ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

LIBRARY
SCHOOL

Digitized by Google

Y 614

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1790.

Digitized by Google

Digitized by Google

Numero 183.

Z1007
A45
1790:3-4

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Pancoucke: *Tableau Encyclopedique et methodique des trois régnes de la nature.* Par M. *l'Abbé Bonnaterre.* Cetologie 8 Bogen gr. 4. mit 12 Platten. Erpetologie 12½ Bogen mit 25 Platten. Dabey sind noch 36 Platten von Schlangen, wozu wir aber den Text noch nicht erhalten haben.

Der Plan des Werks ist nicht übel, und ganz im Linneischen Geschmack angelegt, nur dass von jeder Classe, ausser der allgemeinen Einleitung, noch eine anatomische Uebersicht der innern Theile mit einigen Figuren begleitet, steht. Die Beschreibungen haben alle voran einen lateinischen und französischen Charakter. Sie sind meist alle copirt; und nur wenige eigne Bemerkungen eingeschaltet. Man bemerkt mehr Bekanntschaft mit ausländischer Literatur als beym Grafen Cepede. Daher ist die Anzahl überall grösser als bey diesem; aber von der in diesen Fächern so vorzüglich nothigen Kritik hat der Vf. keinen Begriff; weil er selbst nur eine seichte Kenntnifs des Thierreichs besitzt. Die Zeichnungen sind alle aus Cepede oder Seba copirt, und fast durchgehends verunstaltet. Auch die wenigen neuen taugen nicht viel. Doch wir wollen nach der Ordnung der Theile anzeigen, was wir neues oder auszeichnendes gefunden haben, ohne uns in eine weitläufige Erörterung der Fehler einzulassen, die Hr. B. mit allen seinen Landesleuten gemein hat, oder die in diesen zum gröfsten Theile noch so dunkeln Fächern der Naturkunde so leicht begangen werden können, wenn man ohne die nöthige kritische und literarische Kenntnifs, ohne einen grofsen Apparat von allen vorhandenen Nachrichten, und endlich, ohne eigne Untersuchungen und Beobachtungen angestellt zu haben, solche Arbeiten anfängt. Die Cetologie zeichnet sich dadurch aus, dass Hr. B. von dem Wallfischfange der Einwohner von St. Jean de Lüz, und den neuesten Versuchen des Königs von Frankreich, diesen Fang im Reiche wieder herzustellen, nach schriftlichen Nachrichten von Hn. Chardon gehandelt hat. Hr. Camper hat ihm auch 2 Zeichnungen von Schädeln mitgetheilt, welche die Lage und Richtung der Blaserohre bey den verschiedenen Wallfischarten erklären. Sie stehn hier auf der ersten Platte, lehren aber ausserdem soviel als nichts, weil der französische Künstler die Züge der Meisterhand ganz verwischt hat. Von den Hunterschen Bemerkungen hat Hr. B. auch Gebrauch gemacht, und seine Zeichnungen copieren lassen; dagegen findet man *Tyson* nicht erwähnt; und selbst die ältern Nachrichten aus französischen Büchern sind nicht beygebracht. *Du Hamels* Werk hat Hr. B. auch fast gar nicht benutzt, doch ist auch freylich wenig Brauchbares darinn. Bey den eigentlichen Balenen sind Fabrizius und Anderson seine Führer; von den Cachalotten finden wir von *Phys. macrocephalus* nach einer mitgetheilten Zeichnung eine neue Abbildung; auch hat Hr. B. zu Fabrizius Nachrichten andere ihm mitgetheilte hinzugefügt, die aber jene verfalschen. Andersons dritte Cachalotte stellt er als eine neue Art unter dem Namen *Trumpo* auf. Von den Delphinen hat er einige nach eigner Beobachtung von ausgestopften Exemplaren beschrieben und abgebildet; auch Pl. IX. das Skelet und die innern Theile abgebildet, aber alles höchst elend. Von *Delph. Phocaena, Delphinus*, und *Tursio* hat er selbst die Maafse und Proportion der Theile genommen und angegeben. Die drey Zeichnungen davon sind neu und leidlich. Aber was Hr. B. Tursio und französisch Nesarnak nennt, ist aus einer Mischung von dem wenigen, was Fabrizius sagt, und seinen eignen Anmerkungen entstanden, da der Linneische tursio noch so vielen Zweifeln unterworfen ist. Hunters zwey Grampus zieht er zu Linne's *Orca, Epaulard.* Aus Anderson hat er einen *D. gladiator, Epée de mer*, aufgestellt. Die Beluga, *D. albicans*, beschreibt er richtig nach Pallas und Fabrizius; an andern Stellen aber hat er offenbar diese Art mit andern verwechselt. Zu diesen Delphinen hat er noch den zweyzähnigten von Huntern hinzugefügt, und abgebildet; ferner die Beschreibung des im Journal de Physique März 1789 abgebildeten und beschriebnen Fisches, unter dem Namen Butzkopf. Er hält ihn mit Dalens Butzkopf für einerley, ohne doch die Verschiedenheit

Digitized by Google

zu erklären. Von beiden hat er die Abbildungen weggelaſſen. Zuletzt giebt er als eine neue Art an: *Delphinus teres pinna in dorſo capite rotundato, dentibus ſaboratis, apice obtuſis*, wovon er die Beſchreibung, die leider ſehr kurz iſt, und die Zeichnung des Skelets, die aber nicht geſtochen iſt, mitgetheilt bekam. Im Ganzen hat Hr. B. für Frankreich eine Sammlung geliefert, dergleichen es noch nicht hatte; aber für die Wiſſenſchaft ſelbſt hat er weit weniger geleiſtet, als er bey dem Vorrathe thun konnte; und in Deutſchland haben wir das alles ſchon beſſer, wenn gleich nicht ſo viele Zeichnungen.

Die Erpetologie fängt wiederum mit einer rechtmethodiſchen Einleitung und Erklärung der Theile und Terminologie an. Aber die Beſchreibung der innern Theile nimmt nur 2 Blätter ein, und begreift Fröſche, Schildkröten und Eidechſen zuſammen. Da kann man wohl denken, wie kurz alles abgemacht wird. Ein elendes Skelet vom Krokodil, das Perraultſche vom Chamaeleon, das Coiterſche von der gemeinen Eidechſe. Von der Gottwaldiſchen fig. 4. hat Hr. B. Pl. V. eine verkleinerte Kopie machen laſſen, welche die innern Theile der Meerſchildkröte vorſtellt. Aber im ganzen Werke iſt Gottwald ſo wenig als andere deutſche Schriften von Schildkroten genennt; auch hat Hr. B. die Bezifferung der Theile geändert, um den Betrug zu verbergen. Eben daſſelbe gilt von der ganzen Pl. 2, die ebenfalls aus Gottwald genommen iſt. Das Skelet der Schildkröte Pl. 3 iſt aus Coiter; das vom Froſch iſt aber doch aus Röſel. Die innern Theile der Schlangen ſind nach Tyſon abgebildet Pl. A. In dieſem Theile folgt Hr. B. ſeinem Vorgänger, Graf *De la Cepede* gern und willig, und kaum ein paarmal hat er ſich unterſtanden ihm zu widerſprechen. Wir könnten auch hier eine Menge von Fehlern faſt in jeder Seite anführen; aber dadurch würde der Leſer wenig gewinnen. Lieber wollen wir das unterſcheidende und wirklich neue auszeichnen, woraus man ſicher urtheilen kann, wie weit Hr. B. zu dem Unternehmen vorbereitet und geſchickt war, dieſe Thierklaſſen nur im allgemeinen richtig zu beſchreiben, oder einzelne Theile aufzuklären. Den Krokodil der alten Welt nennt er Alligator; und den Caymann unterſcheidet er von den übrigen als eine eigne Art durch die fünf Krallen ohne Schwimmhaut an den vordern, und vier an den Hinterfüſſen. Aber die ganze Beſchreibung ſamt dem verunſtalteten Kupfer iſt aus Seba und aus der Merian zuſammengeſetzt. Nach der Iguana beſchreibt er eine neue Art, *cornuta*, welche auch Pl. 4. fig. 4. abgebildet iſt. Die *L. principalis*, *Largedoigt* Pl. 6. fig. 2. und eine Varietät von Amewa Pl. VI. fig. 1. ſind nach einer Zeichnung des P. Plümier beſchrieben und abgebildet; aber die Zeichnungen des Originals, welche nur im Umriſſe ausgearbeitet ſind, aber keine Schuppen, noch die richtige Farbenmiſchung haben, ſind hier ganz verunſtaltet worden. Ueberdies würde Rec., der dieſe Originalzeichnungen ebenfalls vor ſich hat, noch mancherley Bedenken haben, dieſe Figuren auf die genannten Arten zu beziehn. Ganz offenbar falſch iſt es, wenn Hr. B. von *Principalis* ſagt: *Les pieds ont cinq doigts élargis ſous chaque articulation.* — Unter den Fröſchen hat er mehrere Arten als Cepede, auch aus deutſchen Schriften, beſchrieben; auch eine Art aus der Handſchrift des Plümier, wo aber der gute Abt die Handſchrift nicht einmal hat recht leſen können. Die Abbildungen ſind lauter verunſtaltete Copien. Auch die Schildkröten ſind vollſtändiger als bey Cepede; aber von den deutſchen Entdeckungen in dieſem Fache weiſs Hr. B. gar nichts. Eine neue Art hat er doch No. 24 u. 25 *La Priſonniere* vollſtändig nach lebenden Thieren beſchrieben. Es iſt nemlich diejenige, wovon wir Deutſche nur den Panzer unter dem Namen der Doſenſchildkröte durch Hn. *Bloch* und *Walbaum* kennen gelernt haben; obgleich Hr. B. davon nichts wuſste. Schade daſs die Art nicht abgebildet iſt! — Von den Schlangen können wir noch nicht urtheilen, da uns der Text ſowohl als das ganz kürzlich gedruckte Werk des Cepede fehlt. Eine neue Art finden wir Pl. 35. fig. 4. abgebildet: *Le Langaha de Madagaſcar*, mit einem Schnabel wie der amerikaniſche Hecht, d. i. mit langer ſpitzigen Oberkinnlade. Auch ſind zwey Hornſchlangen (Col. Cerastes) abgebildet, Pl. 35. fig. 1. und Pl. 8. fig. 3. Dieſe letzte Figur zeigt den hornichten Auswuchs ausgefaſert, ſonſt aber iſt die Zeichnung höchſt elend.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Deutſche Reichsgeſchichte* von *C. G. Heinrich*, ord. Prof. der Geſchichte zu Jena. Dritter Theil. 1789. 840 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Der dritte Theil dieſes Werks, deſſen Plan und Einrichtung von einem andern Recenſenten bey Anzeige der beiden erſten Theile bereits ausführlich beſchrieben worden, enthält die ſechſte Abtheilung, welche von K. Lothar II (Lothar I, Ludwig des Frommen Sohn war kein deutſcher König, und ſollte deshalb wohl nicht mitgezählt werden; dann hätte man *einen* Lothar) anfängt, und ſich mit K. Richard S. 404 endiget. Hierauf folgt S. 405. eine allgemeine Ueberſicht der Staatsmerkwürdigkeiten unter den ſchwäbiſchen Königen und Kaiſern, dann macht noch ein Theil der VII. Abtheilung, nemlich die Geſchichte K. Rudolf des I. bis auf K. Karl den IV. den Schluſs. Wiewohl ſich nach Haberlins und Schmids reichhaltigen Werken, wenn man nicht aus verborgenen archivaliſchen Quellen ſchöpfen kann, wenig neues mehr ſagen läſst, ſo hat doch Hr. H. auch in dieſem dritten Theil ſich nicht bloſs an dieſe berühmte Vorgänger gehalten, ſondern iſt ſeiner eignen Manier in der Compoſition treu geblieben; und hat nicht nur die Haupterzählung durch unter

Digitized by Google

tergeſetzte, vorzüglich genealogiſche, Noten erläutert, ſondern auch, wo es nöthig war, manchen Umſtand in der Geſchichte, worüber die gemeldten Schriftſteller etwas kurz hinweggegangen ſind, ausführlicher erzählet. So hat uns z. B. die S. 189 erweiterte Nachricht von Entſtehung und Stiftung des Marianen oder deutſchen Ordens ſehr wohl gefallen: denn die Sache verdiente allerdings eine weitläuftigere Erzählung. In der Geſchichte K. Karl des IV. finden wir Pelzels Biographie dieſes Kaiſers nicht benutzt, ja gar nicht einmahl allegirt, welches Haberlin und Schmidt gewiſs würden gethan haben, wenn dieſes wichtige diplomatiſche Werk ſchon zu der Zeit da geweſen wäre, als ſie die Geſchichte Kaiſers Karl zu bearbeiten angefangen haben. Man kann es denjenigen, die in der deutſchen Reichsgeſchichte weiter als ihre Vorganger gehen wollen, nicht genug empfehlen, ſich in neuern Schriften, die mit einem Anhang von Urkunden verſehen ſind, nach Diplomen umzuſehen. Denn ſeitdem *Georgiſch* ſeine *regeſta chronolog. diplomat.* und *Schottgen* ſein *Inventarium diplomat. Saxoniae ſuper.* herausgegeben hat, ſind gar viele diplomatiſche Werke herausgekommen, die in der D. R. Geſchichte benutzt werden könnten und ſollten. — Das gröſste Verdienſt, welches ſich ein Gelehrter erwerben könnte, wäre die Umarbeitung des erſten Theils des Haberliniſchen Werks. Dieſe iſt nach Rec. Meynung nöthiger, als alles, was bisher in der D. R. Geſchichte geſchehen iſt. Es fehlt nicht an diplomatiſchem Stoff, aus dieſem erſten Theil oder Band zwey bis drey Bände zu verfertigen. Hr. Hauſen hatte die Abſicht nicht, eine weitläuftige pragmatiſche D. R. Geſchichte zu liefern, und faſste alſo die Geſchichte bis auf K. Heinrich den IV. ſehr kurz, worauf erſt Haberlins Arbeit angeht, die freylich zu Hn Hauſens Arbeit gar nicht paſſet, indem ihre Abſicht auf die gröſste Vollſtändigkeit der Thatſachen gerichtet war, und wenn gleich Haberlins Manier jeden König oder Kaiſer, in gewiſſer Hinſicht, ſo zu ſagen, von Schritt zu Schritt zu verfolgen, nothwendig mit einer für viele Leſer ermüdenden Weitläuftigkeit verbunden war, ſo war ſie doch in andrer Hinſicht mit ſehr gröſsen Vortheilen für die D. G. begleitet. Schwerlich wird ſo bald wieder ein Mann mit dem göttlichen Gedachtniſs aufſtehen, das Haberlin beſaſs; und ſo gröſses Geſchrey auch wider ſeine Weitläuftigkeit faſt in allen Recenſionen erhoben wurde, ſo gewiſs iſt es, daſs nun nach ſeinem Tod kein einziger patriotiſcher Gelehrter, kein einziger Geſchäftsmann ſeyn wird, der nicht wünſchen ſollte, daſs Haberlin ſeine Arbeit wenigſtens bis zum dreyſsigjährigen Krieg hätte fortſetzen können.

PARIS u. LÜTTICH, b. Pancoucke und Plomteux: *Encyclopedie methodique. Hiſtoire. Tome troiſième* 1788. 3 Alph. und 14 Bog. gr. 4.

Um unſern Leſern zu beweiſen, daſs dieſer dritte Band, der von *le Grain* bis *Mythecus* geht, eben ſolche gemeine Tagelöhnerarbeit enthalte wie der zweyte (ſ. A. L. Z. 1789. B. I. S. 964 u. f.); führen wir aus der Menge der Sünden, die wir beym Durchblättern bemerkt haben, nur folgende an. — Der berühmte Italiener *Gravina* wird hier der Stifter und Geſetzgeber der Akademie der Arkadier zu Rom genennet. Das letzte iſt wohl richtig, aber nicht das erſte, denn dies war die Königin Chriſtine von Schweden — *Grecourt's* Gedichte ſollen nicht mehr geleſen werden? — Die Gemahlin des *Hugo Grotius* hies nicht *Marie Regesberg*, ſondern *Reigersberg*. — *Andreas Gryphius* wäre der Corneille Deutſchlands! — Der Artikel *Guebres* rührt von dem etymologiſirenden Träumer *Boulanger* her, der ſich auch hier nicht verläugnet hat. — Zu dem aus der alten Encyklopädie beybehaltenen Artikel *Guillaume III.*, worinn dieſer ſtaatskluge König von Groſsbritannien ganz parteyiſch geſchildert iſt, hat der neue Herausgeber einen Zuſatz gemacht, der ſeiner Unparteylichkeit Ehre macht. — Von dem bekannten lüderlichen Poeten *Günther* wird geſagt, er habe die deutſche Nation hochberühmt gemacht. Es wird aufserdem allerley von ihm erzählt: hingegen von *Hagedorn* heiſst es bloſs: *Poete allemand de ce ſiecle, auteur de Contes et de Fables, dont pluſieurs ſont imités de La Fontaine.* — Gleich darauf folget ein Artikel *Hagenſtelzen*, ſtatt *Hageſtolzen*; und was ſoll denn dieſes Wort in einem hiſtoriſchen Wörterbuch? — Der Artikel *Albert Haller* iſt erträglich; doch weiſs deſſen Verfaſſer nur, daſs Uſong ins Franzöſiſche überſetzt iſt, von den franzöſiſchen Ueberſetzungen der Halleriſchen Gedichte und des politiſchen Romans Alfred ſcheint er nichts zu wiſſen. — Bey dem berühmten *Helvetius* iſt nicht einmahl das Sterbejahr 1771 angegeben. So auch nicht bey *David Hume* (1776). — Folgende fehlervolle Worte dürfen wir nur herſchreiben, ohne etwas dabey zu erinnern: ILLYRIC ou ILLYRICUS (*Hiſt. du Lutheran*). Mathias Flac, Francowitz ou Trancowitz, ſe faiſoit nommer *Flaccus Illyricus*, parce qu'il étoit d'Albona dans l'Iſtrie, qui faiſoit partie de l'ancienne Illyrie. — Von *Jakob Chriſtoph Iſelin* weiſs unſer Franzoſe viel zu erzählen: den weit berühmtern *Iſaak Iſelin* hingegen ſcheint er gar nicht zu kennen. — Wir wiſſen nicht, ob folgende Charakterſchilderung Kaiſers Joſeph des erſten erborgt oder originell iſt: wir ſetzen ſie aber hierher, weil wir ſie für eben ſo ſchön, als wahr, halten, und weil wir glauben, ſie werde mehrern, als uns, Vergnügen machen. *Joſeph étoit d'un eſprit vif et d'un caractère entreprenant, et ce que l'on doit regarder comme une qualité dangereuſe dans un prince, ennemi de toute diſſimulation; il ignoroit l'art de faire illuſion ſur ſes deſſeins; il eſt vrai que le ſecret étoit en quelque ſort impoſſible, ou plutôt ſuperflu, par ſa promptitude à executer ce qu'il*

Digitized by Google

avoit conçu, au milieu de ſa bouillante activité. On voyoit éclater en lui les plus ſublimes talens: il avoit une grande experience, d'autant plus admirable qu'elle n'etoit point le fruit de l'âge. Son ame étoit élevée, et les plus grands obſtacles ne le rebutoient pas. Jamais prince ne connut mieux les differens intérêts des puiſſances de l'Europe, et ne ſut mieux en profiter. Il ſavoit commander à ſes miniſtres, et quelques fois les ecouter, prompt à recompenſer et à punir, il fut ſervi avec zèle, et n'éprouva jamais de perfidie. Les vertus guerrières et pacifiques trouvèrent en lui un remunerateur auſſi magnifique qu'éclairé. Sa fidélité dans les traités autant que ſa dexterité à manier les affaires les plus délicates lui mérita l'affection de ſes alliés, qui ne l'abanndonèrent jamais. La hauteur de Louis XIV, pendant le règne de Léopold, lui avoit fait concevoir une haine invincible contre la France; auſſi lorſque les états lui préſentèrent la capitulation qui l'obligeoit à ſigner le traité de Weſtphalie: Je ſignerai tout, dit-il, excepté ce qui eſt à l'avantage de la France. Il fut fidele à ſa haine juſqu'au dernier ſoupir. — Der Artikel *Juifs* iſt unverhältnifsmäſsig lang, von S. 210 bis 243. — Unſer Landsmann *Kämpfer* heifst hier *Kompfer*. — Warum unter der Rubrik *Livius*, wo doch von drey Römern dieſes Namens die Rede iſt, der bekannte Geſchichtſchreiber nicht vorkommt, iſt dem Rec. unbegreiflich. — *Ludwig der 14te* wird, der ganzen unparteyiſchen Geſchichte zum Trotz, über die Maafsen erhoben und vertheidigt, ſogar ſeine Tapferkeit, welche geweſen ſeyn ſoll *au-deſſus de toute expreſſion*. Darinn aber wird jeder dem Vf. dieſes Artikels Recht geben, dafs dieſer König das bewundernswürdige Talent, einen Hof zu halten, beſeſſen, dafs er den ſeinigen zum prächtigſten und galanteſten in ganz Europa gemacht, und dafs ein einziges Wort aus ſeinem Munde die plötzlichſten Veränderungen in dem Kopfputze der Damen bewirkt habe! — Unter dem Artikel *Luther* findet man Unwahrheiten andrer Art, beſonders in der Schilderung ſeines Charakters: die Lebensumſtände ſind noch ſo ziemlich richtig erzählt. — *Marquard Frcher* ſollte im Buchſtaben *F* unter *Freher* vorkommen. Auch ein Artikel über die *Maſque de Fer*. Der Vf. meynt, man werde darüber nie zur Gewifsheit kommen. — *Melanchthon* wird auf Luthers Koſten gerühmt. Auch war er nicht deſſen Schüler. — Der S. 550 befindliche Artikel *Mendajors* war oben ſchon S. 457 mit wenigen Veränderungen unter *Mandajors*, welches richtiger iſt, vorgekommen. Doch, dies mag genug ſeyn! In Anſehung der franzöſiſchen Geſchichte und Literatur wird man am beſten berathen: gegen alle übrige Artikel hat man Urſache, mistrauiſch zu ſeyn; ſie ſind auch, in Vergleichung jener, weder vollſtändig noch ausführlich genug.

PARIS, b. Meradan: *Hiſtoire des Hommes Publics tirés du Tiers-Etat; avec un Diſcours ſur les avantages et les abus de la Nobleſſe: adreſſée à M. M. de l'Aſſemblée Nationale.* Par M. *Turpin*. T. I. 360 S. in 8. ohne X S. Dedicat. und LIV. S. Disc. prélim.

Das Andenken merkwürdiger oder verdienſtvoller Männer aus dem dritten Stande wieder aufzufriſchen, iſt ein Unternehmen, das Beyfall und Dank verdient. Nur gehört viel dazu, wenn die Ausführung der Würde des Gegenſtandes entſprechen, und mehr werden ſoll, als gewöhnliches Leſewerk. Es erfodert, aufser einer vertrauten Bekanntſchaft mit der Geſchichte (zum Theil aus unbenutzten Quellen, wie z. B. aus Cherins Sammlung), ein geprüftes Gedankenſyſtem, wo alles von einem feſten Puncte ausgeht, und wieder dahin zurückführt. Durch keine von dieſen Eigenſchaften empfiehlt ſich die Ausführung, die Hr. T. geliefert hat. Seiner Erzählung fehlt das Siegel gültiger Gewährsmänner; ſeinen Grundſätzen Beſtimmtheit und Uebereinſtimmung; dem Ganzen Haltung und Hinſicht auf einen feſten Punct. Wäre dieſer gefafst und feſtgehalten, ſo fände man ſchwerlich Männer von ſo ungleichem Gehalte wie den ſogenannten Capitaine Paulin oder Baron de la Garde, L'Hopital, Fabert und Duguay-Trouin in unerwarteter Geſellſchaft beyſammen. Schon dieſe Wahl macht mifstrauiſch; und man überzeugt ſich bald, dafs ein ſolches Mifstrauen keine Ungerechtigkeit war. Man vergleiche die Zueignungsſchrift, die Einleitung und die Biographien oder vielmehr Elogen: überall findet man den Vf. inconſequent und in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. So ſagt er z. B. in der Zueignung an die N. V., ganz im Ton der modiſchen Ueberſpannung: *„nous avions des héros, „et nous n'avions point de Citoyens;"* und vergifst, in dem Augenblick, da ihm ſein Enthuſiasmus dieſe Phraſe eingab, dafs er eben durch ſeine beſten Schilderungen ſich ſelbſt widerlegt. War denn l'Hopital, der ſo bieder und warm für Freyheit und Duldung nicht blofs Reden hielt, ſondern handelte, war l'H. kein guter Staatsbürger? War auch Fabert, ein treuer Diener, aber deswegen kein verworfener Schmeichler, war er, der gleichſam im kleinen einen glücklichen Staat auf Achtung und Liebe gründete, war er weiter nichts als Soldat? Solche Inſtanzen liefert Hr. T. ſelbſt gegen ſeine Antitheſe. Schade dafs er mehr zu verſprechen, als leiſten zu können ſcheint! Er ſollte ſich darauf einſchränken, als angenehmer, zuweilen auch lehrreicher, Erzähler eine gewiſſe Claſſe von Leſern mit groſsen oder aufserordentlichen Männern bekannter zu machen. Unterſuchungen aber, wie er ſie in der Einleitung anſtellen will, Betrachtungen ähnlicher Art, wie er ſie hier und da einmiſcht, ſollten weit von ſeinem Blumenwege liegen bleiben. Beides contraſtirt gar zu auffallend mit ſeinen häufigen Declamationen über *„Gift des Kalviniſmus,"* über den hohen Werth des *„Uebergangs zu den Zelten der achten Kinder Iſrael,"*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten Julius 1790.

GESCHICHTE.

LONDON u. PARIS: *Memoires hiſtoriques et authentiques ſur la Baſtille* Tom. I. 1789. 8. (3 Rthlr. 1 gr.)

Dieſes iſt der Anfang eines Auszugs aus den Acten oder Nachrichten, welche man in der Baſtille von den Gefangenen gefunden hat, die in dieſem Gefängniſſe eingeſperrt geweſen ſind. Die ganze Zahl derjenigen, deren Proceſs in dem Buche angegeben werden ſoll, beläuft ſich faſt auf 300. Der erſte iſt der bekannte Graf v. Snt. Pol, der ein Opfer der Herrſchſucht des blutgierigen Ludwigs XI. wurde. Allein alle Schriften, die in der Baſtille gefunden wurden, ſind erſt ſeit 1659. hineingebracht; die Könige haben öfters die Acten eines Proceſſes herausnehmen laſſen, wenn ſie das Andenken an die Sache haben vertilgen wollen; von vielen Proceſſen ſind von den Polizey-Lieutenanten die wichtigſten Actenſtücke weggenommen, und nur ſolche gelaſſen, aus denen man entweder gar nichts nehmen konnte, oder die ein falſches Licht über die Angelegenheit verbreiteten. So fehlen z. B. in den Jahren 1662 und 1663, wo man (ſagt der Herausgeber, wir zweifeln ob mit Recht) beſonders von der *Maſque de fer* viel ſprach, verſchiedene Artikel. Von dieſem vornehmen unbekannten Gefangenen finden ſich überhaupt keine Nachrichten daſelbſt. Wir nehmen dieſe Angaben aus der Vorrede, die lebhaft und ſchön geſchrieben iſt. Sie zeigt an der einen Seite die Schrecklichkeit des Deſpotismus, aus welchem die Franzoſen ſich losgeriſſen haben; aber ſie warnet ſie auch auf der andern mit eben ſo dreuſten als wahren Worten, ſich nicht von ihrer jetzigen Freyheit berauſchen zu laſſen, und zu glauben, daſs, da ſie jetzt alle gleichen Antheil an dieſer Freyheit und an dem Schutze der Geſetze haben, ſie nun alle auch auf gleiche Art geſchickt ſind Geſetzgeber zu werden. *Vous n'avez rien fait*, ſagt er, *ſi vous ne reprimez de vous même votre exceſſive vanité, votre enthouſiasme flagorneur, et cet egoisme funeſte dont le Gouvernement vous a infecte.* Uebrigens kann Rec. dem Ausſpruche des Herausgebers dieſer Memoiren nicht beypflichten, daſs nemlich etwa nur 10 Perſonen unter den angeführten wären, die man wirklich ſchuldig nennen könnte; ſondern er muſs geſtehn, daſs er glaubt die mehrſten von den Gefangenen würden in jedem monarchiſchen Staate, und unter gewiſſen Lagen der Sachen, auch in einem republikaniſchen, daſſelbige Schickſal gehabt haben, und ſehr viele ſcheinen es ihm mit Recht zu haben. Er iſt aber gewiſs kein Vertheidiger eines willkührlichen Verfahrens in der Verwaltung der Gerechtigkeit, und daher iſt er gerne geneigt, mit dem Vf. alle diejenigen für Opfer des Deſpotismus, nicht für ſchuldig leidende zu erklären, bey deren Proceſs Willkühr mit unterläuft, wenn es auch ſchon aus den Angaben zu erhellen ſcheint, daſs der Angeklagte das angeſchuldigte Verbrechen begangen habe. Denn der König oder Fürſt, der einen wirklichen Verbrecher ohne Unterſuchung und Recht hinrichten läſst, iſt eben ſo gut ein Mörder als der unberufne Fehmrichter des 15ten oder 16ten Jahrhunderts. Was die Proceſſe ſelbſt betrifft, ſo kommen aus dem 15ten Jahrh. nur zwey Fälle vor, nemlich der ſchon genannte Gr. v. St. Pol, und der Herz. v. Nemours. Beide ſtarben auf dem Schafot, weil ſie Ludwigs XI. Eingriffe in die Rechte der Stände mit den Waffen in der Hand zu verhindern ſuchten. Auch hier wird die bekannte Grauſamkeit dieſes Königs erzählt, daſs er nemlich die Söhne des Herzogs unter das Schafot führen und ſo ſtellen lieſs, daſs das Blut des Vaters auf ſie flieſsen muſste. Aus dem 16ten Jahrh. (im Buche ſteht aus einem Verſehen im 15ten) ſind gar keine Actenſtücke. Das nächſtfolgende iſt von 1602, die Sache des Herz. v. Biron, unter Heinrich IV., der nicht unſchuldig und nicht ungerichtet ſtarb. Von Ludwig XIII. ſind einige Bemerkungen unter den Jahren 1617 und 43. gefunden, die vermuthlich ihrem Vf. abgenommen ſind, und nicht viel bedeuten. Von 1660. gehen die Acten der Perſonen an, die die Baſtille unter Ludwig XIV. verſchlang. Wir finden gleich anfangs die Namen von vielen Nouvelliſten, die zur Zeit der Fronde Pasquille und Zeitungsblätter gegen die Regierung ſchrieben. Im J. 1661. wurde der erſte Polizey-Lieutenant ernannt. Der Proceſs des Finanz-Miniſters Fouquet iſt ausführlich erzählt;

Digitized by Google

erzählt; er ist voller Irregularitäten und Gewaltthätigkeiten. Einige dabey gefundene Briefe von Damen an Fouquet beweisen, dafs man damals nicht tugendhafter dachte als jetzt. Es ist ein Brief von Madame Scarron dabey; Fouquet hat indessen die Aechtheit dieser Briefe in seinen Verhören geläugnet. Von den übrigen Personen, deren Processe hier angeführt werden, sind viele in die Bastille gesetzet, weil sie des Verbrechens der Vergiftung schuldig waren oder dessen beschuldigt wurden; viele, die mit den Feinden des Vaterlandes in geheimer Verbindung standen, verschiedene, die Libelle gegen den König oder die Minister verfertigt oder verkauft hatten; viele Verbrechen halber; verschiedene Spionen; viele, weil sie falsche Angaben von Verschwörungen gegen den König und gegen den Staat gemacht hatten; und viele, weil sie die reformirte Religion nicht verlassen wollten. Wenn wir diese letzte Rubrik ausnehmen, so sind von den übrigen wenige unschuldig. Nach den eignen Angaben dieser Acten-Auszüge, welches die einzigen Documente sind, nach welchen wir urtheilen können, und wir müssen selbst gestehen, dafs wir nicht glauben, dafs dieser Auszug aus den Acten der Bastille, so weit wir gelesen haben, seinen Zweck, das ungerechte und despotische Verfahren der Minister an den Tag zu legen, erreichen werde. Denn nicht zu rechnen, dafs es den Eindruck sehr schwächt, unter einer Menge von bösen und gefährlichen Menschen einige zu finden, die unschuldig leiden, dafs diese Leidenden gröfstentheils auch nur solche sind, die man ihrer abweichenden Religion wegen verfolgete, welches der gröfste Theil der Katholiken nicht für unrecht halten wird, dafs endlich kein einziger Mann von Wichtigkeit oder vornehmen Stande unter diesen, die man nach den Acten oder nach den Umständen für unschuldig halten mufs, befindlich ist, findet sich in diesem ersten Theile kein einziges eigentliches Beyspiel eines Opfers, das dem Vortheile oder der Leidenschaft eines Ministers gebracht sey. Diejenigen, welche aus andern Gründen aufser der Religion halber gefangen gesetzt wurden, und unschuldig waren, wurden entweder eines Verbrechens wegen angeklagt, oder kamen in Verdacht, dafs sie eine widrige Absicht gegen den Staat hegten. Wenn man hierauf antwortet, dafs böse Minister und Staatsbeamte sich eines solchen Vorwandes gegen einen jeden bedienen können; so können wir dieses zwar nicht verneinen, aber es erhellet nicht aus den hier beygebrachten Actenstücken, dafs es geschehen sey. Indessen gehet dieser Theil nur bis 1703. und die folgenden werden uns vielleicht wichtigere Beweise an die Hand geben. Unsers Bedünkens würde es aber vom gröfsern Eindruck gewesen seyn, wenn man diese letztern allein gesammelt hätte; und wenn man ja glaubte, dafs das vollständige Verzeichnifs aller Gefangnen Interesse für das Publicum hätte, so konnte man es abdrucken lassen; aber man mufste nicht die Erklärung hinzufügen, dafs es geschehe, um den unerträglichen Despotismus der Minister darzustellen. Von den übrigen hier erzählten Processen haben die mehrste Wichtigkeit: der Proceſs des Chevalier Rohan, Oberjägermeister v. Frankreich 1674. der Gräfin v. Soissons und der Herz. v. Bouillon, Vergiftungen wegen 1680. des Präsidenten v. Guay wegen Unterschleif, 1684. und einiger von den Reformirten. S. 214. ist eine Schrift eingerücket, die zur Vertheidigung der Reformirten geschrieben ist. Sie ist nicht mit so vieler Stärke abgefafst, dafs sie jetzt noch Werth hätte. S. 315. findet man einige Bemerkungen über die Masque de fer, die den 18ten Sept. 1698. um 3 Uhr Nachmittags in die Bastille gebracht wurde und den 19ten Nov. 1703. starb. Der Herausgeber dieser Memoiren bezweifelt die Richtigkeit der Angabe bey seinem Absterben im Kirchenregister, und hält ihn für einen ältern Bruder Ludwigs XIV., aber ohne fernern Beweis, auch ist diese Meynung nicht neu.

PARIS: *Les Prussiens dénoncés à l'Europe par une société de temoins et de victimes de leur invasion dans la province de Hollande*, 1789. 159 S. 8. (12 gr.)

Wer zu viel beweist, beweist nichts, ist eine logische Regel, die der Vf. dieser Schrift völlig vergessen hat. Sie besteht der Materie nach aus zwey Theilen. Im ersten sucht der Vf. darzuthun, dafs Preussen ohne allen Rechtsgrund sich in die holländischen Angelegenheiten gemischt habe, dafs die Anhaltung der Prinzessin v. Oranien auf ihrer Reise nach dem Haag keineswegs eine solche Handlung gewesen sey, die ihren Herrn Bruder berechtigt hätte, eine Armee in die Provinz Holland zu schicken. Auch sey diese Reise ausdrücklich unternommen, weil man gewufst habe, dafs sie diese Folge haben, und Preussen und Grofsbritannien einen Vorwand verschaffen würde, einen längst entworfenen Plan, nemlich die englisch gesinnte Partey wieder in Besitz der Regierung zu setzen, auszuführen. Auf diese so oft wiederholte Behauptung läfst sich nichts antworten, das die Gegenpartey befriedigen könnte. Denn ob die Anhaltung der Prinzessin v. Oranien auf ihrer Reise eine Beleidigung, oder eine Ausübung der Territorial-Gewalt des Körpers, der die höchste Macht in Händen hatte, gewesen sey, wird unter zwey Parteyen schwerlich entschieden werden, von denen die eine den Erbstatthalter für den ersten Beamten des Staats hält, die andre ihn als eine Person betrachtet, welche mit einer Gewalt und mit Rechten bekleidet ist, deren Aufhebung oder Verletzung die Constitution der vereinigten Niederlande über'n Haufen werfen würde. Dafs aber ein Fürst eine gegen seine Schwester vorgenommene Handlung, die er und sie für eine Beleidigung von erster Grofse halten, mit Kriegsmacht rächt, und bestraft, ist eine so wenig ungewöhnliche Sache, dafs wir in allen Zeitpuncten der Geschichte

Bey-

Digitized by Google

Beyſpiele davon haben. Auch iſt jeder andre Weg zwiſchen zwey Mächten, die keinen Richter über ſich erkennen, und beyde keine Nachgiebigkeit beweiſen wollen, verſchloſſen. Daſs ferner Rache wegen perſönlicher Beleidigungen politiſchen Betrachtungen untergeordnet wird, und daſs man ihr nur Gehör giebt, wenn man ſie mit dem Vortheile des Staats vereinigen kann, das iſt höchſt löblich, weiſe, und der Pflicht eines Regenten gemäſs gedacht, vermöge welcher er erſt König, dann Menſch ſeyn muſs. Auch zeigt dasjenige, was wir jetzt erblicken, daſs Preuſſen in dieſer Angelegenheit ſeinen Staats-Vortheil vortreflich verſtanden hat, und ohne die in Holland bewirkte Veränderung würde es jetzt mit mehrerer Gefahr das Schiedsrichteramt in Oſten übernommen haben. Wir glauben alſo nicht, daſs der Vf. in ſeinem Raiſonnement über dieſe Angelegenheit Recht habe; indeſſen iſt dieſes ein Streit über eine politiſche Frage, deren Bejahung und Verneinung niemand weiter beleidigen kann, da die Verſchiedenheit der Meynungen in dergleichen Sachen von niemanden als ein Richterſpruch angeſehen werden wird. Aber ſo iſt es nicht mit dem folgenden Inhalte dieſes Buchs beſchaffen. Er enthält eine heftige Anklage des Betragens der Preuſſiſchen Armee und ihrer Chefs in den von ihr beſetzten Ländern. In den allgemeinen Exclamationen, die durch das ganze Buch fortgehen, werden ſie als eine Bande wilder Menſchen vorgeſtellt, die Verwüſtung und Verderben über einen jeden Ort verbreiten, wo ſie hinkommen. Wenn man jemanden das von ihnen geſagte vorläſe, ohne dabey zu ſagen, daſs die Rede von preuſſiſchen Soldaten ſey, ſo würde gewiſs niemand darauf fallen, daſs ſie gemeynt wären. So ſtehet S. 72. die preuſſiſchen Soldaten hätten jeden um Almoſen gebeten (das hätten ſie doch wohl nicht nöthig gehabt, wenn ſie allenthalben plundern durften) und darauf wird hinzugefügt: „Dieſe Miliz ſtellte, wenn man die Cavalerie ausnimmt, ein Bild des ſcheuslichſten (affreuſe) Mangels dar. Die abgezehrten Soldaten, mit runzlichten gelben Geſichtern, deren Schultern ſich noch unter dem Stocke zu beugen ſchienen, glichen mehr einem Haufen unter das Gewehr geſtellten Galeeren-Sclaven, als Kriegern. Man hat ihre Kleider mit den Kleidern der Affen verglichen, die auf den Straſsen tanzen. Das iſt freylich keine edle Vergleichung für Helden, die ſo oft präconiſirt ſind; aber ſie ſtellt den Anblick dieſer Infanterie auf das genaueſte dar. Die Abſicht, warum man ſie nach Holland ſchickte, war unſtreitig keine andere, als daſs ſie ſich von dem Raube dieſer Provinz bereichern, und daſs ſie ſich wegen der gezwungenen Diät ſchädlos halten ſollten, die ihnen ihr karger Sold von einem guten Groſchen des Tags vorſchreibt.“ Dergleichen allgemeine Invectiven, die ſich durch die deutlichſten Kennzeichen eines wüthenden Haſſes von ſelbſt widerlegen, und alle Wirkung vernichten, machen den vornehmſten Theil des Buchs aus. Lächerlich iſt es, wenn der Vf. behauptet, die Preuſſen hätten ſich vor den bewaffneten holländiſchen Bürgern gefürchtet und den Sieg nur ſtets durch ihre gröſsere Anzahl erhalten. Was die Plünderungen und Verwüſtungen anbetrifft, ſo ſind es faſt bey allen Beyſpielen, die der Vf. anführt, nicht die Preuſſen, die er darüber anklagt, ſondern ſeine ſtatthalteriſch geſinnten Landesleute ſelbſt, auſser daſs verſchiedene Officiere namentlich genannt werden, welche ſich Erpreſſungen und Plünderungen ihrer Quartiere ſchuldig gemacht haben. Eben das wird von der Suite des Herzogs von Braunſchweig geſagt, und es werden einige Oerter genannt, wo ſich dieſes zugetragen haben ſoll. Rec. kennt die *braunſchweigiſchen* obern Officiere, die der Herzog bey ſich gehabt hat, ſämmtlich perſönlich, und iſt auf das feſteſte überzeugt, daſs keiner von ihnen dergleichen ſchändlicher Vergehungen hat fähig ſeyn können. Aber der Vf. ſagt auch S. 60., daſs der Herzog v. Braunſchweig 100,000 Ducaten von den holländiſchen Staaten erhalten habe. Wer den Character und die Denkungsart des Herzogs von Braunſchweig nur im mindeſten kennt, wird ſchon ſehr daran zweifeln; und wer gar weiſs, mit welcher ungemeinen Freygebigkeit derſelbe in auswärtigen Ländern verfährt, und wie wenig Vortheil durch ſeine preuſſiſchen Feldzüge ſeinen Finanzen zugewachſen iſt, der muſs nothwendig unwillig über eine Verläumdung dieſer Art werden, die hier eben ſo poſitiv, und eben ſo ohne Beweiſe ſteht als viele andre, an deren Wahrheit man nun mit völligem Rechte zweifelt. Viele von den Anklagen ſind ſo beſchaffen, daſs man nicht ſiehet, wie der Vf. ein Verbrechen in demjenigen, was er erzählt, habe finden können. Dahin gehört auch die Verkaufung zweyer Schiffe durch den Hrn. v. Wintzingerode. Wollte denn der Vf., daſs die preuſſiſchen Soldaten das, was ſie Feinden unter dem Gewehr abnahmen, auf einen Haufen tragen und die Patrioten nach ihrer Ueberwindung einladen ſollten, daſs ein jeder das ſeinige, auch die Gewehre, Canonen und bewaffneten Schiffe zurück nähme? Wir freuen uns, daſs er wenigſtens *einem* rechtſchaffenen Mann, dem Grafen v. Kalkreuth, Gerechtigkeit wiederfahren läſst. In der Folge geht er die Maaſsregeln durch, welche die ſiegende Partey angewandt hat, ſich in ihren Vortheilen zu befeſtigen, und man kann nicht läugnen, daſs man dabey viele richtige Bemerkungen antrifft. Die bekannte Geſchichte der Beleidigungen, die dem franzöſiſchen Abgeſandten wiederfuhr, erſcheint hier in einem ſolchem Lichte, daſs man über Franckreichs verächtliche Schwäche, welche es nöthigte, dergleichen zu ertragen, erſtaunen muſs. Die gezwungene Anleihe von 25 Procent von dem Vermögen der Einwohner in Holland wird gleichfalls ſcharf mitgenommen. Man ſiehet aus den glatten Worten, womit ſich das Buch endigt, daſs der Vf. gerne helfen möchte,

Digitized by Google

einer neuen Revolution den Weg zu bahnen. Aber seine Prophezeyungen über Grosbritanniens und Preussens nahen Umsturz scheinen noch nicht eintreffen zu wollen. Die Schrift ist mit schönen Lettern gedruckt, die den Didotschen ähnlich sind.

Neustrelitz in der Hofbuchh.: *Genealogisches Verzeichniss der europäischen Regenten; der teutschen fürstlichen Reichsstände, und einiger auswärtigen fürstlichen Häuser, so wie sie im letzten Monate des 1789sten Jahres wirklich noch existirten. Nach alphabetischer Ordnung. Zum Gebrauch für das Jahr 1790.* 11 Bog. 8.

Es war schon längst des Rec. Wunsch, dass doch unser deutsches Publicum sich vereinigen möchte, die für jedes neue Jahr benöthigten Kalender nicht eher, als in der letzten Woche des alten, anzuschaffen und dadurch die Kalenderverleger wieder in Ordnung zu bringen. Denn diese suchen den Heishunger nach neuen Kalendern, besonders nach solchen, die mit Chodowieckischen Bildchen aufgeputzt sind, zu ihrem Vortheil möglichst zu benutzen; jeder bestrebt sich, mit seiner Waare zuerst auf den Markt zu kommen; und so ist es nach und nach dahin gediehen, dass man bald nach dem Verlauf der ersten Hälfte eines Jahres schon die Kalender für das folgende feil bietet und — gutherzig kauft. Daraus entsteht dann, in Rücksicht auf die beygefügten genealogischen Notizen, die unangenehme Folge, dass alle in der zweyten Hälfte des Jahrs verstorbene Regenten nebst ihren verstorbenen Verwandten noch als lebend aufgeführt werden. Diess hat schon zu manchen verdrieslichen und lächerlichen Irrthümern Gelegenheit gegeben; wie vielleicht jeder unsrer Leser, der an dergleichen Kalender gewöhnt ist, aus Erfahrung wissen wird. — Aus diesem Grunde wäre wohl ein solches Verzeichniss, wie es ein Ungenannter zu Neustrelitz für dieses Jahr angefangen hat, einer dankbaren Aufnahme würdig, weil es ganz am Ende des vorigen Jahres gedruckt, folglich alle im Jahr 1789. durch Todesfälle hoher Häupter entstandenen Veränderungen, bis auf wenige, anzeigt. Immer aber wär' es doch für die Bequemlichkeit und die Börsen der Liebhaber vortheilhafter, wenn sie keine so übereilt frühzeitigen Kalender kaufen müssten, sondern alles in der gehörigen Ordnung gemäss in später gedruckten fänden. Der unter allen seinen Brüdern hervorstechende Spenerische Kalender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten hat daher wirklich auch aus dem Grunde, weil er spät am Ende des Jahrs erscheint, mehr Freunde gefunden. Alle für das J. 1787. gedruckte Kalender ähnlichen Schlags enthielten die Absurdität, dass der schon in der Mitte des Monats Augusts 1786. verstorbene König von Preussen, noch als lebend angeführt war: nicht so der Spenerische. Wir haben übrigens vorerwähntes Verzeichniss ziemlich genau und vollständig befunden, zumal wenn man es als den ersten Versuch betrachtet. Ausser jenem Vorzug aber hat es vor den genealogischen Nachrichten in den besten, z. B. im Göttingischen Kalender, nichts voraus. Der Vf. verspricht aber, dasselbe künftig durch geographische und historische Anmerkungen aufzustutzen: bittet auch Sachkundige um Beyträge. Sonst haben wir noch zu melden, dass nicht blos reichsfürstliche, sondern auch andre fürstliche, zum Theil auch ausländische, Häuser angezeigt sind, z. B. *Bracciano, Doria, Orsini.* Eine verwittwete Markgräfin von Bayreuth, *Viktorie Charlotte*, aus dem Hause Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Gemahlin des letzten Markgrafen Friedrich Christian, von dem sie schon im J. 1739. geschieden ward, wird S. 6. als noch lebend aufgeführt. Andre Kalender, die wir vor uns haben, schweigen von ihr, und doch kann Rec. nirgends etwas von dem Absterben dieser Fürstin finden, und wünschet deswegen darüber belehrt zu werden. Da sie im J. 1708. gebohren ward, so müsste sie jetzt 82 Jahre alt seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Freyberg und Annaberg, b. Craz: *Die Ränke, oder List über List*, ein Lustspiel des Herrn *Dumaniant*, in drey Aufzügen. Aus dem Französischen von *I. H. Matherbe.* 1790. 94 S. (5 gr.)

Eine alltägliche Intrigue, und ohne allen Geist ausgeführt; langweilige Monotonie in den Charaktern, oder vielmehr gar keine Charaktere; eine gedehnte, einschläfernde Handlung, und der kraftloseste Dialog, der je aus einer französischen Feder geflossen ist. Nun vollends die Uebersetzung, man kann nicht leicht etwas holprichters und undeutscheres, nicht leicht etwas matteres und schleppenderes lesen. Die lange Brühe des Franzosen muss der Deutsche noch viel zu kräftig gefunden haben, wie hätte ihm sonst der Einfall beykommen können, Wasser zu wässern?

Berlin, b. Himburg: *Ulldolini*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Freyherrn von Lehndorf.* 1790. 130 S. (9 gr.)

Das Stück hat eine gute, nur hin und wieder allzugesuchte Sprache. Wenn es das erste Stück eines jungen Schriftstellers ist, so lässt sich etwas von ihm hoffen. Hier und da sind Empfindung und Leidenschaft ziemlich wahr ausgedrückt. Nur sprechen sie in seinen Personen gar zu sehr einerley? Charakteristik ist überhaupt noch nicht sehr in seiner Gewalt. Auch schleppt sich die Handlung, und hat nichts weniger, als einen raschen Gang. Auf der *Bühne* wird *Ulldolini* daher schwerlich grosse Wirkung thun, ob er sich gleich nicht uneben liest. Viel *Gespräch* ermattet den Zuschauer, er will *handeln* sehn. Aber diess Handeln ist gerade eine Tugend, von der die Personen des Vf. eben nicht viel wissen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Wapler: *Phyſicaliſche Erdbeſchreibung* von *Ludwig Mittelpacher*, ordentlichem Lehrer der Nat. Geſch. phyſ. Erdbeſchreib. und Technologie. 1790. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Mangel eines guten Handbuchs der phyſ. Geographie, hat Rec. ſchon oft gefühlt und iſt ſelbſt darauf bedacht geweſen ihm abzuhelfen. Deſto angenehmer war ihm gegenwärtige Arbeit, welche wirklich dieſem Bedürfniſſe faſt völlig Genüge leiſtet. Der Hr. Vf. iſt ſchon aus andern ähnlichen Schriften von der beſten Seite bekannt, und hat ſich durch die gegenwärtige neue Verdienſte um die geſammte Geographie erworben. Hier iſt das weſentlichſte ſeines Werks. Der erſte §. (wir hätten lieber Abſchnitte daraus gemacht, wegen der vielen unnöthigen Unterabtheilungen.) handelt von der Geſtalt und Gröſſe der Erde. Rec. würde nicht die Kugel oder kugelähnliche Geſtalt der Erde aus dem bloſsen Umſchiffen derſelben behaupten. Iſt es nemlich einmal ausgemacht, daſs ein Mittelpunct der Schwere in irgend einem Theile gegen die Mitte der Erde iſt, ſo kann faſt bey jeder anzunehmenden Figur der Erde ein Reiſender die Erde nach allen Richtungen umgehen. Es iſt indeſſen bey mehrern Geographien der Fall, daſs das bloſse Herumgehen um die Erde als ein Beweis für ihre jetzt beſtimmte Geſtalt angenommen wird. Hr. M. hat auch in dieſem Stücke ſeine Sätze viel richtiger vorgetragen. Der zweyte §. handelt von dem Verhältniſſe des Meeres zum Lande, wo zugleich die Unterſuchungen über die bekannten und unbekannten Länder vorkommen mit Benutzung der neuen Entdeckungen §. 3. enthält Betrachtungen über die Zunahme des mittelländiſchen und Abnahme des Baltiſchen Meeres über die Tiefe des Meers, über deſſelben Salzigkeit, wo Rec. wünſchte, die Beobachtungen des *Chappe d'Auteroche* gefunden zu haben. Bitterkeit des Meeres, Temperatur deſſelben; hiebey iſt die wichtige Abhandlung in *Zimmermanns Zoologiſcher Geographie* genutzt, aber nicht Kirwan: ſehr ſchickliche Beweiſe für das Gefrieren des Meerwaſſer und Leuchten des Meers. §. 4. Meerbuſen, dabey die Waſziſche Erklarung der Strömung in der Straſse von Gibraltar. Bey Erwähnung der Berings Straſse zwiſchen Aſien und Amerika, hätte doch wohl ihre Weite, nemlich den Abſtand beider Welttheile von einander in Meilen oder Graden angegeben werden müſſen. §. 5., der die Bewegung des Meers abhandelt, hätte in Anſehung der Ebbe und Fluth umſtändlicher und mathematiſcher vorgetragen werden müſſen, da dies eines der Hauptphänomene nicht nur bey dieſer Lehre, ſondern für die Lehre der Schwere überhaupt iſt; dabey war aber auch eine Kupfertafel wohl nothwendig §. 6. die Stromgänge, Wirbel, wo man gleichfalls eine Zeichnung vermiſst. §. 7. Von den Quellen und Brunnen. In 8 Abtheilungen kommt das hauptſächlichſte darüber vor, ſelbſt auch die Mineralwaſſer, §. 8. die Flüſſe; hierinn eine gut entworfene Tafel über die groſsten Flüſſe, nebſt ihrer Länge, Breite und Tiefe, nach Friſi. Die Länge des Senegals iſt aber wohl eben ſo wenig bekannt als die der Zaire; wir wiſſen von den afrikaniſchen Flüſſen, ſelbſt von dem Nil, jetzt äuſserſt wenig. Die Unterabtheilungen erzählen das Einzwängen der Flüſſe, ihren unterirrdiſchen Lauf, Waſſerfalle, Geſchmack ihrer Waſſer, periodiſche Ueberſchwemmungen. §. 9. Die Landſeen in fünf Abtheilungen. Denn im §. 10. die Atmoſphäre; ihre Beſtandtheile nach den neuern Chemikern; beſonders ſcheint doch Hr. M. die Franzoſen den Engländern hiebey zu ſehr vorzuziehen. Eudiometriſche Verſuche, Luft der Gebirge, wobey mit Recht *Kaſtners* Regel für die Höhenmeſſungen durchs Barometer beſonders empfohlen wird, ſchade daſs hier für ungeübte Leſer nicht ein paar Beyſpiele beygebracht ſind, denn dieſe Geographie verdient nicht bloſs als Compendium benutzt zu werden. Ausdünſtung gröſstentheils nach Sauſſüre, auch deſſen Hygrometer; waſſerichte Meteore. Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe für das Fallen und Steigen des Barometers, der Abſchnitt vom Gewitter iſt viel zu kurz, man konnte doch eine kurze, aber allgemeine, Theorie hier mit Recht erwarten. §. 12. über die Temperatur der Länder und das unterirrdiſche Feuer; Ungleichheit der Temperatur unter gleichen Breiten;

Digitized by Google

gegen das Centralfeuer wird auch unter andern beygebracht, dafs, im Fall es dergleichen gäbe, es die Kälte der Pole, welche 18 Meilen, fagt der Vf. dem Centro näher liegen, vermindern müfse. Die Pole liegen aber nur etwa 8 franzöfifche Meilen, von jeder Seite alfo ein fehr geringes näher am Centro. Rec. ift freylich auch nicht von Centralfeuer überzeugt; allein ohne eine innere, allgemein verbreitete Wärme der Erde gaben doch die Rechnungen ftets die Abwechfelung von Kälte und Wärme im Winter und Sommer viel gröfser als die Erfahrung fie giebt. Kälte der Luft auf den Gebirgen, wo die neue Meynung des Schottländers noch hätte angemerkt werden können. Temperatur der Infeln und anderer Theile der Erdoberfläche, deren Temperatur gleichfalls durch Nebenurfachen modificirt wird. Abnahme der Wärme oder Kälte verfchiedener Länder. §. 13. Von den Winden, Anemometern, Waffethofen u. f. w. §. 14. Nur eine allgemeine Anzeige, dafs alles auf der Oberflache der Erde verändert fey. §. 15. Die Gebirge, Kettengebirge, ihre Bildung, ihr Lauf nach Buache Pallas u. a. Die befondere Eintheilung der Gebirgsketten nach Gatterer find weggeblieben, auch find diefe wohl mehr zu der Gefchichte der Meynungen darüber brauchbar. Angaben der Höhe der anfehnlichften Gebirge. Die Gletfcher und ihre Entftehung. §. 16. Der innere Bau der Erdkugel, warum nicht lieber der Erdkrufte. Natur der Gebirgsarten und Ordnung derfelben. Rec. würde es doch nicht mit dem Vf. wagen, zwifchen dem Granit, Porphyr, Trapp und Wezftein keinen wefentlichen Unterfchied finden zu wollen. Ob der Granit in Schichten liege, darüber find verfchiedene bejahende Beweife — aber dafs die Granitberge überhaupt aus meiftens fchief oder fenkrechtlaufenden Schichten beftehen, ift offenbar in vielen Theilen der Erde z. B. am Harze bis jetzt nicht bemerkt und daher hier viel zu allgemein behauptet. Hr. M. führt aus *Gäfsmanns Alter der Erde* einem Beweis, dafs Porphyr, Granit, Gneus, Schiefer, ja Kalkberge, alle zugleich entftanden feyn follen. Rec. kann wegen Mangel an Raum nicht Gegengründe beybringen, geftehet aber, dafs er nicht gleicher Meynung feyn kann. Auch den Uebergang, den Hr. Sauffure von den blätterichten Kalkftein zu den Thonfchiefer angiebt, fagt für Rec. weiter nichts als dies, es war zuerft reiner Kalkftein da, hiezu hatten fich Thontheilchen immer mehr und mehr gemifcht, deren zuletzt fo fehr viel wurden, dafs wenig Kalk mehr in der Maffe bemerket wurde, das Geftein hiefs dann thonig. Wenn ich Wein mit Waffer mifchte und man nur ftets mehr und mehr Waffer hinzugöfse, fo würde endlich freylich der Wein gar nicht mehr zu fchmecken feyn, allein hiefs dies Wein in Waffer verwandeln, ob ich gleich die Maffe nur für Waffer trinken würde. §. 17. Die Ebenen, die Sandfelder; der Urfprung des Sandes von Granit nach Pallas, die Erdfchichten Verfteinerungen, Mamuts oder andere Thierknochen. §. 18. Die Vulcane. Mit Recht führt der Vf. an, dafs man zu viele Steinarten für vulcanifche Producte anfahe; eine Urfache diefes Irrthums rührt entweder daher, dafs man die beym Ausbruch mit herausgeworfene Dinge, die da, je nachdem fie der Explofion in den Wurf kamen, von fehr verfchiedener Natur feyn können, alle für Lava oder durchs Feuer zufammengefchmolzene veränderte Materien annimmt, welches fie doch oftmals ganz und gar nicht find. Bey der Entftehung des Bafalts nimmt Hr. M. die Meynung der Neptuniften an, die allerdings keine unbedeutende Gründe für fich hat. Die Erdbeben, ihre Entftehung nach Bergmann. §. 19. Zufällige Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, z. B. durch Flüffe, Bewegungen des Meeres, Regen, Verwitterung, Erdbeben. §. 20. Von den Veränderungen im Grofsen. Von dem ehemaligen Zufammenhang der Länder, der Vf. glaubt, alle 2 Welttheile hätten ehemals zufammengehangen. Er widerlegt Zimmermanns gegenfeitige Meynung in Rückficht des Zufammenhangs von Amerika u. Europa durch den Bifon, der fich in beiden Theilen fand; aber diefer fand fich auch in Afien, von wo er nach den beiden übrigen Welttheilen kommen konnte, fo dafs dadurch nichts für den ehemaligen Zufammenhang von Amerika und Europa zu fchliefsen wäre, dies ift auch der nemliche Fall bey den übrigen hier angeführten Thierarten. §. 21. Von der allgemeinen Sündfluth: dafs das Meer überhaupt genommen wohl alle Theile der Erde einmal mag bedeckt haben, leugnet jetzt nicht leicht ein Phyfiker; allein das gleichzeitige Ueberfchwemmen der gefammten Oberflache hat unftreitig grofse Schwierigkeiten. §. 22. Die Trüglichkeit der vielen Syfteme der Geogonien. Sie haben, fo unwahr fie auch überhaupt feyn mögen, doch zu mancher treflichen Unterfuchung Anlafs gegeben und unzählige Kenntniffe befördert!

HALLE, b. Gebauer: *Neues Engliſch-geographiſches und hiſtoriſches Leſebuch* von *J. M. F. Schulze. Erſter Theil.* Mit einer Karte. 1789. 346 S. 8.

Hiemit erhalten wir die Fortfetzung diefes beliebten Schulzifchen Lefebuchs. Der erfte Theil enthält: *Cooks Leben und Entdeckungsreifen nach Kippis, Geſchichte des römiſchen Reichs nach Gibbon, Auszug aus Pennants Reiſe nach Schottland.* Nach dem Plane des Hn. Herausgebers foll diefes Buch jetzt nicht fowohl mehr für Lehrlinge der engliſchen Sprache als vielmehr für deutfche Liebhaber der hiftorifch-geographifchen Literatur Englands beftimmt feyn. Erft nach der Erfcheinung der folgenden Bände wird man entfcheiden können, inwiefern diefer zweyte Zweck in diefem Lehrbuche erreicht werden dürfte. Die auf dem Titel erwähnte Karte enthält auf einem Quernal-

ben

Digitized by Google

ben Bogen die meiſten Inſeln des fünften Erdtheils, nebſt einigen Inſeln, die man ſonſt gewöhnlich zu Oſtindien rechnet.

SCHOENE KÜNSTE.

Livorno, gedr. b. Muſi: *L'Infelicità*, ſpeculazione morali, o *Trattato delle Miſerie umane e dell' Arte di Ben-vivere* del *D. G. B.* con note filoſofice dello ſteſſo. 1788. 332 S. 8.

Dieſes weitläuftige Lehrgedicht zerfällt in *drey* Haupttheile, wovon der *erſte* wieder in *acht*, der *zweyte* in *vierzehn*, und der *dritte* in *zwanzig* Numern unterabgetheilt iſt. Im *erſten* Theil wird dargethan, daſs *alle* Menſchen, mehr oder weniger, in ihrem Leben *unglücklich* ſind, daſs die, dem Menſchen ſo nothwendigen, Leidenſchaften die Quelle ſeines Unglücks werden, inſofern er ſie nicht durch die Vernunft regiert, daſs der, der keiner Leidenſchaften und insbeſondre keiner Betrübniſs fähig iſt, auch das Angenehme der Einbildung nicht empfindet, ſondern nur mechaniſch fühlt, daſs die Groſsen vielleicht unglücklicher, als andre, ſind, daſs die Tugend und der Ruhm ſelbſt, wenn man ſie auch erlangt, in Anſehung der Schwierigkeiten, womit ſie verbunden zu ſeyn pflegen, wenn ſie nicht ſind, nicht frey von ſchmerzhaften Ereigniſſen ſind, daſs man ihnen aber dennoch nachtrachten müſſe, weil ſie mehr Zufriedenheit gewähren, und *minder* unglücklich machen. Inſofern das menſchliche Elend Zweifel gegen das Daſeyn oder die Güte der Gottheit erwecken konnte, wird in der *zweyten* Abtheilung das Daſeyn Gottes bewieſen, und derſelbe wegen der Zulaſſung des Böſen gerechtfertigt. In der *dritten* Hauptabtheilung werden die Menſchen ermahnt, unerachtet der groſsen Menge ihres Unglücks das Leben nicht für eine Pein anzuſehn, auf ein künftiges beſſres Leben hinzublicken, und durch ihr ſittliches Betragen das Unglück in der Welt vermindern zu helfen. Dieſer, auch für eine proſaiſche Abhandlung nicht ſonderliche, Plan iſt durch die Ausführung keinesweges gehoben worden, indem der Vf. nirgends Scharfſinn an den Tag gelegt, ſondern die trivialſten Sachen ſehr alltäglich vorgetragen hat. Er ſagt S. 34 ſelbſt, daſs er nie im Sinn gehabt habe, auf den Ruhm eines Dichters Anſpruch zu machen, und daſs ſeine Abſicht nur auf Deutlichkeit gegangen ſey. Man findet daher in ſeinem Lehrgedicht weder Digreſſionen, noch Epiſoden, weder Fictionen, noch Bilder, weder Gröſse der Gedanken, noch Stärke des Ausdrucks. Er hat, wie er ſagt, lieber proſaiſche Verſe machen, als matte Proſa ſchreiben wollen. Die erſtaunliche Länge des Gedichts muſs auch den geduldigſten Leſer ermüden, die eignen Unglücksfälle, die den Vf., wie er ſagt, zur Wahl des Stoffs veranlaſsten, und der ſchwarze Geſichtspunkt, aus dem er das menſchliche Leben betrachtet, könnten affectvolle Stellen erzeugen; auch hebt ſich der Vf. dann noch am meiſten, wenn er die Empfindungen der Melancholie ausdrücken will, doch bleibt er auch hierinn unendlich weit hinter *Young* zurück. Die Belеſenheit in den beſten engliſchen und franzöſiſchen Moralphiloſophen, die er in den zum Theil weitläuftigen Anmerkungen bewieſen, macht ihm Ehre.

Berlin, b. Hummel: *Theorie der Tonkunſt* mit dreyzehn Tabellen von *C. Kalkbrenner*, Kapellmeiſter, in Dienſten der reg. Königin von Preuſsen Majeſtät. Erſter Theil. 40 S. ohne Vorrede und Dedication. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ein dankwürdiges Unternehmen, wenn Männer von Talent und Geſchmack die mit den Geheimniſſen ihrer Kunſt vertraut ſind, auftreten und dem Publicum über wichtige Puncte der ſchönen Künſte ihre Erfahrungen mittheilen. Man fängt an die Nothwendigkeit gründlicher Einſichten, in das Weſen der Künſte immer mehr zu fühlen und eine ganz vollſtändige Aeſthetik der Tonkunſt wäre ein Werk das dem Artiſten um ſo willkommener ſeyn müſste, weil dadurch der ſchwächere Kunſtfreund in den Stand geſetzt würde, Producte des Geſchmacks, nicht ſo wohl nach der beſondern Stimmung ſeines Gemüths, als nach richtigen Kenntniſſen zu beurtheilen, die ſein Gefühl vorher gebildet haben müſsten. In dieſer Abſicht ſchrieb der ſel. Sulzer ſeine Theorie der ſchönen Künſte; und wenn dieſe nicht alles enthält, was ſie bey mehrerer Ausdehnung hätte enthalten müſſen; ſo hat Sulzer doch das groſse Verdienſt: einen guten Anfang gemacht zu haben. Wir erwarteten daher in dem vor uns liegenden Werke, nachdem wir die prachtige Einleitung geleſen hatten, eine mit Sinn und Kritik, mit Kunſt- und Bücherkenntniſs abgefaſste Theorie der Muſik zu finden, ſahen uns aber auf eine unangenehme Art getäuſcht. Hr. K. verſpricht ſich zwar von der Anwendung dieſer Theorie in einer Zeit von vierzehn Tagen, Wunder; wie er denn in der Einleitung S. V. von ſeinen hohen Schülerinnen ein Factum erzählt, das einem Wunder nicht unähnlich iſt. Wenn wir aber auch, unſerer wenigen Schnellgläubigkeit zu Folge, das Wunder bezweifeln müſſen; wer wird es in dieſem Fall auf eine Probe ankommen laſſen? Allein, daſs die dem Werke beygefügte Tabellen, neben dem Poſaunenton des Hn. Vf. nicht einmal im Satz rein und von ſolchen Fehlern frey ſind, wovor er ſelbſt warnt, — das iſt das eigentliche Wunder, dem Rec. ſeine Verwunderung nicht verſagen kann. Folgende Vergleichung giebt vielleicht Stoff zu manchen Betrachtungen: Hr. K. ſagt S. 23: „Die Prälltril„ler und übrige Triller ohne Nachſchlage, wel„che man ehmals ſo häufig gebrauchte, fangen „an, jetzt ſeltener zu werden; und es iſt wahr-

„ſcheinlich, daſs ſie mit dem Fortgange des Ge„ſchmacks an dem guten geſangvollen Vortrage (?) „ganz auſser Gebrauch kommen werden.“ *C. P. E. Bach* in ſeinem Buche, welches den beſcheidenen Titel führt; *Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen*, ſagt dagegen von dem Pralltr. „Dieſer Tr. iſt die unentbehrlichſte und ange„nehmſte Manier; er macht den Vortrag beſon„ders lebhaft und glänzend. Man könnte allen„falls eher eine andre Manier oder auch die übri„gen Arten von Tr. miſſen; nur ohne den Prall„tr. kann niemand zu rechte kommen, und wenn „alles übrige noch ſo gut ausgeführt worden wä„re; ſo würde man dennoch bey dem Mangel an „dieſem Tr. nicht zufrieden ſeyn können.“ Zum Beſchluſs einige Proben von der Kunſtſprache des Hn. Vf. Er ſchreibt: *Gigue, con expreſſione, rin forzando, ſmorzandoforte rippieno* etc.

Leipzig u. Halle, auf K. d. Vf. in Comm. b. Schwickert u. b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Klavierſchule* oder *Anweiſung zum Klavierſpielen für Lehrer und Lernende* mit kritiſchen Anmerkungen von *Daniel Gottlob Türk*, Muſikdirector bey der Univerſität zu Halle. 1789. 408 S. ohne Vorrede Dedication und Regiſter. 1789.

Hr. T. ſagt in der Vorerinnerung; daſs er über den Werth dieſer ſeiner Schrift am liebſten von *C. P. E. Bach* belehrt geweſen wäre, und erregt dadurch ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Arbeit. Leider iſt dieſer vortrefliche Künſtler ſeines hohen Alters ungeachtet, für die Kunſt noch immer zu früh geſtorben; indeſſen iſt es eine erhebende Ausſicht für den wahren Verehrer der Muſik, daſs Bachs Manier und Lehrart nicht gänzlich mit ihm zu Grabe gegangen ſind und davon giebt das vor uns liegende Buch einen ſchönen Beweis. So viel Rec. wenigſtens mit den Grundſätzen dieſes groſsen Klaviermeiſters bekannt iſt, darf er Hn. T. das Zeugniſs geben: daſs ſein mit vieler Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, in einem geraden und beſcheidenen Stil abgefaſstes, Lehrbuch, gewiſs den Beyfall des verewigten Bachs erhalten würde, wenn er noch lebte. Auszüge aus einem Werke zu geben, welches in ſo viel groſse und kleinere Kapitel und Abſchnitte zerfällt, würde zu weitläuftig und dem Zweck der A. L. Z. entgegen ſeyn; wir begnügen uns alſo, daſſelbe als ein vollſtändiges ſyſtematiſches Lehrbuch des Clavierunterrichts den Lehrern und Liebhabern der Muſik anzuempfehlen und ihm, ſelbſt vor dem Bachiſchen Werke *den* Vorzug zuzugeſtehn: daſs es für Anfanger ausführlicher und beſonders dadurch, daſs die Notentabellen mit unter dem Text gedruckt ſind, für den Gebrauch eines jeden bequemer iſt. Die kritiſchen Anmerkungen ſind lehrreich und werden für viele Muſiklehrer manches neue enthalten. Freylich tragen ſie zur Verſtärkung des Buches das Ihrige bey, und Rec., der die Art kennt, wie die Muſikluſtigen zu leſen gewohnt ſind, fürchtet, nicht ohne Grund, daſs dieſes gute Werk das Schickſal aller groſsen Bücher dieſer Art erleben könne, welche nicht ausgeleſen, wenigſtens nicht gehörig ſtudirt, werden. Aber auch dieſer letztern Klaſſe von Leſern will er das Buch beſtens empfohlen haben, weil es, zu der groſsen Anzahl einzelner Kenntniſſe, die es enthält, ein ziemlich vollſtändiges Wortregiſter hat und zum Nachſchlagen ſehr gut zu gebrauchen iſt. Die dem Werke beygefügten zwölf Handſtücke ſind als bloſse Probeexempel anzuſehn. Der Ausdruck in denſelben erfodert hie und da groſse Kraft, die man bey Anfängern nicht vorausſetzen kann; Rec. hätte daher ſtatt deſſen lieber einige Stücke zu mehrerer Uebung der linken Hand gewünſcht, weil er glaubt, daſs man damit nicht zu früh anfangen könne. Die Anfanger ſtellen ſich den Baſs immer als eine entbehrliche Sache vor, zu deren Erlernung man immer noch Zeit behält und Hr. T. wird wohl aus der Erfahrung wiſſen, wie wenig heilſam dies Vorurtheil ſey.

Lübeck, b. Donatius: *Neue Liedermelodien*, nebſt einer *Cantate zum Singen beym Clavier*, componirt von *Carl Philipp Emanuel Bach*. 1789. 60 S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Lieder ſind wahrſcheinlich das letzte, was der ſelige Bach ſelbſt herausgegeben hat. Kenner werden an vielen Stellen derſelben ihren alten Freund wiederfinden und beſonders in der Cantate, den Reichthum der Harmonie und die unerſchöpfte Gedankenfülle bewundern, die nur ihm allein ſo eigen — und ſo unnachahmlich iſt. Sanft ruhe die Aſche des groſsen, oft verkannten einzigen Mannes in ſeiner Art! Sein Ruhm wird feſt ſtehn, ſo lange Wohlgefallen am Schönen in der Welt ſeyn wird!

Berlin, gedr. b. Rellſtab, auf Koſten des Vf.: *Andante avec XVII Variations pour le Clavecin*, compoſées et dediées à Mr. *Klipfel*, Conſeiller privé et Directeur de la Manufacture de Porcellaine d. S. Maj. l. Roi de Pruſſe par *B. F. Rebenſtein*. 1790. 15 S. 4. (10 gr.)

Iſt wahrſcheinlich das erſte öffentliche Product eines jungen hoffnungsvollen Componiſten, wie Rec. aus dem hie und da ſehr ſchwerfalligen Satz gewahr zu werden meynt. Es fehlt dem Hn. Vf. nicht an Talent, deſſen fernere Ausbildung durch geduldigen Fleiſs und mehrere Strenge gegen ſich ſelbſt, wir ihm hiermit ans Herz legen wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Julius 1790.

PAEDAGOGIK.

WEIMAR und GOTHA, in der Expedition des Journals des Luxus und der Moden, und in Commiſſion der Ettingerſchen Buchhandl.: *Bilderbuch für Kinder*, enthaltend eine angenehme Sammlung von *Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Inſecten, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenſtänden aus dem Reiche der Natur, der Künſte und Wiſſenſchaften;* alle nach den beſten Originalen gewählt und geſtochen, und mit einer kurzen wiſſenſchaftlichen und den Verſtandeskräften eines Kindes angemeſſenen Erklärung begleitet. Seiner Durchl. dem Hn. Erbprinzen Carl Friedrich zu Sachſen Weimar und Eiſenach zugeeignet. Nro. I. II. (1790.) gr. 4. (Jede Numer mit ausgemahlten Kupfern 16 ggr., mit ſchwarzen Kupfern 8 ggr. ſächſ. Courant.)

Seit langer Zeit haben wir kein für Kinder beſtimmtes Buch mit ſo groſſer Befriedigung aus der Hand gelegt, als das gegenwärtige, wodurch einem gewiſs von vielen Eltern und Erziehern lebhaft gefühlten Bedürfniſſe mit dem glücklichſten Erfolge begegnet wird. Die Verlegenheit iſt gewiſs äuſserſt peinlich, in welche jene oft gerathen, wenn es darauf ankömmt, müſsige Stunden der Kinder auszufüllen, deren immer nach Abzug der Stunden, wo ſie Unterricht oder Leibesbewegung beſchäftigt, noch mehrere übrig bleiben, als daſs es nicht höchſt gefährlich ſeyn ſollte, ſie einem gänzlichen Nichtsthun, und allen Folgen eines gedankenleeren Müſsigganges zu überlaſſen. Solche Lücken auszufüllen, iſt wohl nicht leicht ein beſſeres und zweckmäſsigeres Hülfsmittel auszufinden, als das, was Hr. Leg. R. Bertuch anbietet. Die Foderungen, die Hr. Bertuch an ſich ſelbſt bey einem ſolchen Bilderbuche gerichtet hat, zeigen, daſs er die Sache lange von allen Seiten überdachte, und nicht eher als nach einem völlig ausgezeichnetem Plane an die Ausführung gieng. Ein ſolches Bilderbuch, dachte er ſich, muſs richtig und ſchön gezeichnete Kupfer haben, um den Geſchmack nicht zu verderben, und irrige Begriffe zu verhüten; es muſs nicht zu viel Gegenſtände auf Einer Tafel zuſammendrängen, um die Aufmerkſamkeit nicht zu zerſtreuen, und der Einbildungskraft die Auffaſſung nicht zu erſchweren; es muſs drittens die Gegenſtände nicht zu klein, und in der gehörigen Proportion der Gröſse gegen einander darſtellen; jenes erfodert die Deutlichkeit der Anſchauung, dieſes die Richtigkeit in der Vorſtellung von den Objecten; es muſs *viertens* wenig, und nicht gelehrten Text haben; damit das Buch immer nur Spiel und Erholung gewähre, nicht Anſtrengung des Geiſtes erfodere; es muſs *fünftens* meiſt *fremde* und *ſeltene* Gegenſtände abbilden; denn wozu diente es, Dinge, die täglich den Kindern vor Augen kommen, abzubilden; (dies war häufig in der Kupferſammlung zu Baſedows Elementarwerke der Fall;) es muſs endlich in Rückſicht des Preiſes nicht zu koſtbar ſeyn, damit das Kind nach Belieben die Bilder, ſofern ſie ſchwarz ſind, illuminiren, ſie ausſchneiden, und auf Pappendeckel aufziehen könne; es muſs ihm nicht auf einmal, ſondern heftweiſe zukommen, und dennoch muſs durch das Ganze eine verſteckte Anordnung laufen, welche der Lehrer bey reifern Jahren der Kinder benutzen, und die ihnen zu einem ſyſtematiſchen Arrangement behülflich ſeyn kann.

Alle dieſe den vollkommenſten Beyfall abnöthigenden Maximen finden ſich in der Ausführung zum gröſsten Vergnügen des Kinderfreundes beobachtet. Die beiden erſten Hefte enthalten nebſt dem dazu gehörigen Texte zehn Kupfertafeln; und zwar auf Tab. I. den Elephanten und das Kameel, auf II. das Rhinoceros, das Zebra, das Stachelſchwein, den Babiruſſa, auf III. ſtehen nicht fliegende Vögel, den Straus, Caſuar, Dronte, drey Arten der Manchots, und den Pinguin, auf IV. drey Wallfiſcharten, auf V. den Seidenwurm mit ſeinen Verwandlungen; auf VI den Giraffen, VII. den Cachalot und Narbal, auf VIII. acht Affenarten; auf IX. zehen amerikaniſche Vögel, auf X den Kaffeebaum und das Zuckerrohr. Die Zeichnung ſowohl als die Illumination in den ausgemahlten Exemplaren macht dem Geſchmack und der fleiſsigen Aufſicht des

Digitized by Google

Hn. Rath Kraus und Hn. Kupferſtecher Lips wahrhafte Ehre. In der Folge wird unſtreitig der Herausgeber auch darauf Bedacht nehmen, Abbildungen merkwürdiger Gebäude, oder intereſſanter Naturſcenen, unterweilen zu liefern; welches beſonders für Kinder, die ſchon geographiſchen Unterricht genieſſen, angenehm ſeyn wird. Dies liegt ohnedem ſchon in dem Kreiſe der auf dem Titel angezeigten Gegenſtände. Dort hat für *Insecten* (die ja ſchon unter der Rubrik der Thiere begriffen ſind,) vermuthlich *Mineralien* ſtehn ſollen; weil auch dieſe Art von Naturproducten nicht ganz ausgeſchloſſen werden darf. Der Text hat uns, was Inhalt, Ausdruck und Kürze betrifft, völlig befriedigt. Hauptſächlich bitten wir den Herausgeber, bey Thieren und Pflanzen immer den Wohnplatz, die Nahrung und Nutzen oder Schaden anzumerken. Ein ſehr guter Einfall iſt es, daſs die Blatter nur auf einer Seite bedruckt worden, zur Bequemlichkeit der Kinder, welche den Text und das dazu gehörige Kupfer aufeinander kleben wollen. Wie viele und mannichfaltige Unterhaltung dieſes Bilderbuch Kindern gewähren kann, hat ſich Rec. bereits durch angeſtellte Proben überzeugt. Man kann die einzelnen Platten trefflich zu Examinirübungen, zur Wiederholung, zu mancherley Arten von Vergleichungen und Claſſificationen gebrauchen; zum Ausſchneiden rathen wir die ſchwarzen Exemplare zu beſtimmen, weil es um die illuminirten wirklich Schade wäre, ſie ſo zu verbrauchen, es wäre denn der Fall, daſs ſehr begüterte Aeltern die Defecte immer wieder ergänzen wollten. Eben deswegen iſt es auch äuſserſt bequem, daſs man jedes Heft einzeln bekommen kann. Ueberhaupt aber iſt wohl die ſucceſſive Ablieferung in Heften noch nie mit ſo vielen Vortheilen verbunden geweſen, als ſie es bey der Beſtimmung dieſes Kinderbuchs iſt. Ein jedes, noch ſo dickes Bilderbuch, wird *auf einmal* von Kindern verſchlungen, dann ſind ſie geſättigt, und es amüſirt ſie nicht mehr; hier hingegen wird mit jedem Hefte ihnen eine neue Freude gemacht; ihre Thätigkeit aufs neue ins Spiel geſetzt; ja wenn man ihnen die vorhergehenden Hefte, indeſs ſie ſich mit den ſpäter erſcheinenden abgeben, wegnimmt, kann man auch jenen nach einem gewiſſen Zeitraum den Reiz der Neuheit wieder verſchaffen. Wenn man auch nur auf mäſsig wohlhabende Eltern rechnet, ſo wird doch, falls auch jeden Monat ein Heft erſchiene, die jährliche Ausgabe für ein ſchwarzes Exemplar ſich wirklich belohnen, und ihnen nicht zu ſchwer fallen; zu einem illuminirten Exemplar müſsten mehrere Familien zuſammentreten, im Fall es für einen Hausvater, um ein eignes anzuſchaffen, zu koſtbar würde. Denn es würde doch, unſers Erachtens, immer ſehr wünſchenswerth bleiben, keinem Kinde den Anblick der natürlichen Farben ganz zu entziehen. Wir können keinen Augenblick zweifeln, daſs dieſes von allen Seiten ſo wohl angelegte und ausgeführte Werk den allgemeinſten und lebhafteſten Beyfall erhalten werde. Man kann ſich wohl durch keinen ſtärkern augenſcheinlichern Beweis überzeugen, wie weit man von des Comenius Zeitalter an in der Verbeſſerung der Lehrmittel für die Jugend fortgeſchritten ſey, als wenn man jenes ehrlichen und für ſeine Zeit gewiſs nicht verdienſtloſen Mannes ehmals ſo beliebten *Orbis pictus* mit dieſem Bilderbuche für Kinder zuſammenhält!

LITERARGESCHICHTE.

STRASBURG, mit Lorenz- und Schülerſchen Schriften, und in Comm. b. Haugs Wittwe zu Leipzig: *Litterarum omnis aevi fata tabulis ſynopticis* expoſuit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Logices et Metaphyſices Prof. Publ. Ord. 1789. zehen Tabellen auf neun Blättern Notenformat, und 4 Bogen Titel, Vorrede, Zuſatze und Verbeſſerungen. gr. 8. (14 gr.)

Bey ſeinen Vorleſungen über die allgemeine Gelehrtengeſchichte bediente ſich Hr. O. als eines Leitfadens ſynoptiſcher Tabellen, in welchen die vornehmſten gleichzeitigen Schriftſteller der cultivirten Völker nach den verſchiedenen Hauptabtheilungen der Wiſſenſchaften und Nationen in einer Zeitfolge aufgeſtellet waren. Um ſeine Zuhörer die Mühe des Abſchreibens zu überheben, übergab er dieſe Tabellen dem Druck; und wer mit der Geſchichte der Literatur nicht unbekannt iſt, der ſieht es dieſer Arbeit gewiſslich an, daſs ſie das Werk eines ſehr geübten Literators iſt, der mit eben ſo groſsem Fleiſse, als guter Auswahl, Hand angelegt hat. Die Einrichtung, ſoweit ſie ſich hier kenntlich machen läſst, iſt ohngefähr dieſe: Die Jahre von Erſchaffung der Welt in der erſten und zwoten Tabelle, ſo wie in den übrigen die Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung geben einen feſten Punct, und füllen mit den zunächſt darauf ſich beziehenden politiſchen und kirchlichen und andern merkwürdigen Geſchichtsbegebenheiten, das Mittel jeder Tabelle in einer beſondern Columne an. Die Namen geiſtlicher und weltlicher Regenten, denkwürdige Kriege, Eroberungen, Friedensſchlüſſe, Völkerwanderungen, Uebertritte zur chriſtlichen Religion, Kirchenſpaltungen, Concilien, Synoden, Ordensgeſellſchaften, Stiftungsjahre berühmter Klöſter, der Univerſitäten und Akademien, denen auch vom 16 Jahrhundert an, weil ſie da häufiger werden, eine eigene Columne gegeben iſt; chronologiſche Epochen, Handelswege, Kunſterfindungen, Reichs- und Staatsgeſetze u. ſ. w. — dieſs iſt es, was in der Kürze oft nur mit einem Worte auf die Begebenheiten hindeutet. Neben dieſer mittlern Columne

Digitized by Google

ne laufen zu beiden Seiten in besondern Columnen die Namen der gleichzeitigen Schriftsteller fort, die theils nach den Volkern, theils in besondern Unterabtheilungen nach den Wissenschaften wiederum besonders gestellet sind, und je nachdem die wissenschaftliche Cultur eines Volkes steigend oder fallend ist, sich gleichfalls erweitern oder verengen. So nehmen von Christus Geburt an die Griechen und Lateiner, wie leicht zu erachten ist, den meisten Raum ein; welche Abtheilung durch das ganze Mittelalter beybehalten ist; mit dem 16 Jahrhundert aber mit Beybehaltung der Griechen, wegfällt, wo eine speciellere Eintheilung weder nothwendig noch möglich ist. Die Einrichtung und Anordnung des Ganzen ist dennoch von allen Seiten so getroffen, dafs diese Vorstellung dem Auge angenehm, dem Gedächtnifs eine nicht unbedeutende Hülfe und dem Verstand eine Veranlassung zu sehr fruchtbaren Betrachtungen wird. *Tab. I.* sollte vielleicht der in mehrern Betrachtungen merkwürdige Zug der Herakliden in den Poleponnes zwischen 2800 und 2900 nicht unangemerkt geblieben seyn. Unter den griechischen Dichtern verdienen die ältesten Hymnendichter *Olen* und *Pamphus*, auch nachher *Stesichorus*, *Alcman*, *Simonides*, *Bacchylides* eine Stelle. *Tab. II.* setzen die Addenda noch eine *Seriem scriptt. rei milit.* hinzu; vielleicht sollte sie auch *Seriem philologorum* enthalten, in welche etwa *Philetas* der Kritiker, dessen Schüler *Zenodotus*, *Aristophanes Byzantius*, dem Callimachus gegen über zu setzen wären, die doch sämmtlich grofsen Einfluss auf die Literatur ihrer Zeit gehabt haben, da itzt das Studium derselben durch die Bemühung dieser Männer eine ganz eigene Wendung nahm. Zu diesen würden wir auch den *Apollodorus* gerechnet haben, der jetzt unter den Geschichtschreibern steht; ferner *Dionysius Thrax*, den Schüler des *Aristarchus* und andere. Einige dieser Literatoren stehen unter den Oratoren und Rhetoren. Zu den griechischen Dichtern noch die Skoliendichter *Citagoras* und *Telamon*, um Veranlassung zu erhalten, von diesen so beliebten Volksliedern, worüber uns Cludius noch gar nicht befriediget hat, etwas Besseres und Gründlicheres zu sagen. So auch *Timon*, Verfasser der *Sillen* (Sillographus). *Tab. III.* Lat. Dichter. *Terentianus Maurus*, der ums Jahr 270 angesetzt ist, mufs früher stehen, da er kurz nach dem A. Septimius Serenus, dem Zeitgenofs des Statius, von welchem niedliche Fragmente bey den alten Grammatikern vorkommen, gelebt hat. (Vergl. Ruhnkens gelehrte Note zum Mallius Theodorus de Metris pag. 21., und Wernsdorf ad Poetas min. to. 2. p. 249.) Unter den *Scriptt. Eccles. Lat.* verdient Cajus im 2 Jahrh. eine Stelle wegen des ihm zugeschriebenen merkwürdigen Fragments vom Canon. D. Muratorii Antiqq. Ital. med. aevi. to. 3. p. 854. Unter den griechischen Aerzten ist noch *Soranus*, den auch Caelius Aurelianus benützt hat, für die Geschichte der Wundarzneykunst merkwürdig. *Tab. IV.* Polit. Gesch. Unter Justinian ist recht gut angemerkt: *Sericum in Europa*, dergleichen Kunst- Manufactur- und Handelsepochen, sobald sie dem Geist eines Volkes eine neue Richtung geben helfen, hätten wir gewünscht, recht viele beygebracht zu sehen; so gleich z. B. späterhin die *Alaunsiedereyen*, die durch die im 13 Jahrh. nach Caffa handelnden Genuefer in Europa bekannt wurden, und für die Färbekunst und den Handel von grofser Wichtigkeit waren. Zu den *Scrr. Eccles. Lat.* waren noch hinzuzusetzen a. 550. *Primasius Uticensis* u. a. 850 *Druthmarus*, beide als biblische Exegeten, die ihren Werth haben. *Tab. V.* Lateiner: zu den Philosophen noch *Guilielmus Hirsangiensis*, der gar kein gemeiner Kopf war. Aerzte: in der Mitte des 13. Jahrh. der allerdings Aufmerksamkeit verdienende *Guil. de Saliceto*, dem selbst der strenge, auch hier Tab. VI. nicht vergessene chirurgische Literator Guy de Chauliac, seine Verdienste nicht abspricht; *Guilelmi* Schüler, *Lanfrancus*; dieser führt auf den thätigen Wundarzt *Jean Pitard* in Frankreich zu Ende des 13. Jahrh. Auch der Thierarzt Kaiser Friederichs II., *Jordanus Rufus*, ist nicht zu übergehen, der auf Veranlassung seines Herrn, *de cura equorum et medicamentis illis salutaribus* schrieb, davon nach dem Zeugniss des Giannone, die Handschrift in der Bibliothek des heil. Joannes a Carbonara unter der Sammlung des Cardinal Seripandi noch befindlich ist. *Kais. Friedrich II.* selbst verdient eine Stelle unter den Physikern, die hier nicht aufgeführt sind, wegen seiner lang genug vergessen gewesenen *Ars venandi cum avibus*; mit eben dem Rechte, wie Friedrich der Einzige, auf Tab. IX. unter den Dichtern und Geschichtschreibern. Die *Scriptt. itinerum* fehlen gleichfalls; wir nennen nur einige: *Willebrandus ab Oldenborg, a.* 1211., sein gar nicht unwichtiges *Itinerarium terrae sanctae* steht in des L. Allatii Συμμικτα Lib. I. pag. 122 — 152; der Minorit *Plan-Carpin*, a. 1247., der Franciscaner *Rubruquis*, a. 1253; *Marco Polo*, a. 1257; *Hayton* gegen 1300. Zu den *Scrr. de Artibus* hätten wir doch einige von denen gerechnet, die in diesen Jahrhunderten *über die Kirchenmusik* geschrieben haben, die uns der treffliche Fürst-Abt Martin Gerbert gesammelt hat. Wir hatten uns auch über die folgenden Tabellen mehrere dergleichen Zusätze angezeichnet, die wir aber aus Mangel des Raums hier zurückhalten müssen. Noch soll das Studium dieser Tabellen, die ihre eigene Brauchbarkeit schon selbst über die Granzen eines Horsals erheben wird, ein besonderer *Prodromus* erleichtern, der zwar ebenfalls schon ausgearbeitet, und in einem Prospect mitgetheilt ist; aber noch die bessernde Hand des Vf. erwartet, ehe er dem Druck überlassen

Digitized by Google

lassen werden soll. Möchte es doch dem Hn. O. gefallen, mit der Zeit einen zusammenhangenden Commentar über diese reichhaltigen Tabellen auszuarbeiten, der ein ausführlicher historisch-literarischer Discurs seyn könnte, worin auf eine pragmatische Art jeder berühmte Name und das Charakteristische jedes Verdienstes so herausgehoben und gestellet wäre, wie der zu bezeichnende Gang der Wissenschaften es erforderlich machte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Erfurt*, b. Kaiser: *Johann Christian Lossius*, Professor der Philosophie zu Erfurt etc., *Etwas über Kantische Philosophie in Hinsicht des Beweises vom Daseyn Gottes.* 12 S. 4. (2 gr.) „Gegenwärtiger Aufsatz," (heisst es S. 5.) „ein Bruchstück einer weitläuftigern „Schrift über denselben Gegenstand, soll keineswegs ein „Angriff auf dieses (das Kantische) System seyn: *sondern* ich habe *vielmehr* geglaubt: *man könne mit einerley Befugniß von dem, was in der Sinnenwelt bedingt „gegeben ist, auf das Unbedingte schließen, so wie Hr. „Kant, von dem, was scheint, auf das, was ist, mit „allen andern Philosophen richtig geschlossen hat.* Diesen einzigen Gedanken bitte ich zu bemerken; er ist „allein in dieser kleinen Schrift, nach meiner geringen „Einsicht, einer Prüfung nicht unwürdig; das übrige sind „bekannte Dinge." Schon die Entgegensetzung von dem, *was scheint*, und dem, *was ist*, zeigt, dass Hr. L. den Sinn, in welchem die Kantische Philosophie, die *Erscheinung* vom *Ding an sich* unterscheidet, und damit die Hauptmomente dieser Philosophie ganzlich missverstanden habe. Jenem Sinne gemäss ist die *Erscheinung nicht Schein*, sondern das, *was ist*, erkennbare Existenz hat; während das *Ding an sich*, in wie ferne es nicht Erscheinung ist, in keiner Anschauung vorkommt, und nur durch eine Idee bezeichnet werden kann, zum blossen Schein wird, wenn man ihm die erkennbare Existenz beylegt. Auch sind der Kritik d. r. V. zufolge keineswegs die *Dinge an sich*, sondern nur die Erscheinungen als *bedingt* gegeben; sie würde sich also einer *wirklichen* Inconsequenz schuldig machen, wenn sie um die scheinbare, die ihr in diesem Aufsatze zur Last gelegt wird, zu vermeiden, von *bedingten Dingen an sich*, die sie für einen dialektischen Schein erklärt hat, auf ein *unbedingtes Ding an sich* schlösse.

REICHSTAGSLITERATUR. *Abschrift allerunterthänigsten Schreibens an S. Kais. Maj. von dem regierenden Herrn Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst d. d. 12 Sept. 1789* 1½ Bog. — Der Streit, wovon dies Schreiben handelt, betrifft die Schillingsfürstische Unterschrift bey einer von den vier Reichsgräfl. Collegiis an Kais. Maj. erlassenen gemeinsamen Vorstellung. (A. L. Z. N. 224. des. v. J.) Der Herr Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg-Schillings-Fürst widerspricht, auch in gegenwärtigem Schreiben, dass der Hr. Fürst zu Hohenlohe Ingelfingen von dem kathol. Reichstheile als Director des fränkischen Grafencollegii anerkannt worden und werde. Besagter Hr. Fürst zu Ingelfingen hatte die obenermeldete Vorstellung nur als vorsitzender Stand des protestantischen Theiles des Fränkischen Grafencollegii unterschreiben können. Mit gleichem Rechte sey er, der Hr. Fürst Schillingsfürst, selbige als vorsitzender Stand, der kathol. Fränkischen Grafen zu unterzeichnen befugt gewesen. Letzteres wäre nicht heimlich geschehen, indem der Hr. Director des westphal. protestantischen Grafencollegii davon Wissenschaft gehabt u. s. w. Schlüsslich bittet der Hr. Fürst zu Schillingsfürst: Kaiserl. Majestät möchte den Hn. Fürsten zu Ingelfingen mit seinem Beschwerungsschreiben abweisen, wobey es dem obrist-richterlichen Ermessen anheim gestellt wird, ob und wie das Ingelfingische Benehmen geahndet werden wolle?

Precis de la revolution Liegeoise arrivée en 1789 pour servir d'eclaircissement à la question, si elle contrarie les Loix de l'Empire? 40 S. 4to. Eine kurze Darstellung der Lüttichischen Revolution bis zum 6 September, die die aufgeworfene Frage verneinend beantwortet, indem sie die ganze Revolution blos für einen Schritt zur Abänderung der eingeschlichenen Missbräuche in der Grundverfassung ausgiebt. Nicht so urtheilt die

Reichskammergerichtliche Sententia die 4ta Decembris 1789. publicata 4½ Bogen stark. Sie dringt darauf, dass die ganze Lüttichische Landes- und Städte-Verfassung in den Stand, worin sie sich vor ausgebrochener Rebellion, d. i. vor dem 17 August, befunden, ohne einige Ausnahme zurückgesetzt werde. Sie verlangt zur Vollstreckung dieses Urtheils die Subdelegation besonderer mit der Aachenschen Stadteinrichtung nicht beschäftigter Kreiscommissarien u. s. w.

Anton Molers Beyträge zu den Wahlkapitulationsschriften der deutschen Hochstiftir. Erstes Stück. Enthält die Widerlegung des von dem mainzischen H. HR. und Synd. Durr für das Domkapitel zu Freysing und wider den Herrn Fürstbischof und dessen Freysingischen Weihbischof Johann Nepomuck von Wolf verfaßten Responsi Juris. Leipzig 1790. Wir haben den Lesern der A. L. Z. den streitigen Vorgang bey Gelegenheit des Durrischen Responsi kürzlich angezeigt. Aus der gegenwärtigen Widerlegung bemerken wir nur so viel zur Vertheidigung des Hn. Fürstbischofs und des Hn. von Wolff: Nach dem alten Statuto war Hr. von Wolff fähig, Weihbischof zu werden, weil er nicht in gremio capitulari war. Nach dem neuen wäre er nicht zu dieser Stelle unfähig gewesen, weil er bereits vor erlangter weihbischöfl. Würde als Domicellar in Freysing aufgeschworen, folglich wenn gleich nicht in Capitulo, doch de capitulo, gewesen. Besagtes neues Statut befinde sich aber nicht in dem Statutenbuche, sondern sey nur ein Zusatz der neuen Wahlcapitulation, dem die Rechtsgültigkeit fehle, weswegen ihn der neue Hr. Fürstbischof nicht zu halten schuldig gewesen, und keiner päpstl. Dispensation nöthig gehabt haben würde, wenn ihn nicht sein zartes Gewissen dazu bewogen hätte. Wie Hr. von Wolff als Domicellar per mandatarium aufgeschworen; habe er die Statuten nicht gekannt und im Namen des neuen Hrn. Fürstbischofs habe er nichts Unguthiges beschworen können — der Tod des Hrn. Fürstbischofs hat dem ganzen Streite ohne Zweifel eine andere Richtung gegeben.

Sonst circulirten noch: *Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzzustand in Baiern, veranlaßt durch die fast allgemeine Klage über Holzmangel geschrieben, von Georg Anton Weitzenbeck.* 1790. 28 S. 4to. und *Der Stadt Regensburg erneuerte Leich- und Trauer-Ordnung d. d. 8 Decemb. 1789.* 2 Bog. 4to.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Siena, gedr. b. Pazzini Carli: *Vaſorum lymphaticorum corporis humani hiſtoria et ichnographia* auct. *Paulo Mascagni*, in regio Senarum Lyceo publico Anatomes Profeſſore. 1787. fol. 138 S. (33 Rthlr.)

Unter den wichtigen Beyträgen, mit welchen in dem verfloſſenen Jahrzehend mehrere treffliche Zergliederer in verſchiedenen Ländern die Lehre von den lymphatiſchen Gefäſsen ſo anſehnlich bereichert haben, verdient das gegenwärtige Werk eine der erſten Stellen, ſowohl in Rückſicht der typographiſchen Schönheit, als in Betracht des bewundernswürdigen anatomiſchen Fleiſses, den der Vf. darauf verwandt hat.

Der *erſte Theil* enthält die *Hiſtoria*. In der allgemeinen Betrachtung der lymphatiſchen Gefäſse, welche die erſten fünf Abſchnitte ausfüllt, hat der Vf. und viel weniger, als in der beſonderen, Genüge geleiſtet, beſonders in Rückſicht des phyſiologiſchen Räſonnements, in welchem ohne Zweifel *Cruikſhank* vor ihm den Vorzug hat.

Sectio I. Von dem Syſteme der lymphatiſchen Arterien und Venen einiger Zergliederer. II. *Von der Endigung der Arterien und dem Anfange der Venen.* III. *Von dem Urſprunge der lymphatiſchen Gefäſse.* — Man findet in dieſen Abſchnitten die Sätze, welche der Vf. ſchon in dem Probeſtück dieſes Werkes (*Prodrome d' un ouvrage ſur les vaiſſeaux lymphatiques. Sienne 1784.*) vorgetragen hatte, wiederholt und weiter ausgeführt. Er verwirft nicht allein *Boerhaavens* ſchon als irrig erkannte Annahme einer *Series Arteriarum lymphaticarum*, die als kleinere Zweige aus den Arteriis ſanguiferis entſpringen ſollten, und *Vieuſſens Vaſa neuro-lymphatica*, ſondern er leugnet ganz, daſs es ſolche *Vaſa ſanguiferis minora* gebe, welche kleinere Aeſte der Blutgefäſse ſind. Er nimmt mithin auch weder *Vaſa exhalantia* und *ſecernentia*, welche als Zweige der Blutarterien, noch *Vaſa reſorbentia* an, welche als Zweige der Blutvenen bisher von den meiſten Phyſiologen angenommen ſind. *Alle Blutarterien gehen* nach ſeiner Meynung *unmittelbar in Blutvenen über*; und die *Abſonderungen* aus dem Blute geſchehen nicht durch endigende Aeſte der Blutarterien, ſondern *alle* durch *unorganiſche Poren* der Blutgefäſse nicht nur der Arterien, ſondern auch der Venen (?) (Dieſe Meynung iſt der Meynung *Cruikſhanks*: „*all parts of the living body are impervious, but by veſſels*," gerade entgegengeſetzt.) Es giebt nach ſeiner Meynung *keine andere* lymphatiſche Gefäſse, als *dieſe beſonderen*, welche ein eignes, von den Blutgefäſsen verſchiedenes Syſtem ausmachen, und dieſen iſt *allein* die Verrichtung der *Einſaugung* übertragen. (Wir glauben in dieſen aus den genannten Abſchnitten abſtrahirten Sätzen die Meinungen des Vf. concentrirt und beſtimmt ausgedrückt zu haben. Seine eigenen Worte: „*ex his palam ſit, vaſa lymphatica arterioſa et venoſa ab auctoribus excogitata non inveniri, et exiſtere ſolum vaſa lymphatica valvuloſa*," drücken ſeine Meynung nicht beſtimmt genug aus, indem dieſe *beſonderen* lymphatiſchen Gefäſse, welche es zum Gegenſtande hat, ja auch *vaſa lymphatica venoſa* ſind, und das Epitheton: *valvuloſa*, ſie nicht hinlänglich von dem als Zweige der Blutvenen angenommenen unterſcheidet.)

IV. *Von den lymphatiſchen Gefäſsen überhaupt.* Die kleinen Aeſtchen, mit welchen ſie entſpringen, ſind ſo fein, daſs ſie dem bloſsen Auge nicht ſichtbar ſind, und nehmen mit ihren Mündungen *confertim* die Oberflächen der Theile ein. Aus dieſen anfangenden Aeſtchen entſtehen gröſsere Aeſte, welche netzförmig mit einander verbunden ſind. Das *Peritonaeum*, und, wie aus dem folgenden erhellet, auch die *Pleura*, die innere Haut der Gedärme, der *Ductuum excretoriorum*, das Oberhäutchen (?) ſind *ganz* (*ex integro*) (?) aus dieſen anfangenden Aeſtchen der lymphatiſchen Gefäſse gebildet. Die Aeſte, welche aus dieſen Netzen entſpringen, bilden unter einander verbunden ihre Stämme, die ſich oft wieder theilen, wieder unter einander und mit andern vereinigen, und geſchlängelt fortgehn. An den lymphatiſchen Drüſen werden ſie in Bundel vieler Aeſte getheilt, welche ſich ferner theilend die Drüſen umfaſſen und in das Innere derſelben dringen. Einige Aeſte gehen an den nahen Drüſen vorüber und zu entfernteren fort. Er hat jedoch nie

Digitized by Google

nie ein einziges lymphatiſches Gefäſs gefunden, das nicht erſt *durch eine lymphatiſche Drüſe* gegangen wäre, ehe es in den Ductus thoracicus oder in eine Vene ſich endigte. — Die lymphatiſchen Gefäſse beſtehen aus *zween* ſehr feinen *Häuten*. Die äuſsere ſchien ihm aus vielen Zellen zuſammengeſetzt zu ſeyn, welche eine öhlichte Subſtanz enthalten. Die innere Haut bildet die *Valveln*. Nirgends fand er eine oder mehr Valveln zuſammen, ſondern überall *zwo*. Ueberall fand er in den lymphatiſchen Gefäſsen Valveln, auch in denen der Lungen und der Leber. *Faſern* fand er in den lymphatiſchen Gefäſsen auch mit den ſchärfſten Vergröſserungsgläſern nicht. — Die *Reizbarkeit* ſpricht er ihnen ab, und nur *Elaſticität* geſteht er ihnen zu. — Die Haute dieſer Gefäſse ſind ſehr *fein* und durchſichtig, aber demungeachtet ſehr dicht und *feſt*, wie die Anfüllungen mit Queckſilber beweiſen. Er glaubt daher, daſs man irre, wenn man Zerreiſſung der lymphatiſchen Gefäſse als Urſache der Waſſerſucht anſehe. Er fand ſie in waſſerſüchtigen Leichen nie zerriſſen. — Die *Lymphe* in den lymph. Gefäſsen iſt nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Höhlen, aus denen ſie entſpringen, *verſchieden*. Die, welche von der Leber herkommen, enthalten eine *gelbe bitterliche* Flüſſigkeit; die Lymphe, welche aus mit *Fett* angefüllten Stellen herkommt, enthält *öhlichte* Theilchen; und die von den *Nieren* hat einen *harnichten* Geruch. — Nicht alle lymphatiſche Gefäſse endigen ſich unmittelbar in den *Ductum thoracicum*; einige derer, welche von den obern Theilen des Körpers herkommen, gehen *unmittelbar in die Venas ſubclavias oder iugulares*. Hingegen iſt er nicht der Meynung, daſs auch *auſser dieſen* unmittelbar in *andere* Venen lymphatiſche Gefäſse ſich ergieſsen. Er beobachtete zwar ſelbſt einige male bey ſeinen Anfüllungen lymphatiſcher Gefäſse, daſs Queckſilber aus dieſen in Blutvenen übergieng; nachher aber fand er bey genauer Unterſuchung, daſs dieſes immer durch Riſſe geſchah. — Dieſe Gefäſse ſind mancherley *Krankheiten* unterworfen. Sie können geſchwächt, widernatürlich ausgedehnt, verſtopft werden. Bisweilen werden ſie mit einer weiſslichen, zähen, dichten, und gleichſam weinſteinartigen Subſtanz angefüllt, beſonders ſolche, die von ſkirrhöſen Stellen entſpringen. Ihre Häute *verknorpeln* bisweilen, nur einmal fand er ſie in der Beckengegend *verknöchert*. —

V. *Von dem Bau der lymphatiſchen Drüſen* (*Glandulae conglobatae*). Sie ſind mit einer Haut umgeben, welche aus lymphatiſchen Gefäſsen und Blutgefäſsen beſteht. Niemals ſah er Nerven, welche zu dieſen Drüſen giengen. Das ſchmerzhafte Gefühl, welches bey Entzündungen dieſer Drüſen entſteht, hängt, wie er glaubt, nur von den Nerven der benachbarten Theile ab. — Sie ſcheinen aus zuſammengedrehten und zuſammengewickelten Gefäſsen zu beſtehen. — Die Blutgefäſse ſind mit den lymphatiſchen Gefäſsen in den Drüſen in keiner Verbindung. Wenn Queckſilber in denſelben aus dieſen Gefäſsen in jene übergieng, ſo geſchah es immer durch Riſſe. — In dieſen Drüſen werden wahrſcheinlich die von verſchiedenen Orten zuſammenkommenden Feuchtigkeiten aufgehalten und innig gemiſcht, und die Blutgefäſse geben eine dünne Feuchtigkeit durch die Poren ihrer Häute in die Hohle der lymphatiſchen Gefäſse, um die Lymphe zu verdünnen und zu vermehren.

Wir müſſen uns hier damit begnügen, unſern Leſern in dieſem kernichten Auszuge alles vorzüglich Merkwürdige und Eigne des Vf. in dieſen fünf Abſchnitten geſagt zu haben. Für manche Sätze ſcheinen uns die Beweiſe nicht triftig genug, oder unzulänglich zu ſeyn, und ungeachtet es an beweiſenden Erſcheinungen nicht fehlt, welche der Vf. geſammelt und aufgeſtellet hat, ſo beweiſen doch manche derſelben das, was ſie beweiſen ſollen, nicht, oder nicht genug; aber wir müſsten mehrere Bogen anfüllen, um unſere Gegengründe vorzutragen.

VI. *Von der Methode, die lymphatiſchen Gefäſse zu finden und anzufüllen.* Zur Anfüllung mit Queckſilber empfiehlt er eine gläſerne Röhre mit zween Armen, die unter einem rechten Winkel mit einander verbunden ſind. Einer derſelben, der bey der Anfüllung ſenkrecht ſteht, ſoll durchgehends gleiche Weite haben, der andere, (der dann horizontal ſtehen müſste,) ſoll allmählich abnehmen, und ſich endlich in eine feine Röhre endigen. (Wir glauben, daſs bey einer ſolchen zweyarmigten Röhre der letztgenannte Arm doch beſſer unter einem ſtumpfen Winkel mit dem erſtgenannten ſenkrecht ſtehenden verbunden ſeyn würde, damit auch noch in dieſem das Queckſilber durch ſeine Schwere wirken könne. Bey unſern Anfüllungen bedienen wir uns einer geraden weiten nach unten allmählig abnehmenden gläſernen Röhre, an deren unterer Oeffnung durch Schraubenverbindung ein feines ſtählernes gebogenes Röhrchen befeſtigt werden kann.) Zur Anfüllung mit Hauſenblaſe, Wachs, Talk, — empfiehlt er gläſerne Spritzen.

VII. Im ſiebenten Abſchnitte folgt dann die *Beſchreibung* der lymphatiſchen Gefäſse *an einzelnen Theilen* insbeſondere. Im *erſten* Kapitel werden die *unteren* lymphatiſchen Gefäſse, namentlich die der Beine, der äuſsern Theile des Unterleibes, der Harnblaſe, der Saamenbläschen der Proſtata, der Hoden, der Mutterſcheide und der Gebarmutter, der Nieren, der Nebennieren, der Leber, des Magens und der Gedärme, und mit dieſen der *Ductus thoracicus*, die der Milz, des *Pankreas*; — im zweyten die *oberen*, namentlich die der Bruſthöhle, der Lungen, des Zwerchfells, des Herzbeutels, des Herzens, des Thymus, der Arme, des Kopfes, des Gehirns, der harten Hirnhaut — beſchrieben. Ohne Zweifel iſt dieſe Beſchreibung *im Ganzen* ausführlicher

Digitized by Google

führlicher und vollständiger, als in irgend einem anderen Werke; doch sind die Beschreibungen der Milchgefäse und des *Ductus thoracicus* nach Verhältnifs der übrigen nur kurz. Auch in der *Arachnoidea* behauptet der Vf. lymphatische Gefäfse angefüllt zu haben (!)

Der *zweyte Theil* enthält die *Ichnographia*: 27 Kupfertafeln mit beygefügten ausführlichen Erklärungen, denen hie und da literarische Anmerkungen beygefügt sind. I. 1) Ein Stück der *inneren Haut* aus dem *Ileo* eines Knaben, dessen l. Gefäfse von Milchsaft voll waren, so dafs man die netzförmigen Verbindungen der feinen Aeste in der inneren Haut deutlich wahrnehmen kann. (Dieses und ähnliche Stücke sind vergröfsert dargestellt.) 2) Ein Stück der *aufseren Haut* aus dem *Jejuno* eines Hunds, dessen l. Gefäfse sich von schwarzem Wasser vollgesogen hatten, das in die Höhle des Unterleibes eingesprützt war. 3) Ein Stück der *inneren Haut* des dünnen Darms eines Hunds, in welchem die l. Gefäfse mit Chylus angefüllt waren, der durch Vitriolsäure geronnen war. 4) Ein Stück der *inneren Haut* aus dem Mastdarme eines Knaben, dessen l. Gefäfse mit Chylus (?) angefüllt waren. 5) Ein Stück des *Peritonaei* aus einem jungen Menschen, dessen l. Gefäfse sich (wie bey n. 2) vollgesogen hatten. 6) Ein Stück der *äufsern Haut* der *Leber*, deren l. Gefäfse mit Quecksilber angefüllt wurden. 7) Ein Stück des *Jejuni* aus einem Manne mit einem Stücke des *Mesenterii*, dessen l. Gefäfse in den kleinen Aesten von Chylus voll waren, in den Stämmen mit Quecksilber angefüllt wurden. Man sieht hier auch einige Drüsen, und den Uebergang der Gefäfse in diese. 8. 9. 10. 12. Lymphatische *Drufen* mit Quecksilber angefüllt, nebst ein- und ausgehenden l. Gefäfsen, von der Ellenbogenbuge, vom Halse, von der Leistengegend, und vom Zwerchfelle. 11) Drey lymphatische Drüsen, die an den *Vasis iliacis* lagen. II. 1) Mit Quecksilber gefüllte l. Gefäfse, an denen man da, wo Valveln liegen, die vom Drucke des Quecksilbers entstehenden Geschwülstchen, und ein der Länge nach durchschnittenes, in welchem man die Valvulas geminas sieht. Auch zwo Valveln einzeln vergröfsert dargestellt. 2) Das Instrument des Vf. zur Füllung der Gefäfse mit Quecksilber. 3) Ein Stück des *Ductus thoracicus*, vergröfsert dargestellt, so dafs man die mit öhlichter Feuchtigkeit angefüllten Zellchen der äufsern Haut und die feinen umgebenden Blutgefäfschen sieht. 4 — 8) Mit Quecksilber gefüllte l. Drüsen, die umgebenden l. Gefäfse, — die Blutgefäfse, — die Zellen, derselben zu zeigen. 9) Ein Stück aus der *Leber*, in dem das Quecksilber in die feinsten l. Gefäfse gedrungen war. 10) Ein Stück eines *Jejuni* mit den l. Gefäfsen und Blutgefäfsen. 11. fgg. Verschiedene Abbildungen der *Haut*, welche nach des Vf. Meynung ganz aus Auflagen lymphatischer Gefäfse zusammengesetzt sind. Stücke der *Cuticulae* und des *Epithelii* auf der äufsern und der innern Fläche dargestellt; der inneren Haut einer Schlagader, einer Vene, und des Stensonischen Ganges; der inneren Platte der harten Hirnhaut und der Arachnoideae, der inneren Haut der Harnröhre, der Harnblafe und der Saamenblaschen; 14. fgg. Stücke des *Felles* und seiner Fortsetzungen von verschiedenen Theilen, vorzüglich um die *Papillas Cutis* zu zeigen. 20. Stücke der *Schleimhaut* in der *Nafe*. 24. Stücke der äufsern und innern Fläche der *Lungen*, und der innern Fläche der *Bronchien*. 25 — 28) Stücke der innern Fläche des *Kehlkopfs*, der *Speiseröhre* und des *Magens*. III. 1. 2. 5. Stücke der *innern Flache* des *Jejuni*, an dem man die Villos und die Menge der Milchgefäfse an deren Oberfläche sieht. 3) Einzelne *Villi* besonders. 4) Ein Stück der *äufsern Haut* eines *Darms*, von der die äufsere Lamina, die blofs aus lymphatischen Gefäfsen bestehe, fey abgezogen worden, so dafs die innere aus Blutgefäfsen bestehende erscheine. 6. 7. Stücke der *innern Flache* des *Blinddarms*, des *wurmförmigen Fortsatzes* und des *Mafsdarms*, an denen die Schleimhöhlen erscheinen. 8. Ein Stück der innern Fläche der *Gallenblafe*, 9 — des *Harngangs*, 10 — der äufsern Fläche der *Niere*, 11 — des *Nierenbeckens*. 12. Ein Stück einer *Niere*, in dem sich einzelne *Acini* zeigen. 13. Eine einzelne *Papilla renalis*. 14. 15. Stücke aus dem *Pankreas* und den *Speicheldrüfen*. 16. Stücke des *Netzes*, des fetten Zellgewebes um die Nieren, und der *Fetthaut*. 17. 18. — des *Thymus*, der *Nebennieren*, der *Thyreoidea*, — 19 — der *Mamma*. 20. Darstellung des Ganges der *Blutgefäfse* in den *Muskeln*. 21. Ein Stück der innern Fläche der *Chorioidea*. 22. Die vordere Fläche der *Iris*. 23. Die hintere Fläche derselben und die Processus ciliares. IV — VII. IX. X. Die Vasa lymphatica *superficialia* und profunda des *Beins*, die der Fufssohle und des Gefäfses besonders. VIII. Die *Glandulae lymphaticae inguinales* mit den nächsten l. Gefäfsen des Schenkels, des Bauchs, des Penis und des Hodensacks. XI. Die V. l. des *Beckens* in Verbindung mit denen des Beins. XII. 1. Der von dem Vf. sogenannte *Plexus iliacus* der l. Gefäfse, welcher neben den Vasis sanguiferis iliacis externis und communibus liegt. 2. Die l. Gefäfse der *Harnblafe*, der *Saamenblaschen*, des *Mafsdarms* und der *Proftata*. XIII. In der geöffneten Höhle des Unterleibes, aus welchem das Peritonaeum und die in diesem liegenden Eingeweide herausgenommen sind, sieht man mit den grofsen Blutgefäfsen die *Nieren*, die l. Gefäfse derselben, die Plexus der l. Gefäfse, welche aus dem *Becken* heraufkommen, dann unten den *Penis* mit den *Hoden*, und die aus diesen heraufkommenden l. Gefäfse, auch die *Glandulas inguinales*, und die Verbindung derselben sowohl mit den l. Gefäfsen des *Schenkels*, als mit denen des *Beckens*; endlich oben den Ductus thoracicus, und den Uebergang aller dieser Gefäfse in ihm. XIV. Die Höhle des Unterleibes ei-

Digitized by Google

ner Kindbetterin geöffnet; in dieser sieht man, da die im Peritonaeo liegenden Theile, die *Milz* und einen Theil der *Leber* ausgenommen, mit diesem weggeschafft sind, aufser den eben genannten Eingeweiden, die Nieren, die vorwärts gebeugte *Gebärmutter* mit den *Trompeten*, und lymphatische Gefäfse dieser Theile. XV. Ein Theil der *Milchgefäfse*, und der gröfste Theil des *Ductus thoracicus*, welcher in diesem Falle eine merkwürdige Varietät hat, indem ein Aft aus ihm abgeht, der sich nach der rechten Seite *weit* von ihm *entfernt*, mit einigen l. Drüsen sich verbindet, und dann oben sich wieder mit ihm vereinigt. XVI. L. Gefäfse des *Grimmdarms*. XVII. L. Gefäfse auf der *convexen* Fläche der *Leber*, und der Verlauf derselben in die Bänder dieses Eingeweids. XVIII. Die l. Gefäfse der concaven Fläche der *Leber*, der *Gallenblafe* und der vordern Fläche des (hier mit dem Duodenum abwärts gezogenen) *Magens*. XIX. Der ganze *Ductus thoracicus* von seinem Ursprunge bis zu seiner Ergiefsung in die linke Vena subclavia, zugleich die an den Bauchwirbeln liegenden l. Gefäfse und Drüsen. — Alle ihn von vorn verbergenden Theile sind weggenommen. Auch sind oben diejenigen Stämme der l. Gefäfse dargestellt, welche aufser dem Ductu thoracico sich in die Venam subclaviam und jugularem auf beyden Seiten ergiefsen. XX. Die hintere und äufsere Fläche der rechten *Lunge* mit ihren l. Gefäfsen. XXI. Die l. Gefäfse der innern Fläche der *Lungen* und der *Bronchien* von beyden Seiten mit den l. Drüsen an den Bronchien; auch l. Gefäfse der convexen Fläche des rechten Lappens der *Leber*. Das Herz und die grofsen Gefäfse sind zwischen beyden Lungen weggenommen, auch der den genannten Lappen der Leber bedeckende Theil des Zwerchfells. XXII. Die Vasa l. superficialia des *Arms*. XXIII. Die Vasa l. superficialia des *Nackens*, des *Rückens*, und des obern Theils des *Gefäfses*. XXIV. Die Vasa l. superficialia der *Bruft* und des *Halfes* — XXV. Die Vasa l. profunda des *Arms*, des *Halfes* und der *Bruft*. XXVI. 1. L. Gefäfse der *Mamma*, des *Zwerchfells*, des *Herzens*, des *Kopfs*. — 2. Die Vasa l. *mammaria interna*, welche längft den gleichnamigen Blutgefäfsen an den Rippenknorpeln heraufsteigen. XXVII. 1. Die *obere* Fläche des Gehirns zur Darstellung der l. Gefäfse der *harten* und der *weichen Hirnhaut*. Das eine Hemisphaerium ist von der harten Hirnhaut bedeckt; das andere davon entblöfst. 2. Die *untere* Fläche desselben mit zween angefüllten Stämmen l. Gefäfse. 3. L. Gefäfse in der *harten Hirnhaut der Bafis Cranii*. 4. L. Gefäfse an der Seite des *Kopfs* und des *Halfes*. 5. Darstellung der *Endigung* des *Ductus thoracici* und der aufser demselben in die Venas subclavias sich ergiefsenden Stämme der obern l. Gefäfse, mit den Valveln an ihren Mündungen. — Die Abbildungen sind durchgehends schön gezeichnet und gestochen, überaus instructiv eingerichtet, und die Zeichnungen der Muskeln, Eingeweide, Blutgefäfse, — sind der Natur gemäfs.

Wir verbinden mit der Anzeige dieses Werks sofort die Anzeige der Uebersetzung desselben vom Hrn. Prof. *Ludwig* in Leipzig, welche den *zweyten* Theil des Buches ausmacht, dessen *erfter*, die Uebersetzung des *Cruikfhankfchen* Werkes, schon in der A. L. Z. N. 28. d. J. angezeigt worden ist.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchhandl.: *William Cruikfhank's* und *Paul Mafcagni's Gefchichte und Befchreibung der Saugadern des menfchlichen Körpers, Zweyter Band. Paul Mafcagni's Gefchichte und Befchreibung der einfaugenden Gefäfse oder Saugadern des menfchlichen Körpers.* Aus dem Latein. mit Kupfern. Mit einigen Anm. und Zufätzen herausgegeben von D. *Chriftian Friedrich Ludwig*, d. A. W. und Nat. Gesch. öff. Lehrer zu Leipzig, der med. Facult. daselbst Beysitzer, Churf. Sächs. Kreis- und Amtsphysicus u. s. w. 4. 179 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Hr. L. hat das Original durch Weglassung schon bekannter Sätze, soviel diese ohne Nachtheil des Zusammenhangs geschehen konnte, auch durch Weglassung der literarischen Anmerkungen bey der Erklärung der Abbildungen abgekürzt, und zu dem nur einige der Abbildungen, namentlich die 13. 14. 16. 19. 21. 26. Tafel, die 5. und 6. Figur der 1. und die 1. 2. 3. 19. der 3. Tafel nachstechen lassen, um sie zu einem geringen Preise zu liefern, und auch solchen praktischen Aerzten und Wundärzten dieses wichtige Werk zu geben, welche das Original des theuren Preises wegen nicht anschaffen können. Die Kupfer bey der Uebersetzung sind, weil der Vf. für wohlfeilen Preis Sorge tragen mufste, bey weitem nicht so schön, als die des Originals, aber richtig nachgezeichnet, so dafs sie demungeachtet eben so instructiv und nützlich sind. Hie und da sind literarische Anmerkungen beygefügt; auch hat er die Parallelstellen des *Cruikfhank* angemerkt. Am Ende folgen als Zusätze; 1. Ein Auszug aus Hrn. *Blizard's* Aufsatze über die lymphatischen Gefäfse, (aus den Götting. Anzeig. 1787. 89. St.) 2. Hrn. Hofr. *Wrisbergs Beobachtungen über das Saugaderfyftem* — (aus den *Commentatt. foc. Goetting.* Vol. IX. p. 136.) und 3. Ein Verzeichnifs der wichtigsten Schriften über die lymphatischen Gefäfse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1790. herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1790. 258 S. 8. (21 gr.)

Die Manier des Vf. iſt ſchon aus den vorigen Jahrgangen dieſes Almanachs, der ſchon viele nützliche Kenntniſſe verbreitet und das mediciniſche Publicum auf mancherley Mängel und Gebrechen unſerer Medicinalanſtalten aufmerkſam gemacht hat, bekannt. Seit etlichen Jahren enthielt der Almanach auch weniger von den Streitigkeiten ſeines Vf.: ſein Ton wurde überhaupt kalter und dadurch gewann das Werk an Gemeinnützigkeit ſehr. Der Jahrgang, den wir vor uns haben, ſteht ſeinen letztern Vorgängern nicht nach: er enthält mehrere gute Aufſatze und wird nicht ohne Vergnügen geleſen werden. Rec. zeichnet von den 21 Nummern diejenigen aus, die er für die merkwürdigſten hält. N. 8. *Kindermord kein Kindermord.* Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs in den allermeiſten Fällen die Verbrecherin ihr Kind nicht morde, ſondern nur, und oft aus Noth, vernachläſſige; daſs ſelbſt die dem Kinde zugefügte Gewalt nicht immer als vorſätzlicher Todſchlag anzuſehen ſey und erinnert die Aerzte ja bey ihren Fundſcheinen vorſichtig zu ſeyn, und die Richter und Sachwalter aus dieſen nicht mehr zu ſchlieſsen, als was unumſtöſslich wahr aus ihnen gefolgert werden kann. Für die Meynung, nach welcher die Todesſtrafe der Kindermörderinnen entweder nimmer, oder nur in ſehr ſeltenen Fällen verfüget werden ſoll, iſt dieſer Aufſatz einer der beſten, den wir je darüber geleſen haben. Der wichtigſte Grund dafür: daſs die Kindermörderin nur ſehr ſelten abſichtliche Mörderin ſey, iſt ſehr gut ausgeführt und die Schilderung des gefallenen Mädchens hat vortreffliche Stellen. Nicht immer aber wird eine Kindermörderin, wie doch der Vf. will, als eine ſolche anzuſehen ſeyn, die keine Vernunft hat, geſetzt daſs ſie auch den unglücklichen Vorſatz erſt in dem Zeitpunct faſſe, wo ſie ihn ausübt, und da nicht durch kalte Ueberlegung geleitet, ſondern durch Leidenſchaften von mancherley Art hingeriſſen werden. Die meiſten Criminalverbrechen werden unter völlig ähnlichen Umſtänden begangen und die öffentliche Sicherheit erlaubt nicht, daſs die Strafe deswegen viel geringer ſey. Der Vf. ſetzt es überhaupt zu hoch an, daſs eine Kindermörderin in dem Zeitpunct ihrer ſchwarzen That entweder ohne Beſinnung, oder in einem Anfall von Wuth ſey: dies iſt theils nicht immer wahr, theils wird es im erſten Fall nicht mit dem Tod beſtraft werden, wenn das Kind bey einer heimlichen Geburt auch zufälliger Weiſe verletzt worden ſeyn ſollte. Auch die Behandlungsart der Verbrecherinnen, wie ſie der Vf. darſtellt, möchte in unſern Zeiten in Deutſchland wenig Beyſpiele mehr finden. Die Tortur wird bey einer Kindermörderin nur ſehr ſelten angewendet werden, um die Wahrheit herauszupreſſen und Glauben wird und muſs die Verhaftete bey jedem menſchlich denkenden Gericht finden, ſo lange ſie ſich nicht widerſpricht und die Wahrheit durch geſuchte Auswege zu verheelen ſucht. Der Vf. behauptet das Gegentheil, wenn er ohne Einſchränkung ſagt: die Kindermörderin ſey des Glaubens in ihrer eigenen Sache beraubt. Das halten wir für ſehr gerecht und billig, und nicht mit Hn. G. für ungerecht, oder für einen Juſtizmord, daſs man vom entdeckten corpus delicti auf den frevelhaften Antheil der Mutter ſchlieſst und von dieſer, die zu ihrer That kaum Zeugen genommen haben wird, das Verbrechen durch genaue Nachforſchung herauszubringen ſucht. Manche andere Gründe, die zur Vertheidigung der Kindermörderin en aufgeſtellt werden, können zum Theil nicht zugeſtanden werden. Die heimliche Geburt entſchuldigt der Vf. mit der Furcht vor der Schande; die Erfahrung hat aber doch gelehrt, daſs unter allen Vorſchlägen, den Kindermord zu vermindern, Erleichterung, oder völlige Abſchaffung der Strafe und Erhaltung der bürgerlichen Ehre der Geſchwächten, Fürſorge für das vaterloſe Kind, ſtrenge Beſtrafung ſolcher, die ihre Geburt verheimlichen und Lebensſtrafe für die, die ihr Kind vorſatzlich tödten, zur Verhütung des Kindermordes noch der wirkſamſte Weg ſey, der noch weit wirkſamer

samer seyn würde, wenn nicht bey sehr vielen Gerichten gerade die Geschwächten diejenigen wären, die ihr so leichtes Verbrechen mit so schweren Sporteln büssen müssen. Was der Vf. von den Fundscheinen der Aerzte und von dem Betragen derselben bey gerichtlicher Untersuchung der Leichname der Kinder sagt, ist sehr wahr und verdient beherziget zu werden. N. 9. *Unehrlichkeit und unehrliches Begräbniss.* Der Satz: dass jeder Selbstmörder am Gemüth krank sey, und dass von dieser Regel nur sehr seltene Ausnahmen existiren, wird weitläuftig erwiesen. So viele Richterstühle, als der Vf. wähnt, möchten doch wohl jezt in Deutschland nicht existiren, die jedem Selbstmörder ein unehrliches Begräbniss zuerkennen. Von mehrern grossen Staaten des deutschen Reichs weiss Rec. gewiss, dass man da dem Unglücklichen, der sich entleibet hat, ein ehrliches, jedoch stilles, Begräbniss nicht leicht versaget. N. 12. *Etwas über die Onanie, zur endlichen Beruhigung der Padagogen.* Wir glauben auch dass Salzmann die Farben zu stark aufgetragen hat: Hr. Gr. scheint aber das Colorit auch allzusehr zu schwächen, wenn er sagt: „das Menschengeschlecht sinkt durch Versuchung einer geheimen Wollust so wenig in Unvermögen und Entkräftung, als durch nächtliche Befleckung, die den züchtigen Joseph wie den Wollüstling, täuscht, u. s. w." N. 14. *Ueber die frühe Beendigung der Juden und die Kennzeichen des Todes.* Es wird eine kurze und gute Uebersicht der Kennzeichen des Todes und der Krankheiten gegeben, wo der Scheintod möglich ist. N. 16. *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung des akademischen Unterrichts.* Man soll die öffentlichen Collegia fleissiger lesen und in diesen Gegenstände abhandeln, die in den Privatcollegien nicht so umständlich behandelt werden können, als sie es verdienen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Diatetik, vorzüglich für Studierende, vom Pater Feyjoo,* General des Benedictinerordens. Aus dem Spanischen ins Englische und aus diesem nun ins Teutsche übersetzt. Nebst den aus vieljährigen Erfahrungen gezogenen Gesundheitsregeln Dr. *John Fothergill's* und dessen diätetischen Bemerkungen über den idiopatischen Kopfschmerz verdeutscht und mit Anmerkungen herausgegeben von *Christian Friedrich Michaelis.* — Arzt am Johannishospitale zu Leipzig. 1790. gr. 8. 328 S.

Der alte, ehrwürdige Feyjoo, der sein Werk schon in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts herausgegeben zu haben scheint, hat sehr viele Veranlassungen mit der Heilkunde unzufrieden zu seyn. Weil man sich auf die Aerzte nicht verlassen kann; weil nie zwey Aerzte, gesetzt sie pflichten auch einen Systeme bey, (und in Spanien folgt man in der Theorie dem *Galenus*, in der Praxis dem *Riviere*,) ganz in der Ausübung der Heilkunde in ihrer Meynung von der Natur der Krankheit und der Auswahl der Heilmittel einstimmig seyn werden; weil von jeher die Schriften der Aerzte voll von Widersprüchen, von Anhänglichkeit an das System und von Vorliebe für vorgefasste Meynungen waren; weil man endlich selbst von Mitteln, die die positivste Wirkung haben, z. B. vom Aderlassen, vom Purgiren, u. s. w. die verschiedensten Meynungen hegt und weder darüber einig ist, was diese Mittel im Allgemeinen bewirken, noch weniger aber gewiss weiss, was sie in einzelnen Fällen von Krankheiten bewirken werden, so hält er die ganze Wissenschaft für unvollkommen und unzuverlässig. Dabey bemerkt der gute Alte aber freylich nicht, dass er der Wissenschaft das zuschreibt, was er nur denen zuschreiben sollte, die sie treiben. Indessen wenn auch der Gesichtspunct falsch ist, von dem der Vf. ausgegangen ist; wenn er auch zuweilen sich eben die falschen Schlüsse erlaubt, die er den Aerzten vorwirft, so wird es doch keinen Leser reuen, dieses Buch gelesen zu haben. Voll von Wahrheitsliebe und von Liebe für die Wissenschaft, der er sehr viele Zeit geweihet haben muss, und aufgeklärt in seinen Begriffen, zeigt er eine Belesenheit in guten medicinischen Schriften, die wir vielen Aerzten wünschen wollten und in Beurtheilung medicinischer Gegenstände eine Richtigkeit im Urtheil, welche einem gebildeten Arzte Ehre machen würde. Man lese nur S. 42 u. f. die Beurtheilung der Purganzen und die Entscheidung der Frage, ob sie Krankheitsstoffe ganz auszuführen vermögend sind, wo freylich aber gleich nachher die falsche Meynung unterläuft, dass Purganzen, welche recht starkes Kneipen erregen, besser sind, weil das Bauchgrimmen sehr wohl von scharfen Säften herrühren könne. Das ganze Werk ist in drey Abtheilungen getheilt. In der ersten zeigt er, wie unzuverlässig die Heilkunde sey: in der zweyten zeigt er, wie man es zu machen habe, um die Aerzte entweder entbehren zu können, oder recht sparsam zu brauchen und auch da sind seine diätetischen Regeln die natürlichsten und von der Diät der Athleten und des Cornaro gleich entfernt. In der dritten beweist er aus der Geschichte und aus der Natur der Sache, dass Gelehrte auch bey eifrigen Studiren ein hohes Alter erlangen können, wenn sie nur nicht in die Natur stürmen. — Auch dieses war uns lieb, dass die Uebersetzung in die Hände eines Mannes gefallen ist, der gute Arbeiten zu liefern gewohnt ist. Etliche Druckfehler, welche die Namen sehr entstellen, hätten nicht übersehen werden sollen.

FRANKFURT am Mayn, b. Andreä: *Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1787 von Samuel Foart Simmons,* — Präsident des königl.

Digitized by Google

nigl. Collegiums der Aerzte in London. *Aus dem Engliſchen.* 1790. 210 S. 8.

Dieſe Sammlung iſt eine deutſche Ueberſetzung der mediciniſchen Beobachtungen, welche im 178ſten Jahrgang des *London medical Journal* vorkommen. Die Herausgeber verſprechen die folgenden Jahrgänge auf eben die Art, wie dieſen nachzuliefern und aus den vorhergehenden Jahrgängen die erheblichſten Beobachtungen auszuheben, von den minder erheblichen aber nur den Inhalt anzuzeigen. — Wir zweifeln nicht, daſs dieſer Vorſchlag vielen Beyfall finden werde, beſonders wenn die Ueberſetzungen und Auszüge mit eben dem Fleiſs, wie in dieſem Band, gemacht werden.

SCHOENE KÜNSTE.

Grätz, b. Leykam: *Früchte vaterländiſcher Muſen*, herausgegeben *zum Beſten der leidenden Menſchheit. Erſtes Bändchen.* 1789. 160 S. 8. (16 gr.)

V. Kalchberg, Scheiger, Schram, v. Unruhe, König, dies ſind die Namen der Steyermärkiſchen Dichter, die die Erſtlinge ihrer Muſe hier darbringen. Kalchberg ſchmeichelt ſeinem Vaterlande nicht, wenn er (S. 4.) ſingt:

Noch ſchläfſt
Du fort den tiefen Schlummer des Geiſtes, noch
Iſt das Jahrhundert nicht gekommen,
Welches beſtimmt iſt, dich einſt zu wecken.

Wenn in einem ſolchen Lande Männer, wie die genannten aufſtehn, mit Aug' und Herz für die ſie umringende Natur, Bekanntſchaft mit den Dichtern der Nation verrathen und ihre Gefühle zu Liedern werden laſſen, ſo wird die Kritik entwaffnet und Nachſicht tritt an die Stelle der Strenge. Hier Mangel der Neuheit, Ungleichheit in der Diction, Harten, Reime, die nicht reimen, zu rügen, wäre faſt ungerecht. Immer enthält die Sammlung manche, wenn nicht vorzügliche, und tadelfreye, doch gute Stücke, die Rec. nicht von dorther erwartet hatte. Hn. v. Kalchberg gerathen ernſte Lieder nicht übel, als die *Thräne* S. 28:

Weiberliebe iſt ein Regenbogen,
Schön, doch ach! vergänglich.

an den Mond (S. 62.), *die Empfindungen* (S. 117.), *an den Abendſtern* (S. 150). Auch die Lieder *an die Mutter und Weiber* (S. 83 u. 85) ſind leicht und gut verſificirt. Schalkhaft muſs er nicht werden, z. B.

Und als ich ſie um etwas bat,
Was Lenchen einſt dem Paris that,
Rief ſie: was *Schurke* foderſt du,
Und lief und — *ſchloſs die Thüre zu.*

In der Strophe (S. 24) iſt der Sylbenzwang doch gar zu unerträglich:

Wie iſt mir liebe kleine Grille
Dein einfacher Geſang ſo werth,
Den immer bey nächtlicher Stille
Neptun dich leiſe zirpen lehrt.

Hr. Scheiger zeichnet ſich ſchon minder aus. „Sein Herz iſt ein Vulkan", ſagt er einmal. Doch ſind in dem Liede, *Sehnſucht* (S. 8.), *meine Geſinnungen* (S. 10.,) *der Dichter* (S. 77.) gute Stellen. Hr. Schram klagt gleich anfangs:

Blum! wie kümmert es mich, daſs mein Gefieder nicht
Aufzuflattern vermag, daſs ich nicht ſingen kann? etc.

und in ſeinem Schwanenliede (S. 128.) jammert er wieder:

Seht, wie das Gelenke bricht
Und der Flügel ſinket.

Einmal macht ihn doch die Härte ſeines Schickſals (S. 49.) zum Dichter. Auch Hn. v. Unruh iſt wenig gerathen, etwa *der Knabe und ſein Vogel* (S. 136.) *der Mönch und die Fliege.* (S. 121.) Aber welcher Galimathias, welche Plattheit in den Liedern S. 27. 149. 154. z. B.:

Denn mein Jettchen!
Bey den Mädchen
Wohl erfuhr ich,
Daſs die küſſen
Auch zuruck mich,
Die ſich lieſsen
Von mir küſſen.

Hn. Königs Epigramme ſind ohne Ausnahme unbedeutend z. B.:

Wär doch das ganze Erdenrund
Ein Faſs voll guter Wein
Und läg' ich ewig an den (dem) Spund,
Das hieſs ich ſelig ſeyn.

Wie abentheuerlich und wie platt!

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Geiſtliche Lieder* von *Lavater* und *Reichardt*, beym Clavier und auch im Chor zu ſingen. 35 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Göſchen: *Deutſche Geſänge mit Clavierbegleitung* von *Joh. Friedr. Reichardt.* 1788. 33 S. Querfol.

Digitized by Google

Obgleich auf dem erſtern Werke keine Jahrzahl ſteht; ſo läſst ſich doch daſſelbe nur zu den frühern Arbeiten des Hn. R. rechnen, weil es wenig Hervorſtechendes hat. Der Stich iſt unſauber und incorrect.

No. 2. übertrifft alles, was Rec. bisher von Hn. R. Compoſitionen dieſer Art, zu Geſichte gekommen iſt. Die Geſänge S. 1. 2. 3. 6. 10. 17. 18. 28 und 31 geben zu erkennen, was Hr. R. leiſten kann, und das Publicum wird ſich gewiſs mehrere dergleichen wünſchen.

HAMBURG, gedr. b. Schniebes: *Kleine muntere und ernſthafte Singſtücke, beym Clavier*, componirt und herausgegeben von einem Liebhaber der Muſik *C. G. Telonius* in Hamburg. 1788. 24 S. Querfol. (16 gr.)

ZITTAU u. LEIZIG, b. Schöps: *Zwanzig Lieder vermiſchten Inhalts*, für Clavier und Geſang, von *Gotthelf Benjamin Flaſchner*. 1789. 37 S. 4. (18 gr.)

Sind freylich keine Schulziſche Compoſitionen, haben aber demungeachtet tauſend Vorzüge vor vielen Liederſammlungen der jetzigen Zeit und werden auch ihre Liebhaber finden.

LEIPZIG u. HALLE, b. dem Vf.; in Comm. b. Schwickert u. b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Sechs Klavierſonaten groſstentheils für Kenner*, von *Daniel Gottlob Türk*, Univerſitäts Muſikdirector in Halle. Erſter Theil. 1789. 38 S. Querfol.

Dieſe ſechs Sonaten ſind in einem guten, aber etwas eraſthaften, Stil geſchrieben; ſie haben das jetzt ſo ſeltene Verdienſt der Ordnung und Reinigkeit und werden den Liebhabern der Muſik Nutzen und Vergnügen gewähren können, ob ſie gleich der Hr. Vf. groſstentheils nur für Kenner beſtimmt hat.

PHILOLOGIE.

DRESDEN, auf Koſten des Vf.: *Verſuch einer Anweiſung zur Engliſchen Sprache* I Theil, welcher die Sprachlehre enthält von *Joh. Dav. Hahnemann*. 1787. 422 S. 8. (16 gr.)

Es giebt ſchon ſo viel engliſche Sprachlehren, daſs es nun deſto ſchwerer iſt, eine vorzüglich brauchbare zu liefern. Die gegenwärtige hält ungefähr das Mittel zwiſchen Moriz praktiſcher Kürze u. Albrechts kritiſcher Vollſtändigkeit. Inſofern werden diejenigen, welche ſie gerade zum Gebrauch auswählen, ihre Abſicht ſchon damit erreichen können. Denn ſie enthält in der Einleitung über die Ausſprache, den Accent u. die Rechtſchreibung u. in zwo Hauptabtheilungen über die Wortforſchung und Wortfolge (d. i. Syntax) alles nöthige und ſogar mehr als zum Leitfaden bey dem zumal in lebenden Sprachen doch unentbehrlichen mündlichen Unterricht erfodert wird. Dagegen aber fehlt die bey Leſung der Dichter nöthige Proſodie gänzlich und die am Ende angehangten Maximen und Sprichwörter mit der deutſchen Ueberſetzung ſind weder zureichend noch ausgeſucht. Von der Methodologie handelt ein eigner Abſchnitt und in der Zuſchrift glaubt der Vf. die Bildung *junger Herzen* zur Vollkommenheit in der Sprache nicht papageymäſsig, ſondern philoſophiſch, und gründlich zum Beſten der Menſchheit einzurichten. Aber in der That iſt ſeine vermeynte Gründlichkeit nichts anders, als das ſteife und ängſtliche Regel- und Ausnahmenweſen, womit der Jugend die Sprachlehre verleidet wird, z. B. über die Ausſprache der Selbſtlaute giebt er allgemeine und beſondere Regeln über Länge und Kürze und denn handelt er noch von der unregelmäſsigen, die doch gewiſs auch ihre Analogie hat, wie die Länge in fall, talk u. ſ. w. Auch iſt hier der Ausdruck der engliſchen Ausſprache oft ſo unbeſtimmt, daſs er leicht zu Unrichtigkeiten verführen kann, z. B. *one* wie *woauns*, welches eine Sylbe zuviel, *magazin* wie *magkſihn*, welches eine zu wenig giebt, *tongue* wie *tonk*, *both* wie *boths* wo die Härte fehlerhaft iſt. In der Wortforſchung iſt gut gezeigt, wie die Endungen nach dem Latein und Franzöſiſchen gebildet ſind, aber die Erklärungen der Redetheile und ihrer Unterarten, Geſchlechter, Perſonen, Beugungen u. ſ. w. machen nur unnützen Aufenthalt, und eben das gilt auch von der *Wortverbindung* da z. B. die engliſche Sprache auch mit einem Ablativ begabt wird. Die ſogenannten Sprachübungen zum Ueberſetzen ins Engliſche ſind ganz im Geſchmack von Speccii praxis z. B.: Dies iſt der Mann und die Frau, von denen ich euch geſtern ſagte, daſs die Erziehung ihrer Kinder ſo ungleich ſey, indem der Sohn und die Tochter, die ſie hier bey ſich haben. — In der Methodologie wird gerathen die Lehrlinge ein Stück ſo lange wiederholt leſen zu laſſen, bis ſie keinen Fehler mehr machen, auch ſollen ſie Declinationen und Conjugationen auswendig lernen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Ueber Vererbungen und Vererbpachtungen.* Ein Versuch von *Johann Carl Heun*, churfürstl. sächs. Amtmann der Herrschaft Dobrilugk u. der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied. 1787. 84 S. 8.

Der Vf. streitet aus Erfahrungsgründen, die jedoch gröfstentheils nur in Beziehung auf das Locale richtig beurtheilt werden können, wider die Vererbpachtung der landesherrlichen Kammergüter; den Fall ausgenommen, wenn die Anzahl der Unterthanen dadurch vermehrt werden soll, und das Erbpachtslocarium, statt baren Geldes, in Naturalprästationen zum gröfsten Theile stipulirt wird; desgleichen bey Mühlen, blofsen Wohngebäuden, die dem Landesherrn unnütz geworden sind, und Fabriken, die sich in der Hand eines Privatmannes allemal besser befinden, als unter Administration landesherrlicher Officianten. Er widmet diese Schrift eigentlich seinen Amtsbrüdern, die etwa von ihren Amts-Unterthanen um Unterstützung zu Erlangung des Erbpachtes über ein herrschaftliches Gut angesprochen werden. Als ein kräftigeres Mittel zur Volksvermehrung sieht er die Theilung der Bauergüter an; zumal in solchen Gegenden, wo dem Lande nicht die möglichst sorgfältige Cultur gewidmet wird. Die erste Veranlassung zu Vererbpachtungen geben gewöhnlich die Klagen der Bauern über die Beschwerlichkeit der Frohndienste. Allein damit wird den Unterthanen nicht geholfen, wenn das Gut an eine oder mehrere Gemeinden vererbpachtet, und keine neuen Anbauer angesetzt, oder Dörfer angelegt werden. Statt der Frohnen mufs der Bauer Dienstgeld entrichten, dabey aber Knechte und Schiff und Geschirr halten, wie zuvor. Woher soll er nun das Dienstgeld nehmen? Durch Naturalfrohnen verdient er es richtiger und sicherer, als durch jede andere Beschäftigung, an der es ohnehin ihm an vielen Orten fehlt. Von dem Erbpachtgute mufs er den Erbpacht bezahlen. Behält eine Gemeinde das vererbpachtete Gut in Gemeinschaft; so finden sich tausend Hindernisse in der Wirthschaftsführung. Und theilen die Mitglieder derselben die Grundstücke unter sich, welche Sicherheit haben denn die übrigen gegen die, welche in ihrer Wirthschaft nachläfsig sind? Der Erbpachtsbauer hat von seiner Junkerschaft nichts, als die nämliche Arbeit und mehr Sorgen; bey gröfserer Einnahme mehr Reiz, Geld zu verthun. Der Bauer soll kein Junker seyn, und schon D. Luther sagte: es wäre nicht gut, das Recht, „die Frone tzu thun, fallen „und abgehn zu lassen; dan der gemeine mann „müfste mit bürrden beladen seyn, wurde auch „sonsten tzu muthwillig." Es giebt ganz andere Hülfsmittel, als die Vererbpachtung ist, dem Landmanne aufzuhelfen; man lehre ihn seine Felder besser beurbaren. Der Landesherr ist auch bey dem Erbpacht nicht hinreichend gesichert; gemeiniglich beträgt die Caution für die Wirthschaftsgebäude und das Inventarium nicht die Hälfte des Werths. Wenn sich nun der Landesherr genöthigt sieht, das Gut wieder in Administration zu nehmen, oder in Zeitpacht zu setzen, und die Gebäude unterdessen eingegangen sind; womit sollen diese wieder hergestellt werden? Auch die Verbindlichkeit der Erbpachter in solidum sichert den fürstl. Fiscum nicht für Verlust. Mit den Preisen der Dinge steigen auch die Einkünfte der Kammergüter, nicht aber der Erbpacht, wenn sie auf diesen ausgesetzt sind, und dieser zu Geld angeschlagen ist. D. Luther schätzte die Elle fein stattlich Tuch, das er von dem Kurfürsten zu Sachsen geschenkt erhalten hatte, auf 8 gr.; ein Tagelöhner erhielt damals täglich 4 Pfennige; der Scheffel Korn ward mit 7 gr. und eine alte Henne mit 2 Pf. bezahlt. Diese Preise sind jetzt zum Vortheil des Erbpachters erhöhet, ohne dafs dieses Einfluss auf die Summe des Erbpachtes hat. Sind demnach die Erbverpachtungen der Domanen mit so vielen Bedenklichkeiten verknüpft; so ist die eigene Administration, noch mehr aber der Zeitpacht vorzuziehen. Letzterer kann entweder an ganze Gemeinden, wodurch die Frohnbeschwerde erleichtert wird, oder an ein Individuum geschehen. Zuletzt erklärt sich noch der Vf. wider die Abschaffung der Frohndienste aus Gründen, denen Rec. seinen Beyfall nicht versagen kann;

Digitized by Google

kann; auf allen Fall räth er, nur die Hälfte der Spannfrohne in Geld zu verwandeln; freylich nicht um 2 bis 3 gr., wie etwa die Bezahlung vor 100 und mehr Jahren geſchah. In dieſer letztern Abſicht ſtellt der Vf. zur Probe eine Berechnung an, nach welcher für eine Spannfrohne mit 2 Pferden; bey eigenem Futter, täglich 8 gr. zu nehmen wären. Ein beträchtlicher Theil dieſer Schrift iſt zwar nicht eigentlich dem auf dem Titel angezeigten Gegenſtande gewidmet; zeugt aber doch von des Vf. guten Einſicht in landwirthſchaftliche Angelegenheiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Intelligenz-Contoir: *Gnädigſt privilegirtes Intelligenzblatt in Frag- und Anzeigen für Stadt- und Landwirthe zum Beſten des Nahrungsſtandes auf das Jahr* 1787. 480 S. auf das J. 1788. 478 S. auf das Jahr 1789. 484 S. 4.

Gewiſs würde ſich der gute Montagne herzlich freuen, wenn er von dieſem oder ähnlichen Inſtituten etwas erführe, den in ſeinen Verſuchen hinterlaſſenen Wunſch u. Entwurf ſeines Vaters nach Jahrhunderten, überhaupt, u. ſogar bey den rohen Deutſchen faſt in jeder Stadt von Bedeutung zu Stande gebracht, ja noch übertroffen, zu ſehen. Allen übrigen Unternehmungen dieſer Art ſcheinet aber das ſeit 1763 errichtete Leipziger Intelligenz-Contoir, es ſeiner Neuheit ungeachtet, oder vielleicht eben weil die Anſtalt noch nicht veraltet, zuvor, zu thun. Wenigſtens bleiben die ſonſt auch wegen nützlicher Aufſätze ſchon ſeit 1729. berühmten Halliſchen Anzeigen, die Berliner u. a. in Abſicht der Gemeinnützigkeit gegen dieſe merklich zurück. Die äuſsere Einrichtung iſt wie gewöhnlich. Alle Sonnabend erſcheint ein Bogen and darinn wäre die Hauptabſicht einer ſchnellen Bekanntmachung noch beſſer durch öftere und kleinere Ausgaben zu erhalten. Hingegen iſt Papier ſowohl als Druck gut, und obgleich keine Zuſchreibung und Execution den Abſatz unterſtützt, ſo iſt er doch in und auſser Landes beträchtlich. Das macht die Güte des Inhalts. Er beſtehet gröſstentheils in den gewöhnlichen Bekanntmachungen der Landesgeſetze, worunter auch merkwürdige fremde vorkommen, z. B. das Preuſsiſche Religions und Cenſuredict, die Verordnung wegen Prüfung der zur Univerſität abgehenden Schüler. Ferner enthält es Feilbietungen, Dienſtgeſuche, allerley beſonders wirthſchaftliche Anfragen und Erfindungen, die Preiſe gemeiner Bedürfniſſe, Curszettel u. ſ. w. Selbſt dieſes kann in mancherley Abſicht zur Staats- und Länderkunde und zu politiſchen Berechnungen benutzt werden. Aber dazu kommen noch eine Menge kleiner Abhandlungen, welche nicht etwan zur Frohne von Profeſſoren, ſondern aus eigner Bewegung von Welt- und Geſchäftsmännern, Wirthen und Gelehrten aus allen Fächern geliefert werden. Sie ſtehen daher gröſsentheils in naher Beziehung mit nützlichen Gewerben oder überhaupt mit häuslicher Glückſeligkeit, ſo dafs nur ſelten in eigentliche Gelehrſamkeit übergegangen wird. Vieles davon iſt zwar aus bekannten einheimiſchen und fremden Journalen u. a. Schriften entlehnt, aber nach der beſondern Beſtimmung zu Belehrung des Volkes iſt dieſes gar kein Tadel und oft findet man doch auch neue und ganz eigenthümliche Bemerkungen aus unmittelbarer Erfahrung aufgezeichnet. Die Mannichfaltigkeit der Sachen iſt zu gros, als dafs auch nur das vornehmſte davon hier erwähnt werden könnte. Nur als Beyſpiele vorzüglicher ökonomiſcher Beobachtungen verdienen mit Beyfall angeführt zu werden die Hauswage des Hn. Pf. Hahn im Würtenbergiſchen mit einem Kopfer, von tauſenen Schläuchen der Feuerſpritzen von einem Ungenannten, wie trübe gewordene optiſche Gläſer wieder helle zu machen von Hn. Hofmann. Anweiſung zu Weidenpflanzungen von Hn. von Burgsdorf, über das Blutmilchen der Kühe und den Nutzen der Torfaſche von Hn. Riem, über die Holzſparöfen von Hn. Baumeiſter Chryſolius zu Merſeburg, die Verwandlung des Honigs in Zucker nach Lowitz von Hn. D. Buchholz in Weimar. Mindern Werth haben meiſtens die ſpeculativen Aufſätze: z. B. Glaubensbekenntniſs eines Theologen, die Abhandlung über ächte Philoſophie, über neue Pädagogik, von Steurung der grundſtürzenden Aufklärung u. d. g. Selbſt die vielen unbeantwortet bleibenden Anfragen können oft zur Menſchenkunde und aufheiternden Lectüre dienen, z. B. ob es nicht nützlich ſeyn werde, das Cruſiuſiſche Syſtem der Philoſophie neben dem Kantiſchen vorzutragen, ob der bibliſche Catechismus des Halliſchen Waiſenhauſes wirklich bibliſch ſey, ob es mehr Herkommen als landesherrlicher Befehl ſey, dafs die Geiſtlichkeit Perucken trägt und ob ſie dazu gezwungen werden können. Ein gutes Regiſter bey jedem Jahrgang erleichtert den Gebrauch und von 1763 bis 1781 iſt ein Generalregiſter zu haben.

Leipzig, b. Göſchen: *Neue Literatur und Volkerkunde*, Junius 1788-October 1788.

Hr. *von Archenholz* hat in den *Gedanken über die Journallectüre* (Jul. 1.) gewiſſer Maaſsen den Geſichtspunct ſelbſt angegeben, aus welchem er ſein Journal angeſehen wiſſen will. „Diejenigen Journale, ſagt er, die blos für eine Wiſſenſchaft geſchrieben werden, ſind vielleicht die lehrreichſten. In periodiſchen Schriften aber, die von allen Volksklaſſen geleſen werden, verlangt man Mannichfaltigkeit und Intereſſe. Man will nicht belehrt ſeyn, man will zum Vergnügen leſen. Wenige Leſer finden Vergnügen am Denken, eine weit gröſsere Anzahl will Einbildungskraft oder ihre Neu-

Digitized by Google

Neugier beschäftigt haben, die gröfste Menge aber sucht Nahrung für das Herz. Eine beständige Rücksicht auf diese Regel, und eine glückliche Mischung solcher Dinge, die wechselsweise bald den Verstand, bald die Einbildungskraft, bald das Herz auf eine aufserordentliche Art beschäftigen, ist daher der Grundsatz grofser Schriftsteller, die nicht für einzelne Menschenklassen, sondern für ein ganzes Volk schreiben." Sehr wahr! Man sollte glauben, dafs ein Mann, der die Pflichten eines Journalisten für das Volk so richtig bestimmt, sich eifrig werde angelegen seyn lassen, die Foderungen, die er an sich selbst thut zu erfüllen. Allein Rec. findet besonders in gegenwärtigen Stücken seines Journals so manchen Aufsatz, der weder Verstand, noch Einbildungskraft, noch Herz sonderlich beschäftigt, so manchen, zu dessen Einrückung vielleicht nichts, als die Uneigennützigkeit des Einsenders einen so geschmackvollen Herausgeber bestimmen konnte. Unter den *Originalaufsätzen ist eine Lobrede auf die Dummheit* von Ch. G. *Spranger* (IX. 10. X. 3) der längste. Rec. gesteht, dafs er ihr eben so wenig einen Geschmack abgewinnen kann, als den Träumen eben dieses, wie es scheint, sehr jungen Schriftstellers. Schon der Titel: „Lobrede auf die Dummheit, gehalten zu *Einfaltsthal* bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im *Hornmonat* 1788, Einfaltsthal, mit *bleiernen Lettern*, und die Widmung an *„schwer bekleidte* Dummkopfe," ein Titel, welcher den *bleiernesten* Witz verräth, hätte ihn abschrecken können, das Ganze zu lesen, wäre er nicht dazu verpflichtet gewesen. So war er gezwungen, sich eine Stunde lang mit diesem schielenden, frostigen Witzlinge zu unterhalten, und er kann sich für den Ekel, den ihm diese Stunde erregt hat, auf keine gerechtere Weise rächen, als wenn er ihn öffentlich versichert, dafs die von ihm gepriesene Einfaltsthaler Societät einem jeden dann am hellsten in ihrem Charakter erscheint, wenn sie die Folterpein seines Witzes durch alle Grade standhaft erduldet. Hr. *Spranger* hat Talent zum Beobachter und Denker; diese Gerechtigkeit mufs Rec. ihm wiederfahren lassen, allein, nach dieser Probe zu urtheilen, fehlt ihm alle Anlage zu satirischer Darstellung. — VI, 1. u. X, 3. Gregor und Heinrich, oder der Streit über die Investituren. (unvollendet.) — XI, 2. Ueber Preufsische Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege, vom G. R. Baldinger, gegen die Beschuldigung eines Preufsischen ungenannten Generals, dafs die Feldhospitäler Befehl gehabt hätten, die unheilbar Verwundeten umkommen zu lassen. IX, 9. Ein Aufsatz von Horn über eben den Gegenstand. — VI, 6. Rechtsurtheil der Juristenfacultät zu Frankfurth, über den Freyherrn von Moser in seinem Prozefs mit dem Herrn Landgrafen von Hessendarmstadt. — VII, 9. VIII, 5. Ueber Jacob Sannazar, sein Leben und Werke. — VIII, 1. Briefe an und von Düval. Unter andern schreibt er aus Florenz, dafs es daselbst 72 Theater gebe, und sogar die Nonnen Schauspiele aufgeführt hätten, denen er zu einigen Vorstellungen seine sammetnen Beinkleider hätte leihen müssen. VIII, 2. Die Sterbestunden des Rajah Nundocomar. 3. Ueber die öffentlichen Spiele, und das Theater der Griechen; aus schon bekannten Nachrichten gezogen; beym Theater nur vom Aeufserlichen desselben. — IX, 1. Schreiben von David Hume den Prätendenten von England betreffend. 3. Fragmente aus den Briefen eines americanischen Landmanns, welche jetzt ganz übersetzt erschienen sind. 6. Ueber den Professortitel in Deutschland; warum man ihn nicht mehr so achte wie sonst. Die gröfsere Menge der Professoren, die auch in andern Ständen sich immer mehr ausbreitende Gelehrsamkeit, Pedanterey mancher derselben, u. Bewerbungen um einen höhern Charakter, werden als Ursachen der geringern Achtung angegeben. Aber, ist denn der Satz selbst wahr? Und kommt es hier auf das Urtheil des (vornehmen oder geringen) Pöbels an? Der Aufsatz ist flüchtig und unbedeutend. Besser ist der, X, 8. über die Wahl des Schauspielerstandes, von Hn. Grüner; besonders ist dessen Anmerkung sehr wahr, dafs der Beytritt zu demselben weniger allgemein seyn würde, wenn man ihn nicht gleichsam für vogelfrey erklärt, und die politische Verbindung ihm ein constitutionsmäfsiges Verhältnifs gegeben hätte. 7. Beschreibung eines Leichenbegängnisses eines Konigs von Tunkin im J. 1675.

Die Gedichte machen der Wahl des Herausgebers am wenigsten Ehre. Die bessern sind von Ratschky, Langbein, Mnioch und Schubarth. Hr. Wigand und Noak könnten, ohne Nachtheil des Publicums, ihre Poesien vor der Hand noch im Pulte lassen. Hr. Haschka, den verschiedene seiner Freunde, ironisch genug, wie einen zweyten Klopstock behandeln, hat ein Gedicht geliefert, welches Herr von A. freylich einrücken mufste, da es an ihn gerichtet ist, IX, 5. Hr. H. prophezeyht hier den Untergang Deutschlands:

— — „Sie (die Mutter, Deutschland) *liegt* betäubt *hin!*
„Ach! das *krampfhafte Zucken ihrer Finger*
„Und das *zwecklose Kneipen am Gewande*
„Prophezeyht nur ihr nahes Ende."

Leider ist es so mit Hn. Haschka's Muse, denn das *krampfhafte Zucken ihrer Finger und ihr zweckloses Kneipen an Apollos Leier* prophezeyht das nahe Ende seines dichterischen Lebens. Doch hat Hr. H. in dieser Sammlung einen Mann, der noch unter ihm ist, den Hn. D. *Kordes*, Vf. der *Gefühle einer alten Jungfer*, IX, 4. Wir würden erröthen, wenn wir auch nur eine Stelle aus diesem Gedichte abschreiben wollten.

Digitized by Google

Noch müssen wir einiger Uebersetzungen gedenken, welche sich sehr vortheilhaft auszeichnen. VII, 4. aus den Libris Pasquillorum. VI, 3. Plautus Gefangenen. VII, 3. Proben von Schubarts, nun ganz erschiener, Uebersetzung von Thomson. 7, von der Weiberverschwörung von Vanbrough, I. Act. X, 1. Armstrong's Lehrgedicht über die Kunst die Gesundheit zu erhalten, von D. Kramer übersetzt.

Leipzig, b. Göschen: *Neue Literatur und Völkerkunde. Zweyt. Jahrg. Zweyt.* B. N. XI. und XII. 1788. *)

Die Uebersetzungen aus dem Engl. und Franz.; Nachträge und Zusätze zu Abhandlungen und Aufsätzen in den vorigen Stücken, die kleineren Beytrage, so wie die Fabeln und Lieder, werden wir sowohl jetzt, als bey der Anzeige der folgenden Stücke, (welche nächstens nachfolgen soll) ganz übergehen. Aber eben deshalb bleibt uns von den vor uns liegenden beiden, wenig zu sagen übrig. Ein Gedicht von Madam *Karschin* ist zwar besser, als wir seit langer Zeit eins von ihr gelesen haben; allein die Spuren des hohen Alters der Verfasserin sind doch nur zu oft sichtbar. Möchte sie immerhin Geburts- und Sterbetage, Vermählungen und Jubiläen ihrer Gönner, Freunde und Bekannte besingen; nur sollte man aufhören, solche Gedichte drucken zu lassen, die mit ihren früheren in einem so sonderbaren Contrast stehen. Im poetischen Fache hat dieses Journal, seit einiger Zeit, einen Mitarbeiter, der ausserordentlich viel verspricht: Herrn Franz v. *Kleist*, Lieutenant des Regiments Herzog-Braunschweig in Halberstadt. Seine Manier ist zwar eine andre, als die des verstorbenen Dichters *Kleist*, aber jener kann es in der seinigen zu eben der Vollkommenheit, eben dem Ruhme bringen. Die übrigen poetischen Beyträge dieser beiden Stücke bedeuten nicht viel. Unter den prosaischen Aufsatzen bemerken wir den Anfang der Briefe über mancherley Phänomene in der deutschen Gelehrtenwelt. Wir wünschten wohl, dass der Hr. Vf. etwas mehr Präcision im Vrotrage hätte, alle Auswüchse — vielleicht Folgen eines zu fruchtbaren Gedächtnisses — wegschnitte, und bey den Briefen an seinen Freund, immer einen Seitenblick auf das Publicum werfen möchte, gegen das man sich weniger erlauben darf. — Der Brief einer alten Mutter über das jetzige Erziehungswesen, hättte füglich wegbleiben können. Desto besser sind „die Bemerkungen eines Reisenden." Man erräth leicht, dass vom Hochstift Münster die Rede darin ist, ob es gleich nicht genannt wird. Das Ganze trägt das Gepräge der Wahrheit. Desto auffallender ist uns das S. 434 erzählte Factum gewesen: Vor einigen Jahren ward ein Schauspieler, der alle Hofnung gab, seiner Kunst mit der Zeit Ehre zu machen, in der Hauptstadt des Landes, von einem Officier an einem öffentlichen Orte äusserst niedrig behandelt. Jener suchte, in der Hitze, noch unanständigere Beleidigungen durch Drohungen von sich abzuwenden. Ohne abzuwarten, ob der Beleidigte die Drohungen in Erfüllung setzen würde, zog der Officier den Degen, und ermordete den Schauspieler, (der Mann und Vater war,) mit etlichen Stichen auf der Stelle. Um des elenden kanonischen Vorurtheils willen, dass die Ermordung eines Comödianten, zumal von einem beleidigten Officier, kein Bürgermord sey, ward dem Mörder nicht nur nach verübter That Zeit gelassen, zu entkommen, sondern ihm auch, nachdem die Begebenheit aufgehört hatte Stadtmährchen zu seyn, gegen nur zum Schein bestellte Caution gestattet, wieder frey in dem Lande leben zu können. Der Process ward instruirt, die Acten an eine auswärtige Facultät versendet, und — der Mörder frey gesprochen. Dies ist unbegreiflich. Denn entweder muss der Vf. in der Erzählung des Factums sehr geirrt, oder die ungenannte Facultät nach ganz eigenen, uns völlig unbekannten, Gesetzen entschieden haben. Dem ganzen deutschen Publ. muss an der Berichtigung dieser auffallenden Thatsache gelegen seyn. Ist denn Niemand zu Münster, (denn es scheint doch wohl, dass hier der Vorfall geschehen sey) der die Untersuchungs-Acten einsehen, und einen Auszug daraus in irgend einem Journale bekannt machen könnte? — Alles übrige, was der Vf. dieser Briefe erzählt, und die Art, wie er urtheilt, verrathen einen Mann von Einsicht, und dem es um das Wohl des Landes zu thun ist. — Im XII. B. Alchymistischer Briefwechsel; erster Brief, über Nicolaus *Flamel's* angebliche Wunderkraft. — Xerxes der Grosse und Peter der Grosse; eine Parallele, die in einem Puncte sonderbar zusammentrifft: dass Peter d. G., nach einer gemeinen Sage in Russland, den Ladoga-See habe *knuten* lassen, weil er bey einer Ueberfahrt des Kaisers ungestüm gewesen war. Es wird hier aus einer period. Schrift, die 1782. zu St. Petersburg unter dem Titel: Der Beobachter, herausgekommen ist, eine sonderbare Rechtfertigung fur dieses Verfahren angeführt. — Schreiben eines Reisenden an seinen Freund in Leipzig. Die Reise geht von Frankfurt a. M. bis Mannheim, enthalt aber nur von Heidelberg einige neue Nachrichten, und auch diese sind von keiner grosen Bedeutung. — Der Anhang zu jedem St. enthalt bekanntlich Bücher-Anzeigen.

*) *Von einem andern Recensenten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White und Sohn: *an Hiſtory of Funguſſes, growing about Halifax*, with *forty-eight* copper-plates; on which are engraved fifty-four ſpecies of Funguſſes, viz. The Remainder of the *Agarics*, with the Three ſucceeding Genera, *Boletus*, *Hydnum*, and *Phallus:* wherein their various Appearances in the different Stages of Growth, are faithfully exhibited in more than *Two hundred Figures*, copied with great Care from the Plants, when newly gathered and in a ſtate of Perfection. With a particular Deſcription of each Species in all its ſtages from the firſt Appearance to the utter Decay of the Plant; with the Time when they were gathered; the ſoil and Situation in which they grew; their Duration; and the particular Place mentioned, where all the new or rare Species were found. The Whole being a plain Recital of *Facts*, the Reſult of more than twenty Years Obſervation. By *James Bolton*. Vol. II. S. 92. Tab. 45—92. 4. (28 Rthlr.)

In der fortgeſetzten Einleitung erklärt der Vf. den verſchiedenen und oft ſehr ungewiſſen Standort mancher Schwämme. Zufälligkeiten verändern häufig ihre Geſtalt; eben ſo abwechſelnd zeigt ſich ihr Gewebe, ihre Farbe und Subſtanz. Bey einigen Blätterſchwämmen iſt anfangs der Stiel voll, wird aber nach erreichter Gröſse inwendig röhrig und hohl. Deswegen gehört alle Vorſicht dazu, ſolche Veränderungen genau zu bemerken, ohne doch Arten zu verwechſeln. Unſer Vf. hat ſein Augenmerk auf die Beſchaffenheit der Wurzel gerichtet, die ſehr häufig beym unvorſichtigen Ausheben des Schwamms in der Erde zurückbleibt, und dem Auge des Forſchers entgehet. Viele Schwämme führen eine gemeinſchaftliche Wurzel; andere eine faſerichte, ſpindelförmige u. d. gl.; groſstentheils iſt ſie von härtern Weſen als der Stiel. Mannichfaltige Form des Huts. Sie macht die Beſtimmung der Arten oft unſicher, wenn nicht genau bemerkt wird, in welchem Alter er dieſe oder jene Geſtalt annimmt. Die nemliche Vorſicht iſt bey der abwechſelnden Farbe deſſelben nothwendig; die ſich oft nur in getreuen Abbildungen darſtellen läſst. Sehr richtig unterſcheidet unſer Vf. die *Hülle* (volva) von der *Saamenhaut* (velum), welche hier mit einem neuen Namen, *cortina* (curtain) belegt wird. Durch eine methodiſche Vertheilung, nach den Lamellen, ihrer Stellung und Anzahl, zum Theil auch nach der Abweſenheit oder Gegenwart einer Hülle oder Saamenhaut, ſo wie durch einige untergeſetzte Synonyme (beyde ſind zuletzt den Blätterſchwämmen angehängt) ſucht Hr. Bolton die Kenntniſs ſeiner Schwämme zu erleichtern. Bey den Abbildungen müſſen wir noch bemerken, daſs ſie nicht nur der Vf. nach der Natur entworfen, ſondern auch viele ſogleich, wenigſtens die Auſſenlinien, nach ausgeſuchten Exemplaren auf die grundirte Tafel eingezeichnet hat. So wie bey dem erſtern Theil führen wir nun die Arten ſelbſt an. Tab. 45. Agaricus *campeſtris* — der Hut ſpielt hier ſtark in das Lichtbraune. Tab. 46. Ag. *nobilis*, ſtipitatus, pileo hemiſphaerico amplo coccineo, cum fragmentis niveis eleganter ornato, volva dupla, radicali lobata perſiſtente, pileana lacerata — Hr. *B.* hält dieſe Art für neu und verſchieden von dem gewöhnlichen Mückenſchwamm. Den ganz jungen Schwamm überzieht, auſser der gewöhnlichen Hülle und Saamendecke noch eine andere feine Membran, welche bald zerreiſst und in kleinen Stücken zum Theil auf der Oberfläche des Huths, zum Theil als Ring an den Stil ſichtbar bleibt. Tab. 47. Ag. *verrucoſus*, ſtipitatus pileo convexo cinereo verrucoſo: verrucis lamellisque albis, ſtipite baſi bulboſo (*Hudt.* angl. 613) — Farbe und vollkommenere Hülle, ſo auch gröſsere Warzen unterſcheiden ihn von den Ag. *margaritaceus* (Nomenclat. fung. 4.). Tab. 48. Ag. *vernalis* — verſchieden vom Ag. *bulboſus Schaeff.* Eine Abänderung führt Hr. B auf, wo die Saamendecke fehlte und der Stiel durchaus mit loſen wollichten Gewebe bedeckt war. Tab. 49. Ag. *pulvinatus* pileo pulvinato ſubviſcido margine integro ſtriato, lamellis minoribus baſi truncatis, volva lata lobata permanente, velo nullo — die zweyte und dritte Reihe der Lamellen iſt in grader Linie ſchief abgeſtutzt, welches dieſen Schwamm von andern auch dem Ag. *volvaceus Bull*, unterſcheidet. Tab. 50.

Digitized by Google

50, Ag. *luteus*, totus luteus, ſtipite ſubbulboſo annulato, pileo obtuſo conico piloſo ſquamoſo, velo araneoſo, ſubſtantia ficca. Tab. 51. fig. 1. Ag. *atro-rufus*, pileo ſubconico ſicco elaſtico, lamellis paucis trifidis, ſtipite praelongo gracili — wahrſcheinlich der Ag. *luridus* (*Batſch*, fig. 90.) Tab. 51, fig. 2. Ag. *croceus*, ſtipitatus luteus ſtipitis parte inferiore et pileo conico villoſis, lamellis albis numeroſis denſis — der gröſste Theil vom Stiel ſo wie anfangs der ganze Schwamm iſt mit einer gelben filzigen Hülle überzogen. Tab. 52, Ag. *violaceus* Nomenclat. 47.) Tab. 58, Ag. *ciliaris*, ſtipitatus, pileo conico primo tecto pulvere niveo, poſtea glutinoſo, margine ciliato, lamellis trifidis nigris, ſtipite bulboſo — bey trockner Witterung glänzt der weiſse Staub womit der junge Hut bedeckt iſt, wie auf den Blumenblättern einer weiſſen Lilie oder Narciſſe — auszeichnend iſt der ſehr hervorſtehende und allenthalben mit kurzen Wimpern beſetzte Hutrand. Tab. 54, Ag. *ſtriatus* (*Hudſ.* 617. Ag. *ovatus* Nomenclat. 343.) Tab. 55, Ag. *adſcendens*, ſtipitatus pileo convexo margine involuto, lamellis trifidis decurrentibus, ſtipite adſcendente — der gewölbte Hut iſt oberhalb dem Rande rundherum wie mit einem Sammetband oder Streifen von lichterer Farbe eingefaſst; der Stil aufwärts gebogen, die Subſtanz trocken. Tab. 56, Ag. *fulvoſus*, ſtipitatus, pileo convexo fulvo glabro, lamellis trifidis remotis craſſis decurrentibus, ſtipite ſolido baſi acuminato. Tab. 57, Ag. *clypeatus* (*Hudſ.* 691.) — warum Hr. B. die ungewiſſe linnaeiſche Benennung dieſem Schwamm beyſetzte, der ſehr mit dem Ag. Spadiceo-griſeus (Nomenclat 324.) übereinkommt? Tab. 58, Ag. *peronatus*, ſtipitatus, pileo hemiſphaerico ſubſtellucido, lamellis trifidis paucis anguſtis pellucidis, ſtipite parte ſuperiori glabro, inferiori lanuginoſo, baſi arcuato — dieſer ſehr niedliche Schwamm wächſt auf Eichenblättern im Herbſt; die untere Hälfte des Stils verhüllt eine ſchöne gelbe Wolle. Tab. 59, Ag. *ſordidus* (*Dickſ.* t. 3. f. 1.) Tab. 60, Ag. *acris* (Ag. *opacus* Nomenclat. 169.) Tab. 61, Ag. *fimbriatus* ſtipitatus pileo infundibuliformi margine elegantiſſime crilpato lobato fimbriato tenue albo ſemitranſparente, lamellis trifidis longiſſimis anguſtiſſimis pellucidis, ſtipite gracili brevi — ein Zartſchwamm beynah wie eine Kohlſtaude gebildet. Tab. 62, Ag. *Chantarellus* (Nomenclat. 174.) Tab. 63, Ag. *amethiſtinus* (*Hudſ.* 612.) — vielleicht der Ag. *ardoſiaceus* oder *cyaneus Bull.* von denen er in der Farbe der Lamellen abweicht. Tab. 64, Ag. *farinaceus* (*Hudſ.* 616.) Tab. 65, Ag. *equeſtris* (Linn?) — Hr. B. hält ihn für eine Abänderung ſeines Ag. clypeat. Tab. 66, fig. 1. Ag. *varius* ſtipitatus, pileo conico obtuſo, colore varie cinereo, griſeo ſive nigro, lamellis trifidis, ſtipite filiformi. Tab. 66, fig. 2. Ag. *cuſpidatus*, ſtipitatus, pileo conico acuto, rubro-fuſco, lamellis ſubfuſcis, baſi anguſtis, ſtipite fiſtuloſo. Tab. 67, fig. 1. Ag. *durus*, ſtipitatus pileo convexo pallide luteo, lamellis trifidis numeroſis profundis ſtipite ſolido fragili, velo fugaci. Tab. 67, fig. 2. Ag. *aurantius* (*Lightf.* 1025.) Tab. 68, Ag. *lateratus*, ſtipitatus, pileo ſubconico pallide flavo, margine lacerato, lamellis trifidis latiſſimis, baſi anguſtis, ſtipite fiſtuloſo contorto. Tab. 69, Ag. *mammoſus* (*Linn? Hudſ.* 619.) Tab. 70, Ag. *nuceus*, ſtipitatus, pileo globoſo caſtaneo, margine lobato incurvo, lamellis trifidis undulatis, ſtipite gracili albo fiſtuloſo Octobers in jungen Föhren Wäldchens findet ſich dieſe ſeltne Art. Tab. 71, Ag. *agnoſcus* (*Hudſ.* 619.) Tab. 71, fig. 2. Ag. *lateralis* (Nomenclat. 37[illegible].) Tab. 72, Ag. betulinus (Ag. *fulvus* Nomenclat. 373.) Tab. 72 fig. 2. Ag. *flabellatus* (Ag. *niveus* oder Ag. *mollis* Nomenclat. 362.) Tab. 72. fig. 3 Ag. *planus*, acaulis erectus planus, lamellis trifidis lanceolatis. Tab. 73. Ag. *quercinus* Ag. *labyrinthiformis* (Nomenclat. fung. 378. *Bull.* 352.) Tab. 74, Boletus *obliquus* (*Hudſ.* 627. *Rey* ſyn. t. 1. f. 5.) Tab. 75, Bol. tenax (Bol. *caudicinus Schaeff.* 131.) Tab. 76, Bol. *elegans* (Bol. ramoſiſſimus var. *Schaeff.* t. 129.) Tab. 77. Bol. *ſquamoſus* (*Hudſ.* 626. Bol. *juglandis Schaeff.* 101, 102.) Tab. 78, Bol. *albus* (*Hudſ.* 626.) Tab. 79, Bol. *hepaticus* (*Hudſ.* 625. *Schaeff.* tab. 116 — 119.) Tab. 80. Bol. *igniarius* — eine beſondere Spielart. Tab. 81. Bol. *variolor*. Tab. 82. Bol. *auriſcalpium* (Helvella *villoſa Nellhan* 463.) Tab. 83. Bol. lateralis, petiolatus lateralis, pileo coriaceo pallide-luteo, margine acuto, poris tenuiſſimis (*Battarr.* 34. A.) Tab. 84. Bol *Luteus*. Tab. 85, Bol. *bovinus*. Tab. 86, Bol. *procerus*, ſtipitatus pileo parvo convexo glabro, poris tenuiſſimis numeroſis albidis, ſtipite longo medio craſſo — eine ſeltne und ſchöne Art. Tab. 87, Bol. *ſubtomentoſus*. Tab. 88, Hydnum *imbricatum* Linn?) — der glatte und bläſſere Huth kommt nicht dem gewöhnlichen Schwamm dieſes Namens zu. Tab. 89, Hydn. *repandum* (?) Tab. 90. Hydn. auriſcalpium. Tab. 91, Phallus *eſculentus*. Tab. 92, Phallus *impudicus* — auch den Schleimtrichter in der Mitte des Stiels hat Hr. B. angemerkt und abgebildet. Da wir itzt ein illuminirtes Exemplar vor uns haben, ſo können wir von der Illumination ſowohl als von dem Umriſs verſichern, daſs ſie der Natur getreu und an manchen Schwämmen mit vielem Geſchmack ausgeführt ſind.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Magazin für die Brandenburg-Bayreuthiſche Geſchichte*, herausgegeben von *Gottfried Ludwig Beer*, hochfürſtl. Brandenburg-Anſpach-Bayreuthiſchen Archivſekretar. *Erſten Bandes erſtes Stück.* 1789. 9 Bogen in einem blauen Umſchlag. (10 gr.)

Wenn Hr. *Beer* in den künftigen Stücken ſeines neu angelegten Magazins keine reizendere und polirtere Waare auslegt oder aufbewahrt, als in dieſem

Digitized by Google

dieſem erſten, ſo prophezeyhen wir ihm keine lange Dauer. Des Neuen und Eigenthümlichen iſt ſehr wenig; denn der Vf. legt gewöhnlich ältere und neuere kleine Schriften, die nicht in den Buchhandel kommen, zum Grunde, und kleidet ſie in ein widerliches, unhiſtoriſches Gewand. Die Sachen alſo, die er meiſtens andern abborgt, ſind zwar brauchbar, hauptſächlich für Einheimiſche: aber eingekleidet in Schwulſt, Bombaſt und Declamation. Von dem, was hiſtoriſcher Stil heiſst, ſcheint Hr. B. gar keine Idee zu haben. Wir berufen uns z. B. gleich auf die beyden erſten Aufſätze. Im erſten handelt er, nach der lateiniſchen Rede eines gewiſſen *Joh. Georg Dieterich*, von den Brandenburg-Bayreuthiſchen Regenten, die ſich vorzüglich als Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften ausgezeichnet haben; und im zweyten von den Unglücksfällen der Stadt Bayreuth durch Krieg, Peſt und Brand; auch nach der Oration eines gewiſſen *Joh. Fikenſcher*. Da heiſst es unter andern (S. 63.): „Selbſt der bewundernswürdige „eckigte Thurm — deſſen *heldenmüthiges* Anſehen „jeder Macht zu trotzen ſchien, ob ihm gleich „ſchon einſt 1689. am H. Dreykönigstage des „grimmigen *Feuers* ſcharfer *Zahn* hinterliſtiger„weiſe durch die Unvorſichtigkeit des Uhrwärters, „der bey einer ſtarken Kälte die ſtockende Uhr mit „einem Kohlfeuer wieder in den Gang zu bringen „ſuchte, ſein ſtolzes Haupt vom Rumpfe fraſs. „Noch ſtehet er traurend da, *als ein lauter Prediger ſeiner zuvoren Schmach*, nur mit einem Wetterdach von Schindeln *für* Regen und Sturm geſichert, doch erſchallt von ſeiner Höhe die tönende Anzeige der eilenden Stunden und der Glockenruf für die Schloſsgemeinde zum Gottesdienſt." — Von hiſtoriſcher Kritik ſcheint der Vf. eben ſo wenig zu verſtehen. So wird z. B. S. 57. aus *Reinhards* Einleitung zu der allgemeinen Geſchichte der Deutſchen, einem ohnehin verlegenen und vergeſſenen Compendium, bewieſen, daſs Guſtav Adolph bey der Theilnahme am 30jährigen Krieg ſeine Eroberungsabſicht auf Pommern nicht genug habe verbergen können. — Von den übrigen Artikeln, die theils ganz unbedeutend, theils zweckwidrig ſind — auch ein Paar Gedichtlein laufen in dieſem der *Geſchichte* gewidmeten Magazin mit unter — erwähnen wir gar nichts, leben aber dafür der guten Hoffnung, Hr. Beer werde ſich in den folgenden Stücken, ſeines Poſtens, als *Archivſecretär*, würdiger zeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

CHARLOTTENBURG, ohne Namen des Verlegers: *Die Berliner Weiber*, ein originelles Luſtſpiel. 1789. (6 gr.)

Ein elendes Pasquill, in dem die Berliner Weiberwelt als der Auswurf ihres Geſchlechts erſcheint, mit ſo ſchändlichen und niederträchtigen Zügen hat ſie der Vf. geſchildert. Der arme Mann! Wenn dieſe Schilderung der verworfenſten Weiblichkeit wirklich Realität iſt, ſo muſs ihn Rec. um ſeine Bekanntſchaften bedauern. In was für Häuſer, unter was für eine Claſſe von Weibern muſs er zu Berlin gerathen ſeyn! Die Sprache wenigſtens, die er ſeinen weiblichen Bekanntſchaften in den Mund legt, verräth, daſs ſie nicht die ehrbarſten ſind. Sie iſt ſo gemein, ſo pöbelhaft, ſo äuſserſt ſitten- und zügellos, daſs ſie nur in Häuſern und bey Weibern Mode ſeyn kann, von denen kein Mann von Ehre gern ſagt, daſs er da war und ſie kennt. So wenigſtens findet es Rec., der viele Jahre in Berlin war, und unter *ſeinen* Bekanntſchaften nie Originale zu des Vf. Schilderungen gefunden hat. Die *ſchlimmſten* unter ihnen waren höchſtens, übermuthwillige und *ſcheinbar* ſchlüpfrige Geſchöpfe. — Aber von dieſer Ausartung und Ausgelaſſenheit des Geiſtes und des Herzens, zu der die Weiber dieſes ſo genannten Luſtſpiels hinabgeſunken ſind, fand er auch nie die kleinſte Spur. Dem Gemälde fehlt alſo die erſte und unentbehrlichſte Eigenſchaft der dramatiſchen Darſtellung: Wahrheit. Aber, es fehlt ihm noch weit mehr. Da iſt weder Plan noch Verwicklung, weder eigentliche Charakteriſtik noch Sprache. Nach komiſcher Laune und Witz ſucht man vollends vergebens. Es iſt die ſchleppendſte, langweiligſte und einſchläferndſte Saalbaderey, die je aus der Feder eines Papier- und Zeitverderbers gekommen iſt.

BERLIN, b. Himburg: *Menſchenhaſs und Reue*, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Auguſt von Kotzebue*, 1789. (12 gr.)

Die allgemeine und lebhafte Wirkung, die die Aufführung dieſes Schauſpiels auf allen deutſchen Bühnen hervorgebracht hat, kann ſchon einigermaſsen für einen Beweis gelten, daſs es ihm nicht an einem gewiſſen innern Gehalt fehlen müſſe. Auch fehlt es ihm in der That nicht daran. Hr. *v. K.* hat unſtreitig entſchiedene Talente zur dramatiſchen Dichtkunſt: lebhafte Einbildungskraft, Darſtellungsgabe, Sprache und eine genaue Bekanntſchaft mit theatraliſcher Wirkung. Gröſse, hervorſtechende Situationen, ächter Ausdruck der Leidenſchaft, und eine reiche Ader von Witz und Laune zeichnen dieſs Schauſpiel ſehr vortheilhaft aus. Aber die Vermiſchung des tragiſchen und komiſchen darin, iſt auch oft zu ſchneidend, um nicht den Eindruck des Ganzen zu ſchwächen, und den guten Geſchmack zu beleidigen. Nicht minder leidet der Eindruck dieſes dramatiſchen Gemäldes durch die nicht allzuſorgfältige, oft ſehr übelzuſammenhängende Verbindung der Scenen. Dem gröſsten Tadel iſt die Kataſtrophe des Stücks unterworfen, die gegen Wahrheit und Moralität gleich ſtark ſündigt. Der Charakter der Madam *Muller*, ſo viel Lob ſeine Zeichnung im Ganzen verdient, iſt voller Widerſprüche, und ihr Verbrechen

Digitized by Google

brechen der Verzeihung des beleidigten Mannes um ſo unwürdiger, je weniger der Vf. ihm entſchuldigende Gründe geliehen hat, was er ſo leicht hätte thun können, und zur gröſsern Erhöhung unſers Intereſſe für ſeine ſchöne Sünderin hätte thun müſſen.

BERLIN, bey Rottmann: *Reue verſöhnt*, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Wilhelm Auguſt Iffland*. 1789. 136 S.

Auch in dieſer Fortſetzung des Schauſpiels: *Verbrechen aus Ehrſucht*, iſt Hrn. *Ifflands* glücklicher dramatiſcher Genius nicht zu verkennen. Schöne, rührende Familienverhältniſſe, intereſſante, edle Charaktere, tiefwirkende, und doch ſo menſchliche Situationen, und wahre, reine Sprache der Natur ſind noch immer die unverkennbaren Merkzeichen, durch die der vortrefliche Vf. unter unſern beſten dramatiſchen Dichtern ſich heraushebt. Indeſſen ſieht man doch, wie Rec. dünkt, dieſem Schauſpiel eine Art *Nothgedrungenheit* an, und der ſonſt ſo lebhafte Geiſt der *Ifflandiſchen* Darſtellung ſcheint hier etwas ermattet. Es herrſcht eine gewiſſe Einförmigkeit in dem Ton des Stücks, die Urſach iſt, daſs es nie die volle theatraliſche Wirkung hervorbringen wird, welche die übrigen Dramen dieſes Vf. hervorgebracht haben. Der Charakter des *Ruhberg*, — der hier endlich einmal glücklich wird, — hat eine Härte und Gezwungenheit, mit der man nicht ſympathiſiren kann, und ſeine ewige Selbſtpeinigung, ſein unabläſſiges Sträuben gegen ſein Glück, das ihm ſo warm, ſo herzlich angeboten wird, erregt mehr Unwillen als Mitleiden. Wahrhaft empörend und unnatürlich iſt die Scene, wo die Mutter vor dem Sohn kniet, und ihn wegen ſeiner irregeführten Bildung um Verzeihung bittet. Wo noch dieſs Stück aufgeführt worden iſt, haben die Zuſchauer dieſe Scene nicht ertragen können. Es liegt auch wirklich eine zu ſtarke Beleidigung der Delicateſſe in dieſer Situation. Eine Mutter, die ſich vor dem Sohne erniedrigt, ſo herabwürdigend ſich ſelbſt anklagt, ſo demüthig von ihm Verzeihung erfleht, kann nicht anders, als äuſserſt widerwärtig, in unſre Empfindung einſchneiden! Beſonders, wenn dieſe Mutter, den einzigen Zug einer allzugroſsen Eitelkeit und Affenliebe ausgenommen, ein ſonſt in jedem Betracht achtungswürdiges und ſchatzbares Weib iſt.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Felſeker: *Karl der neunte, oder die Bartholomäusnacht*, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn *von Chenier* überſetzt, und durch hiſtoriſche Anmerkungen erläutert. 1790. 72 S.

Ein wahres franzöſiſches Trauerſpiel; ſtatt Handlung, Geſchwätz; ſtatt Charakteriſtik, Sentenzen — und Tiradenkram. Was für ein Stoff, und was hat Monſieur *Chenier* daraus gemacht? Die armſeligſte, langweiligſte Saalbaderey! Was für Charaktere in der Geſchichte, und was ſind ſie bey Monſieur *Chenier*? Ihre ganze Thätigkeit beſteht im Peroriren. Selbſt die kühne Scene des vierten Akts, in der der Kardinal von Lothringen die Schwerter zum Morde der Proteſtanten ſegnet, iſt kläglich verfranzöſirt, und äuſserſt Wirkungsleer. Kurz, ein Paar hübſchgeſagte Sentiments, ein Paar belehrende Sentenzen für die Könige abgerechnet, iſt dieſer Karl der neunte, das ärmlichſte Geſchöpf eines tragiſchen Dichtermannes, das *nur* auf einem franzöſiſchen Theater, und nur gerade zu dieſer Zeit das Aufſehn erregen konnte, das es erregt hat. Die Ueberſetzung lieſt ſich abſcheulich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Saalbach: *Diſſert. inaug. de exanthemate miliari.* Praeſ. — Krauſe, ad diſputandum proponit. qui ſcripſit *C. H. Groſsmann*. Elbenſtockio-Miſnicus. 1789. 28 S. 4. Es wäre ungerecht von einer akademiſchen Streitſchrift über den Frieſel, mehr zu fodern als einen gutgeordneten Inbegrif einer wohlverdauten Beleſenheit in den vielen über dieſe Materie von gelehrten und praktiſchen Aerzten bekanntgemachten Schriften, und dieſer Foderung hat der Vf. auch hinreichend Gnüge geleiſtet. Sonderbar iſt es doch immer und werth der Unterſuchung eines kenntniſsreichen Forſchers, daſs in den letztvergangenen drey Jahren wenigſtens in denjenigen Gegenden Deutſchlands, wo eine geläuterte Arzneykunde herrſcht, keine Epidemie eines idiopathiſchen Frieſels beobachtet worden iſt, und doch ſo mancherley gallichte, faulichte und katarrhaliſche Landſeuchen, iſt Abänderung der Lebensart, der Conſtitution der Luft, der allgemeinen Heilmethode Urſache davon, oder iſt der idiopathiſche Frieſelmiaſma ſo abgeſtumpft oder verändert worden, daſs es anders wirkt als ehemals? Rec. ſah in ſeiner achtzehnjährigen Praxis in zwey weit von einander entlegenen und verſchiedenen Gegenden auch nicht einen idiopathiſchen Frieſelkranken, und hörte auch von keinem. Der Praeſes erinnert in dem dieſer Diſſert. angehängten Glückwünſchungsbrief, daſs *Joh. Hoppe* ſchon im Jahr 1652, alſo drey Jahr vor der *Welſchiſchen* Abhandlung, eine Schrift *de purpura* zu Leipzig herausgegeben habe.

In der *Einladungsſchrift* tadelt Hr. *Platner* die bisher üblichen Eintheilungsarten in den Syſtemen der Phyſiologie, und giebt einen kurzen Umriſs von ſeiner Eintheilungsart dieſer Diſciplin, die offenbar Vorzüge vor der gewöhnlichen hat und philoſophiſch richtiger iſt. Möchte er doch nach dieſem ſo wohl angelegten Riſſe auch ſelbſt ein Gebäude aufführen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Regensburg, b. Zeitler: *Die Abstellung des Büchernachdrucks als ein in der neuesten kaiserlichen Wahlkapitulation der reichsoberhauptlichen Abhülfe eben so nöthig als unbedenklich zu übertragender Gegenstand betrachtet*, von A. O. *Kayser*, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 68 S. 8.

Die Abhandlung selbst nimmt 27 Seiten ein, auf welchen der Vf. seinen Gegenstand kurz und zweckmäsig mit den zwar bekannten, aber trifftigen Gründen von der rechtlichen und kameralistischen Seite betrachtet. Merkwürdiger ist sie von Seiten ihrer Veranlassung und ihres Zwecks, da sie nemlich den Theilhabern deutscher Verfassung und Regierung es nahe legt, zur Beschützung des Buchhandels einen eignen Artikel in die neuen Wahlkapitulation einzurücken, wodurch das schändliche Nachdruckergewerbe zerstört wird. Der königl. Preuss. Legat. Rath Hr. *Gantz* zu Regensburg hat, — wie das Publicum aus den Beylagen I, α u. II. sehen kann, — seit dem May diese Sache eingeleitet, und jeder aufmerksame Beobachter erwartet nun vom Ausgang dieser Sache einen neuen Beweis, wie weit Deutschlands moralische und politische Cultur vorgerückt sey oder nicht. Auffallend, niederschlagend für den Weltbürger müsste es seyn, wenn unsre Zeiten noch die barbarischen Vorurtheile des räuberischen Nachdruckergewerbes stillschweigend heiligten, und das literarische Eigenthum nicht einmal durch eine anzustellende Klage bey den höchsten Reichsgerichten gesichert würde,

London u. Paris, b. Maradan: *Essai de théorie sur le gouvernement monarchique*. 1789. 263 S. 8. (36 Sols.)

Nichts neues, wenig gegründetes, und alles höchst oberflächlich vorgetragen. In der That wenn die reine Monarchie in Frankreich keine bessern Vertheidiger in neuern Zeiten gehabt hat; so ist kein Wunder, dass sie so wenig Anhänger behalten hat. Wenn einige Schriftsteller sagen, die höchste Staatsgewalt wäre beym Volk; so sagt unser Vf. (S. 63.): daraus folge, dass das Volk die Regierungsform, wenn und wie es wolle abändern könne.) S. 65.: Gleichheit der Menschen gäbe es nicht, weil einige mehr Geistesgaben, andre mehr körperliche Stärke und Muth hätten. — S. 66. Der Naturstand wäre zwar keine Chimäre, aber ein erzwungener Stand, der dem Menschen Gewalt anthäte, sollte lieber widernatürlicher Stand heissen. (Wenn man freylich so wenig weiss, wovon eigentlich die Frage ist, so können wohl keine andere Behauptungen herauskommen. Doch wie viele unsrer deutschen Schriftsteller sind darüber aufs reine!) — (S. 68.) Die Monarchie ist die beste Regierungsform; denn sie war laut der biblischen und profanen Geschichte die erste. (Man sieht leicht, wie viel diese Untersuchungen gewinnen müssen, wenn man die Könige der alten Völker geradezu mit den unsrigen vergleicht! Je nun, sie heissen ja freylich beide *Könige!!*) — S. 71. Die Familienregierung, wo der Vater den Monarchen, die Kinder das Volk vorstellten, wäre das erste Muster einer Staatsverfassung gewesen. — Die Voraussetzung des Staatsvertrags wäre etwas lächerliches; durch *Verträge* wären die Staaten nie entstanden; sondern die Völker hätten sich *bestimmt*, (S. 72.) einen Weisen zum Oberhaupt zu *wählen*. — Gegen den Missbrauch der Staatsgewalt, den der Monarch machen könnte, gäbe es (S. 74.) kein andres Mittel, als das persönliche Interesse, die Vernunft, die Religion der Tyrannen. (S. 75.) „Die Vernunft sagt: Völker, „gehorcht, euer Regent ist eurer Beurtheilung „nicht unterworfen. Gott allein kann ihn stra„fen, und er hat sich die Strafgerechtigkeit ge„gen seine Verbrechen vorbehalten." — S. 76. heissen die Engländer *Fanatiques Insulaires*. — S. 81. werden aus den *lettres sur la Théorie des Loix* Auszüge gegeben, nach welchen es nur zwey Regierungsformen; *Republiken* und *Monarchien* giebt, wobey *zu den letztern* auch die *Aristokratien* gerechnet werden, (ohne darauf zu sehen, dass in diesen das charakteristische der Monarchie, die persönliche Unabhängigkeit eines Menschen, fehlt,

Digitized by Google

und also z. B. *Venedig*, *Genua*, *Holland* etc. (S. 87) Monarchien sind, indem aber eine neue Verwechselung, die allein auf die Rechnung *unsers* Vf. fällt!) die letzten Unruhen in Holland dem ganzen Europa gezeigt hätten, dafs die Generalstaaten die *gehorsamsten Unterthanen* des Statthalters wären. — Wie wenig die verschiedenen Stände, die Diener der Religion, der Adel, die Magistrate, das Volk, mit dem, was *für* sie gesagt wird, werden zufrieden seyn können, lafst sich nun wohl aus dem bisher angeführten leicht beurtheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kleine vermischte Schriften. *Speyer*, b. Enderes: *Geschichte der Zerstörung der Reichsstadt Speyer durch die französische Kriegsvölker im Jahre 1689*, herausgegeben von *W. F. Kuhlemann*, ohne Vorrede und Einleitung 116 S. 8. — Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift war das in diesem Jahre zur Erinnerung jener schrecklichen und mordbrennerischen Verheerung gehaltene Dankfest. In der Einleitung erzählt der Vf. die Ursachen, welche Frankreich veranlafsten, die Pfalz zu überfallen. Die Schrift selbst liefert eine treue, aus Quellen geschöpfte, ausführliche Nachricht von der Einäscherung Speyer's, die übrigens keine Vorzüge vor andern Nachrichten dieser Art weder in der Darstellung noch im Vortrage hat. Letzterer ist oft ermüdend. Die Relation des ehemaligen fürstlichen Statthalters v. *Rollingen*, welche der Vf. sehr genutzt hat, ist kürzlich von Hn. *Schlözer* im 5t H. d. St. A. zum Druck befördert worden.

Bey dieser Gelegenheit sind auch erschienen:

Speyer, in der Stadtbuchdruckerey: *Ausführliche Nachricht von den äufserlichen Anstalten und Feyerlichkeiten, unter welchen das hundertjährige Dankfest am zweyten Pfingsttage 1789 zu Speyer gehalten worden.* 1½ S. 8. Diese, wahrscheinlich von einem Küster abgefafste, kurze Nachricht der äufserlichen Anstalten des Dankfestes heifst ohne Zweifel deswegen nur ausführlich, weil sogar der *mürben Bretzeln* und *mürben Kuchen* nicht vergessen worden, die der Magistrat *zum Andenken dieses Tages* hat austheilen lassen.

1) *Speyer*, b. Enderes: *Gebet und Vorbereitungsrede über Jesaja XII auf dem Altar der evangel. luther. Kirche in d. R. St. Speyer bey Gelegenheit der hochobrigkeitl. verordneten, und auf den Pfingstmontag dies. 1789 Jahres feyerlichst begangenen Lob- und Dankfestes* von Joh. Fried. Wilh. *Spatz*, Pfarrer. 1789. 32 S. 8.

2) Ebend: *Amtspredigt über Psalm 147, 12 — 15. an dem feyerl. Dankfest der R. St. Speyer* etc., gehalten von *Joh. Georg Schultz*, alter. evangel. Pfarrer. 1789. 32 S. 8.

3) *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Rede bey dem hundertjährigen Andenken der Zerstörung der R. St. Speyer*, gehalten von P. *Konstantin Scheiblen*. August. Ord. d. Z. Dompredigers. 1789. 24 S. 8.

4) *Speyer*, b. Enderes: *Predigt über 3 Mose 26, 3 — 6, 14 und 2 gehalten an dem auf den Pfingstmontag 1789 zu Speyer gefeyerten hundertjähr. Dankfeste zum heilsamen Andenken für die speyersche Gemeinde*, von M. *Joh. Jak. Mayer*. 1789. 24 S. 8.

Keine von diesen Predigten entspricht der Würde des feyerlichen Tages, an welchem sie gehalten worden; doch hat die letztere einige Vorzüge vor den übrigen. Was soll aber folgendes eigentlich heifsen? „es finden „sich *solche* unter uns, die vor den Versammlungen der „Verehrer Gottes ekelt, *die auch nicht einmal nur zum „Schein, nur um kein Aergernifs zu geben*, die Kirche „besuchen. Der Ueberflufs der Wohlthaten Gottes hat „sie zu sehr gesättigt, das Wort des Treuen und Wahrhaftigen ist *fast zu gemein(!) geworden*, und hat „dadurch seinen Werth verloren."

In der Rede N. I. heifst es: „Du hast zwar, Erhabener, heiliger und gerechter Gott! dich heute vor hundert Jahren unsern Vorfahren in deiner *strafenden Gerechtigkeit* schrecklich gezeiget. — Du hast über sie allen Jammer, Elend und Noth — einen Tag deines feuereifrigen Zorns kommen lassen. Aber u. s. w." Hr. P. *Scheiblen* sagt dies in N. 3. noch ftarker so: Die ganzliche Zerstörung unsrer Stadt und ihrer Tempel *n*, war „ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, und nicht gerade dahin, wie *man* denken möchte, ein Werk der menschlichen Bosheit." — Hr. P. *Scheiblen*, möchte man denken, gehört wenigstens auch zu diesen Zweiflern. Doch er legitimirt sich S. 12: „Wo müssen wir die Ursache suchen? Nirgendwo als in den Sünden unsrer „Voraltern etc., oder, es mögen die *heimlichen Sünden „gewisser Familien* gewesen seyn." Hiebey eine Note für den *Leser*: „Man bemerke, dafs ich als Sittenprediger, „in meiner Kirche, nach den Grundsätzen der heiligen „Schrift und meiner Religion geredet habe." Es ist augenscheinlich, dafs der Unsinn selbst für den P. *S.* zu ftark war; hätte er nur die Note weggelassen, so *würde* man ihm doch wenigstens den Vorwurf eines Heuchlers nicht machen können. Es wäre zu wünschen, dafs endlich die Zeit kommen möchte, wo selbst die Dummheit einmal solche Gotteslästerungen entschuldigen könnte. Wie mufs einem armen von grofsen und kleinen Despoten die ganze Woche hindurch geängstigten Landmann, zu Muthe werden; wenn er Sonntags in der Kirche um Ruhe und Trost zu suchen, geht, und von Gott da so reden hört, als seine Tyrannen sich ihm zeigen. Und dies ist doch nicht selten der Fall!

In der Predigt des Hn. Pf. *Schultz* No. 2., in welcher wir den herzlichen sanftern Lehrer der Religion Jesu nicht verkennen, kommt S. 13. folgende sonderbare Note vor: „Es ist zu bemerken, dafs es andern Religionsverwandten *freystund*, nach vollendetem feyerlichem „Zug, in *ihre* Kirche zu gehen." Fiel es jemand etwa ein, anders disponiren zu wollen? — —

Die Einladungsschrift, zu der im speyerschen Gymnasium bey dieser Gelegenheit anzustellenden Feyerlichkeit, von Hn. Rector M. *Joh. Georg Hutten*, enthält: *Etwas zur Geschichte unsers Gymnasiums, theils das Leben des im Jahre 168, mit der Stadt verunglückten Rect. Hofmanns, theils die vom Jahr 1703 geschehene neue Errichtung desselben betreffend*, 1789. 31 S. 8.

Ein

Digitized by Google

Ein nicht unwichtiger Beytrag zur gelehrten Geſchichte, den wir vorzüglich der Güte des Hn. D. *Hofmann*, königl. Pr. G. R u. Kammerger. Proc. zu Wezlar zu verdanken haben.

Mit der oben angeführten Predigt des Hn. P. Scheiblen iſt folgende nebſt einer Gegenſchrift zu verbinden:

Augsburg, b. Riegers ſel. Söhnen: *Rede uber den Satz: alle Religionen machen ſelig.* Gehalten von *Konſtantin Scheiblen*, Auguſt. Ord. d. Z. Domprediger zu Speyer Sammt Recenſion und Gegenantwort. Beede von Proteſtanten. Mit Erlaubniſs des hochwürd. Ordinariats. 1789. 19 S. 8.

Ohne Druckort: *Einige Betrachtungen uber die Gegenantwort eines Proteſtanten* an den ungenannten proteſtantiſchen Herausgeber und Recenſenten der Rede uber den Satz: Alle Religionen machen ſelig. 1789. 19 S. 8.

Hn P. Scheiblen gefiel es in ſeiner Rede, die eigentlich eine Controverspredigt iſt, gegen den Satz: *Alle Religionen machen ſelig*, zu fechten. Einer ſeiner Zuhörer, dem die thorichte Entwicklung dieſes Satzes nicht gefiel, liefs darüber eine Recenſion in der *deutſchen Zeitung* 21 St. d. 22 May 1789 abdrucken. Dieſe veranlaſste den Druck der Rede ſelbſt nebſt der angeführten Recenſion und Gegenantwort eines Proteſtanten, welche letztere am Ende doch wohl Hr. P. *S.* ſelbſt geſchrieben hat. Dagegen ſchrieb der Rec. die Betrachtungen u. ſ. w. Es iſt zuförderſt nothwendig, zu bemerken, dafs Hr. P. *S.* für einen toleranten wahrheitsliebenden Mann gehalten werden will; folgende Stellen mögen zeigen, wie er ſich ſelbſt dazu würdige. S. 5. „Dieſes Unglück (die Verheerung Speyers) „war für unſre Stadt noch lange nicht „das betrübteſte. Denken Sie ſich mit mir ungefähr an„derthalbhundert Jahre weiter in *der* Geſchichte zurück „auf jene unſelige Zeit hin, da in ſo manchem Reiche „Deutſchlands und auch in hieſiger Reichsſtadt *die Reli„gion*; *der Glaube, die Einigkeit des Gottesdienſtes* in Trümmern gieng. Gerechter Gott! wenn ich mich mit dem „Gedanken unterhalte, dafs Chriſten, welche Kinder der „nemlichen Kirche waren, welche einerley Lehre, einerley Sacramente etc. halten, wenn ich mir hernach vor„ſtelle, wie ein groſser Theil derſelben ſich von der Kir„che trennet, die Zahl der Sacramente nach Gefallen „mindert, u. ſ. w., ſo weifs ich, o Gott, dafs du damals „über das Volk dieſer Stadt die ganze Schaale deines „Zorns ausgoſſeſt. Denn kannſt du wohl den Menſchen „empfindlicher ſtrafen, als wenn du ihn nach deinem „unerforſchlichen Urtheile aus deiner Kirche hinaus„wirfſt? Haſt du, o mein Gott! für einen ſolchen noch „etwas übrig, als Fluch und Verdammung, wenn du ihm „die Gabe des Glaubens nicht wiedergiebſt?“ Man vergleiche hiemit S. 13. der vorangeführten Predigt am Dankfeſte S. 17. „Aber ſeine Religion wechſeln iſt ſchand„lich, nicht rechtſchaffen. Mir zu Gefallen mögen alle „Nichtkatholiken hierin die Schande ihrer Vorältern tra„gen, ſo lange ſie nicht wieder dahin zurückkehren, wo „ſie ausgetreten ſind, und ſie ſollten aufs Proſelytenma„chen um ſo weniger ausgehen.“ S. 26. „Wir werden „zwar am Ende alle zuſammenkommen; ja, dort im Tha„le Joſaphat vor dem Richterſtuhle Chriſti. Werden „auch alle mit Jeſu in ſeine Herrlichkeit eingehen? Nein, „dort wird ſichs zeigen, dafs der Weg, den man für den „rechten hielt, zum Verderben geführet hat.“ S. 37. „Wir behaupten, dafs auſser der katholiſchen keine an„dre Religion ſelig mache. Wem dieſes zu hart ſcheint, „der mache es mit unſerm Heilande aus, dafs er nicht „mehr als eine ſeligmachende Kirche geſtiftet hat.“ Man ſieht, wie unbefangen dieſer Kämpfer nach Wahrheit ringt, wie wohlgerüſtet er ſich auf dieſen Kampfplatz wagt. Tolerant iſt der Mann auch; denn das iſt doch wohl Toleranz, das gelaſſen zu ertragen, wohin ſeine Kräfte nicht reichen, es zu *ändern*? Wahrſcheinlich aber bedauert doch Hr. *S.* (wie *Gabr. Naudé* es bedauert, dafs in der Bartholomäusnacht nicht die Proteſtanten alle vertilgt wurden, der dieſe Barbarey ein *Stückchen der feinſten Politik* nennt) — dafs in der Einäſcherung Speyers nicht zugleich die Proteſtanten verbrannten! — Jeder unſrer Leſer wird aus den angeführten Stellen zu gleicher Zeit ſehen, dafs der Vf. weiter nichts lehren und beweiſen will, als dafs (S. 37.) *auſser der katholiſchen keine andre Religion ſelig machen könne.* Dies nur finden wir noch nöthig hinzuzuſetzen, dafs er beweiſet: der Satz: *Alle Religionen etc.* ſtreite 1) wider die Vernunft, denn die Religionen widerſprachen ſich, und *eine* Wahrheit könne es nur geben; 2) wider das Evangelium, denn dies rede nur von einem Glauben, einem Hirten, einer Kirche, und 3) wider das Zeugniſs des chriſtlichen Alterthums, denn die ganze katholiſche Welt hat von jeher widerſprochen, dafs alle Religionen ſelig machen, und auf dieſe Art jenes Reſultat durch *ſeine* Vernunft, *ſeine* Exegeſe, und *ſeine* Kirchengeſchichte herausbringt. Wie er dabey ſich von aller Verdammungsſucht freyſpricht, und ſeine Toleranz rettet, ſieht man S. 38. „So denke ich“ (er ſpricht vorher von der Bekehrung des Haupts. Cornelius) „in Anſehung „eines jeden rechtſchaffenen etc. und edelmüthig zu Gott „flehenden Nichtkatholiken“ (erhört aber auch Gott das Gebet eines Nichtkatholiſchen?) „Gott wird ihn erleuch„ten, er wird ſein Herz zur Wahrheit geneigt machen, „er wird ihn in ſeine Kirche einführen; er wird ſich „ſeiner noch am Ende erbarmen, ihm zur Zeit ſeines „Sterbens noch den ernſten Entſchluſs einflöſsen, in jener Religion zu ſterben, welche die einzige, die wahre, „die ſeligmachende iſt, und ſo bewahre ich mich wider „alle Verdammungsſucht. Allein ich erinnere da noch „einmal zum Ueberfluſſe, dafs die Rede da nicht von „einzeln Nichtkatholiken, ſondern von allen nichtkatholiſchen Religionen iſt u. ſ. w.“ Auf dieſe Art läſst ſich auch wohl beweiſen, dafs der Katholik zwar ſelig werde, die katholiſche Religion aber nicht ſelig mache. S. 14. ſagt der Vf., dafs auch die Proteſtanten grauſam waren, und dafs durch ganz Sachſen die proteſtantiſche Kirche im Kirchengebete die alleinſeligmachende genennt wird, auch dafs in Speyer ein Volkslehrer behaupte, dafs die lutheriſch-proteſtantiſche Kirche allein ſelig mache. — Gegen das Ende der Predigt nimmt ſeine Beredſamkeit ab, und er ſchlieſst mit der bekannten ſchwachen Stelle aus dem Arnobius, die hier übrigens an ihrem rechten Platz ſtehet.

Der Proteſtant, durch den ſich Hr. Prof. S. hat vertheidigen laſſen, wirft dem Recenſenten in der deutſchen Zeitung vor: dafs er den armen Auguſtinermönch *unredlich und wieder die geprieſene Duldung behandelt habe, und ihn lächerlich habe machen wollen.* Die Rede iſt nun wohl allerdings lächerlich, Hr. S. leider nicht! Ueber den proteſtantiſchen Vertheidiger aber haben wir wirklich lachen müſſen, über die Behauptung, dafs *jener* ſich durch die Recenſion am weſtphäliſchen Frieden vergriffen hatte. Die obengenannte Gegenſchrift enthält eine bündige Widerlegung der Vorwürfe des Vertheidigers oder des Hn. S. ſelbſt, und es wäre zu wünſchen, dafs dieſer Mann einige Fingerzeige bey erſter Gelegenheit weiter ausführte. S. 17. widerlegt er den Irrthum, dafs die Proteſtanten vor dem weſtphäliſchen Frieden keine geſicherte Rechte gehabt hätten, und fährt weiter ſo fort: „Geſetzt, dafs die Proteſtanten von Zeit zu Zeit beunru„higt worden wären, — wer hätte denn dieſe widerrecht„lichen Handlungen unternommen? — Beantworten Sie „ſich dieſe Frage ſelbſt. Nur das will ich Ihnen ſagen, „dafs mein Recht doch geſichert ſeyn kann, wenn gleich „unerlaubte Eingriffe darein gemacht werden wollen. „Zwiſchen Sicherheit des Rechts ſelbſt und widerrechtli„cher Störung in der Ausübung meines Rechts iſt ein

Digitized by Google

„grofser Unterſchied.“ So lange noch Religionsedicte und Controverspredigten im Schwange gehen, werden unſre Leſer ſelbſt eine ſo ausführliche Anzeige ſolcher Dinge wenigſtens nicht für überflüſſig halten!

Reichstagsliteratur. *Reichskammergerichtliche Sententia die 4ta Decembris 1789. publicata.* 1 Foliobogen, — In gegenwärtiger Reichskammergerichtl. Sentenz wird den kreisausſchreibenden HH. Fürſten der Auftrag ertheilt: gegen die Lütticher zur wirklichen Execution des bereits ergangenen kaiſerl. Mandats nach deſſen ganzen Inhalt ohne weitere Nachſicht zu ſchreiten und zu dieſem wichtigen Geſchäfte beſondere mit der Stadt Aachenſchen Einrichtung nicht beſchaftigte Commiſſarien zu ſubdelegiren. Von dem Hn. Fürſten zu Lüttich verſiehet ſich dagegen dies höchſte Reichsgericht, daſs derſelbe, nach allenthalben wieder hergeſtellter Ruhe und Beſitzſtand, wie ſolcher vor dem Tumulte geweſen, die Beſchwerden des Volks gänzlich zu entfernen etc. bedacht ſeyn werde. Dem Hn. Dri. *Hofmann* wird anbefohlen, den in der ſogenannten *vera facti repraeſentatione* gebrauchten, der Hoheit Kaiſerl. Majeſtät und des Reichs zu nahe tretenden Ausdruck *Leodienſes foedere cum imperio inita* ſogleich auszuſtreichen, nicht weniger dem Vf. dieſer Schrift unverzüglich anzuzeigen, weil er die vorhandene Empörung geläugnet, offenbare Unwahrheiten vorgetragen, weſentliche Umſtände verſchwiegen, und daher für fallig erkannt worden, 8 Mark Silber in Zeit eines Monats in den Armenſäckel zu bezahlen etc.

Note ſur l'affaire de Liège Decembre 1789. Note über die Luttichiſche Angelegenheit. December 1789. 1 Foliobogen in geſpaltenen Columnen. Die Brandenburgiſche Comitialgeſandtſchaft lieſs gegenwärtige *Note* ad aedes Legatorum austheilen. Sie zeigt, *wie?* und *warum* auf *dieſe* Art der königl. Preuſs. Hof vorſtehende reichskammergerichtliche Sentenz vollſtrecken laſſen. Ihr Inhalt und ihre Folgen ſind aus den politiſchen Zeitungen bekannt.

Darſtellung deſſen, was in der Lütticher Sache durch die Erklarung des Hn. Geheimen Kreis-Directorial-Raths von Dohm vom 26 November v. J. für Deutſchland bewirkt und vermieden worden. 8. 1790. 1 Bog. Als die eben angezeigte *Note* erſchien, war dieſe *Darſtellung* ſchon verfertiget, und wurde von ihrem Hn. Vf., dem königl. Preuſs. und kurbrandenburg. Comitialgeſandten, *Grafen von Gärz*, zum Druck befördert, weil ſie zum Theil ausführlicher, zum Theil in einem neuen Geſichtspuncte die Sache aufſtellt, wovon die Rede iſt.

Abdruck eines Berichts an einen deutſchen Hof bey Gelegenheit der Luttichiſchen Sache. December 1789. 1 Foliobogen. Hr. Gerichtsprocurator und Dr. Hofmann rechtfertigt ſich unterm 15ten December d. J. über den in der reichskammergerichtl. Sentenz vom 4ten Decemb. gerügten Ausdruck *Leodienſes foedere cum imperio inito*, indem derſelbe nur im altrömiſchen Latein habe andeuten ſollen, was in neueren juriſtiſchen Stil durch nexu cum imperio (durch das Reichsverband) beſtimmter würde ausgedrückt worden ſeyn; er macht ferner nahmhaft, wer ihm, die in einem Urtheil benannte Vera facti repraeſentatio zugeſtellt, was er ſelbſt in dieſer Sache geſchrieben und wie er zuerſt gerathen, den Preuſsiſchen Hof zur Ausgleichung anzuſuchen, und ſein Rath von deſſen Miniſterio des Beyfalls gewürdigt worden.

Memoire inſtructif ſur la Revolution Liegeoiſe et les motifs manoeuvres et prétextes employés par ſes chefs avec une analyſe du droit de regler la police et de l'edit de 1684. 4. à Wetzlar 1789. 30 Seit. Wurde von dem fürſtbiſchöfl. Comitialgeſandten Hn. *Grafen von Thurn* an die Comitialgeſandtſchaften ausgetheilt, das Memorial zerfallt in drey Kapitel. Im erſten werden die ausgebrochenen Unruhen und die Maximen ihrer Anſtifter geſchildert. Im zweyten wird das Recht der Fürſtbiſchofe von Lüttich, Polizeyverfügungen und Privilegien zu ertheilen, erörtert; das 3te prüft das Edict von 1684, worauf im 24 § S. 7 bis 29, dreyzehn Schlufsfolgen für die Gerechtſame des Fürſtbiſchofs gezogen werden.

Extract des niederrheiniſch Weſtphäliſchen Kreisdirectorialprotocolls vom 31 Decemb. 1789 und 1 Jan. 1790. die Luttichiſche Sache, inſbeſondere das ridicule Beſtechungsgerucht betreffend. 8. Cölln im Januar 1790. 4 Seit. Auf Veranlaſſung einer an das Kreisdirectorium erlaſſenen reichskammergericht. Inſtruction zur Unterſuchung einiger Thatſachen tragt der Cleviſche Hr. Subdelegirte in ſeinem hier abgedruckten Voto darauf an: daſs das Vorgeben, welches ſich in einem von dem fürſtbiſchöfl. Lütticiſchen Agenten zu Wetzlar ſeiner Eingabe beygefügten domkapitelſchen Receſſe vom 22 May aufgeſtellt befindet, als ob wirklich die Abſicht einiger Perſonen geweſen, dem zu Aldengoor verſammelten Directorio unanſtändige Propoſitionen zu thun, und daſſelbe zu einem inſtructionswidrigen Benehmen zu verleiten, und daſs hievon wenigſtens in den verſammelten Ständen die Rede geweſen ſey, — als eine der Ehre und Würde der Directorialgeſandten nahe gehende Sache genau und ſtrenge unterſucht, und ganz vollſtändig aufgeklärt werden möge. Beſagter Hr. Subdelegirter giebt übrigens den Lütticiſchen Ständen das Zeugniſs, daſs keine von ihnen jemals auf irgend eine auch nur die *entfernteſte* Weiſe durch andere als aus der Natur der Sache hergenommene Gründe für dieſelbe einzunehmen geſucht habe. Der Ungereimtheit, als ob der königl. Generallieutenant Hr. von Schlieffen und Er, der Hr. Subdelegirte, von den Lütticiern 400,000 Gulden empfangen hätten, und dadurch den Inſtructionen ihres Souverains entgegen zu handeln veranlaſst worden wären, gedenkt Hr. *von Dohm* bey dieſer Gelegenheit auf eine Art, wie ſie es verdient. Uebrigens macht derſelbe auf die Thatſachen aufmerkſam, die der fürſtliche Agent in ſeiner Eingabe anführt, und woraus erhellet, daſs die Lütticher am Rande der Verzweiflung entſchloſſen geweſen, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen, und folglich das, was der Preuſsiſche Hof für ſeine Executionsart angeführt, nicht ungegründet ſey. Auf das hier extrahirte Votum that Münſter den Vorſchlag, von dem Domkapitel zu Lüttich eine glaubhafte Abſchrift des Receſſes vom 22ſten November v. J. ſamt den Namen der anweſend geweſenen Capitularen und derſelben abgelegten Votorum einzufodern, welches auch beliebt wurde.

Pro Memoria über die gegenwärtige Nunciaturſtreitigkeiten. 4. 1 Bog. Eine merkwürdige von der kurpfalzbayer. Comitialgeſandtſchaft kurz vor den Weihnachtsferien des verfloſſenen Jahres an die Geſandſchaften ausgetheilte Staatsſchrift, welche die päpſtl. Nuntien mit Facultäten in Deutſchland, beſonders den zu München, vertheidigt, gütliche Uebereinkunft mit dem römiſchen Hofe für den einzigen rechtlichen Weg in dieſer Sache angiebt, und, wenn die Grundſatze der HHn. Erzbiſchöfe durchdringen würden, und zu einem Reichsſchluſſe gedeihen ſollten, die Anſtellung eigener Landesbiſchöfe in den pfälziſchen Staaten nach dem Vorgang des Erzhauſes Oeſtreich droht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter den Schriftstellern, deren Einfluss auf die Denkungsart der französischen Nation, die Staatsrevolution ihres Reichs vorbereitet hat, wird neben Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Raynal, auch Mably genannt. Seinen Schriften wird ein ganz vorzüglicher Antheil an der Veränderung zugeschrieben, welche die politische Denkungsart in Frankreich, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erlitten. Bevor von den Schriften Rechenschaft gegeben wird, die jene Revolution unmittelbar angehen, mag also wohl noch ein Werk erwähnt werden, welches unter der Aufschrift:

Des droits et devoirs des Citoyens par l'Abbé *de Mably.* Kell. 1789. 364 S. 8.

erschienen ist, und den Geist der ganzen politischen Philosophie des Vf. enthält. Es ist in Briefen, und der Unterschrift nach, angeblich bereits im Jahre 1758 geschrieben, trägt aber deutliche Zeichen, dass es später, und zwar nachdem die Revolution bereits ihren Anfang genommen, abgefasst worden. Der Vf. hat es nebst seinen neuesten *Observations sur l'histoire de France* als ein Vermächtniss hinterlassen, weil er die in seinen andern Schriften angedeuteten Grundsätze, hierin vollständiger entwickelt, und auf sein Vaterland unmittelbar anwendet.

Diese Briefe enthalten die Erzählung der Gespräche zweyer Freunde, deren einer, ein Franzose, anfangs seine Gleichgültigkeit gegen die Fehler der Verfassung seines Vaterlandes, mit der Verpflichtung vertheidigt, die jedem Bürger obliegt, der rechtmäfsigen gesetzgebenden Macht seines Vaterlandes zu gehorchen. Aus dieser politischen Unthätigkeit reifst ihn sein Freund, ein Engländer, dem der Vf. den Namen Lord Stanhope giebt, (vermuthlich nach dem jetzigen Lord Stanhope, Präsidenten der Revolution Society, von welcher Rec. in einem künftigen Blatte, mehr zu sagen hat) indem er ihn auf die Untersuchung der ersten Gründe aller Verpflichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft, zurückführt. Vernunft, sagt er, ist das erste Eigenthum des menschlichen Geschlechts: Freyheit derselben gemäfs zu handeln, das zweyte: Begierde glücklich zu seyn, ein drittes. Diese begründen drey Forderungen an die bürgerliche Gesellschaft, die durch keine willkührlichen Einrichtungen und positiven Gesetze, auch durch keine Präscription, abgewiesen werden können. Der Mensch hat also ein unveräusserliches Recht, auf die Verbesserung fehlerhafter Verfassungen zu dringen, in denen jene Erfoderniffe nicht für alle Classen erfüllt werden. Ungerechten Gesetzen ist er nicht verbunden, zu gehorchen: sein Ungehorsam ist vielmehr der Anfang der Ordnung. Diese Ordnung entspringt aus der Liebe zur Freyheit, verbunden mit der Liebe zu den Gesetzen. Eine Verbindung, die nur in dem Volke möglich ist, welches sich sicher fühlt, nie andre als gute Gesetze zu haben. In Ansehung der Fundamentalgesetze der Verfassung, ist dies sehr leicht: denn *le sens le plus commun suffit pour voir, si les Lois sont libres ou esclaves de l'autorité; si un Gouvernement tend au bien general, ou si le Corps de la societé est sacrifié a quelqu'un de ses Membres. (Le sens le plus commun!* über Fragen, auf welche die gröfsten Schriftsteller widersprechende Antworten geben, deren keine bis jetzt jemals allgemeine Ueberzeugung hat bewirken können!) In Ansehung der Civilgesetze aber, ist das Volk einer guten Gesetzgebung sicher, wenn es nur die gesetzgebende Gewalt, selbst behält.

So weit, die ersten vier Briefe. In den beiden nächsten, welche bey weiten das vorzüglichste der ganzen Schrift ausmachen, kommt der Vf. auf die Mittel, wodurch ein Volk sich aus einer fehlerhaften Verfassung zu einer freyen, erheben kann. Es kann dieses, sagt er, nur vermittelst der Bemühungen derjenigen Corps geschehen, die in der alten Verfassung gegründete Rechte haben. Es ist eine sehr schlechte Politik gutmeynender aber kurzsichtiger Menschen, wenn sie zugeben, dass die Exemtionen, die an sich verwerflichen Vorrechte solcher Stände, durch den Monarchen abgeschafft werden: denn es geschieht dieses nie zum Vortheile der Mitbürger, sondern nur zum Vortheile der obersten Gewalt, und jeder solcher Schritt bringt dem Despotismus näher, welcher sich sehr geschickt des Neides und der Abneigung

Digitized by Google

jedes Standes gegen den andern, zu bedienen weiſs, um ſie alle, einen nach und durch den andern zu unterdrücken; und Uebles unter dem Scheine des Guten zu thun. Vielmehr muſs man ſuchen, jene Corpora durch eben dieſe Betrachtungen, über ihr Privat-Intereſſe zu erheben, und mit der ganzen Nation zu verbinden. Dieſes iſt ſelbſt ihrem eignen Intereſſe gemäſs; denn ſie erhalten dadurch allein die kraftige Stütze gegen die Unterdrückung, deren ſie bedürfen. Auf dieſe Art iſt ihr Widerſtand, der einzige Weg zur Freyheit. In Frankreich können einzelne Provinzen dieſe gewünſchte Freyheit nicht erhalten, indem ſie ſich losreiſsen. Sie ſind zu ſchwach: und wenn ſie ſich vom Reiche unabhängig machten, ſo würde es unendliche innre Schwierigkeiten haben, ihnen in dieſen unruhigen Zeiten, *où tout cède au Cours imperieux des Evenemens, tout ſe decide ſuivant le beſoin de chaque circonſtance*, eine gute Verfaſſung zu geben, welcher das Intereſſe ſo vieler Stände entgegenarbeitet. Alles was zu erhalten ſtünde, wäre eine proviſoriſche Verfügung, unter dem Vorbehalte künftiger Veränderungen in ruhigen Zeiten. (Hier iſt die neueſte Geſchichte der Niederlande vortreflich vorhergeſagt, wenn dieſe Betrachtungen nicht vielmehr durch die Begebenheiten veranlaſst worden ſind). Ganz Frankreich muſs zugleich ſeine Befreyung erhalten: u. erwartet dieſe groſse Revolution von den Parlamenten, welche (kurz ehe der Vf. geſchrieben haben will, im Jahre 1756) bewieſen haben, daſs unbewaffnete Magiſtrats-Perſonen, welche nur Geſetze und ihr Gewiſſen vorſchützen, unüberwindlich ſind. Wenn ſie nur die Kraft des Widerſtandes, welche ſie in der damaligen nichtswürdigen Angelegenheit zeigten, (dem Streite über die Janſeniſten) anwenden, ſich neuen Auflagen zu widerſetzen, und da ſie ſelbſt nicht berufen und unfähig ſind, die Nation zu vertreten, unerbittlich auf die Verſammlung der wahren Repräſentanten derſelben, der Etats generaux, dringen: ſo werden ſie dieſe Foderung unfehlbar erhalten. Alsdenn iſt nur zu befürchten, daſs dieſe verſammelten Stände, zu viel mit einem male werden thun wollen. Sie ſollen vors erſte nur ein Geſetz über die öftere Berufung der Stände, bewirken; die Freyheit der Deliberationen und der Wahlen ſichern; und alles was die Form angeht, anordnen. Sie werden machtige Feinde haben, und müſſen ſich daher bemühen, ſich durch alle Stände und Claſſen zu verſtärken, von den Groſsen und dem Adel, der Geiſtlichkeit, keine Aufopferungen fodern, die ihnen Abneigung erzeugen könnte. — In jedem Worte widerſpricht hier der Lieblingslehrer der Nation, dem was ſie jetzt gethan hat. Deſto beſſer iſt der unglückliche Rath befolgt worden, den er in den beiden letzten giebt. Er kommt hier auf die Mittel die Freyheit zu erhalten: und dieſe beſtehe in nichts andern, als in der gänzlichen Trennung der executiven Macht von der Legislation. Die groſsen Staatsbedienungen müſſen alle nur auf kurze Zeit verliehen werden. Eine erbliche Würde iſt das gröſste Uebel in der Staatsverwaltung. *La royauté eſt ſans doute un vice dans le Gouvernement*: aber ein nothwendiges Uebel in einem Volke, in dem groſse Ungleichheit der Güter und Stande eingeriſſen. Es muſs alſo ein Schattenbild von einem Könige bleiben, damit die Parteyen und Cabalen der Mächtigen ſich nicht in die Erhebung eines wahren Monarchen auflöſen. Dieſer König muſs alſo möglichſt eingeſchränkt werden: der König von England hat viel zu viel Macht. Mably nimmt ihm das Recht Krieg und Frieden zu erklären, die Direction der Finanzen, die Ernennung der Militäriſchen Stellen. Er ordnet ihm einen Rath zu, in dem Commando der Armee, und der Führung der auswärtigen Geſchäfte: den beiden einzigen Angelegenheiten, die er ihm überlaſst. Alles ſo wie die ehemalige Verfaſſung von Schweden es mit ſich brachte, die er ausdrücklich an mehrern Stellen für die vollkommenſte erklärt. Endlich giebt er die Mittel an, wodurch die Verfaſſung erhalten, und ſo lange es nöthig iſt, immer verbeſſert werden ſoll. Er verſpricht ſich in dieſer Hinſicht am meiſten, von einer der Dictatur ähnlichen Commiſſion, welche von den Etats generaux alle fünf und zwanzig Jahre ernannt werden ſoll, die Verfaſſung zu unterſuchen, und die Veränderungen, welche ſie nöthig findet, zu machen.

In der erſten Hälfte des Buchs, ſind zwar manche gute Gedanken, lebhaft vorgetragen, und gut geſagt. Aber den Grundprincipien, den angegebenen Rechten des Menſchen, welche vor aller bürgerlicher Geſellſchaft hergehen, und aus denen ſein Verhältniſs zu ihr, entſpringt; fehlt es gar ſehr an Beſtimmtheit. *Les lois*, heiſst es S. 31. *le Gouvernement, les Magiſtrats, ne doivent donc exercer dans le Corps entier de la Societé, que le même pouvoir, que la raiſon doit exercer dans chaque homme. Ma raiſon m'a eté donnée, pour diriger, regler et temperer mes paſſions.... Voila quel eſt auſſi le devoir du Gouvernement.... Les Lois et les Magiſtrats ſont armés de la force publique, pour prêter un nouveau ſecours à la raiſon particuliere de chaque individû, affermir ſon empire chancelant ſur les paſſions.* Damit lieſse ſich allenfalls ein Despotismus vereinigen, der alles übertrafe, was jemals in der wirklichen Welt ausgeführt worden. Wo der Vf. von der Widerſetzlichkeit gegen uſurpirte Gewalt des Souverains redet, unterſcheidet er nicht den gut gegründeten Gebrauch aller geſetzmäſsigen Mittel, von dem Ungehorſam des einzelnen, der nur dazu dient, wenn er beſtraft wird, die Bande feſter zu ziehen; und wenn er nicht beſtraft wird, die Verachtung der Geſetze zur Folge hat, gegen welche der Vf. ſelbſt, als gegen das groſste Uebel eifert. Von dem Werthe einer geſetzmäſsigen wohl geordneten Gewalt

Digitized by Google

walt im Staate, hat er ſo wenig Ideen, daſs er ſeinen Lord Stanhope ſagen läſst: *J'ai oui dire, que dans les derniers differends de votre Clergé avec le Parlement, Vous Vous croyiez dans l'anarchie la plus monſtrueuſe, parce que de miſerables Colporteurs crioient à la fois dans les rues des Arrêts oppoſés du Parlement et du Conſeil. Vous Vous eſtimiez très malheureux, et moi je diſois: Que Dieu benisſe ce commencement de proſperité.* Eine Sache die jeder verſtändige Engländer nothwendig als den Anfang der Zerſtörung des ganzen Staats mit Schrecken, oder als ein Poſſenſpiel mit Lachen angeſehen haben würde. Er vergleicht höchſt ungeſchickt, dieſen Streit über die Vertheilung der geſetzlichen Autorität, mit dem Kampfe unter Parteyen und Perſonen in England, um die Stellen welchen die Autorität anvertraut iſt.

In ſeinem Raiſonnement über die legislative Macht überſieht er ganz und gar die Hauptſache, die innre Verfaſſung derſelben. Das Beyſpiel von Schweden allein, deſſen Verfaſſung er ſo oft erhebt, hätte ihn doch darauf aufmerkſam machen müſſen, daſs ſchon die Trennung der Stände in mehrere Curien, deren Privatintereſſe einander entgegen geſetzt iſt, und die durch nichts mit einander verkettet ſind, der Intrigue des Groſsen und Mächtigen, offenes Feld giebt, und alle Freyheit des Volks zernichtet. Seine Grundſätze über die königliche Würde, über die Verhältniſſe der executiven Macht, zu der Legislation, ſind ganz falſch. Eine Verfaſſung, die den König ſo ſehr einſchränkt, und ihn von der Legislation ganz ausſchlieſst, reizt nothwendig ſeinen Ehrgeiz, zu beſtändigen Bemühungen die Verfaſſung zu ändern, und giebt ihm gerade ſo viel Macht, als er braucht, um zu ſchaden: iſt alſo auf ihren eignen Untergang angelegt, wie auch das Beyſpiel von Schweden bewieſen hat. Die dictatoriſchen Commiſſionen endlich, erzeugen periodiſche Convulſionen, und ſetzen das Volk jedesmal muthwilliger Weiſe in Gefahr, alles errungene zu verlieren.

Die ganze Schrift, iſt alſo doch in der That mehr das Werk eines gutgeſinnten Mannes, aber ſeichten Kopfes, als eines tiefſinnigen Philoſophen, oder eines feinen Staatsmannes: und vermuthlich iſt dieſer Schriftſteller eben deswegen, des Beyfalls ſo vieler Leſer gewiſs, denen der abſtracte Vortrag des Rouſſeau, und die reichhaltigen, nur allzuoft zu ſehr gedrängten und blendenden, Aphoriſmen des Montesquieu, zu viel zu denken geben. Bey einigen Stellen ſcheint es, als ob ihm gewiſſermaaſsen Plato als ein Vorbild vorgeſchwebt, und an einer erhebt er ſich wenigſtens eben ſo weit über die wirkliche Welt als immer Plato — bis zu der Aufhebung des Eigenthums, als der Quelle alles ſocialen Uebels. Aber die politiſchen Schriften des Plato ſind ihm in einem Stücke unerreichbar: in den treffenden Schilderungen des Volks, und ſeiner Regenten, welche das eigenthümliche Gepräge und die Lebhaftigkeit der eignen Erfahrung haben, und dieſen Schriften einen ſo groſsen Reiz, ſelbſt für ſolche Leſer geben, welche durch die abentheuerlichen u. ganz unanwendbaren Ideen abgeſchreckt werden.

Eine Schrift *Des droits et des devoirs du Citoyen dans les Circonſtances preſentes, avec le Jugement impartial ſur l'Ouvrage de M. l'Abbé de Mably par un Citoyen ami des trois Ordres auteur de l'Etat des perſonnes en France ſous les deux premieres Races de nos Rois.* 1789. 80 S. 8.

verdient blos deswegen erwähnt zu werden, weil man von einem geſchätzten Gelehrten etwas erwarten mögte. Sie enthält nichts als Declamation, gegen die Neuerungsſucht des Mably, und für die Aufrechterhaltung der Ueberbleibſel der alten Verfaſſung in der *deliberation par ordre*. Der Vf. will die Gewalt der *Etats Generaux* auf die Bewilligung der Auflagen und Einwilligung in die Geſetze *qui peuvent affecter et changer l'Etat des perſonnes et la liberte* einſchränken. Einige der oben bemerkten Fehler in Mablys Vorſchlagen werden gerügt, aber nichts unterſucht und entwickelt.

Nunmehro von dem was die Revolution ſelbſt unmittelbar angeht.

Es iſt bekannt, wie viele Bewegungen die bevorſtehende Verſammlung des Reichstages im Jahre 1788 in den Provinzen verurſacht hat. Vorzüglich muſste dies diejenigen Provinzen treffen, welche Stände hatten, durch Friedensſchlüſſe oder andre Pacta mit der Krone verbunden waren, und vermöge dieſer Verfaſſung und dieſer Verhältniſſe, von den unglücklichen Provinzen des Reichs, welche der Willkühr des Regenten nichts entgegenſetzen konnten, vieles voraus hatten. Dieſe Provinzen hatten viel zu verlieren, und durften ihre zwar ſchwachen, aber immer noch ſchätzbaren, Schutzwehren gegen den Deſpotismus nicht aufgeben, ohne gewiſs zu ſeyn, daſs die Herſtellung einer beſſern Verfaſſung im ganzen Reiche, ihnen dieſe und gröſsre Vortheile wieder geben würden. Jede Neuerung war ihnen daher gefährlich: und die fehlerhafteſten ſtändiſchen Verfaſſungen ein Heiligthum. Auf der andern Seite waren die Recte und Prätenſionen der einzelnen Provinzen ein unüberwindliches Hinderniſs der Regeneration der ganzen Reichsverfaſſung. Sie muſsten zum Beſten des Ganzen aufgehoben werden, nachdem die Provinzen mit dem Reiche auf eine ſolche Art conſolidirt waren, daſs die weniger begünſtigten Provinzen die Vortheile der andern theilten, und dieſe Vortheile nunmehro allen geſichert wurden. Vorhero aber muſsten, ſelbſt noch ehe die Generalſtände zum Beſten des Ganzen wirkſam werden konnten, in dieſen Provinzialſtänden Veränderungen geſchehen, wodurch die Grundfehler dieſer alten Verfaſſungen gehoben wurden. Die

Digitized by Google

Provinz Dauphiné hat ein ſchönes Beyſpiel dazu gegeben, und von dieſem merkwürdigen Vorgange ertheilt der

Procés verbal de l'Aſſemblée générale des Trois Etats du Dauphiné tenue à Romans; gedruckt zu *Grenoble* bey *Cachet* 1788. und *Second Procès verbal etc.*

ausführliche und authentiſche Nachricht.

Die Stände der Provinz hatten eine ſehr fehlerhafte Verfaſſung in alten Zeiten gehabt. Drey Curien, der Geiſtlichkeit, des Adels und des Tiers Etat, welche letztere doch nicht, wie in deutſchen Landſtänden, aus wenigen Deputirten einiger Städte; ſondern aus gewählten Repräſentanten des Bürger und Bauernſtandes, beſtanden. Seit mehr als 150 Jahren waren auch dieſe Stände nicht verſammelt geweſen. Jetzt wurden dieſelben berufen, um Vorſchläge zu thun, wie in den ſo ſehr veränderten Umſtänden nunmehr die künftigen Verſammlungen der Stände organiſirt ſeyn könnten. Alle Stände vereinigten ſich. Die privilegirten gaben einen vortreflichen Beweis ihres Patriotismus, indem ſie ſelbſt auf alte Vorrechte Verzicht leiſteten. Die gezwungnen Dienſte zum Behuf des Wegebaues, eine der gröſsten Bedrückungen in Frankreich, über die von jeher geklagt worden iſt, wurde in eine allgemeine Geldabgabe verwandelt: die ſämmtlichen Deputirten Stellen der freyen Wahl überlaſſen, die Zahl der Deputirten, der Geiſtlichkeit auf 48, des Adels auf 72, und des dritten Standes auf 144 geſetzt: da vorhin jeder Edelmann, der ein Gut beſaſs, erſchien. Die Stände ſetzten feſt, daſs künftig allemal gemeinſchaftlich, und nicht in drey Kammern, deliberirt werden ſollte. Sie beſtimmten die Art, wie die Deputirten zu den Etats généraux gewählt werden ſollten: nemlich durch die Etats in Gemeinſchaft mit noch 144 andern auf gleiche Art erwählten Wahlcommiſſarien: und zwar ſo, daſs zwar eine gewiſſe Zahl von Perſonen aus jedem Stande zu der Verſammlung der allg. Stände geſchickt, aber alle, von den 288 Deputirten aller Stände gemeinſchaftlich gewählt würden. Den gröſsten Beweis guter Einſicht, und guten Willens gaben ſie noch dadurch, daſs ſie ihre eigne Macht beſchränkten, und das Recht, Auflagen zu bewilligen, den Etats Generaux überlieſsen.

Hier mag der deutſche Adel lernen, daſs es für ihn eine höhere Beſtimmung giebt, als auf Koſten der Unterthanen, die er vertreten ſollte, ſeine Exemtionen geltend zu machen: daſs er ſich der angeſtammten Würde, auf die er mit Recht ſtolz iſt, wenn er ihre Verpflichtungen erfüllt, nicht anders werth zeigen kann, als durch eine Vereinigung mit den andern Ständen, ohne welche er gegenwärtig, in ſo ſehr veränderten Umſtanden, nicht mehr fähig iſt, jenen Verpflichtungen Genüge zu leiſten.

In dieſer veränderten Verfaſſung der Provinz Dauphiné war vielleicht noch vieles, was anders und beſſer hätte ſeyn können. Aber das weſentliche Erforderniſs einer Verſammlung, die das Intereſſe des Volkes wahrnehmen ſoll, war darinn erhalten. Und dieſe Veränderung war ſo leicht, mit allgemeiner Einſtimmung bewirkt, daſs man ſich eine eitle, aber verzeihliche, Hoffnung machte, es könne in ganz Frankreich eben ſo gehen: man hoffte die neuen Provinzial-Stände von Dauphiné der Verſammlung der Etats Generaux zum Muſter vorſtellen zu dürfen. Allein hier überſahe man, daſs die Vereinigung in eine einzige Verſammlung, welche in einem ſubalternen Adminiſtrations-Collegio, (denn dazu hatten ſich die Stände der Provinz Dauphiné mit Recht, und patriotiſcher Weiſe, herabgeſetzt,) nothwendig iſt, in der Verſammlung der allgemeinen Stände, ſo unbedingt nicht einmal wünſchenswerth war. Es begieng daher die Verſammlung einen groſsen Fehler in der ſonſt vortreflichen Inſtruction, welche ſie ihren Deputirten zur Verſammlung der Etats Generaux ertheilte. Dieſe Inſtruction nemlich welche unter der Aufſchrift

Pouvoirs des Deputés de la Province de Dauphiné aux Etats Generaux auf 26 S. 8. gedruckt iſt, enthält zwar ſonſt nur den Auftrag, gewiſſe Sachen zur Deliberation zu bringen, und gewiſſe Angelegenheiten zu befördern; macht aber die Deliberation *des Ordres reunis, par Tête*, zur Bedingung, ohne welche ihre Deputirte ſich auf keine Deliberation einlaſſen ſollten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wirzburg*, b. Nitribitt: *Aeſthetica Tranſcendentalis Kantiana* una cum theſibus ex hiſtoria philoſophiae et Mattheſi Publicae diſquiſitioni expoſita. 27 S. 4. Es gereicht dem Hn. Prof. und Benedictiner *Reuſs* zur nicht geringen Ehre, der erſte geweſen zu ſeyn, der auf einer katholiſchen Univerſität die Hauptmomente der kritiſchen Philoſophie durch ſeine Zuhörer öffentlich vertheidigen lieſs; und die gegenwärtige Diſſertation wird in dieſer Rückſicht einſt kein unbeträchtlicher Beleg zur Geſchichte der merkwürdigen Schickſale dieſer Philoſophie ſeyn. Sie iſt übrigens ein gröſstentheils wörtlich überſetzter Auszug von Hauptſtellen aus der Kritik der reinen Vernunft nach der neuen Ausgabe; und folglich wohl nicht als eine *Beleuchtung* der Kantiſchen Aeſthetik anzuſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.*)

Bey allen diesen wichtigen Begebenheiten in Dauphiné war der Secretär der Stände eine Hauptperson. Seinen Einsichten, seinen Vorstellungen, seiner Gabe das Vertrauen der Deputirten zu sich und unter einander zu erregen, verdankte die Provinz eine Revolution, die in Ansehung der Gröfse des erreichten Guten, der Geschwindigkeit, der Einmüthigkeit, der Ruhe in der Procedur, bewundrungswürdig ist. Indem nunmehro von den Schriften Rechenschaft gegeben werden soll, welche die Regeneration des französischen Reichs in der Versammlung ihrer Stände angeben, mufs also zuerst ein Werk genannt werden, worinn dieser Mann, den schon damals die allgemeine Stimme als einen unter den künftigen Führern der Etats generaux delignirte, seine Ideen vorgetragen hat.

Nouvelles Observations sur les Etats Generaux de France par M. Mounier. Secr. des Etats de la Province de Dauphiné. 1789. 282 S. 8.

Die ersten 20 Cap. enthalten eine mit Beweisen aus Urkunden und Quellen belegte Erzählung der wichtigsten Ereignisse in der Versammlung der Stände von Frankreich von 1301 an, als in welchem Jahre die erste Versammlung der *drey* Stände, berufen worden; bis zu der letzten Versammlung im Jahre 1614 und Anzeige von der Verfassung dieser Stände, und die Form der Berathschlagungen, so viel die Unvollständigkeit der Urkunden eine Aufklärung dieser Punkte verstattet. Der Vf. beweiset, dafs die Zahl der Deputirten nie, weder durch Gesetze, noch durch Herkommen unveränderlich festgesetzt gewesen: dafs die Deliberationen in frühern Zeiten sehr oft, und wahrscheinlich mehrentheils, gemeinschaftlich angestellt, und die Stimmen durchweg gezählt worden: dafs die separate Deliberation, welche in den letzten Zeiten seit 1560 statt gefunden, und von ihren Vertheidigern für hergebrachte Verfassung ausgegeben werden, vielmehr eine Neuerung sey, deren Ursprung in die unglücklichen Zeiten fällt, da das ganze Reich von innern Unruhen zerrissen ward; und dafs diese Zwietracht und der Hafs der Parteyen neue Einrichtungen veranlafst haben, aus welchen wieder nichts als Uneinigkeit und Unruhen entstehen können.

Rec. überläfst andern die Prüfung und Beurtheilung dieses historischen Theils eines Werks, das hier nur als politische Zeitschrift betrachtet werden kann. Die Erzählung ist in beständiger Rücksicht auf die grofsen Fragen abgefafst, von denen die Wirksamkeit der Stände zum allgemeinen Besten abhängt. Der Vf. untersucht durchgehends, was sich aus dem Vorgange, aus den Schlüssen der Versammlung, aus den Edicten der Könige, in Absicht auf die Prätensionen verschiedner Stände, mit Recht folgern läfst; (so auch die Anmaafsung der Parlamente, bey Gelegenheit der Etats Generaux vom Jahre 1576, auf deren Beschlüsse sie sich gründen,) er bemerkt überall den Einfluss, den die verschiedne Form der Deliberationen auf die Sache selbst gehabt: er zeigt, wie die Trennung einzelner Stände, einzelner Provinzen, allemal die nachtheiligsten Folgen für das Ganze gehabt hat, und wie die Diener des Despotismus sich immer des Kunstgriffs bedient haben, dem Privatinteresse zu schmeicheln, um die Wirksamkeit der Versammlung durch innere Zwietracht zu vernichten.

In den letzten 10 Cap. leitet der Vf. aus den vorhergehenden Untersuchungen, folgende Resultate ab: Es sind zwar einige Maximen als Grundsätze der französischen Monarchie allgemein anerkannt: diese sind, die Erbfolge in der königlichen Würde, mit Ausschluss der Weiber, und die Nothwendigkeit der Einwilligung der Nation zu den Abgaben. Aber es existirt keine politische Verfassung, in der schwankenden und widersprechenden Observanz ist über viele der wichtigsten Punkte gar nichts gegründet. Da es der ganzen Nation so lange Zeit an einem Vereinigungspunkte gefehlt hat, und über die allgemeinen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse, und über die Verhältnisse der einzelnen Stände, Provinzen, Corporationen nichts ausgemacht werden können; so ist diesen einzelnen

Digitized by Google

Ständen, Provinzen, Corporationen nichts übrig geblieben, als ihre Macht, und zufällige Umstände zu nützen, um sich selbst ohne Rücksicht auf allgemeines Beste, und oft auf Unkosten andrer, gegen die willkührliche Gewalt des Monarchen zu schützen. Durch diese eingeschränkten und einseitigen Bemühungen, welche schon ihrer Natur nach einander entgegen arbeiten, und welche das Interesse der hohen Staatsbedienten, sehr geschickt, immer noch mehr gegen einander zu gebrauchen gewusst hat, wird aller Gemeinsinn in Nationalangelegenheiten, und Nationalfreyheit unmöglich gemacht. Aufopferung seiner particulären Pratensionen, und Vereinigung der Nation, ist das erste Bedürfniss derselben, und darin wird jeder einzelne Stand durch Theilnehmung an der gesicherten allgemeinen Freyheit mehr gewinnen, als er in der Aufopferung einzelner Anmaafsungen verliert.

Die Erforderniſſe dieſer Vereinigung ſind folgende: Die Repräſentanten der drey Stände müſſen in den Baillages nicht von den einzelnen Ständen, ſondern wie es in den frühern Zeiten und wenigſtens bis 1483 üblich war, von den vereinigten Wahldeputirten gewählt werden: dieſe Repräſentanten müſſen uneingeſchränkte Vollmacht haben, über die Angelegenheiten der Nation zu entſcheiden; denn durch Inſtructionen wird nur das Privatintereſſe der verſchiednen Stände, Provinzen etc. verewigt: und ſollten ſie die Repräſentanten verhindern, durch Mehrheit der Stimmen einen gültigen Beſchluſs zu faſſen, der das ganze Reich bindet, ſo würde daſſelbe in ſeine Theile aufgelöſet. Nur die Trennung der Stände kann in dieſen Mandaten unterſagt werden, (wie in der Vollmacht der Deputirten von Dauphiné geſchehen iſt); denn durch dieſe Trennung wird das Weſen der Verſammlung, zu der die Repräſentanten berufen werden, einer allgemeinen Verſammlung der Stände, aufgehoben. Der Vf. zeigt die Nachtheile der Deliberation par ordres mit Gründen aus der Natur der Sache, und durch Beyſpiele andrer Nationen, hebt einige unbedeutende Einwürfe gegen die Deliberation par tête, und giebt zuletzt die Grundzüge der Verfaſſung an, welche nach ſeinen Ideen durch die verſammelten Stände für die Zukunft feſtgeſetzt werden ſollten. Der Hauptgedanke darin iſt dieſer: die Verſammlung ſolle ſich in der Folge gleich dem engliſchen Parlamente in zwey Kammern theilen, von denen die eine aus Repräſentanten des Volks beſtünde, die ohne Unterſchied des Standes, gemeinſchaftlich von allen denen gewählt würden, die bey der Wahl der erſten Verſammlung concurrirt haben: die andre aber theils aus Perſonen, die gewiſſe hohe Bedienungen bekleiden, als Canzler, Marechaux de france, etc.: theils aus Pairs, deren Würde zwar erblich, aber wie in England, doch nur perſönlich ſeyn ſollte, ohne die ganzen Familien vom Volke abzuſondern: und endlich aus einer gewiſſen Zahl von Perſonen, aus der Geiſtlichkeit und dem Adel, die aber nicht von dieſen Ständen, ſondern vom Volke, auf Lebenszeit gewählt würden. Die Wahlfähigkeit ſollte ein Vorrecht des Adels ſeyn, ohne Rückſicht auf das Alter deſſelben; das Adelsrecht aber, nicht mehr wie bisher, gewiſſen verkäuflichen Bedienungen anhangen, ſondern blofs vom Könige ertheilt werden. Alle Auflagen ſollten vom Unterhauſe, oder dem Hauſe der Repräſentanten, wie man es nennen möchte, bewilligt und vom Oberhauſe nur genehmigt werden; überhaupt aber die Zuſtimmung des Königs zu allen Geſetzen erfoderlich ſeyn.

Dieſes vortrefliche Buch, welches ſich durch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen alle Stände, in den Grundſätzen; durch Gründlichkeit in der Ausführung, Mäſsigung im Tone des Vortrags ſo ſehr auszeichnet, hatte verdient, den gröſsten Einfluſs auf die Nation zu erhalten, und die Verſammlung ihrer Repräſentanten, bey der Feſtſetzung der künftigen Verſammlung zu leiten. Es müſste daſſelbe das gröſste Anſehn behauptet haben, wenn nicht die groſsen Revolutionen des Reichs ſeit dem mit der erſtaunenswürdigſten Schnelligkeit eine ſolche Veränderung in der herrſchenden Denkungsart hervorgebracht hätte, daſs die Grundſätze über die Rechte des Volks, und die Verhältniſſe der Stände, welche damals, als Mounier ſchrieb, für dreiſte Anmaafsung gehalten wurden, wenige Monate ſpäter, verworfen, verachtet, verhöhnt wurden, weil man nunmehro ganz andre Dinge als Recht foderte, und die feine Rückſicht auf das Hergebrachte, welche jenen Plan einer Regeneration ohne gewaltſame Revolution auszeichnete, überall nicht mehr geduldet werden ſollte.

Als politiſchem Raiſonnement über die Verfaſſung, welche Frankreich erhalten ſollte, kann Rec. dieſem Werke einen faſt uneingeſchränkten Beyfall nicht verſagen. Aber die Art, wie ſie eingeführt werden ſollte, ſcheint darin nicht von der rechten Seite angeſehen zu ſeyn. Die Stände ſollen alles ſelbſt thun. Ihnen überlaſst der Vf. das Geſchäft, eine neue Conſtitution zu entwerfen. Er unterſcheidet daher die erſte Verſammlung von allen folgenden. Hier iſt der Urſprung des unſeligen Unterſchiedes unter Pouvoir Conſtituant und Pouvoir Constitué, der in der Aſſemblée nationale ſo groſse Bewegungen verurſacht hat: der ſie veranlaſst hat, die gröſsesten und dringendeſten Angelegenheiten der Adminiſtration, als Nebenſachen, aufzuſchieben, und ſich unaufhörlich mit den Grundſätzen der Conſtitution zu beſchäftigen. Es bedurfte aber einer ſolchen ausdrücklichen Erſchaffung einer neuen Conſtitution keinesweges, um diejenige einzuführen, welche Mounier vorſchlägt. Die erblichen Pairs ſaſsen in den alten Etats Generaux: der König durfte nur unter dem

Adel

Digitized by Google

Adel, Männern von anerkannten Patriotismus, und von Anſehen auswählen, und ihnen dieſe Würde ertheilen, damit ſie eine reſpectable Zahl ausmachten. Ferner lag in der alten Verfaſſung ſogar das Mittel, die Hauptquelle der folgenden ungeheuern und unglücklichen Revolutionen, nemlich die Trennung des Königs und ſeiner Miniſter, von der Nationalverſammlung, zu vermeiden: denn vermöge ihrer Würde, erſchienen auch die groſsen Staatsbedienten vormals in derſelben. Auf dieſen Umſtand nimmt Mounier aber auch in ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung gar keine Rückſicht. Alle dieſe Pairs und hohe Staatsbeamte wohnten zwar den Deliberationen der drey Stände nicht mit bey, ſondern begleiteten nur den König, als deſſen, zum Theil erbliches, zum Theil auserwähltes Conſeil, wenn er in die Verſammlung kam: aber eben hiedurch war die ſehnlichſt gewünſchte und vom Volke ganz unabbittlich gefoderte Vereinigung der drey Stände erleichtert, und zugleich die wünſchenswerthe Vertheilung in zwey Kammern vorbereitet. Denn, wenn der hohe Adel, und die hohe Geiſtlichkeit, durch die Vorrechte der Pairie zufrieden geſtellt wurden, ſo waren die niedrigere Geiſtlichkeit ſowohl als der niedre Adel, (der Provincial-Adel hielt es ohnehin mehrentheils mit dem Tiers Etat;) leicht zur Vereinigung zu bewegen. Und wer wollte dem Könige wehren, ſein Conſeil (auch in England nennen ſich die Pairs gern, *hereditary Counſellors of the Crown*) über die Vorſchläge der Etats Generaux deliberiren zu laſſen, ihre Meynung zu vernehmen, und ihnen ein Votum decifivum beyzulegen, wodurch die ganze Verfaſſung in ein Gleichgewicht gekommen ware. Dieſes Oberhaus hätte zwar nur aus ſolchen Perſonen beſtanden, die der König ernannt hatte: und in Frankreich mochte es ſehr wünſchenswerth ſeyn, daſs ein betrachtlicher Theil, durch den verſammelten Provinzialadel, oder noch beſſer durch die Provinzialadminiſtrationen ernannt würde, die aus allen drey Ständen beſtanden. Aber wenn man die unüberſehbaren Uebel betrachtet, die aus dem Geſchrey von einer neu zu errichtenden Verfaſſung entſtehen muſsten, ſo würde die Aufopferung einzelner, wenn gleich wünſchenswerther, Artikel dieſer Verfaſſung, nur ein geringes ſcheinen. Die Begebenheiten in der Verſammlung der Stände von Dauphiné haben den vortreflichen Urheber ihrer Vereinigung bewogen, zu hoffen, es werde mit der Verſammlung der allgemeinen Stände eben ſo gehen können. Aber welch ein Unterſchied von einer Provincialverſammlung, deren Mitglieder ſich groſsentheils einander kannten, und durch den gemeinſchaftlich erlittenen Druck an einander geketuet waren, bis zu der Verſammlung von Deputirten eines ungeheuren Reichs: von der Provinz, wo nur ein paar Commiſſaires du Roi ſich ſehen lieſsen, die vielleicht noch dazu, ſelbſt gut patriotiſch geſinnet waren; bis zu der Reſidenz, wo alles Groſse und Mächtige zuſammenfloſs, und alle Mittel in Händen hatte, ſein Privatintereſſe anſcheinend an das Intereſſe des Monarchen zu knüpfen: von dem Flecken Romans bis zu der unermeſslichen Stadt Paris und ihren Fluthen von Menſchen!

Mit den Hauptideen Mouniers harmonirt

Lettre de M. Bergaſſe ſur les Etats Generaux. 1789. 58 S. 8.

Der Vf. zeigt mit wenigen, aber treffenden, und gut ausgewählten Beweiſen, daſs die Exemtion von Auflagen, und die Impunität der Groſsen in Criminalfallen aufgehoben werden, auch die Bedienungen allen Bewerbern, ohne Unterſchied der Geburt, offen ſtehen müſſen: daſs die Repräſentanten der Nation nicht von drey abgeſonderten Ständen, ſondern vom vereinigten Volke, gewählt werden müſſen, weil ſich jeder ſonſt nur als den Repräſentanten ſeines Standes, und nicht der ganzen Nation, anſehen würde: daſs die Etats Généraux nicht bloſs zu gewiſſen Zeiten zuſammen berufen werden, ſondern permanent ſeyn müſſen, weil jede einzelne Zuſammenkunft nur vorübergehende heftige Bewegungen verurſachen, und in der Zwiſchenzeit die ganze geſetzgebende Macht, dem Könige, oder welches eben ſo gefahrlich wäre, einer Commiſſion intermediaire zufallen würde: daſs die verſammelten Stände nicht par ordre votiren müſſen, weil dies alle Vorurtheile der verſchiednen Stände verewigen, und ihr Particular-Intereſſe immerfort in Oppoſition unter einander ſetzen würde: daſs ſie aber auch nicht par tête votiren müſſen, weil durch die Vereinigung der Perſonen in einem Saale, allein noch keine Harmonie der Geſinnungen entſteht, welche bloſs davon zu erwarten iſt, daſs alle Stände gemeinſchaftlich bey allen Wahlen concurriren, wie vorhin vorgeſchlagen worden; und weil die Deliberationen und Reſolutionen einer einzigen Verſammlung zu leicht das Werk ſchleuniger und leidenſchaftlicher Bewegungen ſind: daſs alſo ein Oberhaus nothwendig ſey, deſſen Einrichtung er angiebt, ſo wie Mounier. Nun aber folgt ein eigenthümlicher Artikel. „Es iſt noch nicht genug, „ſagt er, die Legislation durch die Wahl der Re„präſentanten vom Volke abhängig zu machen: „es muſs nothwendig auch noch der Stimme des „Publicums eine unaufhörliche Aufſicht über dieſe „Repraſentanten geſichert werden, damit ſie das „Intereſſe des Volks wie ihrem eignen Privat-In„tereſſe oder dem Willen des Königs und der Mi„niſter aufopfern.“ In England hat man dieſe Aufſicht, von der freylich, wie Bergaſſe ſagt, am Ende alles abhängt, dem politiſchen Geiſte der Nation, der Publicität der Debatten, der Preſsfreyheit, der Freyheit, ſich zu Ueberreichung von Addreſſen zu vereinigen, überlaſſen. Die Schriftſteller, welche ſich mehr mit ſpeculativen Unterſuchungen über die Verfaſſungen freyer Nationen

Digitized by Google

beschäftigt haben, als mit der Beobachtung des Effects, den die Gesetze unter den Menschen thun: welche aus abstracten Principien raisonniren, in denen ausschliefslich auf die wesentlichen Eigenschaften vernünftiger Wesen Rücksicht genommen ist, und nicht auf die zufälligen Beschaffenheiten der Menschen, so wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft wirklich sind: diese Schriftsteller fodern schlechterdings, dafs das Volk einen solchen Einfluss durch einen directen Antheil an der Legislation erhalte. Es würde allerdings das Meisterstück der Staatskunst seyn, Mittel dazu auszufinden: aber alles, was bisher dafür angegeben worden, ist unendlich gröfsern Uebeln unterworfen, als die sind, die man dadurch vermeiden will. So schlägt Bergasse vor: Jedes wählende Corps solle die Freyheit haben, das Betragen seiner Repräsentanten zu untersuchen, und sie willkührlich, ohne gerichtliche Procedur zurückzurufen. Nun ist offenbar, dafs die Bemühungen derjenigen Candidaten zur Würde der Deputirten, welche nicht erwählt worden, immer darauf gerichtet seyn würden, die Gewählten wieder zurückrufen, und sich an ihre Stelle setzen zu lassen; und dafs die rechtschaffensten Männer, denen das Interesse der Nation ganz vorzüglich verdiente anvertrauet zu werden, sich diesem Schauplatze aller Leidenschaften und Intriguen gänzlich entziehen würden. Bergasse will, dafs die Deputirten der künftigen Versammlungen zwar uneingeschränkte Vollmachten erhalten, dafs aber die neue Constitution, welche die erste Versammlung vorschlagen würde, erst vom Volke Genehmigung erhalte. Wieder in Principien gut gegründet: denn die Deputirten zur ersten Versammlung sind nicht dazu bevollmächtigt, eine neue Verfassung zu schaffen. Aber würde sich die Nation jemals vereinigen lassen? Der ganze Gedanke ist aus Amerika entlehnt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

HAMBURG, b. Hermann: *die wohl unterwiesene Kochin, oder Unterricht wie man alle Arten von Speisen gut zubereiten kann*, nach Looft's Regeln eingerichtet; nebst *Vorschrift wie man Kattun, Seidenzeug, Blonden u. s. w. waschen und Flecke ausmachen kann.* Ferner einige Verhaltungsregeln, wodurch die Gesundheit erhalten und befördert wird, auch von den Eigenschaften der Speisen und wie man sie bey Krankheiten anwenden mufs. Von einem Hamburgischen Frauenzimmer. 1788. 587 S. 8. (16 gr.)

Wenn man der öffentlichen Nachricht, dafs dieses Kochbuch in einem halben Jahr zweymal aufgelegt und alles darin zuvor mehrmahls versucht sey, trauen darf, so giebt schon das von dem wichtigen Beyfall der dortigen Esser und Köchinnen einen triftigen Beweis. Im Grunde ists nicht allein nach Looft's Regeln eingerichtet, sondern auch fast wörtlich abgedruckt, so dafs es für eine neue Auflage davon gelten kann. Die ganze Ordnung der zehn Abtheilungen von Vorbereitungsregeln, Gartengewächs, Suppen, Fleisch, Fisch, Pasteten, Braten, Torten, Milch und Confituren sowohl als die Vorschriften selbst stimmen überein und es sind nur etwan 60 von fast 800 weggelassen. Der Vortrag ist wenig verändert, aber nicht verbessert z. B. kommt jeder Ueberschrift ein *Wie du — bereiten (kochen u. s. w.) mufst*, hinzu, anstatt dafs Looft sagte *man nimmt* und die einzelnen Ausdrücke sind hier öfter fehlerhaft z. B. Couly Küken für Coulis Küchlein. Der hier neu hinzugekommene Anhang giebt in einer 11ten Abtheilung über 50 Vorschriften zum Waschen Färben und Fleckausmachen, welche deutlich und bestimmt abgefafst sind. Die 12te lehrt 16 Arten von Milch- und Obsteis verfertigen, auch recht gut. Endlich die 13te enthält auf etwan 5 Bogen diätetische Regeln vom Verhaltnifs der Nahrung überhaupt und besonders von allerley Früchten, Kräutern, Wurzeln, Fischen, Fleisch, Gewürzen, Wein u. a. Getränken. Darüber ist manches gute und heilsame gesagt, aber die Kürze erlaubte keine genaue Vollständigkeit, z. B. sind die Kirschen ohne Unterschied vorzüglich gepriesen, und doch thun die süfsen schwachlichen Personen leicht Schaden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, gedr. b. Seebach, Adumbratio quaestionis: *Num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem creationis ex nihilo.* Ad Audiendam orationem aditialem, quam die 24 Martii 1790 in auditorio philosophico recitabit, invitat *Carolus Henricus Heidenreich*, Philos. Prof. Ord. 2 Bogen 4. Ueber einen Gegenstand, der von jeher die gröfsten Metaphysiker in Verlegenheit gesetzt, und selbst die vorzüglichsten philosophischen Theologen entzweyt hat, lafst sich kaum etwas bestimmteres, gründlicheres, und entscheidenderes sagen, als Hr. H auf diesen 14 Quartseiten, mit eben so vieler Deutlichkeit der Begriffe als Reinheit und Eleganz des Ausdruckes — über die *Schöpfung aus Nichts* gesagt hat, die hier von ihm nach einer im Geiste der kritischen Philosophie vorgenommenen genauen Bestimmung und Ableitung ihres Begriffes, als die einzige vernunftmäfsige Vorstellungsart von der Entstehung der Welt erwiesen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.*)

Ueberhaupt hat die Bekanntschaft aller Franzosen mit den dreyzehn vereinigten Staaten, einen grosen Einfluss auf ihre politische Denkungsart bewiesen, der sich unter allen Rec. bekannt gewordnen Schriften am deutlichsten und ausführlichsten in foglendem Werke zeigt, dem deshalb hier einige Zeilen gewidmet zu werden verdienen.

Plan de Conduite pour les Deputés du Peuple aux Etats Generaux, par Brissot de Warville. Avril 1789. XIX u. 268 S. und noch 39 S. Noten.

Der Vf. ist in Amerika mit dem Geiste und den Formen gesetzgebender Versammlungen bekannt geworden. Er kennt auch seine Landsleute. Die Schrift enthält daher ausser den guten Ausführungen einiger allgemeinen anerkannten Haupterfodernisse einer freyen Verfassung, — als z. E. der ununterbrochnen Fortdauer der Etats generaux, der Unabhängigkeit der Wahlen vom Könige, der Publicität der Debatten, — viele treffende Bemerkungen über die Form der Deliberationen, und die Art, wie der Geist der verschiednen Stände sich darinn zeigen würde. Der Vf. wendet aber auch in Ansehung der innern Verfassung der Versammlungen alles, was in Amerika mit gutem Grunde festgesetzt worden ist, zugleich auf Frankreich an. Ihm ist es ein evidenter Grundsatz, *qu'il ne peut y avoir de Constitution libre, là où il y a inegalité dans les droits civils et politiques des Citoyens:* dass also durchaus kein erbliches Recht in der Constitution der legislativen Gewalt gestattet werden dürfe: keine Absondrung der verschiednen Stände in Kammern. Es ist ihm noch ein evidenter Grundsatz, *Tout individû subordonné au Gouvernement ou aux chefs du Gouvernement, apartenant par quelque relation que ce soit ou au Chef suprème, ou à sa famille, ne peut être representant du Peuple, et ne peut siéger aux Etats Generaux.* Dieser Grundsatz soll in der Natur freyer Verfassungen so gegründet seyn, dass auch die Stände selbst nicht dagegen handeln, und davon dispensiren dürfen. Die 1789 berufenen Stände sind keine wahren Repräsentanten des Volks, weil die verschiednen Stände bey ihrer Wahl, nicht nach Menschenzahl concurrirt haben. Sie dürfen also nur vorläufig die dringendsten Geschäfte der Nation reguliren, bis eine ganz eigne Convention dazu gewählt wird, eine neue Verfassung vorzuschlagen, welche alsdenn noch ausdrücklich vom Volke selbst, genehmigt werden muss: so wie es in den 13 Staaten in NAmerika geschehen ist.

Diese Staaten von NAmerika, welche sich so eben von ihrem ehemaligen Oberherrn losgerissen hatten, und das Bedürfniss einer neuen Verfassung fühlten; in welchen durchaus kein Unterschied erblicher Stände existirte, und von denen jeder, zwar nicht ohne Unbequemlichkeit, aber doch ganz fuglich ohne augenblicklichen Untergang, sich von der Union lossagen konnte, wenn ihm die neue Verfassung nicht gefiel: diese Republik wird dem Reiche zum Muster aufgestellt, welches mit ihr in keinem einzigen wesentlichen Umstande auch nur die geringste Aehnlichkeit hat: und in welchem bey jeder Veränderung eine unendliche Menge, im Verlaufe so vieler Jahrhunderte entstandne Verhältnisse und Rechte zerstört werden mussten, um Platz zu gewinnen, etwas neues zu schaffen.

Auf diese unmittelbare Wirksamkeit des Volks dringt der Vf. allenthalben. Wenn die jetzige Versammlung der drey Stände sich nicht gütlich vereinigen sollte, kopfweise zu votiren, so soll der Tiers Etat darauf bestehen, und ausserordentliche Volksversammlungen veranlassen. *Dans une circonstance aussi importante, on ne peut trop souvent renouveller les assemblées populaires.* Er denkt diese Nothwendigkeit durch das Beyspiel der Stadt Genf einleuchtend zu machen. „Wenn," sagt er, „dieses kleine, aufgeklärte Volk, welches mit seinem Magistrate in einer Stadt zusammenwohnt, und in beständiger Aufmerksamkeit auf ihn erhalten wird; dennoch hat erfahren müssen, dass das Gouvernement ihm die Souverainität rauben kann; was soll mit einem grosen Volke werden, *étranger à la politique, ignorant ses droits, et son Pouvoir, nombreux, divisé d'opinions, ac-*

Digitized by Google

coutumé a reſpecter ſes Chefs plus que la Loi. Der Vf. folgert hieraus, dafs man alle Mittel anwenden müſſe, das Legislation Corps einzuſchränken. Es ſcheint aber vielmehr daraus gefolgert werden zu können, dafs alle Geſetze und Einrichtungen, wodurch dem Volke ſelbſt die Ausübung der Souverainetät verſichert werden ſoll, ganz vergeblich ſind, und hier nichts zu thun iſt, als das Gouvernement unter der allgemeinen Aufſicht der Volksſtimme zu halten.

Der Name *Target* kommt in den Tagebüchern der Aſſemblée nationale ſo oft vor, dafs hier doch auch ein Werk angezeigt werden mufs, worin dieſer Deputirte ſeine Gedanken über die Angelegenheiten des Reichs im gröſsten Umfange darlegt.

L'Eſprit des Cahiers preſentés aux Etats Généraux de l'an 1789 augmenté de Vues nouvelles, ou Projet complet de la regéneration du Royaume de France. le tout en bref. par M. L. T. Juin 1789. 2 Tom. 496 S. 8.

In 693 kurzen Paragraphen, die in zehn Capitel vertheilt ſind, 1) Le gros de la Conſtitution, de l'Etat, 2) Details importans de cette Conſtitution, 3) Legislation, 4) Gouvernement féodal, 5) Adminiſtration de la Juſtice, 6) Police interieure, 7) Commerce, 8) Finance, 9) Religion, 10) Education publique; giebt der Vf. einen Plan der Reformation an, der ſich wie die Ueberſchriften beweiſen, über alles erſtreckt, was ein Gegenſtand der Geſetzgebung ſeyn kann. Er nimmt aus den Cahiers das, was nach ſeinen Ideen allgemeiner Wunſch des Volks iſt, und ſich mit einander vereinigen läſst: füllt die Lücken mit ſeinen eignen Ideen aus, und verbindet alles nach dieſen. Es iſt alſo ſein eignes Syſtem. Er verlangt nicht, dafs alles von der erſten Aſſemblée nationale ausgeführt werde. Er ſieht ein, dafs vieles den folgenden aufbehalten werden müſſe. Das Ganze iſt in dem ruhigſten Tone der Ueberlegung geſchrieben, ohne Declamation, ohne Invectiven, ja ſogar ohne Tadel, und ohne Widerlegung andrer Meynungen.

Der Vf. iſt einer von den Acht Deputirten die am 15. September 1789 zu einem zweyten Comité de Conſtitution ernannt wurden, und dadurch wird es noch intereſſanter, ſeine Ideen über die Verfaſſung kennen zu lernen: nehmlich die Ideen, die er im May 1789 hatte. Sein Syſtem darüber, iſt ein ſeltſames Gemiſch ariſtokratiſcher und demokratiſcher Grundſätze, deſſen Hauptzüge, ſo wie er ſie in den erſten Capiteln vorträgt, folgende ſind. 32 Provinzen und Paris als die 33te, ſollen ihre Etats oder Adminiſtrations de Province haben. Die Etats Généraux ſollen anfangs alle 4 Jahre, in der Folge alle 5 Jahre, zuſammen kommen; eine Commiſſion intermédiaire in der Zwiſchenzeit ſitzen. (Ein äuſſerſt verderblicher Gedanke. Die Commiſſion intermédiaire wird entweder ganz vom Könige abhängig ſeyn, oder alles Anſehn auf Koſten der Etats Généraux an ſich reiſsen, und dieſen auf jeden Fall alle Kraft nehmen, und unfehlbar alle Uebel, entweder der Monarchie oder der Ariſtokratie wieder einführen.) Die legislative Gewalt ſoll ganz von der executiven getrennt ſeyn. Kein Veto, aufser wenn die Etats Généraux die Macht des Königs weiter einſchränken wollten, als durch die neue Verfaſſung beſtimmt wird. Die legislative Macht gehört ausſchlieſslich der Nation, welche ſie durch gewählte Repräſentanten ausübt. (In dieſer ſo einfachen Propoſition, *die legislative Macht gehört ausſchlieſslich der Nation*, liegt die Quelle ſehr groſser und weitgreifender Irthümer: die Nation kann ſie nicht ſelbſt ausüben: es kommt alſo alles darauf an, wie ſie ſie ausüben laſſen ſoll. Der König aber iſt nicht nur ein Theil der Nation, ſondern auch noch ihr Repräſentant: denn es iſt gar nicht nothwendig, dafs ſie ihre Gewalt *blofs* durch *gewählte* Repräſentanten ausüben laſſe. Dieſes wird von den demokratiſch geſinnten, als ein evidentes Axiom aufgeſtellt, könnte aber nur da für *evident* gelten, wo überall keine Art von Erbrechte eingeführt wäre.) Die executive Macht wird dem Könige übertragen, dem aber in jedem Departement aufser dem Miniſter noch ein Comité von 10 Perſonen beygeordnet wird, deren Wahl dem Könige zuſteht. Der Adel ſoll beybehalten, aber hinführo nur einzelnen Perſonen, ohne Erbrecht, von der Nation ertheilt werden. Den Unterſchied unter altem und neuem Adel will der Vf. noch durch äufsre Zeichen bemerklich gemacht wiſſen. Die Commiſſion intermédiaire ſoll Conſeil national heiſſen, und aus 4 Deputirten jeder Provinz beſtehen, die von den Etats Généraux auf 10 Jahre gewählt werden: aus dem haut Clergé, aus der haute Nobleſſe héréditaire, der haute Magiſtrature und dem Corps des Avocats, aus jedem einer. Dieſes Conſeil national hat die Aufſicht über die Provinzial-Adminiſtrationen, entſcheidet proviſoriſch bis zur nächſten Verſammlung der Etats Généraux, die Streitigkeiten der Provinzial-Verſammlungen: urtheilt als Richter über Staatsverbrechen und Eingriffe in die Verfaſſung, und caſſirt das Verfahren der Parlemente, wenn ſie ſich in Adminiſtrations-Angelegenheiten miſchen ſollten. Die Etats Généraux ſollen für jede Provinz 3 Cenſoren beſtellen, welche über die Adminiſtrationen, und über alle Eingriffe in die Conſtitution wachen. (Der König als Chef der executiven Macht, das Conſeil national als Haupt andrer adminiſtrativen Corps, und denn die Cenſoren, alle drey von einander unabhängige Mächte; das arme Reich, ein Opfer des ehrgeizigen Kampfes dieſer drey Souverainen.)

Was nun die Etats Généraux betrifft, ſo werden die drey Ordres aufgehoben: die 33 Provinzen des Reichs in 200 Diſtricte von ungefähr gleicher Population getheilt, in deren jedem ſämmtliche Einwohner gemeinſchaftlich Sechs Deputirte wählen, aus dem haut et bas Clergé, der Nobleſſe héréditaire et perſonnelle, der Magiſtrature haute et baſſe

Digitized by Google

ſe mit Einſchluſs der Advocaten, der Claſſe des Sciences et belles Lettres, welche alle weltliche Gelehrte in ſich faſst, der Claſſe de Commerce, bourgeoiſie et beaux arts (ſeltſame Verbindung) und der Claſſe des Manufactures, worunter der Ackerbau gerechnet wird. In jeder Claſſe wechſelsweiſe aus den benannten Unterabtheilungen (haut et bas etc.). Dieſe Verſammlung von 1200 Deputirten ſoll ſich in 7 Bureaux theilen. Sechs davon beſtehen jedes aus 170 Mitgliedern aus einer der oben angegebnen Claſſen, und prädeliberiren über die Privatangelegenheiten jeder Claſſe. Das 7te beſteht aus den übrigen 180 Mitgliedern, faſst alſo 30 von jeder Claſſe in ſich, und prädeliberirt über alle allgemeine Angelegenheiten. Alle neue vorzuſchlagende Geſetze müſſen durch *den Konig* an die Generalverſammlung gelangen. (Dieſes 7te Bureau wird alſo etwas dem kleinen Rath in Republiken ähnliches. Welche Kunſteleyen, um allen Esprit public und Nationalfreyheit zu tödten, und dafür den Geiſt der Intrigue und der Cabale einzuführen, der in den ariſtokratiſchen Republiken die Regierung lähmt.) Alle 100 Jahre ſoll die Conſtitution feyerlich revidirt werden.

Ueber alle Zweige der Civil- und Criminal-Geſetzgebung, und der Adminiſtrations-Angelegenheiten, ſollen dieſe Etats Généraux einen Code de Lois machen. Er giebt ihnen 20 Jahr dazu, erwartet aber auch in dieſer Zeit groſse Veränderungen. Er will alles Droit coutumier, alles Recht zu teſtiren, abgeſchafft, aber doch die lebenden Perſonen indemniſirt wiſſen: Eheſcheidung bloſser Willkühr überlaſſen, und hier erwartete man wohl von einem Rechtsgelehrten nicht zu leſen: l'Enfant d'une femme ſeparée *pour cauſe quelconque* ſera reputé bâtard, tant que le mari ne l'aura point reconnû. Hierauf folgen im *4ten Cap.* billige Vorſchläge, die Droits feodaux abzuſchaffen, indem jedem, der ihnen unterworfen, freygelaſſen würde, ſich von dem Herrn abzukaufen, die Jagd jedem auf ſeinen fundo zuzugeſtehen; im *5ten und 6ten Cap.* der Plan einer Reform des Juſtiz- und Polizeyweſens. Die bekannten und ſo oft wiederholten Fehler des bisherigen. Die Magiſtratsperſonen, von denen die Polizey abhängt, ſollen gewahlt, und der Soldat nur auf ihre Requiſition gebraucht werden: Abſchaffung der Lettres de Cachet, Preſsfreyheit, u. ſ. w. Der Inhalt dieſer beyden Cap. iſt mehrentheils in allen Schriften über die Bedürfniſſe des Reichs derſelbe, und dieſes bekräftigt die Nothwendigkeit davon, welche ohnehin bey vielen Artikeln ſehr offenbar iſt. In dem eigenthümlichen verräth der Vf. wieder ſeinen Mangel an Einſicht in die Erforderniſſe einer guten Verfaſſung. Er will dem Könige zugeſtehen, ſelbſt in den Cours ſouveraines (den oberſten Gerichtshöfen) zu erſcheinen er ſoll im Conſeil national präſidiren können, wenn es ihm gefallt, und wenn ein ganzes Collegium darin beklagt iſt, ſo ſoll er gegenwärtig ſeyn müſſen. Der Vf. erwartet, dafs ganz Frankreich nach und nach dem Droit Coutumier entſagen, und ein gleichförmiges Recht haben werde. Alsdenn ſoll das ganze Reich in Diſtricte von ungefehr gleicher Gröſse abgetheilt werden, (eine vortrefliche Operation, auf der Landcharte und in Tabellen.) damit die Gerichtshöfe mit gleicher Zahl von Arbeiten beſetzt werden können. Im *7ten Cap.* die gewöhnlichen Dinge über den Handel, Abſchaffung der inländiſchen Zölle und Sperrungen u. ſ. w. Das *8te Cap.* betrifft die Finanzen. Vieles aus Neckers erſter Rede. Die eignen Gedanken unbedeutend, oder ſchimäriſch und unausführbar. Alle Auflagen ſollen auf eine einzige reducirt werden; auf $\frac{1}{3}$ der Einkünfte alles Eigenthums. Unter dieſem Eigenthum werden die Hände ausdrücklich mit aufgeführt: die Handarbeit aber doch mäſsiger belegt. Dieſer Abſchnitt iſt ganz unbedeutend. Die Nationalſchuld ſoll dadurch vermindert werden, dafs die Nation die Güter der Geiſtlichkeit einzieht, und verkauft, den gegenwärtig lebenden Geiſtlichen ihre Einkünfte vergütet, und die überflüſsigen Stellen und Stiftungen eingehen läſst. Der Schluſs dieſes Finanzplans verdient doch bemerkt zu werden. *La vertu ne manquera jamais de la ſeule recompenſe digne d'elle, le temoignage de la conſcience et l'eſtime publique. Les talens ſont aſſés excités par le deſir de la gloire.* Deswegen ſollen durchaus keine Penſionen aus den öffentlichen Geldern gegeben werden. Im *9ten Cap.* verlangt der Vf. einen National-Codex für die Geiſtlichkeit, der eine approbirte Ueberſetzung der Bibel, eine approbirte Dogmatik, Moral, geiſtliche Disciplin, und Ceremonial enthalten ſoll. Er verbietet ſodann alles Diſputiren über dogmatiſche Sätze, die nicht von Concilien entſchieden ſind. Er errichtet General-Seminarien: und bewirkt durch dieſelben gänzliche Einförmigkeit des Rituals durch ganz Frankreich, worauf er groſsen Werth legt. (Unbegreiflich dafs ein Mann, der ſich mit Wiſſenſchaften beſchäftigt hat, nicht einſieht, dafs durch jene Vorſchriften über die Theologie, die Geiſtlichen zu Maſchinen herabgewürdigt, alles Intereſſe für theologiſche Wiſſenſchaften getödtet, und eine ſchändliche Inquiſition nothwendig gemacht wird: dafs ein Mann, der Geſetzgebung ſtudirt haben will, das ungerechte und ſchädliche aller unzähligen Regulative nicht fühlt, durch welche er ganz unnützer weiſe die Freyheit einſchränkt. Einem militäriſchen Monarchen war ein ſolcher Gedanke, allenfalls eher zu verzeihen.) Im letzten Cap. wendet er dieſs unſinnige Syſtem allgemeiner Regulative, auf den Unterricht in andern Wiſſenſchaften und auf die Erziehung an. Es fehlt hier weiter nichts, als dafs er nach Vollendung der Vorſchriftbucher, die bis auf die Schriftzüge reguliren ſollen, alles Denken als forthin unnütz verböte. Und dieſes iſt einer von den Männern, von welchen der Plan zu der neuen Verfaſſung des Reichs herrührt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiſerl. allergnädigſtes Commiſſionsdekret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg d. d. 29 Jan. 1790.* wodurch *der unterm 16. Dec. v. J. über die Vollziehung und bisherige Wirkungen des letzten Reichsſchluſſes vom J. 1788. an Kaiſ. Maj. erſtattete kammergerichtliche Bericht der Reichsverſammlung*, zur weitern Erwägung mitgetheilt wird. Dictat. Ratisb. die 1ma Februar 1790. p. Mogunt. fol. Regensb. 1 B.

Abſchrift des an Ihro Römiſch Kaiſ. Majeſtät von dem Collegio camerali unterm 16. Dec. 1789 erlaſſenen allerunterthänigſten Berichts. 4 Foliobog. Hieraus erhellet daſs der erſte Punct des Reichsſchluſſes vom 23. Aug. 1788. (A. L. Z. 282. vom J. 1788) von dem erſprieslichſten Erfolge geweſen. Die 2te Verordnung dieſes R. Schluſſes hatte auch ihren Nutzen, würde aber von noch gröſserem ſeyn, wenn die Extrajudicialſachen ohne Unterſchied, ob ſie Unmittelbare oder Mittelbare betreffen, unter 4 Beyſitzern und in allen Unterabtheilungen vorzutragen und zu erledigen, auch bey einfallenden Ferien an Judicialtagen vorzunehmen, erlaubt würde. Nachſtehende proviſoriſche Verfügungen werden auf entſtandene Anſtände Kaiſ. allergerechteſten Prüfung vom Reichskammergerichte unterworfen, 1) Bey Erledigung der aufsergerichtl. Stände des Reichs oder Unmittelbare betreffenden Sachen, votirt im 7ſtimmigen der 7te und im 5ſtimmigen Senate der 5te Beyſitzer zur Beobachtung der Religionsgleichheit nicht mit 2) die anbefohlne ununterbrochene Erörterung wichtiger Extrajudicialſachen durch auſserordentliche Seſſionen und Verlängerung ihrer Zeit wurde in Hinſicht auf die ſchwächlichen Aſſeſſoren und die Hauptarbeiten dem gewiſſenhaften Ermeſſen des betreffenden Praeſidii und Senats anheimgegeben. 3) Die unerledigt gebliebenen Beſcheidtſachen werden wöchentlich einem der ſechs 4ſtimmigen Senate nach dem Turno zugetheilt. 4) Da nach der nunmehrigen Einrichtung in den 3ſtändigen Senaten von 8 bis 9 Beyſitzern die Definitivſachen und *interlocutoriae vim definitivas habentes* allezeit von ſämtl. Senatsgliedern vorgenommen und entſchieden werden ſollen, ſo möchten dahin gehörige Probarbeiten in dem ganzen Senate, worin der Referent oder Cenſor ſitzt, vorzunehmen ſeyn und der Praeſentatus ſich dem Examini aller darin befindl. Mitglieder zu unterwerfen haben. 5) Ein Beyſitzer möchte ſein Ausbleiben bey angefangener Relation nur dann zu beſcheinigen verbunden ſeyn, wenn das Hinderniſs nicht notoriſch iſt. 6) Ueber die 5. Verordnung des Reichsſchluſſes wurde als Regel feſtgeſetzt: zu einer Adjunction gehöre der ganze Adjunctionsſenat, die mindeſte Zahl ſey nur im Verbinderungsfalle einiger Beyſitzer dieſes Senats als Ausnahme gültig. Wann bey paribus in cauſis extrajudicialibus mediatorum ein Mitglied des zu adjungirenden Senats fehlen ſollte, wäre daſſelbe durch den 5. Votanten des 5ſtimmigen Extrajudicialſenats zu ergänzen 8) Extrajudicialgeſache in gerichtlich anhängigen Sachen ſollen nach dem Ermeſſen des Referenten und Senats behandelt werden. 9) Die Votanten der erſten Berathſchlagung haben bey Adjunctionen, welche wegen Stimmengleichheit und in Reſtitutionsſachen angeordnet werden, auch der ferneren Deliberation beyzuwohnen. 10) In jüngſten Reichsſchluſſe wurde ferner verordnet, daſs, wann die Reſtitutionen vor Errichtung der jetzigen ſtändigen Senate eingewandt worden, ſolche Sachen lediglich in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Adjunction vorgenommen werden ſollten. Das Reichskammergericht verſtehet hierunter die ſchon 1782 errichteten Senate 11) Die Ergänzung eines Senats iſt blos aus dem 9ſtimmigen zu nehmen, beſchloſſen worden, und zwar, wann der letztere vollzählich beyſammen iſt, jedoch finde dieſe Aushülfe nicht ſtatt, wenn in demſelben die Re- und Correlation bereits abgelegt und die Sache bis zum Votiren gelanget und noch mehr, wenn die Reihe des Votirens eben an dem Beyſitzer ſtehet, durch welchen die Aushülfe geſchehen ſoll oder derſelbe im Stimmablegen ſchon wirklich begriffen iſt, weil er, wenn [illegible] letzte Votant iſt und durch ſein Votum paria gehoben werden können, und endlich, wenn der zur Aushülfe beſtimmte ſein Votum bereits abgelegt, ehe der Aushülffall in einem anderen Senate ſich ergeben. 12) Das Senatsglied, das der Berathung, in welcher paria entſtanden, aus legalen Urſachen nicht beygewohnt, ſoll auch bey der erſten Adjunction nicht mitvotiren, ſondern immittelſt an den Beſcheidtiſch zu verweiſen ſeyn, hingegen ſoll es bey einer etwa erfolgenden zweyten Stimmengleichheit im pleno ſeine Stimme abzugeben haben — Wir waren in der Anzeige dieſes kammergerichtl. Berichtes umſtändlicher als gewöhnlich, weil derſelbe die Grundlege der künftigen Reichstagsberathſchlagungen in dieſer Sache und alſo auch mancher Reichstagspiece ſeyn wird.

Fürſt-Biſchöflich Speieriſches Schreiben an die hohe Reichsverſammlung zu Regensburg. fol. 1 B. als Beylagen.

Copie de la Lettre de S. A. M. le Fr Eveq. de Spire à S. Exle M. I. C. de Montmorin Miniſtre et Secretaire d'Etat ayant le Departement des affaires etrangéres en Cour de France, Bruchſal le 20 Janv. 1790. fol. 1 Bog.

Memoire pour M. le Prince Evêque de Spire etc. Memorial für den Hrn. Fürſt-Biſchoff von Speier und die zu dem Fürſtl. Hochſtift gehörigen Kirchen über die Unverletzlichkeit derſelben im Elſas zuſtändigen und durch die öffentl. Friedensſchlüſſe garantirten Beſitzungen, Einkünften, Freiheiten, Rechte und Prärogativen. fol. 1790. 51 S. Der Hr. Fürſtbiſchof zu Speier nimmt durch vorſtehendes Schreiben an die Reichsverſammlung die Hülfe Kaiſ. Maj. und des Reichs für ſeine durch die Franzöſiſche Nationalverſammlungsbeſchlüſſe in Elſas gefährdeten geiſtlichen und weltlichen Gerechtſame und Beſitzungen in Anſpruch und deducirt deren Befugniſſe in dem anliegenden Memorial.

Joh. Rich. Roth von dem kaiſ Empfehlungs- und Ausſchlieſsungsrechte bey deutſchen Biſchoffswahlen. Ein Programm zur Antwort auf die Briefe zweener Domherren über dieſen Gegenſtand 8. Mainz. 1790. 86 S. Hr. HR. und Pr. Roth äuſserte in ſeinem *Staatsrechte* deutſcher Reichslande ſeine Meynung über das kaiſ. Empfehlungs- und Ausſchlieſsungsrecht bey deutſchen Biſchoffswahlen und bejahete daſſelbe, wenn es aus gegründeten Urſachen geſchähe. Gegen dieſe Behauptung ſtand der Vf. der obengenannten *Briefe* auf und meynte: 1) ſie enthalte einen Widerſpruch, indem ſie entweder die Wahlfreyheit der Domcapitel entnerve oder ein nichtsſagendes Compliment ſey, 2) ſey ſie ganz neu, nicht einmal noch von einem kaiſ. Hofpubliciſten behauptet worden; 3) auch falſch und ungegründet. Die umſtändliche Widerlegung dieſer 3 Einwürfe iſt der Gegenſtand des gegenwärtigen Programms

Beyträge zu einigen Stellen der kaiſ. Wahlkapitulation Art. VIII. §. 6. 11. 12. 17. 18. und des Reichsſchluſſes vom 14 Febr. 1671. die Erleichterung der Commerzien im deutſchen Reiche und die Abſtellung der willkührlichen Impoſten betr. oder Ueberſicht der bey kaiſ. R. Kammergericht von Kur-Pfalz et Conſorten ſodann der Reichsſtadt Frankfurt gegen Kur-Mainz anhängigen Mandat Proceſsſache wegen Geſetz- und obſervanzwidrigen Erhöhung des Kranengeldes nebſt der in dieſer Sache ergangenen K. kammergerichtl. Sentenz, d. d. 23. Dec. 1789 Mainz gab den 3. Jun. 1767. einen erhöheten Kranentarif heraus. Auf die von allen Seiten hierüber entſtandene Beſchwerden publicirte es den 16. März 1768 einen neuen, der zwar gemildert war, aber doch dem vom 10. März 1749. weit überſtieg. Hierüber erhoben ſich vorbemeldte Klagen, die in der als Beylage angedruckten kammergerichtl. Sentenz vom 23. Dec. 1789, zum Theil aber nicht ganz nach dem Geſuch der Impetranten erledigt worden ſind.

Sonſt circuliren noch am Reichstage:

K. A. H. Meiſters kleine Abhandlungen, veranlaſst durch die gegenwärtigen Reichstagsberathſchlagungen über die Wiederherſtellung der ordentl. Kammergerichtsviſitationen, 8. 1790. 156 S.

Geſchichte der Nuntiaturen Deutſchlands unpartheyiſch verfaſſet von *A. I C — — C. zu V — —* 8. 1790. Vorrede und Inhalt XXXII S. Text und Beyl. 414 S.

Fortgeſetzte ſtaatsrechtl. Betrachtungen über die Lüttichiſche Unruhen v. J. 1789. von D. *W. A. F. Danz* 8. 1790. 74 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften uber die Revolution von Frankreich.)

Mit diesen Schriften, und den fliegenden Blättern, welche die Erwartung der Etats Généraux in grosser Menge erzeugte, in denen die Rechte der Nation, und die Nothwendigkeit ihr eine neue Verfassung zu geben, vertheidigt wurden, macht den vollkommensten Contrast:

Exposition et defense de notre Constitution monarchique françoise, précedée de l'historique de toutes nos assemblees nationales; dans deux Memoires, où l'on etablit, qu'il n'eſt aucun Changement utile dans notre administration, dont cette Constitution même ne nous presente les moyens, par M. *Moreau*, historiographe de France. Paris b. Moutard. 1789. 1er Vol. XL und 479 S. 2de Vol. 526 S. 8.

Der Vf. erhebt sehr gegründete Klagen gegen die Philosophen, welche eine seit Jahrhunderten in bürgerlicher Verfassung existirende Nation, gleich einer Horde von Wilden, die kein andres Recht als das Recht der Natur anerkennen, aufrufen, sich eine neue Verfassung zu geben. Jeder einzelne, sagt er, wird gebohren in mannichfaltigen Verhältnissen, und tritt mit der Geburt in Verpflichtungen gegen den Staat. Sobald die einzelnen Bürger anfangen, gegen die gesetzmasige Autorität der Regierung, von welcher Art diese auch seyn mag, zu handeln, sind sie nicht mehr als eine civilisirte Nation zu betrachten: denn auf diesen Namen können sie nur vermittelst eines organisirten Gouvernements Anspruch machen. Hieraus folgert der Vf. (fast wie Hobbes), dass selbst der einstimmige Wille der sämmtlichen Individuen gegen den Regenten, rechtmäsiger Weise, nichts vermöge. Ja sogar auch mit Einwilligung des Regenten, kann die Grundverfassung nicht geändert werden: denn er kann sich nicht für sich, und seine Nachkommen, dessen entäusern, was ihm als ein Fideicommiss für seine Nachkommen gegeben ist. (So wäre denn bewiesen, dass es ganz unmöglich sey, eine Nationalverfassung rechtmäsiger Weise abzuändern. Und so sonderbar dies auch klingt, so ist dennoch darinn sehr viel wahres. Denn der Fall gänzlicher Uebereinstimmung aller Individuen, lasst sich nicht wohl denken. Mehrheit der Stimmen aber ist nicht hinlänglich, rechtmäsiger Weise die gutgegründeten Rechte aufzuheben, welche im Wege stehen, und deren Eigenthümer weder freywillig renunciiren wollen, noch der Verbindung im Staate entsagen können. Aufserdem entstehen unendliche Fragen darüber, wie die Stimmen in einem alten und grosen Volke gezählt werden sollen, in dem so verschiedne Stände existiren. In der Supposition eines zu erneuernden oder aufzurufenden Contrat social wird auf alle diese ererbten Unterschiede keine Rücksicht genommen. Mit einer Handels-Compagnie, die sich zu gemeinschaftlichem Unternehmen auf gewisse Bedingungen verbindet, lasst sich allenfalls eine Horde Jäger oder eine neue Colonie vergleichen, aber keinesweges ein civilisirtes altes Volk. Eine Revolution, die nicht blos eine Schimäre bleiben, sondern in der Welt möglich seyn, und dennoch nicht blos nach dem Rechte des Stärkern, sondern nach Gesetzen der Vernunft und Billigkeit erfolgen soll, lasst sich daher nur auf einem ganz andern Wege denken, von welchem weiter unten das nähere gesagt werden wird.)

Nun bemühet sich der Vf. zu zeigen, dass die alte Verfassung von Frankreich eine unumschränkte Monarchie sey. Der König ist ihm zu Folge, allein Gesetzgeber und erkennt in den Ständen blos Rathgeber, nicht Coimperantes. Der Vf. beweiset durch eine historische Deduction, die die erste und grösere Hälfte seines Werks ausmacht, dass unter den Merovingern und Carolingern die Placita regia blose Versammlungen der Grosen Kronbedienten, als der Rathgeber und Parium curiae, in Klagsachen gegen solche gewesen; die Versammlungen des Volks in den Marz- und Mayfeldern aber blos zu Administrations Angelegenheiten gedient haben: dass unter den folgenden Königen, welche die Missbräuche der Lehnsverfassung allmählig abgeschafft, und den alten Stand der Ingenuorum wieder herzustellen oder vielmehr einen neuen solchen zu erschaffen gesucht, alle Versammlungen der drey Stände ebenfalls blos als Rathgeber angesehen worden, und nur das Recht gehabt, zu der Gesetzgebung zu concurriren, ja selbst nicht, Auflagen zu bewilligen. Die Beurtheilung dieser ganzen historischen Untersuchung und Ausführung, (die vorzüglich gegen

Digitized by Google

Mably gerichtet ist) gehört nicht hieher, und muss vom Rec. andern überlassen werden. Doch muss in Ansehung der Hauptsache, das bemerkt werden, dass der Vf. gar keine Rücksicht auf die alte Convocationsformel nimmt, vermöge deren die Deputirte berufen werden, *pour proposer, remontrer, aviser, et consentir tout ce qui peut concerner les besoins de l'Etat:* und dass ihm alle eigenmächtige Handlungen der Regenten, als Beweise ihrer Rechte, gelten. Wenn er gezeigt hat, dass alle Reclamationen des Volks und der Stände fruchtlos gewesen, dass sie müde geworden ihre Ansprüche geltend zu machen, und sich beruhigt haben, wenn die Regenten ihnen nur auf den Augenblick etwas Erleichterung angedeihen lassen; so schliesst er daraus, dass diese Ansprüche ungegründet gewesen. Oft scheint seine historische Deduction gerade auf die Behauptung derer zu führen, deren Bestreitung das ganze Buch gewidmet ist; auf die Behauptung, dass Frankreich so gut als gar keine rechtmässige Verfassung habe: er schliesst aber durch alle diese Sophismen vielmehr, dass es eine unerschütterliche Verfassung habe, welche in der uneingeschränkten legislatorischen Gewalt des Königs bestehe.

Der Plan, den er unter den Umständen der jetzigen Zeiten zu befolgen vorschlägt, ist nun dieser: auf die alte Verfassung zurückzugehen, so wie er sie geschildert hat: allenthalben Administrations provinciales einzuführen, in denen durch gewählte Glieder unter Vorsitz eines königlichen Bedienten, die Administrations-Angelegenheiten besorgt würden: das alte Placitum regium sodann herzustellen, welches noch in der Grand Chambre du Parlement de Paris existire, wenn diese nemlich mit Einschluss der Pairs, als Rathgeber des Königs, Vorstellungen gegen die zu registrirenden Edicte macht: und dieses Plaid royal, oder Cour plenière aus den Präsidenten der Administrations provinciales zu formiren: wodurch das Interesse und die Bedürfnisse der Provinzen darinn allemal vollständig bekannt werden könnten. Ohnerachtet nun der König ausschliesslich Gesetzgeber blieb, sagt der Vf., würden dennoch nie ungerechte Gesetze gemacht werden. *Car toutes les fois que l'Edit qu'il (le Parlement) aura été forcé d'enregistrer, sera evidemment injuste, le Roi ne pourra l'obliger à en etre executeur:* denn das Parlament könne nur alsdenn cassirt werden, wenn es sich weigert, seine Function zu erfüllen, und dem Volke Recht zu sprechen. Sehr schlechte Gesetze aber werden überall vom Volke nicht gehalten. (Welche elende Zuflucht gegen die gerechten Klagen über die Mängel einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung!) Dieser ganze Plan kommt um 20 Jahre zu spät. Er ist auf die Ideen gebauet, die Turgot als das äusserste ansahe, was zum Besten des Volks zu seiner Zeit ausgeführt werden konnte. In dieser kurzen Zeit hat sich aber in Frankreich vieles verändert. Von allen Seiten hat man laut die Berufung der Etats Généraux als das einzige hinlängliche Mittel, den unerträglichen Uebeln abzuhelfen, verlangt. Moreau will beweisen, dass sie immer nur ein ausserordentliches Hülfsmittel gewesen und nie einen Theil der ordinären Staatsmaschine in Frankreich ausgemacht haben. Auch ist leicht zu erachten, dass er die Uebel der gegenwärtigen Zeiten viel zu geringe vorstellt. Indessen erklärt er selbst, dass es in den dermaligen Umständen nothwendig sey, die Etats Généraux zu berufen: 1) weil die ausserordentlichen Erfoderniss der Zeiten den König bewogen haben, keine neue Auflagen auszuschreiben, sondern sie lieber von der Bewilligung der Stände zu erwarten: 2) weil die unermesslichen Staatsschulden erfodern, dass den Gläubigern eine Hypothek versichert werde, welche nur die Eigenthümer des Grundes und Bodens von Frankreich ertheilen können: (also würde doch die Einwilligung des Reichs erfodert, und der König kann nicht nach Gefallen das Quantum bestimmen, das jeder zu den Bedürfnissen des Staates beyzutragen schuldig ist.) 3) weil das Beste des Reichs eine Vereinigung aller Provinzen erfodert, welche nicht ohne Einwilligung der Provinzialstände geschehen kann. Diese Etats Généraux sollen denn also auch die Auflagen auf ewig festsetzen, (als ob ein grosses Reich nicht beständig abwechselnde Bedürfnisse hätte). Bey jedem Kriege, der neue Auflagen oder Anleihen erfodert, werden sie wieder berufen werden müssen. Dass die Stimme des Volks das einzige wirksame Mittel ist, die Regenten zu einer guten Administration zu nöthigen, sieht der Vf. auf jeder Seite ein. Aber bis dahin kann er sich nicht erheben, dass in der Verfassung selbst nothwendig Mittel gegründet seyn müssen, es der Willkühr des Monarchen zu entziehen, ob er dieser Stimme folgen *will*.

Alle diese Schriften waren erschienen, ehe die Versammlung der allgemeinen Stände berufen war, oder wenigstens, ehe sie sich in Activität setzte. Aus ihrer Uebersicht lässt sich beurtheilen, wie weit und auf welche Art die Nation und die künftigen Wiederhersteller des französischen Reichs vorbereitet wären.

Wenn man sie zusammen vergleicht, so ergiebt sich daraus folgendes. Es existirte keine alte Verfassung, deren Formen schlechthin beybehalten, und mit den Bedürfnissen und dem Wohl des Reichs, hätten vereinigt werden können. Grosse Veränderungen waren nothwendig. Aber wie sollten sie zu Stande gebracht werden? Es ist zwar leicht zu tadeln, was geschehen ist, wenn man die Folgen schon aus der Erfahrung übersieht: und Plane vorzuzeichnen, mit deren Ausführung man nicht bemühet wird. Aber einen solchen gut gegründeten Plan im Detail zu entwerfen, ist unmöglich, wenn man nicht aus unmittelbarer eigner Erkenntniss die Umstände, die Erfordernisse der Zeiten und die Schwierigkeiten

solchen

kennt. Einen Hauptzug kann man indeſſen allerdings angeben. Die Revolution hatte von oben herab geleitet werden müſſen. Rouſſeau, den man wohl gegen die Vertheidiger demokratiſcher Grundſätze anführen darf: Selbſt Rouſſeau zeigt in dem heiligen Buche dieſer Partey, den Contract ſocial (Liv. 2 Kap. 7.), daſs das Geſchäft, eine neue Verfaſſung vorzuſchreiben, ganz auſserhalb den Gränzen aller in einer Nation ſelbſt gegründeten Kräfte liegt. Es kann dieſes nur durch einen auſserordentlichen Schritt geſchehen, durch eine Uebertretung aller menſchlichen Geſetze, und Regeln der Gerechtigkeit, welche in ſo ſeltnem Falle, durch die Nothwendigkeit, und die Gröſse des bezweckten Guten, gerechtfertigt wird. In Frankreich war der König durch ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, und zu ſeinem Volke dazu berufen, dieſen Schritt zu thun, und konnte eben deswegen hoffen, der Beyfall des Volkes werde genehmigen, was nach den gewöhnlichen Geſetzen des Rechts vom Volke ſelbſt herrühren müſste, aber von einer zahlreichen Verſammlung, ohne Führer und Ordnung, nicht erwartet werden kann. Auch der fremde Geſetzgeber war da, dem Rouſſeau nach dem Beyſpiele griechiſcher und italieniſcher Republiken, das groſse Geſchäft der neuen Geſetzgebung überläſst. Dieſer muſste thun, was dem Volke gut war, und was den Beyfall, zuerſt des einſichtvollen Theils der Nation erlangen konnte, dem ſodann der groſse Haufe mit der Zeit folgt. Aber gefragt muſste dieſer groſse Haufe nicht werden. Und um es zu vermeiden, daſs die hitzigen Köpfe voll philoſophiſcher Principien ſich nicht auf das urſprüngliche Recht der Nation beriefen, und dem Volke das Geſchäft übertrügen, dazu es ganz unfähig iſt, muſste der Schein vermieden werden, als ſolle eine ganz neue Verfaſſung eingeführt werden. Unter dem Anſcheine einer Wiederherſtellung der alten, muſsten die Veränderungen, die für nothwendig erkannt wurden, gemacht werden: und dieſes war nicht ſehr ſchwer, wie oben bey Beurtheilung des Planes, den Mounier vorſchlug, gezeigt worden iſt.

Der König und ſein Miniſter hätten ſich alſo mit denen Männern, welche durch Einſichten, Talente, und Anſehen im Volke, als die künftigen Hauptperſonen in der Verſammlung der Stände aufgezeichnet wurden, vereinigen müſſen. Aber der König war zu ſehr von Perſonen umgeben, deren Privatintereſſe ſeinem Willen, das allgemeine Beſte zu befördern, eine falſche Richtung gaben: und der ſonſt verdienſtvolle *Necker* hat keines von den Talenten bewieſen, wodurch ſich ein Mann von groſsem Charakter und groſsem Geiſte, zum Führer einer Nation erhebt. Und ſo hat denn der Erfolg nur zu ſehr die Beſorgniſſe derer gerechtfertigt, welche aus Furcht vor Unruhen ſo gern alle groſse Reform verhindert und gewünſcht hätten, daſs man bey einigen einzelnen Reformen ſtehen bleiben möchte.

Necker hat nemlich die Gewalt nicht gehabt, deren er bedurfte, oder er hat ſich ſelbſt nicht zu helfen gewuſst, und hat der Nation das überlaſſen, was er für ſie hätte thun müſſen. Als der König den Entſchluſs gefaſst, die Etats Généraux, welche die ganze Nation ſo laut foderte, zu berufen, entſtanden eine Menge Fragen über die Conſtitution dieſer Verſammlung, von der ſeit 174 Jahren keine Frage mehr geweſen war. Der Miniſter glaubte, die Nation, für die ſo viel geſchah, noch mehr zu gewinnen, und die Schritte der künftigen Verſammlung dadurch vorzubereiten, wenn er die Entſcheidung auch aller dieſer Präliminarfragen, der Nation überlieſse. Aber ſie konnte ſich nicht durch gewählte Repräſentanten über Dinge vernehmen laſſen, durch welche die Repräſentation erſt möglich ward. Es wurde alſo vorläufig eine Aſſemblée des Notables berufen, eine Verſammlung angeſehener Männer, von denen man erwarten konnte, daſs die Nation Vertrauen auf ſelbige ſetzen, und daſs ihre Wünſche, die Wünſche der Nation ſeyn würden. Ein erſter unverzeihlicher Fehler; eine ſo angeſehene Verſammlung zu berufen, und ihr dieſe Angelegenheiten zu übergeben, ohne vorher von einer überwiegenden Majorität in derſelben gewiſs zu ſeyn, und ſich der Gefahr auszuſetzen, das thun zu müſſen, was wirklich geſchahe: den Rath der Notables zu verwerfen. Noch ein zweyter Fehler iſt bey dieſer Verſammlung der Notables vorgegangen. Statt die ſtreitigen Fragen ſo viel möglich zu vermindern, alles zu unterdrücken, was nur immer der Erörterung nicht unumgänglich bedürfte, wurde dieſe Verſammlung und mit ihr zugleich die Nation ordentlich aufgerufen, alles mögliche zu unterſuchen, auseinander zu ſetzen u. zu entſcheiden, was nur immer in Anſehung der Etats Généraux gefragt werden konnte. Als ob der Veranlaſſungen zu Weitläuftigkeiten und Uneinigkeiten nicht genug von ſelbſt da geweſen wären, ohne daſs mit Fleiſs alles aufgeſucht würde, was dergleichen veranlaſſen konte. Von den Verhandlungen dieſer Verſammlung giebt der

Procès verbal de l'Aſſemblee des Notables tenue a Verſailles l'an 1788. *in* 4. (Preis 6 Livres 15 ſols) ausführliche Nachricht.

Hierauf iſt die Nation vermittelſt der

Lettre du Roi pour la Convocation des Etats Generaux a Verſailles le 27 *Avril* 1789. welche nebſt dem *Reglement* und *Inſtruction pour les Baillis ou Senechaux d'Epée ou leurs Lieutenans, et pour les Lieutenans des Bailliages et Senechauſſees ſecondaires. Paris de l'Imprimerie Royale* 10½ Bog. in 4. gedruckt iſt.

berufen worden, ſich in ihren Diſtricten zu verſammeln, um Deputirte zu wählen, und *Cahiers de doléances*, wie es in der alten Sprache hieſs, zu entwerfen. Die Geſchichte dieſer einzelnen Verſammlungen iſt höchſt intereſſant. In vorläufigen Reſolutionen, welche daſelbſt genommen worden, findet man den Geiſt der verſchiednen Stände, der ſich nachmals in der allgemeinen Verſammlung

Digitized by Google

so mächtig bewiesen hat. Die Gesinnungen, aus denen sich ihre Schritte erklären, haben sich da noch weit freyer, und mehr im Detail in der Anwendung auf mehrere Gegenstände geäufsert. Aus allen diesem läfst sich eine richtige Vorstellung der unendlichen Schwierigkeiten bilden, welche jedem Schritte zum Bessern, im Wege stand. In dieser Hinsicht ist die

Histoire des Etats Generaux, a Paris chez Villette

sehr lehrreich. Der Vf., ein Geistlicher, der der Versammlung seines Standes in Paris beygewohnt hat (*Abbé Soulaire*), aber nicht aus dem eingeschränkten Gesichtspunkte seines Standes urtheilt, ertheilt im 2ten Buche Nachricht von den Deliberationen der verschiednen Versammlungen der drey Stände der Stadt Paris *intra* sowohl als *extra muros*. Es ist darin dem Rec. vorzüglich eine Bemerkung aufgefallen. Man verlangt allgemein, sagt der Vf., dafs die Deputirten der einzelnen Stände, nicht von ihrem eignen Stande allein, sondern von der Versammlung aller drey, gemeinschaftlich gewählt werden. Aber dies wäre das Mittel gewesen, die einsichtsvollsten und rechtschaffensten Männer auszuschliefsen. Der Erzbischof, der Bischof ist in seiner Diöces allgemein bekannt, und hat viele Anhanger. So der hohe Adel. Nur auf solche Personen würde die Wahl des ganzen Volks fallen. Der geringere Geistliche ist einem grofsen Districte nicht bekannt, wohl aber seinen Amtsbrüdern. Nur durch diese wird der einsichtsvolle und rechtschaffene Mann, dem der Glanz äufsrer Ehre fehlt, in die Versammlung der Stände erhoben. (Nun ist es zwar nicht wahrscheinlich, dafs Edelleute und Bischöfe von bekanntem aristokratischem Uebermuthe, in der vereinigten Versammlung aller Stände gewählt worden wären. Aber vorzüglich in Ansehung der niedern Geistlichkeit ist doch die Bemerkung wichtig. So viel Rücksicht mufs auf den verschiednen Geist eines Volks genommen werden, welches durch lange Zeit zum allgemeinen Interesse an Nationalangelegenheiten gebildet worden, und eines solchen, dem alles dieses so lange entzogen worden, dafs es selbst nicht mehr weifs, wozu es mitwirken soll.)

Den erwählten Deputirten sind von ihren Committenten, Instructionen gegeben worden. Statt das Volk zu einer solchen directen Theilnehmung an der Verbesserung des Reichs aufzufodern, hätten die Cahiers und Instructionen vielmehr gar nicht geduldet werden sollen: unter Vorbehalt des allgemeinen Rechts und der Freyheit eines jeden, Bittschriften an die Stände zu übergeben. Indessen sind einmal die Instructionen ertheilt. Ueber die Rechtmäfsigkeit derselben, und deren Gränzen, entstehen eine Menge Fragen, deren Auflösung sehr verschieden ausfallen mufs, nachdem sie auf Provinzen, welche unter gewissen Bedingungen mit dem Reiche vereinigt worden sind, und vermöge solcher eine ständische Verfassung erhalten hatten, oder auf *Pays d'Election;* nachdem sie auf die Grundverfassung des Reichs, oder auf einzelne Gegenstände der Gesetzgebung; nachdem sie auf allgemeine Angelegenheiten, oder auf ausschliefsliche Rechte einzelner Stände angewendet werden. Ein grofser Theil dieser Fragen ist nur in der Speculation interessant, und konnte nur wenig Einfluss auf das Verfahren der Assemblée haben, die in einer solchen Crisis, das Wohl des Reichs nicht den Formen aufopfern durfte. Als Mandate sind die Instructionen cassirt worden, und mufsten cassirt werden, wenn die Versammlung ihren Endzweck nicht verfehlen sollte. Es bleibt aber immer interessant zu wissen, was denn die Nation erwartete. Dieses findet man in dem

Resumé general, ou Extrait des Cahiers des Pouvoirs, Instructions, Demandes et Doleances remis par les divers Bailliages, Senechaussées, et Pays d'Etats du Royaume, a leurs Deputès à l'Assemblée des Etats Generaux ouverte a Versailles le 4 Mai 1789. par une Societé de Gens de Lettres. 3 voll. 8. 1789.

aus welchem ein kurzer Auszug unter der Aufschrift

Tableau comparatif des demandes contenues dans les cahiers des trois ordres remis a MM. les Deputès aux Etats Generaux 1789. 196 S. 8.

gemacht worden ist.

Es ist merkwürdig, dafs sich hier doch noch keine Spur von den Grundsatzen findet, welche in der Assemblée nationale einige Monate nach ihrem Anfange die herrschenden geworden sind, und denen zu Folge, dem Könige eigentlich nur die Execution der Gesetze und Administration der gemeinen Angelegenheiten, gewählten Repräsentanten des Volks aber das Recht zukommen soll, eine neue Constitution ohne alle Mitwirkung des Konigs zu schaffen, und einseitig den Antheil zu bestimmen, den er an der Staatsverfassung haben soll. Vielmehr steht ausdrücklich in einer grofsen Menge von Instructionen, dafs kein Gesetz ohne Zuthun des Königs gemacht werden soll, und in einigen, dafs keine Auflage bewilligt werden solle, *avant que la Constitution soit fixée par l'Assemblée et Consentie* (nicht etwa *promulguée*) *par le Roi.*

Liberté de la Presse, Etats provinciaux, Permanence ou retour periodique des Etats Generaux, suppression de la Gabelle, Abolition des Commissions de Justice, Reformes des Loix civiles et criminelles, sind die Artikel die von den mehresten gefodert worden. In manchen ist der Geist des besondern Standes sehr heftig; doch haben schon damals die Geistlichkeit aus 21 und die Noblesse aus 56 Bailliages die Gleichheit der Abgaben verlangt. Aufser der berühmten Frage: ob *par ordre* votirt werden solle, sind wenige einander geradezu entgegengesetzte Foderungen, deren Grund mehrentheils in die Augen fällt, und leicht zu heben war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Als Urkunden von den Verhandlungen der versammelten Stände, sind auf ihren eignen Befehl gedruckt:

Procès verbal des conférences sur la vérification des Pouvoirs, tenues par MM. les Commissaires du Clergé, de la Noblesse et des Communes, tant dans la Salle du Comité des Etats Généraux, qu'en présence de MM. les Commissaires du Roi, conformement au désir de Sa Majesté. Paris bey Baudoin. 1789.

Aus diesen Protocollen erhellet, wie die Deputirten des Adels alle Mittel gebraucht haben, um durch die elendesten Nebenfragen, als z. E. ob der dritte Stand sich Communes nennen dürfe, ja gar ob und wie die Protocolle authenticitirt werden sollten, die Vereinigung zu entfernen. Die Gründe, welche der dritte Stand aus der Sache selbst nahm, waren unwiderleglich. Alle Deputirte waren Deputirte der Nation, da sie National-, nicht Particular-Angelegenheiten, besorgen sollten. Es kam also jedem Stande darauf an, dafs in keinem Stande andre als rechtmäfsige Deputirte erschienen, und dies ward noch wichtiger, im Falle die Absonderung in drey Kammern beliebt wurde: denn der Einfluss jedes einzelnen Deputirten ward alsdenn noch gröfser. Die Observanz, mit deren Untersuchung man sich so lange beschäftigte, war streitig. Aber auch bey dieser zu bleiben, konnte der Sache wieder geholfen werden, wenn der König gewollt hätte. In den letzten Versammlungen, aus denen sich die Absonderung in drey Kammern herschreibt, waren die streitigen Wahlangelegenheiten vor den Staatsrath als obersten Richter gebracht. Dies durfte nicht bleiben; denn die Freyheit der Versammlung ward dadurch vom Könige abhängig: und der Tiers Etat hätte dies nimmermehr gelitten. Begab sich nun der König dieses Rechts, und übergab es der allgemeinen Versammlung aller drey Stände, setzte er sich dadurch, wie der Graf Lally in einer weiter unten anzuzeigenden Schrift sich ausdrückt, an die Spitze des Tiers Etat, um diesen selbst einschränken und die Noblesse schützen zu können, so war alles gehoben: denn der Adel weicht so leicht jeder Impression von oben herab. Die einsichtsvollesten Rathgeber des Königs mochten auch vielleicht so denken. Aber konnten sie durchdringen? da eben die Partey des Adels, die am heftigsten gegen den Tiers Etat und für die Aufrechterhaltung ihres überwiegenden Ansehens eingenommen waren, die gröfsesten und nächsten Mittel hatten, auf den Monarchen zu wirken? Selbst unter den Ministern, waren solche, die sich dahin neigten, dem Adel hierin beyzustehen, wie das aus diesen Protocollen ersichtliche schwache Betragen des *Garde des Sceaux* beweiset. Die Geistlichkeit als Vermittler, gab nur einen unthätigen Zuschauer ab, und ist dafür oft und bitter verspottet worden.

Auch hat die *Chambre de Noblesse* den *Procès verbal* ihrer Verhandlungen vor der Vereinigung der Stände drucken lassen.

Ferner erscheint:

Procès verbal de l'Assemblée des Communes, et de l'Assemblée nationale, imprimé par son ordre à Paris chez Baudoin. Jede Lieferung von 90 Bog. kostet 18 Livres.

Hierin erhält man zuerst das Protocoll des dritten Standes vom 12ten bis 17ten Junius 1789, und von diesem Tage an, da derselbe mit Einschluss einiger übergetretnen Glieder der Geistlichkeit und des Adels, sich für *Assemblée nationale* erklärte, die Protocolle dieser Versammlung. Es enthalten dieselben, alle Reden, welche der König, die Minister, wenn sie erschienen sind, die Präsidenten der *Assemblée*, *ex officio* gehalten: alles, was das Ceremoniel und Formale betrifft, Anzeige dessen, was vorgenommen worden, der Adressen, welche verlesen, und der Motionen, welche gemacht sind: die Briefe des Königs, der Minister, andrer Collegien u. s. w., die *Projets de décrets*, über welche deliberirt, und die Schlüsse, welche gefafst worden sind, *in extenso*. Aber nichts von allem was in den Debatten gesprochen

Digitized by Google

ist. Um den Gang, den die Angelegenheiten genommen, die Gründe, welche die Schlüsse veranlasst, die Personen, welche vorzüglichen Einfluss gehabt, kennen zu lernen, muss man andre Blätter zu Hülfe nehmen, deren eine sehr grosse Menge unter allerley Gestalt erscheint. Der Herausgeber des *Procès verbal* schreibt selbst ein solches seit dem 29 August 1789 unter dem Titel *Journal des debats et decrets de l'Assemblée nationale.* Die ersten Bände davon wurden besonders bezahlt. Neuerlich aber hat er angefangen, es den Subscribenten des *Procès verbal* unentgeldlich auszutheilen. Da der Pr. v. selbst nicht so zeitig erscheinen kann, als das Publicum wünscht, so wird in diesem Journal vorläufige Nachricht von den Beschlüssen und von dem was sonst in der Versammlung vorgefallen ist, gegeben. Man liefet also darinn einen grosen Theil von eben dem, was nachher in dem *Procès verbal* vorkommt, und die Auszüge aus den Reden sind dafür desto kürzer und unbedeutender.

Die Reden welche besondre Aufmerksamkeit in der Versammlung erregt, die vorzüglichsten *Memoires*, welche in derselben verlesen worden, die *Rapports* der zu besondern Untersuchungen niedergesetzten *Comités*, werden auf Befehl der *Assemblee* gedruckt, und sind einzeln zu haben. Die mehresten und wichtigsten davon, aber doch nicht alle, werden als Beylagen zum *Procès verbal* ausgegeben. Wer die bekanntgemachten Acten ganz vollständig besitzen wollte, müsste also noch die übrigen haben, deren Titel, jedesmal so wie sie erscheinen, im *Journal des debats et decrets* angezeigt werden.

Diese Beylagen sind unentbehrlich für jeden, der dem Gange der politischen Angelegenheiten Frankreichs folgen, und gründlich davon unterrichtet seyn will. Einige dieser Schriften enthalten authentische Belehrung über Thatsachen. Andre sind nur als Beweise von den Gesinnungen einzelner Glieder, von den Grundsätzen welche Beyfall finden, von dem Geiste der Versammlung wichtig. So unentbehrlich sie aber auch sind, um richtige und vollständige Urtheile über das fällen zu können, was geschehen ist, so scheint es dennoch, als ob sie von denenjenigen die bisher in Deutschland über diese Angelegenheiten geschrieben haben, gar nicht gekannt sind, und es sollen daher einige der vorzüglich wichtigen unter diesen Schriften hier ausgezeichnet und ihr Inhalt angegeben werden.

Die Uebersicht dieser Reden und *Memoires* im Ganzen, veranlasst zuerst die Bemerkung, dass es sehr leicht ist, die Aufmerksamkeit der Versammlung zu erregen, und sie mit Deliberationen zu beschäftigen. Die Ehre eine Rede oder *Memoire* auf ihren Befehl gedruckt, und zum Behuf der Deliberationen ausgetheilt zu sehen, wiederfährt häufig solchen, die zwar manche gute und richtige Gedanken über theoretische Lehrsätze enthalten, aber wenn es zur Anwendung derselben kömmt, unausführbare Plane angeben: mit unter wohl gar ganz abentheuerliche und unsinnige Vorschlage. Hieraus wird denn begreiflich, warum die Deliberationen so desultorisch sind, und wie es möglich gewesen ist, in den dringendsten Umständen, die wichtigsten Entschlüsse, Monate lang aufzuhalten. Der Grund dieses Uebels aber ist nicht in zufälligen Umständen, sondern grosentheils in dem unglücklichen Mistrauen, welches einige Anführer, zum Theile gutmeinende Schwärmer für gewisse Principien, zum Theil aber gewiss nicht ohne eignes Interesse, in der Versammlung, gegen eben die Minister zu erregen gewusst haben, die der König doch blos deswegen ernannt hat, weil sie des Vertrauens der Nation sich würdig bewiesen, und dasselbe erworben hatten. Vorzüglich aber liegt der Grund jenes Uebels in dem Verhältnisse der Versammlung zu den Ministern der executiven Macht überhaupt (wie man den König anitzt so gern nennt, um sich als alleinigen Gesetzgeber betrachten zu können.) Dieses Verhältnis entspringt ganz natürlich aus dem Systeme, welches in der *Assemblée nationale* herschend geworden ist.

Man hat oft zur Ehre der Literatur bemerkt, dass die politische Revolution in Frankreich eine Wirkung der vorhergegangenen Veränderung sey, welche in der Denkungsart und den Einsichten einer unendlichen Menge von Köpfen, durch einige grose Schriftsteller der Nation bewirkt worden. Sie verdankt diesen unendlich viel. Aber es beweiset dieser philosophische Ursprung der Revolution, auch sehr oft einen höchst nachtheiligen Einfluss in das Verfahren der *Assemblee*. Es entspringt überhaupt schon ein unübersehbares Uebel daraus, dass die ganze Reform der Staatsverfassung durch Männer bewerkstelligt wird, welche sie wie ein philosophisches System behandeln. Der speculative Kopf, dessen Beruf es ist, die Principien aufzufinden, auf denen die bürgerlichen Einrichtungen beruhen, versäumt nichts, wenn ihn die ersten Gründe noch so lange aufhalten.

Der Gesetzgeber aber mus sich nicht damit beschäftigen, abstracte Grundsätze festzusetzen, sondern danach handeln. Er mus sie kennen, und kann aus ihnen die Entscheidungsgründe für seine vorgeschlagene Maasregeln nehmen, aber er mus es dem Philosophen überlassen, sie in ihrem speculativen Zusammenhange darzustellen.

Dieser nachtheilige Einfluss, wird noch unendlich grösser und bestimmter, durch die Eigenheiten der durchaus evident und demonstrativ seyn sollenden Theorie, welche unter dem Namen der Oekonomistischen, oder Physiokratie, in Frankreich beynahe herrschend geworden ist: oder, wie es den wenigen vortreflichen Köpfen, die diesen Grundsätzen ergeben sind, und demnach Kenntnis der Welt, und der Geschäfte besitzen, zu gefal-

Digitized by Google

gefallen heifsen mag: durch den Misbrauch dieser Grundsätze. Nach diesem Systeme, (über dessen Charakter in Rücksicht auf seine allgemeinsten und höchsten Principien Rec. sich auf seine Beurtheilung der Schriften des Grafen von Windisch-Grätz N. 89. 90. der A. L. Z. dieses Jahrs, bezieht) soll das todte Gesetz allein in der menschlichen Gesellschaft herrschen, und der Willkühr derjenigen, welchen die Administration der öffentlichen Angelegenheiten übertragen ist, wenn es möglich wäre, gar nichts überlassen, oder dieselbe doch möglichst eingeschränkt werden. Es ist sehr begreiflich, dafs dieses System in Frankreich so viel Anhänger finden, und durch die Bemühungen so vieler einsichtsvoller, tiefdenkender und scharfsinniger Männer ausgebildet werden mufste. Die mannichfaltigen Bedürfnisse der höchst verwickelten Administration dieses grofsen und mächtigen Staats, enthielten unendlich viel Veranlassungen, wodurch die durch so viele andre wissenschaftliche Bemühungen vorbereiteten guten Köpfe zu diesen Untersuchungen genöthigt wurden.

In dieser unendlich complicirten Administration hieng viel zu viel von der Willkühr der Minister ab; diese aber wiederum nur von den Intriguen der wenigen Menschen, die durch Verhältnisse bey Hofe, oder in der Finance, Einfluss und Macht hatten. Die Corpora, die die Nation gegen die einreifsende despotische Gewalt schützen, und den Regenten nöthigen sollten, das Interesse des Reichs zu dem seinigen zu machen, waren zu schwach, und zu diesem grofsen Endzwecke, ihrer Verfassung wegen, ganz unfähig. Diese Corpora waren die Stände, welche in einigen Provinzen sich erhalten hatten, und die Parlamente. Jene Provinzialstände, der innern Fehler ihrer Constitution nicht einmal zu gedenken, waren leicht einzeln unterdrückt. Gerichtshöfe aber opfern immer der Form die Sache auf, müssen an Formen hängen, und es ist daher einem geschickten Staatsmanne leicht, ihre Bemühungen zu eludiren, wenn sie sich in Staatssachen mischen, wovon sie ohnehin nichts verstehen. Der einzige sichre Grund wahrer Nationalfreyheit, ein in der Verfassung gegründeter Einfluss der Stimme des Volks, welche unüberwindlich ist, so bald sie sich hören lassen kann, und wodurch die Personen, denen die öffentlichen Angelegenheiten anvertraut sind, gezwungen werden, sich um das Vertrauen der Nation zu bewerben, war in Frankreich damals etwas ganz unbegreifliches: und da es unmöglich schien, die Willkühr der Mächtigen, in den Schranken der Gerechtigkeit und der Sorge für das wahre allgemeine Beste zu erhalten, so mufste wohl die Theorie darauf gerichtet werden, ihren Einfluss zu vernichten.

Die nächste Folge dieser Grundsätze ist die Entfernung der Minister aus der *Assemblee nationale* gewesen. Aus Furcht vor dem nachtheiligen Einflusse solcher Personen, welche vermöge ihrer Situation, bey der Ausbreitung und dem Misbrauche der Gewalt, interessirt seyn *konnten*, hat man sie von aller directen Mitwirkung zu der Reform derjenigen Einrichtungen, die sie doch allein vollkommen kannten, ausgeschlossen; und ist in die eitle Anmaafsung verfallen, Plane über die Administration zu entwerfen, ohne die Einsichten derer zu nutzen, welche diese Plane ausführen sollen: da man sich doch vielmehr bey allen Reformen, gerade von diesen Männern leiten lassen, und nur davon hätte versichern sollen, dafs diese Minister eines solchen Vertrauens würdig wären. Daran aber war kein Zweifel mehr. Die Führung grofser Angelegenheiten durch eine Partey, an deren Spitze Männer von Ansehen beym Volke und in der Versammlung der Repräsentanten stehen, hat den aufserordentlich grofsen Vortheil, dafs alle Plane durchdacht und vorbereitet, von solchen vorgelegt werden, denen alle Untersuchungsmittel vorläufig zu Gebote standen: dafs dieselben Personen, welche zu dem Entwurfe der Plane mitwirkten, sie bey der Discussion vertheidigen: dafs der Vortrag und die unnütze Untersuchung ganz frivoler Plane vermieden wird, da niemand es mehr wagt, Vorträge von Wichtigkeit zu thun, ohne durch vorläufige Mittheilung und Berathschlagung einiger Unterstützung gewifs zu seyn: u. dafs die Mittheilung aller nützlichen Bemerkungen, Einwendungen und Verbesserungen im detail, dennoch jedem in der Versammlung frey bleibt. Alle diese Betrachtungen dringen sich, fast bey jeder wichtigen Deliberation auf. Die erste Betrachtung über den speculativen Geist der Versammlung, vorzüglich bey der Deliberation über die *Droits de l'homme et du Citoyen*, welche die Ass. nat. am Anfange, so lange beschäftigt hat. Von dem Hange, Philosophie in die Gesetzgebung zu mischen, ist keiner von allen denen, welche in der Versammlung darüber geredet haben, ganz frey. Die *Projets de] Declaration des Droits de l'homme et du Citoyen*, von *Mounier, Target, Thouret, Bouche, Syèyes*, enthalten alle, mehr oder weniger abstracte philosophische Principien, die zur Einleitung eines Systems des Staatsrechts sich besser als zu Artikeln eines Gesetzbuchs schicken. Vorzüglich ist das *Preliminaire de la Constitution par Syèyes* und die nachher statt dieser von ihm vorgeschlagne Declaration, einer metaphysischen Abhandlung weit ähnlicher als einer Chartre. Wenn man aber auch die Möglichkeit eines evidenten Systems der ersten Gründe der bürgerlichen Gesellschaft zugiebt, so ist es doch äufserst schwer diese Gründe der Gesetzgebung zum Eingange eines Gesetzbuches aufzustellen, weil jeder einzelne Satz, da ohne Ausnahme, in jedem Sinne und jeder Beziehung wahr seyn mufs: und diese Schwierigkeit wird noch viel grösser, wenn er zum Gebrauche des Volks dienen soll: weil er alsdenn mit der Kürze, die Gesetzen ansteht, ausgedrückt,

Digitized by Google

und keines Commentars bedürftig seyn muſs. Dieſes iſt aber ſchon, des Einfluſſes aller menſchlichen Sprache wegen, unmöglich. Geometriſche Principien laſſen ſich in Figuren den Sinnen darſtellen, und dadurch wird der Miſsverſtand unmöglich. Je höher aber die Abſtractionen ſind, welche in *Worten* ausgedrückt werden, deſto weniger iſt die Vieldeutigkeit ſo viel umfaſſender Zeichen zu verhindern.

Conſidérations ſur les Gouvernemens, et principalement ſur celui, qui convient à la France par M. *Mounier*. (Auch als ein beſondres Werk noch zu Verſailles bey Pierres gedruckt.) 66 S. 8.

Dieſe Schrift enthält in gedrängter Kürze, eine groſse Menge vortreflicher Bemerkungen über die weſentlichſten Punkte aller Verfaſſungen, zur Empfehlung derjenigen, welche der Vf. in ſeinen oben angezeigten *Nouvelles Obſervations ſur les Etats Généraux* vorgeſchlagen. Nur in einem Puncte weicht der Plan, den er in dieſer ſpätern Schrift vorlegt, von dem erſten ab. Der Widerwille der Nation gegen alles Erbrecht in der Geſetzgebung, und gegen alle Prärogative des Adels, war ſo allgemein, ſo heftig und ſo mächtig geworden, daſs der ausſchlieſsliche Antheil deſſelben am Oberhauſe, und erbliche Pairie, aus jedem Plane verbannt ſeyn muſste, den man mit einiger Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs vorſchlagen wollte. Das Haus in zwey Kammern zu theilen, ſchien ihm dennoch unumgänglich nothwendig, um der Neuerungsſucht etwas Einhalt zu thun, die Schritte der geſetzgebenden Gewalt, etwas aufzuhalten, und den Einfluſs ſolcher Männer zu entkräften, die durch die Macht der Beredſamkeit eine zahlreiche Verſammlung ſo leicht zu tumultuariſchem Verfahren, zu voreiligen und widerſprechenden Schritten bewegen; und ein Collegium weiſer Geſetzgeber, in einen unruhigen Haufen verwandeln, der von Leidenſchaften regiert wird, und alle Geſetze der Ordnung, die er ſich ſelbſt gegeben, verachtet und übertritt. (Alles Betrachtungen, deren groſsen Werth die folgenden Verhandlungen faſt täglich bewieſen haben.) Er ſchlägt alſo hier einen andern Plan vor, deſſen Unvollkommenheiten er ſelbſt angiebt, der aber allein übrig blieb. Er beſteht darinn, die Mitglieder des Oberhauſes wählen zu laſſen, und zwar nur auf eine beſtimmte Zahl von Jahren: die Wahlfähigkeit, weil einmal auf Geburt durchaus gar keine Rückſicht genommen werden ſollte, auf den reichen Theil der Nation einzuſchränken: das Wahlrecht den Adminiſtrations provinciales in Gemeinſchaft mit einer gleichen Zahl gewählter Wahl-Commiſſarien, zu geben, und die Mitglieder nicht alle zugleich, ſondern theilweiſe, wieder wählen zu laſſen, um den Eſprit de Corps darinn aufrecht zu erhalten, der im Unterhauſe vermieden, hier aber geſucht werden muſs, weil die Beſtimmung dieſer Kammer ſeyn ſoll, die geſetzgebende Macht im allzuſchnellen Laufe ihrer Wirkſamkeit aufzuhalten. Die Grundſätze, welche in dieſer Schrift vorgetragen, und die Verfaſſung, welche darin vorgeſchlagen wird, ſind noch in der Nationalverſammlung vertheidigt: in einem *Rapport de M. Mounier*, einem *Rapport du Comte de Lally-Tolendal*, und zum letztenmale, in *Motifs preſentés dans la Seance de l'aſſemblée nationale du 4 Sept.* 1789. *au nom du Comité de Conſtitution, ſur divers articles du plan de Corps législatif, et principalement ſur la Sanction Royal* par M. *Mounier*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Wirzburg*, b Sartorius: *Predigt, gehalten den 5 Jul. 1789. als die löbliche Bürgerſodalität in die Marienkapelle einzog*, von *Peter Ludwig*, der h. Schrift Licent. etc. Mit Erlaubniſs der Obern. 22 S. 4. Die Jeſuiten, deren ganzes Inſtitut es mit ſich bringt, alle Arten des Aberglaubens zu befördern und auszubreiten, errichteten in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts zu Rom unter ihren Schülern eine Geſellſchaft, die ſie *Familie Mariens* nannten, und die zur Verehrung und Nachahmung Mariens angehalten wurde. Pabſt Gregor XIII ertheilte dieſer Sodalität Ablaſſe, und erlaubte daſs in der katholiſchen Welt ähnliche Geſellſchaften errichtet werden durften. Eine ſolche Geſellſchaft entſtund zu Ende des 16 Jahrhunderts auch in Wirzburg, welche aus Studirenden und Bürgern beſteht. Sie hielt anfänglich ihren Gottesdienſt in dem groſsen akademiſchen Saal; nach Aufhebung des Jeſuiterordens wurde er in der Kirche gehalten, und nun iſt er auf Biſchöflichen Befehl in die Marienkapelle verlegt worden. Bey dieſer Gelegenheit hielt Hr. L. die angezeigte Predigt welche *von dem Nutzen einer wohleingerichteten Bürgerſodalität, und von den Pflichten der Mitglieder* handelt. Aufgeklärte Katholiken werden bedauern, daſs dergleichen Jeſuitiſche Geſellſchaften in ihrer Kirche noch Schutz und Beyfall finden. Hr. L. hingegen rühmt nicht nur den Nutzen dieſer Sodalität überhaupt, ſondern empfiehlt auch die Ablaſſe, den Heiligen Dienſt, und beſonders die Verehrung der Maria mit vieler Wärme. Bigotten Katholiken wird ſeine Predigt gefallen; aber beſſer Denkende werden ſie mit dem Unwillen leſen, den ſie verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.*)

Noch ein andres Mitglied des ersten *Comité de Constitution*, Bergasse, von dem bereits oben ein Brief über die Etats Généraux angezeigt worden, dachte der Versammlung seine Gründe für eben diesen Plan, vorzutragen. Die Assemblée wollte aber nichts mehr hören: worauf folgende Schrift erschien, die nicht unter den Beylagen zum *Procès verbal* enthalten ist, aber hier erwähnt werden muss.

Discours de M. Bergasse sur la manière dont il convient de limiter le pouvoir legislatif et le pouvoir executif dans une Monarchie. 1789 90 S. 8

In Ansehung der Methode des Vortrags, der strengen Consequenz des Raisonnements, hat dieser Schriftsteller vielleicht vor den andern, welche den gleichen Gegenstand behandelt haben, noch einigen Vorzug. Er sucht allenthalben bündige Kürze und Ordnung. Aber die Neigung zu den Vollkommenheiten des speculativen Raisonnements erzeugen auch sonderbare Folgen, da, wo er Gesetze vorschlägt, in denen einzelne abstracte Principien angewandt werden sollen. Er tadelt es, dass sich die Assemblée nationale nicht einer systematischen Ordnung zufolge zuerst damit beschäftigt hat, die Verfassung der einzelnen Theile des Reichs zu bestimmen, worauf sie denn zuletzt das Verhältniss der gesetzgebenden Macht zur Execution hätte festsetzen sollen: (vermuthlich aus dem Grunde, weil das Ganze aus den Theilen erwächst,) da doch offenbar dies letzte dasjenige ist, was zu allererst geschehen musste: erst den Gesetzgeber bestimmt, ehe Gesetze gemacht werden können. In Ansehung derjenigen Frage, welche damals discutirt werden sollte, geht er von dem Grundsatze des Montesquieu aus, dass die *pouvoirs, legislatif, executif, judiciaire*, von einander getrennt seyn müssen, wenn das Volk frey seyn soll. In diesem Satze liegen einige grosse Wahrheiten, aber so ohne alle Einschränkung, wie ihn Bergasse zum Grunde seiner ganzen Ausführung legt, sagt er zu viel. Dieser beweiset, es komme hier alles darauf an, dass die legislative und die executive Gewalt einander gehörig einschränken: damit nun die legislative die executive in ihren Schranken erhalte, dazu sey nothwendig, dass die Nationalversammlung permanent sey, (nicht dass sie beständig versammelt sey, sondern nur, dass sie nicht blos zu gewissen Perioden berufen werde, wie so viele vorschlugen) weil das Gouvernement in der Zwischenzeit nicht still stehen könne, und also in die Hände des Monarchen ausschliesslich zurückkehren müsse: 2) dass sie in zwey Kammern getheilt sey, damit die eine zum Tribunale diene, vor dem hohe Staatsbediente wegen Missbrauchs ihrer Gewalt, und Eingriffe in die Verfassung gerichtet werden können: als wozu kein andrer Gerichtshof, weder die gewöhnlichen, noch ein aufserordentlicher geschickt sey; wie der Vf. sehr gut zeigt. Um aber dem Einwurfe, dass auf diese Art *Pouvoir legislatif et judiciaire* hier vereinigt werden, auszuweichen, sieht er sich selbst genöthigt, in den Mitgliedern des Oberhauses, *deux personnes morales absolument separées*, zu unterscheiden. Was ist also mit seinen Principiis auszurichten, wenn die Trennung, die sie gebieten, nur abstracte Begriffe, und nicht Personen angehen in denen sich vereinigen läst, was im Principio abgesondert gedacht werden muss? 3) muss das Recht, Gesetze *vorzuschlagen* und *abzufassen*, ausschliesslich der Nationalversammlung zustehen.

Nun die zweyte Frage. Wie macht man es, dass die executive Gewalt die legislative in Schranken halte?

1) Die Eintheilung der Assemblée nationale in zwey Kammern, ist auch hiezu nothwendig. Gesetze sind *l'expression de la raison générale*. Die Erklärung, dass sie *l'expression de la volonté générale* seyen, (wodurch Rousseau so viel Unheil verursacht hat,) kann nur in sofern gelten, als die *volonté generale* sich über alles Privatinteresse wegsetzt, und bis zu dem erhebt, was blos vernünftig ist. (Sehr gut.) Es kommt also alles darauf an, dass die gesetzgebende Macht genöthigt werde, sich von allem Privatinteresse unabhängig

Digitized by Google

zu machen. Dies ist unmöglich, wenn die Assemblée nationale nur aus einer Kammer besteht, die so leicht den Impressionen ehrgeiziger Führer folgt, und immer Herr ist, unter dem Vorwande des allgemeinen Bestens sich über alle Formen wegzusetzen, die sie sich selbst vorgeschrieben hat, um Uebereilungen zu vermeiden.

2) Der König muss einen directen Antheil an der legislativen Macht haben. Das Recht, die Decrete aufzuhalten, (ein *veto suspensivum*) ist nicht hinlänglich. Soll die Assemblée nationale jedesmal, da es exercirt würde, dissolvirt werden; soll das Volk aufgerufen werden, sich formlich zu erklären, wie viele vorgeschlagen haben, so entsteht jedesmal eine heftige und gefährliche Bewegung. Auch wenn dies nicht geschehen soll, so wird das nemliche Uebel bey den nächsten Wahlen eintreten, von denen es abhängt, wer in dem angefangenen Kampfe der Assemblée nationale mit dem Könige obsiegen solle. Der König muss also das Recht haben, seine Einwilligung ohne Einschränkung zu verweigern. Durch dieses Recht wird die Nation nicht abhängig vom Monarchen: denn er hat ja nicht das Recht, Gesetze zu *machen*. Es ist ein blos scheinbarer Einwurf, dass der Wille des Volks, *la volonté générale*, dem particularen Willen einer Person aufgeopfert werde, wenn dem Könige, das Recht zu negativiren, ertheilt wird: denn der Wille einer grossen gesetzgebenden Versammlung ist nicht nothwendig der Wille des Volks, und wenn das Volk nöthig findet, dem Könige jenes Recht zu ertheilen, um die gesetzgebende Versammlung einzuschränken, so übet jener eben so wohl als diese, eine *volonté nationale* aus. (Sehr treffend.) Die Opposition des Königs gegen die Assemblée nationale, die man immer so fürchterlich macht, findet in dem einzigen Falle statt, wo es auf die Einschränkung der executiven Gewalt ankömmt. Diese ist aber dem Könige zum Besten des Volks gegeben. Wirklich gute Gesetze, die zum wahren allgemeinen Besten abzwecken, wird der König allemal genöthigt seyn, zu sanctioniren: denn die Assemblées provinciales, und die Pressfreyheit werden ein allgemeines Interesse an öffentlichen Angelegenheiten erzeugen: es wird sich allmählich eine Stimme des Volks bilden, welche weit ruhigern und sicherern Einfluss äussert, als alle vorgeschlagne Mittel ihm einen directen Antheil an der Gesetzgebung zu verschaffen, wodurch die ganze Sache nur Cabalen und Intriguen Preis gegeben würde. (Die Vergleichung dieser vortreflichen Bemerkung mit dem oben beurtheilten Aufsatze des nemlichen Verfassers, beweiset, wie wenig die einsichtsvollsten Franzosen noch vor einem Jahre, die Freyheit und ihre Schutzwehren in der Constitution kannten, wie unstät also ihre Gesinnungen und Grundsatze waren, und wie geschwind man lernt, wenn die Kräfte der Nation sich frey zu entwickeln anfangen, und Stoff zu eignen Beobachtungen geben.)

Wird hingegen dem Könige das Recht verweigert, seine Einwilligung zu versagen, so kann er in den Fall kommen, Gesetze annehmen und ausführen zu müssen, die er misbilligt. Es ist aber widersprechend, dazu gezwungen zu werden. Jeder Minister kann in diesem Falle resigniren. Nicht so ein Erbkönig. (Sehr treffende Bemerkung. Der rasende Demokrat, der den König ganz abschaffen möchte, ist doch consequenter, als der gemäsigtere.) Endlich wird der König in einen Zustand beständiger Ungewisheit über seine Situation gesetzt, die täglich durch die gesetzgebende Macht verändert werden kann: er wird also gezwungen, alle Kräfte aufzubieten, seine Macht zu erhalten, und gereizt, sie auf alle Weise zu vermehren: der Staat also den grösesten Gefahren ausgesetzt.

Sehr merkwürdig ist es, dass auch in allen diesen Schriften, welche so viel gutes enthalten, gar nicht an das Verhältnis der Nationalversammlung zu den Ministern gedacht wird, die als Chefs der Departemens, von denen die Ausführung aller Maasregeln abhängt, in die genaueste Verbindung mit der gesetzgebenden Macht hätten gesetzt werden müssen.

Hiemit mag die Anzeige einer andern kleinen Schrift desselben Verfassers verbunden werden, welche viel spater, unter dem 7ten Februar d. J. erschienen ist, und nur einen Bogen ausmacht.

Lettre de M. Bergasse relative au Serment de la Constitution.

Sie enthalt zu vieles zur Kenntnis der Denkungsart des Vf., als dass sie nicht auch noch erwahnt werden sollte. Am 4 Febr. 1790 hat die Assemblée nationale von allen ihren Mitgliedern einen Eid verlangt, dass sie die Constitution aufrecht erhalten wollen. Bergasse weigerte sich, ihn zu leisten, und giebt in diesem Briefe von seinen Gründen Rechenschaft. Der Schritt der Assemblée nationale mochte damals vielleicht nothwendig seyn, um Ruhe auf den Augenblick zu erzeugen. An sich aber ist sehr viel dagegen zu sagen, und es haben sich schon sehr schlimme Folgen davon in dem Vorfalle mit einem Praesidenten der Nationalversammlung (Virieu) gezeigt, der unter dem Vorwande dieses Eides, mit einer Inquisition bedrohet ward, um ihn zur Resignation zu bewegen. „Wie können," fragt Bergasse, „eine ganze Nation, und „ihre Repraesentanten, sich durch einen Eid die „Hände binden, in einer Verfassung Aenderungen zu machen, die so eben entworfen, und „noch nicht einmal vollendet ist? in der also vielleicht diejenigen selbst, die sie entworfen haben, Veränderungen nöthig finden werden, so „wie sie in der Arbeit fortrücken. Wenn die „Na-

Digitized by Google

„Nation es zufrieden ist, so werden die künftigen „Assemblées nationales mit eben dem Rechte re„formiren, als es die jetzige gethan hat, und „der Eid ist alsdenn unverbindlich." Aber ausser diesen treffenden Gründen, führt der Vf. andre auf, die sehr sonderbar sind, und den übertriebensten Hang zu abstracten speculativen Principien beweisen, der überhaupt in Frankreich so grosen Schaden gestiftet hat. Schon in der vorhin angezeigten Schrift *Lettre sur les Etats géneraux* hiefs es: *J'ai prouvé ailleurs, que la societé n'est pas l'ouvrage de notre volonté, qu'elle resulte immediatement de l'existence et de la nature des facultés de l'homme, que Rien n'est donc arbitraire dans les Institutions qui doivent la regir*, hier aber gar: die neue französische Verfassung sey weder monarchisch, noch republicanisch: *et pourquoi pretendez vous me contraindre a jurer de maintenir une chose, que je ne peux pas meme definir?* Selbst diejenigen Männer in der Assemblée nationale, welche die meisten und besten Einsichten über Staatsverfassung äufsern, reden und schreiben davon, als käme es darauf an, ein Lehrbuch der Wissenschaft abzufassen.

In einer sehr lesenswerthen *Lettre de M. Bergasse a M. Dinocheau, auteur du Courier de Madon, deputé a l'Assemblée nationale* bestätigt der Vf. seine Gründe gegen den abgefoderten Eid, mit vielen treffenden und scharfen Bemerkungen gegen das Verfahren der Nationalversammlung.

Nachdem die Assemblée nationale alle Hauptideen des Comité de Constitution verworfen hatte, konnten die Mitglieder desselben an diesen Arbeiten keinen Antheil weiter nehmen, und resignirten ihre Stellen in demselben. Es ward ein neues, aus den Hn. Syeyes, Target, Eveque d'Autun, Desmeuniers, Rabaut, Thouret und Chapelier formirt. Dieses verwarf alle Spuren von aristokratischen Einrichtungen, die nach dem Plane des ersten Comité wesentliche Theile der neuen Staatsverfassung ausmachen sollten, und empfohl sich der Assemblée und dem Volke, durch einen Plan, dem zu Folge die Assemblée nationale sowohl als die Administrations provinciales ganz vom Volke gewählt werden, und bey der Organisation des Reichs, auf nichts als auf Menschenzahl, Flächenmaafs und Contributionsquantum Rücksicht genommen werden sollte.

Gleich der erste *Rapport du nouveau Comité de Constitution*, charakterisirt das System, nach welchem von der Zeit an verfahren ist. Alter, Gewohnheit, und Erfahrung, durch welches alles allmählich feste Verbindungen in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, machen den Grund aller politischen Einrichtungen, alles obrigkeitlichen Ansehens aus. Auf ihnen beruhet die Vollkommenheit aller Administrationen. Hier aber heifst es: die alten Einrichtungen, *qu'aucune Combinaison politique* (das heifst, kein abstractes Principium) *n'a déterminés, et que l'habitude seule peut rendre tolerable.* Der Plan geht dahin, alle alten Bande zu zerreifsen, alle alten Einrichtungen zu zerstören, und neue durchgängig gleichförmige in ganz Frankreich zu errichten. Die Rapports du Comité können daher füglich als ein speculativer Plan für einen idealen Staat angesehen werden, und haben grofse Aehnlichkeit mit dem correspondirenden Theile im Plato de Legibus, wo die Spielerey mit Zahlen, und die darauf gebaute Anordnung allenfalls damit entschuldigt werden kann, dafs er oft bemerklich macht, er rede von einer neu anzulegenden Colonie. In dem 2ten Rapport ist eine Stelle sehr merkwürdig. Es wird die Frage aufgeworfen, ob die Mitglieder des Directorii der Provinzialadministrationen, welchen die Execution ihrer Anordnungen aufgetragen wird, zugleich in der Administration selbst Sitz, und Stimme haben sollen? Hier heifst es: *Les membres du Directoire, reduits a n'etre qu'executeurs, et comptables, seroient bientot consideres moins comme membres de l'Administration, que comme ses agens et proposés. Le prejugé de cette sorte de degradation deprecieroit dans l'opinion publique des fonctions importantes, pour lesquelles il faut provoquer et encourager le Zele des principaux Citoyens. D'ailleurs, l'exclusion des membres du Directoire priveroit l'Administration du secours des lumières, devenues plus precieuses par l'experience, que donne la pratique habituelle des affaires.* Und an alles dieses hat niemand gedacht, wenn die Frage davon war, ob die *Chefs d'Administration* des ganzen Reichs, die Staatsminister, in der Assemblée nationale sitzen sollen? Die Angelegenheiten eines kleinen Districts, können nicht verwaltet werden, wenn ihre Vorsteher nicht mit in der Versammlung sitzen, die ihnen vorschreibt, was sie thun sollen: und das ganze unermefsliche Reich?

Dem Plane des Comité zufolge soll das ganze Reich in 80 Departemens (Paris macht das 81ste aus) und diese, jedes in 9 Districte, jeder District wieder in 9 Cantons getheilt werden. Um die Assemblée nationale zu formiren, wählt jeder Canton nach Verhältnifs seiner Menschenzahl, und seines Contributionsquanti eine Zahl Deputirten. Die vereinigten Deputirten des Departemens (81 in jedem) wählen endlich die Deputirten zur Nationalversammlung. In jedem Departement, und jedem District, sind Administrationscollegia, die einander untergeordnet sind. Die letzten heifsen Municipalités, und haben in jeder Stadt und Kirchspiel ein Bureau. Statt der alten Ortsobrigkeiten also erhält jeder Strich Landes, 6 lieues lang und 6 breit, eine neue.

Der Comte de Mirabeau schlug in seinem *Plan de division du Royaume et reglement pour son organisation* einen andern Plan vor, der ebenfalls eine neue willkührliche Eintheilung des Reichs vor-

Digitized by Google

ausſetzte, aber doch die alte Eintheilung in Provinzen, einigermaſsen ſchonte. Er will 120 Departemens errichtet wiſſen, bey denen auf die alten Generalités Rückſicht genommen würde. In dieſen werden Aſſemblées primaires formirt, die jede aus 500 Perſonen beſtehn, welche das Stimmrecht haben, und *ein* Mitglied der Adminiſtration de departement; zur Wahl der Deputirten in die Nationalverſammlung aber, für jede 100 Citoyens actifs, *einen* abſchicken. Ueber die Municipalitätadminiſtrationen enthält dieſer Plan nichts. Die Wahl der Deputirten zur Aſſemblée nationale hat doch eine Stufe weniger, als in dem erſten Projecte.

Die grofsen Nachtheile dieſer neuen Organiſationen des ganzen Reichs, ſind der Aſſemblée in einigen lehrreichen Vorträgen entwickelt. Sie hat befohlen, ſie drucken zu laſſen, aber wenig Rückſicht auf die Wahrheiten genommen, die darin enthalten ſind.

In der *Opinion de M. de Bengy de Puyoallé* ſind die Gründe gegen die neue Vertheilung des Reichs, die Schwierigkeiten bey der Ausführung, und die Widerſprüche des Plans mit den Grundſätzen, welche bey ſeiner Entwerfung ſelbſt zum Grunde gelegt worden, gut vorgetragen. Der Vf. ſpricht aus Erfahrung: er iſt Deputé du Berry, derjenigen Provinz, welche zuerſt eine Adminiſtration provinciale erhalten hat; und beruft ſich allenthalben auf dieſe Erfahrung. Aber dieſe ſollte nun einmal nichts gelten, Willkührliche, angeblich evidente Principien ſollten ſie entbehrlich machen, und es iſt in der That der Unwiſſenheit leichter, aus ſolchen zu entſcheiden, als zu lernen, was die Umſtände des Orts und der Zeit erfodern. Wenn man in den Debatten der Aſſemblée nationale ſo viel von dieſen Principien lieſet, ſo erinnert man ſich oft an den Abbé de Mably, der die ſchwediſche Verfaſſung als die vortreflichſte und *dauerhafteſte* geprieſen hatte, und da man ihm die Nachricht brachte, der König von Schweden habe ſie umgeſtürzt, antwortete: *le Roi de Suede peut changer ſon pays, mais non pas mon livre.*

In der *Opinion de M. Piſon du Galland* ſind die grofsen Unbequemlichkeiten des vorgeſchlagenen Syſtems, ausführlich gezeigt. Zuerſt die ſtufenweiſe Wahl der Aſſemblée nationale. Je mehr die Wahl der Männer, welche in der derſelben ſitzen ſollen, von dem Volke durch die häufige Wiederholung von Wahlen ſolcher, die wieder wahlen, entfernt werden, deſto mehr wird der Geiſt der öffentlichen Theilnehmung getödtet. Die Nachtheile der Zerſtückelung des Reichs und Vereinigung einzelner Theile, die bisher nichts mit einander gemein hatten, zum Behuf neuer Adminiſtrations-Collegien fallen gleich in die Augen, und ſind von dieſem Vf. ſehr deutlich gemacht. Die ungeheure Menge von Adminiſtrationen der Departements, und der Communes, ſind eine Laſt fürs Land, da die Geſchäfte ſo grofser, weitläuftiger und koſtbarer Einrichtungen nicht bedürfen. Jede Stadt, jede Dorfſchaft hat ihr Eigenthum, ihre beſondern Angelegenheiten. Die neuen Municipalitäten ſind daher ein grofser Druck für die Gemeinen, die Männer abſchicken müſſen, eine Adminiſtration zu formiren: und dieſe iſt noch dazu unfähig, die Angelegenheiten gut zu beſorgen, die an Ort und Stelle abgethan werden müſſen, wie bisher geſchahe. Unendliche Communicationen der neuen Collegien werden nothwendig ſeyn, um die Auseinanderſetzung zu bewerkſtelligen, da die bisher verbundnen Ortſchaften ſo vieles gemeinſchaftlich gethan, und nunmehro getrennt werden ſollen. Alle dieſe Fehler hat auch der Plan des Grafen von Mirabeau.

Der Plan des *Comité de Conſtitution* iſt in drey *Diſcours de M. Thouret* ſchlecht vertheidigt. In allen dieſen Vorträgen iſt immer nur das gut, wodurch einer den andern widerlegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Breslau, Brieg u. Leipzig*, b. Gutſch; *Beweis, daſs der Raum kein allgemeiner Begriff, ſondern eine reine Anſchauung ſey; gegen die Einwürfe der Herrn Feder und Weishaupt.* Eine Inauguraldiſſertation, welche zur Erlangung der Doctorwürde in der Philoſ. *J. W. A. Kosmann* zu Frankfurt an der Oder vertheidigte. Aus dem Lat. vom Vf. ſelbſt überſ. und hin und wieder mit Zuſätzen bereichert. 1789. 30 S. 8. — Man ſieht aus dieſen wenigen Blättern, dafs Hr. K. die Kantiſche Philoſophie verſtehe; ſeine treffenden Antworten auf Hn. Feders und Weishaupts Einwürfe beweiſen dies. Ob er aber Beruf habe, mehr darüber zu ſchreiben, und beſonders ihre Gegner zu widerlegen? iſt eine andre Frage, die wir uns nicht ganz entſcheidend zu beantworten wagen. Streiten iſt eine Sache, die nur wenige ſo führen können, dafs das Publicum mit Vergnügen und Vortheil an ihrem Handel Theil nehme. Da Hr. *Schulz* in Königsberg ſich ſchon mit ſo vieler Würde und Anſtand dem Geſchäffte einer ausführlichen Prüfung der Kantiſchen Philoſophie um ihre Gegner unterzogen hat: ſo wäre es vielleicht beſſer, Hr. K. — wenn er ja philoſophiſche Sachen ſchreiben wollte — überliefs das Streiten jenem würdigen Manne, und beträte für ſeine Perſon eine andere, minder ſchlüpfrige Bahn. Die Trockenheit in der Ausführung und Sprache iſt theils auf Rechnung des behandelten Gegenſtandes und des Polemiſirens überhaupt zu ſchreiben, theils aber auch wohl eine Folge von der mühſeligen Lage des Vf., von dem wir am Schluſſe ſeines Aufſatzes erfahren, dafs ihm täglich 11 Stunden Information beynahe alle Zeit zum Selbſtſtudieren rauben. Wir wünſchen ihm herzlich eine ſolche Lage, die ſeiner eignen Bildung günſtiger iſt, und warten ab, was ſein gewifs nicht unfähiger Kopf alsdann bey freyerer Muſse leiſten werde. Aber Schade, wenn er etwan ein Opfer des Viel- und Schnellſchreibens würde!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Ueber diese wichtige Sache, und ihren Einfluss auf die ganze Staatsverfassung, sey es erlaubt, hier eine Betrachtung mitzutheilen. Das ganze System beruhet auf dem Rechte eines jeden einzelnen Bürgers, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen, und diesen Antheil einem andern zu übertragen. Aber dieser Antheil, den jeder durch seine Repräsentanten ausübt, ist wenig besser, als eine fictio juris. Und wenn die Wahl, so wie es jetzt in Frankreich festgesetzt worden, durch gewählte Wahlcommissarien geschieht, die nach dem Plane des Comité zum drittenmale erst wieder andre wählen sollten, so ververschwindet aller Antheil der sogenannten Assemblées primaires ganz. Es beruhet alles darauf, dass die Gewählten das Vertrauen des Volkes haben. Das Vertrauen aber kann nicht *par procuration* erhalten und ertheilt werden. Wenn die Wahl der Deputirten zu den Assemblées, nationale sowohl als provinciales, von so wenigen Personen abhiengen, wenn 81 Wahlcommissarien, 9 Deputirte wählen sollten, so würden sich bald Mittel finden, jene Wahlcommissarien zum Vortheil irgend einer Art von Aristokratie an sich zu reissen, und dieses glänzende System, welches Freyheit und Patriotismus berechnet, als liessen sich diese geistigen Kräfte und Güter wägen und messen, könnte wohl das Grab alles politischen Geistes werden. Diese Art von Stufenwahl ist in aristokratischen Staaten ausgedacht, eben so wie das Losen um öffentliche Stellen in solchen und andern Republiken üblich ist, und zwar beides deswegen, weil jeder in dem ganzen Corps, worin gewählt oder geloset wird, gleiche Rechte zu den Stellen hat, gleiche Ansprüche macht, und gleiche Hoffnung haben will. Deswegen muss alles, so viel möglich, dem Zufalle überlassen werden. Aber in einer grossen Monarchie wie Frankreich, ist die grösste Zahl der Wahlenden, von diesen Ansprüchen, diesen Hoffnungen weit entfernt, und anstatt dass dem Publicum damit gedient seyn sollte, dass die Wahlen von solchen geschehen, denen dieses Recht übertragen worden ist; so verlangt vielmehr das Wohl der Nation, dass dies Recht der Wahl, von grossen zahlreichen Versammlungen unmittelbar ausgeübt werde. Dieses veranlasst zwar Cabalen und Parteyen, und eben diesem Parteygeiste, den viele so sehr fürchten, hat man durch die componirten Wahlen zuvorkommen wollen, indem sie es unmöglich zu machen scheinen, dass man von weitem auf die Deputirten-Stellen anlege. Aber nicht zu gedenken, dass der Parteygeist sich schon zu helfen, und diese Vorkehrungen zu eludiren wissen wird, so wäre es kein Gut, sondern vielmehr das gröste Uebel, wenn er untergienge: denn der Tod des Parteygeistes könnte wohl auch alles Interesse an öffentlichen Angelegenheiten mit sich nehmen: es ist derselbe auch nur in Republiken gefährlich, wo das Gouvernement schwach ist. In Monarchien beleben diese subalternen Uneinigkeiten den Geist des Volks, und werden dem Regenten nie fürchterlich, sobald die Constitution zu einiger Festigkeit gediehen ist. Es ist daher der Plan des Comité mit guten Gründen in einem wesentlichen Stücke, dahin abgeändert worden, dass jede 100 Personen, die in der Assemblée primaire wählen, einen Wahldeputirten nennen, und dass sodann diese vereinigten Wahlcommissarien des ganzen Departements (deren Frankreich 83 erhalten hat) die Deputirten zur Nationalversammlung wählen. Dass diese Personen aus dem ganzen Departement an einem Orte zusammenkommen müssen, hat grosse Unbequemlichkeiten. Besser wäre es gewesen, die Wahl der einzelnen oder weniger Deputirten zur Nationalversammlung, in kleinen Districten vornehmen zu lassen. Aber immer ist doch die Wahl simplificirt, und dem vom *Comité de Constitution* vorgeschlagnen Plan (der vermuthlich vom Abbé *Sieyes* ausgedacht worden, wie sich aus einer kleinen Schrift schliessen lässt, die dieser, jedoch ohne seinen Namen drucken lassen: *Quelques Idées de Constitution, applicables à la ville de Paris*) sehr vorzuziehen.

Unter den Beylagen zum *Procès verbal* sind ferner merkwürdig:

Digitized by Google

Observations sommaires sur les biens Ecclésiastiques (von Syeyes) 34 S. mit dem Motto: *Ils veulent être libres, et ne savent pas être justes.* Eine in der Unruhe der ersten Tage des Augusts 1789 flüchtig hingeworfene Schrift, die aber verdient hätte, beherzigt zu werden. Es sollte decretirt werden, dafs die geistlichen Güter der Nation gehören. Die begüterte Geistlichkeit hat in Frankreich den Hafs des gröfsten Theils der Nation auf sich geladen, und denselben zum Theile durch ihren Luxus, und durch den Bedruck der Geringern, der Pfarrer, die dem Volke näher und nützlich sind, verschuldet. Aber dieser Hafs hat sich in der Assemblée nationale selbst, bey jeder Gelegenheit gezeigt. Solche Leidenschaften sollten denn doch auf den Gesetzgeber keinen Einfluss haben: und am wenigsten auf solche Personen, die, bey jeder Gelegenheit, von der strengen Gerechtigkeit als der einzigen Richtschnur reden. Der Vf. dieser kleinen lehrreichen Schrift, stellt die geistlichen Beneficien in ihren grofsen politischen Verhältnissen dar. Sie sind alte Stiftungen, deren Genusse die Besorgung einer öffentlichen Angelegenheit (der Gottesdienst) als Bedingung auferlegt ist. Die Nation ist also durch diese alten Stiftungen, einer beträchtlichen Auflage überhoben, die die Bedürfnisse der Religion nothwendig machen würden. Der Vf. vergleicht die Geistlichkeit mit dem Adel, der Lehne besitzt. Jene erfüllt die Bedingung, unter der ihr der Genuss der Pfründen ertheilt worden. Dieser leistet die Kriegsdienste nicht mehr, die ihm als Bedingung der Lehne aufgelegt waren. Die überflüssigen oder gar schädlichen Stiftungen, sagt er ferner, können aufgehoben werden, und die Nation kann sich alsdenn ihrer Güter bemächtigen, wenn sie nur dafür sorgt, dafs jeder lebende Beneficiat im *vollen* Genusse bleibe. (Auf diese offenbar gerechte Foderung ist bey der Versorgung der Mönche und andrer Beneficiaten gar keine Rücksicht genommen worden.) Die Stifter der geistlichen Güter haben, durch diese, eine Versorgung der jüngern Söhne gestiftet, und nur aus Unkunde des Ursprungs dieser ganzen Anstalt, beneidet der grofse Haufe die *usufructuarios* solcher Beneficien, da er doch den ererbten Besitz grofser Güter rechtmafsig achtet. Werden die geistlichen Güter künftig eingezogen, so entsteht dadurch eine grofse Revolution in Absicht auf die Classen, denen die Versorgung durch Beneficien zu Theil ward. Es ist dabey aber auch darauf Rücksicht zu nehmen, dafs manche Gegenden sehr verlieren werden, wenn die Güter geistlicher Gutsherrn, die die Einkünfte an Ort und Stelle verzehrten, in andre Hände kommen: und es erfodert sehr viele Vorsorge im Einzelnen, damit die Gewerbe nicht dadurch in Stockung gerathen. (Eine Bemerkung, die bey Gelegenheit der Klosteraufhebungen in Oesterreichschen oft gemacht worden ist.) Wird indessen die gehörige Vorsicht bey der Administration oder dem Verkaufe dieser Güter angewendet, so entsteht daraus ein grofser Vortheil für die Nation, die durch diese Maafsregel, ihre Schuldenlast vermindern kann. Werden aber die Zehnten, nicht etwa redimirt, sondern ohne Aequivalent erlassen (wie nachher in der Assemblée nationale wirklich beschlossen ist,) so erhält dadurch nur eine grofse Zahl einzelner Landeigenthümer, die selbst, oder deren Voraltern, diese Ländereyen unter dem Bedinge den Zehnten davon zu entrichten, an sich gebracht haben, ein, nach Verschiedenheit der Umstände, für einen mehr, für den andern weniger ansehnliches Geschenk, auf Kosten der Nation, welche für die Geistlichkeit, durch eine neue Auflage wird sorgen müssen, deren sie überhoben seyn könnte.

Den Grundsätzen, welche in dieser Schrift aufgestellt, und bewiesen worden sind, widersprechen zwar die bald darauf erfolgten Decrete der Nationalversammlung über die geistlichen Güter. Widerlegt sind sie aber nie, weder in einem Vortrage an die Versammlung, noch in andern Schriften. Es ist zwar eine *Refutation de l'Ouvrage de l'Abbé Syeyes sur les biens ecclésiastiques* erschienen, aber sie enthält in 24 Seiten nichts als Declamation über die Behauptung, die geistlichen Güter gehören der Nation, und bey dieser stehe die freye Disposition derselben. *Réponse laconique aux Observations sommaires etc.* enthält doch die Bemerkung, dafs dem canonischen Rechte zufolge, die geistlichen Beneficiaten nur ⅓ ihrer Einkünfte zu eigner Unterhaltung und freyer Disposition haben, ⅓ aber den Armen, und ⅓ den Kirchen zu Unterhaltung der Gebäude und Bedürfnissen des Gottesdienstes zu geben schuldig sind: woraus denn folgt, dafs einige neue Regulative gemacht werden konnten, nicht aber dafs des Abbé Syeyes Grundsätze über das Eigenthum der geistlichen Güter, falsch seyen. Die angehangten *Doutes sur les principes concernant la Constitution*, enthalten nichts lehrreiches.

So weit, ungefähr die ersten sechs Bände des Procès verbal. In der Folge hat sich die Assemblée nationale mit den einzelnen Theilen der Nationalangelegenheiten beschäfftigt, und die spätern Bande enthalten daher, sehr wichtige Vorträge über die Finanzen, über das Justizwesen, über die Lehnsrechte, über das Militär. Jede dieser einzelnen Classen erfodert eigne Kenntnisse und Untersuchungen, um das, was in der Assemblée vorgeschlagen, und das, was ausgeführt ist, zu beurtheilen. Die Absicht des Rec. geht hier dahin, seine Leser in den Stand zu setzen, die Revolution der französischen Staatsverfassung, von welcher als der ersten Quelle, alle andern grofsen Veränderungen herrühren, in ihrem Ursprunge und Fortgange zu übersehen. Er geht also zu der Anzeige andrer Schriften fort, welche dazu genutzt werden können.

Unter

Digitized by Google

Unter dem Titel:

Mémorial historique des Etats Généraux par un Deputé du Troisieme Ordre, ist vom May bis August monatlich ein Band erschienen: für den September und October, Fortsetzungen unter der Aufschrift: *Mémorial historique de l'Assemblée nationale, par un membre des Communes.*

Ein ganz guter Auszug aus dem *Procès verbal de l'Assemblee*, u. Erzählung einiger äufsern Begebenheiten die unmittelbaren Einfluss auf ihre Entschlüsse gehabt. Diese letztern mit den Umständen, die gleich zu Anfange erzählt wurden, und von denen viele nachher falsch befunden sind. Aber die Erzählung der innern Begebenheiten der Assemblée ist aus authentischen Quellen. Man findet manche der wichtigsten Stücke darin, die verlesen worden. Die Decrete, die Reden und Sendschreiben des Königs, der Präsidenten, der Deputationen an die Versammlung, sind eingerückt. Hier könnte eine bessre Wahl beobachtet, und manches, das blofs das Ceremoniel angeht, kürzer gefafst seyn. Die Rapports der Comités sind theils ausführlich eingerückt, theils ihr Inhalt angegeben, und bey der Erzählung der Debatten, werden wörtliche Auszüge aus den wichtigsten Reden mitgetheilt; so dafs man sich von den Verhandlungen der Assemblée und den Gesinnungen ihrer vornehmsten Mitglieder eine gute Kenntnifs verschaffen kann. Die Fortsetzung ist zurückgeblieben.

Ein sehr guter Gedanke des Buchhändler Dufart in Genf ist es, die Beschlüsse der Nationalversammlung, nebst allen Beylagen, welche auf ihren Befehl gedruckt worden sind, zusammendrucken zu lassen. Es ist dies geschehen, unter dem Titel:

Récueil des pieces authentiques approuvées par l'Assemblée nationale de la France, avec toutes ses Résolutions et Deliberations, et tout ce, qui doit former la Constitution françoise. Geneve 1789.

Drey Bände sind da, von denen der dritte bis zum 21sten September 89 geht. Wenn das Unternehmen nur nicht so sehr schlecht ausgeführt wäre. Die Auszüge aus dem Journal und dem Procès verbal sind ohne alle Auswahl gemacht. Wenn das Uninteressante, das zu dem täglichen Gange der Sachen gehört, weggeblieben wäre, so hätte nicht allein viel Raum erspart werden können, sondern das Volk hätte unendlich dadurch gewonnen, dafs man das wichtige hier beysammen fände, ohne es unter dem ganzen Wüste aufsuchen zu müssen. Die Beylagen sind unordentlich, nicht an der rechten Stelle und in gehöriger Folge, und nicht immer vollständig eingerückt.

Unter der Menge von periodischen Schriften, durch welche das Publicum von dem, was in der Assemblée nationale vorgeht, benachrichtigt wird, müssen die Blätter ausgezeichnet werden, welche unter der Aufsicht des Grafen von Mirabeau herauskommen. Die ersten zwey Bogen erschienen unter der Aufschrift *Etats Généraux:* ihre Fortsetzung ward damals verboten, sie erfolgte aber bald unter verändertem Titel: *Lettres du Comte de Mirabeau à ses Commettans pendant la tenue des Etats Généraux de* 1789 *et suivantes.* Unter diesem Namen sind sie gesammelt. Jene 2 Blätter und 18 Briefe machen einen Tome premier von XXVIII und 456 S. aus. Diese Briefe gehen bis zum 9ten Julius, und von da an heifsen sie *Courier de Provence.*

Sie enthalten eine Erzählung von dem, was in der Nationalversammlung vorgefallen ist, mit Bemerkungen durchwebt, welche die bitterste Kritik alles dessen machen, was Namens des Königs geschehen, aller Vorschläge und aller Ausdrücke in Neckers Reden und Memoires, und denn vorzüglich, aller Schritte der unpopularen Parteyen. Mit grofsem Rechte sagt der Vf: *Point de Liberté pour nous, si nous n'avons des papiers libres et nationaux*: aber die unerbittliche Beharrlichkeit bey solchen Foderungen, auf denen die Freyheit und das Wohl der Nation beruhet; der Muth, auch grofse mögliche Uebel nicht zu fürchten, um jene zu erhalten; standhafte Widersetzlichkeit, da, wo Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden, Verrätherey seyn würde; welches einige andre Mitglieder der Versammlung bewiesen haben, und wozu auch der Graf von Mirabeau oft mitgewirkt: dieses alles ist sehr verschieden, von der verblendeten Hitze des Parteygeistes, und der ungeduldigen Betriebsamkeit des Ehrgeizes, welche jeden kleinen Umstand begierig ergreift, um Geräusch zu machen, sich den Anschein des Patrioten zu geben, und das Volk zu erhitzen. In einer festgegründeten Verfassung, in ruhigen Zeiten, mufs jedes Wort des Ministers kritisirt, und die Nation in beständiger Aufmerksamkeit auf jeden Schritt erhalten werden, wodurch die Rechte irgend eines Standes beeinträchtigt werden könnten. Selbst in der grofsen Krise, zu Anfange der Versammlung der Stände, mufste die Stimme des Volks mit in Bewegung gesetzt werden: denn es war wohl nur dieser mächtigen Stimme der ganzen Nation möglich, die tief eingewurzelten Vorurtheile, und den eigensinnigen Stolz zu besiegen, die sich aller Verbesserung widersetzten. Aber einem Manne, dem grofse Talente und günstige Umstände, Ansehn und Einfluss verschafften, war es anständiger, sich mit denen zu vereinigen, ohne die doch einmal nichts auszurichten stand, damit Hauptsachen gewonnen würden, als das Volk zu einer unregelmäfsigen Mitwirkung zu reizen, die unvermeidlich schreckliche Katastrophen herbeyführt, und das Schicksal einer grofsen Nation dem Zufalle übergiebt.

Digitized by Google

Die Grundſätze, welche in dieſen Briefen herrſchen, ſind ſehr demokratiſch. Völlige Gleichheit der Menſchen in Anſehung ihrer politiſchen Rechte: auch die urſprüngliche ſouveraine Gewalt des Volks, und ähnliche abſtracte philoſophiſche Grundſätze, die von den Fragen, welche die Nationalverſammlung beſchäfftigen ſollten, ſehr weit entfernt ſind, werden darinn zu Zeiten vorgetragen, ſo wie es in einer Schrift ſeyn muſste, die dem groſsen Haufen gefallen ſollte.

Die groſse Ungleichheit im Vortrage beweiſet, daſs nicht alles aus einer Feder gefloſſen iſt. Der Ausdruck iſt oft höchſt nachläſſig, ohne Anſtand und Würde: und vielen Stellen, im Tone ſubalterner Parteyſchriften, ſollte ein Mann von Anſehn ſeinen Namen nicht geliehen haben.

Die Erzählung iſt mehrentheils ſo geſtellt, daſs der Antheil des Mannes, unter deſſen Namen das Buch erſcheinet, an den Entſchlüſſen der Verſammlung vorzüglich, faſt ausſchlieſslich, in die Augen fallt. So ſind auſser den Reden und Briefen des Königs, und den Addreſſen an ihn, auch Reden wörtlich abgedruckt: aber doch wenige von andern, als Mirabeau ſelbſt. In Anſehung dieſer Reden iſt ihm vorgeworfen worden, daſs zwar diejenigen, welche er ſchriftlich entworfen, ſo abgedruckt worden, wie er ſie gehalten: daſs aber in Anſehung derer, zu welchen ihn die unvorhergeſehenen Wendungen der Debatten veranlaſst, die er alſo unvorbereitet geſprochen, das was hier gedruckt erſcheint, oft ſehr von dem abweiche, was er in der Verſammlung ſelbſt geſprochen: und dieſes iſt aus dem politiſchen Charakter des Redners ſehr begreiflich. Er beſitzt das Talent einer kräftigen, treffenden und glänzenden Diction: und dieſes nicht allein in ſchriftlichen Aufſätzen, wovon die Addreſſe, welche er im Namen der Aſſemblée nationale am 9ten Julius entworfen, um den König zu der Entfernung der Truppen von Paris zu bewegen, einen der ſchönſten Beweiſe giebt. Der Eindruck, den er auf die Verſammlung ſo oft gemacht hat, beweiſet, daſs ihm die Anwendung ſeiner Talente zu jedem Bedürfniſſe des Augenblicks zu Gebote ſteht. Aber offenbar iſt dieſer Eindruck, der Beyfall des fortgeriſsnen Haufens, der Glanz des Volkführers, das erſte von allem, was er in ſeiner politiſchen Laufbahn ſucht. Wer hievon ſtets gewiſs ſeyn will, der muſs immer heftig ſeyn, in gewiſſen Stücken unſtät, wie der Haufe, den er beherrſchen will: denn das Volk beherrſcht man nicht, ohne ſich wieder von ihm anſcheinend tyranniſiren zu laſſen. Er muſs Grundſätze aufſtellen, wenn das Volk den *Worten* geneigt iſt, in welche er ſie kleidet, und mit denen es nur ganz unbeſtimmte und oft gar keine klaren Begriffe verbindet. Dieſe Grundſätze müſſen ihm nur zu den Bedürfniſſen des Augenblicks dienen, und er muſs ſie ſelbſt wegwerfen, wenn dieſes Bedürfniſs es erfodert. Das Volk, welches gewöhnlich ein ſehr richtiges Gefühl über den Charakter derer hat, die vor ſeinen Augen handeln, lernt alsdenn ſeinen Mann kennen: und erlaubt ihm zuweilen ſogar gegen den Sinn des Volkes zu reden. Ja, es kommen Augenblicke, wo es den Credit des Demagogen befeſtigt, wenn er ſich die Miene giebt, dem Volke widerſprechen zu wollen. So hat Mirabeau für das Veto des Königes ſtimmen, und heftig dafür reden dürfen, da andre um des nemliche Betragens willen mit der Laterne bedrohet wurden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Berlin*, gedruckt b. Starke: *Récherches hiſtoriques ſur le mariage du Marcgrave Jean de Brandebourg avec Germaine de Foix*, veuve de Ferdinand le Catholique. Lues dans les Aſſemblées publiques de l'Académie Royale des Sciences et Belles lettres etc. par *Monſ. Erman*. 1788. 8. 66 S. (4 gr.) Es ſind zwey Vorleſungen von der königlichen Akademie d. W. in Berlin. Die erſte erzahlt die wenigen Lebensumſtände des genannten Markgrafen und ſeiner Gemalin. Karls V ſchon 1509 mit Johann gemachte Freundſchaft, und auſser andern politiſchen Abſichten, der Wunſch der Kaiſerkrone, wozu Brandenburg ſo viel beytragen konnte, waren die Urſache geweſen, ihm die Germaine zur Gemalin zu geben. Petrus Martyr heiſst hier gewöhnlich des Angleria; und nach 1512 ſoll Ferdinand der Katholiſche Maaſsregeln gegen Philipp v. Oeſtr. ergreifen. In der zweyten meynt M. Erman, daſs durch die Refugiés den Ausländern beſsre Vorſtellungen von der deutſchen Nation beygebracht worden, und erzählt eines und anderes, nur nichts, was dahin gehört, bis er auf ſein Thema kömmt (S. 53.) nemlich die zu widerlegen, welche von dieſer Vermahlung, oder auch vom Bräutigam, irrige Nachrichten gegeben, oder falſche Urtheile gefällt haben. Das ſind Varillas, Bayle, Vet. Martyr, ein armſeliger Dominicaner, der Bleda u. a. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Von der gröfseften Wichtigkeit für die Kenntnifs der innern Begebenheiten in der Affemblée nationale fowohl, als ihrer äufsern Verhältniffe, find die Schriften, wodurch ein paar, in den erften Zeiten vorzüglich thätige und angefehene Deputirte, Mounier und Lally, von ihren Gefinnungen, und ihrem Betragen, dem Publicum Rechenfchaft gegeben, nachdem fie erfahren, dafs es unmöglich fey, ihre Grundfätze in der gefetzgebenden Verfammlung geltend zu machen, und dadurch bewogen worden find, diefelbe zu verlaffen. Diefer Schritt, fich zu entfernen, nachdem fie zugleich mit den übrigen Deputirten am 20ten Junius den Eid abgelegt, fich nicht zu trennen, ehe die Verfaffung gegründet wäre, foll in Frankreich faft allgemein gemifsbilligt worden feyn. Freylich beweifet fich die uneigennützige Liebe zum allgemeinen Beften, und ftandhafte Wirkfamkeit fürs Gute nie beffer, als wo es darauf ankommt, mit ruhiger Selbftverleugnung der gefetzlichen Majorität nachzugeben, und den Plan, deffen Grundzüge man felbft misbilligte, ausführen zu helfen, um in der Ausführung der Sache noch die befte mögliche Wendung zu geben: oft läfst fich in diefen Modificationen felbft vieles von demjenigen Guten, das man fuchte, wieder gewinnen: dahingegen die offenbare Abfage von aller Theilnehmung nur Hafs gegen Perfonen erzeugt, und die eigenfinnige Abneigung gegen ihre Grundfätze und Meynungen verdoppelt. So könnte man vielleicht die Erwartung rechtfertigen, dafs diefe Männer, welche jene Tugenden, der Liebe zum allgemeinen Beften, der Standhaftigkeit, Mäfsigung, Uneigennützigkeit, auch in Abficht auf Ehre und Ruhm, im Anfange der Revolution, in fo hohem Grade bewiefen; fich auch den fpätern fchwereren Prüfungen, und dem Vaterlande ihre Mitwirkung nicht entzogen haben würden. Und wenn man fieht, dafs in den neuern Zeiten, fogar Männer, die anfangs den übertriebenften ariftokratifchen Prätenfionen anhingen, in der Verfammlung, deren politifche Grundfätze fie verabfcheuen, diefe Abneigung verläugnen, und zu Arbeiten für das allgemeine Befte mitwirken; wenn man z. B. fieht, dafs eben der Marquis de Bouthillier, der fich unter den Commiffarien befand, welche die Nobleffe im May 1789 erwählte, um die ftolzen Anmafsungen ihres verblendeten Eigenfinnes, gegen die Communes geltend zu machen; dafs eben diefer, nachdem die Sache gegen ihn entfchieden war, noch im November in dem Comité militaire arbeitet, und am 19 Nov. in der Affemblée nationale einen nützlichen Rapport diefes Comité verlieſet, fo fällt allerdings die Frage ein: warum Mounier und Lally fich dem gemeinen Wefen entzogen haben? Dagegen ift es in gewiffen Umftänden einem Manne von Charakter anftandig, fich von dem öffentlichen Schauplatze hinwegzubegeben, um feinen Namen nicht folchen Maafsregeln zu leihen, deren Sanction ihn zum Verräther an feinen Grundfätzen machen würden. Schlaue Hofleute und fchlaue Demagogen verftehen fich immer nur zu gut darauf, Männer von Anfehen, von Ehre, von Einfichten und Liebe zum gemeinen Beften, durch falfche Vorfpieglungen, ewig irre zu führen: in ihnen unaufhörlich eine trügliche Hofnung zu erhalten, als könnten fie noch etwas wenigftens ausrichten: und fie feftzubalten, indem fie den Schein annehmen, als wollten fie gern zu der Ausführung der Plane mitwirken, welche fie felbft durch verborgne Wege zerftören. Es giebt Zeiten, in denen nichts zu thun übrig bleibt, als fich zu entfernen, um diefer Verführung zu entgehen.

Die Anwendung diefer Grundfätze auf Mounier und Lally erfodert individuelle Kenntniffe, die aufser dem Gefichtspunkte des Rec. liegen. Sie haben dem Publicum von den Begebenheiten, welche fie zu ihren Entfchlüffen veranlafst, in fehr lehrreichen Schriften Nachricht gegeben.

Das *Expofé de la Conduite de M. Mounier dans l'Affemblée nationale et des motifs de fon Retour en Dauphiné Paris* 1789. 62, 40 und 39 S. 8.

enthält *erftlich* eine Rechtfertigung feines Betragens in der Affemblée, oder vielmehr eine Entwick-

Digitized by Google

wicklung und Anwendung der Grundsätze, nach denen er selbst Motionen gemacht, und bey fremden Motionen votirt hat. *Zweytens*, unter der Aufschrift *faits relatifs a la derniere insurrection*, eine höchst interessante Erzählung des Auflaufs, oder der neuen Revolution, wie man es der grossen Folgen wegen, wohl nennen darf, vom 5ten und 6ten October. Diese umständliche Erzählung eines Augenzeugen, der als damaliger Präsident der National-Versammlung, manchen von den wichtigsten Vorfällen am nächsten war, hat zuerst über diese anfangs, unstreitig absichtlich ganz verstellte, Geschichte Aufklärung verbreitet.

Es müssen aber viele noch immer verborgne Dinge aufgedeckt werden, um diese Auftritte vollkommen zu enträthseln, welche für die Nachwelt wahrscheinlich eines der schrecklichsten Schauspiele darbieten werden, welches der Kampf der schwärzesten Verbrechen, und der erhabensten Tugenden, jemals gegeben. Der Vf. deutet nur hin und wieder an, dass es solche Triebfedern gegeben habe; er schränkt sich mehr auf die Erzählung dessen ein, was geschehen. Die Empfindungen, welche der Anblick dieser Begebenheiten in ihm erregten, belebt diese Erzählung, und erschüttert den Leser mit dem fürchterlichen Interesse einer Scene, die die unverwandten Augen der Zuschauer auf sich heftet, in dem sie in ihrem Herzen Schauder und Abscheu erregt.

Der dritte Theil, *Observations sur les principes que j'ai soutenu dans l'Assemblée nationale*, enthält eine Vertheidigung der gemäsigten Grundsätze, welche der Vf. in seinen vorhergehenden Schriften ausgeführt, nach denen er in der Nationalversammlung gehandelt hat, und die von vielen demokratischen Schwärmern, und von listigen Volksführern, mit dem allgemeinen Namen, womit alles gebrandmarkt wird, was misfällt, *Aristokratisch* genannt worden sind. Es ist unleugbar, der Mann ist stets seinen Grundsätzen getreu geblieben, aber die Zeiten haben sich so schnell geändert, dass man das als Sklaverey verachtet, was wenige Monate vorher die äusserste Gränze der Freyheit schien.

Er kommt in dieser Schrift mehreremale auf den constitutionswidrigen Einfluss zurück, den die Stadt Paris auf die National-Versammlung gehabt hat.

Paris justifié contre M. Mounier, par M. Louvet de Couvrai Paris 1789. verdient nur deswegen erwähnt zu werden, weil der Vf. in seinen 54 S. doch nicht eine einzige Thatsache, nicht die Widerlegung eines einzigen Umstandes in Mouniers Erzählung hat vorbringen können, und sie dieselbe also vielmehr bestätigt.

Memoire de M. le Comte de Lally-Tolendal; ou Seconde Lettre à ses Commettans. Janvier 1790. 192 S. u. 132 S. Beylagen.

Das *Sec. Lettre* bezieht sich auf einen kurzen ersten Brief, der unter dem Dato Neufchatel den 17ten Oct. in den Zeitungen gestanden.) Das Memoire enthält eine gedrängte Erzählung der wichtigsten Vorfälle in der Nationalversammlung bis zum 5ten October, und des Antheils, den der Vf. daran genommen hat. Dieser Antheil ist von der Zeit an, da er, als *Deputé noble*, noch der Versammlung des Adels beywohnte, und schon bey dessen Vereinigung mit dem Tiers Etat, sehr grofs gewesen, und so enthält denn diese Erzählung beynahe die ganze Geschichte der Versammlung. Der Vf. setzt bey seinen Lesern Bekanntschaft mit dem voraus, was in Frankreich jeder weifs, der öffentliche Blätter liefet. Er stellt die wichtigsten Schritte in gedrängter Kürze auf, nur um ihren Zusammenhang, in dem Gesichtspuncte in dem sie ihm erschienen, darzustellen. Aber diese Erzählung ist von einem Augenzeugen, dem seine eigne Thätigkeit in der Versammlung einen Gesichtspunct bestimmte, aus welchem ihm alles in Beziehung auf die grofsen Gegenstände seiner Bemühungen erschien, und dessen Aufmerksamkeit, in dem Gange der Debatten, nichts entwischen durfte. Sie hat daher das grofse Interesse der Darstellung. Diese wird durch einzelne kleine Vorfälle, und Bewegungen in der Versammlung, durch individuelle Umstände, einzelne Ausdrücke, noch mehr belebt, und man erhält also in dieser Schrift eine Bekanntschaft mit dem persönlichen der Assemblée nationale, ohne die selbst die Beurtheilung ihrer öffentlichen Schritte nur sehr unvollkommen bleibt. Doch hat der Vf. bey weitem das mehreste, von dem was er zu einer solchen Aufklärung der Geschichte sowohl des Hauses, als der äufsern Begebenheiten, welche Einfluss darauf gehabt, hätte eröfnen können, aus der edeln Absicht zurückgehalten, den Hafs gegen Personen, die gegenwärtig noch Antheil an den grofsen Angelegenheiten der Nation nehmen, und die Erbitterung der Parteyen gegen einander, nicht zu vermehren. Er nennt daher äufserst selten: er redet immer mit der gröfsten Schonung von den Urhebern der unglücklichen Schritte, welche die Verwirrung und Gewaltthätigkeiten herbeygeführt, und übergeht das, was im innern des königlichen Pallasts vorgegangen, ob man gleich sieht, dass er auch da Verbindungen hatte. Diese Verbindungen, die grofse Liebe zur guten Sache, und die Billigkeit gegen jede Partey und Person, hätten ihn vorzüglich geschickt gemacht, den Mittelpunkt der Negotiationen abzugeben. Der Mann, der solche Stürme selbst erlebt, schreibt in dem ersten Augenblicke der Ruhe, nicht so wie ein spaterer Geschichtschreiber, dessen Empfindungen nur durch die Einbildungskraft aufgeregt, und immer wieder durch Untersuchungen gedämpft werden: der sich in völliger Ruhe des Geistes daran macht, das Resultat dieser Nachforschungen in einem Gemählde darzustellen. Vielmehr ist diese ganze Schrift in dem Tone der tiefen Empfindungen geschrieben, welche Liebe

zum

Digitized by Google

zum wahren Wohl des Vaterlandes, und die unaufhörliche Spannung des Geiſtes in einer Lage erzeugen, in der jeden Augenblick für dieſes Wohl alles zu verlieren, und jedesmal nur wenig zu gewinnen iſt. Und ſo beweiſet ſich in ihr denn auch, die Selbſtbeherrſchung, welche ſich in der ganzen politiſchen Wirkſamkeit des Verfaſſers, auch in den Augenblicken des heftigſten Streites, nie verläugnet hat, und die eifrigſte Begierde, gute Endzwecke zu erreichen, Bereitwilligkeit, jede gute Abſicht, jeden Vorſchlag dazu zu nutzen, von wem ſie immer herrühren mögen, Schonung gegen die Perſonen derer, die ihm entgegenſtehen. Dieſem allen drückt noch die Verleugnung das Siegel auf, mit der er bey jeder Gelegenheit die Superiorität eines andern anerkennt, der mit ihm gemeinſchaftlich zu dem groſsen Endzwecke arbeitete, eine gute und dauerhafte Verfaſſung ohne Gewaltthätigkeit zu gründen: u. noch dazu eines ſo viel jüngern Mannes. (Mounier.) Ein ſchöner Zug, und die ſicherſte Probe eines edeln Charakters. Welch ein Contraſt mit andern Perſonen, welche das Volk zum Werkzeuge ihrer Leidenſchaften gebrauchen, indem ſie den ſeinigen zu ſchmeicheln ſcheinen, und welche eben dadurch eine Populärität behaupten, die der gerechte und wohlwollende Mann allein verdient, und zum wahren Beſten der Nation gebraucht. Aber dem Volke ſeine beſten Freunde verdächtig zu machen, das iſt von jeher der Kunſtgriff der Demagogen geweſen, von dem ſchon Plato (de Republica VIII) eine treffliche Beſchreibung macht.

In den Beylagen zum Memoire des Grafen Lally findet man ſeine vorzüglichſten Reden, in der Aſſemblée ſowohl, als bey erhaltnen Aufträgen. Sie enthalten oft kurze, bündige und deutliche Erörterungen: und wo der Redner die Empfindungen des Zuhörers zu bewegen ſucht, findet man ſchöne Züge. Nie verfallt er in leere Declamation.

Noch vor dieſem Memoire erſchien:

Obſervations du Comte de Lally-Tolendal ſur la Lettre écrite par M. le Comte de Mirabeau au Comité des Recherches contre M. le Comte de St. Prieſt, Miniſtre d'Etat. à Paris chez Deſenne 1789. 54 S. 8.

Die nichtswürdige Anklage des Grafen von Mirabeau, der damals unermüdet die Perſonen der Miniſter angriff, als noch kein Decret der Aſſemblée nationale ihren Mitgliedern die Ausſicht auf ihre Stellen benommen hatte, verdiente an ſich nicht eine weitläuftige Unterſuchung; kaum eine Widerlegung. Sie enthielt dieſe ſchon in ſich ſelbſt. Die ganze Anklage war auf Horenſagen gegründet, der Miniſter laugnete die Thatſachen ganz, und es war kein Schatten eines Beweiſes gegen ihn aufzubringen. Nur durch Verdrehung konnte der Kläger aus den Worten der Verantwortung eine neue, ganz unbeſtimmte, Beſchuldigung ziehen, um nur nicht ſogleich zu verſtummen. Aber einige höhere Rückſichten veranlaſsten den Vf. die ganze Sache, und die Sophismen des Klägers darzulegen. Es war einer gewiſſen Faction ſehr daran gelegen, die Schuld der blutigen Auftritte vom 5ten und 6ten October auf die Ariſtokraten zu ſchieben, und das war auch die Abſicht des Grafen von Mirabeau in dieſer Anklage. Es konnte weiter ſehr nützlich werden, den Charakter dieſes ehrgeizigen Verführers des Volks zu enthüllen, und es muſste der Fluth von Delationen, von Verläumdungen, vorgebeugt werden, dazu er alles auffoderte; vielleicht um gröſsere Plane zu befördern, vielleicht nur um durch die Menge von Mitſchuldigen, weniger ſträflich zu werden.

Eine kurze Erzählung der wichtigſten Ereigniſſe in dem

Bericht an die Gemeine von Strasburg über die Lage der National-Verſammlung im Monat October dieſes Jahrs, als ich dieſelbe verlieſs, von Johann von Türkheim, ehemaligen Abgeordneten der Stadt Strasburg an die Generalſtaaten des franzöſiſchen Reichs. 1789. Strasb. 52 S. 8.

ſtimmt mit Mounier und Lally vollkommen überein, enthält aber viel zu wenig, um auch nur als Beſtätigung ihrer Erzählungen, von Bedeutung zu ſeyn. Die Schilderung der Lage der Nationalverſammlung ſeit dem October geht dahin, zu zeigen, daſs der König und die Verſammlung nicht mehr frey, und ihre neuern Schritte erzwungen ſeyen. Daraus kann man nichts anders folgern, als daſs die Provinzen ſich von dieſen, von einer Faction erzwungenen, Decreten losſagen, und die geſetzgebende Macht der Verſammlung aufheben müſſe: und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn dieſe Schrift, von denen, welche die hieraus nothwendig entſtehende Auflöſung des ganzen Reichs fürchten, für aufrühreriſch erklärt würde. Ferner enthält dieſer Bericht ſummariſchen Tadel über dasjenige, was die Verſammlung gethan hat, und Betrachtungen darüber, was ſie hätte thun ſollen, und wie ſie dabey hätte verfahren müſſen. Das Hauptaugenmerk des Vf. iſt auf die Aufrechterhaltung der Provinzialvorrechte des Elſaſſes gerichtet. Dieſe Rechte ſind gewiſs in Verträgen gut gegründet, und können nicht willkührlich aufgehoben werden. Jede einzelne Abänderung hätte auch nicht anders, als mit groſser Vorſicht, und nach vorgangiger Unterſuchung der Localumſtände erfolgen dürfen: und die Unterſtützung der vertragsmäſsigen Verfaſſung, mit welcher ſich ein *Memoire de droit public* von dem nehmlichen Herrn von Türkheim, und andre Schriften über die Particularangelegenheiten des Elſaſſes, beſchäftigen, enthält daher ſehr viel lehrreiches. Aber dieſes alles iſt gar nicht hinlänglich, der Aſſemblée nationale überhaupt die Befugniſs abzuſprechen,

Digitized by Google

über die Abänderung aller dieser Provinzialverfassungen und Rechte, zu entscheiden. Denn hätte der Elsass (oder gar die Stadt Strasburg, wie es bey Hn. von Türkheim heisst,) das bisherige Verhältniss in allen wesentlichen Theilen aufrecht erhalten wollen; so hätte er durchaus nicht zu der Assemblée nationale deputiren, sich vielmehr auf Capitulation und Privilegien berufen, alle seine Angelegenheiten, als ein eigner mit Frankreich verbundener, aber nicht incorporirter Staat, mit dem Könige privative abthun; aber damit auch allen Vortheilen der Vereinigung mit dem übrigen Frankreich, zu einer gemeinschaftlichen freyen Verfassung, entsagen, und erwarten müssen, ob er sich selbst in der Folge gegen den Despotismus des Monarchen, sowohl als gegen die Obermacht der französischen Assemblée nationale wehren könnte; von welcher letzten er sich in diesem zweydeutigen Verhältnisse keine gute Behandlung hätte versprechen dürfen. Wer die Vorrechte der ehemals privilegirten Stände abgeschafft wissen wollte, müsste nicht eigensinnig auf den Vorrechten privilegirter Provinzen beharren wollen: es würde ihnen sonst mit dem übrigen ganzen Reiche gegangen seyn, wie es der Chambre de Noblesse mit dem Tiers état gegangen ist.

Unter den kleinen Schriften, welche das Interesse des Augenblicks in grosser Menge erzeugt hat, ist eine der merkwürdigsten

Sauvez nous, ou sauvez Vous, addresse à Messieurs les Deputés à l'Assemblée nationale et à Messieurs les Deputés Bretons en particulier, par un de leurs Concitoyens wovon die dritte Auflage noch *Aout* 1789. bezeichnet ist.

Dies ist eine der ersten Schriften, worin die Assemblée nationale getadelt ward. Sie ist gegen ihr Verfahren in Ansehung der ersten von Necker vorgeschlagnen Anleihe gerichtet, und enthält in Kürze, eine Menge guter Bemerkungen über die falschen Vorstellungen und Vorurtheile über die Finanzen und die Circulation des Geldes, welche in der Assemblée nationale herrschen, und ihre Entschlüsse bestimmt haben. Der Ton ist affectirt, schwerfällig-witzig: aber die Sachen sind gut, und treffend gesagt.

Sonst belohnt die unzählige Menge von Broschüren welche in Paris erscheinen, den Aufwand von Zeit nicht, den es kostet, sie durchzulaufen. Es ist in der That merkwürdig, dass diese politischen Blätter der Zeiten, in einer Nation, die einen eigenthümlichen Ruhm darin gehabt hat, alle Kleinigkeiten vorzüglich interessant zu machen, und gut vorzutragen; so leer an Inhalte, und grösstentheils so schlecht geschrieben sind. Es ist sehr natürlich, dass seichtes Geschwätz über politische Grundsätze von aller Art erscheinet. Jede Partey will etwas in dieser Manier haben, und sogar für die Anhänger der ehemaligen uneingeschränkten königlichen Gewalt, wird gesorgt.

So beweiset in einem

Prêtez l'oreille 1790. ein Franzose einem Engländer, dass das Volk in allen republikanischen und eingeschränkt monarchischen Verfassungen, ein Opfer der Mächtigen gewesen, welche sich mit einander um die Gewalt gestritten: dass vorzüglich die englische Verfassung alle Uebel in sich vereinige, und die Nation zu Grunde richten würde, wenn sie nicht durch das Meer gegen auswärtige Feinde geschützt wäre; indem der König genöthigt sey, die Nation zu corrumpiren, um sie zu beherrschen, dahingegen der absolute Monarch nur ein Interesse mit dem Volke habe: dass Doleances und Remontrances ungleich kräftiger seyen, als die Beschlüsse eines Corps, das Antheil an der gesetzgebenden Macht hat, u. s. w.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Kurze Uebersicht der Lebens- und Regierungsjahre Kaisers Joseph II mit Anmerkungen.* 8. Augsb. 1790. Den Vf. feuerte vorzüglich zu gegenwärtiger Uebersicht, zu welcher noch ein ates Heft folgen soll, der patriotische Wunsch an: die unrichtigen Begriffe des unerfahrnen Theils des deutsch. Publicums von Josephs Handlungen durch treue ungefarbte Erzählung seiner ruhmvollen Regierungsjahre zu berichtigen. Im correctesten Stil ist dies Büchlein nicht geschrieben. —

Beylagen zu der Abschrift des an Ihre Kais. Maj. von dem Collegio Camerali unterm 16. Decemb. 1789. *erlassenen Berichts.* fol. 49 ½ Bogen. Sie enthalten einen Auszug des cammergerichtl. Protocolls von den Berathschlagungen, so auf das ergangne Kaiserl. Rescript vom 23 Aug. 1788. dem das reichskammergerichtliche Justizwesen beziehenden Reichsschluss betr. angestellet worden sind; ingleichen sind hier die Vota der HHn. Assessorum in dieser Sache abgedruckt. Der Beschluss machen Tabellen über die, nach des Reichsschlusses Verfügung vorgenommene gerichtliche und aussergerichtliche Sachen. Vermöge dieser Tabellen ergiengen vom 1. Octob. 1788. bis Ende Septembers 1789 in allem: 87 *sententiae definitivae* 74 *sent. interlocut.* 434 *Decreta finalia* 361 *decreta praelocutoria* zusammen 956 gerichtl. Erkenntnisse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Auffallend aber ist es, dass man so wenig Thatsachen, und Nachrichten über das Persönliche der merkwürdigsten Männer findet. Ein *Almanach des Deputés de l Assemblée nationale* 1790. enthält auf 212 S. nichts als die Namen der Deputirten aller *Bailliages*, und ganz leeres Lob oder Tadel. Unerschöpflich ist der Vf. in Wendungen, mit denen er Würden und Titel, und vorzüglich alle Mitglieder verhöhnt, die nicht reden, sondern nur stillschweigend ihre Stimmen abgeben. (Wenn doch vollends alle 1200 Mitglieder Reden hielten!) Der Vf. ist ganz für die demokratische Parthey, kennt aber seine eignen Leute nicht einmal.

Galerie des Etats Généraux. Londres 1789. 2 voll. 8.

Eine Sammlung Schilderungen der merkwürdigsten Mitglieder der Nationalversammlung. Der schwülstige Stil, die gesuchten Wendungen, verrathen den Phraseologen, der den Mangel an tiefer Kenntniss des Charakters, und an Gabe der Darstellung durch rhetorische Künsteleyen verdeckt. Die Schilderungen berühmter politischer Charaktere, die man in englischen Schriften und Zeitungen dann und wann findet, sind oft auch nur die Arbeit mittelmässiger Köpfe. Aber sogar die mit gesunder Vernunft, wenn gleich matt hingezeichneten, Züge, charakterisiren den Mann doch mit mehr Wahrheit, als der aufgeblasene Witz dieses französischen Schriftstellers.

Selbst in den heftigsten Partheyschriften, ist wenig interessantes über die Personen, von denen das Schicksal der Nation abhängt.

Ein Paar Blätter unter der Aufschrift: *Domine salvum fac regem*, und *Pange lingua*, eine Fortsetzung jenes, enthalten zwar sehr wichtige Thatsachen und Aufschluss der Scenen vom 5ten October: aber die Assertion eines Ungenannten ist kein Beweis. Es ist bis jetzt nichts mehr als Volkssage, deren Hauptzüge durch die Allgemeinheit ihrer Verbreitung, und die Anspielungen respectabler Schriftsteller, glaubwürdig werden. Aber die genauere Entwicklung der Wahrheit, ist wohl nicht von dem Vf. dieser Blätter zu erwarten, denen der pöbelhaft grobe Ton, in dem sie geschrieben sind, nicht zur Empfehlung gereicht.

Ouvrez donc les yeux: macht auf die offenbaren Ungereimtheiten und Widersprüche in den Volksgerüchten aufmerksam, wodurch die königliche und aristokratische Parthey verhasst gemacht wurden: war zu der Zeit, da es erschien, zur Berichtigung der Zeitungsartikel, die noch immer von manchem nachgeschrieben wurden, ganz brauchbar: aber voll aristokratischer Vorurtheile, und antidemokratischer leerer Declamation.

Als einer der vorzüglichsten Herolde der sogenannten Volksparthey, ist dagegen ein *Camille Desmoulins* merkwürdig, aus dessen Schriften man sieht, wie weit die Rechte der Pressfreyheit ausgedehnt worden sind; und wie weit die Aufhebung alles Unterschiedes der Stände nach den Ideen eines grossen Theils des Volks getrieben werden soll. Denn dieser *Desmoulins* ist ein Lieblingsschriftsteller: das beweiset die Achtung, mit welcher Männer von Ansehen, (nicht zu ihrer Ehre) ihn als einen Mann von Gewicht behandelt haben; und die Sorgfalt, mit welcher *Mounier* Verdrehungen und Beschuldigungen abweiset, die in den Schriften desselben enthalten sind.

Der *Discours de la Lanterne aux Parisiens en France l'an premier de la Liberté* ist eine ganz geschmacklose rhapsodische Declamation, und enthält Stellen, die in England vermuthlich von jeder *Jury* für aufrührerisch würden erklärt seyn. Aus einer andern Schrift dieses Namens *La France libre* 1789. mag eine Stelle gleich zu Anfange, als eine Probe vom Ton des Ganzen dienen. *Le Garde des sceaux honni, conspué au milieu de ses masses; l'Archevêque de Paris lapidé — Le patriotisme s'etend chaque jour.* Der unbestimmte Grundsatz, dass die Nation willkührlich aufheben könne, was die Nation vor Zeiten festgesetzt hat, und dass alle eingeschlichene Usurpation ohne Sanction der Nation, gar keine Rechte habe, wird auf jeder Seite vorgetragen. Völlige Gleichheit aller Bürger ist der Grund seines Staatsrechts, und durch eine unverzeihliche Inconsequenz erlaubt er dennoch

Digitized by Google

noch die Ungleichheit ererbter Güter. Gegen Geiſtlichkeit und Adel, die gewöhnlichen Declamationen. Er verweiſet alle Deputirte dieſer Stände aus der *Aſſemblee nationale*, weil ihrer nach Verhältniſs der Menſchenzahl, die ſie repräſentiren, zu viele ſind. Er ſtellt alle Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten auf, die von Königen in Frankreich verübt worden ſind, und entwirft ein Gemählde aller Schwachheiten und Laſter, die in den Groſsen durch die Schmeicheleyen derer, die ſie umgeben, erzeugt werden: und hier wär es denn leicht, mit einiger wahren Beredſamkeit zu ſchreiben. Aus allen Uebeln der Monarchie leitet er darauf ab, daſs ſie nicht eingeſchränkt, ſondern abgeſchafft werden müſſe. Die Lebhaftigkeit des Vortrags, der Enthuſiasmus, mit dem er über unbeſtimmte Begriffe von Freyheit declamirt, die eingemiſchten Züge aus der Geſchichte, das alles qualificirt dieſe Schrift zu einer Lieblingslectüre des Volks, dem der Vf. auch nicht verfehlt, zu ſchmeicheln, indem er die an *Foulon* und *Berthier* ausgeübte *Juſtice du peuple* hin und wieder billigt, und an andern Stellen nur für etwas zu *expeditiv* erklärt. Er empfiehlt, als das beſte Mittel gegen die Unterdrückung, das Beyſpiel eines Seifenſieders in Meſſina, der mit ſeinen Handwerksgenoſſen, den Verbrechern unter den Groſsen ſeiner Nation, in ſeiner Werkſtätte den Proceſs gemacht, und ſie ſodann meuchelmördriſcher Weiſe aus dem Wege geräumt habe. So etwas darf ungeſtraft gedruckt und verkauft werden!

Mit der *France libre* gehört der *Orateur des Etats Generaux* (von *Carra*) ungefähr in dieſelbe Claſſe, und hat gleichen Beyfall gefunden, wie die Menge der Auflagen beweiſet. Es ergieſst ſich darin ein unaufhaltſamer Strom von leerer Declamation über das urſprüngliche Recht des Volks ſeine Regierungsform zu beſtimmen; gegen die angemaſsten Rechte der Könige, zu regieren: gegen das *veto*, welches die vom Volke ſeinen gewählten Repräſentanten übertragne geſetzgebende Gewalt zu vernichten drohe, (als ob der König nicht auch Repräſentant des Volks wäre,) und in den heftigſten Ausfällen gegen das Haus Oeſtreich, und Lobeserhebungen Friedrichs von Preuſſen. (Wie dieſe zu jenen Principien kommen, iſt ſchwer zu begreifen.)

Desmoulins trägt in wöchentlichen Blättern unter der Aufſchrift: *Revolutions de France et de Brabant* ſeine Ideen noch mehr nach dem Geſchmacke der niedrigſten Claſſe von Leſern vor. Für die Unterhaltung dieſer, wird durch unglaublich ungezogne Einfälle, und durch die gröbſten perſönlichen Beleidigungen geſorgt: und die politiſchen Grundſätze werden dem gemeinſten Verſtande durch allerley Mittel begreiflich gemacht. So iſt unter den Titelkupfern, ein Bildniſs des Königs mit der Unterſchrift: *Louis XVI. premier Citoyen actif.* Der Vf. affectirt, die Königin nur *la femme du Roi* zu nennen: und tadelt es ſehr, daſs dieſer mehr, als 12000 Livres jährlich zu verzehren haben ſoll. Das verſteht man denn allenfalls auch im *Fauxbourg ſaint Antoine*. Er verwirft hier wieder nicht nur, er verſpottet und beſchimpft das Geſetz, wodurch diejenigen Einwohner, die gar kein Vermögen beſitzen, vom Wahlrechte ausgeſchloſſen worden ſind: welches er ſelbſt in den vorigen Schriften gebilligt hatte, die doch noch nicht für die *forts des halles* geſchrieben waren.

Als die heftigſten Libelle von der entgegengeſetzten Parthey zeichnen ſich aus: *Interêts et Cris des Provinces*: und *Adreſſe aux Provinces, ou Examen des Opérations de l'Aſſemblee nationale*: welchen die unverdiente Ehre wiederfahren iſt, jenem durch eine Ueberſetzung in *Schlözers Staatsanzeigen*, dieſem, ebenfalls durch Ueberſetzungen, ſowohl in dieſem Werke als im *Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazine*, auch in Deutſchland bekannt gemacht zu werden. Sie enthalten nur unbeſtimmten, heftigen Tadel aller Decrete, und Schmähungen der Perſonen, welche demokratiſche Grundſätze vertheidigen: dergleichen denn in andern eben ſo nichtswürdigen Blättern erwiedert werden. Ein *Discours d'un Membre de l'Aſſemblee nationale à ſes Co-Deputes 1789.* ſchimpft heftig auf die Eingriffe der *Aſſemblée* in die königliche Macht, und den Einfluſs, den ſelbſt Mitglieder der Verſammlung dem Volke der Hauptſtadt verſchafft oder doch eingeräumt. Aber was für ein Muth gehört dazu, ohne Namen, Invectiven drucken zu laſſen, und wozu kann es dienen? Den Patriotismus, die Unerſchrockenheit, Wahrheit zu ſagen, deren ſich der Vf. rühmt, hätte er damit beweiſen ſollen, ſie da vorzutragen, wo ſie mit Nutzen gehört werden konnte; in der *Aſſ. nat.*, und ihr durch kräftige Vereinigung mit Männern von Anſehen und Einfluſs Eingang zu verſchaffen. — Wenn er anders wirklich Deputirter iſt.

Ein andres Blatt mit der Aufſchrift *Jam ſatis*, enthält zwar nur einen gemäſsigten und treffenden Tadel der *Aſſemblée* und mancher ihrer wichtigſten Decrete. Der Vf. wendet ſich aber an das Volk, und fordert es zur Wahl neuer Deputirten auf, um eine andre Verſammlung zu bilden. Ein Schritt, der wohl nicht ohne die heftigſten Erſchütterungen geſchehen kann, wenn er vom Volke entſpringen ſoll.

Männer, die das Wohl des Landes mehr lieben, als ſie ihre Gegner haſſen, werden ſich vielmehr bemühen, das Volk zu beruhigen, und von allem directen Einfluſſe auf die Geſetzgebung abzuhalten; diejenigen Perſonen aber, welche auf dieſe wirken können, auffodern, die bereits geſchehenen und unwiderruflichen Schritte der Nationalverſammlung noch zum Guten zu lenken, und dem Uebel vorzubeugen, welches ſie enthalten. In ſolchem Geiſte iſt die

Adreſſe aux amis de la Paix, par M. Servan, ancien Avocat General au Parlement de Grenoble 178[illegible]. 68 S. 8. geſchrieben: in ihr werden die rechtſchaffnen Bürger aufgefodert, die Zwietracht der Partheyen durch gemeinſchaftliche Bemühungen zu überwinden, und ſich mit der *Aſſ. nat.* zu verbinden,

Digitized by Google

den um die Verfaſſung zu befeſtigen, und die Ruhe herzuſtellen. Er fragt alſo: ob irgend eine Parthey ſagen dürfe, daſs das vorübergehende Ungemach der jetzigen Anarchie, gröſser ſey, als die fürchterlichen Uebel des Deſpotismus, der durch die Revolution geſtürzt worden iſt, und der ohne gewaltſame Erſchütterung ſich verewigt haben würde: er entwirft eine Darſtellung des Drucks, den jeder Stand unter demſelben erlitten, und ein Gemählde der Verwüſtung, die unfehlbar das ganze Reich aufreiben würde, und welcher zu entgehen, keiner ſicher iſt, wenn die ſehnlichſt gewünſchte Vereinigung aller Kräfte nicht zu Stande kommt. Er zeigt, daſs die Puncte der neu eingeführten Verfaſſung, welche von einſichtsvollen Männern am heftigſten getadelt worden ſind, nicht nothwendig ſo gefährliche Folgen haben müſſen, als man ihnen zuſchreibt: daſs es in der Zukunft hätte gefährlich werden können, dem Könige ein abſolutes *Veto* zuzugeſtehen, durch welches ein ehrgeiziger Monarch, der ſich eines Theils der Mächtigen im Volke durch ſchlechte Mittel verſichert hätte, es der Verſammlung hätte unmöglich machen können, dieſe Miſsbräuche abzuſchaffen: daſs man gar nicht ſicher ſey, daſs ſich das allgemeine Intereſſe an Nationalangelegenheiten immer erhalten werde: und daſs die Vereinigung aller Repräſentanten in eine einzige Kammer deswegen ſo gefährlich nicht ſey, als manche (*Mounier, Bergaſſe, Lally*) fürchten, indem die ganze Verfaſſung dieſes Hauſes, die kurze Zeit ſeiner jedesmaligen Dauer, die Ungewiſsheit, wieder gewählt zu werden, (welche durch die Methode der Wahl durch gewählte Wahlcommiſſarien noch ſehr vermehrt wird, deren der Vf. hier gar wohl hätte gedenken können.) die geringe Befriedigung des Ehrgeizes in einer Verſammlung, die keine Stellen zu vergeben hat, die Zerſtörung aller Bande einzelner Provinzen durch die neue Eintheilung des Reichs; vielmehr befürchten laſſen, daſs der Geiſt, welcher die gegenwärtige *Aſſ. nat.* beſeelt, ſich in den folgenden nicht wieder finden werde: daſs vielmehr eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Nationalangelegenheiten entſtehen, und ihre Wirkſamkeit einſchlafen werde, als daſs das Reich durch die allzugroſse Thätigkeit und geſchwinde Entſchlüſſe, neuen Revolutionen ausgeſetzt bleiben ſollte. (Alles ſehr treffend. Es liegt aber eine ganz andre Folgerung in allen dieſem, als der Vf. daraus ziehet, welcher als guter Bürger den Tadel der ganzen Einrichtung zurückhält, der doch unmittelbar in dem gegründet iſt, was er ſagt, und der jedem Leſer auffallen muſs. Eine Nationalverſammlung, die nur deswegen dem Volke nicht furchtbar zu ſeyn braucht, weil ſie ſchwach und unthätig ſeyn wird! Iſt es in einem groſsen Reiche, das einer mannichfaltigen verwickelten Adminiſtration bedarf, möglich, daſs nicht alle Macht alsbald in die Hände des Königs zurückfalle? Sehr merkwürdig iſt es noch, daſs auch dieſer Schriftſteller die wahre Quelle alles Uebels nicht entdeckt, welche in dem Verhältniſſe der Miniſter und andrer groſsen Bedienten der executiven Macht zu der geſetzgebenden liegt.) Charakteriſtiſch iſt es, daſs der Vf. die Mittel, die Triebfedern zur Thätigkeit für Nationalangelegenheiten *au défaut de Lois politiques*, in den *Lois de l'Education, les inſtitutions ſur les moeurs, les têtes publiques, et ſurtout dans l'art de diſtribuer des recompenſes* ſucht. Aber vielleicht erfodert der eigenthümliche Charakter ſeiner Nation dieſe Behandlung, und giebt Mittel an, der Tugend durch die Eitelkeit zu Hülfe zu kommen, ſo wie es in andern Ländern durch den Eigennutz geſchiehet. Das Mittel, die Conſtitution ſelbſt in der Folge zu verbeſſern, ſucht er in der Erklärung der Nat. Verſ., daſs die Souverainität, welche die Engländer ihrem Parlamente zueignen, dem Volke ſelbſt angehöre. (Aber die Frage bleibt immer, wie das Volk dieſe Souverainität ausüben ſolle? und da ſcheint es zwar als ob Frankreich eine *Reſſource* in ſeinen *Adminiſtrations Provinciales* habe. Aber es würden die ſchrecklichſten Folgen daraus entſtehen, wenn dieſen einzelnen Provinzialverſammlungen, auch nur die geringſte geſetzmäſsige Autorität über die Nat. Verſ. eingeräumt würde. Uneinigkeit der Provinzen, und innre Zerrüttung des ganzen Reichs, würden die unausbleiblichen Folgen ſeyn, ſobald dieſe Autorität exercirt würde.)

Zum Schluſſe zeigt der Vf., wie viel alle Stände bey der Revolution gewonnen haben. Der Adel, weil er ſelbſt vom Hofe, von wenigen begünſtigten Familien, von deſpotiſchen Miniſtern, und andern königlichen Bedienten, und von den durch den Einfluſs ihres Reichthums unüberwindlichen Financiers, auf eine Art unterdrückt wurde, die ſich bis auf die Kriegsdienſte erſtreckte; das Einzige, was ihm gelaſſen war: und weil ſich gewiſſe in den Sitten durch Jahrhunderte gegründete Diſtinctionen in vielen Generationen nicht verlieren werden. Die Geiſtlichkeit verweiſet er auf ihren Einfluſs als Diener der Religion und als Volkslehrer, und auf das Evangelium. (Das kann in ſo fern freylich gelten, als die Geiſtlichkeit das Intereſſe der Religion vorſchützt: aber ihr politiſches Verhältniſs, als Stand im Staate, müſste wenigſtens unterſucht werden.) Alle Bürger des Reichs endlich, haben unendlich gewonnen, durch die Zerſtörung der willkührlichen Gewalt, und unendlicher Miſsbräuche. Und freylich wird jeder, der Gerechtigkeit und Wohl der Menſchheit liebt, ſich freuen, daſs eine Verfaſſung zerſtört worden, wodurch eine ganze Nation den Leidenſchaften einiger Mächtigen, und dem Eigennutze weniger ſchlauen Günſtlinge des Schickſals Preis gegeben war: und ſich mit dem Vf. und allen wahren franzöſiſchen Patrioten in dem Wunſche vereinigen, daſs alle Stände, alle Partheyen, alle Provinzen, ſich verbinden mögen, Freyheit, Eigenthum, und Rechte, durch eine feſte Verfaſſung zu ſichern. Gegen die *Adreſſe aux amis de la paix*, iſt eine *Adreſſe aux amis de la verité* gerichtet, in welcher vorzüglich dasjenige, was *Bergaſſe* in den von ihm oben angezeigten Schriften gegen das Verfahren der Nat. Verſ. geſagt hat, oft mit ſeinen eignen Worten, aber in bittren Wendungen gegen *Servan*, wiederholt, und der letzte parodirt wird.

Digitized by Google

Und nun endlich sey es Rec. erlaubt, noch etwas über den Eindruck hinzuzufügen, den die französische Revolution aufserhalb Frankreich gemacht hat, und über die Art, wie dieselbe beurtheilt worden ist.

Es existiren in ganz Europa nur wenige grofse Reiche, in welchen alle Stände, durch die Verfassung, mit einander zur Beschützung ihrer Rechte und der Gesetze verbunden, und der Stimme des ganzen Volks ein Einfluss in die Gesetzgebung versichert ist, ohne den das Wohl der Nationen immer nur ein Geschenk des Zufalls und einzelner wohlwollender Männer auf Augenblicke, bleibt. Eigentlich finden sich diese charakteristischen Züge einer wirklich freyen Verfassung, unter den grofsen Reichen, ganz allein in England. Denn in Polen hat die zahlreichste Classe des Volks gar keinen Antheil am Staate, und in der Schwedischen Verfassung würde man allein schon durch die häufigen Revolutionen, die sie erlitten, veranlafst werden, grofse Fehler zu vermuthen, wenn diese nicht auch schon hinlänglich von einsichtsvollen Politikern entwickelt wären. In Europa kennen Engländer allein den Geist freyer Verfassungen in grofsen Reichen, aus einheimischer Erfahrung und eignem Anschauen. Es ist daher höchst lehrreich, zu wissen, wie von diesen über die grofsen Begebenheiten in Frankreich, und über die Ideen der Führer dieses Volks geurtheilt wird, und Rec. wird in der Folge von den wenigen englischen Schriften, welche darüber erschienen sind, Rechenschaft geben. In Deutschland ist bey aller Mannichfaltigkeit der Prov. Verf., kein einziges einigermafsen beträchtliches Land zu finden, dessen Verfassung den oben angegebenen Charakter der Nationalfreyheit, an sich trüge. Es gehört nur geringe Bekanntschaft mit der Verfassung deutscher Landstände dazu, um einzusehen, dafs sie keinen Anspruch darauf machen können, für Repräsentanten des Volks angesehen zu werden; da dieses Volk auf die Bestimmung der Personen fast gar keinen Einfluss hat: und dafs die Constitution dieser Stände, und die Form ihrer Deliberationen darauf eingerichtet ist, alle gemeinschaftliche Bemühung zum Besten des Landes zu erschweren, wo nicht zu hintertreiben. Sehr oft sind diese Landstände nur eine Sperre in der Staatsmaschine, sie verhindern oft wohlthätige Absichten der Regenten, und es ist etwas nicht unerhörtes, dafs bey Uneinigkeiten der Regierung mit den Ständen, das Recht, die Einsicht, die Absicht auf das Wohl des Landes, ganz auf einer Seite sind, und sich auf der andern, nur Begierde, Exemtionen von gemeinen Lasten aufrecht zu erhalten, und auf Kosten andrer Classen zu erweitern, Begierde diese andern Classen zu unterdrücken, und alles, was Eigennutz und Hoffart eingeben können, thätig zeigen. Diefs ungeachtet bleiben diese Stände immer eine höchst wohlthätige Schutzwehr gegen die einreifsende Allmacht dessen, der an der Spitze des ganzen Staates steht. Denn man wird nie gewifs seyn, dafs die wohlthätigen Gesinnungen bey ihm herrschend bleiben, so bald sie nicht mehr nothwendig sind, um die angesehensten Exemten zu bekämpfen: und wenn die ganz uneingeschränkte Macht des Fürsten an die Stelle der Stände tritt; so wird die Kraft und das Eigenthum des ganzen Volks bald jeder Richtung folgen müssen, welche seine Leidenschaften verlangen. Rec. ist daher sehr weit entfernt, die Gesinnungen derer zu billigen, welche sich durch die Radicalfehler und die unzähligen Mifsbräuche, die sich in diese Corpora eingeschlichen haben, bewegen lassen, ihre Aufhebung zu wünschen, oder doch ihre Macht möglichst zu schwächen, und sie dem angeblichen Vater des Volks beyzulegen. Es sind dieses die gewöhnlichen Grundsätze der Geschäftsmänner, welche nur die Vortheile einer expediten Administration vor Augen haben. Und nach diesen beurtheilen sie denn auch die Veränderung der Verfassung, welche in Frankreich im höchsten Grade nothwendig war, und nur durch unglückliche Umstände der Zeiten, und Fehler der Hauptpersonen eine so falsche Wendung genommen hat. So macht der Vf. einer Reihe von Aufsätzen *über den Finanzzustand Frankreichs* in der Berliner Monatsschrift, die viel lehrreiches enthalten, dem Minister, der die Berufung der Stände zunächst veranlafste, einen Vorwurf darüber, dafs er, der nur zur Wiederherstellung der Finanzen berufen worden, durch diesen Schritt aus seinen Gränzen gegangen; da doch schon vor ihm, Männer von den entgegengesetztesten Grundsätzen, *Calonne*, *Brienne*, ihn für das einzige Rettungsmittel erkannt. Er macht ihm sogar ein Verbrechen gegen den König daraus. Als ob der Minister eines grofsen Reichs, Hausverwalter des Königs, und Diener desselben, und nicht vielmehr der Nation, wäre.

Auf der andern Seite, sind die *Gens de Lettres* gewöhnlich, eben des allgemeinen Geistes der deutschen Verfassungen wegen, viel zu wenig mit den Erfoderuissen guter politischer Einrichtungen, und den Bedürfnissen der Staatsverwaltung bekannt, um ein verständiges Urtheil über die französischen Nationalangelegenheiten fällen zu können. In den Schriften, die von solchen Männern herrühren, herrscht daher mehrentheils der Ton der ganz allgemeinen und unbestimmten Declamation über Freyheit, und der Enthusiasmus, der nur läppisch und verächtlich wird, wenn er nicht mit Einsicht verbunden ist: welches alles man in den französischen Broschüren schon bis zum Ueberdrusse findet. Es ist dieser Ton zwar nicht ganz allgemein. Es sind auch einige Gelehrte, sey es durch zufällige Verbindungen, oder durch Bekanntschaft mit einer besondern Classe von Schriften veranlafst worden, in den bittern Tadel einzustimmen, den das Verfahren der *Assemblée nationale* mit Recht veranlafst. Aber der blofse unbestimmte Tadel, ohne Prüfung der einzelnen Ursachen des Uebels, ist nichts mehr werth, als das Freyheitsgeschrey jener andern: und bey Nachdenkenden giebt man sich eben so wenig durch denselben das Ansehen eines Staatskundigen, als man durch leere Declamation über Freyheit, sich des Namens eines Philosophen würdig macht. (*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beſchluſs der Anzeige von den Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich von Friedrich Schulz: von der in der Oſtermeſſe eine neue Auflage erſchienen iſt, hat als hiſtoriſches Werk das Verdienſt, in Deutſchland zuerſt eine richtige Erzählung der Thatſachen bis zu der Zurückkunft Neckers (denn weiter geht ſie nicht) verbreitet zu haben, welche in den politiſchen Blättern der Zeiten ſo ſehr verunſtaltet worden ſind.

Ganz ohne Fehler iſt die Erzählung indeſſen auch nicht, von Seiten der hiſtoriſchen Genauigkeit. S. 13 heiſst es, der Graf von Artois ſey gewaltthätiger Weiſe in den Tempel der Gerechtigkeit gedrungen. Es iſt nicht abzuſehen, was für eine Unternehmung hiermit gemeynt ſeyn könne. Sollte es auf das Enregiſtrement der Edicte über die *Cour plenière etc.* gehen, welches am 8 May 1788 durch den Comte d'Artois in der *Cour des aides*, ſo wie durch Monſieur, in der *Chambre des Comptes* geſchahe, und wobey dem Comte d'Artois ſehr lebhafte Beweiſe der Unzufriedenheit mit ſeiner Perſon, vom Volke gegeben wurden, ſo iſt doch kein Grund dies einen gewaltſamen Eingriff zu nennen, und ihm mehr als dem Könige und deſſen älteſten Bruder zur Laſt zu legen. Oder ſollte der Graf von Artois gar mit dem Baron d'Agoult verwechſelt ſeyn, welcher letztere (als *Capitaine aux Gardes françaiſes*) wirklich am 6ten May 1788 auf königlichen Befehl mit Soldaten ins Parlament gieng, um die verlangten Räthe herauszuhohlen? Daſs der Vf. von den verborgnen Triebfedern der Begebenheiten keine gute Kenntniſs hat, darüber wäre ihm kein Vorwurf zu machen, wenn er nur nicht mit eben der Zuverläſſigkeit, mit der er Dinge erzählt, die er geſehen, auch die Verhältniſſe im königlichen Conſeil, die Geſinnungen und Plane eines *Breteuil*, *Broglio*, u. ſ. w. und die Worte, die der König geſprochen haben ſoll, anzugeben wagte. Er erzählt hier zwar nicht alle die von der Volkspartie erdichteten Dinge, die manche andre den Zeitungen nachgeſagt haben: aber ſeine gemäſsigteren Conjecturen ſind doch auch nichts mehr, als gewöhnliche Stadtgeſpräche. Unter den Hauptperſonen der ariſtokratiſchen Partey nennt er auch ſubalterne Perſonen, als Foulon, (der zwar Conſeiller d'Etat war, aber niemals, wie der Vf. ſagt, zum Miniſter ernannt worden iſt.) und Launay.

Von dem, was öffentlich vorgegangen iſt, was der Vf. ſelbſt dort erlebt hat, giebt er zweckmäſsige Nachricht: und als darſtellende Erzählung der öffentlichen Begebenheiten, vorzüglich der Volksunruhen, hat das Buch einen groſsen Werth. Die Erzählung iſt gedrängt und hinreiſsend. Aufmerkſamkeit und Theilnehmung wachſen im Leſen mit dem Fortgange der groſsen Begebenheiten. Der Vortrag iſt edel, lebhaft, blühend, und nicht affectirt poetiſch. Nur hin und wieder ſcheint der *Schriftſteller* einmal durch, der geſchmückten Ausdruck *ſucht*. Aber in den Charakter-Schilderungen, auch derjenigen Perſonen, die durch den Antheil, den ſie an den öffentlichen Geſchäften genommen, bekannt ſind; iſt keine Individualität, keine Kenntniſs des Menſchen. Der Vf. geht dabey auf Stelzen. „Mirabeau der ein Engel iſt, und zum Teufel wird," u. ſ. w. giebt keine beſtimmte Vorſtellung von dem Eigenthümlichen des Mannes: könnte von vielen andern hiſtoriſchen Perſonen eben ſo gut geſagt werden, und iſt im Grunde nur eine abgedroſchene Floskel.

Der Geiſt politiſcher Parteyen iſt eben ſo, mit blendenden Farben gemahlt, aber ohne Wahrheit. Es verräth ſich darin vom Anfange bis zu Ende, daſs der Vf. keine politiſche Kenntniſs und keinen politiſchen Blick hat. Auf die unendlichen Schwierigkeiten der Situationen iſt nichts gerechnet, gar kein Unterſchied gemacht, unter dem, was ein Miniſter durch den unaufhaltſamen Strom der Zeiten zu thun gezwungen oder veranlaſst wird; und unter der Wendung, die er dieſem Strome mit Vorbedacht zu geben ſich bemühet. Das prächtige Gemälde, das der Vf. zum Eingange, von der planvollen Zerſtörung aller Moralität, durch die Miniſter der vorigen Zeiten, entwirft, iſt nur eine rhetoriſche Arbeit. Ein Saluſtius oder Gibbon würde von dieſer Verderbniſs

Digitized by Google

der französischen Nation, die gröfstentheils eine Folge des Despotismus, nicht das Werk einzelner Despoten war, eine andre Vorstellung geben.

Statt politischer Grundsätze schimmern zuweilen die unbestimmten demokratischen Maximen durch. Dafs der Vf., nachdem er die schändlichen Mishandlungen erzählt hat, die der Pöbel an einem nichtswürdigen Policeybedienten verübt, der davon starb; gleich von *diesen Ausbrüchen einer erhöheten Moralität* redet, (S. 34) kann man allenfalls für eine Uebereilung gelten lassen, und damit kaum entschuldigen.

Es geschiehet eben nicht mit Vergnügen, dafs Recensent die Schwächen eines Buchs aufdeckt; dessen entschiedner Werth einen verdienten allgemeinen Beyfall erhalten: aber es ist nothwendig, eben weil es so vorzügliche Seiten hat; damit nicht in demselben ein mehreres geschätzt werde, als es verdient.

Der *historische Almanach fürs Jahr 1790 enthaltend die Geschichte der grofsen Revolution in Frankreich. Braunschweig in der Schulbuchhandlung:* enthält nach einer kurzen Geschichte der französischen Verfassung aus dem Mezerai, eine Erzählung der Versammlung der Notables und der Etats Généraux, gleichfalls nur bis zur Zurückberufung Neckers. Dafs unter den neuern Thatsachen einige zweifelhafte und andre unstreitig erdichtete sind, die in der ersten Zeit allgemein als wahr erzählt wurden, als z. B. die angebliche Rede des Foulon, das Volk solle Heu fressen, (wobey nicht erwähnt wird, dafs er es schon zu Terray's Zeiten, also vor 20 Jahren gesagt haben soll,) und, man müsse Paris mähen, wie eine Wiese, ferner die vorgebliche *Eroberung* der Bastille: beweiset eine Eilfertigkeit und Vorschnelligkeit, die an einem Geschichtschreiber eben nicht zu loben ist: obgleich der Vf. die harten Vorwürfe doch nicht verdient, die ihm darüber gemacht worden sind. Am meisten ist wohl zu tadeln, dafs er von der Hinrichtung des Foulon und Berthier sagt, sie sey zwar nicht in der gehörigen Form, aber doch gerecht gewesen. Sonst hat die Erzählung einigen Werth dadurch, dafs sehr vieles aus Neckers Reden und andern Originalpapieren wörtlich eingerückt ist. Aber ein politischer Geist, und überhaupt ein eigner Geist ist gar nicht darinn. Der Vf. findet alles vortreflich, was geschehen ist. In

Campens Briefen aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben. Braunschweig 1790. sind eine Menge Anekdoten, die in den Zeitungen und Pariser Broschüren verbreitet wurden, und zum Theile aus Misverstand oder leerem Geschwätz entstanden, zum Theile aber absichtlich ausgedacht wurden, um das Volk aufzuhetzen, und gewisse Begebenheiten vorzubereiten, ohne alle Spur von Kritik zusammengetragen. Es ist darin alles auf Glauben angenommen, was im Palais royal circulirt hat. In Ansehung einzelner Anekdoten, die Privatpersonen betreffen, und so leicht falsch als wahr seyn können, ist es schwer, zuverläfsig zu seyn: jedem Schriftsteller kann es begegnen, vieles zu erzählen, das in der Folge falsch befunden wird. Aber das ist ganz unverzeihlich, in einem Buche, das bestimmt ist länger als einen Tag zu leben, die Plane umständlich nachzuerzählen, welche dem Könige und der aristokratischen Partey von ihren Gegnern angedichtet wurden. Dieses vom historischen Werthe. Was die politischen Grundsätze und Raisonnements betrifft, so sieht man wohl, dafs der Vf. die Assemblée nationale, und ihre Verhandlungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation, gar nicht gekannt hat. Dies läfst sich schon daraus vermuthen, dafs er die Namen, *Syeyes, Lally, Mounier, Raband, Clermont Tonnere, Mirabeau, Bailly, Fayette, Camus,* und *Chapelier* als die erleuchteten, und muthigen Köpfe, die an der Spitze der Versammlung stehen, zusammen stellt. Wenn man aber S. 325 liefet, dafs die französische Revolution, als *die Wirkung des von praktischer Philosophie geschwangerten Geistes, eine vollkommne Verfassung* erzeugen wird: und gar: *dafs von den unzähligen fliegenden Blättern, welche den Berathschlagungen der Volksvertreter zu Hülfe kommen, und das Nachdenken derselben leiten, kaum eines ist, welches nicht durch frappante Gedanken oder neue Vorstellungsarten derselben, lehrreich* seyn soll: so entsteht ein sehr lebhafter Wunsch, dafs doch alle diejenigen, die ihre Einsichten aus diesen französischen Schriften schöpfen, welche Rec. deswegen ausführlich charakterisirt hat, sich, zum unbeschreiblichen Gewinn des ganzen deutschen Publicums, alles Schreibens über politische Angelegenheiten gänzlich enthalten möchten.

Die *französischen Staatsanzeigen*, davon monatlich ein Heft erscheint, sind eine ganz unverständige Compilation von Uebersetzungen allerley guter und schlechter Schriften aller Parteyen, ganz ohne einige Zurechtweisung, deren doch jeder Leser, der sich nicht viele genaue und gründliche Kenntnifs der Sachen erworben, nothwendig bedürfte. Und endlich:

L. T. von Buri Sammlung der zuverläfsigsten Nachrichten die neue Revolution in Frankreich betreffend. 2 Bände. Neuwied 1790. 8.

enthält gar die allerverächtlichsten und gröbsten Pasquille, die in Paris erschienen sind. Womit der Herausgeber, doch wohl den Titel *zuverläfsigste Nachrichten* zu rechtfertigen meynen mag?

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräu-*

Digitized by Google

bräuche, Meynungen und Kenntniſſe. Ausgearbeitet von *Karl Gottlob Anton.* D. *Zweyter Theil* 1789. 8. 116 S. u. 2 B. Vorr.

Hr. D. Anton verfolgt die im erſten Theile dieſes Verſuchs ſchon betretne Bahn hier weiter und bemüht ſich, aus der Sprache der Slawiſchen und anderer verwandten und benachbarten Stämme die auf dem Titel angegebnen Gegenſtände zu erläutern. Es kann an gewagten, einſeitigen und ſchwachen Vermuthungen nicht fehlen, wenn man ſich in ein ſolches Feld wagt; allein ſie gewähren doch oft auch das Vergnügen einer ſinnreichen Dichtung, und wenn nur einige Früchte zurückgebracht werden, ſo ſind dieſe alles Dankes werth. §. 1. Urſprung. Die *Forſteriſche etc.* Meynung vom Südaſiatiſchen Urſprung der Slawen ſey unwahrſcheinlich; die ſüdaſiatiſchen Thiernamen fänden ſich auch in Krain. Germanen, Griechen, es möchten Hellenen oder Pelasger geweſen ſeyn (*datur tertium!*) und Slawen hätten ein Volk ausgemacht; nach der Trennung der Griechen wären Germanen und Slawen unter den Namen Sawromaten oder Skythen übrig geblieben; damals aber auch ſchon getrennt geweſen, als die Deutſchen den Namen Germanen angenommen hätten. Die Urnation, von welcher ſie alle drey ſamt Perſern, Armeniern, Lateinern und Gallen herkämen, nennt er, um einen allgemeinern Namen zu haben, Kaukaſier. Darnach beſtimmt er die Perioden mit Hülfe der Sprachen, aber, wie Rec. dünkt, ſehr willkührlich und unvollſtändig, indem er die Sprache des gemeinen Lebens, welche zu ſolchen Unterſuchungen ſo unentbehrlich iſt, nicht genau kennt. Gleich S. 7, fehlt Tate, Dade, Täde für Vater. Die erſte Periode iſt ihm die *Kaukaſiſche*, wo alle dieſe Völker noch ungetrennt ſind; die zweyte die *Hyperboreiſche*, wo Griechen, Slawen und Deutſche noch Eins ſind; die dritte, (nach S. 48 die Sawromatiſche) wo Slawen und Deutſche einen Stamm ausmachen, und Leinſaat, Roggen- und Haberbau und Pflug (wenigſtens dem Namen nach) kennen lernen; die vierte, wo die Slawen ſelbſtſtändig, als eigne Race, erſcheinen. — §. 2. Zuerſt hieſſen die Slawen *Serben;* durch Verſetzung werden Procops *Sporen* Serben! Von Sserp Sichel kömmt doch der Name nicht her. Sie theilten ſich in zwey Hauptäſte Serben und Jazügen. §. 3. Slawe, wenn es auch nicht von Slowo herkomme, müſste doch Slowe heiſsen; wovon es herkomme, ſey nun nicht ausgemacht; gewiſs weder von Slawa, noch von Sluti, noch von Selo (i. e. Wandernde). Der Name der Deutſchen *Njemez* ſey weder Slaviſch noch Deutſch; alſo der Urname des ganzen Volkes; und Sawromat und Serb wohl einerley. §. 4. Slawiſche Stämme. Muthmaſsliche Ausbreitung des Volkes; Recapitulation. — Wenn Hr. A behauptet, die Serben (in Polen, Schleſien, Lauſiz, Meiſſen) hätten nie Slawen geheiſsen: ſo kennt doch dem Rec. der Umſtand, daſs in Thüringen Schlabake ein Schimpfwort ſey, dem entgegen zu ſtehen. Dacien und Jazyges Metanaſtae gehen einander auch nichts an; erweislich haben nie Metanaſten in Dacien geſeſſen. Von den Serben leitet er die Polen und Serben, von den Slowaten die Böhmen und Ruſſen ab. Die Wagrier, Obotriten etc. fehlen! §. 5. Charakter und Bildung — §. 6. Religion — aus Helmold etc. von ihren Gottheiten — Bey *Willa* fiel dem Rec. die Frau *Wulle* der deutſchen Spinnſtuben ein. S. Veit war ja nicht der Rügier Apoſtel, ſondern dergleichen kamen aus dem ihm zu Ehren geſtifteten Korvey! *Flint*, Feuerſtein, iſt im Deutſchen nicht veraltet. §. 7. Gottesdienſtliche Gebräuche. Holzerne Tempel und Haine. Chram oder Kirche ſey nicht Serbiſch, und bedeute wohl nur den Platz, Atrium, im Haine (warum nicht wie *templum* erſt den Platz, ſodenn das Gebäude, ſonſt *Aedes*. Sollte es nicht mit *Kreml* verwandt ſeyn? Die Griechen in Wineta hält Rec. für Ruſſen. In den Tempeln war die gemeine Schatzkammer. Die Obotritiſchen Alterthümer, welche bey Vrillwitz gefunden worden, waren Fabrikenvorrath, nicht aufgeſtellte Idole. — Keine Menſchenopfer; heilige Pferde zum Wahrſagen. — §. 8. Feſte, beſonders Todaustreiben und Johannisfeuer. §. 9. Krieg. §. 10. Regierungsform, Stände, Geſetze. — Allgemeinheit der Zuppane oder Sud-Pane unter den Slawen. §. 11. Häusliche Einrichtung. §. 12. Lebensart. Nicht zu Mittage, ſondern zu Abend habe man die Hauptmahlzeit genoſſen. Kopfbedeckungen §. 13. Heurath, Geburt — Beſonders kroatiſche etc. Hochzeitgebräuche — Brautkauf, Jungfrauenraub etc. wie bey mehrern Völkern; auch Vielweiberey der Groſsen. §. 14. Tod und Begräbniſs. Meiſt polemiſch und zur Beſtärkung des Satzes, daſs die Slawen ihre Todten auch verbrannt haben. §. 15. Beſchäftigung aufser dem Kriege. *Brona* (Waffen und Egge) weiſs Hr. A. nicht zu enträthſeln. Rec. hält es mit dem Fränkiſchen *brunia*, brynne etc. für eins, und gleich dem *Lekar*, (der Arzt) welches nicht bloſs ſchwediſch iſt, von Deutſchen entlehnt. Wir verweiſen Hn. A auf Schilter und andre Gloſſatoren, (Lach, Lahh, Lahhi medicus). — §. 16. Vergnügungen — Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten; feine Bemerkungen über die Husle von Hus, eine Gans. §. 17. Handwerker, Handlung, Künſte — Hier hätten wir mehr erwartet! §. 18. Gelehrſamkeit — Die alten Slawen müſsten zu ſchreiben verſtanden haben; denn *piſat* heiſse es. Das Glagolitiſche Alphabet ſey uralt und Slawiſche Erfindung. — Darüber mag Hr. Büttner richten! Auf einem halben Bogen iſt ſowohl das Glagolitiſche als Cyrilliſche Alphabet beygelegt. Rec. hat viel eher im erſten, die Schnörkel abgerechnet, die bekannten Mönchsalphabete wieder gefunden als Ueberbleibſel einer Bilderſchrift. Inzwiſchen verdient die Sache näher unterſucht zu werden. Zum Schluſs

Digitized by Google

kommt noch eine *Variante* aus Vibius sequester, welche beweisen soll, dass die Serben schon damals durch die Elbe von den Sueven abgesondert, also in jener Gegend sesshaft gewesen wären: Für Cherusci lesen einige Codd. Ceruetii, Ceruitii, Seruitii. Auf einem zweyten halben Bogen ist der Anfang des Euangel. Johann. nach sieben Slavischen Dialekten abgedruckt.

Leipzig, b. Weygand: *Die Belagerung von Belgrad unter der Anführung des Prinzen Eugen; eine Galerie historischer Gemälde. Von Johann Christian Herchenhahn.* 1788. 21½ Bogen in 8. (21 gr.)

Der Hr. Vf. kündigt sich selbst als historischen Mahler an, und giebt uns so den Gesichtspunkt an, aus dem wir ihn betrachten und beurtheilen sollen. Umständliche, individualisirte, möglichst anschauliche Darstellung jener grosen glanzenden Begebenheit des Jahrs 1717 wollte er geben, und sie ist ihm auch, im Ganzen genommen, wohl gelungen. Denn einige Auswüchse, die wir weg wünschten, und verschiedene allzu poetische und mit unter bombastische Stellen abgerechnet, führt er uns durch 38 *Schilderungen* — wie er seine Abschnitte betitelt — in alle Umstände der unsterblichen That des Helden Eugen von Savoyen hinein; er vergegenwärtiget sie durch seinen bilderreichen Stil so, dass wir das Getümmel der Gefechte und die Anstrengungen der Belagerer und Belagerten zu hören oder zu sehen wähnen, dass wir gleichsam nicht mehr an das Lesen denken. Zugleich fodert es unsre Pflicht, anzuzeigen, dass Hr. H. überall die Quellen seiner Schilderungen mit deutscher Genauigkeit angiebt. Vorzüglich freuet es uns, einige, besonders italienische, und andre, nicht sehr bekannte Bücher benutzt zu sehen; z. B. des *San Vitali Vita e Campeggiamenti di F. Eugenio*; des Grafen *Offieri Istoria delle guerre avvenute in Europa etc*, die Venetianischen Geschichtbücher von *Garzoni* und *Diedo*; des Jesuiten *Vanossi Decas Augusta*. s. *Lustrum genuinum Imperii Caroli VI; Schmitth's Imperatores Ottomanici* u. s. w. Nur den Schirachischen Panegyricus auf Karl den Sechsten sehen wir ungern darunter.) Bey allen diesen unparteyisch gerühmten Eigenschaften wünschen wir doch, dass der Vf., der sich schon durch andre Werke als einen nicht gemeinen Geschichtskenner bekannt gemacht hat, dieser Darstellung nicht weiter nachhängen, sondern uns lieber im simpeln und natürlichen, aber doch männlichen und kräftigen, Stil interessante Begebenheiten erzählen oder schildern möge. Sein Beyspiel könnte leicht Nachahmer hervorbringen, die minder als er um historische Treue und Richtigkeit besorgt, uns Ungeheuer von poetisch-historischer Prose vorführen würden. War er doch selbst nicht immer auf seiner Hut; strauchelte er doch selbst hier und da, und sündigte gegen die Regeln des guten Geschmacks. Entwischen doch ihm selbst folgende Stellen: „Selbst mit der Macht der Wehre aus„gerüstet, schmiedete Kumurgi schöne Plane auf „dem geduldigen Ambos seiner erhitzten Einbil„dungskraft, und mahlte die Ausführung auf ro„senfarbigen Grund. (S. 14) Schon tausend und „nochmals tausend Aexte wütheten bey Konstanti„nopel im Eingeweide vor kurzem noch grünen„der Bäume, weitklagend wurden sie auf den Werf„ten zu Schiffen gezimmert u. s. w." (S. 17 u. f.) „Kumurgi hatte sein Lager 180000köpfig bey Bel„grad geschlagen." (S. 84) „So wie ein Schwanz„stern unabsehbar seinen Schweif nach sich zieht „und den Himmel mit seiner Ausdünstung verpe„stet" (thut denn der Komet dies?) — „so wie ein „indianisches Ameisenheer den Zuckerbehälter „zahllos umringt und sich den gesammelten Vor„rath zur Mittagskost bestimmt, so zog jetzt Ku„murgi an mit seiner Rotte und bemakelte die christ„liche Erde (S. 96)." Bey dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, dass Hr. H. mit zu auffallender Parteylichkeit und Wegwerfung von den Osmanen — ein einzigesmahl ausgenommen — spricht. Er, wie noch so manche andre christliche Schriftsteller, schilt sie noch immer *Ungläubige*, ob sie gleich keine Götzendiener sind, sondern, wie wir, an einen einzigen wahren Gott glauben. Einige neu gemachte, der Analogie unsrer Sprache nicht ganz angemessene Ausdrücke (z. B. das häufig vorkommende *Unterlage*, von *unterliegen*, nicht von *unterlegen*) wollen wir nicht rügen, sondern nur die Freunde der Lectüre bitten, dass sie sich durch die ersten Schilderungen, wo der Vf. sein Genie am stärksten zu unnatürlichen Vorstellungen und Ausdrücken anzustrengen schien, nicht abschrecken lassen mögen; denn weiter hin werden sie reichlich dafür entschädiget und durch die Erzählung des Vf. unaufhaltsam fortgerissen werden. Proben hiervon können wir nicht geben; denn um dies zu erfahren oder zu fühlen, muss man mehrere Seiten hinter einander weg lesen. Man wird darunter höchst glückliche Wendungen, wahrhaft originelle Stellen antreffen. Noch eins wollen wir bemerken, wie wohl sich's ohnehin versteht, dass Hr. H. nicht blos die auf dem Titel erwähnte Belagerung, sondern auch ihre Veranlassung, den ganzen vorherigen, dazu gehörenden Gang der politischen und militärischen Begebenheiten und ihre Folgen, schildert. Unter die vorzüglichsten Stellen gehören, unsrer Empfindung nach, die Charakterschilderung des Haupthelden, die höchst anschauliche Darstellung des Ueberganges über die Donau (S. 195 u. f.), und der Belagerung und Eroberung Belgrads selbst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

Pavia, b. Galeati: *Anatomicae disquiſitiones de auditu et olfactu*, auctore *Antonio Scarpa*, in Ticinenſi Archigymnaſio Anatomes et Chirurgiae clinices Prof., Facultatis chirurgicae per Inſubriam Auſtriacam Praeſide, etc. 1789. Fol. 101 pagg. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes meiſterhafte Werk zu liefern, das zur Phyſiologie des Gehörs und des Geruches ein höchſt wichtiger Beytrag iſt, ſind Gelehrſamkeit und Genie, Geſchicklichkeit und Fleiſs, Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn in eine glückliche Verbindung zuſammengetreten. Der Vf., den ſchon ſeine *Annotationes anatomicae* als einen der vorzüglichſten Zergliederer unſerer Zeit bekannt gemacht haben, theilt uns in demſelben eine genaue Beſchreibung vieler wichtigen anatomiſchen Wahrnehmungen über die Organe jener Verrichtungen mit, die ſich auf ſorgfältige und gröſstentheils ſehr mühſame Unterſuchungen gründen. Er führt dabey, ohne unnützen Aufwand, die merkwürdigen Wahrnehmungen und Meynungen anderer Naturforſcher an, um ſie zu beſtätigen, oder mit Beſcheidenheit zu berichtigen, abſtrahirt aus einzelnen Beobachtungen Regeln der Natur, und folgert phyſiologiſche Sätze mit gründlichem Raiſonnement.

Im *erſten Abſchnitte* erzählt er ſeine Wahrnehmungen *über das Gehörorgan* in einigen *Inſecten* und *Würmern*, *Fiſchen*, *Amphibien* und *Vögeln*, und füllet hier manche Lücken aus, welche ſeine Vorgänger gelaſſen hatten. *Cap. I. De Auditu in Inſectis et Vermibus nonnullis.* Im *Krebſe* liegt das äuſserſt *einfache* Organ des Gehörs an jeder Seite dicht unter der Wurzel des Fühlhorns. Es beſteht in einem *knöchernen Behältniſſe*, das viel härter iſt, als die äuſsere Schale des Krebſes, und an ſeinem äuſserlich hervorragenden Ende ein geſpanntes elaſtiſches *Häutchen* hat. In der Höhlung dieſes Behältniſſes, die er mit dem Veſtibulo vergleicht, liegt eine *häutige* verſchloſſene *Röhre*, welche nach aufsen zu an jenes Häutchen tritt, deſſen inwendige Fläche bezieht, und eine klare Feuchtigkeit mit der *Pulpa* des *Nervi acuſtici* enthält. Der *Nervus acuſticus* iſt ein Aſt des *vierten*, entſpringt mit den Fäden, welche zu den gröſsern Fühlhörnern gehen, geht zwiſchen den Muskeln durch, die den Kopf mit der Bruſt verbinden, und tritt, ohne einen Aſt gegeben zu haben, durch das innere Ende jenes häutigen Röhrchens in deſſen Höhle hinein. Daſs der Krebs höre, beweiſen *Minaſi's* Beobachtungen. — In der *Sepia* und im *Polypen* ragt am Hintertheile des Kopfs ein knorplichtes aufsen verſchloſſenes Tuber hervor, welches zwo *Gruben* (*Veſtibula*) enthält. In jeder dieſer Gruben iſt in einer Feuchtigkeit ein länglichtes *Bläschen*, mit einer klaren Feuchtigkeit gefüllt, und in dieſer ein *Knöchelchen*, das bey der *Sepia* der *Conchae* ähnlich iſt. Bey dem Polypen iſt dieſes Knöchelchen ein *Steinchen* von kreidenartiger Subſtanz, und von kegelförmiger Geſtalt. Das Bläschen iſt mit ſeinem Halſe an der innern Wand der Grube befeſtigt. Das Gehirn hat bey dieſen Thieren, wie bey andern Inſecten und Würmern, die Geſtalt eines Ringes, durch den die Speiſeröhre tritt; von dem unteren Abſchnitte deſſelben entſpringt das Paar der *Gehörnerven*, deren jeder durch die knorplichte Wand ſeines Vorhofs in das Bläschen tritt. *Cap. 2. De Auditu Piſcium cartilagineorum.* *Die knorplichten Fiſche* haben keine äuſsere Mündung des Gehörorgans, weder die platten, noch die runden. *Monro* habe an der *Raia* irrig Schleimgänge für Gehörgänge angeſehen. Man findet an dieſen Thieren unter den gemeinen Bedeckungen das *ovale Fenſter* mit einem häutigen Deckel verſchloſſen. In der *Raia* (einem *platten* Fiſche dieſer Art) enthält das *Veſtibulum* ein dünnes, netzförmiges Zellgewebe, das zur Befeſtigung der enthaltenen Theile dient. In dieſem Veſtibulo liegen drey *Säckchen* (*ſacculi lapillorum*), deren *jeder* ſeine *Steinchen*, verbunden mit einem gallertigen Körperchen, enthält. Vom Veſtibulo gehen drey knorplichte *Canales ſemicirculares* aus, *in* welchen eben ſo viel *häutige Ductus ſemicirculares* liegen, deren Anfänge im Veſtibulo mit den *ſacculis lapillorum*, doch ohne Gemeinſchaft ihrer Höhlung, durch jenes Zellgewebe verbunden ſind. Dieſe *Ductus* beſtehen aus einer dunnen, durchſichtigen Haut, die jedoch feſt und elaſtiſch iſt, indem ſie queer durchſchnitten ein offenes *Lumen*, wie Schlagadern, zeigen. Sie ſind mit ihrer eig-

Digitized by Google

nen lymphatiſchen Feuchtigkeit erfüllt, welche von der Feuchtigkeit des Labyrinths, die ſich auſser ihnen um ſie her befindet, ganz verſchieden iſt. Jeder derſelben iſt an einer gewiſſen Stelle, da, wo er ſeinen Theil der Gehörnerven aufnimmt, in eine *Ampullam* ausgedehnt, übrigens aber cylindriſch. Die häutigen *Ductus* ſind im Durchmeſſer viel kleiner, als die knorplichten *Canales*, und daher nicht als *Tunica interna* dieſer anzuſehn. Der eigentliche *Gehörnerve* (*mollis* iſt in der *Rana* ein Zweig des *fünften*. Das Nervenmark deſſelben bleibt in den *Ampullis* der *Ductuum*, geht nicht in den übrigen Theil derſelben fort. Der *durus* entſpringt beſonders aus der *Medulla oblongata*, und giebt einen abſteigenden Zweig zu den Kiefern und den *Praecordiis*, macht dann eine Anaſtomoſe mit einem Aſte des mollis, aus welcher ein Nerve zur *Ampulla* des *Canalis poſterioris* hingeht, und tritt darauf zu den äuſsern Theilen des Kopfs hinaus. In den *runden* knorplichten Fiſchen, z. B. im *Squalus*, iſt, wenige unwichtige Abweichungen ausgenommen, dieſelbe Beſchaffenheit. *Cap.* 3. *De Auditu Piſcium ſquamoſorum.* Die ſchuppichten Fiſche haben *kein ovales Fenſter*, und ſtatt des *Veſtibuli* eine *Grube*, die durch eine dünne gefäſsvolle *Haut* vom Gehirne geſchieden wird. In dieſer Grube liegt der *Sacculus Lapillorum*, welcher *zwey* Lapillos, die jedoch von knöcherner Subſtanz ſind, mit vielem Schleim umhüllet enthält. Die ſchuppichten Fiſche unterſcheiden ſich alſo in Rückſicht des Gehörorgans von den knorplichten, da bey den knorplichten das *Veſtibulum* durch eine *knorplichte Scheidewand* vom Gehirne geſchieden wird, die *Lapilli kreidenartiger* Subſtanz ſind, und jeder *Lapillus* ſeinen *eignen* Sack hat. Die *Ampullae* der häutigen *Ductuum ſemicircularium*, die in den *Ductubus* enthaltene und die um dieſelben und um die Säckchen befindliche Feuchtigkeit haben dieſe Fiſche mit den knorplichten gemein. Der *Gehörnerve* (*mollis*) iſt auch in dieſen Fiſchen ein Zweig des *fünften*, und wird in drey Aeſte getheilt, deren je einer zu der *Ampulla* eines *Canalis ſemicircularis* geht, ſo daſs der für den *poſteriorem* auch Fäden in das Säckchen giebt. Der *Nervus durus* iſt in dieſen Fiſchen kein abgeſonderter Nerve, ſondern der erſte Aſt des letzten *Nervi cerebralis*, welcher zum Herzen, den Kiefern, der Speiſeröhre und dem Magen ſich erſtreckt, und tritt (wie in den knorplichten) mit einem Aſte des *mollis* in der *Ampulla Canalis poſterioris* in eine Anaſtomoſe. Die häutigen *Ductus ſemicirculares* kommen in dieſen Fiſchen in einen weiten *Sinum* zuſammen. Im *Hechte* enthält dieſer *Sinus* ein pyramidaliſches *Knöchelchen*, das an ſeiner Grundfläche viele Spitzchen hat; und der *Ductus ſemicircularis poſterior* hat einen *häutigen Anhang*, der gleichſam *Rudimentum ductus ſemicircularis quarti* genannt werden könnte, und zu dem ein dünner Faden des erſten *Nervi ſpinalis* geht. Meiſt eben ſo, wie im Hechte, dieſen Anhang ausgenommen, und übrigens, wie in andern ſchuppichten Fiſchen, iſt das Gehörorgan in der *Rana piſcatrice*, und im *Stockfiſche* beſchaffen. Auch im *Aale* fand er das dritte Knöchelchen im Sinu der *Ductuum*. *Cap.* 4. *De Reptilium Auditu.* Bey den *Amphibien* (die der Vf. mit Ausſchlieſsung derer, welche bey *Linné Nantia* heiſsen, *Reptilia* nennt) ſteht das Gehörorgan zwiſchen dem der warmblütigen Thiere und dem der Fiſche in der Mitte, wie ſchon ihre amphibialiſche Lebensart vermuthen läſst. Dem *Waſſerſalamander* fehlen der äuſsere Gehörgang, das Paukenfell, die Gehörknöchelchen, die Paukenhöhle, die Euſtachiſche Trompete, und ſein ganzes Gehörorgan beſteht, wie in den knorplichten Fiſchen, aus dem ovalen Fenſter, dem *Veſtibulo* und den *Canalibus ſemicircularibus*. Dieſes ovale Fenſter iſt mit einem knorplichten Deckel bezogen. Das Ohr der *Schlangen* kommt mit dem der knorplichten Fiſche und des Salamanders überein, hat aber im ovalen Fenſter ſtatt des knorplichten oder häutigen Deckels ein Knöchelchen. Auch ihnen fehlt die Paukenhöhle, das Paukenfell, und die Trompete, nicht aber die *Canales ſemicirculares*, obwohl *Geoffroy* und *Haller* ſie nicht gefunden haben. Die *Caecilia* unterſcheidet ſich doch, wie der Vf. unerwartet fand, in dieſem Organe ſehr von anderen Schlangen; ſie hat nemlich ein Paukenfell, das aber unter der Haut und dem Zellgewebe verborgen liegt, eine Paukenhöhle und auch eine Trompete. Das Gehörknöchelchen derſelben hat einen knorplichten Anhang, der dem Buchſtaben *r* ähnlich, und an dem Paukenfelle angeheftet iſt, kommt mit dieſem Anhange unter einem Winkel zuſammen, und endiget ſich in eine ſchwammformige Baſis, die am ovalen Fenſter liegt. Die Paukenhöhle iſt bey ihr nach Verhältniſs ihres kleinen Kopfes ſehr groſs. Vielleicht hat die Natur durch vollkommenere Einrichtung des Gehörorganes dieſe Schlange für die Kleinheit ihrer Augen entſchädigen wollen. — Bey den *Reptilibus pedatis* (*Amphibia reptilia L.*) kommt das innere Ohr dem der Fiſche und Schlangen, das auſsere dem der Vögel und Säugethiere nahe. Bey der *Schildkröte*, (die er hier zum Exempel beſchreibt,) iſt unter dem Felle des Kopfs, nahe über dem Kinnbackengelenke, eine trichterförmige Höhle, in deren Grunde, dem ſchmalen Ende des Trichters das knorplichte Paukenfell (ſo müſſen wir hier das Wort: *Tympanum* verſtehen,) liegt. Sie hat eine groſse Paukenhöhle, und eine Trompete. An der Mitte der innern Fläche des Paukenfells iſt ein biegſames knorplichtes Körperchen (*Trabecula*) mit ſtralenförmig ausgehenden Fäden befeſtigt; mit dieſem hangt ein Knöchelchen *oſſeu Columella*, zuſammen, deſſen anderes Ende eine flach ausgehöhlte Baſis hat, und, wie an vollkommnern Thieren der Steigbügel, das ovale Fenſter verſchlieſst. Die gewölbte Wand des *Veſtibuli* iſt theils knöchern, theils knorplicht, und im Veſtibulo iſt ebenfalls ein häutiger Sack, welcher kreidige

Sub-

Digitized by Google

Subſtanz, und auſserdem klare Feuchtigkeit enthält. Die häutigen *Ductus ſemicirculares*, welche ebenfalls in ihre *Ampullas* erweitert werden, kommen auch in einen *Alveum communem* zuſammen, und enthalten klare Feuchtigkeit. Der Sack und die häutigen Ductus ſind mit Feuchtigkeit umgeben. Der *Gehörnerve* entſpringt von der *Medulla oblongata*; der *durus* von derſelben nahe bey jenem, und begleitet denſelben ſo nahe, daſs er ſich kaum von ihm unterſcheiden läſst, geht aber dann allein durch das *Tympanum* zu dem hintern Theile des Kopfs. Im *Krokodill*, in andern *Eidechſen*, in *Fröſchen* und *Kröten* hat das Ohr dieſelbe Beſchaffenheit, und nur in der Geſtalt des Gehörknöchelchens und der Verbindung deſſelben mit dem knorplichten Anhange finden Verſchiedenheiten ſtatt. In der *Lacerta agili* nimmt man doch auch Fleiſchfaſern (*muſcularis ſubſtantia*) wahr, die den knorplichten Anhang nach innen ziehen — können. Bey den Amphibien, die im Waſſer leben, liegt das Paukenfell weiter nach innen verborgen, bey den übrigen weiter nach auſsen. Ueberhaupt kommt das Ohr der Amphibien, die auſser dem Waſſer leben, dem Ohre der Vögel und Säugethiere näher. *Cap. 5. De Volucrum Auditu.* Auch bey den *Vögeln* fand er innerhalb den knöchernen *Canalibus ſemicircularibus* häutige *Ductus ſemicirculares*, wie bey den Amphibien und Fiſchen. Jeder *Canalis ſemicircularis* entſpringt aus dem Veſtibulo mit einer *weiten* elliptiſchen Oeffnung, die in ſeine cylindriſche Höhle übergeht, und endigt ſich wieder ins *Veſtibulum* mit einer viel *engeren* Oeffnung. Jeder häutige *Ductus ſemicircularis* hat ſeine *Ampullam* in der weiten Oeffnung ſeines knöchernen Kanals. Dieſe häutigen *Ductus* ſind auch in den Vögeln viel enger, als die knöchernen *Canales*, in denen ſie liegen, und werden in dieſen durch ein netzförmiges Zellgewebe befeſtigt. Sie ſind ebenfalls mit einer klaren Feuchtigkeit gefüllt, und mit Feuchtigkeit umgeben. Jenes Säckchen mit kreidenartiger Materie haben die Vögel nicht. Die *Ampullae* des gröſsten und des kleinſten *Ductus* füllen faſt das ganze Veſtibulum aus, und der kleine Raum, den ſie darin übrig laſſen, enthält von ſolcher Materie nichts. Dagegen aber haben ſie (wie die Säugethiere) ein *rundes Fenſter*, das mit einem Häutchen verſchloſſen iſt, und eine unvollkommene *Schnecke* (*Rudimentum Conchae*). Der *Gehörnerve* entſpringt von der *Medulla oblongata*, und wird in vier Aeſte getheilt, deren drey durch das *Veſtibulum* zu den *Ampullis* der *Ductuum*, der vierte zur *Cochlea* gehn. Jene bleiben in den *Ampullis*; jeder derſelben tritt, wie ein Hügelchen in ſeine *Ampullam*, und verbreitet ſich dann auf der innern Fläche derſelben, wie der *Opticus* im Auge. Der *durus* iſt mit demſelben anfangs verbunden, geht dann von ihm ab, durch einen eignen Kanal zur Pauke, wo er vom letzten Nerven des Gehirns, der die *Venam jugularem* begleitend am Halſe herabgeht, einen Faden empfangt, ferner zur Pauke heraus und vorwärts, giebt einige Faden zur untern Kinnbacke, und vertheilt ſich endlich im untern Theile der Naſenſcheidewand und im Gaumen.

Von dieſen Betrachtungen geht er im *zweyten Abſchnitte* zur Betrachtung *des Gehörorgans im Menſchen* über. *Cap. 1. De oſſea labyrinthi ſtructura.* Das *Veſtibulum* enthält (im Menſchen und den ihm ähnlichen vierfuſsigen Thieren) zwo *Gruben*, eine hintere untere, welche halbkuglicht, und eine äuſsere obere, welche halbelliptiſch iſt. Beyde werden durch eine Erhabenheit (Spina) geſchieden, welche aus dem Grunde des Veſtibuli ſich allmählich zu einer Pyramide erhebt. Die *Canales ſemicirculares* haben (wie in den Vögeln,) jeder eine *enge* und eine *weite* elliptiſche Mündung im Veſtibulo. Die kleinen *Löcher*, durch welche der Gehörnerv ins Labyrinth tritt, werden umſtändlich beſchrieben. *Cap. 2. De mollibus Labyrinthi partibus.* Die knöchernen *Canales ſemicirculares* enthalten eben ſo wohl in Menſchen, als in den oben genannten Thieren *häutige Ductus ſemicirculares*, die vom *Perioſteo* ganz verſchieden, *enger* als die *Canales* ſind, und durch Zellgewebe in den *Canalibus* angeheftet werden. Auch iſt im Menſchen jeder dieſer Kanäle ebenfalls in eine ovale *Ampullam* ausgedehnt, welche in der elliptiſchen Grube liegt, mit welcher er aus dem *Veſtibulo* anfängt. In *Pferden*, *Schafen*, *Hunden*, *Katzen*, *Schweinen* fand er daſſelbe. In Schafen ſind die häutigen *Ductus* ſchwarzgefleckt, und daher in dieſen vorzüglich deutlich vom *Perioſteo* zu unterſcheiden. Auch im *Veſtibulo* liegt, dem ovalen Fenſter gegenüber, in jener halbelliptiſchen Grube, ein länglichtes Säckchen, in welchem die häutigen *Ductus* eben ſo, wie die knöchernen *Canales* im *Veſtibulo* zuſammenkommen. Die andere, halbkuglichte, Grube des *Veſtibuli* enthält ein anderes, rundes Säckchen, deſſen eine Hälfte in dieſer Grube feſt liegt, die andere ins Veſtibulum hineinragt, und mit jenem Säckchen zuſammenhängt, ſo daſs es in eine Grube deſſelben, (wie die Kryſtallinſe am gläſernen Körper) aufgenommen wird, aber gänzlich verſchloſſen iſt, und mit demſelben keine Gemeinſchaft hat. Es enthält eine durchſichtige Feuchtigkeit. Im Grunde dieſes Säckchens ſieht man den ausgebreiteten Gehörnerven als ein weiſses Fleckchen durchſchimmern. — Die *Zona Cochleae* beſteht aus zwey Theilen, deren einer zwiſchen knorplichter und häutiger Subſtanz das Mittel hält, wovon aber der andere ganz häutig iſt. *Jener* Theil iſt mit dem freyen Rande der knöchernen *Laminae ſpiralis* feſt verwachſen, und geht von da, wo dieſe aufhört, bis zur Spitze der Schnecke allein fort. Der eine Rand derſelben, welcher mit der knöchernen *Lamina ſpirali* zuſammenhängt, enthält viele kleine Canäle, die als Fortſetzungen derer, welche von dem *Modiolo* zwiſchen beyden Flächen der knöchernen *Laminae* kommen, ſtralenförmig in ihr fortgehn. Der andere Rand zeigt unter dem Vergröſserungsglaſe Zellchen, die mit klarer Feuchtigkeit gefüllt, und durch weiſse Nervenfädchen von einander unterſchieden ſind. Der *häutige* Theil der *Zonae* iſt eine Duplicatur des *Perioſtei*,

Digitized by Google

welche von der Wand der Schnecke, die der *Laminae ſpirali* gegen über liegt, gegen die *Laminam* tritt, und dieſelbe zwiſchen ihre Platten aufnimmt. Die *Zona* hört da, wo die knöcherne *Lamina ſpiralis* mit dem *Modiolo* ſich endigt, nicht auf, ſondern geht weiter fort, und in das *Infundibulum* hinab, in deſſen Tiefe ſie mit einer Krümmung ſich endigt, ſo daſs daſelbſt ihr innerer Rand frey iſt, ihr äuſserer mit dem *Perioſteo* des *Infundibuli* zuſammenhängt. An ihrer innern Seite bleibt daher eine Oeffnung, durch welche die *Scala Tympani* ſich in das *Infundibulum* öffnet. Die *Scala Veſtibuli* geht weiter in das *Infundibulum* hinab, und kommt in dieſem endlich mit jener Scala zuſammen. Eben ſo, wie in den vorher beſchriebenen Thieren, ſind auch im Menſchen die *Ductus ſemicirculares* und das gemeine Säckchen derſelben mit ihrer eignen Feuchtigkeit gefüllt, und von der Feuchtigkeit des Labyrinthes umgeben. *Cap. 3. De Nervo auditorio.* Er hat einen doppelten Urſprung, einen von gewiſſen markichten Streifen des *Ventriculi quarti*, den andern von der hintern Gränze der ringförmigen Erhabenheit. Zwiſchen ihm und dem *Nervo communicante Faciei* ſind einige beſondere von Hn. *Wrisberg* entdeckte Fäden, deren dünne Wurzeln theils von der ringförmigen Erhabenheit, theils neben dem Urſprunge des *Nervi Hoſſopharyngei*, entſpringen. Zwey oder drey derſelben begleiten den Gehörnerven in den innern *Canalem auditorium*, gehen aber dann zum *communicante Faciei*. Der Gehörnerve iſt auf eine ſonderbare Weiſe zuſammengewickelt, ſo daſs man ihn aus ſeiner cylindriſchen Geſtalt durch Löſung des Zellgewebes in eine platte entwickeln kann. Der Eintritt und die Verbreitung des Nerven im Labyrinthe werden umſtändlich beſchrieben. *Cap. 4. De ratione Auditus.* Hier folgen zuerſt allgemeine anatomiſche Sätze, die aus den vorgetragenen Wahrnehmungen abſtrahirt ſind. Der *äuſsere Gehörgang* und das *äuſsere Ohr* fehlen den Würmern, Inſecten, Fiſchen und Amphibien. Die Vögel haben einen ſehr kurzen und meiſt häutigen Gehörgang. Einen langen und gebogenen haben die *Cetacea*, die übrigen Säugethiere und der Menſch, und dieſe letzteren zudem auch das äuſsere Ohr. Das *Pauckenfell* haben die Würmer, Inſecten, Fiſche, die meiſten Schlangen und einige Amphibia reptilia nicht. Die übrigen *Amphibia reptilia*; die Vögel, die Säugethiere und der Menſch haben es. Bey den Würmern, Inſecten, Fiſchen, den meiſten Schlangen, und allen Thieren, welche kein eigentliches Pauckenfell haben, fehlt auch die *Paucke*; ſie iſt aber bey denen, welche jenes haben. Die *Euſtachiſche Trompete* haben nur die, welche die Paucke haben, und dieſe ſcheint dazu beſtimmt zu ſeyn, zwiſchen der äuſsern Luft, und der Luft der Paucke das Gleichgewicht zu halten; denn wenn ſie dazu diente, den Schall in die Höhle der Paucke zu bringen, ſo würde ſie den Schlangen, die ein Gehörknöchelchen haben, nicht fehlen. Die *Gehörknöchelchen*, welche den Nutzen haben, den Schall vom äuſsern Theile des Ohrs zum innern zu bringen, ſind bey den Würmern, Inſecten, Fiſchen, und einigen *Amphibiis reptilibus* nicht, aber bey den übrigen *Amphibiis reptilibus*, den Vögeln, Säugethieren und dem Menſchen. Das *ovale Fenſter* haben, die *Sepias* und die ſchuppichten Fiſche ausgenommen, alle Thiere; in den Inſecten, den knorplichten Fiſchen und einigen *Amphibiis reptilibus aquaticis* iſt es mit einem häutigen oder knorplichten Deckel, in den übrigen Thieren aber mit einem Gehörknöchelchen verſchloſſen. Das *runde* Fenſter fehlt allen Thieren, die keine Schnecke haben, den Würmern, Inſecten, Fiſchen und den *Amphibiis reptilibus*. In Vögeln zeigt ſich eine ſolche Oeffnung einigermaſsen, bey denen auch ein *Rudimentum* der Schnecke iſt. In den Säugethieren und im Menſchen, die eine vollkommene Schnecke haben, iſt auch das runde Fenſter deutlich wahrzunehmen. Das *Veſtibulum* allein macht das innere Ohr bey den Krebſen und den Sepiis aus; alle anderen Thiere haben auch die *Canales ſemicirculares*. Und *alle Thiere, in welchen dieſe Canales ſemicirculares ſind, haben auch* (ſo viel die bisherigen Wahrnehmungen lehren,) *in denſelben* eben ſo viel *häutige Ductus ſemicirculares*, die mit ihrer eignen Feuchtigkeit gefüllt, von der Feuchtigkeit der Kanäle umgeben ſind, und deren jeder an der Stelle der Aufnahme ſeines Theiles vom Gehörnerven in eine *Ampullam* ausgedehnt iſt. (Dieſer Satz iſt vorzüglich wichtig und neu.) Die Fiſche und die *Amphibia reptilia* haben in einem oder mehreren Säckchen des *Veſt.* *Steinchen* oder *Knöchelchen*, welche die vollkommeneren Thiere nicht haben. — Die *Krebſe* und die *Sepiae* haben das einfachſte Gehörorgan: nur das *Veſt.* und ein häutiges Röhrchen oder Säckchen, welches ein Steinchen und den Gehörnerven enthält. Die *ſchupp.* und *knorpl. Fiſche* haben zudem noch die *Can. ſemic.*, und die knorplichten auch das *ovale Fenſter*, mit einem Deckel verſchloſſen. Im Labyrinthe der *Schlangen*, das dem der knorpl. Fiſche ähnlich iſt, kommt noch ein Gehörknöchelchen; in der *Caecilia*, und den *Amph. rept.* noch das *Paukenfell* hinzu. Die *Vögel*, die *Säugethiere* und der *Menſch* haben auſserdem noch den *äuſſeren Gehörgang*, die vierfüſsigen Säugethiere und der Menſch noch das *äuſsere Ohr*. Das *Veſt.* ſcheint daher zum Gehöre hinreichend zu ſeyn; die übrigen Theile aber zum vollkommenern Gehöre erfodert zu werden; und das *Veſt.* mit den *Can. ſemic.* ſind wahrſcheinlich die weſentlichſten und zum Gehöre nöthigſten Theile des Gehörorgans. — Das Gehör wird nun nach des Vf. Hypotheſe (in den vollkommnern Thieren) ſo bewirkt. Die zitternde Bewegung des Steigbügels ſetzt (mittelſt der in dem ovalen Fenſter liegenden Baſis deſſelben den *Alveum communem* der hautigen *Duct. ſemic.*, und den kuglichten Sack des *Veſt.* in Erſchütterung; dieſe theilt ſich den *Duct. ſemic.*, der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit, und dann dem in den *Ampullis* liegenden Nervenmarke des Gehörnerveus mit. Die *Zona ſpiralis* der Schnecke wird erſchüttert, indem ſie auf beyden Seiten mit der in den *Scalis* enthaltenen Feuchtigkeit umgeben iſt, und dieſe in einer *Scala* durch das Häutchen des runden Fenſters, in der andern durch die Oeffnung derſelben im *Veſtibulo* erſchüttert wird,

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der akadem. Buchh.: *Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten Gebräuche Literatur und Kunst.* Eine Zeitschrift von *Moritz* und *Hirt.* Zweytes Stück. Mit Kupfern. 1790. 8. (8 gr.)

1) Den Anfang macht eine Fortsetzung *über einige Fresco-Gemählde in einer Kapelle des Vaticanischen Palastes* (s. A. L. Z. 1790. Nr. 2. p. 11. wo von dem Anfange dieses Aufsatzes rühmliche Meldung geschiehet.) Es ist dem Künstler und Liebhaber sehr nützlich, wenn er durch dergleichen Beschreibungen in den Stand gesetzt wird, von der ersten Epoche, nemlich seit der Herstellung der Künste bis auf Raphaels Zeiten mehrere Kenntnisse zu erlangen. Nur müssen die Lobeserhebungen etwas eingeschränkt werden. Rec. hat zwar nicht mehr, die Gemählde so lebhaft vor Augen; doch scheint ihm, als wäre Hr. Hirt zu weit gegangen, wo er sagt S. 9: „der Haupton seines Fleisches und die Farbenwahl seiner Gewänder ist so wahr, so rein und so schön, dass nur die Halbtinten und Wiederscheine zur Rundung fehlen, um ihn den grösten Coloristen an die Seite zu setzen." Dieses kommt Rec. eben so vor, als sagte man von einem Frauenzimmer, sie wäre das schönste Weib, wenn ihr nur nicht das eine Auge und die Zähne fehlten! Hr. H. weiss sehr wohl, dass Luft-Perspectiv, Degradation und Reflexe mit das wichtigste des Colorits ausmachen; aber vielleicht hat Hr. H. die Mahler der Zeiten des *Fra Giovanni Angelico* damit gemeynt. Noch finden sich einige Stellen, wo Rec. nicht mit Hn. H. einstimmen kann. S. 6. befindet sich ein Kupferstich, den heiligen Stephanus predigend vorstellend, welcher einen hinreichenden Begriff von den Compositionsfähigkeiten des *Fra Giovanni Angelico* geben kann. S. 12 muss es anstatt *Massallio*, *Masaccio* heissen. 2) *Ueber zwey Statüen von den Hn. Dannekker und Scheffauer.* Auch ein Aufs. von Hn. H. Nach einem Eingange, der sich hauptsächlich auf den jetzigen Zustand der Bildhauerey beziehet, macht uns der Vf. mit zwey jungen hoffnungsvollen Künstlern bekannt. Es sind die Hn. Dannekker und Scheffauer, beide aus dem Würtenbergischen und Zöglinge der Akademie zu Stuttgart, welche als Pensionairs des Herzogs zwey Jahre in Paris und drey in Rom schon zugebracht haben. Auf Befehl dieses Beschützers der Künste, haben sie die vier Jahszeiten in Marmor halb Lebensgröfse vorstellen müssen. Hier ist blos die Rede von dem Herbste als Bacchus, von Hn. D. und dem Winter, unter der Gestalt eines Alten, von Hn. S. Gewöhnlich bedienen sich die neuern Künstler zu diesen Vorstellungen der Flora, der Ceres und des Bacchus, aber für den Winter fand sich bisher keine schickliche Gottheit. Hr. H. schlägt den Boreas vor, so wie er auf dem in Stuart abgebildeten Athenischen Windthurm zu sehen ist, welches sehr passend scheinet. Hierauf folgt eine genaue Beschreibung beider Statüen. Da wir aber solche nicht vor Augen haben, so lässt sich darüber nichts bestimmtes sagen; denn die Abbildung, die sich S. 20 befindet, gereicht mehr zum Schaden als Vortheil dieser Werke, vorzüglich des Bacchus, dessen linker Arm verstümmelt ist. *) Der Künstler soll, die Hauptverhältnisse von einem Bacchus vor Augen gehabt haben, der sich in der *Villa Ludoviri* (*Lodovisi*) befindet „der grausam verstümmelt, äufserst schlecht restaurirt ist, woran Kopf und Hals, die beiden Arme, ein Theil des linken Beines und Schenkels modern sind, das rechte Bein, obwohl antik, sehr schlecht angesetzt ist etc." Und doch das schönste Bild des Bacchus? das ist wirklich viel! Rec. schliefst mit einer

*) Was für Entschuldigungsgründe mögen die Herren Herausgeber oder Verleger dieser periodischen Schrift wohl haben, warum sie von den vier bey Hn. *Lips* von ihnen für ihr Werk *bestellten*, und *von demselben verfertigten* Kupfern die beiden zum ersten Stück gehörigen, worunter der schöne *Marius* nach *Drouais* befindlich ist, gar nicht liefern, die beiden zu diesem zweyten Stück gehörigen (die Predigt des Stephanus, und die beiden Statüen) aber in solchen *nach den Lipsischen Stichen verfertigten* so unvergleichbar schlechtern *Nachstichen* ihren Lesern in die Hände geben?

Digitized by Google

einer Stelle, die er dem Urtheil des Kunstkenners anheimstellt, indem er zu weitläuftig seyn würde, wenn er sein ganzes Mifsfallen äufsern wollte. Sie ist die folgende: „der berühmte Bacchus des Michel Angelo ist eben so weit von der Schönheit der Antiken entfernt, als ein Product des Boucher von einem Gemählde Raphaels"!! 3) Geschmackvoll und malerisch ist der kleine Aufsatz des Hn. Prof. *Moritz*, *die Villa Mihni bey Rom* betreffend. Diese Gegend, welche Martial so herrlich beschreibt, und den Prospect von Rom, hat aus eben demselben Standpuncte Hr. *Hackert* in einem vortreflichen Gemälde, so wie der Landschaftsmahler und Prof. Hr. Lüdke zu Berlin in einer Zeichnung, vorgestellet. 4) *Ueber eine Preisfrage: wie kann der Nationalgeschmack durch die Nachahmung der fremden Weise, aus den alten sowohl als neuern Literaturen entwickelt und vervollkommnet werden?* von Hn. Prof. *Moritz*. Die weitern Betrachtungen des Hn. M. über diese Preisfrage sind von der Art, dafs sie nicht den geringsten Auszug verstatten. Der Leser wird aber nicht ohne Vergnügen den Scharfsinn des Vf., und den Stoff zur Beantwortung wahrnehmen. 5) *Einige Lebensumstände eines jungen Mahlers August Kirsch*; Hr. M. erzählt sehr rührend die Geschichte seiner Krankheit, die sorgsame Pflege eines spanischen Geistlichen Don Ginese, und die Leichenbestattung bey der Pyramide des Cajus Cestius, wobey er selbst gegenwärtig war. 6) *Beschreibung eines von Hn. Alex. Trippel verfertigten Denkmals des Grafen Tzernichew.* Hr. T. ist dem Publicum schon durch mehrere Werke bekannt. Dieses Denkmahl soll eins seiner vorzüglichsten seyn, und ist für eine Kapelle auf irgend einem Landgut der Familie Tzernichew unweit Petersburg bestimmt. Das Ganze ist mit verschiedenem Marmor gezieret, das Bildnifs des Verstorbenen in Medaillon; Basrelief zwey Statüen, Regierung und Traurigkeit, sind von Carrarischen Marmor, und bey der gröfsten Vollkommenheit in weniger als zwey Jahren vollendet worden. Am Ende der Beschreibung macht uns Hr. H. noch mit einigen andern Werken des Hn. T. bekannt, nämlich der Büste Friedrichs II. nach einer Maske des verstorbenen Königs verfertigt, und den Büsten des Hn. v. *Göthe* und *Herders*. Den ganzen Beschlufs macht die Darstellung des Entwurfes eines Ehrendenkmals für Friedrich II. 7) *Die Ausstellung auf der französischen Akademie in Rom vom Jahre* 1789. Diese öffentliche Ausstellung geschiehet alle Jahre am 25 August. Da aber diese Nachricht nicht vollendet ist und im nächsten Stücke vielleicht die Fortsetzung erscheinen wird, so wollen wir nur die Nahmen der Künstler hersetzen. Potin, Le Tiere, Garnier, Gounod, Demarais und Favre, welcher sich am meisten hervor gethan hat. 8) *Die Madonna von Tivoli* von Hn. Prof. M. enthält die Ceremonie, welche mit einem Marienbilde vorgenommen wird, deren es unendlich viele Beyspiele in Italien giebt. 9) *Ueber zwey Gemählde von den Hn. Pitz und Schmid.* Ein Sendschreiben des Hn. Hirt Rom den 30 April 1788. Hr. Pitz aus Saarbrücken Pensionair des Herzogs von Zweybrücken, und Hr. Schmid aus dem Saarbrückischen Pensionär des Erbprinzen von Hessen Darmstadt, sind die Verfertiger der beiden Gemählde. Das Gemählde des Hn. P. stellet den Tod des Marcus Antonius und das des Hn. S. den Perikles, weinend bey dem Leichnam seines Sohnes Paralos, vor. Hr. H. hat diese beiden Gemählde künstmäfsig beurtheilt. 10) *Berichtigung eines Aufsatzes in der Berlinischen Monatschrift, von Hn. Gallerie Inspector Pahlmann.* Die Berichtigung bestehet darin, dafs nicht Antonini, sondern Marchioni, der Baumeister der Sacristey der St. Petrus-Kirche zu Rom gewesen ist. 11) *Volksaberglaube der Italiäner und Deutschen*, von Hn. Prof. Moritz. Hr. M. scheinet zu glauben, als können bey den Italianern die Ideen von Hexen, Gespenstern, u. s. w. wegen ihres heitern Himmelsstriches nicht emporkommen. Rec. der sich viele Jahre in Italien aufgehalten hat, mufs gestehen, dafs er in Rom, Florenz, Venedig, etc. mehrere Spuren des Gegentheils wahrgenommen hat und dieses nicht allein bey dem Pöbel, sondern sogar bey Leuten, von welchen man es am wenigsten erwarten sollte.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Die Sitten der Beduinen-Araber*, aus dem Französischen des R. Arvieux, übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von M. E. F. C. *Rosenmüller*; nebst einem *biblisch zoologischen Anhang* des Uebersetzers. 1789. XXIV und 256 S. in 8. (16 gr.)

Die Beschreibung einer Reise, welche vor mehr als hundert Jahren gemacht ist, zu übersetzen, scheint auf den ersten Anblick ein sonderbares Unternehmen zu seyn. Indessen läfst es sich recht wohl mit der Absicht des Uebersetzers rechtfertigen. Diese war, dem Leser und Erklärer des A. T., besonders der mosaischen Schriften, und überhaupt dem Freunde der morgenländischen Literatur ein Buch in die Hände zu geben, in welchem er, bey Anspielungen auf Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, einige Auskunft fände und welches ihm ein Gemälde des patriarchalischen Lebens darstellte. Hiezu war die *Voyage dans la Palestine etc.* von *Arvieux*, welche *de la Roque* 1718 zu Amsterdam herausgab, vorzüglich bequem. Denn weil er der erste war, der wegen seiner Bekanntschaft mit der arabischen Sprache und wegen seines längern Aufenthalts unter den Beduinen, die Vorurtheile der Europäer, welche sie aus den bisherigen Berichten der Reisenden blofs als Räuber hatten kennen lernen, widerlegte; so liefs er sich umständlicher auf die Beschreibung ihrer Lebensart ein, als nach ihm irgend ein Reisender. Und ob man gleich seine

Waar

Wahrheitsliebe bisweilen bezweifelt hat, so darf doch itzt nach dem ehrenvollen Zeugnisse Niebuhrs, der ihn in dem, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrifft, sehr zuverlässig fand, niemand ein Mistrauen in seine Erzählungen setzen. Auch das macht den Arvieux zu einem solchen Handbuch bequem, dass seine Nachrichten nicht in Form eines Tagebuches, sondern nach den Materien, abgefasst sind. Daher konnte Hr. R. sie sehr gut in den angehängten Anmerkungen durch die Berichte anderer Reisenden eines Rauwolf, Breuning, Paul Lucas, Sandy, Chardin, Russel, Shaw, Tavernier, Thevenot, della Valle, Korte, Niebuhr, Hasselquist, Volney, bestätigen, erläutern, berichtigen und ergänzen und so dem Leser das zusammen gehörende aus vielen, wenn nicht seltenen, doch zum Theil kostbaren, Werken beisammen liefern. Dabey muss es Anfängern sehr angenehm seyn, die arabischen Ausdrücke erklärt und auch mit ihren Charaktern gedruckt zu finden. Nur wäre zu wünschen, dass dies mit der gehörigen Genauigkeit geschehen wäre. Denn obgleich Hr. R. sich wegen der Druckfehler in den Punkten entschuldigt und sie ihm freylich nicht zur Last fallen können, so verringern sie doch wirklich die Nützlichkeit des Buchs. Auch in den Consonanten sind die Druckfehler häufig und in dem angehängten Verzeichnisse derselben nicht angeführt; z. B. S. 175 muss ثَمُر heissen, u. S. 162 قبيل denn قبايل wäre der Plur. fract. von قبيلة. Auch hätte Rec. gewünscht, dass Hr. R. in dem Text selbst nicht die französische Schreibart der arabischen Ausdrücke beybehalten hätte z. B. *Scheikh, Khena, Khalkhal, Koubebi, Bourgoul, Kouskousou, Charba, Cherbet, Gazal, Gazelle, Menzil*, welches S. 82. das Arab. مَنْزِل ist. Unsre deutsche Schreibart kömmt zum Theil dem natürlichen Ton im Arabischen näher, und zum Theil sind die Ausdrücke nach deutscher Manier geschrieben wirklich bekannter, wie *Schech, Scherbet, Gaselle*; Hielt aber Hr. R. etwa es der Treue des Uebersetzers gemäss, die Orthographie seines Originals beyzubehalten, so hätten diese Wörter wenigstens auch mit französischen Lettern gedruckt werden müssen, um jeden Leser sogleich daran zu erinnern, dass er die französische Aussprache zu Hulfe nehmen müsse. Uebrigens thut der Uebersetzer mehr, als man zu fodern oder zu erwarten berechtiget ist, wenn er bisweilen Anwendungen aufs A. T. macht oder Fingerzeige zur Erklärung biblischer Stellen giebt. Findet der Kenner hier gleich nichts Neues, so gewöhnt es doch den Anfänger, dergleichen Schriften mit Application zu lesen. Auch Rec. fiel beym Durchlesen dieses Buchs besonders eine Stelle auf, welche es bestätigt, wie sehr lange sich im Orient selbst einzelne Meynungen erhalten können. S. 140 wird nemlich erzählt, dass die Araber vom Aderlassen keine Freunde sind, weil sie sagen; *die Seele sey im Blut*. Eben so findet man bey dem Verbot des Blutessens Gen. IX. 4. Lev. XVII. 11. 14. Deut. XII. 23. immer die Worte zugesetzt: *denn die Seele ist im Blut*. — Der biblischzoologische Anhang des Uebersetzers enthält 1) eine Abhandlung über אַיָּל, welche aber nichts anders sagt, als was schon Schoder in seinem Hieroz. Spec. 3. S. 10 ff. ausführte, dass dies Thier *Antilope Dorcas* sey, nur dass man die Bequemlichkeit hat, die auch von jenem schon angeführten Stellen der Reisebeschreiber hier in extenso zu lesen. Der Widerspruch gegen Oedmann, der es für Capra Gazella L. hielt, ist doch nicht mit solchen Gründen unterstützt, dass man überzeugt würde, sie könne es nicht seyn. 2) גמל dasselbe, was Schoder in dem Spec. 1. S. 32 hat. — 3) בכרה (auch בכר) der *Dromedar*. Dies ist ohne Zweifel das beste Stück des Anhangs. Neu ist diese Meynung auch nicht, wie der Hr. Vf. zu glauben scheint, sondern Hr. Geh. Just. R. Michaelis erwähnt derselben schon mit beygefügten Gründen in der *neuen orient. Bibl.* Th. IV. S. 196. Indessen erinnern wir uns nicht, sie irgendwo so gut ausgeführt gelesen zu haben.

Hamburg, b. Herold: *Die vornehmsten Reisen durch Italien, wie solche auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichen Post- und Reise-Routen, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbaren Münzsorten, Reisekosten*, ausgefertigt von *G. F. Krebel* — aus dem 3ten Theil der Europäischen Reisen abgedruckt. S. 147 bis 344 mit einem Register u. einer kleinen Reisekarte, die zu klein ist, als dass sie verständlich seyn konnte. (18 gr.)

Die Einrichtung dieser Reisen und ihre Nutzbarkeit sind bekanntgenug; es würde daher überflüssig seyn, etwas darüber hinzuzusetzen. Wir hätten indess gewünscht, dass man nicht blos beym neuen Abdruck dieser Reisen stehen geblieben, sondern manches genauer und richter bestimmt hätte, als es bisher geschehen war, so z. B. ist es viel zu allgemein gesagt, S. 143 dass das Accommodement in den Wirthshäusern in Italien fast durchgängig schlecht sey: S. 159 die grossen Vorzüge der *Nobili di Venezia* drücken die Bürger und übrigen Unterthanen der Republik merklich u. s. w. (Im Vorbeygehen sey es gesagt, dass die selbst durch neue Reisebeschreiber verbreitete Idee, von ausserordentlichem Druck der Bürger in Venedig durch den Adel, ganz irrig sey. Es ist im Gegentheil wohl kein Staat, wo die Bürger so sehr vor allen Gewaltthätigkeiten der einzelnen Mitglieder des Adels durch die Re-

Digitized by Google

gierung geſchützt wird, wie in Venedig. Eben darinn beſteht eine der Hauptpolitiken der Regierung.) Wir würden indeſs ungerecht ſeyn, wenn wir dieſe kleine Flecken anzeigten, um dem Werthe des Buches Abbruch zu thun, indem im Ganzen gröſsere Genauigkeit herrſcht, als ſonſt in ähnlichen Büchern gewöhnlich zu finden iſt.

Leipzig, b. Junius: *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Volker unſers Erdbodens, ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher von C. F. Koſche, A. M. Erſter Band. Die Amerikaner.* gr. 8. S. 572. (1 Rthl. 12 gr.)

Der beſte Abſchnitt dieſes erſten Theils iſt die vorausgeſchickte allgemeine Ueberſicht über die Geſchichte der Menſchheit und über die Verſchiedenheit der Volker, ihre Verbreitung über den Erdboden, nebſt der älteſten Geſchichte der Erdkugel. Alles übrige iſt leider eine äuſserſt flüchtige, eilfertig niedergeſchriebne Compilation, ohne Kritik und Auswahl. Schon aus der bloſsen Anzeige des Inhalts können Sachkundige erſehn, wie wenig zweckmäſsig der Vf. bey ſeiner Arbeit verfahren iſt. Er handelt nemlich: 1) von den Grönländern, 2) Eſquimaux, 3) von den Nordamerikanern überhaupt, 4) von den nordamerikaniſchen Indianern überhaupt, 5) von den Indianern im groſsbrittanniſchen Nordamerika, Kanadiern, Neuſchottländern, Neufoundländern, Inſulanern am Cap Breton, auf den Sommerinſeln u. dgl. 6) Von den Indianern in den ſpaniſchen Landen in Nordamerika, den Floridanern, den Louiſianern, 7) von den Einwohnern der 13 vereinigten Staaten in Nordamerika, 8) von den Mexikanern, von den Kaliforniern; 9) von den Weſtindiern, oder von den Einwohnern der groſsen und kleinen antilliſchen Inſeln; 10) von den Südamerikanern in Terrafirma, 11) von den Einwohnern in Guiana, 12) von den Amazonen, 13) von den Braſilianern, 14) von den Peruanern, 15) von den Einwohnern in Paraguay, 16) von den Einwohnern im Königreiche Chili, 17) von den Einwohnern in Patagonien, Feuerland und einigen dabey liegenden Inſeln; 18) von den amerikaniſchen Südindiern, wozu der Vf. die Taiter, die Harveyinſulaner, die St. Georgs- und Palliſerinſulaner, die Marqueſas- Oſter- und Pfingſt-Sandwichinſulaner, die Inſulaner auf den freundſchaftlichen Inſeln, die Charlotteninſulaner die Neuſeeländer rechnet. Dabey nimmt der Vf. gar keine Rückſicht darauf, in wie ferne manche einzelne Stämme zu einem Hauptſtamme gehören, oder inwiefern manche Volkerſchaften in Sitten und Gebräuchen mit einander übereinſtimmen, hingegen wird wieder von einzelnen Stämmen manches erzählt, was nach der Uebereinſtimmung der ſicherſten Reiſenachrichten von mehrern gilt. Bisweilen hat ſich der Vf. ſeine Arbeit auch etwas gar zu leicht gemacht. Z. B. von den *Charlotteninſeln* lautet der ganze Text: „Von dieſen „kann man weiter nichts erhebliches ſagen, als: „Sie bringen Zucker, Brodfrucht, Cocosnüſſe und „und Sago hervor; die Einwohner ſind wie alle „andre in der Südſee befindliche Nationen." Hätte der Vf. die neuen Reiſen nach der Südſee mit Sorgfalt genutzt, ſo würde er unter andern ihre Feſtungswerke, die die neuern Reiſenden in ordentlichen Winkeln angelegt gefunden, wenigſtens ausgezeichnet haben. Dieſer Erinnerungen ungeachtet bleibt dem Ganzen doch immer das Verdienſt eines für Leute, die bloſs Unterhaltung ſuchen, nützlichen Leſebuchs.

Berlin, b. Rottmann: *Nouvelle Géographie à l'uſage des inſtituts et des Gouvernantes françoiſes, renfermant l'Amérique, les Isles du Sud, les nouvelles découvertes, les Terres antarctiques etc. les productions, les uſages, les coutumes de chaque pais et tous les changemens arrivés ſur le Globe jusqu'en* 1789. par Madame *Renelle.* T. III. S. 422. 4. 12 S. Reg.

Mit dieſem Theile beſchlieſst die fleiſsige Verfaſſerin ihr geographiſches Handbuch. Auch dieſer Theil iſt ganz in der beliebten Manier, wie die erſten beiden, bearbeitet. Die meiſten Berichtigungen erfodert der Abſchnitt von Süd-Amerika, wo die Verfaſſerin gröſstentheils den ältern Handbüchern zu oft ohne eigne Unterſuchung gefolgt iſt. In einem Anhange wird eine kurze Nachricht von den vorzüglichſten Ritterorden mitgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin*, b. Jaſperd: *Monument Séculaire conſacré à la Mémoire de Frederic Guillaume le Grand mort à Potsdam* le 29 Avril CIↃIↃCCLXXXVIII. 1788. 8. 56 S. (4 gr.) Dieſes Denkmal haben, laut Vorberichts, die Herrn *Erman* und *Reclam*, dem groſsen Churfürſten errichtet, und es aus folgenden Stücken zuſammengeſetzt: 1) *Abbadie's* Lobrede auf Fr. W. d. Gr. 2) *Teiſſier's* letzte Stunden deſſelben aus Puffendorf 3) *Gaultier's de Saint-Blancard* Leichenpredigt auf ihn im Auszuge. Das erſte Stück hat kurze hiſtoriſche Anmerkungen; alle drey ſind ihrer Abſicht angemeſſen und leſenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Julius 1790.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Panckoucke, u. Lüttich, b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Beaux Arts.* Tome premier. 1788. 662. S. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)

Es ist ein gegründeter Vorwurf, der mit einiger Ausnahme, besonders der neuesten Zeit der französischen Kunst, den meisten ältern Künstlern und Kunstlehrern der Franzosen dieses Jahrhunderts gemacht wird, dass sie, von Nationalvorurtheilen eingenommen, und schon in früher Jugend und bey ihrer ersten Bildung, durch den kleinlichen Geschmack ihrer Schulen und Akademien verwöhnt, das Studium der Antike, und der grossen italienischen Schulen entweder gänzlich vernachlässigten und hintansetzten, oder wenn erstere, Rom, und wie es denn nur zu oft auch im allgemeinen der gewöhnliche Fall ist, ohne gehörige Vorkenntnisse, besuchten, mit unerhörter Verkehrtheit ihre Studien dort betrieben, an dem wirklich Grossen und Schönen nie Geschmack fanden, und so, wie sie gekommen waren, wieder von dannen giengen. Sah man doch noch vor kaum 16 bis 20 Jahren französische Künstler in Rom, jene unförmlichen Steinmassen, ohne Geist und irgend ein Verdienst, *die Statüen der Engelsbrücke*, Christus mit seinen Aposteln, sich zum Muster wählen, und mit vielem Eifer darnach zeichnen und modelliren: und das in *Rom*, im Angesicht jener erhabenen Meisterstücke des griechischen Meissels! — Diese Barbarey des vormaligen französischen Geschmacks ist freylich jetzt gemildert, die Lehrer der Kunst sind gebildeter, und ihre Akademien Lehrerinnen eines bessern Geschmacks. Die in den letzten Jahren berühmt gewordnen Künstler, ein Pierre, Lagrener, David, Drouais u. a. wählen die Antiken, und die Meister der römischen Schule zu Mustern der Nachahmung. Ihre treflichen Gemälde machen für die Kunst eine glückliche Epoche in Frankreich, und werden noch am Schlusse des Jahrhunderts von der Nation jenen Vorwurf der Vernachlässigung des Studiums der alten Kunst, durch dessen Cultur ihre verkannten Nachbarn, die Engländer und Deutschen, in neuern Zeiten so wichtige Schritte zur Vollkommenheit gemacht haben, abwälzen. — *Watelet*, der Verfasser eines grosen Theils von dem vor uns liegenden Werke, gehört noch ganz zu jenen französischen Kunstlehrern, die durch ihre dictatorischen, aus Mangel an achten und gründlichen Kenntnissen, an Geschmack und Gefühl entstandnen Aussprüche, sich an der alten Kunst versündigten. Er durchreisete Italien zweymal, ohne sich durchdrungen zu fühlen, von der Schönheit der Antike, und der ihr und den italienischen Schulen gebührenden Achtung, und ohne sich zu überzeugen, von den Vortheilen und der Nothwendigkeit des Studiums, besonders der erstern, für einen zu etwas Grosen hinanstrebenden Künstler. Mehrere seiner Schriften, worin er, wie *Winkelmann* sich über ihn ausdrückt, „gebunden und ungebunden über die Malerey singt und spricht," und auch mehrere in diesem Wörterbuch der zeichnenden Künste, von ihm bearbeitete Artikel, sind Beweise davon. Gebildeter ist in dieser Rücksicht, *Levesque*, der nach Watelets Tode diesen Theil des Wörterbuchs fortsetzte, und mit einigen Gehülfen endigte. Er zeigt im Ganzen mehr Kenntniss, Achtung und Liebe für die Werke alter Kunst, ist dabey selbst Künstler, und kennt und schätzt die Verdienste grosser deutscher und englischer Theoristen, eines *Winkelmanns*, *Mengs* und *Reynolds*, die er, so wie auch andre Kunstlehrer seiner eignen Nation, in den von ihm bearbeiteten Artikeln des Wörterbuches, aus ihren Werken selbst reden lässt. Unstreitig gehört diesen trefflichen ebengenannten Männern der beste Theil des ganzen Werks. Bey einem bessern, geordnetern und fasslichern Vortrage, als der Vortrag Watelets ist, verräth aber auch *Levesque* oft einen Mangel gründlicher Kenntnisse, in den einem theoretischen und praktischen Künstler so unentbehrlichen Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, worinn doch auch besonders ein Mann gewandt seyn sollte, der sein Werk zum Lehrbuch für Künstler mit bestimmte.

Nach *Watelets* Plan zerfällt dieses Wörterbuch in 2 Theile, in den theoretischen und praktischen, wovon wir die erste Abtheilung des theoretischen

Digitized by Google

Theils, die sich im Buchstaben P schliesst, vor uns haben. Dieser Theil war bis an den Artikel *Conférence* schon seit mehrern Jahren gedruckt, als Watelet 1786 starb. Viele unter seinen hinterlassenen Schriften gefundene Artikel, sind nachher von *Levesque* noch aufgenommen, und hie und da mit Zusätzen vom letztern vermehrt und verbessert. Uebrigens hat dieses Wörterbuch alle Mängel, die aus den Schwierigkeiten einer alphabetischen Ordnung entstehen müssen. Grösser aber sind die von dem Vf. selbst verschuldeten Gebrechen, woran so viele Hauptartikel kränkeln.

Die nach einer kurzen Vorrede eingerückte Lobrede auf Watelet, von Vicq-d'Azyr, streicht in dem gewöhnlichen laut- und hocherhebenden Elogenton der französischen Akademien, seine Verdienste besonders als Dichter, und als glücklicher Uebersetzer der italienischen Dichter, heraus. Der General-Prospectus der Encyklopädie, und die bey den einzelnen Lieferungen derselben von dem Unternehmer Panckouke publicirten, Anzeigen, sind, weil sie vergriffen waren, zur Befriedigung der Subscribenten, noch einmal hier abgedruckt. — Diesen folget eine Vorerinnerung unter der Rubrik: *la peinture est un art libéral*, worinn eine allgemeine Einleitung in die Theorie der freyen Künste überhaupt, gegeben wird. Sie ist von Watelet, und würde, selbst ohne weniger abstract zu seyn, durch einen geordnetern und zusammenhängendern Vortrag, an Deutlichkeit gewinnen.

Der im Buchstaben A, im Vergleich sehr vieler andrer überflüssig lang ausgesponnener Artikel ganz kurz abgefertigte Artikel *Antique*, ist durchaus Beweis unsers oben über Watelet gefällten Urtheils. Er zeugt von seiner geringen Kenntnifs des Alterthums, und von seinen falschen Grundsätzen und Begriffen, über die Bildung junger Künstler, nach den trefflichen Werken der alten Kunst, die er eigentlich *ganz widerräth*. Bey dem durchaus schwachen Raisonnement liegt kürzlich folgende Voraussetzung zum Grunde. „Die Zahl der von der Natur berufenen Künstler, um das hohe Ideal der Alten ganz zu empfinden, sey nur sehr geringe; noch viel geringer die Zahl derer, die es vielleicht zu erreichen im Stande seyn würden, wenn jene jetzt ganz wegfallenden glücklichen Umstände, die bey den grofsen Künstlern Griechenlands zusammentrafen, auch bey ihnen noch eintreffen könnten. Die ganze übrige grofse Zahl von Künstlern, blofs durch den gewöhnlichen Hang zur Nachahmung und durch andere Neigungen zur Kunst berufen, müfsten sich vom Studium der Antike entfernen, und sich an die Natur halten; denn sie hätten nur Schaden vom Studium der erstern zu erwarten, — welcher aus der ihnen allein möglichen *sklavischen Nachahmung* entstehen müfste. „Es wäre übrigens," setzt der Vf. doch am Ende noch hinzu, „gar nicht übel, *einige* Künstler zum Studium der Antike zu ermahnen, und angehenden jungen Künstlern einzelne Theile der besten Antiken zum Zeichnen vorzulegen, um sie zu prüfen, ob sie ein allumfassendes Gefühl für die hohen Schönheiten derselben hätten; wo nicht sogleich von dieser Arbeit zu abstrahiren, und ihnen die Natur zur Führerin zu geben: — würde der junge Künstler, setzt er hinzu, dann kein *Raphael*, so wäre es allenfalls auch kein beklagenswerthes Loos, — ein Titian zu seyn." — Es ist ja wohl nicht nöthig, über dieses schwankende und oberflächliche Geschwätz, das die Geistesarmuth des Vf. genug beweiset, weitere Bemerkungen hinzuzufügen, und auch hier der Ort nicht, es zu widerlegen. „Hätte er doch," sagt Winkelmann irgendwo, in der G. d. K. über Watelet, indem er sein einfaltiges Urtheil über ein antikes Werk berichtiget," hätte er doch schreiben mögen, was er besser verstanden!" — Vortheilhafter zeichnen sich im A. der Artikel *arabesques*, *artiste* und *arts* aus. Im letztern handelt der Vf. ausführlich von den mechanischen, wissenschaftlichen und freyen Künsten, und von den Vortheilen ihrer Cultur für die Gesellschaft überhaupt, so wie von der Verschiedenheit ihrer Einflüsse auf einzelne Völker. — Im Art. *artiste* fodert W. folgende Eigenschaften von einem Künstler, und besonders von einem Maler, den überhaupt dieses Werk am wenigsten betrifft: einen schnellen richtigen Blick, eine gewandte und leichte Hand, einen festen Körperbau, ein glückliches Gedächtnifs, eine lebhafte Einbildungskraft und Wiedererinnerungsvermögen, eine richtige Beurtheilungskraft, Freymüthigkeit, Festigkeit des Charakters, Beharrlichkeit, Erbegierde, und Empfänglichkeit des Gefühls. Treffliche, jeden grofsen Mann charakterisirende Eigenschaften! die doch aber zum Theil von der Erziehung abhängen, deren gewöhnlichen Mangel bey Künstlern der Vf. selbst bedauert. Er giebt hierauf einen kurzen Abrifs einer vollständigen Künstlererziehung, worinn aber der Unterricht in den nothwendigen Vor- und Hülfskenntnissen, z. B. in fremden und besonders alten Sprachen, in der Geschichte, Mythologie, alten Dichtern u. s. w. ganz fehlt. Er führt dagegen seinen Zögling, an der Hand eines weisen Mentors nach Italien, um dort die alten Malerschulen, unter der genauesten Aufsicht dieses Mentors zu besuchen und zu studiren. Wir sehen, nach unsrer geringen Einsicht, wenig Vortheil, wohl aber grofsen Nachtheil für ein feuriges Genie, das bey des Vf. Zögling vorausgesetzt wird, von einer solchen zwangvollen Begleitung eines Mentors, voraus. Grofse Talente lassen sich ohne Nachtheil nicht einschränken, nicht hofmeistern; je ungebundner sie sind, je selbstständiger sie ihren Weg wählen dürfen, desto grösser und glücklicher ist ihre Entwicklung. — Der am Ende des Art. *Attitude*

Digitized by Google

titude von W. geäuſserte Wunſch: daſs es doch ein brauchbares Werk für Maler und Schauſpieler geben möchte, um ſie von den Bewegungen des Körpers, und von den Grenzen derſelben zu unterrichten, iſt ſeitdem in Deutſchland durch Hn. *Engels* treffliche Ideen zu einer *Mimik* erfüllt worden. Auch ſind ſie von einem *Janſen* ins Franzöſiſche überſetzt. Die Beſſerung der franzöſiſchen *Schauſpieler*, und des Theatergeſchmacks in Frankreich überhaupt, iſt indeſs von ſolchen Werken wohl kaum zu erwarten. Jenes Publicum iſt zu ſehr, durch die Uebertreibungen in Geſticulation u. Declamation, von den meiſten Schauſpieler ihrer Theater verwöhnt, und vom Wege der Natur abgeleitet. Hamlets weiſer Unterricht für den Schauſpieler, — freylich eine derbe Satire auf den franzöſiſchen Theatergeſchmack im Ganzen, — blieb von Ducis in ſeinem ſogenannten Hamlet unüberſetzt, und auch dieſer würde ſo, wie Engels überſetzte Mimik, ohne Wirkung bleiben. — Die Artikel *beau*, *beauté*, *beau ideal* ſind von vorzüglicher Güte. Im letztern unterſcheidet der Vf. drey Stufen der Nachahmung in den zeichnenden Künſten, vom erſten Verſuch an bis zur erreichbaren Vollkommenheit derſelben. 1) Die ſklaviſche Nachahmung der ſich darſtellenden Gegenſtände; das iſt der erſte Anfang der ausübenden Kunſt; 2) die Nachahmung der von dem Nachahmer ſelbſt gewählten und vorgezognen Gegenſtände; dieſe bezeichnet die Fortſchritte in der Kunſt; 3) die Nachahmung, welche die einzelnen Vollkommenheiten mehrerer ſchönen Gegenſtände in ein ganzes zuſammenträgt, und vereiniget; dies iſt die Kunſt in ihrer höchſt möglichen Vollkommenheit, die das ſchöne griechiſche Ideal hervorbrachte, und durch den Zuſammenfluſs ſo vieler glücklichen Umſtände Griechenlandes, ſeines Klima, ſeiner Regierungsform, Religion und Sitten u. ſ. w. begünſtiget ward. — Es fehlte Watelet an Kopf und Geſchmack, um den Geiſt des groſsen deutſchen Lehrers der Kunſt, *Winckelmanns*, zu faſſen; denn ſonſt würde er ſich in dieſem Artikel nicht gedrungen gefühlt haben, die Künſtler vor deſſen Begriffe von Schönheit, die ihm zu abſtract und dunkel ſcheinen, zu warnen. Auf ihn ſelbſt fällt der Vorwurf der Undeutlichkeit und Verworrenheit im Vortrage abſtracter Begriffe zurück, wodurch er nur zu oft dunkel, und beſonders jungen Künſtlern, derer Lehrer er doch ſeyn will, höchſt unverſtändlich iſt. — In dem Artikel *Conférence* wünſcht der Vf., daſs die Akademie der Künſte ein allgemeines methodiſches, bis jetzt noch fehlendes, Werk, zur Bildung der Künſtler, und beſonders der Maler, unternehmen, und herausgeben möchte; worinn dieſe über alle Gegenſtände der Malerey einen ſyſtematiſchen Unterricht fänden. Es müſste ein ſolches Werk eine nach einem Plan geordnete Sammlung von praktiſchen Künſtlern ausgearbeiteter Abhandlungen über dieſe Gegenſtände, z. B. über die Perſpective, Anatomie, Zeichnung, Farben, Compoſition u. ſ. w. enthalten. Zum Muſter giebt er ein Paar hier ganz abgedruckter, trefflicher Abhandlungen von *Oudry* und *Bourdon*; *ſur la maniére d'étudier la couleur, en comparant les objets les uns aux autres*; und *Conférence ſur la lumiere*, deren letztere ſich beſonders durch praktiſche Gründlichkeit und Beſtimmtheit auszeichnet. — In dem folgenden Art. *Compoſition*, dem erſten von Levesque's Hand, ſtellt der Vf. als Muſter einer guten Compoſition, Pouſſins berühmtes Bild, den Manna-Regen in der Wüſte, auf, und theilt zugleich le Bruns zergliedernde Beurtheilung dieſes trefflichen Gemäldes mit. Dies iſt unſtreitig die beſte Methode, dem Vortrage der oft trocknen Theorie Eingang zu verſchaffen, indem man ſie ſo der Praxis nähert, und jene durch dieſe erläutert. — Unter dem Worte *Convenance*, ſind mehrere auffallende Beyſpiele der Verſündigung ſo mancher groſser Hiſtorienmaler gegen Schicklichkeit und Koſtum angeführt. Es war dieſes eine Bemerkung, die auch Rec. oft in den Gemäldeſammlungen Italiens ſtörte, und aus mancher angenehmen Täuſchung in den Augenblicken der Bewunderung und des Vergnügens unfreundlich weckte. Muſs nicht z. B. ſelbſt die feſteſte Aufmerkſamkeit aus ihrer Richtung gebracht werden, wenn man *Guercino's ſterbende Dido*, dieſes herrliche Gemälde im Pallaſt Spada zu *Rom*, mit dem alles übertreffenden ausdruckvollen Kopf der Hauptfigur, wenn man, ſagen wir, *Karthago's* ſterbende Königin mit einem *ſpaniſchen Raufdegen* durchſtochen ſieht, der ihr bis an das Heft im blutenden Buſen ſteckt, und in ſeiner ganzen Ellenlange, aus dem Rücken wieder hervorragt, wenn man neben dem Holzſtoſs, worauf das treue Weib ſich den Tod giebt, ein Paar antheilnehmende Figuren *in ſpaniſcher Tracht* erblickt? — *Copie*. Der Selbſtbetrug des Julio Romano, der die Copie eines von ihm ſelbſt gemalten Bildes, des Pabſtes Leo X, von Andrea del Sarto, für ſein eignes Original hielt, und von ſeinem Irrthum ſich gar nicht überzeugen laſſen konnte, iſt daraus zu erklären, daſs nicht er allein jenes Portrait gemalt, ſondern ſein Lehrer, Raphael, es retouchirt hatte. Auf Watelets weitſchweifigen Art. *Coſtume*, der weder beſtimmte Grundſätze, noch Anleitung für Künſtler enthält, wie ſie Coſtum ſtudiren und beobachten ſollen, folgt ein andrer, viel kürzerer, aber brauchbarerer von Jaucourt, über denſelben Gegenſtand. — Durch Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung im Vortrage empfiehlt ſich ferner der ausführliche Art. *couleurs* von Levesque. Die Regeln des Helldunkels ſind darin aus *Blengs* vorgetragen. Dann folgt die Theorie der Eigenſchaften, Wirkungen und Behandlungen der Farben, nach ihren Verſchiedenheiten.

Digitized by Google

Ueber keinen Gegenstand der alten Kunst ist wohl von jeher so viel raisonnirt und deraisonnirt worden, als über *Marc Aurels Statüe zu Pferde* auf dem Capitol zu Rom; dieses von so vielen Kunstkennern mit Recht so sehr geschätzte Meisterstück der alten Kunst. Was aber auch je darüber gesagt seyn mag, so übersteigt doch das im *Art. equestre*, aus einer Schrift Falconets, des Meisters, der die Statüe Peters des grosen zu Petersburg verfertigt hat, daräber mitgetheilte Urtheil, alles, was je hartes, ungerechtes und ungereimtes über das alte Kaiserpferd gesagt worden ist. Wie überall die weitläuftige Kritik dieser Statüe gerade in dieses Werk sich verirrt, kann man eigentlich nicht einsehen, es müsste dann seyn, um die, durch Kritik von Kennern seiner eignen Arbeit in Petersburg, gereizte Galle eines französischen Künstlers und Kunstrichters gegen seine Kritiker in Schutz zu nehmen, und sie zur Folie zu gebrauchen, um den Glanz seiner hocherhobenen Statüe Peters und aller übrigen Franzosen von jeher verfertigten Statüen zu Pferde, zu verschönern. — Merkwürdig ist es, dafs dieser Falconet das von ihm beschimpfte Pferd zu Rom, nie selbst sah, sondern nur nach einer kleinen *„copie généralement exacte, et bien mesurée"* davon urtheilte. Die ihm von Rom nach Petersburg übersandten Abgüsse einiger einzelnen Theile fand er erbärmlich, und seines Studiums unwürdig. Den Kopf des Pferdes (*Winkelmann* sagt von ihm, dafs er in der Natur nicht wohlgebildeter und geistreicher seyn könne") stellte er zu Petersburg in seinem Attelier auf, als die Messieurs Diderot und Levesque (die Herren aus Süden, die überhaupt, wie wie man aus Erfahrung weifs, sehr oft auf ihren Reisen, besonders in Norden, beym Südwinde einen Falken von einem Kirchthurm nicht wohl unterscheiden können) ihm ihr Compliment zu machen kamen, und diesen antiken Pferdekopf für einen *Rhinoceros* - oder einen *Kuh* - *Kopf* hielten! . . . Doch genug des Unsinns!

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. 1a) *Memorial der fürstbischöfl. Straßburgischen Comitialgesandschaft an die Reichsversammlung zu Regensburg de die Regenth. Jan. 1790. 1 Foliobog. samt*

1b) *Memoire et Observations du Prince-Evêque de Strasbourg*, Fol. 20 Seit.

2a) *Memorial des Seniors und Capitels des hohen Stifts Straßburg an die Reichsversammlung zu Regensburg. Straßburg d. 7. Dec. 1789. 1 Foliobog. samt*

2b) *Pro Memoria des Hochstiftes Straßburg. Fol.* 8. Seit.

3a) *Memorial der Clerisey des unteren Elsasses an die Reichsversammlung zu Regensburg.* 1 Foliobogen; *sammt*

3b) *Memoire du Clergé d'Alsace au Roi.* 4. 12 Seit.

4) *Memoire des adelichen Ritterstiftes Murbach an die Reichsversammlung zu Regensburg d. d. Gebweiler im oberen Elsaß d. 30 Dec. 1789.* 2 Foliobogen.

5a) *Memorial der freyenmittelbaren Ritterschaft im unteren Elsaß an die Reichsversammlung zu Regensburg d. 1 Dec. 1789. fol.* 1 Bog. *sammt*

5b) *Memoire pour la noblesse immédiate de la Basse Alsace.* 8. 1789. 31 Seit.

Die französische Nationalversammlung hat bekannter massen wegen gewisser geistlicher und weltlicher Besitzungen und der denselben anklebender verschiedner Rechte Decrete ergehen lassen, die allgemein der bisherigen Constitution Abbruch thun, und sich ohne Ausnahme über alle der Krone Frankreich zustandige Provinzen erstrecken sollen. Da nun Elsafs vermittelst feyerlicher Vertrage in seinen einzelnen Staatsgliedern bisher noch mit dem deutschen Reiche in Verbindung stand, und diese Staatsglieder vermöge derselben gewisser Vorrechte und Freyheiten, die ihnen nunmehr von der Nationalversammlung entzogen werden sollen, genossen, so haben sich diese an die letztere gewendet, und die Haltung der Vertrage reclamirt; weil sie aber hier tauben Ohren predigten, so vereinigten sich die obengenannten Elsassischen Staatsglieder und Körper mit dem Hn. Fürstbischofe zu Strafsburg, und nahmen durch ihre Memoriale die Hülfe des deutschen Reichs in Anspruch. Sie bitten, dafs vermittelst einer in möglichster Eile abzufassenden Reichsgutachtens, Kaiserl. Majestät ersucht werden möchten, durch allerhöchst ihren Bothschafter zu Paris nachdrücklich vorstellen zu lassen, wie man sich von der Gerechtigkeitsliebe Sr. Königl. Maj. und der französischen Nation versichert halte, sie werden jene Besitzungen und Gerechtsame, welche deutsche Fürsten und andere im Elsafs begüterte Corpora von undenklichen Jahren her besitzen, nicht im mindesten kranken, da selbige durch Friedenstraciaten, besonders jenen, durch welchen Elsafs an die Krone Frankreich abgetreten worden, feyerlichst garantirt seyen. Sämmtliche Memoriale sammt ihren hier mit B bezeichneten Beylagen, die die Gerechtsame jedes Elsassischen Staatsgliedes weitlaufiger erörtern, wurden den 29 Jänner per Mogunt. dictirt. Ihnen schlofs sich der Johannitermeister durch eine schriftliche Vorstellung aus gleichem Beweggrund mit einem Memoriale an.

Recension über die in Munchen mit Erlaubniß der Obern herausgegebene Piece unter dem Titel: Was waren die Bischoffe in den ältern Zeiten und was sind sie nun? Oder *Historisch-kritische Abhandlung über die Nothwendigkeit der Einsetzung eigner Landes-Bischofe von J. K. Free*, den hohen Reichstags-Gesandschaften in Regensburg gewidmet. 8. *Schwabing bey Munchen.* 1790. 48 S. Die eigentliche Recension der Eckartshausischen benannten Piece: *Was waren etc.* geht erst S. 35 an. Voran steht eine Schilderung von dem geistlichen Rathscollegio zu München und von dessen Maasregeln zur Errichtung eigener Landesbisthümer, wobey Hn. *Westenrieders Geschichte von Bayern* heftig angegriffen wird. Den Inhalt dieser sogenannten *Recension* müssen wir hier dahingestellt seyn lassen, wir wundern uns aber gar nicht, dafs er bereits einige Gegenschriften veranlafst hat: 1) Erliche Worte, 1 Bogen; 2) Recension über die Recension etc. Sulzbach, 3 Octavbogen; 3) Recension über Recension 8. München 1½ Bogen stark.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten Julius 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weygand: *Des Duc de Saint Simon intereſſante Züge aus dem Privatleben Ludwigs XIV. und der merkwürdigſten Perſonen ſeines Zeitalters.* 2 Theile. 1790. 1 Alph. 13 B. 8.

Die *Memoires du Duc de St. Simon* erſchienen zuerſt in einem Auszuge von 3 Bänden, der nach der Abſchrift abgedruckt wurde, welche der Herzog von Choiſeul durch den Abbé *Voiſenon* von dem in der königlichen Bibliothek ſich befindenden Originale hatte nehmen laſſen. Die Aufmerkſamkeit, welche ſie in dem Publicum erregten, bewog einen Ungenannten aus dem Originale noch 4 Supplementbände hinzuzufügen. Die Herausgeber des deutſchen Auszugs (denn wenn wir das was Vor. S. IV geſagt wird, recht verſtehen, ſo ſind ihrer zwey) fanden, daſs ſelbſt die Arbeit des Abbé Voiſenon noch vieles enthielte, was nur dem Franzoſen anziehend ſeyn könne. Sie faſsten ſich alſo noch kürzer als dieſer, und ſahen vornemlich nur auf dasjenige, was das Privatleben Ludwigs und ſeiner merkwürdigen Zeitgenoſſen charakteriſirte. Wo ſie es zu der Vollſtändigkeit der Geſchichte nöthig hielten, thaten ſie aus *Anquetils Louis XIV, ſa cour et le Regent*, Aufklärungen und Berichtigungen hinzu, welches wir zwar ſehr billigen: nur hätten wir gewünſcht, daſs dieſe Zuſätze deutlicher von St. Simons Erzählung getrennt wären, da man jetzt oft nicht weiſs, von wem die Angabe herrührt. Das Buch iſt übrigens auch demjenigen nicht überflüſſig, die die ungeheure Menge von Memoiren durchgelaufen ſind, welche man von dieſem Zeitpuncte hat. Der Hr. v. St. Simon war ein Hofmann, der mit vielem Verſtande und Gabe zu gefallen einen ſehr rechtſchaffenen Charakter und wahre Religioſität ohne Schwärmerey oder Heucheley verband, ein damals ſehr ſeltner Charakter. Er war zu gleicher Zeit ein wahrer Freund von dem üppigen Herzog Regenten, und von dem frommen Hofe Ludwigs XIV und der alten Maintenon. Alſo hatte er nicht nur Gelegenheit aus der Quelle zu ſchöpfen, ſondern auch die Sachen von beiden Seiten anzuſehen und unparteyiſcher davon zu urtheilen. Sein ſanfter ertragender Charakter ergiebt ſich aus allen ſeinen Erzählungen, und ungeachtet er mit Scharfſinn und Kenntniſs der Sachen urtheilt, auch die Fehler der handelnden Perſonen dieſer Zeit nicht verſchweigt, ſo erſcheint doch Ludwigs Hof hier nicht mit ſolchen Schatten, als wir ihn in manchen andern Büchern, beſonders in den Briefen der Herzoginn von Orleans, gezeichnet finden; da dieſe der Charakter deutſcher Gleichmüthigkeit und die vertrautere Aufſchlieſsung des Herzens, die in Briefen an Freunde gewöhnlicher und beſſer angebracht iſt, als in Memoiren, die in einer königl. Bibliothek aufbewahrt werden, bewog, jede Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen, und die böſe Seite der handelnden Perſonen nicht zu übertünchen. Ein Buch wie dieſes leidet keinen eigentlichen Auszug; doch wollen wir einige Bemerkungen auszeichnen, die uns entweder neu ſcheinen oder merkwürdige Angaben andrer beſtätigen. Daſs Louvois den Krieg erregte, den der Ryswiker Friede endigte, iſt bekannt. St. S. erzählt, daſs ein Fehler, den Louvois bey dem Bau eines Fenſters begieng, und worüber ihm der König harte Verweiſe gab, der nächſte Bewegungsgrund des Miniſters war, den Krieg zu veranlaſſen. Ludwig liebte das Detail; ſeine Miniſter wuſsten, ihn darinn zu verwickeln, um ihre Abſichten zu erreichen. Keine Briefe der Generale giengen gerade an ihn ſelbſt, ſondern zuvor durch die Hände der Miniſter. Privataudienzen waren ſehr ſelten; erhielt man ſie aber, ſo war der geſcheite Mann faſt ſicher, den König auf den rechten Weg zu bringen. Auch hier wird der König wegen der Verwüſtung der Pfalz entſchuldigt, und die ganze Schuld dieſer Grauſamkeit auf Louvois gelegt. Der abſcheuliche Mann wollte auch Trier in Aſche gelegt wiſſen; und gerieth darüber mit dem Könige in ſolchen Streit, daſs dieſer die Feuerzange vom Kamin ergriff, und damit auf den Miniſter losgieng. Mad. Maintenon riſs ſie ihm aus der Hand, und Louvois entfloh. Ludwig verſtand die Kunſt, durch idealiſche Gunſtbezeugungen zu ehren. Die Haltung des kleinen goldnen Leuchters beym *petit cou-*

Digitized by Google

coucher wurde z. B. für einen grofsen Vorzug gehalten. Der König rief den grofsen Herrn beym Namen, dem er ihn geben wollte. So kleinlich eitel ist der Hofmann! Die Kammerleute des Königs konnten sehr viel ausrichten; auch wollte er, dafs man ihnen mit vorzüglicher Höflichkeit begegnen sollte. Hier findet man die Wiederholung des allgemeinen Tadels von Versailles. Der K. despotisirte über jeden, auch über seine Minister und über Mad. Maitenon, wenn es ihm einfiel, zu zeigen, er sey Herr. Keine Entschuldigung, selbst nicht Krankheit, wenn sie nicht heftig war, wurde angenommen, die Damen von den Reisen nach Marly u. a. O. frey zu machen. Mad. Maintenon war diesen Launen am mehrsten ausgesetzt, wie man freylich schon aus ihren eignen Klagliedern weifs. Eine der vielen widrigen Folgen dieser gezwungenen Reisen war eine unzeitige Niederkunft bey der Herzoginn v. Bourgogne. Der K. antwortete ungestüm und im wütenden Zorn, als man wagte, ihm davon zu sagen. Ludwig bediente sich einst gegen die Deputirten der Stadt Paris des Ausdrucks: *Erkenntlichkeit*, erröthete aber dabey über diese Herablassung; — zwey Dinge, sagt St. S., die ihm während seiner ganzen Regierung nicht entwischt waren. Rec., der so manche Beweise gelesen, gehört und gesehen hat, wie sehr Grofse Glück und Schmeicheley dem Menschen den Kopf umdreht, kann doch immer noch nicht die Schwache besiegen, dafs er bey solchen Erzählungen warm wird. Es ist bekannt, wie sehr der Tod der H. v. Bourgogne den K. beugte. Seit dieser Zeit waren Maintenon und der sehleichende Herzog v. *Maine* fast seine einzigen Gesellschafter. Sie waren es, die ihn durch beständiges Anhalten zwangen, sein Testament zu machen. Er sagte es vorher, dafs es nicht befolgt werden würde. Niemals ist ein Testament mit mehrerer Feyerlichkeit verwahrt, u. mit weniger Umständen vernichtet worden. St. S. ist der Meynung gleichfalls, dafs der K. den Jesuiten affilirt gewesen sey, und unterstützt es mit Gründen, die doch aber auch nicht unwiderleglich scheinen. Fr. v. Maintenon verliefs den König 4 Tage vor seinem Ende und sein heftiges Verlangen nach ihr brachte sie kaum auf eine kurze Zeit zurück. Nur wenige und zwar nur seine Hausgenossen betrübten sich um seinen Tod. Das Volk gab sogar in ärgerlichen Ausbrüchen seine Freude darüber zu erkennen. Ganz anders verfuhren die auswärtigen Hofe, die ihre Hochachtung für den verstorbenen Prinzen auf alle Art zu erkennen gaben. Selbst der Wiener Hof trauerte lang und tief, und diese Trauer unterbrach zuerst ein Ball, den der *französische* Gesandte gab. Ausführliche Beschreibung der äufserst steifen Etiquette, unter der Ludwig sein Leben hinbrachte. Beweise, dafs der Kriegsminister Louvois vergiftet sey. Die Mourin in dem Kloster zu Moret ist eben so ein Geheimnifs geblieben als die Masque de Fer. Ein Huffchmidt aus Salon, dem ein königliches Gespenst Geheimnisse offenbarte, die er nur dem König wieder vertrauen durfte, gehört in die damaligen Zeiten. Ueber die Liebschaften des Königs hin und wieder einige neue Anekdoten. Fr. v. Montespan fastete in der Fastenzeit so strenge, dafs sie sogar ihr Brod wägen liefs. „Mufs ich denn alle Sünden thun, wenn ich eine thue?" antwortete sie, als die H. v. Ufez hierüber ihre Verwunderung bezeigte. Nach St. S. ist die Fr. v. Maintenon auf einer westindischen Insel geboren, andre sagen im Gefängnifs. Ihre Vermählung mit dem Könige geschah bald nach der Königinn Tode. Ueber ihre einsame Privatlebensart steht hier manches Merkwürdige. Als Ludwig alt war, hatten Sie und die Minister gegenseitige Verträge, wodurch sie ihn zu allen bewogen, was sie für gut fanden. Louvois war es, der den König fast mit Gewalt zwang, die schon beschlossene Bekanntmachung dieser Heyrath zu unterlassen. Wir haben diese Begebenheit noch nirgend so ausführlich erzählt gefunden. M. *Maintenon* verfolgte ihn dafür so lange mit ihrem Hasse, dafs blofs sein Tod seiner Ungnade zuvorkam. Einen zweyten Versuch vereitelte Bossuets und Fenelons Rath, und nun stand die Fr. von M von ihrem Vorhaben auf beständig ab, besonders da ihr aufser dem Namen der Königin und einer gewissen Etiquette auch an Ehrenbezeugungen nichts abgieng. Ein sonderbares Schauspiel, das der K. von dieser Seite seinem ganzen Heere 1697 im Lager von Compiegne gab. M. Maintenon vergafs ihre alten Freunde nicht. Madem. Balbien, ihre vornehmste Bediente, hiefs ehemals Nanon, verliefs sie nach Scarrons Tode nicht, sondern theilte mit ihr Armuth und Mangel in einem kleinen Dachstübchen. Diese Person konnte viel ausrichten, und war kauflich. Die H. v. Lude gab ihr 20000 Thaler, um zur Hofdame bey der Dauphine ernannt zu werden. Der zweyte Theil enthält Anekdoten von merkwürdigen Personen an dem königl. Hofe. Der bizarre, wilde, Abscheu erregende Charakter des Herz. v. Lauzun wird hier gut auseinander gesetzt. Der Abbé von Cosnac, ein dreister, rauher, äufserst thätiger Mann; der H. v. Orleans, Vater des Regenten, hatte ihm seine Hauptbildung zu danken. Fouquet, nicht viel unbekanntes. Phelipeaux de Pontchartrain, Chamillart und Arnaud v. Pomponne; man ist weniger mit den genauen Umständen des Lebens dieser Minister bekannt, und St. S. Erzählungen sind daher unterhaltend. Grofses Lob des Herz. v. Burgund. Als ihn Fenelon in die Hände bekam, war er schon so verdorben, dafs er die Uhren zerbrechen wollte, wenn sie eine Stunde schlugen, die ihn zu einer ihm unangenehmen Beschäftigung rief. Religion und Vernunft schufen seinen Charakter völlig um, und liefsen Frankreich eine vortreffliche Zukunft von ihm erwarten.

Viel-

Digitized by Google

Vielleicht trug wenigſtens in der Folge, der Mangel an Zuneigung und an Vertrauen, oder vielmehr die wirklichen Verfolgungen, die der Prinz von dem Hofe ſeines Vaters leiden muſste, etwas dazu bey. Die ſogenannte Rotte von Meudon und beſonders der Herzog v. Vendome waren die Urheber dieſer Krankungen Sie unterdrückten ihn ſo ſehr, daſs man ihn zu ſeines Vaters Lebzeiten gänzlich verkannte. Aber man ſieht auch aus Hn. St. S. Erzählung ſelbſt, daſs ſeine Tugenden zu viel Mönchsmäſsiges gehabt und ſeine Religion in Bigotterie ausartete. So konnten ihn weder Vorſtellungen noch ſelbſt der Befehl des Königs dazu bewegen, Antheil an einem Ball zu nehmen, der an dem Abend vor dem h. drey Königsfeſte bey Hofe gegeben wurde. In dieſen Artikel iſt viel von der Regierungsgeſchichte der damaligen Zeit hineingewebt. Groſses Lob der Herzoginn von Bourgogne. Die Verläumdungen, die man bey ihrem und der übrigen Perſonen vom königl. Hauſe Tode gegen den H. v. Orleans verbreitete, und ihre Wirkungen werden hier weitläuftig erzählt. Der H. rz. v. Snt. Simon war ein treuer Freund des Herz. v. O. und rieth ihm bey dieſer Gelegenheit mit Verſtand und Einſicht. Hier iſt S. 260 von dem deutſchen Herausgeber die Erzählung der Herz. v. Orleans von dem Tode der H. v. Bourgogne aus den Briefen derſelben eingerückt. Fenelon; das Betragen dieſes Prälaten war, wie man auch aus andern Büchern weiſs, nicht ohne Vorwurf. Es wird hier gut aus einander geſetzt. Krieg der M. de Maintenon mit den Jeſuiten. Sie konnte ſie niemals überwinden, noch den König von ſeiner Anhänglichkeit an ihren Orden abbringen, wovon man die Urſache wohl ſieht. Auch St. S. ſtellt Fenelons Verfahren in ſeiner Dioces, nach ſeiner Ungnade als das herrlichſte Muſter dar. Fleury, der deutſche Herausgeber findet, daſs St. S. bitter gegen ihn ſey: was er indeſſen von ihm ausgezogen hat, beſtätigt nur das Urtheil, das alle ſeine Biographen von ihm gefallt haben, nemlich daſs er ſeine ganze Lebenszeit hindurch ein vorſichtiger, ſanfter, biegſamer Mann geweſen ſey; *abgeſeimt* ſetzt St. S. hinzu, und alle ſagen wenigſtens: die Rechtſchaffenheit und Tugend der Klugheit aufopfernd. Mazarin; nicht viel neues. Seine ſieben Niecen waren nicht ſo glücklich, als ihr Reichthum und die Gewalt ihres Onkels ihnen zu verſprechen ſchien. Der Regent. Er wird hier ſehr richtig gezeichnet: es ſcheint aber als wenn St. S. weniger gebraucht iſt als Anquetil.

PARIS, *Recherches hiſtoriques ſur les Municipalites, pour ſervir à eclairer ſur leurs droits, leur juriſdiction et leur organiſation; contenant* 1. *Leur etat et celui de toutes les Gaules, avant l'invaſion des Peuples du Nord.* 2. *Leur adminiſtration, depuis cette invaſion.* 3. *Leur ſituation ſous la race Carlovingienne.* 4. *Leur poſition au commencement de la race regnante.* 5. *Leur état par l'effet de la police des Communs. Suivies de l'Eſprit de Grotius, ou de gouvernement Harmonique.* 1789. 10 Bogen in gr. 8. (10 gr.)

Bey der gegenwärtigen politiſchen Kriſe des franzöſiſchen Staats, da alle Glieder deſſelben, beſonders die ehemaligen Municipalſtadte, z. B. Straſsburg, ihre in ältern Zeiten genoſſenen und groſstentheils wohl erworbenen, aber gekränkten oder verminderten, Vorrechte oder Freyheiten hervorziehen und geltend zu machen ſuchten, kommt eine ſolche Schrift, wie wir itzt anzeigen, nicht ungelegen, um manchen, der nichts von dieſer Materie verſteht, in der Kürze zu belehren, was für eine Bewandniſs es mit den Municipalſtädten in ältern und mittlern Zeiten der franzöſiſchen Monarchie gehabt habe. Der ungenannte Vf. thut dies auf eine gelehrte und — ſo weit Rec. hiervon urtheilen kann — befriedigende Art. Er zeigt, daſs unter der Herrſchaft der Römer die Municipalität den Obrigkeiten der vornehmſten Städte eine eigenthümliche Gerichtsbarkeit, die ſie in allen Sachen des Privatrechts zu Schiedsrichtern machte, verliehen habe. Unter den Merovingern habe ſich das Wort verlohren, aber die Sache fortgedauert, zumahl in den Städten mit biſchöflichen Sitzen. In den letzten Zeiten der carolingiſchen Periode, wo unter den Streichen einer mit den alten Grundſätzen vereinbarlichen Ariſtokratie das ganze alte Syſtem zu Grunde gieng, wäre die Municipalität ihrer Hülfsquellen ſo beraubt worden, daſs mit der durch Ariſtokraten bewürkten Schwächung der königlichen Würde auch ſie faſt ganz zerfiel. Endlich ſeit Errichtung der Gemeinheiten und der damit verbundenen Ertheilung gewiſſer Freybriefe erlangten zwar viele Städte mehr oder weniger Privilegien, aber nicht, wie viele glauben, alle ihre ehemaligen Rechte, noch viel weniger diejenige Gerichtsbarkeit, die in ältern Zeiten ein unterſcheidendes Merkmal der Municipalität geweſen war. Ihre eigene Polizey hatten ſie wohl und das Recht, durch eigene Bürgerwachen ſich zu ſchützen, auch ihren Oberherrn in Kriegszeiten mit Mannſchaft zu Hülfe zu kommen. Letzteres aber hörte im funfzehnten Jahrhundert auf, als die Freyſchützen, und hernach ſtehende, ordentlich beſoldete Truppen errichtet wurden. Den Anhang hatten wir dem Vf gerne geſchenkt. Er wiederholt darinn die Grotiuſiſchen Ideen von den verſchiedenen Regierungsformen, und träumt hernach, mit Plato, über die Möglichkeit oder über die glücklichſte Art, alle Regierungsformen mit einander zu vereinigen; dies nennt er *Union harmonique!*

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Koburg, b. Ahl: *Briefwechsel zwischen dem Herrn Abt J. E. W. v. Jerusalem in Braunschweig und J. E. F. A. Meyer in Neustadt.* 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Hr. Hofagent *Meyer* in Neustadt bey Coburg schreibt in einer gar steifen und precieusen Schreibart vom 15 Jan. 1772 bis zum 17 Jan 1787 an den nun verstorbenen Abt Jerusalem acht Briefe, worinn er ihn unter unendlichen Complimenten zur Fortsetzung seiner Betrachtungen und zur Widerlegung der von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente auffodert, und erhält von diesem fünf Antwortschreiben, worinn er zu dem erstern Hofnung macht und das andere ablehnt. Sollen diese Briefe überall Etwas merkwürdiges haben, so müssen es die Schmähreden gegen Lessing und die Anzüglichkeiten gegen Hn. D. *Semler* seyn, die sich Hr. Meyer in seinem frommen Eifer erlaubt. Er beschuldigt den Erstern (S. 52.) eines bittern *Hasses gegen die Religion und satanischer Bosheit*, nennt die Bekanntmachung der Fragmente eine *unerhörte Tollkühnheit* u. dgl. Hr. J. antwortet darauf gemäsigter und nennt jene Fragmente blos *verrätherische Chicanen*. Das Ganze hätte können ungedruckt bleiben: denn nicht alles ist grofs, was eines grosser Mannes Namen führt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bonn*, bey dem Universitätsbuchdrucker Abshoven: *Expositio doctrinae catholicae de Traditionibus, quam — Praeside Anselmo Becker*, Ord. S. Benedicti im Abbatia S. Pantaleonis M. intra Coloniam Professo, S. Th. Doctore etc. Bonnae in aula Theologica maiori publicae disquisitioni submittet *Terentius Topp* etc. 1789. 4. 92 S. — Da in den neuern Zeiten über die Gültigkeit der *Tradition* selbst in der römischkatholischen Kirche Streitigkeiten entstanden sind, so wollte der Vf. diese Materie aufs neue einer unparteyischen Prüfung unterwerfen, die Gründe der streitenden Parteyen gegen einander abwägen, und so die Sache aufs Reine bringen. Ob er es gleich zunächst mit seinen Glaubensbrüdern zu thun hat, so scheint doch auch seine Absicht zu seyn, die Lehre der römischen Kirche von der Tradition den Protestanten annehmlich zu machen; denn er glaubt, die meisten Protestanten wären manchen Lehrsätzen der katholischen Kirche nur um deswillen abgeneigt, weil sie dieselben unrichtig verstünden, und lobt daher den bekannten *Vronius* und *Bossuet* als Manner, die der katholischen Kirche durch ihre kleine Abhandlungen mehr genützt hätten als manche rüstige Polemiker mit ihren voluminösen Werken. Seine Meynung von der Tradition und ihrer Nothwendigkeit gehet kürzlich dahin: Es giebt keine dogmatische *blos mundliche* Traditiones, und es kann auch die Existenz derselben nicht aus der h. Schrift bewiesen werden, wie manche katholische Lehrer geglaubt haben. Alle zur Seeligkeit zu wissen nöthige Lehren sind in der Bibel enthalten. In so ferne wären Katholiken und Protestanten mit einander einig. Weil aber die Schrift (fährt er fort,) auf gar verschiedene Weise erklärt werden kann, und wirklich erklärt wird; so mus man eine sichere Regel haben, wonach diese verschiedenen Auslegungen beurtheilt werden, und hier mus man seine Zuflucht zu den Kirchenvätern und Concilien nehmen, die sich auf die Tradition berufen haben, nicht als ob es Glaubenslehren gäbe, welche nicht in der h. Schrift enthalten waren, sondern weil die Tradition lehret, wie die Schrift *erklärt* werden mus. Er nennt diese von Kirchenvätern und Concilien angenommenen und festgesetzten Schriftauslegungen mit einigen neuern kotholischen Schriftstellern *traditiones declarativae*. Er sucht auch den bekannten Ausspruch der Tridentiner Synode die Tradition betreffend mit seiner Erklarung zu vereinigen, und kann nun nicht einsehen, wie die Protestanten noch Bedenken tragen können, diesen Ausspruch der Synode anzunehmen. *Cum haec ita se habeant*, (p. 89 f.) *causam non video, cur Conc. Trid. de Traditionibus decretum Protestantes repudient, et huiusmodi Traditiones cum Catholicis admittere nolint; cum haec ut posita est Traditionis applicatio nihil habeat incommodi, nec absurdi, si commode ac debite intelligatur.* Der Vf. mag es mit seiner Kirche herzlich gut meynen. Denn freylich ist es wahr; wenn die Protestanten nur einmal so weit gebracht würden, dafs sie die Nothwendigkeit und Untrüglichkeit der Tradition nach dem Sinn der römischen Kirche, sie heisse nun declarativa, oder exegetica und hermeneutica eingestehen müssen, so würden sie ja höchst inconsequent handeln, wenn sie sich den Aussprüchen der römischen Kirche nicht blindlings unterwerfen wollten. Da hätten aber die Katholiken viel zu beweisen, was sie in Ewigkeit nicht beweisen werden. Denn wer die Kirchenväter und die Acta der Concilien selbst unparteyisch gelesen, und ihre wunderliche, ungereimte und abgeschmackte Erklärungsart der Bibel kennen gelernt hat, der müsste seine gesunde Vernunft verläugnen, wenn er sich durch Sophismen blenden liesse. Je mehr sich der gesunde exegetische Geschmack in der römischkatholischen Kirche verbreiten wird, desto deutlicher werden verständige Katholiken selbst einsehen, wie grundlos die Berufung auf jede Art der Tradition sey.

Druckfehler. N. 126. S. 287. Z. 24 v. o. l. *Bonnet* st. *Baart.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Montags, den 19ten Julius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckoucke, u. LÜTTICH, b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Beaux Arts etc. etc.* (*Beſchluſs der in Nr. 204. abgebrochenen Recenſion.*)

Die vier antiken trefflichen Pferde auf der St. Marcus-Kirche zu Venedig, ſo wie die beiden auf dem Monte Cavallo zu Rom, werden mit der *jument poulinière* (ſo wird das Pferd des Marc Aurels mit unter genannt) auf gleiche Weiſe als Miſsgeburten der Kunſt von dieſen ſtrengen Richtern verdammt. Von der trefflichen Widerlegung dieſer Kritik, in einem Briefe von Mengs an Falconet (ſ. den erſten Theil ſeiner Werke) iſt hier wohl bedächtlich kein Wort geſagt. Sie muſs dem Vf. des Art. zu gründlich geſchienen haben, um ſie berühren und etwas dagegen einwenden zu können. Die Art. *effet, eleves, encauſtique* haben ihre Verdienſte. — Im Art. *expreſſion* folgen Mengs treffliche Bemerkungen über die bis jetzt noch unerreicht gebliebne Kunſt des Ausdrucks des groſsen *Raphaels* und *le Brun's* aus dem Art. *Compoſition* fortgeſetzte Beurtheilung des Manna-Regens, von Pouſſin. — Der Art. *figure* enthält eine praktiſche Anleitung zum Studium der Anatomie, nach den Grundſätzen der Oſteologie und Myologie, und iſt durch Kupfertafeln erläutert. — Der Vf. des Art. *fresque*, Robin, meynt: „man mache in unſern Tagen keine Fresco-Malereyen mehr," theils weil ſie ſehr groſse Talente des Malers erfodern, woran es den jetzigen Künſtlern gewöhnlich mangele, und theils, weil es den Leuten, die Künſtlern Beſchäftigungen geben, an Kenntniſſen, und dem Jahrhundert an geläutertem Geſchmack fehle. Hat denn dieſer, über ſein Jahrhundert abſprechende Richter niemals von eines Mengs Meiſterſtücken in dieſer Art von Malerey in der Villa Albani und im Vatican gehört? — Wir erinnern uns auch bey dieſer Gelegenheit, mit wahrem Vergnügen eines von mehrern Seiten vortrefflichen groſsen neuen Werkes in Fresco, welches ein deutſcher Künſtler, deſſen Talente der Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen höchſt würdig ſind, der jetzige Hr. Akademiedirector, *Füger* in Wien, in der Bibliothek der Königin von Neapel, im Pallaſt zu Caſerta ausgeführt hat. Es ſtellt den Urſprung der Wiſſenſchaften unter den verſchiedenen alten Völkern allegoriſch dar, und iſt der redendſte Beweis, daſs wenigſtens *deutſche* Künſtler die zu dieſen Werken erfoderlichen Talente noch beſitzen, und vertraut ſind mit den Wiſſenſchaften und den Kenntniſſen der Geſchichte der Mythologie, des Coſtums etc., um einen hohen Grad der Vollkommenheit in der Ausführung ſolcher Werke zu erreichen, und daſs auch Fürſtinnen von deutſcher Geburt, (die Königin von Neapel gab Hn. *Füger* ſelbſt den Auftrag, ihre Bibliothek auf dieſe Weiſe zu verſchönern) noch Kenntniſſe und Geſchmack für dieſen Gegenſtand der Kunſt haben. — In dem ſehr magern Artikel *gothique* ſagt der Vf.: „*l'architecture gothique avoit ſes graces.*" Grazie finden wir nun zwar nicht, ſelbſt in den vorzüglichſten gothiſchen Werken der Baukunſt. — Der Vf. möchte denn Gefallen haben an jenen kleinlichen und einförmigen Schnörkeleyen und Verzierungen, womit der elendeſte Geſchmack die gothiſchen Gebäude überladen, und gerade dadurch entſtellt hat, und dieſe mit der Benennung Grazien beehren. Der Charakter der Stärke, Feſtigkeit und Kühnheit, den man in manchen Theilen dieſer Bauart antrifft, wie z. B. in den kühn geſchlagnen Gewölben, muſs dem Vf. hingegen nicht eingeleuchtet haben, weil er ihn ganz unbemerkt laſst. — Die unter den Worten *graver* und *graveurs*, und der darin enthaltnen *notice chronologique des plus célebres graveurs*, kann doch wohl durch des Vf. vorangeſchickte Entſchuldigung, daſs er keine andern Kupferſtecher, als die der in dieſem Art. genannten Arbeiten kenne, und gerade vor ſich habe, nicht gerechtfertiget werden. — Der groſse und reichhaltige Gegenſtand des Artikels *Grec* und *artiſtes grecs* iſt auf einer einzigen Seitenſpalte mit einer kurzen Stelle von Mengs über die Begriffe und den Geſchmack der griechiſchen Künſtler abgefertiget. Es iſt ein guter Gedanke des Vf., zur Erleichterung des Nachſchlagens, und um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, unter dem Worte *Iconologie* der Bilderſprache der Alten, und weiter unten die Götterlehre unter *Mythologie* nach al-

Digitized by Google

phabetiſcher Ordnung vorzutragen; wenn nur die Ausführung nicht die gewöhnlichen, ſchon ſo oft gerügten, Fehler der Unvollſtändigkeit und oberflächlichen Leichtigkeit hätte, die dem jungen Künſtler, für den dieſer Unterricht beſtimmt iſt, mehr weſentlichen Schaden, als Nutzen bringen muſs. Jede Seite der beiden benannten Artikel enthält Beweiſe dieſes Tadels: wir wollen hier aus dem erſtern ein Paar Beyſpiele, ſo wie ſie uns beym Aufſchlagen aufſtoſsen, anführen. *Hébe*, nach dem Vf. das Sinnbild der Jugend, ward von den Alten auch *Ganymed* genannt." — Jupiter in den Armen der Juno, nach dem Vf. das Sinnbild der durch Liebe bezwungnen Macht und Stärke. Die treffliche Idee des Amor mit der Leine, der den Löwen reitet, auf der berühmten Gemme zu Florenz, iſt als das ſo bekannte Sinnbild der durch Liebe bezwungnen Stärke hier ſo wenig angeführt, als unter Amour der eben ſo bekannte Amor tortor mit der Fackel und dem Schmetterling, als Sinnbild der Qualen der Liebe u. m. dergl. — Vorzüglicher ſind die Art. *illuſion*, *imitation*, *invention*, als Auszüge aus Cochins und Mengs Werken. — Unter dem Wort *inſcription* finden wir die lächerliche Inſchrift eines Familiengemäldes im Pallaſt der Familie Levi, die mit der Jungfrau Maria aus dem Stamme gleiches Namens entſproſſen ſeyn will. Man ſieht auf demſelben einen Herrn aus dieſer Familie vor Maria knien; aus ſeinem Munde gehen die Worte: *guten Tag Maria!* und aus dem ihrigen erfolgt die Antwort, *guten Tag, Couſin!* — *Interet.* Bey dem auch, nach unſrer Meynung, intereſſanteſten Gemälde von le Brun, die reuige Magdalena, in der Kirche der Carmeliterinnen zu Paris, wird das Intereſſe durch die dort allgemeine, hier aber nicht angeführte, Sage um vieles gehoben; der Kopf der reuigen Sünderin ſey das Portrait der liebenswürdigen la Valière, Maitreſſe Ludwig XIV. — Die beiden Art. *Marine* und *Milice* enthalten ausführliche Abhandlungen über die Geſchichte und den Zuſtand der Schiffahrt und des Soldatenweſens der Alten. Der ſehr gute und für dieſes Buch zweckmäſsige Gedanke liegt hierbey zum Grunde: junge Künſtler mit den Sitten, Gebräuchen, Coſtum u. ſ. w. der Alten, wogegen ſo oft gefehlt wird, bekannt zu machen; welchen nützlichen Unterricht in mehrern unten folgenden Artikeln als *noces*, *pompes funébres*, *triomphes* u. ſ. w. fortzuſetzen, verſprochen wird. — *Moſaique.* Allerdings wäre die Errichtung mehrerer Fabriken dieſer trefflichen Arbeit, auch auſser Rom, zu wünſchen, um doch das Andenken der groſsen Meiſterſtücke der ältern Maler, die in ſo vielen Sammlungen und öffentlichen Gebäuden, ohne ſorgfältige Aufſicht, allen Verwüſtungen der Zeit bloſs geſtellt ſind, durch dieſe treffliche Operation zu erhalten. — Der Art. *Pantomime* iſt ein ziemlich vollſtändiger Auszug, der von Janſen unter dem Titel: *Idées ſur le geſte* überſetzten Mimik des Hn. Engel, (in der Unterſchrift Enghel geſchrieben) in ſo fern ſeine Bemerkungen auf die bildenden Künſte unmittelbaren Bezug haben, und hieher gehören. — Unter dem Worte *parties* finden wir Winkelmanns treffliche Bemerkungen über die Behandlung griechiſcher Künſtler, der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers. — Le Bruns bekannte, und von Winkelmann mit hohem Recht der Uebertreibung beſchuldigte Abhandlung *ſur le caractere des paſſions* iſt in dem Art. *paſſions* ganz eingerückt. Leyesque wendet gegen jene Beſchuldigung des deutſchen Kunſtlehrers ein, le Brun habe die Künſtler bloſs von den Abwegen in der Behandlung der Leidenſchaften warnen wollen, und ihnen deswegen die Extreme ihrer Aeuſserungen vorgezeichnet; ausdrücklich habe freylich der berühmte Vf. jener Abhandlung dieſen Plan *nicht erklärt*, man könne ihn aber *vorausſetzen*, und aus ſeinen andern Arbeiten darauf ſchlieſsen. Eine ſehr geſuchte und ſchale Entſchuldigung, welche die Sache le Bruns eher verſchlimmert als verbeſſert. Im Allgemeinen verdient beſonders Hn. Levesque Behandlungsplan, nach welchem er in den meiſten von ihm bearbeiteten Artikeln dieſes Wörterbuches nicht ſelbſt redet, ſondern den Geiſt andrer groſsen Künſtler und Kunſtlehrer reden, oder wie er ſich ſelbſt in dem Werk vorgeſetzten Avertiſſement beſcheiden ausdrückt: Künſtler zu Künſtlern reden läſst, allerdings Beyfall; wenn gleich eben dieſe unſelbſtſtändige Behandlungsart oft eine Miturſache jener Unvollſtändigkeit und Einſeitigkeit werden muſste, die in dieſem Werke ſo auffallend ſind. — Dieſer erſte Theil ſchlieſst mit dem Worte *peintres*, einen der vorzüglichſten und ausführlichſten Artikel des Hn. Levesque, worin die Geſchichte der Malerey unter den alten Völkern abgehandelt iſt.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Phyſikaliſches Wörterbuch, oder Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geſchichte der Erfindungen und Beſchreibungen der Werkzeuge begleitet*, in alphabetiſcher Ordnung von *D. Joh. Samuel Traugott Gehler*, Oberhofgerichtsaſſeſſor etc. IIter Theil, von Erd bis Lin, mit 6 Kupfert. 1789. 918 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Urtheil, welches wir über den erſten Theil dieſes vortreflichen Werks im Jahrg. 1787. Num. 247 gefällt haben, müſſen wir überhaupt auch bey dieſem zweyten wiederholen, auſserdem aber noch bemerken, daſs der Hr. Vf. nach unſerm Wunſche hier verhältniſsmäſsig weniger von Chemie als im vorigen mitgenommen hat; bloſs da, wo der phyſiſche Theil eines Artikels etwas

zu

Digitized by Google

zu mager oder unverſtändlich ausgefallen ſeyn würde, hat er den chemiſchen berührt, und fürs übrige auf Macquer, Crell, oder die Originalſchriften ſelbſt verwieſen. Mit Mathematik iſt er auch jetzt wieder weniger ſparſam geweſen, mehr aber wieder mit Phyſiologie und Anatomie, und dies, wie wir ſchon bey der Anzeige des erſten Theils bemerkt haben, aus guten Gründen. Die neueſten phyſikaliſchen Entdeckungen ſind bis faſt auf die letzte Stunde mitgenommen worden, und der Vf. hat ſie ſelbſt aus Zeitſchriften, wo man ſie kaum geſucht hätte, aufzufinden gewuſst, wenn noch keine eigne Schrift von ihnen vorhanden, war, wie dies z. B. der Fall mit dem iſt, was Hr. Major von Zach über die geographiſche Ortsbeſtimmung in Canzlers und Meiſsners Quartalſchrift für ält. Liter. und neuere Lect. mitgetheilt hat. Auch phyſikaliſche Werke, die ſeit der Erſcheinung des erſten Theils herausgekommen ſind, finden wir an ſchicklichen Orten nachgetragen. Die Artikel, welche man ihrer Ausführlichkeit wegen als beſondre Abhandlungen anſehen könnten, ſind die über Erdkugel, Fall, Farben, Feuer, Flamme, Gas, Gravitation, Höhenmeſſung mit dem Barometer, Kraft, Licht u. a. m. Eigne Meynungen hat Hr. G. auch in dieſem Theil nur ſelten geſagt; bey dem Art. Erdbeben iſt es geſchehen. Hier macht er die Erklärung der dabey ſich zeigenden Haupterſcheinungen, die man aus der Elektricität hergenommen hat, ſehr zweifelhaft, und zeigt, dafs unterirdiſches vulkaniſches Feuer verbunden mit Wirkung der Luft und zumal der Dämpfe, ſchon zureichlich ſey, zu erklären; dafs man zu Zeiten bey den Erdbeben Wirkungen der Elektricität mit verſpürt, giebt er übrigens gern zu. Dieſer Artikel ſoll bey dem Wort Vulkan noch weiter ausgeführt werden, und dort wird der Vf. vermuthlich auch etwas von den *Erdfallen* beybringen, von welchen wir hier nichts gefunden haben. Bey Beſchreibung des Ingenhouſsiſchen Eudiometers erwähnt der Vf. auch des beym kleinen Maafs angebrachten Schiebers, wobey wir bemerken, dafs Hr. Secr. Schröder in Gotha dieſe noch ziemlich unbequeme Manipulation durch Anbringung einer Art von Scheere, wo ſich der Schieber mittelſt eines bloſsen Drucks der Hand und Nachlafs deſſelben hin und her bewegt, an dem Eudiometer des Rec. ſehr erleichtert hat. Bey den Geſetzen des freyen Falls der Körper ſetzt es der Vf. ſehr ins Licht, warum z. B. der Centner in gleicher Zeit eben ſo tief fällt, als das Quentchen; wenn es aber unter andern heifst: „Wenn alſo 99 (von 100 gleichen Steinen) zuſammenhängen, und einen einzigen ausmachen, ſo wird dieſer groſse Stein darum nicht geſchwinder fallen, als der einzelne hunderttle, ob jener gleich 99mal *ſchwerer iſt* —“ hier wäre es wohl dem in der neuern Phyſik angenommenen Sprachgebrauch gemäſser geweſen, wenn es geheifsen hätte: „obgleich jener 99mal mehr *Gewicht* hat,“ u. ſ. w. Denn dadurch unterſcheidet ſich eben Schwere von Gewicht, dafs jene die nach der Mitte der Erde treibende Kraft, dieſes aber den daraus reſultirenden Druck auf ein die Wirkſamkeit der Schwere unterbrechendes Hinderniſs, anzeigt. An andern Orten beobachtet der Vf. ſelbſt dieſen Sprachgebrauch. Bey der Kleiſtiſchen Flaſche iſt noch de Lücs Theorie über die elektriſche Materie nachgetragen, weil ſie dem Vf. bey Ausarbeitung des Artikels: Elektricität, noch nicht bekannt war.

Annaberg, in der Craziſchen Buchhandlung: *Mechaniſcher verbeſſerter Wind - Regen - und Trockenheitsbeobachter*, von *M. Chr. G. Herrmann*, Paſtor in Cämmerswalda, und der ökon. Soc. in Leipzig Ehrenmitglied; m. Kupf. 1789. 102 S. 8. (8 gr.)

Die Hauptſache bey dieſen ziemlich zuſammengeſetzten Maſchinen iſt, dafs man mittelſt derſelben verſchiedene meteorologiſche Beobachtungen anſtellen kann, ohne eben zu der Zeit, wo ſich die Erſcheinungen ereignen, ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn; wie dies z. B. der Fall bey Changeux Barometrograph iſt. Zu dem Ende hat der Vf. bey ihnen ein Uhrwerk und ein ſogenanntes Bemerkungswerk angebracht, das er zwar ſehr ausführlich beſchreibt und durch Zeichnungen erläutert, aber nicht eben mit der gröfsten Deutlichkeit und Ordnung dabey zu Werke geht. Es beſteht dieſes Werk aus einem Behältniſs, in welchem eine Anzahl numerirter Würfel liegen, die denn zu einer vorher beſtimmten Zeit durch ein mit dem erwähnten Uhrwerk in Verbindung ſtehendes Hämmerchen herausgeſchlagen, und auf eine darunter ſich befindende Bemerkungsfläche gebracht werden. Auf dieſer Bemerkungsfläche ſind zugleich alle Windſtriche aufgezeichnet, und auf ihre Stellung kommt vieles an. Der *Windzeiger* ſelbſt beſteht aufser dem erwähnten Bemerkungswerke noch aus einer Fahne, und merkt an: aus welcher *Gegend* der Wind weht, zu welcher *Zeit* dieſes geſchehen, und wie lange dies gedauert, bis wieder eine Veränderung vorgegangen. Zeit und Gegend werden durch den Ort, auf welchem der Würfel im Herumſtofsen zu liegen kommt, mit einander verbunden, und bey Stellung der Maſchine mufs der Beobachter allemal darauf ſehen, dafs die Würfel ſo in das Käſtchen zu liegen kommen, dafs die darauf bemerkte Zahl mit der Stunde, da jedes herumgeſtofsen werden ſoll, genau übereinſtimmen. Wenn z. B. die 11te St. 6 Uhr wäre, wo man die Beobachtung machen wollte, ſo mufs der Würfel No. 6 zu unterſt und zuerſt in das Bemerkungskäſtchen zu liegen kommen. Durch den *Windmeſſer* ſoll die *Stärke* des Windes erforſcht werden, bey welchem eigentlich der Wolfiſche zum Grunde liegt.

Digitized by Google

des Vf. seiner besteht aus einer dünnen blechernen Quadratfläche, einer eisernen Welle, einem Gewicht und einem Rädchen, das an der Welle befestigt ist, und an dessen Rand die aus 4 Kästchen bestehende Bemerkungsfläche angebracht wird. Die Verbindung dieser Maschine mit der vorigen geschieht mittelst eines kleinen Rades, das man am Ende der im Gehäuse befindlichen Welle befestigt. Bey dem *Trockenheitsmesser* ist der Hauptheil eine Darmsaite oder Hanfschnur, die über ein Rädchen mit einer Ruthe gezogen wird. Das Rädchen hat an seiner Spindel auf der einen Seite einen Zeiger, und auf der andern ein Triebwerk. An dem Theil der Schnur, die über das Rädchen gezogen wird, ist ein Gewicht befestigt. Das Triebwerk greift in die Zähne eines Kammrades, auf den obern Theil des Rads wird die Bemerkungsfläche gesetzt, auf welcher die abzumessenden Grade geschrieben werden müssen, und jeder Grad hat sein eignes Kästchen, in welches die Würfel aus dem Bemerkungswerke fallen können. Für feste Puncte auf diesem Instrumente weiss der Vf. noch keinen Rath. Beym *Regenmesser* wird das mehr erwähnte Bemerkungswerk nicht gebraucht, weil man auf eine leichtere Art wegkommen kann. Dieses Instrument besteht aus zwey Kreisflächen, die in waagrechter Lage an einer senkrechten Axe befestigt werden. Die obere Fläche dient zum Auffangen des Regens, und auf der untern stehen Flaschen, in welche das aufgefangene Wasser läuft. Das ganze wird nun noch mit einer Art von Zeltdach bedeckt. Was wir hier gesagt haben, soll blofs dienen, um eine allgemeine Uebersicht von diesen Werkzeugen zu geben, das weitere Detail des Vf. hier beyzubringen, würde ohne Zeichnung kaum verständlich seyn. Wer Geduld hat, kann sich aus der Schrift selbst von Einrichtung und Gebrauch ganz vollständige Begriffe verschaffen. Am Ende thut der Vf. noch Vorschläge zu einem meteorologischen Observatorium, und zeigt mit Beyfügung eines Abrisses, wie alle 4 Instrumente durch ein einziges Uhrwerk regiert werden können. Diese Verbindung hat noch den Vortheil, dafs man die Mängel des einen Werkzeugs durch die Bemerkungen des andern abhelfen kann; so lassen sich z. B. beym Windzeiger die beiden Fälle, wenn der Wind lange aus einerley Gegend geweht hat, und wenn es wieder stille gewesen ist, nicht von einander unterscheiden; denn in beiden Fällen liegen alle Würfel in einem Kästchen beysammen; ein dabey befindlicher *Windmesser* entscheidet nun sogleich, welcher von beiden Fällen statt gehabt hat. Am Ende stehen noch einige gute Gedanken über den allgemeinen Gang der Witterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Entwickelung der Hauptbegriffe der Lehre von der Grundherrschaft, den Zwischenregierungs-, Senats-, und Wahlkapitulationsrechten der deutschen Domkapitel von dem Verfasser des Versuchs einer staatsrechtl. Theorie von den t. Reichskreisen etc.*, (dem Thurn und Taxischen Hofrath und Amtmann zu Dischingen, Hn. *Hoffmann.*) 8 Kempten. 1790. 47 S. — Der Vf. entwickelt im 1sten Abschnitte das Eigenthum aus dem naturl. Rechte, worauf er im 2ten das Eigenthum 1) unabhängiger und 2) abhangiger Staaten nach dem natürlichen Staatsrechte betrachtet, wobey die Linien von dem Staatsrechte unabhängiger und abhängiger Wahlstaaten gezogen werden, da nach dem 3ten Abschnitte, Deutschland ein aus mehrern kleinern abhängigen Erb- und Wahlstaaten zusammengesetztes Reich ist, so werden nun im 4ten die deutschen Hochstifter als abhängige Wahlstaaten näher beleuchtet. Bey den Hochstiftern kommt das Reichs- und das hochstiftische Eigenthum in Betrachtung, die Bestandtheile des letztern, welches ein unvollständiges und nutzbares ist, sind die Spiritualia und Temporalia. Bey dem Hochstifte, als Kirche betrachtet, steht das Ober- oder obrigkeitliche Grundeigenthum der allgemeinen Kirche, dem Bischofe — das thätige hochstiftische Kircheneigenthum und dem in die Rechte der Presbyterien eintretenden Domkapitel, stehen die Rechte des kirchlichen Grundeigenthums und die Rechte des bischöfl. Senats zu. An dem Hochstifte, als Staat, hat das Reich ein Reichsgrundeigenthum, der Fürst, das thätige, und das Domkapitel als Erwerber der Volksrechte, das ruhende Staatseigenthum. In letzterer Eigenschaft gebühren dem Domkapitel alle Befugnisse der Volksrepräsentantschaft, - Stiftsverwesung, - Abfassung der Wahlkapitulation.

Tractatus de sereniſſimis imperii Vicariis eorumque juribus ex legibus fundamentalibus et hiſtoria Imperii authoribusque (auctoribusque) Juris publ. R. G. confectus et editus. 4. (Regensb.) 1790. 15 Seit.

2) *Abhandlung über das Reichsvikariat von J. M. v. G.* 4. (Regensb.) 1790. 1 Bog.

3) *Etwas von dem Interregno und von den Vikariatsrechten. Auch etwas von der Fortdauer des Reichstages während einem Interregno.* 4. Regensb. 1790. 23 Seit.

N. 1 und 3 Compilationen, wobey die erstere doch das Verdienst hat, dafs sie die Quellen nennt, woraus sie schöpfte. N. 2. ist *wörtlich* aus Joh. Max. von *Gunderrode's Abhandlung des deutschen Staatsrechts* (8. Giefs. 743) mit Hinweglassung einiger §§ und der Paragraphenzahlen abgedruckt. Man findet diesen Nachdruck im gedachtem Werke von S. 483. bis 500.

Sonst circulirt auch noch:

Theologisch - statistische Recension der Recension über die Abhandlung von der Nothwendigkeit der Einsetzung eigner Landesbischofe etc., allen redlichen Bayern gewidmet. 8. Münch. 1790. 94. Seit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20sten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, b. Galeati: *Anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu, etc.*

(*Beschluss der in No. 202. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte Abschnitt* enthält Wahrnehmungen über *das Organ des Geruches* in *Fischen, Amphibien* und *Vögeln*, als eine Zugabe zu der Abhandlung des Vf. über dieses Organ im Menschen im zweyten Buche seiner *Annotationum anatomicarum. Cap.* 1. *De Piscium squamosorum olfactu.* Die obere Kinnbacke der meisten schuppichten Fische hat vor den Augen auf jeder Seite zwo Nasenlöcher, welche durch eine dünne biegsame Scheidewand von einander geschieden werden. Die vordere dieser Oeffnungen ist beständig offen; die hintere verändert ihre Gestalt und Weite nach der Bewegung jener Scheidewand, welche diese Thiere durch gewisse Muskeln auswärts bewegen können, da sie hingegen, wenn diese Muskeln nicht wirken, vermöge ihrer Elasticität einwärts weicht. Es giebt aber auch einige dieser Fische, die nur ein Nasenloch an jeder Seite haben; einige haben an den Nasenlöchern hervorstehende bewegliche Wärzchen. Im Grunde der Nasenhöhle ragt ein weisses *Fleckchen* hervor, an dem die Schleimhaut genauer befestigt ist, und von welchem aus ihr strahlenförmig *Falten* gegen den Rand der Nasenhöhle gehen. Beyde Flächen dieser Falten sind mit einem netzförmigen Gewebe von Blutgefässen durchzogen, in dessen Zwischenräumen die Schleimhöhlen liegen. Wahrscheinlich dienen diese Falten, die Oberfläche der Nase zu vergrössern. Die *Geruchsnerven* entspringen in diesen Fischen von den beyden vordern Erhabenheiten des Gehirns. Gegen die Nase zu werden sie dicker und lockerer, vertheilen sich dann im Grunde der Nasenhöhle strahlenformig in Fäden, so dass man in diesen Fischen die Verbreitung derselben deutlicher, als in irgend andern Thieren wahrnehmen kann. *Monro* sah im *Gadus Asellus* den Geruchsnerven vor seinem Eintritte in die Nase in einen *bulbum* anschwellen, und aus diesem mehr und dickere Nervenfäden herauskommen, als hineingehn. Eben das fand der Vf. im *Karpfen*. Die *Rana Piscatrix* hat allerdings ein äuseres Geruchsorgan, und dasselbe besteht in zweyen *Appendicibus*, welche vor den Augen, und nahe am Rande der obern Kinnbacke hervorragen, in gröfseren Thieren dieser Art ohngefähr sieben Linien lang und drey dick sind. Der dem Kopfe nähere Theil derselben ist cylindrisch und solide, der übrige hohl, und hat jeder derselben eine Oeffnung. Die Nase empfängt in diesen (auch in den knorplichten) Fischen nicht blofs von dem *Nervo olfactorio*, sondern ebenfalls, wie bey vollkommneren Thieren, vom *Quinto* ihre Nerven. *Cap.* 2, *De Piscium cartilagineorum olfactu.* In den *platten* knorplichten Fischen sind die Nasenlöcher auf der untern Fläche des Kopfs, unweit des Mundes, und gröfstentheils mit einem *Tegmine* bedeckt, dessen äussere Seite durch Muskelfasern erhoben werden kann. Die Nasenhöhle ist sehr weit, und liegt queer. Die *Falten* der Schleimhaut liegen in zwoen Reihen, an einem zwischenliegenden Bande, so dass sie einem doppelten Kamme ähnlich sind. Jede dieser Falten hat auf ihren beyden Flächen wieder kleinere Nebenfalten, wodurch die innere Oberfläche der Nasenhöhle sehr vergrösert wird. Die *Geruchsnerven* sind sehr gross, und kommen von den Seiten einer dreyeckigten Erhabenheit am Vordertheile des Gehirns. Sie verdicken sich jedes in einen langen *Bulbum*, der vom Nerven selbst unter einem rechten Winkel abweicht, durch ein eignes Loch in die Nase tritt, und im Durchgange von einer Scheide der harten Hirnhaut umgeben wird. In der Nase giebt dieser *Bulbus* eine zwiefache Reihe Nervenfäden, für die beyden Reihen jener Falten, und von jener Scheide der harten Hirnhaut, die der *Laminae cribrosae* der vollkommneren Thiere zu vergleichen ist, gehen Röhrchen herab, welche jene Nervenfäden begleiten. Die Nervenfäden werden in die Duplicatur der Falten aufgenommen, und gehen aus diesen in die Duplicatur der Nebenfalten. In den *runden* knorplichten Fischen hat das Geruchsorgan fast dieselbe Beschaffenheit. Zwischen den Bulbis der Geruchsnerven und der Nasenhöhle liegt eine hautige Scheidewand, welche der Siebplatte vollkommnerer Thiere zu vergleichen ist. Durch die Löcher derselben

Digitized by Google

derſelben gehen die Faden der Geruchsnerven zu den Falten der Naſenſchleimhaut hin. Im *Squalus Galeus* iſt der *Nervus olfactorius* ſehr dünn und geht durch eine beſondere Oeffnung des Kopfs, verdickt ſich dann in ein rundliches *Ganglion* u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt der Geruch der knorplichten Fiſche ſchärfer als der ſchuppichten, weil ihre Naſenhöhle groſser iſt, ihre Falten der Schleimhaut zahlreicher ſind und Nebenfalten haben; und man weiſs auch, daſs die Rochen- und Hayfiſche zu todten Fiſchen von fern herbeyeilen. *Cap. 3. De Reptilium olfactu.* Dieſe Thiere (*Amphibia reptilia* und Schlangen) haben ihre Naſenlöcher nahe an der Spitze des Mauls, und dieſe ſind mit einer Lage Fleiſchfaſern umgeben, durch welche ſie dieſelben verengern können, wie man vorzüglich deutlich an den Fröſchen ſieht. Die Naſenhöhle dieſer Thiere iſt in Verhältniſs des ganzen Kopfes ſehr groſs, öffnet ſich, wie bey den vollkommneren Thieren hinten in den Rachen, und iſt durch eine knorplichte Scheidewand in zwo Hälften getheilt. An der äuſsern Seite jeder Naſenhöhle ſind *zwo Tubera*, welche mit den Oſſibus turbinatis der Säugethiere gleichen Nutzen haben, ein *kleineres*, das weiter nach vorn und unten, und ein *gröſseres*, das weiter nach hinten und oben liegt. Der *Nervus olfactorius*, welcher im Allgemeinen bey dieſen Thieren ſehr groſs iſt, entſpringt vom Lobo anteriore des Gehirns, und geht durch einen theils knöchernen, theils knorplichten Kanal zu ſeiner Naſenhöhle, wo er einen Theil ſeiner Fäden zur Scheidewand, den andern zum obern *Tubere* giebt. Dieſe Fäden ſind ſo feſt und ſtark, daſs ſie ſich in Geſtalt eines Pinſels ausziehen laſſen. *Cap. 4. De Avium olfactu.* An den Naſenlöchern fand er keine verengernde Muskelfaſern. Die Naſenhöhle iſt ſehr groſs, und nach Verhältniſs gröſser, als in allen übrigen Thieren. An den Naſenlöchern iſt ſie am engſten, hinten unter den Augenhöhlen am weitſten. Sie iſt durch eine Scheidewand in zwo Hälften getheilt, die theils knöchern, theils knorplicht iſt. Der hintere knocherne Theil iſt eine Fortſetzung der Scheidewand, welche die Augenhöhlen trennt, der vordere knorplichte iſt mit dem Gewölbe der obern Kinnbacke verbunden. Bey den Vögeln aus der Ordnung: *Anſeres* und denen aus der Ordnung: *Grallae*, hat es in der Gegend der Naſenlöcher eine weite Oeffnung, durch welche beyde Naſenhöhlen mit einander Gemeinſchaft haben. An der äuſsern Seite der Naſenhöhle liegen drey *Conchae*, wie bey den Säugethieren, die jedoch beſonders geſtaltet ſind. Das obere derſelben ſteht mit der Backenhöhle in Gemeinſchaft. Zwiſchen den *Conchis* ſind drey *Meatus*, deren mittlerer aber nur zum Rachen führt. Die *Concha ſuprema* iſt in den Ordnungen *Gallinae* und *Paſſeres*, ſehr klein; etwas gröſser in der Ordnung *Picae*; viel gröſser in der Ordnung *Accipitres*; und noch gröſser in der Ordnung *Anſeres*. In der Ordnung *Grallae* iſt dieſelbe ſo groſs, daſs ſie mehr als den dritten Theil der Naſenhöhle einnimmt; da hingegen die andern beyden nach Verhältniſs kleiner ſind, und die unterſte nur eine Falte iſt. Aus jedem *Hemiſphaerio* des Gehirns entſpringt bey den Vögeln, wie bey den Amphibien und den Säugethieren ein *Proceſſus bulboſus*. Der *Nervus olfactorius* iſt an ſeinem Urſprunge von dieſem ganz verſchieden, nur mit ihm durch weiche Hirnhaut verbunden; wo die Nervenfäden deſſelben ſich in einen Nerven vereinigen, nehmen ſie die ſtumpfe Spitze dieſes *Proceſſus* in ſich auf, doch ſo, daſs ſie mit Behutſamkeit davon getrennt werden können. Er geht durch einen knöchernen Kanal, begleitet von einer Scheide der harten Hirnhaut, zu ſeiner Naſenhöhle, wird nahe an der obern *Concha* breiter, und theilt ſich in zwo Ordnungen Fäden, deren eine an der Naſenſcheidewand, die andere an der obern *Concha* ſich vertheilt. Eine Siebplatte iſt nicht da, ſondern die Nervenfäden werden in kleine Scheiden der Schleimhaut aufgenommen. Die oben genannten Ordnungen der Vögel, deren obere *Concha* klein iſt, haben auch nur einen dünnen *Nervum olfactorium*; dick und anſehnlich iſt er bey denen, deren obere *Concha* groſs iſt. Die *Nervi auxiliares Narium* vom *fünften* Paare ſind auch bey den Vögeln; jeder derſelben geht durch die Augenhöhle und dann durch einen knöchernen Kanal unter dem *Nervo olfactorio* in die Naſe, an dem obern Theile der Fläche der Scheidewand ſchief vorwärts zum Schnabel. An der Scheidewand giebt es einen dünnen langen Faden, der am obern Rande der Naſenſcheidewand fortgeht, und nachher einen dicken Aſt, der zur äuſsern Wand der Naſe gehend ſich in drey oder vier Aeſte theilt. Von dieſen erhält einige Fäden die *Concha media*, einen dickeren und längeren die untere, und einer geht durch ein eignes Loch zu den Naſenflügeln und der Bedeckung des Schnabels. Wahrſcheinlich iſt auch in den Vögeln der obere Theil der Scheidewand, und die obere *Concha* der vorzüglichſte Siz des Geruches; und der Geruch iſt bey den verſchiedenen Vögeln deſto vollkommener, je gröſser die obere *Concha*, verhält ſich daher nach dem oben angegebenen Verhältniſſe derſelben, ſo daſs die *Gallinae* und *Paſſeres* den ſchwächſten, ſtärkeren die *Picae*, *Accipitres*, und *anſeres*, die *Grallae* den ſtärkſten haben. Verſuche, welche der Vf. kurz erzählt, ſcheinen dieſe *a priori* angegebene Stufenfolge zu beſtätigen. Eine bey denſelben vorgekommene Beobachtung iſt merkwürdig, da nemlich eine Ente nach ihrer Gewohnheit ein Stück Brod aus der Hand ihres Herrn nahm, weil es aber riechend gemacht war, daſſelbe erſt weglegte dann wieder aufnahm und alsbald zu wiederholten malen im nächſten Waſſer abſpülte, ehe ſie es verſchluckte.

Am Ende folgen mit nöthiger Erklärung *acht Kupfertafeln*, welche zu den anatomiſchen Beſchreibungen gehören, vom Vf. ſelbſt in Rückſicht

der

Digitized by Google

der Deutlichkeit und Genauigkeit vortrefflich gezeichnet, von *Eredi* und *Anderloni* sauber gestochen sind.

LITERARGESCHICHTE.

Aurich, b. dem Buchdrucker Borgeſt: *Das gelehrte Oſt-Friesland. Dritter Band.* 1790. 19 B. 8.

Die Anzeige der beyden ersten Bände s. A. L. Z. 17 N. Den Anfang dieses dritten Bandes macht *Haio Conring*, ein naher Verwandter des berühmtern *Hermann*. Der Vf. nennt ihn den Ostfriesischen Lyncker. Er war wirklicher Vice-Hofrichter zu Aurich, und ist den Rechtsgelehrten bekannt durch seine rechtlichen Bemerkungen, welche *Joh. Fried. Polman* seinen *Racemationibus ad institutiones iuris* (Gröning. 1698.) beydrucken liefs. *C.* hat 3 Bücher solcher Bemerkungen hinterlassen: Polman hat aber nur 2 davon, und zwar höchst fehlerhaft, bekannt gemacht. Er starb 1666, und fehlt sowohl im Jöcher, als im Adelung. — *Jodocus Edzards von Glan* († 1667), Prediger zu Hamburg. Im Jöcher ist er unter *Glanaeus* zu suchen. — *Meno Hanneken* († 1671), auch Prediger zu Hamburg. Die ihn betreffenden Nachrichten sind ganz aus *Molleri Cimbria literata* genommen. — *Nicolaus Gerlach von Freese*, aus dem Geschlecht der Häuptlinge zu Hinthe, Kammergerichtsbeysitzer († 1674). — *Franc. Junius* der 3te († 1674). Prof. der R. zu Gröningen. — *Joh. Schmid* († 1675), Prof. der Gesch. zu Erfurt. Er wurde nur 32 J. alt, und ist blofs aus *Motschmanns Erfordia literata* bekannt. — *Casp. Habermann* († 1676), Prof. der R. zu Rostock. — *Engelbert Kettler* († 1676), ein ungemein thätiger Rechtsgelehrter, von dem hier viele, zum Theil interessante, Nachrichten gegeben werden. — *Joh. Habben* oder *Habbens* († 1680), dänischer und kaiserlicher Rath, ward in vielen Gesandschaften gebraucht. Jöcher, unter dem Artickel *Habaeus*, kann aus diesen Nachrichten verbessert werden. — *Henr. Stürenburg* († 1680), Hofgerichtsbeysitzer zu Aurich. Er hat Anmerkungen aus den Entscheidungen jenes Hofgerichts gesammelt: sie sind aber nie gedruckt und selbst in Handschriften selten; weswegen sie hier beschrieben und als sehr praktisch gerühmt werden. *Joh. Wubbena* († 1631), Prof. der Philos. zu Franeker, aber nicht durch Schriften bekannt. — *Ulrich von Werdum* († 1[illegible]8), ein vorzüglicher Artikel (S. 77—110), weil dieser Mann in mancherley, zum Theil wichtigen, Lagen sich befand, vorzüglich auf seiner Reise nach Polen, worüber er ein hier benutztes, Journal führte. Er half dem Abbé Paulmieres bey seinen, zu Gunsten des Herzogs von Lonquerille unter der Regierung des Königs Michael gespielten Ränken. Er war auch mit bey der feyerlichen Gesandschaft, die K. Karl der 11te von Schweden im J. 1674 nach Wien schickte. Graf Bengt Oxenstjerna war das Haupt derselben; mit ihm gieng er auch einige Jahre hernach auf den Friedenscongress zu Nimwägen. Er starb als Ostfriesischer Kanzley- und Vice-Kammerpräsident. Seine sämtlichen Schriften sind nie gedruckt. Sollte darunter nicht sein Reisejournal des Druckes werth seyn? — *Mich. Walther* († 1692), Prof. der Math. zu Wittenberg. Seine Schriften sind hier nachläfsig angeführt. — *Joh. Heinr. Stamler* († 1692), geheimer Rath, Kanzler und erster Minister zu Aurich, den Publicisten vorzüglich bekannt durch sein Werk *de Reservatis Imperatoris Rom. Germ.* weswegen er vom Kaiser geadelt wurde. Pütter, der in seiner Literatur des deut. Staatsrechts (B. I. S. 230) bekennet, nichts von Stamlers Leben finden zu können, kann aus diesen Nachrichten vervollkommnet werden. Angehängt ist diesem Aufsatze das Diplom der kaiserl. Standeserhöhung dieses Mannes, und eine höchst seltene, gegen ihn gedruckte Schrift. — *Conrad von der Lage* († 1694), Generalsuperintendent zu Weimar. Die Anzeige seiner Schriften ist mangelhaft aus Jöchern entlehnt. — *Huldericus* oder *Ulrich ab Eyben* († 1699), Prof. der R. zu Giefsen und Helmstädt, und zuletzt Kammergerichtsbeysitzer. Hr Jugler hat im 1sten Band seiner Beyträge zur juriſt. Biogr. S. 215 u. ff. das Leben dieses berühmten Rechtsgelehrten beschrieben, und aus ihm Hr. Strieder in seiner Grundlage zu einer Hess. Gel. Geschichte B. 4. S. 6 u. ff. Doch hat dieser einige kleine Zusätze, wohin auch B. 5. S. 534. zu rechnen ist. Hier findet man einige Berichtigungen, z. B. dafs er nicht aus einem adelichen Geschlecht entsprossen gewesen. — *Mentetus Keltwig* († 1733), einer der Advokaten erster Gröfse, wie ihn der Vf. nennt; dabey ein Mann von seiner Gelehrsamkeit und von philosophischem Scharfsinn, aber auch von etwas sonderbarer Lebensart. Wenn S. 203 gefragt wird, ob in der Kortholtischen Sammlung Leibnitzischer Briefe keine an diesen Mann vorkommen; so können wir mit Nein darauf antworten. *Alb. Seba* († 1736), der berühmte Naturforscher. Die Geschichte seines bekannten unsterblichen *Thesauri* ist angenehm zu lesen. — *Iac. Isebrand Harckenroht* († 1737), Prediger und Rector der Schule zu Appingadam, ein um die Ostfriesische Geschichte höchst verdienter Mann, dessen Schriften billig hätten genauer beschrieben werden sollen. — *Ge. Lud. Hertzog* († 1737), ausserord. Prof. der Phil. und R. zu Jena, ein frühzeitiger Gelehrter, der aber nur 25 J. alt wurde. Er legte den ersten Grund zu der lutein. Gesellschaft in Jena. — *Eduard Meiners* († 1752), Prediger zu Emden, und Urheber vieler Schriften, worunter die Ostfriesische Kirchengeschichte die wichtigste ist. Sein mit dem Hofprediger Bertram geführter Streit wird umständlich erzählt.

Zuletzt Zusätze und Berichtigungen zum ersten und zweyten Band. Die meisten und wichtigsten

Digitized by Google

gehören zur Lebensbeschreibung des Historikers und Mathematikers *David Fabricius* im 1sten Bande. Ob nun mit dem dritten das ganze Werk geendigt sey, wird nicht gemeldet. Es ist uns indessen deswegen wahrscheinlich, weil wohl nach dem 1752 verstorbenen Ed. Meiners schwerlich so viele berühmte Ostfriesische Gelehrte gelebt haben, dass ein ganzer Band damit angefüllt werden könnte. Und in diesem Falle wär' es dem Herausgeber kaum zu verzeihen, dass er für kein genaues und vollständiges Register über die ganze Sammlung gesorgt hat. Aber dem Vf., dem 1781 verstorbenen Kriminal- und Assistenzrath *Tiaden*, hat er dadurch ein Andenken gestiftet, dass er diesem dritten Bande dessen Bildniss, obgleich ziemlich schlecht gestochen, vorgesetzt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Jena*, b. Göpferdt: *Diss. mathematica exhibens tentamen et rationem lineae rectae distincta et completa axiomatis XI. Euclidis veritatem demonstrandi.* Auct. *Jo. Henr. Voigt*, Math. P. P. O. 34 S. 4. 1 K. T. Nach einer kurzen Erzählung von den neuern bekannten Bemühungen, Euclids XI. Axiom zu erweisen, bemerkt Hr. *V.*, mit Kästnern, es komme hauptsächlich darauf an, dass der blofs klare Begriff von der geraden Linie zur logischen Deutlichkeit erhoben werde, woraus erhellen müsse, warum jenes Axiom, welches bey krummen Linien Ausnahmen leidet, bey geraden nothwendig wahr sey. Aus diesem Gesichtspunkte habe er — nicht eine vollständige und vollendete Theorie liefern, sondern nur einen Versuch zur Hebung der bekannten Schwierigkeit vorlegen wollen. Da der Vf. in der Sprache und Vorstellungsart manche Eigenheiten hat, so wollen wir einiges ausziehen, was seine geometrische Manier kenntlich machen kann. Er nimmt an, durch fortgesetzte Theilung des geometrischen Körpers komme man auf körperliche Theile, die nicht ferner, kleiner werden können, aber doch noch die Natur des Körpers behalten. Einen solchen Theil nennt er ein Element des Körpers, welches ungeachtet seiner Untheilbarkeit doch mancherley Gestalten zulasse, auch der drey Abmessungen fähig sey, aber die Grenzen so nahe beysammen habe, dass keine neue dazwischen können angenommen werden. Eben so gebe es Flächen- und Linien-Elemente. Bey dem Elemente einer Linie gehe die Ausdehnung in die Länge nur so weit, dass eine Grenze von der andern unterschieden werden könne. Solche Elemente seyen an sich weder gerade noch krumm, erst die Art ihrer Verbindung bestimme diesen Unterschied, doch könne schon das Element einer geraden Linie von dem einer krummen z. B. einer Parabel verschieden seyn. Die gerade Linie wird folgendergestalt erklärt. Man betrachte eine Linie als Grenze einer Fläche: um zwey fest gehaltene Puncte der Linie drehe sich die Fläche; ist nun jene so beschaffen, dass alle ihre Puncte während der Drehung unbewegt an ihrer Stelle bleiben, so ist sie gerade, sonst krumm. Sind zwey Elemente so verbunden, dass das eine um ihren gemeinschaftlichen Grenzpunct so lang gedreht, bis es in das andere fällt, nach der einen Seite zu einen längern Weg zu machen hat, als wenn die Drehung nach der andern Seite zu geht, so giebt die Verbindung der beyden Elemente die kürzeste krumme Linie: die Länge oder Kürze des erwähnten Wegs bestimmt die Neigung oder den Winkel, auf der einen Seite einen hohlen, auf der andern einen erhabenen (gibbum). Sind beyde Wege gleich, so ist die Linie gerade, und beyder Elemente Winkel gleichgültig (indifferens). Wenn in diesem Fall das zweyte Element den halben Weg zu dem ersten zurückgelegt hat, so entsteht ein rechter Winkel. — Was nun der Hr. Vf. unmittelbar und zunächst zum Beweise des XI. Ax. gehöriges beybringt, ist in den §§ XXIII — XLV enthalten. Wir bemerken dies ausdrücklich, um prüfende Leser auf diese Stellen als auf das wesentliche der Schrift aufmerksam zu machen: zumal da der Faden, welcher die vorhergehenden Bemerkungen mit der Hauptsache zusammenhält, hie und da theils abgerissen, theils wenigstens nicht sichtbar genug fortgeführt scheint. Bey dem Beweise kommt es etwa darauf an: zwo Linien werden von einer dritten geschnitten, die eine senkrecht, die andere schief. Diese werde unter eben dem spitzigen Winkel gegen die senkrechte verschoben, so wird sie endlich ganz auf die andere Seite derselben fallen, und einen gewissen Winkel mit ihr einschliefsen. Nun rücke sie wieder zurück, doch nur (wie der Vf. sagt) um *einen Schritt*, so weit, dass sie von der senkrechten ein Element abschneide. Sie wird in dieser Lage mit dem Element einen Winkel machen, der dem nur erwähnten gleich ist. Wird ein eben solcher Schritt wiederholt (die Schritte werden auf der schneidenden Linie genommen), so wird die schiefe Linie auch dann noch die senkrechte unter dem vorigen Winkel schneiden. Eben das trift bey dem dritten Schritte zu, u. s. f. Solcher Schritte gehen auf die ursprüngliche endliche Weite beyder Linien eine gewisse bestimmte Menge. Also wird die schiefe Linie, auch wenn sie in ihre erste Stelle zurückgeschoben ist; die senkrechte noch unter eben den Winkel schneiden: wenn beyde Linien immer die gehörige Verlängerungen erhalten haben. Man sieht schon aus dieser kurzen Darstellung, dass der Vf. durch diese Betrachtungen eine auch sonst gebrauchte Beweisart habe ergänzen und schärfen wollen. Dazu hielt er die Voraussetzung von Elementen für nöthig. Aber eben diese Voraussetzung, und was damit ferner zusammenhängt, scheint mit dem reinen Begriff der geometrischen Ausdehnung zu streiten. Aus diesem Begriffe folgt Stetigkeit und Theilbarkeit ohne Ende. Auch diese Rücksicht beyseite gesetzt, scheinen uns doch die Schlüsse §. XLV. nicht durchgängig bis zur vollen und überzeugenden Deutlichkeit entwickelt zu seyn. So ist z. B. die Gleichheit der Wechselswinkel § XLIV unter Bedingungen erwiesen, deren Annahme §. XLV. erst hätte gerechtfertigt werden sollen. Am Ende der Schrift, und auch schon vorher, bringt der Vf. mancherley Bemerkungen bey, wodurch erläutert werden soll, warum das Axiom bey krummen Linien Ausnahmen leiden könne. Er betrachtet solche Linien als Aggregate von Elementen, deren jedes mit dem nächstfolgenden einen Winkel macht. Auf den wesentlichen Umstand, wodurch krumme Linien von sogenannten gebrochenen Zügen sich unterscheiden, dass die Aenderung der Richtung nach den Gesetze der Stetigkeit erfolgt, scheint uns bey diesen Erklärungen nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. — Ob wir gleich aus den erwähnten, hier der Kürze wegen nur angedeuteten, Gründen nicht dafür halten, dass der Hr. Vf. zur völligen Befriedigung geleistet habe, was schon so oft vergeblich ist versucht worden; so bleibt es doch immer lehrreich, von einem selbstdenkenden und zur Speculation aufgelegten Kopf, wie Hr. *V.* ist, einen interessanten Gegenstand von einer andern Seite dargestellt zu sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Franke u. Bispink; *Joannis Christiani Reil, — therap. Prof. P. O. direct. schol. clinic. civitat. Hallens. physici Memorabilium clinicorum medico-practicorum*, Vol. I. fasc. I, 1790. 8. 204 S. (12 gr.)

Schon zu Zeiten des sel. Goldhagen war die praktische Lehrschule zu Halle, welche dieser würdige Arzt gestiftet hatte, berühmt. In der Folge liefs der König jährlich tausend Thaler auszahlen, zur unentgeltlichen Besorgung der Kranken und zur Bestreitung der übrigen Kosten. Die Kranken, welche das Zimmer, wo der Vf. täglich mit seinen Schülern zusammen kommt, nicht besuchen können, werden in ihren Wohnungen besorgt und überhaupt wird das ganze Geschäft unter Hn. R. Aufsicht mit einer lobenswerthen Ordnung geführt. Hr. R. wollte dem Publicum erst jährlich seine Nachrichten von den Arbeiten der Anstalt und von den Krankheiten, die man beobachtet hatte, mittheilen; nun soll aber die Fortsetzung des Werks nicht von einem bestimmten Zeitraum, sondern von dem Vorrath an wichtigen und instructiven Bemerkungen abhangen, die man zu machen Gelegenheit haben wird. Bey diesem Vorsatz müssen die Memorabilia nothwendig gewinnen, besonders wenn sie, wie dieser erste Theil, mit so sichtbar guter Auswahl abgefasst und nur solche Bemerkungen aufgenommen werden, die allgemeines Interesse haben. Noch lieber wird sie der gebildete Arzt lesen, wenn der Vf. künftig mehrern Fleifs auf die Richtigkeit der Sprache und des Druckes (man liest z. B. *fibices, empyricus* u. s. w.) wenden wird.

Gleich der erste Aufsatz: *febris nervosa epidemica*, ist sehr lehrreich. Diesen Namen giebt der Vf. dem Fieber, weil Nervenzufälle von zweyerley Art, entweder mit überspannter Empfindlichkeit und Schwäche, oder, welches öfter der Fall war, mit verminderter Empfindlichkeit im Verlauf der Krankheit; die gröfste Rolle spielten. Eigentlich war das Fieber ein Schleimfieber mit Nervenzufällen und hätte unter diesem Namen beschrieben werden können. Die Geschichte der Seuche ist nicht ganz vollständig geliefert. Es sind nur die Hauptzüge aus der Schilderung einer Krankheit ausgegeben, die sehr verderblich war und deren Hauptcharakter in Erschlaffung und Schwäche der festen Theile und der Empfindungsfähigkeit und in Entwickelung des thierischen Schleims bestand. In den Leichnamen entdeckte man starke Spuren einer grofsen fäulichten Zerstörung, die zuweilen derjenigen des heifsen Brandes glich. Bey einem Todten fand man die Speiseröhre einer Hand lang völlig zerstört. Die Kur beruhete anfangs auf dem Gebrauch der Brechmittel. So bald die Nervenzufälle mit Verminderung der Empfindungsfähigkeit eintraten, wurde Baldrian, Schlangenwurzel und Angelica gegeben. Kampfer wurde gebraucht, wenn nebst der Schwäche, Reizung und grofse Empfindlichkeit da war, desgleichen wenn die Stockungen in den kleinen Gefäfsen gehoben werden mufsten. — Wir billigen es sehr, dafs der Vf. nur die Hauptzüge seiner Epidemie geschildert hat, durch welche sie sich von andern auszeichnete. Ueber die Spuren der Entzündung in den Eingeweiden, die man in den Leichnamen entdeckte, erklärt er sich ausführlich. Er erinnert mit Recht, dafs man diese scharlachrothen Stellen nicht als Wirkung einer eigentlichen Entzündung zu betrachten habe und leitet sie von der Lähmung der kleinen Gefäfse in dem Zeitpunkt des Todes ab. Rec. kann dieses nicht zugeben; denn sonst müfste man solche vorgegebene Spuren geheimer Entzündungen in allen Leichnamen entdecken. Bey einem Fieber, wo Erschlaffung, Schwäche und Auflösung zusammentreffen, müssen solche Ausdehnungen der Gefäfse und Ergiefsungen aus denselben auch im Verlauf der Krankheit vorkommen, und da die Entstehungsart dieser Stellen der Art wie Entzündungen entstehen, gerade entgegen gesetzt ist, so mufs auch die Kur die entgegengesetzte seyn und durch tonische und erregende Mittel, besonders durch die Blumen der Arnice, die der Vf. zu diesem Endzweck nicht gebraucht zu haben scheint, bewirket werden. Man würde also bey dieser Lage der Sachen seinen Endzweck ganz verfehlen, wenn man die entzündungswidrige Kurmethode einschlagen wollte. Die Zerstörung der

Digitized by Google

Eingeweide leitet der Vf. von der auflöſenden Kraft der Magenſäfte, von der ſeptiſchen Kraft der Säfte überhaupt, zuweilen auch von der Verſetzung der Krankheitsmaterie auf dieſe Theile ab. Letzteres iſt zuweilen der Fall; erſteres aber anzunehmen iſt gar nicht nothwendig, weil zur Entſtehung der Nekroſis es völlig hinreichend iſt, wenn fäulicht-aufgelöſte Säfte in einem erſchlafften und ſeiner Lebenskraft beraubten Theil ſtocken und alſo der zerſtörenden Fäulniſs nichts mehr entgegenſteht. In eben dem Maafs, als die Lebenskraft in dem belebten Körper ſich vermindert, nimmt ja immer die Neigung zur Fäulniſs zu. — Die Mittel, die der Vf. angewendet hat, ſind im Ganzen gut und wirkſam: nur bey etlichen möchte etwas zu erinnern ſeyn. Das Waſſer, ſagt er, ſchwäche den Tonus der feſten Theile, und da er dieſes ſo ganz allgemein ausdrückt, ſo muſs er auch das kalte Waſſer bey Faulfiebern für ſchwächend halten, welches bekanntlich der Fall nicht iſt. Dagegen erzählt er, daſs er unter andern Getränken gewöhnlich auch Hirſchhornabſud gebraucht habe, den Rec. nicht gegeben haben würde. Wo Fäulniſs war, da gab er Vitriolſäure, die auch nicht bey jedem Zuſtand fäulichter Krankheiten paſst, wie die Erfahrung lehrt und Stoll erwieſen hat. Noch liegt eine andere Bemerkung von höchſter Wichtigkeit in den Beobachtungen des Vf. Die Brechmittel waren von vortreflicher Wirkung, die der Vf. bloſs von der Ausführung ableitet, die aber auch von dem durch das Brechen verſtärkten Reiz, von der Erſchütterung, die durch ſie in das Nervenſyſtem gebracht wird, und von dem durch ſie erregten Trieb nach der Haut zu abhing. Kranke, welche ſich nicht erbrachen, ſondern auf das Brechmittel durchfällig wurden, ſtarben, wir glauben, weil das Brechmittel, ſtatt als erregendes Mittel wirken zu ſollen, als ſchwächendes wirkte. Dieſes iſt ein neuer Beweis für den wichtigen Satz, auf welchem bey fäulichten Krankheiten ſehr oft das Leben der Kranken beruht: daſs man die Brechmittel bey dieſen Krankheiten nicht bloſs der Ausleerung wegen, in gehöriger und ſtarker Gabe, und ſo gebe, daſs ſie ſo wenig, als möglich, durch den Stuhl wirken. — II. *Hernia adnata.* Die Urſachen, welche die Verwachſung der Brüche bewirken und machen, daſs ſie doch unter gewiſſen Umſtänden leicht zurücke gehen, werden bey Gelegenheit eines Falles, wo ein verwachſener Bruch von ſich ſelbſt zurücke ging, aus einander geſetzt. III. *Eine todtliche Verhaltung der Stuhlgange* von Verengerung, nicht der Gedärme, wie der Vf. ſagt, ſondern nur des obern Theils des Maſtdarms. — In dem vierten Abſchnitt wird weitläuftig von der Entzündung gehandelt, welche die Drüſen der Theile befällt, die zu dem Auge gehören. Sehr richtig giebt der Vf. das Charakteriſtiſche der Entzündung drüſenhafter Theile in Hinſicht auf Ablauf, Endigung und Kurmethode an, ſo wie er auch die Urſachen, welche dieſe Entzündung bewirken, ſehr genau zergliedert. In einem beſondern Abſchnitt beſchreibt er die in unſern Tagen bekannteſten Augenmittel und ordnet ſie unter ihre Klaſſen. Zuletzt erzählt er noch die Geſchichte eines Mannes, dem, ohne alle vorhergehende Veranlaſſung, das aufgelöſte Blut aus allen Auswegen des Körpers herausfloſs,

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Vom Ausziehen fremder Körper aus Schuſswunden*, eine von der k. franzöſ. Akad. zu Paris 1788 gekrönte Preisſchrift von Hn. *Percy* Stabswundarzt der Abtheilung in Artois und Flandern etc. a. d. Franz. mit Anmerkungen herausgegeben durch D. *Thomas Lauth* d. Anat. Phyſiol. und Chirurgi Prof. zu Strasburg etc. mit 2 Kupf. XX und 148 S. 8. (12gr.)

Die Urſchrift dieſer Abhandlung iſt noch nicht gedruckt, und möchte wohl erſt nach einigen Jahren (und vielleicht niemals, wenn der Vorſchlag der *Enragés*, alle Akademiker abzuſchaffen durchgeht) in den Prix de l'Acad. Chirurgie erſcheinen. Der deutſche Ueberſetzer erhielt ſie in der Handſchrift von dem Vf., hat aber nicht bloſs überſetzt, ſondern auch verſchiednes von dem ſeinigen hinzugefügt. In der Vorrede giebt er Rechenſchaft von den deutſchen Worten, mit welchen er einige franzöſiſche Kunſtausdrücke überſetzt hat; (welches doch nicht durchgängig nöthig geweſen ſeyn möchte, da wohl jeder der franzöſiſchen Sprache Kundiger wiſſen muſs, daſs die deutſchen Worte: Armbruſt, Bogen, Lanze, Pfeil, Nagel, Kinnbacken, etc. den franzöſiſchen: *Arbalète, Arc, Lance, Flèche, Ongle, Machoire etc.* entſprechen); ferner giebt er einige Stellen aus dem Bericht, welchen Hr. *Louis* von gegenwärtiger Abhandlung in der Akademie erſtattet hat, und eine kurze Nachricht von den Veränderungen, welche im J. 1788. mit der Verfaſſung der Militärchirurgie in Frankreich vorgenommen worden ſind. Der Abhandlung ſelbſt iſt ein chronologiſches Verzeichniſs der Schriftſteller, welche von Schuſswunden geſchrieben haben, vorgeſetzt; welches aber bey weitem nicht vollſtändig iſt, indem z. B. gleich Anfangs v. *Gersdorf* (Feldbuch der Wundarzney Strasb. 535.) fehlt, welcher jedoch nachher in der Abhandlung ſelbſt erwähnt wird. Auch von den neueſten engliſchen und deutſchen Schriftſtellern fehlen mehrere. Es wird unter den Schriftſtellern ein *Kugelzieher* erwähnt, wo wir höchſt wahrſcheinlich vermuthen, daſs ein Verſehen vorgefallen ſey, deſſen ſich die franzöſiſchen Schriftſteller in Anführung deutſcher Bücher nur allzuoft ſchuldig machen. Der erſte Theil der Abhandlung giebt eine hiſtoriſche Ueberſicht der Inſtrumente, welche man in ältern und neuern Zeiten erfunden und gebraucht hat, um fremde Körper aus Wunden zu ziehen. Das Belulkon, der Grapuiſcus, der Entenſchnabel, der

Atra-

Digitized by Google

Atractos der Griechen, die Baliſta, der Bohrer, das Sperreiſen der Araber und Arabiſten, die in der That nicht übel erdachten Inſtrumente des Hans von Gersdorf, genannt Schylhans und des Walther Ryff (welcher hier gegen Hallers Urtheil in Schutz genommen wird) das Specillum annulare und das Alfonſinum des A. Ferri, die Haken und im Schloſſe trennbaren Zangen des Maggi, die dreyarmige Zange oder Rochetta des Fr. Rota, die Inſtrumente des L. Botal, des A. Pare, der Guillemeau; das Organum Ramificatum, eine deutſche Erfindung, die Kugelzieher, Bohrer, Löffel, und Zangen des Andr. a Cruce, des F. von Hilden, Scultetus, Gaſengeot, Douglas, Ranby, le Dran, Ravaton, und Perret, werden ſämtlich hier angezeigt und beurtheilt. Im zweyten Theile werden die Werkzeuge beſtimmt, welche zum Ausziehen fremder Körper vornemlich aus Schuſswunden unumgänglich nöthig ſind. Vortheile der Erweiterung der Schuſswunden durch Einſchnitte, welche zu machen die ältern Wundärzte ſo viel Bedenken trugen, und Paré faſt zuerſt empfahl. Den dreyarmigen in einer Röhre liegenden Kugelzieher, die Raben- Enten- und Kranichſchnäbel, die Sperreiſen, die Haken, die mit einem laufenden Ring verſehenen Kugelzieher, den gewöhnlichen Kugelbohrer verwirft P. aus überzeugenden Gründen. Die Inſtrumente; welche er empfiehlt, ſind: die Zange, der Löffel und ein Bohrer. Seine Zange iſt einen Schuh, die Arme allein fünf Zoll, die Griffe ſechs Zoll lang. Die Arme können aus einander genommen einzeln eingebracht, und in dem Schloſſe, welches platt, und nicht breiter als die Aerme ſelbſt iſt, durch einen beweglichen Schlüſſel zuſammengefügt werden. Sie ſind mehr platt als rund, vorn mit halbrunden Enden, welche die Figur und Wölbung eines Fingernagels haben und an den innern oder Schluſsflachen mäſsig ausgehölt ſind. Der Löffel, welchen P. empfiehlt, iſt wie der beym Steinſchnitt übliche beſchaffen; ſeine Höhle iſt halbzirkelförmig drey Linien tief, endigt ſich gegen den Stiel hin koniſch, mit einem vorn erhabnen hinterwärts ſich verflächenden Rande verſehen. Er iſt an dem Griff des weiblichen Arms der Zange ſtatt des Ringes, welchen der männliche Arm hat, angebracht. Der Bohrer iſt fünf bis ſechs Zoll lang, dünn zweyſpitzig, mit zahlreich geſcharften Schraubengängen verſehen. P. bringt den Bohrer ohne Röhre in die Wunde. Auch dieſes Inſtrument iſt an der Zange angefügt. Es endigt nemlich der Griff des männlichen Arms der Zange mit einer Röhre. In dieſe wird der Bohrer beym Gebrauch der Zange eingeſchraubt, ſo daſs alsdann ſein Griff den Ring des männlichen Arms bildet. Hr. P. nennt dieſe mit dem Löffel und Bohrer vereinigte Zange Tribulcon. Im dritten Theile werden die theoretiſchen und praktiſchen Regeln vorgetragen, welche bey dem Gebrauch der zum Ausziehen fremden Körper aus Schuſswunden beſtimmten Werkzeuge zu gebrauchen ſind. Es wird hier viel gutes über die Aufſuchung und Entdeckung der Kugeln und fremden Korper, über die Nützlichkeit der erweiternden Einſchnitte über die Nothwendigkeit, das Ausziehen bald zu verrichten, oder in andern Fällen bis zur Eiterung zu verſchieben, von der Ausziehung durch Gegenſchnitte, von den Fallen und Bedingungen welche den Gebrauch des Löffels, der Zange, des Bohrers, oder des Trepans erfodern, iſt viel nützliches in guter Ordnung und deutlich vorgetragen, ob wir gleich hier eben keine neuen Bemerkungen gefunden haben. — Anwendung der vorſtehenden allgemeinen Regeln auf beſondre Falle. Hr. P. ſah einen Fall, wo die Kugel über dem rechten Ohr eingedrungen, zwiſchen der Haut und dem Schädel, ohne dieſen zu durchbohren auf der Lambdanath, bis zum linken Ohr fortgegangen war und auf dieſem Wege überall kleine Bleyſtücke zurückgelaſſen hatte, welche durch einen Schnitt rings um den Hinterſchädel herausgenommen werden muſsten. (Ein faſt unbegreifliches Ereigniſs!) Wenn man wegen eines in die Schädelknochen gedrungenen fremden Körpers trepaniren muſs, und eben dieſer fremde Körper dem Gebrauch der Pyramide bey Aufſetzung des Trepans hinderlich iſt, ſo ſoll man an die zu trepaniſreude Stelle ein Stück Pappe feſt andrücken, in welches zuvor ein rundes Loch genau von der Gröſse der Krone geſchnitten worden, wodurch das Wanken dieſer letztern ſo lange bis ſie tief genug eingeſchnitten hat, gehindert wird. Einige Falle wo ſich die Kugel zwiſchen beiden Tafeln der Schädelknochen ganz ſonderbar ausgebreitet hatte. Wenn eine breitgedrückte Kugel mit ſcharfen Ecken auf der harten Hirnhaut feſt ſitzen geblieben, ſo thue man am beſten dieſes ganze Stück jener Haut alsbald auszuſchneiden. (Allerdings beſſer, als die hier ſo bedenkliche Eiterung abzuwarten.) Kugeln welche ins Gehirn ſelbſt gedrungen ſind, müſſe man mit der Zange herausziehen. (Wenn ſie keine beſondern Zufalle verurſachen, iſts doch wohl beſſer ſie zu laſſen und durch eine ſchickliche Lage des Kopfs der aufsern Wunde näher zu bringen.) Fremde Korper, in Geſichtswunden, Halswunden, Bruſtwunden, Bauchwunden, auf den Wirbelbeinen in den äuſsern Gliedmaſsen. — Ueber alle dieſe Falle lieſt man hier viele gute Bemerkungen. Die Ueberſetzung dieſer ſehr lehrreichen Schrift, an welcher man nur hin und wieder eine zu ſehr gewagte Emſigkeit in Vorſchlägen zu Ausziehung eingeheilter und ſonſt feſtſitzender Kugeln tadeln möchte, iſt, einige Elſaſſiſche Provincialismen ausgenommen, recht gut gerathen. Hr. L. hat nur wenige, aber nützliche, Anmerkungen beygefügt. S. 57 ſcheint er uns in der Note den Begriff der ſogenannten Luftſtreifſchüſſe nicht ganz richtig gefaſst zu haben, wenn er ihn auch auf ſolche Falle ausdehnt, wo eine Kugel wirklich durch

Digitized by Google

die äufsern Bedeckungen dringt, aber unter denselben ganz nahe an der Oberfläche weiter fortgeht. Was man sich eigentlich unter dem Namen des Luftstreifschusses gedacht hat, ist, wie es die reifer gewordne Erfahrung, der heutigen Wundärzte lehrt, ein Unding.

PHYSIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beschreibung der Wirkungen eines heftigen Gewitters, welches am 12 Jul. 1789 die Stadt Halle betroffen hat, nebst einer ausführlichen Erklärung der Entstehung der Gewitter*, von *G. S. Klügel*, Prof. der Mathem. und Phys. etc. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Das Merkwürdige bey diesem Gewitter besteht hauptsächlich in dem Zusammentreffen mehrerer, im Einzelnen gar nicht ungewöhnlicher, im Ganzen aber sich fast widersprechender Begebenheiten. Innerhalb 2 bis 3 Min. traf der Blitz drey, in gerader Linie liegende Kirchen und ein Privathaus; übrigens ohne zu zünden, oder beträchtlich zu schaden. Die Blitze waren alle geradlinigt, fast wie der Stral einer Rakete, blaulich von Farbe, u. schienen dünn u. langsam herabzufahren. Vor dem Gewitter war Ostwind, beym Gewitter Westwind, und nach demselben wieder Ostwind. An einer Stelle zerschmetterte der Blitz starkes Holz, an einer andern folgte er sanft einer äufserst dünnen metallischen Belegung; hier schmelzte er Eisen an der Oberfläche und liefs die aus trocknen Holz bestehende Scheide unangetastet! Das leichtflüssige Bley an einer Glasthür griff er nicht an, das Glas hingegen schwärzte er. Bey 3 Schlägen bemerkte man zwar einen Schwefelgeruch, aber nicht den mindesten Brand. Um nun alle die in der Schrift selbst, sehr genau angegebnen Umstände zu erklären, zeigt der Vf. erstlich, wie unzulänglich die Theorie der Gewitter bey den Alten war und trägt dann die zuverlässigere, aus der Lehre von der Elektricität, vor. Nach einem kurzen Abrifs von dieser Lehre äufsert Hr. K. die Vermuthung, dafs die Gewitterelektricität selbst von den aufsteigenden Dünsten und mancherley dabey vorkommenden Auflösungen erzeugt werde. Nach den bekannten viererley Arten von Elektricität, durch Reibung, Mittheilung, Vertheilung und Verstärkung geht auch der Vf. die Erscheinungen beym Gewitter einzeln durch, spricht übrigens nie entscheidend. So wie es Körper giebt, sagt er, die durch Reiben elektrisch werden, aber durch Mittheilung nur an einzelnen Stellen Elektricität annehmen, und sich selbige auch eben so wieder entziehen lassen, so mögen auch Wolken eine ähnliche Beschaffenheit erlangen können. Der schwächere Blitz, der auf diese Art entsteht, ist vermuthlich eben deshalb mit keinem Donner begleitet, und vielleicht ist das *Wetterleuchten* nichts anders, als der Blitz einer auf die beschriebene Art elektrisirten Wolke. — Eine andre Art der Elektrisirung der Wolken möchte hingegen folgende seyn: In einer Wolke sind zuerst beiderley elektrische Materien vorhanden; (Hr. K. scheint der Symmerschen Theorie den mehresten Beyfall zu geben) eine wird gebunden, die andre frey; die Wolke ist nun elektrisch. Nähert sich eine nicht elektrische Wolke dieser elektrischen, so wird sie zuerst auf der benachbarten Seite entgegen gesetzt elektrisirt, auf der abgewandten aber gleichnahmig; wird die zweyte Wolke der erstern elektrisirten bis auf die Schlagweite genähert, so drängen sich die beiden entgegen gesetzten elektrischen Materien durch die Luft zur Vereinigung und es entsteht zwischen beiden Wolken ein elektrischer Funke oder Blitz. Sind beide Wolken entgegen gesetzt elektrisch, so mufs der Blitz starker werden. Haben beide Wolken gleichnahmige aber ungleich starke Elektricität, so wird der Blitz schwächer seyn. Bey der Entladung dringt die Materie der einen Art aus der Wolke in welcher sie frey ist, in die andere hinüber. Dieses Aus- und Einströmen verursacht eine Veränderung in der Wirksamkeit der Bestandtheile der Wolke gegen einander, entbindet vielleicht Luft, die vorher, wie der Feuerstoff in den Salpetertheilen des Pulvers, gebunden war und vermuthlich reine Lebensluft ist, die aus der Atmosphäre angezogen worden. Durch die Erschütterung der Luft, welche solchergestalt in der Wolke vorgeht, entsteht vermuthlich das Rollen des Donners, u. s. w. — So sinnreich auch diese und die weitern Erklärungsarten des Vf. sind, so glaubt doch Rec., dafs man alle Erscheinungen beym Gewitter sehr befriedigend erklären könne, wenn man annimmt, dafs die, besonders in gebirgigen und waldigten Gegenden in grofser Menge aufsteigenden Dünste elektrische Wolken bilden; dafs sich durch die Hitze der Jahreszeit brennbare Luft aus den Sümpfen und durch den häufigen Sonnenschein dephlogistisirte Luft aus den grünen Pflanzentheilen, entwickelt; dafs sich die erstere mit der letztern vermischt und sie wie ein Aerostat mit in die Höhe zwischen die elektrischen Wolken nimmt, wo alsdenn ein nach des Vf. Erklärungsart, auf diese oder jene Weise ausgelekter Funke, den Blitz, und die zugleich veranlafste Explosion des Luftgemisches, den Donner und fortgesetzten Wetterstrahl, hervorbringt, der denn nach Maafsgabe des mehrern oder wenigern Brennbaren, das er enthält, zündet, oder nicht zündet. Sind die Tage schwül, ohne Sonnenschein, so erhebt sich vielleicht blofs Sumpfluft in die Atmosphäre und das Endzünden derselben giebt das ruhige Wetterleuchten ohne Explosion. — Am Ende stehen noch einige Verhaltungsregeln bey Gewittern, die man billig in alle Kalender oder andere allgemein gelesene Volksbücher setzen sollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Julius 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig u. Ofen, b. Diepold u. Lindauer: *Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften evangeliſcher Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn.* Geſammlet und mit vielen Anmerkungen erläutert von *Johann Daniel Klein*, evangeliſchem Prediger der deutſchen Gemeine zu Kaſchau. I Band. 1789. 8. 509 S. II. B. 522 S.

Wir müſsten ungerecht ſeyn, wenn wir den auf dieſes Werk verwendeten Fleiſs des Vf. und das Verdienſt, das er ſich dadurch um ſein Vaterland erwirbt, nicht erkennen wollten. Wenn es ihm, wie wir wünſchen, gelingen ſollte, daſſelbe zu vollenden, ſo wird dadurch nicht nur die Kirchengeſchichte von Ungarn überhaupt, und vornehmlich der Proteſtanten, ſondern auch die Literarhiſtorie, Topographie etc. dieſes Königreichs vieles Licht erhalten. Er hatte auf dem mühſamen Wege, den er betreten hat, keinen Vorgänger. Die Arbeiten *Czwittingers*, *Bods*, *Horani* und *Wallaſzky* in der Literargeſchichte ſind zwar von ihm benutzt worden; aber zu Hn. K. Abſicht waren dieſe Schriften keine reichhaltigen Quellen. Mehrere Nachrichten von evangeliſchen Predigern finden ſich wohl in der Geſchichte der Schulen und ihrer Lehrer, die der vormalige Lehrer an dem Collegium der evangeliſchen Stände zu Epperies, *Joh. Rezik*, in der Handſchrift hinterlaſſen, und der Prediger daſelbſt, *Sam. Mathaeides*, fortgeſetzt hat; ſie iſt aber nie gedruckt worden. Hn. K. war es aufbehalten, die zerſtreuten Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften der evangeliſchen Prediger in Ungarn zu ſammeln. Er machte dazu ſchon den Anfang auf der Univerſität zu *Rinteln*, wo er in der Bibliothek des verſtorbenen D. *Schwarz*, eines gebornen Ungarn, einen anſehnlichen Vorrath von gedruckten und ungedruckten Schriften zur ungariſchen Kirchengeſchichte fand. Er benutzte auch die *ungariſche Bibliothek* zu Wittemberg, die ebenfalls eine beträchtliche Anzahl ungariſcher Handſchriften und gedruckter Bücher enthält. Nach ſeiner Zurückkunft nach Ungarn wurde er durch viele nützliche Beyträge verſchiedener proteſtantiſcher Prediger unterſtützt. Aus dieſen mühſamen Sammlungen ſind nun die gegenwärtigen Nachrichten von den evangeliſchen Predigern in Ungarn erwachſen. Man findet aber hier nicht nur die Lebensgeſchichte der Prediger, ſondern der Vf. hat auch in den weitläuftigen Noten, die im Drucke mehr betragen, als der Text, Nachrichten von Schullehrern und ihren Schriften, von verſchiedenen ungariſchen Gelehrten, und von vielerley andern Dingen, die man zum Theil nicht leicht hier ſuchen würde, geliefert. Jeder Band enthält Nachrichten von 100 Predigern und Verzeichniſſe ihrer Schriften, nach alphabetiſcher Ordnung. Wir wollen einige Merkwürdigkeiten ausheben: *I Band.* M. *Jo. Bayer*, Rector zu Epperies und nachher Diakonus zu Neuſohl. Er war ſo weitläuftig in ſeinem Vortrage, daſs er zu Epperies drey Jahre bloſs über der Beantwortung der Frage; *An bruta ſint rationalia?* zubrachte. In den Streitigkeiten des unruhigen erſten Predigers daſelbſt, *Joh. Sartorius*, nahm er deſſen Partey gegen den zweyten Pred. M. *Abr. Eccard*, und lieſs auf dieſen ein lateiniſches Gedicht, in Geſtalt eines Galgens drucken, an welchem Eccard hieng. Man ſetzte ihn hierauf ab. — Der erſte unter den Ungarn, welcher 1522 eine deutſche Univerſität, nemlich zu Wittenberg, beſuchte, war *Martin Cyriacus*, erſter evangel. Prediger zu Leutſchau. — *Joh. Ge. Graſs* muſste nicht nur als Prediger zu Modern, da er von den Tatarn gefangen wurde; ſondern auch nach ſeiner Verjagung von Kremnitz 1673 ſchwere Leiden erdulden. — *Joh. Henkel*, Hofprediger der Königin *Maria* in Ungarn, war nebſt den beiden Lehrern der Ofener Univerſität, *Veit Ortelius* von Windsheim (Vitus Winshemius) und *Sim. Grynaeus*, einer der erſten evangel. Lehrer an dem Hofe der Königin, und reiſete mit ihr 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo er von Ph. Melanchthon, Ge. Spalatin und andern Theologen, wegen ſeiner Einſichten und ſanften Charakters ſehr geſchätzt wurde. — Bey der Lebensgeſchichte M. *Chriſtoph Kleſchens*, Predigers zu St. Georgenberg, und zuletzt Paſtors an der Kaufmannskirche zu Erfurt, bemerken wir, daſs

Digitized by Google

der Umſtand dem Vf. unbekannt geweſen ſeyn müſſe, daſs derſelbe bey ſeiner Flucht 1673 das *Kirchenarchiv* der 24 königl. Städte im Zipſer Comitat gerettet, daſſelbe nach *Weimar* gebracht und ſich vom Herzog Wilhelm Ernſt die Aufbewahrung deſſelben bis auf günſtigere Zeiten für die Evangeliſchen erbeten habe. Dieſes Zipſer Kirchenarchiv, welches die Privilegien der 24 königl. Städte und andere wichtige Originaldocumente enthielt, wurde auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbehalten, und auf Anſuchen der Evangeliſchen im Zipſer Comitate im J. 1776 wieder an ſie abgegeben, und nach St. Georgenberg gebracht. — M. *Daniel Kleſch*, ein Bruder des vorigen, Prediger zu Wallendorf und Senior der evangeliſchen Prediger im Zipſer Comitate, muſste 1673 eben ſo, wie ſein Bruder, nachdem er ſechs Monate lang eine harte Gefangenſchaft zu Kaſchau ausgeſtanden hatte, entfliehen. Er wurde nachher Rector zu Jena, Profeſſor am Gymnaſium zu Weiſſenfels, und zuletzt Superintendent zu Heldrungen. An dem letztern Orte fiel er in die ſeltſamſte Schwärmerey, rühmte ſich göttlicher Offenbarungen, und verlieſs ſein Amt. Er hat in ſeinen Schriften, deren Anzahl ſehr groſs iſt, prophezeyht: „Der Kurfürſt von „Sachſen, Johann Georg III, ſollte die Franzoſen „um ihr ganzes Königreich bringen. Im J. 1700 „würde der jüngſte Tag kommen. Der König „von Polen, Johann III, würde reformirt werden. „Der König von Frankreich würde bis an die „Elbe kommen, und dann geſtürzt werden u. ſ. „w.“ In einer kleinen Schrift: *Entwurf des Geheimniſſes von dem Thiere mit zwey Hörnern.* 1691. 4. kömmt folgende lächerliche Stelle vor, die von einer wirklichen Verwirrung ſeines Verſtandes zeuget: „Die über den Belt bey den Scheeren „wollt ihr gern heraus haben: Enk gilts und „enkere Haut, die ihr an und über der Thana „wohnt, ihr ehrlichen Baaren; auch enk wirds „treffen, ihr Schwäbeln. Ihr Würteberger faſcht „eure Dege mit der Fauſcht. Es kömmt die Be„ſtia mit ihren Landerly. Dat Vntheer mit zwe„en Hörnern muckt loſe Hängel: Heet parleert „up gut Drakiſch, verſtaht ju dat?“ Er ſtarb 1697 zu Berlin. — *Matth. Lauterwald*, erſt Profeſſor der Mathematik zu Königsberg, wo er wegen der Oſiandriſchen Streitigkeiten abgeſetzt wurde, nachher Prediger in der Schulpforte, und zuletzt zu Epperies. Er hatte eine beſondere Meynung in der Lehre von der Rechtfertigung, oder vielmehr, er drückte ſich in dieſer Lehre übel aus, ſo, wie das bey den orthodoxen Theologen jener Zeit auch gar oft der Fall war,) worüber er einen heftigen Streit anfieng, und ſich auf der zu Barthfeld angeſtellten Synode nicht zurechtweiſen laſſen wollte; weshalb der ſonſt ſo ſanfte Melanchthon an den Stadtrath zu Epperies ſchrieb, daſs, wenn er ſeine Meynung nicht ändern würde, man ihn abſetzen ſollte. Eben das war auch die Meynung der theol. Facultät zu Wittenberg in einem darüber geſtellten Gutachten. Nach ſeinem Tode fällte Melanchthon von ihm, wegen ſeiner Zankſucht das Urtheil: „*Matthias ολολυζει nuper mortuus, fortaſſis jam in „cymba cum Charonte diſputat.*“ In der Note, S. 186 — 191 erzählt der Vf. die Lebensgeſchichte *Leonh. Stockels*, Predigers zu Barthfeld, Reformators der 5 freyen königl. Städte, den er, wegen ſeiner Verdienſte *communem Ungariae praeceptorem* nennt. — Das Leben *Stephan Pilariks*, der an 7 verſchiedenen Oertern in Ungarn, und zuletzt zu Neuſalza in Sachſen, Prediger war, verdient, wegen der vielen Gefahren und Nachſtellungen, denen er, (bisweilen durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit) ausgeſetzt war, geleſen zu werden. — S. 370 in der Note 306 ſteht eine Geſchichte von einer ſehr ſonderbaren Diſputation des Jeſuiten *Matthias Sumbar*, zu Kaſchau, mit einem gelehrten, reformirten Candidaten, der eben aus England zurückgekommen war. Der Jeſuite, ein Erzklopffechter, foderte den Candidaten zur öffentlichen Diſputation mit ihm auf; der Tag der Disputation wurde angeſetzt, und beide Parteyen wurden mit einander einig, daſs derjenige von ihnen, der überwunden würde, den Kopf verlieren ſollte. Der Streit begann, und dauerte drey Tage; am dritten Tage verlor der Jeſuite das Feld, und ſollte nun, nach der von ihm eingegangenen Bedingung den Kopf verlieren. Man milderte aber die Sentenz, und lieſs ihm öffentlich durch einen Wundarzt einen Zahn ausreiſsen. Der Jeſuite rühmte ſich, wegen dieſes verlornen Zahns, daſs er um des Glaubens willen ein Martyrer worden ſey. — Von den Grauſamkeiten des liſtigen Jeſuiten *Nic. Kellio* gegen die Proteſtanten findet man in der Note 321 S. 402 ff. einige Nachricht. — Die Schickſale des Rectors und nachherigen Predigers zu Neuſohl, M. *Thomas Stellers*, enthalten Beweiſe von der ſchrecklichen Behandlung der evangeliſchen Lehrer in Ungarn, bey der über ſie ergangenen Verfolgung im J. 1673. Steller wurde, nebſt 300 andern Lehrern, von dem *Judicio delegato* zu Preſsburg zum Tode verdammt; nachher aber, nach einer ſchweren Gefangenſchaft von einem Jahre, 1674 mit den Uebrigen nach Trieſt auf die ſpaniſchen Galeeren gebracht. Aus dieſer Sklaverey wurde er und noch 26 proteſtantiſche Lehrer durch den holländiſchen Admiral van Ruyter befreyt. Noch merkwürdiger iſt dasjenige, was der Vf. S. 409 ff. in der Note 326 von dem Rector zu Karpfen, M. *Georg Lani* anführt, den man zu gleicher Zeit mit nach Trieſt auf die Galeeren brachte, der ſich aber, nach überſtandenen unzähligen Gefahren, glücklich durch die Flucht rettete. — — *II Band.* Eine der ausführlichſten Lebensbeſchreibungen in dieſem Bande iſt die Nachricht von dem berühmten ungariſchen Geſchichtſchreiber *Matthias Bel*, S. 38 — 54, wo

man

Digitized by Google

man zugleich ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schriften findet. In der Note 26. S. 47. geräth der Vf. über das Urtheil des Kirchen- und Ketzer-Almanachs von dem ſel. D. Schwarz zu Rinteln in groſsen Eifer. Wer wollte aber über dergleichen Scurrilitäten in Eifer gerathen? — — Das Leben des *Matthias Dewai*, eines der Reformatoren im Königreich Ungarn, und deſſen Uebertritt von der augsburgiſchen zu der ſchweizeriſchen Confeſſion wird S. 95 — 113 umſtändlich beſchrieben, auch in der weitläuftigen Note 85. S. 121 ff. gezeigt, dafs zuerſt bey der Reformation die lutheriſche Lehre in Ungarn eingeführt worden ſey, und ſich erſt nachher verſchiedene Prediger und Schullehrer zur reformirten Kirche gewendet haben. — Der Superintendent zu Güns, *Steph. Fekete*, erduldete wegen der evangeliſchen Lehre viele Verfolgungen, denen er endlich durch die Flucht entging, und ſich einige Zeit zu Jena und Naumburg aufhielt. Nach ſeiner Zurückkunft nach Ungarn im J. 1682 bekannte er ſich, man weiſs nicht, was ihn dazu bewogen hat; zur römiſchen Kirche. — Der durch verſchiedene Schriften bekannte Superintendent, *Dan. Krmann*, hatte zuletzt ein ſehr trauriges Schickſal. Man brachte einen Menſchen aus Mähren zu ihm, der vorgeblich vom Teufel beſeſſen ſeyn ſollte, und erſuchte ihn, den Teufel von ihm auszutreiben. Krmann war ſo unbeſonnen, dafs er ſich in dieſen Handel einlieſs. Aber ſein Teufelaustreiben wurde ihm ſehr verbittert. Er kam darüber in Unterſuchung, und wurde durch den Urtheilsſpruch der delegirten Commiſſion zu immerwährendem Gefängniſſe verdammt. Er ſtarb auch im Gefängniſſe, auf dem Schloſſe zu Presburg, im 77 Jahre ſeines Alters, 1740. Aufser ſeinen gedruckten Schriften finden ſich noch verſchiedene Handſchriften von ihm in der ungariſchen Bibliothek zu Wittenberg, unter welchen eine weitläuftige ungariſche Kirchen- und Schulgeſchichte das Wichtigſte iſt. — Doch das iſt zur Probe genug. Wir wünſchten nur, dafs Hr. K. das Werk nicht, ohne Noth, ſo weitläuftig gemacht hätte; denn wenn er auf eben die Art fortfahren wollte, die Lebensgeſchichte der evangel. Prediger in allen Gemeinden des Königr. Ungarn zu beſchreiben, ſo würde daraus ein *immenſum opus* entſtehen. Aufser vielen andern kleinen Sachen, die wenig Intereſſe für die Leſer haben, hätte er die vielen Stücke aus lateiniſchen Glückwünſchungs-Hochzeit-Leichen- u. a. Gedichten, die in den Text hier eingedruckt ſind, und leicht den ſechſten Theil der vor uns liegenden zween Bände ausmachen können, weglaſſen ſollen. Manche ärgerliche Zänkereyen zwiſchen lutheriſchen und reformirten Predigern, z. B. S. 377 im II B., hätten ganz wegbleiben, oder wenigſtens kurz angeführt, und auch zur Erſparung des Raums von den Noten manches weggeſchnitten werden können. Welchen Nutzen kann z. B. der alte Lectionscatalogus der Schule zu Barthfeld haben, welcher im II B. Not. 7. S. 8 ff. abgedruckt iſt, und 7 Seiten einnimmt? Wem iſt mit dem ebenfalls 7 Seiten langen Verzeichniſſe der Perſonen, die in einer Schulcomödie zu Epperies mitgeſpielt haben, II B. Not. 250 S. 340 — 346 gedient? Noch mehr wünſchten wir aber, dafs nicht manche Sachen mit in das Buch eingeſchlichen ſeyn möchten, die den Aberglauben nähren, oder unſchicklich ſind. So wird z. B. I B. S. 104. von M. *Andr. Günther*, Pfarrer zu Kabsdorf, erzählt, dafs er in dieſem ſeinem Amte *lange Beängſtigungen von Geſpenſtern* ausgeſtanden habe??? — S. 230 ff. ſteht eine lächerliche Geſchichte von des Predigers zu Tyrnau, *Ad. Mittucks*, Katze, die er dazu abgerichtet hatte, ihm Unterhalt zu verſchaffen, und ihm Fleiſch und andre Bedürfniſſe aus den Bürgerhäuſern beyzutragen. „Man hat von ihm ein doppeltes „Bildniſs mit und ohne Katze.“!!! Noch mehr iſt es uns aufgefallen, dafs der Vf. bey der Nachricht von der Hinrichtung verſchiedener angeſehener evangeliſcher Männer zu Epperies, 1685 S. 185 ff. das abgeſchmackte, abergläubige Mährchen beybringt, „dafs in dieſem Jahre, kurz vor „dem blutigen Trauerſpiele, eine groſse Menge „von Krähen und Dohlen unter ſich über dem „Collegio, in der Luft einen blutigen Streit fol„ten angefangen haben, und viele aus ihnen todt „herabgefallen ſeyn.“ Wir hoffen, dafs der Vf. dergleichen Nachrichten aus den künftigen Bänden ſeines Werks weggelaſſen, ſich einer ſorgfältigern Auswahl der vorzutragenden Sachen und mehrerer Kürze befleiſsigen, auch manche Vernachläſſigungen in der Schreibart vermeiden werde.

Königsberg, b. Nicolovius: *Literatur der Türken.* Aus dem Italieniſchen des Hn. *Abbé Toderini.* Mit Zuſätzen und Anmerkungen von *Phil. Wilh. Gottl. Hausleutner*, Profeſſor an der Carls-Hohen-Schule zu Stuttgard. 1790. 8. 1 Th. XX und 267 S. II Th. 335 u. VIII S.

Die *Letteratura turchesca dell' Abate Toderini* iſt in der A. L. Z. 1788 No. 305 ausführlich angezeigt. Sind gleich die zwey letzteren Bände des Originals in dieſer deutſchen Ueberſetzung auf einen Band reducirt; ſo iſt doch nichts dabey verloren gegangen, als das dem zweyten Bande, in arabiſcher Schrift, beygefügte Verzeichniſs der im Serail befindlichen Bibliothek, das man auch gar füglich miſſen kann, da es nur die bloſsen Titel ganz kurz angiebt, und ohnehin in einer Ueberſetzung vorher Cap. III von den Bibliotheken der Türken eingerückt iſt. Hingegen hat der Ueberſetzer, um ſeinen Schriftſteller zu berichtigen oder zu ergänzen, manche recht gut gewählte Zuſätze aus verſchiedenen, zum Theil weniger geläufigen, Werken, z. B. Band I S. 162 bis 172 ein

Digitized by Google

Tageregiſter vom Jahr (Chriſti) 1601 aus *Simon Aſſemani Catalogo de' Cod. MSS. Orientali della biblioteca Naniana*, und Andres aus *Muradgea, Jones*, u. ſ. w. beygebracht, wodurch die Ueberſetzung einen unläugbaren Vorzug vor der Urſchrift erhalten hat. Bey dem ſichtbaren Fleiſs des Ueberſetzers, den er auf dieſe Arbeit verwendet hat, und bey der unverkennbaren Geſchicklichkeit, die ſie zu übernehmen ihn berechtigte, würde es unbillig ſeyn, einzelne Unrichtigkeiten, die noch dazu ſehr ſelten ſind, ſtrenge nehmen zu wollen. Band I S. 74, wo von der Staatsverfaſſung und Staatskunſt der Osmanen die Rede iſt, heiſst es: „Ein ſchreckliches Bild der türkiſchen „Staatskunſt, wie ſie nur gar zu oft bey einzel„nen Theilen des Staats in Ausübung gebracht „wird! Ganz im Geiſte Machiavells, noch ehe „ein Machiavell aufſtand, und ſo meiſterhaft, daſs „er ſelbſt noch bey den Osmanen in die Schule „gehen könnte. Es iſt übrigens noch nicht ſehr „lang, daſs der Segretario fiorentino, auf Befehl „des Kaiſers Muſtapha III, ins Türkiſche über„ſetzt wurde.“ *Il Secretario Fiorentino*, der Secretair von Florenz, iſt kein andrer, als Machiavelli ſelbſt, deſſen Principe, nebſt der Widerlegung für K. Muſtapha III aus dem Franzöſiſchen ins Türkiſche überſetzt worden iſt. — Band II S. 136 fängt die Abhandlung über zwey ſehr alte Korane, und einige Kufiſche Münzen, welche zur Kenntniſs der orientaliſchen Literatur beytragen, ſo an: „Um mein Buch von der türkiſchen Lite„ratur zu ſchreiben, verſchaffte ich mir unter vie„len Merkwürdigkeiten und Schriften, auch ei„nige Indiſche aus den öffentlichen Bibliotheken „der Türken, die ich gröſstentheils von kun„digen Männern zu meinem Gebrauch überſetzen „lieſs.“ Das Original heiſst Tom. II. pag. 174. *Per comporre il mio libro della Letteratura Turchesca tra la moltitudine di monumenti, e di ſcritti, alcuni Indici mi procurai delle publiche Biblioteche de' Turchi, buona parte già fatti per me tradurre da intelligenti maestri.* Hier bedeutet „*Indici*“ *Verzeichniſſe*. — Ein ſchlimmer Druckfehler hat ſich am Ende des Abſchnitts von der Türkiſchen Buchdruckerey II B. S. 308 eingeſchlichen: „Aus ei„nem Briefe, den der Ritter Cosmo Comidas, im „September 1786 aus Conſtantinopel an mich „ſchrieb, erſehe ich, daſs damals noch kein neues „Buch unter die Preſſe gegeben war. Noch thei„le ich hier die neueſten Nachrichten hierüber „mit, die mir der Drogeman, Hr. Ignatius Stür„mer, am 24ten März 1784 aus Conſtantinopel „geſchrieben hat. Er verſichert, daſs, ſeitdem „die arabiſche Grammatik fertig geworden, noch „kein andres Werk aus der Preſſe gekommen „ſey. Ich habe, fährt er fort, dieſer Tagen mit „dem Raſchid Efendy, dem einzigen Unterneh„mer und Director, geredet, und von ihm ver„nommen, daſs er eine noch nicht herausgegebe„ne Europäiſche Geographie, mit vielen Karten, „eine Ueberſetzung von dem berühmten Ibrahim „Efendy, dem vornemſten Stifter der erſten Buch„druckerey, zu drucken im Sinn habe.“ Statt 1784 muſs es heiſsen: 1787. Inzwiſchen muſs dieſe türkiſche Buchdruckerey in Conſtantinopel doch nicht müſsig geweſen ſeyn. Hr. Abate *Denina* verſichert in dem kürzlich erſchienenen Werk, *la Pruſſe litteraire ſous Frideric II Tom. I* in dem ſehr vollſtändigen Artikel von Sich ſelbſt, S. 457, da von ſeiner *Hiſtoire des revolutions d'Italie* die Rede iſt, dieſe ſeine Schrift ſey in allen Sprachen von Europa, und neulich auch zu Conſtantinopel überſetzt und gedruckt worden. Eine, bisher ganz unbekannte, türkiſche Druckerey hat Rec. aus des Hn. *Comte de Ferrieres-Sauveboeuf Memoires hiſtoriques polit. et géograph. des voyages faits en Turquie en Perſe et en Arabie etc.* Paris 1791 S. XVI. des Avant-propos kennen gelernt. Aber dies iſt freylich nur eine türkiſche Privatdruckerey in dem Hôtel des franzöſiſchen Ambaſſadeurs, *Comte de Choiſeul-Gouffier*, zu Conſtantinopel. Sollte es etwa dieſe ſeyn, welche eine türkiſche Ueberſetzung der Schrift des Hn. *Denina* geliefert hat?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Kleine Schriften, ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens*, geſammlet von *Georg Forſter*. Erſter Theil. 1789. 464 S. 8. mit 2 Kpft.

Die Aufſätze, welcher dieſer Band enthält, ſind bereits vorher theils einzeln, theils in einigen periodiſchen Schriften eingerückt, im Druck erſchienen, zum Theil auch ſchon in der A. L. Z. bey ihrer erſten Bekanntmachung angezeigt worden, und wir brauchen daher nur die Ueberſchriften derſelben und die Sammlungen, in welchen ſie zuerſt eingerückt worden, hier zu nennen. 1) Cook der Entdecker, (von Hn. F. Ueberſetzung von Cooks letzter Reiſe.) 2) Neuholland und die brittiſche Colonie von Botanybay (im hiſtor. Kalender von 1786.) 3) Otaheiti (im Götting. Magazin von 1780. 4) über Leckereyen (im götting. Taſchenkalender 1789.) 5) Der Brodbaum (beſonders gedruckt im J. 1785.) Jeder Freund und Liebhaber der Natur- Länder- und Menſchenkunde wird mit uns wünſchen, recht viele Fortſetzungen dieſer kleinen Schriften aus dem reichen Vorrathe des berühmten Vf. zu erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22sten Julius 1790.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dietrich: *Philosophische Bibliothek*, von *I. G. H. Feder* und *Chr. Meiners*. 1. B. 1788. 232 S. 8. 2. B. 1789. 256 S. (1 Rtlr.)

Der reiche Vorrath literarischer Hülfsmittel, dessen sich die Göttinger Universität auch im Fache der Philosophie erfreut, der Wunsch, manche unter uns seltene philosophische Werke des Auslands, welche ganz übersetzt zu werden nicht verdienen, aber doch einzelne wichtige Theile enthalten, durch Auszüge gemeinnütziger zu machen, die besondere Verfassung der *Göttinger gelehrten Anzeigen*, nach welcher „man durch mancherley Gründe genöthigt ist, so auf Abkürzung bedacht zu seyn, dass viele Bemerkungen, welche nützlich seyn können, halb oder ganz unterdrückt und weggelassen werden müssen," „endlich die seit einigen Jahren wieder entstandene allgemeinere und lebhaftere Aufmerksamkeit auf die Bemühungen der Philosophen, sonderlich in dem speculativen Theile ihrer Wissenschaft, und die besondere Beschaffenheit einiger dieser Bemühungen" sind die Gründe, welche Hn. Feder zur Anlegung dieser Bibliothek bestimmten. Hn. *Meiners* fand er „bey der ersten Eröffnung seiner Absicht nicht sowohl beystimmend, als vielmehr mit derselben Absicht ihm schon entgegenkommend." Nach dem Plane, über welchen sich die Herrn Herausgeber vereinigt haben, besteht der Inhalt des Werkes aus vier Artikeln: 1. *Abhandlungen*, 2. Auszüge und Recensionen ausländischer Werke von Wichtigkeit. 3. Auszüge und Beurtheilungen vaterländischer Schriften, welche vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. 4. Kurzgefasste Anzeigen von Büchern, ingleichen Nachrichten von literarischen und andern Ereignissen, welche dem Philosophen interessant seyn können. Wir haben die bereits erschienenen zwey Bände vor uns, richten aber bey der Anzeige unsre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Abhandlungen. Die erste Abhandlung (B. I. 1.) ist überschrieben: *Ueber subjective und objective Wahrheit, und die Uebereinstimmung aller Wahrheiten* Der Vf. nimmt *objective Wahrheit* in dem Sinne, nach welchem man sie derjenigen Vorstellung zuschreibt, die mit der vorzustellenden Sache übereinstimmt, oder doch Grund darin hat; *subjective Wahrheit* in der Bedeutung, nach welcher sie einer Vorstellung zukommt, welche mit der Natur des vorstellenden Subjectes übereinstimmt, oder darin Grund hat. Wie sehr auch Rec. überzeugt ist, dass dieser Gegenstand durch die Kantische Theorie des Erkenntnisvermögens völlig ins Reine gebracht worden, und dass den Weltweisen nach Kant kein Verdienst mehr zu erwerben übrig ist, als das der Aufhellung und Verdeutlichung seiner Ideen, so ist er doch zu sehr entfernt von der Methode einiger neuern Schriftsteller, um die blosse Aeusserung jener Ueberzeugung dem Aufsatze des Hn. *Feder* entgegenzustellen. Indessen müsste, denkt er, dieser Weltweise, und alle denkende Köpfe mit ihm darüber einig seyn, dass über *objective* und *subjective* Wahrheit nichts ausgemacht werden könne, bevor nicht auf das genaueste bestimmt worden, was denn die nothwendigen Bedingungen, Methoden, und Formen alles Anschauens, Denkens, und Begreifens seyen, was die Vermögen der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der Vernunft zu jeder Erkenntnis aus ihren eigenen Mitteln geben, und was sie empfangen müssen; dass man mit der vagen Bemerkung: *„unsre wirklichen Erkenntnisse alle enthalten etwas von ihren Objecten, und etwas von dem erkennenden Subjecte,"* nur bey denen Ideen und Gemüthszuständen zufrieden seyn dürfe, wo es unmöglich ist, das Nothwendige vom Zufälligen, Materie von Form scharf zu unterscheiden, dass man hingegen bey denen, wo diese Behandlung möglich ist, sie auch auf das schärfste vornehmen müsse; dass man freylich bey unsern Erkenntnissen den gänzlichen Einfluss der innern Vermögen auf die bestimmte Empfangung und Bildung des Stoffes nicht angeben und berechnen, aber doch die allen unsern Erkenntnissen im Allgemeinen zukommende Form *dadurch* auf das sicherste bestimmen könne, dass man das menschliche (d. h. der Menschheit als solcher zukommende, sie charakterisirende) Erkenntnissystem zergliedert, das Zufällige, was so oder anders seyn, daseyn oder fehlen kann, von dem scheidet, was daseyn und auf eine gewisse Weise daseyn muss, wenn Erkenntnis entstehen soll, und durch richtige Erwägung von diesem die nothwendigen subjectiven Bedingungen aller objectiven Erkennt-

Digitized by Google

kenntnifs, und das blofs fubjective in unfrer Erkenntnifs entdeckt. Hat man diefen Forderungen Genüge gethan, mit feſter ſichrer Hand zergliedert und geſchieden; dann müſſen die Theorien der objectiven und ſubjectiven Wahrheit in voller Klarheit vor uns liegen, müſſen wir mit völliger Evidenz einſehn, ob etwas, und was an unſrer Erkenntnifs blofs ſubjectiv, ob und wiefern irgend etwas blofs objectiv ſeyn könne, an welchen Merkmalen man das blofs ſubjective und das wirklich objective erkenne, ob und wiefern man von dem blofs ſubjectiven auf Objecte Anwendung machen könne, wie man ſich beym innigen Verein des Subjectiven und Objectiven zu verhalten habe, und was nur für Fragen die Philoſophie in dieſer Rückſicht aufwerfen kann. Rec. kann es mit dem von ihm ſehr geſchätzten philoſophiſchen Geiſte des Hn. *Feder* ſchlechterdings nicht zuſammenreimen, dafs er es unternimmt, über *objective* und *ſubjective Wahrheit* zu entſcheiden, ohne vorher über beſtimmte Grundſätze von der Natur des Erkenntnifsvermögens einig zu ſeyn; Rec. ſagt: *beſtimmte* Grundſätze, denn Grundſätze ſtellt Hr. *F.* allerdings auf, aber ob ſie, ſo unvollſtändig und nichtsſagend ausgedrückt, ſo zweydeutig und ſchielend gerichtet, wie ſie es ſind, zu befriedigenden Reſultaten führen können, urtheile der Leſer ſelbſt aus folgenden vier von den ſechs Grundſätzen, die der Vf. der Unterſuchung vorausſchickt: „1. Was für irgend ein denkendes Subject Wahrheit ſeyn ſoll, mufs von dieſem Subjecte für Wahrheit gehalten, von ihm anerkannt werden können. Was einer Vorſtellkraft widerſpricht, durch ſie nicht vorgeſtellt und gedacht werden kann, kann von derſelben auch nicht als Wahrheit vorgeſtellt und gedacht werden; was für ein Subject objectiviſch wahr ſeyn ſoll, mufs von der Erkenntnifs dieſes Subjectes nicht ganz ausgeſchloſſen ſeyn. Es mufs unter irgend einen ſeiner, wenn auch noch ſo *allgemeinen und unbeſtimmten*, Begriffe z. B. *Kraft, Eigenſchaft etc.* paſſen. 2. Keine Vorſtellung eines denkenden Subjectes kann ſo rein objectiviſch ſeyn, dafs ſie nicht auch von der Natur dieſes Subjectes Beſtimmungen an ſich hätte. 3. Was ein denkendes Subject, vermöge der Natur ſeiner Erkenntnifs genöthigt iſt, für ein von ihm ſelbſt und ſeinen Vorſtellungen verſchiedenes Object zu halten, was ihm beſtändig ſo erſcheint, das iſt in oder nach der Erkenntnifs dieſes Subjectes auch wirkliches, von ihm und ſeinen Vorſtellungen verſchiedenes Object, und ſeine damit übereinſtimmenden Vorſtellungen haben objective Wahrheit.“ Rec. geſteht, dafs das Fragmentariſche und Schwankende, was dieſe Stellen und die ganze Abhandlung charakteriſirt und welches durch den darin herrſchenden Ton der Selbſtzufriedenheit noch auffallender wird, ihm eben den Widerwillen verurſacht, welchen er in den frühern Jahren ſeines philoſophiſchen Studiums beym Gebrauche Federiſcher Schriften über Logik und Metaphyſik und noch lebhafter bey ſeinen wiederholten, nun aber auf immer aufgegebenen, Verſuchen, ſeinen akademiſchen Zuhörern nach denſelben eine conſequente befriedigende Philoſophie vorzutragen, empfunden hat. Er verſichert, dafs dieſe Aeufserung nur das Reſultat einer langen redlichen Bemühung iſt, in Hn. *Feders* Syſteme Licht, Begränzung, Zuſammenhang und Uebereinſtimmung zu finden, und dafs er etwanige Zweifel gegen ihre Richtigkeit zu jeder Stunde mit einer gewiſſenhaft ausgearbeiteten, ſcharfen Zuſammenſtellung der Entſcheidungen dieſes Weltweiſen über die wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie widerlegen kann. Unbeſtimmte Grundſätze können keine entſcheidenden Folgeſätze erzeugen, und Rec. kann nach viermaliger Durchleſung dieſes Aufſatzes nichts andres ſagen, als dafs er über den Gegenſtand, den er betrifft, ſchlechterdings keinen befriedigen Aufſchlufs giebt. Dieſes war, aufser der eben gerügten Abweichung von dem einzig richtigen Gange der Unterſuchung, und daraus ſich ergebender Ermangelung beſtimmter Grundſatze, auch deſshalb nicht möglich, weil der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht feſthält, ſondern, ehe man ſich deſſen verſieht, ſeinen eigentlichen Zweck, über objective und ſubjective Wahrheit des menſchlichen Erkenntnifsvermögens im Allgemeinen zu entſcheiden, vergifst, und Lehren der empiriſch-praktiſchen Logik über zufällige Urſache der Irrthümer einzelner Menſchen behandelt. Alle fünf Folgen, die der Vf. aus ſeinen ſogenannten Grundſätzen zieht, tragen in der That mehr dazu bey, das Unbeſtimmte in dieſem Theile der Philoſophie ſchwebend zu erhalten, als es durch gründliche Entſcheidung auf feſte Puncte zu fixiren. Wer wird durch folgenden Satz befriedigt: (S. 8. n. 4.) „Nichts für objectiviſch reelle Erkenntnifs und Wahrheit halten wollen, als was den äufsern Sinnen vorkommt, oder in der Form des äufsern Sinnes gefühlt und angeſchaut werden kann, geiſtige Kräfte und Eigenſchaften, wenn wir ſie empfinden, oder als Urſachen des Empfundenen, nach den Geſetzen unſers Verſtandes vorausſetzen müſſen, für bloſse Ideen, und ſubjectiven Schein halten wollen; dieſs hieſse die eine Hälfte menſchlicher Erkenntniſſe und ihre Gründe aufser Acht laſſen. Nicht weniger aber heifst es einen Theil der vorliegenden Erkenntnifs verläugnen, und der Natur Gewalt anthun, wenn man alle Gegenſtände unſrer Erkenntnifs für Modificationen der wahrnehmenden Seele, und für weiter nichts erklären will. — Was unſre *helleſte*, und *deutlichſte*, unſre *natürlichſte* und *beſtandigſte* Vorſtellungsart wider ſich hat, das kann weder für objective, oder transſcendentelle, noch irgend für ſubjective Wahrheit gelten.“ Im 4. §. S. 11. kündigt der Vf. genauere Beſtimmung des Begriffes von ſubjectiver Wahrheit und des Werthes derſelben an, verliert ſich aber hier in der praktiſchen Logik, und trägt gute, aber nicht hieher gehörige, Bemerkungen und Regeln über die Irrthümer vor. Im 5. §. ſoll der *Begriff der Wahrheit im ſtrengen* und im *gemeinen*

Sinn

Digitized by Google

Sinn des Wortes folgen, Rec. begreift zwar wohl, wie man *Wahrheit* im gemeinen Sinne in der beſtmöglichen Erkenntniſs ſetzen könne; aber keinesweges, wie im *ſtrengen?* — Soviel von dieſer Abhandlung. Rec. konnte keinen Auszug des Ganzen geben, denn es iſt kein wirkliches *Ganzes* da; *einzelne* ſchöne Bemerkungen wollte er nicht ausheben, denn dieſe ſetzt man ohnehin bey jeder Federiſchen Schrift voraus, und lieſt ſie ſelbſt.

Die *zweyte Abhandlung* beſchäftigt ſich mit *dem Begriffe der Subſtanz.* Mit entſcheidender Schärfe hat *Kant* von dieſem Begriffe gehandelt, und ſeine Reſultate ſind: „Durch Veranlaſſung ſinnlicher Wahrnehmungen wird der Begriff: *Subſtanz*, geweckt und in Wirkſamkeit geſetzt; allein das Weſen deſſelben, ſeine Allgemeinheit und ſtringirende Nothwendigkeit iſt von der Qualität und Quantität der Wahrnehmungen unabhängig. Die Form für ihn liegt in der Natur des Verſtandes; mit dem Anſchauen der Sinnenwelt entwickelt ſie ſich nach und nach zu lebendiger Wirkſamkeit, deren unwandelbare Methode durch die unwandelbare Natur des Verſtandes vor aller Erfahrung beſtimmt iſt, und macht es möglich, daſs die Anſchauungen der Sinnenwelt, als bloſs ſolche ſinnlos und verworren, ſich in förmliche Umriſſe zuſammenziehen und uns beſtimmte Beſchaffenheiten, als haftend an Gegenſtänden, welche nicht wieder bloſse Beſchaffenheiten ſind, darſtellen. Der Begriff ſolcher Gegenſtände, die nicht wieder Beſchaffenheiten und Zuſtände ſind, ſondern beym beſtändigen Fluſſe der Beſchaffenheiten und Zuſtände in der Zeit beharren, iſt bloſs ein Verſtandesbegriff, dem nirgends ein Gegenſtand entſpricht, mit dem wir nichts wirkliches erkennen, der ſo wenig von den Begriffen der Beſchaffenheiten und Zuſtände abſtrahirt werden kann, daſs er vielmehr ſchon daſeyn und wirken muſs, wenn wir uns Beſchaffenheiten und Zuſtände, als ſolche, denken können ſollen." — Hn. *Feder* ſcheint dieſe Theorie zu hart, er will nicht ſo ganz zugeben, daſs wir mit dieſem Begriffe gar nichts wirkliches, ſondern nur eine Verſtandesform erkennen, welche die Erfahrung möglich macht; — und was für beſtimmtere, gegründetere Reſultate giebt er uns denn? Rec. hält es für nützlich, ſeine ganze Deduction des Begriffes Subſtanz im Auszuge zu liefern; auch ſie beſtätigt das Urtheil, welches er in der Anzeige der erſten Abhandlung über die Federiſche Art zu philoſophiren gefällt hat. „Alle unſre Erkenntniſs beruht auf äuſsern und innern Empfindungen, dieſe geben uns weiter nichts zu erkennen als Zuſtände und Beſchaffenheiten der Dinge im Verhältniſſe unter einander, und zu unſrer eignen Natur; wir verknüpfen mit dieſen die Idee von etwas, das nicht Beſchaffenheit, Zuſtand oder Verhältniſs iſt, ſondern mehr als alles dieſs, den Begriff der Abſoluten, was bey den Beſchaffenheiten und abwechſelnden Zuſtänden beharrlich zum Grunde liegt. Um zu entſcheiden, ob dieſer Begriff etwa ein ganz leerer Begriff iſt, dem gar nichts wirkliches entſpricht, kommt es darauf an, ob der ganze Stoff der durch äuſsere und innre Empfindungen uns gegebenen Erkenntniſs völlig *erſchöpft*, ob er ganz *benutzt* iſt, ſo wie ihn zu benutzen unſer Verſtand durch ſeine *weſentlichen* Geſetze beſtimmt iſt; wenn wir bey den Begriffen von Beſchaffenheiten, Zuſtänden und Verhältniſſen wollten ſtehen bleiben, wenn wir nicht die Begriffe vom Abſoluten von der Subſtanz hinzuthun wollen? Nun ſind die letztern ſchon in den erſtern enthalten, oder ſo weſentlich damit verknüpft, daſs der Verſtand gegen ſein weſentlichſtes Grundgeſetz, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen müſste, wenn er die einen, ohne die andern behalten wollte. Ein Verhältniſs *ſetzt* Etwas *voraus*, was im Verhältniſs ſteht, oder ſo gedacht wird; Zuſtände, Eigenſchaften ſind Namen, die auf Subjecte *ſich beziehen*, welche in dieſen Zuſtänden ſich befinden und dieſe Eigenſchaften an ſich haben. Wir *können unmöglich* Eigenſchaften, Beſtimmungen, Abhängiges, Zukommendes annehmen, und zugleich leugnen, daſs es *irgend etwas* gebe, dem die Eigenſchaften zukommen, oder wovon das Abhängige abhängt. Der Begriff von Subſtanz wird zuerſt durch die ſinnlichen Vorſtellungen von den *Körpern* erzeugt, *die wir als* für ſich beſtehende Dinge, folglich als *Subſtanzen*, nach dem Grundbegriffe, *ſehen* und *fühlen.* Dabey bleibt der gemeine Menſchenverſtand. Die Wiſſenſchaft aber braucht hier nicht ſtehen zu bleiben, ſie kann *hinzuſetzen*, *aufklären*, *immer in den Dingen, in welchen es die Natur vor ihr her thut.* Zur *Abſtraction* dieſer allererſten ſinnlichen Vorſtellung von Subſtanzen *zu einiger Erhöhung* und *Verfeinerung* derſelben *gelangt* der *Verſtand leicht* ſchon durch die ſo vielfaltig in der Natur vorkommende Theilung eines zuſammengeſetzten Dinges in ſeine Beſtandtheile, die getrennt von einander noch immer Subſtanzen vorſtellen, und die *bald nachfolgende Bemerkung der Vernunft*, daſs dieſe Theilung über die Grenze unſrer kleinſten ſinnlichen Wahrnehmung hinausgehen könne und wirklich gehe. So entſtehen dem Verſtande Vorſtellungen von *Subſtanzen, die nicht mehr befühlt, nicht geſehen werden können.* Der Begriff der wahren Einfachheit iſt nicht gleich da, das negative deſſelben iſt zwar ſchon in der Schlufserkenntniſs gegeben, daſs zum Weſen der Subſtanz eine gewiſſe uns anſchauliche Gröſse nicht erfoderlich ſey; das *Poſitive* zu demſelben entſteht durch das Selbſtgefühl. Wir erkennen das abſolute Weſen *nicht vollſtändig*, allein unſre unvollſtändige Erkenntniſs davon iſt doch immer *ein Theil deſſen, was an den Grundkräften der Natur erkennbar* iſt, und ihr Weſen ausmacht, *der Theil* der Weſen,

Digitized by Google

sen, der uns erkennbar ist. Wir dürfen also die Substanz nicht allen und jeden Beschaffenheiten entgegensetzen, sonst wird dieser Ausdruck ein leeres Wort. Wir müssen das ens per se, das absolute Wesen, die Grundsubstanz dem, was wir erkennen, nicht schlechterdings als Dinge, die nichts mit einander gemein haben, sondern *immer nur als* Theil *und* Ganzes, *wie* Mehr *und* Weniger *einander entgegensetzen.*" Rec. überlässt es seinen Lesern, zu entscheiden, 1) ob der Ausdruck bey den wichtigsten Momenten zweydeutiger seyn könnte; zuweilen scheint es, als ob der Vf. absichtlich Zweydeutigkeiten erkünstelt habe, um nur nicht das Ansehen zu haben, als ob er Kanten nachgebe und durch ihn belehrt worden sey, was doch wohl keinem Philosophen Schande machen würde; 2) ob der Vf. wirklich erwiesen hat: a) der Begriff Substanz entstehe durch Erfahrung, b) er gebe uns etwas wirkliches zu erkennen; was die erstere Behauptung betrifft, so sieht jeder Unpartheyische, dass er immer nichts mehr erweist, denn, dass die äussern und innern Wahrnehmungen den Verstand veranlassen, mit den Vorstellungen derselben den Begriff von Substanz zu verknüpfen, dass er aber das eigentliche Problem: woher denn der Verstand diesen Begriff schöpfe; im Mindesten nicht löset, vielmehr dasselbe nur in zweydeutigen Wendungen umgeht, immer nur demonstrirt, was kein Mensch leugnet, dass der Verstand des Begriffes Substanz bedarf, dass er ihn nothwendiger Weise anwenden muss, so bald er Wahrnehmungen zu seiner Behandlung vor sich hat, zugleich zugiebt, die Sinne überliefern ihm blosse Wahrnehmungen von Zuständen, Verhältnissen, keine von Substanzen, nie ab[illegible]bestimmt aussagt, ob der Verstand den Begriff, so wie er ist, und seyn muss, aus seiner vor aller Erfahrung bestimmten Natur schöpfe, sondern sich unablässig um den unentwickelten und vieldeutigen Begriff wesentlicher Gesetze herumdreht. Was die zweyte Behauptung betrifft, so mag der Vf. immer sagen und wiedersagen, wir erkennten etwas von den wahren Substanzen, aber unsre Erkenntniss sey nur unvollständig, so lange er das Etwas, was wir durch den Begriff der Substanz wirklich erkennen, nicht vorzeigt, wird niemand gegründeter Weise in seine Behauptung einstimmen können. Rec. begnügt sich an diesen Bemerkungen, ohne sich auf das Einzelne des Ideengangs und Ausdrucks einzulassen; er glaubt für den denkenden Leser genug gethan zu haben, wenn er die Stellen, in welchen der Vf. im *Schweben* und *Schielen* sich selbst übertrifft, durch grössere Schrift auszeichnen liess, eine umständliche Kritik derselben dürfte ihn leicht zu einem Tone verführen, den er gegen niemand gern einschlägt. Die vorausgesendete *Geschichte des Begriffes*: Substanz, ist sehr dürftig ausgefallen, und darf, wenn man einigen Geschmack daran finden soll, nicht mit ähnlichen Arbeiten eines Reinhold u. a. verglichen werden. Aeusserst sonderbar erklärt sich der Vf. S. 12. über Spinoza, fast possierlich war es Rec., dass Hr. *Feder*, welcher aus *seiner* Philosophie den *wahren* Spinoza schlechterdings nicht widerlegen kann, ihm die Abfertigung giebt; er möge ein *guter, lieber, rechtschaffener* Mann seyn, nur kein *grosser Philosoph*. Uebrigens giebt jetzt jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, zu, dass das πρωτον ψευδος des Spinozismus nicht eine falsche Bestimmung des *Verstandes*begriffes Substanz, sondern das *Hypostasiren des Vernunft*begriffes eines nothwendigen Wesens ist, und Rec. hätte erwartet, dass Hr. *F.* von dieser Seite mit dem Zeitalter fortgegangen wäre.

Auszüge und Recensionen ausländischer Werke. Hier werden vorzüglich umständlich und gründlich behandelt: *Reids Essays on the intellectual powers of Man* (I. 43.) Die Schriften des Grafen von *Windisch-Grätz*, *Pauw Recherch. phil. sur les Grecs*, *Reids Essays on the actual powers of Man*, (II. 41—118.) Unter den Kritiken vaterländischer wichtiger Werke zeichnen sich die von *Kants* Kritik der praktischen Vernunft, (I. 182.) und *Jacobs* Logick und Metaphysik aus, (II, 172.).

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Donatius: *Briefe und Begebenheiten Alexanders von Schell*, eines Freundes des Barons von Trenk. Nebst seinem Testamente und einigen von ihm hinterlassenen Werken. *Erster Theil.* 1790. 8. 180 S. *Zweyter Theil.* 141 S.

Wie man zu *A. v. S.* Briefen und hinterlassenen Werken gekommen sey, hat dem Herausgeber nicht gefallen, bestimmt nachzuweisen; das berechtigt aber nun Rec. und Leser, das Ding als einen Roman anzusehen, welches denn auch Namen der Briefschreiber und andere Umstände bestärken. Und in dieser Voraussetzung muss er gestehen, weder die Briefe, welche alle einerley Schreibart haben, noch die vermischten Schriften, welche den grösten Theil des zweyten Bandes füllen, als Beweise ansehen zu können, dass A. v. S. ein grosses Genie gewesen sey. Der Hr. Vf. wollte sich wohl selbst ein wenig Weihrauch streuen? Romanenleser und manche Mitglieder von Lesegesellschaften, werden hierüber zu urtheilen mehr Zeit haben als Recensent.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, in Comm. der Ettingerſchen Buchh.: *Kirchen- und Schulenverfaſſung des Herzogthums Gotha*, von *Johann Heinrich Gelbke*, herzogl. Sachſ. Gothaiſchen Oberconſiſtorialrath Erſter Theil. 1790. 4. 318 S. und 12 S. Vorr.

So fleiſsig auch die Geſchichte und Statiſtik des Herzogthums Gotha in den vorigen und neuern Zeiten von *Sagittar*, *Tenzel*, *Galletti* und mehreren Gelehrten iſt bearbeitet worden: ſo war es doch bisher immer ein unerfüllter Wunſch vieler einſichtsvoller Männer, eine, aus ächten Quellen geſchöpfte Beſchreibung der kirchlichen Verfaſſung dieſes Landes zu haben, die, wegen ihres weiſen Urhebers, des Herzogs, *Ernſt* des Frommen, Aufmerkſamkeit verdient und ſolche Vorzüge hat, daſs man ſie in verſchiednen Ländern des proteſtantiſchen Deutſchlands als ein Muſter einer guten Einrichtung in Kirchen- und Schulſachen angeſehen und nachzuahmen geſucht hat. Der ſel. Oberhofprediger *Brückner* zu Gotha, gab zwar vor einigen Jahren Sammlungen zur Beſchreibung des Kirchen- und Schulenſtaats des Herzogthums Gotha heraus, die, als Sammlungen betrachtet, ihren Werth haben; aber doch nicht dazu dienen können, denjenigen hinlänglich zu befriedigen, der ſich von der Kirchen- und Schulenverfaſſung dieſes Landes in ihrem ganzen Umfange nach ihren Geſetzen hiſtoriſch unterrichten will. Hr. OCR. *Gelbke* hat endlich den Wunſch vieler Gelehrten durch das gegenwärtige Werk auf eine ſo befriedigende Art erfüllt, daſs Einheimiſche und Auswärtige dadurch in den Stand geſetzt werden, die ganze Einrichtung des H. Gotha in Kirchen- und Schulſachen zu überſehen, und alle dahin einſchlagende, gedruckte und ungedruckte Geſetze, Verordnungen und Urkunden, welche der Vf. mühſam geſammelt hat, nach ihrem weſentlichen Inhalte kennen zu lernen. Ordnung, Vollſtändigkeit und Genauigkeit, — vorzügliche Eigenſchaften eines ſolchen Buchs, — machen dieſes Werk für alle Conſiſtorialen, geiſtliche Aufſeher und Lehrer in Kirchen und Schulen des Herzogth. Gotha ungemein brauchbar, und für auswärtige Leſer ſehr unterrichtend. *Der erſte Theil*, welchen wir hier vor uns haben, handelt von den Kirchen- und Schuleneinrichtungen und der Aufſicht darüber, ingleichen von den damit verbundenen milden Stiftungen und frommen Veranſtaltungen, (*piis Corporibus*) wie auch von den chriſtlichen Diſciplin- und Polizeyanſtalten des H. Gotha überhaupt; und der *zweyte Theil* wird die zweckdienlichen Nachrichten von den Ortſchaften dieſes Landes, nebſt der Geſchichte der evangel. luther. Kirche zu *Genf*, welche unter der beſondern Protection des herzogl. Hauſes zu Sachſen-Gotha ſtehet, in ſich faſſen. Was den erſten Theil des Werks betrifft, ſo iſt derſelbe in VII Abſchnitte getheilt. Erſter Abſchnitt. Von den Generalordnungen, welche die Kirchen- und Schulenverfaſſung des H. Gotha betreffen. Die ganze Verfaſſung gründet ſich auf die ſogenannte Caſimirianiſche Kirchenordnung, welche zuerſt zu Coburg 1626 u. ebend. 1713 in fol. unverändert gedruckt worden iſt; auf den erſten Theil der 1653 publicirten und 1740 zum viertenmal aufgelegten Erneſtiniſchen Landesordnung; auf die Erneſtiniſchen Verordnungen, das Kirchen- und Schulweſen, wie auch chriſtl. Diſciplin betr., welche zuerſt in einer Sammlung 1698 und nachher vermehrt 1720 im Drucke erſchienen ſind; auf die Beyfugen zur Landesordnung; auf die 1750 herausgekommene Erläuterung einiger das Kirchenweſen in dem Fürſtenth. Gotha betr. Verordnungen, nebſt einem Reglement, wie ſich inſonderheit die Patronatpfarrer zu verhalten haben; und noch auf eine beträchtliche Anzahl theils gedruckter, theils ungedruckter Verordnungen, Reſcripte und anderer Urkunden. — Zweyter Abſchnitt Von den Kirchen des Herzogth. Gotha. Erſtes Kapitel. Von der Religion und Kirchenlehre. Gleichwie ſich die durchl. Landesherrſchaft zu der evangel. luth. Religion bekennet, und durch die Religionsaſſecuration vom 22 Dec. 1732 die Verſicherung gegeben hat, daſs unter den im röm. Reiche recipirten Religionen keine andere, als die evang. lutherſche geduldet, geübt und fortgepflanzt werden ſollte: ſo dürfen auch die Lehrer in Kirchen und Schulen keine andere Lehre, als

Digitized by Google

als dieſe vortragen, und werden dazu bey dem Antritte ihres Amts eidlich verpflichtet. Indeſſen iſt die in unſern Tagen immer mehr aufkeimende Liebe zur Eintracht und Verträglichkeit zwiſchen verſchiedenen Religionsverwandten, im H. Gotha nicht ohne merklichen Einfluſs geblieben. Reformirte und Römiſchkatholiſche wohnen itzt in Gotha in ungeſtorter Ruhe, und wenn gleich die Ausübung ihres Gottesdienſtes nicht ganz frey, und der Genuſs gewiſſer bürgerlicher Gerechtſame nicht ohne Beſtimmung ſeyn konnte: ſo ſind die Einſchränkungen dabey doch von der Art, daſs billige Wünſche dadurch nicht unbefriedigt geblieben ſind. — Zweytes Kap. Von den Candidaten des Predigtamts. Sie werden ſogleich nach ihrer Zurückkunft von der Univerſität vor dem Oberconſiſtorio von den ſämmtlichen Gliedern der geiſtlichen Bank examinirt, und, wenn ſie tüchtig befunden worden ſind, nach ihren Talenten und Kenntniſſen in das Candidatenverzeichniſs eingetragen, erhalten auch ein förmliches Candidatendecret. — Drittes Kap. Von den Pfarrern. I. Von ihrer Beſtellung zu einem geiſtl. Amte. Der in Vorſchlag gekommene Candidat muſs eine Predigt und andere beym Predigtamte vorkommende Religionsvorträge ausarbeiten und beym Oberconſiſtorio einreichen. Wenn dieſe gut ausfallen; ſo wird ein genaues Examen von den geiſtlichen Gliedern des Oberconſiſtorii und von den Hof- und Stadtpredigern zu Gotha mit ihm gehalten, wobey aber der Gebrauch der lateiniſchen Sprache wegfällt. — Nach der neuern Einrichtung geſchieht die Inveſtitur des neuen Pfarrers, wenn er der Gemeinde vorgeſtellt worden iſt, nicht mehr an einem beſonders dazu angeſetzten Tage, ſondern bey der nächſten Sommervisitation, wodurch den Gemeinden manche Koſten erſpart werden. (In einigen andern ſächſ. Landen wird der neue Pfarrer an eben dem Sonntage, an welchem er ſeine Probepredigt gehalten hat und die Vorſtellung deſſelben mit Zufriedenheit der Gemeinde geſchehen iſt, ſogleich inveſtirt.) Mit denjenigen Pfarrern, die zu andern Stellen, oder zu Specialſuperintendenturen befördert werden, wird zuvor ein Colloquium von einem der geiſtl. Räthe im Oberconſ. angeſtellt. — II. Von dem Amte und Wandel der Prediger. — Es iſt ihnen bey nachdrücklicher Ahndung verboten, an irgend jemand ein Armuthszeugniſs auszuſtellen. — III. Von ihrem Amte im Katechiſiren und Informiren der erwachſenen und alten Perſonen. — Sehr viele heilſame Anordnungen, noch von den Regierungszeiten H. Ernſts des Frommen her. IV. Von ihrem Predigtamte. V-VII. Von ihrem Strafamte und Erbauung des Nächſten; von ihrem Amte in Anſehung der Taufe, der Beichte und des Abendmahls. — Die Kirchenbuſse iſt ſchon 1764 im S. Gothaiſchen ſehr gemildert worden, und findet in denjenigen Fällen, wenn Jemand wegen eines Verbrechens *Abſolution*, entweder durch rechtliches Erkenntniſs, oder vom Landesherrn erhalten hat, gar nicht mehr ſtatt. (Wir verſtehen das von ſolchen Fällen, wo von dem Landesherrn *Abolition* iſt ertheilt worden: denn, nach unſrer Meynung, kann eine Perſon, die durch ein rechtliches Erkenntniſs von einem Verbrechen abſolvirt worden iſt, ohnehin nicht mit der Kirchenbuſse belegt werden.) — VIII. Von den Immunitäten, Gütern, Range, Fiscus und andern Vortheilen der Pfarrer. Aus dem Pfarrwittwenfiscus erhält jährlich eine Pfarrwittwe 14 Rthl. und jede Schuldienerswittwe 7 Rthl. — Dritter Abſchnitt. Von den Schulen des H. Gotha. I Kap. Von den Land- und niedern Stadtſchulen. H. Ernſt der Fromme liefs für dieſe Schulen einen eigenen Schulmethodum aufſetzen und durch den Druck bekannt machen, der von Zeit zu Zeit verbeſſert worden und noch in Uebung iſt. Nach der Anordnung eben dieſes Herzogs werden die Sylben- und Leſebücher, die man in den leztern Jahren gar ſehr verbeſſert und zweckmäſsiger eingerichtet hat, ſo viel die rohe Materie betrifft, einem jeden Schulkinde zum erſtenmal unentgeldlich verabreichet. Dieſe Wohlthat erſtreckt ſich auch auf einige Schulen auſser Landes, als, auf die Schulen der Inſpectionen Tondorf und Mühlberg und einiger andern Dorfſchaften im Erfurtſchen, der Inſpection Creyenberg im Eiſenachiſchen, und auf die Stadt- und Landſchulen der Römhildiſchen Inſpection. Hn. Prof. Voigts, in Jena, Lehrbuch: *Erſter Unterricht vom Menſchen und den vornehmſten auf ſich beziehenden Dingen*, wurde 1782 in die Schulen eingeführt; auch für jedes Orts Schuldiener zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ein Exemplar von deſſen gröſserm Werke: *Grundkenntniſſe vom Menſchen* etc. als ein Inventarium bey der Schule aus Kirchenmitteln angeſchafft. — Vormals, in ältern Zeiten war's an einigen Orten gewöhnlich, daſs die Schulmeiſter bey der Gemeinde jährlich aufs neue um ihren Dienſt werben muſsten, und dann durch *Leihkauf* von einigen Groſchen, oder von einem Batzen wieder gedingt wurden. Das hat aber H. Ernſt d. Fr. ganz abgeſchafft, und die Schulmeiſter auf einen gewiſſen Fuſs geſetzt. Itzt iſt auch ein beſonderer Landſchuleninſpector angeſtellt. II Kap. Von dem Schuldienerſeminario und der Seminarienſchule zu Gotha. (Eine treffliche Anſtalt, deren Werth und Gemeinnützigkeit durch die mit dem Seminario verbundene Seminarienſchule und Bibliothek gar ſehr erhöhet wird. Ungern enthalten wir uns, hier die ganze Einrichtung derſelben darzulegen; aber ſie würde zu viel Raum einnehmen.) — III. Von dem Gymnaſio, oder der herzogl. Landesſchule zu Gotha. Die vortreffl. Regenten an dem herzogl. Hauſe S. Gotha haben ſeit der Reformation alles angewendet, um die äuſsere und innere Einrichtung dieſer Landesſchule immer vollkommener zu machen. Einen hohen Grad von Vollkommenheit hat

Digitized by Google

hat ſie unter dem jetzigen Herzog erreicht. 1780 kam die eigentliche Verfaſſung des Gymnaſii zu Stande, da ſowohl für Lehrer, als Lernende eine ganz neue Schulordnung bekannt gemacht wurde. Bey den vier obern Claſſen des Gymnaſii ſind, auſser dem Generalſuperintendenten, welcher die Theologie in *Claſſe ſelecta* lehrt, als ordentliche Lehrer angeſtellt: der Rector, 4 Profeſſores, 2 Collaboratores, ein Lehrer der franzöſ. Sprache, wozu nachher noch ein Candidat der Collaboratur und ein Schreibemeiſter hinzugekommen ſind. Unter ſich haben die Profeſſores keinen andern Vorzug, als durch die Zeit ihres Dienſtantritts. Die Collaboratoren haben den Rang mit den Pfarrern auf dem Lande. Das übrige (S. 69 - 95) müſſen wir übergehen. Ein Verzeichniſs der Oberſchulmeiſter und Rectoren, auch der itzigen ordentlichen Lehrer an demſelben beſchlieſst dieſe Nachricht. — Vierter Abſchnitt. Von der Aufſicht über die Kirchen und Schulen. I Kap. Von dem Oberconſiſtorium auf Friedenſtein. H. Ernſt der Fr. ſtiftete 1648 ein beſonderes Conſiſtorium auf Friedenſtein und verſah daſſelbe mit einer Conſiſtorialordnung. Dieſem Conſiſtorio legte H. Friedrich II zum Unterſchied von den andern Conſiſtorien ſeiner Lande die Benennung eines Oberconſiſtorii bey. Zur beſtändigen Erhaltung des OC. hat H. Ernſt der Fr. 1665 eine Stiftung von 32500 Meiſn. fl. 8 gr. für die Beyſitzer dieſes Collegiums gemacht, auch zu beſſern Auskommen des zweyten weltlichen Beyſitzers, und zur Unterhaltung der Kirchenräthe, Landinſpectoren, und etlicher Candidaten des Predigtamts noch 56000 Mfl. dazu gewidmet. Der ſel. Vicepräſident, D. *Cyprian*, vermachte dem OC. ein Capital von 2700 Rthl. Von dem Intereſſe wird jährlich ein Drittheil an den Präſidenten oder Vicepräſidenten, ein Drittheil an die 3 älteſten Räthe oder Aſſeſſores, und ein Drittheil an die Canzley vertheilt. Dermalen beſteht das OC. aus einem Vicepräſidenten, zween weltlichen und zween geiſtl. Räthen. Verzeichniſs der Glieder des OC. zu Gotha, ſeit der Stiftung deſſelben, S. 102 - 107. II. Kap. Von den Unterconſiſtoriis des Herzogth. Gotha. Es ſind deren vier, welche, nach der Zeit ihrer Errichtung, alſo auf einander folgen: Das Unterconſiſtorium zu Ohrdruf, zu Tonna, zu Arnſtadt, zu Crannichfeld. Die Unterconſiſtoria zu *Ohrdruf*, und zu *Arnſtadt* machen eine *wirkl. erſte Inſtanz* aus, und üben als eine Patrimonialuntergerichtsinſtanz in kirchl. Angelegenheiten dasjenige, was ſonſt für die Untergerichte gehört, *jure proprio ex ſpeciali gratia demandato* aus; dahingegen die Unterconſiſtorien zu *Tonna* und *Crannichfeld* nicht jure proprio, ſondern *nomine ſupr. Conſiſtorii et vi perpetuae Commiſſionis*, gleich den übrigen geiſtl. Untergerichten, in eccleſiaſticis handeln. Den Urſprung und die Gerechtſame des Unterconſiſtorii zu *Ohrdruf*, welches den Fürſten von Hohenlohe Langenburgiſcher und Neuenſteiniſcher Linie, als Beſitzern der Grafſchaft Obergleichen, gemeinſchaftlich zugehört, ſetzt der Vf. S. 110-113 gut aus einander. Es beſtehet dieſes UC. aus zween fürſtl. Hohenlohiſchen Hofräthen und dem Superintendenten zu Ohrdruf. Die Geiſtlichen, welche unter demſelben ſtehen, legen bey dem Antritte ihres Amts *keinen Eid*, ſondern blos ein Handgelöbniſs auf das ſogenannte *Decretum Principum* ab. — Das Unterconſiſtorium zu *Gräfentonna*, welches den Grafen von Gleichen eben ſo, wie das Unterconſiſtorium zu Ohrdruf, von dem Herzog Johann Caſimir, 1623 beſtätiget wurde, kam nach Abgang des letzten Grafens von Gleichen, Hanns Ludewig, mit der Herrſchaft *Tonna*, vermöge des gräfl. Gleichiſchen Erbvertrags, anfänglich an Chriſtian Schenken von Tautenburg, und nach deſſen Tode an die Grafen von Waldeck, welche die ganze Herrſchaft Tonna dem H. Friedrich zu S. Goth, 1677 käuflich überlieſsen und völlig abtraten. Das UC. blieb zwar noch einige Zeit in ſeiner vormaligen Verfaſſung; itzt aber hat es blos die Befugniſſe eines geiſtlichen Untergerichts, unter dem Namen eines Unterconſiſtorii. — Das herzogl. Gothaiſche *Unterconſiſtorium zu Arnſtadt*, unter welchem die, vormals den Grafen von Schwarzburg in der gräfl. Gleichiſchen Succeſſion zugefallenen ſogenannten *untergleichiſchen* Dörfer Günthersleben, Ingersleben, und Sülzenbrück ſtehen, muſs man von dem *fürſtl. Schwarzburgiſchen Conſiſtorio* zu Arnſtadt (von dieſem Conſiſtorio gehen die Appellationen nicht nach Gotha, ſondern an das herzogl. Oberconſiſtorium zu Weimar,) wohl unterſcheiden; obgleich in dem Erſtern, auſser dem Inſpector über die Kirchen und Schulen der untergleichiſchen Oerter, gemeiniglich eben dieſelben Beyſitzer, als in dem letztern ſind. — Das Unterconſiſtorium zu *Crannichfeld* wurde, da die Oberherrſchaft Crannichfeld, nach verſchiedenen Veränderungen, an das herzogl. Haus S. Gotha gekommen war, von H. Ernſt dem Fr. errichtet. (Einige kleine hiſtoriſche Unrichtigkeiten müſſen wir bemerken, die S. 122 in Anſehung der Oberherrſchaft Crannichfeld vorkommen. Nicht 1618 überlieſs Heinrich Reuſs der Jüngere dieſe Oberherrſchaft der verwittweten Herzogin *Dorothea Maria* zu Sachſen, Stammutter des itzigen geſammten Hauſes Sachſen Erneſtiniſcher Linie, zu Weimar, wiederkäuflich; es geſchahe dieſes ſchon am 20 April 1615. Herzog *Johann Ernſt* war auch nicht der Gemahl, ſondern *der älteſte Sohn* der vortreflichen *Dorothea Maria*, und Bruder H. Ernſts des Fr.) — Die *geiſtlichen Untergerichte* ordnete H. Ernſt der Fr. in den Städten, Aemtern und adelichen Gerichten, *per modum commiſſionis perpetuae*, an. Es ſind deren im ganzen Lande 35; ſie haben eine eigene, 1719 gedruckte, geiſtl. Untergerichtsordnung. IV Kap. Von dem Generalſuperintendenten des Herzogth. Gotha. Man findet hier ſehr genaue Nachrichten von der Beſtellung und dem

Digitized by Google

Amte deſſelben. Die wichtigſte unter allen Verrichtungen des Generalſup. iſt die alljährlich zu haltende und in 5 Jahren im ganzen Lande zu abſolvirende General- Kirchen- und Schulviſitation, worüber er ein genaues Protocoll führen, und ſolches alljährlich, nach Beendigung der Generalviſitationen an den Herzog ſelbſt, mittelſt Berichts, einſenden muſs. In 5 Erfurtiſchen Dorfſchaften, in welchen dem Herzog zu S. Gotha, nebſt andern Gerechtſamen, das *Jus viſitandi* zukommt, hält er auch bisweilen Generalviſitation, wozu ihm aber allezeit ein beſonderes *Commiſſoriale* ertheilt, und noch ein weltlicher Rath zugeordnet wird. — Ein vollſtändiges Verzeichniſs der Superintendenten und Generalſuperintendenten zu Gotha beſchlieſst S. 153-157 dieſes Capitel. Unter der Reihe dieſer würdigen Männer findet man hier auch 1560 *Peter Eggerdes*, einen unruhigen Kopf, der vorher Prediger zu Magdeburg war, und mit vier andern Predigern vom Rath aus der Stadt geſchafft wurde; aber auch zu Gotha, wegen ſeiner Widerſetzlichkeit den Abſchied erhielt. — V Kap. Von den Kirchenräthen. H. Ernſt der Fr. ſtellte, zu mehrerer Beförderung und Aufrechthaltung der Kirchenverfaſſung, zween Kirchenräthe an, und ſetzte zu ihrer Beſoldung das jährl. Intereſſe eines Capitals von 16000 Mfl. aus. — VI Kap. Von dem Land- Kirchen- und Schuleninſpectorat. Das Landkircheninſpectorat hat 1771 aufgehört; dagegen iſt unter der itzigen Regierung 1783 ein Landſchuleninſpectorat errichtet worden. — VII. Cap. Von den Superintendenten und Adjuncten des H. Gotha. Die Specialſuperintendenten und Adjuncten haben, auſser andern gewöhnlichen Verrichtungen, alle Jahre vor der Erndte, nebſt den weltlichen Beamten oder Gerichtshaltern, in Gemäſsheit der erlaſſenen Verordnungen, Specialviſitationen der Kirchen und Schulen ihres Sprengels zu halten, und die darüber geführten Protocolle an das Oberconſiſtorium einzuſenden. Eben dieſes Geſchäfte liegt auch dem Generalſuperintendenten in der Specialdiöces Gotha ob, mehrerer anderer dahin einſchlagender Geſchäfte deſſelben, die hier S. 166-169 angeführt werden, nicht zu gedenken. — Fünfter Abſchnitt. Von dem Kirchenvermögen und den geiſtlichen Gebäuden des H. Gotha. — Sind die geiſtlichen Gebäude, welche die Pfarrer und Schuldiener bewohnen, denſelben im baulichen Stande übergeben worden: ſo müſſen ſie alle kleine Reparaturen daran, die ſonſt ein Miethmann zu tragen hat, ſelbſt beſtreiten. (Wir vermuthen, dafs dieſer Aufwand den Geiſtlichen und Schullehrern auf andere Weiſe vergütet werde; da ſonſt dadurch ihre Beſoldung, gegen die Beſoldung ihrer Vorfahren vermindert ſeyn würde.) — Bildniſſe der Geiſtlichen dürfen ſeit 1781 nicht mehr in den Kirchen aufgeſtellt werden. — Wenn ein Geiſtlicher, oder Schuldiener Brandſchaden leidet: ſo muſs für jenen jeder Pfarrer im Lande 1 Rthl., und für dieſen jeder Schulmeiſter 12 Gr. als eine Beyſteuer an das Oberconſiſtorium einſenden.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Straſsburg*, b. Lorenz u. Schuler: *Verſuch einer leichten und faſslichen Darſtellung des Laufs der Geſtirne*, mit zwo Kupfertafeln, *fur Jedermann, beſonders fur die Jugend*; von einem Jugendlehrer (der ſich im Buche ſelbſt Joh. Frieſe Mitarbeiter an der evangeliſchen Schule zum jungen St. Peter unterſchreibt). 1790. 55 S. 8. Vom Lauf der Geſtirne findet ſich in dieſem Werklein eigentlich nicht viel, ſondern es wird darinn das auf den im Titel erwähnten Kupfertafeln vorgeſtellte Copernikaniſche Weltgebäude kürzl. erklärt, wobey hin und wieder erbauliche Betrachtungen, Declamationen, auch Verſe, mit unterlaufen. Das zur Sache gehörige iſt aus Bode, Schmidt, Wiedeburg und Wünſch entlehnt. Wenn der Vf. vom neuen Planeten ſagt: „ungeſehen von Menſchen durchwanderte etc. bis er endlich vom Hn. Herſchel" etc., ſo muſs dies ſo eingeſchränkt werden, dafs er vor Herſchels Beobachtung nicht als *Planet* geſehen worden; denn als *Stern* iſt er von mehr als Einem vorher geſehen worden. Auch dafs das Sonnenreich durch deſſen Entdeckung beynahe noch einmal ſo groſs ſey befunden worden, gilt bloſs vom Durchmeſſer dieſes Sonnenreichs; in Abſicht des ſphäriſchen Umfangs deſſelben wäre die Erweiterung achtfach; indeſſen hat man auch ſchon vor dieſer Entdeckung die Grenzen des Sonnenreichs nicht in der Gegend des Saturn angenommen, da man wuſste, dafs die Kometen ſelbige weit überſchritten. Die Himmelszeichen ſind nicht ſeit Ptolemäus Zeiten oder ſeit 1650 Jahren um den 12ten Theil des Himmels fortgerückt; da bekanntlich dieſes Fortrücken alle 72 Jahre einen Grad beträgt, ſo gehören zu 30 Gr. oder dem 12ten Theil nicht weniger als 216 Jahre. Von den kleinen hellen Plätzchen des Mondes glaubt der Vf. noch, dafs es feuerſpeyende Berge wären; nun iſt ihm vielleicht die wahrſcheinlichere Meynung, dafs ſie Rark reflectirtes Erdenlicht ſind, auch bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin b. Wever: *Das reinere Chriſtenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts;* Erſter Theil; 1789. 362 S. 8. (20 Gr.)

Dies Buch iſt auch unter folgendem Titel zu haben: *Fortgeſetzte Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion; oder Fortgang da, wo Herr Abt Jeruſalem ſtillſtand.* Der Vf. iſt uns gänzlich unbekannt, der es hier wagt, unter dem Vorwand, er ſetze ein bekanntes Werk des ehrwürdigen *Jeruſalem* fort, das deutſche Publicum mit einer Schrift zu täuſchen, die in keiner Rückſicht eine ſolche Fortſetzung heiſſen kann. Es wird hier nicht etwa der Faden wieder aufgenommen, welchen *Jeruſalem* hatte fallen laſſen; vergeblich ſucht man in dieſer Schrift Betrachtungen über die Geſchichte des alten Teſtaments, die nach *Jeruſalems* Plan hätten angeſtellt werden müſſen; der Vf. beſchäfftigt ſich bloſs mit der *chriſtlichen* Religion, und ſpricht vom alten Teſtamente mit einer Verachtung, die ihn ſchon allein unfähig machen würde, ein Werk zu vollenden, durch welches *Jeruſalem* für die heiligen Bücher der Iſraeliten ſo viel Ehrfurcht bewieſen und erweckt hat. Auch würde man ſich ſehr irren, wenn man bey dieſem angeblichen Fortſetzer den ruhigen Unterſuchungsgeiſt, die edle Maſsigung, die redliche Unpartheilichkeit, den männlichen Ton, und die Fülle des Ausdrucks erwartete, wodurch *Jeruſalems* Betrachtungen über die Religion ſich ſo vortheilhaft auszeichnen. Keinen von allen dieſen Vorzügen hat der Vf. ſeinem Buche zu geben gewuſst; überall iſt in demſelben eine leidenſchaftliche Hitze ſichtbar, die nicht ruhig prüft, ſondern oft mit Machtſprüchen entſcheidet; die anders Denkenden nicht Gerechtigkeit widerfahren läſst, ſondern ſie verhöhnt; die daher nicht ſelten eine Sprache redet, welche weit unter der Würde des behandelten Gegenſtandes iſt. Doch wir müſſen vor allen Dingen ſagen, worinn der Inhalt dieſes Buchs eigentlich beſteht.

Es iſt alſo die Abſicht des Vf., ausführlich zu zeigen, das reine ächte Chriſtenthum, welches Jeſus ſelbſt vorgetragen habe, enthalte nichts weiter, *als die Wahrheiten der natürlichen Religion,* wie ſie von jeher der Glaube aller ächten Weiſen geweſen ſeyen; die unterſcheidenden Dogmen hingegen, welche man als eigenthümliche Lehren der chriſtlichen Religion anzunehmen pflege, ſeyen Verfälſchungen, unächte Zuſätze und Miſsdeutungen, die ganz wieder abgeſondert werden müſsten. Um dieſe darzuthun, entwirft er, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Lehre Jeſu und ihre wohlthätige Natur, eine kurze Geſchichte des Chriſtenthums, deren Reſultat iſt, die *Apoſtel* hätten, um die alte jüdiſche Kirche mit ſich zu vereinigen, (wir bedienen uns der eignen Worte des Vf. S. 44.) *judaizirt;* die *Kirchenväter*, um die Philoſophen, zu denen ſie gehört hätten, nach ſich herüber zu ziehen, *platoniſirt;* und die *Reformatoren*, um die Römiſch-katholiſche Kirche wieder mit ſich zu verbinden, *katholiciſirt*, und mithin ſey urſprüngliches, wahres, reines Chriſtenthum weder bey dieſen, noch bey jenen zu finden. Sehr natürlich muſste dieſe Entſcheidung die Frage herbeyführen, welches denn alſo die einzig wahre Quelle des reinen Chriſtenthums ſey? Der Vf. beantwortet ſie ſo, dafs er bloſs die in den Schriften der Evangeliſten befindlichen *eignen Reden Jeſu*, mit Abſonderung aller Thatſachen, und aller von den Erzählern beygefügten Betrachtungen und Urtheile, für den ächten Erkenntnifsgrund des Chriſtenthums angeſehen wiſſen will, und darnach entwirft er denn S. 95. einen kurzen Inbegriff des reinen Chriſtenthums, in welchen er nichts weiter aufnimmt, als was zur reinen Naturreligion gerechnet werden kann. Die Satze, aus welchen dieſer kurze Inbegriff beſteht, erläutert der Vf. in der Folge einzeln, und zwar ſo, dafs er dabey die gewöhnlichen Vorſtellungen von den Unterſcheidungslehren des Chriſtenthums zu widerlegen, und zu beweiſen ſucht, ſie ſeyen in dem wahren und eignen Unterricht Jeſu nicht nur nicht enthalten, ſondern auch mit demſelben im Widerſpruch. Eh er aber zu dieſer Unterſuchung übergeht, ſchaltet er noch eine Ehrenrettung Jeſu gegen den Fragmentiſten ein, in welcher gut, und mit vielem Nachdruck dargethan wird, dafs

Digitized by Google

Jesus unmöglich irdische Absichten gehabt haben könne. Die Hauptsätze des reinen Christenthums nun, wie der Vf. sich dasselbe vorstellt, welche hierauf einzeln vorgenommen, und in diesem Theile weiter ausgeführt werden, sind folgende Wahrheiten: Die Welt ist ein Gotteswerk. Es ist nur *ein* Gott; hierbey eine weitläuftige Widerlegung der Dreyeinigkeitslehre. Dieser einzige Gott ist ein Geist; er ist über alles unendlich erhaben und vollkommen; im höchsten Verstande Vater, d. h. immerwährender, einziger, Regierer seiner Welt; besonders Menschenvater, und zwar Vater aller Menschen. Der sogenannte Judenteufel ist ein Unding; auch gehören die sogenannten Judenengel nicht zum eigentlichen christlichen Lehrbegriff. Der Mensch ist zur Erkenntniss Gottes geschaffen, und Gottesverehrung ist ausgeübte Gotteserkenntniss. Bey der Ausführung dieser Sätze, die der Vf. nach seinem Plan aus den Reden Jesu nicht blofs zu beweisen und herzuleiten, sondern wobey er auch allezeit zu zeigen hatte, Jesus habe *nur dies*, und schlechterdings *nicht mehr* über diese Wahrheiten gelehrt, mochte es ihm selbst fühlbar werden, dass er seinen Lesern den Zwang nicht werde verbergen können, welchen er sich bey so vielen hieher gehörigen Ausspruchen Jesu anthun mufste, um nicht mehr in denselben zu finden, als er gerade nöthig hatte. Er sucht also am Schlusse dieses Theils dem Aergernisse, welches seine Leser an dieser Sache nehmen dürften dadurch vorzubeugen, dass er noch einen kleinen Aufsatz beyfügt, den, wie er vorgiebt, ein unlängst verstorbener Gottesverehrer in Handschrift hinterliefs, der aber, nach der Schreibart zu urtheilen, wohl keinen andern Vf. hat, als den Urheber des ganzen Buches selbst. Es soll in demselben bewiesen werden: ein Weiser, der ein rohes Volk aufzuklaren, und der Nachwelt wichtige Wahrheiten zu überliefern habe, könne sich in Umständen befinden, wo er ohne Bedenken, und ohne ein tadelnswürdiger Volkstäuscher zu seyn, sich für einen Gesandten der Gottheit ausgeben, seine Lehre als göttliche Offenbarung vortellen, auffallende, aber doch natürliche, Wirkungen Wunder nennen, sie zur Bestätigung seines Ansehens brauchen, vorhandene für göttlich gehaltene alte Weissagungen auf sich ziehen, sich, wenn in diesen Weissagungen vielleicht ein Gottessohn verkündigt wäre, diesen hohen Charakter anmafsen, und so gar die Meynung erregen und ausbreiten lassen dürfe, er sey nach dem Tod ins Leben zurückgekehrt. Welche Anwendung von diesen Grundsätzen auf Christum, auf seine Lehre und Geschichte gemacht werde, ist leicht zu begreifen.

Man sieht es übrigens dem Vf. an, dass er gegen Jesum, wie *er* sich ihn vorstellt, und gegen das Christenthum, wie *er* es erklärt, sehr viel Ehrfurcht empfindet. Er spricht von beiden mit einer Wärme, die einen sehr hohen Grad von Eifer und fester Ueberzeugung ausdrückt. Auch würde man ihm Unrecht thun, wenn man nicht eingestehen wollte, dass er über die Wahrheiten der natürlichen Religion, die er durchgeht, viel Nützliches gesagt, und von mancher Stelle der Reden Jesu einen sehr guten Gebrauch gemacht habe. Allein eben so einleuchtend mufs es jedem Unpartheyischen auf der andern Seite seyn, dass der Vf. einer Menge andrer Stellen offenbar Zwang anthut, und sie auf eine Art erklärt, die mit den Gesetzen einer richtigen Auslegungskunst nicht vereinbar ist; dass die historischen Angaben, auf die er baut, oft nur halbwahr, zuweilen gar nicht erwiesen sind, dass ihn sein Eifer gegen die, welche den gewöhnlichen Vorstellungen vom Christenthum zugethan sind, nicht selten zu eitlen Machtsprüchen, und zu unwürdigen Spöttereyen verleitet; dass er die Lehren, welche er bestreitet, immer in der unerträglichen Gestalt nimmt, die ihnen von unverständigen Eiferern für die kirchliche Rechtgläubigkeit gegeben worden ist, wo sie denn freylich leicht als widersinnig verworfen werden können; dass er endlich gar nicht thut, als ob den Einwendungen, die er vorträgt, und die doch alle längst bekannt sind, von Theologen, welche das Lehrgebäude der christlichen Religion in den neuern Zeiten zu reinigen, und mit der Schrift mehr in Uebereinstimmung zu bringen gesucht haben, auch nur das geringste entgegengesetzt wäre, was die Aufmerksamkeit des redlichen Forschers verdienen könnte. Man wird nicht verlangen, dass wir alle diese Punkte hier erklären sollen. Wir würden mehrere Bogen mit dieser undankbaren Arbeit anfüllen müssen, wenn wir alles so bestätigen wollten, als es bestätigt werden könnte. Aufmerksame und nachdenkende Leser bedürfen dieser Erläuterungen ohnehin nicht, und werden die Beweise zu den angegebenen Klagepunkten bald selber finden. Da indessen eine Menge von Schriften, welche itzt wider die wirklich biblischen Begriffe vom Christenthum herauskommen, den Ton und Charakter dieses Buches zu haben pflegen: so kann Rec. nicht umhin, noch eine einzige Anmerkung beyzufügen, Es läfst sich, wie ihm dünkt, auf keine Weise absehen, was die, welche die Ehre des Christenthums nicht anders retten zu können glauben, als wenn sie es in natürliche Religion umschaffen, durch dieses Verfahren gewinnen wollen. Wer dem Christenthum abgeneigt ist, wird wahrlich dadurch nicht für dasselbe eingenommen werden, wenn er sieht, wie viel Mühe es kostet, zu beweisen, dass Jesus nur reine Naturreligion gelehrt habe; er wird diese weit leichter aus ihren gewöhnlichen Quellen schöpfen zu können glauben, und sich die Arbeit, in der Schrift aufzusuchen, was er ohne sie, und ohne das Christenthum haben kann, ersparen. Wer hingegen den eingeführten Vorstellungen

Digitized by Google

lungen vom Chriſtenthume noch anhangt, und die Dogmen der Theologie in der Schrift zu ſehen meynt, muſs durch die wegwerfende hier und da faſt unſittliche Verachtung, mit welcher Manner, wie der Vf., von Dingen ſprechen, die dem groſsten Theile der Chriſten noch heilige, wichtige Wahrheit ſind, empört werden, und wird um ſo weniger nachgeben, je weniger ruhige Prüfung er in dergleichen Schriften antrifft, und je klärer es iſt, daſs man dem gewöhnlichen Lehrbegriff in denſelben nicht Gerechtigkeit genug widerfahren läſst. Nach eben den Grundſatzen der Maſsigung bey Beſtreitung herrſchender Vorurtheile alſo, welche der Vf. an Jeſu ſo ſehr bewundert, und die er mit Recht für das Meiſterſtück der Weisheit erklärt, welche Religionsverbeſſerer zeigen ſollen, hätte er ganz anders ſchreiben müſſen, als er geſchrieben hat, wenn es ſein Wille war, der Wahrheit nützliche Dienſte zu leiſten.

Halle, im Verl. des Waiſenhauſes: *Jobus, Proverbia Salomonis, Eccleſiaſtes, Canticum canticorum* ex recenſione textus hebraei et verſionum antiquarum latine verſi notisque philologicis criticis illuſtrati a *Jo. Aug. Dathio* — 1789. 8. 447 S.

Hiermit iſt dieſe, mit ſo vielem und anhaltendem Beyfall aufgenommene, Ueberſetzung des A. T. glücklich vollendet. Der Vf. hat ſeinen Charakter bis zu Ende gehalten. Er kennt und ſchätzt die Arbeiten ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen, aber er laſst ſich nicht durch das bloſs Glänzende blenden, nicht durch das bloſs Neue hinreiſsen. Er prüft mit einem geübten, ſichern Geſchmack, und findet er das Alte und Bekannte hinreichend; ſo opfert er es nicht dem Neuen gerade zu auf. An das Buch *Hiob* ſcheint vorzüglicher Fleiſs verwendet worden zu ſeyn; Rec. will daher auch bey dieſem vornemlich verweilen.

III. 22 wird, nach der Lesart גַּל, überſetzt: *qui laetantur de tumulo.* Rec. muſs ſich immer wundern, wie ein Gedanke ſoviel Glück machen kann, der ſich für den Zuſammenhang ſo wenig ſchickt. Für den Elenden, der des Lebens überdrüſsig den Tod wünſcht, kann ein *Grabhügel* wohl Gegenſtand des *Neides*, aber nicht der *Freude* ſeyn. Unter קֶבֶר iſt doch wohl ein *offenes* Grab zu verſtehen? IV. 16 wird der von einigen Neuern angegebene Geſichtspunkt deswegen nicht angenommen, weil ihm der Zuſammenhang nicht günſtig ſey. Man ſollte doch denken, ein Orakel, deſſen Hauptgedanke wäre: Gott regiert Selbſt, nicht durch Statthalter, hätte immer noch eine hinreichende Beziehung auf die vorangehende Rede des Eliphas. V. 3 ſcheint die Ueberſetzung: *Sed praefagiebam interitum ejus inſtantem*, zu weit hinter dem Nachdruck des Originals zu bleiben: *Gleich flucht' ich ſeiner Stäte*, d. i. ohne Bedenken, ſicher, daſs das Unglück bey ihm eintreffen müſſe. Das unmittelbar folgende: *liberi ejus erant infeliciſſimi*, ſchlieſst ſich ohnehin nicht an jenes *praefagiebam* an. VI. 13. *Num ſi me ipſe juvare non poſſum* — Sollte בִּי wirklich auch dieſen Sinn haben? IX. 22 wird gegen die Erklärung von אֹתָהּ הוּא, *perinde eſt*, eingewendet, ſie gründe ſich nur auf einen Germanismus. Die von Schultens angenommene, *ſingulare hoc eſt*, iſt doch auch nicht ganz erwieslich. XII. 4. *Ludibrio ſum aliis, qui Deum invoco ut me exaudiat.* Sollte es nicht heiſsen: *der Gott anruft, ſich zu rechtfertigen?* Bey V. 11. 12 iſt der Vf. wegen des Zuſammenhangs verlegen, und nicht abgeneigt, zu glauben, dieſe beiden Verſe gehören urſprünglich hinter den zweyten; die Meynung, daſs vom 13ten Vers an ein Lied der Vorwelt recitirt werde, ſcheint ihm zu geſucht. Rec. muſs bekennen, daſs er gleichwohl dieſe Meynung für ganz natürlich, und den 11 und 12 Vers für eine ganz deutliche Einleitung auf ein ſolches Lied anſehen muſs. XIV, 11 war Rec. begierig, etwa den Gedanken zu finden, der ſich ihm ſelbſt ſo wahrſcheinlich macht. Sollte Hiob das abnehmende Meer (den verliegenden See) und den vertrocknenden Fluſs als Bild des nie wieder auflebenden Menſchen brauchen können, da doch das Meer immer neuen Zufluſs erhält, da der See und der Fluſs, der jetzt vertrocknet, zu einer andern Zeit wider Waſſer hat? Er vermuthet alſo, es möchte ein ganzer Vers nach dem eilften verloren gegangen ſeyn. Hr D. Dathe überſetzt, wie gewöhnlich: *diffluit aqua ex ſtagnis, fluvius exareſcit, et mutatur in ſiccum: Sic homo cubat, nec reſurget* — XVI. 5 iſt ſtatt אֲאַמֵּצְכֶם vorgeſchlagen אֶאְמְצֵכֶם, in *Kal*, und überſetzt: *praevalerem vobis ore meo.* Nur gewöhnlicher Weiſe hat das *Verbum intranſitivum* nicht ein *ſuffixum* als *accuſativum.* XIX. 14. 15. *Hoſpites mei et ancillae habent me pro alieno.* Gaſtfreunde und Mägde ſtehen nicht ganz ſchicklich neben einander. Es läſst ſich eine andre Abtheilung machen: *Deficiunt propinqui mei et familiares, Obliviſcuntur mei domeſtici: Ancillae meae pro alieno me reputant* — V. 17. *Halitum meum averſatur mea uxor.* Sollte hier רוּחִי nicht ſoviel ſeyn, als נַפְשִׁי? *Selbſt meinem Weibe bin ich fremd.* זָרָה. V. 20. *Vix cute dentes tegere poſſum.* Anmerkung: *hebr. ad verbum: vix ſervavi quidquam de cute dentium meorum. Germanice dicimus: ich kann die Zähne kaum mehr bedecken.* Leiden die hebräiſchen Worte dieſen Sinn? אַתְמַלְטָה heiſst doch gewiſs *evaſi!* das folgende, בְּעוֹר שִׁנָּי, lieſse ſich aus XIII. 14 erklären. *At ſunt in cute mea dentium meorum veſtigia, mit genauer Noth hab ich*

Digitized by Google

ich dieſs elende Leben davon gebracht. Die berühmte Stelle XIX. 25 ff. wird, wie es zu erwarten war, nicht von der Hoffnung der Auferſtehung verſtanden. „*Jobus, qui amicorum ſuorum criminationibus graviter laeſus ſibi videbatur, vindicem optat et ſperat Deum vivum, h. e. immortalem.*“ Die Ueberſetzung iſt dieſe: *Enim vero novi vindicem meum vivere, tandemque pulverem oppugnaturum eſſe. Depouam cutem meam, quam iſta arrodunt, Atque e carne mea Deum videbo. Hunc ego mihi videbo propitium, Oculi mei eum videbunt, non amplius inimicum. Vehementer deſidero hanc meae cauſae deciſionem.* Was unter עפר zu verſtehen ſey, bleibt unentſchieden. Die Ueberſetzung von ואחר עורי נקפו־זאת iſt aus Hn. Döderleins Scholien übergetragen, ſo wie auch die der letzten Worte des 27 V.; bey den Uebrigen iſt nichts zur Erläuterung oder Rechtfertigung geſagt. Die Erklärung dieſer Stelle hat hier nichts gewonnen.

Nun auch noch Einiges von den *Sprüchen Salomo's.* I. 17 iſt überſetzt: *Fruſtra expanditur rete in ipſo avium conſpectu*, mit der Anmerkung: *Quod ad vocabulum* מורה *attinet, vulgo quidem hoc derivatur a* זרה *ſparſit. Sed parum accurate. Aliud enim eſt ſpargere, aliud expandere. Recte vero, uti arbitror, Schulzius ad lexicon Cocceji confert arab.* نثر *quod a Golio p. 2222 explicatur aequaliter diſtendit, uti implendo fit, utrem. Idem vero ſit quoque in retium expanſione: hinc h. l. eſt participium Paul* מְזוֹרָה *expanſum.* Die angegebene Bedeutung aus dem Arabiſchen verdiente wohl dieſe Achtung nicht. Die wahre Bedeutung des Worts نثر iſt: einen Waſſerſchlauch ſo anfüllen, daſs er nirgends eine Vertiefung hat, ſondern durchaus gleich anſchwillt. *Aliud eſt expandere rete, aliud utrem implendo aequaliter diſtendere.* — Ueberhaupt ſcheint es, gegen das Ende einer langen ermüdenden Bahn habe der verdiente Vf. ſich nur zu ſicher an ſeine Vorgänger gehalten, wo ſein eigener Genius ihn gewiſs oft richtiger geleitet haben würde. Hier einige, nahe an einander liegende, Stellen, die einer Berichtigung bedürfen möchten. XV. 23. *Eſt quod laetetur vir ſapiens de reſponſione ſua.* Von einem *weiſen* Mann ſagt das Original nichts; איש iſt jeder. V. 27. *Perdit domum ſuam avarus, ſed qui odit dona, eam ſtabilit.* יחיה *vivet* mache keinen Gegenſatz. Aber doch יחיה *proſpere aget.* V. 30. *Hilaritas laetitia afficit, et bona fama vires corporis auget.* Sollte מאור עינים wirklich heiſſen *hilaritas?* Man könnte denken, der Sinn wäre: Helle ſehen erfreut, Etwas Angenehmes hören, erquickt. V. 32. *Qui negligit diſciplinam, ſpernit animam ſuam.* Zu wörtlich, anſtatt: iſt ſich ſelbſt feind. XVI. 1. *Homo poteſt conſilia capere, ſed a Jova precum ſuarum exauditio ei eſt expectanda.* Da לב auf den Menſchen geht, ſo wird wohl auch לשון auf denſelben gehen müſſen, mithin kann מענה nicht vor einen Ausſpruch Gottes gelten. XVI. 15. *Ejus favor eſt inſtar nubis pluviae autumnalis.* מלקוש iſt ſonſt Frühlings-Regen. V. 19. *Melius eſt humiliari ſpiritu cum humilibus* — da שפל רוח den Gegenſatz zu חלק שלל macht; ſo bedeutet jenes ſchwerlich Demuth, ſondern einen niedrigen, geringen Stand. V. 20. *Qui prudenter ſe gerit, felix eſt.* Für dieſen Sinn würde משכיל, ohne Zuſatz, hinlänglich ſeyn. דבר möchte hier wohl Religion bedeuten. Jedoch man darf ſich darauf verlaſſen, der würdige Mann werde von ſelbſt alle dergleichen kleine Flecken verwiſchen, und ſeiner Arbeit in folgenden Ausgaben immer mehr Vollkommenheit geben. XXI. 28 findet ſich eine eigenthümliche, ſehr artige Erklärung aus dem Arabiſchen. *Teſtis mendax tergiverſatur, ſed qui veritati ſtudet, cum fiducia loquitur.* Die Anmerkung: *Antitheſis videtur eſſe in verbis* יאבד et יַדַבֵּר. *Sed nulla eſt, ſi illud ex vulgari ſignificatione peribit vertitur. At enim vero* אבד *ſignificat quoque* أبد *obſcure et intricate locutus eſt*, (*Gol. p. 3.*) *quod ipſum eſt attributum hominis mendacis, qui ad pallianda ſua mendacia obſcure et intricate loquitur, cui Latinorum tergiverſari reſpondet.* Ein Beweis für dieſe Bedeutung von أبد kommt *Abulfed. Annal* 1 B. S. 18. فابدت حليمة عذرا, *Holeima* brachte zu ihrer Entſchuldigung eine u. andre Ausflucht vor. — Die Lesarten aus *Kennicott* werden fleiſsig angeführt: *De Roſſi* erſcheint erſt, nur beyläufig, auf einer der letzten Seiten, S. 442. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. dem Vf.: *Jacobi Dickſon Faſciculus ſecundus plantarum cryptogamicarum Britanniae*, 1790. S. 31. tab. 4—6. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Nachleſe, die aber wichtiger iſt, als manche Pflanzenärnte. Dies beweiſen folgende gröſstentheils neue Arten; Fontinalis *alpina*, foliis ſubſecundis ellipticis obtuſiuſculis: perichaetialibus lanceolatis acutis tab. 4. fig. 1. — ſcheint uns der Font. capillacea Dill. t. 33. fig. 5. ſehr nahe zu kommen. Splachnum *ovatum*, acaule, foliis lanceolato-ovatis acutis, receptaculo obovato- (Dill. t. 44. f. 4., dieſe Figur wurde ſonſt dem Splach. vaſculoſo untergeſetzt.) Splachnum — ? *tenue*, caulescens, foliolis ovato-oblongis acutis, receptaculo obconico attenuato tab. 4. fig. 2. Bryum *acaule*, capſulis erectis obconicis dentatis, foliis erectis teretibus obtuſiusculis tab. 4. fig. 3. Bryum *ſtelligerum*, capſulis erectis ſemiglobosis nudis, foliis linearibus ſtellato-verticillatis tab. 4. fig. 4. Bryum *brevifolium* (Dill. t. 47, fig. 39.) Bryum *flaveſcens*, capſulis erectis cylindricis ciliatis, ſurculis ſubſimplicibus, foliis lanceolato-linearibus carinatis tab. 4. fig. 5. Bryum *reticulatum*, capſulis erectis pyriformibus dentatis, foliis ovatis ſerratis reticulatis, tab. 4. fig. 6. — es ſollten hier die charakteriſtiſchen Blätter beſonders und vergröſsert abgebildet ſeyn.) Bryum *obtuſum*, capſulis erectis obovatis truncatis, operculo *convexo*, foliis lanceolato-ovatis acuminatis tab. 4. fig. 7. — dieſe diff. ſpecif. paſst auf mehrere ſehr ähnliche Arten, und damit können wir auch nicht die untergeſetzte Anmerkung vereinigen: differt a Bryo truncatulo operculo *roſtrato*.) Bryum *Splachnoides* (Fl. dan. t. 538. f. 2) Bryum *ericetorum* (Dill. t. 45. fig. 13.) Bryum *patens*, capſulis erectis ſubpyriformibus ciliatis ſetis breviſſimis, ſurculis erectiuſculis: ramis patentibus ſubfaſtigiatis tab. 4. fig. 8. Bryum *bipartitum* (Dill. t. 49. fig. 50.) Bryum *dealbatum*, capſulis erectis ſubrotundis ſubincurvis dentato-ciliatis, foliis lanceolatis acutis patentibus tab. 5. fig. 3. Bryum *tetragonum*, capſulis erectiuſculis ſubglobosis tetragonis; junioribus ſcandenti-flexuoſis, foliis adpreſſis lineari-ſubulatis tab. 4. fig. 9. Bryum *Zierii*, capſulis pendulis elevatis elongatis, ſurculis teretibus, foliis radicalibus patentibus longioribus tab. 4. fig. 10. Bryum *marginatum*, capſulis nutantibus, operculo roſtrato, foliis ovato-lanceolatis acutis denticulatis marginatis tab. 5. fig. 1. (Dill. tab. 51. fig. 71.) Bryum *cubitale*, capſulis pendulis elevatis oblongis, ſurculis ſetisque inflexis, foliis ſagittatis acutis marginatis tab. 5. fig. 2. Hypnum *aſplenoides* Swartz. tab. 5. fig. 5. Hypnum *atro-virens* (Dill. tab. 43. fig. 67.) Hypnum *Smithii*, ſurculis pinnatis undique ramoſis, foliis ſuborbicularibus ſubconcavis, capſulis ovato-cylindricis, calyptra ſurſum piloſa tab. 5. fig. 4. Hypnum *filamentoſum* (Dill. t. 36. fig. 18.) Hypnum *molle*, ſurculis pendulis filiformibus ramoſiſſimis, foliis imbricatis ovatis acutis, capſulis arcuis ſubrotundis tab. 5. fig. 8. Hypnum *cylindricum* (Dill. t. 41, fig. 57.) Hypnum *chryſocomum* (Dill. t. 39. fig. 36.) Hypnum *flagellare* (Dill. t. 39. fig. 42.) Hypnum *medium* (Dill. t. 42. fig. 65.) Hypnum *pulchellum*, ſurculis confertis erectis, ramis ſubfaſciculatis linearibus, ſetis elongatis, capſulis erectis ſubobliquis tab. 5. fig. 6. Hypnum *prolixum* (Dill. t. 38. fig. 32. Jungermannia minuta Dill. t. 69. fig. 2.) Jungerm. *ventricoſa* Dill. t. 70. fig. 14.) Jung. *ſpinuloſa* (Dill. t. 70. fig. 15.) Jung. *curviſolia*, ſurculis repentibus ramoſis teretibus, foliis imbricatis ſubrotundis acuminatis biſidis; apicibus incurvatis tab. 5. fig. 7. Jung. *cinerea* (Dill. t. 72. fig. 28.) Jung. *pauciflora*, ſurculis repentibus ramoſiſſimis, filiformibus medio florivero, foliis incurvatis bipartitis; vaginis conicis remotis tab. 5. fig. 9. Jung. *macrorhiza*, ſurculis erectis ramoſis apice floriferis, foliolis alternis patulis tab. 5. fig. 10. Jung. *ſinuata* (Dill. t. 74. fig. 44.) Lichen *oculatus*, leproſus fungoſo-papilloſus albus, tuberculis ſeſſilibus ſtipitatisve nigris. (ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Lich. *corallinus* Linn.) Lich. *calvus*, leproſo-cruſtaceus albidus nigro-poruloſus, tuberculis pulvinatis ſparſis glabris nitidis obſcure fulvis tab. 6. fig. 4. (Verrucaria *ruſo-fuſca* Hoffm. obſ. 50.) Lich. fuſco-luteus, cruſtaceus granoſo, glebaceus albidus, ſcutellis planis ſordide luteis obſolete marginatis tab. 6. fig. 2. Lich. *caeſius*, cruſta-

Digitized by Google

ſtaceus ferrugineo-ochraceus, ſcutellis elevatis, atro-caeruleſcentibus obtuſe marginatis tab. 6, fig. 6. Lich. *gibboſus*, cruſtaceus verrucoſus fuſcus, ſcutellis ſubimmerſis atris a cruſta marginatis tab. 6. fig. 5. Lich. *Leucophaeus*, (Dill. t. 22, fig. 2?) Lich. *Squamatus* (Dill. 30. fig. 135.) Lich. *luridus* (Dill. t. 30. fig. 134. *microphyllus Ehrh.*) Lich. *carnoſus*, imbricatus foliolis confertiſſimis erecti-uſculis rotundatis laceris, margine farinaceo; ſcutellis craſſis elevatis planis ruſis tab. 6, fig. 7.) Lich. *ſaturninus*. foliaceus rotunde-lobatus ſupra nigricans, ſubtus villoſus cinereus, ſcutellis ruſis marginatis tab. 6, fig. 8. Lich. *membranaceus*, foliaceus depreſſus plicato-rugoſus, farinulentus albido-ſubſulphureus, ſcutellis ſubconcavis concoloribus tab, 6, fig 1. Lich. *Fucoides* (Scopulorum *Retz.* (Dill. 22, fig. 6.) Lich. *muſcicola Swartz.* tab. 6, fig. 9. Lich. *vermicularis (ſubdiformis* Ehrh. mit Ausſchluſs des Lich. *Tauricus* Wulf. — Wir übergehen verſchiedene zum Theil beſſer beſtimmte Arten, und verſichern, daſs auch bey dieſem Faſcicul. die typographiſche Einrichtung und der Stich der kleinen Gewächſe ausnehmend ſchön in die Augen fallen, wenn wir auch den Figuren hie und da etwas mehr Geſchmeidigkeit und Dilleniſche Beſtimmtheit im Umriſſe wünſchten.

Augsburg, beym Vf. und in Commiſſion bey Kletts Wittwe u. Franke: *Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge*; von *Jacob Hübner*. Erſter, zweyter, dritter, und vierter Theil. 10 Bogen Text und 16 illuminirte Kupfertafeln. in med. 8. 1786 — 1789. (6 Rthlr.)

Der Vf. hat uns zwar ſeinen Plan, den er ſich bey der Herausgabe dieſer Beyträge entworfen, nicht beſtimmt mitgetheilt, doch glauben wir aus dem, was er hier geleiſtet, ſchlieſsen zu können, daſs er in denſelben nur Abbildungen ſolcher Schmetterlinge liefern wollen, die von andern entweder noch gar nicht, oder doch nicht richtig genug, abgebildet worden. Im Ganzen iſt er dieſer Idee treu geblieben. Die Abbildungen ſind mit vielem Fleiſs bearbeitet, der Natur getreu und nach friſchen Exemplaren gezeichnet und illuminirt, nur zuweilen hin und wieder etwas verſchönert worden. Auch ſeine Beſchreibungen ſind gut. Aber zu bedauren iſt es, daſs das Werk durch viele unangenehme Druckfehler verunſtaltet, und die verwirrende Abänderung der Namen nicht vermieden worden. Selbſt die Benennungen der Wiener, deren Werk er doch zum Grunde legte, hat er verändert. Der erſte Theil dieſer Beyträge iſt ſchon 1786 erſchienen. In dieſem Jahre lieferte Hr. *Esper* ſchon die erſten Hefte ſeiner Nachtvögel, daher es denn wohl gekommen, daſs ſich in dieſen Beyträgen einige Schmetterlinge befinden, die auch in dem Esperſche Werke vorkommen. Abgebildet und beſchrieben ſind *P. Noct. modeſta* richtiger und kenntlicher als ſolche Hr. Esper Tab. 110, f. 3. 4 unter dem veränderten Namen *cuprea* abgebildet hat. Nach den Verbeſſerungen ſoll dieſe Phal. *chalſytis* heiſsen. Woher dieſer Name genommen, iſt nicht angezeigt worden; *Pyr. guttalis; Tin. Combinella; Tin. Puſiella* nach den Nacherinnerungen *Tin. Sequella* der Wiener und auch des Linné, welcher Name daher hätte beybehalten werden müſſen; *P. Noct. affinis* eigentlich *diffinis*, welches auch in den Nacherinnerungen bemerkt worden; *P. N. Fulvago* ſoll *croceago* der Wiener ſeyn. Unter den *Noct. in ago* herrſchen überhaupt noch viele Verwirrungen; *P. N. octogeſima*. Hr. Esper hat ſie Tab. 128 fig. 4. 5 unter dem Namen *octogena* abgebildet. Nach den Nacherinnerungen iſt der Wiener *ruſicollis*, aber, wie wir dafür halten, mit Unrecht hieher gezogen worden; *P. Tort. Ceraſana; P. N. Lunaris*, ob hiebey der Wiener *N. Augur.* mit Recht citirt worden, bezweifeln wir. Hr. *Lang* hat beide beſonders aufgeführt; *Pyr. marginalis* iſt im Wiener Verzeichniſs unter dem Namen *Noct. marginea* bekannt. Beſſer ſteht ſie auch wohl unter den Noctuen als unter den Pyraliden; *P. N. rutilago* ſoll nach den Nacherinnerungen der Wiener *Aurago*, u. nach den Verbeſſerungen Espers *praetexta* T. 124. f. 2 ſeyn, von der ſie doch merklich abgeht; *P. N. ochracea*, iſt auch unter dem Namen *piniperda* bekannt. Esper nennt ſie *Flavago; Pap. Alſus* m. et f. ſoll nach den Nacherinnerungen der Wiener *Argus* ſeyn, von dem er doch, vorzüglich auf der Oberſeite, merklich abweicht; *P. Noct. Communi-macula: P. Geom. maculata; Tin. Anthracinella; Aluc. dodecadactyla; P. Geom. ſylveſtrata* iſt nach den Nacherrinnerungen der Wiener *tenerata* und nach Fabr. Spec. Inſect. *Geom. punctata*, alſo wiederum 3 Namen zu einem Vogel; *P. Bomb. Lapulina*, in den Nacherinnerungen iſt hierbey die Esperſche und der Wiener *Hecta* angezogen. Es iſt uns nicht wohl begreiflich, wie Hr. *H.* auf den Einfall kommen konnte, dieſe Phal. in *Lupulina* umzuſchaffen, und mit derſelben zu verwechſeln; *Pyr. galactodactyla*, nach den Nacherinnerungen der Wiener *Pterodactyla*. Abermal eine ſonderbare Verwechſelung; *P. N. Unita; Tin. Cribrumella*. Nach den Nacherinnerungen der Wiener *Noct. Cribrum*. Hr. Esp. hat der Wiener *Cribrum* unter den Bomb. T. 69. fig. 1. abgebildet. Die Vergleichung wird zeigen, daſs *Cribrum* und *Cribumella* zwey verſchiedene Phalänen ſind; *Geom. Pinnaria; Geom. Luctuata* iſt Linnés *Triſtata*; daher der neue Name unnöthig; *P. Bomb. Flexula; Tort. Betulana; P. Noct. Patonia* hat Cramer ſchon T. 174. e. f. unter dem Namen *Mygdonia* und Drury Inſ. 2. T. 2. f. 1. unter dem Namen *Hieroglyphica* abgebildet; Fabr. nennt ſie in ſeinen Speciebus *Ulula*, wozu alſo der neue Name *Patonia*, da es ſchon 3 Bombyc. unter dieſer Benennung giebt; *Geom. Obeliſcata; Geom. Punctularia; P. Noct. Maculāris* iſt von Cramer T. 395. unter dem Namen *Bomb. Oroſia* abgebildet, daher waren die wiederholte

Ab-

Digitized by Google

Abbildung und der neue Name unnöthig; *P. Noct. Argentula* ist *Tort. Bankiana* Fabr. Spec. Inf., und nach dem Wiener Verzeichniss *Tort. Olivana*; *P. Noct. Purpurina*; *P. Noct. Fascia*. Drury hat sie Inf. 1 Tab. 23. fig. 1. unter dem Namen *Melicerta* und Cramer Tab. 62. c. d. imgleichen auf Tab. 323. noch 3 Abarten derselben unter eben dem Namen abgebildet. Fabr. nennt sie in seinen Spec. *Mercatoria*, daher waren auch hier Abbildung und der neue Name unnöthig; *P. Geom. Strigillaria*; *P. Geom. Bombycata* nach den Nacherinnerungen der Wiener *obliquaria*; *P. Geom. unicolorata*, oder der Wiener *Euphorbiata*; *Tortr. Bifasciana*; *Tort. Hartmanniana*; *P. Noct. Umbra* soll nach den Nacherrinnerungen der Wiener *characterea* seyn. Wir haben diese Phal. unter dem Namen *Ditrapezium* aus Wien erhalten, *Esper* hat ihn unter eben demselben Namen Tab. 147. abgebildet. Da nun Hr. *Hufnagel* bereits einen andern Nachtvogel, *Umbra* genannt, so hätte diese Veränderung des Namens um so mehr vermieden werden sollen; *Tort. Arcuana*; *Tort. Lecheana*; *P. Noct. culta*; *Geom. Sanguinaria*, nach den Nacherinnerungen der Wiener *Pyr. Auroralis*, zu welcher Abtheilung diese Phalaena auch eigentlich gehört; *Geom. Trilinearia* nach den Nacherinnerungen der Wiener *Aureolaria*. In den Hufnagelschen Tabellen findet er sich unter dem Namen *Serpentata*; *Tin. Pascuella*; *Geom. Lineolata*; *Geom. Ononis*; P. *Noct. Linogrisea* soll nach den Nacherinnerungen Espers *Sericata* T. 108. f. 4. seyn, keiner derselben ist aber der hier abgebildeten ähnlich; *Geom. Aroraria*, oder nach dem Text *Auroraria* soll nach den Nacherinnerungen der Wiener *conspicuata* seyn. Letztere hat aber unterwärts auf den Unterflügeln keine weisse Streifen, daher wir an der Richtigkeit des Citats noch zweifeln; *Tin. Margaritella*; *Bomb. Abietis*, nebst der Raupe, eine neuere Entdeckung; *Tin. Leucatella*; *Tortr. Holmiana*; *P. Noct. Aenea*; *P. Noct. Luteola*, bey welcher Espers *Noct. Deplana* T. 93. f. 1. 2. angezogen worden. Die vorliegende weicht indessen von der Esperschen Abbildung darinn ab, dass die Oberflügel düster, die Unterflügel etwas heller braun, beide aber mit einem schmutzig gelben Randsaum umgeben sind. Hingegen hat *N. Deplana* hell aschgraue Oberflügel mit einem gelben Saume, und sehr hellgelbe Unterflügel ohne Saum. Wahrscheinlich hat sich daher Hr. Hübner geirrt, und vermuthlich Espers darauf folgende *N. depressa* anziehen wollen; *P. Noctua Complana*. Als Hr. Hübner den dritten Theil seiner Beyträge herausgab, musste das 31ste Heft der Esperschen Nachtvogel längst heraus seyn, daher er die *Complana* und *Luteola* füglich hätte übergehen können. *Tort. Literana*; *P. Noct. Vetula*; *P. N. Triquetra*; *Pyral. Atralis*; *Glora Sexalisata* führt wie die *Geom. Halterata* auf jedem Unterflügel noch einen Ansatz zum Flügel; *P. Noct. Pyramidea* unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch die düster braunen Oberflügel, welche nach dem äussern Rand zu schmutzig weiss und braun bestäubt sind; *P. Noct. Mi* ist etwas gröfser abgebildet, als die Originale gewöhnlich sind; *P. Geom. Apiciaria*; *P. Noct. Moneta*, nach den Nacherinnerungen Espers *Flavago*, welches in soweit seine Richtigkeit hat. Nur vermuthen wir, dass Hr. Esper seine Abbildung nach einem schlechten Exemplare anfertigen lassen, und sich darinn geirrt, dass er die abgebildete *Moneta* als eine Abänderung von der folgenden Fig. 2. *Flavago* angegeben; *P. Noct. Eborina*, deren Abbildung überflüssig, da wir sie schon in dem Esperschen Werke haben; *Geom Nivearia*; *P. Noct. Hymenea*; *Geom. Lunularia*, eine Abart der *Geom. Lunaria* Fabr. Spec.; *Tin. Procerella*; *P. Noct. Circumflexa* ist zu sehr verschönert; *P. Noct. Craccae* hat mit *Bomb. Lusoria* Esp. Tab 68 fig. 4. die gröfste Aehnlichkeit, und scheint daher von letzterer nur eine Abart zu seyn. Inzwischen machen Hr. Hübner, Lang und Jung zwey besondere Arten daraus, und berufen sich auf das Wiener Verzeichniss; *P. Noct. Uxor* ist *P. Noct. Nimphagoga* Esp. Tab. 105. f. 5; *P. Noct. Subsequa*. Nach den Verbesserungen soll *Interposita* statt *Subsequa* gesetzt werden. Diese Veränderung hätte unterbleiben können, da der abgebildete Vogel doch kein anderer ist, als *P. Noct. Subsequa* Esp. T. 104. f. 1., und wie sein naher Verwandter *Promuba* in hellern und dunklern Farben abändert; *P. Geom. Omicromaria*; *Tin. Echiella*; *Geom. Lunariae Var.*; *Geom. Vernaria*; *P. Noct Scotophila*; *P. Noct. Rupicola*; *Geom. Dentaria*; *Geom. Insignata* vier noch unbekannte Phalänen; *Geom. Furvata*; *Pyr. Fimbrialis*; *P. Noct. L. album* und *pallens*, beide letztere hätten wegbleiben können, da sie sich auf Tab. 90 des Esperschen Werks befinden; *Pyr. Dentalis*, nach den Nacherinnerungen *P. Noct. Radiata* Esp. T. 126. f. 2. 3. Steht auch unter den Noct. wohl besser, als unter den Pyralyd; *P. Noct. Perspicillaris*, zu sehr verschönert; *Pyr. Nemoralis*; *P. Noct. Capsincola*, auch unter dem Namen Lychnidis bekannt, weil sich die Raupe in den Saamengehäusen der L. dioica aufhält, *P. Noct. coelebs*, nach den Nacherinnerungen *P. N. Puella* Esp. T. 106. fig. 2. 3.; *Geom. Aestivaria* hat die gröfste Aehnlichkeit mit *Geom. Thimiaria* Lin.; *Geom. Prasinaria* im Text in Fasciaria umgeandert; *P. Noct. Diffinis*, soll Affinis seyn; *Geom. Omicromaria* ist Hufnagels *Coronata*; *P. Noct. Solaris* zu sehr verschönert; *P. Geom. Liturata* ist Hufnagels *Igneata*; *Geom. Luminata* eine neue Phalaene; *P. Noct. Conigera* soll nach den Nacherinnerungen *Noct. Floccida* Esp. T. 113 f. 5. seyn. Beide Abbildungen gehn indessen zu sehr von einander ab, als dass man sie auf eine und eben dieselbe Phaläne ziehn konnte.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Meyer: *Syſtem der bürgerlichen Geſellſchaft, oder, natürliche Grundſätze der Sittenlehre und Staatskunſt, nebſt einer Unterſuchung über den Einfluſs der Regierung auf die Sitten*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt; zweyter Theil. 1788. 172 S. 8.

Von der Geſellſchaft, vom geſellſchaftlichen Vortrag, von den Geſetzen, von der höchſten Gewalt, von der Regierungsverfaſſung, vom Urſprung der Regierungen, von ihren verſchiedenen Formen, von ihren Vortheilen und Nachtheilen, von ihren Reformen, von der Freyheit, von den vermiſchten Regierungsformen, von den Repräſentanten einer Nation, von der Freyheit zu denken, vom Einfluſs der Freyheit auf die Sitten, von der brittiſchen Regierungsverfaſſung, vom Intereſſe des Fürſten, oder von der wirklichen Staatskunſt, von denen einem Regenten nöthigen Eigenſchaften und Tugenden, von den Urſachen des Miſsbrauchs der Gewalt, oder, von der Verdorbenheit der Fürſten, von der falſchen Politik, vom Despotismus und der Tyranney, vom Kriege, vom Macchiavellismus, von der Treuloſigkeit in der Politik, von den phyſiſchen Wirkungen des Despotismus, von der Verdorbenheit der Höfe, von militairiſchen Regierungen — das ſind die Gegenſtände, über die der Vf. hier nicht gründlich und ſyſtematiſch, ſondern eben ſo unzuſammenhängend und declamatoriſch, als im erſten Theile, ſchreibt. Da er zu der Partey der Demokraten zu rechnen iſt, ſo hat er hier ſeinen Eifer über Könige und Fürſten eben ſo heftig, als im erſten Theile über die chriſtliche Religion, ausgelaſſen. So heiſst es z. B. S. 98: „Keine „Maxime iſt für die Fürſten und für die Völker „verderblicher, als die, welche beide überredet, „die Könige wären Gott allein von ihrem Betragen Rechenſchaft zu geben ſchuldig.“ S. 111 ſagt der Vf. „Unter dem Vorwande, für die „Vertheidigung des Staates zu wachen, halten „die Regierungen zu aller Zeiten zahlreiche Ar„meen auf den Beinen, deren wahrer Zweck iſt, „die Tyranney fortzupflanzen.“ S. 113. wird behauptet, ſo wie niemand zween Herren dienen kann, ſo könne auch kein Fürſt zwey Staaten gut beherrſchen. —!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Florae Göttingenſis ſpecimen ſiſtens Vegetabilia ſaxo calcareo propria.* Auctor D. H. Friedr. *Link.* 1790 43 S. 8. — Der Vf. dieſer akademiſchen Streitſchrift macht einen Verſuch nach den Standort, vorzüglich die auf *Kalkſtein* wachſende Pflanzen anzugeben, unter denen ſein beſonderes Augenmerk auf die erſten vegetabiliſchen Anfange: *Staubmooſe* und *Flechten* gerichtet iſt; deren muthmaſsliche Uebergange er zu beſtimmen ſucht. Von den Flechten glaubt er, dafs man keinen *ſtatum perfectum floreſcentiae* annehmen, und deswegen auch nicht *beſtimmt* unterſcheiden könne, was Art oder Abart ſey. Sie entſtünden bald anfanglich als Scutellen, die nachher in Blätter ausgebreitet würden, (bey dem Lich. *ſaxat.* und *parietinus* hat Rec. niemalen *erſt* Scutellen, und nachher Blätter entſtehen geſehen, es müſste denn der aus jenen freygemachte Saamen darunter verſtanden werden, der aber nicht gleich wieder einen neuen Saamen hervorbringt, ſondern wie im ganzen Pflanzenreich, eine Pflanze zur *neuen Bildung des künftigen Saamens erzeugt*), oder als Hügeln, die in Scutellen übergehen u. ſ. f. Ueberhaupt ſind Farben, Cruſte, Blätter nach unſerm Vf. äuſserſt zufällig, und können bey den Flechten keine *beſtimmten* Kennzeichen abgeben, aus dem beſondern Grund, weil ſolche nach den *Graden ihres Alters* verſchieden erſcheinen, und durch *äuſsere Urſachen öfters verändert werden.* Dieſer Vorwurf trifft ja auch alle übrigen Pflanzen; iſt denn jene niedrige Zwergeiche auf hohen Gebürgen, weniger Eiche als der hohe Baum im Thal? — Wie wenn alle Veränderungen auch an den Flechten, die nach Dillen beſonders einen *bene oculatum inſpectorem* erfodern, ſo beſtimmt erſcheinen, dafs unter den nemlichen Umſtänden in gleichem Alter, Farbe und Structur ſich beſtändig gleich ſind? — Unſer Vf. macht ſich freylich die Sache leichter, er ſagt: *relinquenda eſt omnis ſpecierum diſtinctio,* (aber doch) *adnotandae ſunt omnes, quaecunque in plantis occurrent varietates et mutationes et inprimis ratio habenda eſt aetatis* (S. 4 heiſst es: *ſenectus Lichenum tanta eſt, ut varius nobis contingat totam vitam Lichenis ejusdam videre.* — Wir wünſchten aus der Urſach mit der Methode des Vf. genauer bekannt zu ſeyn, dieſe *angegebenen Uebergänge* beobachten zu können.) Der Vf. war auch ſo glücklich, den *Lich. muralis* (der hier als *Stammvater* der mehrſten Steinflechten erſcheint) und *ſubfuſus* in den *Lich. roſeum* Schreb. (S. 8.) ſo wie den *Byſſus incana*, in einen *Lich. puxidat.* (S. 36.) übergehen zu ſehen. Viele der angeführten Gewächſe kommen auch auf Holz und andern Steinarten eben ſo häufig als auf Kalkſtein vor, dafs alſo die Methode, ſolche nach ihren Standort zu unterſcheiden, nicht die gewiſſeſte ſeyn dürfte.

Leipzig: *Sertum Lipſicum* ſeu *ſtirpes omnes praeprimis exoticas circa urbem olim maximeque nuperrime plantatas* digeſſit atque deſcripſit ſecundum methodum Linnaeanam *J. Chr. Gott. Baumgarten*, Med. Bacc. 1790. S. 48. 8. — Hr. *B.* beſorgt eine neue Ausgabe der Leipziger Flora, und beſchreibt vorläufig in dieſer Gelegenheitsſchrift alle jene Bäume und Sträucher, welche theils vor *langer Zeit*, theils vor kurzem in der Allee um die Stadt ſind angebauet worden. Aufser den Linnäiſchen und ausländiſchen Benennungen findet man Bemerkungen über Cultur, und ökonomiſchen Gebrauch von beynahe 107 Arten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 25ten Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, in Comm. der Ettingerſchen Buchh.: *Kirchen- und Schulen-Verfaſſung des Herzogthums Gotha etc.*

(*Beſchluſs der in Nro. 211. abgebrochnen Recenſion*)

Sechſter Abſchnitt. Von den milden Stiftungen und frommen Veranſtaltungen (*piis Corporibus*) des Herzogth. Gotha. Der Vf. giebt hier in 9 Kapiteln Nachricht von der Miniſtratur zu Gotha, aus welcher die Beſoldungen der Stadtgeiſtlichen etc. bezahlt werden; von der milden Caſſe, deren Capitalbeſtand bey dem Tode des H. Ernſts des Fr. 142021 Mfl. 9 Gr. ausmachte, und, nach der erfolgten Landestheilung der Herren Söhne deſſelben, da ein Theil des Stammcapitals auf S. Meiningen und S. Hildburghauſen, auch wegen des Amts Creyenberg an Eiſenach kam, durch anſehnliche Stiftungen der nachfolgenden Regenten für das Herzogth. Gotha ſehr erhöhet worden iſt; von den herzogl. und Familien-Stipendien, auch einigen andern Legaten; von dem Convictorio und den Freytiſchen zu Jena; von den Wittwen und Waiſen der Jagd- und Forſtbedienten im Herzogth. Gotha, welcher unter der Oberaufſicht des Oberconſiſtorii ſtehet; von dem Zucht- und Waiſenhauſe zu Gotha (Die Waiſenkinder werden ſeit 1773 zur Verpflegung und Erziehung im Lande vertheilet); von dem Waiſenhauſe zu *Friedrichswerth*, einige Stunden weit von Gotha, welches der kurf. Braunſchw. Lüneb. Legationsrath und Droſt, *Otto Fried. Schulz* und deſſen Ehegattin, auf ihre Koſten erbaut und dotirt haben. Das Waiſenhaus iſt ein anſehnliches Gebäude von Stein mit einem ſchönen Garten. Es werden darinn eine ziemliche Anzahl Knaben ſehr gut und reinlich unterhalten, und bekommen, wenn ſie aus dem Waiſenhauſe auf ein Handwerk gethan werden, jeder noch 20 Rthl. — Eine trefliche Anſtalt von einem jungen Privatmanne, in einer angenehmen Gegend auf dem Lande, die Aufmerkſamkeit verdient. Rec. erinnert ſich allezeit mit einem eigenen Freudengefühl daran, wie er dieſelbe vormals auf einer Reiſe ſah. — Siebenter Abſchnitt. Von der chriſtlichen Zucht und Polizey des Herzogth. Gotha. Auch hier ſind die ältern und neuern Mandate, Verordnungen und Reſcripte, welche die chriſtliche Diſciplin, den öffentlichen Gottesdienſt u. ſ. w. betreffen, ſorgfältig bezeichnet. Der *Anhang* enthält einige der merkwürdigſten Fundationen H. Ernſt des Frommen, woraus man den Geiſt dieſes unvergeſslichen Fürſten und ſeine chriſtlichen Geſinnungen kennen lernen kann. I. Donation für das evangeliſche Waiſenhaus zu Erfurt, vom 22 Jul. 1671. Der Herzog ſetzte 2000 Mfl. Capital aus, daſs das evangeliſche Waiſenhaus zu Erfurt den jährlichen Zins davon zu genieſsen haben, jedoch ſchuldig ſeyn ſollte, wenn arme verwaiſete Kinder aus den Gothaiſchen Landen in Erfurt angetroffen werden ſollten, etliche derſelben mit zu verpflegen. II. Conſiſtorialfundation, vom 16 Febr. 1665. Zur Unterhaltung der weltlichen und geiſtlichen Räthe und der Conſiſtorialcanzley widmete der Herzog das jährliche Intereſſe von 32500 Mfl. und verordnete dabey, daſs dieſes Capital mit andern Cammercapitalien nicht vermenget werden ſollte. III. Fundation für den zweyten weltlichen Conſiſtorialaſſeſſor, Kirchenräthe, geiſtliche Inſpectores, 10 Candidaten, und für die Inſpectores diſciplinae, vom 23 Sept. 1669. Das zu dieſer Stiftung niedergelegte Capital beträgt 56000 Mfl. IV. Hauptverſchreibung über dieſe Fundation, vom 30 Sept. ebendeſſ. Jahrs. V. Groſse Fundation der Mildencaſſe, vom 15 Januar. 1670. VI. Fundation des *Collegii Hunniani*, vom 23 Oct. 1672. Der Superint. zu Lübeck, D. *Nic. Hunnius* hatte 1632 ein Bedenken drucken laſſen, „auf was Maa„ſse ein gewiſſes Collegium von 10 oder 12 Theo„logen mit ihren Adjunctis aufzurichten ſey, wel„che mit zuſammengeſetzten Fleiſs und ordentlich „ausgetheilter Arbeit ohne Unterbrechung und „mannichfaltige Verhinderniſſe, welchen ſonſt al„ler andern Theologen Arbeit, wegen ihrer Aem„ter, unterworfen zu ſeyn pflegen, die zwiſchen „den evangel. Kirchen und A. C. und deren Wi„derſachern und Anhängern falſcher Lehre im „Schwang gehenden Glaubensſtreitigkeiten, gründ„lich und mit behöriger Sufficienz zur Erörterung „bringen, zugleich auch der Kirche nützliche-

Digitized by Google

„Schriften verfertigen könnten etc.“ H. Ernſt der. Fr. war der Meynung, daſs die Ausführung dieſes Vorſchlags, wenn ſolche mit Beytritt und Conſens der ſämmtlichen evangeliſchen Könige, Kurfürſten, Fürſten und Stände geſchehen könnte, von groſsem Nutzen für die Kirche ſeyn würde. Da aber der allgemeine Beytritt dazu nicht ſogleich zu erwarten war: ſo widmete H. Ernſt, zu einſtweiligem Anfang eines ſolchen Collegii an einem hierzu bequem erbauten Orte in ſeinem Lande, ein Capital von 200000 Rthl., von deſſen jährlichen Intereſſe „zuförderſt die Reiſekoſten, „welche auf Verſchickung zu Anbringung dieſes „nützlichen Werks an unterſchiedlichen königli„chen, kur- und fürſtlichen Höfen; dann auch „die Recompenſirung derer, ſo hierunter bemüht „werden müſsten, oder die auf Befehl einige hier„zu dienliche Schriften im Anfange verfertigen „würden; ſodann ferner die Baukoſten, ſo zu be„quemer Zubereitung der hierzu benöthigten Häu„ſer zu verwenden; wie auch, was zu Anſchaf„fung der Bibliothek nöthig ſeyn würde, genom„men; hiernächſt beſtändig *vier Theologen* davon „erhalten, und jedem zu ſeiner und ſeines Dieners „Verpfleg- und Beſoldung jährlich 1000 Rthl., wie „auch jedem jährlich 500 Rthl. zur Erhaltung ei„nes oder zweyer Adjunctorum gereichet werden „ſollten, u. ſ. w.“ Obgleich dieſes Inſtitut, worüber viele Jahre Conferenzen und Ueberlegungen angeſtellt wurden, nicht zu Stande kam: ſo muſs man doch dem Vf. die Bekanntmachung der für die Geſchichte ſehr merkwürdigen Urkunde von dieſem in ſeiner Art einzigen Unternehmen, woraus man die groſse Thätigkeit des H. Ernſts des Fr. näher kennen lernt, verdanken. — Ungern legt Rec. ein ſo reichhaltiges Buch aus der Hand, ohne mehrere Merkwürdigkeiten aus demſelben auszuzeichnen. Aber die Anzeige iſt ohnehin ſchon weitläuftig geworden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CARLSRUHE: *Die Landesbeſchwerden der im Niederrhein-Weſtphäliſchen Kreiſe belegenen Reichsgrafſchaft Bentheim ... vorgelegt von einem Agenten der Landeseinwohner.* 1789. 21 S. gr. 8.

Eine kleine, aber höchſt intereſſante Schrift, ihrer Natur nach eben ſo wenig für den Buchhandel beſtimmt, als ſie an dem angeblichen Druckort erſchienen ſeyn mag! Der Gegenſtand deſſelben iſt, zu zeigen, wie die ſeit 1753, als verpfändetes Land unter *Churbraunſchweigiſcher Hoheit* ſtehende Reichsgrafſchaft *Bentheim* in ihrer Verfaſſung, ungeachtet die *Unverletzlichkeit* derſelben vom *Könige* in *Preuſsen* und von den *Generalſtaaten* der verein. Niederlande in den Jahren 1704 und 1707 feyerlichſt garantirt, auch bey der pfandſchaftlichen Uebernahme der Reichsgrafſchaft von *Georg II.* in öffentlichen *Urkunden* zugeſichert worden, gleichwohl empfindliche Kränkungen erlitten habe, und gewiſſermaaſsen *deſpotiſch* in neuern Zeiten regiert worden ſey und noch werde. Man hat Mühe, eine ſo harte Beſchwerde gegen eine ſonſt notoriſch ſo gerechte und jedem das Seine laſſende Regierung, als die *Hannöveriſche* iſt, zu glauben. Zum Beweis ſeiner Klage alſo führt der Vf. an: Ein Hannöveriſcher *Staatsminiſter* habe unter andern mit das Departement der Grafſchaft Bentheim, unter demſelben würden von einem *geheimen Secretair* und einem *geheimen Canzley-Secretair* die nöthigen Reſcripte und andere Verfügungen für die Grafſchaft ausgefertiget. Weil aber dieſe Herren den Boden des Landes nie beträten, und ihnen das Locale nicht bekannt ſey; ſo bleibe kein anderer Weg offen, als ſich auf die Berichte der zu Bentheim angeordneten *Regierung* zu verlaſſen. Gegen dieſen ſonſt ſo ſichern Weg findet an ſich auch der Vf. nichts zu erinnern: weil aber die *Bentheimiſche* Regierung keine *collegialiſche Einrichtung* habe, auch die übrigen Landesſtellen nicht ſo beſetzt ſeyen, daſs eine die andere beobachten und im Gleichgewicht halten könne, ſo ſey *ſie* gerade der Sitz aller Landesbeſchwerden. Anſtatt daſs ſie bey der pfandſchaftlichen Uebernahme der Grafſchaft, und noch einige Zeit nachher, aus 1 *Landdroſt* und 4 *Regierungsräthen* beſtanden habe, ſey ſie gegenwärtig mit einem *einigen Rath* beſetzt, in deſſen Händen zugleich auch alle *übrige Theile* der *oberſten Gewalt* ſeyen. Beym *Landtage* ſey dieſer Rath *landesherrlicher Commiſſarius*, beym *Hofgerichte* — *Hofrichter*, und bey der *Domainenkammerdeputation* — *Präſes*. Und weil hier noch ſehr viel auf die *Perſönlichkeit* dieſes einzigen und ſo mächtigen Mannes, des Hn. Regierungsraths *Funk*, ankömmt, ſo enthält davon S. 6-8 eine auffallend nachtheilige Schilderung. — In Anſehung der *Mitarbeiter* des Hn. *Funk* in den verſchiedenen Departements, ſagt der Vf., daſs a) beym *Landtage* Hr. *Funk* zwar einen *Secretär* aus der *geheimen Canzley zu Hannover*, als erſten *landesherrlichen Commiſſarius*, zur Seite habe, dem alljährlich über 324 Rthl. an Diäten ausgeſetzt worden; aber ſeit 1775 ſey dieſer erſte Commiſſarius nicht in die Grafſchaft gekommen, daher denn auch in *dieſen* Dingen Hr. *Funk* die alleinige Leitung der Geſchäfte habe. Das *landſtändiſche Corpus* ſelbſt ſey auch ganz von ſeiner Würde abgekommen, indem z. B. *Pächter* und *Verwalter* adelicher Güter, *Notarien*, Gerichtsprocuratoren etc. als *Deputirte einzelner Stände* ſich eingeſchlichen hätten; überdies ſeyen der Landſchaft 2 *Syndici* zu Conſulenten aufgedrungen, mit deren Einſicht der Vf. gleichfalls unzufrieden iſt, und erinnert endlich noch, daſs durch einen anderweiten Miſsbrauch die *Diäten von* 10 (Holländiſchen) *Gulden* für jede Sitzung von *zwey Stunden*, auch den *nicht anweſenden* Gliedern der Verſammlung bezahlt würdem

Digitized by Google

den. so dafs viele lieber nicht erschienen, als dem Spiegelgefecht beywohnten. b) Beym *Hofgerichte* zu Bentheim hat Hr. *Funk* 2 *adeliche* Beysitzer (wovon der eine ein *Niederländischer* Cavalier ist) und 1 sogenannten *gelehrten* Assessor als Mitglieder neben sich. Nachdem nun auch die Unfähigkeit *dieses* Personale im Texte beschrieben worden, fügt der Vf. in einer Note hinzu, dafs dieses Hofgericht, welches besser eine *Pensionsanstalt* genannt werden könne, dem Lande jährlich, ohne die beträchtlichen Sporteln, an Gehalten, Feuerung u. d. m. über 2250 Gulden koste. c) Die landesherrlichen *Domanengeschafte* werden, dem Vf. zufolge, von einer *Kammer - Deputation* besorgt, bey welcher, ausser mehrgedachten Hn. *Funk*, der *Rentmeister* der Domänen, der *Regierungssecretäre*, und der grafschaftliche *Oberforster* cum voto angestellt sind. Der 2te und 4te sind in Absicht auf das Amt eines *Rentmeisters* und *Oberforsters* diesem Collegio der Kammerdeputation *untergeordnet*; daher denn auch bey den Kammertagen das Uebergewicht des Hn. *Funk* sichtbar genug sey, weil die verschiedenen Würden, die er in seiner Person vereinige, ihn leicht in Stand setzen, seinen Cameralcollegen auf andern Wegen wieder zu begegnen, wenn sie seinen Absichten zuwider handeln wollten. — Eine eigene Klage führt der Vf. darüber, dafs das *Regierungscollegium* das noch 1719. einer Behauptung des damaligen Landtags zufolge, mit *Justizsachen nichts zu thun* gehabt, aber in der Folge nicht nur *concurrentem jurisdictionem* mit dem *Hofgericht* (dem nach ältern Gesetzen *alleinigen obersten* Justizcollegio), sondern auch in *Domanial* - und andern *eximirten* Sachen eine ausschliefsliche Gerichtsbarkeit erlangt habe — während der Administration des Hn. *Funk über* das *Hofgericht* hinausgesetzt und in der That zu einem *Oberappellationstribunal* erhoben worden sey. (Freylich mufs es dabey dem Regierungspedell wunderlich vorkommen wenn er die *Processus Revisionis*, und dem Hn. *Regierungsrath Funk* unterschrieben, dem Hn. *Hofrichter Funk* insinuiret; leider! aber ist so etwas in mehrern kleinen Staaten Deutschlands der Fall.) — Der übrige Theil der Schrift betrifft die *geschmalerte Concurrenz der Landstände* zur Gesetzgebung, und Klagen über die gänzliche *Unfruchtbarkeit der Landtage an heilsamen Anordnungen* für das Wohl des Landes. Der Landtag, sagt der Vf., bey welchem alle ins Grofse gehende Landesangelegenheiten behandelt werden sollten, werde in den *Erndteferien* über vier Wochen lang, und als eine Zeit des Ausruhens von eigentlichen Geschäften gefeyert; wenigstens sey in den 14 Jahren; während Hr. *Funk* als landesherrlicher Commissarius den Vorsitz dabey gehabt habe, noch *nicht ein einziger* zur Aufnahme des Landes abzweckender Plan entworfen, oder gehörig ausgeführt worden: und doch seyen in diesen 14 Jahren über 91,500 Gulden an *Diäten*, und über 4500 Gulden an *Fuhrgeldern* ausgegeben worden. (Viel zweckmäfsige Geschäftsleitung mag denn freylich wohl nicht von einem Manne zu erwarten seyn, der in der *Eröffnungsrede* eines *Landtags* die versammelten Stände auf *solche* Gegenstände aufmerksam macht, wie sie der Vf. von Hn. *Funk* zur Probe giebt, als da sind: „*die Geschichte des Theribaces und der Arsane*" — Hn. *Bürgers Lied vom braven Manne*, — die Frage; *ob es unerlaubte Waffen gebe?* „ — *die Charakteristik der wahren und falschen Schaam*" — Das jährliche *Subsidium*, welches auf dem Landtage seit 1753 bewilliget wird, besteht aus 35,320 *Gulden*, woneben zugleich auch 500 fl. sogenannter *Correspondenzgelder* in die Domänenkasse bezahlt werden. Jenes *Subsidium* wird bewilliget, um die von dem Konige von England in dem Pfandschaftscontract übernommenen *Verbindlichkeiten*, weil die Domäneneinkünfte nicht dazu hinreichten, zu erledigen. Der Vf. zieht aus diesen Verbindlichkeiten und aus ihrer zum Theil mit Nachdruck bisher geschehenen Erledigung, einige Folgerungen, und fafst endlich seine Wünsche, Namens der Einwohner der Grafschaft *Bentheim* dahin zusammen, dafs die althergebrachte landesmäfsige Verfassung in derselben wieder hergestellt; sonach „1) das Collegium der *Regierung* gehörig besetzt, 2) aus dem *Hofgericht* alle und jede, welche keine hinreichende Proben ihrer Rechtskunde geben können, entfernt, 3) dieses Collegium *von der Regierungskanzley unabhängig* gemacht, 4) der *Landtag* von den *Standen in Person* besucht, und 5) alle *übrige* nothige *Reformation der Landesverfassung* auf einem auszuschreibenden *Landtage* in Proposition gestellt werde."

Berlin, b. Vofs u. Sohn, und Decker u. Sohn: *Friedrichs II Königs von Preufsen hinterlassene Werke.* Aus dem franz. übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. I B. 246 S.; II. B. 292 S.; III B. 318 S.; IV B. 369 S.; V B. 304 S.; VI B. 346 S.; VII B. 348 S.; VIII B. 342 S.; IX B. 374 S.; X B. 381 S.; XI B. 348 S. XII B. 326 S.; XIII B. 311 S.; XIV B. 318 S. XV B. 351 S. gr. 8. (18 Rthl.)

Mit edler Unbefangenheit gestehen die Uebersetzer, ihre erste Arbeit sey nur flüchtig hingeworfen, blofs für die Befriedigung der ungeduldigen Neugier bestimmt gewesen. In einer interessanten Vorrede, die man wegen der Notizen über die N. W. noch vor diesen lesen mufs, geben sie selbst von ihren Verbesserungen vollständige Rechenschaft. Aus dieser sieht man, dafs sie die Wichtigkeit des Unternehmens fühlten, dafs ihnen daran lag, der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Sie haben auch in der That viel geleistet, und sich Ansprüche auf Beyfall und Dank erworben: aber es ist dabey nichts desto weniger noch

Digitized by Google

ſehr viel zu wünſchen übrig geblieben. Gewiſs wäre es beſſer geweſen, wenn dieſe zwote Auflage nicht ſo bald der erſten nachgefolgt wäre. Der ungeſtüme Drang der Neugier war befriedigt: nun konnte und ſollte die bekannte Vorſchrift beobachtet werden, die Horaz für alle Werke des Geiſtes auf alle Zeiten hinterliefs. Manches würde dann genauer geprüft, manche Erinnerungen benutzt worden ſeyn; und vieles, das ſonſt in der Eilfertigkeit ſeine Schutzrede fand, würde nicht aufs neue, mit mehr Recht als vorher, gerügt werden müſſen. Noch immer finden ſich Spuren von den Eigenheiten der Sprache des Originals, die doch ſo leicht verwiſcht werden konnten. Hieher gehört der häufige Gebrauch der gegenwärtigen anſtatt der vergangenen Zeit, in ſolchen Fällen, wo er gar nichts dazu beyträgt, die Lebhaftigkeit der Darſtellung zu verſtärken: hieher gehören auch verſchiedene bloſs franzöſiſche Wendungen, wie z. B. XIII S. 262: „jeder dieſer Vorfälle *gab* mir ei„ne Krankheit *um* das ſtärkſte Pferd zu töden etc.“ Ungern findet man noch manches, das der reine Geſchmack verwirft. So ſteht I. S. 33: „Chauve„lin habe dem Kardinal (Fleury) den Krieg unter „den Händen *wegpractizirt*;“ und X, 365: „wer „wollte ſich ſeine ganze Lebenszeit hindurch in „dieſer ſchlimmſten der Welten *enkanalljiren*; auch möchten Wörter wie *Zugrunderichtung*, *Störrſchheit* u. d. ſchwerlich ihr Glück machen. Zuweilen ſtöſst man ſogar auf Stellen, wo der Sinn völlig dunkel oder verfehlt iſt. „Will man ſich über„zeugen, heiſst es II S. 35, wie wenig *planlos* die „Handlungen der Menſchen ſind“ u. ſ. w. Juſt das Gegentheil! „*Pour ſe convaincre du peu de ſuite* etc. ſteht im Original; alſo, wie wenig *planmäſsig*. Manches könnte, der Treue ohnbeſchadet, ſtärker herausgehoben werden. Bey der Beſchreibung von Schwerins Heldenentſchluſs iſt *Unmuth* offenbar viel zu wenig für *indignation*, worinn das ganze Gefühl gedehmüthigter Würde liegt. Nicht ſelten wird der Wohlklang durch allzunahe Nachbarſchaft ebenderſelben oder ähnlich lautender Wörter beleidigt: „wie *zerrüttet* mein Geiſt u. ſ. w.,“ und nur drey Zeilen darauf: „in dieſen unruhigen, alles *zerrüttenden* Zeiten etc. Ueberhaupt iſt, aller Sorgfalt ungeachtet, noch manches geblieben, das gegen die Geſchmeidigkeit, Leichtigkeit und Feinheit des Originals unangenehm abſticht. In dieſem herrſcht z. B. keine Etikette, die von *Denenſelben* zu *Denenſelben* von *Dero ſonſt zukommenden Befehlen* ſpräche: warum dergleichen Feſſeln freywillig angelegt? —

Ueber die Verdeutſchung der *poetiſchen* Schriften enthält ſich Rec. alles Urtheils; nur einige Zweifel will er ſich hieher zu ſetzen erlauben. Bey der Ueberſetzung der Gedichte des Königs wäre er wohl, aus bekannten Gründen, doppelt unbillig über Verluſt zu klagen: Verluſt war hier unvermeidlich, und vieles iſt dennoch gut erhalten. Nur ſcheint dabey die Frage übrig zu bleiben: ob auch manches, das man aufgegeben hat, würklich aufgegeben werden muſste? Vielleicht wäre es doch, nach den bekannten Beyſpielen im *Neuen deutſchen Muſeum* möglich geweſen, die Epiſteln und Oden in andern Versarten überzutragen, als die Gedichte der leichtern Art. Dort möchte allenfalls der Jambe allein gebraucht, und Wohlklang des Reims, Mannichfaltigkeit und Harmonie des Versbaues, der Treue und Stärke aufgeopfert worden ſeyn. Die kleinern Spiele des groſsen Geiſtes aber wünſcht man ſich in einem leichtern, gefälligen Gewande; wär' es auch zuweilen mit Vernachläſſigungen, wie ſie der gekrönte Vf. ſelbſt ſeiner Laune nicht ſelten erlaubt. Durch die Abwechſelung mit Jamben von verſchiedenen Füſsen wird die ermüdende Einförmigkeit bey weitem nicht genug unterbrochen. Noch immer leidet das Gefühl, wenn das Ernſthafte, Schwermüthige, Erhabene, und dann wieder das Leichte, Gefällige, Scherzhafte in ebenderſelben oder einer nur wenig verſchiedenen Form erſcheint; ein Spielwerk an Jordan eben ſo wie ein Gedicht, in welchem Friedrichs Geiſt mit Zweifeln über Menſchenſchickſal und Menſchenbeſtimmung ringt.

So viel von dem innern Gehalte dieſer Ueberſetzung! Jetzt noch ein Wort von ihren äuſserlichen Verſchönerungen, die zum Theil in Vignetten, zum Theil in Bildniſſen en Medaillon, von Meils Erfindung u. Zeichnung beſtehen. Schon der Name des Künſtlers ſchmeichelt mit der Erwartung von mehr als hübſchen Figuren ohne Kraft und Sinn: auch wird dieſe Erwartung gewiſs nicht getäuſcht. Vorzüglich ſind die Verzierungen der erſten fünf Bände eine ſchöne Folge treffender Allegorien von den wichtigſten Situationen aus Friedrichs Leben. Sehr anziehend iſt auch die Vignette des neunten Bandes; bey Maupertuis Urne, eine Auffoderung zur ernſten Betrachtung mit Ruhe, wie die ſtille Gegend die ſie umgiebt. Hätte nur doch der Künſtler, anſtatt der Portraits, lieber noch mehr dergleichen Erweckungen zum Denken und Empfinden geliefert!

Nur für *ein* Portrait dankt man ihm, für das Portrait des Königs nach einem Gemälde von Hn. Friſch und deſſen verbeſſerter Kopie des Hn. Artillerie-Lieutenants von Linger, zur Zierde der ganzen Sammlung von Bergers Meiſterhand neu geſtochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Julius 1790.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Freyheit und Eigenthum*, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, von E. F. *Klein*, Königl. Kammerger. Rath u. ordentl. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1790. 184. S. 8.

Auch bey dieser neuen Schrift des Hn. K. muss unsre Anzeige wieder von der Form derselben anfangen, die überaus gefällig ist. Der Gesprächton ist sehr leicht, lebhaft, und durch eingestreute, scharfsinnige und witzige Nebenbemerkungen unterhaltend gemacht. Der Faden des Gesprächs wird bald auf eine kurze Zeit niedergelegt, bald wieder aufgehoben, und der Leser wird an demselben, da die Hauptuntersuchung nie zu lange aus dem Auge gerückt wird, so angenehm fortgeleitet, dass sein Geist wegen der oft abgeänderten Wendungen, und wegen des leichten Gedankenspiels nie die mindeste Ermüdung fühlt, und doch zugleich nicht wohl ablassen kann, ununterbrochen fortzuschreiten. Dies Interesse wird dadurch noch erhöht, dass unter den griechischen Namen der redenden Personen wirkliche, meistens allgemein geschätzte, Männer in Berlin verborgen sind, die jedem, der sie und ihre Schriften einigermafsen genauer kennt, leicht eben so sehr durch ihren glücklich nachgeahmten charakteristischen Vortrag, als durch ihre Grundsätze kenntlich werden müssen; welches dann dem ganzen Gespräche einen besondern Reiz giebt. Denn obgleich alle diese Personen, nach der Aeusserung des Hn. Vf. (Vorr. S. V.), eigentlich nur bestimmt sind, die Meynungen des *Kleon*, die Hn. K. eignen Meynungen am nächsten kommen, zu berichtigen, und in helles Licht zu setzen, und deshalb ihre besondern Meynungen nicht vollständig genug vortragen: so ist es doch sehr lehrreich und angenehm, so verschieden sich kreuzende Behauptungen zu lesen, von denen einige bald weiter vorschreiten, bald behutsamer zurückbleiben. — Unter den erstern zeichnet sich besonders der frey und kühn denkende *Menon* aus, dessen wahre Grundsatze nun aber freylich nicht aus diesen Bruchstücken derselben ganz zu übersehen sind. Er giebt zu manchen herrlichen Erläuterungen Anlass, allein nicht selten geht er offenbar zu weit; so z. B. S. 57. wo es heisst: So lange die Nationalversammlung die Constitution noch nicht geendigt habe, wäre der König noch nicht König, und bis dahin wären ihm die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht zur Genehmigung vorzulegen. Man kann hier wohl fragen: wodurch dann der König, der offenbar Wohlthäter seiner Nation seyn wollte, sein Königsrecht verwirkt habe? Es liegt bey dieser und ähnlichen Behauptungen eine Verwechselung, die zu schädlichen Folgen Anlass giebt, zum Grunde. Wenn von einem *unveräusserlichen* Rechte, das durch keinen Vertrag gültig weggegeben werden kann, die Rede ist, dann braucht es freylich keiner von den Bedingungen, die sonst zur *Aufhebung eines gültigen* Vertrags erfoderlich sind, damit dies wegfalle. Eine solche Ungültigkeit lässt sich aber von einem Vertrage nicht behaupten, wodurch selbst eine ganz unumschränkte Regierungsform gegründet worden, vorausgesetzt dass die zur Sittlichkeit nöthige Freyheit nicht dadurch aufgehoben worden; denn es ist weder unmöglich noch schlechterdings verboten, sie einzuführen, ja sie kann sogar unter gewissen Umständen überwiegende Vortheile haben. Nur ist sie wegen des möglichen, selbst in den meisten Fallen wahrscheinlichen, Missbrauchs nicht politisch rathsam. Was aber *nicht politisch rathsam* ist, das ist deshalb *noch nicht verboten*. Es ist zwar daher gut, einen solchen Vertrag aufzuheben, oder abzuändern; aber doch nur unter den Bedingungen, welche zur Aufhebung jedes *an sich nicht ungültigen* Vertrags erfoderlich sind; nur den einzigen Fall ausgenommen, wo höhere Pflichten den Vertrag in der Folge ungültig machen. In dem vorliegenden Fall aber war ja der König noch dazu zur Aenderung bereitwillig, nicht blofs zur Abänderung der ungültiger weise angemafsten Ausdehnung der auf rechtmäfsige Art erworbenen Gewalt, sondern zur Aenderung der letztern Gewalt selbst. — Ueber die Revolution, ob sie gleich nur Veranlassung, nicht Hauptgegenstand, des Buchs ist, werden mehrere gute Bemerkungen gemacht; z. B. S. 11: „Das gebe ich „Ih-

Digitized by Google

„Ihnen gern zu, dafs die Staatsrevolution in Frank„reich eine grofse Lection für die Könige ift. „Möchten fie doch aus diefem Beyfpiele lernen, „dafs die ftehenden Armeen gegen eine ganze „aufgebrachte Nation nichts vermögen, und dafs „die Macht der Obrigkeit doch zuletzt auf der „Ueberzeugung von der höhern Weisheit und „dem beffern Willen derer beruht, welchen die „Vorfehung die Zügel der Regierung anvertraut „hat!" Der kleine hiftorifche Fehler S. 26., wo noch den Ariftokraten der Plan zugefchrieben wird, Paris mit ftürmender Hand einzunehmen, hat nicht den geringften weitern Einflufs. Gefetzt auch, es würden aufserdem manche Seiten der franzöfifchen Revolution nicht fo beurtheilt, wie wir fie jetzt, nachdem die Acten immer vollftändiger werden, zu beurtheilen haben; fo nimmt doch das allem dem, was bey Gelegenheit derfelben aus dem allgemeinen Staatsrecht, oder der allgemeinen Politik gefagt wird, nicht den geringften Werth. Dahin rechnen wir den wichtigen Unterfchied, der S. 36. zwifchen dem blinden Aufruhr eines Volks, und dem Aufftande eines Volks, das Repräfentanten hat, gemacht wird; die Bemerkung S. 40, dafs felbft der defpotifche Fürft „den wilden Ungeftüm des Volks dadurch „mäfsigen müffe, dafs er ihm eine gefetzmäfsige „Macht ertheilt"; die Bemerkungen zum Vortheile der Aufklärung, wie (S. 175.) die perfönliche Sicherheit des Monarchen dabey gewinne, wie (S. 180.) ein aufgeklärtes Volk fich nicht durch Kleinigkeiten zum Aufruhr werde reizen laffen; keine überfpannten Erwartungen von den Vortheilen einer Staatsveränderung haben, nicht über Abgaben überhaupt, fondern nur über fchlechte Verwendung derfelben klagen werde; wie (S. 182) felbft der weife Defpot fich von felbft einer Macht begeben werde, deren er zur Leitung des aufgeklärten Volks nicht bedarf, und welche in den Handen eines weniger weifen Nachfolgers der Gefahr des Mifsbrauchs zu fehr ausgefetzt ift, wie überhaupt die Aufklärung die Ruhe im Staate ficbre u. f. w. Dahin gehört auch, was S. 137. 173. u. a. a. O. von den Vortheilen einer Nationalverfammlung und einer Verfammlung gutgeordneter Stände gefagt wird. Was S. 167. vom Charakter der Defpotie gefagt wird, ift wohl noch nicht hinlänglich; fobald keine menfchliche Macht die Gefetze nicht unterftützt, ift wohl kein wirklicher Unterfchied in der Regierungsform da. — Doch das alles ift nicht das Hauptwerk in diefem Buche. Der Hr. Vf. brauchte blofs diefe Veranlaffung, um vermittelft derfelben feine Grundfätze des Naturrechts defto klärer zu entwickeln, die dann freylich eine Reinheit haben, und eine Befriedigung geben, wie Rec. fich nicht erinnern kann, fie in irgend einer andern Darftellung gefunden zu haben; denn wenn er gleich durch einige andre Vorderfätze u. f. w. der ganzen Darftellung noch mehr Folgekraft geben zu können glaubt; fo befcheidet er fich doch gern, dafs er darauf bey Beurtheilung eines andern Buchs, wenigftens fo lange er feine Grundfatze noch nicht im Zufammenhange entwickelt hat, keine Rückficht nehmen dürfe. Mit deito gröfserm Vergnügen aber hat er manche Beftimmung, die er vorher nur aus fich felbft gefchöpft hätte, hier fchon angedeutet gefunden. — Die Spuren des wohlthätigen Einfluffes der kritifchen Philofophie find fehr fichtbar; man vergleiche z. B. S. 92., wo die eigentliche innere Freyheit in ungehinderte Geiftesthätigkeit und Herrfchaft der Vernunft über finnliche Reize gefetzt wird, u. a. m. — S. 99. wird der erfte Grundfatz des Naturrechts auf eine populäre Art fo ausgedrückt: „Ein je„der ift berechtigt, fich gegen die Eingriffe An„drer in feine Freyheit mit Gewalt zu vertheidi„gen." Unftreitig richtig, wenn gleich der Ausdruck vielleicht noch wohl klärer, und die Ableitung einleuchtender gemacht werden könnte. Gar treflich ift, befonders in der Verbindung mit dem übrigen, die Bemerkung S. 111., dafs jeder dem andern Freyheit des Entfchluffes und Handeln nach eigner Einficht nach dem Naturrechte zugeftehen müffe; ferner S. 145., dafs die wahre äufserliche Freyheit darinn beftehe, dafs keiner die Macht habe, den andern zu hindern, ferner Pflicht Genüge zu leiften (die befte und fruchtbarfte Beftimmung, die man geben kann); S. 147., dafs die gemeine Freyheit, auch die eigne, fo weit fie zur Erfüllung der Pflicht erfoderlich ift, dem Leben vorgezogen werden müffe; womit die Lobrede auf die preufsifche Regierung von diefer Seite (S. 152. u. a.) ganz harmonifch ift. — Zur richtigen Beftimmung der Lehre vom Eigenthum mufs auch das beytragen, was S. 116. von der Unterordnung des Eigenthums unter die perfönliche Freyheit, deren Folge es ift, und S. 121. von der Willkührlichkeit der Zeichen des Eigenthums, und der Feftfetzung derfelben durch den Staat etc. gefagt wird. — Die Aufhebung von Stiftungen, die *Gefellfchaften* gehören, welche durch Aufnahme neuer Mitglieder immer ergänzt werden, macht aufserdem, was S. 68. davon gefagt wird, auch befonders noch deswegen eine befondere Beurtheilung nöthig, weil fie weit mehr aus dem Gefichtspuncte einer befondern Erwerbungsart, als eines fchon beftehenden Eigenthums, zu beurtheilen ift, und in jedem Falle höheren Rückfichten im Collifionsfalle nachftehen mufs. — Diefe wenigen fragmentarifch ausgehobenen Bemerkungen find gewifs hinlänglich, um unfern Lefern einen vorläufigen Begriff von dem Werthe eines Buchs zu geben, das feiner Form wegen einen zufammhängenden Auszug nicht wohl zuläfst.

GENF, b. Dufart, PARIS, im Hotel Landier u. STRASBURG, b. König: *Code du Bonheur (renfermant des Maximes et des Regles relatives aux de-*

Digitized by Google

devoirs de l'homme envers lui même, envers ses semblables et envers Dieu), par Mr. *Rodolphe Louis d'Erlach*, Membre du Conseil Souverain de la Republique de Berne et Capitain-General a Lugano. 1988. Tome I. 429 S. 2. 436. 3. 536. 4. 469. 5. 431. 6. 1re Partie 356. 2de P. 308 S. gr. 8. (20 Liv.)

Der Titel dieses Werkes ohne die oben eingeschlossene, bey der Ausgabe vielleicht absichtlich weggelassene, Bestimmung sollte ein Lehrgebäude der Staatsklugheit und Gesetzgebung erwarten lassen. Aber auch für die Sittenlehre thut Hr. v. E. wohl nicht so viel, als er ziemlich hochlaut verspricht. Denn nach der Vorrede ist ihr Studium lange seine Lieblingsbeschäfftigung gewesen, er hat alle berühmte alte und neue Sittenlehrer gelesen, das Beste herausgezogen, und mit eigenen Betrachtungen vermehret. Er hat sein Werk nicht zum schulgerechten Unterricht, sondern zum angenehmen Lesen für alle Welttheile ohne Unterschied der Secten, und vornemlich zur Leitung der Jugend bestimmt.

Den Anfang macht ein *Traum über verschiedene Lehrgebäude der Glückseligkeit*, welcher auf das Wohlwollen als die sicherste Quelle derselben hinzuweisen scheinet. Darauf folget ein *Versuch über das Glück* und die Natur des Menschen, von Vergnügen und Dauer, Genuss und Unschädlichkeit, ferner eine *Abhandlung vom Menschen*, Leib und Seele, Sinnen, Leidenschaften, Sittlichkeit und Pflichten gegen Gott, sich selbst und andere nach allerley Verhältnissen, und denn als Mittel gegen den Aberglauben und allerley Uebel des Leibes und der Seele ein *kurzer Begriff der Naturlehre* mit Inbegriff der Physiologie. Sie nimmt über die Hälfte des ersten Bandes ein, ist aber ungeachtet der oft angeführten Namen von Newton, Buffon, Nollet u. s. w. ziemlich oberflächlich und unvollständig; so z. B. fehlt unter den Planeten der Uranus ganz. Den Beschluss des Bandes macht wieder ein Traum: der *Potpourri*, welchen Namen er mit Recht führet, da dem Träumer bald die alten Weisen Griechenlandes aus ihren Gräbern Sprüche mittheilen, bald eine schöne Negerin liebkoset, und bald ein redender Esel ihn durch die Luft führt, ohne dass sich von dem allen eine recht schickliche Deutung ergiebet.

Mit dem zweyten Bande scheinet eine ordentliche Eintheilung anzugehen, und es handelt das erste Hauptstück von den *Pflichten in Absicht unsers Leibes*, Erhaltung der Gesundheit, Reinlichkeit, Vermeidung der Gefahren, Vertheidigung seiner selbst und des Eigenthums, und vom Selbstmord. Das zweyte Hauptstück begreift die *Pflichten in Absicht der Seele* sowohl des Geistes, von Vorurtheilen, Aberglauben, Orakeln, Gespenstern, Wundern, Schwärmerey und Wahrheit, als auch des Herzens, vom Verhalten gegen die Uebel des Lebens, Vergnügen und dessen unschuldiger Auswahl, Arbeit, Veränderungen und Fröhlichkeit. Der Gegenstand des vierten Hauptstücks (ein drittes ist entweder vergessen oder die Abtheilung von den Pflichten in Absicht des Herzens darunter zu verstehen) ist *Erhaltung der Güter und Ehre*, Wohlleben, Verschwendung und Zweykampf. Im vierten Bande handelt das fünfte Hauptstück *von der Mässigung*, Eifersucht, Zorn, Spiel, Trunk, Neugierde, Stolz, Geiz und Liebe, das sechste *von der Klugheit* gegen Betrug, im Reden und Schweigen, bey Versprechungen, Streitigkeiten, buhlerischen Verführungen und beym Rathgeben, das siebente *von der Stärke der Seele* und ihrem Nutzen, und das achte endlich ist eine *Schilderung der Laster* in einer Reise durch die Hölle. Von der Mitte des fünften Bandes an folgt der dritte Theil *von den gesellschaftlichen Pflichten* ohne weitere Abtheilung in Hauptstücke, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit überhaupt, von Heirath, Ehe, Cölibat, im sechsten Bande von Freundschaft, Vergebung der Beleidigungen und Vergeltung des Bösen mit Gutem, Nachgeben und Mässigung bey Widerspruch und Spott, und denn noch etwas von der Negersklaverey und den Pflichten der Fürsten. Der vierte Theil endlich *von den Pflichten gegen Gott* handelt nach einer Einleitung vom Daseyn Gottes und der besten Welt, von Glauben und Unsterblichkeit, dem Teufel und der Hölle, dem Eide und der Duldung. Den Beschluss machen die Stufen der Glückseligkeit in einer Reise durch die Planeten, und etwas vom Nutzen der Wissenschaften und der rechten Art zu studieren.

Diese Uebersicht des Inhalts macht schon eben keinen vortheilhaften Begriff von der Ordnung und Vollständigkeit eines Gesetzbuchs der Glückseligkeit. Nirgends ist rechter Zusammenhang, keine Entwickelung von Begriffen und Grundsätzen, worauf die Vorschriften gebauet und zurückgeführet werden. Vielmehr sind alle einzelne Gegenstände ganz für sich genommen, und bald in Abhandlungen, Briefen und Gesprächen ausgeführt, bald in Anekdoten, Erzählungen, Feenmährchen und Träumen dargestellet, ja es kommen sogar Idyllen und anakreontische Stücke in Prosa mit vor. Als Lesebuch für Ungelehrte und junge Leute kann es Nutzen bringen, denn Hr. v. E. hat manche gute Lehre vorgetragen und anschaulich gemacht, auch dazu besonders die Beyspiele aus der alten und neuen Geschichte gut benutzt. Aber es ist doch nur Wiederholung längst besser gesagter und jedem, der etwas gelesen hat, bekannter Dinge. Meistens werden sie hier auch gar zu wortreich vorgetragen, und mit weitschweifigen Vorbetrachtungen oder unnützen und selbst geschmacklosen Verzierungen aufgeputzt. Das wenige Eigenthümliche, was man etwan findet, ist von keinem besondern Werth, z. B. unter dem glänzenden Titel, *Mittel die venerischen Krankheiten auszurotten*, will er, die Für-

Digitized by Google

ſten ſollen ſtatt der Generalpächter geſchickte Aerzte zu Geſundheitsräthen ſetzen, alle Kranke in Spitälern heilen laſſen, die, welche andern darüber Vorwürfe machen, oder in einem Monat das Uebel dreymal mittheilen, ohne Anſehn mit 10jährigem Gefängniſs beſtrafen, alle Reiſende auf der Grenze von Wundärzten beſichtigen und 14 Tage aufhalten laſſen u. ſ. w. Heiſst das nicht die Fliege mit der Keule verjagen? Bisweilen ſind die vorgetragenen Grundſätze auch ſchwankend, und können dadurch ſelbſt gefährlich werden. So lehrt er, der Selbſtmord ſey bey unheilbaren ſchmerzhaften Krankheiten kein Verbrechen, aber doch zu tadeln. Wie ſoll man nun das unterſcheiden, und wer kann den Fall mit Zuverläſſigkeit beurtheilen? Wo er auf Glaubensſätze kommt, bleibt er bisweilen ſtrenge bey der alten Schrifterklärung, ſo z. B. bemühet er ſich ſehr, das Wunder des Stillſtehens der Sonne auf Joſua's Befehl bloſs von der unterbrochnen Umdrehung der Erde ohne Störung des übrigen Weltgebäudes zu erklären. Hingegen in andern Fällen iſt er wieder geneigt zum Neuern; er nimmt z. B. keinen Teufel, keine örtliche und ewige Hölle an, ſondern hält dieſes bloſs für bildliche Vorſtellungen und im eigentlichen Verſtande für Gottes unwürdig.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Friedrich Bleuerts*, Profeſſor der Phil., *Lehrbuch der geſammten Kriegswiſſenſchaften*, für Officiere bey der Infant. und Cav. Erſter Theil. 1789. *Gemeine und allgemeine Arithmetik.* 331 S. in 8. (20 gr.)

Der Hr. Vf. hat dies Buch zunächſt für ſeine Zuhörer beſtimmt, welche aus mehrern Officieren und den gefreyten Corporalen der Halliſchen Garniſon beſtehen. Nach dem vorausgeſchickten Plan, wird er aufser der Arithmetik noch die Algebra, die gemeine Geometrie, ebene Trigonometrie, analytiſche Geometrie, mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften, mathematiſche Geographie, das militäriſche Aufnehmen, die Geſchützwiſſenſchaft, Taktik, Befeſtigungskunſt, Lagerwiſſenſchaft, Einrichtung der Armeen, phyſiſche und politiſche Geographie, Geſchichte und Statiſtik, das Natur- Völker- und Kriegesrecht, von allen ſo viel, als er hier nothwendig hält, abhandeln. Des Hn. Vf. Plan iſt alſo etwas weitumfaſſend. Lehrbücher, die alle Nebenwiſſenſchaften abhandeln, haben ſich eben kein Zutrauen erworben; insgemein fehlt es ihnen im Einzelnen an Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit, und dies möchte auch wohl hier der Fall werden.

Der Vf. macht eine Abtheilung für die Lagerwiſſenſchaft, und ſagt doch nichts von Marſchdiſpoſitionen und Schlachtordnungen. Auch kann er nach dem vorgelegten Plan nicht von den Convois, Detachements etc. handeln; gerade von den Gegenſtänden, welche dem Infanterie- und Cavallerieofficier am nützlichſten wären. Schon bey dem erſten Werke des Hn. Vf. über das *Studium* etc. haben wir in der A. L. Z. gezeigt, daſs es ihm an hinlänglicher Kenntniſs der Quellen der Kriegswiſſenſchaften fehlt, worüber ihm niemand, da er ſie als Nebenwiſſenſchaften treibt, Vorwürfe machen könnte, wenn er es unterlieſse, in derſelben Lehrbücher zu ſchreiben. In dem vor uns liegenden Theil kommt zuerſt die Logik vor, wo er Hn. Ebert folgt, ohne daſs jedoch eine gute Methode beobachtet iſt, indem anfangs Worte und Zeichen vorkommen, die erſt nachher erklärt ſind. Z. B. S. X. Arithmetik S. XII. die Zeichen = und +. Der übrige Theil dieſes Bandes enthält die gemeine und allgemeine Arithmetik. Unter der letzten verſtehet der Hr. Vf. die vier Rechnungsarten mit Buchſtaben, das Potenziren und Extrahiren der Wurzeln, die Proportionen. Progreſſionen und Logarithmen. Alle dieſe Gegenſtände ſind ungefähr ſo, wie in Hn. Hanns Werke, behandelt. Bey den folgenden und in einigen andern Kapiteln iſt der Hr. Vf. weitläuftiger, als Hr. Hahn, auch hat er eine Abhandlung über die eingebildeten Gröſsen. — Ueberhaupt gehet er zu Zeiten zu ſehr ins einzelne; ſo handelt er z. B. von S. 62 bis 68 bloſs vom Aufheben der Brüche, wo doch nur eine Regel bey ſolchen Schülern, als er vor ſich hatte, nothwendig iſt. Die Folge der Sätze und die Beweiſe ſind gut geordnet, und auch ziemlich ſtrenge, aber nicht immer faſslich vorgetragen. S. 139. fehlt es z. B. dem Beweis: daſs in der Multiplication gleiche Zeichen + und verſchiedene — gebe, in allem Betracht an Deutlichkeit. Hier hat Hn. Hahns Werk Vorzüge. Einen Vortheil enthält indeſs des Hn. Vf. Werk vor anderu der Art durch eine kurze Geſchichte der vorgetragenen Wiſſenſchaft; doch iſt dieſe in dem erſten Theil eben nicht lehrreich ausgefallen. Wir haben bey dieſem Werke übrigens die Bemerkung gemacht, die ſich bey mehrern der Art uns aufgedrungen: daſs die Vf. derſelben ihren Curs ſo etwa vortragen, wie ſie ihn erlernt, und nicht ſo, wie ihn die angewandten Wiſſenſchaften erfodern. Dies iſt freylich nicht leicht, es wird dazu erfodert, daſs man alle die einzelnen Theile in ihrer Verbindung bis zu der letzten Anwendung vor ſich ſiehet. Eine Sache, die ſich nicht mit der gewöhnlichen Art Bücher zu ſchreiben verträgt. Daher findet man denn auch in dem mathematiſchen Curs für den Militärſtand ſo viel Ueberflüſſiges, welches hier um ſo mehr ein Fehler iſt, da in dieſem Stande nicht einmal die durchaus nöthige mathematiſche Kenntniſs zu erhalten iſt, und eine zu groſse, (hier unzweckmäſsige,) Foderung Abneigung erweckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath: *Esaias ex recensione textus hebraei* ad fidem codicum manuscriptorum et versionum antiquarum latine vertit notasque varii argumenti subjecit *Ioannes Christophorus Doederlein*, D. *Editio tertium* recognita. 1789. 8. XVI. u. 304 S. (1 Rtlr.)

Es läfst sich voraus erwarten, dafs diese neue Ausgabe eines längst geschätzten Werks sich von der vorhergehenden in manchen Stücken unterscheiden werde. Ein Ausleger, wie Döderlein, bleibt nicht auf halbem Wege stehen. Eine immer rege Thätigkeit treibt ihn unaufhaltsam vorwärts, Schwierigkeiten schrecken ihn nicht, sein Scharfsinn und seine Geistesgewandtheit läfst ihn nicht leicht um einen neuen Ausweg verlegen werden. Und sollte auch dieser nicht immer Jedem Andern leicht und sicher genug vorkommen; so verdient doch der rasche Gang des Führers Bewunderung, und jede seiner Wendungen, auch bey dem, der ihm nicht folgen kann, Aufmerksamkeit und Prüfung. Wirklich, man wird in dieser dritten Ausgabe viel Neues und Eigenthümliches finden. Von kleineren Aenderungen nichts zu sagen, die eben nicht in den Sinn eingreifen, aber nichts desto weniger von dem Bestreben des Vf. zeugen, seinen Lesern und sich selbst immer mehr Befriedigung zu geben; so ist auch von jenen Stellen, denen nun ein andrer Sinn gegeben ist, die Anzahl viel zu beträchtlich, als dafs sie hier alle angeführt werden könnten. Wir begnügen uns, nur einige auszuzeichnen. VIII. 23. *Sed non agitatur, qui animi firmitate gaudet.* מוּצָק, *fulcrum*, und לוֹ, statt לָהּ. XV. 9. *Dibon fluvius sanguine exundabit: quin addam Dimoni incrementa: eumque irriguum faciam a fugitivis Moabitis et reliquiis Adamae.* ארוה, *potabo, inebriabo*, statt אריה. XXIII. 10. *Permea iam regionem tuam, ficut fluvius, Tarteſſus; non amplius repreſſa eris.* (*ſoluto cingulo, quo repreſſa fuiſti, ſeu rejectis incrementi tui impedimentis.*) Tarteſſus werde nun ganz frey und unabhängig von Tyrus seyn. (Nur dafs zwischen Flufs, als Bild der Freyheit, einerseits und Gürtel, als Bild der Einschränkung, andrerseits keine sonderliche Convenienz ist.) XXV. 2. *Urbem enim in tumulum, munitiones in ruinas vertiſti, et palatia barbara in tumulos nunquam reſtaurandos.* Statt des zweyten מעיר, מעי, *tumulus.* (Nach einer andern Wortfügung wäre ohne Aenderung der Lesart, folgende Uebersetzung zu erhalten: *nam redegiſti, ut urbs eſſe deſierit, in tumulum munitam urbem, in ruinam redegiſti excelſam habitationem barbarorum, ut urbs eſſe deſierit: nec unquam reſtaurabitur.*) XXV. 7. *Perditque involucrum omne, tegens nationes, et velum omne, quod populos obvelat.* (Ohne Zweifel schicklicher als in der vorhergehenden Ausgabe.) XXVII. 3—5. *Ego Iehova ſubinde eam cuſtodio: circumeo eam, ne quis eam noctu invadat, interdiu eam cuſtodio. — Deſtituor muro: quis me vepribus et ſpinis obſevit? Equidem bello invadam eam atque incendam. Occupetne aliquis firmam ſedem meam? Ille vero poenas luet mihi; poenas inquam luet.* אשקנו wird von שׁוק abgeleitet, יפקר wird impersonaliter genommen. V. 4. sey zuerst Klage des Weinbergs über seinen schlechten Zustand, sodann Verheifsung Gottes, *vineam incultam reſtaurare ſe velle.* „*Id poëtice dicit: ſe bella geſturum eſſe cum vinea obſita ſentibus ac ſpinis, eamque, ut ſolent orientales, exuſturum.*“ *Firma ſedes* V. 5. sey nichts anders als eben dieser Weinberg. Worauf *ille* gehen könne, ist nicht angegeben. Für יְשֻׁלּוֹם, שׁלוֹם *retributio.* Für die Redensart, יעשׂה שׁלוֹם, *poenas luet*, ist kein Sprachgebrauch angeführt. Vers. 8. *Impetum quidem (hoſtis), dum vehementius erumpit, tu condemnas: abductus eſt cum animo ſuo inclementi ſaeviente tempeſtate.* Dieſs wird also vermuthlich nicht mehr Rede Gottes seyn, sondern Rede des Weinbergs, an Gott gerichtet. XXXIII. 17. *Videbis regem cum dignitate ſua, videbis regionem amplam, i. e. non obſidione cingeris, ſed illimitato frueris ſpatio.* Unter dem König wird nun *Hiskias* verstanden. XLI. 1. *Quis heroa ex oriente excitat* — Vers. 25. *A me contra evocatus a ſeptentrionibus veniet, ab oriente aderit miniſter meus.* Jetzt wird dieses auf *Cyrus* gedeutet. XLII. 1. wird unter dem עבר jetzt nicht mehr *Esaias*, sondern *Cyrus* verstanden. Der 4. V. ist übersetzt: *non debilitabitur, non contundetur, donec leges orbi propoſuerit, atque inſtitutis*

Digitized by Google

eins gentes fidem habuerint. (Die Redensarten des Originals führen doch immer eher auf einen Lehrer, als auf einen Held oder Sieger.) XLVI. 12. *Audite me, feroces animo, alieni a felicitate* wird nun nicht mehr auf die Chaldäer gezogen, sondern auf die Juden. XLIX. 1. 2 ist nicht mehr *Esaias* die redende Person, sondern das jüdische Volk.

Eine merkwürdige Erscheinung zeigt sich bey LII. 7 — LIII. 12. Zwar wird dieses Stück auch jezt noch als Weissagung auf den Messias genommen, aber nicht mehr mit der vorigen Gewissheit und voller Zuversicht. Es ist eine doppelte Uebersetzung davon gegeben, „*christiana altera atque, ut puto, orthodoxa: altera antechristiana et Iudaica, unice ex ipsius vatis lectione repetita. Illam, nobis magis probabilem, textui inferere non dubitamus, hanc submittere, adsperfis notis, quae ex oraculis Esaiae hanus orationis vim declarare possint, iuvat*" — In Jener ist keine erhebliche Aenderung vorgenommen. Bey dieser ist עבדי יהוה das jüdische Volk. — Man wird nun begierig zu lernen, wer die redende Person sey, in welchem Zeitpunkt, und in welcher Situation sie gedacht werden müsse. Dieser Gesichtspunkt, auf den vielleicht Alles ankommt, ist nicht angegeben. Man ist also in Verlegenheit, wie fern von dem jüdischen, in der babylonischen Dienstbarkeit befindlichen, Volk gesagt werden kann: *Nos quidem existimamus, illum contagione laborare, caedique a Deo et affligi: verum propter peccata nostra vulneratus est, fauciusque propter delicta nostra: castigationes subit nobis salutares, et per vulnera eius nostra sit curatio. Cum nos omnes errabundi, ovis more, vagaremur, atque suum quisque ingenium sequeretur: Iehova omnium poenas in eum unum coniecit* — Man begreift nicht recht, wie das jüdische Volk dem jüdischen Volk gegenüber gestellt werden könne. Man wundert sich, wie von dem Volk, das sich gegen die Uebergabe so hartnäckig wehrte, gesagt werde: *Verum ille obsecutus ne mutivit quidem; ut agnus, ad lanienam deductus, ut ovis, quae sub manibus tonsorum obmutescit, ne mutivit quidem.* Wenn man auch zugeben möchte, ארץ רחים V. 8. sey hier, nach einem nicht ganz gewöhnlichen Sprachgebrauch, das Land Palästina; so kann man sich doch wieder nicht enthalten zu glauben, dass in den nächsten Worten מפשע עמי נגע למו zwischen dem Büssenden und zwischen dem Volk ein Gegensatz Statt finde. Der 9. Vers ist übersetzt: *Sepulcrum ei parant cum profanis, et condere eum volunt cum divitibus*, mit der Erklärung: *Neupe in exilio emortua quasi erat respublica Iudaeorum, et sine spe novae vitae h. e. restitutionis sepelienda, velut reliquae gentes, quae, ubi semel interissent, a spe restaurandae civitatis suae exclusae essent. Cum his igitur Iudaeos commune fatum subire, multi vel sperare vel etiam metuere coeperant: sed frustra.* Soll der Sinn nur dieser seyn: Man wähnte schon, zernichtet sey der Staat; wofür denn der Zusatz ואת עשיר במתיו? Und die Rechtfertigung: *quamquam nec vim ulli intulit, nec in quemquam fraude usus est*, sollte dem jüdischen Volk gelten, dem jüdischen Volk, wie es damals war, als es in die Babylonische Unterwürfigkeit gerieth? — Inzwischen, dieser sinnreiche Versuch ist nichts weniger als vergeblich. Rec. betrachtet ihn als — Folie. Die *interpretatio christiana* muss dabey gewinnen, und diese Wirkung kann dem Hn. Vf. selbst nicht anders als erwünscht seyn. — Die Vorrede erklärt sich für die Meynung, dass das ganze Stück vom 40. Capitel an bis zu Ende nicht dem *Esaias* selbst, sondern irgend einem andern Propheten zugehöre, und erst gegen das Ende der Babylonischen Dienstbarkeit verfasst worden seyn könne.

Halle, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen*, übersetzt und mit Anmerkungen von D. *Georg Christian Knapp* — dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 8. XXII und 359 Seiten. (21 gr.)

„In der Uebersetzung selbst," sagt der Hr. Vf. in dem Vorbericht zu dieser dritten Auflage, „habe ich auch diesmal an verschiedenen Orten vieles „geändert, und, wie ich glaube, verbessert. — „Auch in den Noten und Inhaltsanzeigen habe ich „Veränderungen gemacht, manches weggelassen, „zugesetzt, umgeschmolzen, wie es meiner jetzigen Einsicht gemäss war." Weglassungen hat Rec. bey angestellter Vergleichung nicht finden können. Zusatze — sie sind durch das Zeichen [ ] kenntlich gemacht — zeigen sich häufig. Aber diese sind nicht alle der neuen Auflage eigenthümlich. Grossentheils stehen sie schon in der zwoten Ausgabe, nach dem Vorbericht S. XV — XXX. und sind jetzt nur an den gehörigen Stellen eingerückt. Sonst wird noch hie und da eine andre Meynung, vornemlich von Mendelssohn, oder eine Variante, oder einiges zur Erläuterung oder Bestätigung der angenommenen Uebersetzung angeführt. In der Inhaltsanzeige vor dem 110 Psalm sind der Mendelssohnischen Hypothese einige, wie es Rec. dünkt, sehr treffende Einwendungen entgegengesetzt. Die Veränderungen in der Uebersetzung sind nicht zahlreich. Folgende möchten wohl Alle seyn. Ps. IV werden die Worte des 5. V. רגזו ואל תחטאו *zittert! — und sündigt nicht!* zum 4. V. gezogen (wobey sich kein merklicher Vortheil entdecken lässt.) V. 4. Früh will ich dir opfern und *harren* (welches auch natürlicher ist als: Früh will ich dir opfern und *rein erscheinen.*) XVIII. 41. Giebst mir den Nacken meiner Feinde, d. h. du übergiebst die Feinde meiner Gewalt dass ich ihren Nacken mit Füssen trete, und sie erwürge. (Die Stelle Jerem. 18, 17 ist doch dieser Erklärung nicht günstig.) LXVI. 15 wird nun אתים zum zweyten Glied gezogen: *Widder will ich dir opfern* LXXXIX. 48. *O gedenke meiner! — Was ist des Lebens Glück!* (Aber die Schwierigkeit ist nicht bemerkt, welche das: o gedenke mei-

ner,

Digitized by Google

ner, in Rückſicht auf die ganze Anlage des Lieds hat.) Cl. 1. 2. Von Frömmigkeit und Redlichkeit will ich ſingen Und dir, Jehova! das Saitenſpiel rühren! Merken will ich auf der Tugend Pfad, (Wenn wirſt du zu mir kommen?) Rechtſchaffen will ich handeln In meines Hauſes Innerſten — die Worte מתי תבוא אלי ſollten wohl nicht in Parentheſe geſetzt ſeyn, wenn anders die Meynung Davids dieſe iſt: Möchteſt du doch bey mir einziehen, ich will mich ja in meiner Wohnung unſträflich betragen. CXII. 4. Dem Redlichen geht Licht auf in Finſterniſs, *dem Wohlthätigen, dem Barmherzigen und Gerechten.* CXIX. 160. Das Grundgeſetz deines Wortes iſt Wahrheit, Unveränderlich iſt dein gerechter Spruch. (Sollte hier nicht ראש für בראש ſtehen, ſo wie V. 152 קדם, für מקדם? Von jeher war dein Wort ganz zuverläſsig, Beſtehen wird, was du gerecht verfügſt.) Dieſe dritte Ausgabe iſt alſo da, wo die zweyte bereits vorhanden iſt, nicht eben unentbehrlich.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White u. Son: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conſervatas delineatae; auctore *I. Edw. Smith* M. D. Faſciculus II. 1790. Tab. 26 — 50. fol. (7 Rthlr.)

Wir glauben die Fortſetzung eines ſo vorzüglichen Werks, das Genauigkeit und Schönheit, bis zur Befriedigung der eigenſinnigſten Foderungen des Kenners in ſich vereinigt, nicht frühe genug anzeigen zu können. Liebhaber werden es uns Dank wiſſen, indem wir ihnen einſtweilen die Pflanzen namhaft machen, die folgende Tafeln darſtellen: Tab. 26. Salvia *tubiflora*, foliis cordatis crenatis ſubpiloſis, calycibus trifidis, corollis longiſſimis tubulaſis, ſtaminibus exſertis. H. Huauae, in agro limenſi — dieſe und die folgende Art ſchlieſst ſich an die Salv. coccinea an. Tab. 27. Salv. *amethyſtina*, foliis cordatis acutis ſerratis, ſubtus lanatis, verticillis nudis calycibus trifidis, corollis pubeſcentibus. In nova Granada legit *Eſcallonius.* Tab. 28, Nerteria *depreſſa* Gaertner, (Gomozia *granadenſis* Linn.) Tab. 29. Liſianthus *Glaber* Lin. Tab. 30. Eſcallonia *myrtilloides* Lin. Tab. 31, Eſcallonia *ſerrata*, foliis ſerratis ſubretuſis, ſubtus aveniis. H. in terra del. Fuego. Tab. 32, Ehrharta *longiflora*, culmo ſimplici, panicula ramoſa multiflora, corolla exteriori mucronata, tuberculato-hiſpida, floribus triandris. Ad promontorium B. Sp. legit *Maſſon.* Tab. 33, Ehrh. *calycina* (Aira capenſis Lin.) Hr. Smith zählt jetzt 5 Arten dieſer Gattung: Ehrh. *cartilaginea* (capenſis *Thunb.*), Ehrh. *bulboſa* (Trochea *ſtriata* Richardi), Ehrh. *paniculata*, und die zwey oben angeführten Arten. Tab. 34, Daphne *pendula*, (Scopolia *compoſita* Lin. die nach der genauern Unterſuchung von Hn. *Smith* zur Gattung Daphne gehört, und an deren Stelle *Cranzia* geſetzt wird, da ohnehin in *Swartz* prodr. eine neue Gattung mit dieſem Namen belegt worden.) Tab. 35, Arenaria *juniperina* Lin. (Arenaria *juniperina* Villars. iſt Aren. *grandiflora* und darf nicht mit jener für eins gehalten werden.) Tab. 36, Vatica chinenſis Lin. Tab. 37, Helleborus *ranunculinus*, floribus ſolitariis pedunculatis, foliis digitato-multifidis inciſis. In Cappadocia legit *Tournefort.* Er ſchlieſst an den Helleb. hyemalis an, womit er ſehr übereinkommt. Tab. 38, Mentha *exigua* Lin. (Var. Menth. *Pulegii.*) Tab. 39, Caſtillea *integrifolia* Lin. Tab. 40, Caſtillea *fiſſifolia* Lin. Tab. 41, Hypericum *Brathys* (Brathys *juniperina* Lin.) Tab. 42. Aegopricon *betulinum* Lin. Tab. 43. Begonia *iſoptera*, caulescens, foliis glabris ſemicordatis obſolete dentatis, capſulae alis ſubaequalibus parallelis. H. in lava. Tab. 44, Begonia *ferruginea* Lin. Begonia *urticaefolia.* Tab. 45. — Tab. 46, Marattia *alata*, Swartz. prodr. Marattia *laevis.* Tab. 47. — : rachibus laevibus; partialibus alatis, foliolis apice obtuſe ſerratis, ſummis confluentibus. In Inſula Dominica legit *Thierry.* Tab. 48. Marattia *fraxinea*, rachibus laevibus ſimplicibus, foliolis lanceolatis ſerratis, omnibus diſtinctis. H. in Inſula Mauritii. Tab. 49, Acroſtichum *ſpicatum* Lin. Tab. 50, Caenopteris *rhizophylla* Berg. In der Vorrede begegnet Hr. Smith einigen Anſchuldigungen des Ritters *Lamarck* — vielleicht etwas zu ſtark, wir finden wenigſtens in der Vorrede des dritten Bandes der *Encyclop. Bot.* einen ſehr mäſſigen Ton — zugleich erhalten aber die Liebhaber genauer Pflanzenkunde von Hn. *Smith* die angenehme Verſicherung, daſs er jährlich zwey ſolche Faſcikel ihnen mittheilen wird.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von *Joh. Jac. Römer* und *Paulus Uſteri*, 7tes St. 11 B. nebſt 4 Platten. 8tes St. 11½ B. 9tes St. 9½ B. nebſt 2 K. Platten, 8. 1790. (jedes 12 gr.)

Unter den *eigenen Abhandlungen und Aufſätzen* des 7ten St. befindet ſich eine Critik Hr. H—t. über den Elymus *Hyſtrix* des Linné, vermöge welcher er dieſe Grasart mit der *Phalaris oryzoides* zu einer Gattung zuſammen bringen zu können glaubt, die er lieber mit Schreber, nach deſſen neuen Ausgabe der linneiſchen Pflanzengattungen mit dem Namen *Aſperella*, als mit Mieg, Haller und Allioni, Hamalocenchrus bezeichnet wiſſen will. Seine Definition iſt; Aſperella *Hyſtrix* ſpica erecta, laxa, diſticha, ſpiculis binatis 3—4 floris, valvulis longe ariſtatis. Zu eben dieſer Rubrik gehört auch die hinten beygefügte Erklärung von den vier Kupfertafeln, auf welchen Globularia *alypum*, Philadelphus *floribundus*, Diosma imbricata, und Hypericum *Coris* analytiſch mit vergröſserten Befruchtungstheilen, abgebildet ſind. Die Hrn. Herausgeber des Magazins machen ſich hierbey anheiſchig, von Zeit zu Zeit, entweder un-

Digitized by Google

abgebildete, oder bisher ſchlecht vorgeſtellte Gewächſe, zu geben.

Das achte Stück enthält unter den eigenen Aufſätzen und Abhandlungen, *Obſervationes botanicae Franc. de Paula Schrank*, nicht durchaus unwichtig von verſchiedenen Gewächsarten und der Verſuch eines Entwurfs einer Geſchichte der Pflanzenkunde, wovon ſich noch gar nichts ſagen läſst, da hier nur erſt der Eingang geliefert wird. Wir wünſchen aber, dafs ihr Vf. Hr. *U.* ſeiner Schreibart mehr Deutlichkeit verſchaffen möge.

Im 9ten Stück zeichnet ſich unter den erſten Abſchnitt aus: Hrn. *Hoffmanns Tabula prima in qua συνοπτικῶς Filices explicantur.* Es iſt bloſs eine auf einer Oktavplatte vorgeſtellte und kurz erklärte Ueberſicht der linneiſchen Farrenkräuter bis zu Polypodium. Richtig, in wieferne Linné hierinne Recht hat: die Abbildungen ſehr fein, aber nicht eben ſo getreu der Natur. So beobachtet Rec. mehr denn hundertmal die aus ihren Behältniſſen nur über ein Klümpchen herausgefallene Saamen des Schafthalms (Equiſetum), iſt aber nie das Fig. i. g. vorgeſtellte tripudium ſo gewahr worden, wie auch h. die Umwindung der Fäden im naſſen Zuſtand gar nicht anzeigt, und i und k zu gekünſtelt ſind. Wer Acroſtichum *ſeptentrionale* f. 4., bevor ſich die Deckhaut zurückgelegt hat, gegen die Abbildung eben der Theile des Aspleonium *germanicum* Weiſs f. 6. hält, muſs eingeſtehen, daſs ſie zu einer Gattung gehören. Die reifen aufgeſprungenen Saamenbehältniſſe des Aſplen. *Cetarach.* f. 8 und Aſplen. *Ruta muraria* bedecken eben ſowohl, wie bey den Acraſtichum *ſeptentrionale* die ganze untere Fläche der Blätter. Hr. *H.* wollte aber nur den Linné abbildlich erklären. Zweytens hat Hr. Willdenow *zufällige Gedanken über Pflanzengattungen* gegeben, wo er über verſchiedene kritiſirt, Linne's und Thunbergs Widerſprüche von der Myriſtica ſehr paſſend gegen einander ſtellt, fünf Arten dieſer Gattung genauer auseinander ſetzt, und 4. Sätze angiebt, von welchen keine Ausnahme bey Errichtung einer Gattung gemacht werden dürfe. Dieſem nach beurtheilt er beſonders Hedwigs Grimma, und Weiſſia; Trichoſtomum, Ditrichum, Fiſſidens und Dieranum; Barbula und Tortula, als unzertrennbar. Drittens Nachtrag zur Aſperella Hyſtrix, Bot. Mag. St. 7. S. 3 von A. v. Humboldt. Von den *Auszügen aus fremden Werken*, enthält der Text mit ſamt der Vorrede des zu London im vorigen Jahr herausgekommenen erſten Heftes von D. *Smith plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conſervatas dilucidatae.* Hierzu gehört die zwote K. Tafel mit der Abbildung des Sonchus *alpinus* Linn. Die übrigen Auszüge, Recenſionen und kurzen Nachrichten anzuzeigen, gehört nicht in unſern Plan.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stockholm*: Swar på Kongl. Patriotiska Sellskapets utſatta Pris Fräga: *Hwilke äro de bäſte Medel at befordra matnyttige wilde Djurs Tilwäxt och Forkofran, ochgif was annu nagre tittils icke beſkrefne Forkofran, ochgif was annu nagre tittils icke beſkrefne Medel at utrota Odjuren? uf. ſ. Oedemann* 1789. 3 Bog. 8. Die Antwort auf dieſe Frage, iſt auſser dieſem beſonderen Abdrucke, in dem dreyzehenden Bande des Haushaltungsjournals der königlich ſchwediſchen patriotiſchen Geſellſchaft eingerückt. Der Hr. Vf. theilet ſeine Gedanken in drey Hauptſtücken mit. Im erſten beweiſt er, daſs die Zähmung unſerer wilden Thiere zur Hauszucht niemals die Unkoſten lohnen werden, im zweyten giebt er die dienlichſten Mittel an, die Zunahme des Wildpretts zu befördern, und im dritten handelt er von der Ausrottung der reifsenden Thiere. Das erſte zu beweiſen, beruft ſich der Vf. auf Verſuche, welche verſchiedene Gelehrte und Fürſten zur Belehrung oder Vergnügen angeſtellt haben, dabey alle Zeit die Folge geweſen ſey, daſs jedermann für ſeine Haushaltung am Beſten ſorge, wenn er bey der Wahl und Benutzung der wirklich als vortheilhaft anerkannten Hausthiere vorſichtig zu Werke gehe. Nachher erläutert er dieſen Satz noch weiter durch die Gewohnheiten und Gebräuche verſchiedener Volker des Erdbodens, und führt dabey alle allenfalls dazu fähige wilde Thiere an, wobey er aber immer diejenigen ihrer Haupteigenſchaften kenntlich zu machen ſucht, die ſie als Hausthiere verwerflich machen. Die Regeln des Vf. das Zunehmen des Wildpretts zu befördern, beſtehen kurz darin: daſs man 1) ſoviel als möglich die Weibchen oder Mutterthiere ſchone; 2) die Anzahl der Männchen nicht zuſehr mindere, 3) bey der Paarung, das Jagen gänzlich einſtelle, und 4) die Vogelneſter vor der Plünderung verſchone. Alle dieſe Regeln hat Hr. *O.* gründlich, und mit vielen Beyſpielen aus der Naturkunde, Haushaltungskunſt und Jagdwirthſchaft erläutert. Im dritten Hauptſtücke führt der Vf. viele Beyſpiele an, daſs die Erfindung des Pulvers und der Gewehre eine Menge Thiere auſserordentlich gemindert habe. Die Zobel ſeyen in Sibirien, die See-Ottern auf den Aleutiſchen Inſeln, die See-Pferde auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ſelten geworden. So wie man im erſten Hauptſtücke die vorzüglichſten Thiere angeführt findet, welche zur Haushaltung dienen können, ſo folgen nun hier die übrigen, die zur Haushaltung unbrauchbar oder gar ihr ſchädlich ſind; und bey jeder Art ſind die Mittel insbeſondere angegeben, die ihre ſchnelle Verminderung am erſten bewirken.

Digitized By Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten Julius 1790.

GESCHICHTE.

Berlin u. Frankfurt an der Oder, b. Kunze: *Staatskunde der preufsischen Monarchie*, aus ungedruckten Urkunden, Handschriften, Urkundensammlungen und gleichzeitigen Geschichtschreibern, für den Kenner und jeden patriotischen Liebhaber der vaterländischen Geschichte, ausgearbeitet von *Carl Renatus Hausen*, ordentlichen Lehrer der Geschichte, der Universität Frankfurt Bibliothekar, und verschiedener auswärtigen Akademien Mitglied. Erstes Heft. 1789. gr. 8. 140 S. (10 gr.)

Da bey Bearbeitung dieser Staatskunde die politische Geschichte, das Staatsrecht und die eigentliche Statistik der Preufsisch-Brandenburgischen Länder eintritt, so fehlt es zwar nicht an vorgearbeiteten und rohen Materialien; allein diese Masse theils zu läutern, theils in einen bündigen Zusammenhang zu bringen, ist ein längst gewünschtes, aber schwieriges Unternehmen, dem sich Hr. H hier unterzieht. Er geht von dem mittlern Zeitalter, als der Quelle der allgemeinen deutschen Staatsverfassung aus, begnügt sich aber von den gebrauchten Urkunden, den gleichzeitigen Schriftstellern und den historischen Hülfsmitteln eine allgemeine Notiz zu geben, und behält sich, wenn dieser erste Versuch Beyfall finden sollte, ein kritisches und räsonnirtes Verzeichniss der gebrauchten Quellen vor. In Plan und Stellung der Materien ist er der Staatskunde von Achenwall und Toze gefolgt; nur dass er nach seiner Absicht mehr einzelne Theile der Staatsverfassung bearbeitet hat. Von der Geschichte sind nur diejenigen Begebenheiten herausgehoben, die mit seinem Gegenstande in wesentlicher Verbindung standen. So erhalten wir in diesem *ersten Heft* eine Uebersicht der brandenburgischen Staatskunde 1) unter der Regierung des *Ascanischen* Hauses von 1144-1320. 2) Des *Bayerischen* Hauses von 1324-1373. In jedem Zeitraum werden die *Staatsveränderungen* kurz, mit Hinsicht auf den angegebenen Zweck vorangeschickt, und im zweyten Abschnitt die hieraus entstandene *Staatsverfassung* vorgetragen. Ehe der Vf. diese beschreibt, giebt er jedesmal eine documentirte Uebersicht der Länder, welche der brandenburgische Staat in jeder Periode besafs. Man sieht hieraus, wie derselbe 1320 bey Erlöschung des Ascanischen Stammes einer der gröfsten in ganz Deutschland war. Aufser den Marken Brandenburg waren nemlich zusammengebracht: die Marken Görliz, Bauzen und Camenz; die Markgrafschaft Landsberg: die Pfalzsachsen; die Niederlausiz; Pommerellen; Sagan, Crossen, Sommerfeld, Triebel; Leibenau, Schwiebus, Züllichau, Meseriz, und einige Districte der Markgrafsch. Meissen mit Dresden. Unter der folgenden Regierung des Bayerischen Hauses gingen die meisten dieser Nebenländer wieder verlohren. — Bey der Erzählung zweyer Gegenstände: wie konnte das Bayerische Haus die Marken erhalten? wie das Luxemburgische? hat sich der Vf. auf eine weitläuftige Untersuchung und Entwicklung aller Staatsverträge eingelassen, der zufolge in der Brandenburg. Geschichte ein Verkauf der Marken an die Luxemburgische Familie sich wohl nicht weiter behaupten läfst; ein Irrthum, den zuerst der grofse Kenner der vaterländischen Geschichte, Hr. Graf v. Herzberg ins Licht gesetzt. — In der Mark Brandenburg war der *Hering* ein sehr erhebliches Handlungsproduct. Selbiger war nebst andern getrockneten und eingesalzenen Fischen von den Pommerschen Küsten durch die *Marken* nach *Hamburg*, und in andere Gegenden *Deutschlands* zu Wasser und zu Lande versendet. Die Einsalzung dieses Fisches verstand man schon 1262 in der Mark, laut Urkunde von diesem Jahre. In England kannte man sie 1273, also in der Mark noch eher; allein diese Erfindung ist noch älter. Jenem Ruhm also, welchen man dem *Wilhelm Beuckelson*, der 1397 starb, als Erfinder des HeringEinsalzens ertheilt, widerspricht die wahre Geschichte. — Aus dem Verzeichniss der *Abgaben* siehet man, dass der Landesherr seine Einkünfte auf liegende Gründe legte. — Die Polizeyverordnung des Magistrats zu *Berlin* von 1355 zeigt den damaligen übertriebenen. *Aufwand* und eine *Ueppigkeit*, die unser Zeitalter noch lange nicht erreicht hat; ist aber zugleich ein Beweis, dass unter den Bayerischen

Digitized by Google

Regenten Induſtrie nicht abgenommen. Denn nach ſelbiger ward erlaubt, 80 Perſonen auf bürgerliche Hochzeiten zu bitten, und für ſie 40 Schüſſeln aufzutragen; auſserdem konnten den Aufwärtern 10 Schüſſeln, ſo wie den Spielleuten 8 Schüſſeln vorgeſetzt werden. Den Frauen und Jungfrauen vom Bürgerſtande ward unterſagt, nicht Gold durchwirkte Zeuge und Mäntel mit Zobel oder Borten zu tragen. — Die *Juden* genoſſen ſchon unter dem aſcaniſchen Hauſe nicht allein bürgerlichen Schutz, ſondern hatten auch erbliche Vorrechte, z. B. das Recht willkührlich Intereſſe zu nehmen, und in der Stadt *Brandenburg* nach dem Zeugniſs einer Urkunde von 1315 das *Bürgerrecht*. Ihre Begünſtigungen endigten ſich aber noch unter den Bayeriſchen Regenten mit einem ſehr ſchrecklichen Trauerſpiele. Sachkenntniſs, kritiſcher Fleiſs und gute Anordnung iſt in dieſem angehenden Werke gewiſs nicht zu verkennen. Wenige Artikel ſind im Detail durchgeführt, verſchiedene haben ein fragmentariſches Anſehen, ſtehen jedoch in guter Verbindung; manche lieſsen ſich vielleicht noch beſtimmter faſſen. So wird z. B. S. 112 unter Colonien, der Entſtehung der ſogenannten *Wiſche* in der Altmark nicht erwähnt, welchen erheblichen Landſtrich Albrecht der Bär, von Niederländern, Holländern und Seelandern anbauen lieſs, weil die Slaven dieſen ſchweren Boden mit ihren gewohnten Haken nicht cultivirten, jene hingegen ſich des Pfluges bedienten. Sie führten auch die ſtarken hohen Elbdämme auf. Beſtimmter ausgedrückt, waren die Städte Stendal und Brandenburg wohl die vornehmſten Münzſtädte unter dem Aſcaniſchen Hauſe. Die übrigen S. 25 angeführten waren bey weitem nicht ſo wichtig: Ob übrigens das Werk eben ſo wohl den Kenner als den Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte völlig befriedigen werde, getrauen wir uns nicht zu verſprechen. Dennoch ſichern ihm die bereits gerühmten Eigenſchaften einen ausgebreiteten Beyfall, und machen die baldige Fortſetzung und Vollendung wünſchenswerth.

BERLIN, b. La Garde: *Souvenirs d'un Citoyen.* T. I, 362 S.; T. II, 396 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Warum hat wohl der Biedermann, der *ſeine* Erinnerungen für viele ſo unterhaltend und belehrend zu machen weiſs, ſeinen Namen verſchwiegen, da er ſich doch ſelbſt ſo unverkennbar bezeichnet? Nennen konnte ſich doch ein würdiger Greis, wie der Hr. Geh. Rath *Formey*, vor einem Werke, in welchem er nicht bloſs ſein eigenes geſchäftiges Leben, ſondern einen ganzen merkwürdigen Zeitraum von vierzig Jahren überblickt. Er giebt uns hier, in Form von Artikeln oder Fragmenten, eine Sammlung von biographiſchen Nachrichten, Anekdoten und Briefen, aus ſeinen vormaligen ausgebreiteten Verbindungen mit vielen der erſten und berühmten ſeiner Zeitgenoſſen und Zeitgenoſſinnen. Man findet darin einen reichen Stoff von Thatſachen, der Friedrichs des Einzigen künftigem Biographen und dem Geſchichtſchreiber der Literatur willkommen ſeyn wird, wenn er auch übrigens dem Hn. Vf. in den wenigſten Fällen beyſtimmen kann; eine Bemerkung, die wohl bey den wichtigſten und ausführlichſten Abſchnitten bey den Artikeln von Voltaire, Maupertuis und dem Monarchen, ſelbſt vorzüglich gelten möchte.

Man hat ſchon gerügt, daſs der Hr. G. R. den Vater des groſsen Königs zwar mit Wärme, aber ſelten mit Erfolg, vertheidige, indem er ſo manchen Zug von grauſamer Laune oder Deſpotismus entweder mit unbedeutenden Gründen zu entſchuldigen ſuche, oder auch, ohne allen Verſuch von Entſchuldigung, bloſs erzähle und freywillig eingeſtehe. Zu den Belegen dieſer Rüge gehören, unter andern, auſser der komiſch-tragiſchen Anekdote von dem Kandidaten Varin (I, S. 88), beſonders auch die gewaltſamen Werbungen, nicht nur im Auslande, ſondern in Berlin ſelbſt. „Kein „Reiſender, ſagt Hr. F., war ſicher, kein Rang, „noch Charakter ſchützte ihn, und keine Fürſprache machte ihn wieder frey. Potsdam war damals ein Keſicht, angefüllt mit Vögeln dieſer Art, „die meiſtens über ihr Schickſal verzweifeln wollten. Man hat ſich gewundert, daſs der König „keinen Anfall von ihrer Verzweiflung erfahren „habe. Doch hörte man zuweilen beym Exercieren, daſs Kugeln pfiffen, ohne zu wiſſen, woher „ſie kamen." Hr. F. wünſcht eine Geſchichte der Werber: ſie würde, meynt er, mit einem gewiſſen alten Buche: *hiſtoire des farrons* genannt, ungemein viel Aehnlichkeit haben. — Sehr viel ſagt uns Hr. F. von Friedrich d. E., ſowohl in dem Artikel, der ihm gewidmet iſt, als auch ſonſt, wo ſich beynahe das Meiſte auf ihm bezieht. Nur ein paar Züge! Hr. F. ſagte einmal zu ihm: *on n'emporte de ce monde que le bien qu'on y a fait*": der König faſste ihn ſteif ins Auge, ſeine Stimme hob ſich, und er ſagte laut und feſt: „*vous dites là une grande vérité!*" (Vorr. z. I B. S. XI.) — Eigen war es doch in Friedrichs Charakter, daſs er öfters die Miene annahm, als wüſste er manches nicht, was ihm doch recht gut bekannt war, und wenn man mit ihm davon ſprach, ſehr verwundert darüber zu ſeyn ſchien. In ſolchen Fällen wär' es äuſserſt unklug geweſen, wenn man ihm hätte auf die Spur helfen wollen. Nicht unwichtig iſt (I, S. 148) die kritiſche Reviſion verſchiedener, zum Theil unrichtiger, zum Theil gar erdichteter, Anekdoten, nebſt einem Zuſatz von andern und neuen, aus dem reichen Vorrath des Hn. Vf., der ſelbſt an vielen Antheil hatte. — Sonderbar war doch die Sucht nach Stellen in der Akademie zu Berlin, und noch ſonderbarer der Ausbruch des Entzückens nach der ſehr erſchwerten Gewährung. Einer von dieſen Glücklichen

lieſs

liefs sich mit dem königlichen Bewilligungsbriefe in der Hand abmahlen. Ein anderer, der es gewagt hatte, gegen das Herkommen sich unmittelbar an den König zu wenden, recitirte bey der Aufnahme, anstatt der gewöhnlichen Receptionsrede, gar emphatisch, vier lateinische Verse, die Beyfall fanden. „*Ces scènes étoient fort amusantes,*" sagt Hr. F. — In dem Abschnitte der Königin Luise Ulrike von Schweden findet er den Aufschlufs über die bekannte Anekdote zwischen der Königin und Swedenborg, wie er in der Berl. Mon. Schrift gegeben wird, ganz unbefriedigend, weil *nicht* von einem *Briefe*, sondern von einer *Unterredung* die Frage gewesen sey (II, S. 20). — Mit wahrem Gefühl von Ehrfurcht spricht der Hr. Vf. in dem Absch. von seinen Verbindungen mit dem Hofe zu Gotha, von der erhabenen Fürstin, deren Andenken ewig im Seegen bleibt, und von der Fr. v. Buchwald, deren Verdienste Dalberg, Gotter und Wieland so ruhmvolle Denkmale errichtet haben. — Mit vielem Interesse erzählt uns Hr. F. von VanSwieten, seiner Lebensweise und Seelenbestimmung. „Ich mufste lächeln, „schreibt VS. an Hn. F., als ich in ihrem Briefe „den Hof eine Schule der Weisen genennt fand: „ich wenigstens habe diese Schule versäumt. So „bald ich des Morgens die kaiserl. Familie besucht „habe, verschliefse ich mich in meine kleine Bi„bliothek, und bin ruhig; denn ich habe Mittel „gefunden, vor zudringlichen Menschen sicher zu „seyn. Man nennt mich zuweilen menschenscheu; „aber mir ist wohl. Vielleicht ist in ganz Wien „kein Mensch, der die Hofgeschichte so spät er„fährt als ich." Und in einem andern Briefe: „Ich arbeite mit Leichtigkeit von früh fünf bis „Abends neun Uhr, und fühle dabey eine gewisse „sanfte Beruhigung, der ich es verdanke, dafs „ich die Dinge dieser Welt so ziemlich mit Gleich„gültigkeit betrachte, wobey ich gelassen den Tod „erwarte, ohne ihn zu wünschen und ohne ihn „sonderlich zu fürchten." Und noch an einem andern Orte: „Meine Kräfte sind noch sehr gut; „die Arbeit gefällt mir, und macht mich heiter „und zufrieden. Ich habe weder neue Titel, noch „neue Würden. Diejenigen, die man mir gab, „hatte ich weder unmittelbar noch durch Umwe„ge gesucht. Als Arzt zu leben und zu sterben, „ist meine Bestimmung: nähme man mich aus die„sem Fache heraus, so würde ich zu nichts mehr „taugen." — In dem Artikel von J. J. Rousseau steht ein langes Sendschreiben des Hn. Vf. an ihn, und eine sehr kurze Antwort. Man kann leicht denken, dafs beide aus einander giengen, ohne sich verstanden zu haben. — Wem dara gelegen ist zu wissen, wie erfinderisch im Qualen menschliche Grausamkeit seyn kann, der lese (II, 155) die Beschreibung der Hinrichtung des Königsmörders Damiens. Maupertuis hatte sich eine Reform der Religion durch eine Zusammenkunft der Aufgeklärtesten aus allem Volke, und die Realisirung seines Plans durch Friedrich den Einzigen gedacht. Hr. F. erklärt eine solche „*Assemblee des Notables*" für Träumerey. „Der Kö„nig von Preufsen ein Reformator! Er war wei„ser; er war tolerant." —

Doch genug Fragmente aus Fragmenten! Wer die *Souvenirs d'un Citoyen* noch nicht kennt, wird vielleicht dadurch zur Bekanntschaft mit denselben aufgemuntert; und schwerlich legt sie jemand aus der Hand, ohne sich aus dem reichen Vorrath des Hn. G. R. — der über 20000 Briefe enthält! — noch mehr Unterhaltung und Belehrung zu wünschen; nicht erst als *nachgelassenes* Werk, sondern noch von ihm selbst!

WIEN, b. v. Ghelen: *Pragmatische Geschichte des Markgrafthums Oesterreich vom Anfange des Landes bis zum angehenden Herzogthume. Zur Aufheiterung der deutschen Reichsgeschichte.* I Theil. 1788. 8. 320 S.

Hr. *Constantin Franz v. Kanz* hat sich unter der Vorrede als Vf. unterschrieben. Er schmält gewaltig auf die allgemeinen Geschichtbücher und giebt sich das Ansehen, als ob er zuerst oder mit ihm zu reden, der Erste, den Satz erfunden hätte, dafs ohne vorhergehende Bearbeitung der Specialhistorien an brauchbare Geschichten des Ganzen nicht zu denken wäre: ein Gedanke, welcher längst schon in Deutschland allgemein bekannt war und eben so sicher wahr ist, als der, dafs ohne Kenntnifs der allgemeinen Geschichte die besondre selten richtig vorgestellt werde: ein Gedanke, welcher aber auch nur in so weit wahr ist, als allgemeine Geschichte entweder abstrahirte Sätze aus den Specialgeschichten oder Aggregate derselben enthält. Hr. v. K. hat seine Behauptung zu allgemein genommen, folglich also die Sache selbst sich nicht deutlich genug gemacht. Dafs Oestreich die wichtigste deutsche Specialgeschichte habe (in jenen alten Zeiten nemlich), kann nur jemand behaupten, den übertriebne Vorliebe für seine Provinz ganz unempfindlich für alles Wichtige fremder Länder gemacht hat. Findet nun das alles ein Leser gleich bey dem ersten Aufschlagen des Buches, und dazu noch eine steife, grammatisch unrichtige, mit Provinzialismen verunstaltete Sprache, wovon das ganze Buch zeugt; stofsen ihm solche Allegate auf, als zur Beschemigung der Erobrung des Noricum Caes. de bell. Gall. I. 534 Ptolom. II. 14, ferner *Courayer* (st. Curne) *de S. Palaye* in seiner „*Cavallerie*" *ancienne*, oder Schreibfehler in Namen wie Danau, Draau, Draag. Trag. Norricum, Steuermark etc.: so könnte ihn das leicht zum Voraus gegen den Vf. einnehmen. Wir wünschten das aber nicht. Denn das Buch hat wirklich, wenn es auch nicht für jeden Leser unterhaltend ist, doch sonst viel Gutes; und selbst der aus Eifer sehr weit getriebne Widerspruch gegen so viele unerweisliche Behauptungen Bairischer u. a. Schriftsteller ist nicht

Digitized by Google

ganz zweckwidrig. Man hat es von jener Seite zu arg gemacht, wie Rec. längst schon anderwärts erinnert hat. Sind nun gleich solche gelehrte Kämpfe eines übelverstandnen Patriotismus oft für den Zuschauer langweilig, so haben sie doch *einen* Vortheil für die Geschichte, dass sie zu Untersuchungen reizen. Wir sind weit entfernt, alle Hauptsätze, welche Hr. v. K. aufstellt, und noch weniger alle einzelne Behauptungen zu unterschreiben; gestehen aber, dass er in der Hauptsache Recht habe: dass Baiern das gar nicht gewesen, was neuere Schriftsteller daraus haben machen wollen. Dass weder Noricum noch nachher das Land ob der Ens in ältern Zeiten zu Baiern gehört; dass der Nordgau kein Theil des Landes Baiern, noch Nordösterreich ein Theil des Landes Mähren gewesen; dass Oesterreich oberhalb der Donau Avarien geheissen, unterhalb aber zu Hunnia gehört; dass Steiermark für diese Zeiten ein Unding; Nieder-Oesterreich aber, vom Land ob der Ens abgehangen; dass Wien und Favianum das nemliche sey und auf Gothisch *Wald* bedeute; dass der Episcopatus Spiculi Julienfis (in bulla Eugenii II) in Iglau zu suchen (Slawisch h. *Gelak* ein Igel, Iglau aber Gehlawa, Gihlawa) und mit Ep. Surigutarenfi einerley; Vetvar aber Ungrisch Altenburg (Ovorinum) sey — das alles sind Behauptungen des Hn. v. K., welche wenigstens Prüfung verdienen. Aufserdem aber hat er sich fleifsig um das Locale bekümmert, und über die Geschichte der Erzbisthümer Lorch und Salzburg und andrer Stifter manche Aufklärung mitgetheilt. Das Ganze ist in sieben Perioden abgetheilt, womit aber die Abtheilung in Bücher nicht übereinstimmt. Fünf Perioden machen den ersten Zeitraum aus, und reichen bis z. J. Chr. 912; die zwey übrigen den *zweyten* Zeitraum vom J. 912-1156. In diesem ersten Bande geht die Geschichte bis z. J. 840.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Coloniae*, gedr. b. Everaerts: *Commentatio biblica in effatum Chriſti Matth.* 16, 18 19. Auct. D. *Thaddäo a S. Adamo.* 1789. 3 B. 4. Diese zu Bonn unter des Hn. Vf. Vorsitz vertheidigte Schrift verdient, so klein sie ist, eine ausführlichere Anzeige. Der Vf. findet im 18ten V. mit den besten protestantischen Auslegern folgenden Sinn: „Du bist Petrus, beweisest dich des Namens, den ich dir gab, als ich dich zum Apostel annahm, würdig; und durch dich, als einen felsenfesten und standhaften Bekenner der Wahrheit soll der erste Anfang zur Errichtung meiner Kirche, als einer neuen Religionsgesellschaft, unter Juden und Heyden gemacht werden etc. Die Erklärung des 19ten V. hat Rec. vorzüglich gefallen, und scheint ihm wirklich neu zu seyn. Der Vf. erläutert nemlich die Redensarten *binden* und *lösen* sehr glücklich aus den Alterthümern, indem er bemerkt, (was zwar sonst auch bekannt, aber, so viel Rec. weiss, noch von keinem Ausleger auf diese Stelle angewendet worden ist,) dass die Thüren ehedem mit Stricken verwahrt worden sind, die man mit Hülfe eines Schlüssels zusammen zu knüpfen und aufzulösen (ligare et ſolvere) pflegte. Folglich heisst *binden* und *lösen* auf und zuschliessen, oder *ligare* et *ſolvere* heisst hier: *admittere et repellere*, so dass folgender Sinn herauskommt: „*Tibi facultatem concedo, poſt meum in coelos reditum Judaeis et gentibus aditum ad Eccleſiam meam referandi. Si quos indignos repereris, ut in coetum Chriſtianorum admittantur, eosque a fidelium ſocietate excluſeris; alios vero ob animum docilem, moresque ad Evangelii normam compoſitos, dignos iudicaveris, ut in album diſcipulorum meorum referantur: ego in coelis ad dextram Patris mei conſidens, utrumque ratum habebo.*“ Ganz richtig bemerkt der Vf., dass v. 19 eben das, nur mit andern Worten wiederholt werde, was bereits v. 18. gesagt worden war. Er gedenkt §. XIV. noch einer andern, auch von manchen Protestanten angenommenen und gebilligten Erklärung des 19ten V., wonach *Schlüſſel* das Symbol einer gesetzgebenden Gewalt seyn kann, und setzt hinzu; *Neque iſtud abnuo, dummodo inſana illa dominandi libido, quae Eccleſiam Chriſti tantopere afflixit, ac libertatem ſanguine Jeſu nobis partam opprimere ſtuduit, ex arbitrariis hisce ſignis non ſtabiliatur.*“ Und weiter unten heisst es: „*Demus iam, Chriſtum ad Jeſaiae verba* (c. 22, 22.) *reſpexiſſe, eccleſiam ſuam ſub imagine terreni regni adumbraſſe, ac Petrum eius miniſtrum renuntiaſſe; num inde omnipotens Eccleſiae Monarcha, quem grex ſcholaſticorum ſuſpexit, ſive Petrus, ſive ſucceſſor aliquis exſculpetur? Num miniſtro dominium vindicabimus, a quo rex ipſe ſe abhorrere proteſtatus eſt?*“ Solche Aeusserungen machen dem Verstand und Herzen eines katholischen Professors der Theologie wahre Ehre. Ueberhaupt verräth der Vf. dieser kleinen Abhandlung durchgängig einen so gesunden und richtigen, durch Bekanntschaft mit den neuesten und besten Hülfsmitteln gebildeten exegetischen Geschmack, dass man einer katholischen Universität zu einem solchen Lehrer Glück wünschen muss.

Erbauungsschriften. *Frankfurt* am Main, b. Gebhard: *Heilige Rede an dem dreyhundertjährigen Jubiläum der Pfarrkirche zu St. Mauritius in Wisbaden*, am Sonntage Jubilate 1788. gehalten, von *Joh. Andr. Heidenreich*, Stadtpfarrer. 1788. 32 S. 8. (2 gr.) Einige wenige historische Nachrichten von den Schicksalen dieser Kirche, und den, an selbiger seit 300 Jahren gestandenen Predigern, sind alles merkwürdige in diesen Blättern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LEIPZIG, b. Hilscher: *Das Recht der Fürsten, die Religionslehrer auf ein feststehendes Symbol zu verpflichten.* 1789. 178 S. 8.

2) FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Dunst und Nebel um eine gerechte Verordnung eines christlichen Königs*, gemacht von dem Hn. Doct. *Würzer* und Prof. *Hufeland*, zerstreut durch Doct. *Christian Wahrhold.* 1989. 174 S. in 8.

Der Vf. von N. 1. unterschreibt sich hinter der Vorrede: *Daniel Joachim Koppen*, Prediger zu Zettemin etc, im königl. Preuss. Vorpommern. Alle Schriften gegen das bekannte Religionsedict, die dem Vf. (bis den 8. Jan. 1789.) vor Augen gekommen sind, haben, seiner Meynung zufolge, den rechten Gesichtspunkt verfehlt, aus welchem die Sache muss beurtheilt werden. Diesen Streitpunkt giebt er so an: Hat eine Obrigknit das Recht, die Freyheit im Lehren dahin einzuschränken, dass jeder Religionslehrer, den Grundsätzen seiner Kirchenpartey gemäss zu lehren, durch Verordnungen verpflichtet wird? (Nirgends fragt der Vf. so: Verträgt es sich mit dem Naturrechte, mit dem deutschen Staatsrechte, und mit dem Geiste des Protestantismus, dass ein Fürst die protestantischen Religionslehrer seines Landes an gewisse Lehrvorschriften bindet, auch ohne dass die Gemeinden, weder ausdrücklich noch stillschweigend, ihre Unzufriedenheit mit dem bisherigen Lehrvortrage des Predigers geäussert haben? Ist der Regent Vormund, und Leiter seiner Unterthanen in Religionssachen? Ist er Monopolist der Wahrheit? Ist er berechtigt, dem Geiste der freyen und vernünftigen Untersuchung in der wichtigsten Angelegenheit, in welcher der Mensch nie Unterthan seyn kann, Grenzen zu setzen?) Der ganze erste Abschnitt ist polemisch; denn er ist den Gründen der Gegner des Vf. gewidmet. Keiner von allen, meynt der Vf., habe bewiesen, was hätte bewiesen werden sollen, dass nemlich „einem Manne, indem er zum Religionslehrer bestellt wird, damit zugleich auch die Befugniss zukomme, nur allein nach seiner eignen Einsicht und nach seinem Gutdünken seinen Vortrag einzurichten." (Wir dächten, die Bedingungen, unter denen dieses Befugniss dem Lehrer zukommt, wären in einigen, auch in der A. L. Z. angezeigten Schriften, wenigstens in einer derselben, sehr philosophisch entwickelt. Gesetzt aber, der Satz müsste mit dem Vf. schlechthin verneint werden; so wäre damit noch nicht gesagt, dass der Lehrer von dem Regenten die Bestimmung seines Lehrvortrags zu erwarten habe.) „Der Prediger," sagt der Vf., „kann ja allenfalls seine besondere Meynung für sich haben, wie er will, und den Zuhörern bleibts noch immer frey, ob sie dem symbolischen Unterricht folgen wollen oder nicht." (Wie inconsequent von einem Religionslehrer! Angenommen, des Predigers Privatüberzeugung wäre dem Inhalt der symbolischen Bücher gerade zuwider, und eben so die Ueberzeugungen der Mitglieder seiner Gemeinde; was wäre denn der *öffentliche* Religionsvortrag des Lehrers, wenn er den symbolischen Schriften gemäss ist? Etwa ein geistliches Schauspiel? Oder eine löbliche, in bester symbolischer Form vereinigte Versammlung von Heuchlern? Ein vortrefflicher Grundsatz eines Religionslehrers! Nur die Comödie mitgespielt, und dann Gott befohlen! Wir müssten uns — nach dem Tone zu urtheilen, der in der Schrift herrscht, so wie nach der Stärke der Gedanken — sehr irren, wenn nicht der Vf. ein rechtlicher Mann wäre, der das, was er hier sagt, ganz unschuldig meynt, — man halte nur den so eben ausgezeichneten Satz mit S. 69 ff. zusammen — vielleicht auch so meynen zu müssen glaubt, dem es weit behaglicher wäre, Predigten zu fabriciren, als über das Religionsedict zu schreiben. Denn in Hinsicht auf letzteres können wir Pflichtenhalber nicht umhin, dieser Schrift in vielen Stellen das, was weiland *Cujaz* von gewissen Rechtsgelehrten seiner Zeit sagte, zum Motto zu geben: *Solent verbosi et prolixi more suo in re facili esse multi, in difficili muti, in angusta diffusi.*) Religions- oder Gewissenszwang, und Lehrvorschriften des Regenten erklärt der Vf. für zwey ganz verschiedene Sachen. Vernünftige Freyheit im Lehren gilt ihm gleichviel mit Thomas Münzerischem fanatischem, und aller bürgerlichen Ordnung widerstrebenden Unfug (S. 16 ff.), und

Digitized by Google

das *ne quid detrimenti capiat respublica* mit positiven Religionsvorschriften des Regenten. Etwas mehr, als die *freymüthigen Betrachtungen* etc., scheint die Hufelandische Schrift den Horizont des Vf. verdunkelt zu haben. Diese thut ihm ihm blofs darinn nicht Genüge, dafs Hr. H. *nicht immer* mit strenger Präcision den eigentlichen Streitpunct vor Augen behalten habe, der Regent dürfe keine *neuen* Lehrvorschriften festsetzen, dafs er hingegen aus nicht passenden noch hinlänglichen Gründen behauptet habe, der Regent könne auch nicht befehlen, man solle in Religionssachen bey der alten Lehre bleiben. Dies könne freylich die *Kirche* befehlen, aber nur allein im Ganzen und mit Nachdruck könne es der *Regent*, der nur allein vermögend dazu sey. Hr. *Trapp* habe in seiner Schrift die Hauptsache übersehen; nemlich dafs das gemeine Volk in Religionssachen einer gewissen Aufsicht bedürfe, und dafs diese im Allgemeinen sonst Niemand führen könne, als der Regent. Der Hauptgrund des Vf. für das Religionsedict (im 2. Abschn.) beruht auf dem Interesse des Staats bey der Religion. Er bedenkt aber nicht, dafs dieses den Regenten blofs negativ berechtigt, und nicht positiv; wenigstens hätte er wohl gethan, wenn er die S. 37 ff. geäufserten Gedanken fest gehalten hätte. Könnte der Regent bey der ursprünglichen Annahme der Symbole weiter nichts thun, als das Interesse des Staats wahren; so ist er auch bey deren Veränderung zu nicht mehr befugt. Vieles, was der Vf. vorbringt, passt nur auf unredliche, und auf solche Prediger, die statt einer vernünftigen Freyheit und Untersuchung in Religionssachen sich Ungebundenheit erlauben. Bey Anstellung der Prediger mufs deswegen schon die nöthige Vorsicht angewendet werden, und wenn gleichwohl in der Folge Unfug entsteht, so tritt allerdings die Oberaufsicht des Regenten ein, falls das Interesse des Staats diese Maafsregeln rechtfertigen kann. Wenn der Hr. Vf. viel auf den Satz baut, dafs die Obrigkeit berechtigt sey, jede Gesellschaft im Staat, und also auch eine gottesdienstliche Gesellschaft oder Partey bey ihren Grundsätzen zu schützen, und alle verändernde Eingriffe anderer zu verbieten; so ist dieses zwar im Allgemeinen wahr, bedarf aber in Anwendung auf das Religionsedict genauerer Bestimmung, wodurch es in Absicht auf dieses seine Beweiskraft wieder verliert. Eben so wenig passend ist ein anderes, zum Theil richtiges, Argument. Jeder Regent, sagt Hr. A., hat, wie jeder Mensch, das Recht, diejenige Religion anzunehmen, die er nach seiner Ueberzeugung für die wahre hält. Er kann auch mit denjenigen seiner Unterthanen, die hierinn übereinstimmend mit ihm denken, eine Religionsgesellschaft errichten. Das Recht was er zu deren Errichtung hat, gilt auch in Ansehung der Erhaltung derselben. Auf die letztere kann er gleichsam als Vormund bedacht seyn. (Allein der Vf. verwechselt hier offenbar die Eigenschaft eines Gesellschaftsgliedes in einer ihrer Natur nach gleichen Gesellschaft mit der Obergewalt in derselben, die darinn nicht statt findet; mehrerer andern Gründe, die in der Anwendung seines Satzes auf die einzelnen Gemeinden sogleich beyfallen müssen, hier nicht zu erwähnen. Man lasse dem Regenten seine Privatreligion. In Beziehung auf die verschiedenen herrschenden Religionsparteyen seines Landes, kann er als Regent keine andere Religion haben, als die des allgemeinen Staatswohls, dafs nicht Lehrsätze und Religionsparteyen dem Zweck des Staats offenbar entgegen arbeiten. Darauf sollen sich seine Verordnungen einschränken, sie sollen nicht *Compendia Theologiae* seyn. Aber freylich von einem Prediger kann man selten so viel Resignation erwarten, dafs er sich zum Zweck einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, in einen völlig religionslosen Zustand versetzte. Rec. hat so gut seine Religion, wie Hr. Prediger Köppen und Pastor Gotze streitbaren Andenkens; allein diese hat keinen Einflufs auf sein Urtheil, sobald er über das Verhältnifs des Regenten zu der Religion und den Religionsgesellschaften seines Landes philosophirt. S. 86 ff. u. S. 95 ff. kommt eine Lobrede auf die Bibel und protestantische Religion vor, die Rec. gröfstentheils für richtig, aber in dieser Untersuchung für eben so unschicklich hält, als wenn Prinz Coburg, mitten in einem Treffen mit den Türken begriffen, eine Betstunde anstellen wollte. Nach S. 93 ist nichts weniger als der Geist der freymüthigen vernünftigen Untersuchung, sondern der Buchstabe der symbolischen Bücher, der Geist des Protestantismus. Wir müfsten zu viel ausheben, wenn wir den Vf. in Absicht auf die Reichsgesetze auf andere Grundsätze bringen wollten, glauben aber nichts weniger, als dafs der Gelehrte, dem der Vf. hierinn widerspricht, und der von dem Verfasser der gegenwärtigen Recension durchaus verschieden ist, u. auf diese keinen Einflufs hat, bey nochmaliger Ueberlegung finden werde, dafs seine Gründe ihm nicht mehr Genüge thun. Der Vf. glaubt auch, dafs mit der Ausübung des streitigen Rechts der Fürsten, die Schwierigkeiten und mifslichen Folgen nicht verbunden sind (Abschn. III.), die manche dabey haben finden wollen. Denn er ist der Meynung, dafs, wenn ja Lehrer und Zuhörer in ihren Privatüberzeugungen von dem Symbol abwichen (S. 108.), ihnen dieses unbenommen sey; sie könnten ja dessen ungeachtet bey der bisherigen Religionspartey bleiben, oder sich zu einer andern wenden. Von *gutgesinnten* Regenten wäre kein Despotismus bey Ausübung dieses Rechts zu fürchten, und Mifsbrauch hebe den guten Gebrauch nicht auf. Secten wären eine unvermeidliche Folge von Gewissensfreyheit, und

für

Digitized by Google

für dieſe Welt kein Unglück. (Nicht auch ſo, wenn man in der Unterſuchung der Religionswahrheiten vorrückt, wenn man bisherige Vorſtellungsarten ablegt und ändert?) Wenn eine ganze Gemeinde ſich zum Socinianismus wenden wollte, ſo hat nur allein der Regent das Recht zu beſtimmen, ob eine ſolche Religionsgeſellſchaft im Staate zuläſſig ſey? (Richtig, die Beurtheilung des Verhältniſſes einer ſolchen Geſellſchaft zum Zweck des Staats, bleibt dem Regenten überlaſſen; aber kann er ihr vorſchreiben, es beym Alten zu laſſen? Kann er ihrem Lehrer vorſchreiben, ungeachtet die Gemeinde keine Unzufriedenheit über ihn äuſsert, nach der ältern Vorſtellungsart zu lehren?) Ueber einige andere Schwierigkeiten, über die ſich viel für und wider ſagen läſst, hat der Vf. ſeinem Zweck gemäſs gut geurtheilt.

Der Vf. von Num. 2 hat ſich bloſs die beiden Schriften der Herren *Würzer* und *Hufeland* zur Widerlegung gewählt. Erſterer, verſichert er, habe eine ungeheure Menge von Sophismen, letzterer verſchiedene ſcheinbare Gründe beygebracht; die Schrift des Profeſſors (Hufelands) übertreffe die des Doctors (Würzers) weit an Gründlichkeit und Mäſsigung. (und doch hat der Hr. Vf. über erſtere auf 118 Seiten *triumphirt*, letztere aber nur auf 56 Seiten cenſirt); doch alles Dunſt und Nebel — und weiter nichts. Die Schrift hat durch und durch ein ſo polemiſches Anſehen, beſonders in der Widerlegung des M. Würzers; und es iſt hierzu eine ſo üble Form gewählt, (immer die eignen Worte der Gegner mit des Vf. Raiſonnement, das ſelten treffend, meiſtens aber matt, dürftig und trocken iſt, in Parentheſen untermiſcht, die ſchicklicher als Noten unter dem Texte geſtanden hätten,) daſs wirklich pflichtmäſsige Recenſentengeduld dazu gehört, ſich durchzuarbeiten. Daher möchte wohl die Sache des Edicts durch dieſen ſogenannten *Wahrhold*, der mit Hn. Würzer — deſſen Vertheidiger jedoch Rec. nicht ſeyn will — ſehr unhold verfährt, wenig gewonnen haben. Mehrere Umſtände bringen uns auf die Vermuthung, daſs Hr. Dr. Wahrhold ein dienſtfertiger Candidatus Theol. iſt, der alle Anſprüche auf Schonung hat, und dem man hinterher gar wohl gönnen kann, daſs der Streit über das Religionsedict ſeinem Magen auf einige Zeit zu ſtatten gekommen iſt. Mochte er ihm nun auch eine geiſtliche Pfründe eintragen, damit er nie wieder nöthig hätte, ſeine Nothdurft vor der gelehrten Welt zu verhandeln! Eine der beſten Stellen ſcheint die S. 60 ff. zu ſeyn, wo aber doch am Ende der Vf. zu weit geht. Willigt,' ſagt er, „eine Gemeine in die neue Lehre des' „Predigers ein, ſo hat keine Obrigkeit das Recht, „ſie zu Beybehaltung der alten zu zwingen. Das „Edict will ſolches auch nicht, es läſst jedem alle „Freyheit, und ſpricht nur von dem Fall (*!*), wo „die Prediger den Gemeinen neue Lehren, die ſie „nicht haben *wollen*, aufdringen, und Proteſtanten *wider ihren Willen*, zu Socinianern oder Deiſten machen möchten. Uebrigens verſteht es „ſich von ſelbſt, daſs die Einwilligung der Gemeine in die neue Lehre nicht präſumirt werden „kann, ſondern erwieſen werden muſs." Wie aber, wenn die Gemeinde ſich nicht über die neue Lehre beſchwerte, nicht erklärte, daſs ſie unzufrieden damit ſey, ſondern dieſelbe immer willig anhört, wohl gar ſie lobt? Iſt da nicht ſprechende Handlung? Dies will der Vf. jedoch S. 130 ff. auf Veranlaſſung der Hufelandiſchen Schrift, der er die Ehre erweiſet, ſie mehr im Zuſammenhange auszuzeichnen, und ſie zu widerlegen, nicht zugeben, weil es heiſse: wer ſchweigt, der *ſcheint* einzuwilligen: nicht aber: er willigt wirklich ein. Allein er verwechſelt vielleicht abſichtlich den Fall, wo der Schweigende entweder nicht reden konnte, oder doch zu reden nicht verpflichtet war, mit dem, wo beides eintritt, und zwar die Pflicht zu reden, dafern er nicht für einwilligend angeſehen ſeyn will. Der Vf. meynt ferner: ſo lange die Gemeinde nicht *ausdrücklich* fodere, daſs der Catechiſmus abgeſchafft werden ſollte, ſo gelte dieſes ihr Stillſchweigen für eine Einwilligung, daſs er beybehalten werden ſolle. Dieſe Präſumtion wäre ſtärker, als daſs ſie bey ihrem Stillſchweigen in Abſicht auf neue Lehren in dieſe eingewilligt habe. Aber er vergiſst, daſs es bey *ſprechenden* Handlungen keiner Präſumtion bedarf, und daſs man *ſtillſchweigend* eben ſo gut etwas aufgeben, als etwas Neues annehmen könne. Und wie, wenn die Gemeinde die Abſicht hätte, neben dem Catechismus auch den Vortrag und die Unterſuchung neuer Lehren von ihrem Prediger anzuhören? Heucheley hält der Vf. für keine nothwendige Folge des Religionsedicts; ſie wäre bloſs Miſsbrauch. Freylich hat man ſie bey dem Edict nicht zur Abſicht gehabt. Wie aber, wenn der Inhalt deſſelben die Beweggründe dazu, ſo ſehr vermehrte, daſs laut der Erfahrungsſeelenkunde wenige Prediger dieſer Verſuchung entgehen werden? und daſs folglich Heucheley zwar keine nothwendige, aber *doch eine gewöhnliche*, Folge bey den mit dem vorgeſchriebenen Lehrbegriffe nicht durchgehends übereinſtimmenden Religionslehrern ware? S. 152 verſichert der Vf., daſs man unter den evangeliſchen Predigern wenigſtens einen Atheiſten habe. Bald darauf äuſsert er den löblichen Gedanken, daſs, wenn alle die Männer, denen es um Wahrheit, und eben aus reiner Liebe zu dieſer um freye Unterſuchung zu thun iſt, ſich hüten würden, je in den geiſtlichen Stand zu treten, dieſes *gut* ſeyn werde, *weil der Leute weniger ſeyn würden, die Verwirrung anrichten* (S. 154). In einer Materie, wo ſich ſo leicht Individualitäten einmiſchen laſſen, und in welcher auch bey der möglichſt genauen Beſtimmung doch

Digitized by Google

immer noch in der Anordnung auf einzelne Fälle Manches unbeſtimmt erſcheint, auch Manches ſich faſt unmerklich verdrehen läſst, kann es nicht ſchwer fallen, manche Gegenſeite aufzufaſſen, und dieſelbe ſcheinbar mit Erfolg zu vertheidigen. Das hat der Vf. beſonders in den letztern Bogen ſeiner Schrift zu nützen geſucht, wo er auch weit anſtändiger iſt, als in ſeiner Triumphpredigt über Hn. Würzer. In dieſer herrſcht faſt auf jeder Seite Unanſtändigkeit, die in einer ſo ernſthaften Materie doppelt auffallend iſt. Nur einige Beyſpiele: „Hier chicanirt der Doctor die Redensart. Aber wo hat der D. die Augen gehabt? „Das iſt leeres Gerede. Jetzt nimmt der D. die „Backen recht voll. Wunderlich fragt der D. „etc. Chicane iſt es, wenn der D. ſagt etc. Es „iſt dieſe Behauptung ein Chicanchen etc. Unſer „D. hat noch viele Galle zurück, der er Luft zu „machen ſucht. Iſt es nicht die gröſsmöglichſte „Impertinenz etc. Wenn ein naſeweiſer D. der „Philoſophie etc. Es iſt ein Wind.“ — So unſer Doctor Seraphicus. — Wirklich Dunſt und Nebel!

Frankfurt u. Leipzig: *Die Menſchenvertilgende Monogamie und Menſchen vermehrende Polygamie nach den Regeln der Naturreligionen und Politik beurtheilt.* Von einem Freunde der Wahrheit. 1788. 70 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt dem Groſskanzler von *Carmer* zugeeignet, und aus der kurzen Zuſchrift ſcheint ſich zu ergeben, daſs der Vf. die Unterſuchung dieſes kitzlichen Gegenſtandes nicht ohne beſondere Vergünſtigung angeſtellet habe, ſichtbar, aber gewiſs mit ſehr ungleichem Glücke, wagt er es, ſich an jene verdiente Männer anzuſchlieſsen, die zum Behuf des allgemeinen Geſetzbuches für die königl. Preuſsiſchen Staaten bisher ihre Stimmen gegeben haben. Ohne weiter an tiefe Unterſuchungen zu denken, ſieht er die Monogamie, deren erklärter Feind er iſt, für einen erſt ſeit dem zehnten Jahrhundert nach Ch. G. durch übel verſtandene Geſetze eingeführten, aus ganz unzureichenden Gründen nach und nach in einen Religionsſatz verwandelten, von der Kleriſey — denn dieſe hat auch hier *Aller* Sünden Schuld — dem Pöbel geſetzmäſsig eingeprägten, die Ordnung der Natur und des geſelligen Lebens ſtörenden, ſo wie die Aufnahme und das Beſte der Staaten vernichtenden Irrthum an. Er rechnet hierbey viel auf die phyſiſchen Anlagen beider Geſchlechter, auf die bis ins hohe Alter fortdauernden Zeugungskräfte des Mannes, und die dieſem Maaſse entgegenſtehende eingeſchränkte Empfängniſsfähigkeit des Weibes: nicht die balancirende Anzahl der Gebornen beiderley Geſchlechts überhaupt, ſondern das Gleichgewicht der Zeugungsfähigen zu den Empfängniſsfähigen müſſe in Betrachtung gezogen werden; durch welche Balance der Vf, ein Verhältniſs wie 1 zu 10 herausbringt (S. 20. 21.), womit die politiſchen Rechner nicht allerdings zufrieden ſeyn dürften. Er beleuchtet hierauf (von S. 26 — 37.) die für die Einweiberey angeführten Bibelſtellen, und findet entweder das Gegentheil durch jene Beyſpiele beſtätigt, oder bringt ſonſt einen andern, ſeiner Meynung günſtigen, Sinn heraus. Nach *dieſer* Beweisführung glaubt ſich der Vf. berechtigt, dieſem *unheiligen Geſetz, dieſer allerungöttlichſten Menſchenſatzung* (S. 49) *dieſer vom Teufel und deſſen Anhangern zu Trotz der Religion und zur Vertilgung des menſchlichen Geſchlechts die ganze Natur erſchütternden Erfindung* (S. 54.), *wodurch die cultivirten proteſtantiſchen Staaten in wahre Mordergruben verkehrt worden* (S. 38.), *ihre von Lehrern der Religion aufgeſetzte, heilige Larve* (der Keuſchheit) *abzuziehen, dieſes Geſetz vielmehr als das wahrhafte Gegentheil der Keuſchheit und Enthaltſamkeit* darzuſtellen (S. 41.). Er nimmt es ſo ernſtlich, daſs im Unterlaſſungsfall er ihnen drohet, *dieſe Zeilen würden dereinſt an jenem Tage gegen ſie zeugen* (S. 50.) u. ſ. w. Was nun der, für das Beſte der Menſchheit mit ſolchem Eifer erfüllte, Vf. diesfalls für Maafsregeln vorgeſchlagen, wie er die Polygamie in eine geſetzmäſsige Ehe zur rechten und linken Hand verwandelt wiſſen wollen, ja, wie er ſich bereits bey Befolgung ſeiner Maafsregeln zu einem Plan anheiſchig gemacht habe, *für die bisherigen Werbekoſten in den königlich preuſsiſchen Staaten, über die jetzige Armee, noch eine von wenigſtens* 50,000 *Mann zum Dienſte des Staats in der Folge zu errichten und zu erhalten* (S. 61.), dies und anderes überlaſſen wir den *Weibern, die Gott fürchten, und ihre Männer und Kinder wirklich lieben* (S. 56.), zu fernerer Beherzigung; nur eine, und zwar nicht kleine, Partey im Staate dürfte der patriotiſche Vf. wahrſcheinlich gleich bey der Ausführung ſeines Projects gegen ſich haben, da ſeinem, S. 66. gemachten Vorſchlage zufolge, zur Erleichterung dieſer Ehen, *Judex competens alle cognitiones und Ausfertigungen ex officio (!) oder doch für eine ſehr maſsige Taxe ausfertigen ſolle.* An einigen Orten ſchien es Rec., als ob dieſe Schrift Ironie ſeyn ſollte; allein dann wäre ſie ſehr misſrathen, und der ganze Gang derſelben iſt auch dagegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ſten Julius 1790.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Deutlicher und praktiſcher Unterricht, Wolle, Tücher, und wollene Zeuge zu färben, für Fabrikanten und Färber.* Herausgegeben von *Ch. St.* 1789. 8. 320 S.

Der Vf. hatte, wie er in der Vorrede ſagt, als Vorſteher einer groſsen Fabrikanſtalt, viele Erfahrungen über die Färberey zu ſammeln Gelegenheit, und dieſes gab die Veranlaſſung zu der Herausgabe dieſes praktiſchen Unterrichts. Wir ſind daher auch keinesweges in Abrede, daſs nicht dieſes Buch für den praktiſchen Färber manches Brauchbare enthalte; aber im Ganzen genommen, ſind es doch mehrentheils nur etwas umſtändlicher und deutlicher erzählte Farbeproceſſe, welche dem ausübenden Färber gröſstentheils bekannt ſind. Es iſt hinlänglich erwieſen, daſs die ganze Farberey auf chemiſchen Grundſätzen beruhet, und ob wir gleich dieſe bey dem gemeinen Färber nicht antreffen, ſo ſollte doch wenigſtens jeder Vorſteher einer ſolchen Fabrik, die hierzu nöthigen chemiſchen Kenntniſſe beſitzen, und dieſes hätten wir daher auch vom Vf. erwartet. Wir haben uns aber hierin geirrt, wie wir gleich aus den erſten Zeilen der Vorrede erſehen, wo der Vf. ſagt: „*Hellot, Gulich, Pörner* und andere groſse Männer haben vortreffliche Werke über die Färbekunſt herausgegeben. So nützlich dieſelben für Leute von gelehrten Kenntniſſen ſind, ſo wenig können ſie von Auſſehern der Fabriken und andern Färbern genutzt werden, weil es dieſen gewöhnlich an Kenntniſſen der Chemie und Phyſik und jenen groſsen Theoretikern oft an praktiſchen Erfahrungen in den Fabrik- und Manufacturgeſchäften fehlt." Es werde auch in den Werken gedachter Schriftſteller zu wenig auf die erſte Regel aller Fabriken, auf *Erſparniſs*, Rückſicht genommen — Der Grundſatz des Vf., den er immer vor Augen gehabt, ſey aber, *Wohlfeil* und *Gut*. Dieſer Grundſatz iſt nun freylich bey Fabrikanſtalten die erſte und wichtigſte Regel; aber wie kann dieſe Regel ohne Kenntniſs der Scheidekunſt bey allen Fällen, welche dem Färber aufſtoſsen können, zweckmäſsig in Ausübung gebracht werden? Von *Gulichs* Anwendung des deſtillirten Citronenſafts iſt nicht auf das Ganze zu ſchlieſsen, und obgleich *Pörner* in drey Bänden eine Menge von Farbeverſuchen aufgezeichnet hat, worunter viele für den ausübenden Färber nicht anwendbar ſind, ſo zeigen ſie ihm doch mancherley Vortheile bey ſeinen Arbeiten, wenn er durch chemiſche Grundſätze dazu vorbereitet, und für dieſe Vortheile empfänglicher wäre. Voran handelt der Vf. von der Reinigung der Wolle, des Garns, und der Zeuge, als der weſentlichſten Vorbereitung zur Färberey. Der Vf. nimmt mit *Hellot* fünf Hauptfarben an, *Blau, Roth, Gelb, Braun* und *Schwarz*, und dieſe werden nun nach dieſer Ordnung abgehandelt. Die Anſtellung der *Waid*- oder *Indigkupe* wird hier deutlich und gut, wie man ſie auch ſchon in mehrern Büchern dieſer Art findet, beſchrieben, auch iſt die Proportion der Zuſätze (wenn dieſe anders in allen Fällen möglich und anwendbar iſt) angegeben. Da hierzu ein gewiſſer Grad der Gährung erfodert werde, ſo komme auf den rechten Grad der Wärme und auf den gehörigen Zuſatz von Kalk bey der Waidküpe alles an. Dieſes groſse Meiſterſtück des Färbers, die Anſtellung der Waid- oder Indigküpe, iſt ſchon manchem Färber theuer geworden, weil kleine, oft unbedeutende, Umſtände, worauf man nicht gehörig Rückſicht genommen hat, die Küpe vernichten, und zum groſsen Nachtheil des Färbers unbrauchbar machen können Es wäre daher eine vorzügliche Pflicht aller Farber, oder vielmehr der Aufſeher ſolcher Anſtalten, hier auf die geringſten Umſtände, welche ein ſolches Miſsrathen veranlaſſen können, aufmerkſam zu ſeyn, und die Hülfsmittel, welche ſie, um ſie zu erhalten, anwenden, gemeinnütziger zu machen. Ueber dieſen Umſtand hätten wir nun auch in dieſem praktiſchen Färbebuche angemerkte Fälle und Verhaltungsregeln, welche bey umgeſchlagenen oder durchgegangenen Küpen, um ſie wieder zu verbeſſern, angewendet werden können, erwartet, und wobey der Vf. *Quatremer d'Iſjonval chemiſche Unterſuchung des Indigs. aus d. Engl.* Weimar 1778. nutzen konnte oder war der Vf. ſo glücklich, daſs ihm nie eine Küpe umſchlug? Zur ſächſiſchen blauen Farbe, wo der Indig, durch die Auflöſung deſſelben in Vitriol-

Digitized by Google

triolsäure, vorbereitet wird, finden wir hier ein verbessertes Verfahren, welches wir daher auch allen Färbern empfehlen. Das vorzüglichste hierbey ist, dass nach des Vf. Methode, wie es bey dem alten Verfahren geschiehet, nicht 20. p. Cent, sondern nur 2 p. Cent Abgang an Indig sey. Es sollen dazu 2 Pf. Indigo Quatimalo in 8 Pf. zweymal rectificirten Vitriolöle aufgelöst werden. Was versteht hier der Vf. unter zweymal rectificirten Vitriolöl? Wie wir aus dem beygefügten Wörterbuche ersehen, wahrscheinlich eine höchst concentrirte Vitriolsäure — der Ausdruck rectificirt ist aber zu unbestimmt und der gewöhnliche Färber kann glauben, sie müsse zweymal durch eine Destillation rectificirt werden, und das würde die Farbe sehr kostbar machen. Mit dieser Indigoauflösung werden nun, nachdem sie mit einer hinlänglichen Menge Flusswasser verdünnt worden, so viel Wollenabgänge (Butzen) gefärbt, die davon ein ganz schwarzes Ansehen erhalten, bis sie alle Färbetheile eingesogen haben; und dann werden diese blaugefärbten Abgänge zum Färben der Zeuge gebraucht, wenn letztere vorher, durch eine Lauge aus Alaun und Cremor tartari dazu vorbereitet sind. Kobold, Aurum pigmentum und Kochsalz, werden hier, (und zwar mit allem Rechte,) weggelassen. Mit 4 Loth Indig können auf diese Art 10 Pf. Zeug schön blau gefärbt werden. Man kann mit diesen gefärbten Wollenabgängen auch *kalt* färben, indem man auf ein Stück Zeug 8 Loth Scharlachcomposition zusetzt, wogegen aber Alaun, Cremor tartari und Holz erspart wird. Ein Stück Waare, was beym Färben ganz unansehnlich fleckigt geworden war, verlohr diese Flecken gänzlich, da es an die Luft gebracht wurde. Hellblaue Farben aus der Waidküpe, können auch durch diese kalte Farbe lebhafter gemacht werden. Beym *Scharlachfarben* komme alles auf die gute Bereitung der Scharlachcomposition und die Güte des Scheidewassers, dessen man sich dazu bedient, an. Salpetergeist sey hierzu dem stärksten Scheidewasser vorzuziehen, man könne aber ihn nur selten bekommen. Hier würde dem Vf. etwas Kenntnifs der Chemie gleich zurecht gewiesen, und er würde gewufst haben, dass man den Salpetergeist eben so leicht als das Scheidewasser erhalten könne, dass aber der Salpetergeist so wohl, als das Scheidewasser, nur dann zu dieser Composition nicht gebraucht werden können, wenn sie nicht ganz von Vitriol- und Salpetersäure (wie dieses mehrentheils der Fall ist) befreyet sind. Hier wäre es also nöthig gewesen, die Ursache der Unbrauchbarkeit dieser Flüssigkeiten, und die Mittel anzuzeigen, wodurch sich der Färber von der Aechtheit dieser Flüssigkeiten überzeugen könne. Wodurch unterscheidet sich der orientalische Salmiak, und warum soll nur dieser, und nicht jeder andere gut bereitete, Salmiak, zur Scharlachcomposition angewendet werden? Was macht der Vf. für Unterschied unter Sal gemmae und ungarischen Steinsalze? Wir möchten auch wissen, was für geistige Theile verdampfen, wenn man kaltes Scheidewasser zu einer kalten Auflösung des Salmiaks und Steinsalzes giesst? In dem auf diese Art bereiteten Königswasser soll nun das vorher gekörnte Zinn nach und nach aufgelöst werden, und zwar mit sorgfältiger Zurückhaltung der dabey aufsteigenden Dämpfe. Was steigen hier für Dämpfe auf. Es ist eine elastische Flüssigkeit, welche sich bey dieser Auflösung entwickelt, und die sich auch durch das sorgfältige Zudecken des Gefafses nicht zurückhalten lafst. Was versteht der Vf. unter Sauerwasser, welches mit zur Vorbereitung der Waare zum Scharlachfärben gebraucht werden soll? Um ein Pfund Waare zu färben, brauche man ein und ein halb Loth Cochenille. Bey der dunkeln Scharlachfarbe auf sächsische Art, kommt zur Bereitung der Composition wieder venetianischer Salmiak vor; — der gewöhnliche Färber denkt sich hier grofse Verschiedenheiten, und das verleitet zu Irthümern! Unsers Bedünkens nach, kann zum Abdunkeln der Fernambukfarbe eben so gut, ohne Nachtheil für den Zeug, ein schwaches Kalkwasser als eine Pottaschenlauge angewendet werden. Bey dem *Gelb*, *Braun* und *Schwarzfarben* kommt nichts Neues und Unbekanntes vor. Einige Nachricht von der amerikanischen Frucht *dividivi*, welche statt der Galläpfel zur dauerhaftesten schwarzen Farbe angewendet wird. Nachdem nun jede Farbe einzeln abgehandelt worden, kommt der Vf. zu den gemischten Farben, als Farben, welche aus *Blau und Gelb*, *Blau und Roth*, *Braun und Blau*, *Blau und Schwarz*, *Roth und Gelb*, *Roth und Braun*, *Roth und Schwarz*, *Gelb und Schwarz*, entstehen. Bey den weifsen Zeugen wird die Art des *Schwefelns* beschrieben, die aber fehlerhaft ist, weil nicht allein andre Farben, die in der Nähe geschwefelter Zeuge sind, dadurch verändert werden, sondern auch metallene Sachen, als Knöpfe, Tressen u. dgl. anlaufen. Das *Entschwefeln* geschehe am besten durch Wasser, aber sehr unrichtig heifst es hier, dass das Wasser alkalisch sey, und deswegen die Schwefelsaure ausziehe. Rec. fand in verschiedenen Färbereyen, dass die geschwefelten Tücher dadurch wieder von anklebender Schwefelsäure befreyet wurden, wenn man sie durch warmes Wasser zog, in welchem etwas feines Kreidepulver schwimmend erhalten wurde; ein Verfahren, welches dem Endzweck völlig entspricht. Am Ende befindet sich hier noch ein kleines *Wörterbuch*, welches die gebräuchlichsten Kunstwörter des Färbers, und Nachrichten von der Herkunft und Entstehung der den Färbern nöthigen Materialien enthält, welches dem Farber, der seine nöthigen Materialien oft so wenig kennt, sehr angenehm seyn mufs. Auch hier haben sich mancherley Unrichtigkeiten eingeschlichen, wovon wir noch einige anzeigen wollen: *Alaun* könne aus Kreide und Schwefelgeist nachgemacht werden; *Salmiak* sey ein streifigtes, bitteres und schweres Salz und werde aus fünf

Theilen

Digitized by Google

Theilen Urin, einem Theile gemeines Salz und einem halben Theile Kühnrufs bereitet; *Vitriol* fey ein faures Salz u. f. w.

Leipzig, b. Crufius: *Herrn Demachy's Kunft des Eſſigfabrikanten*, mit einigen Anmerkungen Herrn *Struve's*. Herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange von *Samuel Hahnemann*, d. A. D. mit einer Kupfertafel. 1787. 8. 176 S. (12 gr.)

Unter allen den Flüſsigkeiten, welche in der Technologie, durch eine chemiſche Operation hervorgebracht werden, iſt gewifs keine mehr der Verfälſchung und Anwendung der ſchändlichſten Künſteleyen unterworfen, als eben die Bereitung des Eſſigs. Der Eſſig wird gewöhnlich von gemeinen Eſſigbrauern bereitet, welche allerley mehr oder weniger ſchädliche Geheimniſſe beſitzen, wodurch ſie, um mehr Gewinn zu haben, ihrer Waare den Vorzug zu verſchaffen ſuchen, ohne ſich dabey zu fragen: können dieſe Kunſtgriffe nicht auf irgend eine Art ſchädlich werden? — Höchſt billig wäre es daher, dafs die Policey jeden Orts, mehr Bedacht darauf nehme, ſolche ſtrafbare Eſſiggeheimniſſe zu vertilgen. Die Künſte des Eſſigbrauers alſo aufzudecken, war einer der vorzüglichſten Bewegungsgründe zur Herausgabe dieſer Schrift. Es wird nun in dieſer Schrift, welche in zehn Kapitel zerfällt, gehandelt: *Von der Gährung, woraus Eſſig entſtehet, ihren Merkmalen, und ihren Zufallen.* Die Begriffe, welche der Vf. von der Gährung hat, erinnern uns wieder an *Stahls Zymotechnia fundamentalis*, werden durch die Anmerk. des D. *Struve* noch verworrner, durch Hn. D. *H.* Anmerkungen aber, einigermafsen nach neuen Schnitt umgemodelt. Nach des Vf. Meynung ſey eine ſtarke Hitze zur Eſſigwerdung unumgänglich nothwendig; denn aufserdem bleibe Wein immer Wein. Hr. *H.* widerſpricht ihm hier, und zwar mit Recht, denn er verwandelte bey 40 bis 50° Fah. den ſtärkſten Wein, in den beſten Eſſig, nur wurde die Eſſigwerdung bey dieſer gelindern Warme gerade um einige Wochen verzögert. Der Grad der Wärme, wobey die Eſſiggährung angefangen, dürfe nicht verringert werden, wenn der Eſſig nicht umſchlagen ſolle. Die mancherley Eſſigfermente, welche der Vf. ſo ſehr anpreiſt, ſind nach Hn. *H.* Erfahrung mehr ſchädlich als nützlich, und darin ſtimmt auch Rec. völlig mit ihm überein. *Die von den Eſſigbrauern beobachtete Verfahrungsarten, die verſchiedenen Eſſige zu verfertigen, ihre Werkzeuge und Geräthſchaften.* Hier wird die deutſche, nordiſche, flämländiſche, franzöſiſche Methode u. ſ. w., den Eſſig zu bereiten, angezeigt. Das ſechſte Verfahren, hat die Ueberſchrift: *eine in der That geheime Methode.* Dieſe Methode iſt ein wahrer Schandfleck der Eſſigbrauerey, und wir hätten gewünſcht, dafs Hr. *H.* ſolche bey der Ueberſetzung ganz weggeſtrichen hatte. Es unterſcheidet ſich dieſe Methode dadurch von den übrigen, dafs man dem Wein, um ihn geſchwind in Eſſig zu verwandeln, Koth zuſetzt — der unwiſſende Eſſigbrauer ergreift ſolche Handgriffe nur gar zu gern, und verkauft ohne Bedenken ſtatt Eſſig, eine faure Miſtgauche. *Von den guten Eigenſchaften des Eſſigs, ſeiner Aufbewahrung, dem Verſchleiſe und dem Handel damit, nebſt einigen in dieſe Kunſt eingeſchlichenen Miſsbräuchen.* Der gute Eſſig muſſe zwar einen fauren, aber doch erträglich fauren, Geſchmack haben, er muſſe völlig helle ſeyn, und noch etwas von dem angenehmen Wohlgeruche des Weins, woraus er bereitet worden, zurückbehalten haben. Vorhandene Vitriolſaure könne durch das Stümpfen der Zahne, und durch die Entſtehung des vitrioliſirten Weinſteins durch Sattigung mit vegetabiliſchen Laugenſalze, entdeckt werden — vollkommner nach Hn. *H.* durch eine Bleyauflöſung. Salzſäure könne nach Hn. *H.* am beſten durch die Auflöſung des Silbervitriols entdeckt werden. Das Daſeyn der kleinen Eſſigfliegen am Spunde des Eſſigfaſſes, ſey auch ein vorzügliches Kennzeichen eines guten Eſſigs. Der Eſſig bedarf nach Hr. *H.* keine ängſtliche Aufbewahrung — ein kurzes Aufkochen, und das Auffüllen auf eingeſäuerte Gefäſse, werden als die vorzüglichſten Handgriffe empfohlen. *Von der Deſtillation des Weineſſigs.* Die Deſtillation des Eſſigs aus Retorten und Kolben hätte hier füglich wegbleiben können, weil ſie nicht anwendbar, und die Deſtillation aus der Blaſe allen übrigen Deſtillationsmethoden vorzuziehen iſt. Der Handgriff, um einen nicht brandigen Eſſig zu erhalten, der darin beſtehet, dafs man die Deſtillation von Zeit zu Zeit unterbricht und dem Reſte Waſſer zuſetzt, iſt, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, anwendbar. Von neun Pinten erhalte man dadurch ſtatt ſieben Pinten, zwölf Pinten ſchwächern Eſſig, der aber vorzüglich zur Bereitung der Blättererde brauchbar ſey. *Radicaleſſig* werde am beſten aus Grünſpan bereitet, weil der aus Bleyzucker oder Blättererde durch Vitriolſäure bereitete, ſchweflicht werde; — letztres iſt ungegründet, wenn die Salze, ehe die Vitriolſäure zugeſetzt wird, gehörig gereiniget ſind. *Von der Aufbewahrung der Früchte und Gemüſe u. ſ. w. im Eſſige.* Beyſpiele ſolcher Aufbewahrungen ſind die Kapern und die Pfeffergurken. *Gewürzhafte und Kräuteressige.* Es ſey gut, jeder Pinte ſolcher Eſſige ein halbe Unze Weingeiſt zuzuſetzen, weil dadurch das Umſchlagen derſelben am beſten verhindert werde. *Von den Flüſsigkeiten, welche den Namen des Eſſigs uneigentlicherweiſe führen.* Dieſes ſeyen blofs aromatiſche Geiſter, welchen man etwas Radicaleſſig beygefügt hat. Hier finden wir auch die Bereitung des flüchtigen Eſſigſalzes aus vitrioliſirtem Weinſtein mit Radicaleſſig befeuchtet, wozu man einige Tropfen eines deſtillirten Oels miſcht, und dann dem Salze die Benennung nach dem Oele beyfügt. Rec. bereitet ein ſehr angenehmes flüchtiges Eſſigriechſalz, aus einem Quent-

Digitized by Google

chen gut gereinigter Blättererde, welches er in ein gewöhnliches Riechflaschchen thut und eine Mischung aus einem halben Quentchen weifsen Vitriolöle und dreyfsig Tropfen waffertreyen Weingeift darauf giefst. *Von einigen Flufsigkeiten, die man für Weineffig ausgiebt, oder deren man fich in einigen Gegenden ftatt deffelben bedient.* Hieher gehöre der zuckerartige Saft der Kokusnüffe, des Zuckerrohrs, verfchiedener Früchte. Auch die zuckerartige Flufsigkeit, welche man durch die Auslaugung der Erde erhält, womit die Zuckerbrote in den Zuckerfiedereyen belegt werden, gab einen guten Effig. Rec. war Augenzeuge, dafs man in Amfterdam die fehr unfaubern Kleidungsftücke der Zuckerbäckerknechte, die mehrentheils aus kurzen Jacken und langen Beinkleidern beftehen, in befondern Werkhäufern, welche vor der Stadt liegen, auskocht, und das Ausgekochte entweder wieder zu Syrup eindickt, oder durch die Gährung in Effig umwandelt. *Zubereitung des Agrefs und Muftards, und zur Zugabe etwas von den alten Tutfchen (Tunken) der Effigbrauer.* Der englifche Senf foll fich deswegen von andern an Schärfe unterfcheiden, weil man ihm durchs Auspreffen einen Theil feines wilden Oels nehme. *Von den Weinhefen und wie fich die Effigfabrikanten deffelben bedienen.* Die Hutmacher bereiten daraus ein Sauerwaffer, welches fie beym Filzen der Hüte brauchen, oder fie bereiten daraus durch die Verbrennung Waid- oder Perlafche. *D. Hahnemanns Anhang über die Brauerey des Effigs, befonders des aus Getraide.* Nachdem die Weingährung der Flüfsigkeit, welche zum Effig beftimmt ift, beendiget, fo fey die Hauptarbeit das Drehen derfelben in der Drehtonne, welches die erften vierzehn Tage taglich zweymal und hernach nur einmal wiederholt werden müffe. Aufserdem aber ift Reinlichkeit dabey vorzüglich nöthig. Der Effig fey das ftärkfte und einzige Effigferment, wenn man eins nöthig habe. Hr. *H.* fagt: „Alle fogenannte Effigmütter und Effigaekane find fchädliche Windbeuteleyen, den Recepten zum Particular oder Univerfal in der hermetifchen Lügenkunft ähnlich, wie ein Ey dem andern." Die zu diefer Effigbrauerey nöthigen Geräthfchaften und vorzüglich die Einrichtung der Drehtonne, werden durch das beygefügte Kupfer anfchaulich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weidmannifchen Buchh.: *Julie de Grammont*, eine rührende Gefchichte, aus dem Englifchen, 430 S. 8. 1790.

Julie, der ihr defpotifcher Vater nur die Wahl zwifchen dem Kloster und der Verbindung mit einem fchon ältlichem Wittwer übrig lafst, bringt auf Zureden ihres eignen Liebhabers, des Hn. *de Soifsons* der kindlichen Pflicht das Opfer, und giebt ihre Hand gegen ihre Neigung dem Wittwer, den fie erft am Hochzeittage kennen lernt, und in welchem fie gar bald — den Vater ihres Liebhabers entdeckt, ja der, um es noch romanhafter zu machen, feine erfte Ehe auch gegen feine Neigung gefchloffen, ob er gleich im Herzen *Juliens* Mutter geliebt hatte. *Julie* und Hr. *de Soifsons*, fo tief fie der Gedanke beugt, da nun alle Hofnung, fich je vereinigt zu fehen, verfchwindet, überwinden doch rühmlich allen Kampf, den ihnen ihre Lage koftet, und befonders ift es *Julie* felbft, die den Hn. *de Soifsons* in den Schranken der Pflicht und der Ehre hält, fo wie fie fich beeifert, alle ihre Liebe gegen ihn zu unterdrücken, und alle Obliegenheiten gegen ihren Gemahl zu erfüllen. Hr. *de Soifsons* wird fogar allmälig beredet, eine gewiffe *Lenore* zu lieben und fich mit ihr zu verbinden, und *Julie* mufs ihm im Namen feines Vaters den Vorfchlag zur Heurath thun. *Juliens* Gemahl ftirbt, und bekennt auf dem Todbette, dafs Hr. *de Soifsons* nicht fein wahrer, fondern nur fein adoptirter Sohn fey. Die Liebenden haben alfo einen Strahl von Hoffnung, allein Hr. *de Soifsons* ift noch mit *Lenoren* verbunden, unglücklich verbunden, indem diefe, durch eine Dame nach der Welt verleitet, fich einer zügellofen Lebensart überlafst. Aber auch hier kömmt ein wohlthatiger Todesfall dazwifchen, *Lenore* ftirbt an den Blattern, und nun ift kein Hinderniſs mehr übrig, das *Julien* abhielte, fich mit dem Hn. *de Soifsons* zu verbinden. Bis zur Kataftrophe ift der Roman alfo fehr melancholifchen Inhalts, und es kommen darin nicht allein viele rührende, fondern auch manche fehr feyerliche Situationen vor, z. B. die beyden Zufammenkünfte am Grabmahl von *Juliens* Mutter, und am Sarge von *Juliens* Gemahl. Wirklich vergifst man in der Ausführung den allzuromanhaften, und doch leicht vorherzufehenden Gang des Romans, zumal da mit dem traurigen Inhalt die etwas fchwärmerifche Sprache gut übereinftimmt. Der Stil ift durchgehends fo blühend, wie in folgender Stelle S. 13: „Die Hoffnung, diefes „fich einfchmeichelnde täufchende Phantom, diefe „fröhliche Herzensfchmeichlerin in unfern Frühlings des Lebens, verbannte auf einige Zeit jede „fchmerzliche Furcht, und ihr fanfter Bufen ward der „heitre Ruhefitz jeder lächelnden Freude." Freylich giebt es auch viele Stellen, wo die Sprache zu poetifch und declamirend wird. Diefer Stil fcheint dem Ueberfetzer viel zu fchaffen gemacht zu haben, und nicht immer erhafcht er den rechten paffenden Ausdruck. — Seine (S. 8.) fchöne *Theilnehmerin* (*partner*) follte *Gefellfchafterin*, *Parthie*, oder *Tanzerin* heifsen, denn es bezieht fich auf den Tanz, zu dem er fie führt. Was ein *myftifcher* Tanz feyn foll, wird nicht jeder rathen, aber es ift von einem *vertraulichen* Tanze die Rede. Eine *fchweigende Sufsigkeit* klingt fonderbar, aber für *Sufsigkeit* follte *Freundlichkeit* ftehn. Man kann dem Kummer nicht *fchmeicheln*, wie S. 123, aber wohl ihn *lindern*. Ein *berftendes Herz* läfst fich wohl denken, aber nicht, wie S. 336 fteht, eine *berftende Seele*. Dafs der Ueberfetzer ein wenig geeilt hat, fieht man S. 22, wo er in einem Perioden *Sie* und *Ihm*, *Ihre* und *Dein* verbindet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien*, über einige Theile dieses Landes, die es werth sind, sie näher kennen zu lernen. 1789. 8. 204 S.

Ein gewisser Pr — so unterschreibt sich der Herausgeber unter der Vorrede — fand es für gut, *nicht*, wie er selbst sagt, *aus Sucht nach Golde, nicht aus Autorsucht*, sondern aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit der gelieferten Aufsätze, diese Sammlung zu machen, die, bis auf einen Brief über das Kloster-Leben, einen neuen Abdruck von hie und da in Journalen zerstreuten Aufsätzen über Italien enthält. Arbeit hat ein solcher Sammler und Abschreiber nicht viel; um desto mehr kann man von ihm verlangen, dass er bey der Wahl der Aufsätze strenge und mit kritischem Scharfsinne verfahre: er muss sich seinen Zweck bestimmt denken, diesen nie aus den Augen lassen, und besonders nur solche Aufsätze wanlen, wodurch *reelle Kenntniss* verbreitet wird, und die zu einem edlern Zwecke als zur blossen Unterhaltung, bestimmt sind. Gleich der erste Aufsatz; *Schreiben des Pabstes Clemens XIV an den Abbe Ferghen vom 21ten Nov.* 1747. (*aus den kleinen Reisen: Lectüre für Reise-Dilettanten* genommen) ist in seiner Art allerdings wichtig; allein hier kommts uns nicht darauf an, zu wissen, was ein Ganganelli über Italien gesagt hat, sondern ob die nähere Kenntniss einiger Theile des Landes dadurch befördert wird, dieser ganze Brief aber enthält nichts, als eine artig geschriebene Einladung an den Abbe, Italien zu bereisen, und eine flüchtig hingeworfene Anzeige der interessantern Theile dieses Landes. Leider gehören wir daher zu den Leuten, von denen der Herausgeber in der Vorrede, nicht weniger fein als nachdrücklich sagt, *dass sie nie befriedigt werden konnten.* Wie schön übrigens der Herausgeber dieser Aufsätze schreibt, mag diese eine Stelle beweisen; „Wenn ihr, sagt er zu seinen Lesern, den *trefflichen Umriss* von Italien aus der „Feder eines Ganganelli, *ganz genossen habt*, und „nur itzt unzufrieden auf; so seyd ihr — verzeiht mir! — Leute, die nie befriedigt werden „können." Was das doch wohl heissen mag, *einen trefflichen Umriss ganz geniessen*? Der zweyte Aufsatz ist italiänisch betitelt: *Lettera sulla vita claustrale, principalmente nell' Italia*" noch nirgends gedruckt, wie Hr. Pr sagt, und *aus Gründen, besonders einem seiner Freunde zu Gefallen*, in der Ursprache, zur *Dreingabe* mitgetheilt. Man findet hier die Greuel des Mönchslebens mit starken Farben, in einer nicht sehr edeln Sprache, geschildert. Wie mag wohl durch diesen Aufsatz die nähere Kenntniss über einige Theile von Italien befördert werden sollen! Der dritte Aufsatz ist aus der Berl. Monatsschrift von 1787 genommen, und enthält des Hn. *Markards Beschreibung seiner Reise nach der Insel Ischia.* Ein zweckmäsig gewählter vortreflicher Aufsatz, der unsern Lesern hinlänglich bekannt ist. Der 4te Aufsatz ist aus Knolls Wunder der feuerspeyenden Berge genommen, und *Pompeja Herkulanum und Stabia* betitelt; er enthält lauter bekannte Sachen. 4 Feyer des Frohnleichnamfestes und des Peterstages in Rom vom D. und Kanonik. *Meyer*, aus Böhmers Magazin für das Kirchenrecht; ein schön geschriebner Aufsatz. 6) *Sardinien*, aus dem Altonaer Mercur von 1780. 7) *Neapel, Lazaroni* aus dem Novbr. des deutschen Mercurs von 1788. Endlich noch in einem Anhange etwas über den Charakter der Bianca Capello, aus *Jagemanns* Auszuge aus *Galuzzi Geschichte des Grosherz. Toscana* unter den Medicis, beygefügt; ein Aufsatz, der gar nicht in diese Sammlung gehört, und der, nachdem Hn. *Siebenkees Geschichte der Bianca Capello* erschienen, von der nächstens eine nähere Anzeige folgen wird, völlig unbrauchbar ist. —

Gotha, b. Ettinger: *Neapel und Sizilien.* Ein Auszug aus dem grosen und kostbaren Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicilie de Mr. de Non.* Mit vier Kupfern und einer Karte. Erster Theil. 1789. gr 8. 192 S.

Es scheint uns, dass Hr. *Joh. Heinr. Keerl* aus Anspach, — so nennt sich der Vf. dieses Auszugs unter der Vorrede, — ehe er diese Arbeit unternahm, wohl das hätte beherzigen können, was ein neuer Reisebeschreiber (Hr. Bartels im 2 Theil seiner

Digitized by Google

seiner Br. über Kal. und Siz. Vorred. S. XV folg.) über das französische Originalwerk urtheilte. Er nennt es nicht ganz treu, und daher wenig unterrichtend für den Ausländer: wirft dem Vf. Mangel an feinen Beobachtungsgeist vor, und erklärt zuletzt, nach wiederholter Untersuchung, den Text dieses Werks für blosse Compilation, durch die wir nicht um einen Schritt in unsrer Kenntniss von Sicilien, vorwärts gekommen seyn würden, wenn die Reisebeschreiber nicht in mancher Rücksicht, z. B. dass sie Dolomieu vorfanden, mehr Glück, als Verstand gehabt hätten. Ist dieses Urtheil gerecht; so sehen wir nicht ein, was wir mit dem Auszuge aus einem Werke, oder vielmehr mit der Uebersetzung desselben sollen — denn nach dieser ersten Probe scheint es mehr eine Uebersetzung als ein Auszug zu werden. — dessen Hauptverdienst in den schönen, wenn gleich nicht durchgängig treuen, Kupfern besteht. Man übergiebt uns hier die Schlacken und behält das Gold zurück. Und wollten wir uns auch gern damit begnügen, so sehen wir doch nicht ein, wie Hr. K. ohne einen Nachdruck von allen Kupfern beyzufügen, seinen Auszug durchgängig verständlich zu machen im Stande seyn wird, da, so viel wir uns noch aus dem grosen Werke, das wir itzt nicht zur Hand haben, erinnern, dasselbe blos ein Commentar über die Kupfer ist, der Deutlichkeit und Leben verliert, wenn diese fehlen. Freylich finden wir vier sauber nachgestochne Kupfer diesem ersten Theile beygefügt; aber wenn auch eben die Anzahl den folgenden Bänden beygelegt wird, so können sie doch unmöglich zur Erklärung des Ganzen hinreichend seyn. Zuerst geht eine Skizze der Neapolitanischen Geschichte voraus, der man es deutlich genug ansieht, dass sie aus dem französischen übersetzt sey. Dann folgt, wie in dem zweyten Werke, Beschreibung der Reise von Marseille nach Neapel, und eine mit einem malerischen Pinsel dargestellte Skizze von Rom. (Ueberhaupt wird unsern Lesern Hn. *de Non's* bezaubernde Art zu beschreiben, schon aus einer, vor kurzem von uns mitgetheilten, Anzeige der kleinern Ausgabe seines Sicilianischen Tagebuchs bekannt seyn.) Dann folgt eine kurze Beschreibung des Königreichs und der Stadt Neapel; alsdann eine Beschreibung der einzelnen Theile in der Stadt selbst, und der Gegend umher; und endlich im letzten Kapitel eine Auswahl von einigen Schilderungen und Gemälden in den Kirchen und Pallästen Neapels. Freylich findet man hier nirgends den Geist und die Kenntnisse eines *von Ramdohr;* indessen ist doch sowohl in der gelieferten Skizze über die Italiänischen Malerschulen als auch in Bezeichnung einzelner Stücke manches, was dem Dilettanten selbst willkommen seyn wird, wenn es gleich nichts neues enthält, und für den Kenner unbefriedigend ist. Hr. *Keerl* hat überdies besonders bey dem letzten Theile des Buchs einige Anmerkungen hinzugefügt, die hauptsächlich einige Lebensumstände der Künstler betreffen, und von seinem Fleisse und lobenswürdigen Wunsche zeugen, den Reisenden auf die grostentheils so sehr versäumte Kunst- und Künstlergeschichte, aufmerksam zu machen.

BERLIN, b. Mylius: *Mineralogische und metallurgische Bemerkungen in Neuchatel, (der) Franche — Comte und Bourgogne*, im Jahr 1788 angestellt, von *Joh. Jak. Ferber*, königl. Preuss. Ober-Bergrath(e), und ordentl. Mitglied (e) der Akademie der Wissenschaften etc. Mit Kupfern. 1789. 77 S. 8.

Den Anfang dieser kleinen Schrift, macht eine „*kurze mineralogische Erdbeschreibung des Fürstenthums Neufchatel und Valangin.* Auf der ersten Hälfte des Weges von Bern nach Neufchatel, bestehen die Erdschichten aus Sandstein, hinter Walpertswiel kommt aber, in dem Gebiete des Jura-Gebirges, theils gelblicher theils grauer Kalkstein zum Vorschein, der Versteinerungen enthält. Geschiebe von Granit liegen umher und sind wahrscheinlich von den Alpen hingeführt, davon die nächsten 10 Meilen weit entfernt liegen. So tief als auch manchem Reisenden die Thaler vorkommen mögen, so sind selbige doch mit den der höhern Schweiz gar nicht zu vergleichen. Bey *Londron* sah Hr. F. *Mergellagen* unter den Kalkschichten. Die verschiedenen Thaler und Gehänge haben meist eigne Namen. In einem derselben, *in der Clusette*, hat ein Franzose vor mehrern Jahren eine Gold- und Silbergrube zu bauen angefangen, auch dazu viel Geld von baulustigen Personen eingesammelt, womit er aber sehr bald unsichtbar ward. Hr. F. fand statt der vermeyntlichen Grube einen geringen Einbruch in den Kalkfels, und vor Ort eine schiefe Steinschneidung, die kaum einen halben Zoll breit, und mit (Schwefel-) Kiestheilchen versehen war. Beyspiele von gänzlicher Unwissenheit in diesem Fache, scheinen überhaupt daselbst nicht selten zu seyn. Ausser dem Kalkstein und Mergel findet sich noch *Letten* (nicht *Leimen*) überall, aber besonders im *Val de Ruz*, und *Gips*, bey *Boudry* und *Brevine*, desgl. im *Val Travers*. — Die Einwohner hoffen noch immer Steinkohlen zu entdecken, und Hr. F. selbst hat ihre Hoffnung genährt, wie man aus dem folgenden sieht. Rec. kann ihm aber nicht beypflichten, weil alle erzählten Verhältnisse auf eine *sehr neue* Formation der dortigen Gebirgslager, schliessen lassen, wo *bituminöses Holz* häufig, Steinkohlen aber sehr selten, zu Hause gehören. Die Spuren, welche man von letzteren dort schon wirklich angetroffen, sind höchst wahrscheinlich, von andern zertrümmerten Flözen hingeführt. — Von den *Asphaltgruben im Val Travers.* Das Fossil wird zur Zeit *à la Combe* ¼ Stunde über dem Orte Travers, theils mit Keilhauen, theils mit Bohren und

Digitized by Google

und Schiefsen gewonnen. Der Asphalt macht hier keine besondere Lagerstatte, sondern blosse Nester im Kalkstein, aus. *Von den bisher gemachten Versuchen auf Steinkohlen.* Sie geschehen mit aller mineralogisch-bergmännischen *Unkunde*, welche man sich nur vorstellen kann. *Von dem angeblichen Salzbrunnen bey Champ de Moulin.* Allen Versuchen nach, eine blosse Volkssage. Hiezu folgt in einem Anhange, der Auszug einer *Beschreibung der Asphaltgrube bey Orbe (in der Waat)*, von Hn. *Wild*, Berghauptmanne zu Bex. Die Lagerstatte und Gewinnungsart ist kurz aber ziemlich deutlich beschrieben. *Von dem Eisenbergwerke zu Pontarlier* Die Nachricht betrifft eine Eisen-Statte, vom *Bergwerke* liefet man kein Wort. Ueberhaupt nichts merkwürdiges. Sollte der *Schwanzhammer* wirklich *sieben* Zentner wiegen? *Von dem Salzwerk zu Salins.* Die ärmste Soole hält 2 Grad, die reichste 14. Sie quillt auf Lettenklüften, aus einem Kalkfelsen hervor. Der Anlage nach, hat man auf Holzersparnifs nicht gesehen. *Von dem Steinkohlen- und Eisenwerk bey Mont-Cenis in Bourgogne.* Je interessanter die Beschreibung der dortigen Anlage für das deutsche Publicum, an und für sich, ist, da es denselben noch äufserst an genauen schriftlichen Nachrichten darüber fehlt, desto mehr mufs man die Kürze bedauern, womit der Vf. zu Werke ging. Auf 28 Octavseiten beschreibt er nemlich: die geognostische Beschaffenheit der Gegend, das Steinkohlenbergwerk, die Abschwefelung der Steinkohlen, die hohen Oefen, mit dem cylindrischen Gebläse, welches durch Feuer-Maschinen in Umtrieb gesetzt wird, die Reverberirofen, die Maschine zum Kanonenbohren, die Frischfeuer und Hämmer, das Giefshaus, zwey Glashütten, die Werkstätte zu allen Theilen der Feuermaschinen, das Ziegelbrennen mit Steinkohlen, und das Brennen feuerfester Kapseln zu dem Eisenraffiniren, wie auch der Hafen zum Glasmachen. Unmöglich läfst sich hier Genauigkeit erwarten. Das Beste sind noch die Kupfer, wozu (der Vorr. zu Folge) der geschickte preufs. Hüttenschreiber (jetzt Bergsecretar) Hr. *Wahler*, die Zeichnungen entworfen hat. —

Hr. *Ferber* eifert in der Vorrede, mit Recht, gegen die vielen oberflächlichen Beobachtungen, allein er selbst hat sich deren manche zu Schulden kommen lassen. Sonst könnte er unmöglich zu folgenden Aeufserungen kommen: (S. 31) die Steinkohlen sind nichts anders, als *eine mit Bergöl stark durchdrungne Mergelerde*; (S. 70) Das Hammer-Gerüste ist ganz vom gegossenen Eisen. *daher die Stabe unsauber ausgeschmiedet werden.* Welche Folgerung! — Sonst müfsten die Abmessungen der *Zustellung* (S. 60) genau angegeben, und bey den wesentlichen Kennzeichen der *Coaks* (S. 58) nicht die *wesentlichsten*, nemlich die *zinkweifse* Farbe, ihr *metallischer* Glanz, und *Klang* vergessen worden seyn.

Frankfurt am Mayn, in Commiss. der Andraischen Buchh.: *Reise auf dem Rhein.* 1789. 8. 248 S. (1 Rthl.)

Das folgende Titelblatt, und die ohne Graduirung oder Meilenbestimmung beygefügte Uferkarte geben die Route von Mainz bis Andernach an. Zum viertenmal hatte der ungenannte Vf. seine Reise unternommen. Laut der Zueignung dieser Beschreibung an des Vf. Freunde veranlafsten sie „unübersehbare Lücken über den Rhein, „über dessen Lage, Annehmlichkeiten und Schönheiten in so manchen Werken, wobey man so „viel Leeres, so viel Uebersülltes fühlt, welches jedoch gar leicht ohne das Verschulden der „Hn. Vf., die auch so gut wie andere, nicht des „*Argus Augen* in *ihre Köpfe eingepfropfet* haben, „mag geschehen seyn;" und dann die freundschaftliche dringende Aufforderung seiner besten Freunde „das, was er oft im Rausche seiner Empfindungen, wenn sie sich so ganz waren, über „diesen *göttlichen Flufs*, über seine entzückenden „Ufer dahin *taumelte*, niederzuschreiben. — Ihrem Urtheile und Zurechtweisung übergebe ich, „daher diese flüchtig dahingeworfene Skizze meines Verstandes und Herzens. Es sind die Bruchstücke meiner Laune in Nebenstunden, wenn „ich mich, vom Joch ernsthafter Geschafte losgebunden, etwas ausruhen wollte; Geburten mancher dahin verschleuderten Stunden einer würdigen und nützlichern Musse, die in ein *Nichts „ohne Nichts* jedoch würden gefallen seyn." — Mit den Lücken in der rheinischen Geographie und Statistik hat es freylich seine gute Richtigkeit; denn *Riesbeck* und *Gerken* haben mit ihren vortreflichen Bemerkungen über diese herrlichen Gegenden, die Wifsbegierde mehr rege gemacht, als völlig befriediget; auch ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. gegenwärtiger Reise verschiedene Gegenstände der Natur anziehend geschildert, manche topische Bestimmungen genauer, als seine Vorgänger angegeben, und durch neue Beobachtungen vermehrt hat. Dies ist sonderlich bey Beschreibung der Städte Coblenz, Neuwied und Andernach, wiewohl auch meistens nur in Absicht der neuen Gebäude, Alleen, Lustschlösser u. d. gl., wahrzunehmen. Die wichtigern über den Rheingau und den Rheinhandel sind aber wörtlich von Gerken und Hüpeden entlehnt; das übrige läuft auf Beschreibungen sehr bekannter Dinge oder auf Empfindeleyen hinaus; ungefähr in dem Ton, wie ihn die Zueignung angiebt, und so ist wenigstens nach dem Ausdrucke des Vf. das geographische und statistische Interesse nahe dran, in ein *Nichts ohne Nichts* zu fallen. — Es ist noch ein zweyter Theil zu erwarten.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

LONDON, b. Edwards u. Johnſon: *An Eſſay on medals; or, an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and medals; eſpecially thoſe of Greece, Rome, and Britain.* By *John Pinkerton.* A new Edition corrected, greatly enlarged, and illuſtrated with Plates. 1789. Vol. I. XLVIII und 302 S. Vol. II. 246 S. in 8. (Jeder Band mit drey Kupfertafeln) (10 Th.)

Von der erſten Auflage dieſer brauchbaren Anweiſung zur Münzkenntniſs, die 1784 in Einem Bande und ohne Namen des Verfaſſers erſchien, haben wir in der A. L. Z. 1785. N. 294. Nachricht gegeben. Dieſe zweyte Auflage wäre ſchon ein Jahr früher herausgekommen, wenn nicht im Januar 1788 das Haus des Druckers, und mit demſelben die ganze Auflage, in Feuer aufgegangen wäre. Ein Abdruck davon wurde zum Glück noch gerettet. Auſser vielen, hie und da angebrachten Abänderungen und Zuſätzen hat dieſe Ausgabe vor der erſten, deren Einrichtung wir damals beſchrieben haben, anſehnliche Vermehrungen erhalten. Dahin gehört beſonders die im ſechſten und ſiebenten Abſchnitte des erſten Bandes ertheilte vollſtändige Nachricht von dem griechiſchen und römiſchen Gelde, und deſſen Verſchiedenheit an Gröſse, Gehalt und Geltung, wobey die Quellen der Originalſchriftſteller ſowohl, als die noch übrigen Münzen ſelbſt, fleiſsig zu Rathe gezogen ſind. Durch dies letztre Hülfsmittel iſt es dem Vf. geglückt, verſchiedne Irrthümer bloſs theoretiſcher Schriftſteller über dieſen Gegenſtand zu berichtigen. Beym Leſen der Claſſiker ſind dieſe Erläuterungen eben ſo dienlich, als beym Münzſtudium ſelbſt, wenn gleich die meiſten numismatiſchen Bücher davon entweder ganz ſchweigen, oder doch ſehr unbeſtimmt und unzulänglich darüber reden. Dem Vf. gebührt auch noch das Lob, daſs er dieſe, an ſich trockne, Materie durch Klarheit der Methode und Güte des Vortrags intereſſanter zu machen, und die auf den Kupfertafeln zur Erläuterung beygefügten Proben ſehr zweckmaſsig zu wählen gewuſst hat. Auch ſind jetzt die verſchiedenen Klaſſen der griechiſchen und römiſchen Medaillen genauer aus einander geſetzt, und ſowohl durch Erinnerungen über merkwürdige Münzen, als durch dienliche Beyſpiele, vollſtändiger erläutert worden, als bisher in irgend einer Anleitung dieſer Art geſchehen iſt. In dieſer Rückſicht vornemlich kann dies Buch dem angehenden Numismatiker auf das Studium der Münzſammlungen ſelbſt eine ſehr nützliche Vorbereitung werden. Auch die Abſchnitte des zweyten Bandes, welche die *neuern* Münzen und Medaillen betreffen, haben mancherley Vermehrungen erhalten. Der Vf. hat ſich jetzt weiter, als auf ſein Vaterland, auf die Münzen der vornehmſten europäiſchen Länder, und ſelbſt auf die Münzen in den drey übrigen Welttheilen, verbreitet; freylich aber nicht ſehr verhältniſsmaſsig, und oft nur in ſehr kurzen, wenig befriedigenden, Winken und Angaben. — Im *Anhange* beſtehen die Zuſätze vornemlich in der Schätzung der Seltenheit von den griechiſchen Münzen der Könige und Städte. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs dieſe Angaben, die oft mühſam genug ſeyn muſsten, keine durchgängige Richtigkeit haben können. Er wünſcht aber, daſs ſie von Kennern ſo, wie *Savot's* Schätzung der römiſchen Münzen, immer mehr mögen berichtigt werden. Noch iſt am Ende ein brauchbares Regiſter beygefügt worden. — Die von *Barlow* geſtochenen Kupfertafeln empfehlen ſich durch ihre Genauigkeit und Sauberkeit, und liefern Proben von den vornehmſten, im Buche ſelbſt erläuterten, Münzſorten alter und neuer Zeit. Manche darunter ſind bisher noch nie in Abdrücken bekannt gemacht. — Um dem ganzen Buche deſto mehr und deſto richtigere Verbeſſerungen zu ertheilen, ging der Vf. jede Seite der vorigen Ausgabe mit drey vorzüglich geſchickten Münzkennern durch; auch zog er die beſten neuern numismatiſchen Werke in der Abſicht zu Rathe, um die wichtigſten und lehrreichſten Anmerkungen aus denſelben zu benutzen. Denn freylich hat dieſe Wiſſenſchaft, ſeitdem *Jobert's* Anweiſung dazu, ſelbſt mit den nicht ſehr empfehlungswerthen Zuſätzen des *de la Baſtie*, im J. 1739 erſchien, ſo viel Erweiterungen erhalten, daſs jenes Buch beynahe wie ein verjährter Kalender anzuſehen iſt. Auch die neuere Umarbeitung deſſelben im Deutſchen, durch Hn. *Raſche*, hat, bey manchen unleugbaren Vorzügen, immer noch ihre Mängel. Dem Vf. war ſie, wie man leicht vermuthen wird, nicht bekannt. Hingegen rühmt er die zu Rom 1772 in 8. gedruckte *Iſtitutione Antiquario - Numiſmatica* von *Monaldini* als weit vorzüglicher; nur wäre derſelben mehr Ordnung, weniger Umſtändlichkeit in Unterſuchungen, die nicht für den Anfänger gehören, und beſſere Kupfer zu wünſchen. Am Ende des neuen Vorberichts rühmt der Vf. noch die Gefälligkeit des D. *Combe*, der ihm aus D. *Hunter's* vortrefflicher Sammlung mit Münzen unterſtützte, und des Hn. *Southgate*, der nächſtens ein beſondres Werk über die angelſächſiſchen Münzen herausgeben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ſten Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Ieremias Klagegeſänge.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen von *Ioel Löwe* und *Aaron Wolfsſohn*, Mitgliedern der Geſellſchaft hebräiſcher Literaturfreunde zu Königsberg und Berlin. 1790. 8. 95 S. (8 gr.)

Unter einem Volke, das ſo feſt und zum Theil ausſchlieſsend ſeine Bibel zum Leſebuch hat, muſs nichts fürs erſte mehr wirken, als richtige, geſchmackvolle Bibelauslegung. Dahin arbeitete Mendelsſohn; dahin folgen auch die Vff. des gegenwärtigen Verſuchs ſeinen Winken. Dieſer beſtimmtere Zweck und deſſen Wichtigkeit fodert für dieſe Probe eine genauere Beurtheilung, als die Ueberſetzung an ſich und ihrer Extenſion nach nicht nöthig machen würde, wenn ihre Vff. von einer Nation wären, in welcher man für jetzt gewiſs etwas mehr als Anfangsverſuche in bibliſchen Ueberſetzungen erwarten, aber nur allzu oft umſonſt! erwarten muſs.

Ein jüdiſch erzogener Bibelüberſetzer hat unſtreitig weit mehrere Schwierigkeiten zu überwinden und dagegen nur etwa Einen Vortheil vor dem Chriſten voraus, die leichtere Bekanntſchaft mit den Erklärungen der rabbiniſchen Exegeten, von welcher man hier mehrere merkwürdige Spuren (beſonders Vorr. S. XVI — XX) antrift. Entſchädigt aber findet er ſich freylich durch dieſen Vortheil noch lange nicht für die Sprachkenntniſſe, welche ſich der chriſtliche Ausleger aus vollſtändiger Erlernung der Semitiſchen Sprache, nach ihrem ganzen Umfang, in den verſchiedenen Dialekten, zu erwerben mehr Gelegenheit und Antrieb hat. Die Vff. wenigſtens ſchätzen dieſe (Vorr. S. XXII.) noch nicht richtig genug und zeigen in der Ueberſetzung ſelbſt von der *wahren* Anwendung derſelben noch weniger Uebung. So manche Unrichtigkeit in der Anwendung, welche unſre berühmteſte Schriftforſcher gemacht, iſt ihnen aber auch (S. XXIII.) weder abzuläugnen noch an dieſen bey ſo vielen Vorübungen nun noch leicht zu entſchuldigen. Auf einen andern Vortheil verdienen die Vff. wenigſtens eben ſo ſehr aufmerkſam gemacht zu werden, die Interpretation nehmlich nicht bloſs, ja nicht einmal zuerſt an der Bibel zu üben, ſondern an ſonſtigen Reſten des Alterthums, welche man freylich dem Hauptzweck ſo ähnlich wie möglich wählen muſs, um dieſe Geſchicklichkeit zu verfeinern. Die auffallendſte Schwierigkeit für den jüdiſch erzogenen Bibelüberſetzer iſt, wie auch dieſe Probe beweiſt, die Sprache ſelbſt. Wir glauben ganz gewiſs, daſs ſich die Vff. um Reinigkeit und Richtigkeit der deutſchen Sprache Mühe gegeben haben; dennoch werden ſie hier ein fortgeſetztes Beſtreben bey näherer Prüfung ſelbſt ſehr nöthig finden. Beyſpiele nehmen wir bloſs aus dem erſten Gedicht. V. 1. *Verwittibt* gehört unter die veraltete Wörter des Formularſtils. — V. 2. Heiſſe Zähre netzt die Wange *ihr.*" — V. 17. *Nicht einer zeigt ſein Beyleid ihr*, und V. 16. „Daſs keiner mir Troſt, Muth keiner *zuſprechen mir* mag." Inverſionen, welche keinen Nachdruck geben und noch mehr in Ueberſetzungen aus einer ſo einfachen Sprache, als die hebräiſche iſt, hart und geſucht ſind! — V. 2. „ihre Freunde *wandelten* in Feinde *alleſammt.*" Bisweilen hat das Wort: *wandeln*, ſtatt *umformen*, einen Nachdruck. Hier iſt keiner nöthig. In keinem Fall aber könnte es ohne: *ſich*, ſtehen. *Alleſammt* bleibt auch in einer Bibelüberſetzung *undeutſch.* Eben ſo V. 9. „an ihrem Saume *haftete*" und V. 13. „überlaſst mich — dem quälenden Schmerze *immerdar* . V. 19. *nach Speiſe ſuchen.* Ein Hebraism! — V. 10. in den Worten: „nie *kommen* ſie in deine Verſammlung" ſteht *kommen* ſtatt: *ſollen kommen.* Eine unerlaubte Härte! Eben ſo V. 11. „ihr Volk gäbe was *koſtbarſtes* ihm für Speiſe gerne hin" — Doch, indem wir dieſe kleine Rügen einiger Sprachunrichtigkeiten niederſchreiben, die wir uns aus der Erziehung der Vff. ganz zu erklären wiſſen, fühlen wir freylich nur allzuſehr, wie leicht ſie uns auf die bekannteſte unſerer neueren Bibelüberſetzungen zurückweiſen könnten, welche ihren oft nervenloſen Ausdruck mit Sprachunrichtigkeiten, Hebraismen und Archaismen auf eine weit weniger zu entſchuldigende Weiſe gerade ſo entſtellen, als ob dieſe Fehler alle einer Bibelüberſetzung um ſo eher das heilige Anſehen des Alterthums geben müſsten.

Digitized by Google

Das zweyte Lied ist mit mehr Energie übersetzt, auch selbst mit wenigeren Sprachunrichtigkeiten. Wir bemerken nur vorzüglich V. 11. „Meine Galle *ergeufst* sich *ob das* (über dem) Unglück meines Volkes."

Im Ganzen ist die Uebersetzung deutlich und getreu, oft in der That stark und kraftvoll im Ausdruck. (Man lese z. B. III, 1 — 13, wo uns zugleich der Sinn, dafs עני *das Elend* hier und in den folgenden Versen personificiert werde, sehr richtig entdeckt scheint. „Ich, ich hab ihn gesehen, den Peiniger, *Elend*, die Zornruthe in der Hand u. s. f." Als Quelle dieser Erklärung wird S. 50. R. Isaac Erama angeführt.) In einzelnen schweren Stellen geben die Vff. überhaupt oft neue Beyträge zur Auslegung, welche das orientalische Dichtergefühl derselben beweisen. Selbst Stellen, in welchen wir vor ihrer Erklärung nicht überzeugt worden, sind wenigstens, hievon schöne Zeugen. K. I, 14. z. B. wird so übersetzt: „Meiner Sünden dürres Joch schlägt in seiner (Gottes) Hand von neuem aus. Schon verflechten sich die Zweige, umwinden mir den Hals — So dämpft er meine Kraft, unterwirft mich endlosen Drucke." S. 16. wird hiezu die Erklärung beygefügt: „Das Joch unterwirft das Lastthier dem Drucke des Treibers; so die Sünden . . . Allein der Dichter bleibt hiebey nicht stehen. *Die Strafen seines Volks sind ausserordentlich* wie seine Sünden. *Ein gewöhnliches Joch ist von dürrem Holze gemacht, von dürren Reisern zusammengeflochten* (— diefs letztere ist aber doch wohl der Fall nie! —) *und kann noch immer abgenommen, abgeworfen werden. Nicht so jenes Sündenjoch. Dieses schlägt in Gottes Wunderhand von neuem aus, die Zweige verflechten sich, umwinden fest des Unterjochten Hals u. s. w.*" Nur den philologischen Erweis sehen wir nicht so gut erwiesen, als der morgenländische Genius dieser Erklärung jedem auffallend seyn mufs. שקד wird statt שקד angenommen. Dieses bedeutet: *wachen*. Dafs aber dieses Wort auch davon *geradezu* gebraucht werden könne, wenn *Zweige frisches Laub bekommen* oder, wie man *zur Noth* im Deutschen sagen könnte: wenn sie *erwachen*, dieses bleibt sehr zweifelhaft. In der hiebey angeführten Stelle Jerem. I, 11. wenigstens sehen wir uns durch den Zusammenhang blofs bestimmt, eine eigene Art von Symbolen zu verstehen. Jeremias wird ein *Mandelstab* gezeigt. Dieses in Worten ausgedrückt, nöthigt ihm den Gebrauch des Worts שקד ab, welches Wort, wie gesagt, *wachen* bedeutet. „Gut, sagt die Aufklärung des Symbols, Von *meinem* שקד d. i. von Meinem *Wachen über der Strafe* sey dir dieses Symbol, welches du שקד mit Recht (wiewohl in einem andern Sinn) nanntest, ein Denkzeichen!" Man kann bey Erklärung der schweren Stelle Thren. I, 14. unsers Erachtens noch näher beym Masorethischen Text bleiben als die Vff. כקר oder שקד bedeutet im Aphel: *incitavit ad eundum*. Auch das Arab. سقد *einen abmatten*, stimmt mit dieser Angabe überein. Die wörtliche Uebersetzung wäre daher diese: Das Joch Meiner Sünden wird von seiner Hand fortgerissen, d. i. Er (Gott) fafst uns gleichsam an dem Sündenjoch, das auf uns liegt, und reifst uns (zur Wegführung in Sklaverey und fremde Länder) daran fort. Der Bauer packt den Ochsen am Joch, um ihn hinzuziehen, wohin er will, weil der Ochse hier am wenigsten widerstehen kann. — K. II, 6. wird bemerkt, dafs גן der Form nach auch den *Gärtner* bedeuten könnte, wie schon R. Joseph S. Ischaja beobachtet habe. Richtig wird erinnert, dafs die anscheinende Variante die Alexandr. Version ως αμπελων (כגמן), welche Hr. Herder als die wahre Lesart annahm, vielleicht blofs Conjectur bey diesem Uebersetzer selbst gewesen seyn möchte. Aber eben so richtig mufs, glauben wir, gegen diese Probe aus dem *arcanum formarum* des R. Joseph erinnert werden, dafs die *nomina formae* גן wie die angeführte ער, דל, תם u. d. alle *passiv*, nicht activ seyn und seyn müssen. Eben deswegen bedeutet גן als passiv, als etwas *gepflegtes und besorgtes*, einen Garten, unmöglich aber den Gärtner. — K. III. 51. wagen die Vff., wie sie sich S. 62. ausdrücken, eine neue Erklärung: „Wiewohl Mein eigner Anblick mehr mich rühren konnte, denn alle Meine Landestöchter." עין soll *Farbe, Anblick, Gestalt*, ערל soll *wirken, efficere* bedeuten. So gewifs die Bedeutung: *wirken, mehreremal thun*, bey עלל ist, so gewifs ist *afficere* nicht synonym mit *efficere* oder *facere*, wenn man gleich *im Deutschen* sagen könnte: dieser Anblick *wirkt auf mich*. Weit sicherer erklärt sich die Stelle als parallel mit v. 48. Vom thränenden Auge ist dem Morgenländer das Bild sehr gewöhnlich: es steige zu Thränenquellen hinab, schöpfe dort der Seele Thränenwasser. Eben so bekannt ist die Bedeutung: *iterum iterumque haufit* von ערל. Das מ aber ist mit על *propter* v. 48. gleichbedeutend. Hieraus entsteht der ganz dichterische Sinn: Noch weiter taucht sich Mein Auge in Thränen über dem Unglück der Nebenstadte. Denn überall, nicht blofs in der Hauptstadt (בת עמי v. 48.) jagten Feinde mich, wie ein Vögelchen, auf. —

Sollten diese Bemerkungen, welche ohne dem Verdienst der Vff. zu nahe zu treten, leicht vermehrt werden konnten, diesen etwa Veranlassung werden, den rabbinisch-hebräischen Grammatiken mehr zu mifstrauen, auch in den Deductionen hebräischer Bedeutungen sich von jenen sehr unsichern alten Gewährsmännern in ihrer Nation unabhängiger zu machen, und dagegen das Gute aus der unter unsern Philologen gewöhnlicheren Behandlungsart, aufs neue geprüft, sich zuzueignen und nachzuahmen, da offenbar so viele Uebungen an andern, besser als Talmud und Rabbinen geschriebenen Schriftstellern auf die Interpretationskunst unter den Christen einen bessernden Einfluss gehab

Digitized by Google

gehabt hat, so hofft Rec. ihnen durch diesen eingemischten Tadel seine Aufmerksamkeit auf ihre im gröfseren Theil ihres Versuchs gezeigten Talente und Kenntnisse auf eine weit schicklichere Art bewiesen zu haben, als durch allgemeine Lobsprüche und Declamationen.

S. 18. wird über Ps. 16, 3. der philologische Grund der Mendelsohnischen Uebersetzung nach einer Reliquie von Mendelsohn selbst angegeben. Sollten denn wohl die nähere Freunde dieses Forschers nicht wenigstens über mehrere schwere Stellen der Psalmen seine philologische Erörterung authentisch und umständlich wissen und durch Sammlung derselben einen Theil des Commentars, welchen Mendelsohns Tod der Schriftkunde geraubt hat, ersetzen können? Ist gleich gegenwärtig *M.* in seinem Hauptfach, vermuthlich nur auf eine Zeitlang, beynahe vergessen, so würde doch gewifs die Exegese, ungeachtet er um sie in der That nicht eben so viele Verdienste hat und haben konnte, jede, auch nur scheinbar undankbare, Unaufmerksamkeit gegen ein Product vermeiden, welches Spuren von der unnachahmlichen Feinheit seines Geistes an sich trüge.

Breslau: *Beyträge zur Dissidentischen Kirchengeschichte und bessern Kenntnifs von Grofs-Polen, besonders von den Gränzstadten deutsch Zduny und Sienutowo.* 1788. 4. 64 S.

Der Vf. dieser kleinen gut geschriebenen Schrift ist Hr. *Sam. Abrah. Lauterbach*, Pastor zu Wirschkewitz. Er will dadurch einen Versuch zu Beyträgen zur dissidentischen Kirchengeschichte und zur bessern Kenntnifs von Grofs-Polen liefern. In dieser Absicht ertheilt er hier eine auf sichere Documente gebaute Nachricht von zwo nahe bey einander liegenden Städten in Grofs-Polen, und von den Schicksalen der Dissidenten in denselben, in einem Zeitraume von etwas mehr, als 100 Jahren. Deutsch *Zduny*, welches vorher ein geringer Ort war, kam unter der trefflichen Familie der Herren von *Sienuta*, dadurch in Aufnahme, dafs diese Herren, während des dreyfsigjährigen Kriegs, einer Anzahl ausgewanderter Bürger, aus Reichenbach in Schlesien, 1635 nicht nur die Erlaubnifs gaben, sich zu Zduny niederzulassen; sondern ihnen auch nebst andern bürgerlichen Freyheiten, die freye Uebung ihrer Religion verstatteten, und dem Orte die Stadtgerechtigkeit verliehen. Die der Stadt und den dissidentischen Einwohnern ertheilten Privilegien wurden auch nachher von den Königen von Polen confirmirt. Die Evangelischen zu Zduny erwählten hierauf ihren eigenen Prediger und erbauten 1637 eine Kirche, und die Stadt kam durch die Wohlthätigkeit der Herren von Sienuta immer mehr in Aufnahme. Das veranlafsete diese, ganz nahe bey Zduny noch eine neue Stadt zu erbauen, und sie nach ihrem Namen *Sienutowo* zu nennen, auch für sie die Bestätigung gleicher Privilegien, als die Stadt Zduny erhalten hatte, bey dem Könige Vladislaus IV. zu suchen, welche auch 1647 erfolgte. Die dissidentischen Einwohner der neuen Stadt, welches gröfstentheils ausgewanderte Schlesier waren, erbauten schon 1642 eine eigene Kirche für sich, und beriefen ihren besondern Prediger. Die Dissidenten genossen an beyden Orten ihre Religionsfreyheit ziemlich ruhig, und wurden bey derselben durch ihre Erbherren kräftig geschützt, bis 1670. Von diesem Jahre an mufsten die Dissidenten in beyden Städten, vornemlich zu Sienutowo, traurige Schicksale erfahren, deren Anstifter der katholische Pleban zu Zduny, *Matthias Suchorsky*, war. Durch diesen Pfarrer wurde ein Decret des Tribunals zu Petricow ausgebracht, nach welchem die Kirche zu Sienutowo eingerissen, der Hr. von Sienuta für ehrlos erklärt, die beyden Prediger, Daniel Korn, zu Zduny, und Aaron Bliwernitz, zu Sienutowo nach Verlust ihres Vermogens, nebst dem Stadtschreiber, Crenus, enthauptet werden sollten. Die evangelische Kirche zu Sienutowo wurde auch wirklich am 19. May 1672 niedergerissen, und die Prediger nebst vielen Einwohnern mufsten ihr Leben durch die Flucht zu retten suchen. Alle diese Begebenheiten und die Schicksale der evangelischen Prediger an beyden Orten bis zum J. 1760. werden von dem Vf. sehr gut erzählt, auch zuletzt in den Beylagen einige dahin gehörige Documente, unter welchen auch Nr. 3. das vorerwähnte schreckliche Decret des Tribunals zu Petrikow zu lesen ist, beygefügt. Wir wünschen, dafs Hr. *L.*, wie er in der Vorrede einige Hoffnung macht, fortfahren möge, mehrere ähnliche Beyträge zur dissidentischen Kirchengeschichte von Grofs-Polen herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Haugischen Buchh.: *Ovids Heldenbriefe*, nach Auswahl travestirt. 1789. 163 S. 8. (8 gr.)

Das Unwesen mit dem Travestiren alter Meisterwerke nimmt beynahe zu sehr überhand. Doch ohne weitläuftig darzuthun, dafs das Edle und Schöne, welches selbst in scherzhaften Werken der Alten herrscht, durch solche Arlequinsjacken — so nennt der Vf. sein Werk — dem an dichterische Schönheit gewöhnten Auge verständiger Leser ganz entzogen, oder wohl gar mit manchem unedlen Schmuz vertauscht wird, und ohne den übrigen Nachtheil, den dergleichen Arbeiten in vieler Rücksicht haben können, zu rügen, wollen wir blofs untersuchen, in wie fern der Vf., welcher höchst wahrscheinlich ein Wiener ist, seine Absicht erreicht hat, leichtsinnige Leser einen Augenblick zu vergnügen. Und da wollen wir ihm gern eine gute Anlage, eine ziemlich jovialische Laune, auch hin und wieder wirklichen Witz zugestehen. In der

Digitized by Google

Vorrede, wo er zu ängſtlich nach Witz ſucht, macht er ſich vorzüglich über *die jeſuitiſche Präfazion in der neukaſtrirten ovidiſchen Heroidenauflage vom Jahre* 1731 luſtig. Unter andern ſagt er vom Vf. jener Vorrede: *Sein brennender Eifer, der wie ein orthodoxer Schmelztiegel im Feuer der Rechthaberey alle Spuren des heterodoxen Naturgefühles in Skandalen auflöſt, beſtürmt ſogar die Reinigkeit fremder Evangelien, die mit dem lieben Ovid ſo wenige Kohärenz hat, als irgend ein Zahnſtocher aus Kalifornien mit dem Käpplein der heiligen Anaſtaſia.* Vergleicht man die Vorrede ſelbſt, ſo zeigt ſich, daſs unſer Vf. entweder aus Flüchtigkeit, oder aus Unwiſſenheit, die lateiniſche Vorrede gar nicht verſtanden hat. Denn da ſteht: *nos vero ſpiritualem animae interitum et ſcandalum omne, ex praecepto evangelico cavantes etc.* Vielleicht war dieſe geringe Kenntniſs der lateiniſchen Conſtruction eine der Haupturſachen, warum er, der doch auch gern etwas ſchreiben wollte, die Heroiden nicht überſetzte, ſondern — welches freylich leichter war — travеſtirte. Aus vielen provinciellen Ausdrücken erhellet, daſs er auch der deutſchen Sprache ſo wenig als ſein Urbild kundig iſt. Z. B. S. 30. *beym nächtlichen Gejaide*, und S. 34. *biſt ja mein bayr'ſcher Häſel*, wo dieſe Ausdrücke nicht einmal durch den Reim entſchuldigt werden können. S. 35. *ſcharwenzte — mit Aurora.* S. 54. *abgewixt.* S. 63. *bekrächsle.* S. 82. *Frau Dido hieng ſich an ein Trumm.* So kömmt auch das Wort *Geſchämigkeit* mehr als einmal vor. Die Unregelmäſsigkeit der Verſe und des Reims zu rügen, würde undankbare Arbeit ſeyn. Nur ein Beyſpiel, S. 33.

O wär ich ſtatt in Eleuſis
In der Türkey geweſen!

Auf der folgenden Seite reimt er *nur männlich* und *gewöhnlich*, *gekannt* und *verbrannt*. So *an* und *Mann*, u. ſ. w. Uebrigens hat der Vf. bey jeder Gelegenheit papiſtiſche und möuchiſche Thorheiten lächerlich zu machen geſucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bonn*, b. Abshofen: *Die Verſuchungsgeſchichte Chriſti, erklärt und von Widerſprüchen gerettet.* Eine bibliſche Abhandlung über Matth. 4, 1 — 11. unter dem Vorſitze des Dr. *Thaddaeus* etc. vertheidigt von *Fritz Adolph Sauer* etc. zu Bonn im Jul. 1789. 4. 51 S. Der einſichtsvolle Hr. Vf. ſammelt in dieſen wenigen Bogen das intereſſanteſte, was ſich für und wider die Verſuchungsgeſchichte Chriſti ſagen läſst, und von ältern und neuern Exegeten bereits geſagt worden iſt. Die ſcheinbarſten Zweifel dagegen werden in ihrer gehörigen Stärke vorgetragen, und meiſtens glücklich, bisweilen auf eine neue, oder doch nicht ſehr gewöhnliche, Art beantwortet; z. B. den Einwurf, daſs kein geſunder Menſch vierzig Tage und vierzig Nächte ohne alle Speiſe leben könne; daſs folglich Jeſus durch ein Wunder hätte erhalten werden müſſen; daſs aber ein Wunder hier unnöthig, zwecklos und ſündlich geweſen wäre, beantwortet er ſo, daſs er ſagt, und mit mehrern Stellen beweiſt, *faſten* heiſse oft weiter nichts als: keine gewöhnliche Mahlzeit genieſsen; das Faſten Jeſu habe alſo darin beſtanden, daſs er ſich nicht, wie die orientaliſchen Reiſenden zu thun pflegten, mit gewöhnlichen Eſswaaren verſehen, ſondern von Kräutern, Wurzeln, Honig und andern Producten der Wüſte gelebt, und keine ordentliche Mahlzeit genoſſen habe. Seine Abſicht ſey geweſen, ſich an Mangel und Enthaltſamkeit zu gewöhnen, damit er bey ſeinem Predigtamt aushalten könnte, wo er ganze Tage mit dem Unterrichte des Volks, und mit Heilung hülfsbedürftiger Menſchen zubrachte, ohne Speiſen zu ſich zu nehmen. Am meiſten macht dem Vf. die Frage zu ſchaffen, in welcher Geſtalt der Teufel Jeſu erſchienen ſey? Er glaubt, es wäre am ſchicklichſten den Teufel ſo auftreten zu laſſen, wie ſonſt die Engel den Sterblichen erſchienen ſind; beym erſten Blicke als Menſchen; denn während der Geſpräche und Handlungen durch irgend ein Zeichen kennbar als höhere Geiſter. Er führt aber in den letztern §§. noch zwo andere Hypotheſen an, die eine von einem Traumgeſichte, die andere von einer bloſs innerlichen Verſuchung; erwähnt zwar die mit dieſen Hypotheſen verbundenen Schwierigkeiten, überläſst es aber ſeinen Leſern, von dieſen drey Vorſtellungsarten diejenige zu wählen, wobey ſie die meiſte Befriedigung finden. Endlich gedenkt er noch der Vorſtellungsart, welche der Vf. der *Briefe über die Bibel im Volkston* vorgetragen hat, wornach der Satan ein jüdiſcher Prieſter geweſen ſeyn ſoll, der zuerſt als Bettler, hernach als ein angeſehener Herr im Feyerkleid zu Jeſu gekommen ſey, um ihn von ſeiner Höle wegzulocken, und durch ſeine Bediente zu morden. Dieſe Hypotheſe fertigt er kurz mit den Worten ab: Romanen zu beleuchten, oder zu widerlegen, ſey keine Beſchäftigung für Schriftforſcher. Das iſt an ſich vollkommen wahr. Aber könnte nicht in dieſer romanenhaften Vorſtellung dennoch ein wahrer, wenigſtens einer ernſthaften Prüfung würdiger, Gedanke liegen? Rec. iſt keiner von denen, die ſich die Exiſtenz des Teufels zu leugnen, und ihn aus der Bibel wegzuexegiſiren getrauen. Er glaubt aber, es laſſe ſich mit dem Sprachgebrauch des N. T. gar wohl die Hypotheſe vereinigen, daſs der διαβολος oder πειραζων ein äuſserſt verſchlagener, liſtiger und boshafter Mann geweſen ſey, welcher unſerm Erlöſer unter dem Schein der Heiligkeit und Freundſchaft böſe Rathſchläge habe geben wollen. Nennt doch Jeſus ſelbſt den Judas einen Teufel, διαβολον, Joh. 6, 70. und daſs unter dem διαβολος 1 Pet. 5, 8. kein böſer Geiſt zu verſtehen ſey, werden in unſern Tagen alle guten Ausleger eingeſtehen. Nimmt man mit den meiſten Auslegern an, daſs ein böſer Geiſt unſerm Erlöſer in Menſchengeſtalt erſchienen ſey, ſo muſs man ihm die Macht zuſchreiben, wirkliche Menſchenkörper, oder wenigſtens Scheinkörper zu bilden, die ſich von gewöhnlichen Menſchenkörpern gar nicht unterſcheiden lieſsen. Das heiſse ihn aber nicht nur zum Tauſendkünſtler machen, ſondern ihm auch Schöpferskraft zueignen. Uebrigens hat Rec. dieſe wohlgeſchriebene Abhandlung mit Vergnügen geleſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten Julius 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Saggio ſopra la Favola* dell' Ab. *Bertola*; aggiunta una Raccolta di Favole e di Epigrammi. 1788. CLXXIV und 142 S. in gr. 12.

Der Abbé *Bertola* hat ſich ſchon vor mehrern Jahren durch ſeine *Idea della Poeſia Alemanna*, und in der Folge durch ſeine zu Pavia 1787 herausgekommene Schrift: *Della Filoſofia della Storia*, zuletzt auch durch ſein ſchönes *Elogio di Geſsner*, rühmlich bekannt gemacht. Auch erſchienen einige *Fabeln* von ihm ſchon im J. 1779, die er aber in dieſer neuen Ausgabe vermehrt und verbeſſert, und mit einem weitläuftigen *Verſuch über die Fabel* begleitet hat. Es kam ihm darauf an, den rechten Geſichtspunct anzugeben, aus welchem er ſeine Fabeln beurtheilt zu ſehen wünſchte; er ſchrieb hierüber einige Anmerkungen nieder, aus denen hernach ein ganzes wurde, welches er in ſieben Abſchnitte vertheilte. In dem erſten derſelben legt er den Plan und Inhalt dieſes Verſuchs dar; und in dem zweyten charakteriſirt er die berühmteſten Fabuliſten alter und neuer Zeiten. Bey jenen hält er ſich indeſs weniger, als bey dieſen, auf, und ſcheint, bey Anführung der franzöſiſchen Fabeldichter doch gegen *La Motte* mit ſeinem Lobe allzu freygebig zu ſeyn, wenn er ihn ein Genie vom erſten Range, *un ingegno della prima sfera*, nennt, und das Verdienſt ſeiner eignen Erfindung ſehr hoch in Anſchlag bringt. Gerechter iſt ſein Tadel der Fabeln und Allegorien von *Dorat*, von denen er die Anekdote erzählt, daſs einer ſie, in *Dorat's* Gegenwart, von dem Verleger gekauft, den Text herausgeriſſen, und blos die ſaubern Kupfer mit nach Hauſe genommen habe. Ein ſehr ſchiefes Urtheil hingegen wird über *Gay's* Fabeln gefällt: „*Gay*, heiſst es, iſt für diejenige Nation ein Fabeldichter, die an einem *Shakſpeare* Vergnügen finden kann. — Von den deutſchen Fabuliſten urtheilt er ſo: *Gellert* ſey mehr Moraliſt als Dichter; *Leſſing* mehr ſinnreich als leicht; *Gleim* ſey zwar leicht, aber nicht munter genug; und *Lichtwer* erzähle ganz lebhaft und treffend. *Pfeffel* dünkt ihm der vorzüglichſte von allen zu ſeyn. — Von den Spaniern wird blos *Triarte* angeführt, deſſen literariſche Fabeln man auch unter uns aus Hn. *Bertuch's* ſchöner Ueberſetzung kennt. — Dann kommt er auf die *Italiäner*, und findet es ſehr befremdend, daſs ſie gar keine Fabeln in Verſen früher, als zu unſrer Zeit, erhalten haben. Befremdender aber iſt es noch, daſs der Vf. aus den ältern Dichtern ſeiner Nation wenigſtens den *Targa* oder *Paveſi*, und den *Verdizotti* nicht kannte. Auch bringt er das Verdienſt der ſchönen Erzählung bey den ältern proſaiſchen Novellenſchreibern wohl gewiſs zu ſehr in Rechnung; und wenn auch die franzöſiſchen Schriftſteller manche ihrer beſten Erzählungen aus italiäniſchen Quellen geſchöpft haben, ſo gebührt ihnen doch der Vorzug eines minder weitſchweifigen und anmuthigern Vortrages. Uebrigens bemerkt er, daſs manche äſopiſche Fabeln in Verſen, in den ältern Gedichten andrer Art, z. B. im Morgante des *Pulci*, und in den Satiren des *Arioſto*, auch beym *Berni* und *Alamanni*, vorkommen. Minder bekannt iſt der Dottore *Crudeli*, deſſen vier poetiſche Fabeln von dem Vf. ſehr gerühmt werden. Von den neuern Dichtern werden *Paſſeroni*, *Pignotti* und *Roberti* erwähnt, deren einzelne Verdienſte auch in den folgenden Abſchnitten näher ausgezeichnet, und in Beyſpielen dargelegt werden. — Der dritte Abſchnitt handelt von der Erfindung und Behandlung der Fabel. Vergebens ſucht man hier eine Definition derſelben; und es nimmt uns Wunder, daſs Hr. B., der mit den Werken der Deutſchen ſehr gut bekannt iſt, die *Leſſingiſchen* Abhandlungen über die Fabel weder hier, noch ſonſt, mit keiner Sylbe erwähnt. Was er ſelbſt über die weſentlichen Erfoderniſſe dieſer Dichtungsart ſagt, iſt nun freylich nicht ſehr tief geſchöpft, aber doch nicht ganz leer von guten einzelnen Bemerkungen. Der Stoff der Fabel kann angenehm, oder vielmehr munter ſeyn; er kann es aber auch nicht ſeyn; jenes iſt dieſem vorzuziehn. Wider die Einheit der Fabel glaubt er häufige Verſtoſsungen bey den deutſchen Dichtern anzutreffen. Sonderbar iſt jedoch die Verwunderung des Vf., daſs Hr. *Engel* in ſeinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsar-

Digitized by Google

ten, — die er doch ausdrücklich nur aus *deutschen* Muſtern entwickeln wollte, — bloſs deutſche Beyſpiele guter Fabeln gewählt habe, deren ganzes Verdienſt der Stil ſey, und die alſo nur zeigten, wie ein Lahmer ſeinem Gange eine gewiſſe Eleganz geben könne. — Das Natürliche iſt den Fabeln nothwendig; nur tadelt der Vf. es an einigen Franzoſen und Deutſchen, daſs ſie den Thieren in der Fabel nicht bloſs Sprache, wie *Aeſop*, ſondern manchmal auch phyſiſche, mediciniſche und juriſtiſche Kenntniſſe beygelegt hätten. Richtig hingegen iſt die Erinnerung, daſs der Fabeldichter eine, wenn gleich irrige Volksmeynung zuweilen einer minder angenommenen, wenn gleich gegründetern, Wahrheit vorziehen müſſe. Auch miſsfällt ihm mit Recht die Einführung allegoriſcher Weſen als handelnder Perſonen. Dann erwähnt er die Verwandſchaft der Fabel mit dem Epigramm, in ſo fern ſich jene durch epigrammatiſche Kürze verſchönern, oder dieſes durch Erzählung erweitern laſst. Einer der glücklichſten Kunſtgriffe in der Behandlung der Fabel ſcheint ihm die Beobachtung des richtigen Verhältniſſes zwiſchen ihrem Anfange, dem Knoten und der Entwickelung zu ſeyn, und der unvermerkte Uebergang von dem einen zu dem andern. — Der dritte Abſchnitt betrifft die Treuherzigkeit oder Naivetat (*ingenuità*) in dem Fabelvortrage. *Sulzer* und *Mendelsſohn*, meynt er, hätten das *Naive* mehr als Philoſophen, denn als Männer von Geſchmack, unterſucht. Er glaubt die beſte Erläuterung hierüber bey den Griechen und Römern zu finden, und unterſcheidet zwey Arten des Naiven, das ernſthafte und ſcherzhafte. Neue und tief eindringende Bemerkungen über dieſe äſthetiſche Eigenſchaft ſucht man indeſs auch hier vergebens. *Pfeffel*, meynt er, habe in ſeinen Fabeln beide Arten des Naiven mit einander zu verbinden, und das äſopiſche Kolorit mit dem la Fontainiſchen in eins zu verſchmelzen geſucht. — Sehr nothwendig iſt dem Fabuliſten ferner der Kunſtgriff, ſich von allem dem, was er erzählt, ſelbſt überzeugt zu ſtellen; auch kann die Schreibart ſelbſt ſehr viel zur gröſsern Naivetät der Fabel beytragen. Zuletzt noch ein paar Worte über die Verſchiedenheit dieſer Eigenſchaft von der Grazie; und hier verſpricht der Vf. nächſtens eine Abhandlung *Sopra la Grazia nelle lettere e arti* bekannt zu machen — Im fünften Abſchnitt iſt die Rede von der Munterkeit (*lepidezza*) der Fabel, die entweder bloſs angenehm und ſanft, oder wirkliche Luſtigkeit und komiſches Salz iſt. Am beſten iſts, beide Arten mit einander zu verbinden; nur muſs die erſtere nicht abgeſchmackt, und die letztere nicht poſſenhaft werden. Beyläufig redet hier der Vf. von der Einmiſchung ſprüchwörtlicher Redensarten in den Vortrag der Fabel, beſonders in Rückſicht auf ſeine Sprache, und von andern Erfoderniſſen der Diction bey dieſem Vortrage. — Hierauf handelt er noch im ſechſten Abſchnitte von der Moral und dem Nutzen der äſopiſchen Fabel. Jene hält er mit Recht für die Seele derſelben, und erklärt eben ſo richtig die genaueſte Zuſammenſtimmung zwiſchen der Erzählung und der darin anſchaulich gemachten Lehre für weſentlich nothwendig. Sie muſs kurz, treffend und einleuchtend ſeyn. Den Mangel der Kürze rügt er vornemlich an *Gellert*, bey dem die Moral oft länger ſey, als die Fabel ſelbſt. *Il Gellert*, heiſst es, *monta in catedra e non ſcende che mal volontieri.* Von *Leſſing* ſagt er, er ſey oft *conciſo e ſuccoſo*, hätte es aber auch oft wohl noch mehr ſeyn können, zumal da er in Proſe ſchrieb. Hierauf noch von den beiden Fehlern des moraliſchen Lehrſatzes, wenn er entweder gar zu alltäglich und unnütz, oder auch allzu weit geſucht und hergeholt iſt. Satiriſt muſs der Fabelerzähler nicht ſeyn wollen; davon findet ſich auch beym *Aeſop* nicht die kleinſte Spur; eher noch beym *Phädrus*, und bey verſchiednen Neuern. Zuletzt noch über *Rouſſeau's* paradoxen Satz, daſs man Kindern keine Fabeln müſſe leſen laſſen, den der Vf. beſtreitet, und zugleich den mannichfaltigen Nutzen der Fabeln weiter aus einander ſetzt. — Der ſiebente und letzte Abſchnitt dieſes Verſuchs betrifft die Fabeln des Vf. ſelbſt. Er redet von den Ermunterungen verſchiedner Kenner und Kunſtrichter, und von der dadurch erhaltnen Gunſt und Freundſchaft des Abts *Bettinelli*, der ihm vorher in ſeinen Schriften mehrmals Krieg angekündigt hatte. Er geſteht übrigens, daſs dieſe Fabeln nicht alle von ſeiner Erfindung ſind; indeſs ſuchte er auch denen von erborgtem Inhalt eine neue Wendung und Einkleidung zu geben. Manche darunter ſind epigrammatiſch; andere durchaus dialogirt, gleich den deutſchen von *Willamov*. Darauf indeſs, daſs er wenigſtens in Stellung der Moral am Schluſs der Fabel dem *Aeſop* vollkommen nachgeahmt habe, hätte unſer Vf. ſich eben nichts zu Gute thun ſollen; denn die Epimythien bey den Fabeln *Aeſop's* ſind, wie bekannt, nicht von ihm ſelbſt; und er brauchte keine Moral hinzuzuſetzen, weil er die Fabeln auf der Stelle, und mit Anwendung auf einen damals gegenwärtigen Fall mündlich erzählte, der die Deutung in ſich ſelbſt enthielt.

Wir kommen nun auf dieſe *Fabeln* ſelbſt, deren 121 ſind. Es fehlt ihnen nicht an gefälliger Anmuth des Vortrages, die auch durch die Sprache und die Abwechſelung des Sylbenmaaſses noch mehr gewinnt; aber viele darunter würden, wenigſtens nach der Leſſingiſchen Theorie, nicht für eigentliche Fabeln gelten können, weil es ihnen an Handlung, oder vielmehr an der Setzung eines wirklichen Falls, mangelt, und weil ſie oft ein bloſses Bild, einen bloſsen allgemeinen Gedanken, enthalten, aus dem es nicht einmal nöthig war, eine beſondre Lehre herzuleiten. Wir wollen unſern Leſern folgende Probe von den beſ-

Digitized by Google

beſſern mittheilen, deren Erfindung dem Vf. eigen zu gehören ſcheint:

La Neve di Marzo e un Fioretto.

Ad un tenero fioretto
Che fai qui? dicea la neve
Scesa in Marzo sul poggetto,
La tua vita è pur breve!
Perchè mai nascer sì presto?
Spesso ai fior Marzo è funesto.
Le rispose il Fior gentile:
Aspettava il Sol d'aprile;
Vivo e in copia il succo interno
Femmi uscir col fin del verno;
Se il tuo gel mi dà la morte,
Ho servito alla mia sorte.
Su quel poggio era un pastore,
Che pietà sentì del Fiore;
E con pronta mano e lieve
Fe dal Fior lunge la neve;
E di giunchi a chiusa cella
Affidò la pianticella,
Sì che giunse il Fior gentile
A vedere il Sol d'aprile.
Virtù sollecita
Previene gli anni:
Nè ti spaventino
D' invidia i danni.
Temi che manchinti
Pietosi cuori,
Se ne trovarono
Gli stessi fiori?

Auch von den dialogirten Fabeln wählen wir, ſeiner Neuheit und Wahrheit wegen, folgendes Beyſpiel:

La Toletta e il Libro.

Toletta. *Chi sei tu che il mio governo*
A turbar vieni in mal ora?
Libro. *Un filosofo moderno*
Che istruisce la signora.
Toletta. *Oh mi di cosa le insegni?*
Libro. *Ogni effetto e ogni cagione,*
A pesar popoli e regni.
A purgar la sua ragione
Toletta. *Strane voci! ho qui servite*
E le suocere e le nonne,
Nè da lor giammai le ho udite;
E pur eran savie donne.
Libro. *Altri tempi, ed altra usanza,*
Altri studi, altri costumi;
Già fu il secol d'ignoranza;
Questo è il secolo de' lumi,
Toletta. *E il suo spirto è dunque giunto*
Del sapere all' alta sfera?
Libro. *Sol da un mese ....*
Toletta. *Ah un mese è appunto,*
Ch' è più pazza che non era.

Am Schluſſe dieſes Bändchens findet man noch dreyſsig *Epigrammen*; eine Dichtungsart, die, wie auch der Vf. bemerkt, von den Italiänern nur wenig bearbeitet worden, die auſser dem *Alamanni* u. *Rolli* faſt keinen Epigrammatiſten von Bedeutung haben. Unter den Ueberſetzern aus der griechiſchen Anthologie erwarb ſich *Pompei* den meiſten Ruhm. Aus eben dieſer Quelle ſchöpfte auch unſer Vf. und fügte verſchiedene Sinngedichte von eigner Erfindung hinzu. Ihr Werth iſt ungleich; hier ſind zwey der vorzüglichſten:

O il più bello fra i Numi,
Perchè sei senza lumi?
Gli ebbi vivaci assai,
Risponde, e li donai
Ad una figlia mia,
Che chiaman Gelosia.

Chi più di lor potesse
Tra Fortuna ed Amor contesa nacque;
Neri il brutal Davo a sposo elesse;
Chi più? disse Fortuna, e Amor si tacque.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Die wunderbaren Begebenheiten Telemachs Sohns des Ulysses.* Ein Heldengedicht in vier und zwanzig Büchern von *Franciscus Salignac de la Motte Fenelon.* Aus dem Franzöſiſchen auf das neue überſetzt, und mit nöthigen Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und allergnädigſten Freyheiten. 1788. 719 S. 8. (1 Rthl.)

Dieſe angeblich neue Ueberſetzung, „darinnen" — laut der Verſicherung des Vorberichts — „die häufigen Unrichtigkeiten der vorigen ſorgfältig vermieden, die rauhe Schreibart gefeilt, und überhaupt darauf geſehen worden, das Original in einem genauanpaſſenden und gefälligen deutſchen Gewande (de) darzuſtellen," iſt noch immer ſo ſteif und ſchleppend, ſo voll Harten und bald mehr bald minder bedeutender Sprachfehler, daſs kein Mann von Geſchmack auch nur einige Seiten derſelben ohne Anſtoſs fortzuleſen, im Stande ſeyn wird — geſchweige daſs man in ihr den Zauber und die Anmuth ihres ſich von Seiten der Diction vorzüglich auszeichnenden Originals, wenigſtens in einem entfernten Grade, wieder finden ſollte. Den Geiſt der für *nöthig* erachteten Anmerkungen, von denen der gröſsere Theil mythologiſche Erläuterungen betrifft, mag man aus einer einzelnen abnehmen, die wenigſtens den Vorzug der Kürze hat, und ſich auf folgende Stelle des Textes bezieht: „Ich ſahe da nicht (es iſt von Tyrus die Rede) müſsige und neugierige Menſchen, welche auf dem Marktplatz ſich nach neuen Zeitungen erkundigen, oder die Fremden angaffen, die in dem Hafen anlanden" (S. 79). „Hiemit wollte ohne Zweifel der Hr. Vf. die gewöhn-

Digitized by Google

wöhnliche Lebensart in Paris ſchildern. Denn obſchon Paris keine Seeſtadt iſt, ſo gehört ſie doch mit unter die wollüſtigen Städte, wo alle Gaſſen von Müſſiggängern wimmeln, welche nicht wiſſen, warum ſie in der Welt ſind.“ — Von den Kupfern, die wahrſcheinlicher Weiſe noch ganz die ehemaligen ſind, bemerken wir blofs, dafs ſie mit der Poeſie der unter einem derſelben befindlichen Denkzeilen

Soll dich die Cron der Ehren zieren,
So laſſe dich die Tugend führen

wetteifern.

Halle, b. Franke: *Erzählungen nach der Mode, theils mit, theils ohne Moral, nebſt einem Anhang für gutherzige Leſer*, 296 S. 8. 1790.

Mode war es zwar ſeit einiger Zeit, kleinere romanhafte Erzählungen zu ſchreiben, *Mode* war es, ſie in einem launichten Tone vorzutragen; aber, wenn in unſern Tagen ſo fade Witzeley, ſo matte und niedrige Satyre, ſo ſchleppender Vortrag *Mode* wäre, als in den meiſten dieſer Erzählungen, die drey letzten ausgenommen, herrſcht; ſo müſste das Publicum einen ſehr ſchlechten Geſchmack haben, und es lieſse ſich von ſolchen flüchtigen Schreibereyen wenig für die moraliſche Verbeſſerung, oder für die Unterhaltung der Leſer hoffen. Die Ueberſchriften der, ſämmtlich proſaiſchen, Erzählungen ſind. 1) *Lucil und Cecilie*, oder, der bezähmte Eigenwillige; der durch die Erziehung mehr genährte, als gebrochne Eigenſinn wird durch eine Frau gebändigt. 2) *Don Pablos von Bahaben*, oder Bedürfniſs und Delicateſſe, eine ſpaniſche Univerſitätsgeſchichte, frey überſetzt; ein Mann, der in der Jugend aus Noth ſich mit entwandten Geldern geholfen, beruhigt ſein Gewiſſen durch allmähligen zehnfachen Erſatz. 3) *Wie kam der Conrector zu ſeiner Frau?* eine Erzählung von einem Manne, der ehrlich genug denkt, die Verführte zu heyrathen; die Geſchichte der Verführung wird nur zu anſchauend erzählt. 4) *Wie die Frau Burgemeiſterinn zu P. endlich auch klug wird*, das heiſt, wie ſie endlich über alle Scrupel ſiegt, die ſie abhielten, ihren noch einmal ſo alten Mann zum Hahnrey zu machen. 5) *Fickfack, der Hoffnungsvolle*, oder, Beſchreibung, wie ein Sohn einer verzärtelnden Mutter, und eines einfaltigen Vaters ſeine Hofmeiſter behandelt. 6) *Der geprüfte und bewährte Ehemann*, die Geſchichte eines Mannes, der erſt von fünf Weibern geplagt werden muſs, ehe er mit der ſechſten glücklich ſeyn kann. Wie tief ſteht dieſe Eheſtandsgeſchichte unter denen, die uns *Wezel* und *Junger* erzählt haben. 7) *Aufklärungsgeſchichte der Stadt N. in Schwaben*, hauptſächlich betrifft ſie die Empfindſamkeit. 8) *Reiſe eines Hypochondriſten*, von ihm ſelbſt beſchrieben, die erträglichſte Erzählung, die den Charakter eines Hypochondriſten ſehr gut darſtellt. 9) *Die Madame von Lionne und ihre Tochter*, oder, die verglichenen Nebenbuhlerinnen, überſetzt aus des Grafen *Buſſy Rabutin*. 10) *Liebe und Haſs, eine Erzählung für empfindſame Seelen*, eine Geſchichte einer ſo ſchwarzen Rache, dafs ſie durch ihre Gräſslichkeit an Wahrſcheinlichkeit verliert; Anſtalten, den Böſewicht zu beſtrafen, ſind ſchon da, als die Erzählung abbricht. Der *Anhang an gutherzige Leſer*, den der Titel verſpricht, fehlt bey unſerm Exemplare ganz.

Neuwied, b. Gehra: *Blanſay*, von dem Verfaſſer der *neuen empfindſamen Reiſen*, erſtes Bändchen, aus dem Franzöſiſchen. 174 S. 8. 1790.

Ein durchaus empfindſamer Roman, ganz in der Manier jener *Reiſen*, die ehedem in der A. L. Z. angezeigt worden. Gemählde von Gutthätigkeit und von Hartherzigkeit, von Dürftigkeit und von leidender Unſchuld machen auch hier das Ganze aus, auch hier erzählt der Vf. angenehm und leicht, erſchüttert aber die Herzen nie ſo tief, als die brittiſchen Schriftſteller aus dieſem Fache. Da die wohlthätigen Charaktere in dieſem Roman gar zu ſehr gehäuft ſind, ſo thut der Charakter des *Sorgenfrey* deſto mehr Wirkung, der mit allem ſeinen rauhen Ungeſtüm doch ein weiches Herz verbindet. Die Ueberſetzung läſst ſich ohne Anſtoſs leſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Conſiderations impartialis ſur la capitulation imperiale par L. C. D. B. *** (le Chevalier de Bray. 8.) à Ratisconne* 1790. 84 S. Nach einer kurzen Ueberſicht der Entſtehung des Reichstages und der Kaiſerwahl §. 1. geht der Hr. Vf. auf die Geſchichte der Wahlkapitulationen über, §. 2; betrachtet im 3 §. das Jus adcapitulandi und, beſchlieſst alsdann im 4ten mit allgemeinen Betrachtungen über die deutſche Reichsverfaſſung, wobey ſehr artige Bemerkungen vorkommen.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

Julius 1790.

I. Verzeichniſs der im Julius der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Nota. Die mit (F. R.) bezeichneten Bücher beziehen ſich auf die franzöſiſche Staatsrevolution.

A.

Abdruck e. Berichts an e. deutſch. Hof b. Gelegenheit d. Lüttich. Sache. 191, 71
Abhandlung üb. d. Reichsvikariat. 206, 192
Abſchrift allerunterthän. Schreibens an I. K. Maj. v. d. reg Fürſt. z. Hohenlohe u. Waldenburg-Schillingsfürſt. 186, 31
Abſchrift d. an I. R. K. Majeſt. v. Collegio cameräli erlaſſenen Berichts. 194, 95
Adreſſe aux Provinces. (F. R.) 200, 140
— aux amis de la verité. (F. R.) — 141
Aeſthetica Tranſcendentalis Kantiana. 192, 79
Almanach des Deputés de l'Aſſemblée nationale 1790. (F. R.) 200, 188
—, hiſtor., f. 90. enthaltend d. Geſch. d. groſs. Revolut. in Frankreich. (F. R.) 201, 147
Anton erſte Linien üb. d. alt. Slawen Urſprung. 2 Th. 201, 149
Archenholz neue Lit. u. Völkerk. 1788. Jun.-Dec. 189, 52
Arvieux Sitten d. Beduinen-Araber. 203, 164

B.

Bach neue Liedermelodien. 185, 14
Baumgarten Sertum Lipſicum. 213, 248
Beer Mag. f. d. Brandenb. Bayreuth. Geſch. 1 B. 1 St. 190, 60
Bergaſſe lettre ſur les Etats généraux. (F. R.) 193, 86
Bertola Saggio ſopra la Favola. 222, 313
Betrachtungen, fortgeſetzte, üb. d. eigentl. Wahrheiten d. Religion. 212, 233
Betrachtungen üb. d. Gegenantwort e. Proteſtanten üb. d. Satz: alle Religionen machen ſeelig. 191, 69
Beylagen z. Abſchrift d. an Kaiſ. Majeſt. vom Collegio Camerali erlaſſ. Berichts. 198, 135
Beyträge z. einig. Stellen d. Kaiſ. Wahlcapitulation. 198, 96
Bibliothek, philoſoph., v. *Feder* u. *Meiners*. 1. 2 B. 210, 217
Bilderbuch f. Kinder. N. I. II. 186, 25
Blanſay. 1 Bdch. 222, 320
Bolton Hiſtory of Funguſſes. II Vol. 190, 57
Bonnaterre Tableau Encyclop. des trois regnes de la nature. Cetologie. Ergetologie. 183, 1
Briefe u. Begebenheit. Alex. v. Schell. 1. 2 B. 210, 224
Briefwechſel zwiſch. Jeruſalem u. Meyer. 205, 183
Briſſot de Warville plan de conduite pour les Deputés du Peuple. (F. R.) 194, 89
v. Buri Samml. d. Nachricht. d. Revolution in Frankreich betr. 1. 2 B. 201, 148

C.

Campe Briefe a. Paris z. Zeit d. Revolution. 201, 147
Carra Orateur des Etats Généraux. (F. R.) 200, 139
Chriſtenthum, d. reinere. 1 Th. 212, 233
Commiſſionsdecret an d. allgem. Reichsverſamml. z. Regensburg. 194, 95
Conſiderations impartiales ſur la capitulation imperiale. 222, 319
Copie de la lettre de l'Evêque de Spire à M. de Montmorin. 194, 96
Courier de Provence. (F. R.) 198, 126
Cruikſhank's u. *Moſcagni's* Geſch. u. Beſchreib. d. Saugadern d. menſchl. Körpers. 2 B. 187, 40

D.

Darſtellung deſſen was in d. Lütticher Sache durch d. Erklär. d. G. K. D. R. *Dohm* bewirkt worden. 191, 71
Demachy Kunſt d. Eſſigfabrikanten. 219, 293
Des Droits et des Devoirs du Citoyen dans les Circonſtances preſentes. (F. R.) 192, 78
Desmoulins révolutions de France et de Brabant (F. R.) 200, 139
Dickſon plantar. cryptogamicarum 2 Faſc. 213, 241
Diſcours de Bergaſſe ſur la maniere de limiter le pouvoir legislatif. (F. R.) 197, 113
— — de la Lanterne aux Pariſiens. (F. R.) 200, 138
— — d'un membre de l'Aſſemblée nationale. (F. R.) 200, 140
Domine ſalvum fac Regem. (F. R.) 200 137
Doutes ſur les principes concernant la conſtitution. (F. R.) 198, 124
Dunſt u. Nebel. 218, 281

E.

Encyclopédie méthod. Beaux Arts. 1 T. 204, 169. 206, 185
— — — — Hiſtoire. 3 T. 183, 5
d'Erlach Code du Bonheur. 1 T. 1. 2 P. 215, 260
Erman recherches hiſtor. ſur le mariage Jean de Brandenbourg avec Germaine de Foix. 198, 127
Erzählungen nach d. Moral. 222, 319

Digitized by Google

Esaias latine vertit *Döderlein*. 216, 265
Essai de théorie sur le gouvernement monarchique. 191, 65
Etats Généraux. (F. R.) 198, 126
Etwas v. d. Interregno. 206, 192
Exposé de la conduite de Mounier. (F. R.) 199, 130
Extract d. niederrhein. Westphäl. Kreisdirectorialprotocolls d. Lüttich. Sache betr. 191, 72

F.

Fenelon Telemachs wunderbare Begebenheiten. 222, 318
Ferber mineralog. und metallurg. Bemerkungen in Neufchâtel. 219, 300
Feyjoo Diätetik f. Kinder. 188, 43
Flaschner 20 Lieder f. Klavier. 188, 47
Formey Souvenirs d'un Citoyen. 1. 2 T. 217, 275
Forster kleine Schriften. 1 Th. 209, 216
France, la, libre. (R. F.) 200, 138
Free Recension üb. d. Piece: was waren die Bischöfe in ältern Zeiten? 204, 176
Friedrichs II. K. v. Preussen hinterlassene Werke. 15 Bände. 214, 254
Friese Versuch e. Darstellung des Laufs der Gestirne. 211, 231
Früchte vaterländ. Musen. 1 B. 188, 45

G.

Gallerie des Etats Generaux. 1. 2 Vol. (F. R.) 200, 137
Gehler physikal. Wörterbuch. 2 Th. 206, 188
Gelbke Kirch. u. Schulenverfass. d. Herzogth. Gotha. 1 Th. 211, 225. 214, 249
Grafsmann de exanthemate miliari. 190, 63
Gruner Almanach f. Aerzte. f. 1790. 188, 41

H.

Hagen disquisitio aquae Thurenensis in Prussia. 221, 311
Hahnemann Anweis. z. engl. Sprache. 1 Th. 188, 47
Haufen Staatskunde d. preuss. Monarchie. 1 H. 217, 273
Heidenreich num ratio humana sua vi contingere possit notionem creationis ex nihilo. 193, 87
— — heil. Rede a. 300jähr. Jubiläum d. Pfarrkirche z. St. Mauritius in Wisbaden. 217, 280
Heinrich deutsche Reichsgeschichte. 3 Th. 183, 4
Herchenhahn d. Belagerung v. Belgrad. 201, 151
Herrmann mechan. verbess. Wind und Regenbeobbachter. 206, 190
Heun üb. Vererbungen. 189, 49
Histoire des Etats Généraux. (F. R.) 195, 103
Hofmann Entwickelung d. Hauptbegriffe d. Lehre v. d. Grundherrschaft. 206, 191
Hübner Beytr. zur Gesch. d. Schmetterlinge, 1—4 Th. 213, 243
Hutten Etwas z. Gesch. d. Speyerisch. Gymnasiums. 191, 68

I.

Jam Satis. (R. F.) 200, 140
Idées, quelques, de constitution. (F. R.) 198, 122
Jeremias Klaggesänge übers. v. *Löwe* u. *Wolfssohn*. 221, 305
Iffland Reue versöhnt. 190, 63
L'Infelicità. 185, 21
Intelligenzblatt, Leipziger, f. 1787. 1788. 1789. 189, 51
Intérêts et Cris des Provinces. (R. F.) 200, 140
Jobus, Proverbia Salom. etc. illustr. *Dathio*. 212, 237
Italien u. Deutschland. v. *Moritz und Hirt* 2 S. 203, 161
Juin l'esprit des Cahiers présentés aux Etats Généraux. 1. 2 T. (F. R.) 194, 91
Julie de Gramont. 219, 295

K.

Kalkbrenner Theorie d. Tonkunst 1 Th. 185, 82
Karl IX. 190, 64
v. Kautz pragmat. Geschichte des Marggrafth. Oesterreich. 1 Th. 217, 278
Kayser d. Abstellung d. Büchernachdrucks. 191, 65
Klein Freheit und Eigenthum. 215, 257
— — Nachricht. v. d. Lebensumständ. evangel. Prediger in Ungarn. 1. 2 B. 209, 209
Klügel Beschreib. d. Wirkung. e. heftigen Gewitters 208, 207
Knapp d. Psalmen. 216, 268
Köchin, d. wohl unterwiesene. 193, 87
Köppen das Recht d. Fürsten d. Religionslehrer auf e. feststehendes Symbol z. verpflichten. 218, 281
Kosche Karakter und Sitten aller bekannt. Völker. 1 B. 203, 167
Kosmann Beweis, dass d. Raum kein allgem. Begriff sey. 197, 119
v. Kotzebue Menschenhass u. Reue. 196, 62
Krebel d. vornehmst. Reisen durch Italien. 203, 165
Kuhlemann Gesch. d. Zerstörung d. Reichsstadt Speyer. 191, 67

L.

Lally-Tolendal mémoire. (F. R.) 199, 131
— — observations sur la lettre de Mirabeau écrite contre de St. Priest. (F. R.) 199, 133
— — Rapport. (F. R.) 196, 111
— — seconde lettre à ses Commettans. Janvr. (F. R.) 199, 131
Landesbeschwerden, d., d. Reichsgrafschaft Bentheim. 214, 251
Lauterbach Beytr. z. Dissident. Kirchengesch. v. Grofs-Polen. 221, 309
Lehndorf, Frh. v. Ulldolini. 184, 16
Leich- u. Trauerordnung, erneuerte, d. Stadt Regensburg. 186, 32
Lettre de Bergasse à Dinocheau. (F. R.) 197, 117
Lettre de Bergasse relative au Serment de la constitution. (F. R.) 197, 116
Lettre du Roi pour la convocation des Etats Généraux à Versailles 1789. (F. R.) 195, 102

Lett-

Digitized by Google

Lettres du Mirabeau à ſes Commettans. (F. R.) 198, 126
Lieder, geiſtl. v. *Lavater* u. *Reichards* b. Clavier zu ſingen. 188, 46
Link Florae Göttingenſis Specimen. 213, 247
Loſſius etwas üb. Kantiſche Philoſophie. 186, 31
Louvet de Couvrai Paris juſtifié contre Mounier. (F. R.) 199, 131
Ludwig Predigt. 196, 111

M.

Mably des droits et devoirs des Citoyens. (F. R.) 192, 73
Magazin f. d. Botanik v. *Römer* u. *Oſtert.* 7-9 St. 216, 270
Maiers Beytr. z. Wahlkapitulationsſchriften d. deutſch. Hochſtifter. 1 St. 186, 32
Mafcagni vaſor. lymphat. corporis humani hiſtoria. 187, 33
Mayer Predigt üb. 3 Moſ. 26, 2-6. 191, 67
Meinert Leitfaden d. geſammt. Kriegswiſſenſchaften. 1 Th. 215, 264
Memoires hiſt. et authent. ſur la Baſtille. 1 T. 184, 9
Memoire d. adel. Ritterſtiftes Murbach. 204, 175
— — du Clerge d'Alſace. — —
— — et obſervat. du Prince Eveque de Strasbourg. — —
— — inſtructif ſur la révolution Liegeoiſe. 191, 72
— — pour la nobleſſe immediate de la Baſſe Alſace. 204, 175
— — pour l'Eveque de Spire. 194, 96
Memorial d. Cleriſey d. untern Elſaſſes. 204, 176
— — d. freyenmittelb. Ritterſchaft im untern Elſaſs. — —
— — d. Fürſtbiſch. Strasburg. Comitalgeſandſchaft a. d. Reichsverſamml. z. Regensburg. — —
— — d. adel. Ritterſtift. Murbach. — —
— — d. Seniors u. Capit. z. Strasburg a. d. Reichsverſamml. in Regensburg. — —
— — f. d. Furſt Biſchof v. Speyer. 194, 96
— — hiſtorique des Etats Generaux. May — Aug. (F. R.) 198, 125
— — — — de l'Aſſemblée nationale. (F. R.) — —
Mirabeau Plan de diviſion du royaume. (F. R.) 197, 118
Mitterpacher phyſikal. Erdbeſchreibung. 185, 17
Monogamie, d. menſchenvertilgende. 218, 287
Monument ſeculaire, conſacré à la Mémoire de Frederic Guillaume le Grand. 203, 167
Moreau expoſition et defenſe de notre conſtitution monarchique. (F. R.) 195, 97
Mounier conſiderations ſur les Gouvernemens. (F. R.) 196, 111
— — Motifs ſur la Sanction Royal. (F. R.) 196, 112
— — Nouvelles obſervations ſur les Etats Généraux de France. (F. R.) 193, 81
— — Rapport. (F. R.) 196, 112

N.

Nachricht v. d. äuſſerl. Feyerlichkeiten und welch. d. 100 jähr. Dankfeſt 1789 z. Speyer gehalt. worden. 191, 67
Neapel und Sizilien, e. Auszug a. *de Non.* 1 Th. 220, 298
Note ſur l'affaire de Lieges Dec. 1789. 191, 71
Note üb. d. Lüttich. Angelegenheit. Dec. 1789. 191, 71

O.

Oberlin literarum omnis aevi fata. 186, 28
Obſervations ſommaires ſur les biens eccleſiaſt. (F. R.) 198, 123
Oedemann H. wilke åro de baſte Medel. 246, 278
Opinion de M. de Bengy de Puyvallé. (F. R.) 197, 119
Opinion de M. Piſon Galland. (F. R.) 197, 120
Oſtfriesland, d. gelehrte. 3 B. 207, 197
Ouvrez donc les yeux. (F. R.) 200, 138
Ovids Heldenbriefe nach Auswahl travеſtirt. 221, 310

P.

Pange lingua. (F. R.) 200, 137
Percy v. Ausziehen fremd. Körper a. Schuſswunden. 208, 204
Pinkerton Eſſay on Medals. I. II Vol. 220, 303
Pouvoirs des Deputés de la Province de Dauphine aux Etats Generaux. (F. R.) 192, 79
Précis de la revolution Liegeoiſe arrivée en 1789. 186, 32
Prêtez l'oreille. (F. R.) 199, 136
Procès verbal 1re et 2d de l'aſſemblée général des trois Etats du Dauphiné. (F. R.) 192, 79
Procès verbal de l'Aſſemblée des Notables tenue a Verſailles 1788. (F. R.) 195, 102
— — — — — — des Communs. (F. R.) 196, 105
— — — des conferences ſur la verification des Pouvoirs. (F. R.) — —
— — — du Chambre du Nobleſſe. (F. R.) — —
Promemoria d. Hochſtifts Strasburg. 204, 175
— — — üb. d. gegenwärt. Nuntiatur-Streitigkeiten. 191, 72
Pruſſiens denoncés à l'Europe. 184, 12

R.

Ränke, die. 184, 15
Rapport du nouveau Comité de Conſtitution. (F. R.) 197, 117
Rebenſtein Andante avec XVII Variations pour le Clavecin. 185, 24
Recenſion, theol. ſtatiſt., d. Recenſion üb. d. Abhandl. v. d. Nothwendigkeit d. Einſetz. eigner Landesbiſchöffe. 206, 192
Recherches hiſtor. ſur les Municipalités. 205, 181
Recueil de pieces authent. approuvées par l'aſſemblée nationale de la France. 1-3 T. (F. R.) 198, 125
Refutation de l'ouvrage de l'Abbé Syeyes. (F. R.) 198, 124
Reil memorabil. clinicor. medico-practicorum. 1 Vol. 1 Faſc. 208, 201
Reiſe a. d. Rhein. 210, 302
Renelle nouvelle Geographie. 3 T. 203, 168
Reponſe laconique aux obſervations ſommaires. (F. R.) 198, 124

Digitized by Google

Resumé général des pouvoirs etc. ouverte à Versailles 1789. (F. R. 195, 104
Roth v. Kaiserl. Empfehlungsrechte b. deutsch Bischofswahlen. 194, 96

S.

Sauer die Versuchungsgesch. Christi. 221, 311
Sauvez nous ou sauvez Vous. (F. R.) 199, 135
Scarpa anat. disquisit. de auditu et Olfactu. 202, 153 207, 193
Scheiblen Rede b. 100jähr. Andenken d. Zerstörung d. R. St. Speyer. 191, 67
— — Rede üb. d. Satz: Alle Religionen machen seelig. — 69
Schreiben, speyerisch., an d. Reichsversamml. z. Regensburg. 194, 96
Schultz Amtspredigt üb. Ps. 147, 12-15. 191, 67
Schulz Gesch. d. gross. Revolution in Frankreich. 201, 145
Schulze neues englisch-geograph. Lesebuch. 1 Th. 185, 20
Sententia, Reichskammergerichtl. 186, 32, 191, 71
Servan addresse aux amis de la paix. (F. R.) 200, 140
Simmons Samml. d. neuest. Beobacht. englisch. Aerzte f. 1787. 188, 44
St. Simon interess. Züge a. d. Privatleben Ludwig XIV. 205, 177
Skizzen v. Italien. 220, 297
Smith plantarum icones. II Fasc. 216, 269
Spatz Gebet u. Vorbereitungsrede üb. Jes. XII. 191, 67
System d. bürgerl. Gesellschaft. 2 Th. 213, 247

T.

Tableau comparatif des demandes contenues dans les cahiers des trois ordres. (F. R.) 195, 104
Telonius Singstücke f. Klavier. 188, 47
Thaddaeus comment. biblica in effatum Christi. Matth. 16, 18. 19. 217, 279
Thouret discours. 1—3. (F. R.) 197, 120
Toderini Literatur d. Türken übers. v. *Hausleutner*. 1. 2 Th. 209, 214
Topp expositio doctrinae cathol. de traditionibus. 205, 183
Tractatus de sereniss. imperii Vicariis. 206, 192
Türk Klavierschule. 185, 23
— 6 Klaviersonaten. 1 Th. 188, 47
Türkheim Bericht an d. Gemeine v. Strasburg. (F. R.) 199, 134
Turpin histoire des Hommes Publics tirés du Tiers-Etat. 1 T. 183, 8.

U.

Uebersicht d. Lebens u. Regierungsjahre Josephs II. 199, 135
Unterricht Wolle u. Tücher zu färben. 219, 289

V.

Verzeichniss, genealog., d. europäisch. Regenten. 1789. 184, 15
Voigt tentamen ex ratione linese rectae veritatem axiomatis XI Euclidis demonstrandi. 207, 199

W.

Weiber, d. Berliner. 190, 61
Weitzenbeck Bemerkungen üb. d. Holzrufland in Bayern. 186, 32
Witte üb. d. Ursprung d. Pyramiden in Aegypten. 221, 305

Digitized by Google

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. Buchh, *Barth* in Leipz. 89, 725 94, 766
— Verlagsb. d. Buchh. *Beygang* in Leipz. 89, 727
— *Bouchefeiche* le géographe national. 87, 710
— *Brandes* sämtl. dramat. Schriften. 89, 725
— Verlagsb. d. Schulbuchh. in Braunschweig. 85, 695
— Verlagsb. d. *brücknerschen* Buchhandl. in Danzig. 92, 751
— Verlagsb. d. Buchh. *Crusius* in Leipz. 89, 728
— Verlagsb. d. *Felseckerschen* Buchh. in Nürnberg. 82, 671. 95, 775
— Verlagsb. d. Buchh. *Fleischer* in Leipz. 91, 742
— Verlagsb. d. Buchh. *Hammerich* in Altona. 88, 717
— *Howard* üb. d. vornehmst. Lazarethe in Europa. 85, 694
— *Huth* Magaz. d. Baukunst. 90, 733
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Junius. 82, 670
— — — — — — Julius. 94, 765
— Verlagsb. d. Buchh. *Kayen* in Altona. 84, 686
— *Koeler* Varro de lingua latina. 93, 759
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Gieſſen. 83, 675
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg. 82, 669. 85, 693
— Verlagsb. d. Buchh. *Matthieſsen* in Hamburg. 95, 775
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 94, 767
— *Mereau* promptuarium inrie german. 92, 751
— Verlagsb. d. *Meyerschen* Buchhandl. in Lemgo. 89, 723
— *Müller* u. *Hofmann* Frankfurter medic. Wochenblatt. 84, 685
— e. Repertorium f. d. Staatsrecht u. Gesch. d. Kur u. Fürstl. Hauses Sachsen. 85, 689
— *Sachtleben* Abhandl. üb. Holzersparung. 90, 734
— Verlagsb. d. Buchh. *Schöne* in Berlin. 93, 757
— Verlagsb. d. Buchh. *Severin* in Weissenfels. 94, 756. 96, 781
— Verlagsb. d. *Weygandschen* Buchhandl. in Leipz. 82, 669
— *Winkopp* Darstell. d. Rheinhandels. 91, 741

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Account histor. of the royal hospital for Seamen at Greenwich. 92, 745
Adam pract. Essay on Agriculture. 88, 714
Address to the Electors of Great Britain and Ireland. 88, 713
Addresse des Habitans du Baillage de * sur Duel. 87, 707
Adnotationes pacificae parochi cathol. ad epist. Episc. *de Riccis*. 89, 718
Alexis. 87, 708
Almanach des metamorphoses nationales. 90, 729
Ammaestramenti. 93, 756
Apology for professing the religion of Nature. 88, 717
Avanzo elogio del *Jacquier*. 93, 756
Barnabei varie riflessioni sopra l'industria de popoli. 93, 755
Bastholm Kort Udsigt over d. sabenbarede Religions Historie. 94, 761
Bennet letters to a young Lady. 88, 714
Berkeley literary Relicts. 92, 747
Bianchi elementi di Geometria. 93, 753
Bicknell Painting Personified. 92, 746
de Bisignandi ad L. Jul. de adulteriis. 93, 757
de Blervache mémoire sur l'etat du Commerce de la Frane. 87, 706
Bocalosi del Cuore e. delle Azioni dell'Uomo. 93, 756
Bonnycastle elements of Geometry. 88, 715
Bowles verses on the institution of the Philantropic Society. 92, 746
Bristow cursory reflections on the Policy. 88, 716
Brook miscellaneous experiments on Electricity. 92, 747
Brugnatelli biblioteca fisica d'Europa. XII T. 89, 722
— — — — — — XIII T. 93, 756
Brunovi il. medico poëta. 93, 755
Camphell Strictures on the ecclesiast. and literary History of Ireland. 82, 667
Celoni chirurgia istantanea. 86, 697
Chambert Demetrius. 87, 706
Characters and Anecdotes of the Court of Sweden. 92, 745
Colucci Antichità Picene. T. V. 89, 721
Controvesci istituzioni di Giurisprudenza naturale. 93, 755
Corso di agricultura pratica. 5 T. 96, 777
Coups, les, d'Equinoxe d'Octobre 1789. 87, 708
Dalrymple history of Christ. 88, 718
Danger of repealing the Test Act. 88, 713
Dictionaire nouveau historique de tous les hommes qui se son fait un nom 9 B. 87, 705
Dissertazione sopra la irreparabile eterna rovina de bambini. 89, 722
Domine non secundum. 90, 730
Dottrina cattolica delle Indulgence. 93, 754
Doubts on the Abolition of the Slave Trade. 84, 688
Dubois de Crancé observat. sur la constitution militaire. 87, 707
Duncan med. Commentaries for 1789. XIV. Vol. 88, 718
Educazione fisica della Figliuolanza. 93, 753
Election imperial and Journey to Hanover. 92, 748

Digitized by Google

Entretiens de M. Necker avec Md. de Polignac. 90, 729
Eſpoſizione nuovo del modo in eleggere Imperadore. 96, 777
Eſſai ſur l'emploi des Biens de l'Egliſe. 87, 709

Fabbroni del arte di fare il vino. 93, 757
Facts ſubmitted to the conſideration of the Friends to Civil and Religions Liberty. 92, 745
Fedderſen den chriſtelige Underſåten. 91, 737
Fenn original lettres. 3. 4 Vols. 88, 715
Perſög i den alvorlige Digtekunſt. 94, 762
Finch conſiderations upon the Uſe and Abuſe of oaths judicially taken. 92, 745
Floderi Spec. 2 et 3 de Poetis in Suio-Gothia Graecis. 91, 737
de Foſſac diſcours ſur le retabliſſement momentanée de la Gabelle. 87, 708
Fonticelli Americologia. 89, 724
Frank delectus opuſcul. med. VIII T. 89, 722
Froment idées militaires. 87, 707

Garajo iuris Romano-Siculi inſtitutiones. 1 T. 89, 721
Gamerra nuovo teatro. 1 T. 93, 755
Gerdil opere. IV T. 93, 753
Gilbert voyage from New South Wales. 88, 713
Gilblank the Day of Pentecoſt. 88, 713

Harwood annotations upon Geneſis. 92, 745
Heir, the, Apparent. 84, 681
Hill the chriſtian Officiers Panoply. 88, 716
Hiſtory, the, of the Teſt Act. 92, 746

Il Governo della Toſcana ſotto il regno del Gran Duca Pietro Leopoldo. 93, 756
L'Iliada d'Omero. — 758

La St. Barthelemi des Miniſtres ſuivant l'Aſſemblée Nationale. 90, 730
Lega della Teologia Moderna colla Filoſofia. 93, 755
Le Mea Culpa du Clergé. 90, 729
Lettre d'un Médicin d'Alſace à M. Guillotin. — 730
Lettere varie che ſervono a dilucidare alcune erudite Oſſervazioni. 86, 697
Letters confidential of Albert. 92, 745
Lettre à l'auteur des Conſiderations ſur les droits particuliers. 95, 769
Lettre d'un Habitant de Boulogne ſur Mer. — —
Levi letters to Prieſtley in Anſwer to his letters to the Jews. II P. 88, 713
Look to the laſt Century. 92, 748
Lowe liberty or Death. — —
Lucii direzione per i giovani ſtimatori. 93, 754
Lucinda Hartley. 92, 747

Malacarne delle opere de Medici e de Cerufici. 96, 777
Mallio Sciolti di Franceſco Giovanni. 86, 697
Manzotti diſſertazioni chirurgiche. 93, 758
Maulandi evoluzioni della Fanteria. 89, 723
Mémoires hiſtor. polit. et geograph. des Voyages de *Ferriere Sauve-Bœuf*. 83, 673
M'Neile the Harp. 88, 713
Morlondat Monumenta Aquenſia. I P. 89, 724
Motion ſur l'Etrange de Sancerre. 87, 708

Naked Truth. 84, 681
Neceſſité d'un Scrutin unique. 95, 769
Notice hiſtor. ſur le Marquis de la Fayette. — —

Ödmann ſtrödde Samlingar ut ur Naturkunnigheten til den Hel. Skrifts Uplysning. 4 Fl. 91, 737
Oſſervazioni crit. ſopra i doveri dell'uomo. 89, 721

de *Palluel* mémoire ſur l'amelioration des biens communaux. 87, 707
Parmentier mémoire ſur les avantages. — 705
Farone picola filoſofia. 93, 753
Peart on the elementary principles of Nature. 88, 717
Pittarelli d'Aſti idea della Spiegazione della Tavola alimen. di Trajano. 86, 697
de la Place Anecdote moderne. 95, 769
de *Pommeles* tableau de la population de France. 83, 673
Poſies et meſſageries. 87, 707
Proſpetto degli affari attuali di Europa. 7 T. 93, 755
Pyle 120 popular Sermons. 88, 718

Rahbek Lommebog for Skue Spilyndere. 94, 762
Recherches ſur les Coſtumes et Theatres. 87, 707
Reclamation d'un Citoyen. — 708
Reflexion, curſory, on public Men. 84, 681
Reflections on the preſent State of the Slaves in the Britiſh Plantations. 92, 747
Regolamente de Regi ſpedali di S. Maria. 93, 757
Remarks on the poor Laws. 88, 716
— — — reſolutions paſſed at a Meeting of the Noblemen. 92, 748
Revolutions de Paris en 1789. 95, 770
Revolutions de Verſailles et de Paris. 90, 729
Riviere palladium de la conſtitution polit. 83, 674
Robilant de l'utilité des voyages dans ſon propre pays. 89, 724

de *Saci* la ſainte bible. 87, 706
Saggio ſtorica della vita del Caglioſtro. 93, 755
Salomone elegie in morte di Laura. — 757
Salvareſi ſulla ſalubrità degli aliti giovanili. — 756
Samling of de beſte Reiſebeſkrivelſer. 94, 761
Sauli alla memoria di Liugi. 89, 722
Scotti il Perſarito. 93, 756
Serie delle Edizioni Aldine. 89, 721
Servin de la legislation criminelle. 87, 705
Shute letter to the Clergy of the Diöceſe of Sarum. 81, 665
Simpſon Shewing the holy Scriptures. 88, 716
Sketch hiſtorical of Prerogative and Influence. 92, 747
Somaſco Demoſtene. 96, 777
Specchio iſtorico. 93, 758
Spirit, the, of the conſtitution and that of the Church of England compared. 92, 746
Statutes at Large from the 26 year of the Reign of King Georg III. 82, 666

Taſſo Aminta Favola Boſchereccia. 93, 753

Digitized by Google

Tauber en Skolelaerers Myndighed og offentlige Anseelse. 94, 761
Tavole nelle quali si mostra il punto dello mezzo giorno del noscere del sole secondo il Meridiano di Roma. 89, 722
Tenivelli Biografia Piemontese. 4 Dec. 1 P. — 724
Thierry Vues d'un patriote sur la medecine en France. 83, 673
Thue forsög til en Beskrivelse over Kragerös Kiöbstaed. 94, 761
Thunberg Resa uti Europa etc. 2 D. 91, 738
Toggia delle Malattie esterne. 93, 753
de Torres litteratura de Numidi. 86, 697
Traité des Jardins. 87, 705
Tromt üb. Schulen u. Schulanstalten. 94, 762
Trotter review of the medic. departement in the British Navy. 92, 748

Valli discorso sopra il sangue. 89, 723
Veiga tavole dell'Effemeridi astronom. 1790. 96, 778
Venel dell'Uso del Carbone. 93, 754
Vitmann Summa plantarum quae hactenus innotuerunt Methodo Linneana. 1—3 T. 86, 698

Wakefield remarks on the Evidences internal of the christ. Religion. 82, 665
Works of Sam. Johnson. XV Vol. 88, 715
Worth, Private, the Basis of publii Decency. 88, 716

Zetlitz Poesier. 1 S. 94, 762

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baggesen in Kopenhagen. 95, 771
Becher in Marburg. 90, 731
Bechstein in Schnepfenthal. 86, 699
Degen in Anspach. — —
Diehl in Gladenbach. — —
Gerhardtinger in Amberg. 94, 763
Heynemann in Speyer. 90, 731
Hutten in Speyer. — —
Kornmann z. Prissling. 84, 684
Moldenhawer in Kopenhagen. 95, 771
Munsen in Kopenhagen. — —
Münter in Kopenhagen. — —
Oekel in Ingolstadt. 94, 762
Panzer in Nürnberg. 90, 731
Rahbeck in Kopenhagen. 95, 771
Schäffer in Regensburg. 94, 763
Schlegel in Kopenhagen. 95, 771
Snell in Giessen. 96, 778
Spanier in Giessen. 96, 778
Starke in Jena. 83, 674
Thieme in Merseburg. — —
Thiess in Hamburg. 96, 778
Thorlacius in Kopenhagen. 95, 771
Wald in Königsberg. 86, 698
Wegner in Kopenhagen. 95, 771
Weiss in Marburg. 96, 778
v. *Weiterhausen* in Anspach. 86, 699

Belohnungen.

Dürisch in Chemnitz. 96, 778
v. *Hennigs* in Plön. 82, 666
Pram in Kopenhagen. — —
Wilke in Rostock. — —

Preisaufgaben.

von d. k. Ak. d. Wiss. z. Paris. 86, 701
— d. Gesellsch. der Künste u. Wissensch. z. Utrecht. 91, 742

Preisaustheilungen.

v. d. Dicht- en Letteroefenend Genootschap z. Amsterdam. 92, 748
— d. kurfürstl. deutsch. gelehrt. Gesellsch. in Mannheim. 91, 739. 92, 752

Todesfälle.

Brotbeck in Speyer. 90, 731
de Florencourt z. Blankenburg. 90, 731
Franklin in Paris. 90, 731
Gesner in Zürich. 95, 771
Huter in Straubing. 94, 763
Mirus in Regensburg. 94, 763
Paulsen in Kopenhagen. 95, 771
Pfranger in Meiningen. — —
Unselt in Danzig. 95, 772
Wichmann in Grimma. 90, 731

Vermischte Anzeigen.

Abo. 91, 738
Ahlische Buchhandl. in Coburg. 84, 687
Albertazzi in Vercelli. 87, 711
Anderson in Edinburg. 86, 702
Augsburg. 94, 764
Beckmann in Gera. 82, 672
Berlin. 61, 742
Bettinelli in Venedig 87, 711
Büsching in Berlin. 95, 776
Carli in Siena. 86, 700
Cölln. 84, 684
v. *Colom* in Göttingen. 83, 678
Cortona. 86, 702
Cramer in Kiel. 85, 696
Cullen in Edinburgh. 83, 674
l'Epee in Paris. 86, 702
Ewald in Detmold. 90, 736
Fleischer in Frankf. a. M. 93, 759
Frölich in Ingolstadt. 95, 772
Galeazzi in Mailand. 86, 700
Giessen. 84, 685
Hull in Edinburg. 86, 703
Heller in Danzig. 96, 779
Hesse in Berlin. 92, 752

Heyden-

Digitized by Google

Heydenreich in Leipzig. 88, 718
Hoppe in Regensburg. 94, 764
Höfchel in Augsburg. 94, 764
Kayſer in Regensburg. 92, 751
Kopenhagen. 95, 770
v. *Kotzebue* in Reval. 82, 672. 86, 699
Lenz in Niederalteich. 94, 764
Malone in London. 84, 682
Maynz. 84, 685. 86, 699. 90, 732
Merrem in Duisburg. 84, 682
Moroni in Verona. 87, 711
Occhi in Venedig. 86, 700
Ofen. 82, 668
Parc de Bellegarde in Utrecht. 87, 709
Parma. 90, 732
Pius VI. Pabſt. 94, 765
Reinhold in Jena. 91, 744. 93, 760
Reval. 82, 672
Rutherford in Edinburg. 86, 703
Salzmann in Strasburg. 86, 703
Sandbüchler. 94, 768
Schiller in Rotenburg a. d. Tauber. 91, 748
Schneider in Bonn. 84, 684
Semler in Magdeburg. 86, 699
Severin in Weiſſenfels. 96, 782
Smith in Edinburg. 86, 703
Speyer. 90, 733. 91, 739. 92, 749
Starck in Darmſtadt. 89, 728
Straubing. 94, 763
Stuttgard. 84, 684
Thieme in Merſeburg. 85, 696
Tilling in Leipzig. 83, 678
Tofani in Florenz. 86, 696
Uelzen. 92, 750
Ulm. 84, 684
Vega in Wien. 91, 739
Venedig. 84, 682. 87, 711
Volpi in Pavia. 86, 700
Wien. 82, 666
Zatta in Venedig. 87, 712
Zerbſt. 88, 696

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 1ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Müller: *Ueber den Urſprung der Pyramiden in Aegypten und den Ruinen in Perſepolis.* Ein neuer Verſuch von *Samuel Simon Witte*, Meklenb. Hofr. u. Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Roſtock. 1789. 190 S. 8. (16 gr.)

Mit vieler Deutlichkeit, beſonders mit Vermeidung der Mikrologie, zu welcher der Inhalt ſelbſt ſo leicht verführen konnte, trägt Hr. W. die beym erſten Anblick freylich ſehr auffallende Idee (S. 20.) vor: „daſs jene bekannte Wundermaſſen in Aegypten, beſonders in der Gegend von Gize — Wirkungen *nicht der Kunſt*, ſondern von *Vulcanen*, Ueberbleibſel und Zeugen einer gewaltigen, vor undenklicher Zeit vorgegangenen Umkehrung des Erdbodens ſeyen, daſs die *Pyramiden* für nichts anders als Baſaltauswürfe (buttes), die in ihrer gegenwärtigen Geſtalt ſo ganz aus der Erde durch das unterirrdiſche Feuer der Vulcane herausgehoben worden, angeſehen werden müſſen; daſs ſich das *Labyrinth* durch einen Ausguſs von Lava eben ſo über der Erde, wie die *Catacomben* unter der Erde, gebildet habe, der See *Moeris* aber wahrſcheinlich ein ſehr groſser, nachher zu einem See eingeſunkener Crater eines vormaligen Vulcans ſey.“ Man kann nicht ſagen, daſs Hr. *W.* bey dieſer auffallenden Hypotheſe auf dem halben Wege ſtehen geblieben ſey. Er nimmt nicht nur bey den genannten ägyptiſchen ungeheuren Denkmalen gar nichts von menſchlicher Kunſt zu Hülfe, ſondern dehnt die nemliche Erklärung auf andere ähnliche Phänomene aus, welche man ſonſt einer wunderartigen Anſtrengung menſchlicher Kraft und Kunſt zum ewigen Ruhm angerechnet hatte. Schnell führt er den erſtaunten Leſer mit der nehmlichen Idee zu dem Rieſenbrunnen auf Zeilon, dem Rieſenpallaſt oder Jupiterstempel zu Girgenti in Sicilien (vergl. Winkelmanns Anmerkungen über die Kunſt der Alten. S. 11.) zum Pallaſt der Incas von Peru, Callo, auf der Ebene von Latacuaga, und einem andern Pallaſt der Incas auf der nordöſtlichen Seite des Fleckens Atuncanjar in Peru (S. 22—28.) fort. Noch mehr! er erklärt die Natur allein (S. 76.) für die Urheberin *aller Ruinen von Perſepolis*, welche er für nichts als vulcaniſche Producte gelten läſst, und behauptet endlich ebendies (S. 115.) von den *Ruinen von Balbeck und Palmyra*, womit er in Europa (S. 126.) die *Stonehenge* (die hängenden Steine) *in der Ebene von Salisbury in England* und die *Adersbachiſche Steinberge*, nicht weit von Trautenau in Böhmen, vergleichen will. So bedenklich dieſe Ausdehnung ſcheinen möchte, ſo gewinnt vielleicht die Hypotheſe bey ihr doch mehr, als ſie etwa durch eine ſchüchterne Einſchränkung auf die ägyptiſchen Monumente allein ſich hätte erſchmeicheln können. Denn natürlich finden ſich bey jedem neuen in die Charybdis dieſer Erklärungsart hineingezogenen Phänomen wieder einige eigene Umſtände, welche der Vf. als zutreffend ins Licht ſtellen, und dadurch das Ganze deſto einnehmender machen kann.

Zum voraus müſsten wir die ſämmtlich hochberühmten Herrn Alterthumsforſcher beklagen, ſo viele derſelben mit Enträthſelung der palmyriſchen, perſepolitaniſchen u. a. Schriftzüge lich die Augen abgeſtumpft haben. Denn auf einmal raubt ihnen Hr. *W.* all jenen Stoff ihrer profunden Gelehrſamkeit, und erklärt jene meiſt bloſs länglichte, zum Theil (S. 169.) wohl 6 Fuſs lange ſogenannte Schriftzüge für das täuſchende Werk von *Pholaden* oder einigen andern in Felſen und Stein ſich eingrabenden Seethieren, als *Mytilus lithophagus* Linn. *Terebella lapidaria* Linn. u. d. m. ſind, droht ſelbſt einem groſsen Theil der Obeliskenſchriften, welche demnach zum Glück noch unenträthſelt ſind, (S. 183.) ebenfalls ſolchen, den Stein ſchärfer, als es mit Meiſſeln möglich iſt, ausbohrenden Seethieren als ihr Werk wieder zuzuſprechen, und nimmt (S. 158.) noch dreiſter jene vielen Figuren und Geſtalten, z. B. auf den perſepolitaniſchen Ruinen, von welchen bekanntlich bereits die ſcharfſinnigſten u. dreiſteſten Combinationen von Enträthſelungen exiſtiren, bloſs für zufällige Formungen, welche theils durch Aufblähung der flüſſigen Baſaltmaterie, theils durch Abdruck derſelben in gewiſſe Vertiefungen härterer Körper entſtanden ſeyen, durch welche die

Digitized by Google

Baſaltmaterie, vulcaniſch hervorgetrieben, durchzupaſſiren gehabt hatte.

In allem Ernſt haben die Hauptſätze der ſonderbaren Erklärung gewiſs für jeden, welcher nicht etwa perſönlich dafür intereſſirt iſt, in jenen alten Monumenten eine Grundſtütze ſeiner eigenen Gelehrſamkeit oder ſeines Syſtems zu verlieren oder zu erhalten, gerade ſo viel ſcheinbares, daſs man über einen groſsen Theil des Ganzen nichts ſo ſehr als Beobachtungen von Augenzeugen wünſchen muſs, die bekannt mit unſern jetzigen Kenntniſſen von andern ungeheuren Naturprodukten, welche entweder Waſſer oder Feuer oder beide vereint hervorgebracht haben, dieſe alten Monumente aufs neue unterſuchen könnten. Niemand wird es Hn. *W.* abläugnen können, daſs die Reiſebeſchreiber gerade, weil ſie ſchon mit der Idee von Menſchenkräften u. d. gl. dieſen Steinmaſſen ſich genähert haben, alles ſchon aus dem Geſichtspunct des kunſtmäſsigen anſahen, in Beſchreibung und Zeichnung vieles verſchönerten, paſſender, abgerundeter, planmäſsiger darſtellten, dem unbeſtimmten Eindruck durch Phantaſie zu Hülfe kamen, ja ſelbſt das fehlende zum Theil willkührlich ergänzten. Das Kunſtmäſsige, hält daher Hr. W. ſich für berechtigt, groſstentheils als eine Folge des Vorurtheils, von welchem halbgeblendet ſie beobachteten, ihnen, als ungebetenen Zuſatz von ihnen ſelbſt, zurückzugeben, weil er im Gegentheil ſelbſt in ihren Beſchreibungen und Zeichnungen ſo manches antrifft, was ſich mit der Vorausſetzung, Kunſtwerke dort zu finden, nicht vereinigen laſſe. Ihre Treue und die Macht der Wahrheit, glaubt er alſo, erhielt in ihren Angaben ſelbſt Spuren und Beweiſe genug gegen die Idee von Kunſt in jenen Monumenten, ungeachtet nun freylich bloſs ein Augenzeuge ſich eigentlich herausnehmen dürfte, das viele Kunſtmäſsige, welches jene Idee in ihre Angaben eingeſchoben hat, wieder richtig abzuſondern, und genau zu erklären, wie viel der täuſchende Eindruck des Naturproducts ſelbſt und wieviel dann ihre Phantaſie noch weiter dazu beygetragen haben möchte, das Ganze als Kunſtproduct anzuſehen, und für andere theils nach dem empfangenen Eindruck, theils nach dem allen, was ſie meiſt unwillkührlich ſich hinzugedacht, und dann bald auch ſogar hinzu — geſehen haben, ſo zu ſchildern und zu beſchreiben.

Welcher Beobachter des menſchlichen Geiſtes wird hier nicht darinn mit Hn. W. ganz übereinſtimmen, daſs eine vorausgefaſste Idee Auge und Bemerkungsgeiſt ganz erſtaunlich täuſchen, und beiden auf das unmerklichſte ſo manches als objectives Datum unterſchieben könne, was doch in der That bloſs allmählige Ergänzung des Bildes iſt, welches man immer noch blos als wahren Abdruck des äuſsern Gegenſtandes zu erkennen glaubt, wenn man ſchon lange, wer weiſs, wie viele idealiſche Zuſätze damit in der redlichſten Selbſttäuſchung amalgamirt hat. Wie bekannt iſts vom Wunderbaren, daſs ſein Stoff gewöhnlich nur etwas relativ auſserordentliches iſt, wozu bald das Auge ſelbſt, wenn es einmal Auge eines Wundergläubigen iſt, ſich ſeine Zuſätze macht, indem noch mehr der Erzähler ſeiner Beſchreibung unvermerkt alle diejenigen Ergänzungen, Wendungen und Farben giebt, mit welchen er ſich ſelbſt über das Anſtöſsige, etwas Unbegreifliches geglaubt zu haben, rechtfertigen zu können und zu müſſen denkt. Und doch bleiben ſelbſt in ſolchen Wundererzählungen meiſt noch gewiſſe Umſtände mit eingeflochten, welche am Ende die Selbſttäuſchung, wie vor Zeiten der Pferdefuſs den Satan, für den Kundigen verrathen.

Umſtände dieſer Art, aus welchen Hr. W. die Selbſttäuſchung der Reiſebeſchreiber entdeckt zu haben, und dagegen auf die unkünſtliche Entſtehung jener Monumente ſchlieſsen zu können glaubt, ſind bey den Pyramiden weniger als bey den perſopolitaniſchen Ruinen. In der That ſind auch bey den Pyramiden wenigere für die Unterſucher nöthig. Der Mangel von Abſicht iſt zuerſt auffallend, warum in einem Umfang von wenigen hundert Schritten 3 ſolche erſtaunliche Maſſen durch Menſchenhände errichtet ſeyn ſollen, um welche in einem Umkreis von ein paar Tagreiſen nach Abdollatiphs Memorabil. Agypti c. IV. pag. 89. (edit. in 4. Anglic.) bey Giza eine weit gröſsere Anzahl von kleineren geſtanden haben, bis Saladin die Steine von dieſen zu Brücken u. d. m. in Giza gebraucht habe? Auch bey Buſira (nun wahrſcheinlich Abuſir am Damiatiſchen Nilarm (ſ. Niebuhr Reiſebeſchr. I. Th. S. 97.) ſind nach dem Zeugniſs des genannten arabiſchen Augenzeugen mehrere geweſen. Noch andere bey Saccara etc. nach Pocock. Allein, was thut nicht, könnte man dagegen ſagen, Menſchenfleiſs, wenn er für Religionsgegenſtände ſeine Kraft anzuwenden glaubt? Mehr noch möchte man mit Hn. W. auf die Unregelmäſsigkeit der Kammern, Säle oder Vertiefungen im innern derjenigen Pyramide, welche allein ſo weit zugänglich iſt, und auf die Unregelmäſsigkeit der aufsen hervorragenden Steine S. 31. dringen, welche man als Stufen anzuſehen gewohnt iſt. Dagegen hat Hn. W. Erklärung viel einnehmendes. Er ſetzt Steinmaſſen (Baſalt nennt er dieſe immer, aber in einer nicht mit dem gewöhnlichern Sinn des Kunſtworts genau übereinſtimmenden Bedeutung) welche, zuerſt in der Tiefe vulcaniſch, wie Er glaubt, (wie man aber unſers Erachtens nicht nothwendig hinzuſetzen müſste,) gebildet, durch unterirrdiſches Feuer in dieſe Höhen hervorgetrieben worden ſeyen. Aufsen haben dieſe hervorgetriebenen heiſsen Maſſen von dem Geſtein, welches ſie durchdringen muſsten, nicht nur eine gewiſſe harte Glaſur angenommen, welche ſie ehmals gehabt haben ſollen, ſondern ſelbſt die Bemerkung

Nie-

Digitized by Google

Niebuhrs a. a. O. S. 197., dafs man zu der zweyten Pyramide ſelbſt ſogar einen Theil des Felſen ſtehen gelaſſen habe, (vergl. *Shaw* Reiſen nach der Levante deutſch überſ. S. 319.) erklärt Hr. W. S. 41. davon, dafs der durchbrochene Felſen zugleich auf mehrere Schuhe weit mit aufgehoben worden ſey. Innen aber hält er S. 45. das bekannte Loch oder den Brunnen von 60 — 70 Fufs in die Tiefe für ein unterirrdiſches Luftloch (ſoupirail), wodurch die Luft von unten herauf in die Pyramide gedrungen ſey, dort jene Gemächer und Gänge gebildet, auch zu ihrer geſchwindern Abkühlung beygetragen habe. Alles dies unterſtützt er denn durch Aehnlichkeiten von dergleichen vulcaniſch hergetriebenen Felſen aus *Desmareſt* von den Baſaltſäulen (*Memoires de l'Acad. des ſciences de Paris* 1771.), beſonders aber aus *Faujas de Saint - Fond Recherches ſur les volcans eteints du Vivarais et du Velay.* (*A Grenoble et à Paris* 1778 gr. fol.) vorzüglich aus des letztern Nachricht und Theorie von dem Felſen *Rocherouge* bey *Landriat* in *Velay*, welchen die Gewalt des unterirrdiſchen Feuers *ſo ganz gebildet* aus der Tiefe des Vulcans über 100 Fufs hoch vorgeſchoben, und durch den härteſten Granit mit einer ſolchen Kraft durchgedrängt haben ſoll, dafs noch jetzt die abgeſtreiften breiten Lappen von dieſem allenthalben an demſelben herunſitzen, und ſelbſt die durchbrochene bis zu ſieben Fufs emporgehobene Oberfläche ſchollenweiſe an ſeinem Fufse klebt, und denſelben rund umſchliefst S. 36.

Endlich bemerkt der Vf. vorzüglich noch S. 64., dafs der benachbarte See *Moeris* wahrſcheinlich ein Vulcan, aber ein *Waſſervulcan*, geweſen ſey, deſſen Ausbrüche, beſonders gegen Libyen und das *Meer ohne Waſſer* zu, von der wäſſerigten und ſchlammigten Art geweſen ſeyen, wie überhaupt das Waſſer bey den fürchterlichen Naturbegebenheiten, welche die Vulcane verurſachten, eine groſse Rolle mitgeſpielt hat.

Das erſte, was dieſer ganzen Erklärung entgegen ſtehen mufs, iſt, dafs der Vf. die *vulcaniſche* Entſtehung des Baſalts als entſchieden vorausſetzt, was ſie doch in der That gar nicht iſt. Wir machen aber dies doch nicht zum Haupteinwurf, weil es uns nicht unmöglich ſcheinen würde, angenommen, dafs die Maſſen der Pyramiden auf dem *naſſen Wege* entſtanden ſeyen, doch die nemliche Erklärung von ihrer ganzen Entſtehung, mit gewiſſen Veränderungen durchzuführen, und alſo die Witteſche Hypotheſe in eine vortheilhafte Unabhängigkeit von jenen zum Theil mit ſo harten ſchriftſtelleriſchen Exploſionen bisher gegen einander geführten Streit der Vulcaniſten und Nichtvulcaniſten zu ſetzen. Sonderbar iſt es, dafs der Vf. ſich an die Beſtandtheile der bekannten Pyramiden nicht immer genau genug erinnert zu haben ſcheint. Er führt ſelbſt S. 7. aus *Niebuhr's* Reiſeb. S. 195. an: die Steinart, wovon die beiden groſsen Pyramiden gebaut ſind, und der Felſen, worauf ſie ſtehen, iſt gar nicht verſchieden, ſondern *alles iſt ein weiſser Kalkſtein.* Und doch denkt ſich der Vf. dieſe Maſſe immer als *Baſalt*, immer als eine Maſſe, welche beym Hervorgetriebenwerden die Kalkfelſenmaſſe, welche ſie durchpaſſirte, in Fluſs geſetzt, eben dadurch aber jene Glaſur bekommen habe (S. 42. 43.) Selbſt als Kalkſtein konnte ſich, (wenn anders Kalkſteine und Vulcane nicht ganz unvereinbar ſind) der Pyramidenſtoff unfehlbar ſelbſt verglaſiren, wenn er gleich nicht vulcaniſch entſtanden, ſondern nur vulcaniſch hervorgetrieben, und während dieſer Verſetzung in die obere Luft auf ſeinen innern und äufsern Oberflächen erhitzt worden war. Denn *innen* beſonders iſt noch gegenwärtig jener Ueberguſs, welcher auch die Fugen der Steine beynahe unſichtbar macht. Aber als *Kalkſtein* konnte er ſich dagegen nicht in ſolche prismatiſche Maſſen werfen, in welchen ſich freylich der Baſalt anſetzt, und dadurch den täuſchenden Anblick eines Gebäudes erwecken kann. Auf dieſen Zweifel wünſchten wir vorzüglich eine zureichende Löſung. *Prosper Alpinus* ein Augenzeuge, in ſeiner *Hiſtoria Aegypti naturalis* (Lugd. B. 1725.) P. I. c. VI. p. 28. ſagt freylich, dafs die gröfsere Pyramide *magnis ex marmore i lapidis glebis quadratis conjecta* ſey, und beſchreibt S. 30. den Anblick des innern Theils als *ex lapidibus maxime perpolitis ſplendentibusque tecto alto rotundo ex iisdem lapidibus itidem ſplendentibus magno artificio elaborato, atque ita, ut lapidum comiſſurae vix appareant.* Auch widerſpricht Niebuhr, in ſo fern er auch die dritte Pyramide als aus *Kalkſtein* beſtehend, angiebt (S. 198.) dem ältern Augenzeugen. Abdollatiph (l. c. S. 93.), welcher nach der Pocockiſchen Ueberſetzung ſagt: *Sunt hae (duae valde magnae, eadem quantitate) propinquae admodum lapide albo* (بالحجارة البيض) *exſtructae. At quod ad tertiam, illa duabus his minor eſt, circiter quarta ſui parte, verum marmore rubro* (بحجارة الصوان الاحمر) *ſtructa, punctis inſignito, duro admodum, ita ut ferrum niſi longo tempore nullam ipſi notam imprimat.* In Rückſicht auf die beiden erſten aber kommt es Niebuhrs Angabe, dafs ſie von Kalkſtein ſeyen, doch gewifs ſehr zu ſtatten, dafs ſich in den Felſen, worauf die Pyramiden ſtehen, ſowohl als *in dieſen* (2) *Pyramiden ſelbſt* einige Arten von Verſteinerungen in Menge finden. (Reiſebeſchr. S. 199. Vergl. auch *Shaw* deutſch. Ueberſ. S. 319.) Auch die Erklärung S. 187., dafs der Hr. Vf. unter *Baſalt* in ſeiner Schrift nicht blofs den ſchwarzen und bläuli-

Digitized by Google

chen Basalt, den vorzüglich sogenannten Säulenstein und Eisenmarmor, sondern den von allen Farben und Graden der Dichtigkeit verstehe, ja sogar die demselben verwandten *Lavengattungen* mit unter dieser Benennung begreife, löst jene Schwierigkeit nicht.

Umständlicher kann diese Recension wohl in Beleuchtung der Hypothese von den Pyramiden nicht seyn. Wir wünschten, dass Hr. W. die vorhandene Angaben der Augenzeugen von denselben noch um vieles genauer sammeln, und mit einander vergleichen, dabey aber auf Compilatoren, wie Savary, keine Rücksicht nehmen möchte. Abdollatiph und Prosper Alpinus werden ihm vermuthlich aus dieser Recension selbst schon als merkwürdig zu diesem Zweck auffallen. Ausser der Bemerkung, dass seine Hypothese eine sehr gefährliche Basis heben würde, wenn sie auf einer *unentschiedenen* und wenigstens auf *Kalkstein* gar nicht anwendbaren Theorie von *Entstehung* des Basalts nothwendig beruhte, würden ihm dann wohl auch noch andere historische Hauptknoten auffallen, dass z. B. *alle* 4 *Seiten* der beiden am meisten bekannten Pyramiden einander unter sich völlig gleich, ja die Höhe und der Umfang *beider* Pyramiden nach der Niebuhrschen Messung (verglichen mit Abdollatiph) nur um ein paar Fuss differiren. Muss man hier nicht Regelmässigkeit der Kunst erkennen?

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Hartung: *Disquisitio aquae thurenensis in Prussia, a Carolo Godofredo Hagen.* 4. 41 S. — Neben der sehr gründlichen und musterhaften Untersuchung des Thurenschen Wassers finden wir in dieser kleinen Schrift noch eingestreuete Bemerkungen, welche für den Scheidekünstler gewiss nicht ohne Werth sind. Der Vf. lässt eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten preussischen Mineralwasser vorangehen. Die Umstände erlaubten es nicht, dass der Vf. dieses Wasser an der Quelle selbst untersuchen konnte, es wurde aber unter der Aufsicht des Hn. D. *Mehlhorn* und *Voelsch* gefüllt, und ihm, nebst einer Anzeige der physischen Eigenschaften dieses Wassers, in wohl verwahrten Selterflaschen, zur Untersuchung überschickt. Die Quelle befindet sich bey dem Dorfe *Thuren*, unweit der Stadt Gumbinnen. Der Geschmack des Wassers sey zusammenziehend und dintenhaft, der Geruch an der Quelle erstickend. Habe es eine Nacht verschlossen gestanden, so dufte es einen schwefelichten oder vielmehr faulichten Geruch aus, und auf der Oberfläche desselben erscheine eine schillernde Haut. Es sey völlig helle, und stosse bey warmer Witterung viele Luftblasen aus. Es zerschlage auch sehr öft die Flaschen, welche mit diesem Wasser angefüllt sind; eine Flasche wurde noch zerschlagen, nachdem sie schon sechs Wochen wohl verwahrt gestanden hatte. In einer Stunde gebe diese Quelle 1215 Pf. Wasser. Die Temperatur des Wassers konnte aus Mangel eines Instruments nicht beobachtet werden. Zum destillirten Wasser verhalte es sich in Ansehung seiner specifischen Schwere, wie 10010 zu 10000. Eine genaue Untersuchung, sowohl durch die gegenwirkenden Mittel, als auch durch die Abdampfung, zeigte, dass 24 Burgl. Pf. an Bestandtheilen enthalten: 184 Cubikzoll freye Luftsäure, 54 Gran luftsauren Kalk, 40 Gran vitriolsauren Kalk, 6 Gran salzsauren Kalk, 14 Gran luftsaure Bittererde, 2 Gr. mineral. Laugensalz, 4 Gr. vitriolsaures miner. Laugensalz, 6¾ luftsaures Eisen, 1 Gr. harzigten Extractivstoff, und 1½ Gr. wässrichten Extractivstoff. Die zwey Gran Kieselerde, welche der Vf. bey dieser Untersuchung fand, leitet er von den bey der Abdampfung gebrauchte Gefasen her. Der schwefelichte Geruch kam eigentlich nicht von vorhandener Schwefelleberluft her, sondern die Ursach davon war Sumpfluft, denn das Queckslber lief auf der Oberfläche nicht an, sondern es blieb völlig helle. Zuletzt noch eine Vergleichungstabelle der Bestandtheile dieses Wassers mit den Bestandtheilen des Spaa- Pyrmonter- und Egerbrunnens.

REICHSTAGSLITERATUR. *Ist es rathsam, den deutschen Kaiser in der neuen Wahlcapitulation noch mehr einzuschränken, als er es itzt schon ist? Und welche Veränderungen sind bey der Wahlcapitulation überhaupt zu treffen?* Frankfurt u. Leipzig. 1790. 71 S. 4. — Der Vf. wirft 5 Fragen auf, 1) Ist für Deutschland zu wünschen, dass der Kaiser noch mehr eingeschränkt werde, als er es durch die bisherigen Wahlcapitulationen schon ist? 2) Können bey einzelnen Theilen unserer Reichsverfassung zweckmäsige Veränderungen getroffen werden? 3) Welche Puncte in der Wahlcapitulation müssen *ganz* 4) welche *zum Theil* abgeändert werden? 5) Wer kann diese Veranderungen treffen? Die erste Frage wird verneint, die zweyte bejaht. *Ganz* abgeändert will er wissen den 3 und 4 § des 13 Art., den 15 und 16 § 16, den 16 § des 17 und den 5 bis 8 § des 24 Artikels, *zum Theil* aber alle Wiederholungen etc. Einige §§. sollen völlig wegbleiben. Bey seinen Untersuchungen nimmt der Vf. auf drey Schriften Rücksicht, 1) auf die Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfahrt des deutschen Reichs etc. von einem Patrioten etc. 1789. 2) Gerstlachers Anmerkungen über Josephs II Wahlcapitulation etc. 4. Stuttg. 1789. 3) Etwas von der kaiserl. Wahlcapitulation etc. von einem deutschen Reichsbürger. 1789. Die Beylagen dienen zur Ergänzung desjenigen, was *J. J. Moser* in seiner Wahlcapitulation Franz I nicht mitgetheilt hat, und wahrscheinlich damals nicht mittheilen konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müller: *Ueber den Urſprung der Pyramiden in Aegypten und der Ruinen von Perſepolis etc. etc.*

(*Beſchluſs der in Nro. 221. abgebrochnen Recenſion*)

Bey den *Ruinen von Perſepolis* kennt man in Rückſicht auf den Stoff bloſs die Auſsenſeite, als auſserordentlich hart, ſo daſs le Bruyn's beſte Meiſſel ſich daran umſonſt abgeſtumpft haben. Hr. *W.* bemerkt, wie unglaublich die Entſtehung dieſer Felſengruppen durch Menſchenfleiſs hiedurch werde. Schon der Eingang und die Lage derſelben führe nicht auf den Gedanken von dortigen Kunſtanlagen. Die darauf befindlichen, freylich vielen, Figuren ſeyn mehr Guſs als Sculptur, ſeyn aber ſelbſt nach dem beſten Zeugen, dem *Maler* le Bruyn, bey weitem nicht ſo beſtimmt, deutlich und ſcharf gezeichnet, als andere weniger kenneriſche Reiſebeſchr ber ſie (aus Selbſttäuſchung) ausgezeichnet und ergänzt haben. Sie ſeyen alſo theils aus Aufblaſung der vulcaniſchen Materie, theils aus Abdrücken, in welche dieſelbe im Durchpaſſiren durch härtere Maſſen ſich gleichſam eingeformet haben können, zu erklären. Die böſe Muthmaſsung, daſs gerade die Inſchriften, welche man (S. 168.) für unerklärbarer hielt, nemlich die *vertiefte*, Arbeit von gewiſſen Seethieren ſeyn möchten, welche ſich in Steine einbohren, haben wir ſchon angeführt, und wir fügen nur bey, daſs nach Abdollatiph (l. c. p. 99.) auch auf den Pyramiden „*inſcriptiones calami antiqui, ignoti* zu jenes Beobachters Zeiten (ums J. 1180.) geweſen ſeyen. *Suntque hae inſcriptiones* (الكتابات) *multae admodum*" fährt er fort, „*ita, ut ſi quod in his duabus pyramidibus ſolummodo eſt, in libros transferretur, conficeret numerum decies millium librorum.*" Niebuhr hatte alſo wohl ſo unrecht nicht (a. a. O. S. 199.) zu glauben, daſs „die aufsern Steine, wer weiſs wie viel Fuſs dick, nicht mehr vorhanden ſind," und ſich ſo den umherliegenden Schutt zu erklären. Im Nachtrag endlich (S. 155.) vergiſst der Hr. Vf. nicht, auf die mitten in das ſcheinbar regelmäſsige eingemiſchten vielen Unregelmäſsigkeiten in jenen Ruinen aufmerkſam zu machen, und die Unbeſtimmheit in jenen aufgedunſenen und aufgetriebenen (guindées) Figuren beſonders aus le Bruyn noch mehr darzuſtellen. Die Inſchriften aber von *erhabener* Art hält er (S. 169.) für ganz gleichzeitig mit der Felſenentſtehung ſelbſt.

Alles zuſammengenommen bleiben dieſer Erklärung noch viele Schwierigkeiten zu löſen übrig. Man ſieht aber vorzüglich auch dies, daſs die Phänomene, welche erklärt werden ſollen, bey weitem noch nicht bekannt genug ſind, und vor allen Dingen eine kritiſche Zuſammenſtellung von ihren Beſchreibungen und Abbildungen nöthig wäre. Vielleicht erinnert ſich Hr. *Niebuhr* als ein ſehr aufmerkſamer und glaubwürdiger Augenzeuge mancher Umſtände, welche zur Beſtätigung oder Widerlegung der Hypotheſe dienen könnten, mit zureichender Lebhaftigkeit. Wie gut würde z. B. Hr. W. für ſich aus *Shaw* (Reiſen deutſche Ueberſ. S. 3 8.) den Umſtand benutzen können, daſs dieſer Augenzeuge verſichert: Keine von den Pyramiden ſey *vollendet*; oder den S. 323., daſs der ſogenannte „Sarkophag ſo feſt auf dem Boden ſteht, daſs viele Perſonen nach Shaw ihn nicht bewegen konnten." Dagegen wäre aber wider ein ſehr bedenklicher Umſtand ebendaſelbſt S. 318. unparteyiſch zu prüfen: daſs die Steine alle, ungeachtet des Gewichts und der Groſse der Meiſten, in *Mortel* eingelegt ſeyen – *wovon die Compoſition eben diejenige zu ſeyn ſcheine, deren man ſich heute noch in jenen Ländern bediene.* Abdollatiph ſagt davon (l. c. p. 99.) *eſt lapidum longitudo a decem ad viginti cubitos, altitudo a duobus ad tres cum eadem fere latitudine. Summum vero omnium miraculum eſt in concinna* (ſie liegen natürlich nicht horizontal, wie man ſie zu zeichnen pflegt,) *lapidum ad ſe invicem poſitione, quae eſt ea, ut aptior fieri non poſſit, unde non reperies inter ipſos, quo acus ingrediatur, nec pili interſtitium. Eſt etiam inter eos caementum* (طين) *inſtar folii, quod non novi cujus generis quidve ſit.* Erſt ei-

Digitized by Google

ne vollſtändige Sammlung des Hiſtoriſchgewiſſen von dem Phänomen ſelbſt kann uns in den Stand ſetzen, mit einigem Befugniſs dieſe oder jene Hypotheſe zu der vollen Erklarung deſſelben angewandt, für gültig oder ungültig zu erklären. In jedem Fall aber darf auch dies nicht als ausgemacht angenommen werden, daſs Menſchenfleiſs entweder alles, oder nichts dabey gethan habe. Sahen die Aegyptier gewiſſe ungeheure Naturprodukte mit religioſem Blick an, ſo wäre es ſehr wohl möglich, daſs ſie dieſe Wohnungen oder Denkmale der Götter in der Folge immer noch auſserordentlicher zu machen verſucht, und das Studium ihrer Kräfte daran verſchwendet haben. So ſcheinen z. B. die Obelisken zu Heliopolis, als Sonnenſymbole, (vorausgeſetzt, daſs ſie Naturprodukte ſeyen,) wenigſtens zum Theil durch Kunſt und Menſchenkraft dorthin aus dem übrigen Aegypten verſetzt worden zu ſeyn, wenn vielleicht vorher einige dort auf der Stelle entſtandene Obelisken die Aegyptier auf die Idee gebracht hatten, daſs an dieſem Orte die Gottheit ſelbſt ſich einen Sonnentempel angelegt habe. Schon Pocock hatte die Idee, die Pyramiden möchten natürliche oder gemachte Berghügel geweſen ſeyn, welche man mit Steinen in der Folge bekleidet habe. Manches wenigſtens, wodurch ſie regelmäſsiger gemacht worden ſind, lieſse ſich aus Kunſtfleiſs erklären, wenn gleich der Hauptſtoff und die ganze Grundlage Natur war.

Befriedigt demnach gleich der *Wittiſche* Verſuch *noch* nicht, ſo iſt doch gewiſs die Veranlaſſung recht angenehm, über dieſe Gegenſtände neue Blicke zu bekommen, zumal da er ſich zugleich durch eine gute Einkleidung, viele Nebenkenntniſſe, und eine beſcheidene Urbanität empfiehlt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SPEYER, gedruckt mit Dorneriſchen Schriften: *Die Sterblichkeit in dem Kranken- und Waiſenhaus zu Bruchſal, und die öffentlichen Verpflegungsanſtalten der armen Kranken in dem Fürſtenthum Speyer.* Eine praktiſch erlauterte tabellariſche Nachricht dem Hn. — *Baldinger* — überſchrieben von *F. H. Birnſtiel.* 1789. 164 S. 8. (10 gr.)

Wenn es doch möglich wäre, daſs an allen Krankenhäuſern Aerzte von *Birnſtils* Werth und Verdienſt angeſtellt werden konnten, und wir von allen auch das Reſultat ihrer Beobachtungen erhielten; dann würde es vortrefflich um die Vollkommenheit der Heilkunde und um die Geſundheit der Menſchen ſtehn! Freylich ein eitler Wunſch, der ſich aber dem Rec. bey der Durchleſung dieſer treflichen Schrift unwiderſprechlich aufdrang. Die Vorrede enthält eine gedrängte Geſchichte des Ordens der barmherzigen Brüder und der damit verknüpften Verbindlichkeiten, woraus es ſich erklären läſst, warum die barmherzigen Brüder die beſten Krankenwärter ſind. Aus den vom Vf. mitgetheilten tabellariſchen Verzeichniſſen ſieht man, daſs in das Barmherzigenbrüderhoſpital zu Bruchſal vom Jahre 1776 bis 1788. 3958 Kranke aus der niedern Volksklaſſe aufgenommen wurden, wovon 116 ſtarben, alſo im Durchſchnitt etwas weniger als 1 von 34, und da von dieſen 116, nach des Vf. Beweiſen, bloſs noch 29 abgezogen werden müſſen: ſo wäre das wahre Verhältniſs der Todten zu den Kranken noch etwas weniger als 1 von 45. Wo iſt das Hoſpital, das ſich eines ſolchen Verhältniſſes rühmen darf, und wie gehts zu, daſs in dieſem Hoſpital die Sterblichkeit geringer iſt, als ſelbſt im menſchlichen Leben überhaupt? Nach der intereſſanten Nachricht von dieſer ſo auſserſt geringen Sterblichkeit in einem Krankenhaus theilt der gelehrte Vf. einige beſondere, *ihm ganz eigene*, Bemerkungen über verſchiedene Krankheiten mit, wovon wir einige mittheilen wollen: Wenn ſich bey entzündlichen Gallen- oder Faulkrankheiten eine ſchmerzhafte Empfindung von der Herzgrube an, wie eine geſpannte Saite bis zum Nabel hinzieht, die beym Berühren ſtarker wird, ſo erfolgen binnen 24 Stunden Schwämmchen. — Eine unwillkührliche, und dem Kranken unbewuſte Verzerrung des Mundes, wie bey Menſchen, welchen ekelt, zeigt eine verborgene Magen- oder Darmentzündung an. — Die Grundurſache der Herbſtwechſelfieber, nemlich das *miaſma paludum*, heilt unſer Vf. durch dephlogiſtiſirte Luft, auf die Weiſe, daſs er alle zwey Stunden einen Scrupel gepülvertes rohes Spieſsglas nehmen, und unmittelbar darauf 4 Unzen mit Salpetergeiſt ſäuerlich gemachtes Waſſer trinken läſst. Bey Faulfiebern giebt er häufig Pflanzenſauren, und läſst die mineraliſchen Sauren reichlich in Waſſer verdünnt nachtrinken, um durch die Mineralſäure die Pflanzenſaure zu entbinden und zu verflüchtigen, mit dieſer Verflüchtigung eine innige Vermiſchung mit den ſämmtlichen Dünſten des Darmkanals zu bewirken und den Mindererſchen Geiſt zu erzeugen?? Alle Entzündungskrankheiten, bey welchen die Efsluſt beſteht, hält der Vf. für Fluſsfieber, und richtet die Heilart auf die Beförderung der Ausdünſtung ein. — Wenn bey einer entzündlichen Krankheit der Athem mit geſchloſſenem Mund ganz leicht und langſam, bloſs durch die Naſe geſchöpft werden kann, ſo leidet die Bruſt weniger als der Unterleib. — Eine treffliche Warnung, die bedeckte Zunge und den verdorbenen Geſchmack in Faulfiebern nicht immer für eine Anzeige von Unrath in den erſten Wegen zu halten. — Den Krankheitsſtoff des Rothlaufs und der Gicht hält der Vf. für eine von den Saften und den feſten Theilen abgeſchiedene, im Brennbaren geſättigte und mit wieder erlangter Schnellkraft begabte Luft!! (Hierüber mag er mit Hn. *Trumpf* eine Lanze bre-

Digitized by Google

brechen.) Wenn bey wahren Hirnentzündungen oder auch bey Kopfverletzungen der Kranke ruhig auf dem Rücken liegt, so genest er. Die Entzündungskrankheiten scheinen unserm Vf. eine Vermischung von alltägigen, dreytägigen, auch wohl von viertägigen, nachlassenden oder Wechselfiebern zu seyn, welche so zuweilen ihre Anfälle verdoppeln, und nach dem diesen Fieberarten eigenen Gange die Anzeige- oder Abfalltage verschiedentlich darstellen, dem zufolge sucht er durch die antiphlogistische Methode eine deutliche Nachlassung zu erzwingen, und giebt alsdenn, unter Verfolgung der nemlichen Heilart, in reichlicher Menge die Chinarinde, um dadurch die Krankeit in Wechselfieberanfälle umzuschaffen; der Vf. gesteht selbst zu, dass dadurch die Krankheit in die Länge gezogen und kostspieliger wird; dagegen versichert er aber auch, dass ihm sehr wenige an solchen Krankheiten sterben. Jede Lungenentzündung, die mit einem tiefen lang anhaltenden Schlaf anfängt, endigt sich gemeiniglich mit dem Tod. — Gegen die Gallenruhr hat eine Mixtur aus Münzenwasser, Emulsion mit arabischem Gummi von jedem drey Unzen, versüssten Salpetergeist sechs Quenten, alle halbe Stunden zwey Esslöffel, allemal geholfen; dabey dürfen die Kranken nichts als dünnen Reiss oder Gerstenschleim, oder eine Saamenmilch trinken, und müssen auf die Herzgrube beständig einen mit kaltem Essig befeuchteten dicken Bausch legen. — Alle, welche unter beschwerlichem Athemholen ein öfter wiederkehrendes Frösteln entweder im ganzen Umfang der Brusthöhle, oder nur auf einer Stelle derselben, oder nach der Richtung des Rückgrads oder des Brustbeins fühlen, ohne dass zugleich der übrige Körper frösteln, sind brustwasserfüchtig. Diese Proben von dem Inhalt dieser Schrift bezeugen die Wichtigkeit derselben für die Pathologie, Therapie, und vorzüglich für die Semiotik. Vermöchte des Rec. Bitte etwas über den Hn. Vf., so würde er ihn sehr um die baldigste fernere Fortsetzung dieser Bemerkungen bitten. Eine umständliche Beschreibung der Hospital- und der Waisenhauseinrichtung beschliesst dies nützliche Buch.

KÖNIGSBERG, in d. Hartungschen Buchhandl.: *Joh. Friedr. Bottchers*, d. A. u. W. A. D. u. Phys. des Rasten- u. Neideburgschen Kreises, *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel, und Sehnen.* Zweyter Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

Dieser Band enthält eine compendiarische Betrachtung der *Verrenkungen*, so dass im ersten Theile dieselben im allgemeinen, im zweyten die Verrenkungen einzelner Knochen insbesondere pathologisch, semiotisch, chirurgisch und therapeutisch abgehandelt werden. Im Ganzen kann dieser Band Anfängern als ein ziemlich brauchbares Handbuch über die wichtige Lehre von den Verrenkungen dienen; und obwohl wir nichts neues, dem Vf. eignes, gefunden haben, so hat er doch sein Buch in zweckmäfsiger Ordnung meist auch auf eine fafsliche Weise abgefafst, und aus den besten chirurgischen Schriften zusammengetragen. Allein an manchen Stellen haben wir die für Anfänger dabey so nöthige Deutlichkeit vermifst; an einigen Stellen spricht der Vf. zu unbestimmt von der Anwendung gewisser Mittel; und der Stil ist im Ganzen nicht allein zu gedehnt, und von solcher Art, dafs man an manchen Stellen glaubt, ein ums Jahr 1740 geschriebenes Buch zu lesen, sondern hie und da wirklich fehlerhaft. Wir setzen zum Beweise unseres Urtheils einige Stellen her: § 181. „Es ist nemlich aus der Anatomie bekannt, dafs dieses runde Ligament durch eine Oeffnung, *so* von dem an der innern Seite fehlenden Rande des Acetabulums, und gleichergestalt durch ein Ligament, *so* diesen Ausschnitt nach oben zuschliefst, gebildet wird, durchgehet. (Zu geschweigen, dafs hier, wie an mehrern Stellen, dasselbe Wort (*so*) zweymal nach einander vorkommt, und, wie auch an mehrern Stellen, dieses Wort nach der alten Schreibart statt: *welche*, gebraucht ist, werden die meisten Leser, denen der Bau der Pfanne des Beckens bekannt ist, diese Stelle, mit der nächstfolgenden verglichen, gewifs so verstehen, als ob der Vf. habe sagen wollen, das runde Band gehe erst aus der Pfanne durch die Oeffnung zwischen der *Incisura acetabuli* und der sehnigten Brücke, (welche theils ein Theil des *Labri cartilaginei* der Pfanne, theils das *Ligamentum transversum* ausmacht,) heraus, und dann zum Schenkelkopfe hin, da es doch bekanntlich *innerhalb* der Pfanne zu dem Schenkelkopfe geht. — §. 97. „Die Mittel, *so* in solchen Fällen (bey einem Scirrho) anzuwenden, sind: 1) die Belladonna, *so* man mit der Rhabarbara versetzt, des Morgens und des Abends jedesmal zu zwey Gran, im Anfange geben *kann*; alle acht Tage *kann* man aber die Dosis um einen Gran vermehren, und so *bis sechs Gran* steigen. Diese Vorsicht ist nothwendig, weil die *Herba* Belladonnae, mit eins in zu starke Dosis gegeben, *falsche Bilder den Kranken vor die Augen stellet*, ja wohl gar Raserey verursacht; 2) Der Spiritus salis ammoniaci anisati, *so* man täglich u. s. w. versetzt mit amaris. 3) Das Sulphur antimon. aurati —, täglich nach und nach gestiegen u. s. w. Die Materia medica giebt mehr Mittel an die Hand, z. B. das Aconitum, Cicuta, u. dergl. Man verbindet hiermit *Aderlässe*, und Spanischefliegenpflaster u. s. w." (Kann sich wohl ein Anfänger nach dieser Anweisung richten? Wie *verschieden* sind jene genannten Arzneyen, und *welche* soll er in einzelnen Fällen nun wählen? Weifs er nun, in welchem Falle eine oder die andere schicklicher ist? — Darf man wohl wagen, ein Aderlafs, ein so wichtiges,

Digitized by Google

oft ſo heilſames, aber auch oft ſo ſchädliches Mittel, ſo unbeſtimmt, ſo allgemein zu empfehlen, noch dazu bey einem Uebel, das an ſich ſelbſt dazu gar nicht Anzeige giebt?) § 19. „Alle Menſchen, ſo eine natürliche Bildung haben, laſſen eine *Gleichheit* an ſich wahrnehmen." § 20. „Wie nun ferner bey einer natürlichen Verbindung der Knochen den Muſkeln vom Urheber der Natur eine ſolche Lage und Richtung iſt angewieſen worden, welche, wofern man dieſelben ſich ſelbſt überlaſst, ſo befinden ſie ſich in einer gleichſeitigen Spannung, welches im Gegentheil bey einer Verrenkung, wo die Knochen auſser ihrer Verbindung ſind, der Fall nicht ſeyn kann, ſondern es werden dabey allezeit einige Muſkeln mehr angeſpannt, und andere erſchlaffet." — § 143. „Es verrenket ſich aber dieſer Knochen nach verſchiedenen Gegenden hin; als nach vorne, wo alsdenn der Kopf des Armbeins unter dem groſsen Bruſtmuſkel zu ſtehen kommt; nach hinten, da er ſich nach *den muſculum infraſpiratum* hinbegiebt; und nach unten, da er in der Achſelhöhle *ſein Lager aufſchlagt.*" § 141. „Um die nach innen gewichene extremitas ſternalis des Schlüſſelbeins einrichten zu können, muſs die Ausdehnung in der Art geſchehen, daſs dabey die Schulter nach auſsen und vorzüglich nach hinten gezogen werde, damit das innere Ende des Schlüſſelbeins einen Hang nach auſsen zu gehen bekomme. Man läſſet *auch* bey der Ausdehnung *nur bloſs* die Schulter oder Achſel ergreifen, und nach auſsen und hinten ziehen, unter welcher Zeit man zur Gegenausdehnung den Körper des Kranken auf folgende Weiſe feſthalten laſst. Der Gehülfe ſtellet ſich vor den Kranken an der geſunden Seite, ſo, daſs er des Kranken geſunde Achſel, wenn z. B. das rechte Schulterbein verrenkt iſt, unter der linken Achſel des Gehülfens zu liegen kommt, und ſich daſelbſt anſtemmt, mit beiden Armen umfaſst er aber den Kranken, und halt ihn unbeweglich feſt (ohne hier zu unterſuchen, ob dieſe Methode, ſo wie wir die Beſchreibung verſtehen, die ſchicklichſte ſey, zweifeln wir, daſs irgend ein Leſer, der nicht ſchon mit dem abgehandelten Gegenſtande bekannt iſt, recht verſtehe, was der Vf. hier ſagen wolle.)

Die wichtige Regel, die ausdehnenden Hände oder Laqueos, wenn es thunlich iſt, *unmittelbar* an den verrenkten Knochen *ſelbſt* anzubringen, hätte kürzer und deutlicher ausgedrückt werden können, als man es hier § 61. findet. — Bey der Empfehlung des Mohnſafts (S. 79.) fehlen die nöthigen Kautelen. — Vom Salpeter in 24 Stunden eine ganze Unze zu geben, möchten wir nicht ſo allgemein anzurathen wagen, als hier (S. 79.) geſchieht. — Als Urſache der Anhäufung des Gliedwaſſers im Gelenke iſt wohl nicht bloſs vermehrte Aushauchung des Aushauchenden, ſondern ohne Zweifel oft verminderte Einſaugung von Schwäche, Stockung, der einſaugenden Gefäſse, anzugeben. — An einigen Orten ſind Druckfehler ſtehen geblieben, welche nicht angemerkt ſind. S. 89. ſteht z. E. *ſpiritus Ol. xai aniſati*, welches wahrſcheinlich ſo viel heiſsen ſoll, als *ſpiritus ſalis ammoniaci aniſatus*; S. 159. *ſpecia* ſtatt *ſpica*.

Königsberg u. Leipzig, b Hartung: *Johann Friedrich Böttchers*, d. A. u. W. A. D. u. ſ. w. *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Erſter Theil; m. K. Zweyte Auflage. 1789. 254 S. 8.

Im Ganzen iſt dieſer Theil, deſſen erſte Auflage in den Supplementen der A. L. Z. v. J. 1787. N 19. angezeigt worden iſt, unverändert geblieben; nur hie und da ſind einige Zuſätze zugekommen, und die Mängel der erſten Auflage hat der Vf. auch dieſer Auflage gelaſſen. Rec. kann ſich daher begnügen, die Leſer ſowohl auf den Tadel, als auf das Lob des Urtheils zu verweiſen, welches ein anderer Rec. über die erſte Auflage gefällt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Sententiae die 19 et 21 April. 1790. Wezlariae publicatae in Cauſa Leodienſi.* fol. 1 und ½ Bogen. — Sie misbilligen die Cleviſchen Maaſsregeln und Mediationsvorſchläge, erſtrecken, wegen beſorglichen Widerſtandes der Lütticher, das Mandatum auxiliatorium auf den kur- und oberrheiniſchen auch fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis, annulliren die weiteren Beſchlüſſe der Lütticher, dringen auf Unterſuchung der bisherigen Vorfallenheiten, und auf buchſtäbliche Vollziehung der bisher ergangenen Urtheile.

Aktenmäſsige Darſtellung der Urſachen, warum die von dem Kaiſ. und Reichskammergerichte den kreisausſchreibenden Herren Fürſten des niederrheiniſchweſtphäliſchen Kreiſes unterm 27 Auguſt 1789 gegen die Lütticher Aufrührer aufgetragene Executionscommiſſion bisher unvollſtreckt geblieben iſt. 4. 1790. 114 Seit. — Dieſe von Seiten Kurcölln ad aedes Legatorum ausgetheilte Staatsſchrift rechtfertiget das dieſſeitige Benehmen in der Lütticher Angelegenheit, und greift dagegen das Verfahren des preuſsiſchen Hofes an. Als Vertheidigung des letzteren und als Gegenſchrift erſchien:

Memoire et correſpondance ſur les troubles de Liege. 4. 17 S. — Ins Detail beider Staatsſchriften einzugehen, iſt uns *hier* nicht erlaubt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten Auguſt 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LENGO, in der Meyer. Buchh.: *Handbuch zur kurſoriſchen Lektüre der Bibel A. B. für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten.* Unter Veranſtaltung und mit einer Vorrede des Hn. Geheimen Regierungsrath *Hezel*, ausgearbeitet von *Johann Georg Friedrich Leun*, der Weltweisheit Doktor und öffentlichen Lehrer am akademiſchen Pädagogium zu Gieſſen. Dritter Theil. 1789. gr. 8. 432 S.

Dieſer Theil, welcher die beiden Bücher der Chronik; das Buch Eſra; den Nehemias; das Buch Eſther und die drey Propheten Jeſaias, Jeremias nebſt den Klagliedern und Ezechiel enthält, iſt nach Plan und Ausführung den beiden erſteren völlig gleich, und wird von Anfängern, welchen nicht allein die nöthigſten Wortbedeutungen, ſondern auch bey ſchweren Stellen kurze Erklärungen und hauptſachlich in den prophetiſchen Büchern gute Winke zur geſchmackvollern Lectüre derſelben gegeben werden, mit Nutzen gebraucht werden können; obgleich dafür noch beſſer wäre geſorgt worden, wenn der Vf. nicht zu eilfertig oder mit zu groſser Zerſtreuung gearbeitet hätte. Zu dieſem Urtheil findet Rec. beynahe auf allen Seiten unwiderſprechliche Gründe, die er unter folgende Rubriken bringen will: 1) werden nicht überall die für den Anfänger nöthigen Worterklärungen angeführt; z. B. Eſra K. IV, 17 fehlt כעת. v. 7 כנותן. v. 9 ארין. hingegen ſteht dies erſt v. 23. Eben ſo fehlt v. 20 שלן, und erſt K. VI. 9 wird es angeführt. Ferner fehlt K. IV, 23 עדרע. K. VII, 26 נכסין. Eſth. K. I, 6 רצפה, סחרת, הר. K. III, 8 מפרד, v. 13 שלל. 2) Oft wird die Bedeutung eines Worts, die es in einer vorkommenden Conjugation hat, angegeben, ohne daſs die Grundbedeutung angegeben wird; z. B. Eſra K. III, 8 נצח *P. vorſtehen.* K. X, 10. פלל *Hithp. beten.* ירה *für* ורה *Hithp. bekennen.* v. 5 שבע *H. den Eid abnehmen.* In eben dieſem V. kommt daſſelbe Wort auch in N. vor, ohne daſs die Bedeutung angegeben wird. v. 17 ערב *H. mit* קול *bekannt, überall bekannt machen.* 3) Oft wird die Radix gar nicht angegeben, oder es geſchieht wenigſtens nicht immer am rechten Ort; z. B. Eſth. K. I, 8 דת *Verordnung.* K. II, 3. תמרוק *der weibliche Putz.* Erſt beym v. 12 wird die R. wiewohl ohne Bedeutung angegeben. v. 14 פילגש *Kebsweib.* K. III, 9. גנז *der Schatz.* v. 12 פחה *Statthalter.* אחשדרפנים *Satrapen.* K X, 1 מס *Tribut.* Jeſ. XVI, 6 בדים *Lügen.* Erſt unten K. XLIV, 25. ſteht: אדים *für* בדאים *Lügner, Betrüger.* R. בדא *lügen, lügenhaft ſeyn.* 4) Zuweilen findet man wohl die R. aber ohne Bedeutung, als: Eſra K. III, 8 מלאכת *das Werk, der Bau.* R. לאך. K. IV, 7 נשתון *Brief.* R. נשת. 5) Die arabiſchen Radices werden ſehr willkührlich in ſofern angeführt, daſs man ſie, wenn ſie eben für den Anfänger einigen Nutzen hätten, oft und ſelbſt da vermiſst, wo ſie Dathe anzugeben für nöthig fand. Und da dieſe mit arab. Buchſtaben angeführt werden; ſo hätten die Syriſchen nicht mit hebräiſchen geſchrieben werden ſollen. (Jer. XXVII, 11) 6) Die Bedeutungen der Wörter ſind nicht immer richtig angegeben; z. B. Eſra K. IV. 16. די הן *wenn* ſtatt *daſs wenn.* v. 17 פתגם *Wort, Sache, wie das hebr.* דבר *gebraucht.* Hier hätte alſo dazu geſetzt werden ſollen: *Antwort, Reſcript.* Jeſ. XIX, 5 wird נשתו von שתה abgeleitet und geſagt; *N. Man ſoll trinken*; da doch Zuſammenhang und Formation hier den Jeſ. XLI, 17 angegebenen R. נשת, *abnehmen, verſiegen,* erfodert. 7) Die aus dem hebräiſchen dem Anfänger ſchon bekannten Wörter hätten da, wo ſie mit einiger Veränderung auch im Chaldäiſchen vorkommen, überall verglichen werden ſollen. Dagegen ſteht Eſr. IV, 8. חד *m.* חדא *f. einer, eine.* כנמא *auf dieſe, folgende Art.* K. VII, 17 דכר *Widder.* אמרין *Lämmer.* Nur zuweilen iſt es geſchehen, als K. V, 11. R. תוב. *Hebr.* שוב. K. VII, 17. תורין *Stiere. Hebr.* שור. Eben dieſes Wort ſteht ſchon K. VI, 9 aber ohne daſs die hebr.

hebr. Form dabey angeführet war. 8) Es hätte viel Raum erſpart werden hönnen, wenn nicht oft einerley Erklärungen wiederhohlt, ſondern nur citirt worden wären; z. B. bey Jer. XLIX, 19 ſteht: אריה *Löwe, der allgemeine Name, da er nach den verſchiedenen Altern verſchiedene Namen führt. S. Cocceji Lex. nach der Schulziſchen Ausg.* S. 98 f. Und bey Ezech. XIX, 2 wird es noch einmal geſagt: אריה *Löwe; das allgemeine Wort, ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Alter. S. das Coccejiſche Lex. nach der Schulziſchen Ausgabe.* S. 98 f. Ohne Citatum kommt daſſelbe an mehrern Stellen vor. Und ſo wird man unzählige Stellen finden, wo nicht allein in ebendemſelben Buche, ſondern wohl auch in eben demſelben Kapitel einerley Wörter wiederhohlt worden ſind. 9) Die ἅπαξ λεγομενα hätten angemerkt zu werden verdient, welches aber nirgends geſchehen iſt; z. B. Jeſ. I, 22 מהל. V, 2 עזק. IX, 4 סאן. XI, 15 עים. XVIII, 2 בזא. XIX, 17 רגא. XXVII, 4 פשׁע u. ſ. w. 10) Die Erklärung eines und deſſelben Worts hätte in einerley Zuſammenhang an verſchiedenen Orten nicht verſchieden angegeben werden ſollen; z. B. Jer. XLIX, 19. גאן *Ort, wo das Waſſer zuſammenfließt. Ar.* جبا *confluere. So wohl auch Jer.* XII, 5. Hier heißt es dagegen: גאון *Erhabenheit; Berge.* R. גאה. Bey dieſer Aufzählung von Mängeln hatte Rec. keineswegeſ die Abſicht, den Werth dieſes allen Anfängern ſehr zu empfehlenden Buches herabzuſetzen, ſondern wollte nur dem Vf. einige Winke geben, wie daſſelbe noch brauchbarer gemacht werden könne.

Leipzig, b. Kantner: *Exegetiſches Handbuch des Neuen Teſtamentes.* Drittes Stück. 1790. gr. 8. 98 S. (3 gr.)

Rec. hat bey der Anzeige der beiden erſten Stücke (A. L. Z. 1789. N. 171. 1790. N. 103) mit der größten Unparteylichkeit die empfehlungswerthe Seite dieſes Handbuchs angegeben, aber auch das, was erſtaunen verbeſſert zu ſehn wünſchte, nicht verſchwiegen. In dieſem dritten Stück kann er nunmehr mit Vergnügen bezeugen, daſs nicht allein mühſame und das Geſetz der weiſeſten Sparſamkeit beobachtende Ausführung des allen Beyfall verdienenden Plans, ſondern auch ſorgfältigere Vermeidung ſolcher Uebereilungen, welche den Leſern, für welche der Vf. ſchreibt, Nachtheil bringen könnten, überall ſichtbar iſt. Andere Berichtigungen wird vielleicht der Vf. hie und da ſelbſt bey wiederholter Durchſicht zu machen finden und hat auch bereits dergleichen in der Vorrede zum erſten Stück bey der beſten Gelegenheit anzubringen verſprochen. Gleich im 1ten K. durften hauptſächlich folgende nöthig ſeyn: v. 9 ſind nur 12 Prieſterklaſſen angegeben worden, unter welchen die des Abia die achte geweſen ſey; da doch 1 Chron. XXIV, 7–19 deren 24 angeführt werden. Bey der Ueberſetzung des 9ten v. wird geſagt, daſs εἰς ſtatt ἐν ſtehe. Dies erlaubt aber hier die Verbindung des εἰς mit εἰσελθων nicht. Vermuthlich wollte der Vf. ſagen: θυμιασαι εἰσελθων εις τον ναον: ſtehe ſtatt: θυμιασαι ἐν τῳ ναῳ. Bey ἔλαχε hätte noch der Schwachern wegen bemerkt werden ſollen, daſs κλῆρον zu ergänzen ſey. v. 49 iſt der harte Hebraiſmus: καὶ ἅγιον το ὀνομα αὐτου ſtatt ἐ: übergangen worden. Sonſt geht der Vf., weil er ſich ſehr oft nur auf Parallelſtellen in den vorhergehenden Evangelien berufen durfte, mehr exegetiſch, als grammatiſch, und wird in den Fortſetzungen ſeinen jungen Leſern einen groſſen Gefallen erweiſen, wenn er bey Stellen, wo die Ausleger verſchiedener Meynung ſind, dieſe nicht bloſs anführen, ſondern die ihm nach ſeiner Prüfung wahrſcheinlichere anzeigen will.

Ohne Druckort: *Gottheit Chriſti. Iſt ſie wohl aus ſeinen eignen Reden, die er vor und nach ſeiner Verherrlichung führte, zu erweiſen?* 1790. 61 S. 8.

Ueber dieſe problematiſche Frage ſind die Unterſuchungen ſchon ſo lange, ſo eifrig, und mit ſo mannichfaltigen Rückſichten und Intereſſe angeſtellt worden, daſs ſich kaum erwarten laſst, es werde ein Reviſionsproceſs auf etwas neues leiten oder die Sache der Orthodoxie mehr, als bisher begründen. Der Vf., welcher die Frage über Chriſti Gottheit aufs neue aufgeworfen, und aus einer ſpeciellen Beweisart zu bejahen verſucht hat, ſetzt bey ſeinen Unterſuchungen einen Leſer voraus, der die Evangeliſten für getreue Erzähler der Reden Jeſu (während ſeines Erdenlebens —) annimmt; der Chriſto ſelbſt nicht zutrauen kann, daſs er durch übertriebene Redensarten von ſeiner Würde ſeine Vertrauten in Gefahr des Irrthums, ſeine Bekenner in Gefahr der Abgötterey geſtürzt, und ſeinen Widerſachern gleichſam abſichtlich das Schwerd gegen ihn in die Hände geſpielt habe; und der eben ſo wenig geneigt iſt, dem Socinianiſch — oder (— oder? —) naturaliſtiſchen Syſtem, als dem orthodoxen zu lieb, etwas in die Schrift hinein oder aus derſelben heraus zu exegeſiren. Dies iſt eine ſehr billige Foderung: aber man konnte eben ſo billig und nothwendig bey einem Forſcher über dieſe Frage vorausſetzen, daſs er, auſser jenen Eigenſchaften der Ehrfurcht gegen Jeſum, des Vertrauens auf die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten, und der Unabhängigkeit von Syſtem, Partey oder Vorurtheil, unbefangen jede Rede Jeſu nach ihren Worten, Innhalt, Veranlaſſung und Abſicht beurtheile, ihn nicht *mehr* und nicht *weniger* ſagen laſſe, als er von ſich ſagt, zur Erklärung ſeiner Aeuſserungen weder Vorausſetzungen noch

Fol-

Digitized by Google

Folgerungen annehme, welche, um seine Reden zu verstehen nicht nöthig sind; und vornemlich, dafs er einsehe, wie *wahr* Christus sich *höhere*, übermenschliche Würde vor, und noch mehr, nach seiner Verherrlichung anmafsen und zuschreiben konnte, ohne sich dadurch *göttliche Natur* zuzueignen. Werden diese Eigenschaften vermifst, so kann die redlichste und unbefangenste Betrachtung der Reden Jesu auf ein ganz andres Resultat, und selbst wider Vermuthen, auf andre Auslegungen führen, als der Absicht und dem Geist der Reden Jesu gemäfs sind. Dies scheint uns auch der Fall mit dem Vf. dieser Abhandlung zu seyn, in welcher zuerst alle Erklärungen Christi, aus denen etwas ihm *eignes*, ihn von allen Menschen unterscheidendes, entdeckt oder gefolgert werden konnte, gesammlet und mit kurzen Betrachtungen über ihren Sinn oder ihre Beweiskraft für seine Gottheit begleitet sind. Ein grofser Theil dieser Stellen, wenn Christus Gott *seinen* Vater, sich den Eingebohrnen u. s. w. nennt, wie Luc. 2, 49. Joh. 2, 16. 3, 16. u. s. w., zeigt allerdings an, dafs sonst niemand in dem erhabnen und *eignen* Sinn wie Christus, Sohn Gottes sey: aber dafs er es auch im *eigentlichen* Sinn seyn *müsse*, wird *hieraus* gar nicht gefolgert werden können, so bald man annimmt, dafs Gott einen *eigentlichen* Sohn gar nicht haben *könne*. — Ein anderer Theil dieser Stellen, worinn von den Geschäften Christi und der Fähigkeit dazu z. B. Matth. 9, 5. Joh. 5, 21, 26. geredet ist, würde alle Beweiskraft für die Gottheit Christi haben, wenn diese Geschäfte blofs durch *göttliche* Kraft bewirkt werden könnten, und Christus nicht selbst von einer *Mittheilung* dieser Kraft redete. So sagt der Vf. zu Joh. 6, 26. „Man deute das *gegeben*, wie man wolle, so hat kein blofses Geschöpf das Leben *in sich selbst*. Der Ausdruck *mufs* ganz was anders besagen, als die philosophisch genommene *Unsterblichkeit* der Seele; sonst wäre es kein besonderer Vorzug für den Sohn, der der Richter alles Fleisches (eigentlich nach dem Zusammenhang, der Erwecker der Todten) ist. *Das Leben in sich selbst haben* ist *unwidersprechlich göttliche* Eigenschaft (allerdings wenn man an *aseitas* denkt): das *Gegeben seyn* bezieht sich entweder auf die *menschliche* Natur v. 27 (*entweder* — dies ist also ungewifs? — und wenn der Gegner sagt: Jesus spricht: dem *Sohn* ists gegeben? heifst *dies* dem Menschen Jesus?) *oder* auf das *ewige* (steht dies in diesen Worten? oder in der *Dogmatik* des Vf.?) *Verhältnifs* zwischen Vater und Sohn, dessen eigentliche Beschaffenheit, solche Geschöpfe, die schon Jahrtausende über ihre eigne Natur studiren und disputiren, nicht müssen ergründen wollen; — sonst sind sie, wie man will, belachens- oder beweinenswürdige." (*Ex ungue leonem!* — Sonst sind *Verhältnisse* leichter zu entdecken, als Naturen — und der Vf. spricht doch für Christi *Gottheit* — und *belacht* oder *beweint* jeden Versuch, das *Verhältnifs* Christi zu Gott zu bestimmen? — Was soll man nach diesen Grundsätzen, erst thun, wenn jemand es *wagt*, über Christi höhere Natur etwas bestimmtes mit Entscheidung zu sagen?) — Gleiche Inconsequenz finden wir bey den meisten Stellen, wo Jesus von seiner Grofse redet, und aus denen zu rasch gefolgert wird, dafs er mehr als *kreaturliche* Würde habe, zumal da er selbst in seinen meisten Aeufserungen seine Erhabenheit als *abhängig* von Gott z. B. Matth. 11, 27 und sich als des *Menschensohn* betrachtet z. B. Matth. 13, 41. — Wer kann unbefangen seyn und sagen oder nur billigen, was über Joh. 6, 54-56. gesagt ist: „Wir werden doch wohl eines Esäias, Petrus etc. *Fleisch und Blut* nicht essen und trinken, oder in ihnen seyn und bleiben, und daher das ewige Leben haben, wenn wir ihnen folgen? — Und wenns *das* nicht ist, was sollen wir aus seiner Versicherung machen? *Entweder* müssen wir daraus erkennen, dafs er selbst auf eine *göttliche, über allen Menschenbegriff erhabene Weise sich zu geniefsen* geben *könne* und *wolle*; oder wir müssen uns auf die Seite der Zuhörer schlagen, die grade zu erklären, das ist eine harte Rede: Wer kann sie hören? und *müssen* — ihrem Beyspiel folgen (v. 66) — Aber dann müssen wirs andern (unmündigen Matth. 11) Christen, nicht übel deuten oder für Intoleranz anrechnen, wenn sie uns nicht für eigentliche *Glaubensbrüder* ansehen können. — Nicht nur der Wille, sondern auch der Verstand mufs unter Gottes Zeugnifs gedemüthigt werden, das heifse *ich gesunde Vernunft*." So der Vf., dessen Meynung und Denkart hoffentlich in unsern Zeiten nur noch wenigen eigen seyn kann, wenn er einen *göttlichen* Genufs des (göttlichen?) *Fleisches und Blutes Jesus* glauben und, so unmündig (1 Cor. 3, 1) seyn kann, jedem, welcher einen *unbegreiflichen* Genufs des Fleisches Christi läugnet oder bezweifelt, die *Brüderschaft* des Glaubens aufzukündigen. Von ähnlicher Art sind nun auch die andern Erklärungen, die zuweilen sehr ins kleinliche fallen, z. B. wenn aus Matth. 19, 28. angemerkt wird, dafs Christus auf dem *Thron*, die Apostel aber nur auf *Richterstühlen* (im Griechischen steht doch auch θρονοι) sitzen werden; oder inconsequent sind, wenn z. B. bey der Parabel Matth. 25, 31 fgg. gefragt wird: sollte Jesus das Legale des Richteramtes *an sich reifsen*, wenn er nicht Gott wäre? (Er sagt ja: es sey ihm *übergeben*.) — Das eigentliche ist in dieser Schrift, dafs aus den Reden Jesu *nach seiner Himmelfahrt*, welche in der Apostelgeschichte und am meisten in der *Apokalypse* vorkommen, seine Gottheit gefolgert wird. In der letztern mufs man freylich annehmen, dafs der wahre, *persönliche* Jesus dem Johannes an die Hand gab, was er schreiben sollte und die Imagination nichts erdichtet habe; aber wer Parodien machen will, kann die Beweise des Vf. bald schwächen. Er fragt z. B. Apoc. I. 17. 18. Wer unumschränkte Gewalt über

Digitized by Google

Tod und Hölle hat, was mufs er feyn? — Kann man nicht *auch bey dieſer Stelle* fragen: Wer *tod war*, was mufs er feyn? —

Die ſichtbare Wärme, womit der Vf. ſpricht, iſt ſeinem Unterſuchungsgeiſt nicht ſehr günſtig geweſen, und der Mangel an Bekanntſchaft mit den Einwendungen oder Ausflüchten der Gegner gegen dieſe Beweisſtellen und ihre Kraft hat ihn vielleicht zuverſichtlicher gemacht, als er bey der prüfenden Rückſicht auf dieſelben geweſen ſeyn würde. — Indeſſen darf er über ſeine Blätter das Urtheil nicht überall fürchten, dafs ſie wohl hätten ungedruckt bleiben mögen. Sie *konnten* es, weil die Wahrheit gar nichts dabey gewonnen hat; aber den Gewiſſenszwang wird ſchwerlich ein Tribunal ausüben, dafs es einen Vf., der für die Ehre Jeſu *in guter Meynung* ſchreibt, an ſeinen Bemühungen hindern will. Wenn er nur auch bedächte, dafs der Glaube an Jeſum, den Herrn der Herrlichkeit, nicht allein durch die vergeblichen Unterſuchungen über ſeine Natur, ſondern auch, und noch viel allgemeiner durch die Darſtellung der Vernunftmäſsigkeit und des Werthes ſeiner Lehre und die Anpreiſung ſeiner Verdienſte um die Menſchheit geſtärkt wird: und dafs es tauſende giebt, die die Herrſchaft Jeſu anerkennen, ohne ſich von ſeiner Gottheit zu überzeugen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schröderſch. Buchh.: *Chr. Aug. Lud Kirchhofs, vollſtändige Beantwortung der Frage: Was laſst ſich nach Vernunft und Schrift vom Teufel glauben? Ein Beytrag zur Aufklärung beſonders für Ungelehrte.* 1789. 8. 125 S. (8 gr.)

Sonſt kann ein Ungelehrter leicht für Ungelehrte ſchreiben, weil ihm die Bedürfniſſe dieſer Klaſſe von Menſchen am erſten bekannt ſind, weil er ihre Vorſtellungsart und Sprache kennt, und weil er weifs, wie man ſich, um verſtanden zu werden, ausdrücken mufs. Hier wird aber ſchwerlich der Ungelehrte grofse Aufklärung finden, wo die Unterſuchung oberflächlich, die Gründe unſichtbar, und die Sprache höchſt unbeſtimmt iſt: lauter Eigenſchaften, die es uns zweifelhaft machen, ob der Vf. den Beruf habe, für Ungelehrte zu arbeiten, und ſie zu überzeugen fähig ſey, dafs der Teufel die Menſchen nie beſitzen oder plagen können (1 Abſchn.) der Verſuchung Jeſu in der Wüſte nicht der Perſon des Teufels zuzuſchreiben (2 Abſchn.) und der Teufel nicht ewig verdammt ſeyn wird. (3 Abſchn.) Was darüber *von* Gelehrten und *für* Gelehrte geſagt werden kann, iſt hier wiederholt, nur ohne Beweiſe, übrigens wird der Ungelehrte es nicht verſtehen und der Gelehrte es ſehr bezweifeln, wenn der Vf. ſagt, 1 Pet. 5, 8. die grammatikaliſche Conſtruction *fodere*, das ὑμῶν mit διάβολος zu verbinden, und Matth. 16, 23 in der Rede Jeſu zu Petro: hebe dich weg von mir, *Satan*, das Wort, Satan, eine *gottwidrige Denkungsart*, anzeige. Sind denn aber überhaupt dieſe Meynungen vom Teufel, den leiblichen Beſitzungen, der perſönlichen Verſuchung Jeſu und der Ewigkeit ſeiner Strafen *Volksmeynungen*, welche mit einer vernünftigen Aufklärung des Volks nicht beſtehen könnten und der Religion oder dem Menſchenwohl ſehr hinderlich wären?

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Concluſa des höchſtpreiſslichen Reichsvicariatshofgerichts zu München* ſeit deſſen Eröfnung den 21 April 1790. 1. 2. St. 64 S. 8. Die Verdienſtlichkeit des Unternehmens, dieſe Concluſa zu ſammeln, dürfen wir unſern Leſern gewifs nicht erſt aus einander ſetzen, da hiedurch der Wunſch mehrerer unter denſelben zuverläſſig erfüllt iſt. Die Concluſa werden nach der Zeitordnung abgedruckt, und am Ende jedes Stücks ſoll künftig ein Regiſter hinzugefügt werden, bey dem zweyten Stück iſt hier eins über das erſte und zweyte Stück zuſammen befindlich. Dieſe beiden Stücke gehen bis zum 31 May und enthalten 76 Concluſa, unter denen 4 Ertheilungen von Bücherprivilegien, 2 die Einſendung der kaiſerlichen privilegirten Zeitungen, 2 Ertheilung einer *veniae aetatis*, 3 eine Verleihung eines Reichslehns oder Belehnung mit einem ſolchen, 1 eine Ernennung zum Notarius, 2 die Cöllner Streitigkeiten zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft, 1 die Regulirung der Kanzleytaxe, 3 Beſtätigung von Curatoren, u. d. gl. betreffen. Bey eilf Concluſis kommt es auf die Abfoderung der Acten von der Reichshofrathskanzley an. Auch iſt es vielleicht unſern Leſern merkwürdig, dafs nach zwey hier befindlichen Concluſis Hr. Buchh. *Fleiſcher* bey dem R. V. G. eine Appellation gegen Hn. Oberhofpr. *Stark* eingereicht hat.

Druckfehler. N. 134. S. 351 Z. 29 ſtatt *Schwäche* l. *Sprache*. N. 137. S. 376 Z. 12 v. u. ſtatt *zumal da* l. *zu dem* u. Z. 3 v. u. ſtatt *Volksſchriftſtellern* l. *als Volksſchriftſteller*. N. 138. S. 384 Z. 5 ſtatt *wichtigen* l. *richtigen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Auguſt 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, gedr. in der kön. Druckerey: *Kongl. Vitterhets Hiſtorie, och Antiquitets Academiens Handlingar.* Forſta Delen. 1789. 409 S. 8.

Dieſer erſte Theil der Arbeiten der unter dem jetzigen Könige von Schweden wieder aufgerichteten und erweiterten Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften verdient ſeines Gegenſtandes und Inhalts wegen eine nähere Anzeige. Voran ſteht der Bericht von der Wiedererneuerung und der erſten Zuſammenkunft dieſer Akademie in den ihnen vom Könige angewieſenen Zimmern des Königl. Schloſſes, wobey ſowohl die dabey gehaltene Rede des Königs, als die Antwort des älteſten Mitgliedes derſelben, des nun ſchon verewigten Reichs Gr. v. *Höpken* und das Verzeichniſs der vom Könige ernannten neuen Mitglieder, abgedruckt iſt. Dann die vom Könige d. 20 März 1786 ſelbſt entworfenen Statuten, worin die Königl. Abſicht, die Geſetze der Akademie und die Mittel, erſtere zu erfüllen und dieſer ein Genüge zu thun, enthalten ſind. Da ehemals die nachher verwittwete Königin *Louiſa Ulrica*, bey der erſten Stiftung dieſer Akademie 1753 ſolche unter Ihrem beſondern Schutz und Ihrer Direction genommen; ſo ward das Andenken dieſer Prinzeſsin den 24. Jul. 1786. durch eine feyerliche Gedächtnisrede vom Hofmarſchall *Piper* darin billig erneuert. Dieſe iſt hier zuerſt abgedruckt. S. 33 — 89. Bey allem darin laut redenden verdienten Lobe, ſcheint doch hin und wieder ein gewiſſer Zwang, eine Art Zurückhaltung, darin zu herrſchen, die gewiſſermaſſen Folgen von dem unangenehmen Zwange ſind, worin ſich die Königin bald nach der Stiftung der Akademie, bey damaligen Gährungen der Gemüther in Schweden verletzt ſahe, und die Ihre gute Abſichten zuletzt ganz entkräfteten. S. 36 führt der Hr. Vf. an, daſs die Königin *Ulrica Eleonora*, welche Pathe der Prinzeſsin *Louiſa Ulrica* war, ſchon aus unbekannten Abſichten, dem Königl. Preuſſ. Hofe ihren Wunſch zu erkennen gegeben habe, letztere in Schweden bey ſich zu haben, wobey es aber doch damals geblieben, bis ſie lange nachher als Thronfolgerin dahin kam.

Hierauf folgen nun eine Menge Antritts- und einige andere Reden der Mitglieder der Akademie. Wir wollen ſie nach der Reihe anführen, aber uns nur bey denen, die beſtimmte der Stiftung der Akademie gemäſse Gegenſtände, und zum Theil mit vieler Gelehrſamkeit abhandeln, etwas verweilen. 1. 2. 3. Antrittsreden Sr. Excell. des Reichsr. und Gouv. Freyh. *Fr. Scheffer*, des Präſ. Graf. v. *Duben* des Hofkanzler Freyh. *Rammel*, die zu Ehrenmitgliedern der Akademie vom Könige neu ernannt worden. 4. Antrittsrede des Expeditionsſecr. *Adlerbeth* von Schwedens ehemaligem orientaliſchen Handel nach den in Schweden gefundenen Arabiſchen Münzen. S. 102 — 176. Man hat oft und an verſchiedenen Orten in Schweden eine Menge arabiſche Münzen gefunden, *Scheffer* glaubte, ſolche kämen von den ehemals in Dienſten der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer geſtandenen Skandinaviern her, die dieſs Geld den Saracenen als Beute abgenommen hätten. *Kehr* hält dafür, dieſe Münzen ſeyn durch die deutſchen Ritter, die ſolche in den Kreuzzügen erbeutet, nach den an die Oſtſee grenzenden Ländern gebracht worden. *Bircherod* und *Sperling* laſſen ſie durch den Handel von Alexandria kommen. *Celſius* meint, die Pilgrimme nach dem heiligen Grabe hätten ſie mitgebracht. *Barthelemy* ſieht ſie als Ueberbleibſel der mogoliſchen Tatarn an, die im 13ten Jahrhunderte nach Polen und Lithauen ſtreiften. *Aurivillius* aber, dem neulich *Adler* und *Reiske* beypflichten, glaubt, ſie ſeyn durch einen vormals über Rufsland nach dem Caſpiſchen Meer und den da herum liegenden Gegenden geführten Handel nach dem Norden gebracht worden. Und dieſe Meynung erhält durch die gelehrten Unterſuchungen des V. über Schwedens und Ruſslands ehemaligen Handel viel Gewicht. Bey weiten der gröſste Theil der in Schweden gefundenen Münzen, ſind Samaniſche, und die Samaniden herrſchten von 875 bis 999 um Mavaraenahr und in den öſtlichen Ländern des Caſpiſchen Meers. Man hat dieſe Münzen am häufigſten freylich an der Seeküſte in Schweden, aber auch weiter hinauf im Lande, ſogar in Wäldern, oft zugleich mit andern engliſchen, deut-

Digitized by Google

deutſchen und Conſtantinopolitaniſchen Münzen, meiſtentheils aus eben dem Zeitraum, nehmlich dem 10. und 11. Jahrhundert, gefunden. Schweden und Rufsland haben von Alters her viele Gemeinſchaft mit einander gehabt. Ein Theil der Völkerſtämme des letztern Reichs waren offenbar Finnen. Durch die Wareger, welche der Vf. wahrſcheinlich für Schwediſche oder Nordiſche Seeräuber hält, und beſonders Rurik wurden ſie noch genauer verbunden. Der Vf. ſucht die Spuren des Handels zwiſchen Schweden und Rufsland auf, findet ſie ſchon im 9. Jahrhundert, und giebt überhaupt von dem Ruſſiſchen damaligen Handel einen vortheilhaften Begriff. Die Bulgaren verſahen Rufsland mit vielen orientaliſchen Waaren. Rufsland hatte vor dem 15. Jahrhundert keine eigene Münze. So kam eine Menge orientaliſcher Münzen nach Rufsland, und von da wieder durch den Handel nach Norden. Die Skandinavier, welche häufig in Griechiſche Kriegsdienſte giengen, nahmen auch ihren Weg durch Rufsland; aber der öſtliche Handel führte doch wohl die mehreſten arabiſchen Münzen nach Schweden. Doch hält der Vf. auch für wahrſcheinlich, daſs überdem noch die an der Oſtſee wohnenden Völker einen unmittelbaren Handel nach dem Caſpiſchen Meere geführt haben, und beruft ſich dabey beſonders auf Wisby's ehemalige ſo ausgebreitete Handlung. Aus den Schickſalen der Länder der Samaniden, die bald nachher ein Raub der Türken wurden, und Rufslands ſelbſt, und aus der Menge der hernach nach Schweden gekommnen Engliſchen und Deutſchen Münzen, worauf man endlich dort ſelbſt angefangen Münze zu ſchlagen, macht er es begreiflich, woher man nach dem 10. Jahrhundert keine weitere arabiſche Münzen in Schweden findet. Im 12. Jahrhundert hatte Schweden ſchon eigene Münze. Der Vf. widerlegt zuletzt die entgegenſtehenden, oben angeführten, Meynungen, geht auch von Aurivillius ab, welcher glaubt, daſs die Samaniſchen Münzen nicht vor der Zerſtöhrung Samarcands durch Dſchinkiſchan nach Schweden gekommen ſeyn. 5. Antrittsrede des Kanzleyr. *Ferner*, über den jetzt ſo rege und thätig gewordenen menſchlichen Geiſt, neue Entdeckungen zu machen. S. 177 — 191. Er unterſucht nicht ſowohl die Gründe dieſes Arbeitens des menſchlichen Geiſtes, als er vielmehr nur bloſs einige Beyſpiele davon anführt, die er gröſstentheils doch nur unter den Franzoſen findet. D'Anquetils Zend Aveſta, Court de Gebelin urälteſte Sprache und Schrift, Mairans Entdeckung der groſsen eigenthümlichen Warme der Erde, Bailly erſter Urſprung aller Wiſſenſchaften aus der Tatarey, wo nicht höher aus Norden, und das Spitzbergen und Nova Zembla, vielleicht die Inſel Atlantis geweſen, die Kunſt in die Luft zu ſchiffen, den Forſchungsgeiſt, der jetzt ſo viele Menſchen beſchäftiget, die Theologie zu ſimplificiren, die Kunſt eines Schiffs Groſse und Entfernung zur See anzugeben, ehe man es mit einem Tubus erreichen kann, den thieriſchen Magnetismus u. d. gl. führt er beſonders als Beweiſe an. Wie viel mehrere und zum Theil wichtigere und gegründetere Entdeckungen lieſsen ſich hier nicht anführen? 6. Kanzleyr. Engeſtröm Antrittsrede über die Gewiſsheit der Geſchichte. S. 192 — 233. Der Vf. vergleicht einen geſchickten Geſchichtſchreiber mit einem rechtſchaffenen Richter, welcher mit aller möglichen Sorgfalt die Gewiſsheit deſſen, was man angiebt, zu erforſchen ſucht. Wenn gleich die Hiſtorie keine mathematiſch bewieſene Gewiſsheit giebt, ſo müſſe ſie doch eben eine ſo vollkommene Gewiſsheit, als die Rechtskunde darbietet, geben. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Gewiſsheit der ältern, beſonders der ſchwediſchen Geſchichte, die er ſehr vernünftig nicht ſo weit zurückſetzt, wie vormals in Schweden löbliche Sitte war, handelt er von den bekannten Quellen der Geſchichte und deren nöthigen Beſchaffenheit, um zur hiſtoriſchen Gewiſsheit zu gelangen. Das merkwürdigſte alte Denkmal in Schweden ohne Inſchrift findet ſich zu Kivin in Schonen. Die mehreſten darauf befindlichen menſchlichen und andern Figuren ſcheinen zu erkennen zu geben, daſs es von fremden Künſtlern verfertiget ſey; aber daſs es römiſche Künſtler geweſen, iſt ſo wenig glaublich, als es erweislich iſt, daſs es Normanniſche geweſen ſind. Daſs die mehreſten Runenſteine in Schweden erſt nach Einführung des Chriſtenthums geſetzt worden, geſteht der Hr. Vf. Auch bauer er eben nicht auf die dort noch befindlichen Grabhügel, und ſogenannte Bötaſtenar. Auch die Aufſchriften auf den Grabſteinen verſchiedener älterer Könige in Schweden hält er mit Recht nicht für zuverläſsig. 7. Des Königl. Bibliothekar *Riſtele* Antrittsrede von der Verbindung, worin Geſchichte und Medaillenwiſſenſchaft mit einander ſtehen, und wie ſehr letztere der erſteren die Hand biete. S. 220 — 235. Er entwickelt den Nutzen einer Sammlung von Schaumünzen, nicht nur für die Geſchichte ſelbſt, ſondern auch für Künſte, Sitten- und Menſchenkenntniſs. Man würde noch gröſsern Nutzen davon haben, wenn man, ſo wie vormals, auch auf gangbaren Münzen, das Andenken verdienter Männer verewigte, wenn man die Namen des Regenten auf der einen, und auf der andern Seite die Namen der unter ſeiner Regierung ſich verdient gemachten Männer mit einer kurzen Inſchrift auf Medaillen, die auch wie Münze gälten, erblickte. u. d. m. 8. Antrittsrede des Rectors bey der Stockholmiſchen groſsen Schule, *I. Murberg*, über König Guſtav I. Bemühung, Aufklärung und allgemeinen Unterricht in ſeinem Reiche zu verbreiten. S. 236 — 275. Kloſterſchulen und die bey den Domkirchen errichtete Schulen, in welchen letztern doch nur die Jugend zum Kirchendienſt bereitet ward, und die an Ende des 15. Jahrhunderts errichtete hohe Schule zu Upſala waren alles, was Guſtav I. vor ſich fand. Dem Pabſt war noch ſehr daran

Digitized by Google

daran gelegen, daſs die Aufklärung in Norden nicht zu ſehr befördert werden möchte. Pabſt *Honor III.* befahl im 13. Jahrhundert, daſs, wenn gleich bey jedem Domcapitel ein Magiſter, Doctor oder Profeſſor der Theologie zugelaſſen werden ſollte, der Erzbiſchoff doch dahin ſehen müſste, daſs die weltlichen Wiſſenſchaften und die Rechtswiſſenſchaft weder in den Domſchulen noch Kloſterſchulen getrieben würden, und *Honor IV.* befahl, daſs die Geiſtlichen *a noxio ſcientiarum pediſſequarum ſtudio abſtineant.* Die Unwiſſenheit der Geiſtlichen war daher auch erſtaunlich groſs. *Johannes Magnus*, der von ſich zwar rühmt, daſs er *totam Bibliam* und *Decretum* nach ihrem Inhalt auswendig gewuſst, geſteht doch, daſs wenige Prieſter Gottes Wort predigen, einige kaum ein Buch leſen, noch das geringſte davon verſtehen können. Die unendlich vielen und thätigen Bemühungen, König G. A., dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen, der Muth und die Klugheit, womit er es ungeachtet aller Schwierigkeiten durchſetzte, und ſeine ruhmwürdigen Anſtalten für die Beförderung des Schulweſens im Lande überhaupt, ſind hier einleuchtend geſchildert. Verſchiedene Vorwürfe, die man dem Könige wegen des Verfalls der Akademie, u. ſ. w. machte, werden gründlich widerlegt. 8. Antrittsrede des Expedit. Secr. *Sernſköld*, vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Lateiniſchen Sprache. S. 279 — 299. Der 5. §. der Statuten der Akademie, worin die Lateiniſche Sprache namentlich als eine ſolche angeführt wird, welche zu den Unterſuchungen der Akademie nöthig ſey, hat ihm wohl hiezu Anlaſs gegeben. Der Vf. giebt zwar zu, daſs die Schriften, welche ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, Sittenlehre, Religion, Oeconomie u. ſ. w. betreffen, am beſten in der Mutterſprache geſchrieben werden. Allein er will, daſs alle theoretiſchen und dogmatiſchen Theile der Philoſophie und Theologie, in deren Syſtem, wie er rühmlich geſteht, noch ſo viel zu verbeſſern ſey, nebſt den dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften, Philologie, Kritik, auch die Chemie, in lateiniſcher Sprache vorgetragen werden (in Abſicht der Chemie möchten noch leicht Gründe zur Ausnahme ſich finden.) Was würden ſelbſt die ſchönen Wiſſenſchaften verlieren, wenn wir die alten römiſchen Schriftſteller nicht hätten? Keine Ueberſetzungen können das erſetzen, was dadurch abgienge. Die lateiniſche Sprache iſt und bleibt der allgemeine Dollmetſcher der ganzen gelehrten Welt. 9. Antrittsrede des Secr. *Strand* im Königl. Antiquitätsarchiv, worin er den Ungrund der Beſchuldigung zeigt, die man den Gothen macht, als wenn ſie die bey den Römern blühende ſchöne Wiſſenſchaften zu Grunde gerichtet hätten. S. 300 — 323. Der Vf. ſcheint doch hier noch die Gothen, die das römiſche Reich zerſtört haben, für Schweden oder Skandinavier zu halten, die ſie doch wohl nicht eigentlich waren. Deſto leichter wird ihm ſein Beweis, den er hier aus ſchönen und poetiſchen Stellen der *Volupa*, *Hervarar Saga*, ja ſo gar aus dem *Oſſian* führt, und woraus er beweiſt, daſs die Gothen keine ſolche Barbaren geweſen, als man ſie ſchildert. Die Angelſachſen, Allemannier, Teutoner, Schweden und Normänner wären nach ihm eher Freunde und Beſchützer der ſchönen Wiſſenſchaften, als Barbaren und Zerſtörer derſelben. Allein waren dann die genannten Nationen auch diejenigen, die eigentlich in das römiſche Reich eindrangen? 10. Des Kanzleyraths v. *Roſenſteins* Rede bey Niederlegung des Secretariats, und 11. des Reichsr. Gr. *Hopkens* Rede bey Niederlegung des Directoriums in der Akademie. 12. Antrittsrede des Oberhofintendanten *Adelcrantz* von der Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte unter einander. S. 339 — 365. Man findet hier manche feine Bemerkungen eines Kenners, beſonders der ſchönen Künſte. Er fodert von beyden Nachahmung der Natur, Genie, Geſchmack und guten Stil. *Polidors* vortreffliches Gemählde von der Auferſtehung Lazari, kann, ſagt er S. 344, ungeachtet aller ſeiner Schönheiten nicht ohne eine Art Eckel angeſehen werden, da der Meiſter den allen Geſchmack beleidigenden Einfall gehabt, ſich einen Theil der Zuſchauer dieſes Wunderwerks, ſtatt von ehrfurchtsvoller Verwunderung eingenommen zu ſeyn, die Naſe zuhalten zu laſſen, um damit anzuzeigen, daſs Lazarus wirklich todt geweſen ſey — Wenn man es gleich den griechiſchen Künſtlern *Ageſander* und *Athenodor* vergiebt, den *Laocoon* in Gegenwart der Trojaniſchen Fürſten, ihres Frauenzimmers und Volksganz nackend darzuſtellen; ſo kann doch niemand den *Tintoretti* und *Paul Veroneſe* entſchuldigen, ſo groſse Meiſter ſie auch ſind, wenn erſterer einen Theil des Volks in einem Gemählde, das die Kinder Iſrael vorſtellt, wie ſie das Manna in der Wüſte ſammeln, Schieſsgewehr in die Hände giebt, und letzterer auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, die Jünglinge als Pagen in ſpaniſcher Tracht, und die Bedienten der Tiſche als Schweizer kleidet. — 13. Antrittsrede des Erzbiſchoffs *von Troil*, zur Erläuterung einer Urkunde Guſtav des I. S. 366 — 275, die zum Beweiſe dienet, daſs ſolcher ſchon vor dem Reichstag zu Wadſtena, 1521, den Reichsvorſteher Titel geführt habe. Die Urkunde, die mit vielen andern vom Anfang des 14. Jahrhunderts in einer alten Kiſte im Hoſpital zu Wadſtena gefunden worden, iſt in Kupfer geſtochen. Bey Gelegenheit des mit abgebildeten, der Urkunde anhängenden Guſtaviniſchen, Familienſiegels, macht der Vf. ſehr wahrſcheinlich, daſs die ſogenannte Waſe in ſelbigem, eigentlich eine Art Kriegsinſtrument, ein Spieſs oder eine Hellebarde vorſtellen ſolle. 14. Antrittsrede des Prof. *Fioderus* von dem Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften bey den Griechen, und wie ſolche von da unter andere Nationen verpflanzt worden. S. 384 — 404. Der Vf. ſchildert den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Griechenland von Homers Zeiten, bis auf die

Zeit, da sie von ihnen zu den Römern kamen. Der erste Unterricht in den Schulen zu Rom geschah noch in griechischer Sprache. *Piotius Gallus* war der erste, der eine lateinische Schule daselbst eröffnete, und *Cicero*, dessen Schüler, nach dem er von Athen zurückkam, vollendete das Werk, und bereicherte vaterländische Sprache und Wissenschaften mit den Schätzen, die er aus den Goldgruben der Griechen geholt hatte. Die Nacheiferung ward erweckt, der Geschmack war rein und ungekünstelt, verfiel aber zu Tiberius Zeit und in der Folge aus eben den Ursachen, wie bey den Griechen, und im fünften Jahrhundert gerieth alles in Barbarey und Nacht. Aber eben dasselbe Griechenland, dem Italien sein erstes Licht zu danken hatte, mußte auch hernach, da das orientalische Reich ganz in die Hände der Barbaren kam, durch diejenigen Griechen, die darauf nach Italien flüchteten, Italien aufs neue erleuchten, und das hier wieder angezündete Licht breitete seine Strahlen von dort weiter durch Europa aus. — Die Antworten des Secretars der Akademie auf alle diese hier abgedruckten Reden, nebst der Beschreibung der Preismedaillen und Jettons, die von der Akademie ausgetheilt worden, übergehen wir.

Ohne Druckort: *Sternfelds Briefe an Lindnern.* 1789. 8. 176 S.

Einer von den Beobachtern, die als Reisende oder Briefsteller verkappt, über Aufklärung, und Verstands-Finsternis klagen oder vernünfteln, die Balken und Splitter in den Augen ihrer Nebenmenschen strenge rügen, die Gebrechen des Staats und die verschiedenen Stande der Gesellschaft, nach dem verjüngten Maafsstabe ihrer Einsichten und Verhältnisse beurtheilen, und sehr verlegen seyn würden, wenn man ihren Beruf zu einem so wichtigen Richteramte genau prüfen wollte. Der Vf. sagt S. 163. „Da das Verdienst der Advocaten gewöhnlich nach der Bogenzahl bestimmt wird, und jeder Bogen, wie ein Paar Schuhe, seinen festgesetzten Preis hat, so verfertigen sie Schriften von 20 — 30 Bogen, deren wesentlicher Inhalt sich ganz bequem auf 3 Bogen bringen liefs. Ein Wort von 8 Buchstaben dehnen sie zu einer ganzen Zeile aus.“ *Mutatis mutandis* liefs sich dieses recht gut auf gegenwärtiges Werkchen des Vf., und die Paar guten Gedanken anwenden, die er zu 176 S. ausgedehnt hat.

Ohne Druckort: *Unpartheyisches Verhör über alle jüngst erschienene Schriften von der Aufklärung.* Gehalten zu Summelsburg zur Zeit der Aufklärung. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Hr. Vf. dieser Bogen, die doch eigentlich nicht verfasser, sondern nur beschrieben sind, lafst S. 44. seiner Hande Werk von einer „gauanten Dame“ so beurtheilen: „Auch eine Piece, wie wir sie wünschen, die dem Ernst ein bischen launichten Scherz beymischt, der das angespannte Seelenorgan wieder nachlafst.“ Wohl bekomme es dann der „galanten Dame!“ Eine *gescheute Frau* wird ein Ding, worin ein Orthodox, ein Aufklärer und ein Küster über ein halbes Dutzend liegende Schriftchen von der Aufklärung Blumchen, wie: „Orthod - ochse, fapperment, p'tit Teufel! potzwetter! contraclis u. dgl.“ streuen, in der Küche verbrauchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Halle*, gedr. b. Francke: Diss iuris Germanici communis *de ruſticorum iuribus et obligationibus fugitivorum fisco vel merito ſuſpectis*: quam praeſide D. *Ioan. Nettelbladt* publice defendet *Fr. Guil.* L. B. *de Hagen* Eques Marchicus. 1789. 54 Seiten 4.

Ebend. gedr. b. Curts W.: *De iuris iurandi ſuſſa praeſtatione* etc. quam praeſide D. *I. C. Woltaer* — publice defendet *Guil. Ph. Ad. de Hagen*, Eques Marchicus. 1789. 52 S. 4. Diese beyden Streitschriften haben das Ansehen, als ob sie grofser Eile wegen ganz flüchtig, und wie aus dem Gedächtnisse hingeworfen wären. Wenn dieis der Fall wäre, so hätte man alle Ursache, die Verfasser derselben, zumal der erstern, die sieben Observationen über Bauernrechte im allgemeinen und im einzelnen enthält, für unterrichtete und kenntnisvolle Jünglinge zu halten, wenn gleich es diesen Producten derselben an Ordnung, Ausführlichkeit, Bestimmtheit u. s. w. sehr fehlt.

Druckfehler: No. 148. S 593. Z. 19 statt *nahme* l. *wahrer*. No. 161. S. 667. Z. 15. von unten statt *übrigkeitliche* l. *obrigkeitliche*. S. 668. Z. 20. von unten statt *Recenson* l. *Recifion*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Auguſt 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

FRANKFURT a. d. Oder, gedr. b. Apitz: *Rechtfertigung des frankfurtiſchen Urtheils in der Rechtsſache des Freyherrn von Moſer*, gegen den Hn. Hofr. *Reuſs* und den Recenſenten der A. L. Z. Als ein Pendant zu der Schrift: des Freyh. v. *Moſer* Dienſtjahre in dem fürſtl. Darmſtädtiſchen, von *Ludewig Gottfried Madihn*. 1789. 46 S. 4.

Hr. M. macht Hn. Reuſs ſowohl, als dem Rec. der A. L. Z. N. 32. den Vorwurf: „beide „entſchieden, ſchimpften (?) und verdammten „wirklich gewiſſenslos." Er giebt ſich zugleich als Vf. des Frankfurter Urtheils an, wider das dieſe beiden Herren und der Freyherr v. Moſer ziemlich ſtarke Ausfälle ſich erlaubt hätten. Dagegen gebühret *ihm* das Lob, daſs *er* in dieſer Vertheidigungsſchrift, wie immer geſchehen ſollte, mit Maſsigung, ſchonend und billig verfährt; die vorhin bemerkten Ausdrücke abgerechnet. Das Weſentliche beſteht darinn: das *Forum* der landgräflichen Commiſſion war gegründet. Denn 1) es war *forum delicti*, welches die Mannheimer Regierung durch Inſinuation der Citation an den Frhrn. v. M. anerkannt hatte. 2) Es war *forum rei geſtae*, (dieſem ſteht jedoch bey uns im Allgemeinen das landesherrliche *jus de non avocando* im Wege, dem ein Landesunterthan nicht nach Willkühr entſagen kann. Daher, ſtatt *Leiſers* zu genereller Behauptung, eher das Anerkenntnis der Mannheimer Regierung angeführt ſeyn ſollte.) 3) Es war *forum arreſti*; denn das Vermögen des Frhrn. v. M. im Darmſtädtiſchen war bereits verkümmert. 4) Es muſste *forum rei ſitae* wegen des vollen Landſaſſiats, der im Heſſiſchen gilt, auch in Anſehung der Perſonal-Anſprüche vom Frhrn. v. M. anerkannt werden. 5) Schon wegen der ſtatthaften fiſcaliſchen Regreſsklage, und der deshalb zu verhängenden Execution in ſeine dort noch befindliche Güter und Vermögen, war Hr. Beklagter *propter continentiam cauſſarum* zu antworten ſchuldig. Hr. v. M. habe freylich das Forum nicht anerkennen wollen: allein ohne ſeine Exceptionen deswegen ordentlich vorzubringen, und nur mit der mündlichen Ausrichtung, daſs der Reichshofrath dieſe Commiſſion caſſirt habe. Letzteres wäre aber aus den Acten nicht zu erſehen geweſen; es käme auch in Criminalibus dem R. H. R. keine Cognition zu. Hr. v. M. habe auf viermalige, richtig inſinuirte peremtoriſche Ladungen, und auf die darinn enthaltene Drohung, daſs er der Klage geſtändig, und die Documente für recognoſcirt gehalten werden ſollten, nicht geantwortet, wäre auch bey Inrotulation der Acten nicht erſchienen; nichts wäre alſo natürlicher geweſen, als daſs *in contumaciam* gegen ihn erkannt werden müſſen. Landesverweiſung habe unſchicklich und wirklich gröſser und anzüglicher geſchienen. Veſtungsarreſt wäre recipirter und gewöhnlicher. „Obgleich Hr. v. M.," ſagt der Vf., „*in contumaciam* im gegenwärtigen Fall, *pro confeſſo et convicto ſimpli„citer* gehalten werden konnte, ſo nahm man doch „mehr *litem pro negative conteſtata* an, und beurtheilte nur die Sache, in wie weit die Documente und andere Beweismittel die fiſcaliſche „Klage ſchon jetzt fundirten. Es ſind deswegen „einige fiſcaliſche Puncte ganz verworfen, andere aber zum beſſern Beweis geſtellt worden. „Hr. v. M. wird ſeine *eigene Briefe, Relationen, „Decrete, Anmerkungen* nicht läugnen können; es „war nicht anzunehmen, dass alles dieſes falſch „und erdichtet ſey, daſs ſo alle Zeugen ſich wider ihn verſchworen hätten, daſs alle Atteſtate „aus Animoſität Unwahrheiten beurkundeten; um „deſto ſicherer konnte man *in contumaciam* die Be„weiskraft dieſer Adnexorum annehmen." Ohne die Materialien beurtheilen zu wollen, ſcheint es alſo doch, daſs in der *Form* von den f. Urtheilsverfaſſern *nicht* gefehlt worden, und daſs Hr. v. M. in ſeinem patriotiſchen Archive etwas zu leidenſchaftlich gegen ſie zu Werke gegangen ſey; er, der zuverläſſig weiſs, wie rechtlich und politiſch gut es ſeyn muſs, daſs der Richter ſich nicht willkührlich über die Form des Proceſſes hinwegſetzen darf. – Zu Rechtfertigung der Materialien beruft ſich Hr. M. auf folgendes: 1) Es hatte völlig das Anſehen, daſs Hr. v. M. nicht auf die rechtlichſte Art, ſondern durch Verunglimpfung der damaligen Miniſter den Poſten eines

Digitized by Google

erſten Miniſters erhalten hatte. Hr. M. führt deswegen ungefähr 18 *actenmäſsige* Beweiſe aus den eigenen Briefen des Hn. v. M. an den Hn. Landgrafen an. Aufser den Verunglimpfungen der Miniſter, ſagt Hr. v. M. hier unter andern zu einer Zeit, da er als kaiſerlicher Adminiſtrator der Grafſchaft Falkenſtein in des Kaiſers Pflichten ſtand: „Ihro kaiſ Maj. wären ein groſser Lieb„haber von Executionen, und würden alſo gern „damit an die Hand gehen; — dafs noch andere „Wehr und Waffen da wären, ſich gegen den „Deſpotismus eines allzubitzigen jungen Monar„chen zu wehren, der nur darauf hinausgeht, *al„le Reichsfürſten unter eine Bank zu ſtecken*; — dafs „der Kaiſer ſo von aufsen voll Politeſſe und Ar„tigkeit iſt; den Plan bey ſich gefaſst habe, die „Reichsfürſten mit lauter Juſtiz zuſammen zu *peit„ſchen* und zu demüthigen; dafs der Graf von „Neipperg, wie alle Wiener, nie zu Fuſse gien„ge, ſondern immer auf einem hohen Schimmel „einherritte, und ſich ſchon als Mitregent betrach„te; *dafs der Reichshofrath nur allzuoft in den Tag „hineinrenne*; dafs die Sache ſchwer machten *die „hauteurs des Reichhofraths, der nach dem Geiſt des „Kaiſers handele*; dafs Hr. v. M. juſt in der Arbeit „wäre, eine Falle zu machen, *wo ein paar Du„zend Reichshofräthe hineingiengen*." Hr. M. führt ferner mit Berufung auf die Acten, an, dafs Hr. v. M. ſich des Cabinets zu bemeiſtern geſucht habe; denn er habe *eigenmächtig* dem Cabinetsreferenten C. 300 fl., jährliche Zulage gegeben, und ihm dieſe Zulage auf 20 Jahre voraus, mit 6000 fl. bezahlen laſſen. Auch habe er den *Miniſtriſſimat* ſich auf unerlaubte Art verſchafft. II) Hr. v. M. habe ſich das Laſter der beleidigten Majeſtät (Landeshoheit) und Refpectloſigkeit zu Schulden gebracht. (Das erſtere iſt doch, nach den hier beygebrachten Beweiſen, zu hart!) III) Falſche Referate. Es werden mehrere Fälle aus den Acten angeführt, wo der Beklagte den Fürſten belogen, und ihn falſch berichtet haben ſoll. Am auffallendſten iſt: dafs Hr. v. M. mit groſsem Enthuſiasmus feinem Herren Leute zu Landesbedienungen empfohlen, und ſie angeſtellt haben ſoll, zu deren Nachtheil er vorher oder nachher mit gleichem Enthuſiasmus geſchrieben hatte oder ſchrieb, und die theils unbrauchbar, theils untreue oder hochſtnachläſſige Diener waren. IV) Es fehle auch nicht an Fällen, wo der Beklagte ſeine Gewalt über die Gränzen ausgedehnt, und die geheiligten Privatrechte der Unterthanen gekränkt habe; z. B. er hob Penſionen ohne landesherrliche Erlaubniſs auf; gab anſehnliche Geſchenke ohne Conſens des Landesherrn, gab dem v. B. eine jährliche Zulage von 600 fl. und liefs ihm ſolche auf ſein Mandat auszahlen; dem L. C. R. E. legte er eine Zulage von 500 fl. für einen Amanuenſem eigenmächtig bey; die von ſeinem Bruder einſeitig entworfene Forſtſtrafordnung wurde zum Landesgeſetz gemacht, ohne dafs ſolche das Miniſterium paſſirt hatte, oder vom Landesherra ſelbſt genehmigt worden war; er ertheilte Machtſprüche, wo bloſse Entſcheidungen der Juſtizcollegien hätten vorkommen ſollen, und die landesherrliche Approbation fehlte dabey, wovon mehrere Beyſpiele aus den Acten angeführt werden; er hatte die Mauer der Stadt Zwingenberg, ſo weit ihm ſolche in ſeinem Bau hinderlich ſchien, ohne höhere Erlaubniſs, und ohne den Stadtmagiſtrat zu fragen, abbrechen, und die Steine davon *für ſeinen Profit* verkaufen laſſen; er verkaufte viel Holz ins Ausland, ungeachtet ſolches durch Verordnungen von 1730 und 1777 verboten war; *in cauſſa B. contra E.* hielt er ſich ohne Urſache über das Verfahren der Regierung auf, ſuchte das Oberappellationsgericht zu intimidiren, und nannte den Kläger B. ohne Grund einen berüchtigten überwieſenen Spitzbuben und verdorbenen Lumpeneinnehmer; ja ſogar entſtand aus einem Protocoll v. 8 Sept. 1787 ein Verdacht, dafs Hr. v. M. ware beſtochen worden, u. d. m. Dieſs alles hält Hr. M. für hinreichend, um die wirklich zuerkannte *poenam extraordinariam* zu rechtfertigen. Indeſs kommt alles auf die Glaubwürdigkeit der in den Acten befindlichen Beweiſe an; daher Rec. kein Urtheil über die Rechtmäſsigkeit der Strafe wagen mag. Ein ſehr ſchatzbarer Beweis der rechtſchaffenen Denkungsart des Hn. Vf. iſt ihm aber, dafs dieſer ſelbſt S. 39. geſteht: die Zeugen wären nicht mit dem Zeugeneide belegt worden, und dafs er *jetzt* freylich noch auf dieſe Vereidung erkennen würde; doch erinnere er ſich nicht mehr genau, ob ſie den Eid nicht damals ſchon geleiſtet hätten. Auch würde Rec. in einer ſo wichtigen Sache doch dem Hn. v. M. einen *Defenſor ex officio* beygegeben haben. Hr. M. wendet ein: Hr. v. M. würde nicht mit dem Defenſor conferirt haben, und der Richter ſehe auf das ſchon von ſelbſt, was der Defenſor hätte vorbringen mögen. Allein jenes iſt bloſse Vermuthung, und letzteres war dem Richter nicht möglich, ſobald Hr. v. M. ſich entſchloſs, ſeinen Vertheidiger zu unterſtützen. Milderung der Strafe wäre vielleicht doch das wenigſte geweſen, was der Defenſor bewirkt hätte. V) *Malum conſilium*. „Es hatte das landgräfliche Haus noch von langer Zeit her eine „groſse Summe von dem kaiſ. Hofe zu fodern, „ſelbige war aber ſeit 50 Jahren in Stecken und „wohl gar Stillſchweigen gerathen. Anſtatt die „Sache glimpflich und gütlich, wie es ſich ziem„te, anzufangen, rieth v. M. zur äuſserſten Grob„heit. Er ſagte: man müſſe grob und trotzig ſeyn; ſonſt richte man in Wien nichts aus. Der ſchwediſche Geh. R. O. habe ſehr oft geſagt: „Gottlob! dafs ich grob ſeyn konnte. Man müſ„ſe es dem Wiener Hofe machen, als man es mit „Kranken zu machen pflegte: zuerſt Glauberſalz, „und nachher Fleiſchbrühe." Die Wirkung dieſes Betragens war, dafs der Wiener Hof ſich hin-

Digitized by Google

ter dieſe grobe Begegnung verſtecken konnte, und die Foderung declinirte. VI) Zuletzt ſucht Hr. M. die dem Beklagten in dem Urtheil auferlegte Entſchädigung des Fiſcus zu rechtfertigen; und räth übrigens den Feinden des Freyherrn v. M. an, nicht fogleich entſcheidend zu ſprechen, *da es wohl möglich wäre, daſs Hr. v. M. wo nicht alles über den Haufen werfe, doch noch ſehr viel anführen könne, was ihm zur Entſchuldigung werde dienen können, und da er ſich jetzt noch nicht vertheidigt habe.* — Nach der Unparteylichkeit, die das vornehmſte Geſetz der A. L. Z. iſt, wäre nun auch das *Audiatur et altera pars* vollſtändig befolgt. Das wenige Urtheil des Rec., was oben eingeſtreut iſt, wird hoffentlich für das eines Unbefangenen gelten, wenn er verſichert, daſs er weder den Namen des vorigen Rec. weiſs, über den ſich Hr. M. beſchwert, noch auch den Frhrn. v. M. oder den Hn. Prof. Madihn perſönlich kennt, und daſs er auch ſonſt mit keinem von beiden bis jetzt in der mindeſten Verbindung ſteht, wohl aber beide ſchon lange nach Verdienſt ſchätzt.

I) Stendal, b. Franzen u. Groſſe: Des Herren Profeſſor *Hufelands Meynungen über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen und über ſolche zu halten*; geprüft von Rudolf (Rudolph) Anton *Weyel*, Aſſiſtenzrath bey der Kammerjuſtizdeputation und Adjunctus fiſci in der Altmark. 1789. 86 S. 8.

II) Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Inſtruction für Königl. Preuſsiſche Edictsgegner.* 1789. 63 S. 8.

Der Vf. von Num. I. eröffnet den Streit mit folgenden Worten: „Ich habe allemal als bekannt „vorausgeſetzt, daſs ein jeder proteſtantiſcher „Fürſt in ſeinem Lande *summus Epiſcopus* ſey, „und ihm folglich auch das Recht zuſtehe, über „die in ſeinen Staaten angenommenen Lehrvor„ſchriften zu halten.“ Hn. *Hufelands* Schrift habe er anfänglich für Satire, ihr Ironie gehalten, indem ihm bey der Zurückerinnerung an ſeinen in dem Naturrecht genoſſenen Unterricht nie in die Gedanken gekommen wäre, daſs das angeführte Recht proteſtantiſcher Fürſten dem Rechte der Natur zuwider laufe. Viel ſcheint Hr. W. aus ſeinem ehemaligen Unterricht in dem Naturrechte nicht behalten zu haben; denn S. 46 ſpricht er von einem *allgemein aufgenommenen primo principio* deſſelben, und demonſtrirt oft ſo bündig aus dem *ſtatu naturali*, daſs er dieſen für das *primum principium* zu halten ſcheint, welches, ihm zufolge, allgemein angenommen iſt. Hn. *H.* Frage, behauptet er, paſſe gar nicht auf das Religionsedict; denn Er, Hr. Weyel, finde in dieſem keine Spur, daſs unveränderliche Lehrvorſchriften feſtgeſetzt werden ſollen. (Ob dieſe Lehrvorſchriften *beziehungsweiſe* gemacht werden, wie in dem Edict, und alſo das Relatum dem Referenti nothwendig beygefügt werden muſs, oder ob ſolche dem Edict eingerückt werden, iſt doch wohl im Grunde einerley. Nach *ſolchen* Präliminargeſtändniſſen des Vf. ſinkt dem Rec. der Muth, mit Hn. W. zu rechten; er wird demnach gröſstentheils den bloſsen Referenten machen.) In dem *ſtatu naturali*, fährt Hr. *W.* fort, iſt freylich der Menſch ſo ungebunden, wie der Vogel in der Luft. So frey der Menſch, wie jedes andre *Thier*, von Natur über ſein *Leben* und *Geſundheit* diſponiren kann, eben ſo frey (wie jedes andere *Thier*?) kann er denn auch wohl unſtreitig über ſeinen *Unterricht* Verfügungen treffen. Kann er, wie Hr. *Hufeland* behauptet, mit ſeinem Lehrer ſich über den Gegenſtand der Lehre vereinigen, ohne ſeine natürliche Freyheit zu verletzen; ſo *kann* er auch — einem *Dritten* auftragen, darauf zu ſehen, daſs ſein Lehrer nicht von der ihm gegebenen Lehrvorſchrift abweiche. Es *können* alſo Menſchen von andern Menſchen das Recht erhalten, dieſen vorzuſchreiben, was ſie ſich in Rückſicht auf Religion und Moral ſollen vortragen laſſen. Nach dem Rechte der Natur muſs ein jeder Vertrag gehalten werden. Fallen wir aber (S. 8.) in dem *ſtatum naturalem* zurück — ; dann iſt gar kein Vertrag verbindlich. Nach dem Rechte der Natur giebt es kein Verbot, es iſt *alles* erlaubt. Die Frage: Iſt dem proteſtantiſchen Fürſten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel feſtzuſetzen, oder über die feſtgeſetzten für immer zu halten? hat auf dies Edict gar keinen Einfluſs; denn nach demſelben ſind keine Glaubensartikel erſt feſtgeſetzt, es ſind keine unveränderliche Glaubensartikel feſtgeſetzt, es iſt auch darum nicht verordnet worden, daſs über die feſtgeſetzten immer gehalten werden ſolle. (Die Gegner des Edicts haben ſich alſo ein königl. preuſs. Religionsedict — erträumt!) Dennoch enthält daſſelbe (S. 18,) ein Verbot, daſs die Prediger keine Sätze vortragen ſollen, die den in den preuſsiſchen Staaten geſchützten Religionen entgegenlaufen; daſs die chriſtliche Religion aufrecht erhalten, und nicht geſtattet werden ſolle, daſs die zur proteſtantiſchen Kirche gehörigen Volkslehrer die Meynungen der Socinianer, Naturaliſten, Deiſten u. dergl., ſo den Symbolis dieſer Religion entgegen laufen, vortragen, und folglich dieſem Symbol entgegen lehren ſollen. Der Vf. lehrt mit Hülfe einer, S. 20 ff. von Adam an entworfenen Religionsgeſchichte, daſs Religionsgeſellſchaften nicht durch Inſpiration entſtehen, ſondern dadurch, daſs Einer im Volke ſeine Meynung öffentlich bekannt mache, den Ton angebe, und daſs nach und nach mehrere dieſe Meynung gut heiſsen. Woher hat aber der proteſtantiſche Landesherr die Kirchengewalt? *Ante.* Kirchen und *Polizey*gewalt ſind unzertrennlich. Aufser dem müſste man annehmen, daſs hier gar kein

Digitized by Google

Oberhaupt statt finde. Wo dieses nicht ist, da läfst sich auch keine Religionsgesellschaft denken. Von einer *Uebertragung* der Kirchengewalt auf den Landesherrn zu reden, wäre ungereimt. *Beweis:* ein jeder Rechtsgelehrter weifs dieses von selbst, wenigstens werden wir uns noch des *Codicis Theodosiani* und *Justiniani* erinnern, welcher verschiedene *Constitutiones de sacro sancta Trinitate, de Episcopis, de Monachis*, theils im ersten Buche des Codicis, theils aber in den Novellen enthält, auch besondere Religionsedicte gegen die Ketzer oder irrgläubige Nestorianer etc. L. 7. C. *de summa Trinitate* antreffen. Der Vf. will gleich revociren, wenn Hr. Hufeland ihm sagt, wer bey der Reformation dem Landesherrn den Auftrag gethan habe. Sobald die Reformation angenommen war, formirten die Evangelischen ein eigenes Corps, und ein jeder Landesherr war nun wieder oberster Befehlshaber. Dieser konnte nun wieder Mannszucht halten. Die Rechtslehrer sind zwar von jeher verschieden gewesen, sagt der Vf., wenn gefragt ward, ob denn dem protestantischen Fürsten das Recht übertragen sey, unabänderliche Glaubensartikel festzusetzen: aber ich dächte, wir liefsen diesen Streit für jetzt dahin gestellt seyn, bis unsere Fürsten unveränderliche Glaubensartikel anfertigen werden. — Und Rec. dächte, das Publicum liefse diese Schrift so lange ungelesen, und das Raisonnement des Vf. auf sich beruhen, bis der Hr. Assistenzrath sich mehr Sachkenntnifs und Consequenz anzufertigen belieben werden. Bis dahin hat wenigstens der Staat nichts von ihm zu besorgen; denn er erbietet sich schon vorläufig, Zigeuner zu werden, falls die Protestanten iu eine Anarchie fallen sollten; da doch im Gegentheil die Zigeuner nach gewissen Regeln leben, und ein Oberhaupt erkennen.

Der Vf. von N. H, ist der inzwischen verstorbene Director des Stummen-Instituts zu Leipzig, *Samuel Heinike*, streitbaren Andenkens. Vermuthlich war diese Schrift eine der letzten Ergiefsungen seiner Galle. Er bot Hn. Unger in Berlin das Manuscript an, und verlangte kein Honorar dafür; erhielt es aber mit ergebenstem Danke wieder zurück. Ein Idiotikon von Schimpfwörtern könnte einigermafsen daraus bereichert werden, und dies möchte wohl der Hauptnutzen seyn, den Ein geehrtes Publicum daraus ziehen könnte. Es hat dem Vf. beliebt, unter andern alle seine Waffen wider das Recensentenvolk überhaupt sowohl, als die A. L. Z. insonderheit, aufzubieten. Er glaubt grofsen Vortheil zu prophezeyhen, wenn es einst so weit gekommen seyn wird, dafs Ehrenmänner, wie Er, „das alberne Gewäsche und „ekelhafte Recensionslyrumlarum, worinn nur „Tollhausverstand und princip- und maafsiablo „ser Galimathias herrscht, ärger noch, wie in Geistercitationen aus D. Fausts Höllenzwange, nicht „mehr lesen werden." — Für die *Fürstenrecensenten* — so nennt Hr. H. sehr ehrenvoll die Gegner des Edictes, — will er eine Instruction schreiben, d. i., eine Anweisung, wie sie schreiben und lesen sollen; — oder in der Sprache des Vf., eine Drehnaserey mit Kolbenplatten; er will die principlosen Saalbader, denen es durchaus an der Secunda Petri mangelt, die das Edict mit dem fadesten Rummelsburger Witze zur declarirten Spafsmacherey herabzuwürdigen und zu perstifliren, oder doch wenigstens dawider zu litaneyen gesucht haben, zurechtweisen. Er demonstrirt ihnen, dafs alle ihre Begriffmengereyen, Leerformereyen und Täuschungen aus einer kritiklosen Vernunft entstehen. Daher räsonniren sie über Kenntnisse blofs handwerksmäfsig und kannengiefsermäfsig, recht dem Trofs des Volks zum Kitzel. Schminke, Schnörkel, Glanz und Grimassen, ganz pudelnärrisches Zeug, wie Modejournalisten und Sklavenfänger, modeln sie öfters Nürnbergertand für Wilde oder Deutsche von der dritten Klasse zusammen, streichen es roth, grün, oder flohfarbig an, oder präpariren französische Sauscen darüber etc. Es stecken staupenswürdige Finanzoperationen dahinter. Nach einer Excursion über das moralische Princip und eine Formel, an der man die Moralität untrüglich prüfen kann, (der Vf. findet sie schon in der Bibel, 5 B. Mose 6, 5. Röm. 7, 23. 8, 1.) glaubt der Vf., dafs es wohl erlaubt und moralisch sey, wider Edicte oder andere obrigkeitliche Befehle zu schreiben; nur müsse man nicht die Schule für den Kern dabey ansehen. Um dieses zu erfahren, verweiset er auf seine Formel, die eben so sicher sey, als ein mathematisches Richtmafs. Aus ihr ergebe sich, dafs die Wünschelruthe oder das unterscheidende Merkmal der Edictsgegner Gesetzlosigkeit, Handeln nach Instinct oder Egoismus und Frechheit, nicht Freyheit, sey. Aufsensehen haben sie wohl, aber Bären und Affen lernen auch Complimente machen; wer wird sie darum für moralische Wesen halten? die Edictsgegner? Hn. *Ungers* Schrift ist ein Hauptgegenstand der handgreiflichen Instructionen des Hn. Directors. Beyher liefert derselbe eine Tintenbattaille wider die Finsterlinge, d. i. maskirte Schmierer und alle anonyme Scribler und Krittler. Diese sind ihm tausendmal schädlichere Insecten, als die Nachdrucker etc. Der Vf. verliert sich endlich in Klagen über die jetzige Lage des Buchhandels, und der Literatur, schlägt mit Fäuften drein, und giebt den Gegnern des Religionsedicts stillschweigend eine Instruction, wie — sie es nicht machen sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Auguſt 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Oförgripliga tankar om fältet, at bemöta Svarmagtiga uptoger och villfarandr Religions- Meningar; Sardeles den Så Kallade Swedenborgianiſmen.* 1788. 120 S. in 8.

Obgleich freylich der bekannte Swedenborg mit ſeinen Grillen über 20 Jahre in Schweden Anhänger gefunden, und ſogar neulich eine angebliche exegetiſch-theologiſche Geſellſchaft ſolche neu zu beleben geſucht hat; ſo haben ſich doch alle vernünftige Leute in Schweden ſo wenig, als an andern Orten davon hinreiſſen laſſen. Eine eigene Geſellſchaft *pro ſenſu communi* hat die ſchwedenborgiſchen Thorheiten mit den Waffen, die dem Schwärmer am wehеſten thun, in verſchiedenen Schriften öffentlich angegriffen, und zur Schau geſtellt. Und in der vor uns liegenden Schrift tritt nun ein Theolog auf und behandelt die Sache mit möglichſtem orthodoxen Ernſt. Er unterſucht zuerſt, wie man überhaupt Schwärmer anſehen und mit ihnen verfahren müſſe. Menſchenliebe und Toleranz, ſelbſt gegen die Irrenden, hindert nicht, daſs man nicht ihren Irrthum aufdecken, und die Wahrheit gegen ſie vertheidigen müſſe. Unter den Irrenden machen die Schwärmer, Enthuſiaſten, Fanatiker, keine geringe Anzahl aus, da unmittelbare vorgegebene göttliche Offenbarung ein viel leichterer Weg iſt, als Vernunft und Nachdenken zu gebrauchen. Der Menſch iſt immer zu dem, was neu, paradox und wunderbar iſt, geneigt, Auguſtin nennt ſolche Leute *Mirabiliarii, contra quos cautum me fecit Deus meus.* Lebhafte überſpannte Einbildungskraft trägt gleichfalls viel dazu bey. Das ſchwärmeriſche Gift ſcheint ſelbſt ins Blut zu gehen, und erblich zu werden. Ein Schwärmer iſt daher auch ſelten wieder zu gefunden Begriffen völlig zurück zu bringen. Da aber ſeine Schwärmerey auch auf den Staat Einfluſs haben kann; ſo haben die ſchwediſchen Geſetze ſelbſt deswegen das Nothige verordnet. Recht viele Schwärmer hat Schweden doch nicht gehabt. Die erhitzte, wilde ungezähmte Einbildungskraft ſcheint nicht das Loos dieſer Nation zu ſeyn. Indeſſen ganz haben ſie nicht gefehlt, und Schwedenborg hat in neuern Zeiten manche Aufzüge dort verurſachet. Viele ſind ſeine Anhänger, ohne einmal ſein ganzes Lehrgebäude und Religionsſyſtem zu kennen, wenn ſie gleich von ſeinem Umgang mit Geiſtern wiſſen, wodurch Swedenborg ſo viel herrliche Dinge erfahren hat, und deſſen er ſich beſonders rühmt; ganz gegen D. Luthers Denkungsart, welcher ſagt; *ich bitte, daſs mich Gott mit Engelbeſuchen verſchonen wolle* (und Gott oder vielmehr ſeine geſunde Vernunft verſchonte ihn wirklich damit.) Um nun allen und jeden das Swedenborgiſche Syſtem genau in ſeinem ganzen Umfang vor Augen zu legen; ſo giebt der Vf. von S. 33 - 54 einen weitläuftigen Auszug aus der Hauptſchrift, nemlich: *Vera Chriſtiana Religio, continens univerſam theologiam novae Eccleſiae a Domino apud Danielem Cap. 7. 13. 14 et in Apocalypſi C. 21, 1, 2 praedictae, ab Eman. Swedenborg, Domini Jeſu Chriſti ſervo, Amſtel. d. 1771.* 3 Alph. in gr. 4. Rec. will keinen Auszug aus dieſem Auszuge wieder geben, beſonders da dies Buch in Deutſchland auch, unter andern aus den *Theolog. Berichten von neuen Büchern und Schriften* S. 102, 103 fattſam bekannt, und der Vf. ſelbſt der Recenſion dieſes Buchs daſelbſt gefolgt iſt. Der Vf. bemüht ſich nun drittens zu zeigen, wie gefährlich und ſchadlich die Swedenborgiſchen Lehrſätze ſind, wie ſolche nach der h. Schrift, und er ſelbſt und ſeine Anhänger nach ſchwediſchen Geſetzen anzuſehen ſeyn. „Swedenborg ſcheint die Neigung zu Geſichten und Offenbarungen ſchon von ſeinem Vater, Biſchof Swedenborg, geerbt zu haben. Wenn er kein Betrüger war, ſo war er doch ein Betrogener, der alles, was er ſich einbildete für gegründet und wirklich hielt, und das kann immer ſeyn, wenn er gleich ſonſt in andern Fällen ein verſtändiger Mann war. Der Vf. läſst ſich darauf in noch nähere Widerlegung ſeines Syſtems ein, beſonders ſeiner Meynung von der Verſöhnung durch Chriſtum und der Rechtfertigung durch den Glauben, die er als deſſen πρωτον ψευδος anſieht u. ſ. w. In einem Anhange werden einige Urtheile anderer über Swedenborg, ſeine Schriften und Anhänger mitgetheilt, z. E.

von *Clemm*, *Ernesti*, und eine Menge Stellen aus periodischen in Schweden herauskommenden Blättern, wo oft mit vielem Salz darüber geurtheilt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samling af Hushälls och andre Rön, som tid efter annan blifvit i Tidningarna upgifne. Andre Stycket.* 1789. 294 S. gr. 8.

Unter diesem Titel liest man eine Sammlung von einer grossen Menge Angaben, Versuchen und Vorschriften in der Oekonomie, Landwirthschaft, Bienenzucht, Arzneykunde, Meteorologie u. d. m. die in ausländischen und einheimischen grösern und kleinern Werken, periodischen Schriften, Journalen und fliegenden Blättern von Zeit zu Zeit bekannt gemacht sind. Auch sind einige sonst noch nicht gedruckte Stücke eingesandt und hier mit abgedruckt worden. Daher dann freylich hin und wieder manches locale für Schweden, das mehreste aber doch auch für andere Orten brauchbar ist; nur dass freylich vieles darunter schon allgemein bekannt, manches wohl nicht zuverlässig ist, anderes aber noch, erst näherer Versuche und Bestätigung bedarf. Nur einiges mag daraus zur Probe hier stehen. So wird S. 10 gezeigt, wie man auch von ungeimpften oder nicht oculirten Bäumen gute Früchte erhalten könne; S. 19. wie man von allerhand Materien guten und kräftigen Dünger machen könne. S. 29. 31. 86. 140. wie man aus Kartoffeln durch Gefrierung Mehl und Grütze, Wein, Sirop machen, sie veredeln, ihre Blätter zu Toback gebrauchen kann u. dgl. Ameisen in den Häusern können durch allenthalben hingeleckte Zweige von Liebstöckel (*Ligustic. Levisticum*) vertrieben werden, S. 32 so wie die Heimchen in den Zimmern durch darin abgeschossenes Gewehr S. 46. In Finnland hat man den Wurm im Getraide dadurch vertilget, dass man einige Tage vor der Ausfaat, den zu säenden Rogken in ein mit einem Deckel verschenes Gefass geschüttet, und klein geschnittenen Knoblauch dazwischen gelegt, und dann den Deckel zugemacht hat, damit der Geruch des Knoblauchs recht einziehen können, S. 50. Um die Raupen von den Bäumen abzuhalten; wird S. 51 unter andern angeraihen, den unterssten Stamm des Baums oft mit Wasser, worinn man Asche und Ofenruss geworfen, zu waschen. Dass rothe Beete, sowohl Blätter als Wurzeln, ein gutes Futter für das Vieh sey, wird S. 60 gezeigt. Probst Toburtius hat gewiesen, wie man von Holzäpfeln einen sehr guten Essig machen kann, S. 62. Gegen den Schwamm in den Zimmern, wird S. 69 angerathen, unter den Brettern des Fufsbodens Boifalz zu streuen. S. 83 wird dick eingekochter Caffe mit Citronsaft als ein Mittel gegen Wechselfieber angegeben, und S. 86 gegen verfrorne Hände, eine Salbe von frischen Speck das bey einem gelinden Feuer mit einem Stück Eis zu einer Pomade zusammengeschmolzen worden, auch S. 90 gefrorner kleingeschlagener Pferdemist. Der bekannte Medicus in Meldorf mit seiner Erfindung wider die Pocken, S. 92 heist doch nicht, wie hier *Salchow*, sondern *Salchow*. S. 98 hat Hr. Archiat. *Bäck* seine Methode, Ertrunkene wieder zum Leben zu bringen, einrücken lassen. Das Nouffersche Mittel gegen den Bandwurm hat man in Schweden nach S. 104 sehr kräftig befunden. Als ein Mittel wider die Viehseuche werden S. 111 Radies und Rettig ingleichen Kellerhalskörner empfohlen. Aus Prof. Hellenius akad. Abh. von dem Nothbrod, dessen man sich in Finnland bey Mifswachsjahren bedient, ist S. 123 ein Auszug gegeben, und S. 129 hat Hr. Hellman ein von ihm erfundenes Brod aus Turangrummel (*Traugrumi*) mit Gerstenmehl vermischt beschrieben. Wenn die Milch nicht Butter werden will; wird S. 144 gerathen, nur ein Büschel Ellern Zweige, zwey bis drey Daumen lang, nachdem die Rinde abgenommen worden, ins Butterfass zu legen. Hr. Hofkammer. Christiern zeigt, wie man zur Ersparung des Futters eine Menge Vieh im Stalle mit zerschnittenen Zweigen von Pinus Abies (*grauris*) ausfüttern könne, auch werden S. 106 noch mehrere Mittel angegeben, das Vieh ohne Heu und Stroh, zu erhalten. Hr. v. Poll zeigt S. 226 den Nutzen der Handfichel. Als ein zuverlässiges und vortreffliches Mittel, Messerklingen zu härten, wird S. 234 angerathen, solche bis an die Schale zwo Stunden lang in siedend Fett zu stecken, und dann allmälig abkühlen zu lassen. S. 243 wird die Methode angegeben, wie auf der Kanonengiefserey zu Hellefors, das gegossene Küchengeräth verzinnt wird. Eine Menge Mittel gegen Blattläuse, Wanzen u. d. g. sind hin und wieder mitgetheilt; gegen Wanzen unter andern soll man die Stellen, wo sie sich eingenistet haben, mit zerschnittenen frischen Gurken reiben, und gegen die Blattläuse zu Pulver zerriebenen Toback auf die Blätter streuen u. d. m.

BASSANO, zu haben b. Remondini in Venedig: *Saggio Storico Luciano, o sia Quadro d'Antichi e di moderni costumi* 1789. 8. 166 S.

Unter der Dedication an Sig. *Angelo Quirini* senatore Veneto, nennt sich der Vf. *Nicarno Fesilio*. Das ganze Werkchen ist in 10 Briefen abgefasst, die aufs neue überschrieben sind: *Lettere sopra Luciano, alla nobilissima Ostenia.* Was eigentlich Absicht des Vf. war, zeigt der Anfang des ersten Briefes. „Sie wünschen," so redet er seine Dame an, „den Lucian kennen zu lernen: Lucian ist der „Schriftsteller der Liebe und der Grazien, und „daher verdient er mit Recht einen Platz unter „den Kostbarkeiten auf der geschmackvollen Toi„lette einer gebildeten und von den Grazien so-

„sehr

Digitized by Google

„sehr begünstigten Dame, als sie sind. Indess „würden doch immer seine Schwächen und Miss„geburten, und besonders sein Irrglaube, der ihn „so sehr entstellt, ihre edle Bescheidenheit beleidigen: daher bin ich darauf bedacht gewesen, „ihnen Lucian, *gereinigt von seinen Flecken*, in die „Hand zu geben; itzt können sie sich angenehm „mit ihm unterhalten ohne ihre reine unschulds„volle Seele zu beflecken. Ich würde es übrigens „für ein grosses Glück halten, wenn ich zur Er„füllung ihrer schätzbaren und lobenswürdigen „Wünsche etwas beytragen könnte." — Rec. gesteht es gern, dass er überhaupt kein Freund der pädagogischen Auskehrer ist, und glaubt, dass ein auf diese Weise castrirter Autor, in der literarischen Welt keine bessere Figur spielt, als in der Männer Welt ein Castrat. Daher mag sich immer unser Autor seines Kindes freuen, Rec. billigt seine Arbeit nicht. Unser Vf. hat seine Briefe auf folgende Weise betitelt: 1) *Educazione*, 2) *Filologia*, 3) *Religione*, 4) *Filosofia*, 5) *Filosofi*, 6) *Critici*, 7) *Grandi*, 8) *Felicita*, 9) *Galleria di Quadri*, 10) *Illusione*. Es sind einige Ideen aus Lucian herausgehoben, und seine Meynungen und sein Urtheil neben dargestellt, was andre zu unsern Zeiten über ähnliche Gegenstände gesagt haben und sich überhaupt darüber sagen liesse. Den Geist Lucians sucht man hier vergebens, und wir zweifeln, ob irgend jemand aus diesen Briefen eine andere Idee von ihm erhalten werde, als dass er ein trockner Moralist und ein alltägiger Schwätzer sey, der gern die Rolle eines philosophischen Denkers spielen möchte. Der Vf. sucht sich S. 158 darüber zu entschuldigen, dass er Lucian auf seine Weise behandelt, (man kann wohl sagen, misshandelt) habe; aber diese Entschuldigung gereicht ihm nur zum grösern Vorwurfe: „Lucian, sagt er, ist zwar zuweilen incorrect in „seinen Schilderungen, aber sein Colorit ist beständig anmuthig und gefällig. Er besitzt eine „unnachahmbare Grazie, vorzüglich wenn er sich „in Ironie hüllt: aber dies ist eine sehr delicate „Sache. Oft hängt seine Feinheit einzig von den „Worten selbst ab, deren er sich bedient: eine „Ueberfetzung würde ihn entstellen. Das, was „im Original lebhaft und anmuthig ist, wird in der „Copie schwerfällig und matt. Aus dieser Ursache habe ichs nicht gewagt, Hand daran zu le„gen." So haben wir denn hier etwas vom Lucian, was kein Lucian mehr ist. Wie der Vf. seinen Stoff behandelt hat, davon mag folgendes aus dem 3ten Briefe der *Religione* überschrieben ist, zur Probe dienen. „Lucian, sagt er, nicht „zufrieden die Götter des Heidenthums aus dem „Himmel vertrieben zu haben, bemühte sich auch „von der Erde die Betrüger zu verbannen, die „sich für Inspirirte und unmittelbare Gesandte der „Gottheit ausgaben, um die Leichtgläubigen und „fromm-abergläubigen Menschen zu hintergehen, „nach ihrem Gefallen sich ihrer Herzen zu be„mächtigen, und von ihrem Aberglauben Vortheil „zu ziehen. Er bemüht sich in dieser Absicht „weitläuftig, die Ränke, die Lügen, die Hinter„list und die Abscheulichkeiten eines dieser fal„schen Wunderthäters, mit Namen Alexanders, „zu erzählen. Ich bin heute Willens, ihnen sei„ne treffiche Erzählung in einen kurzen Auszug „zu überliefern." — Nun folgt das Skelet dieser bekannten Erzählung, und dann Bemerkungen in diesem Geschmacke. Zuerst erklärt er die ganze Sache für Erdichtung (*e figlia della immaginazione del nostro romanziere Samosateno*). „Ueberdies, fährt er fort, bemerke ich, dass Lucian „seine Erzählung mit kleinen Nebenumständen auf„zierte, um sie uns dadurch glaubwürdiger zu „machen. Das ist der Geschmack bey den grie„chischen Schriftstellern: wie sehr ist der von dem „unsers Philosophischen Jahrhunderts verschieden! „Itzt verlangt man Einheit und Lebhaftigkeit „(unità e brio) in der Erzählung. (Soll das Vorwurf seyn?) Alles soll aufgeputzt, künstlich „und im schönsten Ebenmaafse erscheinen, statt „einer Erzählung verlangt man ein Drama. Die „alten Griechen besassen jene goldne Einfalt, die „ihren Schriften einen gewissen Anstrich von „Wahrheit gab, wodurch, selbst in fabelhaften „Erzählungen die stärkste Illusion bewirkt wird. „Wenn die Griechen die Kunst besassen, selbst „Unwahrheiten wahrscheinlich darzustellen, so „drücken im Gegentheil unsre schönen Geister „durch ihr unmässiges Haschen nach picanten „Zierathen, selbst der Wahrheit das Gepräge der „Unwahrheit auf. Beweise davon finden sie bey „den neuern Lobrednern." (Rec. ist kein Freund von solchen Allgemeinsprüchen, die im Grunde nichts sagen, nichts beweisen, und höchst ungerecht sind. Und wenn sich auch einige Beweise davon bey den neuern Lobrednern finden liessen, war dies denn nicht auch im Alterthum eben so? Und was können überhaupt diese eine, kleine Classe von Schriftstellern, für Beweise von dieser *allgemeinen* Behauptung abgeben?) Nun folgt einiges über den allgemeinen Hang des Menschen zum Wunderbaren und dann fährt unser Vf. mit der Erzählung vom Peregrin fort. Im Alexander sagt er, schmähte unser beissender Philosoph auf „Aberglauben im Allgemeinen; im Peregrin hin„gegen ist das Christenthum das einzige Ziel sei„ner ungerechtesten Stichelreden. Er spottet dar„über nach seiner gewöhnlichen Neigung selbst „das Heiligste und Ehrwürdigste, auf Kosten der „Wahrheit zu verlachen, und stellt die Martirer „als ruhmsüchtige Thoren dar." Es folgt alsdann eine totale Ehrenrettung der ersten Christen, und des Christenthums, mit dem Eifer eines ächten Katholiken geschrieben, der auf seinen Helden schlechterdings nichts bringen lässt; ja sogar will er S. 48 „dass nach Gottes weiser Vorsicht, durch „das Zeugniss der Feinde der christlichen Reli„gion, von denen Lucian einer war, die Wahr-

Digitized by Google

„heit des christlichen Glaubens noch mehr sich of„fenbarte.“ Indefs ist unser Vf. doch gerecht genug, dafs er nach allem diesem Tadel, dennoch nicht mit Suidas schliefsen möchte, dafs Lucian ein ausgemachter Atheist war. Er findet in seinen Schriften veredelte Begriffe von dem Daseyn einer Gottheit, von ihren Vollkommenheiten, ihrer strafenden Gerechtigkeit, und von einem Leben nach dem Tode. „Heraus, fährt er end„lich fort, scheint man mit Recht schliefsen zu „können, dafs Lucian *in dilucidis intervallis* den „Gründsätzen einer natürlichen Religion Gehör „gab; dafs aber diese zuweilen, durch seine ver„dorbnen Sitten (*dalla depravazione de' suoi costu„mi*) und durch die verführerische Wuth als schö„ner Geist darin zu glänzen, dafs er alles ins Lä„cherliche kehrte, untergegraben worden sey.“ Nun zeigt unser Vf. wie nachtheilig Lucians Studium dem Katholicismus war; Erasmus war grosser Verehrer des Lucians, und kam durch seine *sfrenata ironia Lucianesca*, mit der er gegen das Christenthum zu Felde zog, in Ketzergeruch; Voltaire bildete sich nach Lucian; selbst der kalte, ernste Hume war Lucians Schüler. Endlich freut er sich noch, dafs demungeachtet die Religion unerschüttert bleibt, und dafs seine Dame so gute Religionskenntnisse und religieuse Principien hat. Diese Probe wird zur Charakteristik des Buchs hinreichend seyn.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Rit thes Konungliga Islenzka Laerdoms Lista Felags.* 10 Bind. fyrir arit 1789. 1790. XXXVI und 320 S. 8. mit Kupf.

Dieser neue Theil der Schriften der *Isländischen Literaturgesellschaft* enthält folgende Aufsätze: 1) Register über die Isländischen Benennungen der Krankheiten von *Svend Poulsen*; Beschluss von den in dem vorigen Bande mitgetheilten Aufsatz. 2) *Büschings* kurzer Auszug aus der Naturgeschichte, überfetzt von *Thorgrimsen*: S. 61; Fortsetzung, welche von dem Thierreich handelt. 3) Ueber die Seifensiederey von *Svend Poulsen* S. 124. m. d. K.; eine sehr nützliche practische ökonomische Abhandlung, worin der Vf. vorzüglich zeigt, dafs man die aus Schilf gebrannte Potasche mit geringen Kosten zu diesem Gebrauch benutzen könne. 4) Ueber die beste Art, die Heu-Sensen dünner und schärfer zu machen von dem Lector *Olav Olavsen*: S. 149, eine Abhandlung, welche nützliche Vorschläge enthält, insonderheit um die wenigen noch übrig gebliebenen Holzungen zu schonen. 5) Ueber den Bisamer von *Stephen Biornsen* S. 161 m. e. K. 6) *Thorbern Bergmann* über die organischen Körper auf der Erde, überfetzt von *Svend Poulsen* S. 175, eine sehr gute und fliefsende Ueberfetzung. 7) Einige poetische Uebersetzungen S. 265. 8) Alexander *Pope's* Tempel des Ruhms überfetzt von *Benedict Grondahl* S. 285; eine sehr gute poetische Uebersetzung in reimfreyen Versen. 9) Tabellen über die Confirmirten, Copulirten, Gebornen und Gestorbenen im Sufte *Skalholt* für das Jahr 1788, mitgetheilt von Bischof Hans *Finsen* S. 313. Confirmiret wurden 655 Personen; copulirt 208 Paar; geb. 487 Knaben und 470 Mädgen, zusammen 957. unter welchen 107 uncheliche Kinder waren. Die Anzahl der gestorbenen war 848. nemlich 439 Mannspersonen und 409 Frauenspersonen. 10) Königliche Belohnungen, Geschenke und Preisaufgaben zur Beförderung des Nahrungsfleifses in Island, welche durch Fürsorge der königl. Rentekammer im Jahre 1789 veranstaltet sind. S. 315. 11) Anzeige einiger der lateinischen Schule zu *Holum* geschenkten Bücher S. 120.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bonn*, b. Abshofen: *Dissertatio historico ecclesiastica ad Concilia Germaniae vero intermedie celebrata* — praeside *Andrea Spitz*, Benedict. Theol. D. et hist. eccl. Prof. — defend. *Thom. Schuneck* — d. XII Aug. 789. 32 S. 4. Richtige Begriffe vom deutschen Synodalwesen im Mittelalter kann man dem Vf. nicht absprechen; er zeigt vornemlich, wie streng und unabhängig vom Römischen Stuhle und dem Einflusse seiner Legation in ältern Zeiten die deutsche Kirche sich selbst regiert und eingerichtet, und ihren Concilienschlüssen Rechtskraft zugeeignet habe; aber das meiste ist schon bekannt, und *Schmidts Geschichte der Deutschen* mufs hier mehrentheils die Gewähr leisten. — Die angehängten *Varergo*, besonders die *ex historia ecclesiae Colonienfis*, haben mehr interessantes, und erregen den Wunsch, dafs der Vf. bey anderer Gelegenheit die weitere Ausführung derselben über sich nehmen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Evans u. EDINBURGH, b. Chegne: *An eccleſiaſtical Hiſtory of Scotland, from de firſt appearance of Chriſtianity in that Kingdom to the preſent time*, with Remarks on the moſt important occurrences in a Series of Letters to a Friend. By the Rvd. *John Skinner*, a Presbyter of the Epiſcopal-church in Scotland, at Longſide, Aberdeenſhire. 1788. Vol. I. 474 S. gr. 8.

Ein ſehr charakteriſtiſcher Umſtand bey dieſem Buche iſt es, daſs der Vf. ein Geiſtlicher von der biſchöflichen Kirche in Schottland iſt. Die Spuren des angeerbten Unwillens der *Highchurchmen* gegen den in Schottland herrſchenden Presbyterianismus zeigen ſich faſt auf allen Seiten, vornemlich des zweyten Bandes; und man bemerkt zugleich die Wirkungen jenes religiöſen Stolzes ganz deutlich, welchen unverſchuldete, oder doch vermeyntlich unverſchuldete, Bedrückungen, in den Gemüthern einer Partey erzeugen und fortpflanzen, welche zur Rechthaberey und Intoleranz geneigt iſt. Da auſserdem die hohe Kirche, bey ihrem ſyſtematiſchen Eifer für die Ehre einer perpetuirlichen Succeſſion ihrer Biſchöfe, in Schottland nur eine geringe Figur macht, in England aber ihr Haupt ſo mächtig erhebt; ſo miſcht ſich natürlich auch einige neidiſche Empfindlichkeit, einige politiſche Unzufriedenheit über die ſtehende Verfaſſung mit ein, und es laſst ſich daher ſchwerlich erwarten, daſs ein Geiſtlicher von dieſer Genoſſenſchaft die Geſchichte ſeiner vaterländiſchen Kirche, oder vielmehr ſeiner Partey, als welche er, nach ſeinem Syſtem, eigentlich nur allein für die Kirche halten muſs, ohne leidenſchaftliche Gemüthsſtimmung, und mit völliger Unparteylichkeit bearbeiten werde. Unſer Vf. iſt noch dazu ein Mann von hohem Alter, wiewohl noch rüſtig und munter an Geiſteskräften. Das ſagt er ſelbſt, und das zeigt er auch, in einem artigen lateiniſchen Gedicht, mit welchem er das ganze Werk ſeinem Sohn, dem Biſchof von Aberdeen, gleichfalls *Johann Skinner* genannt, zueignet.

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Diu mihi quo cani caput invaſere capilli
Jamque ſupra decimum me tria luſtra premunt,
At manet ingenium, manet inconcuſſa facultas
Laſſitiemque levant utilitatis amor.

Und eben dies Gedicht enthält ſchon Züge jener ſectiriſchen Laune des Vf.

Sit laus una mihi ſacram docuiſſe cohortem,
Quam regit officii cura paterna tui.
Quomodo ab antiquis parva haec eccleſia ſeclis
Veniret ad noſtras continuata manus,
Pura quidem, depreſſa licet, contemtaque mundo
At capiti in coelis charior inde ſuo!
Hanc volui primae tandem ad veſtigia formae
Ductam per varias expoſuiſſe vices.

Die Weitſchweifigkeit der Schreibart, die Menge räſonnirender, apologetiſcher und antapologetiſcher Anmerkungen hat dem Werke eine Ausdehnung gegeben, welche dem eigentlich hiſtoriſchen Inhalt nicht angemeſſen iſt, da ohnehin auch alle Urkunden und Belege fehlen, und die Allegate am Rande ſehr ſparſam ſind. Der Briefſtil hat auch einigen Antheil an der Corpulenz des Buchs; aber wir ſcheuen uns faſt, dieſe Einkleidungsart zu tadeln, da der Vf. es ſelbſt wohl fühlt, daſs ſie nicht ſchicklich ſey:

Forte et epiſtolicum merito metuenda laceſſent
Verbere non parco critica ſtagra modum:
At noſtri moris modus hic, quo ſaepius olim
Monſtravit calamum charta puſilla meum.

Dennoch aber verdient dies Werk in einer Bibliothek für die Kirchengeſchichte einzelner Reiche und Länder ſeinen Platz; ja, eben darum, weil die übrigen Schottländiſchen Hiſtoriographen faſt alle von der entgegengeſetzten Partey ſind, wird es demjenigen, der ihre Bücher kritiſch beleuchten und berichtigen will, unentbehrlich ſeyn. Auch hat der Vortrag des Vf. ſeine Annehmlichkeiten; er iſt wortreich, aber auch flieſsend und leicht; dabey giebt das Intereſſe, welches er an den Sachen nimmt, und die Zuverſichtlichkeit,

Digitized by Google

mit welcher er schreibt, seinem Stil einen gewissen festen Ton, Nachdruck und Würde.

Im ersten Bande geht die Geschichte bis zum Anfange der Reformation. *Erster Brief*: Einleitung; allgemeine Beschreibung des Christenthums und seines Fortgangs; Ursprung und Alterthum der schottischen Kirche; verschiedene und ungewisse Nachrichten davon. „Ich bin," so erklärt sich der Vf. hierüber, „empfindlich genug für die Ehre unsrer Nation, und die neuern Sagen von ihrem hohen Alter um zu unterstützen, und unsre Monarchie rückwärts bis zu den alten heidnischen Fergus, Ferchards Sohn, drey hundert Jahr und drüber vor Christus hinauf zu führen. Aber so sehr ich die Würde meines Landes fühle, so kann ich doch so manche grobe Unwahrscheinlichkeiten, als in dieser Lieblingshypothese enthalten sind, nicht verdauen, oder einer so zweifelhaften unverbürgten Geschichte, als Boece und Buchanan mit aller Mühe herausgebracht haben, Glauben geben. — Wiederum aber kann ich auch dem System Ussers, Stillingfleets und anderer nicht beyfallen, die daraus, dafs kein römischer Schriftsteller, bis zum Ammian Marcellin, also gegen 300 J. nach Christus, der Scoten Erwähnung thut, schliefsen wollen, es habe bis zu dieser Zeit kein solches Volk in Britanien gegeben; ein Schlufs, welcher sich mit eben dem Recht wider das anerkannte Alterthum einer andern Nation Britaniens, der Picten nemlich, machen liefse. — Picten und Scoten waren unstreitig zwey besondere Caledonische Volksstämme im nördlichen Britanien, welchen die Römer um irgend eines besondern Umstands willen diese ursprünglich einheimische aber lateinisch umgeformte Namen beylegten; den einen Stamm nannten sie, nach der gemeinen Meynung, *Picti*, wegen der Gewohnheit, sich zu bemalen, und so den andern *Scoti*, irgend eines andern Umstands wegen; gleich wie sie deutschen Nationen die Namen *Ingevones*, d. i. Einwohner, *Istevones*, d. i. Westwohner, *Vandali*, d. i. Wandeler, Herumstreicher oder Handelsleute etc. gaben." — Diese Conjectur wird hierauf weiter ausgeschmückt, und gezeigt, dafs die Scoten weder aus Scythen, noch aus Ireland nach Britannien gewandert sind. *Zweyter Brief*: Verwirrter Zustand der frühesten Schottischen Geschichte; ungewisse Nachricht von der ersten Einführung des Christenthums, die Fordun (der erste Urheber des sogenannten Scotichronicon, im zwölften Jahrhundert,) mittheilt, und andere erweitern, Unzuverlässigkeit dieser Schriftsteller. Seltsam wird zeigt der Vf. die Nichtswürdigkeit so allgemeiner Sagen, als in jenem von Fordun aufbewahrten Distichon:

Christi transactis tribus annis atque duocenis
Scotia catholicam coepit habere fidem

eine enthalten ist, und wie diese Sage nachher weiter von *Hector Boethius* (im 16ten Jahrh.) ausgedehnt sey; der erste nennt blofs die Zeit, da, und den Papst Victor, unter welchem Schottland bekehrt worden; der andre läfst den Papst Victor selbst den Urheber dieser Bekehrung seyn, den König Donald Gesandten nach Rom schicken, und sich vom Papst Apostel ausbitten, u. s. w. Hundert Jahr nachher weifs *Dempster* noch mehr von der Sache, und die neusten Geschichtschreiber folgen nach, obgleich nicht einmal die Existenz des Königs Donald ausgemacht ist. *Dritter Brief*; Mission und Ankunft des Palladius. Erst mit diesem hebt Geschichte von einiger Gewifsheit an. Aber gleich von der Stelle in Prospers Chronikon, dafs dieser Mann als *der erste Bischof* vom Papst Coelestin zu den gläubigen Schottländern abgeordnet sey, nimmt der Vf. Anlafs zu einem heftigen Ausfall gegen die Presbyterianer, welche daraus schliefsen, dafs also damals erst die bischöfliche Verfassung in der Schottischen Kirche eingeführt sey, und zu einer weitläuftigen Deduction des Alterthums dieser Verfassung. Vornemlich streitet er auch mit Usher, der diesen Palladius seinen Irrländern zueignen wollen, macht wahrscheinlich, dafs der Ketzer Pelagius ein Schottländer gewesen etc. *Vierter Brief*; von den Picten, unter denen Palladius starb; Abtheilung ihres Landes in den südlichen und nördlichen Strica; Einführung des Christenthums in jenen, durch Ninias oder Ninianus, in diesen durch Columba; Servanus, Mungo oder Kentigern etc. Alle diese waren. Columba ausgenommen, nach unserm Vf. Bischöfe im wahren apostolischen Sinn. *Fünfter Brief*; Sendung Augustins nach Brhannien durch Papst Gregor; Folgen davon; Nachricht von Beda's Kirchengeschichte, und den von ihm und andern angeführten Pictischen Kirchen; Geschichte von Regulus und den Reliquien des h. Andreas. *Sechster Brief*; Fernere Nachricht von Columba, und seinem Kloster in Hy; abermals Polemik gegen die Verächter des Episcopalsystems, die Beda's Bericht, dafs dem Presbyter und Abt dieses Klosters *ordine inusitato* selbst die Bischofe der Provinz unterworfen gewesen, mifsdeuten: es sey dies nemlich blofs von dem Bischof auf der Insel Hy zu verstehen, von welchem auch eine Spur in der Unterschrift einer Synode in Northumberland vom J. 786 oder 787 vorkomme, wo aber Adulphus Episcopus *Hyjensis* nicht *Hyjensis*, gelesen werden müsse; ausserdem sey die Stelle im Beda nur ein devotes Lob des heil. Columba, und seines Klosters, aus welchem so mancher Bischof in die Welt gegangen. *Siebenter Brief*; Streitigkeit zwischen der Kirche zu Rom und den brittischen Kirchen über die Osterfeyer, Entscheidung des Königs von Northumberl. zum Vortheil der römischen Partey. *Achter Brief*; Fernere Anmafsungen

Digitized by Google

gen der Kirche zu Rom; die Pictischen u. Schottischen Kirchen nehmen römische Gewohnheiten an, und sinken auf einige Zeit in Dunkelheit. — Dieser ganze interessante Theil der Geschichte, der die Fortschritte zur Unterwerfung der brittischen Kirche unter die römische Hierarchie so merklich bezeichnet, ist hier überaus heurvoll dargestellt. Im *neunten Briefe* sind Kirchenbegebenheiten, an welchen Schottland keinen besondern Antheil gehabt hat, vornemlich originalische, erzählt; auch einige Dinge von Carl dem Grossen, vom Bilderstreit u. s. w., und erst im *zehnten* wieder Bemerkungen über den Zustand der Pictischen Kirche und Nation, ihre Vereinigung mit der Schottischen unter Kenneth Mac. Alpine, und Verlegung des bischöfl. Sitzes von Abernethy nach St. Andreas; Nachricht von den *Culdees*, einer besondern Gattung von Geistlichen oder Mönchen, deren Namen will der Vf. nicht vom Lateinischen culdei, cultores dei, sondern von Schottischen Keile, d. i. Diener, und Dia Gott herleiten, da das Wort in alten Handschriften allezeit Keledei geschrieben werde. Calvin, Knox, Blondel u. a. bekommen hier wieder eine Lection, weil sie aus diesen Leuten einen Presbyterianischen Orden gemacht haben. Auch der *eilfte Br.* beschäftiget sich mit Einwürfen wider die Richtigkeit der bischöfl. Succession in Schottland. Die Inschrift der silbernen Capsel des Evangelienbuchs in St. Andreas:

Hanc evangelii thecam confruxit avitus
Fothad, qui primus Scoti Episcopus est.

machen dem Vf. viel zu schaffen, weil man daraus schliessen will, es habe in Schottland bis zur Regierung Indulphs keine Bischöfe gegeben; bald soll daher primus so viel heissen, als summus (sehr natürlich erklärt), bald wieder nicht auf den Bischof sondern auf den Mann gehen, weil zwey Bischöfe, Nahmens Fothad, gewesen seyn (sehr hart). *Zwölfter Br.* Bestätigung der schottischen Kirchengesetze auf einer Versammlung im J. 900. (Die Chronologie vernachlässiget der Vf. gar sehr) Kullach II. Bisch. zu St. Andreas, der erste, der nach Rom reiset, um sich bestätigen zu lassen; Anmerkungen über die wichtigen Folgen davon. *Dreyzehnter Br.* dass ein Schottischer Bischof, Beornelm, der Synode zu Calne, auf welcher Dunstan mit seiner Rotte durch das Einstürzen der Decke des Versammlungssaals den Sieg behielt, mit beywohnte, gieb Anlass zu einer Excursion über den Priestercölibat, und im *funfzehnten*, (denn der *vierzehnte* betrifft nur politische Vorfälle) die Schenkung von Cosing an an die Benedictiner im J. 1097 zu einer andern über Monetiswesen, Etwas von den Kreuzzügen. *Sechzehnter Br.*; Investiturstreit. Wieder nur beyläufig *siebzehnten* von Gratians Decret, von Peter dem Lombarden und von der Scholastheologie. Es ist gewiss nicht die beste Methode, welcher der Vf. folgt, die Regentenfolge durchzugehen, und bey jedem zu bemerken, dass unter ihm dies und das merkwürdige in den Kirchenangelegenheiten vorgieng. *Achtzehnter Br.* Wilhelms des Löwen Regierung v. J. 1165. Ansprüche der Erzbischöfe von York auf die Metropolitangewalt über die Schottischen Kirchen, abgewiesen. Stiftung der reichen Abtey Aberbrothock, zum Andenken Thomas Beckets J. 1178, mit dessen Charakter und Geschichte sehr artig das Betragen des Bisch. Scott von St. Andreas, der, um das Interdict von Schottland abzuwenden, seine Stelle niederlegte, und dem vom König Wilhelm vorgeschlagenen Hugo Platz machte, verglichen wird. „Hatte Becket auch so friedliebend gehandelt, so würden wir von seiner Heiligkeit nichts gehört haben; und hätte unser Landsmann gehandelt, wie Becket, so würden Wallfahrten zu seinem Grabe angestellt, und Abteyen zu seinem Gedächtnis gestiftet seyn. — Als er nachher Bischof zu Dunkeld ward, einer Stelle, die weit unerheblicher war, als die, welche er aufgab, und seine Diöcese noch immer zu wenlaufig fand, auch, dass das Volk in dem gebirgichten Theile derselbe nur allein Erfische Sprache redete, schlug er die Errichtung eines neuen Bischofssitzes zu Argyle vor, und Ewald, einer von seinen Capellanen, der Erfisch sprach, ward zum ersten Bischof daselbst um das Jahr 1200 ernannt. Würde Becket auch so gehandelt haben? oder lesen wir, dass irgend ein Pabst so gehandelt habe? Dennoch ist Erzbischof Becket ein Heiliger, und unser guter, demüthiger Bischof von Dunkeld steht in der Liste seiner Brüder ohne die mindeste Bezeichnung von Distinction. Die Ursach liegt vor Augen; der Pabst wars, der in diesen Zeiten Heilige machte, und der Englische Primas hatte mehr dazu beygetragen, als unser Bischof, des Papsts Macht zu erhöhen; Grund genug, den einen weit mehr zu verherrlichen, als den andern." *Neunzehnter Br.* Regierung Alexanders II; Concilium im Lateran J. 1215 und bey dieser Gelegenheit eine kurze aber sehr wohlgerathene, Geschichte des Dogma von der Transsubstantiation; nur von Berengarius die gemeine Erzählung; denn von den Lessingischen Aufklärungen weiss der Vf. nichts. *Zwanzigster Br.* Schottland unter dem Interdicte, auf Anlass des Englischen Königs Johannis ohne Land. Einige feine Bemerkungen über viele Erfindung der papistischen Grausamkeit. Von den Anordnungen allianhrlicher Provincialsynoden in Schottland durch Honorius III. im J. 1225 urtheilt der Vf., dass der Pabst zwar unbefugt gewesen sey, die Bischöfe an ihre Pflicht zu erinnern, dass er aber doch, bey der Nachlässigkeit derselben, löblich gehandelt, nur einen unnöthigen Vorwand, den Mangel eines Metropolitans, vorgeschützt, und zur ungerechten Herabsetzung des Primas von Schottland, des Bisch. von St. Andreas, einen sogenann-

ten Conservator zu erwählen geboten habe. — Ein Gedächtnifsfehler. S. 303 dafs Kaiser Friedrich II mit Gift hingerichtet sey. S. 308 unrichtig, dafs die Dominicaner auch den Namen der Jacobiner geführt haben; so hiefsen sie nur in Frankreich; und S. 309 wieder zu allgemein geredet, dafs die *papistischen Schriftsteller* von den Wundenmaalen des heil. Franciscus vieles rühmen, was an Blasphemie grenze: es sind nur Ordensschriftsteller zu verstehen. Ein u. zwanz. Br. die Eroberung der Westinseln, besonders der Insel Mann, im J. 1266 giebt Anlafs zur Erweiterung der Schottl. Nationalkirche; es entsteht ein Bifschof von Sodor, oder Bifschof der Inseln; hernach, als Mann der Krone Schottland entrissen ward, mufste das Bistum getheilt werden; die übrigen Inseln behielten ihren eignen Bifschof, der lange Zeit seinen Sitz in Icolmkill hatte; der englische Bischof von Mann aber ward Suffragan von York, erhielt aber nie die Würde eines Lords im Parlemente. — Widersetzlichkeit der Schottländ. Kleriley gegen die Römischen Nuncien, und gegen die Engl. Kirche. Concilium zu Lyon J. 1274. Einige zunächstfolgende Briefe sind unbedeutend, betreffen mehr allgemeine, als Schottländische, Kirchenbegebenheiten, und wenn gleich manches von dieser Art vorkommt, z. E. von Duns Scotus (S. 333) Wiklef (S. 343) von den Coltnizer Unterhandlungen mit Schottland (S. 371) so wird das alles doch viel kurzer, abgehandelt, als gleichzeitige politische Veränderungen. Nur die zwey letzten Briefe (XXIX und XXX) sind von interessanterm Inhalt. Sie erzählen den Anfang der Reformationsbewegungen in Schottland. Ausführlicher aber wird die Geschichte derselben im zweyten Bande fortgesetzt, von welchem wir mit ehestem reden werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, b. Metzler: *Betrachtungen über die gesetzgebende Gewalt in Deutschland während eines Zwischenreichs.* Nach Grundsätzen des allgemeinen und besondern deutschen Staatsrechts, von D. *Johann Friedrich Schmidlin*, Herzogl. Würtembergischen Regierungssecretär. 1790. 240 S. 8.

Diese Schrift gehört nicht zu denen, die in dem jetzigen Zwischenreiche *geliefert* werden; denn sie hatte schon die Presse verlassen, als Joseph starb. Desto mehr Ansprüche gibt der Vf. seinen Lesern auf durchdachte und fleifsige Darstellung. Nach dem allgemeinen Staatsrechte betrachtet — einer Seite, die der Schrift eben nicht die meisten Vorzüge zu geben scheint — nimmt Hr. S. eine Monarchie an, in der Stände, als Repräsentanten des Volks, dem Oberhaupte des Staats zur Seite stehen. Hier schliefst er aus wahrscheinlichen Gründen, dafs eben diesen Ständen im Zwischenreich die gesetzgebende Gewalt von Rechts wegen gebühre; doch unter der Einschränkung, dafs ihre Ausübung nur auf augenblickliche Bedürfnisse gerichtet werde. In Deutschland gehöre Mitwirkung des Kaisers wesentlich zu Ausübung der gesetzgebenden Gewalt; daher erfolge kein Rückfall der kaiserlichen Majestätsrechte an die versammelten Stände im Fall eines Zwischenreichs, wenigstens kein unbedingter. Allein, wenn die Reichsgrundgesetze den Reichsständen während des Zwischenreichs die gesetzgebende Gewalt nicht entziehen; wenn sie ihnen vielmehr ausdrücklich die Fortsetzung des Reichstags erlauben, und man sich bisher hierin blofs an den Modalitäten gestofsen hat; wenn eine der vorzüglichsten Bestimmungen der Reichsversammlung ist, zum Wohl des Reichs gesetzliche Vorschriften zu machen: wenn die Stände wirklich Repräsentanten der Nation sind, und ihr pflichtmäfsiges Verhältnifs zu dem Reiche ihnen jede Art der Vorsorge auflegt, wenn endlich es in der Hauptsache gleichviel gilt, in welcher Form dergleichen Bestimmungen erscheinen; so dürfte wohl der Meynung des Hn. Vf. kein Mangel an Zweifelsgründen zu statten kommen. Nach solchen Prämissen war freylich zu erwarten, dafs der Vf. die Thätigkeit des Reichstages im Zwischenreiche auf provisorische Verfügungen einschränken werde; nicht so, dafs er behaupten werde, der Reichstag erlösche nach dem Tode des Kaisers keineswegs. Am wenigsten thun die Vorschläge Genüge, welche der Hr. Vf. zur Uebereinkunft über die Art und Weise der Fortsetzung des Reichstages im Zwischenreiche macht, selbst in Vergleichung mit den neuern Verhandlungen der Reichsversammlung. Anhangsweise etwas von den Rechten der Reichsvicarien bey *besetztem* Kaiserthron in Hinsicht auf Gesetzgebung. Mehr Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe würde, zumal in Verbindung mit der Deutlichkeit und Ordnung, die man hier findet, den Werth einer solchen Abhandlung erhöhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Von den Versuchen des Erzhauses Oesterreich die deutsche Kaiserwürde erblich zu machen.* 8. 1790. Enthält eine aus den Spiefsischen Archivischen Nebenstunden *wörtlich* abgedruckte Einleitung, dann Kaiser Karls und des R. Königs Ferdinand Instruction vom 5 Aug. 1551 für den an den Chur Mainzischen und Cölnischen Hof abgeschickten K. Hofrath und Vicekanzler D. Seld — ebenfalls aus befagten Nebenstunden abgedruckt — Hierauf noch etliche andere hieher gehörige schon bekannte Aktenstücke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Auguſt 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinſon: *Memoirs and travels of Mauritius Auguſtus Count de Benyowski*, Count of the Kingdoms of Hungary and Poland written by himſelf translated from the Original Manuſcript. T. I. 422 S. T. II. 399 S. 4.

Aus Cooks letzter Reiſe um die Welt, auch aus frühern Nachrichten, ſind des Vf. Schickſale zum Theil bekannt, der als Befehlshaber der polniſchen Conföderirten von den Ruſſen gefangen, und nach Kamtſchatka verwieſen ward, hier aber 1771 das Glück hatte, auf einem Schiffe zu entkommen, und nach viel ausgeſtandnen Gefahren über Japan, Macao, und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurückkehrte. Eben dieſe Begebenheiten und des Grafen nachherige Unternehmungen in Madagaſcar ſind hier nach deſſen, eigenhändigen Memoiren umſtändlicher und mit allen dabey vorgefallenen Nebenumſtänden erzählt, und aus deſſen Papieren, die jetzt das brittiſche Muſeum aufbewahrt, engliſch überſetzt. Sie wären vielleicht früher dem Publicum mitgetheilt worden, hätten den erſten Ueberſetzer derſelben, den bekannten gelehrten Portugieſen, Hn. *Magellhan* in London, der den Grafen perſönlich kannte, und ihn in ſeiner mißlungenen Unternehmung, eine Colonie in Madagaſcar zu gründen, mit einer anſehnlichen Summe unterſtützte, nicht erſt eine ſchwere Krankheit, und hernach der Tod verhindert, dieſe Arbeit zu vollenden. Der Verleger trug dieſe hernach einem uns unbekannten Hn. *Nicholſon* auf, der aber nirgends bemerkt hat, wo ſeine Ueberſetzung anfängt, oder ob wir ihm gar die Herausgabe des ganzen Werks verdanken.

Da dieſe Memoiren eigentlich des Grafen Benyowſki widerwärtige Schickſale beſchreiben, und er darinn bald als Befehlshaber der Conföderirten in Polen, bald als ruſſiſcher Gefangener, oder als Verbannter in Kamtſchatka erſcheint, als Flüchtling in unbekannten Gewäſſern zwiſchen Aſien und Amerika herumirrt, zuweilen an unbefahrnen Küſten von Japan, den Liquejoinſeln, und Formoſa verſchlagen wird, da er von dieſen Landern die Merkwürdigkeiten zu beobachten durch mancherley Umſtände verhindert wird, und bey ſeinem ziemlich langen Aufenthalt in Madagaſcar ſeine Fehden mit den Wilden und den franzöſiſchen Befehlshabern in Isle de France dem Vf. wichtiger ſchienen, als die neuen Gegenſtände, die ſich ihm in Menge auf jener groſſen Inſel darbieten muſsten, ſo iſt der Gewinn für die Erdkunde aus dieſen dicken Bänden äuſserſt gering. Was er von Kamtſchatka, den kuriliſchen und den andern Inſeln, woher die Ruſſen die koſtbaren Pelzwerke holen, hin und wieder einſchaltet, wiſſen wir aus andern Nachrichten umſtändlicher und genauer. Von Japan und Formoſa ſind ſeine Bemerkungen zu kurz, unzuſammenhängend, und zu ſehr mit ſeinem werthen *Ich* verbunden, und der prüfende Leſer geräth dabey nicht ſelten in Zweifel über die Authenticität der Erzählung, die er nicht zu löſen vermag. Der zweyte Theil handelt zwar bloſs von dem Aufenthalte des Vf. in Madagaſcar; weil aber die unbedeutendſten Vorfalle, ſeine Unterredungen mit den Oberhäuptern der Wilden, ſeine Correſpondenz und ſeine Zänkereyen mit den Befehlshabern der Inſel Frankreich, und eine Menge Alltäglichkeiten recht abſchreckend weitſchweifig erzählt ſind; ſo gehört in der That die gröſste Geduld und Aufmerkſamkeit dazu, die beyläufig eingeſtreuten Brocken über die Verfaſſung der Inſel, und ihr Verkehr mit den Arabern und Franzoſen nicht unter dem Wuſt der gleichgültigſten Phraſen zu überſehen. Dagegen aber raumen wir auch ſehr gern ein, daſs die Reiſen des Vf. durch Rufsland, die Geſchichte ſeines Aufenthalts in Kamtſchatka, ſeines unermüdeten Beſtrebens, dieſen Ort des Elends zu verlaſſen, ſeiner Verbindungen mit andern Gefangenen, ihrer Beſorgniſſe, entdeckt zu werden, imgleichen der oft ſehr nahen, aber immer glücklich vereitelten, Gefahr ihr Vorhaben durch einander zu verrathen, nebſt des Verfaſſers glücklich abwechſelnden Lage, wobey man ihn bald durch Vorſchub ruſſiſcher Befehlshaber ihn als Lehrer der dortigen Jugend, bald als glücklichen und Schätze ſammelnden Schachſpieler, oder als Befehlshaber einer neuen Colonie handeln ſieht, ſehr viel An-

Digitized by Google

Anziehendes hat. Dieser Theil des ersten Bandes hat uns in Vergleich mit andern Abschnitten ohne alles Interesse angenehm überrascht, er hat uns Unterhaltungen allerley Art verschafft, und wir zweifeln im geringsten nicht, dass diese hoffentlich nicht ungetreue Darstellung der oft sehr misslichen Lage unsers Vf. während seiner Verbannung für den Leser seiner Memoiren gleiches Interesse haben werde.

Unser Graf Benjowski ward 1741 in Ungarn geboren. Sein Vater war kaiserlicher General der Cavallerie, und er diente als Lieutenant bis 1758 unter den kaiserlichen Truppen, in welchem Jahr ihn einer seiner Verwandten zu sich nach Polen kommen liess. Seine Neigung ging immer dahin, sich in der Welt umzusehen, und als er 1767 in Begriff war, Oestindien zu besuchen, beriefen ihn einige polnische Magnaten zurück, um bey der damals sich formirenden Krakauer Confoederation Dienste zu nehmen. Hier ward er Generalinspector der Cavallerie, befehligte zuweilen 5000 Pferde, zeichnete sich in allen Gefechten mit den Russen durch Tapferkeit und kluge Anordnung aus, fiel aber 1768 schon in ihre Gefangenschaft. Diese dauerte aber nicht lange. Seine Freunde ranzionirten ihn in Kiow mit 2000 Ducaten, er ward aber bald darauf im May 1769 zum zweytenmale gefangen, als er nebst dem Grafen Pulawski die Ueberbleibsel der Barer Confoederation an den türkischen Grenzen gegen die Russen anführte. Er erfuhr in diesem Zustande die härteste Behandlung, ward mit den geringsten Gefangenen in die elendesten Löcher eingesperrt, und musste an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden. Von Kiow, wo er eine geraume Zeit leiden musste, ward er nach Casan transportirt, wo damals auf 7000 meist polnische, Gefangene verwahrt wurden. Schon hier fieng der Graf an nebst seinen Mitgefangenen an sich und ihre Befreyung zu denken, weil die russische Besatzung äuserst schwach war, der Adel dieser und der benachbarten Provinzen nur auf einen Anführer warteten, das russische Joch abzuschütteln, und 10.000 casanische Tatarn, die sich in der Folge mit Pugatschews Anhang vereinigten, bereit standen, die Revolution in der Festung zu unterstützen. Allein die Verschwörung ward von den Russen entdeckt, und eben wie der Graf in engere Gewahrsam gebracht werden sollte, fand er Mittel zu entwischen, und mitten durch Russland über Wladimir und Moscow nach Petersburg zu entkommen. Hier hatte er bereits mit einem holländischen Schiffer einen Accord getroffen, um übers Meer weiter zu kommen, als dieser ihn verrieth, und einer russischen Wache überlieferte. Nun ward er in der Hauptstadt scharf verhört über die Angelegenheiten der Confoderirten, ob Frankreich solche mit Geld unterstütze, über die casanische Conspiration, und die Absicht seiner Reise nach Petersburg. Nach oft wiederholten Verhören fiel endlich der Bescheid, dass er Russland ungesäumt verlassen, und nie gegen die Kaiserin dienen sollte. Statt dessen ward er aber nach Tobolsk geschickt, um von hier weiter nach Kamtschatka geschleppt zu werden. In diesem Zustande war es ihm freylich unmöglich, Bemerkungen über die Provinzen und Wüsteneyen zu machen, welche er mitten im Winter und in Ketten durchziehen musste.

Von Tobolsk an wird sein Journal ausführlicher, indem der Herausgeber nun den Grafen selber reden lasst. In der Provinz dieses Namens rechnete man damals 22000 Verbannte, die durch die Jagd kümmerlich ihren Unterhalt suchen mussten. In Tomsk fand der Vf. bey den dortigen Tataren so vielen Antheil an seinem Schicksal, weil er als ein türkischer Alliirter gefangen war, dass sie mit ihm nach China entfliehen wollten, sie machten ihm auch auf seiner fernern Reise ein Geschenk von 900 Rubeln. Wir bemerken nur von den weitern Reisen des Vf. einige Vorfalle, die uns vorzüglich interessant schienen. Sie ging überall durch die unwirthbarsten Wüsteneyen, und oft war der Mangel in ihrer Caravane so gross, dass sie blos von der Birkenrinde in Wasser getuncht leben mussten. Die Gouvernementsstadt Jakutzk bestand 1770 nur aus 130 elenden hölzernen Häusern, und eine Gesellschaft dortiger Kaufleute bezahlte der Kaiserin für den ausschliesslichen Pelzhandel 30.000 Rubel. Hier entwarf der Vf. in Gesellschaft eines deutschen Chirurgus den ersten Plan aus seiner Verbannung zu entkommen, der aber durch des letztern Tod vereitelt und zum Theil entdeckt ward. Ochotzk hatte damals schon 13 Schiffe, die gewöhnlich auf den Pelzhandel und Entdeckungen nach den aleutischen und andern Inseln auslliefen. Von diesem Handel aber erfuhr der Vf. nichts anders, als was unter uns aus andern russischen Nachrichten längst allgemein bekannt gewesen. Seine meisten Bemerkungen über diese Gegenden gehören zu dieser Klasse und was er als neu in seinem Journal anzeichnete, kann keinen Leser, dem die Beschaffenheit des nordöstlichen Asiens nicht ganz fremd ist, nur einigermassen befriedigen. Bald nach seiner Ankunft in Kamtschatka, wohin die Reise von Tobolsk bis nach Bolscheresk vom 4 Febr. bis den 2 December gedauert hatte, ward der Graf, wie die übrigen dortigen Staatsgefangenen, behandelt. Man gab ihm Lebensmittel auf drey Tage, nemlich neun Pfund getrocknete Fische, ein Gewehr nebst Ammunition, eine Lanze, ein Beil nebst etlichen Messern und andern Gerätschaften, um für seinen künftigen Unterhalt und Wohnung selbst zu sorgen. Er durfte sich aber ohne Erlaubnis nicht über 24 Stunden von Orte entfernen, u. musste versprechen auser einigen Geschenken an die dortige Kanzley, das erste Jahr hundert Rubel in Pelzwerk zu erlegen, an zwöchentlichen einen Tag für die Regierung allerley Arbeiten

Digitized by Google

ten zu verrichten. Nach den Verordnungen Peters des Grofsen, darf kein Verbannter in Kamtschatka etwas Eigenthümliches besitzen, daher die Soldaten die Freyheit haben, sie ungehindert auszuplündern, auch darf kein Einwohner einen solchen Verbannten in sein Haus aufnehmen. Von unserm Vf. und einigen andern Exilirten ward nun bald ein Project entworfen, aus dem schrecklichen Lande ihrer Sklaverey zur See zu entwischen. Die Zahl der Verbundenen mehrte sich bald, und jeder arbeitete insgeheim ihr Vorhaben auszuführen.

Weil unser Vf. verschiedene Sprachen redete, empfahl er sich dadurch dem Gouverneur, dafs er ihn zum Lehrer seiner Kinder wählte, und von öffentlichen Arbeiten befreyete, er empfahl sich auch andern Befehlshabern durch sein Schachspielen, und erwarb sich damit ansehnliche Summen, dafs ihm mancher Abend etliche hundert Rubel einbrachte, und er seine Verbannte thätig unterstützen konnte. Unser Vf. fand überhaupt so viel Beyfall, dafs man ihm eine allgemeine Schulanstalt auftrug, und in allen Gesellschaften Zutritt erlaubte. Unter seinen 23 Schülern waren drey russische Kaufleute, die er im Rechnen unterrichten mufste. Mitten unter diesen günstigen Aussichten wäre der Anschlag zur Flucht beynahe vereitelt worden. Das Schiffsvolk eines russischen Kaufmanns, der gegen den Grafen B. viel Geld im Schachspiel verloren, hatte einen Aufstand erregt, um mit dem Schiffe fortzugehen, sich auch deswegen mit den Exilirten vereinigen wollen. Dies erfuhr der Eigenthümer des Schiffs und wollte unsern Vf. beym Gouverneur anklagen. Er fand indessen Mittel, diesen früher davon zu benachrichtigen, und wie der aufgebrachte Kaufmann den Grafen deswegen meuchelmörderisch anfiel, er aber der Gefahr entgieng, so ward dieser vereitelte Anschlag, und der Versuch eines andern, ihn zu vergiften, das Mittel seiner völligen Befreyung, kraft einer andern Verordnung Peter des Grofsen, dafs ein Verbannter, der eine Verschwörung gegen die Befehlshaber entdeckt, in Freyheit gesetzt werden solle. So ward der Fall der Vergiftung vorgestellt, am meisten bewirkten dies aber die Summen, welche der Graf im Spiel von russischen Kaufleuten in Gesellschaft einiger der vornehmsten Befehlshaber gewonnen hatte, und die grofse Zuneigung, welche des Gouverneurs Tochter Aphanasia gegen ihn, ihrem Vater erklärte. Indessen machen manche Nebenumstände, die wir übergehen, weil hier der Ort nicht ist, diese Memoiren unsern Lesern im vollständigen Auszuge vorzulegen, des Vf. Erzählung zuweilen im höchsten Grade verdächtig. Verschiedene seiner Erzählungen bis zur endlichen Abfahrt aus Kamtschatka enthalten sehr viel Romanhaftes, das freylich für viele Leser anziehend seyn kann, bey jeden andern aber, der die Lectüre nicht als blofsen Zeitvertreib betrachtet, den Gedanken oft erregen mufs, die wahre Geschichte möge wohl hin und wieder durch allerley Fictionen aufgestutzt und verschönert seyn.

Die so unerwartet erlangte Freyheit ward nun noch mehr zur Ausführung des vorhererwähnten Entwurfs benutzt, und der Vf. schlug dem Gouverneur vor, eine Colonie von den Exilirten auf der südlichsten Spitze der Halbinsel zu gründen. Vorher begleitete er den Gouverneur auf einer Reise durch die Mitte des Landes, und mischt beyläufig einige Bemerkungen ein, die jedoch Kamtschatka eben nicht genauer charakterisiren. Die Viehzucht kann hier schwerlich gedeihen und der Graf fand auf seiner Reise nur fünf Kühe und zwey Stiere, die neun Monate im Jahr mit Birkenrinde gefüttert werden mufsten, weil hier nur vom Julius bis September etwas Gras aufsprofste. Das Land ist mit einem beständigen kalten Nebel bedeckt. Von vierfüfsigen Thieren sind die Zobel häufig, und 1770 wurden von den Eingebohrnen und russischen Jagern 6500 Felle eingeliefert. An der Meerescköste erlegt man die Seekuh (*Manate*), deren Zähne und harte undurchdringliche Haut gesucht wird. Jährlich werden etwa 250 und darüber erlegt. Den Kamtschadalen verbieten die Russen die Vielweiberey, welches vielleicht eine Mitursache der abnehmenden Volksmenge der alten Einwohner seyn kann. Ueberhaupt theilt der Graf nur wenig Bemerkungen über Kamtschatka und dessen Einwohner mit, das um so mehr auffallt, da der Gouverneur ihm auftrug, aus dortigem Archiv und Kanzleynachrichten den Landeszustand zu beschreiben, er auch eine Karte der dortigen Gegenden aus russischen Portulanen verfertigen mufste.

Durch die Schilderung des letzten Aufenthalts der Verschwornen auf Kamtschatka wird die Erwartung der Leser sehr gespannt, der Graf soll sich mit des Gouverneurs Tochter vermälen, die Verschwornen beneiden sein Glück und wollen den ganzen Anschlag der Flucht verrathen, verschiedene solcher Verrätherey en werden von dem Grafen und seinem Anhange glücklich entdeckt, und ihre für sie nachtheiligen Folgen zur rechten Zeit hintertrieben, so dafs selbst die Ankläger des Grafen für ihn zeugen, doch werden zuletzt die Russischen Befehlshaber von ihrem Vorhaben überzeugt, Kamtschatka auf einem nach Ochotzk bestimmten Schiffe zu verlassen, der Graf soll schon als das Haupt der Verschwornen arretirt werden, als die Verschwornen zu den Waffen greifen, das ausgesandte militärische Commando zurückschlagen und die Festung ohne viele Mühe überrumpeln. Bey dieser Unternehmung wird der Gouverneur, der sich nicht ergeben wollte, erschlagen. Die Verschwornen sind zwar Meister der Festung, allein 700 Cosaken und Kamtschadalen bedrohen sie auszuhungern; letztere werden aber gezwungen, die Waffen nieder zu legen. Geifseln wegen ihres künftigen Verhaltens auszuliefern,

und die Verschwornen rüsten sich nun öffentlich zur Abreise, versorgen sich noch dazu aus den kaiserlichen Magazinen. Den 12 May 1771 segelten sie endlich 90 Personen stark, unter denen 9 Weiber waren, mit allen wohl versehen ab, nahmen auch zehn Kanonen mit u. 126 Kisten mit Pelzwerk angefüllt.

Ehe der Vf. nun die Geschichte seiner Rückreise nach Europa und der Gefahren anfängt, die ihn auf derselben begleiten, weil seine Gefährten sich zuweilen gegen ihn emporen, und zur Abänderung seines Reiseplans zwingen; schickt er in besondern Abschnitten allerley Nachrichten voran, Kamtschatka und die benachbarten Inseln betreffend. Unter andern eine kurze Nachricht aller seit Berings Zeiten bis 1771 zur Entdeckung der östlichen pelzreichen Inseln unternommenen Seeexpeditionen. Er zählt deren, die seinige mit gerechnet, in allen 17. Wir haben diese mit einer ähnlichen in *Coxe's Account of the Russian discoveries* verglichen, aber gefunden, dass Coxe ausser den hier summarisch angeführten, noch mehr Seeexpeditionen hat, von diesen weit richtigere Nachricht giebt, dass der Graf oft die Namen der Seefahrer verstümmelt anführt und seine Nachricht nicht einmal als chronologische Uebersicht brauchbar ist. In den folgenden geographischen Nachrichten von Kamtschatka und den umliegenden Gegenden erzählt der Vf., dass in der Stadt Uda (vermuthlich *Utchalsktrog* beym Pallas.) sich ein ganzer Haufen Russischer Verbannten von Rusland unabhängig gemacht hat, und mit Korea Handel treibt. Auf den alentischen Inseln haben andere Verbannte es eben so gemacht, und da von innen damals die auf den Pelzhandel ausgehenden Schiffe häufig überfallen wurden, so ward dieser Handel dadurch sehr unsicher. Der Vf. nennt unter diesen Seeräubern einen gewissen Ochotym, der mit drey Schiffen den russischen Handel in diesen Gewässern 1771 sehr beunruhigte. Seine Beschreibung von Bolscherezk, der Hauptstadt von Kamtschatka, ist ganz von *Lesseps* verschieden, der 1787 dort war, und seine Reisebeschreibung in diesem Jahr in Paris drucken lassen. Lesseps findet hier die 500 regulär gebauten Häuser nicht, sondern etwa 60 holzerne Hütten, und die dortige Festung, die der Graf durch fünf Baltionen und 20 Kanonen vertheidigen lässt, kann nach Lesseps in keinem Betracht Anspruch auf diesen Namen machen. Um 1771 soll die ganze Bevölkerung von Kamtschatka nicht höher als 15,963 Seelen gewesen seyn, unter denen 1600 Verbannte, 700 Nachkömmlinge von befreyten Exilirten, und etwa 11.000 Kamtschadalen waren. Die Nachricht im 34ten Abschnitt von den Inseln zwischen Kamtschatka und America verdient kaum Erwähnung. Es sind hier nur die wenigsten von diesen durch Pallas und Cook näher beschriebenen Inseln genannt, und diese ohne alle Ordnung angeführt, auch die Namen äusserst verstümmelt, und manche, wie *Urumdsir*, *Armschud*, lassen sich gar nicht auffinden. Die Halbinsel *Alaschka* nennt der Vf. *Alagissa Homin* und die Insel *Lodjack*, *Kadick*. Von den Kanälen werden in diesen Memoires 22 angeführt und von den allermeisten wird nichts weiter bemerkt, als Namen und Lage, bey welcher letztern, wie neuere Seefahrer in diesen Gegenden erwiesen haben, den russischen Beobachtern doch nicht zu trauen ist, indem es ihnen an den nöthigen Instrumenten fehlt, richtige Beobachtungen anzustellen. Pallas zählt deren im vierten Bande seiner Beytrage eben so viel, nur trifft zwischen beiden, wenn wir die Kamtschatka am nächsten gelegenen ausnehmen, kein einziger Name überein. Der Name *Matmai* oder Athis findet sich auch in diesem Verzeichnisse nicht, nur die Benennungen Rouge, Bouc, Aqueau etc. zeigen, dass die Beschreibung der Kurilen nicht aus russischen Quellen gezogen worden. Dem eriton Anscheine nach verspricht der besondere Abschnitt von den Jedzo (Jeso) inseln Aufklarungen von diesen unbekannten Gegenden, aber bey genauerer Prüfung verliert sich diese Erwartung, und der Vf. hat unter diesen Namen nur einige der südlichen Kurilen beschrieben. Wenigstens gehören Matmai und Kunaschir in diese Klasse, die Namen der vier andern Jesoinseln haben wir in Pallas Verzeichniss eben so wenig finden können, als in der Charte, die Cooks neuester Reise, wo unter andern aus der Insel Kunaschir nach ihren verschiedenen Benennungen zwey besondere Inseln gemacht sind. Dass die Insel Matmai den Japanern ganz unterworfen sey und diese hieher auf 1500 Verbrecher verbannt haben, wird durch anderweitige russische Nachrichten nicht bestätigt.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Etwas über die Fragen: Wie liesse sich das Kammergerichtspersonale auf schickliche Art zur merklichen Forderung der Justiz mehren? Und sollte es nicht dahin zu bringen seyn: daß die Reichsritterschaft den Unterhalt von vier präsentirenten* (von ihr zu präsentirenden) *Beysitzern übernimmt.* 4. 1790. 2 B. — Man sollte der Reichsritterschaft die Reichsstandschaft vergönnen, ihr zuweilen bey den Kreisen Sitz und Stimmrecht einzuraumen, bey dem Reichsconvente ein *votum curiatum* zugestehen, eine freye Präsentation von vier Kammergerichtsassessoren und bey der Kammergerichtsvisitation zwey Subdelegirte gestatten, sie würde sich dagegen zur Subsentation gedachter vier Beysitzer etc. gerne verstehen etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Hiſtoire de France, depuis la mort de Louis XIV. juſqu' à la paix de Verſailles de* 1783. Par *Antoine-Etienne Nicolas des Edoards Fantin*. Vicaire Général d'Embrun. 1789. 8 Bände in gr. 12. jeder von 18 bis 19 B. (5 Rthlr. 20gr.)

Dieſer Franzoſe hatte ſchon im J. 1788. als Vorläufer zu gegenwärtigem Werke herausgegeben: *Nouvel Abrege chronologique de l'hiſtoire de France par le Préſident Henault; continué depuis la mort de Louis XIV juſqu' à la paix de* 1783. (in 2 gr. Duodezbänden), deſſen er aber hier nicht erwähnt. Er hat das frühere Buch bey dem ſpätern wahrſcheinlich zum Grunde gelegt, weil die chronologiſche Ordnung ſo ſtreng beobachtet iſt. Dieſs geht ſo weit, daſs der Vf. Begebenheiten, die im Verlauf mehrerer Jahre ſich zugetragen haben, nie im Zuſammenhange erzählt, ſondern ſie annaliſtiſch zerſtückt; wie z. B. die Geſchichte der Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus, und viele andere. Doch, dieſs that ja auch ein Livius! Aber wenigſtens miſcht dieſer nicht eine Menge fremder Begebenheiten, die mit ſeiner Geſchichte des römiſchen Reichs keinen Zuſammenhang haben, ein. Dieſs treibt aber unſer Annaliſt ſo arg, daſs man ſeine Arbeit beynahe als Univerſalhiſtorie des auf dem Titel erwähnten Zeitraumes anſehen könnte. Sicher um ein Drittel ſchwächer wurde ſein Werk ohne alle dieſe weitläuftig ausgeführten Allotria ſeyn. Wozu z. B. die ausführliche Erzählung von dem Aſſientovertrag zwiſchen Spanien und Groſsbritannien in einer Geſchichte von *Frankreich* (T. I. p. 334 u. f.)? die Beſchreibung von Gibraltar (T. II. p. 171 — 182)? etc. Sogar vom perſiſchen Schah Thamas Kulikhan müſſen wir (T. II. p. 285. u. ff.) Dinge leſen, die ſchlechterdings keinen Bezug auf Frankreich haben. Mit der Erzählung von der Belagerung der Stadt Danzig und von der Flucht des guten Königs Stanislaus aus derſelben ſind im 2ten Band über 2 Bogen angefüllt. Die ſehr bekannte eigene Nachricht des K. Stanislaus von dieſer Flucht iſt von Wort zu Wort eingerückt. So leſen wir (T. III. p. 33 u. ff.) die Abenteuer des Schattenkönigs von Corſica, Barons *von Neuhoff*, umſtändlich. Ueberhaupt ſind die Angelegenheiten jener Inſel mit einer recht gefliſſentlichen Ausführlichkeit vorgetragen. Wohl wahr, daſs Frankreich häufigen und ſtarken Antheil daran hatte, und daſs Corſica dadurch eine Provinz deſſelben wurde: aber — *eſt modus in rebus*. Ja, wenn der Vf. nur noch Richtigkeit beym Erzählen ſolcher Auswüchſe, ſolcher Begebenheiten in andern Staaten beobachtet hätte! Aber da fehlt es ihm eben oft, wie den meiſten ſeiner Landsleute. Unter ſehr vielen Beyſpielen nur einige! T. III. p. 150 heiſst es: Das Herzogthum Preuſſen ward im J. 1701 zu einem Königreich erhoben *durch den Kaiſer Leopold* zu Gunſten des *Markgrafen* von Brandenburg, Friedrich des 3ten. Die Theilung Polens iſt (T. VII. p. 194 fqq.) ganz unrichtig vorgeſtellt, und der König von Preuſſen als Urheber derſelben angegeben. Was der Vf. (T. III. p. 265) einen Abfall dieſes Monarchen von der Krone Frankreich, nach dem Breslauer Frieden 1742, nennet, kennen wir nun genauer aus deſſen hinterlaſſenen Werken. Doch müſſen wir hinzuſetzen, daſs der Vf. dieſen ſogenannten Abfall entſchuldiget. Zur Unkunde fremder Sachen gehören auch (T. III. p. 223) *les ports appelez delli Preſidii*. So auch die ſehr häufige Verunſtaltung fremder Namen; z. B. der preuſſiſche Feldmarſchall *Schwerin* heiſst mehr als einmal *Schoverin*; *Feſtetitz — Feſtivils*; Graf *Dietrichſtein — Dieſtrichſtein* (T. VI. p. 249). Im 4ten Band S. 68. ſpricht der Vf. von einer Schlacht zwiſchen den Preuſſen und Oeſtreichern bey *Prandnitz*, einer kleinen *Stadt* in Böhmen an der ſchleſiſchen Gränze. Aus der Erzählung ſelbſt ſehen wir zwar bald, daſs von der Schlacht bey *Sorr* oder *Trautenau* die Rede ſey: aber *Prandnitz* fanden wir auf keiner Landkarte und in keiner Geographie; vielleicht meynte er das Dorf Deutſch-*Brautnitz*, unweit Sorr. So ſchreibt er T. VI. p. 33. *Combat d'Hamelen* (wer wird nicht hierbey an Hameln im Hannöveriſchen denken?) ſtatt *Humelen*; er meynt die im J. 1760 vorgefallene Schlacht zwiſchen dem König und Laudon bey Liegnitz. T. VI. p. 36 kommt die *Bataille de Sipliz* vor; er ſoll *Sipitz* heiſsen: wir nennen es die Schlacht bey Torgau. Hier und da

Digitized by Google

werden Kleinigkeiten beygemischt, z. B. dass Ludwig der 15te im J 1721 das Fieber bekommen habe und durch ein Brechmittel bald davon befreyet worden (T. I. p. 339). Französische Prahlereyen laufen auch mit unter; z. B. Ludwig habe zwar auch gegründete Ansprüche an die Verlassenschaft Kaisers Karl des 6ten gehabt: aber er habe es seiner Würde anständiger gehalten, in dieser merkwürdigen Streitsache lieber als Schiedsrichter und Beschützer zu erscheinen, als selbst Ansprüche zu machen!!! Doch, manchmal ist auch der Vf. billig und unparteyisch. Er widerlegt z. B. (T. III. p. 324) diejenigen, die den Rückzug der Franzosen unter Belleisle aus Prag und aus Böhmen mit Xenophons Rückzug der 10000 Griechen verglichen haben. Quellenanzeigen vermisst man ganz: doch bedient sich der Vf. häufig der eigenen Worte der von ihm gebrauchten Staatsschriften. Die französische Geschichte selbst erzählt er nicht ohne Geist und Leben, und fast durchaus der Wahrheit gemäss, in so fern diess von einem Franzosen und in Ansehung einer noch so neuen Geschichte geschehen kann. Wirklich scheinen uns auch die frühern Zeiten genauer und mit weniger Schminke dargestellt, als die spätern. Denn in diesen konnte oder durfte er manche geheime Triebfeder wichtiger Begebenheiten nicht sehen lassen. Daher wird dieser oder jene vornehme Böfewicht gar nicht so geschildert, als ihn der Ausländer schildern würde. Daher die, wie es scheint, absichtliche Verbergung aller Maitressen Ludwigs des 15ten; die sorgfältige Verhehlung oder wenigstens Bemäntelung aller Schwächen dieses Königs. Was sagen unsre Leser zu dessen hier folgenden Charakterschilderung (T. II. p. 153 fqq.)?

„*Ce prince était né avec les plus excellentes qualités „du cœur et de l'esprit; à un coup-d'œil sûr, à „un jugement exquis, il joignait une facilité de ca„ractere qui servoit à rectifier les erreurs que les „premiers mouvemens avoient pu laisser échapper. „Il aimait la gloire; et le goût des armes qu'il „avoit montré dès sa plus tendre enfance, annon„çait le rejetton de Henri IV et de Louis XIV. „Mais son tempérament qu'il fortifia dans la jui„nesse, jusqu'au point de soutenir sans peine les exer„cices les plus violens, étoit dans sa jeunesse fai„ble et délicat. L'abbé de Fleuri, dans la crainte „de fatiguer la délicatesse de ses organes, négligea „de lui donner ce goût pour l'étude, renforcé si „grande dans tous le tems de la vie, et dans tous „les rangs de la société. Dans la suite il négligea „encore de former sa jeunesse à la tribune des affai„res, et à la connoissance approfondie des hommes, „qu'on assure même que je mettre ambitieux, jus„qu'sur la bord de la tombe, craignant que son „élève ne se fût des vûes du gouvernement, que „ses mains octogénaires ne pouvoient plus porter, „lui laissa contracter une habitude de paresse, pres„que impossible à déraciner chez un particulier; à „plus forte raison chez un prince naguant au milieu „d'abondance et des plaisirs. Delà vint dans „la suite que Louis XV, au lieu de trancher les „difficultés avec cette supériorité que lui donnoient „ses lumieres, avoit une telle défiance de ses for„ces, qu'il n'alloit jamais qu'à l'appui des autres, „il ouvrait presque toujours le meilleur avis dans „le conseil; mais rarement son avis étoit suivi, parce „que'il le subordonnait toujours à celui des minis„tres qui l'entouraient. Ce n'est pas qu'il fût con„vaincu que son opinion fût mauvaise: au contrai„re, il leur disoit: prenez garde, vous allez faire „une sottise, vous verrez qu'il va arriver telle ou „telle chose; qu'il faudra revenir, reculer; il fai„sait ses observations avec la modestie d'un particulier, et s'étonnait que l'on n'écoût pas la „sienne. Tous les discours, toutes les réponses au „parlement, quelques courtes qu'elles fussent, étoient „toujours dictés par son conseil; et ce prince qui „parloit avec autant d'aisance qu'aucune autre per„sonne de son royaume, ne prononçait rien dans „les cérémonies publiques, qu'on ne s'apperçût à „son embarras qu'il ne parloit pas d'après lui„même; on conclut de là qu'on pouvoit lui résister, „le faire revenir, et quelque fois le vaincre à une „action de pleine opposée. De là les combats con„tinuels d'autorité, les fréquentes contradictions, „l'instabilité dans les décisions, et la variation dans „le gouvernement.*"

Diess sey zugleich eine Probe vom Stil unsers Historikers. Im 4ten Band S. 268 — 301 findet sich eine ziemlich lange, aber gut geschriebene Epitode von der Stiftung französischer Colonien in Amerika, besonders von Canada. — Den gröfsten Theil des 5ten und 6ten Bandes füllet die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, über welche sich viel commentiren liefs. Im 5ten Band S. 193 fällt es stark auf, wenn man lieset, die Talente des Feldmarschalls Daun hätten den Talenten des Königs von Preussen die Waage gehalten. Die Schlacht bey Rofsbach soll durch die Schuld der Deutschen, nicht aber der Franzosen verlohren worden seyn; jene wären fogleich davon gelaufen, deswegen hätten sich diese für verrathen gehalten, und hätten auch die Flucht ergriffen. Doch setzt der Vf. hinzu: *L'Histoire n'a point trausmis d'exemple d'une pareille journée.* — In Ansehung der deutschen Reichsfürsten, die sich während jenes Krieges verblenden liefsen, die Waffen gegen den König zu ergreifen, urtheilt der Vf. (T. V. p. 209) sehr richtig und unparteyisch, nemlich so, wie die meisten jetzt selbst urtheilen, die ihr Interesse, nebst dem Wohl des deutschen Reichs, klüger verwahren würden, wenn ihnen eine ähnliche Zumuthung geschähe. Die letzte Hälfte des 7ten Bandes und der ganze 8te Band sind der Regierungsgeschichte des jetzigen Königs bis zu dem Verfailler Frieden 1783, wodurch die grofse Fehde zwischen Frankreich und Grofsbritannien geendigt wurde, gewidmet. Dass die Geschichte dieser Fehde parteyisch, ganz zum Vortheil Frankreichs und der Nordamerikaner und zum Nachtheil der Britten erzählt sey, lässt sich schon vermuthen. Aus allem dem, was wir, nur in der Kürze, über dieses weitläuftige Werk gesagt und erinnert haben, wird nun auch erhellen, dass dessen Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden ein überflüssiges, ja tadelnswerthes Unternehmen seyn würde. Das darin enthaltene Gute werden hoffentlich deutsche Gelehrte in Originalwerken z. B. Hr. Hofrath *Meusel*

Digitized by Google

fel in seiner nun bald zu vollendenden *Geschichte von Frankreich* benutzen.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Historisk Lexicon, begynnande af de Anmärkningar hvilka blif vit utgifne til de i Stockholm utkommande Tidningar och Dagblader.* I. II. III Delen 1789. in 4.

Hr. Assess. Gjörwell in Stockholm, der sich schon auf so manche Art auch um das Erziehungswesen und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse auch unter der Jugend in Schweden verdient gemacht hat liefert unter diesem Titel einen wöchentlichen Anhang zu den in Stockholm auskommenden Zeitungen und Journalen, worin er jungen Leuten und Ungelehrten die darin vorkommenden Wörter, vornehmlich aus allen Zweigen und Theilen der Geschichte, deutlich und gut erklärt, sie dadurch in den Stand setzt, dergleichen periodische Blätter mit Verstand und Nutzen zu lesen, und ihnen zugleich eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse beybringt. So sind z. E. im ersten Theil die merkwürdigsten und ausführlichsten Artikel: *Abyssinien, Afrika, Amerika, Belgrad, Bender, der Orden vom Elephanten, Russisch Finnland, Frankreich*, dessen Stände, Notabeln und Parlemente, *Friedrichshamn, Cancer Ranicola, (Landkräftan Cancer Diogenes,* (Snäckkräftan) *Minerva, Oczakow, Polen*, dessen Regierungsform, Stände, Reichstage und Kriegsmacht, *Siebenbürgen, Temeswar, Wiborg* und *Antium*. Im zweyten Theil: *Achmet III., Adrianus* Römischer Kaiser, Pabst *Adrian IV.* und *VI, Aichstadt, Alcoran, Aleppo, Alexandria, Algier, Alicante*, die *Alpen, Altenburg*, das Land der *Amazonen, Amiant, Anis, Pensylvanien, Philadelphia*, die *Klapperschlange (Tkallerormen), Grossbrittanien* nach seiner Regierungsart, der Macht des Königs und des Parlaments, der Freyheit des Volks u. s. w. Im dritten Theil: *Altdorf, Altona, Anclam, Ancona, Andalusien, Anspach, Antwerpen, Appenzell, Crocodil, Curland*, das *Flusspferd*, Genua, Kew, *Ludwig IX, XI*, und *XII.*, Könige in Frankreich, *Gewürznagelein, Culex penetrans (Sandloppan), Trajan*, römischer Kaiser, *Venedig, Windsor, Zobel u. s. w.* In allen drey Theilen die wir vor uns haben, finden sich an 230 dergleichen mehr und minder weitläuftig erklärte Wörter und Ausdrücke. Der Vf. hat sich dabey der besten historischen Wörterbücher und anderer Reallexica bedient, besonders aber doch *Eisenbergs* grose Geographie, die neueste Auflage und *Jägers* Zeitungslexicon genutzt. Die ganze Bemühung scheint ihrem gut gemeynten Zweck völlig zu entsprechen. Jedem Theil ist, ausser dass die Wörter so schon alphabetisch geordnet sind, ein kurzes alphabetisches Verzeichniss zur Erleichterung des Nachschlagens beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG in der Hofmannischen Buchh.: *Parisische Nachte, oder, der nächtliche Zuschauer*, nach dem französischen des Hn. *Retif de la Bretonne* im Auszug, dritter Band, 248 S. 8.

In diesem *dritten* Bande, der zugleich das ganze Werk schliesst, ist die sieben und sechzigste bis acht und achtzigste *Nacht* begriffen, wovon jede, wie in den vorhergehenden Theilen, oft mehrere Erzählungen von sehr ungleicher Länge enthält. Auch hier werden die Erzählungen oft unvermuthet abgebrochen, und die Fortsetzungen lange aufgespart, und in neue Erzählungen eingeschoben, so dass sich alles auf eine unangenehme Art durchkreuzt, und der Leser alle Erinnerungskraft aufbieten muss, um den Faden nicht zu verlieren, und nicht wieder ruckwärts lesen zu müssen. Leidende, Liebende, Spitzbuben, Masken, Arreftanten, Spieler, u. dgl. wechseln in einem bunten Gemische ab; S. 113. geräth der *Zuschauer* auch einmal in ein Bordel, und schildert die Greuel desselben. Schauderhaft ist S. 82. die Beschreibung von der Hinrichtung eines Missethäters, den man in der Nacht hinrichtet, um die Ehre seiner Familie zu schonen. Einmal, aber nur ganz kurz, berührt der Zuschauer eine politische Materie, und ruft S. 7. aus: „Und ihr, ihr obrigkeitlichen Personen, „seyd immer stärker auf eurer Huth, es ist ein ge„fährlicher Umtschwung der Dinge im Anzug; der „Geist des Ungehorsams dehnt sich immer weiter „aus, pflanzt sich fort, und gährt in den unterſten „Klassen am meisten." Der Vf. spielt, um seinem Werke desto mehr Interesse zu geben, von Zeit zu Zeit selbst die Rolle eines Liebenden. Nun aber sagt er S. 14: „Im Jahr 1772 war es das letzte „mal, dass ich geliebt wurde; ich war 38 Jahre „alt, schien aber kaum fünf und dreyssig. Es war „eine Hauptepoche in meinem Leben, denn von „nun an verliess mich die Liebe. Ich starb im „Jahr 1772, und überlebe mich nun, gleich einen „bey der Wurzel abgehauenen grünen Baum, der „im Wasser noch zu wachsen scheint, um nachher „eine kleine Laube zu umschatten, oder vor der „Thüre eines Landmädchens als Maye zu dienen." Der Uebersetzer ist sich bis ans Ende gleich geblieben.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Freemann*, oder, *wie wird das ablaufen*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *I. F. Jester*, 112 Seit. 8. 1790.

Freemann, ein Kaiserlicher Major, der wegen eines mit seinem Obristen gehabten Zweykampfs, flüchtig werden müssen, wagt es von einer Grenzstadt aus, unter einem angenommenen Namen diejenige Kaiserliche Stadt zu besuchen wo sich seine unglückliche Frau und Kinder aufhalten. So wohl die Scene des Wiedersehns, als des schweren Kampfe

pfes bey der nothwendigen Trennung sind überaus rührend. Der Major hat aber aufserdem noch die Absicht, seiner Frauen Bruder, einen Kaiserlichen Rath, wegen eines unterschlagnen Legats zur Rede zu stellen. Ungeachtet dieses unter einem fremden Namen geschieht, so kann sich der Major doch so wenig mäsigen, und der Rath reizt ihn so sehr, dafs er sich nur zu deutlich verräth. Ja, der Rath sagt es ihm ins Gesicht, dafs er ihn erkennt, und dafs er diese Erkennung zu seinem Verderben benutzen will. Daraus entsteht S. 77. eine schöne Scene. die, gut gespielt, sehr viel Wirkung thun mufs. Grofsmüthig ist die Handlung von dem Sohne des hartherzigen Raths, der durch einen auf sich ausgestellten Wechsel des Vaters Härte wieder gut machen will. Zuletzt endigt sich alles fröhlich durch des Majors Begnadigung; auch schliefst der Vf. hier sobald die Hauptsache geendigt ist, und lafst nichts unnöthiger Weise nachschleppen. Ein unerträglich geschwatziger Wirth und ein lügenhafter Windbeutel sind die komischen Charaktere des Stücks. die, weil sie zu sehr überladen worden, minder gefallen, als die edlen. Der Dialog des Vf. hat keine originelle Schönheiten, aber viel Kürze und Geschmeidigkeit, und diefs sind die Eigenschaften, die schon mehrern Stücken desselben Beyfall auf den Theatern verschaft haben. Hier und da kommen einige Sprachunrichtigkeiten, besonders aber zu viel ausländische Wörter und Redensarten vor.

Leipzig in der Weidmann. Buchh.: *Tausend und eine Viertelstunde*, tatarische Erzählungen, von neuem aus dem Franzosischen übersetzt von *G. S. G. S.* 482 S. 8. 1790.

Mille et une nuit von *Galland*, auf wirkliche morgenländische Mährchen gegründet, gab Hr. *Vofs* in einer geschmackvollen Uebersetzung heraus. *Mille et un jour* von *de la Croix* hat im vorigen Jahre ein Hr. J. S. G. S. gut übersetzt. Nun folgen auch die Mährchen von *Guellette*, die 1723 unter dem Titel *Mille et un quart d'heure* herauskamen in einer neuen lesbaren Uebersetzung. Eigentlich hätten, könnte es scheinen, erst noch *Mille et une heure* von demselben *Guellette* übersetzt werden sollen; doch, da sie der Vf. selbst später, nehmlich 1734. herausgab, so wird der Uebersetzer sie vielleicht auch erst noch künftig nachliefern. Nachdem *Galland* dem französischen Publicum Geschmack an morgenländischen Mährchen beygebracht hatte, peitschte freylich das Heer der Nachahmer diese Gattung von Romanen so ab, dafs endlich dem Publicum dafür eckelte. Aufser *de la Croix* und *Guellette* schrieb der Vielschreiber *Mouhy* acht Bände unter dem Titel *Mille et une fouvenr*, so dafs endlich *Cazotte* Recht hatte, eine Satire unter dem Titel *Mille et une fadaise* zu machen. Die gegenwärtige neue Uebersetzung von *Mille et un quart d'heure* übertrifft die ältere so wohl an Richtigkeit, als an Lebhaftigkeit. Man findet hier aber nicht das ganze Werk übersetzt, sondern nur 28 Erzählungen ausgewählt, nehmlich solche, in denen *Guellette* weniger den Tehler hat, dafs er blofs die Scene nach Asien versetzt, und seinen Helden morgenländische Namen giebt, sie aber übrigens ganz französisch sprechen und handeln lafst. Auch unter den aufgenommenen sind manche, die zu weitschweifig waren, abgekürzt.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Sebastian Kluge, ein Volksbuch von C. G. Salzmann.* 226 S. 8. 1790.

Der von dem nehmlichen Vf. seit einiger Zeit herausgegebene Bothe aus Thüringen erzählt stuckweis verschiedene Beyspiele auffallender Klugheiten und Thorheiten zur Belehrung für diejenige Menschenklasse, der diese Wochenschrift vorzüglich bestimmt ist. Eines davon ist hier zusammenhängend vorgetragen, nehmlich das Leben eines Landmannes *Sebastian Kluge*, der durch die vernünftige Anstalt eines Gutsbesitzers aus einem faullenzenden Bettler ein fleifsiger Arbeiter, und durch die gute Anwendung seiner Zeit aus einem nackenden Jungen ein wohlhabender Bauer, zugleich ein glücklicher Ehemann, ein vernünftiger Vater und nützlicher Bürger des Staats geworden ist. Die moralischen Lehrsätze, welche in diese Erzählung eingekleidet sind, sowohl als Sprache und Schreibart, sind ganz dem Gesichts- und Wirkungskreife des Standes angemessen, für welchen das Buch bestimmt ist. Freylich weicht die Denk- und Handlungsweise Seb. Klugens sowohl als seines Gerichtsherrn von der unter uns gangbaren Art zu denken und zu handeln so sehr weit ab, dafs das „Gehe hin und thue desgleichen" Manchem eine zu leichten schlechterdings unmögliche Foderung scheinen möchte. Indessen, wo dieser Anstofs nicht Statt findet, da zweifelt Rec. im geringsten nicht, dafs das Buch Nutzen schaffen werde, wenn es gelesen wird. Es kommt freylich vor allen Dingen darauf an, dafs man dem Landmanne Luft zum Lesen macht, welches sich Pfarrern, Schulmeister und Gerichtsherrschaften ohne Zweifel zum vorzüglichen Geschäfte machen werden, besonders an solchen Orten, wo die gesunde Vernunft gefördert, oder geschätzt, oder doch wenigstens tolerirt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten Auguſt 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinſon: *Memoirs and travels of Mauritius Auguſtus Count de Benjowski etc.*

(*Beſchluſs der in Nr. 230. abgebrochenen Recenſion.*)

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen folgt des Vf. Reiſejournal. Der erſte Ort, wo er nach ſeiner Abfahrt landete, war die Beringsinſel, wo er den Freybeuter Ochotyn antraf, und ſeine Gefährten, die verſchiedene Complotte gegen ihn ſchmiedeten, ihn zwangen, ſtatt nach China oder den Philippinen zu ſegeln, eine nordöſtliche Fahrt um Tſchuckiſchikas zu verſuchen. Sie war aber, wie leicht zu erwarten, nicht auszuführen, wenn gleich der Vf. verſichert, bis nahe an Beringsſtraſſe gekommen zu ſeyn. Nach ſeinem kurzen Tagebuch zu urtheilen, kam der Graf ſchwerlich ſo weit gegen Norden, und da die Charte, worauf die ganze Reiſe verzeichnet war, beym Mſcripte fehlte; ſo iſt es ſchwer zu beurtheilen, ob er dorten der amerikaniſchen Küſte ſo nahe als auf der nachherigen Rückreiſe kam, wo er ſeiner Ausſage nach ſogar auf der Inſel Lediak (Ladirk) ankerte. Nach der vereitelten nordlichen Durchfahrt beſchloſs die Geſellſchaft gegen Süden zu ſegeln und ſie gelangten endlich nach vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten und bey völlig aufgezehrten Mundvorrath an eine Inſel, die ſie Liquor nannten, und wo ſie ſich wieder mit Lebensmitteln verſahen. Sie lag 32° 47' N. B. und 355 Gr. O. Länge, und erhielt den Namen von dem guten Waſſer, welches die ausgehungerten Abenteurer auf derſelben fanden. Das Wild, die ergiebige Fiſcherey und das gelinde Klima hatten einen ſolchen Reiz für die Kamtſchadaliſchen Fluchtlinge, daſs die meiſten dort zu bleiben beſchloſſen, um ſo mehr da ſie auf der Inſel Gold und Diamanten vermutheten. Jedoch fand der Graf Mittel, die Misvergnügten zu überreden, ihn nach Japan zu begleiten, und ſie kamen nach einer dreytägigen Fahrt, bey einer zu dieſem Reiche gehörenden Inſel, Namens *Nigu*, an. Sie wurden von den Einwohnern ſehr freundſchaftlich aufgenommen, erhielten von ihnen umſonſt Lebensunterhalt aller Art, Reis, Zucker Thee, geſalzene Fiſche, Schweine, und ſogar Wein. Weil aber keiner von der Schiffsgeſellſchaft die Landesſprache verſtand, und einer von ihnen in Irkutſk nur wenige Worte von dieſer Sprache gefaſst hatte; ſo war ihr Umgang mit den Einwohnern nur ſehr eingeſchränkt, und ſie muſsten ſich meiſtens der Zeichen und Gemälde bedienen, um ſich einander verſtändlich zu machen. Daher iſt der Gewinn für die nahere Kenntniſs von Japan durch dieſe Memoiren von äuſserſt geringen Werth, und Rec. hat ſich die Zweifel, ob die Inſel Nigu auch wirklich eine Pertinenz von Japan war, noch nicht auflöſen können. Wenigſtens iſt, was der Graf von ſeinem Aufenthalt auf der Inſel anführt, ſo allgemein, daſs jeder Leſer aus Kämpfers Beſchreibung leicht eben dergleichen Bemerkungen wiederholen kann. Indeſſen will der Graf einen Bonzen gefunden haben, der gut holländiſch reden konnte; auch erzählt er, daſs der Unterkönig der Inſel ihm vor allem eingeſchärft habe bey ſeiner künftigen Wiederkehr kein Buch über die Religion und keinen Bonzen ſeines Landes mitzubringen. Es ward ihm ſogar ein junger Japaner mitgegeben, die Reiſe mitzumachen. Nachher ankerte er wieder im Hafen Touſa auf der Inſel Xicoco. In ihrer Nachbarſchaft auf der Küſte von Ximo hatte er ein Gefecht mit einem japaniſchen Schiffe, das er eroberte, und darin er an Seide, Baumwolle, Zucker, Toback, Leder, Porcellain, und andern Waaren eine Beute von faſt 400.000 Livres machte. Hernach kam er an eine Inſel, deren Einwohner chineſiſch redeten, von denen die Jeſuiten viele zum Chriſtenthum bekehrt hatten, und die ſeidene und baumwollne Zeuge verfertigten. Die Inſel hieſs *Ufmai Ligon*, ſie gehörte zu den Liquejoeilanden, und producirte alle Früchte der warmen Himmelsſtriche. Hier endigt ſich der erſte Band, und die Erzählung von dem Aufenthalt auf dieſer Inſel wird im folgenden fortgeſetzt.

Verſchiedene von des Grafen Begleitern blieben dort, und er ſelbſt war damals entſchloſſen, wieder zurückzukehren. Nachdem ſie ihr Schiff in Ufmai Ligon ausgebeſſert hatten, ward die Reiſe weiter fortgeſetzt, und ſie erreichten nach ei-

Digitized by Google

ner kurzen Fahrt Formosa. Anfangs wurden sie von den Einwohnern feindselig empfangen. Von einem Spanier, der hieher von Manila geflüchtet war, erfuhren sie mancherley, die Inseln angehend; allein ausser den Gefechten mit den dortigen Wilden, deren Weiber sogar bewaffnet neben ihren Männern stritten, ausser der Begierde der Einwohner das Joch der Chinesen abzuschütteln, die nur einen kleinen Theil derselben inne haben, und dem Beystande, den sie Huapo, einem dortigen Landesfürsten, gegen die Chinesen leisteten, hat uns der Vf. nur wenig wichtiges über diese Insel mitgetheilt. Die Insel besteht aus acht Fürstenthümern, drey davon sind unter chinesischer Bothmäßigkeit, auch von Chinesen bewohnt, und fünfhundert chinesische Fahrzeuge bringen jährlich den Tribut derselben in Baumwolle, Reis, Gold, Silber und Quecksilber nach China. Bergwerke werden nur in den chinesischen Provinzen bearbeitet, doch waschen die Einwohner der übrigen Gold aus dem Sande der Flüsse. Ihre Sprache ist von der chinesischen verschieden, aber ihre Bücher erhalten die Einwohner aus diesem Reiche. Nach einem Aufenthalt von einem Monat setzten sie ihre Reise nach Macao fort. Der dortige Befehlshaber gab sich Mühe, des Vf. Gefährten zu bekehren, und einige nahmen die katholische Religion an. Die Engländer versuchten auf mancherley Weise den Vf. zu überreden, in die Dienste ihrer O. J. Compagnie zu treten, ihnen seine Manuscripte einzuhändigen, und seine gemachten Entdeckungen mitzutheilen. Er hatte sich aber vorher schon mit den französischen Directoren eingelassen, auf deren Schiffen er mit seinen Gefährten nach Europa heim kehren wollte. Auch die Holländer thaten ihm ähnliche Anerbietungen; die Engländer suchten sogar einige von des Vf. Gefährten ihm abwendig zu machen, und einer von ihnen gieng wirklich in holländische Dienste. Das Clima von Macao war ihnen sehr gefährlich, und es starben dort 23 von des Grafen Begleitern, unter diesen war auch die Tochter des Kamtschatkischen Gouverneurs Apbanasia Nilow, die aus Liebe zu unserm Vf. die beschwerliche Seereise mitgemacht hatte. Ihm blieb von dem mitgenommenen Pelzwerk, das meistens vom Seewasser verdorben war, und den kostbaren Geschenken, die er unter andern in Formosa erhalten hatte, wenig übrig. Er verkaufte in Macao an Pelzwerk für 28.000 und seine Schiffe für 4500 Piaster. Zuletzt gieng er mit seinen übrigen Gefährten auf zweyen franz. Fahrzeugen nach Fort L'orient, und mußte für ihre Fracht 115.000 Livres bezahlen.

Unser Auszug ist, ungeachtet wir nur das, was uns in diesen Memoiren nur einigermaßen wichtig schien, kurz mitgetheilt haben, so ausführlich geworden, daß wir nur wenig Raum für des Vf. Expedition auf Madagascar übrig haben. Wir bemerken daher nur, daß der französische Hof ihm auftrug, eine Niederlassung auf der Insel Madagascar anzulegen, und ihn 1773 mit 300 Mann, die hernach verstärkt werden sollten, dahin absandte. Allein alle Absichten des französischen Ministeriums, und des Vf. Plane wurden vereitelt, weil die Befehlshaber in Isle de France ihm alle Unterstützung versagten, und ihm sogar hinderlich waren, die Plane der Regierung auszuführen. Er legte in dem Meerbusen Anlongil, den Frankreich zur Zeit noch besetzt hat, die Festung Louisburg an; schloss mit den Eingebohrnen vortheilhafte Verträge, unterfuchte das Innere der Insel, und er würde, wenn es ihm nicht an Waaren gefehlt hätte, mit den Eingebohrnen ein sehr vortheilhaftes Verkehr angefangen haben. Bey weiten der grösste Theil dieser Memoiren über des Vf. Aufenthalt in Madagascar besteht aus einem trockenen Journal der unbedeutendsten täglichen Vorfalle, der gewöhnlichen Beschäftigungen der neuen Colonisten, und ihren Verhandlungen mit den Eingebohrnen, die insgesamt wenig enthalten, die Beschaffenheit der Insel, die Sitten der Einwohner und ihre Gebräuche kennen zu lernen. Weil der Graf zuletzt aus Frankreich keine Unterstützung erhielt, keine Misbelligkeiten mit dem Befehlshaber immer weiter stiegen, und man ihn sogar hinterlistig seiner Freyheit zu berauben suchte, so legte er seine Befehlshaberstelle nieder, liefs sich aber von verschiednen mit ihm vorher verbundnen Stämmen, die ihn für einen Abkömmling eines ihrer Könige hielten, zum Oberhaupt oder Ampanfacabe ernennen, und beschloss die dortigen Einwohner zu civilisiren. Da aber der Graf mit irgend einer europäischen Nation in nähere Verbindung zu treten wünschte, und mit Frankreich oder England eine Allianz als Herr von Madagascar schliefsen wollte, beschloss er nach Europa zu gehen, und trat daher 1776 diese Reise an, nachdem er etwa zwey Jahre in Madagascar zugebracht hatte.

Nun folgen als Anhang verschiedene Aufsätze, Briefe und andere Papiere diverfen Inhalts; z. B. des Vf. Correspondenz mit den französischen Ministern, einige Deliberationen mit seinen unterhabenden Officiers bey befondern Vorfällen, Bemerkungen über die Krankheiten in M. etc. Die wichtigsten sind darunter N. 2. u. 6. und beide enthalten einige Notizen über die Insel, die den Leser wieder mit den Vf. einigermaßen aussöhnen, nachdem er sich durch so viele Bogen, mit den unerheblichsten Dingen angefüllt, durchschlagen müssen. Der erste dieser Anhänge enthält Fragen der französischen Commissarien über den Zustand von Madagascar, und des Vf. Antworten. Er schätzt die Bevölkerung der ganzen Insel doch nicht höher als 2½ Millionen, die insgesammt beynahe einerley Sprache reden. Der andere Aufsatz hat die Ueberschrift: *Bemerkungen über Madagascar* und nach diesen stehen die Einwohner unter 38 Fürsten oder Rohandrians. Es giebt weder wil-

Digitized by Google

wilde noch gifftige Thiere auf der Insel. Die Araber stehen noch mit den Einwohnern in Verkehr, haben auch hin und wieder ordentliche Niederlassungen, und führen unter andern Waaren indische Baumwollenzeuge ein.

Der Graf blieb in Europa bis 1784. Von seinen Unterhandlungen hier hat der Herausgeber wenig angeführt, oder vielmehr aus übertriebener Vorsicht, dem Publicum nicht alles mittheilen wollen. Aus dem letzten Stück des Anhangs sehen wir doch, dafs der Graf 1783 den brittischen Ministern einen Plan überreichte, worinn er drey Schiffe und für 50,000 Pf. St. Waaren nebst Gewehr und Kriegsbedürfnissen, im Fall eines feindlichen Angriffs verlangte, und sich dagegen anheischig machte, England bey einem ottindischen Kriege mit 5000 Mann zu unterstützen, die dortige Kriegsflotte mit Lebensmitteln zu versehen, nur brittische Waaren in Madagascar einzuführen, und einem der jüngern königlichen Prinzen eine jährliche Recognition zu bezahlen. Dieser Vorschlag ward aber nicht angenommen, der Vf. gieng also 1784. nachdem ihm Privatpersonen für 4000 Pf. St. an Waaren anvertraut hatten, nach Baltimore und von hier in eben dem Jahre mit einem amerikanischen Schiffe nach Madagascar. Er kam glücklich an, ward von einigen der dortigen Rohandrians freundschaftlich aufgenommen, allein von seiner Equipage verlassen, weil sie glaubten, er wäre in einem Gefecht mit den Eingebohrnen umgekommen. Der Graf blieb also auf der Insel, und seine Anhänger vermehrten sich so zahlreich, dafs er die Franzosen und einige ihrer dortigen Niederlassungen angreifen konnte. Es wurden also reguläre Truppen gegen ihn ausgesandt, und er blieb 1786 in einem Gefechte mit denselben.

Acht und zwanzig Kupfertafeln, darunter aber weder eine Charte von den russischen Inseln zwischen Asien und America, noch eine andere von Madagascar befindlich ist, hat der Herausgeber diesen Memoiren anzuhängen für gut gefunden. Sie hätten aber ohne Schaden wegbleiben können. Denn wozu nützen die Plane der Gefechte zwischen den Russen und Confederirten, die Ansichten einiger von dem Vf. besuchten Inseln, die schwerlich je einem Seefahrer zum Wegweiser dienen werden, die so oft in Kupfer vorhandene Abbildung eines von Hunden gezogenen Schlittens, und die Zeichnungen der Küste und einiger Hafen von Madagascar, welche noch dazu aus bekannten Werken entlehnt sind, und vermuthlich alle in den angekündigten deutschen Uebersetzungen wegbleiben werden.

LONDON, b. Robinson: *View of the Importance of the trade between Greatbrittain and Russia* by *Antony Brough*. 1789. 51 S. 8.

Der Vf. ist ein Anhänger der Oppositionspartey, und die Absicht seiner Schrift, die zur guten Uebersicht des englisch-russischen Handels dienen kann, sowohl seine Freunde auf das bisherige Handelsverhältnifs zwischen Grofsbrittanien und Rufsland aufmerksam zu machen, als dem englischen Ministerium die Nothwendigkeit vorzustellen, die alten Handelstractaten mit einem Reiche zu erneuern, das der brittischen Flotte so viele unentbehrliche Bedürfnisse verschafft, und so vielen Unterthanen Beschäfftigung und Unterhalt darbietet. Neue Aufschlüsse über den gegenwärtigen Handel oder unbekannte specielle Data über die Art und Menge der Waaren, die England u. Rufsland einander zuführen, haben wir nun freylich hier zu bemerken keine Gelegenheit gehabt, der Vf. hat auch nur den Handel seiner Nation mit Petersburg etwas näher detaillirt und zu diesem Behuf aus Coxes bekannten Reisen, eine Tabelle der dortigen brittischen Einfuhr vom J. 1777 eingeschaltet, indessen sind die ihm bekannt gewordenen Data des ganzen Handels beider Reiche sehr gut geordnet, unter einem richtigen Gesichtspunkt gebracht, und seine Schrift erspart dem Leser die Mühe, ähnliche Resultate aus andern Werken oder zerstreuten kleinen Schriften zu ziehen. Nach Hn. Brough erhält Grofsbrittannien in gewöhnlichen Jahren 82.420.000 Pfunde Eisen, 63,300,000 Pf. Hanf, 28,400.000 Pf. Flachs, 41,624 000 Pf. Talg, und 3.168.000 Dielen und Planken. Aus England gehen nach Rufsland jährlich 500,000 Pf. Zinn, und 2,680.000 Pf. Bley. und an Manufacturwaaren blofs an Boye, Calmank etc. 500,000 lange Ellen, an feinen und Mitteltüchern 170,000 Ellen, an baumwollnen Zeugen, 200,000 E. Die Zahl der in diesem Handel beschäftigten englischen Schiffe steigt jährlich auf 1100. Um 1777 pflegten nach Petersburg 366 englische Schiffe zu segeln, jetzt ist ihre Zahl auf 550 gestiegen, und eben so viele werden alle Jahre nach andern russischen Seehäfen befrachtet. Die sämmtliche Einfuhr russischer Waaren schlägt Hr. B. zu 3 Mill. Pf. St. dies sind gröfstentheils rohe Producte, die in England so vielen Händen Beschäftigung geben. Leinwand, ein wichtiger Artikel der russischen Einfuhr, wovon England mehr erhält, als irgend ein europäisches Reich, kann zu dieser Klasse doch nicht wohl gerechnet werden. Der Vf. hat sich daher auch nicht genauer darüber eingelassen, Englands Ausfuhr, die gröfstentheils in Manufacturwaren besteht, schätzt er auf 1 Mill. Pf. St. Der Handel beschäftigt 22,000 Matrosen, die das Clima nicht entkräftet, sondern die durch Fahrten in den nordlichen Gewässern noch mehr abgehärtet werden. Auch gewinnt der Staat an Zollgefallen von diesem Verkehr jährlich zwischen 7-800,000 Pf. St. Warum der Vf., da er doch seine allgemeinen Bemerkungen über den russischen Handel aus den Tabellen neuerer Jahre zog, gerade nur das Jahr 1777 zur Uebersicht der englischen Einfuhr nach Petersburg gewählt hat, sehen wir nicht ein, da ihm neuere Data zu erhal-

Digitized by Google

halten nicht schwer gewesen wäre. Mit diesen hätte er noch die leicht zu erlangenden Listen der russischen Einfuhr verbinden müssen, die in England jährlich gedruckt werden, und aus denen man zugleich sehen kann, welche Städte an diesem Handel vorzüglich Theil nehmen.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Elsenwanger: *Ueber* (die) *Freundschaft*, von *J. C. Grafen von Auersperg*. 98 S. 8. 1789.

Eine Sammlung fremder und eigener Gedanken von gar verschiedenem Werthe, an deren Darstellung die lebhafte Einbildung mehr Antheil zu haben scheint, als die ruhige Beobachtung. In vier Abschnitten giebt der Hr. Vf. seinen Begriff von dem Wesen der Freundschaft, mit den Definitionen anderer verglichen und mit Beyspielen erläutert, — Anweisung zur nöthigen Behutsamkeit in der Wahl seiner Freunde — Anweisung zu den Pflichten der Freundschaft, und — Apologie der Freundschaft. Der Vf. will gern blühend schreiben und dadurch verfällt er häufig in Uebertreibungen, wodurch die gesuchte Schönheit durchaus verlohren geht. Eben diese Geschäftigkeit der Einbildungskraft verleitet den Hn. Grafen oft, als allgemeine Charakterzüge anzunehmen, was doch nur individuelle Modification, wohl gar Abartung ist. Das Bild der Freundschaft und das der Liebe, welche der Vf. neben einander stellt, sind Ideale aus Zügen zusammengesetzt, die sich wohl hie und da einzeln finden mögen, die aber, in ein Ganzes verwebt, ein Karrikaturgemählde geben, dazu die Natur kein Original hat. Z. B. von der Liebe sagt der Vf. (S. 42.) „Bey dem mindesten Verdacht durchläuft „ein unwillkührlicher Schauer Nerven, Ader und „Gebein; Vorwürfe und Verläumdungen sind ihre „Waffen: ihr immer heisser werdendes Blut — „(das heisser werdende Blut der Liebe?) — kehrt „nicht zum sanften Nachdenken zurück, (das Blut „zum Nachdenken?) das holdeste Auge verwandelt sich in Basiliskenblick, die grazienvollesten „Züge zu schlangenharigen Eumeniden, der schön„ste Mund zum Rachen des bellenden Cerberus, „und so unerträglich sich selbst, belästiget sie auch „andere". — Diese scheußliche Gestalt kann wohl bey einem einzelnen Verliebten irgend einmal Statt gefunden haben: aber, wer wird sie für ein Bild der Liebe im Allgemeinen erkennen? — Der Ausfall auf Kant (S. 27) dessen Verdienste um die Welt hier mit Gellerts Verdiensten verglichen werden, fällt gar sehr ins kleine. Der Vf. rühmt nemlich den Feldmarschall Laudon als ein Beyspiel wahrer Freundschaft aus unsern Zeiten; darum, weil er Gellerten auf seinem Landsitze ein prächtiges Denkmal und neben demselben sein Grabmal hat errichten lassen. „Ein Zug, sagt er, „der seiner grosen Seele Ehre macht und den „Werth seines Freundes richtiger bestimmt (es ist „ja doch nur die Stimme *Eines Mannes!*) als wenn „tausend mittelmäsige Köpfe Gellerts Verdienste „um die Welt nur mittelmäsig nennen, und das „aus keiner andern Autorität, als weil sie einige „mühsam auswendig gelernte Kantische Definitionen, wie Papageyen nachzuplappern wissen, „ohne zu erwägen, dass der Vernünftige sie darum doch keineswegs, für *einen Kant* halten kann, „(das verlangen sie auch wohl nicht), sondern die„se äsopischen Kräben mit Verachtung behandeln „muss!" — Welcher vergebliche Eifer! Wie leicht wäre es, die ganze schale Tirade auf Kosten der Verehrer Gellerts zu parodiren! Aber, wozu nützen überhaupt solche Vergleichungen? Gellert und Kant sind ja ganz heterogene Köpfe. Man kann, wenn man nicht parteyisch ist, jedem den ihm gebührenden Werth lassen, ohne deswegen den Andern herabzuwürdigen. Der Ausdruck in dieser Schrift könnte correcter seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Petersburg: Verzeichniss der Mitglieder der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, gestiftet unter der glorreichen Regierung Catharina der Zweyten.* 1789. 2½ Bogen gr. 4. Der russisch-kaiserliche Generallieutenant und Generaladjutant, Hr. Graf *zu Anhalt*, liefert hier, als jetziger Präsident der ökonomischen Gesellschaft, theils eine kurze Anzeige von derselben gegenwärtiger Verfassung, theils das Namensverzeichniss aller ihrer noch lebenden auch der bereits verstorbenen Mitglieder, ingleichen der bisherigen Präsidenten u. d. g. Man kann daher diese Blätter als einen Auszug, aber auch als eine bis zum Jahr 1789 reichende Ergänzung, der Nachricht von der namhaft gemachten Gesellschaft, ansehen, welche der Hofrath *Hermann* im 2ten Band seiner *Beyträge zur Physik, Oekonomie* etc. bekannt gemacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Auguſt 1790.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Gyldend: *Forſög til en almindeling Natur-Hiſtorie* ved Conferenceraad *Efaias Fleiſcher*. I Deel, 1786. 967 S. und LXII S. Vorrede und Inhaltsverzeichniſs. II Deel, 1787. 1054 S. und CIV S. III Deel, 1789. 951 S. und LXXXVIII S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Ein wichtiges und mühſames Werk, welches die geſammte Naturgeſchichte, nach einem ſyſtematiſchen Plan, umſtändlich abhandeln wird. Der Vf. hat, vieler Amts- und anderer Verrichtungen ungeachtet, mehrere Jahre daran gearbeitet, und verſichert in der Vorrede zum erſten Theile, daſs es in der Handſchrift ganz ausgearbeitet iſt. Die Umſtände erlaubten ihm zwar nicht ſelbſt, Beobachtungen und Verſuche anzuſtellen, man darf alſo nicht erwarten, viel neues zu finden; aber er hat mit groſsem Fleiſs und Scharfſinn die beſten Schriften dieſes Fachs benutzt, und manches durch eine ſorgfältige Vergleichung und geſchickte Verbindung verſchiedener Meynungen in ein helleres Licht geſtellet. Vorzüglich hat er bey Bearbeitung ſeines Stoffes auf den Einfluſs Rückſicht genommen, welchen das Studium der Naturgeſchichte auf die Oekonomie, und durch dieſe auf den häuslichen Wohlſtand haben kann; in dieſem Fache kann man deſto mehr von ihm erwarten, da er bereits durch andere Schriften als ein ſehr guter Oekonom bekannt iſt. Seine umſtändlichen Schriften über die Bienenzucht, das Forſtweſen und den Gartenbau in Rückſicht auf Dännemark haben allgemeinen Beyfall erhalten; und ſein Katechismus des Ackerbaues iſt, als eine in ihrer Art meiſterhafte Anleitung für den gemeinen Mann von der königl. Landhausbaltungsgeſellſchaft gekrönt und vertheilet worden. Ferner hat er es ſich auch beſonders zur Pflicht gemacht, beſtändig auf die Gottheit hinzuweiſen, in wie weit wir aus den Einrichtungen der Natur die Gröſse, die Weisheit und Güte des Schöpfers auf eine eindringende, herzerhebende Weiſe kennen lernen. So ſchön und löblich dieſer Zweck an ſich iſt, ſo iſt ihm doch die Ausführung nicht allerdings gelungen. Er hat ſich nemlich in ſeinen ſpätern Schriften in Rückſicht auf das hergebrachte Lehrſyſtem der Kirche zu einem gewiſſen träumelnden Ton geneigt, welcher wahrhaft würdige Begriffe von der Gottheit mehr unterdrückt als befördert; und dieſe Stimmung hat ihn auch bey dieſem Werke verleitet, manches aus einem unrichtigen Geſichtspunkt zu betrachten und darzuſtellen. Inſonderheit iſt dies bey ſeiner Bemühung ſichtbar, alle Erfahrungen und Entdeckungen in der Geſchichte unſers Erdkörpers den *Buchſtaben* der Moſaiſchen Schöpfungs- und älteſten Menſchengeſchichte anzupaſſen; eine Arbeit, wobey er einen groſsen Aufwand von Fleiſs und Scharfſinn zu einem, unſers Bedünkens ganz vergeblichen Zweck angewandt hat. Denn ungeachtet mancher ſehr ſcheinbaren Gründe, wird doch dem, der mit den Schriften unſerer beſten Philoſophen und Naturforſcher bekannt iſt, die ſchwache Seite dieſer Hypotheſe bald einleuchten; der Vf. kann alſo nichts weiter hoffen, als daſs er den ſchwachen Buchſtablichgläubigen in ſeinen Vorurtheilen beſtärken werde, anſtatt daſs er ihn auf einen beſſeren Weg zu einer vernünftigen Religionserkenntniſs leiten können. Freylich nennt er das in ſeiner Sprache *den Chriſten beruhigen* und vor Zweifeln bewahren; er dürfte ſich aber für ſeine Vorſtellungen ſchwerlich den Beyfall der aufgeklärten Theologen unſers Zeitalters verſprechen können, die hierüber, wo nicht ausdrücklich, doch ſtillſchweigend längſt mit den Naturforſchern einverſtanden ſind. Auch auf den Vortrag hat dieſe Meynung des Vf. hie und da einen nachtheiligen Einfluſs, da er übrigens zweckmäſsig und unterhaltend, wiewohl zuweilen etwas weitſchweifig iſt. Inſonderheit hat der Vf. aus Reiſebeſchreibungen und andern Schriften viele wohlgewählte Beyſpiele eingeſtreuet, wodurch die Lectüre dieſes Buchs für manche Claſſe von Leſern deſto anziehender wird. In ſolchen Fällen ſind die Quellen immer genau und ſorgfältig angezeigt; auch findet man bey den einzelnen Materien meiſtens die vornehmſten Schriftſteller angeführt.

Das *erste* Theil enthält die Geschichte *unsers Erdkorpers* überhaupt; nebst der *historischen Astronomie*. In der *ersten Abtheilung* S. 1 — 162 bemüht sich der Vf., die Glaubwürdigkeit der Mosaischen Geschichte dadurch zu beweisen, dass alle Völker ihren Ursprung von gemeinschaftlichen Stammvätern herleiten, und die Richtung ihrer Reiche in einen Zeitpunct setzen, der mit der Auswanderung der Menschen aus der Ebne Sinear genau übereinstimmt. Er behauptet gegen *Goguet* und *Pauw*, dass die Künste viel früher entstanden sind, als man gemeiniglich annimmt, und dass alle Erfindungen von *Noah* und seinen Söhnen herrühren. Auch die Sternkunde und die dazu nöthigen Instrumente sind viel älter, als man glaubt; sind nicht von den Chinesern oder Indianern erfunden, sondern von einem andern Volke dahin gebracht, oder vielmehr von den Stammvätern, nemlich Noah und seinen Söhnen. Die Zeitrechnung der Chinesen, der Assyrier und Chaldaer, der Perser, der Ägypter, der Indianer, der Griechen, soll nicht über das Alter der Welt nach der Mosaischen Erzählung hinausgehen. Alle Völker gestehen, dass sie aus Erde geschaffen sind, und dass vor diesem Zeitpunct allgemeine Nacht und Chaos war. Sie erkennen alle einen Stammvater, bewennen alle in ihrer Geschichte einen Verstorbenen und eine Verwüstung, welche sich auf die Sündfluth bezieht. Die *zweyte Abtheilung*, S. 163 bis 430, enthält die Geschichte der Schöpfung und Sündfluth. Was man hier erwarten kann, lässt sich schon aus der Rubrik abnehmen. Zuerst werden die mannichfaltigen Beweise einer grossen Revolution, welche der Erdkorper erlitten, umständlich angeführt. S. 250 ff. untersucht der Vf. die vornemsten Systeme der Neueren, um den Ursprung der Erde zu erklären. Diese Untersuchung leitet ihn S. 572 auf den Satz: dass es Berge gebe, und Länder gegeben habe, welche älter oder eben so alt sind, als das Meer, also nicht durch das Meer oder dessen Wirkung hervorgebracht seyn können; dass ferner unser jetziges festes Land zu der Zeit, da jene bewohnt waren, wirklich Meergrund war, welcher von dem Wasser auf einmal verlassen wurde, aber nicht durch Wirkung eines Orkans, Sturmwindes oder dergleichen natürliche Ursachen. Nun meynt er S. 576 u. f., unsere Erde habe lange vor der von Moses erzählten Schöpfung existiret, und sey damals von andern vernünftigen Wesen bewohnt worden; die letzte Schöpfung sey also nur eine andere Entwicklung der Massen gewesen, um die Erde für das Menschengeschlecht und alle sich auf dieses beziehende Geschöpfe bewohnbar zu machen. Diese Schöpfung ist nach des Vf. Begriffen wirklich in *sechs natürlichen Tagen* vollendet; an dem dritten Tage insonderheit wurden Berge, Steine und Sand, kurz unser ganzer Erdkörper aus der fliessenden Masse entwickelt, welche den Grundstoff von allem enthält. Das wird S. 609 bis 748 umständlich beschrieben, und durch manche Beobachtungen erläutert. Seitdem erlitt die Erde nur eine grose Revolution, die *Sündfluth* S. 552 u. f., wodurch das zu Adams Zeit geschaffene feste Land mit allen Bewohnern versenkt ward, so wie das Meer, welches über unser jetziges feste Land stand, einen plötzlichen Ablauf bekam, und (sollte man glauben, dass ein Naturhistoriker so schreiben kann?) *jenen Schauplatz der Gottlosigkeit nebst dessen ruchlosen Kindern mit ewiger Nacht bedeckte.* Auch diese Begebenheit soll von Mose mit buchstäblicher Treue erzählt seyn, welches der Vf. S. 753 bis 810 zu beweisen und zuletzt S. 816 u. f. gegen verschiedene Zweifel in Ansehung der Zeitrechnung zu rechtfertigen sucht. Die *dritte* Abtheilung S. 851 u. f. enthält eine kurze, zweckmäsige Beschreibung des Planeten- und Sternensystems, welche mit Sorgfalt aus *Bode* und andern der besten Schriftsteller gezogen ist. Durch ein Versehen ist aber der von Herschel entdeckte Planet vergessen, welches der Vf. in der Vorrede zum dritten Theil entschuldigt.

Der *zweyte Theil* handelt von der *Luft* und den damit verbundenen Begebenheiten. In der Vorrede redet der Vf. umständlich von dem mannichfaltigen Nutzen der Naturgeschichte und Betrachtung der Natur sowohl in dem häuslichen und bürgerlichen Leben, als in Rücksicht auf die Ausbildung des Geistes. Man findet hier viel Gutes, wiewohl auch manches, das sich auf misverstandene Religiosität bezieht. — Der Vf. nimmt die Eintheilung des Prof. *Titius* an, nach welcher das *Materialreich* alles begreift, was keinen Nahrungssaft in sich zieht, und dadurch zunimmt. Dieses Reich umfasset in zwey Abtheilungen die flüssigen Körper, nemlich Luft und Wasser, und die festen Körper oder das Mineralreich. Bey den Luftarten werden die gewöhnlichen Eintheilungen beybehalten, welches der Vf. schon in Moses Erzählung findet. Von dem Nutzen der Luft für den Menschen und die ganze Schöpfung wird S. 78 u. f. umständlich gehandelt. Von Dünsten und wässerigten Luftzeichen: S. 117 u. f. Der Nebel im Jahr 1783 soll durch die Erdbeben in Calabrien und Island verursacht seyn. Der Regenbogen ist schon vor der Sündfluth gewesen, und ward von Gott nur als ein Erinnerungszeichen dem Noah gewiesen. Vom Schnee, Eis und Eisbergen: S. 258 u. f. Mit dem Schneewasser kann man das beste Bier brauen, weil es das reinste Wasser ist. Die Eisberge, sowohl die in den Thälern, als die an Bergrücken, bestehen aus abwechselnden Schnee und Eisschlag, und sind also aus Schnee entstanden. Von den Winden: S. 409 u. f., wobey viele an den nordischen Ländern angestellte Beobachtungen angeführt werden. Von dem Gewitter und der Elektricität: S. 511 u. f. umständlich und gut ausgeführt. Gewitter und die elektrische Materie tragen bekanntlich

Digitized by Google

lich viel zur Fruchtbarkeit bey; daher die Fruchtbarkeit der Erde, nachdem ein Vulkan ausgetobt hat, wobey nemlich die elektrische Materie sehr wirksam ist. Vom Nordlicht und ähnlichen Lufterscheinungen: S. 737 u. f. Der Vf. meynt, dass es von der elektrischen Materie herrühre. Dass jedesmal drey Tage nachher eine Veränderung des Wetters erfolge, ist wohl nicht so ausgemacht. Von Orkanen, Wasserhosen u. f. w.: S. 798. Sie werden gleichfalls von der Elektricität hergeleitet, welche auch bey Ebbe und Fluth wirksam ist. Von den in neueren Zeiten beschriebenen Luftarten, insonderheit der fixen und brennbaren Luft: S. 834 u. f. Zuletzt von der Eintheilung der Atmosphärischen Luft in gute und schädliche: S. 933 u. f., wobey viel Gutes über die Art gesagt wird, wie diese Luft verschlimmert und verbessert werden kann.

Der *dritte Theil* enthält die Geschichte des *Wassers* und eine umständliche Abhandlung über die *Eintheilung des Naturreichs*. In der Vorrede rechtfertigt der Vf. sich gegen verschiedenes, was man in Recensionen getadelt hatte, und fügt noch einige Erläuterungen bey, welche zu dem dritten Theil gehören. S. XXXVI u. f. entwickelt er die Gründe, warum er so oft biblische Sprüche anführt. Er sucht sie hier durch ein verdammendes Urtheil über die heidnischen Philosophen überhaupt, und über *Sokrates* insonderheit zu bestärken. In der Schrift selbst findet man zuerst eine Eintheilung des Wassers in das natürliche und das fremde oder umgearbeitete. Unter letzterem versteht der Vf. die Säfte in den Pflanzen und Thieren, wovon er bey diesem Theile der Naturgeschichte reden will; das Bergöl, Erdpech u. d. gl. können auch dahin gerechnet werden, wie er am gehörigen Orte zeigen will. Das natürliche Wasser theilt er in das Einfache oder frische, und in das zusammengesetzte oder mineralische, wobey er das versteinerte als einen Anhang mitnimmt. Dann handelt er von den Bestandtheilen und den allgemeinen Eigenschaften des Wassers S. 6. u. f. Die Ursache des Gefrierens ist noch unbekannt. Dass der Prophet *Elisa* die Axt schwimmen liess, war ein wahres Wunderwerk. Wasser kann in Erde verwandelt werden. Die Masse des Wassers hat seit der Sündfluth beträchtliche Veränderungen erlitten, woraus der Vf. seine Hypothese zur Erklärung der Sündfluth zu bestärken sucht; dass sie aber eigentlich abnehme lasst sich nicht darthun. Von dem frischen Wasser überhaupt: S. 138 u. f.; von dem mineralischen: S. 145 u. f. Vom Ocean und den versteinerten Meeren wird S. 150 u. f. umständlich gehandelt, und dabey viel Gutes über die nordischen Gewässer angemerkt. Die Salzigkeit des Seewassers ist nothwendig, um die Fäulung der todten Körper und Pflanzen zu befördern. Von frischen Quellen und dem versteinerten Gebrauch des Wassers: S. 312 u. f. Von Flüssen und Strömen: S. 346. Von stehenden Seen: S. 381 u. f. Von dem todten Meere wird umständlich gehandelt. *Sodom* und *Gomorrha* wurden durch ein Erdbeben vernichtet, welches das Erdpech anzündete. *Loths Weib* ward von dem Schwefeldampf erstickt, welcher alle Poren so durchdrang, dass das von der Wärme aufgelöste Erdpech sich als eine dicke Rinde um ihren Körper setzte, und ihn vor der Fäulnis bewahrete. Von den vornehmsten Flüssen insonderheit: S. 457 u. f. Von Wasserfällen: S. 563 u. f. Ueber die Menge des Wassers: S. 657 u. f. Der Vf. glaubt, dass die Quellen, so wie andere Wasserbehältnisse im Innern der Erde, das Wasser zum Theil aus dem Meere an sich ziehen. Von Ebbe und Fluth: S. 707 u. f. Er nimmt die Oeffnungen im Grunde des Meers und die Kanäle von diesen zu den unterirrdischen Holen als eine mitwirkende Ursache an, woraus verschiedene fast unbegreifliche Phänomene sehr scharfsinnig erkläret werden. Die *Islander* haben unter allen nordischen Volkern *zuerst* Beobachtungen über Ebbe und Fluth angestellet. Von versteinernden und incrustirenden Wassern: S. 757 u. f. Von den verschiedenen Arten der mineralischen Wasser insonderheit wird S. 768 u. f. gehandelt; aber nicht mit der dem Vf. gewöhnlichen Vollständigkeit. Zuletzt folgen interessante Betrachtungen über den Nutzen des Wassers für den Menschen, und alle andere Geschöpfe: S. 820 u. f. Die *zweyte Abtheilung* S. 909 bis zu Ende ist als eine Einleitung zu den 3 oder 4 Banden anzusehen, welche wir noch zu erwarten haben. Der Vf. zeigt hier sehr richtig den wahren Begriff und Nutzen aller Classificationen der natürlichen Körper, und nimmt den von D. *Hedwig* bestimmten Unterschied zwischen dem Thierreich und Pflanzenreich, als die einzige sichere und charakteristische Grenze, an.

Ein mit Verstand und Auswahl verfertigter deutscher Auszug, der die dem Vf. eigenen Hypothesen zum Aufschluss grosser Naturbegebenheiten, jedoch mit Weglassung *alles bildlichen*, gedrängt darstellte, und uns zugleich seine Beyspiele aus den nordischen Ländern aufbehielte, würde unsern Naturforschern ein angenehmes Geschenk seyn.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Bruders des seel. Vf.: *Zoologia Danica seu Animalium Danicae et Norvegiae rariorum ac minus notorum descriptiones et Historia.* Volumen tertium explicationi iconum Fasciculi tertii ejusdem operis tefferiens auctore *Othonne Friederico Müller.* Descripsit et tabulas addidit *Petrus Chrysianus Abilgaard.* 1789. 71 S. fol. 1 B. Vorr.

Hr. Abilgaard, der dem Publicum bereits durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannt ist, erwirbt

wirbt sich durch die Herausgabe des gegenwärtigen Faſcic. ein neues Verdienſt. Er iſt indeſſen, der Vorrede zufolge, nicht blos Herausgeber, ſondern auch Verfaſſer von einem groſsen Theile deſſelben; denn er fand unter den Papieren des ſel. Müllers viele von den hier gelieferten Zeichnungen, zu denen die Beſchreibungen fehlten, und da die Originale nicht alle aufbewahrt waren, ſo ſuchte er dieſe erſt aufs neue auf, um ſie mit den Zeichnungen zu vergleichen, und deſto genauer beſchreiben zu können. Hr. *A.* wollte dieſes Heft den übrigen gleich ſtark liefern, da aber die vorgefundenen Zeichnungen nur zu 31 Tafeln hinreichten, ſo hat er die übrigen neuen aus ſeinem eignen Vorrathe hinzugethan. Dieſe ſind Taf. 103. 107 — 110, 114, 117 — 119. Da die groſsen Verdienſte des ſel. *M.* beſonders in der Helminthologie allgemein bekannt ſind, und die Zeichnung ſowohl als der Stich und die Illumination dieſes Hefts den beiden vorhergehenden an Schönheit und Genauigkeit nicht nachſtehen, auch die Abbildgaardſchen einen nicht niedern Werth als die Müllerſchen haben, ſo bedarf dieſes Heft zu ſeiner Empfehlung keines weitern Lobes. Wir wollen daher unſern Leſern nur den Inhalt deſſelben mittheilen. Von den 86 Geſchöpfen, die hier abgebildet ſind, ſind 27 neu, und von den übrigen hat man bis jetzt faſt weiter nichts als ihre Wohnungen gekannt. Von den neuen gehören 19 Hn. *M.*, und die übrigen 8 Hn. *A.*, jene werden wir mit einem, und dieſe mit zwey Sternchen bezeichnen. Die in dieſem Hefte vorgeſtellten Thiere ſind alſo folgende: *Aleyconium* maſſa, A. cydonium, A. rubrum, A. crantum, * *Actina* iris, * A. ſificella, A. candida, A. plumoſa, *Aſterias* aranciaca, A. aculeata, *A. fragilis, A granularis, A. nigro, * A. tricolor, *Lumbricus* tubifex, ** L. fabellaris, * *Doris* muricata, * D. piloſa, S. ſpirorbis, S. vermicularis, *Tritonium* pes pelicani, *Mytilus* pholadis, *Tubilaria* penicillus, * *Nereis* ciliata, *Fiſtulana* multicornis, *Amphitrite* plumoſa, *Spatagus* flavescens, S. pufillus, L. ſtromia, L. ſcalpellum, * f. tomenteſa, *F. dentata, F. membranacea, *Hydra* gelatinoſa, *Aphrodita* punctata, *Holothuria* priapus ** *Holothuria* papilloſa, H. pentactes, H. phantapus, L. quadriloba, *Bulla* veluſtina, *Helix* vivipara, *Gammarus* pedatus, G. mutilus, * G. podurus, G. quadrilobatus, ** G. ſpinicarpus. *Turbo*, *Trochus* cinerarius. *Pleuronectes* hirius, *Patella* pelucida, * Planaria *grifea*, P. helluo, * P. fulva, * G. viridata, R. groſſa, P. roſtrata, * P. lingua, P. ſtrigata, P. radiata, P. linearis, P. terrogana, * P. truncata, P. marmoroſa. P. lacica, ** P. lineariis, P. nigra, ** P. rutilans, P. torua, *Perca* rupeſtris, ** *Gordius* equinus, *Taenia* magna, T. quadrilobata ** *Taenia* capraca, * *Aſcaris* acuta, * A. lophii, ** *Cancer* faeroenſis, *Aſtacus* crangon, *Sertularia* cuscuta, S. geniculata, *Murex* antiquus, *Lernaea* gadina, *Pycnogonum* groſſipes, P. littorale, *Oniscus* ceti, *Spoegia* coalita.

VOLKSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Geſsner: *Schreiben eines ſchweizeriſchen Landmannes, Heinrich Boſshard, an ſeine lieben Landsleute — auch Deſſau zugeeignet.* 31 S. nebſt 1 Kupfertafel 8.

Nach einer mit ſchweizeriſcher Treuherzigkeit geſchriebenen Zueignungsſchrift an den Prinzen Hans Georg v. Anhalt-Deſſau, und einem Worte der Liebe und Dankbarkeit an Deſſau folgt das Schreiben ſelbſt, worinn der Vf. erklich über die Verachtung der arbeitenden Menſchenclaſſe, als die Haupturſache des an vielen Orten minder ergiebigen Landbaus, ſodann über den noch immer herrſchenden Aberglauben in der Religion und im gemeinen Leben klagt. Hernach kommt er auf ſeinen Hauptgegenſtand, nemlich den Dünger und deſſen Behandlung, und giebt erfahrungsmäſsige Anweiſung zu Anlegung einer nutzbaren Miſtgrube, und nutzbarer Jauchengruben. Schönheiten der Schreibart darf man hier freylich nicht ſuchen; aber körnichte Gedanken, richtige Urtheile eines ſehr guten Verſtandes und brauchbare Reſultate wohl benutzter Verſuche und Erfahrungen findet man mehr, als man auf ſo wenigen Seiten ſucht. Angefügt iſt die in Kupfer geſtochene Vorſtellung einer auf des Vf. Manier angelegten Miſtſtätte und Jauchengrube, auch der dazu gehörigen Werkzeuge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Predigt über Matth.* 5, 10. auf das Feſt des heil. Martirers Vitus zu Oellingen bey Aub im Würzburgiſchen gehalten von Hn. Doctor *J. M. Feder*, öffentl. Lehrer der Theologie und der orientaliſchen Sprachen zu Würzburg. 1788. 26 S. 12. Dies iſt eine Predigt, die ſich von den gewöhnlichen, welche an Feſttagen der Heiligen in der katholiſchen Kirche gehalten zu werden pflegen, ſehr unterſcheidet. Der würdige Hr. Vf. erklärt nach Anleitung ſeines Textes, welche diejenigen ſind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; führt hierauf Beyſpiele von ſolchen Perſonen an, welche um der Gerechtigkeit willen gelitten haben und zeigt endlich, wie eben die Perſonen durch ihre Verfolgungen ſelig geworden ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten August 1790.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Philosofies Ideer til Kundskab om vor Art og til Glaede over den ved Tyge Rothe.* 1 Deel 1788. 365 S. ohne Zueignungsschrift, 2 Deel 1789. 532 S. 8. (2 Rthl.)

Ein wichtiges Werk, welches die Frucht eines langen Nachdenkens und sorgfältiger Untersuchungen über die Geschichte des Menschen ist. Die Absicht des würdigen Vf. ist vornemlich auf Erweckung angemessener Begriffe von der Natur und der Bestimmung des Menschen gerichtet; wobey er zugleich immer auf dessen Verhältnis zur Gottheit hinweiset, um dadurch die Religiosität zu befördern, welche er mit Recht als den stärksten Beweggrund zur Tugend darstellt. Sollten gleich verschiedene unsrer Philosophen finden, dass er manchmal zu viel Rücksicht auf den gewöhnlichen Lehrbegriff unsrer Kirche nimmt; so dürfte doch kein wohlwollender Denker ihm einen Vorwurf daraus machen, weil sein Werk dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach noch nützlicher wird. Es ist doch in der That sehr bedenklich, ein Gebäude ganz abzubrechen, wenn man denen, die es bewohnten, keine sichere Wohnung anweisen kann, während dass man mit der Aufführung eines neuen vollkommneren Gebäudes beschäftigt ist. Sicherer ist es, und dem Gange, welchen die Vorsehung der Entwicklung unseres Geschlechts vorzeichnete, gemässer, wenn man nur allmählig und stufenweise zu Werk geht; wenn man nur die Vorurtheile zuerst aus dem Wege räumt, welche selbst die Empfänglichkeit für reinere Einsichten hindern, und die Vollendung der Erleuchtung von den Wirkungen des stärkeren Lichts erwartet, welche ihrer Natur nach mit der Zeit alle Nebel zerstreuen müssen. Diese Denkungsart glauben wir dem Vf. mit Zuversicht zuschreiben zu können, nachdem wir mehrere Stellen seiner Schrift, die sich sonst widersprechen würden, genau mit einander verglichen haben; und wenn dem so ist, so kann man gerne solche Stellen verzeihen, in welchen er es wahrscheinlich nicht wagte, den philosophischen Scharfsinn anzuwenden, der ihm sonst, wie man weiss, eigen ist. Ueberdies wird man reichlich schadlos gehalten durch so manche feine Bemerkung: durch so manchen treffenden Zug aus Reisebeschreibungen und Nachrichten von so vielen, höchst verschiedenen Nationen in allen Welttheilen; durch die Sprache des herzlichen Wohlwollens, wodurch alles belebt und eindringend wird. Eben diese Betrachtung entschuldigt auch die Mängel des Vortrags, welche man hie und da antrifft; nemlich einestheils Wiederhohlungen, zumal bey declamatorischen Stellen, und anderntheils Dunkelheiten, welche aus dem Mangel einer hinlänglichen Bestimmung der Begriffe, oder aus neuen, dem Vf. eigenen Terminologien, auch wohl aus dem oft verworrenen Bau der Perioden entstehen. Ueberhaupt ist es ja, wie der Vf. selbst an einer Stelle sehr richtig sagt, ungemein schwer über philosophische Gegenstände kraftvoll und doch allgemein verständlich zu schreiben; wer wollte denn bey den grösseren, nicht zu verkennenden Vorzügen, welche auch dem Vortrage dieses Werks eigen sind, nicht gerne jene Flecken übersehen, welche in höherem oder geringerem Grade allen menschlichen Arbeiten ankleben.

Aus einem Werke dieser Art einen Auszug liefern wollen, hiesse den Zweck desselben verkennen; wir müssen uns also nur auf eine Anzeige des hauptsächlichen Inhalts einschränken.

Der erste Band führt auf den Schlussatz, dass der Mensch bestimmt ist, glücklich zu werden, und dass er dazu bestimmt ist durch einen unwiderstehlich und unveränderlich wirkenden Willen. Diese Lehre wird in folgenden Abhandlungen entwickelt. 1) *Inhalt der Frage: was ist der Mensch?* Die Frage betrifft sowohl den Geist, als die Organe, wodurch er wirkt, und das Verhältnis des Menschen zu der ganzen Welt und andern lebenden Wesen. 2) *Thun wir recht daran, andre zur Untersuchung dieser Frage zu veranlassen?* S. 31. Dies wird, wie billig, in Anfebung aller derer bejahet, die Zeit und Kraft dazu haben. 3) *Ueber die Furcht und Abneigung vor dieser Untersuchung.* S. 44. Nur der Schwache meidet sie aus Furcht, und der Böse aus wahrer Abneigung. 4) *Begierde unsers Zeitalters zu wissen, was der Mensch ist:*

Digitized by Google

5. 63. Sie ist ein Beweis der zunehmenden Aufklärung. 5) *Wodurch kann der Begriff von unsrer Bestimmung verwirret werden?* S. 84. Durch Mangel an Aufmerksamkeit auf die physischen und moralischen Ursachen, welche unsere Lage auf dem Erdboden verändern können. 6) *Wie sollen wir erforschen, was wir sind und andre geneigt machen, es erforschen zu wollen?* S. 102. Durch Achtsamkeit auf uns selbst, auf unser Verhältniss gegen die Gottheit, auf unser schnliches Verlangen nach Fortdauer. 7) *Können wir Gewissheit über das Daseyn Gottes erlangen? Ist uns diese Gewissheit nothwendig?* S. 139. Der Mensch wird auf einen Gott und Schöpfer durch seinen Trieb geleitet, von Wirkung auf Ursache zu schliessen, welcher Trieb den ganzen Grund seines Bewusstseyn enthält. Ein Grönländer wanderte einst mit einem ehrlichen Herrnhuter über hohe Felsen. Eben tritt die Sonne zwischen den Eisbergen mit majestätischer Pracht hervor. „Bruder," sprach der Grönländer „schaue den neuen Tag; denke, wie „schön muss er seyn, der diese Schönheit schuf." 8) *Gottes Wille mit uns.* S. 218 Wir sind zur Vervollkommung, zur ewigen Fortdauer bestimmt. 9) *Idee über den möglichen Uebergang des menschlichen Daseyns zu einer andern Art des Daseyns:* S. 234. Sie entsteht aus der Betrachtung der allgemeinen Stufenleiter in der Natur, des verschiedenen Grades der Vollkommenheit der Organe, und der Grösse des Schöpfers. 10) *Universum; Natur-Ganzes.* S. 288. In der ganzen Natur ist Uebereinstimmung; in allen lebenden Wesen Einheit. 11) *Zusammengezogene Grundbegriffe, um zu verstehen, was der Mensch ist:* S. 312. Resultate, welche aus dem Glauben an einen weisen Gott und Schöpfer entspringen. 12) *Wie weit stimmen die wahren philosophischen Begriffe von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen mit dem Sanctionssystem der christlichen Lehre überein:* S. 342. Dieses enthält, wenn wir es vernünftig auslegen, nichts, was der Vernunft widerspricht.

Der zweyte Theil enthält die Vergleichung des Menschen mit den Thieren und Betrachtungen über die noch unerzogenen Kinder der Natur. 1) *Einleitung;* über die verschiedenen Erklärungen unserer Entstehung. 2) *Wie kommen wir zu dem Gedanken unserer möglichen Vervollkommung?* S. 29. Durch Vergleichungen, die wir zwischen uns und niederen sowohl als höheren Wesen anstellen. 3) *Idee von der Schönheit des menschlichen Leibes:* S. 54. Sie ist unzertrennlich verbunden mit dem Begriff der Vollkommenheit. 4) *Ideen von der menschlichen Glückseligkeit:* S. 84. Sie ist nothwendig; auch bey allen möglichen Revolutionen wird die Vervollkommung erhalten. 5) *Der Mensch und das Thier:* S. 117. Sie sind wesentlich verschieden nicht nur durch ihre Organisation, sondern auch durch Geistesanlage. 6) *Der vermeynte Naturzustand:* S. 191. Wir müssen ihn nicht aus hypothetischen Schilderungen, sondern aus zuverlässigen Nachrichten von Völkern, die noch nicht cultivirt sind, abnehmen. 7) *Völker ohne künstliche Cultur der Vernunft:* S. 215. Erkenntniss Gottes, Moralität und Tugend findet man auch bey rohen Völkern. 8) *Thatsachen zur Ehre der Naturvölker:* S. 281. Schöne Züge von Muth und Humanität. 9) *Glückseligkeit der Naturvölker:* S. 317. Ihre Glückseligkeit ist weit mehr als thierischer Genuss, sie kennen die Freuden der Geselligkeit, Familienanhänglichkeit, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens. 10) *Der Mensch kann tief in Wildheit herabsinken:* S. 418. Abgesehn von den zweifelhaften oder fabelhaften Erzählungen der Reisenden, finden wir dennoch bey manchen Völkern traurige Züge von einen gewissen ekelhaften Geschmack, von Herabsetzung des weiblichen Geschlechts, von schrecklichem Verfahren im Kriege. 11) *Wodurch konnten Völker sich von dem ersten schönen Stamm entfernen und in Wildheit fallen:* S. 454. Durch die Wirkungen des Klima, durch physische Revolutionen der von ihnen bewohnten Gegend, durch despotische Regierungen. 12) *Erklärung einiger Sitten der Naturvölker:* S. 474. Interessante Bemerkungen vorzüglich über die allgemein herrschende Begierde sich schmücken zu wollen; über ihren Hang zum Stehlen; über ihre Grausamkeit im Kriege; über ihre Feyerlichkeit bey Leichnamen, welche so deutlich von der Hoffnung eines künftigen Lebens zeugen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Philosophische Bibliothek* von J. G. H. *Feder* und Chr. *Meiners*. Dritter Band. 1790. 252 S. 8. (12 gr.)

Dieser Band enthält: I. *Abhandlungen*; und zwar: 1) *Versuch einer möglichst kurzen Darstellung des Kantischen Systems.* (S. 1-12) Hr. F. sah die Schwierigkeiten sehr wohl ein, denen eine *abgekürzte* Darstellung des Kantischen Systems unterworfen ist. „Es heist etwas unmögliches fodern, sagt er S. 1. in der Note: wenn man verlangt, dass einem dasselbe auf etliche Bogen zusammengedrängt, und doch so dargestellt werde, dass man den ganzen Geist desselben einzusehen, und über dessen Werth oder Unwerth, und die verschiedenen Urtheile, die es veranlasst hat, *ganz gründlich* zu urtheilen in den Stand gesetzt werde." Allein das Verlangen vieler Zuhörer von ihm bewog ihn *eine Uebersicht der Hauptmomente desselben auf zwölf Seiten uns zuzy Zeilen* zu versuchen, und er glaubt, sie sey nicht nur zweckmässig; jenes Verlangen zu befriedigen, sondern könne auch vielleicht etwas dazu beytragen, dass die streitenden Partheyen sich immer mehr gegen einander verständigen, und, wenn auch nicht völlig vereinigen, was der Herr Hofrath weder *hofft* noch *wünscht*, (S. 2.) doch einander *ernstliches Nachdenken* und *redliche Absichten* zutrauen. Rec. hat keinen Beruf, hier zu entscheiden

Digitized by Google

den, ob es Studierenden auf einer Universität Ehre mache, nur *abgekürzte* Darstellung eines Systems zu wünschen, von dem selbst der erklärteste Gegner nicht leugnen kann, dass es wenigstens in der Geschichte der Philosophie mehr Epoche mache, als es je irgend eines gethan hat. Wünsche dieser Art haben ihren Grund in dem Geiste, fynkretistischer Oberflächlichkeit, welcher itzt auf Akademien im Studium der Philosophie herrscht, einem Geiste, welcher um so schwerer von gründlichen Forschern auszurotten seyn möchte, da so viele philosophische Köche ihr Interesse dabey haben, alle Halbejahre ihr Ragout von hunderterley Systemen abzusetzen. Indessen da es nun einmal eine *Abkürzung* galt, und Hr. F. eine *möglichst kurze* Darstellung desselben für zureichend hielt, um die Wünsche der Herrn Zuhörer zu befriedigen, so ist es Pflicht, den Aufsatz aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten, und nur eine bündige Zusammenstellung der *Haupt*momente, ohne alles Detail, zu erwarten. Allein auch so beurtheilt, dürfte er wohl schwerlich die Zufriedenheit eines unpartheyischen Kenners verdienen, dürfte wohl eben so wenig hinreichen, um Hn. F. Zuhörern eine Uebersicht des *Ganzen* der Kantischen Philosophie zu geben, als um die darüber streitenden Parteyen zu verständigen, am allerwenigsten dürfte er die Freunde derselben bestimmen, Hn. F. ein *ernstliches Nachdenken* darüber zuzutrauen, wenn sie nicht durch andre Proben davon überzeugt seyn konnten. Rec. übergeht mehrere Lücken, welche vielleicht der Uebersicht des Ganzen Eintrag thun, und hebt nur den wichtigsten aller bey einer Arbeit dieser Art möglichen Mangel heraus, der allein schon zeigt, inwiefern dieser Aufsatz seinen Zweck erreiche oder nicht. Unstreitig ist doch die *Theorie der reinen speculativen* Vernunft allerwenigstens *eines* von mehrern *Hauptmomenten* der *Kritik der reinen Vernunft*, und unstreitig kann niemand auch nur die oberflächlichste Idee von Kants Philosophie bekommen, ohne seine Bestimmung des Begriffs der theoretischen Vernunft, ihres höchsten Principiums, derer dadurch entstehenden reinen Ideen, und ihre Grenzen zu kennen. Diese Kantische Lehre von der *reinen theoretischen Vernunft* aber ein Hauptmoment der Kantischen Philosophie hat Hr. F. seinen Zuhörern nicht mitgetheilt. Der Verstand verschwindet auf einmal von der Scene der Darstellung, und es erscheinen, niemand weiss eigentlich, woher, Antinomien der Vernunft, die doch nur dann begriffen werden können, wenn man die Hauptpuncte der Theorie der Vernunft selbst gefasst hat. Man kann sich, ohne Rec. weitere Ausführung, von selbst denken, in welchem Lichte bey einer solchen Lücke, das so schön gekettete System Kants erscheinen muss. — *Ueber die Kantische Moraltheologie.* Hier macht Hr. F. auf gewisse Widersprüche aufmerksam, welche schon vor ihm mehrere Weltweise in der Kantischen Moraltheologie gefunden zu haben glaubten. Rec. ist überzeugt, dass diese Widersprüche nur scheinbar sind, und enthält sich hier jedes Verfuchs dies zu beweisen, um so mehr, da der bescheidene Hr. Vf S. 41. selbst sagt: *„Kant ist mit sich selbst gewiss nicht im Widerspruche; wenn gleich mehrere Stellen in seinen Schriften es zu seyn scheinen.* Jede Beleuchtung solcher Uebestimmtheiten im Ausdrucke verdient Dank und Benutzung. Die Anzeige auslandischer und deutscher Schriften übergehen wir den Grundsätzen der A. L. Z. gemäss. Sie sind sämtlich von Hn. F., und mit lobenswürdigem Fleisse ausgearbeitet. Rec. kann nicht umhin, eine Erklärung des Hn. F. in Beziehung auf die Kantische Philosophie auszuheben; sie befindet sich in der Beurtheilung des *Schaumannischen* Buches *über die transscendentale Aesthetik* S. 12[illegible], und ist so beschaffen, dass gewisse Abndungen, die jeder Menschenkenner bey dem Verfahren des Vf. gegen Kant fühlen musste, in Glauben übergehen. „Ich gestehe es aufrichtig," sagt er, „dass wenn ich, was verschiedene zufällige Sachen verhinderten, die Kantische Kritik früher gelesen, und öffentlich beurtheilt hätte, ehe der Trieb der Bewunderung, nach meinem Bedünken, schon so viel zu grofs und einseitig geworden war, ich zwar wohl, was mir an derselben misfiel und bedenklich vorkam, nicht verschwiegen, aber mich viel ausführlicher in die Aufzählung alles des tiefgedachten und lehrreichen, was sie enthält, eingelassen, und dann vielleicht nie ein solch Angegen zu schreiben, nöthig gefunden haben würde. Unter veränderten Umständen schien mir ein andres Verfahren nöthig und pflichtmässig."

Berlin, b. Mylius: *Γνωθι σαυτον*, od.: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* etc. herausgegeben von *C. P. Moritz* und *C. E. Pockels*. Siebenten Bandes Erstes Stück. 128 S. Zweytes St. 128 S. Drittes St. 126 S. 8. 1789. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das erste Stück enthält nebst der Fortsetzung der Revision des 4. 5. u. 6ten Bandes dieses Magazins und den ebenfalls fortgesetzten psychologischen Bemerkungen über Träume und Nachtwandeler, einen Auszug aus der merkwürdigen Lebensbeschreibung des *Joh. Herrm. Simmen*, der als ein braver Soldat, ein zärtlicher Vater, liebreicher Gatte, ehrbarer, ordentlicher, stiller Bürger und — kaltblütiger Mörder seiner Anverwandten charakterisirt wird. Im 2ten und 3ten Stücke dieses Bandes finden sich unter der vierfachen Rubrik: Seelenkrankheitskunde, Seelennaturkunde, Seelenzeichenkunde und Seelenheilkunde verschiedene interessante Stücke; z. B. im 2ten St. S. 32 — 33 die Beschreibung eines unverbesserlichen Renommisten im Laster, vom Hn. Pre-

Digitized by Google

diger zur Hellen in der Grafschaft Ravensberg; wie auch ebendesselben Erzählung von einem unverbesserlichen Diebe in Bielefeld, nebst psychologischen Bemerkungen. Ferner unter den psychologischen Bemerkungen über Traume und Nachtwandler die überaus merkwürdigen Beyspiele von zween Nachtwandlern: das Erste, aus dem 35sten Theile der Encyklopädie entlehnt, war ein junger Geistlicher, der im Schlafe wohldurchdachte geistliche Reden ausarbeitete, der andere der schon aus dem Arzt unter uns bekannte Negretti der im Schlafe alle Geschäfte, die ihm wachend als Bedienten eines Marquis zukamen, mit vieler Ordnung verrichtete, und endlich durch die Elektricität geheilt ward. Zur Bestätigung des Satzes, dass die Einbildungskraft und das Gedächtnis mehr dem Körper als der Seele zugehören, sagt Hr. Gruner unter andern: „Ich habe gelesen, dass ein Gelehrter durch den Schlag eines vom Bücherbrette ihm auf den Kopf gefallenen „Folianten alle seine Kenntnisse verlor, und genöthiget wurde, das A B C zum zweytenmale zu „lernen. Von einem andern Gelehrten hat „man mir erzählt, dass er durch einen gleichen „Schlag nicht aller seiner Kenntnisse, sondern „blos des Griechischen beraubt worden.“ Besonders auffallend wird die Erzählung von einem Candidat Rau im Koburgischen dadurch, dass bey ihm das Studium der Crusiusischen Philosophie und der Offenbarung Johannis mit dem von ihm in der Folge verübten Vatermorde in einer Art von Causal Verbindung zu stehen scheint. Fast alle übrige Auffatze sind dem aufmerksamen Menschenbeobachter wichtig. Am unbedeutendsten haben dem Rec. die Beyträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere geschienen. Noch ist zu erwähnen, dass sich das 2te Stück dieses Bandes mit einer Erklärung des Hn. Prof. Moritz, betreffend seine Trennung von Hn. Pockels in Absicht auf die Herausgabe dieses Magazins, schliesst, und das dritte mit einer Revision über die Revisionen des Hn. Pockels in dessen Magazin anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Kayser: *Erörterung der Frage: In wie ferne sind Lehnsherrn und Agnaten befugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eygner Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des Lehns auszuschliessen?* von *Karl Friedrich von Dacheroden*. 1790. 44 S. in 4. Eine Vorlesung, in der kurf. mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 16 Apr. 1789 gehalten. Die gemeine Meynung bejahet die auf dem Titel aufgeworfene Frage, mit Beziehung auf I. F. 6. §. 2. Sächs. Landr. I. Art. 9. Sächs. Lehnr. Kap. 30 und auch die Natur der Lehen, welche die Verbindlichkeit zu Lehndiensten mit sich führe. Das Gegentheil behauptet der Hr. Vf., weil 1) der angeführte longobardische Text bey uns nicht in Uebung sey, indem der erste §. offenbar bey uns nicht beobachtet werde. (Allein es ist ja dieser Text kein unzertrennliches Ganze, dass man einen Satz desselben ohne den andern nicht annehmen dürfte. Wie viel Beyspiele dieser Art finden sich nicht in den römischen Gesetzen.) 2) Es werden blos *Stamme* in diesem Texte von der Lehnsfolge ausgeschlossen; dergleichen nachtheilige Verordnungen müssen aber einschränkend erklärt werden. 3) Der Schluss des Textes sagt, dass in allen den daselbst genannten Fällen, das Lehn dem Lehnherrn heimfalle. Aber dieses gilt ja bekanntlich nicht bey uns. — Ein anderer longobardischer Lehnrechtssatz (II. F. 36.) ist mehr wider als für die gemeine Meynung. Das sächs. Lehnrecht sagt nur, dass einem Vasallen wegen nachfolgender Unfähigkeit zu Lehndiensten das Lehn nicht genommen werden solle. Desto deutlicher ist das sächsische Landrecht *fur* die gemeine Meynung; dessen Gesetzeskraft und Anwendbarkeit aber der Hr. Vf. mit Recht bestreitet; so wie die aus der Natur der Lehen von den Gegnern, gezogene Folgerung. Als bestätigende Gründe für seine Meynung führt der Vf. noch an, dass II. F. 16. und die ältern deutschen Lehnrechte (namentl. das schwäb. Lehnr. Kap. 62; wo er das zweydeutige Wort *vertzihen* durch *verjagen* oder *verweigern* umschreibt; für ihn streiten; so wie manche neuere Lehnrechte, z. B. das kurfächsische und pommersche. Dabey führt er noch an, dass man von der Strenge des Lehnrechts bereits abgewichen sey, und dass nach der jetzigen Verfassung gebrestte oder mit Gebrechen behaftete Personen ihren Lehnspflichten eben so gut Genüge leisten könnten, als die Gesundesten. *Schilter* ad J. F. A. ad cap. 63. p. 419 sqq. und *Struben* in den rechtl. Bed. II. N. 97, waren schon der Meynung des Hn. Vf., der übrigens diese Streitfrage zweckmässig und deutlich erörtert hat, wiewohl nicht ganz mit Verbindung überflüssiger Digressionen, besonders in den Noten. Nicht nachahmungswehrt ist, dass Hr. v. D. die Feudisten Obertus ab Orto, Gerhardus Niger und Minuccius de Prato veteri übersetzt durch *Albrecht von Garten*, *Gerhard Schwarz*, und *Minkutz von Altenwiese*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Frankfurt am Main*: *Erste Amtspredigt zu Bornheim gehalten* von *M. Jonathan Gottlieb Gontgen*, Prediger daselbst, den 11 Marz 1789. *Zum Besten der Armen in Bornheim*. 8. 40 S. Diese über Ephes. 5. 9. gehaltene Predigt handelt *von dem Werth des Christenthums, in so ferne es durch eigene zum Dienste desselben tefliche Lehrer verkundiget und ausgebreitet wird*. Es könnte gegen das Thema und gegen die Ausführung desselben manches erinnert werden. Da aber diese Predigt zum Besten der Armen gedruckt worden ist, so wünscht ihr Rec. viele Käufer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Auguſt 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Cours de morale, fondée ſur la nature de l'homme* par M. P.** Paſteur de** T. I, 489 S. T. II. 232, 92 und 27 S. 1789. 8.

Nicht Moral des *einzelnen* Menſchen, (dieſe will der Vf. auf andre Zeit verſparen), ſondern Moral des *geſellſchaftlichen* Menſchen und des Bürgers, alſo nicht Sittenlehre, ſondern Ideal eines Syſtems der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung und Staats-Oekonomie, Ideal einer platoniſchen Republik iſt der Inhalt dieſer zwey ſtarken Bände, und hätte auch ihr Titel ſeyn ſollen. Der Vf. kündigt ſeine Arbeit als ein Werk voll neuer origineller Ideen an, als eine Frucht von *peu de connaiſſances et beaucoup de meditations*. Kenntniſs und Erfahrung, meynt er, müſsten, da die bisher bekannten Staatsverfaſſungen alle gleich unraugliche wären, den Geiſt des Reformators nothwendig misleiten, der alles aus ſich ſelbſt hernehmen, und den Kopf von allen fremden Ideen frey halten müſſe. *Rouſſeau* iſt ihm *le plus grand ennemi de l'homme, le plus abſurde, le plus vain, le plus inſolent des ecrivains*; (S. 2. der erſten Note zum 2ten Th.) und *Montesquieu's* Werk voll von Irrthümern, *pour avoir pris des faits pour des principes*, voll von unnöthigen Dingen, *que ſon erudition lui montrait comme eſſentielles*, dagegen leer an *choſes juſtes, profondement penſées* und an *choſes vraiement utiles*. — Von einem Schriftſteller, der ſo niederreiſst, darf denn wohl die Kritik nichts minder als einen neuen Bau vom erſten Range, einen ehrwürdigen Tempel für Menſchen- und Bürger-Wohl, ein Pantheon jeder Bürger-Tugend erwarten. Rec. geſteht gern, daſs er in dieſer Hinſicht, und durch den raſchen und warmen Ton der Vorrede verleitet, das Buch mit Erwartung in die Hand nahm; aber er geſteht auch, daſs er nie in ſeinem Leben ſchlimmer iſt getäuſcht worden.

Folgendes ſind die Rubriken der einzelnen Abſchnitte des Werks: Im *erſten* Theil erſt *Discours preliminaire*. (S. 1 — 102.) Hier wird der Grundſatz: „der Menſch verdankt der rohen Natur ſehr „wenig, er verdankt alles dem Menſchen und der „Cultur; nicht Einſamkeit alſo, ſondern Geſellig-

„keit iſt ſeine Beſtimmung" — gegen *Rouſſeaus* bekannte Paradoxen mit der ermüdendſten Weitſchweifigkeit ausgeführt; das ganze Raiſonnement iſt auſserſt ſchielend, ohne Ordnung, ohne Beſtimmtheit, ohne Zuſammenhang der Ideen. Dann der *Plan d'une Legislation* ſelbſt. *Chap. 1. Definitions et notions preliminaires*, (S. 103 - 107) Bekannte Sachen über die verſchiednen Claſſen der natürlichen, Privat- und bürgerlichen Geſellſchaft. — *Chap. 2. Sommaire ou Introduction*. (S. 108 — 125.) Theilnehmer der höchſten Gewalt (*Souverainete*) müſſen alle diejenigen ſeyn, die zur Unterhaltung des Staats beytragen, und zwar in Verhältniſs ihrer Beyträge. Das *Corps entier* dieſer *confederés* macht den *Souverain* aus, und dieſer Souverain übt alle Arten der Gewalt (bloſs die Policey und die Juſtiz ausgenommen) unmittelbar aus. (Was heiſst das geſagt? *wie* geſchieht dieſe unmittelbare Ausübung? worin beſteht ſie? und wie läſst ſich verhüten, daſs ſo eine Volksregierung nicht in Anarchie, in Demagogie ausarte, und ſo das Volk unter dieſer Tyranney ſchlimmer daran ſey, als unter der Tyranney des Despotismus? Auf alle dieſe Fragen bleibt der Vf. die Antwort ſchuldig.) Die Policey und die Juſtiz wird durch zwey unter einem Chef verbundne Departements, die zuſammen das *Gouvernement* ausmachen, adminiſtrirt. Die übrige vom Souverain unmittelbar adminiſtrirte Gewalt ſupponirt *un College de Paſtophore*, (zur Nationalaufklärung,) *un Corps ſubventional* (zur Direction des Finanzweſens,) und *un Corps de milice*. *Chap. 3. des Lois fondamentales et des principes generaux devant ſervir de regles à l'Adminiſtration*. (S. 126 — 136. Völlige Gleichheit der Stände; kein Adel; durchaus keine Religionsvorſchrift; völlige Preſsfreyheit; keine andre Rechtsentſcheidung als nach dem Buchſtaben des Geſetzes; der Staat ſoll Militärgeiſt haben, ſich reſpectabel machen, mit andern Staaten ohne Etikette *d'egal a egal* tractiren, (?) ſo wenig Geſetze, als möglich haben, alles durch ſich ſelbſt thun, ohne ſich auf irgend einen Menſchen zu verlaſſen, (?) den Privat-Luxus in öffentlichen Luxus umſchaffen, (?) nie und unter keiner Bedingung National-Schulden contrahiren. (?) (Das oberflächliche und unverdaute dieſer Grundſätze fällt

Digitized by Google

ohne Commentar von selbst ins Auge.) — *Chap. 4. Denombrement et repartion de tous les membres de l'Administration* (S. 136—149.) Der Staat wird in lauter Vierecke (*quarrés*) getheilt; diese wieder in kleinere Vierecke u. s. w. So entsteht eine Eintheilung in *provinces, quesfures* und *tribus*; letztere von ungefehr 3000 Menschen. Jeder *tribu* hat seinen Aufseher (*Pastophore*), seinen Polizeydirector, Richter, Steuereinnehmer und Commendanten; jede *province* ihren Polizey-Magistrat, ihr Tribunal, ihren Oberaufklärer, (*Heliophante*), ihren Finanz-Director und ihren Schatzmeister. — *Chap. 5. Des conditions et formalités necessaires pour être citoyen ou bourgeois* (S. 139—141.) Beydes wird möglichst erschwert. (?) *Chap. 6. du culte de l'état.* (S. 142 — 278.) Statt der für unser aufgeklärtes Zeitalter nicht mehr passenden Gottesverehrung eine *patriotische Sonntagsfeyer*. Im Tempel die Statue des Vaterlandes einen Säugling an der Brust, von andern Kindern umringt, die sie gegen den Despotismus in Schutz nimmt. Der Despotismus *un monstre, ayant pour ceinture tous les vices, cupidité, avarice, luxure, gourmandise etc.* (Rec. wäre neugierig, diese Allegorie in Marmor ausgebildet zu sehen!) Den Anfang der Feyer macht die Absingung einer Ode ans Vaterland, dann folgen mehrere Lieder über *gemeinnutzige* Gegenstände, und diesen ein Lehrvortrag über Gegenstände der Gesetzgebung und Bürgertugend. Diesen Theil seines Vorschlags, behandelt der Vf. mit ganz vorzüglicher Selbstgenügsamkeit, und beschenkt uns mit mehreren Mustern dieser patriotischen Aufklärungsreden, in denen er seine bisher angeführten Vorschläge näher commentirt und apotheosirt. Dann folgen Beschreibungen der 10 grossen Nationalfeste, einzelnen Bürger-Tugenden gewidmet, des Consistorial-Verhältnisses zwischen dem Pastophoren und Heliophanten, der feyerlichen Aufnahme neuer Bürger, der feyerlichen Weihe neugeborner Kinder; alles schön und erbaulich zu lesen. — *Chap. 7. du Gouvernement, qui est police et justice.* (S. 278 — 491.) In der *Polizeuverwaltung* zeichnet sich hauptsächlich die Vorkehrung bey entstehenden innerlichen Unruhen aus. Der *Pastophore* nehmlich versammelt in diesem Fall die Gemeinde im Tempel, und ermahnt zum Frieden. Bleibt die Ermahnung fruchtlos, so wird durch Stimmenmehrheit zur Wahl eines *Dictators* geschritten, der alsdann mit aller Strenge und Gewalt eines römischen Dictators verfährt. Im *Justizwesen* findet bey *Civil-Sachen* nie Appelation statt, alles wird in erster Instanz entschieden, und blos die Anzahl der zur Untersuchung bestimmten Gerichtspersonen nach Maasgabe der Möglichkeit des Objects und der gröfsern oder geringern Liquidität der Sache bestimmt. (Wer hier über die verschiedne Classification entscheiden soll, darüber sagt der Vf. nichts, weil er diefs vielleicht für einen Nebenumstand hielt.) Die Form des Processes unterscheidet sich vom gewöhnlichen Verfahren blos durch den einzigen Verbefsrungsvorschlag, (der aber wohl schwerlich wirkliche Verbesserung seyn möchte,) dafs in Gegenwart der Parteyen über die Sache referirt wird, und diese dann das Recht haben, auf der Stelle ihre Gegengründe gegen den Referenten vorzubringen. Bey der *Criminal-Gesetzgebung* schickt der Vf. folgenden Grundsatz voraus: Der Mensch kann sein Vaterland verlassen, wenn und wie er will; er kann auch sein Leben verlassen, wenn und wie er will; die Gesellschaft hat das Recht, Todesstrafen zu verhängen; aber Todesstrafen sind überall nicht zweckmäfsig. Uebrigens hält er sich auch hier meistens bey Formalitäten und Feyerlichkeiten auf, ohne in die Hauptsache, in das Verhältnifs zwischen Verbrechen und Strafe, und in die Zweckmäfsigkeit und Sicherstellung des Criminalverfahrens selbst näher einzudringen. Der Criminal-Codex selbst soll nach dem Gutachten der Nation in Form eines *Dictionnaire* entworfen, und diese *echelle de crimes et de peines* alphabetisch geordnet werden, wovon der Vf. an dem Artikel *Assassinat* ein eben so unphilosophisch als unjuristisch ausgefallnes Probestück mittheilt, welches kein Criminalrichter in der Welt brauchen kann.

Im *zweyten Theil* kömmt als *Art. 3.* das *Chap. 7.* die Lehre *du prince.* (S. 1—16.) Dieser ist *Chef*, nicht der Nation, sondern des *Gouvernements*, d. i. der Polizey und Justiz. Seine Gewalt erstreckt sich blos auf Aufrechthaltung der von der Nation gegebenen Gesetze und der Subordination. Eventuelle Thronfolger sind der *Duc* und der *Baron*. Letzterer wird von der Nation erwählt, und steigt dann successiv zum *Duc* und zum *Prince*. — *Chap. 8. des Comites.* S. 16 — 25. Der *grand comite* besteht aus einem Deputirten aus jeder Provinz, und ist blos Redacteur der *Gazette d'Etat*, das ist, der aus jeder einzelnen Provinz eingegangenen Anzeigen und Berichte, auch patriotischer Vorschläge und Wünsche. Die *Comités provinciaux* bestehen aus einem Deputirten jeder *quesfure*; ihr Geschäft ist, den Stoff zur *Gazette d'etat* an den *grand comité* zu befördern. Die *Comités des quesfures* bestehen aus einem Deputirten jedes *tribu*. — *Chap. 9. de la Correspondance.* (S. 26.) Täglich wechseln Couriers zwischen der Hauptstadt und den Provinzen. — *Chap. 10. du droit de propofer.* (S. 27.) Diefs hat der *prince* der *grand comite*, und eine *reunion von 9 Provinzen.* — *Chap. 11. des formalités requises pour avoir le voeu de la nation fur quelque objet que ce foit.* (S. 28 — 77.) Jeder Vorschlag wird vom *Prince* und vom *grand comité* gemeinschaftlich erwogen, und im Fall der Einstimmung, ihr gemeinschaftliches, im Fall der Nichteinstimmung ihr separates *Videtur* durch den *Heliophante* an sämtliche *Pastophoren* geschickt, die es in ihrem *tribu* vortragen, wo alsdann dafür und dawider debattirt, und hierauf Mann für Mann votirt wird. Der Schlufs des *tribu* wird durch den *Pastophore* an den

Digitized by Google

den *Heliophanten* eingeſchickt, der aus der Majorität dieſer Provincialbeſchlüſſe den Nationalbeſchluſs formirt, und ſämtlichen Paſtophoren zur Bekanntmachung zuſchickt. Alles dieſes iſt das Werk von 58 Tagen. Auf gleiche Weiſe wird bey Wahlgeſchäften und bey Krieg- und Friedensſchlüſſen verfahren. (Hier hätten wir denn eine neue patriotiſche Hierarchie, ſtatt der vormaligen chriſtlichen!!) — *Chap. 9. B.* (Dieſe Zahl 9. kömmt in der Folge der Kapitel doppelt, und die Zahl 11. dreyfach vor.) *de la Finance.* (S. 77 — 141.) Die einzige Abgabe iſt Territorialſteuer, nach dem reinen Ertrag repartirt. Das Bedürfniſs des Staats wird bey Beſtimmung der Summe auf 30 bis 40 Jahre zum Grunde gelegt, der Kataſter der Repartition jedes Jahr neu aufgenommen. Auſserdem wird von Zeit zu Zeit eine freywillige Steuer (*benevolence*) geſammelt, zur Beſtreitung auſserordentlicher Bedürfniſſe. Ueber die Ausgaben des Staats wird jährlich öffentliche Rechenſchaft abgelegt, und dieſe von jedem *tribu* in förmliche Reviſion genommen. Ueber alles dieſes hat der Vf. bereits die Formulare zu allen erforderlichen Tabellen, die zur Abkürzung dienenden Signaturen etc. in groſſer Vollſtändigkeit beygefugt, und freut ſich ſehr über das *facile* und *lumineuſe* aller dieſer Anſtalten. — *Chap. 12. du Militaire.* (S. 141 — 168.) Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir aus dieſem Abſchnitt blos den Vorſchlag zur Uniform auszeichnen. Lange Beinkleider, Kittel, Mäntel mit Kappen, und Bruſtküraſſe, alles von *Wachsleinwand*, auf dem Kopf lederne Mützen. — *Chap. 11. B. des matelots.* (S. 169 — 194.) Der Staat ſoll 60000 Matroſen in Sold haben, die aber zur Friedenszeit auf Kauffahrdei-Schiffen dienen können. Dagegen ſoll ihr Sold, weil ſie bey dieſer Einrichtung deſſen (wie der Vf. glaubt) nicht zum Lebensunterhalt bedürfen, ihnen nicht eher als nach Ablauf ihrer Dienſtjahre ausbezahlt werden. Mit den dadurch zurückgelegten Fonds ſollen 5 Procent Zinſen gewonnen, und allerhand nützliche Anſtalten damit unterſtützt werden. Durch dieſe wohlthätige Einrichtung, meynt der Vf., müſſe *la vie jusque dans les moindres parties de l'Etat* verbreitet werden, und iſt unerſchöpflich an Vorſchlägen zur Verwendung dieſer Gelder, und an Tabellen über dieſe Verwendungen. — *Chap. 11. C. des hommes honorables.* (S. 194 — 197.) Eine Art Cincinatus-Orden für *vertus eminentes*, auf Antrag der Provinz von der ganzen Nation zuerkannt. Hierauf folgt annoch S. 198 — 232. *le tableau de toutes les depenſes de l'Etat.* Soweit der *Plan de Legislation* ſelbſt. Angehängt ſind annoch *diverſes conſiderations ſur ce plan.* In der erſten ſucht der Vf. zu beweiſen, daſs ſein Plan auf die Natur des Menſchen gebaut ſey, und fällt von demſelben das beſcheidne Urtheil: „*Aux „avantages de la democratie la mieux ordonnée „cette Legislation reunit les avantages dont ſe „glorifie la Monarchie, ſans en avoir les hor-*

„*ribles et funeſtes inconveniens.*“ und weiterhin: „*Dans cette legislation nulle chimere n'eſt priſe, „les ſeules realités le font.*“ In der zweyten beſtimmt der Vf. den Unterſchied zwiſchen Demokratie und Deſpotismus. Die Reflexion, daſs überall und unter jeder Regierungsform, wo das Eigenthum der höchſten Gewalt, und die Ausübung derſelben in einer Hand beyſammen ſind, Deſpotismus ſey, iſt die wahrſte im ganzen Buch. In der dritten, Vorſchläge, wie eine Nation *ſoumiſe à un Deſpote*, der endlich über die *oppreſſions, mepriſes* und *ſervitude*, unter denen man ſie bisher gehalten habe, die Augen aufgehen, ſich zu ſo einer Conſtitution verhelfen könne, und wie mit dem im Wege ſtehenden Gerechtſamen des Adels und andrer einzelner Stände und Individuen fertig zu werden ſey. Wirklich hat ſeitdem die Geſchichte der Vorbereitung, Entſtehung und Ausführung der franzöſiſchen Revolution einen groſsen Theil dieſer Vorſchläge verificirt.

In welcher Hinſicht das ganze Buch geſchrieben ſey, läſst ſich keinen Augenblick verkennen. Rec. würde ſich die unangenehme Arbeit dieſes vollſtändigen Auszugs gern erſpart haben, wenn er dieſes Werk blos als Träumereyen eines Stubenphiloſophen anſehen könnte, der aus ſeinem Winkel Theorien zur Staats-Adminiſtration ſchnitzt, die nirgends anwendbar ſind, deren kein Staat in der Welt bedarf, und in denen aus dem groſsen Buch der Welt und der Erfahrung ſo äuſserſt wenig Buchſtaben vorkommen. Aber zu einer Zeit, wo eine der erſten Monarchien unſers Welttheils damit beſchäftigt iſt, ſich als Freyſtaat eine neue Conſtitution zu bilden, iſt ein in Rückſicht auf dieſe groſse Umbildung entworfenes vollſtändiges Syſtem zu merkwürdig, um nicht die Leſer der A. L. Z. allgemein zu intereſſiren, auch wenn dieſes Syſtem blos ein neuer Beweis wäre, wie jede Aeuſserung der Thorheit und des Uebels, immer nahe an die entgegengeſetzte gränzt, und wie der Menſch faſt immer von einem Extrem aufs andre fällt; und daſs wahrſcheinlich noch lange Zeit darüber hingehen wird, bis die ruhigeren Stimmen der *Mounier*, der *Tollendal*, der *Bergaſſe* u. a. m. bey einer durch Freyheitsfieber und Demagogie erhitzten Nation Eingang finden dürften. Bis dahin, bis dieſe Gährung verbrauſt iſt, und bis Zeit und Erfahrung ein glörkliches Gleichgewicht bringt, wird denn die Kritik noch manches unreife Product falſcher Staatskunſt abzuwägen, und ſeinem wahren Gehalt nach zu würdigen haben, das dieſem an Aberwitz und Verkehrtheit gleich kömmt.

Unter der Auffchrift:

Frankreichs neue Staatsverfaſſung iſt zu *Strasburg* b. König, der Anfang einer Sammluug derjenigen Decrete der Nationalverſammlung erſchienen, wodurch die neue Verfaſſung des Reichs feſtgeſetzt wird. Der Erſte Theil, den Rec. vor ſich hat, enthält

hält auf 131 S. 8. (kostet 8 gr.) das provisorische Gesetz über die Reform der Criminaljustiz, und die Decrete über die Einrichtung der Municipalitäten und der Departements. Die deutschen Ausdrücke, womit der Ueberfetzer vorschlägt, alle fremde Kunstworte zu vermeiden, sind nicht durchgehends gut gewählt. Z. E. ist grosser Bezirk für Departement, und kleiner Bezirk für Distrikt, zweydeutig.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Utkaft tie Svenfka Hälleerterna.* 1789. 40 S. in 4. nebst einer Tabelle.

Der Minerograph nimmt das Wort *Hällearf*, Felsstein, oft in einem etwas andern Umfang als der Mineralog. *Bergman* giebt diesen Namen allen ungleichen Bergarten, worin Erzgänge streichen. Der Vf. dieses brauchbaren Auffatzes unterscheidet doch Bergart, Hälleften, (*Petra ordinaria,*) von Hälleart (*Saxum*), und verfteht unter letzterer alle die Bergarten, welche aus vereinigten Theilen vieler ungleicher Steinarten zufammen gefetzt sind. Diese Felsteinarten machen einen Theil des Mineralreichs aus, der nächst allen Metallen, für uns im gemeinem Leben, bey allen Gebäuden u. f. w. von gröfsten Nutzen ist. Da aber auch in folchen die mehrelten Erzgänge mit ihren Schätzen verwahrt liegen, und zwar nach Beschaffenheit der Felsteinart felbft, fo dient die genaue Kenntnifs derfelben und ihre genaue mineralogische Befchreibung auch dazu, zu beftimmen, welche Erze und ob überhaupt reiche und lohnende Erzgänge darin zu finden feyn können. Eine weit beffere Anleitung als alle Wünfchelruthen, Irrlichter, und dergleichen betrügliche Vermuthungen und Vorurtheile mehr. Auf die Art hat man gefunden, dafs in Schweden, Silber und Bleyglanzgänge mehrentheils in Kalk, Hornfchiffer und Felskieselartigen Gebürge fich finden; Gold im Hornfchiefer, Kupfer und Eifen in Gefteinftein, Hornfchiefer und bisweilen in Bergkalk. Granit hingegen, befonders der graue, Porphyr, Trapp, Topfftein, Felsfchiefer, Sandftein und Breccia haben höchft felten oder faft niemalen beträchtliche Erzgänge. Bey genauerer Unterfuchung der Felsarten (Hellearter) findet man, dafs ihre ungleichen Theile auf zwo verfchiedene Arten vereiniget find. Die erfte und älteste Classe ist durch Anfchiefsen oder Kryftallifation entftanden, da die verfchiedenen Theile der Steinarten alle zu gleicher Zeit und auf einmal in einen gemeinfchaftlichen Mafse hervorgekommen find, und fich nur hernach, nach den Umftänden an und um einander gelegt haben. Zu dieser Claffe rechnet der Vf. den Granit, Grünftein, Bergkalk, Topfftein, Bergkiefel, Gefteinftein, Norrka (ein mit Glimmer und Granaten vermifchter Quarz, fonft auch *Mörkfen* genannt), Hornfchifer, Felsfchiefer, Porphyr und Flötztrapp. Die andere Claffe ist durch Zufammenkittung, Conglutination entftanden, und dahin wird hier gerechnet; Flötzkalk, Mergelfchiefer, flotzartiger Thonfchifer, Sandftein, Breccia indeterminata, Granit-Breccia, Sandftein-Breccia, Kalk-Breccia, Porphyr-Breccia, Jafpis-Breccia und Quarz-Breccia. In der erften Claffe find *Bergkalk, Bergkiefel* und *Felsfchiefer* neu aufgenommen. Eben fo find in der zweyten Claffe drey neue Arten Breccia, nehmlich *Flotzkalk, Mergelfchiefer* und *flotzartiger Thonfchifer* neu aufgeführt, wovon die Gründe hier angegeben find, bey welcher Gelegenheit auch verfchiedenes über den Steinkitt (*gluten*) überhaupt gefagt ist. Der Vf. ertheilt nun eine genauere Befchreibung der Arten einer jeden Claffe, wobey er mit der Mineralogie auch zugleich die Mineralhiftorie derfelben (wie billig immer gefchehen follte) verbindet. Er verweifet dabey immer auf Cronftedts Verfuch einer Mineralogie durch Brünnich, Wallerii *Mineralogia*, v. Linné *Syftema Nat.* und das *Lithophylacium Bornianum.* Die angehängte fyftematische Tabelle aller diefer Felsarten lafst folche und ihre Beftandtheile noch leichter überfehen. Man ficht leicht, dafs Gefteinftein, Norrka, Hornfchiefer und Felsfchiefer nur Abftufung in einer Gattung find, der man bey uns in Deutfchland mit dem Topfftein den Namen *Gneis* giebt. Sandftein und Breccia indeterminata find fo wohl in Anfehung der Natur als der Zufammenfetzung der Theile oft einerley, der Unterfchied komme dabey nur auf die Gröfse der Theile an, fo dafs der gröbfte Sandftein oft die feinfte Breccia und fo umgekehrt ift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Jubelpredigt gehalten bey dem feyerlichen Andenken der vor hundert Jahren wieder erbauten und eingeweiheten Kirche zu St. Petri in Magdeburg, am vierten Sonntag des Advents den 20. Dec. 1789.* von *Johann Daniel Keßler*, Paftor zu St. Petri 8. 30 S. Die Kirche zu St. Petri in Magdeburg, welche fchon im J. 1256 erbauet gewefen feyn foll, wurde im J. 1621. bey der Eroberung diefer Stadt nebft andern Kirchen gänzlich zerftört. Sie hat viele Jahre wüfte gelegen, ehe fie wieder aufgebauet werden konnte. Nach ihrer Wiederherftellung wurde fie durch den damaligen Senior des Miniftern und Paftor zu St. Jacob, den frommen *Scriver* am vierten Sonntage des Advents 1689. zum öffentlichen Gottesdienft feyerlich eingeweyhet. Zum Andenken dieser Begebenheit hat Hr. Paftor Keßler diefe Predigt über Jef. 26, 6. 7. 8. gehalten. Der Hauptfatz ift: *Der Chrift freuet fich, dafs er in das Haus des Herrn gehen kann.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts*, vom geheimen Justizrath *Pütter*. Erstes Heft: vom Reichspostwesen. 1790. 8½ Bogen. 8.

Diese neue Schrift eines Geschichts- und Staatsrechtslehrers, auf welchen unsre Nation stolz seyn darf, verdienet um so mehr Aufmerksamkeit, da der Gegenstand derselben allerdings wichtig, und bisher aus verschiedenen, von einander abweichenden Gesichtspuncten betrachtet worden ist. Wir halten es daher für Pflicht, durch eine möglich kurze, doch vollständige und treue Darstellung ihres Inhalts jeden unbefangenen Leser in den Stand zu setzen, dafs er selbst ein sicheres Urtheil fällen, und die vorgetragenen Sätze gehörig würdigen könne. Das Ganze ist in *vier Abschnitte* getheilt, von denen die drey ersten wiederum einige, aus der Natur der Sache sich darbietende Unterabtheilungen haben. *Erster* Abschnitt: „Grundlage einer richtig zu bestimmenden Grenzlinie zwischen kaiserlichen Reservatrechten und reichsständischen Landeshoheitsten nach der deutschen Reichsverfassung überhaupt. 1) *Grundsätze zur Bestimmung einer solchen richtigen Grenzlinie:* Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts ist es zur allgemeinen Regel unsrer deutschen Staatsverfassung geworden, dafs alle Regierungsrechte, die ein jeder Reichsstand vermöge der Landeshoheit in seinem Lande auszuüben hat, ihm ausschliefslich zustehen, ohne dafs ein allgemeines kaiserliches Mitübungsrecht derselben weiter behauptet werden könne. Was aber diejenigen Hoheitsrechte betrifft, deren Wirksamkeit sich nicht blofs auf das Innere eines Landes einschränkte, sondern auch aufserhalb Landes, oder gar auch aufser dem Umfange des ganzen deutschen Reichs ihre Kraft haben sollte; so verstand es sich von selbst, dafs sie unter der Gewalt des Kaisers blieben, *wenn sie vor der Entstehung der Landeshoheit im Gange waren.* So bildete sich der Begriff von *Reservatrechten*, wie sie grofsentheils noch jetzt in der kaiserlichen Machtvollkommenheit begriffen sind. Alle Hoheitsrechte, die seit der Begründung der Landeshoheit aufgekommen sind, oder noch aufkommen, sind unstreitig *unter der Landeshoheit begriffen.* Die sichere Gränzbestimmung zwischen kaiserlichen Reservatrechten und landesherrlichen Rechten ist demnach diese: *Kaiserliche Reservatrechte* sind nur noch solche Hoheitsrechte, die schon vor der Entstehung der völligen Landeshoheit im Gange waren, und derselben nicht mit zu Theil wurden. *Landesherrliche Rechte* aber sind nicht nur solche, die von der ersten Entstehung der Landeshoheit an, derselben zu Theil geworden, und grofsentheils aus der kaiserlichen Gewalt in die landesherrliche hinüber gegangen sind, sondern auch alle diejenigen, die seit der Zeit, da die Landeshoheit ihre Vollständigkeit erlangt hat, neu in Gang gekommen sind, oder auch künftig noch in Gang kommen werden. 2) *Ungrund anderer Behauptungen vom Verhältnisse zwischen kaiserlichen Reservatrechten und reichsständischen Hoheitsrechten:* Wenn man ehemals aus dem Justinianischen Gesetzbuch und aus Hoheitsrechten der alten römischen Kaiser, der Auguste, Konstantine u. s. w. *heutige* kaiserliche Hoheitsrechte hat herleiten wollen, so beruht das auf Voraussetzungen, deren Unrichtigkeit jetzt jedermann eingestellt. Nicht viel besser sind gewisse Paromien, zu welchen manche Staatsrechtsschriftsteller ihre Zuflucht genommen haben. Von *der* Art ist besonders der Satz: „dafs nach der deutschen Reichsverfassung die kaiserliche Gewalt in ganz Deutschland eben das, was die landesherrliche Gewalt in jedem Lande, vermöge," wie hier durch Beyspiele einleuchtend dargethan wird. Der *zweyte* in sechs Abtheilungen zerlegte Abschnitt enthält die *historische Entwickelung des Ursprungs und wahren Verlaufs der ganzen Geschichte des deutschen Postwesens.* Der Hr. Vf. lehrt erstlich den Ursprung und ersten Fortgang des deutschen Postwesens bis zum Jahre 1558, dann die Fortschritte desselben bis 1595, hierauf dessen fernere Fortschritte von 1595 bis 1637; in der *vierten* Abtheilung giebt er die Geschichte des deutschen Postwesens im dreyfsigjährigen Kriege, besonders von 1624 bis 1648, in der *fünften* die westphälischen Friedenshand-

Digitized by Google

lungen über das Reichspostwesen, und deren ersten Erfolg 1648 – 1658, und zuletzt werden die ferneren Verhandlungen über diese Materie (1658 bis 1764) angeführet. In *Deutschland* wurde mit dem Postwesen nicht eher als im J. 1516 ein schwacher Anfang gemacht, als Franz von Taxis dem Kaiser Maximilian I, damaligem vormundschaftlichen Regenten der Niederlande, den Vorschlag that, eine Post zwischen Brüssel und Wien anzulegen. Hernach bestellete Karl V den Leonhard v. Taxis zu seinem niederländischen Generalpostmeister, und dieser hat um das J. 1543 zuerst eine beständige reitende Post aus den Niederlanden durch Lüttich und Trier auf Speyer, und von da durch das Wirtembergische über Augsburg und Tyrol nach Italien angelegt. Diese Posten waren nicht kaiserliche, sondern burgundischniederländische Posten, wie sie damals jeder andere Reichsstand aus landesherrlicher Macht eben so gut hätte anlegen können, welches durch die hier angezogene Stellen aus den Reichsabschieden von 1522 und 1542 bekräftiget wird. Wenn dem Leonhard von Taxis gestattet wurde, seine Posten durch andere Länder durchzuführen, so geschahe das entweder als Precarium, oder in Kraft einer Staatsdienstbarkeit. Seit Karl V Abdankung war Leonh. v. Taxis nur spanischniederländischer Postmeister; er bekam aber von Ferdinand I im J. 1563 eine kaiserliche Bestätigung seines von Karl V erhaltenen Bestallungsbriefes. Hiedurch wurden jedoch seine Posten nicht zu kaiserlichen und Reichsposten umgeschaffen, sondern es beruhete nach wie vor auf jeden Reichsstandes Gutbefinden, ob er in seinem Lande eigene Postanstalten treffen, oder Taxische Posten aufnehmen wollte. Nur, um nicht eine von der Krone Spanien abhangende Staatsdienstbarkeit daraus werden zu lassen, wurde K. Maximilian II im J. 1570 von den Reichsständen erinnert, „dies Postwesen bey'm Reiche zu erhalten, und nicht in fremde Hände kommen zu lassen." Man war weit entfernt, hiedurch die Post für ein kaiserliches Reservatrecht zu erklären; vielmehr beweisen die Beyspiele von Kurfachsen von den Jahren 1574 und 1586, und von Wirtemberg von 1581 und den folgenden Jahren, dass auch *nach* dem J. 1570 Reichsständen unverwehrt blieb, in ihren Landen eigne Postanstalten zu machen. Selbst in den österreichischen Erbländern wurden dergleichen verfüget. Im J. 1597 erklärte K. Rudolph II. in Beziehung auf einen mit Spanien geschlossenen Vertrag, den spanischniederländischen Generalpostmeister Leonh. v. Taxis zugleich zum kaiserlichen Generalobristenpostmeister. Endlich erhielt 1615 der Freyherr Lamoral von Taxis, Leonhards Sohn, gegen einen Revers an den Kaiser und Kurmainz, dessen Inhalt hier angezeigt wird, vom K. Matthias die Belehnung für sich und seine männliche Leibeslehnserben über das *Generalpostmeisteramt* über die Posten im Reiche *als ein von neuem angefetztes Regal* und männliches Reichslehn, die hernach Ferdinand II im J. 1621 auch auf Lamoral's Enkelinnen und weibliche Nachkommen erstreckte. Dies alles beruhete, wie man sieht, blos auf einseitigen kaiserlichen Erklärungen und Ausfertigungen, zu denen höchstens nur Kurmainz seine Beystimmung gegeben hatte. Dass der Kaiser, nach der Reichsverfassung, wie sie in den Jahren 1597 u. 1615 schon vest gegründet war, einseitig, oder auch mit der einzigen kurmainzischen Einwilligung, ein Regal *nicht* von neuem anfetzen, ein so wichtiges Recht wie das Postwesen *nicht* für ein hochbefreytes kaiserliches Regal erklären, und ohne Zustimmung des Reichs ein neues Reservatrecht aus demselben machen konnte, wird jeder Kenner der deutschen Reichsverfassung einräumen. Auch hat das fürstliche Haus Taxis sich mit jedem einzelnen Reichsstande über die Zulassung seiner Posten in Unterhandlungen eingelassen, sie nicht als Schuldigkeit verlangt, sondern in Güte um selbige nachgesucht. Die Zumuthungen, die in Ansehung des Postwesens von Taxischer Seite den Reichsstädten geschahen, veranlasten das kurfürstliche Collegialgutachten vom 12 Januar 1637, welches den Reichsständen das Wort redet, und zugleich die landesherrlichen Rechte verwahret; vermöge derselben wurden unter andern auch im Erzstifte *Salzburg* eigene Territorialposten angelegt, und dieses Stift bat noch 1695 vom K. Leopold ein Verscherungsdecret erhalten, dass ihm im Postwesen kein Eintrag geschehen solle. In den zu Regensburg 1636 und 1640 zwischen den Paarischen und Taxischen Postbedienten entstandenen Streitigkeiten nahmen erst die Kurfürsten, und hernach die sämmtlichen Reichsstände sich der letztern an. Hiedurch wurde freylich ein kaiserliches Reichspostregal vom ganzen Reich anerkannt und gegen Eingriffe der eigentlich östreichischen kaiserlichen Hofpost geschützt, aber keinesweges ein ausschliessliches kaiserliches Postregal und Reservatrecht begründet, so dass kein landesherrliches Postregal mehr statt finden sollte. Im westphälischen Frieden wurde nur auf die Abstellung übermässiger Posttaxen gedrungen, und das übrige zum nächsten Reichstage verwiesen. Auch die Verhandlungen über die Execution des Friedens und die Reichstagshandlungen 16 3 und 1654 hatten nicht die gehoffte Wirkung. Indess ergingen mehrere kaiserliche Vorschreiben um weitere Ausbreitung der Taxischen Posten, aber *nun* wurden auch immer mehrere Territorialposten angelegt, besonders von Kurbrandenburg; welches zugleich das landesherrliche Postregal der Reichsstände nachdrücklich vertheidigte. Bey der Wahl Kaisers Leopold kam zum erstenmal ein Artikel vom Postwesen in die Wahlkapitulation, wiederum zur Unterstützung des Taxischen Postwesens gegen das Paarische, nicht aber in der Meynung, ein ausschliessliches kai-

Digitized by Google

kaiserliches Postregal gegen das landesherrliche zu begründen. Vielmehr kam dies letztere jetzt häufiger in Gang, und auf die Taxischen Seits dawider angebrachten Gesuche wurde selbst vom Reichshofrathe nicht erkannt. Der Versuch, die reichsständischen Posten abzuschaffen, und Taxische dagegen einzuführen, welchen 1662 ein Graf von *Gronsfeld* als kaiserlicher Commissar im niedersächsischen Kreise machen mußte, mißglückte. — Am Reichstage kam die Sache 1663 bey den Berathschlagungen über die beständige Wahlcapitulation in Bewegung, sie wurde aber einer eigenen, dem nächsten Reichsabschiede einzurückenden Constitution vorbehalten, worauf nachher in den folgenden Wahlcapitulationen nur interimistische Verordnungen erfolgten. Indessen blieben die reichsständischen Landeshoheitsrechte hinlänglich gesichert; auch sind zum Ueberflusse bey den neuesten Wahlcapitulationen 1742, 1745 und 1764 deshalb noch besondere Verwahrungen zum Protokoll gegeben. — Der *dritte* Abschnitt, welcher überschrieben ist: „Rechtliche Erörterung richtig bestimmter Grundsätze vom reichsverfassungsmäßigen Verhältnisse zwischen dem deutschen Reichsgeneralpostmeisteramte u. reichsständischen Territorialposten," zerfällt in vier Theile. Der erste derselben enthält die Befestigung des Hauptgrundsatzes, daß das Postwesen in Deutschland kein ausschließliches kaiserliches Regal und Reservatrecht sey, und die Widerlegung der Scheingründe, die dagegen vorgebracht zu werden pflegen. Der zweyte beschäftiget sich mit der Erörterung der Rechtsfragen, die über Anlegung reichsständischer Posten in anderer Reichsstände Ländern und Gebieten entstehen können. Der dritte enthält die genauere richtige Bestimmung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialposten überhaupt, wo unter andern gezeigt wird, daß in dem Falle, wenn von einem willkührlich und bittweise gestatteten Gebrauch eines Rechts die Rede ist, der Eigenthümer selbst dagegen die nöthigen Vorkehrungen treffen könne, und daß die Rechtslehren vom Verhältnisse der I terdicte *de precario* und *unde vi* hier nicht anwendbar sind. Endlich im vierten Stücke dieses Abschnittes lehrt der Vf., wo und auf welche Art und Weise allenfalls Streitigkeiten über das Verhältniß zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialposten rechtlich zu erörtern seyen. (S. 106. wird ein Beyspiel der Aufhebung einer bittweise zugestandenen Taxischen Post zu Langensalze angeführt, bey der öffentlichen Nachricht zufolge zu Braunschweig geschehenen Aufhebung der Posten soll man auf ähnliche Art verfahren seyn.) Der *vierte* und letzte Abschnitt hat die Ueberschrift: „Beyspiel des Verhältnisses zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialposten in den Ländern des Hauses Braunschweig und Lüneburg." In diesen Landen waren schon seit 1569, oder genauer, seit 1576 Territorialposten im Gange; Taxischen Posten wurde daselbst zuerst 1616 ein extraordinärer Ritt über Minden und Nienburg nach Hamburg bewilliget. — In den Jahren 1654 und 1656 wurd beschlossen, keinen Taxischen Postmeister im Lande zu dulden, sondern das eigene landesherrliche Postwesen fortzusetzen. Doch erklärte 1659 das Gesammthaus Braunschweig sich, daß es noch zur Zeit, bis zu anderweiter Verordnung, Taxische Posten unter gewissen, hier angeführten Einschränkungen *toleriren* wolle. Diese Erklärung wurde in den landesherrlichen Postordnungen 1667 und 1678 wiederholt, und hat ein zu jeder Zeit widerrufliches Precarium begründet. Daher ist denn auch seit 1684 in den Braunschweig Calenbergischen Landen kein Taxischer Postmeister weiter geduldet; und durch den zu Wien am 25 Jun. 1748 geschlossenen Vertrag hat das gegenseitige Verhältniß der von auswärtigen Reichspostämtern in die kurbraunschweigischen Landesposten oder umgekehrt kommenden Postpakete und Briefe seine bestimmte Rechtskraft erhalten. „Ein Vertrag — so schließt der Hr. Vf., — der vielleicht das beste Beyspiel abgeben kann, um ähnlichen etwa in den herzoglich Braunschweigischen Landern noch übrigen Irrungen ebenfalls ein Ende zu machen." — Jeder Freund und Forscher des vaterländischen Staatsrechts wird der Fortsetzung dieser Erörterungen mit Verlangen entgegen sehen, und mit uns wünschen, daß die hie und da, wie wir hören, geäusserte Meynung, der Hr. Vf. werde es bey diesem ersten bewenden lassen, bald durch den Erfolg widerlegt werden möge.

I. Ohne Druckort: *Was waren die Bischöfe in den ältern Zeiten? und was sind sie nun?* oder *historisch kritische Abhandlung über die Nothwendigkeit der Einsetzung eigner Landesbischöfe zur Aufrechthaltung der Hoheitsrechte weltlicher Fürsten*, den Systemen der Erz- und Bischöfe bey Verfechtung ihres vermeintlichen Diözesan-Rechtes entgegen gesetzt: wodurch zu gleicher Zeit alle Vorschritte Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern sowohl im Nationalwesen, als Befreyungsrecht der Geistlichen vertheidigt, und die auffallendsten Stellen der Salzburger Kritik, die über die vertheidigte hohe Vorzugs-Rechte der Kurfürsten und Herzogen in Baiern etc. erschienen ist, beantwortet worden. Mit Bewilligung der Obern. 8. 201 S. (9 gr.)

II. Schwalbach bey München: *Recension über die* in München mit Erlaubniß der Obern herausgegebene *Piece* unter dem Titel: *Was waren die Bischöfe in den ältern Zeiten* etc. von

Digitized by Google

J. K. Free, den hohen Reichstagsgesandten in Regensburg gewidmet. 1790. 8. 48 S. (3 gr.)

III. München: *Recension über die Recension*, die gegen die Schrift: *Was waren die Bischöfe in den ältern Zeiten, und was sind sie nun?* unter der Firma Schwabing bey München in Regensburg erschienen ist. Der Vernunft und Unpartheylichkeit gewidmet. 1790. 23 S. 8. (1 gr. 6 pf.)

IV. Salzburg in Baiern: *Recension über die Recension*, welche Hr. *J. K. Free* über die Piece: was waren die Bischöfe etc. verfafst und den Reichstagsgesandtschaften etc. gewidmet hat. 1790. 48 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

V. München: *Theologisch - statistische Recension der Recension über die historisch-kritische Abhandlung von der Nothwendigkeit der Einsetzung eigener Landesbischöfe* etc. sammt einem kleinen Ueberdacht der Hauptfrage. Allen redlichen Baiern gewidmet. Mit Erlaubnifs der Obern. 1790. 96 S. 8. (6 gr.)

VI. Mainz: *Vertheidigung der erz und bischöflichen Rechte wider die Anstellung eines mit anmafslicher Jurisdiction versehenen Grofsallmofeniers zu München.* 8. 1790. 77 S. und XXXVI S. Beylagen. (6 gr.)

Der Vf. der ersten Schrift führt in einer sehr schönen und bündigen Schreibart aus, dafs die deutschen Bischöfe von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen, dafs diese Abweichung gegen die Religion sey, und durch keine Verträge gerechtfertigt werden könne, dafs daraus, wenn ein benachbarter Reichsfürst in einem andern Staate Bischof sey, dem Staate aufserordentliche Nachtheile erwachsen, und dieser folglich befugt sey, eigne Bischöfe einzusetzen; wogegen kein Besitzstand angeführt werden könne, da dieser gegen die Religion sey, und sich auf Usurpation gründe. — Hr. *Free*, dessen bittere Ausfälle auf den Münchner geistlichen Rath Rec. nicht billigen kann, da sie zu nichts nützen, giebt zu, dafs die Befchöfe von ihrer Bestimmung abgewichen; das thue aber nichts zur Sache. Die Rechte der deutschen Bischöfe sind durch Reichsgesetze garantirt, durch jeden Eingriff werden diefelbe verletzt, und die ganze Reichsverfassung ist in Gefahr, wenn alle Verträge ungültig seyn sollen, die sich auf Usurpationen gründen, oder gegen die ursprüngliche Bestimmung laufen. Sehr wichtig! Wie manche Rechte deutscher weltlicher Fürsten würden in diesem Betrachte ungültig seyn! Der Nachtheil, welcher solchen Staaten aus der Ausübung der bischöflichen Gerechtsame entsteht, kann wohl den Wunsch rechtfertigen, eigne Bischöfe zu haben, oder mit diesen Reichsbischöfen zu contrahiren, ihre garantirten Rechte gegen Aequivalent anzutreten, wie dieses auch schon so oft geschehen; z. B. als Prag zum Erzbisthum erhoben ward, wofür Böhmen Mainz entschädigte; aber eigenmächtige Schritte darf dieser Nachtheil niemals hervorbringen, denn sonst würde auch die Aufhebung aller lästigen Staatsservituten erlaubt seyn, wodurch im Reiche die gröfste Verwirrung entstünde.

Gegen diese Freische Schrift erschienen nun die Recensionen 3, 4. und 5. Sie enthalten aber insgesammt nichts neues; sondern gehen immer von dem Grundsatze aus, dafs der Einfluss fremder Bischöfe dem pfalzbaierschen Staate nachtheilig sey, und deshalb verschwinden müsse. Aber wie gesagt der gröfste Nachtheil kann kein Recht geben, durch Verträge und Herkommen gesicherte Rechte unkräftig zu machen. Pfalzbaiern selbst würde dabey zu kurz kommen, wenn dieser Grundsatz durchgängig praktisch und gegen Pfalzbaiern angewandt würde, denn es übt besonders am Rheinstrome eine Menge wohl hergebrachter Rechte besonders in Reichsritterschaftlichen Gebieten aus, welche diesen Staaten nur zu lästig sind.

Die letztere Schrift behauptet sehr gründlich, dafs die Anstellung eines Hofbischofs in München gegen alle Reichsgesetze, gegen alles Herkommen sey. Angehängt ist dieser kleinen Schrift die päbstliche Errichtungsurkunde, und das Verzeichnifs des unter dem Grofsalmosenier stehenden Personals vom Oberfthofmeister bis auf die Kammermenscher (ein sonderbarer Ausdruck!) und Stallknechte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Pro Memoria Nomen Seiner Hochf. Durchl. des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen - Darmstadt als Grafen zu Hanau - Lichtenberg in Bezug auf die Schlüsse der französischen Nationalversammlung zu Paris* vom 4ten u. 8. Aug 1789. fol. Darmstadt 1790. 9 Bog. Eine Darstellung der Beeinträchtigungen, welche dem hochf. Hause Hessendarmstadt in Betreff der Grafschaft Hanau-Lichtenberg durch die Beschlüsse der franz. Nationalversammlung zuwachsen wollen, worauf das Gesuch gegründet wird, der Reichsconvent möchte die nachdrücklichsten Maafsregeln dagegen ungesäumt ergreifen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Auguſt 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Die Phyſiologie in Aphorismen.* Zum Leitfaden akademiſcher Vorleſungen entworfen von D. J. D. Metzger, königl. Leibarzt u. Prof. 1789. 20 u. 258 S. 8.

Eigentlich eine nur umgearbeitete, dritte Auflage des *Grundriſſes der Phyſiologie*, wovon die zweyte Ausgabe 1783 erſchien. Daſs dieſes Lehrbuch in gegenwärtiger neuer Geſtalt beträchtliche Vermehrungen erhalten hat, lehrt ſchon die Vergleichung der Seitenzahl (ſie betrug in der zweyten Ausgabe des Grundr. nur 211) und der Zahl der Paragraphen, deren dort 1000 waren, und hier 1073 ſind. Die Stellung der Hauptabtheilungen iſt hier dergeſtalt verändert, daſs auf den erſten von der Naturgeſchichte des Menſchen und den zweyten von den Lebensverrichtungen im dritten und vierten die natürlichen Verrichtungen und Ausleerungen, und erſt im fünften die thieriſchen Verrichtungen, welche in den vorigen Ausgaben vor den natürlichen ſtanden, folgen. Hr. M. nimmt jetzt nur 2 Varietäten des Menſchengeſchlechts an; den weiſſen und den ſchwarzen Menſchen; die ſonſt noch zugelaſſnen drey Varietäten jetzt nur als Mittelracen. Ihm iſt die Exiſtenz eines Mittelweſens zwiſchen Leib und Seele, *des Geiſtes*, wahrſcheinlich. §. 63 eine neue Eintheilung des Conſenſus in den phyſiſchen, vitalen und nervoſen (bleibt man bey der eigentlichen Geltung des Wortes ſtehen, wie billig iſt, ſo möchten wohl die beiden erſtern Arten wegfallen.) Der Grund der Temperamente wird §. 65. (unſers Bedünkens ſehr gut) in das gegenſeitige Verhältniſs der Lebens- und Nervenkraft geſetzt. Der Vf. nimmt nur zwey an: das reizbare und das träge. Aus den Gründen, welche Hr M. anführt, können wir uns nicht von der eignen Lebenskraft des Blutes überzeugen. Er ſcheint Blumenbach als einen Gewährsmann ſeiner Meynung anführen zu wollen, welcher ſie doch gründlich beſtritten hat. Das Kapitel, vom Athemholen hat verſchiedne Zuſätze erhalten, beſonders durch Erwähnung der Crawfordſchen Lehre, welche der Vf. doch unbefriedigend findet. Auch zu den übrigen Abſchnitten iſt verſchiedenes nach Anleitung der neueſten Entdeckungen hinzugekommen. Ueberall hat der Vf. die wichtigſten Autoren über jeden Theil der Phyſiologie nahmhaft gemacht, doch ohne die Titel ihrer Schriften anzuführen, welches zu thun billig dem Docenten, der ſich dieſes bequemen Lehrbuchs bedient, überlaſſen bleibt.

London, b. dem Vf., Johnſon u. Cadell: *An Eſſay on Crookedneſs or diſtortions of the Spine, ſhewing the inſufficiency of a Variety of Modes made uſe of for Relief in theſe caſes, and propoſing Methods for their Cures; with ſome Hints for the Prevention of theſe Affections, and their Conſequences; by Phil. Jones.* 1788. 149 S. mit 5 Kupfert. 8.

Der Vf. dieſes Buchs iſt ein Schneider und Schnürbruſtmacher, welchem ſein Geſchäft häufig Gelegenheit verſchafte, verwachſne und übelgebaute Menſchen zu ſehen, und der hiedurch zugleich veranlaſst wurde, auf Mittel zu ſinnen, wie dieſen unglücklichen zu helfen ſeyn möchte. Er beſuchte W. Hunters und andre anatomiſche Vorleſungen, und benutzte überdies des Wundarztes J. Hunter Belehrungen über den Gegenſtand, welchen er zu ſeinem Augenmerk gemacht hatte. Man muſs geſtehen, daſs er ſeinen Lehrern keine Schande macht. Was er von dem Bau des Rückgrats und der Bruſt, von den Urſachen und verſchiednen Arten der Krümmung des Rückgrats ſagt, iſt vernünftig und deutlich vorgetragen. Er hat zu Verbeſſerung dieſer Mifsgeſtalt des Körpers eine Vorrichtung erfunden, deren Nutzen mit 55 beygefügten Krankengeſchichten beglaubigt wird. Daſs er die Einrichtung ſeiner Maſchine verſchweigt und geheim halten zu wollen ſcheint, giebt doch ſeinem Buche das Anſehen eines *Quack-Pamphlets.* Doch iſt es einem Handwerksmann freylich noch eher, als einem Arzt oder Wundarzt zu verzeihen, wenn er des Gewinns wegen wirklich nützliche Erfindungen geheim hält. — Die beygefügten Kupfer-

Digitized by Google

fertafeln ſtellen verſchiedne Arten der Krümmung des Rückgrats vor.

Göttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Juſtus Arnemann D. Bibliothek für Chirurgie und praktiſche Medizin.* I Bandes erſtes Stück. 1790. 194 S. 8.

So wenig es der Medicin an Journalen, Bibliotheken u. ſ. w. fehlt, ſo ſcheint doch dieſes neu hervorgehende für das wahre Bedürfniſs des praktiſchen Arztes und Wundarztes und für die Verbreitung gründlicher Literatur vorzüglich eingerichtet, und aller Empfehlung würdig zu ſeyn. Nicht blofs flüchtige Anzeigen von der Exiſtenz neuer Bücher, noch weniger Machtſprüche und einſeitige Darſtellungen findet man hier, ſondern die Abſicht des Herausg. iſt, wichtige und ſeltne Bücher ſo darzuſtellen, dafs man ihren eignen Beſitz dadurch entbehren kann. Er bemühet ſich daher, den wahren Geſichtspunkt anzudeuten, welchen ſich die Vf. bey ihrer Arbeit gewählt haben, die wichtigſten Bemerkungen und Reſultate in zuſammenhängenden und getreuen Auszügen, oft mit den eignen Worten der Vf. zu liefern und auf dieſe Art die Leſer in den Stand zu ſetzen, über den Werth der Schriften ſelbſt zu urtheilen. Stellen, die wider Theorie oder Erfahrung ſtreiten, oder in andern Werken, die nicht benutzt ſind, widerlegt oder beglaubigt werden; ſo wie auch Widerſprüche in der Schrift ſelbſt, werden unparteyiſch angeführt. — Die Bibliothek iſt in zwey Abſchnitte getheilt: die erſte enthält blofs Anzeigen von Schriften, beſonders ausländiſchen gröſsern Werken von gelehrten Geſellſchaften und Akademien, und auch deutſchen, die ſich durch Wichtigkeit und Gründlichkeit auszeichnen; der andre liefert vermiſchte Anzeigen, Nachrichten von neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbeſſerungen und Bereicherungen in der Chirurgie und praktiſchen Medicin. Jedes Vierteljahr wird ein Band erſcheinen, und es werden künftig von Inſtrumenten, Bandagen, oder wo es ſonſt erfoderlich iſt, Kupfertafeln geliefert werden. — In dieſem Band ſind ausführlich, und ganz obigem Plan getreu angezeigt: *Black comparative View of the Mortality of human Species; Memorie di Matematica e Fisica della ſocieta Italiana T. IV. — Adams Eſſay on viſion. — Duſſauſſoy cure medicale de l'hydrocele par le cauſtique. — Keate cases of the hydrocele. — Sheldon eſſay on the fracture of the Patella. — Camper de Fractura Patellae et Olecrani. — Duncas medical Commentaries. — Haſeland Bemerkungen über die natürlichen und künſtlichen Blattern. — Tranſactions of the royal Iriſh Academy. — Jäger Beytrage zur Erläuterung der Urſachen und Heilart des Gliedſchwamms. — Goodwyn experimental Inquiry into the effects of ſubmerſion. — Kite eſſay on the recovery of the apparently dead.* Hierauf folgt Ein Verzeichniſs von engliſchen chirurgiſchen Inſtrumenten, nebſt den Preiſen. — Neue chirurgiſche Erfindungen und Bereicherungen der Wundarzneykunſt. — Verbeſſerungen und Berichtigungen von Kurmethoden, neue Mittel. — Neue mediciniſche Anſtalten und Verbeſſerungen. — Preisaufgaben. — Belohnungen und Beförderungen. — Todesfalle.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Ettinger: *Johann Georg Auguſt Galletti.* Profeſſors am Gymnaſium zu Gotha, und Mitglieds der Akademie zu Erfurt, *Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde.* 1790. 456 S. 8. (Ladenpreis 1 Thaler.)

Der Vf. *fand*, wie er in der Vorrede äuſsert, *alle geographiſche Lehrbücher, die ſeit einem halben Jahrhunderte erſchienen ſind, zu ſeiner Abſicht aus einem doppelten Geſichtspunkte unbrauchbar, theils weil ſie, (nach ſeiner Meynung) die Eigenſchaften enthehren, die man von einem ſolchen Buche verlangen kann, theils weil ihr hoher Preis ſie für die Vermögensumſtände der meiſten Schüler zu koſtbar macht.* Die Mängel, die der Hr. Vf. in den bisherigen geographiſchen Lehrbüchern gefunden hat, beſtehn darinn, dafs ſie zu *viel Nahmen* und zu *wenig Sachen, weniger Land- als Ortbeſchreibung*, nicht gehörige *Auswahl* in der Anzeige der Producte, Berge, Flüſſe, auch *mehr mathematiſche Geographie* enthalten, als den *Neulingen* in der Geographie angemeſſen iſt. Dies bewog nun den Vf. ein neues Lehrbuch, hauptſächlich *für die jungen Leute im gothaiſchen Lande* auszuarbeiten. Wenn man indeſſen auch nur einige Bogen von dieſem Lehrbuche geleſen hat, ſo ſollte man faſt auf die Gedanken kommen, dafs obige Vorrede ganz zu einem andern Buche als zum gegenwärtigen gehört. In der That findet man nur in wenigen Abſchnitten eine oder die andre von den Eigenſchaften, die er ſelbſt von einem geographiſchen Lehrbuche fodert. Zur Abfaſſung eines brauchbaren geographiſchen Lehrbuchs iſt in aller Rückſicht etwas mehr erfoderlich, als dafs man dabey den geographiſchen Abrifs des Hn. Hofr. Gatterer zum Grunde legt, einige Orte und Bemerkungen zuſetzt oder wegläſst, und aus Hn. *Rondels* ſtatiſtiſcher Ueberſicht, aus einigen andern Schriften die Zahlen dazu einträgt und zum Beſchluſs aus Büſchings, und manchen Compendien erheblichere und unerheblichere Zuſätze macht. Ueber alles dies ſind auch noch wirkliche Fehler nicht fehlen. *Erfurt* rechnet der Vf. zum oberrheiniſchen, *Stadt am Hof* (im Herzogthum Bayern) zum fränkiſchen Kreiſe. Die Fürſtenthümer Culmbach und Anſpach nennt er Markgraffſchaften. Mit eben ſo vielem Rechte konnte wohl auch Hr. G. künftig in einer zweyten Auflage, das Herzogthum Cleve ein Königreich nennen,

Digitized by Google

nennen, weil es ein König besitzt. *Spandau* nennt er eine berühmte Festung, ungeachtet er schon aus Büsching lernen könnte, dafs es heifsen sollte *Stadt- und Festung*, denn die Stadt ist nicht befestigt. *Pyrmont* gehört nicht dem Grafen, sondern dem Fürsten von Waldeck; *Tettnang* und *Argen* sind nicht gräflich montfortisch, sondern östreichisch. Die *Liquisinseln* hängen nicht von Japan ab, sondern von Sina, *Rio Janeiro* ist nicht der Sitz eines Vice-Königs, sondern eines Statthalters. Inwieferne der Vf. von *Goa* sagen kann, sie wäre *noch immer* die Hauptstadt Indiens läfst sich nicht errathen. Ueber die *Falklandsinseln* sollen sich nur die Engländer das Eigenthumsrecht anmafsen. In *Dresden* ist nicht im churfürstlichen Schlosse die Rüstkammer, überhaupt erfodert der Artikel von Dresden mehrere Berichtigungen. *Rostock* gehört nicht beiden meklenburgischen Linien. *Teschen* soll durch die Feuerröhre Teschinken hauptsächlich berühmt seyn. (In Teschen selbst weifs man von den in verschiednen geogr. Compendien gerühmten Teschinken nichts, und dennoch wollte neulich ein Geograph in Schwaben in allem Ernst die Teschner zu ihrer grofsen Erbauung belehren, dafs wirklich dergleichen Teschinken in Teschen gemacht werden, und zwar aus dem Grunde, weil die Nachricht davon in *Krebels* Europäischen Reisen und in einem halben Dutzend andrer gleich wichtiger Autoren stehe, die er aber für gut befunden hat, nicht zu nennen.) Lustig ists zu lesen, dafs Deutschland und Frankreich im Norden das *Küstenland der Niederlande* einschliefsen. Ganz neu wird man die Bemerkungen finden: dafs *das grünliche Meerwasser salzig ist*. Also hatten alle Seefahrer Unrecht, die bemerkt haben, dafs doch nicht blofs das grünliche Meerwasser salzigt sey; oder meynte der Vf. dafs alles Meerwasser von grünlicher Farbe wäre, so wäre doch die Erfahrung gegen ihn, dafs die gewöhnlichste Farbe desselben dunkelblau, überdies in manchen Gegenden, schwärzlich, grau, weifs, u. f. w. ist. Wir würden auch manches gegen die Auswahl erinnern, wenn wir nicht besorgten, dafs der Vf sich doch damit entschuldigen könnte, dafs er grade zu seiner *Absicht*, (wie er in der Vorrede spricht,) nur seine Auswahl brauchbar finde. Wir tadeln es daher nicht, wenn er z B. seinen Schülern, die Orte Aintab, Dafar, Barth und noch geringere Nahmen bekannt macht, hingegen die gefürstete Grafschaft Mömpelgard, die Reichsstädte Aalen, Ilsy und dergleichen viel zu unerheblich erachtet: oder wenn er bey Neustadt an der Orla einmal erzählt, dafs daselbst ein Bergamt ist, und hingegen weit erheblichere Bergämter mit Stillschweigen übergeht; oder von *Cilley* erwähnt, dafs daselbst ein Kreisamt ist, hingegen von andern, die es noch mit mehr Ehre als Cilley sind, nichts erwähnt. Auch in Absicht der vielen Druckfehler in Namen und Zahlen, die wir selbst in weitläuftigern geographischen Werken, in mehrern Bänden nicht so zahlreich als hier bemerkt haben, kann der Vf. sein Lehrbuch vielleicht brauchbarer als andre finden. Für wohlunterrichtete Schüler kann es eine nützliche Uebung seyn, durch Correction der vorkommenden Fehler, ihre Aufmerksamkeit und ihre Kenntnisse zu prüfen. Wenn man hier z. B. liest, dafs die *Churmark fünf und siebzig tausend* und *Berlin* doch allein *hundert und vierzig* oder *funfzig* Einwohner hat; die Grafschaft *Wernigerode zwölfhundert* und die Stadt *Wernigerode* nicht weniger als *fünf tausend*; *Norwegen zweyhundert und fünf und funfzig tausend* und *Südindien zwölf Millionen* Einwohner, — so läfst sich dabey die Conjecturalkritik in Auffindung richtiger Lesarten üben. Den Schlufs macht aufser einem Register, eine Classification *deutscher* und *aufser deutscher Länder* und *Städte*, nach der Anzahl ihrer Einwohner geordnet; bey den Landen ist meistentheils auch der Flächeninhalt in Quadratmeilen so wie bey den Städten gewöhnlich die Anzahl der Einwohner angegeben.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Geographie. Tome I.* 1783. 776 S. *Tome II.* 1784. 760 S. *Tome III.* 1788. 812 S. 4. mit 4 geographischen Tabellen in fol. und XXX S. Vorrede.

Dieses geographische Lexicon ist eine Arbeit des königl. französischen Geographen, Hn. *Robert* und des Parlementsadvocaten, Hn. *Masson de Morvilliers*. Beide verdienen das Lob, dafs sie sich wenigstens Mühe gegeben haben, ihre Arbeit so brauchbar als möglich zu liefern, welches auch bisweilen mit so glücklichem Erfolge geschehen ist, dafs alle ähnliche Versuche, die Rec. von französischen, englischen und selbst deutschen Gelehrten bisher in Händen gehabt hat, dem gegenwärtigen bey weitem nachstehen. Nur das vortreffliche *geographisch-historische Zeitungslexicon* des Hn. Prof. *Jagers* in Altorf übertrift obiges Werk in Absicht der richtigen und genauen Beschreibung der meisten Länder und Orte, wenn auch in dem obigen mehrere Orte genannt und zum Theil beschrieben sind als Hr. *Jager*, seinem Plane gemäfs, in seinem Lexicon aufnehmen konnte. Ueberdies erfodern die Arbeiten der französischen Geographen noch sehr viele Verbesserungen, um dem Jagerschen Lexicon nur einigermafsen an die Seite gesetzt werden zu können, und noch mehrere erhebliche Veränderungen, um das Lob zu verdienen, was Hr. *Masson de Morvilliers* sich und seinem Mitarbeiter in dem vorausgeschickten *Discours* beygelegt hat. Es ist wahr, die meisten Artikel, welche Frankreich, Preufsen, und einige andre Lande betreffen, wo die Vf. bisweilen auch handschriftliche Unterstützung benutzen konnten, sind über alle Erwartung gut abgehandelt; dafür kom-

Digitized by Google

mein aber auch in andern Artikeln eine Menge Fehler vor, die eben nicht unter die Kleinigkeiten gehören. So ist es doch etwas zu arg, wenn die Vf. von Tartares Moungales, Tartares Kalmoucks und von Tartares Tongous sprechen, da Mongolen, Kalmuken, Tunguſen, eben so wenig als die Franzoſen zum tatariſchen Völkerſtamme gehören. Noch auffallender war es uns, daſs die Inſel *Saint Barthelemy* noch eine franzöſiſche Beſitzung genennt wird, da ſie doch ſchon ſeit 1784 den Schweden abgetreten worden, und daſs *Stadt am Hof* in Bayern im J. 1778 an Oeſtreich überlaſſen worden. Unter den Reichsſtädten, die in der Wetterau liegen, wird auch *Vetzlen* (ſoll wohl *Wetzlar* heiſsen) genennt. Eben ſo lieſt man von dem Wahlfelde *Kolo* (Wola) bey Warſchau, von einer ſchleſiſchen Feſtung *(Sitterberg)* (Silberberg) von einem Kreiſe *Erzburg* (Erzgebürge) in Sachſen, und dergleichen mehr. Ein andrer weſentlicher Fehler iſts, daſs die Verf. ſehr oft Nachrichten aufgenommen haben, die man in einem geographiſchen Lexicon gar nicht ſuchen wird. Am gewöhnlichſten betreffen dieſe höchſt unbedeutende literariſche Kleinigkeiten, die auf keine Weiſe in den Plan eines ſolchen geographiſchen Buches gehören. Wer in der Welt kann z. B. bey dem Artikel *Zerbſt*, die Nachricht intereſſant finden, daſs dieſe Stadt der Geburtsort eines *Chriſtian Beckmann* iſt, welcher im J. 1648 in einem Alter von 68 Jahren geſtorben, daſs er mehrere theologiſche Schriften hat drucken laſſen, von denen der Vf. doch ſelbſt bezeigt, daſs ſie heute zu Tage ganz in Vergeſſenheit gerathen ſeyn. Fanden die Vf. für gut jenen *Chriſtian Beckman* bey Zerbſt anzuführen, ſo hätten billig auſser dieſem einzigen, doch noch mehr ältere und neuere Gelehrte genannt werden ſollen, welche der Stadt Zerbſt mehr Ehre als jener machen. Bey dem Artikel *Shropſhire* werden biographiſche und literariſche Nachrichten von Richard Wilh. Baxter, Robert Brooke, Thomas Gataker, Thomas Hyde, Eduard und Adam Littleton, Arthur Maynwaring, Benjamin Whichcot, und Wilh. Wycherley gegeben. Dabey erlauben ſich die Vf. eine ſehr unnöthige Weitläuſigkeit und ſchreiben in dem Geiſte ſo mancher das zweckmäſsige nicht überlegenden Compilatoren. Ein Haupterfodernis eines ſolchen Werks iſt Unparteylichkeit. Aber auch dieſe vermiſst man nicht ſelten. Bey *Schoonhoven* z. B in den vereinigten Niederlanden findet man folgende ſehr unhiſtoriſche Tirade: „*Dans la fatale discuſſion de* „*1787, qui a bouleverſé la Hollande, la princeſſe* „*d'Orange, femme du Stadthouder, qui alloit a la* „*Haye, fut invitée* (wenns nur bey der Einladung geblieben wäre!) *a Schoonhoven, par des* „*raiſons d'etat, de ſaiſpendre ſa marche. et de ne* „*point paſſer outre; elle ſ'en dit offenſée, et le roi de* „*Pruſſe, frère de cette princeſſe, en demanda à la re-* „*publique de Hollande, une reparation ſolenne. Tou-* „*te l'Europe étonnée ſçut apprecier cette pretention;* „*on vit neitement, que ſa qualité de ſoeur du roi de* „*Pruſſe, ne lui ôtoit point celle de ſujette des* „*etats, comme femme du premier miniſtre. Cet in-* „*cident n'en ſervit pas moins de prétexte au roi de* „*Pruſſe pour entrer en Hollande a main armée, ce* „*qui ouvrit dans ces contrées, jadis heureuſes, une* „*ſcene d'horreurs, de meurtres de pillage,* „*de violences, et d'excès de toute nature;* „(von denen Augenzeugen in Holland nicht viel „wiſſen) *opera la ruine de tant de milliers de* „*familles, la proſcription de tant d'autrès, un* „*déſaſtre, une déſolation, un deuil, qui crient* „*vengeance, et que ma plume ſe, refuſe à decrire,* „*mais dont l'hiſtoire tranſmettra le ſouvenir aux ge-* „*nerations futures.*" (Sonderbar contraſtiren dieſe Declamationen mit den Lobeserhebungen, die man in andern Artikeln, von K. Friedrich Wilhelm in Preuſsen und deſſen Miniſter, Grafen von Herzberg, findet.) Angehängt ſind dem dritten Bande 4 geographiſche Tabellen, auf denen die Provinzen von allen Erdtheilen, mit einigen mehr oder weniger erheblichen Orten genannt ſind. In einem 4ten Bande ſoll die alte Geographie von Hn. Mentelle abgehandelt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *Des Symmachus Grunde fuer Heidenthum und der Ambroſius Gegengründe* — iſt der Titel einer Einladungsſchrift des Hn. Rector *Schmieders* zu einer Redeübung. 16 S. 8. Sie enthält Auszüge aus dem Schreiben des *Symmachus* an die damals regierenden Kaiſer, worinn er um die Wiederherſtellung des Altars der Siegesgöttin, und um die Zurückgabe der eingezogenen Güter der Veſtaliſchen Jungfrauen bat, und aus des Ambroſius in eben dieſer Angelegenheit an Valentinian II. und Eugenius geſchriebenen Briefen, worinn er Gegenvorſtellungen that, welche auch die Wirkung hatten, daſs Symmachus und ſeine heydniſchen Collegen mit ihrem Geſuch abgewieſen wurden. An ſtatt der Einleitung hat Hr. S. die bekannten hiſtoriſchen Umſtände kürzlich erzählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

LONDON b. de Boſſe, MARSEILLE b. Moſſy und PARIS b. Buiſſon: *Mémoires du Maréchal Duc de Richelieu*, Pair de France, Prémier Gentilhomme de la Chambre du Roi etc. Pour ſervir à l'Hiſtoire des Cours de Louis XIV, de la Régence du Duc d'Orléans, de Louis XV, et à celle des quatorze prémieres années du Règne de *Louis* XVI, *Rois de François, et Reſtaurateur de la Liberté*. Ouvrage compoſé dans la Bibliothèque et ſous les yeux du Maréchal de Richelieu, et d'après les Portefeuilles, Corréſpondances et Mémoires manuſcrits de pluſiers Seigneurs, Miniſtres et Militaires, ſes Contemporains; avec des portraits, des Plans et des Cartes néceſſaires à l'intelligence de l'ouvrage. 1790. T. I. 329 S. u. 90 S. Einleitung; T. II. 410 S.; T. III. 398 S.; T. IV, in zween Abſchnitten mit beſondern Seitenzahlen, 160 und 247 S. gr. 8. (6 Rthl. 12 gr.)

Ein wichtiges Werk, deſſen Geiſt ſchon der ausführliche Titel ahnden läſst, und der Eingang der Zueignung an die franzöſiſche Nation noch deutlicher bezeichnet! — „Schüchtern, „heiſt es hier, verſtummte ſonſt die Geſchichte „von dem Miniſter, der weiter nichts hören woll„te als Lobreden: jetzt hat ſie ihre Freyheit und „ihre Rechte wieder erlangt.“ Gleich dieſer Eingang verſpricht die Bekanntſchaft mit einem Liebhaber der Wahrheit u. einem Freunde der Menſchheit, der durch ſeine Empfänglichkeit für eine ſolche Freude unſere Achtung gewinnt, ſollte auch der Gegenſtand dieſer Freude hier und da nur noch frommer Wunſch, oder höchſtens, frohe Ahndung ſeyn.

Es war noch nicht lange angekündigt, ſo widerſprach der jüngere Herzog von Richelieu, ein Sohn des verſtorbenen Marſchalls, und liefs dagegen ähnliche Mémoiren ankündigen, die unmittelbar unter ſeiner Aufſicht, aus den Papieren ſeines Vaters geſchrieben werden ſollten. Auf dieſen Angriff, von dem man ſich denken kann, dafs er vielleicht weniger ernſtlich gemeynt ſeyn möchte, als er es zu ſeyn ſchien, folgte eine Vertheidigung, die bewies, dafs er ſehr ernſtlich aufgenommen worden war. In ſeinen Schutzreden (ſowohl im *Journ. de Paris*, Suppl. N. 4. d. J., als auch in der Vorr. zum IV B.) beſteht der Herausgeber auf der Verſicherung, mit welcher er dem Publicum die Memoiren verſprochen hatte und nun öffentlich überliefert. Umſtändlich führt er an, welchen lebhaften und ſogar thätigen Antheil der verſtorbene Marſchall v. R. an dieſem Werke genommen habe. „Er kam, ſagt er, wenn „ich arbeitete, auf ſeine Bibliothek; er half mir „meine Materialien aufſuchen und auswählen; „er zeigte mir den Zuſammenhang der Begeben„heiten, ſetzte Anekdoten hinzu, gab mir Schil„derungen an; — er verlangte ſelbſt, ich ſollte „mein Werk nach ſeinem Namen nennen, und „ihn in der erſten Perſon reden laſſen, als ob er „ſelbſt der Erzähler ſey.“ Zugleich beruft ſich der Herausgeber auf die Erlaubniſs, die ihm der verſt. Marſchall gegeben habe, keine ſeiner geheimſten Entdeckungen zu verſchweigen, ſondern ſo freymüthig zu ſchreiben, wie ein Britte in London; eine Erlaubniſs, von welcher er, ſeit dem Tode des Marſchalls, völlig zwangloſen Gebrauch machen dürfe. Zuletzt raumt er zwar dem Herzog das Recht ein, ſelbſt eine Unternehmung von Memoiren durch einen dritten zu veranſtalten: allein er beweiſt ihm auch zugleich, dafs er nichts mehr beſitze, was dazu brauchbar ſey, und verwandelt durch dieſen bofen Einwurf das zugeſtandene Recht in Nichts. Nach einer ſolchen Vertheidigung, die vielleicht ein halbes Jahr vorher ein ſehr gewagter Schritt geweſen wäre, ſcheint die Fehde, faſt im Entſtehen, wieder aufgehört zu haben. Man bezweifelt nun nicht mehr Aechtheit der Mémoiren, inſofern darunter nicht ein eigenes Werk des verſt. Marſchalls von R., ſondern die Bearbeitung ſeiner Materialien, unter ſeinen Augen, verſtanden wird. Und wäre auch Zweifel übrig geblieben, ſo würde doch der Name des nunmehr mit Gewiſsheit bekannten Herausgebers eine gültige Widerlegung ſeyn. In dieſem hat man, vielleicht mit Ueberraſchung, einen der beſten Köpfe Frankreichs, einen Gelehrten von anerkannten Verdienſten, den Hn. Abbé

Digitized by Google

Giraud-Soulavie, in einer ganz andern Sphäre, als bisher, schätzen gelernt. Eben der aufmerksame und glückliche Beobachter der Natur in den Gebirgen der Provence war ihrer Spur in andrer Rücksicht in der stillen Verborgenheit einer Bibliothek nachgegangen, und hatte hier, drey Jahre lang, mit unvergrofsnem, Fleifse an einem Werk gearbeitet, welches, nach seinem Ausdruck, „die Geschichte des Despotismus im Alter" enthalten soll.

Aus welchen Quellen er sie geschöpft, und nach welchen *Grundsätzen* er sie bearbeitet habe, davon giebt er selbst, theils in seiner Einleitung über die historische Kunst, theil in der Vorrede zum vierten Bande, vollständige Rechenschaft. In Absicht auf jene wäre freylich zu wünschen, dafs er sie in jedem Falle, wo es vorzüglich auf ihr Zeugnifs ankömmt, ganz bestimmt angeführt haben möchte: allein diese Erinnerung wird nun einmahl den meisten unserer literarischen Nachbaren jenseits des Rheins vergebens gethan. In der Entwickelung der Grundsätze, die Hr. S. befolgt hat und bey seiner Bearbeitung einer allgemeinen Geschichte von Frankreich zur Grundlage behält, möchte man wohl hier und da mehr Bestimmtheit und Klarheit wünschen. Nur zu oft läfst sich seine Meynung mehr errathen, als deutlich entdecken; so rasch drängen sich die Gedanken in seiner vollen Seele, und so mächtig reifst ihn sein Gegenstand dahin. Zuweilen verrathen sich auch Spuren von einer Eilfertigkeit, die sich aus den eben angeführten Umständen, wo nicht entschuldigen, doch wenigstens erklären läfst. Uebersicht die strengere Kritik diese Mängel vorzüglich in der Einleitung und zum Theil in den beiden ersten Bänden, so findet man sie, in den beiden letztern insonderheit, reichlich vergütet. Bestimmter wird der Gang der Ideen, lichtvoller die Darstellung, geschmeidiger der Ausdruck; und manche Schilderung (wie z. B. die vom *Gr. von Toulouse*), die gleichfam nur mit halben Zügen angedeutet war, erscheint weiter unten vollständig ausgemahlt. So wie man weiter fortrückt, wird es immer sichtbarer, dafs, bey allem scheinbaren Mangel an Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen und an Haltung im Ganzen, eben in dieser zweckmäfsigen Zusammensetzung und Haltung der Werth des Werks besteht. Hier ist nichts, das einzeln und absichtslos schwebte; alles ist vorbereitet und verkettet. Von den Personen wird nicht blofs erzählt, sondern man sieht sie handeln, so dafs man in einer Schilderung voll Kraft oder Laune nur die Bestätigung davon findet. Aufgedeckt liegt vor uns die ganze Reihe, das sonderbare Gewebe der Begebenheiten, wie sie entstehen, in einander eingreifen, sich wieder entwickeln und aufs neue verschlingen; eine lange Kette, deren letzter Ring das erste Glied in einer neuen, unabsehbaren Folge grofser Veränderungen zu werden scheint.

Von einem Werke solcher Art, wo man sich fast auf jedem Schritte im Einzelnen festgehalten, und wieder durch den Totaleindruck unaufhaltsam fortgezogen fühlt, erwarte man hier weiter nichts als eine Aufforderung, es selbst und ganz zu lesen, mit einigen Winken zur bequemern Uebersicht des Ganzen und einigen Bemerkungen begleitet.

Ungleich wichtiger denn als ein blofser *Gentilhomme du Roi*, wie bey Linguet, erscheint hier der merkwürdige Mann, der diese Memoiren und zugleich den Roman seines Lebens schreiben liefs. So sehr auch dieses Roman war, ein Gewebe von Verbindungen, an welchen Hang zu sinnlichem Genufs und Eitelkeit mehr Antheil hatten als das Herz, so blieb er deswegen kein träumender unbedeutender Höfling. Seine eigene Geschichte verflicht sich, öfters enge genug, in die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, wie z. B. in der Verschwörung wider den Regenten. Unter allen Zerstreuungen der Galanterie machte er sich doch zu Geschäften brauchbar; unter aller Frivolität wufste er dennoch mit scharfem Blicke zu beobachten; und — was ihn einem *Canillac* gleich setzt — unter dem Firnifs des Hofmanns war er doch ein freymüthiger Bekenner der Wahrheit. Von dieser Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit gab er ein treffliches Beyspiel bey der Aussöhnung mit dem Regenten (III, S. 182) und ein bleibendes Denkmahl davon ist die Sammlung der Stoffe zu den vorliegenden Memoiren, nebst allem, was er dafür that.

Die vier Bände, die bis jetzt davon erschienen sind, umfassen den Zeitraum von 1710 bis 1736; und bey der Beschreibung der Unruhen wegen des Jansenismus und Sulpicianismus, durch einen Vorsprung, bis 1743. Im ersten Bande ist das Hauptthema, Ludwig XIV, besonders in den letzten Jahren seines Lebens und seines Glücks. Treu und kraftvoll ist es hier dargestellt; nicht blofs nach einzelnen Aufwallungen gutmüthiger Laune, oder in dem Schein von Glorie, der schon manchen hellsehenden Blick irre geführt hat: sondern nach seiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, aus der Vergleichung vieler Angaben, und aus seinem Innersten gleichsam herausgehoben, so tief nur der Mensch aus dem Menschen schöpfen kann. Man sieht hier, wie L. frühzeitig, nicht der Liebe, sondern der Wollust opfern lernte; wie er lernte, den König für Alles, den Unterthan für nichts zu halten; wie er Grofse für Vergnügen, und wieder raufchendes Vergnügen für Grofse nahm; wie der blendende Schimmer, den Wahn und Schmeicheley um ihn her verbreitet hatten, allmählig verschwand; wie eine junge Prinzessin, die Herzogin von Burgund mit dem gefürchteten Monarchen tändelte, und eine geübte Kennerin der Allgewalt ihres Geschlechts durch seltsame Aufzüge von Ordensgenerälen, oder auch durch eine feyerliche Audienz

eines

Digitized by Google

eines als ein orientalischer Gesandter verkappten Jesuiten mit dem Weltüberwinder spielen liefs; wie Gleichgültigkeit entstand, und auf diese Geringschätzung, und dann Verachtung folgte; wie er auf seinem Sterbelager, von seinem Sohne, von seinem Beichtvater, und selbst von der vielgeliebten Maintenon verlassen wurde; und wie, bey seinem Leichenzuge, das so lang erniedrigte, gepreſste Volk durch Verhöhnungen und Verschmähungen die lange verschobene Rache nahm. — Vorzüglich wichtig sind dabey die Abschnitte (VIII u. IX), wie L. über Regentenmacht und Unterwürfigkeit dachte, verbunden mit dem XI u. XII über die Verwaltung der Finanzen. In der Vergleichung dieser Abschnitte findet man das schauderhafte System des Despotismus, der den Bürger unter die Würde des Menschen niederbeugt, und dagegen seine Beherrscher zu Wesen höherer Art erhebt. Nach dieser Vergleichung befremdet weiter nichts; denn wird einmal der Unterthan mit einem Mautesel *verglichen*, dann wird er gewifs auch so *behandelt*.

Nicht minder treu und kraftvoll ist, im *zweyten* und *dritten* Bande, die Darstellung des Herzogs von Orléans und seiner Regentschaft; vorzugsweise fruchtbar an Stoff zum Nachdenken und zur Belehrung, vielleicht auf mancher Seite, die noch ganz oder zum Theil ein noch unbekanntes Land seyn mag. Gewifs findet man hier den Herzog-Regenten nach dem Leben gezeichnet: voll Geist, Einsicht, Talent und Willen, glücklich zu machen: aber verführt, und von seinem verachtlichen Verführer, den er selbst verachtet, dennoch bis zum Unglaublichen beherrscht; schwach, sich bewufst, dafs er es ist, und doch nicht stark genug, sich aufzurichten; entkräftet, wie Rinaldo, durch den Zauber des Vergnügens, den er oft mit Bitterkeit und Unmuth fühlt, ringend mit dem Zauber, und immer von neuem gefesselt. Daher, wenn der schändliche Dubois die abgestumpfte Begierde durch neuausgedachte Schändlichkeiten wieder zu reizen sucht, das Erwachen seines bessern Gefühls, mit dem Ausruf: *„was wird die Geschichte sagen?“* (III, 305); daher auch der Erguſs seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seinen Vielgetreuen in einer Selbstschilderung voll eigenthümlicher Laune, die hier (III, 310) zum erstenmal gedruckt erscheint, und eines der anziehendsten Stücke im ganzen Werk ausmacht. Wahrheit war ihm lieb, und Beleidigung verzeihlich. Beides zeigt er, mit Seelenstärke nach der Entdeckung der Verschwörung: seine Ausfönnung mit dem Marschall von R. (III, 182) erinnert an das herrliche: *„Soyons amis, Cinna!“* — Ueber das Verhältnifs zwischen Herrschen und Gehorchen mufs er insgeheim ganz anders als sein Oheim gedacht haben, wenn er auch in ebendemselben Geiste handeln liefs. Bey der Wahrscheinlichkeit eines Aufstandes, nach dem fürchterlichen Fall des Lawischen Systems, sagte er unbefangen und laut, in Gegenwart des ganzen Hofs: *„que le peuple auroit raison s'il se soulevoit, qu'il étoit bien bon de souffrir tant de choses; que, s'il fût né lui-même dans la classe du peuple, il eût voulu se défendre en prenant la défense des François que le Gouvernement outrageoit; — qu'il feroit de son mieux pour empêcher toute révolte ou guerre civile; mais que, si elle arrivoit en suite de la banqueroute et du système, il se rangeroit du côté du peuple, il se mettroit à sa tête contre ses propres Ministres, si le peuple l'exigeoit, pour sauver le Roi* etc.“ (III. S. 232). Unverhüllt läfst er hier in sein innerstes blicken: ein Sully hatte vielleicht einen Heinrich aus ihm gemacht. — — Interessant und lehrhaft erzählt uns Hr. S. die seltsamen Irrungen wegen der so berufenen Bulle *Unigenitus*. Auch in dieser politisch-religiösen Schwärmerey erkennt man vollkommen die gute Stadt Paris, *„qui n'étoit plus l'ancien séjour des plaisirs, de la douceur, de la tranquillité, mais une Cité toute argumentante, pleine de factieux et de théologiens de tous états, qui parloient de la grace, du libre arbitre et d'une foule de questions métaphysiques dans lesquelles l'esprit se perdoit.“* (II. S. 226.) — Ganz eigen ist die Schilderung, wie der furchtbare *d'Argenson*, von den mifsvergnügten Parisern *„le damné“* genannt, im Kloster Tramsel von den schönen Nonnen gepflegt wird; ein Detail, welches der Marschall v. R. selbst mit neuen Anekdoten bereichert, und seinem Biographen empfohlen hatte (II, 264 — 277.) — Meisterhaft ist (am Schlusse dieses Bandes) die Entwickelung des Gewirres der Quadrupelallianz, aus den geheimen Berichten der verborgenen Emissarien, die Ludwig XIV erfand. Die weitumfassenden Ideen der stolzen Elisabeth Farnese, Alberoni's kühne Entwürfe, die kleinlichen Intriguen des verworfenen Dubois, das Schwanken des Regenten, des kraftlosen Philipps schwächliche Folgsamkeit nach der Annäherung oder Entfernung der *„lis jumeaux“* (II, 372); — — Diese ganze Maschine sieht man streben und wirken. Ebey so sind die Schliche, Ränke, Bedrückungen und Ausschweifungen des berüchtigten Triumvirats entwickelt (der Anfang des *dritten* Bandes); nur hätte man in der Zergliederung des Systems selbst weniger Declamation und Eingenommenheit, dagegen aber mehr Bestimmtheit und Vollständigkeit gewünscht. — Weit befriedigender ist die Enthüllung der Verschwörung, deren Plan Alberoni mit dem Geist eines Bedemar entwarf, und Cellamare durch die Schwäche eines Geronimo Fiesco fruchtlos machte. Hier verweilt die Aufmerksamkeit vorzüglich bey dem XIII Kapitel von dem, was nach der Entdeckung geschah, und beym Schlufs dieses Kapitels: — Beynahe völlig enträthselt ist hier die sonderbare Anekdote von dem Gefangenen *mit der eisernen Maske*, so dafs man ihn, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, für einen Zwillingsbruder Ludwigs XIV halten mufs. Diese Wahrscheinlich-

Digitized by Google

keit gründet sich auf einen ausführlichen Bericht von einem Ungenannten, dem ein junger Mensch, auf welchen alle wesentlichen Umstände der rathselhaften Anekdote passen, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, zur Aufsicht anvertrauet worden war. R. erhielt jenes merkwürdige Aktenstück von einer geliebten Prinzessin, die es ihrem Vater gegen gewisse Erwartungen entlockte, worüber man gern wieder den Schleyer fallen läst. — — Aeusserst bemerkenswerth ist (III. S. 213) der Aufsatz, den Dubois dem Regenten übergab, um den Eindruck, den die Bekanntschaft mit den Handschriften des Herzogs von Burgund auf ihn gemacht hatte, wieder auszutilgen, und ihn von seinem Vorhaben einer Zusammenberufung der *Etats Généraux* zu bringen; das ganze System des Despotismus in nuce! ein würdiger Prolog zu dem Schauspiele von der Verweisung des Parlaments nach *Pontoise*. Wie in diesem Kampfe zwischen Unterdrückung und Freyheitssinn die aufgeklärtesten und edelsten Männer in Frankreich einem Dubois vergebens entgegenarbeiten, Hénault mit seiner Gefchmeidigkeit, Mengny mit klugem Nachgeben, Séchelles mit schlauen Thätigkeit, Pucellas mit acntromischem Sinn, Noailles mit einer Festigkeit, die der Regent selbst „*une conduite angelique*" nennt, D'agueffau, nach der höchsten Aufopferung, nach der Aufopferung seines Rufs, endlich mit männlichem Ernst; — alles dieses giebt ein Gemälde voll Leben und Wahrheit. Nur einen Zug, der sich am besten absondern läst, wollen wir daraus entlehnen. Gleich nach der Verweisung des Parlements war das Palais von *Gardes-du-Corps* und *Mousquetaires* in Besitz genommen worden. Diese spielten nun Parlementssitzungen, machten Präsidenten, Räthe, Advocaten, und Hunden und Katzen wurde das Todesurtheil gesprochen. „Arme Franzo„sen!" ruft hier der Vf. aus, „ihr triebt damals „mit dem öffentlichen Elend euer Spiel, und Klei„nigkeiten konnten die damaligen Pariser beschäfftigen. Doch ohne Zweifel werden diese Kinder „älter werden; und dann wehe dem, der sie als „Kinder wird behandeln wollen!" — — Empörend ist die Beschreibung, wie Dubois starb, und die Enthüllung des Charakters dieses Menschen, von welchem, nach dem Urtheil eines berühmten Staatsmanns, nie zu viel böses gesagt werden kann. — „Man übersehe nicht (III. S. 332. 344. 348) die zusammengedrängte Schilderung des Regenten, nebst der warmen Rechtfertigung gegen die so vielfältig wiederholten Beschuldigungen von unbegränzter Herrschsucht und Giftmischerey, selbst gegen die ältere *Chronique scandaleuse* die der Marschal v. R. als junger Mensch, nach seiner dritten Gefangenschaft in der Bastille schrieb, und nun, bey kaltem Blute, in diesem Stücke förmlich widerrufen läst. Nach allem, was man von dem Regenten weiss, ist jene vollkommen treffend, und diese völlig überzeugend: Vergnügen war sein Abgott, nicht der Thron. — — Ganz im Geiste des Vorhergehenden, obgleich nicht ganz in der gewohnten schönen Verkettung, wird nach dem Tode des Regenten, die Beschreibung, wie Ludwig XV erzogen wurde, gleichsam eingeschaltet oder angehängt. Fleury und Vittemeut, welch ein Contrast! Es kam darauf an, ob jener oder dieser die Herrschaft über den Zögling gewann, so erhielt vielleicht Frankreich einen ganz andern Beherrscher, und das Schicksal des halben Europa's eine ganz verschiedene Wendung. — — Beym Schluss der so wichtigen Periode der Regentschaft und des dritten Bandes giebt uns Hr. S. noch eine Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, aus der Geschichte und dem Genius der Nation, aus den Einflüssen der Regierung, und aus dem Gange des menschlichen Geistes überhaupt. Bey dieser Uebersicht konnte freylich jetzt mit festem Tritt ein Standort gefafst werden, der noch kurz vorher eine sehr gefährliche Klippe war.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, in der Hande und Spenerschen Buchhandl.: *Wie wird ein Mensch vom Bösen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey seinen Mitbürgern von der am 19 Jenner 1790 geschehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Missethäters am dritten Sonntage nach Epiphanias in der Peterskirche gehaltene Predigt, von *Jakob Elias Troschel*. 1790. 8. 24 S. Wir können diese vortrefliche Predigt angehenden Religionslehrern als ein Muster empfehlen, woraus sie lernen können, was man seinen Zuhörern bey ähnlichen Fällen zu sagen hat. Auch der kurze Vorbericht enthält einige sehr gute Bemerkungen, wodurch dasjenige bestätigt wird, was mehrere einsichtsvolle Theologen von dem grofsen Schaden gesagt haben, der durch religiöse Feyerlichkeiten bey der öffentlichen Hinrichtung der Missethäter, und durch die zuversichtliche Seligpreisung solcher Unglücklichen gestiftet wird. Es ist traurig, dafs Obrigkeiten und Prediger den grofsen Schaden solcher abergläubischen Gewohnheiten nicht einsehen und beherzigen wollen; — ein eben so trauriger Beweis, dafs in diesen Ständen noch Männer gefunden werden, deren Begriffe von Bekehrung und Seligkeit sich nicht über die Begriffe des gemeinen Haufens erheben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Auguſt 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnſon: *The London medical Journal*, for the Year 1788. Part. IV. for the Year 1789. Part. I. II. III. 8.

Im vierten Theil des Jahrgangs 1788: *S. F. Simmons M. D. über den epidemiſchen Katarrh des Jahrs* 1788. Bekanntlich wurde er zu Wien und Warſchau vorzüglich bemerkt, und Rec. ſah ihn in einer der nordlichen Städte Deutſchlands im May und Junius, wo er mit den Blattern zuſammentraf, und eine merkliche Anomalie derſelben bildete. Hier werden nun noch Nachrichten von Rufsland, Cherſon, Genf, Paris beygebracht, und es wahrſcheinlich gemacht, daſs er uns über Cherſon zugeführt worden. In England zeigte er ſich zuerſt im Julius, und dauerte bis zum November. Hr. S. hatte 235 Kranke daran, in St. Lucas hoſpital befanden ſich 190. Vorhergehende Dürre und darauf folgendes anhaltendes Regenwetter ſchienen die Anlage dazu gegeben zu haben, aber die nächſte Urſache ſucht Hr. S. doch nicht ſowohl in den ſenſiblen Eigenſchaften der Luft, als in einem eignen contagioſen Miasma. Die Hauptſymptomen waren Schwäche, Ekel, Fieber, Schmerzen in dem Rücken und Gliedern, Steifigkeit des Nackens, Kopf und Ohrenweh, Schnupfen, Huſten, Halsweh, Magenweh, Durchfall. Die Krankheit war ſelten tödtlich. Die Hauptmittel waren, häufiges warmes Getränke, im Anfange Brech- und Purgirmittel, Blaſenpflaſter, Opiate, ſelten Aderlaſs. — *G. Bew M. D. über eben dieſe Krankheit zu Manchester.* Er ſtellt Vergleichungen ähnlicher Epidemieen an, und hält ſelbſt den Sudor anglicus für eine bösartige Species derſelben. — *Der Wundarzt M. Wilkinſon über die glückliche Anwendung der Darmſaiten bey einer Urinfiſtel im Perineo*, die von einem geſtopften Tripper entſtanden war. Es waren zwey Oeffnungen, die eine am hintern Theil des Scrotum, die andre nahe beym After, in dem bulbus Urethrae, und hier floſs der Urin vorzüglich aus. Vergebens ſuchte Hr. W. durch Bougies und Catheter die Verſtopfung der Harnröhre zu öffnen; bis es ihm endlich gelang die dritte Saite einer Violine (die er vorher am Ende wohl abgefeilt und eingeöhlt hatte) hindurch zu bringen. Am folgenden Tag konnte er ſchon einen dünnen Bougie bis in die Blaſe bringen; Er nahm nun immer dickere, liefs Queckſilber ins Perineum einreiben und gab kleine Doſen Calomel. Der Urin floſs bey dieſer Methode frey durch die Harnröhre, und in 6 Wochen war die Kur vollendet. — Der Wundarzt *J. Steuenſon, von einer Harnverhaltung, die unglücklich ablief.* Sechs Tage lang dauerte ſie. Aderlaſſen, antiphlogiſtiſche Mittel, Bäder halfen nicht; Der Catheter leerete keinen Urin aus; nur als der Kranke auf einem kalten Boden herumging, floſſen einige Unzen Tropfenweis ab. Er ſtarb unter allen Zeichen des Brandes. Bey der Oeffnung fand man Nieren, Harngänge und Blaſe völlig geſund, und in letzterer über 2 Pfund blaſſen geruchloſen Urin, aber der Magen war an mehrern Stellen ſeines Schleims beraubt, und hie und da hochroth, blaulicht, und mürbe, auch im Duodenum fand ſich ein ſolcher Fleck; — und das alles, ohne daſs der Kranke gebrochen oder den mindeſten Schmerz im Magen gefühlt hatte. An dem Tage, wo er krank wurde, hatte er früh ein Glas von einem ſtarken Brantwein, der über Meerrettig, Knoblauch, Eibiſch, Pimpinell, Rhabarber und Anis abgezogen war, getrunken, und es ſcheint, daſs durch den heftigen Reiz dieſes ſcharfen Liqueurs auf den Magen eine ſympathetiſche Zuſchnürung der Nierengänge und ſo Magenentzündung und Harnverhaltung erregt worden iſt. — *M Partington* erzählt eine Kur des ſchwarzen Staars durch Electricität. Die Kranke war auf einem Aug ſchon 10 Monate ganz blind, und das andere fing nun auch an zu leiden. Sie ward durch die Ausſtrömung mit der holzernen Spitze täglich elektrifirt, und nach jeder Operation noch Funken aus dem Schlaf und Augenbraunen gezogen. Schon bey der zweyten Operation empfand ſie einen auſserordentlichen Lichtſchein, und konnte die Bewegung der Hand vor den Augen unterſcheiden. Bey dem nach Hauſe gehen erkennte ſie manche Gegenſtände auf der Straſse; ſie hatte den ganzen Tag ein Gefühl von Müdigkeit und Schmerzen in den

Digitized by Google

Schenkeln, worauf die vollkommne Herstellung ihres Gesichts folgte. Den folgenden Morgen sah sie so gut, wie jemals, und nach dreyzehen Electrifationen wurde sie als völlig geheilt entlassen. — *G. Pearson* M. D. *Nachricht von der Zubereitung und dem Gebrauch der phosphorsäuren Soda.* Dieses neue aus Phosphorsäure und mineralischen Alkali zusammengesetzte Mittelsalz, empfiehlt sich, zu drey bis sechs Drachmen, in Wasser, Thee, Fleischbrühe genommen, als ein sehr angenehmes und sanftes Purgirmittel, besonders für solche Personen, die von den gewöhnlichen Laxiermitteln zu sehr gereizt werden, sie oft gleich nach dem Einnehmen wieder wegbrechen. Nur ist zu wünschen, dass man noch eine wohlfeilere Bereitungsart ausfinde, denn jetzt kostet das Pfund 5 Shilling. — *Crichtons Brief über die Wirkungen des Asfragalus exscapus in den venerischen Krankheiten,* ausgezogen aus Girtanners bekanntem Werke. Man weiss nun schon, dass sich die Versuche nicht bestätigt haben, und dass das Mittel wenigstens kein Specificum ist.

Im ersten Theil des Jahrgangs 1789: *Beschreibung einer epidemischen Bräune, zu Chesham im Jahr 1788,* von *H. Rumsey.* Eine genaue Beschreibung dieser Krankheit, die übrigens nichts ausserordentliches hatte; der entzündete und schwärende Hals war das allgemeinste Symptom; Scharlachausschlag gesellte sich nur zuweilen dazu; doch war es einerley Krankheit, denn, da die Krankheit ansteckend war, so trug sichs zu, dass der blos am Halse leidende einem andern das wahre Scharlachfieber mittheilte, und umgekehrt. Die Krankheit war inflammatorisch, und liess sich leicht curiren; Brechmittel im Anfange, Mittelsalze, Antimonialia, äusserlich erweichende Mittel thaten sehr gut, Aderlassen war selten nöthig: (Hieraus möchte man doch wohl mehr auf gastrische als auf inflammatorische Ursachen schliessen müssen.) Es erfolgte häufig die Hautwassersucht, die sich meistens auf den Gebrauch der Columbowurzel mit Alkali fixum verlohr. — *Die Geschichte eines Brustkrebses* mitgetheilt vom Wundarzt *G. Hughes.* Es war ein beweglicher schmerzhafter Knoten in der Brust nebst einigen kleinern in der Axilla, die Hr. H. durch den Schnitt glücklich wegnahm. Die Wunde heilete völlig, und sie befand sich einige Zeit völlig wohl. Aber nun entstanden wieder Schmerzen in der Brust und dem ganzen Arm, der Ausfluss des Fontanells ward zuweilen sehr stinkend, und drey Jahr nach der Operation zeigten sich wieder Knoten in der Gegend der Narbe, von denen einige unbeweglich waren. Die Schmerzen im ganzen Körper nahmen nun zu, die Schwäche ward immer grösser, und ohne dass der Krebsknoten aufbrach, erfolgte der Tod, den ein Fall auf das Hinterhaupt beschleunigte. Bey der Section fanden sich kleine Verhärtungen im Magen, Gekröse und Nieren. Die Lunge war gesund und nur in einer kleinen Stelle angewachsen. Am Herzen und der Aorta zeigten sich Spuren von Verknöcherung. Hr. H. zieht die Vereinigung durch die blutige Nath vor. Interessant ist die Uebersicht, die er von dem Verhältnis seiner glücklichen Krebsoperationen zu den unglücklichen giebt. Er hatte über 200 Kranke der Art, und fand, dass beym Krebs in der Haut vier fünftel, beym Augenkrebs die Hälfte, am Munde zwey drittheil, beym Brustkrebs höchstens die Hälfte, beym Hodenkrebs vier Siebentheil, am Penis vier Fünftheil, und an den Schenkeln nur ein Drittheil glücklich abliefen. — *Geschichte einer Hernia* von Hn. *Clowes.* Sie ist dadurch merkwürdig, dass nur eine Seite des Darms eingesperrt war, und aufbrach, und eine Zeitlang einen künstlichen After bildete, der aber geheilt wurde. — *J. Lind* erzählt *einen Fall von Taenia hydatigena oder Hydatiti,* die glücklich mit Quecksilber behandelt wurden. Eine dreyssigjährige Weibsperson klagte lange über Leber- und Magenschmerzen; Hr. L. vermuthete Leberentzündung, und liess Plenks Pillen nehmen und Quecksilbersalbe einreiben. Nach 10 Tagen fing das Queckfilber an den Mund anzugreifen, und zugleich leerte sie durch Brechen und Stuhlgang eine unglaubliche Menge von Blasenbandwürmern, die sich wohl auf tausend belaufen mochten, aus. Demungeachtet brach der Leberabfcefs noch nach aufsen auf, und ward, nachdem ein Gallensteln herausgegangen war, glücklich geheilt. — *M. Verguin von einer glücklichen Anwendung des Trepans bey einer Krankheit der Tibia.* Die Tibia hatte verschiedene heftige Contusionen erlitten, und es blieb ein unaufhörlicher bohrender Schmerz darinnen, ohne dass man äufserlich an dem Knochen etwas verletztes entdecken konnte. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde ein Stück des Knochens mit dem Trepan herausgehoben; man fand in der Knochenhöle etwas röthliche Flüfsigkeit und in derselben drey abgelofete Knochenstückgen, die man wegnahm. Eine halbe Stunde nach der Operation liefs der Schmerz nach, die Wunde füllte sich allmählich aus, und der Kranke war hergestellt. — *Ein merkwürdiger Fall von zahlreichen Geburten,* von *M. Garthshore* M. D. Die Frau kam schon in der Hälfte der Schwangerschaft nieder, und brachte in der Zeit von 56 Minuten 5 Kinder weiblichen Geschlechts zur Welt, von denen zwey noch einige Zeit lebten. Zu bemerken ist, dass der Vater ein kränklicher Mann, und zu der Zeit, als die Frau niederkam, vollkommen schwindsüchtig war.

Im zweyten Theil: *W. May* M. D. *Beschreibung eines epidemischen Fiebers zu Cornwallis im Jahr 1788.* Es hatte den Gang eines Typhus, im Anfange oft mit scheinbar inflammatorischen Zufällen verbunden, die sich aber bald in grosse Schwäche, gesunknen Puls, Phantasien und Schlaflosigkeit auflöseten, und erst den neunten, vierzehenden, siebzehnden Tag, ja noch später, kritisch

Digitized by Google

kritisch endigten. Aderlassen war immer tödtlich. Ein Brechmittel im Anfange, und dann gleich China, Klystier, Blasenpflaster, Wein, kaltes Waschen, freye Luft, wirkten so glücklich, dass der Vf. von 50 Kranken nur 2 verlohr. In der Nachbarschaft, wo man die Lanzette fleisig brauchte, waren eilf Kranke, und alle starben. Doch geht der Vf. in der Verdammung des Aderlassens zu weit, und vergisst, dass selbst diese Fieber Complicationen haben können, die das Blutlassen, aber freylich in Verbindung der China und anderer stärkenden Mittel, erfodern. — *Der Wundarzt G. Wilkinson* beschreibt *eine Hepatitis* in einem 65jährigen Mann, die anfangs für Lungenkrankheit gehalten wurde, bis endlich die Gelbsucht, der kurze Athem, die Geschwulst in der rechten Seite, der weisse Stuhlgang, der rothe Urin, und der gereizte Puls, eine verborgne Leberentzündung anzeigten. Man schritt sogleich zur äusserlichen und innerlichen Mercurialcur. Nachdem sechs Drachmen Quecksilbersalbe eingerieben worden war, hatte sich die erste Geschwulst sehr gesetzt, aber es zeigte sich eine Vollheit und Fluctuation um den Nabel, und nach einigen Tagen leerete er eine beträchtliche Quantität Eyter durch den Stuhlgang aus, welches 8 Tage anhielt, und völlige Herstellung zur Folge hatte. An diesem glücklichen Ausgange des Lebergeschwürs hatte nun wohl die Mercurialcur, wenigstens nur entfernten Antheil. — *W. Wrights fernere Bemerkungen von dem Nutzen des blauen Vitriols in der Wassersucht.* Es sind zwey Erfahrungen, die eine, wo die Wassersucht Folge eines Wechselfiebers war, und die andre, von Verstopfung der Reinigung. In beiden schien Schlaflosheit die nächste Ursache zu seyn, und hier kann allerdings die reizende und zusammenziehende Kraft des Kupfervitriols passen. Man gab ihn zu einem halben bis 2 Gran den Tag, mit Opium und Zimmt. Beide Kranke wurden geheilt. — *Nachrichten von den medicinischen Eigenschaften einer neuen Rinde aus Süd America,* von *J. Ever*, Arzt zu Trinidad. Sie wird von den Spaniern aus Angustura gebracht, und heisst daher auch Cortex Angusturae. Sie ist ausnehmend bitter, gewürzhaft, und hinterlässt eine stechende Wärme im Munde; und ihre Wirkungen gleichen ganz der Chinarinde, übertreffen sie sogar noch darinn, dass eine weit geringere Gabe nöthig ist. In Fiebern, Magenschwäche und Ruhren ist sie vortreflich, und Hr. E. erzählt hier einen Fall, wo die äusserliche Anwendung einer Abkochung von ausgezeichnet guter Wirkung im hefigsten Faulfieber war. (Rec. weiss selbst Erfahrungen, dass halb so kleine Gaben, als man von der China braucht, hinreichend waren, Wechselfieber zu heben; und es ist sehr zu wünschen, dass diese wichtige Acquisition unserer Materia medica bald allgemeiner werden möge.) — *Fernere Nachrichten von dieser Rinde* von *A. Williams* Arzt zu Trinidad, welche das obige bestärken, und besonders rühmen, dass diese Rinde nie jene Schwäche im Magen und Leibesverstopfung erregt, die die China hervorbringt, und den Vf. in kurzen von einem Wechselfieber befreyete, welches 3 Wochen lang vergebens mit China bekämpft worden war. — *Ueber den Steinschnitt in zwey Tempos* von *P. Camper*. Hr. Louis ist der Erfinder davon. Er bemerkt, dass das gleich nach dem Einschnitt geschehende Herausziehen des Steins viel Reiz, Schmerz und Gefahr brachte. Er machte also den ersten Tag nur den Einschnitt in die Blase nach der von Hawkins verbesserten lateral Operation, und wartete nun 3, 4 ja 5 Tage, ehe er den Stein herauszog, welches denn mit unglaublicher Leichtigkeit und Schmerzlosigkeit geschah. Ja als fremder Körper wird der Stein oft durch die Kraft der Natur allein bey der Eiterung ausgestossen. Seitdem Hr. L. den Steinschnitt auf diese Art macht, hat er nie einen Kranken davon verlohren. Camper bestätigt die guten Wirkungen dieser Methode, und zeigt, dass schon Petrus Franco, Fabricius Hildanus, Colot, Heister die Vortheile derselben erkannten. — *M. Baillie von einer merkwürdigen Versetzung der Eingeweide im menschlichen Körper.* In einem 40jährigen Mann fand man das Pericardium mehr rechter Seits, den rechten Lungenflügel in zwey, den linken in drey Lappen getheilt; der rechte Sinus und Ventrikel des Herzens lag auf der linken Seite, und umgekehrt, und eben so verkehrt lagen auch die grossen Gefässe; die Aorta auf der rechten Seite, und eben so der *ductus thoracicus*. Die Leber lag in der linken Seite, die Milz, welche noch überdies dreyfach war, in der rechten, so wie auch das Pancreas. Der Magen lag rechterseits, und endigte sich linkerseits in den Pylorus; das Duodenum zog sich von der linken zur rechten Seite, das Coecum lag auf dem linken Psoas, und das Colon transversum ging von der linken zur rechten Seite. Eben so umgekehrt war der Lauf der Blutgefässe. Gehirn, Sinnorgane, Zeugungstheile, und Extremitaten waren im natürlichen Zustand. Das merkwürdigste ist, dass dieser Mensch nie die geringste Inconvenienz von dieser ausserordentlichen Umkehrung seines innern Baus gehabt. — *J. Grieve* M. D. *von der Zubereitung und dem Gebrauch einer Weltz, den die Tatarn Koumiss nennen.* Er wird durch Gährung aus Stutenmilch verfertigt, und thut vortrefliche Dienste zu Stärkung und Wiederherstellung erschöpfter, abgezehrter, selbst hektisch fieberhafter, Kranken.

Im dritten Theil: *A. Crichton* M. D. *über den medizinischen Gebrauch des Islandischen Mooses und der Arnica montana.* Mit beiden scheinen die Engländer noch nicht sehr bekannt zu seyn und Hr. C. macht sich hier also das Geschäft, aus den Erfahrungen, die er vorzüglich in Deutschland gesehen und gehört hat, die Kräfte derselben

Digitized by Google

hen zu zeigen und zu bestimmen. Erßeres empfiehlt er vorzüglich in der Dysenterie, Phthisis haemoptoica und pituitosa und dem Husten nach den Masern, doch nie bey Entzündungsanlage! Letztere im Faulfieber, Wechselfieber, Lähmungen, Zittern und Amaurosis. — *G. Spence von einer Krankheit, die auf die Verpflanzung eines Zahns* folgt. Bekanntlich folgt zuweilen auf diese Operation (die nicht neu, sondern schon dem Pareus bekannt, war), eine Krankheit, deren Hauptzufälle folgende sind: Fünf oder sechs Wochen darnach, wenn der Zahn sich wohl befestigt hat, fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, roth und schmerzhaft zu werden, sich vom Zahn abzulosen, derselbe locker zu werden, und eine stinkende Materie zu geben; kommt man nicht bald zu Hülfe, so fällt der Zahn aus, es entsteht auszehrendes Fieber, Blattern in der Haut, und die Krankheit kann tödtlich werden. Von acht glücklichen Fällen, die hier erzählt werden, besserten sich vier nach der Wegnahme des Zahns, ohne Gebrauch des Quecksilbers; zwey auf die Wegnehmung des Zahns und Quecksilbermittel; einer ohne Ausziehen des Zahns blos durch China; und ein andrer mit Behaltung des Zahns durch Quecksilbermittel. Die Krankheit scheint also nicht immer venerisch, oder von einer aus dem Zahn herrührenden Infection der Erfolg zu seyn; sondern aus einer in dem Körper des Kranken liegenden Disposition, die nur durch den Reiz des Zahns erweckt und bestimmt wird, hergeleitet werden zu müssen. — *Bemerkungen über fieberhafte Ansteckung von J. Lucas.* Er erzählt verschiedne glückliche Versuche, die man nach Haygarths Grundsätzen gemacht hat, um die Ansteckung der Blattern zu verhüten; dann die Geschichte zweyer allgemeinen Inoculationen zu Leeds, wo von 385 Eingeimpften nur 4, und diese zwar wahrscheinlich schon natürlich angesteckt, starben, da kurz zuvor von 462, die die natürlichen Blattern gehabt hatten, 130 gestorben waren. Man fand, dafs nach der Impfung die Epidemie, anstatt sich mehr zu verbreiten, inne hielt, und dafs seit der Zeit die Blattern seltner und gefahrlofer worden sind. — *J. Grimston von einem unglücklich abgelaufnen Hirnschaalenbruch.* Es war ein Bruch im linken Seitenbeine bey einem 4jährigen Kinde, der trepanirt wurde. Die Oeffnung füllte sich mit einer schwammichten Substanz aus, die immer wieder wuchs. Das Befinden des Kranken war 4 Monate lang gut. Nun bemerkte man, dafs er beym Lachen den Mund rechter Seits in die Höhe zog; darauf erfolgten convulsivische und paralytische Zufälle, und im fünften Monat starb er. Man fand, dafs die Geschwulst an der harten Hirnhaut festsafs, eine beträchtliche Höle gebildet, und durch ihren Druck aufs Gehirn getödtet hatte. — *Nachrichten von dem Tanjorischen Gegengift gegen den tollen Hundsbiss, und giftige Schlangenbisse.* Gegen den tollen Hundsbiss nehmen die Indianer die getrockneten Blätter von Datura Stramonium zu drey und eine halbe Drachme, drey Tage nach einander, wobey viel Reiswasser getrunken, und dem Kranken viel kalt Wasser über den Kopf gegossen wird. Gegen den Biss giftiger Schlangen brauchen sie Pillen, in denen ausser einigen unbekannten Kräutern, Arsenic, Pfeffer und Quecksilber ist. Diese sind auch mit Nutzen gegen die Hundswuth gebraucht worden. — *Th. Percivall über die Natur, Ursachen, und Heilung der Hundswuth.* Er billigt den Vorschlag Haygarths sehr, die Wunde lange Zeit erst mit kaltem und dann mit warmem Wasser auszuwaschen, glaubt, dafs es blos Folge des Nervenreizes und dem Tetanus sehr nahe verwandt sey, (was auch D. Rush in Philadelphia behauptet,) und schlägt noch ßtatt des Wassers, Magensaft und Speichel, als Hauptmittel der Natur Gifte zu entkräften, vor. — *Hn. Hunczovsky* (schon bekannte) *Erfahrungen über den Gebrauch der Abkochung von Wallnussschaalen in Geschwüren.* — *M. Baillie über die Bildung von Haaren und Zähnen im Ovarium.* Man fand beides in einem zwölfjährigen Mädgen, wo kein Verdacht von Beyschlaf seyn konnte, und Hr. B. sucht zu beweisen, dafs, da man dergleichen auch in Balggeschwülsten andrer Theile findet, die Hervorbringung beider nicht der Zeugung, sondern einem innern Bildungstrieb zuzuschreiben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Würzburg*, b. Riener: *Predigt auf das Rosenkran fest*, gehalten in der Stadt Geroldshofen in Franken von *Joh. Michael Feder*, der Theologie Doktor etc. 1790. 24 S. 8. Nach Anleitung des Textes aus 2 Kor. 13, 11. 12. *Als ich Knabe war, sprach ich wie ein Knabe* etc. vergleicht der Vf. die Einsichten des gegenwärtigen Zeitalters mit den Einsichten desjenigen, in welches der Ursprung des Rosenkranzfestes fällt, Ein aufgeklärter Katholik, wie Hr. *Feder* ist, mufs sehr in Verlegenheit seyn, wenn er über eine solche Materie predigen soll. Er hat indessen seinen Zuhörern viel Gutes gesagt; und wenn er mehrere Nachahmer findet, so wird der gewöhnliche Aberglaube des vornehmen und geringen Pöbels in der katholischen Kirche nach und nach um ein merkliches vermindert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Auguſt 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Wagnerſchen Buchhandl.: *Reichsvicariatiſches Staatsrecht*, entworfen von *Joſ. Edlen von Sartori*, des H. R. R. Ritter, weil. Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Joſeph II. Rath. 1790. 296 S. 8.

Der Gedanke war in der jetzigen Periode ſehr natürlich, aus *Moſers* Schriften ein Staatsrecht des Zwiſchenreichs zuſammenzuſetzen. Die gegenwärtige Ausführung verdient auch im Ganzen genommen, Lob; denn ſie enthält allerdings viel Brauchbares und Wiſſenswürdiges für diejenigen, die in die Geheimniſſe des deutſchen Staatsrechts nicht eingeweiht ſind. Daſs hier und da etwas mehr Beſtimmtheit, kernhaftere Ausführung, gröſsere Vollſtändigkeit und vortheilhaftere Darſtellung ſtatt finden könnte, deswegen mag ſchon die Eilfertigkeit entſchuldigen, mit welcher der fleiſsige Vf. arbeiten muſste, ſo wie die Manier, in der ſein Vorgänger, Moſer, arbeitete. „Hätten „meine Freunde, ſagt er, nicht ſo ſehr auf die „Fertigmachung dieſes Buchs gedrungen, würde „ſolches noch weit vollſtändiger bearbeitet worden ſeyn. Wenigſtens hätte ich mir einen andern „Zeitpunct zu dieſem Gegenſtand gewählt, als den „gegenwärtigen, in welchem der Schmerz über „den Verluſt des groſsen Monarchen, der mir mehr „Gnaden, als die zur Zeit bekannt ſind, erwieſen „hat, noch Centner ſchwer auf dem Herze liegt.“ In verſchiedenen Abtheilungen handelt Hr. v. S. von den verſchiedenen Gattungen der Vicariate, ihrem Urſprung und Streitigkeiten; von ihren Gränzen und den Exemtionen; von den Eigenſchaften der Reichsvicarien, ihrem Anſehen und Gerechtſamen; von dem Anfang und der Eröffnung der Reichsvicariatsgerichte; von den Gerechtſamen und Pflichten der R. V. in Staatsſachen, Juſtizſachen, Gnadenſachen, Lehnſachen, Cameralſachen, Kriegs- und Friedensſachen, Cameral-Kriegs- und Polizeyſachen; desgleichen von der Endigung des Reichsvicariats und von Beſtätigung deſſelben Verhandlungen; von der R. V. Gerechtſamen bey beſetztem kaiſerlichen Thron; von des Pabſtes anmaſslichen Reichsvicariat; und von einigen andern, das Reichsvicariat betreffenden Gegenſtänden. Am Schluſſe, S. 282 bis zu Ende, iſt ein Verzeichniſs der zu dem reichsvicariatiſchen Staatsrecht gehörigen Schriften beygefügt, welches aus *Putters* Litteratur des Staatsrechts entlehnt, und mit einigen Zuſätzen vermehrt iſt. Wir wollen einige der Bemerkungen anführen, die ſich bey dem Leſen aufdringen. Etwas zu weitläufig und unverhältnifsmäſsig ſchien uns die Materie von den Reichsvicariats-Patenten, und doch nicht ganz vollſtändig; ſo hätte z. B. bemerkt werden ſollen, daſs dieſe Patente in manchen Reichsländern weder publicirt noch angeſchlagen werden, wie unter andern ſchon ſeit einigen Jahrhunderten nicht in dem Wirtembergiſchen und Badiſchen und einigen andern Ländern. Auch werden ſie keineswegs *beſiegelt* an die Reichsſtände geſchickt; wenigſtens iſt es dieſsmal bey den rheiniſchen an allen denen Orten nicht geſchehen, woher Rec. Nachricht hat einziehen können. Zu gedehnt und gleichwohl nicht hinreichend ſcheint auch die Materie von den Ceremonien bey Eröffnung der R. V. Hofgerichte und von der ältern rheiniſchen R. V. Hofgerichtsordnung abgehandelt zu ſeyn. So wie überhaupt literäriſche Notizen für ein gelehrtes Werk zu ſparſam angebracht worden ſind; ſo hätte inſonderheit nicht nur von der R. V. Hofgerichtsordnung, wie ſie 1724 zwiſchen Pfalz und Baiern verglichen wurde, gemeldet werden ſollen, wo ſie in extenſo zu finden iſt, nehmlich bey *Moſer* im Staatsr. Th. VII, S. 474 ff., ſondern auch von den R. V. H. G. Ordnungen, wie ſie in den neuern Zwiſchenreichen galten, hätte das Nöthige angeführt werden ſollen; ſo z. B. ſteht die, welche in dem Interregno nach Karl VI. galt, in *Königs* 3. Abhandl. von den hohen R. V. Gerechtſamen, §. 43, S. 83, desgl. in der Samml. einiger Staatsſchriften, welche nach dem Ableben K. Karls VI. zum Vorſchein gekommen, St. IX. S. 930, und in *Olenſchlagers* Geſch. des Interregni nach Abſterben Karls VI. Th. I S. 350, und die von 1745 nach Ableben Karls VII. in *v. Cramers opuſculis*, T. II. n. 16. p. 399. Sonderbar iſt, daſs *Moſer*, der angeführtermaſsen ſelbſt die 1724 verglichene R. V. H. G. Ordnung edirt hatte, in ſeinem Tractat von der deutſchen Juſtizverfaſſung Th. II, S. 319 ſich wundert, daſs noch kein Vica-

Digitized by Google

riatshof seinem Vicariatshofgericht eine besondere Ordnung vorgeschrieben habe. Hingegen ist die Materie von dem italiänischen Reichsvicariat für ein reichsvicariatisches Staatsrecht viel zu mager abgehandelt, wenn man auch nicht auf die neuesten Untersuchungen von *Camici* und *Zehntner*, sondern nur auf die ältern, die Gäbner, Dithmar, König, v. Münchhausen, v. Olenschlager, ein Ungenannter (*de juribus Vicariorum imperii tempore interregni, et de eorum auctoritate in Italiam*) u. a. vorgetragen haben. Ungern vermißt man das Nöthige über die Modalitäten, unter denen der Reichstag in dem Zwischenreich fortzusetzen wäre, eine Sache, die auch vor dem jetzigen Zwischenreich nicht mit Stillschweigen zu übergehen war; desgleichen eine Erörterung der Fragen: in wiefern den R. Vicarien ein Recht zukomme, das Kammergericht zu bestätigen? und ob sie diejenigen Präsentationen bey demselben vornehmen können, die dem Kaiser zustehen? Nur etwas Weniges von Besetzung der Kammerrichterstelle ist beygebracht. Das Kammergericht bedient sich nicht des *sachsischen* und *pfalzischen* Wappens, wie es S. 140 heißt; überhaupt hätte von den Vicariatsiegeln genauer, und vorzüglich nach Anleitung des Vergleichs von 1750 gehandelt werden sollen. Auch ist nicht so schlechthin richtig, was S. 141 gesagt wird, daß, bis die R. V. Insiegel anlangen, die Expeditionen von den Kanzleyverwalter erlassen werden; sondern nur die *dringendsten* Erkenntnisse werden unter des Kanzleyverwalters und eines Protonotars Unterschrift und Petschaft ausgefertigt. Die Comitialgesandten bringen keine Vollmacht, wie S. 119 gesagt wird, an den Principal-Commissar. S. 156 kommt das Recht, Panisbriefe zu ertheilen, welches der Hr. Vf. den R. V. vermöge des Herkommens zuspricht, mitten unter der Frage: ob die R. V. Academien privilegiren können? vor. Von der Religionseigenschaft der R. V. Hofgerichtsbeysitzer hätte etwas beygebracht werden sollen. Nach der gesetzlichen und herkömmlichen Reichsverfassung sind zwey evangelische bey dem rheinischen Hofgericht offenbar zu wenig; es sollten ein Drittel Evangelische seyn. In Ansehung des sachsischen, wäre Rec. der Meynung, daß solches mit zwey Drittel evangelischen und einem Drittel katholischen Beysitzern besetzt werden sollte, indem nicht nur der Fall möglich ist, daß katholische Reichsunterthanen Kläger daselbst seyn können, sondern auch, selbst nach dem neuesten Vergleiche von 1720, pur katholische Länder demselben unterworfen sind. Bey der angehängten Literatur sind dem Rec. folgende Bemerkungen aufgestossen: S. 287 von *Erhard* sind 2 magere Dissertationen erschienen 1780 und 1782; S. 285 *Schmids* Abhandl. erschien 1741; S. 288 fehlen die Abhandlungen von dem sel. Tasinger und von Hn. v. Dalwigk, jener von dem Justizwesen, dieser von den Exemtionen von dem Reichsvicariat. Der Schriftsteller S. 293 heißt nicht *Michael* sondern *Michel*, S. 289 fehlt die Streitschrift: *De vassallis imperii durante interregno investitis, throno imperiali repleto ad investituram renovandam — — objrictis — — disputabit Joannis Adamus de Ickstatt, I. V. A. auctoris ex fratre nepos d. 13. Jul. 1762. Ingolstadii*, eine Abh., die wenig bekannt zu seyn scheint. Die Schriften von dem Reichsvicariat in Italien fehlen ganz.

JENA, b. Göpferdt: *Tractatus de passibus capitulationum novissimarum contradictis in genere.* Auctore *Frid. Erneſt. Carol. Mereau*, Jur. utr. et Phil. D. MDCCLXXXVIIII. mit den Beylagen 8 S. in 4.

In dem ersten Abschnitt wird die Geschichte des Projects der perpetuirlichen Wahlcapitulation, und der, gegen einige Stellen der neuern Wahlcapitulationen von einigen Reichsständen erhobenen Widersprüche erzählt. Zu dem Ende fangt der Vf. mit der Capitulation Karls V. an, und bemerkt ausführlicher, als sein Zweck erforderte, die Zusätze, welche die folgenden Capitulationen erhalten haben. Hierauf folgt die Geschichte des Projects der perpetuirlichen Capitulation nach bekannten Schriften und summarische Angabe der einzelnen widersprochenen Stellen der seitdem erschienenen Wahlverträge. Die zweyte Abtheilung soll eine Theorie zu Beurtheilung des Streits über die Verbindlichkeit und Gültigkeit der *passuum contradictorum* liefern, wobey der geschickte Vf. sich durchgehends wieder das kurfürstliche Collegium, und zum Vortheil der übrigen Reichsstände erklärt. Die Wahlcapitulation, sagt er, ist ein Reichsgrundgesetz; unter den drey Reichscollegien gilt keine Stimmenmehrheit; der Kaiser ist nicht berechtigt, im Fall eines Dissensus unter den drey Reichscollegien durch seinen Beyfall, den er einen oder zweyen derselben giebt, Bestimmungen zu machen (ein Satz, der dem Vf. Gelegenheit giebt, mit dem neuesten Schriftsteller über diesen Punct, Hn. *Trunk*, ausführlich anzubinden); und die Stimmen Eines Reichscollegii, oder des grössern Theils desselben (dessen Meynung ist aber der Gesammtwille, sobald die Stimmenmehrheit eingeführt ist) in Rücksicht auf die Capitulation sind in so weit decisiv, daß ihnen zuwider in dieselbe nichts aufgenommen werden kann. Die Hauptgründe des Vf., daß die *passus contradicti* unverbindlich wären, sind diese: 1) Den einzelnigen Willen der Kurfürsten kann man nicht für den Gesammtwillen der Nation oder ihrer Repräsentanten annehmen. 2) Auch können die Kürfürsten in Ansehung gewisser Stellen, wo das städtische Collegium nicht entgegen ist, sich nicht auf die Stimmenmehrheit berufen. 3) Eben so wenig kann der Kaiser durch seine Annahme und Genehmigung solcher Stellen, deren Gültigkeit bewirken. 4) Hierzu kommen noch die ausdrücklichen Widersprüche der Fürsten gegen gewisse Stellen, die man dessen ungeachtet in den folgenden Capitulationen beybehalten hat. Diese Widersprüche

Digitized by Google

sprüche entziehen ihnen alle Verbindlichkeit. Die Frage: was wirkt der Eid des Kaisers? entscheidet der Vf. so: dass solcher *salvo jure tertii* verstanden werden müsse. Billig hätte der nöthigen Einschränkung der vom Vf. zum Grunde gelegten Regel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollen. Denn was in den *passibus contradictis* an sich schon den ältern Reichsgrundgesetzen, oder der Reichsverfassung gemäfs ist, dabey kann doch eines Theils der Widerspruch der Fürsten höchstens nur wider die Form gerichtet seyn; andern Theils ist es selbst reichsgesetzmäfsig, dass die Kurfürsten, den Kaiser auch neben dem, was die perpetuirliche Capitulation enthält, zur Wohlfahrt des Reichs verbindlich machen können. Und Sätzen, die blofs das gegenseitige Verhältnifs des Kaisers und der Kurfürsten betreffen, wird wohl die verbindende Kraft nicht abgesprochen werden können; wenn anders der Widersprecher das *tua non interest* gelten lassen will. Statt mancher etwas zu weitläuftigen Darstellung hätten wir eine nähere Betrachtung der einzelnen *passuum contradictorum* zu lesen gewünscht. Als Beylagen findet man noch die Vorstellung, welche der Reichsfürstenrath am 27. Febr. 1764. an das Kurcollegium erlassen hat; und das *Gravamen commune collegii Principum contra Capitulationem Caroli VII.* vom 28. Jul. 1745.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Les Principes du gouvernement, simplifiés et reduits à sept unités naturelles.* 1789. 122 S. 8.

Der Gedanke, die Grundsätze der Regierung auf sieben natürliche Einheiten zu reduciren, ist freylich nichts mehr und nichts weniger, als — eine Grille; aber einem Schriftsteller, der so vieles Wahres und Gedachtes, der es in einem so anziehenden Vortrage, in einem so gewählten und edeln Ausdruck, mit so vieler Ordnung und Präcision, und in so bündiger Kürze sagt, verzeiht man so eine Grille herzlich gern, zumal wenn sie, wie diefs hier der Fall ist, mehr im Namen als in der Sache fehlt liegt. Sicherlich gehören diese wenigen Bogen zu dem besten, was auf Veranlassung der neuen französischen Constitution geschrieben worden, und entschädigen reichlich für das voluminöse Geschwätz so vieler andern unberufenen Rathgeber. Rec. hat sie mit vieler Aufmerksamkeit und mit wahrem Interesse von Anfang bis zu Ende durchgelesen, und ist überzeugt, dass kein denkender Leser sie unbeendigt aus der Hand legen wird. Unmöglich ist es, dem Vf. Schritt vor Schritt zu folgen. Also nur eine allgemeine Uebersicht des Gangs der Untersuchung, und eine Probe einzelner sich vorzüglich auszeichnender Ideen.

Man sollte nie den Monarchen mit dem Hausvater, nie die Monarchie mit der Privathaushaltung in Vergleich setzen. Dieser Vergleich führt gerade zum Despotismus. Der Monarch ist das Werk der Nation, ist ihr Geschöpf, also kann er nicht ihr Herr seyn; er ist der Mittelpunkt ihrer Kräfte und das Werkzeug ihrer Wirksamkeit. Die Nation ist selbstständig; ihre Dauer unbeschränkt; der Monarch ist weder das eine, noch das andere. (S. 1 — 7.)

Ein Staat von ausgebreitetem Umfang, der alle seine Bürger mit den Erzeugnissen seines eignen Bodens nähren kann, mufs keine Colonien haben. Diese kosten ihm mehr, als sie ihm werth sind, verflechten ihn in alle Welthändel, zerstreuen seine Einwohner und seinen Nationalreichthum, verderben Gesundheit und Sitten seiner Bürger. Colonien sind blofs für einen Staat von eingeschränktem Umfange, der nicht durch eigne Erzeugnisse, sondern blofs durch Zwischenhandel bestehen kann. — Diefs ist die *erste* Einheit, die *Einheit des Orts.* (S. 7 — 10.)

Jede einzelne Corporation in einem Staat schwächt den Zusammenhang des Ganzen, und setzt *l'esprit de Corps* an die Stelle des Nationalgeistes. Je mehr der Corporationen sind, desto getheilter ist das Interesse; und wo ihrer die gröfste Anzahl ist, da spricht man nicht mehr vom Wohl der Nation, da spricht man blofs von Gerechtsamen und Vorrechten. Hierin beruht die Nothwendigkeit, der *zweyten* Einheit, der *Einheit des Interesse.* (S. 11 — 14.)

Ein Staat, der sich allmählich aus mehreren aneinander geketteten Provinzen bildete, kann nicht zum Wohlstand gelangen, so lange jede dieser Provinzen eine separate, den übrigen fremde Verfassung behauptet, und so lange jede Provinz sich in mehrere Stände, jeder einzelne Ort in mehrere Corporationen trennt. Hieraus entsteht die *dritte* Einheit, die *Einheit der Regierung.* (S. 15 — 18.)

Von jeder Trennung der höchsten Gewalt ist Gesetzlosigkeit und Anarchie die sichre Folge; also mufs die *höchste Gewalt ungetrennt* seyn. Diefs ist die *vierte* Einheit. — Das Ganze mufs mächtiger seyn, als der Theil, folglich mufs die höchste Gewalt nicht in den Händen einzelner Stände, sondern in den Händen der Nation seyn. — Getrennt darf die höchste Gewalt nicht werden, wohl aber *getheilt*, in *Gesetzgebung, Gesetzverwaltung* und *Justizpflege.* Erstre bleibt unmittelbar in den Händen der Nation; die zweyte wird dem Monarchen, und die dritte den Tribunalen anvertraut. (S. 19 — 22.)

Durch eine Hand richtet sich die Ausübung der höchsten Gewalt leichter, schneller und sichrer aus, als durch viele. Also der *Monarch sey nur einer.* Diefs ist die *fünfte* Einheit. (S. 22. 23.)

Des Monarchen ganze Obliegenheit reducirt sich auf Bildung des Volks, auf Erhaltung und auf Administration des gemeinen Interesse. Des Thier ist zu regieren, der ungebildete Mensch ist es nicht. Also der Monarch sorge für die *Bildung des Volks*

Digitized by Google

durch einen noch zur Zeit fehlenden, gründlichen, vollſtändigen und gleichförmigen Elementarunterricht in der Moral, durch Bücher, durch unbeſchränkte Preſsfreyheit, durch eignes Beyſpiel, und durch das Beyſpiel ſeines Hofes. (S. 23 — 35.)

Die Erhaltung des gemeinen Intereſſe ſupponirt *öffentliche Sicherheit*. Um *äuſsere* Sicherheit zu bewirken, muſs das Recht der Werbung, der Fortification, Krieg und Frieden zu ſchlieſsen, und das Recht der Geſandtſchaft, in den Händen des Monarchen ſeyn. Um *innre* Sicherheit zu bewirken, muſs der Monarch die Geſetze der Nation durch die Juſtiz und durch die Polizey unentgeldlich ausüben laſſen; dieſe Geſetze müſſen nichts andres ſeyn, als Ausdruck und Entwicklung der Naturrechte, und beſonders die Criminalgeſetze ſich bloſs auf Beſchützung und auf Sichrung der Naturrechte, das iſt der Freyheit und Ehre, des Lebens und des Eigenthums, einſchränken; Fiscal- und Feudalgeſetze, die Quelle ſo manches Elends, müſſen gar nicht exiſtiren; die Geſetze überhaupt müſſen einfach, beſtimmt und möglichſt wenige, müſſen lediglich der Ausdruck deſſen ſeyn, was die ganze Nation will, wünſcht, und für recht hält. (S. 35 — 41.)

Die *Adminiſtration* erfodert Simplicität, Gerechtigkeit und Einſicht; ſie duldet nicht den Geiſt der Ariſtokratie, der den Monarchen in ewiger widerſprechender und einſeitiger Abhängigkeit hält; ſie duldet nicht den ewigen und ſchnellen Wechſel des Miniſteriums, dieſes Werk der Ariſtokratie; ſie bedarf nicht mehr als drey Departements, nehmlich das Departement der Inſtruction, das der Sicherheit, und das des Finanzweſens, und jedes dieſer drey Departements nicht mehr als Einen Miniſter. (S. 41 — 52.)

Gegenſeitiges Bedürfniſs, und Unvermögenheit, ſich ſelbſt genug zu ſeyn, iſt die Quelle aller Geſelligkeit, alles Naturrechts und aller Naturpflicht. Das Object dieſes Rechts und dieſer Pflicht iſt Eigenthum, Freyheit und Sicherheit. Recht und Pflicht über dieſe drey Objecte ſind durchaus wechſelſeitig, und durchaus auf Naturvorſchrift gegründet. In beyder Hinſicht muſs dieſes Recht und dieſe Pflicht überall daſſelbe, folglich das Geſetz überall gleichlautend ſeyn. Daher die *ſechſte* Einheit, die *Einheit der Geſetze*. (S. 52 — 62.)

Ungleichheit der Erzeugniſſe veranlaſste Handel; Handel erfodert auſserordentliche Anſtalten; dieſe und alle andre dem Monarchen obliegende Geſchäfte erfodern öffentliche Koſten; öffentliche Koſten erfodern Auflagen. Dieſe dürfen nicht willkührlich und ungleich, ſondern ſie müſſen beſtimmt gleichförmig ſeyn. Dieſs ſupponirt die *ſiebente* der Einheiten, *Einheit der Auflagen*. Der richtigſte Maaſsſtab für dieſe Gleichförmigkeit iſt der reine Ertrag der Landeserzeugniſſe. Folglich iſt die zweckmäſsigſte Steuer *Territorialauflage*. (Hier folgt denn die Auseinanderſetzung der bekannten Grundſätze des phyſiokratiſchen Syſtems.) S. 62 — 72.)

Ein Staat, deſſen inländiſche Erzeugniſſe für die Bedürfniſſe ſeiner Bürger hinreichen, muſs ſuchen, einen möglichſt hohen Ueberfluſs der Territorialerzeugniſſe zu erlangen. Ein Theil dieſes Ueberfluſſes iſt Eigenthum des Staats zur Beſtreitung der öffentlichen Bedürfniſſe. Und in Hinſicht dieſes Antheils iſt der Monarch als Miteigenthümer des reinen Ertrags anzuſehen. Aber er darf dieſes Miteigenthum nicht veräuſsern noch verpfänden. Er darf alſo keine Staatsanleihen machen, in dem dieſe den künftigen Ertrag des Landes vor der Zeit aufzehren, und folglich den Staat unvermeidlich zu Grunde richten würden. Und der Staat kann nie *gehalten* ſeyn, diejenigen Anleihen, die der Monarch oder ſeine Vorgänger aufgenommen haben, abzutragen oder zu agnosciren. Aber er *thut* in jedem Fall *wohl*, die von den einmal vorhandenen Schulden abhängenden jährlichen Auszahlungen vor der Hand, und bis zur Ausfündigmachung eines Schuldentilgungsfonds, fortzuſetzen. (S. 73 — 81.)

Bis ſo weit geht das Syſtem des Vf. im Allgemeinen. Die von hieran folgende ſpecielle Anwendung auf die jetzige Lage des franzöſiſchen Staats, in dem Abſchnitt *des reſſources de l'Etat et des objets de reforme*; und die am Schluſs angehängte *confeſſion d'un courtiſan au Roi, le jour de ſa préſentation à la Cour*, voll ſchneidender Sarkasmen über den Geiſt des franzöſiſchen Hofes zur Zeit des Ariſtokratismus, überlaſſen wir unſern Leſern ſelbſt nachzuleſen. Aus der letztern indeſs eine einzige Probe, (S. 118.) die zugleich zum Beyſpiel von dem weiten Umfang der jetzigen Preſsfreyheit dienen kann. „*Votre Majeſté n'aura qu'à ſigner aveuglement tout ce qu'on lui préſentera, et d'autant mieux que, d'un part, il lui ſera toujours impoſſible d'y rien comprendre, et que d'autre part Elle peut être aſſurée de l'exécution de ſes volontes et des nos applaudiſſements, tant qu' Elle n'entreprendra que ce qui ſera conforme ou ne ſera point contraire à nos interets, car ce que Sa Majeſte ordonneroit ſans nous, contre nous, ou contre le clergé de France, qui fait partie de nous-memes, ſeroit toujours ſans ſuccès, et jamais ſans danger pour ceux, qui ſeconderoient en cela Vos intentions.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

London b. de Boffe, Marseille b. Moſſy u. Paris b. Buiſſon: *Memoires du Mareschal Duc de Richelieu, etc.*

(*Beſchluſs der in No. 238. abgebrochnen Recenſion*)

Wieder mit gewohnter Kunſt zergliedert Hr. S. (im *vierten* Bande, in zwo Abtheilungen) die Anarchie unter dem unbedeutenden Herzog von Bourbon, den die wollüſtige, habſüchtige, intriguante Prie, auf Koſten des gedrückten Volks, zum Werkzeug ihrer Leidenſchaften und Launen mißbraucht; die Staatsverwaltung eines ehrgeizigen Frömmlings, deſſen Unterwürfigkeit unter die ſchleichende Herrſchaft einer Monchskabale nicht ſowohl durch den Patriotismus eines Pucelles, als weit mehr durch den Geradſinn ſeines Kammerdieners unſchädlicher gemacht wird; und dann, in beides verwebt, die Jugendgeſchichte des jungen Königs, deſſen ganze treffliche Anlage an Geiſt und Herz unter der Bildung von einem ſolchen Erzieher in der Blüthe erſtickt. Aus dem vielen Neuen und Wichtigen, das ſich in dieſen beiden Abtheilungen drängt, möchte Rec. gern nicht wenig ausheben, und kann doch weiter nichts, als Einiges davon nur nennen. In der *erſten* Abtheilung iſt, in dem Berichte von der Geſandtſchaft des Marſchalls von R. zu Wien, merkwürdig die Schilderung von K. Karl VI, ſeinem Hofe und ſeinen Miniſtern, zur Vergleichung mit der in Friedrichs d. E. Ueberſicht von Europa im J. 1736; — das Kapitel von der Finanzverwaltung, dem Namen nach unter Dodum, eigentlich aber, durch die Brüder Paris, (aus deren Handſchriften Auszüge gegeben werden) nach den Winken der geldgierigen de Prie, zur Erhaltung ihrer Allmacht gegen die wachſende Allmacht des Biſchofs von Frejus; den Verſuch von Einführung der Cinquantième; die heftigen Streitigkeiten darüber mit den Parlementen, in welchen Streitigkeiten der Schmeichler Maurepas eine Vorſtellung der Geiſtlichkeit auf königlichen Befehl zerreiſst, und die Dame de Prie ſich gegen eine ähnliche nachdrucksvolle Vorſtellung des Parlements von Bretagne die äuſserſte Unanſtändigkeit erlaubt (IV, P. I, S. 100); die wichtigen Betrachtungen, bey Gelegenheit dieſer matten Wiederholung noch nicht lange geſpielter Scenen, über die Anhänglichkeit der Franzoſen an die königliche Gewalt und die Energie des Miſsfallens an ihrem Miſsbrauche; in dieſen Betrachtungen beſonders die Anmerkung über die Vorzüge der *erblichen* Repräſentation in einer *erblichen* Monarchie vor der Wahlrepräſentation, die immer gegen die Erblichkeit der Krone und des Adels viel zu unvermögend ſeyn werde (IV, P. I, S. 81-91); — die Briefe des Marquis von Silly, eines feinen Beobachters, der mit der Unbefangenheit eines Saint-Simon, in einer leichten, gefälligen Manier, ſehr intereſſante Aufſchlüſſe über den jungen König, den Herzog von B., die Frau von Prie, ihren Freund, Duvernay, und das Innerſte des Hofs giebt, (IV, P. I, S. 112, 117 und vorzügl. S. 131); — die Briefe der Frau von P. ſelbſt (S. 124. 14), in welchen ſie ſich freylich einen täuſchenden Schleyer umzuwerfen ſucht, den aber der Vf. (S. 147) mit der kraftvollen Hand der Wahrheit aufdeckt; ihr Fall, in welchem auch der von ihr und ihren Genoſſen unwürdig betrogene Herzog von B. verwickelt wird; — die nachdrückliche Anmerkung des Vf. zu einer Stelle in einem Briefe des Marſchalls von R. an den Kardinal von Polignac (S. 136.), wo er, bey dieſer Veranlaſſung, von Duvernay ſagt: „*il eſt bien rare de trouver un bourgeois capable de penſer dans le grand*“ in welcher Denkungsart des Adels er eine von den Hauptur ſachen der neueſten Revolution findet; — die ſcharfe Kritik der Legislation unter der Prémierminiſterſchaft des Herzogs von B., vorzüglich der ſogenannten *Code noir*, und in dieſem des Artikels, wo es heiſst: *nous voulons que les eſclaves ſoient reputés meubles*; u. ſ. w.

In der *zweyten* Abtheilung des vierten Bandes zeichnen ſich vorzüglich aus: die Schilderungen des jungen Königs, ſeiner Gemahlin — ein liebliches Miniaturgemälde, ſanft im Umriſs, freundlich im Colorit — und der Gräfin von Toulouſe, wahrſcheinlich Ludwigs XV erſter Lehrerin in der Liebe an ihrem geſchmackvollen und gefälligen Hofe zu Rambouillet (IV, P. II, S. 6-14.

Digitized by Google

21); — die Hauptfigur in dem grofsen Gemählde, das hier aufgestellt ist, Fleury; sein Gegenbild, eben so von ihm verschieden, als Freyheitssinn von Unterdrückung, der noch nicht genug geschätzte Pucelles, ein Agricola, der endlich seinen Tacitus gefunden hat; die verschiedenen Gruppen, in welchen die Häupter der kirchlichen Factionen, mehr oder weniger im Licht oder im Schatten erscheinen!

Von allen diesen so anziehenden und lehrreichen Details hatte Rec. nicht wenig für diesen Auszug ausgezeichnet: aber er nimmt es zurück, weil kleine Bruchstücke, die allein der Raum zulassen würde, keinen würdigen Begriff von einem-grofsen Ganzen geben könnten. Als ein *solches* mufs man diese *Denkwürdigkeiten* kennen lernen, nicht blofs *en esprit*; denn es konnte doch wohl seyn, dafs bey dem Processe der Geist verflogen wäre. Und warum wollte man trennen, was die Kunst forgfältig gewählt und zweckmäfsig zusammengefügt hat? Wichtig genug ist der Gegenstand, eine historische Deduction für die Beschwerden einer edlen Nation und für ihre gerechten Ansprüche auf Wiedereinsetzung in ihre so empfindlich gekränkten Rechte, in ihre so tief-erniedrigte Würde: angemessen ist auch die Ausführung, mit dem ehrwürdigen Gepräge der ernsten Wahrheitsliebe und der bescheidenen Freymüthigkeit bezeichnet. Warum ein solches Werk lieber aus Fragmenten mangelhaft beurtheilen, als nach seinem ganzen Umfange durchdenken. Man folge doch immer dem Führer voll Einsicht und Empfindung mit Besonnenheit nach: alle seine Winke und Auffoderungen zur Aufmerksamkeit deuten auf einen gewissen Mittelpunkt, der zwischen zwey Extremen in gleichen Entfernungen abliegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: Kammerherre og Kongelig Historiographus *Peter Friederich Suhms samlede Skrifter.* 1 Deel 1788. 366 S. II Deel 1789. 364 S. III Deel 1789. 382 S. IV. Deel 1789. 416 S. 8. mit Vignetten auf dem Titelblatt.

Diese Sammlung der kleinen Schriften eines der würdigsten dänischen Gelehrten enthält Aufsätze aus der Philosophie, insonderheit der Moral und den schönen Wissenschaften; auch einige historische Stücke. Inhalt und Einkleidung sind so verschieden, dafs man nicht erwarten darf alle Stücke von gleichem Gehalt zu finden; inzwischen sehen wir nicht ein, warum gerade *alles* aufbewahrt werden mufste. Manche kleine moralische, satirische oder spafshafte Aufsätze mögen zu der Zeit, da sie geschrieben wurden und für ihr Publicum ganz gut gewesen seyn; sie verdienen aber keinesweges nach einer Reihe von Jahren wieder hervorgezogen zu werden. Dieser Mangel an Beurtheilungskraft ist desto nachtheiliger, weil das viele Kleinfügige in dieser Sammlung dem Eindruck schadet, den die besseren Stücke machen könnten, in welchen das Gepräge der Originalität unverkennbar ist, nicht nur in der Wahl des Stoffes, welcher meistens das Vaterland betrifft, sondern auch in dem stillen, sanften Tone einer gewissen gutmüthigen Philosophie des Lebens, welche dem Charakter dieses verdienten Mannes besonders angemessen ist. Die Sprache hat sich freylich auch in den vierzig Jahren, während welcher diese Aufsätze geschrieben wurden, beträchtlich geändert; es verdient aber mehr Beyfall als Tadel, dafs der Vf. die ältern Stücke nicht verbefserte, um, wie er sehr bescheiden sagt, zu zeigen, wie er nach und nach die unreine Sprache verlassen, und sich nach *Langebecks* Muster bestrebt hat, das Dänische rein und correct zu schreiben. So viel im allgemeinen zur Charakterisirung des Werks, dessen Inhalt wir jetzt näher anzeigen.

Der *erste Theil* hat drey Abtheilungen: Gespräche und Idyllen; Gespräche im Reiche der Todten; moralische und philosophische Abhandlungen. Die beiden ersten Gespräche in Lucians (verfehltem) Geschmack sind 1748 und 1749 geschrieben. Sie *sollen* beweisen, dafs eine keusche Liebe nicht gegen Philosophie streite; dafs die Liebe gewöhnlich durch den sinnlichen Eindruck der Schönheit entstehe; dafs aber der Weise diese Empfindungen unterdrücke, wenn er nicht durch seine Vernunft von der Würdigkeit des geliebten Gegenstandes überzeugt wird. (Ohne alle Pfychologie und Geschmack) 3) Ein satirisches Gespräch über den Werth der französischen Schauspiele, den Dänischen entgegengesetzt, 1749. — 4) Eine Unterredung zur Beruhigung eines Liebhabers, mit dem seine Geliebte gebrochen hatte 1749. — (Dergleichen Armseligkeiten sollte der Vf. doch billig nach *vierzig* Jahren in einer von ihm selbst geleiteten Sammlung nicht wieder drucken lassen.) 5) Gespräch über das ungünstige Schicksal der dänischen Schriftsteller. 1750. — — enthält viele richtige und nützliche Bemerkungen über die dänische Literatur, wovon manche noch jetzt anwendbar sind. 6. Idyllen und Gespräche 1772. — Sie wurden in dem gedachten Jahre, jedoch ohne Namen des Vf. einzeln gedruckt. Der Vf. wollte sie nicht blofs Idyllen nennen, weil er fühlte, dafs sie nicht durchaus in dem Styl der Idyllen waren, welche er nur vorzüglich in den fünf Stücken zu behalten fuchte, die mit griechischen Namen bezeichnet sind. Die meisten sind aus der nordischen Geschichte genommen, und dem Ton der alten Bewohner des Nordens meistens angemessen. *Frode, Starkad, Grolf* und *Einar*, und *Storkodder* sind die vorzüglichsten Stücke. Die *zweyte* Abtheilung enthält lieben Gespräche im Reiche der Todten, welche im Jahre 1773 einzeln gedruckt wur-

Digitized by Google

wurden: — — Die drey erſten betreffen den Zuſtand Norwegens in verſchiedenen Zeitpuncten, und legen den Königen manche theure Wahrheit an das Herz. Unter den übrigen iſt *Signe* und *Hagbarth* die beſte. Die moraliſchen und philoſophiſchen Abhandlungen ſind: 1) Warum wurden die Chriſten von den Heiden ſo heftig verfolgt 1761. — 2) Ueber den Werth der Wiſſenſchaften, mit Rückſicht auf Norwegen 1761. — — 3) Von den Eigenſchaften des Herzens 1762. — — 4) Ueber die beſte Art zu predigen 1762. — 5) Die Liebe 1762. — — 6) Gefälligkeit 1762. — 7) Wahrheit 1762. — 8) der Gelehrte, der Witzige, der Gründliche, der Groſſe, der gröſte Gelehrte 1762. — — 9) Munterkeit 1762. — — (Unſers Bedünkens war nur die dritte Abhandlung es werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden; nicht eben als ob ſie ſo reich an ſcharfſinnigen Bemerkungen wäre, ſondern weil der gutmüthige Ton, welcher darin herrſcht, manchen guten Eindruck machen kann.)

Der *zweyte Theil* enthält zwey Abtheilungen: moraliſche und philoſophiſche Abhandlungen, und Erzählungen. Jene ſind: 1) Ueber Satire 1762. (tüchtige Bemerkungen über einige der vornehmſten Satirenſchreiber.) 2) Beweis, daſs die Wiſſenſchaften unnütz und ſchadlich ſind, zumal für Standesperſonen, 1762.; — ein launigter Aufſatz, der heilſame Wahrheiten enthält. 3) Ueber die Bibel 1762. — 4) Geiſtliche Rede über die Liebe über 1 Joh. IV, 16. 1762. — — 5) Ueber den Weltbau 1763. — — 6) Ueber Geſellſchaft und Umgang, 1763. — — 7) Ueber Heirathen 1763. — — 8) Ueber die Tugend 1764. — — Dieſe Aufſätze hätten, unſers Bedünkens nach, ſamt und ſonders ohne allen Schaden ungedruckt bleiben können, N. 5. etwa ausgenommen, welcher ganz lesbare kosmologiſche Betrachtungen enthält. Wir hoffen, daſs man keinen näheren Beweis fodern wird, ſonſt könnten wir mit mehreren Stellen aufwarten, wie z. B. gleich der Anfang von N. 7.: Nicht allein „Sitte und Gebrauch, ſondern auch die Natur ſelbſt „hat es eingeführt, daſs das eine Geſchlecht an„greift, und das andere widerſteht. Mannsleute „werden daher gemeiniglich zuerſt verliebt. Doch „geſchieht es zuweilen, wenn gleich ſehr ſelten, „daſs beide zugleich von Cupido's Pfeilen ge„troffen werden; ja wohl gar, daſs das ſchöne „Geſchlecht zuerſt verwundet wird. Geſchieht „dies, ſo iſt es zu beklagen, weil Anſtand und „Schamhaftigkeit verbieten, daſs es ſeine Liebe „zuerſt zu erkennen gebe. Doch meyne ich, daſs „es ſeine Geſinnungen ſchon auf eine oder die „andere Art, obgleich mehr verſteckt, als vor„zügliche Freundlichkeit zeigen könne, wenn es „nur die Regeln befolgt, welche ich weiterhin „den Mannsleuten vorſchreibe." 9) Vertheidigung der Freydenker 1764 — — (Eine Satire, die ſchwerlich jemand vom Selbſtdenken abhalten wird.) 10) Das Chriſtenthum 1764. — — (eine Empfehlung im ganz gewöhnlichen Geſchmack.) 11) Mäſsigkeit 1771. — — (unreife, wenn gleich gut gemeynte, politiſche Ideen über Nationalſparſamkeit). — Die Erzählungen ſind 1) der verliebte Philoſophus oder *Galli* und *Lycoris* Liebeshändel 1749. — — (Ein Fragment eines weitläuftigen Romans, worüber der Vf. in einer funfzehn Jahre nachher geſchriebenen Anmerkung ſelbſt ſpottet. Aber warum lieſs er es denn nach vierzig Jahren wieder drucken?) 2) die Religion 1763. — — eine gut gemeynte, aber nicht ſehr anziehende, Schilderung eines guten Mannes, welcher zweifelte, überzeugt ward, und im Glück und Unglück nach ſeiner Ueberzeugung handelten. 3) *Sigrid* oder die Liebe, der Lohn der Tapferkeit 1772. — — Ein vorzügliches Stück, welches von der Geſellſchaft der ſchönen-Wiſſenſchaften den für die Beredſamkeit ausgeſetzten Preis erhielt, und auch ins Deutſche überſetzt iſt. 4) *Abu-Taleb* 1773. — — eine orientaliſche Dichtung, um zu beweiſen, daſs Sinnlichkeit nicht glücklich mache, wenn auch jeder Wunſch erfüllt wird. 5) *Frode* 1774. — — Dieſe kleine Erzählung, deren Stoff aus Saxo's 5ten Buch genommen iſt, ſoll die Vortheile anſchaulich machen, welche aus der Vereinigung Norwegens mit Dännemark entſtehen.

Der *dritte Theil* enthält ſechs Erzählungen, von welchen Euphron, die drey Freunde, und Signe und Habor ſchon ins Deutſche überſetzt ſind. Der Stoff von *Gyrithe*, oder Dännemarks Befreyung, der Preis der Zärtlichkeit, 1774, iſt aus dem 7ten Buch des Saxo. 2) *Euphron* 1774. — — ein politiſcher Roman, welcher manche nützliche Regeln für einen jungen Regenten enthält, obgleich auch verſchiedenes ſchief und einſeitig vorgeſtellet iſt, inſonderheit in Rückſicht auf das Verhalten gegen Fremde. 3) Die *drey Freunde* oder *Hialmar*, *Asbiorn* und *Orvarodd* 1774. — — Dieſe Erzählung, deren Stoff aus der alten Orvarodds Saga genommen iſt, zielt beſonders darauf ab, den Gedanken anſchaulich zu machen, daſs Dänen, Norweger und Schweden ſich als Brüder anſehen müſsten. 4) *Tityrus*, eine Hirtengeſchichte 1774. S. 167; ein ſehr mäſsiges Stück, in welchem eine übel unterhaltene Ironie in einem weitſchweifigen Tone herrſcht. 5) *Haldan*, eine Hirtengeſchichte 1775. — — eine nordiſche Dichtung, unterhaltend erzählt, wenn man den zuweilen zur Unzeit angebrachten Spaſs abrechnet. 6) *Signe und Habor*, 1777. — — Dieſe rührende nordiſche Geſchichte, deren Stoff man im ſiebenten Buch des Saxo findet, iſt ſehr gut erzählt, und verdient vielleicht für die beſte Arbeit des Vf. in dieſem Fach angeſehen zu werden.

Der *vierte Theil* enthält 1) *Aliſol*, eine Erzählung, 1783; ein ſchönes Stück aus der alten nordiſchen Geſchichte, welches 1785 ins Deutſche

Digitized by Google

übersetzt ist. 2) Fabeln 1764. — — Es sind ihrer 22, unter welchen wir aber keine gefunden haben, die sich besonders auszeichnete. 3) Vermischte Gedanken 1764, 1771, 1772, 1775 und 1776. — — Meistens sehr interessante Bemerkungen über Zeitvorfalle und Gegenstände der Geschichte und Literatur. S. 125 u. f. rechtfertigt sich der Vf. wegen seines sonderbaren Briefes an den König am 17 Jan. 1772, und zeigt, wie uns dünkt, durch hinlängliche Gründe, dafs er mit den Worten; *Lafs die fremde Sprache den niederträchtigen Verräther bezeichnen*, keinesweges die deutsche Sprache überhaupt gemeynet habe, sondern nur das unweise Betragen derer, welche in den vorhergehenden Jahren die dänische Sprache und Sitten gleichsam ganz verdrängen wollten. S. 164. sagt er: Greiffenfeld war klüger als alle andere im Staatsrath, deswegen mufste er auf das Schaffot: auch war er eines Weinschenken Sohn. 4) Charaktere böser und thörichter Frauenzimmer 1765. — — Sind 28 Schilderungen, die nicht genug ausgemalt sind, um interessiren und nützen zu können. 5) Träume. Der erste: Adolphi Traum 1773. — — enthält manches richtige Urtheil über berühmte Manner. Der zweyte: Meine Ebentheuer 1775., — — enthält das Geständnifs verschiedener Verstorbenen, dafs sie, bey allem Genufs irrdischer Hoheit und Ehre, nicht glücklich waren; nach unsern Bedünken, unbefriedigend. 6) Charakterschilderungen der dänischen Könige in dem zehnten Jahrhundert 1761. — — der dänischen Könige in dem 11ten Jahrhundert 1762. — — *Erik Emgods* insonderheit, 1773. — — *Holbergs* 1786. — — einzelne gute Handlungen und Züge 1786. — — Schilderungen *Christian* 4. 1786. — — Ehrendenkmal des *Niels Christian Graan* 1786. — — Charakter der Frau *Karen Suhm*, geb. Angel. 1788. — — Diese Auffätze, von welchen die fünf letzteren nach und nach schon in der Minerva gedruckt waren, sind alle sehr schätzbar. Der Vf. ist insonderheit in der ältern nordischen Geschichte ganz in seinem Fache, und hat davon durch die kritische und zugleich geschmackvolle Bearbeitung der letzteren Theile seiner dänischen Geschichte neue Beweise gegeben. Auch die Schilderungen Holbergs und Christian 4 lieft man mit Vergnügen, so wie die Denkschrift auf des Vf. Lehrer und seiner verstorbenen Frau mit der Theilnehmung, welche man den Aeufserungen der gefelligen Tugend so gerne widmet. 7) Ursachen der Aufnahme und des Untergangs mächtiger Staaten 1764. — — der erste der philosophisch - historischen Abhandlungen, von welchen wir also mehrere zu erwarten haben. Die Bemerkungen, welche hier mitgetheilt werden, sind alle nur flüchtig; meistens bekannt und besser von andern ausgeführt.

Ueberhaupt genommen sind nur die Auffätze, welche sich auf nordische Geschichte, Sitten und Literatur beziehen, allgemein interessant. Wenn also der Verleger in der Vorerinnerung zum zweyten Theile verspricht, unter der Aufsicht des Vf. eine Uebersetzung *des Ganzen* zu veranstalten; so wollen wir hoffen, dafs ihn der Vf. von diesem Entschlufs ablenken und bewegen wird, eine Auswahl zu treffen, und nur die ebengedachten Stücke zu liefern, die noch nicht übersetzten nordischen Erzählungen mit einbegriffen. Ein so verdienstvoller Geschichtschreiber, als Hr. Kammerherr *Suhm*, mufs vor dem deutschen Publicum billig nur in durchaus anständigem Gewand erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kurpfalzbayerische Con, eordaten, welche mit dem hochwurdigsten Fürstbischofe zu Regensburg im Jahre 1789 abgeschlossen worden herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von einem Weltpriester der Bisthums Regensburg.* 8. Straub. 1790. 120 Seit. Da der sogenannte *Free* in seiner *Recension über die Piece: Was waren die Bischofe in den ältern Zeiten etc.* sehr nachtheilig von diesen Concordaten geurtheilet, so werden sie hier im Drucke bekannt gemacht, und mit Anmerkungen begleitet, welche sie zu vertheidigen suchen. Das Publicum wird dem Herausgeber für die öffentliche Bekanntmachung dieses Actenstückes Dank wissen, wenn es auch gleich über den innern Gehalt desselben nicht durchaus gleichförmig besonders über die einseitige Art anders denken sollte, womit der Hr. Fürstbischof die Concordaten ohne Zuziehung des Domcapitels abgeschlossen.

Die Verbindung des Reichsscepters mit dem Krummstabe. Eine politische Phantasie 4. Munst 1790. 20 S. Ein politischer Traum, worinn dem durchl. Kurfürsten von Kölln die Kaiserkrone mit dem Bisthume Lüttich und dem Gouvernement der Niederlande zugetheilt wird.

Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber. 8. 1790. 170 S. — Des Vf. Zweck gehet dahin, historisch und staatsrechtlich zu zeigen, dafs allgemeine Menschenliebe, Patriotismus für Deutschland, wohlwollende Gesinnungen gegen den Herrn Fürsten von Lüttich und seine Nation verbunden mit tiefer Weisheit und wahrer Politik die Triebfedern der Plane waren, die Preufsen in dieser Sache wählte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten Auguſt 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Efterretning om begge Sicilierne, ſamlede paa en Reiſe i diſſe Lande i Aarene 1785 og 1786 ved M. Frederik Munter* I Deel 1789 455 S. II Deel 1790 456 S. m. K.

Eine intereſſante, mit Fleiſs und Beurtheilung ausgearbeitete Schrift, welche aus den Nachrichten erwachſen iſt, die der Vf. in ſeinen Tagebüchern an Ort und Stelle aufzeichnete und nachher in Ordnung brachte und mit andern Schriftſtellern verglich. Sie iſt neben den Briefen des Hn. *Bartels* ein ſehr wichtiger Beytrag zur Kenntniſs dieſer Länder, welche noch bey weitem nicht ſo genau beſchrieben waren als Rom und das obere Italien. Beide Vf. liefern freylich oft dieſelben Nachrichten, welches nicht gut anders ſeyn konnte, da ſie faſt zu derſelben Zeit reiſeten und aus gleichen Quellen ſchöpften; indeſſen müſſen beide Arbeiten verbunden werden, weil man in jeder viele eigenthümliche, merkwürdige Sachen findet. Hr. M. liefert inſonderheit ſchätzbare literariſche Bemerkungen und hat auch hie und da vorzüglich vollſtändige Nachrichten zu der allgemeinen politiſchen Verfaſſung. Sein Vortrag iſt im Ganzen genommen unterhaltend und den Gegenſtänden angemeſſen; nur ſelten ſtöſst man auf einen vernachläſſigten oder zu langen Perioden, welches denn freylich bey dem erzählenden Stil mit vorzüglicher Sorgfalt zu vermeiden iſt.

In der Vorrede zum erſten Theil redet der Vf. von den vornehmſten Werken über Sicilien. *D'Orville*, *Riedeſel* und *Swinburne* erhalten das verdiente Lob. *Brydone's* hiſtoriſche Glaubwürdigkeit ſoll ſehr zweifelhaft ſeyn; der verſtorbene Prinz *Biſcari* verſicherte ſogar, daſs Brydone nie den Gipfel des Aetna beſtiegen hätte, ſondern nicht weiter gekommen wäre, als die Reiſenden im Winter und Frühjahr gewöhnlich kommen, nemlich etwas über die Hälfte. Die Briefe des Grafen *Borch* ſind ſehr unzuverläſſig; wahres und falſches iſt ohne Kritik unter einander geworfen. In Rückſicht auf das Studium der Alterthümer wird des Prinzen *Biſcari Viaggio per tutta le antichità della Sicilia*: Neapoli 1781. 4. ſehr gerühmt, da es vollſtändige und zuverläſſige Beſchreibungen der wichtigſten Ueberbleibſel des Alterthums in dem ganzen Lande enthält.

Der Vf. hat ſeine Bemerkungen weder als Tagebuch mitgetheilt noch in Briefe eingekleidet, ſondern alles, was zu einer Materie gehört, geſammlet und in zuſammenhängende Abhandlungen vertheilet. Dieſe Anordnung gewährt allerdings den dadurch abgezweckten Vortheil, daſs man die Nachrichten beyſammen findet; auch wird dadurch manche Unzuträglichkeit des briefſtelleriſchen Vortrags vermieden, welcher eine meiſterhafte Bearbeitung erfodert, wenn er nicht zuweilen langweilig werden ſoll.

In dem erſten Theil findet man folgende Aufſätze: 1) *Neapel*; allgemeine Bemerkungen über die Hauptſtadt und den Charakter der Einwohner und genauere Nachrichten von den Bibliotheken, Archiven und verſchiedenen literariſchen Gegenſtänden. 2) *Die Gegend um Neapel* S. 70, vorzüglich in Rückſicht auf die Denkmäler des Alterthums. S. 109 findet man den Plan und die Beſchreibung eines der gröſsten und beſten Häuſer in Pompeji. 3) *Juſtizverfaſſung des Königreichs Neapel* S. 135; neue und aus guten Quellen geſchöpfte Nachrichten. Man ſieht daraus, daſs die Rechtspflege in einer traurigen Verfaſſung iſt. 4) *Kirchliche Verfaſſung des Königreichs Neapel* S. 181; ebenfalls aus guten Quellen. 5) *Beyträge zur Kenntniſs der Verfaſſung Siciliens* S. 211; beſonders vollſtändig in Anſehung des Adels und der Geiſtlichkeit. 6) *Palermo* S. 266. 7) *Reiſe von Palermo nach Girgenti* S. 314; intereſſante Bemerkungen über Gegenſtände aus dem Alterthum. 8) *Girgenti* S. 378; ſehr vollſtändig beſchrieben mit einem Grundriſs des alten Agrigent. 9) *Reiſe von Girgenti nach Siracuſa* S. 434.

Der zweyte Theil fängt mit einer umſtändlichen Beſchreibung der *Alterthümer von Syracus* an, welche durch einen Grundriſs des alten Syracuſa erläutert wird. S. 70 u. f. von der ſehr merkwürdigen Feſtung *Cabdalum*, die von den meiſten Reiſenden übergangen iſt, mit einem kleinen Plan. S. 85 u. f. einige Anmerkungen über den gegen-

Digitized by Google

wärtigen Zuſtand von Siracus; auch über Sitten und Sprache der Einwohner. 2) *Catania* S. 96; umſtändlich von der Univerſität, den Alterthümern und den Sammlungen, von Antiken, Münzen und Naturalien. S. 141 u. f. ein Verzeichniſs einiger vorzüglich merkwürdigen Antiken oder Sammlung des Prinzen *Biscari*, welche unſtreitig eine der reichſten Privatſammlungen iſt. 3) *Reiſe auf den Etna* S. 160. Der Vf. beſtieg den *Monte roſſo*, von deſſen Crater eine wohlgetroffene Abbildung mitgetheilt wird; aber die Witterung hinderte ihn den Gipfel des Etna zu erreichen. 4) *Reiſe von Catania nach Meſſina* S. 194. Von dem alten Theater zu *Tauromenium* wird S. 209 u. f. umſtändlich geredet. 5) *Meſſina* S. 218. Von dem fürchterlichen Erdbeben am 5. 6 u. 7 Febr. 1783. S. 229 u. f. 6) *Calabrien nach dem Erdbeben* 1783. S. 248. Man findet hier noch manche Nachleſe zu den bereits bekannten Nachrichten. 7) *Einige Nachrichten von der Sicilianiſchen Poeſie* S. 311. 8) Beyträge zur Kenntniſs der vornehmſten *Italiäniſchen Univerſitäten* und der in einigen *Italiäniſchen* Staaten angefangenen *kirchlichen Reformation* S. 335. Ein vorzüglich wichtiger Aufſatz welcher viele intereſſante, gröſtentheils nicht bekannte Nachrichten enthält. S. 431 u. f. werden einige Lectionskatalogen mitgetheilt. — Angehängt ſind noch einige Zuſätze zu dem erſten Theil, inſonderheit zu den Nachrichten von Pompeji.

Uebrigens verdient es angemerkt zu werden, daſs der Vf. mit einer rühmlichen Sorgfalt an den gehörigen Stellen Italiäniſche Schriften, inſonderheit neuere, angeführt hat, welche in Deutſchland wohl nicht vielen bekannt geworden ſind.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Det Finmarkske Magazins Samlinger*, med geographisk Kert. 1790. XVI u. 328 S. gr. 8. ohne Regiſter.

Eine nützliche Sammlung verſchiedener Nachrichten von dem Handel und der Oekonomie dieſer noch zur Zeit wenig bekannten Norwegiſchen Provinz, von dem Juſtizrath *Pontoppidan* herausgegeben, auf Veranlaſſung der im Jahre 1789 erfolgten Freygebung des Handels mit den Einwohnern, welcher vorhin einer Handelscompagnie mit monopoliſchen Vorrechten verliehen war. Alles iſt freylich nicht von gleichem Werth, auch nicht immer auf die bequemſte Weiſe geordnet; inzwiſchen findet man doch für die Statiſtik, und inſonderheit für die Handelsgeographie viel brauchbares. Von der Lage und den Grenzen: S. 1 u. f. Geſchichte des Handels S. 36 u. f. Seit dem Jahre 1702 war der Handel faſt immer in den Händen einer oder der andern octroirten Compagnie, welche den Einwohnern ihre Bedürfniſſe zu gewiſſen beſtimmten Preiſen liefern muſste, und dagegen die Producte des Landes gleichfalls gegen einen beſtimmten, ſehr mäſsigen Preis erhielt. Im J. 1741 übernahm der König den Handel für eigene Rechnung, wobey in 5 Jahren 22679 Rthl. verloren wurden, ohne die Zinſen von Capitalfonds, 1746 ward der Handel der Isländiſchen Compagnie auf 25 Jahre übertragen; allein 1759 muſste der König den Handel wieder ſelbſt übernehmen. Darauf ward 1764 der Isländiſche und Finmarkiſche Handel der allgemeinen Handelscompagnie, auch auf 20 Jahre übergeben, immer noch nach der alten, im J. 1702 verfertigten Taxe. Dieſe Compagnie ward 1774 von der königl. Caſſe ausgelöſet, und der Handel nachher wahrſcheinlich in der gutgemeynten Abſicht die Freygebung des Handels vorzubereiten, unter Aufſicht einer eigenen Direction für königl. Rechnung fortgeführt. Nun ward 1778 eine neue Taxe verfertigt; auch machte man 1783 u. 1784 koſtbare neue Einrichtungen um den, allem Anſcheine nach, ſehr vortheilhaften Handel mit den Ruſſen zu erweitern. Allein da der Handel gleichwohl ſehr nachtheiligen Erfolg hatte, zum Theil durch Untreue der Handelsbedienten in Finmarken, ſo ward am 28 April 1785 eine Commiſſion niedergeſetzt, um nach Beſchaffenheit der Umſtände eine vortheilhaftere Einrichtung vorzuſchlagen. Dieſe Commiſſion bewirkte die Verordnung vom 5. Sept. 1787, wodurch der Finmarkiſche Handel allen königlichen Unterthanen vom 1 Jun. 1789 an freygegeben ward, jedoch ſo daſs der Handel nur auf die drey zu errichtenden Städte, Hammersfeſt, Wardön und Tromſön eingeſchränkt ſeyn, und es denen, die ſich in den übrigen Häfen niederlieſsen, bloſs erlaubt ſeyn ſollte, mit den gedachten drey Städten zu handeln. Uebrigens erhielten die Handelnden die Zollfreyheit in Anſehung aller Waaren, welche für Finmarken beſtimmt ſind oder von dort nach einländiſchen Häfen gehen, bloſs eine Abgabe von 4 Schill. Dän. für jedes Maaſs Branntewein ausgenommen, auch wurden ihnen verſchiedene andere wichtige Vorrechte verliehen. Nachher ward jedoch durch ein Placat vom 13 Febr. 1789 allen übrigen Häfen in Finmarken auf 10 Jahre gleiche Freyheit mit jenen Städten zugeſtanden; nur daſs der ausländiſche Handel lediglich in den drey Städten getrieben werden ſollte. Alle dieſe Verordnungen findet man hier, ſo wie die den Handelsſtädten am 17 Jul. 1789 verliehenen, beſonderen Vorrechte, S. 112 u. f. abgedruckt. Darauf folgt ein Verzeichniſs der Waaren, welche in den letztern Jahren nach Finmarken gefandt wurden. Sie beſtehen meiſtens in Korn, Salz, Branntewein, Toback, Eiſen, Hanf und anderen zur Fiſcherey dienlichen Artikeln, ferner in wollenen und leinenen Zeugen und allerley Kramwaaren. Der jährliche Betrag derſelben iſt ungefähr 40000 Rthl. An Korn wurden im Durchſchnitt nur 3180 Tonnen jährlich hingeſandt, da von den in Finmarken handelnden Ruſſen eine beträchtliche Quantität hingebracht wird. Die

Waa-

Digitized by Google

Waaren, welche von Finmarken ausgeführt werden (S. 160 u. f.), beſtehen vornemlich in Fiſchen, Tran, Vogelfedern, Rennthier-Hörnern, verſchiedenen Arten Pelzwaaren und Fellen, unter welchen beſonders die Hermelinfelle ſehr geſchätzt werden; ferner etwas Wolle, wollene Decken, Wallfiſchbarden, Hornleim, Eiderdun u. ſ. w. Aufserdem ſind von Ruſſiſchen Waaren Talg, Matten, Vadmel u. a. m.; auch von Schwediſchen, eiſerne Grapen und etwas Kupfer von den Handelsbedienten gegen Zucker, Franzbrantewein und andere dergleichen Waaren des Luxus eingetauſcht und nach Kopenhagen geſandt worden. Im J. 1788 wurden zuſammen für 42,376 Rthl. verkauft, welche im Einkauf in Finmarken nur 21591 Rthl. koſteten. Von den Fiſchen wird inſonderheit der *Rotſkier* ſehr gut bezahlt, und ſowohl davon als von andern Sorten eine anſehnliche Quantität nach dem mittelländiſchen Meere verſchifft. S. 204 bis 304 ſtehen Nachrichten von den einzelnen Handelshafen, welche die Lage derſelben, die Beſchaffenheit des Landes, die Quantität der ein- und ausgeführten Waaren, und andere dergleichen Umſtände betreffen. Es ſind überhaupt 19 Hafen, von welchen *Warden*, *Wadſoe*, *Kiellefiord* und *Thomen* in *Oſtfinmarken*; ſo wie *Hammersfeſt*, *Alten*, *Hasvig*, *Loppen*, *Maasoe* und *Kielvig* in *Weſtfinmarken* liegen. Die letzteren ſind bisher die vortheilhafteſten geweſen; allein jene eröfnen doch auch gute Ausſichten, beſonders wenn der Handel mit den Ruſſen mehr Leben bekommen ſollte. Endlich folgen S. 305 bis zu Ende einige ökonomiſche Bemerkungen und Verbeſſerungsvorſchläge. Die Zahl der Familien, welche 1756 noch 1001 betrug, war 1769 nur noch 965, ungeachtet während dieſer Zeit über 40 neue Familien hinkamen. Dieſe Verminderung der Einwohner iſt ſo wie ihre zunehmende Armuth billig mit als eine traurige Wirkung des Zwanges anzuſehen, welcher ihnen durch die monopoliſche Handelseinrichtung auferlegt ward.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Ueber der Eidgenoſſen Staatsintereſſe in Abſicht auf das Fürſtenthum Neuenburg und Vallendis.* 1789. 156 S. 8.

Keinesweges bloſs als Zeitſchrift darf man dieſe Broſchüre betrachten. Immer wichtig und dauerhaft bleibt ihr Werth, ſo zufällig auch ihre Veranlaſſung ſeyn mag. Die Veranlaſſung dazu gab das franzöſiſche Bündnifs der Eidgenoſſen mit Frankreich im J. 1777. Von dieſem Bündniſſe ſchloſs man bisher das Fürſtenthum Neuenburg aus. Der Vf., Hr. Müller von Friedberg, ſucht in der gegenwärtigen Schrift den Ungrund einer ſolchen Ausſchlieſsung zu zeigen. Zugleich zeigt er, wie wichtig es überhaupt für das allgemeine Intereſſe der Schweiz ſey, wenn ſich alle Glieder der Eidgenoſſenſchaft gegenſeitig nur als den gleichen gemeinſchaftlichen Körper betrachten. Von S. 5 - 9. ſchickt er einige Bemerkungen über den Eindruck voraus, den eine andere ſeiner Schriften, der *Hall eines Eidgenoſſen*, gemacht hat. S. 12. macht er die Söhne ſeines Vaterlandes aufmerkſam auf die Nothwendigkeit, auch für die kleinſten und entfernteſten Zweige des eidgenöſſiſchen Stammes zu wachen. „Kein ſchick„licheres Sinnbild," ſagt er, „für eine Republik, „die für ihre einmal erreichten Grenzen und für „ihre Brüderzahl gleichgültig iſt, als ein Baum, „der ſich nach der kräftigſten Blüte allmählich „entblättert, bis endlich der kahle Stamm mürbe „und mit kleinem Krachen dahin ſinkt." Nachdem der Vf. die ſchädlichen Folgen der Trennung durch Meynungen und Formen, der Trennung in verſchiedene und entgegengeſetzte Intereſſen lebhaft dargeſtellt hat, geht er zu den hiſtoriſchen Angaben fort, aus welchen ſich klar und deutlich die Wichtigkeit auch der ſo geheiſſenen zugewandten Orte, und beſonders des Fürſtenthum Neuenburg ergiebt. Von S. 18 — 28. eine muſterhafte Beſchreibung der Neuenburgiſchen eben ſo merkwürdigen als glücklichen und weiſen Staatsform. Von S. 28 - 38. in gedrungener, aber lichtvoller, Kürze die Geſchichte der Befreyung, des politiſchen Verhältniſſes, überhaupt der Schickſale des Fürſtenthums Neuenburg. Von S. 40 — 45 der Hauptinhalt ſeines ewigen Bürgerrechtes mit den IV Cantonen Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn. Mochten ja die Schweizer niemals die wichtige Maxime vergeſſen: „Nicht die Aehnlichkeit der Staatsformen, nicht „der Bund mit Vielen bildet die Eidgenoſſen! — „Die Vereinigung vieler behauptet, was der Muth „von Wenigen errungen hat." S. 48. „darin beſteht das Weſen eines eidgenoſſenſchen Ortes, „dafs er die Gefahr jedes Mitſtands zur eigenen „mache, die Aufforderung geſchehe nun unmittelbar durch den Bedrohten, oder unmittelbar „durch den Gemeinverbündeten, Unbedeutende „Grade vom Einfluſſe und Range mehren, mindern, „ändern nichts an den Grundpflichten und Grundrechten eines eidgenöſſiſchen Standes." Von S. 54 — 70. kommen eine Menge Urkunden vor, welche überzeugend beweiſen, dafs ſowohl die Cantone ſelbſt als die auswärtigen Staaten ununterbrochen das Fürſtenthum Neuenburg als Glied der Eidgenoſſenſchaft angeſehen haben. Als ſolches betrachtet es auch noch K. Ludwig XVI. „Wenn er noch zögert," fügt der Vf. hinzu, „den Namen Neuenburg dem Bündniſſe einzuverleiben, ſo erwartet, ſo wünſcht er nur das einmüthige Wollen der Cantone." Von S. 76 — 118. Eine Sammlung von Geſchichten und Anekdoten, welche zur Ehre der Neuenburger gereichen, und ihre wohlthätige Theilnehmung an den Schickſalen der Eidgenoſſen in das helleſte Licht ſetzen. — S. 121 ff. zeigt der Vf., dafs ſelbſt die örtliche Lage das Fürſtenthum Neuenburg mit

dem helvetiſchen Staatskörper verbinde; es iſt ein Stück des alten Helvetiens, ein Grenzort, ein Schlüſſel der Schweiz mit wichtigen Päſſen. Ueberdies iſt Neuenburg durch ſeine Staatsverfaſſung ſelbſt ein zuverläſſiger, ewiger Bundesgenoſs. S. 125. „Aber Neuenburgs Fürſt iſt ein „Fremder, ein entfernter Monarch! Deſto unbetaſteter die Staatsverfaſſung, folglich deſto feſter „der Bund.“ S. 126 ff. Als Fürſt, als entfernter Fürſt, wie nützlich war nicht den Eidgenoſſen bey dem weſtphäliſchen Frieden Heinrich von Orleans Longueville? Wie nützlich Friedrich I, König von Preuſsen, auf dem Reichstage zu Frankfurt? S. 128. „Wie vortheilhaft war für die Eid„genoſſen nicht der Uebergang der Souverainität „von Neuenburg an das Haus Brandenburg?“ S. 131. „Frankreich iſt die einzige Macht, die „dieſes Haus in Neuenburg befehden könnte. Haben wir nun Urſache, von Frankreich Arges zu „vermuthen? – Iſt Neuenburg nicht ſchon durch „den ewigen Frieden von dieſer Seite her gegen „feindſelige Abſichten geſichert?“ S. 137 ff. „Warum weigern ſich alſo immer noch einige von „den Cantonen, auch Neuenburg in das franzöſiſche Bündniſs einſchlieſsen zu laſſen? Der „Mitgenuſs dieſes Staats ſchmälert die Bundes„früchte der übrigen nicht. Wohl erleichtert „ſeine Theilnahme an den Bundesverbindlichkeiten die Bürde eines jeden: alſo gemeiner Ge„winn für Frankreich, die Eidgenoſſen und Neu„enburg.“ S. 138 und 139. Bündiger Erweis, daſs der Beytritt dieſes Fürſtenthums zu dem franzöſiſchen Bündniſſe in den übrigen helvetiſchen Verhältniſſen nicht die geringſte Veränderung erzeuge. S. 144. Hoffnung zu gegenſeitiger Toleranz und zu gänzlicher Auslöſchung des Religionshaſſes. „Was wir,“ ſagt der Vf., „von den „Tugenden der Vorältern verloren haben, verlo„ren wir auch vielleicht von ihren Vorurtheilen.“ S. 147. Warnung an die Eidgenoſſen, daſs ſie nicht durch Gleichgültigkeit die Neuenburger oder ihren Herrn zur Veräuſserung dieſes helvetiſchen Grenzortes oder zur Einverleibung mit Frankreich verleiten. — Wir fügen nichts bey, als die Verſicherung, daſs dieſes Werkchen ſowohl in Abſicht auf den edeln Vortrag, als in Abſicht auf den reichhaltigen Inhalt und die Bündigkeit der Beweiſe zum Muſter einer guten Deduction dient.

OLDENBURG, b. Thiele: *Nachricht von der Oldenburgiſchen Landesverfaſſung.* 1788. 4 Bog. 8.

Dieſer aus den *Oldenburgiſchen Blättern vermiſchten Inhalts* beſonders abgedruckte Aufſatz hat Hn. *v. Oeder* zum Verfaſſer, und iſt nicht nur für die dortige Landeskunde, ſondern als das erſte deutſche Beyſpiel einer eben ſo vollſtändigen als ſorgfältigen Landesvermeſſung, und wegen ihres weiten Umfangs, (indem ſie ſich bis an die Mündung der Elbe erſtreckt, und dort an die däniſche Landesvermeſſung anſchlieſst,) für die deutſche Geographie überhaupt äuſserſt merkwürdig. Hr. *v. O.* beſchreibt im *erſten Abſchnitt* das ganze dabey beobachtete Verfahren, wobey hauptſächlich die däniſche im J. 1787. von Hn. Juſtizrath *Bugge* in einem beſondern Werk beſchriebene Ausmeſſungsmethode zum Muſter genommen worden, und der Umfang der Ausmeſſung mit beygefügter Länge und Breite der vorzüglichſten Oerter; im *zweyten und dritten Abſchnitt* die dabey gebrauchten Inſtrumente und deren Anwendung, mit beygefügtem Abſtand von 153 inländiſchen und auslandiſchen Orten vom Meridian des Obſervatoriums zu Oldenburg, ingleichen die verſchiedenen Arten der auf die Ausmeſſung zu begründenden, in jeder Rückſicht meiſterhaften, Karten, von denen Rec. bereits vor einigen Jahren verſchiedene mit wahrer Freude zu ſehen Gelegenheit hatte; und endlich im *vierten Abſchnitte* den eigentlichen Zweck und Nutzen dieſer Landesvermeſſung. Auſser dem mannichfaltigen inländiſchen Nutzen iſt dieſelbe auch für die Navigation ungemein wichtig, indem die Mündungen der Elbe und Weſer, und die ganze angrenzende Strandgegend dadurch eine äuſserſt genaue Beſtimmung erhalten haben, wozu in Abſicht der Elbe abſeiten der Stadt Hamburg durch ähnliche Vermeſſungen mitgewürket worden. Rec. kann nicht umhin, mit dieſer Anzeige den Wunſch für die baldige Bekanntmachung wenigſtens der hauptſächlichſten dieſer Karten zu verbinden, und folgende Stelle zu näherer Beherzigung abzuſchreiben: „Wenn dieſes Beyſpiel Nachfolge „erweckte, und ſolcher von Orten, die mit wohl„verſehenen und wohlbedienten Obſervatoriis verſehen ſind, ausgehenden Triangelreihen mehre„re gezogen würden, z. E. von Berlin nach Hol„ſtein zur Combination mit dem däniſchen Trian„gelſyſtem, von Berlin nach Göttingen, von Göt„tingen nach der Oldenburgiſchen Grenze, zur „Combination mit dem Oldenburgiſchen Triangel„ſyſtem, von Göttingen nach Mannheim u. ſ. w.; „ſo würde ein von groſsen Mathematikern geau„ſerter Wunſch erfüllt, und der beſte Grund zur „Geographie von Deutſchland gelegt.“ — Uebrigens iſt es ein häſslicher Uebelſtand, daſs dieſer beſondere Abdruck nicht nur in der Seitenzahl der *Blätter verm. Inh.* durch zwey verſchiedene Stücke zerriſſen fortläuft, ſondern ſogar in der Mitte und am Ende einige Blätter eines andern Aufſatzes mit eingeſchoben worden, dem in der Druckerey ſehr leicht hätte können abgeholfen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the Medical Society of London*, instituted in the Year 1773. Vol. II. 1789. 538 S. 8. mit 9 Kupfern.

Von der *Wasserscheue, aus einem Griechischen Manuscript im Besitz J. Sims* (Praesidenten der Gesellschaft). Er klagt sehr über die Unwirksamkeit aller der gewöhnlichen Mittel in dieser Krankheit (sonderbar ists, dafs die Engländer die vortreflichen Wirkungen der Belladonna nicht kennen oder nicht benutzen) glaubt, dafs man nach Celsus das Baden in Oel mehr gebrauchen sollte, und liefert dann das Manuscript, welches aber wenig brauchbares enthält. — *Des Wundarzt J. Sherwen Bemerkungen über den Scirrhus zusammengezogenen Mastdarm;* ein vortreflicher Aufsatz zur Erkenntnifs und Beurtheilung dieser dunkeln und furchtbaren Krankheit nebst einer Krankengeschichte zur Erläuterung. — *Zwey Falle von Nieren-hydatiden von Letsom.* Im erstern war die Veranlassung ein Stofs auf die Nierengegend; es entstand nach und nach eine beträchtliche Geschwulst, die die ganze Seite einnahm; endlich heftige Schmerzen, Fieber und Verhaltung des Urins; man war im Begriff den Blasenstich zu machen, als durch starke Dosen Opium und erweichende Mittel ein reichlicher Ausfluss des Urins mit dickem Eyter und eine Menge Hydatiden erfolgte. Diese Ausleerungen wiederholten von Zeit zu Zeit, besonders nach erschütternden Bewegungen; es gingen zuletzt Hydatiden von der Gröfse eines Hühnereyes, man kann denken mit welcher Mühseligkeit, durch die Harnröhre; und der Kranke genafs. Der andere, der seltnere und nicht so heftige Anfälle erlitt, ward auch hergestellt. — Hr. *J. Walker* behauptet, dafs die Atrophie der Säugenden jetzt weit häufiger sey als sonst, und giebt den übermäfsigen Gebrauch des Thees und den Mangel von guter Kost als Ursachen an. — Hr. *Percivall* theilt seine Bemerkungen über die auflösende Kraft des Kampfers mit; 10 Gran Myrrhen, 2 Gran Kampfer und 1 Unze Wasser, mit einander gerieben, giebt eine gleichförmige gute Auflösung; dann von einem neuen engl. Mineralwasser zu Heartfill Mountain, und von einigen Gichtsüchtigen, die wirklich alle Gegenstände gelb sahen. — Hr. *J. Church* sah einst vor seinen Augen einige Ascarides lumbricoides, die so eben lebendig von einem Kinde abgegangen waren, aus der Mitte ihres Leibes weifse Faden von sich gaben, welche lebten und bey genauer Untersuchung als junge Würmer befunden wurden. — Hr. *White* erzählt die Geschichte eines Kranken, der lange an mancherley Beschwerden, besonders Brust und Magenschmerzen nach jeder Mahlzeit litt, und der endlich eine aufserordentliche Menge kleiner vielfüfsiger lebendiger Würmer von sich gab, die sich endlich in ein fliegenartiges Insect verwandelten, welches hier abgebildet ist. Es ist die Musca cibaria L., die sich häufig als Larve in altem Käse aufhält, und auf diese Art wohl mag verschluckt worden seyn. — Dr. *Percivall* sah eine Dame, die lange mit Koliken und Magenkrämpfen geplagt war, in eine hartnäckige Leibesverstopfung verfallen. Sie brachte 6 Tage zu, ohne dafs alle angewendete Mittel das mindeste erleichterten, und die Schmerzen, das Fieber, die Schwäche waren nun auf einen solchen Grad gestiegen, dafs der Tod unvermeidlich schien. Nun brachte man die Extremitäten in eiskalt Wasser, und wiederholte dies einigemal. Die Schmerzen verminderten sich, es erfolgte bald darauf eine reichliche Ausleerung des Stuhlgangs, und die Kranke genafs. — Dr. *Fothergill über den Nutzen des Gummi Kino im Wechselfieber, langwierigen Durchfällen, zu starker monatlicher Reinigung, Unenthaltsamkeit des Urins.* Er gab eine halbe Unze Tinctur (von 2 Unzen Gummi und 1 Pfund Weingeist) oder eine halb Quent in Substanz, und die Versuche verdienen Aufmerksamkeit. — *Th. Shoaff* erzählt einen merkwürdigen Fall von Tetanus an einem Negerjungen, der von einem in Fufs gestochnen Splitter herrührte, und nach einigen Gaben von 10 Gran Calomel, durch China, Maderawein, Opium und täglich dreymal kalt Baden geheilt wurde. — Eine ähnliche Geschichte von Dr. *Congham in Virginien*, wo China, Calomel und Wein allein, ohne kaltes Brod, halfen, aber auch die Ursache

Digitized by Google

mehr warmigt zu seyn schien. — Der Wundarzt *J. Hooper* von einer Zerreifsung des Uterus durch die Heftigkeit der Geburtswehen. — Dr. *Vaughan* von einer neuen Kur des Brechens während der Schwangerschaft. Die Person war schon im siebenten Monat, und durch das beständige Brechen, welches fast nichts bey ihr liefs, im höchsten Grad entkräftet. Hr. V. hielt für das nöthigste, dem Magen einige Zeit allen Reiz zu benehmen, und so den habitum zum Brechen auszulofchen. Er verbot also Essen und Trinken, und erhielt die Kraft durch nahrhafte Fleischbrühclystiere mit Laudanum, und durch öftre Fufsbäder mit Milch und China. So hielt sie drey Tage aus, ohne sich zu erbrechen, den vierten afs sie etwas, und befand sich wohl darauf und so endigte sich die Schwangerschaft ohne Wiederkehr des beschwerlichen Zufalls, glücklich. — Dr. *Furr* rühmt den Gebrauch der Cantharidentinktur in der Wafserfucht sehr, besonders bey alten Leuten und bey Vermuthung von Wasser in der Brust. — Die Geschichte eines Kinnbackenkrampfs, mitgetheilt von Dr. *Hutchinson*. Die Kranke hatte schon ein halbes Jahr mit fest verschlofsnen Zähnen auf die elendeste Art zugebracht, und ward endlich durch die Anwendung der Electricität geheilt, die auch zugleich ihre Reinigung wieder in Flufs brachte. — Dr. *Lettsom über die Wirkungen der Digitalis purp. in der Wassersucht*; ein sehr lehrreicher Aufsatz, der zeigt, dafs man in England selbst nicht so unbedingt Englischen Erfahrungen nachbetet, als man in Deutschland zu thun pflegt. Hr. L. erzählt hier 8 Fälle ausführlich, die gar nicht zu den absolut unheilbaren Wassersuchten zu rechnen waren, und deren keinen die Digitalis verbefserte, ja einigemal verschlimmerte. Immer wurde der Puls anfangs langsamer und matter, und blieb letzteres, wenn er auch seine Geschwindigkeit wieder erhielt; immer entstand eine ausnehmende Ermattung, Kälte der Extremitäten, Uebelkeit, Kopfweh, Verwirrung des Gesichts, besonders feurige Visionen; ja wenn die Dose verstärkt wird, gänzliche Blindheit, die oft viele Wochen noch nach Weglassung des Mittels fortdauerte. Die Absonderung des Urins wurde selten vermehrt. Meistens wurden jene üblen Wirkungen so dringend, dafs man den Gebrauch, vielleicht zu früh, aussetzen oder vermindern mufste; und Hr. L. aufsert daher die Vermuthung, dafs dies Mittel bey robusten Landleuten ihey denen Widerung seine meisten Versuche anstellte) wohlthätiger wirken könne, als bey zärtlichen Stadtnaturen. Immer beweisen diese Erfahrungen, dafs auch hier Beurtheilung des Falls und Vorsicht den Succefs des Mittels bestimmen müssen. Sehr oft half, nach vergeblichen Gebrauch der Digitalis, China mit Squillaessig. — Dr. *Johnne* über die Cynanche pharyngea oder das verminderte Schlucken von Verengerung des Schlunds. Er klagt über die Unwirksamkeit der gewöhnlichen und selbst ausgesuchtesten Mittel. Doch half er in zwey Fällen, wo Krampf die einzige Ursache schien, durch starke Gaben Opium, dem er den Schierling an die Seite setzt; und in einem Fall, wo verhärtete Drüfen den Druck machten, durch Spong. ust. Flor. mart. Doch liefs er die Mittel in Pillenform unter die Zunge legen, und da langsam zerfliefsen, damit sie nicht durchs Niederschlucken, welches wenig helfen kann, sondern durch die Einsaugung lymphat. Gefäfse wirken. Der Wundarzt *Th. Hayes* von einigen ungewöhnlichen Zufallen der Zunge. Eine plötzliche und aufserordentliche Geschwulst derselben, die endlich einem Blasenpflaster um den Hals wich. Eine Dame, die sonst sehr mit Diarrhoen geplagt war, bekommt jetzt zu unbestimmten Zeiten eine berkränzte harte Geschwulst an der Zunge, die 4 bis 8 Stunden zunimmt, und dann eben so lange fallt. Zuweilen kommt es alle Wochen, zuweilen nur alle Monate; manchmal nimmt es die ganze Zunge granzenden Theile ein. Die grofsten Aerzte Englands haben bis jetzt vergebens ihre Kunst daran verschwendet. — Dr. *Falconer* über die Lähmung; sehr ausführlich über ihre Ursachen und Heilung. Von 100 Kranken, der Art, die zu Bath waren, waren dreyzehen unter 20, zwölf zwischen 20 und 30, sechs und dreyfsig zwischen 30 und 40, ein und zwanzig zwischen 40 und 50, und achtzehn zwischen 50 und 70 Jahren. *Wismuth*, den man für eine unschädliche Schminke hält, hat dennoch die Eigenschaften anderer metallischer Gifte, und schadet vorzüglich den Augen. Der Wundarzt *J. Bureau* erzählt die Geschichte eines Ileus, wo die Ursache verhärteter Unrath zu seyn schien, und die besten Mittel, auch Umschläge von kahen Wasser, angewendet waren, ohne dafs Verstopfung und Kotabbrechen nachliefsen. Er erinnerte sich der Ideen von Hales, Hacn, und Italienischer Aerzte, durch den Druck eines hydraulischen Rohrs Wasser in die Gedärme zu bringen, hies also eine Rohre, 4 Fufs lang und andert alb Zoll breit, oben mit einem Trichter versehen, neben dem Bett aufhangen; an dem untern Ende wurde ein dünner Darm und an diesen eine Klyttierrohre befestigt, die sich die Kranke beybrachte. Nun gofs man warme Milch mit Wasser in den Trichter, und dies theg duren feine Schwere mit solcher Kraft in die Gedarme, dafs sie viel Schmerzen bekam, und den Gebrauch nicht lange aushalten konnte. Dennoch folgte zwey Tage darauf ein freywilliges starkes Purgiren, und die Krankheit hob sich. Der Vf. hat nun einen solchen Tubus machen lassen, der oben und unten von Leder und also biegfam ist, damit, wenn der Druck des Wassers gegen die valvula Coli zu stark ist, man die Hone der Wasserfaule verkurzen und folglich den Druck mafsigen konnte. — Einen noch gröfsern

Digitized by Google

sern Werth bekommt diese Methode durch die nun folgenden Beobachtungen des Dr. *M. Adair* welcher versichert, dass er sie in 12 bis 14 Fällen nur zweymal ohne Nutzen angewendet habe, und dass es seine gewöhnliche letzte Zuflucht beym Ileus sey. — Er bedient sich dazu einer in England gewöhnlichen Gartenpumpe, die er mit warmer Milch und Wasser, oder mit Zucker Salz- oder Oel versetzt füllt. Sobald die Anfüllung schmerzhaft ward, hält er inne, fährt aber nach einiger Zeit wieder fort, bis der Widerstand gehoben ist, den er mehrentheils in verhärtete Faces setzt. In einem Fall, den Dr. *Falconer* erzählt, lief der Versuch unglücklich ab. — Des Wundarzt *J. Haigston* Versuche um die Wirkung des Brechens zu bestimmen. Man wollte untersuchen, ob die Behauptung einiger Französischen Physiologen, dass der Magen ohne Mitwirkung der Bauchmuskeln Erbrechen hervorbringen könne, und dass er beym Brechen ausgedehnt würde, gegründet wäre, und man fand bey einigen Handen die man während des Erbrechens öffnete, das Gegentheil. — Dr. *Pulteney* von einer ausserordentlichen Fleischgeschwulst im Unterleibe, die 56 Pfund wog, und aus dem Ovarium ihren Ursprung nahm. — Dr. *Basford* von einer neuentdeckten Ursache des verhinderten Schluckens. Die Kranke hatte von Jugend auf etwas Schwierigkeit beym Schlingen gespürt; diese nahm mit den Jahren zu, und ward endlich so heftig, dass alles, was sie verschluckte, in der Gegend der ersten Rippe stecken zu bleiben schien, und dass sie in demselben Augenblick ein solches Gefühl von Angst, Erstickung und Herzklopfen bekam, das sie mit nichts als Todesangst vergleichen konnte. Nie kam etwas von den verschluckten Speisen oder Getränken zurück, aber sie konnte sich so sehr entschliessen die Pein des Verschluckens zu erleiden, und dies wurde auch zuletzt so schwer dass sie verhungert starb. Bey der Oeffnung fand sich die Ursache des grausamen Uebels in einer besondern Anomalie der Arteria subclavia dextra, welche hier zwischen dem Schlund und der Luftröhre hindurch gieng, und also bey jeder Ausdehnung des Schlunds im Niederschlucken zusammengedrückt, und folglich der ganze Blutumlauf dabey gehemmt wurde, woraus die bemerkten Zufalle sich befriedigend erklären lassen. — *J. Sims* von der Gelbsucht durch das Begiessen mit dem Wasser eines Quells Namens Grallsbois, der dadurch in England grossen Ruf erlangt hat. Aber es fand sich, dass das Begiessen mit jedem andern wegen Wasser auf eben die Art wirkte, und durch lange Secweise die Gelbsucht vertrieb. — *Th. Percivall* stellt einige medicinische Bemerkungen und Cautelen, besonders in Rücksicht auf Lungenkrankheiten, mit, die dieses grossen Arztes würdig sind, aber nicht ausgezogen fordern abgelesen werden müssen. Nur dies wollen wir zur Warnung seiner Aerzte, die ihren Ruhm darin suchen alle Einwendungen der Kranken stolz zu verachten, anführen, dass ein Mann, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Aderlassen hatte, in dem Augenblicke, als der Wundarzt die Lancette einsetzte, seinen Geist aufgab. — *Lettsom* beschreibt einen Fall, wo der Mastdarm und die Leber verhärtet und vereytert waren. — *W. Chamberlaine* fernere Versuche über die auflösende Kraft des Kampfers. — Hr. *Hooper* hellete ein beschwerliches Schlucken mit Cicuta, und eine langwierige Augenentzündung, bey der man endlich auf gallichte Schärfen schloss, mit Pomeranzensaft und Limonade. — Der Wundarzt *J. Ware* über Verpaltung des Urins von Vergrösserung der Prostata und Anwendung des Katheters. Ausser vielen guten Cautelen bemerken wir nur, dass er die Wendung des Katheters nicht schnell, sondern langsam und in einem weiten Schwung anräth. — Dr. *W. Farquharson* sah eine Verhinderung des Schluckens von scirrhöser Verhärtung des Schlunds anfangs durch eine Salivationskur besser werden, aber sich dann wieder verschlimmern und mit dem Tode endigen. — *A. Winship* beschreibt eine Sackwassersucht des Bruchs, die nach 4 Abzapfungen tödlich wurde. Der Haupisack füllte den ganzen Unterleib aus, zwey andre um den Uterus herum enthielten Steatoma mit Eyter und Haaren vermischt. — Der Wundarzt *Th. Pole* sah von einem Nadelstich in die Hand eine so heftige Entzündung des ganzen Arms bis an die Brust, so angstvolle Schmerzen und Krämpfe des Nervensystems entstehen, dass endlich Opium und Brechwein die einzigen Mittel waren, die helfen konnten. Es dauerte jedoch fast 3 Monate, und man musste endlich zu der ausserordentlichen Gabe von eilfhundert und siebenzig Tropfen *thebaischer Tinctur* in einem Tage schreiten, ehe Besserung erfolgte. — Merkwürdige Erfahrungen über die Wirkung des Brechweinsteins durch äusserliche Absorption vom Wundarzt *Sherwen*. Er rieb sich und andern Abends eine saturirte Auflösung von ungefähr 9 Gran Brechweinstein in die Hande; früh erfolgte etwas Uebelkeit, etwas Hitze und schnellerer Puls, einige leichte Stühle und mehr Urin als gewöhnlich. Verschiedene Zufälle von Erkältung und selbst von einem ausgetrockneten Geschwür wurden auf diese Art gehoben; und die Versuche verdienen allerdings Nachahmung. *Eben derselbe* machte auch an sich und andern Versuche mit der äusserlichen Absorption des Arseniks; er lies 4 Loth Arsenik mit eben so viel Weinsteinkrystallen und 1 Pfund Wasser kochen, und evaporiren, dass ein Arsenikweinstein entstand. Davon wurde ein Gran in die flache Hand gerieben. Es erfolgte ein verstärkter Abgang des Urins. Zwey Gran bewirkten dasselbe und noch Uebelkeit. Diese Versuche wollen wir indess nicht zur Nachahmung empfehlen. — *J. Lucas* über die Verhütung des

Abortus und der Embryotomie. — Noch einige Bemerkungen über die Influenza des Jahrs 1788 von Dr. *Hamilton*. — Der Wundarzt Hr. *Fearon* beschreibt einige merkwürdige Falle von Krebs, wo allgemeine und örtliche Blutlasse grosse Erleichterung und einigemal wirkliche Heilung bewirkte. — Der Wundarzt *J. Parkinson* heilete einige vom Blitz getroffen, durch Aderlassen und flüchtigen Salmiakgeist. Ein andrer war vom Blitz so geblendet worden, dass sich seine Augenlieder fest verschlossen und die Pupille verengert hatte. Oefters gewaltsames Oeffnen der Augenlieder und kalte Aufschläge stellten ihn wieder her. — Der Wundarzt *J. Pole* beschreibt einige Merkwürdigkeiten, die sich in dem Körper eines weiblichen Foetus fanden, besonders einen kritischen Uterus, an dessen Spitze die eine Tuba entstand. — Eine gefährliche Verblutung aus einem venerischen Geschwür der Eichel, das immer wieder kam, und den Kranken aufs äusserste gebracht hatte, heilete der Wundarzt *Hooper* durch Auflegung eines Stückchen Schwamm mit blauen Vitriol. — Noch einige Versuche über den Mechanismus des Brechens vom Wundarzt *Haighton*; sie zeigen, dass weder der Magen ohne Mitwirkung des Diaphragma und der Bauchmuskeln, noch diese ohne Wirkung des Magens Erbrechen hervorbringen können. — Der Wundarzt *Finney* beschreibt noch einen Fall, wo Hydatiden durch den Urin abgingen. — Den Beschluss macht ein Verzeichniss von Büchern, die der Societät von inländischen und auch einigen ausländischen Gelehrten geschenkt worden, das sehr ansehnlich ist.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Louis XIV, Sa Cour, et le Regent.* Par M. *Anquetil*, Chanoine rég. de la Congrég. de France, Prieur-Curé de Chateau-Regnard etc. T. I. 336 S., u. LII S. Summarien, Vorrede u. *Observations*; T. II, 406 S.; T. III. 430 S.; T. IV, 415 S. 12. (3 Rthlr.)

Schwerlich könnte dieses neue Product des fleissigen Hn. A. bestimmter und treffender charakterisirt werden, als es von ihm selbst geschehen ist. Nach seinem eigenen Ausdruck ist es „eine Art „*Cento* aus Stellen vieler Autoren so zusammen „gesetzt und zusammengepasst, dass hier nur ein „Ganzes von sehr disparaten Theilen entsteht. „Sorgfältig, setzt er hinzu, sind dabey die Worte „der angeführten Schriftsteller beybehalten, aber „gemildert und gereinigt, (wie lässt sich das vereinigen?) theils um mehr Mannichfaltigkeit in den „Stil zu bringen, (sonst giebt man sich doch, in „ähnlichen Fällen, lieber Mühe, die Schreibart „gleichförmig zu machen), theils damit man je„den Schriftsteller durch ihn selbst kennen lerne „(auch nach der Reinigung und Milderung?), theils „damit man sie gleichsam *en Negligé* sehen möge „(wenn sie vielleicht nicht mehr *en Negligé* er„scheinen?) und beurtheilen könne, welchen Grad „von Zutrauen sie verdienen." Uebrigens soll es keine *Geschichte* seyn, sondern nur Gemälde von *Ludwig XIV* und dem *Regenten* im *Privatleben*, nebst ihrem *Hofe*, das heisst, von den Sitten, Charakteren und Abentheuern der merkwürdigsten Herren und Damen nach gewissen festgesetzten Bestimmungen. „Zur Grundlage (sagt Hr. A. S. „XVIII u. XIX der Obs. über die hier gebrauchten Schriftsteller) dienen die Memoiren des Herzogs Saint Simon, obgleich geschrieben und abgekürzt: auch sind dabey gewisse Facta ausgleichzeitigen Schriftstellern berichtigt, manche zu „scharfe Kritik abgestumpft und manche zu ge„wagte Muthmassung beschränkt."

Nach dieser Selbstrecension bleibt der Kritik wenig mehr übrig, als einige Erinnerungen, die zum Theil das Werk selbst, zum Theil die Manier, in welcher es geschrieben ist, überhaupt betreffen. Bey jenem wird man schwerlich erwarten, dass die Hahung durchgehends gleich seyn solle. Zuweilen ist die Verbindung der ausgehobenen Stellen natürlich und fest: öfters aber verräth sie Spuren von Zwang, und der ganze Zusammenhang hat wenig mehr Consistenz als Spinnengewebe. Man verlange keine Belege zu diesen beiden Gegensätzen: sie bieten sich schon bey der Vergleichung weniger Blätter dar. Was nun bey einer solchen Bearbeitung für die Geschichte zu erwarten oder zu besorgen sey, möchte wohl nicht als Problem aufgegeben werden dürfen. Für die Aufbewahrung der Quellen wird gewiss dadurch nichts gewonnen: sie werden vielmehr durch das Mildern, Reinigen, Abkürzen, Berichtigen, Abstumpfen, Einschränken, und wie dergleichen Operationen weiter heissen mögen, von ihrer Würde herabgesetzt. Aechte historische Composition ist es auch nicht; diese lockere Zusammenfügung, die nun zu oft, wenn das Verbindungswort herausgehoben wird, in lauter abgebrochene Stücke zerfällt. Es scheint also dabey hauptsächlich auf Unterhaltung hinauszukommen; auf sogenannte Unterhaltung für Herren und Damen, die der Geschichte sehr viel Ehre zu erweisen glauben, wenn sie ihr den Rang vor Romanen gewisser Art und vor dem Spielhause zugestehn.

Hauptsächlich für solche Leser oder Leserinnen mag es ganz gut seyn, aus einer Sammlung von Fragmenten und Anekdoten wieder Anekdoten und Fragmente auszuheben. Nur liefse sich vielleicht noch fragen, ob es auch nöthig, und ob es nicht vielmehr offenbarer Nachtheil für die Geschichte sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten August 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Delalain: *Memoire sur les moyens d'ameliorer en France la condition des Laboureurs, des Journaliers, des Hommes de peine vivans dans les campagnes et celle de leurs Femmes et de leurs Enfans.* Ouvrage couronné par l'Academie de Chalons-sur-Marne en 1783. 252 S. 8. 1789.

Der Vf., in Savoyen geboren, verliefs sein Vaterland, um dem Druck der Feudalverhältnisse zu entweichen, gieng nach England, wo er sich ein hinlängliches Vermögen erwarb, und kehrte alsdann, nachdem 1771 in Savoyen alle Feudalverhältnisse gänzlich aufgehoben worden, nach zwanzig Jahren in sein Vaterland zurück. Er hält das Feudalsystem, und die dadurch entstehende Abhängigkeit und Einschränkung, wo nicht für die einzige, doch für die hauptsächlichste Quelle von dem Mangel des Wohlstandes unter dem Landmann, und die gänzliche Aufhebung dieser Einschränkung für das einzige Mittel, seinem Wohlstande aufzuhelfen. Im *ersten* Abschnitt handelt er vom Ursprung und Zusammenhang des Feudalsystems, von Feudalgesetzen, und von persönlicher sowohl als reeller Dienstpflichtigkeit. Im *zweyten* Abschnitt zeigt er den schädlichen Einfluss der Feudalverhältnisse auf den Ackerbau und auf den Wohlstand des Landmanns, und die innre Widerrechtlichkeit dieser Verhältnisse. Im *dritten* Abschnitt folgt die specielle Anwendung dieser Grundsätze auf die Lehnsherrschaft des Clerus. Der *vierte* Abschnitt enthält Vorschläge, wie die Lehnsherrschaft in Frankreich abgeschafft werden könnte, in näherer Rücksicht auf das Beyspiel des vorhin erwähnten Savoyischen Edicts. Der *fünfte* Abschnitt enthält einige andre bereits von Mehreren vorgeschlagene und auch an mehreren Orten bereits in wirkliche Anwendung gebrachte Mittel zur Aufhelfung des Landmanns, nehmlich Aufhebung der Gemeinheiten, Zertheilung der Güter von zu grofsem Umfang, Verlängerung der Zeitpacht, und beständiger Aufenthalt der Gutsherren auf ihren Gütern. Ein erst nachher vom Vf. hinzugefügter *zweyter Theil* enthält im *ersten* Abschnitt nähere Vorschläge über die Aufhebung der Gemeinheiten; im *zweyten* handelt der Vf. von Auflagen und deren zweckmäfsigster Vertheilung und von der Schädlichkeit öffentlicher Anleihen; im *dritten* von dem Nachtheil der Hofedienste bey Wegebesserungen; im *vierten* von der Anlegung und Unterhaltung der Landstrafsen; und im *fünften* von der Aufhelfung von Manufacturen und nützlichen Gewerben, von der Abschaffung überflüssiger Festtage, und von der Provincialadministration. Alle diese Vorschläge und Beherzigungen enthalten zwar wenig neues, aber empfehlen sich durch lichtvollen Vortrag und eben so deutliche als überzeugende Auseinandersetzung aller dieser Wahrheiten, deren Wiederholung nicht eher überflüssig ist, bis sie allgemein anerkannt und befolgt sind. In dieser Hinsicht war jetzt der Abdruck dieser bereits 1783 geschriebenen Aufsätze gewifs ein Wort zu seiner Zeit, und der Vf. hat, in der Hauptsache wenigstens, das Vergnügen, einen grofsen Theil seiner Vorschläge jetzt durch die Beschlüsse der Nationalversammlung realisirt zu sehen.

PARIS, b. Delalain: *Les moyens les moins onéreux à l'etat et aux peuples, de construire et d'entretenir les grands chemins*; tirés des Memoires, qui ont concouru pour le Prix accordé en 1779, par l'Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres de Chalons-sur-Marne. 183 S. 8. 1789.

Die Akademie zu Chalons-sur-Marne setzte bereits im Jahr 1778 einen Preis auf die dem Staat so wohl als dem Volk am wenigsten lästig werdende Art der Anlegung und Unterhaltung der Heerstrafsen. Aus den damals eingekommenen sehr verschiedenen und zum Theil widersprechenden Vorschlägen hat die Akademie hier das Nützlichste gesammelt, ohne irgend eine dieser Meynungen anzunehmen oder zu verwerfen; vielmehr läfst sie einen jeden sein System vertheidigen, in der sehr richtigen Voraussetzung, dafs durch das Zusammenstofsen verschiedner Ideen, und durch unbeschränkte Freyheit des Vortrags, die Wahrheit am meisten gewinnen werde. Indessen hat sie die ganze Folge der Untersuchungen in ein zusammenhängendes Ganze, und in sieben verschiedene Ab-

Digitized by Google

schnitte geordnet, von denen der *erste* von dem Nutzen und von der Geschichte der Heerstrasen handelt; der *zweyte* von der Obliegenheit, die Heerstrasen zu unterhalten, und in wie ferne Adel und Clerus hiebey zur Theilnehmung gehalten sind; der *dritte* von der zweckmäsigsten und wohlfeilsten Anlegung der Heerstrasen; der *vierte* von den verschiedenen Gattungen des Strasenbaues; der *fünfte* von der Unterhaltung und Verbesserung der Heerstrasen überhaupt; der *sechste* von der wohlfeilsten und bequemsten Art der Wegebesserungen; und der *siebente* von der Aufbringung der zur Anlegung und Unterhaltung der Heerstrasen nöthigen Kosten. Zuverläsig gehört diese Sammlung zu dem besten und lehrreichsten, was über diesen Gegenstand geschrieben worden.

PARIS, b. Crapart: *Lettres sur le Divorce*, à un Député de l'Assemblée Nationale, par l'Abbé de *Barruel*; ou bien, Refutation d'un ouvrage ayant pour titre: *du Divorce*. 56 und 42 S. 8. 1789.

Diese in drey Briefen abgefaste Widerlegung des Buchs *du divorce*, welches gegen die Unauflöslichkeit der Ehe geschrieben war, ist äuserst oberflächlich, und bezieht sich, ohne im mindesten in den Geist des Gegenstandes und in dessen nähere Untersuchung einzudringen, blos auf die längst bekannten Argumente der kanonischen Rechtslehrer und der katholischen Dogmatik.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Varrentrapp u. Wenner: *Hessisch Bernhard Wenks* Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Consistorialraths und Definitors, Directors des Fürstlichen Pädagogs, Historiographs und Bibliothekars etc. etc. *Hessische Landesgeschichte*. Mit einem Urkundenbuch. Zweyter Band. 1789. 4. 528 und 512 S. ohne Vorrede und Register. (6 Rthlr.)

Mit eben der Genauigkeit und Vollständigkeit, welche den ersten Theil dieses Werkes empfahl, ist dieser zweyte gearbeitet. Unverkennbar ist die lange Arbeit des Sammelns und die wiederholte Prüfung des Gesammelten; einleuchtend die verständige Anordnung und die wohlüberdachte Benutzung der Materialien zur Beförderung des Zweckes dieser Landesgeschichte. So weitläuftig dem ersten Anblick nach das Werk scheinen mag, so gedrängt ist es wirklich; und Darstellung des Ganzen, nicht üppige Auswüchse einer, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, coquettirenden Gelehrsamkeit verursachten eine gewisse Ausdehnung. Die Vollständigkeit ist hier ohne Beraubung anderer Gebiete, blos aus dem zweckmäsigsten Fleisse und der vertrautesten Bekanntschaft mit dem Gegenstande erwachsen. Man dürfte eher wünschen, dafs er auf manchen Punkt sich noch möchte verbreitet haben; und Rec. kann hier wohl zuversichtlich absprechen, da er selbst mit mehrern hier abgehandelten Gegenständen sich oft beschäftigt hat und in manchen Dingen andrer Meynung ist, als Hr. *W.* wo es nehmlich nicht auf klares Zeugniss, sondern auf historische Folgerungen und Combinationen, auf Deutung gewisser Stellen, und auf Anwendung einzelner Urkunden ankömmt. — Einige wenige Provinzialismen weggerechnet, (als *die* Bach, das Herkomm etc.) ist der Ausdruck rein und die Manier beyfallswürdig. Ein grosses Verdienst hat sich Hr. *W.* dadurch erworben, dafs er unsre Kenntnisse mit so vielen neu aufgesuchten Urkunden bereichert hat; ein in den Augen des Rec. aber noch gröseres, dafs er den ganzen Vorrath zur Hessischen Geschichte so geschmackvoll geschichtet, so geniesbar gemacht, so viele Irrthümer verbannt und durch so viele fortgehende Untersuchungen über einzelne wichtige Materien der gesammten deutschen Geschichte mehr als einmal ein neues Licht aufgesteckt hat. Zur nicht geringen Ehre gereicht es dem Hn. Vf., dafs er seinen eignen Meynungen nicht hartnäckig anklebt, sondern nach Gründen einzig seine Ueberzeugung bestimmen läfst; und deshalb auch setzt er nichts als erwiesen voraus, was in sein Werk wesentlich gehört, nimmt die Resultate in den Text, verhört, prüft, entscheidet aber in den Anmerkungen mit möglicher Genauigkeit. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Im *Abschn. I.* findet man auf eben die Art, als im ersten Theile geschehen ist: Geschichte der Hessen unter dem Namen der Sueven und Chatten. Dafs beyde Völker einerley Stammes gewesen, und dafs Chatten und Hessen Eins sind, sucht Hr. *W.* hier zu erweisen. Der bekannte Pfalzgraben und andre Alterthümer aus den Zeiten der Römer werden zweckmäsig beschrieben und die Gränzen der Chatten genau nachgewiesen. Ueber die Abweichung von andern Angaben läfst sich nicht rechten. Den Rest des Abschnittes füllen Nachrichten von den Schicksalen der Chatten, die Nachweisung benannter Oerter, Flüsse, Gebirge, und Untersuchungen über Wanderungen und Colonien der Chatten. Eine genauere Entwickelung der Sitten in Vergleichung mit den folgenden Zeiten, welche vielleicht dem Hn. Vf. gegen den angenommenen Zusammenhang der Chatten mit den Sueven Zweifel erregt haben würden, hat Rec. hier ungern vermifst. Der *II. Abschn.* führt die Geschichte der Hessen unter dem Fränkischen Völkerbund bis zur Theilung der Fränkischen Monarchie fort (vom dritten Jahrh. bis zum sechsten). Die Mattiaker werden zu den Allemannen verwiesen; vom Marcomer, dem Bruder des Sunno aber, die Fränkischen Könige, an deren Spitze doch Hr. *W.* mit neuen Franzosen den Pharamund stellt, die Fränkischen Könige abgeleitet; Dispargum nach Henneberg versetzt und Merovaeus zum Stifter einer neuen Dynastie gemacht. Das vom Hn. Prof. *Fischer* in Halle heraus-

Digitized by Google

ausgegebene Gedicht *de pr. expedit. Attilae* sey ein Ritterroman aus dem 12ten Jahrh. — Ueber die Salischen Gesetze umständlich; Arogast, Bodogast etc. wären nicht von Gauen, sondern von Schlössern oder von Villis zu verstehen, auch nicht Personalnamen! — *Abschn. III.* Hessen als ein Theil Austrasiens und seine Bekehrung zum Christenthum. — Die von Crollius, Kremer etc. ausgeschmückte Hypothese von einer eigenen Provinz des Rheinischen Franziens, welche Hr. *W.* selbst im ersten Theile noch annahm, hat er nun doch mit guten Gründen widerlegt. — Dafs nach §. XXI. die Halberstädtische Stiftsprengelgrenze zugleich die Grenze von Nordthüringen sey, ist blofse Meynung; desto gefälliger aber die Behauptung, dafs der Name Hessengau (zwischen Sale, Unstrut, Helme und Wipper) von einer dahin geführten Colonie Hessen (J. 568) herrühre, so wie der Ursprung des Namens Suavengau, Friesenfeld. Konnte nicht Nordthüringen, ohne je Thüringen selbst etwas anzugehen, eben daher den Namen haben? — Die Geschichte der Suaven in Anhalt ist hier nicht vollständig erzählt. Der Ausgang war, dafs die Sachsen genöthigt wurden, die ihnen von den Schwaben angeborenen Bedingungen anzunehmen und diese als ihre Zinsleute sitzen zu lassen. Dafs Karl der Grofse im J. 780 noch nichts gegen die Ostfachsen am Harz ausgerichtet gehabt, widerspricht doch der Geschichte. — Vorzüglich schön ausgeführt ist die Geschichte der Bekehrung der Hessen und Thüringer zum Christenthum überhaupt und insbesondere der ersten Stiftungen und des ganzen Betragens des Bonifacius, welchem er volle Gerechtigkeit wiederfahren lafst, wie schon mehrere Protestantische Schriftsteller gethan haben. Wir wünschten doch, dafs hier Hn. *Hamelmanns* schöne Differt. *de propag. relig. per Bonifacium etc.* Hal. 1770 noch wäre angeführt worden, indem die angehängte chronolog. Uebersicht manches Licht verbreitet, und er des *Gudenus* Arbeit weit hinter sich läfst. Weiter zeichnet sich noch die Geschichte des Stifts Hersfeld, des Bürabergischen und des angeblichen Erfurtischen Bisthumes vortheilhaft aus. Den Sitz des ersten findet Hr. *W.* in Hessen, nicht im Paderbornischen, und das letztere hält er für ein Unding, den Bisthum aber für Folge einer falschen Lesart *Erfort* für *Eistad* oder Eichstaedt. Den einzigen Zweifel hegen wir noch, ob nicht Bonifacius Erfurt, als zu weitern Missionen bequem, für sich anfänglich bestimmt gehabt habe? Ganz wie aus der Seele des Rec. genommen, ist der Beweis (§. XXXII.), dafs Thüringen und Hessen zu keiner Zeit vereinigt gewesen und er hofft, dafs der erbärmliche Schnickschnack von West- und Ostthüringen endlich aufhören werde. — Der *IV. Abschn.* enthält politische und kirchliche Abtheilung der Hessischen Länder nach Gauen und Archidiaconaten und ist voll von vielen vortrefflichen Untersuchungen, von welchen Rec. nur eine über die *angebliche* Grafschaft an der Werre anführen will. Es enthält herrliche Beyträge zur politischen und kirchlichen Geographie und Statistik des Mittelalters und beyläufig manche schöne Erläuterung, ist aber keines Auszuges fähig. Eine Frage kann Rec. nicht zurück halten. Warum verläfst sich Hr. *W.* darauf, dafs die Sachen, welche Herzoge und Grafen betreffen, schon so ausgemacht wären? Warum setzt er voraus, dafs Gaue und Grafschaften fast ganz gleich wären und warum spricht er von Gaugrafen so viel und von den Rechten der Grafen und Herren in Hessen so wenig?— Für den Hessen mufs das Werk eine sehr angenehme Lectüre seyn. Nur noch ein Paar Worte von dem grofsen Vorrath *ungedruckter* Urkunden, welche diesem Bande angehängt sind, und wenigstens schon bey dem einen der zwey Exemplarien, welche Rec. vor sich hat, sich befinden. Grofsen, grofsen Dank dafür, nicht nur Hn. *W.* sondern auch seinen Freunden und Gönnern. Es sind ihrer 467; und keine darunter ist ohne allen Werth; manche hat hohen Werth. Wer sich, wie Rec. nur erst angefangen hat, die Mühe giebt, sie durchzustudiren, wird sichs nicht gereuen lassen. Aber — ohne auf kleine Schreibfehler Jagd zu machen, ohne die viele Arbeit und die dadurch verschafte Bequemlichkeit mit Undank zu übersehen — so haben wir hier doch, als wir die Prüfung anfingen, manches auszusetzen gefunden, was entweder manche Urkunde verdächtig macht, oder als offenbarer Fehler der Abschrift vom Herausgeber hätte sogleich verbessert werden sollen. Wir haben nicht viel Zeit gehabt, die Prüfung weit auszudehnen. Manche Bedenklichkeit gegen n.l. weggelassen, fiel es dem Hn. *V.* nicht bey n. *II.* ein, dafs Papst Stephan III. A. 774 nicht gelesen haben kann, weil Hadrian schon 772 anfängt — und damit mufs verglichen werden der (Hersfeldische) *Liuprand de vit. Pont. Rom.* Cap. 109. (p. 168. edit. *Ranzir. del Prado*). N. XX. stimmen *Nigrum* und *Rubrum* nicht überein, jenes ist von Henrico I., dieses von Ottone M. (wie jedoch auch unter den Druckfehlern bemerkt ist); aber An. 946 *primo* ist auch Schreibfehler. — In andern sind die *Nomina proprii*, vorzüglich in den mitgetheilten Archidiaconatsregistern, schreckliche verschrieben. Einige Fehler gegen Chronologie etc. hat Hr. *W.* in der Geschichte, wie sich Rec. noch erinnert, verbessert. Doch der von uns angezeigten ist nicht gedacht (vergl. §. XXX. S. 293. not. z.) — Allein das sind Kleinigkeiten!

In noch zwey Bänden hofft Hr. *W.* das ganze Werk zu vollenden, welches wir weder glauben noch wünschen. Der Plan ist so schön angelegt, die Materialien sind so reichlich beysammen und in so guten Händen, dafs wir durchaus verlieren müfsten, wenn Hr. *W.* nicht, wie er angefangen hat, fortfahren wollte. Ein Band mehr oder weniger, wird dem Absatz keinen Eintrag thun, da überdem der Verleger den Ankauf des Werks zu erleichtern noch neuerlich sich erboten hat.

Digitized by Google

Nürnberg, b. Felsekker: *Ausführungen zur deutschen Reichsgeschichte*, nach einem systematischen Plane geordnet, von *August Gottlob Titel*, hochfürstl. Badenschem Kirchenrath und ordentlichem Professor der Philosophie zu Karlsruh. *Zweyter Band*, bis zum Tode Matthias. 1789. 8. 741 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Durch die günstige Beurtheilung des ersten Bandes aufgemuntert, hat Hr. T. zur Bekanntmachung des zweyten sich entschlossen und zwar so, dafs er, was man mit Recht bey seiner Arbeit etwa tadelte, erinnerte, forderte, zu verbessern, zu benutzen, zu leisten gesucht hat. Der Rec. dieses Bandes mufs jezt auf allen Fall entweder mit seinem Urtheil zu spät kommen, oder sich überstimmt sehen und kann daher bey diesem Bande kurz seyn, für den folgenden aber höchstens noch einige Wünsche äufsern, welche vielleicht noch erfüllt werden möchten. *Ausführungen* soll das Werk enthalten — und enthält sie selten. Es müfsten, dem Begriff der Sache gemäfs, vorausgeschickte oder vorausgesetzte kurze compendiarische Sätze nach ihren Ursachen, Veranlassungen, Umständen, Wirkungen, kurz nach ihrem innern Zusammenhange genau entwickelt, nicht aber blofs mehrere dazu gehörige Ereignisse kurz angedeutet seyn. Dazu ist unentbehrlich: Charakterisirung der handelnden Personen durch Thaten, nicht aber durch urtheilende Angaben, welche ohne Bekanntschaft mit jenen entweder blind geglaubt werden, oder keinen Eindruck machen; Motivirung der Hauptbegebenheiten und Verknüpfung der nächsten Ursachen und Wirkungen; Auswahl des blofs Zweckmäfsigen und Stellung auf den gewöhnlich nur einzigen Platz, um grade das gehörige Licht zu haben, u. s. w. Die Gröfse der Foderung macht sie nicht ungerecht. So wie dieses Werk da liegt, ist es nicht gar oft von dieser Beschaffenheit. Zwar erzählt Hr. *T.* fast durchweg richtig, was er erzählt; zwar übersieht er gewöhnlich keinen erheblichen Vorfall; zwar urtheilt er gemeiniglich der Wahrheit gemäfs und unpartheyisch. Auch ist der Ton der Erzählung und der Ausdruck (weggerechnet die häufigen Ausrufungen in den Charaktereen, und einige oberdeutsche Eigenheiten) durchaus gut. Allein für das zahlreiche Publikum, welchem solche Schriften bestimmt sind, ist es doch zu überladen mit *unausgeführten* Angaben und fehlen jene oft so klein scheinenden Charakterzüge, jene entscheidenden kleinen Notizen, jene Lichtstrahlen, welche das Ganze erhellen. Rec. mufs seine Angaben belegen. Ziska und Luther, zwey wichtige Männer, jener als Kriegsanführer einer enthusiastischen Menge, dieser als Reformator, mufsten möglichst genau bekannt gemacht werden. Bey jenem vermifst Rec. die Angabe, dafs er in den Englisch-Französischen Kriegen gedient, und zum Krieger sich mehr auszubilden, Gelegenheit gehabt habe, ungern, noch ungerner aber die Angabe, dafs ein Mönch seine Schwester entehrt habe. Jenes ist zur Begreiflichmachung seiner Siege, dieses zur Erklärung der Wuth gegen Mönche gewifs nicht entbehrlich. Und vollends den deutschen Luther mit einer französischen Tirade eingeführt, und seine Geschichte nicht einmal richtig erzählt? Statt nach den vorhandenen genauen Berichten zu entwickeln, *wie* und *warum* Luther geworden, *was* und *wie er* es war, fertigt Hr. *T.* seine Sache mit einem Gemeinplatze ab: „Die Vorfehung hatte „ihn bestimmt, eine der gröfsten Revolutionen in „der christlichen Welt hervorzubringen. Alle „merkwürdige(n) Revolutionen (giebt es auch an„dre?) — in der physischen und moralischen Welt „werden durch eine Zusammenkettung von Um„ständen vorbereitet. Auch so die Reformation!" — Also, grofser, Luther, all das Ringen und Kämpfen deiner nach Wahrheit, nach Tröstungen der Religion dürstenden Seele; alle deine Uebungen, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, dein schneller Lauf zum grofsen Ziel im Stillen — war keines Plätzgens werth in einem solchen Buche, wo so manche Armseligkeit eine Ausrufung bekam! Bey Luthers Verehlichung wird mit keiner Sylbe erwähnt, dafs er diesen Schritt *auf Befehl seines Vaters* gethan habe, wiewohl das doch auch in dem Meisterwerke des Hn. D. *Plank* überfehen ist! Dafs Hr. *T.* Luthern in den Augustinerconvent in Wittenberg (statt Erfurt) treten lafst, ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber doch immer falsch. Eben so thut es Schaden zu lernen, der Kardinal Ximenes sey von *niedrigster* Geburt gewesen; — Von der Widerfetzlichkeit Baierns gegen Ferdinands I. Wahl — nichts, so nöthig es war, zu hören, und oft so unbestimmte Angaben zu lesen, als *der* F. zu Anhalt, st. ein F. z. A. oder der Fürst Wolfgang z. Anh. — Die Religionsveränderung des Churf. z. Brand. Johann Siegmund war zuverlässig und erwiesenermafsen keine Folge seines Zwistes mit Pfalz-Neuburg über die Clevische Erbschaft. — Dafs Hr. *T.* alle solche Mängel hätte vermeiden können; dafs er, um aus vielen Beyspielen eins zu wählen, alles so wohl darzustellen im Stande gewesen wäre, als die Geschichte des Bekenntnisses Friedrichs v. d. Pfalz der reformirten Confession und des edeln Betragens des Churf. August zu Sachsen; davon legt dieses Werk selbst den Beweis ab. Rec. machte also obige Anmerkungen nicht aus Tadelsucht, sondern aus Achtung für das Werk und die Wissenschaft; und hoffte, vielleicht noch auf den letzten — so wichtigen — Band dieses Werks, den der Arbeit so gewachsenen Hn. Vf. von solchen Seiten her noch aufmerksamer zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Auguſt 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) MAYNZ: *Von dem anmaſslichen Rechte eines Reichsverweſers, Reichsvikariatskommiſſarien zu den deutſchen Biſchofswahlen zu ſchicken.* 8. 1790 48 S. (3 gr.)

2) Ebendaſ.: *Die ungiltige Biſchofswahl zu Freiſingen* 1790. ſic potent juſtitiæ placitum! Mit patriotiſcher Freyheit. 2½ B. (2 gr. 6 pf.)

3) MANNHEIM: *Prüfung der jüngſt in Mainz erſchienenen Schrift von dem anmaſslichen Rechte eines Reichs-Verweſers Reichsvikariats-Kommiſſarien zu den deutſchen Biſchofswahlen zu ſchicken.* 8. 1790. 78 S. (4 gr.)

4) MAYNZ: *Beleuchtung der Schrift:* Prüfung der jüngſt in Maynz erſchienenen etc. 8. 1790 38 S. (2 gr.)

5) Ebendaſ.: *Einige ſtaatsrechtliche Betrachtungen über die in den zwiſchen Kurmainz und Kurpfalz gewechſelten Staatsſchriften aufgeſtellten Grundſatze die kurpfälziſchen Reichsvikariats- und kurmainziſchen Erzkanzleriatsgerechtſamen wahrendem Zwiſchenreiche betreffend.* 8. 56 S. (3 gr.)

Der ſeltne und ſeit Gründung des eigentlichen deutſchen Staatsſyſtems faſt einzige Fall der Erledigung biſchöflicher Stühle während eines Zwiſchenreichs hat dieſen kleinen Schriften ihr Daſeyn gegeben, und wahrſcheinlich werden noch mehrere deutſche Staatsrechtslehrer ſich über dieſen Gegenſtand erklären, da die Erledigung des biſchöflichen *Aichſtadter* Stuhls hinzukommt, der vielleicht noch früher, als der Kaiſerthron beſetzt werden dürfte. In dieſer letzteren Rückſicht, und weil wirklich über dieſen ſeltenen Gegenſtand noch wenig geſagt worden, verdienen dieſe kleine Schriften eine ausführlichere Anzeige, als ſonſt gewohnlich iſt. Bekanntlich ſchickt der Kaiſer zur Wahl eines neuen Biſchofs einen eigenen Wahlcommiſſar, pflegt einen oder den andern zu empfehlen, worauf die Domkapitel, der Wahlfreyheit unbeſchadet, verehrliche Rückſicht zu nehmen haben, und darf auch einen offenbaren Reichsfeind von der Wahl ganz ausſchlieſsen. Bey dem Abſterben des Kaiſer Joſephs II waren die beiden Biſchofsſtühle zu Regensburg und Freiſingen erledigt, und ſogleich ernannte Kurpfalz als Reichsverweſer Reichsvicariatscommiſſarien, empfal dem Kapitel zu Freiſingen den wegen ſeines regulär Ordensſtandes nach katholiſchen und deutſchſtaatsrechtlichen Grundſätzen ohnehin zur Wahl unfähigen Fürſt Probſt zu Berchtolsgaden in Ausdrücken, die einem Befehle ähnlich ſind, zum Biſchofe zu wählen, ſchloſs durch die Erklärung, „dafs es eine platte Unmöglichkeit ſey, ein Subject ex gremio zu wählen" alle Domcapitularen von der Wahl aus, und um deſſen verſichert zu ſeyn, muſste das Domkapitel vor der Wahl ſich erklären, ob es den angetragenen Fürſtprobſt wählen wolle oder nicht. Dieſe Thatſache iſt durch die den Schriften 1 und 2 angehängten Urkunden vollſtändig erwieſen. Es entſtand alſo natürlich die Frage: 1) darf der Reichsverweſer Reichsvicariatscommiſſarien zu Biſchofswahlen ſenden 2) und wenn er es dürfte, kann er alle Capitularen für wahlunfähig erklären, und einen unfähigen, wenn er auch eine Eligibilitätsbulle vom Pabſte erhalten, oder überhaupt irgend einen Candidaten dem Kapitel aufdringen? Jene Frage wird in der erſten Schrift, dieſe in der zweyten beantwortet. Der Vf. der Kurmainziſche Hr. Hofrath und Prof. *Roth*, zeigt erſtens; woher das Recht, die Wahl mit Geſandten zu beſchicken, dem Kaiſer zuſtehe, und beweiſt, dafs ihm ſolches als Reichsoberhaupte, Schutz und Schirmherren der deutſchen Kirche und Reichslehnherrn vermöge des kalixtiniſchen Concordats zukomme, dafs es ein perſönliches kaiſerliches Reſervatrecht ſey. Die Reichsverweſer ſeyen weder Oberhaupt, noch Schutz und Schirmherr der Kirche, noch Lehnsherr. Die Gerechtſame der Reichsverweſer können nur aus drey Quellen hergeleitet werden: 1) aus der goldenen Bulle 2) aus dem Reichsherkommen 3) aus der k. Wahlcapitulation. Keine erlaube den Reichsverweſern, die Biſchofswahlen mit Geſandten zu beſchicken. Nicht die goldene Bulle. In Cap. V. werden alle Rechte der Reichsverweſer feſtgeſetzt, aber von dieſem Rechte findet man nichts; ja da die Für-

Digitized by Google

ften und Fahnenlehne ausdrücklich dem künftigen Kaiser oder König vorbehalten werden, und Lehnsherrlichkeit doch eine Hauptquelle jenes kaiserlichen Rechtes sey, so folge von selbst, dass die goldne Bulle gegen die Reichsverweser spreche. Nicht das Reichsherkommen. Seit 1356 sey nur eine Bischofswahl, nämlich 1410, zu Worms während des Zwischenreichs vorgefallen. Aber da finde man keine Spur, dass der Pfalzgraf die Wahl mit einem Gesandten beschickt habe. Nicht die Wahlcapitulation. Keine einzige Stelle begünstige dieses vermeyntliche Recht der Reichsverweser, vielmehr werde es denselben Art. XI. §. 7. nach der deutlichsten Folgerung ganz abgesprochen. Dass die Reichsverweser, als Fürseher des Reichs, während des Zwischenreichs in alle Rechte des Kaisers eintreten, sey blosse Sage ohne Gesetz und Grund; blos Privatlehre einiger sächsischen Publicisten, die aber kein Reichsgesetz, kein Herkommen für sich habe. Die andere Frage berührt der Vf. nur ganz kurz, desto vollständiger die zweyte Schrift. Angenommen, dass die Reichsverweser in alle Rechte des Kaisers eintreten, so dürfen sie doch nicht mehr thun, als dem Kaiser selbst verstattet ist. Dieser kann zwar einen Candidaten empfelen, aber nicht gebieten, ihn zu wählen, er kann einen Candidaten ausschliessen, aber nur einen offenbaren Reichsfeind, nie ein ganzes Kapitel. Der vorgeschützte *defectus congruae* sey kein hinreichender Grund, denn so wenig deshalb die Erbfolge in weltlichen Fürstenthümern gestört werden dürfe, eben so wenig könne deshalb die Wahlfreyheit vernichtet werden, und habe kein Kaiser dies in andern Stiftern deshalb gewagt, auch habe man noch Mittel genug, diesen Mangel zu heben. Das *Breve eligibilitatis* für den regulären Fürstprobst sey päbstlicher Eingriff und gegen die Wahlcapitulation. Die Wahl sey folglich in allem Betrachte ungültig.

Gegen die erste Schrift erschien nun N. 3. Der Vf. läugnet zuförderst, dass der Kurfürst von Pfalzbaiern die Wahlfreyheit beschränkt habe; er habe den Fürstprobst nur empfohlen; N. IV. beweist hingegen, dass Kurpfalz denselben aufgedrungen. Der Prüfer führt nachher den Satz aus, dass die Reichsverweser in alle Rechte des Kaisers eintreten, nur jene ausgenommen, welche dem Kaiser ausdrücklich durch die goldene Bulle vorbehalten worden. Dies gelte aber nicht von Beschickung der Bischofswahlen mit Gesandten. Wie kam es dann aber, bemerkt der Beleuchter sehr richtig, dass einige Rechte der Reichsverweser in der goldenen Bulle angeführt worden? Wofür das, wenn ohnehin die Reichsverweser alle kaiserlichen Rechte ausüben dürfen? Wo ist das Gesetz, welches jene Sage bestätigt? Der Prüfer führt zwar an, dass die Pfalzgrafen als Reichsverweser bey noch lebenden Kaisern mehrere Rechte ausgeübt, allein der Beleuchter bemerkt wieder sehr richtig, dass sie dann mehr in der Eigenschaft kaiserlicher Commissarien erschienen. Ueber die Wahlcapitulation räsonirt der Prüfer eben so wie über die goldne Bulle, und der Beleuchter antwortet das nämliche wie oben. Soll Rec. sein Urtheil freymüthig sagen, so muss er bekennen, dass Hr. Roth seine Sache weit besser und gründlicher verfochten hat, als sein Gegner, der nur immer anführt, was einige Kurfürsten von der Pfalz thaten, wenn die Kaiser noch lebten, aber abwesend waren. Hieraus lässt sich nun kein Schluss machen, was für Rechte ihnen zustehen, während eines wirklichen Zwischenreichs.

Was dieser Rothischen Schrift noch mehr Gewicht beylegt, ist der feyerliche Widerspruch des Erzkanzlers gegen diese Beschickung, worauf aber Kurpfalz freylich keine Rücksicht genommen. Diese beiden Schreiben sind der Gegenstand der fünften Schrift; welche aber viel Declamation, und wenig neues enthält, was nicht schon in den vorigen Schriften gesagt worden wäre. Das neue darin ist die Schilderung der Gefahr, wenn die kurpfälzischen Grundsätze durchgingen. Wahrscheinlich wird nun dieser Punct in der neuen Wahlcapitulation völlig bestimmt werden.

Leipzig, b. Beer: *Commentarii de origine et progressu legum iurumque germanicorum* Pars II, leges et jura populorum teutonicorum media complectens. Vol. I. de historia juris germanici publici atque privati ex ipsis fontibus hausum in usum studiosae juventutis privataeque lectionis perspicue compositum. Edidit D. *Christ. Gottl. Biener*us, Juris Naturae et Gentium Prof. Publ. ord. in Studio Lipsiensi. 1790. 373 S. 8.

Schon befürchtete Rec., dieses schätzbare Werk möchte unvollendet bleiben; denn schon drey Jahre sind es, dass der erste Theil erschien; es war daher eine um so grössere Freude für ihn, diesen zweyten zu erhalten. — Nach dem ersten Plan des verdienstvollen Hn. Vf. sollte die ganze Geschichte aller deutschen Rechtstheile in drey Bänden erzählt, und diese in drey Jahren geliefert werden. Das erstere aber hat die Reichhaltigkeit der Materie, das letztere viele Geschäfte unmöglich gemacht. Der gegenwärtige Band erzählt in zwey Büchern die Geschichte des mittleren deutschen Staats- und Privatrechts, der nachste soll von dem Lehnrecht und römischen Recht handeln. — Jetzt den Inhalt dieses vor uns liegenden Bandes umständlicher: *Buch I. Kap. I. Geschichte des deutschen Staatsrechts und der einzelnen Gesetze vom Abgange der Karolinger bis auf Max. I.* Der Vf. verbindet immer die Geschichte der Staatsverfassung mit der Geschichte der Gesetzgebung, und sondert sorgfaltig Deutschland von Italien ab, indem er die sehr richtige Bemerkung macht, dass, wenn gleich die deut-

Digitized by Google

deutschen Reichsstände mit den italienischen nur gleichsam ein Corpus ausgemacht, und gesammter Hand auf den Roukalischen Feldern über die öffentliche Wohlfahrt berathschlagt und Gesetze gegeben; so seyen doch diese nur für Italien, niemals für Deutschland verbindlich gewesen. — Freylich ist das alles nur Skelet, und konnte auch nach der Absicht des Vf. nichts anders seyn, indessen immer sehr schätzbar und lesenswerth. Nur scheint Hr. *B.* den Satz nicht genug vor Augen gehabt zu haben, dass, seitdem Deutschland ein eigenes Reich geworden, und die Capitularien in Abgang gekommen, die Reichstagsschlüsse bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts selten mehr förmlich ausgefertigt worden sind, und dass eben deswegen die Zahl der alten ächten Reichsfatzungen so sehr unbeträchtlich ist. Mancher Reichsgesetze thut Hr. B. Erwähnung, blos weil sie bey *Goldast* stehen, und doch ist bekannt, dass dieser Mann alles aufgenommen, ohne zu untersuchen, ob es ächt oder unächt war. Manche der hier angeführten Gesetze dürften daher die diplomatische Probe nicht aushalten, manche sind zu unbedeutend, als dass sie hier eine Stelle verdient hätten, von andern wird mancher vergebens Nachricht suchen; z. B. von der angeblichen Verordnung Kaiser Ottens III, wegen Anordnung der Kurfürsten; von der zwischen dem nemlichen Kaiser und dem Papst Gregor V hocht wahrscheinlich getroffenen Verfügung, dass von nun an jedes Oberhaupt des deutschen Reichs von selbst berechtigt seyn sollte, sowohl das longobardische Königreich als das römische Kaiserthum für sich in Anspruch zu nehmen; von der merkwürdigen Zusage, welche Albrecht I den Kurfürsten bey seiner Wahl that, dass niemand, ausser in dem Fall verfaster oder verzögerter Justiz, ihre Bürger für das königliche Hofgericht in erster Instanz solle vorladen lassen können, durch welche das kurfürstliche jus de non evocando gegründet, und der concurrenten kaiserlichen Gerichtsbarkeit in erster Instanz in den Kurlanden ein Ende gemacht wurde etc. Manche Behauptungen des Vf. verdienen auch noch nähere Bestimmungen und Berichtigungen. So setzt er z. B. das ausschliessliche Wahlrecht der Kurfürsten erst in die Zeiten Heinrich VII, und doch kommen bey der Wahl Friedrichs I schon sechs bis acht Reichsserzbeamten ausschliesslich vor, welches ausschliessliche Wahlrecht in der Folge dadurch immer mehr befestigt, und wenigstens lange vor den Zeiten Heinrich VII allgemein anerkannt wurde, dass, da die übrigen Stände bey den Kaiserwahlen wenig oder keine Rechte mehr hatten, sie bey denselben gar nicht mehr erschienen. Eben so setzt Hr. B. die Vollendung der wahren Landeshoheit in die Zeiten Friedrichs II bis auf Rudolph I. — Nicht zu gedenken, dass es in der Geschichte des Ursprungs der Landeshoheit nicht wohl möglich ist, einen so bestimmten Zeitpunct ihrer Vollendung anzugeben, wenn man anders nicht den westphälischen Frieden annimmt, liegt zuverlässig bey jener Behauptung ein nicht ganz richtiger Begriff von der Landeshoheit zum Grund, und ausserdem ist es gewiss historisch falsch, dass grade in jenem Zeitraum, wie Hr. *B.* behauptet, alle Concurrenz das Kaisers bey Ausübung der landesherrlichen Rechte aufgehört habe. — Das oben angeführte Beyspiel von der Gerichtsbarkeit muss unter andern zum Beweis dienen. Nicht weniger ist es irrig, wenn der Vf. unter Ruprecht von der Pfalz die erste förmliche Wahlcapitulation zu finden glaubt. Verträge zwischen den Kurfürsten und dem Neugewählten sind älter, förmliche Wahlcapitulationen aber sind jünger. Am wenigsten jedoch hat uns die Geschichte des deutschen Reichsjustizwesens und der reichsständischen Gerichtsbarkeit befriedigt, die, gegen unser Wünschen und Hoffen von dem Vf. keine neue Aufklärung erhalten hat. Gleich bey Friedrich II und durch die ganze mittlere Geschichte ist dem Vf. der wichtige Unterschied, zwischen dem kaiserlichen Hofgericht und dem kaiserlichen höchsten Selbstgericht entgangen, ohne welchen doch alles, selbst der Ursprung unserer jetzigen beiden höchsten Reichsgerichte dunkel und verwirrt bleibt. Auch hätte das italienische Hofgericht, welches Friedrich I sein Daseyn verdankte, und welches Friedrich II bey Errichtung des deutschen Hofgerichts zum Urbild diente, eine umständliche Erörterung verdient. Die so wichtige Lehre von den kaiserlichen Hof- und Landgerichten, Pfalzgrafen und ihren Verhältnissen zu den reichsständischen Gerichten ist nur ganz flüchtig und gar nicht erschöpfend bearbeitet, welches um so mehr zu bedauern ist, da einige neuere Geschichtschreiber so treffliche Beyträge geliefert haben. *Kap. 2. Geschichte einzelner Reichsgesetze aus dem geistlichen und weltlichen Staatsrecht.* Der Vf. erzählt hier die Geschichte des Calixtinischen Vertrags, der Verordnungen Friedrichs II und Karl IV über die Freyheit der deutschen Kirchen, der Concordaten der deutschen Nation, der Verordnungen Friedrichs II von den Vorrechten geistlicher und weltlicher Fürsten und diejenige der goldenen Bulle. Auffallend ist es, dass dem gelehrten Hn. Vf. das schätzbare *Gerstlacherische* Werk: Abhandlungen von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen, und andern Hauptnormalien des deutschen Reichs, aus welchem er doch viele schöne Nachrichten hätte schöpfen können, unbekannt geblieben ist. *Buch II. Geschichte des deutschen Privatrechts vom Abgange der Karolinger bis auf Max. I. Kap. I Geschichte des allgemeinen mittleren deutschen Privatrechts.* Der Begriff des Vf. vom allgemeinen deutschen Privatrecht, und die Behandlungsart desselben, die er vorschreibt, ist gewiss die einzig richtige. Erwill, man soll einem jeden deutschen Rechtsinstitut bis auf seinen ersten Ursprung

Digitized by Google

nachspüren, das Allgemeine vom Besondern scheiden, die deutschen Rechtsgrundsätze von den eingemischten fremden sorgfaltig sichten, und den Inbegriff der bey dieser historischen Untersuchung übrig bleibenden allgemeinen Grundsätze nennt er allgemeines Privatrecht. Die Geschichte der peinlichen Gerichte überhaupt und der Westphälischen insbesondere, wie auch diejenige der Schöffenstühle ist meisterhaft gerathen. Den Ursprung und die Schicksale der Rechtsbücher des Mittelalters erzählt der Vf. umständlich, und hat von den neuesten Entdeckungen sehr fleissigen Gebrauch gemacht. — So schätzbar aber auch die hier zusammengetragenen Nachrichten sind, so wäre doch sehr zu wünschen, dass der Vf. in den Geist dieser Gesetzbücher tiefer eingegangen, und sich über ihren Inhalt und Werth, so wie er es im ersten Theil in Ansehung der ältern deutschen Gesetzbücher that, verbreitet haben möchte. Umständliche Nachricht von den Weisthümern dieser wichtigen Quellen des deutschen Rechts, hat Rec. ungern vermisst. *Kap. II. Geschichte des besondern mittleren deutschen Privatrechts.* Einige allgemeine Bemerkungen über Landrechte, Stadtrechte und Statuten überhaupt gehen voran, dann folgt ein Verzeichniss der wichtigsten jener Gesetze aus dieser Epoche. — Das merkwürdige Landrecht der Grafschaft Sarbrük vom Jahr 1321. (Bey Kremer genealogische Geschichte des alten ardennischen Geschlechts S. 551.), welches noch heut zu Tag in den Sarbrükischen Landen gilt, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn, überhaupt dürfte jenes Verzeichniss noch manche Zusätze leiden, der Vf. macht aber selbst auch auf Vollständigkeit keine Ansprüche. — — Der Fortsetzung dieses, wenn gleich nicht fehlerfreyen, doch immer vorzüglichen Werks, sieht Rec. und gewiss ein jeder Liebhaber der deutschen Geschichte mit Verlangen entgegen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Vegetabilia cryptogamica* auctore D. *G. Franc. Hoffmann* M. D. Fasc. II. 1790. 5 B. und 8 Kupferpl. in 4.

In der kurzen Vorrede geiteht Hr. H. die noch vorhandene unzulängliche Kenntniss und Bestimmtheit der auch in diesem Heft gegebenen Gewächse; die vermuthlich auch sobald nicht gehoben werden dürfte, da sie mit ungemeiner Schwierigkeit verknüpft ist, und die wenigen, denen es an dazu erforderlicher Geduld und Genauigkeit nicht fehlt, die Zeit auf belohnendere Beschäftigungen anzuwenden genöthiget sind. Bis dahin möchte es wohl bey dem von Haller angegebenen, und hier ganz kurz angezeigten Unterschied der Trichia vom Lycoperdon und Mucor, des Cyathus von der Peziza bleiben müssen, ob er gleich so gar richtig nicht ist. Die auf den acht Kupferplatten dieses Heftes fein gezeichnete und gestochene Cryptogamisten sind T. I. Trichia *pyriformis*, die auch Haller in seiner Hist. Stirp. abbilden lassen; desgleichen auch die Trichia *granisormis*; T. II. Trichia *violacea*, von Leer zuerst bemerkt. Cyathus *minutus* Fungoides aureus des Micheli. Embolus *lacteus* von Haller, unter diesen Gattungsnamen angegeben, Lycogalla *nivcum* ebenfalls Trichia *rufa* Mucor rufus des Leer; T. III. Trichia *coccinea*; die gleichwohl eine wahre Sphaeria H. ist. Sphaerja *spermoides* Batsch Elench. T. IV. Trichia *nivea* eigen, Trichia *sphaerocephala* Trichia *lenticularis* Lichen sphaerocephalus β. Web. T. V. Lycoperdon *Equiseti* minimum Leers. Elvela *brassicae*, Lycoperd. brass. schreb. et Hill, Elvela *auriformis* T. VI. Peziza *Cornucopiae* bereits von Micheli und Valient gegebne Peziza *infundibulum* auch boy Haller hilt. it. abgeb. T. VII. Peziza *exilis*; Peziza *glabra* Vall. t. 13. f. 14. Peziza *ciliata* bereits v. Micheli und Schäfer abgeb. Peziza *ferrata*; Peziza *poculiformis*; Peziza *hemisphaerica* auch bereits bey Schäfer. VIII. Cyathus *crutibuliformis* Peziza pyxis des Batsch Cyathus *laevis*, Peziza *lentifera* Linn. Cyathus *striatus* Peziza *lentifera* β Linn. Die dazu gegebene Beschreibungen der Gegenstände sind sehr, auch bisweilen, zu kurz.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Giessen*, b. Braun: *Ueber Kanzelvortrag* bey Gelegenheit der anzukündigenden öffentlichen Prüfung und Redeübung im Giessner Pädagogium schrieb's *Franz Knöt*, Doctor der Philosophie, und ordentlicher Lehrer am Pädagogium. 1789. 28 S. 4. — In einer Einladungsschrift lässt sich freylich über Kanzelvortrag nicht viel sagen. Indessen kann man mit dem Inhalte dieser Abhandlung zufrieden seyn. Aber die Schreibart des Hn. Vf. ist äusserst affectirt. Er sagt z. B. *geeigenschaftet, schuldgerechte Curreulien, Nichtselbstdenker, Gründlichkeit darf nicht zu schwach flimmern.* Dogmatische Lehrsätze von ihrer praktischen Seite vorstellen, ist der *allvereinende Punct, worin die Rudien unserer zum Himmel erziehenden Religion zusammenlaufen. Veilchenlieblich athmen* des Apostels Johannes *Schriften den Geist des wärmsten Danks aus, den Geist der siegerührtesten Gott- und Heilandergebenheit.* Was doch der Vf., welcher doch künftigen Predigern mit Recht anhaltendes Studium ihrer Muttersprache empfiehlt, für Begriffe von guter Schreibart haben mag!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten Auguſt 1790.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Beyträge zur Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges, inſonderheit des Zuſtandes der Reichsſtadt Nürnberg, während deſſelben.* Nebſt Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geſchichte des berühmten kaiſerlichen Generaliſſimus *Albrecht Wallenſteins*, Herzogs von Friedland. Herausgegeben von *Chriſtoph Gottlieb von Murr.* 1790. 8. 398 S. u. 4 B. Kupf.

Dieſe Beyträge enthalten 1) chronologiſche *Nachrichten vom Zuſtande* der R. St. *Nürnberg* während der Zeit des dreyſsigjährigen Krieges. Damals abgefaſst von *Hans Hieronymus von Murr* und von *Hieronymus v. M.* (Vorfahren des Hn. Herausgebers.) Eigentlich iſt es ein Tagebuch, welches von 1619-1650 reicht und nicht den geſammten Zuſtand Nürnbergs, ſondern Kriegsnachrichten in Beziehung auf Nürnberg, enthält. Unpartheylichkeit herrſcht durchaus darin; und es iſt ein ſehr guter Beytrag zur Geſchichte dieſes ſchrecklichen Krieges, ſo ſehr manches auch nur Kleinigkeit zu ſeyn ſcheint. Dem Geſchichtſchreiber geben ſowohl zur Zeichnung, als zum Colorit des Gegenſtandes ſolche ganz ins Detail gehende Aufſätze Anweiſung und Material. Zur Kenntniſs der militäriſchen Bedrückungen, worinn vor allen andern, ſelbſt den Mansfeldiſchen, ſich allemahl die Bairiſch-Ligiſtiſchen Truppen und Foderungen von der ſchlimmern Seite anszeichnen, iſt das Tagebuch ſehr brauchbar. Das Wichtigſte darinn iſt aber, was von Guſtav Adolphs Aufenthalt in und bey Nürnberg gemeldet wird, und vor allen ragt die Antwort hervor, welche der groſse König den Nürnbergiſchen Deputirten, auf ſeine Bewillkommung und auf die Ueberreichung des Ehrengeſchenkes, gegeben hat. Eine und die andre Rede, welche Heinrich dem Groſsen bey ähnlichen Gelegenheiten entquoll, wüſste Rec. nur damit zu vergleichen; ſo pathetiſch, ſo herzig, ſo ſimpel erhaben iſt ſie. Rec. kann ſich kaum enthalten, ſie herzuſetzen. Sie allein iſt ein ganzes Buch werth. Auch iſt die Urkunde eingerückt, wodurch Guſtav Adolph der Stadt den deutſchen Hof und andre Bambergiſche Güter, welche er *jure belli* erworben habe, zueignete, und ein Verzeichniſs der Lehensmittel und anderer Beyhülfen, welche der König damals aus Nürnberg erhielt. Daſs das Unglück der oberländiſchen Armee unter H. Bernhard vom Mangel der Lebensmittel und dieſer aus dem üblen Betragen der Soldaten hergerührt habe, iſt richtig bemerkt worden. Guſtav Adolph borgte von Nürnberg 100,000 Rthl. Spec. — Hin und wieder ſtoſst man auf unterhaltende Kleinigkeiten. Im J. 1622 bekam Don Matthias d'Auſtria, K. Rudolfs II ſiglio naturale, *auf ſein Begehren* vom Magiſtrat eine Ritterzehrung von 200 Speciesthalern. Als die Vollendung des Friedensgeſchäftes in Nürnberg 1650 erfolgt war und unter groſsen Feyerlichkeiten bekannt gemacht wurden; ſo hielten auch die kleinen Knaben einen Aufzug *mit Stechenpferden*. Ihre Anzahl war 1476. — Auf einem Banquet ſoll ſich ein Pfalzgraf von Sulzbach todt. — Hans Hautſche, ein Nürnb. Zirkelſchmidt, verkaufte dem Pfalzgr. Karl Guſtav einen Wagen von ſeiner Arbeit, welcher ſo eingerichtet war, daſs zwey Menſchen verborgen darinn ſitzen konnten. Der eine muſste durch ein dazu gemachtes Zugwerk den Wagen inwendig umtreiben, ſo daſs ſolcher alsdenn ohne Roſs den Tag über einen weiten Weg von ſich ſelbſt fortgegangen. — Hr. v. Murr hat hin und wieder Anmerkungen beygefügt. Sie enthalten manche gute Nachweiſung, hin und wieder aber auch Unrichtigkeiten; z. B. S. 51, daſs die Union 1610 d. 3 Febr. errichtet worden. *Stieber* und vorzüglich *Spieſs* haben ja es beſtimmt früher angegeben. Auch iſt in Oeſtreich eigentlich nicht Mitglied der Liga geweſen; und von Salzburg iſt es ja bekannt, daſs der Erzbiſchoff ſelbſt auf dringendſtes Anliegen des Pabſtes nicht zum Beytritt zu bewegen geweſen ſey. — Auf dieſes Tagebuch folget ein *Anhang*, nemlich ein Schreiben Guſt. Adolfs an den kurſächſ. General Schwalbachen, zum Beweis, daſs er gern Magdeburg entſetzen wollen. Es iſt aus dem Original vom Hn. R. R. *von Senkenberg* mitgetheilt; und der Abdruck der Nachricht vom Tode dieſes groſsen Königs, welche

Digitized by Google

schon im IV Th. des Journals des Hn. v. M. sich befindet. — II) *Urkunden zur Geschichte des berühmten Wallensteins, oder Albrechts Herzogs von Friedland, kaiserlichen Generalissimus.* 1) W. Schreiben an den Nürnb. Senat um Abwendung des *Consilii abeundi*, aus Altdorf vom 20 Jun. 1601. 2) ein Recreditiv desselben für Obr. L. Musseln von 1628 — 3) ein eigenhändiges Handschreiben des W. Aus ihnen sind Schriftproben von eigner Hand des W. auf einem halben Bogen in Kupfer mitgetheilt — 4) ein neuer Abdruck einer (von Hn. *Schmidt* schon benutzten) seltenen Schrift: *Alberti Fridlandi Perduellionis Chaos, ingrati animi Abyssus.* — vom J. 1634. 4, welche wir bey allem Guten doch keine Urkunde nennen möchten, weil es immer nur einseitige übertriebene Vorstellung ohne klaren Beweis ist. Inzwischen kann vielleicht durch die nun erleichterte Untersuchung manches Problem aufgelöst und manche Angabe zur Wahrheit erhoben werden. 5) Ein deutscher Aufsatz mit vorigem lateinischen und folgendem deutschen Titel: *ausführlicher gründlicher Bericht der vorgewesenen Friedländischen — Prpdition etc.* — auf kais. Befehl in Truck gegeben von *Albert Curtius*. Er verdient mit dem vorigen, weil er mehr Erzählung enthält und wirklich besser gearbeitet ist, verglichen zu werden. Manche Nachrichten und Belege, welche dort fehlen, sind hier beygebracht worden. III) *Beyträge zur Geschichte des — Albrechts, Herzogs von Friedland, von C. g. von Murr.* Sie betreffen seine Familie, seinen Aufenthalt in Altdorf, wo er lose Händel trieb, und Padua, von seiner Liebe zur Astrologie und von seinen Kenntnissen; Gemahlinnen (die erste war eine v. Nikisch); — Freunde, unter denen hier *Kepler*, Gianbattista *Seni*, ein Astrolog, Giov. *Pironi*, ein Ingenieur, *Sesina* befindlich sind; ausführliche Nachricht von seiner Ermordung aus *Carve* Itinerarium, Pelzel, u. a. nach eigner Zusammenstellung. Hr. v. Murr ist nicht ungeneigt, den Wallenstein für unschuldig zu erklären. Wenn auch Khevenhillers Annalen ihm partheyisch schienen; so sollte er doch die von ihm angeführten Stellen Puffendorfs und le Clercs zur weitern Nachforschung benutzt haben. Dass W. das Königreich Böhmen zu nehmen entschlossen gewesen, ist aus den *Memoires des Feuquieres* ganz unwiderleglich zu erweisen. Und ist dieses, so muss er wohl nichts Gutes im Schilde geführt haben. Dann folgen seine Epitaphia, ein Verzeichniss der ihn angehenden *Schriften*, welches aber noch mangelhaft ist, seiner *Münzen*, seiner Bildnisse, dem Anfehein nach auch nicht vollständig. Unter den Schriften fehlt z. B. *Eberh. Wassenberg* erneuerter deutscher Florus, von welchem Rec. eine deutsche Ausgabe von 1643 und zwey verschiedene von 1647 vor sich hat. In beiden letztern sind Bildnisse des W. Im kaiserl. Triumpfwagen von *N. Bellus* steht ein Abdruck, wie es scheint, von N. II. mit dem Jahre 1626. Andre Schriften sind nicht bestimmt genug angegeben. Bey *Khevenhiller* fehlen die zwey Bände Conterfeyt etc.; bey *Chemnitz* die lat. Ausgabe des 1 Th. Vom *Soldat Suedois* giebt es auch andre Ausgaben, als die zu Rouen von 1604; der zweyte (schlechte) Theil aber ist von *Grenaille*; von *Poppi* Epitome *Bohms* Ausgabe, wenn ja die vielen andern gleichgültig wären; *Freyberger* Germ. perturbata und das wichtige Werk des *Caraffa* Germania sacra restaurata, *Maurillon* vie de Gustav-Adolph, die vortreffliche Geschichte des Hn. von *Schlieffen* u. v., andre. — Die *Apologia*, deren Hr. v. M. S. 374 erwähnt, ist verschieden vom vorausstehenden *Chaos*. Rec. besitzt sie, und die darauf folgende Relation aus Parnasso etc. selbst. Die erste ist zwey Bogen stark, die letzte 14 S. in 4to engen Druckes. Der Titel ist weitläuftiger, die Schrift aber eine Rarität, und weiter nichts. Auch besitzt Rec. noch: eigentliche Beschreibung, was sich mit dem General Wallenst. — d. 15. Februar zu Eger — zugetragen 1634. 4. mit angehängten Urkunden und einer Exhortatio angeli provincialis ad Imperatorem de Archiduce Austriae; zusammen 21 Bogen. Die Beschreibung ist sehr frühzeitig und für Wallenstein vortheilhaft eingerichtet. — Darinn irrt Hr. *v. M.* auch, wenn er S. 345. den Herz. v. S. Lauenburg, *Franz Albrecht*, schon 1634 im Gefängniss zu Wien sterben lässt. Er kam wieder in kaiserliche Gunst und zum Commando. Er starb in feindseliger Gefangenschaft, nach dem unglücklichen Treffen bey Schweidnitz 1642 den 21 März an seinen Wunden. —

Zürich, b. Orell, und Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *Fr. Mitbiller*, Professor zu Passau. *Zweyter Band*; von Friedrich dem Rothbart bis zu Albrecht II. 1788. 8. 503 S. *Dritter Band*; von Albrecht II bis zu Ferdinand I. 1789. 520 S. *Vierter Band*; 1790. 566 S. 8.

Hiemit ist dieses Handbuch geschlossen, welches der sel. *Risbek* anfing, Hr. *Wintopp* liegen lassen musste, und Hr. *Mitbiller* vollendet hat. Das Publicum kennt diesen letzten schon aus seinen Schicksalen in Baiern, welche ihn bey den Protestanten Zuflucht zu suchen nöthigten, bis er nach Passau kam, und aus seinen übrigen Schriften. Die ersten haben auf dieses Werk Einfluss gehabt. Man bemerkt gar bald den durch eigne Leiden nicht grade mürbe gemachten, sondern für fremde Leiden und Freuden empfänglich gewordenen Freymüthigen, welcher es aber mit Anstand ist. Durch Risbeks To list aller Antheil desselben an diesen Banden mit zu Grabe gegangen, und das Werk hat die Eigenschaften verloren, dass es durch eine launigte Kritik deutscher Thaten und Sitten, durch eine scharfsinnige, mit unter sophistische, Verurtheilung herrschender Meynun-

Digitized by Google

dungen und Grundsätze, und durch einen lebhaften Vortrag, wo nicht immer lehrreiche Lecture, doch angenehme Unterhaltung gewährt haben möchte. Man war wenigstens vorbereitet, das zu erwarten. Hr. Milbiller hat weder Risbeks Grundsätze noch Manier; das erstere zeigt die Geschichte der deutschen Kirchenhändel durchweg, das letzte das ganze Werk. „Der Vortrag ist aber nicht fehlerhaft, mehrentheils angemessen und in reiner Sprache, zwar nicht frisch und blühend, aber auch nicht schleppend und welk; er ist, wie er in unsern meisten historischen neuern Schriften zu seyn pflegt. In Rücksicht der Materialien versichert Hr. *M.*, die Quellen selbst gebraucht zu haben, wie auch der Augenschein häufig lehrt. Es sind selbst *ungedruckte* darunter. Eine solche Behauptung schliesset den Gebrauch der Vorarbeiten eines Pütter, Haberlin, Schmidt, etc. nicht aus; wiewohl derselbe *vor dem Studium* der Quellen der Originalität Abbruch thun muss. Hin und wieder sind einzelne Zusätze zu den gangbaren Artikeln der Reichshistorie hinzugekommen, welches mehrentheils der einzige Gewinn ist, welchen neue allgemeinere Werke zu geben pflegen. Bey der geringen Bändezahl ist dennoch das Werk umständlich genug, indem es engen, jedoch das Auge nicht beleidigenden, Druck hat, und Ausschweifungen nur selten vorkommen. Am umständlichsten ist der Vf. in der Geschichte der Verfassung und in der Schilderung des jedesmaligen Zustandes der Nation, welche in besondern Abtheilungen, unabhängig von der übrigen fortlaufenden Erzählung gegeben wird. Das ist zwar so aus manchen Lehrbüchern, wo es sehr nützlich seyn mag, in grossere Werke übergegangen, hat aber Rec. nie behagen wollen, weil es die Leser wirklich mehr verbindert, sich zu orientiren, als es ihnen dazu behülflich ist. Theils müsste jede einzelne Erzählung im Geist ihrer Zeit vorgetragen, theils, was abgesondert vorgestellt werden kann, Episodenweise eingeschaltet werden, wie die guten Geschichtschreiber der Alten und unter den Neuern z. B. Gibbon gethan haben. Ob es gleich unendlich mühsamer ist, als jene vom Hn. Vf. auch befolgte Methode, so ist dagegen der Gewinn für die Leser desto grösser. Auf diesem Wege liesse sich auch wohl die so oft angestimmte Klage ersticken, dass die deutsche Geschichte trocken und ohne Einheit, folglich also auch nicht allgemein unterhaltend zu beschreiben, sey. Hr. M. ist ebenfalls dieser Meynung, gesteht es unverholen im Vorbericht zum dritten Bande, und entschuldigt sich und andre mit der Beschaffenheit des Stoffs und der Nothwendigkeit, so viele Processe, Hausverträge und dergleichen rechtliche Sachen zu melden, weil sonst Lücken blieben, und ganze Reihen von Begebenheiten nicht verständlich wären. Sowohl jenen Satz vom Mangel der Einheit, welchen Hr. *M.* aus *Wezels* Schrift *über deutsche Sprache und Litter.* hergenommen zu haben scheint, als diesen von der Nothwendigkeit solcher Nachrichten, läugnet Rec. ohne Umstände ab. Deutsche Nation ist eben so gut Eins, als *Populus Romanus.* Beider Nationen Thaten und Schicksale geben Einheit. Bey den Römern hiess es: wie von so geringem Anfange es sich erhoben etc. — bey den Deutschen kann es auch heissen: — zu zeigen, wie das einzige unüberwundene Volk aus seinen Waldern und Sümpfen hervorgegangen, Rom gestürzt, Europa umgebildet, den Norden aufgeklärt, den Papst erschaffen und verlassen, seine Sprache, seine Sitten u. s. w. beybehalten, und bey aller Trennung und Verschiedenheit dennoch das stärkste und gewichtigste aller Völker der Erde geblieben sey. — Es lassen sich mehr Einheitspuncte finden, und es liegt blos an unsern Geschichtschreibern, wenn die deutsche Geschichte trocken ist, nicht im geringsten am Stoffe. Solche Dinge, als auch Hr. *M.* erwähnt, gehören nicht für sich allein in eine Nationalgeschichte, sondern nur dann, wenn, ohne sie anzuführen, etwas unverständlich bleiben würde. Ihre Stelle ist in solchen Werken, welche zum Behuf der Praxis besonders zusammengetragen werden; hier kann man trocken seyn. So schreibt Hr. Canzler Memoires über Sachsen, und wenn ein guter Geschichtschreiber Sachsens wieder nach ihm schreibt, erzählt er ihm nicht alles nach, sondern benutzt seine Materialien zu seinem Gebäude. So viel einmal beyläufig, und hoffentlich zur rechten Zeit; zu einer Zeit nemlich, wo wir eine Anzahl Schriften über die ganze allgemeine deutsche Geschichte erhalten, — nachdem Haberlin und Schmidt, besonders der letztere, mehr das schriftstellerische als lesende Publicum in Bewegung gebracht haben. Das vorliegende Werk macht Bücher der Art vom gewöhnlichen Schlage nun vollends unnöthig; und was man dem Publicum jetzt mit sicherer Erwartung guter Aufnahme vorlegen darf und soll, sind einzelne Theile der deutschen Geschichte, gut bearbeitet. — Ueber Stellen, wo wir vom Hn. Vf. abweichen, hier uns einzulassen, würde zweckwidrig seyn; genug, dass wir bey der Durchsicht im Ganzen gefunden zu haben gestehen dürfen, dass Hr. M. keine grobe Unwissenheit, keine Beleidigung der Rechte der Wahrheit sich hat zu Schulden kommen lassen. Die neuesten Zeiten sind übrigens, wie gewöhnlich, auch hier am schlechtesten weggekommen. Die politische, ökonomische, literarische und sittliche Umbildung der Deutschen seit dem westphälischen Frieden, (welch ein trefflicher Gegenstand ist das!) sollte vorzüglich geschildert seyn! Ein gutes Register beschliesst das Werk.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Justus Graf von Ortenburg, ein Gemählde menschlicher Glückseligkeit.* Zwey-

Digitized by Google

ter Theil, als ein Gegenstück zu Salzmanns Carl von Carlsberg. S. 742 8. 1790.

„Der Vf. hadert in der Vorrede mit dem Recensenten des ersten Theils in der A. L. Z. Er läugnet die Behauptung desselben, als ob dieses Werk eine *Widerlegung* von dem bekannten Werke des Hn. *Salzmann* sey. Er habe, sagt er, dadurch nur diejenigen aufrichten wollen, die sich aus *Salzmann's* Werke zu traurige Begriffe von dem Loos der Menschheit gemacht, d. h. er habe die Wahrheit dessen, was *Salzmann* behauptet, nicht bezweifeln, sondern nur zeigen wollen, dass neben dem vielen menschlichen Elende auch noch viel Glückseligkeit auf Erden Statt finde. Dies ist im Grunde eben so viel, als er wollte darthun, dass *Salzmann* die Menschheit aus einem zu einseitigen Gesichtspunkt betrachtet, und, indem er zu dem Ende *sein* Gemälde von Glückseligkeit dem *Salzmannischen* Gemälde entgegenstelle, hat er Hn. *Salzmann* doch eigentlich, zwar nicht Zug für Zug und Stelle für Stelle, aber im Ganzen und überhaupt zu *widerlegen* gesucht. Wirklich kommen in diesem *zweyten* Theil auch einzelne Seitenblicke auf *Salzmann* vor. So heisst es S. 45: „Nur einige dieser Supplikeu will ich dem Leser „vorlegen, und man wird sich nicht entbrechen „können, zu lachen, wenn man in ihnen die „Maxime mancher verborgen liegen sehen wird, „die alles in der Welt zum menschlichen Elende „rechnen, was nicht nach ihrem Sinn und *träumerischen* System seyn kann." Und sodann wird gleich auf der folgenden Seite gleich bey der ersten Supplik, wo ein Rector bittet, wegen der grossen Sittenverderbnifs der heutigen Jugend sein Amt niederlegen zu dürfen, ausdrücklich auf *Carl von Carlsberg* verwiesen. Der Troft, den der Vf. denen ertheilt, die *Salzmann's* Worte etwa traurig gemacht, besteht nun nicht darinn, dass er zeigt, es *sey* in der Welt besser, sondern es *könne* besser seyn, als *Salzmann* es sich gedacht. Der Rec. des ersten Theils hatte in diesem Werke mehr Gemählde der *Wirklichkeit*, als der *Möglichkeit* gewünscht. Der Vf. hingegen beharrt bey seiner Vorliebe zu *Idealen*, und vertheidigt den Nutzen derselben in der Vorrede. Wenn der jetzige Rec. seine Meynung über diesen Zwift sagen soll, so glaubt er, dafs der *Dichter* der Ideale seine Pflicht erfüllt hat, wenn sie entweder in einzelnen Zügen als *wirklich*, oder doch im Ganzen als *möglich* und denkbar erschienen. Er glaubt, dafs der *Moralist*, wie der Vf. in der Vorrede darthut, *zuweilen* durch die wahre Schilderung eines Ideals Nutzen stiften kann, insofern vielleicht dadurch hier und da jemand erweckt wird, es zu versuchen, ob er sich demselben *nähern* könne, insofern doch wohl je zuweilen ein einzelner Zug desselben realisirt wird. Zwar ist bekannt genug, was man von den nachtheiligen Wirkungen der *Ideale* in Ansehung der *poetischen* Kunst, und besonders auch in Ansehung der *Romane*, schon so oft gesagt hat: wir glauben aber, dafs das Werk dieses Vf. nicht als ein *Roman*, sondern als eine Reihe *moralisch-politischer* Vorschläge zu betrachten sey, die er, um anschauender zu machen, in Erzählungeneingekleidet, und, um mehr Aufmerksamkeit zu erregen, durch idealische Charaktere dargestellt hat. Allein auf der andern Seite ist es, dünkt uns, dem Vf. wie allen denen, gegangen, die ein Werk ausdrücklich in der Absicht schreiben, um es einem andern *entgegen zu stellen*, er ist öfters in das *entgegengesetzte* Extrem verfallen. Hat Hr. *Salzmann* die *wirkliche* Welt oft zu schwarz gemahlt, so mahlt der Vf. die *mögliche* Welt hier und da zu *schön*. Dahin gieng auch unstreitig die Meynung von dem Rec. des *ersten* Theils. Jener Rec. meynte offenbar, dafs die Welt nie ganz so schön werden *könne*, als sie der, für Tugend glühende, Vf. wünscht; er meynte, dafs derjenige der wahre Weise sey, der die Welt nimmt, wie sie *ist*, und immer *gewesen* ist, der sie

für kein Elysium, für keine Hölle hält,

er meynte, dafs viele Leser, die die *wirkliche* Welt kennen, dergleichen *idealische* Werke für platonische Republiken anzusehn geneigt sind. Uebrigens hat der Vf. den edelsten Endzweck, zeigt richtige Vorstellungen von allem dem vor, was die moralische Vollkommenheit des Menschen erhöhen kann, führt sie mit Wärme aus, und erzählt fliefsend. Nachdem er im *ersten* Theile das Gemälde eines einzelnen glücklichen Dorfchens entworfen hatte, so giebt er nun im *zweyten* die Schilderung eines glücklichen (*kleinen*) Staates. Der Prinz nemlich, den Graf *Ortenburg* gebildet hatte, wird nun Regent, und macht seinem Lehrmeister Ehre. *Ortenburg* hat noch immer durch seine Rathschläge grofsen Einflufs, denkt aber zu uneigennützig, um das Vertrauen des Fürsten zu seinem Privatortheil zu benutzen. Das *Ideal* eines weisen und gütigen Fürsten wird durch viele edle und rührende Scenen anschauend gemacht. Das Werk wird übrigens noch fortgesetzt; denn der *zweyte* Theil bricht gerade da ab, wo der gute Fürst verleitet wird, einen Mann für einen Bösewicht zu halten, für dessen Redlichkeit *Ortenburg* gebürgt hatte, und wo sich also der neugierige Leser bis zum *dritten* Theile gedulden mufs, um zu sehn, auf was für Art der Fürst von der Unschuld des Mannes und von der Bosheit seiner Ankläger überzeugt werden wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen;* entworfen von *G. F. Hildebrand* (Prof. zu Braunschweig). Ein Buch auch für solche, welche nicht Aerzte sind. 1789. Erster Band. 390 S. Zweyter Band. 521 S. Dritter Band. 556 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es war bey der jetzigen Allgemeinheit gastrischer Krankheiten und wenigstens des gastrischen Charakters, der in den meisten und den verschiedensten Krankheiten jetzt bemerkbar ist, bey dem Schwankenden und Unbestimmten, was vielen Begriffen und Kunstausdrücken dieser Lehre anhing, und zu tausend Misverständnissen Anlass gab, und bey dem reichen Vorrath von Materialien und Hülfsmitteln, die nur einen Sammler und Ordner verlangten, ein glücklicher Gedanke des Hn. H., dies Geschäft zu übernehmen, und uns eine gründliche und vollständige Beschreibung der im Darmcanale möglichen Krankheitsstoffe, ihrer Beschaffenheit, Wirkungen und Ursachen, nebst ihrer praktischen Behandlung zu liefern. Gegenwärtiges ist nur der Entwurf zu einem grösseren Werke, das er hierüber zu schreiben willens ist, wozu er aber noch mehrere Jahre Zeit nöthig haben wird, weil noch mehr Erfahrungen und besonders chemische Versuche dazu benutzt werden sollen. Die Absicht, warum dieser Entwurf voraus erscheint, ist, erstens die Urtheile des gelehrten Publicums darüber zu hören und zu nutzen, zweytens Nichtärzten richtige Begriffe von gastrischen Krankheiten beyzubringen, und endlich angehenden Aerzten ein kurzes und deutliches Handbuch darüber in die Hände zu geben. Die Eintheilung selbst ist folgende. Im ersten Buche wird von den im reinen gesunden Darmcanal befindlichen Stoffe, (dem Schleim, Speichel, Magensaft, Darmsaft, Galle und pankreatischem Saft, Nahrungsmitteln, und Koth) gehandelt. Die Bestandtheile der Galle sind nach seinen Erfahrungen Wasser, Erde, brennbares Wesen, flüchtiges und feuerfestes, (wahrscheinlich mineralisches,) Laugensalz und Säure, wahrscheinlich Phosphorsäure. Hierauf wird eine anatomisch-physiologische Beschreibung des Verdauungssystems und des ganzen Verdauungsgeschäfts, und zugleich eine Classification der Nahrungsmittel nach ihrer grössern und geringern Verdaulichkeit gegeben. Das *zweyte Buch* enthält die Beschreibung der Krankheitsstoffe im Darmcanal; diese sind: Verdauungssäfte, verändert entweder in Quantität oder Qualität, Ort oder Bewegung. Stoffe, die entweder durch Verschlucken oder Einspritzen in den Darmkanal kommen, Gallensteine, verfaulte Krankheitsstoffe, Würmer, Blut, Eiter, Luft, welche nun, mit Ausnahme der sieben letztern, unter dem eigentlichen Namen der Sordes, in Rücksicht ihrer krankhaften Beschaffenheit ausführlich abgehandelt werden. Vorzüglich kommen, ihre verschiedene Vermischung mit einander, das Alter, der Ort, die Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit derselben, in Betrachtung. — Hierauf folgen im *dritten Buch* die Wirkungen derselben, im allgemeinen und insbesondre, und letztre wieder in Absicht der Weise, (modus, nemlich *idiopathici, sympathici, metastatici* und *eventuales,*) der Beschaffenheit und des Orts. Hierbey eine sehr instructive Uebersicht der vorzüglichen Sympathien des Verdauungskanals und der sie bewirkenden Nerven. Zuletzt von dem Ausgange und der Entscheidung dieser Krankheiten. Im *vierten Buche* werden die Ursachen der Unreinigkeiten, als Krankheitsmaterien, entwickelt; und dahin Atonie, vermehrte oder verminderte Reizbarkeit, Dünnheit der Fasern, krankhafte Wirkung des Nervensystems, schlechtes Blut, vermehrter oder verminderter Zufluss der Säfte, Anhäufung und Stockung der Säfte, angebohrne Disposition, Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Misbrauch der Arzneyen oder ihre Verfaumung, Misbrauch der warmen Speisen und Getränke, Erhitzung von aussen, Verminderung der Ausdünstung, Misbrauch des Weins, des Brantweins, Nahrungsmangel, zu häufige Ausleerungen, besonders des Saamens, Krankheiten, Verletzungen, Kleidungsstücke, Mangel an Bewegung, feuchte Luft, Leidenschaften, gerechnet, und sodann diese Ursachen in Beziehung auf die einzelnen Arten von Unreinigkeiten durchgegangen. Den Unreinig-

Digitized by Google

keiten bey Kindern ist ein eigner Anhang gewidmet. — Das *fünfte Buch* enthält die Kennzeichen der Unreinigkeiten; das *sechste* die wichtigsten Regeln zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit in Absicht auf Unreinigkeiten, für den Arzt und für den Layen, in welchem dann die allgemeinen Begriffe der Kur, die wichtigsten Mittel, ihre Anzeigen und Gegenanzeigen durchgegangen werden. — Das künftige siebente Buch wird von den Krankheiten insbesondre handeln, in welchen Darmunreinigkeiten, Urfach, Wirkung oder Nebenübel sind. — Wir müssen dem Vf. das rühmliche Zeugniss geben, dass diese Ordnung, philosophische Bestimmung der Begriffe, Deutlichkeit und Vollständigkeit, die man schon aus mehrern seiner Schriften kennt, auch dieses Buch empfehlen. Er hat eigne und fremde Erfahrungen genutzt, und seine guten anatomischen, physiologischen und praktischen Kenntnisse vereinigt, um eine systematisch vollständige Uebersicht der wichtigen und weitläuftigen Lehre von den gastrischen Krankheiten zu liefern, die besonders dem angehenden Arzte sehr nützlich seyn kann. — Das einzige möchten wir wohl fragen: Warum wurde dies Werk auch für Nichtarzte bestimmt und eingerichtet? Schon oft fanden wir Urfache, diese jetzt gewöhnliche Mode zu misbilligen, und auch hier ists gewiss, dass der Vf. sich sehr oft würde kürzer, bestimmter und schärfer haben fassen, und manches, wie z. E. die allgemeinen Gesundheitsregeln, haben ganz weglassen können, wenn er sich blos den Arzt als Leser gedacht hätte. Der Laye hingegen wird noch immer vieles gar nicht, oder falsch, verstehen, oder was noch schlimmer ist, er erfährt so manches Geheimniss, so manche Ungewissheit und, mit aller Achtung für die Kunst sey es gesagt, so manche schwache Seite der praktischen Arzneykunde, die nur der Arzt wissen darf, dass nothwendig das Zutrauen in seine Weisheit immer mehr zunehmen, das Vertrauen auf Arzt und Arzneykunst aber immer mehr sinken muss, dass er für sich die kühnsten Schritte wagen, aber dem Arzt, den er consultirt, jedes Hülfsmittel durch ewige Einwendungen und Mistrauen erschweren wird, und dass dadurch endlich jener unglücklichen Halbwisser immer mehr werden, die der wahren Medicin mehr Schaden thun als alle Pfuscher und Quacksalber. Ein Buch, was den Arzt instruiren soll, taugt nicht für den Layen, und will man einen wirklich nützlichen populären Unterricht schreiben, so muss er lediglich auf den Nichtarzt calculirt seyn, und nicht sowohl durch Vollständigkeit, als durch eine kluge Auswahl und Vorsichtigkeit, seinen Werth haben. — Dieser Absicht, recht populär und deutlich zu werden, mag es auch wohl zuzuschreiben seyn, dass der Vf. zuweilen in eine zu grosse Weitschweifigkeit, in zu gehäufte Wiederholungen und Unterabtheilungen verfällt, die das Buch unnöthig vergrössern; wie z. E. im dritten Bande S. 145: „Die Erfahrung lehrt: 1) dass, a) wenn *keine* „nach oben bewegliche Unreinigkeiten vorhanden, diese Zeichen gemeiniglich fehlen; b) wenn „in gastrischen Krankheiten diese Zeichen der Unreinigkeiten sich nicht zeigen, gemeiniglich die „vorhandenen Unreinigkeiten nicht nach oben beweglich sind; 2) dass, a) wenn Unreinigkeiten „nach oben beweglich sind, gemeiniglich mehr „oder weniger dieser Zeichen sich zeigen, wenn „im obern Theile des Darmcanals befindliche Unreinigkeiten bey dem Gebrauche auflösender Mittel, welche die Unreinigkeiten beweglich machen, oder von selbst, nach oben beweglich werden, gemeiniglich mehr oder weniger dieser Zeichen sich zeigen; b) wenn in gastrischen Krankheiten mehr oder weniger dieser Zeichen sich „zeigen, gemeiniglich die Unreinigkeiten, welche „sie bewirken, nach oben beweglich sind u. s. w." Hätte sich nicht diese ganze Seite weit deutlicher und bestimmter in einige Zeilen concentriren lassen? — Auch solche Regeln, wie S. 205: „Wenn „ihr Hosen mit engen Quedern" (ein uns unverständlicher Ausdruck) „traget, so knöpfet sie auf, „wenn ihr Arbeiten in gekrümmter Stellung verrichten wollt," könnte man wohl der eignen Sagacität des Lesers überlassen. — Bey den Anzeigen zum Brechmittel hätten wir sehr gewünscht, die Erkenntnisszeichen eines entzündlichen Magenzustands aufs genauesste angegeben zu sehen, weil wir aus Erfahrung wissen, wie leicht die Aehnlichkeit desselben mit Magenunreinigkeit zu den fürchterlichsten Verwechselungen Anlass geben kann. — Auch hätte billig angeführt werden sollen, dass die weisse Zunge ein Symptom jedes, auch gar nicht gastrischen, Fiebers ist, dass die gastrische Methode manche Krankheiten erst gastrisch machen, und den ganzen kritischen Antrieb der Krankheitsmaterien nach dem Darmcanal hinleiten kann; — eine Wirkung, die uns immer bey ihrer Anwendung vorsichtig machen sollte. — Auch hätte wohl erwähnt werden können, dass starke Tabaksraucher fast nie eine reine Zunge haben, und folglich nicht nach den angegebnen Regeln beurtheilt werden können. — Dass periodische Krankheiten immer gastrisch seyn sollten, ist auch zu viel gesagt; sah doch Hr. *Frank* ein Wechselfieber blos von einem holen Zahn entstehen. — Warum empfiehlt der Vf. bey der Hyperemesis statt des unsichern Weins und Naphtha nicht lieber das so bewährte Riverische Trinkchen oder fixe Luft? — Warum wird blos gegen warme Getränke gewarnt, und der Schaden der zu kalten, besonders des Gefrornen, mit dem jetzt so viel Missbrauch getrieben wird, und die uns gewiss noch heterogener sind als jene, nicht gerügt? — Endlich scheint es uns, dass die Lehre vom Infarctus ausführlicher und nach Kämpfischer Bestimmung hätte eingeschaltet werden sollen, weil das, was

der Digitized by Google

der Vf. vom Schleim, Galle und Blut im Darmcanal sagt, von diesen ganz eignen Producten derselben keinen charakteristischen Begriff giebt, und sie durchaus als eine eigne Art von Krankheitsstoff behandelt werden müssen, deffen Zufälle und Heilung sich von den der gewöhnlichen Unreinigkeiten gar sehr auszeichnen.

München, b. Strobl: *Der Bauerndoktor für Menschen und Vieh;* oder, *allgemeiner Hausvorrath von Gesundheitsregeln, ökonomischen Künsten, und Wissenschaften gegen alle Bedürfnisse, die jeder Bürger und Landwirth täglich zu wissen nöthig hat; darinn alles, was dem Menschen und Viehe in gesunden und kranken Zustande zuträglich ist, enthalten, auch die neuesten Erfahrungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft, dem Viehstande, Feldbaue, und häuslichen Arbeiten.* Aus Liebe zum Wohlstand des Bürgers und Landmanns mit vielem Fleisse zusammengetragen, von Doctor *Grill.* 1789. 400 S. 8.

Bekanntlich fehlte es uns noch immer an einem für den eigentlichen deutschen Landmann, mit aller dazu nöthigen Verständlichkeit, Einfalt, Kürze, und Zweckmäfsigkeit abgefafsten, medicinischen Unterricht. Gegenwärtiges Buch kommt allerdings der Idee, die wir uns von einer solchen Arbeit machten, näher als die bisherigen Versuche der Art. Der Vf. giebt erst einige ganz fafsliche Begriffe von der Oekonomie des menschlichen Körpers, der Lebensordnung in gesunden und kranken Tagen, nennt und beschreibt einige der einfachsten und sichersten Arzneyen, und schildert sodann verschiedene Krankheiten und Zufalle mit ihrer Heilung. Hiersuf folgen, was für einen Bauerndoctor gewifs ein unentbehrliches Erfoderniss ist, die wichtigsten Viehkrankheiten, und endlich ökonomische Regeln, von Backen und Brauen, Fischerey, Bienenzucht, Benutzung des Viehes, Feldbau, Baumzucht. Der Plan wäre also recht gut, aber bey einer genauern Untersuchung der Bearbeitung finden sich freylich noch Mangel, die der Brauchbarkeit des Buchs schaden, und beweisen, dafs sich der rechte Bauerndoctor noch nicht gefunden habe. Wir reden hier von der Abhandlung der menschlichen Krankheiten, als dem wichtigsten Theil. Hier redet der Vf. zuerst von den Hauptkrankheiten, (wie hier das Fieber heifst, welches aber gewifs von dem Bauer eher für Kopfkrankheiten als Fieber verstanden werden wird;) sie werden nun in Entzündungs-, Gallen-, Scheim- und Faulfieber abgetheilt; die allgemeinen Zeichen des Entzündungsfiebers, (wobey aber der rothe Urin, eines der wichtigsten für den Bauer, vergessen ist) werden angegeben, und nun hinzugesetzt, dafs am gewöhnlichsten die Lunge, Leber, Rippenfell, Magen, Nieren, Hals, Gehirn und Gedärme entzündet werden. Aber was hilft nun das dem Bauer? Weifs er sich hieraus zu helfen, wo in einem bestimmten Falle die Entzündung sitzt? Kann er z. E. hieraus errathen, dafs bey einem Seitenstechen das Rippenfell angegriffen ist? Wäre es also nicht besser gewesen, anstatt das allgemeine reine Entzündungsfieber, das jetzt so selten ohne Beymischung und ohne örtliche Entzündung existirt, lieber einige der gewöhnlichsten speciellen Entzündungskrankheiten, das Seitenstechen, das sogenannte Brustfieber, die Bräune, recht deutlich zu charakterisiren und so Verwirrung und Misverstand zu verhüten? Bey einem Bauernunterricht mufs nichts *a priori*, alles so viel möglich *a posteriori* angefangen, und durch die sinnlichste specielste Darstellung der Weg zu Berichtigung der Begriffe gebahnt werden. Eben so gehts bey der Behandlung; diese ist nun blofs dem Begriffe eines reinen Entzündungsfiebers gemäfs eingerichtet, und der Gebrauch aller Brech- und Purgirmittel ftrenge verboten. So richtig dies in einem Lehrbuche der Therapie seyn würde, so pafst es doch in einen Bauernunterricht gar nicht. Denn wo findet man da wohl ein Fieber, wo nicht immer ein Vorrath von Cruditäten in den ersten Wegen mit rege wäre, der den Gebrauch abführender Mittel in den ersten Tagen unumgänglich erfoderte; und wozu also jenes Verbot derselben, was den Landmann nur irre machen mufs? — So auch mit dem Aderlassen: S. 12 heifst es: „Im Anfange einer hitzigen Krankheit, und, wenn es nicht beym Fieberfrost geschieht, ist das Aderlafs gut." Und S. 31: „Nur in diesen Krankheiten allein (den Entzündungen) thun Aderlässe gut, *in allen andern* sind sie schädlich." — Beym Wechselfieber soll nach geschehenen Reinigungen, früh und Abends 2 Quentlein Wurzel oder Rinde vom Maulbeerbaum, oder 1 Quentl. Caina genommen werden. (Wir zweifeln, dafs eine so kleine Gabe viel helfen wird; und warum nicht lieber der wohlfeilere und sichere Salmiak?) — Bey den Masern ist die so nöthige Warnung vor dem zu frühen Genufs der freyen Luft vergessen. Das Scharlachfieber ist ganz übergangen. — Gegen die Würmer ist das wohlfeilste und beste Mittel, der Wurmsamen (Sem. Santonic.), nicht erwähnt. — Bey den Ursachen des Nichtschluckens der Kinder hätte vor allen Dingen auf die gefährlichste, den Trismus, aufmerksam gemacht werden sollen. — Beym Herzklopfen 2 Quent. Bibergeiltinctur, ist viel zu viel. — Ferner fehlt es gar sehr an Vollständigkeit. Die seltne, fast nie zu heilende, Brustwassersucht ist da. Hingegen die so häufige Bauchwassersucht, das Stecken, die Lungensucht, der Schlagfluss, die Gicht, Lähmungen, güldne Ader, die Brüche, die Weiber und Wöchnerinnenkrankheiten, alles Zufalle, die auf dem Land so häufig, und worüber Belehrungen und Rathschläge so nothig sind, fehlen ganz. — Endlich vermissen wir ungern ein Haupterfodernifs eines gu-

ten Volksunterrichts, nemlich die Bestimmung der Gefährlichkeit der Zufälle und des Zeitpuncts, wo es Pflicht und Gewissensache ist, nicht mehr sich selbst zu rathen, sondern den Arzt zu Hülfe zu rufen.

SCHOENE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Ala Lama*, oder, *der König unter den Schäfern*, auch ein goldener Spiegel. Erster Band. 316 S. Zweyter Band. 383 S. 8. 1790.

Unter dieser Aufschrift findet man eine erdichtete Geschichte von drey Beherrschern eines angeblichen Reiches, das in Amerika vor der Eroberung dieses Landes durch die Europaer geblüht haben soll, nemlich, erstlich von *Ala Morade dem zehnten*, der die Regierungsform seines Landes auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht, zweytens von *Ifthohah*, einem auswärtigen Fürsten, der das Reich erobert, dasselbe aber, so wie sich selbst, ganz durch Pfaffen regieren lassen, und drittens von *Ala Lama*, einem Sohn des *Ala Morads*, der bey der Einnahme des Reichs durch *Ifthohah* durch einen patriotischen General als ein kleines Kind gerettet, unter fremden Namen heimlich, und, ohne dass er selbst seine Abkunft weiss, unter Landleuten erzogen, allmählig zu einem künftigen Regenten gebildet, und endlich durch eine Revolution, die der General nach vielen zu überwindenden Schwierigkeiten glücklich vollführt, auf den Thron seiner Väter eingesetzt worden. Die Handlungen und Schicksale des ersten werden nur kurz, die Gebrechen von der Regierung des zweyten weitläuftiger, am umständlichsten aber die Methoden der Ausbildung des letzten und die Reformen beschrieben, die er nach erlangter Regierung unternimmt. Bey Gelegenheit der Reformen entwirft der Vf. Ideale von Verbesserungen der Staaten, die, wie er selbst in der Vorrede äussert, vor dem Jahre 2440 schwerlich realisirt werden möchten. Das Resultat aller Unternehmungen des *Ali Lama* ist folgendes: „So ward *Ali Lama* der „geliebteste und glücklichste Monarch, und sein „Land ward das bevölkertste, reichste, blühendste „Land unter Gottes Sonne, und zugleich das „merkwürdigste unter allen Ländern der Erde, „als ein Land — ohne *Priester* und *Theologen*." Die bittersten Vorwürfe und Satiren über den geistlichen Stand füllen überhaupt einen grosen Theil dieses Werkes aus. Einen *goldnen Spiegel* nannte der Vf. seinen politischen Roman, nicht, um sich als Nachahmer *Wielands* anzukundigen, (wirklich hat er auch mit demselben nur die Einkleidung in eine Regentenfolge gemein, und sonst übrigens eben so sehr seine eigne Ideen, als seine eigne Manier des Vortrags,) sondern, das Verlangen des Verlegers zu erfüllen, der sich durch einen solchen Zusatz auf dem Titel einen bessern Absatz versprach. Nach der Bestimmung des Werks kommt es in demselben nicht so wohl auf die Verbindung der Begebenheiten, als auf die, durch die Fictionen aufschanend gemachte, und bey Gelegenheit derselben ausgeführten Ideen, Meynungen, Gedanken, Wünsche und Vorschläge an. Im Allgemeinen herrscht durchgehends in diesem Werk viel Eifer für das Wohl der menschlichen Gesellschaft; gegen einzelne Behauptungen des Vf. liesse sich manches einwenden. Zur Probe nur zwey Beyspiele von den Ideen des Vf.: Im *ersten* Theil S. 238 wird behauptet, dass alle geoffenbarte Religionen schädlich seyn. Die Priesterreligion, heisst es, zerstört mit „ihren vorgeblichen Offenbahrungen alle Frey„heit des Denkens, sie entwohnt den Menschen „von eigner Ueberzeugung, sie lehrt ihn handeln „aufs Geheiss der Gottheit, ohne von der Güte „des Gesetzes und dessen Einfluss auf seine eigne „Glückseligkeit überzeugt zu seyn. Folglich ist „Offenbahrung und Priesterreligion das grosste „Hinderniss der Tugend, weil sie die moralische „Kraft, die eigne Ueberzeugung von dem Ein„fluss unsrer Handlungen auf unsre Glückselig„keit, gänzlich zernichtet, oder doch unwirksam „macht." — Im *zweyten* Theil S. 289 schlägt der Vf. vor, die *Ehe* zu einem blos bürgerlichen Contract zu machen, nach welchem sich beide Theile gegen einander feyerlich verbinden, einander ehelich beyzuwohnen, mit einander zu hausen, und die Kinder, die sie erzeugen, gemeinschaftlich zu erziehen, der aber nur unter der Bedingung Gültigkeit und Dauer erhält, insoferne beide Theile im Stand sind, denselben zu erfüllen, und er meynt, die grösere Freyheit werde dem ehelichen Bunde mehr Festigkeit geben. — Der blühende Vortrag des Vf. macht bey ihm auch bekannte und oft wiederholte Sachen neu und unterhaltend.

Berlin, b. Lange: *Der Gevatter Matthias, oder, die Ausschweifungen des menschlichen Geistes. Erster Theil* 246 S. *Zweyter Theil* 247 S. *Dritter Theil* 298 S. 8. Zweyte verbesserte Auflage mit sechs Kupfertafeln. 1790.

Dieses, aus dem französischen, übersetzte Gemälde der Ausschweifungen, zu denen der menschliche Geist theils durch unachte Philosophie, theils durch Aberglauben verleitet werden kann, hat in der deutschen Uebersetzung so viel Beyfall gefunden, dass eine neue Auflage nothwendig ward, die der Uebersetzer sorgfältig revidirt, und an vielen Stellen verbessert hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22sten Auguſt 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulze: *Den for Landboevaesenet nedfatte Commiſſions Forhandlinger.* 1. Bind, 1788. XXII u. 400 S. 2. Bind, 1789. XXX u. 401 — 786 S. nebſt 8 Tabellen gr. 4. (4 Rthlr.)

Ein wichtiges Werk, welches nicht nur zur Kenntniſs der däniſchen Statiſtik und landwirthſchaftlichen Verfaſſung unentbehrlich iſt, ſondern auch als ein höchſt rühmliches Denkmal der Publicität der Regierung ausgezeichnet zu werden verdient. Die königliche Rentkammer ward nehmlich durch verſchiedene Miſsbräuche, welche ſich die groſsen Gutsbeſitzer bey Ausübung ihrer wirklichen oder vermeyntlichen Gerechtſamen über ihre Pachtbauern wiederholt zu Schulden kommen lieſſen, veranlaſſet, am 11. Jul. 1786 auf die Anſetzung einer Commiſſion anzutragen, welche dieſe Sache genau und unpartheyiſch unterſuchen, und wirkſame Mittel zur Abſtellung des Uebels vorſchlagen ſollte. Darauf ergieng am 25 Aug. 1786 ein königliches Commiſſorium, wodurch drey Mitglieder der däniſchen Kanzley, drey Deputirte der Rentkammer, fünf Rechtsgelehrte, vier Gutsbeſitzer und der Generalauditeur des Landetats zu Mitgliedern dieſer Commiſſion ernannt wurden. Es ward der Commiſſion gleich anfangs ausdrücklich zur Pflicht gemacht, bey ihren Berathſchlagungen nur auf ſolche Gerechtſame und Pflichten Rückſicht zu nehmen, welche, *nachdem die Leibeigenſchaft in Dänemark bereits vorlängſt aufgehoben worden*, zwiſchen dem Gutsbeſitzer und dem Bauerſtande ſtatt finden müſſen. Zu dem Ende ſollte ſie, wo es ſich ergeben würde, daſs dieſes (eigentlich geſetzmäſsige) Verhältniſs durch ſpätere Anordnungen oder Gebrauch abgeändert oder beyſeite geſetzt wäre, Vorſtellung über die Mittel thun, wodurch es wieder in Kraft geſetzt werden könnte. Zugleich ward ihr befohlen, alle Verhandlungen durch den Druck bekannt zu machen; jedoch mit Ausnahme deſſen, was etwa einzelne Perſonen auſſer der Commiſſion betreffen möchte.

Dem zufolge verſammelte ſich die Commiſſion das erſte mal am 18 September 1786 und ſetzte ihre Arbeiten in drey aufeinander folgenden Wintern mit groſsem Eifer fort. Schon zweymal hat ſie, als das Reſultat ihrer Berathſchlagungen, Vorſtellungen über wichtige Gegenſtände der Verfaſſung der Bauern übergeben, welche heilſame Anordnungen zum Beſten dieſes ſo oft heimlich unterdrückten Standes veranlaſſet haben. Die erſte Vorſtellung vom 24 May 1787 betraf verſchiedene Puncte, welche bey Ueberlieferung eines Hofes an einen Pachtbauern, bey Auswerfung eines Pachtbauern, bey der gerichtlichen Behandlung der Erbſchaftsmaſſen, bey der eigenmächtigen Beſtrafung der Bauern wegen Vergehungen gegen die Gutsherrſchaft und ihre Bediente, bey Verkleinerung der zu dem Hofe gehörigen Ländereyen, und bey Verſetzung der Gebäude, eine Abänderung oder nähere Beſtimmung erforderten. Die Vorſchläge der Commiſſion wurden auch alle genehmigt, und in Gemäſsheit derſelben wurden jene Puncte durch zwey verſchiedene Anordnungen vom 8 Jun. 1787 geſetzlich entſchieden. Die zweyte Vorſtellung vom 28 April 1788 betraf den wichtigſten Gegenſtand unter allen, nehmlich die Befreyung der Bauern von der ihnen unter dem Vorwand der Einrichtung der Landmiliz aufgezwungenen Verpflichtung, von ihrem 4ten bis zum 40ſten Jahre das Gut, wo ſie geboren worden, nicht verlaſſen zu dürfen; eine Einſchränkung, welche die Gutsherren nach ihrem Gefallen nutzen konnten, um die geſetzmäſsige, perſönliche Freyheit der Bauern zu einem wahren Schattenbilde zu machen. Die Commiſſion trug darauf an, daſs die Bauern von dem Jahre 1800 an ganz von dieſer Verbindlichkeit befreyet, und bloſs gehalten ſeyn ſollten, ſich während der Jahre, da ſie, der Reihe nach, zu einem 3jährigen Dienſt als Landſoldaten verbunden ſind, doch nie länger als bis zum 36ſten Jahre, nicht ohne Paſs der Landmilizſeſſion aus dem Bezirk des *Amtes* zu entfernen. Ueberdieſs ſollten alle Knaben unter 14 Jahren nicht gehalten ſeyn, länger als drey Monate nach Bekanntmachung der Verordnung auf dem Gute zu bleiben, wo ſie geboren ſind; und diejenigen, welche über 14 Jahre ſind, ſollten auch noch vor dem Jahre 1800 ihre völlige Freyheit genieſſen, ſo wie nehmlich die beſtimmte Zeit ihres Dienſtes als Landſoldaten noch vor-

Digitized by Google

her allmählich ablaufen würde. Auch dieser Vorschlag ward angenommen, wiewohl, wie man damals allgemein sagte, nicht ohne Widerspruch; wenigstens nahmen zwey Staatsminister zu eben der Zeit ihren Abschied, da die Regierung den Bauern die ihnen gebührende und nur durch List entrissene Freyheit wieder gab. Kurz nachher ward am 20 Jun. 1788 die Verordnung wegen Aufhebung der *Glebae adscriptionis*, (*Stavnsbaandets Lösning fra Godserne*) erlassen, welche nun auch vom Hn. Prof. *Heinze* in seinem *Magazin* deutsch geliefert ist.

Die nähere Geschichte der Entstehung dieser merkwürdigen Anordnungen und die Entwicklung der Grundsätze, worauf sie beruhen, wird nun in den beiden Bänden der Verhandlungen der Commission vollständig mitgetheilt; wobey, wie man es erwarten kann, viele interessante Nachrichten zur Kenntniß der Landesverfassung vorkommen. Der erste Band bezieht sich auf die erste; der zweyte auf die zweyte Vorstellung. Jedem ist eine Abschrift des Protocolls aller Sitzungen, in welchen die Materien abgehandelt wurden, vorangeschickt; nachher folgen die von den Mitgliedern der Commission verfertigten schriftlichen Aufsätze, so wie diejenigen, welche von andern Collegien an dieselbe gelangten. Am Schlusse jedes Bandes findet man die von der Commission gemeinschaftlich ausgearbeiteten Vorstellungen, und dem ersten Bande ist auch die obengedachte Vorstellung der Rentkammer mit den dazu gehörigen Beylagen und das Commissorium einverleibt. Der übrigen Aufsätze sind in dem ersten Bande 38, und in dem zweyten 37; welche freylich so wohl in Absicht auf den innern Gehalt als auf den Vortrag von sehr verschiedenem Werth sind. Vorzüglich zeichnen sich diejenigen aus, welche von dem Geheimenrath *Linxdorph*, dem Geheimenrath *Reventlou*, und dem Justizrath *Colbiörnsen*, (zugleich Secretair der Commission,) herrühren; und mit diesen machen die Bedenken einiger Mitglieder der Commission selbst, so wie die Einwürfe des Admiralitäts- und Generalitäts-Collegii, einen bewundernswürdigen Contrast. Die ziemlich umständlichen Abhandlungen des Geheimenraths Grafen *Reventlou* sind zugleich mit mühsamen Berechnungen begleitet, welche den Grund der in Ansehung der Landmiliz angenommenen Bestimmungen enthalten. Drey derselben, welche von dem sel. Etatsrath *Zoega* ausgearbeitet sind, zeigen das Verhältniss der Bevölkerung des Landes der verschiedenen Provinzen und Aemter, nach der Zählung vom Jahre 1769, zu dem Areal des Landes nach Quadratmeilen und Tonnen Hartkorn, als dem Maasstabe der Landesmatrikel; ferner die Anzahl der Mannspersonen zwischen 16 und 40 Jahren, sowohl überhaupt als in Rücksicht auf ihr Verhältniss zu den Quadratmeilen und Tonnen Hartkorn. Das angenommene Total der Mannspersonen ist nach der Zählung von 1769: 302,523; oder nach Abzug der Dienstboten: 294,173. Von der letzteren Zahl sind 34,487 zwischen 16 und 24; 34323 zwischen 24 und 32; und 31979 zwischen 32 und 40 Jahren. Das ganze Areal beträgt in Q. M. $612\frac{1}{1000}$, und an Hartkorn 310,583. Es kommen also auf die Q. M. $54\frac{1}{109}$ Personen der ersten, $54\frac{25}{100}$ der zweyten, und $50\frac{33}{100}$ Personen der dritten Klasse. Auf jede Tonne Hartkorn hingegen kommen 0,1110 der ersten; 0,1105 der zweyten und 0,1030 der dritten Klasse. Die speciellen, oft ziemlich verschiedenen, Summen der einzelnen Provinzen können wir hier nicht auszeichnen; um so mehr wünschen wir diese Tabellen in einer oder der andern historischen Zeitschrift eingerückt zu sehen. —

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Nye Samling af det kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter.* IV Deel 1 Hefte 4. S. 1—136. m. K.

Wir eilen die Fortsetzung dieser wichtigen Sammlung sogleich bey ihrer Erscheinung anzuzeigen, und den Inhalt der einzelnen Abhandlungen kürzlich bekannt zu machen: 1) *F. H. Müller* über das forgfältigste Verfahren bey der *Goldprobe*, zum Besten des Münzwesens und des Goldhandels. 2) *Abildgaard* Bemerkungen über Linne's *Sabella Chrysodon* und einige Thierpflanzen: S. 29. 3) *Nie's Morville* geographische und geometrische Berechnungen über *Fühnen*, *Langeland*, *Thaasinge*, *Aeröe*, und die übrigen kleineren Inseln: S. 37. Diese Berechnungen sind nach der neuen 1783 verfertigten Charte über den südlichen Theil von Fühnen verfertigt, nach eben der Methode, welche bey den vorhin angezeigten Berechnungen über Falster und Laaland befolgt sind. Fühnen, Thaasinge und die übrigen kleinen Inseln enthalten 56,3105 Geogr. Q. M. oder 564911 Tonnen Landes; Langeland 4,9078 Q. M. oder 49278 T. L.; Aeröe 1,4816 Q. M. oder 14865 Tonnen Landes, zusammen 62,6999 Q. M. oder 629018 T. L. Unter diesen sind in Fühnen Acker- und Weideland 496823 T. L., Landfeen 2047 T., Torfmoore 13230, und Waldung 53310 Tonnen; in Langeland Acker und Weideland 44201, Seen 259, Torfmoore 937, Waldung 3845 Tonnen; in Aeröe Acker- und Weideland 14646 und Seen 219 Tonnen; zusammen 555170 T. Acker- und Weideland, 2525 T. Seen, 14167 T. Torfmoor und 57155 T. Waldung. Auf jede Q. M. kommen also, wenn man von dem Acker- und Weideland 5 pro Cent für Wege, Graben, Auen, Bäche, Gebäude u. s. w. abrechnet, in Fühnen 8373, in Langeland 8556, in Aeröe 9391 Tonnen Pflugland. Folglich ist das Verhältniss des wirklich urbaren oder ohne grosse Kosten urbar zu machenden Landes zu dem unbebaueten Lande und der von Wasser bedeckten Landflächen, in Fühnen wie $5\frac{1}{2}$ zu 1, in Langeland wie $5\frac{7}{8}$ zu 1, in Aeröe wie $1\frac{4}{5}$ zu 1. In Fühnen können also, das Sandkorn abgerechnet, jährlich gebauet werden 943020 Tonnen Korn, und darunter 628680 Tonnen Brodkorn, so wie in Langeland

Digitized by Google

55990, und in Aeröe 18552 T. Brodkorn; wenn man annimmt, daſs die Hälfte des PflugLandes jährlich mit Korn bebauet wird, und daſs die Saat im Durchſchnitt fünffältig trägt. Demnach könnten, 2½ Tonne Korn auf einen erwachſenen Landmann gerechnet, in Fühnen 251472, in Langeland 22396, und in Aeröe 7420 Menſchen von Korn ſich nähren. Dagegen iſt die wirkliche Bevölkerung nach den Geburts- und Sterbeliſten nicht über 80000 Menſchen in Fühnen, 9700 in Langeland, und 6500 in Aeröe; zuſammen 96200 und 185058 oder beynahe ⅔ weniger, als ſie nach dieſem Maaſsſtabe ſeyn könnte. Nach der gegenwärtigen Bevölkerung leben in Fühnen 1420 Menſchen, in Langeland 1976, und in Aeröe 4387 Menſchen auf einer Q. M.; jede Familie nimmt in Fühnen 22⅓ Tonnen Pflugland ein, in Langeland 17⅔, in Aeröe hergegen nur 8½ Tonnen. Angehängt iſt noch eine Tabelle über die Anzahl der Kirchſpiele, Edelhöfe, Dörfer, der einzelnen Höfe, Häuſer, Waſſer- und Windmühlen; und ein Meilen-Zeiger für Fühnen, Aeröe und Langeland. 4) Otho *Fabricius* über einige ſeltene kleine Conchylien: S. 86. m. e. K. Man findet hier Bemerkungen über die *Bulla ferrata*, eine ſeltene Seeſchnecke, (S. *Müller* Tab. LXXI. fig. 10. 11. 12.); *Helix Arminenſis*, welche von Herrn *Spengler* in eben dieſer Sammlung B. 1. S. 378. beſchrieben iſt; *Caruchium minimum*, eine ſchöne Schnecke, welche hier fig. 1. abgebildet iſt; *Turba planorbis*, eine von dem Vf. zuerſt entdeckte und fig. 2. abgebildete Schnecke; *helix pulchella* fig. 3; *helix fulva*, fig. 4. ſehr wenig bekannt; *helix trochulus*, fig. 5. noch von niemand als dem ſel. Confer. Rath *Müller*, der ſie entdeckte, beſchrieben; *helix Sericea*, fig. 6, auch ſehr ſelten. 5) *Thom. Bugge*, über die gegenwärtige *Schräge der Ekliptik und die Gröſse ihrer ſeculären Abnahme*: S. 102. Die Schräge war am 21. Jun. 1784 nach einer Mittelzahl 23° 28′ 2,3″, und keinesweges nach den Pariſer Beobachtungen 23° 27′ 51,8″. Die mittlere Secular-Abnahme, welche erſt von unſern Nachkommen mit Zuverſicht beſtimmt werden kann, wird auf 53,6″ angeſetzt; ſo wie ſie auch von Hn. *de la Grange* blos nach Newtons Theorie auf 50″ berechnet iſt. 6) Iac. *Mamſen* über den Urſprung des *Bimſteins* und die *Kräfte der heiſsen waſſerichten Dämpfe unter der Erde*: S. 127. Wahrſcheinlich geben dieſe Dämpfe dem Bimſtein Figur und Geſtalt, ſo wie ſie auch deſſen Ausbruch befördern, indem ſie mit aufſerordentlicher Kraft und Heftigkeit aus dem Abgrunde herautdringen.

Zürich, b. Ziegler u. Sohne: *Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſches Magazin*. Errichtet von einer Geſellſchaft literariſcher Freunde in und auſser Deutſchland. Herausgegeben von *Joh. Georg Wenſel*, Hofr. u. Prof. der Geſchichte in Erlangen. Zweytes Stück. 1790. 340 S. gr. 8.

Dieſes Stück iſt dem erſten vollkommen gleich — nicht allein an Güte des innern Gehalts, ſondern auch leider! an Druckfehlern. Die Herrn. Vf. ſind wegen der letzten wirklich zu bedauern, da ihre Arbeiten dadurch zuweilen ſo ſehr entſtellt werden, daſs man faſt an der Richtigkeit der Handſchrift zu zweifeln Urſache findet. — Der Plan iſt unverändert, — im Ganzen abwechſelnd, und die Ausführung in einzlnen Stücken gröſstentheils genau, unterhaltend und für die ältere Literatur beſonders brauchbar. — I. Abhandlungen, Aufſätze, Biographien u. d. gl. S. 1 — 256. Sie beſtehen in folgenden: Ueber einige Privatbibliotheken. (Der Vf. ſetzt die im erſten Stücke angefangene Beſchreibung ſeiner ſchon vor mehrern Jahren gemachten Reiſe fort. Der Weg geht diesmal von Hamburg nach Bremen und Lübeck.) Von den Schriften des Freyh. Sam. v. Pufendorf — Ueber das Alter der Venetianiſchen Buchdruckerey von Hn. M. Kinderling. (Wider alle Erwartung hält es der Hr. Vf. noch für wahrſcheinlich, daſs Nik. Jenſon den *Decor puellarum* 1461 zu Venedig gedruckt habe. Wenn die Erzählung richtig wäre, daſs Ludwig XI. K. in Frankreich den Jenſon beym Anfang ſeiner Regierung 1461 nach Mainz geſchickt habe, die Druckerkunſt zu erlernen; wie ſollte er in dieſem Jahre ſchon ſelbſt gedruckt haben? Wenn aber jene Nachricht deswegen zu bezweifeln iſt, weil man weiſs, daſs die Mainzer Buchdrucker ihre Kunſt um dieſe Zeit, hauptſächlich gegen Ausländer, noch ſehr geheim gehalten haben; bey wem ſollte denn ſonſt Jenſon hierin unterrichtet worden ſeyn? Ferner, wenn Jenſon der erſte Drucker in Venedig geweſen wäre; wie hätte es Joh. v. Speyer wagen dürfen, öffentlich zu ſagen: *Primus in Adriaca fornix impreſſit ahenis Urbe libros Spira genitus de ſtirpe Johannes?* Das Lob des *Omniboni Leoniceni*, welcher Corrector bey dem Jenſon war, wäre mehr als unverſchämt, wenn ſeine Schmeicheley etwas anders heiſſen ſollte, als daſs Jenſon den Druck zuerſt um vieles verſchönert habe. Sollte man ſeine Worte eigentlich nehmen, ſo müſste Jenſon nicht ſowohl für den erſten Drucker in Italien — Omnibonus ſagt von Italien nichts — als vielmehr für den Erfinder der Kunſt ſelbſt gehalten werden; welches lächerlich wäre. — Nichts davon zu gedenken, daſs man ſchon lange mehrere Schriften, welche in allen Stücken mit dem *Decor puellarum* übereinſtimmen, aber 10 Jahre ſpäter bey Jenſon erſchienen ſind, ausfindig gemacht hat.) Von den erſten niederſächſiſchen oder ſogenannten Cölniſchen Bibeln, ohne Anzeige des Druckjahrs und des Druckers, von Hn. Nyerup — Gedanken über ein altes Bauernlied — Urtheile eines Ausländers über die deutſche Literatur — Von Privilegien gegen den Nachdruck, welche ganzen Ordensgeſellſchaften ertheilt worden — Anekdoten von dem Rechtsgelehrten Andreas Alciat — Von Stipendien vor der Reformation von Hn. M. Veeſenmeyer —

Melanchthon, ein sehr leutseliger Lehrer. (Die Tradition, dafs Mel. mehrentheils 2000 Zuhörer gehabt habe, kann am leichtesten durch seine eigene Klagen über die geringe Anzahl seiner Zuhörer, welche in Hn. *Strobels Beyträgen zur Literatur besonders des 16ten Jahrh.* B. II, St. 1. S. 182. ff. gesammelt sind, widerlegt werden.) Hieron. und Heinrich, die Wolfen — Beytrag zur Literargeschichte der ersten Drucke mit musikalischen Noten. (Vielleicht am ersten erschienen nur einige wenige in *Io. Gersonis Collectorio super Cantic. B. V. Mariae Magnificat f. l. et typ.* 1473. fol., welches Hr. Bibl. *Braun* in seiner *notitia* — P. I. p. 159. sq. beschrieben hat. Auch Erh. Ratdolt hat nach dem Zeugnisse Jac. Canteri, so wie Ioh. Frosch auer 1500. und Erh. Oeglin 1507. zu Augsb. dergleichen Tonzeichen gedruckt. Man sehe *Veiths Diatriba* vor den Augsburg. Annalen *Cochlaei Musica*, Colon. 1507. per Ioh. Landen. 4. ist durch und durch mit diesen Charakteren versehen.) Verzeichnifs alter merkwürdiger Bücher der Dombibliothek zu Magdeburg von Hn. M. Kinderling. (Nur Schade, dafs dieser Katalog nicht genau gemacht ist. Z. B. N. 37. Repertorium Iuris Brixiense soll Petri Episc. Brixiensis Repertor. Iuris heissen. N. 35. u. 39. stehen einerley Bücher. N. 236. Locheri navis stultifera. Braut war Vf., Locher war Uebersetzer. N. 509. ist die Disput. zu Leipzig zwischen Eck, Carlstadt und Luther nach der Zeitfolge der Bücher um 10 Jahre zu spät angesetzt. N. 520 und 521 gehören nach ihrem Zeitalter gar nicht mehr hieher.) Zur Lebensgeschichte Gabr. Bucelins. (Ein lesenswürdiger Aufsatz! Die Kritik über Buc. historische Werke soll noch folgen.) Nachrichten vom jetzigen Zustand der Literatur Italiens und von den jetztlebenden Italiänischen Schriftstellern. (Sind aus einem handschriftlichen Entwurf eines Italieners gezogen und werden fortgesetzt.) Ein Pritschenmeister, als Dichter und Schriftsteller. (Er heifst Heinr. Wirre. — Seiner elenden poetischen Beschreibung einer fürstlichen Vermählung werden 13 Blätter gewidmet. Allzuviele Ehre!) II. Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher. S. 257 — 287. Es sind 17 und darunter erhebliche Stücke. (S. 265. ist die beschriebene alte Ausgabe der *Artis memoriae* ebenfalls nichts anders, als des *Iac. Publicii Florentini* Werkchen, welches auch an das vom Ratdolt zu Venedig 1485 in 4. gedruckte *Oratoriae artis Epitoma* eben dieses Vfs. auf 31 Seiten mit Figuren angedruckt ist — Von dem *Tractatu folennis multum praedicabili* S. 268. ist aufserdem eine Ausgabe ohne Ort, Jahr und Drucker auf 18 Blättern in 4. vorhanden. Auf dem Titel steht: *ex figura*. In vita Viti heifst es: *fic beatus Vitus in puericia in toto corde* — und am Ende dieses Lebens ist *hodie* ausgelassen. — S. 284. Der Vf. von der Relation, wie es mit der Reformation der Stadt Reutlingen hergegangen, hat sich zwar nicht auf dem Titel, aber am Schlusse der Dedication, die er an den Rath, an das Ministerium Ecclef. und an die 12 Zünfte zu Reutlingen gerichtet hat, Ioh. Georg Beyer, V. I. L. et Syndicus, unterzeichnet. Es scheint, diese aus 3 Blättern bestehende Zueignung befinde sich nicht bey allen Exemplaren.) III. Die Recensionen neuer Bücher übergehen wir. IV. Anfragen und Beantwortungen derselben. (Der Vf. der geöffneten Raritäten und Naturalienkammer, L. C. S., war Leonh. Christoph Sturm, der damals zu Frankfurt an der Oder die Mathematik lehrte — Das Dithmarsische Landrecht, welches 1567 aufs neue verabfafst wurde, erschien 1667 zu Glückstadt im Drucke. Man sehe I. C. Dreyers Beyträge zur Literatur und Geschichte des deutschen Rechts, I. II. und IIten Stücks ersten Absatz, S. 178. not. 9.) V. Einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten u. d. gl. — Jeder Literaturkundige wird diesem Magazine bey dessen entschiedenen Vorzügen lange Dauer, aber auch schnellern Fortgang und vor allem bessere Correctur, wünschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Reval: Eine gute Abficht für Ehft- und Liefland, insbefondere Aeltern und Lehrern zum Beften, von einem Ehftländifchen Erzieher.* 1789. 79 S. 8. Dabey befindet sich noch: *Bekanntmachung von der Errichtung eines Erziehungs-Inftituts für Frauenzimmer in Reval.* 55 S. — Der Verf. *Joh. Gottlob Severin Steinacker*, Licentiat der Rechte, welcher in Reval die Stelle eines Hauslehrers bekleidet hat, nennt sich nicht nur am Schlufs dieser Blätter, sondern auch unter der Zueignungsschrift. In der sogenannten *guten Abficht* spricht er von den wahren oder vermeynten Mängeln, so wohl bey dem Privatunterricht, als bey dem öffentlichen, welchem letztern er den Vorzug einräumt. Darauf declamirt er über die fehlerhafte Erziehung der Töchter, (sonderlich in adelichen Häusern auf dem Lande, wobey er aber die Sache zu übertreiben scheint;) und kündigt sein Erziehungsinstitut an. Schwerlich wird es ihm glücken, eine hinlängliche Anzahl junger Frauenzimmer zusammen zu bringen, um dasselbe eröffnen zu können: denn ohne zu erwähnen, dafs vorsichtige Eltern erst Beweise von der guten Einrichtung abwarten werden; so ist für die meisten gewifs der erforderliche Aufwand abschreckend. Ein Vater, welcher für jede Tochter, aufser Bette, Wäsche und Kleidung, jährlich 300, dann noch alle 2 Jahr zu kleinen Bedürfnissen 25 Rubel, das Tanzen aber besonders, bezahlen soll, möchte wohl lieber wie bisher, einen Hauslehrer und vielleicht auch eine Hauslehrerin annehmen, da denn seine sämtlichen Kinder für weit wenigere Kosten Erziehung und Unterricht bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mayland, b. Galeati: *Institutiones Medicinae practicae*, quas praelegebat *Jo. Bapt. Burserius de Kanilfeld*. Volumen quartum. Opus posthumum in duas partes divisum. Pars prior morbos pectoris complectens. 368 S. Pars altera, morbos imi ventris complectens. 274 S. 8. 1789. (1 Rthlr.)

Der würdige Vf. ward von einem zu frühen Tode übereilt, als er eben beschäftigt war, seine Collectaneen zu dem vierten Bande dieses vortrefflichen Werks zu ordnen. Schon zu schwach zum schreiben, hatte er die Kapitel von Husten, Blutspeyen und Diagnose der Schwindsucht, dem Herausgeber, seinem Sohne, in die Feder dictirt; aber auch hieran hinderte ihn bald die überhandnehmende Kraftlosigkeit, und doch fürchtete er so sehr, der Welt etwas unvollständiges, hie und da noch nicht berichtigtes und ausgefeiltes zu übergeben, dass er ausdrücklich vor seinem Tode verbot, nichts von den vorrätbig liegenden, meistens zu seinem Privat oder Schulgebrauch aufgezeichneten, Bemerkungen drucken zu lassen. Aber die dringenden Aufforderungen fremder und einheimischer Gelehrten vermochten den Herausg. endlich, das Interesse des Publicums jenem zu ängstlichen Verbot vorzuziehen, und gewiss, man wirds ihm danken. Er ist nicht selbst Arzt, und desto sicherer kann man seyn, die Handschrift treu und unverfälscht zu erhalten, und ist gleich jene Ordnung, Präcision und Vollständigkeit, die die erstern drey Bände so sehr auszeichnet, hier nicht immer bemerkbar, so wird man doch das praktische Genie, die grosse Belesenheit, den Hippokratischen Beobachtungsgeist und die parteylose Wahrheitsliebe auch in diesen Supplementen nicht vermissen, die dem Vf. einen Platz unter den ersten praktischen Schriftstellern unserer Zeit anweisen.

Im *vierten Bande* wird vom *Husten, Blutspeyen, Lungensucht, Brustentzündungen, Brust- Herz- und Lungenwassersucht, Asthma, Ohnmachten, Scheintod, Herzklopfen, Polypen* und *Pulsadergeschwülsten* gehandelt. — Nur einige seiner Bemerkungen:

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Beym Keichhusten nähert er sich der Meynung des D. Home, dass der Unterschied desselben von andern Husten nicht in einem andern Sitz, sondern in einer gröfsern Reizung der Respirationsorgane und einer vermehrten Reizbarkeit des ganzen Körpers zu suchen sey. — Gegen den Gebrauch des Nitrum im Blutspeyen ist er etwas mistrauisch, weil es den Husten reizen, und nach und nach dem Blute eine Schärfe mittheilen könne, die selbst Blutspeien zu erregen im Stande wäre. — In *Florenz* werden, obgleich das Collegium medicum die Lungensucht für nicht ansteckend erklärt hat, doch auf obrigkeitlichen Befehl Betten, Kleidungsstücke und andrer Hausrath des Kranken nach seinem Tode verbrannt. — Die Unterscheidungszeichen der Phthisis trachealis sind ausführlich und treffend dargestellt. — Auch die Bemerkung ist sehr wichtig, dass ohne beschwerliches Athmen und ohne Schmerz in der Brust, doch ein beträchtlicher Theil der Lunge vereitert seyn könne, besonders wenn die Schwindsucht eine Folge des Blutspeiens ist. — Den Gebrauch der Milchcuren widerräth er in jeder Schwindsucht, die mit beträchtlichen Drüsenverhärtungen verbunden, oder wo das Eiter zu häufig und zu tief verborgen ist, um einen freyen Auswurf zu erlauben. — Bey der scorbutischen und scrophulosen fieberfreyen Schwindsucht rühmt er ausnehmend den Gebrauch von Pillen aus Ammoniacgummi, Kellerwürmern und dem Saft der Hedera terrestris oder Scabiose. — Im ganzen zieht er in dieser Krankheit die einfache Medicin der zusammengesetzten und gekünstelten sehr vor, und klagt, *vehementem nimis efficaciorem-que Medicinam inter nos quoque Germanico more adhiberi, sive quod nonnulli in transalpinis scholis instituti sint, sive quod politatros transalpinos imitari, fervum pecus, incaute nimis velint;* wobey jedoch der Herausgeber anmerkt, dass er die transalpinischen Aerzte immer in grosen Ehren gehalten und nur ihre Heilart hie und da überhaupt und zu heroisch gefunden habe, — eine Bemerkung, die wir uns wohl in der Stille zu Herzen nehmen möchten, um uns dem Verdacht eines *fervum pecus Anglorum* immer mehr zu entziehen. — Bey der Lungenentzündung, wo die Halsadern auf-

Digitized by Google

getrieben, das Geſicht blauroth, die Angſt auſſerordentlich. dabey Verwirrung und ein dunkler unterdrückter Puls iſt, empfiehlt er die Oeffnung der Jugularader ausnehmend. — Den Gebrauch des Opiums erlaubt er hier nur mit Vorſicht; mit kühlenden Abführungen iſt er freygebiger. — Den Zuſtand, wo nach der Pleuritis weder Geſchwür, noch Scirrhus, nach Gangraen erfolgt, ſondern nur ein abwechſelnder Schmerz, ein harter Puls, Mattigkeit, trockner Huſten, ſchwerer Athem, etwas Fieber, doch ohne Schweiſs, zu Ende des Paroxyſmus, übrig bleibt, nennt er mit *Zeviamus* die *Paraepleuritis*, und leitet ihn von dem noch in der Pleura flockenden inflammatoriſchen Leim her, deſſen Heilung alſo in oftern Aderlaſſen und verdünnenden Mitteln beſtehe. — In dem Kapitel von der Bruſt- und Herzwaſſerſucht wollen wir beſonders den ſemiotiſchen Theil ſehr empfehlen.

Der *fünfte Band* enthält: *die Dysphagie, vermehrten und verminderten Appetit, unordentliche Verdauung, Ekel und Erbrechen, Bauchflüſſe, Magenſchmerzen, Schmerzen der Gedarme und benachbarten Theile, Leibesverſtopfung und Ileus, Hämorrhoiden, Würmer, Windſucht, Verſtopfungen der Eingeweide, Gelbſucht und Gallenſteine, Entzündung der Leber, Milz, Gekrösdrüſe, der Netzes und Gekröſes, Nierenſchmerzen und Harnſteine, blutigen Urin, Harnruhr, die Verhaltung und Unenthaltſamkeit des Urins.* Dieſem Bande ſieht mans freylich noch mehr an, als dem vorigen, daſs es ein *opus poſthumum* iſt; die Bemerkungen ſind mehr allgemein und bekannt, die ſpeciellen praktiſchen Zuſätze ſeltner. — Bey dem verhinderten Schlucken wird ein merkwürdiger Fall, der tödlich ablief, erzählt, wo man den obern Theil des Schlunds etwas zuſammengezogen, und daneben einen trichterförmigen Sack fand, in welchen alles genoſsne gefallen und ſodann durch Brechen wieder zurückgeworfen worden war. — Der Vf. ſah verſchiedne Fälle, wo auch bey gallichten Koliken, mit Gelbſucht verbunden, ſo wohl Gefahr der Inflammation entſtand, Aderlaſs nöthig und nützlich war. — Eine Harnruhr bey einem ſiebzigjährigen Greiſs, mit einem Halbſchlag verbunden, wo täglich über 12 Pfund Urin abgingen, heilete er, nachdem 2 Monate lang alles vergebens gebraucht worden war, durch Milchdiät und China binnen einem Monat völlig. — Auch er iſt der Meynung, daſs verſchiedne Arten der Eingeweidewürmer uns angeboren ſind. Gegen den Bandwurm rühmt er vorzüglich den Gebrauch vom Brechweinſtein in Waſſer aufgelöſet und nach gebrauchet.

LONDON, b. Longmann: *The new Pharmacopoeia of the Royal College of Phyſicians of London.* Translated into English, with notes, indexes of new names, preparations etc. by *Thomas Heaſide*, M. D, F. R. S. Lumleyan Lecturer at the College of Phyſicians and Senior Phyſician of the London Hoſpital. The third Edition, corrected. 1788. 381 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Ueberſetzer dieſes, unſern Leſern ſchon aus mehrern Anzeigen in der A. L. Z. (S. No. 277 vom J. 1788. No. 270. u. 321 vom J. 1789.) bekannten, Werkes hat nicht nur den Text mit der gehörigen Sorgfalt in ſeine Mutterſprache übergetragen, ſondern auch einige Anmerkungen beygefügt, durch welche er, wie es ſcheint, ſeine Ausgabe vorzüglich den Anfängern in der Heilkunſt und den dieſe Kunſt ausübenden Apothekern, deren Anzahl bekanntlich in England, und beſonders in London, ziemlich groſs iſt, nutzbarer zu machen bedacht geweſen iſt. Er hat ſich nicht darauf eingelaſſen, die Mittel einzuſchalten, die von den Verfaſſern mit Stillſchweigen übergangen worden ſind, und die doch einer Stelle in dieſem Apothekerbuche würdig geweſen wären, er hat bloſs zu einigen der hier verzeichneten Arzneyen, (beſonders zu ſolchen, die von neuern Aerzten entdeckt oder empfohlen worden ſind,) Zuſätze gemacht, und darin theils die vorzüglichſten Eigenſchaften und Kräfte dieſer Mittel erzählt, theils aber auch die Krankheiten genennt, wider welche dieſelben von mehrern, beſonders ausländiſchen, Aerzten mit Nutzen gebraucht worden ſind. Das *Eiſenhütchen* verdiene, meynt Hr. H., allerdings eine Stelle unter den officinellen Arzneyen; es ſey nicht bloſs von *Stork*, ſondern auch von *Kämpf* und andern Aerzten mit vielem Vortheil wider rheumatiſche und veneriſche Krankheiten verordnet worden, und man könne ſich in Fällen von dieſer Art ſowohl des aus dieſer Pflanze bereiteten Extracts, als auch der mit verdünntem Weingeiſte verfertigten Tinctur bedienen; die letztere habe beſonders *Kämpf* in jenen und andern ſchmerzhaften Zufällen ſehr wirkſam befunden. Das ſachliſche und böhmiſche *Wolfsefleykraut* beſitze einen vorzüglich ſtarken Geruch und es ſey deshalb zum arzneylichen Gebrauche beſſer geſchickt, als das, welches in andern Ländern eingeſammelt wird; es leiſte in der Lähmung gute Wirkungen, auch könne man, *Auskow's* Erfahrungen zufolge, in Wechſelfiebern Nutzen davon erwarten. Die Fallſucht ſey doch durch den innerlichen Gebrauch der *Pomeranzenblätter* mehrere Male glücklich geheben, andere Male aber ſehr gelindert worden, die *Wieſenkreſſe* hingegen habe ſich bey den Verſuchen, die *Gröding* damit in dieſer Krankheit angeſtellt hat, ganz unwirkſam bewieſen. Die Wurzel der *Wieſenzeitloſe* gehöre unter die harntreibenden und purgirenden Arzneyen, nur müſſe ſie nicht, wie einige gerathen haben, im Herbſte, ſondern im Anfange des Sommers eingeſammelt werden; denn die im Herbſte ausgegrabene Wurzel ſey weniger ſchmackhaft und minder wirkſam, als die letztere. Auch der *Fingerhut*

Digitized by Google

hat verdiene die Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte, da er aber, (wie der Ueberſetzer mit einer Erfahrung, die er an ſich ſelbſt gemacht hat, beweiſt,) manchmal heftiges Brechen erregt, ſo müſſe man bey dem Gebrauche deſſelben ſehr vorſichtig ſeyn. Die Rinde der *Daphne Laureola* und einiger anderer Arten dieſer Gattung ſey faſt eben ſo wirkſam, als die Rinde der *D. Mezereum*, und man könne ſich, wenn dieſe nicht vorräthig wäre, jener mit demſelben Nutzen zum äuſserlichen ſowohl, als zum innerlichen Gebrauche bedienen; doch ſcheine die Rinde der *D. Mezereum* den andern Arten den Vorzug einigermaſſen ſtreitig zu machen. Die Blätter der *Berentraube* ſeyen zwar ſo wenig, als einige andere von den Aerzten unter die Reinzermalmenden Mittel gezählte Pflanzen, im Stande, die im menſchlichen Körper erzeugten Steine aufzulöſen; indeſſen könne man nicht läugnen, daſs ſie die Kraft beſitzen, die von dergleichen Steinen erregten Beſchwerden zu lindern, und daſs ſie, in Anſehung dieſer Eigenſchaft, manche andere Arzneyen übertreffen. Die *amerikaniſche Grieswurzel* gehöre, den Erfahrungen des *Helvetius* zufolge, ebenfalls unter dieſe Klaſſe von Heilmitteln, und ſie habe ſich auch in manchen Bruſtkrankheiten und andern Zufällen ſehr nützlich bewieſen; dieſe Arzneyen verdienten daher in jeder wohleingerichteten Apotheke vorräthig zu ſeyn, und die Vf. ſeyen zu loben, daſs ſie dieſelben in dieſes Werk aufgenommen haben u. ſ. w. Von dieſer Beſchaffenheit ſind die Anmerkungen, die der Ueberſetzer zu mehrern einfachen Heilmitteln gemacht hat, und ſie ſind folglich, da ſie lauter unter uns allgemein bekannte Wahrheiten enthalten, keiner weitläuftigern Anzeige werth. Auch die Zuſatze, mit welchen Hr. H. einige Artikel des zweyten Theils dieſes Werks (z. B. S. 72. 87. 101. 106. 116. 13 u. ſ. w.) verſehen hat, ſind groſstentheils aus verſchiedenen in Deutſchland herausgekommenen Schriften, z. B. aus dem Spielmanniſchen Apothekerbuche, aus der Leonhardiſchen Ueberſetzung des chemiſchen Wörterbuchs, aus *Murray's*, *Loeſeke's*, *Model's* und andern bekannten Werken, entlehnt, und das Urtheil, das wir ſo eben über den erſten Theil dieſer Ueberſetzung gefällt haben, paſst alſo auch auf den letztern. — Die wirklichen, zum Theil ziemlich auffallenden, Fehler des Originals (z. B. S. 74. 137. 156. 179. u. ſ. w.), von denen wir einige bey der Anzeige deſſelben in der A. L. Z. gerügt haben, hat der Ueberſetzer nur ſelten verbeſſert.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Gemeinnütziges Diſpenſatorium oder Apothekerbuch*, worinn die gebräuchlichſte, ſowohl einfache als zuſammengeſetzte Mittel, beſchrieben, mit Anmerkungen erläutert, auch die chemiſche Proceſſe, wie ſolche in möglichſter Kürze verfertigt werden können, aus eigner Erfahrung gezeigt werden. Herausgegeben von *Balthaſar Herold*, Garniſons-Apotheker zu Münſter. 1790. 172 S. gr. 8. (10 gr.)

Die noch immer ziemlich kleine Anzahl der guten und unſern Zeiten wirklich angemeſſenen Apothekerbücher iſt durch dieſes Werk nicht vermehrt worden. Zwar glaubt Hr. *Herold*, daſs er die Pflichten, die ihm als Herausgeber eines ſolchen Werkes oblagen, ſehr gut erfüllt, und nicht nur die einfachen Heilmittel beſſer, als ſeine Vorgänger, beſchrieben, ſondern auch die zuſammengeſetzten Arzneyen nach fehlerfreyen Vorſchriften zu bereiten und ihre Güte zu beurtheilen gelehrt habe; allein dieſe Meynung, die er von ſeinem Buche hegt, iſt offenbar zu günſtig, und wir können ihr daher nicht Beyfall geben; wir müſſen vielmehr geſtehen, daſs dieſes Werk, weit entfernt, das fuldiſche Diſpenſatorium, die londner und edinburgiſche Pharmocopoe oder andere gute Apothekerbücher, die wir ſchon haben, zu übertreffen, vielmehr von dieſen in mehr als einer Hinſicht unendlich übertroffen und durch dieſelben völlig entbehrlich gemacht werde; denn die Erklärungen, die der Vf. von mehrern pharmaceutiſch-chemiſchen Werkzeugen, Producten, u. ſ. w. giebt, ſind oft fehlerhaft und undeutlich, und die Recepte, die er mittheilt, ſind nicht immer nach richtigen Grundſätzen abgefaſst. Gleich auf der erſten Seite, wo die Rede „von der Beſchaffenheit der Inſtrumente“ iſt, drückt ſich Hr. H. nicht hinlänglich beſtimmt aus: „Zu den pharmaceutiſchen Inſtrumenten zählt man“, ſagt er, „das Laboratorium, verſchiedene Arten der Oefen, die Gefäſse ſowohl zur Bereitung, als Aufbewahrung der Arzneyen und die eigentlichen „Inſtrumente (*Utenſilia*).“ Unter einem deſtillirten Waſſer verſteht er „dasjenige, welches man gewöhnlich über Pflanzen deſtilliren läſst, um den „Waſſern die wirkſamen Beſtandtheile derſelben, „die ſich beym Scheiden des Waſſers verflüchtigen, mitzutheilen.“ S. 3 und 4 handelt der Vf. von der Bereitungsart der Extracte, nennt aber die Flüſſigkeiten nicht, mit welchen die Pflanzenkörper gekocht werden müſſen, wenn man Extracte daraus bereiten will; auch übergeht er hier die aus Kräuterſaften zu bereitenden Extracte mit Stillſchweigen; die ſchmierigen Oele lehrt er durchs Auspreſſen bereiten, und er ſcheint alſo nicht gewuſst zu haben, daſs man dieſe Flüſſigkeiten auch durch Kochen der Saamen u. ſ. w. mit Waſſer erhalten kann; die Bitterſalzerde nennt er eine muriatiſche Erde und Vitriole beſitzen bey ihm „jene Salze, wo eine Säure mit Eiſen, Kupfer oder Zink verbunden iſt.“ Der Alaun beſteht, nach S. 15, aus Vitriol und Kieſelerde und der Federalaun iſt, nach S. 29, aus Magneſia und Erde zuſammengeſetzt. Den Maſtix zählt der Vf. zu den im Waſſer auflöslichen Körpern und die Manna beſchreibt er als eine weis-

„lichte, brocklichte, fülslichte, nicht unangenehm „schmeckende Materie, die wie ein körnigter „Teig anzusehen ist. Sie kommt," setzt er hinzu, „aus Calabrien und ist ein Saft, der aus si„chern aufgeritzten Bäumen fliesst." So unbestimmt oder fehlerhaft drückt sich Hr. H. noch an mehrern Orten z. B. S. 9. 17. 18. 45. u. s. w. aus, und die Beschreibungen, die er von manchen Droguen macht, sind also nicht so vollkommen, als sie, seiner Versicherung in der Vorrede zufolge, seyn sollen. Auch wider mehrere Stellen des zweyten Theils, worinn der Vf. von den zusammengesetzten Arzneyen redet, lassen sich manche gegründete Erinnerungen machen. S. 77 ist das aus dem Ausflüsswasser des schweistreibenden Spiessglases anschiessenden Vitriolisirten Weinsteins und S 86. des geschwefelten Steinöls (eines wirklich guten Heilmittels) nicht gedacht worden. Die *conchae citratae* lehrt der Vf. aus Austerschaalen und Essig bereiten, (diese Säure kann freylich, in Hinsicht auf dieses Product, die Stelle des Citronensaftes vertreten, aber sie kann die Austerschaalen nicht in conch. citrat. verwandeln.) zum Markgrafen-Pulver lässt er noch Elendklaue und orientalische Perlen mischen; zum Aetzsteine schreibt er gleiche Theile Pottasche und lebendigen Kalk, und zum luftleeren urinösen Geiste, den er *wässerigen Salmiakgeist mit Wasser* nennt, einen Theil Salmiak und anderthalb Theile lebendigen Kalk vor. Den vitriolisirten Weinstein lehrt er aus grünem Vitriole und Weinsteinrahme bereiten, und zur Scordienlatwerge, die er, wenn man seiner Versicherung trauen darf, wesentlich verbessert hat, nimmt er 15 verschiedene Ingredienzien, unter welchen sich eine beträchtliche Menge armenischer Bolus befindet. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. die Syrupe, den einfachen Spiessglaskönig, das geschwefelte Terpenthinöl, die Brustspecies, das Hirschhornsalz und einige andere Arzneyen verfertigen lässt, sind ebenfalls sehr fehlerhaft, und wir können sie daher so wenig, als die, deren wir vorher gedacht haben, zur Nachahmung empfehlen. Kurz das ganze Buch, das überdem voller Schreib- und Druckfehler ist, gehört unter die entbehrlichsten Producte der letzten Messe und ist des vielversprechenden Titels, den ihm der Vf. gegeben hat, schlechterdings nicht würdig.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland* nach Anleitung der Häberlinischen ausführlichen Reichshistorie, von D. *Christoph von Schmidt*, genannt *Phiseldeck*, Fürstl. Braunschweig Lüneburgischer Hofrath und Archivar etc. *Erste Abtheilung:* von den ältesten Zeiten an, bis zum Abgange des Fränk. Kaiserstammes im J. Chr. 1125. — 1789. 8. (168 S. und 2 Bog. Stammtafeln); *Zweyte Abtheilung:* vom Abgange des Fränkischen Kaiserstammes an, bis zur Erwählung Rudolfs von Habsburg zum Könige von Teutschland. — 1789. 8. (214 S. und eine Stammtafel.) (1 Rthlr.)

Der Titel des Werks und der Name des Hn. Vf. können hinreichen, unsern Lesern einen Begriff von dem zu geben, was sie hier zu suchen haben. Bekannt ists, dass das Häberlinsche Werk so gut, als gar kein Register, und oben drein im Abdruck fast kein einziges von den Hülfsmitteln hat, welche das Wiederfinden des Gelesenen erleichtern könnten. Es ist daher sehr erwünscht, dass diese Arbeit in so gute Hände gerathen ist, wodurch die Häberlinsche Arbeit erst recht brauchbar wird. Dass das Register nach gewissen Perioden abgetheilt wird, hat seine guten, von Hn. v. S. in der Vorrede angeführten, Ursachen, wozu noch kömmt, dass das Werk unvollendet geblieben ist und nun fortgesetzt wird. — Indess hat diese Einrichtung auch manche Unbequemlichkeiten. Bey vielumfassenden Rubriken hat Hr. v. S. bald sich bemühet, eine Art von Zusammenhang in die Artikel zu bringen, bald Geschlechtsfolgen auch tabellarisch vorgestellt, bey denen aber, welche sich auf frühere Abtheilungen beziehen, durch Nachweisungen den Gebrauch erleichtert. — Beyläufig kann man auch aus diesem Repertorium ersehen, wo der sel. Häberlin noch Lücken gelassen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Creutz: *Predigt am zweyten Sonntage des Advents 1788 über Luc. XXI, 25—36. zu Magdeburg in der St. Johannis-Kirche gehalten*: und auf Verlangen zum Druck befördert, von *Johann Elias Silberschlag*, Königl. Preuss. Oberconsistorial- und geheimen Ober-Bau-Rath etc. 1789. 20 S. 8. Schon der Hauptsatz dieser Gastpredigt: *Die heilsame Anwendung der von Christo selbst vorhergesagten Wiederkunft zum allgemeinen Weltgerichte*, beweist, dass der Vf. die Stelle Luc. 21. von der letzten Ankunft Christi versteht, etc. „Der Himmel stürmt, (heisst es unter andern S. 9.) die Erde bebt, der Aufruhr der Natur ergreift endlich die Kräfte der Himmel, alle Zonen donnern. Beben und Zittern überfällt die Menschen, die, dass ich mich so ausdrucke, das letzte Zucken der sterbenden Natur mit ansehen müssen." Ueber alle exegetischen Schwierigkeiten, die die sorgfältigsten Ausleger bey der Erklärung dieses Textes gefunden haben, und noch finden, ist der Hr. Oberconsistorial- und Geheime Ober-Baurath längst hinaus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten August 1790.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien*, traduction nouvelle par M. l'Abbé *Massieu*. T. I — III. 1781. 8. T. IV — VI. 1787. 8. (4 Rth. 3 gr.)

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Lucians von Samosata sämmliche Werke*. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. *Wieland*. Th. I — III. 1788. Th. IV — VI. 1789. gr. 8.

PARIS, b. Bastien: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec*, avec des Remarques historiques et critiques sur le texte de cet Auteur, et la collation de six Manuscrits de la Bibliotheque du Roi. Tomes VI. 1789. gr. 8. (36 Livres.)

ZWEYBRÜCK, b. der typographischen Gesellschaft: ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. *Luciani Samosatensis Opera graece et latine* ad editionem Tib. *Hemsterhusii* et Joann. Fred. *Reitzii* accurate expressa cum varietate lectionis et annotationibus. Studiis societatis Bipontinae. Vol. I u. II. 1789. gr. 8.

Die Erscheinung mehrerer in kurzer Zeit auf einander folgender Arbeiten über einen der ersten Schriftsteller, der aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, giebt zu mancherley Betrachtungen über den Gang und die Schicksale der Literatur Stoff und Veranlassung. Weit gefehlt, dass, seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, immer den Fürsten der alten Classiker am meisten gehuldigt worden, stand nur zu oft ihre Achtung im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem innern Werth und Gehalte. Erst in den letzten Decaden dieses sinkenden Jahrhunderts scheinen sich unsre cultivirtern Nationen auf den wahren Werth der classischen Literatur ganz verstehen zu lernen, und ihn in den Hauptwerken des Geistes und Geschmacks der von uns vorzugsweise genannten Alten zu suchen. Man beeifert sich jetzt, die Geisteswerke der Homere, Demosthene, der Platonen, Aristoteles, Plutarche u. s. w. zu bearbeiten, und durch höhere Gesichtspuncte, aus denen man die grosen Alten betrachtet, die Schmach abzuwalzen, die auf das Studium derselben, nicht ohne Verschuldung ihrer Verehrer, von einem Theil unsrer Zeitgenossen gewälzt worden ist. Lucian aus Samosata lebte zwar zu einer Zeit, wo die Blüten der Kunst und Wissenschaften bereits gepflückt waren, wo der Kreislauf der Cultur schon von den grosen Griechen und Römern zu weichen anfieng, um andre Nationen zu verherrlichen; sein Geist gehörte aber einer frühern und bessern Periode an, und die Ausflüsse desselben sind würdig, in der Reihe der Werke zu stehen, die in den blühendsten Epochen griechischer Aufklärung hervorstrahlen. Seine reine Schreibart, diese glückliche Nachbildung ächt attischer Mundart, seine asiatische Beredsamkeit, die Anmuth seiner Dialogen, sein überströmender Witz, seine nie verfliegende Laune, und, was noch weit mehr sagen will, sein unversöhnlicher Hass gegen jegliche Thorheit und gegen jedes schädliche Vorurtheil seiner Zeitgenossen und die bald ernste, bald lachende, Rüge alles Wahns und Aberglaubens, woran der grösste Haufe der Menschheit damals kränkelte, haben unsren Lucian zum Lieblingsschriftsteller der besten Köpfe aller Jahrhunderte gemacht, welche mit dem feinsten Sinne für Schönheit, Witz, Urbanität, und für alle Talente des Geistes, Feuereifer für Licht und Wahrheit verbinden, und im festen Bunde mit allem Schönen und Guten dem Bunde, welchen Laster und Thorheit geschlossen haben, kräftig entgegenwirken. Seit einem halben Jahrhundert beynahe war wenig für Lucians Werke geschehen, als fast in demselben Zeitraum Doctor *Franklin* für die Engländer, *Beim de Ballu* für die Franzosen und unser *Wieland* für seine deutschen Mitbürger, sich durch Uebersetzung und Bearbeitung so verdient um den Griechen machten, dass vielleicht den tiefgelehrten Commentaren eines Graev und Hemsterhuys, dieser Idole der Sprachgelehrten, Lucian nicht so viel, als jenen Männern verdankt. Warum gerade in den letztern Jahren das Studium und das Interesse für den Lucian ausgebreiteter geworden, warum sich mehrere Manner un-

Digitized by Google

ter verschiednen Nationen zu dem Zwecke, ihn dem grofsen Publicum lesbarer, geniefsbarer und nützlicher zu machen, vereinigt haben, ist ein Problem, dessen Auflösung theils im Geschmacke unsers Zeitalters, der mehr auf Werke des Genie's und des Witzes, als der blofsen Gelehrsamkeit, geht, zu suchen ist, theils in den ähnlichen Schwärmereyen und Ausschweifungen unsrer Zeit, die den Gebrauch derselben Arzneyen anrathen lassen, welche Lucian bey seinen Zeitgenossen, hoffentlich nicht ohne Erfolg, gebraucht hat. Die Sitten unsrer Zeiten tragen nicht dasselbe Gepräge der Verwerfung an der Stirn, wie die Sitten der Menschen, mit denen Lucian lebte: aber wir dürfen deswegen nicht unsre civilisirten Sitten für Moralität gelten lassen: Unglaube und Aberglaube sind noch nicht bey uns im Besitze der Alleinherrschaft; allein sie gewinnen, zur Schande unsrer Aufklärung sey es gesagt! noch immer viel Land, so dafs, da sie sich aus ihrem angenafsten Besitzthume nicht durch die Kraft der Vernunftgründe bringen lassen, die blutige Geifsel der Lucianischen Satire vielleicht ein mächtigeres Mittel ihrer Entthronung ist. Würde durch diese neuesten Uebersetzungen des furchtbarsten Gegners alles Vorurtheils und Aberglaubens nur etwas zur Stürzung dieser Ungeheuer unter uns und unsren Nachbarn beygetragen, welches gewifs zu erwarten steht, so wäre schon dies ein grofses Verdienst um die kränkelnde und gesunde Menschheit!

Frankreich hatte schon Uebersetzungen der Lucianischen Werke, und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht zur Lieblingslectüre eines Volks gehört hätten, das diejenigen Talente des Geistes vorzüglich schätzt und besitzt, welche Lucians Schriften zu Meisterwerken des guten Geschmacks machen. Die dort beliebteste Uebersetzung war von *D'Ablancourt:* doch sie war mehr neue Schilderung derselben Gegenstände in Lucianischer Manier und mit Lucians Dingen, als eine getreue Copie desselben Urbilds. Man hat ihr daher scherzweise den Namen der *ungetreuen Schönen* gegeben. Das Bedürfnifs einer Uebertragung der sämmtlichen Werke Lucians, welche neben der unerlafslichen Uebersetzertreue den Geist des Verfassers darstellte, scheint also den neuen Versuchen, die wir anzeigen, ihr Daseyn gegeben zu haben. *Massieu* gab eine Uebersetzung eines Theils der Lucianischen Werke im J. 1781 in drey Bänden heraus, welchen er, weil sein erster Versuch gut aufgenommen wurde, die übrigen Aufsätze im J. 1787 noch in drey Bänden nachfolgen liefs. Der Uebersetzer scheint jene erstern Bande mit vielem Feuer und Lebhaftigkeit gearbeitet zu haben, welches Eifer für den Zweck und die Bemühung, einen lebendigen Abdruck des Originals zu bilden, verräth. Allein, indem er seinen Schriftsteller immer schön, ja wohl gar pretiös und im Sentenzenton, will reden lassen, schweift er unvermerkt von der Bahn des treuen Uebersetzers ab, der freylich nicht, wie Massieu sagt, Worte und Sylben und Redensarten zählt, aber doch dem Verfasser gerade nur so viel giebt, als sein ist, ohne ein Jota hinzu oder davon zu thun. Massieu macht seinen Lucian zum Declamator, das er nicht war; er ist zu oft wortreich, und wiederholt sich vielfaltig; Massieu hat ihm diesen Charakterzug seiner Sprache und seines Geistes genommen, indem er glaubte, ihm mehr Praecision geben zu müssen; er ist oft gedrängt, und deutet einen Gedanken oder Bild blofs an, sein Uebersetzer hat den Gedanken erweitert, das entworfne Bild ausgemalt: er spricht von den unnatürlichsten Lastern seines ausgearteten Zeitalters in den natürlichsten Ausdrücken, die Delicatesse des Uebersetzers verschleierte diese Dinge, oder wischte sie weg. Bey dem allen war die Absicht des Uebersetzers und sein sichtbar aufgewendeter Fleifs zu billigen, wenn man auch gestehen mufs, dafs seine Mittel und die Art seiner Ausführung fehlerhaft waren. Ein andrer Hauptfehler dieser Uebersetzung liegt darinn, dafs der Urheber derselben der Sprache seines Originals nicht recht mächtig zu seyn scheint, und daher in unzähligen Fällen das Echo der lateinischen Uebersetzung ist. So manchmal verfehlt er den Sinn Lucians, weil ihn der lateinische Translator verfehlt: so manchen lächerlichen Fehler liefs er zu Schulden kommen, weil er sein lateinisches Vorbild misverstand, oder, weil er einen den Sinn verfinsternden, Druckfehler getreulich wiederholte. Kurz, was er mit Recht an d'Ablancourt tadelt, dafs er fast immer den lateinischen Uebersetzungen gefolgt sey, staffelbe fällt auch ihm zur Last; eine Behauptung, die wir durch einen Wald von Beyspielen beweisen könnten, hätten nicht Ballu und Wieland schon manche Probchen davon gegeben. Die Nachlässigkeit des Uebersetzers, welche bey den letzten in einer schleppenden Sprache übertragenen Banden sichtbar ist, erstreckt sich vorzüglich auch auf die noch häufigere Verfehlung des Sinnes, die in der Unkunde der griechischen Sprache, und in dem blinden Vertrauen auf seine lateinischen Führer ihren Grund hat. *Massieu* hat seiner Uebersetzung eine Vorrede vorangeschickt, worin er das Gewöhnliche von Lucians Leben und Schriften wiederholt. Die dem Texte untergelegten Anmerkungen erläutern die historischen und mythologischen Gegenstände, welche in Lucian vorkommen, ohne über das Triviale oder das von den übrigen Auslegern beygebrachte hinauszugehen. Von vier Aufsätzen, die Massieu für unübersetzbar hielt, nemlich dem Gericht der Selbstlauter, der Abkunft, über den im Grüfsen begangnen Fehler, dem Lexiphanes und Pseudosophist oder Solocecist, hat er am Ende des sechsten Bandes eine kurze Uebersicht gegeben. Den Aufsatz, *Erotes* betitelt, hat er mit Stillschwei-

Digitized by Google

ſchweigen, man ſieht, aus welchen Gründen, übergangen, und von einem allen Wohlſtand beleidigenden Hetärengeſpräche hat er die d'Ablancourtiſche Ueberſetzung oder vielmehr freye Bearbeitung beybehalten.

Wir verbinden hiemit ſogleich die allgemeinere Anzeige der andern franzöſiſchen Ueberſetzung, die nach Maſſieu erſchien. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt; es war aber längſt bekannt, daſs Hr. *Belin de Ballu* an einer Ueberſetzung des ganzen Lucian arbeite; und daſs er der Vf. dieſer ſey, wird aus vielen Stellen des Werks ſo deutlich, daſs kein Zweifel daran mehr ſeyn kann. Hr. B. d. B. brachte Gelehrſamkeit, Auslegungskunſt, Kritik und Geſchmack zu dieſem Unternehmen mit, mit welchen Eigenſchaften abzängen würde. Durch die Schwierigkeiten ſelbſt zur Verdoppelung ſeiner Anſtrengung gereizt, führte er ſeinen Plan, mit beſtändiger Hinſicht auf die ihm von ſeinem Freunde eingeſchärften Grundſätze, aus. Ohne ein ſklaviſcher Nachtreter ſeines Originals zu ſeyn, ſchmiegt er ſich an daſſelbe mit aller der Treue, die nur immer der Genius verſchiedner, aber ſich nicht ganz unähnlicher, Sprachen zulaſst: er verſteht die Kunſt, den Genius Lucians mit allen Eigenthümlichkeiten deſſelben ſichtbar zu machen, und beſitzt nicht die unglückliche Ambition, es beſſer und ſchöner als Er machen zu wollen. Er läſst ihm ſein alt griechiſches Gewand, ſeine ungebundnen Scherze, alle ſeine Manieren und Eigenſchaften. Wie richtig, aber wie ablleidend gegen d'Ablancourt's und Maſſieu's Grundſätze, urtheilt er darüber unter andern T. 3. p. 55: „Ich hatte," ſagte er, „bey der Ueberſetzung Lucians nicht die Abſicht, einen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts aus ihm zu machen, noch ihm ſein Coſtum zu nehmen, und dafür das Gewand und die Manieren eines Franzoſen anzulegen. Ich werde mich nie entſchlieſſen können, die Züge zu verwiſchen oder zu ſchwächen, welche einen fremden Schriftſteller charakteriſiren." Noch ſtärker drückt er ſich T. 4. p. 321. aus: „Ein Ueberſetzer iſt nur für die *Ausdrücke* verantwortlich; der, welcher die *Gedanken* ſeines Schriftſtellers verſtümmelt oder verändert, ſcheint mir das öffentliche Zutrauen zu mißbrauchen; *er iſt ein literariſcher Betrüger.*" Eine harte Sentenz, wodurch über die meiſten Arbeiten dieſer Art der Stab gebrochen wird! Obgleich der Vf. an dieſen und vielen andern Stellen, z. B. T. 4. p. 358. T. 1. p. 413. dieſe Grundſätze wiederhohlt, und behauptet, man müſſe einen Autor *ganz* und unverſtümmelt überſetzen, um ihn *ganz* kennen zu lernen; ſo finden ſich doch einzelne Stellen in Lucians Werken, wo man, ohne die gröſste Unbilligkeit, ſelbſt ohne Verſündigung an unſerm feinern Geſchmacke und an unſrer ſittlichen Denkungsart, keine wörtliche Treue vom Ueberſetzer verlangen kann. Ohne alles wegzuſchneiden, was dem Gaumen des franzöſiſchen Publicums unſchmackhaft ſcheinen mag, ohne alle anſtöſsige Stellen zu caſtriren oder gegen unanſtändige zu vertauſchen, ſucht er doch hin und wieder ſolche Dinge, die wir plumpe Ungezogenheiten und pobelhafte Scherze nennen, ein wenig zu verfeinern: andre allzuſchmutzige Stellen läſst er, um ſie wenigſtens Leſern von Profeſſion nicht zu entziehen, in der lateiniſchen Ueberſetzung abdrucken. Man erinnre ſich nur an die Lucianiſche Scurrilität im Lucius, und man wird das Hienehmen des Ueberſetzers keinen Augenblick mißbilligen. Es gehört ein feines ſittliches Gefühl, eine auſserordentliche Zartheit des Geſchmacks und viel Behutſamkeit dazu, dem Autor ſeine Natur mit allen anklebenden Flecken zu laſſen, ohne die Linie zu überſpringen, über welche hinaus uns der Ueberſetzer mit ſeiner Wahrheit und Treue Ekel und Widerwillen erregt. Auſser dieſen an Ballu's Ueberſetzung billig gerühmten Vorzügen hat das Werk noch ſeinen eigenthümlichen groſsen Werth für die gelehrte Erklärung des Lucian, und für die Berichtigung des Textes. Er verglich ſechs alte Handſchriften vom 13ten bis zum 16ten Jahrhundert aus der königlichen Bibliothek zu Paris, die von ungleicher, aber im Ganzen von groſser, Wichtigkeit ſind. Sie enthalten eine Menge vortrefflicher Lesarten, und leiſten unerwartete Hülfe in ganz verſtümmelten Stellen. Durch ſie laſſen ſich eine Menge Lacunen ausfüllen, und der attiſche Dialect im Lucian herſtellen. Wir ſind mit dem Vf. darin einverſtanden, daſs es wenig Beyſpiele einer ſo fruchtbaren Vergleichung von Handſchriften giebt; allein gerade dieſes Beyſpiel muſs doch das häufige allzuraſche Urtheil zurückhalten, daſs ſich ein ſehr unbeträchtlicher Gewinn für die Alten aus Handſchriften erwarten laſſe. Die Verſchiedenheit der Lesart aus dieſen bisher unbenutzt gebliebenen Codd., nebſt der Prüfung derſelben findet ſich theils in Anmerkungen unter dem Texte; theils, und vorzüglich, in dem ſechſten Bande, welchen einzig und allein die kritiſchen Anmerkungen über die fünf Bände der Ueberſetzung anfüllen. Auſserdem iſt

Digitized by Google

auch die Erläuterung der schwersten Stellen Lucians, besonders wo die vorigen Ausleger stumm sind, in den dem Texte untergesetzten gelehrten Anmerk. nicht verabsäumt worden. Wir haben uns darinn über die Auswahl und weise Sparsamkeit des Vf. zu freuen Gelegenheit gehabt. Eigenschaften, die wir in seinem an Citaten und Bemerkungen über die trivialsten Dinge reichen Commentare zu Oppians Gedicht von der Jagd sehr vermissten. An eignen kritischen Vermuthungen und Verbesserungen, wozu der Vf. ein weites, offnes Feld im Lucian antraf, sind die Anmerkungen und der kritische Commentar reich. Sind sie bisweilen auch zu rasch und zu kühn, so sind sie doch immer scharfsinnig, oft glücklich. Die Gründe seiner Abweichung von den lateinischen und französischen Uebersetzungen seiner Vorgänger giebt der Vf. oft an, und macht es dadurch einleuchtend für die, denen dieses eigne Erfahrung noch nicht gesagt hat, dass man sich sehr unsichern Führern anvertraut, wenn man sich unbedingt auf diese Uebersetzungen, besonders auf die wörtlichen lateinischen, verlässt, die mehr die Worte als die Gedanken auszudrücken bemüht sind. Wo der Genius seiner Muttersprache dem Uebersetzer wörtliche Treue unmöglich machte, ist wenigstens in der Anmerkung eine wörtliche Uebersetzung beygefügt. Auch er hat einige Stücke unübersetzt gelassen, nemlich *Lexiphanes* und *Solocista*, weil sie aus Wortspielen und veralteten Redensarten bestehen, die sich in keine andre Sprache übertragen lassen. Er ist dagegen, unsers Wissens, der einzige französische Uebersetzer, der einen Versuch gemacht hat, das Gericht der Selbstlauter zu übersetzen, welcher Aufsatz aber freylich den Nichtgriechen viele Langeweile machen muss. Die *Erotes* hat er so wenig als Massieu für übersetzbar gehalten. Warum er die kleinen *Sinngedichte* nicht mit aufgenommen hat, wissen wir uns nicht zu erklären. Dem fünften Bande ist ein Sachregister über den Lucian angehängt.

Hr. Belin de Ballu konnte sich noch nicht den deutschen Lucian unsers Wielands zu Nutze machen, den er den elegantesten Dichter und *einen der besten Prosaisten* in Sachsen nennt; auch würde ihn vielleicht Unkunde der deutschen Sprache gehindert haben, denselben zu seinem Nutzen zu verwenden. *Wieland* beendigte ebenfalls sein Werk, bevor er Ballu's Arbeit sah, deren Vergleichung seinem deutschen Scharfsinn noch zu mancher schönen Erörterung und Bemerkung würde Anlass gegeben haben. Wir wollen die Wielandische Uebersetzung hier nur für sich und unabhängig von jenen französischen betrachten, und hernach erst in einzelnen Fällen die Arbeiten dieses Triumvirats mit einander vergleichen.

Man wird uns keiner Uebertreibung zeihen, wenn wir behaupten, dass vielleicht in der ganzen deutschen Gelehrtenrepublik kein Mann mit allen den Talenten zu einem vollkommnen Uebersetzer des Lucian ausgestattet, und durch seine Gleichartigkeit mit dem berühmten Redner von Samosata innerlich dazu berufen und befugt sey, als unser *Wieland*. Hätte auch der Mann nicht die verschiednen Dialogen in Lucians ächtem Geiste und noch neulich den vortrefflichen Peregrinus Proteus geschrieben, so würden wir dennoch in seinem schriftstellerischen Charakter so viele Berührungspuncte mit dem Philosophen von Samosata finden, dass wir ihn ohne Bedenken, als Prosaisten betrachter, den deutschen Lucian nennen möchten, überzeugt, dass wir ihn weder dadurch über Gebühr erheben, noch dass er, der Lucian nicht durch das gefärbte Glas des Vorurtheils und der Bigotterie betrachtet, sich durch unser Urtheil und Lob beleidigt achten würde. Es ist eine Ehre, die selten unter uns den unsterblichen Werken der Alten wiederfährt, dass ein Mann, der selbst in unserm deutschen Vaterlande die Höhe des Ruhms erstiegen hat, auf dem jene Alten Randen, die Verbreitung ihrer geistvollen und gemeinnützigen Schriften durch lebendige Nachbildung und Erläuterung zu seiner Angelegenheit macht, so wie auf der andern Seite der gröste Vortheil für diese Werke daraus erwachsen muss, wenn ein Mann, selbst durch Originalwerke gros und in allen edlen Künsten des Geistespalastra geübt, ihrer Bearbeitung seine Kraft und Musse widmet. Was er sich bey seiner Uebersetzung des Lucians, die ihn drey Jahre lang beschäftigte, zu erreichen bestrebte, hatte er gewiss gröstentheils erreicht, wo nicht gar der Erfolg die Erwartungen, welche die schöne Einleitung *über Lucians Lebensumstände, Charakter und Schriften* erregt, noch übertrifft. Bis zur höchsten Täuschung, die nur einem Manne von Lucians Geist und Laune erreichbar war, hat er sich seines Autors bemächtigt, und alle seine Schönheiten, alles, was den Lucian zu dem macht, der er ist, lebendig dargestellt, oder, wo die Verschiedenheit der Sprache und der Sitten dies versagten, ihm wenigstens getreu nachgeahmt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Auguſt 1790.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien*, par *Maſſieu*.

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Lucians von Samoſata ſämmtliche Werke, etc.*

PARIS, b. Baſtien: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec, etc.*

ZWEYBRÜCK, b. der typographiſchen Geſellſchaft: ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. *Luciani Samoſatenſis Opera graece et latine etc.*

(Forſ. der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.)

Die Verſchiedenheit des Geſchmacks und der Sprache hieſsen ihn daher bald kürzer, bald weitläuftiger ſeyn; das kleine griechiſche Wort Παιδεία iſt ſo fruchtbar, daſs er, ſeinen Inhalt zu erſchöpfen, acht deutſche Wörter nöthig zu haben glaubte: *ein gebildeter und mit ſchönen Kenntniſſen gezierter Geiſt* (in dem Aufſatze: *die Bilder*). So muſsten mehrere nur leicht entworfne Gedanken weiter ausgezeichnet werden. Dahingegen beſchnitt er die üppige Fülle der Lucianiſchen Beredſamkeit, und ſuchte die Tautologien, die ihm nur geſchadet hätten, zu vermeiden. Es ſcheint freylich durch dieſe Behandlung etwas von der Lucianiſchen Manier verlohren gegangen zu ſeyn, allein der Vf. hat doch durch Compenſation deſſen auf der andern Seite, was er an der erſten weggenommen, und durch die ſorgſamſte Bemühung, die ſich über das Ganze und alle ſeine Theile verbreitet, Lucians Geiſt und Weſen in jeglichen Theil ſeiner Verdeutſchung verpflanzt. Aber es iſt nicht bloſs Lucians Geiſt, der in dieſer Ueberſetzung lebt und athmet; Wieland hat auch die Worte, Gedanken und Sachen ſeines Schriftſtellers mit einer Treue und Richtigkeit übergetragen, die ihm keiner ſeiner Vorgänger gleich thut, worinn ihn vielleicht nur *Ballu* noch übertrift. Wir geben zu, und der Vf. räumt es am willigſten ein, daſs das Original groſse Vorzüge vor dieſer Ueberſetzung habe, die unter andern Urſachen in der Anmuth der Atheniſchen Mundart und in dem unnachbildlichen und unerreichbaren Genius der griechiſchen Sprache liegen; aber wir halten dennoch dieſe Ueberſetzung für ein ſchönes Meiſterwerk deutſchen Fleiſſes und Geſchmacks, dem das Siegel der Vollendung aufgedrückt iſt. Man kann mit Zuverſicht das und noch mehreres von ihm ſagen, als was er ſich ſelbſt am Schluſſe ſeines Werks, beſcheiden genug, vielleicht erreicht zu haben, ſchmeichelt: „Wenn auf der einen Seite die kleine Zahl der Leſer, die mit der Sprache dieſes liebenswürdigen Schriftſtellers vertraut ſind, von der ihm eignen Lebhaftigkeit, Gewandheit und Anmuth des Geiſtes, von den Schönheiten ſeiner Diction und von jener Attiſchen χαριτλία, die auch alsdann, wenn ſie zur Geſchwätzigkeit wird, noch voller Grazien iſt, wenigſtens etwas in dieſer Ueberſetzung wiederfänden; und auf der andern die gröſsre Anzahl derer, die ihn ohne Hülfe eines Dollmetſchers gar nicht kennen lernten, indem ſie die Werke Lucians in dieſer deutſchen Einkleidung leſen, nur ſelten gewahr würden, daſs ſie eine bloſse Ueberſetzung leſen, und die Idee, die ſie ſich von dem Witz, der Laune und dem geſunden Verſtande Lucians auf Hörenſagen gemacht hatten, dadurch gerechtfertigt fänden, dann wäre freylich das Ziel meiner Wünſche und Beſtrebungen bey dieſer Arbeit erreicht." Aus denſelben Gründen, welche die andern Ueberſetzer zur Auslaſſung einiger Lucianiſchen Abhandlungen bewogen haben, hat Wieland ebenfalls ein Hetärengeſpräch, das Gericht der Vocalen, Lexiphanes, Soloecift, die Erotes oder die beiden Liebesgötter und ein kleines unächtes Drama, *Oxypus* unüberſetzt gelaſſen, welches letztre eine elende Nachahmung des Lucianiſchen *Tragodopodagra* iſt, wie dieſen Namen Ballu aus einer Handſchrift ſtatt des abgeſchmackten *Tragopodagra* hergeſtellt hat. — Durch die beygefügten Erläuterungen und Anmerkungen hat ſich der Vf. neue unleugbare Verdienſte um Lucian, um ſeine Leſer und um Wahrheit und Aufklärung überhaupt erworben. Sie ſind in demſelben Geiſte und in derſelben Manier, wie die Anmerkungen zu Horazens Briefen und Satiren, abgefaſst; nur daſs ſie mit mehrerer Bequemlichkeit unter der Ueberſetzung fortlaufen. Ohne die Schwierigkeiten

Digitized by Google

ten des Wortverſtandes und der niedren Kritik zu übergehen, oder durch eine willkührlich ändernde Ueberſetzung, nach Art der zünftigen Ueberſetzer, zu verſtecken, iſt ſein Augenmerk vorzüglich auf die Prüfung und Erläuterung des Sachinhalts, der hiſtoriſchen Umſtände, der philoſophiſchen Grundſätze, auf Bemerkung der Schönheiten, der Veranlaſſung und des Endzwecks der Aufſätze, endlich auf die Anwendung derſelben für unſre Zeiten, gerichtet. Der höhern, hiſtoriſchen Kritik und überhaupt weitläuftigen Erörterungen ſind noch hie und da eigne kleine Abhandlungen anhangsweiſe gewidmet. Ob der Vf. auch die Ueberſetzung ſeiner deutſchen Vorgänger, Gottſcheds und Wafers, ſich zu Nutze gemacht habe, können wir nicht ſagen: wenigſtens erinnern wir uns nicht, ſie je von ihm erwähnt gefunden zu haben. Unſtreitig war es auch beſſer, daſs er ſeinen eignen Weg gieng! *Franklins* und *Moſſieu's* Ueberſetzungen hat er gebraucht; des erſtern that er oft ehrenvolle Erwähnung, dieſer wird meiſt mit gebührendem Tadel abgefertigt. Man erlaube uns noch über Wielands Sprache eine Anmerkung, die vielen kleinlich ſcheinen wird, aber deswegen doch an ihrem Ort ſteht, da eines Wielands Beyſpiel hierinn verführeriſch und von nachtheiligen Folgen ſeyn könnte. Hr. W. braucht oft im Deutſchen zwey Verneinungen für eine, welches ganz gegen die Natur unſrer Sprache iſt. Man höre nur folgende Beyſpiele: Alexander verſtand ſich auf das ächte Coſtum eines Propheten, der ſeinem Reſpect *nie nichts* vergeben darf. — Von einem Cyniker: dein Kittel hat allem Anſehen nach *nie keine* Farbe gehabt. — Es muſs dir von *keiner* Seite *nichts* entgegen ſeyn — *Weder* der Intendant, noch der Haushofmeiſter haben *nichts* einzuwenden. — Sicher hat *nie kein* Römer Aeskulapius geheiſſen. — Je mehr dieſer undeutſche Gebrauch der doppelten Verneinung ſogar unter unſern beſſern Schriftſtellern einreiſt, deſto verzeihlicher wird man dieſe an ſich geringfügige Bemerkung finden.

Durch die Zweybrücker Ausgabe des Lucian, welche eine Wiederholung der Hemſterhuyſiſch-Reitziſchen iſt, erhalten die Freunde des Lucian nicht bloſs eine correcte Handausgabe, ſondern auch den ganzen gelehrten Apparat; der zu jener Wetſteiniſchen Ausgabe zuſammengebracht war. Man findet freylich nichts weniger als eine gleichförmige Behandlung und Bearbeitung der ſämmtlichen Werke; Hemſterhuys, der mit der ganzen Fülle der feinſten griechiſchen Gelehrſamkeit ſeinen Schriftſteller zu erläutern angefangen hatte, wurde durch den Tod nach Beendigung des erſten Bandes unterbrochen, und ſo kam die Beſorgung an einen Mann, der weder auf dieſe Arbeit vorbereitet, noch ihr gewachſen war. Indeſs ſammelte er wenigſtens die Schätze der ſämmtlichen Ausl gur, und lieferte die beſte und vollſtändigſte Ausgabe, die wir noch bisher hatten. Die Herren Zweybrücker liefern die ſämmtlichen Vorreden der genannten Ausgabe, das, bis auf unſre Zeiten vermehrte, Ausgabenverzeichniſs, worinn aber z. B. die Maſſieu'ſche und Ballu'ſche Ueberſetzung noch fehlt, den Text mit untergeſetztem Scholiaſten, unter welchem die lateiniſche Ueberſetzung folgt, die vielleicht bey Lucian entbehrlich war, am Ende jedes Bandes die Verſchiedenheit der Lesart, und zuletzt die Commentare der Gelehrten, wie ſie in der Reitziſchen Ausgabe ſtehen. Die Anmerkungen des Tan. Faber über den Timon ſind noch von den übrigen abgeſondert. Der *erſte Band* enthält folgende Aufſätze: den Traum, Prometheus, Nigrin, das Gericht der Vocale, Timon, den Eisvogel, Prometheus oder Caucaſus; der *zweyte* enthält die Geſpräche der Götter, der Meergottheiten und der Todten. Jeder Band iſt mit einer Titelvignette verziert. Die Herausgeber würden den Werth ihrer neuen Ausgabe unſtreitig ſehr vermehren, wenn ſie dieſelbe am Ende mit dem kritiſchen Apparat des Hn. B. de Ballu bereichern wollten. Auch wäre es ein weſentliches Bedürfniſs, wenn dem Texte und noch mehr dem Commentare die Seitenzahl der Amſterdamer Ausgabe am Rande beygefügt würde, weil gewöhnlich nach dieſer von den Gelehrten citirt wird.

Wir haben bisher eine allgemeine, kurze Ueberſicht deſſen gegeben, was in den angezeigten Werken geleiſtet worden iſt. Allein Werke von dem Gehalt, den Wielands und Ballu's Ueberſetzungen vorzüglich haben, verdienen, wenigſtens durch *einige* ausgehobene Proben, näher charakteriſirt zu werden. Wir wollen eine kleine Wanderung durch die bunten und mannichfaltigen Gefilde der Lucianiſchen Werke unternehmen, um an einigen Orten auf die pflegenden und wartenden Hände aufmerkſam zu machen.

Lucians *Traum* iſt ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der Entwickelung ſeines Geiſtes, und zu der herrſchenden Denkungsart ſeines Zeitalters über Kunſt und Künſtler. Der Vetter, zu dem Lucian in die Lehre gegeben ward, war, wie Hemſterhuys zu n. 12 und Wieland erweiſen, kein bloſser Steinmetz, ſondern zugleich Bildhauer: denn Lucian freute ſich ja, nach n. 4, bey ihm Götterbilder machen zu lernen. Die ἀγαλματοποιία in dieſer Stelle will Ballu nicht für kleine Bildſäulen gelten laſſen, ſonder überſetzt ſie durch *ornement*, aus dem Grunde, weil Kinder nicht viel nach Statuen fragten. Allein Lucian, der den jugendlichen Wunſch äuſsert, er werde nun Götter und allerley kleine Bilderchen für ſich und ſeine Cameraden machen lernen, war damals ſchon ein Knabe von vierzehn Jahren, ſeine Geſpielen alſo keine kleine Kinder mehr; überdies ſind ja die unmittelbar vorhergenannten Götter offenbar kleine Bildſäulen. Die Unterredung der Gelehrſamkeit und der Kunſt mit dem jungen Lu-

Digitized by Google
cian

cian legt den Charakter einer Zeit an den Tag, wo die ächte Bildhauerkunst bereits in Verfall gerathen, und bis zur Niedrigkeit eines Handwerks herabgesunken war. *Winkelmann* in der Gesch. d. K. Th. 2 S. 846 f. Wien. Ausg. ist nicht tief genug in die Ursachen dieses Verfalls eingedrungen, die er von der Verachtung hirn- und geschmackloser Sophisten ableitet. „Ihr Urtheil von der Kunst, sagt er, ist dasjenige, welches Lucianus der Gelehrsamkeit in seinem Traume in den Mund legt." Wieland bemerkt S. 9 f., dass die unbegreifliche Menge der schönsten Bildsäulen, die schon vorhanden waren, zur Folge hatte, dass die Kunst selbst weniger getrieben und aufgemuntert wurde; zumal, da unter den ersten Kaisern die Baukunst allen andern den Rang abgewann. Dass übrigens die *Kunst* an sich und grosse Kunstwerke noch sehr geschätzt wurden, lehren so viele Stellen in Lucians Werken, vorzüglich in seinen Porträts und in Zeuxis. Dass grosse Künstler, die sich in diesen Zeiten hervorthaten, noch in grossen Ehren gehalten worden, wird in einer berichtigenden Anm. Wielands zu Lucians *Herodot* S. 414 f. aus Lucians Erzählung bemerkt, ein Mahler Action habe zu *seinen Zeiten* ein Gemälde, das Alexanders Vermählung mit der Roxane vorgestellt, zu Olympia öffentlich mit so gutem Erfolg sehen lassen, dass Proxenidas, einer der Hellanodiken, aus Wohlgefallen an den seltnen Talenten des Künstlers, ihn zu seinem Schwiegersohn erwählt habe. Indessen wissen wir nicht recht die Meynung, dass Aetion ein Zeitgenosse Lucians gewesen, mit folgender Stelle in der Abh. *ob. d. Gelehrten, die sich an Vornehme vermiethen*, zu vereinigen. Hr. W. übersetzt dort Th. 5 S. 164: „ich möchte wohl wünschen, dass ich irgend einen Apelles oder Euphranor oder *Aetion* oder Parrhasius zur Ausführung meines Gemäldes bey der Hand hätte: da es aber schwer seyn dürfte, *heutiges Tages einen Maler von solchem Genie und solcher Stärke in der Kunst aufzutreiben etc.*

Ueber den *Lucius* hat sich Hr. W. in einem Anhang zu diesem Aufsatze dahin erklärt, Lucius von Paträ, aus dem Lucian seine Fabel vom Esel nach Photius entlehnt haben soll, habe gar nicht existirt, sondern sey allenfalls der erdichtete Titel eines Werks, das nach Lucian aus seinem Lucius von einem spätern Compilator zusammengeschrieben worden. *Ballu* hält dieses Werk für eine berühmte Milesische Fabel, deren Vf. weder Lucius, noch Lucian sey: gegen letzteres streite auch die reizende Einfalt des Stils, und eine Naivetät, die mehr die blühendste Periode Griechenlands, als die Zeit der Antoninen, verrathe.

Der Esel beklagt sich im Lucius, dass er von einer Megapola misshandelt werde, und sagt, nach Wieland: „hier war mein Schicksal, dass es mir eben so ergehen sollte wie dem Candaules." Da nun sein Schicksal mit dem des Candaules nicht die geringste Aehnlichkeit hat, so vermuthet W., es müsse für Candaules ein andrer Name gestanden haben. Ballu fand diese ganze Phrase nicht im MS. 2956, und er selbst verbessert sie durch Einschiebung des Worts κακῶς: *ἐχρῆν δὲ ἄρα κἀγὼ ὃν ὥσπερ Κανδαύλην κἀμοί γενέσθαι κακῶς, il faloit, qu'il m'arrivât quelque malheur aussi bien qu'à Candaule.* Er hält diese Worte für Nachahmung oder Parodie von Herodot 1, 8: *χρῆν γὰρ Κανδαύλην γενέσθαι κακῶς.*

Im Lügenfreund oder dem Ungläubigen wunderten wir uns, S. 160 in der Wielandischen Uebersetzung von einer *venerischen Beule* zu lesen. Wir glauben doch nicht, dass Hr. W. den Ursprung der, Lustseuche so hoch hinaufsetzen wird, ungeachtet *Ballu* (zum Jup. tragoed. T. 3 p. 399) meynt, die Anbetung des Phallus beweise das Daseyn der venerischen Krankheiten im hohen Alterthum, und sich auf eine Krankheit der männlichen Geschlechtsglieder in Attica beym Scholiasten des Aristophanes Acharn. 242 beruft.

In dem Aufsatze: *das Schiff oder die Wünsche*, sagt Adimant, ein Athener: „dann will ich alle Landgüter um die Stadt zusammenkaufen, *ingleichen alle Güter im Isthmus und zu Delphi*, und im Eleusinischen, alles, was am Meere liegt: *doch auf dem Isthmus nur zwey oder drey*, bloss der Spiele wegen." Wer sieht nicht die Widersprüche in diesen Worten, so wie sie von Hn. W. übertragen werden? Dieser begreift nicht, warum *du Soul* und *Gesner* die Stelle für gänzlich verdorben halten. Die corrupt scheinenden Worte sind folgende; *πλὴν ὅσα Ἰσθμοῦ καὶ Πυθοῦ.* W. *ingleichen alle Güter* etc. allein, der Sprachgebrauch erfodert wohl zu übersetzen; *ausgenommen den Isthmus* etc. Wir wollen Ballu über die Schwierigkeiten hören: „Der *Isthmus* von Corinth und *Pytho* oder Delphi, haben nie einen Theil von Attica ausgemacht; es ist also abgeschmackt, dass sie Adimant von dem Attischen Gebiet, das er zu besitzen wünscht, ausnimmt. In den MSS. 2956. 2959 steht dafür: *πλὴν ὅσα Θύμου καὶ Λίθοι, excepté tout ce qui est thym et pierres.*" B. übersetzt die ganze Stelle nach dieser von ihm gebilligten Lesart also: „j'ai déja acheté tout le territoire d'Athènes, (à l'exception du thym et des pierres), toute la partie d'Eleusine, qui est située sur le bord de la mer" etc. Thymian war in Attica sehr häufig, und erzeugte daher aus das Sprichwort: *nach Thymian schmecken* d. h. Attischen Geschmack haben, in welcher Bedeutung es z. B. im Lucian; wie man Geschichte schreiben muss, vorkommt. Dass der Witz des Adimant indessen nach dieser Lesart sehr frostig und geschmacklos ist, fühlte selbst B. einigermassen. Auch hat sie das gegen sich, dass sie eher einer Verbesserung ähnlich sieht, und dass man nicht begreift, wie aus ihr Ἰσθμοῦ κ. Πυθοῦ habe entstehen können. Folgende Stelle im Strabo 9 p. 601 B. Almelov. Ausg. hat uns auf andre Gedanken geführt, die wir der Prüfung

der Gelehrten übergeben. Die Söhne des Pandion theilten das Reich unter sich, und, nach Philochorus, erhielt Nisus den Theil von Attica ἀπὸ Ἰσθμοῦ μέχρι Πυθίου. Diese Stelle enthält, unsres Bedünkens, den Schlüssel zum Lucian, und giebt die Verbesserung desselben an die Hand. Wahrscheinlich gab Adimant die Grenze an, die er von seinen Wünschen ausnahm, vom *Isthmus an*, welcher die Grenze von Attica ausmachte, indem Megaris zu Attica gehörte, *bis nach Pythium*. Das letzte war vielleicht, wie *Palmer* vermuthet, ein Attischer Demus, Πίθος oder Πυθαὺς genannt: daher Palmer im Strabo Πύθου oder Πυθέως lesen möchte. Ist ein solcher Demus auch sonst nicht bekannt, so kennt man ja überhaupt bey weitem nicht alle die 170 Demi von Attica den Namen nach. Vielleicht wäre also im Lucian zu lesen: πλὴν ὅσα ἀπὸ Ἰσθμοῦ μέχρι Πύθου. Hiedurch fällt der Einwurf weg, dass der Isthmus von Corinth u. Pytho oder Delphi ja nicht zu Attica gehöre, da unter jenem die Grenze des Attischen Gebiets, unter diesem ein Attischer Demus zu verstehen ist. Warum Adimant sich diesen District von Attica nicht wünschte, ist eine andre, uns vielleicht unauflösbare, Frage. Vielleicht war indess die von Ballu angeführte Lesart blosse Glosse, anzuzeigen, dass innerhalb dieses Gebiets nichts als kahle, mit Thymian bewachsne, Gebirge zu finden waren, auf deren Besitz der bescheidne Adimant, der sich an den fruchtbaren Gegenden gnügen liess, gern Verzicht that. In der That war die Gegend von Isthmus an durch Megaris bis ins eigentliche Attica die felsichteste und rauheste in der ganzen umliegenden Gegend.

Ballu spricht den Aufsatz: *die Gemälde* Lucian ab. „Der einzige Gegenstand, sagt er, dieses und des folgenden Dialogs scheint zu seyn, eine gewisse Panthea, die Mätresse des Lucius Verus, Bruders des Kais. Marc Aurel, zu loben. Der Gegenstand und die Manier giebt Grund zu der Vermuthung, dass Lucian nicht Vf. davon ist. Es ist schwer zu glauben, dass ein Dialog, der sich durch die übertriebensten Schmeicheleyen auszeichnet, aus der Feder dieses strengen Sittenrichters geflossen sey, der zwanzigmal die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der Schmeicheley aufgedeckt hat. Konnte Lucian den edlen Charakter des Philosophen vergessen, um seinen Weihrauch an eine Bulerin zu verschwenden?“ Gegen den Vorwurf einer übertriebnen Schmeicheley hat sich ja Lucian selbst hinlänglich durch seine *Vertheidigung der Bilder* verwahrt, worin er sich zwar zum *Lobredner*, aber nicht zum *Schmeichler*, macht. Man höre, wie Wielands Urtheil über diesen Dialog gegen Ballu's Meynung absticht. „Die Dame, sagt er, der er darin den Hof macht, hatte Ursache, sich durch ein mit so vieler Urbanität und Delicatesse ertheiltes Lob um so mehr geschmeichelt zu finden, da ihm sein empfindsamer und an neuen Wendungen reicher Witz eine Einkleidung desselben an die Hand gab, wodurch es von einem blossen Bildniss zu einer idealischen Composition veredelt, und dadurch, ausser der Hauptperson, für die es unmittelbar bestimmt war, auch für andre interessant wird.“ Wieland prüft am Ende des Stücks S. 306 ff. ausführlich die Meynungen der Gelehrten über die hier genannte *Panthea*. Gegen die gemeine Meynung, dass sie eine Mätresse des ausschweifenden und verworfnen Lucius Verus, gewesen, streitet alles, was zu seinem Verdienst und von ihm als Kaiser gesagt wird: dagegen findets W. sehr wahrscheinlich, dass der *Kaiser Antoninus Philosophus* selbst gemeynt, und die *Panthea* seine Concubine oder Gemalin zur linken Hand und eine Tochter eines seiner Procuratoren gewesen, welche er sich nach Faustinens Tode beylegte, weil er seinen vielen Kindern keine Stiefmutter geben wollte.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Reichsfürstenrathsprotocoll vom 19. Apr. 1790. fol. Regensb. 24 S.*

Ebendieses vom 26 Apr. 1770. fol. Regensb. 10 S. Enthalten die Fürstl. Abstimmungen über die Fortdauer des Reichstages während eines Interregni, ingleichen ob und wie derselbe unter den Aufpicien der hohen Reichsvicarien seine Thätigkeit fortsetzen solle. Aeusserst wichtige und interessante Actenstücke.

Uebrigens circulirten noch am Reichsconvente

Schmidlins Joh. Friedr., Betrachtungen über die gesetzgebende Gewalt in Deutschland während einer Zwischenreich, 8. Stuttg. 1790. 240 S.

Sartori Jos. Edl. von, Reichs-Vicariatisches Staatsrecht, 8. Augsb. 1790. 296 S.

Lamey Ernst Andr., von dem Ursprunge des Churpfälzischen Reichs-Vicariats etc. 4. Mannh. 1790. 60 S.

Sanctissimi Domini nostri Pii Papae Sexti Responsio ad Metropolitanos Moguntinum, Trevirensem, Colonien-sem, et Salisburgensem, super Nunciatura Apostolica. 4. Romae 1789. 336 S.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Auguſt 1790.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien, etc.*

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buch.: *Lucians von Samoſata ſämmtliche Werke, etc.*

PARIS, b. Ballien: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec, etc.*

ZWEYBRÜCK, b. der typograph'iſchen Geſellſch.: ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. *Luciani Samoſatenſis Opera graece et latine etc.*

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochnen Recenſion*)

Von *Hippias*, einem Mechaniker zu Lucians Zeiten, ſagt dieſer in einem nach jenem Künſtler genannten Aufſatze: Seine Geſchicklichkeit iſt nicht darauf eingeſchränkt, alles zu wiſſen und leiſten zu können, was andre vor ihm mit gutem Erfolge geleiſtet haben: ſondern es iſt ihm, mit den Geometern zu reden, ein leichtes, *auf jeder geraden Linie den verlangten Triangel zu conſtruiren*. *W.* bemerkt nach Duſoul, daſs dies kein ſonderliches Lob ſey, da die Kunſt, ein Dreyeck auf einer geraden Linie zu conſtruiren, zu den erſten Elementen der Geometrie gehöre; allein er entſchuldigt den Lucian damit, daſs mans in den exacten Wiſſenſchaften, worin er kein groſser Held geweſen, nicht zu genau mit ihm nehmen müſſe. Lucian habe im *Hermotimus* eine ähnliche Blöſse gegeben, worin er es für einen abgeſchmackten Satz der Geometrie hält, *untheilbare Puncte, und Linien ohne Breite* anzunehmen. Letztres Urtheil hatte er indeſs, nach Ballu, mit groſsen Köpfen, dem Ariſtoteles und Sextus Empiricus, gemein. Stark war Lucian freylich wohl nicht in dieſer Wiſſenſchaft: dies verräth auch eine andre Stelle der Schrift *ὰυ. ε. im Grüßen begangnen Fehler*, wo er das Pythagoriſche Symbol eines Grufses, welches aus einem Pentagon mit verlängerten Seiten beſtand, fälſchlich ein *dreyfaches Dreyeck* nennt. Allein Ballu ſucht den Verdacht der Unwiſſenheit in obiger Stelle des *Hippias* durch eine ſinnreiche Verbeſſerung wegzuräumen; er glaubt nemlich, εὐθείας ſey von einem Abſchreiber zur Beſtimmung des Worts ἀοθείης, das nicht weiter beſtimmt werden durfte, hinzugeſetzt. Der Sinn wäre nun der: *Hippias könne ein vollkommnes Dreyeck auf jeder gegebnen Linie conſtruiren*, d. h., er könne ſelbſt das Unmögliche möglich machen; ein Lobſpruch, der in den Zuſammenhang wohl paſst, worinn behauptet wird: ihm ſcheine Niemand den erſten Rang unter den Geometern und Muſikern ſtreitig zu machen, in der Optik, Dioptrik und Aſtronomie ſeyen alle ſeine Vorgänger nur Kinder gegen ihn!

Die Herausgeber und Ueberſetzer des Hippias ſcheint nichts in dieſem Stücke befremdet zu haben, da es doch ſo viel Befremdliches enthält. Es iſt eine ſcharfſinnige Muthmaſsung, die Hr. *W.* vorbringt, der Zweck dieſer Lobſchrift, wozu Lucian wahrſcheinlich gedungen worden, ſey einzig geweſen, ein vornehmen Baumeiſter Hippias auf Speculation erbautes Bad bekannt zu machen, und beſtens zu empfehlen. Wenn man ſich erinnert, wie reich Lucians Zeiten an groſsen, bewundernswürdigen Gebäuden waren, wie koſtbar, wie ſehr zur Bequemlichkeit und Ueppigkeit die berühmten Bäder der R. Kaiſer inſonderheit eingerichtet wären, mit denen *Hippias Bad* keine Vergleichung aushalten kann; wenn man ſieht, mit was für einem Pathos der Vf. die Geſchichte dieſes Baues anhebt, und wie geringfügige Dinge er davon anführt; z. B. daſs der Baumeiſter einen feſten Grund gelegt, daſs er die tiefre Seite des Bodens der höhern gleich gemacht, daſs in dem Abſtande der Fenſter die genauſte Proportion gehalten worden, etc., mit welcher Begeiſterung er am Ende ausruft: *wer ein Werk, wie dieſes, anſehen kann, ohne ihm ſein gebührendes Lob zu ertheilen, muſs nicht nur ohne allen Sinn, ſondern ein undankbarer oder wohl gar neidiſcher Menſch ſeyn!* wenn man dieſe Umſtände alle erwägt; ſo kann man ſich der Vermuthung nicht erwehren, daſs entweder Lucian hier ſeinen Spott mit einem von ſich eingenommnen und auf ſein angelegtes Bad ſtolzen Baumeiſter treibe, oder, daſs gar nicht er, ſondern irgend ein ſpäter, geiſtloſer Sophiſt der Vf. ſey. Iſt das Ganze Ironie, ſo iſt es Lucians würdig; wo nicht, ſo ſprechen wir es

Digitized by Google

ihm ohne Bedenken ab, überzeugt, dafs er nicht von einem zwar schönen, aber gar nicht aufserordentlichen, Gebäude so verblendet seyn konnte, um ihm zu einer Zeit, wo die Baukunst noch mehr als die andren Künste blühten, eine solche Lobrede zu halten. Man halte nur dagegen Lucians Beschreibung *eines schönen Saals*, den er zwar nicht mit einer des Cothurns würdigen Sprache erhebt, der aber durch seine geschmackvolle Anlage, edle Einfalt und durch die trefflichen Gemälde und Statuen einen Lobredner, wie Lucian, verdiente! — Für die Ironie spricht alles; der hochtonende Eingang, die gigantischen Lobeserhebungen von den *Schriften* und *Werken* eines Mannes, dessen Daseyn uns sogar ohne Lucian unbekannt geblieben wäre, geschweige, dafs wir von seinen Meisterwerken und Schriften etwas wüfsten. In diesen Gesichtspunct des Spottes gestellt, wird die angeführte Stelle vom *Triangel* witzig durch das Unerwartete, was sie enthält. Die Erwartung von der Allwissenheit und Allmacht dieses Gottes unter den Sterblichen war aufs höchste gespannt, und nun — es ist ihm sogar ein leichtes, auf jeder geraden Linie den verlangten Triangel zu construiren! Der Spott in den kleinlichen Umständen von dem Bau ist augenscheinlich, und das Ende stimmt vollkommen zum Ganzen: „Sollte Gott geben, dafs ich mich dereinst auch darin baden könnte, so bin ich verliebt, viele andre zu finden, die sich zum Lobe desselben mit mir vereinigen werden." Das Lächerliche springt ins Auge, dafs er, wofern der liebe Gott sich nicht ins Mittel legen wolle, keine Hoffnung zu haben scheint, sich je hier baden zu können, da er doch, nach der umständlichen Beschreibung, das Bad von innen und aufsen bis auf seine Abritte kannte, und da dasselbe zum allgemeinen Gebrauche bestimmt war. Ferner vermifst man den Zusammenhang darin, dafs Lucian sich, wofern er einmal sich darin werde baden können, versichert hielt, viele andre zu finden, die sich zum Lobe desselben vereinigen werden. „Wie folgt das," ruft Ballu aus, „weil Lucian sich darin badet, so werden viele andre das Bad loben." Wir denken, der Sinn ist dieser: so werde ich viele *daselbst antreffen*, die in dasselbe Lob mit mir einstimmen werden. Demungeachtet bleibt die erstere Schwierigkeit, der aber B. recht gut abhilft, indem er zu κεκρίκοις nicht ἐμοὶ, sondern ἐαὐτοῖς verstellt, und so übersetzt: „*Si les Dieux vous accordent jamais la faveur de vous y baigner, je fais persuade, que beaucoup d'autres personnes lui donneront les mêmes éloges.*" Die Ironie leuchtet deutlich daraus hervor, dafs er das Glück, sich darin zu baden, so hoch schätzt.

Vom *Wortwechsel mit Hesiod* vermuthet W. mit Franklin, es sey ein blofses Bruchstück eines gröfsern Dialogs. Der Gegenstand betrifft einen Vorwurf, der dem Dichter wegen seiner unerfüllten Versprechen, der Vorhersagung künftiger Dinge, gemacht wird, da er doch, nach seiner Versicherung, von den Musen begeistert worden, das vergangne zu besingen, und das künftige zu weissagen. Der Inhalt des gröfsern Werks ging also vielleicht überhaupt dahin, die Prahlereyen und Unwahrheiten der Dichter durchzuziehen, die unserm Vf. so oft ein Aergernifs sind. — Indefs, wenn wir die Herren Wieland und Ballu hören, so gründet sich Lucians ganzer Vorwurf auf eine mifsverstandne oder übelgedeutete Stelle Hesiods Th. 33: die Musen ἐφέπνευσαν δέους αὐδὴν θέσπιν, ὅπως κλέοιμι τάτ' ἐσόμενα, πρό τ' ἐόντα, nach Wielands Uebersetzung: sie hauchten mit göttlicher Stimme mich an, so dafs ich (von ihnen ermuntert) *hörte* das Vergangene sowohl als das Zukünftige. Lucian las, wie der Zusammenhang lehrt, κλείοιμι, welches ihm Ballu als einen unverzeihlichen Irrthum zur Last legt, da nicht einmal das Metrum diese Lesart gestatte (falsch; denn κλέοιμι kann vorn kurz gebraucht werden); Wieland aber gar für eine geistliche kühne Verwechslung hält. Ohne uns drauf einzulassen, ob der Sprachgebrauch die Wielandische Uebersetzung der Hesiodischen Verse rechtfertige, merken wir nur an, dafs die Lesart κλείοιμι durch mehrere Handschriften des Hesiod bey Robinson bestätigt wird, und auch von dem neuesten Herausgeber jener abgeschmackten mit Recht vorgezogen worden ist. Gesetzt, man sollte einwenden, Hesiods MSS. seyen vielleicht erst nach Lucian an dieser Stelle geändert worden, so spricht doch offenbar die Lucianische Allegation dieser Stelle, welche älter als alle Handschriften des Hesiod ist, für jene Lesart. Wenn gleich Lucian bisweilen, aus einem Gedächtnifsfehler oder aus Scherz, Stellen der Alten eigenmächtig verändert hat, so erinnern wir uns doch keines Falles, wo er die Stelle erst verstümmelte, um sich dann derselben gegen ihren Vf. zu bedienen, welches in der That hämisch wäre. Richtiger hat diesmal Mafseu geurtheilt, der Hesiods Verse so übersetzt: *elles m'ont accordé une voix divine, et m'ont donné l'intelligence du passé et de l'avenir.*

Die *Rednerschule*, eine bittre Spottschrift auf die rhetorischen Schwärmer, wird, auf die Sage des Scholiasten, als vorzüglich auf den Julius Pollux, den Vf. des Onomasticon sich beziehend, ausgegeben. T. Hemsterhuys hat in der Vorrede zum Pollux dieses Vorgeben unumlänglich widerlegt; eine Ehre, welche, wie Wieland sagt, ein auf so armseligen Gründen beruhendes Vorgeben kaum verdiente. Indefs hat Ballu von neuem die Hemsteruyfischen Gründe wankend zu machen, und die Meynung des Scholiasten zu bestätigen gesucht. Nur einen Punct zu erwähnen, so findet Hemsterhuys unwahrscheinlich, dafs Marc Aurel seinen Sohn Commodus der Bildung des Pollux sollte anvertraut haben, wenn dieser wirklich der Wüthing gewesen wäre, den Lucian zeichnet. B. wen-

Digitized by Google

wendet ein, er habe dem Commodus nicht in guten Sitten und in der Philosophie, sondern in der griechischen Sprache, unterrichtet. Wir vermissen den Beweis sowohl dafür, als überall für die Behauptung, dass Pollux zu Commodus Lehrer ernannt worden; denn daraus, dass er, nach Philostratus, durch seine Honigstimme den Kaisersohn bezauberte, folgt eben so wenig, dass er dessen Lehrer gewesen, als daraus, dass er ihm sein Onomasticon zugeeignet, und für seinen Gebrauch hauptsächlich bestimmt hat. Wenn er ihn ja unterrichtet hat, so ist es am wahrscheinlichsten in der Rhetorik gewesen. Vergl. Pollux Vorbericht zum 1ten B. des Onomasticon. Balla äussert eine zu gehäufige Vermuthung über die Veranlassung zu dieser Schrift, als dass man ihr ohne anderweitige Gründe beypflichten möchte. Er meynt nemlich, Lucian habe vielleicht nach derselben Stelle eines Lehrers des jungen Commodus gestrebt, welche Pollux bekleidete, und, um sich an einem glücklichern Mitbewerber zu rächen, habe er ihn durch dieses Gemälde, wozu ihm sein Hass die Züge dargeboten, in üble Rad zu bringen gesucht. Allein ist es gleich wahr, dass Lucian seine Beleidiger nicht schonte, wie wir an dem Beyspiele des Grammatikers Timarchus sehen, über den er mit zügelloser Rachsucht und Spottereyen herfiel, so ist es doch kaum glaublich, dass er einen Pollux, deswegen, weil er das Unglück hatte, die Stelle zu erhalten, auf die Lucian seinen Sinn gerichtet, der unnatürlichen Laster, der Giftmischerey und aller möglichen Bübereyen sollte öffentlich beschuldigt haben. Auf der andern Seite ist es nicht so ganz unwahrscheinlich, dass er zu seinem, vermuthlich aus den verschiednen Rhetoren seiner Zeit zusammengesetzten, Gemälde auch einzelne Züge von Pollux entlehnte. So passt z. B. Lucians Schilderung seines Rhetors: *seine Stimme hat die Süße des Honigs — sein Mund traufelt Hymettisches Honig* ganz auf Pollux, an dem Philostratus p. 593. eine μελιχρὰ φωνὴ rühmt.

Der Rhetor spricht zu seinem Lehrling: ἕπου μόνον ὦ Κλυτίου μέλημαι. Dieser verdorbnen Stelle haben die Ausleger durch mancherley Conjecturen aufzuhelfen gesucht. Massieu übersetzt: *ayez soin, jeune Savori du Dieu de l'Eloquence*, gleich als wenn da stünde: ὦ Ἑρμοῦ μέλημα. Wieland: horche nur, *o Glücklicher*, mit lehrgierigem (?) Ohre, auf das, was ich sagen werde. Balla führt Künns u. Hemsterhuys gleich dunkle Conjecturen an, er übergeht aber die ertraglichste von Graev: Κλυτίου μέλημαι. Clytius war ein Rhetor. Die Handschr. 2954 liest ὦ μέλημαι ohne Zusatz, welches B. vorzieht, und das auch allerdings die Schwierigkeit hebt, wenn man nur wüsste, wie Κλυτίου in den Text gekommen wäre. Auch benutzet Hemsterh. Vorr. z. Poll. p. 26b., μέλημαι könne in der Bedeutung für *discipulus* nicht absolute stehen, und von der Person getrennt werden, deren Liebling Jemand genennt wird, wie Πλάτωνος, Δέσποτος μέλημαι.

Eine vortreffliche Conjectur von Balla über eine Stelle der *Rednerschule* verdient noch bemerkt zu werden. Der Rhetor sagt zu dem Jüngling, der in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht zu seyn wünscht. ...Am Scheidewege wird sich dir ein Mann zum Wegweiser anbieten, der dich jenen alten, einem Demosthenes, Plato u. s. w. wird nacheifern heissen, die, wie die Werke eines *Hegesias, Crates und des Inselbewohners*, gedrängt, nervicht, hart und in die scharfsten Umrisse eingeschlossen sind. Es ist auffallend, wie Hegesias, ein sehr fehlerhafter Redner und der wenig berühmte Crates hier als Muster konnten aufgestellt werden. Unter dem Insulaner versteht man den Gorgias von Sicilien. — Statt Krates liest eine Handschrift des Longolius und N. 3011 bey Ballu *Kritias*, der allerdings hieher passt, und gerade so von Cicero geschildert wird, wie diese drey Redner hier charakterisirt werden. B. bemerkt aber mit Recht, dass hier gar nicht von Rhetorn, sondern von Künstlern die Rede sey; denn der Beyfatz: κ. ἀκριβῶς ἀποτετυπώσθαι τοῖς γραμμαῖς, *et accurate lineis intentis descripta* lasse sich nur von Statuen sagen. Ein *Kritias* ist als berühmter Künstler, selbst aus Lucian, bekannt. Die Namen der beiden andern kommen zwar als Künstler nicht vor, aber sie sind unstreitig verdorben und aus Plin. 34 S. 19 herzustellen, wo *Kritias, Nesiocles Hegias* als Zeitgenossen und Nebenbuhler von Phidias erwähnt werden. Durch eine kleine Veränderung der Namen liest B. zufolge dieser Stelle: Ἡγίου κ. τῶν ἀμφὶ Κριτίαν καὶ Νησιοκλῆ für: Ἡγησίου κ. τῶν ἀμφὶ Κριτίαν κ. Νησιώτην. Wir bemerken nur noch, dass Ballu's Angabe, dieser Athenische Hegias habe zu den Zeiten des Bildhauers Onatas, d. h. unter der Regierung des Tyrannen Hiero, Gelons Bruders, in Sicilien, gelebt, mit dem Plinius streitet, der ihn später in die Zeiten des Perikles und Phidias setzt, und dass folglich jener Hegias zu Hiero's Zeiten, dessen Erwähnung bey Pausanias geschieht, ein ältrer Künstler dieses Namens gewesen seyn muss.

Vier Declamationen, der Tyrannenmörder, der enterbte Sohn, und zwey Aufsätze über Phalaris gehören in die Classe der Reden, welche die Rhetoren zum Behuf ihrer Schüler als Modelle auf allerley sich ereignende Fälle aufsetzten. Es ist in der That viel rhetorische Kunst und Schmuck darin angebracht. Vom zweyten Stück: *der enterbte Sohn*, merkt Hr. W. mit Recht an, es sey weit unter dem ersten, und die sophistische Subtilität darin sey mehr auf den Geschmack der Griechen, als auf den Beyfall moderner Leser, berechnet. Ballu muthmasste dasselbe immer, es gehöre Lucian nicht an. In dieser Vermuthung bestärkte ihn der Auszug des Hn. v. Villoison aus *Macarius in Anecd. gr. T. 2 p. 12 ff.*, wo unter andern einige Sentenzen aus einer Declamation des *Li-*

Digitized by Google

bonius ausgezogen waren, die folgende Aufschrift hatte: *Ἀπολογεῖται τὶς ἀποκρυπτόμενος, διὰ τὸ μὴ θεμιτεύειν τὴν μητρυιὰν ἴατρὸς ὤν.* Sowohl diese Inhaltsangabe als die daraus excerpirten Stellen, welche wörtlich eben so in der dem Lucian beygelegten Rede lauten, setzen es ausser Zweifel, dass sie fälschlich bisher unter Lucians Namen gegangen ist; ein Verlust, der Lucians Namen und Werken nicht nachtheilig, sondern ersprieslich ist.

Wir müssen mit Gewalt unsern Drang, noch freygebiger aus den reichen Schätzen, die vor uns liegen, mitzutheilen, zurückhalten. Es ist so schwer, sich zu mässigen, wo so viel zu geniessen ist, und wo man auch auf andre die Freuden des Genusses überzutragen begierig ist. Wer alles das Gelehrte und Scharfsinnige, was in Ballu's Ueberfetzung zerstreut ist, und das Wahre, Schöne und Erueuhare der Wielandischen Arbeit ganz geniessen will, muss zu den Quellen selbst zurückgehen. Durch Lucians Sokratische Weisheit wird sich jeder Leser von Geist und Geschmack gern nähren; er wird Lucians Geist und Wesen in diesen Ueoerfetzungen wieder erkennen und durch die zweckmässigen, praktischen Erläuterungen, eines Wielands betonders, seinen Lucian noch besser verstehen, noch richtiger anwenden lernen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Mineralogisches und bergmannisches Wörterbuch über Namen, Worte und Sachen aus der Mineralogie und Bergwerkskunde*, von *J. S. Schröter*, Superintendenten u. Oberpfarrer in Buttstedt etc. Erster Band, von A bis Berg. 1789. 8. 451 S.

Hr. *S.* betritt hier ein ihm ganz neues Feld, — die praktische Bergbau- und Schmelzkunde, welche letziere er bis auf die Chemie ausdehnt. Aus dem Titel: mineralogisches Lexicon, darf man übrigens aber nicht vermuthen, Steinarten darin beschrieben zu finden, die er bereits in seinem lithologischen Lexicon, welches von diesem mineralogischen unzertrennlich bleiben soll, bearbeitet hat. Unter Mineralien scheint er nur Erden und solche Fossilien zu verstehen, die Brennbares, Salze und Metalle enthalten, weil man die Worte: Amiantb, Arfenik-kies, Agaricus mineralis, Alaunstein, Alaunschiefer etc. darin antrifft, hingegen Achat, Asbest, Amianth und Basalt als die einzigen, die in diesem Bande vorkommen müssten, vermisst. Die lateinischen, und zum Theil auch französischen, Benennungen von den Fossilien nun, die Hr. *S.* unter Erden und Minern begreift, findet man hier ebenfalls verdeutscht, aber ein nicht geringer Theil derselben hätte füglich wegbleiben können. als arena aegyptiaca, (ägyptischer Sand). Auf diese Art hatte der Sand aller übrigen Länder auf einen Platz in diesem Worterbuche gerechte Ansprüche. Bey alumen Ziegenhainense merkt er auch selbst an: „da aber nun dieser Alaun von Ziegenhain in Hessen zwar gut ist, aber für andern Alaunen, die hie und da in Deutschland *gekocht* werden, nichts voraus hat; so hatte man ihn nicht besonders in ein Wörterbuch aufnehmen sollen, oder man hätte diese Ehre einem jeden Orte. wo Alaun gesotten wird, erweifen sollen." In der Vorrede giebt er die Quellen an, aus welchen er geschöpft, oder vielmehr die sechs Bücher, aus welchen er dieses siebente gemacht hat. Sie sind: Junghausens ausgeklaubte Gräublein Erz, Minerophili Bergwerkslexicon, Hertwigs Bergbuch, Entdeckte Geheimnisse, oder Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten bey Bergwerken, Schinks bergmännisches Wörterbuch und die deutsche Encyklopadie. Was nun in diesen Schriften unrichtig und nicht gehörig auseinandergesetzt ist, hat Hr. *S.* aus Mangel eigener Kenntnisse in diesem Fach nicht verbessern, und das Fehlende nicht nachtragen können, und mit Verwunderung bemerken wir, dass die aus der deutschen Encyklopadie genommenen Sachen fast die fehlerhaftesten sind; z. B. „*Berg ist abhangig.* Bey Bergwerken wird wegen der Stollen und Mästrinnen erfordert, dass das Ge irge nicht eben, wagerecht „oder sohlig liege, sondern abhängig sey. Das „Steigen und Fallen der Berge ist der Unterschied, „welcher anzeigt, um wie viel ein Punct in einer „äussern Runde des Erdkorpers dem Mittelpuncte „naher ist, als ein andrer. Das Steigen und Fallen des Erdbodens erstreckt sich auf die Stoll- „und Tägewasser, bey jenen heisst es in der Sprache der Bergleute die Teufe oder Seigerteufe, „bey diesen das Fallen, der Fall oder Gefalle." Was ist das? Die Redensart: der Berg ist abhängig, ist gar keine ausschliesslich bergmännische, sondern sie ist allgemein, und weit verständlicher als die ganz überflüssige Erklärung. So stosst man auf mehr dergleichen Sachen. Wem wird auch die Erklärung des Wortes *Angewinge* gethan? Hier heisst es, es wäre bey dem Pochwerke ein starker *hölzerner* Klotz, in welchen die Zapfen eingehauen würden, damit die Welle umgehen könnte. Ist ganz unrichtig; wenn ersthch braucht man die Angewäge nicht bey den Pochwerksrädern allein, sondern bey allen Wasserrädern, und zweytens bedient man sich ihrer nicht, damit die Wellen umgehen können, sondern um die Zapfenklotzer, worin die Zapfen der Wellen liegen, auf ihre oberste Flache einzulassen, und zu befestigen, damit sich das Rad weder verschieben noch ausheben kann. Da *A* bis *Berg* einen ganzen Band anfüllt, so liefse sich vermuthen, der zweyte Band würde kaum für *B* zureichend seyn, und das Ganze bis zu 12 bis 16 Banden anwachsen. Hr. *S.* versichert aber das Gegentheil, und lässt hoffen, alles in 6 Bande zu bringen. Dies ware ja nun wohl zwar einiger Trost für die Kaufer, wenn nur auch der Inhalt für sie tauglich und brauchbar genug wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten August 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Honorie Warren.* aus dem Engliſchen. Erſter Band. 282 S. Zweyter Band. 306 S. 8. mit zwey Titelkupfern. 1788.

Zufälliger Weiſe iſt die Anzeige dieſes Romans, der übrigens mehr werth iſt, als oft die ganze Summe deſſen, was uns die Romanenüberſetzer in einer ganzen Meſſe liefern, zurückgeblieben. *Honorie Warren*, ein Kind des Unglücks und der Tugend, wie ſie der Vf. nennt, ſtammt aus einer heimlichen Heyrath, die ihr Vater, ein Mann von Stande, gegen den Willen ſeiner Familie geſchloſſen hatte. Mit allen ſeinen Verwandten entzweyt, faßte endlich ihr Vater den Entſchluſs, England ganz zu verlaſſen, und ſich als Handelsmann zu Tripolis zu fixiren, wo *Honorie* gebohren ward. Als aber ihre Mutter und einige ihrer Geſchwiſter durch die Peſt aufgerieben wurden, zog ihr Vater, des verhaßten Ortes überdrüſſig, nach Damaſkus. Hier verliebte ſich der Sohn des türkiſchen Statthalters in *Honorien*, verlangte ſie zur Beyſchläferinn, und, als ihm dies verweigert ward, nahm er die grauſamſte Rache dadurch, daſs er Vater und Tochter gefangen nehmen, und ihre Güter einziehen lieſs. *Honorie*, ohne von ihres Vaters Schickſal etwas gewiſſes zu erfahren, ward als eine Sclavinn des Unmenſchen behandelt, und ſollte eben ſeinen Lüſten fröhnen, als Räuber ſie ſeinen Händen entriſſen, und mit andrer Beute verkauften. Sie ward von einem erſchöpften Wollüſtling gekauft, deſſen Begierden ſie ſich lange widerſetzte, und, als dies endlich nicht mehr möglich ſchien, wollte ſie ſich durch Selbſtmord retten, der ihr aber durch den plötzlichen Tod des Wollüſtlings erſpart ward. Als ſeine Erben ſie auf den Markt nach Aleppo ſchickten, ward ſie von einer Irrländerin, einer Madam *Lingard*, erhandelt, die ihr aber nicht als Sclavinn, ſondern als Freundinn begegnete. Ein ſchneller Tod der Mad. *Lingard*, (der, wie ſich am Ende findet, durch einen, nach ihrem Vermögen trachtenden, ſchlechten Menſchen bewirkt ward,) erregte den Verdacht einer Vergiftung, und *Honorie* hatte das Unglück, deswegen in Unterſuchung genommen zu werden. Sie ſteht auf dem Puncte, unſchuldig verdammt zu werden, als ſie durch die Bemühung eines, ihr ganz unbekannten, Kapitain *Amington* losgeſprochen wird. Derſelbe bringt ſie zu ſeiner verheyratheten Schweſter, und unterſtützt ſie durch ſeine Wohlthaten. Ja, er verliebt ſich in ſie, und er, ein Mann von groſsem Vermögen, und die einzige Stütze einer alten angeſehenen Familie, will eine Perſon ohne Vermögen und ohne Abkunft heyrathen. Aber eben um dieſer Ungleichheit willen weigert ſie ſich edelmüthig, den Antrag anzunehmen; ja, als ſie ſieht, daſs *Amington's* Liebe durch dieſe Weigerung nur noch mehr entflammet wird, nöthigt ſie ihn, auf ein Jahr in fremde Länder zu reiſen, damit ſeine Leidenſchaft durch Zerſtreuung gedämpft werde. Nun ſtellt ihr der Gemahl von *Amington's* Schweſter nach, ſie entflieht aber aus dieſem Hauſe. Unvermuthet wird ihr Vater in dem Gefängniſſe zu Conſtantinopel entdeckt, durch die Vermittlung chriſtlicher Geſandten in Freyheit geſetzt, und erhält den dritten Theil ſeines verlornen Vermögens wieder. Nun ſind alle Schwierigkeiten gehoben, die *Amington's* Liebe entgegenſtanden, und er wird glücklich durch *Honoriens* Beſitz. Unter den untergeordneten Perſonen, deren Begebenheiten mit der Hauptgeſchichte verwebt ſind, zeichnet ſich vornemlich ein Marquis von *St. Clour* aus, den ſeine Mutter zur Strafe für ſeine Verſchwendungen und Ausſchweifungen zu dem franzöſiſchen Heere in Amerika ſchickt. Hier wird er verwundet, von *Amington* gefangen, und da dieſer ihn liebgewinnt, von ihm nach Irrland gebracht. Da ihn nun ſeine Mutter gegen ſeine hier entſtandene Neigung zu einer Miſs Clare nöthigen will, eine andre, reichere und vornehmere, Perſon zu heyrathen, ſo unternimmt er aus Unmuth Reiſen, auf denen er bis nach Conſtantinopel kömmt, und dort den Vater der Honorie entdeckt und befreyen hilft. Nach ſeiner Zurückkunft ſetzt ihn der Tod ſeiner tyranniſchen Mutter in den Stand, ſich mit Miſs *Clare* zu verbinden. So wohl die Schickſale dieſes Marquis, als auch die Angelegenheiten der andern Nebenper-

Digitized by Google

sonen z. B. des boshaften und plumpen *Connor*, des wetternden und spielenden Lord *Beveridge* und seiner modesüchtigen Gattinn, sind sehr gut mit dem Ganzen verflochten, und scheint anfangs auch etwas ausserordentlich, wie z. B. die Episode Th. II. S. 167.: so findet man in der Folge, dass es dazu dient, ein starkeres Licht auf den Charakter irgend einer unter den Hauptpersonen zu werfen. Der Plan im Ganzen hat in diesen Roman nicht so sehr grosses Interesse, dann einiges darinn ist zu alltäglich, anders zu ausserordentlich. Das Fieber, das erst *Amington* Th. I. S. 213, und dann *Honorie* Th. I. S. 225 vor Heftigkeit der Liebe bekömmt, ist gar zu verbraucht. Hingegen ist einmal Th. II. S. 75 die erzählende Person selbst genöthigt zu sagen, dass die Begebenheit *ganz ausserordentlich*, und *fast fabelhaft* sey, und, wenn eine Person der Katastrophe im Wege ist, so wird sie sogar (Th. I S. 280) durch eine *augenblickliche* Apoplexie hinweg geschaft. Desto schätzbarer aber ist dieser Roman durch interessante und glücklich gezeichnete Charaktere. *Honorie* verbindet mit Scharfsinn des Verstandes und Güte des Herzens eine Festigkeit und eine Annehmlichkeit des Betragens, wie man sie bey wenig Weibern findet. *Amington* besitzt einen durchdringenden Verstand, ein gefühlvolles Herz, strenge Rechtschaffenheit, eifrige Wohlthätigkeit, und kaltblütiges Raisonnement. Der Marquis *von St. Claur* nimmt bey allen seinen Fehlern, die mehr Fehler seiner Erziehung, als seines Herzens, sind, bey aller seiner Flüchtigkeit und Sturzleichtsinn durch seine Redlichkeit, Freymüthigkeit und Lebhaftigkeit ein. Die Schreibart des Vf. hat viel Originelles, viele glückliche Laune, viele Sentiments und Raisonnements und die Briefe, in welche der ganze Roman (bis auf eine kleine Stelle Th. II. S. 269 — 280) eingekleidet ist, sind durchgängig sehr charakteristisch. Besonders aber unterhalten den Leser die Briefe des Marquis von *St. Claur*. Denn natürlicher kann man einen jungen Franzosen von Welt nicht schildern, als in diesen Briefen geschehen ist, die auch den, der an der Absicht des Vf. keine Freude hat, die französische Nation durch den Mund eines Franzosen selbst zu persiflliren, durch ihre Lebhaftigkeit, sprudelnden Witz, neue Wendungen, und feinen Ton unterhalten müssen. Eine Probe der bittern Satiren, die so häufig hier auf die Franzosen vorkommen, sey folgendes Th. I. S. 31: „Es wird einne halbe Million nach Deutschland oder nach „Flandern geschickt, um da durch's Schwerd oder „Hunger zu sterben, des Königs Ruhm erfodert „es, und wir sind zufrieden. *Versailles* und *Fontainebleau* verschwenden die Schätze der Nation „in unnützer Pracht und kindischen Schimmer, es „ist für des Königs Ruhm, und wir sind zufrieden. „*Le grand monarque* oder die Huren des *grand „monarque* nehmen sich zur Belohnung die Mühe, „das duldsame Volk nach ihrer Neigung und nach „ihrem Gefallen zu regieren." Auch andre Nationen empfinden die Geisel des Vf., (z. B. die Russen). Vielleicht wären dergleichen Stellen Ursache, warum der Verleger der Uebersetzung sich nicht genannt hat; sie rührt übrigens von einem Manne her, der bey diesem, nicht leicht zu übersetzenden, Werke bewiesen hat, wie sehr er beider Sprachen mächtig ist.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Alvaro und Ximenes*, ein spanischer Roman von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. 1790. 346 S. 3. (1 Rthl.)

Sich während seiner Gefangenschaft zu Magdeburg zu zerstreuen, las Hr. D. *Bahrdt* die Romane einer französischen Schriftstellerin des vorigen Jahrhunderts, (vielleicht die *cent nouvelles Nouvelles* der Madame de *Gomez*, denn er bezeichnet sie blos dadurch, dass sich bey ihr Stoff zu *hundert* Romanen fände, den er vielleicht künftig noch mehr benutzen wolle) und bekam Lust, ihr eine ihrer Erzählungen nachzuerzählen. Der Plan, der sehr nach dem Zeitalter schmeckt; in welchem man das Abentheuerliche, Unerwartete, Unwahrscheinliche und Verwickelte liebte, und der aus allerley Abentheuern bey Zweykämpfen, Seereisen, Kriegen, Gefangenschaften, Liebschaften, Trennungen und Wiedererkennungen zusammengesetzt ist, gehört also der Franzosin, wie Hr. B. selbst bekennt. Der Vortrag der Erzählung ist ziemlich fliessend, zeichnet sich aber sonst durch keine besondern Vorzüge aus. Wie viel Hr. B. in der Ausführung von dem Seinigen hinzugethan, können wir nicht bestimmen, aber so viel ist sichtbar, dass, ausser der allgemeinen Bemühung, den Vortrag zu modernisiren, sein Eigenthum vornemlich in den eingeflreuten Raisonnements besteht, theils, weil sie sich öfters auf unser Zeitalter beziehen, theils, weil sie oft von der Art sind, dass man den Urheber davon nicht verkennen kann. Einige Proben werden dies näher bestätigen. S. 76. heisst es: „die Geschichte mit den Räubern hatte das liebe Publicum „angenommen, wie die lutherische Geistlichkeit „die *symbolischen Bücher*, die kein Laie jemals zu „lesen bekommt." S. 95 sagt Hr. B.: „Doch, *besten him, beten her!* Der Vorsicht Schlüsse mag kein „Lippenopfer abkaufen, mags auch eine Laie, oder „der heiligste Bischof entrichten!" S. 117 wird über diejenigen gespottet, die den Uebergang zu einer andern Kirche, den der Vf. das *Mitmachen* von den Ceremonien einer andern Kirche nennt, scheuen, und sodann von jemanden gesagt: „Er zitterte minder, durch das Alleinseyn mit einer „*Jesuitschichten* Dirne seine Unschuld zu verlieren, „als vor der Gefahr einer Glaubensverleugnung." Von dem Helden der Geschichte wird S. 118 gesagt: „Er glaubte, dass es für den *Weisen* und *Tugendhaften gleichgültig* sey, ob er *äusserlich* zur „*Zunft* katholischer oder kalvinischer, jüdischer „oder mahomedanischer Kinder Gottes sich halte,

„wie

Digitized by Google

„wie es für ihn gleichgültig ist, was für eine „*Kokarde* er auf dem Hut trägt." S. 165 steht ein ganzes Gespräch über das, was der Vf. Vorurtheile in der Religion nennt, besonders über die Begriffe von der Nothwendigkeit der Taufe. Pfaffen und Mönche werden fast auf allen Seiten gegeißelt; aber S. 217 u. f. ist besonders zu dem Ende die Unterredung eines Franciscaners eingeschaltet. Unter andern sagt der Franciscaner S. 220: „Lieber Herr, wir müssen die meiste Arbeit „thun, die zur Fortpflanzung des menschlichen „Geschlechts erfodert wird." Einem Sterbenden, der sich an sein Bette lieber Musik, als einen Geistlichen, kommen läßt, werden S. 225 folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich will, was „auch dieses Heuchlerbrut nach meinem Tode lä„stern mag, meine Seelenruhe durch den Anblick „ihrer Religionsgrimassen und durch das Hören „ihres sinnlosen Geschwätzes auch nicht einen „Moment unterbrechen lassen." S. 273 wird behauptet, der grose Haufen der Menschen bedürfe vermöge seiner durch die *positive* Religion entstandenen *Verwöhnung* nur wenig Antrieb zum vollen und ausdauernden *Glauben*. Noch auf der letzten Seite geschieht folgender Ausfall auf die Bibel: „Von ihm ward der berühmte *Ximenes* er„zeugt, der die Welt mit dreyzehn Uebersetzun„gen der ältesten *Mährchen* beschenkt hat, wel„che die Köpfe vieler tausend Menschen *verwirrt*, „und erst in diesem Jahrzehend angefangen ha„ben, für das erkannt zu werden, was sie sind."—

EISENACH, b. Wittekind: *Liebesgeschichte des Anas Eloajond Ouardi*, eine arabische Erzählung von Herrn *Savary*, aus dem französischen. 78 S. 8. 1790. (6 gr.)

Savary hatte bey seinem Aufenthalte in Aegypten verschiedne arabische Erzählungen gesammelt, mit deren Uebersetzung er sich anfänglich blos beschäftigte, um dadurch die arabische Sprache mehr in seine Gewalt zu bekommen. Fragmente von dergleichen Uebersetzungen, fand man nach seinem Tode viele unter seinen Handschriften, au welche, wie an so viele andre seiner Werke, die letzte Hand zu legen, er durch einen frühzeitigen Tod verhindert ward. Doch macht die gegenwärtige kleine Erzählung eine Ausnahme, die er wirklich ganz zum Druck ausgearbeitet hatte. Die Geschichte zweyer Liebenden, die, indem sie ihrem Glück nahe zu seyn wähnen, durch ein grausames Schicksal getrennt, nach einer langen Trennung aber am Ende doch vereinigt werden; eine Geschichte, die die Lehre erläutern soll, dass der, so in Leiden ausharrt, oft am Ende für alle Mühseligkeiten reichlich belohnt wird; hat in *Savary's* Ausführung nicht allein den Vorzug eines acchten morgenländischen Kolorits, sondern auch eines lebhaften Vortrags, der in der deutschen Uebersetzung von seinem Feuer nichts verloren hat.

LEIPZIG, b. Schneider: *Der Mann von Stande*, interessante und sehr mannichfaltige Scenen aus dem menschlichen Leben, von dem Menschen- und Weltkenner *Prevot* neu verdeutscht. Erster Theil. 464 S. 8. 1790. (1 Rthl.)

In einem Zeitraum von ungefehr zwölf Jahren erschienen vordem *drey* deutsche Uebersetzungen von den *Memoires et Avantures d'un homme de qualité* des Abbé *Prevot d'Epiles*. Die erste, welche ein gewisser *Berkenmeyer* unter dem Namen *Miraculoso Florisonti* herausgab, war ganz abscheulich. Aber auch die neueste und erträglichste, die zu Rostock 1762 unter dem Titel *Leben einer vornehmen Standesperson* herauskam, liess immer noch den eleganten *Prevot* im Ton der Spinnrockenerzählungen reden, und ward in einer Zeit gemacht, wo die Ueberfetzer noch hoffen konnten, dass sich eine Verdeutschung eines ausländischen Romans verkaufen würde, sie möchte auch beschaffen seyn, wie sie wollte und wo die Kritik sich mit der Prüfung von dergleichen Uebersetzungen wenig oder gar nicht abgab. Nachdem Hr. *Schulz* sich des vornehmsten *Prevotischen* Romans, des *Klevelands*, angenommen, sucht hier ein Ungenannter *Prevot's* Ehre bey blos deutschen Lesern auch durch eine neue Uebersetzung jener *Memoires* wiederherzustellen. Man würde seine Arbeit noch wenig loben, wenn man blos von ihr sagte, dass sie besser, als die vorhergehenden Uebersetzungen dieses Romans, sey; sie ist, was man von keiner der vorigen rühmen konnte, eben so treu, als geschmeidig. Der Uebersetzer hat einige von den Erzählungen des Vf. abgekürzt, hin und wieder eine minder interessante Begebenheit weggelassen, und die Raisonnements dem Geschmack unsrer Zeiten mehr angepasst, ohne doch die eigenthümliche Manier des Vf. dadurch zu verwischen. Uebrigens wird diese Uebersetzung, die in vier Bänden vollendet werden soll, die erste vollständige werden, die man in Deutschland von jenem Romane hat, weil in allen vorhergehenden die zwey letzten Theile des Originals fehlen, die doch nothwendig zu der Geschichte gehören. Der Zusatz auf dem Titel: *Interessante und sehr mannichfaltige Scenen* u. s. w. ist ein ausgehängtes Schild, das bey einem Werke von bekanntem Werth nicht nöthig gewesen wäre.

MANNHEIM, in der Hof- u. akad. Buchh.: *Die deutsche Hausmutter*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 160 S. 8. 1790.

Es war zu erwarten, dass man dem *deutschen Hausvater* eine *deutsche Hausmutter* zur Gesellschafterin geben würde. Die Hausmutter ist eine Witwe, die durch Gelassenheit, standhaftigkeit und Klugheit alle Leiden, die die Glieder ihrer Familie ihr verursachen, überwindet, und sich aus allen Verdrüfslichkeiten glücklich herauszuziehen weiss. Sie hat aber nicht blos kalte Resignation,

Digitized by Google

ſondern dabey auch Muth und Entſchloſſenheit. Ihre Leiden rühren theils von einem unwürdigen Schwiegerſohn, der ſeine Gattin erſt verlaſſen, dann gar in ein Kloſter einſperren will, theils und vornehmlich von einem Sohne weichen Herzens her, der in den Stricken eines Theatermädchens gefangen liegt. Dieſes Theatermädchen feurigen und unternehmenden Geiſtes verwickelt ihn und ſeine Familie vorſätzlich in die unangenehmſten Lagen, um im Trüben zu fiſchen, und es deſto eher zu bewirken, daſs ihr Geliebter mit ihr davon gehe, und ſie heyrathe. Die Scenen der Liebe zwiſchen ihr und ihrem Geliebten ſind ſo warm, daſs man ihr oft einen edlern Charakter wünſcht, um ganz mit dieſem Paar ſympathiſiren zu können, ſie haben in einigen Stellen ſo viel Rührendes, daſs der Kampf, den der Geliebte zwiſchen Pflicht und Liebe zu kämpfen hat, das Mitleid des Leſers erregt. Zu rühmen iſt es, daſs der Liebhaber, als ihm die Augen geöfnet worden, ſich nicht plötzlich bekehrt, nicht ſogleich eine andre heyrathet, ſondern, daſs es der Zeit überlaſſen wird, ſein Herz durch Unſchuld und Tugend zu einer beſſern Liebe zu ſtimmen. — Der letzte Aufzug iſt in Vergleichung mit den übrigen gar zu lang gerathen. Die Sprache iſt in dieſem Stücke nicht immer rein und richtig, in den edlen Stellen oft unnatürlich, und in den komiſchen niedrig. Da kommen im edeln Ausdruck Redensarten, wie *Erziehung der Wünſche, Gleichſchlag der Seelen, Vipern, die in den Adern niſten* u. ſ. w. im Komiſchen Redensarten, wie *Rackerhaus, polternder Zweifel, Quark von Erniedrigung* u. ſ. w. vor.

Perugia, b. Badueli: *Lettere Pittoriche Perugine, o ſia ragguaglio di alcune memorie iſtoriche riguardanti le Arti del Diſegno di Perugia* al Sigr. Baldaſſarre Orſini, Pittore e Architetto Perugino etc. 1788. 299 S. 8. mit Regiſter.

Verfaſſer dieſer Schrift iſt Hr. *Annibale Mariotti*. Sie beſtehet aus neun Briefen, welche an Hn. B. *Orſini*, einen gelehrten Künſtler, gerichtet ſind und enthalten eine Geſchichte der Peruginiſchen Mahlerey von mehr als vier Jahrhunderten, wovon das meiſte aus Urkunden erläutert wird. Hr. *Orſini* iſt uns ſchon durch mehrere Schriften bekannt, als 1) *Guida al foreſtiere per l'auguſta Città di Perugia.* 2) *Le Scene del nuovo Teatro del Verzaro di Perugia.* 1785. in 8. 3) *Appendice all' Antologia Pittorica Auguſta.* 1784. in 4. u. ſ. w. Weil derſelbe nun wünſchte, das Leben und die Werke des *Pietro Vannucci*, genannt P. *Perugino*, Lehrmeiſters des groſsen Raphael, aufzuſuchen und zu beſchreiben, ſo hatte er von dem Vf. die Mittheilung der von dieſem über dieſen Gegenſtand geſammelten Nachrichten verlangt. Dieſem Gelüſte zu leiſten, gibt uns der Vf. eine vollſtändige Geſchichte der Mahlerey zu Perugia, wodurch viele Stellen in des *Leone Pascoli Vite de Pittori Perugini* verbeſſert werden können. Dieſe Briefe werden daher den Liebhabern der Kunſt-Geſchichte eben ſo angenehm ſeyn, als die *Lettere Sineſi*, die wir dem Hn. *della Valle* zu danken haben. Beide Schriften ſind überaus brauchbar, um daraus eine groſse Anzahl Künſtler kennen zu lernen, von welchen ſonſt nirgends etwas anzutreffen iſt. Ein Auszug kann jedoch hier unmöglich Statt finden. Es ſcheint uns indeſſen, als wäre Hr. M. nicht ganz von dem Tadel frey, mit welchem man den Vaſari, Malvaſia, Ridolfi, u. m. Biographen belegt: nemlich daſs ſie eine allzugroſse Vorliebe für dieſe Landsleute äuſsern. Den Anfang macht die Beſchreibung einiger Denkmähler des XI und XII Jahrhunderts. Vorzüglich verdienet bemerkt zu werden ein *Tullio* aus Perugia, der um das Jahr 1219 gemahlt hat; ein *Meo di Guido da Siena* 1319. S. 58. wird von einer Urkunde, mit Miniaturen geziert, Meldung gethan. Sie iſt von 1377 und von *Mateo di Ser Cambio* gemahlt. S. 76 fg. werden von *Giovanni Boccati* und unzähligen Künſtlern mehr, von welchen nirgends Meldung geſchiehet, Nachrichten ertheilt; desgleichen wird aus einer groſsen Anzahl Urkunden bewieſen, daſs *Pietro Vannucci* zwar das Bürgerrecht zu Perugia beſeſſen, aber aus *Caſtel della Pieve (Caſtro Plebis)* gebürtig geweſen. Erſt mit dem Anfange des 6ten Briefes S. 143 fängt der Vf. an, das Verlangen des Hn. Orſini zu befriedigen, und theilt ihm alle ſeine geſammelten Nachrichten mit. Den Beſchluſs des neunten Briefes und der ganzen Schrift macht die Beſchreibung der Malerakademie zu Perugia. Aus einigen Urkunden zeigt es ſich, daſs ſie ihren Anfang um das Jahr 1573 hatte, und daſs *Orazio Alfani* der Chef derſelben war. Wir müſſen hinzuſetzen, daſs ſich auch verſchiedene andere Nachrichten in Rückſicht auf Kunſt, als Moſaike, Glaſs-Malerey, Bildhauerey etc., in dieſer Schrift befinden, die dem Kunſtforſcher den Wunſch abklocken werden, daſs mehrere Liebhaber die Archive und Gilde-Urkunden für die Kunſtgeſchichte mit ſolchem Eifer benutzen möchten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Auguſt 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Lange: *Friedrich Auguſt Walter*, d. A. D., *angiologiſches Handbuch* zum Gebrauch ſeiner Zuhörer. 1789. 8. 172 S. (10 gr.)

In der Vorrede, welche nicht wenig *Arroganz* verräth, unterhält der Vf. ſeine Leſer meiſt von ſeiner eigenen Perſon; rühmt unter andern ſeinen angebohrnen Abſcheu gegen *Stolz;* fällt über *Meyers Beſchreibung der Blutgefäſſe* ein Urtheil, dem man den Privathaß hinlänglich anſieht; giebt einige Seitenhiebe (wir errathen nicht, auf wen?); verſichert, daſs er den geraden Weg gehe, weil nur der babſüchtige, *ſtolze* und *grobe Ignorant* zittern müſſe, dieſen zu betreten; — und ſagt dann noch am Ende, in *plattdeutſcher* Sprache: daſs er keine Feinde habe, und wenn er ſie habe, für ſie *beten* wolle. — !!

Das Buch ſelbſt fängt mit einer allgemeinen phyſiologiſchen Betrachtung der Blutgefäſſe an, die dem Vf. wenig Ehre macht. Die Angiologie iſt nach ihm derjenige Theil der Zergliederungskunſt, welcher uns den Gang und (die) Anzahl aller blutführenden Gefäſſe lehrt. (Zu geſchweigen, daſs wohl Angiotomie, aber nicht Angiologie ein Theil der Zergliederungs*kunſt* genannt werden kann, ſondern dieſe ein Theil der Phyſi*ologie* genannt werden muſs; ſo hat die Angiologie nicht allein die blutführenden, ſondern auch die lymphatiſchen Gefäſſe zum Gegenſtande, und lehrt nicht allein den Gang und die Anzahl, ſondern auch die Geſtalt, die Beſchaffenheit, die Vertheilung und Verbindung derſelben.) — An den Arterien unterſcheidet er zwo Membranen: 1) *Membrana interna*, oder *nervea*, welche die Arterien nach *innen* umkleide, und ihr glattes Anſehen durch das beſtändige Reiben der Blutkügelchen erhalte. — 2) *Membrana externa* oder *muſcularis*. Rec. hat bisher nach ſeinen Wahrnehmungen geglaubt und gelehrt, daſs die aus dichtem elaſtiſchen Zellgewebe gebildete *Membrana propria* der Schlagadern, (die *nervea* der Alten,) an ihrer *inwendigen* Fläche die Fleiſchfaſern liegen habe, welche man zuſammengenommen *Membrana muſcularis* zu nennen pflegt; daſs die ſogenannte *Membrana externa* der Schlagadern keine Fleiſchhaut, ſondern ein hinzukommender die äuſsere Fläche der Membranae propriae umgebender Ueberzug ſey, der im Peritonaeo, in der Pleura, eine Fortſetzung dieſer Häute, an andern Orten ein Theil des anliegenden Zellgewebes iſt; und daſs an der innern Fläche der Membranae propriae, innerhalb jener Fleiſchfaſern, noch eine ſehr zarte, inwendig glatte *Membrana interna* liege, welche die Fleiſchfaſern inwendig überzieht. — Die Arterien theilt er im allgemeinen: „1) *in einen* Stamm, 2) *in* Aeſte." — Die Haut der Venen iſt nach ihm viel ſtärker und elaſtiſcher, als die der Arterien. (*Ausdehnbarer* iſt jene gewiſs, aber *elaſtiſcher* iſt doch ohne Zweifel dieſe.) — Im lebenden Zuſtande unterſcheide ſich, wie er ſagt, eine Arterie von einer Vene durch das Klopfen, — der todte Zuſtand aber gebe uns mehrere Kennzeichen an die Hand. Er will ſo viel ſagen, als: in Leichen *könne* man andere Unterſcheidungszeichen *wahrnehmen*, denn die Eigenſchaften der Gefäſſe, welche er hier angiebt, (die zuſammengefallene Beſchaffenheit der Venen ausgenommen,) finden ja nicht erſt im todten, ſondern auch im lebenden Körper ſtatt. Die *Vis activa* der Arterien hätte gar nicht unter dieſen letzteren Kennzeichen, ſondern unter den erſteren, bey der Angabe des Klopfens derſelben, angegeben werden ſollen, indem dieſelbe ja nur im Leben Statt hat. Die Gefäſſe haben nach ihm auch eine *Vis paſſiva*, (ſo ganz ſchicklich iſt doch dieſer Ausdruck gewiſs nicht,) unter welcher er wahrſcheinlich die Ausdehnbarkeit verſteht. — Zuſammengefallen ſind die Venen, doch auch in Leichen nicht überall, ſondern nur da, wo ſie blutleer ſind, und man möchte daher *das* wohl nicht allgemein als ein Unterſcheidungszeichen angeben dürfen. — Die Arterien liegen ja nicht *allemal* (überall) mehr in die (der) Tiefe, als die Venen, wie der Vf. ſagt; die Carotis, die Temporalis ſuperficialis, die Maxillaris externa, die Radialis am untern Ende des Radii, — liegen ja eben ſo ſuperficiell als die zu ihnen gehörenden Venen; man kann *nur* ſagen, daſs an den Extremitäten die Stämme der Arterien gröſstentheils in der Tiefe, und auſser den kleineren Venenſtämmen, welche dieſe be-

Digitized by Google

gleiten. gröſsere Venenſtämme ſuperficiell liegen. — Daſs die Arterien im Durchmeſſer um ⅓ kleiner ſeyn, als die Venen, kann man wohl nicht allgemein behaupten; da zu manchen Arterien mehrere Venen gehören, deren einige gröſser, andere kleiner, als ihre Arterien ſind. In eben dieſer Beſtimmung des Unterſchiedes der Arterien und Venen ſagt er: „*Sie* haben keine Valvelu. *Auszunehmen* aber *ſind*, die Vena portarum mit ihren Aeſten die Venae ſpermaticae und einige andere." Wer nicht ſchon weiſs, was der Vf. hier ſagen will, der wird es ſchwerlich verſtehen; denn das „*ſie*" ſoll auf die Arterien gehen, und das „*auszunehmen ſind*" auf die Venen. *Er* hätte ſich ſo ausdrücken ſollen: die *Venen* haben *Valveln*, die *Arterien* aber *nicht;* doch ſind auch einige *Venen*, welche *keine* Valveln haben, namentlich die Vena portarum u. ſ. w.

Der übrige gröſsere Theil des Buchs enthält eine tabellariſche Beſchreibung der einzelnen Blutgefäſse nach ihrer Lage, ihrem Urſprunge, und ihrer Vertheilung. Dieſe iſt im Ganzen ſehr richtig und genau; doch würde es dem Vf. nicht ſchwer geworden ſeyn, derſelben noch mehr Vollkommenheit zu geben, da es der Sohn eines bekanntlich ſo geſchickten Zergliederers iſt, der eine ſo groſse Sammlung vortrefflicher und inſtructiver ſowohl angiologiſcher als anderer Präparate beſitzt, da er mehrere Jahre den Unterricht ſeines Vaters und den groſsen Vorrath der Leichen auf dem anatomiſchen Theater zu Berlin nutzen konnte, auch zudem, wie er ſelbſt in der Vorrede geſteht, die angiologiſchen Manuſcripte ſeines Vaters bey dieſem Buche benutzt hat. Er giebt an einigen Stellen die Vertheilung der Gefäſse nur ſo an, wie ſie in vielen Fällen Statt findet, ohne auch diejenigen oft vorkommenden Fälle anzugeben, in denen ſie ſich anders verhalt, und redet hie und da von denjenigen Vertheilungen, welche er angiebt, zu beſtimmt; als ob es gar keine andere gebe, da doch bekanntlich die Abweichungen der Blutgefäſse an manchen Orten ſo mannichfaltig ſind. Eine genaue und brauchbare Beſchreibung der Gefäſse erfodert durchaus eine ſorgfältige Abſtraction aus vielen einzelnen Fällen, um im allgemeinen zu beſtimmen, wie die Vertheilungen ſich in den meiſten verhalten, und zugleich anzugeben, welche Abweichungen ſeltener, welche häufiger vorkommen. An einer ſolchen Abſtraction ſcheint es bey dieſer Beſchreibung an einigen Stellen gefehlt zu haben, ungeachtet dem Vf. der anatomiſche Schatz ſeines Vaters und ſeine eigenen Zergliederungen dazu gewiſs reichlichen Stoff dargeboten haben. Daſs z. B. aus der *Arteria meſenterica* in manchen Fällen ein Aſt zum rechten Lappen der Leber gehe, und daſs in einigen die *Arteria hepatica Lobi dextri* nicht aus dem ramo *hepatico* der *coeliacae*, ſondern aus der *meſenterica* entſpringe; daſs die *Arteria auricularis poſterior* oft nicht aus der *carotide* ſelbſt, ſondern aus der *occipitali* komme, (wie Rec. beides aus ſeiner Sammlung beſtätigen kann); iſt gar nicht erwähnt. Die Anaſtomoſe, mit welcher ſehr oft die Arteria *volaris* ulnaris pollicis und die Arteria *dorſalis* ulnaris pollicis zwiſchen den untern Enden der Mittelhandknochen des Daumens und des Zeigefingers ſich vereinigen, wie Rec. in manchen Fällen gefunden hat, nennt der Vf. nicht. — Um mit Zuverſicht zu beſtimmen, daſs diejenige Zertheilung der Schlagadern in der Hand, welche der Vf. zuerſt umſtändlich beſchreibt, unter zehnmalen *altezeit* neunmal eintreffe, die andere aber, welche von Haller und auch hier nachher angegeben iſt, unter zehnmal nur einmal eintreffe, muſs man doch wohl wenigſtens ſchon hundert Hande zu dieſem Zwecke unterſucht haben. Rec. ſpricht dieſes dem Vf. nicht ab; allein, obwohl er ſelbſt ſich einer ſo groſsen Anzahl nicht rühmen darf, ſo hat er doch die letztgenannte Zertheilung unter den Fällen, welche ihm vorgekommen ſind, öfter wahrgenommen, als ſie nach dem angegebenen Verhältniſſe des Vf. Statt haben ſoll; überdem würden bey dieſem Verhältniſſe nur dieſe beiden Arten der Vertheilung und keine andere Statt finden, da es doch hier noch mehrere Abweichungen giebt. Die Vertheilung der Venen am Halſe hat mancherley Verſchiedenheiten, welche hier nicht erwähnt ſind. Nach dem Vf. ergieſst ſich eine Vena jugularis externa (die poſterior) in die ſubclaviam (S. 246), und eine jugularis externa (die anterior) in die jugularem internam (S. 118). Nicht ſelten hat aber Rec. es anders gefunden, z. B. ſo, daſs die Vena jugularis interna, nachdem ſie aus dem Foramine jugulari herabgekommen war, nur die Venam maxillarem internam, die lingualem, tonſillarem, thyreoideam, — aufnahm, und die Vena jugularis externa anterior, als Fortſetzung der Venae maxillaris externae, ohne Verbindung mit der jugulari interna, ſo wie auch die jugularis externa poſterior, als Fortſetzung der occipitalis und temporalis, in die ſubclaviam gieng. — Wenn der Vf. ſchreibt, daſs die Aorta ſammtliche Theile des Körpers, die Lungen *ausgenommen*, mit Gefäſsen verſorge, ſo hat er wohl nicht daran gedacht, daſs die *Arteriae bronchiales* aus der Aorta entſtehen.

Daſs der Vf. der deutſchen Sprache noch nicht hinlänglich mächtig ſey, zeigen mehrere Stellen des Buchs. Die Worte: *Auricel, Ventricel, arythenoidei, clymoidel, uvia, thyrioidea, erycoideus,* — geben Beyſpiele von ſeiner Orthographie.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Cornelius.* Ein Leſebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will. Von *Johann Auguſt Ephraim Goze.* Erſter Theil. 1789. 520 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer

Digitized by Google

Wer je Gelegenheit gehabt hat, die Denkart des gemeinen Mannes, nicht blofs auf dem Lande, sondern auch in Städten kennen zu lernen; wer je Ohrenzeuge davon gewesen ist, welche ganz unvernünftige Begriffe sich die meisten dieser Menschen von moralischen und religiösen Dingen machen; wer es weifs, wie sehr dergleichen Irrthümer und Vorurtheile oft selbst durch diejenigen begünstigt und fortgepflanzt werden, die ihnen, Kraft ihres Amts, entgegenarbeiten sollten: der wird sich mit uns freuen, hier ein Buch zu finden, welches man mit Recht das moralische Noth- und Hülfsbüchlein für die niedern Stände nennen kann. Zwar hat Hr. G. sehr viel Gutes und Gemeinnütziges geschrieben; aber das gröfste Verdienst um sein Zeitalter erwirbt er sich durch dieses Volksbuch, das so ganz den Bedürfnissen derer, die es gebrauchen und verstehen können, angemessen ist. Dafs man mit dieser Classe von Menschen deutlich und ohne Zurückhaltung sprechen mufs, wird jeder zugeben, wer ihre Lage nur einigermafsen kennt. Blofse Winke und feine Anspielungen sind hier verloren; Irrthümer von der Art und unter solchen Menschen müssen endlich einmal geradezu angegriffen werden; und es ist gegen alle Menschenkenntnifs, sie nur durch Stillschweigen und Nichtberühren verdrängen zu wollen. Freylich giebt es zur Zeit nur noch wenige Religionslehrer, welche dies aus Ueberzeugung zu thun wünschen und noch weniger, welche dies mit der gehörigen Klugheit zu thun vermögen. Ein sehr grofser Theil von ihnen hängt am Alten, und diese finden es ihrer Bequemlichkeit oder ihres Interesse wegen für gut, dafs alles dabey gelassen werde; andere wollen blofs und ganz und immer neu seyn, und verderben dadurch mehr, als sie gut machen. Alle Regeln der Klugheit, welche hiebey beobachtet werden müssen, fliefsen, wie wir glauben, in dem einzigen Punkte zusammen, dafs man religiöse Irrthümer und Vorurtheile so widerlege, dafs die Ehre und das Ansehen der Bibel dabey geschont und die Stellen, welche diese Irrthümer und Vorurtheile zu begünstigen scheinen, auf eine vernünftigere, aber einleuchtende und überzeugende, Art erklärt werden. Zu dieser Absicht ist es schlechterdings nöthig, dafs der gemeine Mann die *Bibel* und *die deutsche Uebersetzung* derselben unterscheiden lerne; dafs er nicht diese, so wie jene, für unfehlbar halte, dieser nicht denselben hohen Werth als jener beylege. Und dies wird am sichersten und leichtesten dadurch bewirkt, wenn man gerade *die* biblischen Stellen anführt und erläutert, auf welche sich der gemeine Mann am häufigsten zu berufen pflegt, weil sie, den Worten nach und aufser dem Zusammenhange, seine Meynung begünstigen. Uebergeht und verschweigt man diese Stellen, so sind alle, und auch die stärksten, Vernunftgründe vergeblich; diese überzeugen uns nur so lange, bis sich jene, die dem Gedächtnisse so geläufig sind, wieder darstellen; und dann ist es unvermeidlich, dafs die ungebildete Classe von Menschen, wenn sie besonders darauf aufmerksam gemacht wird, nicht Verdacht fassen, nicht die Ehre der Bibel für beleidigt halten und schon deswegen die neue, bessere Theorie verwerfen sollte. Diese Pflicht der Klugheit hat Hr. G. so beobachtet, dafs wir seine Art, religiöse Irrthümer zu bestreiten und die Bibel zu behandeln, musterhaft nennen können. Wer freylich alle sogenannte Accommodation, d. h. alle Lehrweisheit Jesu und seiner Schüler, leugnet, wer alles im A. u. N. T. buchstablich erklärt; der wird unsern Vf. verketzern und, nachdem er zu dieser oder jener Sekte, vielleicht zu dieser oder jener geheimen Religionsgesellschaft, gehört, diesen oder jenen schimpflich seyn sollenden Namen für ihn in Bereitschaft haben. Vor diesem Schicksale scheint sich Hr. G., wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, ein wenig zu sehr zu fürchten, da es sich so ziemlich voraussehen läfst, dafs er demselben in unsern Zeiten nicht ganz wird entgehen können. Noch ist die Gährung zu grofs; noch sind Licht und Finsternifs, Wahrheit und Irrthum, Vernunft und Aberglaube offenbar im Streite gegen einander, und wer sich laut und öffentlich für das neuere System erklärt, bringt das ältere gegen sich auf. Dafür können wir aber auch dem Hn. Vf. den Beyfall aller Vernünftigen und den Dank aller Menschenfreunde versprechen, die es gewifs zugleich mit uns wünschen, dafs die Fortsetzung dieses so lehrreichen und gemeinnützigen Buchs versprochenermafsen erfolgen möge. Wegen des Tons kann Hr. G. unbesorgt seyn; er hat ihn, nach unserm Gefühle, völlig getroffen und wird sicher von allen denen verstanden, die nur irgend ein Buch zu lesen und zu verstehen fähig sind.

Leipzig, gedr. mit Hollischen Schriften: *Empfindungen für nachdenkende Verehrer und Freunde Gottes* in Gebete eingekleidet von H. L. *Albanus*. 1789. 148 S. 8. (12 gr.)

Die gute Absicht des Hn. Vf., durch den Ertrag dieses Buchs eine arme verwaifete Familie zu unterstützen, ist so löblich, dafs wir wohl wünschen, er möchte einen zweyten Umstand von Gönnern und Freunden, die ihn, wie er sagt, um die Bekanntmachung dieser Gebete mehr als freundschaftlich ersuchten, weggelassen haben; eine Formel, die heutzutage allen Credit verloren hat, und ein Beweggrund zur Schriftstellerey, der auch dann, wenn sich die Sache wirklich so verhält, nichts weniger als entscheidend ist. Wir wenigstens würden Hn. A., dessen Fleifs und Talente wir keineswegs verkennen, den Rath gegeben haben, mit diesem seinem ersten Versuche nicht zu eilen, sondern das so sehr zu empfehlende Horazische: — *prematur*, zu beobachten. Inzwischen wollen wir ihm, als einem angehenden

Schriftsteller, in so weit es nach der Absicht dieser Blätter geschehen kann, nützlich zu werden suchen und ihm einige Bemerkungen über sein Buch mittheilen. Schon der Titel: *Empfindungen in Gebete eingekleidet*, scheint uns zu gesucht, zu gekünstelt, zu unnatürlich; und dieser Ton, der vom Anfange bis zu Ende herrscht, ist zur Beförderung der Andacht nicht der geschickteste. Hr. A. giebt sich zu grosse und zu sichtbare Mühe, da neu zu seyen, wo er unmöglich neu seyn konnte. Daher so manche dunkle und unverständliche Ueberschriften; daher so manche Ausdrücke und Redensarten, die der Würde des Gebets nicht angemessen sind; daher so manche offenbare Uebertreibungen, die auch da, wo es auf die Ehre des wichtigsten und heiligsten Gegenstandes, auf die Ehre Gottes und der Religion ankömmt, immer höchst nachtheilig bleiben und sorgfältig vermieden werden müssen. Hieher rechnen wir z. B. den Anfang des Gebets an den Welterlöser, vorzüglich aber eine Stelle in den Empfindungen bey dem Wohlstande anderer, wo er den Neidischen betend einführt und ihm auf die unnatürlichste Weise solche Wahrheiten in den Mund legt, dafs man den tugendhaftesten Philosophen sprechen zu hören glaubt. Ueberhaupt haben wir Bestimmtheit in Ansehung der Gedanken und Richtigkeit in Absicht der Sprache vermifst; zwo Eigenschaften, die schlechterdings dem nicht fehlen sollten, der vor dem Publicum als Lehrer auftritt. Von dem letztern wollen wir aus mehrern Beyspielen nur folgende anführen: *der mehr oder wenigere Beyfall*, anstatt, der grösere oder geringere Beyfall. Ferner: *Allwissender und gerechter Urquell*, ganz falsch; Gott ist allwissend und gerecht, wenn wir ihn Gott, Schöpfer, Vater, Richter u. s. w. nennen; aber zum Ausdrucke *Urquell* passen alle diese Ehitheta nicht. Desgleichen; *ich bitte dich liebevoll um die Weisheit*; was soll dies heifsen? *Die Bilder mit den faslichsten und deutlichsten Ausdrücken belegen*; wie undeutsch! Auch sind uns hie und da solche Tautologien aufgestofsen, die schon das Ohr des Halbkenners beleidigen müssen, z. B. in deiner Welt ist alles *vortheilhaft*, nichts wahrhaft böfe, *nichts ohne Nutzen und Vortheil*. Inzwischen hat uns dies Buch nicht ganz mifsfallen, und wenn sich Hr. A. von dem grofsen Haufen der gewöhnlichen Volkslehrer unterscheiden will, mufs er sich nur bey fortgesetztem Fleifse Mühe geben, seine Gedanken so wie seine Sprache mehr zur Reife zu bringen.

ZITTAU u. LEIPZIG b. Schöps: *Robinsons Predigten über verschiedne Stellen der heiligen Schrift*; aus dem Englischen; 1789. 568 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Vf. dieser Predigten ist Lehrer bey einer dissentirenden Gemeine zu Cambridge, und at die hier übersetzten XVI Reden vor Landgemeinen gehalten, auf deren Umstände, Vorurtheile und Bedürfnisse er auch überall Rücksicht genommen haben will. Es läfst sich aber auf keine Weise begreifen, warum man es nöthig gefunden hat, diese Predigten zu übersetzen. Sie erheben sich kaum über das Mittelmäfsige, und konnen den bereits vorhandnen guten Volksreden deutscher Prediger gar nicht an die Seite gesetzt werden. Auch haben sie durch die stümperhafte Verdeutschung nicht wenig verloren. Das Original ist uns zwar nicht zur Hand; aber man urtheile selbst, was man einem Uebersetzer zutrauen darf, der gleich die erste Predigt auf folgende Art anheben läfst: „Wenn der Apostel Paulus, da er „zuerst in der Synagoge zu Ephesus auftrat, de„nen Juden das Christenthum zu lehren, oder in der „Schule des Tyrannus, in seiner vermischten Ver„sammlung, seine Rede also angefangen hätte: Ihr „Männer von Ephesus, ich komme, euch eine Religi„on zu lehren, die keiner von euch verstehen kann! „so dürft ihr euch nur an die Stelle der Epheser „setzen; bald würdet ihr zugeben, dafs er sei„ner Zuhörer nur spottet, sich selbst beschimpft, „und die Religion Jesu Christi nicht recht vorge„stellt habe." Uns scheint auch ein Uebersetzer, der sich so ankündigt, sich selbst zu beschimpfen, und nicht einmal seiner Muttersprache, geschweige denn einer fremden, mächtig zu seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Denunciation à toutes les puissances de l'Europe d'un Plan de Conjuration contre la tranquillité generale* fuivie d'un discours prononcé au club de la propagande le 21 Mai 1790. 2 Bog. 1 Bl. Man erhält hier den Plan einer neuen bisher unbekannten *geheimen Gesellschaft*, die alle dergleichen Gesellschaften, die noch bekannt worden sind, an Wirksamkeit übertrafe, weil sie die grofse, unser Jahrhundert auszeichnende, Revolution in Frankreich bewirkt haben, und ähnliche Revolutionen in allen übrigen Landern zu bewirken im Schilde führen soll. Sie unterhalte, heifst es hier, laus des Plans, in allen Ländern Correspondenzen und Agenten zur Erreichung dieses Zwecks, den sie in den an Frankreich gränzenden Ländern, Spanien, Sardinien und der Schweiz, zuerst ins Werk zu setzen hoffe und für nöthig finde. — In der Einleitung dieser Blätter werden alle Regenten aufgefodert, mit gemeinsamer Kraft unzustofsen, was die Nationalversammlung aufgebauet hat, dem Plan des geheimen Clubs entgegen zu arbeiten und den in Amerika gemachten Entwurf zu vernichten, vermöge dessen man *die alte Welt der neuen unterwerfen will*. — Ist es nach allen Umständen möglich, dafs diese ganze Schrift etwas anders seyn kann, als die eitle Geburt eines müfsigen Witzlings, oder die Frucht des lächerlichsten ununterrichtetsten aristokratischen Hasses gegen die Nationalversammlung?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29ten August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Handbuch der symbolischen Theologie.* Zum akademischen Gebrauch von D. *Joh. Ludewig Schulze.* Nebst dem lateinischen Text der ungeänderten Augsburgischen Confession und den Torgauer Artikeln. 1790. 188 S. 8. nebst XII S. Vorr. (6 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist unbestimmt ausgedruckt; denn er verspricht mehr als in selbiger geleistet worden ist. Die Aufschrift hätte heissen müssen: *Handbuch der symbolischen Theologie der evangelischlutherischen Kirche.* Es fehlt nicht an Handbüchern dieser Art, und billig erwartet man von jedem neuen, dass es sich vor ältern auf eine vortheilhafte Weise auszeichnen müsse. Ob dies der Fall mit gegenwärtigem sey, darüber mögen die Leser selbst urtheilen. Die Einleitung in die symbolischen Bücher unserer Kirche ist etwas mager und dürftig ausgefallen. S. 4. stehn die gewöhnlichen Gedanken, dass jede gottesdienstliche Gesellschaft das Recht habe, von ihren Lehrern zu fodern, dass sie von dem in ihrer Kirche als schriftmässig anerkannten Inhalt der symbolischen Bücher nicht abweichen: und folgert daraus, dass eidliche Verpflichtung auf öffentliche Bekenntnissschriften nicht als Gewissenszwang angesehen werden könne. In wie weit das wahr, und mit dem Naturrechte und dem Geist des Christenthums und Protestantismus vereinbar sey, ist schon an andern Orten genug gesagt worden. Auch der historische Vortrag des Hn. S. bedarf hie und da Berichtigung, wie ältere Handbücher dieser Art. Hier folgen einige Belege. Ueber die Torgischen und Schwabachischen Artikel drückt sich Hr. S. nicht richtig und bestimmt genug aus. Dass Luther die 17 schwabacher Artikel entworfen, kann nicht erwiesen werden. Denn Luther sagt selbst, dass er sie nur habe stellen helfen, und protestirt, dass sie unter seinem Namen ausgegangen. Darinn aber hat Hr. S. Recht, wenn er behauptet, dass der dem Kurfürst zu Torgau übergebene Aufsatz die *schwabachischen Artikel* etwas *verbessert* und *umgearbeitet* enthalten. Dass aber dieser Aufsatz auch nur 17 Artikel in sich gefasst, und so ausgesehen haben soll, wie ihn Hr. S. als Beylage zu seinem Handbuch in der lateinischen Version unter dem Namen der *Torgischen Artikel* hat abdrucken lassen, ist nicht historisch erwiesen, ob es gleich seither fast allgemeiner Glaube gewesen. Denn da auf der einen Seite die lateinische Version, die Hr. S. unter dem Namen der torgischen Artikel hat abdrucken lassen, und die auch schon beym Coelestin vorkömmt, blos buchstäbliche Uebersetzung der 17 Schwabacher Artikel ist: auf der andern Seite aber Hr. S. ganz richtig nach der Geschichte anninmt, dass der dem Kurfürsten zu Torgau übergebene Aufsatz: die *schwabacher Artikel*, etwas *verbessert* und *umgearbeitet* enthalten habe: so muss Hr. S., wenn er sich nicht in Widersprüche verwickeln will, eingestehn, dass die Beylage, die er in der lateinischen Version unter dem Namen der torgischen Artikel hat abdrucken lassen, nicht eigentlich diesen Namen verdienen, sondern weiter nichts als buchstäbliche Uebersetzung der 17 schwabacher Artikel sey, die ursprünglich deutsch abgefasst sind. Rec. weiss hier den Knoten nicht anders zu lösen, als dass er annimmt, dass das *Original* der *Torgischen Artikel*, welches die *verbesserten* und *umgearbeiteten Schwabacher* enthält, zur Zeit noch nicht durch den Druck bekannt worden, und dass es wahrscheinlich noch in dem herzogl. Weimarischen Archiv versteckt liege. In welchem Sinn die deutsche zu Augsburg 1530 verlesene Confession, nach Hn. S. Behauptung, von Justus Jonas herrühren soll, kann Rec. nicht begreifen. Als Uebersetzung aus dem lateinischen? dies kann nicht erwiesen werden. Denn zur Zeit ist noch nicht historisch entschieden, ob der deutsche oder lateinische Aufsatz früher existirt, so wie auch aus der Vergleichung beider, wie auch der Archivsexemplare, erhellt, dass der deutsche Aufsatz von Melanchthon in manchen Artikeln und Stellen fleissiger bearbeitet worden ist, als der lateinische, als welcher noch unverkennbare Spuren von den ersten Concepten der A. C. an sich trägt: und wie könnte nun in diesem Betracht der deutsche Aufsatz, der gerade Melanchthons letzte Hand erfahren, von

Digitized by Google

Justus Jonas herrühren? S. 31. wird bedauert, dafs Melanchthon 1540 in der A. C. einige Veränderungen vorgenommen: und dagegen glaubt Rec., dafs Melanchthon sich durch diese Veränderungen und Vermehrungen, im Ganzen betrachtet, um die evangelische Kirche verdient gemacht: indem er verschiedene Lehrsätze, nachdem er den Gegenstheil genauer kennen lernen, deutlicher, lichtvoller und bestimmter vorgetragen. Auch hat die evangelische Kirche diese Veränderungen oder Vermehrungen gebilligt, indem sie diese Ausgabe den Papisten auf den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und 1557 entgegengesetzt. — Dafs nach Hn. S. Erzählung zu Naumburg 1561 die ungeänderte A. C. von den evangelischen Ständen unterschrieben und bestätiget worden sey, mufs also berichtiget werden: dafs Melanchthons Originalausgabe der deutschen Confession vom J. 1531, in 4. und dessen erste lateinische Variate vom J. 1531. 8. unterschrieben und bestätiget worden ist. Auch ist aus Cyprian und Weber klar, dafs Melanchthons vermehrte Ausgaben, oder Variaten, wie man sie zu nennen pflegt, auf vorgedachtem Naumburgischen Convent Bestätigung erhalten haben. S. 33. findet Rec. den Vortrag über die Ausgaben der lateinischen und deutschen Confession etwas verworren und unbestimmt. So ist z. E. Melanchthons deutsche vermehrte Ausgabe vom J. 1533. 8. nicht erwähnt worden; — und so findet sich auch keine Anzeige von dem Abdruck des deutschen Actenexemplars im Reichsarchiv, welchen Hr. Stifspred. *Weber* in Weimar, nebst Variaten, aus Archivsexemplaren besorgt, und von welchem, nach kritischen Gründen, der Text der A. C. im Concordienbuch abzustammen scheint. Bey den Versionen der A. C. hat Hr. S. blofs des Prof. *Mällers* in Jena Commentatio *de lingua A. C. authentica ejusque versionibus* angeführt, und dagegen sind Feuerlein und Weber, welcher letzte diesen Zweig der Literatur am vollständigsten bearbeitet, vergessen worden. Von Sleidans Commentarien hätte billig die am Endische Ausgabe, Frankfurt 1785. gr. 8. erwähnt werden sollen. In der kurzen historischen Einleitung zur Apologie der A. C. haben wir die Anzeige von Hn. *Bertrams* in Halle Aufsatz über die Apologie und deren verschiedene Abfassungen in dessen *literarischen Abhandlungen* ungern vermifst. — Dafs die Schmalkaldischen Artikel unter die allgemeinen symbolischen Schriften unserer Kirche gehören, kann nicht erwiesen werden. — Bey der Geschichte derselben hätte billig *Bertrams* Geschichte des Anhangs derselben, mit *Riederers* Vorrede, einen Platz verdient: und hätte Hr. S. ebend. Aufsatz über die Unterschriften der schmalkaldischen Artikel in dessen *literarischen Abhandlungen* benutzt, so würde er sich in Ansehung der Unterschriften derselben richtiger und bestimmter ausgedrückt haben. Denn nach Bertrams beygebrachten Zeugnissen wird es sehr wahrscheinlich, dafs nicht alle Unterschriften schmalkaldisch sind. — Den Unterricht im Katechismus, wie man die Einfältigen soll Beichte lehren, nebst den dazu gehörigen Formeln, spricht Hr. S. mit Recht Luthern zu: und Rec. kann die Bemerkung hinzufügen, dafs er in Luthers Enchiridion, oder dessen kleinem Katechismus für die gemeinen Pfarrer und Prediger, Wittenberg, 1536. in kl. 8. diesen Unterricht zuerst wahrgenommen. — Von den christlichen Fragstücken im Catechismo zweifelt Hr. S. mit Recht, ob sie Luthern zum Vf. haben. *Bertram* hat in seinen literarischen Abhandlungen ein Zeugnifs von dem Corrector der Lufischen Druckerey, Chriftoph Walther, beygebracht, aus welchem erhellt, dafs sie von D. Joh. Lang, dem bekannten Reformator zu Erfurt, und Luthers vertrautem Freunde, herrühren sollen. Jedoch sind die beiden letzten Fragen aus Luthers gröfserm Katechismus genommen, und wahrscheinlich Ursach gewesen, dafs man Luthern das Ganze zugeschrieben. Dafs endlich Hr. S. zu einem Handbuch in deutscher Sprache die Torgischen (Schwabachischen) Artikel lateinisch, desgleichen auch den lateinischen Text der A. C. von Melanchthons Originalausgabe 1531. 4. hat abdrucken lassen, hat Rec. billig Wunder genommen. Denn bekanntlich sind die schwabachischen Artikel ursprünglich deutsch abgefafst. Auch hat sich Hr. S. durch den Abdruck der lateinischen ungeänderten A. C. weiter kein Verdienst gemacht; denn er hat blofs die Pfaffische Recension befolgt, und zwar so, dafs er den blofsen Text mit Weglassung der Variaten, wie auch die literarischen und historischen Bemerkungen, hat abdrucken lassen. Uebrigens gereicht es diesem Handbuch zum Verdienst, dafs in selbigem der Inhalt nebst Erläuterungen der symbolischen Schriften unsrer Kirche kurz, deutlich und zweckmäfsig dargestellt ist.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Theologie*, par M. l'Abbé *Bergier*, Chanoine de l'Eglise de Paris et Confesseur de Monsieur, Frere du Roi. *Tome second.* 1789. 740 S. gr. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)

Diese theologische Encyklopädie, welche in gegenwärtigem zweyten Bande von F — N. fortläuft, ist bekanntlich ein Theil des grofsen Werks: *Encyclopedie methodique, ou par ordre de matieres.* Die Artikel sind aus allen Theilen der Theologie zusammengetragen; und man mufs Hn. B. zugestehen, dafs er recht viel und sehr fleifsig, selbst aus protestantischen Schriftstellern, besonders aus *Mosheim*, gesammelt hat. Vorzüglich zeichnen sich die historischen Artikel ziemlich vortheilhaft aus; z. B. der Artikel *Gallican*; der Vf. liefert nicht blofs Notizen von Sachen, sondern auch von Personen, z. B. von Kirchenvätern, Secten etc., aber freylich unvollständig, sowohl in Ansehung

Digitized by Google

der Personen selbst, wo er oft wichtige auslässt, und dagegen unwichtige anführt, als auch in Absicht auf die Nachrichten von ihnen. Kritische Forschungen der Geschichte hingegen und sorgfältige Prüfung und Sichtung der Begebenheiten darf man in diesem Buche gar nicht suchen; denn Hr. B. ist ein rechtgläubiger Sohn seiner Kirche, und ein geschworner Feind aller Ketzer. Ueberall vertheidigt er das oft grausame Betragen der Kirche gegen sie, und schiebt alles Böse auf sie allein; die römische Kirche hingegen erscheint überall gerecht und billig in ihren Aussprüchen. Wie streng und unbillig urtheilt er z. B. über *Huss!* Und wie sticht er hier gegen einen *Raabe* ab! Ueberhaupt hält er strenge über die Lehren seiner Kirche, und läst nicht das geringste davon fallen: so läugnet er zwar nach den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche die Untrüglichkeit des Papstes; hingegen behauptet er strenge, obgleich aus sehr schwachen Gründen, die Untrüglichkeit der Kirche. Mit dieser strengen Orthodoxie wird also der Vf. bey dem gröfsten Theil seiner Kirche zwar viel Lob verdienen, aber desto weniger Licht unter ihnen verbreiten. Dazu kommt noch der polemische Standpunct, von welchem B. überall ausgeht, der das Buch jedem ruhigen Wahrheitsforscher noch ekelhafter machen mufs. Er macht sich's nemlich durchaus zum Hauptgeschäfte, gegen die *Freygeister* und *Protestanten* zu Felde zu ziehen; und da kann es bey den sehr seichten Kenntnissen des Hn. *B.* an vergeblichen und oft lächerlichen Luftstreichen nicht fehlen. Es ist zwar nicht zu läugnen, dafs er gegen die Freygeister manches gute sagt, und auch manche ihrer Einwürfe gut widerlegt; aber bekehrt wird sicher kein Deiste durch diese Encyklopädie. So ist z. B. der Artikel *Jesus Christ*, S. 261 bis 266. schön geschrieben; allein die Widerlegung der Deisten ist selbst für aufrichtige, aber denkende, Verehrer Jesu sicher unbefriedigend, und zugleich äufserst bitter und ungerecht gegen andere verdiente Weisen der alten Welt. Eben so hitzig, aber noch unglücklicher, zieht er mit längst abgenutzten Waffen der kirchlichen Autorität gegen die Protestanten zu Felde, setzt sie in *eine* Klasse mit den Socinianern, will ihnen gar kein Verdienst, nicht einmal um morgenländische Literatur, biblische Philologie und Kritik lassen. Solche offenbare Unwahrheiten mufsten selbst den katholischen Gelehrten in Deutschland, welche die Verdienste der Protestanten um Philosophie, Philologie und Geschichte besser kennen, sehr auffallen; und man weifs wirklich oft nicht, ob man in solchen Stellen mehr die Unwissenheit des Hn. *B.* oder seinen unverständigen Religionseifer bemitleiden soll. Luthers Verdienste verkennt er nicht nur ganz, sondern er widerholt auch längst widerlegte Vorwürfe gegen ihn. Eben so unausstehlich ist auch der dreiste und entscheidende Ton, womit der Vf. über Dinge aus der biblischen Philologie und Kritik spricht, die er schlechterdings nicht versteht. Wir wollen doch noch unser Urtheil mit einigen Proben aus diesem zweyten Bande belegen. — S. 5. *Fanatisme.* Hier findet man mehr Declamation, als wahre Entwickelung der Begriffe. Der Vf. schlägt einen ganz falschen Weg gegen die Freygeister ein: er will beweisen, dafs so manche Unordnung und menschliches Elend nicht Folge des Fanatism sey; da es doch weit sicherer und auch zweckmäfsiger gewesen wäre, zu zeigen, dafs alles das Unglück nicht nothwendige Folge der reinen christlichen Religion gewesen sey; allein so beweifet B., was er nicht zu beweisen hat, und was nicht bewiesen werden kann; beweifet also am Ende gar nichts. Eben so unbefriedigend ist er in der Entwickelung der Ursachen des Fanatism, läugnet durch Sophismen Thatsachen, die nicht geläugnet werden können, und erzeugt bey dieser Gelegenheit den Protestanten die Ehre, sie unter die *Fanatiker* zu setzen! S. 9. *Fatalism.* Eben so oberflächlich, und doch in einem sehr entscheidenden Ton. Er denkt an keinen Unterschied zwischen Fatalism und Nothwendigkeit, zwischen innerer und äufserer absoluter und hypothetischer Nothwendigkeit; doch findet man auch bey deutschen Philosophastern dieselben verworrenen Begriffe, und falschen Consequenzmachereyen. — S. 21. *Fête de Dieu.* Dieser Artikel ist ein offenbarer Beweis der schlechten exegetischen Kenntnifs des V. Er beweist noch die Gottheit Christi aus dem Ausdruck *Emanuel*, Ch. 7, 14., aus Ps. 45, 7. 8. Ps. 33, 6. Jer. 23, 6. und aus dem Ausdruck *Sohn Gottes* im N. T., sogar daraus, weil der römische Hauptmann ihn von Jesu braucht, Matth. 27, 54; dieser mufste also doch wohl eine Inspiration gehabt haben, denn natürlicherweise konnte er wohl an einen Gottessohn, aber sicher nicht an die zweyte Person der Gottheit, denken. Und so fährt Hr. B. in seinen schlechten Beweisen fort, und spricht doch in einem sehr triumphirenden Tone gegen die Socinianer. Freylich machen es manche protestantische Theologen auch nicht besser. — S. 39. *Foi.* Ganz im ächten Geiste der katholischen Kirche ausgearbeitet, wobey einem Protestanten, der die Rechte der Vernunft ehrt, ganz angst und bange wird. — S. 58. *Franciscains.* Hier nimmt Hr. B. den h. Franz mit dem ganzen Corps von Bettelmönchen gegen Mosheim in Schutz. — S. 112 — 126. *Grace.* Hier findet man die ganze Augustinische Gnadentheorie mit allen ihren Barbarismen sehr ausführlich mit vieler polemischen Subtilität vorgetragen; und man mufs es dem Vf. lassen, dafs er die hieher gehörigen Materialien gut zusammengetragen hat. Nur verräth eben dieser auf die so unfruchtbare Materie verwendete grofse Fleifs zu sehr den Geist des Verfassers. — S. 139. *Guerres de religion.* Hier sucht B. zu beweisen, dafs die Religionskriege immer eine politische Ursache gehabt

habt hätten. Diese hatten wohl die Grofsen, und doch auch nicht immer; aber das gemeine Volk wurde doch von den Pfaffen gereizt, für die Religion zu streiten; und eben dadurch wurden diese Kriege so schrecklich, weil sie der Fanatism führte. Es ist oft artig anzusehen, wie katholische Schriftsteller sich so künstlich herauszuwickeln suchen, da doch ihre Kirche, so lange sie sich für die alleinseligmachende hält, von dem Grundsatz: *Cogeeos intrare*, nicht abgehet. Sehr lustig ist S. 184. der Artikel *Heshusius*. Er lautet so: „*Hes-„husius, Sectateurs de Tilman Heshusius, Minis-„tre Protestant, qui professa l'Arianisme dans „le seizieme siecle, et y ajouta d'autres erreurs; sa „secte est une des branches du Socinia-„nisme.*" Woraus bat wohl Hr. B. diesen tollen Artikel abgeschrieben? Möchte sich nicht darüber der orthodoxe Heshusius in seinem Feuereifer vom Grabe umwenden? — Wittenberg nennt Hr. B. überall *Würtemberg*, z. B. S. 453. 497. 500. 504. 506. etc. So lafst sich auch die deutsche Geographie des Lutherthums S. 500. sehr lustig lesen. — Doch dies mögen Proben genug seyn! Mannichfaltigkeit der Kenntnisse ist Hn. B. wohl nicht abzusprechen, wohl aber Gründlichkeit und Unparteylichkeit. Protestanten und auch gelehrte Deutsche Katholiken können schlechterdings nichts aus dem Buche lernen, als nur allenfalls, wie der gelehrte französische Clerus über diesen oder jenen Gegenstand der Theologie jetzt urtheilt. Für solche Katholiken hingegen, die mit einer oberflächlichen Kenntnifs zufrieden sind, bleibt diese theologische Encyklopädie immer ein sehr brauchbares und gelehrtes Repertorium; aber freylich behält sie auch für diese noch immer den Fehler aller Encyklopädien: die Wissenschaften werden dadurch aus ihrem Zusammenhange gerissen, und hören eben dadurch auf, Wissenschaften zu seyn.

ERLANGEN, b. Palm: *Der Teufel in seiner Ohnmacht.* Ein Fragment von einem Antidiabolikus, zur Förderung einer vernünftigen Religionsaufklärung. 1790. 64 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich eine *Predigt* über die Epistel am 3ten Sonntage nach Trinitatis 1 Petr. 5, 6 — 11. (nicht ohne Beyfall, wie der Vf. im Vorberichte versichert) gehalten, hernach von ihm, „fast ganz um„und aus dem Predigertone hinausgearbeitet." Den Eingang zu der Predigt machen die Worte 1 Joh. 3, 8. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, „— Werke der Teufels zerstöre." Aus diesen Worten, die man als den eigentlichen Text der Predigt ansehen mufs, (weil die Epistel vielmehr fortdauernde Wirkungen des Teufels zu behaupten scheint, ist das *Thema* hergeleitet: *Man handelt ganz wider Schrift, Vernunft und Erfahrung, wenn man dem Teufel noch jetzt* (warum denn nur noch jetzt?) *eine Gewalt über die Menschen zuschreiben will.* Im 1. Th. sollten die *alten unzulänglichen Beweise widerlegt* werden, die man 1) aus gewissen Schriftstellen, als aus den Worten der Epistel, *der Teufel geht umher* etc. aus Luc. 8, 12. aus en Stellen von Besessenen, und 2) aus der Erfahrung, d. i. aus den sogenannten gotteslästerlichen Gedanken, hergenommen hat. Im 2ten Th. will der Vf dann *tüchtige Gegenbeweise* gegen die alte Meynung aufstellen. Das Eine ist ihm so wenig gelungen, als das Andere. *Widerlegt* hat er eigentlich nichts, sondern nur geleugnet; *bewiesen* auch nichts, nur seine Meynung behauptet. Aus den Worten der Epistel will er den Teufel ganz weg haben, da er hier doch offenbar nach jüdischen Begriffen vorkömmt. Richtiger beruft er sich b y den übrigen Stellen auf diese damaligen jüdischen Ideen und den eingeführten Sprachgebrauch, nach welchem Jesus und seine Apostel sich richteten. Aber was er darüber sagt, findet man alles weit besser in der von ihm angeführten und ausgezogenen Schriften von *Runge*, *Schlez*, *Purgold*, vornemlich *Farmer*, wie es denn auch in einer erweiterten Predigt wohl nicht vollständiger gesagt werden konnte. Die angeblichen Beweise gegen die jetzigen Wirkungen des Teufels sind: 1) weil Jacobus, oder wie es hier immer heifst, *Jacob*, lehrt, „ein Jeder würde von seiner eignen Lust gereizet und verführet. "Aber kann es denn nicht mehrere Ursachen eines und eben desselben Effects geben? — 2) Weil Jesus sagt, „aus dem Herzen kommen arge Gedanken." Hier gilt der vorige Einwurf; 3) u. 4) weil Johannes versichert, Jesus habe die Werke des Teufels zerstöret, und Petrus (warum fagt der Vf. hier nicht auch: *Johann* und *Peter*, wie oben: Jacob?): „Die bösen Engel wären mit Ketten gebunden." Aber wie kann man denn aus diesen *bildlichen* Stellen einen Beweis *wider* den Einfluss der bösen Geister hernehmen, wenn man mit unserm Vf. will, dafs aus ähnlichen Schriftstellen, eben der bildlichen Sprache wegen, kein Beweis *für* dieselben entlehnt werden soll. Heifst das nicht, sich selbst *widerlegen*? Ueberhaupt gehörte diese ganze Materie nicht in eine Predigt, eben so wenig, als wenn ein *Diabolicus* zu Ehren und Gunsten der Teufel auftritt. Man erkläre die Schriftstellen, welche nach chaldäischer Philosophie und jüdischer Theologie von bösen Geistern handeln, wenn sie vorkommen, aus dem jüdischen Sprachgebrauche richtig, und rede nie weder für noch wider den Teufel, so wird er sich aus den Köpfen der Menschen allmählich von selbst verlieren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30sten August 1790.

GESCHICHTE.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Abdallatif's*, eines arab. Arztes, *Denkwürdigkeiten Egyptens*, in Hinsicht auf Naturreich und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde, Oeconomie; mit vielen medicinischen Bemerkungen und Beobachtungen, historischen, topographischen und andern beyläufig eingestreuten Nachrichten, auch vornehmlich einer merkwürdigen Annale der Jahre 1200 und 1201. — Aus dem Arab. übersetzt und erläutert von *S. F. Gunther Wahl*, D. der Philos. *des kön. Preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dollmatscher der orient. Sprachen*, und öffentl. Lehrer der Friedrichsuniversität zu Halle. 1, 90. 348 S. 8. (20 gr.)

Dem Arab. Vf., welcher die Bescheidenheit gehabt hat, sein kleines Buch: *Kurze Nachrichten von Egypten*, zu überschreiben, geschieht hier die Ehre, dass seine Verdienste durch eine deutsche Uebersetzung bekannter gemacht und schon auf dem Titel derselben nach allen möglichen Seiten ins Licht gesetzt werden. Sein Name, welcher hier in *Abdallatif* umgeändert ist, war nicht eine Zusammensetzung aus Abd und Allah (dem Namen Gottes), sondern عبد اللطيف und bleibt also: *Abdallatiph*. Bey der durch Hn. Prof. *Paulus* nach Deutschland gebrachten Ausgabe (Tubingae, 1789.) bemerkten mehrere Recensenten, dass der blos arabische Text für manchen in mehreren Stellen allzu viele Schwürigkeiten haben möchte. Die Englische *blos für Subscribenten* gedruckte kostbare Ausgabe in Quart, in welcher der Text schon 1788 ganz abgedruckt, die aber in Deutschland durch die Gute des Engl. Herausgebers, D. *White*, nur in einigen wenigen Handen ist, hat bereits eine lateinische Uebersetzung, welche zum Theil noch vom Ed. Pocock, dem Sohn, abstammt. Dieser hatte das Werk, welches sein Vater aus dem Orient selbst mitgebracht, unter der Aufsicht desselben bereits bis zur 51sten Seite des Mf. abdrucken lassen und noch jetzt hat der Englische Herausgeber Hoffnung, eine ansehnliche Sammlung Pocockischer Anmerkungen für seine Ausgabe zu entdecken. Diess und andere Localumstände haben die Vollendung und Publication der Engl. Ausgabe indess gehemmt.

In Deutschland kann inzwischen immer der kleine und doch inhaltsreiche Arab. Autor als ein Lesebuch für etwas weiter fortschreitende Liebhaber des Arabischen, besonders in Akademischen Vorlesungen; sehr nützlich gemacht werden. Der Preis, welcher Einigen etwas hoch schien, muss nach der ganz kleinen Ausgabe berechnet werden, welche nur etwas über 250 Exemplarien betrug. Eine deutsche Uebersetzung aber, darf man allerdings voraussetzen, wird die Brauchbarkeit des Buchs für jenen Zweck um so mehr erleichtern.

Nur wäre es freylich zu wünschen, dass der jetzige Uebersetzer denen etwa, welche den Autor unter Leitung eines Lehrers durchstudiren werden, nicht allzuhäufig Gelegenheit gemacht hätte, an seiner Uebersetzung die Kunst, für sich selbst zu übersetzen, nothwendig zu versuchen. Es ist eine bekannte Bemerkung, dass es bey Akademischen Vorlesungen bisweilen seinen Nutzen habe, wenn der Lehrer an seinem Lesebuch hie und da Verbesserungen zu zeigen Anlass findet. An manchen Stellen ist es auch gewiss einem Uebersetzer Abdollatiphs nicht übel zu nehmen, wenn er den Sinn erst nach wiederholten Versuchen ausfindet. Wir haben deswegen zur Prüfung der Wahlischen Uebersetzung nicht gerade eine der schwürigen Stellen ausgesucht. Vielleicht sehen gerade jetzt, da die *Wiseische* Hypothese über die Pyramiden neu ist, auch manche, welche das Arabische zu vergleichen nicht im Stande sind, diesen alten arab. Augenzeugen in der Uebersetzung auch. Da diess dann blos ein historischer Abschnitt ist, welcher also zur Prüfung nicht zu strenge gewählt seyn kann; so halten wir es doppelt für schicklich, an demselben zu zeigen, wie weit diese Uebersetzung statt des Originals gebraucht werden dürfte.

„Den Pyramiden *gegen Morgen*," sagt die Ueberf. S. 150. „gegenüber stehen *eine grosse Anzahl anderer* (Eine Note fragt: „die zu Sakara?") *welche ebenfalls gross und umfanglich* und mit tiefen sich in einander windenden unterirrdischen

Digitized by Google

Hölen und Gängen versehen sind. *Drey haben Stockwerke.* Man pflegt *diese Pyramiden* mit dem Namen einer Stadt zu belegen, *weil vielleicht*, ein Reuter mit seiner Lanze bequem *in sie hineinreiten kann. Heutzutage werden sie alle übergangen* und wegen ihrer Menge, ihres Umfangs und ihrer Entfernung *unbesucht gelassen.* Es läst sich *aus ihrer Lage und Beschaffenheit* beurtheilen, dafs die Erbauer die Steine zu dem Pyramidenbau in der Gegend *diefer Pyramiden* vorgefunden haben." — Und nun im Original? Kein Wort von *andern Pyramiden*, von einer *Pyramidenstadt* u. s. w. Die ganze Stelle spricht klar und deutlich von unterirrdischen *Hölen*, deren *Eine* dreystockigt sey, und Stadt genannt werde, in welcher ein Reuter mit der Lanze reuten könnte, *aus denen* endlich die Steine zu den Pyramiden genommen scheinen. Die Uebersetzung der Engl. Ausgabe giebt diefs alles richtig so: Sunt autem ex adverso Pyramidum *a latere fluvii orientali cavernae*, numero multae, capacitate magnae, excavationibus profundae, fese invicem penetrantes, (quas inter *datur, quae trium est contignationum appellaturque Civitas,*) *ita quidem, ut forte* eques intrans eas cum hasta sua et per totum diem *in iis discurrens, haud perveniret ad finem*, propter multitudinem earum amplitudinemque et longinquitatem. *Eas vero fusse latomias lapidum Pyramidum ex conditione earum* manifestum est.

Sollte aber vielleicht blos diese einzelne Stelle so ausserordentlich mifsverstanden seyn? — S. 161. „mehrere von den kleinen sind zur Zeit Zalaheddin . . durch die *teufelische Hande einiger Emirs* zerstört worden." Das Original: durch *Karakusch, einen Emir.* (Zur Erklärung des Worts *Emir* steht eine Note unten: „Prinzen, *Arabische Lords!*") S. 164. „genau von einer *Höhe*" Orig. von einer *Gröfse.* S. 172. „der (jetzige) Eingang ist nicht die am Fufs des Gebäudes angebrachte Thür." Eine wortreiche Note erklärt: „die Existenz einer solchen Thüre (nehmlich unten am Grund der Pyramiden) sey übrigens, ungeachtet unsere Reisende sie nicht bemerkten, wohl aufser Zweifel." Allein das Original sagt nichts, als: dieser Eingang (in der Höhe nehmlich) ist nicht etwa das Thor, welches bey der Erbauung selbst gemacht worden ist. Abd. setzt also ein solches ursprüngliches Thor nicht aus Gefchichte, sondern blos nach seiner Idee als etwas, das einst wohl unentbehrlich gewesen seyn müfste. S. 174. „die *drey* Pyramiden . . sind *von harten Felssteinen* erbauet" und doch hatte Hr. *W.* selbst S. 164. übersetzt: „die beiden gröfsten seyn, aus einem weifsen *Kalkstein*;" die dritte aber „aus einem sprenkligen röthlichten *Bafalt*" nebst einer grofsen Note: dafs das Arab. Wort eher *Bafalt* als *Granit* zu übersetzen sey. Allein, leider! sagt der Arab. Text an all diesen Stellen das nicht, was die jetzige Untersucher über die Entstehung der Pyramiden zuerst bestimmt zu wissen wünschen müssen. Auf den „weifsen Kalkstein" wurde Hr. *W.* vielleicht durch die *Tottische* am Ende des Abschnitts abgedruckte Beschreibung, wo auch S. 242. Granit und Marmor und Kalkfelsen, alles so chaotisch, als die ganze Nachricht ist, untereinander geworfen sind, geführt. (Eine Probe, wie vorgefafste Ideen so leicht der Erzählung selbst etwas unterschieben). Statt dessen steht im Original blofs „aus dem weifsen Stein," wo der Artikel *„dem"* sogar nichtsbedeutend seyn kann. Statt *Bafalts* oder *Granits*: „aus der Steinart des röthlichen, gesprengelten *Hartsteins*"; denn *bestimmter* ist die Bedeutung von الحصوان nicht. — S. 177. „indem der *eingeschränkte Plan und Raum* des gegenwärtigen Auszugs *dergleichen umständliche Nachrichten nicht zulassen will*"; das Original: „indem diese Schrift *auf das selbst geschene eingeschränkt ist.*"

Diefs sind die Hauptstellen, welche blofs in der Erzählung von den Pyramiden für den, welcher ohne Kenntnifs des Originals Abd. darüber aus dieser Uebersetzung befragen wollte, nach ungefähr 10 Seiten des Originaltextes zum voraus zu berichtigen wären.

Noch eine andere Eigenheit dieser Uebersetzung aber ist, dafs sie oft das Original aufs wortreichste paraphrasirt und mit den willkührlichsten Einschiebseln nicht blofs erweitert, sondern ganz mifsdeutet. S. 166. erstaunt man, den kaltblütigen Abd. auf einmal declamiren zu hören: „der Weg, welchen man geführt wird, wenn man zu den Pyramiden gelangen will, hat in seiner Gestalt und sonderbaren eignen Richtung und Beschaffenheit viel wunderbares, weswegen er, so zu reden, mit der Zeit oder vielmehr die Zeit mit ihm ganz wohl zufrieden ist. Und wenn man ihn endlich zurückgelegt hat, siehet man sich überrascht im Angesicht der prächtigsten Denkmähler des menschlichen Erfindungsgeistes, „*in deren unvermischten Geschmack und edlen Einfalt man sich beym ersten „Blick verliert, dafs man, von ihrem Flammenhauch begeistert, unwiderstehlich hingerissen wird, „sie zum eifrigen Gegenstand seiner Seelenbeschäftigung zu wählen. Bald weifs man nicht Worte „genug zu finden, um das Grofse und Erhabene „nach Würde zu preisen*" — Wer wünscht nicht, dafs „der Flammenhauch dieser Denkmähler" den Araber unverfehrt gelassen hätte, da sonst die „edle Einfalt" seiner Erzählung allerdings angenehm ist. Aber — es steht auch von der ganzen Stelle, die hier Cursiv ausgezeichnet ist, *kein Wort* im Original! und was im Original vom übrigen steht, hat völlig einen andern, nehmlich diesen Sinn: „die Art, wie man bey Erbauung der Pyramiden zu Werke ging, ist bewundernswerth, ihrer Form und ihrer Dauerhaftigkeit wegen. Deswegen haben sie auch gegen die Aenderungen der Zeit ausgedauert, ja vielmehr sprechen ihre Aenderungen gleichsam gut für die Zeit. Betrachtet man sie genau so findet man erhabene Geisteskräfte an ihnen verschwen-

Digitized by Google

schwendet, die hellſten Einſichten, welche an ihnen ſich ſelbſt erſchöpften, und daſs hervorſtrahlende Seelen an ihnen ihr vorzüglichſtes ſichtbar machten.“ Kaum wird man es für möglich halten, daſs dieſs die buchſtäbliche Ueberſetzung der nehmlichen Stelle des Originals ſey. Es iſt Gerechtigkeit gegen den Araber, zu bekennen, daſs er gerade hier des fremden Schmucks entbehren konnte. Sogleich auf der nachſten Seite hat die Ueberſetzung wieder eben ſo willkührliche Erweiterungen. Zum Unglück geben ſie überhaupt, ſo häufig ſie vorkommen, meiſt nicht etwa eine Verdeutlichung des Originals, ſondern benehmen ihm gerade ſeinen Sinn. Nur noch einige Beyſpiele: S. 160. die Pyramiden ſind . . „auf dem Wege *nach der alten Königsſtadt Egyptens . . beſonders* eine beträchtliche Anzahl bey Buzir“ das Original: a. d. W. *nach dem alten Mesr . . auch* eine beträchtliche Anzahl bey Buzir.“ Ebendaſ. „einige (Pyramiden) ſind aus *Rludde* und *an der Sonne gehärteten* Backſteinen, die meiſten aber aus Felsſteinen errichtet, wiederum *einige Stufen- oder Treppenweis aufgeſtuffelt*, die meiſten glatt und *kegelförmig*“; das Original: „Einige ſind *Leinen und Ziegel*, die meiſten *Stein*, einige ſind *zu beſteigen*, andere *wie abgeſchliffen glatt*. S. 161. „Ein Eunuch . . ein *überaus geſcheuter Kopf und verdienter thätiger Mann*“ das Orig. nichts als: „Ein Eunuch . . *der hohe Plane hatte*.“ S. 164. „Unſere Dichter pflegen ſie (die 2 gröſsten Pyramiden) *in der Trunkenheit ihrer Begeiſterung mit einem Zwillingspaar gewölbter, ſchwellender Brüſte des weiblichen Geſchlechts* zu vergleichen.“ Das Original, um einige Grade weniger betrunken von Begeiſterung, ſagt blos: die Dichter machen über ſie Fictionen, vergleichen ſie mit zwey Brüſten.“ S. 166. Wenn man (die dritte Pyramide) *„mit einem unverwandten ſtarren Blick* betrachtet“; das Origin. „wenn man ſie *für ſich* anſieht“ ohne an die 2 gröſsere zu denken. S. 178. Ein Sohn Saladins, Osman bey Juſſuf habe zur Zerſtöhrung der dritten röthlichen Pyramide *„die Halebener, Tribunen, Luwelierer und die ganze Klerifey der Groſsen des Reichs und Emirs*“ aufgefodert. Nach dem Original verwandeln ſich „die *Tribunen, Luwelierer* und die ganze *Klerifey* der Groſsen“ in *„Mauerbrecher* und *Steinhauer* und eine *Menge* der vornehmſten ſeines Gebiets und der Fürſten ſeines Reichs.“

Ueber das Wort حليبة iſt auch das Syr. سكطا zu vergleichen. S. *Barhebr.* Chronicon S. 403. oder *Kirſch* Chreſtom. p. 98.

So viel zur Beurtheilung der Ueberſetzung. Die Noten haben vieles hier ſehr entbehrliche. Doch iſt das meiſte richtige darin theils nöthig, theils zur Vergleichung angenehm. Zur Prüfung des Unrichtigen iſt hier nicht mehr Raum. Bisweilen wird das Original durch Conjecturen verbeſſert. Unrichtig aber iſt z. B. die Vermuthung S. 173. رجل ſtatt وجل zu leſen, weil ſie gegen die wahre Conſtructionsordnung ſeyn würde. Der Sinn iſt: „Man ſagt: Almamun habe (jene groſse Pyramide) zuerſt aufbrechen laſſen. Meine Begleiter *thaten ſich hervor* und klimmten hinauf.“ —

Wenige Stellen in dem bisher geprüften Abſchnitt fielen uns auf, wo Hr. *W.* den Sinn, unſers Erachtens, richtiger als die *Pocockiſche* Ueberſetzung in der Engl. Ausgabe getroffen hat. S. 171. „Inwendig in der (zugänglichen) Pyramide findet man ein gevierecktes Gebäude *mit einer ſteinernen Kapelle*“ Pocock: ubi reperitur domus quadrata, ingue ea *ſepulcrum* lapideum. Der Text ſagt: فيه ناووس من حجر Es iſt zwar ſehr wahrſcheinlich der ſogenannte Sarkophag darunter zu verſtehen. Dieſs bleibt aber doch nur Deutung. S. 175. „Die Ueberſetzung (beſſer: eine Abſchrift) der Inſchriften auf den Pyramiden würde bey zehen tauſend *Blatter* füllen.“ Pocock: decies millium *librorum*.

Erſcheint die Engliſche Ausgabe einmal ganz und findet Abd. indeſs als arab. Leſebuch auf Univerſitäten Beyfall, ſo iſt alsdann vielleicht eine bequemere Ausgabe davon mit Vocalen, einer getreuen Ueberſetzung und ſolchen Anmerkungen möglich, wie man ſie ſonſt bey Autoren, welche zugleich zum Sprachunterricht gebraucht werden, hat. Eine Form, die für jetzt noch kein Arabiſches Leſebuch erhalten hat. Das Arab. Original ſelbſt iſt durchaus punctirt und beſtimmt alſo an vielen Orten den Sinn authentiſch.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Hebräiſches Leſebuch für Schulen, mit einem vollſtändigen hebräiſch-deutſchen Wörterverzeichniſs*, herausg. von *Ludw. Fr. Gottlob Ernſt Gedike*, Prof. der lat. griech. und hebr. Sprache am Eliſabethaniſchen Gymnaſ. zu Breslau. 1790. 154 S. Chreſtomathie. Das übrige bis S. 230 Wörterbuch. (12 gr.)

Nur das Mangelhafte unſerer hebr. Wörterbücher kann eine hebr. Chreſtomathie für jetzt noch als nicht ganz überflüſsig entſchuldigen, wenn ſie ein kurzes Wörterbuch bey ſich hat, in welchem dem Anfänger wenigſtens für die excerpirte Leſeſtücke richtige Bedeutungen angegeben ſind. Auſser dieſem temporären Nutzen, welchen hoffentlich ein beſſeres Lexicon oder, noch beſſer, eine gut ausgearbeitete *Clavis linguae hebr.* bald durch etwas vollſtändigeres aufheben wird, bleibt es gewiſs, daſs ein jeder Lehrer ſelbſt aus der hebr. Bibel, die jeder Hebräiſchlernende ohnehin haben muſs, die lesbarſten Stellen leicht auszeichnen kann, ohne neue Koſten zu verurſachen. Hufnagels und

Digitized by Google

Schulze's Chreſtomathie fand Hr. *G.* nicht ganz zweckmäſsig oder zu theuer. Im Ganzen hat die *Schulzeſche* offenbar im Wörterbuch und in den beygefügten Noten weſentliche Vorzüge vor der gegenwärtigen. Sie iſt auch zugleich für die Fortſchritte in der hebr. Sprache, bis zur Univerſität hin, gut eingerichtet. Die gegenwärtige ſoll, dem Titel nach, *für Schulen* ſeyn. Sie giebt gewiſſe Stellen aus den hiſtoriſchen und poetiſchen Büchern mit Vocalen und Accenten abgedruckt. Warum gerade auf dieſe eher als auf andere die Wahl fiel, bleibt meiſt ungewiſs. Nach jeder Section ſind einige Stammwörter angegeben, die in derſelben nach einer ſchweren Form vorkommen. (Von dieſer Seite her iſt das hebr. Elementarbuch von *C enm* für Anfänger weit brauchbarer.) Bisweilen iſt auch ein hebr. Ausdruck deutſch erläutert. Sollten aber einmal auch ſolche Erläuterungen hinzukommen ſo waren gewiſs weit mehrere eben ſo nöthig als die wirklich angegebene. Geneſ. I. II. III. macht den Anfang der poetiſchen Stücke, „weil dieſe Kapitel *dem Stil nach* mehr Poeſie als Proſa ſeyn" vergl die Vorrede. Das erſte Kapitel ausgenommen, ein offenbarer Mifsverſtand: *Dem Stil nach* iſt wohl nichts mehr proſaiſch als K. II. III.; nur *den Gedanken nach* nicht. Im Wörterverzeichniſs für Anfänger *ſollte* alles bloſs nach alphabetiſcher Ordnung ſtehen und der Schüler zugleich auf die Abſtammung Rückweiſung finden. Dieſe Erleichterung iſt ein Hauptzweck ſolcher kleiner Wörterbücher. Noch bedeutender aber iſt, daſs man in dieſem kleinen Wörterbuch eben ſo wenig die richtigere ignihate antrift, als in den bekannten gröſsern. Sogleich auf der erſten Seite fehlt bey אברון die Bedeutung: *Unterwelt* aus Iob 28, 22. S. 137. אבוס der *Futterſtall*, heiſst hier noch: *Krippe.* אלה und אלה ſollen beide *Eiche* bedeuten. איפה *ein Maafs trockner Dinge*, wie unbeſtimmt! בדד ſoll „*mit* ים *das Salzmeer bedeuten.*" So ſteht es S. 193. bey מלך *König.* מור nicht beſſer als bey Luther ſchon: *Spreu.* שיח ein *Stamm.* שחל S. 224. *ein wilder Löwe.* Waren wohl auch *zahme* Löwen gewöhnlich?

LEIPZIG, b. Walthers Wittwe: *Katechismus der Natur und Religion* zum Gebrauch für Schulen, von *Friedr. Auguſt Koeppen.* 110 S. 8. 1790.

Manche Schriftſteller, denen ihr Gewiſſen ſagt, daſs ſie nichtern vor dem Publicum erſcheinen, glauben ihre Keckheit genugſam zu entſchuldigen, wenn ſie auf den Titel ihrer Bücher ſetzen: *Zum Gebrauch für Schulen.* Ganz recht! Was ſonſt kein Menſch brauchen kann, das iſt doch immer für die Schulen noch gut genug. Auch dieſer Vf. hat ſein Buch zum Gebrauch für Schulen beſtimmt. Aber für welche Schulen denn? Und zu welchem Gebrauch? Warlich, der Vf. muſs ſich alle Schulen ohne Ausnahme als Sammelplätze kopfloſer Lehr- und Lernmaſchinen vorſtellen, wenn er glaubt, daſs eine Handvoll unverdauter Brocken, wie in dieſem Buche, den Katechismushunger der Schüler ſtillen, oder einem nur mittelmäſsig geſcheuten Lehrer als Hulfsmittel dienen kann. Das Buch iſt in Fragen und Antworten abgefaſst, denn „durch die angegebenen Fragen wird das Kind," — wie der Vf. in der Vorrede meynt, „zur „Neugierde, und durch die darunter ſtehenden „Antworten zum Nachdenken gereitzt." Aber Hr. *K.* kann weder fragen noch antworten: da iſt keine Spur von Ordnung, von Methode, von Genauigkeit im Ausdrucke: ja, wir wetten darauf, daſs er ſelbſt von allem dem, was er da geſchrieben hat nicht Einen deutlichen Begriff beſitzt; wie ſollen denn durch ſein Buch deutliche Begriffe in den Köpfen der Schulkinder erweckt werden? — Z. B. S. 50. Fr. 71. Welcher Planet wird der Morgen- und Abendſtern genennt? Antw. Die Venus. Fr. 72. Wenn iſt ſie der Morgenſtern? A. Wenn ſie des Morgens etc. Fr. 73. Wenn iſt ſie der Abendſtern? A. Wenn ſie des Abends etc. Fr. 74 Wer iſt der rechte Morgenſtern im Reiche der Gnaden A. Der groſse Menſchenfreund Jeſus Chriſtus. Offenb. Joh. 22, 16. F. 147. Woher entſteht der Thau? A. Aus der Morgenröthe. Pſ. 110, 3. Fr. 150. Was iſt im Geiſtlichen der Thau? A. Die Gnade Gottes. Hoſ. 6, 4. Fr. 174. Wie wird das Eis gemiſsbraucht? A. Wenn muthwillige Kinder und erwachſene Perſonen darauf ſchindern. Fr. 175. Wie ſoll man das Eis recht anwenden? A. Daſs man Gottes Allmacht und Regierung lerne preiſen. — Wir denken, dieſe Pröbchen ſind zur Warnung vor allem *Gebrauche* dieſes Buchs *in Schulen*, wie der Vf. nehmlich das Wort wahrſcheinlich genommen haben will, hinreichend.

LONDON, b. Stokdale: *The Hiſtory of Sandford and Merton*; a Work intended for the Uſe of Children. Vol. III. 1789. 308 S. 8. 3 Schil.)

Dieſs iſt die Fortſetzung eines in England mit vielem und verdientem Beyfall aufgenommenen zur Belehrung und Unterhaltung des kindlichen und jugendlichen Alters geſchriebenen Buchs. Man hat von den beiden erſten Banden ſchon eine deutſche Ueberſetzung, die zu Braunſchweig in der Schulbuchhandlung herauskam, von welcher auch die Verdeutſchung dieſes dritten Bandes ſchon beſorgt wird. Die Abſicht des Vf., in zwey Kindern ungleicher Abkunft den Einfluſs früher Gewöhnung und Erziehung, und die Verſchiedenheit des Charakters, zugleich auch die Wohlthätigkeit einer ſorgfältigen Bildung für ein früh vernachläſsigtes Herz, und die Macht des beſſern Beyſpiels anſchaulich zu machen, iſt auch in gegenwärtigen Bande ſein beſtandiges, und glücklich erreichtes, Augenmerk geblieben. Auch hier hat er die zum Grunde liegende Geſchichte durch Einwebung lehrreicher Bemerkungen und ſchicklicher Erzählungen, die auf die vorkommenden Falle paſſend und anwendbar ſind, anziehender und intereſſanter zu machen gewuſst. Da indeſs der Vf. dieſes Buchs, Hr. *Day*, wie wir aus den engliſchen Magazinen ſehen, noch im vorigen Jahre verſtorben iſt, ſo ſteht nun wohl die Fortſetzung nicht weiter zu hoffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KEMPTEN u. LEIPZIG, b. Köfel: *Ueber Teutschland, Kaifertodesfall, Trauer, Reichsvikarien, Wahltag, Wahlcapitulation, Wahl, Krönung, Gerechtſame des deutſchen Kaifers.* Für ſeine Mitbürger, welche die Staatsverfaſſung ihres Vaterlandes näher kennen lernen wollen, aus den beſten Quellen geſchöpft und erläutert. 1790. mit dem Regiſter 240 S. 8.

Unter den vielen Geburten, die jetzt ihre Entſtehung der Geſchichte des Tages verdanken, behauptet gegenwärtige Abhandlung, die einen ſachkundigen Vf. verräth, einen vorzüglichen Rang. Kenner und Nichtkenner des deutſchen Staatsrechtes werden ſie mit Vergnügen und Nutzen leſen; beſonders die, welche auf dem jetzigen Wahl- und Krönungs-Convent perſönlich zugegen ſind. Alles Wiſſenswürdige und Gemeinintereſſante über Ableben des Kaiſers, Trauer, Zwiſchenreich, Reichsvicarien, Kaiſerwahl, Wahlvorbereitungen, Wahlort, Wahlconvent, Wahlgeſandten, Wahltag, Wahlcapitulation, Kaiſerwahl, Krönung, Reichskleinodien, Reichsinſignien, Verſchiedenheiten, die bey der Wahl und Krönung eines römiſchen Königs vorkommen, Gerechtſame des Kaiſers, und Krönung der Kaiſerin iſt auf das einleuchtendſte zuſammengeſtellt. Ein franzöſiſche Ueberſetzung, zum Gebrauche der Ausländer, würde den Nutzen des Buchs vermehren. Die Quellen, aus denen der Vf. geſchöpft hat, vorzüglich *Moſers* Werk über dieſen Gegenſtand, beſitzt und kennt der Staatsrechtsgelehrte, der auch hier neue Entwickelungen ſtaatsrechtlicher Aufgaben weder ſucht noch findet, und der daher dieſes Buch nur um der kürzern Darſtellung willen gebrauchen wird. Aber eine wenigſtens allgemeine Angabe der Quellen vermiſst man doch ungerne um des Anfängers willen. Einige Bemerkungen, die uns bey dem Leſen aufgeſtoſſen ſind, wollen wir dem Vf. und dem Publicum nicht vorenthalten. S. 23 hätte bey den Befreyungen von dem Reichsvicariat der Unterſchied zwiſchen Befreyung von der Vicariatsgerichtsbarkeit, und von den ſämmtlichen Vicariatsgerechtſamen angedeutet werden ſollen; ein Unterſchied, der meiſtens überſehen wird. Die Materie von dem italiäniſchen Reichsvicariat (S. 25) iſt zwar noch nicht nach Verdienſt erörtert; doch hätte ſie der Vf, etwas fruchtbarer abhandeln können, wenn er die Zehntneriſche Abhandlung darüber benutzt hätte. S. 43 hätte die Frage: ob die Reichsvicarien kleinere eröffnete Reichslehen wieder vergeben können? nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen; doch ſcheint eine bejahende Antwort des Vf. ſtillſchweigend aus dem, was der Vf. von größern Lehen ſagt, zu folgen, welcher jetzt auch ein ganz neues Beyſpiel zur Seite ſteht. S. 89 iſt eine kleine Unbeſtimmtheit; denn die Fürſten und Stände widerſprechen nur gewiſſermaſſen, daſs ſie die Wahlcapitulation als ein Reichsgeſetz zu erkennen und zu befolgen verbunden wären. S. 114 ſind zwey verjährte grobe Irrthümer, den hohen Adel betreffend, eingeſchlichen. „Nur der„jenige," heiſst es daſelbſt, „der die ebenbürtige „Abſtammung ſolcher Ahnen, die im Mittelalter „zum Herrenſtand gehörten, darthun kann, ge„hört zum hohen Adel." Alſo gehören die neuern Reichsfürſten, deren Familien in dem Mittelalter nicht Herrenſtandes war, ſo wie die Reichsgrafen, deren Familien in neuern Zeiten Herrenſtand und Reichsſtandſchaft erlangt haben, nicht zu dem hohen Adel? Ferner heiſst es ebendaſelbſt: „Durch eine Standeserhöhung kann der „hohe Adel nicht erlangt werden." Dieſes widerſpricht der täglichen Erfahrung; denn erbliche fürſtliche Würde, auch ohne Reichsſtandſchaft, giebt hohen Adel. S. 167 wird dem Schwerdte Carls des Groſsen, welches zu Nürnberg aufbewahrt wird, mit andern die Aufſchrift: Chriſtus vincit, Chriſtus regnat, Chriſtus imperat, beygelegt: allein aus des Hn. v. *Murr* Journal, und aus deſſen unlängſt beſonders erſchienenen Beſchreibung der Reichskleinodien S. 28, ſo wie aus eigenem Augenſchein, kann Rec. verſichern, daſs dieſe Aufſchrift auf der *Klinge* des mauritianiſchen Schwerdtes ſteht. S. 168 iſt das Schwerd des h. Moritz nicht ganz richtig beſchrieben. Nämlich die Inſchrift muſs heiſsen: Benedictus, Dos. Des. M. und auf der andern Seite: eus qui docet

Digitized by Google

manus. Sodann steht diese Inschrift nicht auf der Klinge des Schwerdtes, sondern auf dem Knopfe. Und die Scheide ist nicht ganz von Goldblech; sondern von Holz, und ganz von Goldblech überzogen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Christliche Predigten veranlasst zum Theil durch die Krankheit und Wiederherstellung des Koniges* von D. *Gottfr. Lefs.* 1790. 248 S. 8. (14 gr.)

Predigten, die ein junger angehender Prediger als Probestücke drucken läfst, beurtheilt man billig mit Nachsicht, und wenn er Anlagen zeigt, mit Belehrung und Zurechtweisung. Mit Predigten, die bloss zur Erbauung des gemeinen Volks gehalten und gedruckt sind, nimmt man es auch so genau nicht, wenn die Sachen nur wahr und nützlich sind, wenn der Vortrag nur nicht Hauptfehler hat: aber von gedruckten Predigten eines akademischen Lehrers fodert man mit Recht mehr, sie sollen belehrende Abhandlungen über wichtige Wahrheiten oder Tugenden in einem vollkommen zweckmäfsigen Kanzelstil seyn, sollen für Studenten, die zu künftigen Volkslehrern in der christlichen Religion bestimmt sind, Muster des Vortrages, und für den übrigen gelehrten oder studirenden Zuhörer eine zweckmäfsige Beförderung der Andacht und Gottseeligkeit abgeben. Nach diesem Mafsstabe sind denn auch die gegenwärtigen Predigten des berühmten Hn. Vf., der schon viele dergleichen Sammlungen in den Druck gegeben hat, nach Materie und Form zu beurtheilen. Es sind in allem zehn. In der ersten wird die Lehre von der Vorsehung Gottes für eine eigentliche Lehre des Christenthums erklärt und doch werden viele Stellen des A. T. zur Erklärung angeführt, woraus doch folgt, dafs sie nicht *bloss* Christenthumslehre, sondern schon älterer Volksglaube der Israeliten war. S. 13. wird gesagt, dafs Gott jedem Geschöpf unmittelbar *nach seiner ganzen Substanz, mit seiner ganzen Majestät* zugegen sey. Wo steht dieser speculative Ausdruck oder Begriff im N. T.? dafs Gott die allerbesondersie, alles umschliessende Fürsehung *für die Erde* und über *alle* Menschen durch den Erlsgebohrnen unsrer Brüder verwaltet S. 15. 33., möchte wohl schwerlich exegetisch zu erweisen seyn; aus den S. 16. angeführten Stellen, wo bloss von Jesu spiritueller Regierung christlicher Gesinnungen durch Erkenntnifs der Wahrheit und von dem Schutze der christlichen Kirche die Rede ist, folgt das wenigstens nicht. S. 27. werden die Menschen *die unterstützen in Gottes unendlichem Geister-Staat* genannt, wovon Rec. wohl den Beweis sehen möchte. Was will man wir von den Stufen andrer denkenden Wesen? Zur *ersten Predigt*, wie zu mehrern folgenden, sind 2 Texte zusammen genommen, ein historischer und ein dogmatischer, welches gut ist und Nachfolge verdient; auch ist die Erläuterung der Wahrheit: dafs menschliche Begebenheiten oft einen ganz unerwarteten und doch guten Ausgang nehmen, ohne Wunderwerke so erfolgen, und eben dadurch am Ende einen weisen und gütigen Plan Gottes zeigen, recht gut und diese ganze Predigt besser, als die erste. Die *dritte* enthält eine christliche Anweisung zum rechten Studium des Buches der Natur. S. 56 kommt aus den Worten: „unser Leib, *der indessen im Grabe ruht,*“ soll einst auferstehen, „und mit jenem neuen, geistlichen, vollkommenen Leibe *verwechselt* werden“ kein guter zusammenstimmender Sinn heraus. S. 58. wird gesagt, man habe das Grab J. deshalb versiegelt und bewacht, um den Leichnam am dritten Tage öffentlich zur Schau auszustellen. Diese Absicht ist wohl nicht historisch erweislich. S. 60 wird richtig gesagt: „die Beweise für die Wahrheit der „Auferstehung Jesu gehören zu den Anfangsgründen der Religion und nicht auf die Kanzel. Christliche Predigten sind nur dazu, jene Kenntnisse „aufzuwecken, auszubilden und vornemlich die „Anwendung davon auf die wahre Weisheit des „täglichen Lebens zu machen und zu empfehlen.“ Der Uebergang davon zum Thema ist aber etwas rasch. Der Gedanke in der Ausführung ist zwar nicht neu, aber gut und oft zu wiederhohlen: man müsse Gott so fest vertrauen und anhangen, als wenn er alles unmittelbar durch Wunder thäte, zugleich aber auch so emsig und thätig seyn, als wenn alles lediglich unsern Kräften überlassen wäre: dagegen hätte Rec. bey den Klagen über den Verfall der Religion wohl nicht erwartet, dafs der Vf. es eine *heidnische Sprache* nennen würde, „wenn man die geist- und kraftvollen Ausdrücke der Bibel (Hebraismen) mit „neuen vertauscht, die zwar neuer klingen, aber „auch desto weniger sagen und wirken, z. B. Bekehrung, Heiligung, Gottesfurcht.“ Liegt denn in dem Schall der Worte etwas? verliert nicht vielmehr die Sache durch beständige Wiederhohlung desselben Wortes Werth und Kraft? Braucht nicht die Schrift selbst mehrere gleichbedeutende Worte? giebts nicht deutsche genauere Ausdrücke jener biblischen Ideen? und ists denn wahr, dafs jeder Theologe, der sich der hebräischartigen Worte nicht bedient, *Zufall, Ungefähr, Schicksal* an deren Stelle setzt? wer thut das? — So auch die Stelle S. 63. „an den Platz der *christlichen Heiligkeit:*“ wird allmählig eine zerstümmelte, selbstersonnene, neugemodelte Tugend aufgestellt; „welche grofsentheils ein verlarvter, und um desto schädlicherer, Eigennutz ist. Und tausend „schlechte und schändliche Thaten, und was noch „schlimmer ist, gefährliche und abscheuliche „Grundsätze: sieht; und liest; und höret man von „allen Seiten.“ (Man wundre sich nicht über diese seltsame Interpunction und Rechtschreibung,

Digitized by Google

sie ist genau so abgedruckt, wie sie in der ganzen Schrift vorkomme. Punct, Colon und Semicolon stehen oft, wo nicht einmal ein Comma stehen sollte, und viele Beywörter und Zeitwörter haben einen grosen Anfangsbuchstaben). Diese und ähnliche öfter vorkommende Stellen gehören gewis so wenig als jene Anfangsgründe, in eine Predigt, hängen mit den darauf folgenden Sätzen von Gottes Vorsehung nicht recht zusammen, und scheinen *aus besondern Absichten* da zu stehen. Denn im folgenden erklärt der Vf. doch selbst die biblischen Redarten: *Gewalt anthun dem Reiche Gottes* durch Einfigkeit und treuen Gebrauch unsrer Kräfte und der natürlichen Mittel; *Schlangenklugheit* und *Taubeneinfalt* durch vorsichtig und wachsam seyn (letzteres nicht einmal ganz richtig. Die *vierte* Pred.: *Wohlthaten Gottes durch gute Regenten.* (die Dankpredigt nach gänzlicher Wiederherstellung des Königs von England,) über 1 Pet. 2, 16. 17 ist eine gute christlich politische Rede, die schöne Stellen hat. Ob es in der 5ten Predige: *Gottliche Weisheit in der Geburt Jesu*, S. 125 nützlich und erbaulich sey, die speculative Frage zu erörtern: „*warum* ward „Jesus nicht gleich den andern Menschen dem „Körper nach gebildet, sondern übernatürlich von „Gott erschaffen?" und ob die Antwort befriedigend sey: „dies war seiner Bestimmung mehr angemessen, dienet zu gröserer Ueberzeugung, „dass dieser Mensch J. C. in einem ganz genauen „*zärtlichen* Verhältnis mit Gott stehe;" mag Rec. nicht entscheiden. Ueber solche Fragen sage man etwas Genugthuendes, oder schweige davon lieber, zumal auf der Kanzel. Der Vf. sagt selbst, „dass er keineswegs alle göttlichen Absichten zu ergründen und zu bestimmen wage. — „da der Mensch in seinem jetzigen Kinderzustande über die Wege des Ewigen nichts mehr, als „lallen könne." Mehrmahls wird gesagt, „dass „alle Hoheit und Würde bey J. Geburt blos im „*Unsichtbaren* bestehe" und doch war der Himmelsglanz (wovon hier geredet wird), den die Hirten sahen, etwas ihnen *Sichtbares*, die Stimme aus der obern Luft ihnen *hörbar*. Dies schwächt doch sehr das daraus gezogene Constrarium: „dass dies ein kräftiges Mittel gegen unvernünftige Sinnlichkeit sey." Ganz unerwartet war Rec. in der 6ten Predigt über die Worte Jesu am Kreuz: Mein Gott u. s. w. S. 143 die Stell: „die „Todesangst Jesu in Gethsemane und diese erstunnende Verschiedenheit von allem dem, was „wir vorher und nachher an ihm bemerken; zeigt „klar, dass diese Leiden mit den bevorstehenden „Martern des Körpers in *keinem* Zusammenhange „stunden. *Hochstwahrscheinlich* waren sie blose „Leiden der Seele, Gefühle der *Gewissensangst* und „*Schrecken der Sünde*: welche *Geister der Hölle in „seiner Seele wirkten*: und welche Gott zuliess; um „ihn auch mit diesem allerschrecklichsten Theile der „Leiden einer sündigen Menschheit bekannt zu ma-

„*chen, und ihn dadurch zu einem desto gütigern Regenten der Menschen zu bilden.*" (Rec. trantete kaum seinen Augen und mußte diese Stelle mehrmals lesen, um sich zu überzeugen.) Die Worte: *Mein Gott* u. s. w. sollen nicht aus einem beklommenen, gepreßten Herzen geflossen seyn, sondern Ruhe, Muth und Zuversicht ausdrücken. Der Evangelist soll damit nur die Anfangsworte jenes sehr merkwürdigen und allgemein bekannten Psalms anzeigen, den Jesus (ganz?) mit lauter Stimme hersagte und so *dankend und lobpreisend* seinen Geist den Händen seines Vaters übergab. Als wahrscheinlich, dass J. den ganzen 22ten Psalm hergesagt, eine so lange *fremde* Gebetsformel vom David entlehnt habe? hat er nicht vom verlaßen seyn geredet? und doch deuteten die spottenden Hörer das Eli Eli auf Elias, den er um Hülfe anrufe?? — Die 7te Predigt: *Geist und Würde des Gebets*, ist die wortreichste und hat sehr flache Stellen. S. 167 wird, nachdem gesagt worden, wie man nicht beten solle, erst behauptet: „darum bleiben auch diese Christen, „bey allen ihren Formeln und Bestunden fast eben „so lasterhaft und trostlos: als die Heiden;" und dann gleich drauf: „Ich sagte fast eben so. Denn „selbst dieses misverstandne Geber, welches J. C. „selbst für leeres Geschwätz und Geplerr erklärt: „hält dennoch den Menschen von manchen Sünden und Lastern zurück; leitet ihn zu manchen „guten Handlungen und giebt; einige Ruhe seiner Seele. So gros ist die Kraft und Süsigkeit" u. s. w. — Die Empfehlung des Gebets an die *theuren lieben* (studirenden) *Jünglinge* müßte auch wohl besser und gründlicher seyn, wenn sie Wirkung thun sollte. In der 8ten sonst guten *Predigt*, vom Nutzen des Gebets, liefen man doch vielen übertriebenen Wortschmuck und blose Rednerfloskeln, als S. 190. 191. 192. z. B. „das „redliche ungetheilte Flehen zu Gott um seinen „Geist und die himmlische Weisheit: macht täglich noch; aus dem Sünder und Böswicht; einen Tugendhaften" u. s. w.; als wenn der Böswicht redlich und ungetheilt um himmlische Weisheit beten würde? als ob, wer darum redlich betet, noch ein Böswicht seyn könnte? Man hört hier oft nur den Nachahmer französischer Wortredner. — S. 195. spricht der Vf. von einem ganz eignen Beystand, von höhern *Einwirkungen der Allmacht* Gottes zum Guten, deren das Gebet empfänglich macht. In der 9ten *Predigt: Rathschläge zur Beförderung christlicher Arbeitsamkeit*, wird es ein *Wunder* Jesu genannt, dass er Petrus eine Stelle im Wasser anwies, wo er einen reichen Fischzug thun würde, ein Wunder, das den Petrus, Jacobus und Johannes bewog, Apostel zu werden, und hinzugesetzt: „so haben wir „denn; zum Theil diesem Fischzuge: unsre besten Erkenntnisse, unsre erhabensten Tugenden; und unsre seligsten Freuden zu verdanken." Wie übertrieben! *Die zehnte Predigt*: über die

Digitized by Google

letzten Reden Jesu unter und am Kreuz mag zum einmaligen Anhören gut genug gewesen seyn, zum Druck und wiederholtem Lesen ist sie zu alltäglich. S. 242 wird νεφος μαρτυρων περικειμενον Ebr. 12, 1. so verstanden, als wenn jene im vorhergehenden Cap. angeführte Zeugen der Wahrheit, Glaubensheiden und Märtyrer *noch gegenwärtig* Zeugen des Verhaltens der Christen wären. Der eigentliche Sinn ist wohl dieser: Wir sehen allenthalben in der biblischen Geschichte Beyspiele von standhaften Gläubigen, die um der Wahrheit willen das Schwereste erduldet haben und die uns zu Mustern dienen. So verstanden ist Pauli Ausdruck auch keine leere Redefigur, wie der Vf. meynt, und nur so passt er in den Zusammenhang mit dem vorhergehenden. Wenn gleich aus dem zum Beweise jenes Sinnes angeführten Gleichnisse J. vom reichen Mann ein Andenken der Verstorbenen an die noch auf Erden lebenden Bekannten geschlossen werden kann, so wird da doch auch ausdrücklich von einer gänzlichen Absonderung sowohl der Seligen als der Verdammten von den auf Erden lebenden geredet, und aus der Lehre des N. T., dass jenes Leben nur eine Fortsetzung und Folge des jetzigen ist, folgt gar nicht, dass der Geist unsrer verewigten Freunde uns allenthalben umschwebt, dass sie unsre Schicksale wissen und unser Betragen kennen. Billig sollte man sich hüten, in eigentlichen Lehrvorträgen keinen christlichen Olymp, keine christliche Mythologie ernsthaft einzumischen, die der Einfältige nach dem Wortverstande nimmt, und bey der der Gelehrte billig fragt: woher weist du, wie beweiset du das? Aus Gleichnissreden Jesu muss man sehr behutsam seyn, nicht mehr schliessen zu wollen, als was darinn liegt, wie es denn auch S. 245. meist aufgegeben wird, durch die angeführten Gründe davon überzeugt zu haben.

Was Form und Stil der Vorträge betrift, so ist von der seltsamen Interpunction und Rechtschreibung schon geredet; der Stil selbst ist affectirt, meistens zu weitschweifig, zuweilen in der Wortfügung verschroben. Viele fremde Wörter kommen vor, die auf die Kanzel sich nicht schicken, als Fundament, Anarchie, Centurio, Talente, Pendant, profan, schöne Harmonie, Simplicität, Convulsionen, vergeistigen. Manche Gleichnisse sind zu weit hergeholt; als im Anfangsgebete der ersten Predigt wird das neue Kirchenjahr als ein fremdes Land vorgestellt, wohin uns Gott gleich dem Abraham ruft. In manchen Anfangsgebeten wird Gott sehr wortreich vorerzählt; was der König von England, was seine Unterthanen empfunden haben, was Gott gethan, was das für Erfolg gehabt habe, welches alles blos Declamation, nicht Gebet, ist. So werden den Zuhörern von der Kanzel Complimente gemacht, die sie da nicht erwarten, und die die Nutzbarkeit des gesagten oder zu sagenden gewiss nicht befördern, z. B. S. 170. „Ich müsste, „M. Z.! euch nicht in dem Grade schätzen und „ehren, als ich thue; ich würde euch beleidigen „und die euch gebührende Achtung verletzen: „wenn ich glauben wollte, dass irgend jemand „unter euch im Stande sey, das Gebet … für et„was Geringfügiges … zu halten." Wenn Gründe vorgetragen sind, so findet sich das von selbst.

Nach allen diesen in dem Inhalt und der Form dieser Predigten gegründeten Bemerkungen würden sie also gerade nicht zu den schlechtesten, die gehalten werden, zu rechnen seyn; aber Muster von gründlichen, und zumal akademischen, Predigten, die den Druck verdient, und wornach angehende Prediger sich zu bilden hätten, sind sie gewiss nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Gera*: M. Frid. Guil. *Sturz* Prof. dissertatio *de conjugatudine summoriendi*. 1790. 12 S. 4. Eine Beyspielsammlung aus der alten Geschichte von Personen, welche ihr Leben freywillig mit ihren sterbenden Gatten, Eltern, Verwandten, Freunden u. s. w. endigten, mit der Absicht, zu zeigen, dass überall und unter allen Nationen ein hoher Grad von Liebe die Quelle dieses Heroismus gewesen; eine Behauptung, welche philologische Gründe gegen sich hat, und durch die Geschichte verworfen wird. Offenbar ist bey den Ostindiern, wie auch *Sprengel* bemerkt hat, religiöse Schwärmerey und Stolz die Triebfeder dieser übel verstandnen Aufopferung, welche viele Weiber bewegt, sich, mit ihren erblasten Gatten zugleich, auf dem Holzstosse, den Flammen zu übergeben. Der Vf. führt viele Beyspiele dieses Indischen Heroismus aus dem Alterthume an; auch, setzt er hinzu, erzählen die neuern Reisenden davon. Doch scheint ihm die Wahrheit dieser Aussage zweifelhaft gewesen zu seyn, indem er unmittelbar beyfügt: wenigstens versichre *Camerarius*, er habe jemanden gesprochen, der einen solchen Auftritt mit seinen eignen Augen gesehen. Wirt wissen nun wohl auch ohne *Camerarius* Zeugniss, dass diese Sitte zwar in Ostindien immer seltner wird, dass aber dennoch vornemlich die Weiber der Braminen vorzugsweise sich mit ihren Männern zu verbrennen pflegen. In den Stellen des N. T., wo z. B. von dem Mitsterben der Christen mit Christus geredet wird, braucht man nicht, mit dem Vf. eine Anspielung auf diese heidnische Sitte zu suchen, sondern es ist von einer willigen Unterwerfung unter die Drangsale, die Christus betrafen, die Rede.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

August 1790.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abdallatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens a. d. Arab. übers. v. *Wahl*. 256, 185
Ala Lama. 1. 2 B. 247, 519
Albanus Empfindungen f. nachdenkende Verehrer Gottes 254, 574
Anhalt. Gr z. Verz. ichn. d. Mitglieder d. freyen ökon. Gesellsch. z. Petersburg. 232, 399
Anquetil Louis XIV. 1 — 4 T. 241, 487
Arnemann bibliothek f. Chirurgie. 1 B. 1 St. 237, 435
Auerperg üb. d. Freundschaft. 232, 399

B.

Bahrdt Alvaro u. Ximenes. 253, 565
Barruel lettres sur le Divorce. 244, 491
Beleuchtung d. Schrift: Prüfung d. Schrift: v. d. anmaßl. Rechte etc. 245, 497
Benyowski memoirs and travels. 1. 2 T. 230, 377. 232, 393
Betrachtungen, staatsrechtl., üb d. zwisch. Kurmainz u. Kurpfalz gewechselt. Staatsschriften. 245, 497
Bibliothek, philosoph., v. *Feder* u. *Meiners*. 3 B. 234, 412
Bierori comment. de orig. legum juriumq. germ. 2 P. 1 Vol. 245, 500
Birnstiel d. Sterblichkeit im Kranken und Waisenhaus z. Bruchsal. 224, 331
Bischofswahl, d. ungiltige, z. Freysingen. 245, 497
Böttcher Abhandl. v. d. Knochen. 1, 2 Th. 224, 333
Brough view of the importance of the trade between Greatbritain and Russia. 232, 397
Burserius de Kanilfeld institut. med. pract. 4 Vol. 249, 529

C.

Conclusa d. Reichsvicariatshofgerichts z. München. 225, 343
Concordaten, Kurpfalzbayerische. 241, 471
Cours de Morale. 1. 2 T. 235, 417

D.

e. *Dacherröden* inwiefern sind Lehnsherren befugt e. Vasallen v. Besitz d. Lehns auszuschliessen? 234, 415
Darstellung d. neuest. im Bisth. Lüttich vorgefallenen Begebenheiten. 241, 472
— — d. Ursachen warum d. Executionscommission geg. d. Lütticher Aufrührer bisher unvollstreckt geblieben ist. 224, 336
Den for Landboeraefenet nedsatte Commissions Forhandlinger. 1. 2 B. 248, 521
Denonciation à toutes les puissances de l'Europe d'un Plan de Conjuration contre la tranquillité générale. 254, 575
Der Geyatter Matthies. 1 — 3 Th. 247, 520

E.

Encyclopedie method. Theologie. 2 T. 255, 520
Etwas üb. 2 Fragen: wie liesse sich d. Kammergerichtsperfonale etc. 230, 383

F.

Fantin Histoire de France. 1 — 8 B. 231, 385
Feder Pred. a. d. Fest d. h. Vitus. 233, 407
— — — a. d. Rosenkranzfest. 239, 455
Fesili's Saggio sopra Lucinor 228, 364
Fleischer Vorlog til en almindeling Natur-Historie. 1 — 3 D. 233, 401
Frankreichs neue Staatsverfassung. 235, 422
Free Recension üb. d. Piece: was waren d. Bischöfe. 236, 430

G.

Galletti Lehrb. d. Geographie. 237, 436
Gedicke hebraisch. Lesebuch f. Schulen. 256, 590
Gjorvell historisk Lexicon. 1 — 3 D. 230, 389
Giraud - Soulavie mémoires du Marechal Duc de Richelieu. 1 — 4 T. 238, 441. 241, 465
Göntgen erste Amtspredigt. 234, 416
Gottheit Christi. 221, 340
Götze Cornelius. 1 Th. 254, 572
Grill d. Bauerndoktor f. Menschen u. Vieh. 247, 517

H.

Hagen de iurisiurandi iusto pravoq. usu, de rusticorum iuribus suspectis 236, 351
Hagen disquis. aquae thurensis in Prussia. — —
Handbuch, exeget., d. N. T. 3 St. 97, 327
Hausmutter, d. deutsche. 225, 339
Heaide the new Pharmacopoeia of the royal College of physicians of London. 253, 566
Herold gemeinnütz. Difpensatorium. 249, 532
Hildebrand Gesch. d. Unreinigkeit in Mageu. 1 — 3 B. 249, 533
Hoffmann vegetabilia cryptogamica, 2 Fasc. 247, 513
Honoria Warren. 1. 2 B. 245, 504
253, 561

I.

Jester Freemann.
Instruction f. Kön. Preuss. Ediktsgegner. 230, 390
Jones essay on Crookedness or distortions of the Spine. 227, 357
Ist es rathsam d. deutsch. Kaiser in d. neuen Wahlkapitulation noch mehr einzuschranken. 97, 328
Justus. Gr. v. Ortenburg 2 Th. 246, 510

K.

Kefsler Jubelpredigt.
Kirchhof was lasst sich v. Teufel glauben. 235, 423
Knös üb. Kanzelvortrag. 225, 343
Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar. 1 D. 245, 503
Koeppen Katechismus d. Natur u. Religion. 226, 345
256, 591

L. Leß

Digitized by Google

Leſe chriſtl. Predigten. 257. 595
Leun Handb. z. kurſor. Lektüre der Bibel. 3 Th. 225, 337
Lovenicrs. 1. 2 Vol. 250, 537. 251, 545. 252, 553
Lucians ſämtl. Werke überſ. v. *Wieland*. 1—6 Th. 250, 537. 251, 545. 252, 553

Madihn Rechtfertigung d. frankfurt. Urtheils in d. Rechtsſache d. Phn. von Moſer. 227, 353
Magazin z. Erfahrungsſeelenkunde v. *Moritz* u. *Pockels*. 7 Bd. 1—3 St. 234, 414
Mariotti lettere pittoriche Perugine. 253, 567
Memoire et correſpondance ſur les troubles de Liége. 224, 336
Memoires ſur les moyens d'ameliorer en France la condition des laboureurs. 244, 489
Memoirs of the medical Society of London, 2 Vol. 243, 481
Mercau de paſſibus capitulationum noviſſimar. contradictis in genere. 230, 460
Metager Phyſiologie in Aphoriſmen. 217, 433
Meuſel hiſt. lit. bibliograph. Magazin. 2 St. 248, 525
Moyens le moins onereux à l'etat et aux peuples deconſtruire les grands chemins. 244, 490
Müller v. Friedberg üb. d. Eidgenoſſen Staatsintereſſe in Abſicht a. d. Fürſtenth. Neuenburg u. Vallendis. 242, 477
Müller Zoologia Danica. 3 Vol. 233, 406
Münster. Efterretning om begge Sicilierne. 1. 2 D. 242, 473
v. Murr Beytr. z. Geſch. d. 30jähr. Krieges. 246, 565

Nachricht v. d. Oldenburgiſch. Landesverfaſſung. 242, 479

Oeuvres de Lucien trad. par *Belin de Ballu*. I—VI T. 250, 537. 251, 545. 252, 553
— — — trad. par. *Mouſſeau*. I—VI T. — — —

Prevot d. Mann v. Stande. 253, 566
Principes du Gouvernement ſimplifiés et reduits a ſept unités naturelles. 240, 461
Pro Memoria Namens d. Landgraf. z. Heſſ. Darmſt. in Bezug a. d. Schluſſe d. franz. Nationalverſamml. 236, 431
Prüfung d. Schrift: v. d. anmaſsgebl. Rechte e. Reichsverweſers Reichsvicariatscommiſſ. etc. 245, 497
Pütter Erörterung. d. deutſch. Staats u. Fürſtenrechts. 1 H. 236, 425

Recenſion üb. d. Recenſion, d. geg. d. Schrift: was waren die Biſchöfe etc. erſchienen iſt. 236, 431
Recenſion üb. d. Recenſion d. *Free* üb. d. Piece: was waren d. Biſchöffe etc. verfaſst hat. — —
— — theol. ſtatiſt. d. Recenſ. üb. d. Abhandl. v. d. Nothwendigkeit d. Einſetz. eigner Landesbiſchöffe. — —
Reichsfürſtenrathsprotocoll v. 19 Apr. 1790. 251, 651
Rétif de la Bretonne pariſiſche Nächte. 3 B. 230, 390
Rinbeck Geſch. d. Deutſchen. 3. 4 B. 246, 608
Hit thes Kosungl. ls. aurka Laerdoms Lista Fetags. 10 F. 229, 367
Robinſons Predigten. 254, 576
Rothe philoſoſhes Ideer til Kundskab. 1. 2 D. 234, 409

Salzmann Sebaſtian Kluge. 230, 392
Samling af Hushålls och andre Rön. 2 St. 238, 283
— — det Finmarkſke Magazins. 242, 475
— — nye af det kongelige Danske Videnſkabers ſelſkabs Skrifter. 4 Dr 1 H. 248, 514
Sartori Reichsvicariatiſches Staatsrecht. 240, 457
Savary Liebesgeſch. d. Anas Eloujoud Ouardi. 253, 565
Schmidlin Betrachtt. üb. d. geſetzgeb. Gewalt in Deutſchland während e. Zwiſchenreichs. 229, 375
Schmieder d. Symmachus Gründe fürs Heidenthum. 237, 439
v. Schmidt genannt Phiſeldeck Repertorium d. Geſch. v. Deutſchland. 1. 2 Abth. 249, 536
Schreiben e. e. Schweiz. Landmannes. 232, 408
Schröter mineralog. u. bergmänn. Wörterbuch. 1 B. 253, 569
Schulze Handb. d. ſymbol. Theologie. 255, 577
Schunck de conciliis Germaniae aevo intermedio celebratis. 228, 367
Sententiae 1790 Wetzlariae publicatae in cauſa Leodienſi. 224, 335
Silberſchlag Pred. üb. Luc. 21, 25-36. 249, 535
Skinner eccleſiaſtical Hiſtory of Scotland. 1 Vol. 229, 369
Steininger Bekanntmachung v. d. Errichtung e. Erzieh. Inſtit. f. Frauenz. in Reval. 248, 527
— — e. gute Abſicht f. Ehſt- u. Liefland. — —
Sternfelds Briefe an Liudnern. 226, 351
Stutz de conſuetudine commoriendi. 257, 599
Sulm ſamlede Skrifter. 1—4 D. 241, 467

Tankar, of orgeipeliga, om Sättet, at bemota Svärmagtiga upteger och vilfarands Religions-Meningar. 228, 361
Tauſend u. eine Viertelſtunde. 230, 391
Teutel, d., in ſ. Okmacht. 255, 583
Tittel Ausfuhrungen z. deutſch. Reichsgeſchichte. 2 B. 244, 495
Troſchel wie wird e. Menſch v. Böſen überwunden? 238, 447

Ueber Teutſchland, Kaiſertodesfall etc. 257, 593
Utkaſt tie Svenſka Hällearterna. 231, 423

Verbindung, d. d. Reichsſcepters mit d. Krummſtabe. 241, 472
Verhör, unpartheyiſch., üb. alle jüngſt erſchienene Schriften v. d. Aufklärung. 236, 352
Vertheidigung d. ers. und biſchöfl. Rechte wid. d. Auflöſung e. Groſsollmoſteniers z. München. 236, 431
Von d. anmaſsgebl. Rechte. e. Reichsverweſers Reichsvikariatscommiſſarien z. d. deutſch. Biſchofswahlen z. ſchicken. 245, 497
Von d. Verſuchen d. Erzhauſes Oeſterreich d. deutſche Kaiſerwürde erblich z. machen. 229, 375

Walter angiologiſches Handbuch. 254, 569
Was waren d. Biſchöffe in d. alt. Zeiten? 236, 430
Wenk heſſiſche Landesgeſchichte. 2 B. 244, 491
Weyel Prüfung d. Meynung d. Prof. *Hufeland* üb. d. Recht proteſtant. Fürſten Lehrerforſchriften feſtzuſetzen. 227, 357
Witte üb. d. Urſprung. d. Pyramiden in Aegypten. 223, 321. 224, 329

Digitized by Google

Ankündigungen.

von d. blauen Bibliothek all. Nationen. 3 B. 105, 862
— e. Catholicon od. Wörterbuch d. europäisch. Sprachen. 103, 843
— *de. Condorcet* Leben Hn. v. Voltaire. 107, 886
— *Cramer* Holger Danske. 102, 837
— Verlagsb. d. *Cumoifchen* Buchh. in Jena. 97, 787
— *Dietz* Postabellenbuch. 99, 813
— Verlagsb. d. *Felseckerfchen* Buchh. in Nürnberg. 107, 885
— Verlagsb. d. Buchh. *Flecheifen* in Helmstedt. 104, 853
— Verlagsb. d. Buchh. *Gofchen* in Leipz. 98, 803. 99, 813
— Verlagsb. d. *Hofmeifterfchen* Buchh. in Mainz. 109, 901
— *Haffenkampf* theol. Annalen. 109, 899
— Verlagsb. d. Buchh. *Hendel* in Halle. 98, 803
— *Herrmann* ftatift. Schilderung v. Rufsland. 107, 886
— Verlagsb. d. Buchh. *Jacobäer* in Leipz. 107, 884
— Verlagsb. d. *Jägerifchen* Buchh. in Frankf. am Mayn. 109, 900
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Auguft. 105, 863
— Verlagsb. d. Buchh. *Junius* in Leipz. 99, 813
— Verlagsb. d. Buchh. *Kaiferer* in Wien. 109, 901
— *Kocze's* Reife durch Schottland. 107, 886
— Verlagsb. d. Buchh. *Köhler* in Leipz. 105, 863
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg. — —
— v. *Medings* Nachricht v. adel. Wappen. 102, 836
— Verlagsb. d. Buchh. *Mitzler* in Schwabach. 108, 893
— Verlagsb. d. Buchh. *Nicolovius* in Königsberg. 101, 829
— Verlagsb. d. Buchh. *Tech* in Frankf. a. M. 104, 853. 105, 861
— *Ribbentrop* Samml. Lüneburg. Landtagsabfchiede. 100, 819
— Verlagsb. d. Buchh. *Schöne* in Berlin. 98, 803
— *Schroeter* felenotopograph. Fragmenten. 106, 867
— *Schulze* verm. Lieder f. Clavier. 98, 804
— Verlagsb. d. Buchh. *Severin* in Weiffenfels. 105, 863
— *Thorbu* Sammlung. u. Belagerungen von 7jähr. Krieg. 107, 884
— *Tobler* Blätter a. d. Reifetableten e. fchweiz. Geiftlichen. 99, 813
— Verlagsb. d. Buchh. *Varrentrapp. u. Wenner* in Frankf. a. M. 104, 851
— Verlagsb. d. Buchh. *Weigel u. Schneider* in Nürnberg. 97, 788
— Verlagsb. d. Buchh. *Wever* in Berlin. 107, 886
— *Wiefener* Samml. teutfch. Aufsätze z. Rücküberfetz. ins Italiänifche. 102, 835
— *Wittich* 4 Suren d. Korans. 105, 864

Ausländifche Litteratur, vorläufige Berichte.

Aarfagerne til Danmarks Aflseelfe i Veftland. 97, 785
Anmaerkninger til Skriftet: Vexelcourfen nedtvinges. — —
Archaeologia. 9 Vol. 108, 889
Atter ikkun Tanker. 97, 785
Bodoni laudatio in funere H. de *Stampe*. — —
Bertolazone fopra il precetto del digiuno quadrageffimale. 99, 810
Bertola Operette. 3 T. 104, 849
Birch Lommebog for Börn. 106, 863
— Morgen og Aften Böner. — —
Bonglovanni floria difette donne rifanate dal veleno di Funghi. 101, 827
Borgerrennen. 106, 865
Borgogniri lettera a Giornaliffi di Pifa. 99, 809
Bunkeflod Forfög til gudelige Forfamler, 1 H. 103, 841
Catalogi libror. P. K. *Ancker*. 1-3 P. 100, 817
Catalogus Bibliothecae Gerneriauae. — 818
Catalogue of the Pictures in the Shakfpeare Gallery Pall-mall. 108, 889
Confinutiones Canonicorum S. S. Trinitatis Taurinorum. 102, 833
Elogio florico di Filiberto. 2 P. — —
Encyclop. method. 37 Livr. 101, 827
l'Eneide tradotta da *Bondi*. 1 T. 102, 833
Eſſay on the Right of Angling in the River Thames. 108, 890
Et par Ord til en Jödiske Meenighed i Kiöbenhavn. 103, 841
Fant Handlingar til Uplysning af Svenska Hiſtorien. 1 St. 101, 825
Flintberg Bruks-Idkares. 1. 2 D. 1 A. — —
Hiert forſög til aandelige Sange. 1 H. 105, 857
Hiſtorie den Fyenske Geiſtlighedes. 3 H. 103, 841
Hoorfor ſkal Cichorie-Kaffeen vaere forbuden? 105, 858
Indbydelſe til et Selſkabs og en National-Stiftelſes Oprettelſe for Naturhiſtorien. 100, 817
Job overſat ved *Heins*. 105, 857
Laefebog for Begyndere. 107, 881
Lemwigh tvende Afhandlinger for 88. 107, 881
Letter to a Proprietar of a Fiſchery in the River Thames. 108, 889
Luxdorphiana e Platone. 1 P. 106, 865
Memoires ſecret. pour ſervir à l'hiſtoire de la Republique des lettres. 31 — 36 Vol. 101, 827
Memoria P. K. Ancher. 106, 866
Metaſtaſio Opere. 3 T. 104, 849
Morando de Teſtamenti opera politicho-morale. 99, 809
Morottie tabelle ſom foreſtäller Stats og Land-Oeconomiſke Beregninger over Sielland. 103, 841
Muſi Joſephi II Caeſaris laudatio funebris. 99, 809
Nye Taefe og Taenke-Ovelſer. 106, 865
Oliveri opere. 1 T. 102, 833
Pubblan Magazin for Eldende. 1 H. 101, 817
Parenesi di Guadagnini 104, 849
Paſſeroni Rime. 3 Vol. 99, 809
Plan til en mindre bekoſtelig Opdragelſes og Underſtottelſes-Anſtalt for fattige Piger. 105, 857
Profe politiſk og oekonomiſk Lommebog. 97, 786
Regnſkab for Nicolai Sogns Arbeidshuus. 105, 857
Rofenhane Kort Utkaſt til Konung Adolph Fredrics och Des Gemals Lefvernesbeſkrifning 101, 826
— — Swea Rikes Konunga-Längd. 101, 826
Roſſo memoria ſulla reforma della legislazione. 102, 833
Speroni Adrienſium Epiſcopor. ſeries hiſt. chronologica. 99, 809
The Self-Tormentor. 108, 889
de Thott theſaurus Numiſmatum. I. II T. 107, 881
Underretning om Cichorie-Rodeu. 105, 858
Vexelcourſen nedtvinges. 97, 785
Wallquiſt eccleſiaſtique Samlingar. 2 Fl. 101, 826
Wolff Vers og Proſa. 105, 857

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Andre in Schnepfenthal. 98, 800
Beck in Leipz. 108, 890
Bückling in Rothenburg. 111, 917
Carminati in Pavia. 111, 918
Eck in Leipz. 98, 800
Ehrenfeund. 98, 800

Digitized by Google

Enzenberg, Reichsgr. v., in Clagenfurt. 98, 801
Gadolin in Abo. — —
de Geer, — —
Geyer. — —
Hennicke in Klosterdonndorf. 106, 866
v. Hermannson. 98, 801
v. Hochenwart in Gurk. — —
Höpfner in Leipz. 108, 890
Hultbin in Upsal. 98, 802
Juncker in Halle. — —
v. d. Kettenburg in Bayreuth. 108, 890
Kühnöl in Leipz. — —
Pockels in Northeim. 109, 897
v. Ramm in Riga. 108, 891
Remond in Göttingen. — —
Rönquist in Upsal. 98, 802
Schlegel in Riga. 109, 897
Schleußner in Petersburg. 108, 891
Schröder. 98, 801
Schulze in Osterode. 109, 897
v. Seckendorf in Erlangen. 108, 890
Seydlitz in Leipz. — —
Stolzer in Mansfeld. 109, 897
Tafinger in Erlangen. 108, 890
Thorberg in Upsal. 98, 802
Trampel. — —
Walther in Gießen. 109, 897
Weisert in Heilbronn. — —
Weitzien in Petersburg. 108, 891
Werner in Gießen. 108, 891. 109, 897
v. Wulfen. 98, 801
Ziegler. — 802

Todesfälle.

Bosedow in Magdeburg. 108, 879
Böhm in Gießen. 99, 810
Borke, Gr. v., in Stargard. 108, 891
Faesi in Zürich. 108, 891
Gericke in Magdeburg. 109, 898
Gruner in Coburg. 108, 891
Hofer in Wittenberg. 102, 834
Lindagren in Lindsberg. 98, 802
Meinecke in Ober-Wiederstedt. 99, 810
Nannoni in Florenz. 109, 897
Schuler in Diesdorf. 109, 898
Silberschlag in Stendal. 99, 810
Smith in Edinburg. 102, 833
Stockenstrom, Gr. v., in Stockholm. 98, 802
Strutz in Danzig. — —
Veiturа z. Alt. 109, 898
Warton in Oxford. 109, 898

Vermischte Anzeigen.

Amsterdam. 107, 884
Andre in Gotha. 102, 836
Bertulphus in Mainz. 103, 844
Braunschweig. Nachricht v. d. gegenw. Zustande d. Collegii Carolini. 98, 804
Bremer in Plön. 105, 864
Burger in Salzburg. 101, 828
Carthäuser in Idstein. 97, 786
Cavallo in Braunschweig. 107, 882
Cramer in Kiel. 101, 829
Danzig. 99, 812
Dessauische Erziehungsinstitut. 97, 800
Dumaier in Hannover. 100, 830
Eichke in Berlin. 103, 848
Fabricius in Speyer. 104, 856
Fleischerische Buchh. in Frankf. a. M. 108, 891
Forster in Mainz. 98, 803
Frank in Mainz. 103, 843
Genf. 101, 827
Gießen. 99, 811
Güß-feld in Weimar. 97, 798
Hanau. Auction. 97, 789
Hartmann in Düsseldorff. 108, 896
Hartung in Quedlinburg. 104, 856
Herausgeber d. blauen Bibliothek. 97, 799
Humannische Handlung in Nürnberg. 104, 854
Klosterbruck. Auction. 106, 869
Krisch in Wien. 97, 786
Kyburg in Bern. 109, 902
Link in Göttingen. 107, 888
Marsani-Laguna in Zwickau. 105, 862
Nicolovius in Königsberg. 101, 832
Nürnberg. Auction. 97, 797. 101, 829. 104, 850
Pfahler in Heidelberg. 103, 848
Prag. Auction. 107, 887
Rath in Mainz. 103, 843
Salzburg. 100, 818
Schmid in Jena. 105, 864
Speyer. Harmonische Gesellschaft. 108, 891
Tode. 98, 808
Ufteri in Zürich. 97, 800
Varrentrapp und Wenner in Frankf. a. M. 108, 896
Wien. 100, 818. 106, 866
Winkopp u. *Hoeck* in Mainz. 109, 904
Wollin in Stockholm. 101, 828
Zürich. 99, 816

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten September 1790.

MATHEMATIK.

Leipzig u. Dresden, b. Breitkopf: *Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen und dessen Nachbildung;* gewidmet dem Freyherrn von Dalberg. 1789. gr. 8. 48 S. mit 7 Kupfertafeln.

Der Vf., Hr. *Joseph Friedrich* Freyherr *zu Racknitz*, hatte bey Verfertigung dieser Schrift die Absicht, nicht nur die äuserliche Ansicht der Kempelschen Schach-Maschiene zubeschreiben, sondern auch eine von ihm erfundene Maschine bekannt zu machen, von welcher er sich die nemliche Wirkung verspricht, welche der Schachspieler des Hn. von Kempelen geleistet hatte. Er gibt daher von S. 4. bis S. 11 eine sehr aufrichtige Beschreibung von der äuserlichen Ansicht der Kempelschen Maschine, den Bewegungen des Automaten derselben, nebst den Bedingungen, unter welchen derselbe spielte, und nimmt hieraus Gelegenheit, einige Hypothesen aufzuwerfen, welche bey dem Bau und Wirkung dieser Maschine zum Grunde liegen mochten. Unter diesen Hypothesen nimmt die erste blos allein für mechanische Verrichtung; drey andere für äuserliche, die letzte oder fünfte aber für innerliche Einwirkung eines Menschen bey dem Rang der Maschine. Ueber jede von diesen Hypothesen stellt der Vf. ferner vortreffliche und scharfsinnige Betrachtungen an, und zieht endlich aus denselben die letzte als die möglichste heraus. Vermöge dieser Hypothese kam es nun darauf an, zu zeigen die Möglichkeit,

1) Wie ein Mensch während der Zeit, da das innere der Maschine gezeigt ward, in derselben verborgen seyn könnte?
2) Wie er die Lage des Spiels in derselben übersehen, und den Automaten bewegen konnte?
3) Woher erhielt er das nöthige Licht, woher Luft zum Athemholen?
4) Wie verhielt er sich um nicht durch unvermeidliches Niesen oder Husten sein Daseyn zu verrathen?

Alle diese Fragen beantwortet der Vf. sehr bündig und ausführlich: er zeigt nemlich die Möglichkeit, wie ein Mensch in der Kempelschen Maschine verborgen seyn konnte, zu der Zeit, da der Kasten derselben geöffnet und den Zuschauern vorgezeiget war. Er lasst nemlich denselben in einem verborgenen Fache des Kastens seiner Länge nach ausgestreckt liegen, zu der Zeit wenn die Thüren des Kastens geöfnet werden, und sich mit dem Vorderleib in die Höhe richten, wenn die Thüren des Kastens verschlossen worden, also das Spiel nun seinen Anfang nehmen soll. Dem Kasten selbst gibt er verborgene Zuglöcher, um den Durchzug der Luft zu befördern, und nimmt die Magnetische Materie als die erste vim motricem des Spielens an. Auf dieser Theorie beruhet nun die Construction eines Models, dessen Beschreibung von S. 20 — 38 sehr deutlich und faslich in dieser Schrift abgefasst ist. Man findet nemlich in derselben sub lit. A. die Maasse und Einrichtung des Kastens der Maschine beschrieben, insoweit dieselbe dem Auge sichtbar ist, welcher übrigens nach allen seinen Theilen dem Kasten der Kempelschen Maschine ähnlich ist, so dass, wenn er ins Grose sollte bearbeitet werden, seine Länge etwas über 5 Rhein. Fuss, die Breite von vorn nach hinten 3½ Fuss, und die Höhe 3 Fuss betragen möchte. In einem verborgenen Fache desselben liegt eine Person ihrer Länge nach ausgestreckt, zu der Zeit wenn die Thüren des Kastens geöffnet worden: diese richtet sich mit dem Vorderleib auf, wenn die Thüren verschlossen worden, und die übrigen Anstalten zum Spiel gemacht werden. Lit. B und C beschreibt das äussere Ansehen und innern Mechanismum des Automaten selbst; vermöge desselben kann der Automate seinen Kopf nach verticaler und horizontaler Richtung etwas bewegen, und seinen Arm nicht nur horizontal und vertikal wenden, sondern auch noch über das Winkelbewegungen mit demselben vornehmen. Der in dem Kasten sitzende Spieler dirigirt hiebey denselben, indem er durch ein in der hintern Wand des Kastens verborgenes Loch zunächst an den Füsen des Automaten, gewisse hiezu dienliche Verrichtungen ergreift. Eben so deutlich ist auch sub lit.

Digitized by Google

D und E die Art und Weise beschrieben, nach welcher der Spieler das Spiel selbst dirigirt. Der Automate hat nemlich ein Schachbret vor sich, an dessen innerer Seite unter jedem Felde eine viereckichte Vertiefung sich befindet, in welchen eine Magnetnadel liegt, die durch ein weifses Blattchen Papier gedeckt ist. Die untere Seite des Brettes ist mit einem Glasdeckel verwahrt, damit die Nadeln nicht in den Kasten herunterfallen, und von dem Spieler bey dem Schein einiger in dem Kasten brennenden Lichter gesehen werden können. Die Schachsteine des Bretts sind hohl und inwendig mit Magnetstäbchen versehen, so dafs, wenn der Stein über einem Felde zu stehen kommt, derselbe die unter demselben befindliche Nadel in die Höhe hebt, und sie wieder fallen läfst, wenn er von dem Felde weggenommen wird. Aus dieser Bewegung der Nadeln unterrichtet sich nun der Spieler in dem Kasten von dem Gange des Spieles mit dem Automaten, der selbst thut auf einem vor sich habenden Reise-Schachbrett den Zug, der oben gesehehen ist, nach; ziehet alsdann für sich, und lafst den Automaten diesen Zug auf dem obern Schachbrett verrichten. Dieses zu verrichten führet der Spieler das eine Ende eines Storchen-Schnabels auf seinem Schachbrett herum, und leitet dadurch die Hand des Automaten den nemlichen Zug auf dem obern Schachbrette zu verrichten, vermittelst einer Vorrichtung, durch welche der Arm des Automaten mit dem andern Ende des Storchen-Schnabels verbunden ist. — Nach vollendeter Beschreibung dieses Modells begegnet der Vf. auch noch einigen Einwürfen, welche ihm gegen seinen Schachspieler gemacht werden könnten, und erzählet die Bemühungen einiger andern berühmten Gelehrten, die Construction der Kempelschen Maschine auszufinden. Das Ganze verrath übrigens einen Mann von vielem Scharfsinn und Bescheidenheit; und um so mehr darf derselbe auf die Dankbarkeit des Publicums wegen seines so sehr glücklichen Versuchs zu Erklärung des Baues der Kempelschen Maschine, die so viel Auffehen erregte, Ansprüche machen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Kurze Anweisung zu einigen geometrischen Hülfsmitteln, welche den Forstbedienten in solchen Forsten, die in Schläge eingetheilt sind, bey verschiedenen Fällen nützlich und nothwendig seyn können*, von *C. W. Hennert*, Königl. Preufsischen Forstrath. 1789. 120 S. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Bey dem gegenwärtig in manchen Gegenden so sehr einreifsenden Holzmangel sieht man immer mehr und mehr, die Nothwendigkeit ein, Forsten in gewisse Reviere oder Blocke, und diese wieder in einzelne Schläge, zum Behuf des Abholzens, oder der Schonungen, einzutheilen. Kenntnisse der Geometrie sind daher in Fällen, wo Schläge durchgesteckt, verlohrne Alignementspfähle wieder hergestellt, gewisse Theile eines Schlages, oder Jagens abgetrieben, oder zu einer Schonung angelegt werden sollen, einem Forstbedienten um so unentbehrlicher, je öfter er sich in dem Falle befindet, keinen Ingenieur oder Feldmesser zu Rathe ziehen zu können. Sehr sind daher die von dem Hn. Vf. bereits 1783 im Druck gegebene *Beytrage zur Forstwissenschaft aus der practischen Geometrie* den Forstbedienten zu empfehlen, der Hr. Vf. meynt aber, es möchten manche darinn behandelten Vorschriften diesem oder jenem Forstmanne noch zu geometrisch scheinen, und bemüht sich daher in gegenwärtiger Schrift, jene Operationen noch mehr zu simplificiren, und sie nach der Fassungskraft derjenigen zu behandeln, denen es an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat, sich mit hinlänglichen theoretischen Kenntnissen zu versehen; auch sucht er die einem Forstmanne vorkommenden Feldmesserarbeiten so einzurichten, dafs alles auf dem Platze selbst bewerkstelliget, und das Auftragen aufs Papier entbehrt werden kann. Eine Messkette und ein Kreuzmafs zu Abteckung rechter Winkel, reichen nach den Vorschriften des Hn. Vf. zu allen gewöhnlichen Operationen eines Forstmannes vollkommen hin; zusammengesetztere Werkzeuge sind für diejenigen, welche mehr Theorie und Uebung haben, als man von einem Forstbedienten gewöhnlich erwarten kann. — Die Einleitung zu dieser Schrift redet von den mannichfaltigen Verbesserungen der Forsten durch zweckmäfsige und in der Natur der Sache gegründete Abtheilung derselben. Die ältesten Forstkarten zeigen, dafs man nur die äufsern Gränzen der Forsten in Rifs brachte, die Figuren schlofs, und berechnete, ohne sich um das innere Detail derselben zu bekümmern, daher man denn auch nie den wahren Holzbestand wufste. Es ist noch nicht sogar lange her, dafs man auch das Innere der Forsten speciell zu vermessen, und sie in Haue oder Schläge einzutheilen angefangen hat. Da Laubhölzer schon nach 20 bis 30 Jahren wieder haubares Holz aus den Wurzeln getrieben haben, Nadelhölzer hingegen nur aus Saamen aufsprossen, und den sehr langen Zeitraum von 70 bis 120 oder 140 Jahren erfodern, um zum Bedürfnisse der Hüttenwerke oder zur Baukunst taugliches Holz zu liefern, so hat die Eintheilung in Schläge, eher bey Laubholzern, als Nadelhölzern statt gefunden, auch in jenen immer weniger Schwierigkeiten gehabt. Indessen richtet man sich nun auch bey letztern nach dem Widerwuchs des Holzes, und theilt sie in einzelne Reviere oder Blocke zu 70 bis 120 oder 140 Schläge, da hingegen in Laubhölzern die Blocke in 20, 25 bis 30 Schläge zerfallen. Die Eintheilungen müssen aber nicht blofs auf der Karte gefertiget, sondern in den Forsten selbst realisirt, oder doch wenigstens mit kennbaren Pfählen bezeichnet werden,

Digitized by Google

den, damit Forstbediente, auch ohne Zuziehung eines Ingenieurs, die Schläge abstecken, und das Abholzen anweisen können. Daher die Schläge auf kenntbare Gestelle, Wege oder Gränzen abgesetzt, und die Blöcke soviel als möglich, natürliche Grenzen haben müssen. Die Schläge sollen, wo möglich, Rechtecke seyn, deren Breite, Länge, und Alignement nach der Bousole angegeben werden mufs. — Was bey den hiebey vorkommenden Arbeiten zu bemerken ist, hat der Hr. Vf. in gegenwärtiger Schrift sehr faslich und vollständig vorgetragen. Der *erste* Abschnitt behandelt die Fehler, welche beym Durchstecken der Schlaglinien vorfallen können, und lehrt, wie bey verlohren gegangenen oder verrückten Absteckzeichen zu verfahren sey. II.) handelt vom Durchstecken der Schlaglinien; III) von Hülfsmitteln in verschiedenen Fällen, welche in Forsten, die in Schläge und Jagen, oder in Jagen allein, eingetheilt sind, beym Abstecken und Eintheilen vorkommen können. — Eine Tabelle, worin die Längen und Breiten eines ¼, ½ und ganzen Morgen, in Ruthen und Füfsen, oder auch in Schritten, rectangelförmig berechnet sind. — Zuletzt auch eine Tafel über den Ruthengehalt einer gewissen Zahl von Morgen, um Forstbedienten das Rechnen so viel als möglich zu erleichtern. Der Hr. Vf. verdient für diese so gründlich als populär abgefafste Schrift, um so mehr Dank, je gewisser es ist, dafs die Unwissenheit mancher Forstbedienten leider nur gar zu grofs ist.

Erfurt, b. Kaiser: *Joh. Hieronymus Schröters*, Königl. Grofsbritt. und Curfürstl. Braunschw. Lüneburg. Oberamtmanns, — *Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken*, samt beyläufigen Bemerkungen über die scheinbare Fläche, Rotation und das Licht der Sonne. 103 S. 4. 5 Kupfertafeln. 1789.

Hr. S. hat seit einigen Jahren mit seinem 7-schuhigen Herschelischen Teletcop die Sonnenfläche mit einer Sorgfalt untersucht, welche für die Astronomie und Physik erhebliche Fortschritte hoffen lafst. I) Beobachtungen über die sogenannten Sonnenfackeln. Schon mit einem 4schuhigen Telescop beobachtete Hr. S. bey günstigen Umständen der Luft, die reine helle Sonnenfläche nie ohne hellere Lichtflecken, oder sogenannte Fackeln. Er theilt sie in zwey Gattungen nemlich 1) in solche, welche sich innerhalb der Gränze der Dunkeln, und ihrer Nebel zeigen, und 2) in solche, welche auf der reinen hellen Sonnenscheibe selbst ins Auge fallen. Erstere sind den Beobachtern hinlänglich bekannt; sie entstehen und vergehen, und verdienen eigentlich die Namen der Lichtflecken nicht, weil man sie durch das 7schuhige Telescop für nichts anders, als für die hellen Zwischenräume der eigentlichen Sonnenscheibe selbst, aber nicht für heller als diese, halten kann. Allein bisweilen zeigten sich dem Hn. Vf. doch auch in den dunkeln Flecken, und in den Nebeln, ohne Täuschung, wahre augenscheinlich hellere Lichtflecken und Lichtadern. Die Lichtflecken, welche aber weder von einem dunkelern Fleck, noch einem kenntlichern Nebel eingeschlossen, in der hellen reinen Sonnenscheibe erscheinen, sind wohl eigentlich diejenigen, welche die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich gezogen zu haben scheinen, ohne dafs man gleichwohl etwas bestimmtes von altern Beobachtern darüber angemerkt findet. Hr. S. erzählt hier mehrere Beobachtungen darüber. Sehr oft schien es, als wenn eine Masse solcher Lichtflecken, zumal nahe am Rande der Sonne, eine scheinbare Projection von Bergen und Thälern machte. Zunächst und nahe um den Aequator der Sonne, zeigte sich dergleichen Erscheinung am deutlichsten, jedoch bemerkte Hr. S. niemals die Adern in den Lichtschattirungen unter sich selbst, und dem Sonnenaequator parallel. Durch eine sehr starke Vergrofserung wurde indessen am 30 Aug. 1787 auch das ganze reine lichtvolle und ungefleckte Feld in der Mitte der Sonnenscheibe, ohne dafs man gleichwohl ein verschiedenes gegen einander abstechendes Licht bemerken konnte, allenthalben kraus, rauh, gestippt, und geadert, oder gleichsam marmorirt wahrgenommen. Diese schimmernde Rauheiten der Oberfläche ähneln zwar den nach den Rändern zu sichtbaren Lichtflecken, zeigen aber keine Schattirungen einer verschiedenen Lichtfarbe, erscheinen kleiner und undeutlicher, nehmen sich ungefähr wie die feinen Unebenheiten auf einfarbigem Marmor oder Alabaster aus, und sind in Vergleichung der Lichtschattirungen am Rande, ungefähr um eben so viel undeutlicher, als es die Unebenheiten der Mondsfläche sind, wenn diese ganz oder doch grofstentheils senkrecht von den Sonnenstralen erleuchtet werde. II) Beobachtungen über die dunkeln Sonnenflecken. Kernflecken, Nebelflecken, Mannichfaltigkeit derselben. — Die Beobachtungen derselben scheinen der de la Hirischen Hypothese, und der vermeynten Ebbe und Fluth einer wirklichen den Sonnenkörper bedeckenden Feuermaterie nicht günstig. Hr. S. muthmafst, dafs die Entstehung der Nebel sowohl, als der Lichtscheine, Lichtflecken und Adern, wo nicht ganz in einer, doch in einerley sehr nahe verwandten, Ursache gesucht werden müsse. Der Kern unterscheidet sich vom Nebel fast oft blofs darinn, dafs er nur aus einzelnen sehr kleinen, dichter zusammengedrängten, Nebelflecken, besteht. Vorzüglich merkwürdig sind die ganzen Fleckenzusammlungen, oder die länglichten Fleckenstreiche, welche augenscheinlich die Eigenschaften einer einem atmosphärischen Zuge unterworfenen nebelartigen Materie verrathen, und es wahrscheinlich machen, dafs, wo nicht alle, doch die meisten, dunkeln Flecken, sowohl dem Kern als dem Nebel nach, atmosphärischer Natur sind,

Digitized by Google

und die wenigſten für Hölen oder Crater zu halten ſind. III) Allgemeine Bemerkungen über die Fläche, Atmoſphäre und Rotation der Sonne. Alle Beobachtungen machen dem Hn. Vf. wahrſcheinlich, daſs die Sonne eine eigenthümliche Atmoſphäre habe, welche der unſerer Erde, und beſonders des Jupiters, im Allgemeinen ähnlich, einer zufällig und unregelmäſsig abwechſelnden ſcheinbar nebelartigen Verdickung und Wiederaufheiterung fähig zu ſeyn, und zugleich auf Clima Beziehung zu haben ſcheine. Die hellern Lichtſcheine und Adern hält er für Erhöhungen auf der Sonnenfläche, alſo für Gebirge; vielleicht ſetzen manche auch nur über einander ſich erhebende Theile der Sonnenatmoſphäre u. d. gl. Wahrſcheinlich habe die Sonne eben ſo wenig ein eigenthümliches Licht, als Planeten und Cometen. Vielmehr ſey die Lichtmaterie durch das ganze Schöpfungsſyſtem vorhanden, und äuſsere ſich nur als ein Gegenſtand des Geſichts, wenn ſie, durch phyſiſche Urſachen, ihre zum Licht erforderliche Beſtimmung erhalte. Durch die Ziehkraft müſſe dieſe Lichtmaterie mehr um den Sonnenkörper dichter, als weiter davon ſeyn, und ſo umgebe den Sonnenkörper auch noch ein beſonderer Lichtkreis, aus deſſen Vermiſchung mit der Dunſtatmoſphäre deſſelben der Hr. Vf. ſehr ſinnreich die erheblichſten Phänomene der Flecken zu erklären ſucht.

Leipzig: *Räſonnements über wichtige Anwendungen der Algebra in Geometrie und Trigonometrie.* Von *Chr. Ludw. Schilder.* 1788. 152 S. u. VIII S. Vorrede. 8.

Die Veranlaſſung und Abſicht dieſer Schrift gibt Hr. S. ſelbſt in der Vorrede an. Er glaubt mit Recht, daſs Lehrlinge im Studium der Mathematik, wie jeder anderu Wiſſenſchaft, viel leichter fortſchreiten würden, wenn ihnen neben dem Lehrbuche ein Commentar zu Hülfe käme, welcher die ſchweren Stellen von jenem aufrichtig anzeigte, die Schwierigkeiten auf dem leichteſten Wege auflöſete, auch auf einzelne, vorzüglich ſchön und intereſſante, Entwicklungen aufmerkſam machte. Der Hr. Vf. ſagt, daſs er *in ſeiner* Lage nur Bruchſtücke liefern könne, welche dem angezeigten Plane ungefähr nahe kommen. Sein Verſuch kann Anfangern nützlich ſeyn, und iſt ſchon als eine Probe ſeines lebhaften Eifers für die Ausbreitung und Erleichterung des mathematiſchen Studiums ſchätzbar. Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Nach Vorausſchickung einiger allgemeinen Begriffe und Bemerkungen werden die Seiten der ordentlichen Vielecke von 6, 8, 3, 10, 5 Seiten und die daraus abgeleitete Sinuſſe beſtimmt. Dabey wird die Aufgabe gebraucht, durch welche aus einem bekannten Vieleck ein anderes von doppelt oder ſo viel Seiten gefunden wird. Dann folgen andere trigonometriſche Hauptſätze: Vom Sinus der Summe, vornemlich von der Berechnung der Winkel und des Inhalts eines Dreyecks aus den Seiten. Dieſe Lehren ſind ſehr umſtändlich vorgetragen, und die bey dem gedrängten Lehr Vortrage abgekürzte Mittelſchlüſſe ausführlich entwickelt. In denen jedem § beygefügten Raiſonnements ſind noch mancherley Anmerkungen über die vorgetragene Sätze zur weitern Erläuterung nachgeholt. Beſonders ſchildert der Vf. mehrmals mit Lebhaftigkeit den Reiz geometriſcher Wahrheiten. Es gereicht ihm ſelbſt zur Ehre, daſs er ſoviel Sinn für das geiſtig-ſchöne zeigt; dieſen Sinn zu wecken und zu ſchärfen, ſollte für Lehrer immer eine wichtige Angelegenheit ſeyn. Sonſt ſcheinen uns verſchiedene in den Raiſonnements enthaltene Bemerkungen nicht erheblich und zweckmäſsig genug zu ſeyn. Die Sprache des Vf. iſt hin und wieder zu weitſchweifig und zu gekünſtelt, da doch gewiſs der einfachſte Ausdruck in ſolchen Schriften der paſſendſte iſt, wo es hauptſächlich auf Beſtimmtheit, Zuſammenhang und klare Entwicklung der Begriffe ankömmt. Auch in dieſen weſentlichſten Erforderniſſen hat uns der Vortrag des Vf. nicht immer befriedigt. Da dieſe Urtheile den Ton und die Manier überhaupt treffen, und den Vf. auf eine Abänderung darinn aufmerkſam machen ſollen, ſo enthalten wir uns einzelne Beyſpiele anzuführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Darmſtadt*, b. Will: *Ehrendenkmahl des durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Ludwig IX, regierenden Landgrafen zu Heſſen* etc. glorreichſten Andenkens, bey Gelegenheit der höchſtdenſelben den 9ten May 1790 gehaltenen Gedächtnisspredigt 22 S. 4. Dieſes Denkmal, das ſtatt der ſonſt üblichen Perſonalien, von den Kanzeln verleſen worden, unterſcheidet ſich von Aufſätzen der Art durch Abkürzung läſtiger Curialien, durch Würde und Freymuthigkeit, durch charakteriſtiſche Züge und Raiſonnement. Hr. Conſiſtorialrath *Henck* iſt der Verfaſſer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten September 1790.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Die parifche Chronik*, griechifch überfetzt und erläutert, nebft Bemerkungen über ihre Aechtheit nach dem Englifchen, von *K. Frz. Chfti. Wagner*. 1790. 183 S. 8. (12 gr.)

Diefe kleine Schrift enthält die Refultate deffen, was feit ein paar Jahren in England über die Parifche Chronik gefagt worden ift, mit eignen Erläuterungen und Anmerkungen des deutfchen Verfaffers. Voran fteht der griechifche Text mit untergefetzter lateinifcher Ueberfetzung nach der Chandlerfchen Ausgabe der Oxfordifchen Marmor, deren Wiederholung in einer Handausgabe den Freunden der griechifchen Literatur unter uns willkommen feyn wird. Darauf folgt eine deutfche Ueberfetzung der Chronik, nach den Epochen abgetheilt, mit gelehrten Anmerkungen, die doch bisweilen zu bekannte, und für Lefer der Parifchen Chronik als bekannt vorauszufetzende, Dinge enthalten, bisweilen auf Schriften, wie Baniers Götterlehre, verweifen, deren Anführung man hier nicht erwartete. Den wichtigeren Theil des Buchs machen *Bemerkungen über die Aechtheit der Parifchen Chronik* S. 55 — 141 aus, die aus dem gelehrten, aber weitfchweifigen, Werke: *the parian Chronicle* Lond. 1788. ausgezogen find, und welche der fcharffinnige Epitomator von S. 142 bis zu Ende Punkt für Punkt verfolgt, um die in Anfpruch genommene Aechtheit eines fo ehrwürdigen alten Denkmals zu retten. Es kamen ihm hiebey die von *Hewlett* herausgegebene Vertheidigung der Chronik Lond. 1789. und die fchätzbare Göttingifche Recenfion der *parian Chronicle* zu Hülfe, deren Hauptgedanken der Vf. mit in feine Schrift verwebte. Wir wollen ganz kurz die Einwürfe des Engländers mit den Antworten unferes Landsmannes hier andeuten. *Iter Einwurf:* „Die Charaktere haben kein gewiffes, zuverläfsiges Merkmal des Alterthums." Die Schriftzüge hängen von der Laune des Schriftftellers, von den Fähigkeiten des Bildhauers, dem Gefchmacke des Befitzers und der Provinz ab, worinn ein Denkmal errichtet wird. Unmöglich kann man für die damaligen Zeiten die Gleichförmigkeit erwarten, welche unfre Buchdruckerkunft möglich macht. II. „Es ift nicht glaublich, dafs ein fo koftbares und mühfames Werk von einem Privatmanne, zu feinem eignen Vergnügen, oder zum Beften feiner Mitbürger, unternommen und ausgeführet worden." Der Marmor der Chronik gehört zu der geringern Sorte. Die Dicke betrug 5 Zoll, die Länge 3 Fufs, 7 Zoll, und die Breite einen Fufs weniger. Die Anzahl der Zeilen belief fich auf 93, von denen jede im Durchfchnitt 16 Wörter oder 130 Buchftaben enthielt. Die Höhe der letztern war $\frac{1}{2}$ Zoll. Sie find aufs einfachfte, ohne alle Verzierung, eingegraben. Die Ausführung diefes Werks war alfo von der Art, dafs fie das Vermögen eines wohlhabenden Privatmanns gewifs nicht überftieg. III. „Eben fo wenig fcheint fie auf öffentliche Verordnung unter Aufficht des Volks oder des Magiftrats von Paros eingegraben zu feyn." Das ift fie auch nicht; fondern vielmehr Privatarbeit eines Gefchichtforfchers, der ein berichtigtes Verzeichniss der mythifchen und literärifchen Hauptepochen der Gefchichte Griechenlands, auf die attifche Zeitrechnung zurückgeführt, liefern wollte. IV. „Die frühern Zeiträume der Griechifchen Gefchichte hüllt verwirrende Dunkelheit ein." Diefes hebt die Aechtheit der Chronik nicht auf, ungeachtet ihre älteste Zeitrechnung, fo gut wie die chronologifchen Angaben der übrigen Schriftfteller, auf Hypothefen fich gründete. V. „Das Stillfchweigen der Alten in Rückficht der Parifchen Chronik ift kein Umftand zu ihrem Vortheile." Der Vf. der Aufschrift war ein Privatmann, ihr Errichtungsort die kleinere Infel Paros, die fich als Sitz der Wiffenfchaften nie fehr auszeichnete, das Denkmal ftach durch keine Pracht und äufsre Schönheit hervor: es konnte alfo leicht unbekannt bleiben, oder in Vergeffenheit gerathen. VI. „Einige in der Chronik aufgeftellte Thatfachen fcheinen aus Schriftftellern fpäterer Zeiten entlehnt zu feyn." Aus Uebereinftimmung der Worte läfst fich dies nicht folgern; denn diefe ift bey Uebereinftimmung der Sachen nicht zu vermeiden. Man konnte auf beiden Seiten auch aus ei-

Digitized by Google

nerley Quellen geschöpft haben, oder das Pariſche Marmor hat ſpätern Geſchichtſchreibern zum Muſter gedient. VII. „In einigen Epochen zeigen ſich Zeitfehler, die man von einem Zeitrechnungskundigen der 129 Olymp. nicht erwarten ſollte.“ Allein jeder Zeitberechner folgte ſeinen Hypotheſen, aus denen Abweichungen entſtehen mußten. Auch lag überhaupt noch damals die Zeitrechnungswiſſenſchaft in der Wiege. VIII. „Die Nachrichten von der Auffindung der Chronik ſind äuſserſt dunkel und unbefriedigend, mit vielen verdächtigen Umſtänden durchwebt, und von jedem jener deutlichen und unzubezweifelnden Zeugniſſe entblöſst, die uns Wahrheit von Falſchheit unterſcheiden laſſen.“ Peiresk lieſs eine ganze Sammlung von Alterthümern, worunter ſich auch das Marmor der Pariſchen Chronik befand, zu Smyrna durch ſeinen Agenten, Samſon, aufkaufen. Da dieſer ſie ſchon bezahlt hatte, ward er, man weiſs nicht, durch welche Intriguen der Verkäufer, ins Gefängniſs geworfen. Daſs die Verkäufer nicht, wie der Engländer meynt, dabey die Abſicht hatten, durch einen zweyten Verkauf der Marmor ſich doppelten Gewinn zu verſchaffen, wird dadurch offenbar, daſs ſie dieſelben jedem Zufall, jedem Einfluſs abwechſelnder Witterung ausgeſetzt, in Unordnung da liegen lieſsen, bis ſich in der Folge ein neuer Käufer fand. (Wo uns nicht alles trügt, gründet ſich dieſe Behauptung, daſs man dieſe Marmor jedem Zufalle bloſs geſtellt, einzig auf die Worte *Gaſſendi's* in Peiresks Leben: *Samſonem conjectum in carcerem fuiſſe, marmoraque ipſa interea diſtracta.*“ Indeſs iſt unſtreitig *diſtrahere* nicht von einer Zerſtreuung und Verwahrloſung dieſer Denkmäler, ſondern, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, von der Verſteigerung derſelben an die Meiſtbietenden zu nehmen). Daſs Selden, der erſte Herausgeber und Erläuterer dieſer Denkmäler, Nachricht über die Auffindung derſelben zu geben verabſäumt hat, zeigt, daſs die Umſtände davon damals bekannt waren, und daſs man die Aechtheit der Chronik nicht bezweifelte. IX. „Die gelehrte Welt iſt öfters mit untergeſchobenen Büchern und Aufſchriften hintergangen worden.“ Dies zeigt bloſs die Möglichkeit, daſs auch mit dieſem Werke ein Betrug geſpielt worden, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daſs dieſes wirklich geſchehen, welches ſogar gegen alle Wahrſcheinlichkeit iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Unterricht zur Kenntniſs der Natur und Leſen der heil. Schrift, nach den Fähigkeiten der Kinder eingerichtet, von Miſs Sarah Trimmer.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *H***. Mit Kurfürſtlich Sächſiſchen Freyheit. 170 S. 8. (9 gr.)

Wir haben ſchon einmal Gelegenheit gehabt, der Miſs Sarah Trimmer als einer Schriftſtellerin für das kindliche Alter in dieſen Blättern zu erwähnen. Niemand, der auch nur einen flüchtigen Blick auf irgend eine ihrer Arbeiten in dieſem Fache geworfen hat, wird in Verſuchung kommen, ſie mit einer *Genlis*, (itzt Marquiſe von Sillery,), oder *d'Epinay* in Vergleichung zu bringen. Wenn die Schriften dieſer geiſtvollen Franzöſinnen Meiſterſtücke der Darſtellung und zugleich Muſter ſind, ſich zu den Fähigkeiten der Jugend auf eine Art herabzulaſſen, die für die Bildung des Verſtandes und Herzens derſelben gleich wohlthätig, und ſelbſt für Erwachſene lehrreich iſt: ſo kann die Engländerin, die, wie ſie ſelbſt ſagt, ſich beſonders Ton und Schreibart ihrer Landsmannin, der *Mrs. Barbauld*, (Verfaſſerin einer *Unterweiſung für Kinder von zwey bis vier Jahren,*) zu eigen zu machen geſucht hat, bey gleich gutem Willen, doch auf nicht viel mehr, als auf das Verdienſt einer wohlgemeynten und an den Ideenkreis der kleinen Welt ſich anſchlieſſenden Unterhaltung Anſpruch machen. Die Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Buche fand ſie in einer Stelle von *Watts* Schrift über die Erziehung, wo dieſer fromme, als geiſtlicher Redner und Liederdichter bekannte, Gottesgelehrte räth, die Kinder mit den Gegenſtänden und Erſcheinungen der Natur bekannt zu machen. Allein Miſs Sarah iſt noch weiter gegangen, und hat hiermit zugleich Anleitung zum Leſen der heiligen Schrift verbinden wollen; — ein Geſchäft, deſſen Schwierigkeiten ſie entweder nicht genug erwogen, oder aber für leichter zu überwinden gehalten haben mag, als ſie es in den Augen von Erziehern ſeyn dürften, welche die Kraft früher Eindrücke kennen, und über die in dieſer Rückſicht nöthige Behutſamkeit bey Mittheilung geheimnifsvoller, oder doch in eine für Kinder unerreichbare Sprache eingekleideter, Religionsideen nachgedacht haben. Wenn ſchon die Verfaſſerin ſich rühmt, in dem ſchwereren Theile ihrer Arbeit ſich den Erzbiſchof von Cambray (Unterricht zur Erziehung von Tochtern) zum Wegweiſer genommen zu haben, ſo liefert doch folgende Stelle einen hinreichenden Beweis, wie wenig ihre Schrift von dieſer Seite empfohlen werden kann: „Der groſse Gott iſt von Natur ſo hoch über uns erhaben, daſs, *weil wir im Leibe ſind*, wir ihn unmöglich ſehen können; wir können aber aus ſeinen Werken *wiſſen*, daſs er überall gegenwärtig ſey, und alle Dinge *wiſſe*. Doch da ſie uns *allezeit* für Augen ſtehen, ſind wir gewohnt, ſeine Hand aus der Acht zu laſſen. Daher, wenn der Allmächtige ſeine Macht und Güte *beſonders* zeigen will, *macht er gemeiniglich ſeine Gegenwart durch eine auſſerordentliche Erſcheinung ſichtbar, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, und ſie vorzubereiten, ſeine Befehle anzunehmen und auszurichten. Manchmal geſchieht es durch eine hel-*

Digitized by Google

le und plötzliche Erscheinung am Himmel, öfters durch eine Veränderung des Laufs der Natur, zuweilen durch Sendung seiner heiligen Engel, oder durch fromme Menschen, die Propheten heißen, seinen Willen den Menschenkindern bekannt zu machen." Welchen Schwärmereyen und abentheuerlichen Vorstellungen mufs ein *so* vorgetragener Unterricht Thür und Thor öffnen. In Ansehung der Uebersetzung, die von derselben Feder herrührt, welche uns die Erzählungen der Verfasserin geliefert hat, gilt eben das, was wir bey jenem Versuche bemerkt haben. — Sein Wörterbuch nothdürftig gebrauchen können, ist noch lange kein Beruf zum Uebersetzen!

HANOVER, b. Pockwitz d. jüng.: *Die Bürgerschule*, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend, von *Johann Christoph Frohing*, Conrector an der Neustädter Schule. Erster Band. 1788. 438 S. mit vier Kupfern. Zweyter Band. 1789. 531 S. mit 2 illuminirten Landkarten.

Der *erste* Band enthält die Naturgeschichte, Naturlehre, Astronomie, Chronologie und einen Anhang vom Seidenbau. Der *zweyte* Band die Geographie und Naturgeschichte des Menschen. Der *dritte* und letzte Band soll die Weltgeschichte, einen Auszug aus den Landesgesetzen und die Kenntnifs der Handwerker enthalten. Des Vf. Absicht war, für Kinder aus den *niedern Volksklassen* zu schreiben, jedoch wollte er zugleich dahin streben, „auch jungen Lesern von höheren „Kenntnissen nicht zu mifsfallen." Rec. glaubt, dafs diese beiden Zwecke sich nie vereinigen lassen, ohne dafs einer von beiden, und sehr oft beide zugleich, darunter leiden. Und so ist denn auch dieses Lesebuch weit reichhaltiger, weit wissenschaftlicher, als es für niedere Schulen seyn sollte, und des sehr billigen Pränumerationspreises von 20 Groschen für jeden Band ungeachtet, für diese immer viel zu kostbar. Aber desto zweckmäfsiger ist es für Schulen des Mittelstandes und für den nicht zum Gelehrten bestimmten Bürger. Der Vf. hat mehrentheils aus den besten Quellen mit Zweckmäfsigkeit und Zuverlässigkeit ausgewählt. In der *Naturgeschichte* trägt er das *Thierreich* und *Mineralreich in systematischer* Ordnung die merkwürdigsten Producte des *Pflanzenreichs*, aber in *alphabetischer* Folge, vor. Mit Recht übergeht er hier das für den simpeln Menschenverstand zu trocken und zu wenig interessante System der Botanik; aber Rec. würde doch immer die ökonomische Eintheilung in Bäume, Sträucher, Stauden, Pflanzen, Wurzeln- und Zwiebelgewächse beybehalten haben, weil diese auch dem simpelsten Menschenverstande fafslich ist. Mit der *Naturlehre* hätte die Lehre von den Kräften der Mechanik verbunden werden sollen. Die *Astronomie* und *Chronologie* sind mit zweckmäfsiger Kürze behandelt. In der *Geographie* geht der Vf. nach vorausgeschickten allgemeinen Vorkenntnissen sehr zweckmäfsig von *Deutschland* aus, und behandelt die braunschweigischen Kurlande, denen dieses Buch zunächst bestimmt ist, am vollständigsten. Ungerne las Rec. unter der Rubrik *Bremen* den hier am unrechten Ort stehenden Ausfall auf den Magnetismus. Gegenstände, worüber Männer streiten, sollten doch nicht zum Kinderspott herabgewürdigt werden; gesetzt auch, die Vertheidiger hätten durchaus Unrecht. Noch unwürdiger ist die Charakteristik von *Wien* und seiner Einwohner: „Ihr angenehmster Zeitvertreib ist die Thierhetze." Dergleichen allgemeines und daher in jedem Fall ungerechtes Urtheil sollte sich ein Kinderschriftsteller gerade am allerwenigsten erlauben. Die *Naturgeschichte des Menschen* enthielt nur 26 Seiten, ist aber nach Rec. Empfindung der trefflichste Aufsatz im ganzen Buch; indessen hätte er zweckmäfsiger in den ersten Theil gehört. Die Manier des Vf. ist meistens sehr glücklich, durchaus anziehend, am rechten Ort mit praktischen Digressionen untermischt, und voll sinnlicher, und daher für Kinder interessanter Darstellung, meistens in einer leichten und unterhaltenden edlen Sprache. Der Vf. selbst erklärt sich im Vorbericht gegen den tändelnden Ton mancher Kinderschriften unsrer Zeit, gleichwohl scheint er Rec. diesen Fehler nicht durchaus vermieden zu haben. Aus vielen Beyspielen nur eins S. 139 des 1 Band., wo der Vf. die Riesenschlange einen Stier einschlucken läfst: „Husch, „da fitzt sie dem Stier auf dem Leibe; wie das arme „Thier brüllt, wie ihm der Dampf aus dem Munde geht!" An einer andern Stelle spricht der Vf. von Vorurtheilen, die nur andre *weniger gelehrte Kinder* glauben können. Dies ist denn der gerade Weg, um Kinder glauben zu machen, wie wunderweise sie wären! Die 4 Kupferstiche enthalten ganz artige Abbildungen von einigen weniger bekannten Thierarten; die beiden Landkarten den Globus und Europa. Schade nur, dafs hier die Namen mit deutschen Lettern und äufserst unleserlich gestochen sind. Man sollte doch ja nicht auf den unseligen Einfall gerathen, auch in unsern Landkarten die lateinischen Lettern mit der eckichten und undeutlichen deutschen Schrift vertauschen zu wollen. Aller dieser kleinen Fehler ungeachtet gehört dieses Werk gleichwohl immer unter die vorzüglichsten und nützlichsten Lesebücher für die Jugend, und ist der in der Zueignungsschrift vom Vf. gerühmten Einführung in die Hannöverschen Schulen vollkommen würdig. Bey einer zweyten Auflage wird es dem würdigen Vf. leicht werden, diese Flecken wegzutilgen, und demselben dadurch einen noch höhern Grad der Vollkommenheit zu verschaffen.

DESSAUND, in Comm. b. der Helwingschen Universitätsbuchh.: *Christlicher Unterricht nach der Geschichte und Lehre der Bibel*, zum Pri-

Digitized by Google

vatgebrauche für Kinder auf dem Lande, von L. F. A. von Colln. 1789. 136 S. 8.

Der bescheidene Vf. liefs diesen Unterricht durch den Druck bekannt machen, um, wie er sagt, die biblischen Wahrheiten und die ursprünglichen Lehren des Christenthums in ihrer Einfalt mehr bekannt zu machen, und um durch Austheilung von Exemplaren in seiner Gemeinde das Andenken an seinen Unterricht desto länger zu erhalten; meynt daher auch, dafs dies Buch nur für die Kinder in seiner Gemeine Interesse haben werde. Eben deswegen, weil er dem Gebrauche dieses Buches einen so engen Bezirk anwies, erklärte er sich auch nicht über die Methode, wie er nach diesem Buche die Religion vortrage, was wir um so mehr bedauern, da wir es allen Lehrern der Jugend in der Religion mit Grunde empfehlen können. Vorausgeschickt ist eine Sammlung mehrerer *Gleichnisse*, unter welche der Vf. auch einige aus andern Schriften aufnahm. Diese Gleichnisse sind natürlich, enthalten durchaus praktische Wahrheiten, die bald hinzugesetzt, bald weggelassen sind, sind in eine fafsliche Sprache eingekleidet, und sind wahrscheinlich zum ersten Jugendunterrichte bestimmt; denn dabey kommt es hauptsächlich nur darauf an, gute Eindrücke auf das Herz der Kinder zu machen, und wie kann das besser geschehen, als durch *Erzählungen*, die sie so gern hören? Nur einige dieser Gleichnisse schienen uns etwas wider die Wahrscheinlichkeit und heutige Sitte gedichtet zu seyn; z. B. gleich die erste: *das Königsland*. — Hierauf folgt nun in 15 Hauptstücken der eigentliche Religionsunterricht selbst. Der Vf. befolgt hier denjenigen Weg, welchen Rec. immer für den besten im Religionsunterrichte hielt, dafs er nemlich Religionslehren und Vorschriften mit der A. und N. Testamentlichen *Geschichte* verbindet, was ihm sehr gut gelungen ist. Auf diese Art wird das Kind immer mehr mit der Bibel bekannt, es merkt alles ungleich leichter und lieber, und Religion wird mehr Sache des Herzens, als des Gedächtnisses. Nur einige Lehren scheint uns der Vf. zu kurz von der Hand zu weisen; z. B. die Lehre von den Sacramenten, wo er besonders durch eine gedrängte Erzählung der jüdischen Passafeyer viel Licht über sein System vom Abendmahle hätte verbreiten können. Vielleicht hätte sich der Vf. auch über die Begebenheit am Pfingstfeste deutlicher erklären können. — Diesem Religionsunterrichte sind noch *Bitten und Ermahnungen an Kinder und Erwachsene, die der Vf. unterrichtete*, hinzugefügt, welche sich durch gute Auswahl und herzliche Sprache sehr empfehlen. Man bemerkt durchweg, dafs der Vf. sich in seiner Gemeinde als Hausvater in seiner Familie betrachtet, und wieder so betrachtet wird. — Den Beschlufs macht ein *Erklärungsregister einiger dunkeln Wörter in der Bibel*. Eine vortrefliche Idee, um Verständlichkeit der Bibel auch unter dem gemeinen Manne zu befördern. Wir wünschten, dafs der Vf. sie noch mehr verfolgen, und der Ausführung noch mehrere Vollständigkeit geben möchte. Dieser erste Versuch hat unsern Beyfall.

PARIS, b. Bruisson, u. HAMBURG, b. den Gebr. Herold: *Ephemérides pour la Jeunesse, ou lectures instructives et agréables pour chaque jour* de l'année. 1790. Zwey Bände in 8. Jeder über 300 S. stark.

Der Plan dieser Sammlung ist sehr einfach. Unter jedem Tag der zwölf Monate ist eine Fabel, ein Gedicht, eine Erzählung, ein Zug aus der Geschichte u. s. w. abgedruckt, die gröfstentheils nicht lang, sondern kurz zusammengedrängt sind. Der Sammlung fehlt es so nicht an Mannichfaltigkeit, und auch die Wahl ist passend, und in Rücksicht auf Moral, nützlich für junge Leute. Dem Druck sieht man es an, dafs er von einem deutschen Setzer herrührt, und in Deutschland geschah. Einige Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung hätten billig von einem kundigen Corrector verbessert werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Mainz*, m. Crafsischen Schriften: *C. L. Hoffmanns*, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Raths, *Erklärung von Eins*. 1790. 16 S. 8. — Der Brief v. N. N. an den Vf. rührt von dem Hn. Vf. dieses Bogens selbst her. In dem Inhalte dieses Briefs ist nichts, was man nicht in allen Elementarbüchern findet. Alles dieses hätte hinwegbleiben können, ohne Schaden des wesentlichen, welches auf den drey letzten Seiten zu lesen ist; und in drey Zeilen hätte gesagt werden können. Die Erklärung von eins ist übrigens neu, obgleich Hr. Prof. *Kästner* in seinen Anfangsgründen der Arithmetik das nemliche, nur mit andern Worten, sagt. „Die kleinste Gröfse, (heifst es bey Hn. Hoffmann) von gleichen Gröfsen der Dinge heifst im deutschen *Eins*, im lateinischen *unum*, im französischen *un*. Gleiche Gröfsen machen hier das *genus*, die kleinste Gröfse von gleichen Gattungen die *differentiam specificam* aus."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten September 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Der Geisterseher, eine Geschichte aus dem Memoires des Grafen von O** von F. Schiller.* 1789. 1B. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Geschichte zu lesen, ist einer von jenen schauerlichwollüstigen Genüssen, welche der menschliche Geist oft mehr liebt, als die weiblichen Eindrücke einer ungemischten Freude; aber sie zu beurtheilen, ist ein schweres unsicheres Geschäfte. Ein geniefsbarer den wesentlichen Inhalt des Ganzen erschöpfender, Auszug ist nicht möglich; alles oder nichts, heifst es hier; man mufs, wenn man es nicht bey einer flachen Anpreisung bewenden lassen will, sich ein Publicum denken, welches das Werk schon gelesen hat. Aber auch dann noch hat man mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist so wichtig für die Kritik, den richtigen Gesichtspunkt eines Werkes zu fassen, und gerade dieser ist bey gegenwärtiger Erzählung aufserordentlich schwer. Ob die Handlung ganz wahr oder ganz gedichtet sey, bleibt dem Leser verborgen; er kann nach einer Uebersicht der neuesten Staatengeschichte nur muthmafsen, dafs das Ganze der Phantasie angehöre. Welcher Hauptzweck der Erzählung zum Grunde liege, findet der Vf für gut, unbestimmt zu lassen; wir müssen ihn vor der Hand nur ahnden. Ob und wie die natürliche Auflösung der wundervollen Verwickelung in den kommenden Theilen erfolgen werde, können wir nur nach scharfer Berechnung, Vergleichung und Zusammenziehung nicht nur aller Haupt- und Nebenmomente sondern sogar der leisesten Züge, mit einiger Gewifsheit prophezeyen. Ob alle erzählten Ereignisse und Schicksale des Prinzen, oder nur einige, von der Einwirkung und Mitwirkung Anderer abhangen, kann auf keine Weise aus dem gegenwärtigen Theile allein bestimmt entschieden werden. Nichts ist evident, als die musterhafte Kunst der Composition und des Stiles, die dieses Werk Schillers mehr als irgend ein voriges auszeichnet und ihm mehr als alle andre den Anspruch auf eine Stelle unter unsern wenigen classischen Schriftstellern giebt. — Wie sehr indessen der Vf. dabey interessirt seyn kann. Quell u. Zweck seiner Geschichte beym ersten Theile in dämmernder Ferne zu verbergen, so wenig kann er es doch Rec. verdenken, wenn er, um das treffliche Werk nicht blofs von Seiten des Stiles zu beurtheilen, es wagt, seiner Kritik gewisse Voraussetzungen über jene Puncte zum Grunde zu legen; Voraussetzungen, unter welchen allein die Vollkommenheit desselben schon jetzt in ihrem ganzen Umfange gefafst und bewundert werden kann. — Die Geschichte, setzt demnach Rec. voraus, ist ganz Hn. Schillers Erfindung. Es hat freylich an ähnlichen Ereignissen nicht gefehlt; allein der protestantische Prinz, dessen Schicksale Gegenstand dieses Werkes sind, hat nur in der Phantasie des Vf. seine Wirklichkeit. Der Grund dieser Voraussetzung ist, dafs die neuere Geschichte kein Factum enthält, welches damit zusammentrafe, und doch ein solches Schicksal eines protestantischen Prinzen aus einem grofsen Hause auf keine Weise hätte verborgen bleiben können. — Der Zweck der Geschichte, setzt Rec voraus, ist, zu zeigen, wie eine Religionspartey, und besonders eine gewisse Classe ihrer Mitglieder, welche dabey interessirt, ja wohl gar dazu verpflichtet, ist, Personen von höchsten Einflusse an sich zu ziehen, dieses durch das feinste unsichtbarste Gewebe eines allumstrickenden Planes bewirken, wie besonders durch unfehlbringliche Gaukeleyen der Magie allmählig Neigung zum blinden, in sich brütenden, Glauben entstehen und durch diesen dann politische Zwecke beabsichtigt werden können. Rec. setzt diesen Zweck blofs voraus; allein er hat keinen Beruf, ihn zu prüfen, und zu zeigen, ob, warum, und wie sehr eine Arbeit dieser Art jetzt noch Bedürfnifs ist. Rec. ist kein blinder Bewunderer Schillerischer Werke, und gesteht, um dieses augenblicklich zu zeigen, dafs er sehr anstehen würde, irgend eine seiner bisherigen dichterischen Schriften ohne viele Einschränkungen zu loben; allein dieser Geisterseher hat ihn mit einer leidenschaftlichen Verwunderung erfüllt, und ihn sogar den seltnen Fall erfahren lassen, sich durch die umständlichste kälteste Kritik in eben das Gefühl von Bewunderung zurückgeführt zu sehen, mit welchem ihn die erste

Digitized by Google

ste warme täuschende Lectüre erfüllte. Rec. kennt in diesem Augenblicke keine angenehmere Beschäftigung, als die, dem Publicum von den Gründen seines Urtheils Rechenschaft zu geben, und er thut dieses um so lieber, da er selbst hat beobachten müssen, dass so viele Leser dieses Werkes es beym blossen Staunen über das Wunderbare, welches es enthält, bewenden lassen, ohne durch die ungemeine Kunst der Erfindung, Darstellung und Diction gerührt zu werden. — Der Einfluss einer verborgenen Macht auf die Ereignisse des Prinzen, welcher die Hauptrolle spielt, ist vom ersten Anfange an sichtbar; eben so wenig kann man verkennen, dass der Zweck, den dieselbe in Beziehung auf den Prinzen fasst, ein religiös-politischer ist. Man glaubt in ihm einen Mann zu finden, durch den man einen Thron für die Kirche gewinnen könne. Der hier sehr natürliche Einwurf, dass es unwahrscheinlich sey, einen Entwurf auf diesen Prinzen zu machen, dem die Aussicht zu einem Throne so ganz verschlossen war, und der noch dazu im strengsten Incognito lebte, wird dadurch entkräftet, dass man, wenn man nur sonst einen Prinzen nach den Anlagen seines Geistes und Charakters für seine Entwürfe tauglich findet, ihm die Aussichten zu einem Throne durch sehr natürliche Mittel eröffnen und näher rücken kann, und dass der seine Blick der Spionen für grosse Angelegenheiten, und besonders für Angelegenheiten der Kirche, auch das verborgenste Incognito zu durchdringen vermag. Wer nun diese verborgene Macht sey, bestimmt Rec. nicht; dass aber der Cardinal A**, sein Neffe Civitella, der Armenier, der Sicilianer, Biondello, der oberste Staatsinquisitor, der Bucentauro, als Glieder einer und derselben Kette, angenommen werden müssen, ist für ihn mehr als Wahrscheinlichkeit. Der Prinz ist in jeder Rücksicht ganz der Mann, den die geheime Macht sich wünschen kann, und er zeigt sich auf dem ersten Zeitpunkte seines Aufenthaltes in Venedig ganz so, dass sie des Erfolgs und der Wirksamkeit ihres Planes sicher seyn kann. Er zeigt freylich keinen Ehrgeiz, keine Herrschsucht; zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhangen, dringt er den seinigen niemanden zum Gesetze auf; die gerauschlose Ruhe eines zwangsfreyen Privatlebens begränzt alle seine Wünsche. Allein dies ist wahrscheinlich eine Resignation, die er den Umständen schuldig ist; als der dritte Prinz seines Hauses hat er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung; verändern sich die Umstände, zeigt sich eine mögliche Aussicht, dann wird sein Ehrgeiz von selbst erwachen, oder es wird andern nicht schwer werden, ihn zu beleben. Und für den religiösen Theil des Plans ist gerade diese Gemüthsstimmung des Prinzen sehr zuträglich. Ganz frey von grossen Entwürfen und begierden, wird er sich um so lieber der Kirche, die ihn in ihren Schooss wünschet, hingeben, wenn er nur sonst so geeigenschaftet ist, dass ihr System das seinige werden kann. Und wie so ganz ist dies der Prinz! Seine Neigungen sind still, seine Wahl ist langsam und schüchtern. Aufwand und Vergnügungen vermeidet er aus Temperament, nicht aus Sparsamkeit, tiefer Ernst, und schwärmerische Melancholie sind die herrschenden Züge in seiner Gemüthsart, mitten im geräuschvollen Gewühle von Menschen geht er einsam, ist verschlossen in seine eigene Phantasiewelt, oft ein Fremdling in der wirklichen, er besitzt Verstand genug, um einzusehen, dass er nicht den grössten besitzt, übertreibt Mistrauen und Ungerechtigkeit gegen seine eigne Urtheilsfähigkeit eben so sehr als Zutrauen und Gerechtigkeit gegen die Urtheile Anderer; er ist gebohren, sich beherrschen zu lassen, ohne doch schwach zu seyn. Wenig Menschen besitzen sein Vertrauen, allein diese uneingeschränkt. Sein Kopf ist von mannichfacher Lectüre angefüllt, er besitzt Kenntnisse, aber ohne Gründlichkeit, ohne Ordnung. Seinem Religionssysteme hängt er an, ohne es geprüft zu haben. Ein Mann von diesem Naturell und dieser Art von Geistesbildung kann glücklich unter die Sklaverey eines Glaubens gebracht werden, wenn er gehörig behandelt wird. Der Plan, welchen die geheime Macht befolgt, ist gewiss einer der bewundernswürdigsten, die man sich denken kann, ganz angelegt auf die Verhältnisse des Temperamentes, des Verstandes, des Willens, der Empfindung des Prinzen; keine Seite unberechnet gelassen, von welcher gewirkt werden könnte; selbst für Möglichkeiten, für Zufälle Maasregeln genommen, keine Triebfeder, die einer Umstimmung fähig wäre, vernachlässigt, sondern sie alle gehemmt oder belebt, hiehin oder dorthin gerichtet, in Gemässheit des entworfenen Plans. — Und wie verborgen spielen die Federn dieses Triebwerks! Keine plötzliche Ueberraschung! Keine Bestürmung! Kein sichtbarer Zusammenhang der Ereignisse! Alles allmählig! Alles sanft eindringend, unfühlbar bestimmend, unfühlbar verwandelnd! Scheinbare Lücken und Abstände, Entgegenwirkungen und Widersprüche, bey wirklicher Harmonie der Personen in Zwecken und Planen! Kurz der Prinz wird, ohne es zu ahnden, von allen Seiten bestrickt, wird mehr und mehr gefesselt, je mehr er sich frey und selbstthätig wähnt; keine Kraft der Seele ist mehr sein, er selbst kaum mehr sein, und muss doch glauben, nie mehr sein gewesen zu seyn. Der erste Schritt, welchen man thut, um sich des Prinzen zu versichern, ist, dass man einen seiner Leute an sich zieht, welcher sein Vertrauen in hohem Grade besessen hatte, und ihn mit einem Bedienten versehen lässt, welcher ganz geschaffen ist, um auf die feinste einschmeichelndeste Weise sein Herz zu gewinnen, und den Plan seiner Obern zu fordern. Dieser Biondello ist mit Meisterhand gezeichnet, und der achtsame Leser kann seinen Einfluss auf die Verkettung der Hand-lun-

Digitized by Google

lungen nicht verkennen. Er ist nicht blos Beobachter, sondern wird bald Lenker des Prinzen. *Zauberey, trostlose Philosophie, Liebe,* und *politische Intriguen* sind die vier Hauptmittel, um den Prinzen zu bestimmen, und es liegt gleich viel Kunst in der Aufeinanderfolge derselben, als in der innern Anlage. Zauberey entscheidet zuverlässig viel in der Ueberzeugung der Prinzen, wiewohl im ersten Zeitraume dieses Theiles die Vernunft desselben noch männlichen Widerstand leistet. Allein wie könnte er je in den Armen des Armeniers liegen, wenn ihn nicht der Glaube an seine Wunderkraft besiegt hätte? Mit wie unübertrefflicher Feinheit Hr. Schiller die Maschinerie der Zauberey in seinem Werke spielen lässt, verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Der gemeine Kopf würde sich begnügt haben, den Prinzen durch täuschende Gaukeleyen der Magie betrügen zu lassen; *er* hingegen lässt den Prinzen ein ganzes Gewebe in der That nicht alltäglicher und offenliegender Zauberstreiche durchdringen, lässt seine Vernunft einen glänzenden Sieg über die Täuschung davon tragen, um sie dann desto sichrer durch unübertreffbare Meisterstücke magischer Blendwerke überwältigen zu lassen. Der Sicilianer ist offenbar dem Armenier ganz eigen, ganz seine Maschine, er muss sich allenthalben entlarven, allenthalben seine Wunderwerke an das Licht stellen lassen, um den Armenier desto mehr zu erheben, den Glauben an seine Wunderkraft desto sicherer zu gründen. Der Hauptstreich des Armeniers ist in diesem Theile noch nicht enthalten, wir erfahren blos am Schlusse desselben seine Wirkung, die Bekehrung des Prinzen. Allein meisterhaft ist diese Wirkung vorbereitet. Der Prinz rettet aus dem Labyrinthe, in welcher ihn die Zauberer versetzt hatten, seine Vernunft, allein erfüllt mit einem Selbidunkel, mit einem Uebermuthe, welcher alles Uebernatürlichen und Unbegreiflichen spottet. Hatte er vorher in blinder Anhänglichkeit nicht gewagt, seinen Glauben zu prüfen, so war er jetzt kühn genug, an dem Heiligsten zu zweifeln und durfte nur der Einwendung in eine durch Tiefsinn blendende, jedes Interesse für Religion erstickende, Metaphysik, um ein vollendeter Leugner zu werden. Die Gesellschaft, Bucentauro genannt, ist das eigentliche Werkzeug seiner Verführung; hier schmeichelt sich ihm nach und nach jene Philosophie auf, welche, indem sie die Grundfeste der Moralität untergräbt, den wahren Gesichtspunkt der Menschheit verrückt, jedes Interesse für Zukunft und Bestimmung vernichtet, die edelsten Triebe, bestimmt sich in die Ewigkeit auszudehnen, auf den Augenblick des gegenwärtigen Genusses einschränkt, und so die Keime religiöser Ueberzeugungen und Gefühle zerstört. Und er kann ihrem Reize um so weniger widerstehn, da er durch den Einfluss derselben Gesellschaft, die ihn mit derselben vertraut macht, in einen Wirbel von Zerstreuung und Ausschweifung fortgerissen wird, bey dem sein edleres Selbst sich nicht ermannen, und nach dem Aufgange des wahren Lichtes sehen kann. Allein lange kann diese Situation bey einem Manne von dem Charakter des Prinzen nicht dauern, er kann nicht lange mit diesem durch schiefe Speculation ausgetrockneten, und a. Hoffnung und Glauben verarmten Herzen, nicht lange in dieser Unterdrückung geistiger Schnellkraft, dieser Einengung aller Begier, fort leben. Wenn je die Schwärmerey ihn besiegen, und mit unauflösbaren Banden fesseln kann, so ist es in diesem Zeitpunkte, wo er die Vernunft, als die Vergifterinn seiner Glückseligkeit, verfluchen muss, wo ihm sein Daseyn und seine Menschheit zur Last fallt. Jetzt überrasche ihn der glücklichste Streich der Zauberey, jetzt wage man seine Angriffe auf seine Vernunft; jetzt wiege eine schwärmerische Liebe sein ganzes Wesen in einen wollüstigen Traum ein, und er ist der Sklav des blindesten Glaubens. Ist er dies einmal, für welchen Plan der Eifersucht kann man ihn nicht einnehmen, wenn man ihn nur mit dem Systeme zusammenhängend darstellt, dem man seine Vernunft unterjocht hat, und seine übrigen Angelegenheiten in eine Verwickelung zu bringen weiss, welche nur durch die Ausführung desselben aufgelöst werden kann. Doch Rec. treibt vielleicht seine kühnen Ahndungen zu weit, und überschreitet die Gränzen seines Berufs. Allein er war zu sehr vom Interesse für das Ganze gefesselt, um nicht den Versuch zu wagen, das Spiel des Schillerischen Genies wenigstens den Hauptwendungen nach im Voraus zu errathen. Ungern sieht er sich freylich nun gezwungen, alles das zurück zu behalten, was er über die Schönheit der Composition und des Stiles umständlich zu sagen gesonnen war. Er würde mehrere Blatter anfüllen müssen, um ausführlich zu entwickeln, welche Kunst in der ganzen Stellung und Herbeyführung der Ereignisse liegt, mit welcher Feinheit Finsternisse, Schatten, und Lichter in dem Ganzen der Begebenheiten vertheilt sind, um den Leser zu täuschen, mit welcher Auswahl des treffenden und wirkenden jede Scene bis auf die kleinsten Züge ausgemahlt ist. Eben so viel Beschäftigung würde ihm die Zergliederung der Charaktere, welche mit ungemeiner Menschenkenntnis entworfen, und durchaus aechtmenschlich systematisch gehalten sind, und die Entwickelung der Vollkommenheit des Stiles gewähren. Allein das alles würde eine ausgedehnte Abhandlung erfodern, wozu Rec. wenigstens hier keinen Platz hat.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: **G. E. *Lessings* theatralischer Nachlass.** Zweyter Theil. 1786. 208 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede rechtfertigt sich der Herausgeber, (Lessings Bruder) warum er den theatralischen Nachlass Lessings, den wir aus Eifersucht

Digitized by Google

für den grofsen Namen, so lange er auch durch Zufälle zurückgeblieben ist, doch nicht ganz übergehen können.) herausgegeben habe. „Mein einziger Zweck." — fagt er —, „war, damit zu zeigen, wie schwer auch dem befsten Kopf ein theatralisches Stück wird, und wie viel Plane und Versuche er nicht allein vergebens entwerfen, sondern auch bearbeiten mufs, ehe er den rechten findet, womit er Zuschauer und Leser „zu befriedigen hoffen kann; sich befriedigt er „so niemals selbst." — — Wir möchten noch hinzufügen: — auch damit unsre jetzigen Theaterschriftsteller lernen, dafs man nicht jedes Bonmot, was eine Scene veranlassen kann, in ein Stück dehne, und nicht jeden Einfall dem Publicum als eine Arbeit aufdringe, fondern bey kaltem Blut prüfe, ob das Hingeworfne der Vollendung werth sey und dann lieber es unvollendet lasse oder gar zurück lege, als im Dünkel befarre: — jeder Federstrich, den sie machen, sey des Dankes der Mit- und Nachwelt werth. Offenbar redet aber der Herausgeber zu bescheiden. Denn wer steht vor den Bruchstücken zu D. Faust, — und ahndet nicht das herrliche Werk, dafs hier aufgeführt werden sollte? Welche Kraft, welche Kühnheit der Idee, — wie viel Neuheit und Eigenheit liegt nicht in dem Wenigen, was wir leider nur davon haben! — S. Henzi würde wenig Interesse eingeflofst haben. Der Hauptcharakter, Henzi selbst, müfste immer etwas fest- schwankendes behalten haben, was ihm den Hauptantheil verfagt haben würde. Der feurige Décret, wenn auch Verräther, würde Henzi in den Hintergrund gebracht haben. — Ueber die Pantomime sind wir ganz der Meynung des Herausgebers. — In der That, wenn es auch auf mehr als Bonmot hinauslauft, was man von ihrer eignen, oft von ihrer ungeheuren, Wirkung fagt; — so ist doch gewifs, dafs entweder der Enthusiasmus, oder der Eigensinn Vieler, die darüber geschrieben haben, die Sache auf eine widersinnige Art ins Wunderbare ziehen. Es ist immer das ganze Spiel, die Stimmung des ganzen Stücks, welche die grofsen Wirkungen hervorbringen; nicht gerade *das* Gesicht, eben *der* Geist, in *dem* Augenblicke. — Der Schauspieler! Diefs ist ein Fragment, worüber alle, die diese Kunst üben und lieben, sich freuen, — und zugleich betrüben werden, dafs es nicht vollendet ist. In den wenigen Seiten, wie viel Deutlichkeit! Denn in den meisten Sachen, die sonst für Schauspieler geschrieben sind, ist dem Künstler zu wenig, dem Dilettanten zu viel gesagt. Nicht so hier: die Figuren selbst, womit die Bewegungen angedeutet sind, wie deutlich machen sie die Idee des Vf. Ein solches Werk, kann freylich dem nicht Gefühl für Kunst, und ausübendes Talent geben, der beides nicht hat. Aber davon ist auch nicht die Rede: fondern es berichtigt dunkle Gefühle, es leitet zur feinern Ausübung und zeigt den Weg, darauf man weiter gehen soll. — Ueber Delicatesse sind wir nicht des Vf. Meynung. Das Wort: Hure — gehört nicht, in keinem Sinn, zu keiner Zeit auf die Bühne. Wenn unsre Meister so reden; — wie werden nicht erst die Jungen dieser Meister reden, und was würden sie nicht endlich noch alles vor der versammelten Menge reden und zuletzt gar geschehen lassen? Soll das Verächtlichste bezeichnet werden: so wirkt es doch nur, wenn die Tugend es verurtheilt. Sie thue diefs in ihrer Würde; — und man wird vor dem unwiderruflichen Worte zittern, das sie spricht. Das Grobste aber bezeichnet nie das Verächtlichste! Wir wünschten, der Herausgeber liefse sich nicht durch nichts hindern, alles, was er noch besitzt, herauszugeben.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Die Heirath durch ein Wochenblatt*, eine Posse fo einem Aufzuge von *Schroder*. 64 S. 8. 1790.

Das Wochenblatt schreibt ein reicher Mann nicht aus Gewinnsucht, sondern aus den edlen Absichten, die stille Tugend bekannt zu machen, und dem Laster die Larve abzuziehen. Dabey gewährt es ihm die Belustigung, mancherley menschliche Thorheiten kennen zu lernen, die ihm vorher fremd waren. Denn eine Schaar von Thoren aus allerley Ständen, Schauspieler, Buchhändler, Soldaten, Sängerinnen, Spracmeister, Magister, Licentiaten, Schneiderweiber u. f. w. treten nach einander auf, die, indem sie Ankündigungen in dieses Wochenblatt einrücken lassen wollen, ihre Thorheiten darstellen. Eben dieses Wochenblatt reifst aber auch einen eigensinnigen Vater zu solcher Bewunderung hin, dafs er, der vorher seine Tochter eigensinnig verweigerte, sie dem Liebhaber fast aufdringt, nachdem er in ihm den Vf. des Wochenblatts hat kennen lernen. An einem so schwachen Faden sind die Scenen dieses Nachspiels zusammen gereihet; aber der Vf. giebt es auch nur für *Posse*, und als solche kann es auf denjenigen Bühnen gefallen, welche zwölf bis funfzehn gleich gute komische Schauspieler haben, um es auszuführen.

Druckfehler. No. 204. S. 172. Z. 30. ft. wenigſten l. *meiſten*. No. 206. S. 186. Z. 32. nach Graveurs l. *auffallende Unvollſtändigkeit*. No. 206. S. 187. Z. 16. ft. Leine l. *Leier*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten September 1790.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, mit Reyherſchen Schriften: *Architektoniſches Wörterbuch, oder kurze Erklarung der in der bürgerlichen - Mühlen - und Waſſerbaukunſt vorkommenden deutſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen und italianiſchen Kunſtworter.* 22 Bog. fol. 1790.

Dieſes Wörterbuch iſt eigentlich nicht mit einem eignen Titelblatte erſchienen, ſondern bloſs als IIter *Abſchnitt* des vor kurzem in der A. L. Z. d. J. N. 144. recenſirten *bürgerlichen Baumeiſters* vom Hn. Vorſteher Amtsverweſer *Schmidt*, aufgeführt, auch etwas ſpäter, als die beiden erſten Abſchnitte, geliefert worden, weshalb es denn auch nicht mit jenen zugleich recenſirt werden konnte. Der gegenwärtige Rec. nimmt, da er nun doch jenes Werks noch einmal gedenken muſs, hier Gelegenheit noch manches, was in Anſehung des Inhalts noch einer Anzeige werth iſt, aus den beiden erſten Abſchnitten nachzuholen, da der frühere Rec. derſelben ſein Augenmerk bloſs auf das, was darinn die Austheilung der Bauplätze oder die Plane, die Dauer, Feuerfeſtigkeit, die Faſſaden, den Stich und die Zeichnungen der Riſſe betrifft, gerichtet hatte. Er glaubt eine ſolche Ergänzung dem Publicum ſowohl, als dem Vf. ſchuldig zu ſeyn. Der Vf. wollte mit ſeinem Werke vorzüglich den mittlern und kleinen Städten, die keinen gelernten Architekten haben, zu ſtatten kommen. Sehr treffend bemerkt er nemlich, daſs an ſolchen Orten der Bauhandwerker ohne vorher gemachten Entwurf, bloſs darauf ſah, wie er jedem Bedürfniſs den nöthigen Raum anwies, und dies auf die Art, daſs ſich immer das dritte und vierte mit dem Platz begnügen muſste, welchen das erſte und zweyte übrig lieſs, ohne Rückſicht, ob das dritte und vierte vorzüglicher war und alſo auch beſſer hätte geordnet werden ſollen. Die hierauf folgende Schilderung der Gebäude unſrer Voreltern klingt wie die launigſte Satire und gleichwohl iſt ſie das treueſte Gemälde. Hr. S. nimmt alſo hievon Anlaſs, von der nöthigen Einrichtung unſerer Gebäude nach unſern veränderten Sitten und Bedürfniſſen zu reden, wo er denn faſt von jeder einzelnen in ſeinen entworfenen Planen getroffenen Einrichtung Rechenſchaft giebt. Dabey beſcheidet er ſich indeſſen gern, daſs in allen dieſen, obgleich noch ſo ſehr detaillirten, Entwürfen manches hie und da abgeändert werden kann, ja, abgeändert werden muſs, wenn irgend eine Localurſache ſolches erfodert. Nicht ſelten wird auch der Bauherr veranlaſst werden, aus dem einen Plane dieſe, und aus einem andern wieder eine andere Einrichtung des Innern zu nehmen und aus ſolchen ein ſchickliches Ganzes zu machen, da freylich auch hier die Mannichfaltigkeit ohne Gränzen iſt. Wenn alſo nur keine einzelne Einrichtung für irgend ein Bedürfniſs in den Planen fehlte, ſo hätte der Vf. wohl ſeine Abſicht erreicht und dem Rec. iſt wirklich bey mehrmaliger Durchgehung derſelben kein ſolcher Defect aufgeſtoſsen; auch möchten die 17 Regeln, die bey jedem Bau in Acht genommen werden ſollen, inſofern nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen, als man bey einer und der andern das noch dazu denkt, was einem natürlich dabey einfallen muſs. Die Verhältniſſe der einzelnen Theile der Gebäude halten hier zwiſchen den kleinſten und gröſsten, welche andere architektoniſche Lehrbücher vorſchreiben, meiſt das Mittel, weil hier nicht, wie dort, auf Prachtgebäude, mildes Clima, (welches ſehr in die Luft zu bauen verſtattet,) u. dgl. Rückſicht genommen werden konnte. Ueberflüſſig möchten die auch für die oberſten Stockwerke gezeichneten Grundriſſe in ſofern ſeyn, als ſie meiſt mit dem Hauptſtock Gleichförmigkeit haben; allein es werden doch auch wieder dem Bauenden dadurch manche Verlegenheiten erſpart, in die er wegen der Schornſteinröhren, die aus allen Etagen oben zuſammen kommen, verſetzt werden kann. Auf jedem Grundriſs iſt die Länge, Breite und Höhe der Wände, Fenſter und Thüren, ſo wie auf den Aufriſſen die Höhe aller Theile des Gebäudes durch beygeſetzte Zahlen nach Fuſsen beſtimmt und fehlen nur da, wo die Anlage ganz gleich iſt. Dieſe Zahlen ſind wirklich ſicherer und bequemer, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiſs, als ein bezeichneter, noch ſo genau ſcheinender, Maſsſtab.

Digitized by Google

Auf dem allerersten Risse sind überdem auch die Thür- und Fensteröffnungen und andere Abtheilungen im Gebäude mit scharfen Strichen angegeben, um jeden Bauherren in den Stand zu setzen, seine Ideen dem Baumeister oder Handwerker durch einen selbst entworfenen Brouillon verständlich zu machen, so wie diejenigen, die etwas weniges von Geometrie und Zeichnen verstehen, hinlängliche Anleitung, so gar bis zur Bereitung der Tusche und Einrichtung der Reissfeder finden, selbst Bauriße zu verfertigen. Es sind zu diesem Behuf mehrere symmetrische Austheilungen nach Ziffern, mit Hinweisung auf die Kupfertafeln, beyspielsweise angegeben und erläutert worden, auch vergißt der Vf. nicht, für solche Fälle Rath zu ertheilen, wo die Wände im Gebäude, wegen verschiedener Stärke der Baumaterialien, etwas stärker oder schwächer ausfallen. Selbst Baumeister, die etwa zu sehr beschäftigt oder zum Erfinden eben nicht aufgelegt sind, können aus diesen Planen in der Geschwindigkeit sehen, was sich auf einem Platz von gegebner Grösse ungefähr anbringen läßt, und zu dem Ende ist der Vf. bey Erklärung eines jeden Plans nicht allein alle Vortheile und Nachtheile irgend einer zu wählenden Einrichtung kritisch durchgegangen, sondern hat auch für solche Fälle die Haupttheilungen und Verhältnisse bestimmt, wenn die Baustätte etwas breiter oder schmäler wäre und doch derselbe Entwurf darauf ausgeführt werden sollte; durch diese Reductionen sind die 28 wirklich gezeichneten Plane bis auf 50 vermehrt worden. Würden nun junge Architekten bey ihren Uebungen vom Lehrer angewiesen, dergleichen Reductionen nach dem vorliegenden Hauptplan auszuführen und zu verbessern; so würde durch dieselben noch eine gute Absicht mehr erreicht. Wichtig und ganz an ihrem Orte scheinen dem Rec. die in den ersten Kapiteln gegebnen Winke wegen des nöthigen Ueberschlags vor dem Anfang des Baues, wegen der Wahl, zeitigen Anschaffung und Vorbereitung der Baustoffe, Untersuchung der Baustätte u. s. w., besonders verdient das, was von Vermeidung des frefflenden Holzschwamms gesagt wird, die gröste Aufmerksamkeit. In den folgenden Kapiteln wird, ehe es an die Erläuterung der Plane selbst kommt, von der Festigkeit und den einzelnen Theilen eines Gebäudes nach ihren mannichfaltigen Einrichtungen mit Hinweisung auf Zeichnungen ausführlich und kritisch gehandelt; so heißt es S. 79. z. B.: von der Küche wird Regelmäßigkeit nicht vorzüglich gefodert, aber desto mehr Bequemlichkeit und diese kann erhalten werden: 1) mittelst eines angebrachten Gußsteins und daran befestigten Schlauchs um das gebrauchte Wasser leicht wegzuschaffen, wobey man aber wohl bemerken muß, ob die durch denselben eindringende Luft dem Zug des Rauchs beförderlich oder nachtheilig ist und im letztern Fall solchen mit einer Klappe versehen, wodurch er zugleich als ein Tisch zu gebrauchen ist u. s. w. Den innern Verzierungen der Zimmer, Säule u. dgl. ist ebenfalls ein eignes gröseres Kapitel gewidmet und dabey auf die neuesten und besten Vorschläge Rücksicht genommen worden. Von Oefen wird ungemein vieles und Gutes gesagt, aber auch Gegenstände, die man sonst in architektonischen Werken gar nicht antrift, z. B. Rouleaus, Tapeten, Mahlereyen, Büsten, Armleuchter, Schelienzüge etc., sind nicht übergangen worden. Für die Abfärbung der äussern Wände des Hauses ist eine eigne illuminirte Tafel vorhanden und sind eine Menge Farbenmischungen beschrieben. Die Lehre von den Säulenordnungen hätte, da das Werk nicht für Prachtgebäude bestimmt ist, übergangen werden können; allein da man vieles, was hiebey vorkommt, bey andern Verzierungen nutzen kann, so ist sie doch nicht ganz überflüssig. Das letzte Kap. handelt von Bauanschlägen, welche der Vf. durch tabellarische Entwürfe sehr erleichtert hat. Was nun endlich das hier vornemlich anzuzeigende Wörterbuch betrift, so ist solches anfänglich gar nicht im Plan des Vf. gewesen und er hat auch in der Ankündigung des Werks nichts davon erwähnt, erst späterhin ward er dazu veranlaßt. Es ist, nach seinem eignen Geständniß ein Auszug aus *Penthers* fast vergriffenen und *Vochs* neuem Baulexikon. Die bey dem Mühlenbau vorkommenden Wörter sind aus *Vochs Lexikon* wörtlich abgedruckt und deshalb mit einem Stern bezeichnet. Da nun das Publicum jene zum Grunde liegenden Werke bereits kennt, so braucht Rec. vom gegenwärtigen Auszug nichts weiter zu sagen, als daß ihn Hr. S. so kurz als möglich, ohne indeß der Brauchbarkeit desselben nachtheilig zu werden, eingerichtet hat.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: *F. L. v. Cancrin*, Russisch kais. Collegienraths u. Direct. der ßarajarussischen Salzwerke etc. *erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Neunter Theil, dritte Abtheilung, welche die Zubereitung des Schwefels und der Salze aus ihren Minern, die Anlage der Hüttenwerke und die Bergfabriquenkunst enthält.* Mit 72 Kupf. u. 216 S. 1788. Auch unter dem Titel: *Gründliche Anleitung zur Schmelzkunst und Metallurgie, dritter Theil* etc.

Mit diesem Theile beschliesst der Hr. Vf. seine Schmelzkunst und mit ihr alles, was zur eigentlichen Bergwerkskunde gerechnet wird, und verspricht, in den künftigen Bänden vorerst die Salzwerkskunde, und hierauf die Münzkunst auf ähnliche Art zu bearbeiten. In gegenwärtigem Theile handelt er besonders von der Zubereitung des Schwefels, des Vitriols und des Alauns, wo er grössere Pfannen und Gefäße empfiehlt, als gemeiniglich im Gebrauche sind. Hierauf giebt er

Digitized by Google

er eine Erklärung verschiedener Zeichnungen von Hüttenwerken, und handelt nur in allgemeinem von Anlage derselben. Die zweyte Abhandlung handelt von der Bergfabrikenkunst, wo man die Metalle zum täglichen Gebrauch geschickter macht. Er rechnet dazu die Arbeiten in den Kupferhämmern, Messinghütten und Eisenhammerwerken, die ziemlich vollständig beschrieben werden. Demungeachtet dient das Ganze nur, sich eine theoretische Kenntniss von dergleichen Dingen zu erwerben; zum Berg- und Hüttenmann wird sich schwerlich jemand daraus bilden können, weil das meiste dabey auf praktische Vortheile und Kunstgriffe ankömmt, die auch praktisch erlernt werden müssen.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: *Bemerkungen auf der Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland.* Von *Esther Lynch Piozzi.* Aus dem Englischen, mit einer Vorrede und Anmerkungen von *Georg Forster.* 1790. 1ster Band 443 S. 2ter B. 413 S. 8. (2 Rthl.)

Die schon durch Herausgabe der Correspondenz ihres Freundes und Lehrers D. *Samuel Johnson*, bekannte Verfasserin, machte diese Reise in den Jahren 1784 bis 1787. Italien war der Hauptgegenstand derselben, und sie hoffte, wie ihre Vorrede sagt, durch Bekanntmachung ihres Reisejournals, ihren Landesleuten eine flüchtige Belustigung zu verschaffen. Ihre nicht gemeinen Kenntnisse in der Literatur beweifet sie vielfältig in diesen Reisebemerkungen. Manche ihrer Leser aber, und wir bekennen uns zu dieser Classe, möchten wohl freylich, in der wichtigen Mine, womit sie oft so unerwartet, als zur Unzeit, mit gelehrtscheinenden Brocken um sich wirft, und bey der unbedeutendsten Gelegenheit, weitläuftige literarische Episoden einflicht, einen ziemlich hohen Grad von Pralerey, und pedantischer Affectation entdecken, und hierin einigen Widerspruch mit dem, von dem Hn. Uebersetzer der Verfasserin in seiner Vorrede gegebenen, Zeugniss einer sich von andern vielwissenden Frauenzimmern unterscheidenden gefunden und gebildeten Urtheilskraft bemerken. Bey aller Billigkeit, welche eben diese Vorrede der sehr wohl gerathenen Uebersetzung dieses Werks von dem Leser fodert, und wir überall, und besonders gegen ein Frauenzimmer, zu hegen geneigt sind, und nach welcher wir in diesem Reisejournal, weder eine trockne Nomenclatur aller Merkwürdigkeiten Italiens, noch eine vollständige Beschreibung derselben, zu suchen uns einfallen liessen, glaubten wir uns demnach, eben dieser apologetischen und panegyrischen Vorrede zufolge, zu einer gröfsern Erwartung, als wir am Ende des Buchs erfüllt fanden, berechtiget. Jene gerühmte zweckmäfsige Belehrung aus einer weiblichen Feder, jene, durch kleine, sich nur dem weiblichen Auge darstellende; Details, und feine Schattirungen gehobnen, Züge, bey der Beobachtung und dem Aufzeichnen von Gegenständen, wodurch die von der Vf. gelieferten Schilderungen, auch denjenigen Lesern, die selbst nicht reisen können, unschätzbar werden, und sogar Ersatz für das Selbstbeobachten seyn sollen, hofften wir nemlich, nicht allein in den oft gut gerathnen Schilderungen von Menschen und Sitten, sondern auch überhaupt in den Bemerkungen über andre Gegenstände eines Landes, zu finden, in welchem sich alles vereint, was Natur und Kunst aufzubieten vermögen, um den feinen Beobachtungsgeist eines gebildeten Frauenzimmers auf sich zu ziehen, und das für Schönheit so empfängliche weibliche Gefühl zu rühren und zu stimmen. Die Aeufserungen dieses Gefühls konnten wir nach der Vorrede erwarten. Nur selten fanden wir aber diese unsre Erwartungen erfüllt, und trafen dagegen öfterer, auf alltägliche und flache Bemerkungen über die schönsten und merkwürdigsten Gegenstände, und auf schwache und unvollkommene Umrisse derselben, worin oft gerade die eigenthümlichsten und feinsten Züge fehlen. Die Vf. flattert gröfstentheils mit diesen ihren Bemerkungen, von einer Merkwürdigkeit Italiens, unverweilt zur andern, und erregt nur gar zu oft den Verdacht, als habe sie manche derselben entweder gar nicht selbst gesehen, oder ihrer nur erwähnt, um die erwünschte Gelegenheit zu finden, ihre gelehrten Brocken zum Besten zu geben. Durch die unbedeutendsten Veranlassungen und allerentferntesten Ideenverbindungen läfst sie sich zu ermüdenden politischen, philosophischen und literärischen Reflexionen fortreifsen, und verliert sich dann so sehr darin, dafs sie ihren, manchmal nur mit wenigen nichts sagenden Zeilen abgefertigten, Hauptgegenstand, der als eine gelegentliche Episode dasteht, ganz aus den Augen verliert. Auch kann Rec. ihr die Kälte, und den flüchtigen Blick, kaum verzeihen, womit sie über die herrlichen Naturscenen in Tivoli, und jene unvergleichliche Aussicht vom Schlosse St. Elmo hinter Neapel hinfährt, die, bey der unaustilgbaren Ruckerinnerung an dieselben, das Fest seiner Phantasie sind. — Auf ihrer Reise auf den damals brennenden Vesuv vergleicht sie die Feuerströme der Lava, mit — den *papenen Wellen einer Theaterfee (!)* und fand bey dem Einsiedler des Berges, (einem Gascogner und einem der dümmsten Mönche, die Rec. jemals sah,) der sie daran erinnerte, sie ehemals in London als Friseur bedient zu haben, so angenehme Unterhaltung, dafs sie unterdessen ihre Reisegesellschaft den Weg zum rauchenden Krater allein machen liefs, bis sie nach ihren eignem Geständnifs, mehr aus Schaam, als aus Neigung, ihn wieder verliefs. — Glücklicher, als

Digitized by Google

in den meisten dieser und ähnlicher Bemerkungen, zeigt sich die Vf., (deren Beobachtungsgeist in dieser Rücksicht wir alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen), in der Charakteristik von Menschen und Sitten. Mit wenigen, aber bedeutenden und richtig treffenden, Zügen entwirft sie manches Bild, sowohl des gesellschaftlichen Lebens in Italien, als einzelner Menschen, die sie entweder selbst oder durch andre kennen lernte. Treffend und wahr zeichnet sie so z. B. den König von Neapel, und in der Folge, den verstorbenen Kaiser Joseph; in sehr verschiedner Manier freylich, nach der grossen Verschiedenheit der Personen. Herzlich freuten wir uns, über ihr unverdächtiges und gerechtes Lob des grossen und edlen Josephs, dessen Charakter nur zu oft, durch so manches schiefe Urtheil seiner kurzsichtigen Zeitgenossen, entweihet wird. — Ueber *Wien* und *Dresden* theilt die Vf. einige nicht uninteressante Bemerkungen mit. Uebrigens aber kann die Dürftigkeit und Flüchtigkeit ihrer Nachrichten über Deutschland, und so manches darauf gebaute höchst ungereimte Urtheil, nach unsrer Meynung, so wenig durch des Hn. Ueberf. Entschuldigung, der Eilfertigkeit ihrer Reise und ihrer Sprachunkunde, gerechtfertiget, als diese Beobachtungen überhaupt den Deutschen, als Proben des Urtheils einer geist- und talentvollen Ausländerin, über ihr Vaterland angepriesen werden. Das wäre wirklich eine Galanterie, wofür die Dame um so mehr Ursache sich zu verneigen hätte, da sie auf Kosten der deutschen Leser gemacht werden müsste. Mehrere der auffallend flüchtigen und platten Bemerkungen werden in den Noten von dem Hn. Uebersetzer gerügt. — Wir wollen einige derselben herseтzen. Der Kurfürst von Pfalzbayern, und sein Hof, ist für die Vf. ein *kleiner* Kurfürst, und ein kleiner Hof. — Die Donau, sagt sie, ist bey Linz sehr tief und reifsend, ob sie gleich erst *eben* aus ihrer Quelle hervorbricht. — Alles, was sie in Wien sah, schien ihr Carricatur von London zu seyn: z. B. Sprache, Komödie, Gassenerleuchtung. Ungarn, meynt sie, sey ein unfruchtbares Land, wo das kaiserl. Verbot der Einfuhr gesalzner Heringe ein unangenehmes Fasten verursache. Das königliche Kunst- und Naturaliencabinet in Berlin, ist für sie, buchstäblich nichts bessers, als die *alte Kleiderkammer* einer adlichen Landfamilie u. s. w. Den albernen Spass eines Schlossaufwärters zu Potsdam, der der Vf., als sie in einem Zimmer des Schlosses vorausgehen wollte, zurief: „Madame, kehren sie sogleich um, oder mein Kopf wird in drey Tagen vom Rumpf abgeschlagen seyn;" hält sie für Ernst: und dieser, so wie die Hinrichtung eines Soldaten, der aus Ueberdruss des Lebens gemordet hatte, setzt sie so in Schrecken, dass sie Gott dankt, *eine Eingeborne Brittanniens zu seyn.* — Nach ein paar bemerkten, höchst unbedeutenden und nur halbwahren, Zügen aus dem Privatleben Friedrich II, (dessen Sarg von *gediegnem Silber* sie in der Kirche zu Potsdam, neben dem seines Vaters und des grossen Kurfürsten (?) sah), womit kaum eine Seite angefüllt ist, endigt sie mit den pathetischen Worten: *„so lebte und starb der weit berühmte Philosoph von Sans Souci!"* (!!) — Genug!

Die vom Hn. Forster hin und wieder gemachten Anmerkungen betreffen Hauptfehler des Textes, der aber wohl noch mehr solcher Zurechtweisungen und Berichtigungen allgemeiner und vorschneller Urtheile, und Erläuterungen und Ergänzungen halbverständlicher und unvollständiger Stellen bedurft hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Speyer*, b. Enderes: *Neues Ydemecum moralischen Inhalts für junge Leute beiderley Geschlechts.* Von *Georg Melchior Kipp* 19 S. 12. Vermöge der Anrede an seine Leser und Leserinnen verspricht man sich sehr vieles von diesen wenigen Seiten; allein man findet leider bey Durchlesung derselben nichts als ein fades Raisonnement über Bildung des Verstandes und Herzens, über das, was ein Frauenzimmer wissen und nicht wissen soll, über gewisse Tugenden und Fehler der Menschen, über Christusreligion, Freundschaft, Umgang und erlaubte Freuden des menschlichen Lebens, — worunter Hr. K. auch das Weintrinken und Küssen eines artigen Frauenzimmers rechnet und nach S. 50 glaubt, es gehöre mit zur Religion — etc. Zur Abwechslung sind einige arabische Erzählungen eingewebt und am Ende stehen ein paar Gedichtchen. Wie griechische und lateinische Namen in ein Lesebüchelchen für junge Leute *von beiderley Geschlecht* gehören, ist nicht wohl zu begreifen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bruchsal*, mit Bevernschen Schriften mit Erlaubniss des hochw. Vicariats: *Trauerrede auf Joseph II* — vorgetragen von *Constantin Scheidler*, Augustiner Ordens, des hohen Domstifts zu Speyer wirklichem Prediger. 19 S. 8. Der Text zu dieser nicht übel gerathnen Rede ist genommen aus II Esdra 5, 19. Joseph wird dargestellt als *der Thätige* oder *Thätigkeit war sein Charakter.* Hr. S. hat dies in folgenden zween Sätzen ausgeführt: Seine Staaten sahen an ihm den thätigsten Beherrscher; die Religion den thätigsten Verehrer. Nach dem, wie man Hn. S. aus seinen Controverspredigten hat kennen gelernt, muss man sich billig über seine in dieser Rede S. 13 und 14 wegen Aufhebung der Klöster und Einführung der Toleranz geäusserten Grundsätze verwundern. Der Trauerredner nimmt Kaiser Joseph deshalb bey seinen Zuhörern in Schutz und mag sich dadurch manchen feindseligen Blick zugezogen haben. Um so rühmlicher ist es vom Speyerschen Vicariat, dass es, obgleich etwas spät — die Rede wurde am 22 März gehalten und die Erlaubniss zum Drucke erfolgte erst am 5ten Junii — dieselbe hat drucken lassen. So eben erfahren wir, dass Hr. *Scheiblen* auf dem letztern Ordensconvent zu Würzburg alle *privilegia baccalaureatus* von seinem Orden erhalten habe,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten September 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

HAMBURG, auf Kosten des Vf. u. in Comm. der Dykischen Buchh. zu LEIPZIG: *Sämmtliche dramatische Schriften* von *Johann Christian Brandes. Erster, zweyter, dritter, vierter Band.* 1790. 8. (Jedes Stück ist besonders paginirt, um auch einzeln verkauft werden zu können.)

Im Jahr 1774 gab bekanntlich Hr. B. zwey Theile von *Lustspielen* heraus, welche sechs Stücke enthielten. Zwar schrieb er seit der Zeit mehrere Schauspiele, aber er liefs sie aus seiner Handschrift auf einigen Theatern vorstellen, um sie sodann zurückzunehmen, und nach dem Urtheile des Publicums umändern zu können. Der Vf. war willens, diese ungedruckten Stücke nebst den revidirten ältern den Seinigen als ein Vermächtnifs zu hinterlassen: nachdem ihn aber der Tod seiner Gattin und Kinder beraubt, unternahm er die Herausgabe seiner sämmtlichen dramatischen Schriften, theils um sich zu zerstreuen, theils um den Ertrag davon für sein spätes Alter selbst zu geniefsen, und man mufs einem Schriftsteller, der durch seine Arbeiten sich um die dramatische Literatur von Deutschland, besonders um ihre Fortschritte in einem gewissen Zeitalter, nicht wenig verdient gemacht hat, recht thätige Belohnung wünschen. Noch vier andre Bände sollen am Schlufs des Jahres nachfolgen. Im *ersten* Bande findet man folgendes: 1) *Der Landesvater*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, im Jahr 1782 verfertigt ist. Der Vf. veredelte hier einen weisen Regenten, dessen Bild ihm vorschwebte, zu einem Ideal, und wollte ein vollkommnes Muster von Fürstentugenden aufstellen. Was sich gegen dergleichen Ideale in Schauspielen sagen läfst, hat *Lessing* in seiner Dramaturgie bey Gelegenheit des *Diderotischen* Hausvaters erschöpft. Hr. B. ist in dem Vorbericht ein strenger Kunstrichter seiner selbst. Er gesteht z. B., Hr. Prof. *Engel* habe, als er seinen Dialog gerühmt, gesagt: einen guten Plan zu erfinden, sey seine Sache nicht. Er bekennt, dafs im *Landesvater* der Plan

der schlechteste Theil des Ganzen sey, dafs ihm besonders Simplicität mangle, dafs die Handlung im ersten Aufzuge, der fast nur die Ungerechtigkeiten des Statthalters schildert, zu langsam von statten gehe. Auch fast der ganze zweyte Act hat noch keine Beziehung auf die Hauptsache, sondern beschreibt die traurige Lage von der Familie derjenigen Person, auf die die Neigung des rechtschaffnen Secretair *von Wiederau* gerichtet ist. Der Anfang des dritten Aufzugs setzt die Gemälde von den schlechten Handlungen des schwachköpfigen, wollüstigen und gewinnsüchtigen Statthalters und seiner Lieblinge fort. Ein Complott von Bösewichtern verschwört sich gegen den redlichen *von Wiederau*, der im vierten Aufzuge ausbricht. Obgleich der *Landesvater*, welcher seine Provinzen incognito bereist, schon im dritten Aufzug angelangt ist, und schon in einigen Scenen des vierten erscheint, so geht doch seine Thätigkeit eigentlich erst recht im letzten Aufzuge an, wo er die Ungerechtigkeit bestraft, und die unterdrückte Unschuld ausrichtet. So viele gute charakterisische Züge von einem weisen Regenten hier auch vorkommen, so bewundert man ihn doch nur, indefs, dafs man mit dem verunglimpften *Wiederau* und mit dem in Dürftigkeit schmachtenden *von Weyhorst* sympathisirt. Da man bey der Vorstellung dieses Stücks in verschiednen Residenzen allerley politische Bedenklichkeiten gebabt hatte, so hat der Vf. bey der jetzigen Ausgabe sich bemüht, so viel möglich, allen Anstofs hinwegzuräumen, der die Vorstellung des Stücks an Orten, wo Höfe sind, hindern könnte. Ein Haupthindernifs wird immer die so grofse Menge Personen in diesem Stück bleiben, um deren willen es nur von sehr grofsen Schauspielergesellschaften aufgeführt werden kann. 2) *Der gesadelte Kaufmann*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das den Anfang im ersten Theil der 1774 erschienenen Lustspiele machte. In der vorigen Ausgabe hatte es nur drey Acte, in Hamburg aber ward es nach einer andern Ausarbeitung unter dem Titel: *der Namenstag*, gespielt. In dem jetzigen Abdruck sind beide Bearbeitungen in eins verbunden, einige zu sehr an das Burleske grenzende Charaktere sind verfeinert,

Digitized by Google

verschiedne Plattheiten vertilgt, und dafür einige neue komische Züge hinzugethan. 3) *Ariadne auf Naxos*, der erste Versuch im Melodrama, der auf dem deutschen Theater Glück machte, der durch *Benda's* Musik unterstützt, seit 1775 oft und mit Beyfall gespielt, und in das Italienische und Französische übersetzt worden ist. Obgleich die Zuschauer jetzt von dem Geschmack an dieser Art von Schauspielen sehr zurückgekommen sind, obgleich sich neuerlich Kunstrichter, wie *Engel*, *Nicolai* und *Eberhard*, nachdrücklich gegen diese Gattung erklärt haben: so ist jenes Stück doch in der Geschichte des deutschen Theaters zu erheblich, als dass es eine gänzliche Vergessenheit verdiente. Beträchtliche Veränderungen liessen sich hier nicht wohl anbringen, wenn nicht *Benda's* Composition unbrauchbar gemacht werden sollte. Daher sind nur zwey Stellen verändert, und S. 18. drey Zeilen hinzugethan worden. — Der *zweyte* Band enthält folgendes: 1) *Olivie*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, das einzeln Leipzig 1774 herauskam. Im jetzigen neuen Abdruck hat der Vf. alle Erinnerungen, die ihm über dieses Stück bekannt geworden, benutzt; vorzüglich aber hat er der Sprache mehr Richtigkeit und Kraft, und dem Dialog mehr Rundung zu geben gesucht. Um sich zu rechtfertigen, dass er nicht, wie doch viele Kunstrichter gewünscht, *Bardowens* schauderhaften Charakter gemildert, will er im Vorbericht einen Unterschied zwischen historischen und ganz erdichteten Stücken, wie das gegenwärtige ist, machen. In den erstern müsste man der Geschichte treu bleiben, in den andern aber alle Charaktere, und folglich auch die lasterhaften, stark und auffallend zeichnen. So wie aber die tragischen Dichter Ungeheuer von Charakteren aus der Geschichte entweder nicht wählen, oder sie mildern sollten; so kann man bey Stücken, die sich ganz auf Fiction gründen, und wo der Dichter völlig freye Hände hat, mit Recht fodern, dass er seine Bösewichter nicht gar zu schwarz schildert. Häßliche Seelen thun in der Nachahmung eben so unangenehme Wirkung, als häßliche Körper, und ist alles Dichtung, so ist man geneigt, solche Bösewichter unwahrscheinlich zu finden. Das Komische in *Ricaldo's* Charakter ist geblieben, weil, wie der Vf. sagt, dergleichen komische Einmischungen noch immer den Trauerspielen bey den Zuschauern zur Empfehlung dienen, und die Schauspielkunst in Deutschland immer noch nach Brod geht. Obgleich der Vf. selbst die Entwicklung dieses Stücks höchst fehlerhaft nennt, so hat er sie aber doch nicht abgeändert. 2) *Der liebreiche Ehemann*, oder, *der Schein betrügt*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das zuerst 1767 erschien, und im zweyten Band der *Lustspiele* nach der Ausgabe von 1774 stand. Vornemlich ist die Rolle der *Mathilde*, die ehedem gar zu grobe Betschwesterzüge hatte, in dem gegenwärtigen Abdruck etwas verfeinert worden. 3) *Konstanzie von Detmold*, oder *Maaß für Maaß*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, ein bisher ungedrucktes im J. 1778 nach Anleitung eines französischen Romans verfertigtes Stück. Die Charaktere dieses Schauspiels haben nichts Hervorstechendes, die Handlung (eine Arglistige fällt in die Grube, die sie andern bereitet hatte) ist sehr einfach, und die Sprache konnte, besonders in den Scenen des Kampfes zwischen Pflicht und Liebe, wärmer und glänzender seyn. Indessen mag das Stück doch, durch gute Schauspieler belebt, auf der Bühne nicht ohne Wirkung seyn. — Der *dritte* Band begreift folgende Stücke: 1) *Graf von Olsbach*, oder, *die Belohnung der Rechtschaffenheit*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, schon 1768 gedruckt, und im ersten Theile der *Lustspiele* von 1774 befindlich. Der Vf. hat es bey der jetzigen Revision im Ganzen unverändert gelassen, und nur den Dialog in einigen Stellen verbessert. 2) *Rahel*; oder, *die schöne Jüdinn*, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, nach einer Novelle, und nach einem 1780 erschienenen Trauerspiele des *Vincent Garzia de la Huerta*, das ein Spanier dem Vf. zur Einrichtung für die deutsche Bühne überschickte. Hr. *B.* fand darinn den Plan ziemlich regelmäßig, manche interessante Situationen, und die Charaktere nach der Natur gezeichnet; allein das Ganze war zu gedehnt, und musste also in der Umarbeitung abgekürzt werden. In dem spanischen Stück ist keine Person, für die man sich vorzüglich interessiren könnte. Der heldenmüthige, und wegen seiner übrigen grossen Eigenschaften ehrwürdige *Alphonso* erscheint gerade in der Verbindung mit der schönen Jüdin in einem sehr nachtheiligen Lichte, wie auch *Rahel* selbst, als welche durch ihren Stolz, Eigennutz und Rachsucht Unwillen erregt. Hr. *B.* hat den Gang der Handlung, selbst ohne merkliche Abänderung beybehalten, die Jüdinn aber als leidende Person dargestellt, sie, so viel möglich, schuldlos geschildert, und ihrem Verführer *Ruben* die vornehmsten Verbrechen aufgebürdet. Als das Schauspiel schon fertig war, lernte er aus *Cazotte* Erzählungen die Novelle kennen, aus welcher der spanische Dichter geschöpft hatte. Er fand, dass *de la Huerta* sie zwar mit Einsicht und Geschmack gebraucht, aber doch nicht alles darinn benutzt hatte. Dies veranlasste ihn, das Stück noch einmal zu bearbeiten, und noch manches aus der Novelle nachzutragen, so, dass nun der Plan einen guten Zusammenhang hat, ohne dass von der dabey zum Grund liegenden Geschichte etwas Wesentliches verändert worden wäre. 3) *Die Hochzeitfeyer*, oder, *Ists ein Mann, oder ein Mädchen?* ein Lustspiel in fünf Aufzügen, 1776 verfertigt, aber jetzt zum erstenmal dem Druck übergeben, von der niedrigkomischen Gattung. Der Vf. nennt es sein Lieblingsstück, und versichert, dass er keines seiner Schauspiele so oft und mit

so

Digitized by Google

so vielem Fleisse umgearbeitet habe, als dieses. Die *Hochzeitfeyer* heisst es, weil eben an dem Tage, an welchem die übrigen Begebenheiten vorfallen, eine junge Baronesse das Andenken ihrer vor einem Jahre gestehenen Vermählung feyeru will. Mit der andern Hälfte des Titels hat es folgende Bewandnifs. Ein junger Graf hält sich insgemein bey dem Baron auf, zu dem er sich wegen eines gehabten Duelles geflüchtet hat. Durch die Neugierde von der Mutter der Baronesse, der Mutter des Barons, und des Schlofsverwalters entsteht nach und nach die Vorstellung, als ob der Graf ein verkleidetes Frauenzimmer fey, das der Baron bey sich habe. Zugleich hat die Baronesse ein Kind entdeckt, das ihr Gemahl aufser der Ehe erzeugt hatte, und das sie zu sich nehmen, und bey der Hochzeitfeyer an Kindes Statt annehmen will. Alle diese Umstände werden durch die Plaudereyen und Anhetzungen der beiden Schwiegermütter so verwickelt, dafs die drey Hauptpersonen des Stücks dadurch in grofse Verlegenheiten gerathen. Der Graf, der aufserdem sich auch bewufst ist, der Entführer von der Nichte seines Wohlthäters zu seyn, kömmt von allen Seiten ins Gedränge. Die Baronesse leidet ungemein, weil sie glaubt, ihres Gemahls Liebe verloren zu haben, und thut dem Grafen als ihrer vermeynten Nebenbuhlerinn den Antrag, ihr halbes Vermögen abzutreten, wenn er sie in ungetheilten Besitz von der Liebe des Barons lassen wolle. Der Baron argwohnt ein Liebesverständnifs zwischen dem Grafen und seiner Gemahlinn, und geräth in die äufserste Wuth. Fast entsteht Mord und Todtschlag daraus, als noch zu rechter Zeit alles aufgeklärt wird. Die Intrigue dieses Stücks ist gut angelegt, und es entstehen viele unterhaltende Scenen aus den damit verbundenen Mifsverständnissen. Auch ist die Kürze dieses Lustspiels und der rafche Fortgang der Handlung zu loben. — Der *vierte* Band enthält nur ein Stück, *Alderson* betitelt, das aber drey Theile hat, wovon der erste ein Trauerspiel, die beiden andern Schauspiele sind. In unsrer Sprache war gegenwärtiges, in mehrere Schauspiele nach Shakespears, Drydens u. a. Engländer Manier getheiltes, Stück vielleicht das erste Beyspiel von dieser Art. Der *erste* Theil von *Alderson* macht ein für sich bestehendes Ganze aus, die Handlung endigt sich mit dem letzten Aufzug, und geht nicht in *zweyten* Theile fort, welcher nur dadurch mit dem *ersten* verbunden ist, dafs im *zweyten* die Tochter von der Hauptperson des *ersten* die vornehmste Rolle spielt. Zwischen dem *ersten* und *zweyten* Theile sind viele Jahre verflossen. Nicht so ist das Verhältnifs zwischen dem *zweyten* und *dritten* Theile. Hier wird man am Ende des *zweyten* unbefriedigt gelassen, und die Handlung des *dritten* schliefst sich unmittelbar an die Handlung des *zweyten* an. Der Leser, (der ja auch Stücke von sechs und mehrern Aufzügen vertragen kann,) mufs also den *zweyten* und *dritten* Theil zusammen lesen, oder bey dem *dritten* den *zweyten* wiederholen; der Leser kann überhaupt das Ganze als etwas den jetzo so üblichen dialogirten Romanen ähnliches betrachten. Was aber die Zuschauer betrifft, (die beiden ersten Theile von *Alderson* sind wirklich aufgeführt worden,) so müfste man den *zweyten* und *dritten* Theil in zwey Tagen unmittelbar hinter einander spielen, wenn die Zuschauer im Stand bleiben sollen, den Zusammenhang einzusehn. Der Stoff aller drey Theile ist aus der Erzählung der Frau *Riccoboni*, aus *Sara von Salisbury*, entlehnt, die sich in zweyten Bande ihrer Werke nach der Uebersetzung von *Anton-Wall* befindet. Die Veranlassung, die Hn. *B.* bewog, *drey* Stücke aus dieser Geschichte zu verfertigen, war folgende. Er wollte keinen Charakter und keine Situation seines Urbildes unbenutzt lassen. *Charlottens* traurige Geschichte gab gerade so viel Materialien, als zu *einem* Stück erfoderlich war. Als er nun aber die Geschichte der *Sara* bearbeiten wollte, fand er es unmöglich, diese in *ein* Stück zusammenzudrängen, und so nahm er sich vor, *zwey* Abschnitte daraus zu machen. *Alderson's* zweyter Theil enthält also den ersten Abschnitt von *Sara's* Geschichte bis auf ihre vermeynte Heyrath. Ein kurzer Abrifs von ihrer zeitherigen unglücklichen Lage, die Ursache derselben, ihr neues Unglück, die Veranlassung, die sie mit ihrem Grofsvater zusammenführt, ihre Geschichte mit dem Unbekannten, *Burlington's* Liebe, Anwerbung, Intrigue, Bedenken, und die endliche Ausführung seines Plans, — das zusammen macht den Inhalt von *Alderson's* zweyten Theile aus. Alles dies auf einen Punct zu vereinigen, hielt der Vf. einige Mittelspersonen für nothig, hielt es für nöthig, die Haupthandlung mit einer Nebengeschichte zu verweben, um ihr Wahrscheinlichkeit, Zusammenhang, und hinreichende Zeitlange (und dennoch besteht der *zweyte* Theil nur aus *vier* Aufzügen) zu geben. Die gedehnte Episode, welche beynahe die beiden ersten Acte einnimmt, und etwas, das schon in so vielen Schauspielen gesehen worden, eine Frau darstellt, die sich beeifert, ihren Mann bankerott zu machen, die überlüfsigen Personen, und die unbefriedigende Entwicklung, (da sowohl die Bestrafung der *Humphry*, als der Ausgang von *Burlington's* Intrigue bis zum folgenden Schauspiel verspart wird,) waren Ursache, dafs dieser *zweyte* Theil, wie der Vf. selbst bekennt, wenig Beyfall fand. Der *erste* Theil, (der übrigens den vom Vf. selbst bekannten Fehler hat, dafs *Charlotte* zu sehr aus heiler Haut stirbt,) mufs durch *Alderson's* seltsame Laune, durch mehrere interessante Scenen, die *Charlottens* heimliche Heirath veranlafst, vornemlich durch die Scene, wo sie sich ihrem hartherzigen Vater entdeckt, und

Digitized by Google

durch die abwechselnden Erwartungen, die *Eduards* Schicksale erregen, viel stärkern Eindruck machen, als der *zweyte* Theil, der, ausser der Scene der *Sara* mit ihrem Grofsvater, nichts vorzügliches hat. Der *dritte* Theil ist unter allen der beste, und der reichste an Handlung und Situationen. Vorzüglich schön sind die Scenen S. 28., da *Sara* erfährt, dafs ihr vermeynter Gemahl schon mit einer andern vermählt ist, S. 30 da seine Gemahlin selbst sich der *Sara* annimmt, die Scene zwischen *Sara* und ihrem Verführer *Burlington*, (dessen Reue übrigens zu schnell, und dessen Entdeckung seiner eignen Schande vor dem Grofsvater ganz unwahrscheinlich ist,) die Dazwischenkunft des Vormunds S. 65. die Entdeckung des Grafen Arundel in der Person des Unbekannten, und die Stufen, nach welchem das harte Herz des *Alderson* erweicht wird, bis er S. 181. selbst ausrufen mufs: „Alles vereinigt sich, mich umzuschaffen," bis er alle seine Vergehungen herzlich bereut, und allem Stolze, allen Vorurtheilen entsagt.

Carlsruhe, in Madlots Hofbuchdruckerey: *Die vierhundert Pforzheimer Bürger*, oder, *die Schlacht bey Wimpfen*. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von *Ernst Ludwig Deimling*. 1788. 160 S.

Der berühmte General Tilly kömmt den badischen Prinzen, welche durch innere Landesunruhen der Bürger aus ihrer Markgrafschaft vertrieben worden sind, mit seinem Heere zu Hülfe, überwindet in seiner tapfern Schlacht bey Pforzheim die kühnen Rebellen, und setzt nach diesem Siege das vertriebene fürstliche Haus Baaden wieder in seine vorigen Rechte und Würde ein. Dies ist kurz der Inhalt dieses in äufserst schleppendem Stil geschriebenen Trauerspiels. Die erste beste Stelle aus diesem seichten Producte genommen, mag den Leser hinlänglich davon überzeugen. S. 144. (*Graf Tilly noch hinter der Scene*) „Nein, eine solche verzweifelte Gegenwehr „habe ich nie gesehen, noch erlebt; diese Rasende haben mir fast das ganze Regiment zu Grund „gerichtet, die Gnade abgeschlagen, die ich ihnen „zweymal anbot, und lieber sich auf den letzten „Mann wehren, ist unerhört. *Dieses* hat mir den „Sieg sehr kostbar gemacht, und wenn ich noch „einmal so siege, so sehe ich mich überwunden" u. d. m.

Speyer, b. Hauth: *Die Entführung*, oder, *Ritter Karl von Eichenhorst, und Fräulein Gertrude von Hochburg*, ein Schauspiel in vier Aufzügen. 1790. 62 S. 8.

Diese *vier* Aufzüge (einen *fünften* wufste der Vf. vermuthlich nicht herauszuringen) betragen noch keine *vier* Bogen, und dennoch ist auf diesen wenigen Bogen so erstaunlich viel leeres und fades Geschwätz, dafs dieses Schauspiel weder Leser noch Zuschauer vergnügen kann. Vielmehr wird jeder Leser unwillig werden, eine bekannte schöne Ballade in ein solches schlechtes Schauspiel verwandelt zu sehen. Wenn z. B. S. 16 Fräulein *Gertrude* von dem Junker, den sie verwirft, sagt: „Mir ekelt vor ihm, den zu nehmen, die schabichte Mahre nicht stolz seyn kann"; so mufs jeder Leser gerechten Ekel und Unwillen empfinden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Göttingen: Versuch einer kurzen, malerischen und charakteristischen Beschreibung der berühmten Universität Göttingen und derselben benachbarten Oerter.* Nebst einem dreyfachen Anhang, *worinnen eine allgemeine Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Bibliothek, dem Etat der Universität, und dem daselbst herrschenden Ton gegeben wird.* Für Studirende und andre Liebhaber, von *Just. Conr. Muller.* 1790. 30 S. 8. (4 gr.) — *Malerisch* ist allerdings diese Beschreibung; denn sie mahlt selbst da, wo nichts zu mahlen ist; *charakteristisch*, ist es ebenfalls, dafs der Vf. in der, übrigens theilweise gar nicht schlechten, Göttingischen Gegend überall in Extasen geräth, und sich in Lobpreisungen ergiefst, die dann zuletzt in Wielandischen Stanzen und Utzischen Versen verhallen. Auf einen gepfesten Naturamphitheater bey Clausberg bricht seine Begeisterung in diese Worte aus: „Ach, hier ist es schön — hier möchte ich, wie im Evangelio steht, drey Hütten bauen; — Rousseau eine — Wieland eine, und *in einiger Entfernung* (wie beschieden!) *mir eine*, um ihnen zuzuhören!" Hierauf führt er uns in eine andre Gegend, die eine *einsame Schweizerscene* darstellt. Jetzt befinden wir uns wieder im Bosquet einer Papiermühle, als Zuschauer der mancherley Vergnügungen, die man sich hier zu machen pflegt. *Dort*, ruft der Vf. sehr pathetisch aus, *rollt eine Kugel über eine ohne Flüche kunstreich geworfen, um die Zahl Neune zu vermindern!* Die Ruinen der *alten* gleichen stellen wieder eine sehr empfindsame Scene dar; *sie trotzten der Macht der Elemente, und beugten nur ihren stolzen Nacken vor der Allmacht der Zeit, die sie nun bald, wie Babilons Mauern, vernichten wird.* Auf dem Gipfel der *neuen Gleiche* dachte der Vf. an Blanchards Worte: „Ich schwebe mit einem Blick den Weltkreis, und trete unter meine Füfse das Unermefsliche!" Wer mag es dem Vf. verdenken, wenn ihn der Anblick dieses unermefslichen Weltkreises in Entzücken versetzte! — Es scheint dem Vf. hauptsächlich darum zu thun gewesen zu seyn, die Göttingische *Gegend* zu *schildern*: denn von der *Universität* und den dortigen gelehrten Anstalten giebt er nur sehr magere und unvollständige Nachrichten, die man aus Pütters ächter Quelle vollständiger und gründlicher bekommt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten September 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der Akadem. Buchh.: D. *Joh. Christ. Starks*, S. Weimar. Hofr. wirkl. Leibarztes und Prof. zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Neugeborner Kinder Krankheiten.* Viertes Stück, 1788, 8. 116 S.; Zweyten Bandes 1. St. 1789. 164 S. mit 2 Kupf.; Zweyt. Band. 2. St. 1789, 152 S. mit einem Kupfer.

Diese Stücke, deren Anzeige wir vereinigen, sind der innern Einrichtung ihres Plans nach, den vorigen gleichförmig. Sie sind mannichfaltig an merkwürdigen und interessanten Beobachtungen von verschiedenen Vff.; aber eben darum müssen auch zuweilen Abhandlungen mit unterlaufen, die an Werth und innrer Güte den übrigen nachstehen. Wir lassen den Hu. Herausgeber Gerechtigkeit widerfahren, dass er im Ganzen eine instructive Auswahl getroffen; in den einzelnen Anmerkungen und den Auszügen aus Briefen verräth er hie und da ein wenig zu viel Eigenliebe. So wenig Rec. seine Verdienste als geschickter und erfahrner Geburtshelfer verkennt, so würde nach seinem Vortheil doch der Hr. Herausgeber sich manche Spötteley und Neckerey gewiss ersparen, (worüber er sich selbst in der Vorrede zum zweyten Stück beschwert,) wenn er nicht oft dadurch selbst Gelegenheit gäbe. Er verdient allen Dank, dass er die mannichfaltigen Missbräuche, und das alte Herkommen in der Geburtshülfe öffentlich rügt, und Aufklärung und Verbesserung zu bewirken sucht. Es giebt keine Wissenschaft, wo so wenig für individuelle Fälle Regeln gegeben werden können, als in der Geburtshülfe; eine einzelne Geschichte bewirkt oft mehr Belehrung, als eine ausführlich gelehrte Abhandlung. *Im vierten Stück:* die *erste Abhandlung*, von der Gefährlichkeit des unbestimmten Grundsatzes, die Nachgeburt der Natur zu überlassen, ist von dem Herausgeber selbst. Dieser Aufsatz scheint wohl gegen *Aepli* besonders gerichtet zu seyn. Rec., so wie jeder Geburtshelfer von einiger Erfahrung, muss dem Vf. beystimmen, dass es allerdings oft Fälle gebe, wo man der Natur zu Hülfe kommen müsse. Die vornehmsten Fälle bestimmt der Vf. selbst; indessen ist dies immer einer von den vielen in der Geburtshülfe, wo eine gesunde und umfassende Beurtheilungskraft am meisten leiten muss. — Der zweyte Aufsatz von Hn. *Hagen* enthält die Geschichte einer merkwürdigen Zangengeburt, wo man den Muttermund nicht entdecken konnte. Rec. hält diesen Fall, welcher verkannt wurde, und daher tödtlich ausfiel, für eine Umbeugung der Gebärmutter. Angehängt sind Versuche mit dem Mutterkuchen. Der Vf. beobachtete, dass der Mutterkuchen Wasser gleich einem Schwamm auffaugt und wieder fortlässt, und baut darauf besondre Hypothesen, die er in der Folge mitzutheilen verspricht. — 3. eine actenmässige Geschichte einer Person, welche im Wahnsinn sich beynahe alle Gedärme aus dem Leibe wand, und erst nach einigen Stunden starb. — 4. Plan des Accouchementwesens eines Staates, von Prof. *Langguth* zu Wittenberg. Der Zustand der Medicin so wohl als Chirurgie ist in manchen Dörfern und Flecken erbärmlich. Rec. hat selbst Beyspiele erlebt, wie betrübt es in der Mitte von Deutschland in Ansehung der Ausübung dieser Wissenschaften aussieht. Die Fortsetzung folgt. — 5. einige kleine Beobachtungen über die Fehler bey der Pflege kleiner Kinder von Hn. *Fieliz*, Wundarzt in Luccau. Besonders über Convulsionen und andre Zufälle nach zu fest angelegter Nabelbinde, und Windeln. Ein Aufsatz, der von Hebammen nicht genug beherzigt werden kann. Diese lassen es sich, wie viele Mütter, noch immer nicht ausreden, dass das Einwickeln so oft schädlich wird. — Ein Fall, wo einem Kinde eine Nähnadel tief in den Schenkel steckte, ein warnendes Beyspiel, wie nöthig es ist bey heftigen Zufällen der Kinder den ganzen Körper zu unterfuchen. — Eine fürchterliche Geschichte, wo nach zurückgetriebenen Ausprung Eiter in den Hirnhölen entstand. Warum aber ward die Oeffnung nicht erweitert, wodurch Hr. *F.* mit der Sonde ins Gehirn fuhr? warum keine Injectionen gemacht? Bey der Behandlung des Vf., welcher blos den Zufchauer machte, lebte das Kind noch 4 Wochen! — 6. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch einen dem Craftischen ähnelnden Handgriff von Regimentschir. *Panzenberger*. Der Nabelstrang war vorgefallen; der Vf.

Mmmm brachte

brachte die Hand zwischen den Kopf und das Becken, so lange bis die Wehen den Kopf in die Krönung getrieben hatten; ein Mittel, welches blos ausführbar ist, wenn der Kopf des Kindes nicht sehr grofs und das Becken weit ist. — 7. Beobachtungen über einige wichtige Entbindungsfälle von D. *Wergelin* in St. Gallen. Funfzehn Beobachtungen, welche alle nützliche Bemerkungen enthalten. Einige merkwürdige Fälle, dafs man auch bey ziemlich fehlerhaftem Becken die Wendung mit gutem Erfolg machen kann, und nicht gleich zu den Instrumenten zu greifen braucht. — 8. D. *Fahner* Beyträge zu einer vollständigen Abhandlung über die jetzt so oft vorkommenden Mifsfälle und Frühgeburten; ein schätzbarer, durchgedachter Aufsatz. Die Fortsetzung folgt. — 9. ist überschrieben: *nec temere nec timide*, etwas zur Beherzigung für meines Gleichen. Einige Fälle, wo ein alter Practicus die Obervormundschaft führte, und die daher unglücklich abliefen. Aber — nicht immer sind die alten Geburtshelfer so schlechte Vormünder, und die jungen Practici schon mündig genug. —

Des *zweyten Bandes* 1. *St* zeichnet sich besonders durch eine gute Wahl interessanter Aufsätze aus. Zuerst die Fortsetzung des Plans einer Accouchir-Anstalt mit beygefügtem Grundrifs. Sehr ausführlich, auf alles ist Bedacht genommen. Was von den Kosten gesagt ist, kann blos local für dortige Gegenden gelten. Den wichtigen Punct, womit alle diese Ausgaben bestritten werden sollen, hat der Vf. doch unberührt gelafsen. — 2. Hofr. *Hagen* von einer höchst seltenen schweren Zangen- und Hakengeburt. Die Frau war völlig 10 Monathe schwanger gewesen, und hatte einen aufserordentlichen Hangebauch. Am Ende des 9. Monaths hörte die Bewegung des Kindes auf einmal auf, und seit dieser Zeit war der Leib der Mutter so ungewöhnlich aufgetrieben. Das Kind ward in Stücken herausgezogen und wog 16 Pfund und einige Loth, es war $\frac{1}{4}$ Elle Berliner Mafs lang, und der Unterleib, in der Gegend des Nabels gemessen, $2\frac{1}{2}$ Elle im Umfang. Die Mutter starb 7 Tage nachher am Faulfieber. Das Becken war fehlerhaft. Der Vf. macht sich selbst Vorwürfe über die Behandlung und dafs er durch eine künstliche Durchbohrung des Unterleibs der Frucht im Mutterleibe, die Geburt um vieles hatte erleichtern können. Ein edles Geständnifs, welches von seinem edlen offnen Charakter Beweis ist, und mehr zur Aufklärung der Wissenschaft beyträgt als eine Menge von schweren Fallen hererzählt, wo der glückliche Ausgang immer allein auf Rechnung des Vf. gesetzt wird. — 3. Zeichenlehre für den Geburtshelfer, von **n. Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Vf. hat hier blos über die natürliche Geburt eine Probe geliefert, welche uns auf die Fortsetzung begierig macht. — 4. *Fielitz* Beobachtungen über verschiedene Hindernisse und Schwierigkeiten bey Ausübung der Geburtshilfe. Wäre Rec. nicht selbst ein Beyspiel bekannt, er würde kaum sich haben überzeugen lafsen, dafs das abscheuliche Laster der Selbstbefleckung selbst unter verheuratheten Frauen eingerifsen. Ein Beytrag zu Vogel und Salzmann, den wir allen ausübenden Geburtshelfern empfehlen. Doch würden wir der Frau das Sündliche und Abscheuliche der Sache nicht (wie hier S. 57.) gerade unter solchen Umständen vorgehalten haben, dieses hatte sicher auf die Folgen Einflufs. — 5. Vermischte Beobachtungen von eben demselben, über Blutungen aus der Gebärmutter; er fand die Pfirsiche Tinctur allemal wirksam. — Ein tödtlicher Mutterblutflufs nach herausgerifsenen Polypen; ein trauriger Beweis, dafs man Blutflüsse, welche durch Ohnmachten gestillt werden, nicht sicher trauen dürfe. Den von Bergius vorgeschlagenen Thee aus *Rad. Foenic. Hb. Foenic. Abelli, Chaerefol, Sem. Foenicul.* zur Beförderung der Milch können wir aus eigner Erfahrung empfehlen. — Geschichte eines fehlerhaft gebildeten Kindes, wo das Ohr an der linken Seite fehlte, dagegen auf der rechten Backe eine vollkommen gebildete Ohrmuschel war. Ein Beytrag zum *Nisus formativus*. — 6. Einige Bemerkungen aus der theoretisch praktischen Geburtshülfe von D. Melitsch in Prag. Geschichte einer Wendung, wo das Kind $15\frac{1}{2}$ Pfund wog und während dem Manövre starb. Die *Membrana caduca Hunteri* fand der Vf. unter 10 Nachgeburten gewifs an vieren. Die Ursache, dafs man sie so oft nicht fand, liegt, wie wir glauben, gröfstentheils wohl darin, dafs man sie nicht an der rechten Stelle suchte. In der Mitte ist sie gewöhnlich am deutlichsten; Ringe um den Kuchen hingegen viel dichter, und schwer zu erkennen. Unter den Ursachen der Blutungen während der Schwangerschaft und der Geburt rechnet der Vf. mit Recht die widernatürliche Insertion der Nabelgefäfse am Rande des Mutterkuchens. Gemeiniglich erhält der Mutterkuchen dadurch eine andre Gestalt, und befteht aus zwey *Cotyledonen*, die an einer kleinen Stelle blos zusammenhängen. Wenn sich nun bey dem vorläufigen Zusammenziehen der Gebärmutter das eine Stück früher absondert, so ist es leicht begreiflich, dafs dies zu wiederholten Blutflüssen Gelegenheit geben mufs. — *Von der Ernährung des Foetus im Mutterleibe.* Die Meynung, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit über das bekannte Praeparat des ältern Mekels äufsert: dafs nehmlich die Injections-Masse von den Gefäfsen, welche durch das Einspritzen aufs Neue belebt worden, aufgefogen und fortgetrieben sey, erklärt das Problem zwar recht gut; allein es entsteht die Frage: warum es denn nicht öfterer geschieht? Eben so wenig ist die Erklärung befriedigend, dafs nicht Blut, oder wie einige Neuere wollen, Milch von dem Mutterkuchen aufgesogen werde, und das Kind auf diese Art seine Nahrung erhalte; sondern dafs dies durch den lymphatischen Theil des Bluts, oder der *Lympha coagula*

Digitized by Google

coagulabilis geschehe. Der Vf. hält es für eine absolute Unmöglichkeit, dafs der Mutterkuchen Blut auffauge. Wir wollen hier dem Vf. nicht seine eigne Erklärung entgegenstellen, wie es denn möglich seyn kann, dafs der todte Mutterkuchen so gar Injections-Masse auffaugen soll? sondern ihm nur an die alltägliche Erscheinung erinnern, dafs man Blut sehr leicht aus den Enden der Gefäfse der Nachgeburt drücken kann, und dafs aus der Gebärmutter an eben den Stellen, wo die Nachgeburt vorher festsafs, wirkliches Blut ausfliefst. Die Beweise durch die Vergröfserungsgläser sind nicht befriedigend und sicher; wenigstens würden wir den Satz des Vf. dahin einschränken, dafs die Nachgeburt wirkliches Blut annimmt, dagegen der Frucht nur Lymphe oder doch nur wenig, schon ausgearbeitetes, Blut zuführt, dafs also der Mutterkuchen gewissermafsen als ein *Colatorium* die Säfte der Mutter erst für die Frucht geschickt macht. — 7. Ueber das Hebammenwesen in der Niederlausitz von D. *Heinsius*. Laute Klagen über die schlechte Verfassung des Hebammenwesens und über Quacksalberey. Als eine neue Gattung von Quacksalbern stellt Hr. *H.* die Dorfgeistlichkeit auf, welche seitdem erst entstanden ist, dafs man den Vorschlag that, die Dorfgeistlichen zu Handlangern am Krankenbette zu gebrauchen. Ein Beweis, wie oft gute Absichten gemifsbraucht werden. — Ueber die Behandlung der Kinder, gute gesunde Grundsätze, so wie die beygebrachten Geschichten von des Vf. Kenntnissen zeugen; wir wünschen, dafs er mehr in seinem Vaterlande durchdringen könnte. — Die dritte Geschichte, wo während der Geburt die Schaambeinknorpel sich selbst ausdehnten, ist merkwürdig, aber nicht genau genug beschrieben. — 8. Vermischte Beobachtungen. Dr. *Treuner* über eine beynahe ligamentöse Nachgeburt.

Zweyt. Band. II. St. 1) *Sachtleben* über die Natur und Heilung der Milchverfetzungen, eine sehr lesenswerthe Abhandlung mit Krankengeschichten. — 2) Geschichte einer Zwillingsgeburt mit Mifsgeburt von D. *Köhler*; eine unförmliche Masse, welche im Kupfer vorgestellt ist. Angehängt ist die Geschichte einer hartnäckigen Verstopfung, welche durch kalte Umschläge und Klystire aus kaltem Wasser geheilt wurden. (Die vorher angewandten Mittel hatten schon dazu vorbereitet, und der Fall war auch nicht so hartnäckig.) — 3) D. *Metzler* Geschichte einer widernatürlichen Geburt durch die Wendung nebst einem Abflufs durch die Scheide. Die Oeffnung war während der Wendung gemacht; ein edles Geständnifs, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. — 4) Verwachfung der Scheide nach einer schweren Geburt. — 5) D. *Wegelin* über den Geburtszustand in St. Gallischen Landen. Noch herrscht dort viel Aberglauben und Unwissenheit! Fürchterlich ist die Rechnung des Vf.: auf 47 Geburten 8 Perforationen!! und unter diesen 8 sterben 5 Mütter! Wem wird nicht der Gedanke auffallen, ob nicht in den meisten Fällen ohne Noth diese schreckliche Operation gemacht worden? wobey wir doch Hn. *W.* nicht die Schuld beylegen wollen. — 6) Ueber den Gebrauch der Zange mit 8 kurzen Fällen von ebendemselben; sehr lehrreich für angehende Geburtshelfer. — 7) Ein merkwürdiger Fall einer Zerreifsung der Gebärmutter von Hn. Berg. *Heusinger*, doppelt merkwürdig als ein Beweis, dafs auch erfahrne und geschickte Geburtshelfer in der *Diagnosis* irren können. — 9) Geschichte einer sehr schweren Entbindung von D. *Jahn*. (Das Kind ward zerstückt, und die Mutter starb am 9. Tage. Die Geschichte der Section ist angehängt.) Unter den Erfindungen verdienen Dr. *Richards Saugeflaschen* wegen ihrer einfachen und wohlfeilen Einrichtung allgemein bekannt zu werden. Die Anmerkung des Herausgebers bey der Todesanzeige des sel. Campers, dafs man eher nach seinem Namen den Schaambeinschnitt nennen solle, als nach Hn. *Sigault*, ist historisch unrichtig. Der erste, welcher die Synchondrotomie, und zwar an einer Frau machte, welche in der Geburt gestorben war, war *Iohann Claudius de la Couruce*, aus Vesoul in Franche Comté. Rec. fand die ausführliche Beschreibung dieser Operation, wodurch das Kind zur Welt gebracht wurde, in folgendem Buche: *De nutritione foetus in utero Paradoxa autore Io. Claudio de la Courvce Vesulano. Dantisci 1655. 4. p. 245.* Die erste Ehre gebürt also eben so wenig Hn. Camper als Hn. Sigault. Letzterer ist indessen immer der erste, der die Operation an einer lebenden Frau gemacht hat, so wie Camper sie zuerst an einem Thier machte. Also *Suum cuique.* — Bey allen Stücken machen Recensionen, gute Anstalten, Beförderungen, Todesfälle, Auszüge aus Briefen u. s. w. den Beschluss.

FRANKFURT u. MAYNZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Caroli Strack Observationes medicinales de diversa febris continuae remittentis causa, et qua diversa eidem medendum sit ratione.* 1789. 55 S. 8.

Der verdienstvolle Vf. glaubte zu bemerken, dafs über die Verbindung gewisser nachlassenden Fieber mit dem Wechselfieber und über den schicklichen Gebrauch der China in diesen Fällen noch mancher Irrthum und Zweifel herrsche, den seine Erfahrung und gründliche Krankheitsbeobachtung auflöset. Er geht hier also dreyerley Fälle der Art durch; *Erstens* den, wo das Fieber in Gestalt eines nachlassenden erscheint, sich aber hernach in ein wahres Wechselfieber auflöset. Man kann diesen zu erwartenden Gang des Uebels schon anfangs an den häufigen sauren Schweifsen, an der ungleichen Hitze, an der mehr als gewöhnlichen gelben Farbe, und gallichten Anzeigen, an der epidemischen Constitution (meist im Herbst nach heifsem Sommer), an dem ziegelfärbigen Bodensatz des Urins erkennen. Hier ist in manchen Fällen zuerst

Digitized by Google

ein Aderlafs, (welches jedoch in dem angeführten 63jährigen Kranken wohl füglich hätte unterbleiben können,) immer ein Brechmittel nöthig, dem sodann abführende Mittel nachfolgen müssen. So wird der gallichte Charakter gehoben; das Fieber bekommt deutlichere Intermissionen; doch darf die China nicht eher angewendet werden, bis sich wirkliche Zeichen der Kochung einfinden. Nach des Vf. Theorie nehmlich ist jedes Wechselfieber ein Product eines chronischen oder kalten Stoffs mit einem eignen acuten oder hitzigen Miasma. Dieß letztre eigentlich überwindet die China oder jedes sogenannte febrifugum, und man darf also dasselbe nicht eher heilen, als bis es den ganzen Fieberstoff gekocht und gereift und zur völligen Ausführung geschickt gemacht hat. (Wenn der Fieberstoff so offenbar gallicht ist, so haben wir im Salmiak ein Mittel, was die China völlig ersetzt, und was mit weit weniger Furchtsamkeit gegeben werden kann, indem es die Fiebermaterie immer fort bearbeitet.) — Die *zweyte* Fieberart, von der gehandelt wird, ist die, welche im Anfange als Wechselfieber erscheint, sodann nachlassendes und endlich anhaltendes Fieber wird, und so unter der Gestalt eines Faulfiebers tödtet. Es kann zu jeder Jahreszeit entstehen, und die Ursache liegt in einer vorhergegangnen hitzigen inflammatorischen Krankheit. In derselben entsteht jenes lymphatische Coagulum, unter dem Namen *crusta inflammatoria* bekannt; und die Krise ist immer doppelt, erst des Fiebers und dann dieser durchs Fieber coagulirten Lymphe; erste gefchieht schneller, diese langsam, während der Reconvalescenz, die man gewöhnlich zu sehr vernachlässigt. Wird diese *crusta pleuritica* auf die Eingeweide abgesetzt, so entsteht nun dieß neue Fieber, gewöhnlich den neunten Tag, mit Aufschwellung des Leibes, und Anzeigen von Unreinigkeiten, unter dem *Typus* einer *quotidiana intermittens*. Die beste Hülfe geben gelind abführende und Rhabarbermittel. Wird auch dieß Stadium vernachläßigt, so folgt nun ein oft tödtliches Faulfieber oder Wassersucht, welche ebenfalls weder Harntreibenden noch andern specifiquen, sondern blos allein abführenden, Mitteln weicht. So ists nach der Pleuritis, Peripneumonie, Darmentzündung, Scharlachfieber, Blattern u. s. w. und man würde sehr Unrecht thun, hier allemal blos Schwäche zu vermuthen und Stärkungsmittel zu verordnen. (Diese Bemerkungen sind sehr wahr und vortreflich, und man würde ungerecht seyn, über das Wort, *Crusta pleuritica*, als Sitz dieser Krankheitsfolgen, mit dem Vf. zu streiten; genug es sind abgeschiedne Krankheitsmassen, die erst nach und nach und durch successive Verarbeitung der Naturkräfte völlig aufgelöset und ausgeleert werden. — Die *dritte* Art betrifft endlich die Verbindung des anhaltenden Fiebers mit dem Wechselfieber, oder vielmehr den Uebergang des letztern in das erstere, welches besonders bey scorbutischen, wurmigen und mit faulichtem Unrath beladenen Personen, statt findet, und wo die Cur darin besteht, diese verschiedene Ursachen erst gehörig zu heben, und sodann das übrig bleibende Wechselfieber mit China zu heilen. Auch Wochnerinnen befällt dasselbe, wovon aber der Vf. schon in seinen *Observ. medic. de Febr. interm.* ausführlicher gehandelt hat. — Wir wünschten durch unsern Beyfall und durch die Versicherung, recht viel nutzliches in diesen wenigen Blättern gefunden zu haben, etwas dazu beytragen zu können, den *novum scribendi animum, quo vehementer indigeo*, (wie sich der Vf. in der Dedication ausdrückt,) bey ihm wieder zu erwecken, und ihn zu fernerer Mittheilung seiner reifen und gründlichen Erfahrung aufzumuntern.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neufohl*, b. Tumler: *Agenda ecclesiastica germanica* Augusti. Conf. addictorum in extractu propter maiorem V. D. Ministrorum harmoniam. 1789. gr. 4. 21 S. Auf der andern Seite des Titelblattes liefet man: *Haec Agenda ecclesiastica Germanica, cupis dari, et a V. D. Ministris in montano Distrinitio extraordinarius usuari possunt. Neosolii d. 24. Julii 1788. Michael Szinovicz Evang. Eccl. Neosol. Nat. Slavonicae Minister, et Districtus montani Superintendens. m. p.* Eben dieselbe Agende ist auch in ungarischer und slavonischer Sprache gedruckt worden. — Nur durch die Jahrzahl kann man sich überreden lassen, dass diese Arbeit nicht aus der ersten Hälfte des vor. Jahrh. her ist, so altmodisch ist alles darin. Gleich der Anfang in der *Allocutio ad communicantes*, heifst: „O Heiland der Welt hilf ich „dich. Von meinen Sünden heile mich; mach in mir „das Gewissen rein, Und lass mich ganz dein eigen seyn.“ Im ganzen genommen herrscht in diesen Formularen ein gewissermassen moderner Geist, man sieht es, dass sich der Vf. bemühte, die harte ehemals gewöhnliche mystische Sprache zu vermeiden: dagegen ist aber der Ausdruck so äuserst schwankend, oft unverständlich, und voll Fehler wider die deutsche Sprache, dass man erstaunt, wie es möglich war, nach der Hamburgischen u. a. Liturgien, noch mit einer Arbeit, wie die gegenwärtige ist, hervorzutreten. Hin und wieder findet man einen Vorderfatz ohne Nachsatz, wie S. 3. 9. 11. und viele abgebrochene, mit Gedankenstrichen ausgezierte Perioden, besonders in der *Collocutione cum morbida*, worin der Kranke mit den Worten: Bestelle dein Haus! gar sanft angeredet wird. Die lateinische Sprache in den Weisungen für den Prediger ist von eigner Art. Eine z. B. heifst: *Necessitate exigente, ordo generalis administrationis S. D. Coenae, facili negotio etiam ad flatum morbidorum accommodari potest; quamobrem compendii gratia specialis formula exmissa est.* Besser verfahren doch die Prediger in dem österreichischen Schlesien, welche, wenn sie gleich bisher die Liturgie der Wiener Consistoriums nicht eingeführt haben, wenigstens keine eigene machen, sondern bey der Oelsnischen Agende von 1617 bleiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten September 1790.

PHYSIK.

STUTTGART, b. Mezler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und electrischer Versuche.* Vierte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zur dritten Fortsetzung. Von M. *Gottl. Ciph. Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. 1789. 8. 252 S. mit 4 Kupf. (20 gr.)

Hr. B. eröfnet diese Fortsetzung mit einer Lobpreisung der elektrischen Wissenschaft, welche bey demjenigen Publicum, für welches der Vf. seine Arbeiten bestimmt hat, allerdings von Nutzen seyn kann. — Hierauf beschreibt er einige Maschinen, welche entweder von andern erfunden, und von ihm verbessert worden sind, oder die er selbst zuerst ausgedacht hat. Unter den ersten befindet sich Nairne's besonders zur medicinischen Elektricität eingerichtete Maschine, welche er erstlich nach der ursprünglichen Einrichtung, hier bringt er einige — lauter bekannte — Versuche vor, welche mit ihr angestellt werden können,) hernach aber auch nach den mit ihr vorgenommenen Veränderungen beschreibt. Diese Veränderungen betreffen die Lage der beiden Leiter, welche nicht mit dem Glascylinder in einer horizontalen, sondern in einer verticalen Ebene liegen, wodurch allerdings Raum erspart wird. Da in Schwaben Cylinder von Glas äusserst selten verfertiget werden (sollen), hingegen Sphäroiden leichter zu haben sind, so lässt sich der Vf. auch hierauf ein, und zeigt, wie bey dieser Figur des Glases sowohl Reibezeug, als Leiter zweckmässig gestaltet und angebracht werden können. — Die von dem Vf. ganz ausgesonnenen Elektrisirmaschinen sind eine Sack- und eine Handmaschine. Die erstere ist sechs und einen halben Zoll hoch, 7″ lang und 2″ breit. Ein Taffetstreifen reibt sich an zwey Halbcylindern, welche fünf Zoll weit von einander abstehen, und mit Katzenfell überzogen sind. Die andre ist etwas gröfser, und eine Copie im kleinen von Walkiers grofser Walzenmaschine. Beide Walzen sind indessen über einander angebracht, und die Reibezeuge von Ingenhousens Taschenmaschine entlehnt. Der Einfänger endlich besteht aus einem belegten Glascylinder von 6″ Länge, 2″ Durchmesser, und 3″ Belegung. Die Höhe der ganzen Maschine beträgt 17 bis 18 Zoll, ihre Breite mit Inbegriff der Kerbel ungefähr 12 Zoll. (Beide Maschinen sind in manchen Stücken von Hn. *Gütle* in seiner Beschreibung eines mathematisch-physikalischen Maschinen- und Instrumentenkabinets. St. 1. 1790. abgeändert und zum Gebrauch geschickter eingerichtet worden.) — Beschreibung etlicher elektrischen Versuche zur Belustigung. — Auszug aus der Fortsetzung der Beschreibung der grossen Elektrisirmaschine des Teylerschen Museums. — Zusätze und Verbesserungen der dritten Fortsetzung. — Die Schreibart des Vf. ist, wie aus den vorhergehenden Fortsetzungen bekannt ist, meistens deutlich, und sein Vortrag schränkt sich mehrentheils auf ausgemachte Wahrheiten ein. Denn alles deutlich vorgetragen, lauter Wahrheiten gefunden, zu haben, kann Rec., ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht behaupten. Einige Beyspiele zum Beweise! S. 60. wird behauptet, dass der Wachstaffet, welcher zur Zusammenhaltung der erregten Elektricität am Reibezeuge befestiget wird, durch das Reiben am Glascylinder eben so starke — E. als das Glas + E. erhalte, und *dass darum beide Körper so stark von einander angezogen würden*, dass man, wenn die Glaswalze einen Augenblick geruht hat, *dieselbe fast nicht aus der Stelle bringen konne.* (Diese wechselseitige Anziehung kann sicher die Ursache des vermehrten Widerstandes bey Umdrehung des Glascylinders nicht seyn. Hr. B. versuche es nur, und lasse gleich, nachdem er die Maschine zu drehen aufgehört hat, das Reibezeug durch seine Feder vom Glascylinder stark zurückspringen, ohne den Wachstaffet vom Cylinder zu trennen, und er wird finden, dass der Cylinder sich, wenn auch der Wachstaffet noch so fest an ihm anliegen sollte, doch leicht bewegt. Ueberdem würde wohl, wenn Hn. B. Meynung die richtige wäre, dieser Zusammenhang des Glases und Wachstaffets, und der dadurch bewirkte Widerstand beym Umdrehen des Cylinders stärker seyn, wenn die Maschine im vollen Gange ist, und Wachstaffet und Glas den höchsten Grad ihrer Elektricitaten besitzen, als wenn durch die Ruhe dieses Gröfste der ± E.

Digitized by Google

um vieles vermindert worden ist. Rec. findet es wahrscheinlicher, dass dieser Widerstand von eben der Ursache abhängt, welche zwey politte Flächen von Glas etc., zwischen welche etwas Inschlitt gebracht worden ist, um desto stärker zusammenhält, je mehr der Inschlitt durch die Ruhe nach dem Reiben der Platten erhärtet ist. Mit Inschlitt wird ja mehrentheils das Amalgama an dem Kissen des Reibers befestiget.) S. 62. heisst es: „jeder Cylinder ist an seinen beiden Enden *seinem ganzen Durchmesser* nach offen." Richtiger würde sich Hr. B. ausgedrückt haben: *an seinen beiden Grundflächen offen*. Denn bekanntlich ist der Durchmesser nur eine *Linie*. S. 240. hat der Vf. viel zu entscheidend gesprochen: „es ist durch „oft wiederholte, von grossen Naturforschern und „Chemikern mit *innter gleichem* (??) Erfolge an„gestellte Versuche *völlig* (???) erwiesen, dass das „Wasser aus dephlogistisirter und brennbarer Luft „bestehe." Aber freylich musste der Vf. eine so entscheidende Sprache führen, wenn die folgende Hypothese einigen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten sollte. Er vermuthet nemlich, dass, da eine entzündete Mischung aus dephlogistisirter und brennbarer Luft an dem Knalle oder Donner vielleicht einen eben so grossen Antheil hätte, als die Erschütterung der Luft durch den Blitz selbst, aus der Verbrennung dieser Luftarten aber Wasser erzeugt würde, die Ursache, warum unmittelbar nach dem Donner so gerne Regengüsse folgen, auch mit darinn liege, dass die entzündete und durch die Entzündung in Wasser verwandelte Luft die in den Wolken zusammengehäuften Wasserdünste verdichten und den Regen hervorbringen helfe. Rec. erklärt sich die Erscheinung, dass meistens nach jedem heftigen Blitze Regen, und zwar in sehr grossen Tropfen, fällt, so: Ausdünstung erzeugt Elektricität; die Dunstbläschen steigen vermöge ihrer grösern specifischen Elasticität zugleich mit Elektricität in die Höhe, und bilden Wolken, und zwar wenn die Menge der zugleich mit in die Höhe geflogenen Elektricität in denselben sehr gross ist, Gewitterwolken. Alle Dunstbläschen in dieser Wolke sind gleichnamig elektrisirt, und stossen folglich einander ab. Ehe also diese Elektricität nicht abgeführt worden ist, können die Dunstbläschen nicht in solide Wassertropfen (concreter Dunst des *Sauffure*) verwandelt werden. Dieses Abführen der Elektricität geschieht durch Ausbruch des Blitzes, und daher folgt also fast nach jedem Blitze Regen. — S. 251. blauer Damis sey vermöge seiner Farbe, nicht etwa seiner Glätte wegen, der Erweckung der Elektricität ungünstig. Rec. kennt hingegen sichre Erfahrungen, dass gerade der blaue Damis der günstigste unter allen Zeugen zur Erregung der elektrischen Materie, und zwar in dem Verhältnisse sey, in welchem seine Farbe blässer wird.

FRANKFURT u. MAINZ: *Von dem Widerstande der Reibung: eine von d. Fürstl. Jablonowskischen gelehrten Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preisschrift.* A. d. Lat. übers. u. mit einem Anhange von der *Strafheit der Seile* vermehrt von *Matth. Metternich*, Prof. der Mathem. u. Phys. z. Mainz. 1789. 8. S. 64.

Der gelehrte Vf. gegenwärtiger Preisschrift hatte 1786 seine Inauguraldissertation *de frictione* zu Erfurt mit allem Beyfalle sachkundiger Leser öffentlich bekannt gemacht, und er fand sich daher um desto eher im Stande, die von der Jablonowskischen Gesellschaft für das Jahr 1787 aufgeworfene Frage: *„eine deutliche Auseinandersetzung der wichtigsten entscheidenden Versuche, die Reibung der Körper, und wornach man dabey zu sehen, betreffend, für anfangende und fortdaurende Bewegung, mit Beybringung der Gründe für oder wider die Behauptung, dass die Grösse der reibenden Unterflächen dabey gar nicht in Betrachtung komme; und im bejahenden Falle mit bestimmter Anzeige, unter was für Umständen man darauf Rücksicht zu nehmen habe, und wie gross ihr Einfluss auf das Reiben sey?"* zur Zufriedenheit der Gesellschaft zu beantworten. — Hr. M. baut auf die Versuche eines *Muschenbrök*, de *Coulomb*, und *Ximenes*, ohne neue angestellt zu haben, welches um so weniger nöthig war, je genauer die Versuche dieser Männer in der Hauptsache mit einander übereinstimmen. Doch scheinen ihm de *Coulombs* Versuche wegen des Scharfsinns und der Genauigkeit, womit sie angestellt worden sind, den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen: Beschreibung seines Tribometers, und seiner damit angestellten Versuche. Die Grösse der sich reibenden Flächen hat, besonders wenn sie hölzern und nicht geschmiert sind, während der Bewegung einen unverkennbaren Einfluss in den Widerstand des Reibens; bey Metallflächen ist dieser Einfluss merklich: bey angewendeten Schmiermitteln erscheint derselbe wieder beträchtlich, und zwar hat die Zunahme des Widerstandes mit der zunehmenden Zeit der Ruhe einiges Verhältniss, bis dieser Widerstand ein *Grösstes* wird. Die bekannten fettigen Schmiermittel vermindern das Reiben wegen des schwachen Zusammenhangs ihrer eignen Theile und ihrem Eindringen in die Poren der Flächen: bey Metallflächen nützen sie auch noch dadurch, dass sie die äussere Luft abhalten und daher das Entzünden, welches oft bey stark geriebenen Metallen statt hat, verhindern; (Rec. würde diesen Nutzen entweder mit folgendem, dass durch diese Schmiermittel das zu zeitige zu Grunde gehen der reibenden Metallflächen verhindert wird, verwechselt, oder diesen zu jenem noch hinzu gesetzt haben). Ursache, warum *Amonton*, *Muschenbrök* und andre die Reibung zu gross angenommen haben. Bey Metallflächen, welche sich auf Holz reiben, ist es nöthiger, die Schmiermittel oft zu erneuern,

Digitized by Google

neuern, als bey Holzflächen, weil jene durch den sauren Beständtheil des Fettes aufgelöfet werden, und die durch Reiben abgeschabten Metalltheilchen sich dem Fette beymischen und auf diese Art seine Schlüpfrigkeit vermindern. (Sollte dieses nicht beym Reiben des Metalls am Metalle noch mehr statt finden? welches jedoch durch die Erfahrung eben so, als durch die chemische Zerlegung eines solchen Schmiermittels, das aus dem angeführten Grade seine Schlüpfrigkeit verloren haben soll, das Daseyn mehrerer beygemischter Metalltheilchen widerlegt wird.) Erklärung der beym Reiben verschiedener Körper an einander vorkommenden Erscheinungen. — Das Reiben zweyer Körper erfolgt dann, wenn sie sich so über einander hinbewegen, dafs jeder Punct der einen Fläche zwar beständig in Berührung mit der andern Fläche bleibe, aber nach und nach immer andre und andre Puncte dieser zweyten Fläche berührt. Das Rollen einer Kugel, oder eines Cylinders auf einer Ebene bin giebt daher eigentlich keine Reibung. — Als ein Anhang folgt S. 55. f. eine Untersuchung von der Steifheit der Seile als einem neuen Widerstande, welcher sich bey ihrem Gebrauche an Maschinen, wo sie sich beugen müssen, einfindet. *Amonton*, *Desaguliers* und *Coulomb* haben auch hier gut vorgearbeitet. So wie aber der letztere durch Rechnung und richtig daraus hergeleitete Schlüsse verschiedene Irrthümer der ersten beiden Naturforscher berichtiget hat, eben so zeigt auch Hr. M., dafs *Coulomb* auch noch verbessert werden könne und müsse, wenn uns an der Anwendung einer richtigen Theorie bey Maschinen, wo Seilwerk vorkommt, etwas gelegen ist. (Schon van *Swinden* hat in seinen *positionibus* verschiedenes an den Coulomb'schen Tabellen auszusetzen gefunden.) Die Steifheit eines Seiles besteht aus zwey Theilen, wovon der eine sich wie die Dicke, und die Drehung des Seiles, der andre wie dessen Spannung verhält: der erstere Theil ist bey einem gegebenen Seile und Rolle unveränderlich; der andre verhält sich wie die Spannung. —

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in Comm. der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Christoph Gottlieb von Murr Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche in der des h. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden.* Mit einer Kupfertafel. 1790. 92 S. 8. nebst 3 Foliotafeln mit Holzschnitten und einer Kupfertafel und einem Holzschnitte in 8.

Bekanntlich hat Hr. v. M in dem XV. XVI. und XVII. Theile seines Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur sehr ausführliche gelehrte und historische Untersuchungen über die Reichskleinodien und Heiligthümer geliefert, auch erst in vorigem Jahre eine wiederholte Ausgabe von *Röders* Codex histor. de fatis klinodiorum auguftalium etc., vermehrt mit einigen Arbeiten verschiedener Gelehrten, und mit einem Verzeichnifs aller diese Merkwürdigkeiten betreffenden Schriften, besorgt. Bey allen diesen Unternehmungen unterstützten ihn die sämmtlichen Handschriften des ehemaligen Losungers von Ebner und des Pastors Röler, die ihm Hr. Prof. Will mittheilte. Unter so vortheilhaften Umständen, und bey einem fortgesetzten sechszehnjährigen Fleifs, liefs sich etwas Vollständiges erwarten, so dafs die Reichskleinodien und Heiligthümer für die Folge, daferne sie nicht vermehrt werden sollten, keines besondern Schriftstellers mehr bedürfen. Inzwischen sind die vorhin genannten Beschreibungen so sehr mit antiquarischen und gelehrten Untersuchungen durchwebt, dafs das grofse Publicum, und selbst Gelehrte, die blofs Resultate wünschen, wenig Unterhaltung dabey finden werden. Für diese ist nun sehr gut gesorgt, durch gegenwärtige Beschreibung, die wegen ihrer Kürze, Vollständigkeit und Genauigkeit die beste Empfehlung verdient. Zuerst werden (S. 1-56.) die Reichskleinodien beschrieben, nemlich: die Reichskrone, der Reichsscepter, der Reichsapfel, das Schwerd Kaiser Karls des Grofsen, (dessen Gebrauch bey der Krönung aus Versehen nicht sogleich angegeben ist,) das Seawerd des heiligen Mauritius, die zwo Dalmaticä, St. Karls rothe Gugel (wird nicht gebraucht), die Alba, die zwo Stolen, das Pluviale oder der kaiserliche Chormantel mit arabischen Inschriften, wovon auf den beygefügten Tafeln Zeichnungen, in Holz geschnitten, beygefügt sind) die Handschuhe, die Strümpfe, die Schuhe, die drey Gürtel, die zween goldene Sporen, die zwo Arm- oder Achselspangen und das Schweifstuch oder Sudarium. Hierauf folgt (S. 57-65) eine Beschreibung des Krönungsgebrauchs der Kleinodien. Sodann werden die Reichsheiligthümer beschrieben: der heil. Speer mit dem Nagel (wovon eine Zeichnung auf einer Kupfertafel beygefügt ist), ein Stück des heil. Kreuzes, ein Stück von dem Schurztuche, welches Christus angehabt haben soll, als er seinen Jüngern vor dem Abendmale die Füfse wusch, ein Stück von dem Tischtuche, worauf Christus das Abendmal soll gehalten haben, fünf Dornen aus der Dornenkrone, ein Zahn Johannis des Täufers, ein Stück vom Rocke des Evangelisten Johannes, ein Spahn von der Krippe Christi, das Armbein der heil. Anna, drey Glieder von dreyerley eisernen Ketten, womit, der Sage nach, St. Peter, St. Paul, und Johannes der Evangelist, in ihrem Gefängnisse gefesselt gewesen, und das grofse goldene Kreuz. Zugleich ist eine Abbildung der Kiste beygefügt, in welcher diese Heiligthümer aufbewahrt werden. Diese Kiste hängt vom Gewölbe des Chors der Spitalkirche zum heil. Geiste, an einer Kette her-

Digitized by Google

ab. Eine Beschreibung der vorhandenen Kupferstiche von den sämmtlichen Reichskleinodien (S. 82-88) macht den Schluss; und hierauf folgt ein Anhang von den kaiserlichen Zierden zu *Aachen*; nemlich dem Evangelienbuche, dem Säbel Karls des Grossen, und der Capsul mit der Erde, auf welche das Blut St. Stephans soll geflossen seyn. Da diese Seltenheiten bey der bevorstehenden Krönung des künftigen Kaisers gebraucht werden, und in Nürnberg, Aachen und Frankfurt zu sehen sind; so vermehrt dieses jetzt das Interesse gegenwärtiger Abhandlung. — Manchem Leser wird es nicht unangenehm seyn, zu erfahren, dass Hr. D. und Prof. *Schulz* in Halle ausser den Hn. *Cesari* und *Tychsen*, über die auf dem kaiserlichen Chormantel befindliche arabische Schrift eine Erläuterung (in den *Hallischen Anzeigen* von 1789) geschrieben hat,

PETERSBURG, b. Geck: *j Efremowa deſatiſjetnje Stranſtwowanie i Prikluſchenie w'* — Ephr. 10 jährige Reisen und Begebenheiten in der Bucharey, Chiwa, Persien und Indien. 1786. 224 S. gr. 12.

Aus so wenig besuchten Gegenden sind auch kurze und trockene Nachrichten angenehm, wie man sie von einem Russischen Sergeanten erwarten kann, der sich nun, vielleicht dadurch, zum Collegien-Assessor empor gehoben hat. Er ward von Nischnegorod auf Commando geschickt, gefangen und zum Sklaven gemacht. Zuerst verkauften ihn seine Ueberwinder in die Bucharey, wo er nach überstandenen harten Leiden Befehlshaber von 50 Mann wurde und so Gelegenheit hatte, viel im Lande herum zu kommen. Von da wurde er weiter nach Tibet geführet und kam endlich zu den Engländern nach Indien, von da aber zur See wieder nach Hause. Er beschreibt daher nur im Vorübergehen das Land und die Lebensart der Kirgisen, und noch kürzer ist er über Persien. Umständlicher handelt er von den Bucharen, ihrem Krieges- und Hauswesen, dem Seidenbau, den Chanen und den Städten Samarkand und Kaschkar. Bey Tibet beschreibt er die Gebirge und ihre Producte, auch die Religion und Gebräuche der Einwohner und beschliesst mit Kaschemire. Was er von Indien sagt, ist gar nicht zu rechnen. Durchgängig vermisst man freylich gelehrte Kenntnisse, findet aber bey aller Einfalt doch manches merkwürdige, das bisher nicht bekannt war und wodurch seine kleine Reise doch eigenthümlichen Werth erhält. Am Ende giebt er noch ein hin und wieder zu Berichtigung unserer Landcharten dienliches Verzeichniss von den Entfernungen der Oerter nach Tagereisen zu 40 Werst von Orenburg nach der Bucharey 2000 Werst weit und von da nach dem Vorgebirge Mangiſchlak, und die Uebersetzung von 625 Bucharischen Wörtern. Diese sind dem grössten Theil nach Persisch, nur wenig mit Tatarischen und Arabischen gemischt und weichen öfters etwas von dem Bucharischen in den kaiserlichen Glossarium ab; z. B. Gott, *Chudo*, Himmel, *Oſmon*, (dort Felik oder Asmunn) Sonne, *Aftab* (Aftap, Kjun.) Mond, *Ma* (Mag) Stern, *Stara* (Sitjarja), Erde, *Chak*, Wasser, *Öp* (Apj), Feuer, *Olow*, (Atefchi) tat.) Tag. Ruf (Rufj.) Nacht, *Schab*; Meer, *Denjgiſ* (ist tatarisch, dort Bjacharja.) Mensch, *Adam* (Kjase, tat. *Adjam*.) Vater, *Padar* (Atu tat. Pjadar.) Mutter, *Madar* (Madjar.) Sohn, *Pijſar* (Aglij, tat.) Tochter, *Duchtar*, (Küs, tat.) Bruder, der ältere, *Aka*, der jünger, *Dadar* (Bjurjadjar,) Schwester ä. *Ana* (Agiſchi) j. Chuwar (Singni, Chuar.) Kopf, *Sar*, (Basch tat.) Auge, *Tſchaſchm* (Tschafschim, Kus tat.) Ohr, *Goſchj* (Goſch, Ufn. Nase, *Bin*, (Pini, Burum tat.) Zunge, *Subanj* (Sjuban, Til tat.) Haar, *Blui*, Hand, *Daſt* (Djak, Kal tat.) Fuss, *Pai* (Put, Ajak tat.) Auch die Fürwörter und Zahlen sind fast ganz Persisch, ich *man*, wir *moo*, du *ſchmo*, ihr ſchmoo, er, sie *amun*, sie amuno, 1 ik 2 du 3 ſe 4 tſchor 5 panjtſch 6 ſchaſch 7 aft 8 aſcht 9 nu 10 da 11 juſda 12 duwaſda 20 biſt 30 ſi 100 ſat 1000 aſor.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort (*Mannheim* b. Loser): *Briefe aus dem Wiener Generalſeminarium, nebſt drey Pendanten zur Einſicht des Publikums in und auſſer Oeſtreich.* 1789. 8 S. 8. Der ungenannte Vf. dieser Briefe will zwar das Gute und Schlechte dieses Instituts der Welt vor Augen legen; allein bey Durchlesung derselben findet man mehr auf das letztere als auf das erstere Rücksicht genommen. Er klagt über die Einrichtung der Schlafzimmer, der Studierzimmer, der Art zu leben, mit andern Menschen umzugehen, über die Ausgange und Besuchs, über die Recreationen, über Subordination, Lehrart und Unterweisung, über ascetische Lebensart, über Kost und Bequemlichkeit, kurz über alles, was nur immerhin einem Seminaristen begegnen kann. Sind die Klagen des Ungenannten gegründet: so dürfte die jetzige Verfassung allerdings der grossen Absicht des Monarchen bey Gründung der Generalseminarien widersprechen und selbst das Gute, welches anderwärts hervorkeimt, an der Wurzel abgraben. Unter diesen Briefen finden sich hier und da einige Gedichte, die nicht unangenehm zu lesen sind. In dem ersten der drey Pendanten setzt der Vf. seine Klagen fort; in dem zweyten kommen allerley vermischte Gedanken über Publicität, Censur u. dgl. m. vor und in dem dritten liest man eine Uebersetzung der 15. 37. 38. 47 und 54 Ode des Anakreons.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten September 1790.

PHYSIK.

PARIS u. LONDON, b. Bosse: *Annales de Chimie, ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet* etc. etc. Tom. II. 1789. 312 S. 8.

Dieses Journal, dessen ersten Band wir zu seiner Zeit angezeigt haben, erhält sich auch bey der Fortsetzung, in seinem innern Werthe. Ausser den Auszügen und Uebersetzungen aus deutschen und andern Zeitschriften, aus dem Gebiete der Chemie und Naturlehre, die wir hier übergehen, finden sich in dem vor uns habenden Bande folgende lesenswerthe Original-Aufsätze, welche der Aufmerksamkeit würdig sind. 1) *de Fourcroy Beschreibung und chemische Zerlegung der grünen Bleyminer von Pontgibaud* S. 23—34. Sie findet sich daselbst in einem glimmrichten Quarz eingesprengt. Ihre Kryställisation ist streifig wie Blutstein, man findet sie Kryställen, die über einen Zoll stark sind. Sie ist brüchig, auch im Bruche streifig, und kommt in warzförmigen halbdurchsichtigen Kryställen vor. Nach der damit unternommenen chem. Zergliederung, enthalten 100 Gran dieser Miner 50 Bleykalk, 4 Eisenkalk, 14 Phosphorsäure, 29 Arsenikšaure, und 3 Wasser. 2) *Berthollet: Erfahrungen über die flücht. Schwefelsaure.* S. 54—72. Dem Vf. zu folge ist die flücht. Schwefelsäure nichts anders als in Vitriolsäure aufgelöster Schwefel. Auch gelang es Hn. B., nicht allein Schwefel daraus abzuscheiden, sondern auch durch die Auflösung des Schwefels in Vitriolöl, jene Säure zu erzeugen. Um diese Säure von aller freyen Vitriolsäure zu reinigen, und ihr Verhalten gegen andre Stoffe zu prüfen, verbindet sie Hr. B. so lange mit flücht. Schwefelsaurer-Schwererde, bis kein Niederschlag mehr entsteht. Unter die merkwürdigsten Erfolge, welche die fernere Untersuchung dieser Säure darbot, gehören unstreitig diejenigen, dass alle solche Stoffe, welche reine Luft enthalten, als Metallkalke, vorzüglich Braunstein, auch die dephl. Salzsäure, sie auf der Stelle in reine Vitriolsäure umandern. 3) *Ueber die Mittel zur Fabrication des Töpferzeugs zu Montpellier, und über einen Firniss zum Ueberzuge desselben;* von *Chaptal.* S. 73—85. Hr. C., der selbst Eigenthümer dieser Fabrike ist, sagt uns so viel wie nichts, da er die Erdarten, welche verarbeitet werden, gar nicht genau beschreibt. Um den Firnifs aufzutragen, wird das schon fertige Zeug einem heftigen Kohlendampf ausgesetzt, worinn es von der bituminösen Ausdünstung mit einem festen Glanze überzogen wird. 4) *Chaptal über einige Erfolge, welche das Verbrennen des Schwefels darbietet.* S. 86—91. Die Absicht des Vf. ging vorzüglich dahin, den Schwefel ohne Zusatz von Salpeter zu verbrennen, und ihn in Säure zu verwandeln. Dieses gelang aber nicht; der Schwefel sublimirte sich, bildete eine Haut auf dem untergesetzten Wasser, und alles, was erhalten wurde, war eine flüchtige Schwefelsäure. 5) *Dorthes: Ueber die Einwirkung des Lichts, auf verschiedene Körper.* S. 92—100. Diesen Bemerkungen zu folge, hat die Lichtmaterie nicht allein auf die Kryställisation der Salze, und andrer kryställisirbarer Substanzen, sondern auch auf die Farbe einiger Thiere, einen beständigen Einfluss: Camphor, der, an einem schattigten Orte sublimirt, sich an den Seitenwänden des Glases gleichseitig anlegte, konnte durch den Einfall der Lichtstralen auf einen Punkt, genöthigt werden, sich daselbst nur allein anzulegen. Ein Laubfrosch verlor an einem dunkeln Orte seine grüne Farbe gänzlich. 6) *Berthollet: Beschreibung der Verfahrungsart, beym Bleichen der Leinwand, durch dephl. Salzsäure.* S. 151—190. Die Entwickelung der Säure, geschiehet (aus *Braunstein*, *Kochsalz*, und *Vitriolsäure*,) in einer Retorte. Ausser dieser besteht der übrige Apparat in einem Zwischengefäs; worin die Luft während des Durchganges die mit übergerissene gemeine Salzsäure absetzen kann; endlich in einem mit Wasser gefüllten Fass, in welches die dephl. Salzsäure geleitet, und durch eine Quirlförmige Bewegung mit dem Wasser vereinigt wird. Die Zeuge oder das Garn werden dann, nachdem sie vorher in Wasser gewaschen worden, in jene flüssige Säure eingeweicht, von da wieder in eine neue Lauge gebracht, wo sie dann, bey der dritten oder vierten Wiederholung, gewöhn-

Digitized by Google

wöhnlich weifs sind. Baumwollene Zeuge werden gewöhnlich schon beym ersten Eintauchen weifs genug; selbst in einem solchen Sauerwasser, in welchem Leinwand schon gehangen hat, Auch Wachs, verlor bey dieser Behandlung seine gelbe Farbe. Für Fabriken ist diese Entdeckung allerdings von grofsem Nutzen. 7) *de Fourcroy Zerlegung der grünen Bleyminer von Erlenbach.* S. 207 – 218. Der Hr. B. *v. Dietrich* entdeckte diese Miner bey dem Dorfe Erlenbach, in einem mit Thon vermischten Sande, theils in Körnern, theils in Krystallen. Das hier unterfuchte Stück, hatte eine fandige und kiefelige Gangart, in welcher die grünen Krystallen eingesprengt waren. Arfenik gab diese Miner auf keine Art zu erkennen; ihre Bestandtheile waren dagegen 79 Bleykalk, 1 Eisenkalk, 18 Phosphorfäure, und 22 Waffer, im Hundert. 8) *de Fourcroy über die wechselfeitige Wirkung der Metallkalke, und des flücht. Laugenfalzes, auf einander.* S. 219 – 225. Es ist bekannt, dafs die durch flücht. Laugenfalz gemachten Metallischen Niederschläge einen gröfstentheils reducirten Zuftand besitzen. Diesen Erfolg zu erklären, und zwar den Grundfätzen der antiphlogistischen Theorie gemäfs, glaubt Hr. d. F., dafs das flücht. Laugenfalz, welches aus den Basen der inflammabelen und der Stückluft, zufammengefetzt fey, hierbey zerlegt werde, indem die infl. Luft mit dem Säurestoff der Metallkalke Waffer bilde, während fich die Stückluft entwickle; wobey denn, das von feinem Säurestoff befreyete Metall, in einem reducirten Zuftande gefället werde. Einige Erfahrungen, welche zu dem Ende herbeygebracht find, dienen dazu, um jene Sätze zu beftätigen. Diese und ähnliche Thatfachen, find wirklich von der Art, dafs fie durch *Stahls* Lehre nicht fo leicht erklärt werden können, und geben daher der *Lavoifierfchen* Theorie einen grofsen Anftrich von Wahrfcheinlichkeit. 9) *Auflin Erfahrungen über die Bildung des flücht. Laugenfalzes und seine anziehenden Kräfte.* S. 260 – 270. Wir heben hier nur einen einzigen Erfahrungsfatz aus: läfst man Zinn in gefchwächter Salpeterfäure auflofen, die Auflöfung eine Minute digeriren, und wirft dann Pottafche hinein, fo entwickelt fich ein flücht. alkalischer Geruch. Aus diefer und mehreren ähnlichen Erfahrungen glaubt Hr. A. zu beweifen, dafs aus der Stückluft, als Bestandtheil der Salpeterfäure, und einem Theil inflammabler Luft, das flüchtige Laugenfalz erzeugt werde; und zwar follen fich diefe Beftandtheile im flücht. Alkali verhalten, wie 122:32. *Scheele* bewies einft, dafs alle Säuren flücht. Laugenfalz aus dem Dunftkreife anzuhäufen — follte diefes nicht auch hier der Fall feyn? 10) *Auszug eines Briefes* vom D. *v. Marum.* S. 270 – 277. Es gereicht dem Herausgebern diefes Journals zur befondern Ehre, dafs fie auch folche Beobachtungen, welche der antiphlogistischen Lehre entgegengefetzt find, frey abdrucken laffen. Dahin gehört auch gegenwärtiger Brief. Hr. v. M. verkalkte durch Hülfe der Teylerfchen Maschine, einen Eisendrath in reiner waffertreyer Luftfäure, und fand fie nach der Operation mit inflammabler Luft gemifcht. Wenn fich diese Beobachtung anderwärts, und mit aller Vorficht angeftellt, beftätigen follte, fo ift fie allerdings vorzüglich geschickt, die Exiftenz des Phlogiftons zu beweifen. 11) *de Fourcroy Ueber die Fällung des Bitterfalzes durch die drey Alkalien, und über die Eigenfchaften der krystallifirten luftfauren Bitterfalzerde.* S. 278-298. Diese Verfuche wurden vorzüglich in der Absicht unternommen, um die Menge der Erde zu beftimmen, welche aus einer gegebnen Menge des Bitterfalzes durch ein oder das andre Laugenfalz gefället wird. Die gröfsefte Menge des Präcipitats, lieferte das Pflanzenlaugenfalz, weniger das mineralische; und vom flücht. Laugenfalze wurde der Niederfchlag am Ende ganz wieder aufgelöft. In jedem Fall wird jedoch mehr Präcipitat erhalten, wenn die Präcipitation warm, als wenn fie kalt verrichtet wird. Wird die beym Gebrauch des flücht. Laugenfalzes erhaltene, wieder aufgelöfte Bittererde, verdunftet; fo ift des Product eine aus vitriolischen Salmiak und krystall. luftfaurer Bittererde beftehende Zufammenfetzung. 12) *Beobachtung über die Erzeugung des Boraxes.* S. 299 – 301. Hr. *Saunders* fahe den Tinkal auf den Markten zu Tibet verkaufen. Er findet fich in einem See 15 Tage Reifen von Tibet N. Oftwärts, in grofsen Maffen, wie Steinfalz, wird von da nach Tibet gebracht, und von dort aus nach den Fabriken zur Raffination weiter verhandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *Minerva, et Maanedfkrivt.* 1789. I B. 418 S. II B. 424 S. III B. 427 S. IV B. 427 S. 8. (3 Rthlr.)

Die wichtigften Auffätze diefes Jahrgangs find: *Jan.* Ueber die Glückfeligkeit von dem Rector *Treschow.* Was heifst leben (ein fehr launiger Auffatz). Grifelde, ein Gedicht nach Nicolai von *Pram*, einem vorzüglichen jungen Dichter.

Febr. Ueber die Beförderung der fchönen Wiffenfchaften und die zu dem Ende geftiftete Gefellfchaft (von Secr. *Pram* auf Veranlaffung der letzten Bekanntmachung der von der Gefellfchaft der fchönen Wiffenfchaften ausgefetzten Preife. Diefer Auffatz veranlafste eine heftige Antwort von dem Secr. der Gefellfchaft, Prof. *Baden.*) Promemoria eines Gutsbefitzers in Jütland an die Rentekammer vom 28 Dec. 1788 (zur Empfehlung der grofsen Bauerhöfe.)

Marz. Preffreyheit (Gründe für eine ungefchränkte Freyheit der Preffen und des Buchhandels). Schreiben aus Norwegen über das Kalau-

Digitized by Google

planwesen (heilsame Wahrheiten über einen wesentlichen Misbrauch in der Kirchenverfassung.) Fragment aus dem Briefe eines Seelandischen Bauren (für kleine Bauerhöfe.) Olinde und Sophronia, eine Oper. Charakter der Frau Karen Suhm, geb. Angel (eine einfache, edle Schilderung von ihrem hinterlassenen Manne.)

April. Das Indigenatrecht, eine Rede von dem Amtmann *Sommerfeld* im Jahre 1777 (so wie man es erwarten kann, einseitig und schief, aber doch immer charakteristisch in der Dänischen Literatur). Etatsrath *Lugge* (zum Andenken eines braven, wohlthätigen Mannes). An das Publicum von Secr. *Pram*, nebst einer Nachschrift von *Rothbech* (Antwort auf die Schrift des Prof. *Baden*.)

May. Einige Nachrichten von dem Leben des Etatsraths und Finanzdeputirten *Zoega*. (Ein sehr guter Aufsatz zum Andenken eines vorzüglich braven, scharfsinnigen und thätigen Geschäftsmannes, der alles, was er war, nur durch sich selbst ward, und sich in die schwersten Sachen ohne Hülfe selbst hineinstudirte.) Rede in der Kön. Drontheimischen Gesellschaft der Wissenschaften von dem Stiftsprobst, D. *Hagerup*.

Jun. Berichte verschiedener Commissionen über eine neue von *Schulz* erfundene Methode, die Meereslänge zu finden, (im Julius fortgesetzt.) Gedanken bey einer Baurenhochzeit (zur Rechtfertigung auch der ausschweifenden Lustigkeit, welcher sich diese geplagte Menschenklasse je zuweilen überläst.) Schreiben über die Spaziergänge in Kopenhagen (eine launichte Rüge conventioneller Thorheiten). Ueber den aufs neue ausgesetzten Preis für eine Abhandlung über die Nationaltracht (Gründe, warum solche Veränderungen Eingriff in die Gerechtsame der Bewerber sind.) Die grose Schönheit oder der majestätische Geschmack (eine komische Erzählung.) An den Prediger Hr. Bindesböll von *Plum*, ein naives Gedicht.

Jul. Schreiben des Prof. *Wandal* an den Mag. Nyerup (enthält einige unbekannte literarische Nachrichten.) Ueber die Anstalten gegen die Viehseuche in Danemark von Staatsr. *Zorga* (sehr unterrichtend.)

Aug. Auszug eines Berichts des Etatsr. *Zoega* von der Viehseuche Commission. Historische Nachrichten zur Erläuterung der Bemühungen, das alte verlorne Grönland wieder zu finden. Sonderbare Urtheile (sehr richtige gegen den übertriebenen Tadel der in den *ersten* Augenblicken der Revolution in Paris begangenen Grausamkeiten.) Fragmente aus Miltons verlornem Paradies, übersetzt von D. *Schonheyder*. Epitel über *Iferts* Tod in Guinea von *Plum* (ein schönes Gedicht zum Andenken eines Mannes, der mit seiner Familie sein Grab in Afrika fand, als er eben mit allem nöthigen versehen war, um eine Reise in dem innern Afrika anzustellen, das er mit einem seltenen Enthusiasmus liebte.)

Sept. Abhandlung über die Creditcasse von Prof. *Eggers*. Schreiben über die Gefängnisse. Anmerkung über eine Stelle in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 79. S. 568. (zur Rechtfertigung des verdienten *Zoega*). An den Prof. *Wandal* von *Nyerup* (literarische Nachrichten.)

Octob. Ueber die gegenseitigen Foderungen des Publicum und des Schullehrers von Pastor *Bech*. Auszug aus K. Friedrichs IV Tagebuch zu Florenz im Jahre 1709. (enthält hie und da einen interessanten Zug zur Geschichte der Sitten.) Die in der Eil zusammengerafte Bibliothek, eine poetische Erzählung.

Novemb. Kann der Mensch zur Erziehung seiner Kinder gezwungen werden? vom *Lemvigh* (die Frage wird aus guten Gründen verneinet), Darf die Regierung eine schädliche Abgabe fortdauern lassen? von Prof. *Eggers*. Vorschlag, in der dänischen Sprache für den Dipthong *aa* ein eigenes Schriftzeichen einzuführen. Schreiben eines in der Schweitz reisenden jungen Landsmannes (ganz gut geschriebene Reisenachrichten, besonders in Rücksicht auf Mineralogie). Der Besenbinder und der Curs. (Eine launigte Erzählung gegen unverständige Klagen über den Curs.)

Decemb. Erklärung der Schulzischen Methode, die Meereslänge zu finden. Ueber die Zeitläufte (heilsame, sehr freymüthig gesagte Wahrheiten). Lucians goldener Apfel, übersetzt mit Anmerkungen von Mag. *Bloch*. Nachrichten von sämmtlichen aus der Creditcasse zugethanen Darlehen (vom 16 Aug. 1786 bis zum 11 Dec. 1789 nur 313000 Rthlr.) Ueber die Zahlenlotterie.) Der reine Ueberschus für die Regierung betrug in 14 Jahren überhaupt 4,102,112 Rthlr.)

Braunschweig, im Verl. der Schulbuchh.: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron.* Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet von *Joachim Heinrich Campe.* 1789. 510 S. 8.

Dieses eigentliche und würdige Gegenstück zum Theophron ist in des Vf. bekannten Manier, interessant für junge Leserinnen, auf Menschenkenntnis und Beobachtungen gebauet, ohne Uebertreibung weder in Schilderungen der Laster und Gefahren, noch in Foderungen, der Erfahrung gemäs, praktisch, kurz so geschrieben, dafs alle gute Mütter es ihren Tochtern geben sollten, um es neben *Marezolls* Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht auf ihrer Toilette zu haben und so lange zu studiren, bis dessen Inhalt ihrem Verstande und Herzen ganz eigen geworden wäre. Die Schrift hat 2 Theile. Nachdem im ersten zuförderst von der allgemeinen und besondern Bestimmung des Weibes und dessen ungünstigen Verhältnis zur menschlichen Gesellschaft gehandelt worden, werden Mittel zur Verbesserung dieser ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung jener Bestimmung angegeben, nem-

Digitized by Google

lich Abhärtung, wahre weibliche Verdienste und ein würdiger, edler Gemüthscharakter, worüber dann ausführliche, vollständige und richtige Beschreibungen gegeben werden. Der 2te Theil handelt von der einem Frauenzimmer nöthigen Menschenkenntniss nebst den darauf gegründeten Klugheitsregeln; wo zuerst eine Skizze eines allgemeinen Menschengemähldes in 11 Wahrnehmungen, dann Skizze einer Charakteristik der feinen und üppigen Weltleute in 9 Wahrnehmungen, ferner eine skizzirte Beschreibung von 9 besondern Menschenarten gemacht und endlich 12 Verhaltungsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend, in Beziehung auf obige 20 Wahrnehmungen gegeben werden. Weitere Auszüge lassen sich nicht geben und Proben sind theils von einem so bekannten Volksschriftsteller unnöthig, theils ist die Wahl schwer. Die erste Wahrnehmung in dem allgemeinen Menschengemählde S. 256 f., die den Menschen als ein von Natur gutartiges Geschöpf aus Erfahrungen beweiset und Glauben an Menschheit befördert, hat Rec. vorzüglich gefallen. Dem Titelblatt gegen über ist ein sauberes Kupferblatt, wo ein Vater ein junges erwachsenes Mädchen, das eben auf einer schroffen Felskluft steht, und von einem Rosenstrauch einen Blumenstrauss pflückte, liebreich vor dem nahen tiefen Abgrunde neben ihr warnt. Die Idee ist gut, nur sollte die unten liegende Landschaft nicht schön, sondern fürchterlich rauh, mit Attributen der übeln Folgen des Herabfallens oder Herabsteigens gezeichnet seyn.

Halle, b. Gebauer: *Magazin für die Mineralogie und mineralogische Technologie.* Von J. H. *Pfingsten*, der Weltw. u. Arzneygel. Doctor. *Erster Theil.* Mit Kupfern. 176 S. 4. 1789.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin äussertel bey der Herausgabe der Ferberischen Untersuchung der Hypothese von der Verwandlung der mineralischen Körper in einander (aus den Acten der Petersburger Akad. d. W.) den Wunsch, dass sich ein gelehrter Mineralog und billiger Verleger zusammen finden möchten, welche die in grossen akademischen Werken zerstreueten mineralogischen Aufsätze sammelten, und in deutscher Sprache herausgaben. Diesen Wunsch nun sucht Hr. P. durch dieses Magazin in Erfüllung zu bringen; doch zweifeln wir, ob er damit ganz den Sinn bemeldeter Gesellschaft getroffen haben wird. Denn zum Theil fehlt es den darin gesammelten Aufsätzen an Interesse und Neuheit. Wem wird z. B. gegenwärtig Potts Untersuchung des Braunsteins anziehend scheinen, da wir nach neuern Versuchen weit genauer mit diesem Fossil bekannt sind, und bestimmt wissen, dass es ein eigenes Metall enthält. Imgleichen die J. G. Gmelinsche Abhandlung von der Vergrößerung des Gewichtes einiger Körper, wenn sie calcinirt sind, nachdem man in neuern Zeiten zwischen den Luftarten distinguirte und ganz zuverlässig die Ursache dieser Erscheinung angab: Einige Sachen waren auch nicht zu sehr verstreut, um sie jetzt schon hervorzuziehen, als ein Brief aus Leskens Magazin, das gewiss allen lesenden deutschen Mineralogen bekannt und in den Händen der mehresten ist. Die Aufsätze aus dem Journal des Luxus und der Moden etc. über die Belvederes, die Neuberischen Galanteriearbeiten aus Sächsischen Steinen etc., scheinen uns ebenfalls nicht hieher zu gehören, und in dieser Rücksicht der Plan zu weit umfassend zu seyn. Mit einiger Einschränkung und mehrerer Auswahl wird seine Ausführung immer willkommener werden, und es kann nie an Materialien dazu fehlen. Einige Sachen sind im gegenwärtigen Theile sehr gut, als Baumers akademische Abhandlung von dem Hessischen Bergwerkswesen und auch der Auszug der mineralogischen Gegenstände aus Nicolais Reisen. Die Rubriken dieses Magazins sind: I) Aus den Werken der gelehrten Societäten. II) Aus Reisebeschreibungen. III) Aus periodischen und andern Schriften. IV) Kleine akademische Abhandlungen und originale Aufsätze. V) Inhaltsanzeigen neuer Bücher und VI) Zeitungsnachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Cassel*, *Carl Lud. Richter*, Rector, *de libera, quam Cicero vocat, Socratis contumacia* Comm. I. 1788. Comm. II. 1789. 4. Der würdige Hr. Vf. dieser Abhandlungen, die in einem acht Römischen Stile abgefasst sind, nimmt von Cicero's Worten Tusc. I, 30 die Veranlassung, allerhand moralische Betrachtungen über diejenige Eigenschaft anzustellen, welche Cicero *contumacia* nennt. Sie bestehe im allgemeinen in der Verachtung fremder Autoritäten, ohne oder mit vernünftigen Gründen. Letztre oder die standhafte Beharrung und Vertheidigung seiner bessern Ueberzeugungen und Einsichten war dem Sokrates eigen, dessen Betragen gegen seine Richter vorzüglich von derselbigen zeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten September 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Manual de la lengua Eſpañola.* Oder *Handbuch der Spaniſchen Sprache, für Anfänger,* welche dieſelbe erlernen wollen; herausgegeben von *F. J. Bertuch.* Eine Sammlung von Uebungsſtücken aus den beſten Spaniſchen Proſaiſten und Dichtern. 1790. 531 S. 8.

Die Vorliebe für Spaniſche Literatur, die ſich im vergangnen Jahrhunderte, unter Begünſtigung politiſcher Verhältniſſe, in Deutſchland verbreitet hatte, konnte, aus ſehr begreiflichen Urſachen, die Zeitumſtände, durch welche ſie herbeygeführt worden war, nicht lange überleben; und, nach dem Gebrauche zu urtheilen, den man *damals* von ihr machte, durfte der Verluſt für jene Zeiten eben nicht allzu beträchtlich ſcheinen. So lange der Geſchmack einer Nation noch zu wenig eigne Ausbildung und Feſtigkeit gewonnen hat, iſt Kenntniſs, oder, — was in der Kindheit der Literatur davon unzertrennlich iſt, — Bewunderung ausländiſcher Muſter, wenn ſie nicht in hohem Grade claſſiſch ſind, im Ganzen genommen, mehr ſchädlich als vortheilhaft; weil es nicht blos dem groſſen Haufen, ſondern ſelbſt den beſſern Köpfen noch zu oft an Beurtheilung fehlt, um ſchimmernden Flitter von ächtem Golde zu unterſcheiden, ſo wie an feinem Gefühl, um mit Sicherheit zu beſtimmen, was und wie viel ſich von ausländiſchen Schönheiten auf eignen Boden verpflanzen läſst. Aber wenn dieſer Zeitpunkt einer reiferen Geiſtes-Cultur bereits eingetreten iſt; wenn mehrere wohlgelungne Verſuche es der Kritik möglich gemacht haben, den Charakter der Sprache ſeinen Hauptzügen nach feſtzuſetzen; dann wird es für Nationen, die ſich nicht etwa in dem beſondern Falle des alten Griechenlandes befinden, wahres Bedürfniſs ſich mit den Producten auswärtiger Literaturen bekannt zu machen, um durch das Studium derſelben die ihrige zu bereichern, und ihr denjenigen Grad von Mannichfaltigkeit und Intereſſe zu geben, der ſie allein über den engen, nur zu bald durchlaufnen, Kreis von National-Gefühlen und National-Ideen emporheben kann. Kein Volk unter den Neuern hat dieſes Bedürfniſs dringender gefühlt, und den ehrenvollen Beynamen: „*Bienen der fremden Literaturen*" mit mehrerem Rechte verdient, als wir Deutſchen. Auch iſt der Nutzen, den wir aus dieſem Geiſtes-Verkehr gezogen haben, ſo einleuchtend, daſs er die bisweilen eintretenden zufälligen Nachtheile weit überwiegt: ja dieſe letzteren muſſen nach und nach in der Maſſe verſchwinden, als wir den Umkreis unſerer Bekanntſchaft erweitern; und eben dadurch gegen übertriebne Verehrung oder partheyiſche Geringſchätzung gewiſſer einzelnen Werke, Manieren, Nationen, immer mehr und mehr geſichert werden. Und ſchon in dieſer Betrachtung iſt es allerdings billig, daſs wir, nachdem Franzoſen und Engländer geraume Zeit unſere literariſche Theilnehmung beſchäftiget haben, auch wieder zu den mit Unrecht vernachläſsigten Spaniern zurückkehren. Empfehlung ihrer Literatur im einzelen und allgemeinen, Geſchichte ihrer Dichtkunſt, Ueberſetzungen einiger ihrer klaſſiſchen Schriftſteller, in den zwey oder drey nächſten Decennien, haben nicht fehlen können, die Aufmerkſamkeit des Publicums allmählig zu reizen, und eine für das Studium jener Sprache günſtige Stimmung hervorzubringen, die nothwendig den Wunſch erregen muſste, einem der wichtigſten Hinderniſſe deſſelben, der Seltenheit Spaniſcher Bücher in Deutſchland, abgeholfen zu ſehn. Hr. *B.*, deſſen Eifer für dieſes Fach ſich ſchon auf ſo mannichfaltige Weiſe thätig bewieſen hat, war der Mann, von dem ſich die Erfüllung jenes Wunſches mit Recht erwarten lieſs; und Rec. iſt gewiſs nicht der einzige, den es freut, in dem vorliegenden Handbuche zugleich die angenehme Verſicherung zu erhalten, daſs „die Liebe zu den Spaniſchen Muſen" den Herausgeber „hoffentlich bis an ſein Ende begleiten wird." Anblick und Gebrauch des Werkes ſelbſt muſs den Liebhaber überzeugen, daſs er hier keine nach den Leiſten der gewöhnlichen Chreſtomathien hingeworfene Arbeit, ſondern eine Sammlung erhält, bey welcher Rückſicht auf Zweckmäſsigkeit, verbunden mit Beleſenheit und einem geläuterten Geſchmack, die Anlage des Ganzen entworfen und die Ausführung der einzelen Theile geleitet hat. Claſſiſche Wahl der Schriftſteller, ab-

Digitized by Google

wechselnder und lehrreicher Inhalt der ausgehobnen Stücke, und eine solche Anordnung und Folge derselben, welche die stufenweisen Fortschritte des Anfängers unterstützt und erleichtert, sind offenbar ein Hauptaugenmerk des Herausgebers gewesen. Was Rec. noch besonders für dieses Handbuch eingenommen hat, ist die Verbindung des *poetischen* Theiles mit dem *prosaischen*. So wie der Leser in diesem mit dem bald ernsthaften und gedrungenen, bald scherzhaften und anmuthigen, bald räsonnirten oder feyerlichen Vortrage eines *Marque de San Gil, Barcia, Luzan, Cervantes, Quevedo, Isla, Clavigo* u. s. w. bekannt gemacht wird, so erhält in jenem der Liebhaber der poetischen Composition, durch die Aufführung eines *Iriarte, Villegas, Escilla, Quevedo, Garcilasso de la Vega, Boscan, Gongora, Alcazar, Mendoza, Cervantes*, der Brüder *Argensola. Lope de Vega*, und *Espinel*, Gelegenheit sich von der Spanischen ernsthaften und komischen Epopee, der Ode, dem Sonnet, Madrigal und Epigramm der Romanze und Letrilla, der Satire, dem Lehrgedicht, der Epistel, der Elancias, Quintillas, und Cantilenas, der Ekloge und Fabel, und andern dahin gehörigen Dichtungsarten, anschauliche Begriffe zu erwerben. Auch eine nicht unbeträchtliche Reihe Castilianischer Sprüchwörter, (die vielleicht am ersten einer kleinen Erläuterung bedurft hätten,) haben mit Recht in diesem Handbuche einen Platz erhalten. Der zweyte Theil desselben soll ein möglichst vollständiges Wörterbuch liefern, welchem das Publicum, so wie der versprochenen Fortsetzung des Magazins der Spanischen und Portugiesischen Literatur, gewiss mit Erwartung entgegen sieht.

LEIPZIG, b. Schwickert: *A. Persii Flacci Satirarum liber cum glossis veteribus.* In usum praelectionis Academicae. 8. 32 S.

Der für unsere Literatur nur zu früh verstorbene *Reiz* liess, wie man uns versichert hat, diesen Abdruck zum Behuf seiner Vorlesungen machen, und in der That trägt diese Arbeit den Charakter seiner Werke, Correctheit und Zweckmäßigkeit ohne Geräusch. Das vorangeschickte Leben des Dichters, welches man dem *Suetou* beylegt, ist nach der Oudendorp. Recension abgedruckt, aber nicht ohne Verbesserungen. So ist gleich anfangs nach *conjunctus* nur ein Comma gesetzt, wodurch die so unschicklich getrennten Sätze zu einer Periode verbunden sind. Kühn, aber sehr glücklich, ist das am Ende des Lebens befindliche Anhängsel: *Sed mox etc.* hinter: *a quo inductus aliquetenus in Philosophiam est*, gesetzt. Die Nothwendigkeit der Versetzung ist so einleuchtend, dass es unbegreiflich ist, wie Oudendorp und Ernesti diese Stelle mit Stillschweigen übergehn konnten. Dagegen würden wir die Verbesserung von Bathi: *versus in Neronem — Auriculas asini Midas rex habet, in hunc modum a Cornuto, ipso nondum mortuo, est emendatus*, nicht in den Text aufgenommen haben: da die alte Lesart, *tantummodo est emendatus*, schicklicher ist: denn 1) *Cornutus* hätte den Vers gern ganz weggestrichen. Da das aber nicht möglich war, änderte er ihn in *so weit* ab; *auriculas asini quis non habet?* 2) Dass diese Verbesserung *noch bey Lebzeiten* des Dichters geschehn sey, ist zu bezweifeln, da erst nach des Dichters Tode *Cornutus* diese Satiren herausgegeben hat. 3) Kann man sich die Verwechslung des *nondum mortuo* mit *tantummodo* nicht wohl erklären. Entschieden scheint uns dagegen die Verbesserung: *Reliquit circa XX HS. matri et sorori; scriptis tamen ad matrem codicillis*, für *scriptis tantum.* Die folgende Stelle: *Verum Cornutus, fublatis libris, pecuniam sororibus, quas frater heredes fecerat, reliquit*, welche Oudendorp als eine Interpolation verwarf, ist hier so verändert: *pecuniam sorori et matri, quas heredes fecerat, reliquit.* Uns scheint aber selbst diese *sorori etc.* noch einer Glosse so ähnlich, dass wir lesen würden: *Verum Cornutus, fublatis libris, pecuniam illis reliquit.* Wir übergehn die übrigen aus den Oudendorp. Noten aufgenommenen Verbesserungen.

Ausser diesen wichtigen Vorzügen empfiehlt sich diese kleine Ausgabe auch noch durch eine sorgfältige Interpunction und die Correctheit des Drucks, so dass man auf sie das Urtheil des *Quinctilian* vom *Persius* anwenden darf: *multum et verae gloriae, quamvis parvo libro, meruit Reizius. — Have, cara anima, nos te, quando fata iubebunt, sequimur!*

Bey dem Text selbst liegt die Recension des Casaubonus zum Grunde; aber er ist öfterer und besonders durch eine richtigere Interpunction, berichtigt. Wir wollen die zweyte Satire zur Probe vergleichen, und zwar mit der *Zweybrückischen* Ausgabe, weil sie die neueste ist, und wir sie in den Händen unserer meisten Leser vermuthen dürfen. v. 5. ist für: *at bona pars procerum tacita libabit acerra*, die vom Casaubonus verworfne Lesart: *libavit* aufgenommen, die doch, wenn sie durch *libare solet* erklärt wird, ausdruckvoller ist. v. 10. f. *o si ebullit patrui praeclarum funus*, steht hier: *o si ebullit patruus! praeclarum funus!* Denn, da man sagt: *ebullire animam*, so ist *funus ebullit* völlig sprachwidrig. So viel wir wissen, ist diese Verbesserung aus keiner Handschrift entlehnt. v. 18. *esne, ut praeponere aures hunc cuinam? cuinam? vis Stoio?* Schon Casaubonus erkannte, dass man dem Sprachgebrauch zu Folge lesen müsse: *hunc cuiquam? — cuinam?* Aber auch er schlug schon die bessere, hier recipirte Abtheilung vor: *esne . . . . hunc „cuinam?" cuinam? vis Stoio?* Nun gehört das erstere *cuinam* dem, der den Persius, noch ehe er ausgesprochen hatte, unterbricht. v. 53. *et pectore laevo excutias lacrimas, lacteati praetrepidum cor.* Selbst Casaubonus erklärte *lacteati* für den sogenannten *infinitivus hyfloricus*, also durch *lacteture.* Aber wer

Digitized by Google

wer kann *Eas excutere lacrimas pectore* ertragen? Ferner fehlt eine verbindende Partikel. Sehr glücklich ist hier emendirt: *excutiat*: also: *pectore laevo cor praetrepidum laetari, excutiat guttas (tibi).* v. 61. *o curvae in terras animae* für *in terris*, welches doch nach Cafaubonus alle Handschriften haben, und das gewiss ausdruckvoller ist; (*adeo curvae, ut in terris haereant*) und selbst grammatisch, als *graecismus* f. *in terras*, hätte unabgeändert bleiben sollen. v. 69. ist für *in fancto quid facit aurum*, nach Cafaubonus Urtheil die richtigere Lesart *in facro* aus einigen Handschriften aufgenommen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Comperdium Grammaticae Arabicae* ad indolem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum, cum progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus et progressus literarum inter Arabes decerptis, chrestomathiae arabicae a se editae jungendum elaboravit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, AA. M. Philof. D. lingg. Orient. Prof. Publ. Ordinar. 1790. 114 S. 8. (12 gr.)

Die von dem Vf. herausgegebene arabische Chrestomathie veranlasste zuerst den Gedanken, eine Grammatik zum Gebrauch seiner Zuhörer zu verfertigen, da die von Michaelis geschriebene, ohne die damit verbundene Chrestomathie, und die weniger bekannte Callische, nicht zu haben waren. Bey der Ausarbeitung derselben wurde mit Zuziehung der Neueren *Erpenius, Meniofki*, und *Dominicus Germanus a Silefia*, von welchem letztern der Vf. behauptet, dass er zur Kenntnis der Sprache des gemeinen Lebens und zur Bereicherung der Wörterbücher sehr brauchbar sey, hauptsächlich zum Grunde gelegt. Das Ganze ist in folgende 5 Kapitel eingetheilt: 1. *de scriptione et lectione*, 2. *de formatione vocum generatim*. 3. *de nomine*, 4. *de verbo*, 5. *fyntaxis*. Das Unterscheidende dieser Grammatik besteht darin, dass die Lehre vom Nennwort der von dem Zeitwort vorangeht. Da die Vf. der Orientalischen Grammatiken darin übereinkommen, dass der Infinitiv, nicht das Präteritum oder der Aoristus, das eigentliche Wurzelwort und dieser Infinitiv seiner Natur nach ein Nennwort sey, so ist es zu verwundern, dass man so selten bey dem Nennwort anfängt, und davon die Zeitwörter ableitet. Sollte diese Methode, zu der der Vf. durch seine Grammatik den Weg gebahnt hat, dereinst mehr beliebt und angenommen werden, so wird man auch alsdann die Lexica der Orientalischen Sprachen darnach einrichten. Die Pronomina und Partikeln, die besondere Wörter ausmachen, werden von dem Vf. aus der Grammatik ausgelassen. Auch diese Neuerung müssen wir als eine wahre Verbesserung ansehen. Die *Schemata verbor. regular. et anomal.* im Prät., Futur., und Imper., die in einigen der neuesten Grammatiken fehlen, sind in bequeme, und von dem Anfänger leicht zu übersehende, Tabellen gebracht. Die zierlichen, so wohl lateinischen als arabischen, Typen, werden, wie wir hoffen, den Anfänger an sich ziehen, und durch die Beybehaltung des Grundworts *Katal* ist ihm überdem die Vergleichung des hebräischen und arabischen Paradigmas erleichtert. Bey einzelnen Anmerkungen wollen wir uns nicht aufhalten, z. E. S. 5. *Mosnad* مسند ist unrichtig durch *Indica* überfetzt. Der Vf. dachte vermuthlich dabey an den Namen *Sind*, den der Indus Fluss in Indostan hat. Es ist aber nicht erweislich, dass ihn die Araber auch so genannt haben. — S. 83. hätte noch mehr von dem Gebrauch des *plur. fracti* erinnert werden können, auch hätten hier die *nomina vicis* u. a., die man zu den *spec. nom.* rechnet, eine Erwähnung verdient. — S. 87. fehlt die Bemerkung, dass die *futura* auch am Ende Buchstaben in ihre Form aufnehmen. Es thut uns auch leid, dass das Verzeichnis der Druckfehler und Verbesserungen, welches am Ende angehängt ist, für ein Handbuch, das für Anfänger bestimmt ist, so gross hat ausfallen müssen, und leicht vermehrt werden könnte. Wird der Setzer geubter, (und wir wünschen, dass er noch oft beschäftiget werden möge,) so werden die Druckfehler ins künftige weniger werden. Die Uebungen zum Anfang einer arabischen Lectüre sind aus der Literärgeschichte der Araber, und also gröstentheils aus dem Abulfaradsch genommen.

Gotha, b. Ettinger: *Theocriti Idyllia ex recenfione Valkenaerii* cum fcholiis felectis fchorum in ufum edita. 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Der gute Abgang der Strothischen Handausgabe des Theokrit, welche auf Schulen und zu akademischen Vorlesungen häufig gebraucht wurde, vermöchten den Verleger zu einer neuen Auflage Anstalt zu machen, deren Beforgung ein ungenannter Gelehrter, (wie wir aus vielen Anmerkungen und Verbesserungen ersehen, Hr. Prof. *Jacobs* in Gotha) übernahm. Der Verleger oder vielmehr der Herausgeber, welcher jenem seine Feder lieh, giebt in dem Vorbericht die Veränderungen an, die mit der Strothischen Ausgabe vorgenommen worden sind. Der Text ist nach der Valkenaerschen vortrefflichen Recenfion abgedruckt. Die erklärenden griechischen Scholien sind beybehalten, alle unnütze, den Sinn verdunkelnde aber, deren in Theokrits Scholiasten eine reiche Anzahl ist, sind, wie billig weggeworfen worden. In verdorbnen oder verdächtigen Stellen ist die Verschiedenheit der Lesart noch genauer angegeben, und die Verbesserungen der Kritiker sind, vorzüglich aus der Valkenaerschen Ausgabe, fleifsig bemerkt worden. Auch finden sich eigne scharfsinnige Conjecturen des Herausgebers darunter, die theils schon aus seinen kritischen Schriften bekannt waren, theils nun erst unter der Hand bey Revision dieser Ausgabe entstanden zu seyn scheinen. Als einen Hauptvorzug bemerken wir bey dieser Aus-

Digitized by Google

gabe die den Idyllen vorgefetzten ausführlichen Argumente, welche mit Genauigkeit und Geſchmack ausgeführt ſind, und auch hin und wieder Winke über die Schönheiten oder Fehler der Stücke enthalten. So wird über die zweyte Idylle angemerkt, ſie könne kaum zu der bukoliſchen Gattung gerechnet werden, ſondern ſie gehöre vielmehr in die Claſſe der Sophroniſchen Mimen, worin die Sitten und die Niedrigkeit der unterſten Stände, ohne alle Verſchönerung und Schminke, dargeſtellt wurden. Dieſs wolle auch wohl der Vf. des griechiſchen Arguments mit den Worten: τὴν Θεσπυλίδα ὁ Θεόκρ. ἐκ τῶν Σωφρονος μετήνεγκε μίμων ſagen. Uns ſcheinen dieſe Worte nicht bloſs eine Nachahmung der Sophroniſchen Manier, ſondern eine Nachahmung oder vielmehr Uebertragung eines Sophroniſchen Mimus ſelbſt anzudeuten. Auch beym 12ten Vers bemerkt der Scholiaſt einen Ausdruck Theokrits, den er mit Sophron gemein hat. Wir glauben, Theokrits Anſehen nicht zu nahe zu treten, wenn wir ihn an vielen Stellen für einen (freylich nicht geſchmackloſen, wie des *Graeculus* Urtheil: ἀκεραιοκάλως μετήνεγκε etc. zu verſtehen geben will) Copiſten Sophrons halten, welche Behauptung durch mehrere Stellen der griechiſchen Scholien gerechtfertigt wird. Wir bedauern, dafs dieſe ſo brauchbare Schulausgabe durch Druckfehler hie und da entſtellt wird, wovon wir einige bemerkte um der Beſitzer willen anmerken. Id. 1, 89 φίλ' ἄρχεται lies: φίλ.αι ἄρχετ'. v. 118. το χείτει l. τοι χειτε. 2, 40 τάλαινυκ l. τάλαινον. 4, 13 εὗρου l. εὗρον. v. 19. μαλωκῶ l. μαλακῶ. v. 22 ὁάμες l. ὅαμος. v. 50 Κυρῆων l. Κορῦδων. 7, 81 iſt doppelt gedruckt. 14, 24 'Αδὰκ l. Λάδα. v. 49 νι ἐμοίρε l. ἐνὶ μοίρᾳ.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt. Siebentes Stück.* 1790. 152 u. 36 S. 8.

Wir brauchen unſere Anzeige dieſemal bloſs auf die *Inedita* einzuſchränken, da in der erſten und zweyten Abtheilung bloſse Auszüge und Recenſionen enthalten ſind. Die noch ungedruckten Sachen begreifen die Fortſetzung der griechiſchen Compilation eines Ungenannten über die im Kriege berühmten Weiber, mit gelehrten Anmerkungen des Hn. Prof. *Heeren*, und eine Probe aus einem noch ungedruckten Werke des *Johannes Laurentius Philadelphienſis Lydus*, aus dem ſechſten Jahrhundert, *von den Monaten*, das Hr. *Schow* herauszugeben denkt. Das wichtigſte in dem Aufſatze jenes Ungenannten ſind 24 ſchon ſonſt bekannt gewordne Verſe aus einem Drama des *Soſibius, Daphnis oder Lytierſes* genannt, welche aber noch ſehr der kritiſchen Hülfe bedürfen. Es befremdet allerdings, wie auch bemerkt wird, dafs dieſes Stück den gemeinſchaftlichen Namen Daphnis oder Lytierſes geführt haben ſoll, da doch die Sagen von dem Sicilifchen Hirten und dem Phrygiſchen Schnitter nicht die geringſte Beziehung auf einander haben. V. 2. f. wird Midas ſo geſchildert: ὅστις ὡ' ἔχων ὕσυ' Ὑμησσε, καὶ νοῦν φατὸς εὐειδοῦς ἄγων. Der Schwierigkeit in den letzten Worten iſt leicht abgeholfen, wenn man lieſt: νοῦν φωτὸς εὐήθους ἔχων. Die Gefräſigkeit des Lityerſes wird dadurch ausgedruckt, dafs er täglich dreymal drey ganze Brode verzehrt habe. v. 6. ἄρτους τρεῖς ὅλους κυνηγλίους τρὶς τῆς ἡμέρας: denn ſo glauben wir τρὶς τρεῖς ἄρτους verbinden zu müſſen, welches noch komiſcher iſt, als wenn der Dichter ſagte, Lytierſes habe drey Brode in drey Portionen täglich verſchlungen. Die ἄρτους κυνηγλίους erklärt Hr. *H. panes ingentes, quales aſinis ad vescendum dari ſolent*. Aber, wo werden Eſel mit Broden gefüttert? Sollte es nicht heifsen: κυνήγλιος in Beziehung auf die Gefräſigkeit des Lytierſes? Dieſer pflegte ſeine Gaſte ſtattlich zu bewirthen; hernach führte er ſie auf ſeine Fluren, v. 18. τὸν ἀνδρομήκη πυρὸν ἠκονημένῳ "Αρτῃ θερίζει. Die Geſchichte ſagt, er habe die Gäſte ſelbſt zum *Kornſchneiden* genöthigt. Dafs auch dieſs der Dichter ſagen wollte, erhellt aus v. 21, wo der Gaſt der *Schnitter* genannt wird. Wir leſen daher: θερίζειν. Er führte den Gaſt auf ſeine Aecker, die Halmen *abzuſchneiden*: dann ſchnitt er ihm ſelbſt den Kopf ab, verſteckte den Körper unter die Garben, und lachte des dummen Schnitters, der ſich von ihm hatte bewirthen laſſen.

MANNHEIM: *P. Terentii Afri commoediae ſex, noviſſime et accurate ad optimas editiones recognitae, T. I. 1788. 252 S. T. II. 1789. 230 S. 8.*

Da die Einrichtung dieſer Ausgaben hinlänglich bekannt iſt, ſo würde es überflüſſig ſeyn, viel davon zu ſagen. Der Druck iſt nicht ſchön, das Papier iſt gut. Die Nachricht von den verſchiedenen Ausgaben fehlt; der Text iſt nicht ganz frey von Druckfehlern. Jeder Comödie iſt das *argumentum Mureti* vorgeſetzt, und zu Anfange des erſten Theils ſteht *Terentii vita ex Aelio Donato.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Heſſe: *Geſchichte des Haſſes gegen Juden und Judengenoſſen. (?)* Von *Joh. Gottlieb Ehrlich*, 1ſter — 7r. (?) *1790.* 1 ℔ 8. Auf den erſten 13 Seiten ein ſeichtes Geſchwätz, darüber, was *nicht* Judenhaſs heiſse; das übrige ein räſonnirender Entwurf des Buchs, das der Vf. erſt noch ſchreiben will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten September 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hamann: *Diplomatiſche Nachrichten adeliche Familien betreffend.* Herausgegeben von *Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz*, Kurf. Sächſ. Prem. Lieut. bey dem löbl. Infanterieregim. von Reizenſtein. 1790. 215 S. 8. (14 gr)

Der Hr. Vf. hat dieſen neuen Beytrag zu der neueſten Adelsgeſchichte nach einer andern Form, und nicht, wie ſeine bisherigen Geſchlechtserzählungen, blos tabellariſch behandelt. Dieſe Form aber, welche freylich geſchickt iſt, der Darſtellung eines ganzen und ausgebreiteten Geſchlechts einen leichten Ueberblick und einen gefallenden Zuſammenhang zu geben, hat auch ihre gröſsren Schwierigkeiten, denen nur ein in dieſem Fache geübter Schriftſteller durchaus ausweichen kann. Die Stellung der Haupt- und Seitenlinien für das Auge bey dem erſtern Blick bemerkbar und unterſcheidend zu machen, das Ganze in einen gewiſſen Gang der Erzählung zu bringen, daſs das ohnedies trockne Anſchauen und Leſen ſo vieler oft unbedeutenden Geſchlechtsreihen wenigſtens etwas anziehender wird, — dieſe Kunſt verſteht unſer Vf. noch nicht. Ueberhaupt müſſen wir dem Vf., da er nun fortfährt, in dem genealogiſchen Fache Schriftſteller zu ſeyn einige Erinnerungen geben, die ſowohl der innere Werth als der ſichere Gebrauch ſeiner Arbeiten nothwendig machen. So löblich ſeine Verſuche ſind, ſo darf er es in der Folge ſeinen Leſern doch nicht zumuthen, daſs ſie ſeine genealogiſchen Erzählungen und Nachrichten auf ſeine bloſse Zuſicherung durchaus für *diplomatiſch* annehmen ſollen. Ohne den wirklichen, aus Urkunden dargelegten, Beweis iſt keine genealogiſche Nachricht diplomatiſch. Wenn es auch von dem Leſer zu viel gefodert, und von dem Vf. zu viel gethan ſeyn würde, wenn jedes einzelne Datum mit dem Beweiſe belegt werden ſollte; ſo iſt es doch ſchlechterdings nothwendig, daſs die von jedem Geſchlechte in Händen gehabten Quelle beſtimmt angezeigt, und der Gebrauch derſelben beſcheiniget werde. Beſonders nothwendig iſt dieſes, wenn von dem Alter und der Abſtammung des Geſchlechts die Rede iſt. Der Vf. traut ſich zu viel und ſeinen Leſern zu wenig zu, wenn er Nachrichten, wie dieſe: „zu Anfang des 17ten „Seculi findet man von dieſer Familie (*von Groſſen*) folgende Nachrichten: als Ulrich von Gro„ſſe beſaſs An. 1601. das Guth Altenhayn, dieſes „Guth hat dieſe Familie über 200 Jahr beſeſſen, „war mit einer von Bilſing vermält, und verlieſs „nach ſeinem Tode acht Kinder," ohne alles angegebenes Zeugniſs, und doch ſo unbeſtimmt, wie ſie iſt, für *diplomatiſche* ausgaben will. Man ſieht aber aus allem, daſs ſich der Vf. auf die ihm von den Geſchlechtern ſelbſt mitgetheilten Nachrichten zu ſehr verläſst, ohne zu unterſuchen, ob dieſe Nachrichten aus Urkunden gezogen, oder wie es mehrentheils der Fall iſt, blos in den Familien fortgepflanzte Sagen ſind? Ein andrer Wunſch, den wir dem Hn. Vf. an das Herz legen, iſt dieſer, daſs er ſich als Schriftſteller die Cultur der Sprache und der Schreibart angelegener ſeyn laſſe. *Groſsprithaniſcher, war von die Malcontenten niedergehauen* (S. 116) etc. ſind zu auffallende Fehler, — die ganze genealogiſche Erzählungsart des Vf. iſt zu ſehr altväteriſch (man leſe nur S. 200 die Nachrichten von dem Geſchlechte von Vittinghofen). Uebrigens faſſen dieſe Nachrichten die Geſchlechter von *Amelunxen, von Ankelmann, von Benkwitz, von Bünau, Conway von Watterfort, von Friese, von Gersdorf, von Groſſen, von Krohnen, von Noſtitz, von Uechtritz, von Vittinghofen, von Zetzſchwitz* in ſich. Die Genealogien ſind ausführlich, breiten ſich bey jedem Geſchlechte über alle Linien deſſelben aus, beſtimmen Geburts-, Vermählungs-, und Sterbejahre, und gehen gröſstentheils bis in die neueſten Zeiten fort. Daſs der Vf. diesmal die alphabetiſche Ordnung in der Stellung der Geſchlechter gewählt hat, iſt ganz zweckmäſsig.

Erfurt, b. Keyſer: *Hiſtoriſch-numismatiſche Abhandlung über die im Kurmainziſchen Obererzſtifte vom Jahre 1783 bis 1786 vorgefundenen alten Münzen*, verfaſst von *Hugo Eberhart Heim*, D. der Phil. und Theol., Stiftsgeiſtli-

Digitized by Google

chen zu Aschaffenburg. 1789. 44. S. 4. (5 gr)

Wenn auch die hier beschriebenen Münzen im Durchschnitte nicht so wichtig sind, so ist es doch ihre Geschichte und die von dem Vf. mitgetheilte Beschreibung derselben. Der eigentliche antike Theil derselben, der einzeln an verschiedenen Orten ausgegraben worden ist, ist sehr gering, und besteht aus einer zu Trier ausgeprägten goldnen Münze des Valens, aus zwey silbernen Münzen des Antoninus Pius und Caracalla, aus der Münze Trajans auf die Eroberung Daciens und der Münze Hadrians mit *Securitas Augusti*, beide in Grosbronze und schon, aber doch nicht so selten, wie der Vf. zu glauben scheint. Beträchtlicher ist der kleine aus dem Mittelalter bekannt gemachte Schatz von Dick- und Hohlpfennigen, die zu Heesbach in einem Steinbruche des nahe gelegenen Berges, der Steinbuckel genannt, in einem irdenen Topfe gefunden worden sind. Von 600 Stücken, die in diesem Topfe gewesen seyn sollen, besitzt der Vf. 48 Stück von 10 verschiedenen Stempeln aus dem XI, XII, XIII Jahrhundert, gröstentheils, ausser einem seltnen Stücke von Otto II und zweyen andern von Otto III, Münzen von den Erzbischöfen Willigis, Aribo, Bardo und Adelbert zu Mainz, die bis itzt noch nicht bekannt gewesen sind. Mit der Beschreibung dieser Hohl- und Dickpfennige verbindet der Vf. die Beschreibung einiger zu Mudau zu zwey verschiedenenmalen auf einem neu bearbeiteten Acker gefundenen Goldgülden aus dem neuern Mittelalter. Der wichtigste in dem Erzstifte verborgen gewesene Schatz wurde in den neueren Zeiten in dem bey dem Dorfe Schweinheim nah gelegenen Reichener Walde, und zwar in dem Bette einer Quelle gefunden. Die erste Entdeckung desselben geschah den 31 Aug. 1784 zufälligerweise durch Auffindung einiger Goldstücke, die wahrscheinlich von dem Wetter ausgespült worden waren. Man forschte weiter nach, und entdeckte endlich einen Schatz von Goldstücken, alten Thalern, Gulden und andern geringen Geldsorten, der über 6000 fl. am Werth betrug. Alles war sortenweis zusammengerollt, und fleisig eingepackt, und das neueste Stück von 1629, ein Beweis, dass der ganze Schatz mit gutem Bedacht, wahrscheinlich im dreyssigjährigen Kriege, hier aufbewahrt worden war. Der Vf. hat die innländischen und ausländischen, theils goldnen, theils silbernen, gröfsern und kleinern, Münzen, die er aus diesem entdeckten Schatze au sich gekauft hat, und unter diesen manches nicht oft vorkommende Stück genau beschrieben. Besser für die neuere Münzkunde wäre es freylich gewesen, wenn der ganze Schatz ohne Zerstückelung beysammen hätte erhalten werden können. Der Vf. zeigt sich in dieser Schrift übrigens nicht als blosen gemeinen Liebhaber und Sammler, sondern als Kenner der Münzkunde nach ihrem ganzen Umfange, nach ihrem Einflusse und Verhältnisse auf Kunst und Geschichte. Sind auch hie und da einige seiner Anmerkungen, die er den Beschreibungen der Münzen beygefügt hat, überflüssig, so tragen doch die andern desto mehr zur richtigen Bestimmung und Aufklärung des Alters, des Werths und der Geschichte der Münzen bey.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Ruinen, merkwürdige Gegenden, und Alterthümer des Fränkischen Kreises*, beschrieben und erläutert, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Erstes Heft m. K. *Die Gegend von Berneck*, von *J. G. Heutze*. 1790. 48 S. u. 8 S. Vorrede und Inhalt. (12 gr.)

Dieses ist der Titel auf dem Umschlage, in welchem die Verlagshandlung sich näher über das ganze Institut, das alle Unterstützung verdient, erkläret. Das vor uns liegende Stück führet den Haupttitel:

Berneck, ein historischer Versuch, von *Johann Gottlieb Heutze*, Hochfürstl. Brandenb. Archivsecretair.

Der schon durch seinen 1788 erschienenen *Versuch über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises* rühmlichst bekannte Vf. bleibt auch in dieser neuen unterhaltenden, und mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Schrift, seiner Meynung getreu, glaubt hier nur slawische Bevölkerung, und selbst die Namen der Oerter und Berge, slawisch zu finden. Nachdem er die Gegend, und die Lage des Städtchens Berneck beschrieben, so gehet er gleich S. 3. auf etymologische Untersuchungen über, und glaubt den Ursprung des Namens der alten Feste Berneck in dem Namen des slawischen Donnergottes Perun zu haben, da zumal einige nahgelegene Oerter diese Deutung zu begünstigen scheinen. So gewifs wir überzeugt sind, dafs in einigen fränkischen Gegenden Slawen gewohnt haben, und so sehr wir es nöthig und richtig finden, bey den *eigenen Namen* der Etymologie mit gehöriger Vorsicht Gehör zu geben; so können wir doch nicht bergen, dafs der Vf. seine Erklärungen zu oft erkünstelt, und über dieses zu sehr alles dasjenige, was irgend seine Meynung begünstiget, angenommen habe. Daher entstehet es, dafs man S. 7. den Perkun als den einzigen Gott und alleinigen Herrn der Welt findet; dahingegen S. 11. wenn der Name Odendorf erkläret werden soll, dieses von dem *obersten* Gotte Woda abgeleitet wird, wofür ihn Hr. D. *Mohsen* erkläret. Dafs der Donnergott je *Ozek* geheifsen S. 8., ist uns unbekannt, wenn es gleich Westphalen in *Monum. ined.* behauptet. Soll dieses Ozek den Vater bedeuten, so müfste es nach deutscher Aussprache, Otez, oder als polnische Anomalie Ozez lauten. Ueberhaupt ist der Hr Vf., da er die Ofcheleiten aus Otez erkünsteln will, ganz unglücklich. Ot ist die radix von *Vater* und

nicht Digitized by Google

nicht Oſch. Das poln. bożek. (boschek) und das Böhm. bożstwy kommt nicht von Otez her, ſondern von boh oder bog *Gott*, und die Natur der ſlawiſchen Sprachen bringt es ſo mit ſich, daſs unter gewiſſen Umſtänden das g oder h in ż (ſche) ſich verwandelt, und Otez, oder Ozez iſt doch von bożek ſehr verſchieden. Eben ſo gehöret das Dorf Bersky Woſſek in der Lauſitz nicht hieher, ſondern hat ſeinen Urſprung von Woſyka oder Oſika, die *Aſpe*. Eber als Oſchleiten kann der Ort Rimles ſlawiſch ſeyn, und einen Donnerwald bedeuten; daſs aber Gottendorf vom Gotte Woda den Namen haben ſoll, iſt zu gewagt, und ſelbſt den hohen Bergrücken Köſſler oder Köslar können wir dem Hn. Vf. noch nicht als Hauptverehrungsplatz des Perunus einräumen; denn es müſsten noch zu viel Vorderſätze erwieſen werden. Auch Michelsdorf iſt gewiſs nichts anders als Michaels-Dorf. Der Prieſter des Prono, Mike beym Helmold kann hier, da bloſs vom Woda und Perun die Rede iſt, nichts beweiſen. Mich heiſst in der Lauſitz der Mönch, aber verderbt, iſt lateiniſchen Urſprungs, und ſollte, wie in böhmiſchen und andern ſlawiſchen Dialecten, Mnich heiſsen, woraus ein Mönchsberg, aber noch kein Prieſterberg, würde. Schwörzhof ſoll von Swjero, das Thier, herkommen. Wäre alles dies gewiſs, ſo hätte freylich der Hr. Vf. den Perunsdienſt, — auch beylaufig den Dienſt des Woda, — gut erklärt; wir fanden, den Sitz des Gottes, ſeinen heil. Hain, den Hauptverehrungsplatz, des Prieſters Wohnſitz, und den Ort, wo die Opferthiere aufbewahrt wurden; allein bey genauer Unterſuchung halt alle dieſe Etymologie nicht Probe. Alle diejenigen Namen, von denen eine Sylbe poſitiv deutſch iſt, ſind es ſicher ganz, als Oſchleiten, Michelsdorf, etc. Remlas, Köſlar, Oſchniz etc. mögen ſlawiſch ſeyn; denn es iſt wohl ſchwerlich anzunehmen, daſs man nur die eine Hälfte des Namens verändert, und die andre ſlawiſch gelaſſen haben würde. S. 21. rechnet der Hr. Vf. die Einwohner unter die freyen Slawen, insbeſondere die Sorben. Da der Name Sorben, oder eigentlich Serben, der urſprüngliche und älteſte iſt, ſo iſt der Ausdruck etwas unbeſtimmt, vermuthlich wollte er ſie zum polniſch-lauſitziſchen Stamme rechnen. Iſt die bisherige Meynung, daſs die Slawen erſt ſpät in Deutſchland einwanderten, richtig, ſo konnte der Hr. Vf. Recht haben; iſt aber die des Hn. D. *Antons* gegründeter, daſs die Serben ein urſprüngliches Volk in Germanien ſind, ſo würde er Unrecht haben; denn bis nach Franken reichte der Slawen Macht nicht, und man würde daſelbſt nur eine, nach den Deutſchen erſt ſpät dahin gekommene oder verpflanzte, Colonie finden. Sollten ſie aber wirklich urſprüngliche Bewohner ſeyn, ſo würde man ſie eher für Noriſche Slawen als für Serben halten müſſen, wenn zumal der Perunsdienſt gegründet ſeyn ſollte. Das übrige enthält die Geſchichte der Beſitzer von Berneck, die Beſchreibung dieſer Feſte und ſieben Urkunden. Druck und Papier nebſt zwey Vignetten, welche die Gegend und Ruinen von Berneck vorſtellen, verſchönern dieſe angenehme Schrift.

PARIS, b. La Villette: *Hiſtoire de la vacance du Trone Imperial*, tirée de Memoires authentiques. 1790. 320 S. 8. (19 gr.)

So viel einheimiſche Merkwürdigkeiten und doch Aufmerkſamkeit auf fremde Welthändel — dachte Rec., und nahm dies Buch mit recht gutem Vorurtheil in die Hände. Nun muſs er aber eilen, unſre franzöſirenden Deutſchen vor demſelben zu warnen. Es iſt die ſeichteſte Compilation, die wohl je an der Seine gemacht worden iſt. Der Stoppler iſt gar zu ſehr zurück, und muſste, wenn er etwas Brauchbares für ſeine Landsleute liefern wollte, grade das Neue, was manche über Deutſchland ſchon vorhandene Werke in franzöſiſcher Sprache nicht haben konnten, darſtellen. Rec. würde das Buch gar nicht ausgeleſen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, etwa Beziehungen auf die jetzigen Händel des Elſaſſes und anderer Grenzländer darinn anzutreffen. Denn er fand gleich zu Anfange, daſs die Weſtgothen den Auguſtulus auf die Seite geräumt hätten; daſs die goldene Bulle von Kaiſer Heinrich VII herrühre, von einem dran hangenden maſſiv goldenen Siegel Karls IV aber den Namen erhalten habe; das Original ſey in Frankfurt, man treffe aber auch einige Abſchriften davon an; wunderbar ſey es, daſs die Mark Brandenburg das Sachſenrecht angenommen habe; u. d. gl. beynahe auf jeder Seite. Dazu fand Rec. noch den Anfang der goldnen Bulle Karls IV, die angebliche *Lex regia* für Veſpaſian und endlich gar die Kaiſercapitulation Karls VI abgedruckt, und mitunter jämmerlich commentirt. Endlich aber kam doch etwas, das ſich auf Frankreich bezieht, nemlich der Abdruck einer Urkunde des Herzogs Heinrichs von N. Baiern vom 7 Dec. 1333 zu Frankfurt am Main datirt, in welchen derſelbe dem K. Philipp von Frankreich vorläufig als künftiger römiſcher König, unter der Garantie des K. Johann von Böheim, *alle Reichsgerechtſamen über das ganze Königreich Arelat und über Kammerich* unterpfandlich zuſagt, bis 300,000 Mark Silber dem Könige von Frankr. zum Erſatz ſeiner Koſten etc. auf einen Kreuzzug würden ausgezahlt ſeyn. Der ungenannte Vf. will ſie aus den Dupuiſchen MSSt. Vol. IX in der königlichen Bibliothek abgeſchrieben, und Bodin ſoll ſie ſchon gekannt haben. So viel auch hier darauf gebaut wird, ſo wenig hat man es Urſach; denn alles für ächt und richtig gehalten, ſo war es ja laut der Urkunde ſelbſt nur eine Punctation, und Heinrich hat nie die römiſche Krone erlangt. Indeſſen verdient ihre Mittheilung allen Dank, wenn ſie wirklich noch ungedruckt iſt, wie Rec. ſogleich

Digitized by Google

nicht entſcheiden kann. Sie paſst gut in den Zuſammenhang (vergl. *Häberlin* III. 280.) Wie aber das alles zu einer *Hiſt. de la Pucange* komme, das mögen der Vf. und der Herausgeber, zwey verſchiedene Perſonen, wohl ſelbſt nicht wiſſen! Wohlgethan wäre es, die Urkunde aus dem vergänglichen Buche auszuheben, und in einem deutſchen Magazin etwa aufzubewahren.

PARIS, b. Nyon d. ä.: *Quel fut l'Etat des perſonnes en France, ſous la première et la ſeconde Race de nos Rois?* Ouvrage couronné par l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles Lettres en 1768: Ou l'on eſſaie d'éclaircir, d'après les ſeuls monumens du temps, les queſtions les plus intéreſſantes de nos Antiquités, ſur la condition, les droits, et les engagemens reſpectifs des hommes nés Libres, des Affranchis, des Serfs, des Colons, des Lites, des Fiſcalins, des hommes du Roi et de l'Egliſe; ſur le Clergé, la Nobleſſe, le Tiers-Etat; ſur les Bénéfices militaires, le Vaſſelage, les Fiefs, le Seigneuries, et Juſtices privées, et la Gouvernement feodal. Par M. l'Abbé *de Gourcy*, de la Société Royale des Sciences et Belles Lettres de Nancy, Vicaire général de Bordeaux. Nouvelle Edition revue et corrigée. 1789. 266 S. (22 gr.)

Der weitläufige Titel giebt ſchon den Inhalt dieſes Werkes im Allgemeinen für den Leſer an; und vielen unſrer Leſer mag auch wohl die Ausführung aus der deutſchen Ueberſetzung der erſten Ausgabe ſchon bekannt ſeyn. Zu einer Zeit, wo den Franzoſen über neue Verfaſſung wenig zu ſchreiben erlaubt war, lenkte ſich der Forſchungsgeiſt der daſigen Gelehrten auf Alterthümer, wo man dann beyläufig doch auch Vergleichungen veranlaſſen, und dem unterdrückten Keim der Nationalfreyheit etwas Luft machen konnte; ſo wie in ähnlicher Lage in Italien kirchliche und andre Alterthümer, Kunſtwerke und andre der Hierarchie gleichgültige Gegenſtände ſo viele Bearbeiter gefunden haben. Der Abbé *v. G.* gehört unter die guten Unterſucher der auf dem Titel angegebnen Gegenſtande, und iſt auch für Deutſche, wie *Boucquet*, *Mably*, *Montesquieu*, *Hervé* u. viele andre, ſehr brauchbar. Rec. hat dieſes bey einzelnen Unterſuchungen über dieſe Stücke gefunden, zwar hätte er vieles bie und da zu erinnern, da ihm der ganze Umfang dieſes Feldes ſo eben noch vor Augen liegt; er muſs aber fürchten, hier zweckwidrig zu handeln. Ueberdem führt *d. G.* ſeine Quellen fleiſsig an, und hat ſeine Leſer dadurch in den Stand geſetzt, ſelbſt zu prüfen, wenn ſeine Behauptungen ihnen etwa bedenklich vorkommen ſollten. Für diejenigen aber, welche die Quellen nicht zur Hand haben, ſind ja ſolche Beſchäfftigungen auch nicht.

LEIPZIG, b. Beer: *Lebensgeſchichte der Kaiſerin Adelheid, Gemahlin Ottons des Groſsen.* Nebſt den deutſchen und italieniſchen Begebenheiten ihres Zeitalters, auch Schilderung des damaligen Zuſtandes von Deutſchland in der Reichsverfaſſung, Religion und den Wiſſenſchaften von *Georg Auguſt Breitenbauch.* 1788. 220 S. 8. (12 gr.)

Zur Ausfüllung einiger leeren Stunden, für Leſer, welche wenigſtens eine ungefähre Kenntniſs von der Geſchichte jener berühmten Kaiſerin haben wollen, und doch beſſer dabey wegkommen, als bey der gewöhnlichen faden Lectüre — kann dieſe kleine Schrift wohl dienen. Für Geſchichtskenner hat ſie Hr. *v. Br.* wohl nicht beſtimmt; daher muſs man es auch nicht ſo gar genau nehmen. Zur bloſsen Unterhaltung aber iſt ſie wirklich ganz gut, und die Schickſale der K. Adelheide ſind ſo geartet, daſs ſie Theilnehmung erregen, wenn ſie dieſelbe nur nicht ganz unter den Haufen eines *Scribenten* (Lieblingsausdruck des Hn. v. Br.) verlieren. Das iſt aber der Fall hier nicht; das Büchlein läſst ſich leſen. Die auf dem Titel angegebnen übrigen Erörterungen aber wollen nicht viel bedeuten.

KLEINE SCHRIFTEN.

EISENACH: *Jo. Frid. Eckard*, Director progr. *Horatiana artium liberalium commentatio Lib. II. Ep.* 2. 1790. 1 B. 4. — Eine Meditation über die Vortheile des Studiums der ſchönen Künſte, welches einige Neuere unter den Erziehern für unnütz und überflüſsig *ſollen* erklärt haben. Er zeigt die Vortheile im allgemeinen an der Grammatik, Geſchichte, Dichtkunſt und Rhetorik. Zum Thema hat er Hor. Epp. 2, 2, 7 ff. gewählt, wo ein Sklave ſo geſchildert wird: *Literatis graecis imbutus, idoneus arti Cuilibet, argilla quidvis imitaberis uda.* Der Vf. hält es für ausgemacht, daſs die Worte: *idoneus-uda* nicht bloſs auf dieſes Individuum eines Sklaven gehen, ſondern überall von einem jeden, in der griechiſchen Literatur unterrichteten, gelten, und Folge des Studiums derſelben ſeyen. Den Beweis iſt er ſchuldig geblieben. Da überdieſs, nach des Vf. Auslegung, die *literulae graecae* die freyen Künſte überhaupt bezeichnen, ſo wäre es ja wohl ein identiſcher Satz: er iſt in den griechiſchen Künſten eingeweiht, und zu jeglicher Kunſt geſchickt! Wie viel natürlicher überträgt es *Wieland*: Er verſteht ſein bischen Griechiſch, und hat Fähigkeit zu allem. — *Argilla quidvis imitabere uda*: iſt nicht ſowohl Lob eines durch ſchöne Künſte gebildeten Mannes, als die Eigenſchaft eines geſchmeidigen Sklavens, der keinen eignen Willen hat, ſondern ſich zu allem brauchen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten September 1790.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Catalogi Bibliothecae Thottianae Tomus* I. Pars I. 1789. 579 S. u. XVI S. Vorrede und Inhalt. Pars II 1789. 922 u. VIII S. *Tomus II.* 1789. 532 u. LIII S. *Tomus III.* Pars I. 1790. 706 u. XXS. *Tomus IV.* 1788. 640 u. II S. gr. 8. (40 Schilling.)

Dieſes ſyſtematiſche Verzeichniſs einer der zahlreichſten Privatbibliotheken, welche jemals exiſtirt haben, iſt allen Literatoren ein deſto wichtigeres Geſchenk, weil man hier eine reiche Quelle zur Ergänzung der Literatur, inſonderheit der älteren und mittleren, faſt jeder Wiſſenſchaft findet. Der vormalige Beſitzer Graf *Otto Thott*, geb. am 13 Octob. 1703 geſt. den 10 Sept. 1785, war Königl. Däniſcher Geheimerrath und Staatsminiſter, auch Patron der Kopenhagener Univerſität. Er beſaſs viele literariſche Kenntniſſe, und ſammelte dieſe ungeheure Bibliothek aus einer ſeltenen Bücherliebe, zu deren Befriedigung ſein groſses Vermögen ihm hinreichende Mittel an die Hand gab. Dieſer Liebhaberey muſs man es zuſchreiben, daſs Vollſtändigkeit der gröſste Vorzug dieſer Bibliothek iſt, und daſs man inſonderheit ſo viele kleine Schriften in allen Fächern, auch einen reichen Schatz ſeltener Bücher darin findet, welche bey weitem nicht alle in den gedruckten Verzeichniſſen dieſer Art angeführt ſind. Vermuthlich war es die Abſicht des ſeel. Grafen ſeine ganze Bibliothek, nebſt einem angemeſſenen Fond zur Unterhaltung und Fortſetzung derſelben, zur Errichtung einer gelehrten Anſtalt anzuwenden; er hat aber dieſe Meynung in der Folge geändert, und die ganze Bibliothek nach und nach zu Kopenhagen verſteigert. Indeſſen hat er ſeine ſämtlichen Handſchriften, die über 4000 Stück betragen ſollen, und eine zahlreiche Sammlung gegen 7000 alter Drucke bis zum Jahre 1530 der groſsen *Königlichen Bibliothek* vermacht, welche ein gedrucktes Verzeichniſs derſelben herausgeben wird. Ferner hat er der Schule zu *Herlufsholm*, deren Patron er war, vor etwan 14 Jahren einen anſehnlichen Büchervorrath geſchenkt; und der *Kopenhagener Univerſität* hat er ein Capital von 5000 Rthlr. ausgeſetzt, um dafür, nach eigener Wahl, Bücher aus ſeiner Bibliothek auf der Auction zu kaufen. Was alſo nicht auf dieſe Weiſe dem öffentlichen Gebrauch vorbehalten bleibt, wird, gleich ſo manchen andern Sammlungen, zerſtreuet; inzwiſchen iſt doch wenigſtens der Katalog immer ein groſser Gewinn für die Literatur. Die Verfertigung und der Druck deſſelben haben eine anſehnliche Summe gekoſtet; er wird aber gleichwohl um einen ſehr niedrigen Preis verkauft, welcher noch dazu den Armen zufällt. Die Aufſicht über das ganze Werk ward dem Univerſitätsbibliothekar, Hn. Prof. *Nicolai Ehlert*, anvertrauet, welcher ſich ſeine Gehülfen ſelbſt wählte. Sowohl ihm, als ſeinen Mitarbeitern gebührt der Ruhm, bey dieſer ſchweren Arbeit, vielen Fleiſs und literariſche Genauigkeit bewieſen zu haben; wenn gleich bey der wiſſenſchaftlichen Claſſification manche Fehler untergelaufen ſind, die wohl überhaupt ſehr ſchwer vermieden werden können, und in dieſem Falle noch billig durch die Eilfertigkeit entſchuldigt werden müſſen, welche man den Verfaſſern zur Pflicht machte. Dagegen haben ſie alle Titel mit groſser Sorgfalt und viel vollſtändiger aufgezeichnet, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt; auch ſind, inſonderheit bey älteren, ſeltenen und vorzüglich wichtigen Werken, die Namen des Buchdruckers und Verlegers angegeben. Ferner findet man alle kleine Schriften und Diſſertationen mit gleichem Fleiſse angezeigt, wodurch dem Literator einer der eigenthümlichſten Vorzüge dieſer Bibliothek beſonders zu ſtatten kömmt. Dem *erſten* Theile, welcher in zwey Abtheilungen, das ganze Verzeichniſs der theologiſchen Bücher, (22721 Bände) enthält, iſt ein ſehr wohl getroffenes Bild des Grafen vorangeſetzt, nebſt einer Vorrede des Prof. *Ehlert*, worinn er von der Bibliothek und der Verfertigung des Katalogs überhaupt Nachricht giebt. Dieſer Theil iſt theils von dem Prof. *Ehlert* ſelbſt, theils von den Candidaten *Andr. Heins*, und *Fried. Stenſen*, jetzt Subrector zu Chriſtiansſtadt in Weſtindien, verfertigt. Der *zweyte* Theil, welcher die Jurisprudenz beſaſst, iſt von Herrn *Carl von Haxen* verfertigt. Man findet hier 9114 Bände

angezeigt, unter welchen verhältnifsmäfsig die meisten zu dem Römischen Recht, insonderheit dem älteren, und zu dem Dänischen und Schwedischen Recht gehören. Von der zahlreichen Sammlung Juristischer Dissertationen wird ein besonderes, eben so classificirtes, Verzeichniss erscheinen, als ein unentbehrlicher Anhang zu diesem Theile. Von dem *dritten* Theile, welcher die mathematischen, physischen, naturhistorischen, medicinischen, philosophischen, politischen und ökonomischen Bücher enthalten wird, ist kürzlich nur erst die erste Abtheilung erschienen, welche die Folianten und die meisten Quartanten, zusammen 9984 Bände, beschreibt. Der Vf., Hr. Magister *Eckard*, hat bey Ausarbeitung desselben seine bekannte Genauigkeit bewiesen; aber in der scientifischen Classification ist er nicht immer glücklich, weil er sie zu sehr zu detailliren gesucht hat. Der *vierte* Theil enthält die philologischen, kritischen und belletristischen Bücher zusammen 11261 Bände, und ist besonders in dem Fache der alten klassischen, so wie in der dänischen Literatur sehr vollständig. Dieser Theil, welcher, jedoch mit Ausnahme dessen, was Hr. Prof. Erlert selbst verfertiget hat, nicht so gut als die übrigen bearbeitet ist, kam zuerst heraus; auch wurden die darinn angeführten Bücher noch im Jahre 1788 versteigert. Die Bücher, welche im 1sten und 2ten Theile angezeichnet sind, wurden im Jahre 1789 versteigert, und die in der ersten Abtheilung des dritten Theils wurden im April 1790 verkauft. Zusammen enthalten diese Theile über 53000 Bände, welches noch nicht die Hälfte des Ganzen ist. Aufser der zweyten Abtheilung des dritten Theils, haben wir noch den ganzen 5ten und 6ten Theil dieses Katalogs zu erwarten. Immer wird die ganze Geschichte in etwa 3 Bänden, und dieser die Literatur und Kirchengeschichte befassen: beides Fächer, die vorzüglich reich besetzt sind.

KOPENHAGEN, gedr. b. Holm: *Bibliotheca Luxdorphiana.* Pars I. 352 S. u. 20 S. Vorrede. Pars II. 470 S. u. 88 S. Handschriften, Landcharten- und Kupfer-Verzeichniss. 1789. 8.

Diese Bibliothek, welche im September 1789 zu Kopenhagen versteigert ward, bestand aus ungefähr 17000 Bänden aus allen Wissenschaften. Sie war mit grofsem Fleifse gesammelt und verdient in mehr als einem Betracht zu den in ihrer Art ausgesuchten gerechnet zu werden. Vorzüglich ist das Fach der Alterthümer, der klassischen Autoren und der Statistik stark besetzt; und in der dänischen Literatur ist sie eine der vollständigsten, die man kennt. Der sel. Besitzer sammelte mit der gröfsten Sorgfalt nicht nur alle erhebliche Schriften seiner Landsleute, sondern auch alle Brochüren, ja selbst die in Kopenhagen so gewöhnlichen Volksblätter und Gassenhauer, wenn sie entweder die Literargeschichte betrafen, oder als ein Denkmal der Sitten und des Geschmacks des Zeitalters den Geschichtsforscher interessiren konnten. So findet man z. B. eine ganz vollständige Sammlung aller dänischen Wochenblätter und politischen Zeitungen; alle Schriften, welche zu literarischen Streitigkeiten in Dännemark gehören; alles, was bey Gelegenheit der Pressfreyheit und in der Struenseeischen Sache herauskam. Ferner sind einige Lieblingsfächer des Besitzers so vorzüglich reichhaltig, dafs dieser Catalog auch aus der Ursache den Literatoren sehr wichtig seyn mufs. Dahin gehören z. B. die griechischen und römischen Alterthümer; die Satire in mannichfaltiger Gestalt; Sammlungen treffender Gedanken und witziger Einfalle, unter andern fast alle *anz*; eine ganz vollständige Sammlung aller *Elzevirischen Republiken*, welche der Besitzer in dem *Literar. Wochenbl.* (Nürnberg 1770. 8.) T. 2. p. 223 selbst beschrieben hat. Die Handschriften, 493 an der Zahl, betreffen gröfstentheils die dänische Geschichte und Jurisprudenz. Die schöne Landcharten-Sammlungen geht auch meistens die nordischen Reiche, insonderheit die dänischen Staaten, an. Endlich findet man eine in ihrer Art einzige Sammlung von Bildnissen betagter Leute, die das achtzigste Jahr überlebten, welche der Besitzer, da er schon selbst ein Greis war, anlegte, und durch mühsam zusammengebrachte Nachrichten von dem Lebensumständen dieser Personen erläuterte. Es sind überhaupt 728 Bildnisse; unter diesen sind aber oft verschiedene Abbildungen einer und derselben Person. Der Besitzer gab 1783 selbst einen *Index Tabularum pictarum et caelatarum, quae Longaevos repraesentant*, in fol. heraus; weil aber seitdem noch viele hinzugekommen sind, so wollen wir doch die Hauptsummen, nach dem vorgedachten vollständigeren Verzeichnisse, herfetzen. Einer ward 185 Jahr alt, *Petracz Czartan* geb. 1539; Einer 172. *Jen Rowin* und eine 164, nemlich seine Frau *Sara Dessen*; Einer 160 und einer 152, nemlich *Henr. Jenkins* und *Thomas Par*; einer 146, nemlich *C. J. Drackenberg*, ft. 1772.; einer 143, nemlich *Edward Burell* geb. 1629; eine 140, nemlich *Catharina Countefs of Desmond* ft. unter Jacob I.; einer ist im 131sten Jahre abgebildet, nemlich *Jean Causeur* (1641); *sieben* erreichten ein Alter von 120 bis 137 Jahren; *sechen* als von 110 bis 116; *ein und zwanzig* als von 95 bis 100; *ein und funfzig* das von 90 bis 95; *dreyhundert drey und neunzig* das Alter von 80 bis 90 Jahren; zusammen 508 Personen, aufser 26 andern, welche nicht völlig das 80ste Jahr zurücklegten. Uebrigens ist der Katalog dieser ansehnlichen Bibliothek systematisch geordnet und mit vielem Fleifse bearbeitet. Dem ersten Bande ist ein sehr wohlgetroffenes Bildnifs des sel. Geh. Raths Luxdorph vorangesetzt, welches auf Kosten seines Freundes, des Kammerherrn *Suhm*, von *G. Haas* gestochen

Digitized by Google

chen ist, mit der schönen, von Suhm verfertigten, Inschrift:

Quantum Hellas magno celebrata superbit Homero,
Romaque Virgilio principe Vate suo:
Tantum Cimbrorum terræque Luxdorphius addit
Doctrina, ingenio, quin pietate, decus.

In der Vorrede gibt Hr. *Junge* Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften des würdigen Mannes, woraus wir einiges herfetzen: *Bulle Willum Luxdorph* stammte aus einer dänischen adlichen Familie ab und ward am 24 Jul. 1716 gebohren. Anfangs studirte er Theologie; das Studium veranlasste, dass er sich mit so vorzüglichem Fleisse auf die griechische und lateinische Sprache legte, in welcher letzteren er eine seltene Stärke besass. Bald wählte er aber die Rechte, und bereitete sich zum näheren Dienst des Staats in diesem Fache. Schon 1733 ward er Kanzley-Secretär; 1738 ward er Landrichter in Seeland, und 1744 Beysitzer des höchsten Gerichts. 1749 trat er als Generalprocureur in die dänische Kanzley, in welcher er nachmals durch verschiedene Stufen der erste Deputirte ward, und dem Staate bis an sein Ende treulich diente. Die Regierung gab ihm während seiner langen Dienstjahre manche Beweise der vorzüglichsten Achtung; insonderheit ward er 1774 zum Ritter des Dannebrog-Ordens und 1777 zum Geheimenrath ernannt. In den letzteren Jahren seines Lebens kämpfte er mit einer schwachlichen Gesundheit; inzwischen zeigen noch seine letzten Aufsätze in den Verhandlungen der Landwesens-Commission, dass sein Scharfsinn ihn nicht verliess. Er starb am 13 Aug. 1788 an einer Krankheit in den Eingeweiden, welche wahrscheinlich nur durch Mitwirkung seiner Gemüthsstimmung tödlich ward. Er war ein grosser dänischer Rechtsgelehrter, besass eine ausgebreitete Kenntnis der Geschichte und Literatur, einen wahren philosophischen Geist, und eine ausgezeichnete Liebe für die Wissenschaften, die ihm freylich gelehrte Beschäftigungen angenehmer machte, als alle andere Verrichtungen. Er las sehr viel und zeichnete manche Bemerkungen auf; gewöhnlich in den Büchern selbst, welches in dem Verzeichnisse seiner Sammlung jedesmal durch ein Stern hen angedeutet ist. Er schätzte und ermunterte vaterländische Gelehrte in vorzüglichem Grade; sein Umgang war überaus angenehm, gewürzt durch Witz und durch einen scharfsinnigen Gebrauch vieler Beyspiele und Anekdoten. Ausser verschiedenen Abhandlungen in den Schriften der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und den beiden oben genannten Schriften hat er herausgegeben: 1) *Register over de siden Lovens Publication udgangne Kongel. Forordninger.* 1751. 8. 2). *Poema in Caroli Gustavi transitum Maris Baltici.* 1758. Havn. 1754. 8. 1779. 4. 3) *Om Hofretten* f. a. 4. 4) *Chronologiens Klaerne.* 1755. 12. 5) *Tossernes Lyksalighed* (die Glückseligkeit der Narren, ein treffliches satirisches Gedicht) in dem *Forsög i de skiönne Videnskaber*: T. I. P. 2. p. 177. 6) *Carmina.* 1775. 4. 1784. 4. 7) *Eugenes Eugenetes vi legis* d. 15. Jan. 1776. 4. Ein Gedicht zum Lobe des Indigenatrechts. Von seinen hinterlassenen Handschriften wird die wichtigste, nemlich seine Auszüge aus dem *Plato* und *Cicero*, hoffentlich durch Veranstaltung des Kammerherrn *Suhm* gedruckt werden.

KOPENHAGEN, gedr. b. Popp: Dr. *Frederik Ekkard's fuldstændig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Litteratur.* Mathematisk-physiske Deel. 1788. 342 S. 8. Philosophisk-politiske Deel. 1789. 485 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr.)

Der Vf., welcher seit 1773 privat Docent und Amanuensis bey der Bibliothek zu Göttingen war, und sich durch verschiedene Schriften als ein fleissiger Literator gezeigt hat, kam um das J. 1784 als Amanuensis zu der grosen Königl. Bibliothek nach Kopenhagen. Hier gab er im Jahre 1788 einen *Udkast* (Entwurf) *til en fuldstændig Haandbog over almeennyttig Kundskab og Litteratur* heraus. In dieser kleinen Schrift analysirt er, nächst einigen Betrachtungen über die Veränderungen des Studiums der Literargeschichte, die Classificationen der Wissenschaften, welche *Alembert*, *Denis*, *Adelung* und Prof. *Schmid* in Giefsen gegeben haben. Darauf legt er einen eigenen Plan vor, welcher alle *nützliche* Wissenschaften und Kenntnisse vollständig umfassen, und jedes Fach der Kenntnisse in eine solche Ordnung stellen soll, dass keines, welches zu der vollständigeren Erklärung eines anderen beyträgt, später, als dieses abgehandelt werde.

Nach dieser Ordnung will er nun nach und nach ein weitläuftiges literarisches Handbuch ausarbeiten, welches die wichtigsten und gemeinnützigsten Schriften (worunter, wie billig, oft auch einzelne Abhandlungen in Sammlungen und vermischten Schriften, gerechnet werden) in jedem Fache anzeigen soll, nebst einer Nachweisung der gelehrten Journale, wo man eine umständlichere Beurtheilung findet. Die älteren Schriften werden gewöhnlich nicht genannt; er giebt nur die Bücher an, wo man Nachrichten davon findet. Zu diesen Hülfsbüchern rechnet er auch verschiedene Katalogen von Bücherverzeichnissen, insonderheit von der *Thottischen*, als einer der reichsten und vollständigsten, welche man kennt. Zugleich hat er in kurzen Paragraphen, ungefähr nach *Hissmanns* Methode, einige Bemerkungen über Gegenstand, Zweck und Geschichte einer jeden Wissenschaft beygebracht, auch verschiedene literarische Nachrichten hinzugefügt. Das Vaterland der Schriftsteller ist durch gewisse typographische Zeichen am Rande angedeutet. Hie und da sind mit

Digitized by Google

Abkürzungen Geburts- und Sterbejahr, und das Amt, welches sie bekleideten, angezeigt. Oft ist auch der Preis der Bücher angegeben.

In dem ersten Theil wird nach einer Einleitung über die Repertoria, die Literatur der *Mathematischen* und *physischen Wissenschaften* abgehandelt. A. Die reine Mathematik befasst a) Rechenkunst der Rechnungswissenschaft, nebst der Italienischen Buchhalterey, der Analysis und der Integral- und Differential-Rechnung. b) Metrologie, worunter der Vf. die Trigonometrie, Cyklometrie, Geodaesie, Geometria subterranea, Pithometrie (Visirkunst), und Stereometrie versteht. B. Mechano-Physik, wobey auch die Artillerie und Minirkunst vorkommt. C. Astronomische Wissenschaften. D. Baukunst. E. Kriegswissenschaften, wobey auch von Leibesübungen und den Spielen, die zur Bewegung dienen, geredet wird. F. Chemie, nebst der Literatur der Handwerker und Künste, welche sich auf die Chemie gründet. Hier wird auch von der *Meteorologie* gehandelt. G. Physikalische Geognosie, nebst der Choro-Topographie und Metallurgie. H. Physiologie. I. Zoologie. K. Anthropologie, wobey auch die ganze Medicin und Chirurgie vorkommt.

Der zweyte, oder *philosophisch-politische* Theil enthält: L. Psychologische Anthropologie. Dahin rechnet der Vf. Psychologie, Glottik, philosophische Grammatik, Rhetorik, Mnemonik, Heuristik, Logik, Hermeneutik, Exegetik, Kritik, Aesthetik, Poetik, Dramaturgie, Kallitechnik, Thelematologie, Ethik, Psychologia brutorum. M. Pneumatologie oder Geisterlehre. N. Metaphysik und Theologie. O. Praktische Philosophie, nemlich Moral, Naturrecht, Völkerrecht nebst dem Ceremoniell, Staatsrecht, Jus ecclesiasticum et Canonicum, Gesetzgebung, Criminalrecht, Process und *Notariatskunst*. P. Polizeywissenschaft. Darunter befasset er Polizey der Hygieine, Polizey-Geneanthropie (von Hebammenschulen u. d. g.), Staatsdiätetik, Polizey der Diätetik, Polizey der Chirurgie, Medicinische Polizey überhaupt, Hospital-Polizey, Armen-Polizey, Sicherheits-Polizey, Brand- und Wasser-Polizey, Polizey der Vergnügungen. Q. Pädagogik, welche in Erziehungs-, Gelehrsamkeits-, und Aufklärungs-Polizey abgetheilt wird. R. Industrie-Polizey. S. Kriegspolitik und Polizey, oder die politische Kriegswissenschaft.

Die ganze Arbeit zeigt von vielem Fleisse, aber nicht von einem gleichen Grade der Beurtheilungskraft. So wenig in der Haupteintheilung der Wissenschaften, philosophischer Scharfsinn hervorblickt, eben so wenig sind auch die äusserst vervielfältigten Unterabtheilungen zweckmässig und bestimmt. Schon aus der bloßen Ansicht der Rubriken, welche wir unter einigen Hauptfächern angeführt haben, ergiebt es sich, dass es den Eintheilungen an Ordnung und Bestimmtheit fehlt; dass viele heterogene Materien unter einander geworfen, und andere gleichartigen ohne alle Noth an einander getrennt sind, vielleicht nur um dem Vf. Gelegenheit zu geben, eine neue, ihm schön klingende, technische Benennung anzubringen. Die in den erklärenden Paragraphen eingestreueten wissenschaftlichen Bemerkungen sind meistens geringfügig; auch ist manches schief und unrichtig dargestellt. Dagegen findet man viele schätzbare Literarnotizen, und von dieser Seite ist das Buch den Freunden der Literatur als nützlich und brauchbar zu empfehlen.

Uebrigens hat der Vf., nachdem der zweyte Theil herausgekommen war, noch in einer kleinen Schrift unter dem Titel: *Nogle Oplysninger over mine Haandböger* u. s. w. einige Bemerkungen über seinen Plan und seine Arbeit, überhaupt hinzugefügt, welche besonders darauf hinausgehen, dass er wünscht, nicht eher beurtheilt zu werden, bis das Ganze vollendet ist. Zugleich theilt er Nachrichten aus seiner Lebensgeschichte mit, woraus man sieht, dass er auf seiner literarischen Laufbahn mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so dass man sich billig wundern muss, dass er es so weit bringen können. Endlich verspricht er die Fortsetzung seiner Arbeit, nebst Zusätzen, Verbesserungen, und Ergänzung der neuesten Literatur zu den bereits gedruckten Bänden, so wie auch genaue und vollständige Register.

Hannover, b. Bartsch: *Ausführliche Beschreibung aller Feyerlichkeiten*, mit welchen das *funfzigjährige Amtsjubelfest* des Hn. Conf. Raths u. General Sup. D. *Joh. Friedr. Jacobi* in Celle am 4ten May 1788 begangen ist. Nebst einer vollständigen Sammlung der dabey gehaltenen Reden u. überreichten Gedichte von *Gottlieb Franz Münter*. 1789. 40 u. 168 S. 8.

Der Hr. Herausgeber hat eine Schilderung der Jubelfeyerlichkeiten mit einigen biographischen Bruchstücken zum Leben des ehrwürdigen Greises vorausgeschickt, die zwar zu diesem Zwecke hinreichend, aber keinesweges für den befriedigend sind, der tiefer eindringende Nachrichten vom Geist eines um die Aufhellung theologischer Begriffe seiner Zeit hochverdienten Mannes sucht. Es wäre zu wünschen, dass es dem würdigen Greise selbst gefallen möchte, nach dem Beyspiele seiner Zeitgenossen, Semlers und Büschings, sein eigner Biograph zu werden. Die Beylagen, welche sämmtliche bey dieser Gelegenheit gehaltne Reden und überreichten Glückwünsche begreifen, richtet die Kritik nicht; sie sind Kinder der Liebe und des Wohlwollens, und machen auf keine höhern Verdienste Anspruch. Ausgezeichnet verdienen darunter zu werden. N. II. Predigt des Hn. Conf. R. *Jacobi* über 1 Cor. 4, 7. N. XIII. ein Familienlied des Dichters *Jacobi*, und N. XXVIII. ein Gedicht vom Herausgeber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten September 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu* nach den vier Evangelisten, harmonisch geordnet, und mit erläuternden und praktischen Anmerkungen versehen, von *H. C. Bergen*, zweyten Prediger zu Grünberg. Erstes Bändchen. 1789. 440 S. 8.

Der Vf. will Lesern aus allen Klassen die Geschichte Jesu verständlich, interessant und nutzbar für Herz und Leben machen, und dadurch gröfsere Werthschätzung der Religion befördern. Die Erzählungen der Evangelisten betrachtet der Vf. mit Recht nicht sowohl als aneinanderhängende Lebensbeschreibungen, sondern vielmehr als ὑπομνήματα. In Zusammenstellung der Begebenheiten folgt er dem *Abrisse der Geschichte Jesu* vom A. Sextro. Die Begebenheiten aber, welche von mehreren oder von allen Evangelisten erzählet werden, zieht der Vf. zusammen, und bedient sich dabey ihrer eignen Worte. Diese theilt er wieder in Abschnitte, streuet zwischen den Text, den er, jedoch mit Zuratheziehung andrer guten Uebersetzungen, von neuem übersetzt, erläuternde Anmerkungen, und treffende praktische Anwendungen für unsre Zeit. Durch diese dazwischen gestreuten Anmerkungen und Einschaltungen in den Text sucht der Vf. die Schwierigkeiten zu heben, welche aus dem Mangel der nöthigen Vorerkenntnisse entstehen, um das Gelesene für Herz und Leben anwendbar zu machen. Auch schickt der Vf. noch da, wo er es für nöthig fand, vor jedem Abschnitte eine kurze Einleitung voraus, die dem Leser den rechten Gesichtspunkt für die erzählte Begebenheit, Parabel u. s. w. angiebt, oder die ihn zum voraus auf den rechten Gebrauch derselben aufmerksam machen machen soll. Uebrigens hat der Vf. Hefs, Moldenhauer, Lefs, Seiler, Rosenmüller, und vorzüglich das Hezelsche Bibelwerk, bey seiner Arbeit benutzt. Dies ist ungefähr die innere Einrichtung dieses ersten Bandes, dem noch ein zweyter nachfolgen wird. Im Ganzen genommen ist das Unternehmen zu billigen. Auf das Praktische, was besonders für die mittlere Klasse von Lesern so nöthig ist, deren Aufmerksamkeit auf Anwendung des Gelesenen aufgeregt seyn will, war bisher bey *Erklärung* des N. T. weniger Rücksicht genommen. Manche Anwendung ist sehr treffend, und zu ihrer Zeit gesagt. Niemals hat auch der Vf. seine Absicht aus dem Gesichte verloren, für Leser aus allen Klassen zu schreiben. Der Ausdruck ist durchweg verständlich, und fremder Sprachen hat sich der Vf. nie bedient. Mit eben der Unparteylichkeit aber, mit welcher wir die Vorzüge dieses Buchs eingestehen, wollen wir auch die uns aufgefallenen Mangel dem Vf. mittheilen. Gleich die äufsere Einrichtung, dafs einzelne oder mehrere Verse mit erläuternden und praktischen Anmerkungen der Reihe nach abwechseln, gefällt uns nicht. Der Text hätte ununterbrochen fortlaufen, die *erläuternden* Anmerkungen hätten *unter* den Text gesetzt, die *praktischen* aber bis ans *Ende eines ganzen Abschnitts* aufgefparet werden sollen, solche Abschnitte freylich ausgenommen, in welchen, wie in der Bergpredigt, mehrere für sich bestehende Ermahnungen auf einander folgen, deren jede eine besondere Anwendung erfodert. Auf diese Art würde die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Zusammenhang in der Erzählung weniger geschwächt; (denn er kann leichter bis zu einem beliebigen Standpunkte fortlesen, und in die Noten blicken, wo er gerade Aufschlufs nöthig hat,) und die Empfindung bey den praktischen Anmerkungen minder getheilt. — Was die Ueberfetzung anbetrifft, so scheint sich der Vf. nicht bestimmte Regeln vorgeschrieben zu haben, welche er befolgen wollte. Bald hält er sich zu sklavisch an den Text, bald übersetzt er zu frey. Jenes z. B. bey Joh. 1, 1., wo der Vf. Luthers minder verständliche Uebersetzung beybehält. Warum nicht lieber so: „von Ewigkeit her war „schon das Wesen, was unsre Gegner *die höchste „Weisheit* nennen, es war mit der Gottheit auf „das unzertrennlichste verbunden, ja die höchste „Weisheit und Gott sind einerley." Dies z. B. bey Joh. 2, 4., wo er die bekannten Worte: τί ἐμοὶ, καὶ σοὶ, γύναι, so übersetzt: „er bat sie ganz „ruhig, und unbekümmert zu seyn." Am we-

nigsten glücken oft dem Vf. die Ueberfetzungen hebraifirender Stellen. — Die erklärenden Anmerkungen fehlen nicht felten, wo man fie am meiften erwartet, find zum Theil unbefriedigend, und oft erkünftelt. So follen z. B. die Worte Luc. 1, 71. 74. nicht blofs auf die Errettung von leiblichen Feinden, fondern auch auf die Befreyung von unfern geiftlichen Feinden, und die Errettung aus der Gewalt des Satans, der Sünde und des Todes gehen, da doch, nach den damaligen Erwartungen vom Meffias nur von den erften die Rede feyn kann. Luc. 2, 2. folgt der Vf. denjenigen Interpreten, welche πρωτος für προτερος nehmen, und überfetzt: „diefe Einfchreibung „in die öffentlichen Verzeichniffe gefchah noch „früher, als Quirinus römifcher Statthalter in Sy„rien war." Allein wenn gleich πρωτος einigemale beym Johannes fo vorkommt, fo müfste es hier doch, wenn diefer Sprachgebrauch anwendbar feyn follte, heifsen: πρωτη της τε ηγ. Κυρ. γενομενης. Bey Luc. 2. 25. 26. macht der Vf. die Anmerkung, dafs Simeon einer der erften gewefen fey, an welchem die Weiffagung Joel 3. 1. in Erfüllung gegangen wäre. Die Taube, welche bey der Taufe Jefu erfchien, behauptet der Vf., fey keine wirkliche Taube, fondern eine Feuerflamme gewefen, die über Jefum, fo wie eine Taube, herabfuhr, und dies habe die aufserordentliche Wirkung des h. G. und die Mittheilung feiner Gaben angezeigt. Die Härte diefer Erklärung mufs jedem einleuchten, befonders wenn man Luc. 3, 22. vergleicht, wo σωματικω εἰδει ausdrücklich dabey ftebt. Zur Erklärung der fchweren Stelle Joh. 1, 1 - 18., welche ohne Bekanntfchaft mit den Gnoftifchen Syfteme einem immer dunkel bleiben wird, fagt der Vf. nichts weiter, als: „fie fey gegen die blinden Anbeter des Tau„fers und gegen den Cerinth gerichtet, der die „Gottheit Chrifti leugnete, weswegen fich auch „Johannes mancher Ausdrücke aus der Schule des „letzteren bedient habe." In der Verfuchungsgefchichte wird alles wörtlich genommen. Den Nikodemus läfst der Vf. wirklich unwiffend feyn, da doch das Ganze für angenommene Unwiffenheit fpricht. Dafs Marc. 1., Luc. 4., und an andern Stellen an wirkliche Teufelsbefitzungen zu denken fey, leidet, nach des Vf. Meynung, keinen Zweifel. Gleichwohl aber kann man doch, wenn man die damals herrfchende, Idee über den Urfprung fürchterlicher Krankheiten zu Rathe zieht, und die erzählten Symptome unparteyifch zufammenftellt, kaum an etwas anderes als Epilepfie denken, wenn wir gleich nicht in Abrede feyn wollen, dafs die *Gefchichtfchreiber* alles von Teufelsbefitzung herleiten möchten. Ueberhaupt fcheint der Vf. das Wundervolle zu fehr in Schutz zu nehmen. So rechnet er auch bey Erzählungen warnender Träume zu wenig auf die damalige Idee ab, dafs Träume überhaupt von höherer Einwirkung herrührten, und fpürt ihrer natürlichen Entftehung niemals nach. — Die praktifchen Anmerkungen find bisweilen zu weitfchweifig, z. B. S. 25. 91. Ein kurzer überrafchender Wink dringt meiftens tiefer, als ein gedehntes Detail. Von der andern Seite find manchmal die reichhaltigften Charaktere zu wenig benutzt, z. B. der Charakter des Nikodemus. Endlich dünkten uns auch einige Anwendungen überflüfsig, zu weit hergeholt, und in die Erzählung hineingetragen. So macht der Vf. bey Luc. 1. 29. διελογιζετο (Μαριαμ) ποταπος εἰη ὁ ασπασμος ουτος, eine Anmerkung: „wie kommt es, dafs mir fo viel Ehre widerfährt?: „dies ift die gewöhnliche Sprache der Befcheidenheit, die dem männlichen noch mehr aber dem „weiblichen Gefchlecht, fo fehr zur Zierde gereicht." Aus der Gefchichte von der Hochzeit zu Cana aber leitet er unter andern die Wahrheit her: „dafs der Eheftand ein gottgefalliger Stand „fey." — Auf die Anordnung der Begebenheiten kommt bey des Vf. Zwecke fo fehr viel nicht an; fonft würden wir uns mehrere Erinnerungen dagegen erlauben können, unter andern darüber, dafs er die Gefchichte von Austreibung der Wechsler aus dem Tempel, nach der Gefchichtsfolge beym Johannes, fchon in die vierzehnte Section bringt. Ungleich wahrfcheinlicher fetzt man diefe Begebenheit kurz vor Jefu Leiden und Tod. Denn einmal läfst es fich kaum vermuthen, dafs ein folches Verfahren ohne Ahndung von Seiten des Synedrii hingegangen feyn follte. Ferner vertraute Jefus, nach der Erzählung des Johannes, das Volk, das *jetzt* ein Wunder erwartet, auf das Wunder feiner Auferftehung. Diefe mufste alfo nicht weit mehr entfernt feyn. Endlich war Jefus auch, nach dem Johannes, damals noch zu wenig als Prophet und Meffias bekannt, als dafs er fich fo früh diefer Freyheit hätte bedienen können. Folglich hat wohl Matthäus die Gefchichte am rechten Orte erzählet. Johannes aber fcheinet blofs durch den Gedanken an das *Paffah* darauf gekommen zu feyn, und Begebenheiten, die am letzten Paffah vorfielen, fo erzählt zu haben, als hätten fie fich an einem früheren ereignet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Galeati: *Delectus opufculorum antehac in Germaniae diverfis academiis editorum, quae in auditorum commodum collegit et cum notis hinc inde auctis recudi curavit Joannes Petrus Frank*, M. D. medic. clinic. in Reg. acad. Ticinenfi profeffor. Acad. Reg. Gottingen. et Elect. Mogunt. fodal. Voll. II. 1786. 407 S. Vol. III. 1787. 409 S. Vol. IV. 1787. 367 S. Vol. V. 1788. 376 S. Vol. VI. 1789. 358 S. Vol. VII. 1789. 434 S. 8.

Den erften Band diefer wohl angelegten Sammlung haben wir bereits (A. L. Z. 1786. Nro. 211.) an-

angezeigt. — Der zweyte Band begreift folgende Abhandlungen: *Jo. Andr. Murray* progr. de materia arthritica ad verenda aberrante. Gott. 1785., mit einer vom H. ausführlich erzählten, hieher gehörigen, Krankengeschichte. *C. I. Oehme* de morbis recens natorum chirurgicis. Lipf. 1783, ebenfalls mit vielen praktischen Bemerkungen und Vorschlägen des Herausgebers. *Lud. Schober* observationes super morbis Surinamensium. Gott. 1781. *Crell* de acidorum, imprimis nitrosi et muriatici dulcificatione. Helmst. 1782. *Schönmezel* de scarlatina in annis 1775 et 1776 epidemica. Heidelb. 1779. *Jo. P. Frank* sermo aditial. de civis medici in republica conditione atque officiis. Ticini, 1785. Desselben oratio academica de vesica urinali ex vicinia morbosa aegrotante. 1786.

Dritter Band. *J. P. Frank* disc. inaugralis de instituendo ad praxin medico. 1784. — *Kosegarten* de camphora et partibus, quae eam constituunt Gott. 1785, mit einem weitläuftigen Zusatz von Hn. Alexander de Volta, welcher Nachrichten von den Erscheinungen enthält, welche man beobachtet, wenn man kleine Stücken Kampfer, Benzoeblumen, Bernsteinsalz und flüchtiges Laugensalz auf das Wasser wirft. *Gattenhof* venaesectionis verae indicationes. Heidelb. 1771. *A. F. Metternich* et *Car. Strack* de tussi convulsiva infantum. Mogunti. 1777. *Jo. P. Frank* disc. academic. observationem de haematomate, alteram de interna hydrocelis causa exhibens. 1786. Die letzte Betrachtung ist merkwürdig. Ein Wasserbruch wurde durch die Operation geheilt: die Feuchtigkeit aber setzte sich in der Folge an mehrern Orten des Körpers ab, und erregte verschiedene Krankheiten. *Jo. Petr. Fourage* diss. de colica pictonum. Herbip. 1777. *El. Fr. Heister* de principum cura circa sanitatem subditorum. Helmst. 1738. — *J. C. H. Salmuth* diss. de diagnosi puris. Gott 1783.

Vierter Band: *Jo. P. Frank* orat. de venaesectionis apud puerperas abusu. 1787. Mit den triftigsten Gründen tadelt der Vf. den Gebrauch in Italien, Kindbetterinnen gleich in den ersten 24 Stunden nach der Geburt zur Ader zu lassen. *Jo. Weldi* de exanthematum fonte abdominali. Gott. 1784. *Jo. P. Weidmann* de necrosi ossium adnotatio. Mogunt. 1784. *Siebold* et *Scherer* de morbis intestini recti. Wirceburg. 1772. *A. F. Walter* de obesis et voracibus eorumque vitae incommodis ac morbis. Lips. 1734. *Jo. P. Frank* oratio de chirurgo medicis auxiliis indigente. 1787. Eine Beobachtung, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit bekannt machte, verdient Aufmerksamkeit. Ein Mädchen verfiel nach einer leichten Verwundung in ein en Tetanus, in dessen Verfolg sich eine Verschiebung des Rückgrads nach aufsen, und einiger Rippen nach innen zeigte. *L. Cph. Althof* observationes de febre petechiali. Gott. 1774.

Fünfter Band. *E. Chr. Nolte* de febre puerperarum. Gott. 1785. *Jo. Lukianovitz Danilevsky,* (eigentlich aber *Jo. P. Frank*) diss. de magistratu, medico felicissimo. Gott. 1784. *Jo. G. Hasii* diss. de abscessibus hepatis. Lips. 1776. *Fr. Schönmezel* observat. de musculis psoa et iliaco suppuratis, Heidelb. 1776. *J. P. Frank* observationes quaedam medico-chirurgicae. 1783. *A. F. Walther* de scarificatione occipitis, morborum capitis auxilio. Lipf. 1741. *G. A. Gottel* diss. de febris lentae nervosae natura. Hal. 1781. *Jo. P. Frank* discurs. acad. de rachitide acuta et adultorum. 1788. Einem Mädchen, welches eine sehr rachitische Mutter hatte, wurden auf einmal, ohne äufserliche Ursache, die Wirbelbeine des Halses, und diejenigen des Rückens an drey Orten verschoben. Die Fieberrinde und kalte Bäder heileten das Uebel bald und vollkommen. *Justi Arnemann* Comm. de aphthis. Gott. 1787.

Sechster Band. *C. G. T. Kortum* de apoplexia nervosa. Gott. 1785. *Eberh. Gmelin* et *C. F. Jäger* experimenta de fulmeribus. Tubing. 1779. *Fr. Jahn* de utero retroverso. Jen. 1787. *Jo. P. Frank* observationes medico-chirurgicae, aus den Commentarien der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften wieder abgedruckt. *Gattenhof* diss. exh. inflammationum fallacias. Heidelb. 1786. — Lettre de Mr. *Vincent Malacarne* au Professeur Frank sur l'etat des Cretins 1788. Hr. M. theilet dem Herausg. sein Aufsch reiben an die Wundärzte im Thal Aosta und in den benachbarten Provinzen mit, welches die sonderbare Verstandsschwäche betrifft, mit welcher die Einwohner ganzer Pfarreyen in diesen Gegenden befallen sind. Hoffentlich werden wir über diese Krankheit und deren Ursache, die ganz in den abweichenden Bau des Hirnschadels und des Gehirns zu liegen scheint, näher unterrichtet werden, da Hr. *M.* mehrere solche widernatürlich gebaute Köpfe untersucht hat: in diesem Auffatz sagt er den Wundärzten der genannten Provinzen nur, was man schon von dieser Krankheit wufste, und ersucht sie, ihm Köpfe von solchen Personen zu schicken, die die Krankheit gehabt hatten. Zwey Schädel dieser Art hat Hr. *M.* dem pathologischen Museum zu Pavia verehrt, die Hr. *F.* dereinst zu beschreiben verspricht. *G. Hier. Christ. Peschel* de cura convalescentium ex febribus acutis. Lipf. 1775. *Jo. Petr. Frank* oratio de signis morborum ex corporis situ partiumque positione petendis. 1788.

Siebenter Band. *G. M. Gattenhof* frigoris febrilis examen. Heidelb. 1775. Ej. caloris febrilis examen. Heidelb. 1775. *Jo. P. Frank,* de haemorrhagia uteri ex spasmo secundinas incarcerante. 1789. Dafs die Hülfe mit der Hand in diesem Fall nicht angewendet werden konne, der Mohnsaft aber die Krämpfe sicher lindere, und den Abgang der Nachgeburt befördere, wird durch einen Fall erwiesen. *F. Cph. Oetinger* de epidemia rubeolosa Kircho-Teccensi anni 1763 et egregiis in ea corticis Peruviani viribus. Tubing. 1768.

Digitized by Google

J. P. Frank orat. de virtutibus corporum naturalium medicis aequiori modo determinandis. 1789. Diese Rede enthält eine schöne Darstellung, wie man immer die Heilkräfte der Arzneymittel den Theorien angepaßt hat, und zugleich die Beweise für den wahren Satz, daß man nicht immer aus den Bestandtheilen der Arzneyen auf ihre Kräfte schließen könne. *Ch. Fr. Witting* de tartari emetici praeparatione et viribus medicis. Gott. 1788. *C. G. Gruner* de causis impotentiae in sexu potiori ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum. Jenae 1774. *G. G. Plouquet* de aetatibus humanis earumque juribus. Tubing. 1778.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Specifica und Charlatanerie*, geprüft und gerügt von einem Freund der Wahrheit. 1789. 86 S. 8.

Mehr Rüge, als Prüfung. Bey der Ansicht so vieler Fratzenspiele der Charlatans, sagt der Vf. in der Vorrede, zucke ihn jeder Nerv im Flammeneifer, sein Ideenkreis werde dadurch elektrisirt, er *sprühe* Vorwürfe und wetterleuchte Verweise. Im heftigsten Brausen donnere er sogar zuweilen ein verdientes Anathema *darnieder*, und dann machen kaustische Explosionen insgemein dem klopfenden Herzen Luft. Unerwartet wird es nun keinem seyn, Stellen, wie diese, auf allen Seiten zu finden: Charlatans sind Prahlhansen, Hochtraber und Lärmer, Dispurirhengste und Consequenzenmacher, die sich gleich Gecken mit eigner Schande brüsten u. s. w., sie wollen, ungeachtet sie kaum Speichel genug haben, ihre Speisen zu verdauen, gleichwohl den Scheffel in die Metze stecken, und in streitigen Fällen in dem conquerantenmäßigsten Ton entscheiden u. s. w. Charlatans projectiren gleich allen Thoren nichts als Ungereimtheiten und denken, sie müssten ihre praktischen Excremente in die allgemeine Kloack feiler Zeitschriften hineinschütteln u. s. w. Charlatans sind alte Weiber in weiten Hosen u. s. w. — Dennoch stößt man mitunter auf eine gutgesagte Idee, und der Vf. giebt sich durchaus als einen jungen Mann zu erkennen, der richtige medicinische Grundsatze und viel Wärme für die Kunst hat, und nicht ohne Beobachtungsgeist ist. Wenn er durch fleissiges Studiren Geschmack und Sinn für ruhige wissenschaftliche Auseinandersetzung seiner Ideen erhalten, und ihren Umfang und innern Gehalt vermehren wird, so würden wir in spätern Jahren etwas vorzügliches von ihm erwarten. Unter *Specifica* versteht er fälschlich Arcana und Universalmittel.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Böhmer. Buchh.: *Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann*, von *F. G. Reyher*, (d. A. D. zu Kiel). 1790. 256 S. 8. (14 gr.)

Da dieses Buch nicht für den Landmann selbst, (dem manches darinn unnöthig und unverständlich seyn würde,) sondern für die Landprediger, als die gewöhnlichen ersten Rathgeber desselben, bestimmt ist; so ist es allerdings seinem Zweck angemessen und empfehlungswürdig. Der Vf. hat alle gelehrte Raisonnements, zweydeutige Vorschläge, eigentliche Recepte, genug alles, was den Layen zu kühn und zu selbstvertraut machen könnte, weggelassen, und sich darauf eingeschränkt, eine kurze und deutliche Darstellung des menschlichen Korpers und seiner Verrichtungen, der gewöhnlichsten Krankheitsursachen, einiger und besonders schnelle Hülfe erfodernder Krankheiten, und einfacher Arzneyen zu geben. Bey den Krankheiten werden nur ihre Kennzeichen, Gefährlichkeit und die Anwendung der nächsten und unschadlichsten Hülfsmittel bestimmt, zugleich aber die Warnung vor unnützen und schadlichen, und die Nothwendigkeit des Arztes im bedürfenden Falle beygefügt. Warum aber unter den innerlichen Krankheiten nur Ohnmachten, Fallsucht, Kolik, Schlagfluss, Durchlauf, Blutflüsse, Ueberladung des Magens, Erkältung und Erhitzung angeführt sind, sehen wir nicht ein, da doch noch über mehrere, und besonders Fieberkrankheiten, in denen noch so manches schädliche Vorurtheil gewöhnlich ist, viel gutes und sehr nöthiges hätte gesagt werden können. — Glaubt der Vf. wirklich, daß unser Salmiak nur aus Aegypten zu uns kommt? — Auch würde etwas mehr Aufmerksamkeit solche Schreibfehler, als: *Empyrie, wenn ich mich schmeicheln dürfte* u. s. w. leicht verhütet haben.

LEIPZIG, b. Schneider: *Neue medicinische Literatur*. Herausgegeben von D. *Joh. Christ. Traugott Schlegel*, Sr. Erlaucht des regierenden Grafen und Herrn von Schönburg-Waldenburg Rathe und Leibarzt. *Zweyten Bandes zweyten Stück*. 1789. 8. 10 B. *Drittes Stück*. 1790. 10 B.

Dieses Werk ist von den Aerzten als eine der bessern Schriften, welche sie mit den Fortschritten der medicinischen Literatur bekannt machen, anerkannt. Der Vf. übersieht kein Buch, dessen Kenntniss dem Arzte nützlich seyn kann, und selbst einen Theil der akademischen Schriften, die in Deutschland herauskommen, zeigt er an. Die Beurtheilungen der Bücher selbst sind gründlich, und die Nachrichten von dem Guten und Brauchbaren, was sie enthalten, ziemlich vollständig. Hr. Prof. *Arnemann* ist aus der Verbindung mit dem Vf., als Mitherausgeber dieses Werks, getreten, und Hr. *Schlegel* besorgt künftig das Werk wieder in Verbindung mit Hn. Wiegleb und mehreren gelehrten Aerzten allein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten September 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hertel: *Lorenz Friedrich Leutweins*, Professor und Conrectors an dem Gymnasio zu Hall in Schwaben, *Apostolische Briefe erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts, vierter und letzter Band.* 1789. 666 S. und XII S. Vorrede, gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

So wichtig es für Religion und Dogmatik seyn müsste, wenn ein Mann von freyem Sinn und von anerkannter Gelehrsamkeit das N. T. aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts erläuterte, und die grossen Lücken, so viel nach den vorhandenen Hülfsmitteln möglich ist, vorzüglich aus dem *Philo* und den *apokryphischen* Büchern des A. und N. T. auszufüllen suchte; so grosses Licht dadurch über die Schriftstellen der Apostel verbreitet würde, wenn man auf der einen Seite sähe, wie sich die Religionsideen in der Seele der Apostel durch sorgfältige und scharfsinnige Vergleichung der Bücher des A. T. und der jüdischen Theologie und Philosophie ihres Zeitalters mit den Aussprüchen Jesu nach und nach entwickelt haben, und auf der andern Seite, wie die Apostel manches in Beziehung auf damalige Irrlehrer, besonders aus dem Judenthum, gesagt haben, was sie sonst entweder gar nicht, oder doch ganz anders gesagt haben würden: so würde man sich doch sehr betrügen, wenn man so etwas in diesem Buche des Hn. L. suchen wollte. Dies ist schon bey den vorhergehenden Bänden von andern Rec. bemerkt worden, und trifft vorzüglich diesen letzten Band, welcher die Erläuterung der Briefe an die *Thessalonicher*, an den *Titus*, an die *Hebräer*, und der *katholischen Briefe* enthält. Und doch hätte sich bey den Briefen an die Thessalonicher und an den Titus, besonders aber bey dem Briefe an die Hebräer, so viel Stoff zu solchen feinern Bemerkungen über die Entstehung und Veranlassung so mancher Religionsbegriffe angeboten; aber von dem allen findet sich doch nicht die geringste Spur in diesem Bande. Nur etwas weniges, und zwar nicht eigenes, sondern von D. *Semler* entlehntes, findet man bey den katholischen Briefen, und noch am meisten über die Briefe Johannis, das sich auf damalige Religionsmeynungen beziehet, aber nicht der Apostel selbst, sondern nur der Irrlehrer, gegen welche besonders Johannes streitet. Vielleicht fiel es dem Vf. gar nicht einmal ein, dass sich auch dem Ursprung der *Apostolischen* Ideen nachspüren liesse, weil ja alle diese Gedanken unmittelbar vom heiligen Geist hergekommen wären. Freylich wenn man eine solche allumfassende Theorie von Theopneustie annimmt, so hat alle Untersuchung ein Ende; so wird man aber auch ewig im Finstern tappen, und nie in den Geist der Neutestamentlichen Schriftsteller und ihres Zeitalters eindringen. — Dieser Band ist weiter nichts, als eine höchst unnütze Compilation des längst bekannten aus *Wolfs* curis philologicis, dem englischen Bibelwerke, *Moldenhauers* Erklärung schwerer Stellen, *Michaelis*, *Zacharia* und *Semlers* Paraphrasen, besonders aus *Rosenmüllers* Scholiis, und in Ansehung der Varianten aus *Griesbachs* Ausgabe. Hr. L. allegirt zwar noch eine grosse Menge andrer Schriftsteller, z. B. *Koppe*, *Elsner*, *Lamb. Bos*, *Raphael*, *Suicer etc.*, aber sie sind alle nur Wolfen und Rosenmüllern nachcitirt. Zum Beweis wollen wir nur eine Stelle anführen. 1 Theff. IV, 4. allegirt der Vf. *Koppe* aus *Rosenmüllers* Scholiis, *Augustin*, *Heinsius*, *Salmasius*, *le Moyne*, *May*, *Schomer*, *Woken* und *Er. Schmid* aus Wolfs Curis, und ist noch obendrein in den Zeilen irre geworden: Er citirt nemlich *Steph. le Moyne* Var. Sacr. T. II. p. 971, da doch die Stelle p. 628 steht; dieser Fehler kam daher: Wolf allegirt noch nach dem Le Moyne Suiceri thesaur. T. II. p. 971., diese Citation steht nun gerade unter der obigen aus Le Moyne, und so kam Hr. L. in eine unrechte Zeile. Wozu nun aber dieser leere Prunk? Konnte der Vf. Wolf und Rosenmüller nicht schlechtweg citiren? — Mit den Varianten gehts nicht besser; diese führt er aus Griesbach ohne alle Würdigung ihres Werths an; die Varianten mögen wichtig oder unwichtig seyn, darnach fragt Hr. L. nicht; er freut sich nur, dass er eine Variante anführen, und dabey Griesbach citiren kann. Man weiss, dass Griesbach manche Varianten blos als Belege seiner Theorie der

Digitized by Google

Kritik anführt, wenn sie gleich für die wahre Lesart einer Stelle sehr gleichgültig sind, und nur den wichtigern durch verschiedne Zeichen ihren Werth bestimmt; allein um diese Zeichen bekümmert sich der Vf. wenig, er citirt alle Varianten ohne Unterschied, und ohne alles Urtheil über ihren Werth. Ueberdies citirt auch Hr. L. Griesbach aus Mifsverstand der kritischen Zeichen ganz falsch; z. B. 1 Thess. II, 2. bezieht sich *i.* bey Griesbach auf die herausgeworfene Textlesart *και*; allein Hr. L. zieht S. 11. das *i* auf das folgende ächte *προκαθοντες*, als wenn dieses in dem von Gr. angeführten Codd. fehlte; S. 29. sagt Hr. L. zu 1 Thess. IV, 1. *λοιπον* fehlte nach Gr. in verschiedenen Handschriften, da doch *p* bey Gr. sich nur auf das herausgeworfene *το νυν λοιπον*, und keineswegs auf *λοιπον* selbst, beziehet; S. 43. soll nach Griesb. 1 Thess. V, 3. *λεγουσιν* in einigen Handschriften fehlen, da doch *m* bey Gr. nur *γαρ*, nicht aber *λεγουσιν*, angehet. — Die jedem Briefe vorangeschickten Einleitungen enthalten weder etwas Besonderes, noch weniger Neues, sind nicht einmal zureichend; eben dies gilt auch von den darauf folgenden Inhaltsanzeigen der gröfseren und kleineren Abschnitte. Die von jedem Verse gelieferte oft paraphrastische Uebersetzung ist zwar im Ganzen genommen deutlich und lesbar; aber doch auch nicht selten steif, schleppend, und sogar unrichtig; denn das gewifs nicht feine exegetische Gefühl des Vf. leitet ihn oft auf einen ganz schiefen Sinn. Wie matt ist z. B. die Uebersetzung des bekannten Verses von Epimenides, Tit. I, 12. *κρητες ασιψευσται, κακα θηρια, γαστερες αργαι*:

„Ein Cretor lügt stets, er ist dem Raubthier gleich,
Das Beute sucht, und nie verdient, vom Fleifs entfernet
Ist er nur Bauch. Er hat die Arbeit nie gelernet,
Und kann nichts, als verdaun."

Wenn das nicht heifst, in Gottschedischen Versen Dichter ersäufen! — Hebr. I, 1. unterscheidet noch der Vf. die Synonymen *πολυμερως* und *πολυτροπως*, und verläfst hier seine sonst treuen Führer *Michaelis* und *Rosenmüller* ohne Grund. Hebr. VI, 4. versteht er mit *Michaelis* unter *δωρεαν επουρανιος* das heilige Abendmal (das himmlische Manna), da es doch weiter nichts bedeutet, als die *christliche Religion* selbst. Ueberhaupt läfst sich der Vf. von *Michaelis* Witz zu viel leiten, z. B. Hebr. IX, 4. bey *θυμιατηριον*; v. 14. bey *πνευμα αιωνιον*, und verräth eben dadurch nicht den besten exegetischen Geschmack. Jac. II, 18. schiebt er dem Apostel Gedanken unter, die schlechterdings nicht in den Worten liegen, und seine Erklärung gründet sich auf die falsche Textlesart *εκ* statt *χωρις των εργων*. v. 23. erklärt er, um einen Zusammenhang mit v. 24. herauszubringen, eben so willkührlich das *επιστευσε*: „Abraham hat *durch Handlungen bewiesen*, *dafs* er sein Vertrauen auf Gott setze." Auch Jac. IV, 5. 6. ist die Ueberfetzung dem Vf. sehr verunglückt; wer wird wohl *μειζονα δε διδωσι χαριν* mit ihm übersetzen: „oder glaubt ihr, er (Gott) verheifse umsonst gröfsere Gnade?" — Den schärfsten Tadel verdient aber der Vf. durch seine leere Zusammenstellung einer Menge ganz verschiedener und oft ganz widersinniger, längst verworfener, Erklärungen beynahe bey jedem Verse, und zwar ohne alle Anführung der Gründe für diese oder jene Erklärungsart, und ohne alle Beurtheilung derselben; und das in einem Buche, wo man nur Auswahl des Besten und eigenes Urtheil erwartet? Das Beste nimmt er aus *Rosenmüllers* Scholien, aber in Ansehung der Gründe verweiset er wieder auf Rosenmüller. Wozu nun dieses neue Buch, da Rosenmüllers Scholien in allen Händen sind, und selbst bey diesem Buche nicht entbehrt werden können? Man mufs ja doch jetzt um der ausgelassenen Gründe willen die citirten Bücher selbst nachlesen: der Anfänger wird durch die ungeheure Menge von Erklärungen ohne beygefügtes Urtheil nur irre gemacht, und für den Gelehrten hat doch wohl der Vf. nicht geschrieben? Und wer erwartet endlich in einem Buche, worin eine Erläuterung des N. T. aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts versprochen wird, eine vollständige Uebersetzung, und eine ohne alle kritische und exegetische Kenntnifs gemachte Compilation der verschiedenen Erklärungen *über jeden Vers* eines Apostolischen Briefes *vom Gruffe bis zum Schlufse* desselben, und zwar gerade mit Vorübergehung des Wichtigsten und Interessantesten, das diesen Briefen aus jenen Religionsmeynungen ein helles Licht anzünden könte? Solche Erläuterungen aus den apokryphischen Büchern des A. und N. T., aus dem Philo, Josephus, aus dem Talmud, und überhaupt aus der jüdischen Theologie und Philosophie, also gerade aus den *Hauptquellen* der damaligen Religionsmeynungen, versprieht zwar der Vf. (in der Vorrede) in Zukunft zu liefern; allein wie konnte der Vf. denn jetzt schon die Apostolischen Briefe aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts erläutern, da er die dazu unentbehrlichen Untersuchungen erst in Zukunft noch anstellen will: denn das, was wir von den Ketzereyen des ersten Jahrhunderts wissen, worauf nemlich der Vf. vorzüglich Rücksicht genommen hat, ist wenig und unzuverläfsig; und die meisten Ketzereyen fallen erst in spätere Zeiten. Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede mit seiner Lage; allein diese kann wohl einige Mängel und Uebereilungen entschuldigen, keineswegs aber, dafs etwas unternommen werde, das man gar nicht versteht, oder einem Buche ein Titel gegeben werde, dem der Inhalt gar nicht entspricht. Hätte doch nur der Vf. diejenigen Stellen aus den

Digitized by Google

den Apoſtoliſchen Briefen ausgeſchoben, welche er aus ſeinem in dem erſten Bande mitgetheilten, freylich nicht ſehr groſſen und durchaus brauchbaren, aber doch auch nicht zu verachtenden, Schatze von Religionsmeynungen des erſten Jahrhundegts erläutern zu können glaubte; ſo hätte alles ſehr füglich in *einen* Band gebracht werden können, und das Geſchenk des Hn. Vf. wäre zwar nicht koſtbar, aber doch immer dankenswerth geweſen. Aber mit der gegenwärtigen Einrichtung des Buchs verdient der Vf. keinen Dank; denn der Zuſätze zu dem erſten Bande in dieſem letzten ſind ſo wenige, und ſo unbedeutende, daſs, wer den erſten Band beſitzt, die übrigen ſehr füglich entbehren kann. Damit läugnen wir gar nicht, daſs das Buch dem Vf. viel Mühe und Zeit gekoſtet haben mag; allein um ſo mehr iſt es zu bedauern, daſs das ganze Unternehmen planlos und unnütz iſt; denn auch als Compilation verliert das Buch ſehr viel dadurch; daſs auf unſere neueſten Ausleger keine Rückſicht genommen iſt: *Koppe* kennt der Vf. nur aus *Roſenmüller*, denn ſonſt würde er in ſolchen Stellen, wo Roſenmüller aus Koppe wörtlich abſchreibt, dieſen, und nicht jenen, citiren, Koppe auch in ſolchen Stellen citiren, wo ihn Roſenmüller nicht anführt; *Pott* kennt er gar nicht; und von *Morus* vortrefflicher Ueberſetzung des Briefs an die Hebräer, ſo wie von *Noſſelts* opusculis, weiſs er auch nichts; und doch hätte er unſtreitig durch den Gebrauch dieſer Schriften, ſo wie auch der *zweyten* Ausgabe von Roſenmüllers Scholiis auf manche beſſere Erklärung geleitet werden können. — Wir wollen doch noch zum Beſchluſs an einigen Beyſpielen zeigen, wie ſich der Vf. bey ſchweren Stellen benimmt, woraus zugleich erhellen wird, daſs er durchaus keinen Beruf zur Exegeſe hat. 2 Theſſ. II, 3. findet der Vf. noch in dem *ανθρωπος της ἁμαρτιας* den *Pepſi*; und doch ſoll das *μυστηριον της ανομιας* v. 7. auf *damalige* Irrlehrer, beſonders aus dem Judenthum, gehen: er ſieht freylich dieſe als die Grundlage des Papſtthums an; allein womit iſt das zu beweiſen? Der ſchwere Abſchnitt Hebr. III, 3-6 iſt durch die Manier des Vf. noch dunkler geworden; freylich war ihm auch in den von ihm gebrauchten Büchern nicht gut vorgearbeitet: ſo bald man aber v. 4. in eine Parentheſe einſchlieſst, und *κατασκευαστας του οικου* v. 3. mit *θεος του οικου* v. 6. ſynonym erklärt, ſo hängt alles genau zuſammen; doch läſst auch *Morus* Ueberſetzung (nach der 3ten Ausg.), die aber der Vf. nicht kennt, ſich ſehr wohl vertheidigen. Bey *Θεραπων* v. 5. zeigt der Vf. vorzüglich ſeine Unbeſtändigkeit; er ſagt: „*Θεραπων* will etwas weniger ſagen, als Knecht, *wiewohl* Michaelis *deutlich* zeigt, „daſs es hier *keinen andern Verſtand* habe, *wiewohl* es auch *füglich* Oberknecht kann überſetzt „werden." 1 Petr. III, 19. ſagt der Vf. ſehr unbeſtimmt, die Stelle beziehe ſich wohl auf eine damalige Meynung von Höllenfahrt: wären ihm die Begriffe der alten Welt vom Hades, und den Geſchäften der Abgeſchiedenen darinn bekannt geweſen, ſo hätte er in die Stelle mehr Licht bringen können. Bey 1 Joh. V, 7. vermuthet er, „die Irrlehrer ſchon zu Anfang des 2ten Jahrhunderts möchten dieſe Stelle ausgelaſſen haben; *daher* ſie auch der morgenländiſchen Kirche ſo lange unbekannt geblieben." Die Catholici hätten ſich alſo dieſe Auslaſſung von den Haereticis gefallen laſſen, und ſelbſt angenommen!! Und wer ſollen dann jene Haereticі geweſen ſeyn? — Und nun noch eine Probe von einer zuverſichtlichen literäriſchen Behauptung, die man von dem Mangel des Vf. an gelehrten exegetiſchen Hülfsmitteln nicht erwarten ſollte! Hebr. V, 7. zieht er auf die Leiden Chriſti am Oelberge, und verwundert ſich, daſs noch *kein Ausleger* auf dieſe natürliche Deutung gefallen ſey. Allein wir müſſen uns noch weit mehr wundern, daſs der Vf. eine ganz gewöhnliche Erklärung für neu halten kann. Unter neuern Bibelauslegern nehmen dieſelbe Deutung an *Baumgarten*, *Cramer*, *Schmid*, beſon, ders *Moſche* (in der Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu, S. 399. ff.) u. a. m. Auch die neueſten Commentatoren, *Roſenmüller* und *Storr*, ziehen dieſen Ausſpruch des Apoſtels auf die Leiden Jeſu am Oelberge, nur nicht ausſchlieſſend, ſondern zugleich auch auf ſeinen Tod am Kreutze. Wie konnte alſo Hr. L. behaupten: kein Ausleger hat das noch geſagt! — Doch genug von einem Buche, bey deſſen Anzeige wir uns nur deswegen ſo lange verweilet haben, um unſer Urtheil mit Beyſpielen zu belegen.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Orion*. Ein Blatt für Bibel und Religion, von *Friedrich Wilhelm Hezel*. Erſter Band. Erſtes und zweytes Stück. 180 S. 8.

Den Titel erklärt und rechtfertiget ein allegoriſcher Dialog, zwiſchen dem Vf. und dem Aſtronomen Bode; er ſoll heiſsen, aus dem Hebräiſchen abgeleitet, *Licht, Erleuchter*, und anzeigen *die Bibel*; am Ende miſcht ſich Hybriſtes (Zoilus oder Momus, mit ſeinem aktmodigen Namen) ins Geſpräch, wird aber übel zurechtgewieſen. Wir wollen uns alſo beſcheiden, weiter nichts zu bemerken, als daſs ein ganzer Bogen Papier, auf die Deduction des Titels verwandt, zu viel zu ſeyn ſcheint, für einen Schriftſteller, welcher ſo rathſam und gewiſſenhaft iſt, daſs er verſichert, wenn jemand auch nur *einen Theil Waizenſtaub* über dem Leſen dieſes Dialogs *von ſeiner Perücke ſchütteln würde*, ſo ſollte *der ungemein kleine Schade, wozu er Veranlaſſung gegeben, ihm Leid thun*. Allein Hr. H. ſcheint in dieſem Stück überhaupt nicht ſehr conſequent zu ſeyn. Sein Orion iſt ſehr freygebig mit Worten und Papier. — Sei-

Digitized by Google

nen Zuhörern wünſcht er mit dieſen Blättern, welche *nach und nach die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über Gegenſtände ſeines Fachs enthalten werden*, nützlich zu ſeyn; ihnen ſind ſie zugeſchrieben, und ſie werden auch durchweg in der zweyten Perſon angeredet. Das geht nun zwar einen dritten nicht an; aber Affectation darf man es doch nennen, wenn ein Schriftſteller ſich ſein Publicum ſo eng zuſammenzieht. Mit Michaelis (Vorr. zur Orient. und Exeget. Biblioth.) war die Sache doch anders. — Man findet hier: 1. Ueber die Stimme vom Himmel, Joh. 12, 28. 29 (S. 17-58) Nach vielen Weitläuftigkeiten, unter andern über das Sprechen Gottes, daſs es kein menſchliches Sprechen ſey, ſo wenig als der Menſch belle, wenn er mit ſeinem Hunde ſpricht, u. ſ. w. erklärt der Vf. jene Stimme für — *einen unerwarteten, plötzlichen Donnerſchlag*, gleich allen guten Auslegern. Wenn wirklich die Zuhörer des Vf. *über ſo vielen Unrath ſchon hinweg ſind*, als er verſichert, ſo bedurfte es wirklich auch hier nicht ſo vieler Umſtände. II. *Ueber die ſchwere Stelle* 1 *Timoth.* 3, 14. bis Cap. 4, 2. (S. 59-118). Ueber die Lesart des Alex. Cod. dürften doch die Zuhörer jetzt etwas gründlicheres wiſſen wollen. Was θεωμαχ ſeyn *könne*, *vielleicht* ſey, darüber weitläufig; am Ende heiſst es: *übermenſchliche Eigenſchaften*, weil σαρξ *Menſchheit* ſey. Aber in der Antitheſe von θεωμαχ kann es das nicht heiſſen; die *Menſchheit* an ſich hat auch θεωμαχ; es wird alſo im Gegenſatz nur das menſchliche, was nicht θν. iſt, gedacht; die Begriffe ſind alſo relativ, wie Hoheit und Niedrigkeit, Vergängliches und Bleibendes, Starkes und Schwaches. Διδασκαλιαι δαιμονιων wird durch διδαγμ. ἐκπονιζομενων, *Lehren fantaſtiſcher Leute* erklärt; hart genug; aber noch härter, daſs hier der Quäcker, Herrnhuter etc. gedacht wird. III. *Ueber Pſ.* 110, 1. *nebſt neuer Ueberſetzung des ganzen Pſalms.* Sehr glücklich, wie uns dünkt, wird angenommen, den erſten Vers finge nicht David, ſondern ein Chor ſeiner Diener. IV. *Ueberſ. dreyer kleiner Arab. Gedichte didaktiſcher Art*, aus des Vf. Carmin. Arab. ſpec. I. Sehr unbedeutend. V. *Vermiſchtes aus dem Orient*, vornemlich aus Savary; nebſt *Erklärung des Titelkupfers*, welches orientaliſche Thürſchlöſſer, ein Gefäſs zum Roſenwaſſer, eine Rauchpfanne, ein Schreibzeug, einen Fiſcher im Hemde etc. darſtellt; alles aus Reiſebeſchreibungen. VI. Ueber die Wörter אוֹרַאי und נָאוֹן. Das erſte komme von אוֹר, das andere und dritte aber von אָוַר. Am Ende noch etwas Gewitzeltes über die Herra Collegen und guten Freunde.

HALLE, b. Gebauer: *Bibliotheca ſacra*, poſt cl. cl. vv. *Jacobi le Long* et *C. F. Borneri* iteratas curas ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab Andr. Gottlieb *Maſch* — Partis II. Vol. IV. et ultimum. 1790. 1 Alph. 1 B. 4.

Es iſt zu bedauren, und eben keine Beſtätigung des glücklichen Zuſtandes der bibliſchen Literatur zu unſern Zeiten, daſs dies vortreffliche Werk nun auf einmal abgebrochen werden muſs, weil der Verleger vom Publicum ſo wenig unterſtützt wird. Dieſer letzte Band beſteht aus einem chronologiſchen Verzeichniſs aller Abdrücke der ganzen Bibel oder einzelner Bücher und Stücke, im Original und in Ueberſetzungen, von 1457 bis 1783 mit Hinweiſung auf die Stelle der Biblioth. ſacr., wo von ihnen gehandelt iſt. Auch für ſich allein genommen iſt dies Verzeichniſs nicht ohne Werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Erlangen*, in der Bibelanſtalt: *Kleine chriſtliche Kirchen und Reformationsgeſchichte*, nebſt der augſpurgiſchen Confeſſion weſentlichen Inhalts, von D. *Georg Friedrich Seiler*. 1790. 4 Bog. 8. Für wen, und zu welchem Endzweck, wiſſen wir nicht; vermuthen aber, für Kinder, und zum Leſen in den niedern Schulen, aus der Anmerkung, die dem Dankgebet für das Wort Gottes, ganz am Ende des Büchleins, beygefügt iſt. Ob nun zu dieſem Zweck das Büchlein tauge? Wir zweifeln. Es enthält erſtlich zu wenig nützliches und allgemein wiſſenswürdiges; die ganze Religionsgeſchichte bis zur Reformation auf etwa 1½ Bogen. Zweytens manches gar nicht zur Sache gehörige; z. E. daſs Luthers Mutter Margaretha Liedemeiera hieſs (richtiger Lindemannen), daſs *er ſchon im J.* 1509 (1508) *die erſte Ehrenſtufe der Gottesgelehrten, das Baccalaureat, erhielt.* Wozu auch der Auszug aus der A. C., den doch Schulknaben nicht verſtehen? wozu die Chronologie der Pauliniſchen Briefe? Drittens, auch Unrichtigkeiten; z. B. daſs Dominicus den Roſenkranz aufgebracht habe, daſs Huſs auf päpſtlichen Befehl verbrannt ſey, daſs außer der katholiſchen auch die griechiſche Kirche (heiſst die nicht auch katholiſche?) zu merken, und in Aſien unter der Herrſchaft der Türken (in Europa nicht?) zu finden ſey, u. ſ. w. Kurz, ein Büchlein ohne allen Plan, vom Vf. mit dreiſter Zuverſicht, daſs alles, was von ihm komme, ſchon ſein Publicum finden werde, dahin geworfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten September 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *G. C. Stark's*, S. Weimar. Hofraths etc. *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer, und neugeborner Kinder-Krankheiten.* Zweyter Band. 3tes Stück 204 S. und 4tes Stück 193 S. nebst Register, in kl. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Diese, für die Geburtshülfe höchst nutzbare Zeitschrift erhält sich nicht allein in ihrem Werth, sondern scheint auch, überhaupt genommen, an innerm Gehalt vollkommner zu werden. In diesen Stücken sind einige lehrreiche, und merkwürdige, Aufsätze enthalten, unter denen wir nur auf folgende unsere Anzeige einschränken wollen. Im dritten Stück beschreibt der Hr. D. Heusinger *eine Umkehrung der Gebärmutter, nach heftigen, und zuletzt tödtlichen Mutterblutflüssen.* Nach dem Urtheil des Rec könnte dieses keine wahre Umkehrung der Gebärmutter, sondern nur eine ungewöhnliche Senkung derselben, gewesen seyn, denn bey ersterer muss der *fundus Uteri* durch den Muttermund, und Scheide, als ein unbichter, beym Berühren schmerzhafter, ohne Hämorrhagie sich einstellender, Körper von ansehnlicher Grösse, sein wirkliches Daseyn zeigen. In der Anmerkung behauptet der Hr. Herausgeber und zwar mit Recht: dass der Blutsturz, von dem Daseyn eines Polypen, entstanden, und zweifelt ebenfalls an einer Umkehrung der Gebärmutter, jener müsste also als die Ursache zum Tode angenommen werden. Von der Gewissheit dieser, leider! bey jetzigen Zeiten, vielen Weibern eigenen Krankheit, welche selten ohne Ausrottung, vermöge des Unterbindens, gründlich geheilt werden kann, würde die Obduction, die aber verfagt wurde, den Hn. Vf. dieses Aufsatzes, überzeugt haben. S. 78. sind *einige Geschichten des partus praematuri von auf dem Muttermund sitzender Nachgeburt*, nebst einigen Bemerkungen, von dem Herausgeber dieses Archivs. Die Krankengeschichten beider Frauen sind, überhaupt genommen, mit wahrer praktischen Einsicht beschrieben; nur würde Rec. bey einer Hämorrhagie der Gebärmutter, und einer noch nicht völlig ausgetragenen Leibesfrucht, das Blutablassen aus der Nabelschnur, nicht unternommen haben, es findet dieses bey völlig ausgetragenen Leibesfrüchten bey einem Fall dieser Art, kaum statt, vielweniger bey unreifen Früchten, wo bekanntermasen jeder Tropfen Blut sorgfaltig erhalten werden muss, und wo das Blut zur Erhaltung des in der That noch halb vegetirenden Fötus, aus leicht einzusehenden Ursachen, zur Fortfetzung des thierischen Lebens, unumgänglich nöthig ist. Uebrigens war es ein Meisterstück des Geburtshelfers, dass die Wöchnerinn, bey einer so gefahrvollen Lage, beym Leben erhalten wurde. Im 4ten Stück schienen Rec. folgende Aufsatze der Anzeige werth: Beantwortung eines Briefes, *über eine der wichtigsten, und delicatesten Fragen in der Geburtshülfe: Was ist bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes, und einem zu engen Becken zu thun, wenn die Mutter weder den Kaiserschnitt, noch die Schaambeinknochentrennung übernehmen will?* In der That ist dies eine Frage, welche besondre Vorsichtigkeitsregeln, bey Entwicklung eines solchen Falles, in der Antwort vorausfetzt. Nach unserm Bedünken, hat der Hr. Herausgeber, allgemein genommen, auf diese Frage gründlich und gut geantwortet. In der Hauptsache könnte man vielleicht Frage u. Antwort auf zwey Hauptsätze reduciren, ob nemlich bey einem Fall dieser Art, an der Erhaltung der Mutter allein, oder an der Leibesfrucht besonders, alles gelegen. Wenn nun Umstände zusammentreffen, z. B. Erbfolgen. Processe u. s. w.; so würde die Frage, was ein Geburtshelfer zu thun habe? vielleicht nicht schwer zu beantworten seyn. Im Fall aber eine Mutter zur unumgänglich nothwendigen Unterstützung ihres Mannes in seinem Beruf, u. s. w., zu erhalten wäre, müsste man ganz andre Maasregeln, um selbige zu retten, ergreifen Obgleich bey dem Kaiserschnitt, oder der Schaambeintrennung, zur rechten Zeit unternommen, eben so wenig, als bey der Entbirnung, vernünftig behandelt, die Mutter in Lebensgefahr kommen kann; so ist doch ohne Ausnahme, im letztern Fall, das lebende Kind ohne Rettung verloren, und ein gewissenhafter Geburtshelfer wird nie, ohne sichere Anzei-

ge von dessen Tode, die Perforation unternehmen; ist selbiges aber abgestorben, und dies kann man aus gewissen unträglichen Merkmalen, nemlich der Fäulniss, dem Cadaverosen G stank, und dem Ausfluss einer stinkenden Jauche aus den Geburtsgliedern schliessen, so ist doch wohl unstreitig ohne Anstand das Perforatorium, um die Mütter zu retten, anzuordnen. Aus diesen zwey Gesichtspunkten betrachtet, würden die Resultate, bey einer Frage dieser Art, zum Grunde gelegt werden müssen. Uebrigens concurriren zuweilen gewisse Nebenumstände, die die Sachen verändern können, man kann daher, genau genommen, unmöglich besondre, feitgesetzte, sondern blos allgemeine, Regeln bey Fällen dieser Art annehmen. Die schwere Geburtsgeschichte No. VIII. ist nicht meisterhaft beschrieben, ja, die ganze Behandlungsart des Vf. von diesem Auffatze zeigt: dass bey ihm Erfahrungen noch zur Reife kommen müssen; wir enthalten uns, der Kürze wegen, die begangenen Fehler zu rügen; nur dies eine müssen wir, theils zum Beweise, theils unsers Amts wegen, bemerken: dass bey einem in der obern localen Oeffnung fest und unbeweglich stehenden Kopf, bey welchem die Stirne auf dem Rande der Schaamknorpelgegend, (wie sich der Vf. ausdrückt,) und der hintere Kopf nach dem Vorgebürge hinsehend, fest eingekeilt und unbeweglich stand, in diesem Fall eine Geburt unmöglich, zumahl bey einem engen Becken, von den Kräften der Natur allein, sondern blos durch Beyhülfe der Kunst, vollendet werden konnte, und letztere wurde bey diesem Geburtsfall zu spät, auch nicht gehörig angewandt, unternommen. Indessen ist zu vermuthen, dass der Hr. D., als ein Mann von Thätigkeit, und Eifer für die Entbindungskunst, seine hier begangene Fehler einsehen, und sich bey ähnlichen Gelegenheiten hüten werde, eine Indication mit der andern zu verwechseln. Die Abhandlung No. IX von dem Hn. D *Wegelin: Von der Behandlungsart todt scheinender Kinder, um selbige wieder zum Leben zurück zubringen;* ist in ihrer Art vortreflich und zeigt, dass er sein Fach meisterhaft verstehe. Rec., welcher schon vor vielen Jahren, bey ähnlichen Fällen, unter andern auch mit Glück, das Einblasen der Luft durch den Mund des Kindes, unternommen, wobey er unter beständiger Bewegung Brust diese Handlung unterstützte, unterschreibt mit Vergnügen diese aufs neue bestätigte Erfahrung als wahr, und zuverlässig, wie er denn, so wie Hr. W., viele todt scheinende Kinder, vermöge dieses Haupthülfsmittels, glücklich ins Leben zurück gerufen hat. Auch in diesem Stück machen Auszüge aus Recensionen, vorläufige Anzeigen, u. Aufragen an Aerzte und Geburtshelfer, Auszüge aus Briefen, Beförderungen, und gelehrte Nachrichten, nebst dem vollständigen Register über alle 4 Stücke, den Beschluss.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Praktische Materia Medica;* von *Christoph Jakob Mollin*, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. Vierte vermehrte u. verbesserte Auflage. 1789. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn die vierte Auflage eines Buchs nöthig wird, so erweckt dieses schon ein gutes Vorurtheil, von seinem innern Werth. Diesen hier noch detailliren zu wollen, würde jetzt zu spät seyn, auch ist er ohnedem schon entschieden. Nur von der gegenwärtigen Auflage, und ihren Vorzügen, wodurch sie sich vor den früher erschienenen auszeichnet, glauben wir eines und das andre bemerken zu müssen. Die erste Auflage erschien bekanntlich 1772, die 3te 1778, und wenn man einen Nachdruck mit im Anschlag bringt, so ist dieses die 4te Auflage. Hr. M. hält die Ordnung der Arzneymittel, nach ihren Wirkungen, für die bequemste; auch beweist der häufige Gebrauch seines Buchs, auf Universitäten, wo man es bey Vorlesungen zum Grunde legt, dass diese Methode Beyfall erhält. Dass die gegenwärtige Auflage beträchtliche Zusätze erhalten hat, zeigt sich an der vergrösserte Bogenzahl, wodurch sie sich von der zweyten rechtmässig anszeichnet. Ausgelassen hat der Vf. keine von den in der vorigen aufgenommenen Arzneymitteln; dagegen sind hinzugekommen das *Bitterfüss*, die *Benedictenwurzel*, die *Büchsenförmige Flechte*, der *Borax*, das *Dreyfaltigkeitskraut*, der *Eisenvitriol*, die *fixe Luft*, der *Fingerhut*, das *Guajachartz*, der *Hopfattig*, das *Isländische Moos*, die *Rindergalle*, das *Rutenmoos*, der *Sinnadillsamen* und *Senfsamen*. Ausserdem hat der Vf. die meisten Artikel weiter ausgeführt hat, benützet er sich auch, die Geschichte ihres Gebrauchs, oft von ihrem Ursprung an, zu erortern. Dass der Vf. bey den einfachen Arzneyen den systematischen Namen angeführt hat, ist sehr zweckmässig; dagegen vermissen wir sehr ungern ihre Naturgeschichte; so wie die Verfahrungsart, ihrer pharmaceutischen Zubereitung; ein Punkt, auf den bey einer künftigen Auflage wohl vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn möchte.

STRASBURG, b. König: *Neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtig-laugsalzigen Alkali.* Von M. *Marttnet*. Pfarrer zu Soulaines; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *C. L. S.* 1789. 80 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. dieser Abhandlung behauptet, dass das flüchtige Laugensalz ein unfehlbares Heilmittel wider die Wuth sowohl, als auch wider den Krebs, die Ruhr, das Zahnweh und andere Krankheiten sey, und er beruft sich, diese Meynung durch einige Versuche zu rechtfertigen, und zugleich auch die Art und Weise, wie das Mittel in diesen Fällen wirkt, zu erklären. Die wenigen Beobachtungen, mit denen er seine Lehren unterstützt, sind aber nicht überzeugend, und wir haben fast

Urs-

Digitized by Google

Ursache zu zweifeln, ob die Krankheiten. (besonders die Ruhr und der Krebs.) die er mit jener Arzney geheilt zu haben versichert, wirklich die Namen verdienen, die er ihnen gegeben hat; denn er hat an mehr als einem Orte (z. B. S. 5. 6. 15. 29. 33. u. f. w.) deutlich bewiesen, dass er von der Natur des Menschen im gesunden Zustande, und von den Veränderungen, die sich in manchen Krankheiten ereignen, nur sehr unvollkommne Begriffe habe, und man muss allerdings Bedenken tragen, den erzählten Heilungsgeschichten Glauben beyzumessen. Uns, wir gestehen es offenherzig, hat der Vf. von der Richtigkeit seiner Behauptungen nicht völlig überzeugt, und wir können daher auch seine Heilmethode nicht uneingeschränkt zur Nachahmung empfehlen. — Der Uebersetzer hat den Vf. an einigen Stellen zurechte gewiesen, manche Fehler aber, deren sich dieser schuldig gemacht hat, zu berichtigen unterlassen.

BERLIN, b. Maurer: *Simon Hertz* (ausübenden Arztes in Prenzlau) *Versuch einer medizinischen Ortsbeschreibung der Uckermärkschen Hauptstadt Prenzlau.* 101 S. 8. (9 gr.)

Dieser Versuch war erst nur für den Privatgebrauch des Vf. und dann für eine kleine Anzahl Personen bestimmt, und ist daher so kurz und flüchtig gearbeitet, dass freylich die Arzneykunde nicht viel neuen Zuwachs davon erwarten kann. Nicht einmal Beobachtungen des Barometer und Thermometerstands hat der Vf. Zeit gehabt zu machen, und man kann also denken, wie schwankend die Bestimmungen des in einer Topographie so wichtigen Luftzustands seyn müssen. Indess zeigt die Unterforschung des dortigen Gesundbrunnens, und mehrere eingestreute praktische Bemerkungen, dass der Vf. im Stande sey, etwas vollständigeres und besseres zu liefern. Die mineralische Quelle enthält vorzüglich Bitterfalz, Selenit und Kalkerde, wenig Eisen und Luftsäure; ist also von keiner vorzüglichen Güte, äusser aber doch Verschreibens-werth, und zum Bad gebraucht, stärkende Eigenschaften. — Der Gesundheitszustand ist im Ganzen gut; bösartige Epidemien und Ruhren sind selten; am gewöhnlichsten gallichte, remittirende u. Wechselfieber, rheumatische und Gichtkrankheiten; Wassersucht, Schwindsucht, Würmer, Skropheln, hysterische Zufälle, der weisse Fluss sind häufig. Selten bemerkt man Kröpfe, Steinbeschwerden, Epilepsie und den Krebs. Auch das venerische Gift hat noch keine sonderlichen Progressen gemacht. Die Influenza war zu Anf. 1782 auch hier, aber gefahrlos. Den Beschluss machen Geburts- und Sterbelisten, woraus erhellt, dass in 40 Jahren 249 mehr geboren als gestorben sind; und ein Namensverzeichniss der gewöhnlichsten Pflanzen.

GRÄTZ, b. Hennig: *Joh. Ernst Gredings sämmtliche medicinische Schriften*, herausgegeben von *C. W. Greding*, M. D. Erster Theil. 1790. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Werth der Gredingschen Schriften ist entschieden. Es wird daher vielen angenehm seyn, die in den Ludwigschen *Adversariis* zerstreuten Theile derselben hier in einer leserlichen Uebersetzung gesammelt zu finden. Es sind in diesem Bande die schonen und genauen Beobachtungen über die Kräfte des Bilsenextracts, des Stechapfelextracts, des Kupferschwefels, der Tollkirsche, weissen Niesswurz, in der Melancholie, Epilepsie und Gelbsucht, über das Eisenhütlein, die Wirkungen des Schierlings im Krebsgeschwure, in Augenkrankheiten, über die Entstehung und den Sitz des nächtigen Wasserbruens, und die medicinischen Aphorismen über die Melancholie und verschiedne damit verwandte Krankheiten enthalten. Auch fügt der Herausgeber eine kurze Biographie seines würdigen Oheims bey, aus der wir nur bemerken, dass er 1718 zu Weimar gebohren war, und sich nur mit Mühe dem Friseurhandwerk, das er schon einige Jahre getrieben hatte, entreissen konnte, um seinem Triebe zu medicinischen Studien zu folgen.

LEIPZIG, b. Fritsch: *William Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst.* Zweyte Ausgabe, nach der vierten englischen Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusatzen versehen. Vier Bande. 1789. 8. (5 Rthlr.)

Diese Uebersetzung hat beträchtliche Vorzüge vor der vorigen, indem sie nach einer weit vollkommnern englischen Ausgabe verfertigt, und zugleich mit den Anmerkungen des Hn. *Bosquillon* aus der französischen Uebersetzung bereichert ist. Dem deutschen Uebersetzer gebührt der Ruhm eines guten fliessenden Stils und mancher nützlichen Zusatze und Berichtigungen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Thomas Jamesons*, Wundarzts der Königl. Grossbritannischen Flotte, *neue praktische Bemerkungen über die Verdünnungsmittel und ihre Wirkungen in besondern Krankheiten.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von einem praktischen Arzte. 1790. 134 S. 8. (6 gr.)

Die Theorie von der Verdünnung und dem Gebrauch der verdünnenden Mittel ist, wie die meisten Theorien von den Wirkungen der Arzneyen, bey weitem noch nicht in Richtigkeit gebracht und es ist daher gut, wenn zuweilen ein Arzt diesen bisher noch sparsam bebauten Boden fortbauet. In diesem Betracht verdient dieses Buch als kein gleichgültiges Product der medicinischen Literatur angesehen zu werden, und die Arbeit des Vf. würde noch grösseres Lob verdienen, falls er nur seinen Gesichtspunct gehörig ausgebreitet und auf die Wirkung der belebten festen Theile bey der Verdünnung, und wie diese durch

die Heilmittel bestimmt werden sollen, gesehen hätte. Er spricht aber fast allein von den Wirkungen der verdünnenden Mittel auf die Säfte, und diesen Theil seiner Abhandlung hat er gut ausgeführt. Die Uebersetzung, die Hn Dr. Michaelis in Leipzig, einen geschickten und fleissigen Arbeiter in diesem Fache, zum Verfasser hat, ist durch mehrere Druckfehler verunstaltet.

Nürnberg, b. Monath u. Küfsler: *Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln und von dem Klima im Westindien.* Von *Benjamin Mosseley*, der Arzneyw. Dr. und Mitglied des Königl. Collegiums der Aerzte zu London 1790. 462 S. 8.

Das Original dieses wichtigen Werks, welches in aller Hinsicht verdiente den deutschen Aerzten durch eine Uebersetzung bekannt gemacht zu werden, ist in der A. L. Z. 1789. n. 252 ausführlich angezeigt. Die Uebersetzung ist mit vielem Fleisse abgefasst, wie wir bey Vergleichung vieler Stellen und derselben mit dem Original gefunden haben.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Phaedri Fabulae selectae.* Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1788. 160 S. 8.

Phädrus Fabeln bleiben immer wegen der Einfalt des Inhalts und der Einfachheit der Sprache eine nützliche, unterhaltende und der Fassung der Kinderjahre angemessne Leserey. Nur bisweilen setzt doch der Genius der Römischen Sprache einen nicht ungeübten Leser voraus. Ohne Ausnahme verdienen sie nicht von der Jugend gelesen zu werden: eine weise Wahl, welche der Vf. mit pädagogischer Einsicht und Sachkenntnifs angestellt hat, war daher nützlich. Diese Sammlung enthält nur 100 Fabeln; aber, was soll auch die übrige Schaale, wenn man nur den Kern hat? Einige schlechtere mischte der Herausgeber den bessern absichtlich bey, um durch Aufsuchung und Bemerkung des Fehlerhaften im Plan und Ausdruck, den Scharfsinn und die Beurtheilungskraft zu prüfen und zu wecken. Den sämmtlichen Moralen, welche die Phädrischen Fabeln mehr entstellen als zieren, und gewifs gröstentheils Machwerk elender Grammaticaster sind, räumte er ungern einen Platz ein, überzeugt dafs es mehr zur Uebung des Nachdenkens beytragen würde, wenn junge Leute selbst, die Moral aus der jedesmaligen Fabel auszuziehen, angehalten würden. Wir wünschten, den Vf. hätten keine Bedenklichkeiten, seiner Ueberzeugung zu folgen, abgehalten! Der Text ist nach den besten Ausgaben und sehr correct abgedruckt. Die Anmerkungen enthalten in gedrungener Kürze Angaben der richtigen Wortfolge, Ergänzungen elliptischer Ausdrücke, Hinweisungen aufs Wortregister, nebst sprach- und Sacherläuterungen und häufigen Uebersetzungen einzelner Stellen, in welchen der Genius der Mutterspräche von der Romischen abweicht. Das Wortregister ist sehr vollständig, mit Angabe der Etymologie der Worte; nur glauben wir daran tadeln zu dürfen, dafs, bey den nach der Reihe verzeichneten Bedeutungen, nicht jedesmal die Stellen angegeben sind, in welchen diese oder jene Bedeutung statt findet. Wir wählen gleich den Anfang des Wortregisters zur Bestätigung des Gesagten: *A, ab, abs* (Praep. Abl.) von: gegen: aus: vor: an. — In der Zusammensetzung mit Verbis *weg, ab, davon.* — *Abdo, didi, ditum*, 3. weggeben, wegthun, wegschaffen, verbergen, (*ab u. dare*). *abditus, a, um*, verborgen." Wie oft müssen nicht Anfänger, bey Nachschlagung dieses Registers, in Ungewifsheit bleiben, welche von diesen verschiednen Bedeutungen gerade in vorliegender Stelle die rechte sey! In den Anmerkungen vermifst man selten behutsame Auswahl dessen, was gerade für diesen Zweck gehörte, das gehörige Maafs zwischen zu viel und zu wenig. Nur an einer Stelle hiefsen wir an, die uns einer bestimmtern Erläuterung bedürftig schien. Phädr. 1, 10 (in gegenwärtiger Sammlung f. 9. S. 11). Der Wolf verklagte den Fuchs wegen eines Diebstahls; der Fuchs leugnete die That. Der Affe that den Ausspruch: (*Tu* (Wolf) *non videris perdidisse, quod petis; Te* (Fuchs) *credo furripuisse, quod pulchre negas.* Die Anmerkung sagt: „der Affe kennt beide als Erzbetrüger, und schliefst also, dafs gerade das Gegentheil von dem, was sie sagen, wahr sey." Aber einer konnte doch nur eine Unwahrheit sagen; hatte der Wolf nichts verloren, so konnte ihm der Fuchs nichts entwendet haben, und umgekehrt! *Burmann* bemerkte diese Schwierigkeit, und suchte sie dadurch zu heben, dafs er das *perdere* so erklärte: der Wolf habe eigentlich nichts verloren, da er das vom Fuchs gestohlne selbst vorher entwendet habe, es also nicht sein Eigenthum gewesen sey. Demungeachtet bleibt noch unerklärt, inwiefern das *pulchre negas* auf das Leugnen des Fuchses passe, will man nicht vielleicht das schlaue oder listige in der moglichen Zweydeutigkeit der Worte suchen: *negabat illa, se esse culpae proximam.* Diese konnten entweder heifsen: *der Fuchs leugnete, das Verbrechen begangen zu haben*, oder auch: er behauptete, *die Schuld treffe ihn nicht zunächst*, sondern den Wolf, welcher dieselbe Sache bereits einem fremden Besitzer entwendet habe?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 15ten September 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, b. Cuno's Erben: *Neues Repertorium fur biblifche und morgenlandifche Literatur*, herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philofoph. u. d. Oriental. Sprachen Profeff. zu Jena. 8. 302 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das mit dem 18ten Theile befchloffene, und allen Liebhabern der biblifchen und morgenländifchen Philologie bekannte Repertorium, das Hr. Hofr. *Eichhorn* in Jena herausgab, wird in diefem Werke, das mit dem vorigen denfelben Plan und eine etwas ftärkere Bogenanzahl haben wird, fortgefetzt. Von der Thatigkeit und Gelehrfamkeit des jetzigen Herausgebers kann man mit Recht erwarten, dafs das Neue Repertorium dem vorigen an innerm Werthe nicht nachftehen wird, und da Hr. *Paulus* fich die Beyhülfe einiger Gelehrten, die an dem vorigen vielen Antheil gehabt haben, verfchafft hat, fo wird man um defto eher die ununterbrochene Fortfetzung deffelben wünfchen. I. Hr. *Bruns* liefert Syrifch und Lateinifch den Anhang zu Abulfaradich's fyrifchen Chronik. Diefer Anhang war bisher noch nicht vollftändig abgedruckt, (einige wenige Excerpte davon hat Aflemani in *Bibl. Orient.*) und befteht eigentlich aus 3 Aufsätzen, wovon der letzte bis auf das J. 1493 gehet. Sie fangen mit 1394 an, und erzählen die Begebenheiten, welche fich in Syrien, und den angränzenden Ländern zugetragen haben. Die hinzugefügten Anmerkungen find mehr kritifch als hiftorifch. Das Verzeichnifs der feltenen Wörter zeigt, dafs die gedruckten fyrifchen Wörterbücher noch einer grofsen Vermehrung fähig find. II. Hr. *Schnurrer* hatte von dem famaritanifch-arabifchen Chronikon des Abul Phatchh im IX. Bande des *Repertorium* Nachricht gegeben. Hier erhalten wir eine Probe, die, wenn fie gleich der Hauptfache nach durch den von D. *Bernard*, einem Oxfordifchen Gelehrten, mitgetheilten Auszug *in Actis Eruditor.* 1691 bekannt ift, doch ein überaus merkwürdiges Fragment ift. Sie fängt mit dem Nachfolger Alexanders des Grofsen an und geht bis auf die Regierung des Kaifers Tiberius. Dafs die Samaritaner fowohl, als die Juden zu Alexandrien das Gefetz ins Griechifche überfetzt haben, wird mit klaren Worten gefagt. (S. 125.) Die jetzige Alexandrinifche Ueberfetzung, die dem jüdifch-hebräifchen Text gemeiniglich folgt, aber doch auch Lesarten, welche dem famaritanifch-hebräifchen Texte eigen find, hat, fcheint daher mit der griechifchen Ueberfetzung, die aus diefem Texte gemacht ift, verglichen, und aus derfelben interpolirt zu feyn. Der Vf. des Fragments citirt hebräifche und arabifche Chroniken, die von ihm benutzt find, und überfetzt ein Gedicht, das in hebräifcher Sprache auf den Tod des Oberprieflers Nathanael gemacht ift. Von dem Meffias heifst es (S. 157), dafs er mit 12 andern Perfonen zu Jerufalem gekreuzigt und alle in den Nawos في الناووس gethan feyn. Der Herausgeber frägt hiebey: *was diefs? etwa ναος?* So hat das Wort auch *Reland in diff. mifcell.* verftanden. Von Johannes, dem Täufer: *er nahm den Meffias und taufte ihn mit Wind* בְּרוּחָא. Da man nicht fagen kann, was man fich unter einer Taufe mit Wind gedenken foll, fo möchten wir בְּרוּגָא lefen, und es aus dem Samaritanifchen לגו רבח *data opportunitate* erklären, und diefer Sinn fchickt fich für die Stelle vortreflich. III. *Conr. Gottl. Anton Verfuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräifchen Gefänge und Tonftücke zu entziffern, ein Beytrag zur Gefchichte der hebräifchen Mufik, nebft einigen Winken für die hebräifchen Grammatiker, Ausleger und Kunftrichter des A. T.*, macht die Accente zu mufikalifchen Noten. Der Rec. ift kein Eingeweiheter in die Mufik, dafs er fich über diefe Abhandlung ein Urtheil anmafsen könnte. Sie wird noch fortgefetzt werden. IV. Ein Auszug aus den *transactions of the Royal Irish Academy*, worin von einem *Codex refcriptus* des Evangel. Matthäus in griechifcher Sprache Nachricht gegeben wird, verdiente hier eine Stelle, wenn gleich die Befchreibung nur bey dem Aeuffern des Codex ftehen bleibt, und die innere Befchaffenheit des Textes unerörtert lafst, auch der Herausgeber in der Vorrede verfprochen hat, dafs Ueberfetzungen nicht häufig vorkommen fol-

Digitized by Google

len. Wenn der Irländer von seinem MSS. sagt, dafs die Buchstaben gebogen (*curved*) seyn; so ist dies unstreitig von der *scriptura inclinata* zu verstehen. MSS. von der Art wie die *Evangelistaria* sind, hat Hr. Prof. Bruns auf der Bodleianischen Bibliothek unter Händen gehabt, aber nicht excerpirt, S. *Annal. literar. Helmstad.* 1782. *Vol. I. p.* 10. 11. 12. Hr. *Paulus*, der den Auszug gemacht hat, ist auch der Vf. von den folgenden Abhandlungen. V. *Zusammenhang der Stelle* 1 Tim. 3, 16. Der Apostel giebt dem Timotheus Anweisung, wie er sich gegen die Irrlehrer zu verhalten habe, die Ehen hinderten, und ihre eigene Körper hafsten. Er beruft sich auf den Stifter der christlichen Religion, der ἐν σαρκι ἐφανερωθη. Die Worte nebst den unmittelbar folgenden sollen keine Lehrformel enthalten, und scheinen aus einem christlichen Hymnus genommen und in die Gedankenreihe des Apostels eingeflochten zu seyn. Der Zusammenhang ist gut dargestellt. Die Hypothese entscheidet aber nichts für oder wider die Lesarten θεος und ος; sie möchte noch eher der ersten als der zweyten Lesart günstig seyn. VI. *Versuch über die Koheleth, eine akademische Vorlesung.* Der Vf. künstelt nicht an der gewöhnlichen Bedeutung von קהל und macht Koheleth zu einer Gesellschaft von Freunden, die einen *confessum*, Makamat halten, um sich über die Unvollkommenheiten in der Welt mit einander zu unterreden. Das Ganze wird von ihm vortrefflich zergliedert, und in einer kraftvollen, abgekürzten, und nur den Sinn ausdrückenden Uebersetzung dargestellt. Zuerst redet der König, ihm antwortet von 1,2—12,7 einer im Namen der Koheleth. In dem Schlusse 12,8—14 wird die Koheleth als eine Nationalanstalt beschrieben, die eine Blumenlese herausgiebt. Der Abschnitt 4,17 — 5,8 hat seine Stelle nach 7,15 bekommen, wo er mit den praktischen Bemerkungen besser zusammenhängt. In Ansehung des Vf. des Buches glaubt Hr. *Paulus*, dafs man nur zwischen David und Salomo wählen könne, weil sich der Vf. als König von Israel zu Jerusalem charakterisirt! 12. Allein ist und konnte nicht der Name *Israel* nach der Theilung und noch schicklicher nach dem Untergang des Zehnstämmereichs, vornehmlich in einem nichthistorischen Buche, von dem gewöhnlich sogenannten Reiche *Judah* gebraucht werden, und lafst nicht die Anzeige der königlichen Residenz *Jerusalem* vermuthen, dafs noch ein ausserer König über Israel damals gelebt habe, dessen Residenz nicht zu Jerusalem war? Hr. *Paulus* hält es für wahrscheinlich, dafs David gemeynet sey der erst König über Judan war, ehe er von den übrigen Stammen für einen König erkänntwurde. Allein Salomo konnte doch auch keinen andern Titel als den eines Koniges über Israel führen: Der erste Vers wird so übersetzt: *Reden der Koheleth einer Anstalt Davids.* Sollte es aber alsdann nicht בת heifsen müssen, um dem *foem*, קהלת anzupassen? und wenn בן in dem Sinn einer *Anstalt*, *Veranstaltung* genommen werden sollte, so würde nicht ein *nomen foemin.*, sondern *masculin.*, vorhergehen. Hr. *P.* findet auch darin einen Grund für seine Meynung, dafs der Redende sein eigenes Leben als kummervoll beschreibt. Salomo aber wenig Kummer erfuhr. (In dem Buche wird über die Mühseligkeit, Beschwerlichkeit, nicht über Leiden und Verfolgung geklagt. Jene erfuhr Salomo so wie jeder König in grofser Maasse, diese aber David so sehr und so auszeichnend, dafs, wenn er der Vf. gewesen wäre, er gewifs darüber in diesem Buche, wie in den Psalmen, geklagt haben würde.) Die Spuren, die man von dem spätern Alter des Buches im Buche selbst hat finden wollen, werden bezweifelt. Davids Sprache ist nicht in dem Buche. Wer es in seinem Geiste, und unter seinem Namen geschrieben hat, der hat noch vor dem babylonischen Exil gelebt, weil verschiedene von den Juden um die Zeit angenommenen Ideen in dem Buche nicht anzutreffen sind. Da diese Vorlesung am Schlufs eines Collegiums gehalten, und daher das Resultat der vorher gegangenen Bemerkungen war, so hat der Vf. nirgends den philologischen Grund seiner Uebersetzung gegeben. Wir wünschen, dafs er dieses bald nachholen möge. Was ist z. E. 5,9. *Wer würde Behamon lieben, wenn nichts daraus gemacht wird.* VI. Die fremden Sprachen der ersten Christen, 1 Kor. 14., worüber *Bardili. Eichhorn* und *Storr* neuerlich geschrieben, sind keine Bewegungen der Zunge, und unverständliche Reden, keine übernatürliche Wirkungen, weil alsdann schwerlich ein Mifsbrauch dieser für jeden Fall einzeln gewirkten göttlichen Gabe hätte gefunden haben würde, sondern eine natürliche Kenntnifs. Die Fortsetzung dieser Abhandlung wird versprochen.

PETERSBURG, b. der kaiserl. Akad. d. Wiss.: *Nowija jeshemjesjatschnija Sotschinenija* (Neue Monatsschrift). Januar bis September. 1787. zusammen 918 S. gr. 8. (5 Rub. 40 Kop.)

Eine Sammlung von sehr vermischtem Inhalt, so wie sie der anfangende Geschmack am Lesen in Rufsland erfodern mag. Am interessantesten auch für Deutschland sind die Originalstücke zur Russischen Staatskunde. Dahin gehören vorzüglich *Fragen und Antworten über die Beschaffenheit des Landes der Samojeden und ihr Gewerbe.* Diese sind durch drey Monate fortgesetzt und geben umständlichere Nachricht von der Eintheilung, den Flufsen und Producten des Landes mit Angabe der verschiedenen Zeichen der Haufenbläle von jedem Orte, ferner von den Sitten, Gebräuchen, Haushaltung und Kleidung der Einwohner, und endlich von den Russischen Pflanzstädten, als man sie irgendwo findet. Als Beylage gehöret dazu noch im Junius eine von Archangel eingeschickte *Samojedische Sage* von Alonka Baturin in der Kaninischen

Digitized by Google

schen Provinz, der sie von seinem Grosvater hörte, welcher zu seiner Zeit vor andern den gröfsten Ruf kurzweiliger Kenntnisse hatte. Sie wird hier der Länge nach in der Pufsoferischen Mundart mit einer Russischen Uebersetzung mitgetheilt und kann theils als Erklärung Samojedischer Literatur, theils wegen des Inhalts manchem Liebhaber merkwürdig seyn.

Chafowo ilje pärguje newjeda wojwoko mjadiuo tjahjegu chaije jadaroj mantje. Op jadas tide mjad cho op mjakana nilda amgem bir ilje wiljepta gani chaije takouko. Op sjedje manajem paje ssurgalen gulnanda tanzjam.

Ein Samojede, welcher mit seiner alten Mutter in einer schlechten Hütte lebte, wurde verdrieslich und wünschte zu reisen. Er ging und fand zwey Hütten, in der einen verheurathete er sich und lebte da einige Zeit, denn zog er weiter, kam zu einem Hügel, fuhr darauf einen Stein und auf dem Stein eine Leiter. —

Auf dieser kommt er zur Wohnung der unterirdischen Geister, wird von dem Beherrscher derselben in die Tiefe gelassen, da von einer Menge Menschen umgeben, welche ihm mit Spiefsen den Tod drohen. — Es erscheinet ihm der Sohn Gottes, von welchem er auf Befragen über die Herkunft seines Volks die Nachricht erhält, seine Vorfahren hätten in weiter Entfernung gewohnet und wegen des Untergangs vieler Menschen durch Ueberschwemmung einen hohen Thurm gebauet, sich darauf zu versammeln, aber ein plötzlicher Sturm habe denselben umgerissen, sie zerstreuet und so auch einige in die Gegend geworfen. — Auch erhält er einen Talisman in Noth Geister zu fodern – und die Ermahnung, seine Mutter zu ernähren und den Armen zu helfen. — er kehrt also zurück und wird in kurzem reich. In einer Krankheit erscheint ihm wieder der Beherrscher der Geister — und die Erde in Gestalt eines alten Weibes u. d. g. Von gleicher Art ist eine *Nachricht von den Bratski oder Burären um die Stadt Bargusinsk* in der Statthalterschaft Irkutsk im Junius und Julius mit einem Liede in ihrer Sprache; eine *UeberSicht der Geschichte des Russischen Reichs* von 862 bis 1462 im Julius und August und Hr. *Lepechin* vom Zug und Fang der Heringe, auch im weifsen Meere und den Busen des Sibirischen Oceans im Februar und März. Zur genauern Kenntnifs der Russischen Sprache für Liebhaber dienen auch einige Stücke. Ein Ungenannter im April handelt vom Versemachen überhaupt, von den Reimen, von Versetzung der Wörter, dem Uebergang des Sinnes aus einem Vers in den andern, von Häufung einsylbiger und gleichlautender Wörter und von Füllungs- und Flickwörtern, und im May stehet ein *Verzeichniss alter in der Gegend an der Lnuna noch üblicher Wörter* von Hn. *A. Thomin*, Kaufmann zu Archangel. Die meisten wissenschaftlichen Aufsätze aber sind entweder aus bekannten Sprachen übersetzt oder doch für sie entbehrlich. Dahin gehören *Gmelin* vom Russischen Handel auf der Caspischen See; Sokolow von Versertigung des Englischen Phosphorus; desselben Rede vom Nutzen der Chemie bey Anfang seiner öffentlichen Vorlesungen; *Sujew* von verschiedenen Mitteln Edelsteine zu versertigen, aus dem Journal encyclopedique; *N. Oserezkowskoi* von der Wirkung des Oels zu Beruhigung des Wassers; *P. Inochodzows* Uebersetzung von Toaldo's Witterungslehre für den Feldbau; Beschreibung von dem Ausbruch des Vesuv im Jahr 1779; Nachricht von dem Tode des Capitain Cook aus dem Französischen von S. Kotelnikow; Betrachtung über die Thiere aus Müllers in Erlangen Naturgeschichte von Hn. *N. Oserezkowskoi*; *Alströmers* Rede von feinwolligen Schafen; Merkwürdige Veränderung der Oberfläche des Erdbodens aus dem Hamburgischen Magazin von *Kotelnikow*; von den Insecten von Hn. *N. Oserezkowskoi*; vom Nordlicht von *Inochodzow*; *Sujew* vom Einflufs der Luft auf den menschlichen Leib und die Versuche über die Stärke des Tannenholzes von einem Ungenannten. Aus dem Fache der schönen Künste sind mehrere Originalstücke z. B. Träume, Bemerkungen zu dem Buche über Irrthümer und Wahrheit; Ueber die Freundschaft; desgleichen poetische Episteln, Heroiden, Sinngedichte, Erzählungen und Oden an die Kaiserin bey verschiedenen Gelegenheiten. Sie mögen in Rufsland immer Glück machen, aber Ausländer werden sie eben nicht reizen, so wie natürlich noch weniger die Uebersetzungen dieser Art, z. B. Reise in das Gebiet der Ideen aus dem Französischen, einige Fabeln nach Lafontaine, Hallers Morgengedanken, einer von Ciceros Briefen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antwort auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen* — eine *Monatsschrift* von *Joh. Kasp. Lavater*. Zweytes Stück. Februar 1790. S. 100 — 196. gr. 8.

Die Wahrheit wird gewifs durch nichts mehr gefördert, als wenn Menschen von allerley Art sie aus allen möglichsten Gesichtspunkten betrachten, und in allen gedenkbaren Modificationen darzustellen suchen. Was von gewissen von uns anerkannten Regeln des Denkens abweicht, ist darum noch nicht falsch, oder enthält doch vielleicht den Keim des Wahren in sich, und es heifst der Natur und Freyheit des Menschen Gewalt anthun, wenn er sich, eines freyen Fluges gewohnt, in die Fesseln unsrer angenommenen Denkformen schmiegen soll. In Absicht der *Wissenschaft des Uebersinnlichen* steht es uns am wenigsten an, Einerleyheit und Gleichheit der Meynungen und Grundsätze erzwingen zu wollen, da wir alle von dem Hyperphysischen nichts *wissen*, nur *glauben* oder *meynen* können, und da es folglich eines Jeden eignen geistigen Bedürfnissen und Fähigkeiten überlassen bleibt, wie er sich seinen Gott, das unsichtbare Geisterreich und das künftige Leben denken mag. *Lavater* gehört zu den Origin alköpfen, die, weit entfernt in den Schranken der gewohnten Vorstellun-

Digitized by Google

gen über religiöse Gegenstände zu bleiben, sich unabhängig von andern ihr eignes, in sich wenigstens zum Theil gut gegründetes, System, das Ebenbild ihres originellen Geistes, geschaffen haben. Haben seine Vorstellungen und Begriffe nicht immer unsern Beyfall, so müssen und wollen wirs doch geschehen lassen, dafs jeder Geist seine eigenthümliche Entwicklung nimmt, und der mannichfaltigen Geistes- und Sinnesarten uns vielmehr freuen, als mit Männern, die uns vielleicht an Kraft und Geist überlegen sind, deswegen hadern, weil sie nicht *wir* sind, oder so, wie wir, denken und empfinden. Die von ihm angefangne Monatsschrift trägt ganz das Gepräge *seines* Geistes, mit aller ihm eignen Salbung, mit der schöpferischen Einbildungskraft, dem besondern Intuitionsvermögen und der praktischen Lebensweisheit, aber auch mit allen den Sonderbarkeiten, die uns, die wir solche Organisationen, als Hr. *L.* theils zu haben angiebt, theils in seinen Schriften zeigt, nicht haben, so sehr befremdet, oft empört. Das zweyte Stück enthält *funfzig* Artikel, da das *erste* nur *funfzehn* zählte: es hat also an der Zahl gewonnen, aber am Kern und innern Gehalt verloren. Wir wüsten keinen einzigen Aufsatz des zweyten Stücks, den wir mit den, trotz der häufig genug vorkommenden Excentrizität, zuweilen vortrefflichen Bemerkungen, *über Necker, über Empfindung, Pflicht und Tugend* und *über Gott und Gotteserkenntnifs* vergleichen möchten. Die mehrsten Artikel sind kurz, unbedeutend und oberflächlich, interessant in einem Privatbriefe für den Freund, aber minder anziehend und lehrreich für das lesende Publicum. Doch haben wir auch manches Schöne und Wahre, in einer kräftigen Sprache vorgetragen, und manche merkwürdige, neue Idee darin gefunden, wovon wir nur einige Bruchstücke mittheilen wollen. S. 101. „Wir haben *Ein* Ziel, besre Menschen zu werden und zu bilden. — *Wir* sind der Zweck unsres Seyns." S. 105. „Das eigentliche *Christenthum*, die innre Salbung, Intuition, das ächte, geistige Leben ist die unerweisbarste Sache von der Welt. Die einzig mögliche Demonstration davon ist, dafs der Christ als ein Erleuchteter handelt." S. 107. „Gott ist nirgends ausser Geschöpfen und ausser Christo; er ist nur in den Menschen, seinen Werken; wenn wir die Menschen lieben, so lieben wir Gott, der in ihnen ist." S. 120. „Wie wir moralisch besser werden, so wird unser Organ für Gott und die Geisterwelt verfeinert und verschärft. Wie einer ist, so sieht er. Es kann keine allgemeine, gleichförmige Erkenntnifs geben. Gott will auf millionenfache Weise erkannt werden." S. 122 erklärt er sich über seine Behauptung, dafs der *Nichtchrist ein Atheist sey*, also: „Alle meine Werke zeigen mich keinem Menschen, wie meine sichtbare Person mich zeigt. — So scheints mir, kann die ganze Schöpfung das Persönliche der Gottheit nicht so zeigen, wie *Christus*, oder eigentlich, das Persönliche überall nicht zeigen. Nun ist alle unpersönliche Kenntnifs einer Person in Vergleichung mit der persönlichen, so viel als Nichts; — sie sind wie *Ayos* der Erkenntnifs halber." (Freylich ist das nun wohl nicht gerade so eine Erklärung, wie man sie von anders organisirten Menschen zu fodern berechtigt wäre. Sie macht das, was sie doch *erklären* soll, so sehr *klar* eben nicht.) S. 123. „Es ist keine einzige Stelle, kein Wort im ganzen N. T., dafs Christus *Gott* versöhnet, oder auf eine gerichtliche und conventionelle Weise *Satisfaction* geleistet und eine unendlich beleidigte Gottheit befriediget habe. — Hundertmal hingegen heifsts: Christus hat *uns* versöhnet; etc. Also: dem Gehorsam, dem Verdienste, der Aufopferung Christi, seiner Person, seiner *Auslärung*, seiner Blutvergiefsung, seiner Vervollkommnung durch Leiden, Tod, Auferstehung, haben wir unsere *Entfündigung*, Unsterblichkeit, Seligkeit, nicht nur als *causa sine qua non*, sondern als wirkende Ursache zu danken." Was S. 169 über die Erhöhung der Geisteskräfte durch Krankheiten gesagt wird, ist von keinem Belang.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *I. G. Herders zwey Preifsschriften*, welche die von der Königl. Akademie der Wiffenschaften für die Jahre 1770 und 1773 gefetzten Preife erhalten haben. I) *Abhandlung über den Urfprung der Sprache.* II) *Urfachen des gefunkenen Geschmacks bey den verfchiedenen Völkern, da er geblühet.* Zweyte berichtigte Ausgabe. 1789. 319 S. kl. 8. (16 gr.)

Die Berichtigungen bey dieser zweyten Auflage der Herderischen zwey Preisschriften betreffen nicht den Inhalt selbst, sondern ihre Schreibart und Interpunction. Die Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts wird auf eine andere Gelegenheit verfprochen, und der Vf. begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bonn: Rede über die Zergliederungskunft*, bey der Eröffnung des neuen anatomischen Gebäudes von *Joh. Claudius Rougemont*, D. d. A. o. u. d. L. der Zergliederungs- und Wundarzneykunde auf der hohen Schule zu Bonn, im Jahr 1789. — In einem wohl ausgearbeiteten Vortrage giebt der Vf. erst eine Uebersicht der Geschichte der Anatomie, und zeigt dann ihren Nutzen für Psychologie, natürliche Theologie, Mahlerey, Bildhauerkunst, besonders für Physiologie, Hygieine, Pathologie, Therapie, und vorzüglich für Chirurgie, bey welcher nicht allein anatomische Kenntnifs des Körpers ganz unentbehrlich ist, sondern auch die Uebung im Zergliedern zur Geschicklichkeit in Operationen sehr zu statten kommt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten September 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Maradan: *Manuel à l'usage des jeunes gens qui se destinent a entrer au service dans la garde nationale:* suivi d'un *dictionnaire complet de tous les termes militaires.* Dedié au comité militaire de la commune de Paris, par un citoyen du district des Cordeliers. 300 S. 8. 1790. (18 gr.)

Nach der Vorrede ist der Vf. in einer Militärschule in Wien gebildet worden, und hat daselbst seinen ganzen *Cours de mathématiques* durchgemacht. Vorzüglich legte er sich auf den Angriff und die Vertheidigung der Festungen. Bey seinem Austritt wurde er vom Prinz Carl als Volontär und Zeichner gebraucht. Hierauf diente er fünf Jahre lang im Hauptquartier beym General Daun in den letzten schlesischen Feldzügen, wo er nach Erfodernifs der Umstände die Positionen nach dem Augenmaafs aufnahm. Nach geendigtem Krieg erhielt er den Auftrag, seine Plane ins reine zu zeichnen; da sie sodann in den Archiven des Kriegsdepartements niedergelegt wurden. Diese Umstände, meynt der Vf., könnten ihm einiges Zutrauen bey seinen Lesern erwecken. Doch gestehet er selbst, dafs sie zu einer völligen Ueberzeugung nicht hinreichend seyen. Wir erfahren auch aus der Vorrede, dafs wir hier nur eine neue und vermehrte Auflage eines schon gedruckten Werks, wovon jedoch der Titel nicht angegeben wird, vor uns haben. Ursprünglich war es also nicht für die Nationalgarde bestimmt, der Titel nur macht es für sie brauchbar: so wie manche ursprünglich für jeden andern Stand geschriebene Mathematik des Titels halber militärisch seyn mufs, und vom Titel seinen Werth hernimmt. Indessen ist die Sache doch manchmal von Nutzen, und wir hoffen, dafs sich die Nationalgarden fleifsig bey dem Verleger einstellen werden; wir Deutsche überlassen ihnen die ganze Auflage. Das Werk selbst fängt mit einigen Betrachtungen über den Krieg an. Dann lehret der Vf. im 1 Cap. die Pflichten eines Generals. Dies ist freylich das erste, was ein unwissender Nationalgardist wissen mufs und begreifen kann. Das 2 Cap. handelt von der Artillerie. Man sollte glauben, der Vf. sey in einer Militärschule des 16ten Jahrhunderts erzogen worden. Eine Kugel sagt er, die auf einem horizontalen Erdreich nach horizontaler Richtung abgeschossen wird, beschreibt in der ersten Hälfte ihrer Bahn eine gerade Linie, in der zweyten eine Parabel. 3) Vom Unterhalt. 4) Von der Kriegsmunition. 5) Von der Munition überhaupt. 6) Von den Marschen. 7) Vom Uebergang über Flüsse. 8) Vom Lager. Gemeiniglich trägt der Vf. über jeden Artikel einige Regeln aus alten und neuen Büchern, wie sie ihm vor die Hand kommen, zusammen, ohne zu wissen, warum gerade diese oder jene, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie sich für unsere Zeiten schicke oder nicht, ohne, wenn sie nur für besondere Fälle gelten, diese zu unterscheiden. Hier heifst es nun: Man mufs allezeit in der Ebene campiren, und die Flügel anlehnen, Sobald man das Erdreich hinlänglich recognoscirt hat, mufs man an das Verschanzen gehen. Die Truppen cantoniren in den Dörfern weit vom Feinde; das Hauptquartier im Mittelpunct. Der Waffenplatz von jedem Quartier ist Nachts hinter dem Dorf, Tags an der Spitze. Die Soldaten machen sich Hütten von Stangen, Stroh, Holz, Bretern, Erde u. f. w. Die Zugänge zu den Quartieren der Infanterie werden von (mit) Schlagbäumen, Wagen und grofsen Bäumen gemacht (verspert). Die Cavallerie thut das nemliche, öffnet sich aber besondere Ausgänge, um desto leichter in Schlachtordnung ausrücken zu können. Die Infanterie und Artillerie, fährt der Vf. fort, erhalten die bedeckten Dörfer, welche am nächsten um das Hauptquartier liegen, zu ihren Quartieren; sie verschanzen sich daselbst mit Wägen, spanischen Reitern und Verhaken. Man glaubt sich in die Zeiten des Herzogs von Parma versetzt zu sehen. Doch im 9 C., das von den Schlachten handelt, rücken wir in die Zeit des 30jährigen Kriegs vorwärts, da schlägt der Vf. vor: man solle zwischen die Reiterey, Infanterie-Pelotons stellen. Das 10 C. handelt von den Festungen, Das 11 von der Grundfätzen der Befestigungskunst. Diese, sagt der Vf., kommen dem Infanterie- und Cavallerieofficier nicht zu; doch dür-

Digitized by Google

dürfe er hierinn auch nicht ganz unwissend seyn, daher habe er sich aus dem am Ende angehängten Beliforischen Wörterbuche Raths zu erholen. Das 12 C. handelt von der Besatzung und Munition. Das 13te vom Dienst in der Festung. Das 14te vom Angriff. Die Laufgraben müssen von Distanz zu Distanz mit Reduten versehen, und ihre Zugänge durch Feldschanzen bestrichen werden. Gerade wie man es vor andertalbhundert Jahren machte. Das 15 C. handelt von der Vertheidigung. Das 16te setzt sie bis zur Capitulation fort. Das 18 C. ist betitelt: von den allgemeinen Grundsätzen einer guten Festung. Hier wird denn endlich erklärt, doch ohne Plans, was eine Brustwehr, ein Wallgang, ein Hornwerk u. d. gl. sey. Ganz natürlich, wenn die Nationalgarde die Festung erobert hat, so kann man ihr am besten im Werk selbst zeigen, wie eine Festung aussiehet. So lange die Festung aber noch in Feindes Händen ist, gehet dieses nicht an. Das 18 C. handelt endlich von der Feldbefestigung. Hier beschreibt der Vf. die Chartagnes, deren er eine grose Menge in den Feldzügen von 1757, 58, und 59 habe machen lassen. Ihre Construction ist folgende: Man erwählet einen Ort, wo vier Bäume ein Quadrat formiren. Man pflanzet auf jede Linie starke Pallisaden, die einander berühren, und schneidet Schiesslöcher darein. Von aussen herum wird ein Graben aufgeworfen; und das Werk durch einen Verhak maskirt. In diesem Verhak wird eine Oefnung gemacht, um den Feind in das Feuer der Chartagnes zu locken. 19 C. Von der Formirung der Nationalgarden der Municipalitäten. Die Provinzen sollen Paris in Ansehung des Soldes der Nationalgarden nicht nachfolgen. Die Soldaten, welche zum Krieg bestimmt seyen, würden der ausserordentlichen Disproportion wegen nicht mehr dienen wollen. Die Nationalgarde von Paris kostet jährlich 3,192,738 Livres. Sie bestehet aus 6 Grenadier und 54 Fusiliercompagnien, jede zu 77 Gemeinen. Der Grenadier hat täglich 17, der Fusilier 15 Sols.

Marburg, in Comm. der neuen akademischen Buchh.: *Neue militärische Bibliothek.* Zweytes Bändchen. 13 Bogen in 8. 1789. (16 gr.)

Der Plan dieses Werks ist schon aus der Ankündigung und Recension des ersten Bandchens bekannt. Die Nachrichten von den Beförderungen bey den Armeen sind freylich nicht für alle Leser interessant, aber doch dem Titel des Werks gemäs. Die Recensionen bestehen oft in zu starken Auszügen, und versperren den Raum für nützlichere Dinge. Da z. B. der Vf. voraussetzt, dass sich jeder Officier das militärische Journal selbst anschaffen werde, so war es eine überflüssige Arbeit, die Tabellen, den Militäretat von Portugall betreffend, aus demselben hier einzurücken. Unter die interessanten Beyträge dieses Bändchens zählen wir: das Verzeichniss der beyeintretenden Kriege erforderlichen Wagen-, Pack-, und Officierspferde, und der dazu gehörigen Knechte, nebst ihrem Tractement, für ein preuss. Infanterieregiment, das 6 dreypfündige Kanonen, und 3 Munitionswagen bey sich führt. Ferner die Nachweisung von dem Geldbetrag der Equipagegelder, die ein preuss. Regiment im Fall eines Marsches im Felde zu empfangen hat. Die Rubriken: Mehrere Ausgaben im Felde. Rationen und Portionenetat. Wir wünschten, der Hr. Vf. hätte die Gelegenheit gehabt, ähnliche Beyträge über ein Cavallerieregiment zu liefern. Reglement der hanöverischen Wittwencasse für Officiere. Die Nachricht von Luckners Lage im Jahr 1788. Einige Lebensumstände des verlorbenen Tielke. Zweckmäsig ist die Abhandlung über die Unsicherheit in der Beurtheilung der Kriegsoperationen. Der Vf. des Aufsatzes: Ueber die Handgriffe, schreibt nicht übel. Wenn wir aber die Methode, die gröfsten Leute ins erste Glied zu stellen, tadeln wollten, so würden wir doch auf die Gründe, welche zu ihrer Einführung Gelegenheit gegeben haben, Rücksicht nehmen. Man sagt: Man stelle die gröfsten Leute nur des schönen Ansehens wegen ins erste Glied. Auch dieser Grund ist nicht zu verachten, weil eben daraus das fürchterlichere Ansehen für den Feind entspringt, wenn es zum blanken Gewehr kommt. Stehen die gröfsten Leute im ersten, und die kleinsten im zweyten Gliede, so haben alle Glieder, wenn jenes zum Feuern niederfällt, das schicklichste Verhältnis gegen einander, bey der entgegengesetzten Stellung aber würden die Gewehre des ersten Gliedes so niedrigzu stehen kommen, dass daraus nothwendig sehr ungleiche Schusweiten entstehen müsten. Der Hr. Prof. *Sprengel*, der dieses Bändchen mit einem Beytrag über den glo*be de compression* beehrt hat, scheint mit der neuern Literatur nicht sehr bekannt zu seyn. Er tadelt den *Belidor*, und hat wohl die wenigsten seiner Schriften gelesen; sonst würde er sich nicht auf den *Chevalier* berufen, den jener längstens widerlegt hat. Was aber in *Belidors* Minirwissenschaft wahr oder falsch ist, hat *Gensfs* schon sehr gründlich ins Licht gestellt. Die Erzählung von der Entzündung eines Magazins in Thorn ist interessant genug, aber die Schlüsse, welche Hr. Jeze daraus zieht, sind ohne Zweifel zu weit getrieben. Des Hn. Geheimden Rath Baldingers Definition von der Kriegswissenschaft: Sie sey die grose Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit, in möglichst kurzer Zeit, die möglichst grösste Menge Menschen von Gottes Erdboden zu vertilgen, damit das Comp. de Bataille erobert wird, scheint etwas einseitig zu seyn; denn es gehört auch noch die grose Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit dazu: die Herrn Feldärzte und was zu den Lazaretten gehört, in Ordnung zu halten, damit

diese
Digitized by Google

dieſe ſich nicht mit den Feinden vereinigen, und in möglichſt kurzer Zeit die gröſst mögliche Zahl Kirchhöfe auf Gottes Erdboden von unſern eigenen Leuten mit Todten anfüllen. Hat je ein Officier des Königs Friedrich II Ehrenzeichen mit gröſserer Schande an ſeinen Degen getragen, als weiland Warneri? Dieſe Frage hätte Hr. Baldinger wohl für ſich behalten können. Es gieng doch wirklich, wie mehreren Officiers bekannt iſt, unter den Feldſcherern die Sage um, (ob ſie einen Befehl des Königs oder ſonſt von jemand zum Grund hatte, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.) daſs diejenigen Bleſſirten, welche Hoffnung von ſich gäben, daſs ſie wieder zum Dienſt tüchtig gemacht werden könnten, zuerſt, und hernach die übrigen beſorgt werden müſsten. Dieſes konnte nun in der That für manchen eben die Folge haben, als der Befehl: Man ſolle die ſtark Bleſſirten ohne Hülfe dahin ſterben laſſen, und hiemit Gelegenheit zu der Sage geben, die Warneri vielleicht niederſchrieb, wie er ſie gehört hatte. Den übrigen Anfragen des Hn. Baldingers ans Publicum, wollen wir auch eine Frage entgegenſetzen: Wer war wohl derjenige, welcher die Kunſt, Striche zu machen, am beſten verſtand? War es nicht jener tapfre Popilius, der mit ſeinem Stab einen Kreis um den Antiochus herzog? Das heiſst: Wenn wir durch unſere Feldherren und Armeen dem Feinde überlegen ſind, dann iſts leicht, Striche von der Art zu machen; im entgegengeſetzten Fall würde ſich ſelbſt die Nationalverſammlung in Paris, die doch auch ſchon manchen groſsen Strich gemacht hat, in Verlegenheit befinden.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Abhandlungen allgemeiner Grundſätze über die Elementartaktik* in Bezug der Wiſſenſchaft Kriegsvölker zu ſtellen, zu richten und zu bewegen, oder *gründlicher Unterricht für junge Officier.* 1790. 120 S. 8. 10 K. (18 gr.)

Der erſte Theil des Titels iſt ganz ungegründet: das Werkchen enthält weiter nichts, als eine Anleitung zu den gewöhnlichen Evolutionen eines Regiments Infanterie, für junge Officier, die nichts von der Mathematik verſtehen, von einem Vf., der in dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt fremd iſt, aus einem Exercierreglement gezogen. Vorn ſtehen einige Erklärungen aus der Geometrie, deren Unrichtigkeit leicht in die Augen fällt. Die taktiſchen Erklärungen ſind um nichts gründlicher. Der Abſchnitt zwiſchen der Elementar- und zuſammengeſetzten Taktik iſt übel gewählt: zu der erſten rechnet der Vf. die Kriegsübungen eines Bataillons, einer Eſcadron oder eines Regiments; zu der andern die Bewegungen der Armeen, Marſchordnung, Schlachtordnungen, Wahl der Poſitionen, Kenntniſs des Landes, u. ſ. w. Wenn aber Dinge, die auf einerley Gründen beruhen, vernünftiger Weiſe zuſammengeſtellt werden ſollen; ſo gehören die Kriegsübungen der Armeen, in ſo fern dieſe dadurch zur Bewegung tüchtig gemacht werden ſollen in den erſten Theil, was man ihm auch für eine Benennung geben will. Soll hingegen der andere Theil von den Marſchordnungen vor dem Feinde, von Schlachtordnungen, von der Wahl der Poſitionen u. ſ. w. handeln, ſo darf das ei zelne Bataillon daſelbſt nicht ausgeſchloſſen werden, weil es für dieſe Fälle auch wieder ſeine Regeln mit der Armee gemein hat. Nicht jeder Zug, Corps und Armee macht in ſeiner Stellung ein länglichtes Viereck aus, er kann auch ein Quadrat formiren. 3 oder 4 Rotten werden nur uneigentlich ein Zug genennet. Die Gröſse der Bataillons Intervallen iſt nicht willkührlich, ſie beruht auf Gründen. Es gehört nicht zum Begriff von en Colonne marſchiren, daſs die Züge fenkrecht hinter einander ſtehen, man marſchirt auch in krummen Wegen en Colonne. Nur bey einem Bataillon macht der erſte Zug die Tête, bey einer Armee Colonne aber beſtehet die Tête ſelbſt aus einem Bataillon. Man hat heut zu Tag nicht in allen Armeen nur einerley Art von Infanterie, und die leichte Cavallerie hat nicht die nemliche Beſtimmung als die ſchwere. So viel von den Definitionen. Die Anweiſung zu den Evolutionen iſt ſo gut und deutlich, wie in den gewöhnlichen Exercierreglements; man kann alſo in Fall der Noth mit dieſem Werkchen ein ſolches Reglement erſparen; doch muſs man bemerken, daſs es vorzüglich nur auf den kurſächſiſchen Dienſt paſst.

BERLIN, b. Himburg: *Anmerkungen zu der Schrift des Herrn v. Lindenau über die hohere preuſsiſche Taktik und ihre zeitherige Unzweckmäſsigkeit.* 1790. 87 S. 8.

LEIPZIG, b. Beygang: *Beleuchtung der Anmerkungen eines Ungenannten zu der Schrift über die hohere preuſsiſche Taktik.* Von dem Verfaſſer derſelben. 1790. 80 S. 8.

Der Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, iſt äuſserſt wichtig für jeden Staat. Die preuſsiſche Taktik, welche für die vollkommenſte, die je erdacht, gehalten wird, die bey allen europäiſchen Truppen eingeführt iſt, und die, um ſie die 1200000 Soldaten, die jetzt gehalten werden, zu lehren, jährlich 30 bis 40 Millionen Thaler koſtet, ſoll, wie uns Hr. v. *Lindenau* in ſeinem Werk ſagt, nicht allein fehlerhaft, ſondern ganz unzweckmäſsig, und das Werk des Schlendrians ſeyn. Noch niemand hat weſentliche Fehler in dieſer Taktik entdeckt, und es iſt um ſo auffallender, daſs ein junger, noch nicht im Kriege gedienter, Mann, wie Hr. *v. L.*, zuerſt und auf einmal ſiehet, was die gröſsten Generale unſrer Zeit, und die erſten Geometer der Nation (z. B. Tempelhof) bey le-

Digitized by Google

benslanger Erfahrung nicht gesehen haben. Eine nähere Untersuchung der Schrift des Hn. v. L. interessirt also nicht blos den Soldaten, sondern auch den Staatsmann, und in dieser Rücksicht wäre es zu wünschen, dass der Hr. Vf. der *Anmerkungen über das Werk des Hn. v. Lindenau*, diese Sache in ein völliges Licht gesetzt, sich nicht zu sehr ins Kleine verwickelt, und die Hauptsache aus dem Gesichte verloren und so geschrieben hätte, dass ihn jeder ohne mathematische Kenntnisse verstehen könnte. Auch sollte sein spottender Ton nicht verrathen, dass er nicht allein den Gegenstand, sondern auch die Person des Hn. v. L. ins Auge gefasst habe. So viel siehet man indessen aus diesen Anmerkungen, dass der Hr. v. L. nicht so gründlich zu Werke gegangen ist, als der Titel und die Vorrede seines Werks vermuthen lassen. Dies aber ist nicht genug; Rec. ist der Meynung, man könne leicht beweisen, dass die Vorwürfe, welche er der preussischen Taktik macht, im Wesentlichen ungegründet, und dass seine Vorschläge auf Künsteleyen hinauslaufen, und ohne Rücksicht aller besondern hier zu erwägender Umstände entworfen sind. Die *Erleuchtung* ist mit vieler Heftigkeit geschrieben, und es hat hier gewiss dem Hn. v. L. an der Ruhe, welche zur gründlichen Beurtheilung einer Sache gehört, gefehlt. Indessen scheint er uns doch die Schädlichkeit des Manöuvrirens nach Suppositionen sehr gut gezeigt, und die Einwendungen des Hn. Vf. der Anmerkungen widerlegt zu haben. Die Formirungsart des Quarrées von dem Hn. Vf. der Anmerk. ist allerdings kürzer, als die von Hn. v. L.; aber beide Arten sind nicht so gut, wie die preussische Art; beide sind künstlich, und lassen sich nur selten ohne gänzliche Unordnung ausführen. Bey dem Streite über die Art ein Defilée zu passiren, scheint man sich nicht genug über die Fälle einverstanden zu haben. Die preussische Art des Abbrechens des Quarrées, welche der Vf. der A. beybringt, ist in jedem Fall besser, als irgend eine andere, und die Einwendung des Hn. v. L., dass man bey ihr in der Bewegung nicht feuern könne, verdient keine Rücksicht, indem dies im Grunde bey allen Arten statt findet, und es sich von selbst versteht, dass man, wenn die Cavalerie choquirt, mit dem Ganzen einen Augenblick Halt machen müsse. Das Schreiben des Hn. *v. Rohdich* an den Hn. v. L. (im Namen des Oberkriegescollegiums) beweiset für seine Art, ein Defilée zu passiren, nichts; denn hat man sie besser gefunden, so hat man sie eingeführt, und hat man sie eingeführt, so kann der Hr. v. L. über diese Sache die preuss. Armee keiner Fehler beschuldigen. Solche Briefe sollen immer aufmunternd seyn, und Rec. hat mehrere nicht des Aufhebens werth geachtet. Rec. empfiehlt diese Streitschriften, so wie das Lindenauische Werk selbst jedem Officier, und wünscht, dass der Hr. v. L. sich gegen die Kritik, welche über sein Werk im 6ten Stück des *Neuen militärischen Journals* gerückt ist, soweit rechtfertigen möge, als es ihm möglich seyn wird. Dadurch gewinnt die Wissenschaft, und der Officier wird zur Untersuchung gereizt.

PARIS, b. Didot: *Manuel militaire pour le réglement de service et de police à l'usage de la garde nationale*, tant de Paris que des Provinces; Ouvrage rendu public à l'invitation de M. de la Fayette; par M. *de Bacon*, 167 S. 8. 1789. (11½ gr.)

Ein gewöhnliches Dienstreglement, das für Deutschland nichts Belehrendes und folgende Artikel enthält: 1) Von der Ordnung, nach welcher zum Dienst commandirt wird. 2) Von der Ordnung, nach welcher im Bataillon zum Dienst commandirt wird. 3) Von der Versammlung, Inspection und Wachtparade. 4) Vom Dienst der Wachen. 5) Von der Parole. 6) Vom Zapfenstreich und den Policeypatrouillen. 7) Von den Ronden. 8) Vom Dienst der höhern Officier in der Stadt. 9) Von der Versammlung der Truppen. 10) Von der Stadtpolizey. 11) Von der Disciplin und Polizey der Truppen in der Stadt. 12) Von der innern Disciplin und Polizey der Bataillonen. 13) Von den Uebungen. 14) Vom Austheilen. 15) Von Spitälern. 16) Von den militärischen Gefängnissen. 17) Von Kriegsgerichten und Executionen. 18) Von militärischen Ehrenbezeugungen. 19) Von den Ehrenbezeugungen bey Leichenbegängnissen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*: *Vagriculi humani anatomice et physiologice considerati* sectio prior, quam praes. D. *Joh. Dan. Metzger*, pro gradu D. ..... defendet *Jo. Christian Kruse*, Regiomonte — Boruffus. 1788. 22 S. 4. — Die anatomische Beschreibung der Gestalt, Lage, des Baues, der Gefässe und Nerven des Magens ist sehr richtig, deutlich und ordentlich abgefasst. Die physiologische wird in diesem Abschnitte mit der Betrachtung der Reizbarkeit, Empfindlichkeit und des Consensus des Magens angefangen, und die Betrachtung des Magensafts, der Verdauung im Magen zum folgenden gelassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

Ratzeburg, b. Vf.: *Verſuch vollſtändiger Prolegomene zur Philoſophie* von *Georg Wilhelm Block.* 1790. 231 S. 8.

Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. ſein nicht zu verachtendes Talent auf einen Gegenſtand verwandt hat, der den allertiefſten Blick in alle Theile der Philoſophie und die vollkommenſte Ueberſchauung und Zuſammenfaſſung des Ganzen erforderte. Denn einzelne Stellen in dieſem Werkchen laſſen vermuthen, daſs der Verf. Gegenſtände, die mehr concrete Fälle und Thatſachen betreffen, gar nicht übel bearbeiten würde. Die gegenwärtige Schrift aber iſt ein Gewebe von halb wahren und halb falſchen Sätzen, von zweydeutigen und unbeſtimmten Redensarten, und von dreuſten und anmaſsenden Urtheilen; ſo daſs ein dickes Buch erfodert würde, alle einzelnen Sätze des Vf. zu prüfen, zu berichtigen und zu beſtimmen. Wahrſcheinlich wird der Vf., wenn er das Studium der Philoſophie länger und eraſtlicher wird betrieben haben, dieſes Urtheil ſelbſt über ſeine eigne Arbeit fällen. Wir wollen indeſs des unſrige durch Beweiſe aus der Schrift ſelbſt zu beſtätigen ſuchen. Die Abſicht des Vf. iſt „richtige Begriffe von der ganzen Philoſophie „zu befördern und ſowohl Liebhabern derſelben „oder Anfängern, als überhaupt Leuten, die ſich „mit Denken und Leſen beſchäftigen, ein Buch „anzubieten, welches eine Vorſtellung des ausgebreitetern vollkommnern Zuſtandes dieſer „Wiſſenſchaft gäbe, ihren jetzigen höhern Werth „bemerklich machte, und die zur Einleitung und „richtigen Faſſung derſelben nöthigen allgemeinen Betrachtungen vollſtändig darſtellte.“ Zu dieſer Abſicht handelt nun der Vf. in verſchiedenen Abſchnitten von der Philoſophie überhaupt, ihrem Begriffe, Gegenſtand und Inhalt, verſucht ihre Grenzen zu beſtimmen, und die Theile der Philoſophie vollſtändig anzugeben. Hierauf unterſucht er die letzten Principien aller philoſophiſchen Erkenntniſs, redet von ihrer Gewiſsheit und Methode, ſchildert den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie u. ſ. f. Gleich die Beſtimmung des Begriffs der Philoſophie iſt ſo angelegt, daſs man nicht viel erwarten kann. Es iſt nemlich die alte unbeſtimmte Beſchreibung der Philoſophie beybehalten, nach der ſie S. 3 als *Raiſonnement über den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Verhältniſſe und ſeine Glückſeligkeit* beſtimmt wird. Nun mag dieſer Begriff da, wo es nicht auf eine genaue Definition angelegt iſt, wohl gelten, weil er wahre Merkmale enthält. Hier aber, wo uns dieſem Begriff Umfang, Grenzen und Theile beſtimmt werden ſollen, muſs ſich die zu groſse Weite und Unbeſtimmtheit deſſelben bey jedem Schritte zeigen. Dieſes wird auch gar bald in dem folgenden Raiſonnement des Vf. ſichtbar. Denn man merkt die Verlegenheit deutlich, in welcher er ſich befindet, wenn er nur die Theile der Philoſophie ſelbſt nach *einem Princip* beſtimmen ſoll. Denn da er nach dieſer Definition alle menſchliche Wiſſenſchaften ohne Bedenken zur Philoſophie ſchlagen könnte, und er die Unſchicklichkeit davon doch fühlt, ſo nimmt er nun S. 16 nach Gutdünken in den Plan der Philoſophie auf, was die übrigen Philoſophen bisher dafür haben gelten laſſen. Indeſſen wollte er doch etwas für ſeine Definition thun, und deswegen, meynt er, müſſe in der Logik eine allgemeine Encyklopädie aller Wiſſenſchaften vorkommen. Auch will er nach S. 16 ein Stückchen von der Anatomie und Phyſiologie, Geographie, Statiſtik und Weltgeſchichte, auch Naturgeſchichte, ja gar Aſtronomie mit zur Philoſophie als Wiſſenſchaft ziehen. Das Schwankende hierinn braucht nicht gezeigt zu werden. Wer eine gründliche Eintheilung der Philoſophie verſuchen will, muſs ſich zu allererſt nach einem feſten Princip dieſer Eintheilung umſehen. Ein ſolches iſt aber das vom Vf. gewählte nicht, wie ſchon daraus erhellet, daſs ſich gar nicht *genau* daraus beſtimmen läſst, was eigentlich zur Philoſophie gehöre. Hoffentlich wird doch der Vf. das, was er S. 6 ſagt, daſs er nemlich nur „ſolche Wiſſenſchaften zur Philoſophie rechnen wolle, die eine nähere Beziehung auf die „ſittliche Kenntniſs der Welt und des Menſchen „haben; deren Erkenntniſs unmittelbar — die

Digitized by Google

„Vollkommenheit u. Glückseligkeit des Menschen „zur Absicht hat," nicht vertheidigen wollen. In diesem Falle getrauete sich Rec. die Kochkunst des *Apicius* weit eher unter den Begriff der Philosophie zubringen, als *Neutons Principia philosophiae naturalis*. Der Ausdruck *nahere* drückt ohnehin keine bestimmte Grenze aus, und daher bleibt eines jeden Belieben anheim gestellt, was er zur Philosophie rechnen will oder nicht. Der Tadel der Eintheilung der Philosophie in die theoretische und praktische (S. 18.) beruhet auf unrichtigen Bestimmungen der Begriffe *theoretisch* und *praktisch*, die man allerdings sehr häufig antrifft, dass aber die Eintheilung selbst ihren guten Grund habe, ist unter andern aus *Kants* Kritik der Urtheilskraft zu erlernen. Im *fünften* Kapitel geht nun ein Schattengefecht an, das schon so oft und so einförmig geführt worden ist, dass man wohl thäte forthin das Publicum damit zu verschonen. Der Verfasser kömmt nemlich natürlicher Weise auch auf die Frage, ob alle Erkenntniss a posteriori entspringe oder ob es auch reine Erkenntnisse a priori gebe? An die Entscheidung macht er sich nun ohne alle deutliche Bestimmung der Frage; daher man denn den gröfsten Theil seines Raisonnements zulassen kann und muss, weil es die trivialsten Behauptungen sind, welche zu leugnen niemals irgend einem Menschen in den Sinn gekommen ist, die aber alle gar nichts zur Entscheidung des Streits beytragen. Es wird mit einer langweiligen polemischen Weitschweifigkeit nun so viel erwiesen, *dass alle Vorstellungen erst durch den äussern und innern Sinn empirisch ins Bewusstseyn gebracht werden müssen.* Die wahre Schwierigkeit aber, welche darinn besteht, ob an diesen Vorstellungen ein solcher Theil anzutreffen, dem gar nichts in der Empfindung entspricht, und ob dieser durch äusere oder innere Ursachen, durch die einwirkende Materie oder durch das denkende Wesen selbst ursprünglich gewirkt sey? scheint der Vf. nicht einmal gefasst, geschweige denn, wie er sich einbildet, aufgelöst zu haben. Wenn er *Hume's* Schriften nur mit einigem Nachdenken gelesen hätte, so würde ihm die Sache von einer ganz andern Seite vorgekommen seyn. Wenn ein Ding z. E. Verstand, Sinnlichkeit oder das menschliche Erkenntnisvermöge überhaupt, durch seine Wirkungen in der Erfahrung gegeben ist, und ich erkenne aus der Betrachtung dieser gegebnen Dinge, dass einem andern Dinge, das noch nicht durch Erfahrung gegeben ist, auch vielleicht nie gegeben werden wird, ein gewisses Prädikat zukommen müsse, so erkenne ich solches jederzeit a priori, uud wenn ich mir diese Erkenntniss auch erst im 90sten Jahre erwerbe. Wenn ich also aus der Natur meines Erkenntnisvermögens einsehe, dass es keinen äussern Gegenstand erkennen kann, der nicht eine extensive und intensive Gröfse hat; so erkenne ich dieses a priori, d. h. ich anticipire ein gewisses Prädicat von Gegenständen, die ich noch gar nicht erfahren habe, aus der Natur meines Erkenntnisvermögens. Nur von dieser Seite mus man die *Kantische* Theorie betrachten, und die Philosophen haben auch unter Erkenntniss a priori nie etwas anders verstanden; Unsinn aber der nie behauptet worden ist, zu widerlegen, ist doch wohl vergeblich. Unser Vf. will nun S. 69-77 nicht nur Raum und Zeit und alle Kategorien, sondern auch alle Vernunftideen empirisch deduciren, und nachdem er statt dessen blos gezeigt, dass alle diese Vorstellungen im empirischen Bewusstseyn nach und nach entwickelt werden, und nach seiner Art die Möglichkeit der Erfahrung dargethan hat; so fällt er S. 78 das naive Urtheil, dass die Auflösung ausserordentlich leicht sey; und dass es scheine, als ob sie von *Kant* übersehen worden wäre. Billig hätte doch diese Leichtigkeit einigen Zweifel erregen sollen. *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* der Begriffe und der Urtheile aus Empfindungen und Wahrnehmungen abzuleiten, scheint dem Vf. etwas sehr leichtes, wie er S. 73 und an mehreren Stellen zu erkennen giebt. Was er aber selbst für Begriffe von einer Erkenntniss a priori und von der Nothwendigkeit und Allgemeinheit habe, kann man aus folgenden Stellen urtheilen. S. 70 begreift er nicht, wie Erkenntniss a priori apodiktisch heissen könne; nach S. 73 beruht der ganze Grund der Mathematik auf *empirisch sinnlichen Ideen.* S. 116 kann er es gar nicht begreifen, warum man völlige und unumstöfsliche Gewissheit, ja so gar Nothwendigkeit, gerade als Eigenschaft einer Erkenntniss a priori angesehen hat. S. 76 wird unter andern wichtigen Gründen, dass alle Begriffe empirisch seyn müssten, auch der angeführt, weil sie ja doch durch sinnliche Zeichen vorgestellt werden müssten u. s. w. Bisweilen scheint er doch selbst nicht recht mit sich einig zu seyn. So sagt er S. 97: Alle menschliche Erkenntniss läfst sich aus Erfahrung ableiten und hat *wahrscheinlich* ganz in sinnlichen Wahrnehmungen ihren Grund. S. 98 sagt er es gar ausdrücklich, dass die Form und Gesetze der Erkenntniss sich nicht aus Erfahrung ableiten liessen. Wenn er das, was S. 85 berührt ist, als Schlüssel gebraucht hätte, so würde er sich vieles, was in seiner Schrift enthalten ist, haben ersparen können. „Die Grund„sätze des Denkens, heifst es dort, sind uns frey„lich als nothwendige Bedingungen und höchste „Regeln unsrer Denkkraft betrachtet, angeboh„ren, so gut als die Anlage allgemeine Begriffe „zu bilden u. s. f. In so fern gehn sie unstreitig „aller Erfahrung vorher, und sind in diesem Ver„stande, als *Gesetze der Denkkraft* unabhängig von „aller Erfahrung. Aber dies vorempirische Da„seyn gilt nur von den *Gesetzen* selbst, nicht von „den *Grundsätzen* (*Formeln* will vermuthlich der „Vf. sagen,) wodurch sie ausgedrückt werden — „die Erkenntniss jener Sätze ist nicht angebohren."

Digitized by Google

ren.“ Einen kleinen Schritt weiter und er wäre auf dem richtigen Wege gewesen! In dem 8ten Kap. werden einige unbillige und übereilte Urtheile über *Leibnitz* und *Wolf* gefällt, wie 179. 191 und an andern Stellen. „John Locke und H. S. Reimarus!“ heifst es S. 139. „Euch wird „die aufgeklärte Nachwelt als die Wiederherstel„ler der bessern Weltweisheit verehren, wenn „Leibnitzens und Wolfs Namen längst unter den „Staub scholastischer Barbarey begraben sind, auf „deren Ruinen sie sich brusteten.“ Das ist doch ein Urtheil, das einen Philosophen charakterisirt! *Selle* erhält S. 150 u. a. als scharfsinniger Denker und als philosophischer Wortbildner ein Lob, das dieser würdige Arzt gewifs auf mancherley Weise verdient; nur vielleicht durch die Schriften, die er in seinen Nebenstunden der speculativen Philosophie gewidmet hat, am wenigsten.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Philosophiske Breve over Sielens Tilstand efter Legemets Død af Christian Rasthorm.* 160 S. gr. 8.

Der Vf. dieser philosophischen Briefe theilt in denselben der Welt das Resultat seines Nachdenkens über den Zustand der Unsterblichkeit mit. Nachdem er oft und lange zwischen verschiedenen Meynungen schwankte, bald die eine bald die andere annahm, gelang es ihm zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung zu kommen, worinn sein Verstand eine Beruhigung fand, die er nun auch andern zu verschaffen wünscht. Diese Absicht verdient allerdings den Dank der Leser, zumal da diese Schrift wirklich viel gutes enthält; wenn gleich der philosophische Scharfsinn oft darinn vermifst wird, und vieles als erwiesen angenommen ist, welches noch bey weitem nicht so ausgemacht seyn durfte. Der Vf. wählte die briefliche Einkleidung, um seinen Vortrag unterhaltender zu machen, und desto bequemer Zweifel und Einwendungen beantworten zu können. Damit ist es ihm aber, unsers Bedünkens, nicht eben geglückt. Wenn Briefe über so ernsthafte Gegenstände nicht langweilig werden sollen, so erfodert sie eine Feinheit der Wendungen, eine Abwechslung und Lebhaftigkeit des Stils, welche nur wenige Schriftsteller besitzen; durch den Mangel dieser Eigenschaften wird der Vortrag in Briefen nur noch langweiliger und trockener, als er in einer Abhandlung scheinen würde, wo man schon eher eine kleine Sünde gegen den Geschmack verzeiht. Noch weit schwerer wird der gute Briefton, wenn, wie hier, beide Briefsteller eine verschiedene Meynung behaupten und anschaulich darstellen sollen; geschieht dies nicht mit *Sokratischer* und *Wielandischer* Kunst, so wird der Leser oft mit dem Vf. unzufrieden, weil man es ihm zu deutlich anmerkt, dafs er schon über den Sieg entschieden hatte, ehe er den Kampf beginnen liefs. Letzteres scheint bey den vorliegenden Briefen gewissermafsen der Fall zu seyn; die schwachen Gründe des Zweiflers machen mit dem sicheren Ton des Belehrenden einen so grellen Contrast, dafs man oft in Versuchung geräth zu zweifeln, ob dieser gesiegt haben würde, wenn er einen stärkern Gegner gehabt hätte. Inzwischen gestehn wir gerne, dafs in den Briefen des letzteren manche Stellen wirklich sehr gut gesagt sind; und so hoffen wir, dafs der Vf. so ziemlich auf den Beyfall der meisten Leser rechnen könne, wenn gleich seine Schrift nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht haben sollte, den er, nach dem Ton der kurzen Vorerinnerung zu schliefsen, vielleicht selbst darinn zu finden wähnte.

Der Briefe sind überhaupt 21. In dem ersten bittet ein redlich gesinnter Zweifler um Belehrung. 2) Beweis für ein zukunftiges Leben aus dem Verlangen des Menschen nach ewiger Fortdauer, aus dem allgemeinen Glauben aller Völker, welcher sich auf eine *unmittelbare göttliche Bekanntmachung* zu gründen scheint. 3) Der Zweifler will Beweise haben, dafs die Seele ein von dem Körper verschiedenes Wesen sey, welcher in dem 4ten Briefe (so, so) erfolgt. 5. Kann die Seele nicht fortdauren, ohne forzuwirken? Kann sie der Organen beraubt, noch fortwirken? 6. Vermuthung, dafs die Seele ein ihr ganz eigener, mit ihr erschaffener subtiler organischer Körper gegeben sey, der mit ihr unsern materiellen Leib verläfst, und durch welchen sie fernerhin wirken kann. 7. Woraus folgt es, dafs der Mensch dazu bestimmt sey, seine vernünftige Wirksamkeit fortzusetzen? 8. Aus der Natur der Seele, ihren Anlagen und ihren Trieben, zwar nicht mit mathematischer, aber doch mit einer, ihr nahe kommenden moralischen, Gewifsheit (gut und zweckmäfsig ausgeführt.) 9. Wird die Seele gleich bey dem Tode des Körpers von ihm getrennt? Setzt sie gleich ihre Wirksamkeit fort, oder giebt es für sie einen Zustand des Schlummers? 10. Die Seele verläfst den Körper, wenn alle seine animalischen Bewegungen aufhören; sie verfällt nicht in einen Schlummer, der sie in ihrem Emporstreben nach höherer Vollkommenheit hindern würde. 11. Wird die Erinnerung unsers irdischen Lebens uns in die Ewigkeit begleiten? 12. Höchstwahrscheinlich. (auch gut vorgetragen, wenn gleich eine lebhaftere, etwas umständlichere, Darstellung hier sehr am rechten Ort gewesen wäre.) 13. Wird die Erinnerung an unsere Vergehungen, an die Leiden der Unsrigen, unsere Seligkeit nicht stören? Werden wir uns wiedersehen? 14. Gründe für die Verminderung des Eindrucks jener Erinnerungen. Wir werden uns wiedersehen, weil unsere Glückseligkeit sonst nicht vollkommen seyn würde. 15. Halten denn etwa die Seelen der Verstorbenen sich noch ferner in dieser Welt auf? 16. Wahrscheinlich wirken sie innerhalb unseres Weltkreises, bis

Digitized by Google

einmal eine neue Umschaffung der Welten erfolgt. 17. Wird ihre Seligkeit dann nicht durch den Anblick der Uebel und Unordnungen in dieser Welt, durch die Gesellschaft der Bösen gestört? 18. Was hier Uebel und Unordnung scheint, kann der Seele, welche heller in den Plan der Vorsehung blickt, aufnören, so zu scheinen. Verläßt man den irrigen Begriff eines verschiedenen, für gute und böse ausschliefsend bestimmten Aufenthalts nach dem Tode, so folgt nicht, dafs gute und böse vereint sind, weil sie in einer Sphäre wirken (Auf gewisse Weise doch wohl). Der Unterschied zwischen beider Zustand beruhet auf den verschiedenen Grad ihrer intellectuellen und moralischen Entwicklung. Die bösen Seelen, welche nur nach der ihnen vorgeschriebenen Richtung wirken können, werden die guten nicht kränken dürfen (*so* nackt hingeworfen, ein äufserst seichtes Argument). Wenn die guten und seligen die bösen und unseligen auch kennen, so mufs der *Anblick der unseligen* das Gefühl ihrer eigenen Glückseligkeit eher erhöhen, als vermindern. (Gott behüte jeden Menschen von Gefühl vor einer solchen Seligkeit. Der Vf. wollte gewifs das nicht sagen, was hierin liegt; aber man sieht daraus, wie leicht man bey solchen Materien straucheln kann, wenn die Fackel der Philosophie nicht recht hell brennt, um den Nebel gewisser einmal vorgefafsten Meynungen durchdringen zu können) 19. Aber wie? wird denn eine einzige in die Ewigkeit mit uns übergegangene böse Lust, wird das Andenken an die bösen Folgen unsrer Handlungen uns in alle Ewigkeit unglücklich machen? 20. Hier erlaubt sich die Vernunft nichts als leise Vermuthungen. Vielleicht wird das harte Andenken an die bösen Folgen unsrer Vergehungen, nach und nach geschwächt, wenn wir, nach dem weisen Plan der Vorsehung böses zuletzt in gutes verwandelt sehen (gut und richtig.) Vielleicht werden auch die bösen Seelen nach und nach, ihrer moralischen und intellectuellen Anlage nach, gebessert und wirklich veredelt. 21. Schlufsrede des Zweiflers, worinn er die Summe seiner erlangten Ueberzeugung zusammen fafst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Kurze Darstellung der Finanzbeschwerden und der zu deren Abstellung geschehenen wesentlichen Verbesserungsvorschläge, welche von dem grofsern burgerlichen Rath zu Nürnberg ausgeführt worden* 1790. 24 S. in fol. Am 3. Jun. ward in einer Conferenz von einer Rathsdeputation mit den bisher zu dergleichen Unterredungen von dem Syndicat des grösern Raths deputirten Mitgliedern der Vortrag gemacht: dafs dem Stadt-Aerario zu Nürnberg bey der bevorstehenden Abschickung der Reichs-Insignien zur Krönung nach Frankfurt, dann zu der dem künftigen neuen Reichsoberhaupte zu leistenden Huldigung, zu Erneuerung der Reichs- und böhmischen Lehen, und zu Confirmation der Privilegien verschiedene beträchtliche, ungewöhnliche, und ganz aufserordentliche Ausgaben bevorstünden, und daher die Genannten des grösern Raths sich erklären sollten, ob und welche Vorschläge sie an Hand zu geben wüsten, wie die dazu benöthigte Geldsumme von 40000 bis 50000 fl. auf die leichteste, der Bürgerschaft am wenigsten lastige, freywilligste und gutmüthigste Art und Weise zu erhalten seyn möchte? Dieser Vortrag veranlafste gegenwärtige Vorstellung vom 7. Jul. d. J., welche den Kern der von dem grösern bürgerlichen Rath bisher ausgeführten Finanzbeschwerden und gemachten Verbesserungsvorschläge enthält. Daher können alle die, welche sich kurze und doch gründliche Kenntnifs von der Lage der nürnbergischen öffentlichen Finanzverfassung erwerben wollen, sich dieselbe bestens empfohlen seyn lassen. Das Wesentliche dieser Vorschläge war schon im April 1789 dem Magistrat überreicht worden, aber bisher ohne Wirkung. Die Hauptsätze sind ungefähr folgende. Vor allen Dingen ware der Activ- und Passivzustand des nürnbergischen Staats gründlich zu untersuchen. Deswegen müsse eine beständige Oekonomie- und Finanzuntersuchungs- und Finanzverbesserungs-Deputation aus dem kleinern Rath und den Genannten des grösern niedergesetzt werden. Das wichtigste Geschäft dieser Deputation besteht in Aufsuchung aller und jeder nöthigen und möglichen Finanzverbesserungsmittel; wobey ausführlich gezeigt wird, wie hierinn zu verfahren wäre, und was die Grundprincipien seyn müfsten, nach welchen bey dieser Finanzreformation zu verfahren wäre. Den Gebrechen des jetzigen, durchaus verderblichen Steuer- oder Losungs-Systems, welches einem Bürger über $\frac{1}{3}$ seiner wahren oder fingirten Vermögenseinkünfte entzieht, müfste schlechterdings abgeholfen werden. Auf gleiche Art wären auch manche andere allzusehr dringende Steuern und Abgaben möglichst zu vermeiden, z. B. das Umgeld, der Getraideaufschlag und die Testamentstaxen. Es wird zugleich angezeigt, wie bey aufserordentlichen Staatsbedürfnissen auf die einfachste und gerechteste Art ein aufserordentlicher Beytrag zu erhalten wäre. Der Bürgerschaft mufs beständige Concurrenz bey der Rechnungsführung und Revision verstattet, auch dem Rechnungswesen überhaupt eine andere Gestalt gegeben werden etc. Durchaus herrscht in dieser Vorstellung ein Geist der Billigkeit, Gutmüthigkeit, Einfachheit und des geradesten Patriotismus, den man den Bürgern eines jeden, in seinem Finanzsystem zerrütteten, Staates wünschen möchte. Bey einer Sache, die so sehr für sich selbst spricht, wie die gegenwärtige, ist kaum nöthig, auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die sie durch eine so gründliche, lichtvolle und einnehmende Darstellung erhält, wodurch sich alle bisher im Druck erschienene Schriften der Genannten des grösern Raths auszeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten September 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell etc.: *Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich, auf einer Reise durch das Delphinat, Langedok, (Languedoc) Rovergne, die Provenze (Provence) und den Komtat (Comtat od. Grafschaft) Venaissin* in den Jahren 1786, 1787 u. 1788 geschrieben von *Johann Georg Fisch*, Candidat des Predigtamts, 1790. 2 Bände, 642 S. 8. (2 Rthlr.)

Vollständige Nachrichten über die benannten Provinzen Frankreich, muss man in diesen Briefen nicht suchen. Der Vf. konnte diese nicht liefern, weil er nur einige Gegenden derselben bereiste, und sein Augenmerk auf solche Gegenstände hauptsächlich richtete, die in seinem Gesichtskreise lagen, und ihn vorzüglich interessirten. Dabey glaubte er aus localen Ursachen, die er in der Nachschrift an die Leser am Ende des 2ten Bandes angiebt, seine Reflexionen über politische Gegenstände zum Theil zurückhalten zu müssen. — Uebrigens gewähren diese Briefe eine angenehme Lectüre. — Der Vf. ist ein Schweizer aus dem Berner Gebiet. Die biedre Schweizerart, mit welcher er Gegenstände fasst, sein freymüthiges, gröfstentheils bescheidnes und richtiges Urtheil, selbst die warme Vaterlandsliebe, und die Lebhaftigkeit des Gefühls, welche dann und wann ihm den rechten Gesichtspunkt etwas verrücken, nehmen für den Vf. ein. Man folgt ihm gern zu den mannichfaltigen Darstellungen von Menschen und Sitten, die er durch charakteristische Anekdoten zu heben weiss; betrachtet gerne mit ihm noch einmal, manche schon bekannte Gegenstände, die durch seine Nachrichten ein neues Licht gewinnen; und empfängt gern seinen Unterricht über manche entweder ganz oder zum Theil unbekannte Gegenstände. Seine Schreibart ist, einige weitschweifige Stellen ausgenommen, fliessend, und ziemlich von Schweizerprovinzialismen gereinigt. Nur der ironisch-witzelnde Ton, worinn er zuweilen verfallt, glückt ihm gar nicht, und möchte, ausser etwa bey dem Bruder, an den die Briefe gerichtet sind, wohl schwerlich Glück machen. — Wir wollen hier einen kurzen Auszug einiger Nachrichten dieser interessanten Reisebeschreibung mittheilen. Der den Briefen vorgesetzte kurze Inhalt macht das weitere Nachschlagen derselben bequem. — Es wird mit uns, jedem Kunstfreunde angenehm seyn in dem 2ten Br. und in der Folge derselben, die bestätigte Nachricht zu finden: dass das längst im Werk gewesene Project, die Arena des schönen römischen Amphitheaters zu Nismes von den schmutzigen, so sehr entstellenden Baracken, Buden, und Kellern, womit sie angefüllt war, zu reinigen, nunmehr wirklich ausgeführt, und so dieses schöne Stück des Alterthums, so viel es geschehen konnte, widerhergestellt ist. — Auch auf Rec. machte, ob er gleich gerade erst aus dem Lande der Kunst und der herrlichsten Reste des Alterthums kam, der Anblick des *Julier Tempels (Maison quarrée)* zu Nismes, einen frappanten Eindruck. Er gehört zu den wohlerhaltesten Gebäuden, aus der Zeit des noch ziemlich reinen Geschmacks in der römischen Baukunst. Ueberhaupt ist Nismes für den Liebhaber und Kenner der alten Kunst, ein höchst interessanter Aufenthalt. — In der Liste der Schriftsteller über die vielen Altertümer dieser Stadt, vermissen wir Mr. *Seguier*. Der Vf. spricht über diese und ähnliche Gegenstände der Kunst, so wie sie sich seinem Auge darstellten, und mit guten Kenntnissen der alten Geschichte, ohne übrigens tiefe u. kritische Bekanntschaft mit der Kunst, womit der Mode wegen so manche halbgelehrte Reisende prahlen, zu affectiren. Ein Gartner Franz Traucat zu Nismes zog 1564 den ersten Maulbeerbaum, und soll in einer Zeit von 42 Jahren, 4,000,000 derselben in den beiden südlichen Provinzen gepflanzt haben. Er erhielt dafür von Heinrich IV eine Pension. Die Seidenmanufacturen in dieser Stadt, sind im Verfall. — Schrecklich ist die Nachricht von der mehr als neronischen Schandthat des Marschals von Montreval, der 1703 eine Mühle, worinn 150 Protestanten zum Gottesdienst versammelt waren, anzünden, und mehrere derselben, die der Flamme entfliehen wollten, niedermachen lies. Der gleichzeitige Geschichtschreiber Menart sagt: dass 80 Personen dabey umgekommen wären; der Vf. aber erinnert gegen ihn: 150 Personen

Digitized by Google

wären verſammelt geweſen. Soll das ein bedeutender Fingerzeig ſeyn, woher nimmt denn der Vf. den Beweis der ſchrecklichen Vorausſetzung: (ſo ſcheint die Stelle uns wenigſtens) daſs *alle* Verſammelte umgekommen ſind? Dieſe Mordgeſchichte iſt in der That ſchon an ſich ſo empörend, daſs eine ſolche Anhäufung der Abſcheulichkeiten ſowohl, als der ganze heftige Commentar des Vf. zu dem benannten Geſchichtſchreiber, füglich hätte wegbleiben können. Und wozu denn nun noch am Ende deſſelben, dieſer leidenſchaftliche erbitternde, nicht wie der Vf. meynt, mit Wärme, ſondern vielmehr im Feuereifer hingeworfne wiewohl an und für ſich wahre, Zuſatz; den aber jene Heftigkeit entſtellt: „Prieſterwuth „und Fanatismus und Jeſuiterpolitik, haben auch „auf deutſchen Boden ſchwarze Verbrechen er„zeugt; aber wahrlich keins, das nur die gering„ſte von den Mord- und Brandgeſchichten der „liebenswürdigen, ſanften, hofiſchen freundlich„lächelnden Franzoſen, in ihrer aufgeklärteſten „Periode, nur halb aufwagen könnte." — In dem geſunden Klima von Montpellier ſtirbt jährlich 1 von 28. Von 10749 in einem Decennio verſtorbenen Perſonen, waren 777 zwiſchen 60 und 70 Jahr, 770 zwiſchen 70 und 80 Jahr, 594 zwiſchen 80 und 90 Jahr und 194 zwiſchen 90 und 100 Jahr alt. Die Wartung der Seidenwürmer ſoll die Mortalität der Kinder, welche ſich damit beſchäftigen, ſehr vergröſsern. — Wir ſtimmen nicht in des Vf. hohen Meynung von der Statue Ludwig XIV auf dem herrlichen Platz Peyron im Montpellier, die freylich recht gut gearbeitet, aber nicht, wie der Vf. ſagt, „das vollkommenſte Kunſtwerk neuerer Zeiten, und gewiſs allen alten Kunſtwerken, in Bronze vorzuziehen iſt." Die Gruppe von Condé und Turenne, von Stuck gemacht, ſah Rec. auf einem der freyſtehenden Piedeſtale dieſes Platzes ſchon 1788; der Vf. muſs ſie überſehen haben. — Was er von dem erbärmlichen Zuſtande der franzöſiſchen Univerſitäten im 5ten Br. ſagt, iſt ſehr wahr. Die zu Montpellier ertheilt alle Frühjahr 80 Aerzten das Diplom. Ueber den, ehemals vor dem zunehmenden Flor von Marſeille, ſo blühenden und jetzt geſunknen, Handel und den Fabrikweſen zu Montpellier giebt er einige Nachricht. Nähere hätten wir von der Grünſpanfabrike erwartet. Der vortrefliche botaniſche Garten wird ſehr vernachläſſiget. — Des Vf. in mehrern Briefen enthaltne Nachrichten von ſeiner Reiſe in das innere Languedoc, und in die Gebürge der *Sevennen* ſind der intereſſanteſte und an neuen Bemerkungen reichhaltigſte Theil derſelben. Inſel Magellone. — Die Pfütze Baulidou bey dem Dorf Perols zeigt eine ähnliche Erſcheinung, von 2 Fuſs hoch über ihre Oberfläche ſchwebenden tödtlichen Dünſten, als wie die Hundsgrotte bey Neapel. In dieſer Gegend findet ſich ein ausgebrannter Vulkan, mit deutlichen Spuren ſeiner ehemaligen Fruchtbarkeit. —. Zur Erläuterung und Vollſtändigkeit der ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Volksſprache im Languedoc, hätten wir mehr Proben derſelben zu finden gewünſcht. Unter den artigen Volksfeſten daſelbſt zeichnet ſich der Tanz des Pferdchens (*la danſe du cheval*) durch Alter und Urſprung aus. — Zu Grange ſah der Vf. den Held des bekannten Schauſpiels: *Phonet criminel* oder der Galeerenſklave. Er heiſst Faber (eigentlich le Fabre) und lebt dort in groſser Dürftigkeit, nachdem er, gleich nach ſeiner edlen That, (1756) in Paris, auf kurze Zeit zur Schau geſtellt und beſungen war. Die neueſten britiſchen Annalen des Hn. v. Archenholz geben die Nachricht; daſs Lord Camelfort für eben dieſen Helden der kindlichen Liebe mit gutem Erfolg, in London eine Subſcription eröfnet habe. — L. iſt das Land der Seidencultur. Ein einziger Flecken St. Bauzile zieht allein jährlich für 800.000 Livres. — Bey Gelegenheit des thätigen und zufriednen, wiewohl ärmlichen, Lebens der Sevennalen, macht der Vf. richtige Bemerkungen über das unweiſe Verfahren von Regenten kleiner Länder, die auf Koſten des Landbaues, den Handel und das Fabrikweſen begünſtigen; wobey er die weiſe Berner Regierung erhebt. — Der Vf. erzählt hier eine fürchterliche Rache eines unehlich Gebornen, an dem Urheber ſeines Lebens. — Die Sevennen-Gebürge werden in drey Regionen getheilt: in die dürren Garigen: die fruchtbaren Flötzgebirge, die gneus- und ſchieferartig ſind, Quarz, Granit und beträchtliche Thonlagen enthalten: und das Hauptgebirge, den Berg Kemmenus, deſſen Hauptſtoff in blaſsgrauen und kleinkörnigten Granit beſteht, und Silber, Bley, Allaun und Steinkohlen enthält. — Aus den Felſenholen des Bergſtadtchens *Roquefort* werden jährlich 20, bis 30,000 Stück des wohlſchmeckenden ſchon den Römern bekannten Schaafkäſe vom Berge Lerſac verſandt. — Der Bauer im Languedoc wird übrigens von den ſchwerſten Abgaben gedrückt, und darbt im Schoos der fruchtbarſten Natur. — Sehr wahr iſt, was der Vf. zum Lobe des Eſels, dieſes ausdaurenden, arbeitſamen und wohlfeil zu nährenden, Gefährten der Arbeiten des franzöſiſchen und italieniſchen Landmannes ſagt. Unſre nördlichen Bauern ſträuben ſich noch immer gegen deſſen, ſo augenſcheinlich vortheilhafte Einführung, woran ein altväteriſches Vorurtheil gegen dieſes Thier Schuld zu ſeyn ſcheint: und freylich iſt die Eſelrace unſerer Gegenden mit der in Italien und Frankreich nicht zu vergleichen. — Die Pflanze la Maurelle, die den blauen Saft enthält, woraus die Holländer den Lackmuſs bereiten, wird in dieſer Gegend von den Bewohnern des Dorfes Galargues geſammelt, das ſich im Beſitz eines Arcani bey der Auspreſſung und Färbung der Lappen glaubt, die den holländiſchen Commiſſionairen in Montpellier den Zentner zu 30 bis 50 Liv. verkauft werden, und dem Dorfe jähr-

Digitized by Google

jährlich 15000 Liv. einbringen. — Die bey Gelegenheit einiger ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten von Languedoc, von dem Vf. gerügten Miſsbräuche des Adels, der Geiſtlichkeit und der ſtändiſchen Verfaſſung überhaupt, hat die neue Conſtitution in Frankreich ſeitdem ſchon zum Theil abgeholfen. — Auf einem Felſen bey St. Remy ſtehen wohlerhaltene Ruinen eines römiſchen Grabmals und Triumphbogens, die nach der Beſchreibung des Vf., der das Alter und die Bedeutung dieſer Reſte einer alten Stadt Glanum Livii, nicht zu beſtimmen weifs, nicht aus den Zeiten des guten Geſchmacks in der Baukunſt ſind. — Auch bey Arles, in der Provence ſieht man römiſche Ruinen. — Wegen der Ideen Aehnlichkeit zweyer Künſtler, bey Errichtung zweyer Grabmahler, und der ſo ſehr verſchiednen Ausführung derſelben, ſtellt der Vf. eine Vergleichung des zu Arles befindlichen Grabmals eines Biſchofs, mit dem der Frau Langhans zu Hindelbank bey Bern an. Nahl, der Erfinder des letztern, laſst beym Ruf der Poſaune ſich den Grabſtein ſpalten, das darunter liegende ſchöne junge Weib, das Grabtuch abwerfen, und ſo mit ihrem Kinde zwiſchen dieſer Spalte hervordringen. (Ewig Schade! dafs dieſes Meiſterſtück der Kunſt, nur aus verwitterndem Sandſtein hat gemacht werden können.) — Der Künſtler des biſchöflichen Grabmals hingegen, ſtellt einen Engel beym Sarge, der den Deckel aufhebt, unter welchen der Biſchof in Pontificalibus hervor zu kriechen ſich bemühet. — Bey dieſer und anderer Gelegenheit in dieſem und dem folgenden Briefe übt der Vf. ſeinen ſchwerfälligen Witz, mit dem es gar nicht fort will. — Von den über die Entſtehung der bekannten *Campi lapidei*, des 7 Stunden langen Kieſelfeldes bey Arles, angeführten Hypotheſen, ſcheint uns die des Vf., nach welcher dieſes Feld, vor einer grofsen Erdrevolution, das Bette des Fluſſes Duranze müſſe geweſen ſeyn, mit den dabey angeführten Gründen, die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben. — Bey den ausſchweifenden Frohnleichnam-Proceſſionen zu Aix ſpielen Haupt- und Nebenperſonen des Heiden- und Chriſtenthums ihre Rollen durcheinander. — Die Inſchriften des dem Marquis d'Argens von ſeinem königlichen Freunde zu Aix errichtete Grabmahl, beweiſet auf den erſten Blick, dafs Friedrich II keinen Antheil an ihrer Verfertigung hatte. Die franzöſiſche fängt mit den Worten an: *à l'eternelle memoire, du haut et très puiſſant ſeigneur etc.* und die lateiniſche ſcheint gar die Geburt des platteſten Mönchskopfs; ſie erzählt unter andern des Verſtorbenen vorgebliche Sinnesändrung mit den Anfangs Worten: *Inſtante morte, annos aeternos recogitanti, velum ingeniis ablatum eſt etc.* — Die angeführten Lebensumſtände des unmenſchlichen Frauenmörders *Enre aſteaux*, und des Brudermörders *Bardi* beweiſen aufs neue, die fürchterlichen Einflüſſe einer verkehrten Erziehung. — Bey der Nachricht, dafs der wegen ſeiner Jähheit ſo gefahrvolle und ungebahnte Weg, von dem eine der ſchönſten Ausſichten gewährenden Berge la Viſta ins Thal von Marſeille herab, endlich verbeſſert und mit grofsen Koſten aufgedämmt iſt, erinnert Rec. ſich mit Schaudern ſeiner auf eben dieſer grofsen, aber gänzlich ungeebneten Landſtraſse ausgeſtandnen, Lebensgefahr. — Sehr artig charakteriſirt der Vf. das Gewimmel der Menſchen, ſo verſchiedner Nationen, am Hafen von Marſeille: unſtreitig eins der intereſſanteſten Schauſpiele für den aufmerkſamen Beobachter. Den Nachrichten von dieſer Stadt, ihrer Geſchichte, Handel, Fabriken, öffentlichen Anſtalten u. ſ. w. fehlt es an Vollſtändigkeit. Der Vf. iſt ſich deſſen bewufst, und verweiſet hierbey ſo wie in mehrern ähnlichen Fällen, auf ausführlichere Nachrichten. — Die aufsre Architectur des neugebaueten Schauſpielhauſes zu Marſeille, ſoll fehlerhaft, die innere Einrichtung und Decoration vortreflich und geſchmackvoll ſeyn. Treflich erzählt iſt des Präſidenten von Monteſquieu an der armen Schifferfamilie Robert ausgeübte edle Handlung. — Eben ſo ſind auch die Bemerkungen über das Arſenal zu Toulon, den Kriegshafen, und die damaligen Zurüſtungen, mit einer Wärme und Wahrheit hingeſchrieben, die dem Herzen des Vf. Ehre machen, und allenfalls auch, einige eingeſtreuete, aber etwas flach gerathne, politiſche Raiſonnements mit durchhelfen. — Die letzten Briefe enthalten noch einige Nachrichten von Hieres, Avignon, der Grafſchaft Venaiſſin, Orange und Lyon u. ſ. w. Die berühmte Gegend bey Vaucluſe iſt kurz und einfach, aber dabey ſo wahr und darſtellend beſchrieben, dafs Rec., der ſie nicht ſelbſt ſah, ſich nicht erinnert aus irgend einer umſtändlichen Beſchreibung, eine anſchaulichere Vorſtellung davon, als durch dieſe Skitze erhalten zu haben. — Sind dieſe Briefe gleich *vor* der Revolution geſchrieben, ſo ſind wir doch gerne des Vf. in der Nachſchrift an die Leſer, beſcheiden vertheidigten Meynung, dafs die Herausgabe derſelben auch *nach* der Revolution noch nicht überflüſſig war. Sie haben an Werth nichts dadurch verlohren, und um ſo weniger, da ſie auf Politik keinen, oder doch höchſt ſeinen, Bezug haben. — Der Druckfehler ſind leider! Legion. Der zwey Octav Seiten Verbeſſerungen ungeachtet, ſind noch manche im Text vergeſſen. Verluſt, inuert, ſtuhnd, verrathet u. dgl. ſind als Provincialismen ſtehen geblieben. Auch ſehen wir nicht ein, warum der Vf. ſo viele franzöſiſche Namen, germaniſirt hat, wovon ſchon auf dem Titel ein paar Beyſpiele bemerkt ſind.

Leipzig, b. Jacobäer: *Mercier's neueſtes Gemälde von Paris.* Für Reiſende und Nicht-

Digitized by Google

reiſende. 1789. Erſter Theil. 424 S. Zweyter Theil. 348 S. 8.

Mercier's erſtes groſses Werk über Paris iſt auch in Deutſchland bekannt genug geworden, wir hoffen aber, mehr durch das Original, als durch die beiden Ueberſetzungen, wovon beſonders die Walchiſche, den Leſer, der das Original kennt, laute Seufzer zu Gunſten des Autors und zu Ungunſten des Ueberſetzers erpreſſen muſs. Vorliegende Ueberſetzung iſt ohne allen Vergleich vorzüglicher, denn ſie iſt nicht nur flieſsend und treu, wenn gleich zuweilen in dem deutſchen Ausdruck manche feine Schattirung des Originals ſich nicht völlig ſichtbar darſtellt; ſondern ihr Vf Hr. Reichard in Gotha, hat auch hier und da das politiſch-moraliſch-witzige Steckenpferd des Hn. M, das zuweilen über die Grenzen der Unterhaltung und Belehrung mit ihm hinausgeht, in Zügel gehalten und dadurch dem deutſchen Leſer Geld und was noch theurer iſt, Zeit erſpart. Rec., der die Ueberſetzung mit dem Grundtext verglichen hat, kann den Leſern ſein Ehrenwort geben, daſs jener Verluſt am Originale unſtreitiger Gewinn für die Ueberſetzung iſt. Uebrigens iſt dies neue Gemählde ganz im Geſchmack des alten. Dieſelbe Wärme und bey dieſer dieſelbe Moral, daſſelbe Freyheitsgefühl und dieſelbe daraus entſpringende Freymüthigkeit, dieſelbe Prophezeyungsgabe, die jetzt ſchon viele ihrer Vorherſagungen ſo glücklich erfüllt ſieht, dieſelbe Vorliebe zu Paradoxen, die, wo nicht mit bündigen Argumenten, doch mit fliegender Declamation durchgeſetzt werden: kurz, alle die Eigenheiten, die Merciers erſten Buche bey ſeiner Erſcheinung zwar eine kalte Aufnahme in den feinen Zirkeln von Paris, aber eine deſto wärmere und durch die Folgen um ſo wohlthätiger gewordene, bey dem dritten Stande verſchaffte, ſind auch in dieſem zweyten beyſammen, das übrigens noch vor der Revolution geſchrieben war.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Neue Sammlung von Predigten*, von M. *Jo. Carl Volborth*, Prof. der Theol. und Pred. zu Göttingen. 344 S. 8. 1789.

Der Vf. betrachtet dieſe Sammlung von Predigten als den zweyten Theil zu denen, welche er im J. 1786. herausgab, und ſetzt ſeine dort geäuſserten Grundſätze über *chriſtliche* Predigten hier als bekannt voraus. „Nur unbillige Richter," fährt er fort, „können es mir verübeln, daſs ich „Philoſophie, Arianismus und Schwärmerey nicht „für Chriſtenthum halten kann." Aber, welcher Rec. könnte wohl eins der beiden letztern je vom Vf. verlangt haben! Und wie kommt der Vf. dazu, den verwerflichſten Hülfsmitteln bey chriſtlichen Predigten, dergleichen Arianismus und Schwärmerey ſind, die *Philoſophie*, die zu allen Dingen nütze iſt, an die Seite zu ſetzen! Wir ſehen uns freylich im voraus zu den unbilligen Richtern vom Vf. gezählt, nichts deſtoweniger aber müſſen wir bekennen, daſs auch in dieſen Predigten wenige Philoſophie durchſchimmert, was uns um ſo mehr befremden muſs, da ſie vor einem gelehrten Auditorium gehalten wurden. Zu überſpannte Begriffe vom *textmäſsigen Predigen*, als dürfe man über den Inhalt deſſelben gar nicht herausgehen, (dergleichen aus mehreren Predigten hervorleuchten,) ſcheinen hauptſächlich hieran Schuld zu ſeyn. — Daher kommts dann wieder, daſs manche Materie ſo wenig erſchöpft wird, und die Eintheilung, die auch im Texte gegründet ſeyn ſoll, oft ſo unlogicaliſch iſt, z. B. in der dritten Predigt. Die Schriftſteller des N. T. ſchrieben ja keine philoſophiſch *disponirte*, ſondern gelegentliche Schriften. Ihr Unterricht über eine gewiſſe einzelne Materie, will darum aus mehreren Stellen, oder durch Zuratheziehung unſrer Vernunft, ergänzt und erweitert ſeyn. — Nicht ſelten fehlt es auch an beſtimmten Begriffen, die der Abhandlung nothwendig hätten vorausgeſchickt werden müſſen; z. B. in der zweyten Predigt vom *Gottesdienſte*, was der Vf. für Frömmigkeit genommen wiſſen will, aber auch, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche leicht mit dem *öffentlichen* Gottesdienſte verwechſelt werden kann. — Manches Thema iſt auch zu geſucht und dunkel z. B. *vom öffentlichen Geiſte des Chriſten*. — Eine Lieblingseintheilung endlich, die der Vf. benutzt, iſt die, daſs er im erſten Theile zeigt: *worinn eine Sache nicht beſtehe*, im zweyten: *worinn ſie beſtehe*. Allein ſo wie dies hier ausgedrückt iſt, müſste der erſte Theil ungeheuer weitläuftig werden, denn die negativen Beſtimmungen gehen ins unendliche. Erſt wolle er, hätte der Vf. wohl ſagen müſſen, die falſchen Meynungen widerlegen, dann die richtigere angeben. Auſserdem müſsten ſolche negative und poſitive Beſtimmungen wohl in *einem* Theile zuſammengefaſst, und dann müſste ein zweyter hinzugefügt werden, der eine praktiſche Anwendung des erſtern enthielte. Endlich muſs man auch wohl mit negativen Beſtimmungen minder freygebig ſeyn, wo keine falſche Vorſtellungen von einer Sache gäng und gebe ſind. — Die Schreibart verräth übrigens, daſs der Vf. gar nicht über den Ausdruck nachdachte. Wir verlangen keine Declamation, aber einen flieſsendern und wärmern Ausdruck könnten wir wohl erwarten. Sonſt wäre auch über einzelne Stellen noch vieles zu erinnern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten September 1790.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli; *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten.* Fortgeſetzt von *Johann Friederich Wilhelm Herbſt.* Der Käfer dritter Theil. 1ter Heft. Mit 6 illuminirten Kupfertafeln und den Textbögen A bis K. 1790 8.

Dieſes Heft enthält die beiden Gattungen *Trox* und *Melolontha* des Fabricius. Die Arten derſelben ſind meiſterhaft und mit auſserordentlicher Genauigkeit beſchrieben. Bey den Abbildungen haben die Künſtler allen Fleiſs angewendet, um den billigen Foderungen wahrer Kenner ein Genüge zu leiſten. Mit den Geſetzen, welche der berühmte Vf. ſich S. 7. zu Beſtimmung der Gattungen der Inſecten vorgeſchrieben, ſind wir völlig einſtimmig, wenn nur dabey zugleich ſo viel möglich auf die Lebensart derſelben Rückſicht genommen wird. Von der Gattung *Trox* ſind folgende 9 Arten beſchrieben und abgebildet: 1) T. fabuloſus, von dem Rec. in einem Fichtenwalde eine ſehr groſse Menge unter den Haaren eines umgekommenen Rehes angetroffen hat. 2 bis 9 T. arenarius, granulatus, horridus, Morticinii, tuberculatus, monachus, maurus, criſpans. Nur beſchrieben ſind 10 — 13 T. hiſpidus, ſuberoſus, luridus. Von der Gattung *Melolontha* ſind 118 Arten beſchrieben, und 60 derſelben zugleich abgebildet worden. Dieſe ſind 1 — 4 M. Fullo, hololeuca, Anketeri, ciliata. 5. M. vulgaris. Auch wir finden die Abwechſelung der Farbe des Bruſtſchildes nicht periodiſch, und ein Jahr ums andere abwechſelnd, ſondern wir haben beide Abarten, auch noch eine dritte, mit ſehr dunkelbraunen Füſsen und Fühlhörnern zu gleicher Zeit angetroffen. 6 — 18. M. villoſa, ſolſtitialis, pallida, dorſalis, ruficornis, gracilipes, punctata, Surinamenſis, occidentalis, diſcolor, bimaculata, marginata, brunnea; 19 — 24. M. aequinoctialis, diſpar, caſtanea, aſſimilis, atra, elongata, ſechs neue Arten. 25. M. pellucidula. Laicharting, und andere Entomologen ſetzen dieſe zum Trox, weil die Flügeldecken den ganzen Hinterleib bedecken. Hr. *H.* findet dieſe Eigenſchaft nicht, welches mit ein Grund iſt, warum er ſie zu den Melolonthen bringt. Ob ſich nun zwar die von Laicharting bemerkte Eigenſchaft auch an unſern Exemplaren befindet, ſo ſind wir doch der Meynung, daſs Hr. *H.* dieſem Käfer ſeine rechte Stelle unter den Melolonthen angewieſen habe. 26 — 34. M. globoſa, melanocephala, ruſa, auſtriaca, crucifer, agricola, fruticola, urſus, mutabilis; 35 M. horticola. Wenn die aus dem Voet angezogene Fig. 68 auch wirklich hieher gehört, ſo würden wir ſolche als eine höchſt elende Abbildung dieſes Käfers nicht angeführt haben, da man auch aus der vom Voet dazu gelieferten kurzen Beſchreibung nichts ſchlieſsen kann. Ueberhaupt wünſchten wir, daſs man der nur einigermaſsen zweifelhaften Citaten gar nicht, oder doch nur fragweiſe erwähnte, wenn man ja Urſache hat, ſie nicht ganz zu übergehn. 36 M. ruricola. 37 — 41. M. farinoſa, coerulea, argentea, philanthus, pulverulenta. Dieſe 5 Käfer haben manche Verwirrungen veranlaſst. Hr. *H.* hat wichtige Gründe ſeiner Beſtimmungen angegeben, daher wir wünſchten, daſs man es nun, mehr bey derſelben bewenden lieſse. Selbſt Hr. Fabricius würde den Dank aller Entomologen verdienen, wenn er bey der neuen Herausgabe ſeines Syſtems dieſer Beſtimmung beytreten wollte, da auch er nicht von aller Verwechſelung dieſer Käfer frey iſt. 42 — 43. M. Friſchii, dubia. Wir ſind völlig überzeugt, daſs beide Käfer bloſse Abarten von einander ſind. In unſrer Gegend iſt der Käfer nicht ſelten, und es giebt noch verſchiedene von dem Hn. Vf. nicht bemerkte Varietäten deſſelben. Bey beiden iſt der Bruſtſchild bald grün, bald erzfarbig; bey der M. Friſchii fehlt, wie auch wir bey allen unſern Exemplaren der M. dubia beſtändig bemerkt haben, zuweilen auch die gelbe Einfaſſung des Bruſtſchildes; bey einigen ſind die Flügeldecken rein lichtbraun, und bey andern bald wenig bald viel mit grün vermiſcht; 44 — 45. M. vitis, arctos, hirta, americana, vulpes, crinita, vittata, bicolor, viridis, lanigera, unicolor. 55 — 60. M. chryſis, ſplendida, lineola, ephippium, trigona, ununguluſ, ſind Fabriziſche Cetonien. Wahrſcheinlich wird der Hr. Vf. nur die mit einem Seitendorn verſehene Arten ſeinen Centonien beyzählen, weshalb er vorſte-

Digitized by Google

ſtehende Arten zu den Melolonthen zieht. Wir billigen die Aufſuchung auffallender, nicht bloſs von den Freſswerkzeugen hergenommener, Merkmale zu Beſtimmung der Gattungen ſehr. Doch hat es den Fabriziſchen Melolonthen und Cetonien daran bisher auch nicht gefehlt. Denn jene haben ein ſtumpfes abgerundetes, und dieſe ein dreyeckigtes ſpitzes Schildlein. Da ſich indeſſen doch auch dieſe Merkmale einander oft ſo ſehr nähern, daſs man nicht weiſs, welcher von beiden Gattungen manche Art füglicher zugetheilt werden könnte, ſo iſt die Aufſuchung ſolcher Merkmale, die einer ſolchen Annäherung weniger unterworfen ſind, immer ſehr verdienſtlich. Von folgenden Melolonthen haben keine Abbildungen geliefert werden können, 1 — 42. M. ferrata, fervida, fusca, humeralis, reflexa, alopex, glacialis, lurida, ſtriata, teſtacea, triſtis, hirticollis, ruficollis, ſignata, atriplicis, verſicolor, erythrocephala, obſcura, feſtiva, laeta, proboscidea, ſpinipes, dentipes, podagrica, craſſipes, gonagra, arthritica, abbreviata, capicola, abdominalis, regia, floricola, arvicola, praticola, atomaria, cardui, holoſericea, errans, rupicola, innuba, rauca, ferruginea; 43. M. ſplendida. Aus einem Verſehn iſt dieſer Name zweyen verſchiedenen, S. 133 und 151 aufgeführten, Käfern beygelegt worden. 44 — 58. M. aulica, ſylvicola, ſubſpinoſa, longipes, capicola, picea, lineata, gibba, monticola, lynx, bombylius, longicornis, aenea, glabrata, futuralis. Noch einige Arten wird das folgende Heft liefern. Wie ſehr der Hr. Vf. noch der Unterſtützung der Freunde der Entomologie bedarf, ſieht man aus dieſem Verzeichniſs noch nicht abgebildeter Melolonthen. Es iſt uns ſehr aufgefallen, daſs ihm nur die Sammlungen der Hn. Herſchel, Hellwig und Collignon einige Beyträge geliefert haben. Wir fodern hiedurch alle Beſitzer der Seltenheiten dieſes Fachs der Naturgeſchichte auf, einen Mann zu unterſtützen, der weder Fleiſs noch Koſten ſpart, dieſem Werke die möglichſte Vollkommenheit zu geben.

Göttingen, b. Dieterich: *Grundriſs der Mineralogie*, entworfen von *Gmelin*, Königl. Groſsbritanniſchen Hofrath etc. 1790. 589 S. ohne Vorrede, Inhalt u. Regiſter 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wer von den Fortſchritten der Mineralogie in dem verfloſſenen Jahrzehend überzeugende Beweiſe zu finden wünſcht, dem empfehlen wir eine genaue Vergleichung des vorliegenden Werkes, mit der *Einleitung in die Mineralogie*, welche derſelbe Vf. im Jahr 1780 herausgab. Denn wenn man auch gar nicht auf die Vermehrung des Textes Rückſicht nimmt, welche diesmal 209 Seiten beträgt, — da vielleicht der Vf. nur ſeinen Plan erweitert haben könnte, ohne daſs die Wiſſenſchaft ſelbſt es erfodert hätte, — ſo zeiget doch der Inhalt eines jede Kapitels, ja faſt möchten wir ſagen, eines jeden Paragraphen, wie viel Eroberungen ſie ſeitdem gemacht. Man ſieht mit Vergnügen, wie Hr. G. alle neuen Entdeckungen eines *Bergmann, Scheele, Klaproth, Meyer, Weſtrumb* etc. auf der einen Seite benutzt, auf der andern aber geſucht hat, ſich die mancherley Beyträge, welche *Werner, Karſten, Hoffmann etc.* zu einer *gründlichern äuſsern Charakteriſtik*, als man bisher kannte, lieferten, zu eigen zu machen. Ob man gleich hieraus viele Vorzüge entſprungen ſind, welche dieſes Werk, gegen das vorhin ſchon gedachte ältere, und gegen ſo viele ähnliche, kürzlich erſchienene, Schriften vortheilhaft auszeichnen; ſo müſſen wir doch freymüthig bekennen, daſs es noch *beyweitem zu viele Unvollkommenheiten* enthält, als daſs es auf den Namen eines *guten* Grundriſſes der Mineralogie, nach einer ſtrengen, aber unparteyiſchen, Prüfung Anſpruch machen könnte. Die Hauptfehler deſſelben entſpringen jedoch aus dem Plane, welchen ſich der Vf. vorzeichnete, und dieſen müſſen wir daher näher beleuchten. Hr. G. wollte nemlich *nicht bloſs eine Oryktognoſie* ſchreiben, ſondern ein Handbuch entwerfen, welches alle Zweige der Mineralogie begriffe, ohne daſs jedoch das Detail aller Mannichfaltigkeiten erwähnt werden ſollte. Dabey trennte er aber auch vorſätzlich (S. VI. der Vorr.) *dieſe* Zweige *nicht* von einander, indem er fürchtete, es möchte durch dieſe Zerſplitterung (S. VII.) ſonſt die Erwartung der meiſten Studirenden auf Univerſitäten getäuſcht werden, welche ſich der eingeſchränkten Zeit ihres Aufenthalts wegen, mit *einem* halbjährigen Vortrage der Mineralogie begnügen müſsten, Rec. geſteht, daſs er hierin keine hinlängliche Befriedigung findet. Es kommt nemlich zuforderſt auf die *Wiſſenſchaft*, und *nicht* auf den *Studenten* an. Iſt *jene* einmal von ſo weitem Umfange, daſs man ihre ſämmtlichen Zweige, ohne Aufopferung der Gründlichkeit, in einer halbjährigen Vorleſung nicht vortragen kann, ſo muſs der Student, wenn dieſe Wiſſenſchaft zu ſeinem Fache gehört, *mehr Zeit* darauf verwenden, oder ſich, wenn es bloſs Nebenſache für ihn iſt, mit dem *weſentlicheren* Zweige derſelben begnügen. Dem denkenden Theile der Studirenden wird es auch immer lieber ſeyn, ſich die *weſentlichſte Diſciplin gründlich* darſtellen zu laſſen, als von der geſammten Wiſſenſchaft, Fragmente, ohne rechten Zuſammenhang, ohne Zweck — mehr Worte und Namen, als Begriffe und Sachen — einzuſammeln. Wenn indeſſen Hr. G. auch nun ſchlechterdings die ganze Mineralogie in einem *halben Jahre* lehren, und dieſen Grundriſs hiernach einrichten wollte, ſo begreift man doch nicht, wie er *durch gehörige Abtheilung der einzelnen Diſciplinen*, eine Zerſplitterung befürchten konnte, wodurch *die Erwartung* der meiſten *getäuſcht würde*. Will man eine groſse Summe von Kenntniſſen, welche aus erkennbaren einzelnen Summen beſtent, in *einem* Werke zuſammenfaſſen, ſo wird es denn doch am zweckmäſsigſten ſeyn, das Werk

en-

Digitized by Google

encyklopädiſch einzurichten, alſo jeder einzelen Summe ein beſonderes Fach anzuweiſen, ſie in einem beſonderen Kapitel, und unter einem *beſonderen Rubro* aufzuführen, als alles untereinander zu verwirren. Jenes kommt dem Gedachtniſſe des Studirenden zu Hülfe, dieſes aber erſchwert ihm das Studium weit mehr, und dadurch, ſollten wir glauben, würde der Studirende ſich in ſeiner Erwartung mit Recht getäuſcht finden; indem er Licht und Ordnung von ſeinem Lehrer erwartet hätte, nun aber nicht findet. Nach dieſen *Maximen* ſcheint der Vf. alſo ſchon ein groſses Verſehen in der Einrichtung ſeines Buches begangen zu haben; wem dies indeſſen noch nicht genügt, der wird ſich bald hievon *aus den Folgen* überzeugen, welche wir unſern Leſern vorzulegen Gelegenheit finden. — Das ganze Werk zerfallt nemlich in *vier Hauptabſchnitte*. *I. Abſchnitt. Allgemeine Grundſatze der Mineralogie.* (S. 1 — 12.) Hierinn findet man Erklärungen von Mineralien, Mineralreich und Mineralogie, (wobey 6 S. Literatur vorkommt.) Sodann Fingerzeige, welche auf den Inbegriff der geſammten mineralogiſchen Disciplinen, ſo wie auf ihre aufsern und innern Merkmale, hindeuten. *II Abſchnitt. Von dem Urſtoff der Mineralien.* Zwey Paragraphen, und auch dieſe enthalten faſt mehr, als was wir davon wiſſen. *III Abſchnitt. Von den bildenden und zerſtörenden Kräften im Mineralreiche.* (S. 14 — 19) Die Schwere, Anziehungs- und Schnellkraft, das Feuer, die Luft und das Waſſer werden als ſolche genannt, und der Einfluſs derſelben allgemein geſchildert, Das Wort *Kraft* iſt hier offenbar im *doppelten* Verſtande genommen und angewendet. *IV Abſchnitt. Allgemeine Eintheilung der Mineralien.* (S. 19 bis zu Ende.) Rec. glaubte bey dem erſten Anblick, es ſey hierunter ein Entwurf der *allgemeinen* Claſſification enthalten, welchem hernach in 5ten Abſchnitt ein anderer der *beſonderen* Claſſificationen — nemlich der Gattungen und Arten, wenn jener die Klaſſen und Geſchlechter betroffen hätte — folgen würde, allein er fand nichts weniger als dieſes, ſondern in dieſem vierten Abſchnitt die ganze Summe der mineralogiſchen Kenntniſſe, welche der Hauptgegenſtand des Werkes ſind. Ohne nemlich ein Wort über *Principien* der Claſſification zu verlieren, fängt Hr. G. gleich mit der Unterſcheidung der Foſſilien, nach ihren 4 bekannten Klaſſen an, und läſst ſodann eine jede mit ihren Geſchlechten, Gattungen, Arten und Abänderungen insbeſondere folgen. Die Ueberſchrift: *allgemeine Eintheilung der Mineralien* iſt aber, wie man aus dem Verfolg ſieht, daher entſtanden, weil auch die *gemengten Gebirgsarten* mit darunter vorkommen, und den mineralogiſch einfachen Steinarten *kein beſonderer* Abſchnitt gewidmet iſt. Man ſieht auch, daſs dieſe Ueberſchrift eigentlich aus dem *Inhalte* nur übergetragen iſt, indem dieſer zugleich das Syſtem des Vf. tabellariſch enthält. Im *Buche ſelbſt*, iſt der Ausdruck *Eintheilung* logiſch unrichtig, weil *viel mehr* Dinge darinn abgehandelt ſind, als der Begriff anzeigt. Zuerſt geht Hr. G. die verſchiedenen zu einer und derſelben Klaſſe gehörigen Grundbeſtandtheile, nach ihrem chemiſchen Verhalten durch, und nachher folgen die hiedurch gebildeten Geſchlechter (oder Ordnungen nach *G.*) ſo, daſs alsdenn eine jede der darunter enthaltenen Gattungen oder Arten beſonders betrachtet, von derſelben die äuſseren Merkmale, die chemiſchen Eigenſchaften und Geburtsörter mit dem Gebrauch aufgeführt werden. Dies wäre nun alles recht gut, wenn es nicht 1) den äuſseren Beſchreibungen gröſstentheils an derjenigen Ordnung, Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit fehlte, die man bey denen, welche *Werner* in ſeiner Ueberſetzung des *Cronſtedt* und im Bergm. Journale, *Karſten* in der Beſchreibung des *Leskeſchen Mineralienkabinets* in *Lempe's* Bergmanniſchen und *Hopfners* Helvetiſchen Magazine, wie auch im Bergm. Journale, und *Hoffmann* ebenfalls in der letzteren Zeitſchrift, geliefert haben, anzutreffen gewohnet iſt. Zum Beweiſe dieſer Behauptung nennen wir vorzüglich die äuſeren Beſchreibungen der *Walkerde*, des *Serpentinſteins*, *Asbeſtes*, *Schwerſpathes*, der *Porzellanerde*, *Kyanits*, *Beryll's*, faſt aller *Salze* des *Reisbleyes*, *grauen-Speiskobolts*, *Fahlerzes*, *Queckſilberhornerzes*, *Weiſsgültig-Erzes etc.* 2) Zuweilen ſind ſelbige in mehrere Paragraphen zerſtückelt; z. B. bey dem *Schwerſpath*, *Kalkſpath*, *Zeolith*, *Eiſenſpath*, *Schwefelkies*, *Kupferkies*, *grünen Bleyſpath*, *Rothgültigerz etc.* Dies ſtört die Ueberſicht äuſserſt, und erſchwert dem Anfanger das Studium. 3) Die *groſse Ausführlichkeit*, womit häufig die Geburtsörter der Foſſilien aufgeführt ſind, hat gegen ihre äuſsere Charakteriſtik oft *gar kein Verhältniſs*. Am auffallendſten iſt dies bey dem *Jaspis*, *Agath*, *Steinſalz*, dem *Bernſteine*, *Braunſteine*, der *Blende*, verſchiedenen *Eiſenerzen*, dem *Bleyglanze*, *gediegenen Silber etc.* 4) Eben ſo iſt zuweilen von dem Gebrauch *viel weitläuftiger* gehandelt, als nach dem Plane eines ſo viel umfaſſenden kurzen Handbuchs hätte geſchehen ſollen; z. B. bey dem *Mergel*, *Alabaſter*, *Feuerſtein*, *Granit*, *Baſalt*, *Torf*, *Steinkohlen*, *Gagat etc.* 5) Die *Gebirgsarten* ſind bey ſolchen einfachen Foſſilien eingeſchoben, welche einen ihrer Hauptbeſtandtheile ausmachen; z. B. der *Granit* bey dem Feldſpath, der *Gneis* und *Glimmerſchiefer* bey dem Quarze etc. Hiebey findet ſich eine erſtaunliche Ungleichheit, da bey manchen richtige geognoſtiſche Satze mit hinzugefügt ſind, bey manchen andern aber auch faſt ganzlich fehlen. Jenes iſt z. B. der Fall bey dem *Granit*, dieſes bey dem *Gneis*, *Thonſchiefer*, *Glimmerſchiefer* etc. Hätte doch Hr. G. nur geradezu das hiebey abgeſchrieben, was Hr. *Werner* davon in der *kurzen Claſſification der Gebirgsarten*, in ſo groſser Gedrangtheit, aber demungeachtet mit der groſsten Präciſion, angeführt hat. Wie oft hat letzterer, wie

Digitized by Google

oft haben seine Schüler es nicht gesagt und bewiesen, dass der *geognostische* Charakter der Steinarten, schlechterdings *nicht blos* von den Bestandtheilen herzunehmen, sondern aus der Natur im Grossen zu entlehnen sey. Alle diese Fehler, welche *wesentlich* sind, da sie die wesentlichsten mineralogischen Lehren verdrängen, um Platz für entferntere zu erhalten, die nicht eher gründlich erlernet werden können, als bis man jene inne hat; alle diese Fehler würden entweder nicht vorgefallen seyn, wenn Hr. *G.* sich begnüget hätte, eine *Oryktognosie* zu schreiben, das Nöthigste von dem *Gebrauche*, von dem nahe damit verwandten *geognostischen* und *mineralogisch-geographischen* Verhalten, in kurzen Anmerkungen beyzufügen; oder es hätte sich, wenigstens ein grosser Theil derselben, vermeiden lassen, wenn der Vf. nur jeder Disciplin eine besondere Abtheilung gewidmet hätte. — Ueberhaupt müssen wir nun noch bemerken: a) dass die *Nomenclatur* viel zu gehäuft ist. Hr. *G.* hat nemlich ausser den systematischen Benennungen auch fast alle mögliche Trivial-Namen in den Text gebracht. Dies macht den Anfänger äusserst viel zu schaffen, er vergisst gar bald, welches die richtigeren sind, und unzählige Verwechselungen werden unvermeidlich. Nach unserer Ueberzeugung dürfte ein solches Compendium, als Hr. *G.* in diesem Buche liefern wollte, nur bey weitem *die gewöhnlichsten empirischen* Namen, ausser den systematischen, enthalten, und zwar müssten jene blos in Anmerkungen beygefügt werden. Dadurch würde sie der Anfänger gar leicht von den letztern unterscheiden können. b) Nichts hängt genauer zusammen, als Nomenclatur und Classification. Daher kommt es denn auch, dass man es häufig nur mit Mühe wird herausbringen können, in wie ferne Hr. G. zwey oder mehrere zu einer Gattung gehörige Fossilien, als *besondere Arten*, oder *blos als Abänderungen* betrachtet. Dies ist vorzüglich der Fall: bey den *Thonarten*, der 2ten Hälfte der *Kieselarten*, bey dem *Zink-*, *Eisen-* und *Bleygeschlecht*. c) In Ansehung der Belesenheit und des Fleisses in der Compilation, muss man Hn. G. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; allein an *mineralogischer Kritik* fehlt es ihm in der That nicht wenig, das zeiget eine Menge seiner Citaten; am auffallendsten können wir es aber den Lesern aus zwey Beyspielen erweisen: indem er erstlich *Gerhard's milchweisses Zinnerz* von Gieren (§. 753.) und sodann *Monnets Saturnit* (§. 778.) wirklich als eigne Fossilien anführt.

Nürnberg, im Verlag der Raspischen Buchh.: *Mikroskopische Untersuchungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüten, und der in denselben befindlichen Insekten;* nebst einigen *Versuchen über den Keim* und einen Anhang vermischter Beobachtungen, beschrieben und mit Farben nach der Natur vorgestellt von *Wilhelm Friedrich Freyherrn von Gleichen*, genannt *Russworm*. Mit 51 in Kupfer gestochenen und illuminirten Abbildungen. 1790. fol.

Bekanntermassen kam das schöne Werk des seel. von Gleichen: Neuestes aus dem Reiche der Pflanzen, mit 40 Kupferplatten, durch seinen eigenen Verlag 1764 zu Nürnberg heraus. Dieses hat nun die Raspische Buchhandlung von den Erben an sich gekauft, und trägt es unter obigen weitläuftigen, den ganzen Inhalt so ziemlich anzeigenden, neuen Titel dem Publicum vor. Um ihm noch mehr Anschein der Neuheit zu geben, werden 51 in Kupfer gestochene Abbildungen angezeigt; das eigentlich Kupferplatten heissen soll. Gleichens Neuestes hat auch nicht eine einzige weniger, wohl aber das Bildniss des Vf. mehr, das wir hier vermissen, eben so, wie auf verschiedenen Platten die vorige Genauigkeit und Feinheit der Farbenerleuchtungen. — Mit der Uebersetzung in das Französische durch Hn. Pr. *Isenflam* hat es die nemliche Bewandniss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*: Adumbratio quaestionis: *an Pyrrhonis doctrina omnis tollatur virtus?* Quam — ad disceptandum proponunt — M. Christ. Vict. *Kindervater* et Car. Theoph. Sam. *Heun*. 1789. 36 S. 4. — Der Vf. versucht im ersten Abschnitte seiner gelehrten Streitschrift eine Darstellung der Hauptmomente des Pyrrhonistischen Systems, vorzüglich nach Sextus Empiricus, die dazu beytragen kann, manchen Gegner der skeptischen Philosophie mit dieser wieder auszusöhnen. Wir erkennen, war ihr Grundsatz, nur Erscheinungen von den Dingen, nicht die Dinge an sich, oder das, was bey den sinnlichen Erscheinungen zum Grunde liegt: es giebt folglich für uns keine objective, sondern blos subjective, Wahrheit. Wir sprechen der sinnlichen Erkenntniss ihre Wahrheit nicht ab; nur wollen wir ihre Gultigkeit blos auf die Sinnenwelt eingeschränkt wissen (Nicht die Sinne tauschen uns, sondern der Verstand, nach *Kant*). Bey dieser eingestandnen Unwissenheit in der Erkenntniss des Wesens der Dinge genügten ihnen im praktischen Gebrauche dieselben Grundsätze, selbst des guten Verhaltens, welche die andern Weltweisen annahmen: ungeachtet sie ihre Objectivität dahin gestellt seyn liessen. Der andre Abschnitt beschäftigt sich vorzüglich damit, zu zeigen, dass die Grundsätze der Skeptiker mit Tugend und mit einem praktischen Glauben an Gott sich vereinigen lassen, gesetzt, dass auch die Skepsis im theoretischen Sinne der Tugend und Religion nachtheilig sey. Die Grundsätze von Tugend, sittlichem Gesetz und Glückseligkeit werden hier nach Kantischen Begriffen entwickelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten September 1790.

PAEDAGOGIK.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Verſuch einer vollſtändigen Methodologie für den geſammten Kurſus der öffentlichen Unterweiſung in der lateiniſchen Sprache und Literatur* — von *Aug. Friedr. Pauli*, d. W. W. M. — *Zweyter Theil.* Ausführung der Methode des lateiniſchen Unterrichts in den Trivialſchulen oder niedern Claſſen. 1790. 418 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Das ganze methodologiſche Werk über die Unterweiſung in der lateiniſchen Sprache auf Schulen zerfällt in drey Theile; der erſte im J. 1785 erſchienene enthielt die hiſtoriſche Ueberſicht und die allgemeinern Grundſätze der Methode des lat. Unterrichts; der gegenwärtige zweyte Theil ſtellt die Methode des lat. Unterrichts in den Trivialſchulen dar, und der dritte ſoll die Abhandlung der Methode in den höhern Klaſſen bis an die Grenzen der Akademie fortführen. Die Wichtigkeit dieſes Unternehmens leuchtet von ſelbſt ein: die Gründlichkeit der Ausführung iſt ſchon aus dem erſten Theil bekannt. Die Ueberladung der 7—8jährigen Jugend mit den Subtilitäten der Grammatik kann den Beyfall derer nicht finden, welche für den Elementarunterricht im lateiniſchen, wenn er ja ſo früh gegeben werden ſoll, lieber den Uebungsweg einſchlagen und vom grammatiſchen Unterricht nur das allernothdürftigſte beybringen, die gründlichere und vollſtändigere Unterweiſung darinn aber bis auf die Jahre der reifern, an abgezogne Begriffe gewöhnten, Urtheilskraft aufſparen. Der Vf. that dagegen ſehr wohl daran, ſich an die einmal hergebrachte Weiſe unſrer Schulen anzuſchlieſsen, und da, wo die Aendrung derſelben nicht in der Macht der Lehrer ſteht, oder wo dieſe ſich der gewohnten Denkformen nicht entſchlagen können, wenigſtens Sorge zu tragen, daſs den kleinen Candidaten der Grammatik dieſer Unterricht ſo fruchtbar als möglich gemacht werde. Auch hat der Vf. recht, zu behaupten, daſs der *grammatiſche Unterricht* dem *Mechanismus* entgegenwirken muſs, wenn Mechanismus im gedankenloſen, unverſtandnen Auswendiglernen der grammatiſchen Formen und Regeln beſteht; nicht aber, wenn die Erwerbung einiger Sprachkenntniſs aus Uebung darunter verſtanden wird, bevor das zarte Alter zur Einſicht der Regeln fähig und für die Trockenheit der Grammatik, welche ſelbſt der räſonnirteſten und philoſophirendſten Sprachlehre anhängt, empfänglich iſt. Der Vf. folgte bey ſeinen Unterſuchungen am meiſten dem Faden der Schellerſchen Sprachlehre, welche der Jugend am geläufigſten iſt, vorzüglich in Anſehung der grammatiſchen Definitionen. Er hat die Bemühungen der neuern Erziehungsphiloſophen und Sprachforſcher, vorzüglich die Sprachlehren der Hn. Meierotto und Kiſtemaker, ſorgfältig benutzt; aber ohne einer fremden Lehre ſklaviſch zu folgen, geht er eben ſo oft ſeinen eignen bedächtig erwählten Weg und weicht von den Grundſatzen und Methoden ſeiner Vorgänger häufig ab. Durchaus dringt er tief in den Geiſt der röm. Sprache ein, und ſtellt die Regeln derſelben in einer lichtvollen Ordnung und Klarheit dar, die wenigſtens den reifern Jüngling zur gründlichen Kenntniſs der Latinität führen wird, wenn auch, wie wir fürchten, das Kind von 8—10 Jahren, für welches der erſte gefliſſentlich mit vieler Ausführlichkeit behandelte Curſus beſtimmt iſt, noch zu ſehr Kind ſeyn ſollte, um dieſe Philoſophie der Sprache, nicht ins Gedächtniſs, ſondern mit dem Verſtande aufzufaſſen und zu behalten. Der Vf. weiſs unter andern dadurch ſeinem Vortrag mehr Intereſſe, Leichtigkeit und Gemeinnützigkeit zu geben, daſs er in der Entwicklung der Sprachregeln von der Mutterſprache ausgeht, der Analogie derſelben folgt und ſo durch die bekanntere Sprache zur Kenntniſs der unbekanntern führt. Wer ſieht nicht ein, daſs die Unregelmäſsigkeiten in den Nominibus und Verbis die meiſten Schwierigkeiten für den angehenden Lehrling verurſachen: für das, was in der Regel iſt, hat das Gedächtniſs leicht Raum, und die Paradigmen kommen dieſem zu Hülfe. Die Abweichungen von der Regel haben gröſstentheils ihren Grund in den Schickſalen der lebenden Sprachen, in denen Worte und Formen veraltern, während neue an ihre Stelle kommen. Man wirft aber nicht immer die alten Formen ganz weg, ſondern behält ſie eine Zeit lang

Digitized by Google

lang oder immer in einzelnen Caſibus oder Perſonen oder Temporibus bey. Die Zurückführung des Unregelmäſsigen auf das Regelmäſsige iſt daher das Geſchäft des Grammatikers, das auch Hr. P. nicht ganz verabſaumt hat. Das beſtändige Zurückrufen der alten Formen, die itzt nicht mehr gebräuchlich ſind, ſcheint indeſs den Anfänger mehr zu verwirren, als das Sprachſtudium zu erleichtern: daher der Vf. nur bisweilen darauf Rückſicht genommen hat. Im dritten noch rückſtändigen Theile hoffen wir für die höhern Klaſſen noch häufigere Rückſicht darauf genommen zu ſehen. Was Lennep in dieſem Stücke für die griechiſche Sprache geleiſtet, Glandorf und Trendelenburg weiter verfolgt hat, iſt noch nicht ſo allgemein für die lat. Sprache geſchehen, und verdiente wohl des Vf. genauere Entwicklung. Indeſs geſtehen wir, daſs eine entgegengeſetzte Meynung mehrerer Sprachforſcher, der auch Adelung in Rückſicht der deutſchen Sprache zugethan iſt, ſehr viel Scheinbares für ſich hat, daſs urſprünglich die Wörter überall ſehr unregelmäſsig geformt und gebogen worden, und daſs erſt ſpäter der menſchliche Verſtand das Schwankende und Unregelmäſsige auf feſte, einfache Grundſätze zurückgebracht habe. Unſer Vf. rechnet auch vorzüglich bey den Wörtern, die am frühſten wegen ihrer Unentbehrlichkeit in der Sprache waren, ſehr viel auf dieſen Grundſatz. So ſagt er S. 144 f. „Warum ſowohl im deutſchen als lateiniſchen bey dieſen Wörtern nach einander, *bonus, malus, parvus, multus, magnus*, die Comparationen nicht ſo nach der beſtimmten Regel, nicht ſo genau und gleichförmig gemacht werden, als wir ſonſt bey den Adjectiven in *us*, in *is*, u. ſ. w. durchaus gefunden, daſs muſs wohl ſeinen Grund haben. Es ſind dies nemlich die erſten Adjective in der Sprache geweſen. — Da waren die Menſchen noch unerfahren; es gab noch keine genau beſtimmte Regeln, welche erſt nach und nach entſtanden, wie die Menſchen mehr denken lernten: daher es natürlich iſt, das die Comparation jener Adj., *als der erſten in der Sprache, nicht ſo pünktlich nach der Regel gebildet iſt, wie die Comparation der übrigen.*“ Eben dies wendet er S. 149. auf die Pronomina an, welche den ordentlichen Gang der Regel verlaſſen, weil ſie zu den älteſten Wörtern der Sprache gehören. Die Anomalien des Hülfsworts *eſſe* S. 176, das Verbum *fieri* S. 263 und *velle* S. 271 werden aus derſelbigen Quelle abgeleitet. Wenn wir auch etwas auf dieſe Unregelmäſsigkeit einer noch nicht auf beſtimmte Regeln zurückgeführten Sprache rechnen müſſen, ſo können wir dieſe Regelloſigkeit doch nicht für ſo groſs halten, daſs wirklich aus *bonus*, melior, aus *malus*, pejor, aus *parvus* minor, u. ſ. w. und daſs eben ſo die groſsen Unregelmäſsigkeiten in den Pronominibus und verſchiednen Zeitwörtern aus eben dieſer Urſache herzuleiten wären. Viel wahrſcheinlicher dünkt es uns immer, in den mehreſten angeführten Beyſpielen an verlohrne, ehmals in Gebrauch geweſene, Formen zu denken, und z. B. das Adverbium *valde* nicht mit dem Vf. S. 283 vom Poſitivus *magnus* abzuleiten, ſondern für *valide* zu nehmen, wie denn wirklich auch der Comparativ *valdius* und der Superlativ *valdiſſime* noch vorkommt. Eben ſo denken wir von den Pronominibus und Verbis. Sollte z. B. nicht ehmals *Sum, fus, fut, fumus, futis, funt*, exiſtirt haben, wie Jener conjugirte? Scheinen nicht durch die verſchiednen Tempora und Modos dieſes Hülfsverbum mehrere Stammwörter, etwa *Sum, Edo, Fuo*, durch?

Wir führen nur noch zum Beſchluſs unſrer Anzeige von dieſem reichhaltigen Werke den Inhalt im allgemeinen an. Die *erſte Abtheilung* enthält die Ausführung der Methode des lat. Unterrichts für die zwey, drey erſten Schuljahre, oder für Schüler vom 7. 8ten Jahre an bis ins Zehnte. Schreiben und Leſenlernen des Lateiniſchen; Grammatiſcher Unterricht von allen Theilen der Rede; Methode des Exponirens, Repetirens, Präparirens, Componirens, erſte Anleitung zur lat. Verskunſt, und lat. Reden. Die *zweyte Abth.* begreift den lat. Unterricht in den zwey folgenden Jahren für Schüler vom 10 — 12ten Jahr. Hier kommt die Etymologie vor, der Syntax wird genauer erklärt und die vorigen Uebungen werden fortgeſetzt. Die *dritte Abth.* umfaſst den Unterricht für Schüler vom 12 - 14 Jahr, der noch ſpecieller und genauer als in den vorigen Klaſſen iſt. Was unter andern über die Auswahl der Klaſſiker für die Schüler der zweyten und dritten Abtheilung geſagt wird, verdient beherzigt zu werden. Zwey Beylagen I) über die Methode des grammatiſchen Unterrichts, und II) über die Methode des Unterrichts vom Genus gegen *Meierotto*, beſchlieſsen den zweyten Theil.

Bremen, b. Cramer: *Magazin für öffentlichen Schulen und Schullehrer.* I Bds Is Stück. 1790. 272 S. gr. 8.

Wir wünſchen dieſem nach einem guten Plane angelegten Unternehmen mehr Glück und Beſtand, als ähnliche Magazine, das Schulweſen und die klaſſiſche Literatur betreffend, bisher mehrentheils gehabt haben; ein Umſtand, der wohl mehr in der Unvollkommenheit dieſer Verſuche ſeinen Grund haben muſs, als in einer ſolchen, den Bedürfniſſen der Schullehrer und des geſammten Schulweſens ſehr entſprechenden Unternehmung ſelbſt. Wir wollen den Plan dieſes Magazins kürzlich anführen, und zugleich damit verbinden, inwiefern er in dem erſten Stücke zur Ausführung gekommen. Es ſollen darinn aufgenommen werden. I) *Abhandlungen, Gedanken, Erzählungen von Verbeſſerungen der öffentlichen Schulen.* Dahin gehören in dieſem Stücke I. die hier wieder abgedruckte Nachricht des H. H. *Heyne* von der gegenwärtigen Einrichtung des

Pae-

Digitized by Google

Paedagogii zu Ilfeld, wozu noch ein Nachtrag über die neuerdings dort gemachten Veränderungen versprochen wird. II) Ueber lat. Stilübungen von *K. H. Rudkopf*, ein Aufsatz, der einen denkenden und erfahrnen Schulmann zu erkennen giebt. II) *Kleinere Schul- und Gelegenheitsschriften, die von Belang sind*, auch solche kleine kritische Schriften, die nicht gerade zu das Schulwesen betreffen. Die Herausgeber hoffen dadurch einigermafsen den Gedanken, zu realisiren, der in der A. L. Z. geäufsert wurde, dafs ein zweyter *Gruter* eine Sammlung von kleinen kritischen Schriften veranstalten möchte. Dergleichen hier wiederholte Schulschriften sind: I) *Crome de legendo dialogo de oratoribus s. de causis corruptae eloquentiae.* II) *Krause* Erläuterung einer Rede des Camillus beym Liv. 5, 44. als Probe einer Methode, wie man die vorzüglichsten Stellen der Alten der Jugend erklären mufs. Die ganze Manier und Entwicklung der Livianischen Rede ist meisterhaft, aber nur im äufserst seltnen Fall wird man diese Umständlichkeit und Ausführlichkeit billigen und nachahmen dürfen. III) *Facius ad Pausaniam emendandum et explanandum prolusio IIma.* IV) *Ruperti Obs. criticar. et philologicarum in Sil. Italicum Spec. I.* Beide letzte Schriften sind von uns bereits besonders angezeigt worden. III) *Eigne Gedanken und Einfälle, vornemlich bey Erklärung alter Autoren*, welche die Erklärung oder Critik derselben betreffen. IV) *Anfragen oder Zweifel über Ausgaben, kritische Berichtigungen oder Sacherklärungen klassischer Autoren.* V) *Bemerkungen über wichtige, Schullehrern unentbehrliche Bücher, zur Berichtigung und Ergänzung derselben.* Dahin rechnen wir den Aufsatz über die Grundsätze, nach welchen das System der alten Erdbeschreibung dargestellt werden mufs, mit Anwendung auf *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer, von Hn. *Schlichthorst*. Die Bemerkungen sind sehr gegründet und verrathen eine vertraute Bekanntschaft mit der alten Geographie, die der Vf. auch bereits in seinen Preisschriften über die Geographie Homers und über Herodots Afrika an den Tag gelegt hat. Gegen den Recensenten seiner Geographie Homers in der A. L. Z. und gegen Hn *Voss* Verunglimpfungen der Gött. Preisaufgaben über einzelne Stücke der alten Erdbeschreibung werden in einer weitläuftigen Anmerkung S. 157—60 bescheidne Erinnerungen gemacht. Der Vf. denkt in der Folge von Zeit zu Zeit Berichtigungen und Ergänzungen des Mannertschen Werks mitzutheilen. VI) *Plane und Proben von unternommenen oder zu unternehmenden Arbeiten für Schulen und Schullehrer.* Ein mit gesunder Kritik abgefafster Aufsatz dieser Art ist von *Schilling* über die Schrift des Cebes, Πίναξ genannt, welche als Probe einer neuen Ausgabe von Cebes Tafel, wovon der Vf. auch das 11te Kap. mit kritischen und erklärenden Anmerkungen hat abdrucken lassen, anzusehen ist. Hr. Prof. *Beck* hat zwar schon vor einigen Jahren eine neue Bearbeitung dieses Schulbüchleins angekündigt; allein, überhäufte Geschäfte scheinen ihn davon zurückgebracht haben, und wir wünschen auch, dafs er seine ganze Mufse allein auf die Bearbeitung des Athenaeus, welchen herauszugeben er Hofnung gemacht hat, verwenden möge. Wir erwarten, nach dieser Probe zu urtheilen, vom Vf. dieses Aufsatzes eine sehr brauchbare Schulausgabe des Cebes. Die Bemerkung gegen die Aechtheit des Cebes, weil der Thebaner Cebes hätte im Dorischen Dialekt schreiben müssen, wovon sich in dem Pinax keine Spur findet, hält der Vf. für neu: wir finden sie aber fast zu gleicher Zeit von *Belin de Ballu* zum Lucian T. 2. p. 186 gemacht. Dafs sich nicht alles darinn mit den Grundsätzen der Sokratiker vertrage, weifs der Vf. so zu lösen. Cebes erkläre ein im Tempel des Saturn zu Theben befindliches allegorisches Gemählde; er habe die Tafel genommen, wie sie war, habe sich in des Künstlers Seele gedacht und dessen Ideen entwickelt, wenn sie auch nicht überall mit den Ideen des Erklärers harmonirten. Er stimmt dem Graf v. Caylus nicht bey, welcher die Ausführung dieses Gemähldes für unmöglich, das Ganze folglich für eine Erdichtung des Schriftstellers, ausgiebt. Vielleicht gefällt es ihm ein andermal die Art und Weise anzugeben, wie sich diese ganze Folge von Auftritten und Gruppen in ein Ganzes zusammentragen lasse! Für Erdichtung würden wir diese Schilderung nicht halten, wenn der Vf. dieses zu zeigen auch nicht im Stand seyn sollte, da in einem so alten Gemählde oder Basrelief, nach einem noch ungebildeten Geschmack, mehrere Scenen und Begebenheiten neben einander und zugleich vorgestellt seyn konnten, die nur nach einander und in verschiednen Momenten vorgestellt werden durften. VIII) *Eine kurze, gedrangte Anzeige derjenigen Schriften, die von Messe zu Messe in dem Fache der Schulwissenschaften erscheinen*, wobey zugleich auf die vorzüglichsten gelehrten Zeitungen, wo sie recensirt sind, hingewiesen wird. Der Anfang ist schon mit einer Bibliothek der neuesten Schriften für Schullehrer und Schüler vom J. 1789. gemacht. VIII) *Aus gröfsern, in- und ausländischen Werken von Wichtigkeit weitläuftige und zweckmäfsige Auszüge.* IX) *Pragmatische Lebensbeschreibungen verdienter Schulmänner.* X) *Ehrenbezeugungen, Belohnungen, Todesfälle, Beförderungen von Schullehrern.* In diese Rubrik gehörige Nachrichten von Mich. 1789 bis Ostern 1790 machen den Beschlufs dieses Stücks aus. Die letzte Nachricht S. 272 das Jubileum des Rect. Krüger in Uelzen betreffend, hat man bereits durch eine Berichtigung im Int. Bl. der A. L. Z. richtiger und unpartheyischer bekommen.

Bremen b. Barth: *Ueber die Schulen der Augsburgischen Confessionsverwandten in Polen.* Mit

Digitized by Google

einer Vorrede von D. *J. G. Rosenmüller*. 1790. 8. 212 S. u. XXVIII S. Zueignung, Vorrede u. Inhalt.

Diese gründliche, und man sollte meynen, für die Lutheraner in Polen höchstwichtige, Schrift eines ungenannten, aber sehr richtig denkenden und einsichtsvollen, Vf. hat zwey Theile, deren Erster von den höhern — der zweyte aber von den niederen Schulen oder von den Schulen des Bürger- und Bauernstandes handelt. Der erste Th. hat zwey Abtheilungen. 1) *Historische Nachricht von den höheren Schulen.* „Es ist keine einzige Anstalt in Polen, wo der Cavalier das lernen könnte, was er als polnischer Edelmann wissen soll, und wo sich derjenige, der sich den Wissenschaften widmen will, auf die Universität vorbereiten könnte." Universitäten darf man noch viel weniger suchen." — Anstatt eigener Verbesserungsvorschläge giebt der Vf. einen *kurzen Entwurf, wie ohne allen Fond eine wohleingerichtete Schule und Erziehungsanstalt nebst einem Seminarium etc. von den Dissidenten A. C. in Grosspolen angelegt werden können.* Einem hochpreisl. Synod im August 1779 öffentlich übergeben von *Jo. Christ. Kaulfuss*, Diakon (und Rector der Schule) in Unruhstadt. Dieser Entwurf ist der Einzige, welcher je bekannt geworden. In der Vorrede dazu sagt Hr. R.: „Auf den Synoden zu Wladislaw, Peterkau und Thorn ward beschlossen: Es sollte in jeder Provinz eine Schule und mitten im Lande eine hohe Schule angelegt werden: Aber da man es blos *beschloss*, da man es nicht *gleich ausführte*; so sind — kaum sollte man's glauben! — so sind zweyhundert Jahr vergangen, ohne dass Etwas daraus geworden ist." —

Im zweyten Theile wird ebenfalls erst eine historische Nachricht von dem dermaligen Zustande der Schulen für den Bürger- und Bauernstand gegeben, woraus wir einige Anekdoten anführen wollen. In der Schule zu Bojanowa informirt jeder Lehrer, deren überhaupt sechs sind, täglich sieben Stunden, und jeder Schüler muss täglich *sieben* Stunden in der Schule seyn. — Der Rector der A. 1783. in Posen errichteten evangelisch-lutherischen Schule ist *um mehreres Ansehens willen* ordinirt, hält täglich fünf öffentliche Stunden, welche die Knaben besuchen und zwey Privatstunden für die Mädchen. Das Schulgeld für die öffentlichen Stunden bekommt der Rector *nicht*, sondern es fällt in eine besondere Kasse, aus welcher ihm 200 Rthlr. jährlicher Gehalt gezahlt werden. — In einer gewissen Stadtschule, wo man die öffentlichen Schulprüfungen erst eingeführet hatte, ereignete sich ein besonderer Vorfall. Der Rector examinirte. Zwey der vornehmsten Anwesenden und Aufseher der Schule besprachen sich unterdessen so laut und so anhaltend mit einander, dass der Rector verdrüslich wurde und sein Examen schloss, weil sie nicht hören wollten, welches man ihm aber als einen grossen Mangel der Höflichkeit sehr übel auslegte. — Die 2te-5te Abtheilung enthält Verbesserungsvorschläge für die Bürger- und Bauernschulen, auch für die Töchterschulen. Sie sind zweckmäfsig und scheinen bey vorausgesetztem guten Willen derer, die da könnten, wohl ausführbar zu seyn. Allein, so lange die Menschen gross und klein ihre moralische Würde nicht wenigstens der politischen gleich schätzen, und so lange die Vorzüge, die durch moralische Erziehung und wissenschaftlichen Unterricht erlangt werden, auf die politische Würde nicht mehr Einfluss bekommen, als sie jetzt haben; so lange werden Klagen und Vorschläge in Polen und überall nicht viel helfen: denn in Ansehung der Schulen geht es an den meisten Orten zu wie in Polen. Aus der Vorrede des Hn. D. Rosenmüller wollen wir nur zwey Stellen bemerken. S. XV. sagt er: „Bey manchen (vielen) Stellen dieser Schrift werden manche Leser gewiss mit mir denken: *C'est tout comme chez nous!*" — Wohl richtig! — und S. XIX; „Und damit ja nicht Etwas gutes aufkommen könne, so hat man sogar einen Streit über das Wort *Aufklärung* angefangen. Wer deutliche richtige Kenntnisse verbreiten und die dunkeln verworrenen Begriffe seiner Zeitgenossen in Religionssachen aufhellen will, der will aufklären: und ein jeder *Aufklärer ist ja nun einmal ein Naturalist oder Neologe.* So wird gar oft argumentirt."

KINDERSCHRIFTEN.

Zelle u. Leipzig, b. Richter: *Hundert auserlesene Gespräche von Schulsachen*, nebst einem gedoppelten Anhange, nemlich einem von sehr angenehmen Gesprächen aus des Hn. Prof. *Millers* Chrestomathie, und einem andern zur Uebung im Declinlren und Conjugiren von *Leonh. Christoph Rühlen.* Siebente durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 424 S. 8. (12 gr.)

Eins von zweyen: Entweder ist der Vf. dieses Buchos der vor nahe funfzig Jahren zu seinen Vätern versammelte Rühle, und dann wäre dem ehrlichen Mann durch die Stellung seines Namens auf dem Titel zu viel aufgebürdet, da ihm doch nur die hundert auserlesenen Gespräche zu Schulden fallen: oder ein noch lebender Enkel von ihm ist Herausgeber, der dann aber mit seiner Arbeit, wenn er auch nur Vf. des zweyten Anhanges wäre, um funfzig Jahre zu spät käme.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

Zelle, b. Richter: *Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannichfaltigen Meynungen der Gelehrten?* Beantwortet von einem abgelebten Greise am Rande des Grabes. *Fortgesetzte Beantwortung.* 1790. 6 B. 8. (10 gr.)

Jene erstere Schrift, von welcher diese eine Fortsetzung ist, haben wir bereits in der A. L. Z. angezeigt. Der Hr. Conf. Rath *Jacobi* in Zelle, der sich in der Unterschrift zu diesem Buche bekennt, wurde zu der fernern Erörterung seines Gegenstandes durch mancherley ihm zugekommene Einwendungen und Zweifel veranlasst, denen er in einem ruhigen, auf Ueberzeugung, nicht Ueberredung, abzweckenden Vortrage und mit der milden Sprache eines sanften Greises, begegnet, indem er zugleich den Lehrern der reinen Vernunftreligion, die in drey Parteyen getheilt werden, Zweifel über die Gründe ihres Glaubens und ihrer Hofnungen vorlegt und um Auflösung derselben bittet. Der Vf. vermifst die von obigen Anhängern der Vernunftreligion geglaubte Einheit der Vollkommenheit und Glückseligkeit in den Wirkungen der Natur, und schildert das Elend des Erdenlebens mit Farben, die ein *Sander* und *Salzmann* kaum so stark aufgetragen haben. Das Naturgesetz ist ihm kurzes Leben und Tod, abwechselnde Freuden und Leiden; die Kräfte der Natur streben nach Vollkommenheiten, um sie dann wieder zu zerstören. Dieser längst bemerkte Antagonismus der Kräfte in der Natur scheint freylich mit jener Einheit der Naturabsicht im Widerspruche zu stehen, wenn wir nicht Ursache hätten, anzunehmen, dafs doch endlich dieser Streit aller Dinge unter einander sich in Harmonie auflösen und die Ursache einer gesetzmäfsigen Ordnung werden dürfte. Die Entwicklung aller Kräfte und Anlagen ist das endliche Resultat jenes scheinbar regellosen Laufs der Weltbegebenheiten für die ganze *Gattung*, obgleich nicht für die Individuen. Diese müssen freylich bald, und bevor sie die höchste Stufe der Cultur erreicht haben, ihren Platz an andre ihres gleichen abtreten, berechtigen uns aber doch zu dem analogischen Schlufs, dafs die Natur gleiche Zweckmäfsigkeit mit den Individuen, wie mit der Gattung befolgen wird, obgleich die völlige Entwicklung jener nicht von uns erkannt, sondern erst in künftigen Perioden des Daseyns erwartet wird. Wir räumen übrigens dem Hn. Vf. willig ein, dafs aus der Einheit der Naturgesetze die Einheit Gottes so wenig folgen würde, als man aus der Einheit der Gesetze eines Staats zu dem Schlufs berechtigt wäre, dieser Staat müsse eine Alleinherrschaft seyn. Allein, wir sehen auch nicht ab, was, in *praktischer* Rücksicht, die Einheit oder Mehrheit der Gottheit für einen Unterschied mache, vorausgesetzt, dafs diese höchsten Wesen nach einem gemeinschaftlichen Plane die Angelegenheiten der Welt leiten! — Der Glaube an Gott und ein Leben nach dem Tode soll bey allen uns näher bekannt gewordnen Völkern vorzüglich aus Tradition entsprungen seyn. Jener sey durch auffallende Naturerscheinungen, zwar nicht erzeugt, aber doch gestärkt worden, dieser aber beruhe auf gar keinen beweisenden Gründen. Die mögliche Entstehung des Glaubens an Dämonen hat doch so grofse Schwierigkeiten nicht, auch ohne alle Ueberlieferung; und die Fortdauer des Lebens nach dem Tode ward vielleicht zufolge gewisser Erscheinungen erblafster Freunde in Träumen geglaubt. — Den Kantischen sogenannten moralischen Beweis fürs Daseyn Gottes führt der Vf. folgendermafsen aus: „Ich habe einen unauslöschlichen Trieb, glücklich zu seyn und Freuden zu geniefsen. Ich kann aber zu keiner dauerhaften Glückseligkeit ohne Tugend gelangen. Ich mufs daher nach Tugend ringen. Ich kann es aber in der Tugend nicht weit bringen, wenn ich keinen Gott und kein Leben nach dem Tode glaube. Ich bin daher genöthiget, beides anzunehmen. Dieser Glaube ist ein Bedürfnifs zu meiner Tugend und Glückseligkeit. Folglich ist auch die Richtigkeit und Wahrheit dieses Glaubens ein Bedürfnifs für mich. Was aber ein nothwendiges Bedürfnifs zu meiner Glückseligkeit ist, das wird auch gewifs seyn. Es ist daher gewifs, dafs ein Gott und ein künftiges Leben für mich sey." Diesen hier *auf die Sehnsucht*

Digitized by Google

nach Glückſeligkeit gegründeten Beweis, wird niemand leicht für den Kantiſchen moraliſchen Beweis, ſo wie er ſchon ſonſt, und noch beſtimmter in der unlängſt erſchienenen *Kritik der Urtheilskraft*, geführt worden, erkennen. Der würdige Vf. wird, wenn er aus den lautern Quellen ſchöpft und den Kantiſchen Beweis in ſeiner wahren Geſtalt erblickt, vielleicht etwas mehr Bündigkeit darin wahrnehmen, als ſich in dem hier Kanten untergeſchobenen finden läſst! — Das Bedürfniſs des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit iſt ſo groſs, dafs wir, nach dem Vf., berechtigt ſind, beſondre Veranſtaltungen zur Verbreitung der Erkenntniſs von Gott und von unſrer Beſtimmung, vorauszuſetzen: wir können aber mit gleichem Rechte erwarten, dafs die Vorſehung, welche den Menſchen zur Vernünftigkeit, als zu ſeiner höchſten Beſtimmung, erziehen wollte, es ihm auch nicht werde an der nöthigen Ausſtattung hiezu haben fehlen laſſen, ſondern, dafs ſein Verſtand, ſeine Urtheilskraft und ſeine Vernunft ihn, auch ſich übrigens ſelbſt überlaſſen, zu ſeinem erhabenen Ziele leiten werden. Iſt auch nicht eines jeglichen Geiſt dazu fähig, die groſsen Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit auszuſpähen, ſo werden doch einzelne Weiſe aus der Mitte der Menſchheit dieſes vermögen, und der Menſch wird der Lehrer des Menſchen ſeyn! Laſst die Menſchen auch noch ſo lange im Finſtern tappen, bis ſie zum Lichte hindurch dringen: Selbſt errungener Irthum iſt mehr werth als aufgedrungne, nicht begriffne, Wahrheit! Beygefügt ſind dieſer Schrift noch drey Anhänge. I. Kurze Anzeige der Vorzüge der Schriften der Offenbarung vor allen Religionsſchriften der Weiſen, welche ihre Religionslehren nicht aus jenen gelernt und entlehnt haben. II. Kurze Geſchichte der Ausbildung der Menſchen durch Religion zu edlen Tugenden und guten Sitten. III. Einige Anmerkungen über die erſten Menſchen, über die erſte Einrichtung der Erde und über die Sündfluth.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffchen Buchh.: *Clariſſa*, neu verdeutſcht, und Ihro Majeſtät der Königin von Groſsbritannien zugeeignet von *Ludwig Theobul Koſegarten*, erſter B. S. 550 zweyter Band, S. 589 8. 1790. (2 Rthl. 12 gr.)

Alſo auch bey der Verdeutſchung der *Klariſſe*, wie bey der vom *Pupil of Pleaſure*, ſtellt ſich Hr. *Koſegarten* Hn. *Schulz* gegenüber. — Nemlich, ſchon ſeit zehn Jahren, (wo eine zu Mannheim herausgekommene Subſcriptionsankündigung eine neue Ueberſetzung von *Richardſon's* Clariſſe verſprach,) ward die Ueberzeugung immer allgemeiner, dafs ſich der, der engliſchen Sprache unkundige, Leſer in unſern Tagen unmöglich mehr mit der matten, platten, wäſsrichten, ſchleppenden, ja auch hier und da unrichtigen Ueberſetzung dieſes Romans behelfen könne, die zu Göttingen 1748 erſchienen war. Nur ſchienen einige Zeit die Meynungen noch darüber getheilt zu ſeyn, ob man die *Clariſſe* ganz, oder in einem Auszuge überſetzen ſolle. Einige glaubten, dafs die Erzählung in dieſem Roman zu langſam fortrücke, dafs ſie mit zu vielen Details überladen ſey, und durch zu viele moraliſche Betrachtungen gehemmt werde, und drangen daher auf eine *auslaſſende* Ueberſetzung. Andre hingegen meynten, dafs jene Ausführlichkeit mit der gewählten Briefform, mit dem eingewebten Dialog, und mit der ganzen Manier des engliſchen Vf. ſo weſentlich verbunden ſey, dafs jede Abkürzung das Anſehen einer Verſtümmelung haben müſſe, dafs die Details nur darum ſo häufig und ſo umſtändlich ſind, um, wie Hr. *Koſegarten* in ſeinem Avertiſſement mit Recht bemerkte, die geheimen Triebfedern der Handlungen vollſtändiger zu entwickeln, und deſto mehr charakteriſtiſche Züge darzuſtellen, dafs der Vf. mehr ein ernſtes und lehrreiches Werk, als einen Roman zur Unterhaltung habe liefern wollen, dafs er mehr für Leſer, die moraliſchen Unterricht ſuchen, als für die, ſo Langeweile und Neugierde peinigen, geſchrieben habe, dafs ſeine Erzählung von allen moraliſchen Betrachtungen entblöſst, eben ſo wenig Wirkung thun werde, als ſeine Reflexionen, wenn man ſie von der Erzählung trennt, wie wirklich in der Chreſtomathie *Collection of the moral and inſtructive Sentiments in the hiſtories of Pamela, Clariſſa and Grandiſon* (deutſch überſetzt 1757) geſchehen iſt. — Nun erſchien zu Berlin 1788 und 1789: *Albertine, Richardſon's Klariſſen nachgebildet, und zu einem lehrreichen Leſebuch für deutſche Mädchen beſtimmt*, wovon in der Folge Hr. *Schulz* als Vf. bekannt geworden iſt. Seine Abſicht ging vornemlich dahin, das Original, das ihm zu weitſchweifig ſchien, enger zuſammen zu ziehen, und dies that er mit Einſicht und Geſchmack; dabey wuſste er die auf dieſe Art entſtandnen Lücken ſo gut auszufüllen, und ſeine bekannten Gaben der Erzählung ſo gut anzuwenden, dafs er nicht Flickwerk, ſondern ein ſehr genieſsbares Ganzes lieferte. Schon waren mehrere Bände der *Albertine* heraus, als Hr. *Koſegarten* im März des vorigen Jahres eine ſolche Behandlung der *Klariſſe* für Sünde und Schande erklärte, und das Urbild derſelben darzuſtellen verſprach. Die Gegenerklärung des Verlegers der *Albertine* hielt Hn. *Koſegarten* nicht ab, ſein Unternehmen auszuführen, und er ſagt in der Vorrede, er habe ſich nicht davon abſchrecken laſſen, ob er gleich deswegen ſey *angeſchmarzt, gezupft* und *geneckt* worden. Offenherzig geſtanden, haben wir immer gewünſcht, die *Klariſſe* ganz und unverändert überſetzt zu ſehen, nicht zu gedenken, dafs wir auch der Meynung derer beypflichten, die die Verlegung der Scene nach Deutſchland, wie ſie

in

Digitized by Google

in der *Albertine* geſchehen iſt, mehr für einen Misſtand als für eine Erhöhung des Intereſſe anſehen) und freuen uns, daſs bey allem Beyfall, den *Albertine* gefunden, ſich doch noch jemand entſchloſſen, die *Klariſſe* ganz ſo, wie ſie im Original iſt, ins Deutſche überzutragen; ſo hat auch das Publicum, zwiſchen dem Ganzen und dem Auszuge die Wahl. Hr. K. hat nicht blos einzeln durch ſeine feurige Phantaſie kräftige und treffende Ausdrücke erhaſcht, ſondern auch auf das Ganze alle die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt verwandt, welche *Richardſon's* Feinheiten, verwickelte Perioden, häufiger Dialogismus, und die Nüanzen in der Schreibart ſeiner drey Hauptperſonen erfoderten; hie und da aber vermiſst man die fortſtrömende Leichtigkeit und Ungezwungenheit, vereinigt mit abgemeſſener Präciſion, die weſentlich zu der claſſiſchen Zierlichkeit des Originals gehört, zuweilen die buchſtäbliche Treue, die man von einem Ueberſetzer erwartet, der ſeinem Original auch nicht ein Haar zu krümmen verſprach. Vergleichungen einiger einzelner Stellen mit dem Original werden dies vielleicht beſtätigen. So heiſst es Th. I. S. 1: „Unmöglich „iſts, daſs nicht alle Welt auf alles und jedes, „was ein Frauenzimmer von ſo ausnehmenden „Verdienſten angeht, aufſerſt aufmerkſam ſeyn „ſollte." Bey den *Verdienſten* ſind die Worte (*whoſe diſtinguiſhed merits*) *have made her the public care* nicht ausgedruckt, und doch hat das *public care* ſo ſchöne Beziehung auf *every body's attention*. Ueberhaupt hätte der ganze Bau der Perioden ſo bleiben ſollen, wie im Original. *From the very firſt paſſ* iſt nicht, wie S. 2 ſteht, vom erſten *Augenblick* an, ſondern vom erſten *Gang* (des Duells) an. *Troz und Starrſinn* S. 3 iſt das *fierce and uncontroulable temper* des Originals, aber die vorhergehende *natural imperiouſneſs* hat der Ueberſetzer überſehn. Im Original will *Klariſſe* nicht blos *durchs Leben*, ſondern *durchs ganze Leben* (*through life to the end of it*) hindurchſeufzen. Vornemlich aber hätten die Worte *as you always ſaid*, ſo wie die dieſen entgegengeſetzte *as I may add* in der Folge, ſo wie das *even* nicht ausgelaſſen werden ſollen. *Noble* conſciouſneſs iſt nicht *ſüſses*, ſondern *edles* Bewuſsſeyn. *Deſerved motto* iſt nicht ein *ſ honer*, ſondern ein *paſſender* Wahlſpruch, ein Wahlſpruch, deſſen ſich *Klariſſe* würdig betragen. Die Worte *as we ſee, to your regret* ſind gar nicht überſetzt. Die Worte: *How muſt ſuch a virtue ſuffer on every hand*, (das iſt: Wie muſs eine ſolche Tugend (eine ſo tugendhafte Perſon) auf allen Seiten leiden) giebt Hr. K. zu frey alſo: *Wie traurig in jeder Rückſicht für eine ſolche Seele!* – S. 3 ſind die Worte des Originals *at leaſt by her uncommon merit* ausgelaſſen. In den Worten: *daſs auch diejenigen daran genug haben* iſt der Ausdruck unedel gegen die Adlicut des Originals, wo es heiſst; *As may gratify* (*befriedigen*) *thoſe*. Das Original redet nicht blos von *Erzaſtung*, ſondern von *account of all things*, von einer Erörterung aller Umſtände. *Seltne Vortreflichkeit* iſt ſchwächer, als *excelling all your ſex*. *Methods* iſt nicht *Klugheit*, und vor dem Wort *Anſtand* ſteht auch noch *eaſy* im Original. S. 6. iſt das *and I have done* nicht überſetzt, dagegen ſteht im Original nichts vom *raſchen Mädchen*, ſo wie auch nicht die Worte: *Nicht als ob der Vorzug, der Ihnen im Teſtamente gegeben ward.* Die Worte S. 7. *a ſtranger to you perſonally* heiſsen blos: Ob ſie Sie gleich nicht von Perſon kennt, nicht aber: *wiewohl unbekannt mit ihren äuſsern Vorzügen.* — Auſser dieſem erſten ernſthaften Briefe haben wir auch einige launichte theils von Mſs *Howe*, theils von *Lovelace* verglichen, und gefunden, daſs die Lebhaftigkeit des Humors Hn. K. beſſer gelingt, als die Nettigkeit des Ernſtes. Um auch ein paar Bemerkungen über einen Brief von *Lovelace* zu machen, ſo führen wir folgendes an, das wir bey der Zuſammenhaltung mit dem Original bemerkt haben. Im *erſten* Theil S. 322 ſagt *Lovelace* nicht: *die ich haſſe*, ſondern *whom I have reaſon to hate*. *Malevolent* S. 323 iſt nicht *übel geartet*, ſondern *übel* (gegen Lovelace) *geſinnt*. Die Worte *as I told thee at M-Hall* ſind ganz ausgelaſſen. *Unpromiſing* iſt etwas anders, als *verachtlich*. *Characters* ſind in *dieſem* Zuſammenhang nicht *Ruf*, ſondern *Denkungsart*. S. 324 fragt *Lovelace* nicht: *Darf* ich ein Heuchler ſeyn, ſondern: *brauche* ich (*is it neceſſary*) es zu ſeyn? Im Original ſteht nicht blos überwiegend, ſondern *diſcernibly predominant*. S. 325 ſind die Worte des Originals *but lately come abroad* überſehen, ſo wie in der Folge die Worte *and indeed I was*. So wie oft *thoſe* durch *jene* muſs überſetzt werden, ſo ſollte es auch S. 326 nicht *dieſe* Poeten, (denn es war vorher von keinen die Rede) ſondern *jene* Poeten heiſsen. — Für einen Geſchichtſchreiber des deutſchen Geſchmacks giebt es reichen Stoff zu Bemerkungen, wenn er dieſe Ueberſetzung von 1790 mit der von 1748 zuſammen hält, die doch auch keine Tagelöhnerarbeit war, ſondern an der Männer, wie *Haller* und *Michaelis* Antheil hatten. Wie unendlich weit Hr. K. die alte Ueberſetzung übertroffen, (wo man Billigkeit halber auch nicht vergeſſen darf, wie viel unſre indeſs fortgerückte Litératur Hn. K. vorgearbeitet hat) wird erhellen, wenn wir eine kleine Stelle nach beiden Ueberſetzungen auszeichnen. Es ſey der Anfang des zweyten Briefs im erſten Bande. Dieſer lautet nach der alten Ueberſetzung alſo: „Wie über„häufen Sie mich mit *einer rechten Laſt von* Höflich„keit! Ich kann zwar an Ihrer Höflichkeit nicht „zweifeln, allein Sie ſollten doch *billig* ſich in „Acht nehmen, daſs Ihre gütige Partheilichkeit „*gegen mich* nicht *zum Nachtheil* Ihrer Beurtheilungskraft *ausgelegt* werden *möge*. Sie unter„ſcheiden (*diſtinguiſh*) die vortreflichen *Gedanken* „(*hints*) nicht, die ich Ihnen *bisweilen* abborge, „und (wovon ich) die Kunſt verſtehe, ſie ſo (*upon*

Digitized by Google

„you) anzubringen (to pass for my own) als wären „es meine eigne. Denn in allem, was Sie thun, „und was Sie reden, ja selbst in Ihren so lebhaften „(animated) Blicken geben Sie, ohne es zu wissen, „einer Dienerinn, die sie so liebt, und so auf sie „Acht giebt (observes) als ich thue, lauter Lehren. „Ich bitte demnach, seyn Sie inskünftige sparsamer „mit Ihrem Lobe, damit nicht nach diesem „meinen Geständnifs der Argwohn entstehen möge, „dafs Sie sich selbst heimlich in meinem Lobe (that „you secretly intend to praise you self, while you „would thought only to commend another) zu loben „gedachten." Was hier das Original gar nicht hat, oder was zu weitschweifig übersetzt worden, ist durch andre Lettern unterschieden. Diese Stelle lautet nun bey bey Hn. K. Th I S. 7 folgendermafsen: „Meine Freundin, sie erdrücken (oppress) mich mit ihrer (politeness) Güte. Ihre Auf„richtigkeit kann ich nicht bezweifeln. Aber „hüten Sie sich, durch Ihre (kind) Parteylichkeit „nicht Ihre Urtheilskraft (give me not reason that) „verdächtig zu machen. Sie bemerken nicht, „dafs ich ihnen tausend (many) schöne Winke ab„lausche, und so künstlich bin, sie hernach (upon „you) für die meinigen zu verkaufen. Sie wissen „nicht, wie alles, was Sie thun, was Sie sagen, „wie selbst ihre beseelten Blicke so lehrreich für „jeden sind, der, wie ich, Sie liebet, und beobach„tet. Darum sparen Sie Ihr Lob in Zukunft, „meine Liebe. Machen Sie uns nicht glauben „(suspect after this confession) dafs Sie (secretly) nur „sich selbst loben wollen, indem sie die Mine ma„chen (would be thought) andre (to commend) zu „loben." — Schliefslich bemerken wir noch, dafs es gut gewesen wäre, wenn Hr. *Kosegarten* diejenigen Worte, die im Original mit andern Lettern gedruckt sind, auch in seiner Uebersetzung auf diese Art ausgezeichnet hätte, indem man in *Richardson's* Stil oft nur ein Wort vernachläfsigen darf, um die Feinheit einer ganzen Stelle zu übersehen.

Leipzig, b. Göschen: *Ehestandsgemählde* von *J. F. Jünger*, mit dem Bildnisse des Vf. S. 338 8. 1790. (1 Rthl. 4 gr.)

Die Veranlassung zu diesen Gemählden gab der Verleger, der von dem Vf. eine solche Verlängerung der Erzählung *die gute Ehe*, die in dem dritten Bändchen von *Vetter Jakobs Launen* stand, verlangt hatte, dafs sie als ein eigner Artikel verkauft werden könnte. Nun arbeitete sie zwar der Vf. mit grofsem Fleifse um, aber an der Länge etwas hinzuzusetzen, trug er mit Recht Bedenken, weil gerade der gedrängte Gang dieser Erzählung einen grofsen Vorzug derselben ausmacht. Das Verlangen des Verlegers indessen auf eine andre Art zu befriedigen, fügte er eine zweyte Erzählung *Ferdinand* hinzu, die das Gegenstück zu der vorigen ausmacht; indem hier eine unglückliche Ehe geschildert wird. *Ferdinand*, der Sohn eines reichen Kaufmanns, der eine schlechte Erziehung geniefst, ein Mensch ohne Charakter (grofsmüthig und niederträchtig, geizig und freygebig, verträglich und zänkisch, hochmüthig und demüthig, je nachdem es die Umstände, oder seine Laune mit sich bringen) heirathet, als er einst auf der Laune ist, seine Mutter zu kränken, plötzlich die Tochter eines bankerotten Kaufmanns, wird schon nach vier Wochen kalt gegen seine neue Gattinn, ersinnt sich Ursachen, um seinen Kaltsinn zu entschuldigen, bereut es bald, nicht eine reiche Frau genommen zu haben, nöthigt sie, wider ihren Willen in seinen abgeschmackten Gesellschaften die lustige zu machen, wird ohne Ursache eifersüchtig, verläfst seine Frau auf lange Zeit, will auf Anrathen eines Hagestolzen die vermeynte Untreue mit wirklicher vergelten, geräth in die Stricke einer italienischen Tänzerinn, die sich für eine Gräfinn ausgiebt, nimmt sie ins Haus, und läfst sich so von ihr beherrschen, dafs seine Frau vor Verdrufs erst erkrankt, und dann stirbt. Leichtigkeit, Witz, und Satire machen auch diese Erzählung des Hn. J. sehr unterhaltend, so wie sie durch die Wahrheit der geschilderten Scenen vielen Lesern sehr lehrreich seyn kann.

Berlin, b. Maurer: *Psyche.* Ein Singspiel in zwey Aufzügen, von *Carl Müchler.* 1789. 6 B. 8.

Die bekannte mythologische Geschichte Amors und Psychens ist allerdings ein reizender Stoff zu einem Singspiele, welchen der Vf. auch ziemlich glücklich hier benutzt hat. Zu wünschen ist nur, dafs dies Singspiel in die Hände eines geübten guten Tonsetzers fallen möge, alsdenn kann es, nach einigen nöthigen Abkürzungen der allzusehr gedehnten Arien, und Chöre, von Wirkung auf der Bühne seyn, wenn gleich die Verse, in welchen der Vf. seine Lieder geschrieben hat, kein sonderliches Talent zur Dichtkunst verrathen; z. B. 37 drückt sich Amor also unharmonisch aus.

„o Psyche, dich bedroht,
„Ein trauriges Geschick,
„drum sey auf deiner Hut!
„gleich *tückschen* Wölfen
„sind deine Schwestern
„zu dir gekommen,
„und wollen *schlau*
„dich *überlisten*, u. d. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten September 1790.

GESCHICHTE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Pragmatische Darstellung der Europäischen Staatshändel vom Tode Friedrichs des Grofsen bis zum Tode Josephs des Zweyten.* Nebst einer Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte des Tags von *J. N. Bischoff*, öffentl. Lehrer d. Rechts und der Philosophie zu Helmstädt. 1790. 399 S. 8.

Wir haben diese Recapitulation der neuesten Geschichte mit wahrem Vergnügen gelesen; eine solche Zusammenfassung einer ganzen Reihe von bedeutenden Vorfällen, die man vorher nur bruchstückweise kennen lernte, in einem gedrängten und blühenden Vortrage, verschafft dem Leser einen ungemein angenehmen Genufs. Der Hr. Vf. giebt zuförderst eine Vorgeschichte, die (vielleicht zu hoch) vom Anfang aller Geschichte anfängt und dann bis auf den Tod Friedrichs II. fortgesetzt ist; darauf ist der Plan, nach welchem er die Vorlesungen über die Geschichte des Tags zu halten gedenkt, dargelegt, die Materialien derselben sollen (nach S. 131.) unter Rubriken gebracht werden, über deren Anordnung sich vielleicht manches erinnern liefse; wir begreifen z. B. nicht, warum die erste Rubrik: *Politik* überschrieben ist, und *Krieg*, *Friedensgeschäfte* und *innerliche Unruhen* zu Unterabtheilungen hat, da doch nach dem richtigsten Begriffe *Politik* theils auf alle Staatswirkungen sich erstreckt, theils sich mit schon geschehenen Dingen nicht beschäftigt; und endlich wird die Geschichte des angegebnen Zeitraums, aber blofs nach den drey genannten Rubriken des Abschnitts: *Politik*, erzählt, wobey es für eine grofse Leserklasse besonders angenehm seyn mufs, dafs Hr. B. bey jedem Reiche, auf das er in dieser Geschichte den Blick des Lesers leitet, gleich anfangs in einer Note die allgemeinsten statistischen Nachrichten nebst der ältern Geschichte kurz darlegt, und überhaupt fast alles nöthige in Anmerkungen erläutert. (Gar sehr aber hätten wir die Aeufserung (S. 138) gerade in diesem Buche weggewünscht, dafs *nach* dem *Ausgang* einer Unternehmung die Weisheit oder Thorheit derselben zu würdigen sey.) Die meisten Nachrichten aus ältern und neuern Zeiten sind richtig und gut; mitunter finden sich sogar manche Fingerzeige auf nicht allgemein bekannte Anekdoten; z. B. S. 160. 278. u. a. Indessen ist doch hie und da wohl in den Nachrichten aus der ältern sowohl als neuern Geschichte manche Berichtigung nöthig; S. 74. hätte, was ältere Zeiten betrifft, die Verbindung Oestreichs mit Bayern bestimmter angegeben werden sollen; S. 204 ist der König Wilhelm von Holland falschlich als ein Nichtdeutscher vorgestellt; S. 227. sind die Schaaren deutscher Völker, die im fünften Jahrhundert Italien überströmten, wohl nicht mit grofsem Rechte zahllos genannt. In der neuern Geschichte ist zu merken, dafs die englischen Buchdruckereyen (S. 192.) doch wohl nicht so ohne allen Unterschied vor allen andern (die *Bodonische* müfste man doch wenigstens ausnehmen) den Vorzug verdienen; dafs nicht blofs die Kurfürsten (S. 205.), sondern auch die deutschen Fürsten, Könige in ihrer Mitte zählen; dafs es (S. 244) wohl zu hart ist, zu sagen, dafs die Schweizer Blut und Freyheit an Frankreich verhandeln; dafs nicht der gefangene Fürst Poniuski (S. 261.), sondern sein Bruder Fürst Calixt alle Mitschuldigen der 1773 geschehenen Begebenheiten anzuklagen drohte u. s. w. Auch ist manches in dem Gemählde von Dänemark (S. 277.), des wahren darinn unbeschadet zu hart. — Die Beurtheilung neuerer Vorfälle ist meistens recht gut, und fast immer gemäfsigt; nur gegen die Revolution von Frankreich ist der Vf. bis zur höchsten Bitterkeit eingenommen; *Mirabeau* wird von ihm S. III. der Pöbel- und Fischhöker-Führer genannt und anderswo noch schwärzer gemahlt. Von den bekannten „kannibalischen Mordscenen" des Pariser Pöbels heifst es (S. 191.): sie würden, nebst der Pariser Bluthochzeit, ein unauslöschlicher Schandfleck in der Geschichte des französischen Volkes seyn. So schändlich sie auch waren; so halten sie doch noch mit den Greueln der Bluthochzeit in mehr als einer Rücksicht keine Vergleichung aus. Viele andre Declamationen von S. 299. an, die zu sehr übertrieben sind, wollen wir

Digitized by Google

wir übergehen. — Zu billigen ist die französische Staatsumwälzung in allen ihren Theilen gewiss nicht, in manchen ist sie unstreitig tadelhaft; aber die ganz uneingeschränkten Verwerfungen, die sich einige deutsche Gelehrte erlauben, sind eines ruhigen Beobachters nicht würdig, am wenigsten, wenn man mitunter, wie hier, sieht, dass doch immer nicht die genaueste Kenntniss der wichtigsten Vorgänge dabey zum Grunde liegt. — Hr. B. hätte unter solchen Umständen wenigstens die *Assemblée des Notables* (S. 184.) nicht durch Stände, den *Prevot des Marchands* (bisherigen ersten Bürgermeister von Paris Vorsitzer der *Echevins*) nicht (S. 358.) blos durch *Vorsteher der Kaufleute* übersetzen sollen; nicht mehr das zum wenigsten ganz ungewisse Gerede, dass man *Berthier* mit *Foulons* Kopfe unters Gesicht gefahren, (S. 381.) nacherzählen, nicht *la Fayette*, diesen eifrigen nordamerikanischen Demokraten, und *Clermont-Tonnerre* zu den *Schwarzen* (S. 376.) rechnen, nicht von dem in *Schlözers* Staatsanzeigen übersetzten Pasquill gegen die herrschende Partey in der Nationalversammlung (S. 371). sagen sollen, dass die Gemählde mehrerer Mitglieder der N. V. darinn *nach dem Leben* gezeichnet seyn, was Hr. B. ohnehin gewiss nicht wissen kann; er hätte besonders nicht (S. 335 u. 389.) sagen sollen, die Nationalversammlung habe der Nation das Opfer *des vierten Theils ihres Vermögens* zugemuthet (nur der vierte Theil der Einkünfte ward gefodert), nicht (S. 387.) sagen sollen, dass *Favras* vom inquisitorischen Ausschuss dem Volke geopfert wäre, da doch das Chatelet ihn richtete, u. dgl. m.; mancher nicht genug berichtigten politischen Ideen zu geschweigen, die hie und da durchschimmern. Auch kann man die Versuchung zu lächeln kaum unterdrücken, wenn es (S. 202) heisst, dass „die Seltenheit der Strassenräuber und Diebstahle, welche ein neuerer Reisender in Frankreich bemerkt haben will, *von der Armuth* des Volks herrühren möchte." —. Diese kleine Flecken benehmen indessen dem Werthe des Buchs im ganzen nichts, das auch noch meistens den Vortheil eines frischen, lebhaften, und oft recht glücklichen, Vortrags hat. Schade dass das Bestreben des Hn. Vf., blühend zu schreiben, noch nicht genug von der Zucht eines völlig gereinigten Geschmacks geleitet wird, und deshalb zuweilen ins gesuchte fällt. So ist S. 4. die „Gottesgabe der *Besonnenheit*" sehr unglücklich statt *Vernunft* gesagt, indem jenes etwas ganz anders ist; S. 22 heisst es: „der Pressbengel erhielt seinen ersten Umschwung;" S. 24: „die Regenten waren (im Mittelalter) nur der Knoten, in dem sich die Summe der Volksstimmen zusammenschürzte"; S. 108: „Die *neueste Geschichte*, verbunden mit *Statistik* und *Politik*, wäre die *vornehmste Zierde* eines Gelehrten," S. 139: „der Kanonendonner bey seiner (Friedrichs II) Todtenfeyer schien auf einmal den Geist der Zwietracht, den Durst nach blutigen Thaten, in dem Herzen der Europäer wieder geweckt zu haben;" S. 295: „Der sonst immer furchtbarer heranwachsende (türkische) halbe Mond steht nun im letzten Viertel." — Allein auch dies sind gegen die sonstigen Vorzüge des Stils in diesem Buche wieder nur kleine Mängel. Als Beyspiele wollen wir nur auf die kurze Schilderung vom Josephs II Thaten (S. 93. 94.) von der Lage Oestreichs um die Zeit seines Todes (S. 222. 223), des verschiedenen Verhältnisses der gedachten Lage Oestreichs und der Lage Preussens bey Friedrichs II Tode (S. 247 — 249 flgg.) aufmerksam machen, und um die Beurtheilung noch mehr zu erleichtern, einen Theil der letzten Stelle hier einrücken: „Unter ganz andern Hoffnungen und Aussichten bestieg 1786 Friedrich Wilhelm der 2te den Thron seines erhabenen Oheims, als jetzt Leopold das Ruder der Oesterreichischen Monarchie ergreift. Diesem hinterliess Joseph einen furchtbaren Krieg, einen einzigen nicht ganz zuverlässigen Bundsgenossen, ein zum grossten Theil noch ungebildetes Heer, leere Schatzkammern, heimlich murrende, oder kaum besänftigte Unterthanen, eine Provinz voll öffentlicher und glücklicher Rebellen, die besten und bewährtesten Staatsdiener und Heerführer schon mit einem Fuss im Grabe, rund umher argwöhnische oder beleidigte Nachbarn. Dagegen fand Friedrich Wilhelm die reichste Schatzkammer in ganz Europa, angefüllte Rüsthäuser, treflich gerüstete und geübte Heere, erfahrne, noch nicht durch Alter unthätig gewordene, wegen ihrer erprobten Tapferkeit, Erfahrung und Weisheit von ganz Europa verehrte, Blutsfreunde, Feldherrn und Minister an seiner Seite, ein Land, worüber ein langjähriger Friede sein Füllhorn ausgoss, Unterthanen, die sich des Glücks einer weisen Regierung dankbar freuten, die nahen und fernen Staaten, mit Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe gegen Preussens Monarchen erfüllt." — Nach den bisher dargestellten Eigenschaften dieses Buchs wird das Versprechen des Hn. B., jährliche *Annalen der europäischen Staatshändel* zu liefern, gewiss mehrern Lesern angenehm seyn, zumal da man erwarten kann, dass er sich dabey durch mehrere Eigenthümlichkeiten von andern ähnlichen Instituten, von denen die meisten ohnehin noch genug zu wünschen übrig lassen, entfernen wird.

Berlin, im Verl. der Realschule: D. *Joh. Carl Conrad Oelrichs*, Kayserl. Hof- und Pfalz-Grafen, wirkl. Geh. Legations-Raths und Herzogl. Pfalz Zweybrückschen, auch Markgräflich-Badenschen am Königl. Preuss. Hofe accreditirten Residenten etc. *Historisch-Diplomatische Beyträge zur literärischen Geschichte, fürnemlich des Herzogthums Pommern. Nebst einer umständlichen Historisch-Diplomatischen Untersuchung des Herzogs von Pommern Suantibor*

Digitized by Google

tibor III Beſitzer vieler Städte und Güter in Franken, und der damit nächher vorgegangenen Veränderungen. Von neuen mitgetheilt. Erſter Theil. Zweyter Theil. 1790. 4.

Unter dieſer Aufſchrift fallen Rec. *zwey Bogen* in die Hände, welche, theils um ein älteres Werk des Hrn. O. zu ſchlagende neue Titel, theils die kleine im Rubro bemerkte Abhandlung, enthalten. Das ältere Werk unter gleichem Titel beſteht aus 2 Th. in 4. (der erſte vom J. 1767. auf 452, der zweyte vom J. 1770 auf 200 Seiten) und iſt auf Koſten des Hn. O. ſelbſt gedruckt, aber nicht genug bekannt geworden. Der erſte Theil iſt über die Halfte mit einer beurkundeten Nachricht und Tabellen über ſämmtliche Pommeriſche Stipendien angefüllt, enthält aber auſserdem noch acht andre Artikel, zum Theil kleinlichen Inhalts. Die Abhandlungen etc. der Fortſetzung im zweyten Theile ſind erheblicher für den Ausländer, beſonders N. V. die Nachricht von der Bibliothek des bekannten Probſts zu Berlin *Andreas Müller*. Num. VI. Erſte Anzeige fälſchlich angegebner Pommeriſcher Geſchichtsſchreiber und Num. VII Nachricht von zweenen Pommeriſchen hiſtoriſchen, geographiſchen und diplomatiſchen Betrügern, *Chriſtp. Stenzel Janikowsky* und M. *Gottl. Sam. Priſlaff*. Das übrige betrifft meiſtens auch Pommeriſche Literatur und Zuſatze zu frühern Schriften des Hn. Vf. Die neue jetzt erſt mitgetheilte Abhandlung iſt ein guter Beytrag zur Specialgeſchichte jener Länder.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körner: *Kabale und Liebe, eine Hofbegebenheit, von einem Ungenannten.* 1790. 220 S. 8.

Dieſer Roman hat mit dem *Schilleriſchen* Trauerſpiel, das denſelben Titel führt, ſonſt nichts gemein. Die *Kabale*, die hier vorgeht, wird aus *guten* Abſichten geſpielt. Ein Mann, der als Miniſter eines ſchwachen Fürſten ein ganzes Land regierte, und der durch Kabale geſtürzt worden war, wendet, nicht aus Rachſucht, nicht aus eitler Begierde ſich wieder emporzuſchwingen, ſondern aus Patriotismus, und aus Mitleid mit einem Lande, das von ſeinem unwürdigen Nachfolger tyranniſirt und ausgeſogen wird, Gegenkabale an, um ſeinen Nachfolger zu verdrängen, und an das Ruder zurückzukommen. Da nun eine kokette Gräfinn, die Maitreſſe des Fürſten, das vornehmſte Triebrad des Hofs iſt, ſo braucht der Exminiſter, um durch ſie eine Revolution zu bewirken, ſeinen jungen, blühenden, und feurigen Neffen zum Werkzeug ſeiner Intrigue, ſo nemlich, daſs dieſer die Kokette nicht allein erobern, ſondern auch fixiren, daſs er ſie zu allen ſeinen Abſichten bewegen, von dem Miniſter, ihrem Günſtling, abziehen, und den ihr verhaſsten Oheim wieder in ſeine Würden einſetzen helfen muſs. Nemlich, ſie, die anfangs nur die Maske der Liebe annimmt, um den Neffen auszulocken, wird in der Folge im Ernſt in ihn verliebt, und er, der anfangs nur eine vom Oheim vorgeſchriebene Rolle ſpielt, wird, da ſie wirklich ein reizendes Weib iſt, ſo an ſie gefeſſelt, daſs er ſich zuletzt ihr ganz ergiebt, mit ihr nach der Wiedereinſetzung des Oheims dem einſamen Landleben zufliehet, und ſie heyrathet. Im ganzen Roman iſt ſehr viel *Liebe*, und wenig *Kabale*, das heiſst: die Intriguen des Hofes, die Schwachheiten des Fürſten, die Bosheiten des Miniſters, das, was der Neffe auſser ſeinen Rollen bey der Gräfinn unternimmt, und die letzte Kataſtrophe nehmen weniger Raum ein, als die Scenen, Gemälde und Empfindungen der Liebe, die, da beide, der Neffe und die Gräfinn, viel Hang zur Schwärmerey haben, oft nur zu warm und zu ſinnlich dargeſtellt ſind. Wirklich erſt S. 157. kömmt die Hauptſache, die Untergrabung des Miniſters recht in den Gang. So rühmlich der Zug in dem Charakter des Oheims iſt, daſs er mit der Schwachheit der Menſchen Geduld hat, und daher auch bey ſeiner Wiedereinſetzung keinen einzigen abſetzen läſst, ſo hat doch ſein Charakter eine gewiſſe Zweydeutigkeit, die dem Intereſſe deſſelben ſchadet. Wenn er ſeinen Neffen ſich zum Miniſter emporarbeiten lieſse, oder einem andern rechtſchaffnen Manne zu dieſem Poſten behülflich wäre, den er dann aus ſeiner philoſophiſchen Einſamkeit mit Rath unterſtützte, wenn er ſich mit Anerkennung ſeiner Unſchuld von Seiten des Fürſten begnügte, ſo würde man ſeine Machinationen minder eigennützig finden. Daſs aber ein Mann von ſeiner Klugheit einem jungen Menſchen, der ein ſolcher Neuling in der Welt- und Hofkenntniſs iſt, wie ſein Neffe, ein ſo miſsliches Geſchaft aufträgt, wobey derſelbe Gefahr läuft, ſeine eigne Tugend und Glückſeligkeit zu verſcherzen, das erregt den Verdacht, als ob er ſich kein Gewiſſen daraus mache, Böſes zu veranlaſſen, damit Gutes herauskomme. Ja er ſagt S. 7. ſelbſt, daſs die Tugend krumme Wege gehen müſſe, um das Laſter in die Flucht zu ſchlagen. Der Neffe erobert zu ſchnell, und ganz unwahrſcheinlich iſt es, daſs weder Fürſt, noch Miniſter, noch ſonſt ein Höfling ſeine geheimen Liebesſcenen nicht ſollte ausgekundſchaftet, und ihm durch Contreminen ſeine Unternehmungen erſchwert haben. Hört man ihn mit Enthuſiasmus von Tugend ſprechen, und lieſt dann wieder von ihm Aeuſserungen, wie folgende S. 179: „die *Frommen* re„den von einem Himmel, der die Tugend belohnt, „und ſagen, daſs die Zeit, die Vergänglichkeit „dort aufhöre, daſs die Ewigkeit nur ein Augen

Digitized by Google

„blick, und dieſer ewige Augenblick voll Genuſs „und Sättigung ſey. Ihr kalten Beſchauer der „Ewigkeit, fühlt ihr auch, was ihr ſagt? O ver„laſst eure überirrdiſchen Sphären, von denen „eure Phantaſie philoſophirt? Hieher kommt, hier „ſehet, hier genieſst, und lernt die Wahrheit ein„ſehn, die ihr redet, ohne ſie zu verſtehn. Den „Himmel öfnet die Liebe. In ihren Küſſen und „Umarmungen hört die Zeit und die Vergänglich„keit auf" — ſo weiſs man nicht, was man von ihm urtheilen ſoll. Die wertherifirende Scene mit der Piſtole S. 145. hält man im erſten Augenblick für ſtudirte Rolle. So etwas abgenutztes ſie auch als ſolche wäre, ſo iſt ſie doch als Ernſt betrachtet, das ſie ſeyn ſoll, an dieſer Stelle vollends ganz unerträglich. Die Bekehrung der Gräfinn geſchieht zu ſchnell, und ihr Leichtſinn iſt dem Leſer aus dem vorigen zu gut bekannt, als daſs er den Neffen nicht für ſehr leichtgläubig halten ſollte, der ſie für mehr als für Komödie anſieht. Das meiſte ſind Briefe zwiſchen dem Oheim und dem Neffen, doch wechſeln auch einigemal die Gräfinn und der Neffe Briefe mit einander. Die Ausführung iſt mittelmäſsig, und oft ſehr gedehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Gedruckt im Reich und für das Reich: *Wider und für den Büchernachdruck* aus den Papieren des blauen Mannes. Bey Gelegenheit der zukünftigen Wahlkapitulation. 1790. 79 S. 8. Nach ſo vielen Verhandlungen und bey der jetzt allgemeinen Gährung über den Büchernachdruck glaubte ſich Rec. berechtigt in dieſem *Wider und für den Büchernachdruck* eine Reviſion aller bisher vorgetragenen Gründe zu ſuchen, die mit Wahrheitsliebe, Beſtimmtheit und Deutlichkeit, ohne Declamation und Rednerkünſte dargeſtellt, das Publikum in den Stand ſetzte, nach dem Uebergewichte dieſer oder jener Gründe ſelbſt die Sache von ihrer moraliſchen, rechtlichen und politiſchen Seite zu betrachten und zu beurtheilen. Aber, entweder die Parteylichkeit mit welcher der Hr. Vf. an die Arbeit ging und die ſich gleich in den erſten Seiten des Vorberichts zeigt, verrückte dieſe Unterſuchung alſobald, oder — wie wir lieber glauben, weil wir die Veranlaſſung dazu auf jeder Seite finden — das ehrliche Selbſtgefühl der Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte zu einer ſolchen Ausführung lehrte ihn das Mittel ergreifen, durch Spötteleyen und Declamation dasjenige erſetzen zu wollen, was an Gründlichkeit und dem damit verbundenen ächtem Nachdruck abging. Aber auch dieſer ſpöttelnde Ton will dem Vf. nicht gelingen und ſeine Fehler in *defectu* und *exceſſu* ſind daher um ſoviel auffallender. Die Litaney über die Art der Verbeſſerung der Wahlkapitulation, die die erſten 10 Seiten einnimmt, enthält lauter allgemein hingeworfene und zum Ekel wiederholte Declamationen. So wenig die Erörterung dieſer Materie hieher gehört, ſo hätte doch leicht der Vf. mit ſo viel Seiten Räſonnement ein anders Reſultat herausbringen können als dasjenige S. 12. „Mit beſcheidner Vorſicht feſter knüpfen, was zu loſe; nachlaſſen, was zu eng angezogen war; Lücken, die die Zeit zum Vorſchein brachte, ausfüllen" (!) Bey der Unterſuchung der Hauptfrage, die er ſo beſtimmt: *Iſt wohl der Nachdruck mehr ſchädlich oder mehr nützlich?* bringt er zuerſt die Klagen wider den Nachdruck vor, wobey er ſich ganz kurz faſst. Er zeigt hierauf in der Widerlegung; wie der Nachdruck weder nach geſchriebenen Rechten noch nach dem Naturrecht unrechtmäſsig ſey. Zum Beweiſe des erſtern führt er hauptſachlich eine Stelle aus *v. Ludwig reliqu. manuſcript.* an, die er aber offenbar irrig verſteht, da Ludwig von der Herausgabe nachgelaſſener Handſchriften redet und den Büchernachdruck nur im Vorbeygehen berührt, um ſich zu erläutern. Spätere und nachdenkendere Juriſten haben übrigens mehr gründliches darüber geſagt, als daſs dies unbeſtimmte Urtheil Ludwigs je etwas entſcheiden kann. Bey dem Beweiſe, daſs der Nachdruck auch nach dem Naturrechte nicht unrechtmäſsig ſey, ſtützt er ſich vorzüglich auf *Hiſmann* und behauptet dann mit dieſem, daſs es um die Naturgeſetze eine gar ungewiſſe Sache ſey. Lauter Autoritäten, die überhaupt, zumal dieſe hier, nichts das geringſte entſcheiden können. Aus dem Mangel an Nachdenken, der ihn zu denſelben die Zuflucht zu nehmen zwang, entſpringt auch der Fehler, daſs er Abſchreiben der Bücher und Druck derſelben für eins und ebendaſſelbe Geſchäfte hält; daher das einſeitige in den Gründen für den Nachdruck, daſs die Concurrenz dadurch gröſser ſey (?); daſs der rechtmäſsige Verlag ein Monopol ſey (?); daher entgeht es ihm, daſs Schwaben, Oeſtreich etc. auch Schriftſteller habe und alſo auch einen eignen Buchhandel; daſs die zufälligen guten Folgen beym Büchernachdruck keinesweges die Eingriffe in das Recht eines dritten gut machen und *die weit gröſtern üblen Folgen aufwiegen*; daſs daraus, daſs ein Verleger zu reich werden möchte, dem Nachdrucker das Recht erwachſe, ihm einen Theil dieſes Gewinns zu entwenden; daher entſteht ſogar der Wunſch, daſs das Publikum den Namen Nachdruck (womit Gott ſey Dank! das Publikum immer noch den Gedanken verbindet: daſs ein Nachdruck unſittlich, diebiſch ſey) mit dem Namen zweyter oder dritter Druck vertauſchen möchte. Die üble Aufführung vieler Verleger, gegen die der Vf. mit Recht eifert, würde dann gewiſs, wenn der Nachdruck aufgehoben wäre, von ſelbſt aufhören; denn ſie entſteht unſtreitig aus der Furcht vor den Nachdruckern. Angehängt iſt der Vorſchlag des Hn. Legat. R. *Ganz* in Regensburg v. 10 May d. J., den Nachdruck zu hemmen, dem unbedeutende Noten untergeſetzt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten September 1790.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Lebensbeschreibung der Bianca Capello de' Medici, Grosherzoginn von Toskana. Aus Urkunden bearbeitet von T. P. Siebenkees.* 1789. 8. 172 S. Vorrede S. 28.

Der Widerspruch, der zwischen Hn. *Sanseverino* in seiner *Storia della vita e tragica morte di B. C.*, und dem Urtheile der Florentiner über Bianca herrscht, bewirkten beym Vf. zuerst den Entschluss, die Geschichte dieser merkwürdigen Dame näher zu untersuchen. Bey seinem vieljährigen Aufenthalte in Venedig, ihrem Geburtsorte, hatte er Gelegenheit, zu dieser Absicht selbst aus dem Venetianischen Archive, und der trefflichen Handschriften-Sammlung des bekannten würdigen Deutschen Hn. *Amadeo Schweiers* verschiedne wichtige Documente zu erhalten, die noch durch einige schriftliche Nachrichten aus Privatbibliotheken und allen im Florentinischen geheimen Archive darüber vorhandnen Papieren vermehrt wurden. Hr. S. hat die merkwürdigsten in der Vorrede verzeichnet, und von diesen und jenen eine Probe mitgetheilt. Bey den vorzüglichen Materialien konnte es nicht fehlen, dass uns der Vf. Bianca in einem ganz andern Lichte zeigte, als wir sie bisher zu sehen gewohnt waren; bekanntlich wurde sie bis itzt entweder aus politischen Gründen bald zur nichtswürdigsten Betrügerin erniedrigt, bald zur edelsten Dame ihres Zeitalters erhoben, oder auch aus Unkenntniss der Geschichte und Hang zum Wunderbaren zur Romanheldin umgeschaffen. Das erste thaten die italiänischen Schriftsteller, das letzte besonders unter uns Hr. *Meisner*. In seinen Skizzen ist kaum ein Zug ihrer wahren Geschichte übrig geblieben, worüber dieser Schriftsteller in der Vorrede des Hn Vf. (S. VIII fgg.) soviel es bey seinem Buche auf historische Darstellung ankömmt, mit Grunde getadelt wird, wie denn überhaupt gegen die historischen Romane manches einzuwenden ist. Aber nicht allein das Verdienst, uns zuerst Biankens wahre Geschichte geliefert zu haben, macht uns sein Buch schätzbar, sondern er liefert auch überdiess über den Charakter des Grosherzogs Franz, Ferdinand und andrer Personen des Mediceischen Hauses richtige Aufschlüsse, giebt uns interessante Schilderungen von den Intriguen mancher italiänischen Höfe, denen er bis ins kleinste Detail folgt, berichtigt verschiedne bisher völlig unrichtig beurtheilte Geschichtsbegebenheiten, und macht uns auch mit einigen uns vorher gänzlich unbekannten Factis bekannt. Ueberdies findet man noch in Biankens Geschichte manche Belege zur nähern Kenntniss der feinen Staatspolitik der Venetianer, die dem Forscher der Venetianischen Geschichte höchst wichtig seyn müssen. (Man sieht, dass hierin Hr. S. vorzüglich zu Hause ist, die Zeit seines Aufenthalts in Venedig besonders dazu benutzt hat, in die geheimsten Falten der Staatsmaximen dieses schlauen Volks einzudringen und sein Terrain durchaus kennt. Rec. hatte, bey seinem Aufenthalt in Venedig, Gelegenheit verschiedene besonders noch in dieser Absicht vom Vf. gesammelten Nachrichten zu sehen, und glaubt sich daher, von der Wichtigkeit derselben überzeugt, berechtigt, im Namen des ganzen geschichtforschenden Publicums, Hn. S. zur Bekanntmachung seiner Papiere öffentlich aufzufodern.) Für die Leser freylich, die sich um alles dies nicht bekümmern, die nur vordem Biankens Geschichte des vielen darin enthaltnen wunderbaren und ausserordentlichen wegen liebten, ist diese wahre Geschichte nicht; die aber, welche noch nicht Täuschung der Wahrheit vorziehen, werden gewiss diese Bianka nicht unbefriedigt aus der Hand legen. — Um dem Vergnügen der Leser nicht vorzugreifen, fügen wir keinen Auszug aus dem Buche hinzu, sondern liefern nur einige Bemerkungen, die zeigen mögen, wie aufmerksam wir diese Geschichte gelesen haben. Unstreitig wäre viel gewonnen gewesen, wenn der Vf. eine treffende Charakter-Schilderung der Hauptpersonen voran geschickt hätte, wie sie Spittler oder Schiller, diese grosen Meister in der Kunst, ihren Helden bis zu seinen verborgensten Eigenthümlichkeiten hin aufzulauren, zu geben pflegen. Solche mit strenger Wahrheit, kurz und bündig gezeichneten Charakter sind gleichsam der Schlüssel zum ganzen Werke oder vielmehr die reinen Farben neben ein-

Digitized by Google

einander gereiht, durch deren Mischung Licht und Dunkel in dem Gemählde selbst hernach gehörig bezeichnet werden sollen. Uebrigens muss der rasche Gang einer Geschichtserzählung nicht durch unnöthiges Moralisiren und Philosophiren aufgehalten werden, dadurch fällt man nur gar zu leicht ins Langweilige, in unangenehme Geschwätzigkeit und in den Predigerton, lauter Klippen, die Hr. S. uns nicht durchaus gehörig vermieden zu haben scheint; z. B. S. 7-9. S. 17-19. S. 33. S. 51-53. u. m. Zuweilen ist der Vf. zu ängstlich bedächtig auch bey unbedeutenden Sachen, z. B. S. 12-19. bey der Art, wie Franz Biankens Bekanntschaft machte. Die ganze Sache bedurfte einer so weitläuftigen Erörterung nicht, da die gewöhnliche Erzählung nichts enthält, was sich nicht aus dem Charakter des Grossherzogs und der Bianka genau erklären liesse. Uns scheint es auch nicht unwahrscheinlich, dass die intrigante Dame gleich bey der ersten Zusammenkunft mit Franz den Vorsatz gefasst hatte, den Herzog zu gewinnen. Wie sehr stimmt damit nicht ihr nachmaliges Betragen überein, dass sie nemlich gleich bey ihrer nähern Bekanntschaft mit ihm, wie Bonaventuri noch lebte, es dahin zu bringen wusste, dass der Herzog ihr feyerlich die Ehe versprach! S. 24. Eben so wenig glaubt Rec. in der Strafpredigt, die Bianca dem Bonaventuri hielt S. 27 und 28, wirklich Liebe zu ihrem Gemahl zu entdecken, wie der Vf.; sondern das Ganze ist eine neue Intrigue. Sie wusste, dass der Herzog durch solche Scenen am leichtesten gefesselt werden konnte: hörte er doch den ganzen Auftritt zu!

Das Betragen der Bianka gegen Ferdinand ist durchaus sehr gut gezeichnet, und ist ein Meisterstück ihrer Politik. Gleichfalls hat Hr. S. alles benutzt, was benutzt werden musste, um die Geschichte mit dem untergeschobnen Antonius, aufs Reine zu bringen. B's. Geschäftigkeit neben der indolenten Leichtgläubigkeit des schwachen Herzogs machen einen auffallenden Contrast. Man erstaunt über die allmächtige Dame, die es wagen konnte, ihrem Geliebten, ohne Verachtung zu besorgen, einen solchen Betrug zu entdecken, bewundert ihre Kühnheit, und bemitleidet den Schwächling. Eben so schwach erscheint Franz, wenn man das interessante Gespräch mit dem Hoftheologen Johann Confetti S. 62-67. und sein nachmaliges Betragen zusammen hält; eben so in seinem Benehmen gegen die Venetianer. Das schlaue Volk machte wie Hr. S. trefflich gezeigt hat, eigenmächtig Bianca zur *Grossherzogin*, da Franz sie nur zu seiner *Gemahlin* haben wollte, wie Herz. *Cosmo* die *Camilla Martelli* hatte: die Venetianer treiben hier in der ersten Hitze den leicht aus der Fassung zu bringenden Fürsten so in die Enge, dass er alles geschehen liess, was sie wollten. Was Hr. S. S. 88-91 darüber sagt, setzt eine feine Politik voraus, und ist dem Charakter Franzens nicht völlig gemäss. Die schmuzige Geschichte mit dem Mantuanischen Prinzen S. 125 fgg., die nur in sofern hieher gehört, als sie B's. Klugheit schildert, ist zu umständlich und zu wenig delicat behandelt; wenigstens hätten wir ihm die genaue Beschreibung des ganzen Actus S. 119. gern geschenkt. Doch, das Publicum wird hoffentlich aus dem, was gesagt ist, hinlänglich die Wichtigkeit des Buchs ersehen; und das war alles, was wir zu erreichen wünschten. Die Entfernung des Vf. vom Druckorte hat manche Druckfehler veranlasst, doch sind vielleicht das oft vorkommende, *beede*, S. 36 *einen Abschlag* bekommen, für eine abschlägige Antwort b., *jede Hinderniss, auf die er traf* u. a., nicht dahin zu rechnen.

MEMMINGEN, b. Seyler: *J. G. Schelhorns* Prediger(s) und Stadtbibliothekar(s) in der ReichsstadtMemmingen *kleine historische Schriften. Erster Theil* 1789. 8. 336 S. *Zweyter Theil* 1790. 260 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Im *ersten* Theile stehen folgende Stücke: I. *Briefe über die Beschaffenheit einiger ältern Kirchenversammlungen.* Sie wurden veranlasst durch die periodische Schrift: Deutschlands achtzehendes Jahrhundert und durch Aufforderungen patriotischer und aufgeklärter Katholiken, hiezu Anmerkungen zu machen. Das zog eine Streitigkeit nach sich, indem ein schwäbischer Ordensgeistlicher über das Journal und die Anmerkungen *sieben Packgen Reflexionen* herausgab. An diesen sind die Bemerkungen gerichtet. Das schlechte Betragen der Mönche auf ältern Concilien wird bewiesen, manche Behauptung und Hypothese des Card. Baronius, Mansi etc. geprüft, und gegen die Allgemeinheit und Unparteylichkeit des ersten Ephesinischen, werden starke Einwürfe gemacht. II. *Ueber Hn. Landr. Eybels und seiner Gegner Aeusserungen von der Ohrenbeichte.* Ein wohl ausgeführtes Argument. Sowohl die vermeynten biblischen als patristischen Beweise werden unstatthaft befunden, und das Resultat herausgebracht, dass erst der Papst Innocenz III. A. 1216. sie als nothwendig befohlen habe. III. *Vom Orden des heil. Geistes zu Rom in Saxia.* Ist als eine kurze Geschichte anzusehen und kann zur Erläuterung und Berichtigung dessen dienen, was besonders auch *Rivius* (Lauterbach) in *hist. monast. Occid.* welchen Hr. S. nicht gebraucht hat, so kurz anführt. Im *zweyten* Theile stehen folgende, ohne Nummern. I. *Eine Antikritik* gegen eine Augsburgische Kritik, welche mit hintennach abgedruckt worden ist. Sie betrifft N. II. des Th. I. und ist nicht in der Manier, wie sie Rec. liebt, mag aber dort so seyn müssen und sich verhalten wie Keil zum Klotz. II. *Beytrage zur Geschichte* der Verzeichnisse verbotner Bücher — laut

Digitized by Google

— lauter praetermiſſa. Sollte Hr. S. wohl genug Rückſicht auf Luthers Verbannung und auf das Wormſiſche Decret genommen haben? — III. *Unterſuchung über einige Stiftungs- Beſchäftigungs- Schenkungs- Freyheitsbriefe ſchwabiſcher Klöſter.* Die *erſte* Unterſuchung betrifft zwey Urkunden von Ottobeuren, welche für unächt aus hinreichenden Gründen erklärt werden. Bey dieſer Gelegenheit wünſcht Rec., daſs unſre Diplomatiker doch in Zukunft mehr auf *Interpolation* der Urkunden ihr Augenmerk richten möchten. — Manche Urkunde iſt wohl auch nach der Manier, wie der Schuking wieder aus dem Gedächtniſs, und *absque dolo malo*, reſtaurirt worden; und deshalb können Urkunden, als ſolche, im Ganzen, falſch, und doch ſonſt darauf gegründete Facta wahr ſeyn. IV. *Briefe gelehrter und berühmter Männer.* Sie ſind von Ant. Reiſer, Th. Spizel, Tho. Bange und G. Peurbach. Es werden mehrere Bände folgen und darinne beſonders dieſe 8 Nummern des 2ten Bandes fortgeſetzt werden.

Berlin, b. Matzdorf: *Bruchſtücke aus dem Campagne-Leben eines preuſsiſchen Feldpredigers in den zehn Wochen (vom Tage) vor der nachtlichen Schlacht bey Hochkirchen d. 4. Oct. 1758. (an) bis Weynachten deſſelben Jahres.* 1790. 8. 112 S.

Der Vf. iſt der Hr. Conſiſt. Rath *Küſter* in Magdeburg, der Herausgeber aber, weil eigentlich zuerſt die Handſchrift nur für einen Zirkel guter Freunde beſtimmt war, der Hr. Hofprediger und O. K. R. *Sack* in Berlin. *Im Ganzen* iſt es ein vortreflicher Beytrag zur Lectüre für gefuhlvolle Seelen, zur Geſchichte der ſchrecklichen Nacht und ihrer Folgen, und ſonach zur Geſchichte des Krieges ſelbſt und ein Ehrendenkmal deutſchen Muthes, deutſcher Treue und deutſcher Denk- und Handelsweiſe. Kein Leſer wird das Büchlein ohne innige Rührung aus der Hand legen. Eine Abendmuſik in Hochkirchen hielt den Oeſtreichiſchen Ueberfall einige Stunden auf; und ohne dieſen Aufenthalt wäre vielleicht alles verloren geweſen. Doch keine Auszüge! So wenig als Kritiken. Lieber wünſchen wir, daſs, ehe es zu ſpät wird, noch mancher biedre Preuſse, Oeſtreicher etc. *ſeine Erfahrungen* dem Pucum mittheilen möchte. Der Marſchrouten hätten wir vielleicht genug!

Augsburg, b. Bürglen: *Conradi Peutingeri Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus.* Accedunt Eiusdem *de inclinatione Imperii* fragmentum et *XIV epiſtolae anecdotae*; recudi fecit atque edidit *Georgius Guilielmus Zapf.* 1789. 8. 157 S. 2 B. Vorr. und 1 Kupfertäfelgen.

Voraus gehen des Hn. Hofr. Z. Vorrede, welche die Quellen dieſes Druckes betrifft. G. Schubarts Vorrede ſeiner Ausgabe und Udalr. Zaſii Epiſt. ad Wolfium und Petri Epiſc. Tergeſt. Epiſt. ad Matth. Langium über die Serm. Convivales. Hierauf folgt Peutingers an eben dieſen nachherigen Kardinal M. Lange gerichteter Sermo ſelbſt, und der an den Matth. Marſchall etc. einige Gedichte darüber; die Epitome de inclinatione Rom. Imp., und die Diſſertat. epiſtolica de originibus Gothicis — An dieſe ſchlieſsen an des Grafen Herrn v. *Neuenar* Epiſt. ad Carol. V. de Francorum Imperio; Eiusd. narratio de origine et ſedibus priſcis Francorum; Abr. *Ortelii* et *Viviani* antiqu. Gallo-Belgicae und zuletzt die XIV. Epiſt. anecdotae C. Peutingeri et *Nic. Elenbogii* (Benedictiners in Ottobeuern). Man freut ſich des guten Anfangs, welchen die *bonae literae* damals in Deutſchland machten. Der IV Br. von Ellenbog an Peutinger iſt ein treflicher Beweis hievon — Er geſteht es frey, daſs er, um den Verſuchungen des Böſen zu widerſtehen, als junger Mönch fleiſsig ſtudiert habe. Aber nachher hätten ihm die *divinae literae* nicht mehr ſchmecken wollen (*minus ſucculentae ſapidaeque videbantur*). Er lieſs ſie alſo liegen, hielt ſich an Plato und wollte, als ein frommer Deutſcher, ihn mit der chriſtlichen Dogmatik und Moral in einiger Verbindung darſtellen. In der Ep. X. ſteht ein wunderlicher Fehler, famoſus *Pacius* liber; es muſs *potius* heiſsen!

In eben demſelben kommen die *Neuigkeitsbriefe der Kaufleute* als eine Quelle der Geſchichte der damaligen Zeiten vor. Wenn der zum Theil in die Colbertiniſche Bibliothek gekommene Briefwechſel Peutingers an das Licht käme: ſo würde die Geſchichte der Humanität in Deutſchland dadurch ſehr aufgeklärt werden können.

Berlin, b. Lange: *Des Freyherrn von Hollberg kurze Vorſtellung der allgemeinen Weltgeſchichte für Anfänger.* Zuerſt aus dem Lateiniſchen überſetzt, nachher aber durchgängig verbeſſert und bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt. *Vierte abermals verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1790. 8. 346 S. (10gr.)

Der Rec. hat die vorigen Auflagen dieſes Buches grade nicht vor ſich, kann alſo nicht entſcheiden, worinne die Verbeſſerungen und Vermehrungen beſtehen. So viel aber hat er gleich beym erſten Aufſchlagen gefunden, *daſs es mit der neuen, vom Hn. Prof. Fabri beſorgten Umarbeitung der bekannten Zopfiſchen Grundlegung faſt wortlich übereinkomme, und folglich ein Vf. den andern beraubt haben müſſe.* Weil aber im vorliegenden Druck mehrere grobe Druckfehler, nach Sitte der Nachdrucker, vorkommen, und von der auf dem Titel bemerkten Fortſetzung bis zu den neueſten Zeiten ſich ſo viel als gar nichts findet, ſo weltbekannt und wichtig auch ſelbſt einem Berliniſchen Schulknaben manche ſeit der letzten vom Hn. Fabri beſorgten

Digitized by Google

Ausgabe vorgefallnen Begebenheiten sind, z. B. die Preussische Unternehmung nach Holland: — so ist, wie man auch wohl von Hn. F. voraussetzen konnte, dieser freyzusprechen, und dieses Buch für einen um so schändlichern Nachdruck zu erklären, da ihn ein *Berlinischen* Verleger (vielleicht aber ohne sein eignes Wissen) gemacht hat und das Fabrische Buch doch mit *königl. Preussischen Privilegio* gedruckt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwerin, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Meklenburg.* 1788. 89 4. (jedes Stück 6 gr.)

Wir haben vom Jahrg. 1788. die Stücke 4 - 6 (Oct. - Dec.) und vom zweyten Jahrg. St. I - III. vor uns. Er bezieht sich auf das, was von den ersten Stücken in der A. L. Z. 1789. N. 400. schon angegeben ist. Ob das *für* Meklenburg erfüllt sey, wird man in Meklenburg selbst wohl am besten wissen; das *von* könnte für Inländer und Ausländer wohl ergiebiger seyn. Wir messen dies nicht den Herausgebern bey, sondern denen, welche die Kenntniss des Vaterlands zu befördern eignen Beruf haben und fühlen sollten, da die Regierung das Unternehmen begünstigt. Jene haben sich darüber im Vorbericht zum 2ten Jahrgang hinreichend erklärt. Die erheblichsten Aufsätze sind — im Oct. 1788. die Nachrichten von der Insel Poel; von den Wiedertäufern in Rostock (im J. 1645.) und die Urkundenlieferungen zur Meklenb. Gesch. welche in folgg. St. fortlaufen. Im *Nov.* Evacuationsvergleich der Meklenb. Lande von den Preuss. Truppen d. d. 20 May 1762. — Ueber den Nachtheil der Schneidemühlen (nach Berechnungen) Im *Dec.* — Meklenb. Sicilischer Briefwechsel (zwischen dem Fürsten Torre Muzza in Palermo über den bekannten Cod. Sicil. diplomat.) — Berichtigung der Ritterschaftlichen Hufenberechnung im Staatskalender (es würden nicht 4700, sondern 3637½ Hufen versteuert) — Rostocker Schiffartsliste vom 1. Dec. 1787 - 1788. Die Einfuhr geschah auf 491 Schiffen, worunter 289 mit Ballast beladen waren; die Ausfuhr auf 517, worunter 87 Ballast und 350 Korn und Malz hatten. — Meklenburgische Geburts-, Copulations- und Todtenlisten von eben dem Jahre — 11,006 geb. darunter 347 Unehliche und Findlinge und 431 Todgeborne und vor der Taufe gestorbne — 7411. Gestorbne; Copulirte 2642 — Im *Jan.* 89 die Nachrichten vom Hn. D. Velthusen; im *Febr.* über die (fehlerhafte) Pferdezucht der Meklenb. Bauern, im *März* die landesherrliche Anzeige und öffentliche Bekanntmachung der wegen der Akademie zu Rostock bereits getroffenen und noch zu treffenden Anstalten vom 7ten Apr. 1789. — „Gern wünschten wir," sagt *Friedrich Franz* selbst, „es vor uns selbst verbergen zu „können, dass es in unsern eignen Landen Leute „gegeben, die es sich erlaubt haben, blos aus „feindseligen, hämischen und vielleicht auch in„teressirten Leidenschaften, die gehässigsten, so„gar unserer Person nicht schonenden, Unwahr„heiten, nach allen den Orten zu verbreiten, von „woher sie unsern Ruf berühmter Männer nach „Rostock vermuthet hatten, um, wo nicht unsere „landesväterliche — mit ansehnlichen Kosten ver„knüpfte Absichten — entweder ganz zu verei„teln etc. — das Publicum über das Rostokische „Akademiewesen irre zu machen, und solches „gegen dasselbe einzunehmen u. s. w. Nachher heisst es weiter. „II. In der Rechtsgelahrth-it hat „jene schändliche Treulosigkeit den beynahe völ„lig berichtigten Ruf einiger berühmten Männer „vorzüglich gestört" u. s. w. — Dies wird manchem unserer Leser Aufschlüsse geben. — Mehrere Numern betreffen ganz besondre Gegenstände des Meklenburgischen Rechts und andre an sich kleinscheinende Umstände, werden aber, wenn sie erst zahlreicher werden, selbst für Ausländer erheblich. Ueber einige Recensionen der kleinen *Bouchholzischen* Schrift: *Freyheit und Eigenthum der Bauern* etc. stehet im I und III St. 1789. eine Gegenrecension, (welche auch besonders abgedruckt ist,) und gelesen zu werden verdient. Wir können sie in der Kürze nicht darstellen, müssen es uns also gefallen lassen, wenn es die Herren Herausgeber uns zum Verbrechen machen, indem es hinreichend ist, Lesern, welche der Gegenstand interessirt, einen Fingerzeig gegeben zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften, *Jena*, (b. Vf. und b. Hn. Adjunct Schmid etc.): *Zwey Predigten*, nach einem sehr unglücklichen Brande gehalten, und zum Besten der Abgebrannten im Druck gegeben, von M. *Johann Friedemann Ernst Franck*, Pfarrer zu Schöngleina bey Jena. 1790. 38 S. 8. (kosten gebunden 4 gr.) Die erste über das Evang. am 15 Trinitatissonntag enthält: *Trost und Ermahnung nach einem sehr unglücklichen Brande;* die zweyte über Matth. 24, 15 - 28. erklärt *das rechte Verhalten wahrer Christen bey den Unglücksfällen ihrer Nebenmenschen* 1) wahre Christen halten Unglückliche nicht sogleich für strafbar 2) sie versagen den Unglücklichen, gesetzt auch dass sie selbst an ihren Unglücksfällen Schuld waren, dennoch ihr Mitleiden nicht. — Die gute Absicht des Hn. Vf. und Herausgebers, einigen hülflosen Familien durch den Ertrag dieser Predigten etwas aufzuhelfen, ist gewiss nicht das Einzige, was sie zum Aukauf empfehlen kann. Sie haben auch innern Werth. Denn es herrscht darinn eine gelauterte religiöse Denkart; die Auswahl der Gedanken ist für den veranlassenden Fall sehr zweckmässig, und die Sprache ist rein, gemeinfaslich und herzlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von *Johann August Eberhard*. Zweyten Bandes erstes Stück. 1789. 124 S. Zweytes Stück 126 S. Drittes Stück 14 S. Viertes Stück. 1790. 124 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Aufsätze im ersten Stück sind I) *Grundsätze der reinen Mechanik* (Beschluss der vortrefflichen, aber blos mathematisch, bearbeiteten Abhandlung des Hn. Prof. *Klügel*). II) *Bemerkungen über eine Recension des zweyten Stücks dieses philos. Mag. in der A. L. Z.* 1789. N. 90. von Hn. *Mauss* und Hn. *Eberhard*. So wenig auch Rec. gemeynt ist, sich in einen Streit zu mischen, der blos den Vf. jener Recension angeht: so kann er doch nicht umhin, aus diesen Bemerkungen ein Paar Punkte auszuheben, die in die richtige Beurtheilung der phil. Untersuchungen dieses Magazins zu viel Einfluss haben. Die Kritik d. r. V. erfodert, dass man für jeden Begriff, der a priori gedacht wird, erst seine objective Realität, d. i. die *Möglichkeit* seines *Gegenstandes*, darthun müsse, ehe man sich mit demselben an irgend einen synthetischen Satz a priori wagen kann. Um dieser Foderung, die natürlicher Weise jeder dogmatischen Metaphysik höchst lästig seyn muss, auszuweichen, suchte Hr. *E.* seine Leser zu überreden, dass dieses gar nicht nöthig wäre, sondern dass man an der Erweiterung der bestrittenen Cosmologie und Theologie immer fortarbeiten könne, ohne sich auf die transcendentale oder objective Gültigkeit dieser Wahrheiten vor der Hand einzulassen, und berief sich deshalb auf den Mathematiker, der z. B. wie *Apollonius*, die ganze Theorie der Kegelschnitte aufbauen könne, ohne irgendwo die Art zu lehren, wie die Ordinaten auf den Durchmessern dieser krummen Linien applicirt werden, da doch hierauf die Realität der ganzen Theorie ruhe, weil, wenn diese *Application* nicht *möglich* wäre, auch die Construction der Kegelschnitte nicht auszuführen wäre, und es also ungewiss seyn würde, ob es ein Subject gebe, dem die von ihm bewiesenen Eigenschaften zukommen. Nachdem nun sein Recensent sehr richtig zeigte, wie übel sich Hr. E. durch seine Berufung auf den Mathematiker gerathen, indem letzterer, der Foderung der Vernunftkritik gemäss, eben jedesmal zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes beweisen muss; so sagt Hr. *E.* jetzt; er habe unter der objectiven Realität *nicht* die *Möglichkeit* der Gegenstände, die doch *Kant* in der *ganzen* Kritik *allein* darunter versteht, sondern ihre *Wirklichkeit* verstanden. Allein 1) passt nun das Beyspiel aus der reinen Mathematik unglücklicher Weise wieder nicht, denn in dieser ist Möglichkeit und Wirklichkeit einerley, und der Geometer sagt: *es giebt* Kegelschnitte, sobald er a priori blos ihre *Möglichkeit* erwiesen, ohne nach ihrer wirklichen Zeichnung oder Verfertigung aus Materie zu fragen. 2) Sucht Hr. *E.* auch bey dieser Rechtfertigung der obigen Foderung der Kritik noch immer auszuweichen, indem er statt des Beweises der Möglichkeit des Gegenstandes (S. 43. 45.) schon die blosse *Idee* davon, die lediglich im *Mangel des Widerspruchs* besteht, für hinreichend ausgiebt, und desfalls wieder auf die *Mathematik* beruft. Allein auch diese Berufung ist eben so unglücklich, als die vorige. Denn der Mathematiker kann nicht nur, wie *Euler* in dem von Hn. *E.* angeführten Beyspiele aus der Mechanik, sich Ideen machen, deren Möglichkeit sich schon wenigstens dunkel voraus sehen lasst, sondern er kann ohne alle Gefahr sich so gar Ideen *erdichten*, indem er, sobald er sich eine erdacht hat, sogleich untersucht, ob sie sich in der Anschauung darstellen lasst, folglich, ob sie einen *möglichen* Gegenstand, oder ein Unding bedeutet, und nur dann erst, wenn er das erstere bewiesen hat, kann er zur Erkenntniss seiner weitern Eigenschaften fortgehen. Aber kann der Metaphysiker dieses auch, wenn er sich Gegenstände blos in der *Idee* als möglich denkt? Kann er es; so muss er es nach der Foderung der Kritik auch wirklich thun. Kann er es aber nicht, wie will er sich dann durch das Beyspiel des Mathematikers rechtfertigen, dass er es nicht thun *dürfe*? 3) aber verwickelt sich Hr. *E.* durch seine Rechtfertigung in eine *Tautologie*, die noch schlimmer ist, als die mathematische Verlegenheit, aus der er sich dadurch helfen will. Denn da die *Wirklichkeit* eines Gegenstandes, wenn

Digitized by Google

sie, wie Hr. *E.* es hier will, vor dem Beweise seiner Möglichkeit erkannt werden soll, blos aus der Erfahrung, d. i. a posteriori, erkannt werden kann; so heifst jetzt seine Behauptung so: um sich von einem Gegenstande eine Erkenntnifs *a priori* zu verschaffen, ist nicht nöthig, diese zuvor *a posteriori* zu begründen. Alle Mühe, der gedachten Foderung der Kritik auszuweichen, und von den einfachen Objecten der Cosmologie und Theologie entweder ihre Wirklichkeit, oder irgend ein bestimmtes synthetisches Prädicat zu beweisen, bevor ihre Möglichkeit auf eine bestimmte Art dargethan worden, ist also ganz vergeblich. Denn ehe Hr. *E.* dieses letztere geleistet hat, bleiben jene Objecte, und alles, was er von ihnen, auf welchem Wege es auch sey, beweisen zu können meynt, nichts weiter als blosse *Ideen*, von denen es noch immer problematisch ist, ob sie überall einen realen Gegenstand bedeuten, oder nicht, folglich gar keine bestimmte objective Erkenntnifs möglich ist.

Der zweyte Punct, den Rec. hier nicht übergehen kann, ist dieser: Hr. *E.* wollte (B. 1. S. 169.) zugleich eine Probe liefern, wie man aus den sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit die *Wirklichkeit einfacher* Dinge beweisen könne, (da denn freylich die Frage über ihre Möglichkeit von selbst wegfiele,) und schlofs daraus, weil beide etwas Zusammengesetztes sind, dafs sie einfache *Elemente* haben. Nun versteht jedermann unter den einfachen *Elementen* eines zusammengesetzten Dinges *Theile* desselben. Der Vf. der vorerwähnten Recension machte ihm daher mit Grunde den Vorwurf, dafs er die einfachen Wesen als Theile der Materie in diese hinein demonstriren wollte, und fragte daher sehr treffend: wie kann ein Continuum aus einfachen Theilen bestehen? Hierauf erklärt sich nun Hr. *E.* feyerlich, dafs er diesen unrichtigen Satz nie behauptet habe, sondern nur: das zusammengesetzte stätige Ding müfste einfache *Gründe* haben, und das sey ganz etwas anders, als: es bestehe aus einfachen Theilen. Nun ein willkommeneres Geständnifs konnte der Vf. jener Recension mit *Kant* wohl kaum erwarten, als eben dieses, wodurch Hr. *E.* sich ohne Zurückhaltung in die Arme der Kritik wirft, und das zugesteht, was er an ihr widerlegen wollte. Denn dafs allen Objecten der Sinne als einem Zusammengesetzten, so fern sie als *Dinge an sich* betrachtet werden, das *Einfache* zum *Grunde* liegen müsse, das eben behauptete die Kritik. Eben daraus aber, dafs dieses Einfache *in* der Anschauung, deren wir von diesen Objecten fähig sind, *schlechterdings nicht* angetroffen werden kann (wie die Mathematik lehrt, und Hr. *E.* nun selbst gesteht), eben daraus schlofs sie, dafs Raum und Zeit nicht enthalten, was den Dingen an sich zukommt, sondern nur das, was ihnen als Erscheinungen zukommt, folglich nicht reale Bedingungen der Möglichkeit der Objecte der Dinge an sich, sondern blofs subjective Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anschauung sind, so ferne sie Objecte unserer Sinnlichkeit werden sollen. Und so sieht sich Hr. *E.* genöthigt, seine Widerlegung der in der Kritik behaupteten Idealität des Raums und der Zeit aufzugeben und einzugestehen, dafs in der Vorstellung der Sinne schlechterdings nichts sey, welches den Objecten als Dingen an sich zukomme, sondern nur das, was allein ihrer Erscheinung beygelegt werden kann.

III) *Von den Begriffen des Raums und der Zeit in Beziehung auf die Gewifsheit der menschlichen Erkenntnifs.* Nachdem hier Hr. Prof. *Eberhard* sich zuvor auf einige Sätze bezogen, die er im ersten Baude als erwiesen festgestellt zu haben glaubt, die aber bereits von *Kant* selbst in seiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. gründlich widerlegt sind; so sucht er umständlich zu beweisen, dafs *Kant* den grofsen *Leibniz* sehr schlecht verstanden habe, wenn er ihm den Vorwurf macht: er habe Verstand und Sinnlichkeit nicht genug unterschieden, sondern letzterer nur das Geschäffte überlassen, die Vorstellungen des Verstandes zu verwirren und zu verunstalten. Um dies desto deutlicher ins Licht zu setzen, stellt er in dreyzehn Sätzen und Gegensätzen der *Kantischen* Darstellung der Leibnizischen Theorie die *seinige* gegenüber. Bey einer solchen Entgegensetzung ist es nun ein Hauptrequisit, dafs Satz und Gegensatz von einerley Dingen reden, und der letztere genau anzeige, *worinn* der erstere irre. Dieses aber vermifst Rec. durchgehends. No. 1. redet *Kant* vom *Raum* und der *Zeit* selbst, und sagt: Leibniz dachte sich den *Raum* als eine gewisse Ordnung in der Gemeinschaft der Substanzen, und die *Zeit* als die dynamische Folge ihrer Zustände. Der *Gegensatz* hingegen redet statt dessen blofs von den *cosmologischen Gründen* der *Perception* des wirklichen Raums und der wirklichen Zeit, und sagt, dafs diese beym Raum die durch gegenseitige Einwirkung verknüpften Substanzen, die die Elemente der Körper sind, und bey der Zeit die auf einander folgenden Zustände seyn, die als Ursache und Verursachtes mit einander verknüpft sind. Wie soll man nun hier errathen, in welchem Puncte *Kant* Unrecht habe. Dafs er aber völlig Recht habe, kann Hr. *E.* selbst nicht leugnen, wofern er sich nicht offenbar widersprechen will. Denn er sagt S. 50. ausdrücklich: „Raum und Zeit sind nach dem Leibnizischen „System nicht *blofse* Begriffe, sondern *in Dingen*, „der erstere ist die Ordnung in dem Nebeneinander„derseyenden, die andere die Ordnung in dem „Aufeinanderfolgen der Dinge." Nun ist aber nach Hn. *E.* S. 60. das Nebeneinanderseyn die Verknüpfung der Substanzen durch gegenseitiges Einwirken die jeder Philosoph ihre *Gemeinschaft* nennt, und das Aufeinanderfolgen der Dinge die

un-

Digitized by Google

unmittelbare Verurſachung eines Zuſtandes durch den andern, des anfangenden durch den aufhörenden, die jeder Philoſoph die *dynamiſche Folge* der Zuſtände nennt. Alſo dachte ſich Leibniz (ohne hier den längſt bekannten *Zirkel* in beiden Definitionen zu rügen.) nach Hn. E. eigener Erklärung, Raum und Zeit, ja gerade ſo, wie *Kant* es ſagt. No. 2. ſpricht *Kant* vom *Eigenthümlichen* und *von Dingen Unabhängigen*, was Raum und Zeit zu haben ſcheinen, und ſagt, daſs Leibniz dieſes der *Verworrenheit* dieſer beiden Begriffe zuſchrieb, welche machte, daſs dasjenige, was eine bloſse Form dynamiſcher Verhältniſſe iſt, für eine eigene für ſich beſtehende, und vor den Dingen ſelbſt vorhergehende, Anſchauung gehalten wird. Und wie erklärt ſich Hr. E. hierüber im Gegenſatze? Man muſs, ſagt er, unterſcheiden 1) den *objectiven wirklichen* Raum und Zeit. 2) die *Perception* von beiden, 3) den *abſtracten Begriff* von beiden. Gleichwohl giebt er von 1 und 2. weder eine Erklärung, noch macht er davon den mindeſten Gebrauch, ſondern nachdem er wiederholt hat, worinn die *Perception* ihren *objectiven Grund* hat, ſetzt er nun hinzu, daſs ſie ihren *ſubjectiven* Grund in den *Schranken der Seele* habe, welche dieſe Zuſtände *nicht unterſcheidet*, ſondern ihr *ganzes Aggregat* ſich *verworren*, und daher als *ſtatig* vorſtellt. Dieſe *undeutliche* Vorſtellung des Aggregats verknupfter Subſtanzen als eines ausgedehnten Dinges, oder eines ſolchen, deſſen Theile in einer *ſtätigen* Reihe coexiſtiren, ſey alſo das *Eigenthümliche* des *Bildes des Raums*, ſo wie die *undeutliche* Vorſtellung der verknüpften Zuſtände als einer *ſtatigen* ſucceſſiven Reihe das *Eigenthümliche* des *Bildes der Zeit* iſt. Allein dieſes iſt ja wieder eben das, was der *Kantiſche* Satz behauptet; denn unter dem *Bilde* des Raums und der Zeit verſteht Hr. E. die *ſinnliche* Vorſtellung derſelben (S. 56.), folglich unter dem Raum und der Zeit ſelbſt was Unbildliches, mithin den *intelligiblen* Raum und die *intelligible* Zeit (S. 56.), dieſe aber ſind die Verknüpfung der Subſtanzen ſelbſt und ihrer ſucceſſiven Zuſtände (S. 67. N. 8.). Alſo iſt nach Hn. E. das Eigenthümliche der ſinnlichen Vorſtellung vom Raum und Zeit im *Leibniziſchen* Syſtem nichts anders, als die *verworrene* Vorſtellung des intelligiblen Raums und der intelligiblen Zeit, und eben das ſagt der *Kantiſche* Satz. Wenn daher Hr. E. S. 56. ſagt: Leibniz habe nie behauptet, die Bilder der Sinnenerkenntniſs beſtehen aus der Verwirrung der *Verſtandesideen* von dem *Allgemeinen* in den objectiven Gründen des Raums, weil dieſes unmöglich ſey, ſondern aus der undeutlichen Vorſtellung der *einzelnen* objectiven Gründe dieſer Bilder; ſo widerlegt er ſich hier ſelbſt; denn der intelligible Raum und die intelligible Zeit ſind als *Verknüpfung* der einzelnen Subſtanzen und ihrer ſucceſſiven Zuſtände doch offenbar ſelbſt nichts Einzelnes und Individuelles, ſondern Verſtandesbegriffe von *allgemeinen* Beſtimmungen derſelben. Auſserdem geſteht ja Hr. E. ausdrücklich, daſs die Sinnlichkeit uns die Subſtanzen *nicht* als *einzelne*, ſondern bloſs *in ihrer Verknüpfung*, und daher eben nur *verworren* als ein *Continuum* darſtellen kann. Alſo beſteht ja ihr Geſchäffte ausdrücklich darinn, daſs ſie die Idee, die ſich der Verſtand von den *allgemeinen* Beſtimmungen der objectiven Gründe des Raums macht, daſs letztere nemlich *einfache, unſtatige*, bloſs *durch gegenſeitige Einwirkung verknüpfte* Dinge ſeyn, *verwirret* und *verunſtaltet*, indem ſie uns dieſelben als etwas *Stätiges* darſtellt, in welchem gar keine einfache Theile Statt finden.

No. 3) ſagt *Kant*: Alſo waren (bey Leibniz) Raum und Zeit die intelligible Form der Verknüpfung der Dinge an ſich ſelbſt, die Dinge aber waren intelligible Subſtanzen. Iſt nun dieſes richtig? Darüber erklärt ſich der Gegenſatz wiederum nicht, ſondern wiederholt ſtatt deſſen aufs neue, daſs die Verknüpfungen der Subſtanzen und ihre ſucceſſiven Zuſtande die *objectiven* Gründe des Bildes von Raum und Zeit ſeyn, und daſs wir von jenen nur das *Allgemeine*, und zwar nur durch den Verſtand, *deutlich* erkennen können. Allein daſs *Kant* auch in dieſem Satze völlig Recht habe, kann Hr. E. wiederum nicht leugnen. Denn er ſagt S. 67. ſelbſt; „Der intelligible Raum „und die intelligible Zeit, oder die Verknüpfung „der Subſtanzen ſelbſt und ihrer ſucceſſiven Zu„ſtande (ſ. oben N. 3.) ſind allerdings *Beſtimmun„gen* von *Dingen an ſich*." *Beſtimmungen* der Dinge aber machen ihre *Form* aus. Alſo ſind bey *Leibniz* Raum und Zeit die *intelligible Form* der Verknüpfung der *Dinge an ſich*, und dieſe ſind *intelligible* Subſtanzen, alles ſo, wie *Kant* es ſagte.

No. 4. 5. fährt *Kant* fort: Gleichwohl wollte Leibniz dieſe Begriffe für Erſcheinungen geltend machen, weil er der Sinnlichkeit keine eigene Anſchauung (keine eigene *Art* des Anſchauens, ſagt *Kant*,) zugeſtand. Hier ruft der Gegenſatz mit Befremdung aus: „Dieſe Begriffe! Welche Begriffe? Die Verſtandesbegriffe von den Subſtanzen und ihren Zuſtanden? Dieſe hätte Leibniz wollen für Erſcheinungen geltend machen? —" Allein woher alle dieſe ſtaunende Fragen? da doch aus dem vorhergehenden Satze ſo offenbar iſt, daſs die Begriffe, von denen *Kant* hier redet, nichts anders ſind, als die Leibniziſchen intelligiblen Begriffe von *Raum* und *Zeit*. Dieſe wollte *Leibniz* allerdings auch für *Erſcheinungen* geltend machen; denn nach ſeinem Intellectualſyſtem ſuchte er, wie *Kant* in dieſer Stelle ausdrücklich erinnert, *alle*, ſelbſt die *empiriſche*, Vorſtelluug der Gegenſtände im *Verſtande*, und daher war bey ihm der ſinnliche ſtätige Raum nichts weiter, als die *verworrene* Vorſtellung des intelligiblen

Digitized by Google

Raums. Sinnlichkeit und Verſtand lieferten uns daher beide *einerley* Gegenſtände, nemlich *Dinge an ſich*, nur mit dem Unterſchiede, daſs jene ſie uns nie anders als *verworren* vorſtellen konnte, dieſer hingegen ſie uns *deutlich* vorſtellte. Hiemit ſtimmt auch Hr. E. ſelbſt überein, wenn er das *Eigene* in den Anſchauungen der Sinnlichkeit bloſs darin ſetzt, daſs ſie *bildliche* Vorſtellungen ſind (S. 63.), indem das *Eigene* dieſes *Bildlichen* (S. 59.) ja nichts anders iſt, als die *undeutliche* Vorſtellung des *Aggregats verknüpfter Subſtanzen* und *ihrer ſucceſſiven Zuſtände*, deſſen *deutliche* Vorſtellung uns durch den Verſtand möglich iſt.

Bis ſo weit geht Hn. *Eberhards* merkwürdiger Verſuch, zu beweiſen, *Kant* verſtehe *Leibnitzen* nicht, deſſen Ausgang ſich nun leicht wird beurtheilen laſſen. Denn von No. 6 bis 14 widerlegt *Kant* ſchon die Leibnitziſche Theorie. S. 68. ſagt Hr. E.: „Das ſchlechterdings *Innere* der *Materie* „ſind die *letzten objectiven Gründe* der Erſchei„nungen," und wird daher unwillig, daſs *Kant* das ſchlechthin *Innerliche* der *Materie* eine bloſse *Grille* nennt. Allein 1) vergiſst er, daſs, da das ſchlechthin Innerliche der Materie, wofern es möglich wäre, was Abſolutes *in* ihr ſelbſt ſeyn, folglich in *einfachen Theilen* der Materie beſtehen müſste, er ſeiner obigen Erklärung zuwider die objectiven *Gründe* der Materie in der That für *Theile* derſelben hält; 2) aber zeigt er hier den offenbaren Miſsverſtand der Kritik, indem *Kant* jene objectiven *Gründe* als *Dinge an ſich* überall ſelbſt behauptet, und (Crit. Auſl. 2. S. 321. 322. 330) ſich ausdrücklich erklärt, daſs er unter dem Innerlichen der Materie, das er eine bloſse Grille nennt, nichts anders, als die *Vorſtellungskräfte* der Leibniziſchen *Monaden* verſteht. Sind dieſe das nun nicht, wofür ſie ſchon lange vor *Kant* von mehrern angeſehen worden; ſo liegt Hn. E. der *Beweis* ob, daſs ſie es nicht ſind. Ein ähnlicher Miſsverſtand der Kritik iſt es auch, wenn er S. 71. 72. auf den *Kantiſchen* Satz: wir können nichts verſtehen, als was ein unſern Worten Correſpondirendes in der Anſchauung mit ſich führt, erwiedert: „es giebt *Worte*, deren Bedeutung nichts Anſchauendes enthält, und die wir doch ſehr gut verſtehen, weil wir ſie *definiren* können. Denn Hr. E. redet hier von *Worten*, die man durch bloſse Definition ohne gegebene *Anſchauung* verſtehen kann. *Kant* hingegen ſagt, daſs man ohne dieſe die *Sache* nicht verſtehen kann, ob nemlich dergleichen etwas, z. B. ein reiner Geiſt, irgend ein Ding, d. i. auch nur möglich, ſey? Der Schwärmer gröſster Unſinn iſt nicht immer ſo grob, daſs nicht der Begriff, den ſie ſich erdichten, *definirt* werden könnte, ſelbſt ohne den mindeſten Widerſpruch zu enthalten. Aber nun frägt die Kritik: hat der Begriff objective Realität? hat er einen Gegenſtand? Correſpondirt ihm unter allem Möglichen irgend etwas? und hier lehrt ſie, das letztere müſſe wenigſtens ſo lange bezweifelt werden, bis dem Begriffe eine correſpondirende Anſchauung, irgend etwas, was zum Beyſpiele dienen kann, untergelegt werden kann. S. 73 — 78. ſtellt Hr. E. 8 Sätze auf, in denen *Leibniz* und *Kant* völlig eines ſeyn ſollen, von denen aber, wie ſie hier ausgedrückt ſind, letzterer wohl ſchwerlich einen unterſchreiben möchte, neben dieſen aber eben ſo viele, in welchen beide uneins ſind, und nun kommt er S. 79. auf die eigentliche Sache, von der er in dieſem Aufſatze handeln wollte, wo er folgende zwey Sätze zu widerlegen ſucht: 1) *daſs der allgemeine Begriff des Raums vor allen Empfindungen vorhergehe*, und daſs 2) *auf der Nothwendigkeit deſſelben a priori die apodiktiſche Gewiſsheit aller geometriſchen Grundſätze beruhe.* Auf den *erſtern*, in welchem das Subject ganz unrichtig, und das Prädicat ſehr zweydeutig ausgedrückt iſt, und der (Crit. S. 38. zweyte Aufl.) ſo heiſst: *Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff, der von äuſsern Erfahrungen abgezogen worden, ſondern eine nothwendige Vorſtellung a priori, die allen äuſsern Anſchauungen zum Grunde liegt*, erwiedert Hr. E. nur kurz: „aus den Vorderſä„tzen, worauf er gebauet wird, folge bloſs, daſs „die äuſsern Empfindungen *nicht ohne* den Begriff „des Raums ſeyn können, aber nun ſeyn immer „noch die beiden Fälle möglich, daſs dieſer ent„weder *vor* ihnen, oder nur *mit* ihnen zugleich „da ſey." Dieſes iſt unrichtig: denn die Vorderſätze ſagen: dazu, daſs ſich gewiſſe Empfindungen auf etwas *äuſser mir* beziehen, imgleichen daſs ich ſie mir *äuſser* und *neben einander* vorſtellen könne, *dazu* muſs die Vorſtellung des Raums *ſchon* zum *Grunde* liegen, und hieraus folgt nicht bloſs, daſs die äuſsern Empfindungen *nicht ohne* die Vorſtellung des Raums ſeyn können, ſondern daſs jene erſt durch dieſe möglich werden, mithin ſie als etwas von ihnen unabhängiges, d. i. als eine Vorſtellung a priori ſchon vorausſetzen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin* herausgegeben von *Johann Auguſt Eberhard*. etc.

(*Forſ. der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey dem *zweyten* Satze verweilt ſich Hr. E. länger, und ſetzt ihm folgenden entgegen: „die „*Nothwendigkeit der geometriſchen Wahrheiten* kann gar nicht in den *bildlichen Merkmalen ihrer* „*Begriffe* gegründet ſeyn." Dieſer Satz iſt nun, ohne einmal an den hier ganz unſchicklichen Ausdruck des *Bildlichen* zu denken, ſo ausgedrückt, daſs dem Leſer dadurch die wahre Frage ganz aus den Augen gerückt wird, und *Kant* ihn ganz zugeben könnte. Denn dieſer gründet die *Nothwendigkeit* der geometriſchen Sätze keinesweges auf das *Anſchauliche* ihrer Begriffe, (denn hieraus folgt nur, daſs ſie *ſynthetiſche* Sätze ſind,) ſondern darauf, weil die Anſchauung, auf welcher die Verknüpfung ihrer Begriffe beruht, eine Anſchauung a priori, mithin eine *nothwendige* iſt. Indeſſen wollen wir ſeine beiden Beweiſe ſelbſt hören. Den *erſten* nimmt er aus der *Zufälligkeit und Veränderlichkeit der ſubjectiven Gründe dieſer Bilder oder Anſchauungen*. Denn 1) ſagt er, „müſſen die Begriffe der ſchlechterdings nothwendigen und ewigen Wahrheiten ſchlechterdings nothwendig und ewig ſeyn; allein nur in ihren Gegenſtänden, die Begriffe ſelbſt aber in dem göttlichen Verſtande, in dieſem aber iſt unmittelbar keine bildliche Vorſtellung des Raums, alſo liegt die Nothwendigkeit der Begriffe in den nothwendigen Wahrheiten auf keine Art in dem *Bildlichen*." (Ein auffallendes Unternehmen, die Gewiſsheit der geometriſchen Sätze theils in den *Dingen an ſich*, theils im *göttlichen Verſtande* aufzuſuchen! Rec. ſchämt ſich nicht, über das, was ſowohl in den Dingen an ſich, als im göttlichen Verſtande befindlich iſt, ſeine völlige Unwiſſenheit zu bekennen, und kann daher nichts ſagen, als: von dieſem überirrdiſchen Argument verſtehe ich nichts. Was aber das Unrichtige in dem Begriffe betrifft, den ſich Hr. E. von den nothwendigen und ewigen Wahrheiten macht, ſo iſt dieſes bereits von *Kant* ſelbſt in der oben erwähnten Streitſchrift aufgedeckt.) 2) Schlieſst Hr. E. „das „*Bildliche* im Raume hat nur *ſubjective* Gründe, „nemlich in den Schranken des vorſtellenden Sub„jects. Dieſes *Subjective* aber iſt *veränderlich* und „*zufällig*, es kann alſo unmöglich der zureichende Grund von der *abſoluten Nothwendigkeit* der „ewigen Wahrheiten ſeyn, dieſer Grund kann nur „in dem *Objectiven* (in Dingen an ſich) ſeyn." (Dieſes Argument beruht bloſs auf dem miſsverſtandenen Begriffe von der Nothwendigkeit des Raums. Denn nach *Kant* iſt der Grund von der Vorſtellung des Raums *bloſs ſubjectiv*, und liegt, wie er bewieſen hat, nicht in den Schranken der Vorſtellungskraft, ſondern lediglich in der *uns angebohrnen beſondern Beſchaffenheit unſerer Anſchauungsfähigkeit*. Nun läſst ſich zwar von *dieſer* allerdings *nicht* erweiſen, daſs ſie abſolut nothwendig iſt, d. i., daſs ſie *jedes* vorſtellungsfähige Weſen haben, und ſich die Dinge, die wir äuſsere nennen, eben ſo, wie wir, als Dinge im *Raum* vorſtellen müſſe. *Uns* aber iſt durch dieſe urſprüngliche Beſchaffenheit unſerer Anſchauungsfähigkeit die Vorſtellung, die wir vom *Raum* haben, mit ſo unbedingter Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit gegeben, daſs es uns abſolut unmöglich iſt, den Raum *wegzudenken*, oder ihn im mindeſten *anders*, als ſo, zu denken, ſo daſs, wenn wir nur ein einziges Prädicat, das uns von ihm bekannt iſt, verändern wollten, hiedurch die ganze Vorſtellung von Raum aufgehoben, und ein Unding würde. Auf dieſer abſoluten Nothwendigkeit, uns den Raum *gerade ſo*, *wie* er uns durch die urſprüngliche Beſchaffenheit unſerer Anſchauungsfähigkeit *gegeben* iſt, und nicht anders vorzuſtellen, gründet ſich daher in allen geometriſchen *Poſtulaten* und *Axiomen* die abſolute Nothwendigkeit der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte, mithin ihre apodiktiſche Gewiſsheit *unmittelbar* (denn wer ſie läugnen wollte, der müſste den ganzen Raum ſelbſt, als das Object der Geometrie, aufheben), und daher auch *mittelbar* in allen *Problemen* und *Theoremen*, die lediglich aus jenen hergeleitet werden können. Würde hingegen jene beſondere urſprüngliche

Digitized by Google

Beſchaffenheit unſerer Anſchauungsfähigkeit aufgehoben, ſo wäre der ganze Raum *Nichts*, folglich wären in dieſem Falle auch alle geometriſche Begriffe und Sätze *Nichts*. Hieraus iſt alſo zugleich klar, welch einen unrichtigen Begriff ſich Hr. E. von der Ewigkeit und Nothwendigkeit der geometriſchen Wahrheiten macht, wenn er S. 83. ſagt: „Wenn die Wahrheit: zwiſchen zwey Punkten iſt nur Eine gerade Linie möglich, eine ewige und ſchlechterdings nothwendige Wahrheit ſeyn ſoll; ſo muſs ſie wahr ſeyn, wenn auch alle *ſubjective* Schranken der vorſtellenden Kraft und mit ihnen alle *bildliche* Vorſtellung, aufgehoben werden.“ Denn das heifst ſo viel: wenn auch alle geometriſche Punkte und gerade Linien aufgehoben und Nichts würden; ſo müſste doch der Satz wahr ſeyn: zwiſchen zwey Nichtſen iſt nur Ein Nichts möglich. Will alſo Hr. E. den *Kantiſchen* Satz widerlegen, ſo muſs er erſt *beweiſen*, daſs der Raum *nicht*, wie Kant bewieſen hat, etwas *bloß ſubjectives*, ſondern zugleich etwas *in den Dingen an ſich* ſey. Denn bevor er dieſen Beweis geführet hat, iſt ſein ganzes Argument nichtig.)

Den *zweyten* Beweis gründet Hr. E. auf die *Unmöglichkeit der Anſchauungen a priori*. Der Raum, ſagt er, iſt *unendlich*. Der *bildliche* Begriff oder die *Anſchauung* vom Raum aber muſs allemal *beſtimmt* oder *endlich* ſeyn. Alſo iſt ein *bildlicher* Begriff von einem *unendlichen* Raum, oder eine *reine Anſchauung* deſſelben *ganz unmöglich*, ein *Unding*, eine *Täuſchung*, ein *Hirngeſpinſt*, folglich muſs der Begriff von dieſem ein *unbildlicher* ſeyn, ein Begriff des *Verſtandes*, der nur die allgemeinen Beſtimmungen der letzten Gründe des Bildes von dem Raum enthält. Allein dieſes kraftvolle Argument beruht unglücklicher Weiſe bloſs auf dem miſsverſtandenen Begriffe der Unendlichkeit des Raums. Denn der Raum iſt *unendlich*, heifst ſo viel: er hört nirgends auf, es iſt in ihm keine *abſolute* Grenze möglich, über welche hinaus kein Raum mehr wäre. Nun iſt die durch die urſprüngliche Beſchaffenheit unſerer Anſchauungsfähigkeit uns unmittelbar gegebene reine Anſchauung vom Raum von der Art, daſs, wir mögen ihn begrenzen, wo wir wollen, wir uns gleichwohl keine von dieſen Grenzen als eine *abſolute*, d. iſt., als eine ſolche, denken können, wo der Raum gänzlich aufhörte. Alſo iſt unſere reine Anſchauung vom Raum ſchlechterdings Anſchauung von einem Raume der unendlich iſt. Alle Mühe, dieſe unmittelbar klare Sache zu verwirren, iſt daher fruchtlos. Denn die ganze Täuſchung beſteht in der Einbildung, als ob wir den ganzen unendlichen Raum völlig überſchauen, d. i. das, was nirgends aufhört, in unſerer Vorſtellung als etwas irgendwo aufhörendes zuſammenfaſſen müſsten, welches offenbar widerſprechend, aber auch, wie gezeigt worden, zum Beweiſe der Unendlichkeit des Raums gar nicht nöthig iſt, und wäre dieſes in der That nöthig; ſo wäre auch kein Verſtandesbegriff von dem unendlichen Raum möglich, weil der Verſtand eben ſo wenig als die Sinnlichkeit das Unendliche völlig umfaſſen kann. Alſo müſste Hr. E. die Unendlichkeit des Raums ganz und gar wegläugnen. Aber wie könnte er dann dieſelbe zum Grunde ſeines Beweiſes legen, daſs reine Anſchauung des Raums ein Hirngeſpinſt ſey? Wenn übrigens Hr. E. es für eine ganz falſche Vorſtellung erklärt, daſs die beſondern Räume *Theile* deſſelben alleinigen Raums ſeyn, *weil kein unendliches Aggregat ein Ganzes ſeyn konne*, ſo beruhet dieſes auf der ganz falſchen Vorſtellung, als ob wir zu dem Begriffe des *ganzen* einigen unendlichen Raums nur dadurch kommen könnten, daſs wir dieſen erſt aus ſeinen unendlich vielen Theilen als ein Aggregat zuſammenſetzen müſsten, und er überſieht alſo hier das ganz beſondere, was auſser dem Raum und der Zeit, ſich an keinem andern Zuſammengeſetzten findet, daſs uns nemlich in der reinen Anſchauung der Raum als eine ſolche Gröſse gegeben wird, in welcher die *Möglichkeit*, ſich *Theile* vorzuſtellen, ſchon die Vorſtellung des *unendlichen Ganzen vorausſetzt*, indem wir uns nicht den geringſten endlichen Raum, nicht die kleinſte Linie, nicht das kleinſte Dreyeck, oder Priſma denken können, ohne ſie uns ſchon als etwas *im ganzen unendlichen Raum* vorzuſtellen. Hieraus folgt eben unwiderſprechlich, daſs der Raum kein Zuſammengeſetztes iſt, das ſich durch Begriffe des *reinen Verſtandes* denken läſst, weil in dieſem die Vorſtellung der Theile nicht erſt die Vorſtellung des Ganzen erfodert, ſondern dieſer ſchon vorhergehen muſs, mithin daſs derſelbe bloſs in unſerer *Sinnlichkeit* gegründet, und daher, wenn man von dieſer abſtrahirt, ganz und gar *Nichts* iſt, folglich ein Raum, der ein objectives Pradicat von Dingen an ſich wäre, und ſo auch eine Geometrie, deren Wahrheit auf den allgemeinen Beſtimmungen der Dinge an ſich beruhete, ausgemachte Undinge ſind. Hr. E. vermiſst ſich zwar ſelbſt nicht, ſeine hier angezeigten Argumente für ganz unwiderleglich zu halten. Indeſſen giebt er ſie doch gleich darauf in der That dafür aus, da er dieſen Aufſatz auf folgende feyerliche Art ſchlieſst: „Die Erkenntniſs der unſinnlichen Gegenſtände „wäre alſo gerettet. — Hr. *Kant* hat das Ver„dienſt, dieſe Rettung veranlaſst zu haben. — „Die deutſche Philoſophie, die vielleicht gleich „einem thatenreichen Sieger, auf ihren Lorbee„ren eingeſchlafen wäre, hat es ihm zu danken, „daſs ſie ſeine Angriffe genöthigt haben, ihre „vernachläſſigten Schätze von neuem zu muſtern.“ Dieſer Triumph der deutſchen Philoſophie über die vermuthlich undeutſche *Kantiſche* käme nun wohl etwas zu frühe. Denn bis jetzt hat ſie von den ihr entriſſenen fruchtbaren Feldern der Ontologie, Cosmologie etc. noch keinen Fuſs breit

zu-

Digitized by Google

zurück erobert, und durch blofse allgemeine unbestimmte Behauptung der Möglichkeit synthetischer Sätze a priori aus Begriffen, ohne diese Möglichkeit auch nur an einem einzigen Satze dieser Art, dergleichen doch die Kritik eine Menge aufgestellt hat, auf eine probehaltige Weise bestimmt zu zeigen, dürfte dieses auch schwerlich geschehen. Der kürzeste Weg würde vielmehr der seyn, wenn Hr. E., wie *Mendelssohn* es that, uns seine dogmatischen Schätze wirklich zeigte, wenn er uns z. B. die Bilder des Raums und der Zeit aus *objectiven Gründen* in der That erklärte, und aus dem blofsen Verstandesbegriffe eines Verhältnisses des Mannichfaltigen begreiflich machte, dafs wir uns äufsere Dinge im Verhältnisse gegen einander nicht anders als nach *drey* Abmessungen, die *innern* Bestimmungen aber und ihr Verhältnifs nur nach *einer einzigen* vorstellen können, wenn er uns ferner das absolut Innere der Materie *verständlich* machte, und seine Theorie von den *einfachen Elementen* der Körper deutlich lieferte, oder, die Wirklichkeit eines nothwendigen Wesens schon vorausgesetzt, uns aus dem *bloßen Begriffe* desselben seine *Eigenschaften* demonstrirte — alles dieses aber, ohne allen redneriſchen Schmuck, in trockenen, abgemessenen Beweisen, wie es die reinen metaphysischen seyn können und müssen. Denn auf diese Art würde es, ohne alle weitere Umwege, die That selbst zeigen, auf welcher Seite der Sieg wäre.

IV. *Etwas über die Kantische Kritik des kosmologischen Beweises für das Daseyn Gottes* von Hn. Prof. *Flatt* nebst einem Zusatze des Hn. Prof. *Eberhard*. Beide Weltweisen suchen hier das Argument zu widerlegen, dafs der kosmologische Beweis schon den ontologischen voraussetze, allein alle ihre Einwürfe verfehlen gänzlich den wahren Sinn dieses Arguments. *Kant* schliefst so: Ist der Satz wahr: jedes nothwendige Wesen ist das realste; so mufs auch der wahr seyn: einige realste Wesen sind nothwendig. Soll aber dieser wahr seyn, so mufs er, da ihm keine Anschauung untergelegt werden kann, *bloß* durch seine *Begriffe* bestimmt seyn, d. i., das Prädicat mufs sich *aus dem bloßen Begriffe eines realsten* Wesens herleiten lassen, und daher allgemein einem *jeden* realsten Wesen zukommen. Das aber behauptete eben der ontologische Beweis. Also setzt der erste Satz schon die Wahrheit dieses Beweises voraus. Der *nervus probandi* liegt also darin, dafs der *particulare* Satz hier nur unter der Bedingung wahr seyn kann, dafs das Prädicat sich *aus dem bloßen Begriffe des Subjects* herleiten lasse, und gerade diesen Umstand haben beide übersehen. Endlich folgen noch zwey Recensionen.

Das zweyte Stück enthält 4 Aufsätze. I. Ueber die apodiktische Gewifsheit. II. Ueber den höchsten Grundsatz der synthetischen Urtheile, in Beziehung auf die Theorie von der mathematischen Gewifsheit von Hn. M. *Maaß*. III. Ueber die Moglichkeit der Vorstellungen von Dingen an sich, in Beziehung auf die A. L. Z. (*N.* 176. d. J.) von Hn. M. *Maaß*. IV. Nachschrift betreffend die Gegenerklärung des Recensenten in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. Da die beiden letztern Numern den Rec. nicht angehn, so schränkt er sich blofs auf die beiden ersten Aufsätze ein. In dem ersten sucht Hr. Prof. *Eberhard* zu beweisen, dafs die apodiktische Gewifsheit der Sätze blofs entweder auf dem Satze des Widerspruchs, oder dem des zureichenden Grundes beruhe, und dafs sie also keiner Beziehung auf die Möglichkeit der Erfahrung bedürfe, sondern auch bey übersinnlichen Gegenständen oder Dingen an sich Statt finde. Nach einem sehr weitläuftigen Eingange von S. 129 bis 140, der sehr dazu dient, den Leser gleich anfangs zu verwirren, glaubt der Hr. Vf. (S. 141.) folgenden Satz festsetzen zu dürfen: „alle wahren allgemeinen Vernunfturtheile oder Urtheile a priori, sind auch logisch wahr, oder haben eine *objective* Gültigkeit, und diese müssen sie haben, wenn ihre Objecte auch keine *Erscheinungen*, sondern wahre Dinge, oder Dinge an sich, sind. Es müssen ihnen also notwendig wahre Gegenstände entsprechen, wenn diese auch nicht können erfahren werden, und sie selbst keine Anschauungen a priori enthalten." Dieses beweist er also: „Das Pradicat mufs nemlich in diesen Urtheilen dem Subjecte zukommen, so fern dieses in allen Dingen enthalten ist, die es unter sich begreift, sonst wäre das Urtheil kein allgemeines Urtheil a priori." (Das heifst: in einem wahren Urtheile, in welchem das Subject ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist, kommt das Pradicat dem Subjecte zu, so fern letzteres ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist.) „Alsdenn kömmt es nicht blofs dem denkenden Wesen zu, (diesem kann es nur dann zukommen, wenn es sich unter den Gattungsbegriff des Subjects subsumiren läfst, z. B. im Urtheile: alles Gras ist nicht grün, kommt das Pradicat *grün* nicht dem urtheilenden Wesen zu,) sondern auch allen andern Dingen, die zu der nemlichen Gattung von Dingen gehören, die das Subject des allgemeinen Urtheils in sich begreift, und selbst von dem denkenden Wesen gilt dieses Urtheil nur darum nothwendig, weil (nicht weil, sondern wenn und in so fern) es zu den unter dem Subject des Urtheils begriffenen Dingen gehört." Nach diesem Beweise sagt also der ganze Satz des Hn. Vf. nichts weiter, als: ein wahres allgemeines Urtheil gilt von jedem Dinge, das zu dem allgemeinen Gattungsbegriff des Subjects gehört, d. i., ein allgemeines Urtheil ist nicht ein particulares, sondern ein allgemeines Urtheil. Dieses ist nun freylich auch ohne Beweis unleugbar. Aber was kann dieser tautologische Satz für einen

Digitized by Google

Einfluſs in die Frage über die apodiktiſche Gewiſsheit haben? Niemand wird z. B. die Folge leugnen, die Hr. E. ſogleich daraus zieht, daſs nemlich der Satz: *alles Mögliche hat einen Grund*, wofern er *wahr* iſt, von *jedem* möglichen Dinge wahr ſeyn muſs, aber ein jeder wird fragen: was bedeutet hier das Subject *alles Mögliche* und das Prädicat *Grund*? Soll das *Mögliche* nur ein *logiſches Ding*, eine *Behauptung*, einen *Satz*, d. i. ein *aſſertoriſches Urtheil*, und daher der *Grund* nur einen *logiſchen*, d. i. einen *Erkenntnißgrund*, bedeuten, folglich der ganze Satz nur ſo viel ſagen: *jede Behauptung*, d. i., jedes *aſſertoriſche Urtheil* muſs einen *logiſchen Grund* haben; ſo iſt er allerdings unleugbar, und ein *analytiſcher* Satz; denn etwas behaupten, oder aſſertoriſch urtheilen, heiſst anzeigen, daſs ein zureichender Grund da ſey, das Prädicat dem Subjecte beyzulegen, oder abzuſprechen, folglich iſt eine Behauptung, die keinen logiſchen Grund hat, ein Widerſpruch. Soll dagegen das *Mögliche* ein *metaphyſiſches* oder *reales* Ding, und daher der *Grund* einen *realen* Grund, d. i. eine *wirkende Urſache*, bedeuten, folglich der Satz ſo viel ſagen: *jedes mögliche reale Ding* hat einen *Realgrund*, eine *wirkende Urſache*; ſo iſt er in dieſer Allgemeinheit ausgedruckt, wie *Kant* in ſeiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. S. 21. ff. gezeigt hat, nicht nur unerweislich, ſondern ſogar falſch. Hieraus iſt alſo klar, daſs der Satz des zureichenden Grundes, ſofern er ein eben ſo ungezweifeltes Princip als der Satz des Widerſpruchs, ſeyn ſoll, bloſs den Sinn hat: *in jedem wahren Satze muß die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund haben.* Worinn aber dieſer Grund liege, das läſst der Satz des zureichenden Grundes gänzlich unentſchieden.

Wenn daher Hr. E. (S. 142.) ſagt: „alle Urtheile ſind apodiktiſch gewiſs, deren Prädicat „durch das Subject, vermöge des *Satzes* des *Widerſpruchs*, oder des *zureichenden Grundes* beſtimmt wird;" ſo heiſst der *erſtere* von dieſen Sätzen ſo viel: ein Urtheil, in welchem die Nichtverknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen Widerſpruch enthält, iſt apodiktiſch gewiſs, und dieſes iſt allerdings richtig. Im *zweyten* aber iſt die Vorausſetzung: ein Urtheil könne *durch den Satz des zureichenden Grundes* beſtimmt werden, offenbar widerſprechend; denn dieſer Grundſatz lehrt bloſs, daſs die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund *haben* muſs, aber gar nicht, *worinn* dieſer liegt, alſo kann *durch ihn* nie beſtimmt werden, ob das Prädicat dem Subjecte zugehöre, oder nicht. Daher iſt die Behauptung des Hn. E. „daſs in dem „Satze: die Welt muſs eine Urſache haben, die „das nothwendige Weſen iſt, das Prädicat *vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde* durch das „Subject beſtimmt werde" in ſich ſelbſt widerſprechend.

Es iſt alſo auch eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn Hr. E. die *tranſcendentale* oder *objective* Gültigkeit der Sätze des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes darin ſetzt, als ob der Verſtand durch dieſe bloſs *logiſchen* Principien *ſynthetiſche* Sätze begründen könnte, ſondern die *objective Gültigkeit* des Satzes des *Widerſpruchs* beſteht bloſs darinn, daſs durch ihn alle *analytiſche* Sätze begründet werden, *was für Gegenſtände ſie auch betreffen mögen*; und die *objective Gültigkeit* des Satzes vom zureichenden Grunde beſteht bloſs darinn, daſs in jedem Satze, *was für Gegenſtände er auch betreffen mag*, die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen *Grund haben muſs*, ohne zu beſtimmen, *worinn* dieſer liege. Soll dieſes letztere beſtimmt werden, ſo muſs vielmehr ausdrücklich die *verſchiedene Art* der Sätze in Betrachtung gezogen werden. Iſt nemlich der Satz analytiſch, ſo liegt der Grund jener Verknüpfung, wie ſchon geſagt, im Satze des Widerſpruchs. Iſt es ein ſynthetiſcher Satz a poſteriori, ſo liegt der Grund in wirklichen Wahrnehmungen, durch welche jene Verknüpfung *unmittelbar gegeben* wird. Iſt es hingegen ein ſynthetiſcher Satz a priori, ſo liegt, vermöge der Definition, der Grund jener Verknüpfung weder im Satze des Widerſpruchs, noch in irgend einer Wahrnehmung, ſondern hier entſteht eben die wichtige Frage, die den Hauptzweck der Kritik ausmacht, und von deren Beantwortung die Möglichkeit einer Metaphyſik abhängt: *worinn liegt in dieſer Art von Satzen der Grund der Verknüpfung zwiſchen Prädicat und Subject?* Wollte man nun ſagen: dieſer Grund läge eben im Satze des zureichenden Grundes, ſo hieſse dieſes eben ſo viel, als: der Grund dieſer Verknüpfung liegt darinn, daſs ſie einen Grund *haben* muſs, und das ware doch offenbar ungereimt. Gleichwohl iſt dieſes der eigentliche Grundpfeiler, auf welchem nach Hn. E. die Metaphyſik ruhen ſoll, daſs *nemlich in jedem ſynthetiſchen Satze a priori das Prädicat, bloß vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde, durch das Subject beſtimmt werde*, und man alſo *gar nicht aus dem Begriffe des Subjects herausgehen dürfe.* Indeſſen ſcheint er ſelbſt beſorgt zu haben, daſs man die Nichtigkeit deſſelben nur zu leicht einſehen werde; denn hätte er ihn in der That für feſt gehalten, ſo hätte er ja nunmehr ohne alle weitere Umwege ſein metaphyſiſches Gebäude ſofort auf demſelben aufzubauen anfangen, und dann jedem ſeiner Gegner zurufen können: Komm und ſiehe es!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin herausgegeben von Johann Auguſt Eberhard.* etc.

(*Fortſetzung der im vor. St. abgebrochnen Recenſion*)

Statt deſſen ſucht Hr. E. vielmehr, (was ihm ſchon im erſten Stücke dieſes Bandes ſo ſehr verunglückt war.) nochmals mit vieler Weitläuftigkeit, trotz aller Klarheit des Gegentheils, zu zeigen, daſs ſogar die apodiktiſche Gewiſsheit der *Mathematik*, nicht auf Anſchauung a priori, ſondern auf jenem vermeyntlichen Grundpfeiler beruhe, ja daſs die Mathematik, ob ſie gleich vor der Metaphyſik den ſehr zweydeutigen Vorzug der *Evidenz* habe, dieſer doch in Anſehung der *apodiktiſchen Gewiſsheit* bey weitem nachſtehe. Nun unglücklicher hätte Hr. E. ſich nicht verſteigen können. Um dieſes ſichtbar zu machen, darf Rec. nur ſeinen Gang bemerken. „Die „Mathematik kennt keine andere Principien der „Demonſtration, als die *Definitionen*. Darinn, „ſagt er, ſind alle Weltweiſen, und wohl bemerkt, „ſchon vom *Ariſtoteles* an, welche das Verfahren „der Mathematik in ihren Beweiſen in eine Theorie gebracht haben, einig." (Mag es doch um dieſes Zeugenheer ſtehen, wie es wolle! Aber 1) wie kann Hr. E. fodern, daſs man dieſen vorgegebenen Satz *ohne allen Beweis* für wahr halten ſoll? 2) wenn es mit ſeinem obigen Grundpfeiler, daſs man in Demonſtrationen a priori nicht aus dem Begriffe des Subjects herausgehen dürfe, ſeine gute Richtigkeit hätte, warum beweiſt er denn ſeine Behauptung nicht *aus dieſem* geradezu, da ſie doch eine *unmittelbare* Folge deſſelben iſt? Doch! dieſes geſchahe mit gutem Bedacht. Denn dieſer durch bloſse Berufung auf Zeugen erſchlichene Satz ſollte nachher, wie es ſich S. 157. zeigt, eben als eine neue Beſtätigung der Feſtigkeit jenes Grundpfeilers angeſehen werden. 3) Selbſt dieſes bey Seite geſetzt, warum zeigt Hr. E. die Richtigkeit dieſer wichtigen Behauptung nicht wenigſtens an einem *einzigen geometriſchen* Satze, da er doch ſonſt mit Beyſpielen aus der Geometrie ſo freygebig iſt? Dieſes lag ihm ohnehin ſchlechterdings ob, da die Kritik ſich ausdrücklich erklärt hat, daſs ſie ſich für widerlegt halten wolle, ſo bald man z. B. nur den einzigen Satz: in jedem Dreyecke ſind zwey Seiten zuſammen gröſſer, als die dritte, aus der bloſsen *Definition* des Dreyecks, d. i. aus den Begriffen der ebenen Figur, der Seite und der Zahl drey, zu demonſtriren im Stande ſey. Bevor Hr. E. alſo dieſes geleiſtet haben wird, wovon *Kant* bewieſen, daſs es ungereimt wäre, es auch nur leiſten zu *wollen*, iſt ſein ganzes Vorgeben, wenn er auch tauſende von Weltweiſen, die alle mit ihm gleich dächten, aufzuführen vermögend wäre, vergeblich und nichtig.) „Allein," fährt Hr. E. fort: „die Mathematik, ſagt *Kant*, hat, (zum Unglück für Hn. E.) auch andere Principien, ſie hat *Axiome* (und *Poſtulate*), die keine Definitionen ſind, und aus keinen Definitionen können bewieſen werden." Und wie hilft ſich Hr. E. aus dieſer wahrlich nicht geringen Verlegenheit? Sehr leicht. „Wir müſſen," ſagt er, „unterſuchen, ob dem ſo iſt (ob nicht die Geometer ſich vielleicht nur fälſchlich einbilden, daſs ihre Demonſtrationen nothwendig Axiomen und Poſtulate vorausſetzen? Und fürwahr! ſie irren ſich, denn der ganze Vortheil, den die Axiomen des Euklides gewähren, iſt nach Hn. E. bloſs die *Abkürzung* des geometriſchen Ganges, und nicht die gröſsere Gewiſsheit. Indeſſen kann Hr. E. es doch nicht für ein übertriebenes Anſinnen halten, wenn Rec. ihn bittet, ohne Beyhülfe des Axioms: zwey gerade Linien ſchlieſsen keinen Raum ein, nur den leichten Satz zu demonſtriren, daſs eine geradlinichte Figur von drey Seiten auch drey Winkel habe. Kann er dieſes, ſo tritt Rec. ſogleich auf ſeine Seite;) „und wenn es ſo iſt," fährt Hr. E. fort, „ſo müſſen wir unterſuchen, ob es nicht eine „*Eigenthümlichkeit* der Mathematik, (das iſt es „allerdings), ja ob es eine Eigenthümlichkeit iſt, „die man als einen *Vorzug* anzuſehen hat." Zu dieſem Behuf macht er erſt die ganz unnütze Eintheilung der Axiome in die *unmittelbaren* oder *urſprünglichen*, und in die *mittelbaren* oder *abgeleiteten*. Die *urſprünglichen* ſind ſchon unmittelbar in der Definition enthalten, und daher bloſs

Digitized by Google

identiſche Sätze. (Von dieſen iſt alſo hier gar nicht die Rede, und ſie verdienen auch eigentlich den Namen der Axiome nicht, ſondern ſie heiſsen gewöhnlich *immediatae conſequentiae.*) Die *abgeleiteten* ſind die, die ſich nicht aus der Definition des Begriffs, und folglich auch nicht aus den urſprünglichen Axiomen herleiten laſſen. (Dieſe verdienen allein den Namen der Axiome.) Daraus aber folge nicht, daſs ſie nicht in der bloſsen Definition des Begriffes, ohne daſs der Verſtand erſt aus dieſem durch Anſchauung *herausgehen* dürfte (S. 156.) gegründet ſeyn müſsten, *obgleich die endliche Vernunft ihre Verbindung nicht einzuſehen vermag.* Denn der Grund ihrer Wahrheit liege nicht in den Merkmalen der geometriſchen Begriffe, ſofern ſie *bildlich* ſind, d. i. nicht in ihrem *Subjectiven*, ſondern in dem Mannichfaltigen, das dem Bildlichen zum *Grunde* liegt, d. i. in ihrem *Objectiven* (S. 185.), folglich in den *unbildlichen* Merkmalen des *Bildes*; (d. i. nach E. Sprache in den *überſinnlichen* Merkmalen des *Sinnlichen.*) Wäre es nun dem Verſtande möglich, dieſes *Bild* in ſeine *unbildliche* Merkmale zu *zergliedern*, d. i. *in* dem *ſinnlichen* Mannichfaltigen des geometriſchen Begriffs das *überſinnliche* Mannichfaltige, das ihm zum Grunde liegt, *deutlich von einander zu unterſcheiden* (S. 157.) und alſo daraus eine *Definition* zuſammenzuſetzen, ſo würde der Verſtand die *deutliche* und *vernünftige* Gewiſsheit des Axioms in der *Definition* des Subjects finden (S. 158). Da dieſes aber *unſerm* Verſtande unmöglich iſt, ſo iſt für uns *keine vernünftige*, ſondern nur eine *ſinnliche* apodiktiſche Gewiſsheit der geometriſchen Axiome möglich, die bloſs aus der *Wahrnehmung* entſteht, daſs ein Bild der Sinne oder der Einbildungskraft nur ſo und nicht anders kann vorgeſtellt werden. Die Gewiſsheit der Metaphyſik hingegen iſt eine *vernünftige* apodiktiſche Gewiſsheit. — Allein 1) frägt es ſich, woher wohl Hr. E. alles dies ſo poſitiv wiſſen mag, da er jetzt doch ſelbſt geſteht, daſs unſer Verſtand davon nichts einſehen kann, und das Bildliche des Raums aus dem Unbildlichen, d. i. aus ſeinen objectiven Gründen verſtandlich zu machen gar nicht im Stande iſt. 2) Kommt Hr. E. hier wieder mit ſich ſelbſt in Streit; denn da er behauptet, daſs ein nicht eingeſchränkter Verſtand das *Bild* des Raums in ſeine *unbildliche* Merkmale *zergliedern*, d. i. dieſe in jenem bloſs *durch deutliche Unterſcheidung* des Mannichfaltigen *in* ihm auffinden könne, ja da er S. 157. ausdrücklich hinzuſetzt, daſs das, was vorher *bildlich* war, bloſs durch dieſe *Deutlichkeit* oder *Unterſcheidung* ſeiner Merkmale ſeine *bildliche* Geſtalt *verlieren*, mithin *unbildlich* oder überſinnlich werden könne; ſo ſetzt er das Unbildliche, das bloſs an den objectiven Gründen, d. i. an den einfachen Subſtanzen oder Elementen, der Körper haftet, mit dieſen offenbar *in* den geometriſchen Raum, und macht alſo einestheils dieſen zu einem Continuum, das aus einfachen Theilen beſteht, anderntheils aber erklärt er die *ſinnlichen* Vorſtellungen für nichts weiter als *verworrene*, die ſich durch *bloſse logiſche Unterſcheidung* in *überſinnliche* verwandeln laſſen, da doch Hr. E. ſonſt keine von dieſen beiden Behauptungen an ſich kommen laſſen will. 3) Wiſſen wir doch nun, was es mit der ſo hoch geprieſenen *apodiktiſchen* Gewiſsheit der *Geometrie* für eine Bewandniſs hat. Sie beruht lediglich auf *Wahrnehmung*, das heiſst kurz: ſie iſt ein *Widerſpruch*, ein *Unding*! Das Verfahren der Geometer, ihre Axiome und Poſtulate ohne Beweis als gewiſs anzunehmen, bedarf daher auch (S. 156.) ſehr einer Rechtfertigung, und zwar einer Rechtfertigung, die nicht leicht iſt, die unter tauſend Geometern wohl ſchwerlich von einem einzigen verſtanden werden möchte, und gleichwohl im Grunde jenes Verfahren nicht im mindeſten rechtfertigt. Mehr kann *Kant* von Hn. E. nicht verlangen. Denn wenn der Dogmatismus, um mit ſich ſelbſt eins zu werden, ſich in *dem* Gedränge ſieht, daſs er zu ſeiner Rettung die apodiktiſche Gewiſsheit der Geometer wegphiloſophiren muſs, dann ſingt er ſich ſelbſt ſein Grablied. *Molliter oſſa cubent!*

Was Hr. E. noch über die apodiktiſche Gewiſsheit der *Arithmetik* und *Analyſis* erinnert, geht hauptſächlich dahin aus, daſs die reine Anſchauung der *Zeit* nicht in dem Begriffe der *Zahl* ſelbſt als ihrem Objecte, ſondern nur in den Schranken unſerer Vorſtellungskraft liege. Allein wenn das iſt, ſo geſteht Hr. E. ſelbſt, daſs der Begriff, den wir von einer Zahl haben, bloſs ſinnlich iſt, und daher wirklich die Anſchauung der Zeit in ſich faſſet; denn nach ſeinem Syſtem ſind die Schranken der Vorſtellungskraft ja eben die Quelle der Sinnlichkeit, und ſo widerſpricht er ſich ſelbſt, wie es denn auch ohnehin nicht anders ſeyn konnte, indem Einheiten *zählen*, ohne ſie *ſucceſſiv* zu einander zu addiren, ein offenbarer Widerſpruch iſt. Hr. E. meynt zwar, daſs nur *Kants* Commentatoren die Anſchauung der Zeit in die Arithmetik gebracht haben; denn er erinnere ſich, ſagt er, nicht, dieſes ausdrücklich in einer ſeiner Schriften ſelbſt geleſen zu haben. Allein die Sache ſteht ſowohl in der erſten als zweyten Auflage der Kritik im Hauptſtücke vom Schematismus der reinen Verſtandesbegriffe deutlich und umſtändlich da; z. B. Aufl. 1. S. 142. 143. 145. 146. und eben dieſe Stellen zeigen zugleich klar, daſs *Kant* durch das Beyſpiel von den Fingern und Puncten, worüber Hr. E. zu ſpötteln ſcheint, imgleichen durch die *charakteriſtiſche* Conſtruction nichts weiter als empiriſche Hülfsmittel verſtehe, wodurch man ſich die Darſtellung der Zahlen *in der reinen Anſchauung der Zeit* nur zu erleichtern ſucht.

Ueber den Aufſatz des Hn. M. *Maaß* kann Rec. ſich nun kürzer faſſen. In dieſem ſoll der

vor-

Digitized by Google

vorhergehende Aufſatz des Hn. E. ſo gar durch die weſentlichſten Lehren der *Kantiſchen* Kritik ſelbſt überzeugend beſtatigt werden, und in der That wagt ſich Hr. M. hier an die weſentlichſte Frage von allen, an die Frage: *Wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich?* Zuerſt greift er dabey die *Kantiſche* Eintheilung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche, und die Definitionen von beiden an, weil letztere, ſeiner Meynung nach, nicht beſtimmt genug ſeyn. Nun ſollte man doch denken, daſs keine Logik in der Welt an der Eintheilung etwas auszuſetzen finden konnte: „*In „jedem Urtheile liegt entweder das Prädicat ſchon im „Begriffe des Subjects, oder nicht*, d. i. das Prädicat „läſst ſich aus dem Begriffe des Subjects *entweder „durch den bloſsen Satz des Widerſpruchs herleiten, „oder nicht*, und es ſind alſo, wenn man die erſte„re Art Urtheile *analytiſche*, und die andere *ſyn„thetiſche* nennt, alle Urtheile *entweder analytiſche „oder ſynthetiſche*," weil dieſe Eintheilung ſich unmittelbar auf den Satz des Widerſpruchs gründet. Inzwiſchen findet Hr. *M.* Eintheilungen von der Art gar nicht beſtimmt und alſo auch nicht befriedigend. Denn nach dieſer Eintheilung, meynt er, könne man von keinem gegebenen Urtheil geradehin ſagen: ob es analytiſch oder ſynthetiſch ſey, weil ja der eine unter dem Begriffe des Subjects dieſes, der andere jenes, der eine mehr, der andere weniger, denken kann. Dieſes letztere iſt nun allerdings wahr. Allein wenn man über ein Urtheil urtheilen will, ſo muſs man doch jedesmal vorher wiſſen, was ſowohl unter dem Subject als Prädicat gedacht werden ſoll. Geſetzt nun, ich finde bey einem Urtheile, welches zwey Philoſophen mit einerley Worten ausdrücken, der eine verknüpfte mit dem Subjecte einen reichhaltigen Begriff, daſs das Prädicat in dieſem ſchon mit enthalten iſt, der andere hingegen einen ſolchen, worinn das Prädicat nicht liegt; ſo werde ich ganz beſtimmt ſagen: das Urtheil des erſten iſt analytiſch und des andern ſynthetiſch, denn obgleich ihre Urtheile, da ſie mit einerley Worten ausgedruckt ſind, ein und eben daſſelbe zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind ſie in dieſem Falle es doch in der That nicht, ſondern zwey verſchiedene Urtheile. Mag alſo immerhin jemand in den Begriff des Subjects ſo viele Merkmale legen, daſs das Prädicat, welches er vom Subject beweiſen will, ſich aus dem Begriffe deſſelben durch den bloſsen Satz des Widerſpruchs herleiten laſst. Dieſes Kunſtſtück hilft ihm nichts. Denn die Kritik giebt ihm ein dergleichen analytiſches Urtheil zwar ohne Bedenken zu, aber nun nimmt ſie den Begriff des Subjects ſelbſt in Anſpruch, und ſagt: Wie kommſt du dazu, daſs du in dieſen ſo verſchiedene Merkmale gelegt haſt, daſs er ſchon *ſynthetiſche Sätze* enthält? beweiſe alſo erſt die objective Realität deines Begriffs, beweiſe nemlich zuerſt, daſs *irgend eins* von ſeinen Merkmalen in der That einem möglichen Gegenſtande zukomme, und wenn du dieſes dargethan haſt, dann beweiſe nun ferner, daſs demſelben Dinge, welchem das eine Merkmal zukommt, auch die andern zukommen, die nicht in jenem enthalten ſind. Der ganze Streit, wie viel oder wie wenig der Begriff des Subjects enthalten ſoll, hat daher in die bloſs *metaphyſiſche* Frage: wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich? nicht den geringſten Einfluſs, ſondern gehört bloſs in die *logiſche* Lehre von den *Definitionen*, und dieſe fodert ohne Zweifel, daſs man in die Definition nicht mehr Merkmale bringe, als zur Unterſcheidung des definirten Dinges von allen übrigen nöthig ſind, folglich alle diejenigen Merkmale ausſchlieſse, von denen man ſchon Beweis fodern kann, wie und woher ſie zu jenen mit gehören. Hiedurch fällt nicht nur alles, was Hr. *M.* wider die gedachte Eintheilung vorbringt, ſondern auch der nichtige von *Kant* ſelbſt in ſeiner Streitſchrift bereits in ſeiner Blöſse dargeſtellte Verſuch, der Frage der Kritik dadurch auszuweichen, daſs er mit Hn. *Eberhard* in ſynthetiſchen Sätzen das Prädicat für ein *Attribut* ausgiebt, mithin ſein ganzer erſter Abſchnitt von S. 188 — 216. auf einmal von ſelbſt hinweg. Die Kritik hat einmal eine Menge metaphyſiſcher Sätze aufgeſtellt, die ſie, die Worte in ihrem Sinne genommen, für ſynthetiſch a priori ausgiebt, z. B. in jeder Erſcheinung iſt etwas Beharrliches; alles, was geſchieht, hat eine Urſache, das abſolut nothwendige Weſen iſt weiſe und gütig u. ſ. w. Hr. *Maaſs* nenne nun in dieſen Sätzen das Prädicat ein *Attribut*, oder wie er ſonſt will. Das thut nichts zur Sache. Die Kritik fodert nur von ihm einen Beweis, daſs in ihnen das Prädicat dem Subjecte nothwendig zugehöre.

Im zweyten Abſchnitte ſucht Hr. *M.* zuerſt die misverſtandene tranſcendentale Gültigkeit des Satzes vom Widerſpruch und zureichenden Grunde zu beweiſen, deren wahren Sinn aber Rec. ſchon oben beſtimmt hat, und hierauf bemüht er ſich, zu zeigen, daſs das Dritte, was die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte möglich macht, nicht *Anſchauung* ſeyn dürfe, ſondern auch ein dritter *Begriff*, oder ein *Geſetz des Verſtandes* ſeyn könne. Daſs dieſes nun aber durch kein ſolches Verſtandesgeſetz, unter welchem Hr. M. den Satz des zureichenden Grundes meynt, möglich ſey, hat Rec. ſchon oben bewieſen. Soll es aber durch einen dritten *Begriff* möglich ſeyn; ſo kann dieſer in einem Urtheile aus bloſsen Begriffen nichts anders, als der *Mittelbegriff* in einem *Vernunftſchluſſe* ſeyn, und da letztere ſich jedesmal bloſs auf den Satz des Widerſpruchs gründet; ſo wäre das Urtheil in dieſem Falle nicht ſynthetiſch. Will Hr. M. dieſes leugnen, ſo liegt ihm ob, an irgend einem Satze *durch die That* zu zeigen, daſs er ſich durch einen dritten Begriff, der nicht ein Mittelbegriff in einem Vernunftſchluſſe iſt, wirklich begründen laſſe. Was Hr. M. nach S. 224 — 231 für ſich aus der Kritik ſelbſt anführt,

Digitized by Google

zeigt durchgehends, wie sehr er letztere missversteht. So sagt er gleich anfangs: in dem Satze, dass die Asymptote den Schenkel der Hyperbel niemals treffe, könne die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte unmöglich auf Anschauung beruhen, weil wir ja die unendlichen Schenkel und Asymptoten der Hyperbel *nicht anschauen können.*

Die philosophischen Aufsätze der beiden letzten Stücke enthalten grösstentheils Vertheidigungen wider die Recension des dritten und vierten Stücks des ersten Bandes in der A. L. Z., und weitläuftige Wiederholungen dessen, was schon in den vorhergehenden Stücken vorkommt. Das Merkwürdigste, wodurch sich das *vierte* Stück auszeichnet; und worauf sich Rec. allein einschränkt, sind folgende drey Abhandlungen von Hn. Hofrath *Kaestner*: I) Was heisst in Euklids Geometrie möglich? II) Ueber den mathematischen Begriff des Raums. III) Ueber die geometrischen Axiome.

Stücke von eines *Kästners* oder *Klügels* Hand können jeder Sammlung einen Werth geben, ohne dass sie eben die Absicht haben, das wahr zu machen, worinn andere in derselben geirrt hätten. Die eben erwähnten drey Abhandlungen des Hn. Hofr. *Kaestner* gehen auf die Art, wie der Geometer den Foderungen, welche man an ihn wegen der Möglichkeit seines Objects, der Bestimmung desselben, und der unerweislichen Grundsätze über dasselbe ergehen lassen kann, ein Genüge thue, und schränken sich ganz auf die Mathematik ein, welches Hn. *Eberhards* Behauptung gar nicht günstig ist, weil eben der Contrast dieses Vermögens der Mathematik mit dem Unvermögen der Metaphysik jene Foderungen auf irgend eine Art, jedoch mit derjenigen Gewissheit, welche man jeder angeblichen Vernunfterkenntnifs ansinnen kann, zu erfüllen, die letztere in einem desto nachtheiligern Lichte erblicken lässt.

S. 193. wird ganz recht gesagt: „*Euklid nehme* die Möglichkeit, eine gerade Linie zu ziehen, und einen Kreis zu beschreiben, *an*, ohne sie zu beweisen," das heisst wohl so viel, als: ohne diese Möglichkeit *durch Schlüsse* zu beweisen; denn die *Beschreibung*, welche a priori durch die Einbildungskraft nach einer Regel geschieht, und *Construction* heisst, ist selbst der Beweis von der Möglichkeit des Objects. Die mechanische *Zeichnung* (S. 393.), welche jene, als ihr Muster, voraussetzt, kommt hiebey gar nicht in Anschlag. Dass aber die Möglichkeit einer geraden Linie und eines Zirkels nicht *mittelbar* durch Schlüsse, sondern nur unmittelbar durch die Construction dieser Begriffe, die gar nicht empirisch ist, bewiesen werden kann, kommt daher, weil unter allen Constructionen, d. i. unter allen nach einer Regel bestimmten Darstellungen in der Anschauung a priori, einige doch *die ersten* seyn müssen, dergleichen das *Ziehen* oder Beschreiben (in Gedanken) einer geraden Linie und das *Drehen* einer solchen um einen festen Punct sind, wo weder die letztere von der erstern, noch diese von irgend einer andern Construction des Begriffs einer Gröfse abgeleitet werden kann. Die Constructionen anderer Begriffe dieser Art im Raum sind in der Geometrie abgeleitet, und diese Ableitung nennt Hr. K. das *Beweisen* ihrer Möglichkeit. Wider diese Art, die Möglichkeit desjenigen, dessen Begriff construiren zu können man sich unmittelbar bewufst ist, *anzunehmen*, hat die Kritik d. r. V. auch nicht das mindeste zu sagen, vielmehr führt sie solche zum Beyspiel für die dogmatische Metaphysik an, um dergleichen auch für die ihr eigenen Begriffe zu thun, wobey sie zugleich anmerkt: dass, wenn keine Darstellung in der Anschauung (diese sey nun, wie es mit den Begriffen der Geometrie bewandt ist, a priori möglich, oder auch, wie mit denen der Physik, empirisch) zum Begriff hinzukäme, wir nicht einmal, dass so ein Ding, als man sich unter dem Begriffe einer *Gröfse* denkt, oder welches dem Begriffe einer Ursache entspricht, *möglich* sey, durch die blofsen Begriffe ausmachen würden. Diese Bedenklichkeit und die darauf gegründete Foderung an die Metaphysik, allen ihren Begriffen die correspondirende Anschauung zu geben, (wozu schon genug ist, wenn man das, was in irgend einer Anschauung gegeben ist, nach einer Regel der Verknüpfung, die sich auch in der Anschauung darstellen lafst, verbindet,) ist daselbst von der gröfsesten Wichtigkeit. Denn mit allem Respect für den Satz des Widerspruchs, und ohne ihm im mindesten zu nahe zu treten, kann die Metaphysik *anfangs* Begriffe a priori, die sich auch in der *reinen* Anschauung (wie in der Geometrie), *nachher* solche, die sich wenigstens in der *Erfahrung* (wie der Begriff der Ursache), *fernerhin* solche, die sich zwar in gar keinem erdenklichen Beyspiele, ohne sich zu widersprechen, aufstellen lassen, aber doch in mancher andern, z. B. *praktischen*, Absicht sehr annehmungswürdig sind, einführen, *zuletzt* aber allen schwärmerischen Wahn und vorgebliche philosophische Einsicht von dem, wovon man in der That gar keine Einsicht hat, einschleichen lassen, weil von der Freyheit zu dichten alle Schranken weggenommen sind, sobald man den Vernünftler von der Verbindlichkeit frey spricht, seinen Begriffen von Dingen, von denen er theoretische Erkenntnifs vorgiebt, die objective Realität durch Anschauung, (welche freylich kein *Schen*, sondern Vorstellung des Einzelnen ist, so fern es nicht blofs gedacht, sondern für das Denken *gegeben* ist,) zu beweisen, und ohne diese Gewährleistung unter blofsen Gedankenwesen herumzuschwärmen.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten September 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin* herausgegeben von *Johann Auguſt Eberhard*. etc.

(Beſchluß der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.)

Sehr weislich, aber eben nicht zum Troſte für Hn. *Eberhard*, ſagt daher *Kaſtner* (S. 402.): „Ob auſser der Geometrie die Möglichkeit einer Sache ſich a priori ſo darthun lieſse, daſs man zeigt, es wäre in ihrem Begriffe kein Widerſpruch, *das laſſe ich unentſchieden.*" Sehr richtig und einleuchtend ſetzt er hinzu: „*Wolf* glaubte auf dieſe Art die Möglichkeit des vollkommenſten Weſens bewieſen zu haben, *Euklid* würde von *Wolfen* verlangen: Ein vollkommenſtes Weſen zu *machen*, nemlich in eben der Bedeutung, in welcher Euklid das Icoſaëder macht, *im Verſtande.*" Das letztere kann nicht bedeuten, daſs dieſe körperliche Geſtalt *im* Verſtande ſey, ſondern nur, daſs einer Regel, die ſich der Verſtand denkt, gemäſs jenem Begriffe eine correſpondirende Anſchauung a priori (in der Einbildungskraft) gegeben werde. So enthält der Begriff eines *Decoëders* keinen Widerſpruch, aber der Mathematiker läſst darum, weil dieſer *Begriff* möglich iſt, noch nicht ſein *Object* für möglich gelten, ſondern verlangt, man ſolle es in der Anſchauung darſtellen, da es ſich denn zeigt, daſs dieſer Begriff zwar nicht ſich ſelbſt, aber doch den Bedingungen der Conſtruction eines regulären Körpers widerſpreche. Die Foderung an den Metaphyſiker würde alſo dieſe ſeyn: er ſolle das, was er unter *Realität*, d. i. dem *ſchlechthin poſitiven*, an Dingen verſteht, durch irgend ein Beyſpiel *verſtändig machen*. Da er dieſes aber nur von Gegenſtänden der Erfahrung bernehmen kann, an denen alles, was man an ihnen *real* nennen kann, ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit nach von Bedingungen abhängig, eingeſchränkt, und mit Negationen unzertrennlich verbunden iſt, ſo, daſs man dieſe von dem Begriffe der Realität nicht weglaſſen kann, ohne ihn ſelbſt zugleich aufzuheben, mithin für den Begriff der reinen Realität, noch weniger aber für die Idee der Verbindung aller noch ſo heterogenen Realität in einem Weſen ſich kein Beyſpiel, d. i. keine correſpondirende Anſchauung finden läſst; ſo würde dies den Metaphyſiker zwingen, zu geſtehen, daſs dafür, ſo wie für den Begriff eines überſinnlichen Weſens überhaupt, die Möglichkeit deſſelben, d. i. die objective Realität ſeines Bgriffs, ſich ſchlechterdings nicht beweiſen laſſe. Der Ausdruck des Hn. *Käſtner* iſt alſo, obgleich etwas auffallend, doch ſinnreich und gut, und die Kritik kann ihn immer aufnehmen: daſs, um die Möglichkeit eines Dinges zu beweiſen, es damit nicht genug ſey, in ſeinem *Begriffe* keinen Widerſpruch zu finden, ſondern man müſſe den Gegenſtand des Begriffs im Verſtande *machen* können, entweder, wie in der Geometrie, durch reine Anſchauung an der Conſtruction des Begriffs, oder, wie in der Naturwiſſenſchaft, aus dem Stoffe und nach den Regeln, die uns Erfahrung darbietet. Eben ſo wenig günſtig für Hn. *Eberhard* iſt das, was Hr. *Käſtner* von der Raumesvorſtellung des Geometers S. 403 — 406. vorträgt, da er S. 405. ſagt: „Wie man dieſen Begriff vom *geometriſchen Raume* nennen will, ob *bildlich*, oder *unbildlich*, ſtelle ich dem frey, der die Bedeutung dieſer Wörter beſtimmt." Denn eben dieſe Ausdrücke ſind es, um die ſich die ganze Erörterung des Hn. *Eberhard* vom Raum herumdreht, und es möchte ihm wohl ganz unmöglich fallen, ihre Bedeutung zu beſtimmen. Wenn ferner Hr. *Käſtner* ſagt: Ihm, als Mathematiker, ſey der Begriff vom Raum *von ſinnlichen Vorſtellungen abſtrahirt*; ſo kann das auch für den Metaphyſiker gelten, denn ohne Anwendung unſers ſinnlichen Vorſtellungsvermögens auf wirkliche Gegenſtände der Sinne würde ſelbſt das, was in dieſem a priori enthalten ſey, uns gar nicht bekannt werden. Das kann aber nicht ſo verſtanden werden, als ſey jene Raumesvorſtellung durch die Sinnenvorſtellung allererſt entſtanden und erzeugt worden, und als ſey daher dieſelbe ein empiriſcher allgemeiner Begriff, der die körperlichen Figuren als niedrigere Begriffe unter ſich begreift. Denn dieſes würde den Eigenſchaften des Raums, die in geometriſchen Sätzen (S. 406.) „nicht durch Anſehen, Abmeſſen und Abwägen, ſondern a prio-

Digitized by Google

ri eingeſehen und bewieſen werden, geradezu widerſtreiten.

Was S. 407. 408. vorgetragen wird, betrifft blofs den mathematiſchen Streit über den Gebrauch des Begriffs vom Unendlichen *in der Geometrie*, und liegt daher aufser dem Felde dieſer Recenſion. S. 410 — 412 wird ſehr richtig gezeigt, dafs *Theilung* ins Unendliche nicht *Zuſammenſetzung* aus unendlich viel Theilen *darthut*, ſondern *widerlegt*, und dafs der *unendliche* Raum *nie* auf die Art zu Stande kommen würde, wenn man ihn aus *endlichen* Räumen zuſammenſetzen wollte. Da aber ſowohl hieraus, als aus dem, was S. 409. 413. 418. 419. vorkommt, Hr. *Eberhard* und andere vielleicht ſchliefsen möchten, dieſes habe zugleich eine Widerlegung der *Unendlichkeit des Raums*, von der die Kritik ſagt, dafs ſie dieſer Vorſtellung unzertrennlich anhänge, ſeyn ſollen; ſo gehört es für die Recenſion eines Magazins, welches ſich die Metaphyſik zum Hauptgegenſtande gemacht hat, den Unterſchied des Gebrauchs des Begriffs vom Unendlichen in der Metaphyſik und Geometrie kenntlich zu machen. Die Metaphyſik mufs zeigen, wie man die Vorſtellung des Raums *haben*, die Geometrie aber lehrt, wie man einen *beſchreiben*, d. i. nicht durch Zeichnung, ſondern in der Vorſtellung a priori darſtellen könne. In jener wird der Raum, wie er, vor aller Beſtimmung deſſelben, einem gewiſſen Begriffe vom Objecte gemäfs, *gegeben* iſt, betrachtet, in dieſer wird einer *gemacht*. In jener iſt er *urſprünglich*, und nur ein (einiger) *Raum*, in dieſer iſt er *abgeleitet*, und da giebt es (viel) *Räume*, von denen aber der Geometer einſtimmig mit dem Metaphyſiker, zu Folge der Grundvorſtellung des Raums geſtehen mufs, dafs ſie nur als Theile des einzigen urſprünglichen Raums gedacht werden können. Nun kann man eine Gröfse, in Vergleichung mit welcher jede anzugebende gleichartige nur einem Theile von ihr gleich iſt, nicht anders als *unendlich* benennen. Alſo ſtellt ſich der Geometer, ſo gut wie der Metaphyſiker, den urſprünglichen Raum als *unendlich* vor, und zwar als unendlich *gegeben*. Denn das hat die Raumesvorſtellung (und überdem noch die der Zeit) *Eigenthümliches*, desgleichen in gar keinem andern Begriffe angetroffen wird, an ſich, dafs alle Räume nur als *Theile* eines einzigen *möglich* und denkbar ſind, und daher die Vorſtellung der Theile ſchon das Ganze vorausſetzt. Wenn nun der Geometer ſagt, dafs eine gerade Linie, ſo weit man ſie auch fortgezogen hat, immer noch weiter verlängert werden könne; ſo bedeutet das nicht, was in der Arithmetik von der *Zahl* geſagt wird, dafs man ſie durch Hinzuſetzung anderer Einheiten oder Zahlen immer und ohne Ende vergröfsern könne, denn die hinzugeſetzten Zahlen und die durch ſie ausgedrückten Gröfsen ſind ſchon *für ſich* möglich, ohne dafs ſie mit dem vorigen als *Theile zu einer Gröfse* gehören dürfen, ſondern eine gerade Linie kann ins Unendliche fortgezogen werden, heifst ſo viel: *der Raum, in welchem ich die gerade Linie beſchreibe, iſt gröfser, als jeder Raum, in welchem ich eine beſchreiben mag*, und ſo gründet der Geometer die Möglichkeit ſeiner Aufgabe, einen Raum (deren es viele giebt,) ins Unendliche zu vergröfsern, ausdrücklich auf die urſprüngliche Vorſtellung *eines einigen unendlichen* Raums, in welcher allein als einer einzelnen Vorſtellung, ihm die Möglichkeit aller Räume, die ins Unendliche geht, gegeben iſt. Er *macht* ſich alſo *Räume* blofs dadurch, dafs er die möglichen endlichen und unendlichen Theile des ihm gegebenen einigen unendlichen Raums entweder völlig, oder nur zum Theil *begränzt*. Wie aber dieſer einige unendliche Raum *gegeben ſeyn*, oder wie man ihn *haben* könne, dieſe Frage geht den Geometer nichts an, ſondern betrifft blofs den Metaphyſiker, und hier beweiſt eben die Kritik, dafs er gar nicht etwas Objectives aufser uns iſt, ſondern lediglich *in der reinen Form der ſinnlichen Vorſtellungsart des Subjects als Anſchauung a priori beſteht*. Hiemit ſtimmt auch ganz wohl zuſammen, was Raphſon, nach Hn. *Kaſtners* Anführung S. 418. ſagt: dafs der Mathematiker es jedesmal nur mit einem infinito potentiali zu thun habe, und *actu infinitum* (das Metaphyſiſch gegebene) *non datur a parte rei, ſed a parte cogitantis*, welche letztere Vorſtellungsart aber darum nicht erdichtet und falſch iſt, ſondern vielmehr den ins Unendliche gehenden Conſtructionen der geometriſchen Begriffe ſchlechterdings zum Grunde liegt, und die Metaphyſik eben auf den *ſubjectiven* Grund der Möglichkeit des Raums, d. i. auf die *Idealität* deſſelben führt, womit aber, wie mit dem ganzen Streite über dieſe Lehre, der Mathematiker nichts zu thun hat, er müfste ſich denn in den Zwiſt mit dem Metaphyſiker einlaſſen wollen, wie die Schwierigkeit auszugleichen ſey: dafs der Raum und alles, was ihn erfüllt, ins Unendliche theilbar ſey, und doch nicht aus unendlich viel Theilen beſtehe. Wenn S. 414 — 417 geſagt wird: „Die Schwierigkeit bey dem eilften Grundſatze des Euklids komme nicht auf *unendlichen Raum* an, ſondern, dafs man von der geraden Linie nur einen klaren Begriff hat, nicht einen deutlichen," ſo könnte Hr. *Eberhard* dieſes leicht als eine Beſtätigung anſehen, dafs der Grund der apodiktiſchen Gewifsheit der Geometrie nicht in der Anſchauung a priori, ſondern in der *Deutlichkeit* ihrer Begriffe, d. i. nach ſeiner Sprache im *Ueberſinnlichen* oder *Intelligiblen* liege. Allein die hier angeführten Sätze lehren gerade das Gegentheil, und beſtätigen zugleich offenbar, dafs der Geometer den unendlichen Raum nicht entbehren könne. Denn wenn ein Paar gerade Linien beide in einer Ebene auf einer dritten ſenkrecht ſtehen, und man nimmt an: ſie ſtofsen auf der einen Seite von dieſer zuſammen, ſo machen ſie auf ihr ein Dreyeck, mithin eine *endliche* Fläche, aus deren

Digitized by Google

ren bekannter Natur ſich nun leicht demonſtriren läſst, daſs ſie auf der andern Seite ein jenem gleiches Dreyeck machen, alſo einen Raum einſchlieſſen, welches unmöglich iſt. Iſt aber die eine von dieſen geraden Linien auf der dritten ſenkrecht, und die andern nicht, und man nimmt an: ſie ſtoſsen nicht zuſammen, ſo ſind alle Theile der unendlichen Ebene zwiſchen ihnen *unbegrenzt*, alſo iſt von ſelbſt klar, daſs die Unmöglichkeit *dieſer* Annahme ſich nicht darthun laſſen kann, wofern nicht das Verhältniſs dieſer *unbegrenzten* Theile der Ebene in Anſehung der angenommenen Winkel bekannt iſt, und dieſes leitet dann auf eine Theorie der Paralellinien, welche nicht nur die wahre, ſondern auch die einzig mögliche iſt.

Auch da findet Rec. den Hn. *Kaſtner* mit der Kritik d. r. V. vollkommen einſtimmig, wenn er S. 419. am Ende der zweyten Abhandlung von geometriſchen Lehren ſagt: „Nie ſchlieſst man da aus dem Bilde, ſondern aus dem, was der Verſtand aus dem Bilde denkt.“ Denn er verſteht ohne Zweifel unter dem erſtern die empiriſche Zeichnung, und unter dem zweyten die einem Begriffe, d. i. einer Regel des Verſtandes gemäſse reine Anſchauung, nemlich die Conſtruction deſſelben, welche keine empiriſche Darſtellung des Begriffs iſt. Wenn er aber das philoſoph. Magaz. anführt, als ob er Hn. *Eberhards* Meynung vom *Bildlichen*, im Gegenſatze mit dem *Intelligiblen*, hiedurch getroffen und beſtätigt habe, ſo irrt er ſich ſehr. Denn dieſer verſteht unter dem *Bildlichen* nicht etwa eine Geſtalt im Raume, wie es die Geometrie nehmen möchte, ſondern den Raum ſelbſt, (obzwar ſchwerlich zu begreifen iſt, wie man ſich von etwas auſser ſich ein *Bild* machen könne, ohne den Raum vorauszuſetzen) und ſein *Intelligibles* iſt nicht etwa der Begriff von einem möglichen Gegenſtande der Sinne, ſondern von etwas, was der Verſtand ſich gar nicht im Raume, ſondern als Grund deſſelben, woraus man ihn überhaupt erklären könne, vorſtellen muſs. Aber dieſes Miſsverſtehen wird ein jeder leicht entſchuldigen, der die Schwierigkeit gefühlt hat, mit dieſem von Hn. *Eberhard* in ſo verſchiedener Bedeutung gebrauchten Ausdrucke des *Bildlichen* einen mit ſich ſelbſt zuſammenhängenden Begriff zu verbinden. Der Inhalt der dritten Abhandlung des Hn. Hofr. *Kaſtner* betrifft bloſs den Mathematiker, und gehört daher nicht für dieſe Recenſion.

Was die übrigen Aufſätze des dritten und vierten Stücks dieſes Magazins betrifft, ſo begnügt ſich Rec., bloſs dieſes zu bemerken, daſs Hr. *Eberhard* nunmehr von den *Dingen an ſich* bereits folgende *fünf* Hauptprädicate (S. 434.) mit Gewiſsheit zu *erkennen* glaubt: nemlich daſs ſie *wirkliche*, *einfache* Dinge, *Subſtanzen*, *Urſachen* ſind, und *Kräfte* haben, und daſs man alſo ihre gewiſſe Erkenntniſs nicht durch ein gänzlich unbekanntes x, das für uns ſo viel als Nichts iſt, ſondern vorläufig ſchon wenigſtens durch $5+x^n$ ausdrücken könne. Allein was es mit der Erkenntniſs, welche uns dieſe vermeynten fünf Hauptprädicate von den Dingen an ſich gewähren, für eine Bewandniſs hat, iſt bereits in der *Kantiſchen* Schrift: *über eine neue Entdeckung* u. ſ. w. S. 45. 46. imgleichen S. 72 — 76. deutlich gezeigt worden, daher Rec. ſich hierüber nicht weiter erklären darf.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Reynell: *The Partiſan in War*, or *the uſe of a Corps of light Troops to an Army*. By Lieut. Col. *A. Emmerich*. 1789. 198 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. hat in dem 7jährigen Kriege bey der Alliirten und in dem letzten amerikaniſchen Kriege bey der engliſchen Armee, als Parteygänger gedient, und eine Menge gefahrliche Unternehmungen glücklich ausgeführt. Verſchiedene von denſelben, die hier erzahlt, beweiſen, daſs ein Parteygänger mit wenig Mannſchaft im Rücken des Feindes geraume Zeit ſich aufhalten, Couriere, Officiere und vornehme Perſonen aufheben, und Nachrichten aller Art, wenn er vorſichtig iſt, einziehen kann. Der Hr. Vf. hat unter dem Hannövriſchen General *v. Freytag* mitten zwiſchen den franzöſiſchen Poſten dergleichen ausgeführt, wovon man S. 103. unter andern ein Beyſpiel findet, das einen äuſserſt unternehmenden, und an Hülfsmitteln reichen, Mann bezeichnet. S. 179. erzählt der Hr. Vf., daſs er mit einer Parthey von Hannövriſchen Freytagſchen Jägern von Einbek aus, durch den Solliger Wald im Rücken des Feindes gegangen, und ſich bey Goslar, Höxter, Warburg, Iſerlo, Neuwied, in der Grafſchaft Witgenſtein, bey Ziegenheim und Caſſel, mitten zwiſchen den feindlichen Quartieren von Nov. 1761 bis im Januar des folgenden Jahrs aufgehalten, und eine Menge Remontepferde zerſtreuet, und Officiere und andere zu der feindlichen Armee gehörige Perſonen aufgehoben habe, ohne einen Mann zu verlieren. Dergleichen Unternehmungen kommen jetzt in unſern Kriegen ſelten vor, und ſind gleichwohl in mancher Rückſicht von groſser Wichtigkeit. Der Hr. Vf. findet es bey einiger Uebung nicht ſchwer, die groſsten Flüſſe mit der Cavallerie ſchwimmend zu paſſiren; er ging 1761 unweit Frankfurt mit einem Commando leichter Cavallerie durch den Mayn, und ein alter öſterreichiſcher Officier erzählte ihm, daſs er 1745 bey Hochſt mit einem ganzen Regiment Huſaren den Rhein ſchwimmend paſſirt ſey. In neuern Zeiten hat man wohl Verſuche der Art, aber die meiſten ſind unglücklicher ausgefallen. Im 7jährigen Kriege haben bey der alliirten Armee

Digitized by Google

die Bückeburgſchen Carabiniers die Flüſſe oft ſchwimmend paſſirt: ſie waren aber auch dazu abgerichtet. Der Inhalt des Buchs beſtehet in folgenden Kapiteln. 1) Von einem Partiſan überhaupt (enthält die Verrichtungen eines Partiſans.) 2) Von der Beſchaffenheit der Leute und Pferde, welche ſich am beſten für leichte Corps ſchicken, und von den für ſie tauglichen Kriegsübungen. (Der Hr. Vf. giebt hier Beyſpiele von den Vortheilen, welche eine gute Uebung und Disciplin gewährt). 3) Von der Kleidung und andern Nothwendigkeiten. 4) Von dem Dienſt des Parteygängers. 5) Von dem Marſch bey Tage. 6) Von dem Marſche bey Nacht. 7) Von den Vorſichtsregeln, welche der Partiſan beobachten muſs. 8) Von den Spionen. 9) Von den Expeditionen mit Cavallerie. 10) Regeln, welche der Parteygänger im Dienſt immer zu beobachten hat. 11) Wie man Couriere etc. aufhebt. 12) Von den Expeditionen mit Infanterie.

Das 9te, 10te und 11te Kapitel enthalten verſchiedene Bemerkungen, die man nicht anderswo antrifft; überall ſind die Parteygänger-Expeditionen, welche der Hr. Vf. aus dem 7jährigen und letzten amerikaniſchen Kriege erzählt, lehrreich und unterhaltend. Von den Vorſichtsregeln bey der Vertheidigung eines Poſtens, von dem Recognosciren einer Gegend, von dem Angriff groſſerer Poſten u. d. gl. mehr, wovon die meiſten Abhandlungen über den kleinen Krieg ſo voll ſind, findet man hier nichts. Der Hr. Vf. verſichert, kein Buch über den kleinen Krieg geleſen zu haben, und das glauben wir ihm auch gerne; ſeine anfangs gemachten, und hier offenherzig erzählten, Fehler ſind ein redender Beweis davon.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *München*, b. Franz: *Trauerrede auf den tödtlichen Hintritt der durchlauchtigſten Frau Frau Maria Anna Charlotta*, verwittweten Herzogin in Ober- und Nieder-baiern Pfalzgrafin bey Rhein, Landgräfin zu Leuchtenberg, gebohrner Pfalzgrafin bey Rhein, in Baiern etc. etc.; als in der kurfürſtlichen Hofkirche der wohlehrwürdigen Herren P. P. Theatinern zu München Höchſtderoſelben feyerliche Leichenbegängniſs den 30ſten April 1790 gehalten wurde. Vorgetragen von *Ignaz Frank*, Sr. kurfürſtl. Durchlaucht, dann Sr. Durchlaucht Herzogen von Zweybrücken wirkl. geheimen Rathe und ordentlichem Hofprediger. 5 Bogen Fol. mit einem Kupferſtich, die Hochſelige vorſtellend. — Dieſe Rede, die von keinem Talent, keiner Kenntniſs, keiner Kunſt, kurz, von alle dem, — was einem Redner oder Schriftſteller zu ſeinem Bedürfniſs und zu ſeiner Zierde eigen ſeyn ſoll, — keine Spur an ſich trägt, die unter aller Kritik iſt; und die wir unter andern Umſtänden gar nicht anzeigen würden, müſſen wir als eine *Raritat*, als das ſeltenſte, erſte und einzige literäriſche Product eines von andern Seiten hochberühmten und dem deutſchen Publicum längſt bekannten Mannes, des Hn. P. *Frank*, anzeigen. Der Beweis des gefällten Urtheils iſt zu beluſtigend, als daſs wir ihn unſern Leſern vorenthalten könnten. S. 3. „Nichts lieſs Gott ermangeln an unſrer gnädigſten Fr. Fr. Herzogin Maria Anna. Den 22ſten Brachmon. 1722 Abends um halb 8 Uhr in Schwetzingen gebohren, den 23ſten Abends in daſiger Hofkapelle getauft, wurde ſie von dem nemlichen Seelſorger bey anbrechenden Vernunftslichte mit äuſſerſtem Fleiſs in allen Stücken der Religion unterrichtet. Er wuſste ſich dabey einer für ſo ein Alter *angenehmen*, und durchaus *angemeſſenen* Lehrart zu bedienen, und verſäumte keine Gelegenheit, ihr über allerhand Gegenſtände *nützlich*- und *heilige* Gedanken beyzubringen. So erinnerte er z. B. ſeinen durchlauchtigſten Täufling öfters, daſs Sie eben zur Zeit wären gebohren worden, als die Sonne in das Zeichen des Krebs, der Mond aber in das Zeichen der Waage getretten, und bemerkte dabey, daſs Sie ſich, gleich der Sonne, in allen Vorfallenheiten niemals über die vorgeſteckte Bahn ihres Ziels hinauswagen, ſondern jederzeit dahin *zurückwenden* ſolle, dahin *Sie* von dem Schöpfer beſtimmet wäre; der in die Waage getrettene Mond aber ſolle Ihr zu einem Sinnbild der Gerechtigkeit Gottes dienen, an die ſich Höchſtſelbe in den beſtändig abwechſelnden Begebenheiten unſers unbeſtändigen Lebens jederzeit feſt halten ſollten. *Und* machten dieſe mit eigener Hand*e* von ihr *ſchriftlich* aufgezeichnete Erinnerungen bey *Maria Anna* ſo tiefen Eindruck, daſs ſie dieſelbigen ihre ganze Lebenszeit hindurch niemals mehr vergaſs, und gemeiniglich an ihrem Geburtstage wiederholte." S. 4. ſagt Hr. *F.* folgendes zum Lobe der Hochſeligen. „Die Kirchengebote hatten unter dieſen (Kirchengebräuchen und Andachten) bey Ihr den erſten Platz. Oft beobachtete man die *durchlauchtigſte Beichterin* unbekannt in einem gemeinem Aufzuge an den Beichtſtuhlen unter dem Volke ſtehen, bis Sie die Reihe traf; und um die *öffentliche* Zeit lieferte Sie ihren Beichtzedel eigenhandig mit dieſen Worten unterſchrieben dem Pfarer ein: *Maria Ducſſa*." S. 5. „Um die heiligen Geſinnungen allzeit in Ihrem Herzen lebhaft zu erhalten, pflegte Höchſtſelbe von Zeit zu Zeit, mit eigner Hand*e* den bloſs natürlich und heidniſchen Sittenlehrern der alten Weltweiſen die übernatürliche Lehren der Propheten, die heiligen Lehren Jeſu Chriſti, und ſeiner Apoſtel, die Lehren der Kirche aus den heiligen Vätern an die Seite hinzuſchreiben, um jene *eitel* philoſophiſche, politiſche für die *Ewigkeit unfruchtbare* Lehren durch die Gründe des heiligen Glaubens übernatürlich, verdienſtlich heilig und fruchtbar zu machen. Einen beträchtlichen Stoſs ſolch ihrer heilſamen Schriften ſah ich zu meinem *innerſten* Troſt und Verwunderung bey *Ihr* ſelbſt." Auf derſelben Seite — „Noch empfindlicher war der Troſt, und die Freude Ihres Herzens, als Sie die frohe Nachricht erhielt, daſs die durchlauchtigſten Häuſer Zweybrücken und *Birkenfeld* in *die* Mutterſchoos der wahren Kirche zurückkehret und endlich das ganze durchlauchtigſte Kurhaus Wittelsbach auf dem unüberwindlichen Felſen ruhe." — S. 14. „Von dem Nilfluſſe erzählen uns die Erdbeſchreiber, daſs, wohin er ſich nur immer ergieſst, alle Felder, Wieſen und Aecker ohne andre Beſſerung und Verpflegung fruchtbar werden. Ich laſſe dieſe Erzählung in ihrem Werthe, und wünſche den Bewohnern dieſes mildreichen Gnadenfluſſes tauſend Glück. Aber, o wie weit glückſeliger waren alle Gattungen der Armen und Nothleidenden, die ſich nahe an dem *Gnadenfluſſe* unſrer Seligen befunden: die fruchtbringenden Zuflüſſe kamen aus dieſer Quelle häufig und von allen Seiten über ſie her." — So viel, um auch etwas zu Hn. P. *Franks* literariſcher Charakteriſtik in unſern Blättern aufzubehalten!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten September 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* Erster Band 304 S. Zweyter Band 320 S. Dritter Band 240 S. 8. 1790.

Es ist eine eben so feine als wahre Bemerkung des Herausgebers, dass bey der jetzt so allgemein gewordenen politischen Kannengiesserey, Anekdotensucht, und dem falschen Aufklärungs- und Reformendrange, der gerade in den hohlsten Köpfen am meisten spuket, die Nation den Geschmack an Kunst des Dichters und Schriftstellers, d. h. an Schönheit und Reichthum seiner Composition, Leben und Natur seiner Darstellung, Feuer seiner Imagination Eleganz und Wohlklange seines Stils, und Reichheit seiner Sprache verliere, und dass es daher sehr wohlgethan sey, eine Lectüre in Umlauf zu bringen, welche eben so anziehend als die politischen Lesereyen, aber für den guten Geschmack an schöner Form und Ausarbeitung zuträglich, und für die, durch eine Menge sehr schlecht zubereiteter Kost überladenen Geisteskräfte, ein wahres Antisep ticum wäre. Diesem Endzwecke scheine nichts besser zu entsprechen als eine fortlaufende mit aller Sorgfalt für Kunst der Composition bearbeitete Sammlung der schönsten Feenmährchen, abentheuerlichen Erzählungen und komischen Romanen aller Nationen, welche, zumal in unserm Zeitalter, wo auch in Deutschland der Hang zum Wunderbaren sich von der Phantasie auf den Verstand so vieler unsrer Mitbürger geworfen, und Magie, Alchymie und den ganzen Trofs *geheimer Wissenschaften* wieder beliebt gemacht hat, ein wahres Bedürfnifs zu seyn scheint, um jene der gesunden Vernunft höchst gefährliche Metastase zu heilen, den Verständigen von der Wundersucht zu befreyen, u. der Einbildungskraft dafür ein angenehmes und weder Kopf noch Herz verderbendes Schauspiel zu verschaffen.

Was uns bey dieser Unternehmung, so lange wir sie nur aus der Ankündigung kannten, am meisten bedenklich schien, war der Umstand, dass alle zwey Monate ein Band versprochen wurde. Dies liefs uns eine Uebereilung der Arbeit fürchten, welche gerade dem Vorsatze, für den guten Geschmack zu arbeiten, am meisten entgegen wäre. Denn was kann wohl das feine Gefühl für Reinheit der Sprache, und für Schönheit des Stils mehr abstumpfen, als häufig gelesene schlechte oder wenigstens flüchtig und nachläfsig besorgte Uebersetzungen, in denen die Originalität des Ausdrucks, die Naivität der Wendungen, die Frischheit des Colorits, und die Anmuth des Wohlklangs grofstentheils verloren gegangen?

Glücklicherweise ist durch die Erscheinung der ersten drey Bände diese Besorgniss völlig gehoben. Der Herausgeber und seine Mitarbeiter zeigen sich als Manner, die zu viel Achtung für sich selbst, und das Publikum haben, als dass sie Fabrikarbeiten liefern sollten, wie sie leider in Deutschland nicht selten zu Markte gebracht, und was noch schlimmer ist, eben so oft begierig verschlungen werden. Sie haben die Sprache völlig in ihrer Gewalt, und verleihen die Kunst sowohl der Prosa, als den eingemischten Versen das Ansehn der Originalität bis zur Täuschung zu verschaffen.

Hier ist eine Probe versificirter Stellen:

Déesses, qui, des tourbillons,
Quand leur secours est nécessaire,
Savez faire vos postillons,
Qui règnez sur les cupidons,
Et qui brillez plus que leur mère;
Vous qui, d'une course légère,
Plus prompte que les aquilons,
Voyez en un instant l'un et l'autre hemisphère,
Qui dansez la nuit aux chansons
Sans fouler la tendre fougère,
Dans la retraite solitaire
De vos bois et de vos vallons,
Pour célébrer quelque mystère;
Qui, pour tirer de leurs prisons
L'in pauvre amant et sa bergère
Ou pour dissiper les soupçons
Nés d'une jalouse colère,
Dépêchez quelque messagère
Sur les ailes des papillons;

Digitized by Google

Vous qui préſidez aux trophées.
Que, dans les terres enchantées,
La chimère érige aux amours;
Vous que le beau ſéxe a chantées;
Douces et gracieuſes fées,
Accordez-nous votre ſecours,
Et favoriſez un diſcours,
Où vous êtes intéreſſées.

Ihr Töchter holder Phantaſey
Ihr dieſer Erde Königinnen,
Und durch die Kraft der Zauberey
Die mächtigſten der himmliſchen Göttinnen,
Die ihr mit Ungewittern ſpielt,
Auf ſchnellen Sonnenſtralen gleitet,
Und euern Zorn in Wellen kühlt,
Und auf den Rücken der Stürme reitet,
Bald um die Quellen im ſtillen Hayn,
Auf Blumenbeeten, im Mondenſchein,
In feyerlichen Zügen ſchreitet
Und bald die laue Nacht in luſtigen Tänzen durchſchwärmt,
Und wenn ſich irgendwo ein treuer Schäfer härmt
Ihn mitleidsvoll auf Adlersſchwingen
In ſeiner Göttin Arme bringt;
Auf deren Wink aus Felſen Bäche ſpringen
Und Lebenskraft in jedes Weſen dringt.
Die ihr mit einem Schlag, in Wüſten Paläſte erhebet
Und durch ein Wort den kalten Stein belebet
Und Thoren ſelbſt Witz und Genie verleiht —
Ihr gütigen, ihr milden Feen,
Laſst euern fröhlichen Geiſt in dieſen Liedern wehen,
Die Adeline zu ſingen gebeut.

Wer auch der Vf. dieſer ſchönen Verſe ſeyn mag, ſo muſs man ihn in der Kunſt der glücklichen poetiſchen Nachbildung einem *Gotter* an die Seite ſtellen. Sind die hie und da zerſtreuten Verſe alle von *einem* Vf., ſo muſs man die Leichtigkeit, mit der er ſich in alle Gattungen zu ſchmiegen weiſs, bewundern; ſind ſie von mehrern, ſo iſt das Glück des Herausgebers zu preiſen, der zu dieſer ſo wichtigen Unternehmung ſo gar mehr als einen mit ſo ſchönen poetiſchen Anlagen ausgeſtatteten Kopf zu vereinigen wuſste. Hier ſind noch einige Beyſpiele aus dem dritten Bande:

Wer lieben will, muſs ſchweigen können
Die Liebe heiſcht Verſchwiegenheit;
Verlaumdung lauſcht auf Zärtlichkeit
Der Neider lauſcht ſie mißzugönnen
Darum wer liebt muſs ſchweigen können
Denn Liebe heiſcht Verſchwiegenheit.

Statt des erſten *lauſcht*, würde beſſer *laurt* ſtehn und ſtatt *ſie mißzugönnen*, möchte es richtiger heiſsen *ihr Glück zu trennen*; denn der *Miſsgunſt* halber die der Neidiſche ſchon in ſich ſelbſt hat, bedarf es keines Lauſchers. Ganz untadelich iſt folgende Stanze:

Unterm Druck von trüben Tagen
Spricht Vernunft umſonſt ans Herz
Unter Thränen, unter Klagen
Nährt die Liebe ihren Schmerz,
Aber endlich kömmt die Stunde
Neugeſtärkter Heiterkeit
Balſam gibts für jede Wunde
Dieſer Balſam heiſst *die Zeit*.

Da nur wenig Verſe die faſt durchgehends proſaiſche Erzählung in dieſen Mährchen unterbrechen, ſo würden ſich Ueberſetzer, die minder beſorgt für das Vergnügen ihrer Leſer waren, ſehr leicht verziehen haben, ſolche blos in Proſa überzutragen; am wenigſten hätten ſie ſich der Feſſeln des Reims unterworfen. Was nun die Haupterzählung betrifft, ſo haben wir überall ein gleiches eben ſo glückliches als fleiſsiges Beſtreben gefunden die ganze Manier der Originale dem deutſchen Leſer wiederzugeben, und anſtändige Freyheit mit gebührender Treue und Richtigkeit zu verbinden.

Der *erſte Band* enthält die Feenmährchen des *Perrault*, worinnen ſo ſüſse und liebliche Kindlichkeit und Unſchuld herrſcht, daſs ſie, wie der Vorredner ſich ſehr treffend ausdrückt, den Erzähler und das Kind, welches zuhört, völlig auf Eine Linie zuſammenſetzt. Ihr folgen drey Mährchen der Frau *von Lintot*, *Kornblümchen*, *Prinz Offenherz*, *Zartbraun und Conſtanze* und *Rouſſeaus Königin Grille* (*la Reine fantaſque*). Der *zweyte* Band enthält die Feenmährchen des Grafen *von Hamilton*, den *Widder*, *Dornröschen* und *die vier Facardine*, welche durch ihre eigene Compoſition von Feerey und Ritterfabel, durch ihre ſonderbare aus Ernſt und Muthwillen gemiſchte Laune, den Leſer wieder auf eine ganz andere Art vergnügen, als die Erzählungen des vorhergehenden Bandes. Im *dritten* fangen die naiven und hinreiſsenden Erzählungen der Gräfin *v. Aulnoy* an. Die beiden letzten Bände für dieſes Jahr ſollen die erſt vor kurzen in Paris erſchienene ächte Fortſetzung der *Tauſend und einen Nacht* enthalten. Da der Herausgeber bey der innern Güte der Bearbeitung auch wie man ſchon aus dem Inhalte der erſten drey Bände ſieht, für die gröſste Mannichfaltigkeit und Abwechſelung der Formen beſorgt iſt, da bald Feenmährchen, bald Volks- und Ritterromane, bald komiſche Romane und Erzählungen geliefert werden, ſo muſs dieſe Unternehmung ein allgemeiner Beyfall desjenigen Theils unſrer Nation, der zu angenehmer und nützlicher Unterhaltung leſet, begleiten, und dieſer Beyfall wird, wenn der Herausgeber und die Mi-

Digitized by Google

Mitarbeiter so wie sie angefangen, fortfahren, gewiss auch eben so anhaltend und dauerhaft seyn. Die äussere Einrichtung ist geschmackvoll und bequem. Alle zwey Monate erscheint ein Band mit einem schönen Titelkupfer geziert. Auf sechs Bände oder einen Jahrgang unterzeichnet man mit *einem Louisd'or*. Nach Verlauf des Jahres wird man auch einzelne Bände haben können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Adam Fr. Ernst Jakobi Sammlung seiner kleinen und zerstreuten Schriften* etc. 260 S. 8. (16 gr.)

Sie sind theils theologischen Inhalts: Rede vor dem Regiment Sachsen-Gotha, als Wilhelm V die Erbstatthalterschaft der verein. Niederl. antrat: *Exercitatio, de Monogamia Malach. II. 15 stabilita et per eam refutato divortio*; Von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit der Unterthanen, einer Hauptmaxime in der Staatskunst der alten Aegyptischen Regenten; Gedanken über die Privat- und allgemeine Beichte; theils historischen: Von dem jetzigen Zustande der Lutherischen Gemeinden in Holland; Von Mennoniten, Arminianern, Hernhutern daselbst; Zustand der Reform. Kirche; Angriffe auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland; Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau; theils ökonomischen: Anweisung, gutes Bier, das nicht bald sauer wird, zu brauen; Von der Eigenschaft und Nutzbarkeit des Kreutzdorns; Vom Flachsbau auf der Insel Cholen in Seeland; Plan zu einem Societätsmagazin; Von vortheilhaften Salpeterplantagen; theils auch vermischten Inhalts: Einladung zu einer Gesellschaft, die man die glückliche oder die heitere nennen kann; Von Maschinen, womit die schweren Schiffe durch den Texel in den Hafen vor Amsterdam gebracht werden; Etwas für Künstler von Glocken und Glockenspielen, Von dem Schwefelbrunnen bey Coppenbrügge; Vorschläge, auf was Weise den Landleuten die gemeinnützlichsten Dinge bekannt gemacht werden können. Da diese Aufsätze theils einzeln, theils in Zeitschriften und Vorreden (wir wünschten bey jedem eine Nachweisung davon) bereits gedruckt, auch mit Beyfall gelesen sind, so halten wir eine genauere Beurtheilung ihres Werths für unnötig und ausser unserm Plane liegend. Der Vf. (Superint. in Kranichfeld) hat eine kurze Erzählung seiner Lebensgeschichte und ein Verzeichniss aller seiner Schriften beygefügt.

Leipzig, b. Heinsius: *Anekdoten-Encyklopädie*. 1789. 380 S. 8.

Ein Ungenannter, der Vorrede, die ein gewisser Mag. *Fleischer* vorangeschickt hat, zufolge, kein Gelehrter von Handwerk, aber doch durch sein ganzes Leben mit Künsten und Wissenschaften beschäftigt, schrieb zu seinem eignen Gebrauche allerley auf, so wie es ihm in der Lectüre, oder im gemeinen Leben vorkam. So nützlich nun es aber auch für den Privatgebrauch seyn mag, sich ein Collectaneenbuch zu halten, so unschicklich ist es doch, ein solches zusammengeschriebnes Gemengsel öffentlich herauszugeben. Insgemein braucht man, so wie auch hier wieder geschehen ist, den Vorwand, dass dergleichen Excerpten für ungelehrte, für solche Leser seyn sollen, denen es an Zeit, Gelegenheit und Geld fehlt, um ihre Lectüre weit auszudehnen. Aber für diese würden wir es für weit nützlicher halten, sich von wenigem gründlich, als von vielem oberflächlich zu unterrichten, sich lieber *eine* gute Reisebeschreibung, Naturgeschichte, oder Moral, als einen Mischmasch wichtiger und unwichtiger Brocken aus allerley Büchern zu kaufen. Unter den 463 Rhapsodien, die hier geliefert worden, ist etwa nur der dritte Theil historische Anekdoten und Vademecumsgeschichten, alles übrige gehört zur Naturhistorie, Völkerkunde, Statistik, Alterthümern und Oekonomie. Sogar Recepte S. 12. zu einer trocknen Fleischbrühe, und S. 17. zu wohlfeilern Lichtern kommen in dieser Sammlung vor. Hier und da sind Lieder und Epigrammen eingeschaltet, und, damit es ja nicht an Stoff fehle, werden sogar Seiten, aus so bekannten Werken, wie *Haller's* Gedichte, abgeschrieben. Der Vf. plündert alte und neue Schriftsteller und zeigt seine Quellen nur zuweilen an. Der Vorredner versichert, es stünden in diesem Buche viele ganz neue und vortrefliche Gedanken und Bemerkungen, die dem Sammler ganz allein gehörten, und von seinen aufgeklärten Einsichten eben so sehr als von seinem vortreflichen Herzen zeugten — aber, wer kann sie unter den Umständen mit Zuverlässigkeit herausfinden? — Manches Fragment ist so unbedeutend, dass auch der Ungelehrte nichts daraus lernen kann.

Gera, b. Rothe: *Beyträge zu gemeinnütziger Unterhaltung in nächster Beziehung auf das Voigtland*. Erstes, zweytes, drittes Stück, zusammen 130 S. 8. mit rothen Umschlage. 1789.

Diese Beyträge haben so nahe Beziehung auf das Voigtländische Publikum, dass sogar am Ende eines jeden Heftes ein paar Blätter förmlichen Voigtländischen Intelligenzen gewidmet sind. Ausserdem sind Beförderungen, Trauungs-, Geburts- und Sterbelisten, wohlthätige Handlungen, Lottoverbote, Todesfalle und Nachrichten von neuen Fabrikanen im Voigtländischen der Hauptinhalt. Andre Aufsätze, die im Ganzen einen allgemeinen Inhalt haben, sind doch wenigstens durch etwas veranlasst worden, das das Voigtland angeht. So kommen zwey Gespräche über die Feyer

Digitized by Google

des Weyhnachtsfeſtes, und eines über die Verlegung der Feſte vor, weil die Abſchaffung der ſogenanten Chriſtmette, und die Verlegung einiger Feyertage in den Reuſsiſchen Landen einigen Anſtoſs gegeben hatte. So wird die Harmonika beſchrieben, weil gerade ein Künſtler aus Zittau damit das Voigtland durchreiſte. So wird Nachricht von dem Leben des verſtorbnen D. *Rehkopf* in Dresden gegeben, weil er einige Zeit als Prediger im Voigtlande geſtanden hatte. Am überflüſsigſten iſt die Beſchreibung der jetzigen Staats- und Kriegsbegebenheiten, die in allen Stücken vorkömmt, und die nichts, als Zeitungsnachrichten, mit ſehr ſuperficiellen Räſonnemens begleitet, enthält.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Angenehme Beſchäftigungen zur vernünftigen Unterhaltung im Hauſs und in Geſellſchaften*, oder, *etwas; das die Sinne reizt, und auch das Herz rührt.* 134 S. 8. 1790.

Dieſer geſchmackloſe Miſchmaſch, der ſchon durch ſeinen Titel abſchreckt, iſt in drey Abſchnitte eingetheilt, wovon der erſte Beſchäftigungen mit Gott, der andre Unterhaltungen in Geſellſchaften, und der dritte Beſchäftigungen mit Kindern überſchrieben iſt. Der erſte Abſchnitt enthält proſaiſche rhapſodiſche Betrachtungen über Morgen, Nacht, und Blumen, von welchen Gegenſtanden Anlaſs genommen wird, ſich des Schöpfers zu erinnern. Zum zweyten Abſchnitt gehören Rätzel, Fragſpiele, Geſundheiten (alles in der Manier, wie folgende S. 34:

Der Himmel gab uns Glück, Geſundheit, Seegen, Kraft,
Drum leb' ein ſchönes Knie mit ſeiner Nachbarſchaft!)

Erzählungen in Verſen und Proſa, ſchlecht erfunden und ſchlecht erzählt. Im dritten Abſchnitt findet man Fabeln, Angaben von allerley Spielen, eine kleine Regententafel, einen kurzen Begriff der Rechtſchreibung, das Einmal eins, eine Groſchen- und Thalertabelle, moraliſche Regeln in Verſen und in Proſa, Mährchen, Geſpräche u. ſ. w.

Berlin, b. Maurer: *Beherzigungen verſchiedner wichtigen Gegenſtande*, oder *Etwas gegen die Langeweile an Feyertagen* von *Heinrich Würzer*, Doctor der Philoſophie. 140 S. 8. 1789.

In dieſer moraliſchen Wochenſchrift, die mit dem neunten Stücke geſchloſſen worden, ſind die Materien mit dem Endzwecke, an Feyertagen die Zeit zu verkürzen, meiſtens ſehr übereinſtimmend gewählt. So handelt der Vf. z. B. von den Urſachen der Langenweile, vom Müſsiggang, von der Sonntagsfeyer, von religiöſen Feſten, vom Schachſpiel, vom möglichen Nutzen der Spiele und Zeitvertreibe. Doch ſind auch andre moraliſche Betrachtungen z. B. über Ehe, Frauenzimmer, u. ſ. w. beygefügt. Die alltäglichſten Ideen ſind in allen dieſen Aufſätzen eben ſo langweilig und gedankenarm vorgetragen, als es je in den deutſchen Wochenſchriften vor funfzig Jahren geſchehen iſt. Die hier und da vorkommenden Gedichte ſind aufserſt mittelmäſsig.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: D. *G. Ch. B. Moſche Erklärung aller Sonn- u. Feſttags-Epiſteln.* 2ter Th. 1 Abſchn. 2te Aufl. 741 — 1284 S. 8.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Robinſon der Jüngere.* Ein Leſebuch für Kinder, von *J. H. Campe.* 4te Aufl. 1789. 466 S. 8. (18 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Gulliver revived*, by *Baron Münchhauſen.* A new Edition. 1790. 188 S. 8.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: M. *G. Ch. Raffs Abrifs der allgemeinen Weltgeſchichte für die Jugend.* 1ter Th. 2te Aufl. 2ter Th. 1790. 304 S. 8.

Berlin, b. Heſſe: *Verſuche in Sokratiſchen Geſprächen über die wichtigſten Gegenſtände der ebenen Geometrie.* Von *J. A. C. Michelſen.* 1ſtes St. 2te Aufl. 128 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Lagarde: *De l'importance des Opinions religieuſes.* Par M. Necker. Nouvelle Edition. 1790. 302 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Anleitung zur Buchſtabenrechnung und Algebra in Briefen*, von *J. A. Michelſen.* 1ſter Th. 2te Aufl. 1790. 598 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, in der Verlagsbuchhandl. f. Gelehrte u. Künſtler: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht*, von *G. J. Petſche.* Neue Aufl. 1790. 202 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Sammlung vieler Vorſchriften von allerley Koch- u. Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue Ausg. 1790. 374 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Himburg: *Menſchenhaſs und Reue.* Schauſpiel von *A. v. Kotzebue.* Neue Aufl. 1790. 136 S. 8. (8 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten September 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLORENZ: *Responsio Pii VI. P. M. ad Metropolitanos Moguntin. Trevirens. Colonienf. et Salsburgenf. super Nunciaturis apoſtolicis.* 1790. 570 S. und XVI S. praef. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Man hat von dieſer für die deutſche Kirchengeſchichte ſo äuſſerſt wichtigen Urkunde *vier* Ausgaben. Die *römiſche* in groſs 4. 336 S., welche auf Befehl des Papſtes gedruckt, und den beiden Nuntien zu München und Kölln zur Vertheilung zugeſendet ward. Nach dieſer Ausgabe iſt die *Lütticher* veranſtaltet, welche Rec. nicht zu Geſicht bekommen, die aber genau mit der erſten römiſchen übereintreffen ſoll. Da der päpſtliche Schriftſteller einige auffallende *hiſtoriſche* Unrichtigkeiten und falſche Anführungen niedergeſchrieben, die der Vf. des Bonner Auszugs und der *Mainzer* Herausgeber rügten, und darauf die Nuntien vermuthlich nach Rom berichteten, ſo ſetzte der Pabſt eine eigne Congregation nieder, welche das Werk ſäubern muſste. So entſtand die *zweyte* römiſche Ausgabe, und man darf ſich nicht wundern, daſs ſeit dem die Nuntien ſich alle Mühe geben, dieſe zu verbreiten, und jene zu vertilgen. Vermuthlich, um die Eindrücke zu ſchwächen, welche durch das Geheimthun mit der erſten ſchon 1789 erſchienenen Ausgabe, und durch das Hinzuflüſtern ſolcher Sätze, die gar nicht geſchrieben waren, nothwendig gemacht werden muſsten, veranſtaltete man zu *Mainz* die oben angeführte Ausgabe. Sie iſt unter dem Namen der *Frankfurter* bekannt, ward aber zu *Mainz* unter der Aufſicht des daſigen bekannten Profeſſors der Kirchengeſch. des geiſtlichen Raths, Hn. *Jung*, gedruckt, und zwar nach der dem Kurfürſten von Rom aus geſandten Handſchrift mit allen Schreibfehlern, alſo *ächter*, ſelbſt als die *römiſche*, wo dieſe Schreibfehler verbeſſert ſind. Nur vermiſst man darinn das in forma Brevis an die Erzbiſchöfe erlaſſene in der römiſchen und lütticher Ausgabe voran gedruckte päbſtliche Schreiben. Dieſes iſt, ſo wie überhaupt die Reſponſio ſelbſt, in einer bisher unter Höfen ganz unbekannten Sprache abgefaſst; ſo geſchrieben, wie ein Despot an ſeine in entfernten Provinzen befindliche Statthalter ſchreibt, die nicht gleich auf den erſten Befehl mit der zugeſchickten ſeidnen Schnur ſich erdroſſeln, ſondern Gegenvorſtellungen zu machen ſich erlauben. Es enthält übrigens nichts neues, als nur eine ziemlich plumpe Ausführung des Satzes, daſs die Erzbiſchöfe von ihren Räthen *betrogen* werden; und daſs der Papſt eher hätte antworten können, wenn er nicht zugleich alle in Deutſchland erſchienene Schriften hätte widerlegen wollen. Der Mainzer Ausgabe hingegen iſt eine vortrefliche Vorrede vorangedruckt, worinn eines der Hauptargumente des päbſtlichen Schriftſtellers, nämlich ſein Schluſs von der Gewalt der theſſaloniſchen Vicarien auf die Gewalt der heutigen päbſtlichen Nuntien hiſtoriſch und kanoniſch richtig entkräftet wird. Nach dieſen Vorerinnerungen kömmt Rec. auf das merkwürdige Werk ſelbſt; wovon ein ausführlicher Auszug dem Publicum um ſo lieber ſeyn muſs, da daſſelbe gleichſam die Quinteſſenz aus allen für die Despotie der römiſchen Curie ſtreitenden Schriftſtellern u. ſ. w. iſt. Das Ganze zerfällt in *neun* Kapitel; I. *de perſonis, quae excitarunt, foventque turbas ſuper Nunciaturarum omnium germanicarum everſione, contra quem id agatur, et quibus mediis ac rationibus, una cum rerum geſtarum narratione.* Von S. 1-52. die von Friedensſtörern und auf Neurungen bloſs denkenden Menſchen *betrogene* vier Erzbiſchöfe, und vorzüglich die Erzb. von *Mainz* und *Salzburg* ſeyen die *einzigen* Perſonen in Deutſchland, welche dieſe neuen *Unruhen* gegen den päbſtlichen Stuhl erregt, und die Waffen ergriffen, um ihm ein *unbeſtrittenes*(?) Recht, nach Belieben Nuntien zu ſenden, zu *rauben*. Erſt haben ſich *Mainz* und *Salzburg* bloſs gegen die zu errichtende Münchner Nuntiatur *aufgelehnt;* da aber der Papſt die Unſchädlichkeit und Rechtmäſsigkeit bewieſen, auch der Kaiſer habe erklären laſſen, der Papſt könne drey Nuntien, ſtatt eines, ſenden; (richtig, als Bothſchafter, aber ohne *Facultäten*) ſo haben ſie *allen* Nuntiaturen den Krieg angekündigt, und durch ihr *ungeſtümes* Anhalten die berühmte kaiſerl. Declaration vom 12 Oct. 1785 *herausgepreſst*. Hierauf ſeyen erſt *Kölln* und *Trier* der *Verſchwörung* beygetre-

Digitized by Google

getreten, haben, dem Sinne des kaiserlichen Schreibens entgegen, *Rathschläge* und *Mahnungen* in *Befehl verdreht*, und dem Kaiser gesetzgeberische Gewalt beygelegt, da er doch blos als *Advocatus ecclesiae* gesprochen habe. Nun habe man den Nuntien alle jurisdictionen sowohl *contentiosam* als *voluntariam* bestritten, und den erzbischöflichen Generalvicarien, obschon einige vorgeschützt, dass es ihr Gewissen nicht erlaube, anbefohlen, nicht mehr *auctoritate delegata*, sondern *propria*, auch im zweyten Grade u. s. w. zu dispensiren. Der Papst habe, so bald er dieses von seinem Nuntius erfahren, abgemahnt *vom Werke der Finsternis*, vom Erzbisch. von Kölln aber die unerwartete Nachricht von noch mehreren im Werke seyenden grossen Veränderungen erhalten. Das war Räthsel für den Papst, bis die Nachricht von der Emser *Winkelversammlung* erscholl, wo *alle* Primatialrechte vernichtet wurden, nach Anleitung des verdammten *Febronius*, *in opere, quod damnatum, uti scandalo ac periculo plenum, filium tenebrarum, succum haereseum, partum Satanae.* Darüber habe nun der Papst und mit ihm ganz Deutschland (??) blutige Thränen geweint, und besonders deutsche Bischöfe (Speyer allein) laut geschrien, die wohl eingesehen, dass die Absicht der Metropolitanen hiebey keine andere sey, als nach vernichteter päbstlichen Macht sich zu Herren der Suffraganen aufzuwerfen. (Isidorisch schlau sucht der Curialist diesen Vorwurf durch das ganze Werk zu erheben, und den Bischöfen fühlbar zu machen, wie weit besser sie mit Rom als den Metropolitanen fahren, als ob bischöfliche und Metropolitaninteresse nicht einerley sey, als ob die Metropolitanen nicht laut und oft genug erklärt hätten, dass sie keine Rechte verlangen, als welche sie itzt haben, als ob die Embser Punkte dieses nicht selbst bewiesen.) Der Papst habe den Erzbischöfen Vorstellungen gemacht, welche sie aber nicht geachtet; sondern den Embser Punkten zu Folge zugestandene Dispensationen in verbotenen Graden ertheilt. Hier sey nun der Eifer des Herrn (vermuthlich über den Verlust des deutschen Geldes, denn warum schlief denn der Eifer des Herrn in *Frankreich*, wo die Nat. Versamml. wirkliche Eingriffe in die Primatialrechte that, so lange, als kein Geldinteresse obwaltete?) erwacht; und betrübt über den schrecklichen Zustand der ungültig verehlichten und der illegitimen Kinder habe der Papst seinen Nuntius in Kölln bevollmächtigt, an alle Pfarrer in den Erzstiften *unmittelbar* ein warnendes und alle solche Ehen annullirendes Circular zu erlassen. Statt solches *demüthig* anzunehmen, haben die Erzbischöfe solches vielmehr als aufrührisch (was es auch war) verhöhnt, den heiligen Hof sowohl als seinen Gesandten schnöde behandelt und beleidigt, und darüber zu Rom und Wien Klage geführt. Hier haben sie *in audita altera parte* das bekannte Reichshofraths-Conclusum herausgepresst, das der Pabst sich habe *müssen* gefallen lassen, nicht so der, in *landesherrlichen* Gerechtsamen gekränkte, Kf. von Pfalzbayern (das ist wohl das erstemal, dass Rom für landesherrl. Gerechtsame Achtung zu haben vorgiebt). Dieser habe triftige Vorstellungen bey dem Kaiser gethan, der hierauf die Sache nochmals dem R. Hofrathe zum Referat zugestellt. Das *sapientissimum Votum* sey den Nuntien günstig gewesen, aber durch die *Kunstgriffe* der Erzbischöfe nicht *ad acta* gekommen, und der Kaiser durch erzbischöfliche Ränke verleitet worden, den Handel an den Reichstag zu verweisen, wo der Pabst günstige Aussprüche vom Kaiser; (dem hier das Beyspiel des Kaisers Theodosius zur Nachahmung vorgestellt wird,) und nach entdecktem *Betruge* der *Actenverstümmelung*, von den katholischen u. protestantischen Fürsten erwarte, denen Völkerrecht u. Verträge heilig seyen, und wohl bekannt seyn werde, dass die Erzbischöfe damit umgehen, die Rechte des Reichs zu schwächen. Uebrigens könne der Reichstag hier nichts als ein *Gutachten* geben, und den Kaiser blos anhalten, die Sache in der Güte beyzulegen. Wenn die Erzbischöfe dieses alles überlegten; so würden sie einsehen, welche Wunden sie durch ihre *unanständigen*, *abgeschmackten* und *ärgerlichen* (S. 48) Streitigkeiten der gesammten geistlichen Macht schlagen, die, wenn sie es nicht mit dem Pabste halte, gewiss verloren sey. Der päbstliche Schriftsteller beschliesst dieses Kapitel mit einer umständlichen Erzählung der Negotiation des Preuss. Geschäftsträgers, wodurch die im zwölften Hefte des politischen Journ. 1789 abgedruckte Mainzer Ministerial-Note verständlich wird. Rec. hat alles mit den eignen päbstlichen Worten erzählt, und jedermann wird nun selbst urtheilen können, ob hier edler Anstand, feine Sprache und Freymüthigkeit herrsche, die man in diesem Werke wollte gefunden haben. Wer erstaunt nicht, wenn er immer von *betrogenen*, *betriegen* und *betrognen Betriegern*, von *Verschwörung*, *herauspressen* u. s. w. sprechen hört! wer erstaunt nicht über den hier dem Reichshofrathe sowohl als den Erzbischöfen gemachten Vorwurf der *Actenverstümmelung*! Das zweyte Kap. handelt *de causis, ex quibus hujusmodi turbae excitatae asseruntur, et primo de querela communi nomine proposita super institutis Monachii Nuncialura pro ditione Palatino-Bavara*; von S. 53-68. Der Pabst habe an den Unruhen keine Schuld, indem durch die neu errichtete Münchner Nunciatur keine neue Jurisdiction eingeführt worden, denn die Nuntien zu Wien, Lucern, und Kölln haben bisher solche in den Pfalzbayerischen Staaten ausgeübt, und seyen die päbstlichen bisherigen Gerechtsame blos vertheilt worden, was den Bischöfen ganz gleichgültig seyn könnte. Aber 1) die Nuntien-Facultäten waren bisher *Geheimnis*, sie kämen erst bey dieser Gelegenheit zum grössten Erstaunen der Bischöfe an das Tageslicht, die nun ersahen, dass den Nuntien

Digitized by Google

tien *concurrens cum episcopis jurisdictio*, ja eine gröfsere, als selbst die Bischöfe vermöge der Quinquennal-Facultäten haben sollen, gegeben worden. Natürlich, dafs die Erzbischöfe nun nicht blofs gegen die Müncher, sondern gegen *alle* Nunciaturen eiferten, da eine solche bisher unbekannte Jurisdiction concordatenwidrig ist. 2) Kann, selbst alles zugestanden, die Vervielfältigung der Nuntien den Bischöfen doch nicht gleichgültig seyn. Bisher dispensirten die Bischöfe *autoritate delegata* fast in allen Fällen, in welchen es die Nuntien thun. Da aber der Weg nach Lucern, Wien und Kölln zu weit war; so wendeten sich die Diöcesanen lieber an die Vicariate. Jetzt hat es ihnen der heilige Vater leichter gemacht. Sie finden überall Commissarien, und Subdelegirte, die *sine causa* für baares Geld dispensiren. Endlich 3) ist es falsch, dafs der neue Nuntius nicht mehr thue, als die übrigen Nuntien. Er nimmt z. B. Prozesse in erster Instanz an, was den ältern Nuntien nie zugestanden wird. Das III. Kap. handelt von S. 69 - 82 *de altera communi querela, quoad factam a Nuncio Palatbavaro delegationem duorum ecclesiasticorum virorum pro Palatinatu Rheni et pro ducatibus Juliacensi et Montensi.* Es ist bekannt, dafs der Münchner Nuntius sobald er sich nur in Deutschland eingeschlichen, sogleich einen Commissar nach Mannheim u. Düsseldorf subdelegirte, damit ja keine einzige Dispensation entwischen möchte. Dieses Benehmen rechtfertigt der päbstl. Schriftsteller wie im Kap. II., und Rec. antwortet darauf wie dort. Das Kap. IV. redet von S. 83 - 127. *de altera querela communi electorum ecclesiasticorum virorum nomine proposita super literis encyclicis a nuncio ad tractum Rheni missis ad suffraganeos, Vicarios et Parochos Archidiocesium Mog. Trev. et Colon.* Wenn der Pabst den Erzbischöfen wegen ertheilter Dispensen Vorstellungen gethan hätte, wer würde ihm das verargt haben, denn welcher Mensch verliert gern ohne Widerspruch einen Theil seiner Einkünfte? Aber dafs der Nuntius Pacca unmittelbar an alle Pfarrer Circularien erliefs, die Dispensen der Erzbischöfe, (welche selbst nach dem strengsten päbstlichen Rechte doch in manchen Fällen gultig waren,) cassirte, und alle aus solchen Ehen gezeugte Kinder für illegitim erklärte, war Eingriff in Diöcesan- und landesherrliche Rechte, der ganz und gar die erhaltene kaiserliche und erzbischöfliche Behandlung, ja eine strengere Ahndung verdiente. Der Pabst nimmt diese hier als die schrecklichste Beleidigung auf, für welche die Erzbischöfe Genugthuung zu leisten *schuldig*, behauptet, er habe der ihm zukommenden *Machtvollkommenheit* zu Folge, indem er der geistliche *Monarch*, und die Bischöfe nur seine *Delegirte* seyen, hiezu vollkommenes Recht gehabt, und die Erklärung der Illegitimität sprechen die Concilien, das vierte lateranensische und Tridentinische dem Pabste zu. Auf die monarchalischen Grundsätze haben *van Espen, de Marca, Febronius* u. a. so vollständig geantwortet, dafs Rec. es für überflüssig hält, hierüber nur ein Wort zu verlieren. Dem Lateranischen und Tridentinischen Concil stellt er die bisherige Observanz in Deutschland entgegen. Uebrigens brüstet sich der päbstliche Schriftsteller sehr damit, dafs der Pabst nicht gleich, wie seine Vorgänger mit Excommunicationen, Bann und Interdict hervorgerückt, worüber ein ehrlicher Deutscher blofs — lachen kann. Dies Kapitel scheint ganz vom Hn. Nuntius Pacca geschrieben zu seyn, der so entsetzlich darüber lärmt, dafs ihn die Erzbischöfe einen fremden Bischof nannten. Sein Erzbisthum Damiat liegt doch wahrlich nicht in Deutschland. Im *fünften* und *sechsten* Kapitel von S. 127-232 wird von der besondern Klage des Erzb. von *Kölln* gehandelt. Hievon bey Gelegenheit des Bonner Auszugs, der hievon ausführlich spricht. Die sechs ersten Kapitel sind blofs historisch, und nur hie und da ward gleichsam im Vorbeygehen einer von jenen schrecklichen ultramontanischen Grundsätzen aufgestellt; die drey letztern Kapitel hingegen sind ganz dogmatisch. Im siebenten Kapitel, wo von der durch *päbstliche Bewilligung* geschehenen Pfalzbayerischen Besteurung die Rede ist, gegen welche die Erzbischöfe von Salzburg und Trier Klage erhoben, stellt der Pabst gleich Anfangs den schrecklichen Grundsatz auf: „kein Landesherr könne ohne päbstliche Bewilligung die Geistlichen besteuren, selbst nicht in der gröfsten Noth, der Pabst sey der Mann, *qui, vi ac ratione Primatus, cum supremam apud se habeat horum bonorum custodiam et curam, et primarius sit ecclesiasticarum rerum dispensator, non defuit, justa ac legitima causa cognita, principum indigentiis subvenire.* Wer hätte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von einem Pabste wie Pius VI erwartet, dafs er solche Grundsätze aufstellen, sich das Schlüsselrecht über die Beutel der Geistlichen zueignen würde? Wer sollte glauben, dafs ein solcher Pabst es als die gröfste *Beleidigung* ansieht, wenn zwey deutsche Erzbischöfe sich über solche unerhörte Eingriffe beschweren? — Solche Sätze verdienen keine Widerlegung. Man darf sie nur anführen, um jenen gerechten Abscheu zu erregen, den redliche Männer selbst in den finstersten Zeitalter darüber empfanden. Uebrigens ermangelt der päbstliche Schriftsteller nicht die Vorstellungen der Erzbischöfe, welche behaupteten, eine Besteurung der Geistlichen könne nicht ohne Vorwissen des Kaisers und Reichs, nur nach vorläufigen Gutachten der Ordinariaten, Statt finden, dahin zu verdrehen, als ob dieselben behauptet hätten, nur die Erzbischöfe können die deutsche Geistlichkeit besteuren. Man merkt wohl, dafs die Römer sich noch viel von dem *divide et impera* versprechen. Der päbstliche Schriftsteller bezieht sich in Hinsicht auf die Bezehntung auf das Beyspiel seiner Vorgänger, aber da ihm

Digitized by Google

dabey die Widerſetzung der Rheiniſchen höhern und niedern Geiſtlichkeit und die Caſſation der Decimationsbullen von Seiten des Kaiſers und Reichshofraths vermuthlich beyfiel; ſo ſucht er den römiſchen Stuhl ſchon im voraus gegen die daher genommenen Einwürfe durch den Grundſatz zu ſchützen, *daſs der Pabſt* (S. 276) *über alle geiſtliche und weltliche Geſetze und Vorſchriften ſey, und keine Macht in der Welt eine pabſtliche Bulle caſſiren könne.* Im achten und neunten Kapitel verſucht nun der Pabſt das Recht, beſtändige und auſserordentliche Nuntien mit Facultäten zu ſenden von S. 287 bis zum Ende zu erhärten. Das achte Kapitel zerfällt in ſieben Abſchnitte. I. Der Pabſt habe das Recht, und ſey ihm von Niemand noch beſtritten worden (?) auſserordentliche Nuntien zu ſenden. Der Fall, wo eine auſserordentliche Nuntiatur nothwendig, ſey aber itzt vorhanden, — denn der Zuſtand der vier erzſtiftiſchen Kirchen ſey der betrübteſte von der Welt; die Erzbiſchöfe ſeyen ſo moraliſch *elend* und *krank*, daſs ſie nicht einmal ihren betrübten Zuſtand fühlen, ſie ſeyen von Räthen umgeben, die alle aus verdammten, ketzeriſchen Büchern ihre Grundſätze genommen; der Embſer Congreſs bezwecke ein Schiſma, und von der Mainzer Synode müſſe man gefährliche Grundſätze vermuthen; alſo müſſe der Pabſt, dem es zukomme, mit Luchsaugen für Erhaltung der Einigkeit zu wachen, zur Verhütung eines Schiſma einen Nuntius ſenden. Im zweyten Abſchnitte werden alle nur mögliche ultramontaniſche Grundſätze aufgeſtellt, um zu erhärten, daſs der Pabſt als Primas das Recht habe, ordentliche Nuntien mit Facultäten allenthalben zu halten. Der Pabſt iſt *vi primatus* Biſchof in jedes Biſchofs Diöces, kann auf der ganzen Erde alles, was der Biſchof in ſeiner Diöces kann, muſs folglich allenthalben Nuntien halten, die ſeine Stelle vertreten, und mit den Biſchöfen (römiſchen Hof Kaplänen) *concurrentem jurisdictionem* ausüben. Und wer dieſe Macht leugnet, der iſt ein Schiſmatiker und Ketzer, denn er untergräbt den von Chriſto eingeſetzten Primat. Der dritte, vierte, und fünfte Abſchn. enthält eine Geſchichte der päbſtlichen Legationen und Nuntiaturen von den erſten bis auf unſre Zeiten, wodurch jenes päbſtliche Recht erhärtet werden ſoll. Rec. muſs geſtehen, daſs dieſes unſtreitig der wichtigſte Theil des ganzen Werks ſey, und er entſinnt ſich nicht, in irgend einem Buche eine ſo ausführliche und reichhaltige Geſchichte geleſen zu haben. Wenn ſchon einige falſche Thatſachen angeführt, wenn gleich ſehr oft zuviel hieraus gefolgert wird; ſo wird es doch immer ſchwer, vielleicht unmöglich ſeyn, darzuthun, daſs der Pabſt nicht von jeher Legaten und Nuntien und zwar mit Facultäten geſandt habe. Nach Rec. Einſichten kann man dieſem nur folgendes entgegen ſetzen: 1) die deutſche Biſchöfe widerſprachen von jeher dieſen Sendungen, aber da ſie kein corpus ausmachen, wie die gallicaniſche Kirche, da noch mannichfaltige andere Verhältniſſe in Deutſchland eintreten; ſo waren die Proteſtationen *einzelner* Biſchöfe *unkräftig* gegen die Uebermacht der römiſchen Curie; der Beſitzſtand war aber doch nicht ruhig. 2) Nach der Reformation, wo doch erſt die beſtändigen Nuntien mit Facultäten anfangen, ſcheuten ſich die deutſchen Biſchöfe, aus falſcher Religioſität und Politik (man denke nur an Verluſt der Pfründe, wir reden vom 16 und 17 Jahrhundert, wenn der Pabſt einen Biſchof für einen Schiſmatiker erklärt, und das Kapitel dem Pabſt angehangen hätte) *laut* gegen den Pabſt zu ſprechen; ſie proteſtirten zwar immer gegen Eingriffe, aber ſie konnten und durften keinen Ernſt gebrauchen. Alſo auch da war der Beſitzſtand nicht ruhig. 3) Die vorgegebene Machtvollkommenheit gründet ſich auf die falſchen Decretalen, welche aber nach entdecktem Betruge kein Recht mehr verſchaffen können.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Denkſchrift über die Fortſetzung des Reichstages unter dem höchſten Anſehen der Herren Reichsvicarien.* 4. 1790. 1 B. Da, nach dem Vf., die hohen HH. Reichsvikarien auſser einigen beſonders ausgenommenen Fällen ſonſt durchgehends die nämliche Macht, Gerechtſame und Vorzüge, wie der Kaiſer zu genieſſen haben, ſo faſst er in Betreff ihrer auf den Reichstag zuſtehenden Einwirkung einen Reichsſchluſs ab, der über dieſe Einwirkung gerade das Gegentheil von dem neulich angezeigten wirklichen Reichsbeſchluſs behauptet.

Anliegen des deutſchen Reichs bey einigen Schlüſſen der franzöſiſchen Nationalverſammlung. 4. 1790. 1 Bog. Ein aus dem März der deutſchen Staatsliteratur d. J. mit einigen Abänderungen wieder abgedruckter Aufſatz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten September 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLORENZ, *Responsio Pii VI. P. M. ad Metropolitanos, Moguntin. Trevirens. Colonien. et Salisburgen. super Nunciaturis apostolicis etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Im sechsten Abschnitte wird das päbstliche Recht durch Concilien, durch Bischöfe und Erzbischöfe erhärtet, wogegen sich wieder nicht vielmehr, als was Rec. oben sagte, erinnern läßt. Es ist merkwürdig, dass unter so vielen in allen Diöcesen nambaft gemachten Fällen von ausgeübter Nunciatur Jurisdiction, doch kein einziger vom Erzstifte *Mainz* angeführt ist. Im VII. Abschnitte wird die päbstliche Anmaßung, beständige Nunciaturen mit Facultäten zu halten *exemplis imperatorum et imperii, celebriorumque jure consultorum germanicorum auctoritate* dargethan. Zur Einleitung verwahrt sich zuvörderst der päbstliche Schriftsteller, dass es dem Pabste niemals beygefallen, den Reichsgesetzen in Religionssachen, wenn sie den päbstlichen Verordnungen widersprechen, irgend einige Kraft beyzulegen; Reichsgesetze können nur in so fern gelten, als sie mit den päbstlichen übereinstimmen, aber päbstliche bedürfen keiner Sanction, weder des Kaisers noch des Reichs. Wenn also auch diese den Nuntiaturen entgegen wären; so habe das nichts zu bedeuten; doch will er zeigen, dass Kaiser und Reich den Nuntien niemals entgegen gewesen, und beruft sich auf das *Schweigen* des Aschaffenburger Concordats, des jüngsten Reichsabschieds und der Wahlcapitulation, wo von Nuntien mit *Facultaten* nichts vorkomme. Weil Kaiser und Reich einigemal *Vorstellungen* bey dem Pabste gethan, die Nuntien abzuschaffen, schliesst er, Kaiser und Reich haben dieses Recht anerkannt. Die feinste Rechtsdeduction! Unter den Kanonisten werden blos angeführt *Georg Ludewig Bohmer, Pehem* und *Le Plat*. Das neunte Kapitel zerfällt in zwey Abschnitte: I. *de iis, quae sacri ordinis* II. *quae profani ordinis vocitantur*. Hier werden neuerdings die ultramontanische Grundsätze von päbstlicher Oberherrschaft fürchterlich aufgestellt, die Einwürfe sucht der Vf. zu widerlegen, bezieht sich aber auf die nächst zu erscheinende Prüfung, der Embser Punctation, wozu der Pabst eine eigne Congregation niedergesetzt; und es wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, dass dieselbe hierüber das *Verdammungsurtheil* aussprechen werde. Schliesslich ermahnt der Pabst die Erzbischöfe, nach entdecktem Irrthume und Betruge zu ihrer Pflicht zurück zu kehren und als gehorsame Söhne die Gewalt der Nuntien zu erkennen.

Dies ist denn der Inhalt dieser für die deutsche katholische Kirchengeschichte so äusserst wichtigen Urkunde. Es ist nicht zu läugnen, dass der Pabst viele Blösen und Schwächen gegeben, dass für die monarchische Gewalt bey weitem noch nicht alles gesagt worden. Man stösst sehr oft auf falsche Allegata, deren Rüge Rec. zu weit führen würde; und sehr oft leitet der Vf. aus Thatsachen die schiefsten Folgen und Grundsätze her. Dessen ungeachtet wird es nach Rec. Einsichten schwer werden, den Pabst *vollständig* zu widerlegen, besonders den historischen Theil dieses Werks. Nach den Zeiten der Reformation, wo doch eigentlich in dieser Sache der Besitzstand des Pabstes anfängt, ertrugen die deutschen Bischöfe aus einer falschen Religiosität lieber alles, als dass sie sich laut hätten beschweren sollen, aus Furcht verketzert zu werden, was für die deutsche Bischöfe sonst und auch itzt keine Kleinigkeit war. Sie klagten zwar einzeln beym Pabste, machten Vorstellungen, suchten in Güte zu erhalten, was sie durch Gewalt nicht konnten. Aber eben diese Vorstellungen wurden sorgfältig in Rom als eben so viel Anerkenntnisse des Rechts niedergeschrieben. Die immerwährende Uneinigkeit der Bischöfe mit ihren Kapiteln, die Jesuiten, als bischöfliche Beichtväter und geistliche Staats-Steuermänner trugen ebenfalls nicht wenig dazu bey, alle *starke* Versuche gegen päbstliche Anmaßungen seit dem Tridentinischen Concil zu vereiteln. Selbst in unsern Tagen ist der Einfluss der Domcapitel, die immer aus guten Gründen für den Pabst sind, nicht zu verkennen. Der Besitzstand wird also immer für den Pabst sprechen, und neugierig muss das Publicum seyn, wie in

Digitized by Google

der nun wohl bald das Licht der Welt erblickenden Widerlegung der Metropoliten diese Schwierigkeit gehoben seyn wird. Uebrigens scheint dieses Werk von einem *Deutschen* zu seyn; denn eine so ausgebreitete Kenntniss der deutschen Literatur, wo alle, auch die geringfügigsten über diesen Punct in Deutschland erschienenen Schriften nicht blos dem Namen, sondern gröstentheils dem Inhalte nach angeführt werden, läfst sich von keinem Römer vermuthen. Wenigstens sind die Materialien dazu aus Deutschland nach Rom gesandt worden, und man nennt schon ziemlich laut den Mann, der der deutschen Kirche diesen schlimmen Dienst gethan. Er soll ein Speyerischer Diöcesan seyn.

Frankfurt (Bonn): *Kurzer und getreuer Auszug aus dem Schreiben Ihrer päbstlichen Heiligkeit Pius VI. an die Herren Erzbischofe Deutschlandes* vom 14 Novemb. 1789. Mit einigen Bemerkungen. 1790. 75 S. 8. (5 gr.)

Der Auszug ist körnicht und getreu; und hin und wieder sind einige sehr gründliche Bemerkungen beygefügt; z. B. über die vorgeworfene Actenverstümmlung, über die falsche päbstliche Behauptung, dafs der Kaiser auf Antrieb der *Erzbischöfe* dem Wiener Nuntius alle Jurisdiction genommen; da bekanntlich dieses 1781 und 1782 geschah, wo noch an keinen erzbischöflichen Streit über die Nuntiaturen zu denken war. Hauptsächlich beschäftigt sich aber dieser Auszug mit der Widerlegung des 5ten und 6ten Kapitels des päbstlichen Schreibens. Das fünfte Kap. handelt nemlich *de negata Archiep. Col. facultate effermandi ex judicibus prosynodalibus novum tribunal cum generali mandato et de evecto per eundem Electorem officialatus tribunali*; und das sechste von den Gründen für diese Errichtung. Der Vf. zeigt hier, dafs der Erzbischof von Köln gar kein neues Gericht aufgestellt, sondern dem ältern nur einen andern Namen mit Beybehaltung der nämlichen Jurisdiction gegeben, und dadurch keinen Eingriff in die Concordaten gethan. Am Ende wird eine Probe der feinen römischen Sprache gegeben, die sich gewifs sonst kein Fürst gegen den andern erlaubt.

Leipzig, b. Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri Meditationum ad Digesta opus Tomi III. Fasciculus I.* Auctore *Joanne Ernesto Justo Müller.* Regiminis et Consistorii Elect. Heunebergici Secret. 1790. 318 S. 8. (20 gr.)

Dieser Theil geht vom Specimine 243 bis 302 der Leyserischen Meditationen. Bey der Fortsetzung des Werks wird es immer sichtbarer, dafs Hr. M. die Materialien, die er zu seinem Promtuarium gesammelt hätte, gerne noch einmal unter einer andern Gestallt an Mann bringen wollte. Das Ganze ist weiter nichts als eine Erzählung der verschiedenen Meynungen der bekanntesten Rechtsgelehrten über streitige praktische Rechtsfragen; denn die wenige eigene Bemerkungen des Hn. Vf. wird ein jeder Kenner ihm gerne schenken. Advocaten vom gemeinen Schlag, die ihre Schriften gerne mit recht vielen Allegaten ausschmücken, mag daher das Werk schon von Nutzen seyn, wer aber hier gründliche Erörterungen wichtiger Rechtsfragen sucht, der verfehlt seinen Zweck. Auch nicht eine Materie hat Rec. in diesem ganzen Theil gefunden, die nach Würde bearbeitet wäre, und aufserdem sind hin und wieder offenbar Irrthümer mit untergelaufen. — Nur einige Proben zur Rechtfertigung dieses Urtheils. In der 451ten Observation beantwortet der Vf. die Frage: Wer mufs beweisen, wenn der Kläger in der Observanz eines Gesetzes sich gründet und der Beklagte solche läugnet? ganz kurz so: wenn der Beklagte die Observanz des Gesetzes schlechthin läugnet; so liegt ihm der Beweis ob — Läugnet er hingegen, dafs das Gesetz promulgirt worden sey; so mufs der Kläger beweisen — Das erste beste Compendium kann ja den Hn. M. eines bessern belehren. S. 82 stellt der Vf. gegen Leyser den Satz auf: aufser den in Cap. 5. X. *ut lite non contestata* ausgenommenen Fällen, darf keine Parthie ohne vorgängigen Befehl des Richters den Beweis antreten, alle Anticipirung desselben ist verboten. So sehr Rec. wünschte, dafs dieser Satz wahr seyn möchte; eben so sehr ist es ihm aufgefallen, dafs Hr. M. auch nicht mit einem Wort bemerkte, dafs die gemeine sowohl als reichsgerichtliche Praxis dagegen ist. S. 88 nimmt der Vf. an: das Urtheil des Richters, welches den in einem Gesetz vorgeschriebenen Beweistermin abändert, sey in allen Fällen und ohne alle Ausnahme nichtig. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz offenbar falsch. Eben so irrig ist es, wenn S. 89 behauptet wird, der Richter könne in keinem Fall, nach Ablauf des Beweistermins neuen Beweis fodern. Bey der Frage von der Beweiskraft der Kaufmännischen Handelsbücher geht der Vf. zwar S. 150 von der bekannten Leyserischen Meynung mit Recht ab, allein die nähere Bestimmungen, welchen Arten von Handelsbüchern und unter welchen Voraussetzungen ihnen Beweiskraft beyzulegen sey, sucht man vergebens. Eben so werden S. 44 die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über die wichtige Frage, ob jährliche Gülten und Renten verjährt werden können? erzählt, allein grade die schwierigsten Puncte, ob nämlich und wann bona fides und titulus erfodert werde, und was zu jenem und diesem gehöre, sind ganz mit Stillschweigen übergangen. S. 310 und 317 will uns der Vf. gar glauben machen, wir hätten heut zu Tage gar keine bona paraphernalia im Sinne des römischen Rechts mehr, es falle daher auch aller Unterschied zwischen Dotal- und Paraphernalgütern weg. Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn, um zu zeigen, in welchem Geiste der

Digitized by Google

der Vf. schreibt. Hoffentlich wird man dann doch endlich einmal aufhören, die verschiedenen Meynungen der Praktiker immer und immer wiederzukäuen.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Promtuarium juris norum ex legibus et optimorum Ictorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit Jo. Ernestus Justus Müller*, Regiminis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XII. 1790. S. 7117-7512. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Theil geht von *Tutelae inculpatae moderamen* bis Zwinger, und mit ihm ist das Werk geschlossen. Auch in diesem Band sind einige Materien z. B. *Universitas. Usurae. Usufructus. Venditio* mit Fleiss bearbeitet; andere aber sind auch um so schlechter ausgefallen; z. B. *Unio prolium. Venia aetatis. Venatio. Villicus. Vinum adustum etc.* Unter vielen andern nur eine Probe von der Eilfertigkeit des Hn. Vf. S. 7562 heisst es: *Vini hordacei coctura unicuique permissa, si modo furnus instruatur in loco, ob incendium haud periculoso atque regalibus aeque minus, quam jus braxandi cerevisiam annumeranda, quia hoc jus inter ea II. F. 56. haud commemoratur.* — Diesem Bande ist ein Index remissionum über das Ganze angehängt, welcher allerdings den bequemen Gebrauch des Werks sehr befördert. In der Vorrede kündigt der Vf. einen Supplementband an, Rec. aber dächte an den erschienenen 12 Bänden sey es genug, etwas vollständiges kann doch nicht geliefert werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben. *Eichhorns allgemeine Bibliothek der bibl. Litteratur.* des II. B. IV. V. u. VI. St., von S. 566-1143. 1790. 8. mit dreyfachem Register. (1 Rthl. 6 gr.)

Von den Recensionen in diesen Stücken bemerken wir im allgemeinen, dass die grösere Hälfte sich auf kleine mehrentheils akademische Schriften für das Bibelfach bezieht, bedauren aber, dass manche nicht unbeträchtliche Bücher aus dem Zeitraum von 1786-1790. welchen diese in so vielen Rücksichten schätzbare Bibliothek umfasst, darin bis itzt unangezeigt und also durch neue Bemerkungen unbeleuchtet geblieben sind. Wie hiedurch der *Allgemeinheit* des Titels etwas abgeht, so erstreckt sich dagegen der Inhalt hie und da über die Gränzen der *biblischen* Literatur, wenn z. B. eine ausführliche Recension der Adlerischen Ausgabe von *Abulfedae Annales Moslemici* S. 877-917 ein aus den *Asiatic Researches* übersetzter Aufsatz von *Abessynien* S. 1020-1027. und eine Nachricht von *arabischen Münzen*, die in Danzig vorräthig sind, von Hn. Prof. *Trendelenburg* S. 1075-1086. eingerückt sind. Jedes Stück enthält einige merkwürdige Aufsätze, welche wir bestimmter anzeigen. IV. Stück S. 567-583. *von einer hebr. Chronik der Juden zu Cosia.* Ein Brief von Hn. Pred. *Rätz* im Haag. Der hier ganz abgedruckte Auszug von einigen Hauptmomenten dieser Chronik enthält unseres Erachtens mehrere Spuren, dass er nicht wohl Erdichtung seyn kann. Wir wünschen also, dass die Thätigkeit des Hn. Pred. *Rätz* in Aufsuchung desselben nicht durch den ersten fehlgeschlagenen Versuch ermatten möchte. S. 584-609. *Barrets Nachricht von einem griech. Mss. des Ev. Matthäus auf der Bibliothek des Trinity-College zu Dublin*, aus den *Transactions of the Royal Irish Academy* übersetzt. War kaum einer vollständigen Uebersetzung werth, wenn es nicht zugleich als ein Beyspiel angesehen werden soll, wie man Cod. *nicht* beschreiben müsse, wenn man die löbliche Absicht hat, gerade in der Hauptsache den Kenner zu befriedigen. S. 609-633. *Ueber einige Stellen im Hiob, welche der höheren Conjecturalkritik zu bedürfen scheinen.* Die Vermuthung, dass K. XXVII, 13-23 eine *dritte* Rede Zofars enthalte, auf welche Hiob von K. XXVIII, 1. wieder antworte, und die Versetzung von K. XXXI, 38-40. zwischen den 23 und 26 Vers eben dieses Kapitels, scheinen uns vorzügliche Wahrscheinlichkeit zu haben. Ein Nebenbeweis für das *Natürliche* in demselben ist auch die Uebereinstimmung *Kennicott's* in seinen *Remarks on select passages in the old Test.* p. 163 u. 169. Nach K. XIV, 11. müsste, unseres Erachtens, entweder nur ein halber Vers, oder müssten anderthalb Verse mangeln. Das erste Glied von V. 12. scheint nicht zu den 2 folgenden parallelen Gliedern zu gehören. Vermuthlich machte es zusammen mit dem ausgefallenen Glied, dessen Sinn die Conjectur hier sehr wahrscheinlich angiebt, einen eigenen Vers aus. Die folg. Worte versteht Rec. als einen Wunsch Hiobs, lieber heute als morgen zu sterben: (עַד־בְּלוֹתִי) *Möchte, bis ich ganz dahin bin, der Himmel nicht wieder erwachen, nicht noch einmal aus seinem Schlaf sich ermuntern.* Von Vernichtung weiss, wer einen Kheol glaubt, nichts. Da das Wort איש im folg. Verbum יקוּם mit dem Singularis construirt ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die beiden folg. Verba im Plur. auf eben dasselbe sich beziehen sollten. Uebrigens sind der höhern Conjecturalkritik noch viele *zu behutsam abgewogene* Versuche zu wünschen. — Im V. Stück erklärt Hr. E. S. 757-859. seine Hypothese über das Zungenreden der ersten Christen durch eine vollständigere Abh. *über die Geistesgaben der ersten Christen* überhaupt. Sehr überzeugende Gründe gegen Einmischung eines Wunders und eine in manchen Deutungen neue Entwickelung der Charismen ohne Wunder. Allzu kurz scheint S. 799 die Hypothese abgefertigt zu werden, dass die γλῶσσαι etwas auf natürlichen Wegen erlern-

Digitized by Google

erlerntes gewesen seyen. Auch ist sie zu eingeschränkt vorgetragen, wenn als etwas eigenthümliches davon die Folgerung angegeben wird: dass (nach dieser Vorstellung) der Korinther Wünsche auf die *Erlernung* fremder Sprachen gerichtet gewesen seyen, um darinn Religionsvorträge zu thun." Die Sprachenredner waren vermuthlich meist *Fremde* oder doch (was nach der Lage und Industrie der Stadt Korinth wahrscheinlich sehr viele ihrer Einwohner seyn mussten) *gereiste* Korinthier, welche dem Kitzel sich mit dem vordrängen, was sie fremdartiges mitbrachten, zu wenig widerstehen konnten. Dass das Sprachenreden Apg. X, 46. eine andere Art als K. II, 4. gewesen seyn sollte, weil in der ersteren Stelle der Zusatz ἑτεραις bey γλωσσαις fehlt, bleibt uns unwahrscheinlich. Käme das γλωσσαις λαλειν Apg. X, 46. das erstemal vor, und hätte es da in einem ekstatischen Stammeln bestanden, welches die zuhörenden Jerusalemiten hier das erstemal von Heiden gehört hätten, so würde es für sie eher ein Anstoss gewesen seyn. Sie würden dadurch in ihrem Schluss v. 45. dass die (*wahre*) Gabe des heil. Geistes auch den Heiden zu Theil worden sey, eher gestört als bestärkt worden seyn, wenn sie an den Heiden etwas von *besonderer und wenigstens gewiss an sich nicht unanstossiger Art* bemerkt hätten. Sie würden, da doch noch vom jüdischen Vorurtheil manches gegen die Heiden in ihrem Herzen verborgen war, wie Lucas selbst durch das: εξεστησαν, zu erkennen giebt, eine nähere Nachfrage über dies Manieartige Stammeln angestellt haben. Hätte es sich alsdann als etwas *eigenes und neues* entdeckt, so sollte man kaum denken, dass Lucas so ganz, wie über ein vorher schon erklärtes Phänomen, weggegangen seyn sollte. K. XII, 1. ist περι των πνευματικων selbst nach Hn. E. Hypothese zu eingeschränkt durch: „über die christlichen *Lehrer*" übersetzt. Für die Uebersetzung von διαιρεσις πνευματων als „weitere *Auseinandersetzung* begeisterter Reden" wünscht Rec. den philologischen Beweis dieser Bedeutung von διαιρεσις. — Im VI. Stück zeigt die Abh. *über die Citationen des Alten Test. in den Evangelien und der Apostelgeschichte* S. 947-1019. auch nach unserer Ueberzeugung den einzig richtigen Weg über diese Frage überzeugend zu entscheiden. Wir wünschten, dass die Untersuchung auf eben diese sehr genaue Art auch über die übrigen Stücke des N. Testaments fortgesetzt und am Ende gewisse Folgerungen, welche der Hr. Vf. S. 949. andeutet, daraus nach den Bedürfnissen unserer Zeit gezogen werden möchten; die Theorie von Entstehung und Verhaltniss der Evangelien enthält S. 951 und 991 einen merkwürdigen Fingerzeig. Die Uebereinstimmung von Lucas und Marcus mit Matthäus auch in den Citationen aus dem A. T. S. 982. 992. geben einen eigenen Grund für denselben ab.

Beyläufig bemerken wir, dass in der Anzeige der 3 ersten Stücke des zweyten Bandes der Eichhorn. Bibliothek (A. L. Z. Febr. 1790. S. 470. Z. 16.) statt: *M. Saudias Gapa* zu lesen sey: *R. Saadias Haggaon.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae Sexti Literae in Forma Brevis ad Archiepiscopum Colonienſem.* 4. Romae 1790. 11 S. Ein ad aedes Legatorum ausgetheilter Nachtrag zur päbstlichen Antwort an die HH. Erzbischöfe. Der Pabst erklärt sich hier über eine in besagter Antwort befindliche, das Köllnische Officialat betreffende Stelle. Am Schlusse vernehmen wir, dass Se. päbstl. Heiligkeit nicht allein keine hohe Schule, also auch die zu Bonn nicht, bestätigen können, worauf Hedderich irgend eine Wissenschaft lehrt, sondern dass sie auch die Schriften der Bonnischen Lehrer, namentlich eines Hedderich, Spiegel, Spitz, Weimer, Froitzheim, P. Thaddaus und Schneiders einer besonderen Congregation zur Untersuchung übergeben haben — *Verum tu quoque Ven, Frater in partem noſtrarum ſolicitudinum vocatus et modo per Nos etiam hujusce mali certior factus ad tantam perniciem a Tua Dioeceſi avertandam arma virtutis attinge, Nosque retrahe ab uſu efficacioris remedii quod aegre quidem ſed ex Apoſtolici muneris ratione Nobis adhibendum foret ut oves a mortiferis ac veneno hujusmodi infectis paſcuis retrahamus.*

Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae Sexti Literae in Forma brevis ad Capitulum Colonienſe. 4. Romae 1790. 7 S. Das Köllnische Domcapitel hatte unterm 17 Febr. d. J. den Pabst gebeten: 1) dass er die churpfälzl. angedrohte Errichtung eigener Landesbisthümer in Jülich und Berg verhindern und 2) seine Mishelligkeiten mit dem Kurfürsten, ihrem Erzbischofe, gütlich beylegen möchte. Nun antwortete der Pabst, das Kapitel sollte die Eingriffe der Erzbischöfe in die päbstl. Gerechtsame, besonders in Betreff der Nuntiaturen und die ketzerischen Bonner Professoren beseitigen helfen, alsdann würde der Kurfürst von der Pfalz auch nicht die befürchteten Landesbisthümer errichten, und Ruhe und Friede werden.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

September 1790.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1790, recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen allgem. Grundſätze üb. d. Elementartaktik. 273, 725
Anliegen d. deutſch. Reichs bey einig. Schlüſſen d. franz. Nationalverſammlung. 286, 832
Anmerkungen z. Schrift d. Hn. v. Lindenau üb. d. höhere preuſs. Taktik. 273, 726
Anekdoten-Encyklopädie. 285, 821
Annales de Chimie. II T. 265, 657
Auszug a. d. Schreiben Pius VI. an die Erzbiſchöfe Deutſchlands. 287, 835

B.

de Bacon manuel militaire. 273, 728
Baſtholm philoſophiske Breve. 274, 733
Beleuchtung d. Anmerkung. e. Ungenannt. z. Schrift üb. d. höhere preuſs. Taktik. 273, 726
Bergen Denkwürdigkeit. a. d. Leben Jeſu. 1 B. 269, 689
Bertuch Handbuch der Spaniſch. Sprache. 266, 665
Beſchäftigungen, angenehme, z. vernünftig. Unterhaltung. 285, 823
Beyträge z. gemeinnütz. Unterhalt. in nächſt. Beziehung auf d. Voigtland. 1—3 St. 285, 822
Bibliotheca Luxdorphiana. 1. 2 P. 268, 683
Bibliothek d. alt. Lit. und Kunſt. 7 St. 266, 671
— — d. blaue, all. Nationen. 1—3 B. 285, 817
— — neue militairiſche. 2 H. 273, 723
Biſchof Darſtellung d. europäiſch. Staatshändel. 279, 769
Block Verſuch vollſtänd. Prolegomene z. Philoſophie. 274, 729
Bohnenberger Beſchreib. einig. Elektriſirmaſchienen. 4 Fortſ. 264, 649
Brandes ſämmtl. dramat. Schriften. 1—4 B. 262, 633
Breitenbauch Lebensgeſch. d. Kaiſerin Adelheid. 267, 680
Briefe a. d. Wiener Generalſeminarium. 264, 655
Bruchſtücke a. d. Campagne-Leben e. preuſs. Feldpredigers. 280, 781

C.

Campe Robinſon d. J. 285, 824
— väterl. Rath f. m. Tochter. 265, 662
v. *Cancrin* erſte Gründe d. Berg u. Salzwerkskunde. 9 Th. 3 Abth. 261, 628
— — gründl. Anleit. z. Schmelzkunſt und Metallurgie. 3 Th. — —
Catalogi Bibliothecae Thottianae. 1 T. 1. 2 P. 2 T. 3 T. 1 P. IV T. 268, 681
v. *Cölln* chriſtl. Unterricht nach d. Geſch. u. Lehre d. Bibel. 259, 614
Cullen Anfangsgr. d. prakt. Arzneykunſt. 1—4 B. 271, 710

D.

Darſtellung d. Finanzbeſchwerden u. d. z. deren Abſtellung geſchehenen Verbeſſerungsvorſchläge d. groſs. bürgerl. Raths z. Nürnberg. 274, 735
Deimling die 400 Pforzheimer Bürger. 262, 639
Denkſchrift üb. d. Fortſetz. d. Reichstages unt. d. höchſt. Anſehen d. Hn. Reichsvikarien. 286, 831

E.

Eberhard philoſoph. Magazin. 2 B. 1—4 S. 281, 785
282, 793. 283, 801. 284, 809
Eckard Horatiana artium liberal. comment. 267, 679
Efremowa deſjatiljetneje Straſtwowanie i Prikluſchenie. 264, 655
Ehrlich Geſch. d. Haſſes der Juden. 266, 671
Eichhorn allgem. Bibliothek d. bibl Literatur. 2 B. 4—6 St. 287, 837
Ekkards fuldſtändig Haandbog. 268, 686
Emmerich the Partiſan in War. 284, 814
Entführung, die. 262, 640
Ephemerides pour la Jeuneſſe. 1. 2 Vol. 259, 616

F.

Fiſch Briefe üb. d. ſüdl. Provinzen Frankreichs. 1. 2 B. 275, 737
Frank delectus opuſculorum. 2—7 Vol. 269, 692
— zwey Predigten nach e. unglückl. Brande. 280, 783
— Trauerrede auf d. tödtl. Hintritt d. verwittw. Herzogin in Ober u. Niederbaiern Maria Anna Charlotta. 284, 815
Fröbing, die Burgerſchule. 1. 2 B. 259, 613

G.

v. *Gleichen* mikroſcopiſche Unterſuchungen d. Pflanzen. 276, 752
Gmelin Grundriſs d. Mineralogie. 276, 747
de Gourcy, quel fut l'Etat des perſonnes en France. 267, 679
Greding ſämtl. medic. Schriften. 1 Th. 271, 710

H.

Heim Abhandl. üb. d. im Kurmainz. Oberſtifte gefundenen alten Münzen. 267, 674
Hennert Anleit. z. geometriſch. Hülfsmitteln f. Forſtbediente. 258, 603
Henze Ruinen. 267, 676
Herbſt Naturſyſtem d Inſecten. Käfer. 3 Th. 1 H. 276, 745
Herders zwey Preisſchriften. 272, 720
Hertz medic. Ortbeſchreib. v. Prenzlau. 271, 709
Hezel Orion. 1 B. 1. 2 St. 270, 702
Hiſtoire de la vacance du Trone Imperial. 267, 688
Hoffmann Erklärung von Eins. 259, 615
v. *Holberg* Vorſtell. d. allgem. Weltgeſch. 280, 782

I.

Jacobi, was ſoll ich z. Beruhigung meiner Seele glauben. 278, 761

Jakobi

Digitized by Google

Jakobi Samml. fein. kl. u. zerſtreuet. Schriften. 285, 821
Jameſons Bemerkung. üb. d. Verdünnungsmittel. 271, 710
Jünger Eheſtandsgemählde. 278, 767

K.

Kabale u. Liebe. 279, 773
Kindervater u. *Heun*, an Pyrrhonis doctrina omnis tollatur virtus. 276, 751
Kipp neues Vademecum. 261, 631
Koſegarten Clariſſa. 1. 2 B. 278, 763
v. Kotzebue Menſchenhaſs u. Reue. 285, 824
Kruſe ventriculi humani conſiderati ſect. prior. 273, 727

L.

Lavater Antwort auf Fragen u. Briefe guter Menſchen. 2 St. 272, 718
Leſſings theatral. Nachlaſs. 2 Th. 260, 622
Leutwein, L. F. apoſtol. Briefe. 4 B. 270, 795

M.

Magazin f. öffentl. Schulen. 1 B. 1 St. 277, 756
Manuel à l'uſage des jeunes gens qui ſe deſtinent à entrer au ſervice dans la garde nationale. 273, 721
Martinet neue Erfahrung. üb. d. Eigenſchaft. d. flücht. flüſſ. Alcali. 271, 708
Maſch biblioth. ſacra. 2 P. 4 Vol. 270, 704
Meſſin pract. materia medica. 271, 708
Merciers neueſtes Gemälde v. Paris. 1. 2 Th. 275, 742
Metternich v. Widerſtand d. Reibung. 264, 652
Michelſen Anleit. z. Buchſtabenrechnung u. Algebra. 1 Th. 285, 824
— — Verſuch in Socrat. Geſprächen üb. d. wichtigſt. Gegenſtände der Geometrie. 1 St. 285, 824
Minerva et Mannedsſkrivt. 1—4 B. 255, 660
Monatsſchrift v. u. f. Meklenburg. 1 J. 4—6 St 2 J. 1—3 St. 280, 783
Moſche Erklär. aller Sonn- und Feſttags Epiſteln. 2 Th. 1 Abſchn. 285, 824
Moſeley v. d. Krankheit. zwiſch. den Wendezirkeln. 271, 711
Müchler Pſyche. 278, 768
Müller Beſchreib. d. Univerſität Göttingen. 262, 639
— — obſervat. pract. ad Leyſeri meditat. ad Dig. III. T. 1 Faſc. 287, 835
— — promtuarium iuris novum. XII T. 287, 837
Münchhauſen Guliver revived. 285, 824
Münter Beſchreib. d. Feyerlichkeit. b. Amtsjubelfeſt d. Gen. Sup. Jacobi in Celle. 268, 688
v. Murr Beſchreib. d. ſämtl. Reichskleinodien. 264, 653

N.

Necker de l'importance des opinions religieuſes. 285, 824
Nowiija jeſhemjeſjat Schnüja Sotſchinemja. Jan. — Sept. 272, 716

O.

Oelrichs hiſt. diplomat. Beyträge z. Geſch. des Herzogth. Pommerns. 1. 2 Th. 279, 772

P.

Pauli Methodologie. 2 Th. 277, 753
Paulus compend. Grammat. Arabicae. 266, 669
— neues Repertorium f. bibl. u. morgenländ. Literatur. 272, 713
Perſii Satirarum liber. 266, 667
Petſche Beytr. z. Beförd. e. vernünft. Kinderzucht. 285, 824
Peutingeri Sermones convivales, ed. *Zapf.* 280, 781
Pfingſten Magazin f. d. Mineralogie. 1 Th. 265, 663
Phaedri fabulae ſelectae. 271, 711
Pii VI literae ad Archiepiſc. Colonienſem. 287, 839
— — ad Capitulum Colonienſe. — 840
Piozzi Bemerkung. a. e. Reiſe durch Frankreich. 1. 2 B. 261, 629

R.

Racknitz, Frhr. z., üb. d. Schachſpieler d. Hn. v. Kempelen. 258, 601
Raffs Abriſs d. allgem. Weltgeſch. f. d. Jugend. 1. 2 Th. 285, 824
Reſponſſo Pii VI ad Metropolitanos Mogunt. Trevir. Colon. et Salisb. ſup. Nuntiatur. apoſtol. 286, 825 287, 833
Reyher Anleit. z. Erhalt. d. Geſundheit f. d. Landmann. 269, 696
Richter de libera Socratis contumacia. 1. 2 Comm. 265, 663
Rougemont Rede üb. d. Zergliederungskunſt. 272, 719
Rühlen 100 Geſpräche v. Schulſachen. 277, 760

S.

Sammlung viel. Vorſchriften v. Koch u. Backwerk. 285, 824
Scheiblen Trauerrede auf Joſeph II. 261, 631
Schellhorns kl. hiſt. Schriften. 1. 2 Th. 280, 780
Schiller d. Geiſterſeher. 1 B. 260, 617
Schlegel neue mediz. Literatur. 2 B. 2. 3 St. 269, 696
Schmidt architektoniſches Wörterbuch. 261, 625
Schroder d. Heirath durch e. Wochenblatt. 260, 624
Schröter Beobachtung. üb. d. Sonnenfackeln. 258, 605
Schübler Raſonnements üb. Anwendung d. Algebr in Geometrie. — 607
Seiler kl. chriſtl. Kirch. u. Reformat. Geſchichte. 270, 703
Siebenkees Lebensbeſchr. d. Bianca Capello de Medici. 280, 777
Specifica u. Charlatanerie. 269, 695
Starks Archiv f. d. Geburtshülfe. 1 B. 4 St. 2 B. 1. 2 St. 263, 641
3. 4 St. 271, 705
Strack obſervat. medic. de diverſa febris continuae remitt. cauſa. 263, 646
Szinovicz Agenda eccleſ. germ. — 647

T.

Terentii comoediae. 266, 672
Theocriti Idyllia. 266, 670
Trimmer Unterricht z. Kenntniſs d. Natur u. Leſen d. heil. Schrift. 259, 611

U.

Ueber d. Schulen d. Augsburg. Confeſſionsverwandten in Polen. 277, 758
v. Uechtritz diplomat. Nachr. adel. Familien betr. 267, 673

V.

Volborth neue Sammlung v. Predigten. 275, 743

W.

Wagner d. pariſche Chronik. 259, 609
Wenck Ehrendenkmahl Ludw. IX. Landg. z. Heſſ. 258, 607
Wider und f. d. Büchernachdruck. 279, 775
Würzer Beherzigungen verſchiedn. wicht. Gegenſtände. 285, 823

Digitized by Google

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. Zeitungsdruckerey in Bayreuth. 118, 972
— *Bruces* Reiſen in d. innere Africa. 119, 981
— Verlagsb. d. Buchh. *Bohn* in Hamburg. 116, 955
— *Bullmann* Geſch. d. Stadt Erfurt. 120, 987
— Verlagsb. d. *Cottaiſch.* Buchhandlung in Tübingen. 115, 952
— Verlagsb. der *Cunoiſchen* Buchh. in Jena. 110, 909. 117, 963
— Verlagsb. d. Buchh. *Doſt* in Halle. 120, 989
— Verlagsb. d. *Eckebrechtſch.* Buchh. in Heilbronn. 114, 941
— Verlagsb. d. Buchh. *Fleckeiſen* in Helmſtädt. 111, 919
— *Formeys* Souveniers d'un citoyen. 118, 973
— *Gaertneri* de fructibus et ſeminibus plantarum. 116, 953
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 117, 967
— Verlagsb. d. *Gräffſchen* Buchh. in Leipz. 118, 974
— Verlagsb. d. *Grattenauerſchen* Buchh. in Nürnberg. 119, 984
— *Groſſe* üb. d. Menſchenracen. 122, 1008
— Verlagsb. d. Buchh. *Haniſch* in Hildburghauſen. 117, 966
— Verlagsb. d. *Hartknochiſchen* Buchhandlung in Riga. 110, 909
— Verlagsb. d. Buchh. *Heſſe* in Berlin. 114, 940
— Verlagsb. d. *Hoffmannſchen* Buchhandl. in Weimar. 120, 990
— Verlagsb. d. *Huberiſchen* Buchhandl. in St. Gallen. 110, 907
— *Huth* Lehrb. d. bürgerl. Baukunſt. 115, 949
— Verlagsb. d. *Jägeriſchen* Buchh. in Frankf. am Mayn. 114, 942. 117, 965
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Jena. 114, 942
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Sept. 119, 983
— Verlagsb. d. Buchh. *Keyſer* in Erfurt. 122, 1007
— *Koppe* Samml. v. *Scheidts* diſſertat., programm. u. kl. akad. Schriften. 122, 1005
— *Koſmann* allg. Magaz. f. krit. u. popul. Philoſophie. 119, 983
— Lettere ſopra l'Inghilterra, Scozia et Olanda. 120, 990
— v. *Lichtenſtern* Beytr. z. genauern Kenntniſs d. Oeſterreich. Staaten. 114, 941
— Verlagsb. d. *Lübeckſchen* Buchhandl. in Bayreuth. 120, 991
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 113, 935
— Verlagsb. d. Buchh. *Maucke* in Jena. 110, 910
— Mit d. Ritter Zimmermann deutſch geſprochen von Bahrdt. 114, 942
— Verlagsb. d. Buchh. *Orell, Geßner, Füſsli* u. C. in Zürich. 111, 919
— Verlagsb. d. Buchh. *Pfähler* in Heidelberg. 111, 915
— *Reichard* Caecilia. 110, 910
— Verlagsb. d. *Richterſchen* Buchh. in Altenburg. 117, 917
— *Rouſſeau* Confeſſions. 116, 952
— e. Sammlung v. Morgen u. Abendandachten. 114, 939
— Verlagsb. d. Buchh. *Sommer* in Leipz. 116, 954
— Verlagsb d. Akad. Buchh. in Strasburg. 120, 987
— e. ſtatiſtiſch. Ueberſicht d. ſämtl. Europäiſchen Staaten. 117, 963
— Verlagsb. d. Buchh. *Unger* in Berlin. 114, 940
— Verlagsb. d. *Kauiſchen* Buchh. in Nürnberg. 118, 972
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. Ä.* in Berlin. 114, 939
— *Volbeding* Wörterb. d. merkwürd. phyſ. Entdeckungen. 111, 916
— Verlagsb. d. Walterſchen Buchhandl. in Erlangen. 120, 988
— *Wolf* allgem. Geſch. d. Jeſuiten. 118, 974
— neuen deutſchen Zuſchauer. 117, 965

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Abrégé de l'hiſtoire romaine. 122, 1001
Adreſſe de l'aſſemblée nat. 114, 938
Alpini Eloghe di Renato Rapina. 111, 914
Aſſemblée des ariſtocrates aux Capucins. 1. 2 F. 110, 905
Berardo Elementi di Logica e Metaficologia. 111, 913
Calvi ricerche ſul Divorzio. — —
Cerfvol du droit du ſouverain ſur les biens fonds du clergé. 110, 905
Chiarelli diſcorſo, che ſerve alla ſtoria naturale di Sicilia. 119, 977
Code univerſel des nouvelles loix françoiſes. 114, 937
Collection des Decrets. 1. 2 T. — —
Crane account of the nature of the Mineral Water at Nottingion. 113, 929
Delgado new Translation of the Pentateuch. 118, 970
Diodati dello ſtato preſente della Moneta del Regno di Napoli. 115, 945
Du Port principes ſur l'etabliſſement de l'ordre judiciaire. 114, 937
Eſſai ſur les Aides. 122, 1001
Experiments and Opinions chemical. 118, 969
de Fenille reflexions ſur une queſtion importante d'économie polit. 122, 1001
Fleiſcher om den af Keiſer Julianus. 117, 961
Fragmentum Evangelii S. Johannis ed. *Gengius.* 115, 945
Fraſer hiſtory of the Agreſtis Cornu copiae. 113, 929
Goiſke forſvar for Gouverneur Abbeſtee og Harrop og Stevenſen. 112, 921
Gräfer Catalogue of 1100 Species of plants. 118, 969
I principj diſcuſſi della ſocieta Ebrea Clementina de Capuccini di Parigi. 115, 946
Lanzi Saggio di Lingua Etruſca, 1 T. 115, 945
La Porte organiſation des finances. 114, 937
Le tre Meropi moderne. 115, 945
Liberatore ragionamento ſul piano cinque miglia. 119, 977
Lucich de immoderato Epiſcopatus deſiderio refrenando. 119, 978
Lycke Svar til Uhrbrok. 112, 922
— Anmerking, over Roſenſt. *Goiske's* Forſvar. 112, 922
Montaner relazione dell'Epidemie di Catalogna 1783. 119, 977
Opinion de M. Garat. 114, 937
Piazza diſcorſo. 115, 945
Pinazzo diſcorſi. 111, 913
Prove of Krogmanns Forſög til en Reiſe i Danmark og Holſteen. 117, 961
Reports, the ſecond, of the philantropic Society. 118, 969
Retz traité des principal. maladies aigues. 110, 905
Salluſtii opera omnia. 118, 969
Samleren for Landboen. 1 B. 3. 4 H. 117, 961
Sarzana diſſert. crit. ſepolcrale ſopra un monumento Scoperto. 111, 913
Schönkeider der ſahle Paradiis. 112, 921
Sieyes apperçu d'une nouvelle organiſation. 114, 937
Specimens of the early Engliſh Poets. 113, 929
Thoughts on the probable Influence of the French Revolution to Great Britain. 113, 929
Tröiel Betaenkninger om hoorledes ſtore ſtaeder. 112, 921

Digitized by Google

Villa in obitum Josephi II. oratio. 111, 913
Young Innocence. 113, 929

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abicht in Erlangen. 122, 1002
Hahn in Stuttgard. — —
Frh. v. *Hohenthal.* 118, 970
Hufeland in Weimar. 122, 1002
Klein in Mannheim. 118, 970
Scherf in Detmold. — —

Todesfälle.

Blum in Rathenow. 122, 1002
v. *Ecker* u. *Eckhofen* in Braunschweig. 110, 907
Hardwicke in London. — 906
Lichtenberg in Darmstadt. 110, 907. 122, 1002
Madan in Epsom. 110, 906
Wells in Moat-House. — 905
Woide in London. — 906
Zeltzer in Zwickau. — —

Vermischte Anzeigen.

Abt in Breslau. 111, 920
Altheer in Utrecht. 112, 923
Altona. 113, 931
Ankündigung der A. L. Z. f. 1791. 123, 1009
Barbiellini in Rom. 112, 922
Berichtigung in: *d. Sprache v. Reich.* 122, 1003
Biener in Leipz. 114, 944
Blasche in Jena. 112, 923
Braunschweig. 110, 907
Bruchsal. 114, 938
Burgeß in Oxford. 117, 963
Costanz. 122, 1002
Cramer in Bremen. 120, 992
Crome in Giessen. 122, 1003
Dresden. 110, 907
Dusch in Erfurt. 118, 975
Eichstädt. 111, 914
Ersch in Jena. 110, 910
Frankfurt a. M. 119, 979
Freudenthal in Hannover. 110, 911
Gebauer in Halle. 111, 920. 119, 984
Göschen in Leipzig. 111, 918
Hilscherische Buchh. in Leipzig. 118, 975
Huber u. *C.* in St. Gallen. 120, 992
Huhn in Riga. 112, 922
Hummel in Altdorf. 114, 942
Jacobi in Wolmarshof. 112, 922
Jena. Vorlesungen v. Michaelis 1790 bis Ostern 1791. 121, 993
Kopenhagen. 111, 914
v. *Kotzebue* in Reval. 112, 924
*M*** Vertheidigung Süntenis. 110, 955
Mangelsdorff in Königsberg. 118, 976
Mayer in Nürnberg. — 973
Meyer in Göttingen. 110, 912
— in Prag. 121, 997
München. 112, 922
Münter in Zelle. 120, 990
Neubauer. 110, 908
Nicolai in Aisleben. 114, 943
Oftreicher in Frankf. a. M. 110, 911
Peerage, the English. 120, 985
Peuker in Altdorf. 114, 944
Pfalz-Bayern. 122, 1003
Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the interior Parts of Africa. 120, 985
Rauschenbusch in Elberfeld. 120, 986
Recoaro. 113, 930
Regensburg. 117, 962
Review short of the British Government in India. 120, 985
Riga. 115, 946
Schemnitz. 113, 933
Stelzer. 111, 920
Trendtel in Jever. 113, 936
Verf. d. Vorschlags üb. d. Nothwendigkeit e. allgem. Repertoriums d. Literatur. 118, 976
Voigt in Ilmenau. — 972
Volford in Dobrilugk. 111, 926
Wohl in Halle. 118, 976
Weigel u. *Schneiderische* Kunst u. Buchhandl. in Nürnberg. 110, 912
Wien. 113, 934. 118, 969. 119, 978
Wild in Utrecht. 112, 923
Wolfenbüttel. Auction. 120, 991
Zürich. 112, 922. 116, 955

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1790.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Paul Fr. Herrm. Grasmeyer's* d. A. W. u. W. A. D., *Abhandlung vom Eiter und den Mitteln ihn von allen ihm ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden.* 1790. 175 S. 8. (10 gr.)

Der so oft von praktischen Aerzten und Wundärzten geäusserte Wunsch nach einem Mittel, welches den wahren Eiter von allen ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden, und die Gegenwart desselben zu entdecken im Stande ist, ist nun endlich durch die lobenswerthen Bemühungen des Vf. erfüllt. Die Versuche, welche der Vf. vorher anstellte, belaufen sich nach seiner Versicherung auf 300. Seine Mittel sind dieselben, welche mehrere vor ihm, und besonders Hr. Prof. Bruggmanns, anwandten; nur die Ordnung ist umgekehrt, und auf diesem einfachen Weg gelang es ihm eine leichte Methode auszufinden, welche das Mittel um so schätzbarer macht. Die Schrift ist in II Abschnitte getheilt. Zuerst über die Trüglichkeit der äusern Kennzeichen des Eiters und schleimartiger Materien; und kurze Beurtheilung der Versuche von Dorwin, Home, Bruggmanns. *Erster Abschnitt I Kap.* Von der Entzündung und ihren Ausgängen. Für die allgemeine Ursache der Entzündungen nimmt Hr. G. mit Recht einen lebhaften anhaltenden Reiz an, wodurch das Blut nach dem Theil stärker hingezogen wird, diesen Ort nennt er mit Hn. Fabre den Brennpunkt. (Dies ist aber keine neue Idee von Hn. Fabre, wie er zu glauben scheint, sondern die Theorie der Alten, worauf der Name *Phlogosis, Phlegmone* selbst gegründet ist.) Ausser den kleinen Gefässen setzt er die Entzündung in dem *Parenchyma*, (oder besser in den festen Theilen zusammen genommen.) Die Ursache des Entzündungsfalles liegt nicht in der allgemeinen grössern Flüssigkeit des Bluts, wie der Vf. glaubt, sondern in der grossern Flüssigkeit der Blutlymphe allein, daher ist es möglich, dass die Blutkügelchen zu Boden sinken, und die blosse Lymphe, welche nun oben aufschwimmt, bildet eine dichte Kruste. Dabey beruht aber sehr vieles auf Nebenumständen. Die Meynung des Vf., dass die sogenannte *spissitudo inflammatoria* bey Entzündungskrankheiten nur in der Theorie, nicht aber in der Erfahrung gegründet sey, ist unstreitig richtig. Das Blut in den Adern verhält sich sicher nicht so, wie das Blut auf dem Teller. *Zweytes Kap.* Entstehung des Eiters. Die Entzündungsgeschwulst, wenn sie in Eiterung übergehen will, wird ein ganz eignes Absonderungswerkzeug, gewissermafsen ein pathologisches Organ. Diese Idee hatte zuerst *Johann Hunter*, welchem der Vf. folgt, und sie erklärt die Sache sehr gut. Aber wo die Absonderung eigentlich geschieht, ob in den Gefäfsen, oder im Zellgewebe, bleibt immer noch unentschieden. — *Drittes Kap.* Erfoderniſse, dass gutes Eiter bereitet werde. — *Viertes Kap.* Bestandtheile des Eiters. — *Fünftes Kap.* Eigenschaften des Eiters. — Aufser den äufserlichen Kennzeichen legt der Vf. dem Eiter noch die Eigenschaft bey, die Feuchtigkeiten sich zu assimiliren, um die festen Theile des Körpers aufzulösen. Dass der Eiter eine solche Kraft zu assimiliren besitze, ist ganz unerwiesen. Die erste Secretion des Eiters erfolgt später und schwerer, weil das Organon noch nicht an die neue Secretion gewöhnt ist, so bald diese einmal in Gange ist, wird sehr leicht Eiter formirt. Es braucht keiner Assimilation. Die zweyte Eigenschaft ist durch die tägliche Erfahrung, und die Versuche, welche Home anstellte, bestätigt. *Sechstes Kap.* Von der Heilung eines Abscesses. Der Vf wirft die Erzeugung verlorner Knochenstücke, und Reproduction der weichen Theile und Bildungstrieb durch einander. Was er über die Erzeugung des jungen Fleisches sagt; ist ein deutlicher Beweis, dass er die Erfahrungen der französischen und deutschen Aerzte so wenig gelesen, als die Natur selbst genau beobachtet hat. Wildes Fleisch, wie es die Chirurgi gewöhnlich nennen, und wirkliches junges Fleisch ist unendlich verschieden. *Zweyter Abschnitt.* Wie sich wahrer Eiter von andern Feuchtigkeiten unterscheidet. Dies ist der interessanteste Theil der Abhandlung. In dem ersten mehr theoretischen müssen wir dem Vf. beystimmen, dass manches, wie er seine Abhandlung selbst nennt, eine zu früh-

Digitized by Google

frühzeitige Geburt ist. Das Mittel, welches er anwandte, ist das *Oleum Tartari per deliquium*. Bey dem Versuch selbst verdünnet er zuerst den Eiter mit ungefähr zwolfmal so vielem Wasser, am liebsten Regenwasser, weil gemeines Wasser zu viel erdhafte Theile enthält, und schüttet dann so viel von dem *Oleo Tart. per Deliq.* hinzu, als die Quantität des Eiters ausmacht. Wenn dieses gehörig durch einander gemischt wird, so verwandelt sich das ganze Gemisch in eine Gallerte, die wie Eyweis lange und dicke Fäden zieht. Ist das Eiter gut, so entsteht diese Gallerte schneller und ist zäher, ist er schlecht, so war die Gallerte nicht so zusammenhängend und bildete sich auch später. (So weit Rec. bis jetzt diese Probe zu wiederholen Gelegenheit gehabt hat, ist das Kennzeichen des Vf. allemal eingetroffen.) Angehängt sind zahlreiche Versuche über Eiter aus Abscessen und Geschwüren, über Lungenauswurf, Knocheneiter u. s. f. Wir hätten gerne gewünscht, auch Versuche mit dem Blatterneiter hier zu finden, und hoffen, dass der Vf. das Mangelhafte dieser Abhandlung in der Folge ersetzen werde. Alle praktischen Aerzte und Wundärzte werden es ihm gewiss Dank wissen, dass er sich einer, zwar nicht sehr angenehmen, aber nützlichen, Arbeit unterzog.

Hildburghausen, b. Hanisch: *die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet*, von *F. C. Scheidemantel*. — 1787. 431 S. 8. (20 gr.)

Schon vor vielen Jahren fasste der Vf. den Entschluss, nach vollendeter akademischer Laufbahn, die allgemeinen Wirkungen jeder Leidenschaft an sich selbst und andern mit Aufmerksamkeit zu beobachten, was andere hievon aufgezeichnet hatten, zu sammeln, aus diesem allen herzuleiten, ob, wo, wie, wenn, wie stark, wie lange und mit welcher Vorsicht man sie als Heilmittel gebrauchen könne und endlich selbst behutsame Versuche zu machen; allein seine nachherige Lage war der Ausführung dieses Entwurfs sehr ungünstig, er vermochte nach und nach nur die Wirkungen der Leidenschaften aus andern Schriftstellern anzumerken und seine eigne Beobachtungen hinzuzufügen, die gesammelten Materialien in Ordnung zu bringen, und daraus zu schliessen, dass und auf welche Weise die Gemüthsbewegungen Heilmittel gegen Krankheiten abgeben könnten. Dies aus Beobachtungen und darüber angestellten Betrachtungen entsprungene Resultat legt er in der vorliegenden Schrift dem medicinischen Publikum vor, um es darüber entscheiden zu lassen. In der *ersten Abtheilung* beschäftigt sich der Vf. mit den verschiedenen Wirkungen der Leidenschaften im allgemeinen und insbesondere, sucht auch die Entstehungsart der angeführten Erscheinungen anzugeben, wobey er sich freylich grösstentheils mit Muthmasungen, (die aber nicht immer mit der gelauterten Psychologie zusammenstimmen,) behelfen musste. In der *zweyten Abtheilung* wird von dem medicinischen Gebrauch der Leidenschaften sowohl im allgemeinen als insbesondere gehandelt und untersucht, welche Gemüthsbewegung zu Linderung und Heilung der Krankheiten zu brauchen sey, in welchen Krankheiten dies geschehen könne, welche Stärke sie dann haben, zu welcher Zeit, wie lange, mit welcher Vorsicht und auf wie vielerley Weise man sich ihrer bedienen müsse u. d. m.; natürlich, dass sich das meiste dieser ganzen Abtheilung nur auf Wahrscheinlichkeiten und oft gewagte Muthmasungen gründet, aber *in magnis voluisse sat est!* Es ist ja wohl durch die Erfahrung entschieden, dass die Leidenschaften Krankheiten sowohl erzeugen als heilen können, die pathologische Seite derselben ist von den Schriftstellern auch sehr oft, vielleicht aber noch immer nicht tief genug, beleuchtet worden, die therapeutische hingegen ist bisher ziemlich im Dunkeln geblieben. Der Engländer *Falconer* (A. L. Z. 1789. No. 339.) und unser Vf. sind wohl die ersten, welche sich diese so wichtige Seite zum bestimmten Zweck gemacht haben; Rec. ertheilt dem bescheidnen, gelehrten Deutschen den Vorzug, denn ungeachtet er dem Briten einen philosophischen Kopf zugestehen muss, so ist doch unser Vf. praktischer, der Brite handelt die Heilkraft der Leidenschaften nach den Krankheiten ab, der Deutsche betrachtet jede Leidenschaft einzeln als Heilmittel und giebt die Krankheiten an, wogegen die Erregung derselben wirksam seyn möchte, er beweist, muthmasst und lehrt umständlicher, und ist dabey ein bescheidner Zweifler, wie es jeder seyn sollte, der die medicinische Materie mit neuen Heilmitteln bereichern will. Vielleicht dass der Engländer mehr gerühmt und mehr gelesen wird, aber unser Vf. verdient es mehr; Schade nur, dass sein Vortrag und seine Sprache nicht gedrängter, reiner und lebendiger ist. Rec. hofft, dass beide Vf. irgend einem andern philosophischen Arzt Anlass geben, diese Materie, die so vieles Licht über die Kuren durch Glauben, Magnetismus, Gesundheitswasser, Quacksalber etc. verbreiten könnte, weiter zu verfolgen.

Carmagnola, b. Barbie: *Raccolta di alcuni Opuscoli relativi all' Uso interno dell' Olio d'Olivo di Gioanni Antonio Marino.* 1789. 76 S. 8. (6 gr.)

In der ersten Abhandlung theilt Hr. M. seine Erfahrungen über den Nutzen des Olivenöls in der irrenden rheumatischen Gicht (Arthritis rheumatica und Rheumatismus arthriticus Sauvag.) mit, die immer Aufmerksamkeit verdienen, so sehr wir auch glauben, dass die Gichtmaterie im Italienischen Klima auflösslicher und flüchtiger und der Gebrauch des Oels einem Italienischen Magen behaglicher seyn möge, als bey uns, und dass folglich

Digitized by Google

lich die ganze Methode durch die Uebertragung in unſer deutſches Klima etwas an ihrer Wirkſamkeit verlieren müſſe. — Schon vor 20 Jahren machte der Vf. glückliche Verſuche mit dieſem Mittel, und er verſichert ſeitdem hunderte von Fällen geſehen zu haben, wo der Gebrauch des Oels von der ausgezeichnetſten Wirkung war. Mehrere derſelben werden ausführlich erzählt. — Eine Dame von 30 Jahren wurde in ihrer Schwangerſchaft von den heftigſten Gichtſchmerzen, beſonders im linken Knie, welches auch beträchtlich geſchwollen war, gepeinigt. Schon 14 Tage lang hatte das Uebel, trotz aller Aderläſſe, Abführungen, Seifenmittel, Schwitzmittel, Fomentationen u. ſ. w. (vom Gebrauch der Blaſenpflaſter findet man bey unſerm Vf. keine Spuhr) gedauert; keine Kriſe wollte ſich zeigen, die narkotiſchen Mittel gaben keinen Schlaf, und es war ein Abortus zu fürchten. Nun nahm ſie Abends ein halbes Pfund reines Olivenöl; es erfolgte die ruhigſte Nacht, früh ein häufiger kritiſcher Schweiſs, gebrochner Urin, erleichternde gallichte Stühle, und nach dreytägiger Wiederholung dieſes Mittels waren Schmerz, Kniegeſchwulſt und die übrigen Beſchwerden verſchwunden. — Ein vierzigjähriger Menſch, der ſchon einige Monate an chroniſcher Gicht, geſchwollenen Gelenken, Mangel an Appetit und Schlaf, gelitten hatte, nahm auf eben die Art das Olivenöl, und war in 14 Tagen geheilt. — Ein bleichſüchtiges Mädchen, das die heftigſten Gichtſchmerzen der Fuſsgelenke und des ganzen Rückgrads mit Fieber hatte, wurde durch 2 Pfund Olivenöl, (ſie nahm immer 4 Unzen auf einmal,) und folgende Salbe hergeſtellt, die der Vf. als ein vorzügliches Mittel zu Zertheilung gichtiſcher Schmerzen und Geſchwulſt rühmt: Rec. Therebinth. venet. Libr. duas. Cerae flav. Libr. tres. Myrrh. elect. Aloes Succotrin. ana Unc. tres. Maſtich. et Oliban. ana Unc. unam et ſemis. Contuſis contundendis, indantur omnia in retorta vitrea loricata, ex arenae igne gradatim aucto Balſamum elice. — Eine andre Kranke wurde nach einem ſchlecht behandelten Wochenbett von einem Gallenfieber mit den heftigſten Gichtſchmerzen befallen. Nach vergebens angewendeter antiphlogiſtiſcher Methode, nahm ſie 14 Tage lang Oel, und war völlig hergeſtellt. — Die Reſultate dieſer Beobachtungen ſind: Das Olivenöl wirkt in dieſer Krankheit zugleich als ein ſchmerzſtillendes, ſchweiſstreibendes und purgirendes Mittel, es paſst auf jedes Alter, jede Jahreszeit, jedes Temperament; es verdienet den Namen eines Specificums. Doch muſs, wenn der Puls hart und fieberhaft iſt, ein Aderlaſs, auch mehrere, vorhergehen; auch, wenn Anzeigen von Unreinigkeiten in den erſten Wegen vorhanden ſind, ſolche erſt durch Brech- und Purgirmittel gehoben werden, welche ſich auch zuweilen während der Kur nöthig machen. Erfolgen bey dem Gebrauche keine leichtern Stühle, ſo thut man wohl zu jeder Gabe des Oels eine Quente gemeines Kochſalz zu miſchen. Gewöhnlich gehören zu einer Kur zwey Pfund Oel, welche denn binnen zwey oder drey Tagen, in Doſen von 4 Unzen, verbraucht werden müſſen. Die Diät muſs äuſserſt leicht ſeyn. Obgleich zuweilen Ekel dabey entſteht, ſo ſah der Vf. doch nie eine hartnäckige Magenſchwäche davon erfolgen; aber wohl pflegte der ſo häufige Gebrauch des Oels bey jungen Leuten einen beſchwerlichen Reiz der Zeugungstheile und Priapismus hervorzubringen, der durch Salpeteremulſionen bald zu heben war. — Nun folgt eine Abhandlung vom *Matteo Georgi* vom Jahr 1705 über den groſsen Nutzen des Oels, das ihm faſt ein Univerſalmittel iſt, und womit er Dyſenterium, Choleras, Wurmfieber, hitzige Fieber u. ſ. w. glücklich kurirt hat. — Hierauf die chemiſche Analyſe des Olivenöls, von *Vinzenzo Pozzi*, aus dem Commentar. Bononienſ. abgedruckt. — Zuletzt neuere Bemerkungen des Herausgebers die den Nutzen dieſes Mittels in der rheumatiſchen Gicht, in der Bleykolik und andern ſpasmodiſchen Krankheiten beſtätigen. Der Fall eines jungen Menſchen iſt beſonders merkwürdig, der von einem Pferd in die Seite geſchlagen worden war. Er lag mit den heftigſten Schmerzen in der Milzgegend, kaum fühlbarer Puls, Zuckungen, geſpannten Leib, und alle Ausleerungen waren gehemmt. Der Vf. verordnete ein Aderlaſs, und ſolches alle 4 Stunden zu wiederholen; eben ſo oft lieſs er vier Unzen Oel verſchlucken, und es auch in Klyſtieren beybringen. Aeuſserlich wurde auch Oel eingerieben, und ein Kalbsnetz, (ein nicht ſehr ſauberes Mittel,) übergelegt. Nachdem er ſo nach und nach 12 Pfund Oel verbraucht hatte, war er den fünften Tag frey von Schmerzen, bekam Schlaf, und konnte den neunten Tag ſchon ausgehen. — Ein ſonſt ſtarker Mann wurde nach einem durch Erkältung zurückgetriebner Schweiſse vom heftigſten *Tetanus und Trismus* befallen. Bis zum fünften Tag, in welcher Zeit man fünfmal Ader gelaſſen hatte, lag er in dem elendeſten Zuſtande; das Blut war inflammatoriſch. Nun fieng man erſt Leinöl an zu geben, welches ihm aber zuviel Uebelſeyn machte, hierauf Olivenöl in ſtarken Doſen, nebſt einem warmen Bade; und in wenig Tagen war der Körper biegſam, der Kinnbackenkrampf beträchtlich vermindert, der Puls weich, und der Urin ging häufig und trübe ab. In Zeit von einem Monath waren alle Ueberreſte der Krankheit gehoben. — Zum Beſchluſs antwortet der Vf. noch auf einige Einwürfe, die Hr. Ritter *Murray* in ſeinem *Apparatus Medicaminum* gegen den Gebrauch der Oele gemacht hat, und glaubt die Urſach, warum dieſelbe in Deutſchland kein Glück hat machen können, vorzüglich in dem Mangel reiner und friſcher Oele zu finden, worinne er freylich nicht Unrecht haben mag.

Digitized by Google

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*, herausgegeben von *E. G. Baldinger*. Eilften Bandes erstes und zweytes Stück. 186 S. 8. (14 gr.)

Im ersten Stück: Hn. D. *Jonas* Zweifel über die Wichmannische Theorie der Krätze, aus dessen Inauguraldissertation übersetzt. Wir wünschten, dafs Hr. *Wichmann* den ihm seit einiger Zeit gemachten Einwürfen Aufmerksamkeit schenkte, und seine gewifs zu weit ausgedehnte und dadurch gefährlich werdende Milbentheorie auf gewisse genauere Bestimmungen einschränkte. Milben giebt es gewifs in sehr vielen Krätzblattern, so wie fast in jedem pustulosen Ausschlage Insecten entstehen können, aber sie sind nicht immer die erste, sondern nur eine accessorische Ursache, die durch eine specifische Verderbnifs der Hautsäfte erst herbeygelockt wird; die Kur folglich, die blofs auf Tödtung der Milben ausgeht, ist denn nur symptomatisch; und kann durch Vernachläfsigung der innern Grundursache sehr gefährlich werden. Die hier angeführten Gegengründe sind: Viele treffliche Naturforscher, auch Hr. *Meckel* in Halle, fand bey der genauesten Untersuchung keine Milben in der Krätze; Warum wird das Gesicht nicht angesteckt, da doch die Milben von den Händen demselben am leichtsten mitgetheilt werden könnten? Die sogenannte blofs aufserliche Kur wirkt auch auf die Säfte, indem Queckfilber Schwefel u. s. w. eingesaugt werden; zuweilen verwandelt sich die Krätze in einen Flechtenausschlag, mit zähem Auswurf, der in Lungensucht und Tod übergehen kann; können dies auch die Milben hervorbringen? Endlich läfst sich auch das Zurücktreten des Krätzgifts und die kritische Krätze nicht erklären, wenn wir die Milben als die Grundursache ansehen. Hr. J. sah sogar einen getopften Tripper durch einen Krätzausschlag geheilt werden. — Hr. Hofr. *Volmar* zu Wirgenstein heilete einen aufgebrochnen Bruchsack, aus dem ein Stück Darm hervorragte, und unaufhörlich Koth und Winde hervorgingen, durch Auffchneiden und Zurückbringen des Darms so weit, dafs nur noch eine kleine Kothfistel übrig blieb, welche er auch noch zu heilen hofft. — Hn. *Fielitz* gerechte Klagen des Arztes, ein launigtes Gedicht, nebst einigen Bemerkungen. — Kleine Abhandlungen von D. *Böking*, die zum Theil füglich ungedruckt bleiben konnten. — Hr. Prof. *Bruhl* erzählt den Fall einer Schwangerschaft, wo durch starkes Binden des Leibs der Foetus abstarb, und nach geendigten 9 Monaten derselbe stückweise und verfault, von 4 Wochen zu 4 Wochen abging. (Wir wünschten, die Beobachtung wäre weniger flüchtig und lieber etwas spater dem Publicum mitgetheilt werden, um zu erfahren, was denn die Sache endlich für einen Ausgang genommen. Was heifst denn: „Der Cervix uteri war verzehrt, die Lefzen des Muttermunds waren verzehrt? Was mufs Hr. B. für eine Art zu touchiren haben, dafs die Kranke so viel *empfindsames* dabey äufserte, oder soll es *empfindliches* heifsen?) — D. *Thielemann* meldet eine glückliche Cur der fallenden Sucht, die durch Hülfe des Ragolofschen Pulvers, (eines aus Spanien herstammenden Specificums,) geheilt wurde. — D. *Grofsmann* legt auch einige Fälle von zurückgetriebner Krätze vor, die der Wichmannschen Theorie entgegen sind. Es erfolgte das einemal Blindheit und Contractur, bey dem andern Kranken erst Wassersucht, und als die Krätze, deren Erscheinung diese Krankheit ganz gehoben hatte, zum zweytenmal weggeschmiert wurde, Raserey, und alle diese Folgen liefsen sich weder durch starke Schweifse noch irgend ein anders Mittel, sondern allein durch das Wiederausbrechen das Krätzausschlags heilen.

Im zweyten Stück: des Hn. Herausgebers Nachrichten von der Einrichtung und Behandlung des klinischen Instituts zu Gottingen während seiner Direction, die er zehen Jahre lang mit unermüdeten Eifer, und was wohl zu merken, *ohne das geringfte Honorarium von den Studenten dafür zu nehmen*, führete. „Ich hatte nie eine eigne oder „besondre Methode, aber einfach war sie gewifs, „so einfach wie möglich" — diese goldnen Worte charakterisiren den Mann und seine Verfahrungsart hinlanglich, und sollten allen seinen Nachfolgern heilig seyn. — Die Herren *Franz von Wendt* und *Fr. de la Tour* zu Hildesheim laden das Publikum ein, einen geschickten naturhistorischen Reisenden nach Surinam durch Beyträge von 3 Louisd'or a Person zu unterstützen. — Eine höchstsonderbare Krankheitsgeschichte, die einer Hexengeschichte völlig ähnlich sieht und auch verschiedentlich so behandelt wurde, mitgetheilt von Hn. *Pflüger*. Der Kranke fiel endlich, nachdem er sechs Monate lang in den fürchterlichsten periodischen Raserey zugebracht hatte, in eine 36 Tage dauernde Schwachheit, in der er nichts afs und trank und halbtod zu seyn schien, bis er endlich erwachte, zu Essen foderte, und nach und nach völlig hergestellt wurde. Vor diesem letzten Auftritt waren durch verschiedene Wurmmittel 10 grofse Spulwürmer abgetrieben worden. — Hr. *Meyer* äufsert einige sehr gegründete Zweifel gegen Hn. *Fielitz* Meynung, dafs die vena medinensis kein Wurm sey. — D. *Schäffers* Nachlese zu den Wurmmitteln aus dem Pflanzenreiche. — Die übrigen unwichtigern Aufsätze übergehen wir.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Decker u. Sohn: *Dissertations sur l'autorité paternelle dont la premiere a remporté le prix et les deux autres ont obtenu l'accessit dans l'assemblée publique de l'academie royale des sciences et belles lettres le 24 Janv.* 1788. 106 S. 4.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Ueber die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt.* Beantwortung einer im J. 1786 von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgeschriebenen Preisaufgabe, von *H. E. von Globig.* 1789. 136 S. 8.

Die Lehre von den Rechten der väterlichen Gewalt gehört unstreitig zu den schwierigsten Lehren des ganzen Naturrechts, weil bey dieser Gesellschaft kein Vertrag zum Grunde gelegt werden kann, auf dem sonst alle Rechte andrer Gesellschaften gegründet sind und allein gegründet werden müssen. Sie war daher zum Gegenstande einer akademischen Preisfrage ganz schicklich, und man kann nicht leugnen, dafs jede von den vier hier anzuzeigenden Schriften wichtige Beyträge zur Berichtigung, Entwicklung und Erweiterung derselben enthält. Hn. Prof. *Villaume's* in Berlin Preisschrift ist mit sehr vieler Ordnung, Bestimmtheit und richtigem Urtheil geschrieben; feuriger, voll glücklicher Blicke und glänzender Wendungen ist das erste Accessit von Hn. *Daunou* (*de la Congregation de l'Oratoire, à Enghien lès Paris*); sehr reichhaltig und voll Beziehungen auf die wirkliche Anwendung im Staate ist das zweyte (deutsche) Accessit (von Hn. Kammergerichtsrath *Klein* in Berlin, wie aus seinen neuern Schriften erhellt,) wiewohl dasselbe in einiger Eile entworfen zu seyn scheint und deshalb die Behauptungen oft mehr andeutet als entwickelt, auch zuweilen an Bestimmtheit und einleuchtender Ordnung mehr Mangel leidet, als man von diesem Schriftsteller sonst gewohnt ist. Hn. Reichskammergerichtsbeysitzers v. *Globig's* Abhandlung liefert meistens nur psychologisch-historische Vermuthungen über den allmahligen Fortschritt der Ideen unter wilden und cultivirten Menschen in Ansehung der väterlichen Gewalt, weil der Hr. Vf. aus diesem Wege zur wahren Bestimmung der Rechte zu gelangen glaubt; indessen sind die meisten derselben eben so richtig als glücklich, obgleich wir uns nicht überzeugen können, dafs sie als Grundlage dieser Lehre im Naturrecht brauchbar seyn. — Uns scheinen überhaupt alle diese Schriftsteller, eben wie die meisten ihrer Vorgänger, die eigentliche Hauptstärke des Problems und der Schwierigkeiten desselben übersehen zu haben; sie haben manches treffliche über die Rechte der Aeltern gegen die Kinder gesagt, aber dabey nicht genug bedacht, dafs damit noch die eigentlichen *Zwangsrechte* der Aeltern, auf die hier alles ankommt und in denen die grofse Schwierigkeit eigentlich liegt, weder nach ihren Gründen noch nach ihren Gränzen entwickelt oder bestimmt sind. Vielleicht hätte darauf schon sogar die Akademie in ihrer Frage mehr dringen sollen. Unsre Meynung ist dabey nicht, als ob diese Schriftsteller gar kein Wort von Zwangsrechten hätten fallen lassen; sie haben mehrmals davon gesprochen; allein dies ist immer nur nebenher geschehen. So sagt Hr. V. S. 15.: „die Väter dürften die Kinder selbst durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen oder gefährlichen Handlung abhalten, weil sie das künftige Unglück ihrer Kinder zu verhüten verbunden wären;" und Hr. K. sagt S. 71.: „Die Aeltern wären verpflichtet, den Kindern unangenehme Empfindungen zuzufügen, wenn ohne dieselben die Kinder nicht solche Anlagen erhalten konnten, durch die sie in den Stand gesetzt wurden, Zeitlebens glücklich zu seyn." — Man wird aber leicht sehen, dafs die hier angegebenen Gründe, theils des Mangels an hinlänglicher Bestimmtheit wegen, noch lange nicht zur gänzlichen Entwickelung aller Fragen in Ansehung des Zwangsrechts hinreichen, theils auch eigentlich zu Principien der ganzen Darstellung hätten erhoben werden müssen. — Sonst stimmen alle diese Schriftsteller meistentheils in der Angabe des eigentlichen Grundes der älterlichen Rechte mit einander überein, und setzen denselben mit *Pufendorf* nach derjenigen von seinen Vor-

Digitized by Google

Vorstellungen, die allein befriedigen kann, (de J. N. et G. L. VI. c. 2. §. 4.) in die Pflicht zur Erziehung, nur dass einer sich deutlicher, der andre weniger deutlich darüber ausdrückt, und dass bey allen, wie gesagt, die genaue Entwicklung und Gränzbestimmung der eigentlichen Zwangsrechte fehlt, die unter jenen freylich enthalten sind, aber doch, weil, wie auch Hr. K. S. 71. u. a. angedeutet, Zwang im allgemeinen unerlaubt ist, blofs auf jener allgemeinen Angabe noch nicht feststehen. Ueberhaupt sagt besonders Hr. K. S. 80. 81. u. a. über Zwang und das Recht dazu manche gar treffliche Sachen; (besonders S. 81, wo er Zwang als erlaubt dann angiebt, „wenn er zur Erhaltung eines Menschen gereicht"; den zweyten Zusatz: „wenn der Mensch sich seiner Freyheit verlustig gemacht hat," können wir nicht als gültig und schliefsend ansehen;) nur sind manche Folgerungen desselben, wo Billigkeit u. d. gl. (z. B. S. 91. 92.) eingemischt wird, wohl nicht für die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe strenge genug. Unter den einzelnen Entwickelungen des Hn. K. ist es vorzüglich zu loben, dass er besondre Rücksicht auf das Recht der Aeltern gegen andre nimmt, wenn man auch gleich nicht mit allem, was er darüber sagt, besonders nicht mit den Bestimmungen, die er aus der in das eigentliche Naturrecht gar nicht gehörenden Idee eines Schiedsrichters nimmt, einstimmen kann. Manche andre sonst schon bekannte Hülfsgründe dieser Rechte, deren besonders Hr. D. mehrere anführt, übergehen wir; nur können wir nicht umhin, der Behauptung desselben (S. 39.) zu gedenken; dass sich die älterlichen Rechte auch mit auf der Nothwendigkeit gründeten, natürliche Magistrate zuzulassen, deren Amt es wäre, über der Beobachtung der moralischen Gesetze zu wachen. Scharfsinnig und witzig ist dieser Gedanke, aber im Grunde enthält er doch nur Fiction und fliefst wieder blofs aus der *Nützlichkeit* einer solchen Anstalt, die hier nichts entscheiden kann. Die Einschränkungen der älterlichen Gewalt, welche Hr. D. S. 43. angiebt, sind sehr richtig und gegründet; nur sehen wir nicht ein, wie man, ohne positiven Bestimmungen oder politischen Rathschlägen einen Platz im Naturrecht zu geben, mit Hn. D. (nach S. 44.) den Aeltern das Recht, ihren Kindern ihre Erbschaft nach Belieben zu entziehen, nehmen könne. — Ueber die bekannte Frage: ob die väterliche und mütterliche Gewalt einerley, oder welche gröfser sey; finden sich bey allen (*V.* S. 18. 19. *D.* S. 47. *K.* S. 91. *G.* S. 61.) bestimmte Entscheidungen für eine oder die andre Partey, deren doch diese, selbst nach den hier zum Grunde gelegten Principien, auf keine Weise im allgemeinen fähig ist, indem alles von der wirklichen Erziehung und der gröfsern oder geringern Geschicklichkeit, die sich bald beym Vater, bald bey der Mutter finden kann, abhängt; es ist [illegible] nichts leichter als zu zeigen, welche von beiden Parteyen zu einer oder der andern Art der Erziehung in den meisten Fällen am geschicktesten seyn wird; aber das kann gar keine allgemeingültige Regeln geben, indem Präsumtion, die blofs ein Behelf des positiven Rechts ist, in der Wissenschaft des Naturrechts gar nicht entscheiden kann, auf die sich Hr. V. deshalb mit Unrecht (S. 19.) beruft, der doch an andern Orten (z. B. S. 23.) das blofs historische und zufällige solcher Unterschiede sehr gut bemerkt. Auch sehen wir gar nicht ein, warum (nach Hn. V. S. 17. u. a.) die älterliche Gewalt über die Töchter gröfser als über die Söhne seyn soll; und eben so wenig, worauf sich das Recht der Aeltern, *Dienste zum Unterhalt der ganzen Familie* von den Kindern zu fodern (G. S. 24.) gründen soll. — Wir hätten noch über manche einzelne Bemerkungen, zumal über die Abänderungen der älterlichen Gewalt, worüber die Herren *Villaume* und *Klein* (S. 24. 50. 51. 104. u. a.) besonders viel gutes gesagt, aber auch zu einigen Erinnerungen Anlafs gegeben haben, manches zu sagen; allein das würde eine zu genaue Auseinandersetzung erfodern, als dass sie hier Platz finden könnte.

Auch wäre wohl noch Stoff genug da, einzelne nebenher berührte Punkte zu beleuchten und zu erläutern, z. B. was Hr. V. S. 22. von den Verträgen sagt, das höchstens eine Präsumtion ausmachen könnte, die hier aber nichts entscheidet; besonders aber manches in Hn. G. Schrift vorgebrachte, z. B. über den einzigen Weg den Stand der Natur zu erforschen (S. 3.), über die Reciprocität der Rechte und Pflichten überhaupt (zu S. 20.), über die Bestimmung der Vollkommenheit der bürgerlichen Gesetze, welche in der möglichgeringsten Entfernung von den natürlichen Rechten bestehen soll (S. 82.) über die Vortrefflichkeit der standesmäfsigen Heyrathen (S. 114.) u. d. gl. mehr; doch fast jeder dieser Punkte foderte eine eigene Abhandlung, um befriedigend untersucht zu werden.

BERLIN, b. Unger: *De la Rochefoucault's Sätze aus der hohern Welt- und Menschenkunde*, Französisch und deutsch herausgegeben von *Friedr. Schulz*. 1790. 211 S. 8.

Die bekannten *Pensees, maximes, et reflexions morales* erscheinen hier in reizendem deutschen Gewande, an dem man mit Vergnügen bemerkt, was der Vf. in der Vorrede sagt, er habe nicht sowohl seinen Autor übersetzt als mit ihm gedacht, und diese Gedanken deutsch so gesagt, wie sie vielleicht jener deutsch gesagt haben würde. In den meisten Stellen finden wir das kurze und sentenziöse der Urschrift glücklich erreicht, und die Grundsprache nicht durchscheinend; einigen scheint es an völliger Genauigkeit und Bestimmtheit zu gebrechen. Einige Beyspiele mögen dies bekräftigen; gleich den ersten Satz übertragt

Digitized by Google

trägt der Vf. so: was wir für Tugend halten, ist oft nichts als ein Gewebe von Handlungen, und Planen (*de diverses actions et de divers interêts*), die der Zufall, oder unsre Thätigkeit (*notre industrie*), an einander zu reihen weiss; und nicht immer aus Muth und Keuschheit sind die Männer tapfer, und die Weiber keusch. Der Schluss lehrt, dass Rochefoucault behauptet, unsre tugendhaften Handlungen fliessen nicht immer aus ihren wahren Quellen, den eigentlichen Bewegungsgründen oder Anlagen zur Tugend. Auf *diverses* demnach liegt ein besondrer Nachdruck, welchen die Uebersetzung übergeht; ferner fliessen die Handlungen nicht allemal aus Planen; mehrentheils bey denen die tugendhaft scheinen, ohne es zu seyn, aus Gewohnheiten körperlicher Dispositionen, Neigungen; mithin wäre *interets* wohl zu eng durch Plane übertragen; auch dürfte Thätigkeit wohl zu allgemein für *industrie* gesetzt seyn. Wie wenn man so übersetzte: was wir für Tugend halten, ist oft ein Gewebe von mancherley Handlungen, und mancherley Triebfedern, die Zufall, oder unsre Betriebsamkeit an einander zu reihen wissen? Im achten Satze sagt Rochefoucault: *l'homme le plus simple qui a de la passion, persuade mieux que le plus eloquent, qui n'en a point*; der Vf.: der einfältigste Mensch, von Leidenschaft begeistert, überredet siegender, als der beredteste ohne Leidenschaft. Hier scheint der Gegensatz zwischen *simple* und *éloquent* nicht mit völliger Genauigkeit ausgedruckt, wozu noch kommt, dass einen höchst einfältigen Menschen selbst im Augenblicke der Leidenschaft, nicht füglich kann Ueberredungskraft beygelegt werden. Wie wenn man setzte: der einfachste, (das ist; der am wenigsten durch Kunst gebildete) Mensch? Der neunte Satz lautet bey R. so: *les passions ont une injustice et un propre interêt, qui fait qu'il est dangereux de les suivre, et qu'on s'en doit defier lors même qu' elles paroissent les plus raisonnables*: Bey seinem Verdeutscher so: Leidenschaft ist ungerecht und eigennützig, und deshalb eine gefährliche Führerin, der man sich nicht vertrauen muss, selbst wenn sie vernünftig schiene. Dass alle Leidenschaften durchgehends ungerecht sind und eigennützig, lässt mit Wahrheit sich nicht behaupten; auch wird nicht gesagt, *les passions sont injustes*: vielmehr soll wohl gemeynt seyn, dass den Leidenschaften unter gewissen Umständen Ungerechtigkeit anhängt; und dass sie jede ihr eignes eingeschränktes Ziel haben, welches von der Bahn der Tugend und Klugheit oft und leicht ableitet. Demnach wäre so etwa zu übersetzen: Den Leidenschaften hängt eine Ungerechtigkeit und ein ganz eignes Interesse an u. s. w. Im zehnten Satze sagt der Uebersetzer: im menschlichen Herzen liegt eine nicht auszurottende Brut (*une génération perpétuelle*) von Leidenschaften und das Ende der einen ist fast immer der Anfang einer andern. Der Urheber will sagen die Leidenschaften sterben nie aus, und erzeugen sich unaufhörlich, welches durch Brut nicht ganz passend bezeichnet wird, denn die Brut ist auf einmal da: besser vielleicht: im menschlichen Herzen hört die Erzeugung der Leidenschaften nie auf. Den zwölften Satz drückt der Vf. so aus: *quelque soin que l'on prenne de couvrir ses passions, par des apparences de pitié et d'honneur elles paroissent toujours à travers de ces voiles*; der Uebersetzer so: man bestrebe sich nur, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; immer wird sie darunter hervorsehen. Das hat das Ansehen einer Vorschrift, eines Gebotes, der es nicht haben soll: also richtiger wohl: Wie sehr man sich auch bestrebt, Leidenschaft mit dem Schleyer der Frömmigkeit und des Ehrgefühls zu decken; so sieht sie doch immer darunter hervor.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Jak. Beatties, moralische und kritische Abhandlungen*, aus dem Englischen, mit Zusätzen, von *Carl Grosse*, Hofrath und Doctor auch Mitglied verschiedener akademischer Gesellschaften. Zweyter Theil. 308 S. desselben *Theorie der Sprache*, erste Abtheilung; oder dritter Theil 350 S. 8. 1790.

Im zweyten Theile (s. vom ersten Theil A. L. Z. 1789. N. 305.) sind enthalten eine Abhandlung über die Fabel und Roman; über die Verbindung durch Verwandschaften und Bemerkungen über das erhabene; meistens seicht, unbestimmt und weitschweifig. Der Zusätze sind äusserst wenige; die Uebersetzung verräth wieder, wie beym ersten Theil Uebereilung und Vernachlässigung der Sprachrichtigkeit, ja gar der Verständlichkeit des Sinnes. So heisst es S. 4. wie der Arzt oft einem schwachen Magen *herzstärkende* Mittel verordnet: S. 5. deswegen darf uns nicht Wunder nehmen in alten Zeiten oft moralische Lehren in Sprichwörtern und Denksprüchen gekleidet zu finden: gleich darauf; von *denen* Fabeln die man dem Aesop gemeiniglich zuschreibt: S. 8. doch lässt sich dies Werk (die Cyropädie) nicht als *einen vollkommnen* Roman ansehen: S. 28. in der Anmerkung; Chesterfields Brief an Voltäre, worinn sie eingerückt stehen, sehr gebilligt sind, (nichts mehr als man von einem solchen Kritiker erwarten kann), und aus einem geschriebenen Originale von Swifts eigner Hand copirt seyn sollen, ist vom Jahre 1752 datirt; S. 57 in der Anmerkung, nach der italienischen haben die spanische und portugiesische Sprache die gröste Aehnlichkeit *zur* lateinischen: S. 82 kurz die Abendländer der Welt wurden in diesen Feudal-Zeiten mit ausserordentlichen Begebenheiten und seltsamen Glücks-Wechseln *bezeichnet*.

Digitized by Google

Kopenhagen, b. Proft: *Philoſophiſche Ideen zur Kenntniſs unſerer Art und zur Freude über dieſelbe* von *Tyge Rothe*. I Th. aus dem Däniſchen überſetzt. 1790. 362 S. kl. 8.

Die Schreibart der Ueberſetzung iſt flieſsend u. angenehm, nur hier und da ſtöſst man auf undeutſche Ausdrücke und Redensarten, wie z. B. S. 2. *deſſen* ſie ſich gebrauchen, S. 30. die Frage, wenn ſie ſich an ihre Seele *heftet*, wirkt mit *Strenge* auf ſie etc.

Leipzig, b. Breitkopf: *Jacobi Bruckeri Inſtitutiones philoſophicae* uſui Academicae juventutis adornatae, denuo perluſtravit, et ad noſtra tempora continuavit, *Friedericus Gottlob Born*, D. et P. p. philoſ. in Univerſ. literar. Lipſica. Editio tertia auctior et emendatior. 892 S. gr. 8. 1790.

Brucker iſt hier bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt; und Hr. B. hat dabey auch von noch lebender Philoſophen Lehrſätzen, und darunter den Kantiſchen, Nachrichten geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wirzburg u. Fuld, b. Stahel: *Thomas von Kempen* des regulirten Chorherrn vom Orden des heiligen Auguſtin *vier Bücher von der Nachfolge Chriſti*. Mit Uebungen und Gebethen. Dritte verbeſſerte Auflage. 1790. 480 S. 8.

Iſt es der Vortreflichkeit des Buches, oder dem Mangel an beſſern Erbauungsbüchern, oder der einmal beſtehenden allgemeinen Achtung zuzuſchreiben, daſs man ein ascetiſches Product, eines Mönchs, aus dem XV Jahrhundert noch jetzt als eines der beſten Geiſteswerke empfiehlt, und es einer neuen Ueberſetzung würdigt? Daſs es in alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurde; wie der Ueberſetzer erinnert, daraus folgt noch mehr nicht, als daſs es bisher, mit Recht oder Unrecht, in dem Beſitze eines ausgebreiteten Anſehens geweſen. Indeſſen ſind wir nicht geſinnt, dem Buche allen innern Werth abzuſprechen. Man findet wirklich in manchen Kapiteln ganz reine Sittenlehre, und manche dem Menſchenverſtande ganz nahe liegenden Wahrheiten vorgetragen, z. B. I. B. das 4. 7. 8. 12. 13. 16. 17. 22 Kap. des III. B. 7. 9. 36. 39. 49. 50 K. Man ſtöſst auf manche Denkſprüche, die der Vf. den Philoſophen, insbeſondre dem Seneca, den er aber nicht namentlich, ſondern durch *ein Gewiſſer hat geſprochen*: anführt, abborgte. Die Schreibart iſt einfach, gemeinfaſslich, und doch ſentenzenreich. Die Verehrung der Heiligen, der ſo beliebte Gegenſtand der katholiſchen Erbauungsbücher, wird auf keine abergläubige Art, ſondern ſehr ſparſam, und nach dem ganz vernünftigen Grundſatze der Nachahmung, gefodert. Es läſst ſich daher nicht zweifeln, daſs es viel Gutes geſtiftet haben mag, und tauſend ſpätere Bücher von dieſer Art hinter ſich laſſe. Dieſe Vorzüge ſind aber auch mit auffallenden Mängeln verbunden. In den wenigſten Kapiteln herrſcht Identität des Gegenſtandes, Zuſammenhang, richtige und faſsliche Folge der Begriffe. Nirgends trifft man eine genaue Beſtimmung oder einen Beweis der Pflichten, ſondern nur allgemeine, ſchwankende, oft übertriebene Auffoderungen zur Beobachtung derſelben an. Die Verleugnung des Ehrtriebes, der Luſt nach äuſsern Gütern, wird oft genug eingeſchärft; aber nirgends erklärt, inwiefern dieſe Triebe vernunftmaſsig, und wann ſie geſetzwidrig ſind. So werden im 46 K. des III B. die Beruhigungsgründe bey üblen Nachreden weitläuftig vorgetragen, aber nicht erörtert, wie dieſe Paſſivität mit der Pflicht der Selbſtvertheidigung zu vereinbaren ſey. Zudem herrſcht offenbar in mehreren Kapiteln entweder die übertriebne, dem Menſchen unangemeſsne Moral der Myſtiker, oder der Mönche. Z. B. I B. 2 K.: „unterdrücke die allzugroſse Wiſsbegierde, weil bey derſelben groſse Zerſtreuung und Betrug ſich einfinden.. fürchte dich vielmehr wegen der dir verliehenen Erkenntniſs.“ — 3 K. „je verſammelter in ſich, und innerlich einfacher der Menſch iſt, deſto wahrere und höhere Dinge verſteht er ohne Mühe; weil er von oben her das Licht des Verſtandes bekommt“. 25 K.: „wenn du niemals nöthig hätteſt zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen; ſondern Gott unaufhörlich preiſen, und nur den geiſtlichen Uebungen dich überlaſſen könnteſt; ſo wäreſt du viel glückſeliger, als itzt, da du dem Fleiſche aus irgend einer Nothdurft dieneſt. So liegt im 31 K. III B. von der Hintanſetzung aller Geſchöpfe, damit man den Schöpfer finden möge, eine ganz unrichtige, myſtiſche Vorſtellung von der Gottesverehrung zum Grunde. — Mehrere Kapitel ſind bloſs für die Mönche geſchrieben, z. B. I B. 17. 20. 25 Kap. III B 56 K. Die Mönchstugenden, das Beten, Faſten, der Gehorſam gegen die Obern, die Einſamkeit werden immer empfohlen. In dem IV B, welches von dem Altarsſacramente handelt, wird kein Bedacht auf den Hauptzweck, um deſſen willen es von Jeſus eingeſetzt wurde, ſondern bloſs auf die leibliche Gegenwart genommen. Der P. Aug. *Erthel*, Benediktiner in Fuld, hätte ſich um die Erbauung ſeiner Glaubensgenoſſen weit beſſer verdient gemacht, wenn er, ſtatt einer buchſtablichen neuen Ueberſetzung das Werk ganz umgearbeitet, die ſo eben gerügten Fehler verbeſſert, und dabey die Uebungen des Jeſuiten Gonnelieu, die ganz abgedruckt ſind, genützt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Teſtamentum* congeſſit et annotationibus philologicis in uſum ſcholarum illuſtravit *Chriſtian. Schöttgenius*, nunc poſt *Jo. Tobiam Krebſium* recenſuit auxit et variis obſervationibus philologicis et criticis locupletavit M. *Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Phil. et Prorector Archigymn. Tremonienſis. 1790. gr. 8. S. 799. B. 2. Vorr. und Dedic. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. S. verfuhr bey dieſer dritten Ausgabe des Schöttgenſchen Wörterbuchs über das N. T. ungefähr eben ſo, wie Krebs bey der zweyten unter ähnlichen Umſtänden verfahren war. Beide erhielten vom Verleger Aufträge zu Verbeſſerungen deſſelben, die ſie auch wirklich, und zwar jeder nach dem Bedürfniſs und Geſchmack ſeines Zeitalters, machten, aber ſo, daſs ſie, ohne ſich die Mühe genommen zu haben, das N. T. zu dieſer Abſicht vom Anfang bis zum Ende durchzuleſen und alles nach einem Plan zu prüfen und auszuarbeiten, überall nur ſo viel wegwarfen oder verbeſſerten, als ihnen eben bey der Durchſicht des Wörterbuchs in dem einen oder in dem andern Fall zu thun beyfiel. Daher muſsten nothwendig manche Wünſche zurück bleiben, welche beide gelehrte Männer gewiſs nicht unerfüllt gelaſſen haben würden, wenn ſie weniger an die Arbeit ihres Vorgängers gebunden geweſen wären, oder eine eigene Arbeit hätten liefern wollen. So wie nun aber die bey der Krebſiſchen Ausgabe bemerkten Mängel der Brauchbarkeit des Buchs überhaupt nichts benahmen: ſo wird auch bey dieſer Spohnſchen Ausgabe die hier und da ſichtbare und beynahe nothwendige Unvollſtändigkeit oder ungleiche Behandlungsart durch ſehr viele Verbeſſerungen und Zuſätze auf der andern Seite dergeſtalt erſetzt, daſs ſie als ein unentbehrliches Handbuch allen angehenden Theologen empfohlen zu werden verdient. Krebs hatte ſchon aus dieſem Schöttgenſchen Wörterbuch die vermeynten Emphaſen weggeſtrichen, die Bedeutungen der Wörter berichtigt, die zu den aus dem N. T. angeführten Stellen geſetzte Ueberſetzung von unverſtändlichen Hebraiſmen gereinigt, oder dieſelbe, wo ſie unnöthig war, ganz weggelaſſen, die Erläuterungen der Neuteſtamentlichen Ausdrücke aus Profanſcribenten eingeſchränkt und alles, was er weglaſſen zu müſſen glaubte, durch neue Bemerkungen, die ertheils ſelbſt gemacht, theils aber auch aus den beſten Schriften der damaligen Zeit geſammelt hatte, erſetzt. Auf gleiche Weiſe fand nunmehr auch Hr. S. nach Verlauf einer Zeit von 25 Jahren wiederum Urſache, viele Artikel ganz umzuarbeiten und ſie bald zu erweitern, bald abzukürzen oder zuſammenzuziehen; ältere Gewährs-Männer mit beſſern zu vertauſchen, die Bedeutungen der Wörter, ſo wie die Wörter ſelbſt, die in der Krebſiſchen Ausgabe in mehr als 50 Stellen einen beym Nachſchlagen leicht zu überſehenden Platz erhalten hatten, beſſer zu ordnen und hauptſächlich durch häufigere Vergleichung mit dem hebräiſchen und ſyriſchen Sprachgebrauch zu beſtätigen. Auſserdem iſt auch noch eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, welche in der Krebſiſchen Ausgabe noch nicht ſtanden, zum erſtenmale aus den Griesbach- und Matthäiſchen Ausgaben des N. T. aufgenommen worden, als: ἀβαρης, ἀλεκτοροφωνια, ἀμφιβαλλω, ἀμωμον, ἀμων, ἀνδροφονος, ἀυτοφωρος, βλητεος, διαπαρατριβη, διαυγης, διαχλευαζω, διενθυμεομαι, εἰδεω, εἰδωλοθυτον, εἰδωλολατρειχ, ἐκπηδαω, ἑλκυω, ἐξαλλομαι, ἐπειμι, ἐπισκευαζομαι, ἐυπαρεδρος, θηκη, Ιεσαβηλ, καθηκει, καθολικος, καταθεμα, καπαθεματιζω, κατακληρονομεω, καταπαυσις, κατωτερος, κατωτερω, κορβανας, κρυπτη, κυκλος, λυδδα, μερισμος, μεριτης, μητιγε, μητροπολις, μισθαποδοσια, ναζαρηνος, ὁμειρομαι, παγος, παρειμι, περικικος, κλειτος, πρεσβεια, προβλεπω, προγινομαι, προσενεγκω, προσκλινω, πρωτοκλισια, ῥυπαρευομαι. σιμεων, συμπαρκλαμβανω, συνεργω, ὑποπιαζω, Φιλη. Zu den Artikeln, welche umgearbeitet oder eine Erweiterung erhalten haben, gehören vorzüglich: ἀβυσσος, ἀγαθος, ἀγαπη, ἀγαπητος, ἀγαρ, ἀγγαρευω, ἀγγελος, ἁγιαζω, ἁγιος, ἁγνωσια, ἁγω, ἁδης, αἰωνιος, ἀκροθινιον, ἀλεξανδρος, ἁλιζω, ἀνθραξ, ἀπο, ἀπολυω, δαιμονιζομαι, δικαιος, δικαιοσυνη, δικαιοω, ἑβδομηκοντα, ἐγγυς, ἐπισιος, ἐυδοκια, ἐυδοκεω, ἠκω, ἱμειρω, πιλατος, πνευμα.

Digitized by Google

σαρξ u. ſ. w. Dagegen muſsten auch wiederum andere Artikel entweder z. B. ἀγενεαλογητος, der Deutlichkeit unbeſchadet zuſammengezogen, oder zuweilen, wie ἀναψυξις, ἀνιςημι, βοαδυνω, τελειος, wiewohl eben nicht überall zum Vortheil der Anfänger, abgekürzt werden, um nicht durch den neuen Zuwachs das Buch, welches ohnehin 50 Seiten mehr, als die Krebſiſche Ausgabe hat, zu vertheuern. Aus eben dieſer Urſache mögen auch wohl bey den hebräiſchen Namen und Wörtern die Radices weggelaſſen worden ſeyn, weil man ſie in den hebräiſchen Wörterbüchern nachſchlagen kann. Aber dies kann Rec. auf keine Weiſe billigen, daſs auch die griechiſchen Stamm-Wörter durchgängig — denn nur zwey oder drey ſcheinen mehr überſehen, als mit Fleiſs ſtehen geblieben zu ſeyn — weggeſtrichen worden ſind, da ſie doch in vielen Fällen z. B. bey μεσαρχνημα, welches der Syrer Apoc. VIII, 3. durch: *in der Mitte einen blutigen Schwartz habend*; überſetzt; ferner bey παροψις, ἀνεξικακος u. ſ. w. für den Anfänger eben ſo zweifelhaft, als wichtig ſeyn, und ihm überall zu einem Hülfsmittel, die verſchiedenen Bedeutungen eines Worts zu merken und eine aus der andern herzuleiten, dienen können. Eben ſo ungern vermiſst auch Rec. die dem Anfänger nöthigen Winke bey ſchweren Formen der Wörter; z. B. ἀφεωνται Matth. 9, 2. παρεξει Luc. 7, 4., welches gewöhnlich aus παρεξεχει in παρεξη zuſammengezogen und auch hier wirklich in mehrern Handſchriften ſo geleſen wird. Desgleichen findet man aus der Krebſiſchen Ausgabe S. 479 bloſs wiederholt: „*Matth.* 27, 24. (ſoll heiſsen 27, 4.) τι προς ὑμας, συ ὀψει, *quid ad nos? Eſt merus Latinismus.*" Hier bleibt dem Anfänger nicht allein ὀψει ſtatt ὀψη undeutlich, ſondern er findet auch nicht einmal die ſchon in der Krebſiſchen Ausgabe fehlende Ueberſetzung derjenigen Worte, worinn doch *merus Latinismus* liegen ſoll, dabey. Daſs aber dieſes συ ὀψει nicht unter die Latiniſmen zu rechnen ſey, hat ſchon Michaelis in der Einleitung zum N. T. §. 25. bemerkt, und lange vor ihm J. C. Schwarz in Comment. L. Gr. N. T. und in ſeinen Anmerkungen zum Olearius de ſtilo N. T. mit vielen Stellen aus griechiſchen Schriftſtellern bewieſen. Zu den gemachten Verbeſſerungen gehört unter andern auch das, was von dem Unterſchied zwiſchen ἀγορᾶιος und ἀγόραιος geſagt worden iſt. Krebs hatte bey dieſen Wörtern gefehlt. Allein Hr. S. ſcheint auch nicht ganz Recht zu haben. Er entſcheidet bloſs nach dem Ammonius, daſs ἀγόραιος einen Menſchen bedeute, *qui omne fere tempus in foro inepta curioſitate conſumit* Act. 17, 5. und glaubt dadurch berechtigt zu ſeyn, anzunehmen, daſs ἀγορᾶιος Act. 19, 38. *de rebus* gebraucht werde, *quae in foro aguntur*; da er doch vielmehr auch hier nach dem Ammonius, welcher ἀγορᾶιον erklärt τον ἐν ἀγορᾳ τιμωμενον, hätte ſagen ſollen, daſs ἀγορᾶιος im N. T. gar nicht vorkomme, ſondern nur vom Jupiter und Merkur, von der Minerva und Diana gebraucht werde, weil dieſe Gottheiten ἐν ἀγορᾳ verehrt wurden; wie Caſaubonus ad Theophr. Char. ed. Fiſcheri p. 82, gezeigt hat. Hr. S. führt dieſe Stelle nicht an und beruft ſich dagegen auf den Heſychius, bey welchem man doch juſt das Gegentheil vom dem findet, was Hr. S. haben will. Denn nicht ἀγόραιοι, ſondern ἀγορᾶιοι ſind nach dem Heſychius οἱ ἐν ἀγορᾳ ἀναστρεφομενοι. Richtiger wird Rom. 5, 13. ἐπιχρινομαι überſetzt: *iam-ante legem*; da Krebs in ſeiner hier wieder abgedruckten Vorrede am Ende überſetzt haben wollte: *quam diu lex erat.* Statt vieler andern Verbeſſerungen, welche Hr. S. gemacht hat, folgen hier einige Wörter, bey welchen wohl auch eine Abänderung zu erwarten geweſen wäre. Παραπριον und προτιθημι iſt bey Rom. 3, 25. unverbeſſert geblieben. ἀριστον heiſst hier noch immer *prandium*; da es doch auch eine weitläuftigere Bedeutung hat und wie ארכטון im Chaldäiſchen von jeder Mahlzeit gebraucht wird. Auch Joh. 8, 44. wird noch: ἐν τη ἀληθειᾳ οὐκ ἑστηκεν: nach dem Luther überſetzt: er iſt nicht *beſtanden* in der Wahrheit; da man doch in dieſen Worten heutzutage nicht mehr, wie vormals, einen Beweis für den Fall des Teufels zu finden geneigt iſt. Und το γνωστον τ θεᾳ Rom. I, 19 ſoll ſo viel ſeyn als θεος, weil Gen. 2, 9. טוֹב וָרָע το Γνωστον τ καλ και πονηρ (nicht κακ) wegen des dabey ſtehenden τ ειδεναι nichts weiter heiſse, als το καλον και πονηρον; da doch offenbar τ ειδεναι eine vom Rande in den Text gekommene Gloſſe von το γνωστον iſt. ἀσεβης iſt Rom. 4, 5. nicht *impius*, ſondern wie רשע *reus, ſons.* Denn von dieſem kann nur geſagt werden, daſs ihn Gott begnadige. γαμος heiſst auſser den angegebenen Bedeutungen, auch noch wie מִשְׁתֶּה, mit welchem es hätte verglichen werden ſollen, *ein Gaſtgebot.* Bey κλητοι ἁγιοι iſt Krebſens Verſehen nicht gerügt worden. Er wollte dieſe Benennung der Anhänger Jeſu aus Ex. 12, 16. erklären, weil מִקְרָא־קֹדֶשׁ von den LXX. überſetzt worden ſey: ὁ ἁγιος κλητος. Allein es heiſst dort: κλητη ἁγια ἐσται ὑμιν ſc. ἡμερα ἡ ἑβδομη, *celebrata et ſancta erit vobis dies ſeptima.* Bey ἐξορκιζω hätte die Conſtruction mit κατα bemerkt und mit השבית, wenn es ב bey ſich hat, verglichen zu werden verdient. ἀποστρεφω Matth. 26, 52. hätte durch השיב erläutert werden können. Bey ὑποκρισις iſt die Bedeutung *Antwort*, welche doch bey ὑποκριτης vorausgeſetzt wird, zu Jac. 5, 12. vergeſſen worden. Bey ἐπιμαω hätte noch die Bedeutung zu Luc. 17, 3. *amice aliquem monere* angeführt werden können. Sehr viele andere Zuſätze und Verbeſſerungen lagen in Michaelis Schriften und Schleuſsners Spicilegio vorräthig, ohne daſs Hr. S. Gebrauch davon gemacht hat. Statt deſſen hat Hr. S. beynahe in 30 St. die ſyriſche Ueberſetzung verglichen. Rec. ſieht aber nicht

Digitized by Google

nicht ein, für wen es geschehen ist. Der Sprachkenner wenigstens hat diesen Wink nicht nöthig, und für den in der syrischen Sprache noch unerfahrnen Anfänger war er ganz entbehrlich. Und kann es wohl überhaupt etwas nützen, wenn man hier liest, dass ἀναστενάζω und στενάζω vom Syrer durch ﻝﺎﻘﻨﺗ, ἀντίλυτρον durch ﻥﺎﻔﻛ und ἔξοδος durch ﺝﻭﺮﺧ gegeben worden ist? Vielmehr hätte man erwarten können, dass Hr. S. bey den geographischen Benennungen und wirklichen Syriasmen Gebrauch vonder syrischen Uebersetzung machen würde. Dies ist aber nirgends geschehen. Bey πτολεμαὶς sagt zwar Hr. S. „*Nomen eius antiquum erat Acho;*" aber ohne dabey zu erinnern, dass der Syrer in der angeführten Stelle Act. 21, 7. wobey die lateinische Uebersetzung entbehrlich gewesen wäre, diese Benennung ﻥﻮﻜﻋ braucht. Vergl. Jud. 1, 31. Bey γευσασθαι θανατου wiederholt Hr. S. blos aus Schöttgens Ausgabe: „*phrasis Iudaica, quae significat mori;*" und setzt zwar dazu: θανατου θεωρειν (soll heissen ἰδειν) *Syrus Hebr.* 11, 5. *vertit mortem non gustavit;* aber es hätte billig aus Michaelis Abhandlung von der Syr. Sprache S. 47 f. bemerkt werden sollen, dass diese Redensart im A. T. nicht vorkomme, sondern den Syrern und Arabern, welche sich den Tod mit einem Giftbecher in der Hand vorstellen, den der Sterbende trinken müsse, eigen sey. Eben diese Vergleichung hätte bey ἐπιφωσκω, κολαφιζω und σκανδαλιζω gemacht werden sollen. Auch ὁμολογεω wird nicht *ex more hebraici* יָדָה mit ἐν construirt, sondern es ist ein Syriasmus. Dass Hr. S. verschiedene Druckfehler, welche sich in der Krebsischen Ausgabe fanden, zu verbessern bemüht gewesen sey, lässt sich leicht denken. Es haben sich aber dagegen in seine neue Ausgabe wiederum andere und zwar weit ärgere eingeschlichen. Die Erklärung von ἀνασεσω, welche in der Krebsischen Ausgabe 5 Zeilen ausmacht, fehlt ganz und statt dessen liest man dabey alles, was zur Erklärung des in der Krebsischen Ausgabe folgenden, hier aber weggelassenen, Worts ἀνασωσω gehört. Das Verbum περιρρηγνυμι ist ebenfalls vergessen worden. Ausserdem hat Rec. noch folgende Druckfehler in den Titeln, wo sie vorzüglich hätten verhütet werden sollen, bemerkt. Es steht Δευτεροπρωτος statt Δευτεροπρωτος. Εμβαστω statt Επβλεπω, Ερηθεια statt Ερηθεα, Καταλυομενεω statt Καταλλαγεντος, Γαλανιτης statt Γαλατικος, und in den folgenden Worten ist υ mit η verwechselt worden, ἀχυμων, ναζαρυνος, ἀπροσωπολυπτως, διετυς. Auch bey ἡλικια muss eine anzugebende Bedeutung vergessen worden seyn. Denn die Bedeutung *aetas* wird mit dem Zahlzeichen 1) angefangen, ohne dass eine andere Bedeutung mit dem Zahlzeichen 2) darauf folgt. Und es war auch zu erwarten, dass die Bedeutung *statwa* zu Matth. 6, 27. ob sich gleich die erstere Bedeutung *aetas* besser dazu schickt, aus der Krebsischen Ausgabe nicht mit Fleiss werde übergangen worden seyn. Unter ἀναφαινω steht die Stelle Luc. 17, 24 statt 17, 20. und die folg. Act. 12, 8. ist falsch aus der Krebsischen Ausgabe nachgedruckt worden statt 21, 3. ἀτιμαω ist zwar statt ἀτιμαν, wie es in der Krebsischen Ausgabe stand, verbessert worden; aber die unrichtige Form des futuri ατω statt ατω ist stehen geblieben. Die Stadt Φορον Απτ.α S. 769. wird S. 103. Απτιον Φορον genennt. ΕΦΦατα statt ΕΦΦαθα muss, weil keine Handschrift also liest, blosser Druckfehler seyn. Εξεθενεω sollte vor ἐξαθενεω stehen. Am Ende der hier wieder vorgedruckten Präfation Krebsii sind 12 Zeilen, ohne dass es bemerkt worden ist, weggelassen worden, weil Krebs darinnen blos einige von ihm in seiner Ausgabe bemerkte Druckfehler angezeigt hatte, welche freylich bey der gegenwärtigen Ausgabe entbehrlich gewesen seyn würden, wenn Hr. S. in denjenigen Stellen, welche unter denselben unverändert geblieben sind, nicht eben dieselben Fehler wieder hätte abdrucken lassen. Es muss nämlich S. 83 Z. 6. nach ὁς hineingesetzt werden ὁτι. S. 165 Z. 19 muss statt רצון gelesen werden רצוי, und S. 261 Z. 23. *mutari* statt *mutare*. Εμμωρ ist in Εμμορ verändert worden, da doch beide Lesarten gefunden werden. S. 494 z. B. steht unter ἐυσεβειας mit hebräischen Buchstaben: וְנָא דְמֶתִי בִּנְמָא; aber in der dabey angeführten Stelle 1 Tim. 3, 16. heissen die Worte also: ﺔﻴﻠﻌﻟ, ﺎﻨﻟ *mysterium institiae.* Jene fehlerhaft geschriebene Worte sind aus der Krebsischen Ausgabe beybehalten worden, wo noch dazu die unrichtige Stelle 1 Petr. 3, 16. angeführt worden war; sie kommen aber vor 1 Tim. 3, 9. und heissen: ﺔﻴﻧﻮﻤﻴﻟ, gehören aber gar nicht hieher, weil im griechischen Text nicht μυστηριον ευσεβειας, sondern μυστηριον πιστεως steht. S. 129. steht ﺎﻬﻴﻓ statt ﺎﻬﻴﻓ. S. 256. ﻚﻴﻠﻋ statt ﻚﻴﻠﻋ. S. 561. ﻚﻴﻠﻋ statt ﻚﻴﻠﻋ. S. 765. ﻮﻳ statt ﻮﻳ. Und bey dieser Stelle würde wohl Michaelis Vermuthung, warum die LXX, welchen Paulus Rom. 10, 18. folgte, קַו durch φθογγος übersetzen konnten, weil nämlich קו eigentlich *eine Schnur, einen Faden* und hernach *eine Saite* und davon *den Schall* bedeute, eine Erwähnung verdient haben. Aus diesen allen sieht man deutlich, dass dieses nützliche Buch zwar durch viele gelehrte Zusätze des Hn. S. gewonnen, aber einen grösern und dauerhaftern Werth erhalten haben würde, wenn Hr. S. mehr Musse gehabt hätte, um dasselbe mit mehrern neuen Bemerkungen über das N. T. bereichern, und noch ausser der in einem Wörterbuch für Anfänger so nöthigen Genauigkeit und Correctheit, durch

Digitized by Google

vollständige Anführung aller Stellen, wo dunkle und schwere Worte vorkommen, zu einer Art von Concordanz machen zu können, die nunmehr bey der Seltenheit und Unvollständigkeit der Schmidtischen Concordanz für angehende Theologen noch immer ein wahres Bedürfniss bleibt.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, besonders im Bisthum Bamberg.* Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von *Georg Ernst Waldau.* 1790. 6½ Bogen 8. (6 gr.)

Der vorzugsweise sogenannte Bauernkrieg im J. 1525, war im Grunde nichts anders, als ein heftiger Schrey der von Edelleuten und Prassern gedrückten Menschheit, die sich, nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorstellungen, nicht anders, als durch eine schreckliche Explosion, zu helfen wusste; was hernach freylich ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr nannten. Hr. Pastor *Strobel* hat schon im Jahr 1786 im 1sten Stück des 2ten Bandes seiner *Beyträge zur Literatur* aus den Quellen geschöpfte Miscellaneen zur Geschichte jenes Bauernkrieges, und darunter ein Verzeichniss vieler damals herausgekommener Schriften, diese Materie betreffend, vorgelegt. In einer derselben (S. 44 u. f.) ist der damalige *Cri de l'humanité* sehr kräftig, unter andern mit folgenden Worten, dargestellt: „Wo bleibent hie die wehrwölff der behamot Hauff mit jrer Finantz, die ain newe beschwärde vber die andern auff arm lewt richten. — Gott mag in seiner gerechtigkait diss grewlich Babilonisch gefengknus nit gedulden, dass wir armen also sollent vertrieben sein, jre wysen abzumagen, vnd zu howen, die äcker zu pawen, den flachss darein zu seen, wieder herauss rauffen, raffeln, rösten, weschen, prechen und spinnen, ja die prüch an den arsch — auch erbsal klawen, morgen und spargen zu brechen. Hilff Got, wo ist doch des jammers je erhört worden, sy schetzent und reyssent den armen das margk auss den paynen und das müssen wir verzinssen. Wo bleybent die Stecher und Renner, die Spieler und Bancketirer, die da völler sind, dann die kotzende Hundt, darztu müssen wir armen jnen stewren, zinsen und gält geben, vnd solt der arme nicht dest mynder weder prot, salz noch schmaltz daheymen haben, mit sampt jren weybern und kleynen vnerzognen kyndern u. s. w." — Dieser von Hn. Strobel angeführte Stoff zu einer uns noch fehlenden förmlichen Geschichte jenes Krieges, — den der sonst so mühselig ausführliche *Haberlin* auf sechs kahlen Blättern abfertigt, — wird durch die nun anzuzeigende Schrift beträchtlich vermehrt. Hr. *Waldau* theilt sie aus einer in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg befindlichen Handschrift mit, so, dass er nur die alte, oft unverständliche Orthographie hier und da geändert und die heut zu Tage nicht allgemein verständlichen Wörter am Rande in jetziges Deutsch übersetzt hat. Der Verfasser hat sich nicht genannt: man sieht aber aus allen Umständen, dass er in Bamberg als Augenzeuge gelebt habe. Ueberdies sagt er am Ende: „Und der diese Geschichte dieser „Aufruhr hat begreifen und beschreiben lassen, „der hat dess ein wahres und gutes Wissen gehabt; „denn er zum Theil mit und dabey gewesen, hat das „gesehen und gehöret, auch das guter Meinung „und im Besten verzeichnen lassen, damit man „sich in künftigen Zeiten zum Theil nach diesen „Geschichten richten mög, und dass die, so solches lesen, dessen ihre und andere Unterthanen „zu berichten und davor zu warnen haben." Im Eingange will der Ungenannte vorspiegeln, als wenn Luthers Reformation, die auch in Bamberg Beyfall fand, — indem der Kustos bey St. Gangolph, *Joh. Schwanhäuser*, der hernach evangelischer Prediger zu Nürnberg wurde, und ein ungenannter Carmeliter, das Evangelium reiner vortrugen, als vorher — den Bauernkrieg bewirkt habe: aber aus seiner Erzählung selbst erhellt deutlich genug, dass tyrannischer Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung brachte. Hieher gehört unter andern das S. 35 u. f. eingerückte Ausschreiben des Bischofs Weygandt an alle Unterthanen, worinn er versichert, dass er — durch die Empörung gezwungen — *der Unterthanen Mängel und Beschwerden furderlich und unverzüglich zu endlichem Entschied und Oerterung bringen wolle.* Als aber hernach durch Hülfe des schwäbischen Bundes der Lärmen mit Gewalt unterdrückt worden, war von keiner *Oerterung* der Beschwerden die Rede mehr. Die Unterthanen mussten, nachdem einige davon zu Bamberg enthauptet waren, eine neue Erbhuldigung leisten, ihr Gewehr ausliefern — wovon jedoch Forchheim und Herzogaurach, *weil sie still gesessen*, ausgenommen wurden — und zur Ersetzung des den Edelleuten zugefügten Schadens, der auf hundert und etliche 70000 Gulden geschätzt wurde, jeder, er mochte Frau oder Mann seyn, viel oder wenig haben — wieder eine empörende Finanzoperation! — drey Gülden rheinisch geben. Der Ungenannte that wohl daran, dass er die Vergleiche, Mandate und andre öffentliche Schriften *in extenso* einrückte. Es sind dadurch auch die Namen vieler damals in Franken lebenden Edelleute aufbewahrt worden. — Hr. W., der für die Bekanntmachung dieser Schrift allerdings Dank verdient, hat in der Vorrede, ältere und neuere Schriften, die auf den fränkischen Bauernkrieg Bezug haben, hauptsächlich mit Beyhülfe des vorhin erwähnten Strobelischen Verzeichnisses, angeführt,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *J. Ch. Fr. Schulzii Scholia in Vetus Testamentum*, continuata a *Ge. Laur. Bauer*, L. L. OO. in Acad. Altorf. Prof. Vol. IV. Psalmos complectens. 502 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. B., dessen nicht gemeine Einsicht in die Auslegungskunst und Kritik des A. T. das Publicum aus den, von ihm übersetzten und mit Commentarien erläuterten, *kleinen Propheten* bereits kennt, hat sich durch Fortsetzung der *Schulzischen Scholien* ein neues Verdienst um die hebräische Literatur erworben. Er ist dem Plane seines Vorgängers treu geblieben; nur hat er, dünkt uns, die Nebenabsicht, auch die Ausländer durch dieses Werk mit allen wichtigen Beobachtungen unserer Landsleute in diesem Fache vertrauter zu machen, aufgegeben; und Rec. billigt dies von ganzem Herzen, weil diese Rücksicht eine Weitläuftigkeit veranlasst haben würde, welche sich nicht wohl mit dem Hauptplane, jungen Gottesgelehrten die Erklärung und Kritik der Psalmen zu erleichtern, zu vertragen scheint. Dass der Vf. die besten Ausleger und Kunstrichter genutzt habe, beweist das S. 13 ff. gegebene Verzeichniss, und noch mehr die Ausarbeitung der Scholien selbst, in welchen mancher, vorher noch nicht genannte, Gelehrte erwähnt wird. Indessen ist doch eine und die andere exegetische Schrift, wie es Rec. vorkommt, entweder ganz ungebraucht gelassen, oder doch nicht genug benutzt worden, deren Gebrauch dem Vf. Veranlassung geben konnte, seine Anmerkungen noch mit verschiedenen guten Erlauterungen zu bereichern; z. B. *Rückersfelders Sylloge comment. et observ. exeg. et crit.*, in der eine nicht unwahrscheinliche Hypothese von Absingung des 68. Psalms durch mehrere Chöre vorkommt, welche uns ein schickliches Mittel, den zuweilen zerrissenen Faden der Gedanken anzuknüpfen, anbietet. Auch hat Hr. R. V. 24. der Erklärung des Wortes מנחו, die Hr. B. aus *Stark's Sylloge* anführt, so entscheidende Beweise hinzugesetzt, dass man es kaum für nöthig finden wird, die Vocalpuncte dieses Wortes zu ändern, um ihm die Bedeutung *portio* geben zu können. Aber auch selbst von der eben erwähnten *Starkischen* Schrift scheint nicht allemal der für den jungen Hebräer nöthige Gebrauch gemacht worden zu seyn; sonst würde bey Ps. 144, 2. der wohl nicht überflüssige Beweis aus dem Arabischen, dass ובו חסיתי, *quo protegor*, heissen könne, gewiss nicht fehlen. Ps. 2, 7. hätte nach des Rec. Meynung, die vom Hn. Probst *Teller* in seinen Praeteritis S. 4. vorgeschlagene Erklärung der Worte אספרה אל חק *annumerabo decretum*, i. e. *verbotenus exacte argumentum decreti inaugurationis meae proponam*, wohl eher, als alle die, denen der Vf. nicht einmal beytritt, erwähnt zu werden verdient, da sie zumal dem Sprachgebrauche weit gemässer ist, als die Behauptung, dass אל auch Nota Accusativi seyn könne. Ps. 120, 7. hatte vielleicht auch aus dem Venema, oder aus einem andern Commentar erläutert werden sollen; denn die Ergänzung der daselbst angebrachten Ellipsen setzt mehr Bekanntschaft mit den Eigenheiten der hebräischen Sprache voraus, als man einem jungen Ausleger zutrauen kann. Auch Ps. 103. 9. wird bey יטור von Hn. B. das zu verstehende Substantiv nicht angegeben, obgleich die daselbst gebrauchte Ellipse so hart ist, dass Rec. kaum der Versuchung widerstehen kann, die in den in Holland edirten *Mengelstukken* S. 101. vorgeschlagene Vergleichung mit dem Arabischen نَظَرَ, welches in der 4ten Conjug. *zürnen*, *hadern* heisst zu benützen. Ps. 19, 5. würde die Anzeige, dass *Venema* durch קו *ductus literarum* verstehe, vielleicht nicht überflüssig gewesen seyn, da er diese Erklärung wahrscheinlicher findet, als die andre, von ihm vorgeschlagene, welche so viel Beyfall bey neuern Auslegern gefunden hat. Ps. 110, 3. wäre die von Hn. O. C. R. *Velthusen* in *expos. hymni Jes.* 26. gewagte Erklärung des Wortes טל aus dem Arabischen doch wenigstens deswegen einer Erwähnung werth gewesen, weil nach derselben, wenn man sich auch keine Veränderung des Textes erlaubt, dieser passende Sinn herauskommt: *exercitus*

tus tuus, vestibus sacris ornatus tempore pugnae vitam suam pro te impendet atque sanguis juventutis tuae largius effundetur rore matutino, oder *quia sanguis tuus juvenilis, rore matutino largius fluxit. J. W. Schröderi observ. philol. crit.* würden bey Pf. 5. 2 und 39. 4. 11. zu stärkerer Bestätigung der angegebenen Bedeutung eines seltenen Wortes gute Dienste geleistet haben. Die Erwähnung der dem Hn. Probst *Reinhard* eigenen, in seiner Disputation über den 68. Pf. vorgeschlagenen, Erklärung des 15. V. *cum deus spargit per terram reges albescit ad montem Salmonis, seu alba grandine tegitur regio, Salmoni adiacens* möchte wohl auch nicht überflüssig gewesen seyn, weil sie über diese dunkle Stelle viel Licht verbreitet, wenn man annimmt, dass der Dichter hier auf *Jos.* 10, 10. 11. Rücksicht nimmt. Allein wenn auch der Vf. vielleicht durch das ihm vorgeschriebene Gesetz der Kürze zu sehr gefesselt, nicht von allem, was dem jungen Ausleger nützlich seyn konnte, Gebrauch zu machen, im Stande war: so werden seine Scholien dem, der sie um Rath fragt, doch in den meisten Stellen eine befriedigende Antwort geben. Denn man findet hier die besten Auslegungen und die wichtigsten kritischen Verbesserungen beysammen, und meistentheils dabey ein gründliches Urtheil unsers Vf., der sich nie des Vorwurfs schuldig macht, jede Auslegung und kritische Verbesserung blofs deswegen, weil sie das Gepräge der Neuheit und des Scharfsinns an sich trägt, vorgezogen zu haben, sondern der nur das gut heifst, was er nach angestellter Prüfung dafür erkennt. Davon kann sich der Kenner aus jedem Psalm überzeugen; uns mag der 16te Pf. zum Belege dienen, weil dieser auch in einer andern Rücksicht erwähnt zu werden würdig ist. Von מכתם giebt Hr. B. verschiedene Erklärungen an; doch tritt er mit Recht denen bey, welche dadurch ein öffentliches Denkmal und eine Inschrift verstehn. V. 2. zieht er billig die Lesart der meisten alten Versionen, verschiedener hebräischer Handschriften und alter Ausgaben אמרתי vor, giebt טובתי בל עליך richtig: *felicitas mea, nihil quidquam est praeter te*, und vertheidigt den gewöhnlichen Text. V. 3. ändert er nichts, als אַדִּיר, welches er nach angestellter Vergleichung mit אָזִין *Hiob* 32, 11. wie Hr. Prof. *Schnurrer*, fürs Fut. in Hiphil erklärt, in der That eine sehr leichte Aenderung! der aber doch Rec. die Lesart des Aquilas אדרי oder die des Theodotion אדורי blofs deswegen vorzieht, weil sie der Concinnität der Sätze gemäfser ist:

Die Heiligen, auf dem Erdkreis hier,
Sie, meine Theuern, sind meine Freude.

Hr. *B.* aber übersetzt: *veros dei cultores, qui in terra Israelitica sunt, magnifacio, iis delector.* V. 4 liest er ירבו und אחר *multiplicant dolores suos qui retrorsum festinant*: und widerlegt die gewöhnliche Erklärung. Aber auch diese, eines bescheidenen Kritikers so würdige, Aenderung ist vielleicht entbehrlich, wenn man mit Hn. *Teller* bey אחר einen Priester versteht, (eine sehr natürliche Ellipse, da hier ein Priester redet!) und wenn man dem Worte מהר die ihm in Kal gewöhnliche Bedeutung *dotare, muneribus ornare*, giebt: *Der Schmerzen viel' erwarten die, die andre* (Priester) *beschenken*, (um durch sie gleichsam mit ihren Götzen vermählt zu werden.) Die *libamina cruenta* werden aus Lev. 17, 10. 19, 26. sehr treffend erklärt. Auch vom 5. V. wird der Sinn richtig also gegeben: *Jehova mihi victum et potum suppeditat* mit Beziehung auf *Exod.* 29. 26. *Lev.* 7, 33 תומיך leitet Hr. B. mit *Schultens* aus dem Arabischen ab, wo es *amplum esse* bedeutet, führt aber billig die *Michaelische* Muthmafsung an, *mihi tributa est*, und erläutert dies aus *Jos.* 14. 5. liest auch נחלתי mit den Alten. Im 7. V. findet er diesen Sinn: *desiderio ejus teneor et intimo amoris affectu, qui me ad eum laudandum incitat.* Im 9 V. hält er auch כבוד für ein Synonym von לב und übersetzt den letzten Satz also: *corpus meum secure habitavit, (cum nunc persecutioni Saüli obnoxius vagus sim.)* Sollte aber der Zusammenhang nicht das Präsens oder das Futurum verlangen, da אעום — בל, mit welchem Satze V. 6 durch לכן verbunden wird, vorhergeht? Doch wird hier zugleich bemerkt, dass טכן nach dem Arabischen auch *quiescere* in sepulchro heifsen könne. V. 10. giebt Hr. B. עזב לשאל *relinquere, committere sepulchro*, welche Bedeutung aus Pf. 10, 14 erwiesen wird, und übersetzt den folgenden Satz: *non permittes, ut sanctus tuus*, (denn er liest aus bekannten Gründen hier den Sing.) *videat*, i. e. *sentiat corruptionem*, d. i. nach seiner Meynung: *non passurus es, ut occidar et in sepulchrum conjectus jam jam putrescam.* Hier scheint wohl der Begriff *ut occidar* hineingetragen zu seyn. Denn die hebräischen Worte können so, wie die deutschen: *Du wirst mich nicht dem Grabe überlassen*, nichts anders heifsen, als: *du wirst mich nie sterben lassen*, oder, *du wirst mich nicht so lange im Grabe lassen, bis mein Leib verwest*; welche letzte Bedeutung der zweyte Parallelsatz bestätiget. V. 11. entdeckt Hr. B. diesen Sinn: *docebis, qui vitam contra hostium molimina servare possim; omnis generis voluptas est apud arcam, suavitates duraturae sunt in potestate tua.* Bey dieser Erklärung aber scheint der Parallelism der Sätze zu leiden. Und wenn im 10. V. der vorhin erwähnte Sinn liegt: so kann, wenn man dem Zusammenhange, der sich aber im Hebräischen nicht so, wie im Griechischen und Lateinischen, aus der beständigen Bedeutung gewisser Verbindungspartikeln, sondern aus der blofsen Zusammenstellung der Sätze bestim-

Digitized by Google

ſtimmen läſst, ſeine entſcheidende Stimme nicht abſprechen will, auch dieſer V. nichts anders heiſsen, als: *Denn du zeigſt mir den Rückweg ins Leben; dann ſind ich volle Freude bey dir und dauernde Wonne dir zur Rechten.* Aus dieſem Grunde wünſchte Rec., Hr. B. hätte die Beweiſe dafür, daſs dies eine Meſſianiſche Weiſſagung ſey, welche in der Einleitung zu dieſem Pſalm nur unvollſtändig angegeben werden, in ein ſtärkeres Licht geſtellt, und ſonderlich bemerkt, daſs *Petrus Act.* 2, 25 — 31. ausdrücklich zeige, dieſer Pſalm paſſe gar nicht auf *David*, und daſs auch neuere Ausleger, welche mit den Accommodationen der Pſalmen ſehr wohl bekannt ſind, einer ſolchen Demonſtration völlige Beweiskraft einräumen; z. B. *Döderlein* bey dieſem Pſalm, *Hufnagel* in ſeiner erſten Diſputation über die Meſſianiſchen Weiſſagungen und *Anton* in ſeiner *Ratione proph. Meſſ. interpretandi cert.* Denn wenn es auch nicht rathſam ſeyn möchte, alle die Gründe für die Meſſianiſchen Weiſſagungen, welche die ältern Theologen entdeckt zu haben glaubten, jungen Auslegern herzuerzählen, da die meiſten äuſserſt ſchwach ſind, ſo gehört es doch unſtreitig in den Plan dieſes exegetiſchen Werkes, die von neuern Auslegern mit Rückſicht auf die Einwendungen unſrer Zeitgenoſſen vorgetragenen Beweiſe für die meſſianiſchen Weiſſagungen in den Pſalmen in aller ihrer Stärke darzuſtellen. Dies könnte auch den Nutzen haben, daſs der junge Ausleger an die in unſern Tagen gewiſs nicht unnöthige Unterſuchung, ob eine Erklärung mit dem Sprachgebrauche übereinkomme, oder mit demſelben ſtreite, immer mehr gewöhnt würde. Nur ein einziges Beyſpiel zur Erläuterung. Hr. B. überſetzt Pſ. 45, 7. *Thronus tuus, o rex, durat in perpetuum*, und ſagt dazu: *magiſtratus et reges in V. T.* אלהים *appellantur. Exod.* 7, 1. 4, 16. 21, 6. 22. Pſ. 82. 6. *ſenſus: poſteri tui diutiſſime regnaturi ſunt.* Wenn der Anfänger dies lieſt, muſs er nicht glauben, der Sprachgebrauch ſey völlig für dieſe Erklärung? Aber man ſetze nur aus einem der erwähnten exegetiſchen Schriften dieſe Anmerkung hinzu: *Dei nomen ſolet quidem tribui conſeſſui judicum, quoniam hi vere dei perſonam in theocratia ſuſtinent, cum ex ejus legibus, aut ex ejus oraculo cauſſas diiudicant, aut dei auctoritate cum aliquo agunt, aut alicui aliquid, ejus nomine agendum, mandant. Sed praeter hanc cauſſam ne hi quidem hoc nomine diſtinguuntur; atque cum victor nunquam ſic ſit appellatus in carmine quodam divino, omnium minime rex nuptias celebraus, ſic dici poteſt per uſum loquendi:* und jeder unbefangene Leſer wird ſogleich einſehn, daſs die erwähnte Bedeutung ſich aus den angeführten Stellen gar nicht erweiſen läſst. Denn wer würde wohl bloſs aus dem Grunde, weil man nach einem, in verſchiedenen Monarchien eingeführten, aus der Gewohnheit, in den Berichten und Bittſchriften an die königlichen Collegia die Anrede: *Allerdurchlauchtigſter König!* zu gebrauchen, ſehr natürlich entſtandenen Sprachgebrauche zu ſagen pflegt, man habe ſich an den König gewendet, wenn man die Landesregierung meynt, zu behaupten das Herz haben, es ſey in der Sprache dieſer Länder hergebracht, königliche Miniſter, Regierungsräthe u. d. gl. *Könige* zu nennen. Und beide Falle ſind doch einander völlig gleich. Daſs Hr. B. vom 110. Pſ. eine doppelte Erklarung giebt, eine, nach welcher der Pſalm vom *Meſſias* und eine, nach welcher er von *David* verſtanden werden kann, wird jeder Freund der Aufklärung billigen; nur hätte er die Beweiſe für jede dieſer Erklärungen in gleicher Stärke vortragen, und ſelbſt keine Partey nehmen ſollen, um den jungen Exegeten vor der Meynung, als ſey es ſchon völlig entſchieden, daſs kein Pſalm vom Meſſias handle, zu verwahren. Uebrigens verkennt Rec. die rühmliche Bemühung des Hn. Vf. auch manche ſchwierige Stelle in ein neues Licht zu ſetzen, nicht, ohne ſich durch den Plan dieſes Werkes für berechtigt zu halten, dieſes zu verlangen. Sonſt würde er zuweilen ſeine Erwartung getäuſcht geſehn haben; z. B. Pſ. 32, 9., wo עדי wohl die angeführte Bedeutung *Schmuck* kaum haben kann, ſondern vielleicht nach dem Arabiſchen den ſchnellen Lauf des ſcheuen Roſſes anzeigt, und ungefähr ſo zu überſetzen ſeyn möchte: *Seyd nicht dem vernunftloſen Roſs und Maulthier gleich, deren unaufhaltſame Flucht Zaum und Gebiſs beſchränken muſs, wenn ſie euch ſich zu nahen weigern.* Aber hätte auch Hr. B. nichts gethan, als die beſten Auslegungen und Kritiken zuſammengeſtellt: ſo würde er zur Verbreitung derſelben nicht wenig beygetragen haben. Daher gereicht es ihm zu noch gröſsrer Ehre, daſs er oft über dieſe Grenzlinie ſeines Planes hinausgegangen iſt. Rec. hat nur ſelten da Aufklärungen vermiſst, wo er ſie ſuchte, und das Vermiſste bloſs deswegen angezeigt, um, wo möglich, zur Vollſtändigkeit eines, auch ohnedies ſchon brauchbaren, Werkes etwas weniges beyzutragen.

Grätz, b. Ferſtl: *Rituale Seccovienſe ad uſum romanum accommodatum* autoritate et juſſu celſiſſimi ac reverend. Domini D. *Joſephi Adami Epiſcopi Seccovienſis* et S. R. I. Principis e comitibus de et in Arco editum. 1789. 262 S. 4.

Dies iſt das römiſche Ritualbuch, welches die Ceremonien, die jeder Pfarrer verſtehen und bey der Verwaltung der Sacramente verrichten muſs, und einige öffentliche Kirchengeſänge und Gebete, z. B. das Todtenofficium, das Tedeum, Geſange bey feyerlichen Proceſſionen, enthält. Es iſt zum Behufe der Seelſorger in der Seccauer Diöceſe wieder aufgelegt worden. Voran geht

Digitized by Google

ein bischöfliches Mandat, dafs sich alle daran halten sollen. Indessen ist dies Ceremonienbuch doch nur für diese Diöcese brauchbar, und auch nur für dieselbe bestimmt. Denn 1) werden Seccauer Pastoralverordnungen entweder ganz eingerückt, oder doch angezeigt, z. B. S. 33. das Taufbuch soll nicht von dem Schulmeister, sondern von dem Pfarrer, aufbewahrt werden; die Aeltern sollen nicht mit ihren kleinen Kindern zusammen schlafen; S. 57. der Confirmand soll einen Beichtzettel vorzeigen; S. 77. wird den Priestern, die das Viaticum den Kranken bringen, und, wenn es derselbe nicht mehr empfangen kann, und sie es nicht mehr in die Kirche zurücktragen wollen, untersagt, dafs sie es nicht mehr einer andern Person, die noch nüchtern ist, und geschwind beichten mufs, reichen sollen. 2) Zeichnet sich diese Ausgabe des römischen Rituals dadurch aus, dafs einige sehr zweckmäfsige deutsche Gebete bey der Verrichtung der Sacramente vorgeschrieben werden. „Die Erbauungsrede an gesammte Gegenwärtige nach Zeit und Umständen zu halten," sollte öfters bey feyerlichen Taufhandlungen vorgetragen werden; sie erklärt den Erwachsenen die Verpflichtungen, die sie in der Taufe auf sich genommen haben, und, welches Rec. am meisten billigt, sie spricht kein Wort von der Erbsünde. So ist S. 28. die Anrede an die Taufpathen ganz passend. Die Gebete, die der Priester bey dem Kranken spricht, sind in deutscher Sprache aufgesetzt: warum nicht auch diejenigen, die bey der Austheilung der Communion und der übrigen Sacramente gesprochen werden? Wozu die Verordnung, dafs dieselbigen Gebete deutsch und lateinisch hergesagt werden sollen? Wozu der Aufwand, dafs die Bufspsalmen in deutscher und lateinischer Sprache abgedruckt sind? Es ist hier der Ort nicht, von dem Geiste der in diesem Buche befindlichen Ceremonien etwas zu sagen. Nur ist Rec. die Praxis der so sehr gehäuften Seegengebungen stark aufgefallen. S. 80. soll alle Sonntage mit der Monstranz der Segen gegeben werden; und in den Städten, wo eine Pfarrey drey Priester zählt, täglich vor und nach der Messe — aber mit dem *Ciborium*. Warum in Städten? Warum mit dem *Ciborium*?

SCHOENE KÜNSTE.

London u. Berlin: *Ein Jahr aus dem Leben des Chevalier von Faublas*; erster Theil, welcher die drey ersten Bändchen des Originals enthält; zweyter Theil, welcher das vierte und fünfte Bändchen des Originals enthält, zusammen 631. S. 1789. 8.

Ebendaselbst: *Sechs Wochen aus dem Leben des Chevalier Faublas*, eine Fortsetzung des ersten Jahres, in welchem er lebte, erster Theil. 1789. 314 S. 8.

Für *ein* Jahr, für das siebzehnte Lebensjahr des *Chevalier von Faublas* werden hier Abentheuer genug erzählt. Zu frühzeitig verfällt er nemlich, da er einen zu nachsichtsvollen Vater, und einen Taugenichts von einem Hofmeister hat, in alle mögliche Ausschweifungen der Wollust. Ob er gleich eine wirkliche Herzensangelegenheit mit einem Mädchen in einem Kloster unterhält, (die er aber auch noch entehrt, ehe er sie heyrathet,) so ist er doch zugleich nicht allein in der strafbarsten Verbindung mit der Ehefrau eines andern, die so wollüstig ist, dafs sie nie gesättigt wird, sondern er schweift auch immer noch aufserdem mit Kammermädchen, Nonnen und Tänzerinnen aus. Erhält er gleich öfters sehr nachdrückliche Warnungen, geht er gleich zuweilen in sich, und fafst die besten Vorsätze, so ist das Laster ihm doch so zur Gewohnheit geworden, dafs ihn die erste beste Gelegenheit wieder dahinreifst. Die Intriguen, Verkleidungen, Mifsverständnisse, Duelle u. s. w. setzen ihn in grofse Verlegenheiten, bringen ihn in Gefahren des Lebens, und am Ende des ersten Theils der Fortsetzung in die Bastille. Seine Frau wird ihm zweymal entführt; aber das alles kann ihn nicht zu ernstlicher Reue und Besserung bringen. Die Gemälde von den häufigen Geniefsungen der Wollust sind ohne *Crebillonische* Imagination und Witz entworfen, schmutzig und einförmig. Um des schlüpfrigen Inhalts willen hätte das Buch durchaus unübersetzt bleiben sollen, und man kann den Vf. auf keine Art rechtfertigen, dafs er die, der französischen Sprache unkundigen, Leser mit den ausschweifenden Pariser Sitten hat bekannt machen wollen. Er irrt sich gewifs sehr, wenn er behauptet, dafs deutsche Tugend und Sittsamkeit zu fest stehe, als dafs sie durch solche Lectüre erschüttert werden könne, und Leichtsinn ist es, wenn er sagt, der Schade sey so grofs nicht, wenn auch hier und da ein Individuum dadurch verführt würde. Unstreitig mufs er selbst mit dem Vf. sehr sympathisiren. Denn, wenn er das in der That sehr geringe Interesse des Werks bestimmen will, so versichert er, wer im ersten Bändchen die *glücklichen* Umstände gelesen habe, unter denen die Keuschheit des jungen Helden sterbe, werde in den nächsten müfsigen Stunden unfehlbar nach dem zweyten greifen. Die Uebersetzung ist matt und schleppend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten October 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Catalogue de Camées, Intaglios, Médailles, Bas-Reliefs, Ruſtes et petites Statues;* accompagné d'une *deſcription générale de diverſes Tablettes, Vaſes, Ecritoires, et autres articles tant utiles que purement agréables;* le tout fabriqué *en Porcellaine et Terre cuite* de différentes eſpéces, principalement d'après l'Antique, et auſſi d'après quelques uns de plus beaux modèles des Artiſtes modernes, par *Joſias Wedgwood*, Membre de la Societé Royale et de celle des Antiquaires de Londres, et Manufactier de la Reine etc., dont la vente eſt perpetuellement ouverte en ſon Magazin à Londres, et à ſa Manufacture à Etrurie dans le Comté de Stafford. 1788 et 1790. 102 S. 8. mit einigen ausgemahlten und einigen ſchwarzen Kupferſtichen.

Bey dem weit verbreiteten Ruf der bekannten *Wedgwood'ſchen* Arbeiten, und bey dem wirklichen und ſehr groſsen Kunſtwerth derſelben, ſowohl in Rückſicht auf die Solidität und Schönheit des Materials, als in Rückſicht auf Schönheit der Form, und auf die Wahl der Objecte ſelbſt, wird eine nähere Anzeige dieſes bisher in Deutſchland noch wenig bekannt gewordenen Verzeichniſſes unſern Leſern hoffentlich um ſo willkommner ſeyn, da es nicht nur eine vollſtändige und claſſificirte Ueberſicht aller Producte der W. Manufactur, ſondern auch ſehr intereſſante Nachrichten über die Manufactur ſelbſt enthält, und in beider Hinſicht einen ſehr wichtigen Beytrag zur Kunſtgeſchichte unſerer Zeiten giebt. Freylich ſind faſt alle hier aufgezählte Arbeiten Objecte des höchſten verfeinerteſten Luxus; aber ſie ſind zugleich wirkliche Kunſtwerke, würdige Nacheiferungen des ſchönſten Zeitalters der Kunſt; und waren dann nicht am Ende alle Kunſtwerke immer mehr oder weniger Frucht und Folge des Luxus; Luxus durch Geſchmack gebildet und verfeinert, nicht immer die Mutter der Kunſt?

Die vorzüglichſten Compoſitionen, welche die W. Manufactur als *Material* ihrer Kunſtwerke verarbeitet, ſind, nach der hier gegebenen Claſſification und Benennung folgende: 1) *Terra Cottä;* 2) *Baſalt*, oder *ſchwarzes Porcellain-Biskuit;* 3) *weiſses Porcellain-Biskuit;* 4) *Jaspis*, oder *durch und durch gefärbtes Porcellain-Biskuit mit weiſsen Reliefs;* 5) *Bambou*, oder *gelbbraunes Porcellain-Biskuit*; 6) ganz hartes *agat-ähnliches Porcellain-Biskuit* zu Mörſern und chemiſchen Gefäſsen.

Die Arbeiten ſelbſt ſind nach 20 verſchiednen Claſſen geordnet:

1ſte Claſſe, *Camäen und Intaglios*, meiſtens nach Antiken, zu Nippen, Pettſchaften, Rockknöpfen und ausgelegten Arbeiten. 1ſter Abſchnitt, *Camäen*. Theils Jaspis von verſchiednen Farben, theils weiſses Biskuit. Preis und Gröſse verſchieden. Kleinere zu Ringen, das Stück 5 engliſche Schillinge, zu Armbändern 7½ Schill. gröſser von 3 bis 6 Zoll, 1½ Guinée. Objecte: ägyptiſche Mythologie, griechiſche und römiſche Mythologie, Opfer etc. Macedoniſche Fürſten, fabelhaftes Zeitalter der Griechen, Trojaniſcher Krieg, römiſche Geſchichte, Masken und Chimären, berühmte Männer neuerer Zeit, vermiſchte Gegenſtände. Anzahl der Stücke, (von denen hier bloſs die vorzüglichſten ſpecificirt angegeben werden,) mit Inbegriff eines (erſt 1790 in fortlaufender Seitenzahl S. 91 — 102 hinzugekommenen) Supplements, 1772. 2ter Abſchnitt, *Intaglio's*. Theils Baſalt, theils farbigter Jaspis; theils antike, theils moderne Objecte. Anzahl der Stücke 410. Ein Porträt in Wachs, um Camäen oder Intaglio's darnach zu formen, koſtet 3 Guinées.

2te Claſſe. *Bas Reliefs, Medaillons, Tablettes* etc. Alles nach Antiken, theils rund, theils oval, hauptſächlich zu Decorationen von Kabinetten etc. meiſtens in zwey färbigtem Jaspis; Gröſsen von 1 Zoll bis 12 Zoll; Anzahl der Stücke 275.

3te Claſſe. *Aſiatiſche, Aegyptiſche und Griechiſche Regenten, Staatsmänner und Dichter.* Chronologiſch geordnet; in Baſalt und in farbigten Jaspis, Gröſse 1¼ und 2 Zoll.

4te Claſſe. *Römiſche Geſchichte zur Zeit der Könige und des Conſulats.* In vollſtändigen Suiten von 60 Stück zu einer Guinee; einzelne Stücke zu 6 Schillinge.

5te Claſſe. *Bildniſſe berühmter Römer von verſchiedner Gröſse,*

Digitized by Google

6te Classe. *Römische Kaiser mit ihren Gemahlinnen von Cäsar bis auf Domitian.* Verschiedner Grösse.

7te Classe. *Römische Kaiser von Nerva bis auf Constantin.*

8te Classe. *Vollständige Suite der Päbste.* Einzeln 6 Schilling, in der Suite 3 Schilling. (Als erster Pabst erscheint hier *Christus*, als zweyter *Petrus.*)

9te Classe. *Könige von England und Frankreich.* Werden blos in completen Suiten verkauft.

10te Classe. *Moderne Köpfe von berühmten Regenten, Staatsmännern, Soldaten, Gelehrten, Künstlern und Frauenzimmern.* Theils in schwarzem Basalt, theils in blau und weissem Jaspis. Grösse und Preis verschieden, von einem Schilling bis zu einer Guinee. An *deutschen* Köpfen finden wir genannt: *Kämpfer, Forster, Haller, v. Swieten, S. Gesner, Göthe.*

11te Classe. *Büsten, kleine Statüen, Kinder, Thiere* etc. Alle in schwarzem Basalt. Die *Büsten* theils antike, theils moderne Köpfe, von 4 Zoll bis zu 25 Zoll Höhe. Das Uebrige nach den besten Künstlern, meistens Antiken, von 5 Zoll bis zu 2 Fuss.

12te Classe. *Lampen und Wandleuchter.* Meist antike Formen, theils in schwarzem Basalt, theils in zweyfarbigem Jaspis nachgebildet; letzteres macht besonders bey dem blendenden Glanz der Argandschen Lampe durch Reverberation einen schönen Effect. Preis der Lampen von 2 Schill. bis 5 Guineen; der Wandleuchter von 1 bis 5 Guineen. Sie ertragen die Hitze der Flamme, ohne zu zerspringen.

13te Classe. *Vollständige Caffe- und Thee-Services, auch Dejeunés.* Theils schwarz oder braun, mit oder ohne griechische oder etruscische Ornamente; theils hellblau mit weissen Basreliefs, welche letztere Art besonders durch das Transparente des Materials einen schönen Effect macht.

14te Classe. *Blumen- und Pflanzen-Töpfe,* von verschiednem Material, mannichfaltiger Form, und sehr verschiednen Preisen. Die Preise für die gewöhnlichsten Sorten steigen von 1 bis 18 Schillingen.

15te Classe. *Vasen in antiken Geschmack von Terra Cotta;* Nachahmungen von Jaspis, Agath, Porphyr etc. Höhe von 6 bis zu 20 Zoll. Preis von 7 Schil. bis zu 3 Guineen.

16te Classe. *Vasen in antikem Geschmack von schwarzem Basalt, mit Bas-Reliefs.* Höhe von 3 Zoll bis zu 2 Fuss. Preis von 7 Schill. bis zu 4 Guineen.

17te Classe. *Vasen, Pateren, Tabletten* etc. *mit griechischer oder etruscischer Enkaustik,* hauptsächlich nach der *Hamiltonschen* Sammlung. Nach langen Versuchen gelang es Hn. W., diese verlorne Kunst durch eine Art von Composition herzustellen, die in Feuer nicht verglaset, sich nicht verzieht, nicht in einander fliesst, und so gar verschiedne Schattirungen annimmt. Höhe dieser Vasen von 6 Zoll bis zu 20 Zoll; Preis von 1 Guinee bis zu 12 Guineen. Tabletten von sehr verschiedner Grösse, hauptsächlich von dem geschickten Künstler *Stubbs*, der mehrere bis zu 36 Zoll gross zu den Ausstellungen der Maler-Akademie geliefert hat.

18te Classe. *Vasen, Tripoden und andre Ornamente, von blauem Jaspis mit weissen Bas-Reliefs,* wovon einige von sehr eleganter Form in illuminirten Kupferstichen dem Catalog beygefügt sind. Verschiedenheit der Höhe und des Preises wie bey der vorigen Classe.

19te Classe. *Schreibzeuge, Farben-Schaalen, Augen-Bäder, Mörser und chemische Gefässe.* Alles von einem äusserst compacten Porcellain und von verschiedner Grösse und sehr verschiedenen Preise. Unter den Schreibzeugen zeichnet sich besonders ein sehr sinnreich componirtes Dintenfass aus, so eingerichtet, dass nach den Gesetzen der Hydrostatik in denjenigen Theil des Gefässes, der von der Feder berührt wird, nicht mehr als eine sehr geringe Maasse reiner, klarer und stets frischer Dinte auf einmal eindringen kann.

20ste Classe. *Thermometer* (oder vielmehr *Pyrometer*) *von Thon, um durch dessen mehrere oder mindere Dehnung den Grad des Feuers in Zahlen zu bestimmen.* Nähere Beschreibungen dieser Erfindung, und Verhältnisse dieses Thermometers zum Fahrenheitschen, finden sich im 72sten, 74sten, und 77sten Bande der *Philosophical-Transactions.*

Sehr richtig bestimmt Hr. W. selbst den Charakter seiner Fabrik in Rücksicht auf Kunst, Kunstgeschmack und Kunstkenntniss durch die Bemerkungen, dass die leichte und wohlfeile Vervielfaltigung der besten Kunstwerke durch gute Copien mehr als alles andre zur Bildung und zur Verbreitung des Kunstgeschmacks beytragen; (S. 31.) dass diese Verfältigung durch gute Copien von schönen und dauerhaften Material für die Kunst eben das sey, was die Buchdruckerey für die Wissenschaften ist; das sicherste Mittel, die Vernichtung wahrer Kunstwerke, und das Zurücksinken in Unwissenheit und Barbarey für immer unmöglich zu machen; und dass die Sucht, schnell, wohlfeil, und nach dem herrschenden Geschmack zu arbeiten zwar den Fabrikanten in einzelnen Fällen bereichern könne, aber auch im Ganzen die gewöhnliche und unfehlbare Quelle von dem Verfall der Kunst, und von der Mittelmässigkeit der Künstler sey.

Dass übrigens Hr. W. ein eben so geschickter Antiquar und Kunstforscher, als Künstler und Kunstkenner sey, davon giebt er einen überzeugenden Beweis durch die diesem Katalog ganz neuerlich als Supplement beygefügte Erklärung eines der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums, der bekannten *Barberinischen*, itzt *Portlandischen Vase,*

Digitized by Google

Wase, die auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt ist:

LONDON: *Description abregée du Vase Barbarini, maintenant Vase de Portland, et de la méthode que l'on a suivie pour en (en) former les Bas-reliefs; accompagnée de conjectures sur les sujets, qui y sont représentés.* Par *Josiah Wedgwood* etc. 1790. 10 S. 8. mit beygefügter Zeichnung der Bas-Reliefs.

Rec. will hier die wenigstens sehr sinnreiche Erklärung des Vf. über ein so oft und so verschieden erklärtes Kunstwerk blos anführen, ohne sich auf deren Beurtheilung einzulassen. Seiner Meynung nach ist nemlich das Ganze nicht Geschichte, sondern Allegorie. Auf der *einen* Seite die mittlere weibliche Figur mit *umgekehrter Fackel*, die männliche Figur rechter Hand, an eine *Säule* gelehnt, und auf die linke weibliche Figur zurückblickend, ist allegorische Darstellung von dem *Tode* eines Mannes, der die *Stütze* seines Hauses war. Auf der *andern* Seite die mittlere weibliche Figur mit der *Schlange*, die, rechter Hand, durch ein *Portal* mit zitterndem Schritt eintretenden, und erst eben das *Gewand abstreifenden* männlichen Figur die Hand reichend, und dieselbe unter Voranschwebung eines Genius mit *brennender Fackel* der linken sehr ernsten männlichen Figur entgegen führend, ist Symbol des *Eintritts* ins Leben der *Unsterblichkeit* und der *Erscheinung vor dem Richter* der Unsterblichen. Zur Rechtfertigung dieser vielleicht etwas gewagt scheinenden Interpretation bezieht sich der Vf. auf mehrere analoge Abhandlungen dieser Ideen bey den alten Künstlern sowohl als Dichtern. Rec. wundert sich, dass in der Erklärung des ersten Bildes, der *aufgelöste Gürtel* der männlichen, und die *Lanze* der linken weiblichen Figur der Aufmerksamkeit des Vf. entgangen ist, die, bey dieser Interpretation, sehr passenden Symbola, erstere von der *Auflösung des Lebens* und letztere von der *Standhaftigkeit der zurückgelassnen Gattin* abgeben, und dadurch des Vf. Erklärung noch zu einen höhern Grade der Wahrscheinlichkeit und Zusammenstimmung des Ganzen erheben würden. Das Transparente der weissen Basreliefs des Originals auf dunkelblauem Grunde, und die dadurch bewirkte Schattirung des Basreliefs, hat Hr. W. durch die Nachbildung, dieser Basreliefs auf schwarzem Basalt-Grunde sehr glücklich erreicht, so wie überhaupt das Ganze dieser Nachahmung eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit hat, und in jeder Hinsicht ein Kunstwerk von erstem Range ist und den überzeugendsten Beweis giebt, welche Höhe diese Art der Arbeit zu erreichen im Stande ist, wie Rec. dieses, bey der ihm während des neuerlichen Aufenthalts des Künstlers in Deutschland gewordenen Ansicht derselben, als Augenzeuge bestätigen kann.

ZELLE, b. der Expedition, u. HANNOVER, b. der Hellwigschen Hofbuchh.: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande.* Vierter Jahrg. 1 u. 2 B. 1790. 532 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese vaterländische Quartalschrift erreicht ihren Endzweck, öffentlichen Nutzen bey angenehmer Belehrung und Unterhaltung in einheimischen Landeskenntnissen zu stiften, mit zunehmendem Erfolg. Verschiedene ihrer Notizen interessiren zugleich das auswärtige Publikum. So werden S. 56–88 die feinen und freymüthigen Beobachtungen des Hn. Geh. Kanzley Sekretärs *Brandes* über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Kurfürstenthums fortgesetzt und geschlossen. Ausser den gebetenen und festgesetzten Gesellschaften in Privathäusern sind in keinem deutschen Staate die geschlossenen Gesellschaften von Männern, und öffentlichen Häusern zur Conversation und zum Spiel, die *Club's* häufiger, als in den Städten der hiesigen Lande. Der älteste in Hannover 1752 gestiftete Club auf der neuern Schenke, zählt gegenwärtig 115 wirkliche, und 158 Ehrenmitglieder. Seit ein paar Jahren hat der Adel in Hannover das *Casino* eingeführt; allein nur der Tanz konnte einigermassen das Interesse an diese Einrichtung erhalten. — Hannover und Zelle sind die einzigen Städte, die, vom Anfange des Jahres bis zu den Fasten des Winters, der *Maskeraden* geniessen. Indessen müssen sich die Maskeraden in Hannover von ihrem Endzwecke, aus mehrern Gründen, völlig entfernen. Die Stadt (noch viel mehr Zelle) ist zu klein; alle Einwohner kennen einander. Zudem stehen Rang und Stand auf hiesigen Maskeraden fast in dem nemlichen Ansehen, wie in den übrigen Gesellschaften. Der Adel ist gewohnt, allenthalben oben an zu seyn; diese Gewohnheit bringt er mit auf die Maskerade. Er handelt darnach, oft ohne es selbst zu wissen. Der Adel macht gleichsam ein geschenktes Handwerk aus; es ist auf das genaueste bestimmt, wer zu ihm gehört; er soupirt meistens vertheilt an einigen Tischen beysammen. Hannover hat jetzt einen der *schönsten Redoutensäle* in Deutschland; allein es ist zu zweifeln, dass in diesem Saale oft das Vergnügen herrscht, was unsre Aeltern in sehr ungeschmackvoll verzierten Sälen empfanden. Wie wenig trägt am Ende die äussere Eleganz zu den gesellschaftlichen Vergnügungen bey! — Hannover ist die einzige Stadt, wo vielleicht der grösste Theil des Winters sich ein gutes *Schauspiel* erhalten kann, um so mehr, da der Hof einige Unterstützung giebt. Nach dem Zeugniss des grössten Schauspielers unsrer Zeit, giebt es keine Stadt in Deutschland, wo eine deutsche Comödie, von dem *gemeinen Mann*, so *anhaltend* besucht wird, als Hannover. Dies giebt dem Vf. Anlass, manche treffliche Bemerkungen über die Moralität des Schauspiels, auf Hannover angewendet, zu machen.

Von der hauswirthschaftlichen Seite, bietet die Sammlung verschiedener denkwürdiger *Wasserfluthen* im Herzogth. *Bremen* (S. 41) der Regie-

Digitized by Google

rung und dem Deicher reichen Stoff dar, nützliche Folgen für das allgemeine Beste daraus zu ziehen. — Für die *königl. Baumpflanzschule zu Herrenhausen* (S. 243) ist ein Raum von 48 Morgen eingerichtet, welcher in den letzten Jahren noch beträchtlich erweitert worden ist. Die Zahl der Obst- und ausländischen Bäume, welche alle Jahr verkauft wird, hat einzelne Jahre, vor dem Frost des Frühjahrs 1789, an die 11000 Stücke betragen. Der gemeine Mann bekommt die Bäume unentgeldlich, und sie werden jetzt bey Quantitäten von 500 oder 1000 St. an einzelne Aemter zur weitern Vertheilung assignirt. Um die Plantage wieder herzustellen, und den auswärtigen Kauf nicht zu verlieren, hat man jetzt an die 4000 St. Obstbäume aus Metz kommen lassen. — Ueber den *einheimischen Privat-Credit* hat Hr. *Beneke* in Hannover Untersuchungen mit Einsicht und anständiger Freyheit angestellt, und *Vorschläge* zu dessen *Verbesserung* angegeben, die aller Aufmerksamkeit werth sind. S. 164 etc. Er glaubt, der Umlauf des Geldes in Hannöverischen sey wegen mancherley Ursachen, die hier angezeigt werden, gar sehr geschwächt; selbst der Wollhandel, den man so lobpreise, sey ein Zeichen des Ruins. Unter andern hätten die reichen Einwohner, deren es unter dem Adel und Landesbedienten, viele giebt, so wie die bemittelten Kirchen und Regimentscassen, mit ihren Capitalien einen sehr anlockenden Ausweg, theils in die Englischen Fonds, theils in Meklenburg und in die Creditcasse zu Hamburg, wo es hohe Zinsen giebt, gefunden. Man müsse also auf Mittel denken, diese wichtigen der innern Circulation entzognen Summen, wieder einzuziehen, und zum Vortheil des Landes wie der Besitzer, sicher unterzubringen. Dazu dünkt ihn ein öffentliches Institut für Anlehen und Darleihen, oder eine öffentliche Creditcasse, das zuträglichste Mittel zu seyn, wovon die Einrichtung hier an die Hand gegeben wird. —

Neuen geographischen Zuwachs finden wir diesmal in der Topisch-statistischen Beschreibung der Stadt *Buxtehude* S. 100 etc. und des Amts *Diepholz* in der Grafsch. Diepholz S. 249 etc. beide für den Geographen ungemein schätzbar. Es tritt hinzu: *der Versuch über die Bestimmung der Volksmenge in den Herzogthümern Bremen und Verden*, S. 345-378, der in Betracht des gröfsern Gegenstandes, besonders Aufmerksamkeit verdienet. Das Thema hat freylich hypothetisch behandelt werden müssen, weil es hier noch an jährlichen Volkszählungen fehlet (!) der ungenannte Hr. Vf. scheint zwar, auf diese Art, den Volksbestand in weitläuftigen oder mehrern Provinzen auszumitteln, keinen grofsen Werth zu legen. Man verfahre aber bey Conscriptionen nur mit derjenigen Genauigkeit, wie sie in Schweden, in den Preufsischen Landen, in der Kur-Pfalz, in Böhmen musterhaft vorgeschrieben ist, und ausgerichtet wird; so wird das Resultat derselben gewifs vor allen wahrscheinlichen Berechnungen den Vorzug behaupten, und in Ansehung der Verhältnisse der einzelnen Volksklassen z. B. der Gewerbetreibenden zu den Armen etc. auf sehr wichtige Reflexionen leiten. Auch verläfst der Vf. den gewöhnlichen Weg der politischen Berechnung nach Geburts- u. Sterblisten, weil davon schon verschiedene unter sich sehr abweichende Bestimmungen bekannt sind. Er legt dagegen die sicher bekannten Feuerstellen zum Grunde, und bauet das zweyte Datum, wie viel Seelen auf jede Feuerstelle zu rechnen, auf wahrscheinliche Angaben. Da auf dem letztern Satz der ganze Werth der Berechnung beruhet, so zerfallen die Personenzahlen in so verschiedne Klassen, als mannichfaltiger Art, die Feuerstellen theils in der Marsch, theils auf der Gerst, und wiederum auf dem platten Lande, und in grofsen u. in kleinen Städten sind. Aufserdem sind die Pfarren, Adelichen Güter, Vorwerker etc. abgesondert angeschlagen, und zuletzt sämmtliche Classen in lichtvolle Tabellen aufgestellt. Dem mehrern Detail können wir hier nicht nachgehen; es fällt aber in die Augen, dafs dieser Anschlag mit ausnehmender Landeskenntnifs und Beurtheilung auf einem so ungebahnten Wege, abgefafst ist. Es ergiebt sich hieraus eine *Volksmenge* im H. *Bremen* von 167149 Personen, wovon nach dem vermessenen Inhalt der 96 ½ geogr. Meilen, auf jede derselben 1728 ½ Menschen kommen. Die *Bevölkerung* des H. *Verden* beträgt 16,088 Personen, die vermessene Fläche 24 ½ g. Meilen; folglich wird hier jede Meile von 652 ½ Menschen bewohnt. In beiden Provinzen ist das Militär nicht mitgerechnet. Etwas auffallend ist doch der Unterschied der Bevölkerung in den genannten beysammen liegenden Provinzen. So wäre nemlich Verden fast ½ dünner mit Menschen besetzt, als *Bremen*. Hierüber hätten wir Erläuterung gewünscht. Da der geschickte Vf. noch bemerkt, dafs er die *übrigen Provinzen* des Kurfürstenth. Braunschweig. L. auf ähnlichem Fufs ausgearbeitet habe: so bitten wir, diese verdienstliche Arbeit, nach einer so wohlgerathenen Probe, doch bald dem statistischen Publikum zu schenken.

Vortreflichen Stoff zu Belehrungen für den Cameralisten und den Landmann liefert der *Erndte-Bericht* des J. 1789. von den meisten Fruchtarten in sämmtlichen Provinzen. S. 310 — 345. Die *Biographischen* Nachrichten betreffen den verstorbenen Generalmajor v. *Scheither*, und den Geh. Regierungs-Rath v. *Wenkstern*, Kurhannöv. aufserordentlichen Gesandten in Wien, — Nach dem Verzeichnifs der *Studierenden* in *Göttingen* von Michaelis 1789 war die Anzahl derselben 812 worunter sich 467 Ausländer und 345 Einheimische befanden. Andere nicht unerhebliche Notizen müssen wir übergehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Rotmann: *Unparteyiſche Beurtheilung der freymüthigen Betrachtungen über das Edikt vom 9ten Julius 1788, die Religionsverfaſſung der preuſsiſchen Staaten betreffend.* 8. 1789. 128 S. (8 gr.)

HALLE, in der Buchh. des Waiſenh.: *Ueber das preuſsiſche Religionsedikt vom 9 Julius 1788, und die freymüthigen Betrachtungen darüber.* Philoſophiſch. 8. 1789. 144 S.

Der Vf. der erſten unter dieſen Schriften meldet von ſich, *daſs ihm ſein Amt zur Pflicht macht, über die Geſetze zu halten, ohne darüber zu räſonieren.* Warum *vertheidigt* er ſie denn doch? Iſt Vertheidigung nicht Räſonnement darüber? Man ſieht freylich in jeder Zeile den *Diener der Geſetze*, aber nirgends den Mann, der über Religion und Geſetze gedacht hat. Er argumentirt gegen ſeinen Gegner ſo: „Weil die „Einſichten der Menſchen ſo verſchieden ſind, „daſs einer für wahr, was der andere für „falſch hält, ſo muſs man niemand in ſeiner Ueberzeugung ſtören, bey der er ſich wohl „befindet, und bey der er ein guter Unterthan, „und getreuer Staatsbürger bleiben kann. Man „laſſe alſo das Volk bey dem eingeführten Syſtem! Und wer mit jenem Schriftſteller meynt, „er ſehe mehr als andere, behalte ſeine Ueberzeugung vor ſich.“ (Vortreflich! das hätten ſich *Huſs*, *Luther*, *Zwingli* ſollen geſagt ſeyn laſſen. So ſteckten wir noch in der Finſterniſs des Pabſtthums!) Bey der Frage: ob ein von einem ganzen Volk erkanntes Lehrſyſtem durch obrigkeitliches Anſehen allgemein eingeführt werden könne? erinnert der Vf., daſs wenigſtens den Lehrern vorgeſchrieben werden könne, nach ihrem Verſprechen das Syſtem vorzutragen, welches ſie ſich zu lehren verbindlich gemacht haben. (Hierauf kömmt er immer zurück, weil ſein Gegner in der Folge einige Blöſsen in dieſem Punkt giebt.) Er will übrigens jene Frage nicht *bejahen*, wie ſein Gegner that. Er ſtellt ſich als ob er ihn ſo verſtehe: *kann man befehlen, daſs alle glauben ſollen, was die meiſten glauben?* und gibt ſich das Anſehen, daſs er beſſer als jener wiſſe, was Toleranz ſey. (Sein Gegner hat aber die Frage erſt ſo erklärt, daſs ſie nichts anders heiſsen ſoll, als: *Kann man verordnen, daſs zur Beförderung der Gewiſſensruhe nach dem Lehrbegriff, den das Volk billiget, gelehrt werde?* Der Vf. vertheidiget eben dieſen von ſeinem Gegner ſelbſt behaupteten Satz — und ſtellt alsdenn Reflexionen über die Anmerkung an: *daſs, wenn eine ſolche Verordnung beſtändige Geſetzkraft haben ſollte, alle Unterſuchung der Wahrheit dadurch gehemmt werden würde.* Er weiſt ihn hierüber ſo zu recht: „Es ſteht jedem Lehrer und jedem Laien frey, über Religion zu *denken*, ja ſelbſt denen, die keine Lehrer ſind, zu *ſchreiben* und zu „*reden* was ſie für Wahrheit *halten*. Aber Prediger, die dem Inhalt der Symbole nicht im Herzen Beyfall geben, mögen ihr Amt niederlegen, „und werden es wahrſcheinlich, wenn ſie redliche „Männer ſind, ohne Ihren Nachtheil thun.“ (Der Vf. der freyen Betrachtungen denkt, daſs durch das Geſetz, daſs nach Symbolen, welche allemal einige Spuren der Zeiten, in welchen ſie verfaſst worden, zeigen, gelehrt werden ſoll, wenn es ſeine Kraft auf alle Zeiten behielte, die Beförderung der Erkenntniſs unter dem groſsen Haufen der Lehrer, und dem Volk würde geheimmt werden. Die Widerlegung dieſer Aeuſserung findet ſich nirgends in dieſer Schrift.) Der Vf. prüft ferner 4 Sätze ſeines Gegners. 1) daſs das Geſetz (nach den eingeführten Symbolen zu lehren) nur alsdann gelten kann, wenn das Symbolum von dem ganzen Volke, oder wenigſtens von dem gröſsten Theil deſſelben anerkannt wird, und dieſes für die Erhaltung deſſelben ſich intereſſiert. 2) daſs die Obrigkeit mithin ein ſolches Geſetz nicht eher geben muſs, als bis es entweder vom Volk verlangt wird, oder bis man wahrnimmt, daſs der gröſste Theil in der That beunruhiget, betrübt, unzufrieden über Veränderungen iſt. Es muſs aber den gröſsten Theil betreffen, und die Sache muſs offenbar ſeyn. 3) Daſs ein ſolches Geſetz nur ſo lang im Anſehen bleiben kann, als es zur Beruhigung des gröſsten Theils nöthig iſt. Sollten alſo nach und nach mehrere von dem

Digitized by Google

Symbol abgehen, und zu der Partey der Neuerungen übertreten, so werden diese die Mehrheit ausmachen und das Gesetz ist aufgehoben. Denn das Gesetz muss jederzeit die Mehrheit der Stimmen seyn. Diesen Grundsätzen zufolge muss der Religionslehrer zwar seinen öffentlichen Vortrag nach den Symbolen einrichten, wenn seine Zuhörer, oder der gröfste Hause derselben, dem Symbol anhangen. Das nimmt ihm aber keineswegs die Freyheit, mit denen von seinen Zuhörern, die anders denken, insbesondere anders zu sprechen, auch selbst mit Vorsicht, und Mäfsigung den Anhängern des Systems vernünftige Vorstellungen zu machen, um sie durch Vernunftgründe auf andere Begriffe zu führen. Kurz das Gesetz, weil nur die innere und äufsere Ruhe der Gegenstand desselben ist, verbietet weiter nichts als das Aergernifs u. s. w. Diese Sätze enthalten einige *unbestimmte*, und vielleicht selbst in den Augen der freymüthigsten Verfechter der Wahrheit *bedenkliche*, Aeufserungen. Den ersten Satz läugnet der Vf., wenn von der Rechtskräftigkeit der Religionsverordnungen in preufsischen Staaten die Rede seyn soll. Soll aber von der Weisheit einer solchen Verordnung die Rede seyn, so erinnert er 1) dafs es unmöglich sey, die Gesinnungen des grofsen Haufens zu erfahren. 2) Dafs es ungerecht sey nur für die Gewifsensruh des gröfsten Theils zu sorgen. (Der Vf. der über die Gründe, welche in die Einführung der Symbole Einflufs haben, vielleicht noch nie nachzudenken für gut befunden hat, sollte wenigstens sich erklärt haben, wodurch denn eigentlich seiner Meynung nach die Kirche oder ihre Vorsteher und Aufseher bestimmt werden, ein Symbol einzuführen? und wie sie es anzufangen haben, wenn sie jedermann, keinen ausgenommen, beruhigen wollen. Die nämlichen Gründe haben auch bey Bestätigung der Symbole Einflufs. So unbestimmt der bestrittene Satz ist, so ungereimt ist des Vf. Einwurf, dafs niemand beunruhiget werden müsse. Kann man denn 1000 widersprechende Meynungen auf einmal zu symbolischen Lehrsätzen machen?) — Wider den zweyten Satz wendet der Vf. ein, dafs es nicht rathsam sey, das gewifsenhafte Lehren nach den eingeführten Symbolen erst alsdann vorzuschreiben, wenn man weifs, dafs bereits der gröfsere Theil durch Vorträge, die dem Inhalt derselben entgegen sind, beunruhigt und betrübt worden; indem man dem Uebel zuvor zu kommen suchen müsse, ehe es noch da sey. (Der Urheber der fr. B. scheint anzunehmen, dafs man die Gewohnheit wider Symbole, die in unaufgeklärten Zeiten verordnet worden, zu lehren dulden müsse, weil die Güte der Absicht, und die heilsamen Folgen dieser Licenz das Illegale dieser Handlung rechtfertigen; ausgenommen wo Aergernifs daraus entsteht. Aber er sollte bedacht haben, dafs dies unvermeidlich sey, und es also wohl auf andre Entscheidungsgründe hier ankommen müsse.) Den dritten Satz läugnet der Vf. theils aus dem eben angeführten Grund, nämlich wegen der hypothetischen Unmöglichkeit die Denkart des gröfsten Theils des Volks zu erfahren, theils auch aus dem Grund, weil man für die Ruhe aller sorgen mufs. (Aber wie fängt man denn das an? Die Unmöglichkeit, die Denkart des gröfsten Theils zu erfahren, ist keine so wichtige Einwendung als es scheint. Revolutionen in der Denkart des grofsen Haufens äufsern sich allemal. Es kommt aber eigentlich bey den kirchlichen Lehren nicht auf die Denkart des grofsen Haufens im allgemeinen an.) Gegen den vierten Satz giebts am meisten zu erinnern. Und dies nicht ganz mit Unrecht. Der Vf. mifsbilliget die Aeufserung, dafs der Lehrer mit Zuhörern, die anders denken als der grofse Haufe, privatim anders sprechen dürfe, als öffentlich. Ja dafs er auch den übrigen Zuhörern bescheidene Vorstellungen (gegen die herrschenden Lehren) machen dürfe. (Aber es fragt sich doch, wie der Gegner verstanden seyn will. Ungerecht ist es doch, seine Worte so auszulegen: *dafs der Volkslehrer ein Heuchler seyn, und über die wichtigsten Punkte, wo das ewige Wohl und Weh der Menschen in Betrachtung kömmt, sich nach dem gröfsten Haufen seiner Zuhörer accommodiren, von dem, was er für Wahrheit hält, öffentlich das Gegentheil lehren, heimlich aber seine eignen Meynungen sagen dürfe.*) Der Vf. legt seinem Gegner die Frage vor, wie der Lehrer es wohl mit dem Unterricht der Jugend halten müsse? ob er wohl in demselben von den Symbolen abgehen könne? Er antwortet selbst darauf: *Nein. Denn — die Wahrheit ist relativ. Was einer bejaht, verneint der andere. Am besten ifs also bey den Symbolen bleiben.* (Ein bequemer Rath für blöde Köpfe, dessen standhafte Befolgung aber alles Denken bey Lehrern und Zuhörern auf ewig hindern mufs.) Der Vf. fügt indefs hinzu: „Will „der Lehrer nach der Wahrheit forschen, so thue „er es in der Stille, und trete mit seinen Meynun„nungen nicht eher hervor, als bis er von der „Wahrheit derselben so gewifs ist, dafs auch nicht „der geringste Zweifel mit Grund dagegen ge„macht werden könne." (Und bis dahin lehre er etwas, — was er nicht für wahr hält? weil er noch nicht völlig gewifs ist, was er an die Stelle des Irrthums zu setzen hat?) Der Urheber der freymüthigen Betrachtungen hatte (wie uns dünkt) *unbehutsam* behauptet: Es gebe kein Mittel, die gefährlichsten Grundsätze ganz zu verhindern, dafs sie sich nicht ausbreiten. Also sey es das beste, ihnen überall den Lauf zu lassen. Der Vf. wendet mit Grund ein, dafs es besser sey, wenigstens etwas als gar nichts zur Hemmung eines Uebels zu thun. (So viel sieht jeder, dafs ungehinderte Bekanntmachung *schädlicher* Meynungen unmöglich *immer* unschädlich seyn kann; dafs man also beweisen mufs, dafs

Ver-

Digitized by Google

Verbote überall nichts helfen, oder gar befördern, was sie hindern sollten, wenn man alle Bemühung, Ausbreitung der Irrthümer zu hindern, widerräth; allein freylich werden in den *meisten* Fällen Verbote nichts helfen, sondern wohl auf andern Seiten schaden; und dann kommt alles darauf an, welche Meynungen *schädlich* genannt werden, und ob *Religionsmeynungen* das überhaupt seyn können.) So fährt der Vf. fort, mitunter manches richtige gegen einige Unbestimmtheiten seines Gegners zu erinnern; aber auch Unbestimmtheiten und grundlose Behauptungen anderer Art an seiner Seite dafür zu geben. Die treffende und lichtvolle Vorstellung des Vf. der fr. Betr. über die Nachtheile der öffentlichen Bestätigung der alten Symbole, *sofern sie alle Lehrer verbinden soll, ausdrücklich, überall und allen ihren Zuhörern den ganzen orthodoxen Lehrbegriff vorzutragen*, (rec. verweist hier auf S. 36-45,) diese Vorstellung, sagen wir, hat an sich nichts mit der Frage zu thun: „*ob der Lehrer nach den beschworenen Symbolen lehren muss?*" Die ewige Wiederholung unsers Vf., dass er dieses zu thun, verbunden sey, womit er diese Vorstellung abweisen will, dienen nicht zur Sache. Hierauf hätte unser Vf. deutlich antworten sollen. Setzt er ihm etwa entgegen, dass das Edict blos eine schon vorhandene Verbindlichkeit würde bestätiget, keine neue auferlegt haben, wenn es befohlen hätte, Lehrer sollen von dergl. Sätzen *reden*, und sie nicht übergehen; so behaupten wir, dass dies nichts weniger als ausgemacht, und dass dies wahrscheinlich gar nicht *der Geist des bisher vorhandenen Gesetzes*, nach den Symbolen zu lehren, sey. Wir folgen dem Vf. nicht weiter, da man aus diesem den Gehalt seiner Schrift zur Genüge kennen kann. Noch dies können wir nicht umhin zu bemerken, dass der stolze, und oft neckende Ton, den er in manchen Stellen als ein Weltmann gegen einen Schriftsteller, den er für einen Prediger zu halten scheint, (der er doch nach seiner eigenen Nachricht nicht ist) sehr anstössig ist. Giebt jener Vf. hie und da Blössen, und bedarf manchmal Zurechtweisung, so hat dagegen seines Beurtheilers Schrift ein gut Theil von der Seichtigkeit der meisten Apologien der herrschenden durch Ansehen sich empfehlenden Meynungen.

Die zweyte Schrift hängt einen Schild aus, der einen andern Gehalt vermuthen lässt. *Philosophisch!* Wenn es dafür hiefs *orthodox*; so wüsste doch der Leser, was er hier zu suchen hat. Der Vf. ist ein eifriger Anhänger des alten Systems, wie sich besonders aus der höchst parteyischen Nachricht von den Fortschritten der Neologie (wie die, welche wie er denken, die Abweichung von der Schultheologie nennen) im Brandenburgischen (S. 81. f.) ergiebt. Diese Anhänglichkeit verrückt ihm freylich den Gesichtspunkt aus welchem jene Schrift und das Edict selbst beurtheilt werden muss, oft genug. Er hat es immer mit einem Feind der Wahrheit zu thun, der den guten König tadelt, dass er das Ueberhandnehmen der Irrthümer hindern will. Der Vf. sollte sich an die Stelle seines Gegners versetzt, und ex conceſſis disputirt haben. Es fragt sich, vorausgesetzt dass die Symbole nicht lauter ausgemachte Wahrheiten enthalten, noch lauter Lehren, die der innerlichen Wohlfahrt der Menschen beförderlich sind, vorausgesetzt, dass Fortschritte in der Religionserkenntniss möglich sind, selbst beym Volke, welche die Urheber der Symbole noch nicht kannten, welche durch sklavische Anhänglichkeit an die Symbole bey manchen gehindert werden, was da zu thun sey? Der Vf. denkt, dass wenigstens das Symbol seiner Religionspartey ohne Fehler ist. Ja, aber sein Gegner denkt anders. Und gesetzt es gebe ein Symbol, dass diese seltene Vollkommenheit besitzt, und dies Symbol sey gerade das, welches das Edict gegen Angriffe zu schützen, welchem er seine Autorität bestätigen will, muss man nicht auch allgemeine Regeln angeben wie es mit den andern Symbolen gehalten werden soll, in wie fern es Pflicht der Lehrer sey von ihnen nicht abzuweichen? in wie fern es gut sey, dass sie hiezu ausdrücklich durch ein Edict verbunden werden? Uebrigens ist zu bemerken dass unser Vf. nicht, wie der Vf. der vorigen Schrift blos *deutlich*, und *bestimmt* die Verbindlichkeit der Lehrer, bey den Symbolen zu bleiben, vertheidiget, sondern das freye Schreiben und Reden im Umgang selbst über Religion im Geist der Neologen *tadelt*. Dies gehört durchaus nicht in eine solche Schrift. Und das Religionsedict selbst verbindet blos die Lehrer bey den Symbolen zu bleiben. Es scheint aber, dass der Vf. diese Verbindlichkeit gern weiter ausdehnen möchte, z. E. nach S. 56. 57. S. 52. behauptet der Vf. dass, wenn die Symbole einmal eingeführt sind, sie auch zum Besten derer, die ihnen noch anhängen, (und wären es noch so wenige) bestätiget werden können, und müssen; und erläutert diesen Satz durch das Beyspiel von Privilegien. (Ja wohl, wenn diese *es verlangen*, und auch den übrigen die Freyheit ihrer Ueberzeugung, und ihrer öffentlichen Erbauung nicht dadurch gestört werden soll.) S. 61. merkt der Vf. über den Satz, *dass die Einführung und Bestätigung der Symbole die Beunruhigung der Gemüther verhüten müsse*, an, dass die Abweichung von ihnen eben diesen Schaden stifte. (Das bedenkt aber weder dieser noch der erste Gegner der Schrift über das Religionsedict, dass im Fall bereits mehrere die willkührliche Sätze der Symbole für das was sie sind erkannt haben, diese ebenfalls geärgert, und wohl gar zum Abfall von der Religion verleitet werden, wenn der Lehrer immer fortfährt, sie als Wahrheit anzupreisen. Muss er nicht dies Uebel weit eher zu verhüten suchen, als die Unruhe, die etwa bey andern daher entstehen

ſtehen kann, daſs der Lehrer von dergleichen Meynung z. E. der Höllenfahrt Jeſu, der Allgegenwart ſeines Leibs, den Anfechtungen des Teufels etc. *nichts* ſagt?)

S. 66. macht der Vf. wider den Vf. der freymüthigen Betrachtungen die Entdeckung, daſs das Glück des Staats die Zuläſſigkeit der Verordnung der Symbole zum Theil beſtimmen müſſe, nicht bloſs die Ruh der Gewiſſen. (Ja, ſo fern der Staat dieſe Verordnung *politiſch duldet*, aber nicht ſo fern die Häupter oder Vorſteher der Religionsgeſellſchaft die Verordnung machen. Man muſs beide Geſellſchaften nicht vermengen. Die Regierung der Kirche iſt in proteſtantiſchen Staaten der Obrigkeit übertragen worden. Und dieſe iſt von der Aufſicht zu unterſcheiden, die dem Staat über alle Geſellſchaften zukömmt, ſo fern er die gröſste Geſellſchaft iſt. Der Landesherr als ſolcher duldet die Verordnung der Symbole, und ſchützt die Kirche bey ihrem Recht, über ihnen zu halten. Bey der Feſtſetzung, und Beſtätigung der Symbole kann nur das Intereſſe der religiöſen Wohlfahrt der Glieder der Kirche in Betrachtung kommen. Der Landesherr kann aus politiſchen Beweggründen keine Reformen der Symbole veranſtalten, kein Dogma einführen oder abſchaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Verl. der Waltherſchen Buchh.: *Betrachtungen über die Laſter* von *C. G. Spranger*. Nebſt einer Vorrede von dem Hn. D. *Roſenmüller*. 1789. 394 S. 8. (1 Rthl.)

Unter dieſem Titel liefert uns Hr. S. 14 Predigten folgenden Inhalts: von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Laſters überhaupt; von der Unmäſsigkeit in dem Genuſs der ſinnlichen Vergnügen; von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Müſſiggangs; von den traurigen Wirkungen der Trunkenheit in Rückſicht auf unſere eigene Glückſeligkeit; in Rückſicht auf die Glückſeligkeit anderer; von den ſchädlichen Folgen der Unkeuſchheit in Rückſicht auf unſre eigene Glückſeligkeit; in Rückſicht auf die Geſellſchaft; in Rückſicht auf die Ehe; Regeln zur Vermeidung und Ablegung der Unkeuſchheit; Gründe wider den Stolz; von der Schändlichkeit u. Schädlichkeit des Geizes; von den ſchädlichen Folgen der Verſchwendung; von den höchſt traurigen Wirkungen des Neids. Hr. S. hat ſich zwar Zollikofern zum Muſter gewählt; aber wir haben nicht leicht einen unglücklichern Nachahmer gefunden, als ihn, da er offenbar nur nach der äuſsern Schaale gegriffen und den Kern, den Geiſt des groſsen Mannes, nicht gekoſtet hat. Die Sprache iſt durchaus zu blumicht, in ſehr vielen Stellen romanhaft und bisweilen ſogar abentheuerlich. Die Schilderungen ſind gröſstentheils übertrieben und gehen weiter ins Detail, als es auf der Kanzel geſchehen darf. Der Exclamationen giebt es unzählige, und in die Ausdrücke *Balſam* und *balſamiſch* ſcheint ſich der Vf. ordentlich verliebt zu haben. Nur einige Beyſpiele: „Wenn die verderbenſchwangere Peſt über ein Land herſtürzt und an einem einzigen Tage viele tauſende in den Rachen des Todes wirft, oder wenn Menſchen gegen Menſchen, Chriſten gegen Chriſten, Brüder gegen Brüder mit donnernden Mordgewehren wüthend auf einander eindringen, und einander die Köpfe zerſpalten, die Leiber verſtümmeln, und das ſiedend ſprudelnde Blut dann Ströme formirt, und die aufſteigende Glut deſſelben den Himmel zu verſengen droht" etc. — „da hat er ſich hingelagert, der neidiſche Menſch, und indem er mit ſeinem hölliſchen Geifer alles vergiftet, was ſich ihm nahet," — „O Menſchen, fliehet doch dieſes Ungeheuer, (die Wolluſt) ſonſt ſteckt es die ganze Menſchheit noch an." Aehnliche Beyſpiele von ſchwülſtigen Declamationen findet man auf allen Seiten und Hr. S. muſs erſt ſeinen ganzen Ton umbilden, ehe er die vom Hn. D. *Roſenmüller* in der Vorrede gerügten Fehler, den Mangel an Popularität und den unnützen Aufwand von Worten, vermeiden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Gera*, in der Beckmann. Buchh.: *Ueber Aufklärung, Vernunftreligion und Chriſtenthum* — vom *M. Johann Auguſt Weiſe*, Pfarrer in Ebersgrün. 126 S. 1788. Die bey Nicolai in Berlin herausgekommenen *Bemerkungen über Katholicismus, Vernunftreligion und vernunftiges Chriſtenthum*, welche aber eigentlich eine ausführliche Kritik der Briefe des Herrn Sup. de Marées über die neuen Wächter der Proteſt. Kirche enthielten, werden hier Stück vor Stück durchgegangen, und ſcharf, aber nicht immer gründlich, widerlegt. Dadurch ſucht der Vf. zugleich verſchiedene Stellen ſeines Buchs: Chriſtenthum auf Geſchichte feſtgegründet, wider die ihm gemachten Einwendungen zu retten. Vornemlich wird ſeinem Recenſenten in der A. L. Z. gar übel begegnet. Wir finden eine Reviſion der verhandelten Acten jetzt nicht mehr nöthig; die Lobrede aber, die der Hr. M. unſerm Journale S. 124. hält, vornemlich dem theologiſchen Artikel, hat uns weder befremdet, noch unwillig gemacht,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, gedr. b. Crafs: *Epiſtolae S. Bonifacii*, Archiepiſcopi Moguntini et Martyris, ordine chronologico diſpoſitae notis et variantibus illuſtratae a *Stephano Würdtwein*, Epiſcopo Heliopolenſi, Suffraganeo Wormatienſi etc. 1789. 380 S. kl. Fol.

Die ſchriftſtelleriſchen Ueberbleibſel des ſogenannten *Apoſtels der Deutſchen* ſind zwar an ſich betrachtet, ſo wenig in Abſicht ihres innern Gehalts, als ihrer äuſsern Form und Einkleidung, von groſsem Werth, verrathen vielmehr Armuth des Geiſtes, Engherzigkeit des Urtheils, Mangel an Wiſſenſchaften im hohen Grade, und zeichnen ſich durch die rohe, uncultivirte Sprache ſelbſt vor manchen gleichzeitigen Schriften merklich aus. Aber der Mann ſelbſt iſt für unſre Nation ſo unvergeſslich und denkwürdig, dafs ſchon darum jedes Geiſtesproduct von ihm, jedes Document ſeiner Thätigkeit, dem patriotiſchen Geſchichtsforſcher wichtig ſeyn mufs. Und die theils von ihm ſelbſt, theils an ihn geſchriebenen Briefe enthalten zugleich überaus viel wiſſenswürdiges, und ſind als eben ſo viele Urkunden anzuſehen, durch welche über einen beträchtlichen, und immer noch ſehr dunkeln Theil der vaterländiſchen Geſchichte, über den Zuſtand deutſcher Cultur in der Periode ihres erſten Beginnens, über altdeutſche Religionsmeynungen, Sitten und Einrichtungen, über Gründung des chriſtlichen Kirchenweſens in verſchiedenen Provinzen, über das Verhältnifs der deutſchen Hierarchie zur politiſchen Regierung, und den Urſprung der Einflüſſe des römiſchen Stuhls auf beide u. ſ. w. nicht wenig Licht verbreitet werden kann. Es war daher längſt zu wünſchen, dafs ſowohl die Geſchichte des Lebens, der Sendungen und Anſtalten des berühmten Britten, dem Deutſchland ſo vieles — Gutes und Böſes zu verdanken hat, kritiſcher unterſucht, ausführlicher und pragmatiſcher, als bisher geſchehen iſt, behandelt, als auch, eben zu dieſer Abſicht, ſein ſchriftlicher Nachlafs, nebſt allen ihn betreffenden Urkunden, mit Fleifs geſammelt, geſichtet, und zum ſichern, bequemen Gebrauch für einen künftigen Hiſtoriographen verarbeitet werden möchte.

Mit Recht hoffen wir dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, als wir vor einigen Jahren dieſe neue Ausgabe von Bonifacius Briefen angekündigt fanden. Von dem verdienſtvollen und unermüdet fleifsigen Prälaten, welcher das Werk veranſtaltet hat, von einem unſerer geübteſten und ſcharfſinnigſten Diplomatiker, dem die deutſche Provincial- und Kirchengeſchichte bereits ſo manchen glücklichen Fund, ſo manche treffliche Erläuterung zu verdanken hat, glaubten wir in dieſem Fache etwas ganz Unübertreffliches erwarten zu dürfen, zumal da bey ihm eignes Intereſſe an dem Gegenſtande dieſer Arbeit, mit günſtiger Gelegenheit, ſie geſchickt zu Stande zu bringen, zuſammentraf. Aber mit Bedauren müſſen wir jetzt bekennen, dafs unſre Erwartungen nicht befriediget ſind.

Die billigſte Foderung, die man an den Herausgeber eines alten Schriftſtellers machen kann, wäre doch wohl, dafs er denſelben ſo *vollſtändig*, als er ſich erhalten hat, liefere. Hr. v. *W.* hat aber ſchon in dieſem Stück ſehr ſorglos gehandelt. Bekanntlich veranſtaltete der Jeſuit *Serarius*, mit Hülfe eines Ingolſtädtiſchen und vornemlich Wiener Codex, die erſte Ausgabe der Bonifaciſchen Briefe; aber ſchon vorher hatte *Baroni* einen guten Theil derſelben in ſeinen Annalen aus zwey römiſchen Handſchriften geliefert. Wäre es denn nicht möglich, nicht der Mühe werth geweſen, dieſe Handſchriften wieder ans Licht zu ziehen und zu benützen? Serarius klagt, er habe vergeblich geſucht, ſie zu erhalten; Hr. v. *W.* erwähnt aber nicht einmal der von Baroni mitgetheilten Briefe. Dennoch ſind ſie für den Kritiker von groſser Wichtigkeit, und von verſchiedenen derſelben haben wir noch keine vollſtändigere und correctere Recenſion. Was z. B. niemand bemerkt hat, dafs der Brief Bonif. an P. Zacharias, welchen Baroni im J. 751. Nr. 3 mittheilet (*ed. Serar. ep.* 141. *Würdtw. ep.* 86.) nur der Anfang eines viel längern Schreibens ſey, ſiehet der aufmerkſamere Leſer aus dem Schluſſe gar leicht, und noch gewiſſer aus der Antwort des Papſts. Nun aber enthalten alle übrigen Abdrü-

Digitized by Google

drücke dieſen Brief um nichts vollſtändiger. Serarius ſcheint ihn in ſeiner Handſchrift eben ſo wenig gehabt zu haben, als Hr. *v. H.* in der Mainziſchen; denn beide haben keine Varianten. Baroni aber fand es zu ſeiner Abſicht unnöthig, mehr abzuſchreiben; ſeine Handſchrift enthielt vermuthlich auch die übrigen Anfragen, welche Zacharias in dem gleichfolgenden Schreiben beantwortet. Und geſetzt auch, die römiſchen Handſchriften enthielten weiter nichts, als was Serarius aus dem Codex der kaiſerlichen Bibliothek gab, (eine Nachfrage verdiente doch die Sache) ſollten nicht anderweitige Hülfen auszumitteln geweſen ſeyn, um die ſo offenbaren Lücken in dieſer Sammlung auszufüllen? Der Herausgeber hat ſelbſt zwey bisher ungebrauchte Handſchriften vor ſich gehabt, eine Mainzer und eine Carlsruher. Aber auch dadurch iſt wenig gewonnen. Aus der Carlsruher Handſchrift werden noch auf den letzten Blättern drey Briefe der Päpſte Leo VII, Agapets und Johannes XII nachgeliefert, die gar nicht weiter hieher gehörten, als weil ſie an ſpätere Nachfolger Bonifazens im Erzbiſsthum Mainz gerichtet ſind, und denſelben die Würde päpſtlicher Vicarien oder Miſſen beſtätigen. Ob nun aber dieſe Handſchrift unter den 98 Briefen, welche ſie, der Angabe zufolge, enthält, nicht manches mehr zur Sache gehöriges Anekdoton enthalte, davon erfahren wir nichts. Von der Mainzer Schrift wird viel Aufhebens gemacht; ſie ſey ehrwürdigen Alters, aus dem neunten Jahrhundert, wie die in Kupfer geſtochene Schriftprobe ausweiſe, welcher doch Rec. ein ſo hohes Alter nicht abſehen kann. Aber ſey dies auch, ſo verdiente ja ein ſo ehrwürdiger Codex wohl näher beſchrieben zu werden. Was enthält er denn eigentlich? Nichts mehr als die Serariſche Ausgabe? Nach den Auszügen der verſchiedenen Lesarten zu urtheilen, nicht einmal ſo viel; denn dieſe erſtrecken ſich kaum über die Hälfte der ganzen Briefſammlung. Doch ſagt der Herausgeber in der Vorrede: *Auximus inde numerum epiſtolarum*, und am Ende der Vergleichungstabelle ſeiner und der Serariſchen Edition, bemerkt er, die ſeinige habe 17 Numern mehr, als dieſe. Aber bey einer Betrachtung dieſer 17 Nummern verſchwindet der Gewinn gänzlich; der Herausgeber bringt hier nicht allein die drey ſchon angeführten Aufſätze der Carlsruher Handſchrift, ſondern auch ſogar einige, den Briefen zur Erläuterung mit eingeſchalteten, aus Othlon, Brower, Harduin etc. abgeſchriebene Noten, mit in Rechnung; aufſerdem noch einige Synodaldecrete, und Briefe von Päpſten, die man vorher ſchon hatte, obgleich hier faſt nie bemerkt wird, wo, ein vorgeblich neu hinzugekommenes Stück war auch ſchon von Serarius, nur nicht im Texte, aber doch in den Noten zu Bonif. Briefen, mitgetheilt. Und kurz, auch die Mainzer Handſchrift, wie ſie wenigſtens hier benützt worden iſt, enthält nichts vorher unbekanntes. Wäre ſie ſchon dem braven Serarius, der zu Mainz ſelbſt lebte, bekannt geweſen (faſt iſt es unbegreiflich, wie ſie ihm entgangen ſeyn möge,) ſo würden wir doch wiſſen, wie wir daran wären; denn er beſchreibt doch ſeine beiden Handſchriften zulänglich. Indeſſen mag immerhin, (welches uns ganz unglaublich ſcheint,) keine Handſchrift vorhanden ſeyn, durch welche die Anzahl dieſer Briefe wirklich vermehrt werden könnte, (ohne daſs es nöthig wäre, eine Vermehrung vorzugeben,) ſo iſt es doch zu beklagen, daſs der Herausg. ſeinen Bonifaciſchen Vorrath nicht mit demjenigen bereichert hat, was ſchon in gedruckten Büchern zu finden war. Da hat nun ſchon Matthias Flacius im *Catalog. teſtium verit. L. VIII.* verſchiedenes aus Winfrieds und aus den an ihn gerichteten Briefen excerpirt, daſs man in den bisherigen Ausgaben vergebens ſucht. Ja, ſelbſt in Aventins *Hiſt. Boior.* L. III. iſt manches hieher gehörige zu finden. Aufſerdem hätte der Herausg. ſchon aus Fabricius und Hamberger wiſſen können, daſs eine *epiſtola Bonifacii ad Erchebaldum, Angl. Regem*, die in der Serariſchen Ausg. nicht ſtehe, in *Werner. Rolvinck lib. I. de moribus et ſitu Weſtphalor. c. 7.* zu finden ſey. Nun entdecken wir zwar, nach genauerer Unterſuchung, daſs dieſer Brief wirklich ſchon in der Serariſchen (*ep.* 19.) alſo auch Würdtweiniſchen Edit. *ep.* 72.) ſtehe; allein in einer viel weitſchweifigern Recenſion, daſs es alſo die Sache des Kritikers wäre, beide Texte zu vergleichen, und welcher der beſſere ſey, auszumachen. Da es ferner nicht die Abſicht geweſen ſeyn kann, bloſs die Briefe von Bonifacius und an ihn zu ſammeln, indem wir in dieſer Ausgabe nicht allein viele Briefe und Actenſtücke über ihn, Nachrichten und Canonen von Synoden, denen er beywohnte, ſondern auch viele ihn gar nicht angehende Aufſätze vorfinden, wohin, auſser mehrern, vornemlich alle diejenigen gehören, die aus dem Zeitalter ſeiner Nachfolger zu Mainz, Lullus, Riculfs, Otgars u. ſ. w. (*Ep.* 107 – 169) ſind; ſo hätte allerdings auch die kurze Nachricht, von einer nach Radbods Tode wegen Ausbreitung des Chriſtenthums unter heidniſchen Völkern zu Utrecht gehaltenen Synode (*Manſi Concil.*) *T.* XII. p. 261.) welcher Winfried mit beywohnte, hieher gehört. Desgleichen fehlen S. 125. zwey Canonen der Synode zu Leſtines, welche Manſi aus Fulberts von Chartres Briefen beygefügt hat (T. XII. p. 371.) S. 202. wird ein ſehr wichtiges Schreiben von Bonif. an Cuthert, von welchem der Herausg. (oder vielmehr, wie wir eben erſt ſehen, Serarius) urtheilt: *Digna eſt epiſtola, quae ab animarum paſtoribus omnibus, praeſertim vero Episcopis et Archiepiscopis, creberrime legatus*, dennoch mitten in einer Periode abgebrochen. Baroni bemerkte doch wenigſtens, daſs ſeine Handſchrift den Brief nicht ganz enthalte: *Hucusque epiſtola, cui finis deeſſe vi-*

Digitized by Google

videtur (Ann. 740. N 2.) aber im Serarius und in dieſer neuen Ausgabe auch nicht ein Wink davon. Sollte denn auch gerade die Mainzer Handſchrift nicht weiter gehen? (Spelmann *Concil. Britann.* T. I. p. 241.) Harduin (*Concil.* T. III. p. 1950.), Manſi (T. XII. p. 387.) u. a. m. haben doch ſchon einen vollſtändigen Text dieſes Briefs; war es denn ſogar nicht der Mühe werth, nachzuſchlagen und abzuſchreiben? Hier endiget ſich das Schreiben mit den Worten: *illa ornamenta veſtium adventum Antichriſti praecurrunt, illis callidítate per miniſtros ſuos, introducere intra claustra monaſteriorum fornicationem et luxuriam.* Was läſst ſich doch dabey denken? In jenen frühern Editionen heiſst es: — *praecurrunt; illius callidítate, per m. ſuos introducere* (für *introducendi*) *intra — et luxuriam clavatorum iuvenum et ſoeda conſortia, et taedium lectionis et orationis, et perditionem animarum.* Alsdann folgen noch zwey Capitel von Trinkliebe und knechtiſchen Arbeiten der brittiſchen Mönche, nebſt dem Schluſs des Briefes. — Auch gehörten Königs Pipins zwey Beſtätigungsbriefe für die Utrechtiſche Kirche (in *Hedae hiſt. Epiſcopor. Ultraject.* p. 83.) mit eben dem Recht hieher, als deſſen Urkunde für Fulda (S. 281.). Den einen findet man auch hier (S. 280.) aber nur in einer Note; den andern gar nicht. Eben ſo nachläſſig iſt der Herausg. in Abſicht der *Kritik* verfahren, und zwar ſowohl derjenigen, die ſich mit der Unterſcheidung ächter und unächter oder doch zweifelhafter Aufſätze dieſer Sammlung, als mit der Berichtigung des Texts beſchäfftiget. In beiden Dingen war hier noch viel zu thun. Die ſo genannten *Statuta quaedam Bonifacii* S. 140.) haben innere Kennzeichen eines ſpätern Zeitalters. *Can. XI. Si autem Epiſcopum non audierint, Epiſcopus Imperatori indicare faciat;* was iſt das für ein *Imperator? Can. XVI. Ut plus (plures) non mittantur in monaſterio Canonicorum, atque Monachorum ſeu Puellarum, quam ſufficere poſſint;* wird nicht hier auf eine Einrichtung gezielt, welche erſt Karl der Groſse und Ludwig der Fromme zu Stande gebracht haben, auf die gemeinſchaftliche Lebensart der Weltgeiſtlichen? Auch hat Manſi (*Concil.* T. XII. p. 362.) bereits die Aehnlichkeiten dieſer Statuten mit einigen unter Karl dem Gr. gegebenen Synodalverordnungen gezeigt. Bey dem *Capitulare incerti anni* (S. 158.) entſtehen gleichfalls Zweifel, vornemlich wegen des *can.* VIII, wo *der König* Erwähnung geſchieht, zu einer Zeit, da Pipin noch *Major domus* war. Ueberhaupt aber verdienten die Bonifaciſchen Synoden eine genauere Unterſuchung; was v. Harzheim dabey gethan hat, iſt viel zu wenig. Ueber das Exemtionsdiplom des Papſts Zacharias für das Kloſter zu Fulda (S. 277.) und über Bonif. Schreiben an P. Stephanus wegen der Anſprüche des Erzb. von Cölln auf Utrecht (S. 278.) ſind ſchon oft Zweifel erregt worden, auf welche ſich aber der Herausg. mit keinem Worte einläſst. Wäre die Mainzer Handſchrift, die den letztern dieſer Briefe zu enthalten ſcheint, wirklich aus dem neunten Jahrhundert, ſo hätte daraus der Herausg. ein neues Argument für ſeine Aechtheit anführen können. Es befremdet aber, dafs Anfang und Ende dieſes Schreibens im Mainzer Codex eben ſo als in der Serariſchen Ausgabe, fehlen, wiewohl man, ohne dieſe nachzuſchlagen, durch eine Anmerkung des Herausg. veranlaſst werden könnte, das Gegentheil zu glauben. Vielleicht aber könnte man dieſem Briefe einen ganz ſchicklichen Anfang geben, wenn man für *Nam tempore Sergii* nur *Jam t. S.* ſetzte, da es bekannt genug iſt, wie häufig die in alten Schriften offengelaſſenen Plätze für Anfangsbuchſtaben von ſpätern Abſchreibern oder Mahlern fehlerhaft ausgefüllt ſind. In einer Abſchrift dieſes Schreibens, welche Joh. de Beka (*Chron. Ultraj.* p. 15.) mittheilt, fehlt das *Nam* gänzlich; es konnte auch wohl aus der letzten Sylbe der Ueberſchrift: *Salutem*, oder aus der erſten des nachfolgenden Worts: *tempore* erwachſen ſeyn. Oder, wie? wenn dieſer Brief ein Theil des andern wäre, den Bonif. an Stephan II geſchrieben, (S. 288.) und der gleichfalls ſich nicht vollſtändig erhalten hat. Wenigſtens können ſie, was den Inhalt betrifft, beide zu ganz gleicher Zeit geſchrieben ſeyn. Alle dergleichen Ueberlegungen waren, wie es ſcheint, dem Herausg. zu mikrologiſch. Doch hier kommen wir ſchon auf ſeine Verdienſte, um den Text ſeines Schriftſtellers. Sie ſind in der That äuſserſt unerheblich, und beſtehen bloſs darinn, dafs er etwa funfzig Stücken dieſer Sammlung die verſchiedenen Lesarten ſeiner Mainzer Handſchrift am Rande beygefügt hat. Viele dieſer Lesarten ſind ſo augenſcheinlich richtig, dafs es zu verwundern iſt, warum die alten Schreib- oder Druckfehler aus der Serariſchen Ausg. ſtehen geblieben ſind; z. B. im erſten Briefe Gregors II. S. 11. *veſtrae ſedis apoſtol.* ſtatt *noſtrae.* S. 20. in Bonif. bekannter Eidesformel: *tibi, beate Petre, Apoſt. princeps,* für *beato Petro etc.* S. 27. *neque in literarum* für *neque illiteratum.* S. 65. *palli munus, quod induaris* für *palatii.* S. 123. *ignes, quos Nietfeor* (d. i. Nothfeuer) *vocant,* für *Nedfratres.* S. 189. *proſperitatem veſtram video et opera bona audivimus* für *proſp. veſtr. et fidem in Deo et opera etc.* und ſo in hundert Stellen mehr, wo die beſſere Lesart, die man jetzt erſt hervorſuchen muſs, ohne Bedenken, und ohne Anführung der verdrängten ſchlechtern in den Text aufgenommen werden konnte. Aber noch weit mehr würde dieſer an Reinigkeit, wirklich auch in vielen Stellen an Verſtändlichkeit gewonnen haben, wenn der Herausg. die vielen, und zum Theil richtigern, zum Theil mit Varianten verſehenen Editionen einer groſsen Anzahl dieſer Briefe benützt hätte. Die verſchiedenen beſſern, und kritiſch bearbeiteten Ausgaben von Othlons *vit. Bonif.* die im zweyten

Digitized by Google

Buch dreyſsig Briefe enthält. (z. E. von Mabillon in *Act. SS. ord. Ben. ſec.* III. P. II. p. 28. von Baſnage im *Theſaur. monum.* T. II. P. I. p. 359.) die Manſiſche Aus. von Baroni's Annalen, die Concilienſammlungen von Labbe, Hardouin, Sirmond, Harzheim u. a. *Uſſerii epiſtolae Hibernicae* u. ſ. w. liefern wirklich keinen geringen Vorrath von Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes vieler, und ſelbſt der wichtigſten dieſer Briefe, welcher aber vom Herausg. gänzlich ungebraucht gelaſſen, nicht einmal dazu verwandt iſt, die beſten Lesarten ſeines Mainzer Cod. zu beſtätigen. Vierzig Actenſtücke getrauen wir uns allein in Manſi Concilienſammlung nachzuweiſen, und faſt in jedem aus ihr die Serariſch-Würdtweiniſche Recenſion zu verbeſſern. Geringere Fehler in dieſer übergehen wir; nur einige Proben von Bedeutung. S. 22 u. 23.: *Quia gentes errare quaſi ſub religione Chr. idolorum culturae eos ſervire cognovimus; aliquos vero qui necdum cognitionem Dei habentes, nec baptiſmatis ſacra unda ſunt loti; neceſſario Bonifacium ad easdem partes dirigire* (für *dirigere*; der Druckfehler ſind viele) *ſtuduimus, ut etc.* muſs ſo lauten, wie bey Manſi: *quia errare, et quaſi — culturae ſervire, al. vero, qui nec cogn. — ſacri — neceſſarium duximus — dirigere, ut etc.* Gleich nachher ſteht: *atque ſui edocatione ad portum reſtituat*; in einer Note (von Serarius) wird *edoctione* vorgeſchlagen; aber weit beſſer hat Manſi *evocatione*. S. 42. fehlt bey ihm *Patricio*, und ſtatt *patriciatus* ſteht *poſt conſulatum ejus*. Ebend. *Erit in adjutorio divino protectio* beſſer, als *perfectio*. S. 58 iſt gedruckt: *Bene ſatis, quia Petrus*, und muſs heiſsen: *Bene noſti ſatis, quia* (quod) P. S. 97. *Synodalia debent celebrari, ut cauſſarum canon. examinatio ſubvenire poſſit, atque pia educatio agatur*, muſs heiſsen: *pia judicatione*. S. 101. *oportet eos per manus impoſ. et ſacri chriſmatis* (hier fehlt *unctionem*) confirmari. Ebend. *rareſcunt fideles in illis partibus;* der Mainzer Codex hat: *rures ſunt*, Manſi: *rudes ſunt*. S. 108. *in tertia generatione*; Mainz. Cod.: *tertio jeniculo*, Manſi: *geniculo*. S. 112. *Quomodo ſe ſacerdotio fungi conſiderant*, beſſer: *quomodo ſacerd. fungi deſiderant*. S. 113. für *Chriſti ovile, cujus inſtar*, richtig: *inſtrumenta*. Ebend. ganz unten: *licet peccatores exiſtimamus*; nein: *exiſtamus*. S. 144. *Ut ſciant, quid ſit pallii uſus, et qualiter debeant ſubjectis praedicare et disciplina, maneat*; Manſi: *uſus, ut debeant praedicare, et ut*. Ebend. können die Lesarten des Mainzer Codex aus ältern Ausgaben dahin verbeſſert werden, dafs es ſtatt *ſequi pedem* heiſse *ſequipedem*, ſtatt *immutilate: in utilitate*. S. 149. ſtatt *Omnem Galliarum provinciam tibi injungimus, ut quae repereris contra Chr. religionem, vel canonum inſtituta ibidem detineri, ad normam rectitudinis ſtudeas reformare*, ſollte ſtehen: — *tibi injunctam ſi repereris contra Chr. ſentire religionem vel canonum inſtituta, ſpiritaliter ad etc.* S. 205. *de his, qui nubunt* ſteht für *quae*; denn ob zwar die Latinität jener Zeiten auch jene Lesart verſtattet, ſo iſt ſie doch hier offenbar falſch. Dies iſt nur wenig von vielem, was Rec. ſich mit Mühe ausgezeichnet hatte. Interpunction, auf welche bey dem eignen Kirchenſtil dieſer Zeiten ſo viel ankommt, konnte gleichfalls an vielen Orten, ſchon aus den Concilienſammlungen, berichtigt werden; z. E. S. 154. ſtatt: *dum baptizaret, neſciens, latini eloquii infringens linguam, dixit*, ſollte ſtehen: *neſcius latini eloquii, infringens linguam, dixit*, und bald nachher eben ſo. Aber am verdrieſslichſten iſt die unkritiſche Verfahrungsart des Herausgebers bey Namen von Perſonen und Ortſchaften; z. E. S. 219. *Belbonanenſis* ſtatt *Bellonac. Heheſcus* ſtatt *Eliſcus, Fulnericus* ſt. *Fulcarius, Novianenſis* u. *Camerocanenſis* ſtatt *Noviomenſis* und *Cambrac.* etc. Alle dieſe beſſern Lesarten hat Sirmond.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Greifswalde*, gedr. b. Röſe *Von der Selbſtbeherrſchung.* Eine Predigt von *L. T. Kosegarten*, d. Weltw. D. der Stadtſch. Wolgaſt Rector. 1788. 19 S. 8. Die gewählte Materie iſt intereſſant, und die Ausführung zeugt von eignem und ordentlichem Denken, von exegetiſchen Kenntniſſen, und Wärme der Empfindung für das Geſagte. Nur miſsbilligen wir einmal die Einkleidung des Themas: „die erhabne Weisheit der „Selbſtbeherrſchung." Wer vermuthet hier, dafs der Vf. im erſten Theile die Quellen ihrer Schwierigkeit, und im zweyten die Mittel zu derſelben zu gelangen abhandeln werde? Ferner ſind die Theile zu weitläuftig gegeben. Je kürzer, je beſſer, damit *dieſe* der Zuhörer wenigſtens merkt. In der Ausführung des erſten Theils giebt der Vf. als Quelle jener Schwierigkeit der Selbſtbeherrſchung *die Beſtimmung des Menſchen an, daſs er ein verbindendes Mitglied zweyer verſchiedener Welten ſey. Dem Körper nach greife er in die niedere, dem Geiſte nach in die höhere Weſenreihe ein. Daher komme es, daſs der Geiſt aufwärts ſtrebe, das Fleiſch aber ihn niederziehe u. ſ. w.* Dies iſt nun ein ſehr gekünſtelter und wenig populärer Ausdruck für eine bekannte Wahrheit, dafs die Reize ſinnlicher Neigungen die Grundſätze der Vernunft in ihrer Ausübung hindern. Ueberhaupt iſt die Schreibart des Vf. gar zu dichteriſch, ſchwülſtig, und dadurch undeutlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz, gedr. b. Crafs: *Epiſtolae S. Bonifacii etc. etc.*

(*Beſchluß der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Fragt man weiter, mit welchem Fleifs der Herausgeber ſeinen Autor *erläutert*, und wie geſchickt er ihn zum vortheilhaftern Gebrauch *für die Geſchichte behandelt* habe, ſo dürfen wir zwar nicht leugnen, dafs ſowohl in den Anmerkungen, welche zwiſchen den Briefen ſelbſt eingeſtreuet, als denen, welche unter dem Text derſelben geſetzt ſind, viel brauchbares und richtiges enthalten, doch aber bey weitem nicht alles geleiſtet ſey, was man — auch ohne Unbilligkeit — erwarten dürfte. Die erſte Klaſſe von Anmerkungen betrifft vornehmlich die Chronologie der Briefe und andrer Aufſätze, die hier zuſammengetragen ſind, und der in ihnen angeführten hiſtoriſchen Umſtände. Auch beſteht darinn der weſentlichſte Vorzug dieſer Ausgabe vor der Serariſchen, dafs ihr Urheber den ohne Regel und Ordnung zuſammengeſchütteten Vorrath planmäſsig und chronologiſch auseinanderzulegen geſucht hat. Er theilt ihn daher in drey Klaſſen; die erſte *Nr.* 1 — 106 enthält Briefe vom J. 716 — 755 (Bonif. Todesjahr), die andre *N.* 107 — 142 aus dem Zeitalter Lulls, Riculphs etc von 755 — 847 (gehörte gröſstentheils hieher nicht, durfte aber doch, um nichts fehlen zu laſſen, was Serarius hat, nicht wegbleiben), die dritte *N.* 143 — 166 verſchiedenes ohne gewiſſe Jahreszahl, (und faſt lauter unnützes, unverſtändliches Zeug, die aus dem Carlsruher Codex mitgetheilten Briefe ausgenommen). Die hinzugefügte Nachweiſung, unter welchen Zahlen die hier der Zeitfolge nachgeordneten Briefe beym Serarius zu ſuchen ſind, war ſehr nöthig, um ſich in dieſer neuen Ausgabe zurechtzufinden, wenn die ältere citirt wird.

Dafs nun aber die Zeitfolge in der Stellung der Briefe durchaus genau beobachtet ſey, können wir nicht zugeben. Unfehlbar gehört vieles, was in der erſten Klaſſe ſteht, in die dritte, weil es ohne Zeitbeſtimmung und von unbekannten Verfaſſern iſt; z. B. *ep.* 16. 35. 81. 98. 101. Auch müſste *ep.* 20, wo ſich Bonif. noch *Vuinfredus* überſchrieb, früher geſetzt ſeyn; vielleicht iſt auch *ep.* 147. nichts weiter, als ein abgeriſſenes Stück von eben dieſer ep. 20. mit ihr wenigſtens ganz gleichen Inhalts. *Ep.* 30 — 33 ſcheinen wegen der Aufſchrift und wegen des Inhalts noch in die erſten Jahre nach der Abreiſe Bonif. aus England zu gehören. *Ep.* 41. wo ſich Bonif. *decrepitum et membris omnibus ad viam aniverſae terrae vergentem* nennt, kann wohl nicht ſchon im J. 705. geſchrieben ſeyn. Ueber die Chronologie der Bonifaciſchen Synoden hat, wie bekannt, Manſi eine genauere Unterſuchung angeſtellt, und ſeine eignen Vermuthungen mitgetheilt, *Supplem. Concil.* T. I. p. 551, u. *Concil. nov. et ampl. coll.* T. XII. p. 354.,) welche aber von Sigismund Callas (*Annal. eccleſ. Germ.* T. II. p. 554) widerlegt worden ſind. Von beider Gelehrten Arbeiten hat Hr. *v. W.* keine Notiz genommen; auſser dafs er mit dem erſtern ſich unzufrieden erklärt, dafs er eine im J. 740 gehaltne Synode ins J. 742 ſetzen wolle. Dieſe Meynung, ſagt er, *ſpeciali digreſſione poſt hoc ſaeculum examinabimus*; zu errathen, was dies Verſprechen heiſse, iſt Rec. zu blöde. Auſser der Chronologie würden aber hier noch manche andre hiſtoriſche Umſtände einiger Erläuterung würdig geweſen ſeyn. Ueber verſchiedene Perſonen, von welchen und an welche einige Stücke dieſer Briefſammlung geſchrieben ſind, oder die in denſelben erwähnt werden, hätte ſich, zum Gewinn für die Specialgeſchichte jener Zeiten, manches neue und wahrſcheinliche beybringen laſſen. Dafs der Mann, an welchen *ep.* 93. gerichtet iſt, *Optatus* geheiſsen habe, fällt hier niemand leicht ein, (wie denn die ohnedem ſehr weitläufigen, mit Kirchencomplimenten angefüllten, Aufſchriften der Briefe durchgängig mit Uncialbuchſtaben gedruckt ſind, und dadurch die Mühe, den Briefſteller ſowohl als den Empfänger aufzufinden, erſchweren; auch in der Serar. Ausg. lieſet man *conſacerdoti optato*) dafs aber dieſer *Optatus* ein Abt von Caſſinum geweſen ſey, hat Sirmond bemerkt. (*Concil. Gall. ad Zachar.* ep. XV.) *Fammulus*, an welchen ep. 97. gerichtet iſt, wird wohl eben die Perſon ſeyn, die

Digitized by Google

die unter dem Namen *Gemmulus ep.* 68 u. 69. geſchrieben hat. Es kommen noch mehr Perſonen unter verſchiedenen Namen vor; dies Miſsverſtändniſs hätte gehoben, auch ein Regiſter der vorkommenden Perſonen angefügt werden ſollen.

Die dem Text untergeſetzten Anmerkungen ſind theils von Serarius, theils vom Herausgeber. Es war gerecht, daſs jenem das ſeine gelaſſen und angeführt wurde, was aus ihm abgeſchrieben ſey. Hr. v. W. hat nicht ſo gedacht. Für dieſe Zueignung fremder Arbeit beſtraft er ſich nun ſelbſt, indem ers leiden muſs, daſs manche ſeichte Note des Jeſuiten auf ſeine Rechnung geſchrieben wird. Wenn z. B. der Jeſuit bey einem Citatum aus dem Briefe Jacobi bemerkt, daſs doch der heilige Bonifacius von dieſem Briefe eine beſſere Idee gehabt haben müſſe, als gewiſſe Neuerer, (vermuthlich ein Seitenblick auf Luther); ſo findet man dieſe Bemerkung (S. 178.) ohne Nennung ihres Urhebers. Auch manche unbedeutende grammatikaliſche Kleinigkeiten, z. E. daſs *patricius* herkomme von *pater* und *ciere* (S. 43.) daſs *inter* auch *feminine* gebraucht werde (S. 81.) etc. ſind dem Jeſuiten abgeborgt. In der That möchte man wünſchen, der Herausg. hätte alle Anmerkungen deſſelben mit abdrucken laſſen; denn viele ſind ſehr brauchbar, und über manche dunkle Stelle, die hier ganz mit Stillſchweigen übergangen iſt, hat Serar. wenigſtens etwas Licht zu geben geſucht; z. B. S. 16. *univerſi auvilegi ambrones opoto Grammaton agiis fruſtratis afflicti* — wer verſteht das? Rec. würde ſich ſchämen, ſolchen baaren Unſinn in einem alten Schriftſteller ganz ohne alle Nachhülfe, oder wenigſtens ohne Wink für den Leſer, daſs hier unheilbarer Unſinn ſey, abdrucken zu laſſen. Und gewiſs, auch Serarius ſchämte ſich deſſen; er ſchlägt vor, griechiſch zu ſchreiben *ἀπο των γραμματων*, oder noch beſſer *πυμχτων*. (Dieſe Idee paſst gut in den Zuſammenhang; vielleicht dürfte man aber, um einen Bonif. nicht zu gelehrt reden zu laſſen, auch rathen: *a polo graviter irato agris*, oder etwas ähnliches, *a polo granariis et agris etc.*) Wo Serarius keinen Rath weiſs, da ſucht man ihn bey dem neuen Heraus. auch ganz umſonſt. Z. B. S. 352. findet ſich eine Angelſächſiſche Sentenz; beide Editoren ſchreiben dabey: *Peritiores veteris linguae Saxonicae hoc explicabunt.* Beſſer macht es der neuere an einem andern Orte; ep. 69. (ed. Serar.) ſtehen einige verwünſchte Charaktere, oder auch angelſächſ. Worte mitten im lateiniſchen Texte, die läſst er gänzlich weg. Hätte er auch nur ein: *Dauus fuit, non Oedipus* dabey geſchrieben, ſo wäre doch der Autor nicht verſtümmelt. Noch ein widriger Umſtand in den Wiederholungen der Serar. Noten iſt es, daſs, nach der Verrückung der Stelle, welche ſonſt dieſe Briefe einnahmen, manche Aufklärung, die Serar. gleich bey den erſten Briefen nach ſeiner Ordnung gab, nun ſehr weit hinausgeſetzt erſcheint, und daſs die Verweiſung auf andre Briefe nach eben dieſer, nun neur geänderten, Ordnung geſchieht.

Von einem Commentar über einen ſolchen Schriftſteller dürfte man weniger Worterklärungen, als Sacherläuterungen, erwarten. Sollten aber jene nicht ausgeſchloſſen ſeyn, ſo gab es dazu Stoff genug, theils in eigenthümlichen Wortbedeutungen der barbariſchen Latinität, (z. E. *benedictio* ein Geſchenk; *pietas*, als Titulatur, *tua pietas* Ew. Andacht;) *placabilis* gefällig, gleichſam für *placibilis*, *qui placet*, u. d. gl.) theils in ſo vielen deutſchen oder lateiniſch geformten und urſprünglich auch deutſchen Worten, (z. E. *Gramio*) u. ſ. w. Aber das wichtigſte waren die Sachen. Zu wie vielen nützlichen Erläuterungen über Geſchichte, Geographie, Kirchenalterthümer, Kirchenrecht, beſonders auch über die Kunſtgriffe der Päpſte in den Inſtructionen und Empfehlungen ihres Legaten, über das Verfahren des Legaten ſelbſt u. ſ. w. hätte ein Gelehrter, der das Werk mit Ernſt und Fleiſs angriff, hier Gelegenheit gefunden! Wie vieles war auch ſchon vorgearbeitet, z. B. von Sagittarius, (*Antiq. Thuring.*) Semler *Diſſ. de propagata per Bonif. inter Germanos relig. Chr. Hal.* 1770.) ſelbſt von Gudenus (*Diſſ. de Bonif. Germanorum Apoſtolo. Helmſt.* 1720.) u. a.! S. 58. über die vom P. Gregor II erläuterte Eheſcheidung in einem Fall, da die Frau *infirmitate correpta non valebat debitum viro reddere* erwartet man billig von einem Würdtwein mehr als von einem Serarius, deſſen Anmerkung nicht einmal ganz abgedruckt iſt. (Vergl. *Roncaglia's* Anmerk. zu *Natal. Alex. H. E.* Sec. VIII. cap. I. art. 4.) S. 126. wird die merkwürdige deutſche *abrenuntiatio Diaboli* ganz unberührt gelaſſen. S. 147. kommt *Grimo* als Biſch. von Rouen vor, und S. 219 *Reginfried.* auch als Biſch. daſelbſt; wie hängt das zuſammen? (Vergl. *Baſnage hiſt. de l'Egl. L. v. ch.* 7. p. 259.) S. 168 ff. über Clemens und Adelbert bleiben Walchs (Ketzerhiſt. Th. X. S. 1.) gründliche Unterſuchungen ganz unbenützt. S. 246. Was mögen das wohl für *ſecreta quaedam* geweſen ſeyn, die Bonif. dem P. Zacharias durch ſeinen Boten Lullus theils mündlich, theils *per literas notata* hinterbringen lieſs, und über welche er ſich ein apoſtoliſches Gutachten ausbat, welches dann auch der Papſt S. 249. ſehr geheimnifsvoll ausſtellte? Verdient nicht *Bünaus* Vermuthung (Reichsgeſch. Th. II. S. 296.), daſs von Childerichs Abſetzung Pipins und Krönung gehandelt ſeyn möchte, näher geprüft werden?

Doch ſchon genug, und vielleicht nur zu viel, um in den Anſchein und Verdacht einer zudringlichen Kritickey zu verfallen! Aber wir wollten nur zeigen, daſs wir mit dem Herausg. einverſtanden ſind, *has epiſtolas*, ſagt er, *inter praecipua Germaniae ſacrae monumenta merito numerandas venire*; daſs aber eben darum ſie einer viel fleiſsi-

gern

Digitized by Google

gern Behandlung von ihm würdig gewesen wären, und dafs nur alsdenn, wenn sie solche fleifsigere Behandlung erhalten, diese seine Ausgabe, wie er sie jetzt schon nennt, ein *labor in splendorem et Germaniae sacrae emolumentum susceptus* genannt zu werden verdient hätte. Oder soll sich der *splendor* nur auf die artige Form und Zierlichkeit dieses Abdrucks, *emolumentum* aber auf die Wiederauflage eines seltenen Buchs beziehen? So mufs die Germania sacra sehr genügsam seyn.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Encyclopädie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, von C. *T. Kosche*, A. M., fortgesetzt von *Gottlieb Samuel Forbiger*, Mag. und Conrector der Nicolaischule in Leipzig. Zweyter Band. 1790. XXII und 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Fortsetzer dieses Werks liefert in diesem Bande 4 Abschnitte, I von der Wahl des künftigen Standes für Jünglinge. II. Beschreibung einiger merkwürdigen Naturproducte aus dem Pflanzenreiche. III. Was ist Religion? und was ist Christenthum? IV. Von der Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung und Staatsverfassung, und ein Nachtrag zum ersten Abschnitte macht den Beschlufs. Er versichert S. XV. im 1ten und 3ten Abschnitte ganz allein seiner eignen Ueberzeugung, unabhängig vom Ansehen und Urtheile anderer Schriftsteller gefolgt zu seyn, im 2 und 4ten Abschnitte aber aus den reinsten und besten Quellen geschöpft zu haben. Das Werk hat zwar unstreitig dadurch gewonnen, dafs es Hr. *F.* zum Fortsetzer bekommen hat, der wirklich recht vieles gesagt und gesammelt hat, was Erziehern und Jünglingen sehr nützlich seyn kann; aber die Schreibart ist doch durchgehends zu declamatorisch, und zu weitschweifig. Dadurch wird das Werk theils zu voluminös und kostbarer werden, als dafs es die angehenden Jugendlehrer, auf die nach S. VI - VIII. Rücksicht genommen wird, kaufen könnten. Theils dürften auch junge Leute das Lesen nicht aushalten. Der 3te Abschnitt liest sich, wie ein Predigtbuch, z. B. S. 252. „So gewifs — so denken ächte Christen beym Abendmahle des Herrn — so gewifs als ich jetzt dieses Brod, das Jesus seinen Leib nannte, diesen Wein, den Jesus sein Blut nannte, geniefse, eben so gewifs ist es, dafs er einst für die Menschen am Kreuze getödtet ward, dafs sein Blut für uns flofs. Für uns! auch für mich! und wozu? Um mir Vergebung der Sünde und gewisse Hoffnung der Seligkeit zu verschaffen. Ach! ich bedarf der Vergebung, ich Sünder! und ohne sie war ich elend auf immer. Und siehe, da bietet mir sie Gott so liebreich, so gnädig an! u. s. w." Theils entwischt endlich, bey allzu grofser Freygebigkeit mit Worten, manches weniger passende, z. B. S. 24.: „Aus einer Tulpenzwiebel kommt nicht allemal genau wieder eine Blume von eben der Gröfse und Farbe hervor, wie diejenige war, aus der die Zwiebel hervorwuchs; eine Henne brütet nicht lauter solche Junge aus, die ihr an Federn, Farbe und Zeichnung vollkommen gleich sind;" und darum, schliefst der Vf., mufs der Sohn nicht eben das Metier ergreifen, das der Vater trieb! Auch manches Unrichtige entwischt; z. B. S. 25.: „Es kann in der That nur äufserst selten der Fall eintreten, wo es zum Besten des Jünglings nothwendig, zum Wohl der Familie unvermeidlich wäre, dafs derselbe gerade den Stand und Beruf seines Vaters wählte; und, wo dieser Fall wirklich vorhanden ist, das heifst, wo die Vorsicht die ganze Lage der Dinge so eingerichtet hat, dafs durch dieselbe eine solche Wahl unvermeidlich wird, *da kann man auch von der weisen und gütigen Vorsehung erwarten, dafs sie demjenigen, dem sie durch die Umstände selbst einen gewissen Stand angewiesen hat, die dazu nöthigen Erfordernisse nicht versagt haben werde.*" Wahrlich, mehr Zutrauen zur Vorsehung, als sie verlangt! Hat es denn z. B. niemals einen ganz untauglichen Regenten gegeben?

Göttingen, b. Vandenhök: *J. N. Eyrings pädagogisches Jahrbuch*, darinn (worinn) *einzelne Erziehungsanstalten beschrieben, und über besondre Gegenstände der Erziehung Beobachtungen angestellt werden.* Viertes, Fünftes und Sechstes Stück. 1788. 19 B. 8.

Die Sammlung hat, weil einige Stücke lateinisch geschrieben sind, auch einen lateinischen Titel: *Eyring opuscula ad historiam litterariam rei scholasticae praesertim Goettingensis pertinentia.* Alles betrifft blofs und allein das Gymnasium zu Göttingen, und mit Vergnügen hat Rec. auch hier den rühmlichen Eifer des Vf., die unter seiner Aufsicht stehende Schulanstalt immer mehr in Flor zu bringen bemerkt. Nur hat freylich der gröfsre Theil dieser Sammlung für Leser aufser Göttingen wenig Interesse. Sie enthält alle durch die Jubelfeyer dieser Anstalt im J. 1786. veranlafsten Schriften. Dabey sind sogar die alten Programme aus dem 16ten Seculum wieder abgedruckt; ferner Auszüge aus ältern Urkunden und Recessen, die die Stiftung und Verbesserung dieser Schule betreffen. Auch die Anreden bey den Prämienvertheilungen können für einen auswärtigen Leser gar kein Interesse haben, am allerwenigsten aber die umständliche Beurtheilung der einzelnen Schüler und ihrer Arbeiten, die zu nichts nützen kann, als die jungen Leute eitel zu machen, und ihnen in ihren Augen eine Wichtigkeit zu geben, die ihren Fleifs eher erschlaffen als anspannen mufs.

— Es ist wahr, Beschreibungen einzelner Schulen und der in ihnen wirklich ausgeführten Verbesse-

Digitized by Google

rungen sind bey weitem lehrreicher als allgemeine Declamationen und Vorschläge. Aber alles hat seine Grenze. Wenn die Beschreibung einer Schule so sehr ins Detail geht, dass sie uns sogar die einzelnen Schüler vorführt und charakterisirt, dass sie uns sogar sagt, welcher Schüler am besten zeichne, wo in dieser, und wo in jener Lection der Aufmerksamste sey, wer die beste und wer die nächst beste Ausarbeitung gebracht, was man an dem Exercitium dieses Primaners und jenes Secundaners vermisst hat, was dieser Primaner und jener Tertianer für ein Buch, oder wie viel an Gelde zum Prämium bekommen — so lässt sich freylich nicht begreifen, wem in aller Welt mit diesem Detail gedient seyn könne. Wir sehen übrigens, dass bey dem Gymnasium zu Göttingen die bey der dortigen Universität eingeführte Einrichtung, jährlich eine Preisaufgabe für die Studirenden auszusetzen, im Kleinen nachgeahmt worden. Es liese sich noch sehr bezweifeln, ob selbst bey der Universität diese Einrichtung mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen habe? Aber vollends bey einer Schule finden wir diese Einrichtung in mehr als einer Rücksicht unzweckmässig, vornehmlich darum, weil Betrügereyen der Schüler, Einseitigkeit ihres Fleisses, und Erzeugung der Eitelkeit im jugendlichen Charakter dabey fast unvermeidlich sind. Am wenigsten wollen uns die Geldpreise gefallen, zumal wenn sie gar zu unbeträchtlich sind. Ein Geschenk von einem Gulden oder einem halben Thaler, dergleichen hier mehrere bemerkt sind, sieht doch in der That mehr einem Allmosen, als einer Aufmunterung ähnlich.

Freyberg, in den Crazischen Buchh.: *Taschenbuch für Schullehrer an niedern und Landschulen*, herausgegeben von *Christ. Fridr. Heyner*, des Predigtamts Kandidat. 1790. 8. (12 gr.)

Es ist schwer zu begreifen, was der Vf. mit diesem Buch eigentlich für eine Absicht gehabt. So ein seltsames Quodlibet ohne Plan und Ordnung ist es. Voran steht eine höchst dürftige Erklarung aller sonntäglichen Evangelien, wobey für den armen Schulmeister mancher Brocken von etymologischer Gelehrsamkeit mit abfällt; z. B. S. 16. „Der grüne Donnerstag heisst so von dem alten Wort *Karene* Fasten, (!) weil die alten Christen eine strenge Fasten diesen und den folgenden Tag hielten, und nur grüne Kräuter genossen.“ — Sodann folgt eine höchst magere Beantwortung der Frage: Was wird zur Amtstreue eines Schullehrers erfodert? Hierauf eine (doch nur sehr allgemeine) Anweisung für künftige Lehrer in deutschen Schulen, wie sie in dem Seminarium zu Hannover zum Grunde gelegt wird. (Dies ist wirklich noch das beste im ganzen Buch.) Alsdann eine Unterredung über den Eidschwur. Hier heisst es unter andern S. 101.: Was bedeuten die drey Finger, die der Schwörende zum Himmel aufhebt? Sein Gebet zu Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Warum muss er die drey Finger etwas gekrümmt zu seinem Haupt hinbeugen? Dass alles Unglück seine eigne Person treffen solle, wenn er nicht wahr redet.“ — Sodann findet der Dorfschulmeister hier eine Geschichte der symbolischen Bücher, und gleich darauf eine Abhandlung von den Lufterscheinungen. Dann wird die Frage aufgeworfen: Was gehört zu einer guten Kinderzucht, *hat sie auch Nutzen*, und welchen? Den Beschluss macht endlich ein Aufsatz über das *Praludiren*. Das Schlimmste bey der Sache ist, dass der Vf. selbst nur *praludirt*, und in der Vorrede eine Fortsetzung dieses zwecklosen Gemengsels ankündigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Meyer: *Graf Wolf von Hohen-Krähen*, eine Ballade aus den Fehdezeiten. 1789. 16 S. 8. — Der Vf. unterzeichnet sich F. W. A. S. — *Hohen-Krähen* war ein Raubschloss, dass man seiner Festigkeit wegen *Gottes Freund und aller Welt Feind* nannte, und das der schwäbische Bund im J. 1512 zerstörte. Graf *Wolf* vermählt sich mit *Brinhilden von Lilienthal* gegen ihre Neigung, indem sie vorher einen Junker *von Geier* geliebt hatte. Beym Hochzeitmahl schleicht sich dieser *von Geier*, in einem Bettelmusikanten verkleidet, ein, als er aber die Spöttereyen der Gesellschaft über sich selbst mit anhören muss, verräth ihn seine Leidenschaft. Er entgeht zwar für seine Person noch glücklich der Rache des Grafen, und weiss sich vor seinen Nachstellungen verborgen zu halten. Aber desto härter ist das Schicksal der Gräfin, die in einen Thurm eingesperrt wird, wo sie (ein wenig zu schnell) schon um Mitternacht ihren Geist aufgiebt. Einige Jahre nach ihrem Tode macht erst die (allzuschwarze) Rachsucht des Grafen einen Plan zu des *von Geier* Verderben. Er lässt ihm Versöhnung anbieten, um ihn sicher zu machen. Als aber *von Geier* wieder sichtbar wird, überfallen ihn *Wolfens* Leute, und nehmen ihn gefangen. *Wolf* macht ihm Hoffnung, ihm das Leben zu lassen, unter der Bedingung, wenn er Gott entsage, und sich dem Teufel ergebe. Der feige *von Geier* erfüllt diese schreckliche Bedingung, aber *Wolf* ersticht ihn dennoch. *Wolf* aber wird *sogleich* darauf dergestalt von seinem Gewissen geängstigt, dass er voll Verzweiflung sich von einem Felsen herabstürzt. Mordgeschichte genug! Uebrigens aber hat der Vf. die Manier der Ballade gut getroffen, und leicht versificirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten October 1790.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Hiſtoriſche Entwicklung der heutigen Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs*, vom geheimen Juſtizrath *Pütter* zu Göttingen. Dritter und letzter Theil von 1740—1786. 1787. 299 S. ohne Regiſter. 8.

Zufällig haben wir uns mit der Anzeige des letzten Bandes von dieſem überaus nützlichen Buche ſo ſehr verſpätet, daſs es jetzt nicht mehr die Abſicht ſeyn kann, das Publikum mit dem Inhalte deſſelben, ſo wie es in Anſehung der beiden erſten Theile von einem andern Recenſenten geſchehen iſt *), bekannt zu machen: man hat die erſtere Auflage des Werks längſt ganz, und vielleicht ſelbſt ſchon die zweyte zum gröſsten Theil aufgekauft; gewiſs iſt es alſo von jedem deutſchen Publiciſten, und hoffentlich auch von jedem Patrioten, welcher die Güte unſrer Conſtitution zu würdigen verſteht, geleſen worden. Dieſer letzte umfaſst die Geſchichte von noch nicht einem halben Jahrhundert, vom Tode Karl des ſechsten bis zum deutſchen Fürſtenbunde; allein die Geſchichte eines Zeitraumes, der, weil Anfang und Ende deſſelben unſrer Verfaſſung gleich gefährlich wurden, unſtreitig zu den merkwürdigſten Epochen gehört. Wir beſitzen nun an dem ganzen Werke ein vollſtändiges *hiſtoriſches Staatsrecht* von Deutſchland, welches in der Behandlungsart ſeines Gegenſtandes ſo viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Buche des Hn. von *Sibert*, über die Geſchichte der franzöſiſchen Verfaſſung, hat, daſs es faſt ſcheint der Vf. habe nach dieſem Muſter ſeinen Plan entworfen. Möchte immer dieſe Aehnlichkeit ſelbſt bis auf den Titel ſich erſtrecken; wie vollkommen auch eine hiſtoriſche *Entwicklung* unter den Händen eines ſo beleſenen und ſcharfſinnigen Gelehrten hätte gerathen müſſen, ſo war es nun doch wohl nicht die Abſicht des würdigen Vf., daſs man ſeine in anderer Rückſicht ſo ſchätzbare Arbeit dafür annehmen ſollte. Er unterſcheidet gewiſs ſo fein, als irgend Jemand *hiſtoriſche Bearbeitung* des deutſchen Staatsrechts von *hiſtoriſcher Entwicklung* unſrer Verfaſſung; denn das weſentliche Kriterium dieſer letztern liegt in tief eindringenden Unterſuchungen über Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen; in ſcharfſinniger Ergründung geheimer Triebfedern, wovon die Facta angeſpannen wurden; in weiten Blicken, die allemal ein Ganzes umfaſſen; in Prüfung und Kritik, wie die meiſten trüben Quellen der finſtern Jahrhunderte und der ſo täuſchende Schein der neuern Geſchichte beides nur allzu oft erfodern; in Schilderungen der Begebenheiten, wodurch der Leſer mitten unter die handelnden Perſonen ſich gleichſam verſetzt glaubt; und endlich in Charakteriſtik dieſer letztern, mit unverwandter Hinſicht auf den Zweck der Geſchichte. Ein ſolches Werk würde aber auch eine ganz andere Anlage erfodern, und die deutſche Staatsverfaſſung mehr nur *im Ganzen* betrachtet darſtellen, nicht aber *alle*, oder doch die *mehreſten* einzelnen darin gegründeten Rechte, ſo wie vom Hn. Vf. es geſchehen iſt, *oft mehr dogmatiſch, als hiſtoriſch* erläutern dürfen. Es würde vielmehr die Kaiſerliche Gewalt in ihrem Steigen und Fallen zu ſeinem Hauptgegenſtande nehmen; ihre höchſte Gröſse unter *Carl dem fünften* und den *Ferdinanden* wäre, vom Urſprunge der Fränkiſchen Monarchie an bis zum Weſtphäliſchen Frieden hin, der *Knoten* der Geſchichte, und ihre Einſchränkungen und das Emporkommen der Stände, als Repräſentanten der Nation und als Landesherrn betrachtet, die *Kataſtrophe*; alle Facta müſsten bloſs in dieſer Beziehung aufgehoben werden, inſofern ſie, das Wachſen jener Gewalt vorbereiten, befördern, erſchweren, aufhalten und die Einſchränkungen derſelben veranlaſſen; und durch alle Perioden hindurch müſsten Kaiſer und Stände als die handelnden Hauptperſonen erſcheinen, welche ſämmtlich zur Vergröſserung oder Verminderung der kaiſerlichen Gewalt das ihrige beytragen; *jene*, wie ſie den Umfang dieſer Gewalt bald zu erweitern, bald auch nur zu ſichern oder wohl gar nur zu retten ſuchen, *dieſe* hingegen, wie auf ihrer Seite alles anhaltende Bemühung iſt, einen Theil der höchſten Gewalt an ſich zu reiſsen. Aus eben dieſem Geſichtspunkte be-

*) (Octobr. 1786. S. 106 u. 121.)

Digitized by Google

betrachtet, liefse sich alsdann, vom Westphäl. Frieden an, auch die neuere Geschichte fortführen; denn der deutsche Fürstenbund ist hier die neueste Entwicklung der neueren Vergrösserungsplane der Oestreichischen Kaiser. — Aber eben diese Behandlungsart lag bey weiten nicht in dem Plane des Hn. Vf.: er wollte, wie er in der Zueignungsschrift an die Königin von Grofsbrittanien selbst erklärt, blofs ein Buch liefern, welches dazu gebraucht werden konnte, die Verfassung des deutschen Reichs, und dessen Grundgesetze in *Gestalt* einer Geschichte, wiewohl mehr in Rücksicht auf neuere als ältere Zeiten daraus kennen zu lernen; und gewifs ist eine solche Arbeit in ihrer Art von verschiedenem Werthe, und verdient allerdings eine so dankbare Aufnahme, als sie wirklich beym Publikum gefunden hat. Indefs glauben wir, dafs auch bey diesem Plane des Hn. Vf. doch manche Hauptrevolutionen in der deutschen Constitution wohl noch eine etwas lebendigere und mehr raisonnirende Darstellung hätten erhalten sollen! Wir möchten hievon selbst den Ursprung und Wachsthum der landesherrlichen Gewalt in mehr als einer Rücksicht nicht ausnehmen; aber andere Gegenstände, z. B. *die Geschichte der Thronfolge, der Wahlfürsten, der Reichsstandschaft, der reichsständischen Verfassung, der Reichsverweserschaft, der ältern Justizverfassung und Errichtung des noch jetzt stehenden Kammergerichts* wüfsten wir — wir gestehen es freymüthig — nicht compendiarischer zu behandeln; und, — was man in einer Staatsrechtsgeschichte wohl am wenigsten erwarten sollte, — die äufserst merkwürdigen Begebenheiten unter der Regierung *Carl des fünften* und der *Ferdinande* sind so wenig in ihrem innern und wahren Zusammenhange mit der geheimen und ehrgeizigen Politik dieser Kaiser und so ganz blofs in Hinsicht auf den Religionszwist jener Zeiten dargestellt, dafs nicht leicht jemand dieser historischen Composition es anmerken wird, was für Stürme unsre Verfassung damals aushalten mufste, und welcher Strom von Oestreich aus ganz Deutschland zu überschwemmen drohte. Auch die Geschichte des Westphälischen Friedens (2 Th. S. 50—155.) scheint uns weit mehr das Eigenthümliche einer *dogmatischen Uebersicht* der grundgesetzlichen Resultate dieses Vertrags zu haben, als einer *Geschichte der Unterhandlungen*, welche mit Ueberwindung so aufserordentlicher Schwierigkeiten doch endlich dazu führten; und sollte es nicht gerade dieses letztere gewesen seyn, worauf es nun eigentlich hier ankam? Vielleicht ist überhaupt mehreren Lesern die Bemerkung nicht entgangen, dafs die Ausführung der einzelnen Materien in diesem Buche sich erweitert und wiederum einzieht, je nachdem die Gegenstände mit der Geschichte der *Hierarchie in Deutschland* und mit *Luthers Reformationswerke* und deren ausgebreiteten Folgen auf unsre heutige Verfassung mehr oder weniger in Verbindung stehen; worüber dann freylich, in Behandlung derselben, das schickliche Verhältnifs zu andern, wenigstens eben so wichtigen, Ereignissen nicht immer scharf genug im Auge behalten worden. — Sehr zweckmäfsig und fruchtbar ist die Schilderung, welche der Hr. Vf. zum Beschlufs des ganzen Werks, von der deutschen Staatsverfassung, wie man sie heutzutage wirklich findet, entworfen hat. Zeigen sich hier gleich manche Unvollkommenheiten, die zum Theil selbst in den Gesetzen, noch weit mehr aber in eigenmächtigen Abweichungen von diesen letztern ihren Grund haben; *so mufs man*, heifst es hier, *der Verfassung des deutschen Reichs doch immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie in Vergleichung mit andern Staaten nicht die unvollkommenste ist, sondern noch allezeit gewisse Vorzüge hat.* Es wäre wohl hier ein sehr schicklichen Ort gewesen, diese Vorzüge, eben durch eine solche räsonnirende Vergleichung, in ein helleres Licht zu stellen, als worin sie leider der gröfste Theil der Nation anzusehen pflegt; denn natürlich ist der relative Werth unsrer Verfassung noch keinesweges bestimmt wenn man blofs zeigt, dafs sie etwas *Gutes* in sich fasse. Es ist daher fürwahr zu bedauren, dafs in dieser Bemühung uns ein Ausländer vorgreifen, dafs *Mirabeau* (in dem *Résumé général*, im 5ten Theil seines Werks *de la Monarchie Prussienne*) den Werth der deutschen Constitution unter Gesichtspunkte bringen mufste, die, nach unserer Einsicht, und so viel uns bekannt ist, wenigstens noch kein deutscher *Schriftsteller* so gut aufgefunden und angewiesen hat.

STADE, gedr. b. Friedrich: *Synchronistische Tabellen der neuesten Geschichte der Europäischen Reiche, nebst einer kurzen Einleitung in die Geschichte nach Christi Geburt. Der Jugend zum Nutzen, und Jugend-Freunden zur Erleichterung des Unterrichts derselben*, von *Wilhelm Friedrich Gerken*, Königl. Erats Prediger und Pastor an St. Wilhadi. Zwote vermehrte Auflage. 1790. 20 S. kl. 8. Nebst 2 illuminirten synchronistischen Tabellen.

Die erste Auflage dieses der Jugend gewidmeten historischen Hülfsmittels erschien vermuthlich auch in diesem Jahre, weil der Vf. in der Vorrede sagt, er habe sie innerhalb acht Wochen abgesetzt. Dies zeugt von einem starken Beyfall, den dasselbe auch wirklich verdient. Auf den beiden Tabellen sind die vorzüglichsten Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts in funfzehn Columnen unter folgenden Rubriken neben einander gestellt: Deutschland (da wäre die Ueberschrift *Oestreich* passender; denn nur die dieses Haus betreffenden Vorfälle liest man da: nichts aber von deutschen Reich, ausgenommen, dafs bey 1779 die jetzt regierenden Kurfürsten angeführt sind. Warum nicht alle 8 Kurfürsten, sondern nur 3?), Preufsen,

Digitized by Google

ſsen, Groſsbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italiens Staaten, Rufsland, Schweden, Dänemark, Polen, Türkey, Vereinigte Niederlande, Gelehrte Deutſche, Merkwürdigkeiten. An die Schweiz ſcheint der Vf. nicht gedacht zu haben. Freylich bietet ihre neuere Geſchichte nicht ſo viele glänzende Merkwürdigkeiten dar, als die meiſten andern Staaten: aber ſo leer iſt ſie doch auch nicht, dafs ihrer nicht wenigſtens beyläufig hätte erwähnt werden ſollen. Hat doch die Schweiz auch in den Berger Jägeriſchen Tabellen eine eigene Columne! Hr. G. hat ſeine Tabellen ſo eingerichtet, dafs durch Queerlinien, die durch alle Columnen laufen, gewiſſe Abtheilungen und Ruhepunkte gemacht ſind. Zwey ſtärkere Linien deuten die drey Perioden an, in welche er unſer Jahrhundert abgetheilt hat; die erſte geht von deſſen Anfange, der für die meiſten Staaten merkwürdig genug war, bis 1740; die zweyte von da an bis zum Pariſer und Hubertsburger Frieden 1763, und die 3te von da bis auf die neueſte Zeit. Ueber dies iſt jedes Decennium mit ſchwächern Queerlinien bezeichnet. Zur Erſparung des Raumes ſind gewiſſe Zeichen gebraucht. Die Auswahl der Begebenheiten iſt ziemlich gut, darf aber bey einer neuen Ausgabe immer ein wenig ſtrenger werden. Was wir bemerkt haben, wollen wir zum Theil anführen, um ſo mehr, da der Vf. ungemeine Beſcheidenheit äufsert und vielleicht künftig Gebrauch davon machen kann. In der Columne von Deutſchland wird angezeigt, dafs das Haus Oeſtreich durch den Raſtadter Frieden unter andern Sardinien erhalten habe: es wird aber nicht bemerkt, dafs es einige Jahre hernach durch die Quadrupelallianz dieſe Inſel Savoyen überlaſſen muſste und dafür in den Beſitz von Sicilien gekommen iſt. Beym J. 1722 heifst es: *Karl der VI errichtet die Oſtendiſche Handlung.* Dies iſt erſtlich nicht ganz deutlich, und dann wird nicht gemeldet, dafs er ſie ſchon einige Jahre hernach wieder habe aufgeben müſſen. Bey 1742 heifst es: *Kaiſer Karl der VI ſtiftet die Academie Erlangen.* Dies iſt ja ganz irrig; denn wenn er gleich die Privilegien dazu gab; ſo ſtiftete er ſie doch nicht. Dafs die Franzoſen im J. 1758 Frankfurt am Mayn beſetzten, iſt für *ſolche* Tabellen nicht bemerkenswerth. Unter die Rubrik *Preuſsen* iſt auch das, was die Alliirten im ſiebenjährigen Krieg verrichtet haben, gebracht. Von dem vorigen K. v. Pr. heifst es: *Sorgt mit groſsen Koſten für die Bevölkerung* (lieber *Aufnahme* oder *Cultur*) *ſeiner Staaten.* Weiter: *Erhält von Polen Weſtpreuſsen und Ermland*; lieber: *und den Netzdiſtrict.* Unter Groſsbritannien und Frankreich kommt die in ſo vielen Büchern und auch hier 2mal unrichtig gedruckte Seeſchlacht bey Queſſant, ſtatt Oueſſant, vor. Die Bedingungen des Friedens zu Verſailles 1783 ſind nicht ganz richtig ausgedruckt. Unter *Portugal* iſt aus der *Colonie San Sagramento* eine *Inſel del Sacramento* gemacht. Unter der Rubrik *Türkey* beym J. 1728 heifst es: *Die Buchdruckerey wird eingeführt*, aber nicht gemeldet, dafs dies keinen langen Beſtand hatte. Warum doch wohl Hr. G. überall *Bendern* ſtatt *Bender*, und überall *Kontſchak Kainardge*, ſtatt *Kutſchuk-Kainarſchy*, ſchreibt?

Die vorletzte Columne enthält die Nahmen berühmter deutſcher Gelehrten dieſes Jahrhunderts, ſowohl noch lebender als verſtorbener. In der letzten Columne ſtehen allerley Merkwürdigkeiten, die in den andern nicht Platz finden konnten, z. B. eine kleine Ueberſicht der Kriegsmacht, der Unterthanen und Einkünfte aller europaiſchen Staaten, ſo ziemlich nach den neueſten und wahrſcheinlichſten Angaben; ferner, allerley Erfindungen unſres Jahrhunderts, Stiftungen verſchiedener Univerſitäten, Namen berühmter Krieger (unter den preufsiſchen vermiſſen wir ungern *Seydlitz*, den groſsen Reformator der preufsiſchen Reuterey.)

Die zu dieſen Tabellen gehörige kurze Einleitung iſt wirklich ſehr kurz. Denn auf ſechs, nicht ganz vollgedruckten Blattern erſcheint die Geſchichte von Chriſti Geburt bis jetzt. Natürlich ſind es nur Hauptrevolutionen, und dieſe ziemlich gut gewählt. Am Rande ſtehen faſt lauter runde Jahrzahlen; welches nicht ganz zu billigen iſt. Aber hierinn gab Hr. Schlözer ein böſes Beyſpiel. Es iſt doch arg, wenn bey der Verwandlung des oſtrömiſchen Kaiſerthums in ein osmaniſches das J. 1400 ſtatt 1453 hingeſchrieben iſt. Die Erfindung der Buchdruckerey, die Verbrennung Joh. Huſſes, die Erfindung des Schieſspulvers und die Entdeckung des vierten Erdtheils ſind S. 14. in einem Athem hinter einander wegerzählt.

Eine der von uns angezeigten ähnliche Tabelle auf zwey Bogen über die Geſchichte von 1400 bis 1700 will Hr. G. noch in dieſem Jahre für 1 Mark Praenumeration liefern. Ueber den Gebrauch ſeiner Tabelle beym Unterricht der Jugend erklärt er ſich in der Vorrede.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Eine Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der von den Verfaſſern durchgeſehenen, verbeſſerten, und vermehrten dritten Ausgabe, aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Band. 1790. 396 S. 8.

Zwey Liebende wechſeln hier ganz allein Briefe, allein die Liebe macht den geringſten Theil des Inhalts aus, und, was darinn davon vorkommt, die Verdrüſslichkeiten und die Ausſöhnungen, die Krankheiten und die Wiedergeneſungen der beiden Liebenden, iſt ſo einförmig und ſo matt vorgetragen, viele Briefe ſind ſo

Digitized by Google

ganz leer, dafs wenig Leſer es bis ans Ende aushalten werden. *Franciſca* iſt ein gelehrtes Frauenzimmer, und macht auch Verſe, daher ſind die meiſten Briefe wiſſenſchaftlichen und literariſchen Inhalts. Beide Liebende legen einander allerley Probleme zur Auflöſung vor, und theilen einander ihre, oft ziemlich ſeichte, oft erborgte Räſonnemens mit. Auf dieſe Art hat es dem Vf. nicht ſchwer werden können, einige Bände zu füllen; aber in der Ueberſetzung wird es wohl bey dem erſten Bande bleiben, zumal, da auch diejenigen Stellen, die noch einigen Scharfſinn und Witz haben, in der Ueberſetzung fade, gezwungen, oder weitſchweifig geworden ſind. Der Ueberſetzer hat ſo wenig Sprachkenntniſs, dafs er S. 25. aus *Gemüthsbeſchaffenheit* (*habit of the ſoul*) ein *Kleid des Gemüths* gemacht hat.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* Drittes Heft. 1789. 128 S. gr. 8.

Der Herausgeber Hr. Kriegsrath *von Bertram* in Berlin, verdient den Dank des Publikums, für die Sorgfalt, die Ausdauer und Wahl, womit er dieſe Annalen nach ſeinen ehemaligen Ephemeriden fortſetzt. — Die Recenſion des Trauerſpiels Rudolphs von Habsburg iſt lang und wohl etwas parteyiſch für den Vf. — Aehnliche und beſſere dramatiſche Producte, ſind nie mit gleicher Sorgfalt angezeigt, — Der Biograph der Minna Brandes ſpricht ſehr wahr über das Verdienſt dieſes lieben Mädchens. Sie hat ihren Platz neben Charlotte Ackermann und Carolina Beck. Mit Rührung werfen wir eine Blume auf ihren grünen Hügel zu Nierſtedten. — Eben dieſer Empfindung wegen, iſt es nicht wohl begreiflich, wie der Biograph, mit ſolcher Herzensinnigkeit, bey den Geſchenken, Koſtbarkeiten, und Praſenten verweilen kann, die ſie erhalten hat. So was fällt auf, wie das weiſse Tuch der lachenden Erben bey dem Inventarium. — Die Beſchreibung der Iſabella Andreini iſt intereſſant. — Der Prolog bey Eröfnung der Mainzer Bühne, hat mehr Bombaſt als Würde, und zeichnet ſich durch nichts vom Gewöhnlichen aus. — Die Nachricht über Hn. Kochs Spiel in Königsberg, iſt mit Einſicht und Beſcheidenheit geſchrieben. Mit vorzüglichem Vergnügen leſen wir den Aufſatz über das grotesk komiſche auf dem deutſchen Theater.

Schwerin, b. Bödner: *Franz und Minna*, oder *die Launen der Liebe.* Poſſe in drey Aufzügen. 1789. 144 S. 8. (7 gr.)

Nicht immer iſt der Menſch zu ernſten Geſchäften aufgelegt — und — das Fach der Poſſe iſt noch nicht bearbeitet wie es ſoll — ſagt der Vf. in der Vorrede; und wir ſetzen hinzu: auch diesmal nicht. Der Hr. Graf *Bulſa*, mit ſeinem *Himmeltauſend Schwerenoth*, und Madame *Brodder* mit drey Franzöſiſchen Worten, bringen eher Widerwillen als Lachen hervor und geben uns bloſs alberne Gewohnheiten, langweiliger Menſchen in Landſtädten, nicht Charakterzüge oder komiſche Situationen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Offne Fehde.* Ein Luſtſpiel in 3 Aufz. Nach dem Franzöſiſchen von *C. F. Hüber.* 1788. 898 S. 8. (6 gr.)

Hr. H. hat mit dieſer Arbeit, der komiſchen Bühne ein Geſchmack gemacht, dafür wir ihm Dank ſchuldig ſind. Der Dialog iſt leicht, und keine pointe iſt in der Uebertragung verloren gegangen. In der That ein ſeltnes Verdienſt. Möchte Hr. H. ſich entſchlieſsen, die neuern Producte der Franzöſiſchen Bühne, welche bey uns Glück machen können, eben ſo zu geben Sein Dialog hat Kürze und Präciſion, ohne dabey an Deutlichkeit und Anmuth verloren zu haben. Das Feuer, das in den Reden der Perſonen herrſcht, bringt ſelbſt diejenigen, die einander entgegenſtehen in genaue Verbindung.

Berlin, b. Unger: *Theaterzeitung für Deutſchland. Erſtes Vierteljahr.* 1789. 1048 S. 8. (12 gr.)

Die Nachrichten von den verſchiedenen Bühnen ſind ziemlich richtig und die mehreſten, ohne Uebertreibung. Von Wiener, Mannheimer und Münchner Theater, findet man entweder gar keine oder doch nicht hinlänglich beſtimmte Nachrichten. Jemehr es Deutſchland daran gelegen ſeyn müſste, vom Fortgange des deutſchen Theaters in Petersburg, etwas zu wiſſen; je mehr bedauren wir, gar nichts davon gefunden zu haben. Die Theaterzeitung, ſollte nicht nur geben, was eingeſchickt wird, ſondern auch ſich bemühen, das zu erhalten, was ihr merklich abgeht. Hn. Grofsmanns Vorſchlag zu einem Denkmale für Leſſing, ſcheint nicht beherzigt worden zu ſeyn. Dies macht den Bühnen keine Ehre; an die er ſich gewendet hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der glückliche Tag.* Ein Vorſpiel in 1 Aufz., zum Geburtsfeſte S. D. d. Margrafen von Anſpach-Bayreuth. Von *C. A. Vulpius.* 48 S. 8. Hr. V. ſagt in der Vorrede, dieſer Druck diene nur dazu, ſeinen Freunden, die alle das Stück zu leſen begehrt hätten, die Exemplare zu vervielfältigen, und Gelegenheitsſtücke könnten nur für den Ort und die Zeit gelten, wo ſie geſchrieben wären, wonach ſich alſo Leſer, Criticus und Vertheidiger gebührend zu achten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

OEKONOMIE.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchh.: *Bergmänniſches Journal.* Zweyter Jahrgang. Zweyter Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächſ. Oberbergamte zu Freyberg, öff. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendaſ. 1789. 8. 1422 S. (2 Rthl.)

Dieſer Band fängt mit dem VII. Stücke des Jahrganges an, welches I. *ein Schreiben des Hn. Oberbergmeiſters Winkler zu Rothenburg an der Saale, über die Verfertigung, Verbeſſerung und Erhaltung der Grubenſeile* enthält. Da in ſeinen Revieren dies Material von ſo kurzer Dauer befunden wird, ſo wirft er einige ſehr intereſſante Fragen dieſerhalb auf, welche der jüngere Hr. von Oppel in dem gleich darauf folgenden Aufſatze, *über die Fertigung der Bergſeile im Sächſ. Erzgebürge, und zwar insbeſondere in der Freybergiſchen und Schneebergiſchen Bergamtsrevier*, mit vieler Genauigkeit und practiſchen Kenntniſs, beantwortet. III. Markgräfl. Baadenſche Befehle den daſigen Bergbau betreffend. V. *Kurze bergmänniſche Nachrichten.* Man findet hier erſtlich einen Extract des bey den Bergwerken des Bünau-Lauenſteiniſchen Bergreviers von den Gewerben im J. 1788. gemachten Verlags und dagegen vertheilten Zinnes. Man gewann in dieſem Jahre etwas über 460 Ct. Zinn, wovon ſich der Ueberſchuſs auf 417 Rthl. belief. Zweytens eine Nachricht von neuentdeckten Wetzſteinen in der Gegend von Oſchatz und drittens eine Preiscourrante des Tarnowitzer Bleyerzes, Bleyes und der Glöthe. VIIItes St. I. *Nachricht von den*, vom verſtorbenen Cammerrath *Cramer in den Jahren 1775. und 1776. auf den Freybergiſchen Hütten gemachten Verſuchen, die Verbeſſerung des daſigen Schmelzweſens betreffend.* Es enthält Reſultate mislungener Verſuche zu Verbeſſerung des daſigen Schmelzens, und kann als ein nicht unwichtiger Beytrag, der Wiedemanniſchen Beſchreibung deſſelben, im 1 und 2 St. d. J. angeſehen werden. II. *Neue Anwendung menſchlicher Kraft in der Mechanik*, vom Hn. D. *Baader* in Edinburg. Eine eben ſo ſinnreiche als einfache Erfindung, durch welche auf leichtere Art mehr zu bewirken iſt, als durch alle bisher üblich geweſene Handpumpen. IX. St. I. *Nachricht von dem Koboltbergbau und dem Blaufarbenwerke zu Querbach in Schleſien.* Nicht nur eine ausführliche Beſchreibung des dortigen Gebirgs, ſondern auch der Manipulation bey dem Blaufarbenmachen. Der Hr. Vf. ſchreibt mit einer Freymüthigkeit, die in dieſer Materie ſelten gefunden und verſtattet wird. Die dortigen Gänge oder vielmehr Gebirgslagen beſtehen aus weiſsgraulichem Quarz, mit Granaten, Kobolt, Arſenikkies, Bleyglanz, Schwefel- und Kupferkies gemengt, und liegen zwiſchen Glimmerſchiefer, mit feinen Lagen parallel. II. *Nachrichten von den Blaufarbenwerken bey Wittichen, Alpirsbach und Gengenbach.* Bey den geringern Anbrüchen werden auf dieſen Werken meiſtens ausländiſche Kobolte verſchmolzen. III. *Schreiben des Hn. Bergraths Röſsler in Prag an den Herausgeber des J., eine Berichtigung der im vorigen Jahrgange deſſelben enthaltenen Nachrichten von der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen, betreffend.* Es werden hier einige angeblich unrichtige Nachrichten von der dortigen Amalgamation widerlegt, wobey einige nicht unwichtige Verbeſſerungen derſelben mit angegeben werden. IV. *Kurze Nachricht den Unterricht der königl. preuſs. Bergcadets und Eleven betreffend.* V. *Umgehender Bergbau und die wichtigſten Vorgänge dabey, ſo weit erſtere und letztere bekannt ſind.* Man hat dieſen Aufſatz aus dem erſten Bande der Bergbaukunde hieher aufgenommen. Xtes St. I. *Beytrag zu der Lehre von der Grubenförderung.* Er hat beſonders die Förderung mit Pferdegöpeln und Hunden zum Gegenſtande. II. *Nachricht und Beſchreibung des ſchleſiſchen Knappſchaftsinſtituts.* Ehedem hatte faſt jeder einzelne Bergwerksdiſtrict in Schleſien ſeine eigene Knappſchaft und Knappſchaftscaſſe; 1769 aber wurden letztere in einen allgemeinen Fond zuſammengebracht, und hierdurch entſtund die ſchleſiſche Hauptknappſchaftskaſſe, die unter ſehr weiſen Einrichtungen das Wohl des daſigen Bergmanns befördern hilft. III. *Verzeichniſs der in der Mich. Meſſe 1789. herausgekommenen die Bergbaukunde und Mineralogie betref-*

Digitized by Google

betreffenden Bücher. IV. *Uranit, ein neues Metall.* Hr. Prof. Klaproth fand dieses Metall in einem Fossil, das den Mineralogen zwar lange bekannt, wegen seiner Bestandtheile aber immer zweifelhaft gewesen war — in der sogenannten Pechblende. V. *Auszug eines Schreibens an den Herausgeber,* vom Hn. Bergrath *Flurl* in Bayern. Der Raufchenberg, den er vorzüglich zum Gegenstande hat, ist ein Kalkberg von ältester Formation. In seinem Innern finden sich mehr oder minder grosse Erzmassen ganz zufällig, welches die Aufsuchung derselben sehr erschwert. Sie scheinen ehedem leere Hohlungen gewesen zu seyn, die in dergleichen Kalkbergen oft vorkommen, und enthalten insbesondere Bley- und Zinkerze. VI. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Churfachsen,* von Hn. *Hoffmann.* Gehet vom Golde bis zum Weissgülligerze, nach der Wernerischen Classification. Xlte St. I. *Beschreibung des Geyerschen Zwitterstockwerkes.* Vom Hn. Bergmeister *Tölpe* in Annaberg. Eine musterhafte Nachricht von der dortigen Gebirgsnatur und Behandlungsart des dortigen Zinnsteines. II. *Ueber einige Verbesserungen des Schmelzwesens zu Sahla in Schweden* (von Hn. Bergmeister Pihl.) Sie bestehen hauptsächlich darin, dass man die Oefen weiter machte, die Erze nicht so stark wie zuvor röstete, und die Lühne der Schmelzer nach der Menge der Erze und des Metallausbringens regulirte. IV. *Bergmannische Nachrichten,* enthalten Preiscourranten von Bergmaterialien und Bergwerksproducten. XIIte St. I. *Ueber die beiden Treibewerke der Grube beschcert Glück, hinter den drey Kreutzen bey Freyberg.* Von Hn. Bergamtsauditor *Wellner.* Es werden hier die Vortheile der Pferdegöpel, vorzüglich aber der Wassergöpel gegen die Förderung mit Menschenhänden aufserst klar dargelegt. In einem einzigen Quartale ersparte man 1682 Rthl. mit den Wassergöpel, an Gelde, mit beiden aber gewann man auch noch 29 Wochen Zeit. II. *Auszüge aus Briefen.* Hr. Bergrath Wiedenmann giebt Nachricht von Bulach, wo Erzgänge im Sanditein streichen. Hr. Bergr. Flurl von einigen Bafaltbergen der Oberpfalz. Hr. Bergr. Rofsler erklärt sich näher über das von ihm gebrauchte Wort Hornschiefer, und endlich liefert der Hr. Chevalier Napion eine kurze Beschreibung des Toberges in Smoland, nebst andern nicht unwichtigen mineralogischen Bemerkungen. IV. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Churfachsen,* von Hn. *Hoffmann.* Sie heut bey dem gestochenen Kupfer an, und endet beym Kupfergrün. V. *Kurze Nachrichten,* a) von dem am 21 Jul. 1789 in und aufser den erzgebirgischen Bergwerken verspürtem Erdbeben, und b) noch etwas von dem Schlesischen Knappschaftsinstitute.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nutzlichsten Obstbaume, und ihrer besonders in Kronberg gezogenen Arten und Sorten,* nebst nützlichster Benutzung ihrer Früchte, in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Essig zu bereiten etc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, von *J. L. Christ,* erstern Pfarrer zu Kronberg an der Höh etc. Mit zwey Kupf. 1789. 500 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn die Obstgärtnerey nicht eine so gemeinnützliche und empfehlungswürdige, und doch in mancher Staats- und Privat-Wirthschaft so unbegreiflich vernachlafsigte Sache wäre, so hätten wir der Schriftsteller in diesem Fache, in welchem wenig neues und besseres zu sagen übrig ist, beynahe genug. Aber da manche gute Lehren erst in der Wiederholung Eingang finden, so mufs ein so brauchbarer Autor, wie Hr. C., immer noch willkommen seyn. Er hat den Vortheil an einem Orte zu leben und zu schreiben, wo die Baumzucht und die Baumschule einen gewöhnlichen Nahrungs- und Handlungszweig ausmachen, und er hat wahrscheinlich Recht, dafs Baumschulen von vierzig Morgen, wie dort, in ganz Deutschland nicht anzutreffen sind. In einer solchen Lage kann man von einem Manne, wie Hr. L., der sich als einen denkenden Oekonomen bewährt hat, etwas nicht gemeines erwarten. Kap. 1, *Von der Pflanzschule,* (dem Ausäen der Kerne bis zum ersten Verpflanzen) Mit Recht werden Kerne von veredelten Sorten den Wildlingen, und noch mehr den Wurzelauslänfern vorgezogen. Die Pflanzschule verträgt eine gute fette Erde, ohne Gefahr der Verzärtelung für die jungen Bäume; aber in der *Baumschule* (Kap. 2.) müssen sie schon durch eine nur mittelmäfsige Erde für jede Art des Bodens abgehärtet werden. In der Baumschule bleiben die jungen Stämme bis zur Verpflanzung an ihren künftigen Standort, und hier erhalten sie ihre Veredlung durch Pfropfen, Copuliren, Oculiren, welches alles, soviel es die Feder vermag, gut und deutlich gelehret wird. Das Abschneiden der Pfahlwurzel wird für nothwendig gehalten; wir haben aber doch sehr gut gelungene Erfahrungen vom Gegentheile gesehen, und würden schwer daran gehen, der unverkennbaren Weisung der Natur hierin nicht zu folgen. Freylich geht es bey etwas grofsen Bäumen selten ohne Verletzung der Pfahlwurzel ab, und dann mufs allerdings durch den Schnitt geholfen werden. K. 3. *Von den Obstgarten.* Allerdings ists besser, das Verpflanzen der Bäume vor dem Winter vorzunehmen, bey trockner Witterung, und nicht nasser schmieriger Erde. Das nothwendige Verschneiden der Aeste; der zu starke Trieb des Wuchses läfst sich durch Umbiegen der Stämme und Zweige verhindern. Kap. 4. *Von den Arten und Sorten der Obstbäume;* ist zugleich ein Verzeichnifs der Stämme die in Kronberg kaufen zu haben sind, in dem aber

Digitized by Google

aber freylich das Unbestimmte der Synonymie noch merklich ist. Kap. 5. *Von einigen fruchtbaren Staudengewächsen und Sträuchern*; den Haselnüssen, Johannisbeeren und Stachelbeeren. Kap. 6. *Von der Benutzung des Obstes.* Kap. 7. *Von den Krankheiten der Bäume.* Kap. 8. *Monatliche Erinnerungen an die Geschäfte in den Obstgärten.* Die Anweisungen zur wirthschaftlichen Benutzung des Obstes, besonders der gute Unterricht, den Obstwein (unter andern aus gefrornen Aepfeln) und Essig zu machen, sind ein Vorzug dieses Buchs vor der bekannten brauchbaren Schrift des Hn. Past. Henne, mit welcher es übrigens sehr übereintrifft.

PARIS, b. Cuchet: *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domestique*, publiés par la société royale d'agriculture de Paris. Année 1787. Trimestre d'Eté. S. XVI. 166 — Trimestre d'Automne S. XVI. 170. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Des ersten halben Jahrgangs dieser Memoires hat die A. L. Z. (1788. N. 296 a) schon etwas ausführlicher erwähnt; wir begnügen uns daher, aus dieser Fortsetzung nur einige Abhandlungen anzuführen, die sich durch den Gegenstand oder die Bearbeitung auszeichnen. Trim. d'Eté. Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf die Pflanzen, von Amoureux; das bekannte Vorurtheil von der Schädlichkeit des Quecksilbers hat sich bey keinem der angestellten Versuche bestätiget. Die Torfasche wird von dem Marquis de Gouffier als ein sehr wirksames Mittel wider die schädliche weisse Made, die Larve des Melolontha vulgaris, empfohlen. Ueber einige zur Fütterung brauchbare Wasserpflanzen, von Mr. *Crettè de Palluel*; *Spiraea ulmaria, Lythrum salicaria, Thalictrum maj.* und *Arundo vulgaris* wurden, frisch und getrocknet, von den Schafen begierig gefressen. — Den beliebten Cytisus der Alten hält Hr. Amoureux (wie es auch wohl ausser Zweifel ist) für die *Medicago arborea*; und findet ihren Anbau in Frankreich sehr möglich und nützlich. Trim. d'Automne. In dem Verfammlungsprotocoll wird die Pflanze Mentha Pulegium, (Poley) frisch auf die Boden und in die Getreydshaufen gebracht, als ein bewährtes Mittel wider den Kornwurm empfohlen. M. de Blaveau über die Holzanpflanzungen; beschreibt verschiedene vierzig und mehr Jahre alte Anlagen des Hn. Duhamel, und berechnet den Ertrag des Holzwuchses, der dem Ertrage des Platzes, wenn er als Acker benutzt wor den wäre, wenigstens die Wage hält. Dies möchte wohl selten der Fall seyn, und wir trauen der Rechnung nicht. Mr. Varenne de Feuille vergleicht verschiedene Holzarten, und giebt der Lombardischen Pappel — zu Schuhen — den Vorzug. Mr. le Brun lehrt den Anbau der Colzat, (Raps) wie er in Flandern üblich ist, nemlich durchs Verpflanzen. Die Witterungsbeobachtungen zum Schlusse sind sehr weitläuftig, aber sonst, dächten wir, hat diese Schrift an Gehalt, wie an Bogenzahl, abgenommen.

NEUWIED u. LEIPZIG, b. Gebrä u. Haupt: *Bemerkungen und Muthmassungen über die Wünschelruthe*, allen Naturforschern zur beliebigen Prüfung vorgelegt von *J. W. L. Luce*, der herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Ehrenmitgliede. 1790. 8. 63 S. (4 gr.)

Nach der *Einleitung*, folgen Muthmassungen über den *Ursprung* der Wünschelruthe, hierauf die *Beschreibung* der gewöhnlichsten *Arten* und *Benennungen*. Sodann werden ihre *Wirkungen*, hernach die *Bemerkungen* des Vf., seine *Muthmassungen* wegen ihrer Wirkung und endlich seine eignen *Einwürfe* vorgetragen. — Der Vf. nimmt die W. R. in Schutz gegen die Unglaubigen, denn ob er gleich sonst selbst zu der letzteren Klasse gehörte, so ist er doch dadurch bekehrt worden, dass sie einem *Bergmanne*, einem *Schneider* und einem *Sägemuller* geschlagen hat, welche alle drey unparteyisch waren, und wovon die letzteren beiden nicht einmal wussten, was eine W. R. für ein Ding sey. Dies, und noch mehr die Theorie des Hn. Vf.; wornach es eine der magnetischen oder elektrischen (das scheint jetzt vielen Leuten so auf eins hinauszukommen) ähnliche Kraft ist, welche die Wünschelruthe in Bewegung setzt, die aber nicht *polarisch* (wirkt die elektrische Materie so?), sondern *centralisch* wirkt; beweiset hinlänglich, dass Hr. L. sehr leicht zu befriedigen ist, wenn es auf die Bestätigung der Volksfagen und eine theoretische Darstellung derselben ankommt; denn sonst würde es ihm unmöglich auffallen können, wenn in einem an Gängen reichen Bezirk, worin der Ort des Versuchs gelegen haben muss, (eine nähere Bestimmung sucht man beym Vf. vergebens) die Ruthe auch gmal statt gmal richtig geschlagen hatte. — Der Folgen wegen wünschte Rec., dass man lieber die alten Mährchen, welche ohnehin hier und da noch Glauben finden, dem Staube der Vergessenheit überliesse, als dass man sie durch eine nur zu flache Prüfung wieder hervorzöge, und eigennützigen Personen das Feld zum Betruge der Leichtgläubigen — zum Nachtheil gründlichen Studiums der mineralogischen Wissenschaften — wieder öffnete. Da diese kleine Schrift mit durch die Preisaufgabe der Pariser Akademie, über diesen Gegenstand, veranlasst zu seyn scheint, so haben wir einen Beweis mehr erhalten, dass diese in der Wahl der Gegenstände, nicht immer glücklich ist.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Handbuch der Fruchtbaumzucht*, von *C. C. L. Hirschfeld*. Zweyter Theil, 1788. 208 S. 8. (10 gr.)

Digitized by Google

Dieſes Bändchen begreift unter der 3ten Klaſſe die *Steinobſtäume*: Kirſchen, Pflaumen, Abrikoſen, Pfirſchen und Kornelkirſchen; unter der 4ten Kl. die *beerentragenden Bäume*: Maulbeere, Miſpeln, Hambutten, Berberizen, Himbeeren, Johannisbeeren, Gichtbeeren, Stachelbeeren. Weil der Hr. Vf. nur für das nördliche Deutſchland ſchreibt, ſo hat er den Weinſtock ausgeſchloſſen. Von jedem Baume wird unter den Rubriken: 1) Vaterland und Fortpflanzung, 2) Beſchreibung des Baums, 3) Arten und Abarten, 4) Nutzen, und 5) Erziehung, alles was den Landwirthen und Gartenfreunden wiſſenswürdig ſeyn kann, beygebracht. Der dritte Theil (oder vielmehr Abtheilung) handelt von Saamenſchulen und Baumſchulen, überhaupt, und dann von jeder beſonders, und geht diesmal bis zum Pfropfen und Copuliren. Da ſich von dieſem Buche in der Kürze kein Auszug geben läſst, und Proben von Hn. H. Art der Bearbeitung überflüſſig wären, ſo müſſen wir es bey der allgemeinen Verſicherung bewenden laſſen, daſs man von dieſen Gegenſtänden nicht vollſtändiger, kürzer und ſchöner ſchreiben kann, und rechnen mit Vergnügen auf die baldige Fortſetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Marburg*, in der akad. Buchh.: *Ueber eine miſsverſtandene Stelle des arabiſchen Geſchichtſchreibers Ebn Chalican.* Von *G. W. Lorsbach*, Prof. und Rektor zu Dillenburg. 1789. 8. 12 S. Unter den Auszügen aus *Ibn Chalican* über *Hakems* Leben im Eichhorn. Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur XV. Th. überſetzt Hr. Prof. *Adler* S. 268. die arab. Stelle: وينهى انه نهى الفقاع والملوخيا وكسرة الترمس والخرجير التخذ ها ins deutſche: *Auch verbot er Rojinenwein, und Eingemachtes, Lupinen und Bohnen. Hakem*, aus deſſen Geſchichte, ſo ſehr ſie auch durch die Geſchichtſchreiber entſtellt iſt, zwar viel ſonderbares, aber auch viel ganz Vernünftiges hervorleuchtet, wird gemeiniglich als eine Art von Unmenſch geſchildert, deſſen Willkührlichkeiten ſelbſt doch immer noch weniger ſonderbar wären, als die Gedult ſeiner Zeitgenoſſen, inſofern ihn dieſe lange nicht nur ertrugen, ſondern ſo gar verehrt haben. Genau betrachtet, findet der Geſchichtforſcher ſelbſt aus den entſtellten Nachrichten oft ſo viel heraus, daſs manches anſcheinend Willkührliche und Deſpotiſche bey *Hakem* ſeinen guten Grund hatte. Es iſt deswegen ein angenehmer Beytrag zur Ehrenrettung des egyptiſchen Chaliphen, daſs Hr. L. in der angegebenen Stelle durch Entdeckung des richtigen Sinns zugleich den Zweck jener ebenfalls bloſs willkührlich ſcheinenden Verbote ſichtbar macht. Er hat dabey durch eine kleine Veränderung ſtatt der angegebenen Worte: الملوخيا, كسر و und التخذ zu leſen angenommen und überſetzt: *Er verbot ferner das Bier, und die Melochien und den Anguſt von Wolfsbohnen, den man dazu nimmt, auch die Rauten.* Manche Gattungen wenigſtens vom Egyptiſchen *Phokaa*, oder *Bier*, ſind nach Avicenna und Dioſcorides ſehr ſchädlich (*Proſper Alpinus Rerum Aegyptiac.* L. I. c. 17. p. 70. bemerkt, daſs man dort auch zu ſeiner Zeit das Nilwaſſer mit Limonen u. dgl. als das geſündeſte Getränke finde und bey Reichen und Armen deswegen keines mehr beliebt ſey) Es war alſo ein weiſes diätetiſches Geſetz von Hakem, das hier überhaupt, *beſonders mit den Wolfsbohnen* (Θερμος) als einem die Halsbarkeit des Biers befördernden bittern Gewächs *verſetzt*, zu verdrängen. Von der *Melochie* findet Hr. L. nur, daſs ein Trank aus ihren Blättern für Huſten und Bruſtbeſchwerden gut ſey. (*Joh. Veſling* hat davon in ſeinen *Obſ. in libr. Proſp. Alpini de Plantis Aegypt.* ein eigenes Capitel.) Er iſt zweifelhaft, ob Melochia nicht ὁ χορχορος ſey, welcher bey Theophraſt διὰ πικροτητα παρομιαζεται. Dies würde hier ſehr gut paſſen. Er bemerkt dann überhaupt: „*ſerculum ex decocta Melochia paratum omnino plebejum ſapit, viſcidum, guſtui fatuum, niſi a multo, ut ſolet, limonum ſucco condimentum accedat*" Die Ausleger haben deswegen auch מלוח Hiob 30, 4. damit verglichen. Vergl. Hufnagels Ueberſetzung. *Proſp. Alpinus* ſelbſt *de plantis Aegypt.* hat beym XVIII. Kap. ein Kupfer von der *Melochia* und die Nachricht: es ſey bey den Egyptiern äuſserſt gewöhnlich „*decoquunt enim in aqua vel jure carnium, ut nos betam elixare ſolemus — ex quo multi tamen male ſe habent, nam parum nutris et ſuccum viſcidum gignit, ex quo in difficiles obſtructiones viſcerum, qui eam in cibo frequentant, incurrunt*") Das letzte arab. Wort iſt mit dem ſyriſchen ܚܪܓܒܐ eines und bedeutet alſo nicht: *faba*, ſondern *eruca*. Ob *Braſſica eruca Linn.* (weiſser Senf) oder *braſſica erucaſtrum Linn.* (Ackerrettich) bleibt unentſchieden. (Den möglichen Schaden der eruca erklärt Hr. L. nicht.) Im Ganzen erhellt, daſs Hakem, welcher auch in andern Theilen ſeiner Geſchichte als gelehrter Forſcher erſcheint, hier gute diätetiſche Vorſchriften, nicht willkührliche Proben von Deſpotism, gegeben habe. In Egypten nemlich, wie Hr. L. S. 15. mit Recht bemerkt, wurde von jeher über Diätetik gar viel raſſinirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten October 1790.

PAEDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Johann Michael Heinzens kleine deutſche Schriften* vermiſchten Inhalts. *Erſter Theil.* 1789. 471 S. 8. *Zweyter Th.* 266 S.

Hr. Director Heinze iſt ſchon ſeit langer Zeit als ein verdienter und gelehrter Schulmann bekannt. Man hat die neuliche Sammlung ſeiner lateiniſchen Schulſchriften gut aufgenommen, und auch die gegenwärtige, die ebenfalls mehrentheils durch Schulfeyerlichkeiten veranlaſst worden, verdient nicht geringern Beyfall, wenn gleich nicht alle von gleichem Werth ſind, und einige derſelben hie und da durch ihre gar zu groſse Umſtändlichkeit und durch den Mangel eines gedrängten Vortrags etwas ermüden. Indeſſen bemerkt man überall einen Schulmann von gelehrten Kenntniſſen, von vieler Erfahrung und warmen Eifer für die Beförderung der freylich in unſerm Zeitalter in mancher Rückſicht veränderten Gründlichkeit in Anſehung der gelehrten Erziehung. Es iſt wahr, eben dieſer patriotiſche Eifer verleitet den würdigen Greis zuweilen zu einſeitigen Urtheilen, und ſeine Anhänglichkeit an den alten Geiſt des Schulunterrichts und ſeine Vorliebe für die ehmals überall herrſchende, itzt immer mehr verſchwindende, Form der gelehrten Erziehung hindern in ſeinem Urtheil öfters die unparteyiſche Abwägung des alten und neuen, und laſſen ihn die wirklichen Verbeſſerungen, und den freylich nicht ganz ohne Aufopferung erkauften Gewinn der neuern Methoden oft zu ſehr verkennen. Demungeachtet enthalten die meiſten Aufſätze des erſten Bandes dieſer Sammlung eine Menge lehrreicher Winke und Erfahrungen, deren genauere Erwägung nicht nur für den angehenden, ſondern auch für den ſchon geübten Schulmann von groſsem Nutzen ſeyn kann, wenn ſie ihn auch nur zu der Ueberzeugung bringt, daſs die neuern Reformatoren des Schulweſens oft mit Unrecht oder aus Misverſtand dieſen oder jenen Theil der alten Form des Schulunterrichts verſchrieen und verbannt haben.

Der erſte Band enthält folgende Aufſätze. 1) *Empfehlung des Fleiſses in der lateiniſchen Sprache und Schreibart.* Der Vf. klagt, daſs das Lateiniſchreiben immer mehr abkomme, und ſieht dies als einen Hauptgrund der unter den Gelehrten und Studierenden herrſchenden Seichtigkeit, und zugleich als eine Quelle der Vielſchreiberey an. — Aber ſtand es denn wirklich beſſer um die Wiſſenſchaften, als alles lateiniſch verhandelt ward? War nicht auch damals die Zahl der ſeichten und ſchlechten Bücher bey weitem gröſser, als die der gründlichen und wirklich lehrreichen? Oder iſt ein ſchlechtes lateiniſches Buch, blos darum, weil es lateiniſch iſt, beſſer als ein ſchlechtes deutſches Buch? 2) *Prüfung einer franzöſiſchen Abhandlung des Abts Delavau von der neuern lateiniſchen Sprache,* Der Franzoſe hatte behauptet, das Latein, das die neuern Gelehrten ſchreiben, ſey gewiſſermaſsen eine neue Sprache, ſo daſs die alten Schriftſteller, wenn ſie wieder aufleben ſollten, vieles in den neuern lateiniſchen Schriften gar nicht verſtehen würden. Es liegt doch allerdings etwas wahres in dieſer Behauptung, indeſſen iſt das Räſonnement, womit dieſelbe unterſtützt wird, allerdings ſehr ſeicht, und hätte daher um ſo weniger einer ſo umſtändlichen Widerlegung bedurft. 3) *Vom Gebrauch der lateiniſchen Wörterbücher.* 4) *Daſs die Grammatik und Rhetorik in den Schulen zu lehren ſey.* Daran hat doch in der That noch niemand gezweifelt; man hat nur behauptet, daſs die ehmalige Form dieſes Unterrichts ſehr fehlerhaft ſey, und daſs man in dieſen Unterricht viel unnützen Kram hineingetragen, und dagegen oft ſehr nothwendige und nützliche Belehrungen und Uebungen übergangen. Auf die *Aeſthetik* iſt Hr. H. übel zu ſprechen. Nur Schade, daſs er keinen richtigen Begriff von derſelben hat. „Sie iſt, ſagt er, nichts anders, als eine mangelhafte verfuſchte Rhetorik. Eigentlich verſteht man nur die beiden Kapitel von den Tropen und Figuren darunter (?)“ — 5) *Daſs die Poeſie in den Schulen zu lehren und zu lernen ſey.* Der Vf. dringt unter andern ſehr darauf, lateiniſche Verſe in den Schulen machen zu laſſen. 6) *Von dem eigentlichen Zweck und Nutzen des hiſtoriſchen Unterrichts in den Schu-*

Digitized by Google

len. Der Vf. hat sehr eingeschränkte Begriffe von dem Werth und der Methode des historischen Unterrichts. Er bezweifelt sogar den moralischen Nutzen der Historie. Selbst das Vergnügen, das dieser Unterricht gewährt, ist ihm zweifelhaft. Allenfalls müsse man den Kindern mehr solche einzelne Geschichten vorlegen, wie die *Hübnerschen Historien* aus der Bibel. „Ich wüßte eben nicht, sagt er unter andern, daß es lustiger wäre, *die acht Perioden der Universalhistorie des Alten Testaments* auswendig zu lernen, als die acht Arten der Wörter, welche man partes orationis nennt.“ Der eigentliche Zweck und Nutzen, warum man Historie studirt, ist nach Hn. H.: *damit man sie wisse* und zum Verstande der heil. Schrift, der classischen Schriftsteller und aller Bücher, welche in den Schulen getrieben werden, gebrauchen könne. Eben darum will er den Schulunterricht blos auf die alte Historie beschränken. — 7) *Gedanken über alte und neue Uebung der Schreibart in den Schulen.* — Auch hier erhält die alte Methode vor der neuen bey weitem den Vorzug. Die neuern Schullehrer thun sehr unrecht, daß sie nicht mehr Variationen, Chrien u. s. w. machen lassen. 8) *Anmerkungen vom Gebrauch des Plurals, wenn man von sich selbst redet.* 9) *Versuch einer Theorie der deutschen Declination.* Diese Theorie empfiehlt sich durch ihre Simplicität und Leichtigkeit. 10) *Untersuchung der grammatischen Frage, ob die deutschen Adjectiva in der absoluten Form vor* (so schreibt Hr. H. beständig) *wahre Adjectiva oder vor Adverbia zu halten seyn.* — Der Vf. nimmt das erstere an. 11) *Philologische Abhandlung von den deutschen Partikeln vor und für.* — Der Vf. ist durchaus gegen das *Für*, daher er selbst es niemals gebraucht. Er beweist sehr richtig, daß man ehedem beide Partikeln ohne Unterschied gebraucht, und daß beide ursprünglich einerley und nur durch den Dialect verschieden sind. Aber folgt daraus, daß man daher die nunmehr durch eine Art von stillschweigenden Vertrag eingeführte Unterscheidung beider Partikeln wieder abschaffen, ja das Wort *für* gänzlich verbannen und dem einzigen *vor*, das an sich selbst vieldeutig ist, nun noch alle die mannichfaltigen Bedeutungen aufladen müsse, die nach dem itzigen Sprachgebrauch die Partikel *für* hat? Was in aller Welt würde dadurch gewonnen? Ist es denn nicht besser, für so äußerst verschiedne Begriffe und Verhältnisse auch zwey verschiedne Wörter zu haben? 12) *Beantwortung einer Kritik über die Abhandlung von Vor und Für.* 13) *Entwurf einer deutschen Prosodie.* Sehr lesenswerth. Der Vf. bemüht, sich zu zeigen, daß wir im Deutschen eigentlich gar keine Längen und Kürzen haben, (?) sondern daß alles auf das Steigen oder Sinken des Tons ankomme, und daß mithin die deutsche Prosodie von der griechischen und lateinischen wesentlich verschieden sey. — 14) *Rede zur Empfehlung der grammatischen Auslegung deutscher Dichter.* — 15) *Von der Geschicklichkeit der französischen Sprache zu den griechischen und lateinischen Sylbenmassen.* Eigentlich eine Uebersetzung aus Pasquier Recherches de la France etc. 16) *Zum Andenken des vor hundert Jahren erloschenen Palmordens.* Ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der *fruchtbringenden* Gesellschaft. 17) *Abfertigung einer ungerechten Kritik* der Uebersetzung Ciceronis de officiis, in der Allgemeinen d. Bibliothek.

Der 2te Theil dieser Sammlung enthält eine Uebersetzung von den Olynthischen Reden des Demosthenes, der vierten Philippischen Rede des Cicero, und von zwanzig ausgesuchten Briefen des Seneka. Diese Uebersetzungen stehen in dieser Sammlung wohl nicht am rechten Ort. Man kennt übrigens schon lange Hn. H. Manier und Ton im Uebersetzen. Seine Uebersetzungen empfehlen sich allerdings durch Treue und Genauigkeit; dagegen vermißt man häufig die Kraft und die Eleganz des Originals. Endlich enthält dieser Band noch mehrere Schulreden, die der Vf. für seine Schüler ausgearbeitet um sie bey öffentlichen Redeübungen herfagen lassen. Sie hätten zum Theil immer ungedruckt bleiben können, wenigstens die, welche so allgemeine Materien, als über den Werth der Zeit, über die Wichtigkeit der Schulen, über die Liebe zu den Wissenschaften, u. s. w. betreffen. Ohnehin ist der Vortrag oft gar zu gedehnt, und kalt. Am allerwenigsten wurde man die angehängten Gedichte vermißt haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga, b. Hartknoch: *Hudibras*, frey verdeutscht; dem Herrn Hofrath *Wieland* zugeeignet von *D. W. S.* 1787. 444 S. in g. m. K.

Bisher hatten wir nur eine prosaische Uebersetzung dieses meisterhaften komischen Rittergedichts, die schon vor fünf und zwanzig Jahren zu Zürich herauskam, und den sel. *Wafer* zum Urheber hatte. Man sah indess bald ein, daß *Butler's* Gedicht durch die Auflösung in Prosa gar zu viel verlor, und daß man es von einer feiner wirksamsten und eigenthümlichsten Schönheiten durch die Aufopferung seines metrischen Vortrags entkleidet hatte. Sylbenmaß und Versart des Originals waren dem Stoffe selbst und seiner Behandlung zu sehr angemessen, waren mit der diesem Dichter ganz eignen Diction zu innig verwebt, als daß sein Gedicht und seine Erzählung, ohne sie, noch von gleicher Wirkung bleiben konnte. Von den besten englischen Kunstrichtern wurde dies fast allgemein anerkannt; nur *Dryden* war hier paradox genug, zu bedauern, daß *Butler* nicht lieber die heroische Versart gewählt hätte; ohne

Digitized by Google

ohne zu bedenken, dafs der ganze Ton dann anders, und gewifs minder original und anziehend, ausgefallen wäre. *Riedel* war, so viel wir wissen, der erste, der in seinen Briefen über das Publikum S. 117, die deutschen Knittelverse für die schicklichsten zu einer Uebersetzung des *Hudibras* hielt; nur glaubte er, der Deutsche sey zu delicat, und fürchtete, keiner unter uns werde ein Werk lesen wollen, welches aus zwölftausend Knittelversen zusammengesetzt wäre. Dem ungeachtet fafste man diesen Gedanken auf, und im *deutschen Merkur* v. 1778 und 79 erschienen zwey Proben von einer solchen Verdeutschung, deren letztere Hn. *Wieland's* vorzüglichen Beyfall erhielt, und eben diejenige ist, welche ihr Vf. nun weiter fortgesetzt, und so das ganze Gedicht in gegenwärtiger Ausgabe geliefert hat.

Es läfst sich nun freylich nicht läugnen, dafs das Sylbenmafs, die Versart, und gewissermafsen auch der Ton der sogenannten Knittelverse sich zu einer Verdeutschung des Hudibras am besten schickt. Auch sind unsre ältern erzählenden und moralischen Gedichte, so wie mehrere alte englische und französische, in dieser Versart geschrieben; und sie hat daher an sich selbst nichts verwerfliches. Nur, dafs *Hans Sachs* sie so bequem fand, seine meisten Lieder darin von der Hand zu schlagen, und sie gleichsam zum Leisten seiner Reimereyen machte, dies scheint vornemlich die Ursache zu seyn, dafs man die Idee von Harte und Nachlässigkeit in Gedanken, Sprache, Wortfügung und Wohlklang mit dieser Versart zu verbinden pflegt, und in ihnen nichts als holprige, gereimte Prosa sucht; wozu denn noch der Antrieb von ehemaliger Reform und veralteter Wörter und Wortfügungen kommt. Aber man wurde sich sehr irren, wenn man dies auch für den Charakter der *hudibrastischen* Versart, und derjenigen Manier halten wollte, in welcher *Butler* dies Sylbenmafs benutzt und bearbeitet hat. Allerdings hat er dadurch den Eindruck des Komischen gar sehr zu verstärken gewufst; aber dies Komische, Burleske, und oft auch absichtlich Nachlässige des Ausdrucks weicht doch im ganzen nicht von der Sprache, Wortfolge, und Schreibart seines Zeitalters, in grammatischer Rücksicht ab. Der Ton also, in welcher dieser neue Uebersetzer *Butler'n* sprechen läfst, ist, genau genommen, durchaus nicht der Ton des Originals; ob wir gleich zugeben, dafs die Wahl dieses Tons dem Uebersetzer dies, sonst noch weit schwierigere, Unternehmen nicht nur ausführbarer machte, sondern auch bis auf einen gewissen Grad ein Ersatz für den Originalcharakter des *Hudibrastischen*, in Ansehung der Schreibart, werden konnte.

Dieser Verlust wäre jedoch bey dem gegenwärtigen Gesicht eher zu verschmerzen, als derjenige, der von dem Interesse des Subjects selbst abhängig ist. Für sein Zeitalter mufste *Butler's* burleske Darstelluug der so oft schon an sich lächerlichen, schwärmerischen Fehden zwischen den beiden Parteyen der Presbyterianer und Independenten sehr viel Anziehendes haben, weil die Erinnerung an dieselben noch so neu, und ihr Anblick zum Theil noch gegenwärtig war. Auch mufste die Menge der darin vorkommenden komischen Anspielungen fast jedem, der nur den Zeitlauf einigermafsen kannte, leicht und verständlich seyn. Von dieser Seite aber hat das Gedicht jetzt, selbst für die Engländer, einen grofsen Theil des Interesse und der Verständlichkeit verloren; und D. *Johnson* gesteht selbst, dafs vieles von der Stärke des Humours, welcher ursprünglich darin herrschte, und es so reichlich durchströmte, für uns verdunstet ist. „Für uns, sagt er, die wir die sauertöpfische Feyerlichkeit, den gravitätischen Aberglauben, die finstre Verdrielslichkeit, und die hartnäckige Gewissenhaftigkeit der alten Puritaner nicht kennen; oder wenn wir sie kennen, unsre Vorstellung davon durch Bücher und durch Ueberlieferungen erhalten, und nie lebendig vor Augen gehabt haben, und nur durch Rückerinnerung und Studium die Verse verstehen lernen, in welchen ihrer gespottet wird. Die Grofsväter der jetzt lebenden Engländer kannten das Gemählde aus dem Leben; *wir* urtheilen von dem Leben durch Beschauung des Gemähldes." — Man weifs aber, wie sehr die Wirkung eines jeden, und vollends eines poetischen Gemähldes, dadurch geschwächt wird, wenn man fast überall zur Auslegung und Deutung, und zur historischen Nachweisung seine Zuflucht nehmen mufs, um sich die Züge, Figuren und Gruppen desselben verständlich zu machen. Freylich aber bleibt das Gedicht und seine Manier, bey dem allen, immer noch merkwürdig, vortrefflich, und in seiner Art einzig genug, um solch einer Mühe würdig zu seyn, und nicht alles Verdienst durch ihre Nothwendigkeit zu verlieren.

Wie bekannt, hat sich auch ein sehr genauer und mühsam forschender Kunstrichter, *Zacharias Grey*, der gewifs nicht geringen Arbeit unterzogen, den *Hudibras* von einem Ende zum andern zu commentiren. Wer ihn jetzt ganz verstehen, ganz in alle seine Schönheiten eindringen will, dem ist dieser Commentar durchaus unentbehrlich; und *Wasse* hat ihn daher bey seiner Uebersetzung benutzt und ausgezogen. Ein gleiches erwarteten wir auch bey dieser neuen Verdeutschung, und bedauren daher, dafs ihr Vf. es nicht für gut fand, mehr als einige sparsame Anmerkungen aus jenem Commentar beyzufügen, und nur einige wenige eigne Noten hinzuzusetzen. Denn so bleibt der Stellen noch eine Menge übrig, welche selbst der Leser, der mit der englischen Geschichte der damaligen Zeiten im Ganzen bekannt ist, dennoch dunkel, oder höchstens nur halb verständlich finden wird. Um

Digitized by Google

Um von der Arbeit selbst, die unstreitig viel Verdienst hat, noch besser urtheilen zu können, setzen wir folgende Stelle (S. 142.) zur Probe her, die, wie viele andre, auch in unsern Zeiten, und auch bey unsrer Nation, ihre Anwendung finden kann:

Synoden sind im mystischen Verstand, was im gewöhnlichen die Hetzen. Deputirte, Alten und Glieder der Synode, verwalten ihr gottlos babylonisch Spiel: Bis auf die Namen, ist nicht viel Unterschied zwischen *Barenleitern* und *Protokutorn* oder *Schreibern*; sind nur verschiedne Synagogen von sündigen Menschen, Baren und Doggen; beide vom Antichrist gemacht, auf böses Unheil nur bedacht; und alle beide hetzen und zerren zum Kampfe *Menschen*, oder Baren. Der Unterschied ist: *der* packt an mit der *Zunge*, *der* mit dem *Zahn*; und dass man dort *nur Baren hetzt*, hier *Seelen* und *Gewissen verletzt*. Selbst Heilige bringt dies Gericht zum Pfahle für ihr innres Licht, und stellt sie den Presbytern bloss, die wie Hunde gehn auf sie los, und sind noch wüthiger, als *die*; denn nach den *Seelen* schnappen sie. u. s. f.

Zur Vergleichung sind hier die Verse des Originals:

Synods are mystical Bear-gardens,
Where Elders, Deputies, Church-wardens,
And other Members of the Court
Manage the Babylonish sport;
For Prolocutor, Scribe, and Bear-ward,
Do differ only in a mere word.
Both are but several Synagogues
Of carnal man, and Bears and Dogs:
Both antichristian assemblies
To mischief bent as far's in them lies:
Both slave and tail, with fierce contests,
The one with men, the other beasts.
The difference is, the one fights with
The tongue, the other with the teeth;
And that they beat but Bears in this,
In th'other Souls and Consciences:
Where Saints themselves are brought to stake
For Gospel-light and Conscience' sake;
Expos'd to Scribes and Presbuters,
Instead of Massive Dogs and Curs;
Than whom they 'ave less humanity
For these at souls of men will fly.

Der Misverstand in den Versen:

Selbst Heilige *bringt* dies Gericht
Zum Pfahle

ist freylich ein wenig arg: *are brought to stake* heisst: sie werden *aufs Spiel gesetzt*. Uebrigens wäre mehr Sorgfalt für Genauigkeit nicht überflüssig gewesen, obgleich die prosaische Uebersetzung unserm Vf. auch von dieser Seite schon viel vorgearbeitet hatte. Denn wir könnten der Verstösungen mehrere anführen, wenn es der Raum erlaubte. Nur der wirklich mit vieler Laune und Ausdruck von *Schellenberg* radirten zwölf Kupferblatter müssen wir noch gedenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Torgau*, gedr. b. Kurz: *Brevis narratio de Christo in vitam revocato*, qua ad orationes VIII in schola Torgaviensi benivole audiendas patronos et fautores invitat *T. F. Benedict*, AA. LL. Mag. et schol. Torgav. Rector. 1790. 8. 20 S. 4. Nachdem der Vf. vorläufig den anscheinenden Widerspruch zwischen Matth. 2, 8. 9. und Luc. 2, 39 zu heben gesucht, beschäftigt er sich mit der ersten Begebenheit der Auferstehungsgeschichte, wo Christus den Weibern erscheint. Das Detail dieser verworrenen Geschichte ordnet er ganz zu unserm Beyfalle an. Nur dann geht er von den Auslegern und Rec. bisheriger Meynung ab, dass er die Maria Magdalena *ganz allein*, und erst später die übrigen Weiber zum Grabe hinausgehen lässt. Er stützt diese Behauptung hauptsächlich auf Joh. 20, 1. wo bloss von der Maria Magdalena erzählt wird, dass sie zum Grabe Christi gegangen sey. Allein da Joh. der übrigen Weiber und der *Erscheinung Christi* bey ihnen, in der Folge gar nicht erwähnt, und es uns folglich nicht befremden kann, wenn er auch nur die einzige Maria Magd. zum Grabe gehen lässt; da von den übrigen Evangelisten mehrere Weiber zugleich mit der Maria Magd. genannt werden (*einer* hatte doch wohl wenigstens gefagt, dass sie erst *allein* hinausgegangen sey;) da eine freundschaftliche Verabredung unter den Weibern so wahrscheinlich ist; so bleibt es uns doch annehmlicher, dass M. Magd. *zugleich* mit den übrigen Weibern zum Grabe gieng. Nimmt man alsdann nur an, was auch die Erzahlung der Evangelisten begünstigt, dass Maria Magd., noch ehe sie völlig zum Grabe kam, nach Jerusalem zurucklief, die übrigen aber ihren Weg zum Grabe fortsetzten, so entsteht dennoch keine Schwierigkeit. — Der Vf. beantwortet hierauf die gewöhnlichen Zweifel gegen diese Begebenheit mit guten, doch grösstentheils bekannten, Gründen. Uebrigens zeigt diese Abhandlung einen freyen Untersuchungsgeist und ist in einem guten Stil geschrieben.

Digitized by Google

Numero 299.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande*, vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1787. 276 S. gr. 8. (16 gr.)

Dies ist die erste compendiarisch-vollständige Bearbeitung des deutschen Territorialstaatsrechts, und ihr Nutzen geht noch über ihren Zweck hinaus; denn auch die Vortheile abgerechnet, welche besondere akademische Vorlesungen über diesen vielumfassenden Theil des deutschen Staatsrechts solchen Zuhörern gewähren können, welche dadurch das Studium dieses letztern nicht einzuschränken, sondern vielmehr zu erweitern suchen, so ist es doch gewiss lehrreich, alle die mannichfaltigen und im Reichsstaatsrechte nur zerstreut liegenden Bestimmungen der Landeshoheit und ihrer Verhältnisse zur Kaiserlichen Gewalt beysammen zu sehen, und auf diese Art noch deutlicher zu bemerken, wie so schwer es sey wird, das aufserordentliche Gemisch von Eigenthums- und Hoheitsrechten, woraus die landesherrliche Gewalt zusammengesetzt ist, zu einem systematischen, in allen seinen Theilen wohl verbundenen Ganzen zu bilden; und wie manche Grundsätze erst noch auszufinden, oder doch zu berichtigen übrig sind, ehe die verschiedenen Theile dieses Ganzen etwas fester in einander greifen werden. — So viel sichs nun unter diesen Umständen thun liefs, ist die Anlage des Systems dem gelehrten Vf. wohl gerathen; manche Materien hätten dagegen vielleicht natürlicher gestellt und genauer unter sich verbunden werden können. Wir haben bey weiten nicht Raum genug, alle hierauf sich beziehende Bemerkungen hier mitzutheilen; aber, um doch einen Hauptpunkt auszuheben, so ist Hr. S. in der Classification der einzelnen landesherrlichen Regierungsrechte so ganz dem *Pütterschen* Lehrbuche gefolgt, dessen Vorzüge nun doch wohl weit mehr in zweckmäfsiger Vollständigkeit, und in dogmatisch-bestimmten Urtheilen, als in einer leichten und natürlichen Verbindung der einzelnen Rechtswahrheiten bestehen dürften. Der verdienstvolle Pütter hat unstreitig mehr System in die Wissenschaft gebracht, als irgend einer seiner Vorgänger; allein man bemerkt leicht, dafs der gelehrte Mann, bey seinen, zum wahren Verluste für die Theorie des deutschen Staatsrechts, nur zu sehr gehäuften praktischen Beschäftigungen, nicht die Musse behielt, um seinem Systeme immer mehr nachzudenken, und ihm denjenigen Grad von Vollkommenheit zu geben, welchen es gewifs langst haben würde, wenn sein Buch mit jeder neuen Auflage auch einen neuen Werth, in dieser Beziehung, erhalten hätte. — Es ist wahr, *Rousseau's* bekannte Persiflage auf die Zergliederung der höchsten Gewalt in mehrere einzelne Bestandtheile, als sogenannte Regierungsrechte, ist im Ganzen betrachtet, sehr schielend; denn er wollte nicht bemerken, dafs unter den einzelnen Regierungsrechten eigentlich nur die Wirkungen der höchsten Gewalt, in den mancherley Verhältnissen der Bürger zum Staate, verstanden werden: allein sie trifft, unserm Bedünken nach, jede Classification derselben, welche ihren Zweck verfehlt, keine leichte Uebersicht dieser einzelnen Rechte verschafft, und nicht sogleich bemerken lafst, wie sie sich an ihre Hauptzweige anlegen; und wie diese und jene in dem Begriffe der höchsten Gewalt, wie in einem gemeinschaftlichen Stamme zusammenlaufen. Um dies zu bewirken, müssen schlechterdings alle Abtheilungen vermieden werden, welche nicht von der Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen die höchste Gewalt in Ausübung gebracht wird, hergenommen sind, sondern auf andern Gründen beruhen; denn sonst läfst sich's unmöglich vermeiden, Rechte, die mit einander in genauester Verbindung stehen, zu trennen, und an verschiedenen Orten aufzuzählen. Und sollte nun wohl das Pütterische System welches vom Hn. Vf. ohne erhebliche Abänderungen angenommen worden, diesen aus der Natur der Sache fliefsenden Foderungen entsprechen? — Da es sonst wenige Gelegenheiten giebt, über diesen Punkt sich etwas umständlich zu erklären, so hält Rec. es nicht für unzweckmäfsig, es hier zu thun; überhaupt soll ja das Recensiren vorzüglich zu eigenen Bemerkungen und zum Austausche wissenschaftlicher Begriffe, worüber sich nicht immer besondere Ab-

Digitized by Google

handlungen schreiben lassen, benutzt werden. — Hr. Pütter unterscheidet zuförderst Regierungsrechte in Beziehung auf die *Religion* im Staate von denen, welche diesen Gegenstand nicht haben; diese theilt er wieder in solche ab, welche die *Lehnsverbindung* betreffen, oder nicht von dieser Art sind; und erst bey diesen letztern unterscheidet er *allgemeine* und *besondere* Regierungsrechte; bey den besondern aber *einheimisch* und *auswarts* sich äussernde Rechte, und endlich bey den einheimischen *wesentliche* und *zufallige* Regalien. Es ist schwerlich zu verkennen, dass hiemit Hauptabtheilungen unter Unterabtheilungen und Arten über Gattungen gestellt werden. Da Hr. P. unter den *besondern* Hoheitsrechten, im Gegensatz der *allgemeinen* diejenigen versteht, welche, wie er sich ausdrückt, auf gewisse besondere Zwecke gerichtet, und an bestimmte Gegenstände gebunden sind; so können die Rechte der höchsten Gewalt im Verhältnis zur Kirche unmöglich eine *Hauptgattung* ausmachen, sondern sie gehören zu den besondern Hoheitsrechten, und müssen unter diesen aufgeführt werden; und eben diese Bewandnis hat es mit den, in der Lehnsverbindung sich gründenden Rechten, wenn diese ja für Hoheitsrechte gelten sollen, wogegen jedoch, unstreitig, sehr vieles zu erinnern wäre! Diese beiden Abtheilungen findet man nun freylich nicht beym Vf. denn er hat die landesherrlichen Hoheitsrechte im Verhältnis zur Kirche, so wie die lehnsherrlichen Gerechtsamen des Landesherrn, wiewohl nicht aus gleich richtigen Gründen, ganz und gar übergangen: allein die nun folgende Abtheilung in *allgemeine* und *besondere* Regierungsrechte hat er mit Hn. P. gemein, und er nimmt sie in einem eben so unrichtigen Sinne, als dieser, geräth aber auch eben daher auf dieselben Abwege. *Beide* finden den Unterscheidungsgrund darinn, dass *jene*, die allgemeinen Regierungsrechte, an einen besondern Zweck gebunden sind, (oder, wie der Vf. §. 62. sich besser als Hr. P. ausdrückt, *alle Theile des gemeinen Wesens zum Gegenstande haben;*) dahingegen die *besondern* sich blos auf ein bestimmtes Object beziehen. Man betrachtet sie also als zwey von einander ganz verschiedene *Hauptgattungen*: und doch haben sie diese Eigenschaft in der That nicht; doch können die *besondern* Hoheitsrechte der *allgemeinen* blos untergeordnet werden; doch kann man, zum Beyspiel, die Justiz- Criminal- und Polizeygewalt, als sogenannte besondere Hoheitsrechte, der *auffstehenden, gesetzgebenden* und *vollziehenden* Gewalt, als allgemeinen Regierungsrechten, in keinem Betracht entgegen setzen. Alle *besondere* Hoheitsrechte entstehen aus den *allgemeinen*: die ganze Abtheilung soll eigentlich nur so viel sagen, dass alle Wirkungen der höchsten Gewalt sich *zuerst* nach *drey Hauptgegenständen* unterscheiden lassen, je nachdem sie 1 auf die Aufsicht über alles, was im Staat vergeht, 2) auf Bestimmung und Einrichtung alles dessen, was der Zweck des Staatsreviers erfodert, und 3) auf die Vollziehung und wirkliche Ausübung alles dessen, was des allgemeinen Wohls halber bestimmt werden, einen Bezug haben: — dass aber nunmehr, zum *zweyten*, aus der *auffstehenden, gesetzgebenden*, und *vollziehenden* Gewalt, insofern diese allgemeinen Hoheitsrechte wieder auf einzelne Verhältnisse der Bürger zum Staate angewendet werden, mehrere *einzelne* Regierungsrechte entstehen, die sich blos *dem Zwecke nach* unterscheiden, welcher durch die auffstehende, gesetzgebende und vollziehende Gewalt erreicht werden soll. Also ist, zum Beyspiel, die *richterliche* Gewalt kein für sich bestehendes Hoheitsrecht im Verhältnis zu den allgemeinen Regierungsrechten, sondern sie besteht vielmehr in diesen letztern, in der auffstehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt selbst, und zusammen genommen, angewandt auf die *Justizverwaltung* im Staate. So geschehen nemlich Visitationen der Gerichtshöfe Kraft des Rechts der *höchsten Aufsicht* über die Justitzverwaltung; so wird die Verfassung der Gerichtshöfe und der Process durch die *gesetzgebende Gewalt*, angewandt auf das Justizwesen bestimmt; und so werden ferner vermöge der *vollziehenden Gewalt* in Hinsicht auf die Justitzverwaltung Gerichtshöfe wirklich angelegt, und gesprochene Urtheile durch Zwangsmittel geltend gemacht. — Doch selbst in Aufzählung der *allgemeinen* und *besondern* Hoheitsrechte haben beide, Hr. Pütter und der Hr. Vf. ihren eigenen Grundsätzen ziemlich auffallend widersprochen; denn da die *besondern* Regierungsrechte, nach dem von ihnen angenommenen Begriffe, einen einzigen bestimmten Gegenstand haben, so sehen wir nicht ein, wie das *Recht Aemter und Würden zu ertheilen*, das *Recht des Fiscus* und die *Machtvollkommenheit* (*plenitudo potestatis*, *dominium eminens*) in der Eigenschaft *allgemeiner* Hoheitsrechte in Betracht kommen können? — Sie alle gehören vielmehr sichtbar zu den *besondern* Regierungsrechten, und zwar nach den, vom Hn. P. und dem Vf. angenommenen Begriffen, deshalb, weil sie auf *bestimmte Gegenstände*, gerichtet sind; auf Aemter und Würden, auf den Gebrauch des Vermögens der Bürger, zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse, und auf die Einschränkung der Freyheit und wohlerworbener Rechte der Bürger, in Fällen, wo beides mit dem allgemeinen Wohl in Collision geräth; nach unserer vorhin angezeigten Vorstellungsart hingegen, darum, weil alle diese Rechte aus der Anwendung der auffstehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt auf die sogenannten Gegenstände entstehen. Noch besser wäre es jedoch, wenn die sogenannte *Machtvollkommenheit* gar nicht als ein einzelnes Hoheitsrecht betrachtet würde; denn, genau genommen, kann sie blos für eine wichtige Bestimmung des Umfanges der höchsten Gewalt überhaupt gelten, für

Digitized by Google

für die Bestimmung, dafs wohlerworbene Rechte einzelner Bürger der höchsten Gewalt des Staates heilig seyn müssen, dafs aber dennoch selbige den Verfügungen der höchsten Gewalt unterworfen sind, so oft die Wohlfarth des ganzen Staats dies unvermeidlich macht. — Nun auch die fernern Abtheilungen hat der Hr. Vf. aus der Pütterschen Classification entlehnt. Er sondert daher unter den *besondern* Hoheitsrechten diejenigen, welche die *innern* Staatsverhältnisse zum Gegenstande haben, von denen, welche sich auf die Verhältnisse zu *fremden Staaten* beziehen, und theilt *jene* wieder in *wesentliche* und *zufällige*. Mit dieser letztern Distinction verbindet er indefs nicht eben denselben Begriff, als Hr. Pütter. *Wesentliche* Hoheitsrechte sind ihm diejenigen, welche sich schon aus dem Begriff der höchsten Gewalt ergeben; *zufällige* aber solche, welche erst durch die individuelle Verfassung der Staaten gegründet werden: Hr. P. nimmt dagegen diese Abtheilung blofs von der Verschiedenheit her, nach welcher die Ausübung mancher einzelnen Hoheitsrechte in allen Staaten gleichnothwendig, die Ausübung anderer aber nur erst durch die besondere und eigenthümliche Lage und Beschaffenheit, jedes Staates veranlafst wird. In diesem letztern Sinne genommen scheint die ganze Distinction eben nicht aus der Natur der Sache zu fliefsen, sondern ziemlich willkührlich, und überdies in dem Systeme eines positiven Staatsrechts nicht fruchtbar zu seyn. Allein in welchem von beiden Begriffen man sie auch nehmen mag, so kann sie doch unmöglich als *Unterabtheilung* gebraucht werden; denn warum soll sie, sowohl in der einen als in der andern Bedeutung, nicht auch die *allgemeinen* Hoheitsrechte unter sich begreifen, die doch wohl die *wesentlichsten* sind? und warum soll sie sich selbst unter den besondern Regierungsrechten nur auf *diejenigen* einschränken, welche die innern Staatsverhältnisse betreffen; warum dann nicht eben so gut auch auf die, im Verhältnisse zu andern Staaten, eintretenden und gewifs nicht weniger wesentlichen Rechte des *Krieges* und *Friedens* u. a. sich ausdehnen lassen? Man sieht hieraus, dafs diese Distinction vielmehr zwey *Hauptgattungen* aller einzelnen Hoheitsrechte begründet; nur pafst sie in keine Classification derselben, welche zur Absicht hat, die mannichfaltigen Wirkungen der höchsten Gewalt nach Verschiedenheit der Verhältnisse, in welcher sie eintreten und nach ihrer natürlichen Beziehung auf einander leicht übersehen zu lassen; sondern wenn sie ja angebracht werden soll, so mufs es aufser Verbindung mit allen andern Abtheilungen der Hoheitsrechte blofs bemerkt werden, inwiefern es in dieser oder jener Eigenschaft zu betrachten ist. Man wird sich hievon vollkömmen überzeugen, wenn man bedenkt, dafs alle diejenigen Hoheitsrechte, welche von Hn. Pütter und vom Vf als *zufällige* namhaft gemacht werden, entweder in der *Polizeygewalt*, oder in der *Cammergewalt* als Bestandtheil derselben enthalten sind, und folglich durch jene Eintheilung der *besondern* Regierungsrechte, in *wesentliche* und *zufällige*, gleichsam wie Zweige von ihren Hauptästen abgerissen und zerstreut werden. Freylich nimmt sowohl Hr. P. als der Hr. Vf. die *Polizeygewalt* in einem viel zu engen Sinne, um alles darunter zu begreifen, was doch eigentlich eben darin liegt; und ein *besonderes* Hoheitsrecht unter dem Nahmen der *Cameralgewalt* haben sie beide nicht einmal bemerklich gemacht. Allein es fragt sich eben: ob es auch wohl gethan war, den Zweck der *Polizeygewalt* blofs in die Beförderung der *innern Sicherheit* zu setzen, und alle Hoheitsrechte welche den Wohlstand der Bürger zum Gegenstand haben, von jenem Zweige der höchsten Gewalt abzufondern, und noch dazu als *zufällige* Regierungsrechte aufzuführen, ungeachtet sie, eben ihres Gegenstandes halben, unmittelbar aus dem Begriffe der höchsten Gewalt herausfallen? Die Rechte der höchsten Gewalt in Beziehung auf die Beförderung und Leitung des Handels, und die geistige und moralische Vervollkommnung der Bürger, das Münz- und Postregal, und andere ähnliche Hoheitsrechte sind daher sämmtlich Bestandtheile der *Polizeygewalt*, in dem ausgedehnten und mehr richtigen Sinne des Wortes: allein manche einzelne Regierungsrechte, welche der Hr. Vf. mit Hn. Pütter unter den *zufälligen* aufzählt, sind selbst in der engern Bedeutung jenes Hoheitsrechtes Theile desselben, weil sie auf die Erhaltung der innern Sicherheit abzwecken, als, z. B. *Ertheilung* der *Volljährigkeit* (denn sie folgt aus der Fürsorge für die Sicherheit der Unmündigen) und *Concessionen zu solchen Handlungen der Bürger, welche, der allgemeinen Sicherheit wegen, der freyen Willkühr eines jeden nicht überlassen werden können.* Es fragt sich ferner: ob es denn auch systematisch-ordentlich gedacht war, alle diejenige Hoheitsrechte, welche den Gebrauch des Vermögens der Bürger zum Gegenstande haben, zu vereinzeln ohne sie unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen? Wenn nemlich die allgemeinen Regierungsrechte, die auffehende, gesetzgebende und vollziehende Gewalt zur Ausmittelung des, zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse erforderlichen Vermögens angewendet werden, so entsteht hieraus eins der wichtigsten unter den *besondern* Hoheitsrechten, welches sich mit dem Nahmen der *Cameral-* oder *Finanzgewalt* sehr schicklich bezeichnen lafst, und welchem alle einzelne, auf die Erhebung öffentlicher Einkünfte sich beziehende Rechte untergeordnet werden müssen; denn mit allen diesen einzelnen Rechten will man eigentlich nur die mancherley Quellen kenntlich machen, aus welchen die öffentlichen Einkünfte zusammenfliefsen. Das Zollregal, Geleits- und Abzugsrecht, und die fiscalischen Rechte des Staates auf herrenlose und öffentliche Sachen (*res nul-*

Digitized by Google

nullius et publicae) welche Hr. P. und der Vf. als *zufällige* Regalien hier und dort zerſtreut anführen, ſind uns nichts anders, als Aeuſserungen oder Beſtandtheile der *Cameral-* oder *Finanzgewalt*. — Die erſtere betrift ſelbſt den Begriff des deutſchen Staatsrechts, worunter der Vf. §. 10. die *Geſetze* verſteht, welche die Rechte und Verbindlichkeiten, in Anſehung der *Verfaſſung* und *Regierung* des Reichs beſtimmen. Nun wird, wie bekannt, das Wort *Recht* freylich auch für den Inbegriff *mehrerer Geſetze von einerley Art* genommen; allein ſobald es um ſyſtematiſche Darſtellung der in ſolchen Geſetzen gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten zu thun iſt, ſo kann man ein ſolches Rechtsſyſtem doch keinesweges den Inbegriff der Geſetze nennen, ohne die Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus den Geſetzen entſpringen, mit dieſen letztern zu verwechſeln. Wenn das deutſche Staatsrecht der Inbegriff der deutſchen *Staatsgeſetze* iſt, und nicht vielmehr der Inbegriff der darinn gegründeten *Rechte* und *Verbindlichkeiten*, wie können denn eben dieſe Geſetze hernach als *Quellen* des deutſchen Staatsrechts in Betracht kommen? wie können denn *Geſetze* Quellen der *Geſetze* ſeyn? Auch darinn ſcheint uns bey dieſer Definition ein Fehler zu liegen, daſs *Verfaſſung* und *Regierung* und die auf *dieſe* und *jene* ſich beziehenden Rechte einander entgegen geſetzt werden. Die *Verfaſſung* eines Staates iſt nichts anders, als der öffentliche Zuſtand deſſelben, und dieſer beſteht aus dem Inbegriffe aller Beſtimmungen und Einrichtungen, welche die Glieder des Staats zuſammen genommen, als moraliſche Perſonen betrachtet, betreffen. Hievon iſt nun aber die Regierung oder die Art der Ausübung der höchſten Gewalt ein Hauptbeſtandtheil, mithin unterſcheidet ſich zwar die Regierung von der höchſten Gewalt, wie, *Ausübung* eines Rechts vom *Rechte ſelbſt*; aber es iſt uns nicht recht begreiflich, wie Verfaſſung und Regierung des Staats ſich einander entgegen ſetzen laſſen. — Eine andere Erinnerung dringt uns die §. 11. ſtehende Behauptung ab, daſs Reichsſtaatsrecht und allgemeines Territorialſtaatsrecht von einander eben ſo verſchieden wären, als das *Reich* von dem Inbegriff *ſämmtlicher Reichsländer*. In der That wiſſen wir das deutſche *Reich*, ohne ſämmtliche Reichsländer in dem Begriff aufzunehmen, ſo wenig in der Einbildung, als auf der Landkarte zu finden; und wenn wir gleich das Staatsrecht jedes einzelnen Reichslandes vom Reichsſtaatsrechte eben ſowohl, als jedes einzelne Reichsland von der Maſſe aller übrigen, d. i. vom Reiche, unterſcheiden, ſo müſſen wir doch bekennen, daſs uns das Reichsſtaatsrecht und das ſogenannte allgemeine Territorialſtaatsrecht, der bisherigen Vorſtellungsart gemäſs, nur *Ein Ganzes* auszumachen ſcheinen. Wenn bey einer Abſonderung alles deſſen, was im deutſchen Staatsrechte die Verhältniſſe der landesherrl. Gewalt angeht, inſofern ſie auf allgemeinen ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Reichsgeſetzen beruhen, es bloſs darauf angeſehen iſt, dieſe rechtlichen Verhältniſſe vollſtändiger, als es in Verbindung mit den übrigen Gegenſtänden des deutſchen Staatsrechts geſchehen kann, unter dem Titel eines allgemeinen Territorialſtaatsrechts zuſammen zu ſtellen, ſo iſt hiebey etwas ſo wenig zu erinnern, als wenn z. B. die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Reichsverweſer, der Reichskreiſe und der Reichsritterſchaft ausgehoben, und unter dem Nahmen eines Vicariats-Kreis- und Reichsritterſchaftlichen Staatsrechts in ſyſtematiſche Form gebracht werden. So wenig aber es nun die Abſicht des Verfaſſers iſt, auch dieſe eben genannten Staatsrechtlichen Syſteme vom Reichsſtaatsrechte zu ſcheiden; eben ſo wenig kann dieſem letztern das allgemeine Territorialſtaatsrecht entgegengeſetzt werden. Iſt es denn nicht gerade die Landeshoheit und ihr geſetzlicher Umfang, was den wichtigſten und gröſsten Gegenſtand des Reichsſtaatsrechts ausmacht? und was würde von ihm übrig bleiben, wenn wir dieſen Beſtandtheil davon wegnehmen wollten? Kann doch die Kayſerliche Gewalt ohne Beziehung auf die Regierung der ihr unterworfenen Reichsländer nicht einmal gedacht werden! Indeſs hat dieſe Vorſtellungsart den Vf. auch verleitet, das Reichsſtaatsrecht als ein *Hülfsmittel* des allgemeinen Territorialſtaatsrechts (§. 14.) anzugeben. — Doch weiter. — Der 31 und 32ſte §. worinn von Verſchiedenheit der Volksklaſſen die Rede iſt, hätte billig ſo geſtellt werden ſollen, daſs daraus der Urſprung dieſer Verſchiedenheit, beſonders die Entſtehung des niedern Adels und ſeines Verhältniſſes zum urſprünglich deutſchen, und nachher ſogenannten hohen Adel mehr ſichtbar geworden wäre. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Halle, b. Gebauer: *Adolph Beyers Bergſtaatsrechtslehre* mit Berichtigungen u. Zuſätzen von *F. L. v. Cancrin*. 2te Aufl. 1790. 246 S. 8. (16 gr.)

Coburg, b. Ahl: M. *Erneſti Sitten und Diätetik*. 3te Aufl. 1790. 141 S. 8. (10 gr.)

Frankfurt u. Leipzig: *Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur*. Von *H. Sander*. Neue Aufl. 1790. 416 S. 8. (16 gr.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der akad. Buchh.: *Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande etc.*

(Beschluß der im vor. St. abgebrochnen Recension)

Vom §. 36—44. sind viele Materien des deutschen Privatrechtes eingemischt. — Im §. 44. hätte der Vf. bestimmen sollen, inwiefern überhaupt durch Landesgrundgesetze den, zu einer im Reiche recipirten Religionspartey gehörenden Personen das Bürgerrecht in einzelnen Ländern versagt werden kann? — §. 48. wäre der *Grund* der Landstandschaft mehr dogmatisch zu bestimmen gewesen; denn was in dieser Beziehung durch einseitige Decrete des Landesherrn in manchen Ländern eingeführt worden, entfernt sich oft nur zu sehr vom *moralischen Sollen*. — Wie Reichsstände (nach §. 100) in fremden Ländern der Landeshoheit *nicht* unterworfen, und doch die *Polizeygesetze* des Landes zu beobachten *verbunden* seyn sollen, mögen wir uns so wenig beantworten, als dies, warum der Vf. die Frage von den Verhältnissen der Reichsritter zur Landeshoheit, wenn sie sich in einem fremden Lande aufhalten, (§. 101.) nicht eben so, als in Beziehung auf Reichsstände entscheidet? — Von landesherrlichen Kammergütern wird §. 143. kein Begriff, sondern nur der Ursprung derselben, aber doch nicht bestimmt genug, angegeben. Von Entstehungsart der Chatoullgüter ist dagegen §. 145. gar nichts bemerkt. — Im 5ten Hauptstück des 3ten Buchs ist vom *Eigenthumsrechte* der Fürsten an den Reichsländern gehandelt, und die ganze bisherige Vorstellungsart hierüber beybehalten worden. Wir gestehen gern, daß wir wohl wünschten, diese demüthigende Rubrik in keinem deutschen Staatsrechtssysteme mehr zu finden; aber wir enthalten uns mehrerer Bemerkungen über diesen Punkt; denn der würdige Vf. hat als Schriftsteller bereits bey mehrern Anlässen für die Eindrücke der jetzt, — unstreitig zum Glück der deutschen Constitution — sich ausbreitende philosophisch-publicistische Heterodoxie zu viel Empfänglichkeit gezeigt, als daß wir nicht vermuthen sollten, er habe jene Grundsätze und die daraus fliessenden Folgen nur deshalb hingestellt, weil er es noch für zu frühzeitig hielt, in einem Lehrbuche die grose Heerstrasse zu verlassen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Andreas Heinrich Schott's Theorie der schönen Wissenschaften. Erster Theil.* 1789. LXVIII und 379 S. *Zweyter Theil.* 1790. 226 S. 8.

Seitdem die *Aesthetik* (in der bisher gewöhnlichen Bedeutung des Worts) unter uns Deutschen die Form und den Rang einer eignen, abgesonderten und vollständigen, Wissenschaft erhielt, hörten zwar die einzelnen Bemühungen derer nicht ganz auf, die, gleich den Ausländern, besondre Materien und Untersuchungen der schönen Literatur aushoben und bearbeiteten; indeß wurde doch die Anzahl solcher Schriftsteller weit gröser, die das Ganze zu umfassen, und völlige, mehr oder weniger in ihren Grundsätzen und deren Ausführung von einander abweichende, Systeme und Lehrbücher der ganzen Wissenschaft lieferten. Die meisten schränkten sich dabey blos auf philosophische Anordnung und Zusammenstellung dieser Grundsätze ein; nur wenige verbanden Literatur mit der Theorie, und Beyspiele mit Regeln. Freylich hatte der erste Architekt solch eines Lehrgebäudes, *A. G. Baumgarten*, seinen Bau unvollendet, und dem künftigen Forschungsgeiste noch vieles übrig gelassen; auch war sein System, bey allem Tiefsinn, bey aller Zergliederung, dennoch aus einem zu einseitigen Gesichtspunkte gefaßt, und auch selbst in diesem Gesichtspunkte zu einseitig und mangelhaft geblieben. Ihm gebührt jedoch der Ruhm und das Verdienst, die Philosophen seiner Nation zuerst auf diesen Pfad geleitet, und ihnen zu weitern, und zum Theil tiefern, Untersuchungen diesen Pfad geebnet zu haben. Auch gewann durch ihn die ganze Wissenschaft ein wichtigeres, ernsthafteres Ansehen, und verlor jene oberflächige flüchtige Gestalt, die sie, wenn man mit den Ausländern, vornemlich den Franzosen, weiter fortgegangen wä-

Digitized by Google

re, vielleicht noch lange behalten hätte. Der Eifer in fernern Untersuchungen dieser Art erkaltete so bald nicht, sondern entzündete sich immer mehr; und wenn gleich manche der seitdem angewandten Bemühungen überflüssig scheinen kann, so ist doch im Ganzen das Gebiete der Geschmackstheorie in den letzten dreyssig Jahren unstreitig unter uns Deutschen fruchtbarer angebauet und in seinen Grenzen merklich erweitert worden.

Dem Vf. dieses neuen Lehrbuchs bot sich bey seinen Privatvorlesungen über die theoretische und praktische Philosophie die Theorie der schönen Wissenschaften als die nützlichste und schicklichste Vorbereitung zu den übrigen Theilen jener Wissenschaft an. Sowohl dieser Gesichtspunkt, als auch die Natur der noch nicht genug bearbeiteten Wissenschaft des Schönen, setzten ihn, wie er sagt, in die Nothwendigkeit, und zugleich in die Verlegenheit, nach eigenem Plane zu lesen. Dadurch nun ward er zur Ausarbeitung eines eignen Lehrbuchs veranlasst. Er zog dabey die verschiedenen Gestalten und Zwecke, welche die Kritik in alten und neuern Zeiten gehabt und erhalten hat, in Erwägung, und entwirft davon hier in der Vorrede eine genauere, und, wie es uns scheint, richtige Darstellung, nach welcher die Alten meistens nur bey der Empfindung und zufälligen Beobachtung des Schönen in den Werken des Geschmacks stehen blieben, die Neuern hingegen verschiedne Methoden wählten, bis sie zuletzt sich hauptsächlich auf die Erforschung der Gründe und Ursachen der Regeln und Wirkungen des Schönen, auf die Festsetzung allgemeiner Grundsätze desselben, und die systematische Bearbeitung der Kritik einliessen. *Baumgartens* Aesthetik, auch blos als allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften betrachtet, erkennt auch er für vieler Verbesserungen fähig und setzt das Hauptverdienst dieses Weltweisen darin, dass er die Natur und den Unterschied der sinnlichen und deutlichen Erkenntniss mit bewundernswürdiger Genauigkeit analysirte, die besondern Arten und Gesetze des Schönen auf Einen Grundbegriff und Grundsatz zurückführte, und eben dadurch allen seinen Nachfolgern die Bahn eröffnete. Bey dem grössern Theile des Publikum fand indess seine Aesthetik wenig Eingang, und kam nach und nach fast in Vergessenheit, woraus sie unlängst Hr. *Eberhard* zu reissen sich rühmlich bemüht hat. Derjenige wird, wie der Vf. glaubt, dem Ideal der Aesthetik am nächsten kommen, der das Gute der verschiedenen Methoden, die Kritik zu behandeln, zu vereinigen sich bemüht. Vorzüglich scheint es ihm nothwendig zu seyn, den allgemeinen Eigenschaften des Schönen und der guten Schreibart mehr fruchtbare Beziehung auf die praktische Anwendung, auch hie und da mehr Allgemeinheit zu geben; die besondern Arten des Schönen noch sorgfältiger zu untersuchen und deutlicher zu bemerken; und endlich die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den Werth und die verschiednen Beförderungsmittel des Geschmacks, noch ausführlicher und genauer zu untersuchen, als es bisher geschehen ist. Auch bestimmt er die Erfordernisse der zweckmässigsten Behandlungsart dieser Lehrsätze. Diese Zwecke zu erreichen, war nun des Vf. vornehmste Bemühung; nur konnte er dabey nicht immer diejenige strenge compendiarische Kürze beobachten, die er sich gleich Anfangs zur Regel machte. In Ansehung der Literatur gieng er, so viel möglich, zu den Quellen zurück, und führte nur die merkwürdigsten Schriftsteller, meistens auch nur solche an, die er selbst gelesen hatte. Am Schluss seiner Vorrede findet man noch über den Werth der Kritik, und ihren Gebrauch in Schulen einige gute und gegründete Bemerkungen; zuletzt auch die, dass man bisher in Ansehung des öffentlichen Unterrichts in Kenntnissen dieser Art noch viel zu wenig gethan, und sie zu sehr als Nebensache behandelt habe. Man könnte hinzu setzen, dass unsre neuern pädagogischen Schriftsteller, und gerade diejenigen, die unter ihnen am meisten den Ton angeben, diesen Unterricht für einen der unbehrlichsten zu halten scheinen, weil er ihnen vermuthlich nicht das Ansehen von Realkenntnis und praktischer Wissenschaft hat, und weil sie die frühe Bildung des Geschmacks für eine Sache halten, mit der es sich von selbst giebt, und wozu schon die gelegentliche Bemerkung dichterischer oder rednerischer Schönheiten, und die mechanische Uebung durch Lectüre hinreichend sey. Schlimmer noch, dass manche selbst das Verdienst und Talent der Dichter und Redner vorsetzlich herabwürdigen, und es mehr zu erstricken als anzufachen bemüht sind. In Ansehung der eigentlichen schönen Künste ist dies leider! noch mehr der Fall; und man sucht in der zahlreichen Menge von Kinderschriften vergebens nach einer Anleitung, oder auch nur nach einer Ermunterung, den richtigen Kunstgeschmack frühzeitig zu bilden, und sich auf dahin einschlagende Kenntnisse vorzubereiten. Und wenn vollends diesen Wortführern der Pädagik die Herabwürdigung und Verdrangung des Studiums der Alten, und einer ächten philologischen Kritik gelingen sollte, welches der Schutzgeist Deutschlandes in Gnaden verhüten wolle, so würde es vollends um die weitere Verbreitung des guten Geschmacks und des gebildeten, geübten Gefühls vom Schönen geschehen seyn.

Wir kommen auf gegenwärtiges Lehrbuch zurück. Um unsre Leser mit dem Eigenthümlichen desselben näher bekannt zu machen, wird es nöthig seyn, ihnen den von dem Vf. dazu entworfenen und von ihm befolgten Plan vorzulegen. Die vorausgeschickte *Einleitung* giebt zuförderst den Begriff und die Eintheilung des Schönen, entwickelt sodann die Grundsätze, die Eintei-

Digitized by Google

theilung, und den Begriff der schönen Künste, die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers, und den Charakter einer Theorie der schönen Künste. Das Schöne im allgemeinsten Verstande setzt der Vf. in der sinnlich vorgestellten Vollkommenheit; und diese ist ihm auch der höchste und allgemeinste Grundsatz aller schönen Künste, und das Wesen derselben, eine durch die Kunst vorgestellte sinnliche Vollkommenheit. Die Nachahmung der Natur hingegen betrachtet er nur als einen untergeordneten Grundsatz der schönen Künste. Eintheilen lassen sich diese letztern entweder in Absicht auf die Mittel oder Zeichen der Darstellung, oder im Absicht auf die Art ihrer Werke und Werkzeuge der Nachahmung, oder in Absicht auf ihren Endzweck. Die allgemeinen Eigenschaften des Künstlers sind Anlagen, Studium, Uebung, Begeisterung und Besonnenheit. Die Aesthetik begreift zwey Haupttheile, einen allgemeinen und besondern. Jener enthält die Lehre vom Schönen und vom Geschmack; dieser, die Regeln des Schönen in den besondern Arten der Kunstwerke.

In dem ersten Hauptstücke des *ersten Theils* wird also vom Schönen überhaupt gehandelt; und zwar zuerst von der Schönheit der Gedanken, und den darunter begriffenen Eigenschaften; dann von der Schönheit des Ausdrucks, wobey die vornehmsten Erfoderniße der guten prosaischen und poetischen Schreibart abgehandelt, und zugleich Regeln über Sylbenmaaß und Reim vorgetragen werden; endlich auch von den Mitteln der Lebhaftigkeit, dem Neuen, Wunderbaren u. s. f. nebst allgemeinen und besondern Regeln des bildlichen Ausdrucks. Das zweyte Hauptstück enthält eine Zergliederung der Hauptarten des Schönen, und handelt vom Schönen im engen Sinn, vom Rührenden, Grosen und Erhabenen, und vom Lächerlichen. Im dritten Hauptstücke wird die Schönheit in der Zusammensetzung betrachtet, und von Anlage, Anordnung, Ausführung, Ausbildung und Correction gehandelt.

Zu den Paragraphen, welche die Lehrsätze selbst enthalten, hat der Vf. zuweilen umständlichere Erläuterungen hinzugesetzt, die eine Art von Excursen ausmachen; z. B. über das einfache Schöne, über den Begriff des Aristoteles vom Schonen, über Möglichkeit einer Kalometrie, über die Originalität, und andre hieher gehörige Gegenstände mehr.

Der *zweyte Theil*, der den Inhalt des zweyten Bandes ausmacht, liefert ausführlichere Untersuchungen über die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den Werth und die Beförderungsmittel des Geschmacks. Das erste Hauptstück handelt von der Natur des Geschmacks, und hat vornemlich zur Absicht, den Unterschied zwischen dem Erkennen und Empfinden des Schönen, zwischen dem gemeinen ästhetischen Gefühl und dem Geschmack im eigentlichen Verstande aus einander zu setzen. Im zweyten Hauptstücke werden die Gründe der Verschiedenheit des Geschmacks durchgegangen. Die nächsten Ursachen derselben findet der Vf. in der verschiednen Beschaffenheit der Kenntniße und Einsichten, der Aufmerksamkeit, des Gemüthszustandes, der Ideenverknüpfung, der Gewohnheit, und der Neuheit der Gegenstände. Als die letzten Gründe von der Verschiedenheit des Geschmacks betrachtet er im zweyten Hauptstücke den Einfluß der Geisteskräfte und Einsichten, des Charakters, der Temperamente, der Sprache, des Klima, des Standes, der Cultur, der Staatsverfaßungen, der Sitten, der Wissenschaften, der öffentlichen Erziehung, der Alter und der Geschlechter, auf den Geschmack. Zulezt noch einige allgemeine Bemerkungen über den natürlichen Unterschied des Schönen und Häßlichen. Das dritte Hauptstück handelt von dem Werth und den Beförderungsmitteln des Geschmacks. Diese letztern sind: Lectüre, Uebung, Unterricht, und Mitwirkung politischer Anstalten.

Auch in diesem Bande findet sich S. 67—76 eine ausführlichere Digreßion, über die verschiednen Vorstellungsarten und Absichten mehrerer Schriftsteller in Ansehung der Lehre von dem natürlichen oder angebohrnen Gefühle fürs Schöne.

Aus diesem Entwurf sieht man, daß unser Vf. sich bloß auf den allgemeinern Theil der Aesthetik einschränkte, und den besondern, welcher die Regeln des Schönen in den verschiednen einzelnen Arten und Gattungen der Kunstwerke vortragt, nicht in denselben mit aufnahm. Auch sagt er S. 129. ausdrücklich, daß in diesem Lehrbuche nur jener allgemeine Theil, jedoch mit besondrer Anwendung auf die schönen Wissenschaften, abgehandelt, und die ausführlichere Lehre vom Geschmack hinzugefügt werden solle. Denn es kommen allerdings unter den Regeln und Bemerkungen manche vor, welche die besondre Anwendung der Theorie des Schönen auf Werke der Poesie und Beredsamkeit betreffen. So findet man z. B. im zweyten Abschnitte des ersten Hauptstücks, welches von der Schönheit im Ausdrucke handelt, Bemerkungen über Sprachrichtigkeit und Sprachreinigkeit, über Richtigkeit, Würde, Klarheit, Lebhaftigkeit und Precision des Ausdrucks, über Periode, Numerus u. s. f. Eben so kommt in dem folgenden Abschnitte unter den Mitteln der Lebhaftigkeit die Lehre von den Figuren vor.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir uns nun noch in eine umständliche Kritik dieses Lehrbuchs einlaßen wollten; denn es giebt der Stellen viele, bey welchen sich kritische Erinnerungen anbringen ließen, deren Ausführung sich aber nicht wohl in wenig Worte faßen läßt. Wir bemerken also nur, daß der Vf. gewiß keine überflüßige oder verwerfliche Arbeit geliefert, sondern vielmehr zur beßern Entwickelung und Prüfung vieler ästhetischer Begriffe, und zur faßlichen Ueberficht des ganzen Syßems, unserm Ur-

Digitized by Google

theile nach, nicht wenig beygetragen habe. Von Seiten der guten Anordnung, des überall schicklich gewählten Maafses des Stoffs, und eines ohne Trockenheit gründlichen Lehrvortrages, hat wirklich dies Buch auffallende Vorzüge. Auch wird es desto brauchbarer, je öfter und vollständiger der Vf. auf andre, ältre und neuere, ausländische und einheimische, Schriftsteller verwiesen hat, von welchen die vorgetragnen Lehren besonders und ausführlicher, auch aus einem andern Gesichtspunkte, untersucht und abgehandelt sind.

Wer nur einigermaasen mit den vornehmsten bisherigen Lehrbüchern dieser Art bekannt ist, dem fällt es gar bald in die Augen, dafs der Vf. des gegenwärtigen seine zahlreichen Vorgänger, vornemlich *Baumgarten*, *Sulzer* und *Adelung*, häufig benutzt hat. Am meisten aber scheint er *Eberhard's* Theorie der schönen Wissenschaften sowohl bey der Festsetzung und Bestimmung, als auch selbst bey der Entwickelung mehrerer ästhetischer Begriffe und Lehrsätze vor Augen gehabt zu haben.

Frankfurt u. Leipzig: *Jochen von Bopfingen*, oder *Leben eines armen Teufels*. 266 S. g. Mit einem Titelkupfer. 1789.

Das französische Werk: *La Vie et les amours d'un pauvre diable* liegt bey dieser sehr unterhaltenden Schrift zum Grunde. Der deutsche Vf. hat aber nicht eine buchstäbliche Uebersetzung, sondern eine freye, so glückliche, Nachbildung davon geliefert, dafs man ein Original zu lesen meynt. So sehr wetteifert er mit seinem Urbilde in Lebhaftigkeit des Witzes und Leichtigkeit der Erzählung. Zwey Ursachen bewogen ihn vornemlich, das französische Werk ganz umzuarbeiten. Erstlich kommt im Original, wie in allen guten satirischen Schriften, viel Nationelles vor, das ausser Frankreich nicht interessiren kann. Der deutsche Vf. nationalisirte also dasselbe, nicht etwa, wie alltägliche Umkleider ausländischer Romane und Dramen, durch die blosse Unterlegung deutscher Namen der Personen und Orte, sondern dadurch, dafs er Begebenheiten, die blofs dem französischen Leser wichtig seyn können, mit solchen vertauscht, die für den deutschen Leser unterhaltend sind. So ist z. B. für die Expedition der Franzosen vor Genf der Feldzug der Preufsen in Holland gesetzt. Durchgängig entstand dadurch ein andres Kostume, das der deutsche Vf. auch sehr genau zu beobachten weifs. Da er für Paris Wien unterschob, so hat er mit Recht auch alle einzelne Züge und Anspielungen von dieser Kaiserstadt entlehnt, die er, wenn er sich auch nicht selbst da aufgehalten, doch aus verschiednen neuen Reisebeschreibungen genau kennen lernen konnte. Wenn von den Autorschaften der armen Teufels die Rede ist, so hat er dabey billig auf den Zustand der deutschen Literatur Rücksicht genommen. Im französischen Original konnte freylich nichts von dem Processe des Hn. D. *Stark* mit dem Kammergericht zu Berlin, nichts von dem deutschen Nachdruckergefindel, nichts von den Floskeln der deutschen Kraftmänner, nichts von Padagogen, die mit Kindern eine Gegend von zwey Quadratmeilen durchstreifen, und dann eine Reisebeschreibung herausgeben, vorkommen, — alles Dinge, die der deutsche Nachbilder einschaltete, um deutsche Leser zu belustigen. — Zweytens enthält das Original verschiedene Gemählde von dem Genusse der Liebe, die, bey allen ihren poetischen Werthe doch zu verführerisch, und der Einbildungskraft mancher Leser schädlich sind. Diese hat der deutsche Vf. verändert, abgekürzt, und so eingerichtet, dafs sie mehr Lachen, als Schaden, erregen. *Jochen* zu *Bopfingen* in Schwaben gebohren, lernt nichts gründlich, als Musik, (die ihn in der Folge meistens ernährt), fechten, reiten, und tanzen, und lebt einige Zeit in einem Taumel von Schöngeisterey, von dem er auf einmal durch die Nachricht erweckt wird, dafs sein Vater gestorben ist, und ihm — nichts hinterlassen hat. Er geht nun auf Abentheuer und auf Brod aus, ist bald Bedienter einer Dame, bald Sklave eines Buchhändlers, bald Informator, und bald Regimentstambour, und verheyrathet sich endlich als Thorschreiber in Osnabrück. Das Resultat aller seiner Abentheuer, alles Ungemachs, alles Hungers und Kummers, den er ausgestanden, ist — dafs er ein armer Teufel bleibt. Er beschliefst die Erzählung seiner Schicksale mit folgenden Worten: „Der Leser, welcher „bisher an meinem Schicksale oder Unsterne Theil „genommen, wird vielleicht sagen: Der arme Teufel hätte aller der Mühseligkeiten überhoben seyn „können, wofern er ordentlicher studirt, mehr ge„lernt, und kein Kraftgenie hätte machen wol„len. — Hier lege ich bescheiden die Hand auf „die Brust, mache meine demüthige Verbeugung, „und empfehle mich zu geneigten Wohlwollen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die moralische Bildung der Jugend auf Schulen* Bey Uebernehmung der Direction des Gymnasiums zu Bielefeld von *J. D. Hartmann*. 1790. 77 S. 8. Die guten pädagogischen Einsichten des Vf., seine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriften der neuern Erziehungskunst und mit den an einigen Orten mit glücklichen Erfolg gemachten Schulverbesserungen, und endlich sein warmer Eifer für das Wohl der Jugend erweckeu einen vortheilhaften Begriff von dem Vf., wenn gleich das, was er sagt, sich nicht durch Neuheit empfiehlt, und wenn man gleich hie und da einen weniger deklamatorischen und mehr gedrängten Vortrag zu wünschen Ursache hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten October 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BASSANO: *Operette in Verso e in Prosa* dell' Abate *De' Giorgi - Bertola.* T. I. 1785. 278 S. T. II. 1785. 258 S. T. III. 1789. 320 S. 8. (2 Rthlr.)

Von den hier in Einer gemeinschaftlichen saubern Ausgabe gesammelten kleinen Werken eines rühmlich bekannten Schriftstellers waren die meisten von Zeit zu Zeit schon einzeln und mehrmals gedruckt worden. So besitzt Rec. selbst die meisten hier vorkommenden lyrischen Gedichte und Sonette in der Sammlung, die schon 1782 zu Cremona unter der Aufschrift: *Poesie di Ticofilo Cimerio* herauskam. Hier sind sie nur anders geordnet, und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

Den Anfang des ersten Bandes machen 15 *Idyllen*, oder vielmehr Lieder ländlichen Inhalts, etwa die eilfte, *Mergellina*, ausgenommen, die noch am meisten von dem Charakter des eigentlichen Schäfergedichts hat. Ueberall verrathen diese Lieder eine sehr willige Empfänglichkeit des Dichters für die Eindrücke der schönen ländlichen Natur, ein gefühlvolles Herz, eine heitre ruhige Stimmung der Seele, und ein glückliches mahlerisches Talent. Die Sprache ist leicht und natürlich, und die Verse haben sehr viel Wohlklang. Nur hat doch die Manier eine gewisse Eintönigkeit, die es nicht wohl erlaubt, mehrere von diesen Stücken hinter einander mit anhaltender Befriedigung zu lesen. Eins der schönsten ist das dreyzehnte, *Il Riposo*, mit einer vorausgeschickten Zuschrift an den sel. *Gesner*. — Hierauf eine Folge von 25 *Scherzi*, die, wie bekannt, eine besondre Gattung bey den Italienern ausmachen, und lyrische Gedichte von der leichtern, tändelnden und gefälligen Art sind. Aber es gehört freylich auch solch eine Sprache dazu; und dem Vf. ist vorzüglich das Talent eigen, diese Sprache glücklich zu behandeln, und mit dem Ausdrucke zugleich auch der ganzen Wendung Neuheit, Reiz und Feinheit zu geben. Man lese folgende Probe:

L'Indovina.

Eran ninfe, eran paſtori
in un boſco de Citera,
Quando ſacra aura leggiera
Venne i rami ad agitar:
Giunge amore; all' un de' mirti
L'arco appende e gli aurei ſtrali;
E ſaſſide, e fra i mortali
Parlar vuole, ed ascoltar.
Varie a queſte, e varie a quelli
Di bei dubbi ei fea propoſte;
E le amabili riſpoſte
Di mercede luſingò.
Chi riſpoſe collo ſcuardo,
Chi riſpoſe col ſorriſo,
Chi con tronchi accenti, e il viſo
Di roſſore imporporò.
Traſſe alfin due fiori, e diſſe:
De' piacer ch'io dono a un core
Chi diſcoprami il maggiore,
Queſto premio avrà da me.
Sorſe Alcèa ſclamando, o Nume,
Dammi i fiori; io lo ſcoperſi:
E il piacer del riverderſi:
Riſe Amore, e i fior le diè.

Eine noch eigenthümlichere Dichtungsart der Italiener sind die sogenannten *Poeſie Maritime*, oder Gedichte, deren Gegenstände von den angenehmen und mannichfaltigen Veränderungen, Bildern und Eindrücken der See und der Seegemählde hergenommen sind. Gemählde dieser Art, wahre poetische Seestücke, müssen einer Nation vorzüglich gelingen, welche dieser Art von reizenden Naturscenen so oft, und fast wie schreckend und furchtbar, sondern meistens heiter, sanft und erfreuend geniesst. Unser Dichter hatte den glücklichen Einfall, die *vier Tageszeiten* von dieser Seite, in dergleichen Seegemählden, zu schildern, und sie für die Musik zu bearbeiten; und er schöpfte aus dieser noch ungebrauchten Quelle einen anmuthvollen Reichthum, gröstentheils neuer, poetischer Bilder und einnehmender Züge. Es sind kurze Lieder, deren herrschender Ton beschreibend und mahlerisch ist, mit eingewebter Hand-

Digitized by Google

Handlung. So ist z. B. in das Gemählde der Nacht die Geschichte Hero's und Leander's sehr leicht und glücklich eingeflochten. Unbeträchtlicher sind die zwölf *Sonette*, welche diesen ersten Band schliessen, ob sie gleich nicht zu den schlechten gehören, an welchen die Poesie der Italiener so sehr ergiebig ist.

Von den im *zweyten Bande* dieser Sammlung enthaltenen 35 *Oden* gilt fast eben das, was oben von den Idyllen oder Hirtenliedern geurtheilt ist. Es sind nicht Ausbrüche voller Begeisterung; nur selten hebt sich die Muse des Vf. zum höhern lyrischen Schwunge; sie scheint in der gemässigtern Region dieser Gattung zu einheimisch zu seyn, und sich darinn am liebsten zu verweilen. Die letzte dieser Oden ist durch den Tod des grossen unsterblichen *Raphael Mengs* veranlasst worden, und hat, gleich den Uebrigen, einzelne schöne Strophen, wohin auch der Schluss gehört:

Salla tua tomba immoto
Staffene il Gusto. Ahi! bello
Chi fa chi fa qual medita
Far mai fecol rimoto
Del terzo Rafaello?

Die dann folgenden, und an Freunde des Vf. gerichteten vier *Lettere Compestri* sind in einer mit Versen untermischten, und stellenweise allzu blühenden, Prose geschrieben, und enthalten Schilderungen derjenigen Oerter und Gegenden, wo sich der Dichter aufhielt, als er sie schrieb; nemlich von Nocera de' Pagani, von Sorrento, Portici und Rimini. — Die *Bemerkungen über den Metastasio* lesen sich sehr gut, ob sie gleich keine sehr tief eindringende Charakterisirung dieses vortreflichen Dichters und seiner Werke enthalten. Bey diesen letztern verweilt der Vf. sich länger, als bey den, nur kurz und unvollständig berührten, Lebensumständen ihres Verfassers. Er entwickelt die vorzüglichsten Schönheiten seiner musikalischen Gedichte, sondert die verschiednen Manieren derselben von einander ab, und zeigt an mehrern Proben, wie glücklich *M.* ältere Dichter seiner Nation zu benutzen, wie geistreich er sie nachzuahmen wusste, vorzüglich den *Tasso*; den *Guarini*, und die bessern Arbeiten des *Marino*. Sonderbar ist es doch immer, dass *Metastasio* sich beständig, wenn er arbeiten wollte, dazu durch Lesung der schönsten Stellen im *Adone* des letztern Dichters vorbereitete, wie Hr. B. S. 187 versichert. Diesen Aufsatz begleitet ein ziemlich langes Gedicht: *Al sepolcro di Metastasio*, welches manche schöne und gefühlvolle Stellen hat. Wie wahr ist z. B. folgende, und wie schön gesagt:

Oh! quel sì facil suon, quel suon che invita
Gli orecchi ad un' armonica vicenda;
Che già par che ti brilli in sulle dita,
E chi solo ad udirlo, la cetra attenda;
Quell' armonia che puro fonte irrita,
E ognun crede già sua, sol che l'intenda;
Quella che tanto in mezzo al cor s'imprime,
Fra gli arcani dell' arte è il più sublime.

Ueber den *dritten Band* dieser Sammlung können wir desto kürzer seyn, da der ganze Inhalt desselben schon bey anderer Gelegenheit in dieser Zeitung umständlicher ist angezeigt und beurtheilt worden. Man findet hier nemlich zuerst den *Versuch über die Fabel*, nebst den *Fabeln* und *Epigrammen* des Vf, wovon wir neulich erst (N. 222. d. J.) eine kleinere einzelne Ausgabe unsern Lesern bekannt machten, und zuletzt noch die auch schon ins Deutsche übersetzte interessante *Lobschrift auf Gessner* (N. 50. der A. L. Z. d. J.)

Leipzig, b. Göschen: *Das heimliche Gericht*, ein Trauerspiel. 1790. 262 S. 8.

Schauspiel für die *Bühne* ist das *heimliche Gericht* wohl schwerlich, aber sonst eine interessante Darstellung in dramatischer Form. Manche kräftige Situation, manche schön ausgeführte Scene, und eine nicht verächtliche Gabe der Charakteristik, erregen von den Talenten des Vf. für die theatralische Dichtkunst keine gemeine Hoffnungen. Selbst das Halbdunkle, das, nur ein wenig zu viel, in den Charakteren und dem Dialog herrscht, giebt diesem Schauspiele durch die Feyerlichkeit, die es verbreitet, einen Grad von Interesse mehr. Aber, um als Vorstellung auf dem Theater, Glück zu machen, ist der Stoff zu empörend, und die Greuel des heimlichen Gerichts sind allzugräßlich geschildert. Wer kann zwey so edle Menschen, als *Linne* und *Westenhausen*, ohne Schaudern den Kabbalen eines Gerichts aufopfern sehen, vor dem die Menschheit zurückbebt? Wer kann den Anblick eines so tückischen Charakters, als *Truchses* ist, ertragen, und ihn unter der Hölle des Ordens so niederträchtig werden sehen? Mit Ekel wird sich der Zuschauer von diesen Greueln wegwenden, und aus den gerechtesten Gründen von der Welt. Wir wollen im Trauerspiel nicht vor dem Bilde der Menschheit zurückschaudern, und das Theater nicht mit Abscheu und Entsetzen verlassen. Auserdem ist der Vf. auch nicht immer dem Charakter der Zeit getreu geblieben, in der die Scenen seines Drama vorgehn. Sein *Bernhard Schott* denkt und spricht offenbar, wie ein Mann unsers Jahrhunderts, und niemand, der mit dem Geiste der damaligen Zeiten bekannt ist, kann seine Existenz in der Epoche des heimlichen Gerichts, so, wie ihn der Dichter reden, und sein System entwickeln lässt, für wahrscheinlich halten. Zu dem Dialog, der im Ganzen alles Lob verdient, hat *Schiller* manche Blume aus seinem *Don Carlos* hergegeben. Ein nicht unbedeutender Fehler desselben aber ist die fast von oben gerügte zu gesuchte und gehäufte Dunkelheit. Wenn diese Dunkelheit hie und da auch charakteristisch ist, und eben deswegen Wirkung thut, so scheint sie

Digitized by Google

ſie doch auch oft dem Antheile, den wir an ſeinen Helden nehmen ſollen. Beſonders würde das bey einer Darſtellung durch *Schauſpieler* der Fall ſeyn.

BERLIN, b. Himburg: *Der Statthalter*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 17. c. 198 S. 8.

Die Ueberſetzung eines auf dem Theater *Drury-lane* zu *London*, mit groſſem Beyfall aufgenommenen Trauerſpiels. Das Original heiſst: *the regent*, und der Verfaſſer *Greatheed*. Es iſt eins ſeiner erſten Stücke, und verdient deswegen Aufmerkſamkeit, aber auf keine Weiſe den lermenden Beyfall, den es in England erhalten hat. Zwar fehlt es ihm nicht an Situationen, die das Herz treffen und erſchüttern, nicht an überraſchenden Theaterſtreichen, nicht an ſchönen und groſſen Zügen, nicht an hie und da glücklich gezeichneten Charakteren; aber dafür hat es auch einen äuſserſt mangelhaften Plan, auffallende Unwahrſcheinlichkeiten, ſchneidende Härten in Anlegung der ſonſt kräftigen Situationen, beſonders in der Behandlung mancher Charakters; und eine äuſserſt üppige, prunkvolle, den Ton der Natur und Empfindung oft ganz verfehlende Sprache. Was die Ueberraſchungen betrifft, ſo hält es Rec. zu ſehr mit *Leſſing* und ſeinen Grundſätzen, um ſie ſonderlich ſchön zu finden. Beſonders iſt die, welche auf dem Londner Theater am meiſten Glück gemacht hat, für ihn wahrhaft abſcheulich. Was ſoll aus dem Theater und der Kunſt des Dichters und Schauſpielers werden, wenn ſolche Mord- und Henkerſcenen das Bürgerrecht darauf erhalten? Die Ueberſetzung eines ſo preciös geſchriebenen Stücks hat groſſe Schwierigkeiten; um ſo mehr Lob verdient ihr Vf., daſs ſie meiſtens von ihm ſo glücklich überwunden ſind.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Euripidis Cyclops*, graece. Recenſuit et perpetua adnotatione illuſtravit *Jo. Ge. Chr. Hupfner*. 1789. 8.

Unter den Bearbeitungen einzelner Stücke der griechiſchen Tragiker in den neuern Zeiten zeichnet die gegenwärtige ſich ſehr aus. Es iſt die Frucht einer mehrjährigen Arbeit, und eines oft wiederholten mündlichen Vortrags, und gehört daher zu den ſeltnen philologiſchen Werken, die man von Seiten ihres Vf. als *vollendet* anſehen kann. Niemand wird den groſſen Fleiſs des Hn. H., niemand ſeine Beleſenheit in den Dichtern und Schriftſtellern des Alterthums ſowohl als ihrer Commentatoren, niemand ſeine oft faſt ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit in der Kritik, und Genauigkeit im Interpretiren verkennen; — aber doch möchten wenige der ganzen Behandlungsart ihren Beyfall ſchenken können. Wir glauben daher gerade dieſes Werk, das ſich über ſo manche andre erhebt, unſern jungen Humaniſten als ein Beyſpiel aufſtellen zu dürfen, wie viel dazu gehöre, glücklicher Erklärer eines alten Schriftſtellers, beſonders eines alten Dichters zu ſeyn. Sich über das, was Interpretation iſt und ſeyn ſollte, beſtimmte Begriffe zu machen, und dieſen bey der Arbeit treu zu bleiben, iſt unſtreitig die erſte Pflicht eines jeden Erklärers alter Werke, aber eine Pflicht, die wir gewöhnlich gerade am wenigſten erfüllt finden. Weder durch ſogenannte äſthetiſche Bemerkungen über die Schönheiten des Dichters oder Schriftſtellers, noch durch genaue grammatiſche Erklärungen *einzelner* Wörter und Ausdrücke, erfüllt der Interpret ſeine Pflicht in ihrem ganzen Umfange. Jene erſten ſuchen wir nur da, wo die Gleichförmigkeit dem Gefühle zu Hülfe kommen muſs; ein Fall, der bey Dichtern aus ſo entfernten Zeitaltern und Völkern freylich oft genug eintritt; dieſe letztern nur da, wo Ausdrücke und Wörter vorkommen, die für *die* Klaſſe der Leſer, für die man ſchreibt, Dunkelheiten enthalten müſſen. Dafür aber verlangen wir, daſs der Interpret uns auf *den* Punkt führen ſoll, wo der Dichter ſtand; daſs er ſeinem Ideengang folgen, und ihn uns darlegen; daſs er das, was bey ihm nur Ausdruck dunkler Empfindung war, in klare Ideen auflöſen ſolle. Dies ſind Foderungen, die freylich von bloſser Wortkritik und Worterklärung noch ſehr verſchieden ſind; Foderungen, die man in dem Zeitalter, wo bloſs auf jene geſehen wurde, noch nicht abndete; aber eben ihnen verdanken wir auch die wohlthätige Revolution, die das Studium der alten Literatur in unſern Tagen erfahren hat, eine Revolution, deren glückliche Folgen ſich faſt auf alle Zweige der Wiſſenſchaften verbreitet haben, und hoffentlich noch mehr verbreiten werden, und durch welche wir zuerſt dahin gelangt ſind, daſs jene unſterbliche Werke nicht mehr bloſs zur Ausfüllung eines Collectaneenbuchs, ſondern zur Nahrung für Herz und Verſtand dienten. Dem ganzen Studio der Alterthümer dieſe Richtung gegeben zu haben, iſt das eigenthümliche Verdienſt unſerer Nation, und wir ſehen es mit Recht als einen Beweis der hohen Stufe der Cultur und des richtigen Geſchmacks an, auf der wir ſtehen, daſs die Meiſterwerke, wodurch dieſes geſchehen iſt, in ſo allgemeinen Umlauf haben kommen können. Aber je gröſser die Muſter ſind, die zur Nachahmung da ſtehen, um deſto gröſser ſind auch die Foderungen, die man jetzt an den jungen Humaniſten machen kann, der als Bearbeiter eines alten Werks, — beſonders wenn es ins Gebiet der Poeſie gehört, vor dem Publikum auftritt. Gleichwohl iſt es unleugbar, daſs wohl nie die Anzahl *leichter* Ausgaben gröſser war als jetzt. Die falſchen Begriffe von Interpretation, und Vernachläſsigung der Wortkritik müſſen dahin führen. Seltener dagegen wird jetzt der andre Abweg betreten, da man

Digitized by Google

sich Schwierigkeiten schafft, wo keine sind, und indem man mit ängstlicher Genauigkeit an der Erklärung einzelner Worte und Ausdrücke hängt, die oben erwähnten wichtigern Foderungen darüber vernachlässigt. Den ersten Fehler wird dem Bearbeiter des Cyklops niemand vorwerfen können; ob er sich aber auch mit eben dem Glück vor dem letztern gehütet, mufs die nähere Prüfung seiner Arbeit lehren. Er unternahm die Erklärung eines Stücks, das ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hat: bey dem nicht blofs durch manche corrupte Stellen die Interpretation erschwert ist, fondern das auch als *einziges* übergebliebenes Werk seiner Art sich in der ganzen Behandlungsart und Manier, der der Dichter folgen mufste, von allen übrigen dramatischen Ueberbleibseln der Alterthümer merklich unterscheidet, und in Rücksicht auf diese nur aus sich selbst erklärt werden kann. Den Leser durch eine zweckmäfsige Einleitung auf den Punkt zu führen, von dem der Dichter ausgieng, wäre hier vielleicht mehr als irgendwo Bedürfnifs gewesen; Hr. *H.* verspricht, dies in einer eignen Abhandlung über den Cyklops nachzuholen, der wir mit Begierde entgegen sehen, aber auch hier ungerne vermissen, wo sie am ersten an ihrem Orte gestanden hätte. — Der Vf. legte den Barneschen Text zum Grunde, aber ohne sich sklavisch an denselben zu binden: vielmehr trug er kein Bedenken, theils Lesarten aus verglichenen Handschriften, theils Verbesserungen nach Conjecturen sowohl von sich als von andern aufzunehmen. So finden wir v. 357. nach Musgrave ἀπὸ χυνὸειν für ἀποχυνὰειν; v. 493. ἐυίσζει für ἐνίσζει. u. s. w. Die Vorsicht und Bescheidenheit des Vf. sicherten ihn vor aller Uebereilung. Die Worte v. 485. ὦὴ ἔνδοθεν sehen wir mit ihm als blofse Bezeichnung der Handlung, und als nicht zum Chor gehörig an. In den Eumeniden des Aeschylus wird auf ähnliche Weise mehrmals die Action des Chors angedeutet. — Die dunkle Stelle v. 60. εἰς αὐλιν τοτ' ἀμφιβαλεῖς; ist Hr. *H.* geneigt so zu erklären, dafs ἀμφιβαλλειν so viel sey, als χωρὶς βαίνειν, aber ohne diese Bedeutung zu erweisen. Wir glauben, dafs wenn ἀμφιβαλεῖς beybehalten wird, es durch *ἀμφισβητεῖς, dubitas* zu übersetzen sey, wodurch alle Schwierigkeiten gehoben werden. Will man hingegen ἀμφιβαλῇ lesen, so müfste man damit das Homerische ἀμφιβάλλεσθαι χτῆνα, ἕλπος etc. vergleichen. Nur bleibt dann die Schwierigkeit, dafs ἀμφιβάλλεσθαι εἰς τι doch immer ungewöhnlich ist. — V. 244. ist das corrupte ἕζοντος ἀσῖτα τῷ χρεωνόμῳ beybehalten, obgleich Hn. Ruhnkens Verbesserung ἀδοντος ἀ. τοῦ χρεωνόμευ vorgeschlagen wird. Vielleicht soll es heifsen:

Θερμὰν ἑψοντος ἀσῖτα τοῦ χρεωνόμου
coquente calidas dapes oeconomo.

Die Lesart v. 325. γαλέῃ ὑπτιάν halten wir mit Hn. *H.* für richtig. Es sind die Accusativi absoluti. Eher könnte ἐν σέγονι müfsig scheinen, da schon σεγὺ ἔχω σημαινομενα vorher gegangen war. Im folgenden Verse scheinet vor ἀμῴβα die Partikel τε zu fehlen. — Die Verse 510 — 515., lassen sich durch Conjecturen schwerlich herstellen, besonders scheint uns bey v. 511. durch die bisherigen Verbesserungen wenig gewonnen zu seyn. Der ganze Gesang der Satyren ist ein Spottgedicht auf den Cyklopen, und müfste wenigstens in diesem Sinne emendirt werden. — Der Scherz, den der Vf. bey v. 561. in der gewöhnlichen Lesart findet, χ' ὥσπερ οὐν ἐμὲ, scheint uns zu frostig, und pafst doch nicht recht; denn der Silen setzt im Trinken nicht ab, wie Hr. H. glaubt, sondern trinkt vielmehr ganz aus, so dafs der Cyklops deshalb ausruft: ἃ ἃ τί δρᾶσεις; und er antwortet ἡμίσεια. *Musgraves* scharfsinnige Verbesserung χ' ὥσπερ οὐ καμῶ pafst zu gut zu dem vorhergehenden εὐρυθμῶς, als dafs wir ihn unsern Beyfall versagen könnten. — Der Raum und Zweck unsrer Blätter erlaubt es uns nicht bey einzelnen Stellen uns länger zu verweilen; das fortgesetzte Studium des Dichters wird den Vf. selber am ersten auf glückliche Vermuthungen führen. Sein so unverkennbarer Fleifs und seine genaue Bekanntschaft mit den Werken des Alterthums lassen uns noch vieles von ihm erwarten; und wenn er mit diesem das fleifsige Studium der besten *neuern Interpreten* verbindet, so wird sich jene ängstliche Genauigkeit im Einzelnen, die oft in Weitschweifigkeit ausartet, und den Leser oft mehr verwirrt als belehrt; (Fehler, die er selber anerkennt), von selbst verlieren, und dafür der Gang seiner Interpretation fester und sichrer werden. Wir setzen noch hinzu, dafs der Druck des Textes sehr correct, und die Latinität sehr gut ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schönn Wissensch. *Leipzig*, b. Haugs Wittwe: *Adolph oder der edelmuthige Sohn*, ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Aufgeführt am Geburtstage einer Mutter. 65 S. 8. (4 gr.) — Nach dem Zweck, am Geburtstage einer Mutter gegeben, mufs man diese Kleinigkeit beurtheilen. Dieser ist sicher erreicht worden, und sicher wird in ähnlichem Falle wechselseitige Empfindung zwischen Aeltern und Kindern erregt werden. — Der Gang der Handlung ist etwas schnell, die Sprache gut. Nur ist der Commissionsrath doch etwas zu rauh, und im Mifstrauen zu voreilig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. der Hilscherschen Buchh.: *Prüfung ungenieſsbarer Aufklärungen der Naturaliſten, Materialiſten, Idealiſten und Pantheiſten*, gefertiget von einem *Orthodoxen, Georg Martin Ludwig*, Rector zu Schlotheim bey Mühlhausen in Thüringen. 1790.

„Es hat in der gelehrten Welt, sagt der Vf., „nicht wenig Confusion verursacht, dass „wir bey Leibnitzen und Wolfen, bey den Idealiſten in die Schule gegangen. Und nun macht „uns der neue Idealiſte, Hr. Prof. *Kant* zu Königsberg in Preussen, wieder eine besondere Last, „dass wir uns also mit seiner Critik der reinen „Vernunft herumplagen müssen." Dieses ist desto verdrietslicher, da ja schon weyland „Hr. Prof. Canz in Tübingen in seiner *Ontologia Syllogiſtico-dogmatica* ein für allemal den Idealismus für einen *verächtlichen, narrischen, rasenden, atheiſtischen und peſtilenzialiſchen Irrthum* erklärt hat. Nun ist zwar jener Idealismus, der das Daseyn aller Körper wegläugnet, keineswegs der Kantische, indem ihn Kant sogar ausdrücklich widerlegt; das hilft aber bey unserm Hn. Rector alles nichts. Er fühlt sich nun einmal nothgedrungen, damit er der Hilscherschen Buchhandlung etwas in Commission geben könnte, um sich nicht allzuviel mit der Kantischen Kritik zu plagen, lieber *brevi manu* diesem tiefsinnigen Philosophen eine Meynung anzudichten, die er *notoriſch* nicht behauptet. Auch hielt er so was für Pflicht, die er als ein treuergebner und treufleifsiger Schüler gegen seine ehmaligen jenaischen Lehrer zu beobachten hätte. „Wenn ich (sagt er S. 141.) „bey Erblickung dieſes aufgewärmten sehr schlechten Systems geschwiegen hätte, müsste ich meine noch übrige Lebenszeit meinen vortreflichen „Präceptoren, Hn. Geh. Rath Daries, dem Hn. „Hofrath Hambergern, Hn. Kirchenrath Wiedeburgen, Hn. Prof. Reusch, Hn. Prof. Stellwagen, „Hn. Adj. Gotthelf Müllern zur Schande leben." (Philologie muss er darüber verſäumt haben, sonst würde er nicht immer schreiben ein *Automa*, ſtatt *Automaton*, und es nach *Schiſma* declıniren). Man denke aber nicht, dass es der Vf. bey dem gewöhnlichen *curſu philoſophico* habe bewenden lassen. Er zweifelte schon im J. 1739 an der Existenz seiner Seele: und trug deshalb dem Hn. Geh. R. Daries seine Zweifel vor. Er hatte, seine Zweifel völlig los zu werden, von Anno 1739 bis 1743 (also fünf ganze Jahre) *immer* Logic und *Metaphyſic* gehört, und zwar geglaubt, dass er eine Seele hätte, gewiss wusste ers aber noch nicht. „Was meinen sie, fragte er Hn. Daries, „vielmals ist mir *Pſychologia empirica* und *rationalis* vorgetragen worden, und ich habe noch „keine Seele? Der Hr. Geh. Rath antworteten: „das bedaur' ich. Sie redeten weiter: Sie sind „ich doch wohl bewusst? allerdings sprach ich, „noch mehr gebe ich zu: ich kann freywillig attendiren, reflectiren, abſtrahir en u. ſ. w. *enn „ich habe es von Ihnen gelernt*; aber ich glaube „nicht, dass ich deswegen gezwungen, solches alles „einem besondern *Enti*, das in mir wohnen und „von meinem Körper unterschieden seyn soll, schuld „zu geben — — Da nun aber der Hr. Geh. R. „aus Leibnitzen und Wolfen für mich keinen Trost „wuſsten und mir zur selbigen Zeit nicht zur „Seele helfen konnten, fingen sie an, mich zu loben und mir so gar zu danken, dass ich Ihnen „durch meine *vermeintlichen* Zweifel zu dem allerſchicklichſten *Principio* zu ihren vorhabenden „und also baldzu fertigenden *Pſychologia empirica* „Gelegenheit gegeben hätte. Sie wurden daher „Willens, *meinen Ich* auf das sorgfältigſte zu analyſiren, und wenn sie bey demselben Actiones oder „Wirkungen finden würden, die schlechterdings „nicht könnten *mechanice* erklärt werden, so würde ich alsdenn wohl zugeben müssen, dass ich eine Seele habe. Dieses haben Sie auch, wie aus „Dero Metaphyſic zu sehen, hinreichend und philoſophiſch zu Stande gebracht. Das Lob aber, „welches ich wegen des *ſuppeditirten* Principii in „der Vorrede zur Metaphyſik erhalten sollte, sind „Sie mir schuldig geblieben, das ich zur selbigen „Zeit gern mit angenommen hätte. Ich habe aber „die wichtigſten Gründe, diesem groſsen Metaphyſico, meinem vortrefflichen Präceptori für so viel„fältige gründliche Lehren hier öffentlich einen *unterthanigen* Dank abzuſtatten." Es war aber dem

Digitized by Google

Hn. Ludwig noch nicht genug, fünf Jahre lang in einem weg Logic und Metaphysic zu hören, um es in der Kenntniß der menschlichen Seele recht weit zu bringen, sondern er kann noch ein mehreres von sich rühmen. „Ich habe, sagt er S. 16. um der Seele willen und einen Begriff von dem Gehirne zu erhalten bey dem Hn. Hofr. Teichmeyer eine *Sectionem Cadaveris humani legalem* mit angesehn. Bey dem Hn. Hofr. Hambergern habe ich die Physiologie gehört, um von den *Wirkungen* eines gesunden Menschen eine Kenntniß einzuziehn, und nicht weniger habe ich bey ebendemselben sehr gelehrten Hn. Präceptor, der gleichfam ganz System war, und den ich ganz ausserordentlich lieb hatte, seine *sehr deutlich abgelesene* Mechanicam sublimiorem ad corpus humanum applicatam mit grossem Fleisse studirt. Aus allen diesen schönen Wissenschaften aber habe ich fast nichts für die menschliche Seele ausspüren können!" Ein ehrlicher offenherziger Mann! Schade nur, daß man ihm das alles schon Anno 1739. hätte vorausſagen können, und Schade über Schade, daß er aus seinem fünfjährigen Cursu der Logic und Metaphysic nicht einmal so viel weggebracht hat, daß er *richtig lesen*, vernünftig *schliessen* und *ordentlich schreiben* könnte. Wie er *lese*, davon unter vielen nur ein Beyspiel. S. 125. „*Ich kann* unmöglich so denken, „wie Hr. Kant, denn nach den Principien der Dogmatik in der Critik existirt weder eine Welt, „noch ein Gott. Nichts existirt nach der Critik „als was er angeschauet hat. Wirklich aber hat „er keine Katze angeschauet, denn es gibt keine, „weil es nach seiner Meynung keine äusserliche „körperliche Welt gibt." Wenn ein Schulknabe bey dem Hn. Rector so läse, wie er hier die Critik gelesen hat, wir gilts er würde wie Cicero contra Pisonem sagen: *Quid nunc te, asine, literas doceam?* Wir aber bitten bloß den Hn. Rector auf die höflichste Weise von der Welt, zu *lesen* wie Kant (Crit. 2 Aufl. S. 247) den Idealismus widerlegt; zu *lesen* (ebend. S. 856.) daß Kant sich nach moralischen Grundsätzen genöthigt sieht, unausbleiblich ein *Daseyn Gottes* und *künftiges Leben zu glauben*, und daß er eben so wenig die Existenz Gottes und der Welt, als die Existenz der Katzen läugnet. — Doch die letzte Stelle hat er gelesen, führt sie sogar S. 202 in extenso an, und scheut sich doch nicht S. 201. zu schreiben: *Wie könnte auch Hr. Kant eine Schöpfung zugeben, indem er von keinem Gotte weiß!* Was soll man sonach von dem Kopfe des Hn. Rectors denken? Wer da sagt, die Existenz Gottes läßt sich nicht mathematisch demonstriren, dem gibt er schuld, er läugne das Daseyn Gottes; und von eben dem Manne, der seinem eignen Anführen nach, unausbleiblich an das Daseyn Gottes glauben zu müssen bekennet, behauptet er, auf der umstehenden Seite er *wisse von keinem Gotte?* Aber freylich *Glaube an Gott* ist dem *orthodoxen* Hn. Rector nicht genug. „Ich *gestehe*, „sagt er S. 202. vor der ganzen gelehrten Welt „aufrichtig daß ich solche Maxime schlechterdings „nicht habe. Denn *ich glaube nicht* daß ein Gott „sey, sondern ich weiß es ganz gewiß, daß das „allerhöchste, allerheiligste, vollkommenste Urwesen eben von dem ganzen Universo unendlich unterschieden Gott ist." Ob er nun gleich nach S. 79. in der christlichen Kirche *mit vollem Halse* singet: *Laß uns im finstern tappen nicht*, wogegen wir nichts einzuwenden haben, so ists doch (um ihn in seiner Münze zu bezahlen) höchst ärgerlich, bedenklich und anstößig, daß er anstatt *Wir glauben als an einen Gott*, in der christlichen Kirche aus vollem Halse singet: *Wir demonstriren einen Gott.* Wie kann sich der Hr. Rector, nach einer so handgreiflichen Heterodoxie auf dem Titel seines Buchs einen Orthodoxen nennen? Er, der hier der heil. Schrift, dem Symbolo apostolico, und allen orthodoxen Lehr en der christlichen Kirche geradezu widerspricht? Doch unsertwegen, da wir keine *advocati Ecclesiae* sind, möchte er immer *heterodox* seyn, wenn er nur nicht in der Logik so erschrecklich, sollen wir sagen, heterogen, heteronomisch, oder heteroklitisch wäre. Weil Kant sagt: Schöpfung kann *als Begebenheit unter den Erscheinungen* nicht zugelassen werden; so sagt Hr. Ludwig: (S. 201) *„Nun da haben wirs! Schöpfung kann nicht zugelassen werden.* Ist das nicht die offenbarste fallacia *a dicto secundum quid ad dictum simpliciter!* Oder hat der Hr. Rector die Schulsprache vergessen, so wollen wir ihm mit einer Parodie seiner Art zu schliessen, dienen. Welcher Vernünftige wird aus folgendem Satze: *Der Herr Rector Ludwig in Schlotheim kann als Mitsprecher unter den Antikantianern nicht zugelassen werden*, schliessen: er dürfe überall nicht zugelassen werden? Oder wenn Hr. L. behauptet: *„ein guter Gänsebraten sey ihm lieber als alle* Transcendentalideen *davon:"* wer wird sagen: *Nun da haben wirs*, dem *Hn. Rector ist ein guter Gansebraten lieber als alle Transcendentalideen!* Weil Kant die Paralogismen der reinen Vernunft in der Critik widerlegt, so folgert der Hr. Rector, Kant baue sein System auf lauter Paralogismen, und widerlege doch hinterdrein selbst, was er vorn herein behauptet habe. Möchte sich darüber nicht der sel. Stellwagen zusamt dem Adjunct Gotthelf Müller noch im Grabe umwenden? Weil Kant, der der empirischen Psychologie sonst die grösten Lobsprüche macht, sagt, daß sie nicht in die Metaphysik gehöre, und in einem metaphysischen Collegio höchstens nur als Episode vorkommen solle, so soll Kant (nach S. 119.) die Psychologiam empiricam als Episode verächtlich vorgestellt und mit Rumpf und Strumpf verworfen haben. Bahrdt hatte einmal im Kirchen und Ketzeralmanache gesagt, die christlichen Moralen hätten den Fehler, daß sie den Menschen zu übermenschlich machten, und ihm alles

Digitized by Google

alles als Pflicht und Gottesdienst zeigten, da doch alles mehr Anweisung zum weisen Genuss dieses Lebens seyn sollte. Wiewohl dies nun sehr unbestimmt gesagt, und in einem gewissen Sinne genommen, sehr falsch ist, so folgt doch daraus nicht, dass wir Menschenfresser werden sollen. Nun höre man aber, was unser Hr. Rector dazu sagt. „Nach solcher Behauptung weiss er (Hr. B.) keinen Genuss für die Seele. Also müssten, wenn wir ihm folgen wollten nur solche Nahrungsmittel gewählt werden, die den Leib fleischigter, mächtiger und dauerhafter machten. Nun finden sich alle diese Eigenschaften bey denen Anthropophagis (Menschenfressern) und zwar weil sie das Menschenfleisch für die schicklichste und delicateste Nahrung wählen und gebrauchen. Wäre es demnach nicht ein weiser Genuss, wenn wir uns eben so, wie sie, anzufüttern gedächten? Wir würden am Leibe viel robuster und stärker werden, als wir anitzo sind. Es ist doch in diesen aufgeklärten Zeiten auch die Kochkunst sehr hoch gestiegen, und wir können also solches Fleisch viel delicater zurichten als jene. Wenn wir nun auf solche Gedanken kämen und fingen einen hübschen jungen, dicken, fetten Materialisten oder Pantheisten ein, und befählen: Stecht ihn, um gehörigen Schweiss zu kriegen, langsam ab, denn es soll aus seinen Gebeinen ein Hafenschwarz gemacht werden. Klagt er über eine grausame, abscheuliche, unmenschliche That, so können wir antworten: Du willst uns nur nach einer fehlerhaften Moral übermenschlich machen. Sage, was haben wir zu fürchten? Er wird rufen: die Natur! Denn ihr werdet alle mit einander wieder gefressen. Gut, können wir sagen, über die Gewalt der Natur vermögen wir nichts, anjetzo aber ist die Rede an dir!" Und nun kreuzigt und segnet sich der Hr. Rector mit folgender Exclamation: „Bewahre uns doch der Allerhöchste, Wahre und Lebendige Gott für solcher närrischen „höchstschädlichen, und schändlichen Philosophie," anstatt dass er hätte beten sollen: Gott verzeihe mir eine solche närrische, höchstherabwürdigende und schändliche Confequenz! Die Schreibart und den Witz des Hn. Rectors mag man aus folgender Stelle ahnden: (S. 166.) „unsere Logic „und Metaphysic, Mathesis und Physic sind vier rasche Hengste, welche den mit allen übrigen Wissenschaften bepackten Wagen muthig hinter sich „her ziehen. Zudem haben wir noch unsere Erfahrungen und Observationen zum Vorspanne. „Wir kehren uns also im geringsten nicht daran, „dass Hr. Kant eine sehr magre Gorre, einen „Mahrsrappen (soll vermuthlich Miethsrappen heissen) die Critik, hinter solchen Wagen spannet, „ihn damit zurück zu ziehen. Es wird, obgleich viele Fuhrleute an dem armen Thiere schieben, „hüpeln und halten, dass es nicht umfället, nichts „helfen. Es ist vielmehr zu vermuthen, wenn „die Märsche durch moralige Oerter oder im „Winter durch Gewässer fortgesetzt werden sollten, dass das arme Thier hinterrücks mit fortgezogen und der Podex mit dem Grundeise gehen werde." Die Zuschrift ist an den König von Preussen gerichtet, und fängt also an: *Allerdurchlauchtigster Grossmächtigster König und Herr, Grosser Vorleuchtender christlicher Monarche!* Der Vf. hat überhaupt in Titulaturen seinen eignen Curs. Dem Hn. Coadjutor v. Dahlberg gibt er das Prädicat *Durchlauchtigst*, und Hn. Geh. R. Daries die *Excellenz*. Dagegen heisst Spinoza nur schlechtweg *der Maufchel Spinoza*, wie billig. Bey diesem allen müssen wir bekennen, dass uns das Buch des Hn. Rectors in hohem Grade amüsirt habe, welches Lob wir ihm von ganzem Herzen, und keinesweges zur Danksagung dafür, dass er Kants Critik doch *„anmuthig zu lesen"* fand, ertheilen. Er sagt auch mit unter recht gute, wenn gleich sehr bekannte Wahrheiten, an keine aber hat er uns durch sein ganzes Buch so nachdrücklich erinnert, (ob wir gleich *sensus communis* nicht mit ihm *gemeine Gesinnung* übersetzen,) als an die grosse Wahrheit, die er S. 139. einschärft: *Wem der sensus communis fehlt, dem fehlt sehr viel.*

GESCHICHTE.

HALLE: *Synchronistische Tabellen für den historischen Unterricht auf Schulen* von M. *Benjam. Fried. Schmieder.* 1789. 145 S. 8.

Rec. ist sehr dafür, die Geschichte in den obern Classen einer Schule nach Tabellen zu lehren; denn was die untern Classen betrifft, so ist daselbst die Behandlung der Geschichte nach der Schröckschen Lehrart in seiner Geschichte für Kinder die einzige richtige. Auch stimmen wir dem Hn. Vf. in der Vorrede gerne bey, dass dergleichen Tabellen noch nicht da sind; und wären sie da, so würden wir ihn deswegen doch nicht tadeln, wenn er für den Unterricht auf seiner Schule ein Lehrbuch schreibe, das seinem Ideengange und seiner Vorstellungsart angemessen ist, so bald das Einzwängen in die Methode eines andern ihm hinderlich fällt. Diejenige, welche der Hr. Vf. beobachtet hat, welche von den gewöhnlichen chronologischen Tabellen in manchen Stücken auch in Absicht des äusserlichen ab. So stehen nicht nur die Namen der merkwürdigen Personen, der Ort merkwürdiger Schlachten, die Angabe von Entstehung und Untergang der Reiche, sondern auch allgemeine historische Sätze, d. h. solche, aus denen man den Zustand der Welt in dem Zeitpunkte, von dem die Rede ist, im allgemeinen beurtheilen kann. Vor einigen Perioden ist eine allgemeine Uebersicht derselben befindlich, die den ganzen Zeitraum auf einem Blatte vorstellt, der nachher genauer durchgegangen wird. Ueber

Digitized by Google

die Methode im Ganzen enthalten wir uns hier eines ausführlichen Urtheils, da wir unsere Meynung über Tabellen zum Unterricht in der allgemeinen Geschichte nicht ohne eine Ausführlichkeit hier herfetzen könnten, welche der Absicht der A. L. Z. nicht entsprechen würde. Nur müssen wir den Hn. Vf. bitten, bey einer neuen Ausgabe seiner Tabellen theils strenger auf die Auswahl der Sachen zu sehen, die er darin aufnimmt, theils vor allen Dingen verschiedene und zum Theil wichtige historische Irrthümer zu verbessern. Was das erste anbetrifft, so ist der Begriff der Wichtigkeit historischer Wahrheiten zwar relativ; auch hält mancher etwas für wichtig, das einem andern nicht so zu seyn scheint. Aber es giebt doch auch unumstößliche Regeln, den Grad der Wichtigkeit der Begebenheiten festzusetzen, und Kleinigkeiten von grosen Sachen zu unterscheiden. Ganz ohne Entschuldigung sind in dieser Art in chronologischen Tabellen, die die ganze allgemeine Geschichte auf 145 grosgedruckten Octavseiten enthalten, S. 19 die capitolinischen Gänse, S. 49 die sieben Schläfer, welche die beiden Ausrufungszeichen nicht entschuldigen, S. 70. der Knoblauchskönig, S. 88. Knecht Ruprecht. Zu den unbedeutenden Sachen, die nur wichtigeren den Raum nehmen gehört S. 15. dafs Klisthenes die Demokratie gegründet hätte, welches noch dazu falsch ist, und nur von Aristides, als dieser die untern Volksclassen zu den Staatswürden liefs, und besonders von Perikles gesagt werden kann, als dieser die Gewalt des Areopagus aufhob, Gesetze zu geben. Aber beide Männer sind in den Tabellen gar nicht genannt! Ferner S. 15, dafs Alexander dem Antipater in Macedonien 12000 Mann liefs, S. 31 Popillius, ein Beyspiel des Undanks u. dgl. Alles das ist nicht universalhistorisch und gehört nicht einmal in ein ziemlich ausführliches Handbuch. Der Hr. Vf. wird die Wahrheit dieser Bemerkung um desto eher fühlen, da es ihm hin und wieder sehr gelungen ist, die rechten universalhistorischen Sätze aus der Menge der sich ihm darbietenden Sachen herauszufinden. Noch sorgsamer muss er aber in Anmerkung vieler eingeschlichenen historischen Irrthümer seyn. So begräbt S. 50. Ariadne noch Zeno, ihren Gemahl, lebendig. S. 60 heifst es von Ludwig dem Frommen: *deutscher* Kaiser und nach Bernhards Unterdrückung: *König in Italien*. Man kannte damals noch keinen deutschen Kaiser, (kennt ihn auch eigentlich jetzt noch nicht) und nicht Ludwig, sondern Lothar, war nach Bernhards Hinrichtung König in Italien. S. 64. ist Otto 1 Vergleich mit dem Pabste völlig unrichtig angegeben; auch hat der Vater desselben Heinrich I. kein stehendes Heer gehabt. S. 86. Friedrich, H. v. Braunschweig, ist nie römischer Kaiser gewesen. Dafs überall die deutschen Regenten, die nur Könige waren, Conrad I. Heinrich I u. a., Kaiser heifsen, wollen wir übergehen. S. 118. Dafs bey der Niedermezlung der Protestanten in Irland 150, 000 Menschen umgekommen seyn sollten, ist eine starke Uebertreibung. Wir haben diese Beyspiele ohne Mühe aufgefunden. Noch giebt die Einmischung der vielen lateinischen Ausdrücke ohne alle Noth, als *Rex utriusque Siciliae, Niger, Latini, Graeci* u. d. gl. einen Uebelstand. Warum schrieb der Hr. Vf. nicht das ganze Buch lateinisch?

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Kurze Bemerkungen eines unparteiischen Ausländers über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der uralten Passauischen Diocese von den Oestreichischen Landen.* 8. Gedruckt zu **** 43. Zu den bisherigen Gründen, welche, die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der Passauischen Diöcese von den Oestreichischen Landen misbilligten, komme noch ein zwischen Kaiser Karl VI und Passau im Jahr 1728 abgeschlossener Vertrag, vermöge welchem Karl far sich und seine Nachkommen feierlich versicherte, „dafs weder Er „noch seine Nachkommen zu ewigen Zeiten auf irgend eine auch die geringste Zerstückelung der Passauischen Diöcese, unter was immer für einen erdenklichen „Vorwand gerichtlich, ausergerichtlich, oder durch den „Weg der Güte antragen, noch auch gestehen lassen „wollten, dafs dies ein anderer thue.“ Diesen in jeder Hinsicht vollgültigen Vertrag habe die am 4 Jul. 1784 geschlossene Convention und deren päbstl. Genehmigung nicht aufgehoben, denn die neuere Convention sey ungültig, weil sie durch Gewalt und Drohungen erzwungen, das Hochstift dabey hintergangen und über eine Sache abgeschlossen worden, worüber weder Bischof, noch Joseph II, als Erzherzog, oder als Kaiser, die freye Macht hatten, nach Gefallen zu disponiren. Die päbstliche Ratification könne der neuern Convention auch keine Kraft beylegen, indem nicht allein der Pabst in der Ratificationsbulle eingestehe, er sey von der Sache nicht vollkommen unterrichtet, sondern auch die Diöcesanigränzen deutscher Bischofe, durch Reichsgesetze bestätiget, ein Theil der Reichsgrundverfassung seyen, die der Pabst nicht zu ändern im Stande sey. Als Beylagen sind der Karolinische Vertrag und die päbstl. Ratification der neuern Convention abgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten October 1790.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Hiſtoriſcher Calender für* 1790. von *L. Weſtenrieder*. 262 S. 12.

Die Einrichtung dieſes hiſtoriſchen Kalenders iſt folgende. Zuerſt ſtehet eine chronologiſche Tabelle, in der auf jedem Tag im Jahr eine merkwürdige, deutſche oder den Deutſchen intereſſante Begebenheit geſetzet iſt. Der erſte Tag im Jenner iſt bezeichnet: „Marius ſchlägt Deutſche 100 J. vor Ch. G." Zuweilen ſind die Begebenheiten auf mehrere Tage ausgedehnt, und zwar oft durchaus unnöthigerweiſe. So nimmt der Satz: „der P. Gregor XIII legt ſeinen verbeſſerten Calender der Reichsverſammlung vor, den Baiern und Salzburg annehmen, der Kaiſer anbefiehlt, und die Proteſtanten verwerfen;" fünf Tage weg. Hin und wieder findet man auch einen hiſtoriſchen Irrthum. So überwand Karl der Gr. nicht die Hunnen, ſondern die Avaren, die keine Hunnen waren, und die wir nicht mit den unwiſſenden Schriftſtellern der mittlern Zeiten ſo nennen müſſen. Auf den 19 März wird geſagt: die Gauen werden Grafſchaften; es ſoll heiſſen erbliche Herrſchaften, Fürſtenthümer, u. ſ. w. Im Apr. wird zu den drey Ordnungen der Reichsſtände die 4te, die Reichsritterſchaft, geſtellt, die, wenigſtens nicht auf die Art eine Claſſe von Reichsſtänden iſt, wie die erſten drey. Dieſes kurze chronologiſche Verzeichniſs endigt ſich mit den Worten: „December 25: Es lebe Karl Theodor, 26, Joſeph II. 27, Klopſtock (ſo wird er immer geſchrieben) 28, Wieland, 29, Herder, 30, Lavater, 31, jeder guter Deutſcher"! Auf daſſelbe folgt eine Skizze der deutſchen Geſchichte, worinn in Auswahl u. Vortrag ungemein viel gutes iſt; wenn wir auch gleich mit beiden nicht überall zufrieden ſind. Man ſiehet, Hr. W. hat die neuern Bücher, die über den allgemeinen Zuſtand von Deutſchland geſchrieben ſind, geleſen, und manches daraus richtig ausgezogen. Aber vieles iſt auch noch völlig irrig. Dahin gehört dasjenige, was S. 105. von der Trennung des hohen Adels von dem niedrigen geſagt wird. Der Verf. behauptet daſelbſt, nur der hohe Adel wäre zu den Turnieren und zu den Stiftern gelaſſen, und die Dienſtmannen wären davon ausgeſchloſſen worden, und hieraus ſey der Unterſchied des hohen Adels und der bürgerlichen Freyen entſtanden. Jedermann der einen richtigen Begriff von dieſen Benennungen in dieſen Zeiten hat, wird einſehen, wie ſehr hier alles verfehlet iſt. Eben ſo iſt es mit der S. 122 ſtehenden Beſchreibung beſchaffen, wie die Stadte ihre Freyheit erhalten haben. Andere Bemerkungen ſind ſehr treffend und gut, z. B. S. 76. daſs die Bemühungen der ſächſiſchen und fränkiſchen Könige, ſich in Deutſchland uneingeſchränkter zu machen, (welches Hr. W. ausdrückt, Deutſchland zu einer Monarchie zu machen) nur auf eine Zeitlang die Verfaſſung in der es Heinrich I., antraf, wo es unter mehrern Fürſten mit Territorial Hoheit bekleidet getheilt war, unterbrachen, und ſie unter den Schwaben ſchon wieder hergeſtellt wurde. Gegen die Schreibart und den Vortrag iſt mehr einzuwenden. Denn der vielen Provincialismen und Fehler gegen die Grammatik nicht zu gedenken, fällt Hr. W. da, wo er pathetiſch ſchreiben will, ins Uebertriebene und hält Bombaſt für Erhabenheit u. an andern Orten verfehlt ſein Ausdruck die Würde des darſtellenden Geſchichts-Stils völlig. Dergleichen iſt z. B. die Beſchreibung des Attila, der nichts mehr that, als alle Eroberer der damaligen Zeiten, dem ſelbſt ſeine Feinde, (die einzigen, von denen wir Erzählungen ſeiner Thaten haben,) Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Von Karln dem Gr. ſagt er S. 53: „ihm war ſein Reich noch viel zu wenig, zu klein. Er ſendete ſeinen Blick umher, und fand die Nationen tief unter der Würde, deren Bild ſich ihm darſtellte. In ſeiner Seele glühete das aufrichtige Bewuſstſeyn, daſs er eben ſo fähig als geneigt ſey, ſie aus einer ſchrecklichen Barbarey zu reiſsen und ihnen jene Veredlung zu geben, welche die Cultur nothwendig geben muſs. Da ging er hin, ſetzte die Anführer der Völker ab, und nannte ſich ihren Anführer!" Brav! wenn das Grund genug iſt, ein freyes Volk zu unterjochen, ſo wiſſen wir nicht, warum Oeſtreich oder Preuſsen einen Augenblick ſäumen, Polen zu erobern und dem Lande mehrere Cultur zu geben.

Digitized by Google

Aber blos das Verlangen etwas Erhabenes zu sagen verleitete den Verf. zu diesem Galimathias; denn auf der nächstfolgenden Seite gesteht er selbst: „dass man nicht jederzeit die gegründete Gerechtsame finden könne, warum sich Karl dieser Länder bemächtigt habe. Die 12 dabey befindlichen Kupfer sind gut erfunden, und mit vielem Fleifs gearbeitet.

Tübingen, b. Cotta: *Hiſtoriſches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptſachlich den Jünglingen gewidmet. 1790. 354 S. 8.

Rec. war nie solchen Büchern hold, welche nichts Ganzes und nichts Halbes sind; um desto abgeneigter machten ihn diesem Buche Vorrede und Anfang, beide im witzelnden und fafelnden Tone. Der Vf. giebt sich für einen Advocaten aus, und will sein Werk, zu welchem er 7 Jahr gesammlet habe, als ein Supplement des *Seyboldiſchen* angesehen wissen. Darin hat er Recht, dass kein Buch so schlecht sey, dass es zu nichts brauchbar wäre; und wir wollen „diesen Schirm und Schild seines Buches" ihm nicht entziehen. Es findet sich selbst manches Gute und Angenehme darinn, und wir möchten es in den Händen der Jünglinge lieber sehen, als die meisten Romane. Allein es ist und bleibt doch weiter nichts, als eine planlose Compilation, ohne zweckmäfsige Auswahl, ohne Interesse und ohne — erheblichen Nutzen. Dass der Vf. sich Witzeleyen erlaubt, wird ihm weniger angerechnet werden, weil er auch zuweilen gute Einfälle hat, als Stellen, welche sich nicht mit guten Sitten vertragen, oder solche, wo der Vf. zu anmafsend ist. — Wir wollen einige Artikel ausheben. „2 Jan. 1780. *Wegnahme einer Hollandiſchen Flotte.* Die Herrn „Holzhandler in Amſterdam führten den Feinden „ihrer Alliirten Holz und Hanf aus der Ofsee zu „und schlofsen mit den Rebellen ihrer Alliirten ei„nen Tractat ſub roſa (die H. Holzhändler nem„lich): denn auf beiderley Weise war ein *herrli„cher Schmus* zu machen u. s. w. Zwar werden hier *Schluzers* Anzeigen allegirt; allein, *dao cum faciunt* etc. — „19 Novemb. 1190 *Stiftung des „deutſchen Ordens.* Feldzüge gegen die Ungläu„bige zu machen, für Kranke und Verwundete „Sorge zu tragen; — dies waren die Pflichten „dieſes — Ordens der Marianer oder Teutsch„herren. — Aber bald wurden aus den Kranken„wärtern (warum dem hieraus? warum nicht „aus den Siegern der Ungläubigen?) gebietende „Herren, die in Liefland und Preufsen eine sehr „glänzende Rolle spielten, bis sie von den Pohlen „in immer engere Grenzen gedrängt, und von ih„rem eignen Hochmeister *Albert von Brandenburg, „der ſich zum Erbherzog von Preuſsen aufwarf, ver„rathen* nach Teutschland wenden mufsten, wo sie „noch itzt (in Mergentheim) ihren Hauptsitz ha„ben — d. 16 Apr. 1671. *Breve Klemens XI.* „gegen die Preufsische Königswürde. — (Diese Jahrzahl steht im Verzeichnifs u. im Texte selbst) — „d. 17 März 1708 *Forbins Abfahrt von Dünkirchen.* Hier heifst es: der Lord Griffin sey gefangen, als Rebell zum Tode verurtheilt, aber auf dringende Vorbitten der Königin begnadigt worden. Welche Königin? Anna? die regierende K. v. Grofsbritt. *Vorbitten?* — d. 2. Febr. 1033. Konrad zum König „von *Burgund gekrönt* — „um die Erbfol„ge ſtritten ſich Kaiser Konrad II und Graf Otto „von Champagne. „*Die Stände waren Konraden „mehr gewogen;* er ward gekrönt *und Otto gab „von ſelbſt nach.*" (Alles falsch!) Das sonderbarste Stück, welches dem Rec. vorgekommen ist, mag wohl der 27 Jun. seyn: *die Grafſchaft Lesmona kommt an Bremen.* Sehr tadelnswerth ist, wo der Vf. sagt, der v. Katt sey hingerichtet worden, weil er den Kronprinzen — *vom väterlichen Despotismus* habe erlösen wollen. Friedrich der Gr. hat es selbst ganz anders beurtheilt. Was soll auch (6 Jul.) folgendes: „Der wichtigſte Verluſt des „Königs, (Karls VIII. von Fr.) befand in einem „Buche, in welchem die Konterfaits aller Damen „befindlich waren, die Karl auf diesem Feldzuge „seiner königlichen Umarmung gewürdigt hatte. „Das Buch soll, wie die Chronik sagt, ein sehr vo„luminöser Foliant gewesen seyn, vielleicht ist es „in die Sammlung des Kardinal Leopold von „Medicis gekommen, die Ives in Florenz sah, und „von welcher er erzählt, dass sie aus 60 Schubla„den bestehe, deren jede 700 Miniaturgemählde „von weiblichen Schönheiten enthalte u. s. w." Dass der brave Wiederholdkeine Nachkommen hinterlassen hat, konnte der Vf. sehr leicht aus der Kesslerischen Lebensgeschichte wissen.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlaſſenſchaft.* Mit Kupfern. 1790. 274 S. 8.

Fünf prosaische Erzählungen sind hier dadurch in ein Ganzes vereinigt, dass gedichtet wird, als ob sie der Nachlafs eines gewissen *Ewald Rink* sey, der mit seinem biedern geraden Herzen verkannt, und so lange verfolgt worden, bis er unterliegen mufste. Aus seiner *grauen Mappe*, die er dem Herausgeber hinterlassen, um über die darinn enthaltnen Papiere nach Gefallen zu schalten, soll künftig noch ein zweytes Bändchen hervorgeholt werden. Das gegenwärtige enthält: 1) *die verlohrne Tochter*, eine Intelligenzgeschichte. In einer Reihe fingirter Intelligenzblätter werden die Stufen beschrieben, nach welchen die Tochter eines Kaufmanns von einem Avantürier verführt, und ins Verderben gestürzt wird. 2) *Kann man, was man will*, ein Schwank, nach einer mündlich herumgehenden Vademecumsgeschichte, doch ist davon nur das Hauptfactum beybehalten, und von dem Vf. mit vielen selbsterfundnen Charakteren z. B. mit dem eines schongeistrischen Lieu-

Digitized by Google

Lieutenants verziert worden. 3) *Seelenadel*, eine Erzählung aus der Geschichte des grossen Kurfürsten; die Beschreibung von den gespenstischen Abenteuern des Hn. *von Bretiole* in der Münzerhöle ist dabey zum Grund gelegt. 4) *Der Leibasse*, eine Volkssage von einem Streiche, den ein Page des vorigen Königs von Preussen dem Herrn von *Voltaire* gespielt haben soll. 5) *Der Liederliche*, ein deutsches Sittengemählde, nach den zwölf Kupfern von *Chodowiecki* im Berlinischen Kalender von 1774. Mit einem *Chodowiecki* in der Charakterzeichnung zu wetteifern, ist kein geringes Wagstück, aber dieser Vf. hat wirklich die Meisterzüge des Künstlers in einen vortrefflichen historischen Zusammenhang gebracht. Zwar steht auch in der *Bibliothek der Komane* eine Zergliederung der *Chodowieckischen* Scenen, sie ist aber nur ein trocknes Skelett. Matt und geschwätzig ist das *Leben eines Liederlichen* von Hn. *Brezner*, wo überdies auch so heterogene Nationalgemählde, wie *Hogarth* und *Chodowiecki* geliefert, in eins verbunden worden sind. Witz, Laune, Satire, charakteristische Züge, Entfaltung des menschlichen Herzens, lebhafter und blühender Vortrag machen alle fünf Erzählungen zu einer sehr anziehenden Lectüre.

Nürnberg: *Gedichte* von D. *Justus Christian Gottl. Konig*. 296 S. 8. mit drey Kupfern. 1789.

Der Vf. (der Kloster-Eberachischer Rath und Beamter ist, und zu Nürnberg lebt) hatte als Dicter vordem in dem *Fränkischen Musenalmanach* debütirt, und ward durch eine langwierige Krankheit veranlasst, zu seiner Erholung alle seine Gedichte zu revidiren, zu sammeln, und auf Subscription herauszugeben. Lieder, theils der Liebe, theils der Andacht gewidmet, Elegien, Episteln, Balladen — dies sind die vornehmsten Rubriken, unter die sich diese vermischte Sammlung bringen lässt. Einige Lieder, besonders die, welche *Lida*, eine Geliebte des Dichters, die ihm ein früher Tod entrissen, betreffen, haben viel Empfindung. Dass den Kräften seiner lyrischen Muse höhere Gegenstände nicht angemessen sind, beweist der Grabgesang auf den vorigen König von Preussen. Einige Episteln haben hier und da gute Wendungen, aber sie kommen weder an Gedankenreichthum, noch Laune, noch Energie den *Göckingischen* gleich. Zu den Balladen hat sich der Vf. meistens Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte gewählt z. B. *Philippine Welserin*, *Hermann Rietzel*, *Hans von Hutten*, aber der Ausführung fehlt es an Lebhaftigkeit und Originalität der Darstellung. S. 84. ist gerade das, was bey der Entwicklung der Geschichte dem Leser das wichtigste ist, die Bestrafung des Böswichts mit einer einzigen matten Strophe abgefertigt worden. In der Ballade S. 97. sind fünf lange Strophen der Beschreibung der Liebe gewidmet, und doch schildern sie bey aller Geschwätzigkeit diese Leidenschaft nur schwach. Ueberhaupt giebt es in allen Gedichten des Vf. sehr oft Stellen, die sich zu sehr der Prosa nähern. Zu prosaisch sind folgende Zeilen S. 6:

Sonnenschein und milden Frühlings-Wehen
Gott doch über alle Menschen giesst;
Und wir sollten nicht zusammengehen,
Weil verschieden unsre Meinung ist?

Um des Reims willen geschieht zuweilen der Sprache Gewalt. So schreibt der Vf. S. 13. *schlafen* für *schlafen*, damit es sich auf *Affen* reime. Er reimt *Sinn* und *Philippin'*, ja sogar *Philippin'* und *ihm*. In den scherzhaften Gedichten sucht der Vf. mehr nach komischen Ausdrücken, als dass er sich in natürlichen Humor ergösse, und, ob er gleich S. 14. uns versichert, dass, wenn er im Publicum erscheine, ein *Bratenrock* seinen *Madenfack* zieren müsse, so wird er doch oft zu niedrig, wie S. 43:

Was mich am meisten *scheren* thut,
Das wäre das Begaffen.

In demselben Gedichte heisst es noch einmal S. 45: Da lasst mich *ungeschoren*, doch hat der Vf. sich hier vermuthlich selbst dieser Wiederholung geschämt, weil hier das letzte Wort nicht ganz ausgedruckt ist. Sein bester scherzhafter Einfall S. 76:

Grabschrift auf einen Silhouettenmacher.

Sein Beruf war es, und seine Freude,
Sonst hat er nichts Löbliches gethan,
Er verkleinerte erst alle Leute,
Und dann schwärzte er sie teuflisch an.

In dem Himmelreich giebts keinen Schatten,
Doch dort nimmt er Urlaub ganz gewiss,
Und verschafft uns, was wir noch nicht hatten,
Vom Herrn Satan — einen Schattenriss.

In der Vorrede erklärt der Vf., dass er selbst keinen Anspruch auf Dichterruhm mache, und nur seinen Freunden seine Herzensergiessungen habe mittheilen wollen. Durchgehends sieht man, dass er durch eine fleissige Lectüre der besten neuen Dichter (*Bürger*, *Stolberg*, *Hölty*, *Voss*, *Blumauer*), an welchen sein Herz Antheil annahm, sich die poetische Diction gelaufig gemacht, dass es ihm aber an Talenten mangelt, um Nebenbuhler von ihnen zu werden.

Wien, b. Stahel: *Gedichte* von *Joseph Karl Winkler von Mohrenfels*. 1789. 230 S. 8.

Obgleich die ersten Versuche des Vf. in den *Wiener* Musenalmanachen erschienen, obgleich die Dedication dieser Gedichte von *Wien* aus datirt

Digitized by Google

tirt ist: so ist der Vf. doch kein Oestreicher, sondern zu Nürnberg gebohren, hat, wie er in der Dedication versichert, seine Bildung auf dem Gymnasium zu Anspach erhalten, und unterschreibt sich als Hochf. Brandenburgischer Kammerjunker und Beysitzer am Kaiserlichen Landgericht Burggrafthums Nürnberg. Er sammelt hier seine zerstreuten Gedichte, die fast alle zur lyrischen Gattung gehören. Die ernsten Lieder, die feyerlichen didaktischen Oden sind darunter die vorzüglichsten, sie haben meistens einen begeisterten Schwung, Grösse der Gedanken, kraftvollen und gedrängten Ausdruck z. B. die Gedichte über das Schicksal des Menschen. S. 21. die Empfindungen bey einbrechendem Morgen S. 46. und bey einbrechender Nacht S. 49. an eine verfiegte Quelle S. 91. über das herannahende Alter S. 103. und besonders das feurige Lied über das Leben. S. 118. In den leichtern, tändelnden und scherzenden Gedichten ist der Vf. minder glücklich, und in seinen besten Stellen zu sehr Nachahmer. Ueber der Lebhaftigkeit des Stils vernachläßigt er zuweilen die Precision und Richtigkeit des Ausdrucks. Der *Gedankensturm* und der *Feuergeist* der Muse kann unmöglich *flotten*, wie es S. 1. heißt. Was ist S. 2. ein *Gottesfieber?* Und wie kann der *Fittich* der Gedanken *mahen?* In den Reimen herrscht öfters Härte, der Vf. reimt *Mann* und *Bahn*, *glühn* und *hin*. Das feyn sollende Bonmot S. 32 thut die widrigste Wirkung. Nachdem nemlich *Lavater's* Verdienste in einem feyerlichen Liede mit vieler Begeisterung gepriesen worden, wird folgendes Postscript von 1788 angehängt; das in allem Betrachte dagegen gewaltig absticht.

Hättst du dich nicht prostituirt,
Und dein Weib desorganisirt,
Hiengst Gasnern nicht und Mesmern an,
Du wärst ein rechter Biedermann.

Grade, als wenn der Schwärmer nicht ungeachtet seiner Schwärmerey doch ein Biedermann seyn könnte!

Leipzig, b. Schneider: *Anselms und seines Freundes des Magisters poetische Reisen nach Kakogallinien im Jahre 1789 aus des letztern eigenhandigen Tagebuche*, nebst ihren fragmentarischen Meynungen. 1790. 112 S. 8.

Diese sogenannte poetische Reisen sollen nach der Absicht des Vf. eine Satire auf die, ehedem tobenden, Kraftgenies, und auf ihre Zügellosigkeit seyn, aber es mangelt dem Vf. das satirische Originalgenie, ohne das keine Satire gefallen kann, die aber zu einer humoristischen Schilderung von den Thorheiten der Aftergenies doppelt nothwendig gewesen wäre. Der poetische Don Quixote zieht natürlich mit einer Art von Sancho umher, und ihre Tollheiten endigen sich damit, daß beide gemißhandelt und mit Steckbriefen verfolgt, mit Verlust ihres Geldes heimkommen. Der eine stirbt, und der andere wird, was er vorher war, ein Tagelöhner. Da der Vf. nicht im Stande war, ihre Abentheuer durch Witz zu beleben, sondern immer auf die schaalste Art geschertzt hat, so wird seine Brochüre bald in Vergessenheit gerathen, zumal, da sein Gegenstand nicht neu, und schon in mehrern Schriften, z. B., in dem *Leben des Dichters Filirfimini*, in dem *Leben des armen Teufels*, und in der, erst im vorigen Jahre nach dem Spanischen des *Quevedo* bearbeiteten, *Geschichte eines Kraftgenies* unendlich besser ausgeführt worden ist. — Wer nicht *Swift's* Geist hat, sollte nicht durch das Wort *Kakogallinien* an *Swift* erinnern.

Tübingen, b. Heerbrand: *Der Ton, oder, Thorheiten nach der Mode, ein Londner Sittengemählde für das Theater von Lady Wallace*, überfetzt von *R. S.* 109 S. 8. 1789.

Zum Beweis, daß diese Schilderung der heutigen Londner Sitten Wahrheit hat, dient die Kabale, die, nach der ersten Vorstellung des Stücks, zu der Unterdrückung desselben gemacht wurde, und man muß sich über die Freyheit wundern, womit eine weibliche Feder die Thorheiten und Ausschweifungen in dem Umgang mit ihrem Geschlecht geschildert hat. Aber, theils um der allzunationellen Gemählde, theils um des unzusammenhängenden, und wenig interessanten Plans willen kann das Stück deutschen Lesern nicht sonderlich gefallen. Man findet darinnen mehr einzeln charakteristische Züge, als anziehende Situationen, die aus einer gut angelegten Handlung entspringen. Die edle Handlung der Lady *Raymond*, die ihren ungetreuen Gemahl vom Untergang errettet, das einzige Interessante im ganzen Stück, verliert sich unter einer Menge leerer, den Leser nur zerstreuender Dialogen. Die Ueberfetzung ist steif und ängstlich.

Frankfurt, b. Eichenberg: *Die Braut im Schleyer.* Eine Posse in 1 Aufz. 1789. 568 S. 8.

Ein einfältiger Mensch soll eine schöne Unbekannte heyrathen, sein Neffe liebt sie, läßt sie für häßlich ausgeben, im Schleyer ankommen, heyrathet sie ihm zu Gefallen, da er einer häßlichen Braut nun los seyn will, und amüsirt indeß den Vater der Braut, mit Antiquitäten, die er liebt. Darunter ist — „der Pantoffel, womit Hildebrand dem Kaiser Heinrich, einen Tritt vor den *Hintern* gab." „Ein Stück von dem Ohre des Midas. Dich will ich dem Verfasser eines gewissen Prologs zur Warnung vorzeigen." — Soll das Witz seyn? Hat der Vf. mit irgend einem Prologschreiber Fehde; — so mache er sie anderwärts ab. Dieses Stück, hat nichts von dem, was solche Kleinigkeiten angenehm machen kann. Es ist trocken, schwerfällig und platt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten October 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Betteley*, von *Friedrich Eberhard von Rochow* auf Reckan. Mit Kupfern. 1789. 152 S. 8.

Auch diese Aufsätze des würdigen Hn. Vf. sind so, wie alle seine übrigen Schriften, voll von warmer Liebe für Menschenwohl und Menschenbesserung, und von einsichtsvollen praktischen, und theils auf die Natur der Sache, theils auf wirkliche Erfahrung gegründeten Ueberlegungen und Vorschlägen, wie der Betteley überhaupt, und besonders der Betteley *auf dem Lande*, auf die leichteste, kräftigste, wirksamste und wohlthätigste Weise gewehrt werden könne. Ein Theil derselben war einzeln in den *Berliner Intelligenzblattern* gedruckt, und jeder Menschenfreund wird diese Erweiterung und separate Sammlung derselben dem Vf. vom Herzen Dank wissen. „Nicht „Ehrgeiz, Eigennutz noch Schreibsucht, sagt Hr. „v. R., bewegten mich, in dieser Angelegenheit „*noch einmal* vor dem Publicum zu erscheinen; son„dern nebst meinem Beruf, als von meinem Krei„se Auftrag dazu habend, und dem aufrichtigen „Wunsch, dadurch meinem Vaterlande zu nützen, „auch der mir achtungswerthe Rath verdienstvol„ler Personen. — Dieses, und vornehmlich die „dringende Noth der überhand nehmenden Bet„teley, und der davon unzertrennlichen Diebstäh„le, vermochte mich, noch einmal zu versuchen, „ob nicht für diesen in den Eingeweiden des „Staats wütenden gefährlichen Krebs annoch Hül„fe geschafft werden könne und wolle."

Das Ganze ist in 9 Abschnitte getheilt. Der *erste Abschnitt* enthält die *Erklärung des Worts Betteley*; und entwickelt den *mannichfachen Schaden desselben* für den Staat, für die erwerbende Klasse und für den Bettelnden selbst. Hr. *v. R.* glaubt nach einem mäfsigen Ueberschlag annehmen zu können, dafs die Betteley das Vermögen der erwerbenden Klasse in sämmtlichen preufsischen Provinzen jährlich um mehr als 2 Millionen Thaler verringere. Schrecklich, (Rec. würde sagen, von dem preufsischen Staat unglaublich, wenn nicht Hr. *v. R.* die Wahrheit verbürgte,) ist das Gemälde von dem sogenannten Krüppelführen. Wenn nemlich in einem Dorfe sich ein Krüppel oder kranker Bettler findet, der nicht fort kann, „so wird er von dem Aufspänner, an dem die Rei„he ist, aufgeladen, ins nächste Dorf gefahren, dort von neuem aufgeladen, und so lange herumgefahren, bis er todt ist, oder wieder gehen lernt, welches letztre selten geschieht." *2ter Abschnitt. Unzulanglichkeit aller bisherigen Mittel gegen die Betteley.* Blofs einige Worte im Allgemeinen über diesen wichtigen Punct, ohne hier die eigentlichen Ursachen der Unwirksamkeit dieser eben so gewöhnlich als vergeblich angewandten Mittel näher zu entwickeln. *3ter Abschnitt. Nothwendigkeit der Kreis-Arbeits-Häuser.* Hr. *v. R.* räth, jedem Kreise sein eigenes Arbeitsbaus zu geben, weil dies die Mühe des Aufgreifens erleichtert, und sowohl die Kostbarkeit der Transportprämie, (die der Vf. auf 1 Thaler für jede Meile anschlägt,) als die Kosten der Aufsicht vermindert. *4ter Abschnitt. Nothwendigkeit einer allgemeinen und haltbaren Landesverordnung über Armenwesen und Betteley.* Eine solche Verordnung, die den Willen *aller* Einwohner lenken soll, eine *unordentliche Gabe* in eine *ordentliche* zu verwandeln, aberglaubige Religionsideen vom Almosengeben zu berichtigen, und so zugleich *ihre Vernunft erleuchten* soll, in diesem Punct verständig zu handeln, mufs leicht, deutlich, rührend und *local* geschrieben seyn; und so wie einer Collecte nichts kräftiger aufhilft, als wenn der Collectant *zuerst* eine Hand voll Pistolen in den Hut wirft, so ist auch hier *bestimmte* Zusicherung landesherrlicher Beyträge zu wünschen. Was alsdann nicht in diesem Wege durch freywillige Beyträge zusammenkommt, mufs durch Contribution repartirt werden. (Von diesem letzten Vorbehalt würde doch Rec. in so einer Verordnung lieber gänzlich schweigen. Weit kräftiger wirkt das Mittel, den Rückgang der ganzen Anstalt auf den Fall anzukündigen, wenn die Beyträge nicht hinreichen. In diesem Fall trift ein jeder gerne zu, um ein so gemeinnütziges Werk nicht sinken zu lassen. Aber fürchtet der Subscribent am Ende Contribution, so giebt er schon in dieser Hinsicht gewifs

Digitized by Google

von Anfang an weit weniger. Keine Armenanstalt wird kräftiger und edler unterstützt, als diejenige, welche selbst arm ist, von der man immer fürchtet, sie werde nicht bestehen können, und alle ihre wohlthätige Wirkung vereitelt sehen; aber auch keine Armenanstalt wird sorgfältiger, thätiger und sparsamer administrirt, als so eine. Rec. spricht hier aus Erfahrung. *4ter Abschnitt. Grundsätze der Anstalt nach erfolgtem Verbot der Betteley.* 25 Aphorismen über Armenadministration, wahr, treffend und bündig, die jedem Armenvorsteher in Kopf und Herz geschrieben seyn sollten, aber keines Auszugs fähig. Der 5te Grundsatz: *Hülfe mit Ordnung ist* (die einzige) *wahre, sichre, und zugleich wohlfeilste Hülfe*, begreift in sehr wenig Worten die Hauptsumme aller guten Armenpolizey. Aber ein Paar Erinnerungen kann Rec. nicht zurückhalten. Er hält sich nemlich aus Erfahrung überzeugt, dass Verbot der Betteley nicht der erste, sondern auf allen Fall der letzte Schritt bey Gründung einer zweckmäßigen Armenanstalt seyn müsse, wenn nicht die ganze Sache mißlingen soll; indem durchaus nicht eher mit Ernst über dieses Verbot gehalten werden kann, bis die bessre Armenversorgung in wirklichen Gang gesetzt worden. Der Vorschlag, alle eingezeichnete Arme durch ein auf ihre Kleidung gemachtes Zeichen kenntlich zu machen, scheint Rec. eine zu empfindliche Demüthigung für solche Arme, die nicht bis zum Betteln herabgesunken waren, und die noch einen Theil ihres Bedürfnisses durch Arbeit erwerben, und stört zuverlässig allen Rest der Industrie bey denen, die dadurch einmal als Kostganger des Staats charakterisirt sind. Noch weit bedenklicher scheint Rec. der Vorschlag, dass im Nothfall jeder Einwohner dem Armenhause gegen Zinsen den erforderlichen Geldvorschuss leisten müsse; es würde dies zu einem äußerst gefährlichen Besteurungsrecht führen, und der geradeste Weg seyn, die Administration weniger vorsichtig und weniger sparsam zu machen. *6ter Abschnitt. Vorkehrungen, die Wiedereinschleppung der einmal eingeführten bessern Armenanstalt zu vermeiden.* Hr. v. R. rechnet dahin Publicität, zweckmäßige Feyerlichkeiten, und bürgerliche Ehre der Mitarbeiter. Angehangt sind diesem Abschnitt als Beylagen folgende Aufsätze: 1) *Ueber Betteley und Armenhäuser*, von Hn. *Cosmar*; 2) *Untersuchung, warum alle bisher wider Bettler und Landstreicher getroffene Verfügungen unwirksam gewesen*, von Hn. *v. Winterfeld*, 3 *Ueber Betteley und deren Abhülfung, besonders auf dem Lande*, von Hn. *v. Rochow*; 4) *Vorschläge zur Steurung der Betteley*, vom *v. Winterfeld*. Der zweyte dieser Aufsätze zeichnet sich vorzüglich durch Gründlichkeit, Wahrheit und Freymüthigkeit aus, und ist ein trefflicher überall zutreffender Commentar über Betteleyverbote nach altem Schlage, das ist, ohne Rücksicht auf die Quelle des Uebels, auf specielle Kenntniss aller einzelnen Armen, auf Anhaltung derselben zur Arbeit und auf Fürsorge für ihre moralische Besserung. Der *dritte* Aufsatz enthält einen der Sache ganz angemessnen Vorschlag zur Anlegung von Arbeitshäusern für jeden Kreis, zur Aufnahme von Bettlern und Vagabonden, in Verbindung mit Industrieschulen, verbunden mit zweckmäßigen und detaillirten Uebersichlägen zur Verforgung der nicht arbeitsfähigen Armen. Zum Beweise, wie viel in der Armenpflege ausgerichtet werden könne, sobald nur mit planmäßiger Ordnung und nach festen Grundsätzen verfahren wird, bezieht Hr. v. R. sich auf das Beyspiel der seit 1788 bestehenden Hamburgischen Armenanstalt. Eben dieser Plan wird dann in den folgenden 3 Abschnitten weiter ausgeführt, von denen der *2te* sehr detaillirte *Plane und Berechnungen zu Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beleuchtung für die Armen* enthält; der *3te zu Armen- und Tage-Listen und Armenrechnungen* die nothigen Entwürfe liefert, und der *4te Vorschläge zur innern Einrichtung der Kreisarbeitshäuser*, nebst einem Plan, Grundriss und Ansehlag enthält.

Wird die Armenversorgung der preußischen Länder auf diese Grundsätze und Vorschläge begründet, so wird sie sicherlich eine der zweckmäßigsten, solidesten und wohlthätigsten; wenigstens aber haben Hr. v. R. und seine würdigen Mitarbeiter auf allen Fall das patriotische und bleibende Verdienst, diejenigen Grundsätze, die immer bey Anstalten dieser Art als die einzigen anwendbaren anzusehen sind, aus der Natur der Sache und aus weiser Erfahrung in lichtvoller und überzeugender Kürze gründlich entwickelt, und dadurch der Ausführung der Sache sehr vorgearbeitet, und die wirkliche Einrichtung sehr erleichtert zu haben.

BESANÇON, aus Simards Druckerey: *Le Cri de la Raison, ou Examen approfondi des Loix et des Coutumes, qui tiennent dans la servitude main-mortable quinze cent mille Sujets du Roi.* Dedié aux Etats généraux. Avec Permission. 1789. 292 S. ohne Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige. 8 S. gr. 8.

Das Recht, welches einen Menschen von andern abhängig mache, dass derselbe ohne Bewilligung seines Herrn nichts über sein Eigenthum verfügen könne, beschreibt der Vf. als *Main-morte*. Eigentlich ist dies also die Leibeigenschaft, die auch wir hin und wieder in Deutschland noch haben, mit ihren vielerley Wirkungen, die übrigens in Frankreich so wenig als bey uns nach allgemeinen Gesetzen beurtheilt werden kann, sondern von den Rechten und Gewohnheiten einzeler Gegenden bestimmt wird. Wahrscheinlich hat die Einführung und Modification der Leibeigenschaftsrechte in Frankreich einerley Schicksale mit denen in Deutschland gehabt. Und hier sind die-

Digitized by Google

dieſelben ebenfalls in manchen Orten ſo drückend und ungerecht, daſs man mit dem Franzoſen auch an den Richterſtuhl der Vernunft zu appelliren gute Urſache hätte. Doch ſind ſie weder in Deutſchland noch Frankreich ſo drückend, als ſie es noch in nördlichen Ländern ſind. Ueberhaupt aber gäbe die Leibeigenſchaft auch einen reichen Stoff zu einem Kapitel in der philoſophiſchen Geſchichte der Menſchheit, wann nur erſt mehr Materialien dazu da wären.

Im I. Buche ſucht unſer Vf. den Urſprung der Leibeigenſchaft aufzufinden. Sie entſtund nicht, ſagt er, aus einem gegenſeitigen Vertrage zwiſchen Herrn und Knecht, noch daher, daſs die Ländereyen den Bauersleuten unter dem Gedinge der Leibeigenſchaft gegeben worden wären. Sie entſtund nicht von den Eroberern Galliens aus Norden, welche den Anführern ihren Antheil an den Ländern als Lehen, den gemeinen Soldaten aber mit dem Titel der Leibeigenſchaft gaben. Sie entſtund nicht aus einer ehemaligen Knechtſchaft der Bauern, ſondern ſie entſtand aus der Lehensverfaſſung, unter welcher bey geſchwächtem königlichem Anſehen die Vaſallen nach und nach die ihnen untergebenen, und Ländereyen ſtatt Soldes genieſſenden Soldaten zu ihren Leibeigenen gemacht haben. Uns ſcheint nicht eine Urſache allein gewirkt zu haben, ſondern die Quelle der Leibeigenſchaft bald in dem Rechte des Eroberers, bald in einem Vertrage über ein eigenthümliches zur Benutzung überlaſſenes Gut, bald überhaupt in falſchen Begriffen von den Pflichten der Bauern, bald ſogar in einer freywilligen Unterwerfung gegen ein Kloſter oder gegen einen Biſchof, oft aus Frommigkeit, oft auch nur um Schutz oder Brod zu haben, bald in einem Mifsbrauche der lehensherrlichen nicht nur, ſondern auch obrigkeitlichen Gewalt zu liegen. Was gerade der Vf. zur einigen beſtändigen Quelle der Leibeigenſchaft gemacht hat, halten wir für die ſeltenſte, vielmehr ſtellen wir uns die Sache nur ſo vor, daſs den Vaſallen die Ländereyen ſammt den Bauern verliehen worden ſind, daſs die Ideen der Leibeigenſchaft vor der Lehensverfaſſung ſchon vorhanden, die meiſten Bauren alſo ſchon leibeigen waren, und daſs die Vaſallen vielleicht nur alsdann, wo ſie freye Untertbanen hatten, die Leibeigenſchafsrechte, ſo ſie anderwärts wahrnahmen, dennoch auf ihre Unterthanen anwendeten. Vielleicht hat ſich in letzterm Falle der Herr nur ein Recht nach dem andern angemaſst. Und waren dann ein paar ſolcher Rechte im Gange, ſo war man gleich durch Induction mit dem Schluſſe fertig: die Unterthanen, welche dergleichen Obligenheiten haben, ſind leibeigen. Und nun gieng es noch weiter, „wer leibeigen iſt,“ hieſs es, muſs ſich dies und das gefallen laſſen; und nun erhielten alſo die Herren auch die Rechte, die ſie vorher nicht hatten. — Dies iſt bey eigennützigen Herrn und eifrigen Finanzräthen noch heut zu Tage manche Quelle zum Druck der Unterthanen. — Unſers Vf. Behauptungen lieſsen ſich, ſo wie ſie als allein wahr aufgeſtellt ſind, ſelbſt auch aus mehrern in ſeinem Werke vorkommenden Umſtänden theils widerlegen, theils berichtigen.

Er iſt übrigens vermuthlich, weil er die Leibeigenſchaft ganz abgeſchafft wiſſen will, zu dem Gedanken verleitet worden, keinen andern Urſprung als das Recht des Stärkern gelten zu laſſen, um mit deſto beſſerm Erfolge dieſes „grauſame, verhaſste, ungerechte“ Recht ſchon in der Wurzel anzugreifen.

Das II. Buch enthält eine Erörterung der Gewohnheiten in dieſer Materie. Der Vf. war anfangs willens, die Gewohnheiten von ganz Frankreich zu unterſuchen, fand aber, daſs die von Burgund alles enthielten, was man von Ungerechtigkeit an den übrigen fände. Er ſchränkt ſich alſo nur auf jene ein, bemerkt ihre geſetzwidrige Einführung, ihren Inhalt, und bemüht ſich, das Ungerechte, Ungerechte und Grauſame derſelben ſehr lebhaft zu zeigen. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir, damit unſere deutſche Leſer einige Vergleichung mit unſern Sitten anſtellen können, die Gewohnheiten kurz anführen: 1) Der Leibeigene kann ſeine Freyheit nicht verjähren. 2) Wer an einem Ort, wo (wie wir Deutſche ſagen) die Luft leibeigen macht, Jahr und Tag wohnt, oder ſich freywillig zur Leibeigenſchaft verbindet, wird leibeigen für ſich und ſeine künftige Kinder. 3) Ein Freyer, der eine Leibeigene heyrathet, und auf dem leibeigenen Gut noch Jaur und Tag nach ſeiner Frauen Tode ſitzen bleibt, wird leibeigen; als ſolcher ſtirbt er auch, wenn er vor ihr auf dem Gut ſtirbt. Bey ihren Lebzeiten und innerhalb des Jaurs nach ihrem Tode kann er frey weggehen, dem Herrn muſs er aber alles, was auf dem Hofe iſt, überlaſſen, (wer meine Henne tritt, wird mein Hahn.) 4) Der Leibeigene kann mit Zurücklaſſung des ehenbaren Hofs und zweyer Drittel ſeiner Fahrnis für ſich und ſeine künftige Kinder frey werden. 5) Die Leibeigene wird frey durch die Heyrath mit einem Freyen in Anſicht auf ihre Erwerbungen, die ſie an einem freyen Ort macht. 6) Das Recht des Heimfalls; 7 ſogar von leibeigenen Freiſſern und Biſchofen. 8) Die Tochter des Leibeigenen muſs, wenn ſie anders von ihren Aeltern erben will, die erſte Nacht ihrer Hochzeit auf dem Hofe ſchlafen. 9) Eine Freye wird durch die Heyrath eines Leibeigenen auch leibeigen, ſo lang er lebt; nach ſeinem Tode hat ſie Jaur und Tag Zeit, ſich durch Zurücklaſſung aller Erbſchaft frey wegzubegeben, und zu werden, wie vorher. 10) Das Kind folgt dem Vater. 11) Geht der Leibeigene weg, ſo kann der Herr die Früchte ſeines Hofs ſich zueignen; bleibt er zeben

Digitized by Google

ben Jahre aus. so verfällt auch der Hof an ihn. 13) Wohnt der Leibeigene auf einem andern dienßbaren Hofe, so bleibt doch der Herr des Hofs, wo er gebohren ward, sein Leibherr etc. 13) Bey Strafe des Verlusts darf der Leibeigene sein Erbe nicht veräusern noch verpfänden, ohne Bewilligung seines Herrn. Eben so wenig kann er testiren. 15) Leibeigene, welche in Gemeinschaft Güter besassen und theilten, können ohne Bewilligung des Herrn sie nicht mehr zusammenwerfen. 16) Sie können einander nicht erben, wann sie nicht in Gemeinschaft bleiben. 17) Zweyerley Feuer und Brod, überhaupt wann auch nur die Ausgaben nicht gemeinschaftlich bestritten werden, heben die Gemeinschaft auf. 18) Wo das Heimfallsrecht ist, nimmt der Herr die Heimfallsgüter, ohne die Schulden, wenn sie nicht mit seinem Willen gemacht sind, zu bezahlen. Von der Fahrniss und den freyen Gütern zahlt er zuerst die Leichenkosten, alsdann sich selbst, und endlich andere Schulden. 19) Der Leibeigene kann in der Sache seines Herrn nicht Zeuge seyn.

Nachdem der Vf. jeden dieser Artikel theils historisch, theils kritisch, theils philosophisch, mit unter auch etwas declamatorisch abgefertiget hat, handelt er im IV. B. von den schädlichen Folgen sehr einleuchtend. Er beweiset, wie sehr der moralische Charakter der Leibeigenen, wie sehr die königlichen Einkünfte, Bevölkerung, Ackerbau, Künste u. Handel darunter leiden, wie selbst die Leibherrn durch die Gesetze von der Gemeinschaft u. vom Heimfall mehr verlieren als gewinnen, wie sehr durch das Zusammendrängen der Leibeigenen in einer Hütte ihre Gesundheit, ihre Sittlichkeit, ihr Fleiss verdorben werden, wie es daher in solchen Dörfern von Bettlern wimmle, wie mancher in Rücksicht auf den Heimfall fehlecht wirthschaffte, die Aecker verderben, seine Abgaben aufsummen lasse, wie wenig aus einem solchen Gut beym Heimfall, wie viel mehr beym freyen Verkaufe selbst, und durch Ermunterung des Fleisses an Zehenden, wie viel mehr durch erleichterte Aufhebung der Gemeinschaften an andern Abgaben gewonnen würden? Ein unter der Leibeigenschaft elendes Dorf von 30 Familien würde frey 60 Familien gut ernähren u. s. w.

Endlich kömmt der Vf. im IV. B. zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die er mit ungemeiner Wärme empfiehlt, als eine Sache, welche das Wohl des Staats nothwendig erfodert; die Leibeigenschaft habe seit Erlöschung der alten Lehensverfassung ohnehin keinen Grund mehr, vertrage sich nicht mit der gegenwärtigen Regierung; es gebe wenigstens mehrere Mittel, sie zu mildern; der König würde nicht einmal das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen angreifen, wenn er sie ganz zerstörte, besonders da die Herrn sonst entschädiget seyen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Regensburg*, gedr. b. Keyser: *Uebersicht der Gründe wegen des Strafbaren des Buchernachdrucks, und Vorschläge, wie diesem Uebel durch ein allgemein verbindliches Reichsgesetz vorgebeugt werden könne*; herausgegeben mit einem Vorberichte von *Joh. Fried. Ferd. Ganz*. 1790. 8. 66 S. u. XII S. Vorbericht. Im Vorberichte sucht Hr. *G.* den Grund *für* den Büchernachdruck zu widerlegen: dass derselbe baares Geld in's Land ziehe, und zeigt dann die Ursachen der Klagen der Reichsbuchhandler gegen den Despotismus der nördlichen an. Der erste Punct, einer der schwierigsten, und dessen Entwickelung wirksamer als die rechtliche Entscheidung über die Frage vom Bucher-Nachdruck seyn möchte, konnte wohl nicht auf so wenig Seiten völlig genugthuend erörtert werden; eine genauere Erörterung desselben wäre sehr zu wünschen. Was die Klagen der Reichsbuchhändler gegen die nördlichern betrifft, so räumt sie der Vf. als zum Theil gegründet ein, setzt aber dabey den sehr vernünftigen und politisch richtigen Grundsatz fest: dass *vorerst Sicherheit des Eigenthums gegründet werden muss, ehe sich Vorschriften gegen den Missbrauch desselben entwerfen und ausführen lassen*. Die Gründe, die der Vf. der auf diesen Vorbericht folgenden *Beantwortung einiger Fragen über den Büchernachdruck* angiebt, enthalten nichts Neues, empfehlen sich aber durch Deutlichkeit und Kürze. Dass aber dem Verleger *actio ob laesionem enormem* gegen den Nachdrucker zustände, ist wohl aus der Theorie des positiven Rechts nicht abzuleiten. Viel richtiger sind die v. Hn. GJR. Püttern angegebenen Remedia. Ferner theilt Hr. *G.* 1) das bey den höchsten Kurhöfen eingereichte Promemoria mit, unter dem Titel: *Kurze Uebersicht der Gründe der Schädlichkeit des Buchernachdrucks für die Literatur den Buchhandel, und das lesende Publikum im deutschen Reiche; nebst Vorschlägen, diesen Uebel durch eine zweckmässige Verfügung in der künftigen kais. Wahlkapitulation von Grund aus zu heben. Januar* 1790. Dieser Aufsatz zeichnet sich vorzüglich durch die Rücksicht, die der Vf. auf Bücherfabrication, Druckwesen und Debit mit gedrucktem Papier als eine Commerzial- und Polizeysache nimmt, sehr aus. 2) *Cirkelschreiben an die zur Ausrottung des Nachdrucks associirten Herren Buchhändler*, (worinn Hr. *G.* Nachricht von den bisherigen Verhandlungen gegen den Nachdruck und mehreren guten Rath ertheilt.) 3) *Die Vorstellung an die höchsten Kurhöfe*. Jeder gute deutsche Bürger muss mit uns wünschen, dass der Patriotism und der redliche Eifer des Hn. *G.* von gesegneten Folgen seyn möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOTHA, b Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung.* 1790. 168 S. 8. (12 gr.)

Wir können nicht umhin, bey dieser Schrift uns sogleich an das N. 257. d. J. angezeigte Buch: *Ueber Teutschland, Kaisertodesfall etc.* zu erinnern, und sie mit demselben zu vergleichen, welches auch am besten zu ihrer Charakterisirung beytragen wird. Sie sind beide wohl so ziemlich aus denselben Quellen, die indessen auch hier nicht angegeben sind, und beide gleich getreu, geschöpft, und kommen daher in Stellung und Ausdruck nicht selten einander sehr nahe, obgleich es auch möglich wäre, dass der Vf. der gegenwärtigen schon die frühere vor sich gehabt hätte. Die frühere ist indessen reicher an wichtigen und wirklich wissenswürdigen Sachen, zumal in Beziehung auf Rechte, Ausübung derselben u. s. w.; dahingegen die vorliegende mehr für die gröste Leserklasse, und für den gegenwärtigen Zeitpunkt berechnet, und daher jener auch wohl noch mehr zu empfehlen ist, indem sie über Feyerlichkeiten und Ceremonien, besonders mit Rücksicht auf die Krönung Josephs II, in ein weit gröfseres und gar nicht unangenehmes Detail geht, in einem leichtern, fliefsendern, nicht provincielen, Stil geschrieben, überdem mit einem niedlichen Grundrifs der Bartholomäuskirche zu Frankfurt und einer saubern Titelvignette, die die wichtigsten Reichskleinodien darstellt, geziert, angenehm auf Schweizerpapier gedruckt, und in einem artigen Einbande zu haben ist. Hie und da ist auch wohl ein kleiner Zusatz über Rechte oder Geschichte enthalten; doch da uns unter diesen kein bedeutender aufgefallen ist, so wollen wir sie eben so als ein paar ganz unwichtige Fehler hier übergehen. Das einzige wollen wir nur bemerken, dass hier S. 66. 70. richtig gesagt wird, dass die goldene Bulle zum Kaiser *hominem justum etc.*, und nicht, wie es in der andern Schrift hiefs, *virum etc.* verlange; welches bey der Frage von der Wahlfähigkeit eines Frauenzimmers ein nicht ganz unbedeutendes, wenn gleich eben nicht entscheidendes Moment ausmacht.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien* in verschiedenen Mustern aufsergerichtlicher Verhandlungen in einer reinen deutschen Schreibart, zu Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Erster Theil, welcher die Notariats-Verhandlungen enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churfürstl. sächs. immatrikul. Advok. u. kaiserl. öffentlichen Notar in Leipzig. 1789. 912 S. 8. Zweyten Theils Erster Band, welcher die aufsergerichtlichen Verhandlungen enthält. 1790. 667 S. 8.

In der Vorrede klagt der Vf. sehr darüber, dass der Actenstil und die juristische Schreibart überhaupt in ihrer Vervollkommnung noch so sehr weit zurück seyen, und will dann durch ein vollständiges Formularbuch auch sein Scherflein zu Verbesserung derselben beytragen. In dem ersten Theil wird in vier Abschnitten blos von den Notariatsgeschäften gehandelt. *Abschnitt I. Die Pflichten und das Amt des Notarius betreffend.* Hier liefert der Vf. die kaiserlichen Verordnungen, Reichs- und kurfächsische Landesgesetze, welche die Notarien und ihr Amt betreffen, dann einige Notariatsdiplome, ferner einige Bittschriften um Verleihung des Notariatamts, oder Einzeichnung in die Notariatsmatrikul bey Reichs- oder Landesherrlichen Gerichten, und endlich den Titel des Kaisers und der Reichsverweser, wie er in Notariatsurkunden eingeschaltet werden mufs. *Abschnitt II. Von aufsergerichtlichen Handlungen, welche die Mitwirkung eines Notar jederzeit dabey voraussetzen.* Diese Ueberschrift ist etwas schwer zu verstehen. — Der Vf. giebt hier Formulare von Notariatsprotocollen und Notariatsurkunden über allerley Arten von Geschäften, z. B. von Wechselnotiren, von Wechselprotesten, von Besitzergreifungshandlungen, von Verpflichtungshandlungen, von Granzberichtigungshandlungen, von Erbschaftversiegelungs- und Aufsiegelungs-

Digitized by Google

Handlungen etc. *Abschnit III. Von aufsergerichtlichen Verhandlungen, wobey die Zuziehung eines Notars willkührlich ist.* Hier werden Formulare von aufsergerichtlichen Verträgen, die von einem Notar willkührlich verhandelt werden, dann von aufsergerichtlichen, von Notar und Zeugen errichteten testamentlichen Erbverordnungen, und endlich von andern aufsergerichtlichen, vor Notar und Zeugen willkührlich vollzogenen Handlungen geliefert. *Abschnit IV. Von gerichtlichen Verhandlungen, zu welchen ein Notar öfters gezogen wird.* Unter dieser Rubrik giebt der Vf. Formulare an von Zeugenverhören im bürgerlichen Processs, und von Vernehmungen und Verhören im peinlichen Processs. — Ganz unwissenden Notarien, die selbst aufser Stand sind, einen Aufsatz zu machen, und sich also blos's an Formulare binden müssen, mag diese Sammlung schon von Nutzen seyn, da die Formulare, die sie hier finden, in einer zwar nicht ganz reinen, doch fliessenden, und in Vergleichung mit ähnlichen älteren Sammlungen, guten Schreibart abgefafst sind. Im Ganzen aber ist freylich mit dieser Arbeit wenig genutzt. Wenn der Vf. seinen an sich rühmlichen Zweck, der allerdings sehr armseligen Menschenklasse von gewöhnlichen Schreibern und Notarien nützlich zu werden, hätte erreichen wollen, so wäre eine zweckmäfsige, kurze, compendiarische Anleitung zu den Notariatsgeschäften mit angehängten ausgesuchten Formularen das einzige Mittel gewesen; denn so lange solche Menschen ohne alle Sachkenntnis blos's nach Formularen ihre Geschäfte behandeln, so lange ist eine Verbesserung unmöglich. Auch ist der Vf. in der Wahl der deutschen Ausdrücke statt der gewöhnlichen lateinischen nicht immer glücklich gewesen, und es ist sehr zu befürchten, dafs wenn viele Notarien seinem Beyspiel folgen, und wie dies häufig der Fall ist, verbessern oder gar neue Ausdrücke erfinden wollen, wir in kurzer Zeit Notariatsinstrumente bekommen werden, die aufser ihrem Vf. niemand versteht. Endlich hätte der Vf. durch die Hälfte von Formularen seine Absicht vollkommen erreichen, und die Formulare, die er lieferte, ohne Nachtheil um ein beträchtliches kürzer fassen können, der Mängel in dem Plan und der innern Einrichtung gar nicht einmal zu gedenken.

In dem zweyten Theil liefert der Vf. Formulare von aufsergerichtlichen rechtlichen Geschäften, und zwar in dem vor uns liegenden ersten Band, von aufsergerichtlichen Verträgen überhaupt; der zweyte Band soll ehestens folgen. — Die hier angegebene Formulare sind in einer ziemlich guten Schreibart abgefafst, aber ganz zwecklos weitläuftig, mit den gewöhnlichen zahllosen, gröstentheils überflüssigen, Clauseln verpanzert, und wenigstens die Hälfte hätte füglich ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt aber scheint uns die ganze Sammlung überflüssig zu seyn, da wir so viele, ganz vortreffliche, neuere Schriften über diesen Zweig der Rechtsgelehrsamkeit besitzen. Noch viel weniger aber können wir den Plan des Vf. billigen, einen dritten Theil noch nachfolgen zu lassen, welcher, wie er sagt, den bürgerlichen und peinlichen Processs lediglich zum Gegenstand haben, und sowohl Muster von Klagschriften, rechtliche Verfahren der Parthien in verschiedenen Processarten etc., als auch von den dabey vorkommenden gerichtl. Verhandlungen, die nöthigen Muster im bürgerlichen u. peinlichen Processse liefern wird. Wie kann Hr. K. nur hoffen, dafs, da wir schon einige Samnlungen von solchen gedruckten Acten haben, die seinige noch Käufer finden wird! Auch kündigt Hr. K. in der Vorrede zum zweyten Theil — ein juristisches Worterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, mit unerlegten Beyspielen an. Ein schweres Unternehmen, wozu wir dem Hn. Vf. recht viel Glück wünschen, mit seiner Erlaubnis aber, nach den bisherigen Probestücken zu urtheilen, zweifeln, ob er der Mann dazu sey.

HALLE, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät Collegienrathes und Direktors der Starajaressischen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Waſſerrechte, sowohl dem natürlichen als positiven, vornehmlich aber dem deutschen. Zweyter Band.* 1790. 252 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band besteht aus sechs Abhandlungen, wovon die erste, (oder als Fortsetzung des ersten Bandes, die vierte) *von dem Rechte der Brücken* handelt. In dem ersten Kapitel entwickelt der Vf. den Begriff der Brücken, und zählt in 31 §§. die verschiedenen Arten derselben, ob es Brücken oder Stege, hölzerne oder steinerne, halb hölzerne und halb steinerne Brücken u. s. w. sind, recht umständlich auf. In dem zweyten Kapitel, welches dem Rechte der Brücken gewidmet ist, geht Hr. von C. von dem Grundsatz aus: das Recht, eine offentliche Brücke über einen öffentlichen oder Privatfluss zu bauen, steht allein dem Volke, oder, in monarchischen Staaten, dem Regenten zu, und gehört zu den Regalien. Einige Proben mögen den Werth der Ausführung beweisen: nach dem §. 43. kann kein Staat, am allerwenigsten aber ein deutscher Reichsstand eine Brücke an einen andern Ort verlegen; nach dem §. 54. soll den Schiffern der Schaden, der ihnen durch den Gebrauch ihrer Schiffe zu einer Schiffbrücke, *durch den Feind*, oder sonst an diesen ihren Schiffen selbst, oder auch in ihrer Nahrung zugefügt wird, von dem ganzen Lande vergütet werden; nach dem §. 58. kann eine Stadt, wenn die Erhaltung der Stadtbrücken ihre gewöhnliche Einnahme übersteigt, *von den benachbarten Gemeinden oder einzelnen Unterthanen* einen Beytrag verlangen; in dem §. 62. beweist der Vf. weitläufig, *dafs*

Digitized by Google

dafs der, welcher die Erbauung oder Ausbesse-rung einer Brücke aus bloser Freygebigkeit über-nimmt, eben so wenig als seine Erben, zu einem seine Kräfte übersteigenden Kostenaufwande ge-nöthigt werden kann; nach dem §. 64. gehören die Vermächtnisse zu dem Bau und der Ausbesse-rung der Brücken zu den piis causis; nach dem §. 73. steht keinem deutschen Reichsstande das Recht zu, eine Fahre, ohne kaiserliche und der gesammten Kurfürsten Bewilligung in eine Brücke, und dabey das Fahrgeld in einen Brückzoll zu verändern, u. s. w. In dem dritten Kapitel wird von dem Oberaufsichtsrechte, der Polizey und der Gerichtsbarkeit über die Brücken in ei-nem Staate gehandelt. Auch hier liest man zwar lauter höchst triviale Sachen, doch aber nicht sol-chen Unsinn, als im vorigen Kapitel. *Fünfte Abhandlung: Von dem Rechte der Fahren und Nachen.* Nach vorausgeschicktem Begriff der Fahren und Nachen, und Aufzählung der ver-schiedenen Arten derselben, beschreibt Hr. *v. C.* die Rechte derselben, und schliefst mit dem Ober-aufsichtsrechte, der Polizey und Gerichtsbarkeit über dieselben. Die rechtlichen Grundsätze sind fast alle wörtlich aus der vorhergehenden Ab-handlung genommen; der Hr. Vf. hatte sich daher die Mühe mit dieser Ausführung füglich ersparen können. *Sechste Abhandlung: von dem Flöfsrechte.* In dem ersten Kapitel giebt der Vf. den Begriff des Flofsens an, beschreibt seine Vor-theile und Nachtheile, in den zweyten handelt er das Recht des Holzflöfsens ab, und im dritten entwickelt er die allgemeinen Grundsätze von dem Oberaufsichtsrechte, der Polizey und Gerichts-barkeit über das Flofsen. In Vergleichung mit den beiden vorhergehenden zeichnet sich diese Abhandlung ziemlich vortheilhaft aus, nur ist al-les zu gedehnt, und durch ekelhafte Wiederho-lungen verunstaltet. *Siebente Abhandlung: von dem Wäfserungsrechte.* Ganz nach dem Plane und in dem Geiste der vorhergehenden Abhand-lungen bearbeitet. Nur eine Probe; in dem §. 31. heifst es: Wenn auf Jemands Gut ein Wasser ent-springt, und es wässern daraus die unter ihm lie-genden Gutsbesitzer, so kann er das Wasser, ohne deren Einwilligung, keinem andern verwilli-gen, weil sie daran ein wohl erworbenes Recht haben. *Achte Abhandlung: von dem Brun-nenrechte.* Zum Beweis, wie getreu der Vf. sich in seiner Darstellungsart und Ausführung bleibt, mögen folgende Stellen dienen; in dem §. 30. heifst es: wenn eine Höhe, oder Schwemme, oder gegrabener Brunnen, (den jemand auf seinem Ei-genthum anlegt,) die Ursache wird, dafs eines andern Grundstück zu sehr befeuchtet wird, oder sonst Schaden leidet, so ist ein solcher Wasserbe-hälter nicht erlaubt, auch ist niemand befugt (auf seinem Grund und Boden) einen Brunnen in einer wasserarmen Gegend so tief zu machen, dafs er dadurch einem andern seine Quelle abschneidet. In dem §. 53. sagt der Vf., wenn jemand aus ei-nem Privatbrunnen Wasser schöpft, oder leitet, und es will solcher zu der Unterhaltung nichts mehr beytragen, und daher dem Gebrauch des Brunnens entsagen, so kann solches durch die Auffangung und einen Verrag unter beiden ge-schehen. L. I. §. 28. *de aqu. quot.* — Was das wohl heifsen soll? — Endlich den Schlufs macht die *neunte Abhandlung: von den Schleusenrechte*; auch ganz ihrer Schwestern würdig. — Hoffent-lich wird Hr. *v. C.* doch endlich einmal die Feder niederlegen, und aufhören, in ein fremdes, ihm ganz unbekanntes Feld — die Rechtsgelehrsam-keit — zu streifen.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſcher Verſuch über die gerichtliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfaſſung des Hochſtifts Bamberg.* Ein Beytrag zur deutschen, insonderheit oestfrän-kischen Geschichte, von *Michael Heinrich Schu-berth*, Hochfürstl. Bamberg. geistlichen Rath und Fiscal, dann Canonicus zu U. L. F. und St. Gangolph zu Bamberg. Mit zwey Kupf. 1790. 255 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, der Leser werde keine vollständige und mit allen aus ge-heimen Archiven zu erholenden Umständen ver-fafste Abhandlung erwarten, da schon das Titel-blatt zeige, dafs das sein Plan nicht gewesen; al-lein selbst als *Verſuch* betrachtet, ist diese Schrift zu unbefriedigend und mangelhaft. Die Geschichte scheint des Vf. Fach gar nicht zu seyn, und von Staatsverfassung mufs er einen eignen Begriff haben; denn wer sein Buch in der Absicht, die Verfassung des Hochstifts Bamberg kennen zu ler-nen, durchliest, wird sich gewifs sehr getäuscht finden. Eine kurze Anzeige des Inhalts mag hier-über den Beweis abgeben. *Abſchnitt I. Staats- und Gerichtsverfaſſung auch Religions- und Kirchenſa-chen zu Bamberg vor Errichtung des Hochſtifts.* Ganz kurz, und lauter sehr bekannte Sachen. *Abſchnitt II. Errichtung des Hochſtifts Bamberg. Zuſtand des geiſtlichen Staates. Grenzberichtigung der Dioces. Unmittelbarkeit des Biſchofs. Pallium. Die Erneuerung und Wahl der Biſchofe. Kaiſerli-che Privilegien. Advocaten auf der Burg und in der Stadt, auch Schultheiſs daſelbſt. Landgericht.* Der eigentliche Zeitpunkt der Exemtion des Hoch-stifts, und wie es damit zugegangen, lasse sich, sagt der Vf. unter andern, nicht angeben, indef-sen könnten die sehr lange Verjährung, und die stillschweigende Einwilligung aller Interessenten die Bamberger geistlichen Staatsrechte schon hin-reichend beweisen. Von der Wahl der Bischöfe heifst es blofs, im Anfang seyen die Bischöfe, so wie es im ganzen Reich üblich gewesen, von den Kaisern geletzt, nach den Zeiten des Calixtini-

Digitized by Google

schen Vertrags aber von ihrem Stifte gewählt worden, und so werde es noch jetzo gehalten. Von den Advocaten und Schultheisen liest man hier nur einige Gemeinsätze, von ihren Rechten und Verhältnissen gegen einander aber geschieht auch nicht mit einem Worte Erwähnung, und die ganze Nachricht von dem Landgericht beträgt nur einige Zeilen. *Abschnitt III. Entstehung der Kollegialstifter und des Klosters Michelsberg in und nächst der Stadt Bamberg.* Ziemlich vollständig. *Abschnitt IV. Domdechantey - und Consistorialgerichtsbarkeit. Synodal - Statuten. Erzdiaconat etc. Verhältnifs gegen die Nuntiaturen.* Von dem letzteren sagt der Vf. weiter nichts, als nach der Natur der Exemtion des Hochstifts Bamberg habe solches nie einen päpstlichen Nuntius mit Facultäten für sich anerkannt, und wenn ihm ein nach Deutschland geschickter Nuntius den Antritt seines Postens bekannt gemacht habe, so seyn jedesmal Rückantworten in ausgesuchten, den Regeln der Klugheit, des Wohlstandes und der Achtung gegen das höchste Oberhaupt der römischkatholischen Kirche angemessenen Ausdrücken erfolgt, die zugleich bewiesen, dafs man den päpstlichen Gesandten eben so, als jeden andern eines auswärtigen Hofs betrachte und in Ehren halte. *Abschnitt V. Oberamtleute, und andere Beamte auf dem Land. Municipalstädte etc. Abschnitt VI. Steuer. Obereinnahme. Hofkriegsrath. Hofkammer etc.* In diesem und dem vorhergehenden Abschnitt ertheilt der Vf. eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit und den Verhältnissen der verschiedenen Dicasterien, Gerichtsstellen und andern Beamtungen im Hochstift Bamberg. *Abschnitt VII. Des Hochstifts Bamberg Ministerialen. Erboberhofämter. Hofämter. Lehenhof. Andere Lehenherren und ihre Rechtszuständigkeiten. Universität.* Hier heifst es: Schon in ältern Zeiten folgten die Bischöfe den Beyspielen der Kaiser, und die Fürsten Deutschlands in Einrichtung und Bestellung ihrer Hofdienerschaft *Man hat Spuren, dafs sie bereits zu Zeiten der Karolinger, Schenken, Truchsessen, auch eine Art von Stall- und Jägermeistern gehabt haben.* — Möchte doch der Hr. Vf. diese Spuren angegeben haben! Uebrigens scheint er Ministerialien und Vasallen für einerley zu halten, und überhaupt ist seine Ausführung der in diesem Abschnitt vorkommenden, so sehr interessanten Materien äufserst unbefriedigend. Ueber den wirklich merkwürdigen Umstand, z. B., dafs gerade die vier Kurfürsten des Reichs, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg die vier Erbuberhofämter nebst gewissen Gütern, von dem Hochstift Bamberg zu Lehen tragen, sucht man hier vergebens Aufschlufs, und von den so sehr beträchtlichen Bambergischen Lehenhof, seinen Rechten und Verhältnissen, von den Vasallen des Hochstifts, ihren Rechten u. s. w. sagt der Vf. fast gar nichts. *Abschnitt VIII. Bamberger Gewohnheiten. Stadtrechte. Gesetze und Verordnungen.* Eben so unvollständig und nachlässig bearbeitet, wie die vorhergehenden Abschnitte. *Abschnitt IX. Schicksale der drey Kollegialstifter, auch Veränderungen der Immunitäten und Cellariatgerichte bey denselben zu Bamberg. Abschnitt X. Verschiedene Siegel, nebst historischen und sphragistischen Bemerkungen.* Zu diesem Abschnitt gehören die Kupfer. — Gewifs ist es sehr zu bedauern, dafs Hr. *S.* nicht mehr Fleifs und Zeit auf die Ausarbeitung seiner Schrift verwendet hat, durch die er sich, wenn sie zweckmäfsig ausgefallen wäre, ein eben so grofses Verdienst um sein Vaterland als um die deutsche Geschichte überhaupt hätte erwerben können. Die Fehler in der Schreibart wollen wir nicht rügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Pieces du Proces de la noblesse et du Clergé contre le Tiers - état.* Nr. I. 1789. 8. — Diese nicht viel bedeutende Schrift wurde noch vor der Revolution bekannt gemacht. Der Vf. ist ein gefahrlicherer Feind in Worten und Beschuldigungen, als in Beweisen. Seine Absicht ist, zu beweisen, dafs diese ersten Stände in allen Jahrhunderten die grausamsten Feinde der Könige, der Nation und des dritten Standes gewesen sind. Ein geschickter Sachwalter würde Stoff genug in der französischen Geschichte gefunden haben, dieser Anklage einen sehr wichtigen Gehalt zu geben, und wenn er mit seinen Lesern erst einverstanden wäre, dafs aristokratische Regierungsform die unglücklichste ist, die einem Staate gegeben werden kann: so würde es ihm nicht schwer gewesen seyn, durch den ganzen Fortgang der französischen Geschichte Beweise dafür zu finden, dafs die Geistlichkeit und der Adel in Frankreich, dem Lande die ganze Schrecklichkeit der aristokratischen Tyranney haben fühlen lassen. Selbst die letzten Könige theilten ihren Despotismus mit ihren Lieblingen aus beiden Ständen, und es war oft gefährlicher, einen *le Tellier*, oder einen *du Terray* zu beleidigen, als den König selbst. Aber ungeachtet der Vf. hin und wieder, und besonders in mittlern Zeiten Beyspiele von dem Mifsbrauch der Gewalt der Geistlichkeit und des Adels beybringt, so ist doch seine Schrift mehr eine flüchtige, wenig zweckmäfsige Skizze der französischen Geschichte. Wir haben nicht gefunden, dafs die Sammlung fortgesetzt ware, die der allgemeine Titel und die vorgesetzte Nummer ankündigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *A. F. Hecbers* M. D. *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde.* 1789. 473 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist gewifs, dafs die Verfertigung eines guten Compendiums eine der verdienstlichsten, aber auch sicher der schwersten, Arbeiten ist, und dafs ein hoher Grad von philosophischem Geist, Bestimmtheit in Begriffen und Ausdrücken, und eine vollkommne Uebersicht der Wissenschaft dazu gehört, um hier etwas vollkommnes zu liefern. Besonders mufs dies in der allgemeinen Heilkunde der Fall seyn, die als der Hauptschlüssel für alle die Schwierigkeiten, zweydeutigen und widersprechenden Punkte der praktischen Heilkunst, als die wahre Metaphysik der Medicin anzusehen ist, und deren Bearbeitung also, das Resultat eines langen philosophischen und praktischen Studiums der Kunst, und das Werk des vollendeten Meisters seyn sollte. Es ist daher sonderbar, dafs es nicht die letztern, sondern die Anfänger in der Kunst sind, die uns so häufig mit Handbüchern beschenken, und es scheint daraus zu erhellen, dafs man eben erst durch fortgesetztes tieferes Studium dahin gelangt, die Schwierigkeiten und Erfodernisse einer solchen Arbeit recht einzusehen, und das am Ende ganz zu unterlassen, was man vielleicht zwanzig Jahr früher mit grofser Leichtigkeit und Selbstvertrauen unternommen haben würde. — Gegenwärtiges Product ist ebenfalls das Werk eines jungen, aber wie man schon aus seinen andern Arbeiten weifs, eines denkenden und geschickten, Arztes, und zeichnet sich in vieler Rücksicht vor mehrern, zeither erschienenen therapevtischen Handbüchern vortheilhaft aus. Er schöpfte aus der nemlichen Quelle, wie der sel. *Bohme*, aus *Goldhagens* Dictaten, aber er hat auffallende Vorzüge, besonders in Vollständigkeit, Literatur, Ordnung und Angabe der besten und brauchbarsten Arzneymittel. Er hat 35 Abschnitte mehr, als Goldhagen, und vorzüglich gehören ihm die Kapitel von den verschiedenen Arten der Schärfe, von den Heilkräften der Natur, von der Diät der Kranken, von Vermehrung der Schärfe in den Säften, von den Giften, von Beförderung der Absonderungen besonders der Harnröhre, Mutterscheide und der Ohren und ihrer Hemmung, von künstlichen Ausleerungen durch Operationen und dem Verhalten des Arztes bey denselben, von Behandlung der Schwangern, Gebährenden, Kindbetterinnen, Kinder, von Erhaltung des schwachen Lebens bey unheilbaren Krankheiten, von specifischen Mitteln und einer vernünftigen Empirie, und endlich von den Fällen, wo es erlaubt oder nothwendig ist, eine Krankheit zu erregen, eigenthümlich zu. — Schon hieraus erhellet, dafs der Vf. so viel als möglich alles mitgenommen hat, was dem angehenden Arzte nöthig, und ins Gebiet der allgemeinen Heilkunde passend ist. — Doch wir müssen sehen, wie die Ausführung im einzelnen gelungen ist. Dafs der Vf. mit den Heilkräften der Natur anhebt, und dem jungen Arzt vor allen Dingen Achtung und Vertrauen darauf einflöfst, billigen wir sehr, wenn wir auch das Wort *Seele* daraus weggewünscht hätten, weil es den Anfänger zu leicht auf irrige Begriffe leiten und für ihn ein *Deus ex Machina* werden kann. — In den Kapiteln von den Anzeigen und Kurmethoden bemerkten wir nur gar zu sehr, dafs der Vf. über dem Bestreben, etwas neues zu sagen oder bekannte Dinge wenigstens neu einzukleiden, die wesentlichste Eigenschaft eines Lehrbuchs, leichte Faslichkeit und Deutlichkeit in Begriffen und Ausdrücken sehr oft vergifst, und wünschten, er möchte dem gewöhnlichen Vortrage treuer geblieben seyn, wenn wir auf Stellen trafen, wie folgende: §. 66. die Anzeigen müssen solche Veränderungen des Körpers bestimmen, die einer gewissen, gründlichen, sichern, geschwinden, angenehmen, leicht auszuführenden, einfachen und anständigen Kurmethode angemessen sind." (Hier wird es dem Anfänger nicht leicht seyn, zu entscheiden, ob Anzeigen oder Veränderungen im Nominatif stehen.) „Man stelle die Anzeigen, von der zusammengesetzten bis zu der einfachsten Reihe, in eine ordentliche Reihe." (Hoffentlich ist dies ein Druckfehler.) §. 79. „Eine Veränderung des Körpers ist entweder nach allgemeinen oder besondern Bestimmungen heilsam." §. 81: „Wenn

Digitized by Google

„Wenn wir Anzeigen erfinden wollen, so müssen „wir die einzelnen Bestimmungen des Körpers „nach ihrem Zusammenhang und Verhältnisse „durchgehen.“ §. 91: „Die Bestimmungen des „Körpers, in deren Beziehung ein Indicans an„zeigt, sind ebenfalls Indicantia. Der Unterschied „des Anzeigens eines bedingten Indicantis kann „unerheblich seyn. Ein bedingtes Indicans in„dicirt auf gleiche Art, unter jedem Verhältnisse, „mit den wesentlichen Bestimmungen des leben„den Körpers u. s. w.“ (Ist das deutlich? Wird durch einen solchen Vortrag dem Anfänger die Erlernung einer Wissenschaft nicht noch mehr erschwert, als erleichtert? Und wozu der beständige Gebrauch des Wors *Bestimmung*, das unter die unbestimmtesten gehört, die wir kennen, und was dem Anfänger manches Kopfbrechen verursachen wird, wenn er sich begreiflich machen soll, wie „*ein bedingtes Indicans mit den wesentlichen Bestimmungen des lebenden Körpers indicirt*“ — Das Kapitel von der Diät der Kranken ist vollständig und gut gearbeitet. Doch sollten wir glauben, es gäbe einen Durst, der blos krampfhaft wäre, und nicht vieles Trinken, sondern Hebung des Krampfs indicirte, und selbst beym Fieberdurst hätten Sauren vorzüglich genannt werden sollen. Auch begreifen wir nicht, wie man Pyrmonter und Egerisches Wasser unter die Klasse gewöhnlicher Getränke, selbst in hitzigen Krankheiten, empfehlen, und den Coffee beym Fieber erlauben kann. §. 176. 181. — Man weiss, wie wichtig die Lebensanzeigen für jeden, besonders den angehenden Arzt sind, aber auch wie viel dazu gehört, das Verhältniss der Lebenskraft zu ihren Wirkungen, den Grad ihrer Vollkommenheit und Stärke, und das Bedürfniss ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung zu bestimmen. Der Vf. thut dies in philosophischen *Raisonnements*; Wäre es nicht nützlicher gewesen, es durch semiotische anschauliche Darstellung der charakteristischen Kennzeichen, von denen wir auf innere schliessen, dem Anfänger begreiflich zu machen. Diese wichtigen Puncte der Semiotik können ihm nicht oft genug wiederholt werden; und gerade ihre Benutzung ists, was der *allgemeinen Heilkunde* Wahrheit und lebendige Darstellung giebt, und was der Vf. zu sehr vernachlässigt zu haben scheint. Eben so hätten billig die allgemeinen Zeichen von Crudität, Coction und Krise, auch den generellen Fehlern und Verderbnissen mit beygebracht werden sollen; wenigstens hätten sie es doch eben so sehr verdient, als die überflüssig angeführten zusammengesetzten Heilmittel, da der Hauptzweck der allgemeinen Heilkunde doch immer der bleiben muss, den vorbereitenden mannichfaltigen Wissenschaften einen Vereinigungspunkt zu ihrer praktischen Anwendung und Verbindung zu geben. — Auch hätten wir sehr gewünscht, dass der Vf. den kränklichen Constitutionen ein eignes Kapitel gewidmet hätte, weil gerade die Therapia generalis fast der einzige Ort ist, wo der Anfänger darüber praktische Belehrung erhalten kann. Er bringt sie zwar gröstentheils einzeln unter den Kurmethoden bey, aber dies hindert Zusammenhang und Vollständigkeit. So wird die Nervenschwäche unter der stärkenden Methode angeführt, und natürlich da, durch verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft, definirt; aber wo bleibt nun die Art von Nervenschwäche, die gerade in erhöhter Empfindung und Bewegung besteht? wo hört nun der Anfänger etwas von der jetzt so gewöhnlichen Mobilität der Nerven, von der Möglichkeit einer (auch nicht seltnen) Verbindung der stärksten Muscularkraft mit den schwächsten Nervensystem, und den wichtigen daraus herfliessenden Kurregeln! — Hierüber ausführlicher zu seyn, wäre gewiss für unsre Zeiten passender gewesen, als den wohlhergebrachten Schärfen, der Salzschärfe, der Salmiakschärfe, der Laugenschärfe, jeder ein eignes Kapitel zu weihen. — Das Aderlassen wird bey wahrer Vollblütigkeit angerathen, aber kein Wort von dem wichtigen Unterschied wahrer und scheinbarer Vollblütigkeit, ihren Kennzeichen und Ursachen beygefügt, welches besonders jetzt, wo so oft blosse Gallenturgescenz oder Nervenreiz scheinbare Vollblütigkeit hervorbringt, und leider so manches Aderlass veranlasst, sehr nöthig gewesen wäre. — Das Kapitel von den Giften ist viel zu kurz und unbestimmt, auch zum Theil unrichtig. Was soll der Gebrauch öfichter schleimichter Mittel gegen unreine contagiöse Luft? Werden die contagiösen Theile sich nicht noch leichter damit verbinden und einen wahren Fomes bilden? Warum nicht lieber Weinessigdunst vor Mund und Nase? Gegen Arsenik wird Schwefelleber empfohlen. Warum nicht das weit sicherere feuerfeste Laugensalz oder Seife? — Die Miasmen sind ganz vergessen, und wir halten es doch für sehr nöthig, sie in einem eignen Abschnitt abzuhandeln, und die allgemeinen Regeln und Grundsätze ihrer Entfernung, Mittheilung, Wirkung und Abwendung oder Behandlung mitzutheilen. — Ist es dem Vf. Ernst, wenn er S. 322 sagt: „dass beym Abnehmen des Monds alle Ausleerungen, (also „auch Purgirmittel,) freyer von statten gehen, „zeigen mehrere Erfahrungen, die allen Glauben „verdienen?“ — Sehr auffallend war es uns, unter den Reizerweckenden innern Mitteln das Brechmittel (vielleicht das stärkste innere Reizmittel) ausgelassen, und hingegen es unter den herabgehenden angeführt zu finden. — Der Abschnitt von Erhaltung des noch übrigen schwachen Lebens bey unheilbaren Uebeln, ein so wichtiger, noch so wenig beherzigter, Gegenstand, ist auf drittehalb Seiten abgefertigt, so oberflächlich wie möglich. Der ganze Aufschluss der Hauptfrage ist dieser: Die Behandlung muss so verschieden seyn, wie der widernatürliche Zu-

Digitized by Google

ſtand. — Beſonders muſs das entfernt werden was die Lebensverrichtungen hindert (eben was das iſt, und wie es entfernt werden ſoll, ſollte ja dies Kapitel lehren), denn, wenn ſie einmal ganz ſtill ſtehen, ſo ſind wir nicht vermögend, ſie wieder in Gang zu bringen, (wir dächten doch, man hätte völlig todſcheinende wieder zum Leben gebracht); man kann alſo durch reizende Mittel ſie auf einige Zeit lang in Thätigkeit ſetzen; (aber wie kommt das Aderlaſs unter dieſe Reizmittel? Und wie wichtig iſt es, die verſchiedenen Reizmittel dem verſchiedenen Grad von Schwäche gehörig anzupaſſen? Giebt es nicht Fälle, wo Reizung den noch übrigen Vorrath von Lebenskraft deſto geſchwinder aufzehren wird, wo die beſtändigende Methode die beſte Lebenserhalterinn iſt? Und wenn der Vf. einſah, daſs ſich hier keine allgemeinen Regeln geben laſſen, wozu das ganze Kapitel?) — Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt als einen Freund *gegründeten Tadels*, und wir hoffen alſo, er werde unſere Erinnerungen nicht übel aufnehmen, die keineswegs ſeine ganze Arbeit, (deren Verdienſtliches und Vorzügliches wir nicht verkennen,) ſondern nur einzelne Punkte derſelben betreffen. Wir verſichern ihm vielmehr, daſs wir auf das zugleich angekündigte Archiv der allgemeinen Heilkunde ſehr begierig ſind, und ihm dazu alle Muſse und Unterſtützung wünſchen.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.* Herausgegeben von — *Pyl.* — *Erſter Band.* 284 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter dieſem Titel ſetzt der Vf. das *Mag. f. d. gerichtl. Arzneyk. und med. Polizey* fort, jedoch mit einigen Abänderungen und etwas erweitertem Plan. *Erſter Abſchnitt.* 12 *Abhandlungen.* 1) Des Schwediſchen Bergraths N. *Dalbergs* Rede: *über die Beſchaffenheit der Luft in groſſen und volkreichen Städten*, enthält viel wahres und gutes, aber nichts neues. 2) *A. Pareus von verſtellten Krankheiten*, von *Metzger* a. d. Franz. überſetzt. 3) *Galens kleine Schrift, über die Kunſt, verſtellte Krankheiten zu entdecken*, von demſelben nach dem lateiniſchen überſetzt 4) *Mekel über die Lungenprobe.* Rec., der in Rückſicht der Lungenprobe völlig gleich mit *Metzger* (Annalen d. St. A. K. B. I. St. I. S. 186) denkt und haudelt, wünſcht, daſs Hr. P. dieſes Urtheil über dieſen Aufſatz in dem nächſtfolgenden Band des Repert. wieder abdrucken laſſen möge, damit Aerzte und Juriſten, die blos das *Repert.* und nicht auch die *Annalen* leſen, nicht verleitet werden mögen, den wahren Werth der Lungenprobe zu verkennen. 5) *Gutachten des K. P. Obercollegii Sanitatis d. d. Berlin d. 28 Dec. 1787, daſs das Tollwurmſchneiden der Hunde nicht nur eine unnütze, ſondern auch ſchädliche, Operation ſey;* es iſt eigentlich gegen die Einwürfe gerichtet, welche verſchiedene Kammern und insbeſondere die W. P. wider die Abſchaffung dieſer vorurtheilvollen Operation machten. Dies Gutachten und der beygelegte Extract aus den Berichten der Land- Krieges- und Steuerräthe, auch Land- Kreis- und Stadt-Phyſicorum beleuchtet dies Vorurtheil ſo helle, daſs, wer Augen hat zu ſehen und ſie ſich nicht aus kameraliſtiſchen Gründen zuhält, gewiſs nichts mehr gegen die Abſchaffung des Tollwurmſchneidens einwenden wird. (Noch hat aber Rec. zu ſeiner Verwunderung nicht gehört, daſs dies unwiderlegliche und biedere Gutachten über die kameraliſtiſchen Einwendungen geſiegt habe!!!) 6) *Betrachtungen über die Hundswuth*, aus dem *Almanac Veterinaire Année* 1782, noch von *Uden* auszugsweiſe überſetzt; ſie enthalten nichts neues und beſtätigen vorzüglich die Wirkſamkeit des Gauchheils gegen die Wuth. 7) *Was iſt von den Wunden des kleinen Gehirns zu halten, beſonders in Betracht ihrer Gefahr?* Die Wunden des kleinen Gehirns ſind nicht abſolut tödtlich, wie man ſonſt wohl glaubte, aber doch gefährlicher als die des *cerebri.* 8) *Von den Kennzeichen der Schwangerſchaft.* Der Vf. redet für die Sicherheit der Schwangerſchaftszeichen ziemlich alltäglich. 9) *Ueber den Rotz der Schaafe, deſſen Unterſchied vom Rotz der Pferde nebſt einigen Vorſchlägen die Verbreitung deſſelben zu verhüten.* 10) *Chemiſche Unterſuchung des Bellberger Geſundbrunnens*, von *Gren.* 11) *Verſuche, den verdorbnen Wein betreffend, und die Methode zu erkennen, wenn er mit gutem vermiſcht iſt*, von *Scopoli*; ſchon aus *Crells Annalen* bekannt. 12) *Schwediſcher Medicinal-Etat*; cui bono? *Zweyter Abſchnitt.* 8) *Actenauszüge, Gutachten, Viſa reperta* etc. Beſſer wär's wohl, dieſen Abſchn. hier wegzulaſſen, und ſeinen Inhalt in die *Aufſätze und Beobachtungen* etc. aufzunehmen? *Dritter Abſchnitt. Kurze Nachrichten, Anekdoten*, Auszüge aus franz. und deutſchen Journalen, die hier ihre Stelle verdienen. Todesfälle und Beförderungen in den preuſsiſchen Ländern. *Anhang.* Preuſsiſche Geburts- und Sterbeliſten.

WIEN, auf Koſten der Geſellſchaft; in Comm. b. Gräffer: *Bibliothek der neueſten medicinisch-chirurgiſchen Literatur*, für die K. K. Feldchirurgen. Erſten Bandes 1. 2. 3. 4 Stück, mit Kupfern. 1789. 861 S. 8. (Praenumer. preis 2 fl. 40 Kr. — Ladenpreis 3 fl. 24 Kr.)

Die Abſicht, durch dieſe Bibliothek manches neue Buch, manche neue Idee und Berichtigung unter den Oeſterreichiſchen Feldchirurgen in Umlauf zu bringen, und der literäriſchen Ignoranz, die bey dieſer Klaſſe ſo leicht möglich wird, vorzubeugen, iſt löblich und gut, und die Ausführung iſt ſo gerathen, daſs ſie ihren Zweck gewiſs erreichen, und ſelbſt im Auslande Beyfall finden muſs. Die Auszüge ſind vollſtändig und

Digitized by Google

ausführlich, die Urtheile billig und bescheiden, die Unparteylichkeit mehr, als man sonst von der Kaiserstadt aus gewohnt ist, beobachtet, wovon die nicht vortheilhafte Recension eines Wiener Products, *Zellers Bemerkungen über die Entbindungskunst* ein Beweis ist. — Die Einrichtung ist folgende: Voran gehen die Recensionen nach allen Fächern der Arzneywissenschaft (wo uns doch auffiel, dass man Aetiologie, die doch nur eine Unterabtheilung der Pathologie ist, zu einer Hauptklasse gemacht hat; eben so müssten nun Symptomatologie, Prognostik, Diagnostik eigene Klassen machen). Dann folgen Anzeigen der interessantesten neuen Recensionen, Namen-Verzeichniss der Bücher, die in *Richters, Blumenbachs, Todes, Baldingers* Journalen, der A. L. Zeitung und den Göttingischen gel. Anzeigen, recensirt sind (eine Arbeit, deren Nutzen wir nicht recht einsehen); Endlich Neuigkeiten, und auch ungedruckte Aufsätze. Die wichtigsten und ausführlichsten Recensionen, betreffen in diesem Bande; *Loders anatomisches Handbuch, Mascagni vasorum lymphat. hist., Richters Wundarzneykunst, Salvatori del morbo tifico, Memoires de l'Academie de Toulouse, Girtanner über die venerische Krankheiten, Cruikshank Anotomy of the absorbent Vessels, Carminati opusc. therapeut., Starks Archiv der Geburthülfe* u. s. w., woraus man sieht, dass es an ausländischen Werken, wozu die Erlaubniss, die kaiserliche Bibliothek zu benutzen, sehr behülflich ist, nicht fehlt. — Nur glauben wir, dass, da die Absicht ist, vorzüglich praktische Aerzte und Wundärzte zu belehren, man wohl thun würde, weniger Platz auf theoretische, anatomische, botanische, chemische Werke zu verwenden, um desto mehr praktische Anzeigen zu liefern. Auch sehen wir nicht ein, wie die Herausgeber ihr Versprechen, alle medicinische Bücher anzuzeigen, erfüllen wollen, (da man in diesem Jahrgang, ausser den Journalen, doch nur 61 findet,) wenn man sich nicht angewöhnt, die Recensionen mehr zusammenzudrängen, und alle unnütze Zusätze, Stellen aus Dichtern und Romanen, wegzulassen. Der Stil ist im ganzen correcter, als man sonst in Wienerischen Schriften gewohnt war; Nur zuweilen stösst man an z. E. S. 453: „Man stellt ihr mangelhafte Politur der Sprache aus". — Unterhaltend sind die Nachrichten des Hn. Schmitt über den Krankheits- und Mortalitätszustand des unglücklichen Feldzugs im Jahr 1788. Clima, Mangel von Beschäftigung und Ortsveränderung der Soldaten, schlechtes Wasser, Theurung des Weins u. s. w. mochten den vorzüglichsten Antheil an der grossen Sterblichkeit haben, die besonders die braven Deutschen empfanden. Vom Junius 1788 bis May 1789 waren an in- und äusserlichen Krankheiten im Hospital 172,386 Mann (zwey Drittheil der Armee); von diesen starben 33543 (also *der sechste*, gewiss eine schreckliche Mortalität); der angestellten Chirurgen waren 825 (von Aerzten liest man nichts). Feldspitäler 45, die Filialspitäler nicht gerechnet. Um sich einen Begriff von der pestartigen Constitution zu machen, führen wir nur folgendes an: drey deutsche vortrefliche Grenadierbataillons, die zusammen 3500 Mann ausmachten, die gesündesten und kraftvollesten Leute, kamen auf eine sumpfigte inselartige Gegend im Frühjahre zu lagern. Zu Ende des Septembers konnten sie höchstens noch ein Bataillon formiren; alles übrige lag in den Spitälern.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Der philosophische Arzt*, von *M. A. Weikard*. *Erster Band*. Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage, mit des VF. Portrait. 520 S. *Zweyter Band*. 577 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es muss dem Publicum eine sehr willkomme Erscheinung seyn, ein Buch, das mit so allgemeinen Beyfall aufgenommen wurde, und das durch seine treffenden Wahrheiten, tiefen Blick in die geistige Natur des Menschen, und durch die launige Behandlung des Ganzen, für den Arzt und Nichtarzt eben so belehrend als unterhaltend geworden ist, hier in einer sowohl von innen als von aussen verschönerten Gestalt hervorgenen zu sehen. Der vorige Text ist an vielen Orten verändert und verbessert, besonders manches weggestrichen worden, was zu derb und mit zu wenig Rücksicht auf die Damen, denen das Buch doch auch gewidmet ist, gesagt worden war. Die Arzneyformeln sind nicht geandert. Neu hinzugekommen sind die schon besonders gedruckten Aufsätze: *von der eigentlichen Kraft, wodurch l'egetation und Nahrung geschieht* — *vom Duell und point d'honneur* — *über Schwärmerey und Aufklärung*, und ein noch ungedruckter *von der Hofkrankheit mal de Cour*, der sehr passend gleich nach dem Kapitel vom Neid eingeschaltet ist, und eine Menge vortrefflicher Gedanken über die Entstehung, Kennzeichen und Verhütung dieses fürchterlichen aus Neid, Ehrgeiz, Verstellung, Leerheit des Herzens u. s. w. zusammengesetzten Uebels enthält, die nicht nur den theoretischen, sondern praktischen, Kenner desselben verrathen. Man konnte es immer, zugleich mit Hn. Mays *Acrimonia aulica*, die ein Product derselben ist, in eine Pathologie des achtzehnten Jahrhunderts aufnehmen, nur wollen wir wünschen, dass, da es, wie Hr. W. versichert, in gewissen Jahren unheilbar ist, es nicht noch weiter um sich greife, und dass man nicht an mehrern Orten sagen müsse, was der Englische Gesandte *Harris* von einem versicherte: *il n'y a que deux maladies, les Hemorrhoides et le mal de Cour.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten October 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh: Dr. *Carl Wilhelm Robert*, Revisionsrath und Professor zu Marburg, über die Frage: *Wie weit geht im Staate die Gewalt des befehlenden Theiles, wenn es an den Verträgen fehlt?* 1789. 128 S. 8.

Möchte doch keine Untersuchung über die natürlichen Grenzen der höchsten Gewalt ohne die Ueberzeugung angestellt werden, dass man die Anwendbarkeit der gefundenen Resultate bey weitem nicht auf den Fall einschränken dürfe, wenn *Verträge das Maass der bürgerlichen Freyheit unbestimmt gelassen haben!* denn was hilft uns der vollkommenste Beweis, dass es Rechte giebt, welche der Mensch, nach Grundsätzen der Vernunft, in der bürgerlichen Verbindung weder aufopfern *will*, noch *darf*, wenn wir noch immer zweifeln, dass alle positiven Bestimmungen, welche diesen Wahrheiten des natürlichen Staatsrechts *widersprechen*, bey aller-politischen Wirklichkeit, dennoch moralisch unmöglich, und folglich unverbindlich sind; wenn positive Verfassungen die Barbarey des Zeitalters, worinn sie entstanden, verewigen, und *Verträge*, in dem Zustande der Kindheit des menschlichen Geistes errichtet, den Gebrauch unserer reiferen Erkenntniss gerade in den wichtigsten Beziehungen, auf immer verhindern sollen? — Ueberhaupt aber ist das Verdienst der hier vor uns liegenden Schrift nicht vorzüglich und auszeichnend. Es war wohl blos Täuschung, wenn der Hr. Vf. glaubte, seinen Gegenstand von einer neuen Seite, und in einem neuern Licht gezeigt zu haben? (S. 5.) seine ganze Ausführung läuft auf diejenigen Grundsätze hinaus, worüber ein grosser Theil des Publikums nun doch schon etwas länger einig ist, als mancher fest zu glauben scheint; und diese hat er weder fester gestellt und genauer unter sich verbunden, noch vollständiger auf die mancherley Verhältnisse, in welchen sie fruchtbar werden müssen, angeordnet; vielmehr hat er in die gewöhnliche Vorstellungsart einige Widersprüche gebracht, wovon sie frey war, und die ihm allerdings zum Vorwurfe gereichen, weil sie etwas auffallend sind. Es giebt *angeborne* Menschenrechte, sagt er, die, weil sie ihrer Natur nach nicht durch andere ausgeübt werden können, sich auch an Niemand übertragen lassen, und folglich so ganz *keine Verminderung und Einschränkung* leiden, dass jeder Bürger, dem man selbige *begrenzen* wollte, sich würde in den freyen Besitz derselben wieder einsetzen können: sie heissen ihm Recht auf *Wahrheit* und *Rechtschaffenheit*, und er stellt ihnen alle übrige *angeborne* Rechte als solche entgegen, welche wir, ihrer Ausübung nach, an andere übertragen können. Nun scheint es zwar nicht, dass von der Unveräusserlichkeit dieser Rechte auf die Unbeschränkbarkeit derselben ein Schluss gelte; allein wenn auch der Vf. hierüber anders dachte, so ist es doch sehr widersprechend, dass selbst er das *Recht auf Wahrheit* in gewisse Grenzen einzieht; dass er diese Inconsequenz mit der Behauptung zu heben sucht, es entsprängen aus positiven Verfassungen rechtliche Folgen, deren Gültigkeit nicht zu bestreiten sey, und die dennoch mit den natürlichen Rechten des Menschen im Widerspruche stünden; und dass gleichwohl selbst er die Einschränkungen des Rechts auf Wahrheit nicht 'aus *positiven* Bestimmungen, sondern aus *natürlichen* Grundsätzen ableitet. Diese Grundsätze hat er indess nicht entwickelt, und in ihrem Zusammenhange dargestellt; sondern was er in dieser Beziehung sagt, besteht mehr nur aus *Lehrsätzen*, welche aus dem Hauptprincip: *Gebrauche dein Recht auf Wahrheit ohne die angebornen Rechte deiner Mitmenschen dadurch zu verletzen*, heraus fallen. Man wird leicht errathen, in welcher Beziehung diese Lehrsätze hier am vollständigsten dargestellt worden! Im Verhältniss zur *Kirche* nemlich giebt der Vf. der Ausübung des Rechts auf Wahrheit folgende Bestimmungen. 1) Glieder der Kirche, welche *nicht Lehrer* in derselben sind, können a), wenn von der Kirche eine gewisse Lehrvorschrift *als Symbol*, als Bedingung zum Eintritt in die kirchliche Genossenschaft, angenommen worden, *öffentlich*, das heisst so, dass es zur Wissenschaft eines jeden gelangen kann und muss, *keine abweichenden Ueberzeugungen* äussern, ohne der Kirche das

Digitized by Google

Recht zu geben, solche Mitglieder von der Genossenschaft auszuschliessen, und ohne dafs hier der Unterschied zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen in Betracht kommt, wenn ihn nicht selbst das Symbol anerkennt; *für sich in der Stille* mag jeder nach seiner Ueberzeugung denken und handeln. Hat man hingegen b) eine Lehrvorschrift *nicht als Symbol*, sondern nur als Leitfaden beym Religionsunterricht festgesetzt, so bleibt das Recht auf Wahrheit jedes Mitgliedes *unbegrenzt*, und der Gemeine kann nur in dem einzigen Falle das Ausschliefsungsrecht zustehen, wenn nemlich die Ueberzeugung eines Mitgliedes so sonderbar wäre, dafs es in Gemäfsheit derselben die Untrüglichkeit der Lehrvorschrift vertheidigen, und diese Grundsätze der Gemeinde aufdringen wollte; (ein Fall, in welchem sich ungefähr solche Orthodoxen befinden, die jede Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs zu verhindern suchen, und die Augsburgische Confession für das *non plus ultra* unsrer Religionsbegriffe, für das halten, wofür sie selbst unsere Väter im 16ten Jahrhundert nicht ansehen mochten.) Sind es nun aber 2) von der Kirche angestellte Lehrer, welche vermöge ihres Rechts auf Wahrheit andere Grundsätze angenommen haben; so müssen diese, a) wenn es ein *ausdrücklich festgesetztes Symbol* gilt, den Grundsätzen der Kirche in Religionsvorträgen getreu bleiben, ohne zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Lehrsätzen zu unterscheiden. Beschwerlicher ist ihre Lage, wenn ihnen von einzelnen Gliedern der Gemeinde über solche Gegenstände *Zweifel* vorgelegt werden; dann ist Schweigen ihre äufserste Pflicht, und hielten sie das bezweifelte Symbol der moralischen Besserung sogar für nachtheilig, so müfsten sie lieber ihr Amt niederlegen. Betrifft es b) *kein Symbol*, so darf auch der *Lehrer* seine geänderten Ueberzeugungen freymüthig vortragen, und er hat dabey nur Vorsicht zu beobachten, wenn tief eingewurzelte Vorurtheile unter dem grofsen Haufen solche Lehrsätze unterstützen. — Man sieht hieraus, dafs die Urtheile des Vf., im Ganzen betrachtet, richtig sind; dafs ihnen aber noch viele nähere und feinere Bestimmungen abgehen, welche manche erst kürzlich, z. B. von den Herren *Wieland*, *Hufeland* und *Schnaubert* über diesen Gegenstand angestellte Untersuchungen so interessant machen; und dann hätten doch auch diese Lehrsätze nicht so einzeln aufgestellt, sondern mit dem allgemeinen Princip derselben in Verbindung gesetzt, und aus selbigen gehörig gefolgert werden sollen. Nemlich alle angeborne Rechte finden ihre natürliche Grenze in unsern *angebornen Verbindlichkeiten* gegen andere Menschen; und so erhält auch das Recht auf Wahrheit die einschränkende Bestimmung, dafs wir uns als Folge und Wirkung unsrer Ueberzeugung keine Handlungen erlauben dürfen, wodurch andere an ihren angebornen Rechten beeinträchtigt werden. Nun liegt unstreitig der Grund aller gesellschaftlichen Verbindungen in dem angebornen Menschenrechte, *seinen Zustand zu verbessern, und seine Vervollkommnung durch gesellschaftliche Verbindungen zu befördern.* Wir handeln also offenbar gegen unsre *angeborne Verbindlichkeit*, die Vervollkommnung unsrer Nebenmenschen nicht zu hindern, und selbst wider das Recht auf Wahrheit Anderer, wenn wir solche Grundsätze in Ausübung bringen und verbreiten, wodurch unsre Mitbürger, welche in einer solchen Gesellschaft, (sey es *Staat*, oder *Kirche*) ihr Glück zu finden glauben, in dem angebornen Rechte, hiedurch ihren Zustand zu verbessern, und dies kraft ihres angebornen Rechts auf Wahrheit nach ihrer besten Ueberzeugung zu bewirken, gestört werden. Aus diesen Principien lassen sich alsdann nicht nur die Lehrsätze des Vf. als Folgen derselben ableiten, sondern überhaupt auch Freyheit und Grenze des Rechts auf Wahrheit selbst in den feinsten Berührungspunkten ganz genau unterscheiden. In dem übrigen Theile der Schrift bestimmt der Vf. den Umfang der Staatsgewalt in Beziehung auf diejenigen angebornen Rechte, *welche an Jemand übertragen werden können*; und sodann in Beziehung auf *erworbene Rechte*. Dafs einzelne Bürger solche angeborne und zugleich *übertragbare* Rechte dem *Staate* doch nur der Ausübung, nicht ihrer Substanz nach, und zwar nur unter der Bedingung überlassen wollen, dafs nemlich dieser Verzicht ihnen mit Vortheil ersetzt, und der Genufs jener Rechte unter dem Schutze des Staates desto mehr gesichert und vervollkommnet werde, — ist eine so allgemein anerkannte Wahrheit, dafs die blofse Wiederholung derselben fast für kein Verdienst mehr gelten kann; wohl aber eine sorgfältige und raisonnirende Anwendung derselben auf die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in welchem von dieser Wahrheit Gebrauch zu machen ist, und diese hat der Vf. bey weiten nicht geliefert. Nicht mehr befriedigend sind seine Urtheile über die Einschränkungen, welche *erworbene* Rechte des Bürgers leiden müssen; ein Gegenstand, der eine viel feinere Behandlung und tiefer gehende Untersuchungen verlangt, wenn diese Rechte den Klauen des Despotismus, die sich so gern hinter *dem allgemeinen Besten* zu verstecken pflegen, entrissen werden sollen. Auch auf Richtigkeit der Sprache hat der Vf. zu wenig Sorgfalt verwendet. Selbst Sprachfehler, wie folgende: *fürliegend*, *fürtragen*, *denen*, und ähnliche sind ziemlich häufig.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde*; von zween

Digitized by Google

zween Gelehrten herausgegeben. III. Band. 372 S. 8. (1 Rthlr.) Diesmal *ohne Bildniss.*

Die vorigen Bände sind von andern Rec. angezeigt. (A. L. Z. 1789. N. 82. u. 219.) In dem vorliegenden haben die Herausgeber auf die Erinnerung einiger Beurtheiler ihren Plan dahin abgeändert, dass sie von den Auszügen aus neuern Reisebeschreibungen abstehen, und mehr ungedruckte Beytrage liefern wollen, wodurch sie unfehlbar den Werth dieser Sammlung erhöhen werden. Es ist uns lieb, dass wir schon bey diesem Bande *zum Theil* Beweise davon haben. Er enthält I. *einige Zusätze und Berichtigungen zu Tozens Staatskunde von Grossbritannien.* Nicht von gleicher Erheblichkeit; nur einiges daraus zur Probe: — Die englischen Eichen werden sehr zum Kriegsschiffbau geschätzt, weil sie zaher sind, und weniger splittern, als andere. Ein Hauptvorzug zu dieser Absicht, da gewöhnlich in den Seegefechten die Splitter unter den Matrosen mehr Unglück stiften, als die Kugeln. Eisen liefert England bey weitem nicht genug, um die zahlreichen Manufacturen damit zu versehen. Bau- u. Brennholz giebt es so wenig im Ueberfluss, dass vielmehr Schottland überhaupt und besonders das Hochland an beiden drückenden Mangel leidet. Wider die gewöhnliche Eintheilung in hohen und niedern Adel in England umständlich. Von 14 Mill. Pfund aus China jährlich importirten Thees wurden vor der Einschränkung des Schleichhandels nur 6½ Mill. Pf. von der ostindischen Gesellschaft, das übrige Quantum von Schleichhändlern eingebracht. Nach der Einschränkung des Schleichhandels und nach der Verminderung der Theetaxe stieg die Einfuhr der ostindischen Gesellschaft auf 18 Mill. Pf., und gegenwärtig auf 22 Mill. Pf. II. *Kleine Reise von (?) Frenken in den Altmühlgrund nach Gunzenhausen, im Jänius* 1786. von S. 13 — 32. Enthält doch einiges Wissenswürdige, zumal da Hr. *Gerken* im 2ten Theil seiner *Reisen* S. 436. u. 459. diese Gegend fast zu kurz berührt hat. Das angenehme Triesdorf, wo der Markgraf seinen gewöhnlichen Sitz hat. Die vortrefliche Viehzucht; Mastrinder zu 12 bis 18 Centnern sind hier nichts Ungewöhnliches. Sehr schöne Pferde zwischen Triesdorf und Hirschlach, das sogenannte Anspachische Krautland, von wo aus ein beträchtlicher Theil des anspachischen Gebiets und bayreuthischen Unterlands mit Kraut versorgt wird. Von der letzten Woche des Septembers an, den ganzen October hindurch gehen wochentlich 200 mit Kraut beladene Wagen, wo das Hundert Köpfe von einem Conventionsthaler bis auf 36 Kr. im Preise herabsteigt. Güte der dortigen Gerste, die die anspachischen Bierbraueyen blos aus dem Altmühlgrund erhalten. Ganszucht zu Schlungenhof, die heerdenweis viele Meilen weit, vorzüglich nach Anspach und Nürnberg getrieben werden. Gunzenhausen von 300 Häusern, und weaigstens 2000 Einwohnern. Hier herrscht ein guter Ton, und in den Gesinnungen und Grundsätzen der dasigen Gerichte ein Geist, der jeder aufgeklärten Residenz Ehre machen würde. Auch hier ist die Hauptnahrung Feldbau und Viehzucht, doch fehlt es auch nicht an Manufacturarbeitern, besonders in Kupfer. Hr. Obercaplan Lutz in Gunzenhausen, berühmt durch seine physikalischen Versuche; seine Barometer und Thermometer werden in alle Gegenden Europens versendet. Seit einiger Zeit verfertigt er auch Teleskope, die, in Ansehung der leichten Zusammensetzung, vor den Dollondischen noch Vorzüge haben. III. *Reise über Holland nach England.* Im. J. 1782 von S. 36 — 192. Nach Maafsgabe des Raumes, den dieser Aufsatz einnimmt, fast die Hälfte des Bandes, viel zu sehr mit ganz unerheblichen und längst bekannten Dingen angefüllt, wozu z. B. die weitläuftige Auseinandersetzung der verschiedenen Arten von Strafsenräubern in England? Im Eingang einiges von Osnabrück. Die Leggeanstalt daselbst, die der Stadt einen ausgebreiteten Handel mit Leinwand verschafft, und der die, an andern Orten Westphalens angelegten, Leggeanstalten bey weitem nicht beykommen. Die besten Sorten dieser neuen Leggen reichen erst an die zweyte Sorte in Osnabrück. In dem ostindischen Magazin zu Amsterdam arbeiten täglich 1700 Menschen für die Compagnien, deren Arbeitslohn wöchentlich 11000 fl. betragt. Jährlich werden 4 neue Kriegsschiffe gebauet, davon jedes 140,000 fl. kostet. (S. 67.) Bey London scheint der Vf. aus den *Foreigner's Guide* wacker ausgeschrieben und übersetzt zu haben; z. B.

Foreigner's Guide p. 78.	*Der Reisende für Länder und Volkerkunde* S. 113.
Tou enter Lombard-Street, where is kept The General Post-Office. — Here all Letters from all parts of this kingdom, as well as from all Parts of the World, that come to England are first brought and from hence distributed; and for the better Government thereof, it is under the Direction of a Post-Master General and several other Officers, who employ under them an infinite Number of Servants.	Zunächst (bey der Royal-Bank, die ebenfalls in Guide vorher beschrieben ist,) in Lombardstreet ist the General Post Office, *wo alle Briefe, die aus allen Theilen der Welt nach England gehen, hingebracht, und sodann weiter versendet werden. Es steht unter der Direction eines Generalpostmeisters, der wiederum eine Menge von Unterbedienten hat.* (Und nun die *Paketboote* ganz in derselben Ordnung, wie sie im Guide l. c. aufgezählt sind.)

Der

Digitized by Google

Der Foreigner's Guide hat, wie bekannt, eine franzöſiſche Ueberſetzung zur Seite, auch dieſe hat der *Reiſende für Völker- und Länderkunde* nicht unbenutzt gelaſſen.

Foreigner's Guide p. 31. u. 38.	*Der Reiſende* S. 121.
Au deſſous de cette Chaiſe eſt une pierre, qu'on prétend être la même qui ſervoit d' Oreiller au Patriarche Jacob, lorſqu'il vit en ſonge l'Echelle, ſur laquelle les Anges montoient et deſcendoient du Ciel, et ſur quoi l'on a compoſé ces deux vers prophetiques:	Und dabey (bey dem alten Krönungsſtuhl) der Stein, *worauf Jacobs Haupt geruhet haben ſoll, da er im Traume die Engel auf der Himmelsleiter auf- und niederſteigen ſah . . . und man hat davon die bekannten prophetiſchen Verſe.*
Ni Fallat fatum, Scoti, quocunque locatum	— — — —
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.	— — — —

So etwas ſollte doch gerade nicht in *Beyträge zur Länder- und Volkerkunde* kommen. Warum ſchreibt auch dieſer Englandsfahrer: Muſeum Gerächte (Fercula) und dergl.? IV. *Einige Bemerkungen über die Grafſchaft Caſtell, ſammt einem Fragment zur allgemeinen Reformationsgeſchichte aus dem Leben eines dieſer Grafen.* (Beſſer: eines Grafen von Caſtell.) V. *Einige neuere Nachrichten und Bemerkungen von Böhmen.* Im März 1789. Leicht der erheblichſte Aufſatz im ganzen Bande, deſſen verſprochene Fortſetzung die Leſer eher wünſchen werden, als Collectaneen aus einem engliſchen oder andern Wegweiſer für Reiſende. Den enormen Druckfehler S. 225. daſs in Böhmen über 27,000 Menſchen auf die Quadratmeile kommen, wird wohl jeder nachrechnende Leſer ſich ſelbſt verbeſſert haben. VI. *Reiſe durch die Schweiz.* 1786. VII. *Fragmente aus dem Tagebuch eines Officiers, der im Jahr 1786 einen Theil von Pohlen (Polen, die Polen kennen hier das h nicht,) durchreiſte. Aus dem Franzöſiſchen* S. 353 — 368. Das Original kennen wir nicht. Der Aufſatz enthält nichts von Belang; manches iſt offenbar falſch; z. B. daſs die Juſtiz in Polen mit der gröſsten Genauigkeit und Schnelligkeit verwaltet werde, u. dergl. Auch hier muſs man wieder von einem Prinz *Czartorinski* leſen, welcher *Czartoryiski* heiſsen ſoll. Einen Graf *Kraſki* kennt dort niemand; es iſt der Fürſtbiſchof *Kraſicki* (geſprochen Kraſchitzki das ſch ſehr ſanft). Nicht den Juvenal der Polen möchten wir ihn nennen: dazu fehlt es ihm an Bitterkeit; gewiſs iſt er mehr der lachende Horaz: wer ſeine Satiren (*Satyry, w Warszawie*, 1779. 8.) geleſen hat, die ganz national ſind, wird unſerm Urtheil beytreten. Sonſt freut es uns, daſs der Officier dem Genie und Geiſt der Nation Gerechtigkeit wiederfahren läſst, welches von einem Franzoſen, wenn er anders dergleichen iſt, ſchon was ſagen will. Auch bey der Schilderung ihres grenzenloſen Luxus geben wir ihm nicht ganz Unrecht, und eben hier hätte ihm die achte Satire des gerühmten Schriftſtellers, den er gewiſs nicht geleſen hat, überſchrieben *Zona modna* (die modiſche Dame) ein treffendes Charakterſtück liefern können. Polniſch muſs der Officier nicht verſtehen: er ſchreibt: *Pangenik* ſtatt: *Pamiętnik*, *Padam to nogh*, das gewöhnliche Compliment: Ich falle ihnen zu Fuſs, wobey freylich nicht eben das Zufuſsfallen gedacht wird, ſtatt *Padam do nog. Siskam noghi*, ſtatt *Sciskam nogi. Slacziz* ſtatt: *Szlachcic.* Barſch ſtatt Barſzcz, die bekannte polniſche Suppe. Wenn ſich artige Leute in Polen wechſelsweiſe *Dobrodziey* (Wohlthäter) nennen, ſo iſt daraus ſo wenig ein Schluſs auf die der Nation eigenthümliche *Mildthätigkeit* gegen Arme zu machen, als man auf die *Dienſtfertigkeit* der Deutſchen ſchlieſsen kann, die ſich einander den *gehorſamen Diener* geben. VIII. *Ueber die Bildung der Juden in den Oeſtreichiſchen Staaten.* Von den Normalſchulen in Gallizien für die jüdiſche Jugend unter der Direction des Hn. Herz Homberg.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHTAGSLITERATUR. *Erweis, daſs die hohen Reichsbicarien den mit dem Tode eines zeitigen Kaiſers erloſchenen Reichstag fortzuſetzen, allgemeine Reichsſchlüſſe mit Zuſtimmung der hohen Reichsſtände zu machen befugt, und der neugewählte König alles dieſes unbedingt zu genehmigen pflichtig ſey.* Ein Beytrag zu richtiger Erklärung der güldenen Bulle Kaiſer Karls des vierten cap. V., und Erleuterung der kaiſerlichen Wahlcapitulation Art. XIII. §. 9. von D. *Chriſti. Gottlob Biener.* 8. ſpec. 1790. 54 Seit. Der weitläufige Titel beſagt ſchon, worauf des Hn. Vf. Erweis hinauslaufe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Evans: *An ecclesiastical History of Scottland* — by *John Skinner.* — 1788. Vol. II. 657 S. gr. 8.

Schon in den Vſ. Räſonnement über die erſten Reformationsbewegungen in Deutſchland, über Patricius Hamilton und Johann Calvin im erſten Bande, offenbaren ſich ſeine Geſinnungen über die Würde und Unverletzlichkeit des Episcopalſyſtems ſehr deutlich; er kann ſich auch nicht einbilden, daſs die Abſicht der Reformatoren auf eine Zerſtörung deſſelben gerichtet geweſen ſey. Aber noch deutlicher und eifriger ſpricht er in dieſem zweyten Bande. Er hebt mit dem 31ſten Briefe an von der Einſetzung des Regenten, Grafen von Arran, nach Jakobs V. Tode, und dem Fortgange der Kirchenverbeſſerung, ungeachtet alles Widerſtandes des Cardinals Beton. Bey dieſer Gelegenheit, einige wichtige, kritiſche Zweifel über die Sage von dem durch den Märtyrer Wisharths geweiſſagten Tode dieſes Cardinals. Aus dem Berichte von der Inquiſition, die zu London 1557 über den daſelbſt verbrannten Johann Rough, welchen der Vf. unter die vornehmſten Reformatoren von Schottland zählt, angeſtellt ward, zieht er zwey ihm ſehr wichtige Bemerkungen, erſtlich, daſs dieſer Mann die Engliſche Liturgie billigte, und wider feſtgeſetzte Gebetsformeln nichts hatte, zweytens, daſs er das Ableſen dieſer Formeln in einer gottesdienſtlichen Verſammlung mehr für den Beruf eines Geiſtlichen hielt, als das Predigen. Er fügt hinzu, dies ſey ganz ſwider die Vorſtellung derer, die ſich rühmen, die einzigen Nachfolger der erſten Reformatoren zu ſeyn, und welche das Predigen und Anhören des Predigers für den weſentlichſten Theil deſſen halten, was ſie Gottesdienſt nennen. So ſehr vom Vorurtheil des Alterthums eingenommen iſt alſo dieſer Schriftſteller, daſs er gegen die unſtreitig vernünftigere Vorſtellung der Diſſenters vom Gottesdienſt weiter nichts als das Exempel einiger, vermuthlich unwiſſender und zum Predigen ungeſchickter, Proteſtanten vorzubringen weiſs. Wie unproteſtantiſch aber doch zugleich, wie conſequent gedacht, wenn einmal der Lieblingsſatz der Episcopalen, daſs alles hübſch beym Alten bleiben muſs, feſt ſitzt! Und aus eben dem Grunde hat der Vf. den Charakter, die Grundſätze und Unternehmungen Joh. Knoxens durchaus in einem ſehr gebäſſigen Lichte vorgeſtellt, weil dieſer es war, welcher Calvins Idee von Kirchenverfaſſung in ſeinem Vaterlande mit ſo groſſem Erfolge realiſirte. Mit ihm vornehmlich beſchäftiget er ſich Br. 32—36. Von der neuen Kirchenverfaſſung, welche nun in Schottland eingeführt worden ſey, der Presbyterianiſchen, ſagt er im 37ſten Br. ſie ſey nicht wie ein Phönix aus der Aſche eines alten Phönix, ſondern wie auf den Ruinen einer Kirche entſtanden, welche zwar nicht dem reinen Alterthum völlig gleichförmig, aber doch in Abſicht ihrer langen und glänzenden Fortdauer die alte Kirche genannt werden könnte; eine Verfaſſung von ſo beſondrer Art, als nie zuvor geweſen ſey. Er ärgert ſich am meiſten über Abſchaffung des Ordens und Officiums der Biſchöfe; ſie ſey vornehmlich ein Werk des alle bürgerliche und kirchliche Oberherrſchaft verachtenden Knox und recht heimlicher Weiſe allmählich vorbereitet; daher man Anfangs auch das neue Gebäude einer Superintendentenſchaft errichtet habe, welches dem alten Modell des biſchöflichen Regiments doch noch einigermaſſen gleich geſehen. Hatten es jene Reformatoren ehrlich gemeynt, was wäre ihnen denn hinderlich geweſen, die alte Regierungsform beyzubehalten? Zu allen Zeiten und in allen Ländern habe es Biſchöfe gegeben, ächte in unſtreitiger Abkunft von den Apoſteln herſtammende Biſchöfe, welche die Verderbniſſe der Römiſchen Kirche eingeſehen und beſtritten, aber doch die Hierarchie unangefochten gelaſſen hätten. Aus den Zeiten der Reformation werden ſolcher hier zehn nahmhaft gemacht, Hermann und Gerhard, beide Erzbiſchöfe von Cöln, Gerhard Geldenhauer von Utrecht, Andreas Dudith von Fünfkirchen, Johann a Laſco, Peter Paul Vergerius u. ſ. w. ja, wenn man die Proportion der Anzahl der Biſchöfe zu den Prieſtern in Rechnung brächte, ſo würde ſich vielleicht finden, daſs es eben ſo viele Reformatoren unter jenen

Digitized by Google

als unter diesen gegeben habe. Wollten etwa die Papisten sagen, jene Bischöfe insgesammt wären für Ketzer und Apostaten zu halten, und nachdem ihr Souverain, der Papst, das Anathema über sie gesprochen, weiter nicht für Bischöfe zu achten, so könnte man ihnen aus ihren eignen Schullehrern, Thomas, Scotus, Bonaventura u. s. w. antworten: *Non potest Papa Episcopo, quantumcunque degradato, ordinandi potestatem auferre.* Hätten also nicht solche Bischofe angestellt werden, hätten sich nicht die reformirenden Fürsten in Deutschland, der Stadt Genf, u. s. w. ihrer bedienen können, das Kirchenwesen einzurichten und die Hierarchie fortzusetzen, wofern nicht andre Gründe, die davon abriethen, eingetreten wären? Es müsse dabey auch der Umstand nicht vergessen werden, dass die meisten ersten Reformatoren Mönche gewesen wären, und aus ihren Klöstern jene Gleichgültigkeit und Geringschätzung, wo nicht Widerwillen und Verachtung, gegen die bischöfliche Würde mitgebracht hätten, welche durch die Länge der Zeit, oder auch durch ausdrückliche Exemtionen, ein Charakter der Mönchsbrüderschaften geworden sey. — Doch, wir dürfen nun nicht zu weitläufig zu werden, den Vf. nicht weiter verfolgen; dies nur zur Probe seiner Manier in theologischen und polemischen Digressionen, welche sich zwar, wenn man auf die Stärke und Schönheit des Ausdrucks sieht, überaus angenehm lesen lassen, aber, nach ihrem wahren Gehalt gewürdigt, eben so leicht und dürftig befunden werden. Dieser interessante Brief erzählt noch das Ende der Trident. Synode, und Ursprung und Fortgang der Socinianer. Bey den letztern bemerkt der Vf., es sey zweifelhaft, ob die wahren Gesinnungen vieler seiner Landsleute von den Lehrsätzen dieser Partey eben so weit entfernt wären, als ihr Stand und ihr Bekenntniss. Die nächstfolgenden Briefe 38—42. enthalten die Regierungsgeschichte der Königin Maria, von welcher der Vf. sehr billig urtheilt, und deren tragisches Ende er mit vieler Rührung erzählt. Hierauf von der Regierung Jakobs VI. (Br. 43 u. 44.) und besonders sehr ausführlich vom wiederhergestellten Episcopat, von Karl I. (Br. 45—48) und Karl II. (Br. 49—51.) Jakob VII. und Wilhelm (Br. 52—55.) Wie reichhaltig diese ganze Periode an merkwürdigen Kirchenbegebenheiten sey, weiss jeder mittelmässige Geschichtskundige, und welche Partey der Vf. ergriffen haben werde, lässt sich voraus vermuthen. Wir glauben aber unsern Geschichtschreiber schon hinlänglich charakterisirt zu haben, um weiter von diesem Theil seiner Erzählung, noch von der Fortsetzung, die bis ins Jahr 1788 reicht, ein mehreres anzeichnen zu müssen; nur der Umstand verdient noch Bemerkung, dass die Scottl. Episcopalkirche in dem gedachten Jahr auf einer Versammlung, *in der Hoffnung, allen Verdacht und Unwillen von sich zu entfernen, und eine Erleichterung jener Strafgesetze, unter welchen sie so lange Zeit gelitten hat*, beschlossen hat, am 18ten May zum erstenmal, und künftig in allen gottesdienstlichen Zusammenkünften für den König namentlich zu beten. — Angehängt ist noch eine kurze Uebersicht der Episcopalischen Succession in Schottland seit der Revolution, nebst einer genauen Liste aller Consecrationen, der Tage, an welchen, und der Personen, von welchen sie verrichtet sind. Das ganze bischöfliche Collegium besteht jetzt aus sechs Personen. Robert Kilgour, Primus, Karl Rose, Bisch. v. Dunblane, Joh. Skinner, v. Aberdeen, Andr. Macfarlane, v. Ross und Moray, Abernethy Drummond, v. Edinburgh, Joh. Strachan, v. Brechin. Ungeachtet vieler Seltsamkeiten ist dies Werk doch einer deutschen Uebersetzung nicht unwürdig.

JENA, b. Cuno's Erben: *Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten Griechischen Kirche, bis auf die Zeiten Klemens von Alexandrien.* 1790. 144 S.

So viel man auch von der Vortreflichkeit des Studiums der Dogmengeschichte gerühmt hat, so wenig ist noch immer darinn geschehen, und fast sprechen die am meisten davon, dociren auch wohl darüber, die am wenigsten davon wissen. Um desto grösserm Vergnügen zeigen wir diese Schrift, und kündigen zugleich den Mann an, der ganz dazu geschaffen zu seyn scheint, eins der unfruchtbarsten Felder auf dem ganzen Gebiete theologischer Gelehrsamkeit anzubauen, je unerwarteter für uns selbst diese Entdeckung gewesen ist. Hr Magister *Gaab*, Repetent des Herzogl. Stifts in Tübingen, ist dieser Mann. Seine Abhandlungen sind keine Jünglingsversuche, sind weder eilfertig abgemachte, noch mit banger Noth und ungleicher Kraft herausgequälte Probestücke, sondern, insofern nemlich dies Fach bisher noch fast gänzlich unculitivirt war, sind es wahrhaftige Meisterwerke, mit welchen er seinen Eintritt ins Publicum gemacht hat. Rec. weiss, was er damit sagt, auch, dass er für einen Schriftsteller, von so edler Bescheidenheit und der zugleich so reife Kenntniss von dem Umfange seines Lieblingsstudiums hat, nicht zuviel sage. Er würde es nur bedauren, wenn die grossen Erwartungen, welche er vielleicht in vielen Lesern erweckt, dadurch zum Theil getäuscht werden sollten, dass der Vf. in wenigen Jahren, wie er selbst voraussieht, diesen seinen Lieblingsarbeiten entsagen muss. Müsste er aber auch, so lässt sich, nach den bisherigen ersten Producten eines so nützlichen Fleisses zu urtheilen, selbst in diesen wenigen Jahren auf noch manche schöne Ausbeute rechnen.

Allen, welche die *Ersten Linien zu einer Geschichte der Dogmatik* kennen, mit denen wir vor einigen Jahren in den Beytragen zur Beförd. des vernünft. Denkens in der Religion (Heft. VII. S. 67.)

Digitized by Google

S. 97.) so angenehm überrascht wurden, wird es eine Ermunterung seyn, auch die gegenwärtigen Abhandlungen zu lesen, wenn wir ihnen sagen, dass sie von ebendemselben Vf. sind. Dieser Abhandlungen sind vier. Die erste giebt den Standpunkt an, aus welchem die Geschichte der Dogmatik in der ersten Griech. Kirche anzusehen ist. Der Vf. geht von der Untersuchung aus, warum doch Jesus sich vorzüglich nur an die gemeine Volksklasse der Juden gewandt habe; weil Religion eine gemeinnützliche Angelegenheit ist und nicht wieder das Eigenthum der Schule werden musste, und weil es auch bey der Menge politischer und religiöser Parteyen unter den hohern Ständen die Klugheit nicht zuliess, mit ihnen sich einzulassen. (Sehr richtig; Rec. pflegt hiebey noch dies in Betracht zu ziehen, dass mit Leuten, welche schon ihr System haben, so gar schwer etwas auszurichten ist, auch dass eine jede gründliche Reformation von unten auf, nicht von oben herunter, fortgehen muss; und er findet selbst bey dem gebildetsten unter Jesu Schülern, Johannes, einen Wink darüber, warum Jesus wenigstens die Gelehrten nicht aufsuchte. Was dieser Schriftsteller Ev. 2, 24 von Jesus sagt, er kannte seine Leute, und trauete nicht leicht, steht in genauer Verbindung mit dem Bericht von Nikodemus; auch diese Bekanntschaft war nicht von ihm gesucht; Nikodemus kam selbst zu ihm.) Eben so nun auch die Apostel; selbst ungelehrte Leute; den einzigen Paulus ausgenommen (in welchem daher auch schon weit mehr System, Terminologie, wissenschaftliche Form anzutreffen ist). Aber mit der Zeit musste die Lehre von ihrer ursprünglichen Einfalt vieles verlieren, worüber viele unverständige Schwätzer noch heut zu Tage Klage führen. Zuerst bemerkt hier der Vf. die äusserst unvortheilhafte Lage des Zeitpunkts, in welchem die Glaubenslehre der Christen sich zu einem wissenschaftlichen System zu entwickeln anfing; fortgesetzte Neckereyen und Verfolgungen gegen die Christen; keine genaue Verbindung unter ihnen: Mangel an gebildeten Lehrern, an Büchern, selbst an Gelegenheit, das N. T. zu brauchen. Weiter hin ward es, wegen des gemeinherrschenden Geschmacks, sich an irgend eine Schule anzuschliessen, für die Lehrer ein Bedürfniss, manchmal auch nur für ihre Ruhmbegierde, dass sie sich in philosophischen Lehrgebäuden umsahen, nicht eben allein im Platonischen, sondern in allen. (Sollte nicht auch das philosophische Studium, vornemlich die Vorliebe gegen Plato, zumal aus den Alexandrinischen Judenschulen, sich unter die Christen fortgepflanzt haben? Zwar ist zwischen dem Juden Philo und dem Christen Clemens eine beträchtliche Zeitlücke; aber doch sonderbar, dass der philosophirende Jude und der philosophirende, oder doch Philosophie compilirende Christ in einer und derselben Stadt lebten und in vielen Stücken einander ähnlich dachten. Der übrige Theil der Abhandl. betrift meistens die sogenannten Irrlehrer des ersten Zeitalters, die Missverständnisse und Anklagen, durch welche ihre Geschichte verdunkelt ist; denn wir können dem Vf. nicht durchweg nachfolgen. Seine Bemerkungen über die ungleiche und gar noch nicht ausgezeichnete Gestalt der Glaubenslehre in dieser Periode verdienen die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller, welche sich etwa noch einbilden, das Alterthum und die unverrückte Form jedes Dogma könne oder müsse mit Autoritäten aus den ersten Kirchenvätern belegt werden, oder es lasse sich aus diesen ein zusammenhängender Lehrbegriff des Christenthums zusammenfinden. — Die *zweyte* Abh. Anzeigen und Beschaffenheit der Quellen, aus welchen die Dogmen der angezeigten Periode zu schöpfen sind. Eine gründliche Kritik, vornemlich in Absicht des dogmatischen Werths, 1) über die Schriften der apostolischen Väter, Barnabas, Hermas, Clemens von Rom, Ignatius und Polykarp, 2) über die Apologeten, (deren Schriften Rec. *öffentliche* Vertheidigungen zu nennen liebenken tragen würde; aber es fehlt noch an einer genauern Untersuchung ihrer Absicht und Wirkung) Justin, Theophil und Pseudathenagoras (so glaubt der Vf.) 3) die übrigen Schriftsteller, Athenagoras, Irenaeus und Clemens von Alex. — Die *dritte* Abh. Bemerkungen über den Lehrbegrift unserer Periode. Wie wenig sich an Gleichförmigkeit unserer mit der ältern Dogmatik denken lasse, wird vortrefflich gezeigt, vornemlich in Absicht der Lehre vom Glauben an Gottes Einheit, Natur und Eigenschaften, von einer einmal geschehenen Schöpfung aus Nichts und von göttlicher Providenz, von den Wirkungen der Dämonen auf die Welt; von Jesus Christus, Auferstehung und dem, was darauf folgen wird. Angehängt ist eine Probe von Patristischer Chrestomatuie, nemlich Sammlung der Stellen, in welchen sich die Vater über die Dämonen erklären; eine weiterer Ausführung würdige Idee. — Die *vierte* Abh. Fragmente über den Text der bisher gebrauchten Schriften, Uebersetzungen und Ausgaben derselben.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Versuch einer pragmatischen Geschichte des Religionszwangs unter den Protestanten in Deutschland.* Von *J. G. Rhode.* Erster Theil. 165 S. gr. 8.

Die Bearbeitung dieser Materie wäre allerdings eines genauen Geschichtsforschers, unparteyischen Kritikers und Philosophen wohl würdig; aber von allem, was dazu erfoderlich ist, hat der Vf. dieses Buchs gerade das geringste, nemlich den guten Willen. Das Buch gehört zu dem grossen Schwall übereilter Producte von frühreifen Scribenten, mit welchem wir, bey der herrschenden bequemen Art zu studiren und bey dem Hange

Digitized by Google

ge zu neuen, kühnen und raſchen Unternehmungen, der in der gelehrten, wie in der politiſchen Welt Ueberhand nimmt, zu unſern Zeiten ſo drückend beläſtiget werden. Was ſoll man erwarten, wenn man gleich auf der erſten Seite folgende Erklärung des Religionszwangs findet: Er iſt *der Zwang, welchen man einzelnen Mitgliedern der verſchiedenen bürgerlichen und Religionsgeſellſchaft auflegt, die unter ihnen eingeführte Religion als wahr anzunehmen, ihre Lehren nicht zu bezweifeln, nicht dagegen zu reden oder zu ſchreiben, ſondern ſie vielmehr öffentlich zu bekennen!* Wie eine unreine, verwirrte Beſtimmung der zu erklärenden Sache! Oder wenn es S. 3. heißt: *Der Aufgeklarte wird immer für ſeine Religion eifern*; oder S. 4: *Unter Chriſten war der Religionszwang ſtärker, als unter irgendeinem Volk;* und eben daſelbſt: *Der Lehrſatz, daß die chriſtliche Religion die allein ſeligmachende ſey, ſcheint aus einigen, eigentlich nur relativ zu erklärenden, Ausdrücken des alten Teſtaments entſtanden zu ſeyn* — wie zum Theil ganz falſch, zum Theil unbeſtimmt und nur halb wahr ſind dieſe Reflexionen, dergleichen faſt jede Seite einige enthält. Aber beleuchtet man den hiſtoriſchen Gehalt des Ganzen etwas näher, ſo verliert dieſer Verſuch noch vielmehr. Der wirklichen Begebenheiten, welche die Subſtanz der Geſchichte ausmachen, ſind hier äuſſerſt wenige, bey dem groſſen Vorrath, der einem beleſenen Schriftſteller, oder einem fleiſsigern Sammler zu Gebote ſtand. Weniges kommt vor, wovon nicht in jedem allgemeinen Kirchengeſchichtsbuche Nachricht gegeben wäre. Das übrige alles iſt Raſonnement, oder vielmehr flaches Geſchwätz und Exclamation. Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzergeſchichte, die, bey allem ihren Werthe, Niemand zur Hand nehmen ſollte, der nicht Fähigkeit und Luſt hätte, genau zu prüfen, iſt die vornehmſte Quelle, aus welcher der Vf. ſeine Erzählungen abſchöpft, und ſeine abſprechenden Urtheile entlehnt. Ueberall wimmelt es von hiſtoriſchen Schnitzern, Uebertreibungen, halb eingenommenen, oder unkritiſch nachgeſprochenen, oder einſeitig dargeſtellten Berichten, falſchen Vermuthungen über Urſachen und Folgen der Facten. Die Schreibart iſt eben ſo jugendlich; voll unreiner Conſtructionen, neumodiſcher oder ſelbſt geſchaffener Worte, zuverſichtlich und trotzig; bittere Klagen über Dummheit, Aberglauben und Seelendeſpotiſm der ſogenannten Orthodoxen findet man überall; eben ſo oft auch des Vf. kleines Ich. Kurz, ein neuer Beweis, was für Früchte dreiſtes Selbſtvertrauen mit dürftiger Wiſſenſchaft (um nicht zu ſagen: Unverſchämtheit mit Ignoranz) vereinigt erzeuge.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Heſſe u. Comp.: *Die beſten, Ein- und Ausländiſche Getraidearten, Futtergewächſe, Fabrik- Gewürz- Farbe- und Oelpflanzen*, in hundert verſchiedenen Arten; nach ihren Eigenſchaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, beſonders für Landwirthe in Preuſsiſchen Landen und benachbarten Gegenden, ausgenen Verſuchen und Erfahrungen beſchrieben, von *Georg Heinrich Borowski*, Profeſſor der Oekonomie und Naturgeſchichte zu Frankfurt an der Oder etc. Zwote verbeſſerte Ausgabe. 1789. 48 S. 8. (4 gr.)

Was der Titel verſpricht, iſt, ſoviel auf drey Bogen geſchehen konnte, geleiſtet; und wer ſich erinnert, wieviel die Deutlichkeit der Sachkenntniſſe durch eine richtige Nomenclatur gewinnt, wird dem Hn. Vf. dafür danken, daſs er den Oekonomen in den Stand ſetzt, mit dem Botaniker zu ſprechen. Liebhaber von Verſuchen können bey Hn. B. die Saamen dieſer hundert Gewächſe, in kleinen Portionen zu Beſtellung eines Raums von etwas über 25 Quadratruthen, für zwey Friedrichsdo'r erhalten; dürften wir ihn, um der wirklichen Landwirthe willen, nicht erſuchen, die Preiſe jeder Sorte zu beſtimmen, und ſie einzeln, nach eines jeden Wahl und Bedürfniſs, zu verlaſſen?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg: Proluſio hiſtorico-litteraria de libro antiquo: — Deutſche Theologie — a Georg. Ern. Waldau.* 1789. 1 Bog. Bücherkundigen iſt dieſe zuerſt von Luther herausgegebene, myſtiſche Schrift nicht unbekannt. Nur iſt man immer noch wegen des wahren Vf. in Ungewiſsheit. Hr. W. weiſs auch weiter nicht zu helfen, auſser daſs er muthmaſset, es ſey ein vornehmer deutſcher Ritter in Frankfurt an der Oder geweſen, und nicht, wie einige gewollt haben, ein Kuſter. Uns dünkt dieſe Muthmaſsung, die blos auf einer willkührlichen Erklärung des Worts *Cuſtos* beruhet, nicht ſehr glücklich; und bey der Verſetzung des Vf. nach Frankf. *an der Oder* wird wohl der deutſche und der Johanniter-Orden verwechſelt ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten October 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums.* Von *Friedrich Victor Leberecht Plessing*, d. W. W. D. u. ord. Prof. zu Duisburg. *Zweyter Band, erster Theil.* 1790. gr. 8. 496 S.

Dieser Theil enthält die Beweise, dafs die ältern Eleaten, die Pythagoreer, und Aristoteles, in den Lehren von Gott, der Weltseele, und den Ideen völlig übereinstimmend dachten, in drey Büchern. Da der Vf. auf genaue, und ins Einzelne gehende Beurtheilungen mehrmals stark dringt, auch überhaupt es den Recensenten zum Vorwurf anrechnet, hierinn ihrer Pflicht kein Genüge zu leisten: so müssen wir wohl hier etwas ausführlicher seyn. Dazu ist dem Forscher der Geschichte philosophischer Lehrsätze, das hier abgehandelte von solcher Wichtigkeit, dafs er grössere Weitläuftigkeit nicht ungern sehen wird, indem es darauf ankommt, ob die meisten der bisherigen Auslegungen der berühmtesten philosophischen Systeme, stehen oder fallen sollen. Doch haben wir zu des Vf. Billigkeit das Zutrauen, dafs ers uns nicht verargen werde, wenn wir, um nicht aus einer Recension ein Buch zu machen, blofs bey den Eleatikern und Pythagoreern stehen bleiben; wie auch, dafs er es keinen Nebenabsichten beymessen werde, wenn wir mit seinen Resultaten nicht sollten einstimmig seyn können. Laut einigen Aeufserungen der Vorrede hat es ihn gekränkt, mehr Gegner als Beystimmende unter seinen Recensenten zu finden; allein den Ruhm hat man ihm doch nicht streitig gemacht, seine Meynung mit aller möglichen Stärke vorgetragen zu haben, welchen Ausspruch wir hier abermals von ganzem Herzen unterschreiben; und mehr kann ein Schriftsteller billigermafsen nicht verlangen, ohne sich einer Intoleranz schuldig zu machen, besonders dann nicht, wenn er Sätze aufstellt, die der herrschenden Denkart, sie sey nun richtig oder unrichtig, entgegenstehen. Wir befinden uns in dem Falle, den Vf. aus wahrer, nicht erst seit gestern, auch nicht erst seit sechs Jahren entstandner Ueberzeugung, fast durchgängig widersprechen zu müssen, und hoffen daher, er werde so wenig sich in seiner Ruhe stören lassen, wenn wir unsre Ueberzeugung verfechten, als wir, wenn er die seinige vertheidigt.

Das System der ältern Eleatiker haben, nach Aristoteles Anleitung, die meisten dahin erklärt, dafs es blofs von Gegenständen der Sinne rede, und alles Uebersinnliche gänzlich verwerfe; der Vf. hingegen, nach Plutarch, Simplicius, und mehreren Alexandrinern deutet es dahin, dafs es vom Uebersinnlichen und Intellectuellen hauptsächlich handelte, und in dessen Behauptung, wie auch in Behauptung der Geringfügigkeit alles Sinnlichen mit Plato übereinstimme. Dafs Aristoteles hier als ungültiger Zeuge dargestellt wird, ist unvermeidlich: dafs aber der grofse Mann wiederholt *Lügner* gescholten wird, gehörte nicht so wesentlich zur Sache, wenigstens nicht zu derjenigen Darstellung, die geschickt ist, anders denkende zu sich herüberzuziehen. Indessen wenn es bewiesen wird, mag es seyn; aber in einer so streitigen, so wenig noch der Entscheidung nahen Sache? Aristoteles, heifst es, macht die Eleaten zu wahren Tollhäuslern (S. 18.). er deutet ihr *Eins* geradezu auf diese Körperwelt, und behauptet, dafs sie die Wahrheit und Verschiedenheit der Dinge in der Sinnenwelt, ihre Bewegung, ihre Entstehung, und ihre Zerstörung geleugnet hätten. — Wie, wenn sie das alles für blofsen Schein erklärten? — Wie, wenn sie behaupteten, das nemliche, was wir empfinden, ist wahres reelles Ding, aufser ihm ist nichts; aber wir empfinden es ganz anders, als es an sich ist? — Plato hegte gegen die Eleatiker tiefe Verehrung (S. 19.); wie reimt sich das zu solchen Behauptungen? — Auch Aristoteles redet von Parmenides mit Ehrfurcht; und der oben angeführte Sinn ist so offenbar ungereimt nicht. — Aber waren die Eleaten Materialisten, so konnte Plato keine Hochachtung gegen sie haben, er, der die Materialisten äufserst verabscheut, und sogar der Todesstrafe werth erkennt (S. 20.) — Auch Hr. Jakob redet, ohne Spinozist zu seyn, und zuverlässig beym Abscheu gegen den Spinozismus von Spinoza mit Hochachtung; und die eleatischen Schlüsse, womit sie ihre Einheit alles Substantiellen erwiesen, waren

Digitized by Google

die nicht, nach damaliger Lage des menschlichen Verstandes, der Bewunderung werth? — Unter dem μη ον verstanden die Eleaten, gleich Plato, die Sinnengegenstände; Plato meldet, der grosse Parmenides habe gelehrt, die μη οντα wären keineswegs solche Dinge, denen ein wirkliches Seyn zukomme. Er bestreitet diese Meynung des Parmenides, und sucht zu zeigen, dafs bey dem μη ον doch eine gewisse Art des Seyns statt finde. Wäre das μη ον des letztern ein leeres Nichts, so müfste Plato unklug gewesen seyn, wenn er das Gegentheil von der Meynung des Eleaten behaupten, und dem leeren Nichts, ein Seyn, eine Art positiver Existenz zuerkennen wollen. Gleich thöricht würde Parmenides gehandelt haben, wenn er, in dem Falle, dafs sein μη ον ein leeres Nichts gewesen, mit solchem Nachdruck behauptet, das Nichts sey weiter nichts als Nichts (S. 23.). — Freylich, wenn Plato unternähme, zu zeigen, das Parmenideische Nichts habe eine Art von positivem Daseyn, wäre er unklug; allein er sucht blofs darzuthun, dafs nach dem Sprachgebrauche das μη nicht allemal das positive Gegentheil, sondern oft auch etwas von ihm blofs verschiedenes bezeichnet, dafs also ον und μη ον, nicht wie Parmenides wollte, sich durchaus entgegen stehen. Parmenides schlofs, dem ον kommt Existenz zu, also dem μη ον keine; diese Folgerung sucht Plato zu entkräften. Dafs Parmenides mit Nachdruck mehrmals wiederholt, das Nichts ist weiter nichts als Nichts, hat sehr guten Grund, indem nach gemeinen Vorstellungen auch dem negativen Daseyn zugeschrieben wird, wie, wenn man sagt: eins ist nicht — einerley mit dem andern, es ist ein leerer Raum, welches Parmenides durchaus nicht gestattete. — Alle Ausdrücke und Beschreibungen, in die sich Plato über die μη οντα des Parmentides einlafst, zeigen, dafs weder der eine noch der andere dieselben für ein leeres Nichts gehalten. So sagt er von eben diesem μη ον des Parmenides, dafs es nicht etwas dem ον entgegengesetztes, sondern nur von demselben verschiedenes vorstelle (S. 24.). — Das sagt er vom μη ον überhaupt; wäre vom Parmenideischen die Rede, so hätte er ja nicht nöthig zu disputiren, so bald sie beide einerley Meynung waren, er durfte nur aus Parmenideischen Ausfprüchen Beweis führen, dafs diese den nemlichen Sinn hatte, wo thut er das? — Auch aus dem Aristoteles erhellt, dafs die Eleaten unter dem μη ον kein Nichts verstanden; wer diese Schwierigkeiten nicht zu heben weifs, sagt er, kommt am Ende dahin, dafs er einerley Meynungen mit dem Parmenides annimmt u. f. f. (S. 25) — Aristoteles sagt: ὁμοσε βαδιεται τῳ παρμενιδου λογῳ, d. h.: wenn nicht einer des Parmenides Behauptung angreift; er verlangt also, die parmenideischen Schlüsse sollen als unkräftig dargestellt und angegriffen werden; wie kann er das, wenn er über das μη ον mit ihm einstimmig denkt? — Weiter heifst es, Parmenides behauptete, bey dem noch aufser dem ον vorhandenen μη ον, finde gar kein wirkliches Seyn statt, er glaubte, dafs nur das ἑν, aufserdem aber nichts weiter ein wirkliches ον sey. Aristoteles stellt das μη ον als etwas vor, das noch aufser dem ον vorhanden fey; darf dergleichen von einem leeren Nichts gesagt werden? (S. 26.) — So wird es auch in der gemeinen Meynung angenommen, wie wenn man sagt, es existirt ein leerer Raum; es existirt etwas von dem Positiven verschiedenes, nicht positives; dies leugnete Parmenides, und wollte nicht, dafs man so sollte denken und reden. Folgt daraus, dafs das μη ον etwas anders ihm als das blofse Nichts bezeichnet? — Ganz anschaulich fetzt Aristoteles dies noch durch folgende Erklärung aufser Zweifel: Parmenides war genothigt, den Erfcheinungen nachzugeben, und glaubte, dafs das ἑν dasjenige fey, was durch den reinen Verstand erkannt, das Viele aber zu dem gehöre, was durch die Sinne wahrgenommen werde, nahm alfo zwey Principien der Dinge an, nemlich das warme und kalte, wovon er das erstere als Feuer, das andere als Erde vorstellt. Das warme fetzte er als das ον, das kalte aber als das μη ον. Gegen diese deutliche Erklärung lafst sich kein Zweifel vorbringen; ihr zufolge, begrift Parmenides unter dem μη ον Principien und Urfachen, kurz alle folche Dinge, die durch die Sinne wahrgenommen werden. S. 27. — Zuerst folgt hieraus etwas, dem Vf. gar nicht günstiges, dafs nemlich das Feuer als ον, durch die Sinne nicht kann wahrgenommen werden. Dann aber begünstigt auch diese Stelle seine Behauptung nicht; die Vernunft, fagt er, vermag nicht mehr als ein Wefen, ein existirendes zu erkennen; unfre Sinnen - Erkenntnifs dagegen giebt uns mehr als ein Ding zu erkennen: in dieser Region des blofsen Scheins kommt vor das Warme und das Kalte: von welchen beiden, um fie mit jener Vernunfteinsicht zu vergleichen, man das Feuer als positives, die Erde als negatives, nicht reel vorhandenes, anfehen kann. Diese Principien alfo sind nur blofse Scheindinge, und die nemliche Subitanz, welche die Vernunft als Eine denkt, erfcheint den Sinnen als mehrere; der Gegenstand der intellectuellen und der sinnlichen Erkenntnifs ist einer und derselbe. Dies enthält der Zusammenhang gegenwärtiger Aristotelischer, und mehrerer seiner andern Stellen, und dieser Inhalt begünstigt des Vf. Satz nicht, dafs aufser, und von dem Intellectuellen getrennt, noch ein besonderes Object der Sinnenkenntnis vorhanden ist, im Eleatischen, wie im Platonischen Systeme.

So wäre alfo Aristoteles, weder durch Plato, noch durch sich selbst der Lügen bisher überwiesen: was aus Plutarch und einigen jüngern beygebracht wird, ist zu solchem Erweise nicht hinreichend, da bekanntlich die alten Systemenicht immer

Digitized by Google

mer auf einerley Art sind gedeutet worden, und die Auslegungen spätter Schriftsteller, den der frühern an Gewicht nicht beykommen. Aber hat sich nicht Aristoteles durch Widersprüche des Lügens verdächtig gemacht? Sagt er nicht einmal, Parmenides nehme nur ein Princip an, und hernach, er gestatte noch ein materielles Princip ausser dem Eins? Nicht alle behaupten, dass es entgegengesetzte Principien gebe, auch die, welche das Ganze für eins und unbeweglich halten, denn Parmenides macht das Warme und Kalte zu Principien? (S. 30. 31.) Wenn hiemit das oben schon berührte, und das, was Simplicius deutlich genug mit Parmenides eignen Worten meldet, zusammengehalten wird, so schwindet der Widerspruch bald dahin. Ein Princip nimmt Parmenides der Wahrheit nach an, mehrere dem Scheine nach; alle behaupten mehrere und entgegengesetzte Principien, in Rücksicht auf Erklärung der Naturphänomene, Parmenides behauptet nur eins, so oft er nicht vom blossen Schein und den sinnlichen Erfahrungen redet. — Die Eleaten nahmen der ausdrücklichen Aussage des Stagiriten zufolge, eine wirkliche Erzeugung an; Jene behaupten, so wie Melissus, dass alles, was entstehe, aus dem ὄν erzeugt werde: diejenigen, welche das Ganze für das Eine halten, lassen alle Erzeugung aus dem Einen entstehen. Also ist das ὄν nicht diese Körperwelt, und Aristoteles auf sichtbarem Widerspruche ertappt (S. 32.) — Beide Stellen scheint der Vf. im Zusammenhange nicht erwogen zu haben; in der erstern ist blos die Rede davon, dass Melis und Zeno mittelst des Grundsatzes: alles Entstehende entsteht aus dem existirenden, alle Entstehung aufueben, mithin keine wirkliche Entstehung festsetzen. In der andern ist die Rede von den Physikern, die zur Grundlage aller Dinge eine chaotische Materienmasse annahmen, und diese Masse auch Einheit benannten, also nicht von den Eleaten. — Parmenides rechnet die Körper unter diejenigen Dinge, welche Gegenstände der Meynung sind: Melissus sagt, dass das ἓν kein Körper seyn dürfe; sie erklärten das ὄν für ein Princip, und behaupten dadurch das Daseyn von etwas, das aus demselben entstanden (S. 34.). — Alles sehr richtig, nur folgt nicht, was folgen soll; sondern dass die Körper blosse Scheinweten sind, und zwar Schein des nemlichen, was als Einheit dem Verstande sich darstellt. Daraus, dass das Eine Princip heisst, folgt nicht, dass aus ihm etwas anders entstanden seyn müsse, es bezeichnet auch, was Quelle der sinnlichen Erscheinungen ist: überdem entfinnen wir uns nicht, im Aristoteles die Eleatische Einheit als Princip ausdrücklich aufgeführt gesehen zu haben. — Aber Plato legt doch der Lehre von dem Einen, oder der intelligiblen Welt einen sehr alten Ursprung bey (S. 39.). — An dieser Stelle denkt Plato nicht an die intelligible Welt, er nimmt aus den Behauptungen des alten Philosophen nur so viel heraus, dass aus Einem und vielem, d. i., einer Masse, und mehreren formenden Qualitäten, alles entstanden ist, auch geht dies nicht auf die Eleatiker, wenigstens ist nichts da, das dies bewiese. Was noch von den Parmenideischen Kronen oder Kränzen beygebracht wird, lasst sich aus dem Gesagten leicht beantworten.

Wir wenden uns jetzt zu den Pythagoreern, um zu sehen, ob hier der Vf. seinen Hauptsatz, dass auch sie mit Plato einstimmig dachten, stärker befestigt hat. Eins hat er hier für sich, die Meynung und Ausfage aller Schriftsteller nach Platos Zeitalter, nebst dem Beytritt der meisten neuern Geschichtschreiber der Philosophie. Plato hat das allermeiste, wie Aristoteles sagt, aus der pythagoreischen Philosophie geschöpft; nun aber stand Platos Philosophie mit der materialistischen in geradem Widerspruche, also, falls die Pythagoreer Materialisten wären, kann dies nicht statt haben. (S. 36.) — Zuerst spricht Aristoteles blos von vielem, nicht vom meisten, das Plato aus pythagoreischer Schule entlehnt hat. Und dann erklärt er selbst hernach das Viele näher dahin, dass Plato pythagoreische Ausdrücke beybehalten hat, mit dem ausdrücklichen Beyfügen, dass er in den Hauptgrundsätzen von ihnen abgewichen ist. Dass ein Philosoph, ungeachtet er im Wesentlichen von andern abgeht, einzelne beträchtliche Stücke von ihm borgt, ist nicht ungereimt. Der Verfolg wird das mehr aufhellen und feststellen. — Nach Ausfage dreyer Schriftsteller, die nicht lange nach Plato lebten, hat er seinen Timäus von den Pythagoreern entlehnt, demnach können diese nicht Materialisten gewesen seyn (S. 91.). — Die Schriftsteller sagen nicht, er habe den ganzen Timäus in seinen Hauptsätzen aus pythagorischer Schule geborgt, nur, er habe einen pythagorischen Timäus vor Augen gehabt, mithin folgt das Angenommene nicht unwiderfprechlich. Und was die Ideenlehre anlangt: so wird zugestanden, dass Plato einiges dahin gehörige bey Pythagoreern vorfand, woraus aber auch nicht folgte, dass diese vollkommen einstimmig mit ihm dachten. — Die Pythagoreer lehrten, die Welt sey nach harmonischen Verhältnissen hervorgebracht. Diese Harmonie erstreckte sich nicht blos auf die Bewegung der Himmelskörper, sondern auf die Einrichtung des ganzen Weltgebaudes, sie hielten den ganzen Himmel für eine Harmonie und Zahl. Nun ist Harmonie und Musik Product der Kunst; also führt diese Vergleichung unvermeidlich dahin, dass die Pythagoreer auch die Welt für das Werk eines weisen Künstlers gehalten haben. (S. 96 ff.) — Bey allen Behauptungen von Philosophen muss man sorgfältig sich hüten, nicht das alles hineinzulegen, was nach deutlichen Begriffen darinn liegt; man weiss, dass meistentheils der völlige Gehalt der Sätze von ihren Erfindern nicht gesehen, noch alle, oft auch noch so nahe liegende, Folgerungen, von ihnen erblickt werden. Vor-

Digitized by Google

nemlich ist dies der Fall bey sehr alten Philosophen, deren Begriffe den Grad von Deutlichkeit nicht hatten, welchen sie bey uns erlangt haben, und die eben daher manches nicht in ihren Sätzen sahen, was der erste Anblick uns zu erkennen giebt. Gesetzt aber, die Pythagoreer hätten ihre Vergleichung so weit hinaus verfolgt, so ist doch des Vf. Schlufssatz keine unwidertreibliche Folgerung. Heraklit, nebst den Stoikern, gaben gleichfalls in der Welt die schönste Ordnung und Zweckmäfsigkeit zu, waren sie darum weniger Materialisten? Was aus Sextus und Plutarch der Vf. zur Bestätigung seiner Folgerung anführt, hat geringes Gewicht, da beide Schriftsteller den spätern Platonischen Deutungen der pythagorischen Lehre folgen. — Nach Aristoteles hatten die Pythagoreer einerley Meynung mit Plato über das ἓν, welches sie für die Substanz der Dinge erklärten. Da nun das ον und ἓν die Ideen unter sich begriff, so müssen die Pythagoreer unter dem ἓν die Ideen verstanden haben. (S. 118.) — Allerdings bedienten sich beide einerley Ausdrucks hier, wie in mehreren Stücken, folgt aber daraus einerley Sinn? Beide sagten: Die Einheit oder das Eins ist der Dinge Wesen, erstere in dem Verstande, dafs dies Eins nicht von den Gegenständen verschieden, noch von aufsen hereinkommend, letzterer, dafs es von den Sinnengegenständen getrennt, und von aufsen ihnen mitgetheilt sey. (Arist. Met. I, 6.) Was Aristoteles anderswo deutlicher auseinander gesetzt hatte, das nimmt er hier, wo es auf diesen Unterschied nicht ankam, als bekannt an. Anlangend die von Sextus aufgestellte Mittheilungslehre der Einheit, so hat sie, wegen seiner nicht ganz reinen Quellen, geringes Gewicht. — Aber Aristoteles sagt ja selbst, Plato habe nur den Namen verändert, und was den Pythagoreern Nachahmung hiefs, Theilnehmung benamt: also müssen doch die Pythagoreer über die Ideen gleich mit Plato gedacht haben. (S. 122.) — In einer Rücksicht veränderte wirklich Plato blofs den Namen, woraus aber nicht folgt, dafs überhaupt von ihm weiter nichts geschehen sey: da die Pythagorischen Lehren damals bekannt genug waren: so läfst sich Aristoteles in die genaueste Auseinandersetzung nirgends ein, auch war das von ihm, der keine Geschichte schrieb, nicht zu verlangen. Die Dinge sind Nachahmungen der Zahlen: bedeutet bey den Pythagoreern so viel als: die Eigenschaften, welche in den Begriffen von Zahlen sich finden, kommen auch in den Sinnengegenständen vor, und man kann daher diese als Nachahmungen, Aehnlichkeiten von jenen betrachten. Diesen Sinn behielt auch Plato bey, und in Rücksicht dessen änderte er blofs den Namen; aber er dachte noch einen andern hinein, dafs nemlich die Aehnlichkeit zwischen allgemeinen Begriffen und Sinnengegenständen aus einer Einsenkung der Ideen in die Materie entspringt, welches Aristoteles durch die mehrmalige Aeufserung genug zu erkennen giebt, dafs die Pythagorischen und Platonischen Zahlen wesentlich verschieden sind. Dafs endlich zu Aristoteles Zeit viele die Ideen und Zahlen für einerley gehalten haben, geben wir gerne zu, durch Plato und seine ersten Nachfolger, waren beide so sehr in einander geflossen, dafs es schwer wird, sie zu trennen; auch geben wir gern zu, dafs zwischen beiden einige Uebereinkunft statt habe; nur glauben wir nicht an die Folgerung, dafs darinn beide in allem Betracht einerley sind; so lange nicht dargethan wird, dafs die Unterschiede, welche mehrmals Aristoteles zwischen beiden angiebt, mit seinen übrigen Berichten durchaus nicht bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Speyer*, m. Enderes Schriften: *Etwas über die Geschichte der Kreuzzüge.* 1790. 21 S. 8. Ein Programm des Hn. Rektor M. *Johann Georg Hutten*, womit er zu den zum letztenmal von ihm zu veranstaltenden öffentlichen Prüfungen des speyerschen Gymnasiums eingeladen hat. Ob es gleich schon unzähligemal gewünscht worden ist, dafs Schuleinladungsschriften nicht zu unfruchtbaren gelehrten Abhandlungen gemifsbraucht, sondern ihrem ersten und ursprünglichen Zwecke gemäfs zum Nutzen und Frommen desjenigen Publikums, in dem sie an das Licht treten, angewendet werden möchte: so hat doch diesmal Hr. H. gegen seine sonstige Gewohnheit das erstere dem letztern vorgezogen, und in diesem vor uns liegenden Bogen nach einer sechs Seiten langen Beantwortung der Frage: ob die Geschichte der Kreuzzüge, in so ferne sie unser deutsches Vaterland betrifft, die zu wünschende Bearbeitung, Berichtigung und Materialien-Sammlung bisher erhalten habe? — welche er schlechtweg verneinen zu dürfen glaubt — eine Untersuchung über den Satz angestellt: *Hat Deutschland durch seine Theilnehmung an den Kreuzzügen mehr gewonnen oder verloren?* und beweist, dafs die Kreuzzüge vieles zur Ausbreitung der Wundarzneykunst und zur künstlichen Bewässerung der Felder beygetragen haben. Ganz am Ende fügt er noch als eine eigene Bemerkung hinzu, dafs die Geschichte der Orden durch sie manches gewonnen habe. Sein Wunsch, dafs den Bearbeitern dieser Geschichte die verborgenen Schätze in den Archiven der Kirchen, Stifter und Klöster geöffnet, und zur Benutzung überlassen werden möchte, ist nicht ungerecht, und verdient gehört zu werden. Die Einladung zur Anhörung der Abschiedsreden zweyer Zöglinge des Hn. Rectors als auch seiner eigenen beschliefst die ganze Abhandlung. Hr. H. hat in seiner Rede die zwo Fragen beantwortet: 1) worinn bestehet der wahre Wohlstand einer Schule? und 2) welches sind die Mittel, wodurch derselbe erhalten und vergröfsert werden kann? Es ist zu wünschen, dafs die Rede in gefegnetem Andenken bey allen denen bleiben möge, die in Speyer etwas zur Aufnahme des Schulwesens künftighin beyzutragen im Stande sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Etrennes Financieres ou recueil des matieres les plus importantes en Finance, Banque et Commerce.* 1789. Prem. Année. 244 S. Seconde Année. Par Mr. *Martin.* 1790. 368 S. 8.

Dies in vieler Rückſicht inſtructive Werk erſchien in Paris vor der letztern Revolution, daher ſind Plan und Ausführung im erſten Theil anders gerathen, als in dem folgenden. Bey dieſem hat der Vf., Hr. *M.* auch weniger von der Cenſur ausſtehen dürfen, welche ihm, weil er über Finanzſachen ſchrieb, die dem groſsen Publicum immer Geheimniſs bleiben ſollten, über hundert Seiten unbarmherzig wegſtrich, und ihm nebſt andern Autoren nicht einmal erlauben wollte, die Wohnungen der vornehmſten Staatsperſonen in Paris anzuzeigen. Eigentlich iſt die Abſicht dieſer Schrift, nicht nur von den wichtigſten Finanzveränderungen in Frankreich jährlich Nachricht zu geben, ſondern weil das franzöſiſche Finanzweſen bisher ſo complicirt war, eine eigene weitläuftige nur den Eingeweihten verſtändliche Terminologie hatte, und die Abſicht und Geſchäfte der verſchiedenen Adminiſtrationen, Regieen und Caſſen nur einem kleinen Theil des Publicums bekannt ſeyn konnte, dies ſehr verflochtene Gewebe, ohne deſſen Auflöſung alle Declamationen über das Deficit, Neckers und Calonnes Streitſchriften, die mancherley Anleihen, die vorhandene Nationalſchuld und ſelbſt die von der Regierung publicirten Etats für die meiſten Leſer unverſtändlich waren, in beſondern kleinen Aufſätzen zu entwickeln. Daher beſchreibt er im erſten Theil den bisherigen königlichen Finanzrath und deſſen Einrichtung, die verſchiedenen Finanzcompagnien, die Caiſſe d'Escomte, die neueſten Arten der Anleihen, und die bis zum 12 Jul. 1789 üblichen Intereſſenzahlungen. Im zweyten werden, auſſer andern mit der Finanzverwaltung verwandten Gegenſtänden, die von der Nationalverſammlung beſchloſſenen Anleihen und was für Veränderungen ſelbige bis gegen Ende des vorigen Jahres in den Abgaben, und andern Zweigen der Finanzverwaltung machte, gleichfalls in abgeſonderten Abſchnitten beſchrieben. Der Vf. will in dieſem Werke alles über dieſe Materie zuſammenfaſſen; daher ſind am Ende die Schriften in alphabetiſcher Ordnung angeführt, die über das franz. Finanzweſen ſeit der Revolution bis zur Mitte des Octobers im v. J. herauskamen. Ihre Anzahl ſteigt bis auf 72. Hin und wieder iſt freylich dem Vf. eine Schrift in die Hände gerathen, die keineswegs in dieſe Claſſe gehört, wie Beauforts Portefeuille, oder le More-lack, die blos den Sklavenhandel angeht. Auch iſt, einige Aufſätze ausgenommen, der zweyte Theil nicht mit der Auswahl des erſtern geſchrieben. Wie kann Hr. M. erwarten, daſs den Finanzbegierigen Leſer die halbe Bogen langen Declamationen, ſeine Streitigkeiten mit den Theaterdirectoren, wegen einiger ſeiner nicht angenommenen Dramen, und die Anzeigen ſeiner Schriften im dramatiſchen Fache intereſſiren? Eben ſo dient die Anzeige der Wohnungen der Generalpächter, Rentenauszahler, und anderer Finanzbedienten in Paris, ſogar der dortigen Notarien, blos dazu, dieſen Theil um einige Seiten zu vergröſsern.

Wir können in dieſer Anzeige ein Werk von ſo ſpeciellen Unterſuchungen und Nachrichten nicht nach ſeinem ganzen Inhalt detailliren, ohne einen förmlichen Auszug zu machen, der die meiſten Leſer doch nur wenig unterrichten dürfte; daher fügen wir nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Die neueſten Einrichtungen des königlichen Schatzes, deſſen Einnahme ſeit 1788 und deſſen Unterabtheilungen ſind ſehr deutlich auseinander geſetzt. Hin und wieder liefert der Vf. auch die Geſchichte einzelner Abgaben. Z. B. die hohe Eingangsacciſe in Paris führte Mazarin 1646 ein, aber um die Einwohner zu beruhigen, errichtete er in demſelben Jahre die dortige Oper. Indeſſen ward die Abſicht des Miniſters nicht erreicht, und ein gefährlicher Aufſtand zerrüttete die Hauptſtadt und die neue Steuer. Mit dem J. 1680 kann man eigentlich die Epoche der jährlich von der Zeit immer geſtiegenen Nationalſchuld anfangen. Ungeachtet Colbert ſo groſse Summen der alten Schuld getilgt, und ſoviel Ord-

Digitized by Google

nung in den Finanzen eingeführt hatte, (die aber, wie wir jetzt aus den Mem. du Duc de Richelieu wissen durch Ludwigs XIV Hofprunk, und andere Verschwendungen, seinen Despotismus zu behaupten, bald wieder zerrüttet wurden), so war der Staat in eben angeführten Jahr dennoch 158 Millionen, und an Interessen an 8 Millionen Liv. schuldig, die sich aber in der Folge bis zu der bekannten ungeheuern Schuldenlast L. XIV vergrößerten. Von Calonnes Anleihen war die von 125 Mill. L. vom Dec. 1784, die aber nicht zu Stande kam, eine der verwickeltsten. Die Anleiher konnten ausser den zugesicherten Interessen von 5 p. C. in der letzten Ziehung ihrer Nummer hundert vom Einsatz an Prämien gewinnen. Hr. M. hätte aber die ganze Anleihe genauer vorlegen und die Ursachen zeigen müssen, warum sie nicht für jedermann, der Geld in kleinern Summen dem Staat borgen wollte, zu Stande kam, ungeachtet sich einige der vornehmsten Ursachen wohl erraten lassen. Ueber die Caisse d'Escompte, deren innere Einrichtung und vornehmsten Geschäfte zweckmäßig angegeben sind, hat der Vf. vorzüglich das Edict vom 18 Sept. 1785. benutzt, allein den Geist, mit dem Hr. *Rehberg* sich neulich im deutschen Merkur über ihre neuesten Geschäfte so glücklich verbreitet hat, darf man unter den Declamationen, oder blossen, nicht allemal jedermann anschaulichen Auszügen unsers Vf. nicht erwarten. Wer über die neueste franz. ostindische Gesellschaft den auch von uns angezeigten *Etat actuel de l'Inde* gelesen hat, wird aus der Vergleichung mit dem zehnten Abschnitt über eben diesen Gegenstand manche Erläuterung über ihre Einrichtung und gegenwärtigen Handel schöpfen. Die eigentliche Frage aber: war eine solche Gesellschaft nöthig, da der freye Handel nach O. Indien bis auf den letzten Krieg mit England für Frankreichs Bedürfnisse gegen vorige Zeiten hinreichend war? ist hier keinesweges erörtert. Dafür aber findet man hier ein genaues Verzeichniss, aller in 2 Auctionen 1788 verkauften indischen Waaren. Aus dem 2ten Theil dieser Schrift erhellt auch, dass der französische Handel nach O. I. im vorigen Jahre vierzehn Schiffe überhaupt beschäftigte, von denen nur eins von China Retour beladen war. Die bisherigen Abgaben und Anleihen des *Clergé de France* und dessen ganzen Finanzzustand entwickelt der eilfte Abschnitt sehr ausführlich. Die ältesten Renten, die das Rathhaus von Paris seit 1567 bezahlt, rühren eigentlich von den Schulden her, welche die Geistlichkeit damals für den König zu bezahlen übernahm, weil er einen Theil seiner besten Einkünfte der Hauptstadt verpfändet hatte. Seit 1720 muss sie noch der Hauptstadt für diese übernommenen Schulden 416, 111 L. bezahlen. Bereits im sechszehnten Jahrhundert fing man an, einen Theil der geistlichen Güter zum Besten des Staats zu veräussern. Unter andern liess Karl IX. im J. 1563 so viel geistliche Güter verkaufen, dass der Staat mit den Kaufschilling 300,000 L. Interessen tilgen konnte. Nachher wurden in eben diesem Jahrhundert fünfmal geistliche Güter verkauft, unter andern 1574 für eine Million L. Die Geistlichkeit erhielt zwar die Freyheit des Wiederkaufs, sie hat sich aber dieses Rechts 1722 völlig begeben. Unter den vielen verkäuflichen Aemtern die Ludwig der XIV einführte, waren auch die *Greffiers Conservateurs des Registres des Baptêmes Mariages et Sepultures* durch das ganze Königreich, und dennoch wurden vor 1766 keine ordentliche Geburts- und Sterberegister gehalten. S. 169 etc. *Ist* eine kurze Uebersicht aller *Dons gratuits* eingerückt, welche die Geistlichkeit dem Könige seit 1560 bezahlt hat. In den ersten 15 Jahren dieses Zeitraums stieg es auf sechzig Mill. Livres. Während des spanischen Successionskriegs leistete sie dem Staat eine gleich ansehnliche Hülfe. Blos in den beiden Jahren 1707 und 1710. schoss sie 47 Millionen vor. Im 1782 stiegen die Schulden der sämmtlichen Geistlichkeit, weil sie das dem Könige bewilligte *Don gratuit* auf ihren eigenen Credit erborgen musste, auf 136 Mill. L. Sie müssen sich aber seitdem sehr vermehrt haben, weil die Nationalversammlung solche vor kurzem auf 149 Mill. berechnet hat.

Die sehr umständliche Nachricht von dem 1788 in Paris errichteten öffentlichen Lombard, dessen Ueberschuss dem grossen Hofpital zu gute kommt, ist aus dem *Etat du mont de Pieté* 1788 gezogen. Von 600,000 Anleihen, die das Pariser Publicum hier jährlich macht, haben 450,000 nur den Werth von 3 — 24 Livres. Diese kosten der Anstalt vielmehr, als sie davon gewinnen kann. Alle Versuche während des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich Lotterien einzuführen, scheiterten, und 1563 ward der Projecteur eines solchen Glückspiels beym Chatelet belangt, und sein ganzer Plan verworfen. Die erste Lotterie ward 1680 gezogen, und Ludwig pflegte in diesen Spielen zuweilen seine Pracht bey den Hofhaltbarkeiten zu zeigen. Jetzt sind drey privilegirte Lotterien, davon die Lotterie royale eine Zahlenlotterie ist. In dieser gewann doch 1788 jemand eine Quine, oder mit dem geringen Einsatz von 2 L. 16 S. wirklich 50,000 L.

Der zweyte Band fängt mit einer sehr getreuen, gut gezeichneten Geschichte der jetzigen Nationalversammlung an, und der Vf. hat darin mit vieler Deutlichkeit den Kampf der verschiedenen Parteyen bis zum berühmten 12 Jul. geschildert; auch die vornehmsten Decrete derselben in Finanzsachen kurz angeführt. Am Ende dieses Theils hat er noch ein vollständiges Verzeichniss der wichtigsten Deliberationen und aller vom 3 Junius bis 17 October 1789 oder bis zu den ersten Sitzungen in Paris vorgenommenen Geschäfte gegeben, um auf einmal übersehen zu kön-

Digitized by Google

können, was in dieser Zeit durch diese berühmte Versammlung bewirkt worden, und was für oft unbedeutende, Vorfälle wichtigern Staatsangelegenheiten, Aufmerksamkeit und Zeit entzogen. In dem Abschnitt, der die patriotische Beysteuer behandelt, wozu Hr. *Necker* doch 100.000 L. zahlte, erwarteten wir statt des langen Nahmenverzeichnisses lieber einiges über den damaligen Ertrag der freywilligen Geschenke. Doch der Vf. verspricht, in folgenden Bande das genauere Detail nachzuholen, das er zum Theil aus Hn. Neckers Finanzrechnung v. 27 Jul. d. J. entlehnen kann. Was Hr. *M.* im 6ten Abschnitt von den bisherigen Pensionen sagt, kann jetzt nicht mehr befriedigen, da wir die vollständigen Listen dieser oft unglaublichen Ministerialverschwendungen in Händen haben. Noch mehr gilt dis von dem folgenden über die Staatsinteressen und deren Bezahlung, der blos Declamationen enthält, ungeachtet so viel gründliche Untersuchungen darüber vorhanden sind. Auch die Geistlichkeit ist in diesen Theil nicht übergangen, und die vornehmsten Debatten in der N. V. über die Einziehung und Verwendung der geistlichen Güter, sind in einem besondern Kapitel ins Kurze gezogen. Der Vf. extrahirt aus einer Rede des Hn. Dupont folgende Bemerkung, dass, wenn die franz. Geistlichkeit nur im vorigen Jahrhundert von ihren Einkünften eben so viel als der Adel bezahlt hätten, der Staat gewis zwey Milliarden, und 750 Millionen gehoben haben würde. Die Bemerkungen über den französischen Handel sind wie im vorigen Theil, ohne Plan, Ordnung und Sachkenntnis hingeworfen, und bestehen aus kurzen Auszügen aus bekannten Werken, z. B. aus dem auch von uns längst angezeigten *Memoire sur le Commerce de France*, woraus hier der ungefähre jährliche französische Kornverbrauch wiederholt wird. — Fürs künftige Jahr kann es dem Vf. an interessanten Nachrichten nicht fehlen, und wir wünschen nur, dass er die jetztschwebende wichtige Streitfrage über die Assignate nach ihrem ganzen Umfange, und allen für und dawider gemachten Einwürfen behandeln möge.

PARIS, in der Druckerey der Nationalversammlung: *Compte General des Recettes et des Depenses de l'etat, depuis le premier Mai 1789. jusques et compris le 30 Avril 1790.* 17 S. 4. 1790.

Dies ist die letzte Rechnung, welche Hr. Necker den 21 Jul. der Nationalversammlung von seiner Finanzverwaltung ablegte, und die er mit allen dazu in ungeheuer Anzahl erforderlichen Belegen mitten unter den verwickeltsten Geschäften in drittehalb Monaten zu Stande brachte. Diese Rechnung ward noch dadurch schwieriger, weil die N. Versammlung nicht etwa Einnahme und Ausgabe eines ganzen laufenden Jahres, sondern eines bestimmten Termins verlangte, der gerade in die Verwaltung zweyer Jahre eingreift, in denen die Staatscasse fast in allen ihren Theilen die grösten Veränderungen erlitt. Die Einrichtung der Rechnung ist ungefähr dieselbe, als in der letzten, die der König dem Publicum vom Jahr 1788 vorlegen liess, ausgenommen, dass hier die einzelnen Posten der Einnahme und Ausgabe nicht wie dorten ganz detaillirt sind, dass hier verschiedene neue Zweige von beiden berechnet werden, und Hr. N. die ausserordentliche Einnahme, an Anticipationen und Anleihen, nebst den verschiedenen Wiederbezahlungen, die in den acht Monaten des vorigen, und den vier Monaten des gegenwärtigen sehr ansehnlich waren, aufs genauste specificirt hat. Die ganze Rechnung beträgt die ungeheure Summe von 1555 Mill. Livres, davon die Einnahme 827,109,103 und die Ausgabe 728,394,001 Livres beträgt. Manche Zweige der Einnahme haben beträchtliche Verminderungen erlitten. Der Generalpacht hat vier und zwanzig Millionen weniger gegeben als 1788, wozu wohl am meisten die jetzt so sehr verminderte Gabelle beygetragen hat. Die *Recette générale*, in deren Casse der zwanzigste Pfennig, die Taille und Kopfsteuer fliesst, welche nach der letzten Rechnung 111 Mill. ausmachten, ist hier nur mit 27 Mill. L. aufgeführt. Die Ferme de Sceaux und Poissy, die dem Staat 1788 etwa 630,000 L. eintrug, hat dagegen ihre Einnahme um 150,000 L. vermehrt; auch die Lotterie an 3 Mill. mehr eingetragen. Bey den Landständischen Provinzen hat der Königliche Schatz, eine Kleinigkeit ausgenommen, nichts eingebüsst. Die patriotischen Geschenke und Contributionen haben dem Staat doch nur geringe Beyhülfe geleistet, und in allem sind nur 25 Mill. eingekommen. Blos das zur Münze gebrachte Silbergeschirr war 14.256.000 L. werth. Die Pariser waren am bereitwilligsten einen Theil ihrer überflusigen Argenterie dem Besten des Staats aufzuopfern, denn von dem ganzen übrigen Reich berechnet Hr. N. nur 2,941,000 L., so dass für mehr als 11 Mill. Pariser Silber zum Besten des Staats verwandt wurden. Ueber die in diesem Jahr gemachten Anleihen, Anticipationen wird der Leser gewis in Erstaunen gerathen, denn schon die gegen vorige Jahre so gewaltig gestiegene Einnahme u. Ausgabe kann begreiflich scheinen wird. Es sind wirklich an 448 Mill. L. angeliehen und anticipirt worden. Die Discontocasse hat allein 190 Mill. vorgeschossen, und von den Einkünften, die erst nach Uebergabe der Rechnung eingehen sollten, sind wirklich *zweyhundert* Mill. vorher gehoben worden. Allein vom künftigen Jahre 1791 hat Hr. Necker vom Ertrage der bisherigen Ferme und Recette générale zu den Ausgaben vor dem 1sten May 1790. an vierzig Millionen brauchen müssen. Freylich sind dagegen alte Schulden getilgt worden, welches man nach dem jetzigen Zustande der französischen Finanzen kaum erwarten sollte.

Digitized by Google

Allein wirklich hat Hr. N. eine Menge kleiner Rückstände rembourirt, und grose Summen an Anticipationen, und andern Anleihen abgetragen, welches alles zusammen über 213 Mill. L. steigt. Die Summe der in diesem Jahr bezahlten Nationalzinsen kann man hier nicht deutlich ersehen, und vermuthlich hat Hr. N. nur die aufgeführt, welche der königliche Schatz directe bezahlt. Manche Ausgaben übersteigen auch vorige Jahre beträchtlich. Für die Flotte, welche 1788 etwa 47 Millionen kostete, sind über 60 Mill. verbraucht worden. Die Erhaltung der jetzt bekanntlich sehr verminderten Armee hat 3 Mill. mehr als 1788 gekostet, und doch sind verschiedene dahin gehörige Ausgaben besonders berechnet, wie die Erhaltung der Pariser Nationalgarde, welche 3,682,000 L. betrug. Bey dem vorjährigen Kornmangel sind blos 39,871,000 L. ausgegeben worden, um Paris und andere Gegenden mit Lebensmitteln zu versehen, und ausserdem 5,671,000 L. an Prämien für fremdes eingeführtes Getraide. Die Nationalversammlung hat dem Könige eine Ausgabe von beynahe 6 Mill. verursacht. Der Bau beym Hafen Cherbourg ist durch die Revolution nicht eingestellt worden, und die dazu verwandten Summen betragen 4,600,000 L. Der Bestand der Casse war bey Uebergabe der Rechnung in königlichen Effecten 98,715,000 L.

PARIS, b. Baudai: *Le livre rouge.* 1790. 39 S. 8.

Wir können unmöglich in unsern Blättern eine Schrift unangezeigt lassen, die in der neuesten Epoche der französischen Geschichte so viel Aufsehen gemacht hat, wenn uns gleich andere Blätter in Auszügen und Anzeigen zuvorgekommen sind. Es enthält dieses berüchtigte rothe Buch, das wie manches alte Stadt- und Landregister seinen Nahmen von dem Bande erhalten hat, ein genaues Verzeichniss aller ausserordentlichen geheimen Ausgaben des königlichen Schatzes, die oft gewisser Privatverhältnisse wegen von den Ministern aufs höchste getrieben wurden, daher auch das grose bekannt gewordene Deficit nothwendiger Weise entstehen musste. Zum Theil enthält es auch die Berechnungen ähnlicher Ausgaben unter der vorigen Regierung, die aber diesmal dem neugierigen Publicum nicht vorgelegt sind, auch kann dies Register wohl schwerlich alle Beweise der Verschwendung Lud. XV enthalten, da diese nur zehn Blätter, die geheimen Ausgaben der gegenwärtigen Regierung in funfzehn Jahren über 32 Blätter füllen. Die ganze zu jenem Behuf verwandte Summe beträgt in diesem Zeitraum 227,985,517 Livres. Sie ist, um die verschiedenen Arten der Ausgaben desto besser zu übersehen, unter zehn Rubriken gebracht, welche die Committee der Pensionen: Brüder des Königs, Geschenke und Belohnungen, Pensionen und Besoldungen, Almosen, Entschädigungen und Vorschüsse, Vertauschungen und andere Acquisitionen, Finanzaffairen, auswärtige Geschäfte und Posten, verschiedene Ausgaben, besondre Ausgaben des Königs und der Königin überschrieben hat. Beym aufmerksamen Durchlesen giebt der Ueberblick so mannichfaltiger Ausgaben in Rücksicht einzelner Jahre sowohl als einzelner Personen zu allerley Bemerkungen Anlass. Die geheimen auswärtigen Affairen und die Brüder des Königs, haben vor allen dem Schatz die meisten Ausgaben verursacht, und für erstere sind hier von 1774 bis zum 16 Aug. 1789. in allen 135,894,000 L. berechnet worden. Um die Schulden des Grafen von Artois zu berichtigen hat der König seit 1783 nach und nach über 14 Mill. L. bezahlt, eben so viel ist für den Grafen von Provence ausgegeben worden. Zum Geschenk erhielt die Gräfin Maurepas 1781. auf einmal 166,666 L. und der Minister Vergennes zu seiner Abreise aus Schweden 50, 000 und hernach *pour frais de son Etablissement* 100,000 Livres. Bey einem gewissen Hr. v. Civrac wird bemerkt, der König habe ihm beym künftigen Frieden 100, 000 Thaler versprochen und daher wurden ihm schon 1782 in Staatsscheinen 285,000 L. gegeben. Weil M. de Saint Priest seinem Vater als Intendant von Languedoc folgte, wurden ihm auf die Einkünfte dieser Provinz 200, 000 L. in fünf Jahren zahlbar *pour son secours* angewiesen. Auch Hr. Sartine bekam 1785 zu Bezahlung seiner Schulden auf einmal 200,000 L., so wie Mongolfier das Jahr darauf 40,000 zur Verfertigung eines neuen Aerostat. Unter den insgeheim Pensionirten war die geschiedene Gemahlin des letzten Prätendenten, die Gräfin Albani, die ansehnlichste und sie erhielt seit 1776 jährlich 60,000 L. Die Almosen betragen nur insgesammt 254. 000 L. und davon wurden den Armen in Paris gleich bey Antritt der Regierung Sr. Maj. 200.000 ausgetheilt. Um 1778 bekam ein gewisser Hr. Fürth 22,680 L. *pour retirer l'édition d'un libelle.* Während des letztern Amerikanischen Krieges vermehrten sich die geheimen Ausgaben des auswärtigen Departements ausserordentlich. Wenn sie vorher etwa 5 Millionen im Jahre betrugen, so stiegen sie nunmehr jährlich auf 12 Millionen und darüber. Alle Jahre wurden für geheime Postausgaben 300,000 L. berechnet. Das Jahr 1788 war unter der gegenwärtigen Regierung das kostbarste; in diesem musste der Schatz blos für die Geschäfte und andere geheimen Spesen des auswärtigen Departements 20,562 L. bezahlen. Von den in den andern Abschnitten berechneten Summen bemerken wir nur noch, dass die Reise des Königs nach Cherbourg 148,000 L. kostete.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΙΣΤΟΡΙΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ. *Herodiani Historiarum libri octo, e recensione Henr. Stephani, cum varietate lectionis trium codd. Mscptorum. Nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum, curante Theoph. Guil. Irmisch*, Gymn. Plav. Rect. Vol. II. 1790. 8.

Hier erscheint die Fortsetzung dieses gelehrten Werks, das durch den darauf verwandten Fleifs gleich anfangs nothwendig die Aufmerksamkeit aller Humanisten auf sich ziehen mufste. Wir haben über die Methode, der Hr. I. folgt, bey der Anzeige des ersten Theils unsre Meynung gesagt: Sie ist nicht nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters; der lebhafte Widerspruch und die zum Theil sehr unbilligen Beurtheilungen, die der Vf. erfahren hat, konnten ihn daher nicht befremden, aber auch nicht abschrecken, in der einmal angefangenen Laufbahn fortzufahren. Sie ist in dem gegenwärtigen Bande, der das 2te, 3te und 4te Buch enthält, zur Hälfte geendigt; doch hofft Hr. I. die letztern 4 Bücher in Einem Bande zusammenzufassen. Ein vorangesetzter Brief an seinen Bruder giebt Rechenschaft von dem Zweck seines Unternehmens, und den Gründen, die ihn bewogen, *diese* Behandlungsart zu wählen. Er nennt sein Werk selber ein Repertorium für Wortkritik, und so fallen freylich die Einwürfe weg, die man ihm über die Weitschweifigkeit und Zwecklosigkeit seiner Arbeit gemacht hat, wenn man sie als blofsen Commentar über den Schriftsteller betrachtete. Ist man mit dem Vf. über *diesen* Gesichtspunkt einmal einverstanden, so hält es bey der scrupulösen Genauigkeit und Bedächtigkeit des Vf. schwer, ihn über einzelne Stellen zu kritisiren. Da gleichwohl Hr. I. eine Beurtheilung der Art selber wünscht, so hebt Rec. hier die Stellen aus, die bey der Lesung dieses zweyten Bandes ihm aufgestofsen sind. Gleich S. 2. hat Hr. I. das sinnlose εἰλόσαντας noch beybehalten, obgleich eine Handschrift εἰλησαντες darbot. Wer sieht nicht, dafs das durch die sonst gewöhnliche Aussprache, aus dem η entstanden sey? Aber wir haben uns öfters gewundert, wie Hr. I. bey seinen grofsen kritischen Kenntnissen doch über den Werth der Handschriften und ihrer Zeugnisse noch sehr unbestimmte Begriffe haben mufs. Nicht blofs der *spiritus asper* und *lenis* und das untergeschriebene *iota* wird bey ihm nach Handschriften bestimmt, sondern er hält es sogar der Mühe werth, selbst die Interpunction derselben zu bemerken. Jeder weifs, dafs diese letzte *blofs* Werk der spätern Abschreiber, und jene erstern es *gröfstentheils* waren, und Handschriften also für den Sinn der Schriftsteller nichts hierinn entscheiden können. — S. 37. versteht Hr. I. das ἔθνεον παρὰ βωμούς von eigentlichen Chören, weil περιθέοντα τοῖς βωμοῖς (V. 5, 18.) in dem Sinne vorkommen. Aber bey einem nächtlichen Zusammenlauf des Volks, in die Tempel, um für die Ermordung der Tyrannen den Göttern zu danken, wird wohl niemand an eigentliche feyerliche Chöre denken. — S. 51. nahm Hr. I. das durch 3 Handschriften bestätigte στρατιωτικῶν πράξεων für στρατιωτικῶν παρατάξεων nicht auf, obgleich der Sinn, und selbst der Sprachgebrauch der Schriftsteller dafür waren, und στρατιωτικῶν jetzt ganz überflüssig steht. — S. 76 ist δέξασθαι geblieben, wenn gleich die Autorität dreyer Handschriften ὑποδέξασθαι bestätigt. Hr. I. erklärt dies letzte für Glosse. Es *kann* es seyn; doch würden wir in solchen Fällen, wo sich gleichviel dafür und dawider sagen läfst, das Compositum vorziehn, weil dadurch die allgemeine Idee genauer bestimmt wird. S. 84. würden wir in der Rede des Pertinax dem τὰ γιγνόμενα die Lesart τὰ γενόμενα vorziehen; denn es ist hier nicht, wie Hr. I. mit *Bergler* behauptet, von dem gegenwärtigen, sondern von dem vergangenen, nemlich der grausamen Herrschaft des Commodus, die Rede: „Je mehr ihr die vorige Regierung „hafst, um desto gröfsere Erwartungen macht ihr „euch von der neuen." — S. 129 vertheidigt Hr. I. noch die fehlerhafte Lesart ἦν κολασθῆναι κελεύσας, und findet in der Wiederholung des eben vorher gegangenen ἦν eine *gratam negligentiam*. Wir hätten es lieber für einen Fehler der Abschreiber erklärt; und wenn gleich ἦν κελεύσας

σκε so gut kann gesagt werden, wie eben vorher ἦν διώξας, so scheint uns doch die Trennung des ersten Worts von dem letzten, durch κολακεύσαι ganz gegen den Genius der griechischen Sprache und Construction zu seyn; ein Unistand, auf den Hr. I. in der Beurtheilung der Lesart keine Rücksicht genommen hat, — S. 128 finden wir wieder einen Beweis von jener sonderbaren Anhänglichkeit an alte Lesarten. Das καὶ vor θυμῷ stört hier den Sinn des ganzen Periodens. Es ist dies schon von frühern Kritikern erinnert; es fehlt selbst in einer Handschrift; dennoch hat sich der Vf. nicht entschliessen können, es auszustreichen. — Wozu hilft aber alle Kritik, wenn doch jeder Flecken seinen Platz behält, und man es erst aus einer Anmerkung lernen mufs, *dafs* man ihn, und *wie* man ihn wegwischen solle? — S. 191 wo Reiske πλέον τι vermuthete, und mehrere Handschriften es bestätigten, ist dennoch πλέον τε geblieben. — Dafs Hr. I, wenn er selbst die Lesarten der Handschriften zurücksetzte, auch den glücklichsten und scharfsinnigsten Conjecturen keinen Platz im Text einräumte, läfst sich erwarten. Zwar tragen wir nach unsern kritischen Grundsätzen bey *offenbar corrupten Stellen*, wo man mit Gewifsheit sagen kann, dafs wir die alte Lesart nicht haben, kein Bedenken, dieses zu thun; doch läfst sich bey einem Schriftsteller wie Herodian, wo der offenbar verderbten Stellen nur sehr wenige, und daher auch der Unterbrechungen im Lesen nicht viele sind, diese Vorsicht entschuldigen. Unter die scharfsinnigsten Verbefferungen dieser Art, rechnen wir die unsers Vf. S. 273, wo er für εἰς τὸ ἐγθὲν αὐτὸς liest ἐσοχμώσω αὐτός. Schwerlich kann für denjenigen, der in die innern Geheimnisse der Wortkritik eingeweiht ist, eine Verbefferung gröfsere Evidenz haben als diese. Ueberhaupt verkennt man nirgends, wo Hr. I. Verbefferungen vorschlägt, sein unablässiges Streben der alten Lesart so nahe zu kommen, wie immer möglich. — Wir hätten eine eben so glückliche Conjectur bey dem offenbar corrupten πᾶν ὦφθη S. 342 gewünscht. Das vorgeschlagene καὶ ἀνῳχθη hat sehr viel für sich, nur scheint es nicht ganz zu den vorhergehenden zu passen, weil die Periode zu sehr abfallt. Eher vermuthen wir, dafs hinter ὦφθη ein Participium ausgefallen sey — Das ἐρατεινὰς nach μισοθεΐρους S. 347 hätten wir ohne Bedenken für eine Glosse erklärt, zumal da es in Einer Handschrift wirklich fehlt. — S. 545 würde für προθυμίᾳ δὴ vielleicht προθυμίᾳ δὲ vorzuziehen seyn, um es mit dem vorhergehenden in genauere Verbindung zu bringen. — S. 568 bey ἐντολὰς ἀποῤῥήτων schwankt Hr. I. zwifchen δι' ἀπορρήτων, ἀποῤῥήτους und ἀπεῤῥήτους. Wir halten mit ihm das letztere für das wahrscheinlichere, weil die Verwechslung der Endfylben τους und των die gewöhnlichere ist. — S. 852 schlagt Hr. I. zwar eine Erklärung vor, um die Stelle ἀναγκαίων ἠγήσατο etc. nicht für defect zu halten; allein die Folge der Erzählung lehrt unwidersprechlich, dafs hier etwas ausgelaffen sey, und Hr. I. hat dafür auch mit Recht die Lücke im Text angemerkt. — Wir sehen nun mit Begierde der Vollendung dieses Werks entgegen, welchem, aus dem Gesichtspuncte betrachtet, den der Vf. selber angegeben hat, niemand seine Verdienste absprechen kann, wenn gleich auf der andern Seite wir weder die kritische Halsstarrigkeit noch die Weitschweifigkeit des Vf. billigen. Das Bedürfnifs von guten *Indicibus* wird Hn. I. selbst zu fühlbar seyn, als dafs wir am Ende des Werks dergleichen nicht von ihm erwarten dürften.

Leipzig, b. Schwickert: *Hesiods Tagewerk* zum Gebrauch der Schuljugend, mit einem dieser angemessenen Wörterverzeichnifs, edirt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conrector an der Schule zu Schneeberg. 1789. 64 S. 8.

Aufser dem angehängten Index liefert Hr. H. nichts weiter als einen blofsen Abdruck des Textes. Wir haben diesen indessen sehr correct gefunden, auch selbst in den Accenten, und dadurch erhält das Büchelchen immer Brauchbarkeit für Schulen. Der Index mag das Verdienst der Vollständigkeit haben; mit den Untersuchungen der neuern Sprachforscher über den Homerischen und Hesiodischen Dialect scheint der Vf. aber nicht bekannt zu seyn. Gleichwohl sollten Schullehrer dies am wenigsten verfäumen, da bey der Erlernung der griechischen Sprache so vieles dadurch erleichtert wird. Aber so finden wir noch z. B. γαος, γαος, *port.* γηος, statt des simpeln γηυς, γηος. So soll λιπα eine Abkürzung für λιπαρως seyn, da es doch nichts anders als der alte Accusativ von λιπ ist, den man nachher adverbialiter gebrauchte. Mufs nicht dem armen Knaben angst und bange werden, wenn er von dergleichen Auslassungen und Abkürzungen hört? — Man hatte es von dem Vf. auch wohl mit Recht fodern können, dafs er eine kurze Einleitung vorangesetzt hätte, worinn er dem Schüler sagte, was das Gedicht eigentlich sey, und was es enthalte. Allein statt dessen finden wir den aus dem griechischen übersetzten Inhalt des Daniel Heinsius am Ende beygefügt. Wir haben jetzt ganz andere Begriffe von der ältesten Poesie und den uns übrig gebliebenen Werken derselben, als man zu Daniel Heinsius Zeiten hatte und haben konnte. Allein diese, so wie alle die Untersuchungen, die man über das Homerische und Hesiodische Zeitalter angestellt hat, müssen Hr. H. unbekannt geblieben seyn. So ist ihm der ὠκεανος noch „die „offenbare See, das Weltmeer, dessen Name aus „dem Hebräischen ים herkomme." Von diesen Ableitungen der griechischen Wörter aus dem Orientalischen ist Hr. H. überhaupt ein grofser Freund. — Die platten deutschen Ausdrücke, deren

Digitized by Google

deren sich Hr. H. zuweilen bedient, z. B. *sich recken*, *maulrecht*, u. s. w. zeugen von keinem sehr gebildeten Geschmacke.

Leipzig, b. Schwickert: *Aeschylus Perser* übersetzt von *J. T. L. Danz.* 1789. VIII u. 55 S. 8. (4 gr.)

Dieser erste Versuch einer Verdeutschung der *Perser*, so weit er immer von der möglichst erreichbaren Vollkommenheit entfernt seyn mag, verdient als Versuch Billigung, und als ein nicht verunglücktes Unternehmen Beyfall. Die Originalität des Stücks, sowohl was die innre Einrichtung als die Sprache und den Ausdruck betrifft, reizten den Uebersetzer, es auf den vaterländischen Boden zu verpflanzen. Er hielt sich dabey genau an den Schützischen Text und Commentar, so, dass er gemeiniglich den Schützischen Vermuthungen in der Uebersetzung folgt. Man vergl. v. 43. 54. 346. 567. v. 208. ff. supplirt er ganz wie Schütz, dem einige Verse hier ausgefallen zu seyn scheinen. Dass der Vf. bey aller Anstrengung kaum alle Schwierigkeiten überwinden konnte, wird man der Natur der Sache, nicht dem Vf., zuschreiben. „Wer die starke, kräftige, gedrängte Sprache des Aeschylus kennt, und zugleich weiss, wie sehr viel sie in *einer nur irgend etwas weitläuftigen Umschreibung verliert*" sagt der Vf., wird einsehen, mit wie vielen Schwierigkeiten der Uebersetzer zu kämpfen hatte. Aber wer thut auch an den Uebers. die Foderung einer *etwas weitläuftigen Umschreibung*, wodurch allerdings ein Aeschylus unendlich verlieren würde, es sey denn, dass die Kürze des griechischen Tragikers und die Neuheit der Zusammensetzung bisweilen Umschreibungen nothwendig machten? Zu einer vollendeten Uebersetzung der griechischen Tragiker, insonderheit des Aeschylus, ist ein notwendiges Erfodernis, dass sie *metrisch* sey. So wenig dies immer zum Wesen des Drama gehört, so viel geht von der Musik der griechischen Tragoedie verlohren, wenn man sie vom metrischen Gewand entkleidet darstellt. Dieses hat der Uebersetzer der Perser gethan, und sich dadurch freylich sein Geschäft erleichtert, ob gleich der Charakter des Aeschylus noch sichtbarer worden wäre, hätte jener sich dem Zwange des Metrums unterworfen. In den Chören wird der Schwung des Aeschylischen Geistes am meisten sichtbar, und hier ists, wo der Uebersetzer am sorgfaltigsten bemüht gewesen zu seyn scheint, den kühnen Flug des griechischen Genie's zu erreichen. In der Uebersetzung des Wechselgesangs V. 114 ff. hat uns der Vf. keine Gnüge gethan. Der Chor, dunkel die Niederlage des Persischen Heers ahndend, ruft aus:

> Ach! das Heer der Perser!
> Dass nie die Perser vernehmen,
> „Entvölkert, Männerleer ist Susa."

Gegenstrophe:

> Dass nie dieser Klage Ruf
> Wiederhalle Kissiens Stadt:
> Ach! werden die Weiber seufzen.

Der Uebersetzer wiewohl er sich sonst fest an Schütz anschliesst, geht diesmal auf eine sehr unbequeme Weise von diesem ab. Nach jenem ist die ganze Stelle folgendermassen zu fassen: Dass nie die Stimme (des Herolds) erschalle: *ach, das Heer der Perser!* und die grosse, Männerleere Stadt Susa es vernehme! *Antistr.* Dass nie dieser Klage Ruf wiederhalle Kissiens Stadt, indem die ganze Weiberschaar, *Ach!* ruft." Wir sind im Ganzen mit dieser Erklärung einverstanden: nur glauben wir, die Gegenstrophe der Strophe noch näher zu bringen, wenn wir statt des von Brunck und Schütz in V. 120 angenommnen Nominativus consequentiae, die Worte der Antistrophe so ordnen: *καὶ τὸ πάσσυρον πλῆγμα, γυναικοπλήθὴς ὅμιλος* (entspricht den Worten der Strophe: *πᾶς, κἀνεγερθὲν μεγα ἄστυ Σουσίδος*) *ἔσεται ἀκόνων τοὐτ' ἔπος ἀντίδουτον, Ὀᾷ.* Und Kissiens Stadt, der Haufe der Weiber, wird das *Ach* wiederhölen! Nach *ἔσεται* müsste also das Punct weggestrichen werden.

Wir fügen noch einige andre Stellen bey, in denen wir nicht ganz des Uebersetzers Meynung sind. V. 161 fürchtet Atossa, *μὴ μέγας πλοῦτος νοσίοις' ὕδασι ἀναστρέψῃ πεδὶ ὄλβον*, es mochte unser Reichthum, *der so schnell emporwuchs*, die Glückseligkeit zerrütten. So der Uebersetzer, welcher *οὐδὰς νοσίοις* nach Schützens Erklärung überträgt. Weit entfernt, dieser beyzutreten, halten wir die eigentliche Bedeutung dieser Stelle angemessner und kräftiger. Der personificirte Reichthum stürst mit dem Fuss das Gebäude der Glückseligkeit um, und erregt durch den Ruin desselben Staubwolken. Vgl. v. 249. *Κονίσας οὐδὰς ἀναστρόψῃ* etc. steht gelehrt für *κονισαι οὐδας αναστραψας πιο.* — Der Uebersetzer lässt V. 236 den Chor zu Atossa sagen: „Athen hat eine gewisse *Goldquelle*, ein schätzbares Geschenk der Erde." Dies ist vermuthlich ein bloses Versehen für *Silberquelle, ἀργύρου πηγή*: denn in Attica gab es zwar reiche Silbergruben, aber keine Goldminen. — V. 239. *Τίς δὲ ποιμάνωρ ἐστιν κἀπείθαρχός στρατοῦ Wer ist ihr König? Wer ordnet ihr Heer?* Ist zu wenig für: Wer ist ihr Hirte, wer gebietet über ihr Heer? V. 240 von den Athenern: *οὐ τινος δοῦλοι κέκληνται φωτὸς, οὐδ' ὑπήκοοι.*" Sie tragen keines Bedrückers Fesseln: sind keines Königs Sklaven. „Zu viel für: Sie sind keines Mannes Sklaven noch Unterthanen. V. 241 Atossa: *Πῶς ἂν οὖν μένειεν ἀνδρὸς πολεμίους ἐστρωμένους.* „Aber wie können sie dem eindringenden Feinde *begegnen?*" Zu schwach für: wie mögen sie seinen Angriff aushalten? V. 242 Chor: *ὥστε Δαρείου πολὺν τε καὶ πολὺν φθεῖραι στρατόν.* „*Eben so*, wie sie Darius grosse, schöne Armee schlugen." Richtiger:

Digitized by Google

Dergeſtalt, daſs ſie ſogar Darius groſses und vortreffliches Heer zu Grunde richteten!

Der Ueberſetzung iſt, wie bey der Schützſchen Ausgabe, ein ausführlicher Inhalt des Stücks vorgeſetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen.* — Eine Monatsſchrift von J. K. *Lavater. Drittes, viertes u. fünftes Stück.* 1790. 197—484 S. 8.

Wir müſſen im Ganzen unſer über das zweyte Stück gefälltes Urtheil wiederholen. Auch hier finden wir lauter rhapſodiſche, ſchnell aufs Papier geworfne, oft nur halbbefriedigende, zum Theil glänzende, auffallend, doch ſchön, gedachte und ſtark ausgedrückte Gedanken, Erläuterungen, Ermahnungen und Warnungen, in einer Reihe von Lavaterſchen Briefen vom Jahre 1770—90. Seine Vorſtellungen von Chriſtus und Chriſtenthum, von Engeln, Satan und der Geiſterwelt, findet man auch hier in mehrern Aufſätzen wieder. Ueber *ewige Strafen* erklärt ſich Hr. L. S. 232 ſehr billig dahin, daſs *ewig* in der Schrift ſey, was für Menſchen *endlos* ſcheint. Aber äuſserſt ſonderbar iſt es, wenn S. 233 von Gottes Ausſpruch über Ninive, daſs es in vierzig Tagen nicht mehr ſeyn ſolle, geurtheilt wird, Gott habe durch dieſe unbedingte Drohung den Zweck der Beſſerung erreicht, und ſo habe er, ſogar ohne ſein Wort zurückzunehmen, Ninive können ſtehen laſſen, da es nicht mehr das vorige Ninive geweſen, an welches die Drohung des Untergangs ergangen. *Dieſe Equivoke ſey Gottes würdig geweſen!!* Den berühmten Seher *Schwedenborg* hält er S. 257 für einen wahren, redlichen Divinator, in dem die Divinationskraft durch Vermittlung oder unmittelbare *Sternberührung*, *Handauflegung* gewiſſer geiſtiger Weſen, erweckt worden. Einige Gedanken über *Unempfindlichkeit beym Leiden anderer* ſchrieb der Vf. am *Charfreytag* 87, oder, wie er ſich ausdrückt: *am Todestage der Religion, Philoſophie und Moral in Einer Perſon.* Die *Rheinfallähnliche Natur* S. 319. iſt doch ein zu kleinliches Bild für das Univerſum, das den Rheinfall und tauſend andre groſse Schauſpiele in ſich ſchlieſst. Sehr philoſophiſch und wahr drückt ſich der Vf. über die Erweisbarkeit des Daſeyns Gottes und der Unſterblichkeit S. 325 aus: *Unſterblichkeit* — kann der bloſsen Vernunft als ſolcher (nemlich, der theoretiſchen) nicht demonſtrirt werden. Sie iſt allen Erkenntnisſkräften, der Glaubens- Liebens- und Hoffensfähigkeit des Menſchen zuſammengenommen zu einem *praktiſchen* Zwecke, zum Zwecke des Genuſſes, (beſſer wohl: zum Zwecke der *Sittlichkeit*) hinlänglich erweisbar, ſo wie das *Daſeyn* Gottes ſelbſt erweisbar iſt — nicht der *Speculation*, als ſolcher, ſondern nur den menſchlichen Erkenntnisſkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit — erweisbar. Dem *vierten Stück* iſt ein Dialog *über Verhören und Nichtverhören* angehängt, aus der Geſchichte Heinrichs des IV. der ſeinen Liebling d'Aubigny ohne Verhör verurtheilt hatte. —

Das fünfte Stück iſt wiederum meiſt *chriſtlichen* Inhalts und bezieht ſich groſsentheils auf Chriſtus und Chriſtenthum. Wenn manche Nichtchriſten im Lavaterſchen Sinn durch zu ſchneidende, poſitive und anmaſsende Aeuſserungen geärgert werden, ſo werden ſie ſich wieder durch manche andre Ausdrücke eines friedliebenden und dem Andersdenkenden holden Herzens verſöhnen laſſen. Im Aufſatz *über Chriſtus, Chriſtenthum, Zinzendorf, Herrnhutismus*, S. 394 äuſsert er ſeinen Diſſenſus, aber auch ſeine innige Hochachtung für die Brüdergemeinen, und wiederhohlt den Spruch: *Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!* — Die Glückſeligkeit des andern Lebens ſpricht er Juden, Heiden und Türken nicht ab, doch unter gewiſſen Einſchränkungen und Bedingungen. „Entweder, ſagt er S. 412, erwart ich, daſs Gott ſie zur Erkenntnis Chriſti — und durch dieſe in ſein unmittelbares Reich führen werde, oder — daſs ſie in entfernten Welten auſser dem unmittelbaren Kreiſe der eigentlichen Reichsgenoſſen Chriſti — (ſo wie die Proſelyten des Thors im Tempelhofe) Gott anbeten werden." Der Vf. geſteht, daſs durch ſeine Grundſätze und Syſtem viele auf gefährliche Abwege geleitet werden können, aber er ſucht ſich gegen die Verantwortung dadurch zu verwahren, daſs man nur für ſeine ſubjective Ueberzeugung und Tugend — nie für die objectiven Wirkungen derſelben für Alle — ſtehen könne!

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

LEIPZIG, b. Cruſius: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes.* 10ter Th. 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Ebend., in. d. Weidmann. Buchh.: *Natur, Menſchenleben und Vorſehung* von J. A. E. Goze. 3ter B. 588 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.).

Ebend., b. Ebend.: *Für Leſluſtige.* 2tes Heft. 1790. 296 S. 8. (16 gr.)

KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II.* 1790. 3tes St. 94 S. 4tes St. 93 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné etc. — Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum figuram situm et proportionem omnium fructificationis partium.* Editio octava post Reichardianam secunda prioribus longe emendatior et auctior curante D. *Jo. Christiano Dan. Schreber.* Volumen I. 1789. XXXII S. Einleitung, 379 S. Gattungs - Kennzeichen. 8.

Es war wohl einmal Zeit, eilf Jahre nach der Reichardschen Ausgabe der linneischen Pflanzengattungen, an eine neue zu denken, welche die beträchtlichen, indefs gemachten Entdeckungen, nebst dem schon bekannten, vollständig enthielte. Seit jener Zeit erschienen gröstentheils die vortreflichen, in der Wissenschaft Epoche machenden, Werke von *Jacquin*, *Aublet*, *Thunberg*, *Cavanilles*, *Sonnerat*, *Gärtner*, und beiden *Forstern*; und selbst ohne dieses würde der Nutzen einer von Zeit zu Zeit entworfnen Uebersicht der Fortschritte in irgend einer Wissenschaft wohl unzweifelhaft seyn. So mancher Tadel sich auch bey der Anlage dieser Linneischen Gattungscharaktere voraus sehen liefs, und so viel ihnen auch vorgeworfen wurde, so sind doch gewifs auch wieder eigne Vortheile mit dieser Behandlung verbunden, die sowohl bey der Angabe der wesentlichen Kennzeichen, als bey synoptischen Tabellen vermifst werden, so wenig man diese letztern Arten der Bestimmung auch vernachläfsigen darf. Es wäre zu wünschen, dafs die linneischen Gattungen in ihrer gegenwärtigen Gestalt, mehrere zu autoptischer Prüfung möchten verleitet haben, welches aber noch nicht zu häufig geschehen seyn mag, weil wir sonst schon mehr von seinen Bestimmungen, besonders in Rücksicht der Geschlechtstheile, erfahren hätten. Die Anwendung mag übrigens so verschieden seyn, wie sie will, so ist die Vollständigkeit und Genauigkeit in hohem Grade bey jeder Ausgabe erforderlich. Rec. glaubt, dafs wohl keinem Manne schicklicher, als Hn. S., dieses Geschäfte konnte aufgetragen werden. und fürchtet bey dieser Aeufserung selbst von den unduldsamsten und eifersüchtigsten Botanisten keinen lauten Widerspruch zu hören. Eine grofse systematische Kenntnifs mufste hiezu mit eben so viel Entschlossenheit, Aenderungen zu unternehmen, und der nöthigen Behutsamkeit, sie zweckmäfsig zu leiten, verbunden seyn. Was Linné von Tournefort in der Vorrede zu den Generibus sagt: „*Tournefortius characteribus suis stupenda praestitit; cum vero dein detecta sint tot tamque multa et nova genera, nostrum erit ejus principiis quidem inhaerere, sed ea augere novis inventis, ut scientia accrescat;*" — das gilt nun von ihm selbst.

Bey Aenderung der linneischen Gattungen und Gattungszeichen ist Hr. *S.* sehr bedächtig zu Werke gegangen, sicher nicht aus blindem Gehorsam, sondern aus dem Gefühle der einem solchen Vorgänger schuldigen Achtung. Selbst bey den Namen hat er nicht so spafshaft und nach Laune, wie jetzt wieder Mode zu werden anfängt, geändert, sondern zu einem nützlichen Zweck, wo ihn selbst die billigsten Regeln rechtfertigen. Es war sehr natürlich, die barbarischen Namen des Aublet auf die Seite zu bringen, und anständigere einzuführen. Eine solche Aenderung willkührlicher und unschicklicher Namen kann nicht mit einer Voltärischen Verstümmelung verglichen werden, die Oerter und Personen unkenntlich macht; und ein neuerer Botaniste erwirbt sich wohl wenig Verdienst, wenn er jene exotischen Töne ohne Noth neben die wohlklingenden griechischen und römischen setzt. Die Sterne und Kreuze, welche Hr. *S.* vor die Numern gestellt hat, haben eine andre Bedeutung, als die, welche aus den vorigen Ausgaben beybehalten wurden, und erst auf den Gattungsnamen folgen; die neuhinzugekommnen Sterne deuten ein Genus an, das Hr. S. zuerst hier einrückte, obgleich manche derselben schon in der vierzehnten Ausgabe des *Systematis vegetabilium* vorkommen; die Kreuze aber, dafs der Herausgeber bey dem bezeichneten Genere eine Aenderung gemacht habe. Seine Anmerkungen hat er mit S. von den beybehaltnen Reichardschen, mit R. bezeichneten, unterschieden. Die jetzt zuerst unter den *Generibus plantarum Linnaei*

Digitized by Google

nari ausführlicher bestimmten Gattungen belaufen sich ungefähr auf 180, und dieser Band, der die ersten 13 Klassen enthält, ist beynahe um ein Viertel stärker, als der nemliche Klasseninhalt der Reichardschen Ausgabe. Unter den Verbesserungen zeichnen sich besonders die bey den *contortis* aus, und stimmen mit dem überein, was man in *Schkuhrs* Heften und *Batsch Analysi florum* vorfindet.

BERLIN, b. Nicolai: *Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebürges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt.* Von *Ph. E. Klippstein*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Kammerrath etc. 1790. 96 S. 8.

Diese Abhandlung hat der Hr. Verf. im Jahre 1784, nach einer Reise durch das Vogelsgebirge, entworfen. Erst hatte sie eine andere Bestimmung, in der Folge wollte Hr. *Kl.* einen Zeitpunkt abwarten, worinn er in den Stand geserzt zu werden hoffte, sie mit einer Karte begleiten zu können; allein ein Schreiben über dies Gebirge von Hn. *Karsten* an den Herausgeber des bergmannischen Journals, welches im 7ten Stücke des 2ten Bandes desselben eingerückt ist, kam Hn. *Klippstein* erst kürzlich zu Gesichte, und bestimmte ihn — der Vorrede zu Folge — diesen Aufsatz einstweilen dem Druck zu übergeben. Die Schrift ist folgendergestalt abgetheilt: 1) das *Vogelsgebirge*, insbesondere der *Oberwald*, *Ulrichstein* und der *Bilsdtein*. 2) *Nachrichten von einigen Aesten des Vogelsgebirges*. Unter der ersten Abtheilung stehen theils allgemeine Nachrichten über den ganzen Hauptgebirgszug, welches diesen Namen führt, theils besondere, über die einzelen angegebenen Hauptpunkte, und über die daselbst angetroffenen Steinarten, welche, dem Hn. Vf. zu Folge, blos *Basalt*, *vulkanischer Tuff* und Lava sind, in deren Gesellschaft er *Zeolith*, *Pechstein* (vielleicht *Hellmpal?*), *Schorl*, (theils *Hornblende*, theils ein *chrysolithahnliches Fossil*) *Walkerde etc.* gefunden zu haben erzählt. An einigen Stellen wird auch *vulkanisches Glas*, und an einer einzigen *schwarzer Hornstein* angeführt.

In der zweyten Abtheilung ist die Rede von den Hauptästen, welche sich vom Oberwalde nach allen Weltgegenden erstrecken, und deren gegen 12 sind. Diejenigen, von welchen der Vf. hier Nachricht giebt, sind folgende: a) die *hohe Strasse*; b) der *Rücken*, *worauf sich das Drachenloch befindet*; c) die *Feldkröker Höhe*; d) die *Hohen, welche das Thal nach Bobenhausen begleiten*; e) *diejenigen, welche das Feldaer Thal begleiten*, und f) *die Gegend nach Alsfeld und Romrod hin.*

Die angeführten Steinarten kommen mit den obigen überein, nur werden hier auch folgende noch genannt: *Thon, thonartiger* - und *Rasen-Eisenstein, Sandstein, Steinmark, Kalkstein, bituminöses Holz etc.* An einer Stelle nur (S. 60.) ist die Rede von einer *granitartigen* Steinart, welche sich unter den lavenartigen Producten befinden soll, und wobey Hr. *Kl. Haussinger's Granitein* anführt. Vielleicht ist es *Grauwacke*, vielleicht aber *Schalt* oder gar *Trapp*. Die Beschreibung ist zu unbestimmt, als dass sich dies entscheiden liesse.

Als Anhang finden sich noch folgende zwey Aufsätze beygefügt: 1) Beobachtungen und Gedanken über die Lagerstatte und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau. 2) Vulkanisches Gebirge in der Gegend (von) Burbach. Beide kennt man schon aus den *Hessischen Beytragen zur Gelehrsamkeit und Kunst v. J.* 1784. Hr. *Kl.* gesteht selbst, (S. 91.) dass diese ganze Schrift besonders in Ansehung der Stein- und Erdarten, noch manche Zusätze und Verbesserungen erhalten könne, und dies Urtheil unterschreiben wir von ganzem Herzen. Ob aber das gelehrte Publikum die Entschuldigung wird Statt finden lassen, dass es ihm, binnen den 6 Jahren, als vor welcher Zeit selbige entworfen ist, sowohl an Zeit als auch an Gelegenheit gefehlt habe, sich über die zusammengebrachten Steinarten genauer zu unterrichten, dies wollen wir seiner Nachsicht überlassen, die in der That zuweilen grenzenlos ist. Sonst dürfte man allerdings den Werth einer Schrift in Zweifel ziehen, worin man, von dem seit einem Jahrzehend veranlassten wissenschaftlichen Berichtigungen, wenig oder gar nichts spürt. Wenigstens ist es unsere Pflicht, den Lesern Behutsamkeit, bey der Beglaubigung der Ausdrücke: *Lava, vulkanischer Tuff, vuik. Glas etc.* anzuempfehlen, welche vielleicht, bey einer nähern Prüfung ihre Namen mit: *Mandelstein, Wacke, Chalcedon* vertauschen möchten.

Zuletzt bemerken wir noch, dass wir hie und da Hauptstellen des gedachten Gebirges gar nicht erwähnt, noch naher beschrieben finden, z. B. die so interessante Gegend bey *Lauterbach*, unweit Alsfeld, wovon es der Mühe werth wäre, eine eigne Zeichnung zu entwerfen, ist ganz vergessen. Auch fehlt es dem Hn. Vf., unserem Urtheile nach, gar sehr an einer *anschaulichen* Darstellung und an Bestimmtheit; denn wer das Vogelsgebirge sonst noch nicht kennt, wird schwerlich im Stande seyn, sich nach dieser Beschreibung ein richtiges Bild vom Ganzen und dem Zusammenhange der einzelen Theile zu machen, indem der Vf. bey dem Entwurf dieser Schrift, nicht sowohl einem bestimmten Plane, wie er vom Ganzen Nachricht geben wollte, als vielmehr den Reiserouten gefolgt zu seyn scheint, welche er nahm, und die sich bisweilen sehr kreuzen. Von den Entfernungen der Hauptstellen unter einander, von den betrachtlich weiten Aussichten, auf den nocasten Punkten, hoffen wir mehr zu finden. Endlich können wir unmöglich den Wunsch unterdrücken, dass Hr. *Kl.* in Zukunft auch, die provincielle *oberdeutsche* Sprache, we-

Digitized by Google

weniger in die *Schriftsprache* übertragen möchte, als hier zuweilen geschehen ist.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beytrage zur Mineralogie von Italien.* 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Der Herausgeber dieser Schrift hat sich mehrere Jahre in Italien aufgehalten, und, der Vorrede zu Folge, eine nicht unbeträchtliche Aernde an Materialien gesammelt, welche die Naturgeschichte dieses Landes betreffen, deren genauere Kenntnifs dem deutschen Publikum allerdings sehr interessant ist, da die bisher darüber herausgekommenen Werke, — einige ganz neuere ausgenommen, — nur gewöhnlich das Allgemeine berührten, und ein zu weites Feld zum Gegenstande hatten, als dafs man über einzele Theile völlig hätte befriedigt werden können. Jene Materialien bestehen in kleinen naturhistorischen Abhandlungen, die in Deutschland theils gar nicht, theils vielleicht nur dem Titel nach, bekannt geworden sind, und welche der uns unbekannte Herausgeber, wenn die gegenwärtige Sammlung Beyfall findet, nach und nach in unserer Sprache dem Druck übergeben wird. Dieser erste Versuch ist, wie schon der Titel anzeigt, blofs mineralogischen Inhaltes; sollte das Publikum aber mit seinem Unternehmen zufrieden seyn, so wird auch künftig für die übrigen Theile der Naturgeschichte gesorgt werden. — Die vor uns liegenden Beyträge enthalten diesmal folgende Aufsätze:

1) *Breislak, mineralogische Reise durch einen Theil des Kirchenstaats.* Das Original ist italienisch im Jahre 1786 zu Rom gedruckt, wie der Vf. noch Lehrer der Weltweisheit am Collegio Nazareno war. Kenntnifs und aufgeklärte Grundsätze zogen ihm aber so viel Verdrufs zu, dafs er bald darnach seine Stelle niederlegte, und in das Neapolitanische ging. Die Genauigkeit, welche wir in diesem Aufsatze antreffen, überzeugt uns von dem Beobachtungsgeiste des Vf., und die Vergleichungen, welche er darinn mit mehreren Schriften ähnlichen Inhaltes anstellt, geben uns Beweise von seiner zweckmäfsigen Bescheidenheit. Die Bemerkungen selbst betreffen *Bracciano*, die Bader von *Stigliano*, das Gebirge *Rota*, *Tolfa*, die Gegend um *Civita Vechia*, *Viterbo*, *Biscione*, *Vsano Vitérbo*, *Monte Fiascone*, und *Latera*. Manches davon kennen wir freylich schon längst aus des verstorbenen *Ferber's* Briefen; allein vieles ist bey weitem genauer beobachtet, und zum Theil wenigstens richtiger dargestellt. Am interessantesten fanden wir die ausführlichen Nachrichten über das Gebirge um *Tolfa*, und die *Alaunfabrication* daselbst, über die *Vitriolgrube* bey Viterbo und Latera, den See von *Bolsenna* und die *Mofseten* bey Viterbo und Latera. Das darüber geführte Raisonnement, und die angestellten Versuche zeugen von einer seltenen Bekanntschaft mit den gründlichsten Schriftstellern und bewährtesten Erfahrungen in der Chemie. Seine mineralogischen Urtheile wird man freylich, wie die aller Italiener, *übertrieben vulkanisch* finden; indefsen herrscht doch immer bey weitem mehr Scharfsinn darinn, als in manchen von seinen Vorgängern. — Aus dieser Schrift erfahren wir zugleich, dafs weder *Ferber* noch *Hamilton*, welcher jenen des Plagiats beschuldigte, der erste war, der die *Umanderung der Lava in Thon* nach der jetzt fehr bekannten richtigen Art erklärte, sondern (S. 52.) dem Hn. *Vairo*, Professor der Chemie zu Neapel, der als Uebersetzer des Macquerschen Wörterbuchs bekannt, und des Ritters *Hamilton Lehrer* in der Chemie und Mineralogie gewesen ist, verdankt die Wissenschaft diese Erklärung. Man sieht auch, wie weit die Italiener im Berghau zurück sind; denn Hr. *Breislak* erzählt unter andern (S. 27.) dafs man angefangen habe, zum Behuf der Grube *la Cavaccia* (bey Tolfa) einen neuen Stollen, (der Herausgeber hat unrichtig: *Kanal*, übersetzt,) queer durch den Berg, zur Ableitung der Wasser zu treiben. Dieser würde 85 Kannen Lange, und *auf jede 4 Zoll Fall erhalten*; nun betragen jene 85 Kannen etwa 600 Rheinl. Fufs, also erhalten diese 26½ Fufs Gefalle. Wie mufs nicht der deutsche Bergmann darüber lacheln, welcher auf 100 Lachter Länge, (mehr denn 620 Fufs) mit ¼ oder höchstens ½ Lr. Gefalle ausreicht?

2) *Barral's Beyträge zur Naturgeschichte, vorzüglich der Lithologie von Corsika*; aus dem Französischen. Obgleich Hr. *Barral* sich 13 Jahre in Corsika aufgehalten hat, ehe er diese Beyträge schrieb, so mufs Rec. gleichwohl gestehen, dafs er schlige nichts weniger als befriedigend gefunden hat. Nach einer kurzen Anzeige über das Clima und die Einwohner, folgt die Beschreibung der dafigen Gebirge, welche auf eine sehr einseitige Beobachtung schliefsen lafst. — Die grofse Bergkette, welche die Insel Corsika in die Länge theilt, fangt bey *Piere d'Ostriconi* an, und erstreckt sich bis zum Meerbusen von *Bonifacio*; sie besteht hauptsächlich aus *Granit*, und wird gegen Westen durch das Meer, gegen Osten aber von Bergen der 2ten Ordnung (spätern Ursprungs) begrenzt. Letztere fangen beym *Cap Corse* an, und durchlaufen die *Piere de Nebbio*, *Pietra alba*, *Bigoro*, *Rosino*, *Valerustica*, *Bozzio*, *Venaco Serra*, und einen Theil von *Piere de cuftello*. In jenem Granit sollen Basalt- und Lavaströme verschiedener Art sehr häufig seyn, wovon man aber gewifs die mehresten, als *Serpentin*, *Porphyr*, *Wake*, *Trapp*, *Mandelstein* etc. finden möchte. Der Vf. hält es für gar nicht unwahrscheinlich (nach S. 105.), dafs der Granit eine *erhartete vulkanische Asche* seyn könnte. — Vortrefflich!

3) *Das Commandeurs von Dolomieu oryktologische Bemerkungen über Calabrien*, während einer Reise durch einen Theil dieses Landes nach dem

Digitized by Google

Erdbeben von 1783. Da dies ein blofser Auszug aus des nemlichen Gelehrten bekannten *Beschreibung des Erdbebens von Calabrien* ist, so sind unsere Leser schon anderweitig mit dem Inhalte und Werthe der gedachten Bemerkungen bekannt, daher wir selbige hier blofs erwähnen durften.

Schliefslich bemerken wir, dafs es dem Ueberfetzer weder an Richtigkeit, noch auch (wenige Fälle ausgenommen,) an Gewandtheit im Ausdruck zu fehlen scheint, daher das Publikum bey einer guten Auswahl die Fortsetzung dieser Beyträge etc. gewifs nicht ungerne sehen wird.

WIEN, b. Hochenleiter: *Abbildungen für Liebhaber und Beflifsene der Botanik.* Dritten Jahrganges 5tes und 6tes Zehend. 1789. Vierten Jahrgangs 1 — 3 Zehend. 1790. 8.

Die in den beiden Heften des dritten Jahrgangs abgebildeten Gewächfe sind Bryum *pendulum* (ist das Br. laterale, Feftuca *fluitans*, Aftragalus *exfcapus*, Artocarpus *incifa*, Celsia *linearis*, Lycium afrum, Euphorbia *maculata*, Linnea *borealis*, Paleum *pratenfe*, Mnium *hygromethicum*: Asplenium *Trichomanes*, Schoenus *articulatus*, Cactus *heptagonus*, Thea *bohea*, Lilium *fuperbum*, (L. pomponium L.) Dolichos *gladiatus*, Jatropha *urens*, Pinus *fylveftris*, Nardus *ftrica*, Afplenium *trichomanoides*. Bey dem letzten Hefte befindet fich der Titel zu dem *dritten* Jahrgang, nebft einer neuen Vignette, die fchon auf jeden Umfchlag abgedruckte prahlerifche Nachricht, und das Verzeichnifs von den in diefem Jahrgang gegebenen Gewächfen: beträgt zufammen einen Bogen.

Auch bey jedem der drey erften Zehend des vierten Jahrgangs wird dies Werk in ein und eben dem Ton von den Herausgebern und dem Verleger, aber wahrlich ohne Grund, angepriefen. Sie enthalten: 1ftes Z. Pteris *candata*, Onopordum *illyricum*, Cenchrus *echinatus*, Phalaris *arundinacea*, Dactylis *glomerata*, Azalea *nudiflora*, Gloriofa *fuperba* et fphodelus *luteus*, Afplenium *fcolopendrium*, Dracontium *pertufum*. 2tes Z. Hieracium *fabaudum*, Dipfacus *laciniatus*, Solanum *virginianum*, Asparagus *officinalis*, Euphorbia *epithymoides* Asplenium *Ruta muraria*, Zizania *palufiris*, Osmunda *Lunaria*, Bromus *mollis*, Mnium *pellucidum*. 3tes Z. Elymus *Caput Medufae*, Euphorbia *fylvatica*, Blitum *capitatum*, Atropa *Belladonna*, Aretia *alpina*, Milium *paradoxum*, fcirpus *cephalotes*, Lycopadium *inundatum*, Osmunda *fpicans* (ganz falfch) Cytifus *Laburnum*. Wenige Blätter ausgenommen, mochte der wahre Werth für mittelmäfsige Kenner, verhältnifsmäfsig zum Gelde gerechnet, kaum zwey Kreuzer für jedes betragen. Am beften unter allen, ift Blitum capitatum gerathen.

WIEN: *Icones plantarum rariorum.* Vol. II. Fafc. 4 et 5. editae a *Nicol. Joseph. Jacquin.* 1789. fol. maj.

Bekanntermafsen enthält jeder Heft dieser vortreflich gezeichneten und ausgemalten Abbildungen fehener Gewächfe deren fünf und zwanzig. Als Zubehör zu Hn. Jacq. Collect. enthält der 4te Heft 5 zu dem zweyten Band derfelben, und 1 zu dem dritten B., diefe wollen wir mit 3 bezeichnen: Verbena *mutabilis*, Poa *ciliaris*, Elymus *hyftrix*, Borago *zeylanica* v. 3., Puyteuma *hemifphaerica*, Rhamnus *volubilis*, Ornithogalum *tenuifolium*, O. *fpurcolens*, O. *conicum* v. 3., O. *minutum* v. 3., O. *comofum*, Euphorbia *nicaeenfis* All., E. *angulata*, Potentilla *falisburgenfis*. P. *fubacaulis*, Satureja *nipeftris*, Geranium *aftragalifol.* Cav. v. 3., Fumaria *acaulis* Genifta *fericea*, G. *hifpanica*, Hieracium *incarnatum*, Orcnis *militaris* L., Trichofanthes *foetidiffima*, Tremella *clavariae formis* Wulf. Dagegen genört der ganze 5te Heft bis auf die zwey letzten Abbildungen zu dem dritten Band der Collect., fie find folgende: Juftica *bracteolata*, Piper *clufiaefolium*, P. blandum, P. *ftellatum* Swartz, Pnleum *Gerardi*, Gronovia *fcandens*, Eryngium *aquaticum* v. i., Limonia *trifoliata*, Euphorbia *literata*, E. *nudiflora*, E. *picta*, E. *punicea* Swartz., Eugenia *baruenfis*, Citharexylum *erectum*, Pavonia *urens* Cavan, Galega *longifolia*, Hedylarum *gyrans* Linn. mit Blume und Frucht, Calendula *arborescens*, Neottia *minor*, Paffiflora *cuprea*, Ariftolochia *barbata*, Morus *mauritiana*, Donftema *Contrajerva*, Begonia *minor* v. i., Crotum *punctatum* v. i. — Schade, dafs die Koftbarkeit diefes Werkes fo viele Botaniker verhindert, es nach Würden zu benutzen.

Druckfehler und Verbefserungen in Num. 86. d. A. L. Z. 1790. S. 681. Z. 1. v. u. lies *deren* ftatt: *wenn*; S. 682. Z. 9. v. u. *Vorarbeitung* ftatt: *Vorarbeitung*; S. 684. Z. 25. v. u. *aus andern* ftatt: *aus den*; S. 6:5. Z. 7. v. o. *etwa* ftatt *etwas*; ebendaf. Z. 32 v. o. *der* ftatt: *die*; S. 686. Z. 18. v. o. *die* ftatt: *die*; ebendaf. Z. 30. v. o. *auch* ftatt *auf*; ebendaf. Z. 33. v. o. *Bey der Verfertigung*; ebendaf. Z. 19. v. u. *Lefers* ftatt *Lefens*; ebendaf. Z. 2. v. u. *angehenden* ftatt: *betreffenden*; S. 687. Z. 7. v. u. nach *uber* fehlen die Worte: *die erften fieben Stucke, vorzüglich uber*; ebendaf. Z. 2. v. u. nach: v. Brunkifchen fehlt: *und andrer*; S. 688. Z. 9. v. u nach: Schriftfteller fehlen die Worte: (S. 1006.) *und einem andern uber die in den Noten diefes dritten Bandes vorkommenden Erläuterungen* (S. 1009.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

PHILOLOGIE.

Eutin, b. d. Verfaſſer, u. Hamburg, b. Bohn: *P. Virgilii Maronis Georgicon, libri quatuor. Des Publius Virgilius Maro Landleben.* Vier Geſänge. Ueberſetzt und erklärt von *Joh. Heinrich Voſs.* 1789. 327 u. XXIV S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr. Prän. 1 Rthlr. 16 gr. Ladenpr.)

Noch nie hat jemand unter den Neuern die Regeln und Schönheiten des ächt griechiſchen Hexameters ſo tief eingeſehn, keiner der Deutſchen ſie mit ſo vieler Strenge, und ſo glücklichem Fleiſse ausgeübt, als unſer Vf. Auch ohne ſich an ſeine vortrefliche Odyſſee zu erinnern, ohne noch einige der ſchönſten Stellen dieſer Ueberſetzung von Virgils Georgicis gekoſtet zu haben, würde man ſchon durch das, was er in der Vorrede über die rhythmiſchen Abſchnitte des Hexameter und ihr Verhältnis zur Periode des Sinnes, über die Mannichfaltigkeit ſeiner Wortfüſse und ſeiner Bewegung und beſonders über den lebendigen Ausdruck ſagt, ſein langes emſiges und glückliches Studium dieſer unter den Händen eines Meiſters unſtreitig der höchſten Schönheit empfänglichen Versart errathen. Anſtatt aber in der Ausübung bey einem Werke, das ungleich ſchwerer in deutſche Hexameter überzutragen iſt, als die Ilias oder Odyſſee, auf eine billige Herabſtimmung der Foderungen bey ſeinen Leſern zu rechnen, legte ſich Hr. V., hier, wo ſo viel andre Schwierigkeiten zu überwinden waren, doch noch ſtrengere Regeln des Hexameters auf, als er ſie ſelbſt in der Odyſſee, oder Klopſtock in der Meſſiade beobachtet hat. Daher legt er den rhythmiſchen Einſchnitt, er ſey männlich oder weiblich meiſtens hinter den fünften, ſelten den ſiebenten Halbtakt, läſst die Periode des Sinns häufig zwar, jedoch nicht immer, mit der rhythmiſchen Periode gleichen Schritt halten, vermeidet ſorgfältig die Gleichheit der Hauptglieder und die Einförmigkeit der Wortfüſse; und legt ſich ſonſt in Abſicht der Bewegung des Verſes, des Wohlklangs, der Harmonie zwiſchen Gedanken und Ausdruck die peinlichſten Geſetze auf. Nicht genug, daſs er die Georgica gerade in eben ſo viel Verſe als das Original hat, überſetzte; er beobachtete ſogar in den meiſten den nemlichen Rhythmus, dieſelbigen Einſchnitte, die gleiche Bewegung und Melodie. Z. B.:

Wenn im erneueten Lenz auf grünem Gebirg die gefrorne
Näſſe zerrinnt, und dem Zefyr die lockere Scholle
ſich auflöſet,
Dann arbeite mir ſchon vor dem niederſtrebenden
Pfluge
Keuchend der Stier, dann blinke geſcheurt in der
Furche die Pflugſchaar.

Man vergleiche den Originaltext, und man wird die Treue der Nachbildung bey ſolcher Schönheit bewundernswürdig finden. Welches Leben, was für Wohlklang, welche Muſik in folgenden Verſen: III. 103. u. f.

Siehſt du nicht, wenn die Wagen gefügeltes Kampfs
in das Feld hin
Stürzen, und ungeſtüm den geöfneten Schranken entrollen,
Wann die Hoffnung geſpannt in der Jünglinge klopfendem Herzen
Wühlt, und pochende Angſt? Sie drohn mit geſchwungener Geiſsel
Vorwärts, die Zügel gelöſet; mit Gewalt ſtürmt glühend die Axe.
Jetzo geſenkt, und jetzo erhöht, erſcheinen ſie ſchwebend
Durch die Oede der Luft, und emporgetragen zum Himmel.
Nirgend iſt Raſt noch Verzug! Ein Gewölk des gelblichen Sandes
Steigt, und ſie feuchtet der Schaum, und dampfender Hauch der Verfolger.
Solch iſt die Liebe des Ruhms ſo brennend der Durſt des Triumphes!

Dieſe und mehrere ähnliche Stellen halten wir für den Kanon von dem, was Dichtergenie und Kunſtgefühl bey einer ſolchen Ueberſetzung leiſten könne, was Hr. V. in mehrern Stellen wirklich erreicht, aber wie es bey ſo vielen in der Sache ſelbſt liegenden, und von ihm ſelbſt vermehrten Schwierigkeiten faſt nicht anders möglich war, fürs

Digitized by Google

fürs erstemal seltner, als er es an sich sonst wohl vermochte, erreicht hat. Zwar haben wir von Anfang bis zu Ende eine nimmer ermüdende Sorgfalt für die Richtigkeit und Schönheit der Versification gefunden; aber nicht selten fanden wir auch diese durch harte Wendungen, verschränkte Inversionen, Doppelsinn erregende Wortstellungen erkauft, wodurch dergleichen Verse einen Hauptvorzug des Virgilischen Kunstwerks, die unvergleichliche *Klarheit* des Ausdrucks entbehren, und dagegen das Ansehen einer zwar künstlichen aber noch nicht genugsam überarbeiteten Mosaik erhalten, bey welcher die noch allzuhäufig sichtbaren Fugen der Stifte, dem Auge das volle Vergnügen der Täuschung entziehn. Wenn wir einige solcher Stellen anführen, so verkleinern wir damit die Vortrefflichkeit dieser Uebersetzung nicht, wir beweisen damit nur das Vertrauen in die Kräfte des Uebersetzers, das Ganze bey einer nochmaligen Ausfeilung eben so unübertrefflich zu machen, als es viele einzelne Stellen wirklich schon sind. So ist gleich anfangs I. 2. 3.:

welches Gestirn uns
Kehren die Erd', o Maecenas und hoch die Reb' an den Ulmbaum,
Fügen heißt.

eine harte Wendung gegen die ungleich leichtere, *quo fidere terram vertere Maecenas ulmisque adjungere vites*. Dieses versteht man sogleich, jenes muss man erst *suchen* zu verstehen. In folgenden sonst so unvergleichlich schön und edel übersetzten Versen I. 84. u. f.

Oftmals machte die Flamm' unfruchtbare Felder ergiebig,
Wann du die nichtige Stoppel in knatternder Lohe verbranntest
Weil aus der Glut entweder die schmachtende Flur sich geheimes
Labsal und markige Nahrung hinaufsaugt, oder im Feuer
Alle Säure verdampft, und die schädliche Feuchtigkeit ausschwitzt;
Oder auch *mehr die Hitze der Gurg'* und der blinden Kanäle
Oefnet u. s. f.

in diesen Versen also stößt man unvermeidlich bey der Wortstellung an: *Oder auch mehr* die Hitze *der Gurg'*; denn diese drückt nicht klar genug das lateinische aus: *seu plures calor ille vias*. Sie lässt vielmehr diesen Sinn durchscheinen: *Seu plus calor ille viarum*. So ein herrlicher Vorzug unsrer Sprache ihre Bildsamkeit zu Inversionen ist, so gewiss ist jede Unkenntnis der gewöhnlichen Wortfolge fehlerhaft, die auf Doppelsinn und Missdeutung führt; ein Fall, der desto häufiger vorkommt, da wir keine so bestimmt ausgezeichneten Casus, wie die Lateiner und Griechen haben, da der Artikel *der, die, das* weil er auch das Pronomen relativum ist, oft Zweydeutigkeit veranlasst, auch die Endungen in den Verbis im Plural bey der ersten und dritten Person gleich sind (wir lieben — sie lieben) welches wiederum oft Amphibolieen veranlasst. Andre Dunkelheiten entstehn in Hn. Vossens Uebersetzung bie und da aus zu ängstlichem Bestreben, die lateinische Kürze nachzuahmen: Z. B. wenn II. 40. *o famae merito pars maxuma nostrae* gegeben wird:

du billig der bessere Theil mir des Ruhmes.

Oder wenn I. 73. für *mutato fidere* gesetzt wird: *nach gewandten Gestirn*. Dahin gehört auch *et quae perhibetur amara* I. 238. *und was man bitteres achtet*. Gleiche Dunkelheit verursachen auch andre Latinismen: als *quo non praesentius ullum* II. 127. *vor dem kein schnelleres Labsal*; II. 47. für *sponte sua, quae se tollunt in luminis auras, Infecunda quidem*,

Welche Gewächse von selbst in die strahlende Luft sich erheben,
Fruchtlos steigen sie zwar —

Hier führt den Leser das vorangehende *Welche* zu einer ganz falschen Voraussetzung. Man erwartet den Sinn von *quae se sponte tollant* nicht *tollunt*. Dazu kömmt, dass man bey *fruchtlos* eher an *fruitva* als an *infecunda* denkt, und *strahlende Luft* hier zu pretios ist für *luminis auras*. Bey der Vorschrift Virgils, in Zeiten das Ackergeräth fertig zu halten, wird man folgende Verse I. 167. f. nicht leicht ohne das lateinische verstehn:

Welches du alles zuvor mit geschäftiger Sorge zurücklegst
Wenn dich ein würdiger Ruhm des göttlichen Feldes erwartet,

anstatt:

Alles dies halte zuvor mit bedächtiger Sorg' in Bereitschaft
Soll dich ein würdiger Lohn des göttlichen Feldes erwarten.

Bisweilen erregen die *entweder* ganz vernachlässigten, *oder* nicht richtig ausgedrückten Verbindungspartikeln Dunkelheit. Z. E. II. 541:

Zeit schon, ists den Rossen die dampfenden Hälse zu lösen.

Für *Et jam tempus equum fumantia solvere colla*, wo es besser war zu setzen: *Und es ist Zeit*. Eben so sollte II. 133. die Verbindung der Vordersätze *At quae — quaque frequens — quaque edulis* auf ro, mit dem Nachsatze *Hic tibi* v. 190. besser an

ge-

Digitized by Google

gedeutet seyn. Wie die Verse itzt im Deutschen lauten, ist der Zusammenhang äußerst schwer herauszufinden. II. 372 steht für *praecipue dum fronstenera* etwas undeutlich *besonders weil sich der zartliche Sprosz;* anstatt *besonders wenn sich.* Die nemliche Kleinigkeit entstellt folgende sonst schöne, fast etwas zu sehr geschmückte Verse:

Doch *weil* jung das Pflänzchen die Erstlingsblätter entfaltet,
Schone der zarten Jugend, *auch weil* sich freudig zum Aether
Schwingt ihr Schoos mit entzückelnen Wuchs die Lüfte durchrankend,
Schrecke noch nicht mit der Schärfe der Hippe sie.

Man setze hier: *Aber so lang das Pflänzchen — Jugend. So lang sich freudig* etc. und der Anstosz ist gehoben. Auch folgende Verse sind fast blosz durch die Wortstellung in der Uebersetzung dunkel geworden:

Hic fegetes, illic veniunt felicius uvae
Arbori fructus alibi, atque injussa virescunt,
Gramina.

Hier erhebt sich die Saat, dort glücklicher wuchern die Trauben
Anderswo Früchte des Baums, indeß ungeheißene Grasung
Aufgrünt.

Felicius geht im lateinischen auf beide Subjecte; diese Beziehung ist in der Uebersetzung verschwunden, dahingegen ist durch das *indeß* eine andre in den Text gebracht, welche das Original nicht hat. Sonst wird auch die Klarheit mancher Stellen verdunkelt, indem Hr. V. noch mehr mahlerische Züge in die ohnehin schon reichlich damit ausgestatteten Verse zusammendrängte. Darum ist II. 37. *Non segnes jacuunt terrae* deutlicher als: *Und nicht trug unthieg euch das Land,* und II. 264. *Et labefacta movens robustus jugera fossor* ungleich leichter verständlich als: *Und den erschutterten Rasen mit Macht aufwuchtende Graber.* Gewiss würde Hr. V. weit mehr Beyfall für das Ganze seiner Uebersetzung verdienen, wenn er sich von dem Zwange gewisser sich selbst vorgeschriebnen Regeln, die auf eine, fast möchten wir sagen, masoretische Pünktlichkeit führen, z. B. gerade nicht mehr Verse im Deutschen zu machen, als das Original hat, bey einer künftigen Umarbeitung befreyen wollte. Äußerst selten liess Hr. V. einen interessanten Zug verloren gehn, wie in dem Verse von der Kräne *Et sola in sicca secum spatiatur arena* I. 389. wo wir für: *die allein fur sich auf trockenem Sande dahertritt* für besser hielten: *Und spatzwandelt allein mit sich selbst auf trockenem Sande.* Kaum ein paar Stellen möchten sich finden, wo der Ausdruck nicht edel genug scheinen könnte als I. 49. *ruperunt* horrea messes, voll zum *platzen*, anstatt *brechen* und II. 43. *hundert Schlund* für *oraque centum.* Eben so wenig Kakophonieen als: „*ob* der Städt' Obwaltung;" I. 25. und: „*Ist* dem Gefilde *fett der* Grund" I. 64. Hingegen ist der sogenannte *lebendige* oder *tonmalende Ausdruck* meisterhaft (nur freylich auch oft auf Unkosten der Deutlichkeit und Ungezwungenheit des Ausdrucks) nachgebildet, z. B.:

Gleich wenn die Wind' aufsteigen, beginnt entweder des Meeres
Ahndende Flut unruhig emporzuwallen, und ringsum
Trocknes Geton zu knacken im Bergwald; oder umher wühlt
Hallend der Strand und es schwillt der Waldungen dumpfes Gemurmel.

Hier finden wir nur die Phrase: *trocknes Geton zu knacken* für *aridus montibus audiri fragor*, zu gekünstelt auch die Composition dieser Bilder etwas verunglückt. Übrigens vertheidigt Hr. V. eben so gründlich als nachdrücklich diese Art von musikalischer Malerey in der Dichtkunst gegen diejenigen, die sie entweder ganz läugnen, oder doch nur einem Zufalle, nicht dem Vorsatze und Studium des Dichters zuschreiben wollen. So gern wir ihm hierinn beyfallen, so offenherzig müssen wir bekennen, dass Hr. V. die Sache zuweilen auf der andern Seite ein wenig übertreibt. So können wir uns unmöglich überreden, dass Virgil in dem Verse: *Et veterem in limo ranae cecinere querelam* durch das Wort *cecinere*, (welches freylich *kämmerne* ausgesprochen würde) etwas von dem *Ul'rekekex* der Frösche haben wollen hören lassen. Noch vielweniger ist dis dem Ovidius in dem Verse: *Et quamuis sub aqua, sub aqua maledicere tentant* eingefallen. Es würde auch fürwahr diesen Dichtern ein schlechtes Compliment damit gemacht, wenn man ihnen gerade hier Schuld geben wollte, den lebendigen Ausdruck gesucht zu haben. So wenig der gute Geschmack in der Musik die sogenannte Malerey überall anzubringen verstattet, so sehr würde sich Ovid dagegen verfündigt haben, wenn er mit seinem doppelten *sub aqua* das Froschgequäck hätte nachahmen wollen. Eigentlich unrichtige Erklärungen haben wir nur sehr wenige gefunden; und auch diese sind es nur in Nebenbegriffen. Z. B. I. 36:

Nam te nec sperent Tartara regem,
Nec tibi regnandi veniat tam dira cupido

Denn dich hoffe der Tartarus weder zum Könige,
Noch entflamme zu herrschen dich je so scheußliche Sehnsucht.

Hier ist, ohne etwas von der äußerst verschränkten und undeutschen Wortstellung zu sagen, der Conjunctiv der Ermahnung *sperent — veniat*, für

Digitized by Google

den der Vorausſetzung gewählt. Der Sinn iſt offenbar: *denn ſicherlich wird der Tartarus nicht hoffen* etc. Eben ſo l. 239. *Via ſecta per ambas, obliquus qua ſe ſignorum verterat ordo* noch nicht genau genug: *Ein Pfad durchſchlängelt ſie beide, wo ſich ſchrag die Folge der Himmelszeichen umherdreht.* Hier iſt die im Lateiniſchen angedeutete Veranſtaltung der Götter nicht mehr zu bemerken.

Dieſe wenigen und unbedeutenden Abweichungen vom Sinne des Originals, werden durch eine Menge richtiger Erklärungen, die der Text ausdrückt, und der wortſparende, aber ſachenreiche, *Commentar* vertheidigt, mehr als zu reichlich vergütet. In folgenden Stellen, die bloſs aus dem erſten Buche genommen ſind, hat Hr. V. unſtreitig ſehr gegründete Urſach gehabt, ſelbſt die neueſte Ausgabe von Heyne zu verlaſſen. Daſs l. 65. Virgil *invortant* ſchreiben konnte, wenn er gleich ſonſt *invertunt* ſchrieb; daſs l. 73. *mutato ſidere* nicht auf die Sonne, ſondern die auch durch den veränderten Stand des Sternhimmels bezeichnete Veränderung der Jahreszeit geht; daſs l. 79. *alternis* auf *frugibus* ſich bezieht; daſs l. 94. *occare* und *pulverare* zweyerley iſt; daſs l. 103. *nullo tantum ſe Muſia cultu jactat*, ſo viel iſt als: *Tantum, quamvis nullo cultu;* daſs Hr. V. l. 180. die Theile des Pflugs richtiger beſtimmt; daſs l. 218. *adverſo cedens Canis occidit aſtro* in poetiſcher und aſtrognoſtiſcher Hinſicht beſſer erklärt worden; daſs *pecten* l. 294. nicht das *Weberſchiffchen*, ſondern der *Kamm*, oder das *Blatt* bedeute; *medio aeſtu* l. 299. auf die *Mittagshitze* nicht auf die *Mitte des Sommers* gehe; l. 320. das *ita turbine nigro* etc. und l. 396. *nec fratris radiis obnoxia ſurgere luna* mit richtigem Blicke gefaſst, und die Schönheit des Bildes ſehr brav gegen falſche Kritik vertheidigt worden: daſs in dieſer und noch einigen Stellen des erſten, und nach Proportion in eben ſo vielen, wo nicht noch mehrern Stellen, eines jeden der drey übrigen Bücher Hr. Voſs weiter geſehn, als Hr. Heyne, wird wohl kein unbefangner Leſer in Zweifel ziehn. Ob aber der oft bittere, oft höhniſche, Ton des Tadels irgendwodurch von Hn. Heyne verſchuldet ſey; ob Hn. Voſs der Kaltſinn gegen ſein Meiſterwerk die Ueberſetzung der Odyſſee, oder das Verdienſt guter Ueberſetzungen der Alten überhaupt, oder das freylich etwas zu vornehm thuende Stillſchweigen, womit Hr. Heyne die Voſſiſchen Bemerkungen im deutſchen Muſeum über manche Stellen Virgils in ſeiner neuen Ausgabe überging, oder was ſonſt Hn. Voſs gereizt haben mag, können wir nicht ſagen. Genug ſein Tadel iſt meiſtens treffend, wird aber weder den der Heyniſchen Ausgabe dennoch bleibenden Werth in den Augen der unparteyiſchen Leſer herabſetzen, noch weniger ihrem Urheber, ſeine durch dieſes und ſo viel andre Verdienſte errungene Krone,

haerentem capiti multa cum laude coronam,

entreiſsen können.

Wir dürfen unſrer Gränzen eingedenk nichts von den ſcharfſinnigen Erläuterungen ſo mancher Punkte die ſich auf die alte Erdkunde, Aſtrognoſie, und Naturgeſchichte beziehen, nichts von den gebrauchten fünf unvergleichnen Handſchriften, nichts von ſo manchen in den Text aufgenommenen beſſern Lesarten, und Interpunctionen ſagen; und müſſen uns auf das Bekenntnis einſchränken, daſs dieſe Ausgabe jedem Leſer des Virgiliſchen Werks unentbehrlich, der Commentar durchgängig intereſſant, die Ueberſetzung in einzelnen Stellen ſchon itzt unübertrefflich iſt, in den übrigen aber es werden kann, ſobald Hr. V. ſich entſchlieſsen will, über der allzuängſtlichen Bekümmernis um Virgiliſchen Rhythmus und Wohlklang die wichtigere Sorge, wie er Virgils Klarheit und Achtung für die Geſetze ſeiner Sprache im Deutſchen erreichen möchte, weniger zu vergeſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Vieweg: *An die preuſsiſche Armee im Frühling 1790.* von *F. v. K**** Lieut. beym Pf***ſchen Regiment. 1 Bog. 8. In Hexametern erinnert der Vf. das preuſsiſche Heer theils an die Thaten ihrer Vorfahren unter dem groſsen Kurfürſten, theils an die Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges, an die letztern natürlich am weitläuftigſten, und braucht dieſe Erinnerung als Bewegungsgrund, daſs die gegenwärtige, ins Feld rückende, Armee mit gleichem Muth und Feuer für einen König ſtreiten ſolle, der die allgemeine Liebe des Volks beſitze. Von ſich ſelbſt ſagt er:

Ach, ich bin nur ein werdender Krieger; noch hat mein Schwerd nicht
Eines Feindes Scheitel geſpalten, aber ich fühl' es,
Dieſer Buſen ſtürmt's, für einen Helden zu ſterben.

So iſt er auch nur noch ein werdender Dichter; denn noch iſt er ſich ungleich, und läſst mattere Stellen mit feurigern abwechſeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten October 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Goulding: *Voyage round the World but more particularly to the Northwest Coast of America performed* in 1785 — 1788. by Captain G. Dixon. 1789. 360 S. 4. mit vielen Kupfern.

2) London, b. Randel: *Voyage round the World in the years* 1785 — 1788. *performed by Capt. Portlock* and *Dixon.* 1789. 151 S. 8.

3) Berlin, b. Voſs und Sohn: Der Capitaine *Portlocks* und *Dixons* Reiſen *um die Welt*, beſonders nach der nordweſtlichen Küſte von Amerika, aus dem Engliſchen überſetzt, und mit *Anmerkungen erläutert*, von *J. R. Forſter*, 1790. 314 S. 4. mit Kupfern und einer Landkarte.

4) Ebendaſelbſt, und in gleichem Verlage: Der Kapitains *Portlock* und *Dixon* Reiſe um die *Welt* in den Schiffen König Georg und Königin Charlotte. Von einem Officier am Bord der letztern. 1789. 159 S. 8.

5) London, b. Stockdale: *Voyage round the World but more particularly to the North West Coaſt of America.* — By Captain *Nathan. Portlock* with twenty Copperplates. 1789. 384 S. 4.

Dieſe fünf bald ausführliche, bald abgekürzte, Reiſebeſchreibungen enthalten die erſten genauen, und auf wiederholte Unterſuchungen gegründeten Nachrichten, von dem Theil der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika, die vor Cooks letzter Weltumſeglung den Europäern verborgen war. Sie erſtreckt ſich nordwärts der Halbinſel Kalifornien vom 48 bis 58ſten Gr. nördl. Br., und iſt ſeitdem durch den darüber 1789 zwiſchen Spanien und Großbritannien entſtandenen Streit noch wichtiger geworden. Dieſe von ruſſiſchen Pelzhandlern zum Theil ſeit 30 Jahren beſuchte Gegend, welche engliſche Handelsleute ſeit 1785 gleichfalls zu beſchiffen anfiengen, hat die groſſen Kriegsrüſtungen beider Reiche veranlaſst, und jedermann, der die Urſachen dieſes halbausgebrochenen Krieges, und die wichtige Streitfrage beurtheilen will: Kann der Madriter Hof den Engländern verwehren, dort mit den Wilden zu handeln, oder gar Niederlaſſungen anzulegen? wird aus Dixons und Portlocks Reiſen ſowohl über dieſe Frage, als über die Wahrſcheinlichkeit des zu erwartenden Seekrieges, die beſten Aufklärungen ſchöpfen. Dieſer noch zur Zeit unentſchiedne Streit betrifft nicht blos den auf jenen Küſten von den Engländern angefangenen Pelzhandel; dieſen treiben die Ruſſen ja ſeit langer Zeit ungehindert in eben den Gegenden, etwa zehn Grad nordwärts von den bisher anerkannten ſpaniſchen Grenzen, ſondern auch die zum Theil entworfenen, zum Theil wirklich angefangenen engliſchen Niederlaſſungen in Nutkaſund (S. George Sund., S. Lorenzo) und am Feuerlande. Dergleichen ſind auf beiden Küſten wirklich verſucht worden. Die Engländer erbauten in Nutkaſund bereits Schiffe, das Land genauer auszuſpähen; es waren auch Etabliſſements auf den Sandwichinſeln beſchloſſen, um die Schiffe zwiſchen Nordamerika und Canton mit Lebensmitteln zu verſehen, oder ſie mit den gelebrigen Einwohnern dieſer durch Cooks Ermordung berühmt gewordenen Inſeln, wohlfeiler als mit Europäern zu bemannen, welches alles nun durch Wegnahme der engliſchen Schiffe in Nutkaſund, die hier gerade eine Pflanzung gründen wollten, vereitelt worden iſt.

Dieſe, dem Titel nach vorher genau angeführten Reiſebeſchreibungen ſind beynahe zu gleicher Zeit in England und Deutſchland gedruckt worden, aber dem Inhalte nach von einander eben ſo ſehr, als in Abſicht des Gewinns für Erd- und Handelskunde, verſchieden. Dixons und Portlocks Reiſen enthalten die vollſtändigen Tagebücher der Befehlshaber, oder ihrer Begleiter, und die übrigen ſind blos Auszüge und Ueberſetzungen aus beiden.

Dixons Reiſe iſt nicht von dem Befehlshaber des einen zu dieſer Unternehmung ausgerüſteten Schiffs, ſondern von deſſen Schiffschirurgus beſchrieben, und in Briefen an einen Freund in England verfaſst, welcher mit Uebergehung aller

Digitized by Google

eigentlichen Schiffsnachrichten und Wetterbeobachtungen das Wesentlichste der ganzen Reise enthalten. Da die Reise nach Nutkafund des Vf. erster Ausflug war, so enthält sie freylich im Aufange manche kleine Nebenumstände, die Ausrüstung des Schiffs betreffend, ingleichen Bemerkungen über längst bekannte Oerter, die ein anderer mit mehreren Kenntnissen ausgerüsteter Seefahrer wohl nicht so mit dem ganzen Gepräge des ersten Eindrucks seinen Lesern möchte mitgetheilt haben. Die ganze Reise beider Schiffe unter Dixons und Portlocks Anführung gieng von London durchs atlantische Meer um Cap Horn in die Südsee nach den Sandwichinseln, welche von beiden dreymal besucht wurden, und von hier nach der nordwestlichen Küste von Amerika zwischen den neuern russischen Niederlassungen und Californien. Hr. Dixon segelte hierauf, nachdem die mehresten von Cook aufgefundenen Häfen und Meerbusen untersucht, auch gelegentlich verschiedene neue Entdeckungen gemacht waren, von denen die Charlotteninseln in mehrerer Rücksicht eine genauere Erforschung verdienen, über Canton wieder nach Europa zurück. Bey der ersten Ausfahrt berührten die Schiffe einige europäische Niederlassungen am atlantischen Meer, von denen beyläufig, nachdem sie dort längere oder kürzere Zeit verweilten, Nachricht gegeben wird, die aber unsere bisherigen Kenntnisse nur in sehr geringem Grade erweitern. Dahin gehört die Beschreibung der Capverdischen Inseln, die wir aus *Forsters* Reisen besser kennen. Die dortige Stadt Praya, welche den Lebensmittel wegen am meisten von fremden Seefahrern besucht wird, besteht etwa aus sechzig elenden Hütten von einem Stockwerk. Die Falklandinseln waren der zweyte Ruhepunct der Reise. Was wir hier über ihren gegenwärtigen Zustand erfahren, giebt über dies unbedeutende Ländchen keinen nähern Unterricht, als was wir zur Zeit aus, *Pernetty*, *Penrose* und andern Seefahrern dieser südlichen Gegenden wissen. Selbst Portlocks oben n. 5. angezeigte Reise, ungeachtet diese meistens aus einem dürren Schiffsjournal besteht, enthält wirklich ein mehreres über diese verlassenen und von den südlichen Wallfischfängern besuchten Inseln; z. B. dass auf selbigen noch einzelnes Rindvieh nebst Schweinen, seit den Zeiten der ehemaligen englischen Niederlassung wild umherstreift, und die Wallfischfänger hier auf eine sehr leichte Art, Thran aus dem Fett der sogenannten Seeelephanten ohne Feuer gewinnen. Von Falkland segelten die Schiffe gegen Ende des Januars oder mitten im dortigen Sommer um Cap Horn in die Südsee, hatten aber wider ihre Vermuthung kaltes und stürmisches Wetter. Von hier erreichten sie, ohne dass Unfälle ihre Reise verzögerten oder beschwerlich machten, gegen Ende des Monats May's die Sandwichinseln oder die durch Cooks Tod berühmt gewordene Insel Owaihee. Ihr Aufenthalt war sehr kurz, er zeichnete sich aber durch den Umstand aus, dass sie sich von den Einwohnern um äusserst billige Preise mit süssem Wasser und Holz versehen liessen, und dabey ihre eigene Mannschaft schonten. Für einen kleinen Nagel erhielten sie wenigstens 12 Maas gutes Trinkwasser, und den Einwohnern schien dieses neue Verkehr äusserst zu behagen. Den 19 Jul. 1786 erreichten beide Schiffe, von denen Dixon die Königin Charlotte befehligte, endlich den Ort ihrer Bestimmung, und ankerten in Cooks Hafen. Hier stiessen sie auf russische Pelzhandler, die von Unalaschka gekommen waren, aber mit den Einwohnern auf keinen freundschaftlichen Fuss lebten, weil sie diese auf gleiche Art, wie die Bewohner der Inseln zwischen Amerika und Kamtschatka, zum Pelztribut zwingen wollten. Die Einwohner waren äusserst schmutzig, und ihre Gesichter meistens eine Masse von Unflath und Fett, daher man sich auch erst nach langem Waschen und Reiben von der weissen Farbe ihrer Haut überzeugen konnte. Der Handel mit ihnen war zwar nicht der vortheilhafteste; indessen wurden doch mit dem eingetauschten Pelzwerk auf Hn. Dixons Schiffe drey Fässer angefüllt, worunter sechzig der besten Fischotterfelle waren.

Weil beide Schiffe von widrigen Winden aufgehalten wurden, die Küste weiter zu besuchen, oder es ihnen in den Hafen einzulaufen unmöglich war, die Capt. Cook hier vor ihnen befahren hatte, kehrten sie wieder nach den Sandwichinseln zurück, um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Die Reise von Nutkafund bis hieher dauerte etwa anderthalb Monat. Weil sie dort blos mit Anschaffung frischen Lebensvorraths beschäftigt waren, so nehmen die damit verbundenen Umstände den grossten Theil der Nachrichten von diesen Inseln ein. Doch befindet der Vf. dieser Reise Cooks Erzählung, dass den Weibern auf den Sandwichinseln gewisse Speisen verboten waren, mit der Geschichte einer unglücklichen Person, die auf ihren Schiffen Schweinefleisch genossen hatte, und deswegen getödtet wurde, um den Zorn der Götter wegen eines so abscheulichen Verbrechens zu versöhnen.

Auf der zweyten Fahrt nach der amerikanischen Küste wurden die Entdeckungen gemacht, wodurch sich diese Reise für die Erdkunde so vortheilhaft auszeichnet, und Cooks Angaben theils bestätigt, theils durch neue Unterfuchungen erweitert werden. Portlock und Dixon fanden Fort Mulgrave 49 Gr. 32' N. Br., aber vor ihnen hatten schon andere Pelzhandler den Vorrath der Einwohner erschöpft. Die dortigen Weiber, besonders ihre Weiber, haben die eigene Gewohnheit, den dicken Theil der Unterlippe durch eine mit dem Munde parallel laufende Oeffnung zu spalten. In dieser tragen sie ein rundes ausgehöltes Stück Holz, wodurch der untere Theil des Ge-

Digitized by Google

Gesichts sonderbar verzerrt wird, und sie das Ansehen haben, als ob sie mit einem doppelten Munde versehen waren. Ihre Art, die Todten aufzubewahren, ist eben so ungewönlich. Sie trennen den Kopf vom Körper, wickeln ihn in Pelzwerk ein, und verwahren ihn in einer besondern kleinen Kiste. Norfolcks Sund 57 Gr. 3 M. N. Br. war der zweyte Hafen, in dem sie einliefen, und Einwohner von gleicher Art und Uebereinstimmung der Sitten fanden. Sie geriethen hernach, indem sie längst der Küste fortzusegeln glaubten, zwischen 51 Gr. 42 Min. bis 54 Gr. 24 Min. auf eine Gruppe verschiedner holzreichen Inseln, die Charlottensinseln genannt wurden. Vielleicht geben uns künftige Seefahrer nähere Beschreibungen von ihnen, und bestätigen, dass de Fontes so lange bezweifelte Lazarusinseln mit dem obigen vielleicht einerley sind, auch dass hinter ihnen wohl manches von dessen Entdeckungen gefunden werden dürfe, was man bisher als leere Erdichtungen verworfen hat. Dies wird durch nachherige Erzählung eines englischen Matrosen bestätigt, den andere Schiffe unter den Wilden in Nutkasund gelassen hatten. Er war mit ihnen hautig ins Innere des Landes herumgewandert, und hielt die ganze benachbarte Gegend für eine Kette getrennter Inseln. Weil vor Dixons Gefährten andere Europäer noch nicht auf den Charlotteninseln gewesen waren, so tauschten sie hier in einem Monate 1821 Seeotterfelle ein. Die Sitten der Einwohner werden nur im allgemeinen charakterisirt, weil die Mannschaft mehr mit dem Handel, als mit Untersuchungen des neuen Landes zu thun hatten. Aus den wenigen Proben, die hier von der Sprache der dortigen Einwohner mitgetheilt werden, erhellt indefs zur Genüge, dass sie aus ganz verschiedenen Volkerschaften bestehen, ungeachtet sie durch China, Nahrungsmittel und den Aufenthalt an der Meereskuste in der Lebensart völlig gleich geworden sind.

Um nun die Ladung der Vorschrift gemäfs in China abzusetzen, gieng Dixon, ohne in Nutkasund einzukehren, nach Canton, vorher aber besuchte er, der Erfrischungen wegen, die Sandwichinseln zum drittenmale. Von diesen wird gelegentlich eine kurze allgemeine Uebersicht gegeben, die zwar alle Beobachtungen des ersten Entdeckers im Ganzen bestätigt, aber zur nähern Kenntnis dieser Inseln kaum einiges beyträgt. Auf der Fahrt von hier bis nach Canton ereignete sich kein Vorfall, den wir hier im Auszuge wiederholen konnten. Doch zuletzt wird der Leser durch die mitgetheilten Nachrichten von Canton, dem dortigen Handel, und vorzüglich durch eine kurze Uebersicht des Pelzhandels von der amerikanischen Küste angenehm überrascht. Von diesem und dessen von Gewinnsüchtigen übertriebenen Vortheilen erinnern wir uns hier die ersten zuverlässigen Angaben gelesen zu haben, die zugleich über die Wahrscheinlichkeit: ob es zwischen Spanien und Grosbritannien wohl zum Kriege kommen werde, und ob die Vortheile des dortigen Pelzhandels wohl einen Krieg veranlassen dürften? Aufschluss geben können. Aus den hier gegebenen Nachrichten erhellet, dass die Pelzwerke auf der nordamerikanischen Küste in dem Verhältnisse abnehmen und theurer werden, nachdem mehrere englische Schiffe jene Gegenden besuchen, und dass in Canton eben dies bisher von den Chinesern so gesuchte Pelzwerk in gleichem Verhältnisse fällt; nach dem seit 1785 mehrere fremde Schiffe hier seine Bieber-, Otterfelle u. s. w. statt Silber einzuführen bemüht sind. Der Vf. belegt diese Bemerkungen mit den detaillirten Verkaufspreisen des von verschiedenen Schiffen abgesetzten Pelzwerks, und vergleicht sie mit dem, was Dixon und Portlock für ihre zum Theil bessere Waaren erhielten. Dixons Schiff verkaufte 2552 Seeotter- nebst etwa 470 Bären- und Fuchsfellen für 50.000 Thaler. Sie erhielten im Durchschnitt keine 25 Thaler für jedes Seeotterfell, da Schiffs, die vor ihnen in Canton ankamen, eben diese Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften, und den Matrosen von Cooks Schiffen für ganz abgetragene Felle noch mehr bezahlt wurde. — Die Rückreise über das Vorgebirg der guten Hoffnung enthält nichts eigenes oder vorzügliches, das hier besonders erwähnt zu werden verdiente.

Die den sehr Uebersetzung N. 3. von Dixons Reise hat der berühmte Hr. Prof. *Forster* in Halle besorgt, und sie unterscheidet sich sowohl durch Anmerkungen und Erklärungen unter dem Text, als durch richtige und darstellende Uebertragung des Originals von den gewöhnlichen deutschen Arbeiten in diesem Fach. Von den Erklärungen, die von einem mit der Südsee so bekannten Gelehrten zu erwarten waren, bemerken wir unter andern folgende: Hr. F. derivirt das englische Wort *Toe*, besondere Stücken Eisen, welche im Tausch von allen Südseeinsulanern vorzüglich gesucht werden, und die englische Sprache seit fünf Jahren mit einem neuen Wort bereichert haben, aus dem Otaheitischen. In dieser Sprache heissen die steinernen Aexte der Eingebornen *Toahi*, und die eisernen *Toes* werden von den Engländern jetzt diesen ganz ähnlich verfertigt. Er beweist auch durch Vergleichung der in Dixons Reisen mitgetheilten Worte der Sandwichinseln mit Otaheitischen, dass beide Sprachen nur Dialecte einer gemeinschaftlichen Mutter sind. Die bey der deutschen Uebersetzung befindliche Karte von nordwestlichen Amerika giebt auch eine bessere Uebersicht des Ganzen, als die grose Küstenkarte des Originals, die dem Seefahrer vielleicht bessere Dienste als dem europäischen Leser leisten kann.

Die oben angezeigte Octavausgabe der Dixonschen Reisen N. 2. ist ein bald nach Erscheinung

Digitized by Google

des Originals in England gemachter Auszug, dergleichen dorten von jedem wichtigen Werke gewöhnlich für eine gewisse Klasse von Lesern, oder eher zum besten gewisser Verleger und Autoren, die auch gern am Gewinn des Originals Theil nehmen möchten, gemacht werden. Der Auszug enthält das Wesentlichste der Urschrift, und folgt derselben so genau, dass sogar die aufserwesentlichsten zufälligsten Bemerkungen wiederholt sind. Die eigentlichen Schiffsbeobachtungen hat der Epitomator weggelassen, so wie die interessanten Nachrichten vom bisherigen Gange des amerikanischen Pelzhandels in Canton, imgleichen die Einleitung, welche eine kurze Geschichte aller seit 1785 in Europa sowohl als Ostindien, selbst von Macao nach dieser Küste unternommenen, Seefahrten enthält. Auch dieser Auszug ist dem deutschen Uebersetzerheer nicht entgangen, und wir haben eben N. 4. den Titel des verdeutschten Werks angeführt. Die Uebersetzung ist getreu, und zeigt nicht nur Bekanntschaft mit beiden Sprachen, sondern auch Kenntnifs des Inhalts, ungeachtet wir einige kleine Vergehungen bemerkt haben, die aber wohl wenigen Lesern auffallen seyn mögen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige, um alle Nachrichten von den bekanntesten nach Nordwestamerika unternommenen Reisen beysammen zu finden, noch Capt. Portlocks Reise nach eben dieser Küste, die von diesem Befehlshaber selber herrührt. N. 5. Da Portlock zu gleicher Zeit mit Dixon dieselben Gegenden besuchte, so ist der Inhalt seiner Reisebeschreibung im Ganzen mit den vorigen übereinstimmend. Sie ist indessen doch weniger unterhaltend und lesbar, so lehrreich sie auch dem Seefahrer seyn mag. Denn Portlock führt ein genaues Journal von den täglichen Schiffsbeobachtungen, den Veränderungen des Windes und Wetters, er beschreibt die besuchten Küsten und Ankerplätze aufs genaueste, und verbessert häufig Fehler der Seekarten in diesen Gewässern; auch bey der nordwestlichen Küste von Nordamerika eins und das andere in Cooks frühern Beobachtungen. Auf der zweyten Fahrt nach der amerikanischen Küste trennte er sich von Hn. Dixon, und traf ihn erst in Canton wieder. Daher war er nicht bey der Entdeckung der Charlotteninseln gegenwärtig, untersuchte aber einen Theil der Küste des festen Landes nordwärts derselben zwischen Cap Hinchinbroke und Norfolksfund genauer. Auch einer der von ihm hier besuchten Häfen ist Portlocks Hafen benannt worden. Zur vollständigern Geschichte der durch beide Schiffe erweiterten Entdeckungen verdienen Portlocks Nachrichten mit zu Rathe gezogen zu werden, indem hier manche von Dixons Beobachtungen durch kleine Erläuterungen Bestätigung und Bestimmtheit erhalten. Auch einzelne Vorfälle, welche Dixons Schiffsarzt übergieng, haben sich hier zuweilen erhalten, weil auch der aufmerksamste Beobachter einem jeden andern immer was aufzuzeichnen übrig lafst.

So erzählt Portlock, dafs er einen von seinen Bootsleuten, den der Schaarbock ganz entkräftet hatte, mitten auf der See blofs durch den Gebrauch der süfsen Würze, mit frisch gebackenem Brod und Sallat, den er auf dem Schiffe in kleinen mit Erde angefüllten Kasten gewann, völlig curirt habe. Auch die Bewohner der Sandwichinseln nennen die obenangeführten Werkzeuge von Eisen, die ihnen die englischen Schiffe jetzt in Menge zuführen, *Towies*. Portlock braute aus der süfsen Wurzel dieser Insel *Tee* ein gutes Bier, das schmackhaft war, und allen mit dem Schaarbock behafteten gute Dienste that. Auf der Insel Atriai fand der Vf. eine Frau, die zwey junge Hunde an ihrer Brust nährte, und erst nach langen Weigern überliefs sie ihm einen gegen einige Nägel. Durch die Concurrenz der vielen in Europa und Ostindien auf diesen Pelzhandel ausgerüsteten Schiffe, haben sich die Seeotter in der Gegend von Nutkasund und Cooksfluss so vermindert, dafs anstatt der 4000 Fellen, die Portlock dort einzutauschen gedachte, beide Schiffe nur etwa die Hälfte erhielten. Von den so sehr unter einander abweichenden Sprachen der Einwohner jener Pelzküste, sind in Portlocks Reisen mehrere Proben als von Dixon enthalten. Er fand auch hin und wieder auf seiner Fahrt in den Gerathschaften der Einwohner Beweise, dafs die französischen Schiffe unter Peirouse an dieser Küste gewesen waren.

In Canton fand P. einen seiner alten Bekannten von den Sandwichinseln, den ein anderes englisches Schiff dorthin mitgenommen hatte. Er hiefs Tyana, bezeugte grofsen Gefallen an dem portugiesischen Gottesdienst in Macao; der Weg nach Europa war ihm aber zu weit, daher ihn ein anderes Schiff mit chinesischen Producten und Thieren reichlich beschenkt in sein Vaterland wieder zurück gebracht hat.

Ein der ganzen Reise völlig fremdes Eisschiebfel, das Verhör und die Bestrafung einiger rebellischen Matrosen auf englischen Chinafahrern in Canton füllt fast einen ganzen Abschnitt, und mehr als einen Bogen. Dafür hätte Hr. Portlock seinen Lesern wohl interessantere Scenen beschreiben können. Sonst enthält dies Tagebuch aufser einer Generalkarte der besuchten Gegenden, Abbildungen einiger merkwürdigen Aussichten und Orte, auch verschiedener minder bekannten Vögel, die wir aber, weil manche kaum den Kupferstich verdienen, hier nicht genauer specificiren können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie*, etc. dédié à Monsieur. Tome LXXVIII. 1789. 492 S. 8.

Mit diesem Theil hat diese Zeitschrift abermals eine andere Einrichtung bekommen. Der Artikel: *departement des hopitaux civils*, der sonst den ersten Theil eines jeden Stücks einnahm, bleibt für die Zukunft weg und der ganze Raum ist, ausser den Bücheranzeigen und Nachrichten, Beobachtungen und Aufsätzen aus allen Theilen der Heilkunde gewidmet, und Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden sind, sind nicht ausgeschlossen. Diese Abänderung des Plans war wirklich nothwendig: denn die Beschreibungen der Spitäler, besonders in den letztern Theilen, waren grösstentheils wenig unterrichtend und flüchtig gearbeitet. Gleich die erste Abhandlung in diesem Theil, der die drey ersten Monatsstücke enthält: *von den Geheimnissen in der Heilkunde*, von Hr. *Bacher*, hat viel Anziehendes. Recht sehr gut und mit vieler Wärme stellt der Vf. die ungeheuern Nachtheile der Quacksalberey in Frankreich dar und giebt die Mittel an, diesem Unfug zu begegnen, die aber jetzt in Frankreich aus mehr als einer Ursache grosse Hindernisse finden werden. Alle geheimen Mittel sollen untersucht, und falls sie gut sind, sollen ihre Erfinder von der Regierung belohnt werden. Mittel und Gebrauch derselben sollen dann von der *faculté*, oder *société de médecine* zu Paris allen Aerzten im Lande und den berühmtesten Aerzten im Auslande bekannt gemacht werden. — *Pujol von einem Kindbetterinnenfieber, auf welches ein ausserordentlich grosser Absatz der mächartigen Materie in dem Unterleib erfolgte.* Es wurden bey der Kur viele Fehler gemacht. Endlich zeigte die Natur den Weg zur Genesung durch einen Abscess, der am Nabel entstand. — *Saucerotte von einer Zerreissung der vordern Wand der Blutterscheide und des darauf liegenden Theils der Harnblase.* — *Pascal von einer Zertheilung der Oberlippe*, die durch Hn. Louis vereinigende Binde geheilet wurde. *Couret von der Bereitung des mineralischen Mohrs auf dem nassen Wege.* Die gewöhnliche Methode scheint Recf. doch noch vorzuziehen zu seyn. Hr. C. will, man soll den Schwefel mit kaustischer Lauge auflösen und in diese Auflösung eine Quecksilberfolution mit Salpetersäure giessen. Der Niederschlag giebt den mineralischen Mohr.

Februar: *Le Comte von einem wahren Asthma, welches durch den Schierling geheilet wurde.* Die Krankheit ist merkwürdig, weil es schwer hielt, ihre Ursache zu entdecken. Sie hatte äusserst lang gedauert und war gegen alle Mittel karnackig gewesen: von Scrofeln entdeckte man keine Spur. Endlich zeigten sich Spuren von Drüsenverhärtungen in den Brüsten: (doch wahrscheinlich von scrophulöser Materie) die Kranke nahm Schierlingsextract und genafs. Die Menge des Schierlingsextracts, welches die Kranke nahm, ist ausserordentlich grofs. Vom 10ten Dec. 1784 bis zu Ende des Jul. 1787 nahm sie wenigstens 19000 Gran von diesem Heilmittel. — Eine falsche Schlagadergeschwulst an der Schlagader des Oberschenkels heilete Hr. *Perinet* durch die Operation. Die öfters wiederkommende Verblutung erschwerete die Heilung sehr. *Gleize von den Vortheilen der Haarseile bey langwierigen Augenentzündungen*, eine weitläuftige Abhandlung, die keine neuen Aussichten öffnet. — *De Larse medicinische Topographie von Arres*, aus dem *Journal militaire*. Die Abhandlung geht nicht genug ins Detail. Das einzige, was wir daraus anmerken können, ist, dafs die Stadt für ihre 23,000 Bewohner zu grofs ist.

März: *Beschreibung einer Seuche, welche die Truppen des Königs bey ihrer Zurückkehr von der Belagerung von Gibraltar befiel.* Es war einer der heftigsten gallicht-faulichten Fieber ohne Anlage zur Entzündung mit grofser Schwäche und zuweilen mit erhöheter Reizbarkeit. Die Kur ist die gewöhnliche, und bis auf die öftere Empfehlung der Aderlasse, die man auch noch wiederhohlte, wenn die Krankheit offenbar faulicht wurde, untadelhaft.

Der LXXIX Theil enthält in den drey Monatsstücken folgende eigene Aufsätze:

April: *Sauville von der Lustseuche*, oder eigentlich von den Wirkungen des Mohnsafts bey dieser

Digitized by Google

fer Krankheit. Auch dieser Vf. fand den Mohnsaft zwar nicht zur Heilung der Krankheit hinreichend, aber doch in Fällen, wo der übermäfsige Reiz gehoben werden mufste, sehr nützlich. Der Wundarzt *Charmeil* verband mit dem Gebrauch der Quecksilbersalbe den innerlichen Gebrauch des Schierlings ebenfalls mit grofsem Nutzen. Ein andrer Wundarzt, Namens *Plutot*, heilete einen Brand am Gaumengewölbe, der nach dem Gebrauch des Quecksilbers entstanden war, glücklich durch den Gebrauch des Opiums. *Dugneau von einer tödtlichen venerischen Krankheit.* Die Vereiterung einer Leibeubeule frafs so tief, dafs der Kranke an der eiterhaften Verzehrung ftarb. *Archiver von lymphatischen Krankheiten*, eine Sammlung von einigen Beobachtungen, die von einer besondern Empfänglichkeit des Nervensyftems zeugen. — *Beauregard von einer zerrifsenen Gebarmutter.* Der Vf. fand ein grofses Stück Darm in dem Rofs eingesperrt. Er brachte es zurück, und die Kranke genas.

May: *Dufour Beschreibung zweyer Landseuchen.* Die eine war eine gallicht faulichte Lungenentzündung, die andere ein Friefelfieber mit faulichtem Unrath in den erften Wegen. Die üblen Wirkungen des beifsen Verhaltens bey der letztern Seuche find fehr gut dargeftellt. — *Lauchun Beobachtungen über die gallichten Krankheiten.* Seine Idee von diefen Krankheiten ift viel zu eng: wo in dem Magen oder in den Zwölffingerdarm folche Materie angehäuft ift, die wir Galle nennen, da ift nach fei er Meynung eine Gallenkrankheit vorhanden. Er behandelt auch feine Gallenkrankheiten insgefammt mit Brechmitteln; was aber 5 Gran Ipecacuanhe bey einer folchen Krankheit bewirken follen, ficht Rec. nicht ein. In den Fällen, die der Vf. erzählt, mufs die Natur in Ausführung des gallichten Stoffes fehr thätig gewefen feyn. Mit der Aderlaffe ift er auch zu freygebig. — *Foreftier von dem Naturtrieb bey Krankheiten.*, oder eigentlich von der erhärtenden und einwickelnden Kraft des Stärkmehls aus Kartoffeln bey mehrern Krankheiten.

Junius: *Semois von einem nachlaffenden Fieber*, welches fich mit einem harten, erdbeben Ausfchlag endigte, der fich abfchuppete. *Baudot von einem Quartanfieber*, welches durch Bäder aus Fieberrinde geheilt wurde. — *Gorcy von den Mitteln, das Leben bey den verfchiedenen Arten der Afphyxien wieder herzuftellen.* Es werden die Heilungsanzeigen angegeben, die bey jeder Afphyxie im Allgemeinen zu beobachten find und auf die Herfteilung der Reizbarkeit und des Blutumlaufs hinauslaufen. Die genaue Rückficht, welche jede Art der Afphyxie bey der Behandlung fodert, wird fehr gut angegeben. Eigentlich ift diefe Abhandlung gefchrieben, um ein Inftrument zu empfehlen, womit der Vf. die verderbte Luft aus den Lungen heraus, und dephlogiftifirte, oder atmofphärifche Luft in fie hineinbringen will, welches auch in Kupfer geftochen ift. Die Wahrheit, welche auch noch in unferm Deutfchland fo fehr oft vernachläffiget wird, dafs man eine zum Athemholen ungefchickte Luft in die Lungen der Scheintodten bläft, wenn man ihre Lungen mit Luft aus dem Munde füllet, ftellt der Vf. fehr einleuchtend und vortrefflich dar. — *Percy von einem Steinfchnitt*, der in zwey Zeitpuncten vorgenommen werden mufste, weil der Stein in einem Sack eingefchloffen war, den der Operateur erft öffnen mufste.

Der achtzigfte Theil beginnt mit dem Julius und enthält folgende Aufsätze: Bey einem Nervenfieber nahm der Kranke vier Gran Mohnfaftextract aus Verfehen auf einmal, und die Zufälle der Bosartigkeit verfchwanden darauf. — *Aubert* von einem periodifchen Kopfichmerz und einem Seitenfticb, die durch Spanifche Fliegen geheilet wurden, welche man auf die leidende Stelle legte. Wenn Erfchlaffung und fcorbutifche Anlage mit der Luftfeuche verbunden war, fo verband Hr. *Sauville* das Quecksilber mit der Fieberrinde. — *Aubert von der Nutzlofigkeit des Ausdrückens des in der Nabelfchur enthaltenen Blutes zur Verhütung der Pocken.* Aehnliche Bemerkungen hat man fchon lange in Deutfchland gemacht. — *Coze von den Wirkungen des Sublimats auf die Säfte des menfchlichen Körpers.* Nach des Vf. Verfuchen wird der Sublimat zerfetzt, wenn er mit Milch und Blut vermifcht wird und das Quecksilber fällt in feiner metallifchen Geftalt zu Boden. In dem menfchlichen Körper verbindet fich der Sublimat nach fei ner Meynung mit dem brennbaren Stoff und erlangt dadurch feine metallifche Geftalt. Die feinen Quecksilberkügelchen wirken nun mechanifch, als auflofend und die Auslerungen befördernd. Der Sublimat fchickt fich daher bey Subjecten, wo die Säfte ftark zufammenhangen, fowohl bey folchen die feftes und reiches, als fchleimichtes Blut haben, bey Bewohnern nördlicher Gegenden, u. f. w. Es bleibt bey diefen Unterfuchungen zweifelhaft, ob die Vorderfätze gegründet find. Wahrfcheinlich hat der Vf. keinen wohlbereiteten Sublimat zu feinen Verfuchen angewendet, und wenn wir auch annehmen, dafs der Sublimat durch Beymifchung thierifcher Theile decomponirt werde, fo möchte wohl widet die Folgerung: dafs der Sublimat phlegmatifchen Perfonen, und folchen, die reiches Blut haben, alfo Conftitutionen von fchlaffer und gefpannter Faler, gleich nützlich fey, vieles einzuwenden feyn.

Auguft: *Archier Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.* Es war mit Unreinigkeiten in den erften Wegen verbunden, und die Brechwurz leiftete die trefflichften Dienfte. — *Naudeau von einer Nervenkrankheit, die mit aufserordentlichem Abfcheu gegen die Nahrung verbunden war.* — *Be-*

Digitized by Google

suchet von einer Frau, die im 6ten Monat der Schwangerschaft von Verzuckungen befallen wurde. Geron von einer Harnverhaltung, die von Würmern herrührte. Es wurden etliche Spulwürmer aus der Harnröhre herausgezogen, die aber der Vf. gar nicht untersucht hat und kaum etwas anders, als verdickter Schleim, oder lymphatischer Feuchtigkeit gewesen seyn können. *Terras von Nutzen des Sublimats bey Behandlung der Lustseuche.* Am nützlichsten sey der Sublimat bey dem mit scorbutischer Anlage verwebten Gifte und bey verlarvten venerischen Krankheiten. — *Le Comte Geschichte einer Leichenöffnung.* Der Vf., ein scharfsinniger Theoretiker, will durchaus beweisen, dafs ein Kind, welches er öffnete, an einem Nervenfieber gestorben sey, weil man keine Spur von Fäulnifs und nur geringe Kennzeichen von Entzündung in dem Leichnam fand, und weil überhaupt bey Fiebern die festen Theile mehr afficirt würden, als die flüfsigen. Auf die unzähligen Verhärtungen die man an der Leber und der Milz fand, selbst auf die Spuren des Brandes am Rande der Milz, nimmt er keine Rücksicht. — *Souville* von den Nachtheilen eines höchstschädlichen Quacksalbermittels aus Sublimat, *eau de salubrité* genannt. — *Baudot von der Ausrottung eines krebshaften Auges*, die nach Hn. *Louis* Methode unternommen wurde und sehr wohl ablief.

September: *Dupau medicinische Beobachtungen.* Es sind meistens gemeine Fälle und die Kurmethoden sind oft sehr dreist. Einem Mann, der einen leichten Anfall von dem blutigen Schlagfluss gehabt hatte, liefs er am dritten Tag nach dem Anfall Niesswurzel so lange schnupfen, dafs er mehrere Stunden lang unaufhörlich niesen mufste! *Rochard medicinische Ortsbeschreibung von Belcaire* und einigen benachbarten Inseln. Ein gut geschriebener und merkwürdiger Aufsatz. Auf diese Insel, deren Einwohner sich fast ganz von Fischen nähren, wurden sonst die Aussätzigen aus Frankreich verwiesen. Es wohnen noch viele Aussätzige auf derselben und da sich diese mit den gesunden Einwohnern verheyrathen können, wie sie wollen, so könnte diese grausame Krankheit sehr leicht durch die Ansteckung auch in andere Gegenden und Länder übergetragen werden, weil die Einwohner fast durchaus Matrosen sind. Die Neu Schottländer, welche dem Englischen Scepter nicht gehorchen wollen und sich auf der Insel niederliefsen erhalten ihrer Betriebsamkeit und Ehrlichkeit wegen grofses Lob. — *Terras von dem Nutzen des warmen Wassers*, wenn es zur Auflösung des geronnenen Blutes in der Harnblase durch den Katheter eingespritzt wird.

Ein und achtzigster Theil. October: *Archier von dem Gebrauch des Brechweinsteins.* Seine Bemerkungen wollen eigentlich nicht viel sagen. Sein Brechweinstein ist schwach; die halbe Gabe desselben ist vier Gran. Die getheilten Gaben des Brechweinsteins und vieles Nachtrinken empfiehlt er sehr; er bedenkt aber nicht, dafs durch dieses Verfahren bey Fiebern sehr oft kein Erbrechen, sondern ein Bauchflufs erreget wird, der sehr oft nachtheilig wird. *Gateau von einer Nervenschwindsucht, die durch den Gebrauch der Chocolade geheilet wurde.* — *Souville von dem Mifsbrauch der Fontanelle bey Brustkrankheiten und Augenentzündungen.* Nicht selten befördere der Ausflufs aus den künstlichen Geschwüren die Abzehrung. Bey Augenkrankheiten sey es besser die Ohrenlappen zu durchstechen und etliche Faden in die Löcher zu legen. *Tarenget von schnellen Todesfällen.* Es ist Raisonnement über die Ursache derselben, welches im Allgemeinen darauf hinauslauft, dafs die Personen, die in der Stadt des Vf. schnell sterben, schon den Saamen zur Zerstörung in sich trugen, der durch die Constitution der Luft in Wirksamkeit gesetzt wurde. — *Gateau von der Natur des Tarus.* Roc. glaubte schon längst, dafs die Idee von den giftigen Wirkungen des Taxus eingeschränkt werden müfsten, und dafs die schnellen Todesfälle, die man den giftigen Einflüssen des Schattens von den Taxusbäumen in warmen Klimaten zuschreibt, von ganz andern Ursachen zu erklären sind. Das Extract von den Taxusblättern brauchte der Vf., täglich zu sieben Granen, bey einem hartnäckigen Rheumatismus mit grofsem Nutzen. Es erregte einen Speichelflufs und in der Folge lose Stühle.

November: Ein Brief eines Ungenannten über einen schnellen Tod, dessen Schuld man dem Arzt des Kranken beymessen wollte. Der Kranke hatte ein regelmäfsiges Tertianfieber und starb in der fieberfreyen Zeit schnell an einer Versetzung der Gichtmaterie aufs Gehirn. — *Mivoglio von dem Blasenfieber.* — *Boueix von einer Lungensucht, die noch in ihrem letzten Zeitraum geheilet wurde.* Der Kranke war im höchsten Grad lungensüchtig und brauchte endlich Ailhauds Pulver. Er hustete einen vereiterten Lungenknoten aus und genafs. Man sieht, wie wenig Ailhauds Pulver zu dieser Genesung beygetragen haben kann; indefs sind solche Fälle nur zu hinreichend, dem Publikum ein schädliches Zutrauen zu diesem Mittel einzuflöfen. *Le Comte von den Mitteln wider die Fallsucht.* Eine gute Abhandlung von diesem einsichtsvollen Theoretiker. Er redet zuerst von der Fallsucht, die locale Ursachen in einzelnen Theilen hat, dann von der, die von der übermäfsigen Empfindlichkeit des Magens abhängt. Von daher entstehet auch nach seinen Beobachtungen die Krankheit am häufigsten, so wie bey Weibspersonen aus der Gebärmutter. (Warum aber aus dieser allein? liegen denn in dem weiblichen Körper nicht noch viele andere Anlagen, welche machen dafs die Fallsucht leichter entsteht?) *Souville von einem Querbruch der Kniescheibe.*

Digitized by Google

December: *Martinecq von der Lähmung der untern Gliedmaßen*, eine von den minder wichtigen Abhandlungen in diesem Theil. *Gleize von den Staphylomen*, ihren schlimmen Wirkungen auf das Auge und das Gesicht, und über die Art, sie zu verhüten und zu behandeln. Die Abhandlung ist zum Theil wider Hn. *Janin* gerichtet, dessen Vorschläge zur Heilung des Staphyloms in Frankreich viele Widersprüche gefunden haben. Das eben entstandene Eiterauge heilt er aber doch nach *Janins* Methode durch aufgelegte erweichende Mittel und verwirft die Operation. Das Traubenauge an der durchsichtigen Hornhaut heilt er durch den Schnitt, und ersetzt das Auge, welches dabey verlohren geht, durch ein künstliches. (*Janins* Methode ist da doch vorzüglicher, weil sie das Auge erhält. Rec. heilete nach dieser Methode ein sehr beträchtliches Staphylom der Hornhaut, welches nach einer Chemosis venerea zurückblieb, glücklich und die Hornhaut wurde wieder völlig hell. So viel ist freylich wahr, dass die Wirkung der Spiesglasbutter auf die Hornhaut schnell und gros ist; bey genauer Vorsicht hat aber Rec. von der Reizung keine Nachtheile bemerkt.) Das Hervortreten eines Theils der harten Haut des Auges hält er für unheilbar, so wie das Hervortreten der Choroidea, wenn die harte Haut verwundet worden ist, wovon er ein Beyspiel aufführt: doch meynt er, man könne die Hornhaut öffnen, und dadurch den Widerstand miudern, der sich den ausgedehnten Häuten des Auges entgegensetzt. Die Oeffnung der harten Haut erregt immer die gefährlichsten Zufälle. Das Staphylom, welches nach dem Ausziehen des grauen Staars so gern entsteht, leitet der Vf. mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Hervordringen des Häutchens ab, welches die gläserne Feuchtigkeit umkleidet. — *Icart von einem ausserordentlich grossen Polypen in der Nase eines Pferdes.*

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von — *Metzger.* — I Band II Stück. 1790. 151 S. 8. (12 gr.)

Dieses Stück enthält I drey *Abhandl.* 1) *Berend über die Unsicherheit der Kennzeichen des Todes in Hinsicht auf den bey verstorbenen Schwangern zu unternehmenden Kaiserschnitt.* Eine gelehrte Probeschrift, die der Vf. bey Erlangung seiner Physicats Aemter dem königl. Ober Collegium medicum einreichte; zur Untersuchung, ob eine Schwangere wirklich todt sey, müsse man wenigstens fünf bis sechs Stunden festsetzen, und nach einer solchen Zeit sey es höchst unwahrscheinlich, noch eine lebendige und lebensfähige Frucht durch den Kaiserschnitt hervorzuziehen; deswegen sey diese Operation in den allermeisten Fällen fruchtlos, und nur in dem höchst seltnen Fall anwendbar, wo man sich von dem gewissen Tod der Mutter schneller überzeugen kann. 2) *Morgagnis Gutachten über ein Unvermögen, den Saamen im Beyschlaf auszuspritzen.* 3) desselb. *Gutachten über die Lebensfähigkeit und Vollständigkeit einer sieben monatlichen Frucht.* II) *Recensionen über 10 Schriften.* III) *Beytrage.* 1) Beschreibung einer zweyleibigen Missgeburt. 2) drey gerichtlich-medicinische Aufsätze, über den Gemüthszustand zweyer melancholischen Frauen und über ein todtgefundenes Kind nebst Anmerkungen. 3) Königsbergische Jahresliste von 1789. nebst Anmerkungen. IV) *kurze Nachrichten* aus Königsberg und Schlesien.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *K. Kite — über die Wiederherstellung scheinbar todter Menschen und die Erhaltung der aus verfärbenen Müttern lebendig genommenen Kinder*, eine von der Humane Society gekrönte Preisschrift, verdeutscht und mit einer Vorrede begleitet von — *Michaelis* — Mit Tabellen und Kupfern. 1790. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Urschrift dieses nützlichen Buch ist in N. 392 der A. L. Z. v. J. umständlich angezeigt, die Uebersetzung ist aus der Feder eines Mannes, dem wir die Verpflanzung sehr vieler englischen Producte auf deutschen Boden zu verdanken haben, sie ist treu, aber oft nur zu wörtlich und eben deswegen nur zu oft undeutsch. Schon der Titel ist Zeuge hiervon, und welcher Deutsche schreibt: *innerliche, unmittelbare Ursache des Todes — wie er in denjenigen erfolgt, die durch das Ertrinken sterben?* auch im Buch selbst giebt es solcher undeutschen Stellen noch sehr viele. Hr. M. übersetzt wohl zu viel und zu eilig, als dass er immer gut verdeutschen könnte, er sollte doch für seine Leser etwas mehr Achtung haben und es ihnen nicht so oft sehen lassen, dass er sich nicht die Mühe nehmen möchte, den Britten acht deutsch zu kleiden. In der Vorrede, die auch etwas von der englischen *Humane Society* und von der Geschichte und Güte der Urschrift erzählt, fodert der Uebersetzer uns zur Errichtung ähnlicher Gesellschaften auf. Auch macht er die Einrichtung der Harmonie zu Leipzig bekannt; eine vortreffliche Gesellschaft, die das gesellschaftliche Leben und Vergnügen befördert und den einheimischen Armen eine neue Hülfsquelle eröffnet. Ueberdies hat der Uebersetzer den Text mit einigen Anmerkungen versehen und auf der ersten Kupfertafel auch das *Hunterische* Thermometer abbilden lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Moutard: *Dictionnaire raisonné du Gouvernement, des Lois, des Usages et de la Discipline de l'Eglise, concilies avec les libertés, franchises de l'Eglise Gallicane, Lois du Royaume, et Jurisprudence des Tribunaux de France.* Par *Antoine — Etienne — Nicolas des Odoards Fantin*, Vicaire General d'Embrun. 1788. T. I. pag. 625. T. II. p. 579. T. III. p. 530. T. IV. p. 554. T. V. p. 562. T. VI. p. 504. 8.

So widerſinnig es an ſich iſt, wiſſenſchaftliche Erkenntniſſe in Wörterbüchern abzuhandeln, oder die Beſtandtheile einer ſyſtematiſchen Disciplin nach alphabetiſcher Ordnung zu zerlegen, ſo ſind nun einmal Bücher dieſer Art für die flüchtige und bloſs zum gelegentlichen zufälligen Bedürfniſs nachfragende Wifsbegierde des Dilettanten zu unſern Zeiten unentbehrlich geworden, und gewähren auch wohl denjenigen, welche wirklich nach ſolider Belehrung fragen, den Vortheil einer bequemen und Zeit ſparenden Auskunft oder Nachweiſung über ſpeciellere Materien ihres Fachs. Ueber Kirchengeſchichte, Kirchenrecht, Kirchengebräuche u. dgl. hatten wir nun bisher ſchon manches Reallexicon, von weiterm oder engerm Umfang, z. B. Rechenberg Hierolexicon reale, Broughtons hiſtor. Lexicon aller Religionen, Schmidii Lexicon eccleſiaſticum, Mehligs Kirchen- und Ketzerlexicon u. a., noch aber kein Werk von der Gröfse, und von ſo weit ausgedehntem, wiewohl auch wiederum zu einem beſondern Zweck beſtimmten, Plan, als das gegenwärtige. Der Vf. hat ſich nach einer ſehr ſtarken und pathetiſchen Schilderung des Religionsverfalls und Sittenverderbens in ſeinem Vaterlande, vornemlich in der Hauptſtadt deſſelben, in der Vorrede (S. 1 — 32.) weitläuftiger über ſein Unternehmen erklärt. Die Glaubensregeln und Lebensregeln der heil. Schrift und Tradition, die vornehmſten Concilienverordnungen, die berühmteſten Religionsparteyen, Ketzereyen und Spaltungen älterer und neuerer Zeiten, die verſchiedenen Arten von Kirchenregierung, die Rituale, Liturgien und Gebräuche der lateiniſchen, griechiſchen und anderer morgenländiſchen Kirchen, die Kirchenväter, Kirchenſchriftſteller, Päpſte, religiöſen und militäriſchen Orden — machen den reichſten Stoff des ganzen Werks aus. Dabey aber hat der Vf. beſonders auf das Eigenthümliche der franzöſiſchen Kirche, ihre Regierungsart, Jurisdiction, Geſetze, Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten, auf ihre Verhältniſſe gegen den Staat und gegen den römiſchen Stuhl etc. ſorgfältig Rückſicht genommen, und dazu die Schriften der vornehmſten Rechtsgelehrten, welche das kanoniſche Recht und Beneficialweſen der Galliciniſchen Kirche erläutert haben, fleiſsig benutzt. Und dieſer ſehr beträchtliche Theil, die gröſsre Hälfte des ganzen Werks, giebt ihm in der That den vorzüglichſten Werth und Nutzen für die Landsleute des Vf., ob wir gleich zweifeln, dafs die fromme Abſicht deſſelben, Achtung gegen die Religion und Sittenlehre zu befördern, auf dieſem Wege werde erreicht werden können. Er ſchlieſst die Vorrede mit gutgemeynten, patriotiſchen Klagen und Wünſchen; die Päpſte müſsten ihrem uſurpirten Rechte freywillig entſagen, alle Correſpondenz mit Rom aufhören, alle Beneficien von den Königen, Patronen und Biſchöfen abhängen, die Biſchöfe nicht in der Hauptſtadt, ſondern in ihren Diöceſen wohnen, und die Klerifey in gröſserer Achtung beym Volke ſtehen, vornemlich aber das öffentliche Erziehungswesen durchaus reformirt werden. „*Die Staatskunſt machte die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu nöthig; dieſer unruhige, furchtbare und gegen alle andern Geſellſchaften feindſelige Körper hatte indeſſen eine unendlich ſeltene, unendlich ſchätzbare Gabe, die Jugend zu erziehen; und ſelbſt die heftigſten Gegner der Jeſuiten kommen überein, daſs ſeit ihrer Aufhebung dieſe beſchwerliche Laufbahn unbeſetzt geblieben ſey; die Erziehung wird aufs äuſserſte vernachläſsigt; alle Hausvater empfinden und beklagen das; die Folgen davon verbreiten ſich von Tage zu Tage, und wenn nicht bald Hülfe erſcheint, ſo iſt die Zeit ſehr nahe, da Europa (!) in eben die Barbarey verſunken ſeyn wird, aus welcher es ſich erſt in dem Jahrhundert der Medicis emporgehoben hat.*“

Digitized by Google

Dem Wörterbuche selbst ist noch eine *Einleitung* (S. 33 — 146) vorgehängt, welche in drey Abschnitten vom Zustande der Kirchenregierung und Kirchendisciplin in den ersten acht Jahrhunderten, bis zur Costnitzer Synode, und von da bis auf unsere Zeiten handelt. Sie ist voll freymüthiger Urtheile über die Päpste, und über die von ihnen eingeführten oder veranlaßten Mißbräuche. Von der lutherischen Reformation redet der Vf. in diesem Tone: *Luther erhob seine Stimme gegen die in seinem Vaterlande ausgeschriebenen Indulgenzen. Die monstriösen Ausschweifungen, welcher sich die Predigermönche schuldig machten, rechtfertigten nur gar zu sehr den bittern Spott, mit welchem sie verfolgt wurden und Luther schonte nicht. Man hat gesagt, daß die Aufsätze dieses Haresiarchen Wirkungen eines Particularstreits zwischen Augustinern und Dominicanern gewesen seyn, und daß Luther von seinen Superioren angehalten worden, wider einen Kram zu predigen, welchen sein Orden selbst gern getrieben hätte; eitler Vorwand, frostige und übelangebrachte Schmeicheley bey der ernsthaftesten und traurigsten Begebenheit, welche ein bejammernswürdiges und ewiges Schisma in der Kirche erzeuget hat! Wiklefs und Hussens Bücher waren in aller Welt Handen, und vervielfältigten sich durch die Buchdruckerkunst: man las und studirte sie; der öffentliche Indulgenzhandel und die ihm begleitenden Umstände mußten bey einer Nation, die arm war, keinen Handel trieb, aber viele aufgeklärte Männer aufzuweisen hatte, Unwillen erzeugen. Deutschland revoltirte, und mußte es thun, wenn es seine Baarschaften durch einen schandlichen Kram mit heiliger Waare nach Italien wandern sah. In diesem Zustande der Gährung fehlte es nur, um ein gewaltsames Zerplatzen zu bewirken, an einem Mann, welcher in Wiklefs und Hussens Grundsätze mehr Licht und Ordnung zu bringen wußte. Und hätte nicht ein solcher Mann, herausgefodert durch die allgemeinen Wünsche seiner Nation, sich in einem Zeitalter finden sollen, das die Wissenschaften ehrte und anbaute? Das Luterthum war also weniger das Werk Luthers, als das Werk der Ablaßmißbräuche und der ärgerlichen Schriften, die in Deutschland ausgestreut wurden, um den Werth der römischen Waare zu erhöhen; das Werk der thörigten Sicherheit, in welcher die Völker glaubten, die Abolition aller Verbrechen für ein Stück Geld erkaufen zu können: konnte, durfte eine solche Zerstörung der christlichen Sittenlehre ungeahndet bleiben?* Eben so unwillig ist der Vf. auf den römischen Stuhl, wenn er die Geschichte der Jansenistischen Unruhen berührt. Ohne, wenigstens seiner Erklärung zufolge, ein Apellant zu seyn, schiebt er alles das Unheil, was durch diese Unruhen gestiftet ist, auf die Jesuiten und ihren Einfluß, und schließt wieder mit Betrachtungen und Declamationen über den Geist des Leichtsinns und der Irreligion, welcher das achtzehnte Jahrhundert charakterisire.

Dem ersten Eifer und der schwermüthigen Laune, aus welcher das ganze Werk seinen Ursprung genommen zu haben scheint, ist der Fleiß, mit welchem es ausgearbeitet worden, bey weitem nicht gleich. *Fleury's* Kirchengeschichte, *Doujats* Histoire du Droit canonique (vornehmlich das darinn enthaltene geographische Register) die Histoire du Droit public ecclesiastique François, einige Schriften von *du Pin*, *Bossuet* u. a. mögen außer den königlichen Verordnungen, das Kirchenwesen betreffend, die vornehmsten Quellen gewesen seyn, aus denen er schöpfte, oft nur abschrieb. Vom eignen Studium des Vf. treffen wir keine Beweise an. Die brauchbarsten Artikel sind theils die geographischen (und doch findet man vieles zu suppliren, wenn man nur den vortrefflichen Index geographicus ecclesiarum zur Hand nimmt, welcher Thomassins Disciplina vet. et nov. angehängt ist,) theils die, welche gallicanisches Kirchenrecht betreffen. Am liebsten hätte man ihm die bloss theologischen geschenkt, z. E. Amour de Dieu, Amour du Prochain, Amour des Ennemis, Bible, Chretien, Creation du monde, Foi, Gabriel u. dgl. Aeußerst dürftig und unproportionirt sind die meisten Nachrichten aus der Kirchengeschichte, von berühmten Secten, Theologen, Päpsten, Bischöfen. Auch fehlt es da nicht an groben Fehlern und Nachlässigkeiten, vornemlich wenn der Vf. von deutschen Sachen redet. Luther und Melanchthon haben auf der Universität zu *Wirtenberg* (zuweilen auch *Wirtenbert*) gelehrt; die Secte der *Familisten* habe *David Georg Delft* (aus Delft) gestiftet, und *dieser Delft* sich für Messias ausgegeben; Wigellius und Jac. Bhon (Boehme) waren die Häupter der Fanatiker, der letzte aus einem Savetier devenu Prophete; Blandrata habe *aus der Schweitz* den socinianischen Lehrbegriff nach Siebenbürgen gebracht; Arminius sey ein celebre Minister zu *Amsterdam*, und Gomar ein Professor zu *Groningen* gewesen. — Es wäre kein Wunder, wenn wir nicht mehr ähnliche Unrichtigkeiten aufspüren könnten, da es der Artikel, welche deutsche, englische, und überhaupt nicht französische, Kirchensachen betreffen, so gar wenige giebt, wie man denn z. B. die Worte *Methodisten*, *Pietisten* etc. vergebens aufschlagen würde, obgleich die unbedeutendsten Parteyen des Alterthums *Adrianisten*, *Ortolyten*, *Angelisker* etc. vorkommen. In der Kirchenliteratur werden die allgemeinsten Schriften mehr Auskunft geben; *Bossuet*, *Fenelon*, und mehrere solcher bedeutenden französischen Theologen werden mit wenigen Worten abgefertiget; Deutsche kommen fast gar nicht vor, kein *Flacius*, kein *Calixtus*; von *Erasmus* auch viel zu wenig, und dies wenige voll Unrichtigkeiten. Selbst *Gratian* ist ein Artikel von vier Zeilen; *Flaminius* aber von zwey Blattern. Ja, die beiden für die französische Kirchengeschichte und Kirchenjurisprudenz so wichtigen Manner, *Ivo* oder *Yvo* und *Wilhelm von St. Amour* sind gänzlich übergangen.

Lem-

Digitized by Google

Lengo, im Verl. der Meyerſchen Buchh.: *Die Bibel alten und neuen Teſtaments* mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen von *Wilhelm Friedrich Hezek. Neunter Theil*, welcher die *Apoſtelgeſchichte*, *den Brief Pauli an die Römer*, *und die beiden Briefe Pauli an die Corinther* enthält. 1790. gr. 8. S. 574. Vorr. XXIV.

Endlich erhalten wir nach Verlauf zweyer Jahre die Fortſetzung dieſes gemeinnützigen Bibelwerks zugleich mit der Verſicherung, daſs der 10te und letzte Theil zur Michaelismeſſe dieſes Jahrs erſcheinen ſoll. Hr. *H.* hat bisher bey allen Bänden, oder auch einzelnen Büchern in einer Vorrede, die neuen Bemerkungen und Erklärungen, welche ihm eigen ſind, ausgehoben, und die Leſer aufmerkſam darauf gemacht. Aber bey keinem Band war noch das Verzeichniſs derſelben ſo ſtark, als bey dieſem. Doch hätten die zwey erſten Seiten, die ſich blos auf das in dem 9ten B. ſtehende Evangelium Johannis beziehen, und hier nachgeholt worden ſind, weil dort die Stellen, worinn Hr. *H.* neue Erklärungen vorgetragen hatte, in der Vorrede vergeſſen worden waren, auf ein abgeſondertes Blatt gedruckt werden ſollen, damit man es an dem gehörigen Ort hätte einſchalten laſſen können. Denn hier ſucht niemand dieſen Nachtrag, und entbehrt ihn wegen der darinn gegebenen philologiſchen Winke bey dem 9ten B. ungern. Rec. hat alle zu dieſem 9ten B. gehörigen Stellen nachgeſchlagen, und gefunden, daſs ſie zwar nicht immer neue Aufſchlüſſe enthalten, aber doch durch lichtvolle Darſtellung auch ſchon bekannter Erklärungen gewonnen haben. Nur in ſehr wenigen Stellen wagt es Rec. nicht, dem Hn. Vf. den Beyfall prüfender Leſer zu verbürgen; z. B. Apoſtelgeſch. XXVII, 10 ſoll in den Worten: *θεωρω, ὁτι μετα ὑβρεως και πολλης ζημιας — μελλειν ἐσεσθαι του πλων*: ſeiner hebraiſirender Ausdruck ſeyn ſtatt *δια της ὑβρεως μετα πολλης ζημιας*, und dieſer Sinn liegen: *ich ſehe, daſs die Schiffahrt bey ſolchem Ungeſtüm mit völligem Verluſt — ablaufen werde.* Allein aufserdem, daſs bey *δια της ὑβρεως* noch *ταυτης* hätte ſtehen müſſen, würde auch bey dem *damaligen Ungeſtüm* noch nicht der *völlige Verluſt* der Ladung des Schiffs und des Lebens zu befürchten geweſen ſeyn. Paulus befürchtete wegen der ſpäten Jahreszeit einen *Sturm* und den damit verbundenen *Verluſt* der Ladung u. ſ. w. Und als ſich dieſer *Sturm* hernach wirklich erhob, ſo daſs das Schiff (v. 14. 18 — 20.) entladen werden muſste, und wenig Hoffnung zur Erhaltung des Lebens übrig war: ſo erinnert er ſeine Schiffsgefährten an die ihnen gegebene Warnung (v 21.), mit Wiederholung ſeiner Worte: Man hätte mir folgen und zu Kreta bleiben ſollen, *ſo würden wir dieſen Sturm und Verluſt vermieden haben* (*κερδησαι την ὑβριν ταυτην και την ζημιαν.*). Hieraus ſieht man offenbar, daſs jene Worte v. 10. überſetzt werden müſſen: *ich ſehe, daſs die Schiffahrt mit Sturm und groſsem Verluſt — verbunden ſeyn werde.* Bey K. XXVI, 29. (*nicht* XXV.) ſind die Worte: *ἐν ὀλιγῳ και ἐν πολλῳ*: richtig erklärt. Aber in den letzten Worten dieſes v. *παρεκτος των δεσμων τουτων*: wagt Hr. H. eine neue Erklärung, die er in der Vorrede nicht angegeben hatte. Er verſteht unter den *Banden* die *Juden*, *durch welche Paulus in gefänglichen Verhaft gekommen war; weil es lächerlich wäre, von dieſen zu hoffen, und Gott für ſie zu bitten, daſs ſie Chriſten würden.* Allein jene Juden thaten ja im Grunde eben das, was Paulus vor ſeiner Bekehrung ebenfalls gethan hatte. Warum ſollte es alſo lächerlich geweſen ſeyn, wenn Paulus um ihre Bekehrung gebeten hätte, da er ſelbſt bey ſämtlicher Verfolgung der Chriſten doch auch noch bekehrt worden iſt. Der Satz: *παρεκτος των δεσμων τουτων*: kann demnach ſeine Beziehung nicht auf *παντας τους ἀκουοντας* haben, ſondern auf *γενεσθαι τοιουτος, ὁιους καγω ειμι*: ich wünſchte, daſs nicht nur du, Agrippa, ſondern auch alle, die mich heute hören, das werden mögen, was ich bin, *jedoch mit Ausnahme dieſer Bande*, d. h. ich wünſchte nicht, daſs ſie als Chriſten auch ſolche Feſſeln tragen müſsten. Rom, IV. 1. will Hr. *H.* die Worte: *τι ἐρουμεν Αβρααμ τον πατερα ἡμων ἐυρηκεναι κατα σαρκα*; überſetzt haben: *wir werden doch nicht behaupten wollen, daſs wir an unſerm Stammvater Abraham einen rohen — ſinnlichen Menſchen gehabt hätten*; oder buchſtäblich: *denn wie könnten wir ſprechen, unſern Vater Abraham nach dem Fleiſch*, d. i. *als rohen — ſinnlichen Menſchen gefunden zu haben*,. Daſs freylich *κατα σαρκα ſinnlich*, *roh* heiſsen könne, und *ἐυρηκεναι* (*nicht ἐυρισκειν*) oft ſo viel ſey, als *haben*, kann nicht bezweifelt werden. Allein Paulus würde doch, wenn er dieſes hätte ſagen wollen, wenigſtens noch zu *κατα σαρκα* haben ſetzen müſſen *περιτετμησθαι*. Rom. IX, 5. In der Vorrede ſchlägt Hr. *H.* vor, das ὁ vor ὢν für den Artic. poſipoſ. neutr. gen. zu halten, und es auf das vorhergehende *το κατα σαρκα* zu ziehen; ſo daſs es überſetzt werden müſste: *in welcher Rückſicht, nemlich ſeiner menſchlichen Abſtammung nach* (ὢν) *er auch nun da iſt, erſchienen iſt.* Er ſetzt dazu, daſs auf dieſe Weiſe *nach ſeinem Sprachgefühl alles treffender, beſtimmter und ſeiner geſagt ſey*, als wenn man ὁ für den Artic. praepoſ. maſc. genannehme. Unterdeſſen hat er in den erklärenden Anmerkungen keinen Gebrauch von dieſer Vermuthung gemacht, ſondern dagegen geſagt, daſs der ganze Vers *nach Grammatik und Sprache* alſo zu überſetzen ſey: *von deren Stammvätern auch der Meſſias der leiblichen Abkunft nach herkommen ſollte; und der nun auch wirklich erſchienen iſt, als Gott über alles, preiswürdig in Ewigkeit.* Rec. kann aus den Worten: ὁ ὢν ἐπι παντων θεος: dieſen Sinn nicht herausbringen, und zweifelt ſogar, ob wohl Paulus dieſen Gedanken gehabt

Digitized by Google

habt haben möge: *der Messias ist erschienen als Gott:* geschweige denn, dass er ihn auf diese Weise hatte ausdrücken können. Hr. *H.* giebt von diesen Worten auch noch eine andere Erklärung, nach welcher ἐπὶ πάντων nicht mit θεὸς, sondern mit ὁ ὤν verbunden und übersetzt werden soll, *für alle: der nun da ist, und von jedem angenommen werden kann, zu dessen vollkthatigem Reiche jedem der Zugang offen steht:* Unterdessen setzt er dazu: *so viel auch dieser Sinn für sich hat, so muss er doch an Leichtigkeit dem, den schon Luthers Uebersetzung ausdrückt, und der sich jedem gleich beym ersten Anblick der Originalworte verräth und empfiehlt, wenn man nur anders die Gottheit Christi hier finden will, offenbar nachtreten* u. s. w. Unter denjenigen Erklärungen, welche dem Rec. vorzüglich gefallen haben, gehört auch die, welche Hr. H. von den πνευματικα 1. Cor. XII — XIV. gegeben hat. Er versteht darunter, wie sich ohnehin erwarten liess, keine Wundergaben in strenger Bedeutung des Worts, sondern vorzügliche Gaben, die nicht jeder Mensch hat, vorzügliche Talente, grosse Kenntnisse. λογος σοφιας und λογος γνωσεως unterscheidet er so von einander, dass jenes *gelehrter*, dieses *ungelehrter* Vortrag der Religionslehren sey. πιστις heisst ihm feste Ueberzeugung und gewissenhafte Ausübung des Christenthums. χαρισματα ἰαματων die Gabe der Heilkunst. *Gaben* scheinen ihm darum in der mehreren Zahl genannt zu seyn, weil sich bey den Alten die Heilkunst nicht auf alle, sondern nur auf einzelne Krankheiten erstreckte, und also mehrere Gaben vorausfetzte. ἐνεργηματα δυναμεων erklärt er durch aufserordentliche Wirkungen, Kraft zu grofsen ausnehmenden Thaten oder Handlungen, deren in nicht jeder fähig war. προφητεια die Gabe, in heiliger Begeisterung einen rührenden Vortrag zu thun, erbaulich zu beten und zu singen, oder auch wohl vermittelst prophetischer Gesichte Aussichten in die Zukunft zu eröffnen. διακρισεις πνευματων die Gabe, göttliche Lehrer des Christenthums von den falschen zu unterscheiden. Bey der Erklärung der beiden letztern Gaben, der γενη γλωσσων und ἑρμηνεια γλωσσων, weicht er den Schwierigkeiten, die sich bey andern Auslegungen finden, nach welchen γενη γλωσσων die Gabe seyn soll, entweder in einer wirklich existirenden fremden Sprache durch wundervolle Infusion der Gottheit einen Vortrag zu thun; oder in einer Entzückung unverständliche Töne hervorzustofsen, glücklich aus. Er versteht nemlich unter γενη γλωσσων die Gabe, die heiligen Bücher in der hebräischen Urschrift, oder auch wohl die chaldäischen Ueberfetzungen zu lesen; und unter ἑρμηνεια γλωσσων die Gabe, das Hebräische oder Chaldäische in die Landessprache zu überfetzen. Nur bey K. XIV. 2. zweifelt Rec., ob λαλων πνευματι so viel heifsen könne, als ἐις ἑαυτὸν λαλων v. 9., und glaubt vielmehr, dafs es eben so, wie v. 15. heifsen müsse: mit Andacht, Inbrunst und wahrer Herzensempfindung reden. Uebrigens wird man bey den vielen neuen Erklärungen überall Urfache finden, den Hn. Vf. als einen aufrichtigen Religionslehrer hochzuschätzen, so gar auch da, wo er die Fefseln der scholastischen Dogmatik von sich wirft, und mit edler Freymüthigkeit nach seinem Gefühl Wahrheit lehrt.

NÜRNBERG, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmülleri Scholia in novum Testamentum.* T. II. continens *Evangelia Lucae et Joannis.* Editio *tertia* emendatior et auctior. 1789. S. 494. T. III. continens *Acta Apostolorum et Epistolam Pauli ad Romanos.* ecd. S. 560. T. IV. continens *Pauli epistolas ad Corinthios, Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Thessalonicenses.* 1790. S. 660 gr. 8.

Dafs auch diese Fortfetzungen von dem in der A. L. Z. 1789. N. 171. angezeigten ersten Theil der dritten Ausgabe um vieles vermehrt worden seyn müssen, läfst sich schon daraus schliefsen, weil der 2te Th. 62 S., der 3te 84 S., und der 4te 94 Seiten mehr hat, als eben diese Theile in der 2ten Ausgabe hatten. Nur Schade, dafs bey dieser neuesten *verbefserten* Ausgabe nicht auch die der zweyten Ausgabe angehängten *Addenda et Corrigenda* besser benutzt worden sind. Denn man findet hier nicht allein die meisten Druckfehler wieder, ohne dafs sie am Ende angezeigt worden wären, sondern vermifst auch verschiedene *Citata* und Zufätze, die man sich also aus der 2ten Ausgabe ergänzen mufs, wenn sie nicht etwa Hr. D. Rosenmüller selbst noch nachtragen läfst. Von der Unentbehrlichkeit eines solchen Nachtrags mögen folgende Druckfehler zeugen: 1 Cor. XIV, 11. steht wiederum, wie ehemals: *Ouid. Trist. v.* 10, da es heifsen sollte: *Ouid. Trist. L. V. Eleg. X. v. 37 et 38.* Luc. XVII, 10. fehlt abermals *tantum* nach *non sedulitatis.* Rom. II, 15. stehen die Worte: *De vi conscientiae vid. inter alia:* noch immer in einer unrechten Zeile. 1 Cor. IX, 26. fehlt das beste Citatum: *Virg. Aen. L. V, v. 376 — alternaque jactat Brachia protendens et verberat ictibus auras. Vid. Lydii Agonistica sacra, ubi omnia N. T. loca, in quibus ille ritus certaminum Graecorum occurrunt, illustrantur.* 2 Cor. VI, 14. wird aufs neue die Stelle *Deut.* XXII, 9., welche hätte weggestrichen werden sollen, angeführt u. s. w. Die besonders abgedruckten Zufätze sollen nächstens gewürdiget werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten October 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Sittenlehrsprüche, oder Moral des Salomo*, für Jünglinge, Bürger und alle Stände. Die älteste und beste Erziehungsschrift. Uebersetzt mit Erläuterungen von *Jo. Christian Reichart*, Kircheninspecktor und Pastor zu Stassurt. 1790. 246 S. 8.

Der Vf. ist, nach der Vorrede, in der guten Meynung, „*diese* (Salomonische) *Sittenlehre „und Erziehungsschrift verdiene den Vorzug vor „allen Erziehungsschriften.*“ (Wer würde dies, die *kleine natürliche* Einschränkung hinzugedacht: vor allen Erziehungsschriften *der alten Hebräer*, wenigstens bis auf die *Männer Hiskia* K. XXV. u. *Agur* K. XXX, herab, nicht, in Ermangelung einer Literargeschichte von Adam bis Salomo, gerne zugeben) „*und alle Erziehungsmeister werden dem Salomo den Vorgang* (auch dies hat die Chronologie längst entschieden!) *nicht streitig machen. Dieses Buch*, fährt Hr. *R.* fort, *hat der Weiseste unter den Königen der Erden* (im Plurali!), *der nicht seines Gleichen gehabt, geschrieben.*“ Er führt uns durch dies alles fast in Versuchung, zu glauben, dafs er die Vorrede noch, ehe er K. XXV — XXXI. überfetzt oder gelesen hatte, geschrieben haben möchte. Doch im Ernst! Man sieht nun schon beym ersten Eingang, dafs Hr. *R.* bey seinen Lesern zum Voraus alle Erwartungen von historichkritischen und ästhetischen Einsichten unterdrücken, und seine ganze Absicht auf das ascetische, oder, wie man dies durch eine Antiphrasis zu nennen pflegt, auf das Erbauliche eingeschränkt zeigen wolle. So sehr nun freylich der Hr. Kircheninspector, (mit welchen Rec. übrigens nicht in dem geringsten persönlichen Verhältnisse steht,) gegen die in der zweyten Hälfte des *laufenden* Jahrhunderts *in die Welt ausgegangne und ans Licht gekommne* Erziehungsmagazine etc. die Stirne runzelt, dafs „dieses vortreffliche *Lehrbuch*“ Salomo's, welches er am Ende vollends gar „als die beste theologische philosophische Moral, die für jedermann fafslich ist, empfiehlt, bis jetzt keiner vorzüglichen Achtung werth gehalten worden;“ so thut er doch dies wahrscheinlich in der besten Absicht. Nur seine Leser hätten eigentlich Ursache, den Erziehern, oder Erziehungsmeistern, wie er sich auszudrücken beliebt, übel zu nehmen, dafs sie *ihn* nicht der Mühe, „*auch an seinem Theil einen Versuch zu machen* etc.,“ längst überhoben haben, wenn nicht in der That zweckmäfsige Auszüge aus den sogenannten Sprüchen Salomo's in mehreren guten Erziehungsschriften sich fänden, und also jene alte Bemerkungen vernünftiger Hebräer so viel möglich noch für unser Zeitalter benutzt worden wären. Da Hr. *R.*, vermöge Quenstädts System oder Bayers Compendium, selbst die Billigkeit hat, S. 5. zu bemerken, dafs in den Sprüchen „die ganze (!) Sittenlehre *des A. Test.* vorgetragen werde, *welche von der Sittenlehre des Evangelii im N. Test. weit übertroffen werde*, so kann er doch von Rechtswegen den Erziehungsmeistern des laufenden Jahrhunderts, welches unter den Jahrhunderten *des N. T.* bereits eine so ansehnliche Zahl hat, nicht übeldeuten, wenn sie etwa lieber auf die weit vortrefflichere Sittenlehre des Evangelii bauen, dabey aber (solcher Scheelblicke, wie S. V. auffallen, ungeachtet) auch die Exempel guter Leute, *unter unsern Zeitgenossen* sammeln, weil sie wohl wissen, dafs auch „die beste theologische philosophische Moral“ ohne Erweckung des Nachahmungstriebs vor und nach Salomo nicht hinreichend wirken könne. „Gleichwohl sind es unruhige Köpfe, nach S. 49., welche sogar ihren Schlaf abbrechen, um durch verführerische Bücher Sündenbrod zu verdienen!“ Prov. IV, 16.

Hr. *R.* behandelt die ganze Sammlung altebräischer Denksprüche und Klugheitsregeln, (über deren Oekonomie er sich auch nicht einmal durch einen Blick in Eichhorns Einleitung richtiger belehren wollte,) als Ein Ganzes, und theilt es in IV. Theile: 1. *Moral für die Jugend*, bis K. IX. 2. *Moral für Bürger*, bis K. XXIV. 3. *Moral für alle Stände.* 4. *Drey moralische Schilderungen.* K. XXX. XXXI. Die Uebersetzung ist, wo sie am besten seyn mag, etwa nach *Geiers* Commentar, also voll hebräisirender Unverständlichkeiten, wie K. 27, 12. „Ein Belialsmann ist ein schädlicher Mann.“ Die erläuternden Anmerkungen

gen verdienen diesen Namen hie und da. Oft aber sind sie von der Art, wie S. 105. „Lebe gerecht und fromm; so bist du gerecht und fromm". Das letzte Pröbchen — denn schon reden wir freylich von diesem Machwerk fast zu lange — sey vom Geschmack des Hn. Pastors K. XI, 22. „Ein schönes Weib, das keine Liebe zur Reinlichkeit hat, *gleicht einer Sau, die einen güldenen Schmuck an ihrer Schnautze trägt*" Dahin gehören denn auch manche in einem Erbauungsbuch für die Jugend und den Bürger gar erbauliche Witzeleyen, wie S. 49. folgende: *Doch ist die Zahl der Aufklärer in der wahren Religion zu dieser letzten Zeit Legion: jeder hat seine Laterne Magika* (so schreibt Hr. *K.*) *von eigener Erfindung, und macht schön Schattenspiel an der Wand mit seiner Lampe und seinen gefärbten Gläsern, dass man sich blind daran sieht.*"

Erlanger. b. Palm: *Nova Versio Graeca Pentateuchi.* Ex unico S. Marci Bibliothecae Codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Frid. Ammon.* Philos. D. et Prof. extraordin. in literar. Universf. Erlangensi. *Pars I. Genesin continens atque Exodum.* 8. 319 S. nebst einer Epistola ad . . Jo. Bapt. Calp. *D'Ansse de Villoison.* S. XIV.

Schon 1784 gab Hr. *Villoison* von dieser aus der St. Marcusbibliothek zu Venedig vor ihm nur sehr unvollständig bekannt gewesenen griechischen Version, der meisten biblischen Bücher des A. T. die schwierigern Stücke, nehmlich die Proverbia, Ecclesiastes, Hohes Lied, Ruth und Daniel, ganz heraus. (S. A. L. Z. 1785. Nro. 1.) Auch von dem noch rückständigen Theil, dem Pentateuch, liefs er selecta loca: den Seegen Jacobs Genes. 49. das Lied Mose's Exod. XV. Bileams Prophetengesänge 4. B. M. 23. 24. und Mose's letzte Gesänge, Devt. 32. 33. zugleich abdrucken. Nach Hn. *V.* Zurückkunft von seiner griechischen Reise, (von welcher das Publikum noch gar zu wenig erfahren hat), erhielt Hr. Hofr. *Harles* von ihm die „Abschrift von den Pentateuch, und durch diesen ward Hr Prof. *Ammon* bestimmt, auch diesen vollends zu edriren. Ein zweyter Band soll Leviticus und Numeri, ein dritter das fünfte Buch Mose's nebst einer Abhandlung über diese Uebersetzung selbst, ihre Eigenheiten, Alter, Varianten u. dgl., auch einem Register ihrer (vielen) seltenen Ausdrücke, enthalten. Wir wünschten, dafs Hr. *A.* dieses letztere zugleich auch über die von Villoison selbst edirte Stücke ausdehnen, dabey auf die *Dahlerische* Animadvv. in Vers. graecam. Prov. Salom. ex Veneta S. Marc. Bibl otheca nuper editam (Argentorati 1786) Rücksicht nehmen, und die übrigen noch nicht mit so vieler Sorgfalt von andern durchgearbeiteten Stücke mit einem ähnlichen Scholiastenfleifs beleuchten möchte.

Für jetzt hat Hr. *A.* alle seine Beobachtungen über die Version im ganzen und über einzelne Stellen auf jenen dritten Theil, und vorzüglich auf den Index aufbehalten. Sie können auch dort recht gut zusammen gedrängt werden, und wenn sie die von uns gewünschte Ausdehnung erhalten, einen schönen Beytrag zu einem *glossarium graecitatis mediae* liefern. Gegenwärtig hat Hr. *A.* nur hie und da in einer Anmerkung die Lesart seiner Abschrift bemerkt, welche er mit einer passenderen zu vertauschen nöthig fand. Möchte er doch *immer* diese Abschrift im Text, so gut und so feilkimm sie war, ganz unverändert gegeben, und dann, etwa blofs durch ein kurzes: *forte*, darunter seine Verbesserung mitgetheilt haben. Den Werth einer Handschrift zu beurtheilen, tragen auch die Schreibfehler viel bey, besonders aber, wenn, wie hier, *etwas in seiner Art Einziges*, edirt wird, mufs man durchaus wünschen, alles in seiner ersten Gestalt zu erhalten. Schreibfehler können auch zur Entdeckung von Vaterland des Codex, zur Bestimmung von der Originalhandschrift, und also mittelbar vielleicht zu näheren Vermuthungen über das Alter der Version selbst beytragen. Wir können Hn. *A.* deswegen unmöglich beystimmen, wenn er S. 44. sagt: *Ejusmodi vitia in textu repraesentari, ego omnino nefas puto. Malui itaque ex meo sensu adjicere lectionem, quam a vero proxime abesse autumo.* Wenn eine conjecturalische Verbesserung einem noch so wahrscheinlich ist, so bleibt sie doch Muthmafsung, und andere Forscher werden sich nie begnügen, wenn sie nicht ganz in den Stand gesetzt werden, selbst zu urtheilen; da überdies noch immer vieles zu emendiren übrig bleibt, worauf Hr. *A.*, wie wir nicht zweifeln, im Index aufs neue verdoppelte Aufmerksamkeit richten wird, da er bereits in der Vorrede S. XI. eine übereilte Verbefserung mit einer lobenswürdigen Freymüthigkeit zurückgenommen hat. Genes. IV. 7. hat die Abschrift statt שאת *ἀφεῖς*. Hr. A. setzt dafür, nicht unwahrscheinlich, *ἀφῇς*. Gut ist es aber nur doch, dafs man weifs, dies fey nicht wirkliche Lesart. Man baut nun doch auf dies *ἀφῇς* nicht etwa eine exegetische Anmerkung oder dergleichen etwas. Man kann vielleicht noch auf *ἀφίεις placeres* oder *ἄφῃς* rathen. Noch wahrscheinlicher aber läfst sich selbst *ἄφεις* als Aoristus, von *ἄφω se accommodare*, nach der Aeolischen Form des Futurum (*ἀφσω* statt *ἀφῶ*) auffassen. Von dem nehmlichen Wort abstammend wird *ἀτταφεις* K. XXVI, 35. gefunden. K. XLIX. 3. steht für נשא *το καρτερον*. — In eben diesem Vers hat die Handschrift für רובץ *σφοῦ* Hr. A. setzt *χαιε* dafür *quod vicus manifestum*, setzt er in der Kritikersprache hinzu, *omnino medica manu tangendum erat.*" Aber sehr wahrscheinlich gieng der äufserst buchstäbliche Uebersetzer von seinem Text nicht so weit ab, dafs er *kommen* für *liegen* setzte. Die Conjectur

Digitized by Google

ctur müſste immer wenigſtens bey einem Wort, das liegen bedeutet, bleiben, und es würde uns κείμης von κεῖμαι jaceo, oder vielleicht noch eher: κοίτης von κοῖτος, in der nehmlichen Bedeutung, (welche letztere abſolutere Form der Urſprung von den Wörtern κοίτη und κοίμαω zu ſeyn ſcheint.) beſſer gefallen, wenn conjecturirt werden müſste. Allein das Bedürfnis hiezu fällt ganz weg, weil der Vf. auch an andern Orten σημεῖον für ῥάβδον ſetzt. S. Genef. 49. 9. ἀναβεβηκὼς. v. 14. σημειωσάμενος. v. 27. σημειωσῆναι. — Genug, der kritiſche Leſer iſt bey ſolchen Stellen zufrieden, daſs er weiſs, hier ſey etwas ungewiſſes. Ja es iſt ihm mit dieſer Ungewiſsheit weit beſſer gedient, als mit der ſcheinbaren Gewiſsheit, welche durch unangezeigte Aufnahme von Conjecturen in den Text entſteht, und ihn zwar ohne Anſtoſs, aber immer mit der Beſorgnis fortleſen läſst, daſs er vielleicht nun gerade, wenn er auf ein Wort eine Bemerkung gründen will, nicht auf den Text, ſondern auf eine Verbeſſerung baue, die, je glücklicher ſie iſt, für ihn deſto verführeriſcher ſeyn muſs. Da auch andere Recenſenten mit uns, wie wir ſehen, in dieſer Anmerkung übereinſtimmen, ſo könnte Hr. A. dieſe Wünſche immer noch befriedigen, wenn er bey dem zweyten Theil alle von ihm verbeſſerte Stellen nebſt den geänderten Leſearten angeben wollte. Daſs er bey den zwey folgenden Theilen ſeinen kritiſchen Scharfſinn nicht zurückhalten, aber die Früchte davon bloſs unter dem Text nach der den Kritikern eigenen ſchönen Kürze mittheilen werde, hoffen wir ohnehin.

Ueber den Ton und die ganze eigene Art dieſer Ueberſetzung iſt ſchon mehreres von Kennern nach der oben gedachten Villoiſonſchen Ausgabe bemerkt worden. Wir erwarten um ſo begieriger die Reflexe, welche Hr. A. darüber verſpricht. S. 97. ſeuiet er an, daſs er die Verſion ad fecula prora ziehe, und zwar zum Theil wegen der vielen Schreibfehler des Mſ. Hiezu würden noch andere ſtarke Gründe kommen müſſen. — Nur über einzelne Stellen noch einiges, die Richtigkeit des Texts betreffend. K. I. 13. iſt das erſte ὕμερος offenbar Schreibfehler; fragt ſich, ob ſelbes im Mſ. K. III. 20. ſteht χειμων K. IV. 1. aber χειμῶν. Hat das Mſ. wirklich eine ſo unbeſtändige Orthographie? Es finden ſich ne mlich dieſer Beyſpiele mehrere. K. IV. 19. Λαμέχος v. 23. Λαμεχ. K. XVII. 15. Σαρε v. 19. u. ſonſt Ξαρ. K. XIV. 3. Κεδορ λαομορ v. 9 Κεδορλαομέδ. K. VI. 4. ἐς ἐρχισιτο. Vermuthlich: ὡς — v. 7. ſtatt μετεγνω vermuthlich μετεγνων, nach dem Sinn und dem hebr. נחמתי v. 14. ſollte das Comma nach κιβωτ, nicht nach ξύλων ſtehen. K. VII. 24. vermuthl. ἰσχυσαν, attiſcher a's ἰσχυσαν. K. VIII. 9. εἰς αὐτον, wahrſcheinlich, ſtatt εἰς αὐτην, nach dem hebr. אלון *Zu Noah.* v. 14. εικοσιεβδομῃ wahrſcheinl. ſtatt: εικοσιεβδομῃ. v. 21. iſt βαλειν für קלל wahrſcheinlich unrichtig. K IX, 21. Statt τεθεικε vermuthlich πεπωκε. Oder ſollte der Ueberſetzer עשה ausgeſprochen haben: *Noah legte von dem Wein ein, und betrank ſich.* K. X. 10, Ασχὴς. Eine Variante für אכד oder vielleicht Ακκὴς? v. 12. wird ρεσν durch Δαξην ausgedruckt. Für ס ſetzt die Verſion öfters ein ξ; z. B. ξεδομ ſtatt סדם nach Attiſcher Art, wie Hr. *Dahler* ſchon bemerkt. Die LXX haben Δαξεμ. (Daſs hingegen ז *ſemper per* ζ cum omnibus antiquis" ausgedruckt werde, wie Hr. Dahler ebend. ſagt, davon finden wir hier Ausnahmen; z. B. K. XIII, 7. περεξις פרזי) K. XIX. 37. βιωκιων vermuthl. βωκιων. Das hebr. iſt בן עמי nicht בן יסין v. K. XV. 6. fehlt vermuthlich ἐς vor: δικαιοσυνην. K. XXII. 2. ſteht μοσχιτιν ſtatt מוריה vermuthlich μωριαν. K. XXV. 19. wird das eritemal ein Abſchnitt des Texts angezeigt, durch den Ausdruck: Μερις. Auch in der Folge geſchieht dies, und zwar gerade nach der jüdiſchen Ableitung in *Paraſchen.* Dies gehört offenbar zu den vielen Charakteren von Anhänglichkeit der Verſion ans Jüdiſchartige. Hat die vorhergehende γενεαδις Hr. A. weggelaſſen, oder das Mſ.? K. XXVI, 12. für εικοσιπλουν εικοσιων שערים v. 29. ſtatt ξυν σοι ἐμοιων χρησον, ſind dieſe Worte zu verbinden: ξυν σοι ων. χρ. K. XLIX. 10. ſteht für יקהת לא יסור *à deſtet non ibit,* recedet, von ἐω. Hn. Adlers Abſchrift a. a. O. giebt ωδε ηχει, u. v. 11. δεστ μενων ſtatt δεσμων. Ebend. v. 22. verm. εβραιτισεν nicht εβραιτισαν, nach dem Hebr. עברה da die Verſion dem Hebräiſchen auch ſonſt ſo ſehr anhängt, daſs ſie ſich ſogar vor grammatikaliſchen Fehlern nicht ſcheut; z. B. v. 19. τεθεατκι ὁ ανατειλων, οτι χρησος.

Die Bemerkung, welche einige Gelehrte bey den von Villoiſon herausgegebenen Stücken äuſsenten, daſs der Ueberſetzer einen unpunktirten Codex gehabt haben müſſe, findet in dieſem Theil ſeltener Beſtätigung. Auch in Stellen, welche noch ſo leicht eine Veränderung der Vocale einem eingeben können, drückt er die recipirte Ausſprache aus; z. B. K. XLIX, 3. עלה ανεβη. (ſtatt deſſen aber Hn. Adlers Abſchrift in Michaelis Or. Biblioth. XVI. Th. S. 186. ανεβης giebt.) In dem ganzen XLIX. Kapitel finden wir keine einzige Abweichung von den jetzigen Vocalen. Denn in dem einzigen Beyſpiel. daſs v. 4. κεφος ως υδωρ für פזז כמים ſteht, ſcheint dem Vf. einmal eine Ueberſetzung nach dem Sinn gleichfam entfallen zu ſeyn. Doch giebt es auch einige Stellen, wo ſonſt die Vocalen, und dazu unglücklich geändert ſind: K. XIV. 5. τους τητες εν αυτοις Hebr. beſſer בהם LXX ἐθνη ἰσχυρα ἁμα αὐτοις. K. XIV, 15. χαβας ſtatt חובת. K. XXVI,

Digitized by Google

εὐλογητος ὁ ουτωσης. Hebr. בָּרוּךְ יהוה Diese Stelle muſs anders, als im Abdruck, interpungirt werden: *εν ειρηνη συ νυν, ευλογ. ο ουτωσης*, nicht: *εν ειρηνη, συ νυν ευλ. ο. ουτωσης*. War vielleicht dem Ueberſetzer der jetzige Vocalentext, ohne daſs er ihn in einem Codex vor ſich hatte, beym Pentatevch aus den öffentlichen Vorleſungen in der Synagoge mehr geläufig, als bey andern bibliſchen Büchern? Daſs man zu ſeiner Zeit ſchon nach den jetzigen Vocalen ausſprach, zeigen die nomina propria, welche dieſen ganz folgen, unwiderſprechlich.

Wir wünſchen, daſs Hr. A. den Reſt bald nachfolgen laſſen, und in ſeinen eigenen Bemerkungen viele Proben eines ausdaurenden Prüfungsgeiſtes geben möge, um aus dieſer literariſchen Seltenheit noch manche gelehrte Ausbeute herauszuarbeiten. Bey der Arbeit auf einem Felde, wo die Aehren nicht ſehr dicht ſtehen, wird der Fleiſs des ächten Kritikers und Philologen um ſo ſichtbarer, wenn er durch wiederholtes Sichten ſeine Materialien ſo rein, wie möglich, darlegt, und durch unerwartete Anwendungen ſeinen Entſchluſs, damit ſich zu beſchaftigen, rechtfertigt. Anzeige der Kapitel oben in den Rubriken jeder Seite würde den Gebrauch erleichtern. Auch würde eine *genaue* Schriftprobe aus dem Codex, wenn Hr. A. eine vom Hn. Vf. oder unmittelbar erhalten könnte, um ſo angenehmer ſeyn, weil man auf unbeſtimmte, und nicht durch Data belegte, Schätzungen des Alters der Mſſe. aus der Schriftart ſo ſelten trauen darf, und die Handſchrift dieſer in vielen Stücken ſo ſonderbaren Uebertetzung auch vollends ſehr ungewöhnliche Schriftzüge hat. Schon Hr. Adler ſagte in Michaelis Or. Bibliothek XVI. Th. S. 105. davon: ſie ſey in einem beſondern Charakter, mit Accenten und vielen Abbreviaturen geſchrieben, und konnte deswegen ſelbſt manche Worte in der Eile nicht deſchiffriren, welche er dort, in der Probe Geneſ. XLIX. deswegen ausliefs. Nach ihm iſt die Handſchrift nicht blos in Paraſchen, ſondern auch in die kleineren Abſchnitte (פתוחות סתומות) abgetheilt. Uebergieng Villoiſon's Abſchrift dieſe dann ganz, da Hr. *Ammon* ſie nicht angiebt? — Wenn man aus der Adleriſchen Abſchrift überhaupt bemerkt, wie oft er den Text anders als Hr. Villoiſon dechiffrierte, ſo muſs überhaupt, wenn gleich letzterer, da er mehr Zeit und Uebung in Leſung dieſer Handſchrift hatte, meiſt der glaubwürdigere ſeyn muſs, doch an den ſchwierigſten Stellen immer noch die Frage entſtehen, ob gerade hier nur Hr. *V.* richtig las. Durch dieſe Bemerkung wird der Gebrauch dieſer Verſion noch intricater. V. 2. hat *Villoiſon*: *αγελω Adler*: *ατερω* V. 4. *V. τας κοιτας A. της κοιτης* V. 5. *V. τ αδελφω A. των αδελφων*. V. 9. *V. αφ' αρταγματος A. αφ' αρταγης* V. 10. *V. εξ ισθιων, τυπωτης τε A. εξ ισθιων μθε υπο ...* V. 11. *V. τη τε καλλιμαχελω A. τη τ' ελικι αμαχελω*. V. 22. *V. εβημκτισαν επι A. βημκτι αγωθεν* u. ſ. f. Meiſt iſt freylich hier die Wahrſcheinlichkeit auf Hn. *Villoiſons* Seite, doch ob immer? möchten wir zweifeln. Um ſo mehr iſt ein bis ins kleinſte genauer Abdruck, auch Anzeige der *nicht ſeltenen* Druckfehler nöthig. Für die Kritik iſt unveränderlich treue und genaue Herbeyſchaffung der Materialien erſte unerlaſsliche Bedingung, da alle ihre Schlüſſe ſo oft auf die Gewiſsheit von Mikrologieen ſich gründen, deren Combinationen alsdann erſt mit weit ausſehenden Reſultaten uns überraſchen, und für die ſaure Mühe belohnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Die Ungerechtigkeit der Trennung der Niederlande vom Hauſe Oeſtreich, und die Foderungen des europäiſchen Staats- und Volkerrechts* wider dieſelbige vorlaufig kurz dargeſtellt von *Joh. Aug. Schlettwein*. 8. o. D. 1790. 1½ B. — So lange nicht alle Glieder des Erzherzogl. Hauſes männlichen und weiblichen Geſchlechts freywillig auf die Niederlande Verzicht thun würden, ſeyen letztere zur Unabhängigkeit nicht berechtigt, denn ſie gehören der ganzen hohen Familie, *dem* ſagt, dem ſie geboren der ganzen hohen Familie, *dem Grundeigenthume nach*, und bey dieſem das ganze Erzhaus zu ſchützen und zu erhalten, ſeyen die mächtigſten Potenzen Europens, und darunter auch das deutſche Reich durch Verträge auf ans Politik verpflichtet.

Ueber die Gefahr des politiſchen Gleichgewichts in Europa. 8. *London* 1790. 160 S. So lautet der Haupttitel; auf der erſten Seite wird aber noch hinzugeſetzt: *oder Auseinanderſetzung der Urſachen, die daſſelbe ſeit der Thronbeſteigung der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II im Norden erſchuttert haben. Accipe nunc Danaum inſidias. Virg.* Der Vf. ſchildert von S. 8 — 14. Rufslands Politik vor der Regierung Katharina II; von S. 14 — 54 Peter III; von S. 54 — 65 Katharina II; von S. 65 — 92 Polens Uſurpation; von S. 92 — 97 Rufslands Betragen gegen Dannemark; von S. 97 — 108 die Theilung von Polen; von S. 108 — 135 Rufslands orientaliſches Syſtem; von S. 135 — 149 den Einfluſs der Ruſſen in Schweden; von S. 149 — 153 Englands und Preuſsens gegenwärtiges Verhältniſs mit Rufsland. Die Farben bey dieſen Gemählden ſind grell.

a) *Zu weiterer Betrachtung hingeworfene freymüthige Gedanken uber die Frage: Wer kann Kaiſer werden?* 8. 1790. 28 S.

b) *Ueber die Lage und Bedürfniſſe des deutſchen Reichs oder braucht Deutſchland einen mächtigen Kaiſer?* Pro Patria. 4. 1790. 60 S.

Beide Schriften ſtimmen nicht für einen Kaiſer aus dem Oeſtreichiſchen Hauſe, ſondern von mittlerer Macht,

a) will dem Kurfürſten von Sachſen und

b) dem Kurfürſten von Pfalzbaiern die Kaiſerkrone aufgeſetzt wiſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten October 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Sönnischen: *Holger Danske oder Oberon*, eine Oper in drey Akten; Clavierauszug von *Friedr. Ludw. Aemil. Kunzen*. Herausgegeben von *Cramer*, 1790. 4 Rthlr. 8 gr. (Ist auch in Berlin beym Componisten zu haben.)

Ein Kunstwerk, das dem Dichter und Componisten gleich viel Ehre macht; beide haben für theatralische Wirkung sehr glücklich gearbeitet. Der Dichter, Hr. *Baggesen*, hat aus dem Meisterwerk unsers Wielands viele der schönsten und wichtigsten Situationen vortrefflich benutzt, und in ihrer Behandlung, wie im Ausdrucke, wahres, tiefes Gefühl, und wieder ächte, komische Laune, überall auch Einsicht in das Wesen der Tonkunst und Kenntnis vom Bedürfnis des Componisten gezeigt. Hr. *Kunze* hat sich ganz in ihn hineingearbeitet, und, was viel sagen will, ist ihm nichts schuldig geblieben, und hat ihn nirgend überladen. So wahr und schön indes Hr. K. auch mehrere rührende und angenehme Scenen behandelt hat: — als z. B. S. 8—10, wo bey wahrem Ausdrucke ein angenehmes Echo von einem zweyten Orchester ohne Spielerey angebracht ist; S. 33. das überaus liebliche, edeleinfache, kleine Elfenchor, das zu grosser Wirkung öfter wiederkommt, und auch die Oper angenehm schliesst; das ausdrucksvolle Quartett S. 93—102; das gesangvolle Largetto S. 111, und das Adagio S. 118, die indessen beide fürs Theater vielleicht zu lang sind, oder es doch durch die Einförmigkeit der Begleitung leicht werden können; — so ist ihm doch das Komische und Launige ganz vorzüglich gelungen. Rec. zeichnet daher aufser der *Ouverture*, — die mit vieler Ueberlegung gemacht ist, und von sehr angenehmer Wirkung seyn mus, wenn ihr nicht anders die zu häufigen und zu jähen Abwechselungen in der Bewegung, und das zu lange Verweilen des Largetto in Einem Ton (S. 34) und das Stocken in der Bewegung S. 6 auf dem ersten und letzten Linienfystem, wo Rec. die beiden Tacte mit langen, haltenden Noten lieber ganz weggewünscht hätte, etwas schadet. — Aufser dieser Ouverture zeichnet Rec. nun als ganz vorzügliche Stücke folgende aus: Die Romanze S. 18, die Scene von S. 20 bis 33, und vor allem die fünf ersten Scenen des zweiten Ackts, die mit grofser Wahrheit und Kraft bearbeitet sind. Das Launige und Tragikomische dieser Scenen ist so glücklich getroffen und behauptet, dafs man zuletzt bey den Tanzstücken, von denen die armen Schnauben zum beständigen Tanzen hingerissen werden, selbst fast den Athem verliert. Die Recitative sind mit vielem Fleifse gearbeitet, doch scheint dem Rec. hie und da auf die Folge der Harmonieen nicht genugsam Rücksicht genommen zu seyn. Man sehe z. B. im ersten Recit. das viermalige Rückkehren ins f. S. 115 und 116 das Hin- und Herschwanken in sehr entfernten Tönen. — Von der Wahrheit der Declamation könnte man eigentlich nur nach dem Dänischen Originaltext, zu welchem die Musik komponirt ist, urtheilen; um so mehr, da man aus Schulzens Werken weifs, dafs Hr. *Cramer* sich beym Unterlegen des deutschen Textes etwas viel Freyheit erlaubt. Auch hier ist an die Stelle der einfachen, naiven Sprache, die an dem Original allgemein gelobt wird, gar oft ächt Klopstockische Sprache gekommen. Hr. K. hat indefs auch hierin nach der ganzen übrigen Behandlung und nach seinen andern Arbeiten das Vorurtheil für sich. Der Clavierauszug verräth auch einen ächten und grofsen Clavierspieler. Der Druck ist ganz vorzüglich gut, und die Ausgabe des Werks überhaupt so vollständig und correct, dafs dem Herausgeber voller Dank des musikalischen Publikums gebührt.

BERLIN, b. Himburg: *Andante avec IX Variations pour le Clavecin composées* par *Augustin Gurlich*. (6 gr.)

BERLIN, b. Rellstab: *Variations pour le Clavecin ou Forte piano sur le Duo, occhietto furbetto* (*Du schelmisches Auge*) *de l'Opera l'arbore di Diana*, par *Charles Kaufmann*, Organiste à Berlin. (10 gr.)

Diese beiden angehenden Componisten gewähren dem wahren Kunstfreunde die Freude, zu sehen,

Digitized by Google

hen, dafs die gute Schule Berlins noch nicht vernachläfsigt wird; beide sind aus der ächten Clavierschule, und streben nach *Correctheit* und *Vollendung*. Hr. *Gürlich* ist fanften Charakters, und hat für die Damen fein artig gesorgt, dafs sie ohne zu grofse Schwierigkeiten sehr brilliren können. Hr. *Kaufmann*, der sich *Falsch* in seinen meisterhaften *Clavier variationen* scheint zum Muster genommen zu haben, greift schon weiter um sich, und zeigt den starken Clavierspieler, den seine Variationen auch nothwendig erfordern. Für die gute Wirkung seiner Variationen, wenn sie hinter einander fortgespielt werden sollen, hat sich Hr. K. die häufige Abwechselung in der Bewegung vielleicht nur zu sehr angelegen seyn lafsen. Es thut bey so kurzen Satzen nicht gut, wenn die Bewegung zu oft geändert wird, so angenehm es auch ist, unter mehrern Variationen einige von langsamerer Bewegung zu hören, besonders wenn sie unter sich einen allmähligen, sanften Fall haben. Hr. K. hat jeder seiner Variationen eine eigene Bewegung gegeben, auch sind diese Bewegungen nicht vortheilhaft geordnet. Dafs z. B. die erste gleich langsamer seyn soll, als der Hauptsatz und ein Grave zwischen zwey geschwinden Sätzen steht, ist nicht vortheilhaft. Hr. G. hat dafür wieder fast zu wenig Abwechselung und Mannichfaltigkeit in seinen Sätzen. — Beide Componisten haben auch Variationen in Molltönen über ihren Hauptsatz in der Durtonart gemacht, und daher die Ausweichung in die Dominante ändern müssen; beide haben dafür die Ausweichung in den dem Molltone verwandten Durton genommen, aus d moll in f dur, aus a moll in c dur. Uns beleidigt diese grofse Entfernung vom Haupttone etwas, (d dur und f dur, a dur und c dur,) da man vorher durch so viele Variationen hindurch beständig nur den Haupttou gehört hat, und wir glauben, trotz dem alten Schlendrian, der jene Ausweichung zum Gemeinplatz im Modnliren gemacht hat, dafs es vortheilhafter wäre, wenn man zu einer grofsen Anzahl von Variationen einen Hauptsatz mit einem *schicklich dazu eingerichteten Minore* wählte, und beide Sätze wechfelsweise variirte. Uebrigens freut sich Rec. auf die ferner zu hoffenden Werke solcher Künstler, die so zum ersten Male im Publikum erscheinen.

BERLIN, b. Rellstab: *Sonata pel Clavicembalo o Fortepiano da Carla Federico Zelter.* (12 gr.)

Schwerlich wird irgend jemand dieser Sonate es ansehen, dafs sie von einem Musikdilettanten ist. Hr. Z. beschämt an Fleifs und Correctheit viele der neueren Componisten von Metier. Es wäre daher ungerecht, ihn als Dilettanten mit Nachsicht zu behandeln, und so mag ihm die strengere Critik einige Anmerkungen über diese im Ganzen sehr schöne brillante Sonate machen. Zuerst fallt dabey eine zu grofse Aehnlichkeit mit der Bachischen Manier auf; Rec. nennt es mit Vorsatz nicht Nachahmung; denn er fühlt es, dafs Hr. Z. nicht diese oder jene Bachische Sonate vor Augen hatte, um sie nachzuahmen; er ist nur zu voll von seinem Lieblingsmeister, um sein eigen Ich von jenem genugsam unterscheiden und trennen zu können. Dann herrscht eine gewisse Gleichförmigkeit in den drey Satzen. Alle drey schliefsen erst in ihrem Haupttone, ehe sie weiter rücken; das erste mit dem achten, das zweyte mit dem sechsten, und das dritte mit dem fünften Tacte. Hier wird es am anstofsigsten, weil der Componist den vorigen Satz am Schlufs in denselben Ton geführt, und auch in ihm, nicht etwa in seiner Dominante, geschlofsen hat, und weil der im Anfange eines Stücks schon an sich auffallende, verlängerte Rythmus durch den völligen Schlufs noch auffallender wird, auch eine neue Melodie, ganz, wie im ersten Satz, in den verwandten Molltone darauf folgt. Auch wechseln in allen drey Satzen abgebrochene Melodien und Rhythmen auf eine zu gleichförmige Weise mit ausgeführteren, und selbst einige Modulationen kommen in den verschiedenen Stücken wiederholentlich vor, als S. 2 und 6 auf dem letzten Linienfystem, S. 8 auf dem zweiten und dritten, und S. 9 auf dem zweiten Linienfystem. Auch scheint uns der erste Satz, S. 4 und 5, zu lange im g moll und d moll zu weilen und die Rückkehr ins g moll S. 6 dem übrigen raschen Gange zu schaden. Das erste Stück würden wir statt *allegro non molto, allegro di molto* überschrieben haben, weil es der häufigen abgebrochenen Sätze, die immer etwas Leere verursachen, und der brillanten Arpeggiaturen wegen offenbar dadurch gewinnt. Aendert Hr. Z. diese Kleinigkeiten an der Sonate, so verdient sie gewifs neben den Werken der besten Meister, die in der Bachischen Manier gearbeitet haben, zu stehen.

Ohne Anzeige des Orts und Verlegers: *Sammlung der besten ausländischen Romanen, erstes Bändchen, S.* 129, 1789. *Zweytes Bandchen, S.* 172, 1790, 12*mo.* (12 gr.)

Das *erste* Bändchen dieser Sammlung enthält *Juliens Briefe an Ovid*, aus dem Französischen der Madame *de Leze*, wovon das Original schon 1753 herauskam. Die Sage, dafs ein Liebesverständnifs zwischen *Augusts* Tochter *Julie* und dem Dichter *Ovid* die eigentliche Ursache von dem Unglück des letzteren gewesen, hat manche französische Heroide veranlafst, worunter Lettre d'Ovide à Julie von *Maffon de Peze* die vornehmste ist. Zu einem kurzen Heldenbriefe ist dieser Liebeshandel, von dem wir aus der Geschichte — nicht zu wissen, hinlänglicher Stoff; aber ihn zu einem ganzen Romane auszudehnen, würde wenigstens eine weit fruchtbarere Einbildungskraft erfodert, als diese Verfafferin besessen zu haben scheint. *Juliens* Eroberung ist bey einem so leicht

Digitized by Google

zu erobernden Manne, wie *Ovid*, geschwind gemacht, daher die Veranstaltung der verschiedenen heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden fast den ganzen Inhalt des Romans ausmacht, der sich durch die Vermählung *Juliens* und *Tiberius* endigt, welche sehr wider ihren Willen geschieht. Den Beschluss macht die Entdeckung der geheimen Liebe, die die Verbannung des *Ovid* nach sich zieht; doch hat sich die Verfasserin nicht einmal die Mühe genommen, die Umstände dieser Entdeckung anzugeben. Blos die Lebhaftigkeit, womit *Julie* ihre Liebe ausdrückt, muss den Leser unterhalten; aber nicht zu gedenken, dass es weit unterhaltender gewesen seyn würde, wenn auch *Ovid's* Antworten hier Bünden, so hört man zu sehr die französische Romanheldin in römischer Tracht. Dabey war nun auch die Schwierigkeit, dass die wollüstige *Julie*, die die Verfasserin ihrem Charakter treu bleiben lassen wollte, (sie ist die Verführerin und *Ovid* der Verführte,) zu enthusiastisch von den Sinnlichkeiten der Liebe sprechen muss. Briefe, wie die S. 38 und S. 56, würden selbst den, dergleichen Dinge liebenden Lesern mehr gefallen, wenn nicht ein Frauenzimmer redend eingeführt wäre. Die Uebersetzung liest sich ganz gut; nur einmal, S. 112, habe ich einen Gallicismus, *Bader nehmen* für *brauchen*, gefunden. — Im *zweiten* Bändchen findet man *Briefe zweier Liebenden in Lyon, erster Theil*, die schon sonst, aber schlecht, ins Deutsche übersetzt worden waren. Der geringste Theil des Buchs ist Briefwechsel der Liebenden unter einander selbst, das Meiste sind Briefe von der liebenden *Therese* an ihre Freundin *Constanze*, worinnen sie die Schicksale ihrer Liebe erzählt, und Briefe des liebenden *Faldoni* an einen Pfarrer, der ihm als Mentor wichtige Dienste leistet. Der Plan des Romans ist einfach und ohne Interesse; aber die Art, wie bey den Leiden der *Therese* in ihrer Liebe zu einem Fremden und Unbekannten, die sie vor ihrem stolzen Vater verheimlichen muss, und die durch eine Heyrath mit einem andern ganz zernichtet werden soll, wie bey den Leiden des *Faldoni*, dessen Trübsinn nahe an Melancholie gränzt, die leidenschaftliche Sprache ist ausgedrückt worden, macht den Verf. in verschiedenen Stellen zu einem nicht unglücklichen Nachahmer des *Rousseau*. — Auch hier habe ich S. 159 einen Gallicismus, *er ist sterbend*, gefunden. — Zur Zeit hat der Sammler sich unter den *ausländischen* Romanen nur an die *französischen* gehalten; in wiefern er unter diesen die *besten* gewählt, erhellet aus obiger Anzeige.

BERLIN, b. Himburg: *Menschenschicksale, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen*. S. 168. 8. 1790.

Ein wurdiger Minister wird verunglimpft, gestürzt, beschimpft, verabschiedet, und büsst zugleich durch die ungerechte Entscheidung eines Prozesses sein ganzes Vermögen ein. Ebenderselbe wird am Ende des Schauspiels begnadigt, entschädigt und höher befördert. Durch so plötzliche Revolutionen in dem Schicksale desselben Mannes wollte der Verf. das Veränderliche der *Menschenschicksale* überhaupt zeigen, dabey er dann versichert, dass dieses eine Begebenheit sey, die sich wirklich in einer gewissen deutschen Provinz ereignet habe. Resignation eines rechtschaffenen Mannes in jeder Lage, und seine Grösse mitten unter so vielen Leiden, die durch seine Familienverhältnisse noch mehr vermehrt werden, zu schildern, ist die Hauptabsicht dieses Schauspiels, das übrigens durch eine Menge häuslicher Scenen gar sehr ist ausgedehnt worden. Ausser verschiedenen, minder bedeutenden, Kinder- und Bauernscenen, sind besonders viele Auftritte hinzugekommen, die den Informator bey den Kindern des Ministers betreffen, welcher fast mehr, als der Minister selbst, interessirt. Die Liebe seiner Elevin zu ihm, die ohne seine Schuld entsteht, über die er äusserst betroffen ist, sobald sie sich entdeckt, und der er sich auf alle Art zu entreissen sucht, so sehr auch sein eignes Herz dabey leidet, veranlasst die besten Scenen des Stücks. Eine Erkennung verwandelt zuletzt den Informator in einen Grafen, erhebt ihn zum Geheimdenrath, und vereinigt ihn mit jener Tochter des Ministers, die um seinetwillen eben so vieles duldet hatte, als er um sie. Vorzüglich zeichnet sich unter den edlen Personen des Stücks die würdige Gattin des Ministers aus, die, ihres eigenen Unglücks nicht achtend, das durch ihren Gemahl sie zugleich mit betrifft, nur darauf denkt, seine Schmerzen zu lindern. Mit so vielen edlen Rollen kontrastirt ein Bösewicht, der Sekretair des Ministers; doch auch mit diesem geht S. 154 eine, nur zu plötzliche, Bekehrung vor. Ueberflüssig scheinen nur die Rollen des Predigers und seiner Frau; ja die Rolle der letztern thut überdiess noch eine widrige Wirkung, indem diese sonst gut denkende *Frau* sich in jenen Informator verliebt hat, und von ihm geliebt zu werden sich einbildet. Wer kann übrigens mit dem Verf. über die Mängel des Plans hadern, da er selbst auf den Ruhm eines dramatischen Dichters Verzicht leistet, und es bekennt, dass er einzle dramatische Gemälde aufgestellt habe, nicht auf dem Theater zu interessiren, sondern nur die Lehre zu erläutern, dass man sich immer auf der höchsten Stufe des Glücks eben so, wie in dem Abgrunde des Elends, gleich bleiben solle? Wer kann von einem siebzigjährigen Greis, der der Verf. nach seiner eigenen Angabe ist, verlangen, dass seine Sprache, die ohngefähr der in den *Gleimischen* Schauspielen gleicht, Feuer und Kühnheit habe?

BERLIN, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenstück zum Gil Blas, neu übersetzt, Er-

Digitized by Google

ſter Band, mit einem Kupfer von Chodowiecki, S. 584, 8. 1790.

Im Original war *Roderich Random* der Vorläufer des *Peregrine Pickle*; Hr. *Mylius*, den man als Ueberſetzer des erſtern erkennen würde, wenn er ſich auch nicht ſelbſt als ſolchen bekannt hätte, macht ihn in der Verdeutſchung zum Nachtrab, und das mit Recht. Denn wie ſich *Smollet* durch den *Random* nur *ankündigte*, ſo werden vorzüglich nur diejenigen deutſchen Leſer in dieſem Buche Unterhaltung finden, die den Verf. ſchon durch den *Pickle* lieb gewonnen haben. Schon bey der Ueberſetzung des *Pickle* kündigte Hr. M. auch eine Verdeutſchung des *Random* an, und ein für *Smollet's* Ruhm in Deutſchland günſtiges Schickſal hat es gewollt, daſs Hr. M. auch dieſe Arbeit hat vollführen können. Denn bey einem Werke, das nicht ſowohl durch das Intereſſe des Plans, als durch niedrigkomiſchen Humor gefällt, war es von der äuſserſten Wichtigkeit, daſs es von einem Manne überſetzt wurde, der, auſser ſeinem eigenen Fond lebhafter Laune, ſich auch alles das zum Eigenthum gemacht, was unſre Sprache in den letzten zwanzig Jahren an komiſcher Stärke gewonnen hat. Die Ueberſetzung des *Random*, die 1755 herauskam, und 1774 unverändert wieder abgedruckt ward, hält mit der gegenwärtigen, beſonders in Anſehung des humoriſtiſchen Ausdrucks, gar keine Vergleichung aus. Zum Ueberfluſs hat Hr. M. in der Vorrede die Mängel und Unvollkommenheiten derſelben dargethan. Hr. M. hat ſich ſo genau, als möglich, ſeinem Originale angeſchmiegt, und daher auch zuweilen den Ton etwas tiefer geſtimmt, als im *Pickle*. Wo es nöthig war, und gute Wirkung zu thun ſchien, hat er ſich, wie ſonſt auch, der Provinzialismen und Archaismen, doch letzterer äuſserſt ſparſam, bedient. Daſs er übrigens nicht, wie er in der erſten Bekanntmachung angekündigt hatte, groſse Veränderungen und Verkürzungen mit dem Originale vorgenommen, daſs er die Lebensgeſchichte des Dichters *Melopoym*, die Beſchreibung von der Unternehmung auf *Karthagena*, und die, gemeinen Ueberſetzern ſo faure Arbeit machende, Details des Seelebens ſtehen laſſen, billigen wir um ſo mehr, da wir überzeugt ſind, daſs man einem Originalſchriftſteller in der Ueberſetzung, wie allé ſeine Eigenheiten, alſo auch ſeine Fehler laſſen müſſe, nicht zu gedenken, daſs es in komiſchen Romanen dieſer Art auf einen oder ein Paar Auswüchſe des Plans mehr, oder weniger, nicht ankömmt. Verkürzt hat Hr. M. bloſs die erſtaunlich langen Ueberſchriften der Kapitel, die ſich faſt bis auf die kleinſten Umſtände erſtrecken, und das weitſchweifige, faſt zwo Seiten einnehmende Verzeichniſs der Garderobe, die *Roderich* von ſeinem *Strap* geſchenkt bekömmt.

BERLIN, b. Unger: *Die Abentheuer einer Nacht, oder, die zwey lebenden Todten, ein Luſtſpiel in drey Acten, aus dem Franzöſiſchen*, 188 S. 8. 1789.

Dieſes Stück, von dem auch zu Mannheim eine Ueberſetzung herausgekommen, und das häufig auf deutſchen Bühnen aufgeführt worden iſt, gefällt nicht ſowohl durch die, den ſpaniſchen Luſtſpielen ähnliche, und auch in mehrerern italiäniſchen Komödien verbrauchte Intrigue, und die daraus entſpringende Misverſtändniſſe und Verlegenheiten, als durch Lebhaftigkeit und Feinheit des Witzes, und durch die Zierlichkeit des Dialogs, und dieſe Eigenſchaften ſind in der gegenwärtigen, eben ſo nett ausgearbeiteten, als elegant gedruckten Ueberſetzung, nicht geſchwächt worden. In einer Nachſchrift erfährt der Leſer, daſs dieſe Ueberſetzung von der Berliner Ueberſetzerin des *Figaro*, und folglich von Madam *Unger* herrührt, die ſchon mehrere Werke des Witzes mit Beyfall aus dem Franzöſiſchen überſetzt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAIREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Die entlarvte Baſtille*, oder, *Sammlung authentiſcher Nachrichten zum Behuf ihrer Geſchichte*, aus dem Franzöſiſchen, erſtes und zweites Heft, zuſammen 292 S. 8. 1789.

Unter den Schriften, die ſeit der Zerſtörung der Baſtille über dieſelbe erſchienen ſind, zeichnet ſich dieſe durch authentiſche Richtigkeit der Nachrichten und durch Vollſtändigkeit aus. Es werden nämlich in derſelben die Papiere aus den Originalen bekannt gemacht, die man bey der Einnahme derſelben vorgefunden hatte. Das *erſte* Heft enthält: 1) Bemerkungen über die Gebräuche und Regeln der Baſtille; 2) Bemerkungen über die Beſuche der Prinzen vom Geblüte, Herzoge und Offiziere der königlichen Leibgarde; 3) Abſchrift der durch die Miniſter dem Gouverneur zugeſchickten Befehle des Königs; 4) hiſtoriſche Bemerkungen und Anekdoten von der Erbauung und Einrichtung der Baſtille, und von einigen Perſonen, die darinnen gefangen geſeſſen. Der *zweite* Heft enthält: 1) Geſchichte der Uebergabe der Baſtille; 2) Verhaltungsbefehle für das Wachthaus der Baſtille; 3) Liſte der Gefangenen; 4) beſondere Bemerkungen über einige Gefangene. Der Ueberſetzer, der auch einige fachерläuternde Anmerkungen beyfügt, hat mit mehr Kenntnis überſetzt, als der Verfaſſer einer Ueberſetzung dieſer Schrift, die zu Frankfurt am Mayn herausgekommen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his Majesty for Scotland etc. Erster Band. 432 u. XXIV S. 1789. gr. 4.

In einer Lehre, auf welcher so viele Jahrhunderte hindurch die Nacht des Aberglaubens, verjährter Vorurtheile, und flüchtiger, oder einseitiger Beobachtung ruhte, und in welcher nur erst in den neuesten Zeiten, gründlichere Naturkenntnisse, verbunden mit gewissenhaftem Skepticismus der Aerzte ein wohlthätiges Licht angezündet haben, den Unterricht eines Mannes zu vernehmen, dem eine mehr als funfzigjährige Erfahrung bey hellem Kopfe und vertrauter Bekanntschaft mit den besten Erfindungen und Schriften, die wichtigste Beglaubigung ertheilet; welchem denkenden und forschenden Arzte könnte dis eine nur leichte Angelegenheit seyn? Einem Cullen hat man es vorzüglich mit zu danken, dass man die Glaubwürdigkeit der Gewährsmänner in der Arzneymittellehre geprüft, unzählliche Albernheiten verbannt, und nachdem man eine Menge von Schlacken verblasen, mit wenigen edlen Körnern die auf der Kapelle stehen blieben, sich zu begnügen gelernet hat.

Bereits vor zehn Jahren gaben seine Zuhörer die aus seinen Vorlesungen nachgeschriebnen Hefte (*Lectures on the materia medica*) unter seinem Nahmen heraus, die freylich mit Unbestimmtheiten und Fehlern angefüllt waren, und die *Cullen* in der Vorrede dieses von ihm selbst ausgearbeiten Werks selbst nicht gut heissen kann. Des ersten Bandes 1ster Theil fängt mit einigen *Vorkenntnissen* an; wobey zuförderst eine kurze Geschichte der Arzneymittellehre die ehemaligen Vorurtheile, abergläubischen und unbestimmten Vorschriften mit grösster Strenge beurtheilt. Nur hätte der *Vf.* doch auch die wirklichen Verdienste der Alten nicht ganz in Schatten stellen, und öfter anstatt blos die Autoren zu nennen, auch ihre Schriften erwähnen sollen. Hierauf geht er zur *Wirkungsart der Arzneyen auf den Körper* fort. Von den Temperamenten überhaupt, und wie diese durch die einfachen festen und flüssigen Theile, ihre verschiedene Vertheilung und gegenseitige Verhältnisse modificirt werden. Auch vom Einflusse des Zustandes der Nervenkraft; wo viel durchdachte, doch ziemlich transscendentelle Betrachtungen über Stärke und Schwäche, Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorkommen. Hier schwankt er zwischen der Annahme einer der Muskelfaser eignen Kraft dieses Nahmens und der in sie einfliessenden alle Phänomene bewirkenden Nervenkraft hin und her. Von besondern Temperamenten beschreibt er blos das sanguinische und melancholische. Noch sagt er etwas allgemeines von den die Temperamente subdividirenden Idiosynkrasien und schliesst mit einer Betrachtung der Wirkung der Arzneyen auf den Magen, wo er zu beweisen sucht, dass sie grösstentheils durch Vermittelung des letztern und seiner Empfindungsfasern auf den übrigen Körper ohne vorgängigen materiellen Uebergang ins Blut wirken. In dieser ganzen physiologischen Einleitung, die freylich zuweilen nur sehr entfernten Bezug auf die Materia medica hat, zeigt sich durchgängig der tiefe Selbstforscher.

Zweytes Kap. über die verschiednen bekannten Wege, die Kräfte der Arzneyen kennen zu lernen. Sehr täuschend war die Eibildung durch gewaltsame chymische Zergliederung und die trockne Destillation, die Bestandtheile der Pflanzen und ihre Heilkräfte erforschen zu können, unläugbar nützlich aber die Zersetzung durch flüssige Auflösungsmittel. Das Linneische System sowohl als die natürlichen Ordnungen haben viel zu Auffindung der ähnlichen Kräfte der Pflanzen beygetragen, nur müssen uns die häufigen Ausnahmen und Einschränkungen behutsam machen. Erfahrung ist freylich die beste Leiterinn, setzt aber scharfsinnige und unpartheyische Beobachter voraus. Etwas über die beste Ordnung, die Arzneymittellehre vorzutragen. Ein Wörterbuch der eingeführten lateinischen Benennungen, welche die Tugenden der Arzneyen bezeichnen sollen, wo er viele als unnöthig und unbestimmt mit Gründen verwirft. Die Werkzeuge des Arztes sind Nahrungsmittel und Arzneyen, letztere wirken theils auf die einfachen, theils auf die em-

Digitized by Google

pfindlichen festen Theile theils aber auf die Säfte deren Flüssigkeit und Mischung sie verändern, oder sie ausführen. Dies ist das Schema, nach welchem er zu Werke geht. Tabelle (S. 163) der einzelnen Substanzen, welche er zur Materia alimentaria und medica rechnet, nach dem Namen der Apotheke, des Systems und dem englischen. Es kommen darinn doch noch manche unnütze vor. Wozu schwarze Johannisbeeren, Datteln, Pistazien, der Pfau u. s. w. unter den Nahrungsmitteln; unter den Arzneyen aber Bolus, Blutstein, Erdbeerkraut, Klebkraut, Wasserampfer, Hirschzunge, Kannenkraut, Alkanne, Wegbreit, Boxhornsamen, Guter Heinrich, Hünerdarm, Bärklau, Königskerze, Betonie, Gundermann, Porree, Beyfuß, Panaxgummi, Päonie, Hundszunge, Koralle, gebranntes Hirschhorn, Andorn, Huflattich, Judenkirschen, Kontrayerve u. m.? Viele führt der Verf. zwar nur an, um zu zeigen, was sie nicht sind; aber wollte der Vf. sich auf alles Fabelhafte einlassen, um es zu widerlegen, so hätte er blos darüber mehrere Bände schreiben müssen.

Zweyter Theil. 1stes Kap. Die *Nahrungsmittel*. Bereitung des Bluts daraus, und nährende Grundtheile derselben, nach seiner Meynung, Säure, Zucker und Oel. Er nimmt aber mehr auf die entfernteren als auf die nahern Bestandtheile derselben Rücksicht, welche letztere doch bey dem Verdauungsgeschäfte weit mehr in Betrachtung kommen; daher führt er Stärkmehl, vegetabilischen Thierleim, und Gummi u. s. w. nur obenhin an, Glaubte er auch diese in Phlogiston (Oel) und Säure auflösen zu können, so durfte er auch den Zucker nicht als Grundtheil des nährenden Stoffes angeben. Kap. 2—4 Einzelne *Nahrungsmittel*; mit gründlichen Bemerkungen über ihr Verhalten im Speisekanale, und ihre Nahrhaftigkeit. *Gewächsartige* Speisen als Obst, Gemüse etc. *Thierische*, als Milch, Fleisch aller Arten, Eyer, verschiedne Fische, Insecten Würmer. Ueber die Art, die Speisen durch verschiedne Anwendung des Feuers zuzurichten, viel brauchbares. *Getränke*. Viel diätetisch gutes über Wein, Bier und Branntwein. Kap. 4. *Gewürze*; die er als *salzhafte* (Küchensalz, Zucker, Essig) und als *scharfe* und *beissende*, Gewürze, u. s. w. abhandelt. Wenige hypothetische und etwas gewagte Behauptungen ausgerechnet, erinnert sich Rec. nie, etwas so erfahrungsmäßiges, so gründlich durchdachtes über die Materia alimentaria gelesen zu haben; eine wahre auf die Natur der Nahrungsmittel und die Einrichtung des menschlichen Körpers gestützte praktische Diätetik. Vom zweyten Bande nachstens.

MAINZ: *Ueber das Betragen des Arztes, den Heilungsweg durch Gewinnung des Zutrauens und durch Ueberredung des Kranken. Zwey Vorlesungen* von Hn. D. *Georg Wedekind*, kurfürstl. Mainz. Hofr. Leibarzt u. Prof. d. A. W. zu Mainz. Herausg. von *Joseph von Hagen*. 1789. 111 S. 8.

Bemerkungen und Regeln, welche wir angehenden Aerzten zur Beherzigung sehr empfehlen. — Der Kranke erwartet von seinem Arzte Herstellung seiner Gesundheit. Er wünscht, dass der Mann, dem er dies Geschäft übertragen hat, ein Mann sey, zudem er Zuneigung fühle. Soll die Bemühung des Arztes, einen Kranken herzustellen, gelingen, so muss der Kranke zu ihm Zutrauen haben. Ohne dieses befolgt er entweder die Vorschriften des Arztes nicht gehörig, oder er geht ihm aus der Cur, vor vollendeter Heilung. *Die Erwerbung (der Zuneigung und) des Zutrauens* ist daher eine der ersten Pflichten des Arztes. Kein Vortheil in der Welt darf den rechtschaffenen Arzt bewegen, sich durch Schleichwege in Ansehen zu bringen; aber er lasse kein erlaubtes Mittel unversucht, sich das Zutrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Dahin gehört vor allem die Kunst, so weit es, ohne der Wahrheit oder seinen Pflichten zu nahe zu treten, geschehen kann, in seinen Nebenmenschen *frohe Empfindungen zu erwecken* — Familiengeheimnisse und andere *Heimlichkeiten suche er nie zu erforschen*. Wenn dem Arzte so etwas in die Augen fällt, so thue er, als bemerkte er es nicht. — *Er schliesse genaue Freundschaften* nur *mit* der allergrößten *Behutsamkeit*. — Vor allen Dingen *hüte* er sich, ihm in seinem Amte anvertrauete *Geheimnisse* Jemanden, wäre es auch seinem vertrautesten Freunde oder seiner Gattin zu *offenbaren*. Er mache es sich zum Grundsatze, über die Gesundheitsumstände seiner Kranken bey andern gar nicht zu reden. — Dem Kranken, der ihn fragt, ist er *Wahrheit* und *Trost* schuldig Nicht selten widerspricht das eine dem andern: hier muss er nach der Kenntnis seiner Kranken beurtheilen, ob Trost vor Wahrheit gehe. — Er *lasse sich niemals* bey Nichtürzten *in unsländliche pathologische Erörterungen* ein, die sie doch nicht verstehen. Hingegen suche er, so viel es thunlich ist, den Kranken und Pflegenden deutlich und überzeugend vorzustellen, *wie* und *warum* gewisse *diätetische Regeln* zu *befolgen seyn*. — In der Foderung der *Bezahlung* muss der Arzt vorzüglich auf das *Vermögen* des Kranken Rücksicht nehmen. *Von Armen* wird jeder wohlgesinnte Arzt *keine Belohnung* annehmen, und ihnen dennoch *mit gleicher Treue*, als dem Reichen, dienen. — Kommt er *mit andern Aerzten* am Krankenbette zusammen, so *vermeide* er jedes *unfreundliche*, jedes *zweydeutige* Gesicht. Die gemeinschaftliche *Erforschung* der Krankheit geschehe *am Krankenbette*; die *Erwägung* des Erforschten, die *Ueberlegung* der Maasregeln geschehe *in einem Nebenzimmer*, wo Niemand belauscht. — Er *tadle*, wenn er gerufen wird, wo man schon einen andern Arzt gebraucht hatte, *nie den vorigen Arzt*, auch

Digitized by Google

auch wenn er die offenbarste Urfach hätte. Auch der geschickteste in seiner Kunst kann fehlen. — Die Tage sind sich beym Menschen nicht immer gleich — und warum will man den Arzt vor Leuten verklagen, die keine gültige Richter sind? — Der Arzt *erwerbe sich* so viel *Kenntnisse* aus jedem Fache, dafs er, ohne prahlende Vielwisserey zu verrathen, mit jedem Menschen sich unterhalten kann. — Ein *ernsthafter bedachtlicher Anstand*, der doch von aller Pedanterey entfernt ist, ziemt dem Arzte beym Krankenbette. — *Furcht* schadet in den meisten Fällen dem Körper; der Arzt hüte sich sehr, diese zu erregen. Die Aerzte, welche bey jeder Veränderung in dem Befinden des Kranken mit einer Vorhersagung aus dem *Hippocrates* gravitätisch angezogen kommen, und bey jedem Besuch von den kritischen Tagen schwatzen, machen nicht selten den Kranken zittern. Sehr üble Folgen hat oft die Ankündigung einer chirurgischen Operation. Der Arzt hüte sich ja, dem Kranken früher, als höchst nöthig ist, von der Operation etwas vorzusagen, und dann thue er es immer ohne gravitätisches Wesen, lieber mit angenommenem Leichtsinn, und mache die Sache so geringfügig, als er kann. — Solche Arzneyen, gegen die ein Kranker *Ekel* oder *Widerwillen* hat, gebe er ihm gar nicht, oder, wenn es angeht, so versteckt, (z. E. Rhabarber in Pillen,) dafs der Kranke es nicht merkt. Wenn ein Kranker gegen eine Arzney ein ungegründetes Vorurtheil hat, so gebe er sie ihm, ohne es ihm zu sagen, unter ihm unbekannten Namen u. s. w. Sehr gros ist in Krankheiten die heilsame Wirkung der *Hoffnung*. — Der Arzt mufs *überreden* können, die *Vorurtheile* der Kranken zu benutzen wissen.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Physiologie oder Lehre von dem gesunden Zustand des menschlichen Körpers* für Aerzte und Nichtärzte, von D. *Johann Valentin Müller*. 1790. 600 S. 8.

Nach einer Einleitung und kurzen Geschichte der Wissenschaft werden die Lehren der *Physiologie* in 24 Abschnitten vorgetragen und zugleich theils auf *Diatetik*, theils auf *medicina forensis* angewandt. Von den *Geschlechtsthätigkeiten*, dem *Samen*, der *monatlichen Reinigung*, und der *Zeugung* redet der Vf. in den ersten 10 Abschnitten *zuerst*; dann von dem *Nervensysteme*, den *Nervenkräften* überhaupt, den *Sinnen*, der *Seele*, dem *Schlafen* und *Wachen*, und der *Muskelbewegung*, bis zum 17ten Abschnitte; im 18 und 19ten vom *Blute*, den *Gefäfsen*, dem *Herzen*, vom *Kreislaufe* des Bluts; im 20sten von den *Lungen* und dem *Athemholen*; im 21sten von den *Absonderungen*; im 22sten von der *Ernahrung*, (die er *Aneignung* nennt,) nemlich erst von den *Verdauungsorganen*, von der *Verdauung*, dann von der *Veranderung* des Nahrungsaftes *in Blut*; im 23sten von der *Absscheidung des Harns* und der *Ausdünstung*; endlich im 24sten von der *Ernährung* der festen Theile, dem *Wachsthume*, dem *Leben* und dem *Tode*.

Für *Nichtaerzte*, die nur eine superficielle Kenntnifs des menschlichen Körpers verlangen, ist es ein brauchbares Lesebuch: aus guten Quellen zusammengetragen, und zur Unterhaltung der Leser mit Erzählungen einzelner Begebenheiten gemischt. Allein für *Aerzte* und *Physiologen* sind die physiologischen Beweise nicht überall scharf und gründlich genug; die anatomischen Beschreibungen sind überhaupt zu mangelhaft, zu wenig genau, und nach Verhältnifs der übrigen Lehren zu kurz, so dafs manche dieser Lehren, welche sich auf jene beziehen, Anfängern unverständlich seyn werden, die nicht aus andern Quellen die nöthigen anatomischen Kenntnisse haben. So sagt z. E. der Vf. S. 19. von der Scheidenhaut (des Hoden) nur die Worte: „die Scheidenhaut besteht aus weiten Zellen, in welcher der blofse Hode sammt dem Saamenstrang liegt." Der Anfänger erhält hier weder von der Structur dieser Haut, noch von der Lage des Hoden und des Saamenstranges in ihr, noch von ihrer Verbindung mit der Bauchhaut einigermaafsen Begriffe. Schwerlich wird er verstehen, dafs der Vf. mit dem: „besteht aus weiten Zellen" die Lockerheit des Zellgewebes habe andeuten wollen, aus welchem die Scheidenhaut besteht, und sich wahrscheinlich die Zellen dieses Zellgewebes viel weiter denken, als sie sind, wohl gar sich vorstellen, dafs der Hode in einer dieser Zellen liege. — Dafs der Saame aus dem Marköle entstehe, wie der Vf. annimmt, hat er wohl nicht erwiesen. Die hier aufgeführten Beweise für die Präexistenz der Keime und gegen die Epigenese werden einen Physiologen, dem alle Gegengründe bekannt sind, wohl nicht befriedigen. — Er zählt noch, nach alter Weise, (S. 229.) *neun* Nervenpaare des Encephali. — Die Zunge bekommt nicht den ganzen *dritten* Ast des *fünften* Nerven (Nervus *durus*.) sondern nur einen Zweig dieses Astes, den Ramus *lingualis*. Hier heifst es (S. 253) ohne Einschränkung: sie habe den *dritten*. — Auch heifst es: sie habe einen Ast vom *achten* Paare; der *Glossopharyngeus*, welcher hier gemeynt wird, ist doch von dem *Vagus*, den man gemeiniglich als den achten zählt, ganz verschieden, ein besonderer Nerve. Den *Gehörnerven* oder *weichen* Nerven und den *harten* nimmt er (S. 262) als *einen* Nerven unter dem Namen des *siebenden* zusammen, und unterscheidet nur dessen *festen* und *weichen* Theil. Warum klebt man doch noch immer an dieser alten irrigen Ordnung? — Das Paukenfell nennt der Vf. *rauschend*. — Die *Iris* wird (S. 280.) geradezu als Fortsetzung der Choroides angesehen. Die *Processus ciliares* finden wir gar nicht erwähnt. Unter dem Nahmen der *braunen Haut* scheint der Vf. (S. 280) die *Choroidea* und die *Lamina fusca interna Scleroticae* zu

Digitized by Google

verwechseln, indem er sie als Choridea beschreibt und dann doch von ihr sagt, dafs man sie als Fortsetzung der weichen Hirnhaut ansehen könne. — „Wir sehen, „heifst es S. 298. „die Körper nicht gewölbet; sondern sie werden durch Versuche für gewölbet gehalten, nachdem wir gelernt, dafs in einem Körper, dessen Erhabenheit uns das Gefühl anzeigt, sich Licht und Schatten auf eine gewisse Weise ändern. Er ist *erhaben*, wenn der Schatten auf diejenige Seite fällt, welche der *linken* Hand entgegensteht, und *hohl*, wenn der Schatten auf die *rechte* fällt." Wie kann doch der Vf. so reden? Hier bestimmt es sich ja weder nach der rechten, noch nach der linken Seite, sondern nach der Seite, von welcher das Licht auf den betrachteten Körper fällt. Wenn der Schatten an einem Körper sich auf der Seite zeigt, von welcher das Licht kommt, so ist der Körper ausgehöhlt, wenn auf der andern, so ist er erhaben. Dafs die Muskeln durch viele Wirkungen endlich *aller* Orten sehnicht werden (S. 431), ist doch zu *viel* gesagt. — S. 478. werden der *Hiatus aorticus* des Zwerchfelles und das *Foramen oesophagueum* desselben als *eine* Oeffnung angesehn. — S. 491. nimmt der Vf. nach der itzt angenommenen Meynung an, dafs die Lunge *brennbaren* Stoff *ausstofse*; gleich darauf aber sagt er, dafs vielleicht etwas *fixe Luft* ins Blut aufgenommen werde.

Gewifs ist es zu loben, dafs der Vf. so viele gute Quellen zur Abfassung seines Buches genutzt hat; jedoch wünschten wir, dafs entweder nirgend Stellen aus anderen Schriften *wörtlich* aufgenommen, oder da, wo er das zu thun für gut fand, auch die Quelle angeführt hätte. Wir wollen einige der Stellen herfetzen, die uns in dieser Rückficht aufgefallen find.

Vorrede des Vf. S. 2.

Man setze den unerhörten Fall, dafs in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenste kennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dafs sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.

Platners Anthropologie. *Vorrede.* S. 7:

Man setze den unerhörten Fall, dafs in irgend einer Stadt kein Arzt wäre, aber es lebte in dieser Stadt ein Philosoph, der den Menschen und die ganze Natur auf das allervollkommenste kennete. Alle Einwohner, die Vornehmen so gut, als die Geringen, werden in dem Falle, dafs sie der Hülfe der Kunst bedürfen, zuverlässig eher einen unwissenden Bader, oder einen vorwitzigen Apotheker um Rath fragen, als den Philosophen, weil ein Bader- oder Apotheker mit einem Arzte eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit hat.

S. 10:

Es ist viel gesagt, aber wie ich glaube — doch nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs Haller der gröfste unter allen verstorbenen neuern Gelehrten gewesen, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der gröfste Gelehrte, beides an Mannigfaltigkeit und Umfang, als an Tiefe der Kenntnisse.

Blumenbach med. Bibliothek. II. 1. S. 179:

Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, dafs *Haller* der gröfste unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnitzens Tod gesehen hat. Der gröfste Gelehrte, beides an Mannichfaltigkeit, wie an Tiefe der Kenntnisse.

So vergleiche man S. 11. mit Blumenb. S. 180. S. 10. mit ebend. 2. S. 396. S 30. mit Zimmermann v. d. Erfahrung II. S. 367. S. 41. mit ebend. S. 389. S. 32. mit Marcard Beschreibung v. Pyrmont S.. 237. u. f. w.

Hie und da sind üble Druckfehler stehen geblieben und nicht angemerkt worden, da sie doch Mifsverständ geben. So steht S. 220: *neue* Nervenpaare statt *neun*; S. 259: *Werkzeug* der Gerüche ist grofs, statt *Wirkung*; — S. 279: die Augenhöle ist fast *kugelformig*, statt — *kugelformig*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Breslau*, b. Korn: *Ueber die Kälte.* Vorgelesen in der ökonomisch-patriotischen Hauptsocietat; von J. C. H. *Börner*. 1789. 30 S. 8. Neue Gedanken und Thatsachen suche man in dieser Rede vergebens. Der Vf. hat blofs dasjenige aus altern Schriften aufgesammlet, und hier zusammengetragen, was hin und wieder über das Dafeyn, einer eigenen kaltmachenden Materie gesagt worden ist. Er sucht also diese Behauptung wieder aufzufrischen, ohne dafs er seine Leser durch Beweise überzeugt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten October 1790.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte, fortgeſetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, des vierten Theils der *Schmetterlinge* zweytes Heft. Text F — O in 8. und vierzehn illuminirte Kupfertafeln in 4. von Tab. LXVII — Tab. LXXX.

Dieſes Heft, welches den vierten Theil ſchlieſst, enthält die Helikonier, von welchen folgende beſchrieben und abgebildet ſind: 1) *P. Petreus.* 2) *P. Fabius.* Das zu ihm gehörige Citat aus dem Cramer, Tab. 90 c. d., iſt vergeſſen worden. 3) *P. Alcyonia.* 4) *P. Cilene.* 5) *P. Juno.* 6) *P. Lybia.* — 7) *P. Calliope.* 8) *P. Eugenia.* 9) *P. Thalia.* 10) *P. Roſolia.* 11) *P. Euterpe*, 12) *P. Ceres.* 13) *P. Polymnia.* 14) *P. Egina.* 15) *P. Iſabella.* 16) *P. Mneme.* 17) *P. Harmonia.* 18) *P. Pamela.* 19) *P. Equicola.* 20) *P. Numatu.* 21) *P. Silvana.* 22) *P. Laja.* 23) *P. Amphione.* Im Text ſteht unrichtig Tab. 132 ſtatt 232. 24) *P. Andremona.* Auch hier muſs Tab. 297 ſtatt Tab. 247 ſtehen. 25) *P. Udalrica.* 26) *P. Callicopis.* 27) *P. Carolina* befindet ſich in der Sammlung des Hrn. Verf. und iſt ſonſt noch nirgendwo beſchrieben worden. 28) *P. Melpomene.* 29) *P. Lucia.* 30) *P. Phyllis.* 31) *P. Thales.* 32) *P. Erythrea.* 33) *P. Erato.* 34) *P. Veſta.* Dieſe beide Schmetterlinge, welche Hr. *Fabricius* vereinigte, ſcheinen uns durch Hn. H. mit Recht getrennt zu ſeyn. 35) P. Egeria. 36) *P. Cybele.* 37) *P. Ricini.* Linné beſchreibt in ſeinem Naturſyſtem dieſen Schmetterling: *P. alis oblongis integerrimis fuſcis, primoribus utrinque faſciis duabus flavis.* Eine Anmerkung ſetzt noch hinzu: *mas alas poſticas purpureas gerit.* Roeſel pag. 4. T. 5. fig. 1. Müller ſagt: die Unterflügel ſind am Rande braun, an der Einlenkung feuerröthlich. Dieſs iſt alſo der wahre *P. Ricini*, wie ihn Röſel, Cramer und Hr. Herbſt auf der vorliegenden Tabelle richtig abgebildet haben, womit auch unſer Original übereinſtimmt. Hr. Fabricius macht in ſeinen Spec. Inſ. Tom. II. p. 29 den Zuſatz: *poſticis baſi rudiatis*, zieht hiezu nicht nur den *P. Rhea*, Cram. T. 54. c. d., der ſtatt roth, blau auf den Unterflügeln hat, ſondern auch den *Pap. Amathuſia*, Cramer T. 177 f. Dazu führt er unter dem letztern die oben bemerkte Röſelſche Figur an, da doch zwiſchen beiden ein groſser Unterſchied iſt. Noch ſetzt er in einer Anmerkung hinzu; *mas alis poſticis baſi purpureo, foemina coeruleo radiatis*, und doch haben weder das Männchen, noch das Weibchen, wenn anders *P. Rhea*, wie Einige wollen, das Weibchen vom *P. Ricini* ſeyn ſoll, Strahlen auf den Unterflügeln. Dagegen hat Hr. Fabricius den *P. Myrti* p. 30 beſchrieben: *P. alis oblongis integerrimis atris, anticis faſciis duabus flavis, poſticis diſco rufo*, welche Beſchreibung eher auf den *P. Ricini* paſst. Hingegen hat *P. Myrti* kurze rothe Strahlen auf den Unterflügeln. Dergleichen muſs nun freylich manche Verwirrung machen. 38) *P. Amathuſia.* 39) *P. Myrti.* 40) *P. Bellona.* 41) *P. Doris.* 42) *P. Antiocha.* Der hier abgebildete Schmetterling iſt *P. Clytia.* Cramer T. 66. c. d. — Wir können der Fabricifchen Meynung nicht beytreten, daſs dieſer mit deſſen *P. Antiocha* T. 38 e. f. einerley ſey. Denn ziehn wir auch die Verſchiedenheit des Colorits nicht in Betrachtung, ſo iſt der Bau der Unterflügel, und ſelbſt des Körpers, beider Schmetterlinge doch zu ſehr von einander verſchieden. Hr. H. hätte daher beſſer gethan, dem abgebildeten Pap. ſeinen Cramerſchen Namen zu laſſen, und uns auch deſſen *P. Antiocha* mitzutheilen. 43) *P. Sappho.* 44) *P. Hecate.* 45) *P. Charitonia.* 46) *P. Melite.* 47) *P. Vocula.* 48) *P. Eumelia.* 49) *P. Aegle.* 50) *P. Diaphana.* 51) *P. Clio.* 52) *P. Nauplia.* 53) *P. Linus.* 54) *P. Pſidii.* 55) *P. Ilione.* 56) *P. Melanida.* 57) *P. Niſe.* 58) *P. Euritea.* 59) *P. Aſtrea.* 60) *P. Aſſaritea.* 61) *P. Cynthia.* 62) *P. Medea.* 63) *P. Eurytа.* Blos beſchrieben und nicht abgebildet ſind: 1) *P. Geo*, wozu die Abbildung aus dem Cramerſchen Werke hätte können genommen werden, denn er iſt deſſen *P. Epaea* Heft 20. T. 230. b. c. 2) *P. Cepha.* 3) *P. Urania.* 4) *P. Thallo.* 5) *P. Lycia.* 6) *P. Pyrrha.* 7) *P. Aedea.* 8) *P. Hippodamia.* 9) *P. Aſpaſia.* 10) *P. Murcia.* 11) *P. Caecilia.* 12) *P. Bonaſia.* 13) *P. Suſanna.* Dieſes Heft iſt von

Digitized by Google

dem Hn. Vf. mit äufserster Genauigkeit bearbeitet worden. Auch wiſſen wir es ihm recht vielen Dank, dafs er dieſe zahlreiche Familie in Horden abtheilen, und uns dadurch das Aufſuchen derſelben, ſo viel möglich, erleichtern wollen. Die *erſte* Horde enthält die, deren herrſchende Farbe gelb, bald orangegelb, bald ſchwefelgelb, bey den meiſten beides, auf einem dunkeln Grunde iſt; bey der *zweyten* geht die Orangefarbe in die rothe über, und zwar ſo, dafs die Zeichnungen bald blofs roth ſind, auf einem ſchwarzen oder braunen Grunde, bald mit hinzukommenden gelben Flecken und Binden; bey der *dritten* findet ſich ſtatt der rothen Farbe der vorigen eine blaue oder grünlich glänzende. Die Grundfarbe bleibt immer ſchwarz oder braun, auch findet man bey den meiſten noch die gelben oder weiſſen Flecken der vorigen; bey der *vierten* iſt die Grundfarbe ſchwarz oder braun, mit gröſtentheils gelben, bisweilen auch weiſſen Flecken; bey der *fünften* trifft man durchſcheinende Flecken bald auf einem ſchwarzen, bald auf einem gefärbten Grunde. Auch die Unelgennützigkeit des Hn. Verlegers kounen wir nicht unbemerkt laſſen, da ſich auf den 14 Kupfertafeln 96 Abbildungen befinden. Da wir die Cramerſchen Schmetterlinge alle in dieſem Werke aufgenommen wünſchten, ſo wollen wir diejenigen, welche wir noch vermiſſen, anführen: 1) *P. E. T. Ariſtens*, T. 361. fig. a. b. 2) *P. E. T. Romulus*, T. 43 A, den Cramer, der fehlenden rothen Flecken an der Bruſt ungeachtet, und vielleicht nicht mit Unrecht, zu den Trojaniſchen Rittern zählt. Den von Cramer zu den Achiviſchen Rittern gezogenen *P. Leonidas*, T. 388. c. f. führen wir nicht an, weil ihn Hr. H. wahrſcheinlich zu den *Dan. feſtiv*, bringen wird. 3) *P. Hel. Cypariſſa*, T. 39. *d. e. mas.* T. 156 b. *foem.* 4) *P. H. Aegina* T. 39. f. g. 5) *P. H. Serena*. Fabr. T. 268 a — d. 6) *P. H. Gea*. Fabr. T. 230. b. c. 7) *P. H. Laeca*. T. 231. d. 8) *P. H. Violae*. T. 298 d. 9) *P. H. Terpſichore*. T. 298 a b. 10) *P. H. Horta*. T. 298. f. g. 11) *P. H. Antiocha*. T. 38. e. f.

Berlin, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe*, nebſt *einer ſyſtematiſchen Beſchreibung ihrer verſchiedenen Arten*, von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*; Prediger bey der Marienkirche in Berlin. Achtes Heft. Taf. XVIII — XXI. Text Hh — Mm. Titelblatt zum erſten Bande und Bildniſs des Verf. Mit ſchwarzen Kupfern (1 Rthlr. 12 gr.) mit illuminirten (2 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Heft ſchliefst den erſten Band dieſes Werks. Es enthält beſchrieben, und zum Theil abgebildet, die Fortſetzung der Krabben mit flachlichtem Rückenſchilde, die der Hr. Vf. überhaupt unter fünf Unterabtheilungen gebracht hat. Zu den mit einem herzförmigen Schilde, deſſen Spitze nach vorne zugekehrt iſt, verſehenen Arten gehören N. 134) *Cancer germanus*. 135) *C. auritus*, deren vom Fabricius in Island angegebener Aufenthalt nicht bemerkt worden iſt. 136) *C. ſpinipes* (Fig. 94.) 137) *C. Buſo* † (Fig. 95.) 138) *C. chiragra*. (F. 96.) Woher die Abbildung genommen, iſt nicht angezeigt. Da die Citata auch auf keine Abbildungen weiſen, ſo vermuthen wir, dafs ſolches nach einem Original geſchehen ſey, worinn uns auch die ſehr genaue Beſchreibung dieſer Krabbe beſtärkt. 139) *C. Pipa*. (F. 97.) 140) *C. bilobus* †. (F. 98.) 141) *C. condyliatus* † (F. 99.) 142) *C. hiſpidus* * † (Fig. 100) 143) *C. bimaculatus* * † (F. 101.) 144) iſt übergangen. 145) *C. aculeatus* * † (Fig. 102.) 146) *C. holoſericeus*. Von den dickleibigten, höckrichten, mit Haaren beſetzten Krabben, bey welchen die Hinterfüſse auf dem Rücken ſtehn, befinden ſich hier: 147) *C. downittator*, (Fig. 103) bey der auch nicht bemerkt iſt, woher die Abbildung genommen worden. Dieſer Fall tritt noch bey mehrern ein. Wir wünſchten, dafs es dem Hn. Verf. künftig gefallen möchte, uns hierüber in keiner Ungewiſsheit zu laſſen. 148) *C. novemdecos*. (F. 104.) Von den rundleibigten, mit ſehr langen und breiten Scheeren verſehenen 149) *C. longimanus*. (F. 105. 106.) 150) *C. macrocheles* † (F. 107.) 151) *C. echinatus* * † (F. 108. 109.) In einem Nachtrage ſind noch den vorhergegangenen Abtheilungen folgende Arten beygefügt, und zwar den Krabben mit viereckigtem Schilde. 152) *C. quadratus*. 153) *C. tetragonus* * † (F. 110.) Den Krabben mit kugelförmigem Leibe 154) *C. Erinaceus* † (F. 111.) 155) *C. ſeptem ſpinoſus* † (F. 112.) Denen mit einem platten, faſt viereckigem Schilde, 156) *C. ſquamoſus* * † (F. 113.) 157) *C. marmoratus* † (F. 114.) 158) *C. glabrrimus* † (F. 115.) Den Krabben, deren Schild vorne faſt wie ein halber Zirkel abgerundet, und gröſtentheils eingeſchnitten iſt, 159) *C. orientalis* * † (F. 117.) 160) *C. aſperſus* *. † (F. 119.) 161) *C. exſculptus* * † (F. 120) 162) *C. perlatus* * † (F. 122.) 163) *C. cochleatus* * † (F. 123.) 164) *C. hydrophilus* * † (Fig. 124.) 165) *C. tridens* * † (F. 125.) 166) *C. latipes* † (F. 126.) 167) *C. ferruginous* * † (Fig. 127.) Noch ſind zu den unter N. 37. 40. 42 beſchriebenen *C. ruricola*, *C. floridus*, *C. maculatus* Berichtigungen und Zeichnungen nach Originalen hinzugenommen. Die von uns mit * bezeichnete Arten ſind neu, und die mit einem † verſehenen nach der Natur abgebildet. Den Beſchluſs macht ein ſyſtematiſches Namenregiſter der in dieſem Bande enthaltenen Krabben. Eine baldige ununterbrochene Fortſetzung dieſes mit vorzüglichem Beyfall aufgenommenen Werks wünſchet gewiſs mit uns jeder Entomologe.

Nürnberg, in der Bilchoffiſchen Kunſt- und Buchhandl.: *Des Voetſchen Käferwerks 9te bis 13te Ausgabe*. Text Bogen A — H in 4. mit

Digitized by Google

mit 15 illuminirten Kupfertafeln. Tab. XXIII bis Tab. XXXVII.

Endlich erfcheint die Fortfetzung der Ueberfetzung des Voetfchen Käferwerks, der wir fchon lange mit Ungeduld entgegen gefehen haben, da fie das Original wegen der beygefügten Synonymen und Anmerkungen des deutfchen Herausgebers, des Hrn. D. *Panzers*, fo weit hinter fich läfst. Auch find die Abbildungen gut; nur fcheinen uns die Farben der kleinern dunkelfarbigen Käfer etwas zu dick aufgetragen zu feyn. Da die Namen der Arten von den Entomologen nicht angenommen find, fo würde die Anführung derfelben überflüfsig feyn. Befchrieben und abgebildet finden wir in diefen Heften die Arten folgender *Voetfchen* Gattungen: 1) *Copris* (Miſtkäfer, Scarab. exfcutell. Fabr.) 49 Arten. Beym *Sc. Taurus* glaubt Hr. *Panzer* dem Hn. *Herbſt* nicht beypflichten zu können, wenn er einen diefem ähnlichen Käfer mit kurzen geraden Hörnern nur für eine Abänderung des *Sc. Taurus* erkläre. Wir find aber der Herbſtifchen Meynung aus völliger Ueberzeugung. Beide finden wir immer zufammen, und befitzen die kleinſten Uebergänge zwifchen beyden. Dafs die Hörner des *Sc. Taurus* immer gekrümmt, die von der Abart aber gerade find, beweifet nicht viel, weil bey der Kürze die Krümmung nicht in die Augen fällt, denn an den Hörnern von mittlerer Grofse ift fchon die Krümmung weniger fichtbar. Diefe Abart mit kurzen Hörnern ift wahrfcheinlich *Sc. Capra* der Fabrizifchen Mantiſſe. — Ob *C. Coenobita fufcus* des Fabricii *Sc. Lemur* fey, ift wohl noch zu bezweifeln. Beym *Sc. Lemur* find die Flecken der Flügeldecken nicht fo unregelmäfsig, wie von jenem behauptet wird. — Auch wir find der Meynung, dafs *C. Coenobita fulgens* eine vom *Sc. nuchicornis* verfchiedene Art fey. 2) *Cupes*. (Zuckerfchröter, Lucanus Fabr.) 2 Arten. 3) *Silpha* (Baumfchröter) 8 Arten. Aus der deutfchen Benennung ſieht man fchon, dafs die Voetfchen Silphen Fabricifche Lucanen find. 4) *Pollinctor* (Todtengraber) 5 Arten. *P. vulgaris minor* ift wohl nicht der Herbſtifche *N. Vespilloides*, den Hr. Fabricius künftig unter der Benennung *N. mortuorum* aufnehmen wird, ſondern nur eine kleinere Abart vom *N. Vespillo*. Voet hätte ohne Zweifel den fehr auffallenden Unterfchied beider Käfer bemerkt, der aber weder durch die Abbildung, noch durch die Befchreibung, angegeben ift. *Pollinctor niger* ift nicht die Linneifche *Silpha germanica*, ſondern der darauf folgende *Pollinctor niger germanicus*, denn diefer hat, wie Linné folches von feiner *Silpha germanica* verlangt, den rothfarbenen Rand der Flügeldecken, die bey jenem einfarbig ſchwarz ſind. Uebrigens ſind beide der Art nach wohl verfchieden. 5) *Hiſter* (Stutzkäfer) 8 Arten. 6) *Dermeſtes* (Speckkäfer) 3 Arten. 7) *Coprioides* (Miſtkäfercartige, *Sphaeridium* Fabr.) 2 Arten. 8) *Hiſtrio* (Fugenkäfer, *Byrrhus* Fabr.) 5 Arten. 9) *Pſeudopeltа* (Geiferkäfer) 2 Arten. 10) *Asbolus* (Schuhkäfer) eine Art. Diefe beide letztere Gattungen ſind Fabricifche Silphen. Wir ſind gar nicht Hr. Panzers Meynung, dafs die Linneifche *Silpha littoralis* und Sulzerfche *Silpha clavipes* von verfchiedener Art ſind. Wir treffen beide beſtändig geſellſchaftlich an, und befitzen eine Menge ſelbſt geſammleter Exemplare, bey welchen die Uebergänge unmerklich ſind. Hr. P. beruft ſich auf den Hn. v. Moll, deſſen Urtheil aber nur von einem ihm in die Stube gefloſſenen Exemplar dieſes Käfers hergenommen iſt. 11) *Pſeudocupes* (Afterzuckerfchröter, *Scarites* Fabr.) 3 Arten. Auf den vier letztern, dem Text vorgerückten Kupfertafeln, ſind Fabricifche *Carabi* abgebildet, von welchen wir die Befchreibung noch zu erwarten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AUGSBURG und MÜNCHEN: auf Koſten des Publikums: *Benedictinermuſeum*, den Herren Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Neüjahrsgeſchenk geweiht von drey Mitgliedern des nämlichen Ordens. Erſtes Heft, 1790. 190 S. 8.

Aufgeklärte Benedikтiner ſehen es ſelbſt ein, dafs ihr Orden, deſſen ganzes Verdienſt blofs darinn beſteht, die Mitglieder mit Beten, Singen und andern Kopf und Herz nicht afficirenden Uebungen zu unterhalten; eine andere, gemeinnützigere Einrichtung erhalten müſſe, wenn er ſeine Exiſtenz länger vor der gefunden Vernunft behaupten will. Die Reformation des Ordens iſt auch leicht möglich, wenn man in demſelben die Studien zur Hauptbeſchäfftigung machte. Nicht leicht wird die Betreibung der Studien ſo viele innere und äuſsere Hülfsmittel und Dispoſitionen finden, als in den Benedikтinerklöſtern, wo gute Bibliotheken entweder ſchon vorhanden ſind, oder wegen des Reichthums der Klöſter angelegt und unterhalten werden können; wo der Mönch ſo viel Zeit und Muſse zum ruhigen Arbeiten findet, und gern arbeiten wird, wenn er nur Aufmunterung dazu erhält.. In Baiern, wo viele Lehrſtühle durch die Benedikтiner beſetzt werden, iſt dieſs ein deſto dringenderes Bedürfniſs. Weil aber die Reforme von den ignädigen Herren Aebten, die entweder zu ſehr von dem alten Mönchsgeiſte durchdrungen ſind, oder zu viel zu verlieren fürchten, wenn ſie, ſelbſt unaufgeklärt, Vorſteher gelehrter Mönche ſeyn ſollten, nicht ohne aufsern Stofs zu hoffen iſt; ſo dünkt den Herausgebern kein anderes Mittel, als das gewaltſame, übrig zu ſeyn, nämlich zur Publicität ihre Zuflucht zu nehmen, und der ganzen Welt zu ſagen, was der Benedikтiner für ein Geſchöpf ſey; welche Grundſätze, welche verfchobene Begriffe

Digitized by Google

von Moral und Tugend in dem Orden herrschen. Auf diese Art glauben sie das Ehrgefühl der H. Aebte zu reizen, dass sie Hand an das Werk legen. Für ihren Theil wollen die Herausgeber dem Orden dadurch desto mehr Ehre machen, je freymüthiger sie zu Werke gehn, je muthiger sie die Auswüchse und Abfurditäten rügen werden. Das Museum soll den auffallendsten und unzweydeutigsten Beweis liefern, dass Vernunft, Fleiss und Liebe zu den Wissenschaften von neuem in den Klöstern erwacht sind. Die Aufsätze haben durchaus zur Absicht, den Mönchsgeist der Benediktiner darzustellen. In diesem Hefte kommen 17 vor: 1) *Von der Reformationsfähigkeit des Benediktinerordens und der Nothwendigkeit derselben.* Benedikts Regel ist einfach und vernünftig; überlasst es den Aebten, von Zeit zu Zeit zu bestimmen, was dem Orden frommen kann. 2) *Von der Baierischen Benediktinercongregation, den Generalkapiteln überhaupt, und von dem letztern insbesondere.* 3) *Akten des Generalkapitels der Baierischen Congregation, welches im Junius des J. 1788 zu Weissobrunn gehalten wurde.* Es wird zur Schande der Prälaten erzählt, wie die guten Vorschläge der Deputirten von denselben verworfen wurden, 4) *Von den Novitiatschriften, und dem Geiste, der in denselben herrscht.* 5) *Fortsetzung der nämlichen Materie. Parallelen zwischen der Moral Benedikts und der heutigen Asceten, Muster der sogenannten Mönchsmoral.* Nach der Moral Benedikts muss ein Religios ein vollkommener Mensch und Christ seyn; nach den Asceten aber ein Thor, ein Kind, ein Stock, eine Bildsäule und ein Aas. Die Mönchserziehung wirkt nicht auf Kopf und Herz, sondern schreibt physische Regeln vor, wie man den Kopf, die Augen u. dgl. richten soll. 6) *Von den himmlischen Privilegien der Benediktiner:* sie sind, wie man selbst einsieht, apokryphisch. 7) *Von den goldenen Gedichten der Benediktiner.* 8) *Der Benediktiner in seiner Zelle und bey Besuchen.* 9) *Bey Tische.* 10) *In den Erholungsstunden.* 11) *Zur Zeit der vierzigtägigen Fasten.* 12) *Von den Selbstpeinigungen.* 13) *Von dem Marianischen Eifer der Benediktiner, und den bösen Wirkungen, die derselbe im J. 1740 zu Salzburg hervorbrachte. Von dem ehemaligen Zustande der Universität daselbst.* 14) *Verzeichniss der Professoren, welche im J. 1740 an der Salzburgischen Universität angestellt waren.* 15) *Von dem Zustande der Salzburgischen Universität.* Die folgenden Aufsätze gehören hierher nicht. 16) *Charakter Leopolds, des Fürsterzbischofs von Salzburg.* 17) *Caremoniel, so zwischen Ihro kaiserlichen Majestät und dem Erzbischof zu Salzburg vorbeygegangen in Linz.*

LEIPZIG, b. Weygand: *P. J. B. Previnaire's,* Arztes zu Brüssel, *Abhandlung über die verschiedenen Arten des Scheintodes, und über die Mittel, welche die Arzneykunde und Polizey anwenden können, um den gefährlichen Folgen allzufrüher Beerdigungen zuvorzukommen. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel gekrönte Preisschrift.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Kupfer vermehrt von *Bernhard Gottlob Schreger,* der Arzneykunde Baccalaureus. 1790. 8. 372 S. (21 gr.)

Die Akademie der Wissenschaften zu Brüssel hatte auf die beste Angabe der Mittel, durch welche das allzufrühe Beerdigen der Leichen verhütet werden könnte, einen Preis gesetzt. Die Beantwortungen dieser Preisfrage thaten der Akademie nicht Genüge, und sie stellte daher die Frage noch einmal mit einigen Einschränkungen zur Beantwortung auf. Der Verf., ein junger Arzt zu Brüssel, und einer der aufgeklärtesten Männer in seinem Fache, die die Stadt hat, hatte sich schon um den ersten Preis beworben; die Akademie fand aber seine Beantwortung zu weitläuftig, und eine zwote Abhandlung, in der er kürzer und bestimmter geantwortet hatte, erhielt einen Theil des Preises. Beide Schriften wurden im Jahr 1788 zu Paris gedruckt, und der Uebers. hat die erstere, grössere Schrift in der Uebersetzung geliefert; zugleich aber in sie alles übergetragen, was die eigentliche Preisschrift Eigenes hatte. Das Werk selbst enthält eine Menge von Fällen scheinbarer Todesarten, die der Verf. unter ihre Classen bringt. Zugleich handelt er weitläuftig von den Kennzeichen des Todes, unter denen er, ausser der Fäulniss, die Erschlaffung der Schliessemuskeln noch als das Gewisseste ansieht. Die Vorschläge, die Beerdigung solcher zu verhüten, die nur scheinbar todt sind, beziehen sich alle auf die sorgfältige Aufsicht, die man auf solche haben soll, bey denen man vermuthen kann, dass das Leben nicht völlig verlohren sey. Die vielen Brüdergesellschaften in den Niederlanden sollen die Unkosten bestreiten und die Aufsicht übernehmen. Der Uebersetzer hat viele Zusätze beygefügt. Er bestreitet in diesen die Goodwynische Hypothese von der Todesart der Ertrunkenen, und empfiehlt zugleich eine neue, aber sehr zusammengesetzte Maschine zum Tabacksrauchklystire.

Druckfehler. N. 242. S. 479. Z. 5 v. u. statt *Landesverfassung* l. *Landesvermessung.* No. 266. d. A. L. Z. 1790 S. 669 Z. 30 v. o. l. *Meninski* f. *Menioski,* S. 670. Z. 8 v. o. l. سمند f. سمو.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Elliot: *A treatise of the materia medica*, by *William Cullen*, M. D. professor of the practice of physic, first physician to his majesty for Scotland, Fellow of — etc. Zweyter Band. 1789. Mit Register. 610 S. gr. 4.

Im *zweyten Bande*, einem unvergleichlichen Schatze praktischer Beobachtungen handelt der Vf. die eigentlichen *Arzneyen* ab. *Kap.* 1. *Zusammenziehende Mittel* verdichten und verkürzen die weichen festen Theile und verstärken ihre Kraft des Zusammenhangs; hiedurch werden sie fäulnifswidrig. Offenbar wirken sie sowohl auf die einfachen, als auf die empfindlichen festen Theile. Durch letztere wirken sie oft sehr schnell in entlegene Gegenden des Körpers; dies beweifet die Unterdrückung des Weenfiebers kurz nach der Einnahme eines adstringirenden Pulvers. Er leugnet im zusammenziehenden Pflanzenstoffe die Gegenwart einer Säure (offenbar allen Ausfprüchen der neuesten und besten Scheidekünstler entgegen) und hält sie sogar für Verschluckungsmittel derselben, weil sie dem Eisen im Vitriol die Säure rauben. Aber ganz gewifs rauben sie nur das Eisen der Vitriolsaure durch eine überwiegend stärkere Aneignungsverbindung ihres Stoffes mit ersterm. In leukophlegmatischer Kachexie hält er das Eisen für vortrefflich. Er wähnt, dafs die Wiederkunft der Wechfieberanfälle auf einer periodischen Atonie des Korpers beruhe, die von den adstringirenden (und bittern) Mitteln hinweggenommen und so das Fieber geheilt werde; wie ungegründet diese Hypothese sey, sieht man an der weit stärkern Fieber vertreibenden Kraft eines Zehntelgrans Arsenik, worinn man doch keine so ungeheure tonische Tugend vorausfetzen kann. Richtig unterscheidet er die activen und passiven Blutflüsse und halt sie nur in letztern für dienlich. Ihre Nutzbarkeit in Durchfällen. Die *Barentraube* befand er oft zur Erleichterung der Steinschmerzen kräftig; durch Einfaugung der Säure der ersten Wege aber, wie er wähnt, läfst sich diese ihre Tugend gewifs nicht erklären. Ueber die Art und Form, wie sie zu reichen sind, erinnert er viel zweckmäfsiges. Den *Alaun* fand er im Bauchfluffe sehr kräftig, so wie im Mutterblutfturze. Am besten fängt man mit einer Gabe von 5 Granen an. Zweckmäfsiger wird Kinogummi mit Alaun im Pulvis stypticus verbunden, statt des vormaligen Drachenblutes. In der Mandelbräune und dem lockern Zahnfleifche, so wie in der häutigen Augenentzündung ist er kräftig. Das *Eisen*, in Säuren aufgelöst, verstärkt die Efsluft und Thätigkeit des Blutlaufs. Der Vf. erklärt sehr gut, wie es zuweilen anhaltend und zuweilen eröffnend wirken könne. Es mufs in grofser Menge in den Körper kommen, wenn es viel helfen soll. Eisenrost fand er so wirksam als irgend ein andres Präparat. Das *Kupfer* hält er, seiner oft vorstechenden reizenden Eigenschaften ungeachtet, für ein Adstringens. Er braucht den *blauen Vitriol* oder auch das *Salmiakkupfer*, fängt mit erstern von einem viertel oder halben Gran an, und verstärkt allmählig die Gabe. In vielen Fallen von Fallsucht und Hysterie leistete er Hülfe. Mit dem Salmiakkupfer stieg Hr. C. bis fünf und mehr Gran. Er befürchtet (unfers Erachtens mit Unrecht) ein schleichendes, zuweilen schnell hervorbrechendes, Gift im lang fortgebrauchten Kupfer. Dienliche Aetzkraft seiner Bereitungen; tonische Kraft in Hebung der Augenentzündungen. Vor der schleichenden Giftigkeit des innerlich gebrauchten *Bleyes* fürchtet er sich ungemein. Er glaubt sehr richtig, seine äufserlich auf die mit Oberhaut bedeckten Stellen gelegten Bereitungen, könnten nie in einer dem Körper schädlichen Menge eingesaugt werden, wohl aber, wenn sie auf schwärende Stellen kommen. Die *Zinkblumen* fand er nie sehr hülfreich, kräftiger noch den weifsen Vitriol. Die Wurzeln des *Ganserichts* sind ein gutes Nahrungsmittel. Ueber die antifebrilische Kraft der *Caryophyllata* ist er sehr zweifelnaft. *Tormentille*, eine der stärksten zusammenziehenden Wurzeln, thaten (in grofsen Gaben) vor sich und mit Enzianwurzel gegen Fieber sehr gute Dienste. Auch Hr. Cullen konnte mit den Blüthen des gelben *Labkrautes* die Milch nicht zum Gerinnen bringen. Dafs die Thieren in Menge zum Futter gegebne

Digitized by Google

Färberröthe, sie siech macht, hält er für eine Anzeige ihres bedenklichen Gebrauchs bey Menschen. Monatsreinigung sah er sie nicht befördern. Eins der stärksten adstringirenden Gewächse ist die *Natternwurzel*; in grossen Gaben gegen Wechselfieber. Er zweifelt (wohl mit Unrecht), ob die Farrnkrautwurzel, wirklich eine wurmtödtende Kraft besitze. Dem *Katechusafte*, der so oft verfälscht werde, ziehet er einheimische Mittel vor. Eine adstringirende Salbe daraus. Dienlichkeit des *Kinogummis* in Durchfällen; das stärkste bekannte Adstringens entsteht aus seiner Verbindung mit Alaun. Am häufigsten ist das zusammenziehende Principium in der Rinde der Gewächse. Die *Granatrinde* lässt sich vorzüglich gut durch wässerigte Auflösungsmittel ausziehn, und wird daher sehr hülfreich im Halsweh. Durchlauf u. s. w. Nie sah er sie, zu rechter Zeit innerlich gegeben, schaden oder die Monatsreinigung unterdrücken. Die *Eichenrinde*, eins der mächtigsten dieser Klasse, rühmt er ungemein bey Halsgeschwulsten, und bey Wechselfiebern zu 4 Quentchen alle 2, 3 Stunden. Die *Gallapfel* hält er (mit gutem Grunde) für das stärkste gewächsartige Adstringens; gegen kalte Fieber gegeben, schadete sie nie, wenn er sie mit Enzianwurzel verband. Adstringirende Salben daraus gegen die güldne Ader. Schädlichkeit des *Kampescheholzes* in der Ruhr; Unkräftigkeit des *Weiderichs*. Adstringirende Kraft der Säuren, der bittern, der narkotischen, der balsamischen Mittel. *Kap. 2. Tonische Mittel*; hierunter begreift er gröstentheils die Bitterkeiten. Auf den festen Theil der Muskelfieber, meynt er, wirken die adstringirenden Arzneyen, auf die innewohnende Kraft (Reizbarkeit) derselben aber die bittern Dinge als Stärkungsmittel. Bitterkeit sey ein Begriff, der sich durch Chemie nicht definiren lasse, und bestehe in keinem Salzwesen. Sie stärken die Fasern des Magens und hemmen die faure Gährung darinn. In Fällen, wo Verstopfungen der Eingeweide gewiss vorhanden waren, richteten bittre Dinge nie etwas aus. Sie beugen kräftigst der herannahenden Wassersucht vor. Schon vor sich, gewiss aber mit adstringirenden Stoffen verbunden, vertreiben sie Fieber. Sie machen keinen Schweiss, ausser bey diaphoretischen Verhalten. Sie laxiren mit Gewissheit in grössern Gaben. In den Zittergrasen fand der Vf. fast nie eine wurmtreibende Kraft. (Rec. ist von seiner Kraft gegen Spulwürmer überzeugt, nur muss er licht und frisch seyn.) Ausführlich breitet er sich über die Kraft der Bitterkeiten, die Anfalle der Gicht und des Podagras hinwegzunehmen, aus, und zeigt die Nachtheile davon, Nervenbeschwerden, Wassersuchten, Tod. So weit sind seine Bemerkungen erfahrungsmässig; wenn er aber diese Folgen, von der Kraft der bittern Dinge, Atonie des Magens hervorzubringen, und von einer allgemeinen Giftigkeit derselben herleitet, so widerspricht er sich nicht nur selbst, sondern auch allen festgegründeten Erfahrungssätzen. Viel Gutes über die beste Art, ihre Kraft auszuziehn, auf alle Gewächse anwendbar. Die *Enzianwurzel*, mit Galläpfeln oder Tormentille gegeben, schlug ihm in Wechselfiebern nie fehl. Dem einheimischen *Tausendgüldenkraute* würde er den Vorzug geben, wenn es die Menianthen nicht so sehr in sich saugte. Er glaubt, dass die *Quassie*, eine sonst vortreffliche reine Bitterkeit, keine Vorzüge vor der Enzianwurzel habe, und als ausländisch zu entbehren sey. In der Ruhr zieht er der *Simaruba* einen Aufguss von Kamillenblüthe weit vor. Den *Bitterklee* hält er für eine milde, reine und starke Bitterkeit, wenn er gleich den Vitriol schwärzt; es ist unangenehmer als die andern Bitterkeiten, verliert durchs Trocknen nichts und thut ihm in frischen Hautübeln gute Dienste. Den *Hopfen* schlagt er zur Arzney vor. Die *Ignatzbohne* widerräth er anzuwenden. Eine reine, aber unangenehme, Bitterkeit besitzt der Erdrauch; in Hautbeschwerden vortrefflich. In der *Columbowurzel* wohnt eine starke angenehme Bitterkeit; sie hat ihm zuweilen im Erbrechen Dienste gethan. Die römische hält er für die stärkste *Kamille*; sie leert sehr bequem die Gedärme aus. Bier mit *Wermuth* aufgegossen (*Purl*) ist beraschender, als Hopfenbier. Beym Zögern des Ausbruchs der Monatreinigung, nicht aber bey Unterdrückung derselben, hat er die *Osterluey* hülfreich befunden. Bey Vertreibung der Gichtanfalle schreibt er ihr dieselben Nachtheile wie andern Bitterkeiten zu. Bitterer, gewürzhafter und angenehmer ist die *Serpentarie*, die, mit der Rinde verbunden, viel Dienste bey Wechselfiebern thut. Die unreifen Pomeranzen sind bitterer aber weniger gewürzhaft als die Schaale der reifen. Das Gelbe der letztern eine kräftige Magenstärkung. Schwächer sind die Blätter, die in der Fallsucht von keiner Wirkung waren. Alle Kraft der *peruanischen Rinde* leitet er von dem mit Bitterkeit verbundenen adstringirenden Wesen her, und sucht darinn ihre antipyretische Tugend, wie Rec. deucht, nicht befriedigend. Nach einigen Ausleerungen, wo sie nothig sind, giebt er rasch die Rinde in allen Wechselfiebern, ohne bey den veralteten Rücksicht auf die Kachexie zu nehmen. Von Verstopfungen der Eingeweide durch sie will er nichts wissen. Mit unfern ganzen Beyfalle giebet die Rinde nur kurz vor dem Anfalle in grösser Gabe und richtet ungleich mehr damit aus, als mit einer weit grösern Menge allmählich die ganze Apyrexie hindurch gegeben. Ueber ihren Gebrauch in nachlassenden, anhaltenden, faulen und Nervenfiebern viel zweckmässiges, nur dass er bey letzterm sich die ersten paar Wochen vor ihrem Gebrauche (mit Unrecht) fürchtet. Er giebt sie in zusammenfliessenden Pocken, besonders im zweyten Fieber. Ihre Dienlichkeit im passiven Blutflusse. Die Rinde schien ihm dadurch, dass

Digitized by Google

ſie Entzündung und Eiterung um den Brandfleck erregte, im Brande zu helfen. Sichtbar heilſam hat er ſie im Veitstanze befunden, ſo wie bey dem ſich in die Länge ziehenden Keichhuſten. Lob der *Weidenrinde* in kalten Fiebern. *Kap.* 3. (S. 116.) Viel Allgemeines über die Eigenſchaft der *Erweichungsmittel*, deren Wirkung er jedoch unſers Bedünkens allzuſehr einſchränkt. Die Douche wirke zugleich wie Friction durch Erſchütterung. Den ſchleimichten Gewächſen geſtattet er keine erweichende Tugend. *Kap.* 4. Ueber die *ätzenden* Mittel ſehr kurz, wo er dann dem Aetz- und Höllenſteine nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läſst. *Kap.* 5. *Reizende* Mittel. Er erklärt ſich wider die mechaniſche Wirkung derſelben; ſie erregen die Beweglichkeit und Bewegung der Nervenkraft. Viel phyſiologiſches tief geſchöpftes hierüber. Unterſcheid der directen und indirecten Reizmittel. *Spicke*, eins der beſten unter den Mitteln, die man cephalice nennt, welche die Nervenkraft ſtärker, in die zu den thieriſchen, ſelten in die zu den Lebensverrichtungen gehörigen, Nerven treiben. Nöthigkeit der Rectification der weſentlichen Oele aus den Quirlpflanzen; letztere ſind gewöhnlich kräftige Niesmittel. *Krauſemünze*, ein kräftiges Krampfmittel. Noch ſchnellere, krampfwidrige und Magenermunternde Tugenden zeigt die *Pfeffermünze*. In den Blättern der Aeſtſpitzen und den Blumenkelchen liegt die cephaliſche Kraft des *Rosmarins*. Die ſtärkſte Nieſen erregende und, cephaliſche Tugend beſitzt das *Teucrium marum*. Die Kräfte der Schirmpflanzen liegen am vorzüglichſten in ihrem Saamen. Durch *Koriander* wird der Geruch des Sensblätteraufgueſſes verbeſſert und das davon entſtehende Bauchkneipen gemindert. Das *Cuminum* hält er für das kräftigſte Carminativ. Der kräftigſte Theil der *Angelike* iſt die Wurzel. Die ſehr gelind aromatiſche etwas ſüſse *Ginſengwurzel* hält er für überflüſſig; nach ſeiner Erfahrung iſt ſie kein Aphrodiſiacum. Einem ſchnell vorübergehenden, beſonders auf die Lebensverrichtungen gehenden, Nervenreiz geben die *Siliquoſae* ab, auf der Haut aber erregen ſie eine langweilige Entzündung. Sie ſind diureticſch. Lob des *Löffelkrauts* und der Brunnenkreſſe im Scharbock. Nutzen des *Knoblauchs* in der Heiſerkeit, ſo wie eines angegohnen Syrups von *Marrettig*. Ein Aufguſs des letztern als Brechmittel. Sein Nutzen bey Lähmung, dem chroniſchen Rheumatism und dem Scharbock. Er befördert Harn und Ausdünſtung. Die Schärfe des *Senfs* liegt in den vom feuen Oele befreyten Hülſen, welche auf der Haut eine ſtarke Entzündung erregen. Eine halbe Unze unzerſtoſsner Senfſaamen bringt täglich einen offenen Leib zuwege, auch mehrere, befördert auch den Harn, ohne zu erhitzen. Ausführlich über die groſsen Heilkräfte des *Knoblauchs*; faſt zuviel Lob deſſelben. *Terebinthin*, ein rothmachendes Mittel; innerlich erregt er Hitze des Magens, laxiert und treibt Harn. Er ſahe von Terbenthin und Kopaivabalſam Entzündung in der Harnröhre erregen. Das *Terbenthinol* hat er in der Hüfgicht dienlich befunden. Es iſt in gleichem Grade harntreibend, wie das *Wachholderöl*. Der *Kopaivabalſam* hat ihm in Nachtrippern zuweilen gegeückt, oft aber ſahe er ihn reizende und nachtheilige Wirkungen thun, beſonders wo Verſchwärungen in den Urinwegen waren. Er will ihn oft mit Nutzen (?) in Erleichterung der goldnen Ader und ihrer Beſchwerden gebraucht haben. Der mildeſte und am lieblichſten riechende Balſam iſt der *tolutaniſche*; er hält ihn für den unſchädlichſten in Bruſtbeſchwerden. Nützliche Anwendung des flüſsigen Storax als Salbe in Lähmungen und rachitiſcher Schwäche der Schenkel. Die *Myrrhe*, ein Magenmittel; in groſserer Gabe erhitzend. In Geſchwüren verwirft er ſie ganz. Obmit Recht? Der harzige Theil des *Guajakgummis* kömmt den Balſamen nahe, und reizt alle Enden der Gefäſse des Körpers. Durch ſeinen Gebrauch verſchwanden oft die Anfälle des Podagras auf eine lange Zeit, es ward aber nicht geheilt. Nie hat er die *Saſſaparille* kräftig befunden. Ein wäſſeriger Aufguſs des *Saſſafras* treibt ſehr wirkſam den Schweiſs. Erhitzender als die Quirl- und Doldenpflanzen ſind die Gewürze, das angenehmſte und kräftigſte iſt das *Zimmtöl*. Das käufliche *Würznelkenöl* iſt zu äuſserlichen Gebrauche weit kräftiger, als das bey uns deſtillirte, unverfälſchte. Von der narkotiſchen Kraft der *Muskatennuſs* bringt er einen merkwürdigen Fall bey; ihre wirkſamen Theile gehen nicht durchs Kochen verloren. Durch Kochen mit Waſſer läſst ſich die Kraft des *Ingbers* bequem und ohne Verluſt ausziehn, und ſo zu einem dienlichen Syrup bereiten; eben ſo ſind die Kräfte des *Pfeffers* von ſehr feſter Natur. Ausführlich über die Natur der Aronwurzel. Eine Abkochung der Rinde des *Seidelbaſts* fand er in Verſchwärungen vieler Stellen des Körpers, die nach Queckſilbergebrauche entſtanden waren, heilſam. Er empfiehlt die *Küchenſchelle* zu fernern Verſuchen im ſchwarzen Staar. *Kap.* 6. *Befeuchtigende* Mittel (ſedantia) die er wieder in *betäubende* und *kühlende* theilt. Die betäubenden mindern die Beweglichkeit der Nervenkraft, oder vernichten ſie ganz; die Art, wie ſie wirken; beyläufig von ihrer Reizkraft, und wie ſie zu erklären; ziemlich befriedigend. Vom *Mohnſaft* ſehr vollſtändig; er vergleicht ihn mit der Urſache des natürlichen Schlafs. Narkotiſche und zugleich reizende Subſtanzen erregen Trunkenheit. Verderbniſſe menſchlicher Ausflüſſe, machen anhaltende Fieber, in denen Mohnſaft, doch nur erſt nach dem anfänglichen inflammatoriſchen Stadium, ein Hauptmittel iſt. Zuſatz deſſelben zur Rinde gegen Wechſelfieber. Gelbſucht vom Durchbruch eines Gallenſteines erfodert Mohnſaft, ſo wie ähnliche Beſchwerden von Harnſteinen. Er rühmt ihn verſchiedentlich nach gehörigen Aderlaſſen bey Lungenentzündungen; bey erklärten

Digitized by Google

Verschwärungen nach Entzündung; bey Blutfluss von besondern Reiz, oder, wie bey einigen Mutterblutstürzen, von Krampf; bey chronisch gewordnem Katarrh; im Tetanus, beym Veitstanz, in der aura epileptica; im zweyten Stadium des Keichhustens; alle 4 bis 6 Stunden abwechselnd mit Ricinusöl gegen Kolik; im Durchlauf; im Erbrechen empfiehlt er Klystiere davon; in der venerischen Krankheit hält er nichts von ihm. Aeusserliche Anwendungsart. Ausführliche Anzeige, wie *Dover's* Pulvers als Schweifsmittel zu gebrauchen sey, Sehr gut bestimmt er die Gabe; bey Magengicht stieg er einstmals bis 10 Gran, zweymal täglich; grosse Dosen, wo starke Reizungen zu überwinden sind. Die Kraft des Mohnsafts hält nicht über acht Stunden an. Ungewisse Wirkung des *Schierlings*; gewöhnliche Unkräftigkeit des Extracts. In Verhärtungen scrophulöser Drüfen, (nie heilte er einen Krebs) und in der venerischen Krankheit sah er ihn hülfreich. Den *Wulfsherling* empfiehlt er zu Versuchen. Mit der Belladonna heilte er einen Lippenkrebs und einen dem Krebse nahen Skirrhus der Brust. Den *Bilsenkrautextract* führt er als eine angenehme schmerzstillende schlafbringende und den Leib nicht verstopfende Arzney auf; doch mache es mehr Wahnsinn und unruhigen Schlaf als Mohnsaft. Ausführlich über die Anwendung des *Tabaks*, aber nicht günstig über seine Arzneykräfte. Die übrigen narkotischen Substanzen wirken zuerst auf die thierischen Verrichtungen, *Kirschlorbeer* aber unmittelbarer auf die Lebensverrichtungen. Weil er nie örtliche Entzündung erregt und der Körper nach dem Uebergange seiner Wirkungen ganz gesund bleibt, empfiehlt er ihn zu (behutsamen) Versuchen. Vortrefflich, umständlich und befriedigend über den *Kampfer*, eine narkotische, wirklich kühlende Substanz, aufser dafs er örtlich an hautlosen Stellen reizt und entzündet. In Nervenfiebern mit Wahnsinn, so wie in chronischen Uebeln, die auf einer Beweglichkeit der Nervenkraft oder unregelmäfsiger Bewegung desselben beruhen; in der Fallsucht als Beyhülfe des Kupfers und Zinks, und in der Manie fand er ihn hülfreich. Eingeriebenes Kampferöl trieb die Gichtschmerzen von einer Stelle zur andern. Sein Gebrauch in Zahnschmerzen. Die Harnstrenge von Kanthariden hindert er auf keine Weise. Die Schärfe der Quecksilberpräparate wird durch Zusammenreiben mit Kampfer milder; die Neapelsalbe aber nicht. Unter zwanzig Gran foll man ihn nicht geben, oder kleinere Gaben in sehr kleinen Zwischenzeiten. Narkotische Wirkungen des geruchvollen Thees. Von *Safran* hält er gar nichts (mit Unrecht). Reizende und narkotische Kraft des *Weins*. *Kap.* 7. Die *kühlenden* Mittel mindern nur den widernatürlich erhöheten Wärmegrad des Körpers durch eine Art potentieller Kältung, worüber er viel hypothetisches äufsert. Die Säuren mäfsigen die Hitze besonders durch eine gährungswidrige Kraft; sie kühlen und ziehn zusammen. Die *Mineralsauren*, meynt er, giengen nicht in die Mischung des Blutkuchens ein, wie die *vegetabilischen*; letztere wären daher dienlicher im Faulfieber, — welches noch unbewiesene Sätze zu seyn scheinen. Die magenstärkende Kraft der Vitriolsaure, die harntreibende der Salpetersäure. Sehr günstig von der destillirten Holzsaure, dem *Theerwasser*. Kraft des Essigs das Fett zu vermindern. Ueber die *Mittelsalze* sehr unvollständig, und unrichtig, z. B. dafs Digestivsalz und die erdigen Salze kühlend wirkten, und Minderers Geist unkräftig sey. *Kap.* 8. *Krampfstillende* Mittel. Er leitet die krampfhaften Beschwerden von der Unregelmäfsigkeit der abwechselnd entflehenden und sinkenden Thätigkeit des Gehirns her und sagt viel Durchdachtes über dieselben und die Mittel dagegen. *Unregentliche* Krampfmittel, z. B. welche die Beweglichkeit der Nervenkraft mindern, die erregende Ursache hinwegnehmen. u. f. w. Widrige Empfindungen schwachen die Thätigkeit des Gehirns und besänftigen, daher sind stinkende Mittel krampfwidrig. Die flüchtigen Dinge, als die zwote Sorte derselben, haben eben dieser Flüfsigkeit ihres Oels wegen eine besondre Kraft auf die Nervenflüfsigkeit, ihrer krankhaften Erregung vorzubeugen, auch wohl der Gehirnkraft Ton und Stetigkeit zu geben. Das feinste mehrmahl rectificirte *Bernsteinol* befand er sehr krampfstillend. Unter den Saamen der Doldenpflanzen besitzt der *Kramerkümmel* die stärksten krampfwidrigen Eigenschaften. Von der *flinkenden Melde* und der *Raute* sah er sehr gute Wirkung. *Sadebaum* zeigte einen harkern Trieb nach der Barmutter, als irgend eine Pflanze. Der ächte frische *Teufelsdreck* zeigte sich ihm in der Hysterie, krampfhaften Magenübeln, Blähungskoliken, und zur Beförderung des Auswurfs hülfreich; auf ihn folgt gleich das *Sagapenharz*. Guter *Baldrian* in Substanz und in grofsen Dosen fand er in fallsüchtigen, hysterischen und andern Krampfbeschwerden dienlich. *Aether* wirkt höchst schnell und wie Kampfer in inflammatorischen Krämpfe. Thieröl, durch die Berührung der Luft verändert, verlor viel von seiner antispasmodischen Tugend; er hat epileptische Anfälle damit verhütet. Der *Moschus* mufs ächt seyn und in grofsen (10 – 30 Gran). bald wiederholten Gaben gereicht werden, dann ist er unter den bekannten eins der kräftigsten krampfwidrigen Mittel in vielen convulsivischen und spasmodischen Uebeln. Auch in der Magengicht, und in anhaltenden Fiebern sah er ihn nützlich wirken. *Biebergeil* bewies sich in Substanz zu 10 bis 30 Gran feur wirksam. Zweckmäfsig von flüchtigen Laugensalzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten October 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Elliot: *A treatise of the materia medica* by *William Cullen* etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Kap. 9. Nur Wasser ist ein *Verdünnungsmittel*. *Kap.* 10. *Zertheilende* Mittel. Er zieht wider die mechanischen Arzneywirkungen des Boerhave zu Felde. Im Allgemeinen zweifelt er an der Existenz solcher Mittel, die sich nicht in die thierischen Gallerten verändern, und nur in das Blutwasser gehen könnten. Eine etwas allzu skeptische und voreilige Meynung nach Rec. Ueberzeugung. Im gesunden Magen sey immer (?) Säure, und diese wird am besten durch *Seife* zerstört. Der letztern auflösende Kräfte lasst er blos im Speisecanal gelten. Die Seife laxire blos wegen des beygemischten Kochsalzes. In Stein- und Gichtbeschwerden hat sie sich ihm hülfreich erwiesen. *Kap.* 11. *Verdickende* Mittel giebt es nicht, ausser Diät und Leibesbewegung. *Kap.* 12. Die *Schneidigungsmittel* behalten ihre Kraft kaum in den ersten Wegen: sie werden durch die Verdauung verändert, und thun nichts in den zweyten Wegen. *Wallwurzel*, *arabisches Gummi*, *Traganth*, *Hausenblase*. *Kap.* 13. *Saurewidrige* Mittel. Er glaubt an eine Säure in den zweyten Wegen. Diese Mittel dienen daher gegen Harnstein. Die *Kalkerden* erlaubt er reichlich. Das mit Luftsäure gesättigte fixe Laugensalz empfiehlt er am meisten gegen Steinbeschwerden. *Kap.* 14. *Laugensalzwidrige* Mittel, blos wo ein schadliches Laugensalz in den Magen gerathen ist. *Kap.* 15. *Antiseptische* Mittel. Die faulichte Diathesis sey acute und chronische, erstere finde in Faulfiebern, letztere in Scharbock statt. Hier kömmt er bey Anführung der Mittel mit sich in Widerspruch, da, was in Faulfiebern dienlich ist, gewöhnlich im Scharbocke nichts hilft, und umgekehrt. Die *Gewächssäure* halt er für antiseptischer und brauchbarer in Faulfiebern als die mineralischen — der Erfahrung zuwider. Der Neutralsalze und erdigen Mittelsalze hätte er hier kaum erwähnen sollen. Was die *Kreuzblumen*- und *Zwiebelgewächse* gegen Faulfieber helfen sollen, kann Recens. nicht einsehn; ihre scharbockwidrige Kraft giebt ihnen eben noch keine hohe Stelle unter den Antiepticis. *Kap.* 16. *Niesmittel*; ihr Einfluss auf heilsame Veränderungen im ganzen Körper wird vortrefflich auseinander gesetzt, *Haselwurzel* zu 3 Gran ist ein schickliches Niespulver, welches durch eine sehr kleine Menge *weisser Niesswurzel* am besten verstärkt wird. *Kap.* 17. *Speichelabführende* Mittel. Aeusserliche (Kaumittel): *Angelik*, *Masterwurzel*, *Bertramwurzel*; am stärksten aber das Kauen eines Stückes *Marrettig*. Innerliche, *Quecksilber*. Es habe eine besondre Aneignung zu Salmiakfalz, und bringe deshalb Speichelfluss zuwege. Es heile die venerische Krankheit durch Anreizung aller Absceidsorgane, und führe so das Gift aus. Dieser etwas weitläuftige Artikel wird wenigen Lesern Genüge leisten; der Vf. scheint nicht genug Erfahrung in dieser Krankheit gehabt zu haben, sonst würde er den Sublimat nicht so sehr loben. *Kap.* 18. *Auswurfbefördernde* Mittel. Die Brechmittel ausgenommen, giebt es keine hustenerregende Dinge. Mittel, welche die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers vermehren, vermehren auch die der Lungen: dann wird durch Ausschwitzen dünnerer Flüssigkeiten der zähe schon vorhandene Schleim locker, und geht leichter heraus; so wirken die Expectorantia. Nur wenn die *Meerzwiebel* auf die Nieren zu wirken anfängt, kann man erwarten, dass sie brustlösende Kräfte äussern werde; sie ist nur in sehr kleinen wiederholten Gaben zu reichen. *Kap.* 19. Den Mechanismus des Erbrechens erklärt er sehr gut; so wie die unmittelbaren Effecte und die Anzeigen dazu sammt den Gegenanzeigen. Von den Wirkungen erregter Uebelkeiten hätte er mehr sagen können. Der *Haselwurzel* giebt er das verdiente Lob. *Krewzkraut*, ein heftiges, empirisches Brechmittel. Blos in dem widrigen Theile der *Brechwurzel* liegt die Kraft; sie wirkt geschwind, aber oft nicht nachdrücklich genug zu vollständigen Ausleerungen, da sie bald völlig ausgebrochen wird. Blos wenn sie laxiert, dient sie in der Ruhr. Umständlich über die *Spiessglasbereitungen*, wo viel gutes, aber bekanntes, vorkömmt.

Mineralkermes sey wirksamer und von gleichförmigerer Güte, als der Goldschwefel; beiden zieht er den *Brechweinstein* vor, da die Gabe sich noch gewisser bestimmen lasse. *Kap.* 20. *Abführmittel.* (cathartica). Nächste und entfernte Wirkungen derselben, vortrefflich aus einander geletzt. Die Säuerlichkeit des frischen *Obstes* verbindet sich mit der Galle, und macht ein laxirendes Gemisch. *Manna* sey vom Zucker wenig oder nicht verschieden, weder merklich im Geschmack noch in der Wirkung; hier scheint er sich zu irren. Mit Salzen versetzt wirkt sie am besten. Das fixe *Laugensalz* bilde mit den Säuren des Magens ein Laxirsalz; ein nicht in der Erfahrung gegründeter Satz. Seine diuretische Kraft in starker Gabe. Eine Gabe von mehr als einer Unze *Weinstein* wirkt oft als ein starkes Purgiermittel. Als entzündungswidrig und harntreibend lobt er ihn nach Würden in der Wassersucht, und wenn er mit viel Flüssigkeit eingenommen wird. Lob des Glaserischen *Polychreststalzes* und des vortrefflichen *Seignettesalzes.* Ohne den Körper zu erhitzen und gewöhnlich ohne Kneipen öffnet 3 bis ganzes Quentchen *Schwefel* fast zuverlässig den Leib; eben so ein Esslöffel voll ganzer *Senf*, welcher auch in den Verdauungswegen ganz bleibt. Ein Quentchen *Kamillenblumen* als Laxiermittel mit Erfolg. *Thiergalle* hat er nie laxirende Wirkungen hervorbringen sehn. Fast nur einen einzigen nicht flüssigen Stuhl bringt die Aloe zuwege, in der Gabe von 1 bis 2 Gran; mehr thut sie nicht, wenn sie auch bis fast zu 20 Gran gereicht wird, und dann macht sie kneipen; sie wirkt besonders auf den Mastdarm. Die Kräfte der *Senegawurzel* leitet er gröstentheils von der purgierenden her; sie ist zugleich harn- u. schweisstreibend. Im Rheumatism, wo sie Schweiss erregte, fand er sie dienlich. *Ginsterspitzen* ein purgierendes Hausmittel. Vom *Holunder* hält er wenig; ob mit Recht? *Ricinusöl*, wenn es der Magen verträgt, eine der angenehmsten Purganzen, welche in 2 bis 3 Stunden wirkt, in der krampfhaften- und in der Steinkolik besonders dienlich, zu einer halben Unze und mehr. Oefterer gebraucht, ist immer weniger davon nöthig. Wenn Jalappentinktur zugemischet wird, verträgt es der Magen am besten. Selbst ranziges purgirt gut. Den *Sennblättern* ist er nicht hold. *Jalappa* und ihr Harz werden milder, mit einem harten Pulver zerrieben; mit Calomel wird sie zum stärksten Purgiermittel. *Gummigutti* giebt er mit Vortheil zu 3 bis 4 Gran, aller drey Stunden wiederholt. Die *Koloquinte* verachtet er gar zu sehr, *Kap.* 21. *Harntreibende* Mittel. Ohne vieles Getränk wirkt kein harntreibendes Mittel wohlthätig. Die Stengel des *Bitterfusses* wirken allzu ungleich, bald nichts, bald gar zu reizend. Der *Fingerhut* vermindert die Geschwindigkeit des Pulses. In kleinen öftern Gaben und mit Mohnsaft versetzt wirkt die *Meerzwiebel* am harntreibendsten; man bediene sich aber nur der (behutsam) getrockneten. Frisch eingenommen beweist sich der *Knoblauch* fast immer harntreibend. — Die *Balsame* sind zu unkräftig. Die *spanischen Fliegen* reizen den Blasenhals, ohne merklich den Harn zu treiben. Magenschmerzen und Fieber hat er von dem innerlichen Gebrauche bemerkt. Die *Kellerschaben* wirken selbst in der gröfsesten Menge nichts beträchtliches. Die mit *Gewächssauren* vermischten Getränke als gute Diuretica. Die *Mittelsalze* müssen in kleinen Gaben gegeben werden, damit sie nicht laxieren. Von der *Blättererde* hat er nichts gesehn. Fixes Laugensalz wirkt nur in starker Menge gegeben. *Kap.* 22. Diaphoretica nennt er Ausdünstung und Schweiss befördernde Mittel. Sie erregen entweder die Stärke des Blutlaufs, oder erwecken blos die Thätigkeit der Gefässeden an der Oberfläche des Körpers. Aeufsere Wärme des Körpers und dünne warme Getränke sind erfoderlich zu ihrer Wirkung. Anzeigen und Gegenanzeigen der Schweifsmittel. *Essig* ein kräftiges Mittel. *Guajak.* Kleine Uebelkeit erregende Gaben der *Spiefsglanzpraparate* sind, besonders mit Mohnsaft versetzt, dienlich zu dieser Absicht. Die Reizkraft des Mohnsaftes, die Thätigkeit des Blutlaufs zu reizen, hat an seiner schweifstreibenden Wirkung Antheil. In starken Gaben bringt der *Moschus* gemeiniglich Schlaf, und dann fast allemal Schweifs. — Dem Kampher spricht er die Kraft, Schweifs zu erregen, ab. *Kap.* 23. *Monatzeit befördernde* Mittel hält er noch für sehr problematisch. Er unterscheidet die Ausleerung, und die Unterdrückung dieser Ausleerung, und leitet erstere von einer Schwäche, letztere von einer Verengerung und Zusammenziehung in den äufserften Gefäfsen her; dem *Bergeil* traut er etwas zu. *Eifen* will er blofs beym verspäteten Ausbruch der Monatszeit gebraucht wissen. Das *Quecksilber* befand er hülfreich.

So beschliefst unser allgemeiner Lehrer dies klassische Werk, an praktischem Sinne und philosophischem Geiste das erste seiner Art, ein Vermächtniss von unschätzbarem Werthe für Aerzte, welche Krankheitsumstände zu unterscheiden wissen, und Kühnheit mit Behutsamkeit vereinen.

JENA, b. Cuno's Erben: *Aphrodisiacus sive de lue venerea in duas partes divisus, quarum altera continet ejus vestigia in veterum auctorum monimentis obvia, altera quos Aloysius Luisinus tamere omisit scriptores medicos et historicos ordine chronologico digestos.* Collegit, notulis instruxit, glossarium indicemque rerum memorabilium subjecit D. *Christianus Godofridus Gruner.* 1789. fol. 2 Alph. (2 Rthlr.)

Bey dieser Sammlung liegt noch ein anderer Titel, durch welchen sie sich an die Boerhaevische Ausgabe der bekannten Sammlung des Luisini anschliefst, und den dritten Theil derselben ausmacht. Wir haben sie dem guten Rathe des Hn.

Digitized by Google

Hn. Hensler zu verdanken, der Hn. G. den Vorsatz, die einzelnen alten Schriftsteller über die Lustseuche, die Luisini nicht hat, abdrucken zu lassen, dahin abzuändern bewog, dass er alle vermeynten und wahren Ueberreste des Alterthums von der Lustseuche bis zum Jahr 1556 sammelte und herausgab. Da man mit so vielem Erfolg in unsern Zeiten die alten Denkmale von der Lustseuche genutzt, und manche vorher unbekannte ans Licht gebracht hat, so musste es leichter seyn, diese Sammlung jetzt zu veranstalten, als es vor Sanchez, Henslers und Girtanners Untersuchungen gewesen seyn würde, und überdies werden nur bey wenigen Gelehrten so viele glückliche Umstände zusammentreffen, eine solche Sammlung möglichst vollständig zu machen, als bey Hn. G. Theils gehört er selbst unter die wenigen noch lebenden Aerzte, die die Schriften des Mittelalters genau kennen, theils haben ihm mehrere Aerzte, besonders die Hn. Mederer, Ferro und Buchhave aus grossen Bibliotheken Beyträge geliefert, und Hr. Hensler hat ihm seinen ganzen Vorrath mitgetheilt. Rec. der selbst in den Schriften jener Zeiten nicht ganz fremd ist, glaubt daher, Hr. G. habe grösstentheils Recht, wenn er behauptet, seine Sammlung würde vollständig seyn, wenn er noch die Bücher des *Franciscus de Villabolos*, des *Johann de Fogueda*, das bezweifelte Buch des *Augustinus Niphus*, des *Jacobi a Bethencourt*, des *Anton Roverdli* und des *Thomas Rangoni* hätte erhalten können, und wir würden uns freuen, wenn etwa durch diese Anzeige wenigstens einige dieser Bücher aus Tageslicht gebracht würden, die Hr. G. bequem, als Supplement zu diesem Werk, der Welt mittheilen konnte.

Der Plan zu dieser Sammlung ist sehr weitläuftig angelegt. Sie soll alle Stellen aus Schriften und die Schriften selbst enthalten, die entweder wirklich von der Lustseuche handeln, oder in denen man die Lustseuche zu finden geglaubt hat. Im ersten Theil hat daher der Herausgeber Excerpte aus den Schriften der Alten von Moses, Hiob, David und Herodot an, bis auf den Zeitpunct, wo die Lustseuche ausbrach, in chronologischer Ordnung geliefert. Es wird besonders den Lesern angenehm seyn, die Stellen aus den Arabern und arabisirenden Aerzten hier zusammen gesammelt zu finden, die Hr. G. hin und wieder mit guten Anmerkungen versehen hat.

Der zweyte Theil, von S. 33. an, fasst die Schriften, die erschienen sind, nachdem sich die Lustseuche in Europa mit ganzer Macht zeigte, und die Luisini entweder nicht, oder nur zerstückelt, aufgenommen hat, Luisinis Sammlung hat den Fehler, dass nur ganze Schriften, die von der Lustseuche handeln, in ihr aufgenommen sind; die Bruchstücke der Praktiker, die in Schriften mit andern Titeln stehen, die Nachrichten der Geschichtschreiber, der Dichter und anderer Gelehrten finden sich in derselben nicht. Hr. G. hat aber alles aufgenommen, was er finden konnte, und diese Excerpte machen einen sehr grossen und sehr nützlichen Theil der ganzen Sammlung aus. Die Zeitfolge ist wieder, so viel nur möglich war, die chronologische. Alle diese einzelnen Bruchstücke können wir nicht nennen; die einzelnen Bücher aber, die der Herausgeber zuerst in den Aphrodisiacus aufgenommen hat, wollen wir anführen. VII. *Conrad Schellig* in pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat, consilium. X. *Jo. Widman* tractatus de pustulis, quae vulgato nomine dicuntur mal de Franzos. XVI. *Joh. Grunpeck* tractatus de pestilenti scorra, nach Hn. Gruners Ausgabe. *Joh. Grunpeck* tr. de mentulagra. XX. *Barthol. Steber* a mala Franczos, morbo Gallorum praeservatio et cura. XXI. *Sim. Pistoris* declaratio defensiva positionis de malo Franco. Ej. confutatio Mellerstadii. XXI. *Petr. Pinctor* tractatus de morbo foedo et occulto bis temporibus affligente, nach dem Wiener Exemplar. XXX. *Wendelin Hork de Brachenau* mentagra. Es sind nur die Stücke aus diesem Buch, die Luisini abdrucken zu lassen vergessen hatte. Der Stücke in diesem Theil sind in allem 64: man sieht also, wie viele Stücke der Herausgeber aus andern Schriftstellern geliefert hat, die man bisher, wenigstens nicht sehr, geachtet hat. Auch viele Stüke von den spanischen Geschichtschreibern sind in ihrer Sprache, wir hätten gewünscht, mit der lateinischen Uebersetzung, abgedruckt, und da hat der Herausgeber aus den Quellen selbst geschöpft. Die Stelle des *Piearo Cieza de Leon*, die Hr. Girtanner z. B. italienisch gegeben hatte, hat er in der spanischen Ursprache gegeben.

Die grösstentheils von den Arabisten übersetzten Araber, die Arabisten und auch die Schriftsteller, die zu der Zeit lebten, da die Lustseuche mit grösserer Wuth ausbrach, sind für den ungeübten Leser wegen der vielen fremden und dunkeln Worte, die bey ihnen gangbar waren, ungemein schwer zu verstehen. Das gute und vollständige Glossarium, welches Hr. G. beygefügt hat, wird daher den Gebrauch des Buchs sehr erleichtern.

Zwey Vorreden sind auch von dem Herausgeber, eine vor dem ganzen Werk, und eine vor dem ersten Theil desselben. Er erklärt sich da, dass er sich mit dem Streit über die Verbreitung der Lustseuche durch den Abendmahlskelch nicht mehr befassen wolle, weil seine Gegner selbst unter dem Schein der Religion unvorsichtige Leser zu täuschen gesucht hätten. Uebrigens erklärt er sich über die erste Entstehung der Lustseuche so, dass er, nach den Nachrichten, die Hr. Hensler geliefert hat, glaubt, sie sey durch die Maranen nach Rom gekommen, und also eigentlich aus Afrika herzuleiten; in der zweyten Vorrede sagt er dagegen, er sey immer der Meynung des Hn. Girtanner gewesen, und habe immer geglaubt,

Digitized by Google

die Zweifel des Sanchez und Heusler seyen nicht unwiderleglich.

SCHOENE KÜNSTE.

Mannheim, b. Löffler: *Mariane von Lindheim*, oder *Weibergröße und Mannerschwäche*, ein Schauspiel in einem Aufzuge, von *Franz Christoph Braun*. 100 S. 8.

Die Größe des weiblichen Geistes soll in der standhaften Erduldung einer unglücklichen Gattin, die Schwäche der Männer in dem Charakter eines Ehmanns geschildert werden, der der Mode zu Gefallen den Anbeter andrer macht, und endlich gar sich von seiner würdigen Gattin scheiden will, weil sie nicht aus einer adelichen Familie stammt, und für ihn zu strenge sittliche Grundsätze hat. Der Vf. war aber eben so wenig im Stande, den edlen Charakter der Frau mit Würde, als die Thorheiten des Mannes mit komischer Laune zu schildern. Die Frau ist blos leidend, und wendet nichts an, um die Liebe des Mannes wieder zu gewinnen. Der Mann ist nicht sowohl ein lacherlicher Modegeist, als ein verhärteter Wollüstling, unempfindlich gegen die rührendsten Vorstellungen der Gattin, ungefühm gegen jeden, der ihm einreden will, kurz, ganz schwarz und abscheulich. Desto unwahrscheinlicher ist seine Reue am Ende des Stücks. Die Sprache ist ganz unerträglich, in den komischen Stellen niedrig und platt, (da kommen Ausdrücke, wie *Kaffeschmautzchen, pomadene Seele* vor,) in den pathetischen Stellen theils kraftlos, theils frotzende Declamation. Ein Frauenzimmer spricht S. 25. von *Sybariten*, die von einer Sinnenwonne zur andern schwärmen, die dem Schmetterlinge gleichen, der der Lilie untreu wird, um sich im Kelch der Tulpe zu *laben*. — Wenn es ganz simpel heißen sollte: Noch immer ist es mir unerklärbar; so sagt dafür der Vf. S. 70.: „Dies schließt mir den „*Zauberriegel* des Geheimnisses noch nicht auf." Die Gattin sagt S. 70. zu ihrem Mann: „Ja, zer„trete, Grausamer, *zertrete* mich!" In einer nichts weniger als niedern Rolle heißt es S. 40.: „Kann „ich doch mit der *vertrakten* Nessel nicht zu *Streich* „kommen." — Die Sprache des ganzen Stücks wimmelt von Unrichtigkeiten.

Regensburg, b. Montag: *Der Teutsche Engländer*. Oder: *Sir John Littleman*, sonst genannt *Johann Kleinmann*. Originallustspiel in vier Aufzügen. Von Dr. *Geiger*. Worinn nicht geheirathet wird. 1790. 88 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., es sey ungerecht, nur die Laster auf der Bühne zu schildern, die von Anbeginn Hauptlaster waren und bleiben werden, man müsse die Thorheiten der Nation, und des Augenblicks schildern, wenn man auf Nationaltheater Anspruch machen wolle. Er hat Recht. Die Anglomanie, welche er hier schildert, ist ein Gegenstand, der auf die Bühne gehört. Sein Zweck ist gut. Mit der Ausführung können wir nicht ganz zufrieden seyn. John Littleman, ein übrigens gescheuter Mann, — glaubt, dass man in England die Rocke auf dem Rücken zuknöpfe, weil man ihm eine solche Puppe unterschiebt! er will gleich sich erschießen, weil man ihn so gekleidet auslacht. Auch bey der Posse muss Wahrscheinlichkeit seyn, wenn wir herzlich lachen sollen. — Der Vf. will *intrigues amoureuses*, und Verwicklung vermeiden? Er hat Recht, dass es oft damit übertrieben wird. Aber bey einiger sorgsameren Ausarbeitung, wenn die Begebenheiten etwas mehr aus einander gerückt wären, die Verflößungen etwas sanfter, die Motiven etwas bedeutender angelegt wären, würde seine Absicht besser erreicht worden seyn. Margrete ist weniger eine *Grimassense*, als eine Dirne. Die Wörter „johlen — Koth, Kothwerfen, podex, „Gotsche" ertönen die komische Wirkung nicht, und beleidigen. — So wie das Stück da ist, müßten aus 4 Acten zwey gemacht werden, wenn es nur einigermaßen auf der Bühne interessiren sollte. Schade um die gute ächtkomische Idee, den oft recht guten Dialog, und die löbenswürdige Absicht!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Memoire pour S. A. S. E. de Treves et les Eglises dependantes de son Archevêché sur l'inviolabilité des Possessions Revenues, Immunités, Droits et Prérogatives qui leur appartiennent en Lorraine et sur la Moselle et dans la Conservation leur a été très-expressément garantie par les traités publics.* Fol. 1790. Franz. u. Deutsch. 6 Bog. — Auch in diesem Memoire wird das deutsche Reich gegen die unterm 4ten Aug. und 2ten November 1789. von der französischen Nationalversammlung abgefaßten Decrete, wodurch die vielen deutschen Reichsständen in Frankreich zustehende Besitzungen und Gerechtsame so sehr benachtheiligt werden, zur Hülfe aufgerufen. Merkwürdig ist diese Staatsschrift vorzüglich durch den als Beytrag angehängten französisch-teutschen Austausch- und Grenzvertrag vom 1 Jul. 1778.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 31ten October 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth.: Des *Publius Virgilius Maro Lehrgedicht vom Landbau*, überſetzt von *Carl Gottlieb Bock*, nebſt einer Vorrede von *Gottfr. Auguſt Bürger* 1790. 168 S. gr. 8.

Was Poeſie des Verſes betrifft, ſo hält dieſe Ueberſetzung mit der Voſſiſchen, vieler anderer Gründe zu geſchweigen, ſchon deshalb keine Vergleichung aus, weil Hr. Bock den unglücklichen Einfall gehabt hat, den Hexameter mit einer Vorſchlagsſylbe, und zwar nicht etwa, wie Kleiſt in ſeinem Frühling that, immer und regelmäſsig, ſondern nur, ſo oft es ihm einfiel, zu vermehren. Er hätte alſo immer ſeine Ueberſetzung, wie Proſa, können drucken laſſen, man würde, zumahl bey den übrigen Fehlern der Scanſion ſelten gemerkt haben, daſs es hier Verſe, am wenigſten, daſs es Hexameter zu leſen gäbe. Uns kömmt dieſes Verfahren gerade ſo vor; als wenn ein Componiſt, in einem Tanzſtücke, das Dreyvierteltakt hat, ſo oft es ihm beliebte, vier Viertel in einen Taktabſchnitt brächte? Würde man ihn wohl deshalb entſchuldigen, wenn er, wie Hr. B. in der Vorrede, anführte, er habe dieſes überſchiefende Viertel anfänglich *in der hinſtrömenden Begeiſterung* nicht gemerkt; bey kälterm Blute aber habe er gefunden, daſs der *Fluſs* der Melodie, und *die Gewandtheit der Perioden* dadurch befördert würde? Nun eine Probe der Ueberſetzung ſelbſt:

Im neuen Lenze, ſo bald von den *graugewordnen* Bergen
Die *kühle* Näſſe verrinnt, und die lockeren Klöſſe dem Zephyr
Sich *löſen*, *erſeufze* mir ſchon der Stier im *drückenden* Pfluge
Dann *erglänze* bereits, von den Furchen geſcheuert die Pflugſchaar.
Jene *Saat* entſpricht nur den Wünſchen des *kargenden* Landwirths,
Welche *zwier* die Sonne gefühlt, und zwier die Kälte
Ihm *brachen* die Scheunen *ſogar* vor unermeſslichen *Früchten*.

Hier iſt, *graugewordene*, für *graue* zu proſaiſch. *Kühle* Näſſe für *gelidus* humor ſagt zu wenig. *Klöſſe* iſt nicht edel genug; beſſer *Scholle*; auch macht *Klöſſe* mit dem folgenden *löſen* einen Uebelklang. *Sich löſen* für *reſolvit*, iſt etwas undeutlich; beſſer *ſich öffnen*. *Erſeufzen* und *erglänzen* klingt hier zu geſucht, *incipit ingemere* iſt der ſimpelſte Ausdruck, den Virgil wählen konnte. Der *drückende Pflug* iſt etwas anders als *depreſſum aratrum*, dieſer *ſchneidet tief* in das feſte Erdreich ein, und *ermüdet* alſo den Gaul, ohne ihn eigentlich zu *drücken*. *Saat* können wir nicht, wie Virgil *feges*, für *Acker*, oder *Flur* gebrauchen. *Agrus* iſt nicht der *kargende*, ſondern der *habſuchtige*. *Zwier* ein Archaismus ohne Noth und Wirkung für *zweymal*. Ihm *brachen*; dieſs Tempus iſt nicht an ſeiner Stelle für *ruperunt*, welches hier die Bedeutung des Aoriſts hat; alſo beſſer *ihm brechen*: das liebe *ſogar* iſt hier nichts anders als ein Flickwörtchen. *Unermeſslichen Früchten* richtiger: *ungemeſſenen Aernten*. So viel giebts alſo hier zu verbeſſern; und wir machen uns anheiſchig, über jede Stelle, die man uns aufſchlagen will, nach Proportion ihrer Länge, eben ſo viel Erinnerungen zu machen. Gleichwohl hat ſich der Vf. die Arbeit mit der Verſification ſo leicht gemacht, daſs er deſto eher manche andre Schwierigkeiten überwinden konnte, hätte ihn nicht (denn am Fleiſse und guten Willen hat es ihm gewiſs nicht gefehlt) der *frigidus circum praecordia ſanguis* daran gehindert. Unverkennbar iſt der Fleiſs, mit dem der Vf. ſein Original zu verſtehen geſucht; unläugbar, daſs ihm mancher Ausdruck völlig geglückt, und daſs ſeine Ueberſetzung für den, der blos mehrere vergleichen will, immer der Vergleichung werth iſt. Aber als poetiſches Werk betrachtet, bleibt ſie immer ſehr mittelmäſsig. Selbſt der juriſtiſchen Schreibart, und des Actenſtils hat ſich der Vf. ſeiner oben erwähnten Begeiſterung ungeachtet, oft nicht erwehren können. Woher kämen ihm ſonſt ſolche *adverbia* in ſeine poetiſche Sprache, wie *du vornämlich jedoch* (l. 24.) *bevor jedoch* (l. 50.) wohlan *demnach* (l. 64.) damit *alsdann* (65) *ſonſten* — vorhero (185. 194) *alldort* (l. 245.) und gar *allzuförderſt* l. 9. Oder ſo ſteife Redensarten wie l. 32. den weilenden Monden dich *beufugſt*.

Digitized by Google

(Schon das *zufingt* bey Hn. Voſs gefällt uns nicht, aber *beufingt* erinnert uns gar an die *Beufuge*.) Ferner: l. 35. den ungleich gröſsern Theil vom Himmel dir zu belaſſen; oder l. 119. die Gänſe bewürken Verluſt; oder l. 426. der Ordnung *befolgende* Mond. Manche Beywörter fallen ins komiſche, z. B. *grämliche* Bohnen (*triſtes lupini*) die *unſelige* Krähe (*improba*) *ſchandliche* Trauben; II. 58. der glückliche Apfel von *verdrüſslichem* Saft. Eine groſse Anzahl von Wortſtellungen ſind ſo undeutlich, daſs man ohne das lateiniſche zu Hülfe zu nehmen, ſchwerlich einen Sinn herausbringen wird. Z. B. I. 102.

Und Myſien rühme ſich nur nicht ſeines Fleiſſes im Feldbau,
Weil ſich Gargara dort ob ſeinen Schätzen verwundert

Das ſoll heiſsen: Daher kömmts, daſs auch ohne ſorgfältigen Anbau Myſien mit ſolcher Fruchtbarkeit, pranget, und Gargarus ſelbſt ob ſeinen Aernten erſtaunet!

l. 159. f. Umſonſt ach blickſt du dann nach den groſsen Haufen des Nachbars,
Und wüſteſt den Hunger im Wald' am erſchütterten Eichengehölze

Hier ſieht der Hunger wie eine allegoriſche Perſon aus, die im Walde wohnt, und die der Landmann vor langer Weile tröſten muſs. Wie konnte einem ſo was bey Virgils Verſe: *Concuſſaque famem in ſilvis ſolabere quercu* auch nur von ferne einfallen? Eben ſo unverſtändlich iſt l. 167.

Alles was du lange zuvor bedächtig zurückgelegt,
Wenn ein würdiger Ruhm der göttlichen Flur dich erwartet.

Aber gar für das lateiniſche: *quae vigilanda viris* zu ſetzen: *Was dann zu beachten ein Wirth?* iſt ja eine Härte, gegen welche die juriſtiſche Formel: *wornach ſich männiglich zu achten*, noch wahre Geſchmeidigkeit heiſsen muſs! Hr. Bürger hat ſich als Vorredner ſchlau aus der Sache gezogen; er hütet ſich, das Werk ſelbſt, als obs der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes wäre, auch nur mit einer Sylbe zu berühren, dagegen beweiſet er, mit einem derben Trumpfe, dergleichen er manchmal in Verſen und Proſa liebt, daſs es *baarer Unverſtand* ſey, ſich über eine *Ilias poſt Homerum* zu verwundern. Auch wir wollen uns gern dem ergoſsen Edikte fügen, und uns künftig aller Verwunderung enthalten, wenn man uns hinter einer Schüſſel voll Pfirſchen ein Körbchen Holzäpfel bieten ſollte, vorausgeſetzt, daſs man uns nur mit der Zumuthung, dieſe zu kaufen, und zu koſten, gnädigſt verſchonen will. Doch dieſs ohne alle Anwendung auf gegenwärtigen Fall! Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo haben die koſtliche Traube einer vollkommen befriedigenden Nachbildung des Virgiliſchen Kunſtwerks zur Zeit weder Voſs noch Bock erſprungen; nur daſs jener alle Kraft und Behendigkeit beſitzt, ſich ihrer noch zu bemächtigen, und Schlauheit genug, über dem Verſuche nicht in eine Grube zu fallen,

Unde pedem proferre pudor vetat aut operis lex!

ALTONA, b. *Hammerich: Hebräiſche Sprachlehre*, aufgefetzt von *Lebrecht Heinr. Sam. Jehne*, Prof. am Königl. Chriſtianeum zu Altona. 1790. 8. 396. S.

Eine für den Anfang des hebr. Sprachſtudiums auf Schulen und Gymnaſien recht brauchbare Anleitung. Die Kürze einiger ſonſt guter hebr. Grammatiken dieſer kleinern Art, macht unfehlbar allzuviele Zuſätze und Ergänzungen im Unterricht ſelbſt nöthig, und hält alſo zu ſehr auf. Sie waren ſehr verdienſtlich, weil ſie zeigten, wie gar entbehrlich die unermeſslichen Subtilitäten der Vocalenveränderung etc. ſeyen, welche den Anfänger abſchrecken, oder, wenn er auch dieſes Uebel, mit aller möglichen Angewöhnung an mikrologiſche Geduld bekämpfte, ihm wenigſtens viele für wichtigere Haupttheile der Sprachkunde nöthigere Zeit raubte. Aber dagegen waren gerade dieſe nöthigeren grammatikaliſchen Hauptſtücke in einem kurzen Entwurfe nicht hinlänglich ausgeführt.

Der Vf. theilt ſeine Sprachlehre in 3 Abſchnitte Die *Anfangsgründe*, wie er den *erſten* überſchreibt, enthalten die Leſeregeln von Buchſtaben, Vocalpunkten, Sylben und Ton. Im Alphabet ſollte ת nicht überhaupt als *s* ſondern als *ziſchendes s* angegeben, und ת nicht *Thet*, ſondern *Tet* geſchrieben ſeyn. Beſtimmter ſollte S. 3. von ע gelagt ſeyn, daſs es einen doppelten Buchſtaben und Laut anzeige, welcher bekanntlich durch ע und ע im arab. unterſchieden iſt. Eben dieſe Bemerkung iſt beym ה auch Anfängern nöthig, weil die Wortforſchung davon abhängt. Nicht nur die heutigen Juden ſprechen nach S. 4. ת als *ts* aus; hier wäre zugleich aus der nehmlichen Urſache zu bemerken nöthiger, daſs ת als *ziſchendes ts* in den verwandten Dialekten oft das hebr. ת ausdrücke. Gegen dieſe unentbehrliche Bemerkungen, welchen noch ähnliche Erklärungen über ה, א und ת beyzufügen wären, hätte man S. 5. die Anmerkung von gröſsern und kleinern Buchſtaben wohl aufgeben können. Bey den *hervorragenden* (beſſer: erhöhten) *verkehrten* Buchſtaben u. dergl. m. ſollte kurz bemerkt ſeyn, daſs dieſe wahrſcheinlich — *alte Zeichen von Varianten* ſind. Die Lehre vom Gebrauch der verſchiedenen *Schva* iſt ſogleich bey den Vocalen angebracht. Der Verſuch, ſie auf ſo kurze Regeln zu bringen, iſt recht gut; aber manches ſollte richtiger ausgedruckt ſeyn. Z. B. S. 26. iſt die Regel: *Iſt aber eins von den beyden Schvajim aus Cholem entſtanden*, ſo wird um den urſprünglichen Laut beyzubehalten, *Komezkatuf* geſetzt.

Digitized by Google

fetzt. Aber kein Schva *entfteht* aus einem andern Vocal. Solche Ausdrücke geben immer den alten falfchen Begriffen von der lücherlichen *correptio* u. *permutatio vocalium* noch einigen Raum. Diefe ganze Lehre mufs nothwendig von dem Grundfatz ausgehen, dafs die urfprünglichen Formen der einfachen Wörter Monofyllaba waren: קָטַל, קָטַל, קָטַל u. f. f., welche noch im Arab. fo klingen, der gedehnteren Ausfprache wegen aber im hebr. in Dif. fyllaba übergegangen find קָטָל. קָטָל u. dgl. Wird das Wort, durch einen andern Zufatz, ohnehin zweyfylbig, fo wird dazu natürlich die urfprüngliche einfylbige Form gebraucht. — Eben fo unrichtig ift S. 26. der Ausdruck: So oft *zwey lautbare Schvajim beyfammen* zu ftehen kommen, mufs allemal *aus Einem* ein würklicher Vocal werden. Es follte gefagt feyn: *Haben zwey Buchftaben*, welche nicht zur vorhergehenden und nachfolgenden Sylbe fich ziehen laffen, *keinen Vocal*, fo mufs der erfte davon einen nach dem Wohlklang erhalten; bey Gutturalen und zum Theil bey den *ähnlichen* Confonanten ein Parach oder Segol, bey andern Confonanten ein Chirech. — Die möglichen Fälle, dafs zwey Buchftaben auf diefe Art ohne Vocale find, können nur aus Zufammenfetzung mit Präfixen entftehen. Alle andere Fälle find allein aus den Formen zu erklären, und gehören nicht hieher. — Uns wundert, dafs S. 28. der Vf. noch annimmt, das *Principium trium monarum* habe man bey Punktirung der Bibel *unfangbar* vor Augen gehabt. Den Unfinn, ihre Laute, welche auch die alten Juden doch fo gerne fingen und lefen, in lauter gleich lange Sylben zu bannen, hat man den alten Punkterfindern mit grofsem Unrecht aufgebürdet. Hätten fie diefe unbegreifliche Monotonie zum Zweck gehabt, was hätte fie gehindert, ihr fo einfaches Syftem ganz durchzufetzen? Warum follte das Metheg das einemal eine *Mora* erfetzen, das anderemal nicht? Suchten fie doch ihre Sprache vielmehr durch Halblauter, einfache und zufammengefetzte als recht flielsend und fingbar auszudrucken? Sollten fie *fich blos vergeffen* haben, dafs fie z. B. in יַעְבְּרוּ nicht das Jod durch Kametz fchrieben? Und warum geben fie jeden Endconfonanten noch einen Halblauter, da ein grofser Theil der Endfylben ohnehin fchon einen langen Vocal und alfo immer Eine *Mora* zu viel hat? — Ift diefer falfche Grundfatz verbannt, fo zeigt fich dann freylich, dafs man das Kapitel von der Vocalveränderung noch ganz umfchaffen müffe. Vieles läfst fich nicht auf Regeln bringen. Es beruht auf den willkührlichen Sprachformen, die man nur als Beobachtungen aufzählen, nicht aber Regeln dafür erdichten mufs. Einige wenige Regeln entftehen für die Veränderungen durch den Ton, den eigenen Laut der Gutturalen u. dergl. Denn Regeln laffen fich doch nur alsdann angeben, wenn der Grund nicht auf Willkühr oder Zufall beruht.

Der *zweyte Abfchnitt*: *von der Wortforfchung*, hat 2 Theile; zuerft: *von Abänderung der Wörter*; und dann: *von Abftammung derfelben*. Der letztere müfste denn doch logikalifchrichtiger der erfte feyn. Diefs kann er auch feyn, wenn man vom *nomen fimplex* anfängt, und das *Verbum*, als das, was es in der Orientalifchen Sprache ift, als Abänderung des *Nomen fimplex* durch Zufätze, welche Zeit und Perfon mit bezeichnen, darauf folgen läfst. Auch Hr. *J.* ift auf diefer Spur, wenn er S. 59. bemerkt, der *Infinitiv Kal* fey die Quelle, aus welcher alles, alle Ableitung der Conjugationen und Zeiten, entfpringe. Nur hat diefs noch weit ausgedehntere Folgen. Auch find die *formae fimplices dageffatae* gleichfalls Grundformen. — Durch recht gute Tabellen hat der Vf. in diefem Theil feines Buchs für Anfänger vieles erleichtert. Noch mehr könnte in diefer Rückficht gefchehen, wenn auch die verfchiedenen Formen, welche der Vf. mit Recht nicht in Regeln gehüllt, fondern Obfervationenweife angeführt hat, auch in folchen Fächern nebeneinander geftellt würden. Ueberall fuchte Hr. *J.* eine deutfche Terminologie einzuführen. In manchen Fällen hat er recht paffend gewählt. Aber z. B. das deutfche *Fürfilben* S. 175, ftatt *pronomina infeparabilia*, fcheint uns nicht gut erfunden. *Pronomina* heifsen *Fürwörter*, weil fie *ftatt* oder *fur* andere Wörter ftehen. Nach diefer Analogie müfsten *Fürfilben* feyn, welche *ftatt* oder *fur* andere Sylben ftehen. Statt der Ueberfetzung von *Schva* S. 21. durch *Leerpunkt* fcheint uns *Halblauter* paffender. Das ה *emphat.* leitet der Vf. von הוּא ab, ש aber kömmt nicht von אשר fondern wahrfcheinlich von שֶׁ Einigemal ftehet הש *plene* in der Koheleth. — So ungewöhnlich das Kapitel von *Abftammung der Wörter* in der Grammatik ift, fo kann es doch feinen guten Nutzen haben. Eigentlich aber ift doch fein Platz, fobald es weiter ausgedehnt ift, als man nöthig hat, um die Flexion der Wörter zu erklären, vor das Wörterbuch hin, deffen Gebrauch es alsdann fehr erleichtern kann.

Der *dritte Abfchnitt*, von *der Wortfügung*, folgt meift der *Schröderifchen* Syntax. Diefs bleibt noch immer derjenige Theil der Orientalifchen Grammatiken, welcher fich am meiften vermehren liefse. Doch, das nöthige ift hier ganz gut beygebracht. — Von S. 383. — 396. an folgt einiges zu Lefeübungen. — Auch die Correktheit des Drucks ift eine Empfehlung mehr für diefes brauchbare Schulbuch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hilfcher: *Unterhaltungen über theologifche, hiftorifche und vermifchte Gegenftände. Zum Gebrauch für Freunde der*

Digitized by Google

Theologie und Geschichtskunde, und zunächst für Prediger in arbeitsfreyen Stunden. 1790. 8. 404. S. (18 gr.)

Diese Schrift rührt von eben dem Verfasser her, welcher eine ähnliche Unterhaltungsschrift unter dem Titel: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten von 1785 – 1789.* im Hilfscherschen Verlag zu Leipzig in sechs Theilen herausgegeben hat. Er sagt dieses selbst in der Vorrede, und führt die Ursachen an, warum er dieser Fortsetzung die vorige Gestalt nicht gegeben habe. Sie wird historische Untersuchungen über litterarische, kirchliche und liturgische Gegenstände, Bemerkungen über verschiedene Pflichten des öffentlichen Lehramts, homiletische Abhandlungen, Nachrichten von Verbesserungen des Gottesdienstes, Anzeigen neuer Pastoralschriften u. s. w. enthalten. In diesem Bändchen sind folgende Abhandlungen enthalten; *Ueber die Entstehung und Bildung der ersten christlichen Liturgie.* Ausser dem Bekannten kommt doch auch mancher Gedanke vor, welcher von eignem Nachdenken des Verfassers zeugt. Dahin gehört, was S. 31. f. vom Ursprung der Sonntagsfeyer gesagt wird. Er glaubt, *ein blosser Zufall*, dessen Apostelgeschichte 13, 42. gedacht wird, habe die Veranlassung gegeben, dass der Sonntag zum Unterricht der Heiden bestimmt, und von diesen nach ihrem Uebergang zum Christenthum beybehalten worden sey. Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten in diesem Aufsatz. So soll *Philo* in seiner Abhandlung *de vita contemplat.* der *christlichen Gesänge* gedacht haben. (S. 44.) Den *Bischöffen* oder *Presbytern* (S. 54.) soll zu den Zeiten der Apostel *nicht gestattet gewesen seyn*, die Gemeine bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu unterrichten. Der Verf. scheint die Meynungen der Gelehrten, die er hierüber anführt, unrichtig verstanden zu haben. 2. *Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes aus dem Leben einiger pflichtvergessenen Prediger.* Hier ist die Geschichte eines ehemaligen Generalsuperintendenten in Anspach, *Christoph Christian Handels*, vorzüglich merkwürdig. 3. *Theologisches Bedenken über die Frage: Ob sich ein Verschnittener mit gutem Gewissen verheyrathen könne?* Zugleich wird die sonderbare Geschichte erzählt, die zu diesem Bedenken Veranlassung gab. Ein Günstling des Churfürsten Johann Georg II. zu Sachsen, Nahmens *Bartholomäus von Sorisy*, aus Mayland gebürtig, ein Eunuch, verheyrathete sich mit einer züchtigen Jungfrau von 16 Jahren. Diese Heyrath verursachte einen vieljährigen Streit unter Theologen und Rechtsgelehrten, der auch dann noch fortgesetzt wurde, da sie bereits mit Bewilligung der Landesobrigkeit vollzogen war. Das sonderbare Gutachten der *Lübeckischen* Theologen ist hier wörtlich abgedruckt zu lesen. 4. *Sentschreiben des Consistorialrath Sintenis an den Rath Becker in Gotha, und Beckers Antwort, mit Anmerkungen — Ueber den Gebrauch des Worts Volkslehrer.* Der Anmerker scheint die Streitfrage mehr verwirrt als aufgeklärt zu haben. So viel Rec. einsehen kann, war die Meynung des Herrn *Sintenis* gar nicht, dass das Praedicat *Volkslehrer* ihm und seinen Amtsbrüdern in Zukunft als ein gewöhnlicher Titel beygelegt, und die Benennung *Prediger* abgeschafft werden sollte; er wollte nur nicht zugeben, dass es strafwürdig sey, wenn sich ein Prediger *beyläufig* Volkslehrer nennt. Und hierinnen hatte er doch wohl Recht. Es war also überflüssig zu bemerken, dass das Wort *Volkslehrer* nicht auf alle Gattungen der Lehrer passend ist, und zu fragen: ob sich der Prediger vielleicht auch *Taufer, Kopulirer, Administrator des Abendmahls, Leichenbegleiter, Seegensprecher* u. s. w. nennen soll? Wahrhaftig ein sehr übel angebrachter Witz! Indessen hätte Hr. *Sintenis* allerdings besser gethan, wenn er das Publicum gar nicht zur Theilnahme an seiner Streitsache aufgefordert hätte. 5. *Ist es rathsam, Prediger und Schulmeister in einer Person zu vereinigen?* Zur nähern Beleuchtung einiger neuern Vorschläge von *Bahrdt*, *Campe* u. a. Der Verfasser ist im Grunde geneigt, die Frage zu bejahen; bekennt aber am Ende dennoch, dass es bey der gegenwärtigen unabänderlich scheinenden Lage der meisten Prediger auf dem Lande besser sey, wenn die alte Einrichtung beybehalten wird. Das dächten wir auch. Wenn nur die Prediger Lust haben, Gutes zu stiften, so können sie bey fleissigen Schulbesuchen dem Schullehrer und der Jugend selbst nachhelfen. Aber hiezu haben manche Prediger selbst weder Neigung noch Geschicklichkeit. 6. *Gedanken über die Filialkirchen.* Es werden die Beschwerden derselben angezeigt, und zugleich Vorschläge zur Erleichterung des Predigtamts auf dem Lande mitgetheilt. 7. *Verzeichnis aller Kirchen und Prediger der Stadt und Inspection Leipzig.* — Im folgenden Theil wird der Verf. Fragmente über die Arzneykunde der Prediger, Aufsätze über Kirchenbücher, Gebrauch der Postillen, Anzeigen neuer liturgischer Verbesserungen, Beförderungen in geistliche Aemter etc. liefern. Predigern, für welche der Verf. zunächst schreibt, kann diese Schrift in arbeitsfreyen Stunden immer eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren.

Druckfehler in Num. 87. S. 689. Z. 17. v. o. lies; *andre* statt: *andrer*; S. 692. Z. 24. v. u. *Anführungen* statt: *Aufführungen*; S. 693. Z. 4. v. o. *ö* statt: *o*; S. 694. Z. 10. v. o. *Mulgrave* statt: *Markland*; ebendas. Z. 22. v. o. *seine* statt: *seiner*; ebendas. Z. 19. v. u. *auf Hardion* statt: *auch*; S. 695. Z. 8. v. o. *gesammelt* statt: *gesammelte*.

Monatsregister

vom

October 1790.

I. Verzeichniss der im October der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen f. Liebhaber der Botanik. 3 J. 5, 6 Zeh. 4 J. 1 — 3 Zeh. 312, 207
Abentheuer e. Nacht. 318, 256
Adolph oder der edelmüthige Sohn. 301, 119
Aeschylus Perser übers. v. *Danz.* 311, 197
Ammon nova versio graeca Pentateuchi. 1 P. 317, 243
An d. preuss. Armee. 313, 215
Annalen d. Braunschw. Lüneb. Churlande. 4 Jahrg. 1. 2 B. 303, 292
— d. Theaters. 3 H. 296, 71
Anselms poetische Reisen. 303, 135

B.

Baldinger neues Magaz. f. Aerzte. 11 B. 1, 2 St. 288, 7
Bastille, die entlarvte. 1, 2 H. 318, 256
Beatties moral. u. krit. Abhandlungen. 2 Th. 1 Abth. 289, 14
Bemerkungen e. Ausländers üb. d. Trennung d. Taffauisch. Diöcese. 302, 127
Benedict de Christo in vitam revocato. 297, 40
Benedictinermuseum. 1 H. 320, 270
Bertola Operette in Verso e in Prosa. 1 — 3 T. 301, 113
Beurtheilungen d. freymüth. Betrachtungen über d. Preuss. Relig. Edikt. 293, 41
Beyers Berg- Staatsrechtslehre. 299, 96
Beytrage z. Mineralogie. 312, 205
Bibliothek der neuest. medic. chirurg. Literatur 1 B. 1 — 4 St. 306, 138
Biener Erweis, dass d. Reichsvik. d. m. d. Tode e. zeit. Kaisers erloschenen Reichst. fortzustellen befugt seyn. 308, 167
Bonifacii epistolae ed. Würdtwein. 294, 49. 295, 57
Börner üb. d. Kälte. 319, 263
Borowski d. besten ein- u. ausländ. Getraidearten. 308, 176
Braun Mariane v. Lindheim. 322, 287
Braut, d., im Schleier. 303, 136
Briefwechsel d. Familie d. Kinderfreundes 10 Th. 311, 200
Bruckeri institut. philosoph. 289, 15

C.

Cancrin Abhandl. v. Wasserrecht. 305, 148
Christ v. Pflanzung d. Obstbäume. 297, 75
Compte Général des Recettes et des Depenses de l'état depuis Mai 89 jusques Avril 90. 310, 189
Cri de la raison. 304, 140
Cullen treatise of the materia medica 1 vol. 2 vol. 319, 257 321, 273. 322, 231

D.

Dissertations sur l'autorité paternelle. 288, 9
Dixon voyage round the World. 314, 217

E.

Eine Reihe v. Briefen zwisch. Heinrich u. Franziska. 296, 70
Ein Jahr a. d. Leben Faublas. 1, 2 Th. 291, 81
Ennefli Sitten- u. Diätafel. 299, 96
Euripidis Cyclops. rec. *Hopfner.* 301, 117
Eyrings padagog. Jahrbuch. 4 — 6 St. 295, 63

F.

Fantin dictionnaire raisonné. 1 — 6 T. 316, 238
Franz u. Minna. 296, 71
Für Lesluslige. 2 H. 311, 190

G.

Gaab Abhandl. z. Dogmengesch. der ältest. griechisch. Kirche. 308, 172
Ganz Gründe wegen des Strafbaren d. Büchernachdrucks. 304, 143
Geiger der teutsche Engländer. 322, 288
Gericht, d. heimliche. 301, 116
Gerken synchronist. Tabellen. 296, 68
v. *Globig* üb. d. Grenzen d. väterl. Gewalt. 289, 9
Goetze Natur u. Vorsehung. 3 B. 311, 200
Graf Wolf v. Holen-Kraken. 295, 63
Grasmeyer v. Eiter. 288, 1
Gruner Apl. redivivus. 322, 284
Gürlich Andante pour le Clavecin. 318, 250

H.

Handbuch, histor., auf alle Tage im Jahre. 303, 131
Hartmann üb. d. moral. Bildung d. Jugend auf Schulen. 300, 118
Hecker therapia generalis. 306, 153
Heinze kl. deutsche Schriften. 1, 2 Th. 298, 81
Herbst Naturs ystem in - u. ausl. Insekten. Schmetterlinge. 4 Th. 2 H. 320, 265
— Naturgesch. d. Krabben u. Krebse. 2 H. 320, 267
Herodiani historiar. libri VIII. cur. Irmisch. II. Vol. 314, 193
Hesiods Tagewerk, ed. v. *Haas.* 311, 196
Heuner Taschenb. f. Schullehrer. 295, 63
Hexel Bibel A. u. N. Test. 9 Th. 316, 237
Hirschfeld Handb. d. Fruchtbaumzucht. 2 Th. 297, 78
Holger Danske. 318, 249
Hüber offne Fehde. 296, 72
Hudibras. 297, 84
Hutten etwas üb. d. Gesch. d. Kreuzzüge. 309, 183

I.

Jacquin Icones plantar. rarior. II. Vol. 4. 5 Fasc. 312, 208
Jehne hebräische Sprachlehre. 312, 292
Jochen v. Bopfingen. 300, 111
Journal de médecine. 78 — 81 T. 315, 225

K.

Kaufmann Variations pour le Clavecin. 318, 250
Kempis 4 Buch. v. d. Nachfolge Christi. 289, 15
Kite üb. d. Wiederherstellung scheinbar todter Menschen. 315, 232

Digitized by Google

Klippstein mineralog. Beschreib. d. Vogelgebirges 312, 203
Kohler bergmänn. Journal. 2 J. 2 B. 297, 73
König Gedichte. 303, 133
Kosche Encyclopädie z. Nutzen d. Jugend. 2 B. 295, 61
Kosegarten üb. d. Selbstbeherrschung. 292, 55
Kuppermann Handb. f. Notarien. 1. 2 Th. 1 B. 305, 146

L.

Lavater Antworten auf Fragen. 3—5 St. 311, 199
Lexicon novum graeco-lat. in N. T. congestit *Schöttgen*, auxit *Spohn*. 290, 17
Linné genera plantarum ed. *Schreber* 1 Vol. 312, 201
Livre, le rouge. 310, 191
Lorsbach üb. e. misverstandne Stelle d. arab. Geschichtschreibers Ebn Chalican. 297, 78
Luce Bemerkung üb. d. Wunschelruthe. 297, 78
Ludwig Prüfung ungenießbarer Aufklärungen. 302, 121

M.

Mappe, d. graue. 303, 132
Marino uso interno dell'Olio d'Olivo. 288, 4
Martin Etrennes Financieres. 1789. 1790. 310, 185
Memoire pour S. A. S. de Treves. 312, 287
Memoires d'Agriculture. 1787. Trim. d'Eté et d'Automne. 297, 77
Menschenschicksale. 318, 253
Merkwürdigkeiten b. d. röm. Königswahl. 305, 145
Metzger Annalen d. Staatsarzneykunde. 1 B. 2 St. 315, 231
Müller Physiologie. 319, 261

P.

Pieces du Proces de la Noblesse et du Clergé contre le Tiers-etat. 305, 151
Fleßing Versuche z. Aufklär. d. Philosophie d. ältest. Alterthums. 2 B. 1 Abth. 309, 177
Portlock and *Dixon* voyage round the World. 314, 217
Portlock u. *Dixon* Reisen um d. Welt, übers. v. *Forster*. — —
Portlock u. *Dixon* Reise um die Welt. — —
— — — voyage round the World. — —
Previnaire üb. d. verschied. Arten des Scheintodes. 320, 272
Pütter histor. Entwicklung d. Staatsverfass. d. deutsch. Reichs. 296, 65
Pyl Repertorium f. d. gesamtl. u. gerichtl. Arzneywissenschaft. 1 B. 306, 157

R.

Reisenden, d., f. Länder u. Völkerkunde. 3 B. 307, 164
Rhode Gesch. d. Religionszwangs unt. d. Protestant. in Deutschland. 1 Th. 308, 174
Rituale Seccoviense. 291, 30
Robert wie weit geht im Staate d. Gewalt d. befehlenden Theiles. 307, 161
de la Rochefaucoulte Sätze a. d. höhern Welt- u. Menschenkunde. 289, 12
v. Rochow Versuch üb. Armenanstalten. 304, 137
Roderich Raudom. 1 B. 318, 254
Rosenmüller Scholia in N. Test. II—IV T. 316, 246
Rothe philosoph. Ideen. 1 Th. 289, 15

S.

Salomo Sittenlehrsprüche. 307, 241
Sammlung d. best. ausländ. Romane. 1. 2 B. 318, 252
Sammlung, neue, v. Anekdoten a. d. Leben Friedrichs II. 3. 4 St. 311, 200
Sander v. d. Güte u. Weisheit Gottes in d. Natur. 299, 96
Scheidemantel d. Leidenschaft. als Heilmittel betrachtet. 288, 3
Schletterein d. Ungerechtigkeit d. Trennung d. Niederlande vom Hause Oestreich. 317, 247
Schmieder synchronistische Tabellen. 302, 126
Schnaubert Staatsrecht d. Reichslande. 299, 89. 300, 105
Schotts Theorie d. schön. Wissensch. 1. 2 Th. 300, 106
Schuberth histor. Versuch üb. d. Gerichtsverfassung d. Hochstifts Bamberg. 305, 150
Schulzii Scholia in V. Test. IV Vol. 291, 25
Sechs Wochen a. d. Leben Faublas. 1 Th. 291, 31
Skinner ecclesiast. history of Scotland. 2 Vol. 308, 169
Spranger Betrachtung. üb. d. Laster. 293, 47
Stadthalter, der. 301, 117

T.

Theaterzeitung f. Deutschland. 1 Vilj. 296, 72

U.

Ueber d. Gefahr d. polit. Gleichgewichts in Europa. 317, 247
Ueber d. Lage u. Bedürfnisse d. deutsch. Reichs. 317, 248
Ueber d. preuss. Religionsedikt. 293, 41
Unterhaltungen üb. theol. hist. u. verm. Gegenstände. 323, 291

V.

Virgilius Landleben, übers. v. *Voß*. 313, 209
— v. Landbau, übers. v. *Buck*. 323, 259
des Voetschen Käferwerks. 9—13 Ausg. 320, 268
Vulpius d. glückl. Tag. 296, 71

W.

Waldau Beytr. z. Gesch. d. Bauerkrieges in Franken 290, 93
— prolusio de libro: deutsche Theologie. 308, 175
Wallerc d. Ton. 305, 136
Wedekind üb. d. Betragen d. Arztes. 319, 259
Wedgwood catalogue de Camées. 292, 33
— — description du Vase Barberini. 292, 37
Wibard d. philosoph. Arzt. 1. 2 B. 306, 169
Weise üb. Aufklärung. 293, 47
Westenrieder histor. Calender für 1790. 305, 133
Winkler v. Mohrenfels Gedichte. 303, 134

Z.

Zelter Sonata pel Clavicembalo. 318, 251
Zu weiterer Betracht. hingeworfene Gedanken üb. die Frage: wer kann Kaiser werden? 317, 248

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Bode* astronom. Jahrbuch. 142, 1171
— Verzeichniß der Schulbuchhandlung in Braunschweig. 136, 1127
— *Bürgers* Gedichten. 127, 1055
— Verzeichn. d. Schulbuchh. *Büchels W.* in Leipzig. 141, 1165
— Verlagsb. d. *Cottaischen* Buchh. in Tübingen. 132, 1089
— Verlagsb. d. Buchh. *Graz* in Freyberg. 125, 1033 127, 1051
— *Ehrmann* Gesch. d. merkwürd. Reisen. 125, 1027
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Fleckeisen* in Helmstädt. 136, 1128
— *Forster* Uebersetz. d. Sakontala. 134, 1107
— *Funk* u. *Gerber* preuss. Blumenlese. 127, 1051
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebra* in Neuwied. 136, 1146

Digitized by Google

— *Gelfer* Reiſeatlas. 136, 1128
— *Göttling* chemiſch. Probierkabinet. 124, 1019
— Verlagsb. d. *Grattenauerſchen* Buchh. in Nürnberg. 133, 1099
— e. neuen Helmſtädtiſchen gelehrten Zeitung. 128, 1060
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Hemmerde* und *Schwetſchke* in Halle. 143, 1184
— Hermes Handbuch d. Religion. 140, 1157
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Herold* in Hamburg. 128, 1063
— *Hübner* Verzeichniß europäiſch. Schmetterlinge. 128, 1063
— *Hufeland* neueſte Annalen d. franz. Arzneykunde. 143, 1181
— Verlagsb. d. Buchh. *Keyſer* in Erfurt. 139, 1147
— Verlagsb. d. Buchh. *Kieyb* in Leipzig. 142, 1173
— Verlagsb. d. Buchh. *Konig* in Straßburg. 132, 1089
— Verlagsb. des Buchhandler *Mollzorff* in Berlin. 143, 1183
— Verlagsb. d. Buchh. *Moucke* in Jena. 143, 1183
— Verlagsb. d. *Meyerſchen* Buchhandl. in Lemgo. 132, 1091
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Mylius* in Berlin. 136, 1127
— Verlagsb. d. Buchändl. *Tech.* in Frankf. am M. 127, 1053
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Petit* u. *Schöne* in Berlin. 132, 1091
— Richter Unterweiſung im Zeichnen. 142, 1171
— Verlagsb. d. Buchh. *Riegel* in Nürnberg. 128, 1061
— *Salzmann* Bote a. Thüringen. 141, 1167
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Schopf* in Zittau. 129, 1067
— Verlagsb. d. Buchh. *Severin* in Weiſſenfels. 126, 1031. 128, 1062
— *Simon* u. *Meyer* z. Strasburg neuer Zeitung. 129, 1065
— e. akad. Tafchenbuch f. Studierende. 131, 1083
— *Thiefs* Handb. d. neueſten theolog. Literatur. 142, 1171
— Verlagsb d. Buchhändler *Unger* in Berlin. 129, 1062
— Verlagsb. d. *Voſſiſchen* Buchh. in Berlin. 128, 1057
— Verlagsh. d. *Weidmanniſchen* Buchhandl. in Leipzig. 128, 1057

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Antiquario della Diöceſi di Milano. 135, 1114
Bajlica della Inoculazione del Vajuolo 135, 1114
Baumet memoire. 139, 1145
Becatini, ſtoria del regno di Carlo III di Borbone. 131, 1087
Bibliotheque phyſico-economique année 1790. 139, 1146
Bottarelli Dizionario portatile franceſe. 125, 1025
Briſſon principes de phyſique. 140, 1153
Bruce Travels, 5 Vol. 130, 1073
Brugnatelli biblioteca fiſica d'Europa. 14. 15 T. 125, 1025
Bada Vulcania Luhoſyllogе Aetnae. 125, 1025
Caution to Gentleman who uſe Sheridans Dictionary. 142, 1169
Ciceronis Orazione. 134, 1114
Conolli connection between Great Britain and Ireland. 138, 1137
Contraſt, the. 138, 1137
Czerninſka Adele i Teodor. 141, 1161
Deacon poems. 130, 1073
Della Monarchia univerſale de Papi. 135, 1113
Duvaure Memoires d'agriculture. 133, 1097
Enquiry into the Principles of Taxation. 142, 1169
d'Epithete dictionaire national. 140, 1153
Etrennes lyriques. 140, 1153
Falconer Eſſay on the Preſervation of the Health of Perſons employed in Agriculture. 134, 1105
Felice II diſſertazioni ad illuſtrare l'antico fuo Epitafio, 125, 1026
Fineſchi memorie iſtoriche. 137, 1129
Frank delectus opuſcul. medic. 4 Vol. 141, 1161
Galerie des ariſtocrates militaires. 133, 1097
Gilnovini Joſeph II. laudatio funebrir. 141, 1161
Giardini lettere ſcelte de migliori Italiani Scrittori. 137, 1130
Giovena letters al *Vairo*. 135, 1113
Gournay tableau general du commerce des Marchands. 136, 1121
Grandor. 139, 1145
Granſi del' Illirico Forogiuleſe. 135, 1112
Hoole Poems. 130, 1073
Hughes moral Dramas. 142, 1169
Hülphers Samlingar til en Beſkrifning om Norrland. 143, 1177
Jadelot addreſſe à Noſſeigneurs de l'Aſſemblée. 140, 1153
Journal de phyſique 1790. Mars — May. 140, 1154
Journal hiſtor. du voyage de Leſſep. 136, 1122
— — of the Proceedings an board his Majeſtys Ship the Guardian. 138, 1137
Keate addreſſ of *Lull* to *Poole*. 138, 1137
Kippis Biographia Britannica. 134, 1105
de *Laiſſac* de l'eſprit militaire. 133, 1097
Lettre à un pere de famille. 140, 1153
Life of J. Howard. 130, 1074
Mann Tavole delle monete. 131, 1082
Mears copy of memorial to Grenville. 130, 1074
Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de l'année 1789. 136, 1121
— — d'Agriculture 1788. printems. 139, 1145
Nisbet Capacity of Negroes. 142, 1169
Orſini Favole. 137, 1129
de *Paſtoret* des loix penales. 133, 1097
della *Porta* della Salubrita del Clima di Como. 131, 1081
Principes de politique. 136. 1121
Pul Amuſement. 134, 1106
Raccolta di Memorie delle Accademie di Agricoltura dello ſtato Veneto. 137, 1130
Reſearches Aſiatic. 134. 1106
Rojni della Gonorrhea virulenta. 135, 1114
Rosmowy Dyogeneſa z Synope z Wielands. 141, 1162
Saggio di Lingua Etruſca. II T. — 1113
Signorelli Storia crit. de Teatri. 137, 1130
Statement authentic of all the Facts relative to Nootka Sound. 130, 1074
Sul ſiſtato della Sovranità della Monarchia. 137, 1130
Southerland Tour up the Straits from Gibraltar to Conſtantinopie. 142, 1170
Toggia Oſſervazioni ſulle varie ſpecie di Cruſca. 135, 1025
Tolin Saggio di Storia naturale. 137, 1129
Tucuidde Atenieuſe. 135, 1113
Vannetti comment. de Graferio, 131, 1081
Vannetti epiſtola al *Bettinelli*. 131, 1081
Vita anduario *Riminaldii*. 137, 1129
Warenhola bibliotheca hiſtorica Sveo-Gothica. 5 T. 143, 1177
Williams Julia. 130, 1074

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abel in Stuttgard. 141, 1162
Banki in London. 135, 1115
Beckmann in Göttingen. 133, 1098
Bergsträſſer in Hanau. 134, 1105
Berkmann in Zweybrücken. 1105
Bib. v. Berchtolsheim in Speyer. 136, 1122
Bilhauer z. Valbingen a. d. Eus. 131, 1082
von Breda zu Delft. 135, 1115
Browne zu Utrecht. — —
Cralbe in Jena. 141, 1162
Deliut zu Erlangen. 135, 1115
Erſch in Jena. 142, 1170

Digitized by Google

Ewerbeck in Danzig. 138, 1139
Faber in Zweybrucken. 134, 1107
Gatzert in Darmstadt. — 1106
Gerrit van der Voort im Haag. 138, 1139
van Geuns in Batavia. 135, 1115
Hasselberg in Erlangen. 131, 1082
Kalkbrenner in Berlin. — 1083
v. Knigge in Hannover. — 1083
Lenhard in Prag. 142, 1171. 143, 1173
Moshammer in Ingolstadt. 124, 1017
Parizek in Prag. 142, 1171
Pitt in Frankf. a. M. 124, 1017
Santorius in Darmstadt. 135, 1115
Schmid in Scherndorf. 141, 1162
v. Schultstein in Leutmeritz. 142, 1170. 143, 1179
Schurer in Strasburg. 135, 1115
van der Steege in Gröningen. — —
v. Stockum in Batavia. — 1114
Feirac zu Rotterdam. — 1115
Verner in Batavia. — —
van der Voort im Haag. — —
Wagner in Darmstadt. — —
Wilh in Darmstadt. — —
von Winter in Amsterdam. 138, 1138
Zimmermann in Darmstadt. 135, 1115

Belohnungen.

Bergsträsser in Hanau. 134, 1106
Fruriep in Bückeburg. 138, 1138

Preisaufgaben.

— d. Holländ. Akademie d. Wiss. zu Harlem. 126, 1044
— d. Societe Royale de Medecine zu Paris. 128, 1064

Preisaustheilungen.

— d. Universität z. Göttingen. 131, 1082
— der preuss. Gesetzcommission. 130, 1074
— d. gelehrten Gesellschaft z. Vertheid. d. allgem. christl. Gottesdienstes in's Gravenhagen. 134, 1109

Todesfälle.

Crugot in Carolath. 131, 1084
Eichhorn in Danzig. 138, 1139
Heinze in Weimar. 141, 1162
Jäger in Frankf. a. M. 135, 1115
Jüni im Eisleben. 141, 1162
Junkheim in Anspach. 124, 1018
Kautler in Königsbronn. — 1017
Lampe z. Spitzaltheim. 135, 1115
Overkamp in Greifswalde. 141, 1162
Pfannenschmidt in Speyer. 124, 1017
Plouquet in Tübingen. 133, 1098

Vermischte Anzeigen.

Augsburg. 133, 1098
Berichtigung betr. *Hahn.* 137, 1136
— — — *Kastner.* 138, 1142
— — — *Dietl.* 139, 1147
— — — Riga, — 1148
Beyer in Schneeberg. 130, 1075
Bredenkamp in Bremen. 139, 1151
Coburg. Auction. 129, 1070
Corbach. Auction. 124, 1021
Darmstadt. 124, 1019
Duttenhöfer in Heilbronn. 128, 1064
Eggert in Kopenhagen. 130, 1075
Elberfeld. 137, 1131
Fescourt in Rheims. 141, 1163
Frankfurt a. d. Oder. Auction. 141, 1168
Gerle in Prag. 142, 1168
Girtanner in Göttingen. 133, 1101
Görlitz, 124, 1019. 140, 1156
Grafemeyer in Weiterhusen. 133, 1102
Haag. 141, 1163
Hagemeister in Greifswald. 134, 1108
Halle. 140, 1157
Hamburg. 135, 1115
Hannover. Auction. 139, 1151
Haun in Langensalza. 133, 1101
Heidelberg. 130, 1076
Heilbronn. Auction. 131, 1084
Heinrich in Doppart. 140, 1160
Helmstädt. Verzeichniss d. Vorlesungen. 127, 1049
Hemmer in Mannheim. 138, 1139
Herrmann z. Altenstein b. Salzungen. 133, 1075
Hildebrands in Braunschweig. 133, 1101
Hippel in Königsberg. 130, 1075
Holland. 140, 1155
Hutten in Speyer. 136, 1121
d'Istanvol. 136, 1122
Kalkbrenner in Reinsberg. 130, 1079
Kaufer in Regensburg. 136, 1118
Lawätz in Altona. 126, 1041
Leipzig. Auction. 131, 1083
Lesina in Dalmatien. 136, 1122
London. 136, 1122
Lucder in Braunschweig. 139, 1152
Mainz. 139, 1146
Mellin in Kempten. 132, 1096
Meusel in Erlangen. 128, 1064
Moglich in Nürnberg. 129, 1069
Münzen sind zu verkaufen. 131, 1084
Neufchatel. 137, 1136
Nizza. 135, 1115
Nürnberg. 133, 1099
Padua. 136, 1124
Paris. 117, 1135
Parma. 136, 1123
Pavia. 130, 1078
Pest. 135, 1117
Petersburg. 138, 1140
Petersen in Altenburg. Vertheidigung. 126, 1043
Piacenza. 136, 1123
v. Plathy z. Turotz-Sanct Martin. 141, 1165
Prag. 142, 1174
Quedlinburg. 130, 1076
Regensburg. 135, 1117
Rinteln. Expedit. d. theol. Annalen daselbst. 128, 1061
Roth in Nurnberg. 139, 1152
v. Ruprecht in Schemnitz. 124, 1020
Saalfeld. 141, 1164
Schaudt in Ostmettingen. 138, 1138
Schmid in Jena. 124, 1017
Schmidt in Gotha. 132, 1093
Schubart in Bremen. 127, 1055
Spazier in Neuwied. 133, 1101
Speyer. 125, 1026
Splittegarb. 132, 1093
Stolpe. 141, 1163
Thiele in Hamburg. 135, 1120. 140, 1156
Uelzen. 124, 1021
W. Erklärung. 128, 1064
Wagner in Dresden. 130, 1076
Wagner in Leipzig. 141, 1167
Warschau. 137, 1133
Weber in Frankf. a. M. 129, 1072
Wedekind in Mainz Antwort üb. Domeiers Angriff. 126, 1033
Wien. 130, 1077

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten November 1790.

PHYSIK.

Iena, b. Mauke: *Vollständiges chemisches Probircabinet, zum Handgebrauch für Scheidekünstler, Aerzte, Mineralogen, Metallurgen, Technologen, Fabrikanten, Oekonomen und Naturliebhaber; entworfen von J. F. A. Göttling*, Professor zu Iena. Erster Theil: Untersuchungen auf dem nassen Wege. 1790. 215 S. 8. 32 S. Vorrede.

Hr. G. kündigte 1788 ein chemisches Probircabinet an, in welchem er eine Anzahl chemischer Reagentien, so, wie man sie bey kleinen chemischen Prüfungen zur Hand haben muss, fertig bereitet, lieferte. Da aber ausser den Chemikern von Profession auch andere, als Künstler und Fabrikanten, auf deren Beschaffung die Chemie einen beträchtlichen Einfluss hat, aus diesem Unternehmen Nutzen ziehen konnten; so bewog dieses den Hn. Vf., die gegenwärtige Anleitung auszuarbeiten, um sie denjenigen als einen Leitfaden zu empfehlen, die noch nicht mit der Kunst, chemische Versuche anzustellen, bekannt sind. Rec. findet diesen Endzweck lobenswerth; nur zweifelt er, dass ihn der Vf. ganz erreichen werde, da es in der That nicht so leicht ist, chemische Versuche anzustellen, als mancher wohl glaubt: und daher für Künstler und Fabrikanten, dergleichen von ihnen gar nicht verfertigte Versuche nur zum chemischen Spielwerk dienen. In dem vor uns habenden ersten Theile hat sich der Vf. nur auf die Untersuchungsfälle auf dem nassen Wege eingeschränkt; in einem zweyten wird er aber auch die auf dem trocknen Wege vortragen. Wir haben dieses kleine Werkchen mit Vergnügen gelesen. Hr. G. hat bey der Ausarbeitung desselben alles benutzt, was in seinen Plan gehörte, er hat die neuen und verbesserten Prüfungsmethoden eines *Bergmann*, *Scheele*, *Westrumb* u. a. m. aus ihren Schriften ausgehoben, sie als Beyspiele aufgestellt, und ihre Erfolge, so, wie die dadurch bewirkten Phänomene, erläutert. Den Anfang machen die Versuche mit der Lakmustinktur und dem Lakmuspapier, zur Prüfung auf Säuren verschiedener Art u. s. w. Beym Fernabukpapier, S. 10, und dem Gilbwurzelpap. S. 14, hätte doch bemerkt werden sollen, dass sie nicht allein als Prüfungsmittel für freye Laugensalze hinreichend sind, sondern dass mehrere Hülfsmittel angewendet werden müssen; auch sah Rec. mehrmals, dass vollkommen mit Luftsäure gesättigte Alkalien gar keine Veränderung darauf bewirkten. S. 25 sagt der Verf.: „das „Kalkwasser wird durch die Hervorbringung ei„nes gelben oder vielmehr ziegelfarbenen Nie„derschlags die Gegenwart des ätzenden Subli„mats anzeigen.“ Dieses ist ein Fehler im Ausdruck, denn nicht nur der ätzende Sublimat, sondern alle Verbindungen des Queckfilbers mit Säuren, werden durch das Kalkwasser gelb niedergeschlagen; auch sagt der Vf. gleich darauf selbst, dass das salpeterfaure Queckfilber mit dem Kalkwasser eine gleiche Erscheinung hervorbringe. Was den Vf. bewogen hat, das zuckersaure Laugensalz, das beste Prüfungsmittel für die mit Mineralsäuren gebundene Kalkerde wegzulassen, und dafür die blosse Zuckersäure S. 43 nur aufzuführen, vermögen wir nicht zu errathen. Zwar sagt er (Vorr. S. XXV.) dass dieses Mittel in seiner Wirkung mit der freyen Zuckersäure gleich sey, aber die Erfahrung lehret hiervon das Gegentheil; auch ist dieses schon von selbst einleuchtend, da der zuckersaure Kalk von den mehresten Mineralsäuren leicht aufgelöst wird. So wird auch S. 44. irrig behauptet, dass die bittererdigen Salze nicht durch die Zuckersäure zerlegt werden. S 53 soll durch luftsaures Laugensalz aus dem Alaun eine luftvolle Alaunerde gefallet werden; aber Alaunerde verbindet sich ja gar nicht mit Luftsäure, wenn sie ganz rein ist! Die blaue Tinctur, welche das ätzende flüchtige Laugensalz S. 55 bewirkt, kann nicht als ein auszeichnender Beweis für das Daseyn des Kupfers angenommen werden, Nickelauflösung verhält sich damit eben so. Das luftsaure, flüchtige Laugensalz (S. 59) würden wir doch nicht zur Fällung der Bittererde empfohlen haben; denn sie wird dadurch immer nur unvollkommen bewirkt.

Um den Gebrauch des Buchs und des Probircabinets noch weiter zu befordern, hat der Verf.

S. 118—215 für einen jeden noch eine besondere Anleitung gegeben, in der wir doch auch eines und des andere zu bemerken gefunden haben. S. 151 sagt der Verf.: „Ganz reiner Alaun muss „blos aus Alaunerde und Vitriolsäure bestehen, „und kein Eisen oder Kupfer enthalten." Erinnerte sich aber Hr. G. nicht, dass jeder kryftallinische Alaun, wenn er übrigens auch noch so rein ist, doch etwas Laugensalz enthält, ohne welches er gar nicht kryftallisiren kann? Ein mit Alaun und Kochsalz verfalschter Borax (S. 152.) ist, unsrer Meynung nach, ein Unding, denn der Borax wird ja dabey immer zerlegt. S. 156 ist es abermals nicht richtig, dass der Niederschlag, welcher entsteht, wenn eine Auflösung des Brechweinsteins mit Bleyzuckerauflösung gemischt wird, nur dann die Aechtheit des Brechweinsteins zu erkennen giebt, wenn er sich in Salpetersäure wieder auflöst; Hr. G. hatte dabey doch bedenken sollen, dass der zugleich niederfallende Spiesglaskalk von Salpetersäure nicht aufgelöst werden kann. Dieser Erinnerungen ungeachtet, von deren Richtigkeit wir uns zum Theil durch eigne deshalb angestellte Versuche überzeugt haben, bleibt die Unternehmung des Verf. doch unstreitig nutzbar und empfehlungswerth; ohnehin wird er jene Erinnerungen bey dem zweyten Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, leicht benutzen können.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Gemeinnützige Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturkunde für die Freunde der Volksnaturlehre*, 1ster Theil, von *J. Heinr. Helmuth*, H. Br. Lün. Superint. 1790. 268 S. g. (10 gr.)

Die nähere Veranlassung zu diesem Buche gab dem Vf. seine vor einiger Zeit herausgegebene Volksnaturlehre, wovon es gleichsam eine Erweiterung seyn soll; inzwischen ist der Vertrag hier weder wie bey einem Lehrbuch, noch bey einem Commentar desselben, sondern es werden z. B. Geschichten erzählt, Betrachtungen darüber angestellt, und Erläuterungen über die dabey vorkommenden Merkwürdigkeiten aus den Gründen der Naturlehre gegeben, auch wo es Gelegenheit giebt, Vorurtheile und Aberglauben bestritten; alles in einer deutlichen und angenehmen Schreibart. Das Buch hat vier Abtheilungen: 1) *Von der Erfindung und dem Nutzen der Blitzableiter*; bereits vor einigen Jahren in den Braunschweigischen Anzeigen abgedruckt, allein hier beynahe völlig umgearbeitet. Der Vf. widerlegt hier die Meynung der Alten von der Beschaffenheit eines Gewitters, indem sie sich nämlich eine Art von ordentlichem Schiesspulver zwischen den Wolken dachten. Offenbar war diese Vorstellung zu roh; doch dürfte dem Verf. der Beweis, dass nicht blos die Erscheinung des Blitzes, sondern auch die Explosion des Donners aus der Electricität allein erklärt werden könne, eben so schwer werden. Noch hat kein elektrischer Funke aus der allerstärksten Batterie nur etwas Aehnliches von dem Knall eines Donnerschlags hören lassen, wohl aber eine ganz geringe Menge eines Gemisches von reiner und entzündbarer Luft, welches entweder in der Voltaischen Pistole, oder auch nur in einer Seifenblase mittelst eines elektrischen Funkens losgezündet wird. Solche reine und entzündbare Luft kann sich nun zur Zeit der Gewitter gar leicht von der Erde, wo sie beiderseits von der Natur selbst erzeugt werden, in die Luft erheben, oder auch sich wohl erst in der Luft selbst erzeugen, kann sich zwischen Wolken eben so einschliessen, wie zwischen den Theilen einer Seifenblase, und nun endlich von dem elektrischen Funken, den wir den Blitz nennen, losgebrannt werden. Jene beiden Luftarten kann man füglich als die Quintessenz des Schiesspulvers, und den Bliz als das Resultat des Reibens der Dünste an der trocknen Luft ansehen, und sich auf die Art die ganze Theorie der Aken, nur etwas verfeinerter, wieder herstellen. An einer andern Stelle sagt der Verf., dass Muschenbroek den Versuch über die verstärkte Elektricität 1746 zu Leyden zuerst angestellt habe; allein Hr. von *Kleist* hatte ihn schon am 11ten Oct. 1745 angestellt; ja Gray schon 1735 die Empfindung davon gehabt. Die bekannte Erzählung von Richmanns Tode muss nach den Versicherungen des Hrn. Prof. Kratzenstein, der gleich nach dem Vorfall in das Richmannische Haus kam, so gestellt werden, dass höchst wahrscheinlich der Blitz in das Haus geschlagen, und erst in einer sehr geringen Entfernung von dem Erschlagenen den Apparat erreicht habe. Sehr genau, verständlich und nach den neuesten Beobachtungen ist die Anleitung eingerichtet, welche der Verf. zu Errichtung eines Blitzleiters giebt, auch hat er nicht vergessen, dem Unkundigen alle physischen und moralischen Bedenklichkeiten dabey zu heben. Wo der Verf. vom Hagel redet, führt er den Versuch an, wo man durch ein Gemisch von Schnee und Salz, selbst über einem Kohlfeuer, Wasser in Eis verwandeln kann, und theilt dabey die gewöhnliche Erklärung mit, dass das Kohlfeuer eine Materie aus dem Salze in das auf dem obern Teller befindliche Wasser treibe, welche die darinn enthaltenen Feuertheile verjage, und so das Gefrieren bewirke; allein zuverlässiger wird diese Erscheinung dadurch erklärt, dass bey der Mischung des Salzes und Schnees eine Auflösung vorgeht, und während derselben allemal eine Menge Wärmestoff gebunden oder insensibel wird. Dieser wird nun den nächsten Körpern, folglich auch dem auf dem Teller befindlichen Wasser, plötzlich geraubt, wodurch es denn gerinnen muss; sonach wäre also nicht eine Verjagung, sondern vielmehr eine starke Herbeyziehung, die Ursache des Phänomens. 2) *Ueber die Wirkungen der*

Digitized by Google

der Luftelektricität auf Menschen, Thiere und Pflanzen. Erst eine kurze Geschichte der Elektricität, und dann ein Auszug aus Marherrs Programm über diesen Gegenstand, mit des Vf. eigenen Erfahrungen erläutert. Der Verf. hegt die Meynung, dafs elektrische Ausdünstungen von der Oberfläche der Erde in die Atmosphäre aufstiegen; alles diefs mufs, nach dem, was wir mit Hülfe des Condensators von der Erzeugung der Elektricität durch *jede Verdampfung* gelernt haben, so modificirt werden, dafs bey dem Aufsteigen der wäfsrigen u. a. Dünste Elektricität in der Luft erzeugt werde; aber nicht, dafs Elektricität, wie Feuchtigkeit, aus der Erde dampfe. Mofis Glanz und die feurigen Zungen der Apoftel erklärt der Vf. ungemein finnreich aus der Luftelektricität. Wäre Mofes bey Nachtzeit vom Berge gekommen, wo fo eben ein Gewitter getobt hatte, fo wäre die Sache wirklich aufser allem Zweifel; weil fo viel andre Beyfpiele der Art vorhanden find; mit den Apofteln aber fcheint uns die Sache fchwieriger. Sehr wahrfcheinlich wird der Gedanke gemacht, dafs Kanonenkugeln und Bomben, indem fie durch die Luft fliegen, fo elektrifch werden, dafs fie an den Perfonen, neben welchen fie vorbey fahren, eben die Wirkungen, wie der Blitz, äufsern. Wo der Vf. auf das Ausbrüten der Eyer durch die Elektricität kömmt, äufsert er den Gedanken, dafs auch bey den bereits zur Welt gebrachten Thieren das Wachsthum mittelft der Elektricität befördert werden könnte, und räth deshalb, Kinder, die man gern recht grofs haben wolle, fleifsig zu elektrifiren. Die Wirkung der künftlichen fowohl, als der Luftelektricität auf das Keimen und Wachfen der Pflanzen nimmt der Verf. aus ältern und eigenen Verfuchen als entfchieden an; indefs haben fie die neuern von Ingenhoufs u. a. fehr zweifelhaft gemacht. 3) *Eine Erzählung von den im Sommer 1778 blühenden Bäumen.* Diefe Blüthe fiel in das Ende des Junius und den Anfang des Julius. Wegen des häufigen Ungeziefers im May waren die erften Blätter und angefetzten Früchte völlig verfchwunden; wenigftens war bey der zweyten Blüthe kein Baum, der von der erften noch Früchte behalten hätte; indeffen brachte diefe zweyte Blüthe wider alles Vermuthen fpät im Herbft noch reife, aber freylich kleinere und weniger fchmackhafte Früchte. Die Urfache diefer neuen Blüthe findet der Verf. in dem vorherigen gelinden Winter und dem darauf folgenden Raupenfrafs, wozu noch die fo grofse Fruchtbarkeit und warme Witterung des Sommers kam. 4) *Ein Gefpräch zwifchen einem Lehrer und feinem Eleven über den Schall des Echo und die Glasgerfchreyer.* Ein paar befondere Beyfpiele werden hier von ein paar Glasern angeführt, die in des Verf. Zimmer ftanden, und durch einen fehr durchdringenden Ton zerbrochen wurden, welchen die Haspen der Stubenthüre, die lange nicht waren gefchmieret worden, beym Aufgehen derfelben von fich gaben.

Leipzig, b. Kummer: *Befchreibung einer Elektrifirmafchine und einigen damit von Fr. R. Deimann, M. D. und A. Pants von Troofswyk angeftellten Verfuchen.* Herausgegeben von *John Cuthbertfon.* Aus dem Holl. m. K. 1790. 110 S. 8.

Das phyfikalifche Publikum kennt bereits Hn. C. als den gefchickten Verfertiger der gröfsten und wirkfamften unter den bekannten Elektrifirmafchinen, nämlich der, die fich im Teylerfchen Mufeum befindet. Die gegenwärtige ift ganz nach derfelben eingerichtet; nur kleiner, aber doch fo wirkfam, dafs man die durch Hrn. *van Marum* an jener angeftellten Verfuche damit wiederholen kann. Von ihrer Einrichtung geben wir fo viel an, als ohne Zeichnung verftändlich ift. Im Ganzen ift alles fehr einfach und zweckmäfsig, ohne Feftigkeit und Eleganz darüber zu vernachläffigen. Zwo Glasfcheiben, jede von 31 Zoll engl. im Durchm., ftnd in einer Entfernung von 7 Zoll vertikal an einer Achfe befeftiget. Diefe werden durch vier paar Kiffen gerieben, die mit Leder überzogen ftnd; auf welchem ftch aber wieder Streifen von Wachstaffent befinden. Die Länge jedes Kiffens beträgt 8, und die Breite 2 Zoll. Sonach wird auf jeder Glasfcheibe ein Ring von 1150 Quadratzollen gerieben. Die Scheibenachfe ift anderthalb Zoll ftark, und von Meffing. Zwifchen den Scheiben, und da, wo fie durch diefelben geht, ift fie mit einem hölzernen Zylinder umgeben, wodurch die Scheiben die gehörige Verbindung mit der Axe erhalten. Diejenigen Theile, wo ein Abftrömen der Materien zu fürchten ift, ftnd mit Siegellack überzogen; fonft aber ftnd zum Ifoliren immer maffive Glasfäulen gebraucht worden. Der ganze erfte Leiter ruht auf einer 2 Z. dicken und 2 F. hohen Glasfäule, welche unten einen hölzernen Fufs, oben aber einen vertikalen, meffingenen Stift hat, der in ein fenkrechtes, durch des Leiters Kugel gehendes Loch pafst. Auf diefe Art wird der Leiter bey pofitivem Elektrifiren gebraucht; beym negativen wird er auf folgende Art verändert: Man nimmt die Empfangftücken mit ihren Kugeln von den Enden der Arme weg, und der Leiter wird, nicht mittelft des vorerwähnten Lochs in der Kugel, fondern mittelft eines andern, im Zylinder felbft befindlichen, und deffen Richtung mit der vorigen einen rechten Winkel macht, an den meffingen Stift der Glasfäule geftecket. Ueberdiefs ift aber auch noch ein befonderer Leiter zum Negativelektrifiren vorhanden. Die ganze Maftchine ruht mit ihren Säulen und Gebälke auf einer Tafel, in welche 3 maffive Glasfäulen, 2 Z. dick und 16 lang, befeftigt ftnd, die auch am untern Ende in einer ähnlichen Tafel feft ftehen, und mit diefer letztern Tafel berührt die Maftchine den

Boden, und rahet, ohne weitere Befestigung, sicher auf demselben. Die nähere Einrichtung der Theile und ihr Gebrauch ist im Buche selbst umständlich beschrieben, und durch die Kupfer deutlich gemacht. Es ergiebt sich daraus, dass diese Maschine noch Manches vor der Teylerschen voraus hat; z. B. alle Stücken des positiven Leiters auch beym negativen zu gebrauchen; die Anbringung eines zweiten negativen Leiters und das Bedecken der hervorragenden Theile an dem Gebälke und Fussstück mit messingenen Kugeln, welche Einrichtung noch den Vortheil verschafft, dass man die Batterieen auch negativ laden kann. Von den Versuchen werden erst die an dem blossen Leiter angestellten beschrieben, und darauf folgen die mit der Verstärkungsflasche und der Batterie; von letzterer sowohl, als einem neuen Elektrometer und andern Apparaten, kommen eigene Beschreibungen mit Abbildungen vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle* b Gebauer: *De Mileto eiusque Coloniis*, scripsit *Fridericus Ehrhardus Rambach*. Accedit mappa Geographica. 68 S. 4. Der Verf., ein würdiger Sohn des Hrn. Hauptpastor Rambach in Hamburg, theilt seine mit vielem Fleisse und grosser Belesenheit verfasste Abhandlung in zwey Abschnitte. Im ersten handelt er *de Milesiorum republica, rebus gestis, mercatura, et colonis*. Er macht in der Geschichte der Milesier, die freylich nur aus wenig zerstreuten, hier aber sorgfältig gesammleten Bruchstücken besteht, 5 Abschnitte. Der erste begreift die mythische Zeit, vom Jahr vor Christo 1437 bis v. Chr. 1055, 383 Jahre. Miletus wurde von den Cretern erbauet, und Hr. R. nimmt mit Strabo und seinen Vorgängern den Sarpedon, des Minos Bruder, für ihren Erbauer an. Mit dem Jahr v. Chr. 1055 hebt die zweite Periode an, da Neleus, Sohn des Codrus, das alte Miletus einnahm, und das neue erbauete. In diesen Zeitraum, der 512 Jahre dauerte, bis aufs J. v. Chr. 543, fällt der jonische Städtebund, der Ursprung der jonischen Philosophie unter dem Thales, des Crösus und des Cyrus Eroberungen. Die dritte Periode von 57 Jahren, geht von J. v. Chr. 543 — 496, die Zeit der Kriege mit den Persern, und das goldne Zeitalter der Milesier. In diese Periode fällt die Herrschaft des Histiäeus, die Hr. R. ausführlich erzählt. Im Jahr 496 v. Chr. ward Miletus von den Persern erobert und zerstört. Die vierte Periode, von Darius bis auf Alexander oder 496 v. Chr. — 332, zusammen 164 Jahre. Miletus wurde wieder aufgebauet, und blieb, bis auf Cimon a. a. Chr. 468, unter der Herrschaft der Perser. Sie hingen nachher von den Athenern, dann Spartanern, dann wieder von den Persern ab, bis sie den Tissaphernes vertrieben, und wieder von den Griechen, bald Athen, bald Sparta, abhängig wurden. Man findet sie gegen a. a. Chr. 335 doch wieder den Persern zinsbar, und unter persischen Statthaltern, bis Alexander a. a. Chr. 332 Miletus eroberte. Nach seinem Tode kam Miletus unter die Herrschaft der Seleuciden, und im J. v. Chr. 83 wurde es wegen des mit dem Mithridates eingegangenen Bündnisses von Sylla erobert und verwüstet. Nun wurde es zu der römischen Provinz *Asia propria* geschlagen. — Im Jahr 1175 nach Chr. Geb. wurde es mit andern benachbarten Städten von den Türken zerstört. Itzt ist an seiner Stelle und aus seinen Trümmern der kleine Flecken *Palatschia* erbauet. — Hierauf bringt Hr. R. bey, was sich bey den Alten über die Regierungsverfassung, den Nationalcharakter und den Handel der Milesier findet. Die vornehmsten Waaren, mit denen sie handelten, waren Getraide, Sklaven, Thierhäute, Schiffbaumaterialien, Quell- und Seefalz, Bernstein, (den sie von den Celten erhielten,) Seide und Purpur. Im zweyten Abschnitt giebt Hr. R. ein Verzeichniss der Milesischen Colonieen, bey denen das, was sich von ihnen Merkwürdiges findet, sehr vollständig beygebracht ist. Die Colonieen sind *Sassus*, (haut zu Tage Aske.,) *Leros*, (h. Lero,) *Icaria*, (h. Nicaria,) *Abydus*, (h. Nagara,) *Lampsakus*, (h. Lamsaki,) *Karium*, (h. Kamanar,) *Parium*, *Colonae*, (h. Khemali,) *Percote*, *Arasba*, (h. Musikal.) *Scepsis*, *Gargara*, *Artace*, (h. Artaka.,) *Miletopolis*, (h. Dulakin,) *Priapus*, die Insel Proconnesus, die Städte *Cius*, (h. Dschemblik,) *Heraclea*, (itzt Heraclah,) *Tius*, *Sinope*, (h. Sinub,) *Amastris*, (h. Amastro,) *Cromna*, *Sesamus*, *Cytorus*, *Amisus*, (h. Amid,) *Phasis*, *Diescurias*, (h. Isgaour,) *Copi*, *Tanais*, (h. Azof,) *Pantikapaeum*, (welches Hr. R. noch für das heutige Giersch oder Kersch angiebt; richtiger ist es aber mit Peyssonel für das itzige *Zenikale* zu halten,) *Theodosia*, (unter den Turken Kaffa, itzt unter den Russen wieder Theodosia,) *Olbia* s. *Borysthenes*, (itzt Oczakow,) *Tyras*, *Ister*, *Tomi*, (h. Temiswar,) *Calatis*, *Odessus*, *Cruni* oder *Dionysopolis*, *Deultum*, *Apollonia*, (h. Sizeboli,) *Byzantium*, *Cardia*, *Anthia*, *Limnae*, *Mercinus*, *Amphipolis*, *Zanklе*, *Naucratis*. Der Verf. würde seine Leser verbinden, wenn er in einem Nachtrage zu dieser Abhandlung noch beybrächte, was die Münzen der Milesier an die Hand geben, auf welche hier zu wenig Rücksicht genommen worden. Er macht die anzenehme Hoffnung, die Geschichte noch einiger Städte auf ähnliche Art von ihm bearbeitet zu sehen.

Reichstagsliteratur. *Kann zur Zeit eines deutschen Zwischenraums von den Reichsständen an der Staatsverfassung Deutschlands etwas abgeändert, oder, welches eins so viel ist, etwas Neues hinzugethan werden?* Geschrieben im May 1790. 8. 56 S. Da die gesetzgebende Macht vom Kaiser und der Reichsständischen Versammlung gemeinschaftlich ausgeübt werde, so höre, nach der Grundverfassung des deutschen Reichs, jene Macht auf, wenn das Reich ohne Oberhaupt sey. Die Majestät des Kaisers ruhe alsdann oder falle an die gesammte Nation zurück. Die Reichsverwalter könnten die Stelle des Kaisers zur Gesetzgebung nicht ausfüllen. Der Kaiser könne nicht ohne Genehmigung dessen, was im Zwischenreiche beschlossen worden, angehalten werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Memoires historiques, politiques et géographiques des Voyages* du Comte de *Ferrières - Sauveboeuf*, faits en Turquie, en Perse et en Arabie, depuis 1782, jusqu'en 1789; *avec les observations sur la Religion, les mœurs, le charactère et le commerce de ces trois Nations; suivies de détails très-exacts sur la guerre des Turcs avec les deux cours Impériales, d'Autriche et de Russie; les dispositions des trois Armées, et les résultats de leurs campagnes.* 1790. 8. T. I. 298 S. T. II. 303. S.

Der Ruhm, seinem Werke Ordnung und Zusammenhang gegeben zu haben, scheint das nicht zu seyn, was M. *de F.* ambitionirte. Er fängt mit einer Beschreibung von Constantinopel an. — Die Bevölkerung der Stadt wird der von Paris gleich geschätzt — und erst zu Anfang des VI Kap. kommt beyläufig die Nachricht, dass der Vf. im October 1785 die Stadt Constantinopel zum erstenmale passirte. Was Rec. von dem System dieser Reisen zusammenfinden konnte, ist folgendes. Bey der ersten Reise landete der Vf. zu Alexandrette im Marz 1782. Nach Ispahan kam er den 5 März 1784. Hier erhielt er von dem Grafen von Vergennes in einem Schreiben vom 24 May 1784 den Auftrag, Vorschläge zu machen, wie persische Waaren, die von Rufsland über das Caspische Meer bezogen werden, einen neuen Weg über das schwarze Meer erhalten könnten. Denn der französische Gesandte zu Constantinopel, Graf Choiseul Gouffier, hatte seinem Hof die Versicherung gegeben, er werde unfehlbar den Schiffen seiner Nation eben die freye Fahrt bewirken, welche die beiden Kaiserhofe damals erhalten hatten. Auf diese Aussicht hin sollte ein unmittelbarer Handel zwischen Frankreich und Persien eingerichtet, und Trebisond sollte dazu die Niederlage werden. Ispahan verliefs der Hr. Graf, nachdem er die Verheerung der Stadt noch mit angesehen hatte, den 15 May 1785 mit einer Caravane, die nach Bagdad gieng. Von hier aus gieng die Reise in der Hitze des Sommers durch die grofse Wüste nach Haleb, und, wie schon bemerkt worden, im October passirte der Reisende Constantinopel. Nach der Rückkunft in Frankreich ward eine Speculation gemacht, einen ansehnlichen Vorrath von Feuergewehren aus der französischen Fabrik St. Etienne in Persien abzusetzen; die Fracht sollte in Trebisond gelandet werden. Als man die Ladung zu Marseille einschiffte, kam die unerwartete Nachricht, dass der französischen Nation die Durchfahrt durch den Canal ausdrücklich verweigert sey. Nun sollte das Gewehr zu Constantinopel verkauft werden, weil alle Umstände einen nahen Ausbruch des Kriegs ankündigten. Der Graf Choiseul wollte die Ausladung nicht gestatten, weil mit einer solchen Lieferung von Kriegsbedürfnissen die Neutralität, die Frankreich zu beobachten habe, nicht bestehen könne. Ferrières brachte darüber seine Klage bey dem Minister an; er erhielt von diesem ein Schreiben an den Gesandten, und überlieferte es in eigener Person. Er kam den 29 Sept. 1787 in Constantinopel an. *Le Comte de Choiseul-Gouffier*, heifst es I B. S. 90. *étoit piqué de ce que j'avois porte des plaintes contre lui; la lettre du Ministre, qui lui j'ai fait des reproches de ses procédés à mon égard, et que je lui remis moi-même, lui fut encore plus sensible; telle est la source de la mésintelligence, qui regne depuis entre nous deux.*" Die Rückreise nach Paris ward gleich den nächsten Monat, über Belgrad, in 25 Tagen gemacht. Im April 1788 gieng der thätige Graf in denselben Angelegenheiten abermal, jetzt zur See, nach Constantinopel, das er den 22 May erreichte. Am 6 Jun. trat er den Rückweg über Land an, ward aber, weil sein Pafs von dem Gesandten auf Smyrna gestellt war, in dem türkischen Lager angehalten, und mufste sich, mit einem Transport östreichischer Gefangenen nach Constantinopel zurückbringen lassen, wo er an den Gesandten ausgeliefert wurde. Von diesem ward er im September auf einem französischen Fahrzeuge nach Hause geschickt. Als er in Toulon angelangt war, ergieng ein Verbafsbefehl, der ihn zur Gefangenschaft auf den Schlofs d'Iff verurtheilte. Seine Rechtfertigungsschrift verschaffte ihm aber bald die Freyheit wieder. In welchem Sinne die

Digitized by Google

Jahrzahl 1789 noch zu dem Zeitraum der Reisen gehöre, lässt sich nicht errathen. Allen Umständen nach machte sich nun der Graf an die Verfertigung dieser Memoiren. Wären sie ein Jahr früher gedruckt worden; so würden sie in manchen Stücken anders ausgefallen seyn, der Gesandte würde nicht zu einem Gespöpf der Polignac erniedrigt worden seyn. Die ewigen Ausfalle auf diesen Gesandten, dem alle diplomatische Fähigkeit abgesprochen wird, mögen dem Vf. eine erwünschte Herzenserleichterung verschafft haben; den Leser interessiren sie weit weniger. Ein wenig sonderbar muss man die Bedingung finden, die der Kläger in dem Vorbericht dem Beklagten vorlegt, dass dieser zu seiner Rechtfertigung die in der Sache zwischen ihm und den türkischen Staatsbedienten gewechselte Briefe und Noten im Original oder in hinlänglich beglaubigten Copien der Welt vorlegen müsse, was ihm nicht schwer fallen könne, da er eine türkische Buchdruckerey bey sich habe. Das französische Publicum wird dann diese türkische Actenstücke mit grosser Aufmerksamkeit und Theilnehmung — lesen und vergleichen.

Das Brauchbarste des ganzen Werks ist ohne Zweifel dasjenige, was die dermalige Verfassung des türkischen Staats vornehmlich in Rücksicht auf den bisherigen Krieg betrifft. Glänzend ist das Bild nicht, das der Hr. Graf von der Staats- und Kriegskunst der Türken entwirft. Er prophezeiht ihnen nur einen solchen Frieden, der sie grosse Aufopferungen kosten werde. Den Deus ex machina, der sie gerettet hat, konnte er freylich nicht voraussehen. Doch heisst es, 2 B. S. 283. „der König von Preussen würde die Vergrösserung der Staaten des Kaisers, und die Früchte des Ehrgeizes seiner Nachbarin nicht gleichgültig ansehen. Sollte er auch für seine politische Unthätigkeit nicht einige Entschädigungen erhalten; so wird er seinen Theil haben, wenn ihm die Eigenschaft eines Schiedrichters von Europa die Ehre erwirbt, zugleich desselbenn Friedensstifter zu seyn."

Die geographischen und statistischen Nachrichten verbreiten sich über einen beträchtlichen Theil vom westlichen Asien, über Aegypten, Griechenland, Dalmatien: aber sie enthalten doch meist nur bekannte Dinge. Dabey ist man nicht selten in Ungewissheit, ob der Vf. auch wirklich als Augenzeuge spreche. So heisst es von Mecca 2 B. S. 124. „diese Stadt hat eine angenehme Lage an einem Thale, das die Einwohner und die in der Gegend campirenden Araber mit den Lebensbedürfnissen überflüssig versiehet." Auch von dem prächtigen Mausoläum des Propheten zu Medina wird eine Beschreibung gegeben. An diesen beiden Orten war unser Reisender zuverlässig nicht.

Inzwischen wollen wir doch Einiges auszeichnen, und dazu eine Gegend wählen, die der Vf. gewiss aus der Erfahrung kennt, die grosse Wüste zwischen Bagdad und Haleb. Das Kameel kann bis auf 9 Tage, ohne zu trinken, aushalten. — Bey allen Nachfragen unter den Arabern war doch schlechterdings keine sichere Nachricht von jener Gattung von Kameelen zu erhalten, die man Dromedare nennt, und die sich durch einen doppelten Höcker auszeichnen sollen. Der Vf. hält sie also für blosse Spielart, die sich nur an einigen Individuen bemerken lasse. — In den Ebenen von Arabien macht ein einheimisches Pferd 30 Lieuen, ohne abgezäumt zu werden, kann 2 Tage aushalten, ohne zu trinken, und erhält sich blos von einigen schlechten Kräutern. Die erste, beste, und edelste Art von Pferden heisst Quehland. (Etwa علف Excerpt. Hamas pag. 478.) — Die arabischen Weiber machen sich seltsame Figuren auf den Wangen, auf der Brust und auf den Armen, indem sie sich die Haut mit Nadeln aufritzen, und in die Wunde Schiesspulver einreiben: übrigens verhüllen sie sich nicht, und sind nicht scheu. — Wenn ein Haufe Araber den Aufenthalt ändert; so ist der Zug dieser: Vorn zahlreiche Heerden; Lastthiere, von jungen erwachsenen Leuten geleitet, tragen die Kinder; nun kommen Kameele mit dem Gepäck und den schwangern oder kranken Weibern, die andern gehen zu Fuss, und tragen ihre Kinder auf dem Rücken, oder auf den Armen; die Männer sind zu Pferde, und flankiren mit ihren Lanzen zur Seite umher. — Der giftige Wind Samiel herrscht, während der Sommerhitze, von Mosul an über die ganze Fläche von Mesopotamien. Er kommt stossweise, und kündigt sich durch einen Wirbel an, der den Horizont verbirgt, aber stets in einer Höhe von 3 Fuss über der Erde hinstreicht. Ein Warnungszeichen ist es, wenn die Kameele den Kopf bis zur Erde beugen. Wer aufrecht bleiben wollte, würde in Augenblick erstücken. Wer sich niederlegt, selbst ohne das Haupt zu bedecken, erfährt weiter nichts als einen heftigen Schweiss, der bald vorüber ist. Wird ein Mensch durch diesen Wind erhitzt, so lösen sich die Glieder ab, und werden zu Staub. — Die Ratzen (vermuthlich Jerboa), sind schwer zu fangen, denn sie sind sehr behende, und machen sehr weite Sprünge, weil ihre hintern Füsse weit länger sind als die vordern. Ihr Fleisch ist zart, und wie das von einem Eichhörnchen. In der Wüste giebt es viele Strausse, die bey dem Anblick der Menschen in grösster Eile fliehen, aber von den Arabern zu Pferd verfolgt werden. Der Vf. hat mehrere Strausse gesehen. Auch Löwen halten sich in diesen Gegenden auf. Gefährlicher ist die Hyäne, die um Dörfer und Zelter herumschleicht, und mehr nach Kindern, als nach Schaafen geht. — Wer nach dem Herbstregen durch die Wüste reiset, erblickt im December und Januar nichts als eine weite Wiese, die mit Blumen aller Art überstet ist. Diese Schönheit dauert kaum 2 Monate

Digitized by Google

bald folgt auf die herrliche Temperatur eine brennende Luft, der Horizont scheint in Flammen zu stehen, der Boden versengt die Füse. Und nun wundert sich der Reisende nicht mehr, dafs man diese weiten Einöden das wüste Arabien nennt. 2 B. S. 113.

Was im XXIII. Cap. von dem neuesten Zustande in Persien vorkommt, verdient mit demjenigen verglichen zu werden, was *Franklin* in den Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 88 über eben diesen Gegenstand berichtet.

LEIPZIG, b. Crusius: *Des Grafen von Ferrieres Sauveboeuf Reisen durch die Türkey, Persien und Arabien in den Jahren 1782 bis 1789.* aus dem Französischen übersetzt. 1790. 8. 1 Th. 244 S. 2 Th. 262 S.

Diese Uebersetzung ist im Ganzen nicht schlecht gerathen, sie ist deutlich und fliefsend; nur von einzelnen Unrichtigkeiten ist sie nicht frey; es scheint, die Arbeit sey etwas in Eil gefertiget worden. Hier etliche Beyspiele. 1 B. S. 78. *les Turcs appellent les François leurs amis, et le premier des François qui s'offre à leurs yeux, est l'auteur du Voyage pittoresque.* Ueberf. S. 64. „und da der erste Franzos, der sich ihrem Verlangen (als hiefs es voeux) darbot, war der Verfasser der malerischen Reise nach Griechenland." S. 105. „Da er mir schon gesagt hatte, dafs er mir keine *consularische* Depesche anvertrauen würde, so nahm ich das Paket an den *Consul* zwar an etc.," dies ist widersprechend. Das Original hat: *qu'il ne me confieroit aucune depêche minsterielle:* — 2 B. S. 11. *les laines de Cachemire sont les plus belles du monde, plus fines que la soie; on en fait les chals qui servent de ceinture ou de turban.* Ueberf. S. 9. „Man verfertigt daraus Schal's, womit die Turbane umwunden werden," anstatt: die man als Leibbinden oder als Turban trägt. S. 91. heifst es von den Ratzen in der Wüste: diese kleinen Thiere sind aufserordentlich behende, und mäuchen, weil ihre Vorderfüse viel länger sind, als die Hinterbeine, sehr weite Sprünge. Das Original hat ganz richtig: *ayant les jambes de derrière beaucoup plus longues que celles de devant.* — Der Uebersetzer hat hin und her eine Anmerkung beygefügt, vornehmlich, um die oft sehr verunstaltete Namen wieder herzustellen. Sehr verdienstlich ist das bey der Uebersetzung hinzugekommene Register. Wenn je ein Werk eines Registers bedarf, so ist es gewifs der Fall bey diesem.

ULM, b. Wohler: *Freiburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef. Siebentes Heft.* 204 S. 8. 1790. *Achtes Heft.* Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. 136 S. 8. 1790.

Wenn der Hr. Prof. *Ruef* standhaft und ungehindert seinen Gang fortgeht, und sich von dem dumpfen Gebrüll einiger verstockten Exjesuiten nicht aufhalten läfst; so gereicht dies ihm nicht allein zur Ehre, sondern beweist auch, dafs Toleranz und Aufklärung in dem katholischen Deutschlande schon sehr verbreitet seyn müssen. Obschon Hr. R. auf nichts weniger ausgeht, als durch allerley Versuche das Idol der kirchlichen Unfehlbarkeit zu stürzen; so hat ihn doch noch kein Theolog mit offner Stirne die Fehde angekündigt; noch hat kein Bischof das Anathem über ihn gesprochen. Wenn man daraus auch nicht schliefsen kann, dafs ein grofser Theil deutscher Theologen mit ihm einstimmig denkt, so hat doch das Lesen seiner Schriften die heilsame unausbleibliche Folge, dafs in allen Köpfen, die nicht ganz von dem Kirchendespotismus entkräftet sind, eine geheime Gährung, stilles Nachdenken über Religionswahrheiten, und freyere Prüfung des Katholizismus erzeugt werden. Dahin zwecken alle Aufsätze. Diesen Zweck weifs Hr. R. durch das Interesse der Materien, durch lichtvolle Darstellung und durch seine kernhafte Schreibart nachdrücklich zu verfolgen.

Inhalt des siebenten Hefts. I. *Schreiben von Katholikus Tolerans an den Herausgeber.* Vermuthlich macht sich Hr. R. selbst diese Einwendungen wider seine Beyträge, die darinn bestehen: 1) man mufs die Aufklärung nur durch gründliche Belehrung befördern; man mufs Irrthümer widerlegen, ohne sie zu nennen; ohne auf sie loszustürmen. 2) Man mufs dabey mit der grofsten Bescheidenheit und Schonung zu Werke gehen. Die Antwort verspricht Hr. R. in einem der folgenden Hefte zu geben. II. *Einige Stellen aus Robertsons Versuch, die Wörter: Vernunft, Glaubensformel, Orthodoxie u. s. w. zu erklären.* Sie enthalten gute Regeln, das Wesentliche der Religion zu beurtheilen. III. *Erinnerungen, welche wenigstens vor dritthalbhundert Jahren eben so gegründet als heilsam gewesen seyn mögen.* Es ist ein Auffatz eines alten Deutschen, (Hr. R. sagt nicht, woher er ihn genommen. Dazu mag er seine Ursachen gehabt haben,) worin man eine treffende Schilderung der damaligen Mönche und päpstlichen Höflinge antrifft. Die Barfüsermönche sollen damals 200.000 Gulden allein aus Deutschland, und eben so viel Rom gezogen haben. Noch werden Beyspiele und die Kennzeichen schlechter Predigten angegeben. IV. *Merkwürdige, im J. 1789 zu Munster vertheidigte Satze.* Noch merkwürdiger sind die Anmerkungen, die Hr. R. beygefügt hat. V. *Hirtenbrief des Hn. Fürstbischofs zu Konstanz an die Gemeinden in den K. K. Vorarlbergischen Herrschaften.* Durch die Unruhen, welche in einigen Gemeinden dieser Herrschaften wegen

Digitized by Google

Abschaffung der Feyertage, der Processionen, des Altar- und Bilderprunks entstunden, wurde die Regierung zu Insprugg bewogen, den Hn. Fürstbischof zu Konstanz zu ersuchen, dafs er das Volk über die wahre und ruhmwürdige Absicht der K. Verordnungen, und über den Unterschied des wesentlichen und zufälligen Christenthums belehren möge. VI. *Ueber die Ursachen, warum die Moral des Evangeliums bey den Bekennern desselben so selten ihre seligen Folgen hervorbringt. Eine Rede von Hn. Prof. Wanker.* Hr. W. findet sie bey den Lehrern der Religion, welche a) immer von der Abtödtung der Neigungen, wider die Natur des Menschen, sprachen, b) nie auf die natürlichen guten und höfen Folgen der tugendhaften und sündlichen Handlungen aufmerksam machten, c) immer mehr auf die Theorie der Religion, als auf die Bildung der Sitten drangen, d) keinen anziehenden Begriff von der Gottheit aufstellten. VII. *Auszüge aus einigen Briefen.* Sie betreffen die Bigotterie in Augsburg; die von dem Konstanzer Consistorium angestellte Untersuchung dieser Beyträge. Daher schreibt sich die von Hn. R. S. 200. gethane Erklärung, worinn er sich von der Herausgabe dieser periodischen Schrift öffentlich losfagt; dieselbe einem seiner Freunde überläfst, die Veränderung des Titels für die folgenden Hefte ankündigt; indessen doch versichert, dafs die Mitarbeiter, so wie die ganze Einrichtung, dieselbigen bleiben werden.

Inhalt des achten Hefts. I. *Der Herausgeber an seine Leser.* Er giebt einige Maximen an, die in den Beyträgen befolgt werden sollen. Man wird nehmlich darauf Bedacht nehmen, nicht allein niederzureifsen, sondern auch aufzubauen. Die härtern Ausdrücke sollen gemieden werden. II. *Kann und darf auch der Katholik ein Selbstdenker seyn, und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?* Selbstdenken heifst: ohne Vorurtheil denken, und nichts für wahr annehmen, wovon man nicht hinreichende Gründe anzugeben vermag. Der Katholik mufs und darf die Gründe seines Glaubens, vorzüglich das Ansehen der Kirche prüfen, um so mehr, weil die kirchliche Unfehlbarkeit nicht einmal ein Glaubensartikel ist. (Diese Bemerkung ist mehr neckend, mehr gegen die gewöhnliche Schuldefinition eines Glaubensartikels gerichtet, als gründlich. Andern Theologen ist die Unfehlbarkeit der Kirche Glaubensartikel, weil sie sich davon aus der Schrift überzeugen.) Ja man bleibt Katholik, so lange man auf dem Wege der Untersuchung und des Zweifelns sich befindet. Der Protestant, so lange er sich, aufser der Bibe, noch an eine andre Autorität bindet, wie es bisher geschehen ist, hat vor dem Katholiken nichts zum voraus. III. *Ueber die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen.* Eine sehr freymüthige, gründliche, und für jeden Christen lehrreiche Abhandlung. Es wird zuerst sehr einleuchtend bewiesen, wie schädlich die Declamationen wider die schwache Vernunft seyen, dafs durch sie ganz allein die Regeln festgesetzt werden müssen, nach welchen die wahre Religion erkannt wird. Dann werden diese Regeln selbst angegeben. Die I. heifst: *Die gesunde Vernunft nimmt nichts auf blofse Autorität an.* Die IV. *die gesunde Vernunft hat bey der Erörterung und Entwicklung eines Geheimnisses die Frage immer vor Augen: Wozu und wiefern kann das, wenn ich auch hellere Einsichten darüber erlange, mir nutzen?* Die VII. *Die gesunde Vernunft trägt Bedenken, die Benennungen derjenigen Religionslehrer weise und witzlich zu nennen, welche die Zahl der Geheimnisse so sehr vermehrt, und ihnen so viel Gewicht beygelegt haben.* Die IX. *Die gesunde Vernunft beruhiget sich vollkommen bey der Ueberzeugung, dafs das, was sie nach ernstlichem Forschen nicht versteht, für sie keine Offenbarung, und kein Gegenstand ihres Glaubens seyn könne.* Die X. *Die gesunde Vernunft beweiset ihre Gesundheit vorzüglich durch ihre Bescheidenheit und Toleranz.* Zuletzt wird die Absurdität des Satzes, dafs Gott die Verleugnung der Vernunft zum Opfer verlange, sehr deutlich gezeigt. IV. *Pragmatische Geschichte einer Oblate, die aus einer Schmiedekohle soll herausgefallen seyn.* V. *Reflexionen darüber von Hn. Ruef.* VI. *Schreiben des Poggius von Florenz an Leonhard Aretin, über das Verhör und die Hinrichtung des Hieronymus von Prag, lateinisch, und ins Deutsche übersetzt von Hn. R.* Solche Beyspiele von Unterdrückung redlicher Manner machen es sehr begreiflich, wie weit die herrschende Kirche in den Zeiten der Barbarey und der Unwissenheit von dem wahren Geist des Christenthums entfernt war, und wie wenig sie den eigentlichen Zweck und die wesentlichen Lehren der Religion Jesu gekannt hat. VII. *Fortgang der neuen Katechisirmethode in den deutschen Schulen zu Freyburg. Von Klerikus Adidamon, mit Anmerkungen vom Herausgeber.* Die abgeschmackte Felbigersche Methode, den Kindern die Religionswarheiten nur in das Gedächtnifs zu prägen, wenn sie auch kein Wort davon verstunden, wird durch die neue Methode abgeschafft. Hier wird erzählt, wie sie auch schon in Freyburg gedeihe,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, in der Waltherischen Buchh.: *Lauretta Pisana, Leben einer italienischen Buhlerinn*, aus Rousseaus Schriften und Papieren, dramatisch bearbeitet. Erster Theil. 299 S. Zweyter Theil. 367 S. 8. 1789.

Rousseaus neue Heloise, und die, als Anhang dazu erschienene, Geschichte von Eduard Bomston's Begebenheiten haben den Hauptstoff zu diesem Roman gegeben. Der vornehmste Punkt, worinnen der deutsche Vf. von *Rousseau* abweicht, ist der, dass *Lauretta Kampano*, eine Edle aus dem Gebiete von *Pisa*, nicht von ihren Aeltern an den *Kardinal* verkauft, sondern ihnen durch schändliche Intriguen eines Dritten aus den Handen gespielt wird. Der deutsche Roman fängt da an, wo eben *Laurettens* Vater, der alte *Kampano*, durch die Intriguen des Pater *Tinto* und seines Bruders *Saldezzino* an den Bettelstab gebracht ist, und wo *Tinto*, der dennoch sein ganzes Vertrauen besitzt, ihn überredet, er könne durch den *Kardinal*, zumal wenn er *Lauretten* persönlich bey ihm Vorstellungen thun lasse, sein Gut wieder erhalten. Der Vf. hat es selbst gefühlt, dass der Uebergang von der strengsten Tugend zum zügellosen Laster bey *Lauretten* unwahrscheinlich scheinen könne, dass man es zu rasch finden werde, wenn eine Person, die anfangs tugendhaft bis zur Schwärmerey ist, binnen drey Monaten bis zur allgemeinen Buhlerinn herabsinkt. Allein, ausser der Unbekanntschaft mit der grossen Welt, in der sie erzogen worden, ausser der Heftigkeit ihres natürlichen Temperaments, und ausser den Ueberredungskünsten, die bey ihr angewandt werden, entschuldigt sich der Vf. auch damit, dass er gefürchtet habe, zu weitläuftig zu werden, wenn ihre Moralität sich nach zu langsamen Stufen hätte verschlimmern lassen. Ueberhaupt aber wollte er vermuthlich *Laurettens* Wandel, den schnellen Uebergang vom Guten zum Bösen, dem nach *Lessings* Fausts nichts an Schnelligkeit zuvorkömmt, erläutern. Ihr endlicher Rückweg zur Tugend ist mehr nach gewissen Graden vorbereitet. Sie muss erst die ganze Abscheulichkeit des Mannes einsehen lernen, dessen Rathschlage sie verleiteten, sie muss erst Abneigung gegen den Mann gewinnen, dessen Liebe sie zum ersten Fehltritte bethörte, sie muss erst zu Empfindungen ächter Liebe zurückkehren, ehe die unterdrückte Tugend in ihr wieder aufkeimt, ehe sie allen Buhlern den Abschied ertheilt, ehe sie, um das Leben eines wahren Liebhabers, den sie doch noch gefunden, nicht in Gefahr zu setzen, in ein Kloster flüchtet, ehe sie von diesem des Antrags gewürdigt wird, seine Gemahlinn zu werden, ehe sie Heroismus genug hat, auf die Vorstellung, wie viel dieser durch einen solchen Schritt aufopfere, ihm selbst zu entsagen, und den Schleyer zu ergreifen. Ausser *Lauretten* hat der Vf. noch viele andre Charaktere sorgfältig ausgearbeitet, und mit starken Zügen gezeichnet. Die vornehmsten sind folgende. Das Hauptrieb-rad aller Intriguen ist der obgedachte Pater *Tinto*, ein verschmitzter Pfaff, zu allem aufgelegt, eigennützig, rachgierig, voller Leidenschaft, wo ihn Geitz nicht bindet, ganz ihrer Meister; wenn dieser ins Spiel kömmt, Heuchler und Kabalenmacher in gleichem Grade. Nachdem er *Lauretten* dem Kardinal in die Hände gespielt, sucht er sich durch weiterer Verführungen derselben nicht allein zu bereichern, sondern auch dadurch, dass er sie in Ansehung des Ranges ihrer Liebhaber immer eine Stufe tiefer führt, endlich zu seiner eignen Liebe herabzuwürdigen. — *Kampano* der Vater, hat alle die rauhe Rechtschaffenheit eines *Odoardo*; ihm erscheint jeder Mensch so lange als ein Engel, bis er ihn als einen Teufel erkannt hat, da er ihn aber dann auch als eine Pest verabscheut. *Laurettens* Mutter, *Gabriele*, verbindet mit ihrer Bigotterie etwas Hang zur Eitelkeit und Welt, argwohnt aber die Schlingen, die ihrer Tochter gelegt werden, noch eher, als der Vater. Gut, dass beide Aeltern nur den ersten Anfang von *Laurettens* Verderben erleben! — Jener *Kardinal*, der die ersten Netze nach *Lauretten* ausspannen lässt, ist ein junger blühender Mann, von missgestimmten Gefühl, von Anlage zu allem Guten, die aber durch Ton der grossen Welt und Stand verdorben worden. — Dieser Kardinal braucht zum Werkzeuge von *Laurettens* Verder-

Digitized by Google

ben seine Schwester, eine verwittwete Gräfinn *von Medina*, die boshaft, trugvoll, Erzkokette und Giftmischerinn, alles ihrer Wollust, ihrem Geld- und Ehrgeiz aufopfert. Sie hat unter andern einen *Herzog* zum Liebhaber, der in seinem mittlern Alter äusserst wollüstig, aber halb abgestumpft ist, immer viel wünscht, aber nichts ausführt. — Der nächste Verehrer von *Laurettens* nach dem Kardinal ist ein junger leichtsinniger *Fürst*, keiner bleibenden Eindrücke fähig. Unter einer grosen Menge von Nebenpersonen ist Milord *Eduard* der vornehmste, dessen Verführung hier umständlicher, als bey *Werthes*, (S. dessen *Begebenheiten Eduard Bomstons in Italien* Altenburg 1782.) detaillirt wird, der aber, so wie bey *Werthes*, sobald er entdeckt, dass die *Markise* verheyrathet ist, allen ihren Verführungen widerstrebt, und endlich eben die *Laurette* vorzieht, durch die die Markise ihn zur Wollust zurückführen wollte. — Die *Markise* dient sehr, den Charakter der *Laurette* zu erheben; jene ist Verführerin und diese lässt sich von ihren Temperament hinreissen, jene wird durch Rachbegierde zuletzt eine wahre Furie, und diese kehrt auf den Pfad der Tugend zurück. Die gar zu häufigen Lasttentirten und wirklich gebrauchten) Liebestränke, Vergiftungen, und Banditenstreiche machen diesem Roman gar zu schauderhaft. *Gioriele, Kampano, Medina*, und *Tinto* sterben alle an Gift. Der gräßlichste Tod ist der des *Tinto*, der in die Grube fällt, die er einem andern gegraben, den sein eigner Bruder mit langsamen Gifte tödtet, und der durch seine Gewissensangst höllische Qualen leidet. Gut, dass das gar zu entsetzliche Gemählde seines Sterbebettes nur in einem dramatischen Romane, und nicht in einem wirklichen Schauspiele steht! Der VF. hat in seinen kräftigen, lebhaften, und charakteristischen Dialogen (auch in einigen schönen Monologen) viel Anlage zu einem Schauspieldichter bewiesen. Er bediente sich durchgängig der dramatischen Form, weil er glaubte, dass dadurch dem Leser die Handlung interessanter, als durch die Erzählung werden, dass man auf die Art die Charaktere besser darstellen, und der Sprache mehr Lebhaftigkeit geben könne. Ob nun gleich nicht zu läugnen ist, dass diese Form die Anschaulichkeit sehr befördern hilft, so hat sie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Bey einem Romane von dem Umfange des gegenwärtigen wird sie in die Länge fast noch einförmiger, als Briefform, und erschwert den Zusammenhang des Ganzen. Besonders veranlasst sie eine grösere Weitläuftigkeit, als mit einer fortgehenden Erzählung verbunden ist. Vornemlich aber hat sie den Nachtheil, dass, wenn die Personen selbst von ihren Unthaten reden, uns die schwarzen Charaktere doppelt abscheulich erscheinen. Eine *Buhlerin*, die von ihren Freuden *redet*, die sie zergliedert, ist doppelt anstösig, und eben durch die dramatische Form wird *Laurettens* Charakter, empörender, als er in einer zusammenhängenden Erzählung gewesen seyn würde, die Markise erscheint aber in dieser Form ganz als Ungeheuer. Es ist zu arg, wenn ein Frauenzimmer B. I. S. 154 dem Kardinal selbst *sagt*, sie würde sich ihm in die Arme werfen, wenn er kein Geistlicher wäre, Es ist zu arg, wenn er B. I. S. 156. ausruft: „Ha, der Kuss brannte, wie Feuer, und schien „wütet mein Blut in mir!" wenn, wie B. I. S. 166. eine Dame mit einer Mannsperson über die Ursachen disputirt, warum das männliche Geschlecht bey der Wollust minder geniesse, und schneller ermatte. Es ist zu arg wenn B. II. S. 33 ein Frauenzimmer von ihrem Liebhaber selbst sagt: „Ein unerschöpflicher Herkules der eine, „ein schnell schmelzender Adonis der andre, der „dritte ein treuer Admet, erneuern sie immer ihre Begungen, die sie getödtet haben, so schnell, „dass ich den Uebergang kaum bemerke."

Ohne Druckort: *Der Mord.* Trauersp. in 5 Aufz. 101 S. 8.

Es fällt hart auf, dass der König in diesem Stück die Staatssprache so genau redet. So S. 18: „Wir wollen jetzt allein seyn — wir erwarten euch heute an unsrer Tafel!" S. 48 steht — „Nehmet gnädigster Prinz, *auf meinen Knien*, „die Herrschaft an, die das Reich, durch mich, „euch übergiebt:" Auf meinen Knien nehmt an — ist wohl Druckfehler. — Das Ganze soll zeigen, wie ein Laster, zu andern fortzieht. Maraquello hat Tanaquino zum Königsmorde gebracht, und er muss ihm nun, zu Meyneid und falschem Zeugnis dienen. Allem Anschein nach, spielt das Stück in unsern Zeiten. Da wäre dann doch das Gericht über den Prinzen, von seinen eignen Räthen, so schnell, nicht wahrscheinlich. — Der letzte Akt und des Maraquello Schadenfreude möchte mehr erbittern, als erschüttern. Solche Erbitterung hebt leicht die Täuschung, und das wird kalt und lächerlich, was Grausen erregen sollte. — Es ist sonst in der Anordnung der Scenen eine Feyerlichkeit beobachtet, die gute Wirkung thun kann: allein die Greuel häufen sich so viel und schnell, dass Unwahrscheinlichkeit ein Hauptmangel dieses Trauerspieles wird. — Der Auftritt, wo Tannequin den König ermordet hat, ist gut geschrieben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Der Lüderliche. Ein tragisches Gemählde* in 5 Aufz. Nach der Geschichte, das Leben eines Lüderlichen. Von E. F. Brezner. 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ist auch ein *Lüderlicher* ein Gegenstand, dessen Schilderung auf der Bühne wirkt? Dieser wenigstens bewirkt nur Ekel, und ist so grässlich, in kurzer Zeit, so wiederholt schäuflich geschildert, dass jeder Lüderliche rufen und sich blähen wird: „Ich danke Gott, dass ich nicht bin wie dieser!" — Die Sprache geht wohl an, doch ist sie hier und da:

Digitized by Google

da zu gedehnt Das Intereſſe kreuzt ſich zu viel. Die Monologen aber ſind durchgehends zu lang. — Hr. B. kann einwenden, daſs es in der Natur viele ſolche Lüderliche giebt. Zugeſtanden. Aber nicht alles was exiſtirt, iſt ein Gegenſtand, der auf der Bühne Wirkung thun kann. — Die Frauenzimmer, die *alle* das Wort *entehrt* — und faſt — *geſchändet* — ſelbſt ausſprechen, könnten dem Stück den Nahmen: *Die Lüderlichen*, zuziehen. — Im Ganzen ſcheint Hr. B. entſchiedneres Talent für die komiſche Bühne zu beſitzen.

Flensburg, Schleswig u. Leipzig, b. Korte: *Hilon und Amande.* Ein Romantiſches Singſpiel in 5 Aufz. Nach Wielands Oberon. Von *F. S. Seyler.* 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ein angenehmes Geſchenk für die lyriſche Bühne von der verſtorbenen Künſtlerin. Die anziehendeſten Situationen ſind mit groſser Kenntnis desjenigen, was auf der Bühne Wirkung thut, ausgewählt. Arien, Duette und Chöre, ſtehen allemal am rechten Orte. Sie halten die Handlung nicht auf, ſondern erhöhen ſie. Der Dialog iſt leicht nur einigemahle ſcheinen die Reden zu lang. — Auch einige franzöſiſche Worte, wie „*hôtel, mille pardons!*" ſind mit Unrecht angebracht. — Dieſes romantiſche Singſpiel iſt Hn. Schröder gewidmet. Die Zueignung hat eine rührende Herzlichkeit, die um ſo eindringender iſt, da man ſieht, daſs die Verfaſſerin ihren herannahenden Tod gefühlt haben muſs. — Sie war alſo thätig, bis zum letzten Augenblicke! Ein ſchönes Beyſpiel für alle Schauſpielerinnen, Kenntniſſe zu ſammlen, um den Uberbſt des Lebens ſich angenehm zu machen.

Berlin, b. Unger: *Der Mondkaiſer*, eine Poſſe in drey Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt, auf dem Schloſstheater zu Hannover den 21 Febr. 1790. zum erſtenmal aufgeführt. 1790. 63 S. 8.

Arlequin Empereur de la Lune iſt eine uralte Poſſe des ehemaligen *Theatre Italien* zu Paris, die 1684 zum erſtenmal gegeben ward, und wovon einzelne Scenen theils dem 1695 herausgekommenen *Theatre Italien*, theils dem *Theatre Italien des Ghevardi* einverleibt worden ſind. Hier iſt eine modernere und feinere Bearbeitung derſelben Idee, wobey, wie leicht zu vermuthen, die Luftſchifferey der neuern Zeiten nicht unbenutzt geblieben iſt. Der Dialog hat viel Geſchmeidigkeit und Zierlichkeit. Das dieſes kleine Stück von *Madam Unger* herrührt, iſt ſchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Viertes Heft.* 1789. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Enthält unter andern die Biographie des verſtorbnen Schauſpielers Reinecke. Viel, ſehr viel iſt von dieſem treflichen Künſtler zu ſagen. Sein Spiel hatte Wahrheit und Stärke. Wie kommt es aber, daſs man einen Künſtler nur dann gelobt zu haben glaubt, wenn man ſagt: er vermochte alles! — Es ſetzt Reinicke nicht herab, wenn man gegen den Biographen ſagt, er vermochte nicht alles. Seine Laune zu geben, ward ihm ſchwer und kleidete ihn nicht. Was für Rollen er alle geſpielt hat, daſs er faſt alle geſpielt hat, wäre beſſer übergangen, als geprieſen, da der Verſtorbne dieſe Rollen nicht empfieng, ſondern nahm. Er ſpielte Fiesko, Otto, Ferdinand Walter, Figaro, Obriſt in Henriette, Jude Schylock, Lear, Flickwort, Hamlet, Baron Abſlut, Eſſex, — alſo von jedem Fach das Beſte! Sollte das immer ohne Kränkung und Beeinträchtigung andrer Talente abgegangen ſeyn? Wir erwähnen dies, um den lebenden Künſtlern zu empfehlen, daſs Verdienſt und Bewunderung ſie nie über die Gränzen von Billigkeit und Beſcheidenheit führen mögen! — Nachrichten vom däniſchen Theater. Vom Engliſchen. Darin, Palmers Unternehmung des Royaltheaters. Nachrichten vom Hamburger und Berliner Theater. Einige Epiloge und Prologe. Der Beſoldungsetat, der eingegangnen Hofbühne zu Schwedt ſoll wohl nur eine Lücke ausfüllen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Fleiſcher: *Erholungen* von *Carl Lang*, für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Erſter Band. 232 S. 8. 1790.

Fünf mittelmäſsige Lieder, zwölf Fabeln nach *Lockman* und *Sadi*, und zwey, aus dem Holländiſchen eines gewiſſen *Feith* überſetzte, Aufſätze (wovon der eine einem jungen Dichter Lehren giebt, der andre vom Unnatürlichen: Gezwungnen und Unwahrſcheinlichen handelt) ausgenommen, beſteht das Uebrige dieſer vermiſchten Sammlung aus folgenden kleinen proſaiſchen Erzählungen, 1) *Der Schatz*, nach einer Volksſage. 2) *Fragmente einer Sommerreiſe*; überraſchend iſt es, ſo ſpät noch Nachahmungen von *Yorick* und *Jacobi* zu finden. 3) *Mylon der Wettringer*, der zu ſeinem Unglück noch in ſeinem ſpäten Alter Beweiſe ſeiner körperlichen Stärke geben wollte, nach Anleitung alter Schriftſteller. 4) *Rudolph von Felſenburg und Beate von Birkenfeld*, eine Geſchichte aus der Zeit der Kreuzzüge, nach Anleitung von *Meuſels* franzöſiſcher Geſchichte. 5) *Timoleon aus Korinth*, ein Brudermörder, und doch ein vortrefflicher Mann, nach *Nepos* und *Plutarch*, doch mit hinzugedichteten Zuſatzen. 6) *Das ſchlaue Mädchen*, das die Beſſerung ihres Geliebten zu bewirken weiſs, ganz Erdichtung. 7) *Ritter Appelt von Gaileurent*, ein Mährchen nach einer Nürnberger Tradition. Dieſe Erzählungen ſind das Unterhaltendeſte der Sammlung, und unter ihnen die vom *Timoleon* die vorzüglichſte. Der

Digitized by Google

Vf. erzählt leicht und lebhaft, und würde noch mehr Lob verdienen, wenn er nicht in seinen Erzählungen öfters scherzen und witzeln wollte, wodurch er zuweilen zu geschwätzig und *mauvais plaisant* wird. So heißt es z. B. S. 119: Die Leier „den der Seele, gegen welche weder China, noch „Rhabarber wirken, übersteigen eben so sehr je„den körperlichen Schmerz, als das Gelärm der „Berliner Monatsschrift über heimliche Verbreitung des Katholicismus die Wahrheit, und D. *Stark's* Vertheidigungen die Regeln des guten Geschmacks überstreigen." Hier muß wohl jeder Leser ausrufen: Mit den Haaren herbeygezogen!

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLETTER. *Paradoxen der kaiserlichen Wahlkapitulation mit praktischen Bemerkungen.* Frankfurt am M. 1790. 148 S. 8. Der Vf. nennt Paradoxen diejenigen Stellen in der k. Wahlkapitulation, die dunkel, zweydeutig, unseren Zeiten nicht mehr anpassend sind, imgleichen solche, die unbillig, irrig, und widersprechend scheinen und zählt deren viele auf.

Rheinische Reichsvicariatshofgerichts-Conclusa. Regensburg. 1790. 3tes Stück. 2 B. 8. Enthält die Conclusa 77 bis 100 oder vom 2 bis 7 Junii und am Schlusse ein Register darüber.

Briefe eines Schweizers an seinen Freund in Teutschland über die Vikariatsgerechtsame. Regensburg. 1790. 92 S. 8. Der Vf., nachdem er vorher behauptet, daß man auf einer Oesterreichischen Universität das deutsche Staatsrecht unpartheyischer erlernen könne als auf einer andern reichsständischen, erörtert von S. 5 — 63 die Rechte, die den Reichsverwesern von der goldenen Bulle zugeeignet werden. Von S. 64 an, betrachtet er kürzlich diejenigen Begnemisse, welche den hohen Provisoren des Reichs durch neuere Reichsgrundgesetze, Reichsherkommen und Staatsrechtsanalogie zustehen mögen.

Memoire fur Ihro Kurfurstl. Durchlaucht von Trier über die Unverletzlichkeit der dem Erzbischoft. Stuhle von Trier zustehende Metropolitan-Gerichtsbarkeit über die in Frankreich gelegene Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Diez, so wie der Diocesan-Rechte über einen Theil der der Krone Frankreich zustehenden Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny der Prevoté d'Ivoy und der Herzogthümer Lothiringen und Bar. 1790. 4½ B. Fol, Franz. und deutsch in gesp. Incn Column. Sr. Kurfürstl. Durchl. von Trier haben, als Erzbischof Metropolitanrechte über die Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Dietz; Diöcesangerichtsbarkeit aber über die an Frankreich nach und nach gekommene Districte des Herzogthums Luxemburg, der Grafschaft Chiny, der Probstey d'Ivoy und der Herzogthümer Lothringen und Bar. Diese erzbischöflichen Trierischen Metropolitan- und Diöcesanrechte wurden von den ältesten Zeiten her anerkannt, ausdrücklich aber zum erstenmalen von Seiten Frankreichs während der Westphälischen Friedensunterhandlungen im J. 1646. Sie wurden hierauf in dem 70sten Artikel des Münsterschen Friedens aufs neue bestätigt und diese Bestätigung durch einen zwischen Frankreich und Trier zu Fontainebleau am 12ten October geschlossenen und am 7ten November 1661 vom König ratificirten Vertrag noch mehr befestiget. Das Parlament zu Metz, das letzteren Vertrag zu registriren und demselben nachzuleben, Befehl erhielt, registrirte ihn zwar, stellte aber den Grundsatz auf, daß zu Pflegung der Ersstiftischen sowohl Metropolitan- als Diöcesangerichtsbarkeit über die franzöfischen Unterthanen eigne Gerichte binnen den Gränzen des Königreichs angeordnet werden sollten. Man beschwerte sich, Trierischer Seits darüber und der König bestallt seinem Parlamente unterm 30sten Marz 1662 sehr ernsthaft: den Vertrag unverzüglich und unbedingt zu registriren und zu befolgen. Die nachherige ununterbrochene Verwaltung der Trierischen geistlichen Gerechtsame in Frankreich durch das Generalvicariat zu Trier konnte in Absicht auf Lothringen und Bar durch den Wienerfrieden nicht unterbrochen werden und wurden es auch nicht. Trierischen errichteten Sr. Kurfürstl. Durchl., den wiederholten Wünschen des Königs gemäß, im J. 1783 für ihre Französischen Diöcesanuntergebenen ein von dem in Trierischen bestehenden Generalvicariat abgesondertes eignes Officialgericht zu Languy, behielten aber alle Metropolitangerechtsame dem alten erzbischoft. Gerichte in Trier mit klaren Worten und königlicher Bestätigung bevor, auch bedungen sich S. Ch. D. aus, nicht mehr als das einzige Officialatsgericht zu Languy für alle dem Trierischen Ordinariate unterworfne Französische Districte errichten zu dürfen. Vorstehende durch Verträge und Bestrattand gegründete Gerechtsame werden nun, Trierischer Seits, durch gegenwärtiges *Memoire* im Voraus gegen alle Beschlüsse verwahrt, die die Nationalversammlung laut öffentlichen und Privatnachrichten zu deren Beeinträchtigung und Aufhebung vornehmen wolle.

Sammlung Reichshofräthlicher Gutachten an kaiserliche Majestät bey Gelegenheit der Abfassung der neuen Wahlkapitulationen zum Gebrauch der gegenwärtigen Zeiten herausgegeben von Ignatius Lang. 1790. 16½ S. 4. Enthält von S. 1 bis 136: Deputationsgutachten pto der Wahlcapitulation Francisci I und von S. 137 bis an den Schluß: Reichshofrathsgutachten die Kaiserl. Wahlcapitulation betreffend bey bevorstehender Wahl Josephs II. 1763; samt einer Beylage *Privatgedanken über die neuste Kur.* 1790. 24 S. 8. Sie bestehen aus 3 Abschnitten: I) Etwas zur Vertheidigung Karl des IV bey Benennung der sieben Wahlfürsten. — Karl habe nicht nach Privathaß die Wahlstimmen ausgetheilt. — II) Heutige Nothwendigkeit der ungraden Zahl der Kurfürsten. Formalität, ein wesentliches Stück der deutschen Reichsverfassung, und Vermeidung der Stimmengleichheit bey der Kaiserwahl machen sie nothwendig. — III) Eigenschaften eines neuen Subjects zur neunten Kur. — Es muß Macht, Ansehen und Gewalt genug haben, kleinere Reichsstände zu schützen und die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Hessencassel habe die gefüllteiten Kassen, unterhalte ein starkes und geübtes Militar, verdiene also vor allen die Kurwürde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten November 1790.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyser: *De Zach*, vigiliar. militar. praeft. et obſervatorii aſtronom. Ducalis Saxo-Gothani director, *de vera latitudine et longitudine geographica Erfordiae.* c. fig. 1790. 17 pag. 4.

In mehr als einer Rückſicht iſt dieſe kleine Schrift wichtig; denn einmal giebt ſie die geographiſche Lage einer anſehnlichen Stadt ſo genau an, als man ſie bisher noch nicht gehabt hat, beſonders ſo genau, als man ſie kaum für die berühmteſten Sternwarten zu beſtimmen im Stande geweſen iſt; und dann geſchieht ſolches mit einem ſo überaus kompendiöſen Apparat, und mit einer ſo bequemen Methode, daſs dem Rec. auch davon bisher kein Beyſpiel bekannt geworden iſt. Man weiſs bereits aus den letzten Jahrgängen der Berliner Ephemeriden, daſs Hr. Maj. *v. Zach* das Verdienſt hat, den von Ramsden ſehr vortheilhaft eingerichteten Hadleyſchen Spiegelſextanten auch für Beobachtungen auf dem feſten Lande beſſer in Gang gebracht zu haben. Einen ſolchen hat er auch bey der gegenwärtigen Arbeit gebraucht. Dieſer hat nicht mehr als 7 Zoll im Halbmeſſer und giebt doch mittelſt eines Verniers und Mikroſkops mit gröſster Sicherheit die Bögen bis auf 7½ Secunden. Es gehört dazu ein tragbarer Horizont, der aus einer völlig ebnen Glasplatte beſteht, welche in einer marmornen Faſſung liegt, und mittelſt einer Waſſerwaage vollkommen waagrecht geſtellt werden kann; beyde Inſtrumente ſind hier umſtändlich beſchrieben. Die dazu gehörige Uhr iſt ein ſogenannter Taſchenchronometer von Emery, die in der Gleichförmigkeit des Ganges der beſten Pendeluhr nichts nachgiebt. Dieſen ganzen Apparat kann der Beobachter bey ſich tragen, ohne daſs man etwas davon bemerkt, welcher Umſtand deshalb von Wichtigkeit iſt, weil man nun auf Reiſen allenthalben zu jeder Stunde, wo die Sonne ſcheint, Beobachtungen anſtellen kann, aus welchen ſich die Lage des Orts ſo genau beſtimmen läſst, als es auf der beſten Sternwarte nur geſchehen kann. Durch die treffliche Herzogliche Sternwarte zu Gotha, die der Herzog für die feinſten aſtronomiſchen Arbeiten eingerichtet, und worauf derſelbe wirklich königliche Koſten verwendet hat, war die wahre oder mittlere aſtronomiſche Zeit für Gotha genau beſtimmt. Den Tag vor und nach der Erfurter Beobachtung hatte der Herzog von Gotha auf ſeiner kleinern Sternwarte mit dem Paſſageninſtrument die Mittagshöhe der Sonne genommen, und daraus den Gang des Chronometers beſtimmt. Bey der Erfurter Beobachtung ſelbſt waren auſser dem Hrn. Verfaſſer, der Hr. Herzog von Gotha, der Hr. Coadjutor von Dalberg, und Hr. Prof. Reinhard gegenwärtig. Die Breite wurde aus einer beobachteten Mittagshöhe der Sonne berechnet. Zu Beſtimmung der Länge muſste man blos nachmittägige Sonnenhöhen nehmen, weil verſchiedener Hinderniſſe wegen, die ſich des Vormittags in den Weg ſtellten, keine Correſpondirenden genommen werden konnten. 14 dergleichen ſind von 3 u. 21′ 3″ bis 3 u. 30′ 13″ mit des Hrn. v. Z. Chronom; und der Sicherheit wegen noch 9 andere von 3′ 54″ 10 bis 3 u. 59′ 35 mit des Herzogs Chron. genommen worden. Der Unterſchied zwiſchen dem Reſultat der erſtern und der letztern beträgt nicht mehr als 1,″ 72. Die ausführlich angegebene Beobachtungs- und Berechnungsmethode muſs jeder Freund der Stern- und Erdkunde in der Schrift ſelbſt nachleſen, wo er auch noch einige andere intereſſante Folgerungen antreffen wird. Die Breite von Erfurt iſt hiernach auf 50° 59′ 8,1 (die man bisher 51° 7′ geſetzt hatte) und die Länge auf 28° 45′ 31 ½″ (die Pariſer Länge zu 20° gerechnet) beſtimmt worden. Hr. *v. Z.* iſt ſicher, daſs bey der Breite keine halbe Minute mehr Ungewiſsheit ſtatt habe.

Magdeburg, in Comm. b. Scheidhauer: *Lehrbuch der kaufmänniſchen Regel de tri, wie auch Reduktions- und Arbitragerechnung nach neuen Grundſätzen zum Waaren- und Wechſelhandel aller Europäiſchen Staaten*, mit praktiſchen Beyſpielen und Erklärungen, entworfen von *Chriſtoph Friedr. Hoff*, Lehrer an der Handlungsſchule in Magdeburg 1790. 672 S. gr. 8.

Der Titel zu dieſem Buche ſcheint dem Rec. nicht zum Beſten gewählt zu ſeyn, denn gerade das, was ihm den meiſten Werth giebt, iſt am

Digitized by Google

wenigſten auf demſelben ausgedruckt, und hingegen die Regel Detri-Rechnung, die es dem Titel nach hauptſachlich zu enthalten ſcheint, hat vor hundern andern Büchern, die ſie ebenfalls lehren, im mindſten nichts voraus; ja ſie ſteht ſogar allen denen weit nach, welche ſie in ſyſtematiſcher Ordnung und nach ſcientifiſcher Lehrart mit ihren Vorkenntniſſen und mannichfaltigen Anwendungen, vortragen, wie z. B. das Kaſtnerſche und ähnliche Lehrbücher. Offenbar hat auch der V. die Abſicht nicht gehabt, Anfängern durch ſein Buch zuerſt Regel de tri zu lehren; haben ſie indeſs dieſelbe aus einem mathematiſchen Lehrbuche mit dem, was dazu gehört, im allgemeinen richtig gefaſst, ſo werden ihnen die hier befindlichen häufigen Anwendungen auf faſt alle möglichen kaufmänniſche Vorfälle, und die mancherley angebrachten Rechnungsvortheile bey Auflöſung beſonderer Aufgaben überaus willkommen ſeyn; nur müſſen ſie ſich dann fleiſsige Uebung empfohlen ſeyn laſſen, und auſſerdem von der Natur mit einem glücklichen Gedächtniſs ausgeſteuert ſeyn, denn der V. multiplicirt ſeine Eutia über alle Einmaleinſe hinaus, wie dieſs auch nicht anders möglich iſt, wenn man vollſtändig ſeyn will, und doch ſeinen Gegenſtand nicht philoſophiſch zu behandeln weiſs. Bey der Kettenregel (S. 86.) hat der Vf. ſo Etwas verſuchen wollen; allein hier findet man vielmehr den Beweis zu der beſcheidenen Aeuſserung in der Vorrede, dass er nicht Gelehrter, ſondern blos Kaufmann ſey. In dieſer letztern Qualität hat er ſich nun nach des Rec. Einſicht ein überaus groſses Verdienſt um das kaufmänniſche Rechnungsfach erworben, indem er darinn eine Menge hieraus ſich beziehende Kenntniſſe zuſammengetragen, und zugleich alles für das gegenwärtige Zeitalter eingerichtet hat. In dieſer Rückſicht muſs der Vf. nicht blos eine treffliche kaufmänniſche Bibliothek, ſondern auch weitläuftige Correſpondenzen benutzt, auch wohl viele berühmte Handelsplätze ſelbſt bereiſt haben. Den Anfang des Buchs macht eine Erklärung der kaufmänniſchen Charaktere und Abbreviaturen. Hierauf folgt unter der Rubrik: Einländiſche Handlungsvorfälle, eine Einleitung in die Verhältniſſe der inländiſchen Münzen, Gewichte, Maaſse und ſogenannten Zahlſätze; wie an dieſem und jenem Ort Buch und Rechnung gehalten wird; Waarenhandel in Magdeburg; nun Regel Detri auf gut Peſchekiſch nach Multiplications-, Diviſions-, und Proportionsexempeln; §. 1) wenn in der Mitte Thaler allein ſtehen u. ſ. f. Einländiſcher Geldwechſel; ausländiſche Wechſelvaluten gegen inländiſche. Nun ähnliche Einleitungen zu den Münzen, Gewichten und Maaſsen für die vornehmſten Handelsſtädte in Europa nach alphabetiſcher Ordnung, mit angehängten Wechſelcurſen und Wechſelreductionen nach P. C. und Zahl; Waarenhandel und dergleichen. Thara und Gutgewicht der Waaren in Hamburg. Ein Verzeichniſs des beſtimmten Gutgewichts auf verſchiedene Waaren. Gewichte verſchiedener körperlicher Dinge, als, das Oelmaaſs etc. fremder Handelsplätze in Hamburger und Berliner Pfunden. Reduktionsrechnungen, worinn der Vf. zeigt, wie man aus den Ein- und Verkaufspreiſen den Vortheil oder Schaden nach Procenten zu berechnen habe; aus 2 beſtimmten Geld- oder Wechſelcurſen den 3ten unbeſtimmten zu ſuchen u. ſ. w. Arbitrage- oder Entſcheidungsrechnungen; hierunter verſteht der Vf. die Art, wie man gewiſſe Rechnungs- und Wechſelgelder gegen einander berechnet, und wenn ſie von einem Ort zum andern übermacht werden, wie ſie entweder geradezu, oder durch andere Handelsplätze mit mehrern Vortheil können remittirt oder traſſirt werden, und wie man bey Commiſſionen in Wechſelarten der Committenten gröſsten Vortheil erhalten, und deſſen Schaden vermeiden könne; alles ſehr detaillirt und mit Beyſpielen erläutert. Am Ende noch eine kurze Intereſſe- und Discontorechnung. Der Vf. verſichert, was bey ſo einem Buche beſonders wichtig iſt, dass die genaueſte Sorgfalt auf die Correctur gewandt worden, und Rec. hat wirklich nirgend etwas von Druckfehlern bemerkt.

PHILOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Platons Menexenus* im *Grundriſs*. Nebſt Unterſuchungen über den *Zweck und die Zeit des Dialogs*, die *Charaktere* des *Menexenus* und der *Aſpaſia*, und *erklärenden* und *kritiſchen Anmerkungen* von *Joh. Heinr. Juſt. Köppen*, Direct. des Andr. zu *Hildesheim*. 1790. 123 S. 8.

Menexenus war im Begriff, aufs Rathhaus zu gehen, um zu hören, wem die Lobrede auf die im Kriege gebliebenen Bürger würde aufgetragen werden, als ihm Socrates begegnet. Das Geſpräch fällt auf den Werth und die Schwierigkeit ſolcher Lobreden, und dadurch wird Socrates veranlaſst, dem Menexenus eine Rede der Aſpaſia vorzuſagen, die er den Tag vorher aus ihrem Munde gehört hatte. Von dem ganzen Geſpräch überhaupt, und insbeſondere der Rede giebt nun Hr. K. eine vollſtändige Zergliederung, und erleichtert die vorkommenden hiſtoriſchen Punkte in Anmerkungen, die erſt S. 67. folgen, und bequemer gleich unter dem Texte des Entwurfs geſtanden hätten. Der Meinung, als ob ſich Plato über die Redner blos habe luſtig machen und zugleich zeigen wollen, es ſey nur eine Kleinigkeit, ſo eine Lobrede zu machen, verwirft Hr. K. mit Recht, und nimmt dafür an, die Bewunderung, womit man dergleichen Reden aufnahm, habe Platos Eiferſucht erregt, und ihn zu dem Entſchluſſe gebracht, den Athenienſern zu zeigen, daſs ſie in ihrem Urtheil über die Talente ſolcher Redner von ihrer Eitelkeit getäuſcht würden, daſs ſie den Verſicherungen der Redner, von der Kürze der Zeit, die ſie auf ſolche, allerdings vorzügliche Reden verwandt hätten, zu gut-

wil-

Digitized by Google

willig glaubten, und dafs eine solche Rede noch übertroffen werden könne. Der Charakter des Menexenus und der Aspasia ist sehr richtig gefafst. Die Scene des Dialogs fällt in den Anfang des Peloponnesischen Kriegs, wenn sich gleich Plato bey dieser Voraussetzung einige Anachronismen erlaubt hat, der Dialog selbst aber, mufs wegen einer Anspielung auf die Zerstörung von Mantinea nicht wohl früher als 386. v. Chr. geschrieben seyn. Unter den kritischen Bemerkungen sind manche, die allen Beyfall verdienen. Z. B. wenn Hr. K. S. 112. die Stelle *ἀλλ' ἡ ἰσονιγον ἡμας ἡ κατα φυσιν ισονομιαν ἀναγκαζει ζητειν κατα νομον* zu lesen vorschlägt *την κατα φυσιν ἰσονομιαν* — wodurch Ausdruck und Gedanke völliges Licht erhalten. Hingegen ist in der Stelle *ὑπερ και ἀλλες πολλας* das *και* eben so wenig mit Gottleber zu verwerfen, als, wie Hr. K. allenfalls zugeben wollte nach *ἀλλας* zu setzen. Das *γαρ* bezieht sich auf *ἐγω δε, quae cum aliis multos et illos quidem bonos redditit oratores — tum vero unum omnium praestantissimum Periclem.* Auch sehen wir nicht, warum c. 18. in *ὁτου ἀν τυχ ἐν τυγχανω ὑμων* nach *ἀν* die Parikel *δε* eingeschoben werden solle. Mehr dürfen wir hier nicht anführen. Sollte Hr. K. den Vorsatz, diese Bemerkungen über den Plato fortzusetzen, auszuführen, so würde er wohl thun, eine gewisse Weitschweifigkeit, die seiner Schreibart anhängt, zu beschneiden, und dem Ganzen eine bequemere Anordnung zu geben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Τυρταιου και Καλλινου Λειψανα, Des Tyrtaeus und Kallinus Kriegslieder*, mit *griechischerklärenden Anmerkungen*, von *J. G. Brieger* 1790. 112 S. 8.

Gewonnen hat Tyrtäus durch diese neue Ausgabe von keiner Seite, weder in Ansehung der Kritik noch der Erklärung. Der Text ist der Brunkische aus den Analectis, jedoch zum Theil fehr incorrect abgedruckt. Z. B. gleich in dem ersten Gedicht V. 5. *πλαζομενον* ftatt *πλαζομενον* und V. 10. *ἑκατεν* ftatt *ἑκατεν*. Die unter dem Text ftehenden deutfchen Anmerkungen find gröfstentheils aus Klotzens Notenfluth aufgefischt; nur hie und da geht H. B. von Klotz in der Erklärung ab. Der Sinn ist mehrentheils richtig gefafst, einige Stellen ausgenommen, z. B. bey dem erften Vers der dritten Elegie wird *εν λογῳ ανδρα τιθεισιν* erklärt: *machen, dafs die Leute von einem sprechen, in Ruf bringen.* In der 2ten Elegie V. 2. sollen die Worte *κτω Ζευς αυχενα λοξον εχει* heifsen können: „Noch hat man des Zeus Nacken nicht unters Joch gebracht, noch ist er im Stande den Nachkömmlingen seines Sohns beyzustehn.“ Gleich bey dem erften Vers werden die *προμαχοι* so erklärt: „Sie waren die verfuchtefien Soldaten, der Kern der Armee; Cäfar wählte *aus ihnen* die Officiere der Flotte.“ Welch ein Einfall, den Tyrtäus aus dem Cäfar erläutern zu wollen! — Voran ftelt noch ein Auszug aus Klotzens Abhandlung über die Kriegslieder verfchiedener Völker, und die deutfche Ueberfetzung des Tyrtäus vom Hrn. *Cludius*, die der Herausgeber doch felbft fur holperig erklärt, welches fie denn freylich in einem hohen Grade ift. Beydes hätten die jungen Leute, für die diese Ausgabe beftimmt ift, ohne Nachtheil entbehren können. Der angehängte Index ist ein blofses Vocabularium, ift aber auch nicht ganz ohne Fehler. Z. B. das letzte Wort *Ωρη* wird übersetzt: *Kummer, Harm*, und dabey der 11te Vers der erften Elegie citirt: *σὐ' ἐτις ανδρος τοι αλωμενη νοημι ἀρη* (cura) *γενεται*. Man fieht daraus, dafs Hr. *Br.* auch diese Stelle gar nicht verftanden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Medicinifches und phyfifches Journal von E. G. Baldinger*, Hefien Caffelfchen geh. Rathe, u. f. w. *Zwey und zwanzigftes Stück.* 1790. 8. 96 S.

Dieses Stück ist wieder reich an Notizen, welche mehrere Gegenstände der Heilkunde und Naturwiffenfchaft betreffen, daher auch die folgenden Stücke unter dem veränderten Titel erfcheinen follen, mit welchem dieses ans Licht getreten ist. Die kurzen Bücheranzeigen und Büchertitel nehmen den gröfsten Raum in diefem Stück ein: auf 60 Seiten find 219 Schriften angezeigt. II. *Marburgs neuefte Anftalten zur Geburtshülfe.* Es ist die Nachricht von Erbauung eines neuen Gebährhaufes und von Steins Berufung nach Marburg. III. *Rufslands neuefte Medicinalverfaffung.* IV. *Auszug eines Briefes des Hrn. Prof. Brandau aus Petersburg.* VI. *Cothenius geftiftete Preisaufgabe bey der Römifch-Kaiferl. Akademie der Naturforfcher*, von Hrn. geh. Hofrath Delius, und fchon aus unfern Blättern bekannt. — IX. *Fortfetzung des Verzeichniffes felterner und nützlicher medicinifcher und phyfifcher Bücher.* Es mufs erft das Verzeichnifs zu Ende gebracht, wenigftens weiter fortgerückt feyn, ehe man über daffelbe richtig urtheilen kann. Bücher aus dem fünfzehnten Jahrhundert, Aldinifche Drucke, u. f. w. follten nicht in dem Verzeichnifs ftehen; die find insgefammt felten. Etliche Bücher, die der Vf. für Seltenheiten hält, find Rec. oft vorgekommen, z. B. *Hoboken a nat. fecund. human.*, *Becker de cultivoro Pruffiaco.* XI. *Ueber den neueften Zuftand des Medicinalwefens in den Kayferlichen Niederlanden.* Nach diefen Nachrichten ist er traurig genug. Die Lehranftalten und der Unterricht find mancher und grofser Verbeffrungen fähig; die Spitäler und Apotheken find elend, die Landärzte und Landwundärzte pfufchen und morden, und die Belohnung der Aerzte in Brüffel ist so, dafs nur selten einer die 6 bis 8000 fl., welche der Unterhalt einer Familie jährlich ungefähr kostet, verdienen kann. Dabey sieht man den Franzöfifchen Arzt dem deutfchen weit vor, ist in der deutfchen medicinifchen Literatur durchaus fremd u. f. w.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 30. April. 5. 7. 17. 21. 28. 31. May und 7 Junio*, fol. Regensb. In dem letzten Protocolle vom 1. Junius, befindet sich endlich jener aus den vorhergegangenen Protocollen modificirte Entwurf, welcher zu einem gemeinschaftlichen Concluso der 3 Kollegien erwachsen, und durch die Mehrheit der Stimmen festgesetzet: dass der Reichstag von sich selbst bey dem Ableben eines Reichs-Oberhaupts fortdaure, auch den Herren Reichsvicarien unbenommen sey, bey dieser fortwährenden Reichsversammlung mit ihren Aufpicirs einzutreten, jedoch in dem Maasse, dass sie 1) zwar eine gemeinschaftliche Vicariatsprincipalcommission anstellen mögen etc. dass aber 2) letztere nicht die Vorzüge und das Ceremoniel einer kaiserlichen Principal-Commission geniessen solle. Die Herren Reichs-Vicarien können 3) Materien durch Vicariatscommissions-Decrete an den Reichsconvent gelangen lassen, aber dieser ist in der Ordnung der Berathschlagung nicht daran gebunden, vielmehr kann er andere Sachen in Proposition stellen, und zur Deliberation ziehen. Reichsgutachten hören stens in interregno auf. Was die Mehrheit der Stimmen beliebt, sind resp. Kollegial- und Reichsversammlungsschlüsse. Solche Schlüsse sind 6) an die Vicariatsprincipalcommissionen, unter der Ausfertigung und Unterschrift der Kurmainzischen Kanzley, zur Willensschaft zu bringen, aber die Herren Reichsvicarien können sie 7) nicht ratificiren, sondern nur acceptiren, und von der deshalb getroffenen Verfügung dem versammelten Reiche Nachricht ertheilen. Endlich ist 8) die generelle Bestätigung des während des Zwischenreichs beschlossenen der nächstfolgenden kaiserl. Wahlkapitulation einzurücken.

Reichsverfassungsmässige Betrachtungen über die Fortsetzung des Reichstags unter der hohen Reichsvicarien Autorität und über die Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit ihrer Befugnisse angestellt von einem Verehrer der deutschen Konstitution. Im Monath April 1790. 4. 48 S. Der Vf. lässt sich darzuthun angelegen seyn, dass es gesetzlich, unbedenklich, ja erspriesslich und nothwendig sey, den hohen Reichsvicarien alle Rechte zuzugestehen, die einem zeitigen Kayser in Betreff des Reichstages zukommen.

Kerner, (Joh. Geo.) Ueber reichsständischen Abzugsrecht und Ritterschaftliche Abzugsfreyheit, aus Gelegenheit der von des Herrn Fürstbischofs zu Speier, Hochf. Gn. in der von Hedesdorfischen Sache ergriffenen Recursus an die allgemeine Reichsversammlung, 8. 1790. 111 S. Der Vf. behauptet die Reichsständischen Deductionsvf. in Streitigkeiten mit der Reichsritterschaft, hätten nur immer auffallend zu machen gesucht, was die Reichsstände durch die Prätensionen der R. Ritterschaft an ihren Hoheitsrechten erleiden müssten, die gründliche Widerlegung der ritterschaftlichen Principien hätten sie aber gröstentheils darüber verabsäumt. Dieser Umstand sey von den ritterschaftlichen Schriftstellern zu mehrerer Feststellung der Grundsätze ihrer Principalen weislich benützt worden. Diese Behauptung veranlasst Hrn. Kerner, die bejahenden und verneinenden Gründe der Fragen zu untersuchen: ob die Mobiliarverlassenschaft eines ritterschaftlichen Mitglieds, das in reichsständischen Diensten gestanden, und auf reichsständischen Territorio verstorben, abzugsfrey sey oder nicht? Der auf dem Titel nahmhaft gemachte Recurs, dient dieser Untersuchung zur Anwendung, denn übrigens sagt der Vf., dessen Urtheil gegen die Abzugsfreyheit ausfällt: er sey von keiner Parthey gedungen.

Sonst circulirte:

Die Lütticher Revolution im Jahr 1789. und das Benehmen Sr. K. Majestät von Preussen, bey derselben hergestellt von C. W. von Dohm, gr. 8. im Februar 1790. Bert. 136 S. und

Kurzgefasste Erörterung einiger Staatsrechtsfragen, die Reichsvikariate betreff. 4. Frankf. u. Leipz. 1790. 64 S. Hier werden folgende Fragen erörtert: 1) Welches ist die rechtliche Norm, wornach die Reichsvicariatsgerechtsame zu beurtheilen sind? 2) Ist zur Zeit eines Zwischenreichs die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers von verbindlicher Kraft? 3) Kann das Rheinische Vicariatshofgericht ausserhalb den Gränzen der kurpfälzischen Lande ausgerichtet werden? Zur Erörterung der ersten Frage wird die Natur, der Begrif und der Zweck des Reichsverweseramts zuerst untersucht, alsdann nahmhaft gemacht: den Reichsverweser seyen keine Rechte zuständig, als a) die ihnen die goldene Bulle beylegt; b) die besondern Rechte, welche von den ihnen namentlich zugestandenen Rechten, unzertrennlich sind; c) solche, die ihnen das Herkommen zuschreibt. Die 2te Frage wird dahin beantwortet: die Wahlkapitulation des letztverstorbenen Kaisers könne nur in so ferne verbindliche Kraft haben, als sie vorhergemachte *Reichsgesetze* enthalte. Da keine beständige Wahlkapitulation existire, so könne jede kaiserl. Capitulation, in so weit sie sich nicht auf vorher zu Stande gekommener Reichsgesetze gründe, nur als ein persönlicher Vertrag zwischen dem neuen Kaiser und den Kurfürsten angesehen werden; ein Vertrag, der nur für den zeitigen Kayser verbindlich sey, dessen Verbindlichkeit demnach mit des Kayfers Tod aufhören müsse. Nach der Erörterung der 3ten Frage soll das Rheinische Vicariatshofgericht innerhalb der kurpfälzischen Gränzen gehalten werden, und man wäre mithin (S. 55.) nicht schuldig, sich bey einem zu München aufgerichteten Vicariatshofgerichte einzulassen.

Einige patriotische Blicke auf die jetzige bedenkliche Lage der teutschen Reichs im Zwischenreiche, 4. 1790. 1 Bogen. Ein Aufruf an die Reichsstände, dem Reichsage einmüthig eine gesetzliche, der Konstitution angemessene Thätigkeit baldigst zu geben, damit jeder von den französischen Nationalbeschlüssen beeinträchtigte teutsche Reichsstand, und der Herr Fürstbischof von Lüttich ohne Zeitverlust wieder in vorigen Stand gesetzt, auch der ausländischen Rebellionsgeist innerhalb der teutschen Gränzen niedergeschlagen, und das Vaterland von innen und aussen sicher gestellt werde.

Lettre sur l'affaire de Liége, 30me Avril 1790. 8. 32 S. In diesem lesenswürdigen Schreiben, welches gegen die Cölnische *Aktenmässige Darstellung* gerichtet ist, werden die 2 Fragen: hat der König von Preussen die Lüttichischen Unruhen auf Kosten des Reichs begünstigt? hatte er ein Interesse dabey, es zu thun? verneinend beantwortet.

Systematischer Entwurf der Kaiserl. Wahlkapitulation mit Zusätzen und Veränderungen von D. Joh. Ludw. Klüber, gr. 8. Frankf. u. Leipz. (Erlang b. Palm) 1790. 70 S. Der Hr. Vf. fodert, dass die kayserl. Wahlkapitulation, als ein Regentenspiegel, als das Vademecum des Reichsoberhaupts, als der Kern unserer Staatsgrundgesetze einen Reichthum von Ideen enthalte, der in möglichster Kürze und in natürlicher Verbindung leicht überfehbar, und mit einem Geschmacke abgefasst sey, der das gute Gepräge seines Jahrhunderts habe. Seine Foderungen sind, so zu sagen, der Spiegel, in welchem sich die Verdienste seiner gegenwärtigen Arbeit abbilden. Ohne Zweifel wird dieser systematische Entwurf ein Handbuch bey dem bevorstehenden Wahlgeschäfte werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten November 1790.

PHYSIK.

Leipzig, b. Hilfcher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn*, von *Christian Schulz* 1. B. m. K. 1790. 318 S. 8. (18 gr.)

Unter der Dedication nennt sich der Vf. *J. V. C.*, und aufsert sich in der ziemlich declamatorischen anhebenden Vorrede, über sein Buch selbst auf folgende Weise: Man erblickt hier den ersten Band, dem noch 3 nachfolgen werden. Nichts als der Plan gehört mir ganz zu, den man nur mit den folgenden Bänden völlig übersehen kann. — Ich selbst habe nur die Entdeckungen, Beobachtungen und Bemerkungen der gröfsten Männer neuerer Zeiten benutzt, sie zusammen gestellt, und meist mit ihren eignen Worten, so viel möglich, angeführt. Eigne Entdeckungen und viele neue Wahrheiten wird man vermissen, und was ich auch eignes gesagt haben könnte, verdient hier nicht angeführt zu werden. Dieses eigne Zeugnifs findet nun zwar der Rec. bey Durchlesung des Buches ganz gegründet, auch die eingemischten langen Stellen aus Bonnet, Herder, Sander u. a. nicht ganz unzweckmäfsig; allein er glaubt doch, in einem *Handbuch der Physik*, sollte weniger declamirt, weniger blumicht geschrieben, und überhaupt nicht so viel ausgeschweift seyn, als hier geschehen ist. Auch sorgfältiger hätte der Vf. seyn sollen, zumal da er für Ungelehrte schrieb. So setzt er z. B. unser Sonnenjahr auf 365 T. 6 St. 9½ M., welches aber der siderische Umlauf unserer Erde ist; nach allem Sprachgebrauch ist das Sonnenjahr oder der tropische Umlauf der Erde nur 365 T. 5 St. 48 M. 45½ Sec. Dafs es sich mit dem Raum zwischen dem Saturn und neuen Planeten auf ähnliche Art verhalte, wie mit dem, zwischen Mars und Jupiter, ist dem vom Vf. selbst angeführten Bodischen Gesetze nicht gemäfs, sondern dieser Raum ist (ois auf eine Kleinigkeit, die wir eigentlich noch nicht zu bestimmen vermögen;) gerade so grofs, als er nach dem erwähnten Gesetze seyn soll, und man darf sonach nicht darauf rechnen, in diesem Raume einen, oder wohl gar mehrere Planeten noch zu entdecken —; denn dies soll doch wohl gemeynt seyn, wenn es S. 36. heifst: Er (Uran) scheint ganz am Ende unsers Systems zu stehen, und läfst zwischen sich und Saturn einen *zu weiten* Raum, als dafs man nicht in demselben noch auf *manche Entdeckungen* für unser System rechnen dürfte. S. 56. heifst es: „Daher (weil 1 Kubikzoll Gold mehr Masse hat, als 1 K. Z. Eisen) wird Gold stärker als Eisen, und dieses wieder stärker als Holz, von der Erde angezogen. Man sagt daher im gemeinen Leben, Gold ist schwerer als Eisen u. s. w." Hier unterscheidet offenbar unser Vf. Schwere und Gewicht nicht von einander; dafs die sogenannten Körper von verschiedenen Schweren gleich stark von der Erde angezogen werden, lehrt ja schon der bekannte Versuch mit dem Dukaten und der Pflaumfeder. S. 62. wird von den Fixsternen gesagt, dafs sie sich alle zusammen nach einer gewissen Richtung von Abend gegen Morgen fortbewegten, ohne ihre Stellung gegen einander zu verwechseln, welche Veränderung aber kaum nach Jahrhunderten wahrzunehmen sey; man muthmafse daher nicht ohne Grund, dafs sich das ganze Heer der Fixsterne um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, als um eine allgemeine Centralsonne herumdrehe, welche allen Beobachtungen nach der Sirius seyn solle. — Hier sind offenbar drey ganz verschiedene Dinge mit einander vermengt, und die Centralsonne hat der Vf. vermuthlich aus dem dem grofsen *dunkeln* Körper geschaffen, von welchem Lambert in seinen kosmologischen Briefen redet. S. 85. steht, vermuthlich durch einen Schreibfehler: alle Planeten nehmen ihren Lauf nach einer Richtung von *Morgen* gegen *Abend* um die Sonne. S. 161. drückt sich der Vf. über die Lage der Erdaxe gegen die Ekliptik so aus: Hätte der Herr die Erde auf ihrer Bahn so gestellt, dafs sie *mit ihrer Axe auf derselben rollte*, so würde immer Tag und Nacht gleich gewesen seyn; — S. 163. sagt der Vf. gerade das Gegentheil von dem, was er sagen sollte, nemlich wenn ein Schiff immer gegen Osten zu segelt, so wird es nicht, wenn es durch alle Mittagskreise gekommen ist, einen Tag *verlieren*, sondern es wird einen *gewonnen* haben; freylich so ein Gewinn, wie etwa der, wo man für

Digitized by Google

1 Rthlr. 25 gr. bekommt, deren jeder aber um $\frac{1}{24}$ eines solchen leichter ist, dergleichen man nur 24 für 1 Rthlr. bekommt. Auch dies ist nicht sorgfältig, dass der Vf. immer Athmosphäre und de la Lune schreibt. Man sieht aus diesen Bemerkungen, dass der Vf, in diesem Bande von der physischen Stern- und Erdkunde gehandelt; von der letzteren bringt er auch manches aus der Mathematik, Schifffahrt, Naturgeschichte und allgemeinen Naturlehre von den Elementen und Eigenschaften der Körper, mit bey. Wer gern zum Zeitvertreib und zur Beschäftigung seiner Phantasie liest, der wird bey diesem Buche, besonders auch der häufig eingestreuten Verse wegen, sehr seine Rechnung finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Klaubarth: *Dissertationes theologicae et philologicae*; scripsit D. *Sam. Fr. Nath. Morus*. 1787. 438 S. 8. (16 gr.)

Wenn der Inhalt kleiner akademischer Schriften, die in eine Sammlung gebracht werden, so allgemein bekannt, und ihr Werth so entschieden ist, dass es offenbar überflüssig seyn würde, einen Auszug daraus zu machen, oder sie weitläufig anzupreisen; so bleibt einem Rec. fast nichts weiter übrig, als blos zu sagen, dass man sie nun beysammen haben könne; will er ja noch etwas hinzusetzen, so mag er das literarische Bedürfnifs anzeigen, welches dadurch befriediget wird, und den Gewinn berechnen, der durch einen vernünftigen Gebrauch derselben für das Fach, in welches sie gehören, erhalten werden kann. Bey der Sammlung, welche wir hier anzeigen, könnten wir uns füglich mit dem Ersten begnügen. Die blofse Nachricht, dafs Hr. *Morus* die kleinen Gelegenheitsschriften wieder herausgegeben hat, denen gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit Recht ein allgemeiner Beyfall zu Theil worden ist, mufs jedem, der gründliche theologische Gelehrsamkeit liebt, angenehm seyn, und ihn bewegen, diese Abhandlungen wieder zu lesen, zumal da sie, wie man leicht denken kann, bey der neuen Auflage durch mannichfaltige Verbesserungen noch vollkommner geworden sind. Weil sich indessen die Anzeige dieses Buchs verzögert hat, so bedarf das Publikum die Nachricht von seiner Existenz nicht mehr. Dagegen wird es nicht unnütz seyn, wenn wir *über den rechten Gesichtspunkt* etwas beyfügen, aus welchem man diese Sammlung betrachten mufs, und insonderheit jüngern Freunden der theologischen Gelehrsamkeit einen Wink über die Art ertheilen, wie sie sich derselben am besten bedienen können.

So sehr auch die *vierzehn* Abhandlungen, die man hier beysammen findet, dem ersten Anblicke nach verschiednen Inhalts zu seyn scheinen: so sind sie doch im Grunde genau mit einander verwandt. Alle nemlich, blofs die letzte, *de Phoenissis Euripidis*, ausgenommen, sind *treffliche Beyträge zu einer wahren und gründlichen Schriftauslegung*, und können dazu dienen, gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, für die in diesem Theile der theologischen Literatur nach dem Geständnifs aller Kenner noch lange nicht genug gesorgt ist. Wir besitzen viel hermeneutische Lehrbücher, und unter dieser Menge auch einige vortreffliche. Aber dessen ungeachtet ist *die Theorie der Schrifterklärung* keineswegs vollendet. Wie viel sich noch über einzelne Punkte von grofser Wichtigkeit sagen, und mit Nutzen erinnern lasse: davon kann man sich unterrichten, wenn man in dieser Sammlung die Abhandlungen: *de discrimine sensus et significationis in interpretando*; *de sensis, quibus nititur interpretatio allegoriarum*; und *de nexu significationum ejusdem verbi*, nachlesen will. — Es gehört viel Scharfsinn, viel Gelehrsamkeit und Uebung, und ein sehr feines Gefühl dazu, wenn man *die Grundideen des Christenthums aus der Schrift ableiten*, sie in den mannichfaltigen Verkleidungen, mit welchen sie in derselben erscheinen, überall wieder erkennen, und die verschiednen Vorstellungsarten einer und eben derselben Sache auf das zurückführen will, was das Allgemeine und Feststehende dabey ist. Der Augenschein lehrt es, dafs die meisten Theologen bey diesem schweren Geschäft unglücklich gewesen sind; das Lehrgebäude der dogmatischen Theologie hatte sonst unmöglich so mifsrathen können, als es wirklich mifsrathen ist. Wir wüsten denen, die an Beyspielen lernen wollen, wie man es angreifen mufs, um durch das Mittel einer richtigen Interpretation die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums auf eine fafsliche Art aus der Schrift herauszuziehen, kein befseres Muster vorzuschlagen, als die in diese Sammlung aufgenommenen Abhandlungen: *de formandis notionibus universis in theologia*; *de Christo demandatum sibi duplex negotium exsequente cum virtute, et hactenus patri obediente*; und *ad locum Pauli num* 1 Cor. XV. 35—55. Man darf nur die Art, wie der Vf. verfährt, den Fleifs, mit welchem er die Redensarten, die etwas verschiednes anzuzeigen scheinen, erläutert, und die vorsichtige Genauigkeit, mit der er alsdann ihren wahren Gehalt gegen einander abwägt und vergleicht, aufmerksam studiren, um mit der einzig wahren und ächten Methode, die hier gebraucht werden mufs, bekannter zu werden. — Fast noch gar nichts Genugthuendes besitzen wir über die Kunst, *die Schrift popular und praktisch auszulegen*, d. h. nicht blofs den Sinn derselben richtig zu entwickeln, sondern ihre Lehren auch zugleich von allen den Seiten darzustellen, wo ihre Wichtigkeit, Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in die Augen fällt, wo alles einen Zusammenhang mit unsern Neigungen, Bedürfnissen und Angelegenheiten gewinnt, und mithin besserad und ermunternd wird. Auch hierzu hat

Digitized by Google

hat Hr. *Morus* in einigen Aufsätzen eine lehrreiche Anweisung ertheilet, welche insonderheit die Aufmerksamkeit aller derer verdient, deren Amt populäre Schriftauslegung fodert. Wir rechnen hieher die Abhandlungen: *de Deo spiritu, ad popularem intelligentiam accommodate describendo; de modo religionis sic tradendae, ut Christiani vim ejus experiendo cognoscere queant; de modo cogitandi de officiis, ad locum Paulinum epist. ad Roman. cap. XIV; ad locum Paulinum epist. ad Gal. VI, 8.*; und *ad locum Evangelii Lucae II, 34.* — Will man ferner Beyspiele *einer vorsichtigen und gründlichen Kritik* sehen, woran wir im Grunde noch gar keinen Ueberfluss haben, so sehr auch der künftige Schriftausleger zu seiner Bildung ihrer bedarf: so wird man einige sehr schätzbare in den Abhandlungen: *ad locum Paulinum 2 Cor. X, 12 — 17;* und *ad locum Paulinum 1 Cor. XV. 33 — 35.* antreffen. — Nichts ist endlich dem guten Interpreten unentbehrlicher, als *ein richtiger Geschmack*, der das Wahre, Natürliche, Edle, Schöne seines Schriftstellers empfinden, und nach Gründen beurtheilen kann. Alle Aufsätze dieser Sammlung beweisen, dass Hr. *Morus* diesen gebildeten Geschmack besitze; sie können daher insgesammt etwas beytragen, ihn auch bey andern zu schärfen. Insonderheit wird die erste: *defensio narrationum novi testamenti quoad modum narrandi;* und die letzte; *de Phoenissis Euripidis* zum Muster dienen können, wie der Ausleger seinen Schriftsteller nach den Regeln des guten Geschmacks zu beurtheilen habe, und worauf es hiebey vorzüglich ankomme. Man wird nun leicht einsehen, wozu die kleinen Abhandlungen, die man hier beysammen findet, unsrer Meynung nach am besten zu gebrauchen sind. Den lehrreichen Inhalt abgerechnet, der ihnen allein schon einen grossen Werth giebt, scheinen sie uns, ihrer Form wegen, Muster zu seyn, in welchen die fruchtbarsten Grundsätze einer wahren Schriftauslegung, wiefern sie das neue Testament betreffen, in Ausübung gebracht sind, und deren Geist alle diejenigen, welche die Schrift wollen verstehen lernen, durch ein sorgfältiges Studium aufzufassen, und sich eigen zu machen trachten müssen. Der Vorrath exegetischer Abhandlungen, die es verdienen, dass man in die Methode einzudringen suche, in der sie geschrieben sind, weil diese Methode musterhaft ist, und zur Regel dienen kann, ist noch gar nicht gross, und in dieser Rücksicht sind die kleinen Schriften des Hn. *Morus* für die theologische Literatur ein wahrer Gewinn.

BERLIN, b. Vieweg: *Merkwürdige Lebensgeschichte eines niedersächsischen Edelmanns*, von ihm selbst verfasst, in Briefen an seine Söhne, ein Gegenstück zu Trenks Leben. 1789. 291 S. 8.

Da der Vf. sich nicht genannt hat, so kann man sich hier noch weniger, als bey *Trenks* Lebensbeschreibung, von der historischen Richtigkeit der erzählten Begebenheiten überzeugen. Nennt der Vf gleich sein Buch ein Gegenstück zu *Trenks* Leben, so kömmt doch darinn keine Gefängnissscene, keine ähnlichen Abentheuer, kurz, (ausser der Offenherzigkeit in dem Geständniss eigner Fehler,) nichts vor, das diese Behauptung rechtfertigte; allein vielleicht bezieht sich dies auf den zweyten Band, der noch nachfolgen soll, und der vielleicht merkwürdigere Scenen und ausserordentlichere Begebenheiten enthalten wird, als der gegenwärtige. In dem jetzigen Bande wird der niedersächsische Edelmann als ein Kind auf Anstiften seines Grosvaters seinem verschwenderischen Vater geraubt, bey dem er aber von zwey Vettern, mit denen er durch einen tyrannischen Hofmeister erzogen wird, sehr viel erdulden muss; er findet seine Aeltern nicht eher wieder, als nach dem Tode seines Grosvaters; sie behandeln ihn aber sehr unfreundlich, da dieser sie enterbt, und ihn alles zugewendet hat; seine Vormünder schicken ihn auf ein Gymnasium, wo er wenig lernt, und von dem er, als er wegen böser Händel mit der Zuchthausstrafe bedroht wird, entweicht, und in die weite Welt geht; er wird unter angenommenem Namen Aufwärter in einem Gasthofe, geräth unter eine Diebesbande, kömmt zu einem Bürger nach Hannover, der ihm viel Wohlthaten erweist, geräth unter der Vorspieglung, als wenn er Page bey einem Herzog werden sollte, in preussische Kriegsdienste, wird durch den Umgang mit tugendhaften Frauenzimmern vor Abwegen bewahrt, aber eben deswegen vom Adjutanten seines Regiments sehr gemishandelt, entwischt aus der Garnison und geht in holländische Dienste. Zuweilen kommen sehr geringfügige Episoden vor, wie S. 190. von einer Fräulein, die in den Abritt fällt, und von keinen als adelichen Händen herausgezogen seyn will. Der Vf. erzählt simpel, ohne allen Schmuck und Kunst. Da er seine Schrift zur Belehrung für seine Kinder aufgesetzt, so hat er viele moralische Bemerkungen eingeflochten, die er ihnen nützlich glaubte, aber auch von andern jungen Leuten beherzigt wünschte.

KINDERSCHRIFTEN.

PARIS, b. Le Roi: *Etrennes aux écoliers.* 1790. 204 S. 16. (30 Sols.)

Der Buchhändler klagt in der Vorrede, dass er bey den jetzigen *Circonstances défavorables pour le commerce* lange bey sich angestanden habe, ob er diesen vierten Jahrgang dem Drucke übergeben wolle, zumahl, da weder die Lehrer, noch die Zöglinge, einen grosen Eifer hätten blicken lassen, diese Etrennes, durch Beyträge und Empfehlungen zu unterstützen. Kein Wunder, denn das Ganze ist ziemlich mittelmässig. Ein kleiner Roman

Digitized by Google

man, *Erneftine*. und zwey dramatische Stücke, *les trois boffus de Damas*, und *la bourfe magique*, füllen den gröfsten Theil des Bändchens. Das Uebrige besteht in Anekdoten, Zügen von Wohlthätigkeit, Geschichtchen u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sendschreiben über die Lütticher Angelegenheit in Hinficht auf die Kollnische Darftellung*. 8. May 1790. Eine Verdeutschung der von uns letzthin angezeigten: *Lettre fur l'affaire de Liege*. Als Uebersetzer nennt man Hn. Legationssecretair *Schubert*.

Betrachtungen über die Juftizverfaffung in Deutschland während einer Zwischenreichs von *D. W. A. Fr. Danz*. 8. 1790. 102. Seit. Zuerst eine Einleitung vom Ursprung der Reichsverweserschaft überhaupt, und von der fortdauernden Gewalt der Reichsverweser Recht zu sprechen, auch nach nach Errichtung des Kammergerichts; alsdann im ersten Abschnitte von den Rechten der beiden Reichsverweser in Anfehung des Kammergerichts; im zweyten von ihren Rechten in Anfehung der Reichsvicariatshofgerichte, und endlich im 3ten von den Verhältnissen der höchsten deutschen Gerichtshöfe gegen einander.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Als die Reichsstadt *Worms* zu Pfingsten des verflossenen Jahrs zum Gedächtnis der Wiederherstellung von der 1689 erlittenen schauervollen Einäscherung und Zerstörung ein feyerliches Denk- und Dankfest begieng, sind folgende kleine Schriften erschienen:

1) *Kurze Nachricht, worinn das Dankfeft angekundigt wird*. Die Urfachen und die wesentlichen Vorkehrungen zur Feyer dieses Dankfestes werden kurz angezeigt. Was uns sehr wohl gefiel, ist, dafs auch die Judenschaft zur feyerlichen Begehung jenes Tages eingeladen worden ist. Am Schlusse ist ein Verzeichnifs der gebrauchten Texte und Lieder angehängt.

2) *Nachmittagspredigt*, gehalten von *J. D. Baur*, zweytem evangelischen Prediger. Voran steht: Ermunterung zur Andacht vor der von Hn. Senior *Muhl* des Morgens gehaltenen Hauptpredigt. Die ganze Ermunterung besteht aus einigen Versen nach *Rambachs* und *Schmolkens* Art und Weise. Hr B. predigte über Psalm 122. Er hat zwar seinen Text ziemlich gut bearbeitet, und auf die Feyer des Tages angewendet; allein sein Periodenbau ist schleppend, und sein Ausdruck öfters schwülstig, öfters gemein und niedrig. Wie hochtrabend klingen nicht gleich die Anfangsworte: „Dir, den Miriaden seliger Geister tief anbetend verehren, majeftätischer Jehova, *dreyeiniger Gott!* Dir fallen auch wir sterbliche zu Fufse etc. — Durchglühe unfre Herzen mit dem Feuer der heifsesten Andacht." Der weitläuftige Eingang, worinn bewiesen wird, dafs Danksagung und *Gebet* zwey auf das genaueste mit einander verbundene Pflichten seyen, zu deren willigen und beftändigen Ausübung uns sowohl die Stimme der Vernunft, als der Religion, sehr laut und dringend auffodert, hätte füglich ganz wegbleiben dürfen, weil wohl keiner seiner Zuhörer daran mag gezweifelt haben, und die häufig angebrachten Komplimente hätten wir ihm auch herzlich gerne geschenkt. Der Schlufs ist äufserst matt und einformig. Besser ist

3) die Rede, welche Hr. Pred. *Kaumeyer* in der St. Meinhardskirche über Jerem. 33, 10 u. 11. gehalten hat. *Empfindungen des Danks und der Freude, über genoffene Nationalwohlthaten*. Hr. K. erinnert seine Zuhörer an die Wohlthaten des Friedens, an den Flor im Handel und in den Gewerben, an die Vortheile der Erziehung und Bildung der Jugend, an die freye Ausübung der Gottesverehrung — und dies alles thut er in einem fanften und gemeinverständlichem Vortrage.

4) Auch der reformirte Prediger, Hr. *Endemann*, liefs seine Predigt drucken. Im Eingange beantwortet er die Frage: Warum ordneten unfre Voraltern Bufstage an? sind wir verpflichtet, uns nach ihrer Anordnung zu richten, und allgemeine Bufstage zu feyern? fehr zweckmäfsig. Uebrigens ist der Zweck seiner über Psalm 30, 12 u. 13. gehaltenen Rede, seine Gemeinde *zur richtigen Feyer dieses angeordneten Tages* anzuleiten. Die Stelle S. 14. ff., wo vom Zorne Gottes die Rede ist, hatten wir billiger und weniger anzüglich für solche, die hierinn anders denken, ausgedrückt gewünfcht. Wozu nutzen doch die Controversen auf der Kanzel? Die angehängte Kirchengeschichte der evangelisch reformirten Gemeinde zu Worms steht unsers Erachtens hier ganz am unrechten Orte. Der ekelhafte Procefs, den die Gemeinde und der Magistrat mit einander geführt haben, hatte bey dieser Gelegenheit nicht aufgewärmt werden follen!

5) *Dankrede aus der Geschichte der Zerftörung von Worms*, von Hn. *Platz*, Prediger des hohen Domstifts. Der Text zu dieser lehrreichen und erbaulichen Rede ist aus 2 Esdra 9, 1 — 5. genommen. Hr. *P.* erzählt kurz die Geschichte der Zerftörung, und macht dabey eine fehr zweckmäfsige und erbauliche Anwendung auf das hiesige Zuhörer. Wie mufs sich nicht der Domprediger *Schicklen* zu *Speyer* schämen, wenn er diese Arbeit mit der seinigen vergleicht? Hier findet man nichts als Liebe und Einracht, dort nichts als Bigottism und Liebloßigkeit gepredigt!!

Aufserdem sind noch zwey Schriften aus der Feder zweyer Schullehrer erschienen. Die erste ist eine Schuleinladungsschrift zur Anhörung der Böhmerischen Rede von G. P. *Herwig*, Rector und Professor des Gymnasiums. Sie enthält eine kurze Vorstellung der mannerley Schikfale der Stadt Worms und des vor ihrer Erbauung an bis zu der vor 100 Jahren erlittenen Einäscherung. Man sieht dieser Schrift das Alter und die Kraftlofigkeit ihres Vf. an. Wer sich inzwischen überwinden kann, den unangenehmen Vortrag durchzulefen, wird sich von Worms Glück und Unglück unterrichten können. — Unterhaltender ist das Hn. Prof. *Bohmers* Rede- selbst. Es wird darinn die schreckliche Zerftörung von Worms im Jahr 1689, und die seitdem erfolgte Wiederherstellung mit lebhafter Beredfamkeit geschildert. In der Vorrede werden die Quellen angezeigt, woraus die hiftorischen Nachrichten geschöpft sind — und man mufs Hn. B. das Lob ertheilen, dafs er sie vortheilhaft zu brauchen gewufst hat. Vorzüglich schön sind die eingeftreuten Betrachtungen und der Schlufs der ganzen Rede. Schade, dafs sie durch so viele Druckfehler verunftaltet ist, welche durch Entfernung des Druckorts — sie ist zu Frankfurt bey Gegel gedruckt worden — und durch Sprachunkunde des Abschreibers veranlafst worden sind. Die übrigen Schriften sind insgefammt zu Worms mit Kranzbühnlerischen Lettern gedruckt und alle, bis auf die Endemannische Rede, in Quart,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. von Kurzbeck: D. *P. J. Ferro*, Sr. k. ap. Maj. Rath, erster Stadt- und Gerichtsarzt zu Wien u. s. w. *vom Gebrauch des kalten Bades.* Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 352 S. 8. ohne Vorrede, Register und Kupfer.

Die beträchtlichen Veränderungen jeder Art, die das Werk bey dieser neuen Auflage erhalten hat, die Wichtigkeit des Gegenstandes und die nicht zu billigende Art, wie er behandelt ist, machen eine umständliche Beurtheilung des Ganzen nöthig, der wir uns auch um so lieber unterziehen, da sie uns Gelegenheit giebt, sehr schädliche gangbare Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten. Ueber die Fehler unsrer Erziehungsweise, die den Körper verzärtelt, seine Ausbildung vernachlässigt, den Geist zu frühe, zu anhaltend anstrengt, über die Leidenschaften zu dem Behuf erregt, über die Mängel unsrer Lebensart in jedem Alter, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, über Ausschweifungen in der Liebe, über Selbstbefleckung u. s. w. ist der Vf. im ersten Abschnitt ausführlich, um zu dem Satz zu kommen, dass Schwäche des Körpers und zu starke Reizbarkeit der Nerven das Hauptübel dieser Generation seyn mufs. Es mag nützlich seyn, wiederholt zu zeigen, wie alle diese Fehler, Mängel und Laster untereinander zusammenhängen und wie aus ihnen eine solche Folge sich ergiebt. Aber wer einen bleibenden Eindruck machen, nicht augenblicklich schrecken will, mufs Wahrheit und Bestimmtheit in die Schilderung dieser Uebel und ihres Einflusses auf Geist und Körper bringen, mehr das, was sie zunächst und anfänglich, aber allgemein und nothwendig, wirken, angeben, als bey den Gefahren verweilen, die mittelbar, spät, in Verbindung mit andern Ursachen, zufällig aus ihnen entstehen. Wer übertreibt, die Extreme immer darstellt, alles einseitig nimmt, um die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, verfällt unausbleiblich in leere Declamation, die verdächtig macht. Hätte Hr. *Ferro* dieses erwogen, so würde dieser Abschnitt auch mehr wissenschaftlichen Werth haben.

Man glaubt oft einen Laien sprechen zu hören. So z. B. S. 10, wo er das Selbstfrillen unter allen Umständen für Kind und Mutter als unschädlich, ja oft in Krankheiten als nützlich erklärt. Wer im Stand sey, ein Kind zu empfangen, neun Monate zu nähren, zu gebähren, der könne es auch säugen. Aber er vergifst, dafs jenes so oft mit so schrecklichen Beschwerden und mit gänzlicher Zerrüttung der Gesundheit geschieht, dafs der Arzt es gern untersagte, wenn er durchdringen könnte. Kann er ferner eine Erfahrung für die abentheuerliche Art von verlarvten venerischen Krankheiten anführen, die er S. 22 annimmt? Es läfst das venerische Gift sich in den Drüsen *einimpfen*, und lange Jahre *in Ruhe schlafen* — endlich durch neue Debauchen oder das *verschleifsende* Alter *aufwecken*, und in tobender Wuth losbrechen.

Also alles endigt in Schwäche des Körpers und in einer zu starken Reizbarkeit der Nerven, die zusammen das ausmachen, was man eigentlich unter dem Nahmen Nervenschwäche und Krämpfe versteht und was bey den Krankheiten zum Grund liegt, die nur im Grad, in der Art, in Nebenumständen, nicht wesentlich verschieden sind. [In diesen nicht genug entwickelten Sätzen liegt der Grund der mehrsten schiefen Ideen des Vf. — Schwäche des Körpers [die *fibra laxa*] und zu starke Reizbarkeit der Nerven sind oft, aber keineswegs immer verbunden, existiren gar nicht selten allein oder mit ganz andern Beschaffenheiten und sind von Nervenschwäche und Krämpfen noch sehr verschieden. Der Ausdruck *„Nervenschwäche"* ist an sich vieldeutig, aber hier noch weiter ausgedehnt, da die erschlaffte Fieber, der verlorne Tonus mit darunter begriffen wird. So verschiedne Arten von kränklicher Beweglichkeit, Zärtlichkeit, unordentlichen Wirkungen und andern Fehlern, die bey den Empfindungswerkzeugen statt finden, mufs der gute Schriftsteller bedacht seyn, bestimmt zu unterscheiden, anstatt sie durch ein dunkles Wort der Aufmerksamkeit des Lesers zu entziehen. Die Nervenkrankheiten hängen nicht von einer Ursache ab und eine Kurmethode reicht nicht zu. Hr. *Blaccard* hat das am besten und mit philosophischem Geist in seiner vortreflichen Beschreibung von *Pyrmont* Th.

Digitized by Google

2. dargethan.] Nervenschwäche und Krämpfe — er kann kein Wort finden, diese Ideen zu verbinden — findet er überall als die erste Quelle aller Krankheiten, deren Ursprung übrigens so mannichfaltig ist als ihre Zufälle und die zwar befondere Curmethoden erfodern, die aber ohne Erfolg bleiben, wenn die Urquelle nicht verstopft, der widernatürliche Charakter der Nerven nicht verändert wird. Schwäche und widernatürliche Reizbarkeit hat sich den Nerven zu tief eingedrückt, hat jeder Fleischfieber diese Veränderung gegeben, die sich durch kein Eisenmittel, keine *Chinarinde* [aber doch durch kalte Bäder?!] *herauszutreiben*, lasse. Ein Mittel ist erfoderlich, das die Stärke des ganzen Körpers vermehrt, jede Faser anzieht, jedes Gefäss stärkt und zusammenzieht: eben dadurch das Geblüt in lebhaftern Umlauf setzt und ihm doch das wallende Feuer benimmt. [Alle diese Wirkungen beziehen sich blofs auf die erschlaffte Faser, den verlornen Tonus, deren Schwungkraft er durch ein zusammenziehendes Mittel herstellen will. Nach seinen Grundsätzen hätte er auf die Nervenschwäche doch Rücksicht nehmen und zeigen müssen, wie das zusammenziehende Mittel auch zugleich nervenstärkend seyn kann. Er würde so doch consequent gewesen seyn. Wir würden dann freylich gefagt haben: Nervenschwäche umfasst sehr verschiedne kränkliche Beschaffenheiten, die nicht einerley Indication geben. Sie gehen überdies verschiedne Verbindungen ein, haben verschiedne Urfachen und Folgen, die das Heilgeschäft bald ganz bestimmen, bald bedeutend modificiren.] Dieses Mittel mufs leicht und allgemein gebraucht werden können, für jedes Alter, jeden Stand, jede Conftitution feyn, daher angenehm anzuwenden feyn, nicht als Medicin angesehen werden, sondern in die Erziehung übergehen, zur Gewohnheit werden. [Ein so wirkfames Mittel, als der Vf. hier fodert, sollte also *täglich* und *von jedem* angewendet werden? und ein täglich, von jedem angewendetes Mittel sollte *wirkfam* bleiben? Man bemerke indefs, wie künftlich Hr. *Ferro* den Knoten schürzt, um ihn nur mit seinem Mittel lösen zu können.] Horen dann alle Unordnungen ganz oder zum Theil auf, so ist die Radicalcur zu Stand gebracht; denn die so mannichfaltigen, oft so tief eingewurzelten, so weitverbreiteten materiellen Krankheitsurfachen aus dem Wege zu räumen, ist ihm Nebenfache, die leicht mit seiner stärkenden Curart zu vereinigen ist. Dieser stärkenden Curart ist der Vf. gewogen, weil es ihm, wie oben gezeigt worden ist, an hellen Begriffen über die Natur der erschlafften Fiber und des geschwächten Nervenfyftems fehlt. Er glaubt diese beide Erfcheinungen stets zusammen, hält sich an das Wort *Schwäche* und kommt so zu der Idee, mit einem blofs die Fleischfiber stärkenden Mittel alles ausrichten zu können. Ganz entgegengefetzte Behandlungsart, das Erweichen, Erfchlaffen, Geschmeidigmachen ist aber den Nervenkranken oft so wohlthätig, wie die Erfahrung unwiderleglich darthut. Auch mufs der, der folche Kranke gründlich heilen will, oft Jahrelang, gegen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes u. f. w. thätig feyn, ohne an Nervenfchwäche und ftärkende Mittel denken zu dürfen. Hr. F. geht nun die *Spielmannfche* Claffification der ftärkenden Mittel durch, zeigt, dafs blofs die zufammenziehenden angewendet werden können, unter denen er die bittern Mittel und ihre Extracte, befonders aber Eifenmittel und China, begreift. Diese innern Mittel würden aber sehr oft von grofser Wallung des Geblütes und Verftopfungen im Unterleib contraindicirt. [und die äufsern zufammenziehende Mittel nicht? Jene sollten nur alleiu, wie es S. 46 heifst, die Oefnungen der verftopften und verhärteten Drüfen, die in der Nähe (?) der erften Wege sind, zufammenziehen können und zwar indem sie dahin oder nicht weit davon gelangen? Wollte er es wohl wagen, die Wirkungen des Confenfus gradezu hier zu läugnen oder wenn er sie anerkennen mufs, ihnen Grenzen zu fetzen? Nahe oder fern liegende Theile ändern die Gefetze des Confenfus nicht und zufammengezogne Gefäfse der äufsern Haut können eben fowohl als zufammengezogne Gefäfse des Magens auf verftopften Drüfen des Mefenterii übel wirken.] Auch würden diese Mittel, fährt der Vf. fort, zu fehr im ganzen Körper vertheilt, um die entfcheidende Wirkungen, die *sie* auf der Zunge verfprechen, hervorzubringen. [Alfo die Eifenmittel, die China u. f. w. sind unkräftige Mittel! Kömmt denn das kalte Bad unmittelbar an jede Stelle? und ist es erfoderlich? Wie rasch und mechanisch räfonnirt der Vf. nicht oft, um eine Lieblingsidee durchzufetzen!] Die Wallung des Geblütes, fagt der Vf. ferner, fey den Gebrauch der innern Mittel vorzüglich entgegen. Da diese nun Schwäche zur Urfache habe, so habe man sich fonft verwundert, dafs kühles und hitzedämpfendes Verfahren immer fo nützlich fey. Aber jetzt wiffe man, dafs Schwäche und Hitze sich gar nicht ausfchliefsen und richte die Curart gegen beide, indem man kühlende und ftärkende Mittel verbinde. Man habe alfo Aderläffe zu meiden, die nur augenblickliche Linderung verfchaffen und die Schwäche vermehren, da überdies die Wallung nicht von Vollblütigkeit entftehn dürfe, aber auch keine blofs ftärkende Mittel geben, die durch das heftige Zufammenziehen der Gefäfse das Blut in grofsre Bewegung fetzen, seine Hitze vermehren und nicht dämpfen. Das kalte Bad wäre das einzige Stärkungsmittel, das die Gefäfse zufammenzieht, ohne die Wallung des Geblütes zu vergröfsern, das seine Wirkung über alle Theile verbreite, die fo nothige natürliche Wärme vermehre, das Geblüt zufammenpreffe, seinem Umlauf durch die Gefäfse mehr Kraft gebe, die trägen, ftockenden Säfte vor fich wegtreibe, die

Ver-

Digitized by Google

Verstopfungen auflöse und so dem Blute seine gehörige Consistenz wieder verschaffe. [Hr. F. weis doch meisterhaft alles zum Vortheil seiner Bäder zu drehen. Wir sind oft zweifelhaft, ob er Aerzte oder das *Wiener* Publikum gewinnen will.] Es erfülle überdies alle die äussern Bedingungen, die oben von einem allgemeinen Mittel gegen das herrschende Uebel gefodert würden. Seine Anwendung bey Kindern von einigen Tagen, bey Männern, vorzüglich Gelehrten, Weibern und Greisen empfiehlt der Vf. durch Gründe, Erfahrungen und Autoritäten von verschiednem Werth. Auflösen und Hitze dämpfen müsse man immer, ehe man zusammenziehende Mittel geben könne. Das kalte Bad aber passe bey allen Fällen, die bey der Schwäche des Körpers sich einzufinden pflegen, wenn man es mit den nöthigen innern Mitteln unterstütze und nicht Eiterungen, grosse Verhärtungen u. s. w. der Krankheit eine andre Gestalt geben. Man könne es gleich nach einigen Tagen anwenden. [Wer wird, aber zu des Vf. Räsonnement, dessen Werth man kennt, mehr Zutrauen haben als zu geläuterten Begriffen und zuverlässigen Erfahrungen, die den Gebrauch von kalten Bädern in mehrern Krankheiten bedenklich machen und Furcht vor Gefahr erregen?] Im 1sten und 2ten Abschnitt der zweyten Abtheilung erzählt er nun die ältere und neuere Geschichte der kalten Bäder und giebt eine Nachricht von denen, die er in *Wien* sehr zweckmäsig angelegt hat. Der 3te Abschnitt handelt von den verschiednen Arten, das kalte Bad zu gebrauchen, von den Einrichtungen, wo Hr. F. stets umständlich die *Wiener* beschreibt, Anwendungen und Vorsichtsregeln, die bey den Badern einzelner Theile, bey dem gewöhnlichen kalten Bad, bey dem Sturzbad, Spritzbad und Schwimmen nöthig sind. Ueber das letztere giebt er einen vollständigen Unterricht nach der Methode eines Franzosen *Roger*. Das allgemein verbreitete Vorurtheil von der Wichtigkeit des Kopfwaschens und der Gefahr, der man sich bey dessen Unterlassung aussetze, entkräftet er sehr bündig. Seine Vorschriften sind in diesem Abschnitt überhaupt sehr bestimmt abgefasst, vorzüglich die über das Sturzbad. Blutarme und Blutreiche hätten es zu fürchten. Bey jenen würden die äussern Theile vom Blut zu sehr entledigt und die Wärme verfliege ganz. Er sahe sie daher oft in tödtliche Ohnmachten fallen: Bey diesen würden die Adern der innern Theile von dem dahin strömenden Blut zu sehr ausgedehnt und zerrissen und junge Leute würden daher apoplektisch, die der Vf. nur mit Mühe durch öfteres Aderlassen herstellte. Die 3te Abtheilung enthält in vier Abschnitten unter den Ueberschriften: das kalte Bad reinigt und stärkt die Haut — das k. B. kühlt und dämpft die Entzündungshitze — das k. B. stärkt und condensirt alle festen und flüssigen Theile. — Nutzen des k. B. in Krankheiten der Nerven — die einzelnen Krankheiten, in denen die kalten Bäder nützlich seyn sollen. Sie sind schlecht zusammengestellt. so z. B. unter den Rubrik „örtliche Entzündung des Kopfes" finden sich der Schwindel und der Schlagfluss. Diese Abtheilung ist im Geschmack unsrer gewöhnlichen akademischen Streitschriften verfasst, mit viel Belesenheit und wenig Urtheilskraft. Statt Gründe erhält der Leser Autoritäten, bey denen keine Kritik angewendet ist und die aus dem Alterthume am liebsten genommen werden. Man sieht nur zu deutlich, der Vf. giebt uns seine Collectaneen, ohne sie gesichtet und verarbeitet zu haben, und es hat ihm an Veranlassung oder Fähigkeit gefehlt, selbst häufig Beobachtungen anzustellen. So allgemeine auf selbst gemachten oder von andern entlehnten, immer nach Wunsch ausgefallnen Krankheitsgeschichten gegründete Empfehlungen eines Mittels gegen ein Uebel, dessen Natur und Ursachen nicht auseinander gesetzt, bey denen die Umstände nicht angegeben werden, unter denen es nützlich ist, der Zeitpunct, wo man damit wirken, das, was vor- und nachher und dabey beobachtet werden muss, wo alles, was ihm nachtheilig ist, unterdrückt oder verdreht und keine Bedenklichkeit, Idee von Gefahr oder von Einschränkung des Gebrauches geäussert wird, sind ein wahres Verderben der Kunst. Leider gilt das von den meisten Monographien, aber von dieser vorzüglich. In den Anfällen von Gicht und Podagra werden die kalten Bäder sogar unbedingt gepriesen. Ein *Pietsch* (dessen Glaubwürdigkeit uns sehr verdächtig ist,) u. a. haben sie ja mit Erfolg brauchen lassen! Hr. F. spricht in dieser ganzen Abtheilung überhaupt wenig selbst, äussert nur über Catarrhe eigne Meynungen, die mit denen von *Monro* übereinstimmen und hier nicht beurtheilt werden können und derafonnirt dabey nur im 4ten Abschnitt über Fieberhitze, die er nicht als Symptom, sondern als Krankheit selbst, so vor sich allein entstanden und also ohne auf ihre Ursachen Rücksicht zu nehmen, ansieht und behandelt. Er redet nicht einmal von einer bestimmten Art von Fiebern, sondern von *hitzigen Fiebern*, von denen man im gemeinen Leben wohl sprechen hört, von denen aber der einsichtsvolle Arzt wenig zu sagen weiss, da dieser Ausdruck gar zu vage ist und nur im Gegensatz der intermittenten Fieber Bedeutung hat. Die Beyspiele, die Hr. F. aus andern Schriftstellern entlehnt, sind fast alle Faul- oder Nervenfieber und haben allerdings viel eignes, das reichen Stoff zu Betrachtungen enthält, aber von Hn. F. nicht gefasst ist. In einem besondern Abschnitt wird von der allgemeinen Schwäche, die ohne Reizbarkeit des Nervensystems statt findet; — ein Fall, den der Vf. also annimmt — gehandelt und das kalte Bad dagegen wie natürlich, empfohlen. Den Beschluss machen gute, nur zu wenige, Vorsichtsregeln.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg u. Leipzig, in der Hartungischen Buchh.: *Weder Journal, noch Roman, eine Zeitschrift*, herausgegeben von *Sigismund Grüner*, Mitglied der Bühne. Des zweyten Bandes erstes Stück. 1790. 120 S. 8.

Diese periodisch erscheinende, vermischte Sammlung soll nicht Journal seyn, und doch nennt sie der Vf. selbst eine Zeitschrift. Sie soll nichts enthalten, das einem Roman ähnlich sähe, und doch füllt ein Roman: *Bruchstücke aus dem Leben eines reisenden Schauspielers* (schlecht genug erzählt) dritthalb Bogen des gegenwärtigen Stücks. Aufserdem findet man hier theils prosaische Aufsätze (z. B. *über die Spiele*, oder Schauspiele, *der Alten*, worinnen auf dritthalb Seiten von der Züchtigung schlechter Dichter und Schauspieler durch Schläge auf den Hintern, und in drey Zeilen vom *Euripides* gehandelt wird) theils Verse von allerley Arten, von denen folgende S. 77 zur Probe dienen mögen:

Flüchtig ist der Freude Schaar,
Wer nicht trinkt, der ist ein Narr,
Und wer sich des Weins nicht freut,
Ist wahrhaftig nicht gescheut.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, in der Schneider-Weigelischen Kunst- u. Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 15ten B. 1ste Abth. 1790. 118 S. 8.

Erfurt, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprichwörtern, für die Jugend*, von *S. J. Ramann*. 2tes Bdch. 1790. 192 S. 8.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte.* Herausgegeben von *J. Fibig* u. *B. Nau*. 3tes St. 1789. 369—556 S. 4tes St. 1790. 557—742 S. 8. (1 Rthlr.)

Münster u. Osnabrück: *Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen* oder *Beyträge zur nähern Kenntniss der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen.* 4ter Th. 1790. 386 S. 5ter Th. 348 S. 8.

Kehl u. Strasburg: *Geschichte der Reichsversammlung zu Versailles im J.* 1789. 4tes St. 104 S. Beylagen zu der Geschichte und Verhandlungen der Nationalversammlung zu Versailles. 4tes St. 111 S. 5tes St. 75 S. 8. 1789.

Ebend., in der akad. Buchh.: *Sammlung kleiner Romane und Erzählungen.* 5ter B. 1790. 240 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsleyer. *Beschwerden und Wünsche des Schwäbischen Reichs-Kreises; gesammelt bey dem allgemeinen Kreis-Convent vom Jahr 1790. Aus Veranlassung der bevorstehenden Kaiserwahl und zu verfassenden Wahl-Capitulation.* 3½ B. Fol. Gegenwärtige äufserst merkwürdige Staatsschrift zerfällt in 2 Hauptheile. Der erste handelt von Beschwerden und Wünschen, die sich zunächst auf die Ausübung der Kaiserl. Regierungsrechte und Pflichten beziehen. Der 2te erörtert Beschwerden gegen das durchl. Erzhaus Oestreich und die Vorderösterreichische Behörden, wobey A die gemeinschaftlichen Beschwerden des Schwäbischen und einiger benachbarter Reichskreise gegen Oestreich und B die besonderen Beschwerden des Schwabischen Kreises gegen dies hohe Erzhaus nahmhaft gemacht werden und zwar unter B Beschwerden I) wegen Oestreichischer Entziehungen verschiedener zum Kreis steuerbarer Stücke, II) gegen die Oestr. Reichs- und Land-Vogteyen, III) gegen die Oestr. Reichs- und Landgerichte, IV) gegen die Oestr. Lehenhöfe, V) gegen Zoll- und andere Commercialbeschwerungen, VI) über die neuesten mancherley Eingriffe und Kränkungen, a) durch angemaafste Landeshoheit, und b) widerrechtlich ausgedehnte Landeshoheitsrechte.

Der Fürsten und Stände des Löbl. Schwäbischen Kreises occasione bevorstehender Kaisers-Wahl und dabey zu verrichten habender Wahl-Capitulation höchstgemüssigte Gravamina und angelegenste Desiderata 1741. 6 Bog. Fol. Eine Beylage zu den oben angezeigten *Beschwerden.*

Kurzer Auszug der Ceremonien, welche in der katholischen Kirche bey der Consecration eines Bischofen verordnet sind und welche bey der feyerlichen Consecration des Hochwürd. Fürsten und HH. Joseph Konrad Bischofs zu Freysing und Regensburg dann Probstes und Herrn zu Berchtolsgaden in der hohen Domkirche zu Regensburg den 22 Aug. vorgehen. Nebst einigen Anmerkungen über desselben Bedeutung. Mit Erlaubniss der Obern. Regensb. b. Lang. 1790. 24 S. 8. Für Personen, welche die Weihungsceremonien eines katholischen Bischofs nicht kennen, sind dieser Auszug und seine Anmerkungen gewiss keine uninteressante Lectüre. Da man sie hier ziemlich umständlich beschrieben hat, so haben wir den Eid, den der Consecrandus, nach der Vorschrift des Römischen Stuhls, schwören muss, und die 9) andern Fragen, über die vornehmsten Glaubenssätze der kathol. Kirche und S. 7. die Dagegenstreitende Darlehen ungern vermisst. Vermuthlich sind diese Lücken aus Politik entstanden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, mit akadem. Schriften: *Historia et commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-Palatinae*, Vol. VI. physicum c. figg. III. 1790. gr. 4. 3 Alph. 1 Bogen.

Die erstern Seiten dieses Werks enthalten, wie gewöhnlich, Nachrichten von den Veränderungen und dem diesmaligen Zustande der Akademie. Der Verbindung einer meteorologischen Klasse mit der Akademie ist nur im Vorbeygehen gedacht, da von dieser eigene Ephemeriden erscheinen. Seit 1782 machten die ökonomischen Angelegenheiten der Akademie einen eigenen Ausschuss nöthig, zu welchem auch Hr. Kammerrath Bingner als neues Mitglied aufgenommen wurde; dieser Ausschuss hält zu Anfang eines jeden Monats eine besondere Sitzung. Auf die verstorbenen Mitglieder der Akademie, Hasselin, Mayer, Baron von Hohenhausen und Flad, sind kurze Lobschriften eingerückt. Die Preisfragen und Ernennungen neuer Mitglieder übergehen wir, da sie bereits bekannt sind. Die Abhandlungen sind theils in lateinischer, theils französischer, theils deutscher Sprache, abgedruckt; wir wollen sie mit ihren Originalüberschriften nennen: 1) *de electricitate flammae*, auct. *Joh. Jac. Hemmer.* Schon 1778 hatte der Vf. in des 1sten Jahrg. 4ten Heft der *Rheinischen Beyträge* etwas von dieser Erscheinung bekannt gemacht, und versprochen, weitere Untersuchungen darüber anzustellen. Diese folgen nun hier: Die erste Beobachtung wurde an einem Wachslicht von gewöhnlicher Grösse angestellt, wo die Aschenbröckchen vom verbrannten Docht, die in das in der Nachbarschaft der Flamme befindliche flüssige Wachs gefallen waren, und sich darin völlig eingetaucht hatten, mit grosser Behendigkeit aber immer in senkrechter Richtung nach der Axe des Dochts hin, und dann wieder auf dem vorigen Wege zurückfuhren. So, wie die Flüssigkeit nahe am Rande aufhört, kehren sie wieder um, und fangen das vorige Spiel von neuem an. Dies dauert so lange, bis sie entweder von der Flamme ergriffen, oder von dem abfliefsenden Wachs weggeschwemmt werden. An einem Talglicht zeigt sich die Erscheinung zwar ebenfalls, aber doch nicht so nett. Am besten hat sie Rec. auf der Fläche des Oels in einem Glase von ein Paar Zollen im Durchmesser, wo das Docht mit der Flamme im Mittelpunkt sitzt, gesehen. Wirft man etwas feinen Kohlenstaub in dieses Oel, so bewegen sich die einzelnen Theilchen schaarenweise hin und her, so, dass ihre Geschwindigkeit mit der Annäherung immer wächst; wenn ihnen Rec., da sie auf dem halben Wege abwärts von der Flamme waren, mit der Spitze einer Nadel nahe kam, und ihnen dadurch die Elektricität früher raubte, als sie solche nahe am Rande des Gefäfses zu verlieren pflegten, so setzten sie diesen Rückweg nicht weiter fort, sondern kehrten nun auf der Stelle wieder um, und fuhren aufs neue gegen die Flamme los; von diesem Versuche, der hauptsächlich ihren elektrischen Zustand zu beweisen scheint, hat der Verf. nichts erwähnt; übrigens aber die Versuche fast mit allen flüssigen Körpern angestellt, und die feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen beygebracht, auch durch Versuche mit leichten Körpern an Fäden, die er neben die Flamme, und mit spitzigen Drähten, die er in dieselbe brachte, wurde ihre Elektricität mit Beyhülfe eines Condensators und Cavalloischen Elektrometers, aufser Zweifel gesetzt, und sie allemal negativ gefunden. Die Elektricität selbst leitet übrigens der Verf. von der Verdampfung her, wovon die Flamme eine Art ist. Bey vielen über die durch Verdampfung erzeugte Elektr. angestellten Versuchen fand sie sich allemal negativ. 2) *Gutta serena electricitate feliciter fublata*, von ebendemf. Die Patientin war ein hysterisches Mädchen von 18 Jahren, an der man sich bereits mit andern Mitteln müde und satt curirt hatte. Anfangs liefs ihr der Verf. blofs elektrische Büschel und Spitzen gegen das kranke Auge strömen, dann zog er Funken aus dem Augapfel, die er allmählich verstärkte. Das Auge fing bald an zu thränen, und innerhalb 9 Tagen war sie vollkommen geheilt. 3) *de solis in barometrum influxu*, von ebendemf. Nach einer kurzen Erzählung, was Andere über

Digitized by Google

diesen Gegenstand beobachtet haben, erwähnt er seiner eigenen, die im Vten Bande der meteorologischen Ephemeriden umständlicher aufgeführt sind, und leitet daraus folgende Regeln her: a) das im Fallen begriffene Barometer fährt fort zu fallen, wenn die Sonne durch den Mittagskreis, (sowohl den obern, als untern,) geht; b) das Steigende fällt entweder zu dieser Zeit, oder wird stillstehend, oder steigt wenigstens langsamer; c) das stillstehende fällt, wofern es nicht vor oder nach dem Stillstande im Steigen begriffen war, denn in solchem Falle pflegt es auch während der Culmination der Sonne stillstehend zu bleiben. Die Mittagsexit ist also durchgehends dem Steigen hinderlich; der Verf. zeigt umständlich, dass dieß weder von der Wärme, noch von Dünsten oder Winden herrühren könne, sondern vielmehr der Attraction der Sonne selbst zugeschrieben werden müsse, die hier ungefähr eben so wirke, wie bey der Ebbe und Fluth; 4) *Memoire sur un nouveau principe d'hygrometrie*, par Mr. *l'Abbe Mann*. Der Verf. findet es in der mehrern oder mindern Wirksamkeit der elektrischen Maschinen, die mit dem Grade der Feuchtheit der Luft in genauem Verhältniss zu stehen scheint. Rec., der auf diesen Umstand sehr sorgfältig Acht gegeben hat, ist doch durch mehrere Erfahrungen überzeugt worden, dass dieser Umstand gewiss nicht der einzige ist. Gerade auf die Art, wie bald mehr oder weniger wässrigte Theile in der Luft, wenigstens mehr oder weniger frey oder gebunden sind, so scheint es auch mit dem elektrischen Stoffe der Fall zu seyn. Auch auf Kälte und Wärme muss hier viel Rücksicht genommen werden. Der Verf. rechnet selbst nicht viel auf praktischen Gebrauch von diesem Princip. 5) *Mem. sur le changement successif de la temperature et du terroir des climats, avec des recherches sur les causes de ce changement*, von ebendemf. Erst eine ausführliche Nachricht von dem, was die Alten über die Beschaffenheit des Klima verschiedener Gegenden gesagt haben, und die physischen Ursachen der Veränderung, zu welchen letztern der Verf. die Abzüge der Gewässer, Austrocknung der Moräste, Ausrottung der Wälder und Cultur der Länder rechnet; mehr aber noch, als alles dieses, soll die Verbindung der beiden entgegengesetzten Grundwesen, der Feuchtigkeit und des Phlogistons, von welchen das letztere immer mehr die Oberhand über das erstere erhält, jene Wirkung hervorgebracht haben. So, wie wir den Verf. verstehen, scheint diese letztere Ursache aus jenen erstern ganz natürlich zu entspringen. 6) *De electricitate animali, vbi in spontaneam praecipue inquiritur*, auct. *J. J. Hemmer*. Spontanea heißt hier diejenige, die weder von eigener Bewegung des Körpers, noch durch Reiben an einem andern, oder sonst durch eine Handlung erregt wird. Nach einem langen Verzeichniss von Erscheinungen thierischer Elektricität, davon aber kaum eine oder andere spontanea genannt werden kann, erzählt der Vf. eine Menge Versuche, die er an sich selbst, seinem Bedienten und einigen andern Personen angestellt hat. Das Verfahren bestand darinn, dass er sich isolirte, und etwa ½ Min. lang den Deckel seines Condensators berührte, und hierauf denselben an das von Saussüre verbesserte Cavalloische Elektrometer hielt. Wenn der Verf. nicht ein gar zu sicherer Mann in diesem Fache wäre, so würde der Rec. fast auf die Vermuthung kommen, dass, wenigstens in vielen Fällen, des Verf. Condensator etwas *elektrophorisch* gewesen seyn möchte, denn die bisweilen gar zu starke electr. spontan. seines Körpers ist in der That etwas bedenklich. Der Rec. hat wenigstens mit seinem Condensator, mit welchem sonst die delikatesten Versuche der Art gelangen, und bey welchem er ein äußerst empfindliches bennetisches Elektrometer braucht, nur schwache, und oft gar keine Spuren von Elektricität erhalten. 7) *Doctrinae Henkianae de generatione hominis* disquisitio, von ebend. Der Verf. hat mit grofser Sorgfalt die Versuche an Kaninchen und Hunden wiederholt, und aus den Resultaten derselben den Schluss gezogen, dass Hr. Henke die Leichtgläubigen auf eine unverantwortliche Art zum Besten gehabt und betrogen habe. Seine Worte sind: Ego certe his perpeussis iniurium Henkio me inferre non iudico, si eum fordidum et impudentem deceptorem dixero, qui auri sacra fame impulsus fabulas nobis et commenta venditarit. 8) *Mem. sur la gradation des formes dans les parties des Végetaux* p. M. *Noel Jos. de Necker*. Robinets Werk, welches diesen Gegenstand in Rücksicht des Thierreichs behandelt, leitete den Verf. auf die Untersuchung, ob nicht eine ähnliche Gradation auch bey den Pflanzen im Allgemeinen statt habe? Dies fand er nun wirklich, und sogar auch bey den schwammichten Auswüchsen. 9) *Mem. sur les animalcules des infusions; sur ceux de diverses eaux fraiches, avec des doutes sur l'irritabilité des végetaux*, von ebendemf. Vor 10 Jahren hatte der Verf. eigene Untersuchungen über diese Thierchen angestellt, sie wurden aber unterbrochen, und nun begnügt er sich, blofs die Meynungen spaterer Naturforscher zu beleuchten, und theilt zugleich einige Beobachtungen von einem Reisenden nach Ostindien, die ihm Needham kurz vor seinem Tode zugeschickt hat, mit. Aus Allem ergiebt sich, dass die Infusionsthierchen ihren Ursprung und ihr Daseyn keinen im Luftkreis schwimmenden Eyern zu danken haben, sondern dass sie vielmehr in den verschiedenen Arten von Wasser, das bey der Infusion gebraucht wird, selbst praexistiren, indem sie nach der Verschiedenheit desselben allemal verschieden zu seyn pflegen. 10) *Coup d'oeil sur la chaine graduelle des etres naturels*, p. Mr. *Collini*. Thiere und Pflanzen machen zusammen, nach dem Verf., nur ein Naturreich, und das andere

Digitized by Google

deré ist das Mineralreich, welches eben so wenig die Natur des erstern an sich haben kann, als der Schauplatz die Natur der Spieler hat, die sich auf demselben befinden. Uebrigens glaubt er, dass der Mangel einer Continuität am sichtbarsten im Mineralreiche sey, wo die 5 angenommenen einfachen Erdarten eben so viele Sprünge in diesem Reiche gäben. 11) *Sur les inondations du Necker près de Manheim.* avec preuves et eclaircissemens, von ebendemf. Der Vrf. findet die Ursache in dem Mangel eines schnellen Schusses, und diesen wieder in den häufigen und beträchtlichen Krümmungen, welche das Flussbette macht, räth deshalb zu Ausgrabung eines geradlinigten Kanals, und erläutert seinen Vorschlag durch Zeichnungen. 12) *Relation d'un effet causé par le grand froid de l'année 1789, sur un cryftal de roche, qui contenoit une goutte d'eau,* von ebendemf. Es war eigentlich eine Gruppe von 3 grossen und einigen kleinern Krystallen; in einem der erstern war der Tropfen mit einer kleinen Luftblase. Vermuthlich hatte der Frost das Wasser in Eis verwandelt und den Stein dadurch gesprengt, denn man fand einen Riss, und das Wasser war verschwunden. Die weitern Bemerkungen des Verf. haben hier nicht Raum. 13) *Obfervations du mouvement d'oscillation de l'aiguille aimantée immediatement après le paffage d'un orage, faites à l'obfervatoire royal à Paris le 3 Aout.* 1783. p. *J. W. Wallat.* Die Nadel veränderte sich von 6 U. o bis 6 U. 55′ um ganzer 24 Min. Eine andere unten im Keller litt ebenfalls eine beträchtliche Veränderung; konnte aber nicht so genau beobachtet werden. 14) *De variatione acus magneticae tempore aurorae borealis,* auct. *J. J. Hemmer.* Den 22sten Oct. 1778 war Abends 9 U. 40′ die Abweichung der Nadel 19° 36′, um 9 U. 45′, da die Röthe in Westen äusserst lebhaft war, 20° 45′. Eine so beträchtliche Veränderung wird man schwerlich sonst bey einem Nordlicht beobachtet haben. 15) *Merkwürdige Erscheinung von einer vorübergehenden Wolke, mit Anmerkungen von J. J. Hemmer.* Hr. Baron v. Stengel sah eine Gewitterwolke über einen rauchenden Schornstein ziehen, wovon sich zwey Lappen tief herunter auf den Schornstein senkten, davon sich weiter hin der eine in 3 divergirende Spitzen theilte; noch einige andere Gestalten sind auf der Kupfertafel deutlich abgebildet. Hr. H. erklärt die Erscheinungen aus Grundsätzen der Elektricität. 16) *Nachricht von einigen merkwürdigen Wetterschlägen,* von ebendemf. Die beiden ersten Wetterschläge, vielleicht nur ein einziger, denn fast in demselben Moment, als der eine auf die Kirche zu Wochenheim fiel, traf der andere ein Haus zu Türkheim, welches eine Stunde davon liegt; Lord Mahon würde diess einen Rückschlag genannt haben. Beym ganzen Gewitter hörte man sonst keinen Donner. Der dritte Wetterschlag (bey einem andern Gewitter) bewies unter andern, dass auch stumpfe Ableiter Gebäude schützen können; dass die Leitungskette nicht isolirt zu seyn braucht, und dass der Schwefel, der sich bey Blitzschlägen zeigt, ihnen nicht wesentlich eigen ist, sondern erst von ihnen in der Luft erzeugt wird. 17) *Botanische Beobachtungen über die Blasa mensar. Rumph.* von *Fr. C. Medicus.* Das Resultat derselben ist, diesen Pisang als gänzlich unfruchtbar anzusehen, indem er sowohl nach den Zeugnissen der Reisenden, als der Landeseinwohner, wo er freywillig wächst, noch nie reifen Saamen gebracht hat. 18) *Von zwo neuen Pflanzengeschlechtern, deren Hauptcharaktere in dem Wurzelbaue liegen,* von ebendemf. Das erste heisst Stellarioides, zeichnet sich durch seine Knollenwurzel aus, und das andere Albugoides, welches eine Zwiebelwurzel hat. 19) *Ueber den gynandrischen Situs der Staubfaden und Piftille einiger Pflanzen,* von ebendemf. In dem Sexualsystem ist nach unserm Verf. der Situs von der höchsten Würde, und da bey dem Staubfädenregister der Situs des Staubkolbens und der Narbe eine höchst wichtige Erscheinung ist, so zieht der Vf. allemal diesen Situs der Zahl, den Verhältnissen, ja sogar den Verwachsungen des Staubfadens, vor, und diesen Gesetzen des Situs hat die Klasse Gynandria ihr Daseyn zu verdanken. Ihr Hauptcharakter beruht auf der Lage, worinnen sich Griffel und Staubfaden befinden, und was demnach den Staubkolben in die unabänderliche Lage versetzt, sein pollen der Narbe abliefern zu müssen, ist der Gynandrie charakteristisch. Die Beyspiele, welche der Verf. davon aufgestellt hat, müssen wir übergehen; seine angeführten Pflanzengeschlechter aber ordnet er folgendermafsen: 1) G. *Monandro - Monogynia.* Cannocorus; 2) *Diandr. Monog.* Costus, Lampujang. 3) *Pentandro - Monog.* Oleander, Nerium; 4) *Decand. Mon.* Periploea; 5) *Monadelph. Diand. Mon.* Kua. 6) *Mon. Decand. Digyn.* Vincetoxicum, Cynanch. Asclep. Apocyn. 7) *Monadelph. Icof. dig.* Koelreuteria. 20) *Ueber den verschiedenen Blüthenbau, vorzüglich in Rücksicht der Blumen,* von ebendemf. Der Verf. findet die bisherige Kenntniss der Blumentheile sehr mangelhaft, und rechtfertigt diese Aeufserung durch nähere Betrachtungen der grossen Lilienfamilie des Adonson. Am Ende sind zwey Register angehängt, eins nach dem Staubfadenbau, und das andere nach dem Blumenbau. 21) *Ueber das Vermogen der Pflanzen, sich noch durch andere Wege, als durch den Saamen, fortzupflanzen,* von ebendemf. Der Verf. holt etwas weit aus, und zeigt erstlich, dass das Mark eines Baumes unter sich in gar keiner Verbindung stehe, dann kommt er auf das Würzelungsvermögen der Zwiebeln, Knollen und Wurzeln mit Zwiebelköpfen, wo er bemerklich macht, dass der feste Körper, der bey jeder Zwiebelwurzel unten anstelt, das Eigenthümliche und Unterscheidende eines Zwiebelgewächses von jeder anderer Wurzelung sey. In der Natur desselben

Digitized by Google

liegt es als ein unverlöschbarer Charakter, dafs in dem nämlichen Moment, wo sich die ältere Zwiebel in Nebenwurzel, Blätter und Blüthen entwickelt, sie sogleich den Anfang zu künftigen Zwiebelgewächsen bildet. Uebrigens sieht der V. die Wurzelung als den zweiten Weg der Fortpflanzung an, und glaubt, dafs sie, so, wie alles Wachsthum, in einer Verlängerung bestehe. 22) *Conductorum fulmineorum vim egregiam tribus recentioribus exemplis docet Fr. J. Hemmer.* Sehr einleuchtend. 23) *Beobachtung einer Wetterfaule*, von ebendemf. erläutert. Die Beobachtung ist vom Hrn. von Steugel, und betrifft eine Art von Landwasserhose. Eine Gewitterwolke streckte eine keglichte Spitze nach der Erde, und erzeugte einen Staubkegel auf der Erde, der immer mit ihr fortgieng, wie sie weiter zog. 24) *Einen ausserordentlich fruchtbaren Kornhalm beschreibt kürzlich* ebenderselbe. Er bestand aus 25 wohlgebildeten Aehren, davon die Hauptähre 2 paris. Zoll lang, oben auf, und die übrigen halb so langen in Winkeln von 45° mit dem Halm unter derselben um ihn herumfafsen. Sie war aus den herrsch. Landstuhl. Ein vollständiges Register über den 4ten, 5ten und 6ten Band beschliefst das Werk.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Nürnberg, b. Grattenauer: *Kanzelvorträge, zum Gebrauch bey Lesezeichen*, von *J. W. Rose*, 3ter Th. 1790. 400 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Nouveau monde peint.* A l'usage des Enfans. Avec fig. II — IV T. 1790. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebend. b. Ebendemf.: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr* 1789. 148 S. 8. (7 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe oder eine Blessiade in Prosa*, von *J. K. Pfenninger.* 11tes Bdch. 1790. 256 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Gedanken über verschiedene Paragraphen der kaiserlichen Wahlkapitulation, die in den Gerstlacherschen Anmerkungen über die Wahlkapitulation gar nicht, oder doch nur kurzer, berührt sind*, herausgegeben von *Germanus Biedermann*, 4. Eleutheropolis, 1790. 58 Seiten.

Aufrichtige Wünsche und unpartheyische Gedanken eines deutschen Patrioten zur nächsten kaiserlichen Wahlkapitulation. 4. Frankf. und Leipz. 1790 21 S. Es werden hier Bemerkungen über mehrere Artikel und §§. der Wahlkapitulation Josephs II. in Anregung gebracht. Ein Nachtrag empfiehlt die Materie von den kaiserl. Hofpfalzgrafen und Notarien zu aufmerksamer Betrachtung.

Gedanken von dem Rechte der deutschen Reichsverweser, den Reichstag unter ihrer Autorität fortzusetzen. §. 1790. 47 Seiten. Als Beylagen sind abgedruckt: A. Schreiben des Königs in Preufsen, dd Berlin, vom 18ten März dieses Jahres an die Fürstl. Häuser Braunschweig - Lüneburg, Hessenkaßel und Darmstadt, Baden, Brandenburg, Onolzbach, Sachsen - Weimar, Gotha, Mekl enburg - Wurtenberg und Pfalzzweybrucken, in Betreff des unter den Reichsvikarien fortzufahrenden Reichstages; B. Gutachten des Kurbraunschweig - Lüneburgischen Hofes wegen Bestimmung der Reichsvikariatsgerechtsame. C. Note des königl Preufsischen Hofes, die Fortsetzung des Reichstags unter Autorität der Reichsverweser betr., an Churmainz. Die Abhandl. selbst ist eine weitere Erörterung der zweiten Beylage.

Extractus protocolli judicialis in Sachen des kaiserl. Herrn Fiscalis generalis contra die Urheber des zu Lüttich entstandenen Tumults; Mandati auxiliat. d. 7 Jun. 1790. 1 Foliobog. Der Hr. Reichsfiscal bittet 1) dafs die zur Execution bestimmte hohe Kreisausschreibende HH. Fürsten sämmtliche in ihren resp. Kreisen bewaffnete hohe Stände zur Beyhülfe auffordern, auch 2) da dieselben die Kräfte ihrer hohen Kreisesmitstände wissen, denenselben Vorschläge zu dem beyzutragenden Geld- und Truppenquanto machen, und deswegen mit solchen sich vereinbaren; 3) letztere aber in diesem so dringenden Falle nicht nur ihre Kreiscontingente und Regimenter zusammenstofsen, sondern auch ihre übrige entbehrliche Mannschaft in marschfertigen Stand setzen, auch denen ausschreibenden HH. Fürsten das noch aus ihrem Contingent herzugebende Quantum unverzüglich anzeigen sollen; 4) ein weiteres Mandat. auxiliat. auf den Niederfränkischen Kreis zu erkennen.

Kammergerichtl. Sententia vom 25 Jun. 1790. publicata, 4½ Bog. Die Kur - und Oberrheinischen, auch Niederrheinisch - Westphälischen Kreise sollen mit der Execution gegen die Lütticher vorschreiten, die ausschreibenden HH. Fürsten des Fränkischen Kreises dem Mandato executoriato Folge leisten. Ein gleiches Mandatum wird weiters auf den niederfränkischen Kreis erkannt, und gegen die nicht erscheinene Kreisausschreibende HH Fürsten des Schwäbischen Kreises das gebethene Rufen erkannt. Ferner werden sämmtlichen Kreisausschreibenden HH. Fürsten 8 weiters von den Lütticher bekannte und namhaft gemachte Verbrechen zur Untersuchung aufgetragen, alle Einwohner des Fürstenthums, besonders der Adel und die Ritterschaft, von der Rebellion abgemahnt, und die nach Aachen geflüchteten Domherren pro Capitulo und ersten Landstand anerkannt.

Gedanken über die Protestation der Embser Kongresse und die im Streit befangene päbstl. Nunziaturfrage im römischen Reiche, von *H. D. T. J.* 4. Gedruckt in Deutschland 1790. 175 Seiten. Eine Prüfung der wechselseitigen Gründe und Vergleichsvorschläge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten November 1790.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg, *Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarste aus der abstrakten Mathematik und eine praktische Mechanik enthält.* 3te sehr vermehrte Ausgabe mit 18 Kupf. 1790. I Abth. 295. IIte 344 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Da dieses Werk sich bereits ein Viertelfäculum in Beyfall erhalten hat, so dürfen wir den Werth desselben nicht erst aus einander setzen. Der Vf. hatte gleich anfangs nicht den Zweck, neue Kenntnisse darinn aufzustellen, sondern blos alte, die zum Theil das Resultat tiefsinniger Untersuchungen, oder die Frucht eines seltenen Beobachtungsgeistes waren, dadurch zu verbreiten. Besonders war es ihm darum zu thun, die Mechanik populär vorzutragen. Bey der gegenwärtigen Ausgabe hatte er sich vorgesetzt, auch die übrigen mechanischen Wissenschaften, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik auf ähnliche Art bearbeitet, als einen zweyten Theil mit herauszugeben, allein es ist zur Zeit noch unterblieben, obgleich die Hydrostatik ganz fertig da lag. Mit dieser neuen Auflage mußte deswegen so geeilt werden, weil sie sich ganz vergriffen hatte, und doch häufig darnach gefragt ward. Diese Eilfertigkeit ist auch wohl Ursache, daß die in der Vorrede bemerkten Zusätze nicht alle hineingekommen sind; z. B. der auf die Kugelberechnung sich beziehende, von welchem wir in dem angegebenen §. 54. so wenig als § 58., wo er eigentlich hingehört hätte, etwas gefunden haben. Dagegen aber ist wirklich bey den Decimalbrüchen eine nützliche Anmerkung hinzugekommen, und die Regeln der nach verkehrten u. zusammengesetzten Verhältnissen zu berechnenden Vorfälle sind erweitert und lichtvoller dargestellt worden. In der Mechanik sind die Paragraphen 24. 99 u. 100., welche interessante Gedanken über zusammen- und fortgesetzte Bewegung, Centralkräfte und Schwungbewegungen betreffen, ganz neu hinzugekommen, und diese letztern hauptsächlich auf Veranlassung der Bemerkungen, welche verschiedene Mathematiker, besonders Hr. Mönnich, über des Vf. Theorie der Schwingungen der in die Runde getriebenen Theile grosser Maschinen gemacht hatten. Um einiger unsrer Leser willen wollen wir den Inhalt des Buchs noch kürzlich angeben. Die erste Abtheilung fängt an mit einer vorläufigen Abhandlung von der Mathematik, ihren Theilen und deren Verbindung unter einander. Dann folgen arithmetische Wahrheiten, Verhältnisse, Bruchrechnung, Progression, Logarithmen und Potenzen. Geometrische Wahrheiten nur bis auf Stereometrie. Allgemeine Erläuterung der Algebra; enthält blos Zusätze zu der Lehre von den Progressionen, der Quadrat- und Cubikrechnung. Die zweyte Abtheilung enthält eine populäre Maschinenlehre, diese begreift: Grundgesetze der Bewegung; Gründe zur Vergleichung der Kräfte, durch welche Bewegungen hervorgebracht werden; Theorie des Hebels und anderer mechanischer Potenzen; Zusammensetzung der Maschinen. Hindernisse in der Wirkung und Berechnung derselben; Beurtheilung derjenigen Kräfte, die zur Maschinenbewegung angewendet werden; nöthige Bemerkungen und Ueberlegungen bey dem Maschinenwesen.

LEIPZIG u. NÜRNBERG, b. Schneider: *Beschreibung eines mathematisch-physicalischen Maschinen- und Instrumentencabinets*, mit zugehörigen Versuchen zum Gebrauch für Schulen, von *Johann Conrad Güthe*. *Erstes Stück*, welches *die Beschreibung verschiedener Elektrisirmaschinen* enthält. 1790. 12 Kupfertafeln. 312 S. 8.

Der Vf. hat die Absicht, alle zur Lehre der Mathematik und Physik gegenwärtig eingeführte Instrumente zu beschreiben, und macht hiemit in diesem Buche mit den Elektrisirmaschinen den Anfang. Er giebt in demselben zuerst eine kurze Erklärung der vorzüglichsten Kunstwörter der Elektricität, und fügt derselben bey, eine kurze Geschichte dieser Wissenschaft und Uebersicht verschiedener über den Grundstoff der elektrischen Flüssigkeit entstandene Hypothesen. Bey der Beschrei-

schreibung der Elektrisirmaschinen selbst fängt er mit allgemeinen Betrachtungen über diese Maschinen an, und beschreibt sodann die Cantonsche, die Ingenhouszische von ihm verbesserte, Bohnenbergersche Sackmaschine, und die Lichtenbergische Cylindermaschine von Wollenzeug zuerst; er zeigt dabey zugleich einige Abänderungen an, welche er mit der Bohnenbergerschen Maschine vorgenommen, und eine bequemere Einrichtung der Lichtenbergischen, und schliesst die Beschreibung dieser Art von Maschinen, mit seinen von ihm erfundenen Scheibenmaschinen von Wollenzeug, Leinwand, Seide, und lakirten Seidenzeug.

Die zweyte Klasse von *Elektrisirmaschinen* machen in diesem Buche die Metallinen aus. Man findet in derselben Nachricht von Hn. *Herberts* und *Hemmerts* Methode, Metall durch Reiben elektrisch zu machen, wie auch von einer metallnen Scheiben- und Cylindermaschine des Verfassers. Auf diese folget eine sehr genaue Beschreibung der Construction, und Gebrauch der bisher erfundenen Arten von Elektrophoren, und den Beschluss machen die Elektrisirmaschinen, bey welchen der zu reibende Körper aus Glas besteht. Unter diesen stehet des Vf. sehr bequeme Kugelmaschine voran, und er beschreibt hier auch zugleich die Nairnesche Kugel- und Cylindrische Krankenmaschine, nebst der abgeänderten Einrichtung dieser Maschinen von Hn. Bohnenberger.

Unter den Scheibenmaschinen sind ausser der Maschine des Vf. auch noch Hn. *Girardin*, D. *Kühne*, des Grafen *de Brilhacs*, *Bertholons*, *Kohlreif*, *Maggioto*, *Kiennmeyers* Scheibenmaschinen angeführt, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Freylich hätte auch eine kurze Nachricht von der Marumschen Maschine hier Platz finden können. Der Vf. hält Hn. Cuthberson für den Erfinder der Maschine mit Glasscheiben; (Rec. sahe schon vor 14 Jahren eine Maschine dieser Art bey Hn. *Bianchi*, bey dessen Aufenthalt in Augsburg.)

Dieser Beschreibung von Elektrisirmaschinen ist noch verschiedenes Nützliche beygefügt, über die Art, die Güte des Glases zu untersuchen, über die Reibzeuge, Amalgama, Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, und sehr gute Regeln, die beym Elektrisiren zu beobachten sind; so dass dieses Buch immer unter die nützlichen und brauchbaren in der Elektricitäts-Lehre zu zählen ist.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Christian Ludwigh Reinhold, allgemeine Anwendung der Hydrostatik auf die Maschinen- und Wasserbaukunst.* Erster Theil, welcher die mathematischen Gründe in sich enthält. die eine Hydrotecnica forensis vorausfetzet. 1790. Kupfer 21; S. 207. 8.

Dieses Buch, welches den ersten Theil der allgemeinen Anwendung der Hydrostatik auf die Maschinen- und Wasserbaukunst, und den 9ten Theil der Mathesis forensis des Vf. ausmacht, zerfällt in 5 Hauptstücke, unter welchen der erste und zweyte die Gründe der Hydrostatik und Hydraulik enthält. Hr. R. sagt in denselben von diesen Wissenschaften nicht viel mehr, als was hierüber in neuern Compendiis der Naturlehre anzutreffen ist, und würde wohl gethan haben, wenn er auch den Vortrag derselben bäthe beybehalten wollen. Denn manchmal wird durch eine dunkle Schreibart der Grundbegriff von diesem oder jenem Dinge, das einen Gegenstand dieser Wissenschaften ausmacht, undeutlich; sehr oft wird Schwere eines Körpers mit seinem Gewicht verwechselt, und öfters sind Dinge, welche unmittelbar mit einander im Zusammenhang stehen, durch eingeschaltete Sätze von einander getrennt. Insbesondere betrift alles dieses die Hydraulik, die überdies noch so seicht abgehandelt ist, als wenn Hr. R. sein Buch nur für Kinder geschrieben hätte, wovon er doch in der Vorrede nichts sagt, das dritte Hauptstück von den Wasserräden ist unsrerirg das seichteste; das vierte enthält einige Aufgaben und Instrumente, welche in der Hydrotechnik vorkommen. Hr. R. ist in denselben allen Berechnungen, die über die Geschwindigkeit, und den Stofs des fallenden Wassers angestellt werden müssten, ausgewichen, indem er die zu dieser Absicht von Hn. Silberschlag berechnete Tabelle eingerückt hat; er zeigt aber nicht, wie die Berechnung nach dieser Tabelle vorzunehmen sey, wenn der Stofs nicht senkrecht ist, welches er doch jederzeit seyn müsste, wenn es wahr wäre, was Hr. R. im §. 88 zu behaupten die Dreustigkeit hat, dass die Kraft des auf die Radschaufel fallenden Wassers vermindert werde, wenn dasselbe senkrecht auf die Ebene der Schaufel stösst. Was für richtige Begriffe Hr. R. von Nivellirinstrumenten habe, davon giebt auch jene Regel einen Beweis ab, da er bey seinem mit 2 Fernrohren von 20 Zoll Länge versehenen Nivellierinstrumente über das ein Rohr anbringt, das an beiden Enden mit aus Messing gefeilten Pinnacidien versehen ist, um nach denselben sein Instrument rectificiren zu können. Sollte also Hr. R. uns noch mit einem 2ten Theil seiner Hydrotechnica forensis, wovon gegenwärtiges Handbuch den ersten Theil ausmacht, beimfuchen wollen; so bliebe ihm in der Hydraulik noch sehr viel zum Nachholen übrig, wenn er auch nur etwas mittelmässiges liefern wollte; oder es müsste schon vieles in seiner Maschinenbaukunst, die Rec. nicht gelesen hat,) vielleicht am unrechten Orte stehen.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Beytrage zu der Insektengeschichte*, herausgegebne

Digitized by Google

geben von *Ludwig Gottlieb Scriba*, Pfarrer in Arheiligen im Heſſen-Darmſtädtiſchen und Mitglied der Berliner Geſellſch. naturf. Freunde. *Erſtes Heft.* Mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln. 1790. 4. 10½ Bog.

Ebendaſelbſt: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *Ludw. Gottl. Scriba* etc. Erſtes Stück. 1790. 8. 6 Bog.

Der Tod des ſel. *Fuesly* unterbrach bekanntlich zwey vorzüglich geſchätzte entomologiſche Journale: *das neue Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, und *das Archiv der Inſectengeſchichte*. Beide verdienten ſchon lange von einem ſachkundigen und eben ſo patriotiſchdenkenden Manne, als *Fuesly* gewiſs war, fortgeſetzt zu werden. Allein es blieb dieſer Wunſch, den mehrere würdige Entomologen hegten, bisher immer unerfüllt. Hr. *Scriba*, den das entomologiſche Publikum ſchon als einen fleiſsigen Inſectenkenner ſchätzt, unternimmt es itzt, an deren Stelle zwey Journale zu ſetzen, die, wenn man ſie gleich nicht als die Fortſetzung beider genannten Fueslyſchen Werke betrachten ſoll, demungeachtet in Anſehung des zu Grunde gelegten Planes, und deſſen Ausführung vollkommen jenen ähnlica ſind. Doch würden die Beyträge zu der Inſectengeſchichte nur alsdann als vollſtändiger Erſatz des Archivs d. J. angeſehen werden können, wenn es dem Hn Herausgeb. in der Folge gelingen ſollte, denſelben eben das entomologiſche Intereſſe zu geben, welches *Fuesly* und *Herbſt* ihrem Archive gaben, und wenn er eine gleich ſtrenge Wahl bey der Aufnahme der eingeſchickten Aufſätze zu befolgen in Stand geſetzt wird. Aber auch die Abbildungen äuſsten von weit beſſern Gehalte ſeyn, als ſie es in den erſten Hefte dieſes Werkes ſind: denn wenn gleich die Schmetterlinge noch ſo ziemlich ertraglich behandelt worden, ſo können wir dieſes doch bey weitem nicht von den übrigen drey Kupfertafeln ſagen, auf welchen Käfer vorgeſtellt ſind. Auch iſt das Papier dieſer Hefte äuſserſt ſeihecht. Es enthält dieſes erſte Heft folgende Aufſätze: I) *Beſtimmung einiger Laufkäfer* von *Moriz Balthaſ. Borkhauſen*. Er verſucht folgende L. richtiger zu beſtimmen: *Cavabus purpurafcens, laevigatus*, (oder Herbſts C. convexus.) *roſtratus, leiwaphiamus, convexus*, (Fabric.) *elathratus, clavipes, europaeus*. Hr. B. wird hoffentlich in der Zukunft ſeine Beſtimmungskunſt an weit zweifelhaftern L. zu bewähren ſuchen. II) *Phalaena Bomb. Phoebe. Der Balſampappelſpinner von St. Elper* habe dieſen Spinner nur für eine Abanderung des Bomb. Tritophus gehalten. Der ungenannte Vf. dieſes Aufſatzes liefert hier die ganze Geſchichte deſſelben. Vergleicht man ſeine Abbildung aber mit der Elperſchen, ſo wird man zwiſchen dieſen beiden doch auffallenden Unterſcheides genug antreffen. III) *Beſchreibung einiger Spanner* (Geometrae) von *M. B. Borkhauſen*. 1) Ph. G. Roboraria Fabr. *Der Steineichenſpanner*. 2) Ph. G. Confobrinaria. *Der verwandte Spanner*. Vielleicht eine neue Art, wenn ſie nicht *Ph. G. conſortaria* Fab. iſt, welches Hr. B. in Zweifel ſtellt. 3) Ph. G. annularia Fab. *Der geringelte Spanner*. IV) *Beſchreibung verſchiedener Kafer* von *L. G. Scriba*. 1) *Copris juvencus*. H. S. iſt ungewiſs, ob ſeine C. juvenc. der Sc. vitulus Fabr. ſey. 2) *Copris Capra* Fab. 3) *Copris gibboſus*. Neu? 4) *Copris tuberculatus*. Neu? 5) *Copris ſimilis*. Neu? 6) *Scarab. oblongus* Scop. Die Vereinigung der verſchiedenen Meynungen, welche man bisher über dieſen ſtrittigen Kafer vorgetragen, dürfte doch noch länger für Hn. S, ein Problem ſeyn! 7) *Melolontha farinoſa*. Hr. S. widerholt das, was *Panzer* und *Herbſt* über dieſen zweifelhaften Laubkäfer geſagt haben. ſtreut aber manche Bemerkungen ein, die zur Aufklärung der verſchiedenen Beſtimmungen deſſelben dienen können. 8) *Trox perlatus*, iſt *T. hiſpidus Laich.*; wozu alſo ſchon wieder ein neuer Name? 9) *Trox ſabuloſus* Fab. 10) *Trox barboſus* Laich. 11) *Hiſtr. quadrimacul.* Linn. 12) *Hiſter quadrinotatus*. Zu nahe mit dem vorhergehenden verwandt, und ihm zu fehr ähnlich, um ihn als eigene Art zu würdigen. 13) *Hiſter ſemiſtriatus* Fab. 14) *Hiſter nanus*. Der Efcarbot nain des Degeers. Ob auch wahre Art? — *Phal. Noct. megacephala Fab. vom Licent. Brahm beſchrieben*. Nicht von der Eule, ſondern von der Larve, die allerdings einen ungewöhnlich grofsen Kopf hat, iſt der Beyname für dieſe Art hergenommen. Hr. *Elper* hat ſie auf Tab. CXLIV. Fig. 1 — 4. bereits abgebildet, aber wie Hr. B. fehr richtig bemerkt, die Larve nicht genau genug. *Bock*, welcher dieſe Elperſche Tafel bearbeitet hat, iſt aber nicht auch zugleich der *Zeichner* der darauf vorkommenden Figuren, ſondern meiſtens Hr. *Elper* ſelbſt. Dieſem konnen aber auch nicht alle fehlerhaften Figuren zur Laſt gelegt werden: denn ſeine oftmals gewiſs ſchönen Zeichnungen werden nur gar zu oft von den Illuminiſten unbarmherzig genug gemiſshandelt. — *Phal. Pyr. ſanguinalis Linn. von ebendemſelben beſchrieben*. Die Vf. des ſyſt. Verz. d. Schm. d. Wienergeg. und Hr. *Goze* haben Recht, wenn ſie in der Schäfferſchen Figur (Ic. Inf. Rat. Tab. 19. Fig. 16.) dieſe Ph. Pyr. ſanguinal. erkennen, die auch daſelbſt recht gut vorgeſtellt worden iſt. *Beſchreibung der Ph. Noct. Or, oder Ph. Noct. Confobrina von M B. Borkhauſen*. Hn. *Fabric.* Noct. Or ſey vielleicht dieſe Noct. Confobrina.

Das erſte Stück des erſten Bandes des Journals für die Liebhaber der Entomologie enthält folgende Abhandlungen: *Entomologiſche Nebenſtunden vom Licent Brahm in Mainz. 1) Verſuch über die Wirkungen der Pflanzenausdünſtungen auf die Inſectenlarven*. Allerdings iſt der Schluſs, daſs mephitiſche Ausdunſtungen, faule den Menſchen und übrigen Thieren tödliche Luft, den *Raupen und Lar-*

Digitized by Google

ven (Raupen und Larven hält Hr. B. doch nicht für zwey verschiedene Dinge?) der Insekten nicht nur keinen Schaden bringe, sondern dass dieselben darinn vielmehr munter und gesund fortlebten, auch sich wohl noch besser, als in einer von schädlichen Dünsten gereinigten Atmosphäre befanden — zu viel auf einzelne Fälle gebauet, und im allgemeinen durchaus nicht anwendbar. Hr. B. begründet diesen Satz durch manche artige Versuche, die er mit verschiedenen Schmetterlingslarven, welche er in mephitischer Luft eine Zeitlang zu leben zwang, anstellte, und erhielt das Resultat, dass einige sich recht wohl darinn seyn liessen, andern sie aber nicht anstund, die kränklich wurden, und in der Folge dahin starben. — *Kritischer Auszug aus dem vier und zwanzigsten Stück des Naturforschers*, von ebendemselben. Ueber die Panzersche, Hübnersche, Schranksche und Capieuxsche, daselbst abgedruckten entomologischen Aufsätze mit eingestreuten Bemerkungen von verschiedenem Werthe. II) *Verzeichniss der Insecten in der Darmstädter Gegend von L. G. Scriba, Lucanus hircus.* Ist gewiss keine eigene Art, nur seltenere Abänderung des L. Cervus L. — *Luc. cylindricus.* Eben so wenig eine hieher gehörige Art; ein eigentlicher Scarabaeus! — *Ano. dubius*, oder Geoffroy's Platycerus quintus. Auch diesen stellt Hr. S. mit Unrecht unter diese Gattung. Unter dem Namen *Copris* lässt Hr. S. wieder eine bereits abgestorbene Gattung aufleben, worunter er die sämmtlichen *Scar. excultellatos* bringt. Er hätte das nicht thun sollen, weil er wissen konnte, dass die An- und Abwesenheit des Scutelli, *allen auffallenden Unterschied* mit eingerechnet, doch noch nicht hinreichend ist, um eine Gattung zu bestimmen. Unterabtheilung (Ordo) bleibt diese Familie immer, nur eigentliche Gattung (Genus) wird sie nie wieder werden. *Copris Geoffroyae.* Hier hat Hr. S. recht, wenn er Geoffroy's Copris 8 nicht mit dem Sc. pilul. L. verwechseln lässt. Unter die Gattung *Trichius* bringt Hr. S. verschiedene Arten, die Fabricius unter Cetonia verlegte, und wie wir glauben, mit Recht: wie *Cet. octop. Eremita* und *nobilis. Valgus.* Aeusserst schief errichtet Hr. S. unter diesem Namen ein besonderes, und wie *Copris*, gleich überflüssiges Genus, wozu *Sc. hemipterus* L. das Muster gab. *Cetonia.* Der grosse seltenere und *kleinere gemeinere Goldkäfer* werden hier zwar sehr geschickt für zwo verschiedene Arten gehalten, nur mit weniger schicklichen Namen belegt: auch die *Cetonia aenea* (Cet. aurat. var B. Laichart.) wird hier sehr richtig als eigene Art angeführt. Dieses Verzeichniss geht bis zur Gattung *Hister*, und begreift bis hieher 74 Arten, die Hr. S. in der Gegend um Darmstadt angetroffen hat, und das er in der Folge fortzusetzen versprochen, — *Entomologische Auszüge aus verschiedenen Schriften von M. B. Borkhausen.* Gegenwärtig nur aus *Pillers* und *Mitterbachers Iter per Peloponnesum*, mit eingestreuten zum Theil lehrreichen Bemerkungen, wovon gleichfalls die Fortsetzung versprochen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Deutsche Reichsvicariatscharte* 1790. Durch rothe Farbe ist der Rheinische, durch gelbe der Sächsische Vicariatsdistrikt angezeigt. Spangrün macht diejenigen Distrikte bemerklich, welche von Vicariatsjurisdiction eximirt zu seyn behaupten. (Sollte daher nicht auch Bayern spangrün illuminirt seyn?) Gelb mit roth eingefasst sind diejenigen Districte, welche in dem Gränzvergleich von 1750 an das Sächsische Vicariat abgetreten wurden. Bis auf die Erleuchtung mit Farben ist diese Karte die schon bekannte Güsselfeldische.

Abgedrungene Aufklärung für die Bürgerschaft und das Publikum über einige ausgestreute Druckschriften in Rücksicht einer zu haltenden Danksagungsschrift. Vom Magistrat der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München. 8. 1790. 2 Bog. — Die Ablicht dieser Pfece gehet dahin, das Benehmen des Münchner Stadtmagistrats bey der Gelegenheit zu rechtfertigen, da, ohne Zuziehung gedachten Magistrats, von einigen ungenannten Münchner Bürgern eine Danksagungsadresse an Se. Kurf. Durchlaucht für die neue Militairakademie und Armenanstalten betrieben wurde. Die am Schluss befindliche in dieser Sache an ihren Landesherrn gemachte schriftliche obrigkeitliche Vorstellung und die in den Zeitungen bekannt gewordene landesherrliche Antwort scheinen uns merkwürdige Actenstücke für die Geschichte unserer Zeit zu seyn.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *M. Jacob. Zehneri Sententiae insigniores*, in usum scholarum collectae, et in libros tres ordine alphabetico distributae. Editio nova. 1789. 5 B. in 8. Hr. *Manvert*, der diese Auflage für einige Klassen des Gymnasii zu Nürnberg besorgte, hat theils viele Sentenzen weggelassen, theils einige neue aufgenommen. Er konnte noch mehrere weglassen. Denn bey Knaben, denen er noch in den Noten sagen musste, wie *dictum* a verbo, und *liganibus* im Nominativo hat, da war allem Mitwerfahrde und unzeitiger Anwendung sehr vorzubeugen, so wie man der Jugend überhaupt nichts auswendig zu lernen geben muss, was nicht in aller Betrachtung gut ausgedrückt ist. Allein, z. B. *nulla res carius constat, quam quae precibus emta est* S. 17. kann leicht von Kindern misverstanden werden; und in *immensum gloria calcar habet* S. 8. ist doch *immensum* ein unschickliches Beywort zu *calcar*; denn Sporn kommt es blos darauf an, dass er spitzig, nicht aber, dass er unermesslich ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten November 1790.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Brofe: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. diligentiſſime expreſſus. 1786. 22 S. 8.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. und Reich: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moscov. denuo coll. Recenſuit et animadverſionibus illuſtravit Chr. Guil. *Mitſcherlich.* 1787. XXII. u. 276 S. 8.

Mancherley Zufälle haben die Anzeige dieſer beiden Ausgaben des bekanntlich von Hn. Prof. Matthäi zuerſt aufgefundenen Hymnus verſpätet, der wir aber deshalb uns unmöglich entziehen können. Als Hr. Prof. Matthäi wieder nach Deutſchland zurückkehrte, brachte er dieſe merkwürdige Handſchrift der Homeriſchen Hymnen mit, und überliefs ſie Hn. Prof. Mitſcherlich in Göttingen, welcher an einer neuen Ausgabe der Hymnen arbeitete, zur nochmaligen Vergleichung. Die reiche Nachleſe, welche der nicht zu ermüdende Fleifs dieſes Gelehrten noch nach der Vergleichung des Prof. Matthäi zu machen fand, beweiſt, dafs die geübteſten Augen oft manches überſehen, und dafs daher bey wichtigen Schriftſtellern eine mehrmals und von mehrern angeſtellte Vergleichung derſelben Handſchrift keinesweges überflüſſig iſt.

Im Jahr 1786 ſchickte Hr. M. ſeiner groſſen Ausgabe einen bloſsen, ganz getreuen Abdruck der Hymne an die Ceres nach dem Moskauer MS. voran, worinn alle Schreibfehler, Lücken und verdorbnen Stellen wiederholt werden. Die Genauigkeit und Sorgfalt, die dieſen Abdruck auszeichnet, macht die Handſchrift ſelbſt gewiſſermaſſen entbehrlich, und in dieſer Rückſicht hätte dieſer kleine, diplomatiſch genaue Abdruck bekannter zu werden verdient, als er geworden zu ſeyn ſcheint.

In der Leipziger Ausgabe, von der wir eine ausführlichere Anzeige ſchuldig ſind, folgt Hr. *M.* im Ganzen dem Text, wie er von Ruhnken berichtigt worden iſt. Es gereicht der kritiſchen Beſcheidenheit des Herausgebers zur Ehre, wenn er von dieſem ehrwürdigen Veteran in der Kritik, auf den Deutſchland und Holland gleiche Urſache haben, ſtolz zu ſeyn, ſagt: *Ultro fateor, ejus auctoritatem tantam apud me fuiſſe, ut, ſi quando alia via eademque a verſimilitudinis ſpecie commendata ſuom poëtae lectionem reſtituiſſe opinarer, tamen ſpreto mea opinione ejus ſententiam pro veriori amplecterer, ſuſpenſoque ſaepe judicio meo aliis potius ſtatuendi libertatem transmitterem.* Dennoch hat dieſe Beſcheidenheit der, zumahl in der Kritik, jedem Gelehrten anſtändigen Freymüthigkeit nicht geſchadet, und der Herausgeber iſt häufiger von ſeinem Muſter abgewichen, als er ſelbſt einzugeſtehen ſcheint, daher man auch völliges Recht hat, ſeinen Text als eine ganz neue Recenſion zu betrachten.

Es war nemlich die kritiſche Berichtigung des Textes des Herausgebers vornehmſtes Augenmerk. Mit einem Fleiſse, von dem man wenig ähnliche Beyſpiele wird aufzuweiſen haben, hat er jede Silbe, jeden Buchſtaben, jeden verblichenen und kaum mehr ſichtbaren Zug ſeiner Handſchrift unterſucht und entziffert. An Stellen, wo ſtatt der verwiſchten alten Lesart ein jüngerer Schreiber mit andrer Dinte das Verloſchne wieder herzuſtellen geſucht hatte, hat er mit ſcharfem Auge die alte, ächte Lesart in ihren Schattenzügen verfolgt und ausgeſpäht; einigemal war die alte Lesart mit Papier überklebt, worauf von einer andern Hand die Lücken ergänzt waren: er löſste alſo das Papier, und zog die vorige Lesart ans Licht. Man vergleiche zu V. 400, 407, 411. Bey der groſſen Lücke von V. 387 an hat er die Ergänzungen des jüngern Correctors nach Ruhnkenius Beyſpiel mit kleinern Buchſtaben abdrucken laſſen, und mit noch gröſsrer Vorſicht, wenn ja etwas im Druck verſehen werden ſollte, in den Anmerkungen bey jedem Verſe angegeben, welche Worte und Buchſtaben von der erſten oder der zweyten Hand ſind. Auch war dieſe Vorſicht nicht überflüſſig, da es wirklich der Setzer im Text einigemal verſehen hat. Durch die angeſtrengteſte Unterſuchung des zerriſsnen Blatts, welches die groſse, halb und halb ergänzte Lücke enthält, entdeckte der Herausgeber noch manche Sylben und Buchſtaben, die Hn. Matthäi's Scharfblick entſchlüpft waren. Durch dieſe

Digitized by Google

vom Anfang bis zu Ende sich gleich bleibende Aufmerksamkeit auf alle Lesarten und Schriftzüge, selbst auf die, welche auf den ersten Blick geringfügig und blofse Schreib- oder Unwissenheitsfehler schienen, kommt der Herausgeber oft der wahren, ächten Lesart auf die Spur, die er dann durch seinen kritischen Scharfsinn bis zur Evidenz bringt, oder wenigstens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhebt. Man hat also in dieser neuen Ausgabe einen möglichst vollständigen, und möglichst correcten und berichtigten Text der Homerischen Hymne. Nur an sehr wenigen Stellen, die wir anmerken wollen, fanden wir kleine Begehungs- oder Unterlassungsfehler. V. 30 Τὴν δ' ἀκηκοόμενην ἧγεν Διὸς ἐνφσήσι hat die Handschrift ἧγε, welches in der Cäsur lang wird. Ob Hr. *M.* absichtlich dafür ἧγεν gesetzt hat, oder ob es ein Druckfehler ist, wissen wir nicht, da keine Anmerkung uns darüber belehrt: die gleiche Endung dieses Worts aber mit dem unmittelbar vorhergehenden würde einen Uebelklang hervorbringen. V. 220. ist durch Schuld des Setzers πολυήρατος im Text stehen geblieben, welches, nach der Anmerkung der Herausgeber in πολυήρητος mit Runnk. verwandelt wissen wollte. V. 287. wird von der einen Tochter des Celeus gesagt: ἡ δ' ἄρα πυρ ἀνέκηε. So las schon Ruhnken anstatt der handschriftlichen Lesart: πυρκὰι ἔκαι, welche nicht einmal im Commentar erwähnt wird. V. 343. ist die Lesart der Handschrift πᾶρκοίτη für πᾶρκοίτι im Text stehen geblieben. So hätte auch aller Wahrscheinlichkeit nach V. 443 ff. Zeus verhiefs τιμὰς Δωσέμεν ἅ κεν ἕλοιτο, in ἃς κεν ἕλ. verwandelt werden müssen, wie aus Vergleichung des V. 328 erhellt, und der Grammatik angemessner ist. Wolf liest auch wirklich so.

Die *höhere Kritik*, welche über den Urheber, das Alter und den Geist des Gedichts Nachforschungen anstellt, beschäftigt den Vf. nur auf ein paar Blättern der Vorrede: mehr Befriedigung wird vielleicht eine besondere Abhandlung geben, die über diesen Gegenstand mit der neuen Ausgabe der Homerischen Hymnen erscheinen soll. Das Resultat dessen, was in dem Vorbericht S. XX — XXII. darüber vorgetragen wird, ist dieses: Das Alterthum dieser Hymne erhellt nicht nur aus Pausanias Zeugnissen und aus den von spätern Dichtern; z. B. dem Apollonius Rhodius, nachgeahmten Stellen desselben, sondern auch aus der grofsen Einfalt der Erzählung und der alten Sprache. Dafs indefs Homer nicht selbst der Verfasser seyn könne, beweisen die darin vorgetragenen Mythen von den Eleusinischen Mysterien und einige philosophische Begriffe, die schwerlich bis ans Homerische Zeitalter hinanreichen. Der Vf. will daraus schliefsen, dafs der Urheber der Hymne ein *Orphiker* sey, worinn wir ihm doch unmöglich beypflichten können, da die Hymne an die Ceres so ganz den Charakter und das Gepräge der Homerischen epischen Hymnen, welche die Thaten und Schicksale der Götter erzählen, an sich trägt, und von der philosophisch - mystischen Gattung der Orphischen Hymnen sich weit entfernt. Ausführlicher verbreitet sich über diese Gegenstände der gelehrte Italiener, *Ignarra*, dessen *Emendationes hymni Homerici in Cererem* der Herausgeber seiner Ausgabe am Ende S. 131 — 276 beygefügt hat.

Der gröfste Theil des mit vieler Gelehrsamkeit und weitläuftigen Belesenheit angefüllten Commentars ist der Wortkritik gewidmet. Einzelne scharfsinnige Verbesserungen sind auch dem Herausgeber von Hn. Prof. *Schneider*, und Hn. Hofr. *Voss* mitgetheilt worden. Letzterer hatte sich schon vorher durch seine lateinische Uebersetzung der Hymne an die Ceres, welche hier verbessert erscheint, und durch mehrere vortreffliche Vermuthungen um dieses schätzbare Product des griechischen Alterthums sehr verdient gemacht. Bey allen diesen vereinigten Bemühungen vieler Gelehrten sind der dunkeln und verdorbenen Stellen doch noch immer viele, deren völlige Aufhellung wir kaum erwarten dürfen, es sey denn, dafs das günstige Glück uns noch einen andern Codex zuführte, aus dem die Lücken des Moskauer ausgefüllt, und die verdorbenen Stellen verbessert werden könnten. Was nach Ruhnken von unserm Herausgeber geleistet worden, wollen wir an einzelnen Beyspielen zu zeigen suchen.

Hr. *M.* bemerkt beym Anfang der Hymne, dafs die ersten Verse desselben, wie sie in etwas veränderter Gestalt unter den Homerischen Hymnen N. X. vorkommen, das Werk eines Rhapsoden seyen, der die Worte: *Sey mir gegrüfst, o Ceres und Proserpina, und erhalte diese Stadt, und leite meinen Gesang!* aus dem Anfange der Hymne selbst zusammensetzte und der Recitirung derselben in irgend einer Stadt vorangehen liefs. Diese Bemerkung, so wie alles, was über die Proömien der Rhapsoden zu ihren Gesängen gesagt wird, ist vortrefflich, verdiente aber noch einer weitern Anwendung auf unsere Hymne, dessen sechs letzte Verse wir ebenfalls für einen Zusatz desselben Rhapsoden halten, der sich nochmals, wie im Anfang, an die Ceres und Proserpina, die in Eleusis, Paros und Antron verehrt wurden, wendet, sie bittet, ihm für seinen Gesang ein glückliches Leben zu schenken, und noch hinzusetzt: Αὐτὰρ ἐγὼ καί σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομαι ᾠδῆς, welches wahrscheinlich den Sinn hat: *aber ich will dich und andre Gottheiten in meinen Liedern ferner besingen*, und der vom Vf. angeführten Peroration des Rhapsoden: σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος καταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον, womit sich mehrere Homerische Hymnen schliefsen, sehr ähnlich sieht. Die Redensarten der letzten Verse sind übrigens meist aus dem Hymnus zusammengeraft. V. 489. Ἕλκυσθος θυόεσσας ἄμυον ἔχεσαι kommt überein mit

Digitized by Google

mit V. 318. πτολίεθρον Ἐλευσῖνος θυσήεσσης. Die Beywörter der Ceres V. 451. sind aus 54., und das Prädicat der Proserpina V. 492. aus V. 405. entlehnt. — Im ersten Verse unserer Hymne würden wir, mit Wolf, σεμνὴν θεὸν, statt der Lesart des Cod. θεὴν aufgenommen haben, da das eben erwähnte Fragment unter den Homerischen Hymnen so liest, und im V. 292. ebenfalls θεὸς von einer Göttin vorkömmt.

Das Beywort der Ceres χρυσάορος hat Hr. M. mit vieler Einsicht gegen Ruhnkens Verbesserung, die sogar Wolf in den Text aufgenommen, vertheidigt. Er zeigt, dass es Costum der ältesten Zeiten gewesen, sowohl die männlichen als weiblichen Gottheiten sich bewaffnet zu denken, und dass namentlich Ceres mit dem Schwerte bey Lykophron vorgestellt werde. Zu den männlichen Gottheiten mit goldnem Schwerte war auch Jupiter zu rechnen. Ein Tempel des Jupiter χρυσάωρ in Carien wird von Strabo 14 p. 654. 29 Cas. erwähnt. Eben so geschickt vertheidigt der Herausg. gegen Ruhnken das Wort ἀνλαόκαρπος V. 23., welches von den Gespielinnen der Proserpina gebraucht wird, und sich auf ihre Schönheit beziehe, welche nach einem einzelnen Theile, den schönen Händen, bestimmt wird. Weniger nothwendig und nicht zu billigen scheint es uns, wenn V. 25., wo erzählt wird, Hecate habe das Klaggeschrey der gerauhten Proserpina vernommen, anstatt: ἄϊεν ἐξ ἄντρου Ἑκάτη zu lesen vorgeschlagen wird: Ἄϊεν ἐξευνοῦσ' Ἑκάτη. Die Erwähnung einer Grotte, aus welcher Hecate hervorsprang, durfte den Vf. nicht befremden, welcher wusste, dass Nymphen und andre Gottinnen häufig in Grotten wohnend vorgestellt werden, ja dass sogar einer Grotte der Hecate in Samothrace bey Lycophron gedacht wird. Warum der Dichter den Ort dieser Grotte nahe bestimmen müssen, wie der Herausg. will, leuchtet uns nicht ein. Eine schöne Verbesserung im V. 58. hat der Vf. mit Recht dem Texte einverleibt. Hecate erzählt der Ceres, dass sie das Geschrey ihrer entführten Tochter vernommen εἰ δ' ὤνυξ λέγω νημερτέα πάντα. Der Herausg. bemerkt die Unschicklichkeit des Wörtleins ὤνυξ an dieser Stelle, das uns V. 60. sich hier eingeschlichen hat, und setzt dafür: Ὦνυξ, welches für ὄνυκτα gebraucht wird, wie θεὸς für θεά. Die letzte Hälfte des V. 204. Jambe bewog die Ceres, πλουν σχεῖν ὀπίσω. ist Heynen und dem Herausg. anstößig. Durch die Verbesserung des letztern: πλουν σχέμεν ὕπορ wird nichts gewonnen, als dass der Spondäus des vorletzten Fußes in einen Dactyl verwandelt wird, da doch an dem ganzen Verse nichts auszusetzen ist, und der spondaische Verse, wie in Homer, so in dieser Hymne viele; z. B. 202, 224, 237, 251, 274, 289, 310, 331, 335. vorkommen. V. 274. ruft der Herausg. die Lesart der Handschrift μέγεθος καὶ εἶδος ἄμυτα zurück, welche Ruhnk. in μέγεθος τε καὶ ε. verwandelt hatte „quia, lässt ihn M. sagen, καὶ *semper corripitur ante vocalem*." Wenn dieses R. gesagt hat, so durfte ihm freylich M. widersprechen, aber in Ruhnk. Anmerk. heisst es ausdrücklich nur: *fere semper corripitur*, und daran mag R. so unrecht nicht haben. Das eine Beyspiel, was ihm M. entgegensetzt, aus Il. γ, 392. Καλλείτε στιλβὸν καὶ εἰλατινον scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn, weil hier auf καὶ ein Adspirata folgt, der die Sylbe lang macht. V. 386 ff. vertheidigt der Vf. ebenfalls mit glücklichem Erfolg nach Stollberg die gemeine Lesart gegen Ruhnken, und zeigt, dass jeder, der plötzlich von irgend einer heftigen Leidenschaft ergriffen wird, mit Maenaden verglichen werden kann.

Vorzüglichen Scharfsinn hat der Herausgeber in Entdeckung eingeschobner Verse, dergleichen in dieser Hymne muthmaßlich sehr viele sind, bewiesen. Wir verweisen nur auf ein paar Beyspiele, V. 203. der auch Heynen verdächtig war. V. 413. V. 440. wird auch mit Recht verdächtig gemacht. Im Sinne liegt selbst eine Zweydeutigkeit. Hecate umarmte lange die Tochter der Ceres, ἐκ τοῦ οἱ πρόπολος καὶ ὀπάων ἔπλετ' ἄνασσα. *Voss*, der es überfetzt: *Quod sibi ministra et comes fuerat regina*, macht die Ceres zur Dienerin und Begleiterin der Hecate, welches freylich in V. 60. liegen kann. Mitfercherlich hingegen, welcher sagt, Hecate werde hier Begleiterin der Ceres genannt, muss die Worte so gefasst haben: *quia Hecate regina comes et ministra fuerat ipsi Cereri*, welche Erklärung zwar der Sache angemessner, aber dem Sprachgebrauch des Pronomen reciprocum zuwider scheint. Wir würden daher lieber, falls der Vers ächt wäre, lesen: ἐκ τοῦ τ. κ. ο. ἔ. ἄνασσα. Vor dem 466. V. giengen im Cod. Bruchstücke von sechs Versen her, die aus V. 448 ff. sich hieher verirrt hatten, und vom Vf. aus dem Texte gewerfen sind. Mit Recht ist auch V. 476. in Klammern eingeschlossen worden, der unstreitig aus V. 473 entstanden ist. Dass zwischen V. 477 und 78 eine Lücke anzunehmen sey, worin einige Gebräuche der Mysterien erzählt worden, wagen wir nicht mit dem Herausgeber zu behaupten, da sich ein ungekünstelter Zusammenhang zeigen lässt, den man z. B. in der Vossischen Ueberfetzung nicht vermissen wird. Man wird überhaupt weder verlangen noch erwarten, dass alle Conjecturen des Herausg. treffen sollten.

Auch der Wortverstand, die Dichtersprache und die alten Mythen sind häufig von dem Herausg. erläutert worden, und es wäre für die Studirenden nur zu wünschen gewesen, dass Hr. M. noch einiges aus der Ruhnkenschen Ausgabe herübergenommen hätte, damit sie sich völlig mit *einer* Ausgabe aushelfen könnten.

Der Schauplatz, auf dem sich Proserpina mit Blumenpflücken ergötzte, und wo sie von Pluto entführt ward, wird, nach V. 17, *Nysa* genannt. Wo dieser Ort zu finden sey, sagt der Herausgeber mit keinem Wort, ungeachtet Ruhnken uns

Digitized by Google

nach Carien versetzt hatte. Der Gewährsmann, auf den er sich beruft, ist Strabo, der von einer Grotte bey Nysa in Carien spricht, um welche jährlich ein feyerliches Fest dem Pluto und der Proserpina zu Ehren gehalten wurde, aus welcher Stelle aber nicht folgt, was Ruhnk. daraus folgert, da *Nysa* überall ein mythischer Name ist, der, wie die Scene der Entführung der Proserp. selbst, an verschiedne Orte von den Dichtern hin verlegt wird. — V. 26 ff. sagt der Hymnendichter, *Helios* hörte das Mädchen, das den Vater *Croniden* anrufte: er aber sass fern von den Göttern in seinem heiligen Tempel, schöne Opfer empfangend von den sterblichen Menschen. Wir finden von keinem Ausleger bemerkt, ob sie die Worte: ὁ δὲ νάσσεν ἔσκε, er sass fern, auf den Jupiter oder den Helios bezogen wissen wollen. Gehen sie auf das nächste Subject, also auf den Jupiter, so sehen wir die Absicht des ganzen Zusatzes nicht ein. Konnte Jupiter etwa das Geschrey um Hülfe weniger hören, weil er fern von den Göttern in seinem Tempel Opfer empfing? Lieber möchten wir also diese Verse ganz auf den Gott Sol beziehen, der täglich Abends in den Ocean zu den äussersten Aethiopern hinabfährt, wo ihm die frommen Aethioper, die auch bey Homer die Götter bey sich bewirthen, mit heiligen Opfern empfangen. — Bey der weitläuftigen geographischen Anmerkung zu V. 99, in die sich einige Fehler eingeschlichen haben, müssen wir etwas verweilen. Nach dem Vf. der Hymne liess sich Ceres, als sie nach Attica kam, zuerst bey Eleusis an dem Brunnen *Parthenius* nieder, und, nachdem sie Celeus Haus verlassen, begab sie sich zu dem *Callichorus*, und befahl, ihr bey demselben einen Tempel zu erbauen. Hr. P. M. hält sowohl diesen, als zwey andre von Pausanias erwähnte Quellen. Enneacrunos und Anthius, mit dem Parthenius für einerley. Dass der Callichorus vom Parthenius verschieden sey, wissen wir zwar nicht zu beweisen, aber wir halten uns auch nicht für berechtigt, die Identität beider zu behaupten, da wir keinen Grund dafür sehen. *Enneacrunos* war, nach Pausanias Zeugniss, kein Brunnen, sondern ein Quell, nicht bey Eleusis, sondern beym Odeum in Athen, nebst einem Tempel der Ceres und ihrer Tochter. Den *Anthius* aber unterscheidet Pausanias l. 38. 39. sichtbar vom *Parthenius*. Pamphus lässt zwar die Ceres am Brunnen Anthius sich von ihren Irrsalen ausruhen, aber wir haben mehr Beyspiele, dass unser Hymnus von den Pamphischen sich entfernt. — Nach unserm Hymnus V. 202 ff. wurde Ceres in ihrer Traurigkeit durch die Jambe, eine Sklavin der Metanira, durch Scherzreden wieder erheitert. Es befremdet uns, dass der Vf. einer ähnlichen, aber weit gröbern Sage des Orphischen Systems, dem also unser Dichter hier ebenfalls nicht getreu ist, nicht gedenkt von einer gewissen Baubo, die durch Entblössung ihres Körpers und durch unzüchtige Gebehrden Lachen bey der Ceres erregte. Aus dieser alten Sage schrieben sich die wechselseitigen Spott- und Scherzreden in den Mysterien der Ceres her, wovon Hr. Heyne und Hr. Mitscherlich nur einige Stellen haben auffinden können. Wir können dieses Verzeichniss noch mit einer Stelle des Pausan. 7. 27. p. 596 vermehren, der von einem Feste der Ceres im Mysischen Hain erzählt: Männer und Weiber γέλωτί τε ἐς ἀλλήλους χρῶνται καὶ σκώμμασιν. Auch spielt ein griechisches Sinngedicht bey Brunck Anal. 2, 509. n. 66. auf die Veranlassung dazu an: deine Mutter, o Proserpina, die über dich trauerte, μούνος ἐκαυψε γελως.

Ein Wort- und Sachregister über die Anmerkungen beschliesst diese des deutschen Fleisses und der deutschen Gelehrsamkeit würdige Ausgabe.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *De laude magnetismi sic dicti animalis ambigua*, oratio habita sub auspiciis Prorectoratus in Georgia Augusta suscepti ab *G. Andrea Murray*. 1789. 24 S. 4. — Hr. *M.* bestreitet in dieser schön geschriebenen Rede den thierischen Magnetismus auf die gewöhnliche Weise, findet die Theorie desselben nicht neu, stellt seine Bekenner als Schwachköpfe oder Betrüger dar, spricht dann viel von der Beschaffenheit des Nervensystems der Personen, auf die gewirk wird, und von dem, was auf dasselbe unmittelbar oder durch Aufregung und Stimmung der Einbildungskraft mittelbar Einfluss hat. Es ist wenig Belesenheit erforderlich, um keine neue Ideen zu finden. Ein *Murray* hätte tiefer eindringen und vor allem *Gmelins* Versuche und Theorien prüfen sollen. Diesen würdigen Mann musste es kränken, noch immer so willkürlich und unbestimmt über thierischen Magnetismus absprechen zu hören. Man zeige ihm das Unvollständige und Ungenugthuende seiner Erfahrungen, erkenne das, was nicht richtig gemacht werden kann, als wahr an, und verfolge, ob die gangbaren Principien zur Erklärung dieser Erscheinungen zureichen, und in wie fern sie mit ihnen bestehen können. Nachher wird sich der Werth der *Gmelinschen* Theorien von selbst ergeben, die er, wie uns scheint, zu voreilig ergriffen hat, und durch die er sich (was ihm zu ehren kam,) an den Haufen der *Mesmerianer* u. s. w. anschliesst. So könnte der Streit eine Richtung bekommen, die Vereinigung hoffen liess, und die durch Aufklärung der Streitsache uns hellere Begriffe von der Thätigkeit des Nervensystems im gesunden und kranken Zustand verschaffen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Ueberſetzung der Pſalmen*, mit beſtändiger Rückſicht auf die Einheit und die verwandten morgenländiſchen Sprachen, von *Gottlieb Ringeltaube*, Herzogl. Würtemberg. Oelsniſchen Conſiſtorialrath, Hof- und Stadtprediger etc. I. Th. welcher den Erſten bis funfzigſten Pſalm enthält. 1790. 544 S. u. XXIV S. 8.

Einen zu kleinen Maasſtab darf wohl die recenſirende Kritik bey Beurtheilung einer Arbeit nicht annehmen, welche in dem Vorbericht ſich das Ziel ſteckt „eine richtige und genaue Ueberſetzung der Pſalmen, *die man für das Original ſelbſt nehmen konnte*, liefern zu wollen.“ Sonderbar iſts freylich, daſs ſogleich hinzugeſetzt wird: „Zur Probe davon mag der neun und vierzigſte Pſalm dienen oder auch der fünf und vierzigſte.“ Denn eigentlich ſollte man freylich denken, daſs in einer Ueberſetzung, „die man für das Original ſelbſt nehmen könnte, „wenigſtens die *meiſten* Stücke zur Probe gleich gut taugen möchten. Doch wir wollen nach der Anweiſung des Hn. Vf. dieſe Pſalmen als Probe von dem Originalartigen ſeiner Ueberſetzuug ohne Einrede annehmen. Auſser dieſem muſs an ſeiner Arbeit die Erklärungsart ſelbſt theils nach ihrem Inhalt, theils nach den Beweiſen geprüft werden.

Unfehlbar darf eine Ueberſetzung, welche für das Original genommen werden dürfte, weder — wie der ſel. *Fulda* ſagt — unteutſch (in Sprachfehlern) noch undeutſch (oder: undeutlich, den Sinn nach) ſeyn. Man ſieht, daſs Hr. R. an beiden genannten Pſalmen beſonders gefeilt, auch ſeiner Sprache in den Wendungen einen gewiſſen Nachdruck zu geben geſucht hat. Dennoch bleibt im Ganzen gerade dies *geſuchte* allzuſichtbar und raubt alſo dem Leſer von Geſchmack den wirklichen Genuſs des dichteriſchen Inhalts. Man darf aber wohl Befriedigung dieſer feinern Bedürfniſſe bey einer Ueberſetzung nicht einmal ſuchen, welche ſich ſogar in den Probeſtücken noch Härten von der Art erlaubt, wie: Pf. 49. V. 2. „Vernehmt es alle Bewohner des Erdkreiſes! *So* — Söhne des Fürſten, *als* Söhne des Niedrigen“. V. 9: „daſs er es *anſtehn laſſen muſs ewiglich*.“ V. 12: „*Ihr ganzes Innerſte ſind ihre Hauſer* für die Ewigkeit; ihre Wohnſitze *für Geſchlechter und Geſchlechter*.“ Wer denkt ſich hiebey was? Kaum kann einem das Original zeigen, wie eine ſolche Ueberſetzung möglich war! V. 15: „Ihre Geſtalt muſs zerſtören die Verwefung — *aus ihrer Wohnung hinaus*.“ V. 16: „Gott wird *erloſen* meine *Seele* (?) *aus der Gewalt* der Verwefung.“ Wollte man etwa denken, der Hr. Vf. ſetze vielleicht das Originalartige einer Ueberſetzung, wie ehemals wohl mancher Gelehrte that, in eine ſolche Nachbildung des Originals, bey welcher alle mögliche Wendungen, Idiotismen und die der Originalſprache eigene Dunkelheiten getreulich ausgedruckt werden müſsten, ſo ſind dagegen andere Stellen dieſer Ueberſetzung von einer ſolchen Nachbildung glücklicher Weiſe entfernt. Von dieſer beſſern Art ſind aber freylich folgende Stellen aus dem zweyten Probeſtück Pſ. 45. auch nicht V. 5: „*ſuch auf, halt dich wohl* . . . (Sollte man denken, daſs dies der Zuruf an einen *König* ſeyn ſoll?) .. *Lehren wird dich deine Rechte erſtaunliche Thaten*.“ (Eine *lehrende* rechte — *Hand*!) V. 7: „Dein Thron, o Gott! ſteht ewig und *ohne Aufhören*“ V. 14: „Von Golddurchflochtenen *Ranken* iſt ihr Kleid“ (von den ſonderbaren *Ranken* iſt kein Wörtchen im Original!) V. 17: „*Anſtatt* deiner Väter *werden dir* deine Kinder *ſeyn*.“ V. 18: „Ich ſinge deinen Namen unter allen *Generationen der Generationen*.“ Genug von Probeſtücken dieſer Gattung. Hätte ſie der Vf. nicht ſelbſt angeboten und hätte er es nicht häufig ſich herausgenommen, ſogar *Mendelsſohn* im aeſthetiſchen zu kritiſiren, ſo würde man freylich wohl gar nicht auf den Gedanken kommen, ſeine Ueberſetzung, wie ſie nun einmal iſt, als *Werk des Geſchmacks* zu prüfen. Nur noch eine Probe, welchen aeſthetiſchen Kritiken ſich Mendelsſohns Pſalmenüberſetzung unterwerfen muſs. Sie ſagt Pſ. 45. 2. „Mein Geiſt beginnt erhabne Lieder. Monarch! dir weih ich mein Gedicht, dir meine Zunge, Meinen Meiſtergriffel“. „Aber, ſagt Hr. R., ſeine *Zunge* (*die kein Dichter je als etwas vorzügliches ſeinen Gönnern geweiht hat*) dem Könige *weihen* iſt etwas ganz anders, nemlich ihm damit

Digitized by Google

ganz zu seinen Diensten sich erbieten und verpflichten. Auch ist die *Appotition* hart: die *Zunge, die Mein Meistergriffel* ist." Wer freylich dis als Appotition bey Mendelsohn ansehen könnte! Hr. R. übersetzt dagegen: „Meine Zunge ist der Griffel eines geschickten Schreibers „der *Schriftsteller*, welcher seine *Zunge einen Griffel* nennen könnte, hätte es allerdings in der Schriftstellerey nicht weiter als bis zum *Schreiber*, gebracht. Das Original, welches in der That eines der schönsten Lieder, nicht Davids, sondern offenbar eines andern erhabeneren hebr. Dichters ist, sagt:

> Mir überströmt das Herz! Glück zu! ruf ich,
> dem Könige sind meine Thaten, meine Zunge,
> und hier der schon bereite Schreibegriffel eigen.

Vermuthlich, kann man nun denken, ist das Originalartige von Hn. R. Uebersetzung mehr im Sinn als in dem Ausdruck zu finden. Er hat allerdings hier mehrere Fehler der gewöhnlichen Uebersetzungen richtig bemerkt, z. B. die äusserst willkührliche Verwechslung der Zeitformen, wo bey der nemlichen Stelle der eine den Indicativ, der andere den Optativ, dieser ein eigentliches Futurum, jener ein Praeteritum ausdrückt. Hr. R. sagt sehr wahr: „Man ist dieses auf gewisse Weise gewohnt worden, aber solche Gewohnheiten können, meinem Bedünken nach, nicht gelitten (*geduldet*) werden." Denn sie sind Gelegenheiten zu gewaltsamen Eingriffen in die Rechte des Originals. „Eben so hätte Hr. R. die regellose Verwechslung im Casus, im Genus, in der Constructionsordnung u. dgl. mehr rügen können. Er hat sie selbst oft vermieden. Seine Bemerkung. S. XIX: dass diese Verwechslungen in der Sprache des Affects nichts ungewöhnliches seyn können, muss äusserst behutsam angewandt werden. Noch behutsamer aber der Gebrauch der verwandten Dialecte. Es ist nun hoffentlich nicht mehr die Zeit, dass man durch ein paar Dutzend arabischer und syrischer Schnörkel auf jeder Seite sich das Ansehen eines hebräischen Philologen geben kann. Oder ist es mehr als das Zeichen von „der Feder eines geschickten *Schreibers*," wenn S. 21. das hebr. נָשַׁק *küssen* Ps. 2, 12. in einem Athem weg mit נָשַׂק *coluit Deum* adolevit, accendit, *obtulit* und נִסֵּךְ *obtulit* — Wenn S. 62. zu תִּכֹּנִי Ps. 8, 2. כּוֹנֵן *iteravit*, welches doch dem hebr. שָׁנָה correspondiren muss — S. 85. zu נָתַן „*das harmonische*" נִטְּנִי *aperuit*, docuit — S. 91. zu נְשָׁמוֹת *die Stufen* das Syr. ܫܒܫܠܝܬܐ *stabilimentum* verglichen wird? Ps. 45, 15. werden aus רִקְמוֹת *Blumengärten, weil* ܪܩܡܐ *hortus floridus* ist. Fast noch widriger aber als solche Aftervergleichungen müssen für jeden, welcher nicht ganz Anfänger im hebr. ist, die unzähligen Citationen des Arab. u. Syrischen bey Worten seyn, über welche nicht der geringste weitere Beweis nöthig ist. Denn der Hr. Vf. begnügt sich gewöhnlich nicht, blos kurz das correspondirende Wort des verwandten Dialekts beyzusetzen, sondern pflegt an Stellen, wo nicht der geringste Zweifel seyn kann, desto mehr aus Golius und Castellus hier abdrucken zu lassen. S. z. B. Pf. 45. 9. über מוֹר *Myrrhe* S. 19. bey עֵבֶר u. dgl. m. Noch reichlicher wird geradezu alles, das passende und unpassende, mit einem mal aus jener Fundgrube übergetragen. S. 8. bey רִיק — Der Anfänger kann dergleichen Mischung vollends gar nicht zusammenreimen. — Eben so überflüssig sind oft die alten Uebersetzungen angeführt. Es gibt ein gutes Vorurtheil besonders bey einem biblischen Werk eines Geistlichen, dass er diese Mittel, das hebr. zu studiren, *kennt*. Aber zu einer originalartigen Uebersetzung muss mehr *sichtendes Selbstfludium* vorausgegangen seyn.

Vorzüglichen Fleiss hat Hr. R. auf die Messianische Psalmen verwendet. In diesem Fach ist man gewohnt, oft sonderbare Schlüsse zu hören. Wer Lust hat, kann hier eine reiche Nachlese dazu finden. Z. B. die Worte Ps. 2, 6. *ich habe gesalbt meinen Konig über Zion, dem mir heiligen Berge*, können nicht auf David bezogen werden: „David ist nicht gesalbt worden zum Könige, *auf* Zion, seine beiden Salbungen" giengen vor sich, *in Hebron*. David ward nicht zum Könige *über Zion*, sondern z. K. *über Israel* gesalbt." — Eben so: David kann nicht *gegen seine Feinde* ein *Regieren mit einem eisernen Scepter* zugeschrieben werden, da ihm 2 Sam. 24, 13. Gottes Drohung einer dreymonatlichen Flucht vor seinen Feinden bange macht. Ganz eigen ist S. 13. die Frage, ob man sich einbilden könne, dass David solche *Manifeste* (wie nemlich der II. Psalm eines wäre, wenn David hier von seinen eigenen Angelegenheiten spräche) an die Könige gesandt haben werde, mit denen er Kriege zu führen im Begriff war." Hr. R. denkt, sie würden sich wohl „durch einige starke Worte des Dichters doch nicht gleich in ihrem Vorhaben haben stören lassen," Und sollte je irgend jemand nicht *hierinn wenigstens*, wie Hr. R. gedacht haben? — Besser ist die Anmerkung, dass תְּרֹעֵם V. 9. nicht mit רָעַץ zu vergleichen, sondern coll. רָעָה *moderari* zu übersetzen sey, und sinnreich der Gedanke, בַּר V. 12. stehe der Euphonie wegen vor בֵּן statt בֵּן. Wäre nur בַּר nicht blos ein *chaldaisches* Wort יִלְדְּתִיךְ V. 7. wird übersetzt: *Mein* Leben gab ich dir,

Digitized by Google

dir, nebſt der Anmerkung: *Zeugen* iſt *nichts anders* als „*ſein*“ Leben mittheilen. Ueber das bedenkliche חיים *heute* beruft ſich Hr. R. noch auf die *χειρον αιωνος* bey Petrus 2 Br. 3, 18. Hiebey ein äuſſerſt myſteriöſer Wink: „Kann jemand in dieſem Ausdruck *(heute)* keine Ewigkeit erkennen, wohlan! der ſuche ſo lange, bis er *mit Freudigkeit* ſagen kann: *hier* iſt das *heute!* hier iſt das *Jahr*, der *Tag*, die *Stunde*, wo Gott ſeinem Eingebohrnen das edelſte, göttliche Leben, in welchem er lebt, wie ſein Vater lebt — auf die einzigſte Art mittheilte ...“ Gottlob! daſs man jetzt denken darf: *Talia retulisse eſt refutaſſe.*

Es iſt faſt überflüſſig, nach dieſem allem noch zu bemerken, daſs dieſe ganze Arbeit, bey ſo vielen Schwächen, einen *inſonderheit bey Geiſtlichen von einem gewiſſen Alter leider! äuſſerſt ſeltenen* Fleiſs und noch mehr *guten Willen* erweiſe, Eigenſchaften, welche ſehr achtungswürdig machen können, nur aber nicht zur *gelehrten Schriftſtellerey* hinreichenden Beruf geben.

Ohne Druckort: *Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten.* Ein Nachlaſs von *Gotthold Ephraim Leſſing*; herausgegeben von *C. A. E. Schmid.* 1787. 410 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach einigen Stellen, dieſes Buchs, deſſen Anzeige durch Zufälle verſpätet iſt, zu urtheilen, müſste der Vf. der Fragmente weit mehr geſchrieben haben als was *Leſſing* bereits herausgegeben hat, und Hr. *Schmid* hier noch hinzuſetzt. Denn hin und wieder wird verſprochen, der Beweis gewiſſer Behauptungen werde im Folgenden geführt werden, ohne daſs er in dem, was bisher gedruckt worden iſt, zu finden wäre. Entweder alſo enthält das, was Hr. *Schmid* hier liefert: und was er von *Leſſing* ſelbſt in einer ſeiner verdrüſslichen Stunden erhalten haben will, keineswegs *die übrigen noch ungedruckten Werke des Fragmentiſten*, ſondern wir empfangen hier abermal ein bloſses Fragment; oder der Vf. müſste ſeinen Plan nicht ganz ausgeführt, und wirklich nicht mehr, als ſo viel hinterlaſſen haben. Welches von beiden das Wahre ſey, find wir zu entſcheiden nicht im Stande. Sollte noch etwas zurück ſeyn, ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs es vollends gedruckt würde; und dies würde um ſo leichter geſchehen können, wenn es wahr iſt, was der Herausgeber dieſes Stücks in der Vorrede verſichert, daſs er in Hamburg vier, in Berlin ſechs, bis acht, und in Braunſchweig nicht weniger Abſchriften dieſes Werkes kenne.

Das, was hier gegeben wird, beſtehet in einer Beſtreitung des A. Teſtaments, die ganz im Ton und in der Manier des vorher ſchon bekannt geweſenen Fragments, *vom Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer*, abgefaſst iſt, welchen Aufſatz man in ſeinem Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden hier noch einmal eingerückt findet. Der Ungenannte will beweiſen, das A. Teſt. ſey gar nicht dazu geſchrieben, eine übernatürliche und geoffenbarte Religion zu gründen, und ſucht dies theils aus den *Handlungen und Sitten* der darinn aufgeſtellten *Hauptperſonen*, theils aus dem *Inhalt* der zu demſelben gehörigen *Schriften* darzuthun. Um den erſten Punct zu erläutern, durchläuft er die Geſchichte des A. Teſt. von Noah an, bis auf das Babyloniſche Exil, und zeigt das Betragen der handelnden Hauptperſonen von einer Seite, wo nicht nur nichts Uebernatürliches und Göttliches darinn erſcheint; ſondern auch die §. 117. gezogene harte Schlufsfolge vorbereitet wird: „in der „ganzen Geſchichte des Hebräiſchen Volks ſey „*kein einziges* Exempel oder Muſter eine edlen, „löblichen, tugendhaften That; ſie ſey nichts, als „ein Gewebe von Völlerey, Geilheit und Unbe„ſonnenheit, von ſchändlichem Gewerbe, Lügen „und Betrug, Diebſtahl, Schinderey und Unterdrückung der Elenden; von Strafsenräuberey, „Mord, Grauſamkeit und unmenſchlicher Rache; „von Bunds- und Eidesbruch, Empörung, Meuterey und Verwirrung der allgemeinen Ruhe.“ Man kann ſich leicht vorſtellen, wie der Vf., um dieſes Reſultat zu erhalten, die berühmteſten Manner des hebräiſchen Alterthums, und die ganze Verfaſſung des hebräiſchen Staates behandeln muſs. Seine Angriffe ſind auch wirklich in eben dem Grade heftig, in welchem das Anſehen einer Perſon bisher groſs geweſen war, und daher werden Abrahaam, Joſeph, Moſes, Samuel und David am meiſten mit bittern Vorwürfen überhäuft. Viel kürzer iſt das, was der Vf. über den Inhalt der Schriften des A. Teſt. ſelber ſagt. Er mochte es fühlen, das er hier mit weit wenigerm Glücke ſtreiten könne; daher begnügt er ſich, zu behaupten, es finde ſich auſser einigen, noch überdies ſehr anſtöſsig eingekleideten, Lehren der natürlichen Religion nichts in demſelben, was man für göttliche Offenbarung halten könne. Hätte Gott eine Religion bekannt machen wollen: ſo hätte dies, wie dem Vf. dünkt, und wie er an mehr als einem Orte behauptet, vermittelſt eines kurzen und deutlich abgefaſsten Lehrbuchs geſchehen müſſen; dergleichen ſey aber nirgends vorhanden, und am wenigſten könne man die Bücher des A. Teſt. dafür anſehen.

Dies iſt kürzlich der Inhalt dieſer Schrift. Eine genaue Aufzählung aller der Beſchuldigungen und Vorwürfe, welche wider die Perſonen des A. Teſt. in derſelben vorgebracht werden, wird man hier nicht erwarten. Noch weniger erlaubt die Beſtimmung dieſer Blätter eine Prüfung und Widerlegung, die in der Kürze ohnehin nicht möglich iſt. Daſs der Vf. unter allen denen, welche die geoffenbarte Religion von dieſer Seite beſtritten haben, am meiſten gehört zu werden verdient; daſs er manches bemerkt, was der gröſsten Aufmerkſamkeit, und der ſorgfältigſten Un-

Digitized by Google

terſuchung werth iſt; daſs das, was man bisher zur Vertheidigung des A. Teſt. geſagt hat, noch nicht zureichen dürfte, ſeine Einwendungen hinlänglich zu entkräften; daſs ſich die Theologen überhaupt genöthigt ſehen möchten, manches ganz aufzugeben, was man bisher für wichtig und haltbar angeſehen hat, ohne zu überlegen, daſs es das wirklich Wichtige und Haltbare nur in Schwierigkeiten verwickele; dies alles ſcheint uns ſehr klar zu ſeyn. Auf der andern Seite verläugnet der Ungenannte ſeinen bereits bekannten Charakter auch hier nicht. Eine gefliſſentliche Verſchweigung alles deſſen, was den beſchuldigten Perſonen vortheilhaft ſeyn kann; eine unbillige Beurtheilung des höchſten Alterthums nach den Vorſtellungsarten, Sitten und Grundſätzen neuerer und beſſrer Zeiten; eine unverkennbare Neigung, da, wo mit Grunde nichts getadelt werden kann, wenigſtens nachtheiligen Verdacht zu erwecken; eine Feindſeligkeit endlich, die ſich zuweilen ſogar zu offenbaren Verdrehungen erniedrigt, und ſich oft in die bitterſten Spöttereyen, und in einen faſt an die Sprache des Pöbels grenzenden Ausdruck ergieſst, herrſcht in dem ganzen Gewebe von Vorwürfen, welche man hier antrifft, und wird den Vertheidigern des A. Teſt. Gelegenheit verſchaffen, manchen nicht unbeträchtlichen Vortheil über ihren Gegner zu erhalten. Es iſt auch zu wünſchen, daſs Apologeten des hebräiſchen Alterthums auftreten mögen, die es mit einem ſolchen Beſtreiter deſſelben aufnehmen können. Bisher hat über dieſen Theil der Fragmente ein ungewöhnlich groſses Stillſchweigen geherrſcht. Was der Herausgeber ſelbſt von S. 382. an ſeinem Schriftſteller entgegenſetzt, iſt von gar keinem Belange; zum Theil ſogar Beſtätigung deſſen, was der Ungenannte behauptet, und noch aufserdem mit ſeltſamen Dingen vermiſcht; man leſe nur z. B. S. 409 den Beweiſs, daſs bey der Lehre vom Verſöhnungstode Jeſu kein König auf ſeinem Throne ſicher ſey. Nimmt man alſo dasjenige aus, was Hr. *Eichhorn* im erſten Bande der *Allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur*, in einer fruchtbaren Kürze zur Prüfung dieſes Theils der Fragmente geſagt hat: ſo iſt unſers Wiſſens noch nichts dagegen erſchienen, was Aufmerkſamkeit verdiente. Doch es muſs, wie uns dünkt, erſt noch manches Vorurtheil, welches bisher bey der Auslegung des A. Teſt. geherrſcht, und den wahren Geſichtspunkt verrückt hat, aus welchem die uralten Denkmale der Hebräer zu betrachten ſind, ausgerottet, es müſſen erſt die ächten Grundſätze, nach welchen der Interpret dieſer Bücher zu verfahren hat, mehr aufs Reine gebracht, und allgemeiner anerkannt werden, als bis jetzt noch geſchehen iſt, ehe man den Einwendungen des Fragmentiſten auf eine völlig beruhigende Art wird begegnen können.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Stockdale: *Cynegetica or eſſays on Sporting*, conſiſting of *obſervations on Hare-Hunting*, containing an *Account of the Hare-Hunting and Courſing of the Ancients from Xenophon and Arrian: a Philoſophical Enquiry into the Nature and Properties of the Scent — Remarks on the different Kinds of Hounds, with the Manner training them — Directions for the Choice of a Hunter — the Qualifications requiſite for a Huntſman* — and other general Rules to be obſerved in every Contingency incident to the Chace, together with an *Account of the Vizier's Manner of Hunting in the Mogul Empire*, by *William Blane* Esqu., to which is added the *Chace*: a Poem by *William Sommerville* Esq. A new Edition embelliſhed with an elegant Frontiſpice, and a Vignette. 1788. 292 S. 8.

Den Inhalt giebt der Titel ausführlich an. Xenophon u. Arrian ſind mit Sach- u. Sprachkenntniſs überſetzt: übrigens redet der Vf. bloſs von der Jagd mit Hunden, ohne Beyhülfe des Schieſsens, und hierüber finden die Liebhaber mancherley ſehr intereſſante und ſcharfſinnige Bemerkungen. Auch der Freund der Naturgeſchichte, inſofern ſie um die Handlungsweiſe der Thiere ſich bekümmert, wird manches zur Belehrung vorfinden. Ueberhaupt iſt das Buch nicht langweilig und trocken, ſondern ſehr unterhaltend und muntergeſchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Cadell: *A Poem on the Bill lately paſſed for regulating the Slave Trade*; 1788. 3 Bog. 4. Mit vieler Wärme preiſt der ungenannte Vf. das Verdienſt ſeiner Nation, und beſonders des Staatsminiſters *Pitt*, um die Erleichterung des Zuſtandes der unglücklichen, afrikaniſchen Neger, durch die wegen des Sklavenhandels getroffnen Einſchränkungen. Zugleich wird das Elend des letztern mit lebhaften, jetzt nur ſchon etwas verbrauchten, Farben geſchildert, und der Habſucht nachdrücklich entgegen geredet. Zuletzt eine Apoſtrophe an die Beredſamkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA u. AMSTERDAM, b. Ettinger und Röder: *Dissertationes Philologico-criticae*, singulas primum nunc cunctas edidit *Chriſtianus Fridericus Schnurrer*, Prof. Tubingenſ. 1790. 8. 504 Seiten, nebſt 2 (accuraten) Regiſtern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Zur Bildung des Exegeten iſt es ſehr nöthig, daſs bey einzelnen ſchweren Stellen durch genaue Beurtheilung der beſten, zu ihrer Aufklärung bereits gemachten Verſuche, und durch vollſtändig aus einandergeſetzte Beweiſe für eine neue oder neudargeſtellte Erörterung ihm gewiſſe Muſter der ächten Behandlungsart gegeben werden. Hierdurch ſchärft ſich ſeine eigene Prüfungsgabe, der Kitzel, neue, blofs einen Augenblick ſchimmernde Meynungen, nur ſo gleichſam hinzuwerfen, in der That aber durch einen ſolchen anmaſslichen leichten Ton ſich ſelbſt und das Publikum zu beleidigen, wird gedämpft, wahres exegetiſches Gefühl, nebſt Gewandheit, einer ſchwürigen Stelle mit einer glücklichen Leichtigkeit beyzukommen, formt ſich nach und nach, und die Anwendung erprobter Kunſtgriffe in dieſem Fache wird nicht nur ſelbſt zur Fertigkeit, ſondern weckt auch die Selbſterfindung für Verſuche, welche Probe halten können. Zu ausführlichen Erörterungen dieſer Art laſſen ſich vorzüglich die akademiſche Gelegenheitsſchriften glücklich anwenden, welche nach ihrem Umfang ſich nicht leicht auf weitſehichtige Materien einlaſſen können, aber zu ſolchen einzelnen Unterſuchungen gerade Raum genug haben, und eben dadurch ihren nächſten Zweck, den akademiſchen Nutzen, am beſten erreichen. In der neuteſtamentlichen Exegeſe hatte ſich dieſe Nutzbarkeit bis jetzt durch buchhändleriſche Verbreitung der Diſſertationen von *Morus*, *Noſſelt*, *Storr* u. a. vervielfältigt. Um ſo erwünſchter muſs deswegen für die altteſtamentliche Schrifterklärung die gegenwärtige Sammlung der einzelnen von jeher mit ſo vielem verdientem Beyfall aufgenommenen *Schnurreriſchen* Diſſertationen ſeyn, da in dieſem Fach bisher dergleichen Sammlungen weit ſeltener ſind, und gerade die *Schnurreriſche* Abhandlungen in der That dem von uns entworfenen Gemälde von Aufſätzen, welche den exegetiſchen Sinn bilden ſollen, ganz eigentlich entſprechen. In ihrem ganzen Gange geben ſie ein Muſter der abgemeſſenſten Genauigkeit. In der Beurtheilung fremder Unterſuchungen werden dieſe nach allen Seiten gewandt, betrachtet und abgewogen, die übriggelaſſene Lücken und Verſehen aber zum wahren Vortheil dieſer Kenntniſſe mit ſo vieler Schonung, als die Sache ſelbſt leidet, beleuchtet. Die eigenen Erklärungen ſind nicht gewaltſam in Veränderungen des Texts, und geben lieber durch Vertauſchung der Punkte, andere Abtheilung der Verſe oder Worte, oder Vergleichung des Arabiſchen einer ſchweren Stelle eine neue Anſicht, Vornehmlich geben ſie oft recht überraſchende Beweiſe, wie leicht eine genauere Kenntniſs der hebr. Grammarik und Conſtructionsart manche unüberwindlichſcheinende Schwürigkeiten auflöſe. Angenehm iſt die überall genutzte Bekanntſchaft mit ausländiſcher, vorzüglich engliſcher und holländiſcher Litteratur, zu welcher in den ältern Aufſätzen manche literariſche Analekten von des Hn. Verf. gelehrten Reiſen und Correſpondenz, in den neuern aber auch noch die Benutzung der arabiſchen Lexikographen, welche er beſitzt, hinzukommen.

Dieſe exegetiſche Beziehung haben bey weitem die meiſten der hier zuſammengedruckten Diſſertationen, nämlich die *dreyzehn* folgende: Nr. II. *ad Carmen Deborae Judic. V.* vom Jahr 1775, bey welcher hier eine zum Theil nach dieſer Diſſertation von Hrn. D. *Uri* in Oxford geformte Ueberſetzung aus des letzteren Pharus artis grammaticae hebr. Oxon. 1784. als Zugabe S. 93—96 mit abgedruckt iſt. Nr. III. *ad quaedam loca Proverbiorum Salomonis.* Nr. IV. V. *animadverſiones ad quaed. loca Pſalmorum.* Nr. VI. *ad Pſalm.* X. Nr. VIII. IX. *animadv. ad quaed. loca Jobi.* Nr. X. *ad Pſ. LXVIII.* bey welcher S. 312 ff. einige Bemerkungen aus einem Privatſchreiben von Prof. *Schröder über den 31ſten Vers* hinzugeſetzt ſind, in welchen Hr. *S.* die Worte מתרפס ברצי כסף unüberſetzt läſst. Der Zuſammenhang fodert die Idee: Gott möchte alle kriegeriſche Unternehmungen

gen der Nationen gegen Israel zernichten. Dieser Sinn entsteht aus der Stelle selbst, wie Rec. meynt, nach folgender Uebersetzung ungezwungen: „*Verjage scheltend* (wie ein Hirte mit einigen drohenden Tönen, welche das Vieh fürchtet,) *die Völker, welche Rindern gleichen, die im Schilf an wasserreichen, grasigten Gegenden der Ufer weiden, Heerden von starkem Vieh. Tritt in den Boden die Stücke des Silbers, welches die kampfsüchtige Völker faet.*" Das Participium מרתפס scheint uns um so eher mit ב *auf* hier construirt werden zu können, da es ein Hitpahel ist. Das Verbum רפס kömmt überhaupt so selten vor, dass man aus so wenigen Stellen, worinn das Wort mit dem Accusativ construirt ist, auf das Nichtseyn der andern, nach der Natur der Sache selbst sehr möglichen Construction sart mit ב (*auf etwas tretten*) nicht sehr scheinbar schliessen kann. Die Bedeutung von רָפַס *contudit, fere in grossiores partes*, macht den Significat bey רְצִים *fragmina* ganz wahrscheinlich, welcher sich im Wort רְפָסִים würklich findet. Recens. versteht nicht sowohl Silbergeld, als ganze Stangen und Stücke Silber darunter, reiche Geschenke an Könige, durch welche sich Israels Feinde gern Bundesgenossen gemacht hätten. Der Singularis בּוּר, durch אשׁר verbunden mit כסף, giebt das sehr dichterische Bild: Jenes Silber, welches als Sold für Bundesgenossen in Menge ausgeschüttet werde, solle zwar gleichsam die Saat seyn, aus welcher (wie aus jenen Drachenzähnen der griechischen Fabel) andere kriegslustige Horden für Israels Gegner aufwachsen sollen. Iehova müsse aber diese Saat tief in den Boden hineintreten, und so das Aufwachsen jener gefährlichen Früchte ersticken. Vergl. קִבֵּר *semianit* e. g. malum. Das erste Glied des Verses übersetzt Hr. *Schn. reprime bestiam inter arundines latentem, junctos inter se tauros populorum vitulosque.* Unter der *bestia arundineti* versteht er *den Löwen*, welcher *inter arundineta* (*Mesopotamiae*) nach Ammian. Marcell. L. XVIII. c. 7. sich gerne aufhält, und nimmt dann den Löwen als ein Bild von den Königen, nicht Aegyptens, das in der Folge erst genannt wird, sondern Syriens. Das zweite Glied, bey welchem wir Hn. Schn. ganz beystimmen, dass es sich auf Gott beziehe, erklärt Hr. *Schröder: conculcans glaream argenti*, und versteht das *von den Feinden*, welche die Kiefel und Sand (glarea) des *silberhellen* Bachs zertreten, das ist: ruhige Länder in Unordnung bringen; (vergl. Ezech. 32, 2.) Allein in der hebr Poesie sind solche gar starke Tropen, wie *Silber* anstatt *silbernes Wasser* seyn müsste, nicht, wie in der arabischen, zu Hause. Nr. XI. *in Esai. XXVII.* Nr. XII. *Chabacuc. III.* Nr. XIII. *Obadiae.* Nr. XIV. *Ezech. XXI.* Warum Cod. Huntingd. 206 auf dem Titel ein anderes, weit späteres Datum (das Jahr Chr. 1579) angebe, als er in den Unterschriften einiger biblischen Bücher hat, welche das Jahr Chr. 1195 als das Jahr der Abschrift bestimmen, ist aus Ansicht des Codex selbst erklärt in der Vorrede zur Ausgabe von *R. Saadiae Philumenis verso Jesaiae arab. Fasc. I. Jenae*, 1790. welche zugleich zeigt, dass Ed. Pocock selbst, *im Jesaias wenigstens*, schon da er den Commentar über den Micha schrieb, die Saadianische Version aus eben dem Codex kannte, aus welchem sie nun zum Theil edirt ist, und *welcher Ihm auch damals schon zugehörte.* Vermuthlich aber ist doch *die Version der kleinen Propheten* im Cod. Huntingd. 206 *saadianisch.* Statt: Cod. Bodleiano XLV sollte S. 438 stehen: Cod. Huntingd. 511. *Th. Bodley's* Misse machen auf der Bibliothek eine eigene Abtheilung mit eigenen Numern aus. Nr. XI. *Ps. CVII.* vom Jahr 1789.

Drey Stücke der Sammlung beziehen sich auf biblischkritische Gegenstände. Sogleich die erste Diss. *de Codicum hebr. vet. Test. mssorum aetate difficulter determinanda*, welche, da sie schon 1772 geschrieben ist, zu einer Zeit, wo über hebr. Misse so viel ins Gelage hineingesprochen wurde, den behutsamen Kritiker charakterisirt. Nr. VI. *de Pentateucho arabico Polyglotto* hat S. 236 durch die Güte des königl. Bibliothekars, Hn. *Caussin* in Paris einen schätzbaren Zusatz: den arabischen Text von der Vorrede des Cod. reg. arab., welche zur Geschichte der Samaritanischarabischen Version des Pentateuchs merkwürdig ist, und bisher nur aus einer sehr fehlerhaften lateinischen Uebersetzung bey Le long bekannt war. S. 222 ist eine schwere Stelle übrig, aus welcher Hr. Hofr. *Tychsen* im Eichhornischen Repertorium X. Th. S. 101 schloss, dass dieser Codex *fur die Presse* gemacht worden sey. Er übersetzte die schwürigen Worte so: „damit sie nicht das Gehör verlerzen, oder Schwachsinnige sie misverstehen, und die *Buchdru ker* bey diesen ungewöhnlichen Worten nicht stutzen." Allein wir finden keinen Beweis, dass das Wort. طباع als Pluralis fractus *Buchdrucker* bedeute, und der Vf. der Vorrede müste sich diese Leute als sehr kenntnissreich gedacht haben. Vermuthlich verliert aus diesem letztern Grund auch Hr. Schn. die Stelle nicht von Buchdruckern. Wenn man aber statt مِن sich مَن auszusprechen denkt, so entsteht folgender, dem Zusammenhang angemessener Sinn: Damit nicht Jünglinge oder Leichtsinnige beym Anhören staunen, oder sie (jene ungewöhnlichen Worte) misverstehen, *oder wer von morosem Charakter ist*, davor sich nicht

Digitized by Google

nicht entſetzen möchte.“ صباع iſt *Natur*, *Gemüthsart*. شاذّ *ein Sonderling*. Is, cui morosior eſt indoles, wird dem Jüngling entgegengeſetzt, welcher etwa leichter zu befriedigen wäre. — Schärzbar iſt auch am Ende im *Additamentum ad Diſſert. de Pentateucho arabico Polyglotto*, die Mittheilung einer andern arabiſchen Vorrede aus Cod. reg. 2. Nach der unrichtigen Ueberſetzung und Nachricht von *Steph. Fourmont* bey Lelong von dieſem Codex hätte man glauben müſſen, neben der Samaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzung von *Abuſaid* exiſtire noch eine andere dieſer Art, jener ſehr ähnlich, von einem *Abu'l Bircat*, *Ibn Said Baſſorenſis Syrianus*. Aus der Aehnlichkeit beider Vorreden und der Namen *Abuſaid* und *Ibn ſaid* vermuthete Hr. Prof. *Paulus* in ſeiner Comment. crit. exhibens ſpecimina Verſionum Pentatevchi VII. arabicarum, (Jenae, 1789.) daſs durch einen Fehler des Ueberſetzers das Wort Abu'l-Bircat als *nomen proprium* angenommen werde, das vielmehr (mit Veränderung von أبو in (أبي als ein Beyname Gottes, welcher vorher genannt iſt, hätte verſtanden werden ſollen. Dieſe Vermuthung beſtätigt nun der Abdruck des arab. Textes als würkliche Lefeart des Codex. Da *Fourmont* alſo, indem er die Worte ابو المركاز las, das ي für ein و anſah, ſo müſſen wohl ähnliche Buchſtaben im Mſcpt. ſchwerer zu unterſcheiden ſeyn. Ob der Name des ſamaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzers ابو سعيد, wie man bisher aus Codic. reg. 4. glaubt, oder بن سعيد ſey, wie dieſs Mſ. nun angiebt, bleibt daher noch ungewiſs. Auch bleibt uns, da *Bozra* zum arabiſchen Irak, nicht zu Syrien, gehört, gegen das Wort السرياني, *Syrianus*, noch ein Zweifel, ob etwa nicht dafür السامري der *Samaritaner* (nämlich der Religion nach) geleſen werden müſſe. Möchte *durch Hn. Prof. Schn. Veranlaſſung* der Wunſch erfüllt werden, durch die Herren de Guignes, Caufsin oder de Sacy etwa in den Notices et Extraits de Mſſ. de la Bibliotheque du Roi von beiden Mſſ. und ihrem Inhalt genauere Nachrichten mitgetheilt zu erhalten. Von dem Hn. Verf. aber hoffen, und dem Publikum wünſchen wir, daſs dieſe Diſſertationenſammlung als der erſte Band von noch mehreren folgenden Sammlungen anzuſehen ſeyn möge.

HALLE, b. Gebauer: *Orientaliſche Bibliothek oder Univerſalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniſs des Orients nothwendig iſt.* Verfaſst von *Bartholom. d'Herbelot*. Dritter Band, 1789. K — R. 796 SS. Vierter und letzter Band, 1790. S — Z. 678 Seiten groſs 8.

Schon in den zwey erſten Bänden waren Zuſätze und Anmerkungen des Ueberſetzers nur ſparſam und dürftig; in dieſen 2 letztern ſind ſie noch viel ſeltener, und die wenigen, die ſich noch zeigen, ſind flüchtig, mangelhaft und nicht einmal durchaus richtig. III. Band S. 259 hat der Artikel: *Mahruz*. Dieſer Name bedeutet im Perſiſchen den Mond von jedem Tage. Es hat es jemand falſch durch Berechnung der Monate überſetzt; dieſs iſt eigentlich ein Calender. Die Araber haben dieſs Wort arabiſirt, und daraus Muarakh gemacht, wovon ſie das Zeitwort Uarakh und ſein Derivatum Tarikh hergeleitet haben — folgende Anmerkung erhalten: „Hier hat ſich d'Herbelot in der Ableitung geirrt. Es kommt dieſs arabiſche Wort ohne Zweifel vom hebräiſchen יָרֵחַ Chald. יְרַח *Mond* her.“ Dieſe Ableitung giebt freylich Golius in ſeinem Wörterbuch bey dem Wort أرخ. Aber daſs d'Herbelot ſich nicht geirrt, daſs er richtig aus arabiſchen Nachrichten referirt habe, das iſt z. B. aus *Abulfed. Annal.* Tom. I. pag. 60. 61 zu erſehen. S. 291. Art. *Mandal*, bey den Worten: die Araber nennen dieſe Meerenge Bab al mandel, welches Trauer bedeutet, iſt Folgendes erinnert: „باب المندب heiſst nichts anders, als *das Thor*, d. i. die Meerenge *von Mandeb*, gerade ſo, wie der Araber die Meerenge von Gibraltar zu nennen pflegt باب الا سواق.“ Die Meerenge von Gibraltar heiſst, nach ſichern Angaben, باب الزقاق Und ſo, wie dieſe Benennung ihren ganz guten Grund hat, eben ſo möchte es ſich wohl auch mit jener, Bab el Mandeb, verhalten. Seite 784 iſt bey dem Zuſatz aus Abu Ofeibah wahrſcheinlich der Buchſtabe R (Reiske) am Ende vergeſſen worden. Zu den letzten Worten des dritten Bandes: Es iſt dieſs eine Geſchichte des Hai ben Jokdhan, ein philoſophiſches Werk, welches von Pocock iſt herausgegeben und lateiniſch überſetzt worden, iſt der Zuſatz hinzugekommen: „Und aus dieſem deutſch von dem Hn. Hofrath Eichhorn.“ Verdiente denn nicht auch die engliſche Ueberſetzung von Simon Ockley 1708 hier angeführt zu werden?

Der vierte Band hat dem Ueberſetzer weiter keine Bereicherung zu verdanken, als daſs dieſer S. 33 bey dem Artikel Said einige im Text genannte geographiſche Namen unten in arabiſcher Schrift beygeſetzt hat — als ob dieſes entweder hier nothwendiger, als anderswo, oder anderswo weniger leicht, als hier, geweſen wäre — und daſs er S. 488 Art. Thograi zu den

Worten: Pocock hat das Gedicht lateiniſch überſetzt, beygefügt hat: „und mit dem Originale auf 21 Seiten, und Anmerkungen auf 233 Seiten, nebſt einem Anhange von der arabiſchen Proſodie auf 169 S. Oxford, 1661 in 8. edirt,“ als ob von andern Ausgaben und Ueberſetzungen dieſes Gedichts gar nichts zu ſagen geweſen wäre! Doch ja, S. 645 Art. *Zend*, findet ſich noch ein Zuſatz, der von Anquetil und Kleucker's Arbeiten über das Werk Nachricht giebt.

Es wird doch gut ſeyn, aus dem dritten Band noch einen Zuſatz anzuführen, er kann für die Litterargeſchichte wichtig werden. Es heiſst S. 186: „Lekhſicon, ein verdorbenes Wort, welches aus dem Griechiſchen *Lexicon* gemacht iſt. Die Araber und Syrer bedienen ſich deſſen. Iſa Bar Ali al Motheebabb hat ein Wörterbuch der Syriſchen Sprache mit einer arabiſchen Erklärung unter dem Titel Lekhſicon verfertigt, (davon ſich eine von einem in der Leidner Univerſitätsbibliothek befindlichen Manuſcripte genommene Abſchrift auf der Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek befindet; die aber nur die erſte Hälfte des Alphabets enthält, und ſehr fehlerhaft abgeſchrieben iſt. Bey dieſem Exemplar liegt eine lateiniſche Ueberſetzung der ſyriſcharabiſchen Vorrede und des Anfangs des Wörterbuchs, die *der Herr Superintendent Schulz in Gieſſen*, als er noch in Göttingen ſtudirte, verfertigt hat.“)

Ob nun die weitläuftigen Zuſätze und Verbeſſerungen nach der gegebenen Zuſage in einem beſondern Bande noch nachfolgen werden? An reichen Materialien dazu würde es wahrhaftig nicht fehlen; allein der Ueberſetzer kann nach den bisherigen Proben zu einem groſſen Vertrauen auf ſeinen Fleiſs und guten Willen ſich nicht berechtigt finden. Er wird ſo klug ſeyn, das Incognito noch ferner zu beobachten. Und wer das theure Buch noch nicht gekauft hat, dürfte es ſchwerlich jetzt thun.

PHILOLOGIE.

Helmstädt: *Humaniſtiſches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung*, und inſonderheit in Beziehung auf akademiſche Studien. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Wiedeburg*. *Jahrgang* 1788, und *Erſtes Stück* des Jahrg. 1789. (das St. 8 gr.)

Dieſes nützliche Magazin iſt zu bekannt, als daſs wir zu ſeiner Empfehlung etwas hinzuzuſetzen brauchten. Es hat manchen recht guten und brauchbaren Aufſatz geliefert, würde aber unſtreitig gewonnen haben, wenn eine noch ſtrengere Auswahl unter den Beyträgen immer beobachtet worden wäre. Für unſern Zweck iſt eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Stücke hinreichend. Der Hr. Herausgeber hat verſchiedene Beyträge geliefert, die ſich von den meiſten übrigen vortheilhaft auszeichnen. In dem Aufſatz: *Neoptolemus, ein Sittengemälde aus dem Sophokles*, wird der Charakter dieſes jungen Helden ſehr gut entwickelt, und dadurch Sophokles Seelenmalerey in ein helles Licht geſtellt. Neoptolemus war ein guter, unerfahrner Jüngling, der auf dem Zuge nach Troja den erſten Schritt in die groſſe Welt that. Er war nicht unempfindlich gegen die Eindrücke fremder Leiden; aber zugleich war ſeine herrſchende Leidenſchaft Begierde nach Ruhm. Von dieſer Seite griff ihn Ulyſs an, um ihn, den noch ſchwankenden Jüngling, von der Rechtſchaffenheit abzuführen. Kaum aber war er geſtrauchelt, als er das Blendwerk des liſtigen Alten durchſchauete, und eben ſo ſchnell zur Rechtſchaffenheit und zu ſeiner vorigen Würde zurückkehrte. Ferner iſt vom Hn. Prof. *Wiedeburg* Joh. Caſelius und Ge. Calixtus, zweyen Helmſtädtiſche Pädagogen des 16ten und 17ten Jahrhunderts; Prüfung eines Plans zur Abkürzung römiſcher Schriftſteller, ſo, wie er von Rath *Campe* entworfen, und vom Prof. *Buhle* in Braunſch. Journal ausgeführt worden iſt; Nachricht von der Einrichtung des philologiſch-pädagogiſchen Seminariums in Helmſtädt; der Groſsſprecher aus Theophraſts Charakteren und dem vierten Buche an den Herenius; an Hn. *Lenz* zu Schnepfenthal über die Verſinnlichungs- und Sprechmethode. Die Bemerkungen beziehen ſich auf die Lenziſche Abh. im zweyten Bande der Nachrichten aus Schnepfenthal, und ſind zum Theil beantwortet in *Lenzens* Sendſchreiben an den Herausgeber dieſes Magazins, worin vornehmlich unterſucht wird, *ob man die lateiniſche Sprache vor dem vierzehnten Jahre zu lernen anfangen ſolle?* Drey Aufſätze von Hn. *Schefler* geben von den lat. Heldendichtern, die, auſser Virgil, auf uns gekommen ſind, von ihrem Leben und Epopoen Nachrichten, verbunden mit der Prüfung ihrer Geſänge. Unter den Ueberſetzungen aus griechiſchen und röm. Dichtern zeichnen ſich die *Gurlittſchen* von drey Pindariſchen Oden aus. Von der Ueberſ. zweyer Heroiden des Ovid können wir nicht viel rühmen: die Hexameter und Pentameter ſind gleich holpricht und ſchleppend. Auch die metriſche Ueberſetzung von Moſchus Klaggeſang auf Bion verdient in Abſicht des Versbaues dieſen Vorwurf. Das neueſte Stück enthält noch Geſchichte, Ueberſetzung und Erläuterung der Pariſchen Chronik von Hn. *Wagner*, die ſeitdem beſonders mit vermehrten Anmerkungen erſchienen iſt. Der Artikel: *Neueſte humaniſtiſche Literatur*, enthält kurze Anzeigen von philologiſchen Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten November 1790.

MATHEMATIK.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Leonhard Eulers, vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung*, aus dem lat. überf. u. mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andr. Christian Michelsen*, Prof. der Math. u. Phyf. am Berlin. Gymnaf. 1. Theil, 1790. gr. 8. 1 Alph. 6 Bog. (1 Thl. 12 gl.)

Hrn. Pr. *M.* glückliche Gabe, feine Originale fo treu und flieſsend zu überfetzen, daſs ſich die Ueberfetzung ſelbſt als Original leſen läſst, kennt das Publikum bereits aus feinen frühern Arbeiten der Art. Auch bey der gegenwärtigen zeigt ſie ſich ſehr ſichtbar. Daſs er aber bey dem, was er Eignes hinzufetzt, oft eine neue Sprache einführt, und im Vortrage ſelbſt bisweilen etwas weitſchweifig wird, wiſſen ſeine Leſer gleichfalls; er hat auch die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht worden ſind, ſelbſt nicht ablehnen können, und meynt, er habe jene Fehler bey der gegenwärtigen Arbeit vermieden, welches indeſs nach des Rec. Urtheil doch nicht ſo ganz geſchehen iſt, zumal in feinen Anmerkungen zu Eulers Vorrede, wo mit einem und andern zweckmäſsigen Gedanken oft ſo viel Fremdes eingemiſcht wird, daſs es gewiſs viele Leſer gar nirgends, und die meiſten wenigſtens hier nicht werden leſen wollen. Dieſes geht bisweilen ſo weit, daſs z. B. bey S. 75, wo Euler ſagt: man habe die erſten Principien der Diff. Rechn. aus der Geometrie hergenommen, eine beynahe 4 Seiten lange Anmerkung daraus entſteht, wo es gleichwohl an den erſten 5 Zeilen vollkommen genug geweſen wäre, die aber eine lange Digreſſion über das Gebiet der Mathematik, über die Urſachen ihrer Erweiterung, (wo ſogar Verſe aus alten Dichtern mit eingeſchoben werden,) die Quellen der reinen Vernunftwiſſenſchaft, und die Mittel zu unſrer erhabenſten Beſtimmung, wozu wir den Anfang durch herzliche Annehmung und Befolgung der Religion, davon Jeſus uns die Elemente gegeben habe, machen könnten, einer Religion, die, damit Gott auch für die Unmündigen ſorgte, in den Vorſchriften: liebe deinen Nächſten etc. mehr Weisheit des Lebens lehre, als Chryſippus und Crantor — — — enthält. Wie kommt in aller Welt dieſes alles mit den Principien der Differenzialrechn. zuſammen! Hierdurch werden die Bücher ohne Noth vergröſsert, und — verheuert. Auch in ſeiner eignen Vorrede wird Hr. M. oft durch zu weite Ausführungen von Allegorien ermüdend, von welcher Kritik wir indeſſen die hier ebenfalls beygebrachten Reſultate ſeiner am Ende des Eulerſchen Textes gelieferten Anmerkungen und Zuſätze angeſtellten Unterſuchungen, ausnehmen. Die Ueberſicht, die er hier giebt, iſt tabellariſch, folglich ſo kurz als möglich. Er geht von dem Kantiſchen Begriff der reinen Mathematik aus, nach welchem dieſelbe reine Vernunftwiſſenſchaft aus der Conſtruction der Begriffe iſt. Dieſen Begriff erſtreckt Hr. *M.* auch auf alle ihre Theile. Bey Feſtſetzung dieſer Theile nimmt er die Conſtruction als den erſten, und den Gegenſtand, oder die Gröſse, als den zweyten Eintheilungsgrund an. Der in eben dieſen Anmerkungen und Zuſätzen gegebne Beweis der Hauptregel der Differenzial- und Integralrechnung iſt kürzlich folgender: Wenn Gröſsen in unbeſtimmten Conſtructionen unterſucht werden ſollen, ſo kann man jede dieſer Gröſsen, wenn man den Buchſtaben δ und das Zeichen ∞ ſo wie S. 373. geſchehen iſt, gebraucht, durch ein Product aus der Zahl ∞ (welches Zeichen hier nicht eine unendliche, ſondern nur eine unveränderliche unbeſtimmbar groſse Zahl bedeutet) und der Einheit der gegebenen Gröſse ausdrücken. So iſt z. B. unter den angeführten Bedingungen $x = \infty \delta x$; $x^2 = (\infty \delta x^2) = \infty^2 \delta x^2 = \infty \delta . x^2$ etc. Ferner findet die Möglichkeit, die Einheit einer Gröſse, deren Conſtruction zu den unbeſtimmten gehört, deutlich auszudrücken, nur in ſo fern ſtatt, daſs man dabey die Einheit irgend einer gleichartigen Gröſse in dem gedachten deutlichen Ausdrucke als Einheit braucht, und z. B. $\delta . x^2$ durch δx und andere Gröſsen beſtimmt. Da nun $x = \infty \delta x$ iſt, ſo läſst ſich auch dieſer letztere Ausdruck allenthalben ſtatt x ſetzen. Da ferner $\delta x = \frac{x}{\infty}$, ſo kann man auch dieſen Werth für δx gebrauchen. So lange man indeſs blos dieſes thut, erreicht man ſeinen Zweck, die Einheit der gegebenen Function deutlich auszudru-

Digitized by Google

zudrucken, nicht. Man setze also: $x = \infty \delta x + \frac{x_1}{\infty}$ oder die Anzahl der Einheiten in den gegebenen Gröſſen $= \infty + i$. Da man hierdurch ſtatt der vorhergehenden veränderlichen Gröſſen, andere zu eben der Art gehörige, und nur bloſs darinn von ihnen unterſchiedene bekommt, daſs ſie eine Einheit mehr enthalten, ſo wird man nach gehöriger Entwickelung und der Subtraction jener von dieſen, die geſuchte Einheit finden. Es ſey z. B. x^3 gegeben, um $\delta.x^3$ zu ſuchen, wenn der Punkt zwiſchen δ und der Conſtruction der gegebnen Function eben die Bedeutung hat, welche ihm zwiſchen dem Zeichen des Differenzials und der Konſtructiou, wovon das Differenzial geſucht werden ſoll, beygelegt zu werden pflegt; alsdenn iſt nach den vorhergehenden: $\infty.\delta.x^2 = x^2$ und $(\infty+1)\delta.x = (x+\delta x)^2 = x^2 + 2x\delta x + \delta x^2$, folglich $\delta.x^2 = 2x\delta x + \delta x^2$. Ferner ſey $\delta.x^n$ zu ſuchen, ſo iſt auf ähnliche Art $\infty.\delta.x^n = x^n$ und $(\infty+1)\delta.x^n = (x+\delta x)^n = x^n + nx^{n-1}\delta x + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}\delta x^2 + n\frac{(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}\delta x^3 + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}\delta x^2 + \cdots$ folglich $\delta.x^n = nx^{n-1}\delta x + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}\delta x^3 + \cdots$ Noch eine andere Verfahrungsart, wobey man aber eigentlich nur andere Beziehungen braucht, übergehen wir wegen Mangel des Raums. Vom Euleriſchen Text, bey welchen Hr. *M.* nichts eingeſchoben oder untergeſetzt hat, finden ſich in dieſem Theil die 9 Kapitel: von den Differenzen; vom Nutzen der Differenzen in der Lehre von den Reihen; von dem Unendlichen, und dem Unendlich kleinen; von der Natur der Differenzialien aller Ordnungen; von der Differenziation der algebraiſchen Functionen einer veränderlichen Gröſse; von der Differenziation der Functionen zweyer oder mehrerer veränderlichen Gröſsen; von der fernern Differenziation der Differenzialformeln; von den Differenzialgleichungen.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Die nöthigſten Kenntniſſe zur Körpermeſſung nebſt Viſierkunſt, von Friedrich Gottlieb Buſse.* 1790. m. einer Kupfertafel, 44 S. und Vorrede 20 S. 8.

Es iſt dieſes Büchelchen eigentlich als eine Fortſetzung der erſten Geometrie des Vf. anzuſehen, und enthält außer den Regeln zu Berechnung einiger geometriſchen Körper eine abgekürzte Formel zu Berechnung des Inhalts runder Faſſer, deren Tauben ſich nach ſolchen Bogen krümmen, die zwiſchen die Parabolische und Cirkular Krummung hineinfallen. Iſt nemlich der mittlere Cylinder des Faſſes $= C$, und der Ueberſchuſs des Bauchdurchmeſſers über den Bodendurchmeſſer, in dem Bauchdurchmeſſer n mal enthalten, ſo berechnet der Verfaſſer den Inhalt des Faſſes nach der Formel $C.(1+\frac{1}{77}\frac{1}{77})$; und giebt dabey die Weiſung, daſs dieſe Formel den Inhalt ziemlich genau gebe, ſo lange der Werth von n nicht wohl kleiner als 4, und nicht viel gröſser als 6 ſey; vollkommen genau aber für $n = 5$. Er verſpricht die vollſtändigen Betrachtungen, worauf ſich dieſe Behauptungen gründen, in dem 5ten Theile ſeiner Beyträge zur Phyſik und Mathematik, zur nähern Prüfung vorzulegen.

Für jetzt giebt er nur als einen Beweis a posteriori die auffallende Uebereinſtimmung ſeiner Viſier-Regel mit einigen Verſuchen an, welche mit Fäſſern angeſtellt wurden, die Hr. Bräider in Augsburg auf Erſuchen des Hrn. Lamberts abmeſs, und abrichten lieſs, ſo wie er auch in der nehmlichen Abſicht die Reſultate von jenen Fäſſern anſetzt, nach welchen Hr. Obereit ſeine erfundene Lambertiſche Viſierlinie erprobte. (Dieſe letztern Fäſſer gehören unter das Verhältniſs 1:2, und fallen ſammtlich zwiſchen 4 und 5 Stiche; es ſind dahero ihre Spitzungen zwiſchen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{5}$ der Länge der kürzeſten Tauben). Sind nun bey Faſſern dieſes Geſchlechts auch die Senkungen der Böden nach einerley Lehrbogen gekrümmt, ſo mögen ſich dieſelbe nach dieſer Formel mit ziemlicher Genauigkeit berechnen laſſen.

Weil übrigens dieſer Ausdruck ſehr bequem iſt, ſo könnte derſelbe auch zu anderweitigen Unterſuchungen dienen; man dürfte nemlich nur ſetzen $C.(1+\frac{1}{m}\frac{1}{m})$; ſo hätte man eine Formel, nach welcher auch für runde Fäſſer jedes Geſchlechts, der Factor m durch Verſuche gefunden werden könnte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, in der Hoffmanniſchen Buchhandlung: *Moritz, ein kleiner Roman, von Friedrich Schulz.* Neue verbeſſerte, und mit 3 Büchern vermehrte Ausgabe 1787. 1 Th. 216 S. 2. Th. 190 S. 8.

LAUSANNE, b. den Neuigkeitshändlern: *Maurice*, Roman de F. Schulz, traduit de l'Allemand d'après la nouvelle édition. 1789. T. I. 240 p. T. 208 p. 8.

Es macht dem deutſchen Publikum Ehre, daſs es dieſen kleinen Roman mit einer Art von Enthuſiasmus aufnahm. Mag es ſeyn, daſs man dem Vf. vielleicht würde weniger Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen, wenn er er nicht bey ſeinem erſten Auftritte in der literariſchen Welt im Gefolge eines groſsen und allgemein als groſs anerkannten Mannes erſchienen wäre; genug, man hat ſein Verdienſt erkannt und wir finden dieſes deſto rühmlicher, je ein feinerer Geſchmack dazu erfordert wird, das Eigenthümliche deſſelben gehörig zu ſchätzen. Was den Vf. dieſer Anzeige gleich beym erſten Leſen für dieſes Werk einnahm, iſt die durchaus gerathene Natur in der Menſchendarſtellung, die Kunſt. Cha-

Digitized by Google

Charakteren durch weiſe Auswahl und glückliche Anlegung oft nur unbedeutend ſcheinender Züge ihre Beſtimmtheit und Individualität zu geben, Scenen zu der vollendeteſten Rundung mit innerm Reichthum und Leben auszumahlen, das Talent, durch eine raſche geſchmeidige Erzählung die Fantaſien der Leſer zu ergreifen, und mit einer angenehmen Bemächtigung durch romantiſch verſchlungene Pfade der Begebenheiten zu führen, vorzüglich aber auch die bey jungen Schriftſtellern unſers Vaterlands der Regel nach gar nicht zu erwartende Fähigkeit eines durchaus geläuterten und fehlerloſen Stiles.

Indeſſen vermochten ihn alle dieſe Vortrefflichkeiten nicht gegen gewiſſe Unvollkommenheiten deſſelben zu verblenden, und er theilt, da er keine Verbindlichkeit hat, die ohnehin ſchon groſſe Anzahl der flachen Bewunderer durch ſeinen Beytritt zu vermehren, ſein Urtheil über dieſe eben ſo freymüthig mit. In der hiſtoriſchen Erfindung des Ganzen fand er nicht viel zu bewundern, er vermiſste mehr als einmahl den pragmatiſchen Zuſammenhang und das motivirte Ineinanderfügen der einzelnen Glieder, mehr als einmahl die Wahrſcheinlichkeit in den Ereigniſſen; die Hauptperſonen des Romans ſchienen ihm in Rückſicht auf Charakterzeichnung bis zur Ermangelung alles Intereſſe vernachläſigt, in der Ausführlichkeit des Ausmahlens der einzelnen Theile des Ganzen ſchien ihm die ſo nöthige Verhältniſsmäſsigkeit zu fehlen, und dieſe Mängel wurden ihm beym Leſen der neuen Auflage deſto unerklärbarer, da der Hr. Vf. in der Zueignung an den Herrn von Blankenburg, deſſen Verſuch über den Roman als den Codex aller Romandichtung anerkennt. Allein das: *ubi plurima nitent* etc. war von jeher unſre Maxime, und wir geſtehn, mit Dank, daſs uns wenige Bücher zu wiederholten Malen ſo angenehm an ſich gefeſſelt haben, als dieſer Moritz. — Daſs er den Franzoſen gefallen müſſe, war uns nie zweifelhaft. Sie finden in ihm, was ſie in den Schriften der Deutſchen gemeiniglich mit Recht vermiſſen, Geſchmeidigkeit, Feinheit und Zartheit in der Darſtellung und dem Stile. Vorliegende Ueberſetzung iſt das Werk des Hrn. von Bilderbeck, und verräth einen Mann von guter Kenntnis beider Sprachen, und einem lautern Geſchmacke. Schon das Urtheil über die deutſchen Romanendichter, welches er in der Vorrede fällt, gewann Rec. fur ihn, und er kann der Verſuchung nicht widerſtehn, es auszuheben:

J'avoue, ſagt er: *que les Allemands n'ont point encore généralement atteint cette finesse de tact, et cheiz heureux d'images, ce goût dans l'enſemble et l'arrangement, cette décence de détails, de nos Romanciers Français. Donés d'une imagination brûlante, d'une ſenſibilité profonde, et ſouvent exaltée, ils peignent tout ce qui ſe préſente devant eux; ils ne choiſiſſent pas, ils entaſſent dans le feu de la compoſition, l'invraiſemblable eſt confondu, par eux, avec l'exiſtant; ils s'élancent hors de la ſphere qu'ils habitent; ils perdent de vue la ſociété qu'ils ont entrepris de peindre; ils ſe forment un monde imaginaire; ils plaisent dans les nues. ... Mais, pour conſerve, que de naturel quelque fois, que d'intérêt dans la peinture des uſages de leur patrie, de leurs fêtes, plaiſirs! Que de vérités dans les deſcriptions pittoreſques d'un ſite, d'un hameau, d'une cabanne, d'une telle nuit, d'une fraiche matinée, d'un beau jour etc.! Quelle maieſté, quelle énergie dans le tableau des grands phénomènes de la nature! ..... Quel ſublime délicieux ils preſentent au langage du ſentiment! Comme ils ſavent attendrir! mouvoir! faire fondre en larmes! C'eſt le triomphe de la langue et des Romanciers Allemands.,, —*

Unſtreitig zeigt Hr. *Schulz* in ſeinen Gemählden von innern Gefühlen und Leidenſchaften das gröſste Talent; ſie alle athmen ein Leben, welches man der Sprache ſelbſt unter der Hand des Genies kaum zutrauen ſollte. Dergleichen Stellen waren für den Ueberſetzer die ſchwerſten, und Recht eine der vorzüglichſten, als Belege zu ſeiner Behauptung aus, daſs die Ueberſetzung eine im ganzen getreue und geſchmackvolle, wenn auch hie und da etwas ſchwächer, und gedehntere Darſtellung des Originales iſt. Man erinnert ſich der kühnen, aber glücklichen, Karaſtrophe, wo Moriz durch das ſonderbarſte *quiproquo* in die Brautkammer ſeiner, an einen andern bereits vermählten, Geliebten gelangt, und der ganzen Situation, welche die Folge davon iſt:

Das Original, S. 6. 2. Th.	Franz. Ueberſ. p. 1. T. 2.
Sie drückte mich an ihren wallenden Buſen und ſprach mit dem ganzen Zauber der weiblichen Lippe, wenn ſie von Mitleid überfliesst, zu mir: iſt ihnen wieder wohl, lieber Graf? Der ſüſse Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innerſtes, und ein heftiges Zittern, welches mich wie Fieberſchauer erſchütterte, war die Folge dieſer Anrede. Und hätte ich auch reden wollen, ich hätte es nicht können. Alle meine Empfindungen blieben nur halb empfunden, ſo Schlag auf Schlag durchkreuzte eine die andre, unterdrückte ſie, und war von einer andern unterdrückt. Es war ein Zuſtand der Betäubung, wo ich vor lauter Empfindung nichts empfind, wo keine derſelben danernd genug war, und Gewalt genug hatte, das eiſerne Band meiner Zunge zu löſen.	*Elle me preſſa contre ſon ſein agité, en me diſant, avec ce charme puiſſant, inexprimable, qu'une femme ſait toujours mettre dans l'expreſſion de la compaſſion, lorſque ce ſentiment ſavenle de la pitié: vous ſouffrez vous mieux? Cher Comte! Le doux ſon de ſa voix me cauſa l'émotion la plus vive; un tremblement violent, ſemblable à celui de la fièvre, fut la ſuite de ce peu de mots. Si j'eus voulu répondre à cette marque, qu'il m'eût été impoſſible d'articuler une ſyllabe. Toutes mes ſenſations me furent qu'à demi ſenties, tant était grand la rapidité avec laquelle elles ſe ſuccédaient, ſe croiſaient, s'entre-ebouquaient et ſe détruiſaient mutuellement, ſi j'était dans cet état d'étourdiſſement, où pour trop ſentir, l'on finit par ne rien ſentir du tout; où aucune de ces nombreuſes ſenſations, n'avaient ni aſſez de forces, ni aſſez de durée pour dégourdir ma langue glacée dans ma bouche.*

Digitized by Google

p. 4.

In dem Augenblicke, wo ihre Seele den ersten Gedanken mit dem zweyten verdrängt, trat sie mir auch wieder näher, drückte sie auch meine Hand wieder feuriger. Ich umschloss sie von neuem, sie mich — und so in eins, so innig verschlungen, brennende Wange an brennende Wange geheftet, beyde nur einen Herzschlag fühlend, beyde fast eins — sanken wir, in unnennbare Wonne aufgelöst zurück. Ohne Bewusstseyn, lebendig todt, und doch voll Kraft, fühllos, und doch bis aufs innerste Mark bewegt, brannte und fror ich, starb und erwachte ich wechselsweise, bis endlich meine ganze Lebenskraft in einem Hauch

S. 7.

Au moment, où son ame étouffé cette première idée par un autre plus naturelle et plus convenable, elle se rapprocha de moi, et me serra la main avec plus de vivacité. Je la pressais de nouveau entre mes bras, elle passa les siens autour de moi; et ainsi entrelassés l' un dans l' autre, bouche sur bouche, dévorés du même feu, nous sommes tombés à l' unisson; fondus pour ainsi dire l' un dans l' autre, et ne formant plus qu' un même être; nous retombâmes en arrière, pénétrés d' une volupté divine. Sans connaissance, mort tout vivant, sans sentiments, et cependant plein de vigueur, d' ame, agité, dans toutes les parties de mon existence, je

zusammenschoss, und sich in einen Seufzer auflöste, der kaum stark genug war, den süssen Nahmen Malchen über meine Lippen zu drängen.

brûlais et je gelais; je mourais et je ressuscitais tour-à-tour; toutes mes forces se concentrèrent enfin dans un soupir voluptueux, et s' exhalèrent par un soupir, à peine assez fort pour porter jusques sur mes tremblantes lèvres, le doux nom d' Amelie.

Wer an Uebersetzer der Werke des Genies keine überspannten Forderungen zu thun gewohnt ist, mufs der Uebersetzung dieses schönen Seelengemäldes Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wenn Rec. nochmals versichert, dafs der Verfasser davon sich durchaus gleichbleibt; so wird jeder Freund der deutschen Literatur in seinen Wunsch einstimmen, die Leopoldine des Hrn. Schulz von ihm auf französischen Boden verpflanzt zu sehen, wozu er denn auch die angenehme Hoffnung selbst macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Ist die deutsche Kaiserkrone für das Haus Oestreich wichtig? und wie verhält sich dabey das Interesse des teutschen Reichs? Freymüthig beantwortet von einem Patrioten, 4. Gedruckt im Vaterlande mit leserlichen Schriften* 1790. 3 Bogen. Das teutsche Reich habe ein *mächtiges, nachgiebiges* und *taugliches* Reichsoberhaupt nöthig. Diese 3 Eigenschaften finde man bey dem Oestreichischen Hause. Letzteres habe jedoch auch seine gegenwärtige Gröfse und noch immer nahmhafte Vortheile der Kaiserkrone zu verdanken, wenn sich gleich Joseph von dieser Wahrheit nicht hätte überzeugen wollen.

Nachtrag zur Actenmäfsigen Darstellung der Ursachen, warum etc. die Executionscommission gegen die Lüttichen Aufrührer, bisher unvollstreckt geblieben ist. 1790. 39 S. Der Schlufs dieses auf Befehl des Kurkölnischen Hofes erschienenen *Nachtrages* charakterisirt sowohl dessen Ton als Inhalt; wir setzen ihn also hieher: „So befand das „ganze Resultat aller mit dem Berliner Hofe in dem Lüttichter Geschäfte gepflogenen Unterhandlungen in einer „völligen Verwerfung alles dessen, was demselben Se. „Kurf. Durchl. zu Köln als Bischof von Münster zur Aufrechthaltung der Reichsconstitution und ihrer eigenen „Gerechtsame so nachdrücklich vorstellen liefsen. — — „Da der Berliner Hof immer auf dem Negotiationswege „bestehet, so kann dieser Versuch, wenn ihm nicht frühzeitig und kräftig vorgebogen wird, eine höchstschädliche Veranlassung werden, dafs in Zukunft die Wirksamkeit aller kammergerichtlichen Decrete nicht mehr nach „strikter Justiz, sondern ganz allein nach politischer „Convenienz der Höfe verhandelt, und dadurch eine „Grube gegraben werde, in der alle schwächere Reichsstände unvermeidlich früh oder spät untergehen müssen. „Da das preufsische Ministerium bey der in der Lütticher „Sache so standhaft behaupteten Negotiation den unumschränkten Meister spielt, und durch seine Handlungen „sowohl, als die letzten so beliebten Erklärungen zu „erkennen gab, dafs es die Giltigkeit der Verträge, die „Wirksamkeit der Reichsrichterlichen Decrete und die Rechte seiner Reichsstände blofs von seinem Wohlgefallen „abhängig wissen wolle — da endlich diese Grundsätze „auf alle Kreise, wo Preufsen am Directorium Antheil „hat, bey Gelegenheit, ihre Anwendungen finden werden; so können blofs die nachdrücklichsten Verwendungen des ganzen Reiches, und die ungesäumte Vorkehrung constitutionsmäfsiger Mittel es hindern, dafs „das Kabinet zu Berlin einstens in einem grofsen Theile „von Deutschland das Obertribunal der höchsten Reichsgerichte, und sein Wille das einzig entscheidende Orakel „über das Schicksal aller auf diesen Hof Beziehung habenden Verträge sowohl, als Reichs- und Kreismafsnahmen werde."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Mauke: *Versuch über die Natur und Entstehung des Ansteckungsgiftes bey Fiebern* von *Johann Alderson*, M. D. und Mitglied der Königl. medicinischen Gesellsch. zu Edinburg. Aus dem Englischen, überfetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *Wilh. Heinr. Seb. Buchholz*, Herz. Sachf. Bergrathe. 1790. 100 S. 8.

Mit sehr vielen und gutgewählten Gründen sucht der Vf. dieses nützlichen Büchleins zu beweisen, dafs das Ansteckungsgift bey dem Typhus eine Excretion aus den Lungen sey, welche durch ein Fieber hervorgebracht wird. Das Contagium erhält seine Wirksamkeit durch seine Auflöfung in phlogistisirter Luft und da es sich aus dieser Luft durch mehrere Wege, deren wir in der Folge bey den Vorbauungsmitteln gegen die Ansteckungsgifte gedenken wollen, präcipitirt, aber leicht wieder aufgelöfet werden kann, wenn man seinen Athem an Sachen gehen läfst, auf welche sich vorher die Ansteckungsmaterie präcipitirt hatte und das auf diese Weise aufgelöfte Contagium einathmet, so lassen sich dadurch die verschiedenen zufälligen Wege der Ansteckung gut erklären, welches auch der Vf. mit vielem Scharfsinn thut. Nach seinen Erfahrungen schützt die reine atmosphärische Luft die Ansteckungsmaterie aus der phlogistisirten Luft der Krankenhäuser, Kerker, u. f. w. nieder; sie ist also zwar sehr wichtig zur Verbefserung der Luft, besonders wenn derjenige Theil der Luft, der im untern Theil des Krankenzimmers befindlich ist, durch gute Ventilatoren beständig weggebracht wird; noch wichtiger aber ist das Waffer, in dem sich die Ansteckungsmaterie präcipitirt. Dämpfe von heifsem Waffer verbefsern daher die durch Ausflüsse von faulichten Krankheiten verdorbene Luft äufserst geschwind. Von dem Kalkwaffer sind dem Vf. noch keine entscheidenden Verfuche bekannt: die Essigdämpfe aber empfiehlt er über alles, weil die Säure auf die anfteckenden Miasmen specifisch wirkt. — Die Uebersetzung trägt nicht allein das wahre Gepräg der Güte an sich, fondern der Vf. derfelben hat sie auch mit sehr vielen Anmerkungen verfehen, in welchen er die Sätze des Vf. theils aus andern Schriftstellern, theils aus eigener Erfahrung erläutert. Eine Bemerkung des Hn. Bergraths von dem aufserordentlichen Nutzen der Fufsbäder aus Waffer mit etwas Kampfergeist beym faulichten und langfamen Nervenfieber, wo Kopfschmerz und Irrereden durch nichts augenscheinlicher vermindert wird, als durch diese, verdient alle Aufmerksamkeit und Rec. hofft, dafs diese neue Bemerkung bey so vielen ältern, welche die vortrefliche Wirkung der localen und allgemeinen Bäder bey faulichten Krankheiten beweisen, die Aerzte endlich bewegen werde, diefes grofse Mittel öfter anzuwenden.

LEIPZIG, b. Schneider: *O Ryans Abhandlungen über die ansteckenden Fieber, in welchen theils die Natur dieser Krankheiten untersucht und theils die Unschädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird.* Aus dem Französischen übersetzt von *J. C. F. Leune*. 1790. 136 S. 8.

Für so wichtig als Hr. L. diese Schrift in der Vorrede hält, in der er eine Menge falfchen und übel angebrachten Witzes auskramt, kann Rec. sie nicht halten: denn die Erfahrungen, auf welche der Vf. seine Behauptungen bauet, sind unsicher und beweisen nicht, was sie beweisen sollen. Er betrachtet seine Gegenstände zu einseitig, fafst das Ganze nicht und zieht doch Schlüsse, die von dem Ganzen gelten sollen, aber, wie sehr natürlich, nur zum Theil und unter Einschränkungen wahr sind. Sein Werk besteht aus zwey Abhandlungen, die er den Aerzten zu Lyon vorgelesen hat. Die erste handelt von den anfteckenden Fiebern. Sie soll zeigen, dafs die Ansteckungsgifte entweder nur durch die unmittelbare Berührung, oder nur in dem höchst beschränkten Dunstkreis der angesteckten Person anstecken, dafs man also bey den Sumpfgiften und menschlichen Giften (so theilt er alle Ansteckungsgifte ein) nichts weiter zu thun habe, als sich nur mäfsig weit von den Sümpfen und den angesteckten

ſteckten Menſchen zu entfernen. Der Krankheitsgifte, die ſich weiter in dem Dunſtkreis verbreiten können, gedenkt er natürlicher Weiſe nicht: von dem Pockengift ſucht er durch eine einzige Erfahrung zu beweiſen, daſs es entweder nicht anders, als durch Berührung, oder höchſtens in einem ſehr engen Dunſtkreis anſtecke. Die zweyte Abhandlung ſoll beweiſen, daſs aus dem Gebrauch, die Todten in den Kirchen und in den Städten zu begraben, keine Gefahr entſpringen könne; aber den Beweis ſelbſt haben wir nicht gefunden. Die ganze Abhandlung enthält weiter nichts, als ſeichte Gründe wider die Thatſachen, die Hr. *Maret* in ſeinem Werk anführt: *ſur l'uſage, où l'on eſt d'enterrer les morts dans les égliſes et dans l'enceinte des villes.*

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Ambroſius Bertrandi*, Profeſſors der praktiſchen Wundarzneykunſt zu Turin, und erſten Leibwundarzts des Königs, — *Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten, nebſt vorgeſetzter Lebensbeſchreibung des Verfaſſers.* Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Karl Heinrich Spohr*, — Stadtphyſikus in Seefen. *Erſter Theil.* Mit zwey Kupfertafeln. 1790. XCVI und 211 S. 8.

Dieſe Ausgabe des von dem verſtorbenen Bertrandi hinterlaſſenen Werks haben einige ſeiner Schüler (die Hn. *Penchienati* und *Brugnone*) beſorgt, von denen, auſser der Lebensbeſchreibung des Vf., mehrere weitläuftige Zuſätze und eine Menge von literariſchen Nachrichten von den Schriftſtellern, die genannt worden ſind, und deren Werken betrifft Bertrandi hatte die Abhandlung ſelbſt ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt, wurde aber durch Zeitmangel und durch den Tod, der ihn 1765, im 42ſten Jahr ſeines Lebens, übereilte, gehindert, ihr die Vollſtändigkeit zu geben, die er ſich vorgeſetzt hatte, daher auch der Verfaſſer dieſes Werks nur die Abhandlung von den übrigen Localkrankheiten und von der Heilung der Luſtſeuche durch den Speichelfluſs, nicht aber die Geſchichte und Prüfung aller bekannten Heilmethoden der Luſtſeuche, die Hr. B. noch abzufaſſen im Sinn hatte, enthalten wird. Auſser einer höchſtumſtändlichen Abhandlung von dem Alter der Luſtſeuche, die die Herausgeber mit einem ſehr groſsen Zuſatz erweitert haben, und die uns Deutſchen, nach *Henslers* und *Girtanners* Unterſuchungen, nichts neues lehrt, enthält dieſer Theil die Abſchnitte von dem Tripper, von dem zunächſt mit dieſem verwandten Krankheiten und von der Kurart derſelben. Es iſt faſt alles aus *Boerhaave* und *Aſtruc* entlehnt, was der Vf. vorträgt und die Kurmethode des Trippers ſo wohl, als der übrigen Localkrankheiten der Geburtstheile, iſt die Aſtrucſche. Die Lehre von den Stricturen in der Harnröhre iſt ſehr ausführlich behandelt und in einem eigenen Zuſatz haben die Herausgeber Hunters Bemerkungen gut benutzt.

Die Ueberſetzung iſt nicht holpericht und ſcheint, ſo viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, treu zu ſeyn. Die Anmerkungen, deren Hr. Spohr auf dem Titel gedenkt, haben wir nicht gefunden; wenigſtens ſind ſie nicht bezeichnet, und alſo nicht zu unterſcheiden. Mehrere Fehler in der Rechtſchreibung der Nahmen hat indeſſen der Ueberſetzer ſtehen laſſen, und er würde überhaupt ſehr wohl gethan haben, wenn er die oft äuſserſt magern Noten der Herausgeber, die ſelten etwas mehr, als Auszüge aus Floy und Portal enthalten, ins kürzere gezogen hätte. Auf dem erſten Kupfer ſind verſchiedene Katheter von van Helmont, Cornelis von Solingen, dem Grafen Roncalli, u. ſ. w. abgebildet, die ſehr bequem hätten unabgebildet bleiben können. Die zweyte Tafel enthält einige Abbildungen der Stricturen in der Harnröhre aus Hunters Werk. Bey der dritten Figur dieſer Tafel können wir eine Sorgloſigkeit des Ueberſetzers nicht ungeahndet laſſen. Hunter gab dieſe Figur, um recht anſchaulich zu zeigen, wie zuweilen die Kerzen ſich ganz neue Wege bilden, wenn ſie mit zu groſser Gewalt in die Harnröhre geſtoſsen werden, und bezeichnete dieſe neuen Wege in der Figur ſehr genau. Dieſe Figur haben die Herausgeber nun auch aufgenommen: wenn man aber ſie und die Erklärung zuſammenhält, ſo weiſs man nicht, was der Vf. haben will. Von dem neuen Kanal (S. 511. lit. H.) wird eine Erklärung gegeben, die keinen Sinn giebt. Wenn Hr. S. dieſe fehlerhafte Erklärung auch im Original fand, ſo hätte er ſie doch leicht aus Hunters Werk berichtigen können.

BRESLAU, b. Korn: *William Rowley's*, — der Königl. Geſellſchaft der Aerzte zu London Mitglieds, *praktiſche Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten, Nervenzufälle, das hyſteriſche und hypochondriſche Uebel, den Schlagfluſs und die Lähmung, den Wahnſinn und den Selbſtmord, nebſt den nach neuern Grundſätzen eingerichteten Kurarten.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1790. 1. XVIII und 616 S. 8.

Schon der Titel dieſes Buches könnte auf die Vermuthung führen, daſs der Vf. kein gar groſser Freund von der Ordnung ſey, und wirklich hat er, den einzigen Wahnſinn etwa ausgenommen, keine von den vielen Krankheiten, von denen er ſpricht, auch nur erträglich abgehandelt. Seine Erklärungen ſind unbeſtimmt und unrichtig: die Pathologie der Krankheiten iſt nicht ſelten ſehr weitſchweifig, dabey unbeſtimmt und in der Hauptſache unvollſtändig vorgetragen. Die Heilmethode iſt nur ſelten nach richtigen Heilungsanzeigen

Digitized by Google

zeigen gebildet und die Mittel, welche zur Heilung vorgeschlagen werden, werden gar nicht selten auch bey den stärksten Naturen zu starke Wirkungen erregen. So nennt der Vf. z. B. das *Ausenbleiben* der monatlichen Reinigung, *Unterdrückung*. Erklärungen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Geht der monatliche Fluss in Ansehung seiner Menge unmässig*, oder öfter, als gewöhnlicher Weise geschehen sollte, *ab*, und verursacht Schwäche, *so ist er als unmässig* oder widernatürlich *zu betrachten*." Eine ähnliche Erklärung steht S. 169 vom Heisshunger. Seine theoretischen Erklärungen der Ursachen sind eben so seltsam. So sagt er von den Ursachen des unmässigen Monatsflusses, dass ihn unter andern „*ein gewaltsamer Trieb in den Arterien und verhinderter Rücklauf in den Venen veranlasse, wodurch die Seitenanhänge in der Gebärmutter (?) ausgedehnt werden; daher werden sie von jeder scharfen Beschaffenheit des Blutes zerrissen oder gleichsam zerfressen.*" Die Gaben, in denen er die Heilmittel zu geben vorschlägt, sind oft ungeheuer, zum Theil auch sehr unbestimmt. Er empfiehlt z. B. eine Alaunauflösung zu zwölf Granen, sagt aber nicht, wie stark die Auflösung seyn soll. Den calcinirten Vitriol giebt er zu zwanzig Granen auf einmal. Vollblütige und lebhafte Personen, die am Blutflusse aus der Gebärmutter leiden, erhalten von ihm drey Quenten von der Zimmettinctur auf einmal. Aloe, Koloquinten, sind bey ihm sehr gewöhnliche Mittel und wider die Nervenkrankheiten der Frauen kennt er auch keine andern Arzneyen, als reizende und tonische, die überhaupt der Englische Arzt häufiger bey Nervenkrankheiten gebraucht, als der Arzt in andern Ländern. Etwas besser ist der weitläuftige Aufsatz vom Wahnsinn ausgefallen, ungeachtet der Vf. auch da von dem falschen Satz ausgeht, dass bey jedem Wahnsinn die Blutadern des Gehirns erweitert sind. — Die Uebersetzung liest sich sehr gut; der Anmerkungen des Hn. M. aber sind wenige. Etliche male behauptet er, dass der mineralogische Mohr ein ganz unwirksames Mittel sey und nicht gebraucht werden sollte: er beweist aber diese Behauptung nicht, die schon durch die grosse Wirksamkeit des mineralischen Mohrs bey Wurmkrankheiten offenbar widerlegt wird.

LANDKARTEN.

Von den in Wien bey Schrämbl herauskommenden Allg. deutschen Atlas sind wiederum 3 Lieferungen zusammen von 18 Bogen erschienen. Sie enthalten:

1) *Generalkarte von Siebenbürgen* nach geometrisch gemessenen Karten und andern zuverlässigen Hülfsmitteln verjüngt und graduirt von Hn. *A. von Wenzely*, Hofbuchhalterey Raitofficier im Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1789. Zwey Blätter, welche die Insfolge N. 72 H. und 73 I. haben und nach dem Verzeichnisse vom 1sten April 1789 als Supplemente anzusehen sind. Diese Karte hat einen beträchtlichen Maasstab, indem 2 geographische Meilen beynahe 1 Rhein. dec. Zoll ausmachen, ist gut gestochen, enthält eine grosse Menge Oerter, und ersetzt viele Bedürfnisse der unter uns bekannten Generalkarten von Siebenbürgen. Sie enthält allein 37 Zeichen Erklärungen, und weicht ungemein in Ansehung der Grenzen und des Laufs der Flüsse von derjenigen ab, welche die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin des Hn. *v. Fichtel* Nachricht von den Versteinerungen in Siebenbürgen beygefügt, und die man zeithero für die beste gehalten hat. Die Illumination ist meistentheils nach der 1786 eingeführten Abtheilung in 11 Gespannschaften gemacht. Eine jede derselben hat eine besondere Farbe und ist nach Massgebung ihrer Grösse in 2, 3 und noch mehrere Districte und Zirkel eingetheilet, die aber, da sie nicht illuminirt und benannt worden sind, zu nichts helfen können. Ueberhaupt ist dies ein Fehler dieser sonst schätzbaren Karte, dass die Nahmen der Unterabtheilungen, die doch leicht durch darinn angebrachte Buchstaben oder Zahlen nachzuweisen sind, ganzlich mangeln. So sind z. B. in der Hermannstadtischen Gespannschaft 15 besondere Districte umgrenzt, ob hierunter nun die in neuern Zeiten gemachte Eintheilung des Landes in 9 Stühle und 2 Districte mit begriffen ist, lässt sich schwerlich beurtheilen; die kleinern Grenzen, so mehrentheils nur einen Ort umfassen, sollen vermuthlich die Loca Taxalia oder Fiscal-Guther anzeigen, als z. E. der Ort Hunyad, hier auf der Karte Hunrad genannt, in der Gespannschaft gleiches Nahmens u. s. w. Unter den königl. Freystädten nebst ihren Districten zeichnen sich nur die 3, Claufenburg, Hermannstadt und Karlsburg aus, die mit einer braunen Farbe umgränzt sind, die übrigen 6 freyen Städte und zu Kronstadt gehörige 4 freyen Marktflecken und freyen Dörfer aber, sind zu lassiren vergessen worden. Verschiedene merkwürdige Oerter vermissen wir gänzlich z. B. den unter der Festung Karlsburg liegenden Marktflecken Weissenburg, und den gedoppelten Marktflecken Neumarkt ohnweit dem Marosschluss. Ein sehr wichtiges Stück auf dieser Karte machen die Post- und Heerstrassen, ingleichen die verschiedenen Bergwerke, aus, welche mit vieler Genauigkeit angegeben sind. Bey den Flüssen hat der Vf. die mehrersten Benennungen ausgelassen, z. B. den Ampolfluss, Cserne, Mühlbach, kleine Szamosch u. d. m.; eben so die Fortsetzung der obern Grenze von der Kokelburger Gespannschaft auf das zweyte anstossende Blatt N. 72 I. zu illuminiren vergessen; dieser Umstand macht, dass man nicht unterscheiden kann, welche Oerter zur Toronburger oder Kukelburger Gespannschaft gehören.

2) *Generalkarte von Ungarn, Siebenbürgen, Sclavonien etc. samt den angränzenden Ländern, nach den besten Karten, Originalzeichnungen, und astronomischen Beobachtungen der Hn. Hell, Liesganig, Mikrowiny, Islenief etc.* entworfen und angefangen von Hn. *Wallin*, k. k. Wegdirector,

ctor, vollendet von Hn. *A. von Wenzelu*, Hofbuchhaltercy Raitofficier in Baudepartement. Herausgegeben von Hn. *Schrämbl.* 1790. Von dieser aus 4 an einander stossenden Bogen bestehenden Karte haben wir drey No. 72 D. 72 F. und 72 G vor uns liegen der vierte Bogen No. 72 E, welcher den Nordostlichen Theil von Ungarn und nördlichen Theile von Siebenbürgen enthalten muss, fehlt noch. Die Ausdehnung der Karte geht vom 32 bis 48° O. L. und 42 ½ bis 51° N. B. und enthält daher einen grossen Theil der angrenzenden Provinzen. Ein Rhein. Dec. Zoll fasst 5 ½ geograph. Meilen. Uns ist noch keine so gute Karte, welche die Verbindung des Königreichs Ungarn mit den übrigen angrenzenden Provinzen so deutlich vor Augen legt, zu Gesichte gekommen. Sie übertrifft bey weiten die bekannten Kriegerschen und Kurdlich zu Wien bey Hartl herausgekommenen Deutschischen Karten. Hiezu kömmt noch der meisterhafte Grabstichel des Hn. J. Gerstners, welcher die kleinsten Nahmen besonders auf der Section No. 72 D. mit der grösten Deutlichkeit hingestellt hat. No. 72 E. scheint nicht von ihm gestochen zu seyn, denn die Schrift hat einen ganz andern Schwung und ist bey weitem nicht so schön als auf den beiden vorgedachten Blättern. Die Illumination giebt die neuen Gebiete oder Bezirke und diese wiederum die Gespannschaften an. Die sämtlichen Gespannschaften, welche zu einem Gebiete gehören, haben auch einerley Farbe erhalten: so ist z. B. das Raaber Gebiet violet, das Pesther Gebiet hellgrün, das Neutraer Meergrün u. s. w. eingefasst. Bey genauer Durchsicht der einzelnen Theile finden wir folgendes zu erinnern. In dem Raaber Gebiet und zwar in der Wieselburger Gespannschaft fehlt der Nahme des sich bey Altenburg in die Donau ergiessenden Flusses Leitha; eben so in der Raaber Gespannschaft der bey der Stadt gleiches Nahmens in die Donau fallende Fluss Raab; in der Komorner Gespannschaft der Benennung die Insel Schütt; desgleichen liegt jenseits der Donau 1 Meile südwestlich von der Stadt Komorn ein Ort ohne Nahme; dieses soll die Poststation Asch seyn, welche nach der Festung Raab führet; in eben dieser Gespannschaft wird der im Dotiser Distrikt befindliche ansehnliche Marktflecken Dotes, nach des Hn. O. C. B. Büschings 8ten Auflage seiner Erdbeschreibung aber Tata (Data) Theodatum geschrieben. Vorgedachte Krügerische und Doetschische Karten nennen ihn Tatea. In der Eisenburger Gespannschaft sollen noch die Nahmen der Flüsse Gans und Pinka stehen; sie fallen beide in den Raabfluss, ersterer bey Scharwar und letzterer bey Körmend. Hödiss soll der Marktflecken Hadasch oder Hoderis seyn. Bey dem Marktflecken St. Gotthardt ist die hölzerne Brücke über den Raab-Fluss zu bezeichnen vergessen worden. Der den Genuesern in dieser Gespannschaft gehörige Ort Jákosháza soll nach Büschings ein Marktflecken seyn und am Marzel-Flusse liegen; nach der Karte ist er aber nur ein Dorf, liegt 2 Meilen weitwärts vorgedachtem Flusse unter dem Nahmen Janoschhafa. In der Grauer Gespannschaft fehlt die Benennung des Flusses Gran, der die Grenze zwischen dem Raaber und Neusohler Gebiet macht. Im Pesther Gebiet heisst die ungefähr 1 Qu. Meile grosse Insel, zum Pillischen Distrikt gehörig, St. Andreas Insel, nach dem an der Donau liegenden Marktflecken St. Andreas. Sie fanget vom Dorfe Kalasa an und geht bis zum Marktflecken Visegrád. In der Borschoder Gespannschaft Erlauer Districtes heisst der bey St. Peter in den Sago laufenden, und bey Torna im Cschauer Gebiete entspringende Fluss *Bodwa*. Der Marktflecken St. Peter, wornach der 4te Distrikt der Gespannschaft den Nahmen führt, ist ganz ausgelassen; er liegt am jenseitigen Ufer der Bodwa, Edeleny gegen über, und kann aus den Hauptmann Müllers grossen Karte, welche Homann auf 4 Bogen herausgegeben hat, leicht eingetragen werden. In der Stuhl-Weissenburger Gespannschaft, wo der Fluss Sarwitz öfters ausgetreten ist, und grosse Morasse, die sich bis in das Westprimer Comitat erstrecken, verursacht hat, ist bekanntlich ein Canal gegraben worden, um diese verdorbene Gegend wieder urbar zu machen. Diesen Canal, welcher auf keiner Karte anzutreffen ist, bildet die unfrige sehr deutlich ab; er fängt sich beym Marktflecken Palonta in der Westprimer Gespannschaft in 2 Armen an, wovon der eine die Stadt Stuhl-Weissenburg berührt, sich sodann mit dem andern Arm beym Dorfe Tatz vereinigt, und in einer Strecke von 10 deutschen Meilen bey Sekfard in das Schaarwasser und dieses in die Donau fällt. Der südliche Theil von Siebenbürgen ist aus der vorhin angezeigten General-Karte verjüngt herein getragen worden; eben dieses ist auch bey Dalmatien nach den gleich folgenden Blättern geschehen. Auch bey Kroatien Sclavonien und Syrmien hat der Hr. V. sich guter Hülfsmittel bedient. Es wird gewiss ein jeder dem 4ten und letzten Blatte mit Vergnügen entgegen sehen, denn die vorhin angezeigten unbedeutenden Fehler kommen in Verhältniss des Guten, was diese Karte enthält, in keinen Betracht und sind von einem jeden Besitzer derselben hiernach sehr leicht zu supplieren.

3) *Westlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*, herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Sub No. 93 C. 1 Bogen, hieran stösst *Oestlicher Theil von Dalmatien* von Hn. *P. Santini*. Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Sub. No. 93 N. Zwey recht gute von J. W. Engelmann gestochene Blätter, welche das Venetianische Dalmatien, die Republik Ragusa und die Inseln an der Küste des Adriatischen Meers nach einem grossen Maasstab, wovon 2 geographische Meilen beynahe einen Rhein. Dec. Zoll betragen, abbilden. Auf dem zweyten Blatte ist unten zur rechten ein besonderes Kärtchen angebracht, welches die Buchten von Cataro darstellt, Einige merkwürdige Oerter haben wir nicht darauf finden können, z. B. die Stadt Macarsca, die einzige Stadt in der Landschaft Primorie, den wichtigen Pass Duare in der Grafschaft Spalatro mit einem Schlosse, von welchem die Ruhe und Sicherheit und der Besitz der ganzen Landstrecke von Almissa bis an der Narenta abhangt, die unweit der Stadt Spalatro liegende Forts Grisse und Fotticelle, die ganze Insel Moreter worauf der ansehnliche Flecken Parvich ist u. d. m. Der um die Geographie seines Vaterlandes sich auf mehrere Art rühmlichst bekannte Hr. Formaleoni, welcher das ganze Venetianische Gebiet sowohl auf dem festen Lande, als an und in Adriatischen Meere auf 49 Karten, deren grösserer Theil von noch nicht herausgegebenen Originalzeichnungen genommen seyn soll, herausgiebt, hat auch eine unter dem Titel *Dalmazia e Levante* geliefert. Wir kennen sie aber noch nicht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten November 1790.

GESCHICHTE.

Jena, b. Mauke: *Memoiren des Marſchals, Herzogs von Richelieu*, Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs; als Enthüllung der Geſchichte des franzöſiſchen Hofes unter Ludwig XIV der Regentſchaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV., und der vierzehn erſten Jahre der Regierung Ludwigs XVI, Königs der Franzoſen und des Wiederbringers der Freyheit; in der Bibliothek und unter den Augen des verſtorbenen Herrn Marſchals zuſammengetragen, und der franzöſiſchen Nation gewidmet. *Erſter Theil.* XXIV S. Vorr. und Inh. Anz. 3 S. Anr. an die Franzöſ. Nation; 313 S. Text. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir den erſten Theil der wohlgerathenen Ueberſetzung eines ſo wichtigen Werks an; (Man ſ. v. Original N. 238. d. A. L. Z. 1790.) die ein Mann übernommen, der die dazu gehörigen Talente mit ſeltuem Fleiſs und Treue im Uebertragen verbindet. Das Publicum muſs die ſchnelle Fortſetzung deſſelben mit Ungeduld erwarten. Ein gut gearbeitetes Bildniſs des Herz. v. Richelieu ziert dieſen Band.

Neustadt an der Aiſch, und Leipzig, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenſtein, Antiquitatum Nordgavienſium Codex diplomaticus* oder *Probationum*. Vierten Theils zweyte und letzte Abtheilung. 1789. 5 Alph. Fol. (3 Rthlr. 8 gr.)

Iſt jemals eine Urkundenſammlung mit unverantwortlicher Nachläſſigkeit und Unordnung herausgegeben worden, ſo iſt es gewiſs dieſe. Der Verleger kann unmöglich einen Diplomatiker oder Hiſtoriker dabey zu Rath gezogen haben, denn ſonſt hätte er ihm die Ausgabe derſelben gewiſs gänzlich widerrathen, weil man in den beiden Abtheilungen kaum 10 bis 12 Urkunden finden wird, die nicht ſchon ſelbſt in Falkenſteins Schriften oder in andern Sammlungen öfter als einmal zu leſen ſind. Es hieſse die Zeit verſchwenden, wenn man ſich mit weitläuftiger Recenſion dieſes Werks abgeben wollte; doch müſſen wir unſer Urtheil rechtfertigen, und zugleich Fehler der erſten Abtheilung mitnehmen. S. 60. iſt in Nr. XLIX die nemliche Urkunde, welche S. 171. wiederum abgedruckt iſt. S. 69. ſollte N. LX zwiſchen LXIII und LXIV ſtehen. S. 83. ſind N. LXXX und LXXXI einerley Inhalts. Dies iſt doch wirklich zu grob gefehlt, wenn eine Urkunde gleich hinter einander zweymal abgedruckt wird. S. 118. N. CXXV ſtehet eine Urkunde unter dem Jahr 1332, und S. 589. iſt ſie nochmals unter dem J. 1532 abgedruckt. Bey jeder iſt angemerkt: *Ex autographo*, und doch gehen beide in der Schreibart von einander ab. Die rechte Jahrzahl iſt aber die letztere, nemlich 1532. S. 126. iſt N. CXXXIII mit dem S. 127. gleich darauf folgenden N. CXXXIV abermals einerley Inhalts; und bloſs in Anſehung der Rubrik und Schreibart unterſchieden. Eben ſo iſt es mit beiden Urkunden N. CLX S. 151, und N. CLXV S. 158. beſchaffen. S. 181. in der Urkunde N. CLXXXXI iſt wiederum ein unverzeiblicher Fehler, indem es daſelbſt heiſst: der geben iſt zu *Morgenſchein* an Sand Margarethen Tag etc., ſtatt: der geben iſt zu *Mergentheim* etc. S. 199. iſt N. CCXV mit N. CCXVI wiederum ganz gleichlautend. S. 244. ſollte N. CCLI vor CCL ſtehen, ſo wie S. 299. N. CCLXXXIX zwiſchen N. CCLXXXV und CCLXXXVI auf der Seite 297. S. 363. N. CCCXXX gehört gar nicht in dieſe Sammlung. S. 584. iſt N. CCCCXVIII von N. CCCCXVI wieder bloſs in der Rubrik unterſchieden. Ueberhaupt hat Rec. bey dieſen vielen doppelt abgedruckten Urkunden bemerkt, daſs immer die Verſchiedenheit der Rubriken daran Schuld geweſen iſt, beſonders wenn die Urkunde einmal lateiniſch, und das andremal deutſch rubricirt war. Sind mehrere Urkunden von einem Jahr hinter einander abgedruckt, ſo wurde an die Zeitrechnung gar nicht gedacht. Der häufigen Druckfehler will Rec. gar nicht gedenken, die manchmal den ganzen Verſtand verderben. Wozu ſollen aber vollends die vielen dieſem Codex probationum einverleibten Landesverordnungen, Edicte, Patente, Ausſchreiben und andere unbedeutende Stücke nützen? Wozu ein Glaitsbrief für den Inzichter Johann Georg Vogel zu Schwabach? wo-

Digitized by Google

zu ein Urgicht des zu Roth mit dem Schwerd hingerichteten Mörders Lorenz Lang? Das Register ist endlich bloss aus den Rubriken gezogen, die zum Theil erbärmlich, ja ganz falsch sind, wie z. B. S. 395. N. CCCLV, wo Elisabeth des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg Tochter als Gemahlin des Grafen Ulrich von Würtenbürg angegeben wird, da sie doch die Gemahlin des Grafen Eberhard, eines Sohns von gedachtem Grafen Ulrich, ist. Mit einem Wort, es leuchtet überall nichts als Unordnung, Unwissenheit und unverzeihliche Nachlässigkeit aus dem ganzen Werk hervor,

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens hiſtoriſche Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verſchiedenen Religions-Partheyen, von der Herrſchaft Pinneberg, und von der Grafſchaft Ranzau. Erſter Band.* 1790. 395 S. 8.

Da es an vollſtändigen Nachrichten dieſes Inhalts bisher gefehlt hat, und Altona nicht nur unter ſeiner Geiſtlichkeit viele verdienſtvolle Männer aufweiſen kann; ſondern auch wegen der verſchiedenen Religionspartheyen, die es in ſich faſst, ingleichen wegen mancher Originalköpfe, die daſelbſt aufgetreten ſind, Aufmerkſamkeit erregt: ſo hat der ſchon durch andre Schriften rühmlich bekannte Vf. keine überflüſſige Arbeit gethan. In der Einleitung, S. 1 — 83. beſchreibt er den Urſprung der Grafſchaft Holſtein-Pinneberg, ihre ältere Kirchengeſchichte und ihre Superintendenten, bis zum J. 1640. Darauf die Theilung des Landes in die Grafſchaft *Pinneberg* und Grafſchaft *Ranzau*, das Conſiſtorium der in ſeiner Herrſchaft aufgeſtandenen Stadt *Altona*, ingleichen die Conſiſtorien und Pröbſte der Herrſchaft Pinneberg und der Grafſch. Ranzau. In *Altona* finden ſich jetzt drey *Evangeliſch-Lutheriſche*, zwey *Reformirte*, eine *Mennonitiſche*, eine *Römiſchkatholiſche*, und eine den *Mahriſchen Brüdern* zugehörige, nebſt einer *im Zuchthauſe* befindlichen *Evangel. Lutheriſchen Kapelle*, ingleichen zwo *jüdiſche Synagogen*, der *Separatiſtiſchen* Verſammlungen nicht zu gedenken. Nach dieſer Ordnung werden ſowohl die Kirchen und Gemeinen ſelbſt, als beſonders die Lehrer, welche an denſelben geſtanden haben, durchgegangen. Es wird genug ſeyn, nur einiges von dem anzuführen, was allgemein intereſſant heiſſen kann. Die Summe der geſammten Einwohner von Altona, die ganze Ottenſer Gemeine eingeſchloſſen, beträgt 20860 Menſchen. Davon gehören 14098 zur Hauptgemeine; die übrigen aber zur Ottenſer Gemeine, zu den andern chriſtlichen Religionsgeſellſchaften, und den Juden. Die Lebensbeſchreibungen der Ev. Lutheriſchen Pröbſte und anderer Prediger ſind oft ausführlich genug, und mit vollſtändigen Verzeichniſſen ihrer Schriften begleitet; bisweilen aber mangelt das letztere ganz, wie bey Hn. D. *Adam Struenſee*, S. 83. der noch als Generalſuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, in einem Alter von 82 Jahren lebt; von dem auch ſonſt die Nachricht zu kurz ausgefallen iſt: beides unter dem Vorwande, daſs *bloſser* u. a. ſchon von ihm ausführlich geſchrieben hätten. Allein bey andern, deren Schriften man alle im gelehrten Deutſchlande antreffen kann, wird doch keine derſelben hier weggelaſſen, und überhaupt iſt eine Menge gedruckter Kleinigkeiten genannt worden. Vom Probſt *Georg Ludwig Uhlemann*, geſt. 1757, ſagt Hr. B.: „er ſey ſehr zurückhaltend geweſen; daher er natürlicher Weiſe nicht ſehr viele Freunde, aber an ſeinen Freunden deſto innigere Verehrer gehabt habe.“ *Jac. Friedr. Fedderſen*, geſt. 1788. *Georg Chriſtian Adler*, bekannt durch ſeine Beſchreibung von Rom, Vater des berühmten Hofpredigers zu Kopenhagen, *Karl Chriſtoph Pfeil*, geſt. 1772, deſſen lehrreiche Beobachtungen über Spanien man mit vielem Vergnügen geleſen hat, *Johann Adrian Bolten*, Verfaſſer dieſes Buchs, S. 130 — 139. *Gottfr. Schütze*, geſt. 1784 als Profeſſor zu Hamburg; wegen ſeiner Schriften wird auf andere Bücher verwieſen. Von S. 184 an folgen die Kirchen und Lehrer anderer Religionsverwandten; zuerſt der *Reformirten*. Die deutſchreformirte Kirche iſt faſt ein halbes Jahrhundert älter, als die Luther. Hauptkirche, indem ſich viele von den aus ihrem Vaterlande flüchtigen Niederländern, zu Hamburg, Altona und Stade niederlieſsen, welche auch eine Zeitlang in dieſen drey Städten mit einander Eine Gemeine ausmachten. Unter den franzöſiſchreformirten Predigern war für uns *Theodor de Blanc* (S. 260.) der merkwürdigſte. Der Vf. hätte hinzuſetzen können, daſs ſeine *Principes contre les Sociniens* unter die beſten Schriften dieſer Art gehören, auch ſchon im J. 1733 deutſch herausgekommen ſind. Doch Hr. B. charakteriſirt überhaupt den gelehrten Werth der aufgeführten Schriftſteller nur ſelten u. unzulänglich. Die *Mennoniten*, von deren Kirche S. 270 ff. gehandelt wird, erhielten um das Jahr 1601 die Erlaubniſs eines ſtillen Gottesdienſtes, nachdem ſie ſchon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Holſtein geduldet worden waren, wo auch ihr berühmter Lehrer *Menno Simonis* im J. 1561 geſtorben iſt. Nachher bekamen ſie auch Kirchen; waren aber eine Zeithong in Partheyen und Zwiſtigkeiten getrennt. Ihr jetziger Prediger, *Reinhard Rahuſen*, den der Vf. einen verdienſtvollen Mann nennt, iſt durch mehrere Schriften bekannt. *Die Mahriſche Brüder-Kirche* (S. 308.) war ſonſt eine beſondere Kirche der *Dompelaers*, einer mennonitiſchen Secte, die auch *Immergenten* hieſs, und mit ihrem letzten Prediger, dem berühmten *Jacob Denner*, im J. 1746 ausſtarb. Die kleine Anzahl der Brüder hält ſich in Taufe und Abendmahl zu den Ev. Lutheriſchen. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht die *römiſchkatholiſche* Kirche S. 355 ff. Gegen Anfang des 17ten Jahr-

Digitized by Google

Jahrhunderts haben einige hier wohnende Italiener zuerst dazu beygetragen, dafs ein katholischer Gottesdienst gegründet wurde, welcher nachher immer gröfsere Freyheiten erlangt hat. Die gewöhnliche Proselytenmacherey des röm. kathol. Clerus hat sich auch hier geäufsert; ist zwar durch königliche Befehle etwas gehemmt worden; scheint sich aber, nach dem Ausdrucke des Vf, zu urtheilen, nochimmer zu regen.

Bayreuth, b. d. Lübeckischen Erben: *Historia belli septennis in Germania*, ab A. MDCCLVI ad A. MDCCLXIII. gesti auctore *Joh. Guil. de Archenholz.* — Latine vertit *Heinr. Godofr. Reichardus*. A. M. et schol. Prov. Grimm. Coll. III. annexa est *mappa geographica*, quae belli theatrum continet. 1790. 346 S.

Da der Vf. dieser Uebersetzung keinesweges die Absicht hat, irgend einen klassischen Autor dadurch aus den Schulen zu verdrängen, sondern nur nebenher der Jugend ein Lesebuch von interessantem Inhalt in die Hände zu liefern, so verdienet seine Unternehmung mit Dank erkannt, und durch häufigen Gebrauch belohnt zu werden. Die Schreibart ist bey aller Simplicität und Deutlichkeit doch sehr correct, und in dieser Hinsicht hat das Buch vor der Lieberkühnschen Uebersetzung des Campischen Robinsons, die auch noch in der zweyten Auflage durch allzuhäufige Germanismen entstellt wird, grofse Vorzüge. Ausser der auf dem Titel schon angeführten chronologischen Tafel, und Kriegeskarte, hat das Buch ein zum Nachlesen bequemes Register, auch einige, das Original zuweilen berichtigende, Anmerkungen des Uebersetzers erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Regensburg, b. Montag: *Skizzen aus dem Leben galanter Damen.* 2te Samml. 1790. 288 S. 8. (18 gr.)

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Deutsches Lesebuch für die Jugend.* 2ter Th. m. K. 1789. 198 S. 8.

Ebend. b. Himburg: *Landschulbibliothek.* 4ter B. 3tes St. 132 S. 4tes St. 169 S. 1790. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Maurer: *Lesebuch für alle Stände.* Herausgegeben von J. F. *Zollner.* 9ter Th. 1790. 260 S. 8.

LANDKARTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämblichen Atlasses.)

4) *Karte von Ermeland oder zweyter Blatt von Westpreufsen*, verfafst von *Joh. Frid. Enderfeh*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. No. 79. — Da wir von Westpreufsen keine bessere als die drey Bogen von Enderfch haben, so hat Hr. Schrämbl. ein gutes Muster gewählt, nur wünschten wir, dafs er in einigen Stücken sich nicht so punktlich nach selbiger gerichtet, und besonders in Ansehung der Namen sich der Topographie des Ersprieslers Goldbeck bedienet hätte. In Ansehung der Illumination läfst sich auch manches erinnern, z. B. man kann ohne ein geographisches Lehrbuch nicht die beiden landräthlichen Kreise, worinn das Bisthum Ermeland getheilt wird, nemlich den Braunsbergischen und Heilsbergischen, unterscheiden, und dies war doch ganz leicht zu bewerkstelligen. Eben so sollte die Benennung des ehemaligen *Marienburgischen Gebiets*, nunmehro Marienburgischen Kreises, noch in dem Amte Tollemit mit eingreifen, weil das Land nur eine Unterabtheilung vom ganzen Kreise ist. Ueberhaupt sollte dieser kleine Theil des Marienburgischen Kreises gar keine Grenzfarbe haben, weil es sonst scheint, als gehöre selbiger noch zu Ermeland. Wie sehr die Namen in der Karte von gedachter Topographie abweichen, kann man aus folgenden Oertern ersehen, Im Amte Frauenburg mufs statt *Naritz Narz*, im Amte Braunsberg (nicht Braunsberg) ft. Grofs- und Kl. Maulen *Gr.* und *Kl. Mauten* stehen; das Vorwerk Kurau gehört zum Frauenburgischen Amte Das Kirchdorf Heiligenthal soll nach der Topographie im Amte Mehlsack liegen, auf der Karte zeigt es sich nur im Amte Wormdit; im erstern Amte mufs das Kirchdorf Heuerskau *Heinrichau*, und im letztern das Dorf Freimark *Freumark* und Krokhausen *Krickhausen* geschrieben werden. Im Amte Heilsberg statt Rogenhausen *Roghausen*, Bundien *Bundienen*; im Amte Guttstadt ft. Qwetz *Kwetz*, Münsterberg *Münsterburg*; im Amte Röstel ft. Ottkam *Altkamp*, Breiding *Bredingken*, Gr. und Kl. Cölln *Gr. u. Kl. Kellen*, Kamihnen *Comienen*; im Amte Seeburg ft. Buchowa Gora *Buekowagorra*; im Amte Wartenburg ft. Kapitainen *Capiteinen*, Kronowo *Gr. Cronau*, Dobrink *Dobrenz*, und endlich im Amte Allenstein ft. Dütterswalde *Dutterschwahde* und Hugwald *Hochwalde* u. s. w. *A. Amon* hat diese Karte gestochen, und zwar weit besser, als das Original ist.

5) *Generalkarte von dem Königreiche Neapel oder Napoli*, verfafst von Hn. *Joh. Ant. Rizzi Zanoni*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1790. Auch von diesem Königreiche hat der Herr Verleger die neueste und beste Karte zum Originale gewählet. Zanoni zeichnete solche 1769 zu Paris, wofelbst sie auch gestochen worden, unter des Raths Abbate Galiani Aufsicht, auf Befehl und Kosten des Königs beider Sicilien auf 4 Bogen. Man beschuldiget sie zwar noch vieler Mängel und Fehler, weil sie nur aus alten Karten, aus einigen Bemerkungen und aus dem Gedächtnifs verfertiget seyn soll. Doch enthält sie auch viel gutes und neues, und Hr. Schrämbl. verdient allen Dank, dafs er uns an dieser Karte, die in der königlichen Bibliothek zu Neapel für 14 Carolinen, und bey Bremer in Braunschweig für 4 Thaler verkauft wird, einen so vortreflichen und wohlfeilen Nachstich liefert;

Digitized by Google

fert; denn dieser giebt dem Originale nichts nach, vielmehr hat er in Ansehung der Behandlung der Gebirge noch einige Vorzüge vor selbigem. Gegenwartiges ttes Hft No. 71 enthält das Land von Otranto oder die Provinz Lecce und einen Theil des Landes Bari oder die Provinz Trani,

6) *Generalkarte sämmtlicher Entdeckungen auf den drey grossen Weltreisen des Kapit. Jacob Cook*, verfaßt von Hn. *Heinrich Roberts Lieut.* Neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 1789. Zwey von dem bekannten Hn. Honedicti gestochene und an einander passende Bogen sub No. 106 A und 106 B. Das Original dieser Karte, welches zu London in englischer Sprache herauskam, wurde schon im Jahre 1785 von dem von Hn. Gebehmen Rath Forster übersetzten ersten Band von Cooks dritter Entdeckungsreise, welcher 1787 bey Haude und Spener zu Berlin erschien, in deutscher Sprache im Nachstiche auf einen großen Bogen geliefert und dieser ist es, den der Verleger hat copiren lassen. Die Vorzüge der Schrambischen Karte bestehen bloß darinn, daß die 5 Welttheile und die verschiedenen Meerestouren der Seefahrer illuminirt sind, und daß die Schrift, welche besonders in der Spenerschen Karte bey den Inseln im südlichen stillen Meere ohne Noth bis zur Undeutlichkeit ins kleine gebracht ist, größer und deutlicher gestochen ist. Es sind indeß doch einige Inseln unilluminirt geblieben, wo man also nicht sehen kann, zu welchem Welttheile sie gerechnet werden; z. B. die dem Könige von Spanien zugehörigen Ladronen oder Diebsinseln, welche zu Asien gerechnet werden, mithin grün eingefärbt seyn sollten; desgleichen die Sandwich - Marken - und Gesellschafts - Inseln; diese müssen, da sie zu Südindien oder Australien, dem fünften Welttheile, gehören, eine gelbe Farbe haben u. s. w. Was Rec. am mehresten auffallt, ist, daß man bey der Küste von Asien nebst Kamtschatka, dem Meere von Ochotsk, und den zwischen Kamtschatka und Amerika gelegenen Inseln, die Cook und seine Gehülfen Alle nicht zu sehen bekamen, desgleichen die nördlichen Küsten vom Vorgebirge Kania, unweit des weissen Meeres, bis zum Lena-Fluß odwarts, welche der Schiffslieutenant, Henry Roberts, zufolge seines eigenen Gestandnisses aus der grossen Russischen zu St. Petersburg 1776 herausgekommenen Karte genommen, nicht die ungleich richtigere und genauere Karte, welche 1787 zu St. Petersburg in 3 der grösten Bogen erschien, zu Rathe gezogen hat. Nach selbiger sollte unter den Aleutischen Inseln *Attu* um die Hälfte kleiner seyn, als Beringsinf, und zunächst Attu auf der Ostseite unter *Semija* (statt Schamia) Agatu liegen. Die Insel *Atchan* (statt Atchak) nicht viel größer, als die östlich darneben liegende Inf. Amtjak seya. Noch mehr weichen Lage, Gestalt und Namen der folgenden von denen auf der Russischen Karte ab. Die ziemlich grossen Inseln Unbjak oder Semiskoszno, Amezitcha, Tanaga und Junaksan fehlen ganz, und die oft- und westwärts Unalaschka belegenen Inseln sind so verschieden, daß man bey Vergleichung derselben viel Mühe anwenden muß, sie herauszufinden. Auch die ganze Lage dieser Aleutischen Inseln von der Erdzunge Alaschka an bis zur westlichen Insel weicht ungemein ab. Eben so erscheinen die Kurilen hier unter andern Gestalten und Namen, die wir unmöglich alle anführen können. Da, wo die 3 Schwestern liegen, von den Inseln Konnoßare und Matfamai (auf der russischen *Kamaszkri* und *Matmay*) an, erstreckt sich bis Sachalin auf der russischen Karte eine Insel unter dem Namen Ezzo, die 90 deutsche Meilen lang, und 9 bis 16 Meilen breit ist; auch diese findet man nicht, u. d. m. Die Schiffahrt der Russen in diesem Meere ist jetzt so groß und häufig, und es sind noch zwey vom Schiffer Petaszkoff in den Jahren 1777 S. 17-8 nach Scimusei und Urup den beiden südlichsten, angestellte Reisen auf der russischen Karte bemerkt, so daß man sich hier wohl mehr auf die russischen als Robertsche Angabe verlassen kann. Außer diesem hätte man auch noch auf der Nordwestküste von Amerika die nach Cook von den englischen Schiffskapitain Portlock und Dixon im Jahre 1787 entdeckten Königin-Charlotten-Inseln u. s. w. aus des letztern Karte eintragen, und die Lage von Cross Sund bis an die Südspitze von Norfolk Sund berichtigen, auch den an der Südspitze von Cooks Strohn entdeckten Kohlenhafen anmerken sollen. Es ist zu bedauern, daß dem Hrn. Vf. bey Zeichnung dieses Blattes die im Jahre 1788 gemachten neuen Entdeckungen des Capit. Marshall, und der Lieuts. Watts, Bail und Shortland im südlichen stillen Meere nicht zu Gesicht gekommen sind. Letztere hat von 0° bis 4° Breite, und 171° 40' östl. Länge gegen 10 verschiedene Inseln, und unter gleu bis 10° der Breite von 172° 3' bis 170° 24' Länge eine Gruppe kleiner dachen Inseln gefunden; auch hat er noch einige einzelne bis zum 169° der Länge. Derzwey te entdeckte unter 30° 11' S. B. und 180° 58' 57" O. L. 3 Inseln, wovon die eine Macouleys, die andern Courtinsinseln genannt wurden; der dritte die unterm 31° 36' B. 159 O. L. liegende Howes-Insel, und der Lieut. Shortland berichtigte die Küsten von Neu Georgien. Alles dieses hätte ganz leicht angebracht und eingetragen werden können, und wie viel würde nicht durch diese interessante Entdeckungen die Karte gewonnen haben?

7) *Polynesien (Inselwelt) oder der fünfte Welttheil*, verfaßt von Hn. *Djurberg*, neu herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* 190. Nach der Anzeige vom 11ten Jul. 1788 sollte diese Karte auf 2 Blattern geliefert werden; sie ist aber nur auf einem Blatt sub No. 114. vorgestellt, welches zur Uebersicht auch besser ist., Ganz Polynesien zeigt sich hier von 120 bis 240° O. L., und von 0° bis 35° N. und 0° bis 50° S. B. In Ansehung der Grenze zwischen Asien und Polynesien hat sich ein grosser Fehler eingeschlichen. Die Grenze liegt nicht im Chinesischen, sondern im stillen Meere, mithin gehören die gelb eingefärbten Sundische Inseln Borneo, Java und Madura, die Insel Celebes, die Carolinischen, Molukkischen, Bandaischen und Philippinischen, gewöhnlich auch die Palaosinseln zu Asien. Die Illumination ist sauber gemacht, wird aber wohl schwerlich ohne eine Erläuterung zu verstehen seyn; denn manche Insel ist mit zweyerley Farbe umgrannt, z. B. Machindanago u. s. w. Die angegebenen Reisen auf dieser Karte sind Mendannas Fahrt von 1568 und 1595, Quiros Fahrt von 1606, Maires Fahrt von 1616, Tasmanns Fahrt von 1643, Rogeweins Fahrt von 1722, Gores Fahrt, Byrons Fahrt von 1765, Wallis und Carterets F. von 1767, Bougainvilles F. von 1768, Clerks und Survilles F. von 1769, und sodann Cooks Fahrten von 1769, 1773, 1774, 1777, 1778 und 1779, die sämmtlich durch Illumination rechts gut von einander unterschieden sind. — Was von den neuen Entdeckungen bey der vorigen Robertschen Karte gesagt worden, gilt auch hier; daher wird der Hr. Verleger wohl thun, wenn er solche noch bis zum Jahre 1790 auf einem besondern Blatte nachliefert. Jg. K. v. Lackner hat diese Karte, wie unterm Rande zur Linken steht, recht gut gestochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Hamburgischen Zuckerfabriken und den vergeblichen Wetteifer der Nordischen Staaten mit denselben*, auf Veranlassung der Fragmente des Hn. Ritters von *Zimmermann* über Friedrich den Grosen, von *Johann Georg Büsch*, Prof. in Hamburg. 1790. 4 Bog. 8.

Herr v. Z. hatte es dem grosen Friedrich sehr hoch angerechnet, die Raffinirung des Zuckers und den gros geglaubten bis dahin, dem Hamburgischen Kaufmann aus diesem Artikel zugeflossenen Gewinn seinen Ländern eigenthümlich gemacht zu haben. Dagegen beweist Hr. Prof. B. in dieser kleinen Schrift mit tiefer Sachkenntnis, mit der ihm eignen Gründlichkeit und Klarheit und durch überzeugende Berechnungen, dass diese Fabrik dem Hamburger Zuckerfabrikanten, (wenn während der Verarbeitung die Preise des Zuckers sich nicht verändern,) nicht mehr, als ungefähr 4 pro Cent. reinen Gewinn, und den übrigen Handen, die sich in oder unmittelbar aus seiner Fabrik nähren, einen Verdienst von etwa 2½ pr. C. abwerfe; dass, aus natürlichen und localen Gründen, keine einzige der übrigen deutschen und nordischen Zuckerfabriken, (Dänemark, welches eigne Colonieen hat, ausgenommen,) jemals mit den Hamburgischen Preis halten könne; dass alle durch Einfuhrsverbote begünstigte Zuckerfabriken, und namentlich die Preusischen um 10 bis 20 p. C. theurer arbeiten, und arbeiten müssen, als die Hamburgischen; dass die dadurch in diesen Ländern entstandene Vertheurung des Zuckers eine drückende Contribution für die Unterthanen sey; dass diese Fabrik, direct sowohl, als indirect, nur äusserst wenige Menschen beschäftige, und ihrer Natur nach beschäftigen könne; dass sie den Krämer nicht bereichere, sondern dass derselbe durch das Verbot der fremden Einfuhr auf mehr, als eine Weise, unendlich leide; dass also die durch Einfuhrverbote begünstigte Anlegung inländischer Fabriken nie gelingen könne, und dem Lande äusserst nachtheilig sey, und dass kein deutscher Fürst je auf den Gedanken hätte kommen sollen, dieses Fabrikat seinem Lande einheimisch zu machen, sondern dass es weit gerathener gewesen wäre, statt dessen die Einfuhr mit einer mäsigen, für das Land weit weniger drückenden, und dem Fürsten selbst einträglichern Consumtionssteuer zu belegen; um so mehr, da der Schutz der monopolisirten Anlage gegen Contrebande gleiche und höhere Kosten erfodert, als die Einhebung einer mäsigen Consumtionssteuer. Bey dem jetzt so allgemein angenommenen richtigen Grundsatz, dass man dem Staat, den man regiert, oder dem man angehört, alle mögliche Handlungsvortheile zuzuwenden suchen müsse, sollte man (sagt Hr. B. sehr wahr und überzeugend) auch das endlich lernen, *dass es Manufacturen gebe, die sich eben so wenig in jeden Staat verpflanzen lassen können, als dies mit so vielen Producten der Natur möglich ist.* Alle Regenten und Staatsmänner, die diese wenigen an gründlicher Theorie, an praktischer Einsicht und an einer Menge von staatswirthschaftlichen und kaufmännischen Berechnungsresultaten äusserst reichhaltigen Bögen einer aufmerksamen Durchlesung würdigen wollen, werden sich hiervon sehr leicht und unwiderleglich überzeugen. Nicht weniger lehrreich ist diese Schrift für eine andere Classe von Lesern durch die detaillirte und interessante Darstellung der äussersten Frugalität und Industrie, mit welcher dieses Geschäfft in Hamburg betrieben wird, und durch den Contrast dieser Frugalität mit dem glänzenden Zuschnitt so mancher monopolisirten Anlage. Merkwürdig ist es übrigens, hier S. 19 zu lesen, dass vor dem preusischen Einfuhrsverbot dieser Fabriken in Hamburg 365 existirten, und dass itzt der, seitdem in so manchen deutschen Ländern beschränkten Einfuhr unerachtet, noch immer nahe an 300 derselben, (bald mehrere, bald wenigere,) dort existiren und existiren können.

PARIS, b. Savoye: *Essais sur le Droit et le Besoin d'être défendu, quand on est accusé, et sur le retablissement d'un Conseil ou Défenseur après la Confrontation*, par *M. . . .* Avocat au Parlement, 1788. (1 Rthlr. 4 gr.)

Digitized by Google

Wenig Sachen und viel Worte! Der Vf. vertheidigt eine gute Sache mit Pomp und Geschwätzigkeit. Er dringt darauf, dafs man in Capitalfachen dem Verbrecher einen Vertheidiger zulaſſen, und ihm nach geſchloſſenen Unterſuchungsacten Abſchriften davon ertheilen ſolle. Dieſes glaubte er beſſer bewirken zu können, wenn er, ſtatt ein neues Geſetz in Vorſchlag zu bringen, die Ordonnance von 1670 ſo erklärte, dafs ſie ſeine Meynung zu begünſtigen ſchien. Dieſes Geſetz verbietet dem auf Lebensſtrafe peinlich Angeklagten einen Beyſtand, von welcher Beſchaffenheit er auch ſey, zu vergönnen, und dieſes Verbot ſoll auch nach der Confrontation noch beobachtet werden; doch werden in der Folge einige Verbrechen ausgenommen, welche nicht leicht von der niedern Volksklaſſe begangen zu werden pflegen, und die Herzählung dieſer Ausnahmen ſchlieſst ſich mit den Worten: *Suppoſition de part, et autres crimes où il s'agira de l'etat des perſonnes.* Aus dieſen letzten Worten ſchlieſst unſer Vf., dafs bey allen Capitalverbrechen ein Defenſor zugelaſſen werden müſſe, weil die Todesſtrafe nicht allein auf die Perſon des Verbrechers, ſondern auch der Verwandten, Einfluſs habe, und er glaubt, dieſer Artikel der Ordonnance ſey nicht der einzige, in welchem das Ende den Anfang aufhebt. (S. 55—58.) Das Gezwungene dieſer Erklärung fällt in die Augen; auch geſteht der Vf., dafs bisher in allen Gerichtshöfen Frankreichs eine entgegengeſetzte Erklärung Statt gefunden habe, (S. 58.) Da die Richter die Geſetze befolgen müſſen, ſo kann ihnen die natürliche Auslegung, welche ſie von der Ordonnance machten, wohl nicht zur Laſt gelegt werden. Dagegen war es gewiſs eine unvernünftige Strenge des Pariſer Parlements, wenn es, wie es der Vf. S. 84 und 85 anführt, den Untergerichten befahl, auf den Einwand, dafs der Thäter bey Ausübung der That nicht bey Verſtande geweſen ſey, gar keine Rückſicht zu nehmen.

Merkwürdig iſt es, dafs der Kanzler Poyet, (S. 51. 54.) welcher durch die Verordnung vom Jahre 1539 zuerſt Anlafs gegeben hatte, den Capitalverbrechern einen Vertheidiger zu verſagen, in der Folge das Opfer ſeines eigenen Geſetzes wurde, indem man ihm den gebetenen Beyſtand abſchlug.

Wie ſehr bisher in Frankreich alles auf Unterdrückung der Geringern angelegt war, ſieht man daraus, dafs nicht nur, wie oben angeführt worden, bey ſolchen Verbrechen, welche auch von Perſonen hohern Standes begangen zu werden pflegen, die ſonſt verbotene Defenſion zugelaſſen wurde, ſondern dafs es auch eine öffentlich bekannte Sache war, dafs, des ſtrengen Verbots ungeachtet, ein jeder, welcher den Greffier gut zu bezahlen im Stande war, Abſchriften aus den Criminalacten erhalten konnte. (S. 79.) Es mufs doch einen deutſchen Patrioten freuen, zu bemerken, dafs die deutſchen Geſetze ſchon ſeit Jahrhunderten beſſer für die Vertheidigung der peinlich Angeklagten geſorgt haben, und wir wüſten nicht, was noch zu wünſchen übrig geblieben wäre, nachdem ſogar in Preuſsen verordnet worden, dafs das Specialverhör dem Verbrecher in Gegenwart ſeines Vertheidigers zur nochmaligen Genehmigung vorgeleſen werden müſſe.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Für Aeltern und Ehelustige unter den Aufgeklarten im Mittelſtande*, eine Geſchichte vom Verfaſſer von Sophiens Reiſe; dritter Band, S. 406; vierter Band, S. 470; fünfter Band, S. 504, 8. 1789.

Vom Anfang dieſes Werks, das in Hn. Hermes bekannter Manier gearbeitet iſt, und hier mit dem fünften Bande geſchloſſen wird, (ſ. A. L. Z. 1789. N. 40.) wird die Liebe des Hn. *Verkannt* zu dem Kammermädchen, das eigentlich die Heldin der Geſchichte iſt, immer ernſtlicher; ſie verſtrickt ihn bis zur Verlobung. Eine Epiſode macht ein Ehepaar, wo der Mann, ein Wollüſtling, wahrer Liebe nicht fähig iſt, und die Frau ihn haſst, weil ſie bey ihm die Vergelterung nicht findet, die ſie erwartete, wo daher beide Theile nur noch vor dem Publicum Ehelente bleiben, bis der willkommene Todesfall des Mannes beide Theile beglückt. Im *vierten* Bande iſt *Verkannt* Prediger geworden; es entdeckt ſich nun immer deutlicher, dafs das Kammermädchen die Heyrath mit ihm nur in ſo fern betreibt, *als* ihr der Ehelſtand als eine Kur für ihre kranklichen Umſtände angerathen worden, und dafs ſie in allen zur Wirthſchaft gehörigen Kenntniſſen unwiſſend iſt. Zwar wird ſie in die unangenehme Nothwendigkeit geſetzt, es ihm ſelbſt zu ſagen, dafs man ſie beider Verbrechen beſchuldige; aber ſie weiſs ihm in Anſehung der Mangel ſo viel Staub in die Augen zu ſtreuen, dafs er ſich dennoch hinergehen lafst. Er, ein Neuling in der Liebe, laſst ſich ganz von ihr hinreiſsen, zumal da auch noch ſeine Braut zu rechter Zeit eine verſteckte Eiferſucht zu Hülfe nimmt. *Verkannt* hebt alle Verbindungen mit einer gewiſſen *Lea* auf, die ihn liebt, und mit der er glücklicher geweſen ſeyn würde. Im *fünften* Bande iſt nun *Verkannt* ganz Martyrer des Eneſtandes geworden. Schon in der Brautnacht wird er unter allerley Vorwande entfernt, und lange, wie ſich ſeine Frau ausdrückt, im Liebeshunger hingehalten. Sie kränkt ihn durch alle mögliche Tollheiten ihres Leichtſinns, durch Eigenſinn und Trotz, ſie ſtürzt ihn in die äuſserſte Dürftigkeit durch unerſättliche Eitelkeit, Sorgloſigkeit, Unwirthlichkeit, Spielſucht u. Schuldenmachen. Ihre aufbrauſende Empfindlichkeit, der Gebrauch hitziger Getränke u. der Tanz untergraben endlich eine Geſundheit ganz, die Schwind-

Digitized by Google

bruft und Verzärtelung frühzeitig verdorben hatten. Er, mit der glücklichen Anlage zum Erzieher, bekömmt mit ihr nicht allein keine eigene Kinder, sondern sie giebt es auch nicht zu, dafs er Zöglinge zu sich nehmen darf. Nach einer in strenger Enthaltsamkeit zugebrachten Jugend hat er vom Ehemann nur den Namen, Seine Bücher und Papiere, die ihm Troft und Nahrungsmittel zugleich sind, gehen in einem unglücklichen Brande verloren. Die sieche Frau kann ihm auch keine Freuden des Geistes gewähren, sie beherrscht ihn, weil sie es thun muss, damit er ihr nicht die Vorwürfe mache, die sie schon als Braut vorhersah. Sie nöthigt ihn, weil sie das einfache Landleben hafst, Confistorialrath in einer Stadt zu werden, wo alle diejenigen seine Feinde sind, die sich mit ihm um diese Stelle beworben hatten. Er erträgt alles mit unbeschreiblicher Heiterkeit und Geduld, bis endlich ein plötzlicher Schlagflufs ihrem Leben ein Ende macht, und ihn in den Stand fetzt, in der Verbindung mit jener *Lea* glücklicher zu werden. — Im *dritten* Bande hat die Sterbefcene im Eingange viel Rührendes und Natürliches. Ueber die Verbeflerung der Methode bey der Wahl eines Geiftlichen an den Orten, wo die Gemeinden fie fich felbft wählen dürfen, werden B. III. S. 377 umftändliche Vorfchläge gethan. Gegen die eheloten Mädchen, oder, wie der Vf. fie nennt, gegen die *Ueberjungfern*, das ift, gegen die, die durch ihre Schuld ledig bleiben, wird öfters geeifert. Von der Erziehung der Töchter kömmt im dritten Bande vieles vor. Befonders wird der Satz ausgeführt, man folle feiner Tochter keine derjenigen Erkenntniffe und Eigenfchaften geben, durch welche jene Kreife fich auszeichnen, in welche fie, oder zu welchen hinauf fie nicht heyrathen können. Doch empfiehlt der Vf. auch hier wieder die lateinifche Sprache für die weibliche Erziehung. Da er fo oft Geiftliche, fo oft religiofe Perfonen aufreten läfst, fo finden fich auch öfters Digreffionen über Gegenftände, die die Religion und das Predigtamt angehen. Im *vierten* Bande S. 50 fteht eine fchone Betrachtung von der Nothwendigkeit, die Kinder felbft zu fäugen. Der *fünfte* Band ift vorzüglich reich an fittlichen Bemerkungen für das gemeine Leben. Sehr richtig wird z. B. S. 76 gefagt: „Es ift gut, „wenn junge Leute nicht in einen vollen Beutel „greifen, und nicht gerade alles, was fie brauchen, „im Haufe vorfinden; nicht durch Erfetzen deffen, „was eingegangen ift, fondern durch Anfchaffen „deffen, was noch nicht da ift, lernt man wirthfchaften." Sehr wahr ift, was Seite 131 fteht: „Von dem Eurfurchtgebietenden, welches das „andere Gefchlecht ehedem hatte, von dem Imponirenden, was die Einfamkeit und die Verfchamtheit im Umgang, und der Ernft der Haushaltung „ihm gab, hat es mehr, als man's wohl nicht „dachte, verloren unter der Erfchütterung der „Volksmifchung vermittelft der Kriege, durch das „modegewordene Hochleben, und am meiften „wohl durch Lefung der vielen Schriften, und „durchs Befuchen der vielen Schaufpiele, welche „beide fürs Aufreizen der Einbildungskraft mit „fo heilloler Emfigkeit wetteifern." — Viele folche lehrreiche Stellen voll Lebensweisheit findet man durch das ganze Werk, und es ift zu wünfchen, dafs es recht viele Lefer finden möge, die nicht zu den gewöhnlichen Romanenlefern gehören. Auch in diefen Bänden kommen gelegentlich mehrere fchöne Gedichte und humoriftifche Stellen vor.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Theaterjournal für Deutfchland.* Erftes Heft, 1788. 93 S. 8. (8 gr.)

Die Anzeigen und Recenfionen find, aufser einem Tagebuche von Wäferfchen Vorftellungen, von ganz und gar keinem Belang. — Hamlets Gefchichte, aus Saxo Grammaticus, ift das Befte, was diefes Heft enthält. S. 85 find die Gefetze für das königliche Theater zu Berlin eingerückt. Sie beftehen in 28 Paragraphen. Eben weil man allen Fällen hat vorbeugen wollen, mag wohl eigentlich den wenigften vorgebeugt feyn. Einige Vorfchriften erzeugen offenbar Uneinigkeit, anftatt fie zu mindern. Wie § 21. „Wer ein Stück „im Publikum verkleinert, ausfchreyt, entrich„tet zur Strafe den 4ten Theil der Wochenga„gen." Was heifst verfchreyen? Wie mannigfachen Deutungen ift diefs unterworfen? Wie viel Anbringer werden damit aufgefordert? Wie viele Klatfchereyen ftillfchweigend gut geneifen? — Wir geftehen, diefe Gefetze follten beynahe einen üblen Begriff von denen geben, für die fie gemacht find. Wäre folche Behandlung nöthig, fo liegt der geftrete, gute Fortgang einer Bühne lediglich am Directeur. Seine Hoflichkeit, Feftigkeit, fein immer gleiches Betragen, giebt den Ton für alle. Die Geldftrafen können Vorficht bewirken: aber geftrettes Betragen nicht. — Und warum find den Schaufpielern nicht zugleich die Gefetze bekannt gemacht, denen der Directeur und Wöchner Folge zu leiften haben? — Pünktlichkeit erfodert die Kunft, nicht aber militärifche Subordination. In keinem Verhältniffe ift Partheylichkeit der Obern leichter möglich, fchädlicher für beide Theile, als im Schaufpielwefen. Wo ift die Sicherheit gegen diefe, oder die Milderung diefes Uebels zu fuchen? §. 21: „Der Sprache kaltblütig mit dem Oberdi„recteur, der ihn nie weigern wird, erneblichen „Gründen nachzugeben." — Das ift zu wenig für den leidenden Theil. Hier mufs Dazwifchenkunft eines Dritten ausgleichen. Das wäre Stimmenfammlung der Schaufpieler und Entfcheidung der Mehrheit.

Freyberg, b. Cratz: *Die Macht der Wallungen.* Ein Schaufpiel in drey Aufz. von *G. S.* 8. 128 S. (6 gr.)

Digitized by Google

Nicht etwa einer wird hier von der Macht der Wallungen getrieben, sondern alle. Alle reden, wie der Hauptmann S. 60. „Deine Treue sey das „Boot, auf dem ich mich durch die Minotauren „dieses Marionettenspiels schlage." S. 69 sagt der Prinz: „Ausfätziger Bankert, der Hofmetze Bos„heit, in irgend einem Kloacke von ihr verschüt„tet!" Aus solchen Lappen ist das ganze Schauspiel zusammengewebt. — Diese ist nicht Begeisterung, es ist Besessenheit. Es ist eine kalte Raserey! Das sind die Folgen solcher Trauerspiele, darinn die Energie von kühnen, aber nicht correcten Genies, überspannt, und Erhabenheit zur Vermessenheit wird. Die Jünger dieser Meister wollen es noch weiter bringen, und werden in eben demMaasse platt und abgeschmackt, als sie noch erhabener, noch stärker, als jene, seyn wollen. Der Plan selbst ist voll Unwahrscheinlichkeit. Da ist ein Prinz, der nicht übel Lust hat, seinen Oheim, der Successionhalber, zu tödten. Eine Ministerfrau, die ihren Mann durch eine Allee von Dolchen jagen will. Ein Kerker und Entführung. — S. 62 steht Siegheit für Siechheit!

HANNOVER, b. Schmidt: *Die Erbin.* Ein Lustspiel in 5 Aufz. Aus dem Engl. des General Bourgoyne übersetzt, von *Wilhelm Schenk*, 1788. 195 S. 8. (12 gr.)

Dieses Stück ist mehr ein dialogirter Roman, als ein Schauspiel. Als Roman würde es das Verdienst eines sehr schönen Dialogs, sehr guter Sitten und edler, reiner Empfindungen haben. — Dieses alles, in dem kurzen Raume, den ein Schauspiel haben kann, zusammengedrängt, doppelte Geschichte, ohne sehr starke Leidenschaften oder besonders hervorstechende Charaktere — machen, dass dieses Stück, so, wie es da ist, bey manchen Vorzügen und einer trefflichen Uebersetzung dennoch auf der Bühne schwerlich viel Glück machen wird; den Lesern aber gewährt es eine sehr gute Unterhaltung.

LANDKARTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der neuen Lieferung des Schrämbl'schen Atlasses.)

8) *Nr. 31, 32 und 34* sind 3 Blätter von Frankreich, welche nach der Julienschen Karte copirt, und nach den 40 Generalgouvernements eingetheilt sind. Zwey davon, nämlich No. 30 und 33, sind schon im vorigen Jahre erschienen; es fehlt also noch blos No. 29, oder das Titelblatt, alsdann ist auch dieser brauchbare Nachtrag fertig. Vorliegende 3 Blätter enthalten die Gouvernements von Nivernois, Franche Comté, Bourgogne, ein Theil von Orleanois, Champagne, Lorraine, ganz Auvergne, Bourbonnois, Lionnois, Dauphiné, Provence, Languedoc, Roussillon, einen Theil von Guienne, Bretagne, Touraine, ganz La Marche, Limosin, Saintonge, Poitou und Anjou. Das 41ste Gouvernement, die Insel Corsica, hat wegen Mangel des Raums nicht angebracht werden können. Auf dem Bogen No. 31 befindet sich ein grosser Theil von der Schweiz und Savoyen. Die Namen sind sämmtlich nach der Julienschen Karte beybehalten. Der Stich, welcher, wie das Blatt No. 32 zeigt, von Joh. Wenzl. Engelmann gemacht ist, ist zwar leserlich; fällt aber bey weitem nicht so schön, als auf einigen der vorhergehenden Karten, in die Augen.

9) *No. 41. A.* Von Portugal und Spanien will der Verleger sechs an einander passende Bogen nach dem Lopezischen Atlas neu gezeichnet liefern. Ein Blatt sub No. 41. E. ist schon bey der 11ten Lieferung erschienen, und gegenwärtig erhalten wir das 2te, welches die zwischen den 12 bis 18° O. L. von der Insel Ferro gerechnet, und 39 bis 44° N. B. liegende Provinzen abbildet. Rec. der bis jetzt 169 Bogen von den spanischen und portugiesischen Provinzen sämmtlich von Lopez besitzt, hat hiernach die Reduction verglichen, und ziemlich übereinstimmend gefunden. Bey einigen sind kleine Fehler vorgegangen, die aber leicht nach den Originalkarten des Lopez abgeholfen werden können, z. B. der Distrikt Almonacid de Zorita, welcher den zweiten Theil der Provinz Madrit ausmacht, und ganz abgesondert zwischen den Provinzen Guadalaxara, Cuenca und Toledo liegt, ist so wenig, als Guadalaxara, begränzt. Der Fluss Tajunna scheidet beide von einander. Ueberhaupt ist hier die Illumination undeutlich, weil alle zu Neucastilien gehörige Provinzen einerley Farbe haben. Eben so sind die zu Toledo gehörige und zerstreut liegende Stücke des Alcalaschen Districts schwer herauszufinden. Entweder musste hier die Deutlichkeit durch nuancirte Farben, oder, welches noch besser ist, durch Einschreibung der Provinznamen, wie bey den übrigen Provinzen geschehen war, bewirkt werden. Madrit ist nach Verhältniss andrer Oerter, als Segovia, Toledo, Alcala u. s. w. viel zu klein geschrieben; als die Hauptstadt des ganzen Landes sollte sie besonders ins Auge fallen. Doch diess sind Kleinigkeiten, welche der Karte nichts von ihrem Werth benehmen. Wenn Hr. Benedict sich nicht unten als Stecher genannt hätte, sollte man kaum glauben, dass sie von seiner Hand gestochen sey, denn die Schrift ist etwas undeutlich, besonders in den Gegenden, wo viele Namen zusammentreffen, z. B. in den Provinzen Madrit, Burgos, Toro und Talencia.

10) *No. 12 und 14.* Diess sind nun die beiden letzten Blätter, welche in diesem Jahre nach der schönen d'Anvillischen Karte in 6 Fogen von Asien 1751, 1752 u. 1753 gestochen sind. Die vier ersten, No. 11, 13, 15 und 16, erschienen schon 1782. Nr. 12 enthält die Türkey, Arabien, Persien und einen Theil von Indien, no. 14 das ganze sinesische Reich nebst der dazu gehörigen Mongoley und kleinen Bucharey. Als Generalkarte betrachtet, bleibt die D'Anvillische noch immer eine der besten; indessen hätten wir doch gewünscht, dass bey dieser Copie auf die schönen neuern Specialkarten von den einzelnen Reichen Asiens, die wir seit 1752 erhalten haben, Rücksicht genommen, und solche darnach verbessert worden wären, z. B. auf die vortreffliche Güldenstädtischen von Kaukasien, die neue russische von 1787, die Rennelsche von Offindien, desgleichen auf die Niebuhrschen Karten, u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten November 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Hiſtoriſcher Calender für Damen für das J. 1791.* von *Friedrich Schiller.* in Taſchencalenderformat. 387 S.

Die zwölf Monate, für welche der gewöhnliche, der ruſſiſche und der jüdiſche Kalender da ſind, haben Chodowieckyſche Kupfer, welche Begebenheiten aus dem dreyſsigjährigen Kriege vorſtellen. Nach einigen aſtronomiſchen Artikeln und Erläuterung der Kupfer folgen gute Bruſtbilder Guſtav Adolphs, des Herzogs Bernhard von Weimar und der Königin Chriſtina; hierauf aber die Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs oder vielmehr das erſte Stück derſelben bis auf den Sieg der Schweden bey Leipzig und deſſen allernächſte Folgen.

Der Rec. kann ſich nicht enthalten, ſeinen Gedanken über dieſe Schrift ein paar Züge der Geſchichte dieſer ſeiner Recenſion voran zu ſetzen: und zwar, erſtlich, daſs, da ſie ihm zu einer Zeit in die Hände kam, wo die mannichfaltigſten und zum Theil wichtigſten Geſchäfte, und ein Zuſammenfluſs aller nur erſinnlichen Zerſtreuungen ihm kaum Zeit lieſsen, einzelne Briefe zu leſen, er dieſes einige Buch mit unaufhaltſamer Begierde, mit immer neu geſpannter Theilnehmung und Aufmerkſamkeit, in ein paar Tagen geendiget, und ungemein bedauerte, daſs er es bereits zu Ende gebracht. *Zweytens*, daſs, da es ihm anfangs ohne den Titel, auf welchem *der Damen* erwähnt wird, zugeſchickt worden, und er dieſe ſeine Beſtimmung erſt in den ganz letzten Zeilen fand, ihm das Ganze eine für *Männer* von Cultur und Staatskenntniſs eben ſo intereſſante Geſchichte ſchien, als die des peloponneſiſchen Krieges durch Thucydides ward; daſs er aber bey jener nachmaligen Entdeckung auch nicht anders als finden konnte, daſs Hr. *Schiller* dieſe verwickelten Scenen, zu deren Beurtheilung ſo viele Kenntniſs des vaterländiſchen Staatsrechts gehört, mit ſolcher meiſterhaften Klarheit und in ſo lichtvoller Ordnung dargeſtellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen (worinn er vorzüglich glücklich iſt) ſo kunſtvoll und doch ſo natürlich unterbrochen, daſs *Damen* von einigem patriotiſchen Gefühl und die nur immer würdig ſind, Freundinnen, Weiber und Mütter deutſcher Männer zu ſeyn, gewiſs das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unſer Geſchlecht, leſen werden. So ſoll es auch ſeyn: der ächte Geſchmack gefällt allen Geſchlechtern und Altern; ſeine unveränderlichen Grundſätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. S. hätte ohne einige Unbeſcheidenheit, ohne den geringſten Mifsſtand, ſein herrliches Werk eben ſo wohl einem Kalender *für die Nation*, als nur für einen Theil derſelben einverleiben können.

Man ſieht an dieſer Arbeit, wem eigentlich es zukömmt, für die Damen, für die Jugend, für die Ungelehrten, zu ſchreiben: Männern nemlich, die den Gelehrteſten viel ſagen könnten. Die andern, welche auf jeder Meſſe unter ſolchen Rubriken zahlreich erſcheinen, bereden ſich fälſchlich, *das* ſey am leichteſten und erfordere am wenigſten, was wirklich die ſchwerſte Arbeit oder vielmehr das reife Reſultat vieler Forſchungs- und Denkensarbeit iſt. Eben darum pflegen ſolche Bücher, wenn ſie von vorzüglichen Männern geſchrieben werden, die gemeinnützigſten und berühmteſten ihrer ganzen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu ſeyn. So ſehn wir *Pütters* Entwicklung der Geſchichte unſerer Staatsverfaſſung in den Händen aller aufgeklärten deutſchen Bürger, deren die wenigſten mit ſeinen weit mühſamern Arbeiten vertraut ſind; und *Michaelis* Anmerkungen über die Bibel für Ungelehrte werden geleſen, wo manche ſeiner gelehrtern Arbeiten ſchwerlich je hinkommen. Daſs Hr. S. in den *erſten* Jahren ſeiner hiſtoriſchen Laufbahn für ein Publikum ſchreibt, welchem (nach unſrer Meynung) nur lange Studien einen Gelehrten gewachſen machen; dieſes wird ihm niemand verargen, wer die Natur und den Geiſt ſeiner Arbeit nebſt der Geſchichte ſeines Schriftſtellerlebens in Erwägung zieht.

Gewöhnt als theatraliſcher Dichter, den Menſchen zu analyſiren und in jedem Zug das Charakteriſtiſche ſeiner Leidenſchaften aufzuſpüren; in hohem Grade mit dem Talent begabt, eine Sache deutlich auseinanderzuſetzen, und maleriſch

Digitized by Google

darzustellen; und schon durch die niederländische Geschichte in der Anwendung dieser seltenen Gaben geübt — — war es ihm genug, die reichhaltigen Quellen, die wir zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs haben, aufmerksam zu studiren, um in demselben weit mehr zu finden, als vorher jemand in Ansehung zumal des moralischen Theils, daraus geschöpft. Wir wissen nicht gewiss ob wir seinem Buch einen Vorzug rauben, wenn wir sagen, dass er dazu nicht eben *viele* unbekannte, bisher verborgene Schriften, wohl aber alle die besten mit andern Augen gelesen. Er liefert uns über diesen grossen Krieg, was kein Archivarius ihm geben und keiner vorenthalten konnte: *sich selbst*: ein mit der *ihm eigenen* Kunst entworfenes Gemählde; Gedanken und eine Darstellung, die *ihm* zugehören; eine Arbeit folglich, die zu liefern keinem als einem Mann von Geist und Herz möglich ist. Materialien und auch einzelne Bearbeitung gewisser Details, Bruchstücke und sonst höchst schätzbare Beyträge mögen andere (und es ist ein wahres Verdienst) suchen, sammeln und in dicken Bänden für die Bibliotheken herausgeben!

Wenn wir von dem Geiste dieses Buchs mehr als von den erzählten Thatsachen sagen, so möchten wir ungern so verstanden seyn, als wären letztere nicht getreu und genau erzählt. Im Gegentheil finden wir die merkwürdigsten Memoires vortrefflich benutzt. Es ist uns S. 4. aufgefallen, dass in dem ganzen dreyßigjährigen Krieg nur *dreymal hundert tausend* Mann geblieben seyn sollen (wohl ein Druckfehler); und bey einer andern Stelle (der wir nun uns nicht entsinnen) ist uns auch ein Zweifel aufgestiegen: sonst fanden wir *selbst die kleinsten Züge* völlig übereinstimmend mit den von uns gelesenen besten Quellen. Allein, die Genauigkeit, welche die Basis aller Historiographie ist, gilt bey einem solchen Buch für eine von selbst sich verstehende Eigenschaft, und ist nicht das *Vorzügliche* desselben.

Mit ihr ist eine, doch gar viel seltnere, Tugend welche sich nur bey sehr vorzüglichen Schriftstellern findet, die *Unparteylichkeit*, eigentlich verbunden. Wir haben über jene Zeiten der Spaltungen im Glauben und über jene Epoche der Eifersucht gegen die gedoppelte Macht von Oestreich-Habsburg noch keinen Geschichtschreiber gelesen, welchem man weniger ansehen konnte, in welcher Partey er gebohren, unter welcher er gelebt? Kaum sind etwa noch einige, gegen Oestreich etwas harte Ausdrücke dem Vf. entgangen: in den Sachen blickt auch nicht die mindeste Vorliebe durch. Der Grund liegt darinn, weil er, was andere zu tadeln sich begnügten, erklärt; und in den Umständen und Interessen pflegt gemeiniglich Entschuldigung zu liegen.

Sollen wir nun ein Skelett des Inhaltes liefern? Es könnte nichts enthalten, was der Leser nicht von selbst in dem Buche suchen wird; die *Analyse* der Verkettung zumal jenes ersten Theils, der auf ungefähr 130 Seiten die dem Krieg vorgehenden, entfernten und nähern, Ursachen und Veranlassungen schildert, würde in ein, die Grenzen dieser Blätter überschreitendes Detail führen; und wer wird nicht lieber selbst lesen, und des Vergnügens der Ueberraschung geniessen wollen!

Indem wir dieses Werk durchblättern, um zu wählen, von welcher Art von vortreflichen Stellen wir dem Leser eine zum Muster vorlegen konnten, erneuert sich in uns das lebhafte Gefühl der Mannichfaltigkeit seiner herrlichen Eigenschaften, und wir sehen uns gedrungen, in der Auswahl uns nicht sowohl an ein Gemählde zu halten, hinter welchem die übrigen zurückstünden, als zu das, welches durch seinen hohen Gegenstand wohl am meisten reizen wird. „Gustav Adolph (S. 92) „war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines „Jahrhunderts, und der tapferste Soldat in seinem „Heer, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Mit „der Taktik der Griechen und Römer vertraut, „hatte er eine bessere Kriegskunst erfunden, welche den grössten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muster diente. Die unbezähmlichen grossen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterey leichter und schneller zu machen; zu eben dem Zweck rückte er die Bataillons in weitern Entfernungen aus einander. Er stellte seine Armee, welche gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, dass die zwote anrücken konnte, wenn die erste zum weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterey wußte er dadurch zu ersetzen, dass er Fußgänger zwischen die Reiter stellte, welches sehr oft den „Sieg entschied; die Wichtigkeit des Fußvolks „in Schlachten lernte Europa erst von ihm. Ganz „Deutschland hat die Mannszucht bewundert, durch „welche die schwedischen Heere," (bey seinem Leben; denn wie es nach seinem Tode ging, davon zeugen *Torstenn's* wehmüthige Klagen; ja *Hippolytus* selbst; die Ueberlieferung; die Ruinen) „auf deutschen Boden so rühmlich unterschieden. Alle Ausschweifungen wurden aufs „strengste geahndet; am strengsten, Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duelle. In den schwedischen Kriegsgesetzen ward die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem schwedischen „Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des „Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die „Sitten des Soldaten wie über die kriegrische Tapferkeit: jedes Regiment mußte zum Morgen- „und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger „schließen und unter freyem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. *Eine ungekünstelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein grosses Herz beseelte.* Gleich frey von rohem Unglauben .... und kriechender Andächteley ....

Wird

Digitized by Google

„blieb er auch in der Trunkenheit seines Glückes „noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner „Andacht noch Held und noch König. Alles Unge„mach des Kriegs ertrug er, gleich dem geringsten „aus dem Heere; mitten in dem schwärzesten „Dunkel der Schlacht war es Licht in seinem Gei„ste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergafs „er den Tod, der ihn umringte; stets fand man „ihn auf dem Weg der furchtbarsten Gefahr. Sei„ne natürliche Herzhaftigkeit liefs ihn nur allzu„oft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig „war, und dieses königliche Leben endigte der „Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Füh„rer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, „und seinem alles beleuchtenden Adlerblick ent„ging keine Heldenthat, die sein Beyspiel gewirkt „hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete „in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl. „Stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finn„land und Gothland freudig seine Armuth hin, „verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der „hohe Schwung, den der Geist dieses Einzigen „Mannes, der Nation gegeben, überlebte noch lan„ge Zeit seinen Schöpfer."

Mit solcher edeln Einfalt und Eleganz und mit solchem Reichthum sind alle Charaktere in diesem Buch gezeichnet. Nur S. 186 beym Angedenken Johann Friedrichs von Sachsen erhebt sich der Vf. jenseits des, der historischen Schreibart sonst gestatteten Schwungs. *Cogit[enim excedere propositi formam operis erumpens animo ac pectore indignatio (Velleius II, 66)*; und wer dergleichen Gefühl nicht hat, wird solch einer Unregelmäfsigkeit sich nie schuldig, aber auch nie weder so ein Buch machen, noch den Ruf desselben erwerben.

Wir können diese Anzeige nicht schliefsen, ohne Deutschland Glück zu wünschen, dafs die historische Laufbahn, in der wir sonst noch zurück waren, seit einigen Jahren durch mehrere Schriftsteller mit vielem Ruhm betreten wird. Hr. *Schiller* ist gewifs einer der *vorzüglichsten* (wir könnten wohl *mehr sagen*, wenn die Discussion der verschiedenen Manieren hier Platz finden dürfte), und andere deutsche Geschichtschreiber (wenn sie mehr Gelehrte und Schriftsteller als Bürger sind) haben Ursache ihn zu beneiden; wenn sie aber edle Menschen sind, so werden sie sich seiner freuen.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Johann Wilh. Treibers*, F. Schwarzb. Rathes zu Arnstadt, *Rechtfertigung seiner Schrift: über den Ursprung der alten Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg.* 1790. XVI u. 64 S. 8.

Mit grofser Ueberlegenheit vertheidigt sich Hr. T. in diesen Blättern gegen verschiedene Angriffe, besonders gegen Hn. Subconrect. Walthers Prüfung seiner Schrift: über den *Ursprung der alten Grafen von Kefernburg*. Es war diesem als genealogischen Schriftsteller des Schwarzburgischen Hauses, hauptsächlich darum zu thun gewesen, die sonst angenommene Zeitperiode der Grafen *Gundar*, *Siger* und *Sigehard* von Kefernburg zu retten, und eben deswegen hatte er den von Hn. T. aus der ältern Reichs- und Lehnsverfassung hergenommenen scharfsinnigen Gegenbeweis vorzüglich angegriffen. Sein Haupteinwurf war, dafs die Grafen von Kefernburg, als freye Herren, (als *liberi Domini*) die Herrschaft (also nicht die Grafschaft Kefernburg nie als ein der Lehnbarkeit unterworfenes, sondern jederzeit als ein frey eignes Erbgut, ohne, gerade so wie die andern freyen Herren in Thüringen, eine Lehnbarkeit über sich zu erkennen, im Besitz gehabt hätten. Diesen Einwurf widerlegt der Vf. aus der Geschichte der deutschen Staatsverfassung mit überzeugender Gründlichkeit. Vorausgesetzt, dafs in seiner Schrift eigentlich von der Lehnbarkeit nicht des Kefernburgischen Landes, sondern des Kefernb. Richteramtes, die Rede gewesen sey, zeigt der Vf. seinem Gegner, was freye Herren und Grafen in den frühesten Zeiten des Mittelalters gewesen; weder die einen noch die andern erb- und eigenthümliche Allodienbesitzer der ihnen anvertrauten Lande, bis erst nach vielen stufenweise aufeinander erfolgten günstigen Veränderungen, wo sie endlich, so wie die Herzoge und Fürsten, die völlige Regentschaft ihrer Lande an sich zogen. Der Vf. deckt in dieser Auseinandersetzung manche von Hn. W. gegen die Geschichte und Staatsverfassung des deutschen Reichs begangene Fehler auf und thut besonders dar, dafs zur Zeit der fränkischen Kaiser und Könige im IX. Jahrh. das ganze damalige Herzogthum Thüringen, also auch die Grafschaft Keferaburg, noch nicht erblich gewesen sey. Wirklich ist, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, Hr. W. der erste Schriftsteller, der den Herzogen und Grafen schon zur Zeit der Merovinger und Carolinger eine Landeshoheit zueignen will, ein Gedanke, auf den er eben so wenig, wie auf seinen einmal angenommenen Genealogien bestehen würde, wenn er in allen seinen historischen und genealogischen Untersuchungen *diplomatische Prüfung* zur Hauptsache machen wollte. Aufser diesem Einwurf, beantwortet der Vf. in dem zweyten Abschnitte die Widersprüche, die Hr. W. zum Nachtheil der Schwarzburgischen Geschichte in der Schrift des Vf. gefunden haben will. Hr. W. beharrt darauf, dafs Graf *Gundar* schon im VIII Jahrh. gelebt; dafs *Sizzo I.* den Namen *Sigehard* vom Karl dem Grofsen erhalten und dafs dieser Sigehard nicht, wie Hr. T. behauptet hatte, die Cathedralkirche zu *Naumburg*, sondern die Kirche zu *Numburg* bey Kelbra gestiftet habe. Hr. T. prüft alle Beweise seines Gegners mit historischer und diplomatischer Schärfe, und beobachtet

Digitized by Google

obachtet dabey im Tone seines Vortrags eine ihm rühmliche Mäfsigung.

SCHOENE KÜNSTE.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *So mufs man die Manner fangen.* Ein Lustspiel in 5 Aufz. vom *H. B.* 1789. 142 S. 8. (8 gr.)

Ein Lustspiel, das wir mit Eifer und Wärme empfehlen dürfen. Wenn die Schauspieler das ihrige zur Vorstellung beytragen, und nicht den Buchstaben allein, sondern auch den Geist des Stücks wiedergeben: so mufs jedes Publikum in der Vorstellung Vergnügen empfinden. Die Charaktere sind nicht sehr stark gezeichnet: aber sie sind aus der grofsen Welt, wo sich die Charaktere — mehr durch leichte Tinten, als durch Hauptfarben unterscheiden. Unsre deutsche grofse Welt, mit ihren Fehlern — und doch im guten Tone — vorstellen, ist nicht leicht — aber eben diese Schwierigkeit glücklich überwunden, gibt der Kunst ihren Werth.

Offenbach, b. Weifs u. Brede: *Das Gespenst.* Ein Lustspiel in 2 Aufz. 1789. 59 S. 8.

Eine recht artig dialogirte Kleinigkeit, der es aber am lebhaften Gange fehlt. Die Tochter vom Hause ist Nachtwandlerinn. Niemand weifs das; der Vater und das ganze Haus gerathen darüber in Unruhe und glauben, es sey ein Geist. Man will unter zwey Liebhabern demjenigen die Tochter geben, der das Gespenst enträthselt. Ihr von Kork sieht, dafs es Auguste, die Tochter vom Hause ist, und bekommt sie zur Gemahlinn. — Wie geht es aber zu, dafs Niemand Augusten Krankheit kennt?

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Die Abentheuer einer Nacht.* Lustsp. in 3 Aufz. Nach dem Französischen. Von dem Verf. der *Ofnen Fehde.* 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. hat sich um dieses Stück das nemliche Verdienst, wie um die *ofne Fehde*, gemacht. Dennoch wird es schwerlich so viel Glück auf der Bühne machen, als jene. Die Intrigue gleicht sich in den Hülfsmitteln, hat also den Reiz der Neuheit verloren, zudem ist sie unter zu viele Hände vertheilet, welches für den kurzen Zeitraum das Vergnügen des bestimmteren Antheils hebt.

Klagenfurt, b. Wallifer: *Die Begebenheiten auf der Jagd.* Oder, *über die Unschuld hält die Vorsicht den ewigen Schild.* Eine komische Oper in drey Aufz. vom *Verfasser des Kometen.* A. Ed — g. 1789. 107 S. 8.

Weniger als mittelmäfsig. Der Plan ist zwar nicht ohne Interesse, aber der Dialog ist schlecht versificirt, und strotzt von Flüchen, Schwören und Albernheiten. Der Korporal Grünzer, sagt einmal seinem General: „was machen sie für Sauereyen?“ Wenn er ihm schon bey Hochstädt das Leben gerettet hat: so macht er es ihm dafür nun auch sehr sauer. Im Schlufschor wird gesungen:

„Was Gott nicht alles machen kann?
„Jawohl! — Ein Narr denke nicht daran!

LANDKARTEN.

Charte öfwer Jönkopings Hofdingedöme Med Konigl. Mayts nadigste tillstånd utgifven af dess Landmateri Contoir, År 1788. In gewöhnlichen Landkartenformat recht schön und deutlich von Akrel gestochen, aber ganz ohne alle Situation. Die Landshauptmannschaft ist in 6 Voigteyen und diese wiederum in 9 Härader getheilt, nemlich die 1ste) in Mo, Tweta und Wista Härader, die 2te) in Norra und Södra-Wedbo, Härader, die 3te) in Oestra, die 4te) in Westra, die 5te) in Oest o und die 6te) in Westbo Härad. Nach dieser Karte wäre also die Stelle im Büsching zu verbessern. Dieser fügt im 5ten Theile der 5ten Ausgabe S. 538 blofs die Jonköpische Landshauptmannschaft wird in 9 Härader getheilet. Hiezu gehöret die folgende:

Charta öfwer Kronobergs och Blekingens Hofdingedömen, med Kongl. Mayts nådigste tillstånd, utgifven af dess Landmateriе Contoir, År 1788, wobey aber das gilt, was wir in Ansehung der Situation und Eintheilung von der vorhergehenden gesagt haben. Auf S. 537 ist also im Büsching noch zuzusetzen die Kronobergsche Landshauptmannschaft enthält 4 Voigteyen, wovon die erstere in 2 Härader: Upwidinge und Konga, die 2te wiederum in zwey: Kinnewalds und Norrwidinge, die 3te in Sunnerbo- und die 4te in Albo-Härad getheilt wird. Eben so S. 475 die Landeshauptmannschaft Blekingen begreift 2 Voigteyen, zur erstern gehören Östra und Medelsta, und zur zten Bräkne und Listers Härader. Wem es nicht gerade um einen grofsen, Maafsstab zu thun ist, findet diese 3 Landshauptmannschaften auf einer andern zu Stockholm im Jahre 1773 herausgekommenen von Marelius gezeichneten Karte über den südlichen Theil von Schweden, sehr gut abgebildet. Man findet darauf sehr wenige Dörfer von den beiden grofsen ungeachtet sie einen 3mal kleinern Maafsstab hat, ausgelassen, ja es ist sogar der Zug der Gebirge darauf angegeben, und wenn man die Verbindung der übrigen darauf abgebildeten Landhauptmannschaften dazu nimmt; so glauben wir, dafs man obenangezeigte beide Karten wohl missen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Gedanken von dem wahren Sinne der Einsetzungsworte Jesu, bey der Stiftung des heiligen Abendmahls, Essen! das ist mein Leib! Trinket! das ist mein Blut!* entworfen von *S. T. v. E.* 1788. 127 S. 8.

Der Vf. prüft zuerst die drey gewöhnlichen Erklärungen der verschiedenen christlichen Religionspartheyen. — *Transsubstantiation* verwirft er, weil unsre Sinne uns vom Gegentheile überzeugten, (was mit einer sehr unnöthigen und überflüssigen Weitschweifigkeit erläutert wird), und weil die Worte, τουτο εστι το σωμα μου, diess gar nicht zuliessen. Denn wenn τουτο auf αρτος gehen sollte, so müsse es ουτος (sc. ὁ αρτος,) heissen; so aber, da τουτο stehe, so müsse diess auf dasjenige gehen, was Christus seinen Jüngern *ausser und mit dem Brode* gab. Folglich sey hier *Brod* und *Leib* Jesu gar sehr von einander unterschieden. Ein seichtes Argument! Denn wie oft wird das Pronomen im Neutro gesetzt, wenn gleich das Nomen, wofür es steht, g. m. oder f. ist, *so bald man selbst das Nomen nicht vorher ausdrücklich genannt hat*, und sich diess von selbst versteht. Zuletzt verbreitet sich der Vf. noch über die übrigen aus der Meynung von Transsubstantiation entstandenen Misbräuche der Katholiken, was aber im Grunde nicht zu seinem Zwecke gehörte.

Die *Meynung der Reformirten* aber sucht der Vf. auf folgende Art zu widerlegen: *Einmal*, glaubt er, trete man der Würde, Hoheit und Wahrheit des allerheiligsten Stifters zu nahe, wenn man die Worte verändern, und andre an ihre Stelle setzen wolle. (Aber das thut ja der Reformirte gar nicht, er beweiset vielmehr aus Sprachgebrauch und Zusammenhang, dass die Worte τουτο εστι hier: *diess bedeutet* heissen müssen. Anderer Schwächen dieses Arguments nicht zu gedenken.) Ferner könne *das ist* in dieser Verbindung unmöglich für: *das bedeutet* stehen, denn „*das ist* sey das Haupt-Zeitwort in jeder Sprache, welches schlechtweg gebraucht, eine Sache ernstlich bejahe, oder anzeige, dass das Praedicat dem Subjecte gewiss und unfehlbar zukomme. — Wenn eine Sprache diess „Wort nicht hätte, so fiele alle Gewissheit in der„selben hinweg. — Freylich gebe es Falle, in wel„chen *das ist*, so viel sey, als: *das bedeutet*; aber „dann müsse es durch dabey stehende Zusätze und „Erklärungen, oder durch offenbare in die Augen „und Sinne fallende unläugbare Symbola uns hin„länglich kund gemacht werden, dass es weiter „nichts als eine Abbildung, Vorstellung von dem„selben seyn solle. — Hier sey aber weder Erklä„rung, noch Symbolum. — Denn man solle ein„mahl jemandem ein Stückchen Brod und einen „Trunk Wein hinsetzen, und sehen, ob er, gesetzt „dass er mit Jesu Leiden noch so bekannt wäre, „dies wohl auf Leib und Blut Christi deuten würde!!“ Diess alles wird mit den unpassendsten Beyspielen erläutert, denen der Reformirte ganz andre entgegen stellen könnte und würde. (Hätte doch der Vf. die Sprache nicht so genommen, wie sie seiner Meynung nach seyn sollte, sondern wie sie wirklich ist, und die vielen Stellen im N. T. verglichen, in welchen *εστι* für *σημαινει* vorkommt, und wo *Christus selbst* in ganz ähnlichen Verbindungen diess Wort so gebraucht, z. B. Joh. 15, 1. — hätte ferner der Vf. bedacht, dass Christus immer gewohnt war, von dem, ihn umgebenden, Locale, Gelegenheit zu symbolischen Belehrungen herzunehmen, — bedacht endlich, dass bey der Passahmahlzeit, während welcher Christus das Abendmahl einsetzte, alles symbolisch war, und dass der Hausvater, den Christus auch im Kreise seiner Jünger gewissermassen machte, alles auf die Begebenheiten ihrer Vorfahren in dieser Nacht hindeutete, — und dass der gleich folgende Zusatz: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, ein *Symbol*, ein *Erinnerungsmittel*, vorauszusetzen scheint; so würde er den Reformirten unmöglich so viele Blössen haben geben können.) Endlich beruft sich der Vf. wieder darauf, dass es heissen müsse: ουτος εστι τ. σ. μ. wenn Christus habe sagen wollen: *dieses* Brod *bedeutet meinen Leib*, worüber wir aber schon oben unsre Meynung geäussert haben. *Zuletzt* erst stellt der Vf. 1 Cor. 10, 16. der Behauptung der Reformirten entgegen. Hier heisse es: Brod und Wein ständen mit dem Leibe und Blute Christi *in Gemeinschaft*, folglich könnten sie nicht blosse *bedeutende Symbole* davon seyn. Allein da der Ap. vor

Digitized by Google

dem Götzendienste und vor Theilnehmung am Opferfleische warnen wollte; so kann der Sinn dieser Stelle auch füglich so gefaßt werden: *οὐ πινομεν το ποτηριον της ευλογιας, ουχι κοινωνοι εισι τε αἱματος Χριστε; ἐι σωθυομεν του ἀρτου, ουχι κοινωνοι εισι τε σωματος χριστε*; vergl. v. 17. 18. 20. Was für eine Gemeinschaft das aber sey, in welche Essende und Trinkende mit Christi Leibe und Blute treten, lasst sich aus dieser Stelle allein nicht mit Gewissheit darthun. Es kann füglich heissen: „erklären „sich die Essenden und Trinkenden nicht dadurch „für Verehrer dessen, der für sie starb." Eben so wie v. 18. *nehmen die Opfernden nicht Theil am Altare*, nichts weiter heisst als: „erklären sich die „Opfernden nicht für Verehrer desjenigen Götzen, „dem sie opfern." Und: *ου δυναθαι κοινωνειν των δαιμονιων γινεσθαι* v. 20. nicht mehr sagen will, als: „ihr müsst euch nicht ihrem Dienste widmen." Es kann die Stelle aber auch auf eine *geheime Verbindung und Theilnehmung* gehen, und dafür scheint 1 Cor. 11, 27 — 30 zu sprechen. Von dieser Stelle würde Rec. an des Vf. Stelle ausgegangen seyn, und, an grammatische Interpretation gewöhnt, bey den Einsetzungsworten die Erklärung der R formirten nicht geradehin geleugnet haben, besonders da Reformirte und Lutherische Meynung täglich neben einander bestehen können, Die *Lutherische Behauptung* endlich, dass man mit Brod und Wein den *wirklichen* Leib und das *wirkliche* Blut Christi auf eine geheimnissvolle Art empfange, findet der Vf. ebenfalls emporend, und substituirt dafür folgende neue Erklärung: τουτο gehe nicht auf αρτος, (weil es sonst ουτος heissen müsse.) sondern auf *die durch Christi Aufopferung uns zugegebrachten Früchte und Heilsgüter, welche er uns unter dem gesegneten Brode und Weine gemessen lasst und zu eigen macht.* — Diese Früchte und Heilsgüter würden hier *Leib* und *Blut* genannt, nach der gewöhnlichen Figur: die *Ursache* für die *Wirkung* zu setzen. — Der *Genuss* dieser Früchte sey also kein physischer, sondern bestehe in Mittheilung und Zueignung derselben. Dies sind ungefähr die Hauptsätze, die wir aus einem Schwalle von Worten, und aus einer Menge unnöthiger Digressionen, in welchen sich der Vf. verliert, mit Mühe zusammengestellt haben. Bey aller Weitläuftigkeit aber finden wir doch keine so sehr von uns gewünschte Ueberfetzung oder Umschreibung dieser Worte nach den Grundsätzen des Vf. Die ganze Erklärung aber kann unmöglich statt finden, da τουτο, wie wir oben zeigten, unfehlbar auf αρτος geht. Zudem wissen wir nun auch nicht, wozu das Geniessen des Brodes und Weines soll? *Symbole* konnten beyde von jenen Früchten allenfalls seyn, aber das wollte doch der Vf. bey Bestreitung der Meynung der Reformirten nicht zugeben. Und die Deutlichkeit im Ausdrucke, die der Vf. in einer so wichtigen Sache, bey Beurtheilung der Meynung der Reformirten verlangte, kommt bey seiner Erklärung noch ungleich mehr aufs Spiel. Uebrigens hat es der Vf. im Allgemeinen hauptsächlich darin versehen, dass er die ganze Handlung, nach unsrer Väter Weise, als *Vermächtniss eines Sterbenden* betrachtet, wozu doch gar keine Spur vorhanden ist. Vielmehr hätte er sich mit der Art, wie die Passamahlzeit der Juden gefeyert wurde, bekannt machen sollen, so würde er sich überzeugt haben, dass das Abendmahl während derselben, als die ungesäuerten Kuchen, und das ποτηριον ευλογιας umhergegeben wurden, gelegentlich eingesetzt sey. Dies ist der Hauptgesichtspunct, welcher, recht ins Auge gefasst, das mehreste Licht über die ganze Sache verbreitet. — Gegen einzelne Stellen hätten wir noch vieles zu erinnern, aber aus den angeführten Hauptsachen, werden unsre Leser auf das übrige schliessen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *Caii Cornelii Taciti, de situ, moribus et populis Germaniae* libellus, ex recensione et cum selectis observationibus huc usque anecdotis *Pauli Danielis Longolii*, ex manuscripto editus a *Joanne Kappio*. 1788. 175. S. und XII. S. Vorrede. 8. (8 gr.)

Da der verstorbene Rector Longolius zu Hof, wie uns Hr. K. in der Vorrede berichtet, durch ein beynahe *funfzigjähriges* Studium, sich auf die Ausgabe dieses Buchs vorbereitet hatte, so war man auf seinen *Commentarius perpetuus*, wozu er der Welt Hoffnung gemacht, in keiner geringen Erwartung. Er hat aber diesen Commentarium, ob er gleich öfters als von einem ausgearbeiteten Werke davon sprach, niemals zu Stande gebracht, sondern erst wenige Jahre vor seinem Ende, da sich ein auswärtiger Verleger dazu fand, nur ein Probestück über das XXII — XXIX Kapitel selbst aufgesetzt. Da dieses aber dermassen weitläufig ausfiel, dass der Commentar über acht kurze Kapitel zwanzig enge geschriebene Bogen betrug, auch die Art zu commentiren, gar zu altväterisch, und das Ganze überall mit etymologischen, orthographischen, grammatischen, historischen, antiquarischen u. s. w. weitläufigen Untersuchungen *überhäuft* war: so wurde der Verleger, bey der Ansicht dieser Probe abgeschreckt, und sandte dem Vf. sein Manuscript wieder zurück; der es denn bis auf bessere Zeiten wieder aufzuheben gedachte, und die Ausgabe vor der Hand aufgab. Nach seinem Tod wurde gleichwohl Hr. K. von mehrern Gelehrten und Freunden des sel. Longolius aufgemuntert, wenigstens ein Stück dieses Commentars bekannt zu machen, da keine Hoffnung zu dem Ganzen mehr übrig sey. Er kaufte also alles, was Longolius über den Tacitus gesammelt hatte, und schon in fremden Händen war, an sich, und arbeitete aus diesen Collectaneen, die zum Theil nur aus einzelnen Blättern bestanden, so wie aus den deutschen Vorlesungen, die Longolius über dieses Buch jährlich zu halten gewohnt gewesen war, und von den-

Digitized by Google

nen Hr. K. mehrere Exemplare verglich, diese kürzern Anmerkungen aus, bey deren Abfassung er noch alles das zu Rathe zog, was Longolius sonst über mehrere Stellen dieses Buchs in periodischen und eigenen kleinen Schriften geäussert, oder er selbst, Hr. K. aus Longolii mündlichen Vorlesungen über dieses Buch behalten hatte. So sehr nun auch unter dieser Verarbeitung, der Longolische Vorrath geschmolzen ist, wovon schon dieses einen Beweis abgeben kann, dass jener zwanzig Bogen starke Commentar, den Hr. K. gleichfalls zu Rathe zog, über die angezeigten acht Kapitel, hier im Drucke nicht viel über zwey Bogen zusammt dem Text beträgt: so verschiert dennoch Hr. K. nichts zum Verständnis des Tacitus wichtiges übergangen, ja, wie der Augenschein lehrt, selbst manches Unwichtige und Kleinliche beybehalten zu haben, „*ut „commentarius*, wie er sagt, *traheret aliquid Longolani et methodus interpretationis Longolianae „exinde cognosci posset.*“ Mit Widerlegungen auch einleuchtender Unrichtigkeiten hat er sich nicht abgeben wollen; welches wir sehr billigen. Sonst sind noch bey dieser Ausgabe zwey Handschriften gebraucht, eine vom Hrn. Rector Hummel in Altdorf, die andere dem seel. Longolius ehedem, itzt Hrn. *Kopp* gehörig, die aber nur Kap. 8 — 43. enthält. Auch ist die *Editio Rhagiana*, *Lipf.* 1509. aufs neue, und zwar sorgfältiger als von Ernesti verglichen worden, wie wir aus einigen daraus beygebrachten Lesarten ersehen haben, deren Ernesti weder in der *ersten* noch in der *andern* Ausgabe seines Tacitus Erwähnung gethan hatte. So führet z. B. Longolius cap. XLV. p. 148. not. u. die Lesart *matreni deam* statt *matrem deum* aus ihr an, und erklärt es nicht übel *de terra matre*,

In der Behandlung des Textes und der Beurtheilung der abweichenden Lesearten verläßt Longolius überhaupt Ernesti häufig wieder: cap. XII. pag. 46. not. l) vertheidigt er das *pro modo poenarum*; cap. XXV. pag. 84. not. r) verglichen mit pag. 85. not. a) nimmt er *liberti* wieder auf; cap. XXXVI. pag. 129 not. i) verwirft er *tradi* und vertheidigt *taeri*; cap. XXXVII. p. 130. a) ist *finum* und pag. 132. not. q) *Morro* wieder aufgenommen, wo wir die Schrift des Hrn. *Lorenz*, der *Marco* gegen das Ernestische *Cneio* erwiesen haben soll, nicht kennen, auch in dem *Index auctorum* nicht näher angezeigt fanden; auch in der Erklärung verlässt er Ernesti häufig wieder: cap. XXIII. p. 72. not. d) hatte dieser die Nebenidee *victori* in dem *corruptis* doch wohl nicht geleugnet, und nur zu verstehen gegeben, dass sie hier nicht urgirt werden müsse — Immer wird man doch nicht seiner Meynung beytreten können, z. B. wenn er cap. XLV. p. 147. not. g) die Lesart *formasque deorum* für unverdorben hielt, und durch *astra* erklärt, wo wir zwar zugeben, dass es dieß überhaupt heißen könne; aber nur hier ist es nicht passend, wo blos von der Sonne die Rede ist, wie die *radii capitis*, das charakterisirende Attribut derselben deutlich ausweisen, so sagt Lucretius (V. 699.) von ihr *radiatum insigne diei*. So war auch cap. XLVI. p. 151. not. g) das *figunt* nicht so nothwendig, als Longolius zu vermeynen scheint. Denn auch die Longolius zu vermeynen scheint. Denn auch die andere Lesart *fingunt* giebt einen guten Gegensatz zu dem *pererrant*, da man es doch von keinen andern, als *festen* Wohnplätzen verstehen kann. Anderwärts sind Lesarten in den Text aufgenommen, wo Ernesti zu entscheiden sich nicht getraute, wie cap. XXIV. p. 80. not. a) *invenior*. Mit Grunde hat er cap. XLI. p. 140. not. f) die Ernestische Verbesserung über Annal. II., 24. verworfen, und die *inauditas volucres* aus dem Sprachgebrauch des Tacitus, wie uns dünkt, richtig erklärt. Zuweilen ist der Sinn einer schwierigen Stelle mit wenigen, aber gewählten Worten gut entwickelt und dargelegt, wie cap. XXII. pag. 74. not. i), wo es ihm nicht zu verübeln ist, dass er mit sich selbst Zufriedenheit äussert. Noch einiges über besonders dunkle oder angefochtene Stellen heben wir hier aus. Cap. III. p. 18. not. s) versteht er die *graecas litteras von celtischer Schrift*, die man der Aehnlichkeit halber, für griechische gehalten; die *literarum secreta*, die den Auslegern so viel zu schaffen gemacht haben, cap. XIX. pag. 62. not. e) zieht er auf die verführerischen Schauspiele und Mahlzeiten, bey welchen die Liebeshändel der Götter den Stoff der Unterhaltung ausmachten, weil Tacitus unmittelbar vorher davon gesprochen habe: auf den Fall sehen wir aber nicht ein, wie er das *verständlichere* durch das *unverständlichere* deutlich machen wollen, und dieses *literarum secreta* nennen konnte; cap. XXVIII. pag. 98. not. x) findet man die *Boii* aus der Longolischen und Hummelischen Handschrift in den Text aufgenommen, und die *Osi*, was mit cap. XLIII. §. 2. im Widerspruche stand, weggestrichen, welche Verbesserung Longolius schon in dem Programma *de Bojis Cornelianis* im J. 1778. vorgetragen hatte: der scheinbare neue Widerspruch, der daher entstehet, dass die jetzt zu den *Germanen* gerechnete Nation kurz zuvor *gens Gallica* heißt, wird wohl durch die Note s) pag. 97 gehoben, in welcher Note zwischen *quae* und *gentes* vermuthlich *quae* zu supplieren ist; auch über die *agros decumates*, cap. XXIX. p. 112. not. l) ist eine neue Vermuthung gewagt, und Lipsius, der es vom Zehnden des Bodens annahm, aus dem zweifachen Grunde widerlegt, dass dergleichen die damaligen Teutschen nicht geleistet auch auf den Fall *Tacitus* das gewöhnliche Wort *decumanus* würde gebraucht haben: er selbst vermuthet, dass hier ein missverstandenes teutsches Wort zum Grunde liege, und vielleicht die, jene Gegenden im Besitz habende, *Bedeckung*, *Deckung* (*praefidium*) gemeinet sey. §. 122. not. a) verbessert er die *Βουκτέρους* beym Strabo noch leichter, als Cluver gethan hatte, *Βουκτέρους*. Den *Fosi* cap. XXXVI. p. 129. not. k) hatte schon *Leibnitz* dieselbe Lage angewiesen.

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, dass

Digitized by Google

dafs in dem sel. Longolius sich alles vereiniget habe, was ihn zu einem guten Ausleger dieser Schrift machen konnte; nur da man das Buch von jeher als eine Fundgrube mehrerer, zum Theil viel später entstandener, Rechte und Gebräuche angesehen hat, und dieser verschobene Gesichtspunct ganz natürlich auf eine Menge seltsamer Sprach- und sinnwidriger Auslegungen, die oft kaum der Widerlegung werth sind, hat führen müssen, so dafs selbst Thomasius, dem es doch manchmal nicht besser gegangen ist, ärgerlich, das Büchlein lieber ohne die Commentare zu lesen: so hatten wir nur noch das einzige Bedenken, dafs Longolius bey seiner bekannten Art zu commentiren, hier nicht immer genug Herr über sich selbst seyn, und manches Unbedeutende ohne Jemands Dank aufhäufen würde, was ihm nun freylich wohl in der gegenwärtigen Gestalt so ziemlich benommen seyn mag. Etwas von der Art ist noch cap. XXV. p. 83. not. *f*) über den *modum vestis* stehen blieben: sonst macht er gar zu gern bey den geringsten oder auch keiner Veranlassung historische Excursionen, wie zu cap. V. p. 24. not. q), wo noch dazu dem elenden unkritischen Stoppler, *Korner*, die Ehre der Anführung wiederfahrt: selbst bey Beurtheilung der abweichenden Lefarten wird manchmal der ganze Sack ausgeschüttet, wie cap. XXIX. p. 108. 109. not. *l*).

Von den *animadversionibus*, denen man diese *aliquid Longolianæ* ansehen soll, geben wir keine zur Probe; sie kommen häufig genug vor, und fallen schon in dieser magern Gestalt auf: was würde nicht geschehen seyn, wenn sie noch beleibter da stünden! Die Longolische Handschrift übrigens, um dieses noch zu erinnern, ist doch nicht ganz ohne Eigenheiten: so lässt sie z. B. cap. XXV. §. 1. das *fervis* weg, welches allerdings aus dem vorhergehen leicht zu verstehen ist, und hier für unnöthig erklärt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Frankfurt*, b. Andreä: Commentatio de *Diis ac Deabus Graecorum et Romanorum ἀχθουχοις* specimen auctore *Jo. Fried. Meyer* 1790. 32 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. Ein recht wackerer Versuch eines jungen Mannes, der für die gelehrte Behandlung der alten Kunstgeschichte noch mehr hoffen lässt. Die *Fackel* ist auf den Kunstwerken der Alten das Attribut sehr verschiedener Subjecte; man gieng daher bey derselben auch natürlich von sehr verschiedenen Ideen aus, und man wird diese nicht leichter aufspüren können, als wenn man die verschiedenen Subjecte, denen sie beygelegt wird, zusammenstellt. Offenbar lagen dabey zuerst immer *allegorische* Vorstellungen zum Grunde, dieß blieb auch in der Folge; aber die Allegorien wurden oft unverständlich, und die Fackel ward bloßes Attribut. Jetzt war nur ein geringer Schritt mehr übrig, um sie zum bloßen Ornament zu machen, und wenn wir nicht irren, ist dieß zuweilen der Fall bey mehrern der spätern Kunstwerke. Hr. *M.* hat hier nicht weniger als 22 Gottheiten gesammlet, die mit Fackeln vorgestellt werden, und bey genauern Nachsuchen möchte die Zahl sich noch vermehren lassen. So erinnert sich Rec. einer *Nemesis* mit einer Fackel, und findet eben dieses Attribut bey einer Abbildung eines jungen *Harpocrates* aus dem Borgianischen *Museo*, die er vor sich liegen hat. Wir wollen hier die Gottheiten zusammenstellen, in so fern bey dem ihnen gegebenen Attribut der Fackel *ähnliche Allegorien* zum Grunde liegen; eine Ordnung, die auch billig Hr. *M.* hätte befolgen sollen. Am natürlichsten erhielten das Attribut wohl die Gottheiten, denen die Erleuchtung der Welt zugeschrieben wird; also der *Sol*, die *Luna*, und die mit diesen verwechselte *Diana*, wenn sie die Luna bezeichnet. (Die p. 13. erwähnte Gemme, wo Diana mit 2 Fackeln hinter dem Narcifs steht, und einen Hirschkopf neben sich liegen hat, ist wohl falsch erklärt. Es ist *Luna*, die ihren Geliebten Endymion beschenkt, und der Hirschkopf ist nicht Attribut der Göttin, sondern des Endymion als Jäger.) Hieher gehören ferner die *Aurora*, und der von Montfaucon fogenannte Ὀθρος, ein bloßer Genius mit der Fackel, über den sich weiter nichts sagen lässt, so wenig als über die von eben demselben angeführte *Nox* mit der umgekehrten Fackel. — Die Fackel ist ferner Attribut der Gottheiten der Unterwelt; entweder wegen der dort herrschenden Finsternifs, oder als Werkzeug der Strafe: daher tragen sie *Hekate* und die *Furien*. — Sie ist Symbol des *Feuers*, daher hat sie *Vesta*, vielleicht auch *Vulcan*. — Symbol der *Liebe*, daher tragen sie *Venus*, *Amor*, *Hymen*; des *Lebens*, darum hat sie *Psyche*, und die umgekehrte Fackel der *Tod* und der *Schlaf*. — Symbol des *Kriegs*, daher trägt sie *Bellona*, und den Oelzweig in der einen, die *umgekehrte* Fackel in der andern Hand, die *Pax*. (Falsch ist es, wenn Hr. M. diese Vorstellung so fasst, als wolle die Göttin mit der Fackel die vor ihr liegenden Waffen anzünden.) Dafs die Figur 2. Tab. V. ein *Cornu* seyn sollte, ist eine unwahrscheinliche Erklärung von Montfaucon: aber schön ist die aus dem *Philostratus* p. 765. beygebrachte Notiz von der Vorstellung dieses Gottes. — *Bacchus* konnte die Fackel aus mehrern Ursachen tragen, vermuthlich war sie bey ihm, so wie bey seinen Maenaden zuerst bloßes Symbol des *furoris sacri*, mit dem seine Orgia gefeyert wurden; wenigstens dünkt Rec. dieß wahrscheinlicher, als dafs die *sacra nocturna* sie veranlafst hätten, wie Hr. *M.* will. Trog sie doch wie d. Vf. selber sagt, aus eben dieser Ursache, die *Cybele*. Dafs hingegen die Fackel jemals Symbol der *nährenden Wärme* gewesen fey, wie Hr. *M.* p. 19. behauptet, daran zweifeln wir. — Endlich die *Ceres*, der die Fackel gegeben wird, da sie ihre Tochter Proserpine sucht. — Wenn, wie wir hoffen, Hr. *M.* diese Arbeiten noch weiter fortsetzen wird, so empfehlen wir ihm vor allen Dingen ein fleifsiges Studium der Mythologie und der alten Dichter. Gerade in unsern Tagen ist hier ein Licht angezündet worden, das dem Liebhaber der Kunst, besonders des gelehrten Studiums derselben, treflich zu statten kommt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten November 1790.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: ΑΙΣΩΠΟΥ ΜΥΘΟΙ. *Aesopi Fabeln, mit erklärenden Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister*, für Schulen herausgegeben von *Joh. Dav. Büchling*, 1790. 209 S. 8. 10 gr.

Hr. *B.* arbeitete *blos's* für Anfänger, und so waren grammatische Anmerkungen, Angabe des Stammworts, und ein deutsches Wortregister den Bedürfnissen solcher Leser angemessen. Ausgaben für Anfänger mit kritischen Noten *überladen*, ist freylich nicht zweckmäsig. Aber bey offenbar verderbten Stellen gänzlich schweigen, ist es eben so wenig. Und wirklich findet sich doch auch einigemal, nemlich bey der 124, 129 und der 29. Fabel, eine kritische Anmerkung. Nur bey der letzten Stelle, wo die gewöhnliche Lesart ὦ πόσῃκε τῶν ἀλόγων βασιλεύσεις gegen Heusinger, welcher ἄλλων, und gegen Ernesti, der ἀλωτήκων lesen wollte, vertheidigt wird, war sie kaum nöthig, zumal da der rechte Grund, warum ἀλόγων stehen kann, nicht angegeben ist. Der H. sucht darin einen Nachdruck, dafs es *unvernünftige* Thiere bedeute, da es hier doch nichts als *Thiere* schlechtweg bedeuten soll, wie zu Anfang der Fabel ἐν συνόδῳ τῶν ἀλόγων ζώων *bey einer Zusammenkunft der Thiere*. Hingegen hätte manche andre Stelle wohl eine Note verdient, z. B. Fab. 6, wo die Katze dem Hahn den Vorwurf macht, ὡς ἀσεβὴς εἴη περὶ τὴν Φύσιν, μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμίγνυμενος, und wo schon Heusinger die Conjectur des Stephanus πρὸς τὴν Φύσιν anführt. Noch besser wäre es wohl, wenn man so läse und interpungirte: ὡς ἀσεβὴς εἴη, παρὰ τὴν Φύσιν μητρὶ καὶ ἀδελφαῖς συμμιγνύμενος. Die Katze wirft nemlich dem Hahn die *widernatürliche* Vermischung mit der Mutter vor, welches griechisch ἡ παρὰ Φύσιν μῖξις ist, so wie die natürliche ἡ κατὰ Φύσιν. Eben so, bey Fab. 110. wo ein paar Wanderer ein in der Ferne auf dem Wasser schwimmendes Bündel trockener Reifer für ein Schiff halten, und bey der Annäherung desselben ihren Irrthum gewahr werden, lautet die Moral: ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι τῶν ἀνθρώπων ἔνιοι, ἐξ ἀπροόπτου δοκοῦντες φοβερόν εἶναι, ὅταν εἰς πεῖραν ἔλθωσιν, οὐδενὸς ἐυρίσκονται ἄξιοι. Was soll da das ἐξ ἀπροόπτου, die *unvermuthet* furchtbar scheinen. Sicher ist ἐξ ἀπόπτου zu lesen, die *in der Ferne* furchtbar scheinen; so wie der Scholiast zu Aristoph. Av. 1. sagt, τοῦτο λέγει ὡς ἐν ἀπόπτῳ τινος δένδρα ὄντος. *Er sagt dies, als wenn in der Ferne ein Baum stände.* Die in den Noten und im Index zerstreuten Anmerkungen aus der Naturgeschichte sind im Ganzen zweckmäsig und gut, nur bisweilen zu kurz und unbestimmt, wie bey Fab. 51. Hingegen in grammatischen Erklärungen, welche doch in einem Lesebuch für Anfänger Hauptsachen sind, ist Hr. B. oft nicht glücklich. Hier sind einige Proben: Fab. 108. bey μύρμηξ ὁ νῦν ist die Note *verst. ἐγὶ. Man konstr.* ὁ νῦν μύρμ. Wie geht beydes zusammen an? Soll man *ἐγὶ* verstehen, welches gar nicht angeht, so mufs man ὁ, für das Neutrum des beziehenden Pronominis ὃς, ἥ, ὅ ansehen, hiugegen bey der Constructiou ὁ νῦν μύρμηξ, welches hier das Richtige ist, ist ὁ das Masculipum des Artikels und man mufs ὤν suppliren. Fab. 128. Ἀνθρωπός τις ξύλινον ἔχων θεὸν καθικέτευε τὸ ἀγαθοποιῆσαι αὐτόν; Note: *Man konstr.* καθικετευε αὐτὸν τὸ ἀγαθοποιησαι *verst. ἑνεκα. er bat ihn inständig, ihm Gutes zu thun.* War es Unbekanntschaft mit der grammatischen Bemerkung, dafs ἀγαθοποιεῖν und überhaupt ποιεῖν mit ἐυ und κακῶς den Accusativ der Person regiere, oder was sonst, was Hr. B. verleitete, αὐτὸν unnöthigerweise zu καθικέτευε zu ziehen? — Ueberhaupt wäre bey *Anspielungen* auf alte Sitten, ingleichen bey *Wortspielen* eine kleine Erläuterung an ihrer Stelle gewesen. Z. B. bey Fab. 45., wo offenbar darauf angespielt wird, dafs ein Sclave, welcher glaubte, zu hart von seinem Herrn gehalten zu seyn, darauf dringen konnte, dafs dieser ihn verkaufen mufste. Fab. 11. bey den Worten des Fuchses, der die Larve eines Schauspieles betrachtete, ὦ οἵα κεφαλή, καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει wird niemand durch die Anmerkung, *doch, — er hat kein Hirn, keinen Verstand* gebessert. Der Ausruf des Fuchses bleibt immer schaal, weil man in der Uebersetzung nicht sieht, wie er auf den Einfall kam. Im Griechischen ist es offenbar die Aehnlichkeit der Wörter κεφαλὴ und ἐγκέφαλον, welche die Wendung witzig machen. Kürzer und bedeutender würde es im deutschen, ob-

Digitized by Google

einführ. In den südlichen Staaten sind Buchdrucker selten, und wenn in nördlichen ein Buchdruckergeselle wöchentlich von drey bis acht Dollars (sp. Piaster) Lohn erhält, so steigt er in den südlichen von acht zu 20 und 25 Dollars. Die meisten Typen werden von Glasgow eingeführt. Buchläden im Europäischen Verstande sind nordwärts von Neuyork gar nicht vorhanden. Selbst in Boston sind keine. Ueberhaupt scheint das Gewerbe dieser sonst berühmten Stadt seit der erstrittenen Independenz gewaltig zu sinken. Auch südwärts Baltimore, und so gar in Charlestown, giebt es weder Buchläden, noch Büchertrödler. Die vorzüglichste americanische Lectüre wird von Europa hereingeschickt, aber Bücher über den Werth von 30 Thalern, sind aus leicht zu erklärenden Ursachen nie, selbst in den Hauptbuchläden feil, so sehr auch der Gewinn anlocken könnte, der für den Buchhändler auf die fremde Einfuhr von 50 bis 100 P. C. steigt. Dass der Buchhandel bey den englisch-juristischen Büchern den besten Vortheil hat, ist uns kein Zeichen der fortschreitenden Literatur, ungeachtet ein so treffliches Werk, wie *Blakstone*, das man in Deutschland wohl für *zehn* Thaler haben kann, dorten z. B. in Nord-Carolina *hundert* sp. Thaler kostet. Mit dem deutschen Bücherhandel nach N. A. ist der V. ziemlich unbekannt; von der Gesellschaft deutscher Gelehrten in Helmstädt, ihre Landsleute vorzüglich in Nord-Carolina zu unterrichten, scheint er nichts erfahren zu haben. Er weiss indess, dass viele deutsche Religions- und Schulbücher dahin gehen, also nichts von den, für dortige Aufklärung verfaßten Geographien, und Vernunftlehren, etc. die nach unserm Begriff für die dortigen deutschen Halbwilden, oder allen Unterricht verachtenden Einwohnern, (die Lehrer ausgenommen), den erwarteten Nutzen schwerlich stiften können. In Neuschottland, Canada, und den englischen Zuckerinseln werden Bücher mit unter den Handelswaren, so wie bey uns in manchen Auctionen aus der Hand verkauft, wobey vielleicht englische Buchhändler ihre Maculatur gut anbringen, ungeachtet die dortigen Buchbinder gemeiniglich die curreuteſten Sachen auch feil haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Leipzig* b. Klauharth: *Specimen animadversionum de scriptoribus iuris attici ad Ioannis Alberti Fabricii, Bibliothecam graecam*, praeside *Christ. Gotsl. Richter*, ad disputandum propoſuit, *Christianus Gottfridus Weberus*, Lipſienſis. d. XXV. Febr. CIↃIↃCCXC. 48 S. 4. Da die literarischen Nachrichten, welche *Fabricius* über diesen Gegenstand in der *Bibl. gr.* zusammengetragen hatte, zu dürftig und unvollkommen waren, als dass man sie, bey der veranstalteten Wiederauflage dieses Werks, mit Ehren so hätte wiedergeben können; auch *Lipenius*, *Schott*, u. v. *Sentenberg* jenen Mängeln noch nicht abgeholfen hatten; so ist Hr. *R.*, der schon vor vier Jahren durch ein *specimen animadversionum de veteribus legum latoribus ad Fabricii Bibl. Gr.* sich als einen tüchtigen Gehülfen zu diesem beyfallswerthen Unternehmen legitimirt, nun auch diesen Theil des Fabriciusschen Werks vorläufig aufs Reine zu bringen bemühet gewesen. Den Anfang dazu machte er bereits 1787. in einer Inauguraldisputation, die, *loco sterilium aliquot enumeiationum, e fure controverſo depromtarum* wie er sagt, *de legum attcarum collectionibus sine tentatis, sive editis* handelten, welcher Aufsatz in dem hier angezeigten *specimen* aufs neue abgedruckt ist, und den ersten Abschnitt ausmacht. Dazu sind itzt nachfolgende drey gekommen: *Caput II. de juris attici interpretibus universim; caput III. de his, qui singularia iuris attici argumenta ex inſtitute pertractarunt;* wo die Schriften in der Ordnung ausgeführt sind, nach welcher Samuel Petitus in dem bekannten Werke, die Materien des Attischen Rechts gestellt hatte, wo es denn manchen eben nicht erbaulichen *Saltum* giebt, so dass unsre wenigen eleganten Juristen noch genug unbearbeiteten Stoff zu Inauguraldisputationen daher entlehnen können *wenn ſie wollen*; endlich *Caput IV de legum atticarum atque romanarum collectionibus.* Noch die *Epiſtola ad Weberum*, in welcher sich Hr. R. auch über die Ursachen der verzögerten Ausgabe des grossen Werks, nicht ohne Härte herauslässt, worüber wir nicht urtheilen können. Der rechtskundige Literator weiss, was man in einer solchen Schrift ohngefähr zu suchen hat, daher wir uns enthalten, Proben des zweckmässigen und wohlgeordneten Fleisses, der in diesen Abhandlungen unverkennbar ist, auszuheben, und nur noch eine kleine Berichtigung, und ein paar zufällige Anmerkungen mittheilen wollen. S. 13. *med.* wird dem *Taylor* zugelegt, der sich auf *Lambecii Prodromum hiſtoriae literariae* beruft, *Lambecius* denenjenigen beygezählt, die *collectiones legum atticarum* veranstalten und herausgeben wollen. Die Stelle, welche *Taylor* im Sinne gehabt haben müsste, könnte doch wohl keine andere seyn, als die S. 204 des *Prodromi* (ed. 1710. fol.) befindliche, wo aber *Lambecius*, der auch hier den *magno promiſſor hiatu* macht, nicht eine *collectionem legum atticarum*, sondern *nur eine diſſertationem de legislatione Draconis* verspricht. Weiter bestehet sich im Werke nichts für jene Behauptung. Im zweyten Abschnitt ist dem Hrn. *R.* ein Schriftsteller über das Attische Recht entgangen, welches uns aber gar nicht befremdet hat, da sein Name heut zu Tage wenigstens, nicht sehr genannt und sein Aufsatz in einem Werke befindlich ist, wo ihn schwerlich jemand vermuthen dürfte. Dieser ist der, weiland Epoche machende *Bartholomaeus Keckermannus*, in dessen *Operibus omnibus* (Genevae 1614. fol.) Tom. II. von p. 1039. u. f. mehrere Aufsätze *de ſeaeonatu rebus publicis priſcis* befindlich sind, und namentlich p. 1069. *Diſputatio de re publica Athenienſi, tribus libris tractata*, wo denn im zweyten Buche von S. 1065. bis 1162. die vorzüglichsten Materien des Attischen Rechts erörtert werden, wo freylich mitten unter einem Wust von compilatorischer Gelehrsamkeit, doch manche brauchbare und des Aufsehens werthe Bemerkung verflechtet liegt. Diesem fügen wir noch Schurzfleischens Urtheil über die Sammlung des *Petitus* hinzu, in den *Epiſtolis Selectis* S. 343. „*Demoſthenis Scholiaſtes in orando iure attico quod ex ſolo Samuele Petito nemo intelligat peritus ac declarat, prae aliis mihi probatur.*“ Aufrichtig würden wir, dass alle Theile des Fabriciusschen Werks in so gute Hände gerathen mögen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mainz und Frankfurt, in der Andräischen Buchhandl.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers, Leopolds des zweiten*, nach dem kurmainzischen Originale zum Drucke befördert von *Johann Richard Roth*, K. Mainz. Hofrath, Prof. und Kurm. Sekretär bey dem Kurf. hohen Wahlconvente. Mit kurfürstl. höchster Genehmigung. 4. 1790. — 90 S. 2 S. Vorbemerkung, 4 S. Reverfales. (Druckpap. 10 gr. Schreibp. 12 gr.)

Dieſs iſt das wichtige Reichsgrundgeſetz, auf deſſen Erſcheinung das Publikum mit ſo viel Sehnſucht wartete. Da daſſelbe einige ſehr wichtige Veränderungen erhalten, ſo glaubt Rec., es ſey der Würde und dem Plane der A. L. Z. angemeſſen, wenn er hier die Veränderungen anzeigt, welche die *Joſephiniſche* Wahlkapitulation bekommen, die bey dieſer zum Grunde liegt, und welche Rec. in dem Abdrucke vor ſich hat, den eben der Hr. Hofrath *Roth* vor zwey Jahren nach dem Originale des Reichsarchivs mit äuſserſter Genauigkeit beſorgte. In Art. 1. §. 2. ſind die Worte „inſonderheit auch die weltlichen „Kurhäuſer, bey ihrem Primogeniturrechte, ohne „daſſelbe reſtringiren zu laſſen," weggefallen, und dem §. 4 des 3ten Art. nach dem Worte Prärogativen einverleibt worden. Dagegen hat dieſer §. zwey äuſserſt wichtige Zuſätze erhalten, denn nach den Worten Macht und Gewalt ward hinzugeſetzt, *wie ſie dieſelbe in und auſser ihren Territorien hergebracht haben*, und nach den Worten Stand und Weſen laſſen heiſst es nun: „*inſonderheit wollen wir die Erz- und Biſchofe bey dem bisher ruhig beſeſſenen Umfange ihrer Erz- und Bisthümer, ſo, wie ihrer Metropolitan- und Dioceſangerechtſame, dort, wo ihr ius dioeceſanum und ihre geiſtliche Gerichtsbarkeit durch den weſtphäliſchen Frieden nicht ſuſpendirt iſt, erhalten.*" Wem die wirklich geſchehene Beeinträchtigung einiger Reichsbiſchöfe von Seiten Oeſterreichs, die wirkliche Anſtellung eines Hofbiſchofs in München, die gedrohte Errichtung eigener Bisthümer von Seiten Pfalzbaierns, die mehr, als einmal, von mächtigern Reichsſtänden verſuchte Vernichtung ſolcher Gerechtſamen, welche minder Mächtige auſserhalb ihrer Territorien, und in jenen der mächtigern ausübten, ferner die Decrete der franzöſiſchen Nationalverſammlung, wem dieſe Dinge bekannt ſind, der wird die Wichtigkeit dieſes Zuſatzes fühlen, und wer die *Dohmiſche* und *Müllerſche* Schrift über den Fürſtenbund geleſen hat, der wird den Einfluſs nicht verkennen, welchen der Fürſtenbund hier bewies. Im 3ten §. des nämlichen Artikels wird die Erhaltung des Sitzes und der Stimme auf Reichstägen *ſowohl, als andern reichsſtändiſchen Verſammlungen*, verſichert und verſprochen, keinen Reichsſtand a voto et ſeſſione *unter einigerley Vorwande, als noch nicht erhaltener Belehnung, nicht geſuchter oder nicht ertheilter Beſtätigung der Vormundſchaft und Landesverwaltung* zu ſuſpendiren oder auszuſchlieſsen. Im 5ten §. hieſs es ſonſt bloſs *Reichsanſchlag*, itzt iſt dieſs mehr beſtimmt, und heiſst: reichs- und *kammergerichtlicher Matricularanſchlag*, auch hat dieſer §. nach den Worten: ordentlich gewilliget, den ſehr wichtigen Zuſatz erhalten: *alſo, daſs ſothane Admiſſion erſt nach vollſtändig bewirkter Qualificirung erfolge, am wenigſten aber ſelbige von bloſsen Perſonaliſten, die nicht mit vorbeſchriebenen, an ſich bereits unmittelbaren Beſitzungen, verſehen ſind, Statt finden ſoll.* Zwar war der Kaiſer ſchon vermöge des 7ten §. verbunden, die Comitialunterſuchung wegen der ſeit 1654 aufgenommenen Fürſten und Stände zu Stande zu bringen; allein da keine Zeit beſtimmt war, ſo unterblieb ſie aus leicht einzuſehenden Gründen. Nun verſpricht der Kaiſer, dieſelbe *mittelſt eines binnen Jahresfriſt von dem Antritte unſerer künftigen Regierung an zu erlaſſenden kaiſerlichen Commiſſionsdecrets* zu Stande zu bringen. Im 8ten §. iſt das Verbot der Eingriffe in die Rechte der Stände näher beſtimmt, als ehemals, denn ſtatt daſs es ſonſt hieſs: in Religions- politiſchen- Juſtiz- Cameral- und Criminalſachen, ſo iſt das unbeſtimmtere *politiſche*, in *Landeshoheits-* und *Regierungs-Polizey- Militär- Lehns-* und *Gnadenſachen* verwandelt, auch verſprochen worden, *beſonders die Städte bey ihren wohlhergebrachten Verfaſſungen und geſetzlichen Regierungsformen zu handhaben*, ohne

ohne darinn willkührliche Veränderungen zu machen, noch zu gestatten. Im 9ten §. werden die dem Art. VIII. §. 2. I. P. gemäfse Unionen der Stände confirmirt, und ist der wichtige Zusatz hinzugefügt: „Wir sollen und wollen auch keine Panisbriefe auf Klöster und Stifter im Reiche verleihen, als wo und wie Wir dieses kaiserliche Reservät *rechtlich* hergebracht haben." Man weifs aus den Dohmschen und Müllerschen Schriften, was unter der Regierung K. Josephs II. mit den Panisbriefen vorging. Im 31en §. Art. II. steht wieder ein wichtiger Zusatz, indem der Kaiser auf allem, was auf Reichstägen *oder Reichsdeputationen* geschlossen, und durch keine nachherige Reichsgesetze *oder das rechtmäfsige Reichsherkommen* wieder aufgehoben worden, oder bey *gleichmäfsigen Reichsversammlungen* ferner geschlossen werden möchte, *mit Inbegriff der über den Beytritt und die Einwilligung zum Dresdner und Teschner Frieden vorhandenen Reichsschlüsse* — fest zu halten, und nicht zu gestatten verspricht, dafs in Religionssachen jemand dem I. P., dem Nürnbergischen Executionsrecesse *und den mit andern Reichsständen oder Landständen reichsverfassungsmäfsig errichteten Verträgen und diesen gemäs ausgestellten Reversalien* entgegen vergewaltiget werde. Im 7ten §. steht Reichsgerichte statt Reichshofrath, und nach Censirung noch: *oder Beurtheilung.* Im 8ten §. steht am Ende der Zusatz: *„überhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen, und mit den guten Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird."* Wer wird aber wohl Richter seyn, welche Bücher den symbolischen entgegen, welche die Störung der öffentlichen Ruhe befördern? Doch in Ansehung jener nicht ein Religionsstheil über den andern? Kann ein Landesherr dessen ungeachtet in seinen Staaten wirklich antisymbolische Bücher gestatten? — Im Art. III. fielen die §§. 5 und 18 als nun überflüfsig hinweg; dagegen erhielt der 3te §. den Zusatz: *überhaupt aber ihre, der Kurfürsten, Vorstellungen und Gesinnungen, auch alsdann, wenn sie aus eignem Antriebe an Uns gebracht werden, gern vernehmen, und Uns darauf nach Beschaffenheit der Umstände jedesmal mit kaiserlichem Vertrauen zurückaufsern.* Nach dem 19ten §. der Joseph. Wahlcap., der itzt §. 17 ist, steht ein ganz neuer §., namlich: „Wir sollen und wollen auch „dasjenige, was von den beiden Vicariatshofen „in mittler Zeit der Vacanz, und bis wir die „Wahlcapitulation in Person beschworen, folglich „das Regiment wirklich angetreten, behandelt „und verliehen worden, es sey in Justiz- oder „Gnadensachen, in so weit, als dasselbe die Grauzen der goldenen Bulle, der gegenwärtigen „Wahlcapitulation und des unverrückten Herkommens nicht überschreitet, in der allerbeständigsten Form genehm halten, confirmiren und ra„tificiren, wie sich dasselbe gezieme und gebühre, „immafsen wir solches hiemit confirmiren und „ratificiren." Mit beiden Stellen verdient der Briefwechsel zwischen Mainz und Pfalz im *neuen Zuschauer* Heft 14 S. 218 aus mehr, als einer Rücksicht, verglichen zu werden. Im 6ten §. des Art. IV. hat man nach den Worten: *berechtiget sind*, den Zusatz beliebt: *„Dagegen wollen Wir auch dort, wo einmal eine Festung von Reichswegen befestet, und mit einem standigen Gouvernement versehen war, solche unter keinerley Vorwand ohne Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände räumen und eingehen lassen, noch weniger aber zugeben, dafs der sonstige Grundeigenthümer sich eigenmächtig in den Besitz der Festungswerke setze, oder solche wohl gar demolire."* Im 8ten §. verspricht der Kaiser: „überhaupt die von dem Reiche geschehene Geld- oder „Truppenbewilligung zu einem andern Zwecke, „und gegen andere, als wozu und gegen welche „sie geschehen, nicht anwenden zu lassen." Man sieht es leicht ein, wohin beide Veränderungen zielen. Der 11te §. erhielt den wichtigen Zusatz nach den Worten „mit sich bring:": *„Jedoch soll den Kurfürsten, Fürsten und Ständen andurch unbenommen seyn, wegen ihrer befondern in die Friedenshandlung Einfluss habenden Angelegenheiten, ihre eigene Gesandte zu schicken, welche alsdann bey den Traktaten ohne Widerrede oder sonstige Hindernifs zuzulassen wären."* Im 13ten §. sind die Worte: „zwischen unsern Vorfahren" bis — „gehandelt" weggelassen, dagegen der 14te §. gänzlich abgeändert worden, und heifst dermalen: *„Und ob gleich in dem Instrumento Pacis und den Reichsconstitutionen zu Genüge versehen ist, wie weit einem Stande oder Angesessenen des Reichs erlaubt sey, sich bey auswärtigen Mächten in Kriegsdienste zu begeben oder einzulassen, wobey es auch ferner ohne Nachtheil der Landesgesetze zu verbleiben hat; so wollen Wir doch in der reichsvaterlichen Absicht, damit das Reich der dienstfähigen Mannschaft nicht entblösset werde, für die Zukunft keineswegs gestatten, dafs ohne Unsere und der Kurfürsten, Fürsten und Stände, förmliche Bewilligung jenen Mächten, die nicht selbst ansehnliche Reichslande besitzen, eine Werbung im Reiche zugelassen oder nachgesehen, vielweniger die Stande des Reichs oder dessen Angehörige mit Versammlung, Durchfuhr und Einquartirung der geworbenen Mannschaft, oder mit Musterplatzen und dergleichen auf irgend eine Art beschweret, oder sonst in einige Wege wider die Reichsconstitutionen und das Instrumentum Pacis verfahren werde."* Der 15te §. ist auch auf betrachtliche, durch bewaffnete Mannschaft escortirte Rekrutentransporte, ausgedehnt; doch aber die Stärke dieser Transporte nicht bestimmt worden. Im 16ten §. beliebte man nach den Worten *Feld anzleyen* hinzuzusetzen: *„auch von Kriegs- und Friedenszeiten,"* und im 18ten §. die

Digitized by Google

die Worte *durch auswärtige Volker* auszulassen, wodurch beide §§. eine wichtige Ausdehnung erhielten. Im 3ten §. des Art. V. ward statt *gewöhnlichen* gesetzt: *dazu bestimmten* Legstädten; im 4ten §. nach Reichspfennigmeistern wurden die Worte „oder Reichskassirern" hinzugefügt, und im 9ten §. statt des zweydeutigen Reichs *Vorwissen* oder Bewilligung bloss des Reichs Bewilligung gesagt. Der Art. VI. hat keine Veränderung erhalten; dagegen ist der 1ste §. Art. VII. folgendermafsen gänzlich verändert worden: *Ferner sollen und wollen Wir ein ausführliches Reichsgutachten darüber erfodern, wie die vorhandenen und immittels kräftig aufrecht zu erhaltenden Reichspolizeyordnungen zu verbessern, und den itzigen Zeitumständen näher anzupassen, auch wie zur möglichsten Verbesserung der zu Wasser und Lande zum Wohl des Reichs, der Stände und Unterthanen Besten zu befördernden Commerzien des Reichs durch gemeinsame, den Verhältnissen Deutschlands allenthalben angemessene Mausregeln zu gelangen sey. Insonderheit wollen Wir den fur Deutschland wichtigen Buchhandel nicht ausser Acht lassen, sondern das obgedachte Reichsgutachten auch darüber erstatten lassen, wie fern dieser Handlungszweig durch die völlige Unterdrückung des Nachdrucks, und durch die Herstellung billiger Druckpreise von dem itzigen Verfalle zu retten sey.* Das ist also alles, was durch das rastlose Bestreben des Königl. Preufsischen Legationsraths Ganz in Betreff des Nachdrucks erwirkt werden konnte, und man mufs nun erwarten, ob die Reichsfürsten sich vom gänzlichen nahen Verfalle des Buchhandels durch den Nachdruck völlig überzeugen werden, was gewifs zu wünschen ist. Im 4ten §. Art. VIII. ist nach den Worten „und Erbhung" hinzugesetzt wordep: oder auch um Prorogation solcher Erhöhung, und nach den Worten „zu erwarten, erinnern" steht itzt: „oder bey versammelten „Reichstage dieselben ans kurfürstl. Collegium „verweisen." Im neunten Artikel §. 4 wird wegen Herstellung des Münzwesens ein eigenes Commissionsdecret versprochen. Nach dem 5ten §. des Art. X. soll auch *bey Umtauschung der Gränzlande* ohne des Reichs und dabey interessirter Stände Mitewilligung nichts vorgenommen werden. In Betreff der Lehen, sonderlich in Italien, wird §. 10 nach den Worten „gehandhabt werden" hinzugesetzt: „hingegen nicht zugehen, „noch geschehen lassen, dafs gedachtem Reichs„schlusse (vom 9ten Dec. 1722) durch anderweit„e, ohne des Reichs Wissen, Zuthun und Ge„nehmigung getroffene Verabredungen etwas ent„zogen werde, sondern deshalb die Gerechtsame „des Reichs allewege beobachten und wahrneh„men." Nicht nur die italianischen Vasallen, sondern auch die *Besitzer unmittelbarer Allodien, falls diese nicht etwa in Continenti ihre Freyheit nachweisen können*, sollen vermöge §. 12 zur Reichshülfe angehalten werden. Der eilfte Artikel blieb unverändert in dem 5ten §. des Art. XII. aber wird in Betreff der Executionsordnung versprochen, dafs nicht nur die letzte Hand an die Revision derselben geleget, sondern auch dieselbe *in einen solchen Zustand gebracht werde, dafs der Endzweck der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt dadurch vollkommen und dauerhaft erreicht werde; zu dem Ende Wir auch bald nach angetretener Unserer kaiserlichen Regierung zur endlichen Berichtigung dieser so dringenden Reichsangelegenheit, bey der allgemeinen Reichsversammlung das Erforderliche veranlassen und befördern wollen.* Die wichtigsten Zusätze und Veränderungen hat unstreitig der vierzehnte Artikel erhalten. Bekannt ist die Behauptung der römischen Curialisten, und noch neuerlich sagte der Pabst in seiner Responsio, dafs unter den Concordatis Principum blofs das Aschaffenburger Concordat verstanden werden müsse; von der Acceptation der Basler Decrete unter K. Albert II. 1439, von der bulla confirmatoria Eugenii IV. 1447, welche die deutsche katholische Kirchenfreyheit ausfichern, wollte man romischer Seits nichts wissen. Nun ist in der neuen Wahlkapitulation der Streit entschieden. Denn im 1sten §. heifst es nun nicht mehr concordata principum, welches zweydeutig war, sondern *die mit dem Pabste Eugen IV. und Nikolaus V. geschlossenen Concordate.* Gegen diese und sonstige Privilegien u. s. w. der Stifte soll nicht gehandelt werden *„durch Ertheilung unförmlicher oder Erschwerung gewöhnlicher* Gratien, durch *besonders allzustarke und noch nicht retaxirte Annaten*, durch Resignationen, *besonders in favorem tertii, noch durch Ertheilung eines breve eligibilitatis, oder Verleihung einer Präbende an einen Mann, der kein gebohrner Deutscher, und mit keinem testimonio idoneitatis von dem ordinario beneficii versehen ist.* In Betreff der Nuntien ward §. 3 der Zusatz gemacht: *„Da aber die schon lang gedauerten Beschwerden der deutschen Nation gegen die Eingriffe des römischen Hofes überhaupt, besonders in Betreff der Nuntien, noch unerledigt sind; so wollen Wir über dieses alles die unaufschriebliche Erstattung eines angemessenen, und zum Theile von Unserm Vorfahrer am Reich, Joseph II. glorwürdigen Andenkens, den 9ten August 1788 gefoderten Gutachtens nach dem Antritt Unserer Regierung sogleich in Erinnerung bringen, und den darüber zu fassenden Reichsschluss auf das baldigste zu befördern bedacht seyn."* Im vierten §. auftatt ihrem *ordentlichen Gerichte* heifst es nun: von ihrem ordentlichen, *weltlichem* Gerichte, *oder einen Officialen, als judice delegato principis*, wodurch also allem Recurs nach Rom vorgebeugt worden. Im 5ten §. wird wegen der Judicatur folgender wichtige Zusatz nach den Worten „gelassen werden möge" gemacht: *„Da es aber Ge-*

Digitized by Google

genſtände giebt, die ohne Zweifel zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehören; ſo wollen Wir, wenn über ſolche geiſtliche Sachen ein Proceſs entſteht, die Biſchöfe nach Maaſsgabe der Fürſtenconcordate bey der erſten, die Erzbiſchöfe bey der zweyten Inſtanz, und diejenigen Erz- und Biſchöfe, welche dem Pabſte nach der Wahl des Provinzial- oder Diöceſanſynods, oder mit Beyrath ihrer Domkapitel für die dritte Inſtanz tüchtige Richter vorgeſchlagen haben, oder vorſchlagen werden, kräftigſt ſchützen, daſs jede geiſtliche Streitſache in dritter Inſtanz vor keine andere, als die vorgeſchlagenen und vom Pabſte genehmigten Richter unmittelbar gebracht, und von Ihnen collegialiter im Namen Sr. pabſtlichen Heiligkeit abgeurtheilt werde. Jedoch ſind hiervon die cauſae maiores in jure expreſſe enumeratae ausgenommen; durch welchen Zuſatz denn auch der bisherige groſse Streit in der deutſchen katholiſchen Kirche gehoben iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Halle. Ein Verſuch, den Terenz ſo zu überſetzen, daſs er Terenz bleibt.* von Hn. Rector *Schmieder* 1789. 30 S. 8. Es verſteht ſich zwar ſchon an ſich, daſs eine *Ueberſetzung* eines Schriftſtellers, verdient ſie anders dieſen Namen, dem Charakter des Originals treu bleiben muſs; da aber dieſe Treue eine ſo ſeltene Tugend iſt, ſo mag immer der Zuſatz auf dem Titel gegenwärtigen Verſuchs nicht überflüſſig ſeyn. Ueberzeugt von dem Nutzen, den eine ſtrenge Prüfung fremder Ueberſetzungen für Jünglinge hat, liefert der Vf. ſelbſt eine Ueberſetzung von ein Paar Scenen aus zwey verſchiedenen Stücken des Terenz in reimfreyen Jamben, die er, mit rechtfertigenden Anmerkungen begleitet, der Prüfung der Jugend übergiebt. Wir gleuben, deſs auch Männer mit dieſem Verſuche zufrieden ſeyn können, und halten den Vf. für berechtigt, es nicht dabey bewenden zu laſſen, wie er denn auch bereits die Ueberſetzung *des Mädchens von Andros* und des *Eunuch* geliefert hat. Wir müſſen uns mit ein Paar Proben, die den richtigen Blick des Ueberſetzers verrathen, begnügen. In *den Brüdern* Auftritt I. wurde ſonſt immer Micio allein redend gedacht, und Storax, den er anredet, für eine ſtumme Perſon gehalten. Dagegen der Ueberſetzer, aus guten Gründen, den Dialog der erſten Verſe alſo abtheilt: *Micio;* Nun, Storax! kein deins Aeſchinus die Nacht vom Schmauſe nicht zurück? *Storax.* Nein, keiner auch der Sclaven, der, ihn zu begleiten, ging!" — Im V. 10. *Vxor, ſi eſſet, cogitat — tibi ivne eſſe ſoli, cum ſibi ſis male.* Der Ueberſetzer bemerkt mit Recht, daſs die Frau nicht über das Alleinausgehen, ſondern mit Recht darüber beſchwerden führt, deis ſie ſo lange *allein* bleiben muſs: er verbindet daher: *ſoli cum ſibi ſis male:* die Frau denkt, — du feyſt beym frohen Feſt vergnügt, wenn ſie — *einſamer* Kummer quält! — Aus dem *ſich ſelbſt Strafenden* iſt des erſten Aufzugs zweyter Auftritt überſetzert. Chremes Worte: *quam veſtem Menedemum invitatum, ut nobiſcum hodie eſſet, amplius, ut hanc laetitiam nec opinanti primus obiecrem domi!* ſind alſo übergetragen: Hatt' ich doch den Menedemum *genöthigt*, heut mit mir zu ſpeiſen, und noch mehr, daſs ich bey mir, was er nicht hofft, ihn dieſe Freude *neu* genieſsen *ſah!* Weil Menedem, nach dem Vorhergehenden, bereits eingeladen war, ſo nimmt der Vf. *invitatum* hier in einem ſtärkern Sinn für: hätt' ich doch nicht nachgelaſſen, bis ich ihn erbeten hätte. Ob dieſe der Sprachgebrauch erlaubt, iſt uns zweifelhaft. Wir ſind geneigter, eine griechiſche, dem Terenz auch ſonſt geläufige Conſtruction, anzunehmen für *quam veſtem, ut nobiſcum hodie eſſet Menedemus invitatus*, d. h. wie wünſchte ich, M. hätte meine Einladung, heut bey mir zu eſſen, angenommen! Das in der Ueberſetzung befindliche Wörtchen *ſah* vertheidigt der Vf. alſo: „Es iſt nicht Einſchaltſel. Der gutherzige Chremes mochte dem Nachbar gern die Freude machen, *warum?* um an dem Unwillen des Vaters und Sohnes ſelbſt ſeine Freude zu *ſehen.*" Warum ſchiebt aber der Vf. dem Chremes dieſen egoiſtiſchen Gedanken unter, da ihm, nach Terenz, nur darum lag, dem Freunde eine unerwartete Freude zu *machen? Promus* glaubt der Vf. durch *neu* erſchöpft zu haben, gleich, als wenn Chremes den Menedem *ſchon einmal* die Freude, den verlornen Sohn wieder zu finden, hätte genieſsen ſehen!

Leipzig: Carl Gottfr. Schreiter, Phil. Prof., *de Horatio, Platonis aemulo, eiusque epiſtolae ad Piſones cum huius Phaedro comparatione.* 1789. 37 S. 4. Nach einer allgemeinen hiſtoriſchen Einleitung über die Geſchichte der Auslegungen des Sendſchreibens an die Piſonen, ſtellt der Vf. die ſinnreiche Vermuthung auf: Horaz habe den Platon. Dialog, Phaedrus, hier vor Augen gehabt, und von dem, was Plato von den Werken der Beredſamkeit ſagt, die Anwendung auf die Werke der Dichtkunſt gemacht. Am längſten verweilt der Vf. dabey, zu zeigen, daſs Plato's und Horazens Genius ſehr verwandt waren, daſs die dialogiſche Form der Platoniſchen Werke ſehr dem römiſchen Satiren- und Epiſtelldichter zu ſtatten kam, daſs dieſer die gemeinnützige Sokratiſche Philoſophie allen unnützen, hochfliegenden Speculationen vorzog, und immer auf die Weisheit des Lebens hinwies. (Man ſollte denken, gerade darinn weiche er von dem, *ob* in Spitzfindigkeiten und transcendenten Grübeleyen ſich verirrenden, Plato, ab!) Den Charakter beider Männer ſchildert der Vf ſehr treffend S. 12 in dieſen wenigen Worten: „*Platonem acerrimo, poeticae aptiorem, ingenii ſui ubertatem in copiam ad philoſophiae ſpatia illuminanda et exornanda contuliſſe; Flaccum, animo ad philoſophiam nato, feracitatem et provitatem eius muſarum cultui, et elegantiorem literarum ſtudio temperaſſe ac diſtinxiſſe.*" Erst S. 28 wird durch die Darſtellung des Inhalts von Platon's Phaedrus gezeigt, daſs im Ganzen faſt einerley Ideengang, ähnliche Grundſätze und ähnliche Zwecke in Horazens Sendſchreiben, wie dort, herrſchen. Die Vergleichung bleibt nur noch im Allgemeinen ſtehen; ſoll aber in der Folge durch eine genauere Gegeneinanderhaltung der Hauptſtücke der Epiſtel an die Piſonen und des Phaedrus weiter aus einander geſetzt und gerechtfertigt werden. Alsdann wird ſich auch mit mehrerer Sicherheit über *des* Hn. Vf. ſcharfſinnige Hypotheſe urtheilen laſſen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten November 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ u. FRANKFURT, in der Andräischen Buchh.: *Wahlkapitulation des römischen Kaisers Leopolds des zweyten* etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Der Art. XV. blieb, wie er war; der §. 8. des XVI. Art. ward aber auf folgende Art abgeändert: „*Insonderheit wollen Wir an das Reichskammergericht für Uns allein keine Instructionen noch Inhibitionen, eben so wenig auch in particulari an Unsern und des Reichs Kammerrichter in Justizsachen keine Verfügung, noch auch Rescripte auf Einsendung der protocollorum pleni et senatuum erlassen, sondern dafern etwas an dieses Gericht zu verfügen, daſs solches von Uns und des Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen zugleich geschehe, in Obacht nehmen, überhaupt aber erneuerten kaiserliche- und Reichskammergericht bey seinen Gerechtsamen, Gerichtsbarkeit und reichskonstitutionsmäſsigen Verfassung, Ehren und Ansehen gegen männiglichen in alle Wege schützen, erhalten und handhaben, und der §. 15 erhielt nach den Worten „Rathe resolviren" den Zusatz: und den vorgeschriebenen modum als eine formam essentialem beobachten. Es sollen jedoch diese an Uns von dem Reichshofrathe zu erstattende Vota bey Justizsachen überall nach Anleitung der Reichshofrathsordnung nur in dem §. 18 et 20 Tituli V. derselben bestimmten Fallen, oder wenn wichtige den allgemeinen und öffentlichen Ruhestand betreffende Umstände mit eintreten, Statt finden, und durch die darauf zu ertheilenden Resolutionen soll die Justiz nicht fixiret, sondern befördert werden.* Im Art. XVII wurde der §. 3. so abgeändert: *Und immaſsen die Aufrechterhaltung des gedachten Kammergerichts und der heilsamen Justiz erfodert, daſs nicht allein die in vorigen Zeiten gewöhnlich gewesenen Ordinarivisitationen des kaiserlichen und Reichskammergerichts nebst den damit verknüpften Revisionen hinwieder in Gang und Ordnung gebracht, sondern auch den in letztern (bey Ermanglung des remedii revisionis, ad comitia genommenen häufigen recursibus Ziel und Maaſs gesetzt werde; als wollen Wir sobald nach angetretener Unserer Regierung Uns nicht nur zur besondern Angelegenheit seyn lassen, daſs über den herzustellenden Gang der Ordinari- Reichsvisitationsdeputation und der dabey vorzunehmenden alten und neuen Revisionssachen ein künftiger Reichsschluss zu Stande komme; sondern da auch die an die Reichsversammlung bisher genommenen oder künftig zu nehmenden Rekurse sowohl an sich als in Absicht ihrer Wirkung eine gesetzliche Vorschrift und Bestimmung erfodern, so wollen Wir gleichermaſsen zu Erzielung eines den Reichsfatzungen und der Justiz gemässen Regulativs alle Beförderung thun, und immittelst keinesweges hindern, daſs diejenigen Rekurse, die itzt zur Vornahme reif sind, nach vorhergesamt auf dem Reichstage festgesetzter Ordnung der Vornahme, auf allenfallsiges Andringen der Rekurrenten einsweil vorgenommen, und nach den bey jeder Sache vorliegenden besondern rechtlichen Gründen erledigt werden können,* die §§ 4 – 12 einschlieſslich aber fielen weg. Die Art. XVIII. XX. XXI. XXIII. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. blieben ganz unverändert. Im Art. XIX wurden die §§ 6 u. 7. auf folgende Art näher und deutlicher bestimmt: „Wenn auch Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit in Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, Klage führen: so sollen und wollen Wir diese bey ihren ordentlichen Landesgerichten entscheiden lassen, weder den Reichsgerichten gestatten, über solche Klagen in letzter Instanz, wenn Privilegia de non appellando vorhanden sind, und darinn kein ausdrücklicher Vorbehalt enthalten, oder ein anderes durch Verträge mit den Landschaften und Obrigkeiten nicht bestimmet ist, zu urtheilen. Auch sollen und wollen Wir bey andern Klagsachen der Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit, insonderheit, wenn es die landesherrliche Obrigkeit und Regalien, sowohl überhaupt, als in specie die jura collectarum, armaturae, sequelae, Landesdefension, Befatzung der Festungen und Unterhaltung der Garnison, nach Inhalt des Reicsabschiedes vom Jahr 1654 §: Und gleichwie etc. und dergleichen betrifft, ad nudam instantiam subditorum keine Mandate oder Rescripte, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, weder Ordinationen, noch Protectoria oder Conservatoria ertheilen, sondern nach Inhalt jetzt gedachten Reichs-

Reichsabschiedes §: Benebens sollen Kammerrichter etc. und §: Was dann Kurfürsten, Fürsten und Ständen etc. zuvörderst die Austräge in Acht nehmen" und der §. 7. heißt: Wo aber in *Sachen, da Landstande, Unterthanen, oder in den Reichsstadten die Bürger oder deren Ausschüsse wider ihre Obrigkeit Klage führen*, die Jurisdiction fundiret, dannoch, ehe und bevor die Mandate, *Rescripte oder etwa in deren Stelle tretende Ordinationen* ergehen, die beklagte Obrigkeit *jedesmal und in allen Fällen* mit ihrem Bericht und Gegennothdurft zuvorderst vernehmen, gestalten bey dessen Hinterbleibung ihnen gestattet und zugelassen seyn soll, solchen Mandaten *oder Rescripten, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, auch Ordinationen* keine Parition zu leisten, und wenn alsdann sich befinden würde, daß die Unterthanen billige Ursache zu Klagen haben, dem Processe schleunig, doch mit Beobachtung der *substantialium* abhelfen, immittelst gleichwohl sie zum schuldigen Gehorsame gegen ihre Obrigkeit anweisen." Im Art. XXII. hat der einzige §. 4. im Betreff der Mißheurathen nach dem Worte Mißheurath die Ausdehnung „*oder einer gleich Anfangs eingegangener morganatischen Heurath*" und nach den Worten „für null und nichtig ansehen und achten" den Zusatz erhalten: „*Soviel aber die noch erforderliche „nahere Bestimmung anbetrifft, was eigentlich noto„rische Mißheurathen seyn, wollen wir den zu einem „darüber zu fassenden Regulativ erforderlichen Reichs„schluß bald möglichst zu befordern uns angelegen „seyn lassen.*" In Ansehung der Reichshofräthe ist im §. 10 der Zusatz gemacht worden: „*auch soll kein Reichshofrath seine Stelle anders, als nach vorhergegangener rechtlichen Cognition und darauf erfolgten Spruch Rechtens entsetzt werden.*" Das sollte jeder deutsche Landesherr beschwören! Dann hätte vielleicht mancher Rath mehr Muth, und der Despotismus fände nicht soviel Liebhaber und Vertheidiger!! Im Art. XXV. §. 7. steht nach den Worten „befreyt seyn" der merkwürdige Zusatz: *Wie dann auch der Stande Gesandte, Residenten, Geschäftsträger und Angehorige, die nicht besonders bey dem Reichshofrathe zu allda anhangigen Processen legitimiret sind, von aller Jurisdiction nicht nur, wie vorgedacht, des Hofmarschallamts und aller erblandischen Gerichtsstellen, sondern auch des Reichshofraths gänzlich befreyet seyn und verbleiben sollen.* Im Art. XXX. wurde der §. 3. der Josephinischen Kapitulation ausgelassen, und die §§. 3 u. 6. aus der Wahlcapitulation *Franz des ersten* wieder eingerückt.

Dies sind nun alle Veränderungen dieses Reichsgrundgesetzes. Wichtig sind mehrere, wie unsre Leser aus diesem getreuen Auszuge ersehen haben werden; aber wer mag den Finger verkennen, der hier den Faden führte, wer nun noch die Allgewalt des politischen Schriftstellers läugnen? Leicht wäre es Rec. gewesen, über verschiedene Aenderungen staatsrechtliche Bemerkungen niederzuschreiben, allein theils erlaubte dieses der Raum der Blätter nicht, theils glaubt Rec., es werden noch eine Menge Schriften darüber erscheinen, und dann kann ein Rec. sich um so bestimmter und weitläuftiger erklären. In Rücksicht diplomatischer Genauigkeit verdient dieser Abdruck gewiß allen Glauben, indem derselbe unter den Augen des Archivars veranstaltet ward. Um so mehr befremdete es aber auch Rec., nicht nur *zehn* Druckfehler angezeigt zu finden, sondern auch noch einige andere *nicht bemerkte* anzutreffen. So ist z. B. das Wort *Citirung* im §. 7. Art. II. mit Schwabacher gedruckt, und also als neues angeführt, da es doch in der Josephinischen steht. So steht S. 20. Z. 1. statt gedachte, *dachte*; so fehlt S. 53. Z. 1. das Wort *der*; so steht die Seitenzahl 49 statt 47 u. f. w. Rec. erwartete auch *nach den offentlichen Ankündigungen in den Frankfurter Zeitungen* einige Aumerkungen zu dieser Capitulation; er vermuthete, Hr. R. würde hie und da, wenn auch nicht staatsrechtliche Betrachtungen, doch *Geschichte* der Veränderungen hinzufügen. Berechtigt war das Publikum, dies von einen *Staatsrechtslehrer*, vom *Secretar* beym Wahlconveute zu erwarten! Aber Hr. R. fand für gut, in der Vorrede von 37 Zeilen von sonst nichts, als den ausgelassenen Stellen, Rechenschaft zu geben. Im ganzen Werke findet man nicht eine *Bemerkung*, nicht einen *Wink* von der Wichtigkeit der Veränderungen und Zusatze. Das hätte das Publicum von Hn. R. doch wohl erwarten sollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Hertel: Dr. *W. Cadogans Abhandlung von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten als Folgen von einerley Ursache betrachtet nebst einem Vorschlag zu ihrer Heilung* nach der englischen zehnten Ausgabe übersetzt. *Zweyte deutsche Auflage* mit einer Vorrede von Dr. *W. H. S. Buchholz*, F. Sächs. Bergrath. 1790. 130 S. in 8. (7 gr.)

In dieser gutgeschriebnen und gutübersetzten Abhandlung wird der Satz durchgeführt, daß fast alle chronische Uebel nicht von vorübergehenden Ursachen, als von Erkältung u. s. w., wie es die Kranken gerne wollen, sondern von unsrer unnatürlichen Lebensart entstehen, deren Fehler der Vf. auf Trägheit, Unmäßigkeit und Gemüthsunruhe zurückbringt. Er zeigt, daß Arzneymittel nur lindern, nie heilen, öfterer aber gar nicht nützen können, daß ihr Gebrauch häufig schade, dringt auf Hebung der ersten Ursachen, die das Uebel gründeten und unterhalten und empfiehlt daher Bewegung, Mäßigkeit und Gemüthsruhe, worüber er sich denn ausführlich erkläret. Diese kleine Schrift enthält große Wahrheiten, die

Digitized by Google

die nicht genug in Umlauf gebracht werden können und deren oft zu einfeitige, parteyische Darstellung in einer populären Schrift vielleicht nicht ganz unzweckmäsig ist. Wir wollen nicht hoffen, dass die Leser blos auf seine viel zu weit getriebne Warnungen gegen den Gebrauch der Arzneymittel achten und seine bessern diätetischen Vorschriften vernachlässigen werden. Gegen Brod und Wein ist er sehr eingenommen. Alles gilt von allen chronischen Krankheiten, ist aber mehr auf Gicht angewendet. Oft stöst man doch auf unrichtige Vorstellungsarten, die in der deutschen Ueberfetzung hätten berichtigt werden sollen, so z. B. im Abschnitt von der Trägheit, wo der Vf. ganz sonderbar und wider alle anatomische und physiologische Begriffe von dem Einfluss der grofsen und kleinen Gefäfse auf die Bildung der Säfte unsers Körpers und der Nothwendigkeit der Bewegung spricht. Durch die kleineren Gefäfse, die kein Blut aufnehmen können, scheide sich das Blutwasser ab, durch noch kleinere die Lymphe und durch die kleinsten eine unmerkliche Dünne. Diese Veränderungen, die in den Gefäfsen und Säften vorgehen sollen, beschreibt er sehr aufschaulich. Die Kräfte des Herzens und der Pulsadern reichten nicht zu, die Safte in die Gefafse zu bringen, um sie da *zerreiben, durchsieben, säubern* zu lassen. Alle Muskeln des Körpers müsten mitwirken und das veranlasse nur Lewewegung. Hn. Buchholz Vorrede enthält einen Auszug und eine Empfehlung der Schrift, das Lob des Seidschützer Bitterwasser in den Anfällen vom Podagra, (man nimmt einige Morgen hintereinander so viel, dass 5—6 Stühle erfolgen) und des Reibens mit wollenen Handschuhen oder mit grofsen trocknen Badeschwämmen beym Mangel von Bewegung.

Göttingen, b. Dieterich: *Bemerkungen über die Natur und Heilung der Brustentzündungen* für angehende Aerzte von Dr. *D. W. Sachtleben*, Practicus und Accoucheur zu Lippstadt. 1790. 370 S. 8. ohne Vorrede. (16 gr.)

Eine Abhandlung, die dem Vf. die Erlaubnis verschafte, in den *Preufsischen* Staaten die Arzneykunst ausüben zu dürfen und von der das Obercollegium medicum zu *Berlin*, dem er sie übergeben mufste, urtheilte, dass sie mit Fleifs und Belesenheit ausgearbeitet sey. Die verschiednen Arten von wahrer und falscher Entzündung, der Theile, die in der Brusthole liegen, sind der Gegenstand derselben, den Hr. S. so behandelt, dass man ihn als ein Mann kennen lernt, dem die jetzt herrschenden Ideen geläufig sind, und der sie aus den bessern Schriftstellern geschöpft hat. Aber da er sie weder in neuer Verbindung darzustellen und durch feines Räsonnement interessant zu machen wufste, noch aus einem Schatz von selbsterworbnen Erfahrungen anschaulicher, bestimmter, bereichert und berichtigt konnte hervorgehen lassen, so hätte er diese Schrift ungedruckt lassen sollen. Das Gute, das sie enthält, findet sich in so vielen Büchern, die in den Händen jedes Arztes sind und wird mit mehreren Nutzen aus diesen gelernt werden, die bald zeigen, wie die besseren Heilmethoden erfunden, bald, wie sie ausgeübt wurden und wirkten und so den Leser zum beobachtenden, selbstthätigen, erfindungsreichen Arzt bilden. Die vollständigste Compilation bringt doch nur todte Erkenntnis hervor und nicht den Geist, der sie anzuwenden und selbst zu finden weifs. Die weitläuftigen bis zur S. 79 sich erstreckenden Bemerkungen über die Fieber überhaupt enthalten, nebst sehr gemeinen Sätzen, unfruchtbare und nicht gut ausgeführte Erörterungen über die Definition des Fiebers. Die Menge von allzutäglichen Recepten, die allenthalben eingeschaltet werden, können nur einer sehr elenden Classe von Lefern angenehm seyn, auf die kein Schriftsteller Rücksicht nehmen sollte. Nach S. 3. sollen *Stoll*, *Fritze* und *Finke* die Lehre von den Fiebern am mehrsten bereichert haben, ein Satz, den wir für sehr paradox halten. Hr. S. nimmt den Sitz der Entzündungsfieber und also auch der Brustentzündungen im lymphatischen System an, ohne Gründe für diese Meynung anzuführen. Es wird jetzt immer mehr Mode, den Sitz der Krankheiten hier aufzuinden und man macht es sich sehr bequem, indem man es für unnöthig hält, den Beweis davon zu führen und schon Licht genug zu haben glaubt, wenn man auch den Fehler des lymphatischen Systems nicht bestimmt, der den Krankheiten zum Grund liegen soll. Den Gebrauch der Vesicatorien beschränkt er auf den Fall, wenn das Uebel rheumatischer Art ist oder die Brust eines Reizes bedarf, um sich vom Schleim zu befreyen. Er kennt also die vortheilhaften Wirkungen eines Gegenreizes nicht.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Systematische Lehre von den einfachen und gebräuchlichsten zusammengesetzten Arzneymitteln.* Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen; von *Conrad Moench*, Hessen Casselschen Hofrath, der Arzneygel. Doct. u. ord. öffentl. Lehrer der Botanik zu Marburg. 1789. 412 S. gr. 8.

Des Vf. Hauptabsicht war, die Arzneymittel, nach ihren vornehmsten Wirkungen und Eigenschaften zu ordnen, und ihre vorzüglichsten Wirkungen, ihre Gaben und Vermischungen genau zu bestimmen.

Um die Klassen zu bestimmen, zu welchen eigentlich die verschiedenen Arzneymittel in Betracht ihres Effects gesetzt werden mufsten, hat der Vf. dabey die Hauptwirkung jedes besondern Mittels zur Richtschnur genommen; eine Verfahrungsart, die man gewifs in jedem Betracht billigen wird, je mehr man aus Erfahrung weifs,

Digitized by Google

wie grofs die Verwirrung in den Begriffen ist, die durch Bestimmung der Nebenwirkungen, veranlasset wird. Die Arzneymittel selbst, hat der Vf. aus den drey Reichen der Natur zusammengetragen, und sie nach dem *Linne* benannt. Bey den rohen Arzneyen hat er, ausser den systematischen Namen, auch ihren Geburtsort, so wie die einzelnen von ihnen gebräuchlichen Theile, nebst ihrer Güte, Eigenschaften und Kennzeichen u. s. w. angegeben. Die Anzahl der hier aufgeführten zusammengesetzten Arzneymittel, ist sehr eingeschränkt; dabey sind aber die pharmaceutischen Zubereitungen angegeben, und die kürzeste Verfahrungsart angezeigt worden. Dafs der Vf. *Murrays* hierhergehörige Schriften fleifsig benutzt hat, gefleht er selbst zu; Rec. mufs aber zu seiner Ehre bekennen, dafs er sie, als ein sachkundiger Mann, mit Auswahl benutzt hat. Wir haben an diesem Buche, dafs die Arzneymittellehre, nach einer ganz eigenen, unsrer Meynung nach aber sehr zweckmäfsigen Art vorträgt, zu viel gute Eigenschaften gefunden, als dafs wir nicht einige kleine eingeschlichene Irrthümer, mit Stillschweigen übergehen sollten; doch können wir nicht verhehlen, dafs der Vf. in Absicht auf die Richtigkeit in der Sprache, zuweilen etwas nachlässig gewesen ist.

ZITTAU, b. Schöps: *William Deafe's*, Wundarzts — zu Dublin, *erfahrungsmäfsige Heilart der Luftseuche und der damit vergesellschafteten venerischen Zufälle.* Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Register begleitet von *Christian Friedrich Michaelis*, D. und Arzte am Johannishospital zu Leipzig. 1790. 162 S. 8. (12 gr.)

Das Original kam schon 1781 zu Dublin heraus: Hr. Michaelis, der überhaupt sich alle Mühe gegeben hat, den Vf. zu erläutern und zu berichtigen, hat also Gelegenheit genug gehabt, die Bemerkungen der Neuern über die Luftseuche in Anmerkungen beyzubringen. Der Vf. behandelt erst die Localzufälle der Luftseuche, dann auch die allgemein gewordene Krankheit. Den Tripper heilt er mit entzündungswidrigen Mitteln und giebt in dem entzündlichen Zeitraum Purgauzen. Hr. M. hätte den Vf. billig verbessern und bemerken sollen, dafs Purganzen aller Art zur Heilung des Trippers selten, oder nie nöthig sind und dafs, falls ja purgirt werden mufs, sie weder Salze noch die Jalappe schicken, welche beide Mittel der Vf. vorschlägt, der doch zugleich bemerkt, dafs alle harzigen Purgirmittel schaden. Zu Ende des Trippers giebt er ohne Noth Quecksilber, und mit der Quecksilbersalbe heilt er die allgemein gewordene Luftseuche, aber so, dafs die Salbe den Speichelflufs nicht zu heftig erregt. In einem besondern Anhang liefert Hr. M. seine Bemerkungen über die Luftseuche der neugebohrnen Kinder. Er tritt der Meynung Hunters bey und versichert in 30 Jahren nie gesehen zu haben, dafs ein Kind die Luftseuche mit auf die Welt brachte. Sehr gut bemerkt er auch, dafs man die Augenentzündung neugebohrner Kinder nicht für venerisch halten müsse, weil sie von ganz andern Ursachen herrühre. In einem andern Anhang beschreibt Hr. Habnemann die Bereitung seines auflöslichen Quecksilbers genauer.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Medicinisch-praktische Bibliothek für Aerzte und Wundarzte* von D. *Carl Georg Theodor Kortum*, und D. *Johann Christoph Schaffer*, Aerzten zu Dortmund. Zweyten Bandes erstes Stück. 1790. 206 S. 8.

Wir haben bey Anzeige des ersten Bandes unser Urtheil über dieses nützliche Werk unparteyisch gefällt und Rec. hat das Vergnügen, mit Grund verlichern zu können, dafs es in der Fortsetzung an Güte gewonnen habe. Die Anzeige der Schriften sind weitläufig und betthen mehr in Auszügen des Merkwürdigen, was in jeder Schrift vorkommt, als in eigentlicher Beurtheilung einzelner Gegenstände. Die Recensionen aus andern Blattern, die man in den ersten Theil aufgenommen hatte, findet man in diesem auch nicht, sondern blofs die eigene Arbeit der Verfasser. Drey kleine akademische Schriften von dem würdigen Greis, Hn. Prof. *Leidenfrost*, sind ausführlich, wie sie es in allem Betracht verdienten, angezeigt, *de aftimate*, *de tinnitu* und *de fufuro aurium*. Da fast von jeder Akademie in Deutschland die kleinen Schriften leichter zu bekommen sind, als von Duisburg, und die Leidenfrostischen Schriften ihren grofsen und ausgezeichneten Werth für den ausübenden Arzt haben und voll von Scharfsinn und den Resultaten einer langen und mit dem grofsten Fleifs fortgesetzten Beobachtung sind, so wollen wir die Vf. recht sehr bitten, in diesem Stück ihrem Versprechen und ihrem Plan treu zu bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Schneider: *Familiengeschichte der Rosenöusche.* 2ter Th. 1790. 175 S. 3ter Th. 314 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend., b. Jacobäer: *Erbauliche Belehrungen christlich vernünftiger Bibelfreunde über die Geschichte der Israeliten, nach dem zweyten Buch Mose.* Zu Privatandachten ausgearbeitet von *J. D. G. Weiter.* 3tes Bdch. 1790. 202 S. 8.

Ebend., b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brunau.* 2ter Th. 1790. 310 S. 8. (20 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *Picturesque Antiquities of Scotland* etched by *Adam de Cardonel*. Part. I. et II. 1788. gr. 4.

Hr. v. C. hat schon ein ähnliches Werk herausgegeben, das mit Beyfall aufgenommen wurde, welcher dem gegenwärtigen gewifs auch nicht fehlen wird. Es ist durch Format und nicht zu grofse Stärke für den Reisenden in Schottland äufserst bequem, um ihn aufmerksam auf die Ueberbleibsel der Caledonischen Pracht zu machen, und ihn zu ihnen zu leiten. Vor jedem Bande stehet eine Einleitung; die vor dem ersten giebt Nachricht von den Klöstern der Mönche und Nonnen, und den Hauptkirchen in Schottland. Die Wohnungen der ersten Geistlichen, die man *Culdees, cultores Dei*, nannte, waren kleine Cellen; sie wurden aber bald in die herrlichsten Gebäude verwandelt, und nicht wenig zahlreich. Der Vf. giebt ein vollständiges Verzeichniss aller Klöster mit ihren Namen, Lage, Jahr ihrer Stiftung und Stifter, wo die beiden letzten bekannt waren. Er zählt 28 Klöster der *Canonicorum regularium St. Augustini*, Abteyen und Priorate; 6 Praemonstratenser Abteyen und Priorate; 13 Rothe Mönche oder *de redemtione captivorum*; 15 Dominicaner; 1 *Canonici sct. Antonii*; Benedictiner zusammen 13 Abteyen und Priorate; Cistercienser, 13 lauter Abteyen; Schottland war die 26ste Provinz dieses Ordens. Noch gehörten dazu 3 Priorate, die von dem burgundischen Priorate *Vallis caulium* oder *olerum* in Schottland gestiftet waren; 8 Franciscaner Conventualen; 9 Observantinen; 8 Carmeliter; 1 Carthäuser; 1 Gilbertiner, Mönche und Nonnen in einem Kloster, gestiftet von einem englischen Priester, Gilbert, der unter Wilhelm dem Eroberer lebte. Die Tempelherren hatten fast in allen Kirchspielen Besitzungen; der Vf. nennt 8 der vornehmsten; nicht ganz so reich waren die Johanniter-Ritter. Ihr vornehmster Sitz war zu *Torpichen* in *Westlothian*. Zusammen 118 Mannsklöster. Der Nonnenklöster waren 2 Augustinerinnen; 4 Benedictinerinnen; 13 Bernhardinerinnen; 2 Clarissinerinnen; 1 von unbekannter Regel zu *Coldingham*, aber nach einer Legende das älteste in Schottland. Ferner sind angegeben 33 Collegiatkirchen, die unter Dechanten oder Pröbsten standen, und Präbendarien oder Canonici hatten, und 22 Hospitäler; der Vorgesetzte in denselben hiefs Magister. Die Einleitung vor dem 2ten Bande enthält Bemerkungen über die verschiedene Art und Weise, wie man bey den ältern Befestigungen in Schottland zu Werke gegangen ist, und hier finden wir eine Nachricht, die Rec. schon einmal gelesen zu haben glaubt. Der Vf. hat sie aus einem Pamphlet eines Naturforschers genommen, den er nicht nennt, und er sagt nicht, ob er sich selbst durch den Augenschein von der Ausfage seines Gewährsmannes vergewissert hat. Es giebt nemlich nordwärts von den Graffchaften von *Forth*, wo die Gegend weniger bekannt ist, Ueberbleibsel von Festungswerken, die auf einem ebengemachten Hügel liegen, den eine Mauer umgiebt. Diese Mauer ist nicht mit Kalk oder Kitt aufgeführt, sondern die Steine sind zusammen geschmolzen, und, darnach das Feuer auf sie gewirket hat, mehr oder weniger verglaset. Der Vf. des angeführten Pamphlets glaubt, dafs man sie auf die Art zu Stande gebracht habe, dafs man zwey Parallel-Wälle von Erde aufgeführt, so wie die Mauer laufen sollen, den Zwischenraum mit Steinen und Holz angefüllet, und das Holz alsdenn angezündet habe. Der an beiden Seiten aufgeführte Damm verhinderte, dafs der Flufs nicht ausweichen konnte, und wurde weggenommen, wenn derselbe hinlänglich erstorben war. Viele Stellen sind da, wo die ganze Masse Glas ist, wo das nicht ist, ist doch wenigstens jeder Stein angegriffen. Ordnung bemerkt man in ihren Lagen gar nicht. Das gröfste von diesen Forts liegt auf der Anhöhe Knockfarvil, zwey Stunden von Dingwall in Rossshire. Die Fläche auf demselben innerhalb der auf diese Art verfertigten Mauer ist 120 Schritte lang und 40 breit. Ein andres ähnliches Fort liegt auf der Anhöhe *Craig Chadrik*, zwey Meilen westwärts von Invernefs, welches das Merkwürdige hat, dafs es mit zwey verglasten Mauern hinter einander umgeben war, von denen die letzte von einer beträchtlichen Höhe gewesen zu seyn scheint.

Digitized by Google

Auf diese Forts folgen in Absicht des Alterthums diejenigen, welche man Pictische nennet, und die Pennant in seinen Reisen in den Hebriden ausführlich beschreibt. Diese Beschreibung wird hier zum Theil eingerücket, und mit vielen hinzugefügten Bemerkungen vermehrt. Die von grossen Städten entfernten Schlosser sind immer stärker als die nahe liegenden. Besonders gilt das von den an dem Seeufer liegenden, die sich auch gegen den Angriff von auswärtigen Feinden zu vertheidigen hatten. Sie sind daher entweder auf eine Halbinsel gebaut, die durch einen breiten Graben, oder durch einen Morast von dem festen Lande getrennt und unzugänglich gemacht ist. — Nach diesen Einleitungen folgen in jedem Bande die Abbildungen und kurzen Beschreibungen von den wichtigsten Ueberbleibseln der Klöster und Burgen. Die Abbildungen nehmen nur den Raum eines Kartenblattes ein: aber sie sind sehr sauber und fein geätzet, sie fallen sehr gefällig ins Auge, und machen der Kunst des Hn. v. C., der selbst der Verfertiger davon ist, Ehre. Einige, von denen die Beschreibung kurz ist, stehet man nur von einer Seite; von andern sind 2 oder 3 Seiten auf so viel Blättern gegeben. Verschiedene, besonders unter den Klöstern oder Kirchen, sind von ungemeiner Schönheit, andere von sonderbarer Caprice. Zu den ersten gehören z. B. *Haftingdean* mit einem schönen Bogen zum Eingange, das Schloss *Strathaven* mit einem kühnen Brückenbogen, das Kloster *Elgin*; *Falkland*, Jacobs V Pallast von wirklich ausserst edlem Ansehn, die Kirche *St. Andreas*, das Kloster *Melrose*, die Abtey *Dryburgh*, *Aberbrothos*, die Abtey *Bedmerinoch*, die sehr regelmässig gebaut gewesen zu seyn scheint; *Kelso*, die Ruinen dieser Benedictiner Abtey sind ausserst prächtig. Zu den sonderbaren Ideen scheint das Kloster *Jedburgh*, und das Kloster *Sweetheart* (Suavium Cor) zu gehören. Da wir gleich hinter diesem letzten Kloster das Castell *Bothwell* finden, konnten wir wegen der zärtlichen Benennung des ersten uns nicht verwehren, an Mariens und Bothwells Trauerspiel zu denken. — Die Stärke und Reinigkeit des Papiers, worauf dieses Buch, auch die Einleitung gedruckt ist, ist unvergleichlich, und die Schriften sind so scharf und sauber, dass man bey der ersten Einleitung zum ersten Theile zweifelhaft werden sollte, ob nicht alles in Kupfer gestochen worden sey. In dem Texte selbst sind sie schon hin und wieder etwas abgebraucht. Warum kann Deutschland, das noch so manche Denkmäler der alten Baukunst hat, nicht ein solches Werk liefern?

Hamburg, b. Bohn: *Hamburg topographisch politisch und historisch beschrieben. Zweyter Theil* 410 S. 8.

Der im Jahre 1787 erschienene erste Theil dieses Buchs ist zu seiner Zeit von einem andern Mitarbeiter der A. L. Z. angezeigt, und nach Verdienst empfohlen worden. Dieser zweyte Theil enthält die *Topographie des Stadtgebiets*, eine von dem Vf. (mit etwas Affectation, die *Congrea* zu vermehren) so genannte *Oeketologie von Hamburg*, und den Versuch einer *Ethognomik* dieser Stadt.

Die *Topographie des Stadtgebiets* verbindet das Verdienst der strengsten Richtigkeit und Vollständigkeit mit dem bey Gegenständen dieser Art nicht leichten Interesse eines anziehenden Vortrags. Der Landschaftscharakter der Allstergegenden (S. 42 und 55.) ist eben so wahr als schön gezeichnet. Nur hätte der Vf. S. 46. die von Hagedorn besungene *Linde* mit Stillschweigen übergehen mögen, weil der Dichter sich die etwas zu poetische Freyheit erlaubt hatte, eine — Rec. erinnert sich nicht, ob Buche oder Ulme, — Zeitlebens für eine Linde anzusehen; auch wäre ein nach des Vf. Vorschlage aus dem Stamm einer verdorbnen Linde gearbeitetes Monument wohl eben kein sehr schmeichelhaftes Symbol für die Unsterblichkeit des Dichters. *Burgfeld* (S. 57.) muss heissen *Bergfeld*. Der ebendaselbst erwähnte *Gesundbrunnen* war im vorigen Jahrhundert im Ruf einer grossen Heilkraft, ist aber nachher durch das Eindringen von andern unmineralischen Wasser verdorben worden. Er enthält indessen noch immer eine martialische Beymischung und etwas fixe Luft.

Die *Oeketologie von Hamburg* enthält in 11 Kapiteln viel Interessantes, mit Sachkenntnis und nach dem Leben Gezeichnetes, aber mit unter auch manches Verfehlte und Halbwahre, über Hamburgs Einwohner überhaupt, über deren verschiedene Stände, und besonders über Handel und Gewerbe. Am gründlichsten und unterrichtendsten ist der Vf. in den Angaben zur Berechnung der Hamburgischen Bevölkerung. Er rechnet die Anzahl der *Einwohner selbst in der Stadt und in den Vorstädten* nach den *Mortalitatslisten*, (bey denen er 26½ zum Multiplicator annimmt,) auf 90709 Christen, und 3816 Juden, mithin zusammen auf 94529; nach den *Contributionslisten* aber auf 96363; die Einwohner des Landgebiets auf 25860.

Die *Ethognomik von Hamburg* ist ein widriges Carricaturgemälde von den beiden äusersten und eben daher sehr seltnen Extremen des Charakters und der Lebensart, der steifen Anhänglichkeit an kleinstädtische und altfränkische Sitten, und dem äusersten Grenzpunkt grossstädtischer und moderner Sittenlosigkeit. Carricaturen dieser Art können nie für Gemälde vom National- und Local-Charakter eines Volks und einer Stadt gelten, bey denen es gerade auf das hier fehlende, auf die richtig getroffene Nüancirung der Viertel-Tinten ankommt, und passen am wenigsten auf grosse Handelsstädte, bey denen der unausgesetzten Verkehr mit Fremden aus allen Ländern und Ständen das Eigenthümliche und Locale allmäh-

Digitized by Google

mählich ganz verwiſcht, und zuletzt blos den gewöhnlichen Ton der guten Welt übrig läſst, der bis auf wenige unmerkliche Nüanzen ſich in allen groſsen Städten gleich iſt. Schon in den Urtheilen eines reiſenden Briefſtellers lieſt man Witzeleyen dieſer Art mit Widerwillen, aber mehr noch in einer Topographie, die ſich von ſo mancher andern Seite durch Gründlichkeit und unermüdeten Fleiſs ſo auszeichnend empfiehlt.

Wir haben nun nach dem Verſprechen des Hn. Vf. noch einen *dritten* Theil zu erwarten. Es kann ihm nicht an Berichtigungen und Zuſätzen zu den bisher verarbeiteten Materialien fehlen. Mochte es ihm gefallen, dieſe vor der Hand dem dritten Bande als Supplement beyzufügen, um ſodann bey einer neuen Auflage alles am gehörigen Orte einzuſchalten, manche in ſeinem itzigen Plan noch übrig bleibende Lücke auszufüllen, und überhaupt ſeinem Werk alsdann durch gänzliche Umarbeitung einen höhern Grad derjenigen Vollkommenheit und desjenigen claſſiſchen Werthes zu ertheilen, den es ſo ſehr verdient, und den ein Werk dieſer Art immer nur allmählich und nur durch eine Folge mehrerer Auflagen erhalten kann.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Staatskunde von Deutſchland.* Von *Grellmann.* Erſter Theil. 1790. 270 S. 8. (20 gr.)

Es fehlt uns freylich nicht an Verſuchen, die allgemeine Kenntniſs des gegenwärtigen Zuſtandes von Deutſchland zu verbreiten, allein wie hier von unſerm Vf. in der Vorrede bemerkt worden, ſo hat die Deutſche Staatskunde durch alle bisherigen Werke über dieſen Gegenſtand wenig oder nichts gewonnen. Ein Werk alſo, wie Hr. Grellmann hier zur nähern Kenntniſs des deutſchen Reichs, und der Vorzüge und Mängel unſrer Verfaſſung angefangen hat, war eigentlich Bedürfniſs, und die Art, wie er hier ſeinen Gegenſtand behandelt hat, erwirbt dem Vf. unverkennbare Verdienſte um die deutſche Geſchichte. Dieſer erſte Theil beſchreibt erſt Deutſchland im Allgemeinen, und enthält überall Beweiſe einer groſsen Belefenheit, eines ſeltenen Fleiſses, und unermüdeter Forſchung. Und behandelt der Vf. künftig auch nur die gröſsern Staaten unſers Vaterlandes mit gleicher Gründlichkeit, ſo kann er gewiſs durch dieſe gelehrte Arbeit einen allgemeinern, länger dauernden, und feſter gegründeten Ruhm, als alle ſeine Vorgänger, erwarten.

Es werden in dieſer vorläufigen Beſchreibung des deutſchen Reichs, und deſſen Verfaſſung im Allgemeinen, in drey beſondern Abſchnitten die Beſtandtheile des deutſchen Reich und deren Beſchaffenheit, deſſen eigentliche Staatsverfaſſung, und das Verhältniſs des beſondern Staatencharakters der verſchiedenen Reichslande vorgeſtellt. Der erſte Abſchnitt, worinn Deutſchlands Gröſse Provinzen, Einwohner, Produkte, Handel und Aufklärung beſchrieben werden, hat dem Vf. gewiſs die mehreſte Zeit und Mühe gekoſtet. Er enthält Reſultate einer langen prüfenden Lectüre, und in demſelben iſt mit groſser Kunſt aus den Schlacken ſo vieler Werke, vom verſchiedenſten Werth das Wichtigſte zu ſeinem Zweck geſammlet und geordnet. Bey den beiden andern war ihm von unſern Publiciſten gut vorgearbeitet; er hat ſich indeſſen nie durch den groſsen Reichthum der Materialien verleiten laſſen, die Greuzen eines Handbuchs zu überſchreiten, oder mehr Facta in dieſen Abſchnitt aufzunehmen, als nöthig waren, Unkundigen die Eigenthümlichkeiten unſerer Verfaſſung anſchaulich zu machen. Die beſten Quellen ſind bey jedem §. zum weitern Nachleſen empfohlen, und kaum erinnern wir uns aus unſerer Lectüre am gehörigen Orte irgend eine Schrift vermiſst zu haben. Nur bey den von Deutſchland im Allgemeinen handelnden Büchern glauben wir, daſs der Vf. bey Anführung der vorzüglichſten Quellen, die minder wichtigen oder Auszüge aus gröſsern Werken wohl hatte weglaſſen können. Büſchings Erdbeſchreibung wird unter der erſten, wie billig, citirt, aber wozu nun weiter Gatterers Abriſs der Geographie, ein wichtiges Werk freylich für die allgemeine Erdbeſchreibung, worinn aber Deutſchland der Abſicht des Buchs gemäſs nur kurz behandelt iſt, oder Fabris Handbuch der Geographie? Unter dieſen Quellen ſtehen auch *Randels* ſtatiſtiſche Ueberſicht, und *Crome* über die Gröſse u. Bevölkerung der europäiſchen Staaten neben einander. Da ſie ungefähr eine und dieſelbe Materie behandeln, ſo konnte der Vf. eins von beiden Werken wählen, welches ihm das vorzüglichſte ſchien, und da Hr. Randel unſtreitig Deutſchlands Gröſse und Bevölkerung genauer unterſucht hat, ſo würden wir blos auf ſeine Ueberſicht verwieſen haben. Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels gehört gar nicht hieher, und wir zweifeln, ob irgend ein Leſer je eine nähere Aufklärung über den gegenwärtigen Handel, den Deutſchland in dieſem flüchtig gearbeiteten hypotheſenreichen Buche finden würde. Dreyſsig Millionen Einwohner ſcheinen dem Vf. ſelbſt mit Einſchluſs Schleſiens für Deutſchland zu groſs. Da jetzt immer Berechnungen der Volksmenge in einzelnen deutſchen Staaten zum Vorſchein kommen, und dieſe überall eine gröſsere Volksmenge erweiſen, als man zu glauben pflegte, ſo hat Deutſchland ſicher ohne Schleſien, die vorhin bemerkte Volkszahl. Der Raum verbietet uns, Beweiſe für unſre Meynung hier vorzulegen. Bey Gelegenheit der deutſchen Auswanderungen werden die verſchiedenen Provinzen genannt, die in neuern Zeiten durch Deutſche angebauet wurden. Jedoch ſind die deutſchen Colonien in Jütland nicht ſo gut gediehen,

Digitized by Google

als der Vf. meynt. Gebhard bemerkt in seiner gröfsern dänischen Geschichte, dafs schon 1765 die allermeisten dieser Colonisten entweder in ihr Vaterland zurück, oder nach Astrachan gezogen waren. Bey den verschiedenen in Deutschland wohnenden Völkerschaften werden die drey reformirten Gemeinden und ihre Wohnsitze genannt, die in vorigen Zeiten aus den Niederlanden, Frankreich und Italien einwanderten. Hiebey hätte aber bemerkt werden müssen, dafs durch die Wallonen die Fabrication der feinen Leinwand unter uns vorzüglich befördert worden. Die allgemeine treffende Charakteristik der Deutschen hat unsern ganzen Beyfall, und verschiedene in den Noten gezogene Parallelen; z. B. über die Menge der Einrichtungen, das Verhältnifs der ehelichen und unehelichen Geburten, geburten nach den verschiedenen Ländern enthalten reichen Stoff zum Nachdenken. Die Unterabtheilungen über Deutschlands Produkte und Handel umfassen alles, was in einer allgemeinen Uebersicht davon gesagt werden konnte. In Mähren findet der Vf. noch Leoparden; wir hätten seinen Gewährsmann über diese ungewöhnliche Thierart, den er nicht anführt, zu kennen und zu prüfen gewünscht. Uns scheinen diese Leoparden, wenn dergleichen Thiere wirklich, in Mähren vorhanden sind, Ueberbleibsel der ehemaligen nach indischer Art zur Jagd abgerichteten Leoparden zu seyn, die im 16ten Jahrhundert auch während des dreyfsigjährigen Krieges in Deutschland nicht ungewöhnlich waren, und um diese Zeit zuweilen in dessen nördlichen Provinzen wild gefunden wurden. Sollte verhältnifsmäfsig in keiner deutschen Gegend so viel Hanf, als in der Grafschaft Hochberg, gebaut werden? Der schlesische Krappbau ist schwerlich so ergiebig, als der Vf. angiebt, die Ausfuhr ist in neuern Zeiten über die Hälfte gefallen, und in den letzten Jahren selten höher als 40 oder 50,000 Thaler gewesen. Beym deutschen Tobaksbau verdiente die Gewinnung desselben in der Uckermark und dem Magdeburgischen mit angeführt zu werden, da die ehemalige Tobaksadministration diesen Provinzen jährlich für gelieferten Tobak 380.000 Thaler zu bezahlen pflegte. Bey den Mineralien würden wir das schlesische seit 1773 betriebene Bleyfarbenwerk, Querbach nicht vergessen haben, da hier hinlänglich Schmalt für diese Provinz gewonnen wird. Unter den deutschen Handelsplatzen ist Breslau vergessen worden. Sonst hat der Vf. den deutschen Handel in bündiger Kürze vorgestellt, und vorzüglich dessen Hauptwege auf den vornehmsten deutschen Flüssen gut beschrieben. Nur beym Oderhandel scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben, über welchen doch die schlesischen Provinzialblätter und Hagens Beschreibung von Neustadt Eberswalde, Borgstede topographische Beschreibung der Mark Brandenburg und andere Schriften gute Beyträge enthalten. Die Einfuhr deutscher Sensen in Rufsland ist weit beträchtlicher, als der Vf. S. 82 annimmt. Hermann rechnet, dafs jährlich eine Million in Rufsland eingeführt werden.

Da uns andere Blätter mit einer ausführlichen, und für den Vf. schmeichelhaften, Anzeige bereits zuvorgekommen sind, so wollen wir nicht ausführlicher wiederholen, was andre schon vom Inhalte dieses Buchs ausgezogen haben, erwarten aber, wie gewifs der gröfste Theil unsrer Leser, die baldige Fortsetzung mit Verlangen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig: De ortu calculorum felleorum ejusque causis . . . .* pro gradu D. disputat *Salomo Constantinus Titius*, Vitebergensis, Philos. D. Medic. Candid. 1790. 24 S. 4. — Nach einer kurzen Angabe der verschiedenen Meynungen über diesen Gegenstand werden Zusammenhäufung des *Principii lymphatici* und *refinofs* und Anfetzung erdigter Theilchen als nächste Ursache, und als Urfachen dieser auf einer Seite widernatürliche Mischung der Säfte, vermöge deren die zu Gallenstein schicklichen Theile in so grofser Menge darinn vorhanden sind, auf der andern ein schlechter Zustand der festen Theile, vermöge dessen die Säfte nicht vollkommen genug ausgearbeitet werden; dann auch tragere Bewegung des Gallenganges, und daher entstehende Stockung der Galle, angegeben. Als entfernte Urfachen werden Mangel an Bewegung, besonders krumm sitzende Stellung, langer Schlaf, langes Liegen auf dem Rücken, (wir glauben eher auf der rechten Seite,) Traurigkeit, Genufs, übler, grober, zäher, herber, saurer — Nahrungsmittel kurz aufgeführt. In dem zu dieser Dissertation gehörenden *Programme* handelt Hr. Prof. *Platner* die *physiologischen Urfachen der Consensus nervorum* ab, und nimmt, nach *Stahlischer* Lehre, an, dafs derselbe eine Wirkung der Seele sey. „*Animus*," sagt er, „*stimuli sensus, quemlibet obscuro et conscientia vacuo, admonitus, ejusque impatientia agitatus, vim suam expromit, et nervos adhibet quocunque potest*, (scilicet omnes ejus subfunt ditioni et potestati,) *quo et sensum stimuli retundat, et consensum ejus dimoveat atque depellat.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Fleifcher: *Es iſt ihm alles Recht*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem *Optimiſte* des *Collin d'Harleville*. S. 100. 1789. 8.

STRASBURG, b. König: *Der mit allem Zufriedene*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Collin d'Harleville*. S. 100. 1789. 8.

Keine von beiden Ueberſetzungen dieſes, auch auf deutſchen Bühnen mit Beyfall aufgenommenen, Charakterſtücks leiſtet der Feinheit des Originals völlige Genüge, keine iſt geſchmeidig, nett und präcis genug; doch hat im Ganzen die Strafsburger vor der Frankfurter vieles voraus. Dies wird jeder fogleich bey Vergleichung des Monologs der erſten Scene empfinden, den wir nach beiden Ueberſetzungen mittheilen wollen:

Frankfurter Ueberſetzung.

„Iſt das möglich? Wie? Erſt ſechs Uhr? Und ich „ſchon aufgeſtanden! Und hier in dem alten Schloſ„ſe! Bey meinem Oheim! — Der glückliche Mann! „Er wähnt, bey ihm ſey die beſte Welt, und ich ſter„be faſt vor Langerweile! — Doch vielleicht iſt es „gut, daſs ich da bin. Vielleicht kann ich meiner „Kouſine nützlich ſeyn, und dies Vergnügen wird „mir wohl alle die Langeweile, die Entfernung von „Hof und Stadt, aufwiegen. Das arme Mädchen! „Je näher ihre Verbindung kömmt, je trauriger und „melancholiſcher wird ſie! und wie die Heirath hin„tertreiben? — Je nun, irgend ein Vorwand — „meine Schweſter — oder — je, die erſte beſte Lüge „wird ſchon hinreichen.“

Strafsburger Ueberſetzer.

„Iſt es möglich? Noch nicht ſechs Uhr? Und ich — „ſchon auf? Ich — in dem alten Schloſſe hier — „in einem ſo traurigen Aufenthalte — bey meinem „Oheim? — Der glückliche Mann! Er behauptet, „bey ihm gehe alles in der Welt am beſten — und „ich ſterbe hier vor Langerweile. — Doch vielleicht „iſt es gut, daſs ich gekommen bin. Vielleicht kann „ich meiner jungen Nichte nützlich ſeyn. — Wenn „das wäre — ach, dann würde ich niemales bereuen, „die Stadt und den Hof verlaſſen zu haben. — Je „näher die Verbindung der armen Angelika heran„rückt, je trauriger und tiefſinniger wird ſie. — Soll„te wohl der junge edle Mann, der Secretair — ein „verkleideter Liebhaber ſeyn? — Das muſs ich er„forſchen! Ich befürchte, man will das gute Mäd„chen aufopfern. — Könnte ich es verhindern! — „Still! — Aber unterdeſſen möchte die Heirath vor „ſich gehen. Wie ſie verzögern? — Darauf muſs „ich jetzt denken! — Ein Vorwand! — Meine „Schweſter — Gut! die erſte beſte Lüge wird ſchon „zureichen.“

Der Frankfurter Ueberſetzer hat zuweilen Gallicismen ohne Noth beybehalten, *Ankleiden gehn* etc.; ja, S. 75. hat er in einem feyerlichen Selbſtgeſpräch zweymal das im gemeinen Leben übliche *Adieu* dem edlern *Lebewohl* vorgezogen. Einmal S. 24. hat ebenderſelbe den Sinn des Originals verfehlt. Das Geheimniſs, das der Optimiſt den andern lehren will, beſteht nicht darinn, daſs der, der ſein Schwiegerſohn werden wolle, luſtigen Humors ſeyn müſſe, ſondern in dem Arcanum, zu der Munterkeit zu gelangen, die ihm ſelbſt eigen iſt. Mit Recht hat es alſo der Strafsburger S. 21. nicht auf das folgende, ſondern auf das vorhergehende gezogen. Was einzelne Ausdrücke betrifft, ſo hat bald dieſer, bald jener der beiden Ueberſetzer einen glücklichern erhaſcht. So iſt es z. B. paſſender, wenn der Frankfurter S. 9. ſagt: „Mein Onkel iſt doch immer aufgeräumt,“ als wenn es bey dem Strafsburger S. 6. heiſst: „Mein lieber Oheim iſt doch immer voll „Freuden.“ So iſt es z. B. viel dialogiſcher, wenn in der Frankfurter Ueberſetzung S. 17. ſteht: „Gut für uns, daſs Sie noch leben!“ als wenn der Strafsburger S. 14. ſchleppend ſagt: „daſs Sie „noch leben, darüber ſind wir alle recht ver„gnügt.“ Der Frankfurter kündigt auf ſeinem Titel an, daſs er *nach* dem Optimiſte gearbeitet habe. Wenn er dies nur darum angezeigt hätte, weil er die Scene des Stücks nach Deutſchland verlegt, und die Perſonen deutſch benannt hat, ſo hätte der Strafsburgen Ueberſetzer mit gleichem Recht ſeine Arbeit eine Nachbildung nennen können, da er daſſelbe gethan hat. Ja, dieſer hat ſogar einmal S. 52 folgende Anſpielung auf einen deutſchen Gelehrten eingeſchaltet: „Wenns gefährlich wird, ſo ſchreibt man nach „Hannover, frägt den berümten — ich glaube,

Digitized by Google

„er heifst—*Zimmermann* — um Rath, er antwortet, „und man wird wieder gefund." Allein der Frankfurter Ueberfetzer hat fich in der That mit feinem Original verfchiedene grofse Freyheiten erlaubt, hat zufammengezogen, verfetzt, weggelaffen, und Zufätze gemacht. So hat er S. 57. eine ganze Tirade überfprungen. Der Monolog, der in der Strafsburger Ueberfetzung S. 65. fteht, fehlt bey ihm ganz. S. 6. hat er über den Unterricht in der englifchen Sprache nur drey Reden, da das Original fechs hat. Warum in der Rede der Frau von Rofenau S. 26. Z. 25. das Wort *Secretair* ausgelaffen worden, ohne welches doch die ganze Stelle dunkel ift, läfst fich nicht wohl einfehen. Die kleinen Zufätze, die der Frankfurter Ueberfetzer macht, haben, fcheint es die Abficht, das Komifche zu verftärken. Solche Redensarten, z. B. wie S. 22: „ich feh es einem „an der Nafenfpitze an, ob er ein ehrlicher Kerl „ift." S. 80: „Er ift vergnügt, wie ein Poftillon." S. 11: „Nun, wenn nur die Brautleutchen auch „fo denken" — ftehn nicht im Original.

LEYDEN, b. Honkoop: *Deliciae poeticae. Fasciculus VII.*, qui *plerasque continet carmina Jani Grotii.* 1788. 8. 6½ Bogen.

Von den fechs erften Fafcikeln diefer niedlichen Sammlung neuerer lateinifcher Gedichte ift in N. 8. der A. L. Z. d. J. Nachricht gegeben worden. Das fiebende, drey Jahre fpäter erfolgte, Bändchen enthält blofs 56 längere und kürzere Gedichte des *Janus Grotius*, von denen der Herausgeber, Hr. *van Santen*, in der poetifchen Zufchrift an den Hn. Bavius Voorda fagt:

Qui bene cum Patria nupsit florente superfuit
Nunc bene post Patriae vulnera morsus humo est.

Unter jedes Gedicht ift das Jahr feiner Abfaffung hinzugefetzt; das erfte ift vom J. 1746, das letzte vom J. 1782. Alle find unter zwey Abtheilungen gebracht, deren erfte 30 im elegifchen Versmafs enthält; die zweyte begreift Lyrica von verfchiedenen Versmaafsen, 26 an der Zahl. Obgleich die meiften diefer Gedichte fogenannte Gelegenheitsftücke find, fo ift doch in vielen derfelben eine glückliche Nachahmung der catullifchen Mufe unverkennbar, andere unterfcheiden fich vom Schlage gewöhnlicher Gelegenheitsgedichte durch eine neue von verftändiger Phantafie geleitete Wendung, wie z. B. in dem Hochzeitliedchen: *Virginis in gremio* etc.

Vos certe admittit, thalami tutela mariti,
Hymen amoris conjugator et Venus
Admittis, plauditque Puer Cytherius alis,
Zonam refolvi dum ligatam conspicit.
Plaude iterum, Puer alme, novo gaude triumpho!
Thuretumque et arcum pulla myrtus ambiat.
Matris in aede tuae fuspendet culmine ab alto
Coetum Puella gaudiorum conscia.
Et tu fronde comas quae cingis mitis olivae,
Poetisque nutrix et foror, Concordia,
Auspiciis hoc nexu tuis haec vincula demum
Divolfo fato rumpat ultimus dies.

Die Geifsel des Archilochus führt er mit bitterer Strenge in dem Gedicht: *In Calumniatorem Batavorum Anonymum*, wovon wir den Schluss herfetzen:

O dignum facinus, quod expietur
Flamme vindice, culeive poena!
Hic tu fcilicet artibus placere
Speras Auriaco. Sed ille, patrem
Si non degenerat fuum, (quod absit!)
Hoc tam immane nefas, Batavus ipse,
Diris omnibus exfecratur, et te
Vivum devoret oris ut profundi
Dis juranda palus, Jovem tonantem
Nobiscum, canis impudens, precatur.

LITERARGESCHICHTE.

BERGAMO, gedr. b. Antoine: *Gli Scrittori di Bergamo*, o fia *Notizie floriche e critiche intorno alla vita, e alle opere de Letterati Bergamafchi*, raccolte e fcritte dal P. L. F. *Barnaba Vaerini*, di Bergamo, dell' Ordine de' Predicatori ed Accademico Eccitato. *Tomo primo.* 1788. 1 Alph. 18 Bogen in 4 (2 Rthlr.)

Die Italiener befitzen fchon vom vorigen Jahrhundert her eine Menge fpecieller Literaturwerke, die fich nur über einzelne Städte oder Provinzen ihres Vaterlandes erftrecken. Wer fie allenfalls nicht kennen follte, den verweifen wir auf die Struvifch - Jugleriiche *Bibl. hift. litter.* T. II. p. 1126 ff., und auf den *Catalogum bibl. Bunavianae* T. I. p. 554. ff., wo er fie in langen Reihen und Gliedern auf verfchiedene Art claffificirt finden kann. Im Bünauifchen Katalog wird fogar fchon eines Bergamasker Schriftftellerverzeichniffes erwähnt, das auch Hr. Vaerini oft anführt, nemlich: *Donato Calvi Scena letteraria degli Scrittori Bergamafchi.* Bergamo 1644. Allein, theils ift diefes Buch an und für fich fchon trocken und unvollftändig, theils reicht es nicht weit über die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dafs das neue Werk fehr ins Weitläufige gehe, können unfre Lefer fchon daraus beurtheilen, wenn wir ihnen fagen, dafs diefer erfte Band nur die mit den beiden erften Buchftaben des Alphabets anfangenden Namen der aus der Stadt Bergamo und ihrem Gebiete gebürtigen Schriftfteller enthält. Er geht alfo gerade fo weit, als das allgemeine Literaturwerk über die italienifchen Schriftfteller vom Grafen *Mazzuchelli*, auf deffen Fortfetzung man bisher leider! vergebens gewartet hat. Diefes allgemeine Werk kann durch das fpecielle von Hn. *Vaerini* häufig ergänzt und ver-

Digitized by Google

beſſert werden, folglich auch Hn. *Adelungs* Zuſätze zum Jöcher. Hr. *V.* erzählt uns in der Vorrede, daſs Hr. *Peter Anton Seraſi*, den auch wir Deutſche aus ſeinen Bemühungen um Taſſo's Leben kennen, zu einem ähnlichen Werke geſammlet, aber, durch andre Beſchäfftigungen abgehalten, ſeine Materialien unſerm Vf. überlaſſen habe. Dieſer rühmt auch die patriotiſche Hülfsleiſtung andrer Männer. Auſser mehrern öffentlichen und Privatbibliotheken ſtanden ihm auch einige Archive zu Gebot, die er alle am Ende nennt. Der Vf. verſichert, er habe dies alles kritiſch und der hiſtoriſchen Unparteylichkeit gemäſs benutzt. So weit wir davon urtheilen können, hat er es wirklich gethan. *Apoſtolo Zeno* und *Tiraboſchi* ſind ſeine Muſter. Schriftſteller, die zwar gebohrne Bergamaſker waren, aber ihr Vaterland jung verliefsen, und nie wieder dahin kämen, hat er, ſo wie noch lebende Perſonen, weggelaſſen; hingegen ſolche, die zwar nicht in Bergamaſco gebohren, aber dahin gezogen, am längſten dort gelebt und ihre Bildung erhalten haben, aufgenommen. Für die Künſtler ſeines Vaterlandes hat er einen eigenen Band beſtimmt. Fleifs und Aufmerkſamkeit des Vf. ſelbſt bey geringfügigen Umſtänden, ſind durchgehends ſichtbar. Daſs gar manche Nachrichten nur die Landsleute des Vf. intereſſiren können, verſteht ſich. Es iſt dies der Fall bey allen Specialliteraturen; hingegen findet auch, wer nicht aus Bergamo, ja ſelbſt nicht einmal Italiener iſt, viele willkommene Notizen. Aus ihrer Menge heben wir nur folgende wenige aus:

Johann Maria Acerbis oder *Acerbi*, den Mazzuchelli im J. 1753, da er den erſten Band ſeines Werks herausgab, noch als lebend anführte, war ſchon 1745 geſtorben. Daher iſt auch Hr. Adelung, der ſeine Notiz von dieſem Gelehrten aus Mazzuchelli entlehnte, zu verbeſſern. — Unter *Bonifacio Agliardi* wird Nachricht von der gelehrten Geſellſchaft zu Bergamo, deren Mitglied auch unſer Vf. iſt, gegeben, weil dieſer Agliardi einer ihrer Stifter war. — Der Dichter *Johann Albani*, den auch Adelung aus Mazzuchelli anführt, lebte nicht nur 1691 noch, ſondern bis 1710. Er wurde 83 Jahre alt. — *Jacob Aleſſandri* (auch bey Adelung) war ein Theatiner, ſtarb erſt 1767. — *Alexander Allegri*, der Dichter, ſtarb weder 1570 noch 1572, ſondern erſt 1594. Seine ſämmtlichen Werke erſchienen zu Bergamo 1596. — *Joh. Bapt. Angelini*, der unter andern herausgab: *La Deſcrizione dell' accellare col roccolo* (Bergamo 1724 und 1734. 12) ſtarb 1767. — Von mehrern Gelehrten aus den Familien *Barzizza*, *Benaglio* und *Biſſi* findet man hier umſtändliche und befriedigende Nachrichten. — Der Jurift, *Chriſtoph Bravi*, ſtarb 1090. Auſser den von Adelung aus Mazzuchelli angeführten Büchern hat man von ihm noch: *Luminare legum et ſtatutorum in foro civili, canonico, et conſcientiae Bergami* 1685. 12.

KINDERSCHRIFTEN.

Hannover, b. Schlüter: *Katechismus der chriſtlichen Lehre. Zum Gebrauch in den evangeliſchen Kirchen und Schulen der königl. Braunſchweig-Lüneb. Churlande. Die erſte Auflage mit ſtehenden Schriften.* 1790. 190. 8. (1 gr.)

Wichtig in hohem Grade und einer aufmerkſamen Betrachtung würdig iſt unſtreitig ein jedes Buch, das zur Grundlage des Schulunterrichts über die gröſsten Angelegenheiten der Menſchheit, über unſre Pflichten in dieſem Leben, und unſre Erwartungen für die Zukunft beſtimmt iſt. Ein Landeskatechismus, der ſeiner Beſtimmung entſpricht, der den ſtufenweiſe möglichen Fortſchritt zu beſſern Einſichten und Geſinnungen bey mehrern tauſend Menſchen befördern kann, gehört daher unter die angenehmſten Erſcheinungen für denjenigen, der mit einiger Theilnehmung den Gang beobachtet, welchen die moraliſche Aufklärung und Veredlung des menſchlichen Herzens und Geiſtes nimmt, und ſich jeder beſonders öffentlichen Veranſtaltung freuet, von der es ihm vorkommt, daſs ſie in die gegenwärtigen Zeitverhältniſſe hineinpaſſe, den Punkt des jetzt erkannten und gefühlten Bedürfniſſes genau treffe, und ohne irgend eine Sproſſe auf der Stufenleiter, die zu dem Beſten und Allgemeinzweckmäſsigen leitet, zu übergehen, eine achtungswürdige und zahlreiche Menſchenklaſſe dem groſsen Ziele ihrer Beſtimmung näher führt.

Mit ungemeinem Vergnügen giebt Rec. dieſem neuen Landeskatechismus für das Fürſtenthum Calenberg, der von nun an die Stelle des bisher beybehaltenen und in ſeiner Art und für ſeine Zeit ebenfalls vorzüglichen *Geſenkiuſchen* Katechismus einnimmt, das auf genaue Unterſuchung gegründete Zeugniſs, daſs er im Ganzen betrachtet ſeine Beſtimmung erfülle, und den Zweck eines ſolchen Buches zu befördern ſehr wohl geſchickt ſey. Er iſt folgendermaſsen eingerichtet:

Voran (S. 1 — 5) ſtehen die *fünf Hauptſtücke* der chriſtlichen Lehre, die in einem chriſtlichen Katechismus für unſre Zeiten, wenn kein Anſtoſs gegeben werden ſollte, nicht fehlen durften. Dann folgt (S. 6 — 146.) eine *ausführliche Erklärung der chriſtlichen Lehre*, in acht Abſchnitten, nemlich: von Gott und der heil. Schrift, von der Schöpfung und Vorſehung, vom Menſchen, von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, von der Heiligung der Menſchen, vom künftigen Zuſtande des Menſchen, von den Pflichten und der Tugend eines Chriſten, (S. 57 — 138.) von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahle. Ueberall findet ſich Stoff zu den zweckmäſsigſten Belehrungen; alles iſt im Ganzen der Vernunft und Bi-

Digitized by Google

bel angemeſſen, ja ſogar von den kirchlichen Lehren, ſo weit ſie praktiſch werden konnten, wird hier keine einzige vermiſst; dennoch ſtöſst man auf keine theologiſche Formeln, wenige ausgenommen, die wohl deswegen beyläufig mitgenommen werden, weil ſie nun einmal in die Volkslehre und Sprache übergetragen ſind, und daher, wenn ſie fehlten, nicht ohne Anſtoſs vermiſst würden (z. B. von drey Perſonen in der Gottheit); die verhältnifsmäſsigſte Ausführlichkeit in dem moraliſchen Theile, die gedrängteſte Kürze im Vortrage, der Faſslichkeit unbeſchadet; beyläufig mit kleinerer Schrift nützliche Winke für den Lehrer, dieſe Anleitung nützlich zu gebrauchen. Die gewöhnliche Form in Fragen und Antworten iſt beybehalten, zwar zur Erleichterung für die Lernenden und für den Lehrer, aber gewifs nicht, um die Stelle einer eignen, freyen Zergliederung und Entwickelung der Gedanken zu vertreten, ſondern mehr um nach vorausgegangener Erklärung das Gelernte nützlich zu wiederholen. Die bibliſchen Beweisſprüche ſind ſehr glücklich gewählt, nicht nur nach den Grundfätzen einer geläuterten Auslegung, ſondern auch nach Verhältnifs ihrer Faſslichkeit, und ihrer leichten Erklärung und Anwendung für Ungelehrte. Sie ſtehen ganz ausgedruckt bey jeder Lehre, die ſie beweiſen oder erläutern ſollen, und die Worte, worinn ihre Beweiskraft liegt, ſind zur Bequemlichkeit für die ungeübtern Leſer durch den Druck ausgezeichnet. Beyſpielweiſe zeichnen wir noch einige beſondere Vorzüge aus. In der Lehre von der Erlöſung (S. 35.) findet man den bibliſch-kirchlichen Lehrbegriff unentſtellt; aber die übrigen Verdienſte Jeſu werden nicht, wie ſonſt gewöhnlich, übergangen, oder ins Dunkle geſtellt. In der Lehre vom Menſchen (S. 26.) ſind zwar ſeine Verirrungen und Verderbniſſe nicht übergangen, aber auch ſeine mannichfaltigen Vorzüge bemerkt worden. Für die Hoffnung des künftigen Lebens findet man (S 51.) auch Vernunftgründe neben bibliſchen Stellen angeführt. Die Moral iſt nicht jüdiſch, ſondern chriſtlich und vernunftmäſsig; die Beweggründe und Hülfsmittel der Tugend ſind nicht vergeſſen; die Pflichten ſind vollſtändig und genau erklärt, und wen freut es nicht, wenn er hier anſtatt der bloſs leidenden Geduld, die man leider! ſo oft noch in unſern Tagen als eine der erſten Tugenden angeprieſen hieſt, vielmehr (S. 101.) thätigen Muth und Seelenſtärke, wenn er ferner bey den Pflichten der Gerechtigkeit die Wiedererſtattung (S. 110.) wenn er keine ſeelenverderbliche Selbſtverachtung, ſondern vielmehr Demuth, d. h. willige Anerkennung fremden Werthes und eigner Mängel, wenn er endlich auch Treue des Freundes (S. 126.) und Liebe des Vaterlands (S. 128.) in einem Katechismus empfohlen ſieht?

Es folgt *drittens* (S. 147 bis 167.) eine *Religionsgeſchichte*, die vielleicht nur etwas mehr Facta und Namen enthält, als angelehrte Chriſten kennen müſſen, gleichwohl aber manche ähnliche populäre Verſuche in anderm Betracht hinter ſich läſst. Auch die angehängten *Liederverſe* zu den einzelnen Lehren des Katechismus finden wir ſehr gut ausgewählt; ſie erhöhen ebenfalls, ſo wie die am Schluſſe beygefügten *Gebete* die Brauchbarkeit des ganzen Büchleins. Daſs endlich auch *D. Luthers Erklärung der fünf Hauptſtücken* mit abgedruckt worden iſt, ſelbſt dies halten wir für einen Umſtand, der hin und wieder zur guten Aufnahme dieſes Katechismus das ſeinige beytragen kann.

Es kommt freylich zuletzt alles darauf an, daſs dieſes Buch auf die rechte Art gebraucht werde, wenn es nicht wieder eine neue drückende Laſt für das Gedächtniſs der Kinder, ſondern ein Hülfsmittel zu Beförderung reiner chriſtlicher Einſichten und Geſinnungen bey der kommenden Generation werden ſoll. Dann wäre noch zu wünſchen, daſs mehrern Ländern mit eben ſo vieler Klugheit und Einſicht beſſere Lehrbücher des Chriſtenthums gegeben würden, und daſs da, wo die Landesväter und ihre Conſiſtorien, es ſey aus blinder Anhänglichkeit an alte Formeln, oder aus unbegreiflicher Gleichgültigkeit und Bequemlichkeitsliebe, oder aus Begünſtigung gemeinſchädlicher Privilegien, oder aus unächter Politik, oder endlich gar aus miſsverſtandener Pflichtſucht die alten zweckwidrigen Katechismen dem Volke, *das* doch nur durch gewährte Kenntniſs des Beſſern ſein Bedürfniſs fühlen kann, nicht rauben zu wollen, — daſs, wo dieſe nicht öffentlich dafür Sorge tragen, einzelne Privatperſonen und vorzüglich Prediger ſich der in dieſer Rückſicht moraliſch verlaſſene, Volksſtände annehmen, ihnen dies ſo wohlfeile Buch uneigennützig mittheilen, und es bey ihren eigenen Katechiſationen zum Grund legen möchten. Rec. hat dies aber nur denen anrathen wollen, die ihre Lehrerpflicht nicht bloſs nach dem Maafsſtabe der Landeskirchenordnung abmeſſen mögen.

ROSTOCK, b. Adler: *Leſebuch für die Schulen der Gemeine zu St. Jacob beſtimmt*, und zuſammengetragen von D. *Detharding*, Pred. dieſer Gemeine. 1788. 100 S. 8.

Die erſten Sätze No. 1 — 17. ſind für die erſten Leſeſchüler recht gut, dergleichen muſs man aber nicht drey Octavſeiten, ſondern wenigſtens einige Bogen voll haben. Die übrigen Texte ſind für ſolche Kinder, was den Inhalt betrifft, meiſtens zu ſchwer, und zu wenig anziehend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten November 1790.

GESCHICHTE.

ROMA, in der Salomonischen Druckerey: *Memorie istoriche degl uomini illustri della Regia Città di Ariano*, raccolte dall' Abbate *Franc. Ant. Vitale*, Patrizio di detta Città, Giureconsulto, e Socio della Elett. Bavara Academia delle Scienze, p. 762, 4 mit Kupfern, 1788. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die berühmten Männer, welche *Ariano*, eine kleine Stadt und bischöflicher Sitz im Neapolitanischen, (von deren Geschichte der Vf. aus den Papieren seines Bruders Tommaso, der sich mit einem grosen Werk über diesen Gegenstand beschäftigt, einen kurzen Abriss vorausgeschickt hat,) sind hier nach alphabetischer Ordnung verzeichnet. Staatsmänner und Mönche, Magistratspersonen und Geistliche, Juristen und Aerzte, Gelehrte und Edelleute, wechseln mit einander ab. Die wenigsten davon sind als Schriftsteller in der Gelehrtengeschichte denkwürdig; doch werden die Liebhaber dieses Fachs in den Nachrichten, die hier von *Albaneſe*, dem Verf. eines *Promtuarii universorum operum Cuiacii* S. 29, von *Angerio*, einem guten lateinischen Dichter, S. 35, und von *Decio Memmoli*, einem Vf. theologischer und moralischer Schriften, S. 108, mitgetheilet werden, viel Interessantes finden. Sowohl Männer aus den ältesten, als neuesten Zeiten, sind in diesem Werke aufgestellt. So kömmt S. 43 einer, der 1272, und S. 103 einer, der 1787 starb, vor. Bey so speciell topographischen Biographieen dieser Art werden freylich immer auch Personen eingemischt, welche auswärtigen Lesern minder wichtig sind, und die Vaterlandsliebe verleitet in solchen Schriften oft auch wirkliche Verdienste zu überschätzen. Je nachdem die Materialien sind, die der Vf. vor sich hatte, hat er einige Lebensbeschreibungen sehr ausführlich, andere sehr kurz vorgetragen. Wenn dann aber hie und da so ganz kurze darunter vorkommen, wie folgende S. 45: „*P. Elzeario di Ariano, de minori „Osservanti Riformati; egli fu eletto Provinciale nel „Capitolo congregato nel Convento di S. Francesco „di detta città nell'anno 1690; religioso di vita esem-*

„plarissima, meritò il seguente elogio dopo la sua „morte: Idibus Novembris Ariani transitus Sacerdo„tis Petris Elzeani ab Ariano Exprovincialis zelo „Regularis Observantiae imbuti exemplaris vitae vir „fuit, eius corpus honorifice tumulatum 1729." — so hätten solche leere, unfruchtbare Notizen lieber ganz wegbleiben sollen. Der Vf. hat aus Archivalnachrichten und andern ungedruckten Papieren geschöpft; öfters hat er die Urkunden wörtlich eingerückt, wovon viele für die Genealogie berühmter italiänischen Familien von Wichtigkeit sind. Uebrigens mus man bey dem ganzen Werke mehr auf die Sachen, als auf die Einkleidung, sehen, indem der Vf. nicht unterhaltende Biographieen liefert, sondern nur trocken erzählt. Aufser einem Grundriss der Stadt *Ariano*, ist das Buch auch mit den in Kupfer gestochenen Bildnissen vom Vf. selbst, von *Tom. Matta*, von *Marc. Paſſari*, von *Phil. Mar. Perelli* und *Carlo Vitale* geziert. Auf der zwoten Seite hat der Vf. seine vordem herausgegebenen Schriften verzeichnet, deren Titel wir, da sie in Deutschland wenig bekannt worden sind, hieherſetzen: *Concordatorum vtriusque poteſtatis ampliſſima collectio adnotationibus illuſtrata — De iure Signaturae Juſtitiae in ordinem redacto. — Datariae Pontificiae ius universum T. V. fol. — Diſſertazioni liturgiche recitate nella Pontificia Academia di Liturgia — Diſſertatio hiſtorica de oppido Labici — Commentarius in binas veteres inſcriptiones Lucii Aurelii Commodi aetate poſitas, quo gladiatorum materia fere tota enucleatur. — Memorie istoriche de' Teſorieri Generali Pontificî.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAIN, beym Verf.: *Predigten* von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diaconus an der Hauptkirche in Grosenhain. 1789. 8. 294 Seiten.

Wir haben diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen, und der Hauptsache nach recht gut und zweckmäſsig gefunden, und in dieser Rücksicht wünschen wir von ganzem Herzen, dafs Hr. B., der itzt, laut der Vorrede, gröſstentheils nur

Digitized by Google

Wochenpredigten zu halten hat, bald Gelegenheit bekommen möchte, vor einer zahlreichern Versammlung zu reden. Dieser in der That nur allzueingeschränkte Wirkungskreis ist auch die Ursache, warum er die gegenwärtige Sammlung von Predigten durch den Druck bekannt macht, um nämlich, wie er es für seine Pflicht hält, für mehrere Menschen dadurch nützlich zu werden. Sehr oft kann man einen Prediger schon aus den Materien, die er zu seinen Vorträgen wählt, beurtheilen, und deswegen wollen wir zuerst die Hauptsätze, welche Hr. B. abgehandelt hat, anzeigen. Es sind folgende: Von den guten Zeugnissen der Lebendigen zur Ehre der Verstorbenen; der Lebenslauf Jesu als Muster des unsrigen; die vornehmsten Trostgründe beym Tode der Unsrigen; die liebreiche Ermahnung: nehmet Gottes Wort mit Sanftmuth an; von den weisen Absichten Gottes bey der ungleichen Vertheilung seiner Gaben; von der Frömmigkeit der spätern Jahre nach einer wild durchlebten Jugend; die Würde eines Christen aus der Beschaffenheit seines Herzens: hier ist des Herrn Tempel; von der Liebe zum Leben; von Verfündigungen an Kranke u. Sterbende; vom Gewitter, wie wir es anzusehen haben; vom Gewitter, wie man sich dabey betragen muss; eine angenehme Vorstellung von Gott aus dem Kirchenseegen; von den Veränderungen, die bey Todesfallen unter den Lebendigen erfolgen; die Menge der Guten ist vielmals grösser, als man denkt; von den Ursachen, die dem Soldaten das Gebet höchst nöthig machen; von der Vorsehung, die sich im Soldatenstande offenbaret; von dem falschen Eifer, wodurch sich der Soldat in seinem Stande versündigen kann. Die drey letzten Predigten sind im Churfächsischen Lager gehalten, und beweisen zur Gnüge, dass der Hr. Vf. die Kunst verstehe, seine Vorträge praktisch, für die Gemeinde, zu welcher er spricht, anwendbar zu machen. Diese gute Eigenschaft findet sich auch in seinen übrigen Predigten; denn er giebt sich allenthalben Mühe, die moralischen Vorschriften, welche er ertheilt, den verschiedenen Ständen seiner Zuhörer anzupassen. Nur müssen wir hier vor einen Fehler warnen, den schon mancher, und auch Hr. B., begangen, vor einen Fehler, der vielleicht nicht wenig dazu beygetragen hat, die moralischen Predigten überhaupt in einen üblen Ruf zu bringen. Man muss sich nämlich hüten, dass man bey der Schilderung gewisser Dinge, die im gemeinen menschlichen Leben statt finden, nicht allzu tief ins Detail gehe, weil man sonst ins Kleinliche verfällt, und leicht etwas vorbringt, was der Würde der Kanzel nicht angemessen ist. Regeln im Allgemeinen lassen sich hierüber freylich nicht geben: aber ein feines, geübtes Gefühl und ein guter, richtiger Geschmack können und müssen einen jeden lehren, wie weit er in diesem Stücke gehen darf. So scheint uns z. B. der Hr. Vf. offenbar gefehlt zu haben, wenn er sagt: *Ein sogenannter schöner Geist und ein gelehrtfeynwollendes Frauenzimmer liefet lieber Romane und beluftigende Zeitschriften, als den matten, elenden Bibelton, wie man sich ausdrückt.* Wer fühlt nicht das Auffallende dieser Behauptung! Sie ist allerdings gegründet; aber sie hätte anders ausgedrückt, anders eingekleidet werden müssen, wenn sie in einem Religionsvortrage an das Volk ganz unanstößig bleiben sollte. Worüber wir uns aber am meisten gewundert haben, das sind mehrere wirklich hyperorthodoxe Aeußerungen, die wir mit der übrigen aufgeklärten Denkungsart des Hn. Vf. nicht wohl zusammenreimen können. Er hat nicht nur vom Sündenvergeben und Aufheben der Strafe ganz falsche, dem Geiste des ächten Christenthums widersprechende Begriffe, sondern er sagt auch: Wir können Gewitter als Strafen ansehen, *weil* durch sie die Sündfluth bewirkt wurde, und Sodom und Gomorrha im Feuer aufging. Ferner, er findet Spuren der Dreyeinigkeit im A. T.? — und vorzüglich in dem sogenannten jüdischen Seegen, —? und meynt, dass dieser deswegen in christlichen Versammlungen beybehalten werden solle. Desgleichen, *dass Gott so gutdenkend, so schonend, so väterlich ist, wem verdanken wir dieses? dem Sohne Gottes und seiner Erlösung.* Also nicht zuerst und hauptsächlich der Vollkommenheit und *Liebe* Gottes? Also wäre wohl der Vater der Menschen ohne die Erlösung des Sohnes nicht gutdenkend? Ferne sey es von uns, dem Hn. Vf. diese Folge, die doch so *natürlich* daraus fliesst, aufbürden zu wollen; aber dies sind und bleiben doch allemal jüdische, aberglaubische, unchristliche Begriffe, die in einer Versammlung von Verehrern Jesu nicht unterhalten und erneuert, sondern bestritten und ausgerottet werden sollten. Noch ein Beyspiel: *Euch* (Soldaten) *das Glück im Kriege zu geben, könnt ihr Gott durch nichts, als mit Gebet bewegen.* Dies ist beynahe Schwärmerey; denn so gewiss das Kriegsglück, wie alles in der Welt, von Gott und seiner Vorsehung abhangt, so wenig darf man sich doch einbilden, dass sich Gott in bestimmten Fällen und Angelegenheiten durch unser Gebet zu etwas bewegen lasse, indem man Gott durch diese Vorstellungsart zu tief zu den Menschen herunterzieht, als ob er, gleich diesen, nach periodischer Willkür; nicht aber nach dem allesumfassenden Plane seiner höchsten Weisheit handelte. Und in Absicht des Kriegsglücks, wo ohne ein Wunderwerk nicht immer die Partey siegen kann, welche das Recht auf ihrer Seite hat, wird eine solche Behauptung noch unnatürlicher. Wenn es übrigens der Hr. Vf. zu den Verfündigungen gegen Kranke und Sterbende rechnet, dass man sie durch irrdische Gespräche mehr zurück in die Welt, als vorwärts in den Himmel, sehen lässt, so scheint uns dieß ein psychologischer Fehler zu seyn, und auf die verwerfliche Gewohnheit hinzu-

Digitized by Google

hinzudeuten, nach welcher man kranke, am Geiste schwache Personen, noch durch sogenannte geistliche Gespräche zu betäuben sucht. Zu diesen Erinnerungen fügen wir nur noch hinzu, dass die meisten Eingänge dieser Predigten zu weit hergeholt sind, ein Fehler, den schon die alten Theoristen der Beredsamkeit mit Grunde rügen, weil ein Eingang, der nicht ganz eigenthümlich mit der Rede zusammenhängt, in der That mehr überflüssige Ausschweifung, als zweckmäfsige Vorbereitung des Zuhörers ist.

Frankfurt a. M., mit Andreäischen Schriften: *Sonn- und festtägiger Religionsunterricht für die erwachsene Jugend und das Volk*, von *Nimis*, Prof. d. Theol. zu Mainz. 1790.

Das Bedürfniss eines bessern Religionsunterrichts in Schulen und Kirchen, was jetzt so allgemein gefühlt wird, mufste bey der katholischen Religionspartey um so fühlbarer werden, da die bisher üblichen Lehrbücher und die bisherige Einrichtung der öffentlichen Religionsvorträge für Kenntniss und Praxis des Christenthums wenig oder vielmehr gar nichts hoffen liefsen. Aber wer hätte geglaubt, dass man diess Bedürfniss so bald und so thätig zu heben suchen würde, da man weifs, wie einige Vicarlate so steif über dem alten Schlendrian (*praxis ecclesiae, Kirchengebrauch* genannt,) halten, und sich das *ius reformandi* ausschliefsungsweise anmafsen, ohne es je zu exerciren, es sey dann dadurch, dass diejenigen, welche eine noch so zweckmäfsige Neuerung wagen, vors geistliche Tribunal gefodert, und für ihr subordinationswidriges Betragen öffentlich beschimpft werden. Freylich erfodern solche Verbesserungen Eifer und Anstrengung! Freylich ist es so eine Sache, an morschen Pfeilern zu rütteln, ohne sich vorher auf dauerhaftere geschickt zu haben! Eins mochte man bisher so sehr scheuen, als das andere. Nichts desto weniger gefchahen seit kurzem folgende wichtige Schritte. Der Hofprediger *Werkmeister* deckte die Mängel der Schulbücher unbefangen auf. Der Kurfürst lafst an einem neuen Katechismo und Predigtplane arbeiten, nach welchem in einem bestimmten Zeitraume die ganze christliche Religionslehre in Predigten zusammenhängend vorgetragen werden soll. Beides erwartet das Erzbischöfliche Vicariat in Mainz von den Mainzischen Gelehrten. Schon ist im vorigen Jahre das *katholische Religionshandbuch mit der heil. S. des N. T.* erschienen, und hier liefert Hr. Prof. *Nimis* einen *sonn- und festtagigen Religionsunterricht*, der mit jenem Handbuche in genauer Verbindung steht, und unsere Aufmerksamkeit verdient.

Das Ganze besteht aus sechs Patentbogen, welche zu einer einzigen grofsen Tabelle zusammengefügt werden müssen. Ueber Zweck und Gebrauch derselben erklärt sich der Vf. in einem kurzen Vorberichte auf folgende Art. „Der Seelsorger zählt im Bezirke seines Amts drey Klassen, „denen er Unterricht schuldig ist: *Schulkinder*, „*erwachsene Jugend*, *Volk*. Die *Schulkinder* mufs „er durch freundschaftliche Unterredung bilden. „Zu dem Ende bringt er ihnen gute Sittenlehren „bey, die sie täglich ausüben können, und wie „er dabey den Verstand zum Nachdenken erweckt, „so führt er sie zur richtigen Erkenntniss Gottes, „und legt damit den Grund zur wahren Tugend. „Nach der Zunahme des Alters mufs er sie weiter führen, die Vernunftlehren mit Stellen aus „der Bibel belegen, und sie so zur ersten Beichte „und Communion vorbereiten." (Wie vernünftig und zweckmäfsig ist diefs alles; nur wäre noch zu wünschen, dafs unsere katholischen Glaubensbrüder mit Zulassung der Kinder zur Beichte und Communion nicht so eilen möchten.) „In „der Folge erweitert er bey dem wöchentlichen „Schulbesuche die Gründe jener Lehre, und so „geht er schon vorläufig dasjenige durch, was in „der nächsten sonn- oder festtägigen christlichen „Lehre für die *erwachsene Jugend* abgehandelt „werden wird. Für diese sind die sonn- und festtägigen Catechisationen besonders bestimmt. Alle Jahre sollte die ganze Glaubens- und Sittenlehre erklärt werden, und so könnte der Katechismus leicht mit dem Predigtplan in nähere „Verbindung kommen. Für das *Volk* ist der Seelsorger Rathgeber, Tröster, Lehrer, Vater und „Freund. Der Einfluss, welchen das Christenthum auf die wahre Wohlfarth hat, macht er „fühlbar; benutzt aber dazu nicht blofs die Peri„copen, sondern die Schriften des N. T. überhaupt, u. s. w." In Anlegung eines Lehrplans für diese Klassen überhaupt will der Vf. nun diejenige Anordnung befolgt wissen, die mit der Anlage und Geschichte der Religionslehren übereinstimmt, dem Gange der Natur nach den vier Jahreszeiten folgt, die sich nach den Thätigkeiten und Geschäften der Menschen richtet, die nach der stufenartigen Lehrmethode Jesu eingerichtet wird, und die den Zweck, welchen die Kirche an den Sonn- und Festtagen erzielt, treu beybehält. Den Lehrplan selbst aber zerscheidet er in die zwey Haupttheile: 1) für die *Schulkinder*, der in einer besondern Tabelle nach fünf Klassen herauskommen soll; 2) für die *erwachsene Jugend* und das *Volk*. Den letzten Lehrplan, welcher sich an die letzte Tabelle für die Schulkinder genau anschliefst, liefert hier der Vf. in einer besondern Tabelle, welche in zwey Haupttheile zerfällt. I. Glückseligkeitslehre für die erwachsene Jugend und das Volk. Dieser ist in drey Columnen getheilt, von welchen die erste den Grundrifs, die zwote aber die Glaubens-, und die dritte die Sittenlehren selbst enthält. II. Predigtplan, nach welchem die Glückseligkeitslehre alle Jahre einmal ganz und im Zusammenhange vorgetragen wird. Dieser ist wieder in drey Columnen zerschnitten. Die erste liefert

Stoff zu Abhandlungen nebst einer Anzeige der Grundstellen in der h. Schrift. Die zwote zeigt die an den Sonn- und *beweglichen* Festtagen im Religionsbuche nachzulesenden Artikel an. Die dritte ist als Anhang zu betrachten, und enthält Warnungen und Casualreden an den *unbeweglichen* Festtagen des Kirchenjahres. In jeder Columne sind übrigens vier Hauptstücke, wie vier besondere Zeitstufen im Jahre, und bey den vier Hauptstücken sind wieder zwolf Abschnitte, wie zwölf Monate im Jahre. Dies letzte scheint uns etwas gekünstelt, und einigen Zwang in den Plan zu bringen, wie denn überhaupt die Form einer so grosen Tabelle viel Unbequemlichkeit hat. Auch hätten wir gern gesehen, dass der Vf. sich nicht an die gewöhnlichen evangelischen Bruchstücke gehalten, sondern zweckmäsigere und den vorzutragenden Lehren angepasstere Stellen gewählt haben möchte. Aber wir bescheiden uns gern, dass man diesen Schritt gleich Anfangs für zu kühn gehalten, und eben deswegen nicht befolgt haben würde. Schon viel gewonnen, wenn *dieser* Plan nur erst befolgt wird!

GOTHA, in der Ettingerschen Buchhandl: *Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit*, von *A. C. Bl. Wahl*, 1790. 358 Seiten 8.

„Viele Menschen auf die Bahn der Tugend zu „führen, und vollkommen glücklich zu machen," das ist, nach des Vf. eigener Erklärung, der grose Zweck dieses Buchs. Die bisherigen Sittenlehren würden vom Volke nicht gelesen, und wären den Begriffen desselben nicht angemessen. Wir zweifeln, dass diese von mehreren gelesen werden dürfte. Sie besteht aus lauter einzelnen moralischen Abhandlungen, ohne Verbindung, auf einzelne Stellen der Bibel gegründet, und am Schlusse in ein kurzes Gebet verwandelt. Wir können uns des Gedankens nicht erwehren, dass diese Abhandlungen ursprünglich *Predigten* waren, (wenigstens wäre, um ihnen itzt diese Gestalt zu geben, nichts weiter nöthig, als das Schlusgebet in den Anfang zu setzen, und *Text, Thema* etc. hinzuzuschreiben,) denen aber der Vf. die gegenwärtige, mehr versprechende Gestalt gab. Doch das mochte immer seyn, nur müsste doch wohl zuerst in einer Volksmoral vorzüglich auf moralische Bedürfnisse gerade dieser Classe von Menschen Rücksicht genommen seyn; allein die Themata sind so allgemein und alltäglich, als sie nur immer in gewöhnlichen Predigten seyn können. Z. B. *Es ist mit dem Aufschube der Bekehrung die gröseste Gefahr verbunden — das Wort Gottes ist die Richtschnur unsers Verhaltens*, u. a. m. Ferner sind diese Abhandlungen zum Theil auf Stellen des A. T. gegründet, wo der Vf. ungleich passendere im N. T. hätte auffinden können. So ist z. B. bey der Abhandlung *von der Liebe zur Ordnung*, Gen. 4, 7.; bey einer andern *von der Erkenntnis Gottes*, Jer. 9. 23. 24. zum Grunde gelegt. Auch sind oft Abhandlungen weit von einander getrennt, die doch genau zusammengehören; z. B. die erste: *die Liebe zur Ordnung ist der einige Grund einer vollkommenen Glückseligkeit*, und die dreyzehnte: *die vornehmsten Quellen der Unordnung*, u. dgl. m. Bey der *Abhandlung* dieser Materien aber sind selbst die billigsten Erwartungen unerfüllt geblieben. *Definitionen* von dem Gegenstande, den der Vf. bearbeiten will, sind entweder *ganz weggelassen*, wie z. B. bey der Abhandlung über Selbsterkenntnis, wo denn der Vf. sehr abschweift, oder sie sind erst *gegen das Ende* der Abhandlung, und nicht selten *auf Kosten des gewöhnlichen Sprachgebrauchs* gegeben. Beides ist der Fall der vorhin schon angezeigten Abhandlung über Liebe *zur Ordnung*, worunter der Vf. *christliche Tugend überhaupt* versteht. — Die Ausführung ist auch oft sehr *mangelhaft*. In der Abhandlung z. B. über Nothwendigkeit und Nutzen der Selbsterkenntnis ist gerade auf die Hauptvortheile, dass sie uns mit unsern Fehlern bekannt macht, und so ihre Verbesserung erleichtert — dass sie uns in der Wahl einer Lebensart sehr zu statten kömmt, etc. gar keine Rücksicht genommen, und unter den Mitteln, zur Selbsterkenntnis zu gelangen, vermisst man einige der wichtigsten, nämlich: sich vor Schmeichlern zu hüten, sich mit nicht minder Tugendhaften, als wir selbst sind, zu *vergleichen*, auch das Urtheil unserer Feinde nicht unbenutzt zu lassen, etc. — Eben so wenig hat der Vf. in den meisten Abhandlungen dem Leser die *Uebersicht* erleichtert. Man muss oft wieder zurückkehren, um den verlornen Faden wieder zu suchen. *Beyspiele* nimmt er am liebsten aus dem A. T. her. Die Gefahren z. E. der Leidenschaften werden durch die Beyspiele Sauls, Elis, der Hebel u. s. w. erläutert. — *Halbwahre Sätze* kommen öfterer vor, als: „die herrschende Leidenschaft ist die Quelle aller „falschen Grundsätze." u. a. m. Nicht selten stöst man auch auf *Widersprüche*, z. B. in der zwoten Abhandlung wird die Selbsterkenntnis als das allerschwerste und als ein kaum ausführbares Geschäfft geschildert. S. 35 aber heisst es: „Wir brauchen, wenn wir uns genau wollen kennen lernen, „nicht erst eine weitläuftige und mühsame Untersuchung anzustellen." etc. — Von der Schreibart nur einige Proben: S. 3 „Der Verehrer der Tugend „empfindet einen Vorschmack der Hölle, wenn er „sich bey Lasterhaften aufhalten muss." — „Wer „wird nicht lieber unter Löwen und Bären wohnen „wollen, als unter Leuten, etc." S. 46 „Die herr„schende Leidenschaft ist so zu sagen ein Raubvogel, „welcher das Opfer, welches der Fromme Gott „darbringen will, verzehrt." u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, zwey Bande, mit sechs Kupfern von *Penzel* und *Geyser*, zwey Alph. auf holländ. Pap. (2 Rthlr. 12 gr.)

Rec. kennt den Ungenannten nicht, welcher dem geschmackvollerem Theile unsers Publicums mit diesem Werke ein so seltenes als angenehmes Geschenk macht; allein es ist auf keinen Fall ein neuer Bürger des Parnasses, die feste Originalität und vollendete Ausbildung des Ganzen verrathen einen Dichter von geübtem Genie und Geschmacke; dürften wir kühn genug seyn, zu rathen, wir würden uns etwa den *Sänger der Wilhelmine* und *Inoculation der Liebe* als Verfasser denken. Er sey indessen, wer er sey, das geistige Gastmahl, welches er den lesenden Welt bereitet hat, ist so ausgesucht, dass man dem wohlthätigen Wirthe nicht Dank und Bewunderung genug zollen kann; es ist eines von denen, zu welchen Deutsche von ihren Landesleuten so selten geladen werden, ein Gastmahl, bey welchem die feinsten Sinne der Seele vollen Genuss und Befriedigung finden. — Man erwarte nicht, dass Rec. das Werk unter eine Klasse ordne, es gehört unter jene freyen Genieproducte, welche unsre ästhetischen Linnéen zur Verzweiflung bringen können. Eben so wenig erwarte man einen Auszug; denn gerade das, was eines Auszugs fähig wäre, ist das Unbedeutendeste. Das Ganze ist eine Folge humoristischer Seelengemählde, an dem Faden einer einfachen Reise entwickelt. Der Reisende ist einer von jenen seltenen Menschen, in welchen die Natur alle höhere Talente des Genies vereinigt. Komische satirische Laune, Empfindsamkeit für das Schone und Gute, Empfänglichkeit und Darstellungsgabe ebensowohl für physische, als für moralische Erscheinungen, warme begeisterungsvolle Anschauung, und kalte treffende Beobachtung, alle diese, schon im einzelnen so seltene, Gaben, können sich nicht in gleicherem Graden, gleicherem Umfange und schönerer Harmonie in einem und demselben Kopfe finden, als es bey diesem der Fall ist. Die bösen Geister der Hypochonders, das ist der Grundriss des Ganzen, treiben den Reisenden von Ort zu Ort, allein weder die Lasten von Medicamenten, welche er mit sich führt, noch die Wundergaben der Quacksalber, denen er sich unterwegs gläubig in die Arme wirft, vermögen seine Beängstigungen zu lindern, bis ihn sein Freund Teronu, den er auf die überraschendeste Weise in Strasburg findet, durch den Rath, in die Provence zu reisen, rettet. Hier löst sich im Genusse des ländlichen Lebens auf einem kleinen Dorfchen seine menschenfeindliche Laune in die offenste gefälligste Heiterkeit auf. In den Gemählden des ersten Theils herrscht durchgängig ein düstrer Ton der Schattirung und Farbengebung, der aber ununterbrochen interessant bleibt; überall feine Züge von Spott und Thorenverachtung, Aufwallungen eines edlen Missmuths über einschränkende Verhältnisse der Menschheit und menschlichen Gesellschaft, Zuckungen eines unterdrückten wieder emporstrebendeu Frohsinns, liebenswürdige Regungen der Sympathie, und fruchtbare Bemerkungen über Philosophie des Lebens. Oft sind in kleinen verificirten Stücken alle diese mannichfaltigen Züge zu einem Ganzen von bezaubernder Harmonie vereinigt. Der zweyte Theil enthält lachendere Gemählde. In den Gefilden der Provence öffnet sich die Seele der Reisenden für jede Schönheit der Natur und des menschlichen Herzens in seiner natürlichen Einfalt und Unschuld; alle ihre innern Sinne für Glückseligkeit und geistige sittliche Wollust erwachen aus dem Schlafe, in welchen sie der Hypochonder niedergedrückt hatte, Rec. kann zur Empfehlung des Werkes nichts weiter thun, als einige Proben sentimentalischer und satirischer Stücke auszuheben, welche gewiss jeden Mann von Geschmack zum Genusse des Ganzen reizen. Er stösst sogleich auf die Schilderung eines Quacksalbers, welche in der That Züge enthält, deren sich unter uns auch Männer, die keine Quacksalber sind, nicht schämen; (1 Th. 32. 33.)

Ein Zepter in der Hand, um das zwo Schlangen krochen,

Digitized by Google

Sass dieser Ehrenmann auf einem Thron von Knochen,
Wie das Symbol der Medicin.
Ich, hub er an: (was er zuvor gesprochen,
Erfuhr ich leider! nicht) ich komme von Berlin.
Den Zahn, den ihr hier seht, hab' ich vor wenig Wochen —
Friedrich dem Einzigen hab' ich ihn ausgebrochen
Und gnadenvoll schenkt' er mir ihn.
Bey Gross und Klein — Gott seys gedankt! — gelitten, —
Hätt' ich nur Hände g'nug, — sucht man mich überall,
Seht zum Beweis, wohin ein Mann von Sitten
Nicht dringen kann, hier das Original
Der Hornkluft, die ich einst in dem Eskurial
Der schönen Io Carls des Dritten,
(Sobald ich mich durch die gedrängte Zahl
Der Neider meines Glücks gestritten,)
In drey Minuten ausgeschnitten.
Den Tag, nach dieser Cur erhielt ich das Diplom,
Das ihr hier glänzen seht, als Leibarzt, und als Ritter,
Und so bewährte sich mein altes Axiom;
Oft schwellt die Pötze selbst zum Strom
In einem nächtlichen Gewitter. u. s. w.

Wie voll Laune ist *die Elegie* des Reisenden um *den Mops*, welchen er von *Leipzig* mitgenommen hat, und welcher in Frankreich stirbt. Rec. hebt nur den Anfang, und einzelne Strophen aus: (2 Th. 120.)

Das grosse Warnungsbild, das ich mit ihm verlohren,
So weit mein Auge reicht, ersetzt ein andres nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling gebohren,
Und keiner trug bey kürzern Ohren
Ein philosophischer Gesicht.

Zwar sah ich manche Stirn von Königsberg bis Leiden
Mit diesem mystischen gelehrten Ueberzug,
Doch sah ich keine je, die Runzeln so bescheiden,
Von allen Weisen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne trug.

Der schönsten Stadt entführt, wo der Beruf zu schlafen,
Durch Lindenduft verstärkt, das Bürgerrecht ihm gab,
Ward er, wie Epiktet, vom ungeschlachten Sklaven,
Mein Freund, — er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an sein Grab.

Er warf den hohen Ernst der kritischen Gebehrde
Nie auf ein Mitgeschöpf, nie ausser sich, herum;
Der Schnarcher suchte nie, so weit ihn Gottes Erde
Auch trug, dass er bewundert werde,
Ein grösser Auditorium.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold, kein Fresser,
In richtiger Mensur nicht stolz, nicht zu gemein,
Schlief er sein Leben durch, und wahrlich desto besser,
Er schlafferte, wie ein Professor,
Auch seinen klügern Nachbar ein.

Indessen übertrifft die Geschichte von der Gastwirthin zum schwarzen Bocke in Harlem alle übrige Producte der Laune des Vf. in diesen Theilen. So treffend seine Satire durchaus ist, fortdauernd sind diejenigen Stücke, welche sich auf Glückseligkeit und Weisheit des Lebens beziehen. Rec. hält folgende Gedichte in jeder Rücksicht für Werke, die das Gepräge der Vollendung an sich tragen: (1 Th. 29.)

Mein wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Er trage eine Königskrone,
Er schleich' an einem Hirtenstab,
Den ein erzürnter Gott, zur Strafe
Hier, seines Hofs — dort, seiner Schaafe,
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt der Mara Lied, ihn lockt der Lerche Kehle
Umsonst. Er überhört die Kunst und die Natur.
Im Krampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.
Die Laune schleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürsten in sein Staatsgemach,
Schleicht uns sogar mit abgemessnem Schritte
Zu Hymens stillem Glückspiel nach,
Wo, selbst beym Aufspruch auf die beste Nummer,
Dem Mürrischen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von seinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen stellt.
Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edeln That der Liebe Lohn empfaht,
Wer zweifelt, dass nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht;
Indess der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Missmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin schleicht.

I. Th. S. 228.

Wenn von dem Morgenschleier nun
Dein Liebesblick das Land enthüllet,
Die Saaten tief im Rauche ruhn,
Der aus der Ähren Bütte quillet,
Und sich dein Herz mit Freude füllet,
Und dir es Noth wird wohlzuthun;
Wenn alles mit dir lebt und fühlet,
Sich sympathienvoll dem Fuss

Digitized by Google

Am Tausendschön vorüber strehlet,
In dessen Kelch mit Schmeicheln
Des Lebens — eine Mücke wühlet;
Dein Geist in Harmonie gewiegt,
Kraftvoller durch sein Wohlbehagen
Die Lobgesänge überfliegt,
Die deiner Zunge sich versagen;
Dein volles Herz die Adern spannt,
Mit Rosenglühl die Wangen schminket,
Und von Gefühlen übermannt
Im Strudel der Natur versinket —
Sprich! ob dann besser angewandt
Dir einer deiner Tage dünket? —
Und will ein Thor, den im Gebrauch der Zeit
Nur Sorgen der Geschäfte qualen,
So fromme Tage für entweiht
Im Laufe deines Lebens zählen;
So lohne der Vermessenheit
Das Hohngelächter weiser Seelen,
Selbst der Verwesung ausgestreut,
Wird über unsrer Graber Höhlen
Der Saame eines Tags von solcher Fruchtbarkeit
Den besten Tagen beygereiht,
Nie unserm Aerntenfeste fehlen.

In der gewissen Zuversicht, dafs ein Werk, bey dessen Bildung das reichste Genie und der feinste Geschmack in solchem Grade geweteifert haben, bald die allgemeine Unterhaltung aller Herrn und Damen von Geist seyn wird, fügen wir nur noch hinzu, dafs Hr. Gofchen nichts gespart hat, um die äussere Gestalt dem innern Werthe desselben angemessen zu machen.

KINDERSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt und Landschulen.* Von D. *Ge. Fr. Seiler.* 1790. 556 S. 8. (5 gr facsf. oder 20 Kreuzer rheinl.)

Wenn der oder die Verfasser eines Lehrbuches für Volksschulen alle Hauptgegenstände des gemeinnützigen Unterrichts darinn umfassen, wenn sie die nothwendigen Granzen desselben nicht überschreiten, wenn sie im Ganzen Richtigkeit und zweckmäfsige Auswahl beobachten, und noch überdies durch einen wohlfeilen Preis den häufigen Ankauf und Gebrauch erleichtern, so erweisen sie dem grofsen Publicum einen Dienst, wofür sie Dank und gute Aufnahme ihres Werks erwarten dürfen. Dies können und müssen wir nun nach unsrer unpartheyischen Ueberzeugung von dem Seilerischen Lesebuche wirklich sagen; und wir achten es daher für Pflicht, es zur Einführung und fleifsigem Gebrauch für Bürger- und Landschulen bestens zu empfehlen. In dieser Absicht zeigen wir auch den Inhalt und die nähere Einrichtung desselben kürzlich an.

Erdbeschreibung. Erster Unterricht. Dieser ist bey aller Kürze doch hinreichend zur ersten, flüchtigen Uebersicht des Ganzen; nur mufs der Lehrer hin und wieder aus dem folgenden *weitläuftigern Unterrichte* oder aus einem andern geographischen Buche etwas zur Erläuterung einschalten, um dem bloisen Namenverzeichnisse und der Betrachtung der Landkarten einiges Interesse zu geben. Dem ausführlichern Theile liegt das Lehrbuch für die Jugend in Nordkarolina von dem Prof. *Bruns* in Helmstädt zum Grunde, und es wird daher überall, wie billig, auf Beförderung der Industrie, auf Gewerbe und Handelschaft Rücksicht genommen. Von dem fränkischen Kreise gent der Vf. aus; es versteht sich, dafs ein vernünftiger Schullehrer diesen Gang nicht blindlings, sondern mit der gehörigen Abänderung nachahmen, und von dem Kreise, worinn seine Stadt oder sein Dorf liegt, aus, und von da zu dem nächstgrenzenden u. s. w. fortgehen werde. — Hoffentlich werden die Vf. (denn es haben mehrere daran gearbeitet) bey künftiger zu erwartenden Auflagen für eine grofsere Gleichförmigkeit in der Ausarbeitung sorgen, und z. B. von Italien u. a. Ländern verhältnifsmäfsig etwas mehr, oder von andern etwas weniger sagen, als hier geschehen ist. Doch kann auch jetzt dies kleine Mifsverhältnifs der Brauchbarkeit des Buches im Ganzen nicht viel schaden, wenn nur die Lehrer es sich angelegen seyn lassen, ihren Unterricht den jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen anzupassen.

Es folgen *Sittenlehren* und *Klugheitsregeln.* Keine oder nur wenige moralische Beyspiele, sondern vielmehr Grundsätze und Regeln in einem fafslichen Vortrag, mit sehr gangiger Rücksicht auf die Lage der Bürger und Landleute, mit Beweggründen, welche nicht von dem zeitlichen Vortheil und Schaden allein, sondern auch von reinen Maximen der Billigkeit und von dem Werthe oder Unwerthe einer Handlung und Gesinnung entlehnt sind. Auch am Grundsatze der Religion überhaupt, und insonderheit der christlichen, wird, wie man schon von diesem Vf. erwarten konnte, immer zurückgesehen; dies finden wir nun eigentlich darum zweckmäfsig, weil man jeden Versuch der Aufklärung und Belehrung an das schon vorhandene anschliefsen, und ihm dadurch theils einen sicherern Eingang in die Seelen, theils auch grofseren Einfluss auf die anderweits bestimmte Denkungsart verschaffen kann. Sonst würden wir eine grofsere Trennung der Sittenlehre von der Religion, und vornehmlich des positiven, so wie eine genaue doch populäre Unterscheidung dessen, was die Klugheit und was die Rechtschaffenheit fodert, für zuträglicher halten; allein dies war nicht Ueberzeugung des würdigen Vf., und mochte auch hin und wie-

Digitized by Google

der der Einführung dieſes nützlichen Buches in die gewöhnlichen Schulen hinderlich geweſen ſeyn. Bey den meiſten moraliſchen Lehrern wird auf ein Beyſpiel aus *Rochow's* Kinderfreunde verwieſen; wenn der Lehrer dieſe Geſchichten nicht erzählen, oder leſen laſſen, und mit der Lehre vergleichen würde, ſo würde freylich die gute Abſicht der Vf. vereitelt.

Nun kommt die Reihe an *Uebungen des Verſtandes und Witzes* — ähnlich den Uebungen, die man in *Rochows* Katechismus der gefunden Vernunft ſo zweckmäſsig gefunden hat, und dem Anſehein nach daraus entlehnt. Dann folgt das *Nothigſte aus der Naturlehre*, meiſt aus *Junkers* Handbuche der gemeinnützigſten Kenntniſſe, aber verändert und durchgeſehen von Hn. *Schreber*. Zuerſt ſagt der Vf. über die *Elemente* und über die Erſcheinungen im *Dunſtkreiſe*, gerade das und ſo viel, als zu richtiger Beurtheilung der gemeinſten Phänomene, zu Verhütung des Aberglaubens, und zu Beförderung beträchtlicher Vortheile im gemeinen Leben, auch zur religiöſern Anſicht der Natur erfodert wird. Bey der folgenden *Beſchreibung des menſchlichen Körpers* (wird eben darauf und zugleich auf *Diätetik* geſehen. Auch die übrige oder eigentliche *Naturgeſchichte* iſt nicht bloſse trockene Claſſification, ſondern mit vielen praktiſchen Bemerkungen durchwebt. Die *Himmelskunde* und *Zeitrechnung* giebt eine falſsliche Idee von dem Weltganzen, und macht das Lieblingsbuch des Landmanns, den Kalender, doch einigermaſsen verſtändlich. Vorzüglich gut finden wir die *Oekonomie oder Landwirthſchaft*. Der Lehrer muſs aber alles auf ſeine Landſchule anwenden; denn hier iſt faſt alles ſelbſt die Terminologie (z. B. 7. Simra Roggen) auf Franken eingerichtet. In der Kürze kommt aber viel Gutes und mit leichter Abänderung überall Anwendbares über den Ackerbau, Wieſenbau, über Gartenbau und Baumzucht, über den Dünger, Viehzucht, Viehkrankheit, Pferdezucht, und im Anhange auch über den Weinbau vor, wobey beſonders der Umſtand unſern Beyfall erhält, daſs die Gründe des empfohlnen Verfahrens mehrentheils angegeben werden, und in Anſehung der ältern und der neuern wirthſchaftlichen Grundſätze, eine dem Mifsbrauch am wenigſten unterworfene Mittelſtraſse beobachtet wird. Kap. VII. enthält *gute Rathſchläge, mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu verhüten, und in Noth zu helfen*. Vieles iſt offenbar aus *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein und andern dergl. Büchern zuſammengetragen, z. B. vom Eſſig, Ungeziefer, Erkenkten u. ſ. w. Die Arzneymittel hätten lieber wegbleiben ſollen; auch aus dem Noth- und Hülfsbüchlein wünſchten wir ſie gänzlich weg. Denn was der Landmann und Bürger ſehr leicht mifsbrauchen, und alsdann ſich und andern dadurch ſchaden kann, und wovon der Mifsbrauch ſich ſchlechterdings durch keine dem Nichtarzte angemeſſene Belehrung verhüten läſst, wovon man, um es recht anzuwenden, ſchlechterdings das Ganze, nicht ein herausgeriſſenes Bruchſtücke kennen muſs, davon iſt ihm keine fragmentariſche flache Kenntniſs nütze, die obnehin als bloſse Empirie auch zur Bildung ſeines Geiſtes gar nichts beyträgt. Wie will z. B. ein Idiot in der Heilkunde es beurtheilen, ob der Ruhrkranke ſtark genug ſey, ein Brechmittel zu ertragen? Wie kann man ihn einer ſolchen Beurtheilung fähig machen? Kann ſelbſt der Gelehrte und geübte Arzt ſich darinn ſo gefahrlich irren, wie vielmehr der gemeiniglich kühner ſich weiſe dünkende Idiot? Kap. VIII. — recht gute hiſtoriſche und vernünftige Lehren über den *Aberglauben* S. 435 — 467. Sodann eine *Geſchichte der Deutſchen*. Es wird darinn auf eine ſehr faſsliche Weiſe gezeigt, wie Deutſchland und ſeine Bewohner allmählich in den gegenwärtigen Zuſtand gekommen ſind, und der Vorzug unſrer bürgerlichen Verfaſſung vor der ehemaligen ſehr einleuchtend und begreiflich gemacht. — Solche Belehrungen ſind wohl vorzüglich geſchickt, die Bürger mit dem Staat und ſeinen Einrichtungen zufrieden und ruhig zu erhalten, ohne dals man ihn durch gewaltſame Mittel zur Unterwerfung zu zwingen, oder ihm durch poſitive Gebote Gehorſam anzubefehlen braucht. — Das 9. Kap. führt mit Recht die Aufſchrift: *gemeinnützige Rechtslehre*. Sie kann ſowohl vielen Ungerechtigkeiten, als auch verderblichen Proceſſen vorbeugen, wenn nemlich der Lehrer bey Erklärung dieſes Abſchnitts die beſondern Geſetze ſeines Landes verſtändlich und einigermaſsen begreiflich macht. Im *Anhange* ſtehen noch einige Sinnlehren, beſonders für Erwachſene, z. B. über einige moraliſche Vorurtheile. Warnung vor Unmenſchheit, vom geſitteten Umgange, Regeln für Handwerkspurſche und Handwerksleute überhaupt.

Da aller Nutzen dieſes Buches von dem rechten Gebrauch deſſelben abhängt, ſo wird das blatt, in welchem der Hr. Vf. ſich darüber erklärt, (nach der Anmerk. S. 541.) jedem Exemplar des Leſebuchs beſonders beygefügt; dem Rec. würde es ſehr angenehm geweſen ſeyn, wenn er es bey dem feinigen gefunden, und wenn er zugleich die eigne Erklärung des würdigen Hn. Herausgebers über die Einrichtung dieſer Schrift bey der Anzeige und Kritik derſelben hätte benutzen können. Eigenes ſchriftſtelleriſches Talent zu zeigen, konnte bey einem ſolchen Buche nicht der Zweck ſeyn; aber das Brauchbarſte mehrerer einzelnen Volks- und Leſebücher mit guter Auswahl und Ordnung zuſammengetragen, und dem Publicum ſo wohlfeil in die Hände zu liefern, dies war immer ein lobenswerthes Unternehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten November 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Florenz, b. Allegrini: *Novae Eruditorum Deliciae*, seu Veterum *ἀνεκδότων* Opusculorum Collectanea. *Franciscus Fontani* Bibliothecae Riccardianae Praefectus collegit, illustravit, edidit. *Tomus I.* 1785. LXXI. 206 und 80 S. 8. *Tomus II.* 1788. CIII. und 319. S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Hr. *F.*, ein gebohrner Florentiner, hat sich, wie er selbst erzählt, unter dem berühmten, itzt verstorbenen, Foggini zu Rom, wohin er 1772, als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an das Collegium Florentinum berufen war, für das Studium der alten Handschriften gebildet, wozu ihm die Vaticanische Bibliothek, unter der freundschaftlichen Anleitung des gelehrten Greises, so mannigfaltige Veranlassung gab, und nachher, als er in sein Vaterland zurückberufen ward, benutzte er die Mediceische Bibliothek in Gesellschaft des bekannten Bandini, zu gleichen Absichten. Nachdem ihm endlich die Aufsicht der Riccardischen Bibliothek anvertraut war, suchte er nun ganz eigentlich in die Fusstapfen ihres ehemaligen Vorstehers, des arbeitsamen und verdienten Lami, zu treten, dessen zu Florenz von 1736 bis 1744. in 15 Octavbänden erschienene *Deliciae Eruditorum*, selbst mit Beybehaltung der Aufschrift; der äusserlichen, und, dürften wir dies doch nicht durchgängig sagen, innerlichen Form fortzusetzen, bemühet gewesen ist. Wenigstens kann ihn, in *Ansehung der Wahl*, weder der allgemein und weit genug angelegte Plan dieser Sammlung, noch seine sehr günstige und beneidenswerthe Lage veranlassen, sich, wie er in den beyden anzuzeigenden Bänden gethan, blos auf Kirchengeschichte, kirchliche und kanonische Rechte, auf Patristik, zumal die spätere einzuschränken, wie er nach S. XII. und XIII, des Vorberichts thun will. Was die Art der *Bearbeitung* betrift, so hatten die lateinischen Ueberfetzungen griechischer Stücke gewiss sämmtlich wegbleiben können; ein correcter Text, und etwa bey sehr schweren zweifelhaften, oder verdorbenen Stellen, dergleichen doch hier wenige vorkommen, eine gedrängte Anmerkung ist alles, was man von einem solchen Herausgeber zu erwarten berechtigt ist. Unter den Anmerkungen, die Hr. F. beybringt, ist der gröfste Theil überflüssig. Zu was dient z. B. gleich S. 16. die Anmerkung von den Leiden, die Galiläus Galilaei um seines Systems willen auszustehen hatte, oder, wenn S. 74. ein fleissiger Leser mit der sammelnden Biene verglichen wird, was war es nöthig, über den künstlichen Bau dieses Thieres auf *Plinius*, *Aelian*, *Ulysses Aldrovandi* zu verweisen? Die vielen und weitläuftigen Allegate aus Profanschriftstellern, Dichtern und Profanisten, aus Patribus u. f. w. sind an den meisten Stellen überflüfsig. Der griechische Text ist äusserst uncorrect in Worten, Accenten und Distinctionszeichen. Fehler dieser Art sind fast nicht zu zählen; vieles scheint Hr. *F.* in den Handschriften, woraus es genommen ist, gar nicht richtig gelesen, oder unächt abgeschrieben zu haben. Z. B. in dem Sendschreiben des *Glycas* S. 12. oben steht: *τὸν ἀστὸν τῆς γῆς* statt: *τὸν δίκιον τ. γ.* Ebendaselbst Z. 7. v. o. *ὑποκαλᾶ* statt: *ὑποκλᾶ.* Z. 2. v. o. *αἴγε καὶ* statt: *εἰ καὶ.* Ebendaselbst Z. 4. v. u. wird die in der Handschrift verdorben seyn sollende Stelle, die hier *καὶ ὅτοι κακῶν ἐλελάκει * τὰ κατ' αὐτοὺς* abgedruckt ist, nur einer kleinen Hülfe bedürfen: *καὶ ὅτοι κακῶν ἐλελάκει τὰ κατ' αὐτούς.* Hr. *F.* hat sie, wie man aus seiner Uebersetzung sieht, ganz missverstanden. Der Gedanke hängt so zusammen: *τίνες, τε εἰεν εὐθέως καὶ ὅτοι κακῶν ἐλελάκει τὰ κατ' αὐτούς, παραχρῆμα οἱ τάλανες ἀΐσθαντοι, quales nam essent et quam male res suae haberent, illico miseri deprehenderent.* Dieses überfetzt Hr. *F.*, der *ἀΐσθαντοι* hat abdrucken lassen, ganz ohne Verstand: *quinam statim evaderent, et quot mala effugerent, quae in se ipsis miseri nunc sentiunt.* Auch *εὐθέως* darf niemand irren, das hierunter zu *ἀΐσθαντοι* zu ziehen ist, und einen *sensum suspensum* macht. S. 176. in der Mitte: *δυνηθῆς* statt: *δυνηθεὶς* u. f. w. In der Uebersetzung ist uns noch manche Unrichtigkeit aufgestofsen. S. 164. Z. 8. v. u. heifst es vom Elias, zur Zeit der Theurung: *μακρᾷ ὁδοιπορίᾳ κατέτρυχεν*, dieis ist überfetzt: *longa itinera arripuit.* Wohl nicht; fondern *iter* mit Zuziehung des elliptischen *ἑαυτὸν*: *langis itineribus se confecit.* S. 191. unten, an die hartnäckigen Juden heifst es: *μη-*

μηκέτι λοιπὸν, ὦ μάταιοι, ἐν λόγῳ καὶ μόνῳ καὶ χάριν διορθώσεως τὰ τῆς θείας ἀτελῆς κεῖσθαι φιλονεικεῖτε: hier sollten die zwey in einander geschobene Ideen, *blos in Worten um eurer Besserung willen* bemerklicher in der Uebersetzung ausgedrückt seyn, als Hr. *F.* gethan hat, etwa so: *Ne igitur pugna citer amplius contendatis in verbis tantum et vestrae id quidem in melius commutationis causa divinam comminationem confisere.*

Der erste Band enthält lauter *Graeca*. Zuerst von S. 1 — 206. vier Sendschreiben (λόγοι) des *Michael Glycas* aus den zwölften Jahrhundert, dergleichen *Lami* in den beyden ersten Bänden seiner *Deliciarum* schon zehn bekannt gemacht hatte. Zwey von den hier abgedruckten waren jedoch schon ans Licht gestellt; das, welches hier mit XIII bezeichnet ist, und von S. 1 — 36. steht, von *Lami* im *VIII. Tom.* der Florentinischen Ausgabe der *Opera omnia* des *Jo. Meursius* von *Lami* p. 261. mit *Lami's* lateinischer Uebersetzung, und dabey *N. XV.* (von S. 54 — 71.) von *Domenico Becucci* in einem in Deutschland wenig bekannt gewordenen Werk: *Orthodoxa dogmata, quae sacrosanctî Apostoli exposuerunt. Florentiae* 1768. gleichfalls mit des *Becucci* lateinischer Uebersetzung, so dass also Hr. *F.* um diese zwey nur das Verdienst der Anmerkungen hat. Zuerst erscheinen also eigentlich hier *Num. XIV.* (S. 37 — 53.) und *Num. XVI.* (S. 72 — 206.) mit Hrn. *F.* eigener Uebersetzung, so dass es in allem nun 14 Sendschreiben des *Glycas* gäbe, da *Antonino Mongitore* in der *Bibliotheca Sicula Tom. II. p.* 75. deren 22., und *Ottavio Caetano* in den *Animadversionibus ad Tom. II. Scriptorum Siculorum p.* 106. gar 42 zählen. Auf keinen von beyden hat sich Hr. *F.* berufen, so wenig als auf Walchs Abhandlung vom *Glycas* in den *Commentationibus Gottingensibus* vom Jahr 1782. In Absicht auf ihren innern Gehalt sind sie kaum viel mehr werth, als Mag. Gotthard Schusters und so vieler andrer *erbaulicher* Männer *Theologische Sendschreiben* in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, das sechszehnte ausgenommen, das für die Geschichte der Dogmatik und Polemik einigen Werth haben kann. Ihr Inhalt ist folgender: *Num. XIII.* an den Akropolit Gregorius, ist überschrieben: περὶ τοῦ εἰ τε σθεναρὸν ἐστι καὶ ἀκίνητος ὁ οὐρανὸς, εἴ τε καὶ μὴ κατὰ τὸν θεῖον Χρυσόστομον. So sieht der Titel hier, wir wundern uns aber, dass weder *Lami*, der es zuerst bekannt gemacht, noch Hr. *F.* einen offenbaren Widerspruch in der Aufschrift bemerkt und verbessert haben; denn da S. 25. vom Chrysostomus gesagt wird, ἀνεδημαγώγησε τοὺς μὴ τὸν οὐρανὸν, πεπηγὸς μένον εἶναι καὶ ἡμένου λέγοντας u. S. 26. hinzugesetzt ist: Chrysostomus habe dispntirt κατὰ τῶν σθεναρὸν λεγόντων εἶναι τὸν οὐρανὸν καὶ ἀκίνητον, auch gleich im Eingang des Sendschreibens S. 2. steht, er habe nur das uns sichtbare Himmelsheer bestritten zugestanden, die cyklische Bewegung des Himmels vom Abend gegen Morgen aber geläuguet: so muss es in der Aufschrift offenbar heissen: ἀκίνητος statt ἀκίνητος: denn letzteres, nicht ersteres, nahm ja Chrysostomus in der besagten Stelle an. Die ganze Entscheidung von Glycas ist diese. Da doch alle berühmte Väter, *Basilius Gregorius Naz.* u. *Nyss., Jo. Damascenus, Anastasius Sinaita* u. s. w. deren Stellen angeführt sind, das Gegentheil lehrten; so scheine Chrysostomus nur κατ' ἄνθρωπον wider die Manichäischgesinnten disputirt; wovon man jedoch den Zusammenhang nicht einsieht, wenn er den Lehrsatz hat bestreiten wollen, der S. 25. 26. angeführt ist. Eine Stelle wollen wir noch bemerklich machen S. 29. 30. In der Insel Brittannien sey der Tag von 18 Stunden, die Nacht aber nur 6, u. oft sey die Finsternis äusserst schwach. Hr. *F.* in der Anmerkung, zieht dieses auf die *Solstitia aestiva* im Junius. *Num. XIV.* wieder eine tiefsinnige Speculation: εἰ κατὰ τὴν πρώτην ἡμέραν παρήγαγε τὸ φῶς ὁ θεὸς, τίνος ἕνεκεν κατὰ τὴν τετάρτην τὰς φωστῆρας ἐδημιούργησε; er sucht dem Chrysostomus mit Stellen anderer Väter nachzuhelfen, die, wenn wir ihnen keinen unrechten Sinn beylegen, etwa so viel sagen: das erste Licht war die *Lichtmaterie*; die am vierten Tag erschaffenen Lichter, die *Lichtkörper* (ἀγγεῖα φωτοδόχα), in die das Licht gelegt ward. *Num. XV.* an den Mönch Efaias: εἰ καὶ εἰκόνα τοῦ θεοῦ ὁ ἄμετρος ἔκτισε νοῦς, πῶς ἐν τῷ μὲν συνετὸς ὁ τοιοῦτος ἔσιν, ἐν τῷ δὲ ἀσύνετος, καὶ τίνος ἕνεκεν εἴδει καὶ ἡλικίᾳ καὶ τοῖς λοιποῖς πρὸς ἀλλήλους διενηνόχασιν ἅπαντες. Die Antwort aufs erste ist, den Verstand hat einer wie der andere anerschaffen, aber die Organe des Körpers, worin er sich bethätet, befordern oder hemmen seine Wirkung; Verschiedenheit der Gaben und Eigenschaften aber, erhält die Ordnung der Welt, und verschaft Gleichmässigkeit in dem Genuss derselben. *Num. XVI.* an Ebendenselben, ist der längste περὶ τοῦ πῶς δεῖ πρὸς Ἰουδαίους ἅπαντα γίνεσθαι καὶ μᾶλλον ἐπεῖνοι τὸ κατὰ θεὸν ἐπήγνωσθαι διεκρέθεν αὐστήριον. Er beweiset wider die Juden, dass die Weissagungen des A. T. auf Christum gehen, dass dieser Gottes Sohn gewesen, die Dreyeinigkeit, die Abschaffung der Mosaischen Gebrauche u. s. w. Die Beschneidung war blos ein Unterscheidungszeichen, das sie vor der Vermischung mit andern Völkern bewahrte. Einen zufälligen Nutzen kann der lange Aufsatz für die Kritik der Alexandrinisch-griechischen Bibelübersetzung gewähren, aus der der Vf. besonders aus den Prop eten, fleifsig Stellen beybringt. Bey einigen schlugen wir nach, und bemerkten doch Abweichungen von dem vorhandenen Text, z. B *Exodi* 3, 7. 8. pag. 182. κατέβην ἐπὶ τῷ ἐξελέσθαι αὐτούς. *Amos* 5, 1. pag. 190. ἐν λακκίνῳ ἐν τῷ ὄρει τῷ ὑψηλῷ, statt des unverständlichen ὄρει. Weder Drusius noch Montfaucon haben hier einer Abweichung erwahnt. Weiter lässt sich hier nicht eingehen. Sein Bekenntnis über Aquila müssen wir nicht vergessen, den er S. 134. als einen *Textverfälscher* anführt. Für die Wissenschaften

Digitized by Google

ten wäre also wohl wenig Gewinn aus diesen Sendschreiben; etwas mehr für den *Suidas* und die griechischen Wörterbücher. Den übrigen Theil des ersten Bandes füllen auf 80 S. des *Photii* hier zuerst edirte *Ερωτήματα δέκα σὺν ἄλλαις τισὶν ἀποκρίσεσι*, die erste neue nach einer Abschrift, die *Vignoles* aus dem *Codice Vaticano* 830. genommen, und mit zwey Handschriften der Riccardischen Bibliothek 828. u. 1150. verglichen, auch eine lateinische Uebersetzung beygefügt hatte, die hier mit abgedruckt ist; die zehute, nur aus wenig Zeilen bestehende, und in den Vaticanischen Handschriften fehlende, aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien 89. Diese verschaffte ihm Hr. Münter aus Kopenhagen. Diese Synodalfragen scheinen ein Stück, oder der Anfang eines gröfsern Werks zu seyn, wozu den Photius seine mit den römischen Bischöffen geführten Streitigkeiten veranlassen konnten. Sie beziehen sich entweder auf die zwischen der griechischen und lateinischen Kirche vorgefallenen, oder auf andere kirchliche Händel, und sind eine Beyspielsammlung von Billigung oder Mifsbilligung verdienenden kirchlichen Observanzen, Kanonen, Decreten u. s. w. ohngefähr in der Art, wie sich zuweilen Photius in seinen Briefen aufzurichten gewohnt ist, gegen seine Vertrauten, als er des Patriarchats für verlustig erklärt, und vom Kaiser Basilius seiner Würde entsetzt war. Als eine Einleitung zu diesen Photianischen *Anecdotis*, soll die, auf die Vorrede folgende und 55 S. einnehmende *Diff. de Photio novae Romae episcopo eiusque scriptis* dienen, in welcher Hr. *F.* die, in der *causa Ignatiana* u. *Photiana* am Byzantinischen Hof, und zwischen der griechischen und römischen Kirche mit so vieler Erbitterung geführten Händel, zwar mit einer rühmlichen Freymüthigkeit, und gar nicht in der katholischen Schriftstellern sonst gewöhnlichen Weise erzählt; doch so, dafs er fast weiter nichts gethan, als des Martin Hanke Buch *de byzantinarum rerumscriptoribus graecis* p. 269. — 392. ausgeschrieben und ins Kurze gezogen hat, obgleich er sich vielmehr S. XXXXV. das Ansehen giebt, einen unmittelbaren Gebrauch der Quelle gemacht zu haben, da er doch meistens ganz mit Hankens Worten spricht, und auch nicht eine einzige Thatsache mehr als Hanke beygebracht hat. Pag. XXI. not. 3. zieht Hr. *F.* in der Stelle des *Nicetas* aus der *Vita Ignatii* die Lesart *ἀσημοτέρων* vor, welches schon Hanke p. 275. §. XIII. gethan, und bestätigt sie mit 2 Vaticanischen und einer Mediceischen Handschrift, die eben diese Lesart haben. Dieser Zustimmung ungeachtet halten wir *ἀσημοτέρων* für das Wahre, wie der ganze Gang der Stelle erweislich macht: Gregorius, Bischof v. Syracus, Petrus Mifer, Bischof von Sarden, Eulampus, Bischof v. Apamea, u. einige andere Geistliche von *geringerm Ansehen*; eben darum bleiben sie *ungenannt*, weil sie *ἀσημότεροι* sind. In eben dieser Abhandlung giebt Hr. *F.* literarische Blösen. S. LXVII. weifs er noch nicht einmal, dafs des *Photii Libri IV. adversus recentes Manichaeos* längst herausgegeben sind. Als Fabricius zu der *Biblioth. graec.* sammelte, konnte es freylich heifsen: *dolendum vero, tres libros adhuc a nobis desiderari. unus enim primus tantum luce donatus fuit a Bern. Montefalconio in Bibl. Coisliniana*, aber seit 1722. haben wir sie ja alle vier in den beyden ersten Bänden von *Wolfii Anecdota graeca sacra et profana*.

Der zweyte Band enthält lauter Schriften zur Geschichte der Basler Kirchenversammlung von 1431., deren Verhandlungen und Urkunden schon Herrmann von der Hardt, wie die Acten der Costnitzer Versammlung, herauszugeben gesonnen war. Wie zahlreich und mannichfaltig die, diesen Theil der neuern Kirchengeschichte betreffende, meistens noch in Handschriften befindliche, Denkmäler sind, wissen wir schon aus dem von Schöpflin in seinen *Commentationibus historicis et criticis* pag. 541 — 556. bekannt gemachten Verzeichnifs der bey dem *Collegio Navarreno* zu Paris in sieben Bänden, und bey der Universitätsbibliothek zu Basel aufbewahrten Urkundensammlung, welcher *Recensus* Hrn. *F.* nicht bekannt geworden zu seyn scheint. Wir haben jenes weitläufige Titelverzeichnifs mit den hier bekannt gemachten Stücken verglichen, und z. B. gleich da, unter N. 1. von Hrn. *F.* abgedruckten Aufsatz, auch dort S. 550. unten mit unter den angeführten bemerkt: *Cracovienſis Studii in Polonia ſcripta pro Concilio Baſilienſi contra Eugenium*, so wie andre mehr. Da aber in dem Schöpflinschen Verzeichnifs die Anfangswörter der einzelnen Stücke nicht angedeutet sind, so ist man nicht bey allen im Stande, die dort sonst nahmhaft gemachten Verfasser für die von Hrn. *F.* ohne Nahmen der Verf. abgeschriebenen Stücke, herauszurathen, weil die Aufschriften nicht gleichlautend sind. Es hat uns an Gelegenheit gefehlt, zu unterfuchen, ob nicht die von Hrn. *Wirdtwein* im *VII.* und *VIII. Tom.* der *Subſidiorum diplomaticorum* bekannt gemachten Stücke hierzu nähere Aufschlüsse an die Hand geben möchten. Was man also für itzt erhält, denn Hr. *F.* will diese Urkundensammlung fortfetzen, ist folgendes. *I.* Der schon erwähnte *Tractatus almae Univerſitatis Cracovienſis ſuper auctoritate Sacrorum generalium conciliorum univerſalem eccleſiam repraeſentantium, adhaeſionem per ipſam Univerſitatem factam Sacro Baſileenſi Concilio et Sanctiſſimo Domino noſtro Felici Papae V. continens.* (S. 1 — 157.) Darin erklärt sich, die Universität zu Krakau für das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen, so wie für die Basseler insbesondere, und bestätigt das Dekret derselben über die Wahl Felix V. *II.* Zwey Briefe von Felix V., der eine an Karl VII. von Frankreich, den er zur Rechtfprechung seiner, durch die Basseler Vater getroffenen Wahl, und zur Schutzleistung der Versammlung selbst, auffodert, der andere an Kayser Friedrich, sich der kirchlichen Angelegenheiten anzunehmen. (S. 158 — 170.) Uebrigens begreifen wir nicht, warum Hr. *F.* die *Data* bey

Digitized by Google

beyden Briefen unterlassen hat, abzufchreiben. *III. Deliberatio et Conftitum Studii Viennenfis fuper Conftultatione Archiepifcopi Salzeburgenfis nec non Apoftolicae Sedis Legati A.* 1442., dafs man die Parthey der Baseler Kirchenverfammlung, als eines *Concilii Oecumenici de jure et facto* ergreifen müfle. S. 171 — 177.) *IV. Refutatio errorum in literis ab olim Eugenio miffis Univerfitati Parifienfi contra Sacrum Baflienfe concilium fuftinens veritatem in Concilio Conftantienfi declaratam, fcilicet quod generale Concilium univerfalem eccleflam repraefentans poteftatem immediate a Chriflo habet, cui quilibet cuiuscunque ftatus vel dignitatis etiam Papalis obedire tenetur etc.* (S. 178 — 188.) *V. Compendium quoddam pro Iuftificatione Concilii Baflienfis contra olim Eugenium.* Die Abfetzung Eugen IV. und die Wahl Felix V. werden rechtgefprochen. (S. 189 — 208.) *VI. Inftificationes depofitionis olim Eugenii a Papatu factae per Sacrum Baflienfe Concilium.* Eugenius habe alle *Canones* der Kirche und Concilien geringefchätzt tractirt und feine Abfetzung verdient (S. 209 — 218.) *VII. Summa Capita ex Conciliis Univerfitatis Viennenfis, Erfordienfis, Colonienfis, Cracovienfis, Lipfienfis tutandi concilii, nec non eius ftatuta fervandi caufa Annis* 1440. *et* 1442. (S. 219 — 230.) *VIII. Tractatus, quod facrum generale Concilium Baflieenfe non et (legitime) tranfiatum vel diffolutum.* (p. 231 — 319) Von diefen acht Auffätzen lind N. I. III. VIII. aus einer Mediceifchen Handfchrift vom XV. Jahrh. (*Cod. XII. Plut. XVI.*) N. II. aus einer Riccardifchen von gleichem Alter. (*Plut. V. 11. N. VI.*) abgefchriebene Anmerkungen hat Hr. F. bey diefem Theile gar nicht gemacht; und daran hat er wohl gethan; dafür lind, ftatt einer erklärenden Einleitung, zwey eigends von ihm ausgearbeitete Abhandlungen vorausgefchickt, die erfte (S. XIX — LXXIII.) *de Concilio Baflienfi Hiftorica Commentatio*, in welcher die Veranlaffung, Fortgang, und wichtigften Debatten diefer Kirchenverfammlung vorgetragen lind. Die andere, (S. LXXV — CIII.) *de Schismate Differtatio*, worin *Schisma* S. LXXXI. erklärt ift durch *Voluntaria alicuius vel nonnullorum ab Ecclefia catholica diffeffio ea mente facta, ut coetum alium fi fibi conftituant cum nolint opinione aliqua diffentientes unitatem cum ceteris tenere.* In beyden Abhandlungen zeigt fich Hr. F. als einen aufgeklärten Katholiken und muthigen Florentiner, der den widerrechtlichen Anmaffungen des römifchen Stuhls gar nicht günftig ift. Eine fehr ftarke Stelle wider die Jefuiten, und das Betragen des römifchen Stuhls bey den neuern Verbeffserungen in der Römifchen Kirche, ficht S. CI und CII. Die lateinifche Schreibart des Hrn. F. hat mit unter grobe Sprachfehler, z. B. S. LVI. *commentum, quod alii recoquerunt*, S. LVIII. *per Synodum inductum inchoatumque, pacem ineundam iri* und dergleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ideae quaedam ad rationem res creatas ab omnibus partibus bonitas percipiendi*, a Joh. Nic. *Müller*, Phil. D. 789. S. 24. 8. Diefes in feiner Geburt unterdrückte Product eines verunglückten Gehirns ift fo befchaffen, dafs es in der *Erfindungskunde* an feiner rechten Stelle ftehen würde, und allerdings unter die merkwürdigern Phänomene gehört. Die Fäden zu verfolgen, an welche der Vf. fein Räfonnement gereiht hat, ift unter diefen Umftänden fo unmöglich, als zu beftimmen, was er eigentlich vortragen wollte, oder vorgetragen hat. Man höre nur die Ueberfchriften der Kapitel. Erfter Theil. C. I. *de modo fimplici res creatas percipiendi.* C. II. *de modo compofito res creatas percipiendi.* C. III. *de modo compofito res creatas adhibendi ad res humanas.* C. IV. *de ratione exferte.* C. V. *de ratione in univerfum.* C. VI *de ratione fufficiente in Sophia.* Theil II. C. I. *Quaedam exteriora de Phafes parte ea, quae id, quod Sopia decernit, detrahiffeam.* 1. *Mortes.* 2. *Extenfio.* 3. *Diuifio.* 4. *Modus exiftendi.* 5. *Gradus.* 6. *Modus Incit* Ein paar ftellen mögen zur Charakterifirung diefer fonderbaren Schrift dienen. S. 5.: „*animae purae humanae funt effluxiones ex ipfius Dei anima. Unde id exiftere deberet? Ex ipfius Dei anima puriffima exfindi debereat omnes reliquae animae, cur? Quia animae purae non ab omnibus partibus funt beatae, talis eft ipfius Dei Anima Puriffima.*“ S. 9. „*Rationis expers eft illa ipfius Dei Puriffima Anima, quae rationis experes rationes adhibere deberet.*“ S. 12. „*Multi fint, qui rationem fic ita, ita fic fic, ita ita fic, fic ita fic, ex romano fitu in fotis ludum exerceant, vel ex Jovis ludo in Romuli terram fatrent. Multi fint, qui rationem ita ita ex Saturno - Germanico - Latio - Latino Albo translocent, et magis magisque Rationem in nihilum mutare deberent. Multi fint, qui Logicen Latino - Latio - Latino - Cufo - Cufae et iterum ex Cufo - Cufae Parte in aliud neicio quid glisceant.*“ Der Vf. hat fich durch viele Perioden hindurch auf diefer ganzen Seite fo in fein *ita fic, fic ita* verwickelt, dafs er fich gar nicht wieder heraus finden kann.

Ohne Anzeige des Druckorts, angeblich mit Wörbezifchen Schriften: *Politifch - Kirchliches Manch Hermaeon von den Reformen Kaifer Jofephs Ehrenhaupt, vorauglich in Ungarn* mit nützlichen Winken zur Richtung der Gefinnungen des Adels, der Geiftlichkeit und des Volks, auf den nächftbevorftehenden Reichstag in Ungarn. Ohne Jahrz. 250 S. 8. Die Gegenftände, welche hier abgehandelt werden, find folgende: Toleranz-Decret v. November 1781. Verbeffserungen des *ftatus publico - eccleffaftici*, bey den Katholiken; Popular Confeription, oder die Zählung des Volks, Ausmeffungsgefchäft, Steuerrectification, Phyfikratifches Syftem, Neue Gerichtsordnung, Gerichtsbücher, Provinzialtafel, Landesarchiv, Neues Kriminal-Gefetzbuch, und etwas über das begonnene politifche Gefetzbuch, Einführung der deutfchen Sprache, Reformen im Schulwefen, *Schola mixtae*, Türkenkrieg, wo ein Paar Worte über den Handel, Fabriken und Manufakturen mit unterlaufen. Freylich ift alles, was der Vf. uns über diefe Gegenftände nützliches mittheilt, bekannt, und die unbekannten hin und wieder eingeftreuten Anekdoten find für den Stotiftiker aufser Ungarn, kein grofser Gewinn. Dennoch aber kann er immer feine Haupt-Abficht für und in Ungarn dadurch zu wirken, oder, wie er es nennt, auf den Bufch zu klopfen, — fehr erreichen, indem dort wohl vieles nicht fo bekannt, oder im rechten Lichte angefehen werden dürfte; mehreren Einmerungen wünfchten wir befonders Eingang, Beherzigung und guten E. Cfg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten November 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Erleichterte Kenntniß und Heilung des Trippers* von D. *J. C. Tode*, Professor zu Kopenhagen u. s. w. *Dritte, stark vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe.* 1790. 468 S. in 8.

Diese Schrift, durch die zur Ehre der Kunst und zum Wohl der Menschheit so viele bessere Ideen über die Natur u. Heilart des Trippers in Umlauf gekommen sind und die ihren Vf. als einen Mann von vieler medicinischen Einsicht, treflichen Beobachtungsgeist und freyer Denkart bey der späten Nachwelt noch wird geltend machen, hat jetzt, obgleich sie sehr verändert erscheint, nur für den Literator Werth, der den Gang der Wissenschaft studirt und allenfalls für den Arzt, der alle Erscheinungen des urfprünglichen einfachen Trippers [denn nur dieser und zwar so, wie er beym Manne sich darstellt, ist der Gegenstand, den Hr. T. abhandelt; über die Zufälle, die so oft mit ihm verbunden sind, in die er übergeht, als Hodenentzündungen u. s. w. äufsert er sich nur beyläufig und obenhin] in ihrem Zusammenhang und nach den verschiednen Graden, unter denen sie statt finden, vollständig will entwickelt lesen. Es war zu erwarten, dafs ein Mann, der mehrere Jahre durch ein eignes System vorgetragen und unter vielem Widerspruch verbreitet hatte, nicht leicht der Anhänger einer neuen Lehre werden würde und wenn sie sich auch noch so sehr durch innere Wahrheit und äufsre Anwendbarkeit empfehle. Aber von einem so freymüthigen und unbefangnen Denker konnte man sich doch Darstellung und Untersuchung derselben und einen Versuch verfprechen, sein System zu rechtfertigen, wenn auch wenige literarische Erfahrung erfoderlich war, um die Resultate, die er finden würde, vorhersagen zu können. Die Ankündigung dieser neuern Auflage mufste also bey jedem angenehme Hoffnungen erregen, dem selbst im Praktischen der Medicin das nicht nur, was geschieht, sondern auch der Geist desselben wichtig ist. Die Angriffe und Zweifel eines *Tode* würden, mufste man glauben, die Principien zur Sprache bringen, die den verschiednen Lehren zum Grund liegen, ihre genaue Auseinandersetzung und Bestimmung veranlassen und so nicht nur diesen Theil der Wissenschaft aufhellen, sondern auch unsere Aerzte an ftrenge Prüfung und Untersuchung ihrer Ideen immer mehr gewöhnen. Aber wie sehr findet man sich getäuscht! Hr. T. verläfst den einmal gewählten Gang nicht, erwähnt zwar der entgegengesetzten Meynungen, aber ohne in sie einzugehen, ohne sie gegen die seinigen zu halten, glaubt diese durch leeres Anpreisen, durch Trotzen auf seine Erfahrung heben, jene durch Machtsprüche, gehässige Seitenblicke heruntersetzen zu können. Es ist ein Interesse der Wissenschaften und ein Bedürfniss der Zeit, das uns nöthigt, den falschen Gesichtspunkt, aus dem in dieser Schrift die Tripperlehre genommen wird, kurz anzugeben.

Den Tripper als einen Entzündungszufall, als einen Catarrh der Harnröhre anzusehen, war der Weg, der zur Wahrheit führte, viele falsche Ideen verdrängte, den Apparat von Heilmitteln vereinfachte und unschädlich machte. Man wendete bis dahin Curmethoden an, die bald der Constitution, bald dem Uebel selbst, höchft nachtheilig waren. Wir verkennen also die Verdienste des Hn. T. und der anderen nicht, denen wir diese Verbesserungen verdanken; ob wir gleich jetzt weiter zu seyn glauben.

Denn es ist hier nicht blofse Entzündung einer absondernden Oberfläche, wie im gewöhnlichen Nasencatarrh, sondern es ist hier eine specifische Entzündung, die ihren eignen Gang nimmt. In jener entsteht ein Schleimfluss, der Folge der durch den Reiz und die Entzündung selbst in gröfsre Thätigkeit gesetzten Organe ist; — in dieser nehmen wir den Schleimfluss zwar auch wahr, aber finden zugleich den Schleim selbst verändert. Er hat den Charakter der Krankheitsmaterie angenommen und ist als solche in jedem andern Körper wirksam, d. h. er verbreitet die Krankheit, hier den Tripper. Dieser Unterschied ändert gar viel. Das Trippergift, das die Krankheit erregte, haben wir nun nicht allein zu tilgen. Hat sich die Krankheit einmal gebildet, so kann es

Digitized by Google

uns glücken, jenes aus dem Körper zu schaffen oder zu zerstören und wir gewinnen nichts. Mit der Krankheit ist zugleich eine Quelle desselben entstanden, die jene unterhält und sie auf jeder abfondernden Oberfläche hervorbringt. Es ist also hier kein Gift wegzuschaffen, abzuspülen, wie Hr. T. immer will, sondern die Beschaffenheit der Organe oder Säfte der Harnröhre zu heben, von der die ununterbrochne Erzeugung desselben abhängt. Und wie will man denn dieses Gift *fortschwemmen*? Der Vf. hofft am mehrsten von der Beförderung des Schleimflusses der Harnröhre selbst. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Arzt innere Mittel in Händen hat, diese zu bewirken und ob die des Hn. T. grade die zweckmäsigen sind, sondern das Widersprechende der, Ideen selbst darthun. Wie kann das Gift durch ein Mittel weggeschaft werden, das dasselbe in gröfsrer Menge anhäuft? Denn heifst: die Absondrung des Schleimes in der Harnröhre vermehren, nicht: das Gift in gröfsrer Menge anhäufen, da, wie oben gezeigt worden ist, aller abgesonderter Harnröhrenschleim Trippergift ist? Es ist ein Ausweg nur denkbar, durch den die *Todische* Theorie zu retten ist. Man müsste beweisen, dafs der Schleim der Harnröhre gar nicht zu Trippergift würde, sondern dafs sich dieses ihm beymische. Eine Idee, die aufser andern Schwierigkeiten die einer unendlichen Theilung hat und von *Hoffmann* gegen *Unzer* in andrer Beziehung schon hinlänglich widerlegt ist. Wir haben es übrigens hier absichtlich unentschieden gelassen, wie der abfliefsende Schleim zu Trippermaterie wird, ob durch die specifische Entzündung selbst, durch einen Charakter, der sich den absondernden Organen eindrückt oder durch eine Veränderung, die in dem abgeschiednen Schleim durch Gährung oder auf eine andere Weise vorgeht. *John Hunter* hat uns indefs die erstere Meynung sehr wahrscheinlich gemacht. Das eben geführte Räsonnement, das sich in den Grenzen der Erfahrung hält, und sich aus ihr ergiebt, ist gegen einseitige Hypothesen gerichtet, die einer bessern Praxis sich entgegensetzen. Die grofse Bedenklichkeit den Tripperabflufs zu heben wird nun kein unbefangner Arzt mit Hn. T. fühlen können. Er wird seine Beschaffenheit stets untersuchen, weil er ein Zeichen von der Art und dem Grad des Uebels ist, aber kein Bedenken tragen, ihn so schnell als möglich zu heben, indem er seine Ursachen wegschafft. Hiernit ist der Art, ihn zu unterdrücken, nicht das Wort geredet, die diese Ursachen — die Entzündung — zu einem Grad treibt, der keine Absonderung mehr leidet. Von den grofsen Mitteln gegen den Tripper, die in der Vollständigkeit und in Deutschland *Girtanner* zuerst bekannt gemacht hat, keinen Gebrauch machen, weil der Tripper sich am Ende selbst heilt, halten wir für unverantwortlich. Dem Kranken werden doch immer bedeutende Schmerzen und Sorgen erspart, man setzt ihn dem Nachtripper weniger aus under ist nicht eine so lange Zeit in Gefahr, durch Nachlässigkeit, Debauchen oder ungefähre widrige Zufälle an den üblen Folgen des sogenannten gestopften Trippers zu leiden. Es ist aber auch für die bürgerliche Gesellschaft wichtig, wann die Krankheit früher ihr Ende erreicht, weil die Wahrscheinlichkeit ihrer Verbreitung dann geringer wird.

Dafs die neuern Methoden besonders in Einspritzungen mancherley Art in die Harnröhre bestehen, empfiehlt sie bey Hn. T. gar nicht. An mehrern Stellen dieses Werks wird sehr vor ihnen gewarnt. Er hat sie selbst nie angewendet und sie nur in den Händen von elenden Wundärzten gesehen, die ein scharfes Gemengsel und wohl noch auf eine ungeschickte Art einspritzten. So bekam unser Vf. eine ordentliche Scheu vor diesen Mitteln. Er fürchtet selbst eine Einspritzung von Milch, weil er sich die Gewalt des Einspritzens gefährlich vorstellt. Wenn man aber die Kranken gehörig unterrichtet, so wird man das Mechanische nicht zu fürchten haben. Rec. hat einen häufigen Gebrauch von ihnen gemacht und machen sehen und es ist ihm nur ein Fall vorgekommen, wo ein Kranker sich durch eine verkehrte Methode etwas schadete. Er verordnete gegen einen langwierigen Nachtripper endlich Alaunenspritzungen. Der Kranke wartete die Zusammenziehung der Harnröhre, die sie bewirkten, nicht ab, wollte troz derselben doch ununterbrochen einspritzen und zog sich so eine leichte Entzündung zu, die aber selbst die Heilung des Nachtrippers zu befördern schien. Nach S. 73. soll der Urin desto mehr schmerzen, in je geringrer Menge und je gefärbter er abgeht und desto weniger, je häufiger und blasser er abgesondert wird. Einige Beobachtungen des Rec. stimmen mit dieser wichtigen Bemerkung überein, die wir wünschen, von mehrern praktischen Aerzten bestätigt zu lesen. Auffallend war es uns, S. 108 von einer Hodenentzündung zu lesen, die von einem angesteckten Geblüt entsteht und zur Venusseuche selbst gehört. Hat sie der Vf. selbst bemerkt und unter welchen Umständen? Drastische Purganzen sollen vorzüglich schaden, indem sie die Feuchtigkeiten von der Harnröhre abziehen, so dafs nicht genug vorhanden ist, das reizende Gift fortzuspülen; wie denn auch eine solche Beraubung des Körpers von seinen Feuchtigkeiten die Einsaugung des in diesem Canal befindlichen Giftes befördert (also durch einen *horrorem vacui*? Man entmalte sich doch aller Erklärungen, wenn man keine befsre aufzustellen weifs!) Auf den Nachtheil des Beraubens und ewigen Abwischens, zu dem die Tripperkranke so sehr geneigt sind, hat es uns gefreut aufmerksam gemacht zu sehen. Wir haben kürzlich einen Tripper behandelt, der blofs dadurch nicht zum Weichen zu bringen war. Von eingefognem und zurückbleibendem Tripper-

Digitized by Google

gift will Hr. T. viele üble Folgen bemerkt haben, als Zeugungsunvermögen, schwächliche, rachitische, skrophulöse Kinder, Nervenschwäche, Goldaderbeschwerden; eine besondere Art von Gicht; Flechten; Drüsengeschwülste und allerley Hautgeschwüre; in welchen Fällen der Gebrauch des Queckfilbers mehr Schaden als Nutzen schaffen und höchstens ein trügliches Palliativ seyn soll. Von der Sassaparille und dem Franzosenholz hofft er am mehrsten. Man kann uns nicht zumuthen, auf solche allgemeine Worte viel Rückficht zu nehmen; aber wir ersuchen, den Vf. das Eigenthümliche dieser Uebel darzuthun und es ausser Zweifel zu setzen, dafs das Trippergift die Krankheitsursache ist. Er kann so unsre Kunst sehr bereichern und zugleich das wichtigste und unumstöslichste Argument für seine Idee von der nicht venerischen Natur des Trippers geltend machen. Dieser Idee ist der dritte Theil der Schrift von S. 273 bis zum Ende gewidmet, mit der Ueberschrift: „Natur des Trippers" (aber der erste Theil hat schon die Ueberschrift „Geschichte und *Natur des Trippers*" — !) Er enthält alles, was in vielen Schriften und Recensionen vor und nach ihm für und wider den Unterschied des Trippergiftes von dem venerischen gesagt worden ist und ist reich an eigenthümlichen scharfsinnigen Erörtrungen. Wie schön, dafs die Clique deutscher Aerzte ihren Einfluss verloren hat, die Hn. T. weil er nicht den herrschenden Glauben hatte, verunglimpfen und beschimpfen zu können meynte. In Grunde war ihnen der freymüthige Vf. der medicinisch-chirurgischen Bibliothek gehäfflig, der nicht lobte und tadelte, wie sie. Der Raum verbietet uns, in den Streit selbst einzugehen und wir können uns nur zwey kleine Bemerkungen erlauben. Hn. Todes Angriffe sind mehr auf die alte Tripperlehre gerichtet, die in der Zeit herrschte, als er sie zuerst vortrug. Jetzt hat man viele Widersprüche zu heben gewufst und nimmt viele Erscheinungen anders. Man kann nun consequent denken und doch der venerischen Natur des Trippers anhangen. Die von *Andree* und *Hunter* erzählte Geschichten von Fällen, wo auf eingebrachtes Trippergift Chankers und der *Harrisonsche* Fall, wo Eiter aus einem Chanker in eine Harnröhre gebracht, einen Tripper hervorbrachte, hätten doch mehr Erwägung verdient. Thatsachen gehen doch allem Räsonnement vor, wenn sie nicht innere oder äufsre Zeichen der Unwahrscheinlichkeit haben. Die Gründe, die Hr. T. gegen die Wiederholung dieser Versuche anführt, haben uns überzeugt. S. 23. 51. 93. 134. 217. 259. finden sich Stellen und Worte, die gegen alle gute sitten sind und die jeden Leser von moralischen Gefühl und Geschmack beleidigen müssen,

JENA, b. Melchior: *Sichre, leichte und auf Erfahrung gegründete Art, sich selbst* u. s. w. *von den verschiednen Arten der Gonorrhoe oder Tripper zu heilen, für das männliche und weibliche Geschlecht;* nebst den venerischen (!) Recepten und des (dem) neuerfundnen (?) antivenerischen (!) Mittels von G. Baron *le Febure de St. Ildephont* u. f. w. Nach dem vermehrten und verbesserten Manuscript des Verfassers ins teutsche übersetzt von G. von E — r. 1789. 54 S. 8.

Schon der Titel giebt den elenden, unwissenden Charlatan hinlänglich zu erkennen. Auf den Urin wirkende und abführende Mittel wendet er häufig an, lafst das Blut Pfundweis abzapfen und empfiehlt — Queckfilber! Es würde unnütz seyn, die theoretischen und praktischen Irrthümer, von denen es in dieser Schrift wimmelt, auseinander zu setzen und zu widerlegen. Wie mag der Vf. zu den Titeln gekommen seyn, die ihm auf dem Titelblatt gegeben werden? Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, der verstorbne Kaiser habe ihn nach Wien berufen. Das ist gewifs eine platte Unwahrheit.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Proft: *Auswahl aus den Tagebüchern des Königlichen Friedrichs-Krankenhauses zu Kopenhagen. Erster Theil, welcher die Jahre* 1782, 1783, 1784 *enthält.* Von *Friedrich Ludwig Bang*, dieses Krankenhauses erstem Arzte und Prof. der Arzneyw. zu Kopenhagen. Aus dem lateinischen übersetzt durch D. *Johann Heinrich Jugler*. Landphysikus zu Giffhorn im Lüneburgischen. 1790. XXXVI und 330 S. 8.

Eine mit vielem Fleifs abgefafste Uebersetzung eines praktischen Werks von anerkanntem Werth, die sich fast so gut, als das Original liest. Eine einzige Stelle ist uns, wahrscheinlicher Weise durch einen Druckfehler, unverständlich geblieben. S. 18. der Beschreibung des Krankenhauses zu Kopenhagen wird von einem ersten Fürbitter des Krankenhauses geredet, von dem Rec. nicht weifs, was er sich dabey denken soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Hagen: *Kurzer Unterricht von dem Weihwasser.* Von *Ignatz Steur*, zusammengetragen aus den hochwürdigen Paters *Collin*, regulirten Prämonstratenser Chorherrn von der Strengen Observanz, weitläuftiger *Abhandlung von dem Weihwasser.* 1789. 88 S. 8.

Hr. S. unterrichtet seine deutschen Glaubensgenossen von der Weihung, dem Alterthum, von dem Gebrauche und der Wirkung des Weihwassers. Es hat die grofse, die wunderbare Kraft, die häfslichen Sünden zu tilgen, die Teufel zu verjagen, allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen, eine glückliche Niederkunft zu verschaffen, die Fessel zu zerbrechen,

Digitized by Google

Todten zu erwecken, die zahmen Thiere gesund zu machen, die Schlangen und andre wilden Thiere zu vertreiben, die Gärten, Wiesen, Weinberge und Felder von den Heuschrecken zu befreyen, Feuersbrünste auszulöschen, und die Ungewitter abzutreiben. Der Beweis von diesen herrlichen Kräften wird aus Legendengeschichten geführt. Damit aber das Wasser den Christen diese Vortheile gewähren könne; so werden auf ihrer Seite nicht mehr und nicht weniger, als diese sieben Tugenden erfodert, ein lebhafter Glaube, ein steifes Vertrauen, eine gewisse Ehrerbietung gegen das Weihwasser, eine herzliche Bereuung der Sünden, eine tiefe Demuth, eine kindliche Dankbarkeit, eine langmüthige Beharrlichkeit. Wie wirkt nun das Weihwasser? auf eine dreyfache Art 1) *ex opere operato* 2) *ex opere operantis* 3) *ex fide operantis ecclesiae, per modum impetrationis.* Bringe aus diesen Formeln einen vernünftigen Sinn heraus, wer da kann! Hr. St. muss das wohl selbst nicht gekonnt haben; sonst hätte er in dem deutschen Unterrichte sich deutsch darüber erklärt. Es muss ihn gedünkt haben, der Unsinn, der in diesen lateinischen Schulphrasen liegt, sey immer noch leichter zu verdauen, als die Fragen; woher es denn komme, dass die Katholiken doch von Gewittern, vom Feuer und Ungeziefer nicht verschont bleiben, da sie doch an dem Weihwasser ein so leichtes Mittel dawider haben? Rec. erinnert sich, in *Goldhagens Religionsjournal* schon vor mehreren Jahren eine Empfehlung derselbigen französischen Abhandlung, und Auszüge daraus gelesen zu haben. Es lasst sich leicht schliessen, wessen Geistes Kind Hr. St. sey.

SALZBURG, b. Duyle: *Tagzeiten auf den Vorabend und Tag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi,* — neu aus dem Latein übersetzt. 1790. 90 S. 4.

Man findet hier nichts anders, als das Stück aus dem römischen Brevier, das auf und den Tag vor Weihnachten gebetet werden muss, in einer höchst elenden Uebersetzung. In welcher Absicht sie veranstaltet worden sey, lässt sich gar nicht absehn. Das römische Brevier ist, nach der Behauptung aufgeklärter Katholiken für den Geistlichen keine geniesbare Kost: wie soll der gemeine Christ daran Seelennahrung finden? Man schliesse aus einer Strophe S. 69. auch auf das Ganze:

Dies den heutig' Tag bezeuget,
Und durch Jahrslauf deutet an,
Wie du aus Vaters Schoos dich geneiget,
Zur Weltheil bist kommen an,

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Predigten* von *C. F. Dotzauer,* Diac. in Sonnenfeld im Hildburgh. 1790. 110 S. 8.

Die Themata sind sehr alltäglich (z. B. *Gott ist die Liebe, — die Pflicht eines Christen in der Tugend immer vollkommner zu werden,* etc.) und einige derselben sehr undeutlich, (z. B. *was gehört dazu, ein würdiges Mitglied des Reichs Christi zu werden?*) Die Ausführung ist hin und wieder sehr mangelhaft, die Schreibart endlich nicht selten zu schwülstig und undeutsch. Z. B. „Gott, *dem* der Seraph „mit *gedeckten* Antlitz anbetet, — dessen Allgewalt die gehürmten Meereswogen rauschen." „Wie eine Blume, die am Morgen aufblühet, *der „kühle Odem der Abendluft entblattert.*" „*Eine Betrachtung,* die uns mit Gott in so *traulichem* Verhältnifs bringt." „Sich dieser *Wohlthaten* allen „zu versichern." etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena: De iurata Specificatione loco inventarii exhibita.* Praes. *Carol. Frieder. Walchio.* Respond. *Jo. Wolfgang Textor.* Diss. inaugural. 1790. 3½ S. 4. Zuerst zeigt der Vf., dass der in Sachsen und, nach dem Zeugniss mehrerer angesehenen Rechtsgelehrten, fast in den meisten deutschen Provinzen angenommene Rechtssatz: — eine eidliche Specification wird einem Inventarium gleich geachtet, und hat mit demselben gleiche Wirkungen — deutschen Ursprungs ist, und mit den ältern deutschen Rechtsgrundsatzen vollkommen übereinstimmt; bemerkt sodann, dass jedoch Vormunder den Mangel eines Inventariums durch eine eidliche Specification eben so wenig ersetzen können, als der Erbe, wenn er den legatariis oder fideicommissariis die quartam falcidiam oder trebellianicam abziehen, wohl aber wenn er die Legate und Fideicommisse nicht über die Kräfte der Erbschaft hinaus leisten will; und führt endlich aus, dass jener Rechtssatz: die eidliche Specification hat mit dem Inventarium gleiche Wirkungen, — nur in denjenigen Landern und Orten gilt, wo derselbe durch besondere Landesgesetze, Statuten, oder gültige Gewohnheiten angenommen ist, in deren Ermangelung hingegen bleibt es bey der Verordnung des römischen Rechts, welches denn um so mehr ausser Zweifel ist, wenn dieses in Landesgesetzen oder Statuten sogar ausdrücklich bestätigt worden, wovon einige Beyspiele hier angeführt werden. — Enthält diese Streitschrift gleich nichts neues, so ist doch nicht zumiskennen, dass sie von grosser Belesenheit zeugt, und mit vielem Fleiss ausgearbeitet ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* Auf Befehl Sr. Churf. Durchlaucht zu Trier, als Fürstbischofs zu Augsburg, herausgegeben von *J. M. Sailer. Erster Band*, 1788. 414 S. *Zweyter Band*, 1788. 457 S. *Dritter und letzter Band*, 1789. 418 S. 8.

Auserdem, dass Hr. *S.* sich schon durch mehrere mit Einsicht und Wärme geschriebene Erbauungsbücher, Achtung im katholischen Deutschlande erwerben hat, erwecken diese Vorlesungen auch darum ein gutes Vorurtheil, weil sie auf Befehl des Fürstbischofs herausgegeben, und noch mehr, weil sie schon vor der Erscheinung des dritten Bandes, durch ein grosses recensirendes Circularschreiben vom 29. Jenner 1789. mainzischen Diöcesangeistlichen von dem dortigen Vicariate dringend empfohlen wurden. In wie ferne sie diese Ehre verdienen, mögen unsre Leser aus folgender Anzeige eines (nicht protestantischen) Recensenten beurtheilen, die das Gute darin so wenig in Schatten stellen, als die Fehler und Mängel derselben verbergen soll. Die Pastoraltheologie zerfällt, nach des Vf. Ordnung, in drey Theile. I. *Sie unterrichtet den Seelsorger in seiner Vorbereitung.* II. *In seinen Amtsgeschäften*, u. s. w. III. *In seinen übrigen Verhältnissen.*

Der erste Band enthält ausser der Einleitung, den *ersten Theil* von der Vorbereitung des Seelsorgers, oder die Theorie vom *erbauenden Schriftbetrachten.* In der Einleitung giebt Hr. *S.* a) *den Zweck und Begriff* der Pastoraltheologie an: „in so ferne diese Wissenschaft die Bildung des Seelsorgers zum unmittelbaren Zwecke hat, trägt sie den Namen *Pastoraltheologie*; in so ferne sie die Glückseligkeit des Volkes bezielt, und in dieser Absicht auf Popularität in allem öffentlichen und Privatunterrichte dringet, könnte man sie *Volkstheologie* nennen,„ und vermischt also die *Anleitung* des Volkslehrers, wie er die Religionswahrheiten auf eine fassliche und zweckmässige Art dem Volke vortragen soll, mit Volkstheologie. Diese unterscheidet sich von der Pastoraltheologie, wie sich die Religionskenntnisse des Volks von der Geschicklichkeit des Lehrers, sie populär vorzutragen, unterscheidet. b) Die *Foderungen an die Hörer oder Leser dieser Vorlesungen*, sind in ein Sendschreiben der katholischen Pfarrgemeinen an die heranwachsenden Geistlichen und zukünftigen Seelsorger eingekleidet. Wozu dieser rednerische Kunstgriff in einem Lehrbuche? c) *Charakteristik des guten Seelsorgers.* Es war Hn. *S.* nicht genug, das Bild des guten Seelsorgers gezeichnet zu haben; er wollte noch eine Stelle aus Bernardus anbringen, welche statt einer Sammlung aller schönen Züge paradirt. Dann handelt er noch insbesondere von dem Eifer des Seelsorgers, und dem Enthusiasmus, mit der Bemerkung, dass er über diesen schönen Gegenstand im Monate Julius Vorlesungen gehalten, und zwar gerade nach den Festtagen Johannes des Täufers, Petrus und Paulus; man müsse die Gedächtnissfeste grosser Männer als wohlthätige Weckstimmen Gottes an die Menschen ansehen. So wichtig ist ihm alles, nicht allein *was*, sondern auch, *wann* es gedacht hat! I. Th. *Vom erbauenden Schriftbetrachten.* Hierunter versteht er die Beschäftigung des Auges, des Ohres, des Verstandes, des Willens, der ganzen Menschenseele, mit dem Inhalt und Geist der Schrift, zur Beförderung des Wachsthums an Weisheit, Tugend, Glückseligkeit, und unterscheidet es nach fünf Gründen, welche aber alle auf die zwey ersten reducirt werden können, von der gelehrten Schriftforschung. Diese, sagt er, geht auf Unterfuchung aus; die erbauende Schriftbetrachtung auf Besserung, Veredlung des Herzens, und um dieses Zweckes willen auch auf Erleuchtung des Verstandes: jene wagt sich in Tiefen, Dunkelheiten, Räthsel; diese bleibt bey dem Gewissen, Klaren, Planen stehen. Das Schriftstudium, wenn es auch in der Absicht, sich zu erbauen, unternommen wird, setzt die gelehrte Schriftforschung, welche den wahren Sinn der Schrift auffucht, offenbar voraus; wenn man der Gefahr ausweichen will, von schwärmerischen Gefühlen, von willkührlichen, mystischen Auslegungen irre geführt, und von ascetischen Empfindeleyen ergriffen zu werden. So leicht Hr. *S.* die erbauende Schriftbetrachtung schildert, so fodert er doch S. 74. dazu, dass der erbauungsuchende

Digitized by Google

Leser im Aufmerken, Vergleichen, Denken, schon geübt sey, um *vieles, richtig* und *schnell* zu bemerken, dass er von gefunden Vorbegriffen angeführt, durch Lectüre anderer geistvollen Schriften, und den Umgang mit edlen, guten, weisen Menschen geschärft, mit stetem Nachdenken beschäftigt, und durch das Thun, Handanlegen, befolgen der erkannten Wahrheit gestärkt, (also schon ein guter Christ, um Erbauung zu finden!) sey. Was nun Hr. *S. im ersten Hauptst.* über die *einfache* und *„kunstlose"* Kunst (S. 73.) eines geübten, wahrheitsuchenden, und jugendliebenden Beobachters zu sagen hat, bringt er unter die Rubriken: *Bemerkungen*, (vielmehr Erforderniße) *Empfindungen, Uebungen* und *Warnungen* des Schriftbetrachters. a) Unter der ersten Rubrik werden zwölf Stücke von dem Schriftbetrachter gefodert, die man von jedem, der irgend ein Buch beurtheilen will, mit Rechte fodern kann. Hr. *S.* spricht hier von Schriftbetrachtungen, als wenn er rednerische Amplificationen darunter verstünde. So heißt es, S. 119. Der Blick des erbauungsuchenden Schriftbetrachters sey mit stetem Nachdenken begleitet. Man soll aber nachdenken a) über Inhalt, b) die Hauptperson der Geschichte, c) andere merkwürdige Personen, d) die Verfaßer. Wie soll man (Rec. hebt nur das aus, was von dem Nachdenken über den Inhalt, als das wichtigste Stück bey der erbauenden Schriftbetrachtung, gesagt wird; das übrige ist noch unzweckmäßiger, bey dem Inhalt des neuen Testaments verfahren? Man werfe bey sich folgende Fragen auf: ist die Rede, die erzählt wird, klar, leicht verständlich? Ist die erzählte Begebenheit, Rede, leicht behältlich, leicht wiedererzählbar? Haben die Lehren mit Lehren, die Thaten mit Thaten, die Schicksale mit Schicksalen eine Verbindung? Haben die Lehren auf Thaten und Schicksale, und diese auf Lehren eine Beziehung, eine Verbindung mit einander? War das außerordentliche damals, als es geschah, leicht wahrscheinlich? Geschah das außerordentliche ohne Vorbereitung, Zurüstung? Hat die Thatsache ihre Publicität, geschah sie vor Mehreren? Ist das ordentliche mit dem Außerordentlichen in enger Verbindung? Ist zwischen dem Vorangehenden und dem Nachfolgenden ein Zusammenhang? Weisen die Begebenheiten zurück auf ältere Schriften, und hinaus auf kommende Begebenheiten? In welchem Verhältnisse steht das Klare gegen das Dunkle? Harmonirt der Inhalt mit den ungezweifelten Weltbegegenheiten der ehemaligen Zeit? Man sieht leicht ein, dass diese Fragen die Glaubwürdigkeit der Bibel, nicht die Erbauung betreffen; so wie alle diejenigen, die Hr. *S.* über den Charakter der Schriftsteller S. 123. angestellt wissen will. Alle diese Erforderniße werden mit vorgelegten Mustern biblischer Betrachtungen erläutert. S. 88. wird auch ein Kapitel aus *Thomas von Kempen, über Natur und Gnade*, als ein Beyspiel einer Schriftbetrachtung angerühmt. Dieß Kapitel muß dem Hrn. Vf. der witzigen Antithesen wegen gefallen haben. Offenbar ist dieß keine biblische Meditation; sie hat keine Schriftstelle zum Grunde; sie vermischt Natur des Menschen mit den mißgeleiteten Neigungen desselben, und widerspricht der, was Hr. *S.* II. B. S. 429. von der Freyheit des Menschen sagt. b) Unter der Aufschrift von *Empfindungen*, werden kurz jene genannt, die der erbauungsuchende Christ bey dem Schriftlesen, bey sich erregen soll. c) Die *Uebungen* des Schriftbetrachters (oder vielmehr Regeln, nach welchen die Schriftbetrachtung angestellt werden soll, damit Erbauung erfolge), werden eingetheilt in solche, die das Schriftbetrachten mittelbar, und solche, die es unmittelbar befördern; und die letztern wieder in jene, die sich wegen ihrer Leichtigkeit den Anfängern empfehlen, (was Hr. *S.* hier sagt, ist in dem ganzen Bande das brauchbarste und zweckmäßigste), und in solche, die schon mehr Anstrengung und Geschicklichkeit fodern. Hier setzt Hr. *S.* die Regel fest: *fammle die verschiedenen Gemälde von einem Gegenstande in eine Gallerie, und setze zu jedem Gemälde eine Erklärung des Hauptzuges.* Wie dunkel! Durch das beygefügte Muster, worinn die Wassertaufe des Johannes mit der Feuertaufe Jesu verglichen wird, ist im Geringsten nichts aufgeklärt worden. Wenn schon ein Unterschied zwischen Wasser und Feuer ist, so läßt sich mit allem Aufwande von Witz doch kein Unterschied zwischen Wasservereinigung und Feuervereinigung der *Seele* aufbringen. Eben so tändelnd und zweckwidrig ist die Regel S. 158. *„Um die Geschichte und den Geist der Geschichte zugleich zu studiren, so vereinige mit den einzelnen Wahrheiten der Geschichte die allgemeinen Wahrheiten, die in den einzelen liegen."* Hier wird die Enthauptungsgeschichte des Johannes erzählt, und aus jedem besondern Satze der Erzählung ein allgemeiner herausgezogen. Ist dieß der Geist der Geschichte? Sind die selbstgemachten Sätze biblische Wahrheiten? oder sind die biblischen Sätze so fruchtbar an Bedeutung, daß in jedem besondern Satze ein allgemeiner enthalten ist? d) *Warnungen vor einigen Fehlern.* Unter diese rechnet er 1) Einseitigkeit, 2) den Sektengeist, der in Auslegung der Schriftsteller gar keine Rücksicht auf die *Tradition* nimmt. „So würde z. B. die treue Einsicht der Schriftleser, auf den Inhalt dessen, was man *apostolisches Glaubensbekenntniß* nennt, und das unter die köstlichsten Geschenke der Tradition gehöret, viele tausend grobe Irrthümer verhütet haben, und noch verhüten." Was ist hier, wenn von der erbauenden Schriftbetrachtung die Rede ist, die Tradition? Wie wird jene durch diese befördert? Wenn die Vernachläßigung der Tradition so ein schädlicher Fehler ist, so hätte Hr. *S.* dieß mit Beyspielen erweisen sollen. Er spricht aber nur von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Aber welche Christenpartey nimmt darauf keine Rücksicht? Welche Irrthümer werden durch daßelbe wider-

Digitized by Google

widerlegt? Was nützt es zur Schriftauslegung? Sind die Ausdrücke darinn, die aufser allem biblischen Zusammenhange dastehn, nicht eben so dunkel und vieldeutig, nicht noch dunkler, als in der Bibel? Oder mus diefs Symbolum wieder durch die *Tradition* erklärt werden? Wäre es aber dann das köstlichste Geschenk der Tradition? — Unter schädliche Fehler rechnet Hr. *S.* 3) den Eifer, die Lehren der Schrift der philosophischen Vernunftconform zu finden. „Denn, nachdem, so schreibt er S. 176., jeder Philosoph seine Vernunft für die rechte philosophische Vernunft zu halten gewohnt ist, und, wenn er sich nicht mit eiserner Strenge beherrscht, auch wirklich dafürhält; so heifst: die Schriftlehren mit der philosophischen Vernunft in Harmonie bringen wollen, vielleicht nichts anders, als eine Wahrheit dem Allerley der widersprechendsten Meynungen conform machen wollen." Es wäre Verschwendung, wenn man hier zur Vertheidigung der Rechte der Vernunft nur ein Wort sprechen wollte. Aber warum gilt denn die philosophische Vernunft so wenig bey dem H. V.? Hat er mehr Zutrauen auf die unausgebildete, gemeine Vernunft? Läfst sich mit dieser eher zurecht kommen? Er gesteht übrigens ein, dafs die philosophische Vernunft gar wohl dazu taugt, die Spinnweben von der Religion abzukehren, dafs sie sich besser *zum Hafenfufs, der die Statue abkehrt*, (warlich ein für Geschmack und Denkart des Vf. sehr charakteristisches Bild!) als zum Meifsel, der gerne daran schnitzeln möchte, schicke. Wenn die Vernunft ein Allerley der widersprechendsten Meynungen ist, wie kann sie dazu geschickt seyn, die Religion zu reinigen? Ist die Function der Vernunft, wenn sie als Hafenfufs die Spinnweben von der Religion abkehrt, von jener verschieden, wenn sie als Meifsel daran schnitzelt? In beyden Bildern wird ja vorausgesetzt, dafs die Religion verunstaltet seyn könne. *Im zweyten Hauptst.* werden die besondern Hülfsmittel, in dem erbauenden Schriftbetrachten Fortschritte zu thun, angegeben; und hierunter 1) das *praktische Studium der Väter*, welches, nach S. 182., nur Sinn hat für die Zeugnisse von grofsen Wahrheiten der Religion, für meisterhafte Darstellungen moralischer Wahrheiten, und für merkwürdige Belehrungen. Lohnt es auch der Mühe, sich durch den Spreu durchzuarbeiten, um hier und da ein gutes Korn zu finden? Hr. *S.* fodert selbst, dafs man die Väter mit prüfendem Augen lese, dafs man das Dunkle, Zeitmäfsige, Individuelle liegen lasse, das Schöne, Wahre, Brauchbare aushebe, und besonders in ihren Geist einzudringen suche. Haben wir nicht Bücher, in welchen der erbauungsuchende Volkslehrer die Wahrheit reiner, biblischer und leichter vorgetragen findet? Hr. *S.* hätte hier statt der allgemeinen Empfehlung der Schriften der Kirchenväter die besten vorschlagen sollen. Oder soll der Seelsorger sie alle lesen? Auch jene, die von allegorischen und mystischen Deutungen strotzen? Auch jene, in welchen die Grundsätze der Mönchsmoral herrschen? Die Väterstellen, die Hr. *S.* gesammelt hat, sind offenbar lauter bekannte Gemeinsprüche und witzige Einfälle, welche zu finden, Rec. keinen Folianten durchblättern möchte. 2) Man soll selbst die Bibel *übersetzen.* Nicht genug. Man soll auch, nach S. 201. Schriften übersetzen, in denen der Geist der Schrift zu Hause ist. Woher werden aber die Seelsorger die Zeit dazu nehmen? 3) Sie sollen die Schrift *paraphrasiren.* Die zwey Regeln der Paraphrase: Trage keinen Begriff in die Bibel hinein, der nicht darin liegt: überschwemme den einfältigen Sinn der Schrift nicht mit wafsrigen synonymischen Amplificationen: sind am meisten in den angeführten Mustern vernachlafsigt worden. 4) Man soll die h. Schrift als *Geschichte* betrachten, als Geschichte der Vorfehung, der Menschheit, der Religion, der Offenbahrungen Gottes, als Familiengeschichte. Was ist denn nun wohl noch in der Schrift zu betrachten übrig? Man soll also die ganze Schrift betrachten! Diese Schriftbetrachtung soll Hülfsmittel der Schriftbetrachtung seyn? Als Muster wird von S. 216 — 238. die Geschichte Josephs zergliedert, und nicht allein gezeigt, was aus derselben zur Geschichte der Menschheit, was zur Geschichte der Moralität, der Vorfehung u. d. gl. gehöre, sondern die Vorfehung wird auch S. 226. zur *Schauspielerin* gemacht, und zu diesem Ende die Theorie des Schauspiels erklärt, und auf die Geschichte Josephs angewandt. 5) Man mufs noch die Schrift als eine *Sammlung merkwürdiger Charakter* betrachten. Sie enthält die Charaktere der Personen, von denen erzählt und geredet wird, der Personen, die die Verfasser sind, der Hauptwahrheiten, die darin eingeschärft werden, der Manieren, wie die Wahrheiten vorgetragen werden. Welches Geschichtbuch enthält solche Charaktere nicht? Es war dem Vf. hier blofs darum zu thun, den Charakter des Paulus zu schildern. Denn diese Schilderung macht allein den ganzen Abschnitt aus. Man findet hier aus den Schriften desselben seine Begriffe von Gott, von der menschlichen Natur, von Christus, von der Liebe der Brüder, und von der unsichtbaren Welt gesammelt. 6) Die Bibel ist *ein Mittel zur Vermehrung und Verbesserung unsrer Begriffe*, denn sie kann das Nachdenken wecken. Als Beyspiel wird der Begriff von Seelengüte entwickelt, welches wieder den ganzen Abschnitt ausfüllt. Welches andre Buch giebt nicht eben sowohl Anlafs zum Nachdenken? *Im dritten Hauptst.* werden noch gröfsere Proben des erbauenden Schriftbetrachtens nachgetragen, und in drey Abschnitte geordnet. 1) Aus der alttestamentischen Bibel die Vorfehung; a) aus der Schöpfungsgeschichte. Nachdem die Weltschöpfung aus Mofes erzählt worden, schreibt Hr. *S.* S. 275: „man darf auffodern: läfst sich eine natürlichere Ordnung denken? läfst es sich einleuchtender darstellen, dafs *ein* Gott alles gemacht? läfst es sich

Digitized by Google

erinnernder darstellen, dafs Licht, Erde, Pflanzen, Thiere um des Menschen willen da sind? Und, wenn dieses ist, wie grofs ist der Mensch?" b) Aus der Sünde des ersten Menschenpaares. 2) Aus der evangelischen Geschichte. Vorzüge des Unterrichts durch Parabeln. Classification, Sinn derselben, Bemerkungen über einzelne Parabeln. S. 313. vergafs Hr. *S.* die Hauptregel, dafs man die Parabel nicht über ihren Zweck ausdehne. Diesen Fehler begieng er in seinen Bemerkungen über die Parabel von Senfkorn S. 319., vom Sauerteig S. 324. Der ganze Unterricht über die Parabeln, wie er da steht, dient eben sowohl zum dogmatischen, als zum erbauenden Schriftstudium. 3) *Pastoraltheologie des h. Paulus*, oder *Betrachtungen über seinen ersten Brief an Timotheus.* Wär es nicht der guten Ordnung gemäfser, wenn Hr. *S.* die in das Pastoralfach einschlagenden Ideen des Paulus an seinem Orte angebracht hätte, als dafs der ganze Commentar hier als Muster einer erbauenden Schriftbetrachtung eingerückt wird? — Will er sich oder andre auch erbauen, wenn er S. 405. schreibt: „Wenn ich einen Theil meines gelehrten Jahrhunderts betrachte; so meyne ich, Paulus sitze im Jahre 1788. in einer berühmten Stadt Deutschlands, und habe den Auftrag von der Vernunft erhalten, die Krankheit der schreyenden Gelehrten zu untersuchen, und den *Statum morbi* unter seinen rechten Namen kund zu machen. Da er nun diesen Gelehrten den Puls gefühlet, so habe er folgendes Gutachten abgegeben: Sie sind so krank, dafs sie die gesunde Lehre Jesu nicht mehr vertragen können; dafs sie unaufhörlich am Grübeln und Wortgezänke leiden, und einander zu leiden machen, u. d. gl." Der Gegenstand ist für diese drolligte Allegorie zu erhaben, und die Achtung der Männer, die Hr. *S.* Marktschreyer nennt, zu sehr gegründet, als dafs er sichs hätte erlauben sollen, auch nur in seinen Vorlesungen ein Späfschen daraus zu machen — Nach Durchlesung dieses Bandes stellte sich Rec, das Entstehen desselben auf diese Art vor: Hr. *S.* hatte verschiedene Aufsätze über die Schrift in seinem Pulte liegen, die er glaubte, dafs sie auch von Andern mit Nutzen gelesen werden könnten: es war nun nichts nöthig, als einen allgemeinen Namen zu finden, unter welche das Allerley seiner Meditationen, Auekdoten, Einfalle und gesammelten Bemerkungen pafste, und unter welchen es ausgekramt werden könnte. Daher erklärt sich Rec. den Mangel an Zusammenhang und Subordination der Begriffe, die vielen Wiederholungen derselbigen Sache, die synonymischen Amplificationen, und das grofse Mifsverhältnifs zwischen Regeln und Mustern. Wenn man auch zugiebt, dafs Muster besser unterrichten, als Regeln; so müssen doch jene zweckmäfsig, nicht zu weit hergeholt, nicht zu gedehnt, nicht überladen seyn. Man mufs es ihnen nicht ansehen, dafs die Regel nur ausgedacht wurde, um sie an den Mann zu bringen. Daher erklärt sich Rec., warum Hr. *S.* nur das erbauende Schriftbetrachten unter die nothwendigen Vorbereitungen des Seelsorgers rechnet; und warum er gerade nur mit diesem Stücke der Vorkenntnisse des Seelsorgers in seiner Pastoral sich abgiebt. Er konnte die Regeln der Schrifterklärung eben so gut, als die Moral und Dogmatik bey seinen Schülern voraussetzen. Wenigstens ist es sehr unverhältnifsmäfsig, damit einen ganzen Band auszufüllen. Im Grunde beruht das *erbauende* Schriftbetrachten auf dieser einzigen Regel: betrachte die Dogmen, die Vorschriften, die Geschichten der Bibel in ihrem Verhältnisse zu der Sittlichkeit: siehe auf die Folgen der Wahrheiten und der Handlungen, wenn sie dich erbauen sollen. Der Lehrer, der die Erbauung aus der Schrift befördern will, hat daher nichts zu thun, als die wichtigen, interessanten und gemeinnützigen Wahrheiten der Bibel nach ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit zusammenzustellen. Wenn ers aber dem Lehrer der Dogmatik und der Moral zutrauen kann, dafs sie ihre Pflicht verstehen; so hat der Pastorallehrer nichts mehr nachzuholen. Wenn Hr. *S.* S. 57. 76. die Wörter, *Kanon*, *Mufter*, für seine Arbeit zu gut hält, so ist wohl seine Bescheidenheit hierinn zu affectirt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

FRANKFURTH a. M., b. Fleischer: *Ueber verschiedene Erfindungen, die Gebäude auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise gegen Feuersbrünfte zu sichern.* Aus dem Französischen des Hrn. Abbée *Mann*, 8. 1790. 104 S. mit einer Kupfertafel. (8 gr.)

Das Original, welches unter dem Titel: *Mémoire sur les diverses methodes inventées jusqu' à present pour garantir les edifices d' incendie, par M. l' Abbée Mann, à Bruxelles* 1778. so wie auch in *Rozier Journ. de Phyfique* Oct. 1778. erschien, wird hier nebst dem Nachtruge des Vf. in einer brauchbaren Uebersetzung geliefert, und dadurch die zwar schon bekannten, aber wichtigen Versuche des Hrn. *Hartley* und Lord *Mahon* in England gemeinnütziger gemacht. Hn. *Hartley's* Verfahren, die Decken der Gebäude, durch dünnes Eisenblech, und Lord *Mahon's* Methode, sie durch eine Lage von Mörtel Luftdichter zu machen, und solche dadurch, so wie andere Theile der Gebäude vor Feuersgefahr zu sichern, finden sich hier ausführlich beschrieben, so wie sie von dem Abbée *Mann* selbst untersucht, und Proben damit gemachtet worden. Auch sind die Versuche beygefügt, welche Hr. *Arequin* zu Wien nach *Mahon's* Verfahren ebenfalls mit glücklichem Erfolge anstellte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie.* etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Zweiter Band. Mit diesem fängt die eigentliche Pastoraltheologie an, wovon er vier Stücke enthält: I. *Anleitung für angehende Prediger*, vom Thema, von Erfindung der Predigtmaterialien, von Auswahl, Ordnung, Ausarbeitung derselben, von der Popularität in Predigten. Der Vf. sagt hier viel Gutes; besonders gefiel dem Rec. die Aufzählung der Materialien, die nicht auf die Kanzel gehören, und der *Abschnitt* von der Popularität in Predigten. In diesem liest man die Muster, die der Hr. Vf. überall so sehr häuft, am liebsten. Bey seinen Ideenzergliederungen begieng Hr. S. oft den Fehler, dass die Theile keine bestimmten, keine verschiedenen Begriffe haben, ein Fehler, der hier besonders, wo die Analyse vorgenommen wird, um verschiedene Predigtpuncte daraus herzuleiten, hätte vermieden werden sollen. So heisst es S. 5: Eine Predigt ist als christliche Predigt gut, wenn sie 1) eine Wahrheit des Christenthums, 2) aus Quellen des Christenthums, 3) nach Absicht des Christenthums, und mit dem Geiste des Christenthums vorträgt. S. 71. Zur Heiligkeit verbindet uns 1) die Erscheinung Jesu auf Erden, 2) die Gebote, 3) die Verheissungen, 4) die Drohungen des Evangeliums, 5) das Beyspiel Jesu. S. 86 werden die Folgen der Sünde in diese Puncte getheilt: 1) Vorwürfe des Gewissens, 2) Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, 3) Schwächung der Kraft, dem Laster zu widerstehen, 4) Verstärkung des Reizes zur Sünde, 5) Vertrautwerden mit der Sünde, 6) Fertigkeit im Bösen, 7) Sünde aus Vorsatz, 8) Sklavendienst der Sünde, 9) Erstorbenheit des Gefühls für alles Gute, 10) Unvermögen, die Fessel des Lasters zu zerbrechen, 11) Zerrüttung des Wahrheitsinnes, 12) Triumph im Unrechtthun. Wer sieht nicht sogleich, dass n. 1, 2, dann n. 3, 4, 5 — 12 beynahe synonymische Ausdrücke sind? Am Ende dieses Abschnitts kommen noch drey Aufsätze vor, die blos deswegen dastehen, weil sie der Vf. nicht weglassen wollte: 1) eine Tabelle, die die in den Parabeln enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren enthält, 2) zerstreute Winke an christliche Prediger aus den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 3) vermischte Lehren eines erfahrnen Predigers an angehende Prediger. II. *Anleitung für angehende Kinderlehrer.* a. Eigenschaften und Kunstgriffe eines guten Kinderlehrers. Unter andern soll er einen Vorrath von Gleichnissen aus der Kinderwelt besitzen. Zu dem Ende entwirft Hr. S. eine Symbolik für Kinder, oder eine Sammlung von Hauptwörtern, bey denen sich Anspielungen und Gleichnisse anbringen lassen. Der Versuch ist ihm aber mislungen. Entweder sind die Gleichnisse oder die Anwendungen zu kleinfügig, zu schwer zu errathen, ohne Verhältniss des Bildes zu der Sache. Von der Ordnung des Unterrichts, welches der schwerste Punct ist, sagt Hr. S. weiter nichts, als dass einige Lehrer sich mit Nutzen an die gewöhnliche Ordnung der fünf Hauptstücke hielten, andre zuerst die natürlichen Religionswahrheiten, dann die christlichen, und zuletzt das Wesentliche des katholischen Lehrbegriffs vortrügen. S. 246 verlangt er, dass man die Kinder gleich mit der Offenbarung bekannt mache, weil die rohe Vernunft der Offenbarung bedürfe, um sich zu bilden. Aber es ist hier die Rede nicht von der Nothwendigkeit der Offenbarung zur Bildung der Menschenvernunft überhaupt, sondern von der Empfänglichkeit der Kindervernunft für dieselbe. Hr. S. sagte S. 226 selbst, dass die Religionswahrheiten, durch die Natur und die Geschichte erklärt, zur Grundlage des höhern Unterrichts dienen müssten. b. Muster einiger Kinderlehren. S. 277 konnte das *Uebernatürliche* in der Reue bey allem Dehnen nicht fasslich gemacht werden. S. 286 ist es *darum* etwas recht Grosses um einen Christen, weil man ihm, wenn er zu Grabe getragen wird, ein Kreuz voran trägt, und ihn in ein geweihtes Erdreich legt. III. *Anleitung zum Privatunterricht*, für Verehelichte, für Aeltern und Kinder, vom Aeltern zwange u. dgl. IV. *Anleitung für angehende Beichtväter*, enthält durchaus zweckmäs-

Digitized by Google

mäfsige Vorfchriften; befonders ift der XIIte §. (von dem Verhalten des Beichtvaters bey Verlöbniffen) zu empfehlen. §. XIII. ift die Theorie vom Auflegen der Bufse zwar richtig entwickelt; aber einen wichtigen Dienft hätte hier Hr. S. den Beichtvätern leiften können, wenn er ihnen beftimmte, der Natur des Menfchen und des Laflers anpaffende Bufsmanieren vorgefchlagen hätte. Diefs ift der fchwerfte Punct, den man den Einfichten der Beichtväter am wenigften überlaffen follte.

Der *dritte Band* enthält die Fortfetzung des IIten Theils, oder V. *Anleitung fur angehende Krankenfreunde*. S. 36 hat Hr. S. überfehen, dafs ein allgemeiner Grund des Schreckens vor dem Tode bey den Chriften die Furcht vor der Hölle fey. Wenn der Seelforger den Kranken beruhigen will, fo mufs er durch richtige Vorftellungen diefer entgegenwirken. Der Abfchnitt von Teftamenten S. 45 ift vortrefflich, und macht dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *Anleitung fur den Prieflir Gottes zum Beften der Gemeine*. Seite 95 — 117 find wieder Skelete von Sonntagspredigten, S. 131 — 206 Predigtmaterialien auf die Feftage, eingerückt, die man hier nicht erwartet hätte. Ueberhaupt kommen hier manche Stücke von dem aufsern Gottesdienfte der Katholiken zum Vorfchein, ohne dafs der Zweck deffelben, was das Wichtigfte dabey fey, und das Verhältnifs der einzelnen Theile zu dem Hauptzweck beftimmt worden ift. VII. *Vermifchter Unterricht von den noch übrigen Seelforgerpflichten*, z. B. in Abficht auf Schulanftalten, bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers, u. dgl. Wenn er hier von Schatzgraben, Hexereyen fpricht, fo hätte er allerdings von Befeffenen, die dem Seelforger oft den Kopf fo warm machen, handeln follen. Hierüber hätten wenigftens gute Verordnungen aus verfchiedenen Diöcefen angeführt werden können. Der *dritte Theil* ift fehr kurz, und handelt von den übrigen Verrichtungen des Seelforgers, von feiner Hauswirthfchaft, Gaftfreyheit, von feinem Verhalten gegen die Armen, gegen feine Amtsgenoffen, gegen die Obrigkeit, gegen andere Religionsverwandte. Hierzu kommen noch zwo Zugaben, unter den Rubriken: *Paftoralcorrefpondenz* und *Verfuch eines Tagebuches fur einen Seelforger*. Ueber welche Dinge fchreibt man nicht Briefe, und macht man fich keine Bemerkungen in fein Tagebuch? Unter diefen allen zufammenfaffenden, gefetzlofen Aufichriften findet man denn wirklich Allerley, kleine Aufsätze, Skizzen von Predigten, von Abhandlungen, Bon mots. Anekdoten, die jedem Buche, ja, jedem andern Werke eher, als einem Lehrbuche der Paftoraltheologie, hätte einverleibt werden können. — Bey der grofsen Weitläuftigkeit ift es ein defto grofseres Gebrechen diefer Paftoralanweifungen, dafs darinn keine Vorfchläge gemacht werden, wie der Seelforger manchen herrfchenden Vorurtheilen und fchädlichen Irrthümern über gewiffe Stücke des äufsern Gottesdienftes in der katholifchen Kirche fteuern, und ihren nachtheiligen Einfluss auf Moralität und Erbauung fchwachen, oder ganz hindern könne. Dahin gehört unter andern die Meynung, dafs die Sacramente ex opere operato mitzen, dafs die Weihungen und Segnungen eine abfolute, eine von der Dispofition des Chriften unabhängige Kraft haben, u. dgl. Um den Mechanismus, und alle Formelkraft von den prieflerlichen Verrichtungen zu verdrängen, müffen dem Prieller felbft die richtigen Begriffe von feiner Gewalt beygebracht, und die Maximen angegeben werden, nach welchen es ganz allein möglich feyn kann, dafs feine prieflerlichen Verrichtungen das Volk erbauen, und die Tugend befördern. Der Paftoraltheolog mufs den Prieller unterrichten, wie er das Volk ftimmen und zubereiten müffe, damit ihm die heiligen Gebräuche, deren es in der katholifchen Kirche fo viele giebt, nützen. Hr. S., den fein Bifchof felbft zur Herausgabe feiner Vorlefungen aufgefodert hat, hätte insbefondere ganz freymüthig auf das grofse Hinderniss der Volkserbauung, welches in der lateinifchen Liturgie der Katholiken liegt, aufmerkfam machen follen.

LEIPZIG, in der Weidmannifchen Buchhandl.: *G. J. Zollikofers*, evang. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten, nach feinem Tode herausgegeben. Sechfter Band*, enthaltend Bufspredigten und Predigten zur Betrachtung der Gröfse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt. 1789. 466 S. 8. *Siebenter Band*, enthaltend Predigten über chriftliche Menfchenliebe und chriftliches Wohlthun, und einige andere Predigten vermifchten Inhalts. 1790. 410 Seiten 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon der Titel giebt die wichtigen Materien an, welche in diefen zween Bänden, den letzten aus dem Zollikoferfchen Nachlaffe, abgedruckt find, und der Name des Vf. bürgt dafür, dafs der aufgeklärte und wahrheitfuchende Lefer auch hier viel Neues und lauter Gemeinnütziges finden werde. Wichtig, fehr wichtig find in diefer Rückficht die Bufspredigten, wo der fel. Z., wie allenthalben, feinen eigenen Gang ging, die Hauptbegriffe philofophifcher entwickelte, und auf diefe genauere Beftimmung derfelben feine Anweifungen gründete. So ift z. B. der Unterfchied, welchen er zwifchen Bufse und Bekehrung feftfetzt, völlig wahr und in der Sache felbft gegründet; ob wir uns fchon nicht erinnern können, dafs die Moraliften vor ihm auf diefen Unterfchied aufmerkfam gemacht haben. So hat er ferner in dem, was er über die Pflicht der Wiedererftattung fagt, ganz gewifs alle feine Vorgänger

Digitized by Google

gänger übertroffen, die gröfstentheils den rechten Gesichtspunkt verfehlt, ihre Foderungen übertrieben, und dadurch, wie gewöhnlich, der guten Sache geschadet haben. Meisterhaft sind die Predigten zur Betrachtung der Gröfse Gottes in den Werken der Natur und der Regierung der Welt; meisterhaft insbesondere ist der Vortrag über den gestirnten Himmel, und wenn es in unsern Tagen noch Eiferer geben sollte, die dergleichen Betrachtungen nicht für christlich und der Kanzel würdig halten, so wollen wir ihnen, anstatt aller Theorie über die Homiletik, blofs das aufmerksame und unparteyische Lesen dieser Predigt empfehlen. Der Predigten im siebenten Bande über christliche Menschenliebe und christliches Wohlthun sind zwolf, die ein Ganzes ausmachen, und alles zusammenfassen, was über diese wichtige Materie vom Volkslehrer gesagt werden kann. Auch hier ist alles anwendbar und alles fürs Leben, und alles so geleitet, dafs immer das eine dem andern zur Grundlage dient. — Zum Lobe Zollikofers sagen wir nichts, sein Ruhm ist festgegründet, sein Verdienst entschieden, seine Werke zeugen von ihm, und werden sein Andenken noch lange in Ehren und im Seegen erhalten. Inzwischen scheint uns hier der rechte Ort zu seyn, noch einen einzigen Punct zu berühren, und dieser Punct betrifft die bey der nunmehrigen Uebersicht aller Zollikoferischen Predigten so natürliche Frage, *welche unter seinen* Vorträgen wohl die musterhaftesten seyn sollten? Hierüber haben wir manches feinere Urtheil gehört und — gelesen, das wir gern berichtigen möchten. So gewifs und allgemein zugestanden ist, dafs alle Zollikoferischen Predigten ohne Ausnahme gut und vorzüglich sind, weil sie eine reine und ausnehmbare Moral in einer reinen und schönen Sprache vortragen; so unleugbar und der menschlichen Natur angemessen ist es auch, dafs nicht alle Arbeiten eines Mannes denselben hohen Grad von Vollkommenheit haben und haben können. Diejenigen dürften sich wohl am meisten irren, welche die nach seinem Tode herausgegebenen Predigten geradezu und *deswegen* für die besten halten, weil er in seinen letzten Ja ren am reifsten gewesen sey. Theils war Z. damals völlig reif, schon ganz, was er je ward, als er seine Predigten *über die Uebel in der Welt* herausgab; und theils sind diese nach seinem Tode bekanntgemachten Predigten nicht gerade diejenigen, welche er am spätesten ausgearbeitet und gehalten hat. Uns scheinen vielmehr seine *Predigten über die Würde des Menschen*, seine *Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters* und die Vorträge in diesen zween letzten Banden die vorzüglichsten zu seyn; und wenn wir sein grofstes Meisterstück herausheben sollten, so würden wir die Predigt, *das Bild des vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet*, nennen. Eben so urtheilt, wenn wir uns recht erinnern, Hr. Garve, der in diesem Stücke wohl ein competenter Richter ist; und selbst der sel. Z. gestand es dem Rec. in einem freundschaftlichen Gespräche zu, dafs diese Predigt, in Absicht auf Kunst und Beredtsamkeit, leicht seine vorzüglichste seyn dürfte. Wir geben es zu, dafs die Erörterung dieser Frage manchem Leser ganz gleichgültig scheinen mag; aber uns scheint sie deswegen wichtig, weil wir die wahren *Ursachen* zu errathen glauben, *warum* sich dieser und jener so absichtliche Mühe giebt, dem, der darüber zu urtheilen versucht, den Gesichtspunkt zu verrücken.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die höhere Preufsische Taktik, deren Mangel und zeitherige Unzweckmäfsigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäfsigern Methode etc.* Von *K. F. von Lindenau*, ehemals Major in Preufs. Diensten etc. *Erster Theil*, 1787. XL. und 178 S. in 8. mit 12 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Vorrede dieses Werks ist die Absicht des Hn. Vf., durch dasselbe die Fehler der Preufsischen Taktik zu zeigen, und eine zweckmäfsigere vorzutragen. — In der Einleitung werden als die Eigenschaften, nach denen man eine Evolution beurtheilen müsse, Zweckmäfsigkeit, Kürze und Sicherheit angegeben. Man sollte hieraus schliefsen, dafs Kürze und Sicherheit nicht zur Zweckmäfsigkeit zu rechnen sey; überall scheinen hier keine klaren Begriffe zum Grunde zu liegen. Dazu ist die Entwickelung dieser Eigenschaften so allgemein ausgefallen, dafs sie für den gemeinsten Verstand nichts Aufklarendes enthält. Um dieses zu beweisen, und von dem Vortrage des Hn. Vf. einen Begriff zu geben, setzen wir hier eine Stelle her, so, wie wir das Buch aufschlagen: S. 24. „Die Zweck„mäfsigkeit, als die wesentlichste Eigenschaft aller „Kriegsübungen und Manoeuvres mufs vornehm„lich darinn bestehen, dafs die Absicht, zu wel„cher sie gegen den Feind dienen sollen, richtig „und vollkommen erfüllt werde. Diese Richtig„keit und Vollkommenheit, in Rücksicht auf das „Zweckmäfsige, können aber dergleichen Kriegs„übungen und Manoeuvres nur dadurch erhalten, „wenn man die Kriegsvorfalle, die Ursachen oder „Gelegenheiten, für oder bey welchen solche an„gewendet und gebraucht werden sollen, Haupt„sachlich aber das, was der Feind aller Wahr„scheinlichkeit nach dagegen thun konnte und „würde, mit Ueberlegung zum Grunde legt. Wollte man die Zweckmäfsigkeit mit Hintansetzung „der Beobachtung obiger Gegenstände blofs in „dem Namen oder in der Illusion seitchen lassen, „so ware in der That zwar nichts Leichteres, aber

Digitized by Google

„auch nichts Unrichtigeres.“ Zwischen diesen theils unverdauten, theils etwas verwirrt vorgetragenen Gedanken, trifft man oft auf gute Bemerkungen, worunter insbesondere die gehören, welche der Hr. Vf. über das Manoeuvriren, bey denen man das Terrain anders annimmt, als es ist, macht. Dadurch zeigt der General, dass er nicht in jedem Terrain sich zu helfen weiss, und die Officiere lernen nicht das, worauf es am meisten ankömmt, sich der Vortheile des Terrains zu bedienen. Nach einem vorausgeschickten Hauptentwurf sollen die beiden ersten Theile von den Evolutionen, der 3te von den Manoeuvern, und der 4te von der Anwendung der Manoeuver in verschiedenem Terrain handeln. Der erste Theil, den wir vor uns haben, handelt von der Formirung, dem Abbrechen und der Defension der Quarreés, von der Passirung der Defileen, den Flügelvorziehen und der Retraite en echiquier. Erst werden die zu diesen Absichten in der Preussischen Armee üblichen Evolutionen beschrieben, die Fehler derselben gezeigt, und dann (angeblich) zweckmässigere vorgeschlagen. Die Beschreibungen der Preussischen Evolutionen und die Bemerkungen über dieselben gewähren allerdings eine nützliche Lectüre. Wir geben hierdurch jedoch keineswegs zu, dass die Vorwürfe, welche der Hr. Vf. über die eingeführten Evolutionen der Preussischen Armee macht, gegründet sind, denn die meisten leiden offenbar Widerspruch.

Um einen Beweis hiervon zu geben, wollen wir die Fehler anzeigen, die uns gleich im ersten Capitel bey der Vergleichung der Formirung der Quarreés nach der Preussischen und des Vf. Art aufgefallen sind. 1) Hat hier der Hr. Vf. den Weg bey der Schwenkung in der Preussischen Formirung zu gross angegeben; der schwenkende Flügel geht nicht den Bogen, sondern die Sehne; 2) hat der Hr. Vf. nicht erwogen, dass die Bewegung bey der Preussischen Formirung im Dublir-, und bey seiner, grösstentheils, aber nur im Cadancirschritt geschehen kann, indem hier in der Bewegung mit 6 Mann eine Schwenkung gemacht werden muss; 3) nähert sich bey der vom Hn. Vf. proponirten Formirung das Quarreé dem Feinde, statt dass sich der offene Theil bey der Preussischen Formirung von demselben entfernt. Ziehet man diese Puncte in die Berechnung, so ergiebt sich, dass des Hn. Vf. Formirungsart nicht die vermeynten Vorzüge vor der Preussischen hat. Ueberdem hat die erstere noch den Fehler, dass sie sich unter hundertmal nicht einmal in der Nähe des Feindes ausführen lässt. Zu Zeiten trifft man auch in diesem Werke auf falsche Schlüsse, indem die besondern Fälle nicht in Betracht gezogen werden. Diess ist z. B. der Fall in dem Capitel über die Defileen. Hier wird behauptet, man müsse ohne Unterschied den Uebergang mit den Flügeln anfangen; da doch diess, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarschirt wären, immer ein grosser Fehler seyn würde.

Man siehet aus diesem Werk überhaupt, dass Theorie ohne Erfahrung nur allzuoft auf Irrthümer und Anmassung führt. Wir glauben diess um so mehr hier bemerken zu müssen, da der Herr Verfasser an mehrern Stellen nicht mit der Achtung von der Preussischen Taktik spricht, die sie nach dem einstimmigen Geständnis aller Kriegsverständigen unserer Zeit verdient. In einer Wissenschaft, worinn die Erfahrungssätze so oft noch einander widersprechen, als in der Taktik, lässt sich ohnehin nicht so bald zu einer wahrscheinlichen Bestimmung desjenigen, was überall zweckmässig sey, gelangen, und diejenigen, welche hierinn sich itzt schon im Besitz allgemeiner und evidenter Regeln glauben, scheinen uns immer die Sachen nur einseitig angesehen zu haben. Uebrigens erinnern wir noch, dass die von dem Hn. Vf. vorgeschlagenen Evolutionen nicht von ihm, wie man nach seinen Aeusserungen glauben sollte, erfunden, sondern schon in der *Taktik der Infanterie. Maurilons Essai sur l'influence de la Poudre à Canon* und andern Werken gedruckt sind; dass aber demohngeachtet sich eine ziemliche Anzahl sehr guter Bemerkungen in diesem Werke finden, die nicht anderswo angetroffen werden, und dass es für die Aufklärung der Taktik von Nutzen seyn könnte, wenn die zu sehr gewagten Vorschläge in einer besondern Schrift untersucht und berichtigt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Hannover*, b. Helwing: *Anweisungen für Jünglinge zum eignen Nachdenken*, besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben, von *Christoph Meiners*, 1789. 72 S. kl. 8. (4 gr.)

Von guter Eintheilung der Zeit und nöthiger Erholung vorausgesetzt, und der 11te Abschnitt, über die Kunst zu lesen, ist beides dem jungen Studirenden sehr zu empfehlen. In dem aber, was er S. 43—53 über das Studium der Alten einschiebt, kommen Aeusserungen vor, die man der Jugend nicht anpreisen kann. 2. B. S. 43. 44. „die Werke der Alten werden mit jedem Jahre in eben dem Verhältnisse *entbehrlicher*, je gebildeter die neuen Sprachen, und je gröfser die Summe der von uns selbst erworbenen Kenntnisse wird!“ (das ist äusserst einseitig!) ingleichen S. 44. 45. „Man trifft in den Schriftstellern keiner andern Nation eine solche Reinheit, Richtigkeit und ungekünstelte Schönheit der Sprache an, als in den besten Werken der Alten, für welche die Sprache und Beredsamkeit ein viel wichtigeres und eben deswegen besser bearbeitetes Instrument waren, *als sie es für uns sind.*“ Sollte nicht, was etwa in diesen Aeusserungen Wahres ist, auf diese Art gesagt, Geringschätzung der Alten erzeugen? Der 2te Abschnitt, über die Methode zu excerpiren, S. 51—61, wenn man auf Quart- oder Octavblätter excerpiren soll, ist unbedeutend. Der 3te Abschn. S. 63—72, über die vortheilhaftesten Uebungen im Schreiben, empfiehlt, vorzüglich Auszüge aus Büchern machen zu lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten November 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Heitz: *De la Force militaire considérée dans ses rapports conservateurs, pour servir au développement d'un plan de constitution disposé dans l'objet de faire mouvoir ensemble et avec l'armée les corps de l'Artillerie, du Genie et de l'Etat-major, sans altérer et sans confondre leurs fonctions, suivant de grandes vues d'économie, et en ajoutant aux moyens dont ces corps disposent à la guerre et sur les frontieres, toute l'energie qu'ils doivent acquerir, en se renforçant les uns par les autres, et en dirigeant leurs desseins concertés d'après une seule intention.* Par le Colonel *d'Arçon*. 1789. 116 S. gr. 8. (11 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Einleitung, dafs in Frankreich der Gebrauch der Feftungen und überhaupt alles dessen, was sich auf die Vertheidigung beziehe, neulich sehr verschrieen worden sey. Einige Zeit lang habe es geschienen, als wenn die ganze Kriegswissenschaft in der Wissenschaft der Positionen bestünde. Bald darauf habe die Taktik, dieses zerbrechliche Werkzeug der Siege, alle Geisteskräfte gespannt. Anstatt dafs man diese Mittel in ihrem wahren Verhältnifs hätte verbinden sollen, habe man eines nach dem andern nach dem flüchtigen Credit ihrer Anhänger regieren gesehen. Dies hätte eine Menge von übereilten Bewegungen hervorgebracht; bald hätte man vermindert, bald vermehrt, bald aufgehoben, bald umgestürzt: daraus sey die Absonderung der Corps entstanden, deren wechselsweiser Zusammenhang in den Verrichtungen zur Annäherung einzuladen scheine. Allgemeine Bemerkungen über die Mittel, welche zur Sicherheit dienen. Das Vorurtheil von der Unnützlichkeit der Festungen sey im siebenjährigen Krieg entstanden, welcher gerade die überzeugendsten Beweise von ihrer Nothwendigkeit liefere, dergleichen der Vf. aus ihm anführt. Ueber die Artillerie und das Genie. Diese beiden Corps seyn im Anfange, so zu sagen, nicht getrennt gewesen; wenigstens habe das Uebergewicht des Marschalls von Vauban sie zusammen gehalten; in der Folge aber hätten sie sich so sehr von einander entfernt, dafs man genöthiget gewesen, Einigkeit zu gebieten; weil aber die Denkart sich nicht gebieten lasse; so seyn die heimlichen Widersprüche nur um so thätiger geworden, und wenn die Generale nicht im Stand gewesen wären, den schädlichen Einflüssen der Nebenbuhlerey zu widerstehen, so würde man bald auf einer Seite Laufgraben ohne Batterien, auf der andern Batterien ohne Laufgraben gesehen haben, und der Minirer würde endlich bey seinen Arbeiten weder auf die Laufgraben noch Batterien Rücksicht genommen haben. Dieses sey die unvermeidliche Folge van der Absonderung dieser Corps. Im J. 1755 habe man zwar einen Versuch zu ihrer Vereinigung gemacht, dieser habe aber mehr einer Unordnung gleich gesehen: denn De Valiere sey nur darauf bedacht gewesen, die Verrichtungen zu verkehren. Endlich habe der Marschall von Belleisle, ein persönlicher Feind des De Valiere, das Gebäude umgeworfen zur Zeit, wo die Sache angefangen habe ins rechte Geleise zu kommen. Nun sey das Ingenieurcorps durch seine gegenwärtige Einrichtung überhaupt nur zu abstracten Vergleichungen geltimmt, wodurch es den Geist der Thätigkeit verliere, weil ihm alle Mittel zum Handeln abgeschnitten worden. Es habe weder Mineurs noch Sappeurs, noch irgend einen Trupp zu seinem Befehl. Es habe nicht einmal die Erlaubnifs, Versuche über den Widerstand der Massen anzustellen, die es gegen Canonen und Bomben anlegen solle. Die Artillerie hingegen führe Vorstellungen von Belagerungen auf, sie lege Laufgraben, Sappen, Logements an, u. s. w.; die Officiere vom Genie aber würden sorgfältig davon entfernt gehalten. Diese hätten ihrer Seits Belagerungsschulen, wo sie genöthiget seyn, die Dispositionen der Artillerie speculativisch anzubringen. So sehe man hier immer das eine Corps sich unfreywillig zu den Verrichtungen des andern vereinigen. Ueber das Verhältnifs der Minirer mit den Ingenieurs. Vauban hätte auch noch den Vorzug gehabt, die Minirer nach seinen Absichten zu lenken; jetzt machten sie aber ein besondres Corps aus, ohne Verbindung weder mit dem Genie noch der Artillerie selbst, die sie ohne Grund zurück behalte.

Digitized by Google

Ueber den Dienst der Sappeurs. Die Verrichtungen der Artillerie stünden eben so wenig in Verbindung mit den Arbeiten der Sappeurs als der Minirer; jene dienten im Krieg nicht anders als unter der unmittelbaren Leitung der Officiers vom Genie. Es sey daher ein unverzeihlicher Fehler in der Constitution, dass sie unter denen stünden, welche nicht bestimmt seyn, sie im Krieg anzuführen, und folglich weder ein nahes noch entferntes Interesse an ihren Eigenschaften, Kenntnissen und Erfahrungen hätten. Ueber die Verrichtungen der Quartiermeister der Armee, die Officiere vom grossen Stab hätten im Anfang nur ein vorübergehendes Daseyn gehabt, das eben darum weniger lästig gewesen sey; ungeachtet willkührliche und unbegränzte Beförderungen zu allen Zeiten hier eine offene Thür gefunden hätten. Indessen müsse man doch gestehen, dass diese bewegliche Einrichtung keine Fortpflanzung des Unterrichts verstatte. Aber es hatte das Ingenieurcorps doch gewissermassen eine Niederlage der dazu gehörigen Kenntnisse vermittelst seiner topographischen Arbeiten gehalten. Erst kürzlich habe man einen beständigen grossen Stab erschaffen. Dieser sey zusammengesetzt, aus einigen Adjutanten, welche sich Kenntnisse hätten erwerben können; aus einer grösern Anzahl solcher, die ihren Weg durch Gunst gemacht hätten; und aus einigen vom Artillerie- und Ingenieurcorps, die den daselbst üblichen Prüfungen kein Genüge hätten thun können. Der Unterricht könne sich nun zwar mit der Zeit hier fortpflanzen; aber ein solches neues Geschöpf sey doch in Absicht auf die Artilleristen und Ingenieurs etwas auffallendes; denn da die letztere ohnehin anderer Verrichtungen wegen ihr Daseyn hätten, so würde es nichts mehr kosten, sie auch noch für eine Art von Dienst bestehen zu lassen, welcher in nichts anders als den einfachsten Handgriffen, die sie ohnehin täglich in Ausübung brächten, bestunde. Die Wissenschaft der Posten stehe vermittelst der Dazwischenkunft der verschanzten Lager, oder der Ortlagen, die deren Stelle vertreten, mit der Vertheidigung der Festungen im genauesten Zusammenhang, und alle Maasse in der Verschanzungskunst und der Wissenschaft der Positionen, hingen von der Zahl, der Eigenschaft, und den Schussweiten des Geschützes ab. Ueberdies seyn alle Werkzeuge und Maschinen, die zum Schlagen der fliegenden Brücken, und zur Eröffnung der Durchgänge nöthig seyn, in den Händen der Künstler, wovon die Artillerie einen Ueberfluss habe. Die Errichtung des grossen Stabes werde endlich auch noch dadurch auffallend, weil sie die Errichtung eines andern Corps nach sich gezogen habe, nemlich das der militärischen Ingenieurs geographes; dazu habe man wohl schreiten müssen, weil die Officiere des grossen Stabes keine Uebung in den topographischen Arbeiten hätten. Nun nennten diese das Topographische den mechanischen Theil, und scheinen sich die höhern Speculationen des Krieges aufzuhalten zu haben. Diese lächerliche Distinction sey eine Quelle von Scharlatanerien und Aufprächen. Weit weniger Schwierigkeiten würden da Statt finden, wenn die Generale aus einem zahlreichen Corps wählen könnten, wo die einzelnen Mitglieder die Gabe der Speculation mit dem Talente des Künstlers vereinigten, denn man könne es nicht oft genug wiederholen, das Topographische sey nur ein Spiel für die Officiere vom Genie; und obschon die Officiere vom grossen Stab diese beschwerliche Arbeit zu verachten schienen, so mache sie doch einen wesentlichen Theil der Sache aus: denn niemals entwerfe man auf dem Erdreich mit eben so vieler Fertigkeit, als wenn man selbst gearbeitet habe. Kurz: eine alte Gewohnheit habe beym Mangel in der Constitution die nöthigen Verbindungen zwischen der Artillerie und dem Ingenieurcorps eine Zeitlang erhalten; diese seyn aber nach und nach geschwächt worden. Die Sappeurs seyn denen fremd geworden, die sie im Kriege anführen sollen. Die Mineurs hätten sich mehr als jemals abgesondert. Der grose Stab masse sich alles an, was auf das Etablissement der Truppen einige Beziehung habe. Es werde kein Project zu einer Redute gemacht, das nicht die Nebenbubllerey verstümmle. Der Seebau habe seinen nöthigen Zusammenhang mit der Fortification verlohren. Dem Ingenieur sey nichts übrig geblieben, als den Cürass anzuschnallen, um an der Spitze der Sappe zu marschiren; diesen einigen Vorzug habe man ihm noch nicht streitig gemacht; da aber dieser Fall selten vorkomme, so sey er nicht hinreichend, die Erhaltung eines so zahlreichen Corps zu rechtfertigen. Man müsse also eine Parthie wählen. Entweder das Corps de Genie vermindern, oder den grossen Stab vernichten, oder ein Corps zusammensetzen, das im Stande sey, diese falsche Verwendung der Menschen aufzuheben. Von einem solchen Corps, das alles in sich vereinigen soll, liefert der Vf. hier den vollständigen Plan mit den nöthigen Berechnungen der Kosten und Ersparnisse. Dass er die Nachtheile, welche die Absonderung dieser Corps nach sich ziehen, recht gut auseinander gesetzt habe, ist nicht zu läugnen, seine Bemerkungen verdienen daher mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Auf der andern Seite aber scheint er über die Schwierigkeiten, die sich seiner vorgeschlagenen Vereinigung entgegensetzen würden, zu leicht weggegangen zu seyn. Diese müssten daher erst mit eben so vieler Einsicht angezählt werden als jene, wenn man ein unparteyisches Urtheil fällen wollte. Darinnen werden auch die Kenner schwerlich mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, der Dienst des grosen Stabes bestünde in den einfachsten Handgriffen, welche die Ingenieurs täglich in Ausübung brächten; wir glauben vielmehr, dass der einseitige Unterricht bey den Corps de Genie

Digitized by Google

Genie und der daher entsprungene Mangel an ausgebreiteten Kenntnissen den Generalen zur Errichtung eines sogenannten grossen Stabes Gelegenheit gegeben. Es ist z. B. bekannt, dass sich die Ingenieurs von jeher wenig um die Taktik bekümmert haben, einige verdienstvolle Mitglieder ausgenommen; daher entstanden nicht nur Lücken in ihrem eigenen Fache, sondern ein wirklicher Mangel an den Kenntnissen, wodurch sie sich bey den Generalen empfehlen konnten, und wodurch sich öfters Leute von übrigens weit leichteren Kenntnissen über sie hinaufschwangen.

FLENSBURG, b. Korte u. Boje: *Abhandlung von dem Dienst der leichten Truppen.* Herausgegeben von dem Königl. Dänischen Oberst. Lieutenant v. *Ewald.* 1790. 308 S. 8.

Des Hn. *v. E.* Abhandlung enthält recht gute Regeln über den Dienst der leichten Truppen, Wer indes *Jenny* und *Grandmaison* kennt, wird hier eben nichts Neues finden. Was aber anderwärts nur obenhin gesagt, ist hier mit sehr interessirenden Beyspielen belegt und erläutert. Gleich im Anfange S 13 macht der Vf. die Bemerkung, dass im Kriege alte gediente Soldaten, nicht so gut, als junge noch nicht gediente Leute sind, und dass ihn im amerikanischen Kriege die ersten verlassen, wenn die letztern Stand gehalten. Ueberaus lehrreich sind die Beyspiele, die uns der Vf. von Hinterhalten erzählt. In der ersten Ausgabe dieses Buchs war dieser Gegenstand nicht so weitläuftig abgehandelt. Doch sind nicht alle Zusätze von solchem Werth. Das Kapitel über die Uebungen, womit der Vf. diese Ausgabe vermehrt, ist nicht so gut ausgefallen. Man liefet hier von dem Abmarsch der Flanke mit geöffneten Gliedern u. d. gl. Das Deployiren geschiehet also: „Wenn das Peloton mit Zügen „rechts abmarschirt ist, und es soll in einer Linie „aufmarschiren, so wird zum Avertissement von „Commandeur commandirt: *Pelotons, Armlos!* „Die Pelotons ziehen sich in Marsch so weit aus„einander, dass zwischen jeder Rotte ein Schritt „Raum ist und setzen sich auf halbe Distanz. Es „wird commandirt: *Ganz Corps halt! Marschirt „auf!* Das erste Peloton stehet still und alle übrige wenden sich mit grosser Fertigkeit um ihre „Linke, und laufen, so wie die Züge folgen, Rotte„weise ihren Neben-Männern zur Linken auf." Dies Kapitel hätte der Vf. überhaupt weglassen können; er hätte seine Leser auf Hn. *v. Saldern Grundsätze der Tactik* und *v. Gaudi Instruction für seine Inspection (im neuen militärischen Journal)* verweisen sollen. Diese hätten es wohl verdient, in das Verzeichniss der nöthigsten Bücher für den Officier, welches wir in der Vorrede lesen, mit aufgeführt zu werden; wenigstens wären sie völlig so nöthig gewesen, als *Struensee's Instruction;* da zumal *Tielkens Feldingenieur* schon angeführt war. Ueberhaupt scheint Hr. *v. E.* hier nur die Bücher empfohlen zu haben, die ihm beyläufig vorgekommen sind; denn auch selbst über den kleinen Krieg ist das Verzeichniss sehr unvollständig. Ueber die Verrichtungen des Cavalleristen, (welche man so vortrefflich in *Biracs Rittmeister* und in den *geheimen Instructionen für die preussischen Husaren* findet) ist gar kein Buch erwähnt. In der Artillerie wird *Puget Versuch über den Gebrauch der Artillerie* empfohlen. Einen Beweis, dass der Hr. Vf. die neuern Schriften; über diesen Gegenstand nicht kannte, findet man in dem Kapitel über die Petarden. Er ist so sehr für dieselben eingenommen, dass er sie einer Canone vorziehet. Er setzt ohne Bedenken voraus, dass ein Thor geöffnet seyn würde, wenn man mit einer Petarde angekommen wäre; da doch dies Werkzeug nicht vielmehr als ein 3 pfündiger Canonenschuss wirkt. Wenn einmal ein solches Ding wieder gebraucht werden sollte, so wollen wir doch rathen, es nicht, wie Hr. *v. E.*, feste zu nageln, das hörte die Schildwache; dazu sind Holzschrauben gut. Auch kann man auf des Rec. Verantwortung für das Recept zur Ladung gutes Pulver nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Mainz*, b. Häffner: Diss. *de missa privata*, quam pro consequenda doctor. theol. laurea er. disq. submittit *Jo. Franc. Henkel*, arch. Sem. alumnus. 1790. 67 S. 8. Wenn die Katholiken alle Unterscheidungslehren auf dieselbige Art, wie hier Hr. H. das Dogma von der Privatmesse behandelt, prüften; so würde sichs bald ergeben, ob das Ansehen derselben blos kirchlich, oder in der Offenbarung gegründet sey. Hr. H. schlug, um den Werth der Privatmesse zu bestimmen, die beste Methode ein; er prüfte denselben nach der Geschichte. Der Ursprung der Privatmesse lässt sich nicht genau bestimmen. Man kann zwar voraussetzen, dass auch in den ersten Jahrhunderten nicht jeder Laye bey jeder Abendmahlsfeyer durch eigenen Genuss Antheil genommen habe; aber es lässt sich doch aus den fünf ersten Jahrhunderten kein klares Beyspiel aufbringen, dass je ein Priester das Abendmahl verrichtet habe, ohne dass einige Layen dasselbe empfangen hätten. Die Layen, schreibt Hr. H., entfernten sich nach und nach aus Trägheit von dem Tische des Herrn; denn man stösst in dem VIten Jahrhundert auf Kirchengesetze, die den Layen zur h. Communion anhalten, und im VIten Jahrh. auf solche,

die derselben die Communion dreymal im Jahre vorschreiben. Rec. möchte die Vernachlässigung der Communion nicht der Trägheit der Layen, sondern dem Mangel an Unterricht, und der Zurückziehung der Priester zuschreiben. Wenigstens fällt die Epoche der veränderten Sprache in der Liturgie mit dem Ursprunge der Privatmesse ganz zusammen. Die Veränderung, die die Völkerwanderungen in den Mutterſprachen hervorbrachten, hatte auch auf den äussern Gottesdienst überhaupt, und auf diese b. Handlung insbesondere einen ganz auffallenden Bezug. Der Priester blieb bey seiner einmal hergebrachten Sprache in der Liturgie stehn, die der Laye nicht mehr verstand; der Priester, anstatt sich nach dem Bedurfnisse des Layen zu bequemen, entfernte sich von demselben. Die Handlung war nun nicht mehr gemeinschaftlich; der Laye konnte dem Priester nicht mehr antworten; nicht mehr mit ihm beten; nicht mehr die Ermunterungen zum gemeinsamen Genusse des Abendmahls, die in den Kirchengebetern enthalten waren, verstehen, und empfinden. — Nachdem nun einmal die Hauptveränderung vollendet war; nahmen die Privatmessen immer mehr überhand; es entstanden sogar foliirte Messen, bey denen nicht einmal ein Mensch zugegen war. Die P. M. nahmen mit der Anzahl der Priester, der Kirchen, der Kapellen und Altare immer zu. Sehr richtig sind die Folgen der Privatm. gezeichnet. Diese waren 1) die Meynung, dass man, ohne eigne Communion oder Gegenwart, bloss durch die Application des Priesters, an den Wirkungen der M. Theil haben könne. 2) Der Ursprung der Meisstipendien; der Laye brachte nun nicht mehr Brodt und Wein, wie vorher, zur Confecration, zur Unterhaltung der Priester und der Armen mit; sondern reichte dem Priester Geld dafür. 3) Der Glaube, dass auch den Verstorbnen die Fruchte der Messe zugewendet werden können. Daher so viele Stiftungen von Priesterpräbenden. 4) Der Missbrauch, dass derselbige Priester an einem Tage mehrere Messen las, um mehrere Stipendien zu verdienen; dass er mit dem Layen wegen der Application Contracte schloss. 5) Die Ordination der Priester auf das blosse Messelesen. 6) Die Vernachlässigung des Pfarrgottesdienstes. 7) Hatte Hr. H. dazu setzen sollen, dass nun der Begriff vom Opfer bey der Messe der hervorstechendste ward. — Wenn nun der Vf. auf den tridentinischen Canon kömmt, nach welchem die Privatmessen als erlaubt erklärt werden, merkt man ihm die Verlegenheit an. Er weiss zur Rechtfertigung desselben nichts zu sagen, als dass doch durch diese P. M. die Andacht der Christen, das Vertrauen auf Jesus, und das Andenken an sein Leiden, folglich auch Trost und Beruhigung befördert werden könne. Aber davon ist hier die Rede nicht, sondern davon, ob die Privatmesse nicht den Ablichten Jesu entgegen sey. Dürfen wir auf diese Art über die Gesetze Jesu rasonniren? Könnten die eben genannten Vortheile nicht besser und sicherer durch Unterricht, durch Gebet und Gesang, als durch die P. M. erhalten werden? Oder werden diese religiösen Empfindungen nicht auf eine andere Art, nicht viel lebhafter und theilnehmender erregt, wenn man selbst zum Empfang des Abendmahls vorbereitet?

PÄDAGOGIK. *Herford: Ueber das Studium der Geschichte der Literatur und Kunst auf Schulen.* Ein Programm, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Professor und Rector des Gymnasiums zu Herford. 1790. 2 Bog. 8. Der Vf. dieser kleinen gut geschriebenen Abhandlung, setzt den Gesichtpunkt fest, aus welchem die Literargeschichte zu beurtheilen, und wie das Studium derselben zweckmässig zu betreiben ist. In der kurzen Einleitung würdigt er die Verdienste der vornehmsten ältern und neuen Literatoren. Hn. Hofr. Eichhorn folgt er in der Bestimmung der Grundregeln des Studiums der Lit. Gesch. selbst. Er theilt sie in die *allgemeine* und *besondre* ab; bestimmt ihren Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit, und rügt den Missbrauch, und den aus dem verkehrten Vortrage derselben für die Zuhörer entstehenden Nachtheil; empfiehlt mit sehr guten Gründen den Vortheil dieses Studiums schon auf Gymnasien; und schreibt darin zur Behandlungsart und zum Vortrage der Lit. Gesch. folgende allgemeine Regeln vor: 1) Kürze, Aushebung des Wichtigen und Zweckmässigen, mit Uebergehung des Unbedeutenden oder minder Nothwendigen. 2) Soll der Docent das Studium der Lit. Gesch. so angenehm als möglich zu machen suchen, den Kopf des Jünglings frühzeitig zur Selbstdenken gewöhnen, und gegen blosses Gedachtnisswerk gleichgültig machen. — Liefert gleich der Vf. in diesen Blättern nichts neues; so lässt sich doch von seinem Geschmack im Vortrage, und der gelauterten Lehrmethode, die er annimmt, und wovon er in diesen und dem folgenden Programm einen Beweis giebt, viel locker Nutzen hoffen.

Bielefeld, gedr. m. Honäus Schriften: *Geschichte der Literatur und Kunst fur Schulen. Erstes Heft*, enthalend die erste und zweyte Periode. Eine Einladungsschrift zu einer Redeübung, von *Ludwig Wachler*, Dr. d. W. W. Prof. und Rector des Gymnasiums zu Herford. 1790. 2 ½ Bog. 8. Als Leitfaden seines Vortrags der Gesch. d. Lit. u. Kunst will der Vf. diese Versuche nach und nach bekannt machen, und nach Endigung derselben ein so viel möglich vollständiges Ganze daraus verfertigen. Seinem im obigen Programm angegebnen praktischen Regeln im Vortrage der L. G., bleibt er getreu, und handelt die erste Periode hier nur deswegen weitläuftiger ab, um sich im Vortrage desselben desto weniger dabey aufhalten zu dürfen. Er geht von *Adam* bis *Noah*, und enthält die Hypothesen der Stufenweisen Entwicklung der Geisteskräfte der ersten Menschen, und die verhältnismässigen Fortschritte ihrer Ausbildung durch das Hirtenleben, den Ackerbau und die Jagd. — Erfindungen dieser Periode, — 2te Periode, von *Noah* bis *Moses*. Entlehnung von Staaten durch die Völkerwanderung. Ausbildung der Erfindungen der 11ten Periode, und hinzugekommne neue Erfindungen. Kultur der Wissenschaften. Denkmäler der Literatur dieser Periode. — Dieses erste Heft schliesst mit einer Nachricht von der jetzigen Einrichtung des beforder Gymnasiums.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Warschau: Betrachtungen eines polnischen Patrioten über den Schaden fur Polen, der aus der Vernachlässigung des Handels und der Gewinnschätzung des der Stadt Danzig zu ertheilenden Schutzes entsteht.* A. d. Polnischen übersetzt. 1790. 16 S. 4. Freylich enthält diese Schrift nur einige hingeworfne und mitunter auch schiefe und einseitige Bemerkungen zu den wichtigen politischen Untersuchungen über die Vortheile und Nachtheile der Verbindung Danzigs mit Polen; indessen sind einige Data, z. B. über den veränderten Gang der Handlung seit der Besitznehmung von Westpreussen, über den weit über die angegebnen 13 p. C. verrechneten Zolltarif zu Fordan, auch eine kurze Tabelle, wie ausserordentlich die preussischen Zölle die alten polnischen übertreffen etc. — ganz wichtig und merkwurdig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Paris, b. Prault: *Le Moreleck ou Essay sur les moyens d'abolir la traite et l'esclavage des Negres.* 288 S. 8. 1790.

Die Vorschläge, welche hier gegeben werden, um den verhaßten Negerhandel nebst der abscheulichen Negersklaverey einzuschränken, sind eben so wenig neu, als die Beyspiele, welche der Verfasser von der erschrecklichen Behandlung der amerikanischen Negersklaven anführt, und beide größtentheils aus den bekanntesten englischen und französischen Schriftstellern gezogen, die wir seit einiger Zeit über eben diesen Gegenstand in Menge gelesen haben. Indessen verdienen manche von des Vf. Vorschlägen, der Negersklaverey endlich einmal ein Ziel zu setzen, wohl eine nähere Prüfung an Ort und Stelle; z. B. die Arbeitsstunden genauer zu bestimmen, damit der Neger der so sehr nöthigen Ruhe genießen könne, mehr Negressen nach den Pflanzungen zu senden, um die jetzt beynahe unmöglichen Ehen zu vermehren, indem jetzt auf den Inseln kaum 50 weibliche gegen 1000 männliche Neger gerechnet werden können. Ferner überläßt der Vf. einer nähern Prüfung, ob man nicht in den Kolonien von zwanzig Negern jährlich einen freylassen, oder Negerkindern in 25 Jahren die Freyheit ertheilen könne. Er verlangt außerdem, daß Freygelassene, die für sich kein bürgerliches Gewerbe treiben, angehalten werden, für Tagelohn wenigstens zwölf Stunden des Tages die gewöhnliche Arbeit der Pflanzungen zu verrichten.

Wer die vielen Schriften, welche zeither in England und Frankreich über Negerhandel und westindische Sklaverey erschienen sind, gelesen hat, und von denen hier manche, wenn gleich nicht allemal die wichtigsten excerpirt sind, wird, wie gesagt, schwerlich in dieser Schrift auf Thatsachen oder Bemerkungen stoßen, die nicht längstens von andern wären vorgebracht worden. Allein für eine zahlreiche Klasse von Lesern, denen jene Schriften nicht zu Handen gekommen, oder die in der Kürze die vornehmsten Beschwerden über den unmenschlichen Negerhandel, oder über die bestmöglichsten Mittel beysammen zu lesen wünscht, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern, wenn Negersklaverey einmal, wie es beynahe zu erwarten steht, fortdauern soll, enthält diese Schrift immer Materie genug, über diese, der ganzen Menschheit so wichtige Frage zu urtheilen. Wir können uns daher nicht ausführlicher über des Vf. Bemerkungen über den Menschenraub auf der afrikanischen Küste, die Behandlung der Sklaven auf den Schiffen und in den Plantagen, die Ursachen der grosen Mortalität unter den Negersklaven und andere mit diesen verwandte Gegenstände einlassen, weil wir sie zum Theil schon in frühern Anzeigen unsern Lesern mitgetheilt haben, oder die hier in langen Stellen häufig excerpirten Werke, wenn wir ein paar minder bekannte Reisebeschreiber nach Guinea ausnehmen, zu den gelesensten Werken unserer Zeiten gehören. Sonst enthält diese Schrift in nuce, eine hinlängliche Widerlegung alles dessen, was Hr. Prof. *Meiners* seit kurzen für Negersklaverey ausgekramt hat; doch müssen wir hinzufügen, daß der französische Verfasser, dem unter den Scriblereyen jenseit des Rheins kein Buchstabe irgend einer Schrift von Hn. M. je zu Gesicht kam, auf seinen Hauptbeweis für die Sklaverey der Neger, als wären sie eine niedrigere oder ausgeartete Menschengattung, eben so wenig Rücksicht genommen, als jeder andere thun kann, dem die Geschichte der Menschheit ein Studium mehrerer Wichtigkeit und von grösserer Schwierigkeit scheint, als darüber aus hunderten von Reisebeschreibern dies und jenes ohne Auswahl und Zusammenhang und ohne Kopf zu excerpiren, und die heterogensten Facta in ein einmal geformtes System zu zwingen.

Das allgemeine Interesse, welches die Franzosen gegenwärtig an der Politik nehmen, hat die Herren von *Condorcet*, *le Chapelier*, und von *Peyssonel* veranlasst, unter der Aufschrift:

Bibliotheque de l'homme public, ou Analyse raisonnée des principaux ouvrages françois et etrangers, sur la politique en general, la legislation, les finances, la police, l'agriculture et le commerce

Digitized by Google

merce en particulier, et sur le droit nature et public. zu Paris. 1790. in 8.

eine Sammlung von Auszügen aus allerley alten und neuen Werken herauszugeben. (Seit Peyssonels Tode setzen die beiden andern Herausgeber das Unternehmen fort.) Es erscheint monatlich ein Band, und nach der Ankündigung im Titel, kann das eine lange Reihe von Jahren so fortgehen. In den ersten Bänden stehen Auszüge aus Plato, Aristoteles, Montesquieu, Bodinus, Smith, etc. Vortreffliche Schriftsteller, die ihren Vortrag nicht mit unnützen weitläuftigen Ausführungen untermischen, verlieren in jedem Auszuge unendlich viel. Aus andern, die interessante Sachen enthalten, und in ihrer alten Gestalt ganz nicht mehr lesbar sind, müssen nicht blos die Grundsätze ausgezogen werden, sondern es ist mehrentheils noch ein eignes Raisonnement über den Zusammenhang derselben unter einander, und mit der Denkungsart ihres Zeitalters, über ihre Veranlassungen in dieser u. s. w. nöthig, um den Auszug lehrreich zu machen. Sammlungen von der Art, wie die gegenwärtige, die bey der in neuern Zeiten so sehr angewachsenen Literatur, dem Geschmacke des Publicums willkommen zu seyn scheinen, können daher wohl dienen, einen Anschein von mannichfaltigen Kenntnissen, oder wohl gar von Gelehrsamkeit, aber nicht wahre Einsicht, zu ertheilen. Die *Bibliotheque de l'homme public* mag gegenwärtig in Frankreich viel Käufer und Leser finden, die bey ihrem Raisonnement über politische Gegenstände, fremdes und altes gern citiren (wie denn die französischen Raisonneurs gar zu gern entfernte und alte Beyspiele anführen, zumal aus China, Aegypten u. s. w., wovon man so gut als nichts weiss.) In Deutschland verdient diese Sammlung nicht empfohlen zu werden. Sie würde vielmehr dadurch sehr schädlich werden, dass sie das Studium der grossen Schriftsteller selbst verdrängte.

Im 6ten Bande, dem neuesten, den Rec. vor sich hat, steht noch eine Dissertation von Condorcet, über die von der Akademie zu Berlin aufgegebne Frage: *Ob es erlaubt sey, das Volk zu täuschen?* in der gewöhnlichen trocknen Manier dieses Schriftstellers, der immer auf abstracte Grundsätze ausgeht, ohne die Erhabenheit der letzten Principien, welche vollständigen Aufschluss geben, zu erreichen; und ohne seinem Vortrage den Reiz geben zu können, der in der fruchtbaren Anwendung abstracte Grundsätze auf mannichfaltige Gegenstände liegt.

ÖEKONÖMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Journal für das Forst- und Jagdwesen.* Des 1ten Bandes 1te Hälfte. 236 S. Vorbericht, Plan und Inhalt 18 S. 8. 1790.

Die Absichten der Herausgeber — sind: „die „Forstbedienten zur Lectüre zu reizen, und ihnen „Gelegenheit zu geben — Versuche, Beobachtungen, und daraus gezogene Erfahrungen bekannt „zu machen." Alle sechs Monate wird ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheinen, und auf Verlangen des Publicums sollen im zweyten Jahrgange alle 3 Monate 6 bis 8 Bogen erfolgen. Da, wo es nothig ist, will man den Text durch Kupfer deutlich machen. Dieser Plan hat zu viel Aehnlichkeit mit dem, sowohl das bereits gangbaren *Forstarchives*, als der *Forst- und Jagdbibliothek*; wir müssen daher recht sehr bitten, dass die Herausgeber dieses Journales — den übrigen a) auf *noch ungedruckte, neue* Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft; 2) auf neue, oder *noch unbekannte* Anstalten und Einrichtungen; 3) auf Anzeigen und Beurtheilungen der in den Forst- und Jagdwissenschaften (von jetzt an) herauskommenden guten nützlichen, folglich den Forstbedienten unter der Menge zu empfehlenden Schriften mit Anzeige des Ladenpreises und der davon vorhandenen Recensionen; 4) auf Bekanntmachung der selten vorkommenden Preisaufgaben; 5) auf kurze *noch ungedruckte* Nachrichten von Erfindungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Forst- und Jagdfache; 6) Auf Anzeigen der noch unbekannt gebliebenen Holzpreise aus verschiedenen deutschen Provinzen, mit Erläuterungen der Verhältnisse und der dazu gewählten Grundsätze; und endlich 7) auf getreue Einrückung der über vorhergegangene *Stücke* übersendeten Bedenklichkeiten und Berichtigungen; folglich auch, der selbst über dieses Journal erschienenen Recensionen — einschränken und ausdehnen möchten; da wir denn hoffen dürften, dass wir nicht einerley Sachen in diesem Journale und in dem Archiv und auch in der Bibliothek zu lesen bekämen. Wenn die im Stuttgardschen wohnenden Herausgeber, denen es gar nicht an Wissenschaften, Erfahrung, Geschicklichkeit und gutem Vortrag fehlet, wie billig, auch sehr vorsichtig und strenge bey der Wahl ihrer Sammlung sind, so wird es ihnen doch schwerlich an Stoff zu den alle 6 Monat versprochenen 12 Bogen fehlen.

Dieses Journals erstes Bändchen enthält: *Einige Versuche und Erfahrungen von der* (über die) *Holzcultur* von C. C. *Oettelt*, gewiss lesenswerth, und jedem Baumzuchtliebhaber in Gebirgsforsten sehr interessant. — *Woher kommt es, dass man auch bey der genauesten Taxation der abzutreibenden Oerter — dennoch weniger Klaftern und Reis fach* (Reisig) *erhält, als man nach der vorangegangenen Taxation* (Schätzung) *bekommen sollte?* — Diese Frage wird in 18 Seiten beantwortet; hätte aber ohne alle Umschweife und unnöthige Beweise in eben so viel Zeilen beantwortet werden können. Nemlich überhaupt: aus Nachsicht eingerissener fal-

Digitized by Google

sträflicher Mifsbräuche beym Würtenberger Forstbetrieb, und insbesondere sind (*daselbst* — doch wohl nicht überall?) — Schuld: „1) unrichtiges „Auffetzen des Klafter- und Reisholzes; 2) das „Splitterhauen" (wohl nicht sehr beträchtlich,) „3) Vernachläfsigung des Holzfägens," (ein gröfser Fehler der Verfassung, wobey die 6te Klafter verloren geht) „4) Das sogenannte *Fegreismachen*" (bedeutet den Reifigabgang beym Anspuzen der Knüppel in die Wellen oder Wafen) „wenn „solches ein Accidenz der Holzhauer ist. 5) Das „Klötzholzmachen" (heifset unspaltbare, oder vielmehr aus Betrügerey und Faulheit nicht gespaltene astige Klötzer in die Klaftern legen, oder gar wracken, verschleudern). „6) Das *übertriebene* „Nachhaustragen des Holzes durch die Holzhauer;" — Rec. würde noch hinzufügen: 7) unsichere Schätzung ohne Rückficht auf obige gangbare Gebrechen der Forstökonomie, und auf Fraction der mathematischen Resultate mit den *Angaben der Holzhauer* gegründet; wie Hr. *M. J.* (so nennt sich der Verfasser dieser gelehrten Deduction,) gethan zu haben S. 25. beschleiniget. — *Schutzschrift für die Aspe* (*Populus tremula*) von *W. H. Kapler*, (Oberförster zu Oitheim im Eisenachischen, bekannt — durch seinen *Forstkatechismus*) — schliefset mit dem Denkspruch:

„*Aspen alle auszurotten*
„*Möchte mancher Bruder spotten;*
„*Aber Liebe sucht zu beffern,*
„*Und das Trockne anzuwüffern.*
„*Drum lafst Aspen, Aspen bleiben*
„*Und shut nichts dargegen schreiben;*
„*Denn dergleichen Thun und Machen;*
„*Bringen Wiffende zum Lachen*
„*Merket diefes, Aspenfeinde,*
„*Von mir, euerm guten Freunde.*

W. H. Kapler.

Warum entstehen gewöhnlicher Weise, wenn der Nachwuchs — der Natur überlassen wird, aus gehauenen Buchenwaldungen, junge Birkenwaldungen etc. ? Rec. würde Hn. *M. J.* in aller Kürze antworten: *wenn die Buchenkahl abgetrieben, und keine dunkele Gehaue geführet werden.* — Allein da giebt es wieder eine Deduction zum Beweis: „dafs es ein „irriger Wahn fey, wenn man behaupten wollte: „*der Boden besitze die Grundlage jenes Holzsaamens* „etc. etc.", welches doch auch ohnehin wohl niemand mehr glauben und behaupten wird. — *Beytrag zu der vorhergehenden Betrachtung*, besser und interessanter — *Nachricht von der Behandlungsart der Nadelwaldungen*, von (in) *dem Würtenberger Antheile des Schwarzwaldes.* Sehr interessant. — *Nochricht von einer Krankheit unter den Füchsen.* — *Etwas über Privatwaldungen* von Hn. Kapler. — *Bemerkungen über den Winter* 17⅞ *in Würtenberg*; mit Vergleichung aus Littbauenschen Nachrichten, nützlich und schön — von R. (vermuthlich *Reitter*, Lehrer der Herzogl. Jägergarde in Stuttgard.) — *Was ist in einer holzarmen Gegend, worinn zugleich eine starke Wildbahne ist, nützlicher — auf das Birken- oder auf das Buchenbrennholz sein Augenmerk zu richten?* Eine leidliche Explokion des Hn. *M. J.* zu seiner obigen Abhandlung vom Nachwuchs gehörig. — *Neuere Beobachtungen über die Brunftzeit des Rehwildpretes*, aus dem achten Bande der *Schriften der Berl. Gesellsch. nat. forsch. Fr.* mit Erläuterungen von *F. J.* — *Sind die Wild- und Waldzäune* — (erstere bedeuten die Umschliefsungen der Felder, letztere die um Forstanlagen) *nützlich oder schadlich?* von *M. J.* (veranlasset und beantwortet zu Folge des S. 23 geäufserten Wunsches des würdigen Oettelt.) Hr. Z. sucht zu beweisen: „dafs alle dergleichen Zäune unnöthig wären, wenn Thiergärten" — (doch auch in Zaunen) „angeleget würden; wozu die Städte und Communen, um des Wildschadens entübrigt zu seyn, — Kosten beytragen sollen. Für die französische Nationalversammlung etc. kommt dieser Vorschlag zu spät. Zuletzt liefet man die Lebensgeschichten 1) des berühmten Hn. *v. Zanthier*, aus dem ersten Bande der Schriften der Berliner Ges. Nat. f. Fr., und 2) die des am 23ten Jan. 1790 in Stuttgard verstorbenen Hof- und Domainenrathes, Herrn *J. F. Stahl* —; zweyer Männer, welche sich um die Forstwissenschaft sehr verdient gemacht haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Ueber die Benennung Volkslehrer*, eine philologische Abhandlung veranlasst durch die Rechtshändel des Hn. K. R. Sintenis. 1790. 34 S. 8. — Wir sehen nicht ein, wie durch diese Abhandlung etwas gegen die Beylegung dieses Praedicats überhaupt, und also auch gegen Hn. KR. Sintenis insonderheit etwas gewonnen sey. Hr. *K.* hat gegen die Form der Zusammensetzung nichts einzuwenden; nur ist ihm der Ausdruck deswegen verwerflich, weil er keinen ihm ganz eignen Begriff mit sich führe, den man mit keinem so bestimmten Worte auszudrücken im Stande wäre. Volk bedeute entweder eine Nation, oder Volksklasse, oder Pöbel: aus diesen Bedeutungen lasse sich Volkslehrer als ein für protestantische Prediger passender Titel nicht ableiten. Indessen, wenn man den Ausdruck Volk im allgemeinsten Sinne nimmt, und es ein Volk giebt, das die christliche Lehre angenommen hat, so könnte unbeschadet der Sprachrichtigkeit diese Lehre *Volkslehre* heissen, und derjenige, der dasselbe zur Erkenntnifs der Grundwahrheiten der christl. Religion führt, (welches

Digitized by Google

vorzüglich auf protestantische Geistliche, deren Hauptgeschäfte nicht Verrichtung der Ceremonien ist, pafst) oder auch überhaupt über wichtige Angelegenheiten belehrt, Volkslehrer heissen. Allenfalls war die Beylegung dieses Titels vom Hn. KR. Sintenis unter damaligen Zeitumständen vielleicht nicht so ganz politisch klug. Aber dafs man darüber so viel Worte, oder gar demselben Vorwürfe macht, ist wohl weder politisch noch moralisch, noch philologisch.

Vermischte Schr. 1) *Hamburg*, gedr. b. Meyn: *Revidirte Einrichtung der im Jahre 1765 errichteten Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nutzlichen Gewerbe*, Beschlossen in der am 24 Sept. 1789 gehaltenen Vorsammlung sammtlicher Mitglieder und publicirt im October 1789. 16 S. 4.

2) Ebendaselbst: *Verzeichnifs aller, in der, von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nutzlichen Gewerbe, vom 12ten bis zum 24ten April d. J. in dem grofsen Saal der Rathskellers veranfalteten ersten öffentlichen Ausfstellung von den benannten Künstlern und Handwerkern aufgestellt gewesenen Kunstwerke, Arbeiten und nützlichen Erfindungen.* 1790. 24 S. 8.

3) Ebendaselbst: *Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungs-Feyer der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nutzlichen Gewerbe den 15 April 1790 gehalten worden; fammt der im Namen der Vorsteher im Jahr 1765 gehaltenen ersten Anrede.* Zur Erläuterung über den Zweck dieser Gesellschaft, und über die Geschichte derselben in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz. 86 S. 8. — Diese drey Schriften, die zunächst für die Einwohner von Hamburg in den Druck gegeben sind, um ihr Interesse für dies so nützliche und wohlthätige Institut mehr zu beleben und mehr thätige Beförderer zu erwecken, wird jeder einsichtsvolle Staatsmann und Menschenfreund mit wahrem Wohlgefallen durchlesen. Richtig verstandner Patriotismus, Kenntnifs und Klugheit leuchten aus den Bestimmungen der *neu revidirten Einrichtung* hervor. Die zweyte Schrift zeigt öffentlich einige gefegnete Folgen dieses Instituts. Die dritte enthält 1) die *Anrede an die den 10ten October 1765 zum erstenmale von den Vorstehern zusammenberufene Mitglieder dieser Gesellschaft* von Hn. D. *J. A. H. Reimarus*. 2) *Anrede bey der 25jährigen Stiftungsfeyer der Gesellschaft d. 15 April 1790* von ebendaselb. (Beide im Geist eines achten Republicaners voll treflicher Wahrheiten und schön gesagt.) 3) *Verfuch einer Geschichte der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz.* Eine Vorlesung gehalten bey der 25jährigen Stiftungsfeyer den 15 April von Hn. Lic. J. A. *Gunther*. Wir müssen einiges aus dieser Schrift herausheben. Die Gesellschaft bildete sich 1765 aus einem freundschaftlichen Cirkel, der vor mehr als 25 Jahren im Hause des unvergefslichen Prof. *Reimarus* wöchentlich gehalten wurde, und ward unterm 8 April 1767 durch ein Decret des Raths der Stadt öffentlich bestätigt. Der Beytrag eines jeden Mitgliedes ist 2 Spec. Dugaten. Dieser patriotischen Gesellschaft verdankt Hamburg die Zeichnungsschulen für angehende Handwerker; sie liefs mehrere junge Handwerker durch den Mechanikus Schübler unterrichten; unterstutzte Künstler und Handwerker auf Reisen; munterte durch Vertheilungen zur Industrie auf; trug zur Abstellung des Zunftzwanges und der Handwerksmifsbräuche bey; fetzte Prämien zur Aufhelfung und Verbefferung des Brauwesens, der Zuckersiederey, Farberey, Beckerey, Fifcherey, des Bauwesens, der Töpferey, der Schmiedearbeit, zur Verfertigung geschmackvoller Möbeln, ja zur Vervollkommnung fast aller Künste und Gewerbe aus; beförderte die für die von eben dieser Gesellschaft ganzlich verbreitete, und 1788 zu Stand gebrachte vortrefliche Armenanstalt, so wichtig gewordene Spinnerey; trug durch Schriften und öffentliche Schritte zur Vervollkommnung einiger Theile der Handlung bey; that und führte Vorschläge zum Besten der Schifahrt aus; fuchte den Anbau des Flachfes und des Krapps zu befördern; bewirkte die Anlegung der Schraubenmühlen in den Hamburgischen Marschländereyen; fetzte nicht ohne Erfolg einen Preis für die beste Einrichtung der Kornmagazine und Verfertigung vollkommnerer Feuerfpritzen aus; that 1786 den ersten Vorschlag zur Anwendung des feitdem so allgemein gewordenen Blitzableiter; veranlafste Versuche zur Verfertigung hanfener Feuerschläuche ohne Nath und fogedrehene Feuereimer, und war fur noch mehrere Polizeyanstalten thätig, wohin noch vorzüglich die glücklich ausgefahrten Bemühungen für die Rettung der im Waffer und Eife verunglückten Personen und die vorher bereits erwähnte Armenanstalten gehören. Eben so gründete diese ehrwürdige Gesellschaft die allgemeine Vorsorgungsanstalt und die Creditkasse für Leben und Grundstücke. (Zwey sehr wichtige Anstalten. Den Preis über den besten Vorschlag der Einführung der Creditaffociation gewann ein Tischlermeister, Nemens *Schacht*. Der Capitalfond der Versorgungsanstalt ist bis jetzt feit 12 Jahren zu 1,023,000 Mark Banco, und der Creditkasse in einem Zeitraum von 7 Jahren zu einer Summe von 575000 Mk. Bco, und das von derselben garantirte Capital zu 2,425,000 Mk. Bco. angewachsen.) 1787 fetzte sie einen Preis auf den besten Vorschlage zur zweckmäfsigen Einrichtung und Verbindung von Lehr- und Arbeitsschulen für die niedern Stände, gab im vorigen Jahre 100 Rthlr. zur Hinschickung einiger jungen Leute nach der bekannten Schulanstalt zu Rekan her, und bewirkte durch beides eine sehr nützliche und fast unentbehrliche Vorarbeit zu der bereits angefangenen beffern Einrichtung der Hamburgischen Armenschulen. Nähere Ueberlegungen über die Mittel, dem Sittenverderbnifs des Gesindes ohne gefetzliche Zwangsmittel zu wehren, ist die Gesellschaft willens, durch eine jetzt auszufetzende Preisfrage zu veranlassen. Sie hat eine ansehnliche Bibliothek gesammelt, und für die Ausbildung junger Wundärzte mit Eifer gearbeitet. So hält Hr. Prof. *Giefecke* unentgeltlich anatomische Vorlesungen, und Hr. D. *Loppenberg* hat sich ebenfalls dazu erboten. Es wäre zu wünschen, dafs die Gesellschaft die 1783 und 1785 aufgeworfene, aber nicht befriedigend beantwortete, Preisfrage über den Einfluss des Handelsstandes und der Handelsstädte überhaupt auf Deutschen Verfassung, Industrie und Wohlstand wieder erneuerte, wie dazu Hoffnung gemacht wird. 4) legt Hr. *H. Kuhl* Rechenschaft über den Vermögenszustand der Gesellschaft ab. Die Einnahme von 1765 bis 1789 beträgt 43,255 Mk. Cour. 5 Sch., die Ausgabe 40,287 Mk. Cour. 3 Sch. — Unstreitig ist diese Gesellschaft der Unterstützung und Achtung, die der Senat der Stadt Hamburg ihr angedeihen lafst, werth, und als ein redendes Zeugnifs für die Güte ihrer Staatsverfassung anzusehen. Nach unserer Meynung ist dies der einzige Weg, wodurch diese Art von Staaten ihr Gewicht erhalten können, sich fühlen lernen, nicht einschläfern, nicht veralten, und wodurch Patriotismus im edelsten Sinne des Wortes entflammt wird; wodurch die Reichen, die bey angehäuften todten Schätzen in solchen Staaten oft auf lächerliche Ueppigkeit verfallen, — angefeuert werden, ihren Ueberfluss zum Besten des Staats aus freyer Entschliefsung zu verwenden; und die zu sehr in vielen Reichsstädten ausfallenden Scheidewege, welche Geschäftsmänner, Kaufleute, Gelehrte und Handwerker, Begüterte und Unbegüterte völlig trennen, durchbrochen werden, und alle sich zu achtungswerthen Mitgliedern der Staatsgesellschaft erheben können! Es wäre zu wünschen, dafs die Herausgeber dieser Schriften die Namensliste aller Beförderer und Unterstützer dieser Gesellschaft durch den Druck ebenfalls bekannt gemacht hätten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten November 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: *Conciliorum Galliae*, tam editorum, quam ineditorum collectio, temporum ordine digesta, ab anno Christi 177 ad annum 1563. Cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis ecclesiasticae rei Gallicanae monimentis. Opera et studio *Monachorum congregationis sancti Mauri. Tomus primus.* (pagg. 34 und colum. 1434 fol.) 1789. (10 Rthlr. 4 gr.)

Bekanntlich hatte bereits einer der gründlichsten und glücklichsten Kirchengeschichtsforscher, der Jesuit, *Jacob Sirmond*, (in dem vorliegenden Werke oft *Sirmund* genannt,) eine sehr reiche Sammlung Urkunden, Acten und Nachrichten von Gallicanischen, oder die Gallicanische Kirche angehenden Concilien, veranstaltet, (Concilia antiqua Galliae, Paris. 1629. Voll. 3.) in Ansehung des mittlern und neuern Zeitalters aber noch eine grose Lücke offen gelassen, welche zuerst einer von den königlichen Bibliothekaren, Abt von Targny, auszufüllen übernahm; nun aber erst der unermüdete Fleiss, der um alle Fächer der gelehrten, vornehmlich historischen und patristischen Theologie, unsterblich verdienten, Maurinischen Benedictiner, wahrhaftig auszufüllen angefangen hat. Dies bereits im Jahr 1785 angekündigte Werk (*Mémoire sur une nouvelle Collection des Conciles de France, par des Religieux Benédictins de la Congreg. de St. Maur*, etc.) unterscheidet sich nach seinem Plan und Inhalte von dem Sirmondischen vornehmlich dadurch: Erstlich, Sirmond geht vom Jahr 314 aus, und endigt mit 983; die Mauriner fangen mit der Gründung der Gallicanischen Kirche (oder richtiger, mit den ersten Spuren von Christengemeinen, Bischöfen und Synoden in Gallien,) an, und gehen bis ans Ende der Kirchenversammlung zu Trident. Zweitens, sie vergleichen die schon von Sirmond und Andern herausgegebenen Actenstücke mit Handschriften und ältern Editionen, berichtigen den Text, und benutzen dabey die kritischen Entdeckungen neuerer Gelehrten, Constants, le Cointe, Mabillons, Muratori u. a. Drittens, sie liefern viele bisher ungedruckte, oder doch in die eigentlichen, sowohl allgemeinen, als nationalen Conciliensammlungen, bisher nicht aufgenommenen Urkunden, theils aus Handschriften, vornehmlich der königlichen Bibliothek, theils aus Martene's, Durands, Baluzens u. a. Collectaneen, Mansi's Supplementen, u. s. w. Auch viertens, nehmen sie mehr sogenannte placita regia und placita minora, die Kirchensachen betreffen, desgleichen solche Schriften auf, welche nicht zunächst die Gallicanische Nationalkirche angehen; aber doch in derselben, wie in der gesammten katholischen, vornehmlich abendländischen Christenheit, oder doch mehrern Provinzen derselben zugleich, ein bedeutendes Ansehn erhalten, oder sich sonst merkwürdig gemacht haben; dahin gehören z. B. Lehrentscheidungen auswärtiger Synoden, römischer Bischöfe, angesehener Theologen, Decretalen, ächte und unächte, Documente päpstlicher Legaten, kaiserliche Edicte, Mönchsregeln, u. s. w. Endlich fünftens, verbreiten sie sich in den eingemischten Erläuterungen weitläuftiger über die beurkundeten Begebenheiten selbst, ihr Gewicht, ihren Fortgang und Ausgang, über Werth und Unwerth, Datum, Quellen der Urkunden, u. s. w.

Diese Vorzüge ihrer Arbeiten werden sowohl in der gedachten französischen Ankündigung, als in der dem Werke vorgesetzten Präfation genauer detaillirt. Hier wird ausserdem eine Liste der Handschriften, aus welchen die Actenstücke der ersten zwölf Jahrhunderte genommen sind, mit dem Zeichen und der Zahl des Verzeichnisses des königlichen Bücherschatzes, mitgetheilt. — Ihre Anzahl reicht gegen vierzig. Ausserdem haben die Herausgeber von der bisher nicht edirten, zu Brüssel befindlichen Collection von Canonen der Spanisch-Gothischen Kirchen, die der Jesuit *Andr. Burriel* ausgearbeitet hinterlassen, desgleichen von den Anmerkungen, die Baluze und ein Ungenannter zwey Exemplaren des Sirmondischen Werks beygeschrieben hatte, Gebrauch gemacht.

Nach diesem Plane, diesem Vorrathe von Materialien, und vornehmlich nach dem gerechten,

günstigen Vorurtheile von dem Fleisse und der in dieser Art von Arbeiten geübten Fertigkeit der Urheber dieses Werks läfst sich allerdings die beste und unübertrefflichste Ausführung des Unternehmens erwarten, so fern man die Grundsätze gelten läfst, nach welchen sie selbst, nebst allen bisherigen Sammlern und Bearbeitern von Synodalacten, die Erfodernisse eines solchen Werks bestimmen, und den Werth desselben beurtheilt wissen wollen. In diesen Grundsätzen ist nun allerdings viel Willkührliches; ja, die ganze Anlage und Oekonomie der Conciliensammlungen überhaupt scheint mehr auf hergebrachter Gewohnheit und stillschweigender Convention, als auf einer wohl überlegten und zweckmäfsigen Theorie zu beruhen. Es ist aber hier der Ort nicht, auch wohl zu unsern Zeiten zu spät, weitläuftiger davon zu sprechen.

Das ganze Werk wird aus sieben oder acht Bänden, von der Gröfse des gegenwärtigen ersten, bestehen, welcher die Concilienacten bis ans Ende des sechsten Jahrhunderts, oder genauer, bis zum Jahr 591, liefert. Diesen aber sind noch vorgesetzt: *Praefatio Jac. Sirmondi; Pontifices Romani per ea tempora, quibus concilia in hoc vol. describta, celebrata sunt*, mit Bemerkung ihres ersten und letzten Amtsjahres; *Principes Romani rerum in Gallia politi*, eben so auch *Gothorum Reges*, *Burgundionum*, *Francorum*, ferner *Notitia provinciarum et civitatum Galliae*, *Honorii Aug. ut videtur*, *temporibus condita*, von Sirmond zuerst, hier aber mit schätzbaren Erläuterungen, herausgegeben, endlich *Syllabus eorum, quae tomo I. continentur*. Angehängt ist ein alphabetisches, sehr genaues und vollständiges Register. Es würde überflüssig seyn, die ganze Folge von Documenten durchzulaufen, auch selbst, um nur zu bemerken, wie viel Neues unsere Mauriner zuerst mitgetheilt haben. Wir begnügen uns mit der Anzeige, dafs dessen sogar viel nicht sey, auch in dem angegebenen Zeitraume nicht viel seyn könne; eine reichere Nachlese läfst sich in den folgenden Bänden erwarten. Das meiste, was die Herausgeber vor ihren Vorgängern, vornehmlich *Labbe* und *Sirmond*, voraus haben, sind die *observationes praeviae*, ferner kleine Abhandlungen über berühmte Ketzereyen, Streitigkeiten, Personen und Stellen, oder auch ganze Bücher von griechischen und lateinischen Kirchenvätern, u. s. w. Indessen wird man das Bemühen der Vollständigkeit aus der Anführung eines Theils der von den Herausgebern hier zuerst mitgetheilten Aufsätze am sichersten schätzen lernen. In der Periode, wo so viel Concilien wegen des Arianismus gehalten wurden, findet man viele zur Sacherläuterung dienliche Zeugnisse aus Athanasius, Sozomenus, Hilarius, auch (S. 142) des letztern ganzes Buch *de Synodis*, desgleichen aus Theodoret, Basilius, u. a. und eine nach Zeitabschnitten zertheilte, allgemeine Geschichte jener Händel eingerückt. S. 322. Hieronymus wider Vigilantius, ganz abgedruckt. S. 367—439. *Collectio documentorum ad Semipelagianismi causam*, worunter aber nichts Ungedrucktes. S. 688 bis 778. das ganze sechszehnte Buch des *Codicis Theodosiani*, mit Godofreds Noten im Auszuge. Seite 806. *Regula S. Caesarii* und mehrere dahin gehörige Schriften, auch S. 883. *Hormisdae ep. ad Caesarium*, aus Holland, die erste Art von Klosterexemption, in der aber doch den Bischöfen die Visitation vorbehalten wird. S. 1046. *Regula Aurchani, Ep. Arelatensis*, S. 1124. *Regula S. Ferreoli*, S. 1248. *Regula S. Benedicti*, u. s. w. Den gröfsten Werth aber erhält die ganze Arbeit durch den Schatz kritischer, historischer, geographischer Bemerkungen, die darinn ausgestreuet sind. Allerdings würde man hie und da aus neuern Untersuchungen deutscher Gelehrten über einzelne Materien, manches noch beybringen und berichtigen können, z. E über die Arianische, Pelagianische u. a. Ketzereyen, über die Schlüsse von Sardica, über Leo's I. Brief an Flavian; auch fällt es bald in die Augen, dafs die Herausgeber sich bey dem, was sie aus dem Cod. Theodos. abdrucken lassen, nicht einmal der Ritterschen, bey Leo's Schriften nicht der Ballerinischen Ausgabe, bedient haben; allein diese sind verzeihliche und leicht zu ersetzende Mängel, welche gegen die übrigen Verdienste der Bearbeitung des Werks nicht in Betrachtung kommen; gegen den Fleifs im Aufsammeln und den kritischen Scharfsinn im Beurtheilen verschiedener Lesearten, in der Abwägung der Gründe für und wider Aechtheit einzelner Urkundenstücke, in der Untersuchung über chronologische Schwierigkeiten und Zweifel, in der Vergleichung ähnlicher und unähnlicher, früherer und spaterer Disciplinargesetze und Kirchengebräuche u. s. w.

Auch die äufserliche Gestalt, typographische Correctheit und Schönheit verdient Erwähnung. Für die Bequemlichkeit des Gebrauchs ist mit einer in neuern Schriften seltenen Ueberlegung gesorgt, jede Seite nach dem Inhalte rubricirt, zur Rechten die Jahrszahl nach Chr. Geb., zur Linken die der Regenten gesetzt; jedes Actenstück in zwo Columnen gedruckt, jede Columne gezählt, nur dafs Ueberschriften und Observationen in der Mitte oder über beide Columnen ausgestreckt stehen. Die Mannichfaltigkeit der Typen nach der Gröfse des Schnitts in den Ueberschriften, den Texten und in den Bemerkungen über, unter und neben Texten; die Luculenz des Drucks im Ganzen; die nette Form der Curivschrift; der innere breite Rand, das schickliche Ebenmaafs der Zwischenräume, und die durchgängige Solidität der Setzung verdienen von Kunstverständigen studirt zu werden; wiewohl wir auch die Differenz der Ziffern, deren einige über die andern zu weit hinausreichen, auch das matte loben

Digitized by Google

loben können, dafs der Setzer sich in manchen Kleinigkeiten der Orthographie nicht ganz gleich bleibt, und z. B. zuweilen oe und ae, zuweilen ö und ä setzt, wiederum bald in ecclesiä setzt, bald diese altmodige Zeichen des Ablativs wegläfst, auch bald gewissen Worten unnöthiger Weise Accente giebt, (z. B. solùm) bald nicht. Auf dem Titel steht: *Sumtibus Petri Didot, filii primogeniti*, und auf dem letzten Blatt: *Typis Francisci Ambrosii Didot, natu maioris, cleri Gallicani Typographi.*

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandl.: Des Herrn Marquis *von Peroufe* etc. *Abhandlung über die Eisenbergwerke und Eisenhütten in der Grafschaft Foix.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. L. *Gustav Karsten*, königl. Preufs. Bergkadet etc. Ohne die Vorrede 312 Seiten in 8. 1789.

Der nunmehrige Hr. Assess. Karsten in Berlin hat diese Uebersetzung mit dem Beyfalle aller deutschen Metallurgen unternommen. Rec. erinnert sich nicht, ein französisches Werk über einen metallurgischen Gegenstand gelesen zu haben, das mit so vieler Gründlichkeit und mit so vielem wissenschaftlichen Scharfsinn abgefafst wäre, als diese Schrift. Der Hr. v. P. erscheint hier nicht als blofser Theoretiker, sondern vorzüglich auch als praktischer Eisenhüttenmann; er verdient daher von allen wissenschaftlichen Metallurgen gelesen zu werden. Das Original ist bereits A. L. Z. 1786. Nr. 280. ausführlich angezeigt worden, und wir dürfen also hier nichts mehr sagen, als dafs die Uebersetzung sowohl, als die Anmerkungen, den guten Ruf, worinn sich Hr. K. gesetzt hat, aufs neue bestätigen. Nur eine einzige Stelle erlaube man uns zu berichtigen. Hr. M. *d. P.* hatte versichert, dafs die verschiedenen Gebirgsarten der Pyrenäen fehr oft mit einander abwechseln, und auch einzelne Lager, z. B. von Thonschiefer, Gneus, Quarz mit Glimmer oder Schörl u. s. w. mitten in Granit oder Kalkstein vorkommen. Hr. K. scheint geneigt zu seyn, diese Erscheinung einer Umwandlung zuzuschreiben, denn er sagt in einer Anmerkung Seite 22: „Hier kann man sie (nämlich die in Granit durchsetzenden Lager) für nichts, als einen versänderten Granit halten. Entweder nämlich der krystallisirte Glimmer ist zum Theil in Hornblende übergegangen, und der Hr. Vf. nennt diese, wie ja der Fall auch sonst täglich vorkömmt, ohne Unterschied Schorl, oder es ist wirklich solcher, so ist vielleicht die Hornblende wieder in schwarzen Stangenschorl umgewandelt, welches man öfters bemerkt; der *Speckstein* hingegen ist aus dem Feldspat entstanden, und erstere wieder zum Theil in Serpentinstein verändert, welches ich indessen alles keineswegs für Gewifsheit ausgeben will." Sollte denn Hr. K. als ein so fleifsiger Beobachter der Natur, nicht schon durch mehrere Erscheinungen überzeugt worden seyn, dafs keine Umwandlung der *Grunderden* in der Natur statt finde? und diese müfste doch vorgegangen seyn, wenn sich eine *Thonart*, wie Hornblende, in eine *Kieselart*, den schwarzen Stangenschörl, hätte umwandeln sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT *Tübingen*, in der Cottaischen Buchhandl.: *Dr. Nach — Luft, Lage, Vergnügungen und Vortheile für die Gesundheit, die ein Aufenthalt bey diesem Brunnen gewähren kann.* 1789. 80 S. in 8. nebst 6 Kupfertafeln und 3 Vignetten. (1 Rthlr.) Diese schlichte Beschreibung des Deinacher Sauerbrunnens ist in Briefen abgefafst, die aber, ungeachtet sie nichts Vollständiges, nichts Gelehrtes, keine historischen Untersuchungen und keine chemischen Kunstprozesse enthalten, von jeher doch für die Druckerpresse bestimmt waren; der Vf schrieb sie auch wohl nicht für Aerzte, sondern für Brunnenliebhaber, und wahrscheinlich, um dem Deinachbrunnen recht viel dorfellen zu verschaffen. Bey der Durchlesung dieser Beschreibung war es dem Rec. oft, als lese er eine brunnenbeschreibung aus der Patriarchenzeit, wo der Genufs des Lebens noch rein, frugal und unverfeinert war, und mehr, als einmal, streg ihm der fromme Wunsch auf, diesen biedern Brunnenort besuchen zu können. Deinach ist ein kleines Dorf im Herzogthum Wirtemberg, am Eingang des Schwarzwaldes in einem engen, romantischen Thal, unweit den kleinen Städten Zavelstein und Calw. Die Natur hat, nach unsers Vf. Meynung, für Deinach sehr viel; die Kunst aber gerade nur so viel gethan, um mit Bequemlichkeit sich hier aufhalten zu können. Es giebt an diesem patriarchalischen Brunnenort keine Oper und keine Comodien, und, wie Rec. glaubt, zum Besten für die Curgäste, denn sind die Schauspieler schlecht, und spielen sie schlechte Stücke, so ennuyiren sie die Zuschauer, erregen Verdrufs und Widerwillen, und bringen um Zeit und Geld, ohne Unterhaltung dafür zu geben; sind sie gut, und spielen sie gute Stücke, die das Herz zur mitleidigen Theilnehmung hinreifsen, zu wehmüthigen Empfindungen schmelzen, oder Angst, Furcht und Schrecken erregen, so ist ihre Wirkung auf die Nerven der Zuschauer wahrhaftig bey den meisten langwierigen Krankheiten, zu deren Heilung man die Brunnenörter besucht, den Heilungsanzeigen geradezu entgegen; denn gewifs gehören eben unsere Dramen und Theaterspiele unter die Ursachen der Allgemeinheit der Nervenkrankheiten; unbescholtene Lustspiele, wobey man die Lumpfindlamkeit und den Spleen weglacht, die das Zwergfell erschüttern, und Sorgen und Verdrufs betäuben, sind wohl die einzigen Theaterstücke, die eine medicinische Brunnenpolizey dulden dürfte. Es giebt in Deinach keine Pharotränke, *welche alle Leidenschaften in Bewegung bringen, und das Blut in wütende Wallung jagen, dafs es seine Gefäfse zu zersprengen droht. Dann sey es der Wachsamkeit des Fürsten, der diese Tempel der Roferey überall im Werden zerstört, anstatt sie mit aus-*

Digitized by Google

aufschließenden Privilegien auszustatten; und Dank der Unverdorbenheit der Curgäste, welche diese Wachsamkeit beynahe unnöthig machte! Ueberdies sind die landesherrlich privilegirten Pharobänke an Curorten eine Finanzoperation, wobey nur die *Chevaliers d'industrie* und die landesherrliche Brunnenkasse gewinnen, die Curgäste aber immer verlieren, und es ist eine gerechte und menschenliebende Strenge des Fürsten, dergleichen Glücksspiele, wo die Gäste nichts gewinnen können, als Unmuth, Verdruß, Aerger und Verzweiflung, an Brunnenorten zu untersagen, wenigstens sollte der Brunnenarzt, dessen erste Pflicht und heilige Pflicht die Gesundheit, Zufriedenheit und Heiterkeit der Curgäste ist, alles anwenden, dergleichen Spieltische umzustürzen; die Landespolicey wird ihn unterstützen, wenn sie sich nicht selbst einen Schandflecken machen will. Was für die Privilegirung der Pharobänke an Brunnenorten spricht, spricht auch für die Errichtung der Bordelle! Deinach weiß auch nichts von jenem *Zusammensitzen in steifen Assembleen, wo jedermann lange Weile hat, und jedermann sich beeilen muß, Unterhaltung zu finden; nichts von jenen schrecklichen Gastmahlen, wo man die Körper durch Speisen zu Grunde richtet, und den Geist durch den Genuß starker Getränke betäubt, damit er die Zerstörung des Körpers nicht bemerkt! Wer von allem diesem*, sagt der Vf., *sich nicht trennen kann, der bleibe, wo es ihm gefällt; wer aber Vergnügen findet an Betrachtung der Natur, die man in der Nähe der Städte nie in ihrer Reinheit erblickt, und genießt, an Beobachtung der durch Mode und feine Lebensart noch unverdorbenen Menschen; wer seinen Geist dem Geräusche entziehen will, und dem Zwange des Hoflebens; wen die Fesseln abstumpfender Gesellschaft zu hart drucken, und wer diese abzustreifen strebt, der komme hieher, und genieße der Natur, hieher, wo auch kein äußerlicher zufälliger Umstand ihn an das erinnert, was er so gerne verließ.* Die Schilderungen und Beschreibungen, die uns der Vf. von den Gegenden, den Spaziergängen, den Lustplätzen, den Vergnügungen und der Lebensart in seinem lieben, kleinen Deinach giebt, sind Bürgen für die Rechtmäßigkeit dieser Einladung, und reizen gewiß jeden unverkünstelten, unverdorbenen Gentleman, sie zu befolgen; gern theilte Rec. einige Bruchstücke von diesen lockenden Schilderungen mit, aber er mag das liebliche, einfache Gemälde, dessen Ganzes einen so milden und trefflichen Eindruck auf ihn gemacht hat, nicht zerstückeln, und dem Leser die Vergnügen nicht rauben, sich durch die beygefügten feinen Kupfertafeln und Vignetten den Eindruck der Beschreibung noch mehr zu versinnlichen. Ueber den Gehalt des Deinacher Sauerwasser spricht der Vf. nicht als Chemiker von Profession, oder als Arzt, sondern als Curgast, der gern gewußt hätte, was er trinke, dem es aber höchst gleichgültig ist, ob er ein Paar Cubikzoll fixer Luft oder ½ Grn Butterfalzerde mehr oder weniger in den Leib bekömmt. Aus 12 angestellten leichten Versuchen leitet der Vf. folgende Resultate her: Der hauptsächlichste wirksame Bestandtheil dieses Sauerwassers ist die fixe Luft; wenn es Eisentheilchen enthält, so ist die Menge derselben unendlich klein; Kupfer ist kein Bestandtheil derselben, wie man vor Alters in Wirtemberg allgemein glaubte; frisches Sauerwasser scheint kein ungebundenes Laugensalz oder alkalische Erde zu enthalten, nach Abdunstung der Flüssigkeit hingegen zeigt sich deutlich alkalische Erde, die nun auch Verreibung der Luftsäure, in welcher sie aufgelöst war, ungebunden wirkt; die Erde des Rückstandes war theils Bitterfalz-, theils Kalkerde, und theils Selenit, auch enthalten diese Wasser etwas Kochsalzsäure. Das beygefügte Gutachten eines praktischen Arztes zeigt im kernichten Briefton theoretisch, und einigermaßen auch praktisch, daß es vorzüglich gegen hypochondrische und hysterische Beschwerden aller Art wirksam ist, die ihren Ursprung in Blutenhäufungen oder Schleimverstopfungen des Unterleibes haben; besonders breitet sich der Vf. über dessen Auflösungskraft des fehlerhaften Infarctus aus, und beschließt seinen Brief: *Für noch nicht Glauben hat, der nimme, sehe und empfinde.*

Mainz. *Ueber medicinischen Unterricht.* Zur Ankündigung der Wintervorlesungen, von *D. G. Wedekind*, Kurfürstl. Mainz. Hofrath, Leibarzt und Prof. 1789. 92 S. 8. Hr. W. spricht zuerst von der Wichtigkeit der Kunst des Unterrichts im Allgemeinen. Der Mensch habe durch ihn (wie er sagt, „durch Mittheilung des Empfundenen und Gedachten,“) das voll also den Begriff vom Unterricht erschöpfen?) mit schwachen Arm das mächtige Roß und den starken Elephanten bändigen, ohne Flügel sich die Welt durch ungeheure Meere zutheilen, ohne Flügel sich in die Lüfte erheben gelernt, u. s. w. Nach einer so weit hergeholten, sehr unbestimmten Einleitung, die wenig verspricht, folgen gar nicht unintereßante, wenn auch nicht immer viel geschöpfte, Betrachtungen über die Vorzüge des mündlichen Unterrichts vor dem, den Bücher geben, über die Schwierigkeiten, die er vorzüglich für den Lehrer hat, wie sie am besten zu heben sind, u. s. w. Man sieht, daß der Vf. über sein Lehrgeschäft nachgedacht hat, und daß es seinem Herzen nahe liegt. Nur nimmt er in dieser Abhandlung zu wenig Rücksicht auf *medicinischen* Unterricht, der sein Eigenthümliches hat. Nach Hn. W. sollen die Lehrer keine Compendien schreiben und nicht ablesen. Die Hauptsätze sollen diktirt, und die Erläuterungen von den Zuhörern kurz und zweckmäßig nachgeschrieben werden. Bey Recapitulation und Examinationen, denen jeder Professor beym Schluß einer Woche wenigstens eine Stunde widmen soll. Er schlägt noch ein Institut vor, wo unter Anleitung eines Lehrers die Studirende über alle dem praktischen Arzt wichtige Materien selbst Ausarbeitungen machen müßten, und so die Vortheile des mündlichen Vortrags und des Studirens aus Büchern verbunden würden. Dann S. 33—62 redet er von dem Nutzen und der Art seiner Vorlesungen über die medicinische Anthropologie, unter welchem Namen er vieles zusammenfaßt, das man hier nicht erwartet.

Pavie. Dissertatio *de renum calculo cum aliis morbi similitudine*, auctore *Ant. Maria Cova*. M. D. 45 S. 8. 1790. (3 gr.) Ein Nierenstein macht bey seinem Durchgange durch den linken Harngang eines funfzigjährigen Mannes die gewöhnlichen Beschwerden. Die Befonders in dieser Krankengeschichte war, daß, als sich nach vier Tagen die Zufälle gelegt, die Kräfte nach gehabten Vorfehritten sich wiederfanden, und nun der Harn in Menge und mit häufigem Bodensatze abgeflossen war, nach Verfluß von anderthalb Monaten der Harnabgang sich wieder verminderte, und zugleich auf der Hüfte derselben Seite eine Menge kleiner Wasserblasen aufwuhren, welche binnen 14 Tagen verschwanden, da dann ein jener Anfall von peinlichen Blasenschmerzen sich einstellte, und so ein ziemlich grofser Stein mit Blutfluß abging, worauf alle fernere Beschwerden verschwanden. Der Vf. zeigt, wie die Zufalle des Nierensteins von den ähnlichen der Koliken des Gallensteins, der Milzbeschwerden, der Gallenbeschwerden, der Hypochondrie, des rheumatischen Lendenwehes und des Rheumatismus und der Entzündung der Niere abweichen. Bey letzterer hätte als pathognomisches Zeichen die sichtliche Vermehrung der Schmerzen bey Aufziehung des Oberschenkels nach dem Unterleibe zu erwähnt werden sollen, die beym Nierensteine nicht geschieht. Feyläufig werden die von Andern für diagnostisch ausgegebenen falschen Zeichen widerlegt, und etwas von der Curart hinzugesetzt, wo wir jedoch die Butternilch und das Ricinusöhl vermissen. Es zeigt sich in dieser Schrift einige Unordnung und eine verwickelte Schreibart, die auch durch manche Italienismen entstehen wird; (z. B. *exitare* statt *eruire*,) sonst verdient sie alles Lob.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten November 1790.

GESCHICHTE.

London, b. Debrett: *An authentic Statement of all the Facts relative to Nootka Sound, its discovery, history, settlement and trade.* 1790. 26 S. 8.

Bey Ebendemselben: *Authentic copy of Lieut. Mears Memorial respecting the capture of the Vessels in Nootka Sound.* 1790. 65. S. 8.

London, b. Elmsly: *The spanish Pretensions fairly discussed by A. Dalrymple.* 19 S. 8.

Die Hinderniſſe, welche die Spanier ſeit dem Maymond 1789. der engliſchen Schiffarth nach der Nordweſtlichen Küſte von Amerika, in den Weg legten, und die Störung, welche der einträgliche brittiſche Pelzhandel durch Wegnehmung einiger Schiffe im Nutkaſunde erlitt, hat die oben angeführten Schriften veranlaſst, um durch authentiſche Zeugniſſe der engliſchen Regierung und dem ganzen aufgeklärten Publikum die ſpaniſchen Ungerechtigkeiten, und die Nichtigkeit ihrer Anſprüche auf dieſe Gegenden zu beweiſen. Die zweyte Schrift klärt dieſen Vorfall, und den bisher nach der von Cook zuerſt entdeckten americaniſchen Küſte getriebenen Handel am beſten aus Urkunden, Schiffstagebüchern, und andern gültigen Papieren auf. Die beyden andern enthalten theils Erzählungen, die aus dieſen Papieren gezogen wurden, theils Unterſuchungen über die Rechtmäſsigkeit der ſpaniſchen Anſprüche auf die ganze americaniſche Küſte längſt der Südſee von Caphorn, bis zum 60. Gr. N. Br. und ob Spanien fremden Schiffern in ſolchen Gegenden, die nie von ihnen in Beſitz genommen wurden, den Handel mit unbezwungenen Einwohnern verwehren könne.

Die erſte Schrift, deren Vf. ſich *Argonaut* unterſchreibt, erzählt aus den bisher vorhandenen Nachrichten, vorzüglich aus den auch von uns angezeigten Reiſen der Herren *Portlock* und *Dixon*, die Entſtehung der erſten Handelsreiſen nach Cooks-Fluſs, den Charlotteninſeln, Nutkaſund, und andern Gegenden, welche ſeit 1784. in Europa bekannt wurden. Er ſchränkt ſich dabey aber vorzüglich auf die Fahrten ein, welche in England eine beſondre Geſellſchaft dahin 1785. anfieng. Von den zu gleicher Zeit nach dieſer pelzreichen Küſte in Oſtindien ausgerüſteten Schiffen wird aber nichts erwähnt, ungeachtet ihre Reiſen aus Dixons Journal bekannt genug ſind. Eben dieſe Geſellſchaft, welche den Nahmen Georg Sunds Compagnie führt, gründete 1786. eine eigene Niederlaſſung auf Staatenland, ein Officier in ihren Dienſten hat die Inſeln genau unterſucht und beſchrieben, weil aber das zweyte dahin beſtimmte Fahrzeug Schiffbruch litt, ſo ward dieſs Etabliſſement nachher wieder aufgegeben. Jene Geſellſchaft vereinigte ſich hernach mit den Engländern, und Portugieſen in Macao, dachte auf Niederlaſſungen in Nutkaſund u. a. Gegenden dieſer Küſte, und der Handel ſchien für England äuſserſt vortheilhaft, weil es nun die in Canton erhandelten chineſiſchen Waaren nicht mehr mit baarem Gelde, ſondern groſstentheils mit americaniſchem Pelzwerk bezahlen konnte. Die Oſtindiſche Compagnie konnte auch von America wohlfeiler und ſchneller mit Schiffsbedürfniſſen, als aus Europa verſehen werden. Die Wegnahme der engliſchen Schiffe durch die Spanier erfolgte gerade, wie die vereinigte Geſellſchaft eine Factorey in Nutkaſund (S. Lorenzo bey den Spaniern) anlegen wollte, auch bereits aus americaniſchem Holze ein Schiff erbauet hatte. Bey den ſpaniſchen Feindſeligkeiten verweilt der Vf. nicht, weil ſie vielleicht, wie er ſchrieb, aus den Zeitungen bekannt genug waren. Eigentlich war wohl die Abſicht des Vf. bey dieſer Schrift, dem Publicum bey der erſten Nachricht des ſpaniſchen Angriffs eine kurze Ueberſicht des ganzen Streits in die Hände zu geben. Sie enthält aber für Leſer von Dixons Seereiſen nichts neues, auch nichts über den ſpaniſchen Angriff, das der Vf. der zweyten Schrift nicht viel genauer beſchrieben hätte. Sie kann indeſs dieſer letztern als Einleitung dienen, und der Leſer lernt daraus die dortigen Protocolle, und gerichtlichen Ausſagen beſſer verſtehen, wenn ihm allenfalls die ganze Streitfrage nicht ſchon aus andern Schriften bekannt iſt.

Der Vf. der zweyten Schrift iſt der Lieutenant Mears, einer der erſten, der in Oſtindien nach der americaniſchen Pelzküſte ausgerüſtet wurde,

Digitized by Google

verschiedene Reisen längst derselben unternahm, und dessen Schiff von den Spaniern d. 14. Mai 1789. weggenommen wurde. Sie enthält eigentlich lauter Actenstücke: des Vf. Aussagen vor den Königlichen Staatsministern, verschiedene Briefe mit den englischen Befehlshabern auf der americanischen Küste, nebst andern den spanischen Angriff näher erläuternden Urkunden. Der Vf. kaufte schon 1788. den Wilden am Nutkasund ein Stück Landes ab, erbauete darauf ein Blockhaus, welches drey Kanonen vertheidigten. Er erhandelte nachher von einem andern Haupting der Wilden nordwärts dieses Hafens einen andern Strich Landes unter dem 48. und 49. Gr. N. Br. nebst der ausschliesslichen Handelsfreyheit für seine Rheder. Der Kaufpreis wird zwar nirgends angegeben, indessen erhellet aus der ganzen Erzählung, dass die Engländer lange vor der Fehde mit den Spaniern verschiedene Niederlassungen am Nutkasunde und der benachbarten Gegend besassen. Die Schiffe, welche die Spanier hernach aufbrachten, hatten an 70 chinesische Handarbeiter am Bord, um hier in Diensten der Engländer das Land zu bauen. Die Spanier nahmen den letztern vier Schiffe mit allen Geräthschaften und Ladungen weg. Der Verlust, der daraus den vereinigten indischen und englischen Kaufleuten entstand, wird hier in einer besondern Specification auf 153,000 Piaster gerechnet, ihr muthmasslicher Handelsverlust aber noch höher. Denn da jedes Schiff wahrscheinlich 1000 Seeotterfelle würde eingetauscht haben, die in Canton 100 Piaster gelten, so beträgt dieser durch die Spanier gestörte Gewinn, an 500.000 Piaster. Diese letzte Rechnung wird Spanien aber schwerlich anerkennen. Denn nach Dixons Bemerkungen über den Nordamericanischen Pelzhandel, wird erstlich die Zahl der Otterfelle im Durchschnitt zu hoch angenommen, welche ein Schiff zu erhandeln pflegt; ferner wird ein jedes Fell in Canton jetzt nicht mehr mit 100 Piastern bezahlt, sondern da diese Waaren häufiger in China eingeführet worden, gelten die besten etwa 70 Piaster, die schlechtern aber 30 bis 60 spanische Thaler. Ausser den Chinesen wollte diese neue Handelsgesellschaft die 1788. in Canton zu Stande kam, auch Einwohner der Sandwichinseln, nach der Pelzküste verpflanzen. Ihre Befehlshaber auf der americanischen Küste mussten ihre dort gemachten Erfahrungen, ihre Charten von den neuen Entdeckungen sorgfältigst verheimlichen, und einer derselben, der den Nordamericanern seine Journale und Charten mitgetheilt hatte, ward zurück berufen. Daher erfahren wir aus allen diesen Berichten, und Vorstellungen über die zur Zeit wenig bekannten Charlottensinseln, und de Fucas wieder aufgefundene Strasse nichts näheres, ungeachtet die Schiffe der Gesellschaft viel Verkehr mit den dortigen Eingebohrnen hatten. Eben dieselbe befiehlt ihren Geschäftsträgern gegen fremde Fahrzeuge, Russische, Spanische, selbst Englische, Gewalt zu gebrauchen. Wären die Engländer nicht mit den Spaniern in Nutkasund in Streitigkeiten gerathen; so wäre dies gewiss mit den Russen geschehen. Diese wollten ebenfalls im vorigen Jahr von Unalaschka aus jenen Meerbusen in Besitz nehmen, es sollten zu diesem Zweck zwey Russische Fregatten um Cap Horn dahin abgehen. Letzteres hat noch der Krieg mit Schweden verhindert. Was der Vf. hierüber beyläufig bemerkt, bestätigt Lesseps Reise, der in Ochotsk zwey Schiffe fahe, mit denen Cap. Billings neue Untersuchungen auf der N. A. Pelzküste anstellen sollte. Don Martinez also, der in Nutka die englischen Schiffe aufbrachte, sollte eigentlich die russische Besitznehmung dieser Gegenden verhindern. Hr. Alexander Dalrymple untersucht in der dritten Schrift nur zu kurz und abgebrochen die Rechtmässigkeit der spanischen Ansprüche auf die ganze americanische Küste längst dem stillen Meer. Er bemerkt, die Spanier hätten weder die südlichsten noch nordwestlichsten Küsten der neuen Welt entdeckt, oder in Besitz genommen. Die Magellanischen Gegenden, wovon die Spanier blos die bekannte Meerenge unter Magellan 1521. durchschiffen, wurden früher von den Portugiesen befahren, und eine Charte in der romischen Ausgabe des Ptolemäus von 1508. sagt ausdrücklich, dass sie jene Küsten bis zum 50. Gr. S. Br. gesehen, ohne ihr äusserstes Ende zu erreichen, oder bis Caphorn zu kommen, welches 55 Gr. 58 Min. f. Br. belegen ist. Diese südliche Ende haben nachher die Engländer unter Drake gesehen, und mit den damals üblichen Ceremonien in Besitz genommen. Indess, wenn solches gleich geschehen; so scheint er blos die Inseln längst der östlichen Küste des Feuerlandes besetzt zu haben, welche aber? ist schwer zu bestimmen, da er sie unter 58½ Gr. S. Br., und wirklich ausserhalb den bekannten Grenzen des Feuerlandes setzt. Uns scheint jedoch für England aus dieser vermeinten Besitznehmung wenig zu folgen, welches seit Drakes Weltumseglung vor 1786. nie versucht hat, dort eine Niederlassung zu gründen. Ja wir haben zu diesem Ende Drakes und seines Gefährten Winters Tagebücher nachgesehen, welche Hackluit im dritten Bande seiner Reisen erhalten hat, und darin nicht die mindeste Spur einer Besitznehmung gefunden. Uns scheint daher die ganze Sage der englischen Besitznehmung der östlichen Küste des Feuerlandes auf einer Stelle in Purchas Pilgrims T. S. 50. zu beruhen. In diesem Werke ist Drakes Reise abermals abgedruckt, allein nicht mit dessen eigenen Worten. An dem angefahrnen Ort sagt Purchas, er habe Drakes Gefährten Winter gesprochen, und von ihm gehört, dass Drake von der Strasse und den besuchten Küsten *with turfe and twigg after the englifh manner* Besitz genommen habe. Nutkasund hingegen besitzen die Engländer mit besserm Recht. Cook hat diesen Hafen zuerst untersucht und beschrieben, die Spanier haben ihn auf ihrer Schiffarth längst dieser Küste 1775. nicht gesehen,

er

Digitized by Google

er erscheint auch auf der Charte von diesen Reisen, die Hr. Pallas im 3. Theil seiner Beyträge mitgetheilt hat, nur unter dem Nahmen Cooks-Hafen, als ein späterer lange nach 1775. gemachter Zusatz. Die frühern spanischen Untersuchungen dieser Küste, die von Johann de Fuca 1592. und Bartholomäus de Fonte 1640. gemacht wurden, beweisen für Spanien nichts, da sie ohnehin von spanischen Geographen bezweifelt und verworfen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen, von der Verfasserin des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. Zweyter Theil.* Mit einer Kupfertafel.

Auch unter dem Titel:

Unterweisung für das weibliche Geschlecht aus den untern Ständen, vornehmlich in den Pflichten und Geschäften der Kinderwärterin, des Hausmädchens und Nahmädchens, der angehenden und geübten Köchin, der guten Haushalterin und Krankenwärterin. 310 S. 8.

Der erste, allgemeine, und mit zweckmäßiger Kürze abgefaßte Theil dieses Lesebuchs ist in No. 137. der diesjährigen A. L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt worden. Dieser zweyte, specielle, und unweit stärkere Theil umfaßt in sieben verschiedenen Abschnitten die Pflichten und Geschäfte des weiblichen Gesindes, in allen auf dem zweyten Titel nahmhaft gemachten Dienstverhältnissen. Unter diesen haben die Pflichten und Geschäfte der *Kinderwärterin* und der *Krankenwärterin* Rec. am besten gefallen, und sicherlich sind auch diese beyden Geschäfte diejenigen, in welchen ein schriftlicher Unterricht am ersten mit Erfolg anwendbar ist, obgleich auch hier das meiste immer auf practische Anweisung ankömmt. Aber das *Hausmädchen*, das *Nähmädchen*, die *angehende* und die *geübte Köchin*, und die *Haushalterin* durch Bücher bilden zu wollen, möchte wohl eben so vergebliche Arbeit seyn, als die schriftlichen Anweisungen zum Reiten, Fechten oder Tanzen, und um desto vergeblicher, je weniger eine solche Anleitung ohne mündlichen Commentar, und ohne praktische Anweisung selbst der Leserin von Erziehung, und also noch weniger der zu diesen Dienstgeschäften bestimmten Volksklasse verständlich seyn kann. Das zu den erforderlichen Handgriffen durch Anweisung und Uebung angeleitete Mädchen bedarf dieses Unterrichts nicht, und das nicht auf diese Weise angeführte Mädchen, wird den Handgriff der Dienstgeschäfte nie aus demselben lernen; überhaupt würde eine wie die andere in den meisten Fällen Mühe haben, den ihr praktisch noch so gut bekannten Handgriff in der Büchersprache wieder zu erkennen; und die Mannichfaltigkeiten des Local-Ueblichen und der verschiedenen Provincial-Ausdrücke und Dialekte, vereiteln vollends die Anwendbarkeit alles schriftlichen Unterrichts. Wenn Rec. also diesemnach diesem zweyten Theil nicht ganz eben den Beyfall geben kann, den er dem ersten Theil mit der wärmsten Theilnehmung ertheilte, so liegt dies gleichwohl mehr in dem Gegenstande selbst, als in der Art der Behandlung, in der auch hier die Einsicht und Sorgfalt der Vf. unverkennbar ist, und der Rec. blos hie und da etwas gedrängtere Kürze wünschen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Göttingen*, b. Vandenhök und Ruprecht. *Aug. Matthiae lectiones criticae in Tragicos, Homerum, Apollonium, Pindarum etc.* 1789. 44 S. 8. Ein kleines angenehmes Geschenk, welches der geschickte Vf. vor seiner Abreise nach Holland, als die Frucht seiner bisherigen mit Aufmerksamkeit angestellten Lectüre, den Freunden der Kritik und der alten griechischen Dichter hinterließ. Offenbar sind die kritischen Bemerkungen zu den auf dem Titel genannten Schriftstellern beym eignen Lesen gemacht worden, wie es eigentlich immer seyn sollte, und nicht etwa, wie es auch wohl geschehen soll, aus Emendirsucht *loca vexata* im Index oder in Noten anders aufgesucht, um darab zum Ritter zu werden. Meistentheils betreffen die Verbesserungen Stellen, wo man nicht einmal angestossen hat, und wo der Vf. Schwierigkeiten fühlte und fand und zu heben suchte. Und oft ist Hr. *M.* hierin, wie Rec. gern gesteht, sehr glücklich gewesen. Denn eine veränderte Wortabtheilung oder Interpunction macht bisweilen die ganze Verbesserung aus. Zudem ist alles in einer fruchtbaren, fast möchte Rec. sagen, zu strengen, Kürze vorgetragen, so daß man auf diesen wenigen Blättern Vorschläge zu beynahe 100 Stellen findet. Wir heben unter denen, welche dem Vf. gelungen zu seyn scheinen, nur einige zur Probe aus, und vorzüglich solche, die sich durch Leichtigkeit empfehlen: *Sophoc. Trach.* 53. *ἐι δικαιων τοὺς ἐλευθέρους φρενοῦν γνώμησι δούλως, κἀμὲ χρὴ φρονεῖν τόσον* liest der Vf. *το σὸν, quod ad res tuas pertinet, quae esse ex re tua possunt. Philoctet* 54. *τὴν Φιλοκτήτα σέ δεῖ ψυχὴν ὅπως ἐκκλέψεις λέγων* schlägt der Vf. vor mit Versetzung eines *γ* zu lesen *δεῖν* und *λέγων*. — Aber unnöthig ist die Aenderung 1261. wo Neoptolem den Philoctet aus seiner Höle hervorruft, *σὺ δ' ὦ Ποίαντος παῖ (Φιλοκτήτην λέγω) ἔξελθ' κ. τ. λ.* Und Hr. M. also lesen will *σοι δ' ὦ Ποίαντος, παῖ Φιλοκτήτης, λέγω. Ἔξελθ' κ. τ. λ.*) — 1364. seqq. schlägt der Vf. sehr gut vor, hinter *ἀπαράβατον* ein Colon

Digitized by Google

zu setzen, und dann das ὃι γέ σου κατὰ τύβρισαν mit dem darauf folgenden ἔτε τοῖσδε σὺ εἰ ξυμμαχήσαν zu verbinden. — *Eurip. Med.* 424. ist die Verbesserung ἦκη ἀντακχῆσαι, ὕμνων ἀρέσκων γεννᾷ fürtrefflich, statt: ἐπεὶ ἀντακχήσαν ὕμνον ἀρέσκων γεννᾷς. Eben so *Suppl.* 45. ἀνὰ μοι τέκνα λύσαι Φοιβόνων νεοὺν, ὃι κατα-λείβουσι μέλη, statt: καταλείπουσι. *Iphig. T.* 294. wo Oreſt von der Furie ſpricht: ἠλάσσετο Θεογγάς τε μόσχων, καὶ κυνῶν ὑλαγματα ἀ Θὰτ' ἱρώνυς ἐσνμ μυκήματα für μιμήματα; ſehr glücklich! *Apoll. Rh.* IV. 657. lieſet Hr. M. ſtatt χροιῇ δὲ κατ' αἰγιαλοῖο κέχυνται ἐλκελαι — ποδιτῶν welches die, auch von Brunk angeführten Stellen des Strabo und Ariſt. teles ſehr wahrſcheinlich machen. — *Hom. Il.* 179. wird von der Juno geſagt: ἀμφὶ δ' ἀρ' ἀμβρόσιαι ἐανῶν ἑατὸ, ὧν οἱ Ἀθήνη ἔξυε ἀσκήσασα; Da ξύειν nur von harten Sachen, als Holz und Stein, gebraucht wird, will der Vf. lieber ἔστυε' ἀσκήσασα leſen. Auſſer den ſchon vom Vf. angeführten Stellen, beſtätigt dieſe Conjectur auch Od. Z. 111. 252 — *Odyſſ.* M. 69. ὣς δ' αὖ κεῖνη γε παρέπλω, ποντοπόρος νηὺς, Ἄργω verbeſſert der Vf. κεῖνη γε. Auf gleiche Weiſe könnte man auch eine ähnliche Stelle bey *Apoll. Rh.* IV. 861. emendiren κεῖνη γὰρ ἐναίσιμος ὤρνυτο κέλευθος. — *Odyſſ.* Π. 201. ſagt Ulyſs zum Telemach: Ἀλλ' σὺ' ἐγὼ τοιόσδε, παῖδ' ἐμὸν κακὸ, πολλὰ τ' ἀνατλὰς ἦλυθον κ. τ. λ. Dafür iſt der Vorſchlag ſehr einnehmend, zu leſen: Ἀλλ' οὐ' ἐγὼ, τοιοῖδε παρὼν, κακὰ πολλὰ τ' ἀνατλὰς, ἦλυθον. — *Pindar. Nem.* Γ. 18. ἐγὼ δ' ἐκείνων τέ μιν ὁάριος λύρᾳ τε κοινώσομαι liefet Hr. M. ἐγὼ δὲ κἀμὸν τε. Die offenbare verderbte Stelle *Iſthm.* Z. 41. λοιγὸν ἀμύνων ἑναντίῳ φρατῆ verbeſſert d. Vf. ſehr glücklich durch ἀμείβων *viciſſim inferens perniciem*, welches auch mit der Erklärung des Scholiaſten ἐναντίον φέρων ὄλεθρον τοῖς πολεμίοις übereinſtimmt. So ſehr indeſſen auch manche Verbeſſerungen Beytall verdienen, und ſicher auch finden werden, ſo giebt es doch in dieſer kleinen Schrift Conjecturen, die weder neu noch befriedigend, bisweilen auch ganz unnöthig ſind. Hiezu rechnet Rec. folgende: *Soph. Elektr.* 718. will Hr. M. ſtatt: ἤφριζον, ὡς ἐπέβαλλον ἵπποισι πνοὴ leſen: ἤφριζον, εἰς ἓν ἄθλον, ἵππεισι πνοή. Aber der Sprachgebrauch erfordert doch ἄθλος ἐπ' ἄθλον. *Antig.* 345. σπείρουσι ἀνέντυολώσους περίφραττεν γ' αὐτὴν für περίφραδὴς αὐτὴν iſt unnöthig, wider das Metrum und die Stelle aus *Xen. de Venat.* cap. 2. §. 10. nicht beweiſend; in *Apoll. Rh.* IV. 814. will der Vf. ἐμπλαδὲν oder αὐτίον ſtatt: ἐμπεδὸν leſen. Aber dieſe letzte giebt denſelben Sinn. Selbſt Heſychius erklärt es durch φανερῶς. Bey Il. Ξ. 37. οὐδὲ γαρ οὐδ', εὐρὺς περ ἐών, ἐδυνήσατο πάσας αἰγιαλὸς ἀχάδεν, erklärt der Vf. das letzte οὐδ' für überflüſſig. Der Sprachgebrauch erlaubt es aber doch. So iſt beym *Aeſop. Fab.* 73. οὐδὲ γαρ, οὐδὲ σοφιστικὴν, ἀνηρ ος. — Il. Σ. 407. lieſet Hr. M. ἴσαν. ſtatt: ἔσαν. So hat ſchon der *Cod. Harlei.* und *Lipſ.* Auch Erneſti war geneigt, dieſe Leſeart vorzuziehen.

Conuco, b. Abl: Jo. Melch. *Lochmann, Lectiones Fabianae*, Particula I — III. 788 — 90. 4. Dieſe kritiſchen Abhandlungen entſtanden dem Hin. Prof. *L.* unter der Hand bey Erklärung der Quinctilianiſchen Inſtitutionen. Sie enthalten vorzüglich eine genaue Prüfung der Verſchiedenheit der Lesart in der Altmoſerſchen, zur Berichtigung des Textes noch nicht verdeutt benutzten, Handſchrift, wobey aber der Hr. *L.* ſeine eigne Erläuterungen und Vermuthungen mit eingeflochten. Bis itzt erſtrecken ſie ſich nur auf die zwey erſten Bücher der *Inſtitutione oratoriae*. Unter andern verbeſſert mit Hulfe des *Cod. Alm* S. 5. die von keinem Herausgeber gebeſſerte Stelle Buch V. i. *P o em* § 11. meiſte halt, indem er aus der verdorbenen Leſart der Handſchrift, *imperi aut*, herausbringt: *imperitiam fortunae*, wo alle Ausgaben ohne Sinn haben: *imperitiae aut fortunae*. In der ſehr ſchwierigen Stelle B. I. c. 1. §. 11. die Leſart: *ani* billig dem: *homini* vorgezogen ag 8, wobey wir uns dünkt, bey dem die Antitheſe liebenden, Quinctilian ſelbſt das *gravatoribus* ein Gewicht hat; nur darin können wir Hr. L. nicht Beyfall geben, daſs er erſtlich die Worte: *quaſi quis gravabitur* etc. auf den Zögling gezogen haben will, und dann, daſs er die ganze Stelle: *quapropter praeſcripenda ſunt* etc. bloſs auf die Beobachtung der Antitheſen Vorſchriften, und überhaupt auf die Vorſicht in Anübung der Kunſt des guten Vortrags deutet, welche muſſen, unſers Erachtens, die *optima*, (*quae meo parens gravari debet*), auf alles vorhergehende, was Quinctilian bey der zweckmäſsigen Erziehung und Bildung des jungen Redners vorgeſchrieben hatte, gezogen werden, und dem zufolge überſetzen wir, hoffentlich gut den Zuſammenhang gemäſs: *Wir muſſten wegen dieſer Wahl des beſten zugreifen; machte man dieſer* (ein Vater) *dagegen Schwierigkeit: ſo wird er nicht die Unvorſichtigkeit unſerer Vorſchriften* (non *rationi adſcribi ſo dern ſein eigenes Unvermögen an den Tag legen (ſua oneri*).

Anspach. In einem vor kurzem erſchienenen Programm auf 21 S. in 4. ſetzt Hr. Prof. *Faber* ſeine ehemaligen *obſervationes in loca quaedam Xenoph. Ages. Soc.* fort. Wir heben ein paar Bemerkungen zur Probe aus. *Lib.* 1. c. 4. §. 14. ſoll noch eine Schwierigkeit dadurch gehoben werden, daſs man in ἄλλ' ἔγωγ' εἰ τοῦτο σοι das erſte Wört für ἄλλο nehme: *quid quod aliud fecerint dii, eos curam tui habere credis?* Aber dieſer Zuſatz ἄλλο kommt *in dieſer Wendung der Frage* bey den Attikern nicht vor. Hr. *F.* mag ſich nach einem Exempel umſehen, wenn er uns aufs Wort zu glauben Bedenken trägt. Ἄλλα macht mit Affect den Uebergang vom Vorigen: *Nun, wenn wir denn nicht genügt, wir muſſen denn die Götter thun* u. ſ. w? im Plato ſind die Fragen dieſer Art häufig, wobey neuere Sprachen ſehr in Verlegenheit gerathen. In der Stelle, II, 5, 2. vermeulich Jemand ſtatt ἀρχὴν gar auf ναυὴν riech, ſo iſt gegen von Hrn. *F.* die alte Leſart mit Recht vertheidigt, auf ähnliche Art, wie ſchon in dem *Wolfiſchen* Comment. tar zu *Demoſth. Or. Leptin.* p. 391. Ueber die Worte αὐτὸ πραττειν IV. 1. 5. die nicht bloſs von Gelehrten, ſondern auch von gute Handſchriften ausgeſchloſſen werden, geben wir unſere Stimme nicht zur Wiederaufnahme.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten November 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Gedichte von Blumauer. Erſter Theil.* 1787. 14½ B. *Zweyter Theil.* 14 B. 8.

Hr. B. iſt als Dichter ſchon zu allgemein und zu vortheilhaft bekannt, als daſs dieſe Sammlung ſeiner vermiſchten poetiſchen Werke einer neuen Empfehlung, oder ſein Dichtertalent einer umſtändlichen Charakteriſirung bedürfte. In der gegenwärtigen Auflage haben einige der neuern Gedichte die erſte Stelle erhalten; und von dieſen iſt keines mit ſo groſsem und gewiſs ſehr gerechtem Beyfall aufgenommen worden, als das gleich an der Spitze befindliche *Glaubensbekenntniſs eines nach Wahrheit Ringenden*, welches ſo viel Energie der Gedanken mit Wärme des Gefühls und Eindringlichkeit des Vortrags vereinigt. Im Ganzen ſcheint uns dies Gedicht noch immer das Meiſterwerk des Vf. zu bleiben, wenn gleich der Werth mancher andrer ernſthaftern, in dieſer Sammlung befindlichen, Stücke gewiſs auch nicht gering iſt, und einige darunter, in denen lehrreiche und nachdrückliche Wahrheit, ſo wie andre, in welchen tiefes und lebendiges Gefühl den Ton angab, zu den trefflichſten poetiſchen Arbeiten der Deutſchen zu zählen ſind. Dahin gehört die ſchöne Epiſtel an *Stoll*, nach des Vf. Geneſung, das Gedicht an Lilla, Th. I, S. 59, das an die Donau; an die deutſchen Mädchen; die beiden Menſchengröſsen, die Epiſtel im zweyten Theile, S. 106, u. a. m. Das würdigſte Gegenſtück aber zu jenem Glaubensbekenntniſſe ſcheint uns das an den jüngern Hn. *Forſter* gerichtete Gedicht, *O-Tahiti*, Th. I, S. 82, zu ſeyn. Auch die Verſe in das Stammbuch eines Reiſenden, Th. II, S. 136, ſind trefflich, und verdienen hier eine Stelle:

Der Menſch gleicht einer Münze, Freund!
Iſt er von gutem Korn, und ſcheint
Dir ächt ſein Schlag, und iſt noch ſcharf ſein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand.
Griff aber ſchon die Welt zu ſehr ihn ab,
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab.

Doch, hat ihn gar die Kunſt *beſchnitten*,
Dann, Freund, muſst du vor ihm dich *hüten*.

Reine, wie dieſe beiden letztern ſind, und deren hie und da mehrere vorkommen, z. B. *Sklaven — Waffen; Spectakel — Fackel; liegt — angeblickt; Summe — Ruhme; Welt — fehlt;* hätten wir freylich aus den Werken eines Dichters hinweggewünſcht, der ſonſt auch das Mechaniſche der Poeſie, und die Anmuth und Leichtigkeit des Versbaues ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat. Aber die angeführten ernſthaftern Stücke, und beſonders das erſte, haben bey ihrer wiederholten Leſung den Wunſch in uns ſehr lebhaft erneuert, daſs es dem Vf. gefallen möchte, dieſe Gattung noch öfter und anhaltender zu bearbeiten, und ſo der deutſchen Poeſie einen vortrefflichen Lehrdichter wieder zu geben, der ihr nun ſchon ſo lange fehlt. Selbſt ſeine ſo ergiebige ſatiriſche Laune, die er aber bisher blos der komiſchen Gattung vorzubehalten ſcheint, würde ſich auch, wie ſchon in einigen einzelnen Stellen der Fall iſt, mit dieſer ernſthaftern Gattung ſehr wirkſam und vortheilhaft miſchen, und zur gröſsern Belebung derſelben nicht wenig beytragen.

Denn, daſs die komiſche und ſcherzhafte Poeſie unſerm Dichter ungemein gelingt, und ſehr geläufig iſt, weiſs man ſchon aus ſeiner Traveſtirung der Aeneide; aber man ſieht es auch aus mehrern glücklichen Gedichten der gegenwärtigen Sammlung. Ueberaus viel wahre und treffende Laune herrſcht z. B. in dem Gedichte an das Neue Jahr, Th. I, S. 32, in welchem wir jedoch ungern S. 32 die Allegorie, oder vielmehr die Perſonificirung des *Jahrs* auf einmal vergeſſen fanden:

Sag an, wird unſre Scriblerſchaar
Das Sudeln nicht verdrieſsen,
Und werd' ich länger, als *dies Jahr*
Sie recenſiren müſſen?

Zu den beſſern Stücken dieſer Gattung gehören auch die Verſe in den erſten und zweyten Band der traveſtirten Aeneis, Th. I. S. 54, und Th. II, S. 98; die beiden Lieder an die Sonne und an

Digitized by Google

den Mond: das an den Magen; und vorzüglich das Gedicht an den Wind; worinn folgende beide Strophen (Th. I. S. 130.) vorzüglich witzig sind:

Er handhabt die Gerechtigkeit,
Juft fo, wie manche Richter,
Statt dafs er Wolken oft zerftreut,
Macht Er fie nur noch dichter;
Die kleinen Lichter bläfst er aus,
Die grofsen aber, die uns Haus
Und Hof verheuren können,
Macht Er noch ftärker brennen.
Von feiner Raubfucht hat man auch
Manch greuliches Exempel;
Er fegt oft Nachts mit feinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel;
Drum haben auch die Menfchen ihn
Verdammt, dafs er mufs *Schlöge ziehn*,
Ja, *Moren* ihn zu lehren,
Lafst man ihn *Gaffen kehren*.

Voll treffender Satire sind die Verse auf die fehreibfeligen Wiener Autoren, Th. I. S. 191; die Autorpolitik, leider! nicht blofs für den Wiener Horizont, Th. II. S. 57; das Lob des Ochfen, des Efels, des Schweins, des Hahns, und des Leibfuchs, am Schlufs des zweyten Theils. Schade nur, dafs hier der Ausdruck nicht immer die erfoderliche Feinheit und Anftandigkeit behält, und zuweilen, anftatt blofs komifch zu feyn, platt und niedrig wird; z. B. Th. I. S. 25, 129. Th. II. 216. ff.

Was wir oben von der Härte einiger Reime bemerkten, gilt auch von einigen anftofsigern Harten des Sylbenmafses; z. B. Th. I. S. 42:

Daneben der Dorfjugend Schaukelfpiel;

und S. 114:

Und kömmt nicht felten dann fternvoll.

Dergleichen Misklänge werden leicht zu heben feyn; und fie verunftalten doch wirklich die Werke eines Dichters, bey dem fie offenbar mehr Nachläffigkeiten als Unbehülflichkeiten find, und deffen Leichtigkeit oft Bewunderung erregt. Dies letztere ift vornehmlich der Fall in den kurzzeiligen, zweyfüfsigen Verfen, in welchen Th. II. S. 26 ff. mehrere Stücke von beträchtlicher Länge vorkommen, unter welchen der Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod der Kaiferin Maria Thereña, nicht blofs diefer fo glücklich befiegten Schwierigkeit halber, fondern auch wegen der vielen darin vorkommenden und fchön gefagten Wahrheiten, fchätzbar ift.

KLAGENFURTH u. LAYBACH, b. Ignatz Edlen von Kleinmayer: *Alxingers Sämmtliche Gedichte. Erfter Theil.* 388 S. *Zweyter Theil.* 440 u. 46 S. 8. 1788.

Sowohl durch feinen treflichen *Doolin von Mainz*, als durch die erfte, fchon vor fechs Jahren veranftaltete Sammlung andrer poetifcher Arbeiten, hat fich Hr. *von Alxinger* dem deutfchen Publikum als Dichter vortheilhaft bekannt gemacht. Gegenwärtige Ausgabe ift beträchtlich vermehrt worden, und dem der frühern als Vorrede vorgefetzten Gedichte, *an fein Buch*, von glücklicher Wendung, folgt hier ein zweytes: *das Buch an den Lefer*, worin jenes die Weifungen erzählt, die es von dem Vf. erhielt, als es, trunken von dem erhaltnen Beyfall, zurückkehrte. Sie geben einen rühmlichen Beweis von feiner Befcheidenheit, und von feinem Vorfatze, feinen Geiftesweikken immer mehr Correctheit und Vollendung zu ertheilen. Defto weniger wird der Vf. die Freymüthigkeit mifsbilligen können, *mit* welcher wir unfer Urtheil über feine Gedichte abzufaffen uns zur Pflicht machen.

Unter den *Oden und Liedern*, welche den Anfang diefer Sammlung machen, finden fich einige Stücke, die zu den beffern in dieter Gattung allerdings gehören; z. B. der Morgenbefuch; das Lied einer Nonne, das Lied eines alten Juden, und die Genefung. In den meiften aber vermiffen wir doch das Hinreifsende lyrifche Feuer, welches fogleich den begeifterten Dichter ankündigt, und der Vf. fällt zu oft in den gemäfsigtern Ton des Ausdrucks, der nur dem befchreibenden oder lehrenden Dichter eigen feyn follte. Von *den Sinngedichten* fcheint folgendes das befte zu feyn:

Nur fechs Sacramente.

Was? fieben Sakramente zählen
Die Herren Theologen? Ey!
Für Leute, welche niemals fehlen,
Heifst das doch fchändlich fich verzählen!
Sind Buls' und Eh nicht einerley?

Die Ueberfetzung der fchönen Virgilifchen Epifode, *Nifus und Euryalus* ift im Ganzen fehr gut gerathen; nur hätten die Hexameter mehr Feile und Zubereitung fürs Gehör, und die Ausdrücke oft eines mehr poetifchen Colorits bedurft. Z. B. gleich Anfangs:

Nifus beginnt: Euryalus, wer giebt unferen Seelen

und bald darauf:

— — längft pocht mir das Herz fchon nach Schlachten,
Oder nach *etwat Grofsem* — — —

So ift auch der berühmte Vers:

Mich, mich! hier ift der Thäter, auf mich her wendet das Eifen!

nichts

Digitized by Google

nichts weniger als wohlklingend; und die Wortfügung zuweilen sehr ungefällig; z. B.

Wenn ich nicht anders zu kürzen vermag ein grausames Leben.

Es folgen *Liebeslieder nach dem Ovid*, mit einer Schutz- und Zueignungsschrift versehen, die, wie die Nachahmungen selbst, manche glückliche, aber auch vielleicht manche noch freyere, Verse hat, als jene. — Dem innern Gehalte nach gehört wohl die Beurtheilung der *Freymaurergedichte* für einen Eingeweihten; ihr poetischer Werth aber hebt sie über manche andre Gedichte von ähnlicher Veranlassung. Dem letztern Stücke sieht man es freylich bald an, dass es nichts weiter ist, als eine versificirte Rede, und findet das in der beygefügten Anmerkung darüber gefallte Urtheil des Vf. wohl allgemein mit dem feinigen übereinstimmend. — In der Uebersetzung des Trauerspiels *Agamemnon* von *Seneka* bewundern wir des Vf. Geduld; und ausserdem gebührt ihm das Lob, dem Ganzen mehr Gleichförmigkeit, und dem Unnatürlichen vieler Stellen minder Anstossigkeit gegeben zu haben, als sie im Original hatten.

Im *zweyten Bande* machen *Briefe, Straf- und Lehrgedichte* den Anfang; gleich das erste aber, bey Thierfelins Grabe, scheint nur sehr uneigentlich unter diese Rubrik zu gehören; auch die beiden folgenden Stücke nach *Pope* und *Addison* sind mehr von andrer Art, und dem ersten fehlt doch die Eleganz des Originals fast zu sehr. In den übrigen Gedichten dieser Abtheilung war uns der überall hervorleuchtende warme Eifer des Dichters für Aufklärung, Denkfreyheit, Wahrheit und Tugend überaus schätzbar; und schwerlich werden seine offnen, edlen Aeusserungen über diese Gegenstände ganz ihres Zwecks und Eindrucks verfehlen. Auch der Ton poetischer Briefe ist in den meisten Stücken dieser Art sehr gut getroffen; vorzüglich hat die Epistel an Hn. *Reinhold* S. 28, einen leichten und angenehmen Gang, und interessante Darstellung des Inhalts, welcher die Verwandtschaft der Weltweisheit mit der Dichtkunst ist. Aus ihr lernt man auch die Denkungsart des Vf. von einer sehr liebenswürdigen Seite kennen. — *Hero und Leander*, nach dem *Musäus*, in achtzeiligen Stanzen, mit einer artigen Einleitung, an Hn. *Wieland*, gerichtet, ist schon als eine glückliche und geschmackvolle Nachahmung bekannt. So auch der *Raub der Helena*, nach dem *Koluthus*, in ähnlicher Manier. Hierauf verschiedne Nachahmungen aus *Ovid's* Verwandlungen, und der Anfang des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*. In allen diesen poetischen Uebersetzungen und Nachahmungen nimmt man mit Vergnügen das bekannte malerische Talent des Verf. wahr, und das Eindringen seines feinen Gefühls in den Geist seiner Originaldichter. Auch findet man sie durchaus der Lesung zu lebhaft interessirt und zu sehr befriedigt, um über die kleinen Flecken, die zuweilen dem Ausdrucke oder dem Versbau anhängen, mit sonderlichen Misbehagen zu verweilen. Vielmehr muss man diese Arbeiten mit Dank und Vergnügen als eine nicht unbeträchtliche Bereicherung unsrer poetischen Literatur, und als Beförderungsmittel ansehen, wodurch manchem unstudirten Leser und mancher Leserin die Kenntniss der griechischen und römischen Erzählungsart, wenn gleich in einer etwas modernen Manier, verschafft und erleichtert wird. Eben dies gilt auch von der aus dem *Euripides* übersetzten *Hekuba*, von welcher jedoch der Vf. in der Zuschrift bescheiden gesteht:

Freylich ist sie nur
Ein Holzstich jenes göttlichen Gemähldes,
An dem der Vorwelt heisse Thräne klebt,
Und auch der Nachwelt Thräne, wenn Geschmack
Und Menschlichkeit nicht ausstirbt, kleben wird.

Indess giebt es auch Holzstiche von *Dürer* und *Unger*, die selbst dem Gemähldekenner werth und schätzbar sind. — Die *Küsse*, nach dem Lateinischen des *Johannes Secundus*, sind eben so feurige Ergiessungen der Phantasie und des Gefühls, als ihre von dieser Seite längst beliebten Originale. — Die *lateinischen Gedichte*, mit welchen dieser zweyte Band schliesst, sind dem Hn. Hofrath *Heyne* in einer deutschen poetischen Zuschrift gewidmet. Sie bestehen aus einer Elegie über die Vortheile des Arztes, aus dem in lateinische Verse übersetzten Anfange des vierten Gesanges der Messiade, einem Gedichte auf *Stolls* Tod, dem Eingange des dritten Buchs der *Argonauten* des *Apollonius Rhodius*, und einem nächtlichen Gesichte, worin der Genius Wiens dem Dichter erscheint, ihn des Beyfalls versichert, den sein *Doolin von Mainz* im Olymp erhalten habe, und ihn über die kalte Aufnahme dieses Gedichts von dem Wiener Publikum mit dem Beyfall andrer deutschen Städte und ächter Kenner tröstet.

Der *Anhang zu den Lehrgedichten* ist hier vermuthlich noch aus eben der Ursache, wie bey der vorigen Ausgabe, abgefondert geblieben. Die darinn enthaltenen Stücke gehören aber zu den besten Arbeiten des Vf., und machen seiner aufgeklärten, freymüthigen und edeln Denkungsart ungemein viel Ehre. In der schönen Zuschrift an Hn. *Nicolai* in Berlin, die diesen verdienstvollen Mann gar leicht für die Anfälle und Neckereyen der Wiener Scribler entschädigen kann, charakterisirt er diese treffliche Gedichte sehr richtig:

Freund, nimm zu deinem Lohn vier Lieder hin,
Das Gegengift der Mönchsherzgreyen.
Zwar brennen sie dem Höllensteine gleich:
Allein wer heilt mit leichter Arzeney

Digitized by Google

Krebsart'ge Schäden, die der Menschheit Leib
So lange schon zerfressen und entstellt?

Göttingen, b. Dietrich: *Wallenstein*, Schauspiel in 5 Aufz. Von *G. A. v. Halem*. 1786. 127 S. 8. (5 gr.)

Der Sprung von Wien nach Znaim, gleich im ersten Akte, ist zu stark, und gegen die Taufchung. In der ersten Scene mit Wallenstein, sagt Eggenberg: „wozu das Geziere?" das ist hart. Dann geht er von dieser Unterredung, wie Leute, die beständig Thür an Thür wohnen, Der wichtige Moment schliefst dadurch kalt und fremd. Vor der Scene, wo Gustavs Tod erzählt wird, geht eine sehr gleichgültige voraus, die nicht genug bereitet und spannt. Der spanische Gesandte tritt an dem ceremonienreichen Hofe Ferdinands, blofs mit der Rede ein; „Ew. Majestät denken „wohl nicht, dafs kein Krieg ist!" In der ersten Scene des dritten Actes ist die Rede davon, den Pater Quixoga ins Lager zu schicken, in der zweyten, ist er schon drey Tage da. In einer Scene ist Piccolomini bey Wallenstein, gleich in der folgenden, bey Kaiser Ferdinand. — Dieser schnellen Veränderungen sind mehrere, und lassen schliefsen, dafs dieses Schauspiel, nicht mit der Absicht, dafs es aufgeführt werden sollte, geschrieben worden ist. Nur *so* angesehen ist es ein treffliches Stück Arbeit. Die Personen reden alle, vorzüglich Wallenstein, sehr charakteristisch, und mit hoher Würde. Seine Unterredung mit dem Schwedischen Officier, die mit *Trithemius*, alle Unterredungen mit *Seni* — jene, wo er wieder das Commando nimmt — sind meisterlich geschrieben. Minder gefallen uns die, mit Therese, seiner Gattinn. — Sein Tod ist nicht nach der Geschichte. Denn er rief: „will Niemand mir helfen?" und da Niemand erschien, entblofste er seine Brust, reichte sie dem Schwerte schweigend dar, und sank so. Hätte Hr. v. H., mit einiger Rückficht auf theatralische Vorstellung geschrieben, welch ein Gewinn für die tragische Bühne wär sein Schauspiel gewesen!

Schwerin, b. Bödner: *Dramaturgische Monate*, Januar 1790. 112 S. 8.

Der Vf. fängt hier eine Monatschrift an, welche den Liebhabern der Kunst und den Künstlern, gleich wichtig seyn mufs. Gründliche Kritik, anständiger Ton, Bestimmtheit, ohne beleidigende Anmafslichkeit, sprechen für den Beruf des *Vf.*, beide Theile beleuren zu dürfen Dieser Theil enthält Recensionen über folgende Schauspiele und ihre Vorstellungen zu Hamburg, einige verglichen mit der Wiener Vorstellung: Die Fürstenpflicht, die Milchbrüder, die unerwartete Werbung, der Stammbaum, die Wilden, der Ring, Menschenhafs und Reue, die Italienerinn in London. — Die Beurtheilung von *Menschenhafs und Reue*, ist nach allen Rückficht*en*, die Feinnen des Gefühls, Begriffe des Wahren und Schönen, und Zweck der dramatischen Dichtkunst angeben, meisterlich gearbeitet. Hr. *von Kotzebue*, erregt Aufsehen und verdient es zu erregen. Um so mehr mufs die Kritik wachen, dafs nicht das *imitatorum pecus* grade seine Vernachlässigungen für das Verdienst halte, welches Aufsehen erregt, und unsre Bühne mit grotesken Lächerlichkeiten überschwemmt. Diese Pflicht der Kritik ist nun hier mit der Achtung ausgeübt, die man Hn. v. K. schuldig ist. — Die Bemerkungen über das Spiel, sind eben so fein, eben so wahr! Aber warum die Worte, *einzig*, *unnachahmlich!* Im Reden geht das an. Niedergeschrieben, gedruckt — geben sie dem gegründetsten Lobe einen Anstrich von Parteylichkeit, der, in die Ferne besonders üble Wirkung thut. — Die leiseste Annaherung, an die Idee von ausschlichlichem Verdienst, sollte ein solcher guter Dramaturge mit Sorgfalt vermeiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Braunschwig*, im Verlag der Schulbuchhandl.: *Einige Bemerkungen über die im Winter 1788 u. 1789. verfrornen Bäume*, von *C. H. v. Sierstorpf*, Oberjägermeister zu Braunschweig. 1790. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Unsre Nachkommen werden es zum Theil noch empfinden, was wir an Garten- und Forstbäumen in dem letzten harten Winter verloren haben. Fast alle Beobachter und erfahrne Oekonomen wollen den Frostfchaden an den Bäumen von den spatfrosten 1789 herleiten, nachdem der Februar gelindes Wetter gehabt hatte. Dagegen geht Hr. v. S. von der Hypothese aus, dafs die Bäume ihren gewöhnlichen Vegetationslauf im Herbste 1788. nicht ganz beendigt gehabt, und, da sie zu früh vom Froste überfallen worden, haben ersterben müssen. Rec. ware sehr geneigt, um der beygebrachten Gründe willen ihm beyzupflichten, wenn ihm nicht bekannt ware, dafs der ganze Winter 1740 die Bäume noch früher überfiel, und doch nur wenige davon litten. Auch steht ihm der weise Maschenheerbaum im Wege. Dieser hat nichts gelitten, ob er schon seinen Vegetationstrieb am spatesten endiget. Er scheint aber eben deshalb so gut weggekommen zu seyn, weil er am spatesten unter allen Bäumen im Frühjahre vegetiret.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten November 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnson: *The temporal Government of the Pope's State.* 1788. 268 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hätte diese Schrift auch weniger zufälliges Interesse für die Geschichte des Tages, oder letztere weniger für den Inhalt dieser Schrift, als es wirklich der Fall ist, so würde sie doch immer einen Platz unter den wichtigsten Producten der politischen Literatur verdienen. Die Gegenstände, die den Hauptinhalt des Werks ausmachen, sind *Finanzen*, *Justizpflege* und die *Landesökonomie* des Kirchenstaats nach ihrem dermaligen Zustande. Um aber nicht blos *Resultate* vorzulegen, sondern die Leser, wo möglich, auch in die Kenntniss der *Ursachen* davon einzuführen, hat der Vf. überhaupt die ganze politische Organisation dieses Staats und seiner Verwaltung, mit einer musterhaften Deutlichkeit und Kürze auseinander gesetzt. Es ist ein höchst trauriges Gemählde, was man hier aufgestellt sieht; aber kein kundiger Leser wird es untreu finden; und um sich auch bey minder Unterrichteten ausser den Verdacht einer Uebertreibung zu setzen, und die strengste historische Treue, mit welcher er erzählt habe, zu beglaubigen, beruft sich der Vf. in der Zuschrift seines Buchs an einen Irrländischen Bischof, auf dessen eigene an Ort und Stelle gemachte Erfahrung, (wiewohl ihm weit stärkere Autoritäten zu Dienste standen, wenn er die Schriften von *Buoncompagni*, *Molto* u. a. m. gekannt hätte.) Die *Einleitung* enthält einige allgemeine Bemerkungen über den verderblichen Geist der päpstlichen Regierung; über das Räthselhafte ihrer so langen Dauer; und über das Mittel, welches den tödtlichen Folgen der innern Haushaltung so lange entgegengewirkt habe. Dies lag in den unermesslichen Summen, welche von andern Nationen für geistliche Angelegenheiten Jahr aus Jahr ein nach Rom gezahlt wurden. Auch jetzt bestehet und wirkt es noch; nach einem Auffatze, den der Vf. einem Mitgliede der Dataria verdankt, belaufen sich sogar die Summen auf 2 *Mill.* 432,002 röm. Kronen, welche, trotz der Abforderung des halben Europa von der römischen Kanzley, und so mancher von katholischen Nationen selbst gemachten Verkürzungen ungeachtet, gleichwohl immer noch alljährlich nach Rom kommen sollen. Dieser hohe Betrag, sey er auch übrigens acht, ist nun zwar zuverlässig nicht aus unsern Zeiten (wie sich schon aus dem mitgetheilten Detail eines jeden dazu beytragenden Landes ergiebt, indem z. B. *Spanien*, ohne Rücksicht auf die neuere Verminderung, noch mit 640,845; und die beiden *Sicilien* mit 136,170 *römischen Kronen* in Rechnung gebracht sind, obgleich *Galanti* in seiner aus urkundlichen Papieren geschöpften *Descrizione storica — delle Sicilie*, von mehr nicht, als von 46,129 *Ducati* weiss): wären indessen die Zuflüsse auch wirklich noch so grofs, als sie der Vf. angiebt, so stehen sie doch bey weitem in keinem Verhältnisse zu der jährlichen Entkräftung, welche der Kirchenstaat durch die unglücklichen Maafsregeln seiner Regierer, und durch die Indolenz der Regierten, leidet. In Verfolge seiner Schrift handelt der Vf. *Kap. II. von dem Papst als weltlichem Regenten*; von seiner staatsrechtlichen Macht, oder vielmehr seiner ungebundenen Willkür, sowohl in andern Theilen der öffentlichen Gewalt, als insonderheit auch in Bestimmung der Auflagen und Abgaben. *Kap.* III. IV. *Von den päpstlichen Einkünften* und *den öffentlichen Staatsschulden*. Alle Abgaben im Kirchenstaat sind verpachtet, und dies hat auch hier zur Folge, was überhaupt die Erfahrung von Pachtungen gelehrt hat, dass sowohl der Unterthan, als die Staatskasse selbst dabey leidet: jener wird weit ärger gedrückt, und diese nimmt kaum zwey Drittheil von den Summen ein, die von den Unterthanen wirklich erpresst werden. Bey aller Gröfse eines Landes, das über 2 *Mill.* Einwohner und mehr Umfang hat, als die Lande des mächtigen Kurfürsten von Sachsen; und ungeachtet der drückendsten Abgaben sogar von den ersten Bedürfnissen des Lebens; und den Ertrag des höchst verderblichen Lotto mit eingerechnet, beträgt daher das reine Einkommen der päpstlichen Kammer gleichwohl mehr nicht, als 3 *Mill.* 200,000 röm. Kronen. Von dieser Summe nahmen die Zinsen der *Staatsschulden* bereits beym Antritt *Pius*

Digitized by Google

VI. auch nur nach dem Betrag gerechnet, wie sie der Vf. angiebt, auf 50 *Mill.* (nach Hn. *Le Bret* waren sie gegen jene Zeit sogar schon auf 80 *Mill.* geRiegen) allein 13 *Mill.* weg. Gleichwohl sind die Ausgaben für die anderweitigen gewöhnlichen Bedürfnisse auch nichts weniger als gering: wenn daher (S. 28.) schon damals die ordentliche Einnahme gegen die Ausgaben im Durchschnitt mit einem *Deficit* von wenigstens 300.000 Kronen im Rückstande geblieben ist; so lasst sich leicht ermessen, zu welchem Grade das Verderben gestiegen seyn müsse, während der Regierung *Pius* VI. der dem Beginnen seiner Eitelkeit höchst unweislich so manches verschwenderische Opfer gebracht hat. Eines der Art ist bekanntlich auch sein Bau einer neuen *Sacristey* zur St. Peterskirche; um dieses übel angebrachte Denkmal zu stiften, mufste nicht nur 1 *Mill.* röm. Kronen verschwendet, sondern noch überdies, zur Gewinnung des nöthigen Raums, das ehrwürdige Gebaude des *Vesunstempels*, woran sich zu vergreifen der grofse *Michael Angelo* wie einen Kirchenraub anfah, gänzlich abgetragen werden. An dem neuen Gebaude hat die Satire der Römer sich verschiedentlich geübt; keiner aber von den Freunden Pasquins kann sich kategorischer erklärt haben, als der Urheber eines Distichons auf folgende Inschrift, welche der bescheidene Papst beym Eingange der neuen Sacristey in Marmor hatte graben lassen:

Quod ad Templi Vaticani Ornamentum publica Vota flagitabant, Pius VI Pont. Max. fecit, perfectique Anno etc.

Das Distichon, welches bald darauf unter dieser Inschrift stand, erwiederte:

Publica? — Mentiris! Non publica Vota fuere,
Sed tumidi Ingenii Vota fuere tui.

Ehe der Vf. Kap. VI bis XIV die verschiedenen Behörden der *Justizpflege* und *Polizey*, so wie K. XV bis XXI die mancherley Bestandtheile der *apostolischen Kammer*, beschreibt, macht er sehr zweckmäfsig seine Leser erst Kap. V. mit dem klerikalischen Charakter der Erziehung und den gewöhnlichen Fähigkeiten der theuern Werkzeuge bekannt, die als erste Agenten des Papstes überall die Zügel des Staats regieren; und legt Kap. VI den ganzen Zusammenhang der verschiedenen Regierungstheile in einem kurzen Grundrisse dar. Kap. XXII. handelt vom *Maggiorduomo* oder *Prefetto de' Sacri Palazzi*, und seiner Bestimmung; Kap. XXIII. von der Congregation *del Buon Governo*, welche die Oberaufsicht hat über alle Gemeinheiten im Staat, und ihre Verfassung reguliret; Kap. XXIII. von der Congregation *St. Ives*, einem der löblichsten Institute in Rom, bestimmt, die Sache des Armen zu führen, der zu unvermögend ist, auf eigene Kosten sein Recht zu verfolgen, der Fall gehöre vor welchem Gerichtshof er wolle. Kap. XXIV bis XXVII. enthalten eine traurige Schilderung von dem öden Zustande *des Ackerbaues*, *der Manufacturen* und *des Handels*. Nicht erfreulicher ist der Inhalt des XXVIII. Kapitels, *von dem allgemeinen Zustande der Gerechtigkeit im Kirchenstaat*. Dieser zeigt sich in der That, sowohl bey bürgerlichen, als peinlichen Fällen, für jeden Rechtschaffenen in einer höchst betrübten Gestalt. Die gewöhnliche Unwissenheit und den Mangel an Grundsätzen bey den Richtern nicht zu rechnen, so herrscht auch bey allen Gerichtshöfen die Gewohnheit, auf namenlose Eingaben eine Sache zum Verhör und rechtlichen Verfahren zuzulassen, welches nicht nur eine Beschimpfung des Richteramtes und gemeinen Menschenverstandes ist, sondern auch den gesellschaftlichen Zustand unsicher macht, indem es die Freyheit und das Eigenthum der einzelnen Mitglieder den schändlichsten Angriffen Preis giebt. Ein merkwürdiger Grundsatz ist es ferner bey allen Gerichtshöfen, dafs Diebstahl, von welcher Art er auch sey, ein unendlich gröberes und unverzeihlicheres Verbrechen sey, als Mord; den Mörder halt man daher gemeiniglich zum Mitleiden berechtiget, und lässt ihn oft mit *fünfjährigen* Galeeren abkommen, wenn ein anderer Missethater, weil er ein Pferd oder ein Stück Silbergeschirr entwendet hat, auf *zehen* Jahre, wo nicht auf *Lebenszeit*, verurtheilt wird. Die Folgen dieser Nachsicht können nicht ausbleiben; und der Papst *Rezzonico*, Ganganelli's Vorganger, der in dieser Art von Mitleiden besonders merkwürdig war, wurde es auch dadurch, dafs, ob er gleich nur *eilf* Jahre regierte, dennoch die Anzahl der Mordthaten, die wahrend dieses Zeitraums begangen wurden, sich auf 10.000 belief, wovon ein volles Drittel in Rom allein verübt wurde. Endlich ist es auch auffallend, wie wenig überhaupt die Stimme der Gesetze geachtet wird, wenn sie mit der Neigung oder gewissen Absichten der Richter im Widerspruch stehen. Rec. kann sich nicht entbrechen, einen Fall dieser Art hier zur Probe zu geben, der, wie der Vf. versichert, sich im J. 1784 in Rom ereignete. Ein gewisser *Don Miguel Espinosa*, seines Standes und Herkommens ein spanischer Priester, hatte eine betrachtliche Menge *Cedole* oder Banknoten verfertigt und in Umlauf gebracht, welches nach dem Gesetz ein Kapitalverbrechen ist. Verschiedene davon wurden dem Gouverneur von Rom eingehändiget, und die Spuren ihres Ursprungs führten mit klaren Beweisen auf gedachten Espinosa zurück. Er war ein Spanier: es wurde daher beschlossen, mit möglichster *Complaisance und Anständigkeit* zu Werke zu gehen; der Gouverneur schickte zu ihm einen seiner Substituten nebst einem Notarius. Die Herren wurden mit aller Höflichkeit empfangen, und da sie nicht wufsten, wie sie ihre Sache anbringen sollten, aufserte Don Miguel selbst; dafs sie vermuthlich in der Absicht gekommen

Digitized by Google

men wären, um nach falſchen Banknoten zu fragen. Sie geſtanden, daſs dies ihr Geſchäft wäre, und ſogleich öffnete der honette Spanier ſein Bureau, zeigte ihnen verſchiedene, theils fertige, theils noch unvollendete Zettel, und fragte, ob die Dinger nicht gut gemacht wären? Sie verſicherten, daſs er ein vortreflicher Arbeiter ſey, wären aber begierig zu wiſſen, wie in aller Welt er doch zu dem Papiere gekommen, welches wegen des darinn befindlichen Zeichens der Bank ausdrücklich zu dem Behuf müſſe verfertigt worden ſeyn. Von *Neapel* ſey es, antwortete der Spanier, wo er einen Freund habe, der es für ihn machen laſſe. Die Herren fragten hierauf, ob er ihnen nicht erlauben wolle, einige Zettel mitzunehmen? Mit Vergnügen willigte dieſer ein, und ſo zogen ſie ab. Bey angeſtellter Vergleichung der neuen Banknoten mit denen, die bereits in den Handen des Gouverneurs waren, fand man beide aufs genaueſte übereinſtimmend. Aber Don Miguel war ein Spanier, und was war da zu thun: Der Gouverneur wollte behutſam ſeyn, und erinnerte ſich, daſs er Ausſicht auf einen Cardinalshut habe; er fuhr alſo zum Staatsſecretair, dem Cardinal *Pallavicini*, eröffnete Sr. Eminenz den Fall, und bat ſich guten Rath aus. „Stille! erwiderte der Cardinal, überlaſſen Sie mir die Sache, und machen ſich weiter darüber keine Sorge. Der Gouverneur freuete ſich, von einer ſo kitzlichen Sche losgekommen zu ſeyn, und fuhr nach Hauſe. Se. Eminenz aber eilten zu dem ſpaniſchen Geſandten, erzählten den Fall, und ſogleich wurde nach Don Miguel geſchickt, Don Miguel kam, geſtand ſeine Verfallſchungen, und daſs die Summe ſich auf 5000 Kronen belaufe: erklärte jedoch zugleich, er habe verſchiedene Jahre in Rom auf Beförderung gewartet: der Papſt habe ihm nichts gegeben; ſein Geld ſey ſchon längſt bis auf den letzten Heller verthan, und ihm bleibe keine andere Hülfe übrig, als Banknoten zu machen. Der Cardinal und der Geſandte ſahen einander mit ſtarrer Verwunderung an; endlich wurde ausgemacht, *der Cardinal ſolle dem Prieſter ein monatliches Gnadengeld von 100 Kronen geben, bis er mit einer guten Pfründe verſorgt ſeyn würde, welches bey erſter Erledigung geſchehen ſolle.* Don Miguel *verſprach auf ſeine Ehre, keine Banknoten mehr zu machen, vorausgeſetzt, daſs Se. Eminenz auch Wort hielten.* Der Geſandte zahlte dem Cardinal die 5000 Kronen, welche dieſer dem Schatzmeiſter überlieferte; die Beſitzer der falſchen Noten aber erhielten davon keinen Pfennig. — Den Beſchluſs des Werks macht Kap. XXIX. *vom Nepotismus* des jetzt regierenden Papſtes; und Kap. XXX. *über die Unfähigkeit der Geiſtlichen*, und zwar *unverheyratheter* Geiſtlichen, einen Staat *glücklich zu regieren.* — Es bedarf wohl nach der bisheriger Anzeige keiner ausdrücklichen Erinnerung, daſs dieſe Schrift vor hundert andern Producten des Auslandes einer *Verdeutſchung* werth ſey, und wir wünſchen ſehr, daſs ſie ein fachkundiger Gelehrter übernehmen möge, der dabey zugleich des Cardinals *Boncompagni's* Werk über die Staatsökonome von Bologna, (Mollo's) *oſſervazioni economiche*, ingleichen *Saggio ſopra i mezzi di riſtabilire lo ſtato temporale della Chieſa* u. a. m. benutzte. Dies würde ein Gewinn ſeyn, der die deutſche Copie noch um vieles über das engliſche Original erhöhete. Erfüllt iſt dieſer Wunſch nicht durch die zu

Leipzig, b. Weygand herausgekommene *Darſtellung der weltlichen Regierung des Kirchenſtaats, aus den neueſten und ſicherſten Nachrichten. Nach dem Engliſchen.* 1789. 216. S. 8.

Dies iſt wirklich eine Ueberſetzung des vorigen Werks; obgleich, auſser der unbeſtimmten Anzeige auf dem Titel, nirgend ein Wort vom Originale geſagt wird. Rec. hat nur die zwey erſten Bogen verglichen, aber auch *Einer* ſchon wäre hinreichend geweſen, ihn zu überzeugen, daſs der Ueberſetzer weder mit Sach- noch Sprachkenntniſs an ſein Machwerk gegangen ſey, oder auch hier und da nur billige Aufmerkſamkeit auf den Inhalt ſeines Textes gehabt habe. So muſste er z. B. S. 3., wo der Vf. die Gelder ſpecificirt, die jährlich aus den verſchiedenen katholiſchen Ländern Europens nach Rom gehen ſollen, bey mäſsiger Aufmerkſamkeit ſehen, daſs die beym Artikel „*Tuscany*" im Original verſchobene, und ihrer Kleinheit wegen ſchon verdächtige, Zahl 352, ein Verſehen des Drucks andeute, welches, geprüft nach der Totalſumme, in 31,352 zu verbeſſern ſey. S. 8. heiſst es im Original: *His* (des Papſts) *decrees are always in the form of reſcripts, which conclude with a general ſuperſefory clauſe; „contrariis quibuscunque non obſtantibus,"* der Ueberſetzer giebt die unterſtrichenen Worte: „welche ſich mit einem allgemeinen *überflüſſigen Zuſatze* endigen," anſtatt daſs der engliſche Text von einer *allgemeinen vernichtenden Clauſel* redet, wodurch alle Geſetze, die etwa das Gegentheil verordnen, als nicht vorhanden ſollen angeſehen werden. S. 15., wo von Verpachtung der päpſtlichen Kammerländereyen die Rede iſt, ſagt der Vf., daſs die groſsen Pächter die übernommenen Ländereyen gewöhnlich wieder in kleinen Theilen an arme Leute überlieſsen, und ſich eine gewiſſe Rente ausbedangen, *to be paid in Kind*, d. i. welche *in Natura* (in Producten)-entrichtet werden muſs; der Ueberſetzer verdeutſcht aber die Stelle: „welche *in eben derſelben Art* (?) gezahlt werden muſs." Eben ſo wenig dürfte jemand aus der Ueberſetzung klug werden können, wenn bey Gelegenheit der harten Auflagen S. 17. im Original von dem *Waizen* geſagt wird, ſeine Abgabe betrage, mit Inbegriff der Mahlgebühr, auf 9 Scuſi, und 6 Peace Steri, *for every quarter of eight cafiali*, welches der Ueberſetzer vollmeſſen:

metſcht: „von jedem *Viertel von acht Scheffeln*. Wir wollen die Beyſpiele nicht weiter häufen; es ſey an dieſer Probe genug, um den Werth dieſer Ueberſetzung zu beſtimmen.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Maſaniello von Neapel.* Ein Originaltrauerſpiel in 5 Aufzügen. Vom Doctor *Albrecht.* 1789. 156 S. 8. (12 gr.)

Die bekannte Geſchichte des Maſaniello iſt ein ſehr dramatiſcher Gegenſtand, und der Vf. hat ihn mit glücklichem Erfolge bearbeitet. Die Begebenheiten ſind gut geordnet, die Sprache iſt mehrentheils charakteriſtiſch, und das Intereſſe ſteigt. Nur hätte der Antheil des Volks etwa durch einige ſeiner Repräſentanten mehr vergegenwärtigt, und ſein Charakter ſichtbarer dargeſtellt werden ſollen. Dadurch hätte der Dichter die Revolution uns näher gebracht, der Uebergang vom höchſten Vertrauen in Gleichgültigkeit gegen Maſaniello wäre dann nicht erzählt, ſondern uns Anſchauen gebracht; und ſo müſſte das Intereſſe am Ende des vierten und den ganzen fünften Act hindurch ſehr gewonnen haben. — Maria, Maſaniello's Frau, ſpricht eine zu gebildete Sprache. In der erſten Scene, mit der Herzogin, verliert ſie ſich beynahe in Spitzfindigkeiten. Der Schluſs des zweyten Acts, nach Abgang des Genuino, mit dem Monolog des Vicekönigs, iſt offenbar zu kalt für die bedrängte Lage. Gut gehalten iſt die allmähliche Wirkung des Giftes, das nicht auf einmal niederwirft oder toll macht, ſondern allmählich die Heldenſtärke ſchwächt. Die Wehmuth, welche das Gefühl dieſer Abſpannung dem Maſaniello einflöſst, vermehrt ſo ſehr die unſrige. Hier ſind keine gewaltſamen Triebfedern ins Spiel geſetzt, keine tragiſchen Theaterſtreiche verbraucht. Selbſt Männerſeelen müſſen trauern, indem ſie den Mann in Maſaniello langſam erſterben ſehen.

Frankfurt, b. Fleiſcher: *Geſtorben und entführt.* Ein Luſtſpiel mit Geſang. 1789. 72 S. gr. 8.

Die bekannte Anekdote bearbeitet. Die Geſchichte iſt ganz artig verflochten, aber dennoch läſst ſich aus einem Begräbniſſe nicht wohl ein Luſtſpiel machen. Der Schluſs läſst unbefriedigt. Das liegt am Stoff ſelbſt, nicht am Verfaſſer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, b. Krieger d. ä.: *Predigten über die evangeliſchen Texte an Sonn- und Feſttagen zur Beförderung der Familien-Erbauung.* Aus den Werken der vorzüglichſten jetzt lebenden deutſchen Redner geſammlet von dem Herausgeber der Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Erſter Theil, vom erſten Advent bis auf Sexageſimae. 1790. 488 S.

Zweck und Einrichtung des ganzen Buchs giebt der Vf. (*J. B. Müller*, Stadtpfarrer in Gieſsen,) durch den Titel hinlänglich zu erkennen. Er geſteht ſelbſt, daſs er die Sammlung beynahe wider ſeinen Willen und dem Verleger zu gefallen veranſtaltet habe. Der Vorſatz, eine *gute* Auswahl zu treffen, läſst ſich auch nicht wohl ausführen, wenn man ſich an die Ordnung der Sonn- und Feſttage binden ſoll. Uebrigens finden ſich hier Predigten von *Dapp, Breithaupt, Hermes, F. C.* und *G. H. Lange, Reinhard, Richter, Münter, Roſenmüller, Hennig, Baader, Brückner, Teller, Schmahling, Baumgarten Cruſius* und *Oemler.* Eine nähere Anzeige und Würdigung derſelben würde hier völlig überflüſſig und zwecklos ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin: Des Fürſten von Ligne Unterredungen mit Friedrich dem Großen, Könige von Preuſſen,* aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen. 1789. 5 Bog. 8. — Das Original dieſer Unterredungen iſt theils durch ſich ſelbſt, (ſ. A. L. Z. 1789. N. 96.) theils aus demjenigen, was Hr. Nicolai in ſeinen Anekdoten davon aufgenommen hat, bekannt genug. Dieſer Ueberſetzer geſteht mit Hn. Nicolai die Schwierigkeit, dem Original ein Genüge zu thun, und ſiehet ein, daſs einige Stellen völlig unüberſetzbar ſind. Indeſſen hat man doch Urſache, ſehr mit ihm zufrieden zu ſeyn, nur daſs die Perioden durch Einſchiebung von Mittelſatzen zuweilen ſchleppend oder hart geworden ſind; z. B. S. 78. „Bis an ſein Ende, ja noch kurz vor ſeinem Tode, hat dieſer groſse Fürſt, ohnerachtet ihm manche Freyheit, die ich mir in Reden und Schreiben gegen ihn erlaubt hatte, bekannt war, vermuthlich weil er ſie meinem Dienſteifer und meiner Pflicht, die oft ſeinem Intereſſe entgegen ſtand, zuſchrieb, mir die ehrenvollſten Beweiſe ſeines Anderkens gegeben.“ Auch ſind wir auf einige undeutliche Conſtructionen geſtoſſen. Z. B. S. 28. um euch jungen Leute in den Stand zu ſetzen. S. 29. Er wird mich nur ſeinen frommen, aberglaubigen und von Vorurtheilen beherrſchten Vorfahren gewaltig abweichen. Die Anmerkungen ſind zum Theil aus Hn. Nicolais Anekdoten, aber mit Anzeigung der Quelle, genommen. Eine S. 12. ſtehende dem Ueberſetzer gehörende beweiſt, daſs man in des groſsen Kurfürſten Zeiten noch ſo weit in der Cultur ausländiſcher Früchte zurück war, daſs weder dieſer Herr noch ſein Hof wuſste, ob, und wie man Granaten eſſen ſollte.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

November 1790.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abentheuer, d., e. Nacht. 339. 424
Acta et Commentat. Acad. Theodoro-Palatinae. VI T. 330. 345
Aesopi Fabeln herausg. v. *Büchling*. 341. 433
Albrecht Mafaniello v. Neapel. 357. 567
Alderson v. d. Natur d. Ansteckungsgiftes b. Fiebern. 336. 393
Alxinger Gedichte. 1. 2 Th. 356. 555
Annalen d. Theaters. 4 H. 3[illegible] 317
de Archenholz historia belli Septennis in Germania. 337. 405
d'Arçon de la force militaire. 352. 521
Aufklärung f. d. Bürgerschaft u. d. Publicum; v. Magistrat d. Stadt München. 331. 359
Auszug d. Ceremonien, welche in d. kathol. Kirche b. Consecration e. Bischofes verordnet sind. 329. 344

B.

Baldinger medic. Journal. 22 St. 327. 326
Bang Auswahl a. d. Tagebüchern d. Krankenhauses z. Kopenhagen. 1 Th. 349. 502
Baur Nachmittagspredigt. 328. 330
Begebenheiten, d., auf d. Jagd. 339. 424
Bertrandi v. d. venerisch. Krankheiten. 1 Th. 336. 395
Beschwerden u. Wünsche d. Schwäbisch. Reichskreises. 329. 343
Betrachtungen, Reichsverfassungsmäßige, üb. d. Fortfetz. d. Reichstags. 327. 327
— — — e. poln. Patrioten. 352. 528
Bibliotheca Americana. 341. 435
Bibliothek d. neuest. Reisebeschreibungen. 15 B. 1 Abth. 329. 344
— — — d. gesammt. Naturgesch. v. *Fibig* u. *Naut.* 3. 4 St. — —
— — med. pract. f. Aerzte u. Wundärzte v. *Kortum* u. *Schäffer*. 2 B. 1 St. 343. 456
Bibliotheque de l'homme public. 1—6 B. 353. 530
Biedermann Gedanken üb. verschiedne §§. d. kais. Wahlcapitulation. 330. 351
Blicke, patriot., auf d. bedenkl. Lage d. deutsch. Reichs im Zwischenreiche. 347. 328
Blumauer Gedichte. 1. 2 Th. 356. 553
Böhmer Zerstörung v. Worms. 328. 336
Boltens histor. Kirchennachricht. d. Stadt Altona. 1 B. 337. 403
Brezner d. Lüderliche. 326. 316
Briefe ein. Schweizers über d. Vikariatsgerechtsame. — 319
Bürger Predigten. 346. 474
Büsch Versuch e. Mathematik. 1. 2 Abth. 337. 353
— üb. d. Hamburgisch. Zuckerfabriken. 338. 409
Busse nöthigste Kenntnisse z. Körpermessung. 335. 387

C.

Cadogan v. d. Gicht. 343. 452
Cardonel pittureſque Antiquities of Scotland. 1. 2 P. 344. 457
Charta öfver Kromberga och Blekingens Höfdingedömen. 339. 423
— — Jönköpings Höfdingedöme. — —
Conciliorum Galliae. 1 T. 354. 537
Conclusa, Rheinische Reichsvicariats-Hofgerichts. 3 St. 326. 319
Copy, authentic, of Lieut. Mears memorial. 355. 545
Cova de rerum calculo. 354. 544
Cuthberſon Beschreib. e. Elektrisirmaschiene. 324. 302

D.

Dalrymple the Spanish Pretensions. 355. 545
Danz Betracht. üb. d. Justitzverfass. in Deutschland während e. Zwischenreichs. 328. 335
Darstellung d. weltlichen Regierung d. Kirchenstaats. 357. 566
Deafe's Heilart d. Lustseuche. 343. 455
Deinsch. 354. 541
Deliciae poeticae. 7 Fasc. 345. 467
Des Fürst. v. Ligne Unterredungen mit Friedrich d. Gr. 357. 567
Dethardin Lesebuch f. d. Schulen. 345. 472
Dohm d. Lüttich. Revolution i. J. 89. 1327. 327

Dotzauer

Digitized by Google

Dotzauer Predigten. 349, 504

E.

Einrichtung, revidirte, der 1765 errichteten Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung d. Künste. 353, 535
Endemann Predigt. 338, 336
Erbin, die. 338, 416
Erörterung einig. Staatsrechtsfragen, d. Reichsvikariate betr. 327, 328
Es ist ihm alles recht. 345, 465
Essais sur le Droit et le Besoin d'être defendu. 338, 410
Etrennes aux Ecoliers. 348, 334
Eulers Anleit. z. Differenzialrechnung. 1 Th. 335, 385
v. Ewald Abhandl. v. Dienst d. leicht. Truppen. 352, 605
Extractus protocolli d. kais. Fiscalis contra d. Urheber d. Lüttich. Tumults. 330, 351

F.

Faber observat. in quaed. loca Xenoph. memor. Socrat. 355, 552
Falkenstein antiquitat. Nordgavienf. codex diplomat. 4 Th. 2 Abth. 337, 401
Familiengeschichte d. Rosenbusche. 2. 3 Th. 343, 456
Febure ächte Art, d. Tripper zu heilen. 349, 501
Ferrieret-Sauveboeuf memoires hist polit. et géograph. 1. 2 T. 385, 305
— — — Reisen durch d. Türkey. 1. 2 Th. — —
Ferro v. Gebrauch d. kalt. Bades. 329, 317
Fontani novae Eruditor. deliciae. 1. 2 T. 348, 489
Für Aeltern u. Ehelustige. 3—5 B. 338, 412

G.

Gedanken v. d. wahr. Sinne d. Einsetzungsworte Jesu. 340, 425
Gedanken v. d. Rechte d. deutsch. Reichsverweser. 330, 351
— — üb. d. Punktation d. Emser Kongresses. — 352
Generalkarte v. Siebenbürgen. 336, 397
— — v. Ungarn, Siebenbürgen u. Sclavonien. — 398
— — v. Nespel. 337, 406
— — sämmtlich. Entdeckungen d. Capit. Cook. 337, 407
Geschichte d. Reichsversammlung zu Versailles 1789. 4. 5 St. 329, 344
Gespenst, das. 339, 423
Gestorben und entführt. 357, 568
Gottling chemisch. Probirkabinet. 1 Th. 324, 297
Government, temporal, of the Pope's State. 337, 561
Gravamina d. Fürsten u. Stände d. schwäbisch. Kreises. 339, 344
Grellmann Staatskunde v. Deutschland. 1 Th. 344, 361
Grüner weder Journal noch Roman. 2 B. 1 St. 329, 343
Gütle Beschreib. e. mathemat. Instrumentencabinets. 1 St. 334, 354

H.

v. Holem Wallenstein. 336, 389
Hamburg, topograph., polit. u. histor. beschrieben. 2 Th. 344, 489
Helmuth Unterhalt. üb. Gegenstände a. d. Naturkunde. 1 Th. 344, 369
Henkel de missa privata. 352, 575
d'Herbelot oriental. Bibliothek. 3. 4 B. 334, 381
Herwig v. d. Schickfalen d. Stadt Worms. 338, 336
Hoff Lehrbuch kaufmänn. Regel de Tri. 327, 328
Homeri Hymnus in Cererem; rec. *Mitscherlich.* 331, 361

I.

Journal f. d. Forst u. Jagdwesen. 1 B. 1 H. 353, 538
Ist d. deutsche Kaiserkrone f. d. Haus Oestreich wichtig? 336, 391

K.

Kann z. Zeit e. Zwischenreichs v. d. Reichsständen an d. Staatsverfass. Deutschlands etwas abgeändert werden? 334, 304
Karte v. Ermeland. 337, 405
— — Frankreich. 338, 415
— — Portugall u. Spanien. — —
— — Asien. — —
Katechismus d. christl. Lehre. 345, 479
Koumeyer Empfindungen d. Danke. 338, 335
Korner üb. reichsstandisches Abzugsrecht. 327, 327
Klüber systemat. Entwurf d. kaiserl. Wahlcapitulation. 327, 328

L.

Landschulbibliothek. 4 B. 3, 4 St. 337, 406
Lang Erholungen. 1 B. 336, 393
Laureta Pisana. 1. 2 Th. 336, 393
Lebensgesch. e. niedersächs. Edelmanns. 339, 333
Lesebuch, deutsches, f. d. Jugend. 2 Th. 337, 405
— — f. weibliche Dienstbothen. 2 Th. 351, 569
Lettre sur l'affaire de Liege. 327, 328
v. Lindenau über die höhere preuss. Taktik. 1 Th. 351, 568
Lochmann lectiones Fabianae. 1—3 Part. 355, 552

M. Macht.

Digitized by Google

M.

Macht, d., d. Wallungen. 338, 414
Mauch Hermann, polit. kirchl., v. d. Reformen K. Josepha in Ungarn 348, 496
Mann üb. verschied. Erfindungen d. Gebäude geg. Feuersbrüste z. sichern. 350, 512
Marshine observat. crit. in Travicos. etc. 355, 549
Mayners Anweisung f. Jünglinge zum Nachdenken. 351, 519
Memoire f. d. Kurfürst v. Trier. 326, 519
Memoiren d. Marsch. Herz. v. Richelieu. 1 Th. 317, 401
Meyer de Diis ac Deabus Graecorum et Romanorum. 340, 431
Mönch v. einfach. u. zusammengesetzt. Arzneymitteln. 343, 454
Monde nouveau peint. 2 — 4 T. 330, 352
Mondkaiser, der. 326, 317
Mord, der, 326, 316
Le Morelack. 353, 529
Morus differt. theol. et philol. 328, 331
Müller ideae ad rationem res creatas ab omnibus partibus beatas percipiendi. 348, 495
— Predigt. üb. d. evangel. Texte. 1 Th. 357, 568
Murray de laude magnetismi animalis. 332, 367

N.

Nachricht, worinn d. Dankfest d. Reichsstadt Worms angekündigt ist. 328, 335
Nachtrag z. aktenmäs. Darstellung d. Ursachen, warum die Executionscommission gegen d. Lütticher Aufrührer bisher unvollstreckt geblieben ist. 335, 391
Nimis Religionsunterricht. 346, 477

O.

O Ryans Abhandl. üb. d. ansteckend. Fieber. 336, 394

P.

Paradoxen d. kais. Wahlkapitulation. 326, 319
v. *Peirouse* üb. Eisenbergwerke u. Eisenhütten in d. Grafschaft Foix. überf. v. *Karsten*. 354, 541
Pfenninger judische Briefe. 1r B. 330, 352
Platons Menexenus, überf. v. *Köppen*. 327, 324
Platz Dankrede u. d. Geschichte d. Zerstörung v. Worms. 328, 336
Poem on the Bill lately passed for regulating the Slave Trade. 333, 376
Polynesien od. d. 5te Welttheil. 337, 408

R.

Ramann moral. Unterr. in Sprüchwörtern. 329, 344
Rambach de Mileto. 324, 303
Reden, drey, gehalten bey d. 50jähr. Stiftungsfeyer d. Hamburg. Gesellschaft z. Beförder. d. Künste. 353, 535
Reichsfürstenrathsprotocoll v. 30 April - 7 Jun. 327, 327
Reichswikariatscharte, deutsche. 332, 359
Reinhold Anwendung d. Hydrostatik auf Maschinenbaukunst. 331, 355
Reise in d. mittägl. Provinzen v. Frankreich. 347, 481
Ringeltaube Uebersetz. d. Psalmen. 1 Th. 333, 369
Rowley's Abhandl. über d. Frauenzimmerkrankheiten. 336, 396
Rose Kanzelvorträge b. Leseleichen. 3 Th. 330, 352
Roth Wahlkapitulation Leopold. II. 342, 441, 343, 449
Ruef Freiburger Beyträge. 7. 8 H. 325, 309

S.

Sachtleben Bemerkungen über Brustentzündungen. 343, 453
Sailer Pastoraltheologie. 1 — 3 B. 350, 505, 351, 513
Sammlung, neue, v. kl. interessant. Reisebeschreibungen. 4. 5 Th. 329, 344
— — klein. Romane. 5 B. — —
Schiller histor. Calend. f. Damen, auf 1791. 339, 417
Schinck dramaturg. Monate. Jan. 356, 660
Schmieder Versuch d. Terenz so z. übersetzen, dass er Terenz bleibt. 342, 447
Schnurrer dissertat. philolog. criticae. 334, 377
Schreiter de Horatio, 342, 448
Schulz Handb. der Physik. 1 B. 328, 329
— Maurice. 1, 2 T. 335, 388
— Moritz. 1, 2 Th. — —
Scriba Beyträge z. Inkretengeschichte. 1 H. 321, 357
— Journal f. Liebhaber d. Entomologie. 1 St. — —
Seiler allgem. Lesebuch f. d. Bürger u. Landmann. 347, 481
Sendschreiben üb. d. Lütticher Angelegenheit. 328, 339
Sententia kammergerichtl., d. 23 Jun. 90. 330, 351
Seyler Hiob u. Amande. 326, 317
Sierstorpf Bemerkung. üb. d. erfrornen Bäume. 356, 659
Skizzen a. d. Leben galant. Damen. 2 Samml. 337, 406
So muss man d. Männer fangen. 339, 423
Sommerville Cynegetica. 333, 376
Statement, authentic, of all the Facts relative to Nootka Sound. 355, 545
Steur Unterricht v. d. Weihwasser. 349, 502

T.

Tacitus de situ Germaniae ed. *Kapp*. 340, 428
Tagebuch, Leipz. gelehrt. Tagebuch auf 89. 330, 352
Tageszeiten auf d. Vorabend d. Geburt Christi. 349, 503
Textor de parata specificatione loco inventarii exhibita. 349, 503
Theaterjournal, neues, f. Deutschland. 1 H. 338, 414

Digitized by Google

Theil, westlicher, v. Dalmatien. 336, 400
Titius de ortu calculorum felleorum. 344, 463
Tode Kenntnifs u. Heilung d. Trippers. 349, 497
Treiber Rechtfertigung der Schrift über d. Ursprung d. Grafen v. Kefernburg. 339, 421
Tyrtäus Kriegslieder, übers. v. *Brieger*. 327, 325

U.

Ueb. die Benennung Volkslehrer. 353, 633
Unterweifung f. d. weibl. Geschlecht a. d. niedern Standen. 353, 549

V.

Varrini Gli Scrittori di Bergamo. 1 T. 345, 467
Verzeichnifs aller v. d. Hamburg. Gefellfch. aufgeftellt gewefenen Kunftwerke. 353, 535
Vitale memoire ifior. degl'uomini illuftri della Regia Citta di Ariano. 346, 473

W.

Wachler üb. d. Studium d. Gefch. d. alt. Literat. u. Kunft. 352, 337
— Gefch. d. Literat. u. Kunft. 1 H. — 338
Wahl Lehrb. z. Beförd. d. menfchl. Glückfeeligkeit. 346, 479
Weberi Spec. animadverf. de fcriptor. iur. attici ad Fabricii bibliothecam graecam. 341, 439
Wedekind üb. medic. Unterricht. 354, 544
Weiler Belehrungen f. Bibelfreunde, 3 B. 343, 416
Wenzel v. Brunau. 2 Th. — —
Werke, übrige noch ungedruckte, d. Wolfenbüttelfchen Fragmentiften. 333, 373
Wiedeburg humaniß Magazin. J. 89. 1 St. 334, 318
Wünfche e. deutfch. Patrioten z. kaiferl. Wahlkapitulation. 330, 351

Z.

de *Zach* de vera latitud. et longitud. geograph. Erforfchg. 337, 311
Zang Samml. Reichshofräthl. Gutachten. 336, 300
Zehneri fententiae infigniores. 331, 260
Zöllner Lefeb. f. alle Stande. 9 Th. 337, 406
Zöllikofer Predigten. 6, 7 B. 351, 516
Zufriedne, d. mit allem. 345, 463

Digitized by Google

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Abicht* u. *Born* neues philosoph. Magazin. 2 B. 1. 2 St. 149, 1227
— Annalen d. Braunschw. Lüneburg. Churlande. 4 J. 3. 4. St. 154, 1269
— *Archenholz* neue Literatur und Völkerkunde. 1790. X N. 145, 1197

— Verlagsb. d. Buchhändl. *Brede* in Offenbach a. M. 146, 1207
— Verlagsb. d. *Breitkopfischen* Buchhandl. in Dresden. 154, 1272

— Verlagsb. d. *Cottaischen* Buchh. in Tübingen. 144, 1187. 155, 1278. 158, 1309
— Verlagsb. d. Buchh. *Crusius* in Leipzig 137, 1294. 155, 1307
— Verlagsb. der *Curoischen* Buchhandlung in Jena. 159, 1320

— *Eberhard* philosophisch. Magazin. 3 B. 2. 3 St. 152, 1254
— *Ehrenritter* Beobachtungen üb. d. Nerven d. Gehirns. 148, 1229

— *Feſt* Beyträg. z. Beruhigung. 2 B. 2 St. 150, 1238
— *Fick* Leben Howards. 155, 1279
— *Förſters* Unterhaltungen m. Gott. 156, 1282
— Verlagsb. des Buchhandl. *Frauenholz* in Nürnberg. 155, 1277

— Gazette française à l'usage de la jeunesse. 148, 1223
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Gebauer* in Halle. 148, 1221
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Gera* in Neuwied. 155, 1282. 158, 1309
— Verlagsb. d. *Grüſſischen* Buchhandl. in Leipzig. 145, 1200

— *Horrer* Icones Infector. circa Ratisbonam indigenorum. 145, 1199
— Verlagsb. d. *Heroldſchen* Buchhandl. in Hamburg. 155, 1279, 156, 1282
— Verlagsb. d. *Hilſcherſchen* Buchh. in Leipzig. 156, 1282
— Verlagsb. d. *Höfch* u. *Wieſnerſchen* Buchhandl. in Nürnberg. 153, 1259,
— *Hugo* civilist. Magazin 1 B. 1—3 H. 152, 1253

— Journal v. u. f. Franken. 1 B. 1—3 H. 157, 1291
— Journal f. Staatskunde u. Politik, *Jaup* u. *Crome*. 1 St. 149, 1228
— Journal neuen aller Journale. 3 B. 3 St. 4. B. 1 St. 157, 1291
— Verlagsb. d. Buchhändl. *König* in Strasburg. 158, 1309

— *Lavater* Antworten. 1 B. 6 St. 2 B. 1 St. 152, 1254

— Magazin für Schulen u. Schullehrer. 1 B. 2 St. 150, 1237
— Götting. histor. Magazin v. *Meiners* und *Spittler*. 7 B. 3 St. 149, 1227
— — — e. muſikal. Magazin f. d. Harfe. 154, 1272
— *Mercier* Gallerie des Aristocrates militaires. 155, 1279
— neuen deutschen Merkur. 10 St. 145, 1197
— Monatsschrift deutsche. Sept. Oct. 149, 1229
— neuen deutsch. Museum. 9. 10 St. 145, 1198 150, 1238
— französisch. Museum. 1. H. 158, 1307

— Verlagsb. des Buchhändl. *Nicolovius* in Königsberg. 154, 1272

— Verlagsb. d. Buchhändl. *Oehmigke* in Küstrin. 158, 1309

— Verlagsb. d. Buchhändl. *Perthes* in Gotha. 151, 1246
— *Pyl* Repertorium f. öffentl. u. gerichtl. Arzneywissenschaft. 2 B. 1 St. 144, 1230

— v. *Retzer* Nachricht v. *Balbi* Leben u. Schriften. 158, 1307
— *Ricards* Handb. f. Kaufleute. 149, 1230
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Ritſcher* in Hannover. 155, 1278

— *Schillers* Thalia. 10 H. 149, 1229
— Verlagsb. d. *Schneider* u. *Weigelſchen* Kunst- u. Buchhdl. in Jena. 159, 1319
— *Servin's* peinl. Gesetzgebung. 144, 1190

— *Thomſon* the Denial. 155, 1278

— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg* in Berlin. 156, 1281
— Verlagsb. d. *Voſſiſchen* Buchhandl. in Berlin. 156, 1281

— Verlagsb. d. *Weidmanſchen* Buchhandl. in Leipz. 151, 1246
— *Wekhrlins* Paragraphen. 144, 1189
— Verlagsb. d. *Wohlerſchen* Buchh. in Ulm. 114, 1188

Digitized by Google

Abus du clergé denoncés de l'aſſemblée nat. 153, 1258
Airoldi codice diplomat. di Sicilia. 2 T. 2 P. 145, 1193
Alix recherches ſur les coſtumes de toutes les nations 2 livr. 148, 1220
Almanach des françoiſes célébres. 148, 1227
Alſace et Strasbourg. 144, 1186
d'Angio Saggio di Litologia Veſuviana. 152, 1250
Annales de Chimie. 4 T. 146, 1203
Aſſemblée nat. de la France en 89 et 90. 154, 1269
Auger catechiſme du citoyen françois. 144, 1186

Berbet genera Vermium of Linnaeus 2 P. 154, 1265
Beattie elements of moral Science. 154, 1267
Bechhetti iſtoria degli ult. quattro Secoli della Chieſa, 152, 1251
Berenger collect. de tous les voyages. 1. 2 T. etc. 153, 1257
Bergmann, Torbern, diſſertationes. 148, 1217
Bianconi deſcrizione de Circhi. 152, 1251
Blair Sermons, 154, 1266
Bohemiens, les. 149, 1226
de Buiſſy d'Anglas à mes concitoyens. 149, 1226
Bonhôte Ellen Woodley. 150, 1235
de la Burde eſſai ſur l'hiſtoire chronologique. 2 T. 149, 1225
— — mémoire ſur la prétendue decouverte faite en 1788 par des Anglois. 153, 1258
Brequigny ordonnances des Rois de France. 14 Vol. 148, 1218
Brion de la Tour Reſultats. etc. 153, 1258
Brizard du maſſacre de la St. Barthelemi. 146, 1202
Brooke reliques of Iriſh Poetry. 157, 1290

Caraccioli vie de Joſeph II. 149, 1225
Caravita Nium Diritto compete al ſommo Pontefice. 152, 1252
Catafire perpetuel. 146, 1203
Chapelier bibliotheque de l'homme public. 2 T. 148, 1219
Chaptal élémens de Chymie. 149, 1229
Charlesworth practical Sermons. 150, 1235
Chaſteté du clergé devoilée. 148, 1217
Cheyt Sing. 154, 1266
Clark defence of the Unity of God. 150, 1235
Clerke thoughts upon the Means. 150, 1236
Cointereaux école d'architecture rurale. 146, 1203
Conduct, the, of the Parliam. of 1784 conſider. 160, 1331
Contemporains de 89 et 90. 154, 1270
Corradino. 152, 1250
Coſte du ſervice des hopitaux militaires. 149, 1226
Courtenay philoſophical reflections. 154, 1266
Cova de renum calculo. 145, 1194

Dalivier le jeu national. 148 1219
Dalrymple Spaniſh Pretenſions. 157 1289
Dei Segni della Vergenita preſſo gli Antichi. 152, 1250
Delle Natura e Sorte della Coltura delle Biade in Capitanata. 152, 1251
Delormel la grande Periode. 148, 1218
Dialogue on the Revenue Laws. 150, 1234
Diſcours et memoires. 147, 1210
Le Divorce. 146, 1202
Ducros mélanges hiſt. polit. etc. 156, 1270
Dulaure deſcript. des principaux lieux de la France. 147, 1210
Durande obſervat. ſur l'efficacité du mélange d'Ether. 144, 1185
Duty of Conſtables. 150. 1234
Duvernet hiſtoire de la Sorbone. 154, 1270

Encyclopedie. 37 livr. 148, 1219
Entretiens de Frederic II. avec Zimmermann. 147, 1211
Epigrams. 150, 1235
L'Epiſcopato. 152. 1250
Epiſtolæ Macaronicæ. 150, 1235
Eſprit des ſeances de l'Aſſemblée nat. 147. 1211
Eſſai ſur les moeurs champêtres. 146 1202
Eta dell'oro. 145. 1194
Evangeliſtes du Jour. 4 Sect. 148, 1220
Expoſé analitique des faits et des actes publics. 144. 1194

Fair Cambrians. 150, 1233
Farley impriſonment for Debt unconſtitutional. 150, 1234

Gauſſen ſur le Thermomètre de Reamur. 148, 1217
Gerli maniera di migliorare l Ballont aerei. 148. 1217
Giliberti ricerche ſulla Patria di Ocello Lucano. 152, 1251
Goſſelin géographie des Grecs analyſée. 153, 1257
Goubert recherches ſur les differences entre les thermomètres. 144. 1187
Gregoire memoire ſur la dotation des curés. 149, 1225
Groſe Antiquities of Scotland. 157. 1291
Guibert de la force publique. 147. 1210

Haſſenfratz Manuel milit. de l'infanterie. 154. 1267
Hervé theorie des dixmes. 154, 1268
Hiſtoire de la revolution de 1789. 146. 1203
Hiſtorifica Extracter. Saml. 1 — 3, 156, 1321
Hiſtory of France 157, 1291

Haſtamond Surgical tracts. 154, 1265
Jean la Porte à mes citoyens. 149. 1225
Journal de Phyſique, Jul. 154. 1267
Les Juifs d'Alſace. 153, 1258

Langlet Fables Indiens. 154. 1268
Leonardi ſopra di lu vinu. 152, 1251
Lettera toccante la lingua Toſcana. 185, 1194
Lettere ſopra l'Inghilterra. 152. 1250
Literatur, polniſche. 147, 1209
Lompré Rapport du Comité des finances. 154, 1267

Maire de Congis la conſtitution vengée. 154. 1268
Maiſon, la nouvelle ruſtique. — 1269

Digitized by Google

St. Marks Day. 150, 1213
Memoires fur la Grande Bretagne. 145, 1268
Memoria del Medico *Dardana*. 152, 1249
Mercier Songes et viſions. 144. 1185
Millin de Grand-maiſon fur la liberté du Theatre. 154, 1269
Milway Grounds and Reaſons of the Truth of Chriſtianity. 130, 1233
Mes 11 Ducats. 147, 1211
Muſeo della R. Accademia di Mantova. 145, 1193

Nicholſon firſt principles of Chemiſtry. 157, 1290
Noir la Normandie anciennement pays d'Etats. 146, 1201

Obſervations on the project for Abolishing the Slave Trade. 150, 1239
— — on Dundas's India Budget. 154, 1266
Odi di Pindaro trad. da *Ferocades*. 148, 1217
Oeuvres d'Agueſſau. XIII Vol. 144, 1187
Origine de la puiſſance royale. — 1185
— — des biens eccleſiaſt. — 1187
— — des richeſſes eccleſiaſtiques. 146, 1201
Ortis deſcrizione del Viaggio di Adriano VI. 152, 1251

Packet hiſtorical library. 150, 1234
Paſta ſpirito della Medicina. 145, 1193
Pepe Petri I. monumentum. 152, 1249
Period, the critical. 154, 1267
Pictet Eſſais de Phyſique. 1 T. 148. 1219
Pindar Advice to the future Laureat. 157, 1290
Pittarelli della tavola alimentaria di Trajano. 145, 1193
Poetry ſacred. 156. 1235
Poujet memoire ſur les claſſes de la Marine. 148, 1218

Rapport fait à Strasbourg. 144. 1185
Recherches ſur les cours criminelles d'Angleterre 153, 1257
Remercimens à Noſſeigneurs de l'aſſemblée nat. 153, 1257
Reports of the Royal Humane Society, for 87. 88. 89. 154, 1265
Repreſentation of the Lords of the Committee of Council. 150, 1233
Retroſpect, ſhort, of the Conduct of Adminiſtration. — —
de Rete Annales de l'art de guerir. 6 T. 149, 1216
Rubinſon Comerilla. 160, 1351
de Roſſi commedie. 1 T. 152, 1249
Roſſo oſſervationi ſulla Baſilica di S. Aleſſandro. — —
Rymer account of the method of treating Scrofula. 150, 1237

Sagers dramatic Sketches. — 1236
Senebier hiſtoire litt. de Geneve. 154. 1269
Serafi vita di Marzoni. 152, 1252
Sheffield obſervations on the Project for abolishing the Slave Trade. 154. 1266
Slave Trade indiſpenſable. 150, 1236
Smith Ethelinde. 154. 1266
Sopra un nuovo metodo di far noſcere i vermi da ſeta. 154, 1194
Spadoni delle Siepi vive di Spino bianco. 145. 1194
Strictures on the Slave Trade. 150, 1236
Stuart Antiquities of Athens. 157. 1289
Supplément de l'addreſſe des amis de la paix. 147, 1202

Tacite trad. par *Dureau de la Malle*. 153, 1218
Thiery deſpotiſme devoilée. 149. 1225
Thoughts and Obſervations on the Uſe of D. James's Powder. 150, 1236
— — in the Form of Maxims. 157, 1290

Verſaint inſtitutions navales. 146, 1202
Vie privée de M. Necker. 154. 1268
de Villeneuve mes matinées d'été. 146. 1201
Villier nouveau plan d'education publique. 146. 1201
Vincento Soſosmania Accademia. 152. 1249

White obſervations on Gangrenes. 150, 1237

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Böber in St. Petersburg. 149, 1227

Ehrhart in Erfurt. — —
Engelken in Stettin. 160, 1323

Göttling in Jena. — —

Heyer in Braunſchweig. — —
Hufeland in Jena. — 1228

Jordan in Speyer. 147, 1211

Lepechin in St. Petersburg. 149, 1228

Mörſchel in Zieſar. 145, 1195

Quantin in Stettin. 160, 1323

Schmid in Gieſſen. 157, 1291
Schmids in Gieſſen. — 1292
Silberſchlag in Magdeburg. 145, 1195
Snell in Gieſſen. 157, 1292

Walther in Gieſſen. — 1291

Zieme in Magdeburg. 145. 1195
Ziepel in Kochſtädt. — —

Belohnungen.

Glück in Erlangen. 160, 1323

Hermes in Breslau. 941 1218

Digitized by Google

Klüber in Erlangen. 160, 1323

Preisaustheilungen.

Bauer in Frohburg. 160, 1322

Todesfälle.

Bourgelais in Paris. 147, 1211

Dade in Barmston. — 1212

Reinhards in Magdeburg. 145, 1195
Robinson in Cambridge. 147, 1211
Roy in London. 146, 1203

v. *Trots* in Wezlar. 144, 1188

Wenzelmann in Potsdam. 145, 1195
Withers in Neugate. 146, 1204

Vermischte Anzeigen.

v. *Alvensleben* in Eichenbarleben. 148, 1224
Anzeige d. ausländ. Lit. Zeitung betreffend. 160, 1326
Archidet in Paris. 147, 1212
Aufforderung an Hn. Adelung. 144, 1191

Bandini in Florenz. 156, 1320
Berichtigung von *Schulz* in Weimar. 144, 1188
Berlin. 159, 1314
Braunschweig. 157, 1292
Bruchsal. 147, 1212

Eisenach. 159, 1313
Ettingersche Buchhandl. in Gotha. 157, 1296

Frauenholz u. *Klinger* in Nürnberg. 158, 1231
Froriep in Bückeburg. 144, 1187

Gabler in Altdorff. 144, 1191
Ganz in Wetzlar. 156, 1284
Göttling in Jena. 156, 1284
Gregoire in Paris. 147, 1212

Hamburg. Auction. 151, 1248

Heinlaßdorffer in Nürnberg. 155, 1280
Kloproth in Berlin. 146, 1204
Köhler in Stuttgard. 159, 1330
Kosegarten in Wolgast. 145, 1199
Krause in Halle. 147, 1216

Lutter in Hannover. 152, 1255

Mainz. 158, 1306
Maurillon in Braunschweig. 144, 1191
Miethe. 158, 1306. 158, 1316
Moritz in Berlin. 158, 1305

Nürnberg. Auction. 157, 1295

Pavia. 152, 1253
Petersburg. 144, 1188
Prag. 144, 1188. 147, 1213

Regensburg. Auction. 145, 1199
Salzburg. 158, 1306
Salzmann in Schnepfenthal. 160, 1322
Schmieder in Halle. 150, 1239
Schulz in Weimar. 152, 1256
Speyer. 147, 1212
Spohn in Dortmund. 151, 1248
Stettin. 159, 1314
Stockholm. 145, 1195. 147, 1213
Sturti in Venedig. 152, 1252
Strack z. Kloster Rastleben. 148, 1223

Thieß in Hamburg. 145, 1198. 160, 1323

Verzeichniß d. Bücher, welche in d. L. M. M. 1790 herausgekommen sind. 151, 1241
Voigt in Ilmenau. 150, 1237

Warschau. 147, 1216
Weidmannische Buchhandl. in Leipz. — —
Weigel u. *Schneiderische* Kunst u. Buchhandlung in Nürnberg. 146, 1208. 157, 1296
Zeyß in Jena. 144, 1190
Zannoni in Neapel. 150, 1235

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LISSABON, *Almanach para o anno* 1790. na Off. da Academia Real das Sciencias. 492 S. 12.

Dieſer portugiſiſche Staatskalender unterſcheidet ſich durch ſeine Mannichfaltigkeit und Ausführlichkeit von den vorhergehenden, die Rec. von den Jahren 1782 und 1784 vor ſich liegen hat, beynahe auf allen Seiten. Es ſcheint daraus, daſs die Verfaſſer jährlich im Inhalte abwechſeln, und einzelne Gegenſtände der portugieſiſchen Staatsverfaſſung bald ausführlicher, bald kürzer, behandeln. Das Bildniſs des Prinzen Johann von Braſilien dient zum Titelkupfer, und am Ende iſt auf einer kleinen Karte das Theater des jetzigen Türkenkrieges vorgeſtellt, welches uns aber eine magere Ueberſicht deſſelben giebt, weil ein groſser Theil des mittelländiſchen Meeres und klein Aſien mit abgebildet worden. Nach dem gewöhnlichen Calender folgen die Cour- und Galatage bey Hofe, und die Perſonen der königlichen Familie. Unter denſelben finden wir den Enkel der Königin, den ſpaniſchen Infanten, Don Peter, nicht; wohl aber die drey natürlichen Söhne und Enkel des Königs Johann des fünften. Alle geiſtlichen und weltlichen Landescollegia in und auſser dem Reiche mit allen dazu gehörigen Perſonen, der geſammte zahlreiche Hofſtaat, die Staatsofficiere der Armee, ſogar alle einheimiſchen und fremden Kaufleute in den vornehmſten Handelsplätzen, ſelbſt in Oſtindien und Aſien, ſind ferner darinn namentlich aufgeführt. Wir wollen daraus nur eins und das andere bemerken, um zu zeigen, wie wichtig dieſer Almanach dem Statiſtiker iſt, und wie manche falſche Nachrichten aus ihm in unſern gewöhnlichen Handbüchern verbeſſert werden können.

Der hohe portugiſiſche Adel, deſſen Glieder alle namentlich angeführt werden, beſteht, weil verſchiedene Titel in einer Familie vereinigt ſind, jetzt aus 55 Häuſern, darunter ſind zwey herzogliche Alafoes und Cadawal, und ein freyherrliches Moſſamedes. Die Titulos haben ſich alſo ſeit 1782 vermindert, in welchem Jahre 63 Familien dieſer Claſſe gezählt wurden. Das alphabetiſche Verzeichniſs der hohen Geiſtlichkeit in allen portugieſiſchen Beſitzungen enthält allerley wichtige Veränderungen, die auſser Portugal noch nicht im allgemeinen Umlaufe ſind. Doch das Verhältniſs der Suffraganſtifter zu den Erzbisthümern kann man hier nicht ſo deutlich, wie im Almanach von 1782, überſehen. Liſſabon hat itzt keinen Erzbiſchof mehr; dagegen ſitzt der Dechant der königlichen Capelle in Villa Viciosa jetzt unter den portugieſiſchen Biſchöfen. In Oſtindien giebt es noch ſehr viele Biſchöfe an ſolchen Orten, wo die Herrſchaft der Portugieſen längſt aufgehört hat, wie in Cochin und Malacca, auch in Pekin und Nankin ſitzen portugieſiſche Biſchöfe. Der Generalvicarius des Erzbiſchofs von Goa lebt in Moſambique, und wird Biſchof von Pantacomea genannt, einem Ort, von dem Rec. nie etwas gehört hat, deſſen Lage er daher nicht näher beſtimmen kann. Auch von den neuen Groſskreuzen der drey geiſtlichen Ritterorden wird Nachricht gegeben. Die Zahl der hohen Geiſtlichen bey der Patriarchalkirche in Liſſabon iſt ſehr groſs, und ihre Einkünfte anſehnlich. Die zwölf ſogenannten Principalen, welche den Excellenztitel führen, nehmen jeder 12000 Cruſaden ein, und 94 Prelados mitrados jeder 4000 Cruſaden. Die Zahl der im Reiche vorhandenen Klöſter hat man auswärts bisher über die Hälfte vergröſsert. Hier ſind von allen Orden die Häupter aus der Zahl der Klöſter angeführt. Ueberhaupt werden im Reiche gezählt: 415 Manns- und 104 Nonnenklöſter, einige kleine Convente und Congregationen ungerechnet. Der Franciſcanerorden iſt unter allen der zahlreichſte, und dazu gehören 190 Mönchsklöſter und Hospicien. Der ganze Kriegsſtaat wird ausführlich beſchrieben, auch ſind alle Regimenter nach ihren Namen, Quartieren und Uniformen in einer beſondern Tabelle vorgeſtellt, ſogar die Tambouruniform iſt hier beſchrieben. Das erſte Infanterieregiment führt den Namen *Lippe*, und unter den Generalen und Staabsofficieren erſcheinen noch verſchiedene Britten, ſo, wie unter den Ingenieurs Deutſche. Im Reiche ſind zwo königliche Wollenmanufacturen, die 1788 in den Städten Portalegre und Covillam angelegt wurden. In dem Verzeichniſs der einheimiſchen

Digitized by Google

mischen und fremden Handelsleute in den vornehmsten Plätzen des Reichs ist uns die Menge der africanischen Handelshäuser besonders aufgefallen. In Angola sind deren 26, und in Benghela 16 vorhanden. Der Handel von Goa scheint nach diesem Verzeichniss grösstentheils in indischen Händen zu seyn, wie die Namen beweisen, und unter den dortigen 18 grosen Handelshäusern sind nur fünf portugiesische. An einem neuen Gesetzbuch wird ebenfalls gearbeitet, dessen Abfassung zwo besondere Juntas beschäftigt. Der Lehrer in Coimbra ist eine sehr grose Menge. Das kanonische Recht docirea acht Professoren, die von der Jurisfacultät abgesondert sind. Ferner lehren neun Professoren das einheimische und römische Recht, Philosophie oder eigentlich Naturhistorie, Physik, Logik und Metaphysik drey; die mathematischen Wissenschaften aber vier Professoren. Die medicinische Facultät besteht aus sieben öffentlichen Lehrern, und die theologische aus acht. Aufser diesen und einer Menge sogenannter Substitutos, die bey allen Facultäten angestellt sind, werden die humanistischen Wissenschaften und Geschichte von sieben Professoren vorgetragen, und unter diesen sind drey Lehrstühle für die lateinische Sprache. Rector der Universität ist ein Principal der Patriarchalkirche in Lissabon, und Canzler der Prior des Augustinerklosters in Coimbra. Ueberhaupt lehren auf dieser Universität 76 öffentliche und Privatdocenten. Es folgen mehrere ansehnliche Lehranstalten in Lissabon, von denen wir nur hier die königl. Akad. der *Marine*, die Akad. der *Guardas marinhas e aspirantes* und die in diesem Jahre erst gestiftete Akad. der Artillerie und Fortification anführen. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Lissabon mit ihren sämmtlichen Gliedern beschliesst den eigentlichen Almanach. Unter ihren auswärtigen Gliedern haben wir in Deutschland nur Hrn. *Kaestner* und Capt. *Müller* in Bremerlehn gefunden. Erster macht zufälliger Weise wegen seines Taufnamens Abrahm unter den Correspondenten den Anfang, weil in diesem Calender sehr häufig Personen nach dem Anfangsbuchstaben ihres Taufnamens geordnet werden. Angehängt sind noch *varias noticias curiosas e interessantes*, die zum Theil sehr wichtige Notizen enthalten. Z. B. die botanischen Gärten und Natur- und Antiquitätencabinetter im Reich, die warmen und kalten Bäder, Nachrichten von den vornehmsten Hospitälern, der Bevölkerung und Fleischconsumtion von Lissabon, der kürzlich verstorbenen hundertjährigen Alten, u. dgl. In Lissabon wurden zu Anfang dieses Jahres 38.108 Feuerstellen gezählt, und in zehn Jahren waren sie mit 4338 vermehrt worden. Im vorigen Jahre starben in Lissabon 5586 Personen, und 6561 Kinder wurden gebohren, und in ebendemselben liefen dort 892 Schiffe ein. Von diesen kamen 114 aus Brasilien, und 60 englische Schiffe mit 59,073 Centnern Stockfisch beladen aus Neufundland. Liste der vorjährigen Ausfuhr aus Porto. Exportirt wurden unter andern 35,600 Pipen Wein, 4.890,000 Ellen Leinwand, 92000 Ellen einheimischer Wollenzeuge, und 150.000 Ellen grösstentheils portugiesischer Seidenwaaren. Noch hat der Verleger ein Verzeichniss der neuesten, portugiesischen und bey ihm zu habenden französischen Bücher beydrucken lassen, welches über den Zustand der dortigen Literatur allerley Aufschlüsse giebt. So sind vor kurzem gedruckt worden: der erste Band der *Memoiren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften*, zween Bände in 4. *Memorias economicas* ebenderselben, *Vestigias da Lingua arabica em Portugal*, por *F. J. de Sousa*, eine *Flora Cochinchinensis* in zwey Foliobänden, *Documentos Arabicos da Historia Portugueza. Collecaõ. de Livros ineditos de Historia Portugueza. dos Reinados de D. Joaõ. I. D. Duarte, D. Alfonso V. D. Joaõ. II.* in zwey Quartbänden. Von den ältern portugiesischen Werken zeichnen wir aus: *Geografia moderna* in 6 Octavbänden, kostet 2830 Rees; *Memorias para a Historia litteraria de Portugal.* 8. Youngs Nachtgedanken hat *Ribeiro Pereira* übersetzt. Die dritte Ausgabe in zwey Bänden kostet 960 *R. Historia do Vida de S. Francisco Xavier pelo Padre J. A. de Lucena.* Lisboa, 1788. 4 Octavbände; *Morte de Abel* traduzoda em Portuguez pelo *P. J. de Silva.* Porto, 1785. 8. vermuthlich aus dem Französischen, weil der deutsche Vf. nicht einmal genannt ist. Unter den Französischen öffentlich verkäuflichen Büchern haben wir auch manche gefunden, deren Vertrieb vielleicht protestantische *Mesas censorias* als Aufklärung befördernd untersagt haben würden.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Stahel: *Nachrichten von dem Leben und den Schriften* des ehemaligen Bischofs von Gurk, *Hieronymus Balbi*, zur vorläufigen Uebersicht der künftigen lateinischen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, herausgegeben von *Joseph Edlen von Retzer.* 1790. 175 Seiten.

Man würde der Literatur Glück wünschen können, wenn man hoffen dürfte, so viele vortreffliche Werke des Witzes und der Beredtsamkeit von Gelehrten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, als noch theils in Handschriften, theils in typographischen Seltenheiten, verborgen liegen, und sich vielleicht nach und nach gänzlich verlieren werden, aus Licht gezogen, gesammelt und von gelehrten Männern dem Publicum mitgetheilt zu sehen. Aber der Geschmack des Zeitalters neigt sich vielmehr immer stärker zu leichter, süfslicher Kost, als zu solider Nahrung. Hat doch selbst die nachdrückliche Auffo-

derung

Digitized by Google

derung eines *Göthe* nicht so viel vermocht, dafs die Schriften eines Mannes, der unserer Nation zu seiner Zeit bey den Auswärtigen grofse Ehre machte, die Schriften *Ulrichs von Hutten*, wiederhergestellt wären. Der vor einigen Jahren durch Hn. *Wagenseil* gemachte Versuch gerieth gleich wieder ins Stocken; es ist bey dem ersten Theil seiner lateinischen Schriften, den Briefen, geblieben. Allerdings mag von diesem Mislingen einer lobenswürdigen Arbeit auch das die Ursache gewesen seyn, dafs der Unternehmer ihr nicht gewachsen war, und sie mit leichtfertiger Genieskraft dahinschleuderte; aber selbst diefs rechnen wir zu den unglücklichen Erscheinungen in unserer Gelehrtenrepublik, dafs Arbeiten dieser Art nicht von geschicktern Männern unternommen, daher auch um so weniger unterstützt und mit Beyfall beehrt werden.

Hieronym. Balbi scheint ohne grösseres Verdienst ein günstigeres Schicksal erfahren zu sollen. Der Vf. dieser Nachrichten von ihm hat alle Hülfsmittel beysammen, den unbillig fast vergessenen Mann (selbst in Saxii Onomast. T. III. suchte Rec. seinen Namen umsonst) wieder ins Leben zu rufen. Mit seltenem Fleifs findet man hier alles gesammelt und mit Geschmack bearbeitet, was zur literarischen und kritischen Notiz seiner Lebensumstände und Schriften gehörte. Er war zu Venedig (zu den Schriftstellern, welche ihn zum Genuefer machen, gehört, aufser den angeführten, auch der Jesuit *Augustin Oldoini* im *Athenaeum Ligusticum* p. 237.) man weifs nicht, in welchem Jahr, etwa um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, gebohren, und erschien zuerst (aufser *Du Boulay*, vergl. *Crevier* Hist. de l'Univers. de Paris T. IV. p. 439.) im J. 1489 zu Paris als Grammatiker auf dem gelehrten Kampfplatze, nachher als Rechtslehrer zu Wien und Prag; wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten, verdächtig machte. 1512 ward er Prinzenlehrer am Hofe des Königs Ladislaus von Ungarn, und von diesem, zur Belohnung seines Verdiensts, mit einer Probstey in Presburg bedacht; 1522 aber von dem Erzherzog Ferdinand an die Stelle des zum Erzbischof von Salzburg erhobenen, in der Geschichte berühmten, *Matthaeus Langius*, zum Bischof in Gurk ernannt. Sein Sterbejahr ist ungewifs; bey der Krönung Carls V. in Bologna war er noch zugegen. Unter seinen Schriften stehen die Gedichte meist auf Gelegenheiten oben an. Einige artige Proben sind hier schon abgedruckt, meisterhaft überfetzt und beurtheilt. Z. B.

Ad Camillam.

Te colo, te veneror; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non fidi perpetienda pii!
Te donis dono; numquid mea vulnera curas?
Vulnera mortali non patienda viro!
Te modulis celebro; numquid mea vulnera curas?
Vulnera non fida perpetienda mihi!
Te fugiam: forsan, quod non potuere, Camilla!
Carmina, dona, preces, id fuga nostra dabit.

Von mir geliebt und geschätzet, haft du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Dichter erträgt!
Von mir, Camilla, beschenkt, haft du der Wunden geachtet?
Wunden, welche mit Recht *keiner der* Sterblichen fühlt!
Von mir in Liedern geehrt, haft du der Wunden geachtet?
Wunden, Camilla, gewifs für den Getreuen zu tief!
Alfo werd' ich dich flieh'n! vielleicht, *dafs*, was weder Gefang, noch
Bitte vermag, noch Geschenk, endlich die Flucht mir gewährt.

Zu seinen Satiren und Dialogen zählt Hr. v. R. auch den bekannten *Julius*, *dialogus festivus* etc., in den *Pasquillorum tomis duob.* aber *Julius exclusus* betitelt. (Vergl. *Baumgarten* Nachrichten von einer Hall. Bibliothek. B. II. S. 405.) Von andern ward Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift gehalten, (von *Leo Judae*, f. *Adami vit. theologor.* p. 97. auch von *Matthesius*, in Historien von *M. Luther*, S. 8. a.) von andern Ulr. von Hutten u. f. w. (Vergl. *Baule Diction. v. Julius II.*) und dafs Balbi es sey, beruhet nur auf einer Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus. Von Briefen des Mannes, oder an ihn, hat der Vf. verschiedene ungedruckte erhalten, und aus seinen Reden, wie auch politischen und moralischen Schriften, vornehmlich der Abhandlung *de Coronatione*, weitläuftige Auszüge gegeben. Am Ende steht ein genaues, classificirtes Verzeichnifs der sämmtlichen Schriften des Bischofs. Die ganze Abhandlung wird gründlichen Freunden der Literatur und Bibliographie sehr willkommen seyn, mehr noch die von dem Vf. versprochene vollständige Ausgabe der grofsentheils höchst seltenen Schriften Balbi's.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crufius: *Anleitung zur wahren Würde und Glückseligkeit des Menschen.* Ein Beytrag zur Aufklärung und Erbauung für Leute von guter Erziehung, von *Johann Gottlieb Noth*, Superintend(enten) der Grafschaft Stolberg Rofsla und des hochgräfl. Confistorii Beyfitzer. 1790. ohne Vorr. 480 Seiten in 8. (1 Rthlr.)

Digitized by Google

Es sind kürzere und ausführlichere Betrachtungen, die auf Menschenwürden und Glückseligkeit Beziehung haben; welche aber weiter in keiner strengern Verbindung mit einander stehen, z. B. über die Kunst, sich gleich zu bleiben, (womit das Buch anfängt;) über den Gesichtspunct des Christen; über Aufklärung in der Religion; wie man die heilige Schrift forschen soll; über Gott, seine Eigenschaften; Bestimmung des Menschen, seinen Fall, dessen Folgen, u. dgl. m. Zu welcher Klasse von Exegeten der Vf. gehöre, werden einige Proben errathen lassen. — In der Betrachtung über die *Folgen* des Sündenfalls, wo der Vf. die Erzählung davon beym Mose für buchstäbliche Geschichte nimmt, (S. 98.) eifert er sehr gegen die neuen *Reformatoren*, welche die Folgen des Falls (Kränklichkeit, Tod,) für natürlich ausgäben, und den Tod für eine Folge der menschlichen Natur hielten. Er glaubt, dass es der Allmacht leicht seyn müsse, einem Körper ewige Dauer zu geben. S. 99: „Die Nahrungsmittel, die der Schöpfer zur Erhaltung des Menschen verordnet hat, und die die Kraft haben, den *Menschen* bis auf einen gewissen Punct zu stärken und zu *vergrößern*, müsten auch im Stande seyn, den Körper in der Größe und Kraft zu erhalten, die er durch sie empfangen. Und da die Nahrungsmittel die abgehenden Kräfte beständig ersetzen, so sähe die *unbefangene* Vernunft leicht ein, wie der Mensch (*menschliche Leib* sollte es heissen,) ohne Wunder unsterblich seyn könnte.“ Der Vf. kann es nicht leiden, wenn von *natürlichen Einschränkungen* geredet wird, die den Sündenfall veranlasst haben sollten. (Rec. möchte den Vf. hier auf Hn. *Villaume's Buch über den Ursprung und die Ursachen des Uebels* verweisen.) Die Frucht, meynt er, sey physisch schädlich gewesen, habe eine erhitzende Wirkung gehabt, Wallung ins Blut und in die Säfte, und dadurch Zerstörung in den Körper gebracht, u. s. w. Er glaubt, dass der Schöpfer im eigentlichsten, buchstäblichen Sinn *die Erde, das Erdreich, verflucht* habe, und dass dieser Fluch eben so wohl Wirkung gehabt haben müsste, als da Gott gesagt habe: es werde Licht! S. 100: dass alles das viele Unkraut, Dornen, Disteln; alle Abweichungen der Natur von den ordentlichen Gesetzen: die Unregelmäfsigkeit der Jahreszeiten; plötzliche, den Gewächsen und der Gesundheit schädliche Uebergänge von stechender Hitze zur Kälte: verwüstende Stürme, Hagel, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, u. dgl. — *Folgen jenes Fluchs* seyen. Die Natur bezeuge in jeder unangenehmen, drückenden Unvollkommenheit, dass der Mensch gefallen sey. Man sollte von der unüberlegten (?) Behauptung zurückkommen: der Mensch sey in seinem natürlichen Zustande, und alle seine Fehler und Unvollkommenheiten seyen Einschränkungen der Natur. „*Der Fluch* des Herrn machte einen Eindruck auf die Erde, durch welche alle Erscheinungen von Unvollkommenheiten (sind sie das wirklich?) sichtbar (erklärbar) werden müssen.“ *Wie* das möglich gewesen, darüber hat der Vf. die sonderbare Vermuthung: die Erde sey aus ihrer Lage etwas verrückt worden, und wie es damit zugegangen sey, ja das muss man beym Vf. selbst nachlesen, wenn man Lust hat, zu sehen, was er für Anfalten mit der Erde treffen muss, um den Buchstaben einer alten Urkunde zu vertheidigen. Der Vf. meynt es gewiss recht *gut*; aber an solchen Hypothesen kann weder der Naturforscher, noch der durch die neuesten Untersuchungen aufgeklärte Bibelleser, Gefallen finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Joh. Georg Eck*, Prof. Moralium et Politices, pr. *commendatio simplicitatis in vestitu*, 1790. 2½ S. 4. Wenn gleich Universitäts- und Schulanschläge, wofern nicht noch etwas mehr dazukömmt, auf die Abfassung der übertriebenen Kleiderpracht unserer meisten Musensöhne nicht viel stärker wirken, als Aufwandsgesetze und Kleiderordnungen auf baronisirte und unbaronisirte Bürger und Bürgerinnen, sobald sie es nur bezahlen können, so ist es doch die Pflicht jedes rechtschaffenen Lehrers, zuweilen seine Stimme mit freundschaftlichem, von Pedanterey entfernten Ernst, dawider zu erheben, zumal wenn sein und anderer Lehrer Beyspiel, dem wir doch nicht so viel zutrauen, als dem Beyspiele vernehmerer und wohlhabender Commilitonen, dergleichen guten Erinnerungen einen Nachdruck geben. Auch Hr. Pr. E. setzt alles in die Kraft des Beyspiels, und dringt deshalb vorzüglich auf die Begünstigung eines einfachern, prachtlosen Geschmacks von Seiten der Volksregenten, Minister, Volkslehrer und Reichern, macht aber auch allen Aeltern und Erziehern es zur Pflicht, frühzeitig eine gewisse Vorliebe zu einer edlen, frugalen Denkungsart in den jungen Gemüther zu pflanzen, und ihnen bald begreiflich zu machen, dass nicht Schurzfell oder Chorrock, sondern lediglich Verdienst, den Mann mache. Wir wünschten mit ihm recht viele *Mutter der Graccben* und so viel *vierte Heinriche*, als grofse und kleine Staaten sind, die sich über die Hofleute lustig machen, *qui portent leurt moulins et leurs bois de haute futaie fur leurs dos.* Unter mehrern willkommenen literarischhistorischen Notizen hätte dem Hrn. Prof. vielleicht noch folgendes Bibliothekstück Veranlassung zu mancher drolligen Bemerkung geben können: *Etliche der Stat Liptzk gesetz odir der burger: burgerin: auch ander inwoner tracht: Cleidung: wirthschaft: vnd anders vfs des Raths ordenung vnd statuten insunderheit gezogen. Vorkundiget Dornstag nach felicis in pincis. Anno salutis Millesimoquingentesimofexto. Gedruckt in der furstlichen stadt Liptzk, durch Jacob Tanner von Wirtzburgk, mitburger.* 4. 3½ Bogen, das ihm vermuthlich nicht bekannt geworden ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: *Anweisung zur Bildung angehender Theologen* von D. *Joh. Aug. Nösselt*. Erster Theil. 1786. 288 S. Zweyter Theil. 1786. 289 — 580 S. Dritter Theil. 1789. 581 — 824 S. 8.

Bey der immer mehr überhand nehmenden Geringschätzung aller gründlichen Gelehrsamkeit; bey der Unvorsichtigkeit, mit welcher itzt Männer von Ansehen künftigen Religionslehrern eine Bahn vorzeichnen, auf der sich freylich mit vieler Gemächlichkeit gehen läßt; bey dem schädlichen Leichtsinn endlich, der durch solche Rathschläge in der zur Trägheit ohnehin geneigten Jugend erweckt wird, kann nichts nöthiger, nichts verdienstlicher seyn, als der Ernst und die Bündigkeit, mit welcher der würdige Vf. dieses nunmehr vollendeten Werkes gezeigt hat, was dazu gehört, wenn man das Christenthum genau kennen lernen, und es in Zeiten, wie die unsrigen sind, mit Erfolg und Nutzen vortragen will. Man würde den wahren Werth dieser trefflichen Schrift viel zu gering anschlagen, wenn man sie nach der bescheidnen Anzeige des Titels, daß sie *angehenden* Theologen gewidmet seyn soll, beurtheilen wollte; sie verdient auch von denen, welche bereits in Aemtern stehen, nicht blos gelesen, sondern sogar studirt zu werden. Denn wer das in der Kürze, und doch vollständig überschauen zu können wünscht, was ein Lehrer der Religion wissen und leisten muß, wenn er seinen grosen Beruf ganz zu erfüllen im Stande seyn soll; wer Lust hat, sich zu prüfen, ob er alles das besitzt und versteht, was zu einer fruchtbaren Verwaltung des christlichen Lehramtes erfoderlich ist; wer das Ziel, wornach er beym Einsammeln und Mittheilen theologischer Kenntnisse streben muß, gern im Auge behalten, den so sehr verschiednen Werth der einzelnen theologischen Wissenschaften vernünftig schätzen, und sein Benehmen darnach einrichten will; wer endlich den Wunsch fühlt, eine Menge heilsamer Rathschläge beysammen zu finden, die ihn bey seinen Bemühungen leiten, und vor einer ganz einen, oder doch die Arbeit nicht genug belohnenden, Anstrengung verwahren können: der bediene sich dieses Buchs; etwas Vollständigers, Reifers und Gründlichers wissen wir ihm in diesem Fache nicht vorzuschlagen.

Der *Plan*, nach welchem der Vf. gearbeitet hat, umfaßt alles, was hieher gezogen werden mußte. Nach einer *Einleitung*, in welcher *der Werth und die Nothwendigkeit einer solchen Anweisung* dargethan wird, redet der Vf. von den *Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften* der Theologie, von der *Philologie*, *Philosophie*, *Geschichte und den schönen Wissenschaften*. Hierauf geht er im *zweyten* Theil zu den eigentlichen theologischen Wissenschaften über, und handelt von der *exegetischen*, *historischen*, *systematischen und symbolischen* Theologie. Der *dritte* Theil endlich hat zwey Hauptabschnitte, wovon der erste eine *Anweisung zur rechten Führung des christlichen Lehramtes*, und mithin die nöthigen Bemerkungen über *Homiletik*, *Katechetik*, *Pastoraltheologie* und *Kirchenrecht* enthält; der andre hingegen die *Fähigkeiten eines künftigen Lehrers der Religion*, und *die allgemeinen Anstalten und Uebungen, um sich dazu zu bilden*, ausführlich beschreibt. In dem ganzen Werke herrscht die Bemühung, die Grenzen jeder Wissenschaft genau abzustecken; das Verhältniß zu bestimmen, in welchem sie gegen die übrigen steht, den Nutzen sichtbar zu machen, welchen sie für den populären Unterricht haben kann, den der Lehrer der Religion künftig ertheilen soll; beilsame Winke über die Art einzustreuen, wie sich jeder Theil dieses grosen Feldes am besten bearbeiten läßt; die Stellen nachzuweisen, die noch nicht genug angebaut sind, und wo dem Fleiße fähiger Köpfe noch viel zu thun übrig gelassen ist; den Werth derjenigen Theile des theologischen Wissens, welche man in den neuesten Zeiten als unfruchtbar und unnöthig verschrieen hat, aus dem rechten Gesichtspunct zu zeigen und zu retten; zugleich endlich die so unentbehrliche Kenntniß der besten theologischen Schriften zu befördern, auf welche gelegentlich verwiesen wird. Bey dieser sich überall gleichen Sorgfalt, mit welcher Hr. N. seinen Entwurf ausgeführt hat, zeichnen sich jedoch in jedem Theile gewisse Abhandlungen durch ihre Fruchtbarkeit an wichtigen Gedanken und Erinnerungen ganz vorzüglich

Digitized by Google

lich aus. Dahin rechnen wir im *ersten* Theile das, was der Vf. *über den Werth und Nutzen philologischer Kenntnisse* sagt, und wobey denn manche übereilte Behauptung derer, welche die Nothwendigkeit, alle Sprachen zu treiben, bestritten haben, auf eine sehr einleuchtende Art widerlegt wird. Im *zweyten* Theile verdient insonderheit der Abschnitt *von der exegetischen Theologie* Aufmerksamkeit. Er ist voll von feinen Bemerkungen, die nur ein so geübter Ausleger, wie der Vf., machen konnte; und sie sind um so schätzbarer, da sie fast durchgängig mit treffenden Beyspielen erläutert sind. Ungemein wichtig aber ist in diesem Theile die Anweisung, welche S. 432 ff. *zur Ableitung der Hauptbegriffe und Hauptsätze der christlichen Lehre aus der Schrift* gegeben wird. Es ist bis itzt nur wenig brauchbares über dieses schwere Geschäft vorhanden, das nothwendig mißlingen muss, wenn es nicht mit der Vorsichtigkeit verrichtet wird, welche der Vf. vorschreibt. Im *dritten* Theil endlich ist das, was *über die zweckmäßige Einrichtung der Predigten* gesagt wird, dem Rec. gleichsam aus der Seele geschrieben, und er empfiehlt es allen, die über diese wichtige Sache mit Nutzen nachdenken wollen, auf das dringendste.

Wollte man übrigens dem Vf. vorwerfen, er fodere offenbar zu viel, und es sey nicht möglich, die theologischen Wissenschaften in dem Umfang, und mit der Gründlichkeit zu lernen, die er verlange: so kann man zwar zugeben, dass es hie und da scheint, er habe die Absicht etwas aus den Augen verloren, in der er schrieb, und mehr gezeigt, wie die verschiednen Theile der Theologie *überhaupt* am besten zu betreiben, als wie sie von dem künftigen *Volkslehrer* zu benutzen seyen; und dies dürfte denn namentlich von dem gelten, was im zweyten Theil über das Studium der *Kirchengeschichte* gesagt wird. Allein auf der andern Seite wird man doch auch einräumen müssen, dass der Vf. selbst mehr als einmal erinnert, jeder habe die gegebenen Vorschriften mit steter Rücksicht auf seine besondern Fähigkeiten und Umstände zu befolgen; und dass er das *Ideal* eines vollkommnen Lehrers der Religion aufzustellen hatte, welchem man so nah, als möglich, zu kommen suchen muss, wenn man es gleich nicht erreichen kann. Die Schreibart, der sich der Vf. bedient hat, ist so gedrängt, und er fasst oft in eine einzige Periode so viel zusammen, dass nicht selten eine gewisse Dunkelheit daraus entspringt. Doch auch dies darf niemanden abschrecken, die solche Werke ohnehin nicht da sind, um eine blos angenehme und unterhaltende Lectüre zu geben, sondern um studirt, und aufmerksam überdacht zu werden. Wohl dem Jüngling, der sich durch die Belehrungen, Gründe und Vorschläge des würdigen Vf. ermuntern lässt, das wirklich zu werden, was er nothwendig seyn muss, wenn er einst sein Gewissen unverletzt erhalten, und wahre Verehrung Gottes unter den Menschen befördern will!

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Vf.: *Anweisung zu sicherer Vertilgung des schädlichen Blütenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehrern schädlichen Obstraupen.* 1790. ohne Vorrede 84 S. 8. (8 gr)

Der Vf., Hr. Kammergerichtsreferendarius *Feige* hat endlich dem Blüthenwickler so lange nachgespüret, bis er den Ort gefunden, wo er in späten Herbste seine Eyer anleget. Diese sind das Moos der dicken Aeste und Zweige. Um sich davon zu überzeugen, muss man das Moos im Frühjahre sanft zerreiben, und es einige Tage in der Wärme liegen lassen, da denn die Eyer ziegelroth werden, und sich von selbst zeigen. Ferner findet man die Eyer bey den Herzkirschbäumen an den abgestorbenen zollslaugen kleinen Aestchen oben und unten am dicken Ende. Sie fallen leicht in die Augen, weil sie keine Tragknospen haben; viele derselben sind schon abgewittert, dass sie auf einen geringen Stoss herunterfallen, andere dagegen sitzen wieder fest. Endlich findet man auch noch die Eyer an gewissen Büschcln abgetrockneter Blätter und Blüten, vulgo Klatten, welche sich um die Trageknospen gelegt und zusammen gewickelt haben. Im April, wenn der Frühling eintritt, vorzüglich aber im May schlüpfen die jungen Räupchen aus den Eyern, und bereiten ihre Wohnung in der noch nicht völlig aufgeschlossenen Blüthenmasse. Zur Vertilgung dieses Insects dienet nun, dass man in den ersten gelinden Tagen des Februars, spätestens im Anfange des Märzes mit einer etwas ausgehöhlten Baumkratze das Moos von den Bäumen abkratzen und es verbrennen lasse. Zugleich werden die oben beschriebene Aestchen nebst den so genannten Klatten ebenfalls nach dem Abnehmen verbrannt. Wollen die Aestchen nicht von selbst sich mittelst des Schüttelns der Bäume ablösen, so muss man sie abschneiden, oder solche auf beiden Seiten mit der Bürste abkehren, damit sie etwa daran gesetzten Eyer auf die Erde fallen mögen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Braunschweigisches Kochbuch für angehende Köche, Köchinnen, Haushälterinnen und Hausmütter nebst einer Anleitung zu der einem Koche so unentbehrlichen Wissenschaft des innern Haushalts,* herausgegeben von *J. Chr Fünfer* u. *J. D. Knopf.* Zweyter Band. 1790. 411 S. 8. (16 gr.)

Dies Kochbuch hat das Verdienst einer ordentlichen, verständlichen und deutlichen Theorie, und soll eigentlich für eben frey gesprochene Leitungen der Kochkunst seyn, damit sie, wenn sie etwa bey

Digitized by Google

bey Herrſchaften auf dem Lande ihren erſten Dienſt antreten ſollen, weniger verlegen ſeyn. Köchinnen und Hausmütter werden dieſes Buch nur nutzen können, wenn ſie Vorerkenntniſſe genug haben, um ſich eins und das andre von leichten Küchenrecepten herauszuſuchen. Die zehnte Abtheilung aber, wie mit der Butter, Holz und Kohlen, dem Abhub, d. i. demjenigen, was von der Tafel an Speiſen ungegeſſen zurückkömmt, um neu masquirte Gerichte davon zu verfertigen, mit der Küchenrechnung u. ſ. f. umzugehen, kann allen, die die Küche zu beſorgen haben, empfohlen werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Lamminger: *Unterricht für die zu Kaufleuten beſtimmten Jünglinge.* Zweyter Theil, von *Chriſtian Chriſtiani.* 1788. 456 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Handelt 1) von Wechſeln mit Muſtern in mehrern Sprachen; 2) Fracht- und 3) Aſſecurationsweſen; 4) Kenntniſs verſchiedener Waaren. Ambra, Muscat u. d. gl. beſondres 5) der Edelgeſteine und Perlen; 6) von Mäcklern und giebt 7) Muſter von Verladungsſcheinen und Rechnungen in verſchiedenen Sprachen. Warum nun gerade dieſe Bruchſtücke ausgehoben ſind, läſst ſich gar nicht abſehen, da andere eben ſo wichtige z. B. Geld- und Münzkunde mit dem Agiotiren ganz übergangen ſind. Die Ausführung hat nichts vorzügliches, vielmehr kann man gewiſs alles in bekannten Büchern viel beſſer finden, und köſst überall auf mancherley Fehler und Unrichtigkeiten; z. B. die Wechſel ſollen von einem deutſchen Juden erfunden ſeyn. Bey den Banken iſt der Unterſchied der Niederlage- und Zettelbanken nicht deutlich beſtimmt. Von dem Verladungsſchein, Primgeldern und Loſchung iſt bey der Fracht gar nichts erwähnet. In der Waarenkenntniſs iſt vom Safran weder die Pflanze beſtimmt, noch der eigentlich nutzbare Theil angegeben. Die Benennung *Mäkler* wird von *mache klar* hergeleitet und durch *Richtigmacher* überſetzt, da doch die Gleichheit mit *Maquignon* und *Mackler*, im engliſchen ein Trödler, deutlich auf ein eignes Grundwort hinweiſet, und eben ſo ſind die Börſen von der Familie *Bourſe* in Brügge hergeleitet, da doch das lateiniſche *Burſa* für *Gemeinſchatz* und *Verſammlung* viel älter iſt. Die Gebühren der Mäkler ſind nur vom Wechſelhandel angegeben, ſie haben aber andere Beſtimmung durch Geſetze und Herkommen auch bey Waaren, Verſicherungen u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Kurzgefaſste Stamm- und Rangliſte, der Königl. Preuſsiſchen Armee,* für das Jahr 1790. 217 S. 8. (15 gr.)

Dieſe Liſte erſcheint dies Jahr zum erſtenmal mit Königl. Privilegio. Die Einrichtung iſt übrigens ſo geblieben, wie ſie bisher geweſen. Unter den Veränderungen finden wir nur, daſs 1789 alle Feldwebel der Infanterie, Oberfeuerwerker und Feldwebel der Artillerie (hat die Artillerie auch Feldwebel?), auch alle Wachtmeiſter der Cavallerie, ſilberne Portepées erhalten haben. In der Einleitung ſiehet man auch, in dieſer, ſo wie in einigen andern Ausgaben die Stärke eines Regiments von den verſchiedenen Gattungen von Truppen. Angehängt iſt ein Verzeichniſs von den Veränderungen, ſo ſich im J. 1789 zugetragen, dies wird gewiſs den meiſten Leſern angenehm ſeyn; Rec. wünſcht, daſs in dieſem Verzeichniſs auch eine kurze Nachricht von den verſchiedenen Befehlen, welche jährlich in die Armee gehen, mit vorkommen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig: De irritabilitate vaſorum lymphaticorum* ſcripſit *Bernhard Gottlob Schreger,* Med. Bacc. Cizenſis. 1789. 68 S. 8. — Mit *Haller* und *Cruikshank,* gegen *Mascagni,* behauptet der Vf. die Reizbarkeit der lymphatiſchen Venen. Die Wirkung des Klopfens der Schlagadern zur Bewegung der Lymphe in dieſen Gefäſsen ſey nicht von Belange, da die meiſten dieſes nicht an Schlagadern, ſondern an Blutvenen liegen; auch auf die Bewegung der Muskeln ſey für die Bewegung der Lymphe wenig zu rechnen, weil jene nicht beſtändig ſey, manche Muskeln lange, im Schlafe alle, ruhn. (Viele lymphatiſche Venen liegen auch ſo, daſs ihnen Muskelbewegung nicht viel oder gar nicht zu ſtatten kommen kann.) Man ſehe in lebendig getödteten Thieren die im Bauche liegenden lymphatiſchen Venen ohne Hülfe der (dann zerſchnittenen) Bauchmuskeln ſich entleeren. Die Klappen, (welche doch auch nur zur Hinderung des Rückganges, nicht zur Fortbewegung ſelbſt dienen,) fehlen im menſchlichen Körper an einigen Stellen, an den Lungen, an der convexen Fläche der Leber, — das lymphatiſche Syſtem der Fiſche hat auch *Hunter* nur am Ende klappen. Die Elaſticität der lymphatiſchen Gefäſse widerlehe der übermäſsigen Ausdehnung derſelben, und wirke nur inſofern zur Fortbewegung der Lymphe mit, reiche aber nicht *allein* dazu hin. *Mascagni's* Beobachtung der Zuſammenziehung todter lymphatiſcher Venen beweiſe zwar die (im Tode noch übrige) Elaſticität derſelben, aber nichts gegen ihre Reizbarkeit, (die ſie im Leben haben.)

Digitized by Google

Es werde *Reizbarkeit* zur Bewegung der lymphatischen Venen erfodert. Der Mangel abwechselnder Systole und Diastole beweise dagegen nichts; auch die Speiseröhre ist reizbar, obwohl sie jene nicht hat. Die Wirkungen des Nervensystems auf die lymphatischen Venen, die Wirkungen reizender Arzneyen auf dieselben, beweisen, dass ihre Bewegung nicht bloss von Elasticität, sondern auch von Reizbarkeit, abhange. Da wir in andern Behältern des thierischen Körpers, welche Fluf gleiten fortbewegen, Reizbarkeit finden, so lasse sich analogisch schliessen, dass auch diese reizbar seyn. *Auch* hat zuerst Fasern in den Häuten dieser Gefäße angegeben. *Ewald* hat Fasern im *Ductu thoracico* gesehn. *Sheldon* beschreibt eine *Tunicam musculärem* dieser Gefäße, die vorzüglich im *Ductu thoracico* bey Pferden deutlich erscheint, und meist aus Circularfasern besteht. Der Vf. selbst sah solche Fasern im *Ductu thoracico* einer Kuh, und einigermassen in dem eines Kalbes. *Fischer* sah solche Fasern sehr deutlich in einem sehr ausgedehnten lymphatischen Gefäße der Leudengegend. — Zum vorzüglichen Beweise seiner Behauptung führt der Vf. mehrere (meist an lebendigen Thiere angestellte, und zum Theil sehr grausamen Versuche an, deren Erfolge gröstentheils für die Reizbarkeit dieser Gefäße sind. Er bemerkte nemlich bey den meisten derselben, dass die lymphatischen Venen von der Berührung des Vitriolols, des Salpetergeists, der Spiesglanzbutter, — sich zusammenzogen, ihre enthaltene Feuchtigkeit fortpreßten, einige so, dass sie verschwanden. (Ohne Zweifel mussten dem Vitriolöl, Spiesglanzbutter, diejenigen Stellen, welche sie unmittelbar berührten, zerfressen und zerstören, und die Beobachtung ihrer reizenden Wirkung konnte sich also wohl nur auf die benachbarten erstrecken. Rectificirter Weingeist, verdünnte Mineralsäuren, Essig, sind zu *solchen* Versuchen gewis schicklicher. Beylaufig erzählt der Vf. bey dem zweyten Versuche, dass an einem lebendig geöffneten Hunde eine *Vene* am Schenkel, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*; bey dem eilften, dass an einem eben geschlachteten Kalbe die *Gallenblase*, vorzüglich am Halse, *Bewegung zeigte* (To verstehen wir das: *„witze signa dabat“*), und an demselben der *Ureter*, vom Vitriolöl berührt, *sich zusammenzog*.

Physik. *Genf*, b. Barde: *Défense de l'Hygromètre à Cheveu, pour servir de Supplement aux Essais sur l'Hygrométrie*; par *Horace Benedict de Saussure*. Professeur émérite de Philosophie etc. 1788. 82 S. 8. (9 gr.) Der Vf. sucht hier den Einwurfen zu begegnen, die seinem Hygrometer, von den Herren de *Luc*, *Clairnillo*, und *Jean Babtiste*, gemacht worden sind. Merkwürdig ist es immer, wie auch Hr. v. S. in der Vorrede S. 2. bemerkt, dass diese Herren grade selbst Hygrometer erfunden haben, welches eben kein gutnliges Vorurtheil, für die Unparteylichkeit ihrer Einwürfe, erweckt. Hr. de *Luc* wandte ein, dass der in seinem *Essai sur l'hygrométrie*, angegebene Feuchtigkeitspunkt, seines Haarhygrometers, nicht hinreichend sey. Er glaubt nemlich, dass, um den höchsten Grad der Feuchtigkeit zu erfahren, man den Hygrometer, nicht wie Hr. v. S. es thut, unter eine mit feuchten Dunst gefullte Glocke, *sondern* unter das Wasser selbst, senken müsse. Dagegen sagt aber Hr. v. S. und, wie wir glauben, mit Recht, dass es bey diesem Verfahren nicht seine Absicht sey, den Feuchtigkeitspunkt des Wassers, sondern den der Luft zu bestimmen. Er bemerkt dabey, als ein Beyspiel von der Genauigkeit und Uebereinstimmung seiner Hygrometer, dass er 150 Stück unter der Hand hatte, die sich vollkommen gleich waren; und nur dann bemerkte er daran die ihnen vom Hn. de *Luc* im allgemeinen beygelegten fehlerhaften Eigenschaften, wenn die Haare, die zu diesem Hygrometer besonders vorbereitet werden müssen, wieder zurück zu gehen anfangen. Als einen Beweis für die vorzügliche Sensibilität seines Hygrometers führt Hr. v. S. (S. 18.) folgenden Versuch an. Er hing eines seiner Hygrometer auf freyen Felde einige Fuß über der Erde auf, und befeuchtete daneben eine dunne glaserne Platte und so wie diese mit Dunst bedeckt wurde, zeigte sein Hygrometer 98 — 99 Grad. Das Fischbein, welches Hn. de *Luc* zur Verfertigung seines eigenen Hygrometers anwendet, ist nach Hn. v. S. ganz zu verwerfen, da die in seinen Fibern enthaltene gummöse Materie, niemals eine sehr sensible Empfänglichkeit, für die Feuchtigkeit der Luft erlange. Um dem höchsten Grad der Trockenheit zu bekommen, gebraucht Hr. de *Luc* ein gebrauntes Kalk, Hr. v. S. aber das ätzende Laugensalz. Wenn übrigens Hr. de *Luc* seine Idee auch nicht von Hn. v. S. geborgt hat, wie er es glaubt, so mussen wir doch bekennen, dass das ätzende Laugensalz, dem Kalke weit vorzuziehen ist. Wir übergehen die verschiedenen andern, oft sehr wichtigen, Bemerkungen, die hr. v. S. in Gunsten seines Hygrometers anführt, und bemerken nur noch, dass es uns sehr zufällig gewesen ist, einen solchen Streit, der doch eigentlich nur zur Bestimmung der Wahrheit geführt werden sollte, mit einer Bitterkeit geführt zu sehen, die einem gelitteten Gelehrten, gar nicht zur Ehre gereicht. Des Hn. *Chiminello* und *J. Bartels* Einwürfe waren dem Vf. nicht schwerer zu beantworten. Sie verdienen allzuviel Partheylichkeit, und uns wenigstens hatte Vergleichung der Hygrometer v. Saussure und Chiminello von den ersten wesentlichen Vorzuge fast überzeugt.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Unger: *Letzte Amtspredigt von J. J. Spalding am 16ten September 1788.* Zum Besten der Armenschulen in der Berlinischen Stadtinspection. 1788. 64 S. 8. Dieser Vortrag, womit der verdienstvolle Spalding seine gemeinnützige Laufbahn schloss, ist schön und vorzüglich, als irgend eine seiner frühern Arbeiten und athmet noch ganz den Geist, der alle seine Predigten belebet. Die ruhige und sanft fliessende, aber dabey tief eindringende, Beredsamkeit würde uns den Vf. auch ohne Namensunterschrift erraihen lassen, und wir sind völlig überzeugt, dass sowohl die abgehandelten Religionswahrheiten, als der darauf folgende Abschied von seiner Zuhörern ausserordentliche Wirkungen thun wird, wenn dieselben gethan haben müssen. Der Text ist aus Hebr. 4. 10. genommen, und der Inhalt der Predigt ist eine *Ermahnung zur festen schliessenden, standhaften Beförderung unserer wichtigsten Angelegenheiten.* Die Leser der Spaldingischen Schriften wissen es schon, was dieser aufgeklärte Mann unter den wichtigsten Angelegenheiten eines Christen versteht, wie sehr er auf thatiges Christenthum, auf Rechtschaffenheit und Tugend dringt, wie er diesen einzigen Zweck der Lehre Jesu allen andern darunterstellen und zu befördern sucht. Darauf hat er während seiner ganzen langen Amtsführung hingearbeitet, und es verdient noch mehr selbst, dass er auch bey dieser letzten und feyerlichen Rede an seine Gemeinde seinen Grundsätzen treu geblieben ist. In dieser Rücksicht wünschten wir, dass besonders Religionslehrer die gegenwärtige Predigt lesen und studiren möchten, weil sie besser als aus manchen dicken Lehrbüchern lernen können, *was* eigentlich Religion ist und *welche* Lehrsätze als wirkliches Christenthum für die Kanzel gehören; denn nur bey dieser weisen und zweckmässigen Auswahl konnte Hr. S. den Nutzen stiften, welchen er in so reichem Maasse gestiftet hat und gewis noch nach langen Jahren stiften wird. Sein Andenken bleibe auch dadurch unter uns im Segen, dass er in dieser Sache viele vernünftige Nachahmer findet!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten December 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Landwirthſchaftliches Magazin*, herausgegeben von *S. G. F. Mund*, Paſtor primar. u. Conſiſtorialis zu Goslar etc. Des zweyten Jahrganges erſtes Quartalſtück. 1790. 10½ B. und 1 B. Kupfertafel.. 2tes Qu. 12½ B, u. 1½ B. Kt. 8. (20 gr.)

Eben ſo angenehm und lehrreich als die vorhergehenden. *Das Trefurtiſche Spinnrad*; ausführlich beſchrieben, und mit einer Kupfertafel erläutert. Dies Spinnrad hat indeſſen weder in Sachſen, noch in der Mark Beyfall gefunden, weil die Spinnerinnen das Spinnen mit beiden Händen zugleich nicht lange aushalten können. *Von der Landwirthſchaft der Türken*: Sehr unterhaltend. Der Herausgeber nennt ſeine Gewährsmänner. Dieſe ſind der Abt *Dominico Seſtini*, der ſich verſchiedene Jahre in der Türkey aufgehalten, und der Graf *v. Hartig*, Königl. Ungariſcher Geſandter in Dresden. *Panicum Italicum* iſt nicht, wie aus *Schellers* Wörterbuche geſchloſſen wird, eine Hülſenfrucht, oder gar Buchweizen, ſondern das in der deutſchen Botanik ſo genannte italieniſche Fenchgras, deſſen Saamen zum Vogelfutter, wie das *Milium arundinaceum* und *Phalaris Canarienſis* von den Türken, als welche ungemein viel Vögel, beſonders Canarienvögel, halten, gebraucht wird. *Ribes reclinatum* iſt nicht eine Spielart von Johannisbeeren, ſondern die rothe Stachelbeere, *Groſſularia ſpinoſa ſativa altera*, *fol. latioribus*, C. B. P. Dieſe Frucht hat in Aſien einen beſſern Geſchmack, als bey uns. *Ribes groſſularia* wird für die gemeine ſchwarze Johannisbeerſtaude angegeben. Nicht recht nach dem Linnäus. Bey dieſem iſt *Ribes nigrum* die ſchwarze Johannisbeere, *Ribes groſſularia* aber unſre bekannte Stachelbeere mit haarichten Blätterſtielen und rauhen Beeren. — *Erziehung des Carfiol - oder Blumenkohlſaamens*. Sehr gut, wenn man dieſen Saamen, womit man ſo oft betrogen wird, nicht mehr aus Italien verſchreiben darf. Unter den neuen Erfindungen kömmt vor: das Ernähren der Kälber mit Heuwaſſer und Milch. Lieber auf dem kürzern Wege geblieben, und das Heu der Kuh, die Milch davon aber dem Kalbe gegeben.

Im zweyten Stücke: *Beſchreibung einer neuen Sägemaſchine* von Hn. *Reinhold* zu Osnabrück, mit einigen Kupfertafeln. Sie kann da dienen, wo die Schneidemühlen ſehr entfernt liegen, iſt aber für einen gemeinen Bauer nicht wohlfeil genug, da ſie an 200 Thaler koſtet. *Vom Pflanzen des Getreides*. In Zeiten ausgeſäete und aus ihren Stöcken vereinzelt in gehöriger Weite auseinandergeſetzte Roggenpflanzen gaben beym dritten Verſuche einen 7254fältigen Ertrag. Ein Wink, was unſre Erde bey dereinſt vermehrter Volksmenge vermag. Zur jetzigen Zeit kann eine arme Familie, die etwa nur einen kleinen Garten in Beſitz hat, hievon Gebrauch machen, und die kleinen Kinder zum Verpflanzen in Thätigkeit ſetzen. — *Praktiſch - ökonomiſcher Plan*, oder *kurzgefaſste wirthſchaftliche Vortheile*, vom Hn. Amtmann *Richter*. Zuerſt ein Plan zur Eintheilung der Aecker in 4 Felder, um mehr Viehfutter zu gewinnen. Unſre Wirthſchaftsverbeſſerer würden oft beſſer lehren, wenn ſie beſſer unterſcheiden wollten. Im gegenwärtigen Falle müſste Hr. *R.* geradezu ſagen: er habe es allein mit den Aemtern der Landesherrſchaft und mit dem Landadel oder Güterbeſitzern zu thun, deren Bauern doch nicht weiter kommen können, wenn ſie ſchon wollten. Denn wo Schäfereyen oder Hüthungsſervituten den Dorfgemeinden nicht im Wege ſind, da ſind ſie in Preuſsen und Sachſen ſchon längſt ſo weit und noch wohl weiter geweſen, indem ſie ihre Felder zwar nach alter Art abgetheilt behalten, aber ihre Brachfelder doch nahe oder über die Hälfte mit Hülſenfrüchten, Buchwaizen, Hirſe u. ſ. f. beſaen, und nebſt den Körnern genugſames Viehfutter gewinnen, da bekanntlich das Stroh von Erbſen, Wicken, Linſen, u. ſ. f. dem getrockneten Klee in der Kraft zu füttern nicht viel nachſtehet. Was der *Vf.* S. 113. von Aufhebung der Gemeinheiten behaupter, daſs ſie nemlich darum ſo lange Anſtand haben müſſen, weil die Grundherren und Bauern nicht gezwungen werden können, daſs ſie mit Aufopferung der Einkünfte eines ganzen Jahres eine beſſere Wirthſchaft anfangen, mag denen geſagt ſeyn,

Digitized by Google

die unsre Landsleute für zu unaufgeklärt ausschreyen, weil sie die Gemeinheiten noch beybehalten. Hie und da hat sich der Vf. übereilt: S. 120. soll den Weibern das Bierbrauen und Branntweinbrennen abgenommen werden, weil es eine beschwerliche Arbeit ist, und eine genaue Beobachtung der Zeit erfodert, worunter die andern weiblichen Geschäfte leiden. Dies ist gegen die Erfahrung vieler guten, selbst adlichen Hauswirthinnen, und würde manche Edelleute, Landgeistliche, Amtleute, Gutspächter um ihren bis jetzt so wohl besorgten Haustrank bringen.

S. 132. soll keine festgesetzte durchgängige Saatzeit seyn. Gut! Man nimmt doch aber in den meisten Ländern Niederdeutschlands diese Regel an: 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis ist die beste Saatzeit. Ausnahmen ändern keine Regel um. Man fängt, schreibt der Vf., um Bartholomäi an, und säet bey guten Tagen bis spät in den Herbst in einer Reihe fort, auch wenn die Witterung im Januar und Februar gelinde ist, auf zubereitete Aecker, wenn man nemlich im vorigen Herbst wegen der Nässe nicht fertig werden konnte. Aubey versichere ich aus vielfältiger Erfahrung, dass die Fröste nichts schaden, wenn die Wasserfurchen nur gut angebracht und aufgeräumt sind. — Hier wird und muss der auch erfahrne Landmann sagen: Noth hat freylich kein Gebot; aber wie oft ist nicht das spät eingesäete Korn so gar auf hohen gar nicht nassen Aeckern in der Milch noch vor dem Aufgehen schon verfroren?

S. 133. sollen allerley Obstbäume auf die Grenzraine jeder Aecker gesetzt, und die Nachbarn den Nutzen zur Hälfte haben. Obgleich dies leicht Streitigkeiten zwischen den Nachbarn geben könnte, so mag dies noch hingehen. Wie ist es aber zu reimen, wenn bald hierauf der Vf. sagt: Strafsen und fahrbare Wege müssen mit allerley Bäumen, wenn sie nur nicht Obstbäume sind, bepflanzet werden, um keinen Verdrufs wegen des Schadens und der Diebe zu haben? — Werden denn den Dieben die Aeckerraine heiliger als Strafsen und Wege seyn? Und wenn dies nicht zu erwarten, werden die Diebe mir nicht bey Bestehlung der Obstbäume zugleich das noch etwa stehende Getraide zertreten, oder beschädigen? Ohne Flurhrschützen, Feldhüter oder Pfänder wird sicher kein Obstbaum auf den Rainen bestehen, und müssen dergleichen Leute gehalten werden, so wird auch mit dem Bepflanzen der Strafsen und Wege mit Obstbäumen aufzukommen seyn. — *Das Korn in der Gehlreife zu mähen.* Dies hat Rec. selbst in der diesjährigen Roggenärndte gethan, und dadurch sein nur gehlreifes Korn wider das Auswachsen auf dem Schwad bey den langwierigen Regen gesichert, indefs das reif gewordene Korn seines Nachbarn auswachsen mufste.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Abhandlungen über die Geschichte des Friedensschlusses zu Utrecht zur Beendigung des spanischen Thronfolgekrieges von Johann Konrad Fäsi.* 1790. 8. 511 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erst vor kurzem verstorbene Vf. wollte durch diese Schrift etwas beytragen, dem Mangel an belehrenden Staatsschriften in Deutschland mit abzuhelfen; aufser Bougeants Arbeit über den westphälischen Frieden sey nichts der Art vorhanden. In einiger Rücksicht hätte denn doch wohl, älterer zu geschweigen, *Maubert hist. polit. du Siècle* nach der neuen Umarbeitung *Axon, du Bos, Laugier* und *Spitler*, die nur eben dem Rec. einfallen, eine Angabe verdient. Der Vorsatz ist löblich, und der Verfuch, wenn er auch nicht ganz gelungen seyn sollte, aller Achtung und Aufmunterung werth. Für junge Geschäftsmänner in auswärtigen Angelegenheiten sind solche Arbeiten vorzüglich brauchbar; besonders wenn sie die erfoderlichen Eigenschaften haben. Dahin rechnet Rec. 1) *pünktlichste Treue* und *Genauigkeit* bey der Benutzung aller Quellen. Hr. F. haben wir zwar treu gefunden, wo wir prüften; allein er hat weder einzeln seine Quellen jedesmal angeführt, noch alle benutzt. Das erste zeigt der Augenschein, das letzte das Verzeichnifs der von ihm gebrauchten Schriften (zusammen nur 18). Zwar hat er Hauptbücher, als z. B. die *Mémoires du Torcy* angegeben; es fehlen aber über *dreymal so viel* als hier stehen, die nicht fehlen sollten. Die *Mémoires de la Torre, Harrach, Villars, Lamberty* Mémoires, die Mémoires des Marquis von S. *Philippe* und andre spanische Stücke, die Mémoires de *Noailles* von *Millot*, die Geschichte des spanischen Successionskrieges von angeblichen Urnicalia und Omieri, die vortreffliche *Macpherson*ische Geschichte und englische Urkundensammlungen, und viele andre, welche nicht schon in dem *Meufelischen* Lehrbuch der Europäischen Staaten-Geschichte angegeben, zum Theil auch schon in *Haberlins* Geschichte des 18. Jahrhunderts genauer citirt worden. Fliegende Schriften, Deductionen, welche nicht in Sammlungen stehen u. a. kleinere Zeitschriften bringen wir nicht einmal in Anschlag. Endlich aber mufste Hr. F. auch den Werth seiner Quellen kritisch bestimmt haben. Alsdenn wufste der Leser bey dem Allegat jungefähr schon die Glaubwürdigkeit der Angabe zu schätzen. Denn ob etwas aus *Torcy* Mem., oder aus *Millots* Urkunden etc. oder aber aus *Burnet, Larrey*, der *Hift. de la Reine Zarah* genommen sey, ist doch wohl nicht einerley. 2) *Vollständigkeit*, wohlverstanden mit beständiger Rücksicht auf die Hauptsache. Wir haben nicht das ganze Buch untersucht, sondern nur einzelne Stellen. (Zur 4ten Abth. S. 200 etc.)

Be-

Digitized by Google

— Bekanntlich sollte Ludwig XIV entweder mit Güte oder Gewalt seinen Enkel Philipp V, auf Verlangen der Alliirten, vom spanischen Throne wegschaffen. Ludwig versuchte das erste Mittel, aber umsonst. „Wegen eines Umstandes, „welchen Philipp V entdeckt hatte, und der zu „wichtig wäre, als dafs er ihn dem Briefe anver„trauen könnte, und welches nur dem Nosilles „mitgetheit wurde, schlug Philipp V dieses An„sinnen auf das standhafteste aus." — Diese Nachricht, obwohl deutsche Journäle sie ausgehoben haben, vermisst Rec. hier. Eine Menge zerstreuter kleiner Züge hätte sich eben so häufig noch auffassen und mittelst derselben die Darstellung anschaulicher machen lassen. Zwar schildert Hr. F. seine merkwürdigern Helden bey vorkommenden Gelegenheiten; allein mehr durch allgemeine Behauptungen und Urtheile, als durch einzelne Züge. Man sehe z. B. sogleich die Schilderungen von Heinsius, Pr. Eugen und Marlborough. Grade aber diese Benutzung anscheinend kleiner Züge würde dem Ganzen mehr Leben überhaupt und mehr Darstellung der einzelnen Theile verschafft, und die Lectüre des Werks unterhaltender gemacht haben. So vermisst Rec. gleich in der ersten Abhandlung bey der Verzichtleistung der Königin von Frankreich die bekannte Aeufserung ihres Vaters über deren Ungültigkeit, und Ludwigs XIV Geschicklichkeit zu verhüten, dafs die Wiederholung derselben bey dem Aachenschen Frieden nicht vorkommen durfte. Der Kunstgriff Oestreichs durch Ueberlassung der spanischen Monarchie an den Erherzog Karl hätte hier auch am Ende der ersten Abhandlung eine Stelle verdient. 3) *Unpartheylichkeit* nach den geläutertsten Grundregeln der Politik und des Volkerrechts abgemessen. — Hier müssen wir dem Hn. Vf. das Zeugnifs geben, dafs wir seine Grundsätze mit der Moral und der gesunden Politik übereinstimmend und sie unpartheyisch angewendet gefunden haben. 4) Gute *Anordnung*. Dieses zu beurtheilen, gebe wir meist mit des Hn. F. eignen Worten seinen Plan an. *Erste Abhandlung*: Schilderung der Mächte Europens etc. — Gedanken über die Theilungstractaten — Geheime Betreibungen am spanischen Hofe — Ansprüche auf die spanische Monarchie. *II Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu Strydensfals etc. — Schilderungen des Pr. Eugen, — — Marlborough und des Heinsius — Denkungsart und Vorschläge der vereinigten Mächte. *III. Abhandl.* — Friedensunterhandlungen im Haag, — de Torcy — die N. L. Abgeordneten — Foderungen der Vereinigten — Bewilligungen Frankreichs. — *IV. Abhandl.* Fried. Unterh. zu Gertruydenberg — *V. Abhandl.* Geheime Unterhandlungen zu London 1711. — Umstände, Frankreich einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen — England versteht sich dazu — Bemühungen des Kais. und der V. N. dagegen — *VI. Abhandl.* Unterhandlungen zu Utrecht 1712. 1713. England Dictator der Europ. Mächte — Frankreich gewinnt — Vergleichung des Utrechter Friedensschlusses mit den Bedingungen im Haag in Beziehung auf die Contrahenten. *Anhang.* England behauptet seinen Ruhm in dem Pariser Friedensschlufs 1762, und mufs beynahe alle Vortheile des Utrechter Friedensschlusses 1783 zurück geben. — Geschichte des spanischen Thronfolgekrieges von 1700 bis 1713. — Unsre Leser werden aus diesen Angaben ersehen, dafs die eigentliche Hauptgeschichte wohl angeordnet, und der Rec. mufs hinzufügen, dafs sie wohl durchgeführt sey, hofft aber darinn gänzlichen Beyfall der Leser, wenn er urtheilt, dafs 1) die Geschichte des Krieges billig die *zweyte Abhandlung* hätte ausmachen sollen; und 2) etwa unter der Aufschrift: *Erfolge des Utr. Fried. Schlusses*, die Geschichte des *Badnischen* Friedensschlusses und der Unterhandlungen bis zum Wiener Frieden 1725 in einer zweckmäfsigen Kürze eher darzustellen gewesen wäre, als das übrigens Gute, was Hr. F. von Grofsbritannien angeführt hat. — Mehrere Anmerkungen erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, zu denen uns sonst theils die Güte der vorliegenden Schrift, theils die Erheblichkeit ihrer Gegenstände Veranlassung gäbe.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giefsen:* Dissertatio juridica inauguralis *de illicita instantiarum multiplicatione* et in specie *von der Cabinetsinstanz*, quam — publicae eruditorum disquisitioni submittit *Matthaeus Josephus Schick*, supremi judicii Camerae Secretarius. 1788. 57 S. 4. — Die Vermehrung der gerichtlichen Instanzen kann allerdings in einen wahren Mifsbrauch der landesherrlichen Gewalt ausarten, zumal wenn sie in der Absicht geschieht, um die Appellationen an die Reichsgerichte dadurch zu verhindern oder doch zu erschweren: allein dessen ungeachtet scheint es uns eine sehr unüberdachte Behauptung zu seyn: *kein Landesherr dürfe, ohne besondere kaiserliche Befreyungen erlangt zu haben, in mehr, als zwey Instanten Recht sprechen.* (§. 20.) Sehr einseitig und oberflächlich erklärt der Vf. jede eigenmächtige Vermehrung der Instanzen für constitutionswidrig, ohne zu bedenken, dafs noch *kein einziges* Reichsgesetz die Zahl der gerichtlichen Instanzen in deutschen Ländern bestimmt hat, dafs die

Digitized by Google

Gesetze vielmehr nur im Allgemeinen von *ordentlichen inländischen Gerichten*, von *erster Instanz*, vom *Richter voriger Instanzen* von Unter- Ober- und Hofgerichten reden, und dass die (§. 26 u. 27.) ohne Beurtheilung angeführten Stellen des R. A. von 1594. §. 94. 95. des R. Dep. A. von 1600. §. 15. und des R. A. von 1654. §. 104. und 109. blos die Verbesserung des *rechtlichen Verfahrens* an landesherrlichen Gerichten, und bey weitem nicht die *Vervielfaltigung der Instanzen* zum Gegenstande haben. Was der Vf. aus der ältern deutschen Justizverfassung zum Beweise seines Satzes vorbringt, gründet sich nicht nur auf historisch-unrichtige Vordersätze, sondern selbst auf inconsequente Schlüsse, die aus jenen Vordersätzen gezogen worden. Ueberhaupt muss man in Beziehung auf die Frage, welche es hier gilt, keine Data aus der ältern, sondern aus der neuern, zum Ende des 15ten Jahrhunderts angehenden Geschichte der Territorialjustizverfassung hernehmen. Von diesem Zeitpuncte an wurden überall, ohne erst kaiserliche Befreyungen darüber auszuwirken, unter dem Namen, *Leuterung*, *Revision*, *Supplication* und *Restitution* selbst an den Untergerichten mehrere Instanzen eingeführt, und in den mehresten Ländern *Obergerichte*, als Mittelinstanzen, angelegt; und dies alles geschah so ganz unter den Augen des Kaisers, und ward diesem selbst bey so manchen Gelegenheiten, vorzüglich bey Gutachten um beschränkte und unbeschränkte Appellationsfreyheit, als Beweis einer unpartheyischen Justizpflege angerühmt, ohne dass je auch nur ein Widerspruch bekannt geworden wäre. — Eben so wenig können wir uns von der Richtigkeit der Auslegung überzeugen, welche der Vf. dem Deput. Abfch. von 1600 §. 15. und dem R. A. von 1654 §. 113. giebt; um darzuthun, dass *besonders* diejenige Vermehrung der Instanzen, wodurch wider diesen Ausspruch des höchsten Gerichts zuletzt noch die Verfendung der Acten in Kraft der Revision zugelassen wird, in obigen Gesetzen *verboten* worden. Der Vf. sieht hier vorzüglich gegen den gelehrten *Cramer*; er hat aber dasjenige, was bereits von andern mit Scharfsinn dagegen bemerkt worden, nicht einmal zu benutzen gewusst. Wenn es in den angeführten Reichsgesetzen heisst: *dass im Falle, wo summa appellabilis nicht vorhanden, den Partheyen die Verfendung der Acten in vim Revisionis vom Landesherrn gestattet werden sollte*; so kann hieraus unmöglich folgen, dass sie im entgegengesetzten Falle nicht gestattet werden *dürfe*? in *jenen* Falle ist es dem Landesherrn *zur Pflicht* gemacht, die Revision nachzulassen; in *diesem* Falle hingegen ist es seiner Willkühr, ob er sie gestatten will, anheim gestellt. Wir müssen wenigstens bekennen, dass uns jene Argumentation eben so unlogisch scheint, als es z. B. der Schluss seyn würde: *keine* Landschaft *dürfe* ihrem Fürsten freywillig Steuern geben, weil sie durch Reichsgesetze nur in gewissen Fällen dazu verflichtet worden. Kommergerichtliche Präjudicia hat Hr. Schick freylich für sich, und man merkt es seiner Abhandlung durchgehends an, dass er selbige für die wichtigsten Beweise hielt. Er hat aber wohl nicht bedacht, dass bey theoretischen Erörterungen die gefundenen Resultate zwar mit den Präjudiciis und den sich hierauf beziehenden Erkenntnissen der höchsten Reichsgerichte *verglichen*, aber *nicht aus selbigen gezogen* werden dürfen.

Erlangen, b. Palm: *Ueber Erbschafts-Steuer oder lachende Erben-Gebühr.* Nach Grundsätzen deutscher Provinzialrechte, insonderheit in Beziehung auf den Collateral-Anfall in dem Fürstenthum Bayreuth. Mit einer Vorrede über diesen Gegenstand, von *D. Johann Ludwig Klüber*. 1790. 32 S. mit der Vorrede. 8. — Der ungenannte Vf. dieser kleinen Schrift schickt vorerst den Begriff von Collateralanfall voraus, untersucht sodann seinen Grund, welchen er in dem Satz der natürlichen Billigkeit: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ist jener verbunden, zu finden glaubt, vertheidigt seine Rechtmässigkeit nach den Reichsgesetzen, und bestimmt hiernach, welche Personen von Collateralanfall frey sind, welche ihn zu entrichten haben, und von welchen Sachen er zu leisten ist — alles dieses in Beziehung auf die besondere Verfassung und Gesetze in dem Fürstenthum Bayreuth. In der Vorrede sucht Hr. *Klüber* einige Sätze der Abhandlung, die ihm irrig oder unbestimmt scheinen, zu berichtigen, und einige Lücken derselben auszufüllen. — Im Ganzen genommen ist diese kleine Schrift immer ein schätzbarer Beytrag zu der nähern Aufklärung dieser Materie, die noch so wenig bearbeitet ist; aber freylich ist es nur eine unvollendete Skizze, die noch mancher Zusätze bedarf, und von einigen darinn aufgestellten Grundsätzen können wir uns gar nicht überzeugen. Z. B. S. 14. sagt Hr. Kl.: „die „Reichsstadt Nürnberg hat den Collateralanfall blos „torlosswiese wider anspachische und bayreuthische Unterthanen eingeführt; mitgenachet hier der Fall, wo das „Erwiederungsrecht eintreten kann — *eine unbillige oder „beschwerliche Behandlung der Auswertigen in verhältniss zu den Einheimischen* — nicht vorhanden ist." Gewiss ein Satz, der mit dem richtigen Begriff, dem Wesen und der Natur der Retorsion durchaus unvereinbar ist. Ihr Grund ist natürliche Billigkeit, ihr Zweck Erhaltung der Gleichheit; *Verschiedenheit* der Gesetze rechtfertigt daher dieselbe, und es ist gar nicht nöthig, dass die Gesetze einen Unterschied zwischen Einheimischen und Auswärtigen machen. Eben so irrig ist es, wenn Hr. Kl. S. 19. den Collateralanfall für eine *Steuer* ansieht, und die allgemeinen Grundsätze von Steuern auf denselben anwendbar glaubt. Aus den Gründen, die er anführt, würde folgen, dass z. B. auch Zölle Steuern wären, und dieses hat doch noch niemand behauptet. Dass der Grund des Collateralanfalls nicht in dem Satz: was einem keinen Schaden, und dem andern Nutzen bringt, dazu ist jener verbunden, liege, darinn stimmt Rec. Hn. Kl. ganz bey; allein ob der von diesem angegebene Grund — wenn ich *der Zweck der Staatsverbindung* vermöge welcher, wenn die Einkünfte aus dem öffentlichen Vermögen des Staats zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nicht hinreichen, der Regent genöthigt und berechtigt ist, von dem Privateigenthum des Unterthanen Beytrage zu den Bedürfnissen des Staats zu verlangen — in Ansehung der deutschen Reichsstände ganz befriedigend sey, scheint noch manchem, gewiss nicht unerheblichem, Zweifel unterworfen zu seyn. Auch können wir Hn. Kl. nicht mit beystimmen, wenn er S. 39. den Satz aufstellt, dass *nach* der richtigen Theorie, der Collateralanfall nur *von* demjenigen Landesherrn gefodert werden könne, unter welchem die Erbschaft befindlich ist, die mag *bewegliche* oder unbewegliche Stücke betreffen. Den gewiss allgemein richtigen Grundsatz, dass im rechtlichen Sinn alles Bewegliche, und unter gewissen Einschränkungen unkörperliche Vermögen an dem Wohnort des Eigenthümers gelegen zu seyn geachtet wird, hat Hr. Kl. mit nichts widerlegt. *Busch* Abhandlung von dem Geldumlauf, wo Theil 1. S. 409. die Rechtmässigkeit dieser Abgabe umständlich vertheidigt wird, scheint dem Vf. der Abhandlung und Hn. Kl. unbekannt geblieben oder entfallen zu seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

PHYSIK.

PARIS u. LONDON, b. Boffe: *Annales de Chimie, ou Receuil des Memoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoifier, Monge, Bertholet, de Fourcroy, de Dietrich, Haffenfratz, et Adet.* Tom. III. 1789. 315 S. Tom. IV. u. V. 1790. 395 und 280 S. 8.

Den Anfang des dritten B. macht *des Abbée Hauy abgekürzte Darſtellung ſeiner Theorie, über die Structur der Kryſtalle.* Er fand bey ſeinen Unterſuchungen über den Bau verſchiedener Kryſtalle, daſs man ihre Zuſammenſetzung, durch mechaniſche Hülfsmittel, ſehr bequem trennen könne; er ſah, daſs ſich ihre Grundflächen jederzeit in einer beſtimmten Ordnung darſtellen lieſsen. Hieraus ſchlieſst er, daſs wenn ſich auch mehrere Varietäten einer und eben derſelben Subſtanz finden, man dieſelben doch allemal beſtimmt angeben könne. Seine aus dieſen und ähnlichen Beobachtungen abgezogene Theorie über die Structur der Kryſtalle gedenkt er in einem eigenen Werke weiter auszuführen. 2) Der Hn. *Berthollet* und *Dietrich, Bericht an die Akademie,* Hn. *Chaptals künſtliche Bereitung des Alauns betreffend.* Für Hn. C. ſehr günſtig. Er ſetzt einen getrockneten Thon, dem ſauren Dampfe, des durch einen Zuſatz von Salpeter verbrannten Schwefels, in einem mit Kütt ausgeſchlagenen hölzernen Kaſten aus; da dann der Thon nachher beym Auslangen, den in ihm erzeugten Alaun von ſich giebt. 3) *Berthollets Bemerkungen über Prieſtleys Verſuche, die Zuſammenſetzung des Waſſers betreffend.* Hr. *B.* ſammelt hier alles, was bisher über die Erzeugung des Waſſers aus reiner und inflammabler Luft, bemerkt worden. Hr. *P.* ſucht zu beweiſen, daſs man bey der Verbrennung dieſer beyden Luftarten, auſser dem Waſſer auch Salpeterſäure erhalte; dieſes wird aber widerlegt, und gezeigt, daſs die Erzeugung dieſer Säure nur dann Statt haben kann, wenn die reine, oder auch die inflammable Luft, vor der Verbrennung, mit einem groſsen Antheil Stickluft, gemiſcht war. 4) *Fourcroy Bemerkungen über eine beſondere durch die Fäulniſs bewirkte Veränderung in einer menſchlichen Leber.* Man hatte ein Stück einer menſchlichen Leber, an einem Faden aufgehangen, zehn Jahre hindurch der Luft ausgeſetzt. Anfangs bekam es einen ſtinkenden Geruch, und wurde vom Speckkäfer zernagt; endlich aber war es ganz ausgetrocknet: und hatte einen poröſen erdigten Zuſtand erhalten, wobey man die ausgetrockneten Venen und Membranen ſehr deutlich wahrnehmen konnte. Die Oberfläche dieſer Leber, war fettig anzufühlen, auf glühenden Kohlen ſchmolz ſie; vom Waſſer wurde ſie zum Theil, vom Weingeiſt aber, mit Zurücklaſſung der Membranen und Adern vollkommen aufgelöſt. Fernere Verſuche bewieſen, daſs ſie ſeifenartig war. 5) *Monge Abhandlung über einige optiſche Phänomene.* 6) *Seguin, allgemeine Beobachtungen über den Wärmeſtoff, und ſeine verſchiedenen Wirkungen*; und *Beobachtungen über die Theorien der Hn. Blak, Cranford, Lavoiſier und de la Place: über die thieriſche Wärme, und das Verbrennen, nebſt einer Ueberſicht desjenigen, was bisher über dieſen Gegenſtand gethan und geſchrieben worden.* Der Vf. zeigt ſich in dieſem noch nicht beendigten Aufſatze als einen unpartheyiſchen Beobachter. 7) *Fourcroy chem. Unterſuchung einer blättrichten kryſtelliniſchen Subſtanz aus den Gallenſteinen, und über die Natur der Blaſenſteine.* Wenn Gallenſteine von Menſchen, mit Weingeiſt gekocht werden, und man dann die dadurch erhaltene Auflöſung erkalten läſst, ſo fallt dieſe blättrichte Materie zu Boden. Aus einem Quentchen Gallenſtein bekommt man davon nur wenige Grane. Der Vf. ſagt zwar, daſs ſich dieſe Subſtanz von der aus der menſchlichen Leber erhaltenen ſehr verſchieden beweiſet, er beſtimmt aber nicht, von welcher Natur ſie eigentlich iſt. Sie exiſtirt in mehrern ähnlichen Concretionen, iſt aber, in verſchiedenen menſchlichen Gallenſteinen, ſehr verſchieden. In den Blaſen- und Gallenſteinen der vierfüſsigen Thiere, vorzüglich des Rindviehes, die ſich gleichfalls im Weingeiſt ſehr gut auflöſen lieſsen, konnte der Vf. dieſe Materie nicht entdecken. 8) *Fourcroy über die Exiſtenz des Eyweiſsſtoffes (Materia albuminoſa) in den Gewächſen.* Eine merkwürdige Beobachtung, die uns in der Kenntniſs von der

Digitized by Google

übereinstimmenden Beschaffenheit der animalischen und vegetabilischen Substanzen um ein beträchtliches weiter bringt. Der Vf. fand eine dem Eyweifs vollkommen ähnliche Materie, in mehrern Vegetabilien, und lehrt sie folgendermafsen abscheiden: Zwey Pfund ausgepreßten Saft von junger Kreiße, wird einer warmen Luft ausgesetzt. Er verdickt sich bald, und setzt eine flockigte grüne Materie ab, die durchs Filtriren geschieden wird. Wird nun der klare Saft gekocht, so scheidet sich ein weifser Stoff daraus ab, der nach allen seinen Eigenschaften mit dem Eyweifs übereinkommt. 9) *Haßenfratz Bemerkungen, über Berlinghieri's Abhandlung über die Warme.* Hr *B.* bemühete sich, durch eine neue Theorie über die Wärme, *Crawfords* vorzüglichste Grundsätze, ganz umzustofsen; er wird aber hier mit vielem Eifer widerlegt.

Der vierte Band liefert zuerst *Berthollets Abhandlung über den Phosphor, in welcher seine Verbindungen mit dem Schwefel untersucht werden.* Ein sehr interessanter Aufsatz, der uns mit mancher jetzt noch unbekannten Eigenschaft dieser besondern Substanz bekannt macht. Die aus den sehr gut angestellten Versuchen gezogenen Resultate bestehen im folgenden: bey einer Temperatur von 30 Reaum. besitzt der Phosphor einen festen Zustand; bey 76 Gr. wird er zu feuchtenden Dämpfen ausgedehnt; und da er kochte, zeigte ein besonders dazu eingerichtetes und darein getauchtes Quecksilberthermometer 232 Gr. Die Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, hat der Verf. auf dem flüssigen Wege, und in sehr verschiedenen Verhältnissen unternommen. Er brachte zu dem Ende, den Phosphor und Schwefel mit Wasser übergossen, in einen Kolben, den er der Wärme aussetzte: die Verbindung erfolgte in jedem Verhältniss sehr leicht, der Phosphor oder der Schwefel mochte den gröfsern Theil ausmachen; wenn aber die Menge des Schwefels mit der des Phosphors gleich oder auch noch gröfser war; so hatten die Producte, einen sehr zähen, beynahe flüssigen, Zustand. Rec. fällt dabey ein, dafs Fabricanten, bey dem jetzt so wohlfeilen Preise des Phosphors, sich vielleicht einer solchen Verfetzung mit Schwefel bedienen möchten, worauf man also beym Einkauf Rücksicht zu nehmen hat. Bey der Verbindung des Phosphors mit dem Schwefel, auf dem trocknen Wege, bemerkte Hr. *B.* wie es auch schon *Margraf* vor ihm bemerkt hat, dafs eine solche Verbindung Eigenschaften einer Säure annimmt, und einen hepatischen Geruch aus sich entwickelt: dieses leitet der Vf. von einer vorgegangenen Zerlegung des Wassers ab, dessen Sauerstoff sich hier mit dem Schwefel vereinigt, und damit Schwefelsäure erzeugt, während dem das *Principe hydrogène*, mit einem andern Theil des Schwefels verbunden, die hepatische Luft bildet. 2 *Milner, neue Erfahrungen über die Production des Salpetergas's,* Man macht Braunstein in einer Rohre glühend, und läfst dann aus einem andern Gefäfse alkalische Luft darüber hinstreichen; dasjenige, was sich dabey entwickelt, ist dann ein wahres Salpetergas; welches dabey aus dem *Principe oxygene* des Braunsteins, und dem *principe azotique* der flüchtigen Laugensalzes, zusammengesetzt wird. 3) *Ein Schreiben des Hn. Gadolin, an Hn. Berthollet.* Er giebt darin Nachricht von *Hielms* neuen Versuchen über die Reduction des Wasserbleykalks, durch *Plumbago.* Sie gelang sehr gut, bey einem sehr starken Feuersgrade. Diese Verfärkung bewirkte Hr. H. dadurch, dafs er Kreide mit Braunstein gefüllete Tiegel zwischen die Kohlen setzte, aus denen die dephl. Luft, zur Verstärkung des Feuers, entbunden wurde. 4) *Schreiben des Hn. Chaptal, an Hn. Berthollet.* Einige Bemerkungen, über den arzeneylichen Gebrauch der dephl. Luft, bey der Schwindsucht. Einer seiner Patienten war in der letzten Periode dieser Krankheit, da er den Gebrauch dieser Luft anfieng. Die Wirkung war auch so schnell, dafs er nach drey Wochen, schon wieder beträchtliche Promenaden machen konnte. Da er aber den Gebrauch dieser Luft nicht länger fortfetzen konnte, so bekam er nach sechs Monathen seinen vorigen Anfall wieder, und starb. Bey einem 22jährigen Menschen, der mit einem feuchten Asthma beladen war, war diese Luft mehr schädlich als nützlich. Wird sie aus Quecksilberkalken bereitet, so enthält sie einige Theilchen dieses Metalls aufgelöst, und bewirkt Salivation; daher man bey ihrer Anwendung sehr vorsichtig seyn mufs. 5) *Chaptal über die Käse und den Kafe zu Roquefort.* Eine Beschreibung der Lage von Roquefort, und der physikalischen Beschaffenheit der dortigen Keller. Die besondre Beschaffenheit der daselbst verfertigten Käse bey theils der Milch, theils aber auch dem Einflufse der Keller zuzuschreiben. 6) *Fourcroy chem. Zerlegung des tafelsauren Schwerspats von Aßon-Mont.* Im stärksten Porzellanfeuer, läfst er weder Wasser noch Luftsäure aus sich entwickeln. Im zerriebenen Zustande löst reines kochendes Wasser $\frac{1}{24}$ davon auf. Salpeter- und Salzsäure wirken auf den ganzen Stein gar nicht; der zerriebene wird aber vollkommen davon aufgelöst; welches abermals einen Beweis abgiebt wie grofs die Verschiedenheit dieser Substanz von der Kalkerde ist. 7) *Derselbe über die arzeneylichen Kräfte der Lebensluft.* Hr. *F.* empfiehlt sie als ein allgemein sicherwirkender Mittel bey Lungensüchtigen Personen, wenn nicht schon eine Entzündung vorhanden ist; in welchem Fall sie aber allemal mehr schadet als ist. 8) *Sammlung alles über den Krapp gemachten Bemerkungen;* von *Bertholle.* Man findet hier alles im Zusammenhang vorgetragen, was über die Färbung mit Krapp bekannt worden ist. Die Bemerkungen der Hrn. *Vogler, Gren* u. a. m. sind übersetzt, und mit Hn. *Weitens's* u. a. ausländischen Chemisten Beobachtungen verglichen. 9)

Jour

Digitized by Google

Fourcroy, über die Fällung der Vitriolsauren - Salpetersauren - und Kochsalzsauren - Bittererde durch das flüchtige Laugensalz; und über die dreyfachen Mittelsalze, die dabey erzeugt werden. Man erhält bey dergleichen Fällungen allemal nur sehr wenig Präcipitat, der gröfseste Theil desselben wird wieder aufgelöst, und das Ganze schiefst dann zu zusammengesetzten Salzen an, in welchen ein Theil Saure mit der Bittererde, und der andre Theil mit flüchtigen Laugensalze gebunden ist. Rec. hat diese Erscheinung gleichfalls bemerkt, und sie schon vor mehrern Jahren bekannt gemacht. 10) *Derselbe, über die Verbrennung mehrerer Körper in dephlogistisirter Salzsaure.* Man findet hier nichts Neues, sondern nur eine Zusammenstellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, die der Vf. nach Lavoisier's Theorie erklärt. 11) *Sennebier über den Einfluss der Kohlen auf die Verderbniss der Luft.* Längst bekannt.

Den Anfang des fünften B. macht eine *Abhandlung über die Ursachen der vorzüglichsten Erscheinungen der Meteorologie*; von *Monge*. Ein sehr interessanter Aufsatz, in welchem der Vf. es zuerst versucht, die mehresten meteorologischen Erscheinungen ohne Hülfe der Mechanik, blofs nach chemischen Grundsatzen zu erklären. Die abgehandelten Gegenstände sind das Rauchen des Wassers, der Nebel, die Entstehung der Wolken, der Regen, Schnee, Reif, Hagel, und die Wasserhosen. Hr. M. nimmt dabey als ausgemacht an, dafs die Luft des Dunstkreises, nach ihrer verschiedenen Temperatur, ein Vermögen besitzt, eine gröfsere oder geringere Menge Wasser, wirklich aufzulosen. Dieses aufgelöste Wasser mufs sich aber abtcheiden, wenn die Luft kälter wird, weil sie dann einen Theil des zur Auflösung erforderlichen Warmestofs verliert. Aus diesem abgesetzten Wasser fassen sich nun alle jene Meteore auf eine sehr einleuchtende Art erklaren. 2) *Dorthes Bemerkungen uber einen drufigten Hahnenkammformigen Quarz.* Er findet sich zu *Passy*, ist röthlich von Farbe, und mit vielen Milchweifsen kleinen Drusen durchsetzt die dem Chalcedon ähnlich sind. Hr. *D.* betrachtet seine Erzeugung als die Folge einer innerlichen Incrustation, u. s. w. 3) *Fourcroy über die Farbung der vegetabilischen Materien, durch die Lebensluft, und uber eine neue Art fester Mahlerfarben.* Die bekannte Farbenveränderung, welche die aus Holzern und Rinden gemachten Abkochungen erleiden, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, indem sie einige dunkler werden, andre sich aber merklich aufklaren, leiten Hr. *F.* von der Einwirkung der Lebensluft aus dem Dunstkreise ab. Aehnliche Erscheinungen bemerkte er auch, wenn dergleichen, aus solchen Abkochungen von selbst niederfallende Präcipitate der dephlogistischen Salzsaure ausgesetzt wurden, die darinn sehr verschiedene Nuancen hervorbrachte. Carmin wurde in dieser Luft gänzlich entfärbt, und lieferte gleich den andern Subsianzen nach dem Auswaschen und Trokenen, sehr gute Mahlerfarben. Auch diese Veränderungen, leitet der Vf. von dem *principe oxygene* der dephlogistischen Salzsäure ab. 4) *Wangue, in chem. Zerlegung der Tamarinden.* Ihr markigter Theil hat eine sehr zusammengesetzte Beschaffenheit, und ist nach des Vf. Bemerkung, aus Weinstein, gummichtem Stoff, Zuckerstoff, Gallerartigenstoff, Citronensäure, freyer Weinsteinsäure, Aepfelsäure, dem holzigten Theil, und Wasser, zusammengesetzt. 5) *Lavoisier's Bemerkungen über die Platina.* Sie betreffen blofs die Verfahrungsart, um sie im Grofsen zu schmelzen. Hr. *L.* meynt, dafs man bis jetzt noch kein taugliches Mittel dazu kenne, und dafs die bekannten Verfahrungsarten, nur im kleinen, anwendbar seyen. Rec. weifs aber doch, dafs blofser Zusatz von Borax und Kohlenstaub, hinreichend sind, sie leicht zu schmelzen. 6) *Fourcroy Bemerkungen uber den besondern Zustand der Cadaver, welche 1786. u. 1787. aus den Grabern des Kirchhofs des Innocens genommen worden sind.* Sie waren gar nicht in Fäulnifs gegangen, sondern schienen äufserlich, mit einer fettigen Substanz belegt zu seyn, die sich bey genauerer Untersuchung als eine Seife verhielt, in der das Fett durch flüchtiges Laugensalz verdickt war. 7) *Seguin Abhandlung über den Warmestoff u. s. w.* Die Fortsetzung der Abhandlung im dritten Band. 8) *Anmerkung über einen dem Hn. Pelletier begegneten Zufall.* Da Hr. *P.* eine durchs Zerfliefsen erzeugte Phosphorsäure destillirte, so entwickelte sich dabey eine entzündliche Luft. Sie mischte sich nicht mit Wasser, und wurde auch weder durch reine Luft, noch durch Salpetergas verändert. Da er aber einer Verbindung dieser Luft mit reiner Luft Salpetergas zumischte, so erfolgte eine plötzliche Explosion, und das Gefäfs wurde zerschmettert. 9) *Auszug eines Schreibens vom Hn. Prof. Schurer an Hn. Bertholet.* Hr. *S.* giebt darin von dem durch Hn. *v. Trofsigk* zu *Horlem* angestellten schönen Versuche, uber die Zerlegung des Wassers in reine und inflammable Luft, Nachricht. Er bedient sich dazu einer engen gläsernen Röhre, die an einem Ende, mit Einfügung eines Golddrathes zugeschmolzen ist. Nachdem die Röhre mit Wasser gefüllet, und zu dem offenen Ende ein zweyter Golddrath eingebracht worden, welcher dazu dient, elektrische Funken, durch das Wasser hindurch, an den andern Drath zu führen, so werden starke elektrische Funken hindurch geleitet; so bald dieses geschiehet, entwickeln sich Luftblasen aus dem Wasser, welches vorher von aller Luft befreyet seyn mufs; und das Wasser vermindert sich in seinem Umfang. Die hiebey erhaltene Luft lafst sich mit einem Knall entzünden, und wird dann wieder zu Wasser. Hr. *S.* war bey diesem Versuche selbst gegenwärtig, und überzeugte sich von der Wahrheit des so wichtigen Erfolges.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Cöthen, in Glandenbergischer Hofbuchhandlung: *Sämmtliche auserlesene kleinere Gedichte des Katulls, metrisch übersetzt von einem preussischen Gelehrten.* 1790. 4. B. in 8.

Gleich bey dem Titel stößt man ein wenig an: *sämmtliche*, und doch auch *auserlesene Gedichte?* Noch mehr Anstöße giebt es in den Ueberfetzungen selbst; und wir stimmen nicht in den Wunsch des Verlegers ein, der sich von dem, wie er sagt, *spröden, aber gewiss höchstwürdigen Hn. Verf.* auch die übrigen Katullischen Stücke ausbitte. Die Worte der Dedication an Korn. Nepos, *Cum ausus es unus Italorum etc.* heissen hier: *Als ein Werk du wagtest, das noch vor dir nie ein Römer gewagt, als kanns bey dem Jupiter beschwören,*) *mit so rühmlichen Fleiss als vieler grosser Kenntniss, uns in drey Theilen die Geschichte aller Zeiten beschriebst.* Das drollige *Deos orabis, totum ut te faciant, Fabulle nasum*, heisst: *Da bittest du — dass gänzlich sie dich zum Geruch sie machen mögen.*

Bey der letzten Uebersetzung geziemt einem Recens. an die Götter die ganz entgegengesetzte Bitte: es würde sonst des Riechens kein Ende seyn. Dass dem Vf. indessen nicht hie und da einmal ein Vers oder ein Gedanke geglückt sey, wollen wir nicht in Abrede seyn. Aber in welcher Uebersetzung ist das nicht? Fast meynen wir, diess ist Werk der Natur, und nicht der Kunst. Unglücklicher Weise aber hat es ein Recens. nur mit der letztern zu thun.

Würzburg, b. Stahl: *M. Tullii Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres*, 1787. 8. 192 S. (4 gr.)

Ein blosser correcter Abdruck nach der letzten Ernestinischen Ausgabe, auf gut Papier. Druck und Papier sind für den wohlfeilen Preis gut genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stockholm, *Neue Predigten über gewöhnliche Texte, eines bis zur anderweitigen bessern Versorgung bey einem Regiment angestellten Feldpredigers* 1790. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

S. 433. „Heiliger *Vater, betet* Jesus, so *redet* „er seinen Gott an. *Vater* nennt er ihn, das *war* „Gott *Christo, ihm* war er *Vater*, und er ihm „Sohn. Gott hatte ihn nicht nur von Ewigkeit „gezeuget, ihm von Ewigkeit *nothwendiger*, ob„gleich uns *unbegreiflicher Weise* — denn die in„nern Handlungen der Gottheit sind ihrer Natur „nach aller Kreatur unbegreiflich, Gott hatte *ihm*, „*sage ich*, von Ewigkeit *nothwendiger weise* sein „göttliches Wesen mitgetheilt, dass er also auf die „höchste *Weise*, auf eine *Weise*, die nur die einige in ihrer Art ist, sein Sohn war"; Oder S. 400. über Gal. 5, 19.: „Der Mensch geräth in alle solche Abscheulichkeiten, weil er Fleisch ist. „Darum *nennt* sie der Ap. Werke des Fleisches; „das, *sagt* er, *seyen* sie offenbar. Man könne „*nicht zweifeln*, das müsse einem jeden *einleuchten*, dass *sie es sind*. Aber ist das offenbar, so „ist es auch *insgesammte* Abscheulichkeit." Was dünkt unsre Leser zu dieser Probe? Sie werden sagen: ist das auch fragenswerth? Der Hr. Feldprediger mag doch ja richtiger denken, fleissiger ausarbeiten, und correcter schreiben lernen, damit nicht seine Gemeine eben so gut, wie er, sich nach einer anderweitigen bessern Versorgung sehne!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Genev. Carol. Frieder. Walch D. De usu et praestantia Reformationis Francofordiensis in foro Germanico.* 2 Progr. 1790. 32 S. 4. Wenn schon fast der gelehrte Hr. Vf. die Frankfurter Reformation mit vielen fremden Rechtssätzen vermischt ist; so ist sie doch immer für den Liebhaber des deutschen Rechts von grossem Werth, und enthält manche wichtige Beyträge zur nähern Aufklärung einzelner deutscher Rechtsinstitute. Schon die Schreibart in derselben ist lehrreich, weil viele, jetzo veraltete Rechtswörter darin vorkommen; sie enthält auch manche interessante Parœmie, z. B. Leib an Leib, auch manche interessante Parœmie, z. B. Leib an Leib, Guth an Guth: so viel Mund, so viel Pfund: so sollen sie die Testamentserben, als die vor allen andern gesipten und Verwandten den Vorzug haben, in Kraft desselben Testaments, *mit Mund und Hahn*, wie bey Uns Herkommen ist, eingesetzt werden. Ausserdem kommen noch viele nicht deutsche Rechtsmaterien in derselben vor, dahin gehören z. B. die Endigung der väterlichen Gewalt durch Anstellung einer besondern Oekonomie; die Lehre von den verdingten und unverdingten Heurathen; die Lehre von der Kindschaft; von den Hauptmängeln der Pferde; die Art, eine Vollmacht zu unterzeichnen; die Insinuationsart der gerichtlichen Ladungen; die gerichtliche Bestätigung der Verkäuferung unbeweglicher Grundstücke u. s. w. — Die vectrauteste Bekanntschaft mit dem deutschen Recht, die grosse Gelehrsamkeit und ausgebreitete Belesenheit des verdienstvollen Hn. Vf. sind auch in diesen zwey kleinen Schriften unverkennbar.

Philologie. *Halle, b. Gruner. Aristotelis Ethicorum Nicomachoreum adumbratio accommodata ad nostra philosophiae retinenda facta* (1790. 75 S. 8.) ist der Titel einer akademischen Schrift, welche der Verfasser, Hr. *Joh. Fried. Gottl. Deilbruck*, aus Magdeburg, Mitglied des philol. Seminar. unter Hn. Prof. *Wolfs* Vorsitze vertheidigt hat. Er setzt darin die Hauptsätze des Philosophen gut auseinander, und liefert auch eine tabellarische Vorstellung der drey Ordnungen der *Mediocritatum* oder *μεσοτητων*, unter welche Aristoteles die Tugenden mit den ihnen in *excessu* und *defectu* entgegengesetzten Fehlern bringt. Er vergleicht zuweilen neuere Philosophen, hofft aber einmal noch eine ausführlichere Zusammenstellung des Kantischen und Aristotelischen Moralsystems anstellen zu können; worzu er seiner hier erwiesenen Geschicklichkeit im Interpretiren, seiner Gabe, die Begriffe zu zergliedern, und seiner guten Schreibart halber alle Aufmunterung verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten December 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste.* XXXIV — XXXIX Band (incl.) 1787 — 1789. gr. 8.

Nur sehr ungerne sieht sich der Rec. bey der Anzeige der gegenwärtigen Fortsetzung von diesem um den deutschen Geschmack hochverdienten kritischen Werke, durch die Gesetze der A. L. Z. auf die *Abhandlungen* eingeschränkt, die in jedem Stücke (jedoch nicht ohne Ausnahme) den Recensionen vorhergehen. So wenig er die Urtheile unterschreiben möchte, die in den meisten der letztern über Schriftsteller und ihre Werke gefällt werden: so sehr ihm bey einigen die Strenge (z. B. in der Rec. von *Alxingers Doolin von Mainz* 35 B. 1 St.) bey andern die Gelindigkeit (z. B. in der von *Rammlers Verfification der Gefnerischen Idyllen* in 36 B. 1 St.) zu weit getrieben scheint: so wenig kann er sich entbrechen, den theoretischen Erörterungen, die in dem vor ihm liegenden Bänden fast durchgängig über die Gegenstände der beurtheilten Werke gegeben sind, und worunter manche z. B. in den Rec. von *Mosers Patriotischen Phantasien*, 31 B. 1 St. von *Schlossers Kleinen Schriften* 36 B. 2 St. von *Engels Philosoph für die Welt* 35 B. 1 St. dem Besten, was die vortreflichen *Literaturbriefe* in dieser Art geliefert haben, zur Seite stehen dürften, seinen lauten Beyfall zuzurufen. Unter den *Abhandlungen*, oder vielmehr kleinen Aufsätzen, die er hier anzuzeigen hat, hat er keinen ohne alles Verdienst, aber auch keinen von sehr ausgezeichneten Werthe gefunden.

XXXIV B. 1 St. *Ueber den Zweck der Dichtkunst.* „Die Absicht des *Prosaisten* ist eine Reihe von *Vorstellungen*, die Absicht des *Poeten* eine Reihe von *empfindungen* (die doch wohl auch wieder Arten von *Vorstellungen* sind) hervorzubringen. (Wie ungleich bestimmter, obgleich auch noch nicht bestimmt genug, könnte man hier mit *Kant* sagen: die Absicht des *Redners* (denn es giebt auch *prosaische Dichter*) ist, ein Geschäfte des *Verstandes* als ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* zu betreiben; und die Absicht des *Dichters*, ein freyes Spiel der *Einbildungskraft* als ein Geschäfte des *Verstandes* auszuführen.) In der Folge wird der Gedanke entwickelt, dass die Absicht der *besondern* Dichtarten keine andere sey, als besondere Arten von Empfindungen hervorzubringen, und dass jedes individuelle Gedicht, nach dem Zweck der individuellen Empfindung, die der Vf. dadurch beabsichtigte, beurtheilt werden müsse. (Das letztere kann doch wohl nur insoferne gelten: als man diese individuelle Empfindung an die allgemeinen Gesetze des Geschmackes halt; wo dann die *Pucelle d'Orleans*, die in diesem Aufsatz *blos* nach ihrem individuellen Zwecke beurtheilt wird, bey allem ihrem poetischen Werthe ein ganz anderes Urtheil verdienen dürfte. Inwieferne die Formen der Dichtarten in *Engels Theorie* wirklich durch den *Zweck*, und zwar im Grunde durch ebendenselben, vielleicht nur noch bestimmter als von diesem Verfasser charakterisirt werden, insofern scheint uns der Wunsch S. 11: „nach einer neuern Poetik, in welcher „die verschiedenen Dichtungsarten nicht nach ihrer Form, sondern nach ihrem Zwecke, unter„sucht und geordnet würden" bereits erfüllt zu seyn. So auffallend die Behauptung S. 10. ist: „Dass Leute, die keine Dichter sind, die Dichtkunst lehren, ist eben so *lächerlich*, als wenn jemand Unterricht im Zeichnen geben wollte, ohne selbst zeichnen zu können," so wird sie doch viel auffallender: wenn man sie mit den gerechten Lobsprüchen vergleicht, die der Vf. der Dichtkunst des *Aristoteles*, der doch wenigstens kein dramatischer Dichter war, beylegt.

2 St. *Ueber die Baukunst der Aegypter.* Aus einer Geschichte der Baukunst von Hn. *C. L. Stieglitz.* Nach einer, etwas zu ausführlichen, Erzählung der Umstände, dass die Aegypter zuerst in Hohlen und hölzernen Hütten gewohnt, dann aber, nachdem sie Backsteine zu machen und Felsenstücke zu bearbeiten gelernt hätten, grosse Gebäude errichtet haben, wird die Bauart und der Kunstgeschmack dieses Volks charakterisirt, theils nach den Berichten der alten Geschichtschreiber, theils nach den Überbleibseln ägyptischer Bauwerke. So lesenswerth insbesondere die Nach-

Digitized by Google

richten sind, die von den in Felsen gehauenen Gebäuden, den Obelisken, und den Pyramiden gegeben werden, und so wenig den eigenen Bemerkungen des Vf. über dieselbe aller Werth abgesprochen werden kann: so wenig ist zu läugnen, dass unter den letztern manches gesagt wird, was der nächste beste Leser eben so leicht hinzugedacht hätte, und dass der Vf mit Vermuthungen viel zu freygebig ist. So sagt er z. B. S. 200 von den grossen Steinen bey den Obelisken. „Wenn man sich der Flöße (auf dem Nil) „nicht bedienen konnte, um einen solchen Stein „an seinen bestimmten Ort zu bringen, sondern „ihn zu Lande fortschaffen musste: so wurde er „unstreitig auf Wagen von Menschen und Pferden „fortgezogen. Es foderte viel Fleiss und Arbeit, „ehe er an den Ort seiner Bestimmung kam; noch „mehr Schwierigkeiten aber musste die Aufrichtung und Festsetzung verursachen. Doch findet „man keine Nachrichten, ob mechanische Hülfsmittel, und was für welche dabey angewendet „wurden, oder ob nur eine grosse Menge Menschen die Aufrichtung bewerkstelligten."

XXXV B. 1 St. *Sir Joshua Reynolds Rede an die Schuler der konigl. Akademie bey der Austheilung der Preise den 11ten December 1786. Dass man die Malerey nicht nur nicht als eine Nachahmung betrachten müsse, die durch Täuschung wirkt; sondern dass sie genau zu reden und in vielen Rücksichten ganz und gar keine Nachahmung der sichtbaren Natur ist und seyn soll.* Hr. R. giebt hier manchen für seine Zuhörer gewiss neuen und nützlichen Wink über den von deutschen Aesthetikern viel genauer, obgleich bis jetzt noch lange nicht durchgängig bestimmten Lehrsatz: „dass der ästhetische Künstler überhaupt, und folglich auch der Maler, den Zweck seiner Kunst nicht ohne zu idealisiren, und *insoferne* sich von der Form der Naturproducte zu entfernen, erreichen könne." Durch den ganz unbestimmten Begriff vom *ästhetischen* Vergnügen, als dem Zwecke des Künstlers, und die Vieldeutigkeit des Wortes *Natur* wird mehr als die Hälfte dieser Rede für diejenigen ganz unbrauchbar, die mit uns überzeugt sind, dass jedes Ideal der Kunst im Grunde nur *Veredlung* der Naturform seyn könne, und dass die Kunstwerke mit den Naturprodukten *Aehnlichkeit* haben müssen, wenn sie dieselbe übertreffen sollen. Die Behauptungen, welche als *Grundsätze* aufgestellt werden: „Dass sich die schönen Künste nur an zwey Fähigkeiten der Seele *wenden* können; die Einbildungskraft, und das Gefühl" und „dass die *Rührung* (welche?) der Einbildungskraft der Zweck des Malers und jedes Künstlers seyn müsse, sind so wie sie hier ausgedruckt werden, nach des Rec. Ueberzeugung falsch; und können bey der Unbestimmtheit, in welcher ihr wahrer Sinn von Hn. R. gelassen ist, keinen andern als gerade die schwankenden und halbwahren Resultate begründen, die hier wirklich auf dieselben gebaut sind.

2 St. *Ueber den Geschmack in der Baukunst.* Der *reinste* Geschmack in der Baukunst herrschte (bekanntermassen) in Griechenland in der kurzen Periode von Perikles bis zu Alexander; er sank unter den Römern bald nach Augustus, und ging mit Rom gänzlich unter. Die grösstentheils römischen Muster, die im 15ten und 16ten Jahrhundert bey der Wiederherstellung der Künste in Italien studirt und nachgeahmt wurden, waren zwar allerdings mit vielen, aber doch noch lange nicht reinen, Geschmack gearbeitet, und meistens mit Verzierungen überladen; und so kam der unreine Geschmack selbst durch die Wiederhersteller der Künste auf uns. Für Baumeister und Bauherrn ist dieses Thema sowohl in Rücksicht auf die allgemeine Charakteristik der den Werken der Baukunst angemessenen Schönheit überhaupt, als auch in Rücksicht auf die gewählten Beyspiele und praktischen Bemerkungen gewiss lehrreich ausgeführt. Der ästhetische Theoriste hingegen dürfte darin eben so wenig etwas Neues, als etwas, das eine besondere Rüge bedürfte, auszuzeichnen haben; ausser dass er der schriftstellerischen Behandlung des Ganzen mehr Sorgfalt, der Diction weniger Declamation und mehr Reinheit und Eleganz wünschen möchte. Die Rechtmässigkeit dieses Wunsches könnte er durch Stellen, wie die folgende beweisen. S. 187: „Wenn man die Gebäude der Griechen aus dem schönsten Zeitalter der „Kunst betrachtet — —; so verfällt man in ei„ne Begeisterung, in ein Entzücken; man denkt „sich ganz in jene Zeiten hin, und wird unwillig „auf unsre *Zeiten*; wirft *unwillig* die Frage auf: „Warum ahmt man itzt den Geschmack jener Gebäude nicht mehr nach? Man bewundert zwar „*diese Gebaude*; ihre Schönheit ist zu sichtbar, als „dass sie nicht jedem, der nur einigen (einiges) „Wohlgefallen am Schonen *besitzt*, fogleich in die „Augen fallen sollte." Der Vf. scheint hier vergessen zu haben, dass hiezu nicht nur etwas Geschmack, sondern gerade derjenige gehöre, über dessen Mangel er mit so vielem Rechte klage führt. In einer ungleich besseren Sprache wird im

XXXVI B. 1 St. in dem Aufsatze *„Ueber das Schicksal und dessen bildliche Vorstellung beym Homer und einigen spätern Dichtern* durch mehrere Stellen aus dem Vater der Dichter gezeigt, dass derselbe unter *Schicksal* keine blinde, gesetzlose Nothwendigkeit verstanden habe. Das Resultat, das aus der Vergleichung jener Stellen gezogen wird, drückt das *Verhältniss* der homerischen Götter zum *Schicksal* folgendermassen aus: (S. 9. „Gewisse „Hauptbegebenheiten in der Regierung der Welt, „und im Leben der Menschen sind im Rathe der „Götter (denn ihren vorhersehende Kraft ist über „alle Aussichten der Sterblichen weit erhaben) „mit ziemlicher Gewissheit, obgleich nicht durch-

„aus

Digitized by Google

„aus unabänderlich und bedingungslos, entschlie„den. Der Verlauf dieser Handlungen selbst aber „ist bey weiten *so fest nicht* bestimmt. Die Men„schen können ihn durch ihr Benehmen ändern „und lenken, können sich ihr Schicksal erleich„tern und erschweren, ihren Tod entfernen und „beschleunigen; so wie auf der andern Seite die „Götter gleichfalls durch ihre Einwirkung die Lei„den ihrer Lieblinge zu mildern, und ihnen ihre „Tage erträglicher zu machen, oder Qualen auf ih„re Feinde zu häufen, und sie vielfach zu bedrü„cken vermögen. Nur den endlichen Erfolg, den „Ausschlag der Sache *ganz* aufzuheben, oder nach „ihrer Willkühr umzuformen, steht ihnen *nicht so „leicht* frey." Rec. giebt sowohl dieser Auslegung des homerischen Sinnes, als auch allem, was in der Folge von den bildlichen Vorstellungen des Schicksals, insbesondere von den *Parzen*, gesagt wird, seinen uneingeschränkten Beyfall; glaubt sogar, dass jene homerische Vorstellungsart auf der *damaligen* Stufe der Entwicklung des menschlichen Geistes unter allen möglichen die *vernünftigste* gewesen seyn dürfte: hält aber die Bemerkung nicht für überflüssig, dass die Ausdrücke des Vf.: *ziemlich, nicht durchaus, so fest nicht, nicht so leicht* in der erörterten Vorstellungsart vom Schicksal diejenigen *Widersprüche*, von denen sich *Homer* so wenig als was immer für einer unter den ältern und neuern *dogmatischen Philosophen* über jenen Punkt ganz reinigen lässt, kaum zu verbergen, noch weniger aber aufzuheben geschickt sind.

2 St. *Bemerkungen über die letzte Rede des Hn. Josuah Reynolds im XXXVIII. 1 St.* Der Herausgeber gesteht selbst von diesem Aufsatze, „dass der „Vf. seinen Gegner fast nie verstanden habe, wel„ches um so leichter gewesen wäre, da Hr. R. „als Künstler zu Künstlern gesprochen habe." Er hätte aber auch gestehen sollen, Hr. R. habe zu diesen Missverständnissen auch dadurch nur zu viele Veranlassung gegeben, dass er einen *wissenschaftlichen* Gegenstand durchgängig *rednerisch* behandelte, und aus halbwahren Grundsätzen übertriebene Folgerungen zog. Freylich geräth der Vf. der Bemerkungen, wie es bey Missverständnissen dieser Art nicht anders seyn kann, fast immer in das entgegengesetzte Extrem: Allein wenn Hr. R. z. B. aus seinem *Grundsatze*: „Die schönen „Künste wenden sich an die Imagination und ans „Herz:" folgert: „Wird also die Einbildungs„kraft von dem Künstler gerührt: so ist der *Schluss* „gemacht: wir sie nicht gerührt: so ist das Ge„sonnement falsch" – wer kann es denn seinem Gegner verdenken, wenn dieser sich berechtiget glaubt, dagegen zu erinnern; dass es bey der Schönheit mehr auf die *Art* als auf den *Grad* der Beschäftigung der Einbildungskraft ankomme, und dass das Gesetz, nach welchem der Künstler die Einbildungskraft zu beschäftigen hat, sich nur durch das Verhältniss der *Vernunft* zur Einbildungskraft bestimmen lasse?

XXXVII B. 1 St. *Worauf gründete sich der Beyfall, den Athen den Schauspielen des Aristophanes schenkte?* Mit Recht wird die Veranlassung zu dieser Frage nicht sowohl von dem Wohlgefallen der Athenienser an den schmutzigen Scherzen des ungezogenen Lieblings der Grazien, welches man sich schon lange her aus bekannten Gründen zu erklären gewohnt ist, als von der noch viel auffallendern Duldsamkeit hergenommen, womit die angesehensten Bürger, Redner, Feldherrn, Demagogen, ja der damalige Souverain von Athen selbst, das Volk, den beissenden Spott, und die groben Schmähungen des Komikers ausbielten. In dem gegenwärtigen Aufsatze werden aus dem individuellen Zustande der Republik zu den Zeiten des Aristophanes mehrere, theils bisher unbemerkte, theils unbenutzte, Umstände ausgehoben, durch deren Zusammenfassung das Räthsel auf eine Art aufgelöset wird, die uns völlig befriediget, und mit Achtung für den Scharfsinn des Vf. und dessen genaue Bekanntschaft mit der Geschichte des alten Griechenlandes erfüllt hat.

2 St. *Ueber das Melodrama.* Zuerst wird der *Begriff* des Melodrams bestimmt genug, obwohl nicht so ganz unabhängig von den bisher vorhandenen Mustern, als der Vf. dafür hält, entwickelt, und aus demselben eine kurze Theorie der Wahl und Bearbeitung des Stoffes für diese Dichtart abgeleitet. Hierauf wird die Frage: „Ob" wie sich der Vf. S. 185 ausdrückt, „das Melodram, auf die „Bühne gebracht, von Wirkung seyn werde oder „nicht?" verneinend beantwortet. Die Gründe des Vf. machen seinem Geschmack und seiner Einsicht in die ästhetische Theorie Ehre, und sind, unsrer Meynung nach, darum nicht weniger lehrreich, weil sie mehr die Schwierigkeit als die Unmöglichkeit beweisen, ein Melodram aufzustellen, welches, zumal durch die Kunst des Schauspielers gehörig unterstützt, alle die Wirkung zu thun vermochte, die man von was immer für einer andern allgemein anerkannten Dichtart *nach ihrer Weise* zu erwarten berechtiget ist. Aus bisherigen Erfahrungen lässt sich hier durchaus nichts mit Zuverlässigkeit schliessen; und so lange wir weder einen durchgängig bestimmten Begriff von Schönheit, noch ein Princip der Theorie der schönen Künste aufzuweisen haben, worüber sich die Selbstdenker vereinigen könnten; so lange lässt sich weder die *ästhetische Möglichkeit* noch *Unmöglichkeit* von irgend einer bisher versuchten und unversuchten Dichtart *a priori* beweisen.

XXXVIII B. 1 und 2 St. *Versuch einer natürlichen Geschichte der Poesie* aus den *Elemens de la litterature* von *Marmontel.*

XXXIX B. 1 St. *Ueber die Illusion.* Die Ueberzeugung des Rec.: dass sich über die Grenzen der dramatischen Illusion (wovon hier eigentlich

Digitized by Google

allein die Rede ist), im Allgemeinen nichts mehr Neues sagen lasse, bevor nicht das Gemeinschaftliche und Unterscheidende zwischen *logischer* und *ästhetischer Wahrheit* durch die Philosophen erschöpft, und völlig ins Reine gebracht seyn wird, ist durch diesen Aufsatz bestätiget worden, dem er das Verdienst, manches von dem bisher gesagten besser gesagt zu haben, gerne eingestehet. Von der Manier des Vortrags folgende Probe: S. 41: „In „der natürlichen Anlage der Dinge giebt es keine „vollkommenen Gemählde. Die Natur denkt bey „ihren Operationen nichts weniger als sich zu „schmücken, und zur Schau zu stellen, (sollte wohl heissen: die Natur hat noch *mehrere* und wichtigern Zweck als u. s. w.) — „Die Geschichte hat wenige Charaktere aufzuweisen, an denen die Poesie nicht das und jenes zu verbessern, „haben sollte. Sie (sollte wohl heissen: der durch sie bearbeitete Stoff, den sie dem Künstler anzubieten hat) „gleicht einer ehernen Bildsäule, die voller Rauhheit aus der Form kömmt, und noch die „Feile erfahren muss. Doch muss man sich beym „Poliren wohl hüten, die Züge zu schwächen. „Oft hat man den Menschen zerstört, indem man „den Helden in seinem Glanze zeigen wollte."

Das 2 St. dieses Bandes liefert nur Recensionen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, b. Richter: *Für Jünglinge jedes Standes.* Traurige Wahrheiten im Romanengewande. Ein Pendant zu dem Buche, *für Tochter edler Herkunft.* 1790. 416 S. 8.

Der Vf. hätte sein Buch eben so gut einen Pendant zu *Salzmanns, Kampfs, Baldingers* etc. oder eines andern Schriften über die Selbstbefleckung nennen können. Denn diesem Laster, und mit ihm, allen möglichen heimlichen und verborgenen Sünden der Jugend, kündigt er hier den Krieg an. Das Romangewand, das er seinen traurigen Wahrheiten umgeworfen hat, besteht blos in Briefform, ohne eine Intrike von Unterhaltung oder Belange. Hingegen findet man hier die ganze Diatetik für Kranke, welche sich durch dieses Laster, erinnert haben, in mehrern Briefen umständlich beschrieben. S. 105 ist sogar eine gewisse Bandage, und das Recept zu einem Waschwasser mitgetheilt. S. 266 u. 267 trift man auf das Detail der Stellungen und Handelegen solcher Sünder, und der eckelhaften Beschaffenheit ihrer Wäsche. Kurz man muss dem Vf. volles Recht wiederfahren lassen, dass er ungemeine, und oft bis zum Eckel genaue, Kenntniss der Veranlassungen, Fortschritte, Folgen und Merkmale aller unnatürlichen Laster in seinem Werke an den Tag gelegt hat. S. 116. rechnet er unter die ersten auch das *Spinnen.* „Noch als ein Mädchen von 8 Jahren," schreibt eine von seinen Correspondentinnen," suchte ich mich jedes Spinnrads zu bemächtigen, nicht aus Nachahmungssucht, wie meine Aeltern glaubten, sondern weil ich ein gewisses angenehmes Kützeln spürte, welches mich zwang, immer wieder diese Gelegenheit zu suchen." Die Absicht des Vf. bey Verfertigung seines Buchs, ist unstreitig sehr sittlich und gut, aber in dem *Romangewande*, möchte es gerade das Gegentheil von dem thun, was er beendzweckt hat. Schriften von der Art, wo Alles so frey und unverschleyert dargestellt ist, müssen mit grosser Vorsicht der Jugend in die Hande gegeben werden, um nicht selbst Reiz zur Sünde zu werden. Rec. warnt daher Aeltern und sittsame Frauenzimmer, vor diesem angeblichen Roman, erstere, damit sie wissen, was ihre Kinder daraus lernen können, und letztere, damit sie sich eine Schamröthe ersparen, wenn man ihn in ihren Händen antrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Hesse: *Bibel - Katechismus - Spruch - Gesang - Gebet - und Lesebuch*, oder erster Unterricht für Kinder, zum Gebrauch in niedern deutschen Schulen, von *Joh. Gotthilf Lorenz*, jetzigem Prediger in Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf bey Berlin. 1790. 12 B. 8. (9 gr.) Der Vf. will den Kindern Bücher entbehrlich machen, die für sie zu schwer und theuer sind. Erst Sprüche der Bibel, nach einem guten Plane geordnet, und hinter jeder Materie einige Fragen, die den Katechismus ausmachen sollen. Dann Lieder, Gebete, Sprüchwörter, so wie die übrigen Brocken aus Naturgeschichte, Arithmetik u. s. w., alles wie es der Titel besagt, und wenn ein verständiger Lehrer dazu kömmt in den Dorfschulen mit Nutzen zu gebrauchen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Der Schreibschüler*, oder Vorübungen im Briefschreiben und andern bürgerlichen Aufsätzen zum Gebrauch in Landschulen, von *J. F. Schier.* 1790. 5 B. 8. (2 gr.) Der Vf. hat die Absicht, das Abschreiben der Lieder und Bibelverse zu verdrängen, und dagegen zu bürgerlichen Aufsätzen Anleitung zu geben. Die Briefe, die er S. 5 — 42. giebt, betreffen Fälle, die jedem Landmanne vorkommen können, und haben nur den Fehler, dass sie zu lang sind. Die bürgerlichen Aufsätze aber S. 45 — 80. Quittungen, Schuldscheine, Saat - Aernte - Dreschregister u. s. w. sind durchaus zweckmässig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler: *Nic. Joseph. Jacquin Collectanea ad botanicam, chemiam et hiſtoriam naturalem ſpectantia*; cum figuris. Vol. III. 4. 1789. 306 S. Tab. 23. (10 Rthlr.)

Den Anfang machen die fortgeſetzten Beſchreibungen des Abt Wulfens von ſeltenen und andern in Kärnthen wachſenden Pflanzen, unter denen wir nur jene auf den fauber illuminirten Tafeln vorgeſtellten bemerken wollen. Es kommen aber auch viele neue vor, z. B. ſtellaria *bulboſa*, merkwürdig durch ihre knollige Wurzel, oder ſolche, die Hr. von Wulfen genauer aneinander ſetzte, z. E. Juncus *anguſtifolius* und *latifolius*; zwo Arten des Binſengeſchlechts, die bisher ganz unrichtig mit dem Juncus *niveus* Linn. verwechſelt worden, und die wir den Pflanzenkennern zur weitern Unterſuchung empfehlen. Tab. I. Fig. I. Lich. *roſatus*; fig. 2. Lich. *flocculoſus* — es iſt eine Nabelflechte, welche viel Uebereinkommendes mit dem beygeſetzten Lich. *deuſtus* hat; nur iſt die Unterfläche von letztern etwas zu roth gefärbt. Tab. 2. fig. 1. Lich. *viridi-flaveſcens*; fig. 2. Lich. *fuſco-rubens*; fig. 3. Lich. *albo-incarnatus*. — Alle drey Arten laufen ſehr in einander, und dürften ſchwer zu unterſcheiden ſeyn. Tab. 2. fig. 4. Lich. *polyphyllus* — nicht der linnäiſche, vielmehr eine Abart von Lich. *miniatus*, die Hr. von Wulfen davon zu trennen verſucht. Tab. 3. fig. 1. Lich. *maderoperitormis* — Ehrharts Lich. *Papillaria* mit Ausſchluſs der dilleniſchen Abbildung tab. 16. fig. 28. — übrigens iſt die Abbildung hier nicht ganz richtig; fig. 3. Lich. *elveloides* — iſt Lich. *decipiens* Ehrh. Tab. 4. Lich. *lacteus* — ſehr gut vorgeſtellt, aber was ſollen einige rothe Hügel in der Mitte? — Tab. 5. fig. 1. Lich. *flaveſcens*; fig. 2. Lich. *laqueatus* — im Trocknen wird das ſchöne Grün unkenntlich, und eine Figur von der trocknen Flechte wäre nicht überflüſſig geweſen. Tab. 5. fig. 3. a) Lich. *palleſcens* Linn.? — oder vielmehr Lich. *anguloſus* Schreb.? — Tab. 5. fig. 3. b) Lich. *ſanguinarius* Linn.? — wahrſcheinlicher Lich. *limitatus* Scop., der uns wenigſtens ſo gut davon verſchieden ſcheint, als der Lich. *petraeus*, tab. 6. fig. 2. a. Tab 6. fig. 1. Lich. *candelaris* — aber ja nicht der linnäiſche, ſondern Lich. *murorum* Hoffm. Tab. 6. fig. 2. b) Lich. *carbonarius*. Tab. 7. Lich. *ſpecioſus* — neu. Tab. 8. Lich. *phyſodes*, mit Abänderungen, die zum Theil eigene Arten ſind. Tab. 9. fig. 1. Lich. *acetabulum*; fig. 2. Lich. *quercifolius* (*Tiliaceus* Hoffm.) Tab. 10. fig. 1. Lich. *criſpus*; fig. 2. Lich. *granoſus* — gut vorgeſtellt. Tab. 10. fig. 3. Lich. *papyraceus* — warum dieſe neue Benennung einer bekannten Flechte? Lich. *Vespertilio*, Lichtf. *nigreſcens*, Huſf. *lactuca* Web. etc.? — Tab. 11. fig. 1. Lich. *Lichenoides!* — fig. 2. Lich. *faſciculariis* — neu, und ganz von den untergeſetzten Synonymen entfernt. Tab. 12. Lich. *criſtatus*? — fig. 2. Lich. *fugax* — eine Tremelle; fig. 3. Lich. *fucoides*. — Hr. von Wulfen glaubt ſelbſt, daſs letzterer in vielen mit Lich. *triſtis* Web. übereinkomme. Von Tab. 13 bis 16 werden folgende, zum Theil neue Tangarten, ſehr gut vorgeſtellt: Fucus *botryoides*, *volubilis*, *contervoides*, *faſtigiatus*, *muſciformis*, *ſpinoſus*, *filicinus*, *fruticuloſus*, *criſpatus*. Tab. 17. Saxifraga tenella. Zu den Jacquiniſchen Obſervationen gehören T. 18. Crefcentia *pinnata*; tab. 19. Cineraria *lanata*; tab. 20. fig. 1. Diosma *bifida*; fig. 2. Xeranthemum *ſquamoſum*; fig. 3. Osmunda *triſida*; fig. 4. Osmunda *bifurcata*; tab. 21. fig. 1 bis 4. Polypod. *ſurinamenſe*, Trichomanes *tamariſciforme*, Adiantum *borbonicum*, *tenellum*; tab. 22. fig. 1 bis 2. Polypod. *triphyllum*, Browrea *grandiceps*. Den Beſchluſs machen Entomologica von Nic. Hoſt, wozu Tab. 23 gehört. Nach der Meynung des Hrn. D. ſoll der Scarabaeus *variolaſus* Fabric. nur blofse Abänderung von Linne's Scarab. *ſacer* ſeyn, und Scarab. *laticollis* L. zeichne ſich durch kein weſentliches Merkmal vor jenen aus, und deswegen glaubt er, jene drey Arten mit einander vereinigen zu können, ein Verſuch, der uns in jeder Rückſicht ſehr gewagt ſcheint. Um Fiume fand er den Scarab. *variolaſus*, welcher hier fig. 1. a — b vorgeſtellt wird, häufig, deſſen weſentliche Kennzeichen in den dentibus Clypei und denticulis thoracis zu ſuchen ſeyen, die ſulci, variolae und puncta elytrorum müſſe man nur als

Digitized by Google

höchst zufällige Erscheinungen anseben; deswegen, so schliesst Hr. Hoft etwas zu eilfertig, Scar. *variolosus* Fabr. tantum varietas sacri est. Auch Linné habe den Scarab. *facer* und *laticollis* mit einander verwechselt. Wir müssten aber zu weitläufig seyn, um Hn. Hoft zu überzeugen, dass alle drey genannte Arten wesentlich verschieden sind, wenigstens eben so gut, als mehrere dieser Gattung, die in Rücksicht des clypei, thoracis, der Abweichenheit oder Gegenwart des scutelli, tuberculorum capitis etc. mit einander übereinkommen, in Rücksicht der Figur, Farbe, Puncte, Flecken, Streifen, Furchen u. s. w. unendlich wieder abweichen. Zudem unterscheidet beide Arten (Scarab. *facer* und laticollis) ihre äusserst verschiedene Grösse, ihr Körperbau, zum Theil auch das beständige Merkmal der elytrorum laevium schon hinreichend. — Fig. 2. Curculio *mutabilis* — der längst bekannte Curculio *Faceae* Fabr. (sp. inf. t. 1. n. 15. p. 164.) — die vergrösserte Abbildung, fig. 2. b., finden wir sehr unrichtig. Fig. 3. Curculio *cardiniger* — eine Benennung, die nicht weniger sonderbar klingt, als curculio brevirostris *muticus*. Fig. 4. Curculio *corruptor*; fig. 5. Elater *mordelloides*; fig. 6. Carabus *pilosus*, antennarum articulis *villosis*, apice *piloso-ciliatis!* Nach der Abbildung, die pectinatas antennas anzeigt, würden wir ihn nie für einen Laufkäfer halten. — Fig 7. Tipula *parodoxa*! —

NÜRNBERG. in der Raspischen Buchhandl.: *Der Pflanzentheire fünfte Lieferung.* 1790. 4. 8 Bogen und 31 Kupfertafeln.

In dieser Lieferung wird die Beschreibung der *Punctcorallen* fortgesetzt, und enthält: *die brettgedrückte Punctcoralle*, (Millepora compressa L.) *die netzförmige Punctcoralle, die Dratcoralle.* (Millepora Reticulum L.) Man trifft sie insgemein auf dem Mytilus edulis und Balanus Tintinnabulum L. an: auf ersterm noch sitzend, ist sie auch abgebildet worden. *Die lederartige P. Ledercorall. Blatterschwamm, Millepore.* (Millepora coriacea L.) *die vielformige P., das Kalchcorall.* (Millepora polymorpha L.) Ihre Abänderungen, wie die *kugelformige, ästige, topfformige und ästige röthliche* sind besonders auf Tab. XIII. XIV. XV. XVI. vorgestellt worden. *Die zinnoberrothe P.* (Millepora cinnabarina *Pall.*) Diese ist es, deren Farbe die Vermuthung begünstigte, sie wäre die Grundlage der edlen rothen Coralle. — Bis hieher die Beschreibung der auf 17 Kupfertafeln abgebildeten neun Arten der Punctcoralle. Die noch übrigen verspricht Hr. *Esper* in dem folgenden Theile nachzuholen. Nun folgt die Gattung der *Cellencoralle, Corallenrinde, Seegrind.* (Cellepora.) Die vorangehende weitläufige Einleitung giebt von den Schicksalen der Arten dieser Gattung Nachricht, worauf die Beschreibung der darunter gerechneten Arten folgt. *Die glasartige Cellencoralle, durchscheinende Cellencoralle.* (Cellepora hyalina L.) *Statius Müller* dachte sich bey dieser Coralle die Gestalt des *Mesembryanthem. crystallin.* possirlich genug. *Linné* verführte ihn durch den dieser Coralle gegebenen Beynamen *hyalina*, dessen Deutung er nicht verstand. *Die warzenformige C.* (Cellepora verrucosa L.) Hr. E. ist ungewiss, ob die hier in Abbildung vorgelegte, die vom *Linné* dieses Namens beschrieben ist. Sie habe *Linné* selbst in Verlegenheit gesetzt. *Die schwammartige C., der Schwammstein.* (Cellepora spongites L.) Hr. E. verwendet sich für dieses obsolete officinale mit einem sehr überflüssigen Aufwand von Belesenheit (S. 245. Note **) um darzuthun, dass dasselbe in den gewöhnlichen Arzneymittelverzeichnissen bald unrichtig, bald gar nicht, bestimmt worden, und verliert sich endlich in *Loefcleat Mat. med.*, aus der er die gewiss niemand interessirende Nachricht mittheilt, dass es auch daselbst nicht angeführt werde. Als wenn dies zu seiner Zeit beliebte Buch zu dem Behufe geschrieben worden, um Aufschlüsse über Gegenstände dieser Art zu geben. — *Die grindige C.* (Cellep. leprosa *Pall.*) *Pallas* beschrieb sie ehedem unter dem Namen Cellep. Spongites, von der sie doch verschieden ist. *Die ästige C.* (Cellep. ramulosa L.) *die blatterichte C.* (Cellep. lamellosa L.) Die Beschreibung der noch übrigen Cellencorallen will Hr. E. für den künftigen Band sparen, und wird nur noch die *Tubiporen* abhandeln. Auf den mit diesen acht Textbögen ausgegebenen Kupfertafeln werden folgende Esperische Pflanzentheire abgebildet, die wir nur noch nennen müssen. Tab. XXXVII. *Madrepora cavernosa* L. Tab. XXXVIII. *M. acropora* L. Tab. XXXIX. *M. pentagona.* Tab. XL. *M. cellulosa.* Tab. XLI. *M. detrita.* Tab. XLII. *M. peltata.* Tab. XLIII. *M. Vna.* Tab. XVI. *Millepora polymorpha. Var. rubefc.* Tab. XVII. *M. miniacea.* Tab. II. *Cellepora verrucosa L.* Tab. III. *C. spongites L.* Tab. IV. *C. leprosa.* Tab. V. *C. ramulosa L.* Tab. VI. *C. lamellosa Pall.* Tab. XXVIII. *Gorgonia radicata Pall.* Tab. XIX. *G. hemometalla.* Tab. XXX. *G. superosa Pall.* Tab. IV. *Antipathes Larix.* (Hat aber nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem *Larix.*) Tab. I. *Spongia oculata L.* Tab. II. *S. papillaris Pall.* Tab. III. *S. muricata L.* Tab. IV. *S. dichotoma L.* Tab. V. *S. cavernosa L.* (anstatt *muricata*, so aus zufälliger Irrung in der Unterschrift der Tafel gesetzt worden.) Tab. VIII. *S. fibrillosa Pall.* Tab. IX. *S. Clathrus.* Tab. IV. *Flustra bilosa.* Tab. V. *F. membranacea.* Tab. VI. *F. lineata.* Tab. VII. *F. coriacea.* Es wird dieses Werk sowohl durch Hn. *Esper* selbst an innerer Güte und Brauchbarkeit gewinnen, wenn er von seinen Beschreibungen die oft ganz unerträgliche Geschwätzigkeit und Unbehülflichkeit des Ausdrucks nehmen, und sie dagegen bestimmter und kürzer abfassen wird, als auch durch die *Verlegshandlung*, wenn die

Digitized by Google

die bedenken will, dafs es mehrere giebt, welche *Zoophyten* besitzen, und solche mit ihren nicht schlecht illuminirten pfertafeln zu vergleichen im Stande sind.

Offenbach, b. Weifs u. Brede: *Naturhiſterifches A. B. C. Buch*, oder *Abbildung und Beſchreibung merkwürdiger Thiere, nach Schreber und Buffon.* Ein Geſchenk für fleifsige und folgſame Kinder, von D. *C. W. J. Gatterer*, Lehrer der Land- und Forſtwirthſchaft, Fabrik- und Handlungswiſſenſchaft. 5 Bogen 8. und mehrere Kleine Kupfer von A bis Z. 1789.

So inconſequent, als der Titel zuſammengeſetzt iſt, werden die Sachen im Buche ſelbſt behandelt. Das Ganze hat viel Aehnliches mit der ſchon anderwärts angezeigten Naturgeſchichte für Kinder, die zu Nürnberg mit elenden Kupfern und einem noch erbärmlichern Commentar nach alphabetiſcher Ordnung herauskam. Die gegenwärtigen Kupfer ſind etwas minder elend, und man ſieht ſchon, bey aller Rohheit, die Aehnlichkeit mit ihren guten Muſtern. Auch iſt die Beſchreibung rein, und enthält die bekannten Dinge in einer guten Ordnung. Aber gleichwohl iſt es damit noch nicht ausgemacht. Man merkt es zu deutlich, dafs ſie nichts weiter, als ein Auszug einer ausführlichen Geſchichte iſt, der allerdings ſein Verdienſt haben könnte, aber hier nicht am rechten Orte ſteht. Kinder, ſo fleifsig und folgſam ſie ſeyn mögen, können durch ſolche kalte und trockne Erzählungen unmöglich vergnügt und zweckmäſsig belehrt werden, und ſie haben für ſie ſo wenig Intereſſe, als die ſonſt würdigen Namen auf dem Titel. Die hervorſtechendſte Eigenſchaft eines jeden Thieres in einer angenehmen Kürze und einer für die Faſſungskraft der Kinder ſchicklichen Beziehung dargeſtellt, würde unterhaltender und lehrreicher für ſie geweſen ſeyn.

Gera, b. Rothe: *Die Farben der Nelke unter gemeinnützlichen Namen vorgeſtellt, nebſt Angabe mahleriſchen Verfahrens beym Nachcopiren, zur Erläuterung und Beſtätigung derſelben*; durch eine beygefügte gemahlte Tabelle anſchaulich gemacht, von *J. C. Etler*, Kauf- und Handelsmann. 4 Bogen, nebſt einer Kupfertafel in Folio. 1789. 8.

Von Blumiſten erwartet man ſchon nichts anders, als Micrologien, die die Anheftung an einen einzelnen Gegenſtand, und einige Seiten deſſelben nöthig macht. Leider werden nur zu oft ihre Betrachtungen durch die groſse Eingeſchränktheit des Wiſſens, die Unkunde des Bemerkens, und die bombaſtvolle Sprache für einen gebildeten Verſtand ziemlich ekelhaft; aber mit Vergnügen fand Rec. hier einen Mann, der, ohne Gelehrter zu ſeyn, offenbar über ſeinen, wenn auch kleinlich ſcheinenden, Gegenſtand gedacht hat, und ſich die angelegentlichſte Mühe giebt, der Natur und dem bey ihr bemerkten Gange zu folgen. Botaniker von Profeſſion können ſich hierbey nicht verweilen, ſie haben mehr zu thun; da aber die Farben, ihre und der Bildungen Varietäten eben ſo gut, als die Eigenſchaften der im Freyen wachſenden Pflanzen, den Regeln der Natur unterworfen ſind, ſo iſt zu wünſchen, dafs Männer von ähnlichem Beobachtungsgeiſte noch weiter gehen, und Philoſophie in die Kenntnifs dieſer Naturerſcheinungen, beſonders in ihre nach und nach erfolgenden Uebergänge, bringen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig: Erkenntnifs des königlichen Kammergerichts zu Berlin in der bekannten Sache des D. der Philoſophie, Heinrich Wurzer*, mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 70 Seiten in 8vo. Bekanntlich ſchrieb Hr. W. aus Hamburg über das berühmte königl. Preufs. Religionsedict während ſeines Aufenthalts in Berlin Bemerkungen, liefs ſolche, da ihm daſelbſt und in Wittenberg die Cenſur verſagt wurde, in Leipzig drucken, und ſandte ſie dem König ſelbſt zu, worüber er in Verhaft und Inquiſition genommen, und dem Kammergericht die Erkenntniſs über ihn aufzutragen ward.

Hier iſt nun das kammergerichtliche Gutachten abgedruckt, weil es dem Herausgeber nicht ſchien, dafs Hr. Kammergerichtsrath *Klein* ſolches in ſeinen Annalen ſo bald bekannt machen würde. Ob ſich nun zwar derſelbe hierinn geirrt, (denn Hr. Kl. hat ſchon in dem 4ten B. ſeiner *Annalen* einen Abdruck geliefert,) ſo wird doch auch der gegenwärtige Abdruck dem Publikum nicht unangenehm ſeyn. Nicht jedermann hält die Annalen, den doch jener Rechtshandel ſehr intereſſirt haben wird. Auſserdem enthält gegenwärtiger Abdruck einige Nachrichten zur Geſchichte des Handels und aus den Verhören, ferner das ſchöne franzöſiſche Schreiben, womit W. ein Exemplar dem König ſandte, und endlich ein Supplement zu den Vertheidigungsgründen, die W. in ſeinen Antworten auf die ihm vorgelegte Fragen gegeben hat. Die Anmerkungen und Raiſonnements des Herausgebers über das Gutachten kritiſiren ſolches ſowohl in einzelnen Stellen, als beſonders darüber, dafs W. statt einer Belohnung, gleichwohl mit 6 Wochen Gefängnifs und dem Erſatz der Koſten geſtraft worden iſt. Er will zwar das Kammergericht deswegen keiner vorſetzlichen Ungerechtigkeit beſchuldigen. Unbeſtimmte Begriffe und ſolche Sätze, glaubt er aber doch, lägen hier, wie in ſo vielen andern Urtheilsſprüchen, zum Grunde. Es geht aber dieſe Kritik wohl unſtreitig in ihren Foderungen und Vorausſetzungen zu weit. Geſetzt auch, W.

Digitized by Google

hätte weniger Unbefonnenheit und Unbefcheidenheit, und gar keinen Spott fich zu Schulden kommen laffen, fo hätte doch die Klagheit gerathen, in einer Eltenfache des Hofs auch geringe Fehler wide. den Wohlftand nicht ungeahndet zu laffen. Nun hat aber Hr W. wirklich die Unbefcheidenheit zu weit getrieben, wenn er z. B. S. 22 fei-ner Bemerkungen das Edict unter diejenigen Gefetze rechtet, die mit *allen* Regeln der Gerechtigkeit und mit *allen* Vorfchriften einer weifen Staatskunft ftreiten. So einen höchftübertriebenen, alfo an fich nicht einmal richtigen Ausfpruch, wird fich nicht einmal ein Privatfchriftfteller von feinesgleichen fagen laffen, ohne unwillig zu werden. Und hier — hier ift Ref. gar nicht der Herausgebers Meynung, als ob Ws. Spöttereyen keine Abfertigung verdient hätten. Wahr ift es zwar, Spott wirkt oft beffer, als bloße Vernunftgründe, und es ift fchwer, über lächerliche Sachen nicht zu lachen. Aber Regierung und Gefetzgebung müffen immer, felbft wo man ihnen widerfpricht, mit Ernft und Achtung, folglich nie mit Spott, behandelt werden. — Alfo da ohnehin der Arreft fchon nicht mehr zu ändern war; konnte das Gericht wohl gemäßigter fprechen, als dafs es Wörtern gerade nur fo viel Gültigkeit zuerkannte, dafs er mit dem Tage der erofnten Sentenz frey ward? Einen folchen Ausfpruch hatte fich W. bey vielen Gerichten Deutfchlands nicht verfprechen dürfen, und wie mancher Hof, wie mancher Fürftenliebling wäre anders mit ihm verfahren!

Jena, b. Cuno: *Reus ab editione inftrumentorum non immunis, fed perinde ac actor ad eam obligatus eft.* Diff. jur. auctore *Car. Gue. Hanfo*, 1788. 54 S. 8. Rec. will zwar zugeben, dafs, wenn der ausgeftellte Satz blofs nach der natürlichen Billigkeit beurtheilt wird, oder aus Gelegenheit eines neuen Gefetzbuchs die Frage entfteht ob es rathfamer fey, den Beklagten und den Kläger in Hinficht auf die Urkundenedition gleiche Befugniffe einzuräumen, die von dem Hn. Vf. dargelegten Gründe alle Aufmerkfamkeit verdienen, und da Gefetzgeber beftimmen dürften, den Beklagten den bisher behaupteten Vorzug in der Lehre von der Edition zu entziehen. Wenn hingegen von dem Hn. Vf. die bisherige Theorie als irrig angegeben und geäufsert wird, dafs felbft die römifchen Gefetze den Beklagten, wenigftens in bürgerlichen Angelegenheiten, kein Vorrecht vor dem Kläger zugeftehen, fo möchte zu viel gewagt worden feyn. Es ift zwar allerdings wahr, dafs die Interpreten auch in diefer Lehre vielen Unfug getrieben, und fich willkührliche Ausdehnungen und Ausnahmen ohne allen hinreichenden Grund erlaubt haben, wie z. B. dafs Einige das Privilegium des Fifcus, von den Beklagten die Herausgabe der Urkunden anzuverlangen, auch auf Kirchen, fromme Stiftungen u. f. w. haben übertragen wollen; dafs die Regel, *reus actori non tenetur inftrumenta edere*, zu fehr und auf eine unlogifche Weife eingefchränkt worden. u. f. w. Allein der Misbrauch hebt die Sache felbft nicht auf, welche darinn beftehet: ift der Kläger nach den römifchen Gefetzen eben fo gut zur Herausgabe der Urkunden an den Kläger verbunden, als umgekehrt? Der Vf. bejaht diefes, und giebt der *L. 4. C. de edendo*, weil diefe Stelle ihm nicht günftig ift, die Wendung, als wenn der Ausdruck *accufare* blofs auf criminelle Angelegenheiten, mit gänzlicher Ausfchliefsung bürgerlicher Sachen, zu ziehen fey. Wenn wir aber auch diefes zugeben wollten, fo würde deswegen noch nicht der Vorzug des Beklagten untergraben, weil derfelbe nicht auf diefer einigen Gefetzftelle, fondern auf mehrern beruht, welche theils geradezu den Satz des Hn. Vf. umftofsen, theils auf eine indirecte Weife (wie z. E. wegen der Ausnahme bey dem Fifcus) erfchüttern. Vorzüglich, dünkt uns, hatte die *L. 9. C. de edendo* eine umftändliche Zergliederung verdient, und nicht (S. 16) mit einer Kürze, welche auffällt, und mittelft einer nicht erwiefenen Angabe — „*haec lex manifefte ad L. 4. de edendo fpectat*" abgefertiget werden follen. Diefe dem Hn. Vf. gewifs läftige Gefetzftelle, welche Rec. noch als einen unüberwundenen Feind deffelben anfieht, ift für den Lefer der Streitfchrift zu wichtig, als dafs fie hier nicht am rechten Ort ftehen follte: „*Et quae a divo Antonino patre meo, et quae a me refcripta funt, cum iuris et aequitatis rationibus congruant. Nec enim diverfa funt vel discrepantia: quod multum interfit ad partis cui, qui aliquid petit, quidque doli exceptione fubmoveri ab intentione petitionis fuae poteft; rationes proni rent defideres, quibus fe paffe inftruere contendit, quod utique ipfa rei acquitas fuadet: an vero ab eo, a quo aliquid petitur, actor defideres rationer exhiberi: quando hoc cafu non oportet originem petitionis ex inftrumentis eius, qui convenitur, fundari.*" Diefe Bemerkung abgerechnet, müffen wir dem Vf. das Lob beylegen, dafs er vieles Licht über den gewöhnlichen Gegenftand verbreitet habe, und Rec. glaubt mit ihm, dafs die Stelle in dem Preufsifchen Codex zweckmäfsig fey: „Der Richter, welchem obliegt, für die Ausmittelung der Wahrheit von Amtswegen zu forgen, ift berechtigt, von jedem ohne allen Unterfchied und Ausnahme, der ein zur Aufklärung des Facti gehöriges Document in Händen hat, er fey Kläger oder Beklagter, oder eine dritte, in den Procefs gar nicht verwickelte Perfon, deffen Herausgabe oder Edition zu fodern."

Leipzig, aus der Saalbachifchen Druckerey: *De ordine fuccedendi in ferenifima gente Saxonico-Albertina* — Specimen primum inaugurale, auct. *Chriftian. Erneft. Weiffe*, Phil. D. et Jur. Vtr. Bacc. 1789. 42 Seiten in 4. Eine mit fehr vieler Belefenheit und richtigem Urtheil abgefafste Schrift. In einer Einleitung über die Succeffion in den fürftlichen Häufern des alten Zweiges überhaupt, führt Hr. W. kurz auf, dafs alle Söhne des fächfifchen Stammes damals gleiches Recht zur Erbfolge gehabt, und widerlegt die entgegenftehenden Meynungen recht gut. Alsdann beleuchtet er die einzelnen Erb- und Theilungsfälle, von Conrad dem Grofsen, bis auf Ernft und Albrecht, fehr zweckmäfsig. Hie und da wären kleine Bedenken zu machen, deren Darftellung und Beweis aber eine für diefe Blätter zu weitläufige Ausführung nöthig machen würden. Den noch zu erwartenden folgenden Specimínibus über die für den Staatsrechtsgelehrten weit intereffantern fpäteren Zeiten fehen wir mit Verlangen entgegen.

/. PHILOLOGIE. *Lemgo*, b. Meyer: *Carminum arabicorum* fpecimen I. Scholis fuis arabicis deftinavit *Guilelmus Fridericus Hezel*, Phil. D. Sereniffimi Hanorum Landgravii a conciliis reginimis intimis, Sereniffimi Ducis Saxo-Hilpershufani a conciliis aulicis, etc. 1788. 2 Bogen in 8. Man findet hier das bekannte Gedicht des Tograi und noch 3 andere ganz kurze Stücke, die der feel. Reiske dem feel Hirt mitgetheilt hat, alles mit der lat. Ueberfetzung getreulich abgedruckt aus Hirtii Anthologia arabica, Jenae, 1774. Die Urfache, warum fie hier abermals gedruckt werden, ift diefe, weil die Herzlofe Chreftomathie keine poetifche Stücke enthält. Aber dieter Abgang konnte doch fo leicht auf eine folche Weife erfetzt werden, die der arabifchen Literatur felbft einigen Zuwachs verfchafft haben würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Prodromo di una Enciclopedia Metodica delle Belle Arti spettanti al Disegno.* 1789. LVII S. 12.

Ein Unternehmen von sehr weitläuftigem Umfange, und, wenn es dem hier entworfenen Plane gemäs ausgeführt wird, von grosser und mannichfaltiger Brauchbarkeit für die Kenner und Liebhaber der bildenden Künste, an welche diese Ankündigung gerichtet ist. Die Herausgeber haben sich, wie sie versichern, auf dieses Werk lange und mühsam vorbereitet. Die schönen Künste, welche den Gegenstand desselben ausmachen sollen, sind die *Baukunst*, *die Bildhauerey*, *Mahlerey und Kupferstecherkunst*. Das Ganze soll in *acht* Haupttheile, jeder in alphabetischer Ordnung, oder in acht Wörterbücher, vertheilt werden. Der *erste* Theil wird die Grundlage der übrigen ausmachen, und ein alphabetisches Verzeichniss aller in den angeführten Künsten berühmt gewordnen Männer enthalten, sowohl der ältern als neuern, und selbst der noch lebenden. Als Einleitung und Vorrede zum ganzen Werke wird eine Geschichte der Künste vorausgehen, und am Schluss wird ein Register hinzukommen, worin die Zunamen der Künstler, wie sie im italienischen, lateinischen, deutschen, holländischen, flämischen, englischen, französischen und spanischen geschrieben werden, befindlich sind. Der *zweyte* Theil soll ein allgemeines räsonnirendes Verzeichniss der vorzüglichsten ältern und neuern Kupferstiche liefern, deren Nutzen und vornehmste Sammlungen den Gegenstand der Einleitung ausmachen sollen. Die Kupfer selbst sollen nach ihrem verhältnifsmäfsigen Werthe gewürdigt werden, und die Eintheilung des Verzeichnisses wird in verschiedne Klassen gemacht, sol, dafs zuerst die biblischen Subjecte, und andre geistlichen Inhalts, dann die historischen und halbhistorischen, die mythologischen und fabelhaften, die Gesellschaftsstücke, vermischte Subjecte, architectonische Blätter, solche, die zur Bildhauerey gehören, und endlich die Bildnisse, folgen werden. Man wird, aufser einem allgemeinen Register, noch ein Verzeichniss der Erfinder oder der Maler und Zeichner, und ein zweytes von den Kupferstechern, beyfügen. Der *dritte* Theil soll eine Sammlung und Nachweisung der räsonnirenden Katalogen der berühmtesten Kupferstecher, und ihrer Werke, enthalten. Als Einleitung hiezu wird eine historischkritische Abhandlung über die Geschichte der Kupferstecherkunst, und ihrer verschiedenen Behandlungsarten, dienen; und auch hier wird ein doppeltes Register hinzukommen. Der *vierte* Theil giebt ein allgemeines und erklärendes Verzeichniss von den Monogrammen, Ziffern, Namenszügen, und symbolischen Zeichen der Künstler, worüber gleichfalls eine Abhandlung vorausgehen wird. Im *fünften* Theile wird man die Lebensumstände aller der bildenden Künstler sammeln, welche in dem ersten Theile namentlich aufgeführt sind. Jede Klasse von Künstlern wird hier abgesondert bleiben, und zuerst werden die alten, hernach die neuern, nach den Schulen folgen. Vorläufig wird man einen allgemeinen Charakter und die Geschichte jeder Klasse und Schule entwerfen. Von jedem Künstler werden der Ort der Geburt und des Todes, die Lehrmeister, ihre Gönner und Beförderer, ihre Kunstreisen, ihre vorzüglichsten Verdienste und Mängel, ihre Manieren und Kunstgeheimnisse, und die merkwürdigsten, sie und die Kunst betreffenden, Anekdoten, erzählt werden. Vielleicht kommen auch noch ihre Bildnisse hinzu. Der *sechste* Theil giebt kritische Nachrichten von den schätzbarsten Kunstwerken, unter allen gebildeten europäischen Volkern. Die Ordnung wird hier geographisch und alphabetisch zugleich seyn, und man wird zugleich die vornehmsten Kunstsammlungen nachweisen. Im *siebenten* Theile soll eine Erklärung der vornehmsten historischen, mythologischen, u. a. Subjecte gegeben werden, welche in den vorhin beschriebenen Kunstwerken vorkommen; und der *achte* wird eine allgemeine räsonnirende Bücherkunde der schönen Künste enthalten, und sowohl von den dahin gehörigen Lehrbüchern, als Biographien, Topographien, u. f. f. Nachricht ertheilen. Die Anzahl der Bände liefs sich, so wenig als der Preis, vorher bestimmen.

Digitized by Google

Wien, b. Stahel: *Emmeline, oder die Waise des Schlosses*, aus dem Englischen von *Charlotte Smith*. Erster Theil. 248 S. Zweyter Theil. 226 S. Dritter Theil. 270 S. Vierter Theil. 350 S. 8. 1790.

Eine Waise von vornehmer Abkunft wird, da sie ihre Aeltern in Armuth hinterlassen haben, von ihrem Onkel, dem Lord *Montreville*, der, weil Zweifel über die rechtmäßige Verbindung ihrer Aeltern gemacht worden, die Güter ihres Vaters in Besitz genommen, in Einsamkeit und Dürftigkeit erzogen, und mehr durch den eignen Gebrauch ihrer natürlichen guten Gaben und durch Lectüre, als durch Erziehung ausgebildet. Sobald sie heranwächst, ist ihr erster Anbeter der plumpe und eigennützige Verwalter des Schlosses, auf dem sie erzogen worden. Als aber der Lord *Montreville* einst mit seinem Sohn *Delamere* das Schloss besucht, verliebt sich letzterer augenblicklich in sie, und, da er als ein einziger Sohn so erzogen worden, dass er keine Einreden gewohnt ist, können ihn keine Vorstellungen und Anstalten seiner stolzen und interessirten Aeltern, die ihn mit einer Person von unzweydeutiger Abkunft und von grossem Vermögen verbinden wollen, von dieser Liebe zurückbringen. Die standhafte Erklärung der *Emmeline*, die ihrer Pflicht gegen ihren Onkel, den sie als ihren Wohlthäter betrachtet, getreu bleibt, ihre verschiednen heimlichen Entfernungen, alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legt, dienen nur, seine Liebe noch mehr zu entflammen. Endlich erzwingt er von seinem Vater und von ihr das Versprechen, dass sie binnen Jahres Frist die seinige werden soll, binnen welcher Zeit er dann Reisen in fremde Länder unternimmt. Nachdem er drey Bände hindurch gelitten, und nun seine Prüfungszeit fast überstanden hat, endigt sich sein Schicksal im vierten Bande aufs traurigste. Durch anonymische Briefe beredet man ihn von *Emmelinens* Untreue, und dichtet dieser das Vergehen einer andern an. Er lässt sich dadurch verleiten, die Verbindungen mit ihr abzubrechen. Als er von seinem Irthum überzeugt wird, verfällt er in eine gefährliche Krankheit; er wendet alles an, *Emmelinen* wieder zu gewinnen, aber vergebens. Denn theils findet es sich nun, dass sie nie etwas mehr, als schwesterliche, Neigung für ihn gefühlt, und ihn nur aus Mitleid geheyrathet haben würde, theils hat sie indessen ihr Herz an einen andern verschenkt. Indessen nimmt sie an seinen Leiden immer noch so viel Antheil, dass sie die Verbindung mit ihrem neuen Geliebten zu vollziehen aufschiebt. Allein ein Duell zwischen *Delamere* und einem Bualen seiner ältern Schwester, in welchem er todtlich verwundet wird, reisst sie aus dieser Verlegenheit. Erst im vierten Bande bekömmt *Emmeline* Muße, ein Kästchen zu durchsuchen, das sie schon im ersten erhielt, und worinn sich hinterlassne Papiere ihrer Aeltern befinden. Hier entdeckt sie Documente, die die rechtmäßige Verbindung ihrer Aeltern beweisen, und durch welche nun Lord *Montreville* sich genöthigt sieht, ihr die Güter nebst allem, was er zeither unrechtmäßig davon bezogen, herauszugeben, und, da er nun nur allzugeneigt gewesen war, seinen Sohn mit ihr zu verbinden, so ist erst ihre Abneigung, und sodann der Tod des Sohns für seinen Geiz eine empfindliche Züchtigung. Dieser kurze Auszug zeigt, wie wenig Interessantes der Plan dieses Romans hat, aber auch dieses wenige wird noch durch die allzugrosse Weitläuftigkeit geschwächt, womit die Vf. ihn ausgeführt hat. An Nebenpersonen ist kein Mangel, indem theils sehr viele Anbeter, die erst *Emmelens* Reize, und dann ihre Reichthümer finden, theils mehrere weibliche Personen, unter deren Schutz sie sich begiebt oder für deren Schicksal sie sich interessirt, ihre Rollen spielen. Die Charaktere sind zwar gut angelegt und flechten durch ihre Mannichfaltigkeit gegen einander ab, aber sie sind in der Ausführung zu schwach gezeichnet. Da der Stil keine unterscheidende Vorzüge hat, so fand der Uebersetzer wenig Schwierigkeiten, und er hat im Ganzen ziemlich fliessend übersetzt. Im zweyten Bande S. 44 hat der Uebersetzer den Gebrauch des Wortes *Mock* in der englischen Sprache nicht gekannt, da er dasjenige eine *Spotterey des Leides* (oder der *Trauer*) nennt, was eine *Parodie* (falscher Schein, Nachäffung) *der Trauer* heissen sollte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Die Freunde*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1790. 126 S. 8. (8gr.)

Obgleich zwey Paar Freunde in diesem Stück vorkommen, obgleich der eine Freund seinem Freunde, den er für bankerott hält, seine eigne Handlung einräumen will, obgleich der andre Freund seinem Freunde sogar seine Geliebte abtritt: so sind doch die Scenen, die die Stärke der Freundschaft schildern sollen, zu matt ausgeführt, und man wird durch zu viele andre Nebenscenen und Nebenpersonen zerstreut, als dass eine lebhafte Rührung bewirkt werden könnte. *Der* Freund, der die Geliebte abtritt, hat keinen grossen Kampf auszustehn, da diese ihm schon selbst den Kauf vorher aufgesagt hatte. Ueberhaupt sind, zwey ausgenommen, alle andre Personen so gutherzig und so biegsam, dass sich alle Schwierigkeiten sehr leicht heben lassen. Die zwey einzigen bösartigen Personen, der französische Marquis, und der Wucherer, sind Carricaturen, und sprechen von ihren Bosheiten selbst zu viel. So muss z. B. der Wucherer *selbst* S. 112. sagen, er nehme das Geld vom Altar, und der Arme müsste entweder zahlen, oder es absitzen, und, wenn er darüber *crepiren* sollte. Der französische Geck, der die Mutter für sich einnimmt, die Erklärung des Vaters, keine Aussteuer mitzugeben, die jenen Geck abschreckt, und der Bankerot, der vorge-

Digitized by Google

gegeben wird, um den Sohn auf die Probe zu ſtellen, ſind lauter in unzähligen Komödien längſt verbrauchte Sachen.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Ferdinand und Eliſe, oder Rückkehr von der Schwärmerey zur Vernunft.* Ein Schauſpiel in 4 Aufz. von *F. C. Braun.* 1789. 160 S. 8.

Eine gute Idee, aber zu romantiſch verwebt. Die Charakterzeichnung hebt ſich nicht über das Alltägliche. Ferdinand wird durch Gewaltſtreiche geſtürzt und bekehrt. Der Herzog glaubt die Verläumdungen eines Dieners, dem er noch deſſelben Morgens für vierzigjährige Dienſte gelohnt hat, gar zu leicht. Dies contraſtirt mit der angegebenen Feſtigkeit ſeines Charakters. In Friedrich, ſeinem Bedienten, (der zuletzt Hofrath wird) vereinigen ſich auch manche Unwahrſcheinlichkeiten. Wenn er auch zwey Menſchen belauſcht, werden dieſe ſich beide von ihm arretiren laſſen? — Der Dialog iſt oft gut, manchmal zu declamatoriſch!

LEIPZIG, in der Gräffſchen Buchh.: *Lottchens Lieder.* 1790. 239 S. 8.

Die Verfaſſerinn, die nach ihrer Angabe S. 102. erſt neunzehn Jahre alt iſt, hat durch dieſe *Lieder*, (denen ſie einige Romanzen, eine Erzählung in Verſen, und ein proſaiſches Gedicht beygefügt) viel Empfindung, Geſchmack, Beleſenheit, und eine gute moraliſche Denkungsart an den Tag gelegt. Die Veilchen, und der Frühling, die Sonne und der Mond, der Abend und der Schlaf, der Tod und das Grab, (dieſe beide Gegenſtände am häufigſten, doch nicht von der ſchrecklichen, ſondern von der ruhenden Seite betrachtet) Neujahrs- und Geburtstage, Freundinnen und Kinder, Gottes Macht und Güte machen den vornehmſten Inhalt dieſer Lieder aus. Von der Liebe hat ſie nur in wenig Gedichten, und auch da nur von der Liebe andrer geſungen. Zuweilen hat ſie einige minder gewöhnliche Themata z. B.: Ueber ein in der Ferne brennendes Dörfchen S. 36, Klagen eines entehrten Mädchens S. 89, über die mancherley Arten von Thränen. S. 136, an die Laſter. S. 144. Empfindſamkeit und Melancholie ſcheinen aus dem natürlichen Charakter der Verfaſſerin in alle ihre Gedichte übergegangen zu ſeyn, und eben deshalb iſt ſie im Komiſchen, das ſie nur ſparſam verſucht hat, z. B. in dem Gedicht an ihre Naſe S. 68 minder glücklich. Einförmigkeit, Wiederholung, mattere Stellen waren bey der Menge von Liedern über einerley, oder doch ſehr ähnliche Gegenſtände faſt unvermeidlich; neue und groſſe Ideen und Bilder muſs man bey der Vf. nicht ſuchen, aber ein ſanfter und leichter Ausdruck empfiehlt ihre meiſten Lieder. Folgendes iſt eine Stelle aus einem Liede an das Grab:

Ach, ich bin müde! Bald entzittert
Der ſchwachen Hand der Pilgerſtab,
O! freundlich winkt der Tod zum Schlummer!
O! herrlich glänzt das ſtille Grab!

Ich ſeh' es ſchon im Geiſte offen!
Sieh, ſieh, da ſenken ſie mich ein!
Horch, Grabgeſang — Ein dunkler Raſen
Deckt mein vermoderndes Gebein!

Der Tag entflieht; die tiefe Stille
Der feyerlichen Nacht beginnt,
Und durch die Trauerbirken ſäuſelt
So ſchauerlich der Abendwind.

Die hellen Sterne blinken traulich
In dieſen Todeshain herab,
Und in dem ſilberhellen Strahle
Des Mondes glänzet jedes Grab u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Hamburg: Umſtändliche Erzählung von dem Verluſte des Halſewell, Oſtindiſchem Kauffahrdeyſchiffe;* aus dem Engliſchen von *G. E. L. Timoeus*, Fähnrich im 6ten Hannöv. Infanterie-Regimente. 1789. 5 B. 8. Das oſtindiſche Schiff Halſewell von 742 Tonnen verunglückte den 6ten Jan. 1786. bald nach ſeiner Abfahrt, an der Küſte von Dorſetſhire, nicht weit von Chriſtchurchhead, zwiſchen Perrellpoint und St. Albanshead, an der Inſel Purbeck. Von 240 Perſonen, die auf dem Schiffe waren, retteten ſich nur 76. Das Schickſal vieler von den Umgekommenen war deſto trauriger, da noch auſſer den Geretteten auf 70 den ſchroffen Felſen zum Theil erklimmeten, und nachdem ſie die Nacht in der Todesangſt zugebracht, von Kälte und Kraftloſigkeit erſtarreten, und oft in dem Augenblicke, wo ſie nach den Stricke griffen, den ihnen mitleidige Fiſcher und Arbeiter in den dortigen Steinbruche zuwarfen, in die See ſtürzten. Unter den Umgekommenen befanden ſich der wackere Captain Pierce, viele Officiere, die beiden Töchter des Capitains, und noch 5 Frauenzimmer von Stande, Anverwandte des Capitains oder der übrigen Officiere, und ſammtlich unverheyrathet. Der Capitain that für ſeine Perſon nichts, ſich zu retten, und verließ ſeine Tochter nicht. Ueberall ſcheint aus der Erzählung zu erhellen, daſs die Todesgefahr, worinn er ſie geſehen hat, ihm die Gegenwart des Geiſtes und die in ſolchen verzweifelten Fällen doppelte nö-

Digitized by Google

nöthige unermüdete Thätigkeit genommen habe. Die Erzählung läßt sich gut lesen, auch hat die Uebersetzung nichts auffallendes tadelhaftes, außer daß die Hülfszeitwörter *haben* und *seyn* zu häufig ausgelassen sind. — Auf den ersten Seiten findet man eine kurze Nachricht von den größern Schiffen, die die Engländer in den letzten 40 Jahren verloren haben, der Victory, Doddington, St. George, Ramilies, (wo von 800 Personen 24 gerettet wurden,) Lichtfield, Royal George, Grosvenor und Nancy Paquetbot: dergleichen einzelne Unglücksfälle entwischen dem Gedächtnis, so groß sie auch sind, und es ist nicht Unrecht, sie so zu sammeln.

Schöne Künste. *London*, b. Dodsley, u. a.: *Liberality*; or, *the Decayed Macaroni*; a Sentimental Piece. 1 ½ Bog. 4. Zur Anfangsleiste ist eine ganz glückliche, sauber gestochne Carricatur des abgelebten Gecken gewählt, der in diesem Gedichte redend eingeführt wird, und ein Blatt mit der Aufschrift, *Subscription*, in der Hand hält. Der Balladenton ist durchaus genug, worin sich dieser arme Teufel über die Folgen seiner *Freygebigkeit* beklagt. Vermuthlich ist es persönliche Satire auf irgend einen in London bekannten Verschwender, der sich ohne bedenkliche Wahl in freundschaftliche Verbindungen einließ, eine reiche Heyrath that, sich nach einer Woche von seiner Frau wieder scheiden ließ, ihr ein Jahrgehalt auf Zeitlebens aussetzte, und allen hülfsbedürftigen Bettlern seine Börse so lange öffnete, bis sie erschöpft war. Das Meiste verwandte er auf die Erhandlung einer Parlamentsstelle, die ihm aber doch nicht zu Theil ward, ob er gleich einen Advocaten, einen Priester und Poeten bestochen hatte:

In vain for sarcastical Song
Did my Poet his talents display,
My Lawyer th' Election prolong,
And the Parson get drunk ev'ry day.

To my very last Farthing I treated,
And set the whole town in a flame;
And since I've so basely been cheated,
I'll publish the truth to their shame.

Verzehrt von seinem übelverstandnen patriotischen Diensteifer bewarb er sich um eine Pension; aber auch das schlug ihm fehl.

Yet spite of so fair a Pretenſion,
Th' unfeeling, ill-judging Premier
Hath meanly deny'd me a Penſion —
Though I ask'd but a Thoufand a Year.

In dieser Verzweiflung entschließt er sich, nach Bath zu eilen, und dort die bemittelten Brunnengäste in Contribution zu setzen, wo man die Hungrigen mit Gütern füllt, und die Reichen leer weggehn läßt. Hier hofft er Geld genug durch Privatunterzeichnung zusammenaubringen, um sich anständig zu erhalten und den Rest seines Lebens vertändeln zu können.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Theoph. Gul. Irmisch Imago litterati verique scholarum doctoris ac rectoris*, monumentum *Chriſtph. Jerem. Roſtii* — mortui d. XIII. Jan. 1790. — *elegi ad Roſtios filios*. 1790. XVI S. 4. Es ist eine Frucht wirklicher, nicht erdichteter, Gefühle der Wehmuth und des Danks bey dem Grabe eines würdigen und um den Jugendunterricht in Sachsen verdienten Greises, die den Mangel dessen, was das Wesen der Dichtkunst ausmacht, übersehen läßt. Das, was darin über Roſts Bildung und Denkungsart, über lyrische Studien in Leipzig u. d. w. vorkommt, kann zugleich als ein Beytrag zu den *Actis eruditorum* in Sachsen angesehen werden.

Kinderschriften. 1) *Zullichau*, b. *Freyſtadt*, b. Frommanns Erben: *Deutſches A B C.*, oder dreyßig Uebungen des allerersten Lesens, Denkens, Zählens, Schreibens, für die unterste Klasse der Bürgerschulen, und den häuslichen Unterricht. *Erſter Theil.* 1790. 2 B. gr. 8. (3 gr.)

Anweiſung zum Gebrauche des aus zwey Theilen bestehenden deutschen A B C, für *Lehrer* der untern Klasse in den Bürgerschulen. 1790. 6 B. gr. 8. (6 gr.)

2) *Berlin*, b. Unger: *Buchſtaben und Leſebuch.* 1789. 1 B. 8. nebst ½ B. *Anweiſung* zum Gebrauch der Buchstaben und Lesebuchs, von *J. F. Zollner.* (6 gl.)

Der Vf. von Nr. 1. versichert zwar (*Vorr.* S. 4.), daß der erste Unterricht so eingerichtet werden müsse, wie er hier eingerichtet ist, doch stimmt er S. 83. den Ton ab, nennt es nur einen Versuch eines zweckmäßigen A B C buchs, und bittet Gelehrte, Recensenten, (nicht *Kupfjungerlein*), Väter u. s. w. um ihre Bemerkungen. Rec. glaubt gern, daß der Vf. mit seiner Methode hier und da glücklich gewesen seyn mag, und daß ein Hauslehrer manches ihm Brauchbare finden wird, bey vielen Schülern aber ist eine Methode nicht anwendbar, nach der man mit Einzelnen so viel tandeln muß. Die sehr rauhen Verse sind durchaus schlecht, z. B. Theil I:

mu mu mu:
so brüllt di ku.
mach du dein Buch itzt zu:
wer vil tut, dem schmeckt die ru.
o jemini! so ruft, wenns nöthig ist, ein kind,
und worte, di erlaubt ihm sind,
di braucht es nur zum rufen oder klagen:
kind! lafs dir merere von deinem lerer sagen!
die droſſel schreiet: tip zip zip!
mis beeren fängt man disen dib u. s. w.

Billig aber sollte man Kindern keine andren Verse zu lernen geben, als die etwas sehr Nützliches, und das zwar sehr gut sagen. Theil II. wird versichert, daß die Rechtschreibung im Th. I. und II. *um der Jugend willen* so abweichend von der gewöhnlichen sey, der es in der Folge Freude seyn werde, die Rechtschreibung ihres ersten Lehrbuchs zu verbessern und dadurch die richtige Rechtschreibung zu erlernen; aber, wenn sich das Auge einmal an *qal, wax, tat, di, fi*, u. s. w. gewohnt hat, so wird man die ohnedies schwere Erlernung der Rechtschreibung noch mehr erschwert finden. Da übrigens der Vf. nach S. 3. kein Honorar nimmt, so ist das Werkchen doch sehr theuer!

N. 2. zeichnet sich zwar eben durch keine neuen Erfindungen aus, es ist aber auf diesem Bogen überaus viele Veranlassung, gleich neben dem Lesenlehren nützliche Kenntnisse beyzubringen, und diese Veranlassungen liegen so deutlich vor Augen, daß sie kein Lehrer verkennen kann. Die kurze Anweisung ist sasslich und lehrreich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis* V. C. *opera omnia* nunc primum cum Codd. Vaticanis collata, Praefatione, Variantibus lectionibus, notis, ac rerum verborumque indice locupletissimo aucta et illustrata. 1788. Praef. 71 S. V. I 361 S. V. II. 284. 4. (5 Rthlr. 16 gr.)

Es war wohl zu erwarten, dafs die Bodonische Pracht auch zur Ehre der Kirche würde angewendet werden. Und dieses ist denn an dem Prudentius geschehen, von dem wir seit Cellarius keine vollständige Ausgabe haben. Der Herausgeber der gegenwärtigen hat sich nicht genannt. Er ist zu dieser Arbeit besonders durch die ihm mitgetheilten Papiere des berühmten Joseph Bianchini und eines Francisco a Pureo, gleichfalls *Presbyter Congregationis Oratorii Sancti Philippi Nerii de urbe* veranlafst worden, deren jeder den Prudentius herauszugeben willens war. Letzterer hatte, nach einem herbeygeschafften ansehnlichen Apparat von Ausgaben, einige Anmerkungen über den *Librum Cathemerinon*, nebst der von unserm Herausg. befolgten Ordnung der Materien für die Vorrede aufgesetzt. Von seinem Vorhaben in Ansehung des Dichters benachrichtigte er die gelehrte Welt in seinen *Memorie di S. Lorenzo Martire*. Roma 1756. Bianchini hatte alle Werke des Prudentius, den librum περι στεφανων ausgenommen, mit dreyen guten Vaticanischen Handschriften (doch nicht den vorzüglicheren dort befindlichen) verglichen, und die Varianten aufgezeichnet. Durch diese ihm dargebotenen Vorrathe, wie gesagt, und durch die Seltenheit der Exemplare auch der letzten Ausgaben des Dichters, sowohl der von Chamillard 1687 als der von Cellarius 1739, liefs er sich zu dem Geschäfte reizen. Sein Werk indessen lag schon mehrere Jahre fertig, und er mufste es, aus Mangel eines Verlegers, verschliefsen, als der gelehrte Ritter Jos. Nic. Azara, spanischer Gesandte in Rom, davon hörte, und ihm den berühmten Bodoni zum Drucker verschaffte. Der Druck selbst aber dauerte sechs Jahre. Nach einer Dedication an Azara folgt die Vorrede, worinn hintereinander von dem Leben, den Schriften des Prudentius, von seiner Gelehrsamkeit und seinem dichterischen Talent, von den Handschriften, den Ausgaben seiner Werke, und endlich von dem bey der gegenwärtigen befolgten Plan gehandelt wird. In dieser Vorrede herrscht ein mönchischer Geist. So sieht es der H. für ein Glück an, wenn frommer Dichter Liebeslieder, die Spiele ihrer Jugend, verloren gehen. So bedauert er, dafs man die leichtsinnigen Horaze und Ovide noch immer häufiger lese, als den Prudentius und andere christliche Dichter, die ernsthafte Dinge in heiligem Ausdruck, und doch dabey *satis eleganter* vortrügen. Und sogar ordinirte Geistliche gäben so dem Heidenthume den Vorzug. Schon ein Jesuit P. Briet sagt: den Prudentius mit dem Horaz vergleichen, hiefse einen Esel neben einen Stier spannen. In dem Abschnitte von Prudentius Geburtsort und Leben, von der Bedeutung des V. C. hinter seinem Namen, dafs es nemlich ja nicht einen Consul von Marseille bedeute, sondern nichts mehr und nichts weniger sey, als *Vir clarissimus*, von seinen anerkannten, bezweifelten (nemlich dem einzigen Diptychon V. et N. Test.) und verlorenen (dem Commentar in Hexaemeron) Schriften trägt er das bekannte aus Du Pin, Bayle, le Clerc Bibl. Univerf. T. XII, Baillet und andern vor. Als Dichter findet er ihn vortreflich, und was ihm auch an Reinheit und Adel des Ausdrucks, ja hin und wieder (auf jeder Seite fast) an Richtigkeit der Prosodie abgehe, das ersetze er reichlich durch die Reinheit seiner Lehre. Aus seinen Gedichten gegen die Ketzer (der Apotheos und Hamartigenie) könne man noch heut zu Tage unzählige Argumente für den katholischen Glauben und zur Ueberwindung der Ketzer, wie aus dem bestversehenen Rüsthause, nehmen. Ferner vertheidigt er ihn gegen alle Anschuldigungen von eigner Ketzerey; z. B. S. 34. wegen des Worts Verbigena gegen le Clerc, S. 40. wegen der Abmahnung von allem Fleischessen, und nachher in den Noten S. 39. v. 125. entschuldigt er ihn über die Behauptung der alljährlichen Ferien in der Hölle, theils mit poetischer Licenz, theils mit der Autorität anderer Christen zu Augustins Zeiten, S. 45. v. 95.

Digitized by Google

v. 95. über den Satz, dafs nur wenige ewig verdammt feyen, mit blofser poetischer Begeisterung, welche die Güte Gottes recht grofs vorstellen wolle, wogegen der Dichter doch rechtschaffenkatholisch, v. 822. der Hamartigenie, mit der Kirche sage, der Seligen feyen unendlich weniger: T. II. S. 4. über das sonderbare Gebet am Schlufs der Hamarti genie, wo sich Prudentius aus grofser Bescheidenheit, ja nicht die Seligkeit, sondern nur ein lauwarmes Höllenfeuer ausbitte (*clementer adurat*, oder wie es le Clerc Bibl. Univers. T. XII. p. 180 gar launig ausdrückt: *Il fera content, pourvu qu'il ne voie point de Diable et que la Gêne ne devore pas son ame — il consent a être englouti dans le triste feu de l'Averne, a condition qu'au moins il ne fait pas trop chaud.*) mit dem Fegfeuer, welches, und nichts anderes, er allerdings gemeynt habe. Der gute Mann wird böse, und in der Hitze entgeht ihm ein arger Sprachfehler, *Reprehimus arrogantem potius, insolentemque nobis videri Reformatorum confidentiam, qua se tam bene lotos, tamque puros ex hac vita migraturos superbo praesumunt animo, ut nulla indigeant purgatione, sed statim caelestis in sede loca tos (loca tum) tri.* Zugleich ist er arglos genug, Baylen, zum Vertheidiger seines Prudentius in diesem Stücke, sich gefallen zu lassen. Doch scheint in der That Prudentius hier etwas heterodox gewesen zu seyn, und zwar (gesagt zu seiner Ehre) aus blofser, etwas einfältiger, Gutmüthigkeit. Denn dafs er das Fegfeuer nicht meyne, ist, wie le Clerc bemerkt, theils aus der Stelle klar: *Multa in thesauris Patris est habitatio, Chrifie, Disparibus discreta locis non posco beata In regione domum*, theils daraus, dafs er von gar keiner endlichen Errettung aus diesem gelinden Straforte spricht. Zuletzt lehnt unser H. noch (Vorr. S. 46 — 50.) weitläuftig den von le Clerc und Bayle gemachten Vorwurf des Materialismus ab. S. 52. handelt er von den Codd. und vorzüglich den noch bisher unverglichenen Vaticanischen, deren sechzehn seyen, und zwar fast alle, etwa vier bis fünfe ausgenommen, von grofser Erheblichkeit. So entwalte der eine, No. 321 in folio. membran. vielleicht aus dem achten Jahrhundert, alle Werke des Dichters mit recht guten Glossen begleitet, u. s. w. Das folgende Kapitel specificirt die Ausgaben, unter denen er mit Recht der Nic. Heinsischen 1667. 12 den grofsten Werth beylegt, hingegen des Jesuiten Chamillard's, in usf. Delph. 1687. 4. beraumterletzt, Bey Cellarius Ausgabe, deffen Gelehrsamkeit er übrigens Gerechtigkeit widerfahren lafst, bedauert er nur, dafs dieser von den Vorurtheilen seiner Secte hingerissen, oft den Dichter da zu tadeln gewagt habe, wo er mit der katholischen Kirche völlig übereinstimme. Der letzte Abschnitt der Vorrede beschreibt die Methode, welche der H. bey seiner Arbeit befolgt habe. Die Ordnung der Gemeute sey bey ihm dieselbige, wie beym Heinsius, weil derselben nemlich auch die besten Vaticanischen Codd. beystimmten. (Unangenehm ist es, hier immer die Bücher, Cathemerinon, Peristephanon, geschrieben zu sehen, da der letztere Titel in zweyen Worten mit griechischen Buchstaben angegeben seyn müfste, wie er doch auch nachher im Texte gedruckt ist, und der erstere wenigstens ein Zeichen über dem ō haben sollte. Beyläufig wollen wir hier mehrere orthographische Fehler anführen, die auf schlechte Kenntnifs des Griechischen bey unserm H. schliefsen lassen: Pfycomach. f. Psych. Cathecumeni f. Catech, Diptycon f. Diptych., und was man wohl von unserm Manne erwarten kann, da so viele gelehrtere es schreiben, Ptolomäus f. Ptolem. Diphtongus f. Diphth. T. II. S. 10. Not. 3. ἐν χαριστ f. ἐγχωρ. S. 111. in Arg. prosopopaejae f. prosopopoeiae. S. der Vorrede 10. Pseudo-Dexter f. P. Dexter ist auch wohl nicht auf einen Druckfehler, sondern auf die italienische Aussprache des H. zu rechnen, wie Oratius f. Hor. Zwölf und noch mehrere der Vatt. Codd. habe er höchst sorgfältig verglichen, aber demungeachtet nicht so viel Ausbeute daraus erhalten, als er wohl gedacht hatte. Dieses rühre theils von Heinsius Scharfsichtigkeit her, der alle verbesserungsbedürftige Stellen schon meistens aus den Codd., die ihm zu Gebote standen, berichtigt habe; theils von dem Umstande, dafs häufig in gleich guten Codd. zwey gleich gute, doch verschiedene, Lesarten sich fänden, wo er denn beide dem Urtheil des Lesers darlege. Dies letztere mache ihn geneigt, der Vermuthung des Gifelnus, und Bebauping des Heinsius, beyzustreten, dafs Prudentius selber manches nach und nach geändert, und auf die Art mehrere von ihm selbst herrührende Lesarten der Nachwelt zurückgelassen habe. Wenigstens sey seine (des H.) Arbeit häufig zur Bestätigung der Heinsischen, oft nur auf Einem Codex beruhenden, Lesarten dienlich gewesen. Vorerinnerungen habe er beygefügt, wo es nöthig geschienen, und besonders die jedesmal vom Dichter bezielte Stelle der H. Schrift am Rande angeführt. Er ist mit Heinsius überzeugt, dafs Prudentius in Anfehung des A. Testaments sich der LXX bedient habe. Der Text selber, welcher nun folget, weicht so selten von dem Heinsischen ab, dafs man ihn für eine Wiederholung desselben halten kann. Jedem Hymnus, von den Cathemerinis sowohl, als περι στεφανων, ist ein kurzes Argumentum vorangesetzt, wozu noch bey den letzteren eine längere Admonitio kommt, die meistens die Geschichte des jedesmal befungenen Martirers betrifft. Am Seitenrande stehn, ausser den vorher erwähnten Citationen der Bibel, noch kurze Inhaltsanzeigen, und auch die, im Grunde wenigen und unbedeutenden, Varianten. Wo unter H. über den Heinsius hinaus weise seyn will, da geräth es seiner Kritik gewöhnlich schlecht. Z. B. T. II. S. 135. Contr. Symm. L. I. v. 78. gefällt

Digitized by Google

fällt ihm: *nummos fererè*, vom Jupiter bey der Danaë gebraucht, faſt beſſer als *nummos fieri*, woraus es doch entweder durch bloſſes Verſehen, oder durch Unkenntniſs der Fabel entſtellt iſt. S. 136. v. 107. ſchreibt er, ungeachtet der Warnung des Heinſius, doch wieder *Ruſticolas* (ſtatt *Ruſticulas*,) wofür doch wenigſtens die Grammatik *ruricolas* erfodert hatte. S. 140. v. 190. *Et tot templa deûm Romae, quot in orbe ſepulcra Heroum numerare licet.* Unſer H. verlaſst, ohne die Autorität ſeiner Codd. vorzuſchützen, (die hier nicht einmal wichtig genug geweſen wäre) das von Weitz gewankte und von Heinſius beſtätigte *orbe*, und ſchreibt dafür *urbe*. Welcher Sinn aber: Man kann in Rom ſo viel Tempel der Götter zählen, als in der Stadt (d. h. *auch*: in Rom) Grabmäler der Helden? Entſcheiden natürlicher und beſſer iſt ja: als Grabmäler der Helden in der ganzen Welt (*in orbe*). Zur kunſtcuen Berichtigung ſeines Autors, oder wenigſtens Bewahrung vor dem Einſchleichen neuer Fehler, hat es unſerm H. ferner faſt ganz an der, bey Behandlung von Dichtern ſo unentbehrlichen, Kenntniſs der Proſodie gefehlt. Beym Prudentius, der ſelber hiermit ſo ſorglos iſt, und doch zuweilen ſich eigne Regeln macht, durfte ein Editor nur deſto weniger ſeklummern. Die ein für allemal gemachte Bemerkung hatte ſchon viel helfen können, daſs Prud. nicht allein, nach Art der Griechen, ſeur häufig kurze Silben lang braucht, ſobald in dem folgenden Worte eine Poſition den Anfang macht, ſondern auch, nach dem Beyſpiel, durch die bloſſe Cäeſur dergleichen lang werden läſst. Welche Verwirrung iſt nicht z. B., durch die Vernachläſſigung dieſes Umſtands in folgende Zeile gekommen: T. I. s. 323. Apoth. v. 254. *Filius auctore quod genitus ſit patre ſummo.* Es ſcheint, der H. hat einmal den Faden der Scanſion bey *auctore* verloren, und ſo alles drunter und drüber gehen laſſen. Auch tröſtet er ſich in ſeiner Note mit den Codd., und fügt hinzu: *Heinſius in Notis paulo aliter.* Aber ſchon im Text hat Heinſius: *Filius auctore genitus quod ſit patre ſummo*, womit alles in Ordnung iſt. In den Noten will freylich Heinſ. nach *auctore* das Wort *ut*; doch das gehört eigentlich nicht hieher. Der Mangel des Proſodiſchen Sinnes hat ihn auch redig S. 322. v. Ap. 212. ein ganzes Wort, nemlich *ille*, übergehen laſſen, welches bey ihm fehlt. S. 360. v. 1056. *Nec Deus verus eſt ſi. Nec verus Deus.* T. II. S. 113. N. 9. *Neſcit aetas* in einem Hexameter f. *N ſcit.* T. I. S. 280 *περι ς.* hymn. XI. v. 229. kann er in einem Hexameter ſchreiben grämium. v. 237. hätte angemerkt werden ſollen, was auch Cellarius in ſeinem *Indice male tam productorum quam correptorum*, nicht hat, daſs Cuelidönii gebraucht ley, ſtatt Cuelidönii. S. 283. hymn. XII. v. 7. der Vers entſtellt durch Verſetzung eines Wortes: *Scit Taberina palus flumine quae lambitur propinquo* ſtatt: S. T. P. *quae, flumine etc.* Es iſt das Metrum des Horaz: *Solvitur aeris hiems.* Bey dieſer Stelle iſt auch die Nachgiebigkeit gegen ſeine Vatt. Codd. ſehr zu tadeln, vermöge deren er *lambitur* ſtatt des unſtreitigen *labitur*, gegen Heinſius, zurückgenommen hat. S. 284. v. 17. wie auch S. 343. v. 666. *Sola ſ. Solea*, und noch dazu das *a* im Ablativ kurz gebraucht, hätte ſollen bemerkt werden. S. 309. *Praef. ad Apoth. altera* v. 51. verſteht er den Heinſius gar nicht, mit ſeiner Anmerkung über *vitioſa* ſt. *doloſa*, und redet gerade von einem Fehler wider die Grammatik, der doch hier gar nicht abzuſehen iſt, wo nur die Frage entſteht: ob wohl ein Anapäſt in regione pari gebraucht werden dürfe? S. 3. v. N. ad v. 39. ſagt unſer H., dort ſtehe *herefes* media producta. Er merkte, oder hatte gehört, es ſey da ein Fehler, und wuſste nicht, wo? Die *erſte* Silbe iſt unrichtig gekürzt. — Die unter den Text geſetzten Noten ſind eigentlich erklarend, ſowohl grammatiſch als hiſtoriſch, und, wiewohl nur ſelten, erbaulich. Oefters und weitläuftigere, die ſchon zu Papier gebracht waren, hat er, auf guten Rath, theils weggeſtrichen, theils abgekürzt, und hat daran, nach den Uebriggebliebenen zu ſchlieſſen, ſehr wohl gethan. Mangel und Fehler ſind in dieſen Anmerkungen nur allzuhäufig bemerkbar. T. I. S. 278. *περι ς.* hymn. XI. v. 201. *umbonibus aequis*, wird das Wort *umbones* auf die Wölbung der Toga gezogen, welche auch allerdings zuweilen darunter zu verſtehen iſt: hier aber paſst dieſe Bedeutung gar nicht, ſondern das in demſelben Verſe vorkommende Wort *phalanx* und der Zuſammenhang, nach welchem von einer gedrängten Menge die Rede ſeyn muſs, führen darauf, daſs dieſe Stelle eine, wiewohl ſehr unglückliche, Nachahmung eines Juvenaliſchen Verſes ſey: (ſat. 2. 45. 46.) *Sed illos defendit numerus. junctaeque umbone phalanges.* Daſs Prudentius den Juvenal, eben wie den Virgil, ſehr häufig vor Augen gehabt, iſt unläugbar, und ſelbſt unſer H. bemerkt es zuweilen. Beweiſe ſind: *περι ς.* X. Juv. Sat. VIII. 104. Eod hymn. v. 256. 260. Sat. XV. 4. 9. Eod. hymn. v. 148. Sat. X. 43. Apoth. v. 457. Sat. X. 55. In Anſehung des Virgil: *Cathem.* IV. 58. Georg. 4. 133. Contra Symm. I. I. 113. Eclog. VII. 33. Eod. Prud. Carm. v. 120. Aen. VIII. 270. Prud. v. 129. Georg. 2. 380. Die Note zu Apoth. v. 197. citirt noch aus dem Juvenal 8. 157. Hipponam ſt. Eponam, welches doch Leute, die etwas kritiſcher waren, als unſer H. längſt. ſtatt des erſteren, wieder eingeſetzt hatten. Nur Plutarch (Ed. Treſ. 1599. T. 2. p. 312.) oder ſein Ageſilaus, den er anführt, hatſante nach einer griechiſchen Etymologie dieſer Stallgöttin, und machte daraus Hipponn. Hier hätte alſo Prudentius übereinſtimmend mit den Profanſcribenten, die von derſelben Gottheit reden, vorgeſtellt zu werden verdient. Apoth. 404. ſcheint Prudent. bey *verbera linguae*, welche den

Digitized by Google

Teufel Apollo aus einem Besessenen verjagen, an Hor. III, Od. 12. v. 3. gedacht zu haben. Eod. Carm. 411. muss wohl *ventofus liquor*, die Wasserfucht als besitzenden Teufel andeuten sollen, welches einer Anmerkung werth gewesen wäre. v. 413. in der Note wird das *notus* in dem Ausdruck: *notos fuspirat Jupiter ignes*, unerklärt gelassen; es ist ohne Zweifel so viel als *fuos*, *quibus ipse antea faevire folebat*. Hor. IV. Od. 2. v. 6. Apoth. v. 781. sagt die Note zu dem: *Amnis inexpletis volvens incendia ripis*, es sey: *Cocytus fatis notus*. Es ist aber, wie jeder sieht, Pyriphlegethon; auch fatis notus, hoffentlich. v. 748. scheint: *tenui diftanta fine*, einen Rückblick auf Juvenals (Sat. 3, 97.) *tenui diftantia rima*, zu verrathen. v. 767. Heinsius zieht die Lesart *auditis* dem auritis offenbar vor. in dem Verse: *O mors auditis jam mitis legibus!* Die Erklärung, welche sich nach der Note des H., in zweyen Vatt. Codd. bey dieser Stelle findet: *Auritis* h. e. *evadibilis*, ist ganz unstatthaft. Auritis müsste nach Grammatik und Sinn auf *Legibus* gehen, nicht auf *mors*, welches schon an *mitis* sein Beywort hat. Wenn die *mors aurita legibus* hiesse, und vermöge des Silbenmafses heissen könnte, dann wäre diese Lesart offenbar als die schwerere vorzuziehn und recht schön. (*Horazens auritae quercus* gehörten dann hierher.) Nun aber scheint der H. gar, mit seinen Vaticanischen Erklärern, die er billigt, *auritis* für einen Nominativ zu halten, welches doch arg wäre. Ohne dies anzunehmen, bleibt seine Note wenigstens sehr unverständlich, und gewiss ist, dass *auditis* hier einen weit bessern Sinn giebt. v. 1073. hatte der eigenmächtige Gebrauch des Worts *veternus* für Kraftlosigkeit des Alters, den sich Prudentius erlaubt, wohl eine Anmerkung verdient. Contra Symmach. L. I. v. 56. *equina libido* wird in der Note falsch allgemein erklärt, da es doch auf Saturns Verwandlung in ein Pferd zielet, von dem gerade die Rede ist. Sieh. Georg. 3. 92—94. C. Symm. v. 60 steht bey dem Worte *Lacaenae* die Note: Graeciae civitas, welche, theils durch die fremde Erwähnung eines so berühmten Volks im Alterthum, theils durch den Ausdruck *civitas*, auffallt, da hier doch eigentlich Bürgerinnen genannt werden. v. 94. 95. wird die Kraft Mercurs erwähnt, vermöge deren er, mit seinem Stabe, Todte wecken und Lebendige tödten kann, und darauf folgt dieser Ausdruck: *facit hoc, ad utrumque peritus abfuerit, geminoque armarit crimine vitam*. Man sieht leicht den allgemeinen Sinn, aber die gezwungene Redensart: *Geminо crimine armare vitam*, hätte wohl eine Erklärung bedurft. C. Symm. L. I. v. 117. Hercules Liebe gegen den Hylas wird berührt und dabey gesagt: *et in transtris jactata efferbuit Argo*, Heinsius will lesen: *jactatae efferbuit Argus*, so dass das Verbum auf den Ardor Herculeus ginge; unser H. ist bey der nicht leichten Stelle ganz stumm. Gemäss dem Geiste des Herausgebers, den wir schon kennen gelernt haben, sind Anmerkungen, wie folgende: T. I. S. 101. *Daemonum affu perierunt Acta Martyrum Emeterii et Cheilidonii*. (Es war auch wohl der Mühe mehrerer Teufel werth, die Acten zwey so dunkler Martyrer zu verbrennen, da sie so viel andere lassen mussten!) S. 104. *Hic Cellarius incipit haereticum virus evomere*, gegen die Anrufung der Heiligen nemlich, welche doch *ipfiffima Eccleſiae doctrina* sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena: De jure prioritatis in fraudem aliorum creditorum impetrato*, Praeside *Carol. Friedr. Hilchio*. Respond.: *Jo. Conr. Lucio*. Differt. inaugural. 1790. 36 S. 4. — Wenn, sagt der Vf., die Gläubiger das von einem ihrer Mitgläubiger zu ihrem Nachtheil sich erworbene Vorzugsrecht, nach der Verordnung des L. 10. §. 13. L. 13. L. 22. D. quae in fraud. creditor. anfechten wollen, so muss man vorerst voraussetzen: 1) dass die anzufechtende Handlung vor dem Anfang des Concurſes unternommen worden ist; 2) dass zu der Zeit, wo die anzufechtende Handlung unternommen wurde, das Vermögen des Schuldners zu Befriedigung seiner Gläubiger schon nicht mehr hinreichte; 3) dass ein Gläubiger sich vor andern Gläubigern ein Vorzugsrecht erworben hat, und zwar durch die Handlung des gemeinsamen Schuldners sich erworben hat, ohne welches ihm jene vorgegangen oder doch gleich gewesen seyn würden. Wenn nun alle diese Umstände vorhanden sind, so ist sodann das in Frage stehende Vorzugsrecht nur dann ungültig, und es kann keine Rücksicht darauf genommen werden, wenn der Gläubiger, der sich solches erwarb, mittelbar oder unmittelbar, die übrigen Gläubiger boslicher Weise verhindert hat, sich auf eine ähnliche Art zuzusichern, und ein ähnliches Vorzugsrecht sich zu verschaffen. Es wird also allzeit dolus et fraus vorausgesetzt, welches derjenige, der sich darauf gründet, beweisen muss — *Webers* Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, Abhandlung 7. hatte der Vf. bey dieser seiner schönen und gründlichen Probeschrift mit Nutzen gebrauchen können.

Litter Gesch. *Cassel*, b. Hampe: *Commentationis de libera Socratis contumacia pars tertia, qua ad examen publicum in Lyceo d. XXII Mart. MDCCX. inſtituendum, obſervanter ac humaniſſime inv. Carol. Ludovic. Richter*. Lycei Rector. 4. 12 S. — Der Vf. zeigt in dieser gutlateinisch geschriebenen Abhandlung, dass Socrates in seinem Betragen blos einer Ueberzeugung unverrückt gefolgt, den Verderbnissen seines Zeitalters in Verachtung des Reichthums und Luxus muthig entgegengegangen, und dem Rechte auch gegen Befehl der Obern treu geblieben ist, ohne darum die Gestalt eines närrischen Sonderlings oder Menschenfeindes anzunehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten December 1790.

PHILOLOGIE.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Aurelii Prudentii Clementis V. C. opera omnia etc. etc.*

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochnen Recenſion.*)

Dagegen befremdet es angenehm, daſs unſer Herausg. ſich doch gegen einerley Aberglauben erklärt T. I. S. 356 ad v. 950., nemlich gegen die jeſuitiſche Anbetung des Herzens Jeſu. Ueberhaupt ſcheint er, als wahrſcheinlich auch, Presbyter Oratorii, kein Jeſuitenfreund, wie man ſchon aus der ſtrengen Beurtheilung des Chamillardſchen Ausgabe und aus der S. 326 ad v. 316. vorkommenden Citation des Janſenius Iprenſis ſchlieſsen kann. S. 340. ad v. 602. empfiehlt er das Studium der hebräiſchen Sprache gar ſehr. Nach ihm ſelbſt zu ſchlieſsen, waren die italieniſchen Geiſtlichen einer ſolchen Ermunterung, in Anſehung des Griechiſchen, wohl auch bedürftig. — Zu bedauern iſt es, daſs Bodoni mit der Schönheit ſeines Druckes ſo wenig Correctheit verbindet. Auſser den hinter jedem Theile ſelbſt angeführten Druckfehlern, bemerkt man noch ſehr viele, und oft ſinnverſtellende, z. B. Praef. S. 9. ludum f. luſum, wenn man nicht etwa dies, ſo wie Praef. S. 160 nullo uſui auf Rechnung des zum Theil ſonderbaren Lateins bey unſerm Herausgeber ſchreiben will. Ferner Praef. S. I. Operae wie auch T. I. S. 356. v. 953., wenn es nicht alte Schreibart ſeyn ſoll, die doch ſonſt nicht beobachtet wird. Praef. S. 22. ne f. nec. S. 26. velati f. veluti. 32. revicendos f. revincendos. 38. explicaus f. explicant. S. 62 ſunt nach ut f. ſint. 63. io io f. iis. 67. inniaxe f. innixas. T. I. S. 24. repreheſentemus f. repraeſentemus: welcher Fehler bey dem Wort immer wiederholt wird. S. 308. v. 23. 26. zweymal, wie auch ſonſt häufig, das Fragezeichen ganz falſch gebraucht. S. 346. Not Ardentis f. Ardentes. Ead. p. v. 737. conſumata f conſummata. T. 2. S. 50. Hieronym. Suida f. H. Vida. Ead. p. v. 932. debitae f. debita. In der Note *effundere* wider den Vers f. fundere. S. 104. Not. II. *ευσοβιας* f. *ευσοβειας*. S. 134. v. 61. crinem f. crimen. — Durch dieſe Ausgabe wird alſo, wie man ſieht, keinesweges eine entbehrlich gemacht, und dergleichen iſt auch (Sieh. A. L. Z. Int. Bl. 1790. No. 52.) 1789. in Rom erſchienen. Prudentius verdient allerdings mehr gekannt zu werden, auch auſser der wichtigſten Rückſicht als Kirchenſcribent, in welchem man alte Gebräuche und Denkart ſtudire, ſondern ſelbſt als Dichter. Sieh. z. B. Catth. 5, 5. ff. 25 ff. Apoth. v. 328. v. 338 — 346. v. 421 — 448., und ſogar als Philoſoph, denn man kann z. B. zuverſichtlich einen Denker auffodern, ob er die Art, wie das Kind vernunftwidrige Religionsbegriffe einſaugt, richtiger zu bemerken und zu ſchildern im Stande ſey, als Prud. Cont. Symm. L. I. v. 199. — 225. gethan hat? Auch die Unparteylichkeit im Lobe Julians Apoth. 450 — 454. macht dem Chriſten Ehre.

LEIPZIG, b. Sommer: *C. Plinii Secundi naturalis hiſtoriae, cum interpretatione et notis integris Joh. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmaſii, If. Voſſii, J. F. Gronovii, et variorum. *Vol. IX. Recenſuit varietatemque lectionis adjecit Ge. Frid. Franzius.* 1788. gr. 8. 788 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Vorjetzt läſst ſich von dem eigentlichen Verdienſte des Herausgebers noch wenig Beſtimmtes ſagen. Die Unbequemlichkeit, welche die Ausgaben cum notis variorum alle haben, daſs einerley Sache bisweilen von mehrern Auslegern widerholt wird, u. ſ. w. findet ſich auch hier nicht ſelten. Sie kann jedoch bey dieſer Ausgabe einigermaſsen dadurch entſchuldigt werden, daſs die Ausgaben und die andern Bücher, aus denen die verſchiedenen Erklärungen genommen ſind, meiſtens ſelten und theuer ſind, und daſs die Käufer die Franzöſiſchen Edition wenigſtens nicht über einen zu hohen Preis ſich zu beſchweren Urſache haben, da Druck und Papier gut iſt. Daſs übrigens von den Varianten, welche in den vorhergehenden Ausgaben, oder in andern Schriften, von den auf dem Titel genannten Gelehrten angezeigt worden ſind, nicht leicht eine fehlen wird, glaubt Rec. verſichern zu kön-

Digitized by Google

nen. Dafs aber die Beurtheilung derselben, und die Gründe, warum eine der andern vorgezogen worden ist, hier fehlen, und vielleicht auch erst im künftigen Bande haben sollen beygebracht werden, scheint uns nicht gut, wenigstens sehr unbequem, zu seyn.

STUTTGADT, b. Erhard u. Löflund: *Seneka von der Ruhe des Geistes, der Unerschütterlichkeit des Weisen, und der Vorsehung*, mit einer eigenen *Abhandlung über die Zufriedenheit* von *M. Carl Philipp Conz*. 272 S. g. (12 gr.)

Der Vf. bestimmt seine Arbeit Lefern, die ohne der Sprachen des gr. u. röm. Alterthums mächtig zu seyn, doch gern ihren Geist und Inhalt wollen kennen lernen. Die Uebersetzung ist nicht übel gerathen, und in den beygefügten einzelnen Abhandlungen und Commentar über Seneka hat der Vf. für die Klasse von Lefern, denen er seine Uebersetzung bestimmt, viel Gutes gesagt.

HELMSTÄDT: *Humanistisches Magazin* zur gemeinnützlichen Unterhaltung. — Herausgegeben von Friedr. Aug. *Wiedeburg*. Zweytes und drittes Stück. 1789. S. 97 — 288 8. (16 gr.)

Es finden sich in diesen Stücken nur wenige eigne Abhandlungen, wie die Fortsetzung und der Beschluss der Nachrichten und Proben aus den R. Heldendichtern, von den gelehrten Vorlesungen der Griechen und Römer, und ein Sendschreiben des Hn. Prof. Wiedeburg an den Herausgeber der neuen Schulencyklopädie. Hn. Rect. Schulze. Alles andre, ein paar Gedichte abgerechnet, sind Uebersetzungen aus der Pariscben Chronik, aus Theophrast, Moschus verlaufener Amor, aus Plautus Trinummi und Horazens Od. I, 37., deren Absicht und Plan hier richtiger als sonst gefafst ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Della Salubrita del clima di Como, e delle cause che possono pregiudicarlo*. Memoria del Fisico Don *Antonio della Porta* il juniore, patrizio e decurione etc. 1790. gr. 8. mit den angehängten Anmerk. 206 S. P. II. 86 S.

Der Vf. leitet den Ursprung von Como von den uralten und unbekannten Orobiern her. Die Gallier legten, als sie in die Lombardey eindrangen, einen Theil ihres Kriegsvolks hieher, durch die fruchtbare Gegend angelockt. Como ward von den Römern erobert, und mit einer nachgebends sich in Municipium verwandelnden Colonie besetzt; Cäsar und Scipio hielten viel auf sie. Von letzterm ward die Stadt in die Mitte gesunder Berge am Ufer des Mees erbaut. Dieser Lage wegen hält es unser Vf. für sehr gesund, und sucht dies nach den Lehren der neuern Physiker zu erweisen. Kein faules, stehendes Wasser S. 15. (das Gegentheil sagt der Anhang), keine schädlichen mineralischen Dünste sind hier anzutreffen; alles umher ist Vegetation, die die Luft reinigt. Eben dieser Lage im Thale gebe man zwar Schuld, die Luft könne zwischen den Bergen nicht gehörig erneuert werden, die Gegend bliebe stets feucht: dies sey aber nicht; die Winde stiefsen sich an die Felsen, prallten von da zurück, und brächten Wirbel genug hervor, um alle (? Dünste zu vertreiben. Alle Morgen blase über den 50 Meilen im Umkreise haltenden See ein Windchen mit den erquickendsten Ausdünstungen der Gewächse geschwängert, man nenne ihn *Tivano*; gegen Mittag erhebe sich täglich eine gegenströhige Luft, die man *Breva* nenne. Im Frühling und Herbst sey die Temperatur am unbeständigsten; da man eben keine merkliche Verminderung (S. 23.) der Luft dafelbst spüre (?) so sey dies ein hinlänglicher Beweis von der Trockenheit des Klimas. Der Frühling komme dem hiermehr als an andern Oertern der Lombardey gemäfsigten Winter an Temperatur nahe, und so bleibe es bis zur Mitte des Junius. Der Sommer sey weit weniger heifs, als in andern Städten der Lombardey, und daure bis Mitte Augusts. Die Regen seyen unbestimmt und häufig; der Wind von Nord oder Ost. Hieraus entstehe eine trockne Atmosphäre, wie man an den gesunden, muthigen und geistreichen Einwohnern sehe. Der verderbliche Scirocco komme fast nie hieher.

Nun folgt eine eben nicht empfehlenswerthe Untersuchung der namhaftesten Wasser in der Stadt und Gegend, des *Fontanile, Rivellino, Santa Croce*, und des aus dem See, vom Spitalapotheker, Hn. *Sirone*, angestellt. Alle vier hatten keine (?) luftartige Flüssigkeit enthalten; vom ersten sey ein Maas (*boccale*) 36, vom zweyten ebenfalls 36, vom dritten 35, und vom letzten 37 Unzen schwer befunden worden (bey 37 Unzen 1½ Unzen Unterschied, wie unmöglich, wie unglaublich!! besonders da die Wasser allesammt, wie folgt, so wenig Bestandtheile enthielten —). In keinem war eine Spur Eisen; auch keine Kalkerde ward (nach Vermischung mit Vitriolsäure!) wahrgenommen, (und doch entdeckte die Abdampfung im Rivellino häufige Kalkerde!) Die Lakmustinktur rötete sich bey keinem. Die verschiednen Wasser wurden durch Destillation zur Hälfte abgedampft, und von jedem das übergegangene sowohl, als das im Kolben rückständige (nachdem dieses seine Trübheit abgesetzt hatte,) gewogen; da siehs, denn, (welch Wunder in unsern durch Physik und Chemie erleuchteten Zeiten!) ergab (S. 49), dafs das destillirte Wasser genau so schwer war, als das noch undestillirte abgebellete, der Rest im Kolben aber, das halbe Boccale vom Fontanile 18 Unzen 2 Scrupel, das vom Rivellino 17 Unzen 9 Scrupel, das vom Santacroce 17 Unzen 6 Drachmen,

Digitized by Google

men, und das vom Waſſer des Sees 18 Unzen 3 Scrupel wog (alſo die drey letztern durchs Abdampfen ſpecifiſch leichter geworden wären! wer will das glauben?). Das Waſſer des Sees *ſchien mit Gewißheit, wenigſtens groſſen Theils* Digeſtivſalz, *vielleicht mit etwas* Vitriolweinſtein gemiſcht, zu enthalten, am meiſten aber erdiges Kochſalz. Auch ſey es *nicht unwahrſcheinlich, daſs etwas* Alaun und Selenit darinn aufgelöſt wäre, wiewohl der Experimentator nichts ähnliches fand. Das heiſſen doch Verſuche! kein Gewicht des Gehalts, kein beſchriebenes Verfahren — Mehr wird der Leſer nicht vernehmen wollen, um die Geſchicklichkeit des Unterſuchers, ſtatiſche und chemiſche Erfahrungen anzuſtellen, nach Verdienſt zu würdigen; denn das fernere erregt noch mehr Unwillen.

An Gefundbrunnen fehlt es nicht, wenigſtens enthalte das Waſſer von Colletta und Cardano, wie er gefunden, ein eiſenhaltiges Kochſalz. Zur Römer Zeiten ſind Bäder hier geweſen, wie eine vom Vf. angeführte Inſchrift ſagt. Unter den 1,053.000 Ruthen Oberfläche des Comakiſchen Gebiets ſind nur (S. 73.) 533000 angebaut, das übrige ſind Weiden und Büſche. Man zählt ohne den neuen Zuwachs (*aggregatione*) 75000 Seelen. Die Gebirge bauen auf Eiſen, und führen vielen guten Käſe aus. Mutterkorn, Brand, Lolch u. ſ. w. findet ſich im Getreide der Ebne ſelten oder nie. Noch im November hat man Blumenkohl, Schoten, Steccfollat, Artiſchocken, u. ſ. w. Hindbeere, Johannisbeere und Erdbeeren kommen noch im September hervor. Die Olivenbäume ſind durch die kalten Winter von 1494 u. 1709 vermindert worden. Die beſten Weine wachſen bey Fino, Uggiate, Zezio, Corpi Santi und in der Landſchaft Cavallasca, und halten ſich fünf und mehr Jahre. Es folgen eine Menge gröſstentheils zweckloſer Verſuche mit dieſen Weinen von einem jungen Apotheker in Como angeſtellt. Sie waren an ſpecifiſcher Schwere dem deſtillirten Waſſer gleich; ſie trübten ſich beym Zuſatz des atzenden Sublimats, und lieſsen einen rothen Satz fallen; die von 2 Pfund 8 Unzen beym Kochen übergehende Menge Luftſäure nehme einen Raum von 1 Pfund 9 Unzen Waſſer ein; aus 8 Pfund habe er 5 Unzen vollkommnen Weingeiſt erhalten, endlich eine ſchwammige Kohle an Gewicht 1 Unze und 9 Scrupel — Kleines Wildpret gehe es in Menge, ſo wie die beſten Fiſche, Agonis, Parſche, Forellen u. ſ. w. im See. — Bey einer Bevölkerung von 13981 Seelen zählt Como 46 sojährige, 275 70jährige, und einen 100jährigen. Zuletzt etwas von berühmten Männern aus Como. Die hiſtoriſch-phyſikaliſch-literariſchen Anmerkungen, verſchiedenen Werthes, reichen von S. 159 bis 206. Hierauf folgt als Anhang, eine Abhandlung von den Urfachen, welche der Geſundheit des Klima ſchaden können. Der See tritt in den Sommermonaten über ſein Ufer in die Gräben und Plänen um Como herum; es bleiben Waſſer ſtehen, welche faule und anſteckende Fieber verurſachen. Er räth daher, die Gräben im Winter und Frühling mit geſunder Erde auszufüllen, und ihnen einen Abhang gegen den See hin zu geben. Der Fluſs Coſia, der durch die Vorſtädte läuft, überſchwemmt Como zuweilen, verunreinigt die Brunnen, verdirbt das Waſſer, und veranlaſst Krankheiten, wie im J. 1762. Durch Einfaſſung ſeines Ufers mit Gebüſch, durch Wehre u. ſ. w. will er dem Uebel abgeholfen wiſſen. So wünſcht er auch Aenderungen mit den Fleiſchbänken. Am meiſten beſchäftigt ihn der See, welcher zuweilen die Straſsen zu Como (1567. 1596 und 1678 waren die groſsten Ueberſchwemmungen) überfluthet, und viel Verheerungen anrichtet. Vor zweyhundert Jahren ſtand er bey der gröſsten Ueberſchwemmung (S. 67.) nur ſo hoch, als er jetzt bey dem niedrigſten Waſſer iſt. Wenn er am kleinſten iſt, ſo ſiehet man an dem Ufer in der Tiefe Häuſer, Thore, Straſsen u. ſ. w. Nur eine Elle niedriger ſollte ſein Spiegel ſeyn, ſo wäre allem Schaden vorgebeugt, welches er dadurch bewerkſtelligt wiſſen will, daſs der Ausfluſs des See's bey Adda vertieft und erweitert, und alle Hindernüſſe des Abfluſſes in dieſer Gegend aus dem Wege geräumt würden; wozu er Vorſchläge thut. Es folgen noch etliche Seiten unbedeutender Anmerkungen. Ueberhaupt iſt der Inhalt dieſes Buchs äuſserſt mager, und der Vf. ſchlüpft in einer geblümelten, faſt poetiſchen, Schreibart ſehr oberflächlich über ſeinen Gegenſtand hin. Hier iſt an keine Beſtimmung der geographiſchen Höhe von Como, an keine, auch nur ſkizzirte, Ortbeſchreibung, an keine Erzählung der Lebensart der Einwohner, an kein naturaliſtiſches Verzeichniſs der Gegenſtände aus einem der drey Reiche, an keine richtige Unterſuchung der Waſſer, an keine Zurathziehung des Eudiometers, des Hygrometers, des Wind- Wärme- oder Elektricitätsmeſſers, an keine meteorologiſche Geſchichte, an keine nach den Krankheiten rubricirten Mortalitätslißten — kurz, an nichts zu denken, wodurch der Geſundheitszuſtand einer Gegend vernünftigerweiſe ausgemittelt werden muſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Dilly: *Gallic Liberty*; a Poem. Occaſioned by the Revolution in France. 1789. 16 S. in gr. 4. (2 gr.) Auch in England hat man die groſse Begebenheit der franzöſiſchen Staatsveränderung in verſchiedenem Lichte angeſehen, vornemlich in Abſicht des Einfluſſes, welchen ſie auf das Intereſſe von Groſsbritannien haben kann und wird. Der Vf. des gegenwärtigen Gedichts hofft von dieſer Veränderung mannichfaltige Vortheile. Durch Frankreichs Freyheit, glaubt er, werden mehrere Perſonen, als bisher, aus den nie-

Digitized by Google

dern Schriften in die mittlern erhoben werden, und ihre Vermögensumstände ansehnlich verbessern. Englands Manufacturen und Producte hofft er dadurch noch mehr beschäftigt und benutzt zu sehen, weil sie doch eigenthümliche Vortheile und Vorzüge hätten, welche in Frankreich, wegen Mangel der dazu erforderlichen Hülfsbedürfnisse entweder gar nicht, oder doch nicht so leicht, zu erreichen stünden. Es lasse sich auch vermuthen, daß die französische Nation jetzt nicht mehr, wie ehedem, auf Eroberungen bedacht seyn, und ihre Finanzen mehr zu innern Verbesserungen anwenden werde. — Das Gedicht selbst wurde, wie der Vf. bemerkt, im Augenblicke der Veranlassung geschrieben; und es verräth überall viel theilnehmende Wärme und Enthusiasmus für die Freyheit und die von ihr abhangigen Glückseligkeiten. Nur hie und da sinkt der sonst feurige poetische Ausdruck, oder geht in rednerische Declamation über. Zuletzt eine lebhafte Ermunterung an die Mitbürger des Dichters zur Theilnehmung an dem Glücke und der gerechten Freude in Frankreich.

PHILOLOGIE. *Nurnberg* u. *Altdorf*, b. Monath: *Appendix Observationum ad Panegyricos veteres, quas et prolationis vicem adhiberi potest editioni illarum curatae a Wolfgango Jaegero*, Professore Altdorfino. 1790. 55 S. gr. 8. — Die von Hn. *J.* vor zehn Jahren veranstaltete, und mit verdienstem Beyfall aufgenommene, neue Ausgabe der sogenannten *alten Panegyriker* hatte in der Amsterdamner Bibliotheca Critica und in der Leipziger Bibliotheca philologica ein paar fleissige und billige Beurtheiler gefunden, wovon der erstere besonders die Quellen der Nachahmung, woraus jene Panegyriker geschöpft, sorgfältig aufgespürt und angedeutet, der andere auf mehrere Stellen aufmerksam gemacht hatte, zu deren Berichtigung ihm entweder ein scharferer Blick in Wahrnehmung der eigentlichen Verdorbenheit, oder mehr Muth und Entschlossenheit in Aufnehmung des gefundenen Wahren erforderlich schien. Da Hr. *J.* beider Anmerkungen erheblich genug fand, um sie einer neuen Auflage seines Buchs einzudrucken, diese aber jedoch nicht so bald erwartet werden konnte, so hat er die Vorrede der alten Auflage umdrucken, und ihr diese Wahrnehmungen nach der Ordnung beyfügen lassen, in welcher Gestalt sie nun statt der alten Vorrede mit Weglassung des neuen Titels bequem eingebunden werden kann. Auserdem ist Hr. *J.* selbst auf mehrere Verbesserungen gefallen, die er hier mit Zurathziehung neuerer Werke beyfällig und erläutert hat, so z. B. S. 28. die auf S. 306 der Augsburgischen Stelle, wo das überschene *Laetus*, was dort Nationalname war, irre geführt hatte. An andern Stellen hat er seine vorige Meynung geändert; so billigt er S. 34. 35. nun das *obferare*, was T. I. p. 400. auf die einzige Autorität der Puteanischen Handschrift zu rasch verworfen war. Ebendas. ist das *indulgentiam dare*, To. I. p. 454., was vorhin, als unlateinisch, Zweifel erregt hatte, mit einer vom Hn. Prof. Schenk angegebenen Stelle aus Plinius gesichert. S. 37. ist nun billig die Vermuthung zu To. II. p. 85., die Rittershusius in den Reliquiis conjecturir. in paneg. p. 477. vorgetragen hatte, vorgezogen und auf Rehnkenius verwiesen. Nicht selten hat Hr. *J.* seine Beurtheiler, besonders den in der Leipziger philolog. Bibliothek mit Anstand und ohne Geräusch oder Bitterkeit zurechte gewiesen, z. B. S. 24. 25. wo er das *indolem* für *Abkömmling* nicht antragen konnte; S. 50., wo ihm delicati ac *fuentes* hart und ungewöhnlich schien, was jetzt mit einer passenden Stelle aus Quinctilian gerettet ist; S. 46. — 48., wo es der Weitläuftigkeit kaum bedurft hätte, weil es in der To. 2. p. 179. befindlichen schönen Stelle, die in der P. P. vorgeschlagnen Verfetzung gar nicht bedarf: denn *usum vitae agendae* wäre doch wohl das allerunlateinischste Latein, das nur seyn könnte, und *usus vitae agendae obfuerore* wohl noch mehr; dagegen würden wir das *id* zweyer Handschriften vor *atinpetendum*, welches einen guten Numerus bewirkt, in den Text aufgenommen, *agendae* mit einer Handschrift in *augendae* verwandelt, *augendae vitae ornamenta* bewirkt, in dem den Dativ cui bono erklärt und nun übersetzt haben: *zur Erreichung desjenigen, was uns, bey den Obliegenheiten, wozu wir zu sorgen, so wenig vorsehen kann*. Andersarts ist Hr. *J.* viel leicht ans Liebe zum Frieden, wie es uns deucht, zu nachgebend gewesen; z. B. S. 7. in der T. 1. p. 259. vorkommenden Stelle, wo das *ultra omnium vocum potentiam* zurerlaß g das Wahre, vielmehr *praeconium*, was auch schon in dem vorangehenden kalt und matt, der Gedanke aber kein anderer, als ebenfer ist: *mehr denn der wirksamste Zu ist der Rede*. Die vox *coronae* wird seine richtig *potentia* zugeschrieben, weil he so viel über die Kampfer vermag. Sehr unbillig sah fast daher der Beurtheiler: *verborum et rerum praeconia athletae olim optabant, potentiam vero nemo non concupiscit, putamus igitur reponendum esse praeconia, quod vis oppositionis et membrorum concinnitas requirit*. Die *vis oppositionis* und die *membrorum concinnitas*, die ja nicht in dem einzelnen *potentia* oder *praeconium*, sondern in dem ganzen Ausdruck *omnium vocum potentia* liegt, vermindern sich durch das beygeschlagene *nemo* nicht um ein Haar. Zum Ueberfluss verweisen wir auf Beurtheilen noch auf den *usum loquendi*, der ihn hier so nahe lag. Paneg. X Cap. V. to II. p 136. *haec vota fuscant ad inflammanda odia probris omnibus potentiores*. Eben so fehr verwundern wir uns, dass sich hr. I. Paneg. X c. 8. f. 1. To. II. p. 141. durch die kritik der Bibl. philolog. Cpan. 2. p. 90.) hat wankend machen, und nachdem er derselben den ganzen Gang der Stelle und der dort gebrauchten Argumentation *a minori ad majus* sehr richtig entgegengesetzt, für des *Patouii* Vermuthung hat einnehmen lassen, da doch schon die Worte *tuorum principum gestum majus exsolere* für die Wahrheit der Vulgata sind. Die Puteanische Lesart giebt hier einen ganz entgegengesetzten Sinn. Es ist hier gar nicht die Frage, ob dies eine mitere oder vera gloria sey, was der Ruhm einer That so hoch erhoben werde, die an wortreiche Beredsamkeit der Nation es nur gelassen will; eben so wenig soll hier die Beredsamkeit Griechenlands erhoben, sondern vielmehr das Uebertreiben derselben oblique getadelt werden; die Frage kann nur seyn, was die, alles übertreibende, griechische Zunge mit den alliäglichsten Begebenheiten vornahm. Wer aber die Stelle geändert haben wollte, müsste auch das *magnitudo* in *tuorum principum gesta in majus exsolere* gänzlich abändern; denn heisst denn etwa *gesta in majus exsolere* etwas anders, als *gloria factorum ad verborum copiam tendere?* In dem Letzten so gut, wie in dem Ersten liegt der Begriff des *Uebertreibens*; der wird aber verloren, so bald man mit der B. P. liest: *ad factorum gloriae verborum copiam tetendisti*; denn wer dies thut, der *übertreibt* nicht mehr, sondern thut nur, was die grosse That erfordert. Der einzige Gedanke wäre kurz gefasst also dieser: O Griechenland, die du alles, und selbst die unbedeutendsten Begebenheiten übertrieben hast, was würdest du mit den viel grossern Handlungen unsers Fürsten thun. Auch Paneg. IX. c. 33. f. 3. To. II. p. 83. hat sich die B. P. übereilt, und die Lesart des Codicis Moerliani auf gute unverdiente Stelle gezogen, welchen Irrthum Hr. *J.* nicht gerügt hat. Paneg. X c. 1. f. 5. To. II. p. 138. ist *diu et mora* st. *non longa aetatis successio* unstreitig das Wahre; aber ohne eben ängstlich an *dreyerley flufenweis fortschreitende Ursachen der abnehmenden Schonheit* mit der B. P. zu denken, überfetzen wir uns ganz simpel: *Zeit und Ruhe und eine kurze Reihe von Jahren.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *W. Cheselden's Anatomie des menschlichen Körpers.* Aus dem Englischen übersetzt von *August Ferdinand Wolff*, d. A. W. K. nebst einer Vorrede von *J. Fr. Blumenbach*, königl. Grosbrit. Hofr. und Prof. ord. Mit 40 Kupfern. 1790. 324 Seiten in 8. (

Wir verehren *William Cheselden* als einen der grösten Wundärzte, die es jemals gegeben hat, und bewundern mit Ehrerbietung besonders sein unsterbliches Verdienst um die Lithotomie; wir erkennen seine *Osteography* als eines der schönsten und instructivsten anatomischen Kupferwerke; wir wissen auch, dass diese *Anatomy of human body*, welche hier zum erstenmale ins Deutsche übersetzt erscheint, im Jahr 1784 zum zwölftenmal aufgelegt worden. Allein, wenn nun hier von uns verlangt, ein unbefangenes Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit dieses Buchs zu fällen, so darf uns das alles nicht blenden, um nicht zu behaupten, dass es zu mangelhaft und zu unvollständig sey, angehenden Zergliederern zum Unterrichte zu dienen. Manche der Mängel, welche wir unsern Lesern zur Bestätigung dieses Urtheils aufführen werden, sind dem Vf. zwar nicht zur Last zu legen, indem die Gegenstände desselben seit den Zeiten, in denen er dieses Buch verfasste, und wieder auflegen liess, mehr untersucht und besser erkannt worden sind; manche derselben aber sind, wie Sachkundige finden werden, allerdings solche, welche das Buch nicht haben sollte, auch nur, um für die Stufe, auf welcher die Anatomie in den damaligen Zeiten stand, vollkommen genug zu seyn. Dieser Tadel, den billigdenkende und unpartheyische Leser gewiss nicht ungegründet finden, benimmt der Grosse, welche *Cheselden* als Wundarzt hatte, nichts; denn er konnte ja immer ein trefflicher Wundarzt seyn, und um dieses seyn zu können, hinlängliche Kenntnis des menschlichen Körpers besitzen, ohne die Gabe zu haben, ein treffliches Lehrbuch der Anatomie zu schreiben.

Manche Theile, die *Valvula Eustachii*, das *Omentum gastrohepaticum*, die *Membrana externa* der *Leber*, der *Milz*, der *Nieren*, der *Musculus attrahens Auriculae*, der *Levator Labii superioris alaeque Nasi*, der *Risorius Santorini*, der *trachelomastoideus*, die *Arcus Arteriarum* in der *Vola Manus*, die *Arteria circumflexa Ilium*, der *Nervus glossopharyngeus* werden hier ganz vermisst. — Manche Muskeln sind gar zu kurz beschrieben, und die Befestigungen derselben nicht genau genug bestimmt. Vom *Mastdarme* ist nur gesagt, dass er die Fortsetzung des Grimmdarms durch das Becken bis zum After sey, nicht einmal die Lage desselben vor dem Kreuzknochen angegeben. — Die *Valvulae semilunares* des Herzens sind nur genannt. — Die *Vena cava inferior* wird kaum beylaufig angeführt, und von ihrer Entstehung aus bei en Venis iliacis vor dem fünften Lendenwirbel hinter der Arteria iliaca dextra nichts gesagt. — In der allgemeinen Betrachtung der Muskeln fehlt die allgemeine Betrachtung der *Flechsen*. — In dem Capitel von den Sinnen des *Geruchs* und des *Geschmacks* ist nicht die mindeste Beschreibung der Organe dieser Sinne. — Die einzelnen Muskeln werden ohne alle Abtheilung nach einander aufgeführt, und an manchen Orten in solcher Ordnung, welche weder dem Zwecke, bey der Zergliederung von einem Muskel zum andern zu leiten, noch dem, die Uebersicht der Muskeln zu erleichtern, entspricht. Der *Digastricus Maxillae* kommt nicht vor dem Mylohyoideo, dem Geniohyoideo, — sondern lange nachher vor dem Temporali; der *longus Colli*, nicht bey den vorderen Nackenmuskeln, sondern bey den hinteren, nach dem Obliquo inferiori, vor dem Splenio, vor; dem *Coccygeo* folgt ohne Abtheilung der *Frontalis*, dem *Pterygoideo externo* der *Subclavius*, dem *Pronatori quadrato* der *Sternocleidomastoideus*. — Der *Omohyoideus* hat hier den bekanntlich irrigen Namen *Coracohyoideus*, und die Befestigung desselben ist neben dem Processu coracoideo angegeben, ohne zu bestimmen, dass der Ort dieser Befestigung an der innern Seite dieses Fortsatzes, und durch die Incisuram suprascapularem von demselben geschieden sey. — Die Befestigung des *Styloglossi* an der untern Kinnbacke ist nicht erwähnt. — Die

Digitized by Google

drey *Scaleni* werden als *Ein* Muskel aufgeführt, der sich an den beiden obersten Rippen befestige. — Die *Constrictores Pharyngis* werden als *Ein* Muskel unter dem Namen *Oesophageus* aufgeführt, der von mehreren Theilen der Hirnschaale, der Zunge, dem Zungenbeine, dem Schild- und ringförmigen Knorpel entspringe, und sich an den Pharyngem befestige. — Der *Pterygopharyngeus* ist nach dem Vf. kein besonderer Muskel, sondern nur der Anfang des Pharynx neben dem flügelförmigen Fortsatze des Keilbeins. — Die *Gemelli* des Schenkels werden nicht als besondere Muskeln, sondern als Stücke des *Obturatoris interni* angesehen, und als solche, ohne benannt zu werden, bey diesem beyläufig angeführt, indem es heisst, dass dieser Muskel zwischen zwey Fortsätzen des Sitzbeins durchgehe, von denen er noch zwey Muskelstücke bekomme. — Der *Bauchring* wird nicht dem *obliquo externo* allein, sondern auch dem *interno* und dem *transverso* zugeschrieben, und nur gesagt, dass diese Muskeln neben der Schaam eine Oeffnung zum Durchgange des Processus vaginalis und der Vaforum spermaticorum haben, ohne die Gestalt und Richtung des Bauchrings genauer zu bestimmen, ohne des innern und äussern flechtigten Schenkels (*Ligamentum* Fallopii,) noch, dass bey Weibern die runden Mutterbänder durch die Bauchringe gehen, zu erwähnen; obwohl das letztere weiter unten in der Betrachtung der Gebährmutter gesagt wird. — Bey der Anführung des Bauchringes heisst es: „Bey Brüchen gehen Därme oder Netz durch eben diese Oeffnungen hindurch," und an einem andern Orte bey der Anführung der Mutterbänder: „An dieser Stelle steigen die Gedärme bey einem Darmbruch bey Weibern herab." Hier ist der Schenkelbruch gar nicht angeführt, und vom Leistenbruche unterschieden, welches doch besonders an der letztern Stelle nöthig gewesen wäre, da bey Weibern Schenkelbrüche ungleich öfter vorkommen, als Leistenbrüche. — Der Weg *des Ausführungsganges* der *Glandulae fubmaxillaris* wird *unter* dem Musculo mylohyoides angegeben; da er doch *über* demselben hingeht. — Die Theile des *Peritonaei* und der *Pleurae*, welche die untere und obere Fläche des Zwerchfelles überziehen, sieht der Vf. nicht als Theile jener Häute, sondern als eigentümliche Haute des Zwerchfells, an. — Aus der Beschreibung des Ganges, den das *Duodenum* nimmt, wird ein Leser, der ihn nicht kennt, schwerlich sich eine deutliche Vorstellung davon machen. — Der *Blinddarm* und der *wurmförmige Fortsatz* desselben werden mit einander vermengt. — Vom *Gekröse* wird nicht gesagt, dass es eine Fortsetzung des Peritonaei sey, so auch nicht von dem *Ligamento fuspensorio* der Leber, noch dass dieses in die äussere Haut der Leber übergehe. — Bey der *Milz* ist nicht angeführt, dass sie einen Ueberzug vom Peritonaeo erhalte; auch ist ihrer eigenen Haut eben so wenig gedacht, als der eigenen Haut der *Nieren* und der zwiefachen Substanz dieser Eingeweide. — Die *dura Mater* hänge, bey der Vf., nur locker an dem obern Theile der Hirnschaale an, da sie doch bekanntlich so äuserst fest daran sitzt; und vom *Pericardio* sagt er bingegen, dass es von dem Zwerchfelle *unzertrennbar* sey, da man doch, leichter in Kindern, nach einiger Maceration es wohl davon trennen kann. — Die Beschreibung der *Carotidis* ist unverständlich, die *cerebralis* und *facialis* sind nicht gehörig unterschieden. — Die Vertheilung der *Arteriae coeliacae* in hepaticam, splenicam, coronariam ventriculi finistram, ist nicht hinlänglich bestimmt. — Die *Glandula pinealis* und *pituitaria* werden zu den lymphatischen Drüsen gerechnet. — Der Ursprung des *Nervi pathetici* ist am vordern Seitentheile der ringförmigen Erhabenheit bestimmt. — Der eine Ursprungsfaden des grosen sympathischen Nerven ist nicht dem *Romo maxillari fuperiori* des *Nervi diviſi*, sondern dem Ramo *ophthalmico* zugeschrieben. — Der *Nervus mollis* und *durus* werden als Theile *Eines* Nerven betrachtet. — Das Par *primum Nervorum ſpinalium* ist hier das Par *decimum cerebrale*. (Die Beschreibung der Nerven ist von *Monro* entlehnt.) — Die Lage der *Venae cephalicae*, *baſilicae* und *medianae* am Arme ist nur so bestimmt, dass die cephalica die oberste genannt wird, welches doch nur dann gelten kann, wenn der Unterarm horizontal, und der Radius oben liegt. — Vom *Hymen* glaubt der Vf., dass es sich nach der Kindheit von *ſelbſt* in die *Carunculas myrtiformes* verändere, indem es aufhöre zu wachsen, weil es unnöthig sey, wenn der Constrictor Cunni stark genug werde, die Scheide zu verschliefsen. —

Dennoch war es keine unnütze Arbeit, dieses Buch als eines der Denkmäler des grosen Mannes für die Deutschen bekannter zu machen, um so weniger, da der Uebersetzer an manchen Stellen ergänzende und berichtigende Anmerkungen beygefügt hat, und zudem die Abbildungen, welche von dem geschickten Kupferstecher *Kupenhausen* nachgestochen worden, sehr sauber, und grösstentheils richtig sind. Die Abbildungen einiger chirurgischen Kranken, die am Ende vorkommen, hätte man ohne Nachtheil weglassen können. — *Caſpar Bauhin* ist nicht der erste Beschreiber der Grimmdarmsklappe, wie hier in der Anmerkung des Uebers. S. 152 gesagt, wo auch, wie gewöhnlich, dieselbe nach ihm genannt wird; denn schon vor diesem hat *Varolius*, vor diesem *Vidus Vidius*; und *Johann Postius* ihrer erwähnt, und eher, als alle diese, *Fallopius* in der *Anatomia Simiae* dieselbe völlig beschrieben, welche Hr. Hofr. *Blumenbach* in seiner *medic. Biblioth.* I. Seite 372 bekannt gemacht hat.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig, b. Kohler; *Lauverjat's*, Mitglieds der königl. Akademie der Wundärzte in Paris, und der Gesellschaft der Wundärzte zu Willna in Lithauen, etc. *Neue Methode, den Kaiserschnitt zu machen, und Vergleichung dieser Operation mit der Schaambeintrennung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *August Gregorius Eysold*, Baccalaureus der Arzneykunde in Leipzig. 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original ist bereits No. 43 von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Wir müssen ausserdem, was dort schon getadelt worden, die Flüchtigkeit und Einseitigkeit der Beobachtungen; besonders aber die bis zur Grausamkeit ausschweifende Empfehlung des Kaiserschnitts rügen. Man lese die gewiss schauderhafte Geschichte eines solchen Falles S. 103 der Uebers. nur mit einiger Aufmerksamkeit, und man wird erstaunen! Bey der eilften Geburt einer Frau, deren zwey letztere Kinder sehr langsam und mühsam wegen der schiefen Lage der Gebärmutter zur Welt befördert worden, ward der Vf. zur Entbindung gerufen. Sie hatte einen vollkommenen Hängebauch, und folglich eine schiefstehende Gebärmutter nach vorne, wodurch die Geburt, der Natur überlassen, unmöglich zweckmäfsig zuwege gebracht werden konnte. Anstatt nun der Kreifenden die wagerechte Lage auf dem Bette zu geben; den Hängebauch kunstmäfsig in die Höhe zu heben, und in dieser Lage die Wehen verarbeiten zu lassen, u. s. w. machen Bäder und ein Aderlafs die ganze Hülfleistung aus; und so überläfst er die arme Leidende ihrem traurigen Schicksal ganzer 24 Stunden. Endlich schlägt er den Kaiserschnitt vor; man widersetzt sich aber diesem Vorschlage; zuletzt, nachdem sich die arme Kreifende 60 Stunden lang gequält, schiefst das leider abgestorbene Kind hervor, und die Mutter folgt ihm im Tode nach. Bey der Obduction fand man ein gut und wohlgebautes Becken; die Gebärmutter und Geburtstheile hergegen brandig. Gewifs, ein schreckliches Verfahren, dafür man man alle deutsche Geburtshelfer warnen müfste, die Vorurtheil oder Uebereilung verleiten könnte, dem Vf. zu folgen. Ungeachtet indessen der Kaiserschnitt, er mag gerade, oder in die Queere unternommen werden, allezeit für die Mutter gefahrvoll ist, so ist er doch, im Vergleich mit dem Schaambeinschnitt überhaupt genommen, für die Menschheit wesentlich heilsamer; und dieis hat der Vf., und wie Rec. glaubt, im 2ten Theile, bewiesen. Man lese die, sogar von dem Erfinder der Schaambeintrennung angeführten Beobachtungen, und urtheile. Grausam ist die Operation selbst! schrecklich sind die Folgen, denn es folgen Entzündung, Einklemmung organischer Theile, Verletzungen derselben, Brand, und nicht selten der Tod, oder wenigstens ein im höchsten Grad mitleidenswürdiger Zustand, auf dem Fufse nach. Ueberhaupt hat der Vf. in diesem Theile fast mathematisch die Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit dieser Operation bewiesen, und sie ist zum Glück für die Menschheit schon längst von vernünftigen und erfahrnen Geburtshelfern, in und aufserhalb Deutschland, zurückgewiesen worden. Die Uebersetzung ist ganz getreu; nur halten viele und häufige Druckfehler den Leser auf. Die Anmerkungen des Herrn Eysold lassen uns auf einen Mann von Kopf und guten Kenntnissen in der Entbindungskunst schliefsen.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit. — Oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Dritter Theil, 1790. Ohne Vorrede 199 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede wird unter andern Folgen des Winters 1788 bis 1789, auch des hohen Kornpreises in Niederdeutschland und der dadurch in manchen Ländern veranlafsten Kornsperre erwähnt und gesagt, dafs eben diese die Ursache der so schnell gestiegenen Kornpreise gewesen seyn solle. Mehr war es aber im Grunde die sehr starke Kornausfuhre über Hamburg und Bremen nach Holland und Frankreich. Hierzu kam die Fulluug der Preufsischen Magazine zum bevorstehenden Feldzuge, nebst dem, dafs die Verkäufer, wie es gemeiniglich beym Anfeneine eines Kriegs der Fall ist, ihr Korn auf höhere Preise einhielten.

Der erste und längste Aufsatz, S. 1 — 83, ist von *Neunhuhn dem jüngern*, Kaufmann in Nordhausen, und handelt vom *Einflufs der ökon. Gesellschaften auf den Ackerbau und von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel der Europäischen Staaten.* Der Vf. hat den letztern Gegenstand in gedrungener Kürze dargestellt, und den Wunsch erregt, dafs es ihm gefallen möge, dereinst eine ausführlichere Beschreibung der Fruchtbarkeit und des Kornhandels aller Länder; besonders in Rücksicht auf Ackercultur, deren Mängel und Verbesserung auch Vergleichung mit benachbarten und auch entfernten Ländern zu bearbeiten. Ein Werk, woran es uns noch fehlt. Unsre Länderbeschreibungen sind in dieser Absicht noch nicht durchgängig hinreichend, und es müfste der Unternehmer eines solchen Werks, wenn er nicht selbst an Ort und Stelle gewesen, durch gute Correspondenz es zuwegebringen, jeden Staat in Ansehung seines Bodens nach seinen gröfsern und geringern Abänderungen darzustellen. Die Fruchtbarkeit des Sächsischen Kurkreises (2ter B.) wird S. 60 wegen des vielen sandigen Bodens nur mittelmäfsig angegeben. Allein was sind die

Digitized by Google

Auen längst der Elbe, die Gegenden um die Elster, der sogenannte Fläming u. s. w.? Von den ältesten Zeiten her hat der Kurkreis in Theurungen und Miswachsjahren an Meissen und Böhmen Korn abgeben können, welches an der Elster, in Wittenberg, Torgau u. s. f. eingeschifft und weiter gefahren wird. Bey dem Stifte Merseburg, S. 61, wird gesagt, dass der so einträgliche Ackerbau und die davon entstehende reichliche Ausfuhre dem benachbarten Saalkreise zu Nutze komme. Diess muss nicht so verstanden werden, als ob der Saalkreis weniger fruchtbar sey, und seine Lebensbedürfnisse aus dem besagten Stifte nehmen müsse, sondern dass das Merseburgische Korn in den Saalkreis hineingehet, wenn bey erlaubter Ausfuhre ein Abzug auf der Saale und Elbe über Magdeburg statt findet. Bey der Mark Brandenburg S. 62. ist unter den Fruchtsorten der Spelt kaum nennenswerth; es wird nur hie und da äusserst wenig erbauet, ob er schon stärker angebauet werden könnte. Dagegen hätten Hirse und Heidekorn genannt zu werden verdient. Jene Getraidearten gehet in Schiffsladungen aus der Mark nach Hamburg, um als Matrosenkost auf der See gebraucht zu werden, und diese wird besonders in der Neumark so stark gebauet, dass das ganze Land damit versorgt werden kann. S. 64 heisst es: Im Dessauischen und Zerbstischen geräth Roggen, Hafer, Heidekorn; im Cöthenschen und Brandenburgischen aber Waizen und Gerste am besten. — Im Dessauischen aber zwischen der Elbe und Mulde wird der beste Waizenacker gefunden, und dieses Revier macht auch mehr, als den vierten Theil des Fürstenthums Dessau aus. Vom Zerbster Lande müsste aber die Beschreibung diese seyn: Längst der Elbe wird zur Bedürfnis des Landes so viel Waizen, überall aber so viel Gerste gebauet, dass es keines Imports von andern Ländern bedarf. — III. *Vom Waidbau und Handel in Erfurt und den Thüringischen Gegenden.* Der Waid, der auch auf den Wiesen in Thüringen wild gefunden wird, und der Handel damit war bis zu Ausgang des 17ten Jahrhunderts sehr ansehnlich; der Haupthandel war in Erfurt und Langensalza. War gleich der Waid in verschiedenen Ländern den Färbern zu einem Zunftartikel gemacht worden, so dass auch an einigen Orten, z. B. in Nürnberg, wohin damals der Handel als einer Stapelstadt sehr stark ging, die Färber jährlich schwören mussten, blau allein aus Waid zu färben; so siegte doch der wohlfeilere Indig. Ganz kann zwar der Bau und Handel dieses Products nicht aufhören, da die Farber keine Blaukiepe ohne Waid anstellen können. Es ist aber kein Verhältnis mehr gegen den ehemaligen Absatz dieses besonders Thüringischen Landesproducts. III. Ueber den Satz: *Es geschieht manches, ohne dass es sich erklaren lasst, wie es zugehe.* Nichts Neues. IV. *Einige Bemerkungen uber das Drehen der Schafe*, von *J. S. Schröter*, Superint. in Buttstädt. Ein Dreher ward nach wiederholtem heftigen Reiben an der Stirne geheilet. Mehrere Erfahrungen müssen es nun freylich ausweisen, ob wir daran ein bewährtes Heilmittel werden haben können. Unter den mehrern, theils bekannten, theils von Hn. S. muthmaßlich angegebenen Ursachen des Drehens der Schafe, füget Rec. noch das Stossen und gewaltige Zusammenrennen der Lämmer mit den Köpfen hinzu. Dieß wäre aber abzuwehren, wenn die Lämmer so lange saugen, als sie wollen, um gegen die Zeit, wenn sie anfangen, sich zu stossen, keine weiche Hirnschädel mehr zu haben. Vielen Dank verdient der Herausgeber, dass er in einer eigenen Note den berüchtigten *Massus*, sonst *Meese* genannt, entschleyert hat, da dieser, laut öffentlichen Ankündigungen, durch die Glandenbergische Buchhandlung in Cothen die Oekonomen mit einem von ihm sogenannten *kostbaren* geschriebenen und neu herauszugebenden Werke über die leichte Heilung des Drehens der Schafe auf 1 Thlr. Pränumeration; beym nachherigen Verkauf aber auf 1 Ducaten berücken wollen. V. *Ueber den Einfluss der kunstlichen Luftarten auf die Vegetation*, vom Hofapotheker *Rückert*, aus den *Crellischen Annalen* v. J. 1788 entlehnt. Ist für Gartenfreunde und Kunstgartner. Hr. R. hatte nämlich gefunden, dass das Begiessen der Gewächse mit Wasser, das mit Luftsäure geschwängert worden, wozu die Luftsäure auf verschiedenen Wegen wohlfeil zu erhalten, in jeder Rücksicht den Vorzug verdiene. Die *Nachrichten*, *Anecdoten* und *Recensionen* übergehen wir; wünschen aber dieser interessanten Zeitschrift gute Unterstützung durch Beytrage.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen*, 1790. 192 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieser Reise ist, wie wir aus der Unterschrift unter der Vorrede ersehn, Hr. *Hornoff*. Da diese Reisebemerkungen schon in der b. Groll in Warschau herausgekommenen Bibliothek abgedruckt, und mit dieser im Jahrg. 1789 unsrer A. L. Z. angezeigt sind, so haben wir gegenwärtig nur anzuführen, dass in diesem neuen Abdrucke verschiedene Nachlässigkeiten auch manche Druckfehler, verbessert sind. Ueberdiess erinnert der Vf. noch in der Vorrede, dass Hr. Prof. *Steiner* in Warschau nicht, wie ein Rec. in dem 360sten St. d. A. L. Z. 1789 vermuthete, ein Ausländer, sondern ein gebornter Thorner ist, und dass unser Reisende in Unruhstadt keine Synagoge gesehn; der Graf v. Unruh wollte blos den dortigen Juden erlauben, eine Synagoge zu bauen. Uebrigens ziert diese Ausgabe ein kleiner Prospect von Thorn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende durch Jesum*, von *Christian Gotthilf Salzmann*. Erstes Buch. 1789. 207 S. 8. Zweytes Buch. 1790. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

In seinem *Carlsberg* hatte der Vf. viel vom menschlichen Elend geschrieben, so viel, dafs ihm mancherley Vorwürfe darüber gemacht wurden. Diese Schrift soll das Gegenstück zu jenem Werke seyn; hier will er zeigen, das und wie das menschliche Geschlecht von den dort aufgezählten Arten des Jammers und der Noth nach und nach frey werden könne. Diese Befreyung nennt er *die Erlösung der Menschen*; und weil er glaubt, das Christenthum enthalte die rechte Anweisung, wie diese glückliche Veränderung zu bewirken sey; so beschreibt er dieselbe als eine Erlösung *durch Jesum*. Man sieht ohne unser Erinnern, dafs Hr. S. hier nicht den Begriff der dogmatischen Theologie zum Grunde legt, sondern einem andern Sprachgebrauche folgt; und das kann man ihm auch gern gestatten, zumal da er sich selbst bestimmt und deutlich darüber erklärt. Ihm scheint nemlich das Christenthum, wenn es recht verstanden und befolgt wird, *zwey* grofse Wirkungen hervorbringen zu müssen; es mufs dem Menschen mehr innre Würde, Kraft und Unabhängigkeit vom Aeufserlichen verschaffen, und ihm also die Fähigkeit geben, Ungemach gelafsner und leichter zu ertragen; es mufs ihn aber auch in den Stand setzen, die Unannehmlichkeiten des Lebens entweder ganz aufzuheben, oder doch ungemein zu vermindern. In diesen beiden Stücken besteht die Erlösung, die hier erklärt, und nach ihren Mitteln und Bedingungen mit steter Rücksicht auf den Unterricht Jesu beschrieben werden soll. Der Vf. theilet jedes Buch in einige Betrachtungen. Im *ersten* redet er also von der Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen; von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Erlösung; und von einigen Phänomenen, die die Annäherung der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen. In einem Nachtrage vertheidigt sich Hr. S. gegen ein paar Gedichte des Hn. *von Halem* und des Hn. Canon. *Gleim*, die über seinen *Carlsberg* gespottet hatten, und thut dies mit ziemlicher Empfindlichkeit. Im *zweyten* Buche stellt er nach einer Vorrede, in der er seine Meynung über die das Wohl des menschlichen Geschlechts so sehr interessirende Französische Revolution sagt, eine doppelte Betrachtung an; die erste, über die Erlösung von der Unwissenheit; und die andre, über die Erlösung vom Irrthum. Zuletzt findet sich in einer Nachschrift die Erklärung, dafs dieses Werk künftig in dem Gewand eines Romans, der *Ludewig von Carlsberg*, *oder über die Erlösung vom Elend* überschrieben seyn wird, fortgesetzt werden soll, weil es in seiner itzigen Gestalt nicht genug gefalle, und Hr. S. sich von einem grofsen Theil seiner ehemaligen Leser verlafsen sehe.

Es ist ein Zeichen, dafs das Publicum des Vf. seiner Erlösung vom Elend noch nicht sehr nahe seyn mufs, wenn es die heilsamen und wichtigen Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, nicht lesen mag, woferu sie ihm nicht in der Gestalt eines Romans vorgelegt werden. Denn in der That hat Hr. S. viel gesagt, was auch ohne eine solche Einkleidung die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen Menschen fesseln sollte. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, alles einzeln anzuzeigen, und ausführlich zu beurtheilen. Aber grofs, und lange noch nicht erkannt genug ist die Wahrheit, auf die Hr. S. überall dringt, der Mensch müsse sich selber helfen, und seine eignen Kräfte brauchen lernen, wenn es besser mit ihm werden solle; fruchtbar und äufserst wichtig ist der Gesichtspunkt, aus welchem er die Lehre Jesu betrachtet, dafs sie nemlich in allen ihren Vorschriften darauf hinarbeitet, die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen aufzuwecken, zu üben und zu bilden; richtig und wahr sind die Bemerkungen, die er über eine Menge von Misbräuchen macht, welche bey der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend noch immer herrschen; gemäfsigt und mit vieler Einsicht abgefafst ist das Urtheil, welches er über die Beschaffenheit unsrer Zeiten, und über die Aussichten zu einer bevorstehenden Erlösung fällt, die sie uns öffnen; rühm-

Digitized by Google

rühmlich ist es endlich, dafs er dies alles mit einer grofsen Faßlichkeit, und doch mit vielem Nachdrucke vorträgt. Auf der andern Seite ist es unangenehm, dafs der Vf. auch hier so oft in den aus *Carlsberg* bereits hinlänglich bekannten Klageton zurückfällt, welches er itzt um so mehr hätte vermeiden sollen, da die Fehler, von denen er spricht, in jenem Werke schon hinlänglich gerügt waren. Hiernächst sind manche seiner Behauptungen etwas einseitig und oberflächlich; dahin rechnen wir, was er im zweyten Buche wider das Studium der alten Classiker sagt. Nach dem, was man von *Rehberg*, *Heyne* u. a. hierüber hat, wird man sich durch die Declamation des Hn. *Salzmann* wenig erbaut fühlen. Endlich scheint er es auch mit dem Plan seiner Abhandlung nicht eben genau zu nehmen. Man bekommt im zweyten Buche gar vieles wieder zu lesen, was schon im ersten da gewesen war, und kann sich zuweilen des Wunsches nicht enthalten, Hr. S. möchte den alten Classikern immer etwas mehr von der Kunst abgelernt haben, einen guten Entwurf zu einem Werke zu machen. — Doch da die Fortsetzung dieses Buchs künftig die Einkleidung eines Romans haben soll, so ist es überflüfsig, den Vf. an die Regeln einer strengern Methode erinnern zu wollen; er wird seinen Lesern einen um so gröfsern Gefallen erweisen, je mehr Ungewöhnliches und von der Regel abweichendes er seinen *Ludewig von Carlsberg* wird thun und erfahren lassen.

PRAG, in d. Widtmann. Buchh.: *Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Zweyte verbefferte Ausgabe. 1790. 2 Alphab. 8.

Ebendaselbst: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von *Royko*. Mit Approbation der Wiener Hofcensur. 1790. 2 Alphab. 8.

Das erste Buch ist A. L. Z. 1788. N. 265. schon beurtheilt. Der Vf. hat verschiedene Unrichtigkeiten in dieser neuen Ausgabe, die aber nur um fünf Seiten stärker ist, als die erste, verbessert, einige seinen Glaubensgenossen hartklingende Urtheile gemildert, auch einige Zusätze, (die meistens neuere Schriftsteller, z. B. Henke, Papst, Dannenmayer u. a. betreffen) eingerückt, und die Fehler der Schreibart zu vermeiden gesucht, welche man ihm vorwarf. Aber in Absicht dieses Punctes bezeigt er sich noch immer nicht sorgsam genug, und fast lautet es eben so widersetzlich, als unfein, wenn er sagt: „Ich habe nicht Zeit, ein jedes Wort auf die Wagschale zu legen; noch rühme ich mich, eine so feine Nase zu haben, dafs ich das Sanfte oder Rauhe des Ausdrucks, des Wohlklangs u. s. f. von weitem riechen könne." Sollte noch eine dritte Ausg. folgen, so würde er das meiste von dem, was der Vf. über Geschichte überhaupt vorangeschickt hat, weglassen können, um für die Literatur der Kirchengeschichte, die noch mancher Zusätze fähig ist, mehr Raum zu gewinnen. — Würden dann zugleich Text und Noten in Verbindung gebracht, so könnten viele unnöthige Wiederholungen erspart werden. Zu seinem Zweck ist dies Buch allerdings eines der geschicktesten.

In der Anzeige des ersten Bandes der Kirchengeschichte (A. L. Z. 1790. Nr. 108) ist schon von dem Charakter und Werth dieser Arbeit im Ganzen geredet. Der zweyte Band enthält nun 1) Geschichte des ausgebreiteten Christenthums, in der Periode bis zu Constantin dem grofsen (S. 1—340) und II. Geschichte der Christenverfolgungen, (S. 704) von welcher aber noch die Untersuchung ihrer Ursachen, und ihrer Vortheile, auch die Erzählung von Privatgegnern des Christenthums (Philosophen, Schriftstellern) zurück ist. Dafs auf die Art auch dies Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde, lafst sich voraussehen. Historische Aufklärungen von Wichtigkeit finden wir eben nicht; es ist aber immer schon ein Verdienst, dafs der Vf. viele falsche Begriffe von Thatsachen, viele darauf gegründete theologische und polemische Maximen seiner Glaubensgenossen genau prüfet, und richtigere Erkenntnisse bey ihnen in Umlauf bringt. Das thut er denn auch hier, z. B. in der Materie von den Missionsreisen der Apostel, von den Wundergaben, den Martyrern u. s. w.

GESCHICHTE.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Codex diplomaticus historiae Megapolitanae* Fascic. I. et II. *Urkundenlieferung zur Kenntnifs der Meklenburgischen Vorzeit*. Erstes und zweytes Heft. Mit einem Repertorium des ersten und zweyten Heftes. 394 S. gr. 4.

Aufser der bekannten Urkundensammlung des von Bohr war, — wir nehmen die hie und da zerstreut mitgetheilten Urkunden aus — noch wenig von Meklenburgischen Urkunden bekannt gemacht worden. Und doch ist eine Meklenburgische Urkundenlieferung aufser ihrem Nutzen für die Landesgeschichte, für den Diplomatiker auch in dem Betracht wichtig, dafs keine deutsche Provinz die ersten Stiftungsbriefe der Städte und Klöster so, wie das Herzogthum Meklenburg, darlegen kann. Die dortigen Städte, die Klöster, der Adel haben ihre ganz eigene, von den Vorrechten derselben Stände in andern deutschen Provinzen abgehende Rechte, die nur aus den Urkunden erkannt werden können. Es gebührt also dem verdienstvollen Herausgeber, Hn. Hofrath *Rudloff*, Dank und Beyfall, dafs er einen für die Stände seines Vaterlandes und den Gelehrten gleich wichtigen Schatz auf eine Art mittheilt, die

Digitized by Google

die das Intereſſe und die Wünſche beider im gleichen Grade befriedigen und ſeine ganze Arbeit im eigentlichen Verſtande gemeinnützig machen muſs.

Die Urkunden der zwey erſtern Hefte geben nun bis N. CXXX von den Jahren 1218 bis 1329. Es iſt bekannt, daſs ſie Hr. R. als eine Zugabe der *Monatsſchrift von und für Meklenburg* herausgiebt und daſs ſie zuſammengenommen die Belege zu der von ihm bearbeiteten Geſchichte ſeines Vaterlandes ſind, gröſstentheils noch unbekannt und itzt aus den Archiven zum erſtenmal mitgetheilt, zum Theil aber, wenn die Abſicht des Herausg. eine wiederholte Bekanntmachung zur Beſtätigung einzelner in ſeiner Geſchichte enthaltenen Thatſachen erforderte, aus der von Behrſchen Urkundenſammlung entlehnt. In der Mittheilung geht Hr. R. als gewiſſenhafter Diplomatiker zu Werke; er zeigt es genau an, was aus Originalen und Copien, was aus Archiven und Privatſammlungen hergenommen iſt, giebt beſtimmte Nachricht von den Siegeln und ihrer Beſchaffenheit und legt jede Urkunde in der Abſchrift ſo vor, wie ſie im Original beſchaffen iſt, – mit allen ihren Schreibfehlern und Lücken. Die Urkunden, die er hier mittheilt, ſind Privilegien, Beſtätigungs-, Lehn-, Kauf-, Verkauf-, Conceſſions- und Theilungsbriefe, die theils die Geſchichte des Landes, theils die Gerechtſame der Klöſter oder Stifter, der Städte und des Adels angehen, die alſo für das Intereſſe theils des Ganzen, theils der einzelnen Theile des Herzogthums und für die Kenntniſs der Landesverfaſſung durchaus wichtig ſind. Wir theilen nur einige aus denſelben herausgezogene Bemerkungen mit, die für den Hiſtoriker, oder für den Diplomatiker belehrend ſeyn können. An einem Schenkungsbriefe eines Antheils in *Lexow* an das Kl. Maſchow vom 21 Jan. 1310 iſt auf dem Siegel des Hn. Johann von Werle ein ganz deutlich gekrönter Büffelskopf zu ſehen, der aber keinen Ring in der Naſe hat. Eine wic tige Urkunde iſt die Theilung des Roſtockiſchen Landesnachlaſſes zwiſchen Heinrich zu Meklenburg und Nikolas von Werle, ungefähr vom J. 1314. Man erſieht aus denſelben, daſs der aus der däniſchen Beſitznehmung gerettete Landesantheil des Hn. Nikolas von Werle nicht ſo ganz unbeträchtlich geweſen ſeyn müſſe, weil er auſser der Stadt Neuenkalden und dem Kloſter Dargun mit deſſen Gütern 1413 ½ Hufe Landes in den beutigen Aemtern Neuenkalden und Dargun und viele Dörfer der Aemter Gnoien, Güſtrow und Stavenhagen in ſich faſste. Eine ſeltne Bemerkung iſt es, daſs in dieſer Urkunde unter den Burgmännern des in dem einen Landesantheil neu zu erbauenden Schloſſes auch ein Weib, eine Frau von Warburg vorkommt. Auch der Werliſche Erbtheilungsvertrag vom 2ten Dec. 1316 (XCVIII), ſo unverſtändlich ſeine alte plattdeutſche Sprache iſt, bleibt ein wichtiges Dokument. Merkwürdig iſt (CVII) die aus dem Original des Herzoglichen Archivs zu Schwerin mitgetheilte Meklenburg-Schwediſche zwiſchen dem Prinzen Albrecht von Meklenburg und der Prinzeſſin Euphemie von Schweden den 24 Jul. 1321 aufgerichtete Eheſtiftung und Hülfsverbindung. *Erich* gab ſeiner Schweſter ein Heyrathsgut von 5000 Mark ſein Silber, und Heinrich verſicherte ihr dargegen zur Morgengabe und zum Gegenvermächtniſs den Beſitz der Stadt Gadebuſch und nach dem unbeerbten früheren Abſterben ſeines Sohns Albrechts, die Prinzeſſin möge nun wieder nach Schweden zurückkehren oder ſich zum zweyten male verheyrathen, auch nach ihrem Tode ihren Erben die Summe von 20.000 Mark für die Wiedereinlöſung der Stadt Gadebuſch und übernahm auch die Beförderung und Bezahlung der an dem päbſtlichen Hofe zu ſuchenden Dispenſation. Der König Erich und der Herzog Heinrich machten ſich beide einer gegen den andern auf den Fall eines Angriffs zu einem Beyſtande von 200 Rittern auf ihre Koſten verbindlich; Heinrich aber mit dem Beyſtand ſeiner ganzen Macht, wenn Schweden von Dänemark angegriffen werden ſollte. Aus einem Meklenburg-Ratzeburgiſchen Tauſchbriefe vom 25 Jun. 1327, (CXX. der von den ſämmtlichen Domherren unterſchrieben iſt, ſieht man, daſs das Kapitel zu Ratzeburg damals aus 23 Domherrn beſtanden habe. Das Einlagersrecht, beynahe ganz ſo, wie man es in dem Mittelalter in Franken und andern Provinzen Deutſchlands findet, kommt hier zuerſt in einem Verkaufsbriefe des Dorfes Groſsenſchwarz an die Gottesh auſer zum heil. Geiſt und S. Georg in Roſtock vom 6 Dec. 1328 vor. Willkommen war uns, auſser dem uns aus der Behrſchen Urkundenſammlung ſchon bekannten Vermächtniſſe Heinrichs des Löwen zum Beſten des Kloſters Ribnitz, der (CXXX) aus den Landtagsacten mitgetheilte letzte Wille deſſelben wegen der Einkleidung ſeiner Tochter in das Kl. Ribnitz vom 20 Jan. 1329.

Die den lateiniſchen Urkunden beygefügte deutſche Ueberſetzungen zeigen den Mann, der mit der Urkundenſprache das Mittelalters vollkommen bekannt iſt. Einige wenige Stellen ausgenommen, die kürzer und treffender hätten ausgedruckt werden können, – wie in der Urkunde CXXX *„tali revera neceſſitate conſtringitur, der wird in Wahrheit von dem Gefühl eines Bedürfniſſes durchdrungen,* ſtatt, *der fühlt ſich durchaus gedrungen,* hat ſich der Herausgeber durch alle Schwierigkeiten glücklich hindurch gearbeitet. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Breslau, b. Meyer: *Sammlung verſchiedner Schriften über Schleſiens Geſchichte und Verfaſſung von Friedrich Wilhelm Pachaly,* Königl. Preuſs. Generalfiskal in Schleſien. *Erſter Band,* welcher die Geſchichte des Landes bis

Digitized by Google

zum Jahr 1786 enthält, nebst den erforderlichen genealogischen Tabellen. 1790. 1 Alph. 8 Bogen, nebst 9 Tabellen auf 4½ Bogen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. P. gab schon 1776 und 1777 zwey Bändchen Versuche über die Schlesische Geschichte heraus, zwar ohne sich zu nennen, aber bald doch erfuhr man ihn als Vf. durch Meusels gelehrtes Teutschland und Staatengeschichte. Jetzt fängt er an, uns jene, mit Beyfall aufgenommenen, historischen Abhandlungen unter seinem Namen umgearbeitet vorzulegen, und noch andre, theils einzeln, theils in den Schlesischen Provincialblättern abgedruckte, theils noch ungedruckte, Aufsätze beyzufügen. Der vor uns liegende erste Band enthält den 1777 zuerst gedruckten *Versuch über die Schlesische Geschichte von 1163 bis 1740*: aber sehr vermehrt, wie schon der erste Blick, den man auf die beiden Ausgaben wirft, lehret. Ganz neu sind darinn die Einleitung von den ältesten Schicksale Schlesiens; ehedem eine einzelne Abhandlung, zuerst, wo wir nicht irren, 1783 gedruckt, jetzt aber in das Ganze hineingearbeitet; ferner die allgemeinen Bemerkungen über den Zeitraum von 1627 bis 1740, und die Fortsezung der Geschichte bis 1786, und endlich die am Ende eines jeden Abschnitts beygesetzten Betrachtungen über Staatsverfassung, Religion, Sitten, Gesetze, Handel, Münzwesen, Preise der Dinge u. dgl. m. Auch manche einzelne Materien sind neu bearbeitet oder kritisch verbessert. Nicht zu vergessen die, auch ganz neu hinzugekommenen genealogischen Tabellen, die man bey der ersten Ausgabe ungern vermisste. Bey den mannichfachen Schicksalen und Theilungen, welche Schlesien von jeher erfahren hat, sind solche Hülfsmittel unentbehrlicher, als bey manchen andern, vielleicht gröfsern und wichtigern, Ländern. Die in der erstern Ausgabe angenommene Eintheilung hat der Vf. beybehalten, weil sie die natürlichste ist. Er betrachtet nemlich 1) Schlesien unter inländischen, unabhängigen Fürsten (von 1163 bis 1335); 2) unter Böhmens Lehnsherrlichkeit (von 1335 bis 1475); 3) unter Böhmens erweiterten oberlandesherrlichen Gewalt (von 1474 bis 1627) 4) unter Oestreichs Herrschaft (bis 1740), 5) unter Preufsens Regierung (bis zum Absterben Friedrichs des Einzigen 1786). Der neuen Ausgabe sind auch Marginalien beygesetzt. Schon der erste sogenannte Versuch erwarb sich viel Beyfall. Man rühmte daran mit Recht die wohl getroffene Auswahl, gute Ordnung, Anzeige der Quellen, woraus geschöpft worden, und einen natürlichen, simpeln, edeln Stil. Alle diese Eigenschaften finden wir in der Umarbeitung erhöht. Vorzüglichen Beyfall werden die schon erwähnten, jedem Abschnitte angehängten Bemerkungen finden. Und so hätte man dann eine von Weitschweifigkeit und allzugedrängten Kürze gleich weit entfernte, glaubwürdige, von Fabeln und Mikrologie gesäuberte Geschichte des schönen Landes, die man hauptsächlich den sogenannten Liebhabern der Historie, wenn gleich auch Kennern, mit gutem Gewissen empfehlen kann. Sollten einige die neueste Geschichte unter Preufsens Regierung auf 28 Seiten zu kurz finden; so kann ihnen das treffliche Werk des Hn. von *Klober* von *Schlesien vor und nach dem Jahr 1740*, vollere Genüge leisten. Hr. P. wirft einen nicht ganz günstigen Blick darauf und will dessen Vf. nicht kennen, glaubt aber mit Recht, dafs ihre beiderseitigen Bemühungen gar wohl neben einander bestehen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Auswahl der besten zerstreuten Trostgesänge für Leidende.* Gesammelt von einem ihrer Brüder. Mit einer Vorrede von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Creudnitz unweit Leipzig. 1789. 482 S. 8. ohne Vorrede.

Die Vorrede des Hn. P. F. erklärt sich weitläuftig über die Entstehung der gegenwärtigen Sammlung von Gedichten und ihr Inhalt wird gewifs jeden gutdenkenden und gefühlvollen Leser für den Herausgeber dieser Trostgesänge interessiren. Da er auf alle Gattungen von Leidenden und auf alle Stände Rücksicht nehmen wollte, so können wir auch die getroffene Auswahl der Lieder nicht mifsbilligen, weil hier offenbar für Mannichfaltigkeit gesorgt und das eigentlich religiöse mit dem sogenannten profanen vermischt werden mufste. Wir glauben daher, dafs jeder, der Trost oder Belehrung sucht, etwas für sich finden und das Gefundene leicht auf seine besondere Lage anwenden könne. Und aus diesen Gründen wird auch die vor uns liegende Auswahl von Trostgesängen durch das Hekelsche Gesangbuch für Leidende keinesweges entbehrlich oder unbrauchbar gemacht, da beide ihrer innern Güte wegen nicht nur wohl neben einander bestehen, sondern auch füglich zu einem Ganzen verbunden und gemeinschaftlich gebraucht werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten December 1790.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *D. Wilhelm Josephi*, der Medicin, Anatomie und Geburtshülfe Professors auf der Universität zu Rostock, — *Grundriss der Naturgeschichte des Menschen*, nebst einer vorangeschickten *Ueberficht der allgemeinen Naturgeschichte zum Gebrauche der Vorlesungen*. 1790. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige 218 S. 8.

Dieser Grundriss hat nach seiner Anlage und Ausführung Rec. viel Vergnügen gemacht, und erregt durch seinen ruhigen, zweckmäfsigen und freyen Gang den Wunsch, dafs der Vf. uns noch mehrere, und vorzüglich von ihm selbst durchdachte, Arbeiten liefern möge. Nur ungern sah Rec. hin und wieder, dafs er, vielleicht ohne Noth andern zu ängstlich gefolgt sey, und wird diese und einige andre Sätze, worinn er glaubt vom Vf. abweichen zu müssen, anführen, um zu zeigen, dafs er das Buch mit Aufmerksamkeit und Interesse las. Die *Ueberficht der Naturgeschichte* überhaupt handelt im ersten Abschnitt vom *Nutzen der Naturgeschichte*. Unter mehrern richtigen Sätzen war es wohl eben nicht nothwendig, die Naturgeschichte für ein Mittel anzusehen, das „uns verschiedene Beweise für die Richtigkeit unsers Gesetzbuches der Religion gewährte", da der Vf. zumal, Hn. Zimmermanns sehr treffendes Urtheil, und einige Beweise anführt, die in dieser Rücksicht der hebräischen Ueberlieferung schwerlich einen Vorzug vor andern verstatten. Der zweyte Abschnitt zeigt den *Nutzen der Naturgeschichte des Menschen*, und der dritte bemerkt die *natürlichen Korper überhaupt*. Die Versteinerungen sind wohl nicht geschickt, eine Klasse im Mineralreiche zu bestimmen, und es ist wahrscheinlich ein blofses Versehen, wenn der Vf. die nicht zur Zeugung fähigen (sprossenden, sich theilenden) Thiere von denen ausschliefst, die allezeit von Körpern ihrer Art hervorgebracht werden. In einer so allgemeinen Schilderung dürfte es beym Pflanzenreiche wohl besser gewesen seyn, statt der ausführlichen Enumeration der linneischen Klassen und Ordnungen, die nur als künstliches System nach dem Eintheilungsgrunde mit wenigen Zeilen hätten erwähnt werden können, die natürlichen Ordnungen, oder nur die natürlichen Hauptclassen der Graser, Lilien, Moose u. s. w. darzustellen. Nicht alle Thiere haben (S. 19.) zwey verschiedene Oefnungen zur Aufnahme der Nahrung, und zur Abgabe des Ueberbleibsels nach der Verdauung. Bey der Fortpflanzungstabelle (S. 21.) hatten vielleicht die wahrscheinlich blofs weiblichen Gewürme können eingeschaltet werden. Die Säugthiere sind nach Blumenbach angeführt, wobey es Rec. wundert, dafs der Vf., der doch selbst Zergliederer ist, sich von der natürlichen Zusammenstellung des Igels und Stachelschweins mit den Panzerthieren, oder des Wiesels mit dem Hasen hat überzeugen können. Eben so wenig hätte er auch noch die Amphibia Nantes des Linnée bey dieser Klasse erwartet, sondern bey den Fischen, die nach Artedis gewöhnlicher Abtheilung aufgezählt sind. Das weifse Blut (S. 34.) ist kein allgemeines Kennzeichen der Insecten. Durch die Blumenbachische Abtheilung der Gewürme (S. 41.), so richtig auch die neue Ordnung: Cartilaginea ist, werden die ähnlichsten Bildungen getrennt, eben wie bey Linné.

Der zweyte Theil des Buchs enthält die *Naturgeschichte des Menschen*. I. *Abschnitt. Der Mensch ist ein Thier, aber das vollkommenste.* II. *Abschn. Genauere Bestimmung der Verschiedenheit des Menschen von den übrigen Thieren.* Schwerlich wird nach der im §. 2. gegebnen Aufzählung der äussern Theile des Körpers und ihrer Längenverhältnisse hiervon eine lebendige Vorstellung entstehen, wenn nicht jede Eigenheit des Menschen mit ähnlichen, oder mit dahingehörigen Mifsverhältnissen der andern Thiere verglichen, und nach ihrem körperlichen Werthe oder geistigen Ausdrucke geschätzt wird. Die Vergleichung des Menschen und der Thiere in Ansehung des sogenannten Instincts und der Kunsttriebe (S. 59.) zeigt, wie hart und schwankend diese bisher so beliebten Abschnitte sind. Dafs die Naturtriebe der Thiere nicht wachsen, sich nicht vervollkommnen (S. 63.) ist wohl gegen die alltägliche ohne Vorurtheil angestellte Beobachtung. Die Sprachfähigkeit sieht hingegen der Vf. (S. 67.) als den eigentlichen Grund der menschlichen Perfectibilität an, auch

Digitized by Google

glaubt er mit eben fo viel Recht eine aus den roheſten Anfangen nach und nach gebildete Sprache, aber daſs der Thurmbau das Unheil der Verwirrung angerichtet habe, das möchte man doch aus einer Naturgeſchichte wegwünſchen. III. *Abſchn. Ueber die Verſchiedenheit des Menſchen vom Orang Utang.* IV. *Abſchn. Ueber die Verſchiedenheit des Negers vom Europäer, und ſeine nähere, aber zufällige körperliche Verwandſchaft mit den Affen.* Hr. *J.* iſt nicht ſo eingenommen, daſs er dieſer Menſchenvarietät nicht ſollte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ob er gleich die Puncte, welche das Verhältniſs im Körperbaue beſtimmen, durchgeht. V. *Abſchn. Unterſuchung, ob alle Menſchen des Erdbodens nur von einem Paare abſtammen.* Wird, wie billig, bejaht. VI *Abſchn. Quellen der Ausartung und Verſchiedenheit der Menſchen.* Die dunkle Farbe der Haut wird doch nicht allein von der heiſsen Zone hervorgebracht, und zeigt ſich hin und wieder ſelbſt in der kalten. VII. *Abſchn. Hauptunterſcheidungsmerkmale der verſchiedenen Stämme und Racen von Menſchen.* VIII. *Abſchn. Die verſchiedenen Formen der Menſchheit.* Der Vf. glaubt nicht, daſs der wilde Zuſtand, in welchem man, ſelbſt in den letzten Jahrhunderten, einzele Europäer antraf, der urſprüngliche Zuſtand des Menſchengeſchlechts, und mit dem ungleich beſſern, ſelbſt der roheſten Nationen zu vergleichen ſey. IX. *Abſchn. Verbreitung des Menſchengeſchlechtes.* X. *Abſchn. Wohnungen der Menſchen.* XI. *Abſchn. Ueber Kleidung und Putz verſchiedener Völker.* Faſt zu kurz, wie die beyden vorigen Abſchnitte. XII. *Abſchn. Von Nahrungsmitteln und Getränke.* XIII. *Abſchnitt. Entſtehung des Menſchen.* Sehr wohl, ſagt der Vf. bey den Zeugungshypotheſen: einige glauben, andere vermuthen, andere behaupten — XIV. *Abſchn. Geburt der Menſchen.* XV. *Abſchn. Geſchichte des belebten menſchlichen Körpers.* XVI. *Abſchn. Die ſechs Perioden des menſchlichen Lebens.* XVII. *Abſchn. Tod und Sterblichkeit.* Die drey letztern Abſchnitte ſind am ausführlichſten behandelt, und die phyſiologiſchen ſowohl als die vorhergehenden ſo angenehm und bündig, daſs ſie eben ſo zum Vergnügen dienen, als zum Denken Gelegenheit geben können.

Erlangen, b. Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae ſeu diſſertationes variae phyſicae, medicae, botanicae,* antehac ſeorſim editae, nunc collectae et auctae, cum tabulis aeneis. Editio ſecunda curante D. *Joan. Chriſt. Dan. Schrebero — Volumen ſextum.* 486. S. 15 Taf. *Volumen ſeptimum.* 506 S. 7 T. 1789. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Wären dieſe Abhandlungen neu, und nicht ſchon längſt berühmt, ſo würde ihre Reichhaltigkeit und Originalität die ausführlichſte Anzeige nothwendig machen, aber auch ſelbſt jetzt, da ſie durch Hn. Schrebers Bemühung gemeinnütziger gemacht werden, dürfen wir nicht vergeſſen zu erinnern, daſs ſie bey allen Schwachheiten und Sonderbarkeiten, die bey dem Vf. individuell, oder Folge der Denkart ſeiner Zeit und ſeines Landes waren, vielleicht unter allen Schriften des unſterblichen Mannes das ſchönſte Denkmal ſeines groſsen, viel umfaſſenden Geiſtes ſind. Die „*Saturorum cachinni*“ machen gewiſs den wenigſten Eindruck, wenn man dieſe Arbeiten im Ganzen betrachtet. Der ſechſte Band enthält folgende Abhandlungen. CI. *Generatio ambigena.* CII. *Politia Naturae.* CIII. *Theſes medicae.* CIV. *Flora belgica.* CV. *Antropomorpha.* CVI. *Plantae africanae.* CVII. *Macellum olitorium.* CVIII. *Meloe veſicatorius.* CIX. *Diaeta acidularis.* CX. *Potus Coffeae.* CXI. *Inebriantia.* CXII. *Morſura ſerpentum.* CXIII. *Termini botanici.* CXIV. *Planta Alſtroemeria.* CXV. *Nectaria florum.* CXVI. *Fundamentum fructificationis.* CXVII. *Reformatio botanices.* CXVIII. *Proleptis plantarum.* CXIX. *Fructus eſculenti.* CXX. *Proleptis plantarum* (auct. Ferber.) CXXI. *Centuria Inſectorum.* CXXII. *Lignum Quaſſiae.* CXXIII. *Raphania.* CXXIV. *Genera morborum.*

Im ſiebenten Bande ſtehen: CXXV. *Motus polychreſtus.* CXXVI. *Hortus culinaris.* CXXVII. *Hirudo medicinalis.* CXXVIII. *Opobalſamum declaratum.* CXXIX. *Diaeta aetatum.* CXXX. *Morbi artificum.* CXXXI. *Lepra.* CXXXII. *Fundamenta Ornithologiae.* CXXXIII. *Fundamenta Entomologiae.* CXXXIV. *Fundamenta Agroſtographiae.* CXXXV. *Varietas Ciborum.* CXXXVI. *Fervida et gelida.* CXXXVII. *Potus Theae.* CXXXVIII. *Potus Chocolatae.* CXXXIX. *Spiritus Frumenti.* CXL. *Menthae uſus.* CXLI. *Purgantia indigena.* CXLII. *Siren lacertina.* CXLIII. *Metamorphoſis humana.* CXLIV. *Cura generalis.* CXLV. *Uſus muſeorum.* CXLVI. *Mundus inviſibilis.* CXLVII. *Uſus hiſtoriae naturalis.* CXLVIII. *Neceſſitas hiſtoriae naturalis Roſſiae.* CXLIX. *Rariora Norwegiae.* CL. *Iter chinenſe.*

Erlang, b. Palm: *Car. a Linné* equ. *Termini botanici diſſertatione academica expäcati,* 2 Bogen. 8. 1789.

Blofs ein einzelner Abdruck der Linnéiſchen Diſſertation aus den *Amoenitatibus*, die derſelbe Verleger in einer neuen Ausgabe beſorgt. Wer irgend eine der beſſern Anleitungen zur Botanik beſitzt, wird ihn entbehren können, da Linnés Arbeit, der Natur der Sache nach, nothwendig in einer jeden derſelben benutzt werden muſste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Franz Ludwig von Cancrin, Abhandlung von der Natur, Unterſuchung, Lagerſtadt, Grabung und vortheil.*

Digitized by Google

theilhaften Brennung, auch dem bestmöglichsten Gebrauch *des Gyps- und Lederkalks* bey den Bauarbeiten, mit zwey Kupf. in 8. 1790. S. (12 gr.)

Man findet hier nichts Neues, obgleich der Vf. in der Vorrede manches beygebracht zu haben versichert, das eben so bekannt noch nicht sey, ja es ist auch das Bekannte, nicht so zusammengestellt und vorgetragen, als man billigermaßen fodern konnte. S. 3. §. giebt der Hr. Vf. folgende lehrreiche oryktognostische Beschreibung des Gypses, indem er sagt: „Der *Spaar*- oder *Gypskalkstein*, (den er von dem gewöhnlichen Kalkstein, welchen er *Leder- Bitter-* oder *Streichkalk* nennt, unterscheidet), besteht, so viel dessen Natur und äussere in die Sinne fallenden Eigenschaften betrift, in einem *weichen, weissen, grauen, und rauhen Steine*, der *sehr leicht ist*, in *dem Bruche glänzt, wenige* oder *gar keine Politur annimmt. Er giebt an dem Stahl keine Funken*", u. s. w. S. 25. sagt der Vf.: „Weil die dem Gypse *eigenthümliche*, so feine und reine Erde die Ursache von dem Zusammenziehen und Erhärten, oder dem Binden des Gypses ist: so folgt auch, dass der Gyps um desto besser binden müsse, je feiner und reiner diese Erde ist, je mehr sich von dieser Erde in dem Gypsstein befindet, und jemehr dieser Stein durch das Brennen von den fremdartigen Theilen, vornemlich dem Wasser und der Vitriolsäure gereiniget wird." Diese Stelle ist auch zugleich ein Beweis, wie weit der Vf. in Ruckficht seiner mineralogischen Kenntnisse noch zurück ist; denn welcher Mineralog wird heut zu Tage nicht wissen, dass der Gyps nichts anders sey, als eine *Kalkerde*, die mit Vitriolsäure mehr oder minder gesättiget ist? Und würde nicht der Gyps aufhören, Gyps zu seyn; wenn man ihm seine Vitriolsäure raubte? — Es ist wirklich unbegreiflich, dass dieß der Hr. Vf. da er doch Mineralog seyn will, nicht wissen solle! So weiss auch jeder Laye in der Mineralogie, dass der bononische Stein, *Schwerspatерde* zu seinem Hauptbestandtheil habe, und also schon lange nicht mehr zu dem Gyps gerechnet werde, unter welchem ihn der Vf. doch S. 5. noch aufführt. Der Probierofen um Gyps und Kalk zu probieren, den der Vf. vorgeschlagen, und auf der ersten Kupfertafel vorgestellt hat, ist ein gewöhnlicher Windofen, der sich oben gegen seine Oeffnung zu, etwas verjüngt, wo er mit einem Deckel zugedeckt werden kann, und der über dem Aschenfall noch ein Schürloch mit einem Rost hat, damit man von unten hinauf heizen kann. Zum Kalkbrennen schlägt der Vf. einen Ofen vor, an dem er mehrere Verbesserungen angegeben haben will, die wir übrigens in ihrem ganzen Werthe lassen. Wir wünschten aber, dass sich der Vf. bey seinen fernern Arbeiten in dem Fache der Mineralogie, Metallurgie und des Bergbaues, mehrerer Bestimmheit und Deutlichkeit im Ausdrucke befleisigen, und die Leser seiner Schriften, mit den vielen Wiederholungen und unnöthigen Abtheilungen, verschonen möchte!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Magdeburg*, in Comm. b. Creutz: *Stimme eines Kosmopoliten*, oder *Gedanken, Reflexionen und Betrachtungen über einige interessante Wahrheiten der christlichen Religion, und über den bedenklichen Zustand derselben in unserm Zeitalter.* 1789. 64 S. 8. Nach des ungenannten Vf. eigner Erklärung sind diese Gedanken und Reflexionen ein Auszug aus einem Sendschreiben an Hn. D. Semler, mit verschiedenen Anmerkungen über das Buch des Hn. D. „ob der Geist des Wiederchrists unsre Zeit auszeichne?) begleitet, welches Sendschreiben aber nicht im Druck erschienen ist. Hin und wieder trift man auf gute zu ihrer Zeit gefugte Bemerkungen, weit häufiger aber findet man Reflexionen, die nur halb wahr sind, und seichte exegetische Kenntnisse verrathen. Z. B. S. 5. findet der Vf. in dem frey müthigen *ἐγω*, was Christus dem Kaiphas auf die Frage: bist du Christus der Sohn des Hochgelobten? antwortete, einen starken Grund für seine Gottheit; denn Christus müsse *Sohn Gottes* im hoherem Sinne genommen haben, sonst hätte der Hohepriester keine Gotteslästerung darin finden können. Allein über wie vieles, (besonders über die Begriffe von *υἱος Θεου*,) muss man vorher erst übereinkommen seyn, ehe dieser Beweis, für sich genommen, fruchtbar seyn kann. — S. 8. behauptet der Vf.: „die „Grundlehren der christlichen Religion müssten einerley „Werth und Gewicht sowohl bey ihrer Bekanntmachung, „als auch in allen folgenden Zeitaltern, gehabt haben, „noch haben, und in alle Ewigkeit behalten, denn Gott „der sie habe bekannt machen lassen, sey unfallibel, ewig „und unveränderlich." Zu diesen Grundlehren rechnet er sodann vorzüglich die Lehre von der Gottheit Christi. Aber bedenkt dann der Vf. gar nicht, dass nach Maasgabe der Art, wie man die Lehren unter einander verbindet, bald die eine, bald die andre, mehr oder weniger als Grundlehre erscheinen, dass nach Verschiedenheit des Temperaments, und der Empfindung, eine Lehre, die den einen gänzlich erschüttert, einen andern ungerührt lassen, dass nach dem verschiednen Grade von Moralität, der eine mehr nach dieser, der andre mehr nach jener Lehre, ein Bedürfnis fühlen, und diese für Grundlehren zu halten geneigt seyn wird, und dass sich wohl schwerlich ein allgemeiner, für alle Menschen aller Zeiten passender Maasstab der Wichtigkeit der Glaubenslehren möchte angeben lassen, wie dann überhaupt mit der ganzen Eintheilung in *art. fund. et non fund.* durchaus gar nichts gewonnen ist — S. 16. und 32. f. schreibt der Vf. die jetzigen Bemühungen, allen Glauben an Christum zu vertilgen, den verführenden Kräften des zweyten Thieres zu, Offenb. Joh. 13. und Männer, welchen die Predigt vom Kreuze eine Thorheit sey, behauptet er, arbeiteten diesem Thiere in die Hände. Gassner, Schröpfer, Neemer, Cagliostro, und — Ehrdrt, (als Stifter der deutschen Union), wären Vorboten der Stunde der Versuchung, u. s. w. Bey allen diesen und andern sonder-

Digitized by Google

baren Behauptungen lassen wir inzwischen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie aus den besten Absichten und aus edlem Eifer für die gute Sache der christl. Religion entspringen.

Daisburg und *Düsseldorf*: D. *Heinr. Adolph Grimms, Kurze Prüfung der Gedanken des* Hrn. Predigers *Benezenbergs*, über die *Erklärung des Propheten Jonas*. Ein Schreiben an einen Freund. 1790. 40 S. 8. Hr. *B.* ist Vf. der Broschüre: *Ein paar Recenzionen aus Herzensgrunde etc.* gegen welche sich Hr. *G.* hier mit anständiger Bescheidenheit und Schonung verantwortet. Hätte er nicht vielleicht besondre Localursachen, so würden wir urtheilen, dass sein Gegner zu unbedeutend sey, um eine Zurechtweisung zu verdienen, und zu hartnäckig, um gebessert zu werden. Das zeigte er auch in folgenden Blättern:

Elberfeld und *Duisburg*: Hr. *Benzenbergs*, Pred. zu Schöller, *Antwort auf des Hn. D. Grimm kurze Prüfung der Gedanken* u. s. w. 1790. 15 S. 8. Die Geschichte vom *Jonas im Fische* sey ein Punkt, den die ganze Juden- und Christenwelt bisher auf das Zeugniss der Bibel geglaubt habe; und mit Recht halte er (Hr. *B.*) sich an dem Glauben, der einmal den Heiden übergeben sey, und kämpfe darob, Jud. v. 3. Er (Hr. *B.*) erdunne und zitte, dass man jetzt auch an der Authentie der Geschichte von den *Männern im Feuerofen* zweifeln könne; und *das Reden der Eselin Bileams* müsse man um unsrer neuen Porphyriuse willen nicht läugnen; sondern glauben, weil und wie Petrus (2 Br. 2, 16.) es geglaubt habe. Auch sey es Gott gezwiemend, dass er solch Wunder thät, und zwar darum, weil er's that. Er (Hr. *B.*) denke sich immer, dass Gott das *Seufzen der Creatur unter dem Dienst der Eitelkeit*, woraus die Menschen so wenig machen, so für alle Zukunft habe wollen anschaulich machen: denn da der Gerechte sich seines Viehes erbarme, und Niemand, er sey Kaufman oder Bauer, sein verlehntes Pferd wolle mishandeln lassen, so könne Gott, der uns den Gebrauch der Creatur blos aus Güte verlieh, bey derselben Mishandlung unmöglich gleichgiltig bleiben, zumal, wenn die allerschlechteste Seele sey, die das Geschöpf Gottes plage. — Es sollte uns nicht viel Mühe kosten, aus dem Gerede des Hn. *B.* ähnliche moralische Porifmata abzuleiten; aber er würde wohl urtheilen, dass das eine *cuvisatio interpretis* sey.

Wittenberg, b. Charisius: *Ratio, qua Christus usus est in commendando pro unis officio, declarata et asserta disp. — defend. Carol. Ludov. Nitzsch. pag. 42. Nonnulla ad hypothesin de ipsis religiosae precationis moralis pertinentia, praehf — D. Car. Ludw. Nitzsch* pag. 19. Zwey akademische Gelegenheitsschriften des nunmehrigen Generalsuperintendent in Wittenberg, welche sich durch ihren interessanten Gegenstand, gründliche Ausarbeitung und nette Schreibart gar sehr empfehlen. Man kann sie, vornehmlich die erste, als Ergänzung und Berichtigung des bekannten Cramerischen Buchs, vom Gebet, betrachten, und wird vornehmlich die Bemerkungen, mit welchen der Vf. das Stillschweigen Christi von den Bewegungsgründen zur Gebetspflicht, die aus den innern und moralischen Vortheilen ihrer Ausübung entspringen, vertheidiget, ohne doch diesen Gründen ihre Tüchtigkeit abzusprechen, sehr befriedigend finden.

Mainz, b. Häffner: *De reformanda theologia moali praeside Joann. Leon. Becker*, p. theol. Doct. ac Prof. P. o. r. 1790. 20 S. 8. Der geistliche Rath und Prof. Hr. *Becker*, ist gesinnt, nach und nach in Programmen die Mängel der katholischen Moraltheologie aufzudecken, und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu machen. Unter die Gebrechen der Moralsystemen rechnet er 1) die Menge der menschlichen Gesetze, 2) die ungeheure Anzahl und unzweckmässige Strenge der menschlichen Strafen, 3) die unrichtige Auslegung und ungeschickte Behandlung der göttlichen Gesetze, 4) die Seltenheit der guten Beyspiele. In dieser Abh. schränkt er sich blos darauf ein, aus der apostolischen Verordnung Apost. Gesch. 15. aus einer Stelle des Seneca, und aus dem Decrete Gratians zu zeigen, dass die kirchlichen Gesetze nach reifer Ueberlegung, nur nach Maasgabe eines nothwendigen, oder doch hochstwichtigen Endzwecks, ohne der Freyheit der Christen Abbruch zu thun, ohne Stolz, ohne Bauschliche, mit Bescheidenheit, und nur mit sanfter, belehrender Aufforderung verfasst werden müssen. So gerne man dem Grundsatze beypflichtet, nach welchem Hr. *B.* die Menschengesetze geprüft wissen will; so sehr man es zum Besten der Menschheit und zur Gewissenserleichterung der Katholiken wünscht, dass die Hierarchie nach demselben die kirchlichen Gesetze mustere; so leicht man geschehen lassen kann, dass alle kirchlichen Gesetze auf einmal alle Rechtmässigkeit und Kraft verlieren, sobald die Grundsätze des H. *B.* auf sie angewandt werden: so lässt sich doch nicht einsehen, wie die übertriebne Anzahl und Strenge der kirchlichen Gesetze, und der Mangel an guten Beyspielen unter die Gebrechen der Moral gezählt werden können. Diess sind vielmehr Gebrechen der Gesetzgebung und der Erziehung: sie können den denkenden und freymüthigen Mann nicht hindern, ein brauchbares Moralsystem zu schreiben. Freylich wird das Compendium um mehrern Bögen dünner, und manche Vorlesung erspart werden können, wenn man nicht mehr von den Kirchengesetzen, nichts von Gebräuchen, (auch diese rechnet Hr. *B.* §. 8.) nichts von Censuren und Excommunicationen, vom Cölibatgesetze und Breviarbeten abzuhandeln ist. Die Theorie der Sünden wird kürzer werden können, wenn die Sünden unter den Christen unbekannt, und die guten Beyspiele häufiger werden. Aber es ist zu verwundern, dass der Lehrer der Moral, die Handlungen der Christen mit der Theorie ihrer Pflichten, die kirchliche Gesetzgebung mit den Grundsätzen der Rechtmässigkeit der Gesetze vermischen, wie er vergessen konnte, dass er hier nicht als Rath auf dem Confistorium, sondern als Lehrer seine Stimme zu geben habe. Wie lange müssten die Katholiken noch ein gutes Moralsystem entbehren, wenn sie es abwarten sollten, bis ihnen die Hierarchie die Lasten des Judenthums (diess ist Hr. *B.* Idee, der Gal. 4, 31. hieher bezieht) abnehmen? Es ist vielmehr die Pflicht des Moralisten, die Grundsätze, worauf die Verbindlichkeit der kirchlichen Gesetze beruht, zu entwickeln, in Umlauf zu bringen, und die Hierarchen darauf aufmerksam zu machen. Die katholische Moraltheologie hat sich von Hn. *B.* um so mehr zu versprechen, da ihn die Delicatesse dieses Gegenstandes nicht mehr zurückschrecken darf, seine Meynung frey zu sagen, indem er §. 5. selbst versichert, dass sein weiser Erzbischof ihn durch sein Beyspiel dazu ermuntre; welcher sichs zur vorzüglichen Angelegenheit mache, die Christen von dem harten Drucke unnützer Gesetze zu befreyen, die eifernen, jenseits der Alpen geschmiedeten Fessel zu zerbrechen, und ihnen das sanfte Joch Jesu aufzulegen. Unterdessen aber muss der Moralist die bereits bestehenden Kirchengesetze nach dem wahren Geiste des Christenthums prüfen; er muss untersuchen, aus welchen Gründen sie entstanden, ob sie nicht auf schiefen Begriffen, z. B. von guten Werken, auf römischer Politik gegründet, ob sie auf den heutigen Zustand der Christen noch passend, ob sie nicht unnütz, oder gar schädlich sind. Auf diese Art kann er einsweilen das Gewissen der Christen auf einer Seite erleichtern, und auf der andern die Moral gründlich vortragen, ohne eine feyerliche Abschaffung der Kirchengesetze abzuwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Zwölftes Heft. 204 Seiten 8. 1790. Dreyzehntes Heft. 260 S. 1790.

Noch immer erhält sich diese periodische Schrift, vornehmlich durch so manche historische Erläuterung einzelner Schriftstellen, oder Dogmen und Meynungen der jüdischen und christlichen Theologie, in dem wohlerworbenen Ansehn und Beyfall. Wir wünschen nur, dass es dem Herausgeber gefallen möge, zur Bequemlichkeit der Leser dereinst, wenn die Sammlung geschlossen wird, ein allgemeines Sachregister über sämmtliche Hefte beyzufügen; da es sonst immer schwerer wird, in einer so zahlreichen und gemischten Menge von Aufsätzen das, was man eben aufsucht, zu finden, und da auch nicht selten mal die Seiten mit einer besondern Ueberschrift versehen sind, ein in der That wichtiger Mangel der grösten Anzahl unserer Zeitschriften. Im zwölften Heft sind enthalten: 1) *Geschichtsmäßige Beleuchtung einiger Stellen der Briefe an die Epheser und Colosser*, aus den Platonischen Philosophemen: dass Gott ein Licht ist; hingegen die von ihm abtrünniggewordenen Geister Finsternis sind, dass Gott allein wahrhaft, heilig, gerecht und gut ist, andere Geschöpfe nur durch Mittheilung seiner Eigenschaften auch wahrhaft, gerecht und gut werden müssen; dass Gott aus sich den Νους oder Logos, einen zweiten Gott, seinen ersten, ältesten Sohn gehoren hat, in welchem alle übrige Wesen mit ihm vereinigt werden, ein Medium, durch welches die Geschöpfe den Schöpfer erkennen, u. s. w. 2) *Auszüge aus dem heil. Buche der Hindus, Bhagat Ghita*, demselben, welches, auf Lord Hastings Veranstaltung, Carl Wilkins aus der heiligen Sprache der Gentoos ins Englische, und Parrand ins Französische übersetzte. Man sieht wohl, dass die Lobsprüche übertrieben waren, mit welchen diese mystischen Geschwätze angekündigt wurden. 3) *Versuch, den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen.* Die richtige Bemerkung, dass auch im N. T. schon eine gewisse Zeitphilosophie herrsche, erschwert allerdings das Bemühen, diese Begriffe von Religion und Theologie genau zu unterscheiden und richtig zu entwickeln. Ueberall ist darüber noch nichts Befriedigendes gesagt, so oft man auch diesen Unterschied zu unsern Zeiten in Erinnerung bringt. Unser Vf. weiss sich auch nicht recht herauszufinden, giebt indessen lehrreiche Winke für eine noch zu erwartende Auflösung der Frage. 4) *Ueber Joh. V, 22. und 27.* Wie schicklich und zusammenhängend mit der Vorstellung von der ganzen Würde und Bestimmung des Sohnes Gottes die Idee sey, dass ihm das Richteramt über die Menschen zukomme. 5) *Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte.* Dieses erste Beytrag betrifft nur Justins Methode im Dialog mit Trypho. 6) *Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der dudenden Christen, über Röm. 8, 26. 27.* Theophylakts Erklärung, dass unter dem Geiste der das Gebet vorsprechende Lehrer der Gemeinde zu verstehen sey, wird gebilliget, und auf andere Stellen, welche die fleisige Gebetsübung empfehlen, angewandt. 7) *Ueber die theologischen Systeme*; etwas für Laien, die oft unchristlichen Kämpfen zusehen, beyläufig auch ein Schreiben von einem vernünftigen, aber die Bibel verspottenden Schuhknecht, Peter Rust aus Breslau. 8) *Ueber Herrn Kleukers Gedanken von dem aus Weissagungen hergenommenen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums*; zur Rechtfertigung Semlers, Eichhorns und anderer von jenem so oft gemisdeuteten Gelehrten.

Im dreyzehnten Heft finden wir 1) *Ueber die Prüfung der Aechtheit des Briefes von Plinius an Trajan*, eine genaue und verständliche Wiederholung der Gründe, mit welchen Hr. D. Semler diese Aechtheit bestritten hat, und welche der Vf. zu unterstützen sucht. Er vermuthet, dass dieser Brief erst nach den Zeiten des Eusebius, auf Veranlassung der Stelle Tertullians, die einer solchen Correspondenz gedenkt, geschmiedet sey. Es fehlt der Vermuthung noch viel an Wahrscheinlichkeit; die meisten Schwierigkeiten, welche S. und unser Vf. in dem Briefe finden, liegen in der Kürze desselben. Plinius aber hat seine

Episteln und Berichte nicht in derselben Form herausgegeben, (denn Editor derselben war er selbst,) in welcher er sie zuerst ausgefertigt hatte. 2) *Ueber die merkwürdigsten Stellen im Briefe an die Römer*: I, 18—32. II, 1—29. IV, 2—18. V, 12—21. VI, 1—14. VII, 1—6. u. a. Diese vornehmlich den Zusammenhang betreffenden Bemerkungen leiden keinen Auszug; sie verdienen aber Erwägung. Unter der *seufzenden Creatur* versteht der Vf. die ganze *leidende, empfindende Schöpfung*. 3) *Ueber die Sfraelitische Religion*, vornehmlich von ihrer stufenmäsigen Vervollkommnung; ein schöner Beytrag zur rechten Würdigung und zur Entwickelung des Geistes der Bücher A. T. 4) *Ueber Tiedemanns Abhandlung von der Magie*, besonders über die von ihm übergangene Frage, warum die gemeine oder schwarze Magie auch unter Christen dem Vorgeben nach so viele Liebhaber bekommen habe? 5) *Von der Parsischen Religion und Gesetzgebung*; Zend-Avesta sehr tief heruntergesetzt. 6) *Rudolph Maurer über das Principium der Moral und die nächsten daraus abgeleiteten Grundsätze derselben*, in Briefen an den Herausgeber. Noch nicht beendigt. 7) *Ueber Toleranz*, vom Herausgeber, auf Anlafs des Preufsischen Religionsedicts, in Gesprächsform.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Hertel: *Ueber den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie.* Eine Vorlesung von *Gottlob Ernst Schulze*, Doct. und Prof. der Weltweisheit zu Helmstädt. 124 Seiten in 8. (8 gr.)

Diese Aufschrift kündigt eine vielumfassende und höchst interessante Untersuchung an.

Die Frage, was die Philosophie nütze? etwa, so wie die Schneiderkunst nützt, den Körper zu bekleiden; wird zwar nur von solchen aufgeworfen, die sie, wie Gorgias, zu einem Gewerbe erniedrigen. In anderm Sinn wird von bessern Mannern gefragt. Und da giebt ein jeder natürlicher Weise das Resultat seiner eigenen Philosophie, als den objectiven Endzweck der Wissenschaft an. Der eine, die Befreyung des Gemüths von den Schrecken der Imagination und von der Herrschaft der Vorurtheile: ein anderer die Erkenntnifs übersinnlicher Dinge: ein dritter die Einsicht in den Zusammenhang der Welt und des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu ihr steht, woraus denn die einzige wahre und vollkommene Einsicht in seine Bestimmung folge: ein vierter die richtige Schatzung der Mittel zur Glückseligkeit. Alle solche Antworten sind treffend, in so fern das System leidet, was es verspricht. Wie die Bestimmung auch ausfallen mag, so ist immer der Versuch unadelnah.

Wenn man aber fragt, wozu man Philosophie studiren solle, ohne voraus anzunehmen, dafs eine bestimmte Erkenntnifs zu erhalten sey, so bleibt immer noch die Ausbildung des eigenen Denkvermögens übrig, als eine unfehlbare Wirkung eines Studiums, welches auch seinen unmittelbaren Endzweck verfehlte. Und dieser Ausbildung der Denkkraft mufs der objective Zweck der philosophischen Erkenntnifs immer untergeordnet werden. Denn erstlich fällt in ihr, die sich mit dem letzten Grunde und dem Zusammenhange aller menschlichen Vorstellungen beschäftigt, der Gegenstand mit dem Subjecte selbst zusammen: und zweitens kann man immer noch fragen, wenn auch jene Einsicht aufs vollkommenste erlangt worden, wozu bedarf ihrer der Mensch, dessen Bestimmung in der Anwendung seiner Kräfte, nicht in der Erkenntnifs derselben, besteht? Der Lehrer der Philosophie hat also einen höhern Zweck, als die deutliche Auseinandersetzung dessen, was er selbst für Wahrheit erkennt. Seine Vorträge müssen weit mehr nach dem Einflusse beurtheilt werden, den sie auf den Forschungsgeist seiner Zuhörer haben, als nach dem Werthe des Systems, das er vorträgt.

Diesen Einfluss des Studiums der Philosophie auf die Denkkraft erschöpft noch nicht die Frage von dem Zwecke desselben, denn das Erkenntnifsvermögen ist nicht der ganze Mensch. Darf, ja mufs man nicht nach dem Verhältnisse fragen, in dem die erkennenden Kräfte und das Bedürfnifs eigner Einsicht zu der ganzen Bestimmung des Menschen stehen? In der Beantwortung dieser Frage liegt unendlich viel. Durch unvorsichtige Anwendung eines zweydeutigen Grundsatzes, dafs alles auf die Glückseligkeit des Menschen, als auf den letzten Zweck abzielen müsse, kann gefolgert werden, dafs es erlaubt, ja dafs es nothwendig sey, um dieses Zwecks willen, Wahrheit zu verheelen, Wahrheit sogar aufzuopfern: es wird dem Philosophen zur Pflicht gemacht, die wohlthätige Täuschung nützlicher Vorurtheile zu unterstützen. Die Philosophie wird ein Werkzeug, nachdem übrigens der Mann gesinnt ist, des politischen oder religiösen *Despotismus*. Wenn man aber auch diese sophistischen Beschönigungen des Unterdrückungsgeistes verwirft, so bleibt es immer offenbar, dafs nicht jede Wahrheit jedem nützt, und dafs nicht jeder sich mit Erforschung aller Art von Wahrheit blofs um der Wahrheit willen zu beschäftigen habe. Es kann also die Frage über den Zweck des Studiums der Philosophie wieder in besonderer Rücksicht auf einzelne Klassen von Menschen, oder gar Individuen, und danach der Vortrag eines Lehrers unter seinen besondern Umständen bestimmt werden.

So entstehen in dieser Untersuchung auf jedem Schritte eine Menge der fruchtbarsten Aussichten und Gelegenheiten zu den treffendsten Ausführungen. Von allem, was hier möglich war,

so

Digitized by Google

so mannichfaltig es auch ist, hat der Vf. der anzuzeigenden Blätter gar nichts geleistet. Er legt die Hypothese, dass alle Kräfte der Menschheit, den göttlichen Absichten nach, in den Individuis ausgebildet werden sollen, seiner ganzen Ausführung zum Grunde, und hält sich lange mit der Beantwortung der unauflöslichen Schwierigkeiten auf, die jedem hiebey einfallen müssen. Wäre er statt dessen doch nur vom Triebe zur Entwickelung aller Fähigkeiten ausgegangen! Er giebt den allgemeinen Endzweck des Daseyns, *die Entwickelung, Erhöhung und Starkung der Kräfte des menschlichen Geistes*, als Endzweck des Studiums der Philosophie, an. Er musste also zeigen, wie es denn jene Entwickelung befördere. Er schränkt sich aber hier nicht nur ausdrücklich ganz zweckwidrig auf die Ausbildung der *Erkenntnisskräfte* ein, sondern er weiss auch nicht einmal etwas anders vorzubringen, als das ganz Gewöhnliche, und in ganz unbestimmten Ausdrücken: dass die Philosophie im vorzüglicherer Maasse, als andre Wissenschaften, u. s. w. Ueber ihren Einfluss auf die Ausbildung des Charakters gar nichts. An Widersprüchen fehlt es nicht. Zu Anfange behauptet der Vf.: die Vorbereitung zu seinem künftigen Leben könne nicht den Zweck des Studiums der Philosophie ausmachen, weil die Objecte unserer Erkenntniss mit dem Tode ganz verändert würden, und am Ende schliesst er selbst wieder die Vorbereitung zur Ewigkeit mit ein. Da die ganze Schrift sich durch gar nichts auszeichnet, und sich von keiner Seite empfiehlt, so brauchen einzelne Behandlungen, deren Falschheit ganz offenbar ist, als z. B. dass mit der Entwickelung einer jeden Seelenkraft alle andere wachsen, hier nicht besonders aufgezählt zu werden.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG. in der Schulbuchhandl.: *Historisch - geographische Unterhaltungen*, oder *Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. Mit Landkarten. Erster Theil. Aus dem Franzosischen. 1790. 298 Seiten in gravt. (18 gr.)

Es ist sehr zu bedauern, dass die Uebersetzung von diesem Buche in die Hände eines Mannes gerathen ist, der nicht viel mehr von der Erdkunde, als der Vf. des französischen Originals, zu wissen scheint. Daher findet man in der Uebersetzung noch, dass der grose Mogul 14000 Elephanten halt, dass er bey Jagdpartnieen und ähnlichen Gelegenheiten von nicht weniger als 10000 Mann begleitet wird, und auf seinen Reisen eine Bedeckung von 50000 Reutern und 100000 Infanteristen bey sich hat, oder dass Harcas die Residenz des Cantaiseh ist, u. dgl. m. Billig hätten alle diese Unrichtigkeiten von einem deutschen Uebersetzer, entweder im Texte, oder in den Anmerkungen, berichtigt werden sollen. Die Karten, welche die vier Erdtheile und Frankreich abbilden, sind vollends in jeder Rücksicht unter aller Kritik. In Ungarn liegt hier ausser Ofen auch Herrmannstadt; Buchareit scheint nach dieser Karte zur kleinen Tatarey zu gehören. An der Ostküste von Asien liegt ein Land von Jesso. In Südamerica findet man noch ein grosses Amazonenland. Anstatt der Karte von Frankreich hätte bey einer deutschen Uebersetzung eher ein Blatt von Deutschland beygelegt werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Specimen exercitationum criticarum in Vet. Testamenti libros Ap. cryphos e Jerojis Patrum et antiqui Versionibus*, quod auspiciis Philosophorum Ordinis in Universitate Georgia Augusta auctoritate pro summis in Philosophia honoribus obtinendis pub. defend. *Benedictus Hegdtfen*, Hafniensis. 144 S. in 8. Wie unerklärlich jene apokryphische Schriften aus dem Zeitalter vor Jesus durch die antikatholische Polemik der Protestanten zurückgesetzt worden sind, ist bekannt. Aus dem an Dokumenten so armen, und doch für die Aufklärung der Geschichte Jesu unserer Religionskenntnisse so merkwürdigen Zeitraum des Judenthums, welcher von Versetzung der Israeliten nach Babylonien an, bis zur Stiftung des Christenthums herab, uns die Geistesbildung jenes Volks ins Licht setzen sollte, ist jedes fragment doppelter Aufmerksamkeit würdig. Wer wün cht deswegen mehr kritische und philologische Bearbeitung auch der sogenannten Apokryphen? und wer wird es nicht mit befriedigung vergnügen bemerken, wenn ein junger Mann seine akademische Jahre mit einem Specimen von dieser Art von Arbeit beschliessen kann? Jene Beschäftigung, die er früher lieb gewonnen hat, wird von ihm in der Folge desto leichter zur vollen Reife gebracht werden können. Hr. B. benutzt die alten Versionen, und von Kirchenvätern die für diesen Zweck bemerkenswerthesten: Origenes, Athanasius, Eusebius, Clemens Alex. und Theodoretus, um aus allen jenen Apocryphen einige Stellen kritisch zu verbessern, oft auch zugleich zu erklären. Die gegenwärtige Schrift kann übrigens, ungeachtet der Hr. Vf. selbst dies nirgends angiebt, wohl nur eine Auswahl seiner Observationen selbst seyn, und es ist zu wünschen, dass der ganze Apparat, welcher sich aus seinen Hülfsmitteln sammeln lässt, wenn Hr. B. sie genau durchgegangen hat, einst von ihm in möglichster Kürze bekannt gemacht werden möge; insonderheit wenn er sich die Mühe nehmen wollte, noch mehrere von denen kirchenvätern, welche gerade die Apocrypha am liebsten citirt haben, (besonders auch Tertullian, wenn er gleich lateinisch ist,) vollständig zu collationiren. Hrn. Prof. *Holmes* Arbeit, von welcher er, nach der Vorrede, sehr unvollständige Nachrichten hatte, darf ihn hieran nicht hindern, da Hr. H. nur Mlle, nicht aber Kirchenväter, zu vergleichen versprochen hat. Und doch kann nur aus Verbindung von beiderley Collationen einst eine kritische Ausgabe der LXX. überhaupt, und besonders der Apokryphen entstehen, welche wir um so mehr wünschen, da wir es für sehr nützlich ansehen müssen, wenn das Lesen der Apokryphen als die beste Vorbereitung zum

Digitized by Google

Lesen des N. Tts. durch eine gute Ausgabe derselben, in welcher das Kritischmerkwürdige mit den für Anfänger nöthigen Erläuterungen der hebräischen Schreibart verbunden wäre, für Schulen und Akademieen erleichtert und gewöhnlicher gemacht würde. Hr. B. hat auf das Sittenbuch des Sirachiden vorzüglichen Fleiss verwendet. Wie vollständig seine Vergleichungen sind, lässt sich, da er wahrscheinlich bloss eine Auswahl davon geben wollte, nicht beurtheilen. Von seinem kritischen Urtheil gesteht Rec. sehr häufig abweichen zu müssen. Kap. 1, 3. soll καὶ σοφιαν der Zusatz etwa eines gutmüthigen Lesers seyn, welcher auch die Weisheit unter die nicht ganz erforderlichen Dinge zählen wollte. Aber diese Worte gehören vielmehr unumgänglich nothwendig in den Text, wenn die Verse 2 und 3 mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden Verbindung haben sollen. Der Sinn ist: Die Weisheit (von welcher V. 1 und 4 sprechen,) ist so vielfach, als Meeressand, als Regentropfen, so unübersehbar, als des Himmels Tiefe, u. dgl. m. V. 5 ist der Ausdruck λογος Θεου nicht in dem Sinn genommen, in welchem die Christen des 2ten und folgenden Jahrhunderts denselben von Jesu gebrauchten. Λογος Θεου wird im zweiten Glied des V. vielmehr durch εντολαι αιωνων erklärt. Also kann auch dieser Vers nicht von einem Christen zugesetzt seyn, um zu zeigen, dass unter des Sirachiden σοφια auch Jesus als λογος verstanden sey. Schon die Auslassung des Artikels ὁ vor λογος zeigt den Gegentheil. V. 25 ist ἐκθυμησας die schwere und dem Sinn nach höchst wahrscheinlich die ächte Lesart: *Wünschest* du Weisheit, so befolge die Gebote. Die hebräischartige Auslassung des *Wenn* bürgt für die Aechtheit des Aorists im Indicativ. K. III. ist V 7. das von *Grabe* in den Text aufgenommene Glied: ὁ φοβουμενος κυριον τιμησει πατερα äusserst matt, und vermuthlich eine Glosse, welche das στασιαυων Κυριον im nächst vorhergehenden Glied erklären sollte. K. IV, 11. ist die Bemerkung, welche Hr. B. zur Bestätigung der Lesart ανυψωσε statt des schwereren ενεθυσιασε macht: dass nämlich ανυψωσε auch sanft vom Sirachiden so gebraucht werde, (K. XI, 1. XV, 5.) gerade *wider* die Wahrscheinlichkeit von der Aechtheit des ανυψωσε. Von dem Wort αμβυσιον s. *Schleusners* Spicileg. Lex. in Interpr. gr. (fasc. I. p. 44.) dessen Fortsetzung; noch mehr aber eine vollständige Bearbeitung des *Biblischen Thesaurus* jeder Liebhaber dieser Studien wünschen muss. Bey der schweren Stelle Kap. VI, 2. ινα μη διαρπαγη ὡς ταυρος ἡ ψυχη σου vermuthet Hr. B., es möchte im hebr. Text כשׁוֹר gestanden seyn: „ne diripiaris et perdaris *vitis instar*." Die Stelle hat Aehnlichkeit mit Ps. 7, 2. μηποτε ἁρπαγη ὡς λεων την ψυχην μου. Die Worte: ὡς ταυρος sind eine undeutliche, aber ächte Uebersetzung, von בַּשּׁוֹר, welches statt כְּבְהֵשׁוֹר (ὡς ὑπο ταυρου) steht. Der Sinn ist: Damit du nicht zerrissen (entblättert und abgetroffen) werdest, wie die Stauden vom *Kindvieh*. Vergl. den folgenden Vers. K. VII, 12. empfiehlt sich der Vorschlag: ἐμοῖον zu lesen, durch Leichtigkeit. Hr. B. übersetzt es: utrique parti (asque) *perniciosus*. coll. Iliad. V. 358. Aber im Wort ομοιος liegt auch nach dieser Stelle und nach der Etymologie das perniciosus nicht, sondern es bedeutet bloss Etwas, das auf gleiche Weise geschieht, fortrückt, u. dgl. Die *Lindesche* Vermuthung, ανομον zu lesen, bleibt also immer wahrscheinlicher. — Doch genug für unsern Zweck! Wir wünschen, dass der Hr. Vf. diese genauere Beurtheilung als Beweis von der Aufmerksamkeit des Rec. auf eine Unternehmung ansehen möge, welche man so vollkommen, als möglich, von ihm ausgeführt zu erhalten wünschen muss.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen: De Libertate humana atque divina, hac potissimum in primatu hominis statu ordinando spectata*, Diss. inaugur., quam pro summis in Theologia honoribus — S. V. in Universitate G. A., quae Goettingae floret, Theol. Ordini obtulit *Laurentius Smith*, Philos. Prof. Publ. Reg. Scientiarum Norvagiae Membrum Ord. et Havniae ad aedem Militiae navalis Sacrorum commissitus. MDCCLXXXIX. 90 Seiten in 8. Der Vf. handelt in einer reinen lateinischen Sprache in drey Abschnitten 1) von der menschlichen Freyheit, 2) von der göttlichen Freyheit, und 3) von der göttlichen Freyheit bey der Einrichtung des ursprünglichen Zustandes der Menschen. Man erfährt aus den beiden ersten Abschnitten, dass er die Leibnitzische Theorie von der Freyheit recht gut gefasst, und sie so durchdacht hat, dass er sie ohne Hülfe anderer wieder vortragen weiss. Das Wesen der Freyheit besteht nach §. 7. 8 ff. in der Bestimmung der Handlungen durch allgemeine und abstracte Vorstellungen oder durch deutliche Erkenntniss, §. 8. Die Vorstellungen aber werden, wenigstens zum Theil, durch ein selbstthätiges inneres Princip hervorgebracht, und ob also gleich die Handlungen selbst von Vorstellungen abhangen, so sind sie dennoch, weil freye Vorstellungen ihre Ursachen sind, auch vermittelst dieser Vorstellungen frey. Unter den Vorstellungen aber, glaubt der Vf., wären nur diejenigen frey, welche durch selbstthätige und freye Aufmerksamkeit und Reflexion hervorgebracht sind. §. 13. Die Aufmerksamkeit sey nur zuweilen, die Reflexion aber allemal frey, und folglich auch alle Handlungen, die von ihr herrühren. Dass durch diese Vorstellungsarte eine absolute Freyheit weder erwiesen, noch der Grund der Wirkungen, welche man von einer freyen Ursache abzuleiten pflegt, erklärt sey, dass also der bisherige Streit über Freyheit auf diese Art nicht geendet werden könne, wird ein jeder deutlich einsehen, der mit dem, was in unsern Tagen über diese Sache ist gesagt worden, nicht unbekannt ist. Denn dass ein solches Princip des Handelns in der menschlichen Natur sey, das seine Richtung und Bestimmung nicht absolut von andern äussern Kräften erhält, und durch ein anderes Daseyn in der Zeit bestimmt wird, sondern vielmehr die Erscheinungen nach seinen eigenen Gesetzen ordnet, als worinn die wahre transscendentale Freyheit besteht, und welches eigentlich der steitige Punct ist, worauf alles ankommt, ist in der Abhandlung gar nicht erwiesen, sondern vielmehr ganz mit Stillschweigen übergangen, oder, wie es nach einigen Stellen scheint, vorausgesetzt. Die Begriffe, welche von der göttlichen Freyheit gegeben werden, bestätigen den Satz, dass wir hierüber gar nichts wissen, und uns bey jeder Bestimmung in leere, unverständliche oder mythische Vorstellungen verlieren, nur von neuem. Die Fragen: Ob Gott alles, was er sich vorstellt, zugleich thue; ob er auch Sünden begehe; das moralische Uebel verursache, u. s. w. sind auf die gewöhnliche Art nach Leibnitz entschieden. Im letzten Abschnitt endlich sucht der Vf. zu beweisen, dass die ursprüngliche Einrichtung der ersten Menschen, so wie sie vom Moses in den ersten Capiteln erzählt wird, wirklich genommen, der göttlichen Weisheit vollkommen gemäs sey, und dass die menschliche Vernunft diese Anstalten für die vollkommensten und besten erkennen müsse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Nachtrag zu der Recenſion der Schriften über die franzöſiſche Revolution, in No. 192. bis 201. dieſer Blätter.)

In No. 192 iſt eine Schrift des *Abbé Mably, des droits et devoirs du Citoyen*, beurtheilt worden. Rec. erſieht aus dem *Nouveau Dictionaire hiſtorique*, Tom. V., auch aus dem Journal de Paris vom Jahre 1785, daſs der Vf. jenes Werks, bereits am 23 April 1785 geſtorben iſt, und alſo nur die allgemeine Gährung, welche vor der Revolution hergieng, ihren eigentlichen Anfang aber nicht mehr erlebt hat. Aus der erwähnten Beurtheilung ſelbſt erhellt genugſam, welchen Einfluſs dieſer Umſtand etwa auf das Urtheil, zwar nicht über den Werth des Buches, aber doch über die Einſichten des Verfaſſers, haben kann.

In eben dieſem Blatte ſind die Protocolle von den Verhandlungen der Provinz Dauphiné angezeigt. Es gehört dazu noch ein dritter *Procès verbal des Etats de Dauphiné, aſſemblés à Romans, dans le mois de Decembre 1788. à Grenoble chez Cuchet.* 4to. 196 S., aus welchem die in oben benannten Blatte erwähnten *Pouvoirs des Deputés* gezogen ſind.

Unter den Broſchüren, welche vor Eröffnung der Etats généraux erſchienen, und die Geſinnungen des Volks theils ankündigten, theils ſtimmten, müſſen die Schriften des *Abbé Syèyès* bemerkt werden, groſsentheils freylich mehr des nachmals ſo berühmt gewordnen Verfaſſers, als ihres innern Gehaltes wegen. Er iſt einer von den Deputirten, welche die demokratiſchen Ideen und die Anwendung einiger willkührlichen Grundſätze, die für evidente Principien gelten ſollen, am weiteſten getrieben, und ſich durch jene beym Volke und durch dieſe bey einem groſsen Theile der Nationalverſammlung aufſerordentliches Anſehen erworben haben. Zuerſt erſchien von ihm im November 1788 *Eſſai ſur les Privilèges*, 54 S. 8. Der Vf. geht von dem Grundſatz aus, daſs alle Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft den *einzigen* Zweck haben müſſen, zu verhindern, daſs keiner den andern beeinträchtige; daſs alle ihre Geſetze aus dem Naturgeſetze: *neminem laedere* abgeleitet ſeyn müſſen. Er ſchlieſst daneben ausdrücklich alle Rückſichten auf den Urſprung von Privilegien aus, weil ſie immer nach jenem Grundſatze beurtheilt werden könnten und müſsten, wenn ſie auch noch ſo guten Grund und rechtmäſsigen Urſprung hätten: und ſo iſt denn die Folgerung klar: *que tous les Privilèges ſont par la nature des choſes, injuſtes, odieux et contradictoires à la fin ſuprème de toute ſocieté politique.* Die *Privilèges honorifiques* ſind ihm die ſchlimmſten von allen, weil ſie die ganze Nation ungerechter Weiſe herabſetzen, um einige Auserwählte zu ehren. Selbſt als Belohnung groſser Verdienſte will er ſie nicht gelten laſſen, denn *l'enſemble des Citoyens eſt toujours la choſe principale* (feltſame Verwechſelung des gemeinen Weſens, mit jeden einzelnen Individuis, aus denen es beſteht) — *qui ne doit pas être ſacrifié au ſerviteur à qui il n'eſt dû un prix que pour l'avoir ſervie.* (Dieſer Preis der Belohnung ſoll alſo nicht in ausgezeichnerer Ehre beſtehen *dürfen!* Ueberhaupt zeigt ſich bey unzähligen Gelegenheiten, in den Schriften dieſer Art von Theoretikern, und dem Verfahren ihrer Anhänger, die verwerflichſte Vorliebe zu Gelde und Vermögen, welches nach Maaſs und Gewicht abgewogen werden kann, dahingegen alles, was dieſem nicht unterworfen iſt, die mathematiſchen Politiker freylich in Verlegenheit ſetzt.) Folgt eine lange und hin und wieder ſchöne Declamation über die Achtung des Volks gegen wahres Verdienſt, über den ſchlechten Gebrauch, den die Höfe von den Diſtinctionen machen, die ſie auszutheilen haben, und durch welche die Achtung des Volks immer irre geführt, und beides, die Groſsen und die Geringen, corrumpirt werden. (Alles ganz wahr und treffend, in ſolchen Verfaſſungen, dergleichen Frankreich bisher hatte. Wenn der Vf. es aber auf die hohen Würden erblicher Repräſentanten des Volks in beſſern Verfaſſungen, als z. E. die Pairie in England iſt, anwenden wollte, ſo würden ganz andre Geſichtspuncte nothwendig werden.) Viel treffender und bittrer Spott über den Geiſt des Hochmuths, der ſich der privilegirten Stände bemeiſtert, und in

Digitized by Google

die ungerechteste Verachtung ihrer Mitbürger ausartet: über die fehlechten Mittel, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, um das Geld zu erhalten, dessen sie benöthigt sind, ihren Stand zu behaupten, und zu denen die Staatsverwaltung eines verdorbnen Hofes ihnen Gelegenheit giebt. Aber nicht ein einziges Wort über die politischen Verhältnisse des Adels in einer Monarchie. Nicht eine Spur von Nachdenken über den Nutzen, den der Staat in dieser Absicht von der Verschiedenheit der Stände ziehen kann, und über die Art, den Adel zu behandeln, um ihn unschädlich zu machen. Die ganze Schrift enthält nur inflammatorische Invectiven. Sie ist aber doch mit Lebhaftigkeit und gedrängt geschrieben, und hat dadurch einen grosen Vorzug vor einer andern Schrift eben des Vf., welche sich hier natürlich anschliesst:

Qu'eſt ce que le Tiers Etat? 1789. 130 S. 8.

Die Antwort ist: *Tout.* Auf die Frage: *qu'a-t'il été jusqu'à present dans l'ordre politique?* antwortet der Vf.: *Rien. Que demande-t'il à devenir? Quelque chose.* Dieses kündigt schon den Ton der ganzen elenden Schrift an, die in einer heftigen, seichten, schlechtgeschriebnen Declamation besteht. Ohne alle Rücksicht auf die Dienste, die der Adel im Militair leistet, ohne alle Rücksicht auf seine Rechte als Landeigenthümer, mahlt er ihn hier als eine Caste ab, die dem Lande zur Last falle, und die der dritte Stand, als der allein die nützlichen Arbeiter enthalte, und die Nation ausmache, nur fortjagen dürfe, um sich recht wohl zu befinden. Die Vorschläge, diesem letzten zum gebührenden Gewichte in der Legislation zu verhelfen, sind eben so schlecht durchdacht. Er soll durchaus keinen andern Deputirten erwählen dürfen, als solche, die wirklich zu ihm gehören. (Als ob es nothwendig wäre, z. E. Bauer zu seyn, um das Interesse des Bauernstandes einzusehen, und zu vertheidigen.) Er dringt sehr auf das Verhältniss des dritten Standes zu den andern, der Zahl nach; und auf die Nothwendigkeit einer Zusammenkunft von ausserordentlichen Bevollmächtigten des Volks, um eine neue Staatsverfassung zu erschaffen. Das allgemeine Recht *jedes* Bürgers, sich repräsentiren zu lassen, und solche Principien mehr, haben dem Vf. den Namen eines metaphysischen Kopfes verschafft. Wenn das Metaphysik der Politik heisst, auf alles, was seit Jahrhunderten geschehen ist, auf alle Verfassungen, Einrichtungen, hergebrachte Rechte, Verhältnisse, gar keine Rücksicht zu nehmen, mit den Bürgern des Staats spielen, wie mit Schachsteinen, — so ist der Abt Syèyès ein tiefer Metaphysiker: so giebt aber auch dieser Ehrenname das nächste Recht, aus einer Versammlung von Gesetzgebern, *ausgeschlossen* zu werden.

Besser ist eine andere Schrift von ihm:

Vues sur les moyens d'exécution, dont les représentans de la France pourront disposer en 1789.

Sie ist noch unter dem Ministerio des Principalministers von *Brienne* aufgesetzt, und ist daher voll von dem damals gut gegründeten Mistrauen gegen den Minister; und enthält Empfehlung von Maasregeln, welche in der Folge, unter ganz veränderten Umständen, nicht mehr hätten gefallen müssen, wenn sie nicht so gut mit den übertriebnen demokratischen Grundsätzen harmonirten, unter deren Vertheidigern Syèyès einer der heftigsten ist. Er will hier denn doch das Recht, eine Constitution zu machen, den Etats généraux überlassen, dafern die Nation keine ausserordentliche Bevollmächtigte dazu ernennen sollte. Er zeigt hier ferner recht gut, dass die Etats généraux, nicht so wie viele von der aristokratischgesinnten, damals noch mächtigen, Parthey glauben mochten, nur befugt seyen, *Subsidien* zu bewilligen, und Doléances abzufassen, auf die denn der Monarch hören möchte, wenn es ihm beliebt: sondern dass das Recht, Subsidien zu bewilligen, vielmehr mit dem Rechte des Volks, überhaupt an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen, in der genauesten Verbindung stehe: dass die Etats généraux dieses Recht sehr leicht ausüben könnten, wenn sie nur vorsichtig bey der Bewilligung von Subsidien zu Werke giengen, und sich durch Einschränkungen derselben, die Sicherheit verschafften, beständigen Einfluss zu behalten. So weit alles sehr gut: und der Vf. hat in der Folge bey dem Verfahren der Nationalversammlung einen lobenswerthen Antheil an der Ausführung dieses Plans genommen. Aber es ist in dieser Schrift auch schon der Keim aller der verderblichen Grundsätze enthalten, deren Nachtheile bey der Beurtheilung andrer Schriften gezeigt worden sind. Nemlich: Neue Eintheilung des Reichs, stufenweise Wahl der Repräsentanten, öftere Erneuerung derselben, und Verbot, dieselbe Person zweymal nach einander zu wählen. Er dringt sehr darauf, dass die Disposition der öffentlichen Gelder den Assemblées Provinciales zustehen müsse, welche von den Etats généraux abhängig seyn würden; denn, sagt er, wenn den Ministern die öffentlichen Cassen untergeben sind, so brauchen sie sich nur grosser Dissipationen zu enthalten, um die ihnen lästige Versammlung der Etats généraux los zu werden; weil diese auf die Widersetzlichkeit des Volks nicht zählen dürfen, da die französische Nation noch nicht, so wie die engliche, an die Ausübung ihrer eignen Rechte gewöhnt ist. Eine Bemerkung, die zu der Zeit Grund hatte. Noch enthält die Schrift gute Bemerkungen über die Unrechtmässigkeit, und die schrecklichen Folgen eines Nationalbankerotts.

Endlich ist der Abbé Syèyès auch, noch der Concipient der Instruction, welche der Herzog

von

Digitized by Google

von Orleans seinen Repräsentanten bey der Wahl der Deputirten gegeben, und welche damals sehr grosse Aufmerksamkeit erregte, weil in ihr diejenigen Grundsätze sehr nachdrücklich vorgetragen wurden, durch deren Unterstützung der Herzog von Orleans sich in jenen frühern Zeiten des Kampfes der Aristokratischgesinnten mit ihren Gegnern so sehr beliebt gemacht hat.

Instruction donnée par S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orléans à ses representans aux bailliages. Suivie de Deliberations à prendre dans les Assemblees. 1789. 75 S. 8.

Diese Schrift ist die interessanteste unter allen Aufsätzen des Vf., weil in ihr die Grundsätze der demokratischgesinnten Parthey in möglichster Kürze aufgestellt, und auf die vorzüglichsten Gegenstände der Berathschlagungen der Etats généraux unmittelbar angewendet sind.

Die Instruction geht dahin, dafs auf die nöthigen Maafsregeln zur Sicherung der persönlichen Freyheit, Responsabilität der Minister, Gleichheit der Abgaben u. s. w. gedrungen werde. Vorzüglich zeichnen sich der 15 u. 16te Artikel aus, und mufsten die Nation für den Herzog von Orleans sehr einnehmen. In jenem heifst es: *Je veux que mes fondes de procuration ne portent aucun obstacle relativement à mes droits à toutes les demandes du Tiers Etat, qui leur paraitront justes et raisonnables.* Im 16ten befiehlt er, dafs sie auf die Abschaffung der Capitaineries dringen sollen, jedoch *sans porter atteinte aux droits de Chasse ordinaires.*

In den beygefügten *Deliberations à prendre* werden die Fehler der Repräsentation des Tiers Etat, der Art, seine Deputirten zu wählen, so wie sie in dem Reglement des Königs vorgeschrieben worden, gerügt, und auf ihre Abänderung gedrungen; und in dieser Rücksicht ist die Schrift sehr lehrreich. Die Vorschläge zur Verbesserung sind nach den Grundsätzen angelegt, welche in den oben angezeigten Schriften des Vf. ausgeführt worden; dem neuen von der Assemblée nationale nachmals wirklich eingeführten Systeme zum Grunde liegen; und vom Rec. bey der Anzeige der Arbeiten des zweyten *Comite de Constitution* beurtheilt worden sind (N. 197. 198. dieser Blätter). Der Vf. giebt den ersten Grundsatz dieser ganzen Politik p. 26. gerade zu an. *Il n'y aura jamais une veritable liberte politique, tant que les deux Pouvoirs (exécutif und legislatif) ne seront pas separés rigoureusement.* Er geht in seinen abstracten Principien, die auf die menschliche Gesellschaft durchaus nicht anwendbar sind, gar so weit, dafs er die Genehmigung der allerersten Versammlungen von Wahlenden (*assemblees primaires*, zu denen jeder Mensch, der 25 Jahr alt, und in der Rolle der impositions directes aufgeführt war, concurrirte.) zu den wichtigsten Verfügungen nothwendig findet.

Nicht genug, dafs die Grundsätze in dieser Schrift so sehr gegen allen Einflufs der Minister gerichtet sind, es herrscht auch noch im Tone der selben gegen die Männer, denen Frankreich doch die Wohlthat der Berufung seiner Stände verdankte, eine Bitterkeit, die kein Mann von Ansehen äufsern durfte, dafern er es gut mit der Sache des Volks meynte. Es ist unverzeihlich, ja in der damaligen Lage der Dinge war es eine Schandthat, im Namen des Herzogs von Orleans zu sagen: *Par une inconséquence digne des lumières qui de tout tems ont eclairé le ministère, il a* etc. (S. 12.) Solche Aeufserungen kündigten schon damals deutlich genug an, was für Gesinnungen in der Versammlung der Stände vorgebracht werden, und was für Bewegungen in derselben entstehen würden. Was soll man aber zu der Verblendung sagen, mit welcher die Minister dem Eindruck, den diese Schriften auf das Volk machten, und diesen Vorboten der Zukunft ruhig zusahen, ohne die geringsten Maafsregeln zu ergreifen, sich eines wirksamen Ansehens und Einflusses zu versichern! Eitle Zuversicht auf seine Verdienste und auf den Glanz seiner Tugenden, verbunden mit dem berauschenden Dunste einer vorhin allmächtigen und jetzt kraftlosen Ministerwürde, haben offenbar den Mann gelähmt, der die Seele der ganzen reformirenden Versammlung hätte seyn müssen.

Weit gemäfsigter als die Schriften des Syèyès ist die gleichzeitige Schrift eines andern, in der Folge gleichfalls berühmt gewordnen Deputirten, *Rabaud de St. Etienne.*

Considerations sur les Interêts du Tiers Etat, adressées au peuple des Provinces, par un Proprietaire foncier. 1788. 103 S. 8.

Der Vf. redet sehr nachdrücklich gegen die Vertheilung der Nation in so viele Corpora, deren einander entgegengesetztes Interesse die Nation in eben so viele Theile absondert, die einander entgegen arbeiten, und die Beförderung des gemeinen Bestens hindern. Er erkennt, dafs die Erhaltung der Privilegien als die einzige Schutzwache gegen den alles zerstörenden Despotismus, in der bisherigen fehlerhaften Verfassung, selbst zum Besten des Ganzen nothwendig war, dringt aber darauf, dafs nunmehro bey der neuen Berufung der Nation dies alles dem allgemeinen Besten weiche, und dafs die drückenden Privilegien der ersten Stände abgeschafft werden. Indem er den Esprit de Corps dieser letzten, und ihre Opposition mit dem allgemeinen Besten abmahlt; indem er behauptet, dafs dem übrigen Stamme der Nation, dem Tiers Etat, gar kein Esprit du Corps eigen seyn, und er also nur das allgemeine Interesse zum Gegenstande seiner Bemühungen haben könne; überlieht er, dafs allerdings ein particulärer Geist des dritten Standes möglich ist, der sich zum Verderben der Nation denn auch sehr

Digitized by Google

wirksam bewiesen hat: nemlich der feindselige Geist, alles auch gut gegründete vorzügliche Eigenthum der Höhern zu zerstören. Er zeigt die Verpflichtung aller Stände, zu den gemeinen Cassen zu concurriren, über ohne gehörige Rücksicht auf die Realexemtionen und auf die Ungerechtigkeiten, die in der schleunigen Aufhebung derselben liegen, und ohne bestimmte Angaben des Umfangs der Exemtionen, die er in manchen Puncten zu hoch anschlägt. Die Schrift hatte ihren Werth, gewisse Gesinnungen zu verbreiten, die nicht zu viel empfohlen werden konnten: aber sie charakterisirt gar nicht in ihrem Vf. einen Mann, der berufen wäre, bey einer grosen Reform eine Hauptrolle zu spielen.

Unter den Schriftstellern, welche theoretische Ideen mit Anwendung auf die französische Staatsverfassung vortragen, hat ein *Marquis de Casaux* in Frankreich einiges Ansehen erhalten. Er hat viel geschrieben, wie Rec. aus dem hier anzuzeigenden Buche selbst und aus andern gelehrten Blättern ersieht. Einer von seinen Schriften, die sich unmittelbar auf die Staatsverfassung bezieht, mag hier eine Stelle gegönnt werden:

> *Simplicité de l'Idée d'une Constitution, et de quelques autres, qui s'y rapportent, Application et Consequences.* Par le *Marquis de Casaux* de la Soc. Royale de Londres etc. à Paris 1789. 207 S. 8.

Das Kennzeichen der Secte, zu der der Vf. sich bekennt, trägt das Titelblatt schon im Motto: *Si les hommes vouloient se borner a greffer sur la nature, et aider ses operations, quels puissants effets nous pourrions en attendre!* So wie der Titel ankündigt, bemühet der Vf. sich, alles auf die gröseste Einfachheit zurückzuführen. Die Entscheidung aller verwickelten Fragen wird denn auch leicht genug, wenn man alle Schwierigkeiten vorbeygeht. Er eifert sehr gegen die Pouvoirs intermediaires, die Montesquieu in der Monarchie nothwendig findet. Dieser grose Schriftsteller, der sehr tiefe Blicke in die Erfoderniße einer guten Verfaßung gethan hatte, durfte in seinem Zeitalter oft nur andeuten, was er selbst vollkommen helle einsahe: aber eben diese Stellen beweisen, dasr er sich ganz anders geäusert haben würde, wenn er in den spätern Zeiten gelebt hätte, in denen die Nation zu einer Revolution reifte, die er selbst mit vorbereitet hat, vielleicht ohne sie zu erwarten. Soll es anjetzt auch den gewöhnlichen Köpfen leicht, ihn zu meistern. Diese übersehen denn gerade die schwachen Stellen, wegen derer andre grose und einsichtsvolle Männer ihn angegriffen haben. Die Verschiedenheit der Stände, die Montesquieu, gewis nicht ohne Gründe, aus der Natur der Sache und aus der Geschichte, so sehr in Schutz nahm, ist bekanntlich den jetzigen Theoretikern ganz vorzüglich ein Greuel. Cassen dringt ferner sehr auf Vereinigung der Nation zu einem Ganzen, durch Aufhebung der Provincial-Vorrechte und Privilegien einiger Stände; auf Vereinigung aller Deputirten in eine Versammlung, um den innern Streit der verschiedenen Stände aufzuheben; auf die Nothwendigkeit eines thätigen Einflusses des Volks auf die Staatsverwaltung, vermittelst fortwährender Nationalversammlungen u. s. w. Alles, das Bekannte, aus den bekannten Gründen, und eben daher natürlicher Weise viel Gutes: aber im Ganzen eine Flachheit und Mattigkeit des Vortrages, die der interessantesten Untersuchung alles Anziehende nimmt, und wo es über das Gewöhnliche hinausgeht, und eigenthümliches kommen sollte, Seichtigkeit. In der letzten Hälfte ist von der englischen Verfassung die Rede, und hier bemüht er sich zu zeigen, dasr die Vertheilung der gesetzgebenden Macht in zwey Kammern unnütz und schädlich sey; er führt aber nur die elendesten Gründe an, dasr doch die Majorität in beiden Häusern nöthig sey, um einen Entschluß zu fassen, u. dergl. Dasr der Vf. in England lange gelebt hat, sollte man nicht errathen. Nicht das geringste Eigenthümliche, nichts was eigne Beobachtung verriethe. Er beschließt damit, dasr jährliche Zusammenkünfte einer gewählten Nationalversammlung und Pressfreyheit die einzigen Erfoderniße einer guten Constitution seyen.

Diese Schrift erweckt keine Begierde nach den andern Producten derselben Feder, deren einige darinn namhaft gemacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. Ohne Druckort: *Beschreibung des neuentdeckten Stahlwassers bey Liebwerda im Königreich Böhmen.* 1790. 54 S. 8. (3 gr.) Leider sind die Versuche, welche der Vf. mit diesem sogenannten Stahlwasser gemacht hat, nicht bey der Quelle selbst gemacht worden; und überdies für unsere gegenwärtigen Zeiten, wo man in der Zerlegung der mineralischen Wasser so weit gekommen ist, ganz unzureichend. Der Vf. scheint dies auch gefühlt zu haben, indem er S. 40. sagt: „wenn man aller Beschwerlichkeiten, die bey Zerlegung dasselben (nemlich des Stahlwassers,) vorkommen, und fast nicht zu vermeiden sind, sich erinnert, welche verursachen, dasr man nie das, wahre Maas der von der Natur, auf eine unnachahmliche Art vereinigten mineralischen Theilchen ergründen kann; anbey den Verlust der hie und da vom Löschpapier verschluckten, ans Gefas anhängenden Theile berechnet; so muß man gestehen, dasr es eine vergebliche Mühe auch des geübtesten Forschers sey, den mindestens auf Granen und noch weniger beruhenden Unterschied zu bestimmen." Diese Stelle diene auch zugleich zu einer Probe von des Vf. Stil. Uebrigens scheint der Vf. viel zu wenig mit den Grundsätzen und Vorschriften eines *Bergmann's*, *Westrumb's* und überhaupt der neuern Chemiker bekannt zu seyn, als dasr man eine grundliche chemische Analyse eines Mineralwassers von ihm erwarten dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro 192 bis 201 dieser Blätter.*)

Es ist überhaupt dem deutschen Publico gar nichts daran gelegen, eine Menge ähnlicher französischer politischer Schriften kennen zu lernen, in denen beynahe immer das nemliche wiederhohlt wird. Und wenn solche Schriften selbst, im Originale, oder gar durch Uebersetzungen verbreitet werden sollten, so würde die Bekanntschaft mit diesen Büchern, die nebst der Unwissenheit und Seichtigkeit, auch noch in dem Tone des vollkommensten Selbstvertrauens geschrieben sind, der mit jenen Eigenschaften gewöhnlich verbunden ist, einen sehr nachtheiligen Einfluss haben. Statt die Titel solcher Werke anzugeben, und das ewige Einerley ihres Inhalts in verschiedner Einkleidung und Anordnung zu erzählen, wird es nützlicher seyn, den Geist, der in ihnen herrscht, zu charakterisiren, und zu beurtheilen.

Die Grundsätze der evident seyn sollenden ökonomistischen, oder physiocratischen Theorie herrschen in diesen neuen politischen französischen Schriften, mehrentheils; und in den fliegenden Blättern und sogenannten *Pieces du tems*, fast ohne Ausnahme. Ein grosser Theil von Europa, vorzüglich aber Frankreich, verdankt den Oekonomisten unendlich viel. Sie haben zuerst mit Nachdruck auf die ungeheuere Last aufmerksam gemacht, die den Unterthanen durch eine zahllose Menge willkührlicher Einrichtungen aufgelegt worden ist: und auf die verkehrte Wirkung dieser Menge von Regulativen, die zum Theile aus dem Unverstande der dirigirenden Köpfe, und zum Theile aus dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprungen sind. Durch die Aufhebung einzelner solcher willkührlicher und zweckwidriger Anordnungen, sind sie Wohlthäter der Nation geworden. Ihre Theorie aber erhebt diese Freyheit des Staatsbürgers zum uneingeschränkten Principio aller Staatswissenschaften. Jede Theorie nimmt in dem Kopfe, der sie adoptirt, den Charakter des Mannes an, und der ernahme menschenfreundliche Grundsatz allgemeiner Selbstthätigkeit und uneingeschränkter Freyheit hat an sich selbst ganz vorzüglich etwas grosses in sich. Diesen Charakter der strengen Gerechtigkeit, Grösse und Festigkeit, hat die ökonomistische Theorie in einigen ihrer Vertheidiger: und so hat Rec. in einigen frühern Blättern dieses System, und die vorzüglichen Köpfe, die ihm ergeben sind, dargestellt. Aber es hat daselbe auch noch ein unübersehbares Heer seichter Köpfe zu Anhängern. Dieses verdankt es denn also nicht dem Tiefsinne in den Grundsätzen, und dem strengen Zusammenhange des Räsonnements, sondern ganz andern Eigenheiten. Das physiocratische System verspricht aus wenigen allgemeinen, evidenten, Principien alles mit mathematischer Gewissheit abzuleiten. Wer kann denn wohl nicht ein evidentes Principium einsehen, und einer einfachen Demönstration folgen! Daraus ist denn auch gemacht worden, dass die gesunde Vernunft, ja der gemeine Menschenverstand, hinreiche, die ganze, angeblich durch verkehrte Bemühungen schiefer Köpfe verwickelte, Staatskunst einzusehen, oder gar zu entdecken. Nun ist es freylich sehr leicht, die allgemeinsten Erfordernisse einer guten Verfassung und Verwaltung anzugeben, wenn man auf alle speciellen Bedürfnisse und Localumstände, welche verwickelte Anstalten nöthig machen, nicht achtet. Es ist aber auch bekannt genug, wie elend das ist, was die angebliche gesunde Vernunft vorbringt, wenn sie über Gegenstände schwatzt, welche entweder genaue Zergliederung, oder Beobachtung und Erfahrung erfodern. Und auf die Umstände wollen solche Theoretiker keine Rücksicht nehmen: denn ihr Gesetz der Vernunft schreibt deutlich vor, wie die Sachen seyn *sollen*, und was damit nicht harmonirt, oder vielmehr sich daraus nicht herleiten lässt, ist ihnen verwerflich.

Alle Scriften von dieser Classe sind daher unerschöpfliche in Declamationen über Grundsätze von nationaler, politischer, religiöser, bürgerlicher Freyheit, die an sich recht gut sind, aus denen aber für die Anwendung nichts zu lernen ist, und in denen sie einander unaufhörlich wiederhohlen und abschreiben. Wer in dieser Art Literatur nicht recht bewandert ist, lässt sich leicht durch diese

Digitized by Google

Declamationen blenden, zumal wenn sie einigermafsen gut geschrieben sind: vermeynt das eigenthümliche des Schriftstellers in solchen Stellen zu finden, welche dessen gerade gar nichts enthalten, und übersieht dagegen die erbarmliche Leere, wo selbige nachdes folgen sollte. Daher rühren die seltsamen Lobeserhebungen der nichtsbedeutendsten Schriften von dieser Art, die man oft hört und liefet.

Durch eine, zwar nicht unmittelbar nothwendige, aber doch sehr natürliche, Folge der Grundsätze dieses Systems, führt dasselbe zu dem vollkommensten Egoismus, und, was man beym ersten Anblicke kaum glaublich finden mag, zu einer übertriebnen Schätzung des physischen Genusses. Der erste Grundsatz aller Staatsverfassung und Verwaltung ist ihm zu Folge dieser: jeden in freyer Anwendung seiner Kräfte, also in freyem Erwerbe, und freyem Genusse des Eigenthums zu schützen. Wenn man diesen Grundsatz aufs äufserste treibt, so lafst sich daraus folgern, dafs jeder, umgekehrt, auch wieder nur das geniefsen solle, was er erworben hat. Diese Umkehrung des Princips ist so fehr im Geiste der ökonomistischen Psilosophen, dafs einer der tiefsinnigsten unter ihnen, der Vf. des *Ordre naturel et essentiel des societés Politiques (Mercier de la Rivière)* dem Staatskörper den Antheil vindicirt, den die Natur in allen Erzeugnissen des Bodens hat, und den Menschen nur das läfst, was sie mit ihren Arbeiten hervorbringen, dieses aber auch ganz läfst: und dafs mehr als einer von ihnen, das Erbrecht, oder wenigstens das Recht freyer Disposition über den Nachlafs, ganz conséquenter Weise leugnet. Wird aber einmal das zugegeben, dafs niemand über etwas disponiren dürfe, was er nicht *selbst* erworben, oder wie es einmal ein Ungenannter in Schlozers Staatsanzeigen fehr naiv ausdrückte, dafs im vollkommensten Staate niemand effe, wer nicht gearbeitet hat; so geniefst zwar jeder selbst das erworbne Eigenthum: aber es führt alsdenn auch dieses System, nur auf einem andern Wege in einer sehr wichtigen Rücksicht eben dahin, wohin der ftrengfte Despotismus führt. Dieser macht die Menschen zu Maschinen für den Regenten. Jenes System könnte sie wohl am Ende zu Weisen machen, die dem heiligen Grundsatze, dafs ja niemand geniefse, wozu ein andrer die Bemühungen hergegeben hat, zu Folge, zwar selbst, und nach Willkühr geniefsen, was sie erworben haben: aber doch wenig besser sind als Maschinen. Denn die Entwicklung der innern Geisteskräfte setzt Verhältnisse voraus, die jenem Grundsatze widerstreiten. Ihm zu Folge darf niemand von der bürgerlichen Gesellschaft etwas mehreres erhalten, als Bezahlung seiner aufgewandten Kräfte. Alle öffentlichen Anstalten, die sich nicht aufs unmittelbar nöthige, oder allgemein nützliche beziehen, und wäre denn wohl im ftrengften Verftande, *allgemein* nützlich) erfodern Aufwand von Kräften, auch von solchen, die darin nicht unmittelbar Vortheil ziehen. Alles, was sich nicht genau taxiren läfst, fährt bey natürlicher Weise sehr schlecht: und das System kann also seiner Natur nach, nichts anderes als die Erzeugung physischer Bequemlichkeiten, die sich zählen und messen lassen, und Freyheit des Handels mit solchen, beabsichten. Verftand und Genie ftehen, schon des ursprünglichen Gesetzes möglichster Gleichheit unter den Menschen wegen, in schlechtem Credite, in Vergleichung mit der gefunden Vernunft, die allen gemein ist; und die, diesem Systeme zu Folge, zu den wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft vollkommen hinreicht. Man glaubt fond, die Entwirklung aufserordentlicher Geifteskräfte nicht zu theuer zu erkaufen, wenn auch manche Beneficia in dieser Rückficht vergeblich verftheilt, und von unwürdigen genoffen würden. In diesem Systeme hingegen foll alles blofs aus der allgemeinen Freyheit entftehen. Aber das ist unmöglich. Denn der Beichthum der Nation wird dadurch in die Claffe der Induftrioſen concentrirt, und diese Claffe denkt immer ihrer Natur nach, nur an's erwerben und verzehren. Nach den ftrengen Grundfätzen dieser Theorie, haben also die Inftitute für die Entwicklung der Geiftesfähigkeiten, so wenig als die edeln Anftalten einer feinern Menfchenliebe, welche aus dem Ueberfluffe einer grofsen Nation, den Bedürftigen in den höhern Ständen, in Rückficht auf ihre Verhältniffe, ihre Erziehung, Bildung, und daher entfpringenden Bedürfniffe, Unterftützung angedeihen lafst, etwas zu erwarten. Sie geben gern die untern Claffen der Induftrie fchleuer oder auch nur durch den Zufall favorifirter Speculanten Preis, damit der Anfchein einer uneingefchränkten Freyheit zu thun, was jeder will, erhalten werde, deren Rechtmäfsigkeit in Anwendung auf das Eigenthum in der bürgerlichen Gefellfchaft gar nicht ftrenge erwiefen werden kann; und die nur den Mächtigen und Glücklichen zu gute kommt. Wenn fie confequent ftnd, fo leiden fie durchaus nicht, dafs das Staatsoberhaupt etwas aus dem Schatze der Nation nach Willkühr, oder nach beffer Einficht, zu Beförderung, felbft der edelften Abfichten, *verfchenke*; und wenn auch diefe Verwaltung öffentlicher Einkünfte, durch die öffentliche freye Cenfur des Publicums, noch fo fehr in den gehörigen Schranken gehalten würde. Alles dieſes lauter Grundfätze, nach denen die National Verfammlung bey unzähligen grofsen und kleinen Gelegenheiten, verfahren ift.

Von einem der beffern Köpfe dieſer Secte, ift eine kleine Schrift erfchienen, deren Gegenftand für die allgemeine Staatskunft zu wichtig ift, als dafs fie übergangen werden dürfte:

Der

Sur la forme d'élire, par M. le *Marquis de Condorcet*. 62 S. g.

Der Vf. entwickelt kurz und deutlich, wie es bey einer Wahl (vorzüglich unter vielen Competenten) durch eine fehlerhafte Methode, die Stimmen abzugeben, zugelen könne, dafs eine anscheinende Mehrheit der Stimmen denjenigen erwähle, den im Grunde die mehresten Wählenden nicht wollen. Um es herauszubringen, welcher unter den Candidaten seinen sämmtlichen Mitbewerbern, in der That von der Majorität der Wahlenden vorgezogen wird, müfsten wie er zeigt, alle Candidaten, zwey und zwey unter einander verglichen, und darüber geftimmt werden. Die Resultate dieser Stimmensammlung herauszubringen, ist sehr weitläufig, und oft gehen sie gar keinen Ausschlag. Der Vf. giebt eine Methode an, dieses zu simplificiren; welche darauf hinausläuft, dafs jeder Wählende, alle Competenten in der Raugordnung, die er ihnen geben will, aufzeichne. Auf diese Art liefse sich denn die Majorität mit Zuverlafsigkeit herausbringen. Alles ganz richtig calculirt. Aber gegen den Zweck, auf den dies alles angelegt ist, lafsen sich noch wichtige Erinnerungen machen. Der Hauptzweck der ganzen Untersuchung ist, eine Wahlmethode herauszubringen, die von aller Cabale und Parteygeiste so viel als möglich frey fey. Aus eben diesem Grunde billigt der Vf. auch sehr die Wahl durch gewählte Wahlcommissionen, welche dem jetzigen Repräsentations-Wesen in Frankreich zum Grunde liegt. Auch manche Nebenbemerkungen zielen eben dahin ab. Diese mathematischen Politiker geben richtige und zusammenhängende Gesetze über die ganze Staatsverfaffung an, die vortrefflich und unentbehrlich feyn würden, wenn es auf eine physische Wirkung abgesehen wäre, die nach Gesetzen der Mathematik berechnet werden müfste. Der Werth der von ihnen angegebenen Anstalten erscheint aber ganz anders, wenn man die menschliche Gesellschaft nicht als ein Aggregat vernünftiger Einheiten, sondern in dem Zustande betrachtet, in dem sie sich vermöge der Eigenheiten der *menschlichen Natur* befindet. Bleibt die Stelle eines Deputirten zur Nationalversammlung in der Folge von Wichtigkeit und erhält sie sich in Anfehen, so werden Cabale und Parteygeist, Trotz allen Wahlreglements, ihre Wege schon zu finden wissen: und je verfleckter diese Wege sind, desto schädlicher werden sie feyn. Eine Parthey, die sich öffentlich dafür angiebt, steht unter der Censur des Publicums, ist der Ehre und Schande ausgesetzt, mufs daher in gewissen Schranken bleiben, und kann nur die beffern Mittel gebrauchen: dahingegen die heimliche Cabale sich alle fcelechten Mittel erlaubt. Eine Bemerkung, die im englischen Parlamente mehreremal bey der Gelegenheit von Verfügungen gemacht worden, die vorgeschlagen wurden, um den Einflufs des Hofes und wichtiger Partheyen zu verringern. Bleibt die Stelle eines Deputirten in Anfehen, so wird die Zahl der Competenten dazu bald klein werden, so wie es in England der Fall ist. Denn die angesehenften Manner, werden bald offenbar durchdringen, und wenige sich getrauen, sich dagegen aufzustellen; es werden also nicht, wie Condorcet voraussetzt, Bewerber zu Dutzenden auftreten. Ferner geht sein ganzer Plan auf eine genaue Beurtheilung der Verdienste der Competenten. Es ist bekannt, wie vielen Schwierigkeiten diese sogar bey dem Examen von Candidaten zu einem beftimmten Berufe, durch fachverftändige Männer, ausgesetzt ist. Wie kann es aber einem grofsen Haufen von Wählenden, oder auch ihren durch allerley Zufälligkeiten in einem grofsen Districte zusammengekommenen Wahlcommiffarien zugetraut werden, dafs sie fo abwägen, wer dem andern vorzuziehen feyn möchte, wenn ein Sitz in der legislatorischen Verfammlung ertheilt werden fölle! Es kommt hier lediglich darauf an, dafs Man er von perfönlichen Gewicht und Anfehen zu den Deputirtenftellen gerufen werden. Dazu aber würde ein dem jetzigen französischen Syfteme gerade entgegengefetztes zu empfehlen feyn. Das Wahlrecht müfste auf Befitzer grofser Hofe, und auf Bürger in den Städten, (die letztern vielleicht noch mit befondern Qualificationen,) eingefchränkt werden. Keine ftufenweife Wahl, wodurch dem Zufalle fo viel überlaffen wird. Kleine Districte, die nur einen oder zween Deputirte wählen, (grofse Städte konnten mehrere wählen): damit perfönliches Anfehen unmittelbaren Einflufs beweifen konnte. (Ein ganz andres Syftem empfiehlt eine Schrift, von der gleich geredet werden wird, und davon alsdenn mehr.)

Nicht ganz in dem nehmlichen Geifte, aber doch in einem fehr verwandten, ist ein *Essai sur la formation des assemblées nationales, provinciales et municipales en France* par *M. Servan*, dem Vf. der im Nr. 200 angezeigten *addreffe aux amis de la paix*) 102 S. 8. geschrieben.

Nach einigen wenigen treffenden Bemerkungen gegen den Plan, den das neue *Comité de Conftitution* vorgelegt, (wovon in Nr. 197, 198 Erwähnung geschehen) tragt er seine eignen Grundfatze vor. Zuerft eine fehr richtige Bemerkung gegen *Rouffeau's Principe der volonté generale*. Seine abftracte Principien feyn überall nicht genau anzuwenden. Am wenigften in einen grofsen Volke, welches aus fehr heterogenen Theilen beftehe. Landeigenthümer und Bauer, (grofse Gutsbefitzer und kleine Cultivateurs), Künftler (freye und mechanifche) Kaufleute (*en gros*, und *en detail*) find die Hauptclaffen. Die erwählten Repräfentanten, fagt der Vf., find immer nur als Repräfentanten ihrer Claffen anzufehen, weil fie das Intereffe derer befördern werden, von denen fie abgefandt worden, und fie müffen oft in der Nationalverfamm-

Digitized by Google

auf solche Art combinirt werden, dafs das Interesse keiner Classe die andre unterdrücken kann. (Hieran ist etwas wahres. Die Landbewohner und die Städter müssen durch die Wahlen in einem gewissen, nach den Umständen zu bestimmenden Verhältnisse Einfluss auf die Nationalversammlung haben; aber es mufs nicht vergessen werden, dafs die gewählten Personen durchaus nicht so angesehen werden können, als stellten sie die Massen von Menschen vor, von denen sie gewählt worden: sie sind einzelne Menschen, deren *persönliche* Einsichten und Neigungen einen überwiegenden Einfluss auf ihre Entschliessungen haben. Die Nationalversammlung würde auch ihren Endzweck schlecht erfüllen, wenn sie aus Deputirten bestünde, welche gleich Gewichten gegen einander arbeiteten, um durch das Maafs der Kräfte verschiedner Classen den Ausschlag zu geben. Sie sind zu Gesetzgebern gewählt, welche das Interesse der verschiedenen Volksclassen nicht verfechten, sondern beurtheilen und regieren sollen. Und eben weil die persönliche Lage und Verhältnisse so viel. — gutes und übles dazu wirkt, so ist die Bestimmung der Zahl von Deputirten, die jede Volksclasse haben soll, ein sehr ohnmächtiges Mittel, den weit gröfsern indirecten Einfluss derselben auf die Versammlung in Ordnung zu halten. Die Ostindische Companie in England hat gar keinen förmlichen Antheil am Unterhause: den indirecten Einfluss derselben aber würde eine verbesserte Organisation des Parlaments allein nicht zerstören: dazu gehören andre Maafsregeln.) Er bestimmt hierauf die Zahl der Deputirten, welche jede Provinz (denn mit gutem Grunde vertheidigt er die Beybehaltung der alten Eintheilung gegen die neuen Departements) zu der Nationalversammlung schicken soll, nach dem Verhältnisse der Gröfse, Menschenzahl, und des Reichthums: jedoch so, dafs die Gröfse mehr als die Zahl der Einwohner, und diese mehr, als der Reichthum Antheil an der Bestimmung haben, weil der Luxus den Reichthum in wenige grofse Städte unverhältnifsmäfsig anhäuft. (Der Gedanke, der zum Grunde liegt, ist wieder gut. Allerdings müssen die Provinzen gröfsern Antheil an den Wahlen haben, als die Hauptstadte, um diese in beständiger Verbindung mit jenen zu erhalten, und die Deputirten zu nöthigen, ihre Connexionen in den Provinzen aufrecht zu erhalten und sich Bekanntschaft mit dem Zustande derselben zu verschaffen. Aber die mathematische Bestimmung beruhet wieder auf der falschen Voraussetzung, dafs jedes Individuum nach dem Princip votiren wird, nach dem es gewählt ist.) Folgt die Anwendung derselben Grundsätze mathematischer Bestimmungen auf die Provincialversammlungen. Die Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung will er lieber den Provinzialversammlungen überlassen, als den Electeurs, welche die Deputirten zu beiden Nat. und Prov. Versammlungen, wählen sollten, so wie es der Plan des *Comte de Constitution* (und die nachher erfolgten Decrete der Nationalversammlung) mit sich bringen. Denn sagt er, die Versammlung der Provinzial Deputirten ist nicht so sehr den Leidenschaften ausgesetzt, als die grösern Volksversammlungen; überlegung wird mehr und Kabale weniger Antheil an ihrer Wahl haben. (Es scheint, dafs die Beurtheilung der beiden Wahlarten aus allgemeinen Gründen nicht zulänglich seyn könne, und dafs es auf den Geist des Volks, auf welchen sich auch Servan bey seinen Gründen ausdrücklich beruft, und auf die Umstände vorzüglich ankomme.) Dies ist das wesentliche des Aufsatzes. Indem der Vf. zum Schlusse die Vortheile der Beybehaltung aber Provinzialeinrichtungen zeigt, wodurch der Gemeingeist allein erhalten werden könne, der in Beziehung aufs Ganze, in einem so grofsen und aus so verschiednen Theilen bestehenden Reiche, unmöglich sey, fällt er wieder auf die Empfehlung von Ehrenzeichen, und Belohnungen aller öffentlichen Tugend durch Eitelkeit, welche bereits in der *addresse aux amis de la paix* enthalten war. Aber auch hier ist viel gutes über die Nothwendigkeit, die eingefleischten und alten Bande der Bürger zu verstärken.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekokomie. *Verona*, b. Moroni's Erben: *Della utilita delle pecore*, dissertazione del Sr. *Alessi. dal Tufo*, coronata dalla publica accademia d agricoltura, arti e commercio di Verona. 24 S. gr. 4. (4 gr.) Den Nutzen der Schafzucht überhaupt wird niemand bezweifeln; aber ob sie überall vortheilhaft sey oder in welchen Gegenden und Umständen nicht; das verdiente schon eine Preisaufgabe. Nur kann auch diese Untersuchung wohl nicht so kurz abgethan werden, als hier geschehen ist. Der Vf. preist nemlich die Schafe wegen des Fleisches und Milchen weniges zum bessern Unterhalt der Landleute, der Wolle zu ihrer Kleidung und Winterbeschäftigung und vornemlich wegen des Düngers zu Verbesserung der Aecker und Wiesen zum Vortheil des Rindviehes. Die Einwendungen, welche er beantwortet, sind nur local. Das Verbessern der jungen Weinstöcke kann durch Vorsicht im Beschneiden des Weins verhütet und unschädlich gemacht werden. Die vielen Gesetze und Klagen über Beschädigung von fremden, weit herum schweifenden, Herden aber würden wegfallen, wenn alle Grundherren selbst Schafe hielten oder es ihren Unterthanen gegen eine mäfsige Abgabe eines Pfunds Wolle vom Stück erlaubten. Heylung wird auch der Laubfütterung besonders mit Epheu, des Salzleckens und der Veredelung durch gute Widder erwahnt. Aber die hauptschwierigkeit, wie man sich in niedrigen feuchten Gegenden helfen könne, bleibt unberührt und an Vergleichung des Nutzens von Schafen gegen andres Vieh durch Rechnung ist noch weniger gedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro. 192 bis 201. dieser Blätter.)

Nunmehr von solchen Schriften, die sich auf die Lage der Sachen in Frankreich unmittelbar beziehen.

Zu denen in frühern Blättern angezeigten Urkunden, welche die Assemblée nationale bekannt gemacht hat, sind in der Folge noch einige hinzugekommen, deren Titel hier, der Vollständigkeit wegen, angeführt werden müssen.

Bey der grossen Menge von Decreten, welche die Nationalversammlung über so mannichfaltige Gegenstände abgegeben, und täglich fortfährt abzufassen, ist eine Sammlung derselben, als Quelle zuverläßiger Kenntniß der neuen Verfassung zum Nachschlagen unentbehrlich. Es sind mehrere solche Sammlungen veranstaltet, davon Rec. hier ein Paar angeben will, die sich durch die Einrichtung und wohlfeilen Preis (ziemlich guten Druck dabey) empfehlen:

Collection générale des Decrets rendus par l'Assemblée nationale, et sanctionés ou acceptés par le Roi. 1790. 8.

Code politique de la France, ou Collection des decrets de l'Assemblée nationale, à Paris chez Nyon et Baillard. 1790. 12mo.

Die Decrete folgen in beiden nach chronologischer Ordnung, und diese ist besser als die Ordnung nach dem Inhalte, die in andern Sammlungen erwählt ist; denn die Nationalversammlung kommt natürlicher Weise von Zeit zu Zeit immer auf dieselben Gegenstände zurück, und die Menge nothwendiger Supplemente zerstört also doch die Ordnung nach den Materien. Ein Index, der jedem Bande der benannten Sammlungen hinzugesetzt ist, erleichtert den Gebrauch, und gewährt den Vortheil jeder andern Ordnung zugleich. Rec. hat von jeder zween Bände vor sich.

Die neuern Urkunden, welche sich auf die Finanzen beziehen, sind:

Le Livre rouge. Bey *Baudoin.* 1790. 51 S. 8. Ist auch in Spittlers historischem Magazin im 1sten St. des 7ten Bandes deutsch übersetzt.

Reponse aux Observations de M. Necker et de M. de Montmorin, relativement au livre rouge, suivie des Etats de Comptant de l'année 1783, et de la Correspondance entre la Comite des Pensions, et les Ministres et Ordonnateurs, à Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 32 S. 8. nebst diesen

Etats de Comptant de l'année et des restes de l'année 1783, avec la Table alphabetique des Personnes qui y sont employées, et quelques notes. Suite de la Reponse du Comité des Pensions à M. Necker. à Paris de l'Imprimerie nationale. 1790. 64 u. 108 S. und

Correspondance du Comité des Pensions avec les Ministres et Ordonnateurs, relativement aux demandes d'eclaircissemens sur les Pensions et autres graces pecuniaires. Nr. 1. 2. 3. à Paris de l'Impr. de l'assemblée nationale. 1790. 64 S. 8.

Diese Correspondenz enthält zwar wenig Erläuterungen der Sachen selbst, aber eine authentische und merkwürdige Darstellung des Verhältnisses der Nationalversammlung zu den Ministern, und der Art, wie sie mit diesen verfahren ist.

Etat nominatif des Pensions sur le Tresor royal imprimé par Ordre de l'Assemblée nationale, à Paris de l'Imprimerie nationale. 1789. 90. heftweise ausgegeben, und in zween starken Octavbänden gesammelt.

Etat nominatif des Pensions, traitemens conservés, dons, gratifications, qui se payent sur d'autres Caisses, que celle du Tresor royal. Imprimé par Ordre de l'Assemblée nationale. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790

Ein sogenanntes *Supplement historique et essentiel à la Liste des Pensions sur le Tresor royal, au Palais royal chez tous les Libraires* 1790., wo von viele Hefte erschienen sind, ist eine ganz unbrauchbare, unzuverläßige Compilation aller

Digitized by Google

nachtheiligen Gerüchte über die Personen, die vom Könige Wohlthaten genossen: zu keinem andern Endzwecke gemacht, als um das Uebelwollen des Pariser Publicums zu nähren.

Es sind in den vorigen Blättern verschiedne interessante Aufsätze von *Bergasse* angezeigt worden. Der *Brief an Dinocheau*, dessen in Nr. 197. Erwähnung geschehen ist, findet sich in Nr. 40 und 41. eines Blattes, das unter der Aufschrift: *Les Actes des Apôtres* erscheint, und sonst nichts als Scurrilitäten enthält. Nur findet sich in dem Nr. 62. 63. 64. noch ein andrer ernsthafter Aufsatz, auch von Bergasse:

Discours sur les Crimes et les tribunaux de haute trahison Er zeigt hier ausführlich und sehr gut die grossen Uebequemlichkeiten des Tribunals für die Hochverrathsverbrechen, welches nach dem Beschlusse der Nationalversammlung aus Richtern bestehen soll, die von jedem Departement, zugleich mit der Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung gewählt werden. Er zeigt, dass dieses Tribunal mit dem Kläger (denn das will die Nationalversammlung selbst in diesem Falle seyn.) viel zu nahe verwandt, viel zu dependent von ihm, zu wenig selbstständig sey, als dass man hoffen könne, dass es dem mächtigen Einflusse des Partheygeistes (vorzüglich anjetzt, da er die Triebfeder alles dessen ist, was geschieht) widerstehen könne. Erzeigt, dass der gänzliche Mangel an Bestimmungen über die Form der Untersuchung, die vor dem Entschlusse der Nationalversammlung, die Klage zu führen, vorhergehen muss, vollends dem Partheygeiste die Herrschaft gebe, und dass man die Klage dem Advocaten der Krone hätte frey lassen, und der Nationalversammlung selbst nur das Recht beylegen müssen, dieselbe zu führen, wenn sie es gut fände, weil jener sie versäumte. Vorzüglich zeigt er sehr gut in jedem einzelnen Puncte des Decrets, wie zweckwidrig und gefährlich die unbestimmte Qualification des Hochverraths ist, welche dem neuen Gesetze zum Grunde liegt (welches in der That ein Meisterstück eines schlecht abgefassten Gesetzes ist.) Dem zu Folge kann jede Prävarication eines jeden subalternen Staatsbedienten dafür ausgegeben werden; und so ist denn jeder, der öffentliche Gewalt verwaltet, der Gefahr ausgesetzt, durch die Verletzung seiner Feinde, deren er ja wohl einige in der Nationalversammlung haben wird, angeklagt, und von diesem grossen und mächtigen Kläger erdrückt zu werden. (Die jetzige Nationalversammlung ist nicht übel genannt. Gebrauch hievon zu machen: und da die feindselige Verfolgung alles Mittelmässigen, und aller, die daran Theil haben, der Ton des Tages ist; so ist die ganze Sache der Hochverrathsverbrechen, die sonst selten vorkommt, und in ruhigen Zeiten eben nicht zu den dringendsten Bedürfnissen des Staats gehört, dort gegenwärtig allerdings sehr wichtig.)

Dieser strenge Richter der Nationalversammlung und ihrer wichtigsten Decrete, hat sich noch gegen eine andere ihrer Verfügungen in ein paar kleinen Schriften erhoben, von denen hier auch Rechenschaft gegeben werden soll, um die vollständige Geschichte von den Bemühungen des Vf. zu liefern:

Protestation de Mr. Bergasse, Deputé de la Senechaussée de Lyon, *contre les assignats-monnoie* und

Lettre de M. Bergasse, deputé de la Senechaussée de Lyon, *a ses Commettans, au sujet de sa Protestation contre les Assignats-monnoie. Accompagnée d'un Tableau comparatif du Système de Law avec le Système de la Caisse d'Escompte et des assignats-monnoie.* Ohne Druckort und Jahrzahl.

Auch diese Schriften enthalten viele treffende Bemerkungen über die Ungerechtigkeiten und die grossen Unbequemlichkeiten, welche in dem Verfahren der Nationalversammlung liegen. Aber im Ganzen verrückt dem Vf. offenbar die Absicht gegen alles, was die herrschenden Partheyen thun, den Gesichtspunct, und es heißt nicht ohne Anschein guten Grundes, in einer Widerlegung, die weiter unten angeführt werden soll, *tant il est vrai, que la haine se trompe plus grossierement que l'ignorance.* Bergasse fängt damit an, zu zeigen, dass man mit den geistlichen Gütern ungerecht, übereilt und zweckwidrig verfahren sey. Man hätte, sagt er, erst einen Anschlag ihres Werths haben müssen, einen Anschlag der verschiednen Lasten, die darauf hafteten, und ihres Betrags; 1) der von der Geistlichkeit in Corpore darauf contrahirten Schulden; 2) der Unterhaltungskosten der gegenwärtigen Beneficiaten; 3) der Kosten des öffentlichen Gottesdienstes; 4) der Bedürfnisse der Armen, in so weit sie aus den geistlichen Gütern versorgt werden. Alsdenn erst hätte man sicher gehen, und decretiren können, wie viel, was, und wie, verkauft werden sollte. (Dieses alles, offenbar gegründet.) Es wäre also besser gewesen, das Anerbieten der Geistlichkeit anzunehmen, welche 400 Millionen Livres auf ihre Güter aufnehmen, und dem Staate geben wollte. (Soweit freylich besser, weil da doch alles mehr in der bisherigen Ordnung geblieben wäre. Aber da die Geistlichkeit, als Corps im Staate, durchaus zerstört werden sollte, so musste die Disposition ihrer Güter auch anders übertragen werden.)

Nun, vom nächtheiligen Einflusse der neuen Papiere auf den Handel. Hier läuft gutes und schlechtes, gegründetes und abenteuerliches so unter einander, dass es eine weitläuftige Discussion erfordern würde, zu sichten. Der Nachtheil, den circulirende Papiere in Absicht auf den Wechselcours, auf die Handelsverhältnisse mit Auswär-

tigen

Digitized by Google

tigen überhaupt haben können, ist bekannt: und es kann derselbe, unter gewissen Umständen, sehr gross werden. Das ist dem Vf. aber nicht genug. In seinem ganzen Raisonnement läuft der widersinnige Grundsatz durch, der freylich, ehe *Stewart* schrieb, bey den mehresten Theoretikern für unwidersprechlich wahr galt, als ob die Preise der Dinge mit jeder Vermehrung des Geldes, also auch des circulirenden Papiers, verhältnissmässig steigen müssen. Daraus beweiset er denn, dass die Assignats-monnoye den Ruin des ganzen französischen Handels nach sich ziehen müssen.

Nun folgen wiederum gute Bemerkungen über die allerdings sehr grossen Nachtheile des Gesetzes, welches das neue Papier für Geld zu nehmen *befiehlt*. Die Papiere, die Clergé und Domainenkammer, nach seinem oben angegebnen Vorschlage, gemacht haben sollten, wären nicht *forcés* gewesen, und hätten eben deswegen, sagt Bergasse, alle Vortheile gewährt, die man sich von den Assignats-monnoye verspricht, ohne die Ungerechtigkeiten zu erzeugen, die jetzt unter dem Schutze der Gesetze von jedem können begangen werden, der mit Papier, welches dem Gelde nicht al pari steht, bezahlt, wo er Münze zahlen sollte. Er zeigt verschiedne Wege an, auf denen nunmehro, nach dem neuen Edicte, Operationen möglich sind, sich auf Kosten des Publicums zu bereichern. (Dieses alles ist wieder sehr gut. Es ist allerdings ein grosser und unheilbarer Fehler, dass die Assignats durchs Gesetz für Münze erklärt worden sind. Wäre es möglich gewesen, die ganze Summe durch freywillige Vereinigung der grossen Handelshäuser, und durch die Declaration, dass die Papiere in den öffentlichen Cassen *genommen* werden sollen, so unterzubringen, dass die Bedürfnisse der Handelscirculation nicht gelitten hätten, so wäre unstreitig dieser Plan unendlich besser gewesen.) Er macht die Gefahr der falschen nachgemachten Assignats sehr gross, die denn doch bey jedem Papiere, das einen ausgebreiteten, wenn gleich freyen, Curs hat, beynahe dieselbe ist. Endlich stellt er eine Vergleichung von Laws Operationen mit den Assignatsmonnoye auf: aber dieser Theil der Schrift ist wirklich elend. Die Vergleichung besteht in den unbestimmtesten, und zum Theil sogar historisch falschen, Angaben. Law's Verwandlung der Staatsschulden in Actien einer Companie, die grosse und sichre Einkünfte, aber keinen Fond, besass, womit man hatte das Capital einlosen können, hat nicht das geringste mit diesen Obligationen gemein, welchen Specialhypothek auf geistliche Güter ertheilt ist, und die innerhalb weniger Jahre realisirt werden sollen. Gegen die Caisse d'Escompte kommen natürlicher Weise sehr heftige Ausfälle mit vor, die aber auf keinen guten Gründen beruhen. Schon früher hatte Bergasse eine Schrift, die vorzüglich gegen dieselbe gerichtet war, die er zwar nicht selbst geschrieben, die er aber für sehr wichtig ansahe, herausgegeben, und dadurch bewiesen, dass seine Einsichten in diesen Theil der Staatswirthschaft nicht viel werth sind.

Recherches sur le Commerce, les banques, et les finances, publiées par M. *Bergasse*. à Paris 1789. 99 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift fängt mit ganz guter Ausführung der bekannten richtigen Grundsätze über Geld, Zinsen, Anleihen und Banken, an. Bey den letzten bleibt er stehen. Es ist aus den besten Werken über die Staatswirthschaft bekannt, dass die Operationen der Banken bey ihrem grossen Vortheile für die Circulation, auch einigen nachtheiligen Einflüss auf den Wechselcurs haben. Hierauf schränkt sich der Vf. ein: und schliesst daraus, ohne alle Rücksicht auf jene grossen Vortheile, dass zum wahren Nationalvortheile des Handels, die Londner Bank und die Caisse d'Escompte (auf welche es denn eigentlich abgesehen ist) aufgehoben werden müssen. Nebenbey entwalt diese Schrift, die von einem höchst einseitigen, aber doch sachkundigen Vf. herrühren muss, nützbare Erläuterungen einiger Umstände.

Bergasse hatte in seinen angezeigten Schriften über die Assignats so offenbare Blössen gegeben, dass sie natürlicher Weise bald widerlegt wurden. Es ist dagegen erschienen:

Idées simples et precises sur le Papier monnoye, les assignats forcés, et les biens ecclesiastiques. Par M. *Cerutti*. à Paris chez Delenne. 1790. 113 S. 8

Im Ganzen erregt diese Schrift wieder eine traurige Betrachtung über die Verfassung, in welcher sich diejenigen Personen befinden, welche das Staatsruder führen sollen. Der Vf. ist, wie man aus Artikeln in öffentlichen Blättern weiss, ganz besonders an Necker attachirt. Und dieser Staatsminister, der an der Spitze der ganzen Verwaltung stand: der sich von langer Zeit her in mannichfaltigen Verbindungen mit Staatsbedienten, mit Kaufleuten, mit Gelehrten und Schriftstellern befunden hat: der in seinem Buche *sur l'administration des Finances*, so sehr auf den Werth der Belehrung und des Urtheils des Publicums dringt: hatte keine Schriftsteller an der Hand, die die Sache seiner Administration besser führen, und die Maasregeln, die er billigte und adoptirte (wie er denn, mit den Assignats monnoye zufrieden zu seyn, erklärt hat) besser vertheidigen konnten, als diesen Cerutti! Um den Bergasse zu widerlegen, musste man in die politischen Verhältnisse der Geistlichkeit hineingehen, und zeigen, dass das neue System, welches man in Anfeindung ihrer ergriffen hat, wenigstens dem Volke nicht nachtheilig sey. Statt dessen lässt sich dieser in die alte Geschichte der geistlichen Acquisitionen ein. Was geht dies die gegenwärtigen-

Digitized by Google

politischen Bedürfnisse des Reichs an? Was gewinnt die Nation dabey, wenn auch alle geistliche Besitzungen unrechtmäßig wären; wenn aber die Aufhebung derselben ein gegenwärtiges grosses Uebel erzeugte? Der übrigen Ausführung liegen richtige Vorstellungen über Papiergeld, die Assignats-mounoye, Banken u. s. w. zum Grunde. Was soll aber das Geschwätz über den Ursprung des Geldes, u. dgl.? Die Widerlegung der einzelnen Beschuldigungen des Bergasse ist ziemlich. Das beste aber ist eine angehangte Vergleichung von Laws Systeme mit den Assignats, von *Clavière*, woraus erhellt, dass Bergasse in seiner Vergleichung alles überfehen, worauf es ankommt, und wirklich nicht weiss, wovon er redet.

Rec. hat von diesen Schriften über die Assignats-mounoye eine so ausführliche Beurtheilung mitgetheilt, weil sie dazu dienen kann, richtige Einsicht in diese höchst wichtige Sache selbst, zu verbreiten. Er hat in einem Aufsatze *über Necker und dessen Finanzverwaltung* im Neuen Deutschen Museum, August dieses Jahrs, Neckers Plane einer Verwaltung bis dahin, dass eine neue Ordnung eingeführt würde, in ihrem wahren Zusammenhang, und seine Verhältnisse mit der Caisse d'Escompte aus zuverlässigen Quellen vorgelegt; um eine richtige Beurtheilung dieses Mannes zu veranlassen, der für das gemeine Wesen in Frankreich (mag immer seyn, aus Eitelkeit) so viel, auch mit eigner Aufopferung, gethan hat. Der Plan der ersten Assignats-mounoye, der nicht von Necker herrührt, seinem eignen Plane aber mit seiner Beystimmung vorgezogen worden, musste zwar dort erwähnt werden: aber eine Ausführung dieser Sache, die eine weitläufige Entwicklung vieler Puncte erfoderte, ware daselbst nicht am rechten Orte gewesen, und es ist deswegen das nöthigste davon hier mitgetheilt worden. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass alles dieses nur die erste im Anfange des Jahres 1790 decretirte Emission, von 400 Millionen in solchen Assignaten, nicht aber die spätern nach andern Grundsätzen und unter andern Umständen beschlossenen Summen, angeht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargesch. *Göttingen: Ueber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Literatur*, von *Arn. Herm. Ludw. Heeren*, Prof. d. Philos. zu Göttingen. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen. 1789. 32 S. 8. — Die Normannen, welche sich um den Anfang des zehnten Jahrhunderts im nördlichen Frankreich niederliessen, waren zwar ein Raubervolk, aber zugleich durch ihre Streifzüge ein reiches Volk geworden, und hatten eben dadurch den ersten Schritt gethan, um ein mehreultivirtes Volk zu werden; ihr edler Freyheitssinn und Heldenmuth machte sie zu allem fähig; allein sie seiten unbeschickten Führern in die Hände. Umerdessen, da die französische Sprache im 10ten und 11ten Jahrhunderte zuerst anfieng, sich von einem blosen Jargon zu einer Europ. Hauptsprache emporzuheben; da die Normannen in diesem Zeitalter gleichsam das herrschende Volk in Frankreich waren, ihre Sprache mit der französischen vertauschten —, und bey ihnen endlich Wissenschaften und Kenntnisse, wie man sie damals hatte, ihren Sitz aufschlugen; so ist es sehr glaublich, dass sie an dieser Revolution der Sprache den grösten Antheil gehabt haben; ja, wie der Vf. vermuthet, während dass durch die Gesänge der Provençalen, im südlichen Frankreich die Langue d'oc sich bildete, im nördlichen, Schöpfer der Langued'oui geworden sind. Unter ihnen lebte in der Normandie und in England die historisch-romantische Dichtkunst, so früh als bey den Provençalen, auf, und sie thaten sogar den ersten Versuch zur Ausbildung der französischen Prose. H. hat diese historische Resultate mit richtigem Geschmack aus den vorhandenen Quellen und charakteristischen Zugen dieser Nation gezogen, manches wenigstens zu vieler Wahrscheinlichkeit erhoben; so dass man die weitere Entwickelung dieses Gegenstandes wünschen muss. Der S. 13. Anm. 1. genannte *Soldat des Rollo* heisst wohl besser ein *Officier* desselben, wie *miles* so oft im Mittelalter gebraucht wird. Auch schreibt der Vf. *Roan*: und man spricht es freylich so aus; aber dem ungeachtet muß man *Rouen* schreiben.

Schöne Künste. *Edinburgh*, b. Hill, u. *London*, b. Johnson: *The Harp*. A Legendary Tale; in two Parts. 1789. 16 S. 4. (1 Sh. 6 d.) Die Veranlassung dieses Liedchis war eine kleine Legende, die ein Freund dem Vf. mittheilte, den man sie auf den Hebridischen Inseln erzählt hatte, um ihm das Sprichwort: „Ich werde nimmermehr meine Harfe um eines Weibes willen verbrennen," welches er dort hörte, zu erklären. *Col*, ein schottischer Barde, an Kilda's Ufer, schifft mit *Mora*, seiner Geliebten, nach Cana, ihrer Heimath. Unterwegs überfällt sie ein Sturm; Mora wird vor Entsetzen und Furcht ohnmächtig und halb entseelt und vor Kälte erstarrt, glücket es dem Barden endlich, mit ihr an einer unverbaren Insel zu landen. Hier war alles äusserst öde; selbst kein Baum, keine Staude war da, um Feuer anzumachen, und seine Geliebte dadurch ins Leben zurückzurufen. Col entschliesst sich also, in dieser Absicht seine Harfe zu verbrennen, so theuer und werth sie ihm auch war. Beide Liebende freuen sich ihrer Rettung, als sie auf einmal das wildeste Geschrey der Verzweiflung vernehmen. Es ist ein schiffbrüchiger Fremdling, der ihnen naht, und sie um Beystand anfleht. In ihm entdeckt sich Mora's ehemaliger, schon hoffnungsloser Liebhaber. Während dass Col schlaft, glückt es diesem, Mora's Liebe zu gewinnen, und sie zur Flucht mit ihm zu überreden. Der Barde erwacht am Morgen, sieht das wegeilende Segel von fern, und thränenvoll ruft er: „Hab' ich deinetwegen meine Harfe verbrannt? — Das Gedicht hat einen gefälligen Balladenton; der Vf. desselben nennt sich unter der Zuschrift: *Hector Macneil*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, im Nro. 192 bis 201 dieser Blätter.)

Lettre de l'Abbé Raynal à l'assemblée nationale. à Marseille ce 10 Decembre (1789) 94 Seiten in 8. (Vom bekannten Grafen v. *Guibert.*)

Der Verf. billigt die neue Eintheilung des Reichs und das neue Repräsentationssystem; aber er tadelt sehr nachdrücklich die *declaration des droits de l'homme*, und hält der Nationalversammlung vor, dafs sie aufser jener neuen Eintheilung noch nichts gethan habe, um die zerstörten alten Einrichtungen zu ersetzen; wenn gleich schon damals, als er schrieb, in unzähligen Blättern wiederholt ward, es sey alles geschehen. Er empfiehlt sehr, mit der Einführung der neuen Municipalitäten, der allgemeinen Anarchie wegen, nicht zu eilen, sondern die alten Einrichtungen zu Erhaltung der Ordnung vors erste zu nutzen: er dringt darauf, dafs die Kraft der executiven Macht und die nothwendige Subordination der bürgerlichen sowohl, als militärischen Gewalt, wieder hergestellt werde: dafs die königliche Macht, mit deren Erniedrigung und Einschränkung man sich so lange beschäftigt, wieder erhoben werde, um durch sie Ordnung und Ruhe zu erhalten, dafs ihr Ansehn und ihre Würde, der Glanz des Throns, welches alles so nothwendig ist, um ihr die gesetzmäfsige Autorität zu erhalten, wiedergegeben werde. Er ruft Minister, Prinzen, Grofse, zu vereinigten kräftigen Maasregeln auf: sie sollen sich nicht Schritt vor Schritt immer mehr nehmen lassen, und unthätig nachgeben; in eitler Hoffnung, dafs das Uebermaafs des Uebels zu ihrem Vortheile eine neue Revolution herbeyführen werde, die unmöglich sey. Aber das Recht, Krieg und Frieden zu schliefsen, will er dem Könige nicht einräumen. (Aus unbedeutenden und schlecht ausgeführten Gründen.)

Es ist nicht abzusehen, warum die Schrift im Namen des Abbé Raynal abgefafst ist. Eine Stelle voll Declamation über die neue Politik, die von nun an herrschen solle, und der zu Folge alle öffentliche Verhandlungen der Nationen nur ein *échange de secours et bons offices* seyn sollen, flöhe dem Raynal eben nicht unähnlich. Man erkennt aber den wahren Vf. in den Gedanken über die Einrichtung des Militairs, die den vorzüglichsten Theil der Schrift ausmachen. Er zeigt die grofsen Gefahren des Projects, die Officiere durch die Soldaten, und überhaupt durch Subalterne, wählen zu lassen: die Vorzüge des Adels in Rücksicht auf den Kriegsdienst: er zeigt mit wenigen treffenden Gründen das Nachtheilige einer Militairconscription; zugleich aber die Nothwendigkeit, im Kriege gute Recruten auszuheben, und schlägt vor, Milizien (Landsoldaten, wie sie an einigen Orten heifsen,) dazu nach einem gewissen Plane zu gebrauchen. Er will Bürgerwachen beybehalten wissen; sie aber auf ihre eigene Municipalität einschränken, und alle Verbindungen mehrerer solcher ftrenge verbieten, damit nicht ein grofses Departement einmal aufstehe, und Benachbarte unter mancherley Vorwande unterdrücke oder gar bekriege: er dringt endlich darauf, alles Uebrige baldmöglichst zu entwaffnen. (Alles dieses sind sehr heilsame, ja nothwendige Maasregeln, deren Vernachlässigung schreckliche Scenen erzeugen mufs.)

Eine kleine Schrift von Mounier, dessen in diesen Blättern mehreremale ruhmvolle Erwähnung geschehen ist: *Aux Dauphinois* 30 S. 8. enthält eine höchst lehrreiche Schilderung des Despotismus, den die demokratischen Factionen in dem grösten Theile von Frankreich an die Stelle des alten Ministerialdespotismus zu setzen gewusst haben. Das Centrum dieser Factionen ist der Club des Jacobins zu Paris, welcher die Nationalversammlung mehrentheils beherrscht. Mounier schildert sehr lebhaft und rührend die Verblendung des Volks, welches durch alle mögliche Mittel, und oft durch unglaublich feblecht ausgefonnene Lügen, von jenen Factionen in den Fesseln seiner Führer erhalten, und im Hasse gegen die wahren Patrioten bestärkt wird. Mitleid mit diesem irre geführten Volke, und Unwillen über diejenigen, welche den Trieb zur Freyheit und das Verlangen nach Erleichterung der unerträglichen

Digitized by Google

alten Laſt ſo misbrauchen, werden durch dieſe kleine Schrift in höchſter Maaſse erregt. Man ſieht aus ihr deutlich, daſs das ganze Reich wirklich auf dem Wege zu gänzlicher Auflöſung iſt, und wie ſehr die guten Bürger Gefahr laufen, durch die vollkommenſte Anarchie dem zuſammengerotteten bewaffneten Pöbel und dem Militair Preis gegeben zu werden. So iſt dann auch niemand mehr ſeines Lebens ſicher, der frey ſeine Meynung ſagt, und nicht blindlings in das Geſchrey der Factionen einſtimmt. Mit dieſer Lage der Sachen rechtfertigt Mounier ſeinen Entſchluſs, ſein Vaterland zu verlaſſen, und verſpricht, über die neuen Einrichtungen der Nationalverſammlung zu ſchreiben; um, wo möglich, die künftigen Legislaturen auf beſſere Wege zu helfen.

Eine groſse Menge von Schriften aller Art, in denen die Geſchichte der Nationalverſammlung, Betrachtungen über die neue Verfaſſung, theoretiſche Entwickelungen u. dgl. m., angekündigt werden, und welche die Begierde, etwas zu erwerben, erzeugt hat, ſind keiner beſondern Erwähnung werth.

Fliegende Blätter kommen immerfort in groſser Menge heraus. Die frühern Schriften dieſer Art, von denen Rec. Nachricht gegeben hat, waren merkwürdig: einige ihres innern Gehalts wegen, andere, weil ſie von den Geſinnungen der Nation zeugten, die damals noch nicht recht bekannt, auch wohl noch nicht recht beſtimmt waren, manche auch, weil ſie einen merklichen Einfluſs auf dieſe Geſinnungen gehabt haben. Die ſpätern fliegenden Blätter enthalten nichts Neues mehr, und werden immer matter. *Marat*, der ſich *l'ami du Peuple* qualificirt, iſt nur noch etwas platter und gröber, als Desmoulins. Wenn dieſer den Rauſch den Freyheit in ſchlechtem Weine getrunken hat, ſo mag ihn jener aus Tabak und Brandtewein geſogen haben. In ſeinem *C'en eſt fait de nous*, einer Denuntiation des angeblichen Mailleboiſes Complots, räth er dem Volke, ⅓ bis 600 Köpfe fliegen zu laſſen.

Am allerwenigſten verdienen die Pasquille, die unter allerley Aufſchriften, als *Vie privée* und ähnlichen, herausgekommen, hier aufgeführt zu werden. Verläumder nehmen immer die berümten Namen aller Art am liebſten, weil ihr ſchlechtdenkendes Publikum von ſolchen am liebſten übles hört. Eine Schrift aus dieſer verächtlichen Claſſe muſs doch erwähnt werden. Noch ehe das ächte rothe Buch herauskam, war ſchon ein untergeſchobenes da: *Le Livre rouge, ou Liſte des Penſions ſecrettes payées par le Tresor Royal.* (Auch mit rothen Buchſtaben.) Es enthält eine groſse Liſte von Penſionen, die gewiſſe Perſonen, theils dem Gerüchte nach, empfangen haben ſollen; davon aber auch ein groſser Theil ganz offenbar blos aus Verläumdungs-ſucht, und um dieſe Männer verdächtig und gehäſſig zu machen, erdichtet ſind. Der Betrug iſt augenſcheinlich. Der Titel giebt ihn ſchon zu erkennen: denn das rothe Buch war bekanntlich gar nicht eine Liſte von Penſionen. Ferner ſind darinn die Blätter, welche die Ausgaben u. Bewilligungen unter Louis XV. Regierung angehen, vor der Mittheilung des Originals, auf Verlangen des Königs, verkleht worden, und die Nationalverſammlung hat die Bitte des Monarchen, dieſe veralteten Rechnungen nicht durchzuſehen, reſpectirt. In dem angeblichen Livre rouge aber ſind eine Menge Ausgaben enthalten, die aus jener Zeit herrühren müſsten: z. E. gleich auf einem der erſten Blätter: *dem Abbé Uſſon von Bonnac, jetzt Biſchof von Agen, auf Empfehlung der Madame Dubarry*, 40,000 *Livres*. In Paris hat der Betrug daher nur wenige Tage ſeine Wirkung thun können. Die Sache muſs aber dennoch hier erwähnt werden, weil dieſes untergeſchobene Werk durch eine Ueberſetzung in allen Stücke der unkritiſchen Compilation, die unter dem Namen *franzöſiſche Staatsanzeigen* bekannt kommt, und deren in Nro. 201 dieſer Blätter Erwähnung geſchehen, auch in Deutſchland bekannt geworden iſt, und Rec. weiſs aus Erfahrung, wie leicht alles Gedruckte unter uns Anſehen erhält; wie viele, auch verſtändige Männer, ſich durch ſolche Schriften täuſchen laſſen, welche die Scandala von Höfen angeblich enthüllen, und wie nothwendig es daher iſt, gegen ſolche Fabricate zu warnen.

Rec. hat in einem frühern Blatte verſprochen, von den engliſchen Schriften Rechenſchaft zu geben, welche etwa in Beziehung auf die franzöſiſche Revolution erſcheinen möchten.

Es ſey vergönnt, hier eine allgemeine Bemerkung über die politiſche Literatur der Engländer vorauszuſchicken. Es kommen in England von Zeit zu Zeit ſehr lehrreiche Schriften über politiſche Gegenſtände heraus: wie ſichs von einer durch ihre Staatsverfaſſung ſeit ſo langer Zeit ſo auſserordentlich ausgebildeten Nation nicht anders erwarten läſst. Aber eben dieſe Staatsverfaſſung bietet den groſsen politiſchen Köpfen einen andern Weg dar, unmittelbar auf die ganze Nation zu wirken, als den literariſchen, auf den ſich bisher faſt in allen andern Völkern diejenigen nothwendig einſchränken muſsten, denen etwa der Beyfall der Obern nicht genügte, und deren hohern Ehrgeiz nur das groſse Publicum befriedigen konnte. Es ſind daher nicht allein einige kleine Schriften, welche durch Parlementsdebatten veranlaſst worden, das Lehrreichſte der ganzen politiſchen engliſchen Literatur, ſondern die beſten Gedanken der vortrefflichſten Köpfe der Nation ſind in dieſen Debatten ſelbſt entſtanden. Diejenigen engliſchen Zeitungen und Magazine, welche unparteyiſche und ausführliche Nachricht von den Parlementsverhandlungen geben, ſind alſo oft weit lehrreicher, als theoretiſche Werke ſelbſt guter Schriftſteller.

Auch

Digitized by Google

Auch in England existirt eine politische Secte, deren Denkungsart sich vorzüglich durch Hass gegen das Oberhaus, und durch den Wunsch einer gleichförmig vertheilten Repräsentation im Unterhause auszeichnet: die also nicht übel mit der Partey harmonirt, welche in Frankreich die Oberhand hat. Ihr Ursprung reicht bis an das vorige Jahrhundert hinauf, in welchem die politischen und religiösen Schwärmer, Levellers genannt, eine grosse Rolle spielten. Die Grundsätze sind natürlicher Weise gemildert. Die Speculationen über die ersten Gründe des Staatsrechts sind in unsern Zeiten zuerst durch den amerikanischen Krieg in lebhaftere Bewegung gesetzt. Späterhin durch die Verbesserung der Repräsentation im Unterhause, welche Pitt vorschlug, (ohne sie im Ernste zu betreiben,) um sich die Gunst einer Partey im Volke zu erwerben, und zuletzt, durch die Versuche der Dissenters, von dem Drücke der Test Act befreyet zu werden; welche deswegen misslangen, weil diese Partey dadurch an Einfluss und Macht beträchtlich gewonnen haben würde; und man befürchtete, sie möchte dieses gebrauchen, um schwärmerisch politische Gleichheit aller Menschen zu befördern. Unter den Schriftstellern, welche sich auf diese Seite neigen, sind *Price*, der Vf. schätzbarer politischer und mancherley anderer, auch theologischer Schriften, und der bekannte Polygraph *Priestley*, die merkwürdigsten. Der erste hatte schon vor Zeiten Verbindungen mit Turgot, wie ein mehreremale gedruckter Brief dieses vortrefflichen Ministers beweist. Als politischer Anführer ist unter andern *Lord Stanhope* bekannt, der unter dem Namen *Lord Mahon*, den er vorhin führte, durch physikalische Schriften einige Aufmerksamkeit erregt hat, und dessen politischer Schwärmerey in frühern Jahren in *d'Ivernois* vortrefflichem *Tableau des deux dernieres Revolutions de Geneve* Erwähnung geschieht. Er ist gegenwärtig Präsident der Societät, die sich unter dem Namen *Revolution Society* verbunden hat, das Andenken der englischen Revolution vom Jahre 1688 zu feyern: die durch die Aehnlichkeit der Grundsätze mit denen in der Assemblée nationale herrschenden zu allerley Verbindungen in Frankreich veranlasst worden ist: und mit der sich das legislatorische Corps von Frankreich sehr seltsamer Weise in Correspondenz eingelassen hat. Diese Gesellschaft hat ihre unbedeutenden Verhandlungen unter dem Titel *Acts of the Revolution Society* drucken lassen.

Einem neuern Vorfalle verdankt das Publikum etwas Interessanteres. Die grosse Revolution in Frankreich hat in dem durch so mannichfaltige Verhältnisse dabey interessirten England, und in diesem freydenkenden Volke, dessen Hauptinteresse die Politik ist, die allgemeinste Theilnahme erzeugt. Eine Debatte im Unterhause über die englische Armee veranlasste einen Ausbruch der längst in Privatunterredungen erhitzten Gemüther. Es geschahe sehr natürlicher Weise, bey Gelegenheit des englischen Wehrstandes, Frankreichs gegenwärtiger Lage Erwähnung: und daraus entstand eine Alteration unter Männern, die bis dahin in der genauesten politischen und Privatfreundschaft gelebt hatten. Durch die Zeitungen wurden die von Burke, Fox, Sheridan geäusserten Gesinnungen über die französische Revolution bekannt, und *Burke* ward dadurch bewogen, sein Urtheil über diesen Gegenstand ausführlicher bekannt zu machen und zu rechtfertigen. Die frühern politischen Schriften dieses grossen Mannes werden in Deutschland freylich nur von sehr Wenigen gelesen, weil sie fast insgesamt zunächst und unmittelbar auf Vorfälle im Parlamente, oder auf Umstände der einheimischen Geschichte Englands beziehen. Sie enthalten aber zugleich die trefflichste Belehrung über die wichtigsten politischen Angelegenheiten und über das Wesen freyer Verfassungen. Bey der gegenwärtigen Veranlassung erschien von ihm zuerst und vorläufig eine kleine Schrift:

Substance of the Speech of the Right Hon. Edmund Burke, in the Debate on the Army Estimates, in the house of Commons, on Tuesday the 9th Day of Febr. 1790. comprehending a discussion of the present Situation of Affairs in France. London, b. Debrett. 1790. 36 Seiten in 8.

Sie enthält ausser einigen sehr wahren, lebhaften, und so, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, vorzüglich treffend gefagten Urtheilen über das Ganze der Revolution, und über die schrecklichen Gefahren einer Armee ohne Subordination, (welche die neuen Vorfalle in Frankreich immer mehr bestätigt haben,) eine Vergleichung der Revolution mit der gleichfalls so benannten Begebenheit in England da Wilhelm III. den Thron bestieg. Der Vf. zeigt, dass beide in allen Stücken einander geradezu entgegengesetzt sind, indem England alte Verfassung und innere Ruhe behielt, ja verstärkte, und nur die Person des Monarchen wechselte; Frankreich aber die Personen behält, und alle alte Verhältnisse zerstört. In einem Punkte führt die Abneigung gegen grosse Veränderungen, und die sehr gegründete Liebe zu fesseln, durch Alter und Gewohnheit ehrwürdigen Verfassungen, den vortrefflichen Vf. zu weit. Er behauptet, Frankreich habe eine gute Verfassung gehabt, als die drey Stände berufen worden waren, und anfingen, in drey separirten Kammern zu deliberiren. Freylich war das Ansehn des Tiersetat überhaupt damals schon so gross geworden; und hatte durch die verdoppelte Zahl seiner Deputirten in den Augen des Publikums so viel gewonnen, dass man wohl behaupten kann, er würde im Jahre 1789 nicht so,

Digitized by Google

wie 1614, von den erſten Ständen unterdrückt, und mit ſeinen gegründeten Foderungen abgewieſen worden ſeyn. Im Anfange des vor. Jahrh. hatte der Adel ein ganz anderes Gewicht im Staate. Er war vor der Einführung des ſtehenden Militairs wirklich noch die Stütze des Vaterlands, in ganz anderm Verſtande, als gegenwärtig. Die alte ariſtokratiſche Denkungsart, die ſich hierauf gründete, war von ganz anderm Gehalte und anders kräftigem Einfluſſe, als die immer ohnmächtiger werdenden Vorurtheile, durch Luxus, Hofſclaverey und Indolenz entnervter Groſſen. Der groſſte Stein des Anſtoſſes, die Exemtion von Auflagen, war durch die wahrhaftig patriotiſche Entſchlieſſung des Adels gehoben, und durch deſſen Entſagung auf ſeine Privilegien hatte dieſer ganze Stand zu ſeiner gröſſten Ehre bewieſen, daſs er den thätigſten Antheil an der nothwendigen Regeneration des Reichs nehmen wollte. Aber die Zertheilung der Stände in drey Kammern ſtand dieſer groſſen Verbeſſerung immer noch ſehr im Wege. Sie war ein Radicalfehler, der ganz nothwendig gehoben werden muſſte. Denn ſollte zu jedem Entſchluſs Einſtimmung dieſer drey Kammern erfodert werden, ſo laſst ſich kaum denken, wie es möglich ſeyn ſollte, dieſe in dreyen Verſammlungen zu erhalten, deren eine jede alle durch eigene Verhältniſſe und Vorurtheile ausgezeichnete, einander entgegengeſetzte Perſonen, in ſich vereinigte, und unfehlbar von diſcordanten Eſprit de Corps beſeelt worden wäre. Sollten aber gar die Beſchlüſſe zweyer Kammern die dritte binden, ſo waren die unvermeidlichen Folgen die ſchrecklichſte Uneinigkeit, Widerſetzlichkeit und höchſt wahrſcheinlich groſſe Unruhen. Die Geſchichte von Schweden und die Verhandlungen der deutſchen Landſchaften, welche ſo conſtituirt ſind, und welche doch in gewiſſer Rückſicht, und einigermaſsen zum Beyſpiel dienen können, beweiſen, was ſolche Deliberationen mehrerer verſchiedener Stände für Folgen haben. Es iſt wahr, die Vereinigung in eine einzige Verſammlung hat alle Dämme eingeriſſen, die der Fluth der Neuerungsſucht entgegenſtanden. Durch ſie hat die alles zerſtörende Wuth, zu reformiren, die Kraft erhalten, der alles hat nachgeben müſſen. Aber jene alte Verfaſſung der Etats généraux, welche dem Syſtem, das unter Ludwig dem XIV. und XV. geherrſcht hat, zwar unſtreitig vorzuziehen war, kann an und für ſich ſelbſt doch unmöglich gebilligt werden. Bey derſelben wäre die Staatsmaſchine ſchwerlich in richtigen Gang gekommen.

Die angeführte Stelle in Burke's Schrift ergreift denn auch der bereits erwähnte Lord Stanhope in einer kleinen Schrift:

Letter to the Right Honourable Edmund Burke, etc.

Anſtatt aber die Unbequemlichkeiten zu entwickeln, welche in der Form lagen, unter der die Stände beroſen waren, zählt er einige der bekannteſten Misbräuche auf, unter deren Drucke die franzöſiſche Nation bis dahin geſeufzt hatte; deren Abänderung aber groſsentheils, wenigſtens auch bey jener erſten Form der Stände, hätte bewirkt werden können, und gewiſs bewirkt worden wäre. Die perſönliche Freyheit gegen willkührliche Verhaftbefehle zu ſichern, war eine viel zu dringende und laute Foderung der Nation, als daſs ſichs denken laſst, daſs das alte Verfahren mit der Baſtille noch hätte fortwähren können. Statt zu zeigen, daſs eine Revolution nothwendig geweſen, um die Verfaſſung der Stände zu verbeſſern, und was für Quellen von Ungemach für die franzöſiſche Nation in dieſer Verfaſſung lagen, verfällt er in eitle und leere Declamationen über die Declaration des Droits, u. ſ. w. Ein ausführlicheres Werk von Burke, welches ſeitdem erſchienen iſt, wird nächſtens angezeigt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Duisburg*, gedr. b. d. Wwe. Benthon: *Aug. Cnr. Borheck*, prolusio, qua *ad Caput IX. Germaniae Taciti de Mercurio, Hercule, Marte et Iside Germanorum* quaedam disputantur. 1790. 18 S. 8. In dieſer Einladungsſchrift zu Anhörung der beym Antritt ſeiner Profeſſur gehaltenen Rede erklärt der VF. ſehr ſcharfſinnig den vermeynten Irrthum des Tacitus, daſs die Deutſchen den *Merkur*, den *Herkules* und den *Mars* angebetet hatten, aus den nicht verſtandenen Worten: *Hermann und die Herkuln des Heeres*, ſo daſs aus *Hermann* (*Arminius* eigentlich!) Merkur, (Hermes) aus *Herkeln* Herkules; aus dem Worte *Heeres* aber Mars (Ares) entſtanden ſey. Die *Isis* aber hält er mit Fulda für die Göttin Hertha. Auf die letztere läſst ſich itzt Rec. nicht ein, was aber die drey erſteren betrifft, ſo iſt es eine nicht zu erweiſende Vorausſetzung: „Tacitus ſage, die Deutſchen hätten die Gottheiten *der Römer* verehrt," wenn er gleich von ihrer Anbetung eines Merkurs, Herkules und Mars ſpricht, man muſs ſich in der That wundern, daſs die Interpreten des Tacitus auf alle mögliche Erklärungen, nur nicht *auf die natürlichſte* und nächſte, verfallen ſind, nämlich die: „daſs „er die Gottheiten der Deutſchen, weil er *ihren* Namen „nicht wuſste, mit dem Namen *ſeiner* Götter, deren Eigenſchaften jenen am ähnlichſten waren, *nur beyzulegen „machen wollte*." Rec. erlaubt es hier der Raum nicht, mehr zu ſagen; aber er hofft anderswo die Gelegenheit, ein Wort zur Kritik der Unterſuchungen über die Gottheiten der alten Deutſchen beybringen zu können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten December 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Beschluss des Nachtrags zu der Recension der Schriften über die französische Revolution, in Nro. 292 bis 301 dieser Blätter.*)

Die Fortsetzung der im historischen Almanach fürs Jahr 1790. (in der Braunschweigischen Schulbuchhandlung) enthaltenen Geschichte der französischen Revolution, und der Schulzischen Geschichte, (welche beyde bis zu einem Zeitpunkte, Neckers Zurückkehr im Julius 1789. geführt waren), ist von Hn. Schulz geliefert worden in einem

Historisch Genealogischen Almanach fürs 2te Jahr der Freyheit enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staats-Umwälzung. Braunschweig 1791. in der Schulbuchhandlung.

Dieser Titel enthält eine sehr seltsame Ankündigung. Furs zweyte Jahr der Freyheit! Deutschland hat keine Revolution erfahren, und ist nicht freyer als vorhin. Die französische Revolution soll also wohl, allgemeine Epoche der Freyheit für alle mit Frankreich bekannte, cultivirte Nationen seyn? Es gab also vorhin auch in der übrigen Welt keine Freyheit? Und was heisst denn diess Wort wohl bey dem, der den Titel angab? Freyheit besteht in einem Volke nur durch allgemeine durchgängige Gesetzmässigkeit. Denn nur dadurch, dass *alle* den Gesetzen unterworfen sind, wird die Freyheit jedes einzelnen, gegen Gewaltthätigkeiten Mächtiger, (sey es wichtiger Grosser oder übermächtiger Bettler) gesichert. Die Revolution im Jahre 1789. kann vielleicht nach Jahren als die erste Quelle einer solchen glücklichen Verfassung angesehen werden, wenn diese erst existiren wird. Aber eines solchen Zustandes zweytes Jahr wäre schon itzt in Frankreich? Diese Ueberschrift contrastirt sehr, selbst mit der Erzählung, die im Buche enthalten ist: wenigstens in den Augen jedes Lesers, der nur so vieler Ueberlegung und kaltblütigen Nachdenkens fähig ist, dass er eine Vergleichung unter den Gewaltthätigkeiten, davon diese Geschichte voll ist, und der gerühmten Freyheit, anzustellen vermag, welche schon durch die Furcht vor solchen Gewaltthätigkeiten zerstört wird. Aber das Buch selbst beweiset auch, dass der Vf. nicht fähig oder nicht aufgelegt war, jene Vergleichung anzustellen. Die Ueberschrift ist elenden Pariser Broschüren abcopirt. Es soll durch dieselbe in dem Publico, welches Almanache liefert, oder deren Titel hört, wie es scheint, der Gedanke recht lebhaft gemacht werden, dass die französische Revolution eine der grössten Wohlthaten für die Menschheit sey. Aber wohin führt dieser Gedanke? Je grösser das Publicum ist, welches ein Schriftsteller im Gesichte hat, desto vorsichtiger *muss* er in solchen Dingen seyn.

Was übrigens das Werk selbst betrift, so kann das Urtheil des Rec. über die erste Geschichte des Verfassers, füglich auch auf die Fortsetzung ausgedehnt werden. Nur dass in jenem die Erzählung merkliche Vorzüge hat. Man sieht dieser Fortsetzung an, dass sie eine aufgegebene Arbeit ist. Der furchterliche Auftritt am 5ten und 6ten Octbr. womit sie schliesst, hat schwerlich in der Geschichte seines Gleichen, und wird in jeder Erzählung grosen Eindruck machen. Hin und wieder findet sich auch vorher etwas von der eignen Darstellung, wodurch die erste Geschichte sehr anziehend ward. Im Ganzen ist sie aber matter, und wird es noch mehr durch die eingerückten Reden, die an sich zum Theil sehr unbedeutend sind.

Die Schilderung der politischen Partheyen, der Triebfeder der grosen Begebenheiten, und der einzelnen Charaktere, ist eben so wenig befriedigend, als in der ersten Geschichte. Diejenigen französischen Schriftsteller, welche offenbar am besten unterrichtet sind, geben oftmals Winke auf einen geheimen Zusammenhang und Triebfedern, die sie selbst mehr errathen als enträthseln können. So sagt der vorsichtige Mounier bey jeder Gelegenheit, dass er geheime Verbindungen, Intriguen, absichtvolle Bewegungen deutlich gesehen, aber ohne angeben zu können, woher sie eigentlich geführt, wer sie veranlasst, und durch was für Faden die Maschine in Spiel gesetzt worden. Es ist ganz offenbar, dass noch sehr viele einzelne Entdeckungen, die vielleicht der Zukunft vorbehalten sind, dazu gehören, die ganze innere Geschichte der Revolution klar zu machen: und vielleicht wird das Publicum nie ganz vollständige Einsicht erhalten. Eine gute Geschichte kann also bis jetzt nichts mehr lei-

Digitized by Google

leisten, als alle Lücken sorgfältig anzeigen, die in unsrer Kenntnifs noch immer sind. Hr. *S.* aber weifs schon jetzt ganz genau den innern Zusammenhang anzugeben. Anfangs soll der Pariser Pöbel nach seiner Erzählung nur Mirabeau's Marionette (ein eigner Ausdruck) gewesen seyn. Er weifs ferner nur von zwo Partheyen. Dies widerspricht aber beydes ganz offenbar der Geschichte. Wer Mirabeau's Betragen beobachtet hat, wie es in den authentischen Nachrichten von den Debatten in der Nationalversammlung erscheint, weifs, dafs er so wenig jemals Herr des Pariser Volks, oder auch des Pariser Pöbels, oder der Patrioten vom Palais Royal (wie sie sich selbst nennen, und bey Hn. Schulz heifsen) gewesen, dafs er vielmehr sehr mannichfaltige Wege einschlagen müssen, um den Wind, der von Paris her brauste, für sich zu gewinnen, und zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten zu nützen. Die zwo Partheyen, von denen er redet, sind die Demokraten, und die sogenannten Aristokraten, zu denen er, *Mounier, Lally, Clermont, Tonnerre* u. s. w. zählt. Also erwähnt er nicht einmal der eigentlichen Aristokraten, und von allen mannichfaltigen Bewegungen, dadurch Partheyen entstanden und vergiengen, weifs er nichts. Gegen das Ende der Erzählung nimmt er mit eben so dreister Anmafsung den entgegengesetzten Weg. Anfangs ist ein geheimer Zusammenhang da, den der Vf. angiebt, als wäre er in die geheimsten Machinationen initiirt gewesen. Bey den schrecklichen Begebenheiten im October läugnet er hingegen eben so zuversichtlich allen geheimen Zusammenhang.

Ein Geschichtschreiber der französischen Revolution, dessen Erzählung dadurch vorzüglichen Werth haben soll, dafs er selbst als Augenzeuge auftritt, hätte die Mittel haben müssen, sich solche Kenntnisse zu verschaffen, die man nicht ohne mannichfaltige Verbindungen in Paris, und vielleicht nicht ohne selbst da gewesen zu seyn, haben kann: die man aber noch gar nicht schon deswegen hat, weil man da gewesen ist. Hat man sie aber nicht, so mag man immerhin die öffentlichen Orte, und die öffentlichen Personen, Könige, Grofse, Redner, Mädchen, und wer sie alle sind, beschreiben, wie man sie gesehen hat: aber man beschränke sich auf das gesehene, und wohl bekannte.

Die Erzählung der Mordscene in der Nacht vom 5ten auf den 6ten October weicht von Monnier's Erzählung ab, es fehlt ihr aber an der gehörigen Beglaubigung. Der Vf. war doch nicht dabey, als der Anblick eines *Garde du Corps* die Verfolgung dieses Corps verursachte: und wäre er es gewesen, woher könnte er so gewifs sagen, dafs dieser einzige Umstand die wüthende Verfolgung verursacht habe? Ein andrer vorhergegangener Auftritt zwischen der Königin und einer *Poissarde* ist merkwürdig und charakteristisch. Aber woher weifs man, dafs er wahr ist?

Die zwo politischen Partheyen, von denen er redet, und ihre politischen Grundsätze sind hierin unvollkommen vorgestellt. Die eignen politischen Ideen des Vf. aber sind so unbestimmt, dafs ihren zu folge sogar (S. 36.): „die aristokratische Par„they, *zu weit gieng*, wenn sie den Pöbel ganz „von den Rechten der Nation ausschlofs. – wenn „sie das, was er gethan hatte, als durchaus unbe„fugt erklärte, wenn sie ihn, sobald er sich in Ver„sen zusammenzog, für schuldig, der Meuterey, „und für Stifter einer höchst gefährlichen Anarchie „erklären, und durch nachdrückliche Maafsregeln „zur Ruhe verweisen wollte.“ Die Hinrichtung des Aufrührers Bordier zu Rouen, stellt er in Parallele mit dem Tode des Obersten Belsunce, der ohne Urtheil und Recht, vom Volke ermordet ward, „weil beyde Unglückliche sich in die neue Lage „nicht zu finden gewufst.“ Bordier war durch ordentliche Richter, nach Gesetzen der Nationalversammlung, für schuldig erkannt. Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche der Mifsverstand, dem zu folge, die Nationalversammlung selbst, welche doch nach den Grundsätzen der strengsten Democraten, gesetzmäfsige Vertreter des Volks abgeben sollte, nicht mehreres rechtmäfsiges Ansehen haben sollten, als das regellos zusammengelaufne Gemisch von Bürgern und Pöbel. Wenn die Geschichte grofser politischer Begebenheiten zu nichts weiter dienen soll, als gleich einer *Laterna magica*, allerley Vorstellungen nach einander vorzuführen, ohne dafs ihre Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, gezeigt werden, so kann sie zum Zeitvertreibe müfsiger Stunden, (eigentlich zum Zeitverderbe) gebraucht werden, und Bücher in diesem Geiste finden daher immer eine Menge Leser und Käufer: aber sie ist nicht lehrreich.

Einzelne Charaktere der merkwürdigsten handelnden Personen finden sich, weder in besondern Schilderungen, noch in die Erzählung eingewebt, in dieser Fortsetzung. Nur eine Entwicklung von Neckers Charakter als Staatsmann zum Eingange. Sehr ausführlich, aber ganz schief gefafst. Er wird zum gutmüthigen weichherzigen Mann *oder Fefligkeit* gemacht. Wenn hat je ein Zug seines Betragens ein solches Urtheil gerechtfertigt? Schon der verwickelte, gesuchte, verschobene Vortrag in dieser Schilderung beweifet, dafs der Vf. ihr nicht gewachsen war.

Er verspricht im Almanache für das künftige Jahr eine Fortsetzung der Geschichte. Da die Volksbegebenheiten nunmehro weniger bedeutend werden, und es hauptsächlich auf die innere Geschichte der Nationalversammlung ankommen wird, so ist davon sehr wenig zu erwarten.

GESCHICHTE.

LEIDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Marsili historia regum Islamiticorum in Abyssinia*; inter-

Digitized by Google

interpretatus est et una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum e codd. biblioth. Leidensis arabice edidit *Fridericus Theophilus Rinck*, philosophiae doctor, liberal. artium magister et reg. foect. teutón. quae Regiomonti est adscriptus. 1790. 4. Vorr. X. S. Arabischer Text des Makrizi, 36 S. Lateinische Ueberserzung 41 S. Arabischer Text des Abulfeda, 15 Seiten.

Al Makrizi, ein arabischer Schriftsteller aus *Baalbeck* in Syrien, unter dessen hinterlassenen Schriften ein Werk über Egypten vornemlich geschätzt wird, ist nie selbst nach Abessinien gekommen. Er war zu *Mekkah*, im Jahr der *Hedschrah* 730, wo er von Augenzeugen Nachrichten über dieses Land, vornemlich in Rücksicht auf seine dortigen Glaubensgenossen, sammelte, und daraus ein Werklein verfertigte, das den Titel hat: كتاب الالمام باخبار من بارض الحبش من ملوك الاسلام — — — المقريزي. *Sammlung von Nachrichten, Islamitische Könige in Abessinien betreffend.* Der erste Abschnitt giebt eine, freylich nur unvollständige Nachricht von dem Lande selbst, seinen Eigenheiten und obersten Beherrschern, die den Titel *Hati* führen, der so viel bedeutet, als das arabische *Soltan*; der andere erzählt die Begebenheiten der mohamedanischen *Abessinier*, und ihre Kriege mit den christlichen *Hatis*. Diese Nachrichten erstrecken sich bis auf das Jahr der Hedschrah 839.

Hr. Mag. Rinck von Königsberg wollte dem Publikum eine Probe seiner Beschäftigung mit der arabischen Literatur, die ihn nach Leiden gezogen, vorlegen, und wählte dazu jenes kurze historische Werk, wovon die dortige Bibliothek 2 Exemplare besitzt, die aber einander so gleichlautend sind, dass das zweyte aus dem ersten unmittelbar copirt zu seyn scheint. Um von der ihm kostbaren Zeit nicht zu viel auf diese Probearbeit zu verwenden, begnügte er sich, den arabischen Text ohne alle Erläuterungen, die er aber künftig nachzugeben nicht abgeneigt wäre, blos mit einer Ueberserzung zu begleiten. Diese war schon gröstentheils ausgearbeitet, als sich noch auf der Bibliothek eine von *Levin Warner*, aber nach allem Ansehen eilfertig entworfene und unvollständige Ueberserzung vorfand. Nicht unglücklich war der Gedanke, aus *Abulfeda's* Geographie die XXVII. Tafel, von dem Lande der Schwarzen, beyzufügen. (Die lateinische Ueberserzung dazu, von dem seel. Reiske, steht schon in Büschings Magazin, V. B. S. 353.)

Was nun die Arbeit des Hn. M. Rinck betrift; so ist die von ihm getroffene Auswahl, mit Vorbedacht oder zufalliger Weise? den Zeitumständen gut angemessen. Den arabischen Text hat Rec. ziemlich correct gefunden. Aber die lateinische Ueberserzung kann er nicht anpreisen. Sie wird dem, der das Original nicht verstehen kann, nicht sehr brauchbar seyn können; denn sie ist nicht selten, theils nicht genau, theils nicht einmal richtig. Hier ist der Beweis:

S. 3. heisst es: *Sunt etiam in Abyssinia duorum generum pecudes, unicolores et variegatae, quae foeturas habent, quibus nequein Aegypto, neque in Syria, nec in Irak inveniuntur similes.* Welche Gewalt geschieht hier den arabischen Worten, die S. 3. so lauten: وعندهم الغنا وهو نوعان صامت وعجوف ولهم منابت لا تعرف بارض مصر ولا الشام ولا العراق Wie ganz natürlich ist der Sinn dieser: die Abessinier haben auch Rohr, und zwar von doppelter Art, dichtes und holes; überhaupt haben sie Pflanzen, die man anderswo in Egypten, in Syrien, in Irak nicht kennt. Dieselben Worte — — منابن kommen weiter unten wieder vor, und werden S. 12. richtig überserzt. — S. 4. *Sunt et praefigiatores qui impediant ventum, quo minus spiret, unde Hati eos verberari jubet, et tam diu verberantur, donec ventus spiret; tunc fraudes suas missas faciunt.* Sonderbar! Wann der Wind bereits weht; so muss ja die Zauberkraft noch vorher aufgehoben seyn. Der Herausgeber bemerkt, beyde Handschriften haben, فيدروا عليها غلالهم, aber er nimmt dafür an, فيذروا —. Und doch ist jene Lesart so natürlich, und so füglich. *Und nun weiss man, dass sie Rosheit getrieben haben.* — S. 6. des arabischen Textes ist edirt: وتهمزه عن رعيته بالملابس الفاخرة *Hatium splendidiore vestitu a subditis cisinxit*; dabey ist angemerkt, beyde Codices haben die Lesart وتهمز زيه. Und gerade das Wort زي *Aufzug*, ist hier so schicklich. — Die Abessinier lieben das Fleisch roh zu essen. *Makrizi* sagt: Mir erzählte jemand, selbst gesehen zu haben, dass der *Hati David* einen frischen Ochsenmagen speiste, die natürliche Fülle desselben lief ihm über das Kinn herab; ebenderselbe sah einen, *qui gallinam comedret jam canentem.* S. 5. Arabisch heisst es: ياكل دجاجة وهي تصيح, d. i. er speiste eine Henne, die, da sie angebissen ward, vor Schmerzen schrie. — S. 8. heisst es: *Praefuit quoque regioni Amharicae rex Iemaloddin Ben*

Digitized by Google

Saaddeddin, qui (Mo'lemos) gravibus bellis adortus multas eorum nationes delevit et captivam abduxit hominum turbam, quae varios terrae tractus repleret, veluti Arabiam felicem, Indiam, Hejaz, Aegyptum, Syriam et Graeciam. Wie war es möglich, dafs der Ueberfetzer den *Ismaeloddin* (جمال الدين) zu einem Feind der *Moslemen* machte, da gerade Er, von S. 32. der Ueberfetzung an, als der furchtbarfte Feind der Amharer, und der glücklichfte Vertheidiger des *Islam* gepriefen wird? Jene Stelle mufs fo lauten: *Praevaluit* تسلط ftatt سلط *rex Dschemâl Eddin Amharenfibus, pluribusque eos praeliis adortus, gentes delevit etc.* Man vergleiche damit die andere Stelle, weiter unten S. 36. der Ueberfetzung. — S. 8. des arabifchen Texts fteht:

ثم فشا في عامة بلاد الحبشة وبآعظيم شنع
في سنة تسع وثلثين وثمانماية وهلك فيه
الحطي mit der Anmerkung zu dem Wort شنع
„videtur legendum esse ثشنع" die Ueberfetzung der
Stelle ift daher S. 9. diefe: *Deinde late grassante pefte absumebantur Abyssiniae incolae. Ea primum erupit anno octingentefimo trigefimo nono. Hati ifta pefte occubuit etc.* Ohne Zweifel mufs es heifsen شنيع. *Dimanavit in populum Abessiniae peftis magna, foeda anno 839 qua Hati etiam obiit.* — In der Befchreibung der Provinz *Zaila* زيلع, heifst es S. 10.: *Nulla ibi funt templa et loca conventus, quo incolae religionis tenaciffimi ad cultum publicum conveniant.* Das Original hat S. 10. das Gegentheil — وبها المساجد —

Die Aufschrift des zweyten Abfchnitts S. 15. ذكر الدولة الغابية لجهار النصاري من الحبشة ift nicht deutlich genug überfetzt S. 17. *Rerum Abyssinicarum in bello contra Christianos ftatus.* Es mufs heifsen: Nachricht von dem Staat (der Moslemen), wie er mit den chriftlichen Abeffiniern Kriege geführt hat. — Von dem vorhergenannten *Dschemal Eddin* wird folgender Beweis feiner ftrengen Gerechtigkeitspflege angeführt: Einer feiner jüngern Söhne fpielte mit Andern feines Alters, und zerfchmetterte einem von diefen durch einen Schlag die Hand. Als der Vater nach einiger Zeit diefes erfuhr, beftand er auf dem genauetten Wiedervergeltungsrecht, und liefs fich durch keine Vorbitte wankend machen. Er legte die Hand feines Sohnes auf einen Stein, zerfchmetterte fie durch einen Schlag mit einem Eifen, und fprach dabey, nach der Ueberfetzung, diefe Worte: *Senti nunc ipfe, quod alius puerulus, ut fentiret, feciffi,* Das Original fagt S. 33. ذق كما اذقت ولد الناس fchmecke, was du einen fchmecken lieffeft, der auch Menfchen zu Eltern hat. — Endlich S. 41. *Anno trigefimo nono accidit, ut permagna et Moslemorum et Chriftianorum multitudo perierit, et Hati ipfe obiit, cui fuccedebant pueri parvuli, qui ut et Sultan Badla fedem fuam habebant in regione Dechi etc.* Der arabifche Text heifst واقاموا بعده صبيا صغيرا هذا *fuffecerunt illi (Hatio) puerum parvulum.* Das Wort هذا ift verdächtig, foll vielleicht جدا heifsen.

Der arabifche Text des *Abulfeda* ift nicht ganz rein von Schreib- oder Druckfehlern. Gleich auf der erften Seite ftehen zwey nebeneinander, وتيابيعة, das وبنابيعة, und جسيما, das حسيما heifsen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Braunfchweig*, im Verlag der Schulbuchh.: *Sechstägiger Aufenthalt eines Engländers in der Normandie, vom 19. bis zum 25. Julius 1789.* Aus dem Englifchen 1790. 88 S. 8. (5 Gr.) Wir hofften zufolge der auf dem Titel bemerkten Tage, neue und intereffante Beobachtungen und freymüthigen Bemerkungen, über die Wirkungen der, wenige Tage zuvor, in Paris vorgefallenen wichtigen Begebenheiten, in der bereiften Provinz Frankreichs anzutreffen; aber umfonft. — Was der, als ein Engländer vermuthlich nur masquirte, Vf. S. 66. von den letzten Tagen feiner flüchtigen Reife fagt: „er habe alles mit einer Extrapoftmäfsigen Eilfertigkeit gefehen", gilt von feinen höchftunbedeutenden Reifebemerkungen überhaupt. Auf der Landftrafse und in Wirthshäufern, brachte er den gröfsten Theil, feiner wenigen Reifetage zu; und in Gaftwirthsanekdoten, Küchenzetteln, Poftillonen-, Aufwärter-, und Schiffer-Späfsen, u. d. gl. befteht auch ein grofser Theil feiner Nachrichten. Was er fonft vorträgt ift eben fo wenig neu als lefenswerth. Um die damals in der Provinz anfangenden Volksgährungen, wovon er hie und da Zeuge war, zu beurtheilen, fehlt es dem Vf. an Beobachtungsgeift und an Kenntnifs der Sachen: feine Nachrichten davon gehören zu den unbedeutendften Zeitungsnachrichten. Auch über den angefangenen neuen Kriegshafen zu Cherbourg theilt er wenige und blofs überflüffige Bemerkungen mit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten December 1790.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.* Verfaſſet von Joh. Friedr. *Le Bret.* — Neue Hiſtorie XXV B. 748 S. 1789. XXVI B. 558 S. 8. 1790. (3 Rthlr.)

Der vorletzte Band dieſer Geſchichte, von deren Beſchaffenheit und Unterſchied von dem gröſsern Werke ſchon bey der Recenſion der erſtern Theile das nöthige bemerkt wurde, fangt mit dem 13ten Buche an, welches von *K. Heinrichs VII. Schickſalen in Italien* handelt. Die erſten Worte: „Die Gibellinen waren *demnach* da„mals in einer bedenklichen Lage" beziehen ſich auf etwas, das man nicht an Schluſſe des 12ten Buchs, (wo von Sardinien und Corſica die Rede iſt, aber nichts von Gibellinen vorkommt,) ſondern viel weiter rückwärts im XXIV Bande aufſuchen muſs. Die angebliche Vergiftung Heinrichs durch einen Dominicaner wird auch hier aus tüchtigen Gründen verworfen. Die folgenden Bücher, bis zum 17ten, welches das letzte iſt, enthalten die Perioden der *Welfiſchen und Gibelliniſchen Conföderationen, der Zertrümmerung auswärtiger Gewalt in Italien, des ungariſchen und bohmiſchen Einfluſſes in Italien, und der Viscontiſchen Macht in ihrem Glanze*, bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts. Unter dieſen Rubriken findet ſich alles, was Italien überhaupt und was die einzelnen Staaten, und darunter auch die kleinſten, beſonders angehet. Die Ueberſicht gewiſſer Hauptveränderungen in politiſchen, militäriſchen und literariſchen Dingen, die zwiſchen die Erzählungen der Begebenheiten an ſchicklichen Orten eingeſchaltet iſt, enthält in fruchtbarer Kürze eine Menge bemerkenswürdiger Nachrichten, wie z. E. S. 312 — 361, wo die Verdienſte eines Dante, Petrarcha und Boccaccio entwickelt und die erſten Fortſchritte der Aufklärung in den Wiſſenſchaften beſchrieben werden. — Das 18te Buch, (das erſte im XXVI B.) begreift die Ereigniſſe, die in *die Zeit der glanzenden Regierung des K. Ladislaus von Neapel* fielen. In einer Note, S. 23. f. findet ſich eine concentrirte Nachricht von der Familie della Scala, und denjenigen Häuſern in Italien, die mit Wahrſcheinlichkeit behaupten, davon abzuſtammen. Das 19te Buch enthält die Periode *der emporſtrebenden Venetianiſchen Macht.* S. 194 etc. wird das Buch des P. Donod de *Eugenii IV. et — Felicis V. — controverſiis* angeführt und dabey die Bemerkung gemacht: „Wenn wir dieſes Buch leſen, ſo finden wir freylich einen ganz andern Begriff von der Bedeutung des Worts (Ausdrucks) *faire la Ripaille*, als einige daſſelbe erklaren wollen. Es heiſst alſo nicht, an einem herrlichen Orte und in einer bezaubernden Gegend ſich gute Tage machen, ſondern einſam und vergnügt ſeyn, und ſich dabey den andächtigen Uebungen widmen." P. Donod mag ſagen, was er will, ſo heiſst doch im franz. *faire la ripaille* nichts anders, als dem Wohlleben im Eſſen und Trinken ergeben ſeyn; und daſs die Lebensart des Herzogs Amadeus zu Ripaille zu dieſer Redensart Anlaſs geben konnte, beweiſet das Zeugniſs Monſtrelets, welcher ſagt, er habe 20 Bediente bey ſich behalten, *qui le traitoient, non de racines et de claire eau de fontaine, viandes et breuvages d'hermites, mais de viandes exquiſes et de vins delicieux.* Die zu Ende dieſes Buchs S. 196 — 210. vorkommenden Anmerkungen über die italieniſchen Gebräuche und Gewonnheiten verbreiten ſich über viele Gegenſtände und ſind ſehr intereſſant. S. 197. nennt der Hr. Kanzler die Italiener eine Nation, *welche vielleicht zu viel weiſs.* Das contraſtirt merklich mit dem Behauptungen des Hn. v. Archenholz, der ſie ſo jämmerlich unwiſſend macht. S. 204 f. wird bemerkt, daſs die franzöſiſchen Kriege in Italien Gelegenheit zum Cicisbeat gaben, „und „man hat wenigſtens beobachtet, daſs ſeit jener „Zeit die Gewohnheit aufkam, daſs jede Dame „ihren Geſellſchafter und Begleiter hatte." Das 20ſte Buch führt die Rubrik: *Epoche des Cosmus Medici*, und endigt mit einer vortreflichen Schilderung der damaligen italieniſchen Literatur, S. 310 — 337. Das 21ſte B. erſtreckt ſich über den Zeitraum der *Gründung der Mediceiſchen Macht*, und ſchlieſst mit einem Abriſs der Kunſtgeſchichte und des Anfangs der Buchdruckerey in Italien. Das letzte endlich in dieſem Bande, das 22ſte, erzählt die Begebenheiten, welche in der Periode der *erſten franzöſiſchen Einfalle* ſich ereigneten. S.

Digitized by Google

§13 wird es für eine historisch erwiesene Wahrheit erklärt, dass P. Alexander VI eines natürlichen Todes gestorben und keineswegs vergiftet worden ist, und S. 540. wird angeführt, dass die Cardinale sich der neuen Krankheit, die von den Franzosen den Namen bekam, so wenig schamten, dass sie solche bey dem Pabste zur Entschuldigung gebrauchten, wenn sie nicht in das Consistorium kommen konnten. Die Schilderung der Sitten, die am Ende beygefügt ist, zeigt, wie herrschend damals Grausamkeit und andere Laster waren, und berührt die Bedenklichkeit des P. Alexandes VI, der es nicht rathsam fand, zu viel zu reformiren, weil sonst die Kirche um ihre Freyheit kommen könnte.

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friderici Magni, Borussorum Regis, junctis cohaerentibus eis rerum in Germania gestarum historiis.* Pars I. 1788. 228 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. liebte von Jugend auf die römischen Schriftsteller, vorzüglich die Historiker, und bewunderte die Thaten Friedrichs. Beides erzeugte bey ihm den Gedanken, der Geschichtschreiber dieses Königs in lateinischer Sprache zu werden. Er las in dieser Absicht von neuem den Cäsar, Sallustius, Livius etc., verglich das, was ihm aus der Geschichte des Königs bekannt war, mit manchen Stellen seiner römischen Geschichtschreiber, und merkte sich die Ausdrücke und Wendungen, die er bey seiner Arbeit gebrauchen konnte. Der Augenschein lehrt, dass er die Begebenheiten, die er erzählet, nach einer oder der andern Stelle eines Römers drehet und die Sachen den schon vorhergewählten Worten anzupassen sucht, wie in den ehemaligen Imitationen über den Cornelius, Curtius etc. zu geschehen pflegte. Alles gehet seinen natürlichen Gang und die Richtigkeit und Vollständigkeit der Geschichte hält mit der Aechtheit und Feinheit der Sprache gleichen Schritt. Die Erzählung fängt an bey dem Regierungsantritt Friedrichs II, und gehet hier bis zum Dresdner Frieden, 1745. Die *Oeuvres posthumes* des Königs waren noch nicht erschienen, als der Vf. schrieb: aber andere zuverlässige Nachrichten hat er, wie man leicht finden, fleissig zu Rathe gezogen, ob er sie gleich nicht anführt. Die innere Landesregierung und die darauf sich beziehenden Anstalten liegen ausser seinem Plan; er beschreibt nur die Kriege, mit ihren Veranlassungen und Folgen. Sehr wohl sah der Vf. ein, dass er, um alles deutlich zu machen, eigentlich eine Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges schreiben müsste; er beobachtete aber dabey das gehörige Verhältniss. Ausser den Thaten Friedrichs werden die andern Begebenheiten in Deutschland am ausführlichsten, und das, was in Italien und in den Niederlanden geschah, nur so weit, als nöthig, berührt. Bewundern muss man die Leichtigkeit, mit welcher oft lange Stellen aus Manifesten, Tractaten und andern Urkunden, die in der deutschen Staatssprache damaliger Zeit aufgestellt sind, in ächtem Latein ausgedrückt werden. Auch in Absicht auf französische gedachte und gesagte Dinge wusste sich dieser Geschichtschreiber gut zu helfen. Z.E. Friedrich schrieb an Ludwig XV. nach dem Treffen bey Friedberg: *S'ai acquitté à Friedberg la lettre que j'ai changé, que Vous avez tirée sur moi à Fontenoi.* Das heisst S. 191: *Numeravi Friedbergae, quae Fontenoiaci ut solvam* (solverem.) *perscripsisti.* Kritisiren könnte man, wenn man auch ängstlich darauf ausginge, an Sachen und Ausdrücken nur wenig; und bey einem solchen Werke wäre es ein leidiges Geschäfte. Der ungenannte Vf. ist, in Absicht auf die Schreibart, dem für so musterhaft in deutschen Zeitungen gepriesenen Schulz von Acherade sicher vorzuziehen. Dieser verleizt nicht selten die Richtigkeit der Sprache; und die Manier des Tacitus, die er wählte, gelingt ihm auch nicht immer. Jener, der in Geschmack der bessern Zeiten der römischen Literatur zu schreiben suchte, verdient einem Casttuccius Bonamicus zur Seite zu stehen. Die versprochene Fortsetzung wird hoffentlich nicht ausbleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Begebenheiten und Scenen des menschlichen Lebens.* Erster Band. 1790. 370 S. 8.

Die kleinen Erzählungen dieser Sammlung sind alle auf lauter wirkliche Begebenheiten gegründet, und die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, waren Selbstgeständnisse, Zeugnisse glaubwürdiger Personen, Erfahrungen beobachtender Seelsorger, und Criminalacten. Bald in zusammenhängender Erzählung, bald in dramatischen Skizzen stellt er wahre Charaktere und Handlungen dar, verfolgt jede Handlung bis zum ersten Keime, führt jeden Umstand an, der sie zur Reife bringen half, um dadurch die Kenntniss des menschlichen Herzens zu befördern, und die mannichfaltigen Nüancen der menschlichen Handlungen darzustellen. Dieser *erste* Band besteht aus folgenden Erzählungen: 1) *Die gelegentliche Erinnerung*, ein kurzer Dialog. Ein alter Wachtmeister erinnert sich des Ungemachs, das er mit seinem General vordem einmal im Felde ausgestanden, und diese Erinnerung verleitet ihn, der sich sonst nie betrinkt, mehr zu trinken, als er vertragen kann. Er soll deshalb nach militairischer Strenge bestraft werden; als es aber vor dem General kömmt, erhält er Verzeihung. 2) *Beyspiel militairischer Pädagogik.* Ein General bildet einen jungen Menschen, der aus Verzweiflung Husar wird, zu einem brauchbaren Mann, und verfolgt ihn ebenn ausser dem Soldatenstande. 3) *Sce-*

Digitized by Google

nen aus dem Leben eines Hoflings, das beste Stück dieser Sammlung, wo in einer Reihe von Dialogen die Ungerechtigkeiten eines bösen Ministers geschildert werden. 4) *Die Erhebung auf dem Laude*. ein Ideal eines vortrefflichen Ministers, der auch in seiner Erholungszeit edle Handlungen ausübt. 5) *Karl Will, ein Opfer des Neides und der Verläumdung*; neidische und böse Menschen verfolgen einen hoffnungsvollen und liebenswürdigen Jüngling so lange, bis er ein Raub der Verzweiflung wird. 6) *Willfeld*, ein Dieb und Mörder aus Liebe, gröstentheils aus Criminalacten gezogen, eine schauderhafte Erzählung. 7) *Wahnsinn*, als Folge einer üblen Erziehung. Der Unterricht, den ein Jüngling in der Religion bekömmt, schildert sie ihm stets von so schrecklichen Seiten, dass er darüber den Verstand verliert. 8) *Die Rauberfamilie*, aus Criminalacten, die Geschichte eines Menschen, der wider seinen Willen genöthigt ward, Räuber zu werden. Der Vortrag des Vf. ist in allen diesen Erzählungen leicht und ungezwungen.

BERLIN, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Knifgenies*. Erster Band. 1790. 408 S. 8.

Unter diesem etwas affectirten, Titel findet man beysammen: 1) *Geschichte Jonathan Wilds des Grosen*, einen bekannten Roman von *Fielding*, dessen Held ein Spitzbube ist. Er wurde schon Koppennagen 1759 ins deutsche übersetzt, aber nicht mit der Laune und der Lebhaftigkeit, die gegenwärtige Uebersetzung empfiehlt. Doch hat dieser neue Ueberfetzer nicht immer buchstäbliche Treue beobachtet. Zuweilen lasst er einiges weg, so heisst z. B. *a consummate knowledge of human nature* blos *ein allgemeines Gemälde der menschlichen Natur*, *we would not be understood to affect giving the reader a pattern* blos *wir wollen unserm Leser kein Muster geben*, *eagerly imitate* blos *nachahmen*. Zuweilen setzt er hinzu, so ist z. B. *precept* durch *todtes moralisches Geschwatz* gegeben. Sehr oft übersetzt er nur zu frey z. B. *as it were in a picture* giebt er durch *gleichsam mit einem Blicke*; *a very accurate judgment* durch *äusserste Behutsamkeit*; *colour'd over* durch *vergüt-t*, *disingenuity* durch *Aberwitz*. — 2) *Leben Nikel Lists*, des bekannten Räubers der goldnen Tafel in Lüneburg, der aber hier nicht, wie in den Schriften, die vordem über ihn erschienen waren, blos von der Seite betrachtet wird, als er den grosen Raub an der goldnen Tafel begehen helfen, oder die Hauptperson dabey gewesen; sondern aus dessen Leben Beobachtungen gesammelt werden, um zu zeigen, dass er nichts weniger, als durch Erziehung zu seinem schändlichen Handwerke geneigt gewesen, und dass ihn eigentlich die Spitzbübereyen, die man an ihm begangen, erst zum Diebe eingeweiht haben. Da die *Kartouche* ihre Biographen gefunden, da *Roquoles* eine ganze Sammlung berühmter Betrüger aufgestellt, so verdienen die *Nikel Liste*, *Lips Tulliane* u. s. w. eben so gut ihre Geschichtschreiber, und das um desto mehr, da die vordem über dergleichen Spitzbuben erschienenen, geschmacklosen und albernen Schriften, die nur durch Detaillirung der Kniffe und zum Theil durch ungeheure Uebertreibung zu unterhalten suchten, eine sehr schädliche Volkslectüre geworden sind. So wie in jenen an keine Entwicklung der Charaktere, an keine Beurtheilung von dem Gange der peinlichen Untersuchungen zu denken war, so verdient hingegen in dieser Rücksicht gegenwärtige Biographie von *Nikel List*, eben so sehr empfohlen zu werden, als das, neulich in der A. L. Z. angezeigte, *Leben des Konstanzer Hans*; und insofern wünschten wir der ganzen Sammlung einen ernsthaftern Titel. Sehr heterogen sind übrigens die beiden Schriften, die in diesem ersten Bande gepaart worden, ein Roman zur Beluftigung, und eine Erzählung, die wahre Facta enthalt. Unkundige Leser könnten leicht dadurch verleitet werden, den Roman für Wahrheit, und die Wahrheit für Roman anzusehen.

BERLIN, beym Vf.: *Nachweisung der Ortsentfernungen nach den Postcursen nebst einer allgemeinen Portoberechnung von Berlin ab auf alle Handlungsplatze Deutschlands und auf die vornehmsten Städte in Europa, welchen sammtliche in den Königl. Preuss. Staaten belegene Postwartereyen hinzugefügt sind*. Entworfen von *Otto Christian Eltester*, K. Pr. General Postamtssecretär. 1789. 108 S. gr. 8. (14 gr.)

Nach Verhältnifs der Wichtigkeit des Postwesens für Handelsleute und Cameralisten, ja überhaupt für jedermann, sind darüber durchgängig noch viel zu wenig Schriften vorhanden. Daher ist jeder neue Beytrag dazu verdienstlich, zumal wenn die Nachrichten mit solcher Zuverlässigkeit gegeben werden als Hr. E. in seiner Stelle thun konnte. Den Anfang macht er mit 1) dem gewöhnlichen Bericht von Abgang und Ankunft der Posten in Berlin. Darauf folgen 2) die einzelnen Curse mit Angabe der Meilen und Personenfracht. 3) Allgemeine Grundsätze zu Berechnung des Porto von Gold und Silbergeld, Kaufmannswaaren und Victualien. 4) Alphabetisches Verzeichnifs einer Menge von wohl 1200 Oertern in ganz Deutschland und Europa mit Bemerkung der Entfernung von Berlin, des Curses und des Porto von Briefen, so weit frankirt werden kann und von Gelde und Paketen innerhalb Landes. Den Beschluss macht endlich 5) ein Verzeichnifs der übrigen Curse im Lande mit Angabe des Abgangs der Zwischenpostämter, der Meilenzahl und der Ankunft, welche sich über 400 belaufen. Aufser dem Text kann man auch noch eine Postkarte von Preufsen für 6 gr., von Schlesien für 4 gr.,

Digitized by Google

und die Homannischen von Deutschland in 16 Blatt für 1 Rthlr. 8 gr. haben. Zu mehrerer Vollständigkeit wäre noch wohl zu wünschen gewesen, dafs Hr. E. einen kernhaften Auszug der Postordnung und eine Nachricht von dem praktischen Betrieb der Postgeschäfte im Eintragen, Spediren und dem Rechnungswesen hinzugefügt hätte. Indessen ist das Werkchen doch auch jetzt schon in mancherley Absicht brauchbar für angehende Postbediente sowohl, als Inländer, Nachbarn und Reisende, welche sich der Preufsischen Posten bedienen müssen. Insonderheit kann es auch dem Unbefangenen Anlafs zu allgemeinen Betrachtungen über manche Anomalien geben. Dahin gehört z. B., dafs das Briefporto nur nach den Postämtern gerechnet wird und daher oft nach näher gelegenen Oertern desselben Curses höher ist, als nach den weiter entfernten. Ein gleiches Gewicht Victualien nach Ostfriesland hin kommt höher zu stehen als von dorther nach Berlin. Die Extrapostgelder steigen jenseit des Rheins gleich um die Hälfte. In Ostpreufsen mufs von jedem Brief aufser dem ordentlichen noch 9 pf. Transitporto bezahlt werden. Von einer so billigen Regierung, als die Preufsische, kann man in solchen Fällen immer leicht Verbesserung hoffen und der erste Schritt dazu ist die Publicität.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt u. Leipzig* (eigentl. *Prag* in der Widtmannischen Buchh.): *Kleiner Parnafs* in fünf Liedern enthaltend: *Elegie am Grabe Josepi's II.* Der *Abschied Laudons* von seiner Gemahlin; Die *Eroberung von Belgrad*; Den *Sieg bey Martinesthie*; Und den guten *Rath einer Grenadiers an die Turken.* Herausgegeben von *F. C. H.* 1790. 5½ B. 8. Ganz unanfehnliche Blätter, in denen wir nach dem Aeufserlichen derselben nichts erwarteten, das sich über das Gemeine erhübe. Nach Durchlesung dieser fünf Lieder aber müssen wir nun anders urtheilen. Die vier ersten sind beynahe von gleichem Werth. Vollendung haben sie nicht, es scheint eines der ersten Ausflüge ins Publicum von einem jungen Dichter zu seyn, auch die Sprache ist nicht ausgebildet und hat oberdeutsche Provincialismen; allein gleichwohl zeigt sich in diesen unvollkommenen Proben, dafs den Vf. Dichterfeuer beseelt. *Die Eroberung Belgrads* kann noch einst, wenn er die Feile nicht schont, ein Meisterstück werden. Die ganze Anlage ist lyrisch und kühn, Gedanken und Wendungen durchaus grofs, oft erhaben, zuweilen naiv. Zum Beweise mögen folgende Strophen dienen:

Umsonst empören sich die stolzen Thürne (Thürme)
Es rauscht der Kugeln schwerer Ocean;
Es ist als ob der Rache Gott itzt zurne,
Als bräch' im Zorn der Tage letzter an.

Es ist als wär' der ganze Himmel auf,
Als zuckte jeder Engel itzt sein Schwerdt,
Als göfse Gott den Feuerblick daraus,
Der eine weite Welt ein Nu verzehrt.

Der schupp'ge *Ister horcht dem Götterspiel,*
Er schlägt vor Furcht sein Haupt an die Gestade;
Geschreckt vom Bley, das ihm in Schoofs itzt fiel,
Zischt seine Wog', als bäte sie um Gnade (!)

Er eilt ins Meer, in seiner Mutter Schoos,
Und klaget ihr mit Zittern seine Noth:
„Die Erde liefs itzt einen Riesen los,
„Der droht aus ehrnen Schlunden mir den Tod.

„O! birg mich — birg mich du, geliebte Mutter!
„Sein Donner folget meinem Fufse nach;
„Er gibt ihm ganze Städte als sein Futter;
„Ihm wäre ich nur ein Forellenbach.

Ganz die naive Sprache der Furcht eines geschreckten Kindes! Und so fährt er fort:

„O decke über mich dein blau Gewand,
„Damit mich nichts sein grimmes Antlitz schreckt;
„Zehnfache Blitze hält er in der Hand,
„Womit er Thurne wie ein Schilfrohr streckt u. s. w.

Das *Lied eines Grenadiers* ist ein elendes Bänkelsängerlied, und man sieht wohl daraus, dafs dem Vf., dessen Seele ins Erhabene stimmt, kein Scherz von dieser Gattung gelingen wird. Uebrigens verdient er gewifs nach diesen Proben alle mögliche Aufmunterung; aber zugleich ist ihm auch das Studium der Kritik angelegentlich zu empfehlen.

Verm. Schr. *Danzig*, gedr. b. Müller: *Rede bey der* in Namen Sr. K. M. von Polen Stanislai Augusti, *zur festlichen Ueberreichung der Büste Hevelii*, den Hochedl. Hochw. Herren des Raths, und Einem W. W. Gerichte der alten Stadt *Danzig* gehalten auf dem Altstädtischen Rathhause, den 3ten Nov. 1790. von *Friedr. Ernst v. Hennig*, Königl. Pol. wirkl. Legationsrath, und bey dieser Stadt supplir. Commissarius 11 S. 4. — Der Titel ist ziemlich unbestimmt. Die Rede selbst erzählt fast blofs die Geschichte des ganzen Vorfalls, (vergl. J. Bl. der A. L. Z. d. J. N. 161.) ist aber vielleicht eben deshalb wenigstens für Ausländer zweckmäfsig. Verdienst der Schreibart hat sie nun freylich nicht, zumal ist die Apostrophe an den abwesenden König (S. 1.) fast etwas lächerlich. Merkwürdig aber ist es, dafs da man keinen Marmorblock zum Piedestal in Danzig erhalten konnte, Hr. *Delorme*, Leibarzt des Fürsten Lubomirski, auf den inländischen Granit aufmerksam machte, der auch dazu gewählt und nach seiner Anweisung und mit seiner Beyhülfe polirt ward.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIRZBURG, b. Stahels Wittwe: *Herm. Jos. Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt, und insbesondere* (über) *eine neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen.* Mit 4 Kupfern. 1789. 120 S. nebst 8 S. Vorrede gr. 8. (16 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich sowohl durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, als durch die vollständige und äuserst lehrreiche Behandlung desselben. Es wäre zum Wohl der Menschheit und zum Ruhm der Kunst zu wünschen, dafs die Kenntnifs und Heilungsart aller chirurgischen Krankheiten auf so deutliche und einfache Grundsätze zurückgeführt werden könnte, als es hier in diesem einzelnen Fall geschehen ist. Kaum sollte man es glauben, dafs eine so oft vorkommende Krankheit, als der Bruch des Schenkelbeinhalses ist, bisher so unvollständig und schwankend beschrieben, und selbst von den gröfsten Wundärzten so oft verkannt und übel behandelt worden ist. Gewöhnlich verwechselte man diesen Knochenbruch mit der Verrenkung des Schenkels, und die Folge war, wenn alles übrigens glücklich ablief, wenigstens das Hinken und die Verkürzung des Beins. *Heister, Platner, Sabatier, Callisen, Bell* und andern der neuesten und vorzüglichsten Schriftsteller mufsten die Unvollkommenheit der Kunst in diesen Fällen eingestehen. Hievon nahm Hr. Br., der diesen Bruch im Spital zu Wirzburg mehrmal zu beobachten Gelegenheit hatte, Veranlassung, darüber nachzudenken, und so fiel er auf die von ihm angegebene sehr einfache Heilart. Sein berühmter Lehrer, Hr. Hofr. *Siebold*, dem er seine Gedanken darüber vorlegte, billigte seinen Plan, und gab ihm Gelegenheit, seine Methode an einem 69jährigen Mann zu versuchen. Der Erfolg war so glücklich, dafs der Patient in Zeit von sieben Wochen *vollkommen* geheilt ward.

Zuerst liefert der Vf. in dieser Schrift, die er seinem verdienten Lehrer zugeeignet hat, eine kurze anatomische Beschreibung des Schenkelbeinhalses, und giebt sowohl die vorbereitenden, als die gelegentlichen Ursachen des Bruchs desselben an. Die schiefe Lage dieses Theils, die Aushölung seiner äufsern Flächen, seine schwammichte Substanz und ungleiche Dicke, die leichte Bedeckung des grofsen Trochanters, und die feste Einlenkung des Schenkelkopfs im Hüftgelenk gehören zu den vorbereitenden Ursachen. Daher ist beym weiblichen Geschlecht die Disposition dazu gröfser als beym mannlichen. Alte Personen sind diesem Bruch hauptsächlich ausgesetzt; Auch sah Hr. Br. ihn nur bey solchen. Die Gelegenheitsursache ist vorzüglich ein Fall oder Schlag auf den grofsen Trochanter, und ein Sprung auf die gerad ausgestreckten Beine. Die *Kennzeichen* dieses Knochenbruchs kommen theils mit den Zeichen der Verrenkung der Hüfte und dem Bruch der obern Gegend des Schenkelknochens überein. theils kommen sie dem Bruch des Schenkelbeinhalses allein zu. In die erste Klasse kann man rechnen: die gehinderte Wirkung des Glieds, die Geschwulst an einer und die Vertiefung an einer andern Stelle, die veränderte Lage und Länge des Glieds, den Schmerz und die Entzündung mit ihren Folgen. Zur zwoten Klasse gehören folgende: der Schmerz in dem Schenkelauge, die Unfähigkeit, das Bein aufzuheben und auf demselben zu stehen, die Beweglichkeit des grofsen Trochanters bey der Bewegung des Beins, und das dabey zu vernehmende Knarren, die Verkürzung des Schenkels, sobald man die Ausdehnung nachläfst, der Schmerz bey der Entfernung des kranken Schenkels vom gesunden, und die Linderung, wenn man den kranken Schenkel dem gesunden nähert, die mäfsige Biegung des Knies und die Dicke des hintern auf der verletzten Seite. Hauptsächlich aber erkennt man den Bruch, wenn man die Spitze des Fufses leicht nach innen und aufsen wenden kann, und, wenn das Knie und die Spitze des Fufses auswärts fällt, das verletzte Bein aber kürzer ist, als das gesunde. Vondem Knarren oder von der Crepitation, welche man bey Knochenbrüchen bemerkt, wenn man die zerbrochnen Enden gegen einander bewegt, sagt Hr. Br. dafs man überhaupt mehr durch das Gefühl, als durch das Gehör, vernehme, und dafs er sich nicht erinnern könne, sie je gehört zu haben, so oft er auch Knochenbrüche zu untersuchen Gelegenheit gehabt.

Digitized by Google

gehabt. (Allerdings kann das Geräusch nur dann deutlich gehört werden, wenn die Knochenenden leicht beweglich sind; Rec. hat es aber nie vermisst, wenn es ihm darum zu thun war, die zerbrochnen Enden stark gegen einander zu bewegen, welches jedoch nicht immer rathsam, und in dem Fall überflüssig ist, wenn man sich schon durch die übrigen Kennzeichen von der wirklichen Existenz einer Fractur überzeugen kann.)

Die *Vorherfagung* ist, seitdem Hn. Br. vortreffliche Methode bekannt geworden ist, weit günstiger zu stellen, als ehemals, wo die berühmtesten Schriftsteller darin übereinkamen, dass dieser Knochenbruch nie ohne Verkürzung des Beins und Hinken geheilt werden könne. Die hieher gehörigen Stellen, aus *Ludwig*, *Duverney* und andern, die der Vf. anführt, stellen die Wichtigkeit seiner Entdeckung und das Verdienst, das er sich dadurch erworben hat, in das hellste Licht. Dass eine sehr heftige Contusion und Blutvergiefsung bedenklich ist, und dass bey kachektischen oder sonst kranken Personen die Complication gefährlich, ja gar tödtlich seyn kann, versteht sich von diesem Knochenbruch sowohl, als von jedem andern überhaupt. Je kleiner die Gewalt ist, welche den Bruch bewirkte, desto schwerer ist die Heilung, weil alsdenn nemlich eine innere disponirende Ursache zum Grunde liegt. Wenn der Kopf des Schenkels innerhalb seiner überknorpelten Fläche vom Halse abgebrochen ist, oder, wenn der Kopf bey jungen Leuten in der Epiphysis vom Halse getrennt ist, so heilt er wohl nie. Beobachtungen an Leichen, auf die sich der Vf. beruft, scheinen dieses zu erweisen. Wenn der Bruch bey einem jungen Menschen so geheilt wird, dass ein Hinken zurückbleibt, so pflegt sich in der Folge das Rückgrat zu krümmen. Nach der Heilung bleibt gern eine ödematöse Geschwulst des Beins zurück, welches theils der Schwäche des ganzen Gliedes, theils aber, nach *Morgagnis* wiederholter Beobachtung, einer Verengerung der Blutadern (wahrscheinlich auch der Stämme der abforbirenden Gefäfse) zuzuschreiben ist. Dass das Alter des Patienten die Vorherfagung nicht ungünstig mache, beweifet ein merkwürdiges Beyspiel, das Hr. Br. S. 52 anführt. Ein 77jähriger Dachdecker, der nach und nach, durch öftere Fälle von Dächern, fast alle lange Knochen der Extremitäten und mehrere Rippen zerbrochen hatte, brach endlich auch den Hals des Schenkelbeins nebst ein paar Rippen. In Zeit von 15 Wochen verliefs er das Wirzburger Spital, so vollkommen geheilet, dass er mit vieler Fertigkeit wieder auf den Dächern herumklettern, und sich zu einem abermaligen Besuch des Spitals anschicken konnte.

Bey der *Kur* kommt es eben so sehr auf die Einrichtung des zerbrochnen Knochens, als auf die nöthige Erhaltung in der Lage an. Das letzte hat immer die grösste Schwierigkeit gemacht, und den sonderbaren Rath von *Sabatier* veranlasst, die Reduction einige Wochen hindurch täglich ein paarmal zu wiederholen. Die Methode des Hn. B. ist folgende: Er läfst den Patienten auf eine feste Matratze gerad ausgestreckt auf den Rücken legen, und verrichtet, wenn das Bein verkürzt ist, die Reduction. Um diese zu bewirken, wird ein breites starkes Band zwischen den Beinen über die gesunde Seite weg gezogen, und von einem Gehülfen gehalten; ein andrer Gehülfe umfafst das Knie. Der Wundarzt selbst, welcher aufsen stehen mufs, greift mit der einen Hand unter dem Schenkel weg, und legt sie oberwärts an dessen innere Seite, mit der andern Hand aber umfafst er den Schenkel über dem Knie. Während dessen, dass die Gehülfen allmählig die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichten, zieht der Wundarzt den Schenkel auswärts und vom andern Schenkel ab. Wenn denn das Glied bis zur natürlichen Länge ausgedehnt werden, so drückt der Wundarzt mit der Hand, welche unter dem Schenkel lag, auf den grofsen Trochanter, mit der andern Hand aber führt er den verletzten Schenkel gegen den gesunden hin, und läfst ihn in dieser Lage erhalten. Die Reduction fällt ganz weg, wenn das zerbrochene Glied nicht verrückt und folglich nicht verkürzt ist; in diesem Fall nemlich ist es hinlänglich, wenn der verletzte Schenkel an den gesunden gebracht und in dieser Lage erhalten wird, damit der Schenkel aber nicht wieder aus der Lage komme, so bindet man beide Beine über den Knien und über den Knöcheln zusammen. Dieses ist alles, was, aufser der Anwendung der gewöhnlichen äufserlichen Mittel, hier zu beobachten ist. Zur mehrern Sicherheit, und um zu verhüten, dass der Kranke das verletzte Bein nicht bewegen und vom gesunden entfernen könne, hat Hr. Br. eine sehr einfache Art von Bandage vorgeschlagen, und sie Fig. 2. 3. abbilden lassen. Uebrigens mufs der Kranke während der Kur ausgestreckt auf dem Rücken liegen, doch so, dass der Kopf und die Bruft nicht zu hoch sind. Unter die Achillessehnen wird eine weich zusammengerollte Leinewand gelegt, auch werden die Knie und Knöchel mit Compressen unterstützt. Wenn der Kranke ein natürliches Bedürfnifs verrichten will, so legt er sich auf die gesunde Seite; auch kann er, während der Kur, seine Lage bisweilen ohne Nachtheil verändern. — Auf diese Weise heilte Hr. Br. den Patienten, dessen bereits oben Erwähnung geschehen ist. Die hier erzählte Krankheitsgeschichte verdient ganz gelesen zu werden, weil sie in mehr, als einer Hinsicht, sehr lehrreich ist.

Zuletzt handelt der Vf. von der verschiedenen Weise, wie dieser Knochenbruch heilen kann, und hat einige Zeichnungen der Art nach Präparaten aus Hn. Hofr. *Siebolds* Sammlung, aus *Ludwigs* bekannten Programm und aus *Ruyschens* Thes. IX. beygefügt. Mit diesem können die Abbildun-

Digitized by Google

bildungen, welche in *Chesselden's Osteography*. Tab. L. Fig. 3 und in *Bonns Tabulis ossium morbosorum* Fasc. II. Tab. XIV. verglichen werden.

Am Ende der Schrift hat Hr. Br. noch eine Geschichte von einem Bruch des Schenkelbeinhalses beygefügt. Aufangs war der Bruch so schwer zu erkennen, dafs Hr. B. selbst zweifelhaft war. Das Glied ward, als der Bruch sich deutlicher zu erkennen gegeben hatte, nach der oben angegebenen Methode behandelt, der eigensinnige Kranke aber wollte sich den Zwang der Lage und des Verbandes schlechterdings nicht gefallen lassen. Er war bey dem Abdruck der Schrift noch nicht geheilt, und wird ohne Zweifel eine Verkürzung des Fufses davon getragen haben. So lang er das kranke Glied in der gehörigen Lage erhielt, war es von eben der Länge, wie das gesunde, und bestätigte also den Vortheil der hier angegebenen Methode.

Rec. schliefst die Anzeige dieser vortreflichen Schrift mit den Worten des Hn. Hofr. *Sieboldt*, die derselbe nach S. 99 Hn. B. sagte, als sein erster völlig geheilter Patient das Lager verliefs: „Sie haben sich wahrlich durch diese Erfindung ein Verdienst um die Menschheit gemacht. Ich mufs sagen, ich habe noch keinen dieser Brüche so gut und so geschwinde heilen gesehen, und vielleicht ist dieser der erste, der jemals auf eine so vollkommene Art geheilt worden ist." Jeder aufmerksame Leser wird dieser Aeufserung des grofsen Meisters gern beystimmen.

ERFURT, b. Keyser: *Chambon de Montaux*, Drs. und der Königl. Societät der Aerzte zu Paris Mitglied, *medicinisch-praktische Abhandlung von den Krankheiten der Frauen*. Aus dem Französischen überfetzt von D. *C. H. Spohr*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Land- und Stadtphysikus in Seesen. *Zweyter Band*. 1790. 300. S. 8. (16 gr.)

In diesem Band handelt der Vf. erst von den Zufällen, welche bey Wöchnerinnen und noch lange nach dem Wochenbett von Verfetzung der Geburtsreinigung und der Milch entstehen, von solchen Krankheiten, die von einem kleinen Theil dieser Flüssigkeit herrühren, die nicht zur Zeit des Wochenbettes aus dem Körper geschafft wird." Diese Krankheiten sind Abzehrung, Verfetzungen der Milch auf mehrere Theile, *schiefe Lage der Gebärmutter*, Gliederflufs, Kachexie. Alsdann wird von den Krankheiten der Frauen bey dem Aufsenbleiben der monatlichen Reinigung gehandelt, und da kommt unter andern auch ein Kapitel von dem Zustand der Gebärmutter, welcher eine Begierde zum Beyfchlaf erregt und ein anderes vom *Jucken der Gebärmutter* von den Würmern in derselben vor, die man nach des Vf. Vorfchlag durch Rauchern tödten foll. — Die Uebersetzung scheint nicht ohne Fleifs abgefafst zu feyn.

LEIPZIG, b. Büfchels Wwe: Dr. *Edmund Goodwyn's erfahrungsmäfsige Untersuchungen der Wirkungen des Ertrinkens, Erdroffelns und durch schädliche Luftarten erfolgten Erstickens, nebst den wirksamsten Mitteln, Scheintode wieder herzustellen*. Preisschrift, welcher die *Humane Society* die goldne Denkmünze zuerkannte. Aus dem Englischen überfetzt von Dr. *Christ. Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisfpital zu Leipzig. 1790. 56 S. 8. mit 2 Kupfern. (8 gr.)

Vor vielen andern verdiente diese merkwürdige Schrift, in welcher der Vf. eine sehr sonderbare Hypothese durch viele Versuche und scharfsinnige Gründe unterstützt, eine Uebersetzung und diese ist in die Hände eines Mannes gefallen, bey dem sich Sach- und Sprachkenntnisse vereinigten, um seiner Arbeit die möglichste Güte und Vollständigkeit zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmaceutisches chymisches, mineralogisches Wörterbuch*, oder alphabetische Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chymisten und Mineralogen, entworfen von *Karl Wilhelm Fiedler*. Erster Band A — D. nebst einer kurzen Anleitung zur Pflanzenkenntnifs. 1787. 746 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieses Werk verdient unter den Schriften, die für Apotheker in der Apothekerkunst und Chemie bestimmt sind, eine der ersten Stellen; es enthält umständliche und gröfstentheils richtige Beschreibungen der natürlichen und künstlichen Körper, die der Chemist kennen mufs, fowohl, als auch der pharmaceutisch-mechanischen und chemischen Werkzeuge, der mancherley Operationen und anderer Arbeiten, mit denen man sich in chemischen Werkstätten beschäftigt, und es kann also von denen, die sich mit diesen Gegenständen bekannt machen wollen, in den meisten Fällen mit gröfserm Nutzen, als die Werke eines *Sommerhoff*, *Ernsting* und *Woyde*, (die leider! das *non plus ultra* vieler Apotheker sind,) um Rath befragt werden. Wir haben mehrere Artikel dieses ersten Bandes mit Aufmerksamkeit gelesen, und wir müssen gestehen, dafs sie mit vielem Fleifse ausgearbeitet sind und als Belege des so eben gefällten Urtheils angesehen werden können, und dafs der Vf. überhaupt an den meisten Stellen die Erwartungen seiner Leser gröfstentheils befriedigt hat. Einige Artikel scheinen uns indefsen doch einer Verbefserung zu bedürfen; wir wollen daher, nicht fowohl um den Vf. zu tadeln, als vielmehr, um ihn zu veranlassen, dafs er bey der Ausarbeitung der übrigen Bande dieses nützlichen Buches alle nur mögliche Sorgfalt anwende, einige dieser Artikel nennen, und zugleich die Erin-

Digitized by Google

merungen beyfügen, die wir wider verschiedene Stellen derselben zu machen uns für berechtigt halten. In dem Artikel; *Acetosella* hat Hr. F. der *Oxalis corniculata* nicht gedacht, ob es gleich bekannt genug ist, dass diese Pflanze in manchen Apotheken statt der *O. acetosella* angetroffen und auch so, wie diese, an einigen Orten auf Sauerkleesalz benutzt wird. S. 13. behauptet der Vf. dass alle blaue Pflanzensäfte, die nicht durch die Gährung entstanden sind, durch Säuren roth werden; aber es giebt mehrere blaue Blumenblätter, die diese Veränderung nicht erleiden, wenn man sie mit einer Säure befeuchtet, und jene Behauptung ist also nicht ganz richtig. Der Artikel: *Affinitas* ist nicht so sorgfältig, als er verdient hätte, ausgearbeitet; wir würden die verschiedenen Arten der Verwandtschaften einzeln angeführt, und unter diesem Worte auch der vermittelnden, und der einfachen und doppelten Wahlverwandtschaft u. s. w. gedacht haben; die letztere hat der Vf. zwar unter dem Worte: *Attractio duplex* beschrieben, allein die meisten Leser suchen diese Erklärung gewiss nicht in einem besondern Artikel. S. 161. meynt Hr. F. dass der würflichte Salpeter durch die Verpuffung mit Kohlenstaube ein sehr reines Mineralalkali gebe; es ist aber doch mit dem vegetabilischen Laugensalze und der Erde der Kohlen vermischt und bedarf folglich so gut, wie das, welches man durch die Einäscherung verschiedener Tangarten und anderer Pflanzen erhält, einer sorgfältigen Reinigung. Die Weise, den verstärkten Brandtewein durch Schiesspulver zu prüfen, ist S. 173 nicht genau genug beschrieben, und einige andere Versuche, durch die man sich von der Starke des Weingeistes überzeugen kann, sind ganz mit Stillschweigen übergangen. S. 322, wo von den Bädern die Rede ist, hätte auch der metallischen Bäder aus Quecksilber, oder einer Mischung aus Wismuth, Zinn und Bley gedacht und ihre Anwendung bey verschiedenen chemischen Operationen beschrieben werden sollen u. s. w. S. 253. behauptet der Vf. dass sowohl der blaue Vitriol, als das sogenannte Kupferwasser das Gold aus seinen Auflösungen niederschlage: aber das erstere Salz bringt, wenn es rein ist, diese Wirkung nie hervor. Die Flüchtigkeit des urinösen Salzes wird S. 166 von einem feurigen Oele, dass Hr F. für einen Bestandtheil dieses Salzes hielt, hergeleitet, diese Meynung ist aber sehr unwahrscheinlich, wenigstens ist ihr die Erfahrung schlechterdings nicht günstig. Das Bley ist auch nicht, wie S. 630 gesagt wird, der einzige metallische Körper, der sein brennbares Wesen mit der grössten Geschwindigkeit verliert und sich mit andern unedlen Metallen in Glätte verwandelt oder in den Zustand der Verglasung übergeht; der Wismuth verhält sich im Feuer eben so, wie das Bley, und er kann daher eben so, wie dieses, zum Feinbrennen des Goldes und Silbers angewendet werden. In dem Artikel: *Destillatio per descensum*, hätte erinnert werden sollen, dass man in mehrern Amalgamirhütten das Quecksilber durch eine unterwegs gehende Destillation von den edlen Metallen absondere, und an andern Orten, z. B. S. 57, 163, 167, 296, 453 u. s. w. hätten ebenfalls manche Verbesserungen angebracht und mehrere nützliche Bemerkungen, die wir ungern vermisst haben, eingeschaltet werden können. Mehrere Erklärungen und Beschreibungen scheinen auch nicht an rechten Orte zu stehen: So hat z. B. der Vf. unter den Worten: *Acidum Aceti, Adamas, Aqua regia, Acidum boracis* u. s. w, verschiedene Producte aufgeführt, deren Beschreibungen die meisten Leser an ganz andern Orten suchen werden. In der That, der Plan, den der Vf. bey der Ausarbeitung verschiedener Artikel, besonders der Säuren, befolgt hat, lässt sich nicht ganz rechtfertigen, und wir wünschen nur, dass er die Wiederholungen zu vermeiden suche, zu denen sich bey jenem fehlerhaften Plane leider! nur allzuoft Gelegenheit findet. Man vergleiche *Acidum Aceti* und *Arcanum Tartari*, *Aes* und *Aes ustum* u. s. w.) — Die beyliegende Anleitung zur Pflanzenkenntnis ist etwas kurz gerathen, doch kann sie von denen, die sich die ersten Anfangsgründe der Botanik bekannt machen wollen, mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. *Rom*, b. Monaldini: *Ragguaglio d'un Bavarese della sua Dimora in Goa* tradotto dall' originale tedesco da *Luigi Enrico Teuchero*, Candidato in Giurisprudenza. 1790. 16 S. 8. Der Held des hier erzählten Abenteuers *Zundl*, welcher einen jungen Grafen auf die Universität Goa führte, bekam Lust Doctor juris zu werden und wollte zu seiner Empfehlung dem Director der Facultät, *Don Miguel Rodriguez de Folmandaras Sucar y de la Fuente*, Doctor der Theologie, Stiftsherrn und königlichen Inquisitor, einen Auszug, der Landesgesetze nach Ordnung der Pandecten zueignen. Aber er ward damit auf eine grobe Art abgewiesen, schrieb deswegen ein empfindliches, und spöttisches, aber doch eigentlich nicht beleidigendes, Billet, wurde von D. d. V. verklagt und da er um Vergebung bitten wollte, nicht vorgelassen. Das höhere Tribunal verurtheilte ihn zur Abbitte und viermonatlichen Gefangniss, aus welchem er aber entwichen und glücklich nach seinem Vaterlande zurückkam. Er appellirt daher ans Publicum und dieses wird ihm die Gerechtigkeit nicht verlagen; nur ist zu besorgen, dass vielleicht sein Ueberseter durch Deutung auf einen nahern Vorfall noch mehr anstossen wird. In einer Anmerkung wird noch erzählt, wie er auf einer berühmten protestantischen Universität in einer Gesellschaft die Lissaer gegen den Pabst als unschicklich getadelt habe und deswegen zur Thür hinaus geworfen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten December 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. d. typogr. Gesellsch. u. gedr. von Kraſs: *De vetuſtis Canonum collectionibus* diſſertationum ſylloge — Collegit, recenſuit et praefationem adiecit *Andreas Gallandius*, Presbyter congregationis Oratorii. Editio in Germania prima, variis diſſertationibus aucta. Tom. I. pagg. 24 et 882. Tom. II. pagg. 954. gr. 4. 1790.

Eben die Geſellſchaft, welche bisher die neuen und zierlichen Abdrücke der berühmteſten kanoniſtiſchen Schriftſteller, Thomaſſins, Boſſuets, du Pins etc. veranſtaltet hat, liefert hier dem von einem Rec. in der A. L. Z. geäuſserten Wunſche gemäſs, eins der wichtigſten Werke zur Geſchichte, Literatur und Kritik des kanoniſchen Rechts. Dieſe Sammlung von dahin einſchlagenden auserleſenen Abhandlungen (ſie erſchien zu Venedig 1778 in einem Foliobande) war von ihrem Herausgeber, P. Gallandi, zur Vorläuferinn eines noch gröſsern und ſchätzbarern, aber leider nicht zu Stande gebrachten, Werks beſtimmt, einer Ausgabe aller älterer vor Gratian hergegangener Sammlungen von Kirchengeſetzen. Man findet nun hier: 1. *Petri Couſtant diſſ. de antiquis canonum collectionibus, deque variis epiſtolarum Pontificum editionibus*; die Vorrede zu dieſes Vf. bekannter Edition der Briefe Römiſcher Biſchöfe von Clemens I bis Xyſtus III. 2. *Petri de Marca diſſ. de veteribus collectionibus canonum.* 3. *Petri et Hieronymi fratrum Ballerinio rum de antiquis tum editis, tum ineditis collectionibus et collectoribus canonum ad Gratianum uſque tractatus in quatuor partes diſtributus*; bey weitem das beſte Stück dieſer ganzen Sammlung, aus der von dieſen beiden gelehrten Brüdern beſorgten Ausg. der Werke des R. B. Leo I. (Vened. 1757.) abgedruckt. 4. *Car. Sebaſt. Berardi diſſ. de variis ſacrorum canonum collectionibus ante Gratianum.* 5—7. *Paſchaſ. Queſnelli diſſertatt. tres*: 1. *De codice canonum Romanae eccleſiae*; 2. *De variis fidei libellis in antiquo Romanae eccleſ. codice contentis*; 3. *De primo uſu codicis canonum Dionyſii Exigui in Gallicanis regionibus.* Auch eine vortreffliche Arbeit, vornehmlich wenn man dabey die hier angefügten Ballerinifchen Anmerkungen zu Rathe zieht. So weit der erſte Band. Im zweyten folgt: 8. *Caroli Blaſei de collectione canonum Iſidori Mercatoris commentarius*; eine der gründlichſten und freymüthigſten Unterſuchungen, die Römiſchkatholiſche Rechtsgelehrten über die Perſon, den Zweck und Betrug des Pſeudiſidors angeſtellt haben. Sehr witzig wird mit der dunkeln Geſchichte deſſelben die Erzählung von der Päpſtinn Johanna in Verbindung geſetzt; und für eine fatyriſche Fabel, die auf den Decretalenmacher gehn, erklärt. Angehängt iſt noch: *Diatriba de capitulis ad Angelramnum, Hadriano I. papae tributis.* 9. *Franc. Florentii diſſ. de methodo atque auctoritate collectionis Gratiani et reliquarum omnium collectionum decretalium poſt Gratianum. Acceſſit oratio de vera iuris canonici diſcendi ratione, ubi, quae maxime in Gratiani collectione ſint cavenda, oſtenditur.* 10. *Anton. Auguſtini de emendatione Gratiani dialogorum libri duo.* Gallandi trug Bedenken, die Anmerkungen, welche Baluze ſeiner Ausgabe dieſes Buchs (Paris 1672) beygefügt hatte, mit abdrucken zu laſſen, weil nach Fontaninis Urtheil, *Baluzii ingenium ſanctitati apoſtolicae ſedis haud ſemper aequum et proinde a vera via non raro deflectens in ea editione ſe prodit*, weil ſie daher auch in das Verzeichniſs verbotener Bücher geſetzt, und von Aguirre, Lupus u. a. ſcharf mitgenommen ſey. Der Mainzer Herausg. hat ſich nun über alle dieſe Scrupel hinweggeſetzt, und das Auguſtiniſche Buch mit Baluzens und Maſtrichts Noten, auch allem, was die von *Joſ. Ant. v. Riegger* beſorgte Ausgabe (Wien 1764.) enthält, abdrucken laſſen; nur mit Weglaſſung des dritten ſehr nützlichen Regiſters, ſtatt deſſen wir freylich noch lieber am Ende des Werks ein allgemeines Realregiſter über die ſämmtlichen Abhandlungen gefunden hätten. Einen andern Vorzug aber behauptet dieſer Mainzer Abdruck vor der Venetianiſchen Ausgabe: er enthält noch folgende ſehr ſchätzbare Abhandlungen: 11. *Stephan. Baluzii diſſ. de Capitularium Regum Francorum nomine, dignitate, auctoritate et uſu tam in rebus eccleſiaſticis, quam politicis, nec non de earum collectionib. et editionib.* welche, wie bekannt, der von dieſem

Digitized by Google

trefflichen Gelehrten veranſtalteten Edition der Fränkiſchen Capitularen vorgeſetzt iſt. Wenn unſre Wünſche bey den Herausgebern etwas gelten, ſo werden ſie ſich dereinſt um ihr Publicum dadurch dankwürdige Verdienſt erwerben, einen Abdruck dieſer Capitularen ſelbſt, nach der beſten Ausg. von Chiniac. zu beſorgen, und darinn einem Sudler von Nachdrucker zuvorkommen. 12. *Franc. Ant. Zaccaria diſſ. de duabus antiquis canonum collectionibus ineditis*; aus deſſen *Diſſertazioni varie ſtoria eccleſiaſtica appartenenti* T. II. Die Rede iſt erſtlich von einer gewiſſen Modeneſiſchen Canonenſammlung, und zweytens von derjenigen, welche der Cardinal *Deusdedit* im eilften Jahrhund. verfertigte. Beyde Sammlungen ſind ganz eingerückt. 13. Ebendeſſelben *diſſ. de ined ita canonum collectione, a Cardinale Laborante ſeculo XII. compoſita*, aus den *Diſſertt. Lat. de rebus ad hiſtoriam atque antiquitates eccleſiaſtae pertinent.* 14. *Jodoci le Plat* (Prof. des kanon. Rechts vormals zu Löwen, jetzt zu Brüſſel) *diſſ. de ſpuriis in Gratiano canonibus.* Sie iſt die Vorrede zu des Vf. Ausgabe von *van Eſpen commentar. in decretum Gratiani.* (Lovan. 1777.) — Es wäre noch wohl guter Stoff genug zu einem dritten Bande dieſer Collection vorhanden; die Herausg. verweiſen aber auf den bekannten Schmidtiſchen *Theſaurus iuris eccleſiaſtici* und auf ein anderes vom Hn. Prof. *Schott* in Bamberg zu erwartendes ähnliches Werk.

PHILOLOGIE.

LONDON, b. Johnſon: *Obſervations on the ſubject of the fourth Eclogue, the Allegory in the third Georgic and the primary deſign of the Aeneid of Virgil. With incidental Remarks on ſome Coins of the Jews.* By *Sam. Henley*. F. S. A. Rector of Rendlesham, Suffolk. 1788. 8. 65 S.

Selbſt Biſchoff *Louth*, deſſen äſthetiſchem Sinn überhaupt in Teutſchland von einigen Gelehrten zu viele Complimente gemacht worden ſind, war in ſeinem bekannten Buch *de Sacra Poeſi Hebr.* in der XXI. Prälection über den Bezug der Virgiliſchen Ecloge: *Pollio*, ſo ſehr verlegen, daſs er denſelben durchaus nicht in der Römiſchen Geſchichte finden zu können glaubte. „*Senſus*, ſagt er, *imagines dictio etiam cum ſacris Vatibus mirum in modum congruens; res ipſa vel in ſe tam elata et magnifica vel potius a Poëta, omnium licet verecundiſſimo ac ſeveriſſimo, in eam altitudinem exaggerata, ut mihi nullo modo perſuadere poſſim, quin ſubſit aliquid μυστικωτερον, quod primae hypotheſi, ipſo vate inſcio nec opinante, furtim quodammodo accrevit totique operi alienos quosdam colores induxit et magnificentiam, modum et menſuram argumenti longe exſuperantem.“ Er erklärt am Ende dieſs μυστικωτερον vollends gar durch die *Vermuthung, daſs dem Virgil durch eine Art von wahrer Inſpiration gewiſſe Bilder und Ideen untergeſchoben worden, welche auf etwas höhers* (auf die *aurea aetas Meſſiae* nehmlich) *haben zielen ſollen.* Der Vf. hingegen zeigt ganz auffallend, daſs durch dieſe vorgebliche Weiſſagung eine neue groſse Verlegenheit für chriſtliche Erklärer entſtehen würde, da das hier geprieſene Kind unter Conſul *Pollio* a. U. 714. (alſo a. C. 40.) als noch nicht gebohren v. 6—10. beſchrieben wird. Seine Erklärung iſt vielmehr dieſe: Da unter dem Conſulat des *Pollio* durch dieſen ſelbſt und einige andere Freunde von beyden Partheyen zwiſchen Octavianus und Antonius ein Freundſchaftsvertrag errichtet worden war, durch welchen Octavianus Herr von Italien, Spanien und Gallien wurde, da ferner um eben dieſe Zeit Octavian, zu Anfang des J. V. C. 714. die *Scribonia* zur Gemahlin nahm, welche früh im folgenden Jahr ihm eine Tochter (*Julia*) gebahr, ſo nahm der Poet von der Schwangerſchaft der Scribonia Anlaſs, dem Octavianus einen *Sohn* als künftigen Weltbeherrſcher *in poetiſcher Sprache zu wünſchen*, d. h. gleichſam als ſchon gewiſs zu beſchreiben. Daſs eine Tochter erſchien, war dann freylich ein *mal-a-propos* für den Dichter (das aber bekanntlich Dichter, auch wenn ſie weiſſagen, wie Weiſſager, wenn ſie dichten, nicht zu bedenklich nehmen.) Den Pollio flocht Virgil auf eine ſehr gute Art mit ein, weil er durch ihn dem Octavianus bekannt worden war. Das Eigenthümliche in dieſer Auflöſung erhellt aus Vergleichung mit der *Heyneſchen* Einleitung zu dieſer Ekloge S. 301. 39. der erſten Ausgabe. Vergl. deſſen *Virgilii vita per annos digeſta* ebendaſ. S. CLI. ff. und hat allerdings ſehr viele Wahrſcheinlichkeit. Der Zweifel, daſs Pollio mehr für Antonius Freund bekannt ſey, iſt glücklich durch die Bemerkung gelöſst: daſs damalen gerade Antonius und Octavianus im neuen verbundenen Intereſſe ſtunden. Antonius hatte zu gleicher Zeit ſeiner letztern vortreflichen Schweſter, Octavia, geheurathet. Dieſe war damals auch ſchwanger, aber von ihrem vorigen Mann, Marcellus. Unmöglich konnte alſo Virgil dieſe Verbindung bey der Ecloge im Sinn haben, wie doch, vergl. auch den *Heyneſchen* Virgil 1. Ausg. gewöhnlich angenommen wird. Selbſt wenn der Sohn, welchen Antonius von der Octavia damalen zu erwarten hatte, ſein eigener Sohn geweſen wäre, ſo würde es von Virgil ſehr unpolitiſch geweſen ſeyn, dem Sohn des Antonius ein goldenes Zeitalter zu weiſſagen, da nicht Antonius, ſondern Octavianus, der Beſitzer Italiens, durch Zurückgabe ſeiner Güter bey Mantua des Dichters Wohlthäter war, und als neubeſtätigter Beſitzer von Italien, für Virgil jetzt noch bedeutender wurde. Eine groſse Beſtätigung für den Vf. iſt es, daſs Hr. Heyne in der neuen Ausgabe Virgils vom J. 1788. (welche der Vf. alſo damals in England wohl noch nicht nützen konnte,) ſelbſt an die Scribonia erinnert, und die Erklärung der

Digitized by Google

IV. Ecloge auf ihre Schwangerſchaft bezieht. Nur iſt die Deutung (S. CXCIII. der Heyneſchen *Vita Virgilii per annos digeſta*) nicht ſo umſtändlich auseinander geſetzt, als hier bey dem Engl. Vf., welcher übrigens in dieſer Erklärung ſchon *Boulanger* in der *Bibliotheque francoiſe T. XXVIII.* p. 243. und *Naudé Tom. XXXI.* der *Memoires de l' Acad. des Inſcript.* zu Vorgängern hat. Ueber den Hang des I. Jahrh. zu groſſen Erwartungen und Weiſſagungen vergleicht der Vf. auch *Salluſt. Catil. c.* 47. (*p. 44. ed. Ripont.*) Die Dichtung fällt übrigens noch in die Zeit, eh Pollio am Ende des Jahrs gegen die Parther zu Feld zog. Da Auguſts Hoffnungen zu einem Sohn ſpäterhin unwahrſcheinlicher wurden, ſo änderte auch der *Vates* ſeinen Ton, und ſtimmte *in der Aeneide* alle Erwartungen des goldnen Zeitalters auf den Auguſt ſelbſt um. — Die Anmerkungen, mit welchen Hr. *H.* einzelne Theile der Ekloge beleuchtet, haben meiſt eben ſo viel empfehlendes, als dieſe Einleitung ſelbſt. Nur darüber, daſs er doch die Virgilianiſchen Bilder zum Theil aus Bekanntſchaft mit althebräiſchen Dichtungen ableitet, ſtimmen wir, ſo gewiſs auch (S. 14. 15. vergl. *Cicero pro Flacco* c. 201.) die Aufmerkſamkeit der Römer ſeit Pompejus Zeit auf die vielen Eigenheiten der Juden iſt, doch lieber der *Heyneſchen* Erklärung bey, daſs die Bilder von zahmen Thieren, unſchädlichen Schlangen u. d. gemeinſchaftliche Dichtungen *aller* Nationen vom goldnen Weltalter ſeyen. In der Stelle *Tunc jam regnat Apollo* v. 10. erklärt der Vf. das *tunc*, inſofern *Apollo* Gott der Weiſſagungen, alſo auch Gott der Cumäiſchen Sibylle ſey. Hr. Heyne tritt in der 1. Ausg. auch dem Servius bey, aber mit dem Zuſatz; *donec verius quid edoceur.* In der 2. eyten bemerkt er, daſs Apoll der Diana, oder; Lucina Bruder ſey, u. ſagt: *ſententia haec eſt: ſave naſcenti puero; alter ille Apollo eſt.* Sollten nicht jene Worte mit der folgenden Anrede an Pollio zu verbinden ſeyn? „Dein Apoll, o Pollio! weil Virgil den Pollio, *ſeinen* Beſchützer, als Beſchützer der Dichter rühmen will. Apoll iſt alsdann Auguſt. *Iubit ſc. vitam* v. 11. wird von der Empfängniſs erklärt, vergl. Lucrez III. 631. und *Senec. Ep. CXXIV.* weil Auguſt erſt unter Pollio's Conſulat ſelbſt die Scribonia geheurathet hatte, welche er auch gleich das Jahr darauf wieder verſtieſs, um von einer andern Gemahlin männliche Nachkommenſchaft zu erhalten) v. 61. Wird als Prolepſis des Dichters, welcher das Nachkünftige ſchon als Gegenwärtig ſieht, angeſehen, vergl. das *Futurum: adeſt jam tempus* v. 48. —

Die zweyte Skizze bezieht ſich auf *Georgic. III,* 8—12. Der Vf. findet in dem Ausdruck *Idumaea* (*Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas*) eine Anſpielung auf die Sibylle, deren Weiſſagungen vom goldenen Zeitalter Virgil in der *Aeneis* auf Auguſt anwenden wollte und welcher man orientaliſchen Urſprung zuſchrieb. Dieſs deutet der Vf. um ſo mehr auf Judäa, weil man damalen *aus Judäa* einen Weltbeherrſcher erwartete. *Joſeph. de B. I. VI, 5. Sueton. in Veſpaſian. 4. Tacit. Hiſt. c.* 13. Hier führt die Combinationskraft den Vf. zu weit. *Idumäiſche* Palmen verſpricht ſich der Dichter, weil dieſe Gattung von den ſchönſten war. Plinius H. N. XIII, 9.

Richtiger iſt die *dritte Bemerkung:* daſs die Aeneide den Zweck gehabt habe, dem Römiſchen Volk den Auguſt und die Familie der Caeſare als ein durch ferne Ahnungen und Götterzeichen ſchon geweiſſagtes Herrſchergeſchlecht verehrungswerth zu mahlen. S. *Aeneid. VI,* 790. Daher habe Virgil *ſelbſt III,* 97. für jenes: *τρωϊκοι* dem Homer *Iliad. XX,* 307. ein *κεινεσσι* (*cunctis dominabitur oris*) untergeſchoben. (Hätte aber erſt Virgil dieſs gethan, hätte er nicht vielmehr dieſe zur Schmeicheley der Römer überhaupt, vermuthlich von den *graeculis*; welche ihre *literulas graecas* in Rom empfehlen wollten, eine gute Zeit vorher erfundene Variante nun blos genauer auf *gentem Iuliam* angewandt, ſo würde er ſeine Abſicht bey ſeinen Zeitgenoſſen eher von dieſer Seite her dem Belachen ausgeſetzt haben.)

Auch *bey dem vierten Auffatz* über einige Judiſche Münzen lieſs der Vf. ſeinem Witz etwas zuviel Spielraum. Er ſetzt voraus: der Palmbaum ſey als *eigentliches* Symbol von Judäa gebraucht worden, *gerade weil* Moſe Devt. XXXII, 49. XXXIV, 3. in den Anrühmungen der Fruchtbarkeit von Judäa ihn vorzüglich genannt habe. Auf den Münzen von Simon ſtehe ein *fruchttragender* Palmbaum, ſeitdem die Independenz von Judäa entſchieden war. Während hingegen Judäa gegen ein fremdes Volk in Abhängigkeit ſtund, ſey *blos ein Palmzweig* auf die Münzen geſetzt worden; *mit einem Lorbeerkranz* als Emblem des Siegers *umgeben*, während der Abhängigkeit von Rom; *mit einer goldenen Krone* aber eingefaſst, während der Unterdrückungen von den Syriſchen Königen, welche eine goldene Kroue unter dem Tribut von den Juden mit foderten. So ſinnreich dieſe Unterſcheidungen an ſich ausgedacht ſind, ſo wundert es uns doch, daſs der Vf. ſich bey S. 52. wo er eine Münze, aus dem vierten Jahr nach der Befreyung Zions" aus Bayer giebt, nicht zugleich erinnerte, ſeine eigene Widerlegung dadurch gegeben zu haben. Denn dieſe Münze hat — gar nichts vom Palmbaum, weder den ganzen Baum, noch einzelne Zweige, ſondern auf der einen Seite zwey Büſchel von Oelzweigen mit Früchten, auf der andern eine Citrone, welche ſonſt, nach einer S. 50. geſtochenen Münze, zwiſchen den Büſcheln von Oelzweigen zu ſtehen pflegt. Die Münze S. 52. alſo beweiſst, daſs der Palmbaum oder Palmzweig nicht ein unentbehrlich Symbol von Judäa war. Die Abwechslung bald dieſes bald jenes Emblems, z. B auch der Trauben, und auf andern Münzen das Zuſammenſeyn von Oelzweigen, Palmen und Citronen zeigen, daſs dieſe Paläſtiniſche Gewächſe überhaupt blos als Embleme guter Zeiten geſetzt wurden, ohne daſs eine ſo kunſt-

Digitized by Google

mäſsig

mäſsig abgemeſſene Bedeutſamkeit in jenen Zeiten vorausgeſetzt werden darf. Die Citrone in Verbindung mit den übrigen Früchten und Zweigen erinnert jeden Kenner der Jüdiſchen Alterthümer an die Verzierungen aus dem Gewächsreich, welche die Juden gerade an dem Laubhüttenfeſt lieben. — Mit gröſserer Wahrſcheinlichkeit denkt der Vf. bei dem auf mehrern Münzen vorgeſtellten Becher an das alte Bild vom כוס ישועות Pſ. 116, 13. Auch ein Emblem des Wohlbefindens. Gerade ſo emblematiſch iſt die Kinnare mit 3 Saiten auf einer Münze mit der Umſchrift שמעון — לחרות ירושלם Bloſs wieder ein anderes Symbol der Freude. Der Vf. ſetzt dieſe Münze ins erſte Jahr Simeons, weil das ו *formativum* in ירושלם darauf, wie auf andern Münzen von dieſem Jahr fehlt. Die Vermuthung, daſs ſie gerade nach Eroberung der Citadelle von Jeruſalem geſchlagen ſey, iſt ohne Beweis. Das Wort βαΐη 1 Macc. XIII. 51. (nach dem *Cod. Vatic.* der *Alexandr.* hat βαΐν), welches der Vf. für bisher unerklärt S. 57. hält, und doch aber ohne weitern Beweis für *Palmbaum* annimmt, iſt das Adjectivum von βαΐς. Weſtein führt bey Joh. XII. 12. einige Stellen vom Gebrauch deſſelben an. — Eine beygefügte feine Kupfertafel giebt 5 Münzen, 3 aus *Bayer*, 1 aus *Kircher* und 1 aus *Frölich*, alſo nichts Neues.

VEPERY bey Madras: *A Grammar for learning the Principles of the Malabar Language properly called Tamul or the Tamulian Language by the Engliſh Miſſionaries of Madras*, 2d. Edit. 1789. 63 S. gr. 8.

Bey der Beſtimmung dieſer Sprachlehre, nur zum mündlichen Unterricht im Lande gebraucht zu werden, kann man ihr die Kürze und Magerkeit nicht zum Fehler anrechnen. Europäiſche Liebhaber werden ſich freylich aus *Ziegenbalgs grammatica damulica*, Halle 1716. 4. über die Natur dieſer Sprache vollſtändiger unterrichten können, aber hier doch auch manche dort fehlende Bemerkung finden. So werden z. B. die vier Declinationes hier bequem in eine zuſammengezogen und bey den Verbis über die Bildung der Temporum beſtimmtere Regeln gegeben. Auch enthalten die Hauptſtücke vom Gebrauch der Caſuum, Verbindung der Verborum u. ſ. w. eine genauere Syntax. Das 19te und letzte Hauptſtück iſt eine Sammlung von Sprichwörtern, unter welchen manche ganz charakteriſtiſch ſind, z. B. kann man auf einem Elephanten durch eine Pforte reiten? Giebt man Lohn für Zuckerrohreſſen? Wenn der Zepter krumm iſt, ſo zeigt ſich überall Krümme. Ein Skorpion, der ins Feuer fällt, ſticht ſelbſt den, welcher ihn herauszieht. Selbſt ein Kriegsheer zittert beym Anblick einer Schlange. Friſst ein Tyger wohl Gras, wenn ihn hungert?

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Schwerin* u. *Wismar* in der Bödnerſchen Buchh. *Fur Liebhober der Kanarienvögel.* Erfahrungen von *I. F. Friedrich*, Prediger zu Cammin im Mecklenburgiſchen, 1779. X und 77 S. 8. In dieſer kleinen, ganz auf eigne Erfahrungen gegründeten, nur etwas zu wortreich und geſucht geſchriebenen Abhandlung iſt die ganze Wartung der Kanarienvögel einfach, und der Natur gemäſs angegeben. Der erſte Abſchnitt: *der Kanarienvogel im Käfiche zum Singen*, handelt von den Kanarienvögeln überhaupt, den Unterſcheidungszeichen der Männchen von den Weibchen, (welche doch nicht ganz zuverläſsig ſind,), von der Farbe (nicht die gelbe, wie der Vf. glaubt, ſondern die grünliche iſt die eigenthümliche; auch ſind die Verſchiedenheiten derſelben bey den Kanarienvögeln nicht ſo mannichfaltig, wie bey andern Hausthieren, z. B. Tauben, Hühnern, Putern etc.; auch iſt es, wie des Vf. wichtige Erfahrungen beſtätigen, längſt bekannt, daſs das Futter viel zu ihrer Abänderung beytrage) und dem Schlage, vom Käfiche, von Futter und Pflege, von den Krankheiten (die fallende Sucht rührt doch auch manchmal von Mangel an Gelegenheit, den Geſchlechtstrieb zu befriedigen, her) von der Vorſicht, wenn man einen guten Sänger lange gut behalten will, vom Einfangen der entflohnen Vögel, und ihrem Nutzen. In dem zweyten Abſchnitte: *der Kanarienvogel in der Hecke*, lehrt der Vf., wo die Hecke am beſten anzulegen, welche Vögel dazu zu wählen, wie viele hineinzuſetzen, wenn ſie anzufangen, wie die Neſter anzulegen, welche Baumaterialien dazu, welches Futter den Alten in der Hecke zu geben ſey, wie viele Eyer gelegt werden, womit die Jungen zu füttern ſeyen, wann ſie ausfliegen, wie lange die Hecke währe, und wozu ſie nütze?

VERM. SCHR. *London*, b. Richardſon: *Private Worth the Baſis of Public Decency.* An Addreſs to People of Rank and Fortune. Dedicated to the Biſhop of London. By a Member of Parliament. 1785. 19 S. in gr. 4. (1 Rthlr. 3 gr.) Aus der Zuſchrift an den Biſchof von London läſst ſich die Tendenz dieſer Schrift leicht errathen, „Während des letzten traurigen Interregnum, ſagt der Vf., wurden die Beförderniſſe des weltern, ernſthaften und nachdenkenden Theils des Publicums nicht wenig durch den Ungeſtüm beunruhigt, womit die beiden groſsen Parteyen, in die ganz England getheilt war, gegen einander ſtritten" Vorzüglich ſchien dabey der Einfluſs angeſehener Perſonen auf die Sitten und Denkungsart der geringern Volksklaſſen dabey in Betrachtung zu kommen. Und es ſcheint dem Vf. nicht wenig ſchwer zu ſeyn, unter ſolchen Bewerbern um Macht und Anſehen zu wählen, die Staatsklugheit ohne Moralität, Moralität ohne Religion, und Religion ohne Moralität beſitzen; die ihre geheimen Laſter mit öffentlichen Anſtrichen beſchönigen wollen, oder alle menſchliche und göttliche Verbindlichkeit in bloſse Form und Etikette verwandeln. In dieſem Tone eifert er weiter fort, und legt es dann dem Biſchofe von London nachdrücklich ans Herz, dem Uebel durch gröſsere Beförderung und Aufrechthaltung der Religion zu ſteuern. In der Abhandlung ſelbſt zeigt er zuerſt, wie groſs der Einfluſs des Beyſpiels der Groſsen ſey; ſodann entwickelt er die Vortheile einer beſſern Religionsertheilung; hierauf beſtimmt er die Pflichten des häuslichen Verhältniſſes, beſonders der Untergebnen und der Dienſtboten gegen ihre Obern und Herrſchaften; und endlich ſucht er die Pflichten der Dankbarkeit und der Vaterlandsliebe dringend einzuſchärfen. Der redliche und wohlmeynende Eifer des Vf. iſt nicht zu verkennen; ſchwerlich aber möchte ſich auf dieſem dogmatiſchen Wege die abgezielte Wirkung erzeichen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten December 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchhandlung: *G. Friedr. Hildebrand Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Erster Band.* 1789. 638 Seiten in 8. ohne Titel und Vorrede. — *Zweiter Band.* 1789. 404 Seiten. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es würde ungerecht seyn, wenn man die Bemühungen des Vf. in diesem zunächst für seine Zuhörer bestimmten Lehrbuche, Deutlichkeit, Leichtigkeit und Präcision der Beschreibungen zu vereinigen, die Kenntnisse und Entdeckungen seiner Vorgänger, besonders in neuern Zeiten, mit Einsicht und Auswahl zu benutzen, verkennen wollte. Das Ganze soll in zehn Büchern abgehandelt werden, deren die beiden ersten Theile vier enthalten. I. die Einleitung nebst der Literatur der Anatomie, und allgemeine Betrachtung des m. K. II. die Knochenlehre. III. die Lehre von den Muskeln, und IV. der Haut oder den Decken des menschlichen Körpers. Die Kapitel gehn in fortlaufenden Zahlen durch die Bücher. I. 1) Allgemeine Betrachtungen der Anatomie, ihrer Verbindung mit Physiologie und Naturlehre, und ihres besondern verschiedenen Vortrages. 2) *Verzeichniss der wichtigsten anatomischen Schriftsteller.* (Sehr gut bearbeitet; nur hie und da wohl ein Werk aufgeführt, welches mehr in Rücksicht auf Physiologie merkwürdig ist. Schriften über einzelne Theile des m. K. sind jedesmal an ihrem Orte besonders aufgeführt.) 3) 4) *Vom Körper des Menschen im Allgemeinen, und seinen festen Theilen überhaupt.* (Zu den ersten organischen Stoffen des Körpers rechnet der Vf. blofs Fasern und Plätchen; nach unserer Ueberzeugung formt die Natur die erste Materie auch noch in mancherley andern Klümpchen von minder regelmäfsiger Gestalt. Der Unterschied des Zellengewebes in kurzes und langes, ist, unseres Dafürhaltens, sehr gut bestimmt. Unter den verschiedenen Arten der Theile des Körpers, welche am Ende dieses Kapitels durch allgemeine Beschreibungen bestimmt werden, vermissen wir die Drüsen, welche der Vf. wohl wahrscheinlich mit zu den Eingeweiden rechnete.) II. 5) *Knochen und ihre Theile überhaupt.* (In Ansehung der Entstehung der Knochen halten wir für gewifs, dafs ihre erste Bildung aus einem Netz verknöcherter oder mit erdichteter Materie gedrängt angefüllter kleiner Pulsadern, sowohl in breiten, als langen Knochen, entstehe, und dafs nur allererst aus diesen dann die Knochenplätchen entstehn.) 6) *Knochen des Kopfs*, wobey zuerst von der Gestalt des Schädels und ihren Verschiedenheiten geredet wird. 7) *Vom Rückgrate.* Die *Rückenwirbelbeine* nennt der Vf. *Brustwirbelbeine.* (Eine neue Benennung, der wir nicht beypflichten können, da die Gegend, wo sie liegen, eigenthümlich Rücken im Deutschen heifst, und überhaupt jene ältere, nicht unrichtige Benennung, bereits allgemein eingeführt ist. Jede Vervielfältigung und Veränderung der Kunstwörter, ohne dringende Noth, halten wir immer der Erlernung und dem Wachsthume der Wissenschaften hinderlich. Eben dieses gilt auch von der Benennung *Bauchwirbelbeine*, welche in der folgenden Abhandlung den Knochen gegeben wird, welche bisher *Lendenwirbelbeine* und besser auch *Hüftenwirbelbeine* hiefsen.) 8. 9. 10) *Knochen der Brust, des Beckens, der Arme mit ihren Bändern und Knorpeln.* (Beym Schlüsselbein hätten wir die Bemerkung gewünscht, dafs dieser Knochen unter allen langen der einzige ist, der, wahrscheinlich um bey seiner Gröfse ansehnlichere Festigkeit zu haben, keine Markrohre besitzt; denn die Worte: *innerlich ist Diploe*, scheinen diefs nicht deutlich genug anzuzeigen.) Bey den Gelenken der Knochen des Vorderarms und der Theile der Hand unter einander ist die verschiedene Bewegungsart und Verbindung der Knochen vorzüglich genau aus einandergesetzt, und eben dieses gilt auch von der letzten Abhandlung der Knochenlehre, nämlich der im 11ten Kap. beschriebenen *Knochen der Beine*, in Ansehung der Abhandlung von den Bewegungen und Verbindungen der Knochen des Unterschenkels und des Fufses. (Wenn aber ein Lernender an irgend einem Ort beym Gebrauch eines anatomischen Lehrbuches Abbildungen wünschen wird, um sich von den mannichfaltigen an obigen Gegenden des Kör-

Digitized by Google

pers so künstvoll und so zweckmäßig angebrachten Bändern einen sichern Begriff zu machen, so wird es hier seyn.)

Zweiter Theil. III. B. 12) *Von den Muskeln und den zu ihnen gehörigen Theilen überhaupt. — Bau der Muskeln, Eigenschaften, Kräfte.* Der Vf. glaubt, dass alle Theile, welche der Erfahrung nach, Erscheinungen von Reizbarkeit zeigen, vielleicht kleine, genau verwebte und nicht zu unterscheidende Fleischfasern besitzen. *Verbreitung der Blutgefäße in den Muskeln.* — (Hier scheint es uns allgemeines Gesetz zu seyn, dass sich die Stämme der Blutgefäße mit der Richtung der Muskelfasern entweder gerade, oder etwas schräge, kreuzen. *Lymphatische Gefäße der Muskeln*; sie entstehen aus deren Zellengewebe. — *Nerven der Muskeln*; sie sind gröser, als die Nerven der Eingeweide. (Auch fester, möchten wir hinzusetzen.) Die Nerven verbreiten sich zwischen den Muskelfasern, setzen sich aber nicht in die Fasern selbst fort. — *Sehnen der Muskeln.* Eine Beobachtung, wo der Omo-hyoideus in der Mitte ganz fleischig war, scheint für die Entstehung der Sehnen aus dem zusammengepressten (oder auch durchs Dehnen zusammengezogenen und vermuthlich auch in der Nähe der Knochen durch Knorpelmasse verdichtetem) Fleische, ein wichtiges Argument darzubieten. Ganz will der Vf. den Sehnen die Nerven nicht absprechen, weil sie im kranken Zustande bisweilen empfindlich werden können. *Befestigungen der Muskeln.* (Bey den *Schleimsäcken der Sehnen* verdient *Monro's description of all the Bursae mucosae of the human body.* Edinburgh. fol. 1788. hinzugefügt zu werden.) — 13—17) *Muskeln des Kopfs, Halses, Rückens, der Brust und des Bauches.* Bey den *Muskeln des Rückens* Kap. 15. kommen ausser den am Nacken gelegenen auch die zum Arme gehenden breiten Rückenmuskeln vor. (Mit dieser Abänderung der gewöhnlichen Anordnung der Muskellehre können wir nicht übereinstimmen, und wenn alle Muskeln, welche die Rückenmuskeln bedecken, hier hätten beschrieben werden sollen, so hätte auch der innere schiefe Bauchmuskel hier abgehandelt werden müssen. Auch lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die vom Vf. neu angenommenen und nach der Befestigung am Knochen eingerichteten Muskelnamen, z. B. *Epistrophicus des Kopfes* statt *gerader, hinterer, gröserer Kopfmuskel*; — *hinterer, innerer Atlanticus des Kopfs* statt *gerader, hinterer, kleiner Kopfmuskel*, u. s. w. den Lernenden leichter und um sich einen deutlichen Begriff von diesen Muskeln zu machen, fasslicher seyn werden, als diese bisher gebräuchlichen nach der Richtung der Muskeln und ihrer Anlage am Kopfe bestimmten Benennungen. 18) *Vom Zwerchfelle.* 19) *Muskeln der Arme*, und 20) *der Beine*, nebst ihren Scheiden und Bändern. Bey Abhandlung jedes Muskels werden zuerst seine Lage, dann die Richtung seiner Fasern, seine Befestigungen, die andern zu ihm gehörigen Theile, Bänder, Scheiden, Schleimbeutel u. s. w. und endlich seine Bewegungen und die Bewegungen der Theile, worauf er befestiget ist, und sein anderweitiger Nutzen bestimmt. IV. *Von der Haut und den zu ihr gehörigen Theilen.* 21) *Von der Haut an sich selbst.* Auch der Vf. hält es noch für unausgemacht, ob die Poren der Haut nur mit dem Zellgewebe, oder ob sie auch mit den lymphatischen Gefäßen in Verbindung stehen. Reizbarkeit der Haut leitet er von Sphinkteren oder Fleischringen her, welche am Umfange der Mündungen der Hauptporen sich vielleicht befinden, nicht aber von Fleischfasern, welche in der Haut hineingewebt sind. (In vegetabilischen Poren sahen wir Ringe reizbarer Gefäße deutlich.) 22) *Vom Oberhäutchen und malpighischen Schleime.* Es wird ersteres von den Hauptporen und Ausführungsgängen der Schmierdrüsen der Haut durchbohrt; die absondernden Gefäße des malphigischen Schleims aber öffnen sich unter dem Oberhäutchen an der äussern Fläche der eigentlichen Haut, und dieser malphigische Schleim ist auch ganz bestimmt, sowohl von der Hautausdünstung, als von der Hautschmiere, verschieden. 23) *Schmierhöhlen d. H.* 24) *Farbe der Haut.* Diese Abhandlung ist mit ungemeinem Fleisse und gröser Belesenheit bearbeitet, und trägt den Kern so vieler wichtigen hieher gehörigen Beobachtungen mit der gröstern Deutlichkeit vor. Es bleibt immer die wichtigste Ursache der Farbenveränderung hellerer Hauptfarben in dunklere, die grössere Wärme des Klima's und die stärkere Wirkung der Sonnenstralen auf den Körper. Diese Ursachen verändern wahrscheinlich auch die innern körperlichen Beschaffenheiten, welche gewiss auf die Farbe Einfluss haben, und vorzüglich die Beschaffenheit der Galle. 25) *Von den Haaren.* (Auch dieses Kapitel hat in der Ausführung unsern ganzen Beyfall; nur hätten wir gern mehr von Nutzen der Haare gelesen, eine wichtige Materie, welche von so vielen Schriftstellern, die diesen Gegenstand bebandelten, zu leicht bearbeitet ist. Sollte nicht das häufige Abschneiden der Haupthaare und des Bartes den Körper, und besonders das Nervensystem schwächen? Man beobachtet oft Neigung zu Schwindel und Ohnmachten bey Personen, die sich das Haupthaar beständig abschneiden, und man sieht diese Krankheiten sich mildern oder vergehen, wenn man das Haar wieder wachsen lässt. Sollte auch nicht die grössere Fruchtbarkeit der ihren Bart tragenden orientalischen Völker hier vielleicht mit in Betrachtung kommen? In Anfehung der Hauthaare, von denen der Vf. sagt, *dass alle, ausser denen am Vorderarm, abwärts gehen*, sey es uns erlaubt, noch die Bemerkung hinzuzusetzen, dass sie sich am Unterleibe von allen Gegenden gegen den Nabel hin

Digitized by Google

hin krümmen.) 26) *Von der Haut der Hände und Füße insbesondere.* — 26) *Von den Nageln.* (Hier setzen wir blos die Bemerkung hinzu: dass die hornartige Substanz der Nägel immer zwischen zwey Fortsätzen des Oberhäutchens fortwächst. 27) *Von den Fortsetzungen der Haut.* Hier werden alle innere Fortsetzungen und äußere Verdoppelungen der Haut und des Oberhäutchens beschrieben, und beyläufig auch alle äußere Oeffnungen des Körpers, wobey wir nur anmerken, dass die Decken des Körpers durch die Porcn der Haut, welche mit den Arterien in Verbindung stehen, gewissermaßen auch wohl in Darmhäute und so in die Häute des ganzen Gefäßsystems fortgesetzt werden.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der Königlichen Druckerey: *Ensayo de una Bibliotheca española de los mejores Escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo quinto.* 1789. 238 S. gr. 8.

Dieser Theil geht von *Re* bis *Soc.* Wir wollen einige der vornehmsten Artikel ausziehen: *Diego mit. Rejon de Silva*, Königlicher Secretair im Conseil, hat *Vinci's* und *Alberti's* Schriften von der Malerey übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben. Madr. 1784. gr. 4. Ist auch Verfasser eines Lehrgedichts *la Pintura.* Segovia 1786. gr. 8. auch eines *Diccionario de los nobles artes.* Segovia, 1788. 4. *Vinc. Requeno*, ein spanischer Exjesuit lebt in Italien, wo er die Saggi sul ristabilimento della antica arte de' Greci e de' Romani pittori, Venezia, 1784. schrieb. *Manuel Bernardo Ribera*, Dr. Th. und Prof. der Moral zu Salamanca, ein Trinitarier, schrieb Institutionum philosophicarum duodecim Volumina. Salmanticae, 1794. 4. worüber er so viel Verdruss und Anfechtung hatte, (weil er den Peripatetikern nicht ganz anhing,) dass er nur 2 Bände herausgab. Ferner schrieb er im Namen der Universität ein Dictamen al real Consejo de Castilla über die Stiftung einer lateinischen Societät in Madrid, 1756; ein anderes über die Stiftung einer mathematischen Akademie in Salamanca, 1758. (die er hintertrieb, weil die Unternehmer der Universität ihm in ihrem Plane Vorwürfe gemacht hatten;) noch ein solches Gutachten über die Academia universal de Ciencias y Artes en Zaragoza, 1760. Der Graf von Fuentes wollte sie unter dem Titel de *Buen Gusto* anlegen. Ihr Plan war unter andern eine Verbesserung der Studirmethode, daher die Universitat sich dagegensetzte, vornehmlich weil man sie erst hintennach um Rath fragte! *Ribera* starb 1765. *Vicente de los Rios*, Capitain bey den Artillerie Cadetten; von ihm hat man einige Reden: sobre los ilustres Autores e Inventores de Artillería en España. Madr. 1767. 8. und bey Eröffnung der Artillerieschule 1773. Er ist auch Vf. der geschmackvollen Lebensbeschreibung des Dichters Villegas vor der Ausgabe Madr. 1774. und des Cervantes vor der prächtigen Ausgabe der spanischen Akademie 1780. Er ist schon todt. *P. Risco*, der Fortsetzer der *Espaňa sagrada*, wofür er eine königl. Pension hat. *Ant. Robles Vites*, königl. Finanzrath, ist Vf. der gelehrten, muthigen und lebhaften *Representacion contra el pretendido voto de Santiago, que hace al Rey — el Duque de Arcos.* Madr. 1771. fol. *P. Ant. Josef. Rodriguez*, ein Cistercienser, schrieb schon im 70sten Jahre eine Palestra Critico Medica, en que se trata introduir la vera medicina. 6 Quarch. 1735. worin er alle Systeme der Medicin verwirft, und blos nach Erfahrungen curirt wissen will. 1788 gab er einen *Nuevo Aspecto de Theologia moral* heraus, deren Styl besser seyn soll, und worinn er unter andern dem Vorurtheil von der Macht des Teufels entgegengeht, besonders wenn man ihm die Schuld an der Menschen Sünden beylegt. *Ant. Greg. Rosell*, Prof. der Math. zu Madrid bey den Estudios reales, hat vornehmlich *Institutiones Matematicas* geschrieben, T. I. 1785. 4. welcher die Arithmetik und Algebra enthält. *Jos. Ant. Pellicer Saforcada*, königl. Bibliothekar und Vf. der *Biblioteca de Traductores españoles.* Madr. 1778. 4. *Fr. Greg. de Salas*, ein Geistlicher in Madrid, hat seit 1772 viel Verse drucken lassen, theils pastorale, theils geistliche, theils Lobgedichte auf berühmte spanische Gelehrte; haben alle keinen sonderlichen Werth. *Dr. Franc. Salvá* schrieb viel für die Inoculation der Blattern seit 1777. u. a. m. *Feliz Maria Samtniego*, ein Güthersbesitzer in Alava, schrieb *Fabulas en verso castellano.* Madr. 1787. 2 Octavbändchen. *Dr. Pedro Ant. Sanchez*, Prof. der Theol. zu Santiago, Vf. des *Discurso sobre la Eloquencia sagrada en Espaňa.* Madr. 1778. 8. worinn er die Herstellung der geistlichen Beredtsamkeit in Spanien den Franzosen zuschreibt. Von ihm ist auch ein vortrefflicher Aufsatz in den Schriften der Madriter Societät über die Mittel, die Gerbereyen in Galizien empor zu bringen. *Tomas Antonio Sanchez*, königl. Bibliothekar, Herausgeber der Colleccion de Poesias Castellanas anteriores al Siglo XV. Madr. 1779 — 82. 3 B. 8. mit guten historischen Aufsätzen, Anmerkungen und Vorreden. Es befindet sich auch der schöne Aufsatz des Marques de Santillana über die ältere und mittlere Zeit der spanischen Poesie dabey. *Joh. Ign. Santiponz*, M. D. und Secretär der Barceloner Academia medico practica, die er vornehmlich gründen half, schrieb eine medicinische Abhandlung: de los muertes aparentes de los recien nacidos etc. y de los medios de revocarles á la vida. Barcelona, 1777. worinn auch über die vormaligen Begräbnisse viel Gutes gesagt wird. Er gab auch zuerst Prämien auf Wiederbelebung der Scheintodten. Der P. *Martin Sarmiento*, ein Benedictiner zu Madrid. Dieser gelehrte Mann

Digitized by Google

machte sich zuerst durch seine Demostracion critico-apologetica del Teatro critico del P. Feyjoó Madr. 1732. 2 B. in 4. bekannt, worinn er seinen würdigen Lehrer gegen die vielen Angriffe der Dumnköpfe gut vertheidigte. Von seinen *Obras posthumas* ist 1775 zu Madrid der 1ste B. in 4. erschienen, welcher schätzbare, obgleich gar nicht schön geschriebene *Memorias para la Historia de la poesin y poetas espaoles* enthält. In dem *Semanario erudito* kommt auch mancher gelehrte Aufsatz aus Sarmiento's Papieren zum Vorscheln. *Felipe Scio de S. Miguel* aus den frommen Schulen, Lehrer einer Infantin, eiferte seit 1765 sehr gegen die noch in Spanien herrschende Barbarey, und führte *Bergeri* (eklektische) *Institutiones philosophicas* zuerst kühnlich in den Schulen seiner Provinz ein. 1770 besorgte er eine Ausgabe von *Colluthus de raptu Helenae*. Madr. 4. mit dem Texte nach *Lennep*s Ausgabe von 1747 und drey Uebersetzungen einer wortlichen, einer in latein. Hexametern von ihm selbst und einer spanischen vom P. *Ignaz Garcia de S. Antonio*, einem seiner Ordensbrüder. *Los seis libros de S. Jn. Chrysostomo sobre el Sacerdocio. Traducidos en lengua vulgar con notas criticas.* Ed. 1. Madr. 1773. gr. 4. Mit dem Original. Ed. 2. Madr. 1776. 8. bloss spanisch, hat man diesem eifrigen Freunde der griechischen Literatur auch zu danken. *Tomas Sebastian y Latre*, königl. Secretarius, schrieb einen *Ensayo sobre el Teatro espaol*. Zaragoza, 1772. 4. worinn er die Vorzüge der französischen Bühne vor den (nach seiner Meynung) Misgeburten der Lope de Vega, Calderon, Moreto, Solis, Roxas u. a. zu zeigen suchte. D. *Bon Nasarre*, *Ign. Luzan* und *Clavijo* im *pensador* hatten das auch schon etwas gewagt, aber noch nicht so laut. D. *Sebastian* übersetzte auch Racinens Britannicus, und arbeitete ein paar Schauspiele, den *Roxas* und *Moxto* zu regelmässigen Stücken um. *Jn. Jos. Lopez Sedano*, Ritter vom Carlsorden, Herausgeber des *parnaso espaol*, Madr. 1768 – 1778 in 9 Octavbanden. *Manuel Silvernes y Felice*, Fiskal der königl. Kammer, der Vf. der lesenswürdigen, von der Regierung zum Druck beförderten *Idea de la Ley agraria espaola*, Valencia, 1786. 4. Dann folgt von S. 135 bis zu Ende der Artikel: *Sociedades economicas*, von deren Stiftung, Arbeiten und herausgegebenen Schriften umständlich Nachricht gegeben wird. Die Ordnung ist hier chronologisch, nach dem Alter ihrer Stiftung. Hr. S. gesteht freymüthig, dass einige dieser Gesellschaften noch nichts gethan, und nur aus Eitelkeit sich vereinigt haben; dass andern die Unterbeamten und Geistlichen unermüdet entgegen arbeiten; die zu Madrid, Segovia und Valencia doch schon vor andern sehr viel Gutes bewirkten, und von der Regierung selbst oft zu Rathe gezogen werden. Ohne Zweifel wird dieser Artikel noch im folgenden Bande fortgesetzt werden, welcher nächstens erscheinen, und der letzte dieses brauchbaren literarischen Werks seyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hamburg*, b. Mayn: *Demonstratio theorematis parallelarum*, auctore *M. W. Schroetteringk*. 1Clio et Senatore Hamburgensi, 30 Seiten gr. 8. mit eingedruckten Figuren, 1790. Euklides 11ter Grundsatz wird hier das Theorem der Parallelen genannt. Da sich Euklid deselben bis zur 28sten Proposition seines ersten Buchs nie bedient hat, so citirt auch unter Vf. nichts, das jenseits dieser 28sten Proposition liegt. Die Schrift selbst taugt mit der Aufgabe an: aus zwey geraden Linien und einem Winkel, den sie einschließen, ein Viereck zu beschreiben, welches gleiche, entgegengesetzte Seiten hat. Nach einigen nun folgenden Lehrsätzen und Aufgaben, an welchen wir nicht das Geringste auszusetzen, vielmehr die dabey beobachtete Sorgfalt und Genauigkeit nach Verdienst preisen; übrigens aber nichts davon hier zu erwähnen nöthig finden, kömmt der Vf. endlich §. 14. S. 22. auf ein Theorem folgendes Inhalts, davon wir indess nur den Anfang herzusetzen brauchen: Si ex quocunque puncto cruris infiniti anguli acuti *demissa fuerit perpendicularis ad alterum crus infinitum*, tunc etc. Dies heisst denn in einer zwar freyen, aber ganz treuen, deutschen Uebersetzung, nichts anders, als wenn man annimmt, dass zwo gerade Linien, die unter gewissen Winkeln auf einer dritten stehen, genugsam verlängert, mit einander zusammentreffen, so etc. Nichts anders, als was der 11te Euklidische Grundsatz auch sagt, und zwar hier mit Bestimmungen, die nicht einmal so genau sind, als die Euklidischen. Wir wollen uns näher erklären: Wenn der Vf. sagt: man lasse aus dem Puncte einer Linie, an deren Ende bereits eine andere Linie unter einem spitzen Winkel steht, ein Perpendikel auf diese andere Linie herab, so nimmt er dadurch an, dass dieses perpendikel beym Herablassen die vorerwähnte andere Linie wirklich treffen werde, denn sonst könnte man ja nicht wissen, ob auch das Perpendikel wirklich ein Perpendikel sey. In dem also dieß angenommen wird, wird angenommen, was Euklid auch mit seinem Grundsatz hat sagen wollen; bloss aber dabey ganz unbestimmt, ob in des Vf. zugehörger Figur der Winkel BDE mit dem Winkel DBE zusammen zwey rechte, oder mehr, oder weniger, als zwey rechte, gemacht, denn der Verf. sagt nur, dass der Winkel B spitz *gesyn soll*, um die Gröfse des bey D durch Herablassung des Perpendikels entstehenden, ist er unbekümmert: so weit treibt Euklid bey seinem Grundsatz nicht, sondern der bestimmt ausdrücklich, dass die beyden Winkel, wie hier beym Vf. B und D, zusammen kleiner, als zwo rechte seyn sollen. Es ist wirklich zu verwundern, dass der Vf., welcher bey seinen übrigen Sätzen, oft keine Zeile hat, worinn nicht Citaten aus dem Euklid oder aus seinen eigenen Paragraphen vorkommen, hier bey dem §. 14 nicht argwöhnisch geworden ist, dass er da gar nichts citirt hat. So leicht kann es geschehen, dass man mühsam seinen Hut sucht, den man unterm Arm trägt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten December 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de **** Tome premier 284 S. Tome second 307 S. 1788. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Auf Veranlassung der im ersten Briefe der Gräfin ***, enthaltnen Aufforderung, fasste der Vf., ein Malthefer Ritter, seine auf einer, wie es dem Inhalt nach scheint, (denn die Br. selbst sind nicht datirt) vor etwa 20 Jahren gemachten Reise durch Frankreich, Spanien, Maltha, Sardinien, Sicilien, Italien und die Schweiz, gesammelten philosophischen Bemerkungen, in ein, wie er es nennt, historisches Gemälde zusammen, und gab sie in Briefform heraus. Die Gräfin ist eine Freundin von der Poesie, und verlangt deswegen von dem Vf. auch Verse, welchem Befehl der, wie es scheint, mit seiner Meynung zusammentrifft, er dann auch sehr gerne, und leider nur gar zu pünktlich, gehorcht. Diese zum Theil sehr mittelmäßigen Verse, die beynahe den 4ten Theil des ganzen Werks ausfüllen, und der mit diesen abwechselnde Sentenzen- und Epigrammenton sind höchst ermüdend, und müssen unserer Empfindung nach bey den meisten, wenigstens, wie wir hoffen, deutschen Lesern Ueberdruss und Langeweile erwecken. Voltaire schrieb unter das erste Manuscript dieser Reisebemerkungen unter andern folgende Verse, die der Vf. getreulich, so wie alles, die Bescheidenheit oft sehr beleidigendes, Lob, womit er auf der Reise beräuchert ward, zum Besten giebt: *Tout est épigramme et chanson, dans ce renommé badinage*, Dies ist denn auch wirklich der eigentliche Beurtheilungspunct des gröstern Theils dieses Werkes. Des Vf. mitgetheilte Nachrichten haben keinen Werth der Neuheit, und seine philosophischen und politischen Bemerkungen sind gar oft sehr oberflächlich und leicht. Selbst die Briefe über die Schweiz sind, obgleich das Beste in diesem Werk, durch Coxe's und seines Ueberfetzers Ramond und Meiners Nachrichten, überflüssig gemacht. — Was übrigens als bekannt genug, oder als unbedeutend an sich selbst nicht weiter verdiente gesagt zu werden, — das fängt der Vf. oder kleidet es in ein buntschäckigtes Gewand von schönen Sentenzen ein. Ist denn aber das alles die *Originalität*, deren er sich so stolz S. 9. rühmt? und ist bey dieser eingebildeten Originalität reeller Gewinn für die Leser? Manche hie und da zerstreuete gute, von nicht gemeiner Geschichts-Welt- und Menschen-Kenntniss zeugende Bemerkung, manches freymüthige Urtheil; (besonders im 2ten, 6ten, 31sten und in andern Briefen über den damaligen französischen Despotismus über die *„scelerats couronnés"*, einen Carl IX, Ludwig XI und XIV u. dgl. m.) würde man gern lesen, würde man bewundern, wenn nur nicht jener geschrobne Ton die oft unleidlichen Prätensionen und der Egoismus des Vf., auf der andern Seite, den Leser so oft störten, und das Uebergewicht über den bessern Theil dieser Briefe behaupteten. — Das im 4ten Br. enthaltene Gespräch zwischen zwey vornehmen Pariserinnen, das aber zu gelehrt und dichterisch klingt, als dass es, wie der Vf. vorgiebt, wirklich so gehalten seyn sollte, trägt einige Grundsätze der Sittenphilosophie dieser Damen vom Range vor, und hätte weiter ausgeführt zu werden allenfalls verdient. Bey der Gelegenheit des im roten Br. der spanischen Regierungsform verschwenderisch ertheilten Lobes, nennt er die politischen Hauptübel einiger der vornehmsten Europäischen Staaten, und setzt das, was Deutschland nach seiner Meynung verdirbt, in den *legions de soldats qui la devorent*. Ueber die gewaltsame Vertreibung der Jesuiten aus Spanien sagt er manches Wahre, wirft aber den Engländern vor, dass sie, um der verderblichen Macht der spanischen Inquisition schon langst das Garaus zu machen, nach dem Beyspiele des Syrakusanischen Königs Gelon, der nur, wenn sie die grausame Gewohnheit, dem Saturn Kinder zu opfern, abschaffen würden, mit den Karthaginensern Frieden machen wollte, in dem Frieden von 1762 die Aufhebung derselben nicht zur ersten Bedingung gemacht hätten. — Die Notizen über Maltha und den Ritterorden sind interessant, aber sehr kurz. Die Verfassung des letztern vertheidigt er mit Bitterkeit gegen den Abbé de Lille, der sie eine *Constitution bizarre* genannt

Digitized by Google

nannt hat. In die dem Vf. eigne epigrammatische Sprache mufs alles mit einstimmen; auch die Bauern, alten Soldaten u. d. gl. in Sicilien reden sie. (S. 170.) Hier ein merkwürdiges Beyspiel der dichterischen Freyheiten und Hyperbeln, die er sich sehr oft erlaubt. Die Einwohner von Neapel sind *la plus indigne espèce, de ces animaux blancs, noirs, cendrés, olivâtres, aux quels on est convenu de donner le nom d'hommes — un peuple execrable — les diables du Dante dans le paradis de Milton (!)* — Im 21sten B. unterhält er die Comtesse ziemlich detaillirt, von der alten Verehrung des *Phallus*. Das an der Hausthür eines antiken Hauses zu Pompeji befindliche Basrelief eines Phallus, ist der Rec. nach der Lage und Einrichtung des Hauses selbst, eher geneigt, für das obscene Zeichen eines Bordels, als, mit dem Vf., für einen Gegenstand der Begrüfsung der Vorübergehenden, wie etwa die heiligen Bilder in katholischen Städten, zu halten. —. Die Schrecken der Venetianischen Staats-Inquisition mahlt der Vf. im Geschmack der linken Seite des jüngsten Gerichts von Michel Angelo, in der Sixtinischen Kapelle zu Rom: ohne auch nur eine von ihren guten Seiten, deren sie doch, besonders in den mildern neuern Zeiten unstreitig mehrere hat, gelten lassen zu wollen. — Wir haben schon die Vorzüge der Briefe über die Schweiz vor den andern erwähnt. Sie enthalten vom 35 bis zum 55sten B. wenig gleich nicht neue, doch manche interessante Schilderungen und Nachrichten, besonders aus den kleinen Cantons. In den deutschen Namen sind hie und da Fehler; z. B. Berg Rugi statt *Righi*, General Pfüfler statt *Pfyffer*, Schrechhorn statt *Schreck-Horn*. — Das lächerliche *qui pro quo* des Vf. in seinen Nachrichten vom berühmten Nahlschen Grabmal, der verstorbenen Frau des *Pfarrers Langhans* in der Dorfskirche, (er verpflanzt es auf ein *Schlofs*, das dort gar nicht existirt) zu Hindelbank, ist sonderbar und in gewisser Rücksicht merkwürdig genug, um es herzusetzen. Der junge Nahl, so erzählt der Vf. die Veranlassung zu dem Grabmal, habe die Tochter eines reichen stolzen Vornehmen, Namens Waber (ihr wenig vornehmer Familienname war *Weber*) geliebt, sey aber vom Vater mit Verachtung zurückgewiesen, als ein gewisser (*qui avoit tout;*" Ja, er war *Dorfpfarrer!*) *Baron de* Langhaus, um die Hand der Tochter geworben, und sie, vom Vater gezwungen, ihn habe heirathen müssen. Die unglückliche *Baronne* (Frau Pfarrerin.) sey im ersten Wochenbett gestorben. Dies ist das einzige richtige Factum in dieser Erzählung; denn Nahl wohnte blofs beym Pfarrer während der Zeit, dafs er zu Hindelbank das Monument für die Erlach'sche Familie errichtete, und setzte der Frau seines gütigen Wirths aus Dankbarkeit und durch einige andere, hier zu weitläufig anzuführende, aber nicht unbekannte, Beweggründe getrieben, das Denkmal, und nun hatte Nahl *pour immortaliser son amour et sa douleur*, seiner Geliebten ein Denkmal gesetzt, wozu ihm ihre *Todesart* folgende, eines Michel Angelo würdige, Idee an die Hand gegeben habe: (Man weifs, wie grofs und schön der Künstler den Gedanken der *Auferstehung* der mit ihrem Kinde zugleich verstorbnen Mutter darstellte; und höre nun den französischen Commentator). *Il l'a représenté cependant, dans un tombeau entr'ouvert, et que reposoit un enfant, qui vient de naître. Les portes de la vie s'ouvrent pour l'enfant; on croit entendre celles de la mort tomber sur la mère,* — Verzeihe der deutsche Künstler dem Vf., dafs er seine reflectirte Idee, so — französirt! Ist man doch, selbst von französischen sogenannten Kunstkennern, dergleichen crasse Beurtheilungen und schiefe Commentare über Kunstsachen, wohl gewohnt, wovon noch ganz neuerlich der Theil *des beaux arts* in der neuen Encyklopadie, (S. Nr. 204 u. 206 des diesjärigen A. L. Z.) Beyspiele in Menge liefert. Die Br. des Vf. über Holland und England werden dem Publicum am Schlufs des 2ten Th. unter der Bedingung angekündiget: wenn diese eine gute Aufnahme fänden.

Leipzig, b. Schwickert: *Etwas über die Elthen, besonders über ihren Aberglauben.* 1788. 8. 6 Bog. (6 gr.)

Dieses Etwas in sieben Briefen ist über die Elthen sehr wenig, und über ihren Aberglauben sehr trocken, indessen meynt es der Vf., wahrscheinlich ein Prediger, besser mit den Elthen, über die er schreibt, als mit den Lesern, für die er schreibt. Das ganze Büchelchen ist wenig mehr, als wenn man etwa die Nachrichten vom Aberglauben im Journal für Deutschland allenfalls unter gewisse Fächer brächte, und dann durch einige abwechselnde Wendungen und Verbindungswörter kümmerlich einander reihete. — Den bedauernswürdigen Zustand dieser Tagelönner, nein, dieser Frohnervolks, kennt man schon, und die Arten ihres Aberglaubens sind, wie der Vf. selbst gesteht, noch bey weitem nicht vollständig Deutsche, die noch dazu zu den edelsten Deutschen gehören sollten, sind ihre Herren geworden, (freylich schon das auf keine edle Art) und haben sich dieselbe bey vom Anfange an so benommen, dafs die Drohung: *laxfad tu lewad!* (die Deutsche kommen) das beste Mittel ist, schreyende Kinder still zu machen. Der Vf. hat vergessen, dafs unter den Feinden der Elthen die Deutschen selbst vor dem Teufel den Rang haben. — Alle einzelne Sätze ihres Aberglaubens zu benennen, ist nicht unmöglich; denn ihrer ist Legion. Einen höchsten Gott haben sie indessen schon früh verehrt, und sie nennen ihn Jumal. Ihm gleich setzten sie den Thor. Bald nach ihrer Entdeckung im 16ten Jahrhundert wurden sie zum äufserlichen Bekenntnifs der christlichen Religion getrieben, aber vor der Reformation zeigte sich wenig innere Wir-

Digitized by Google

kung. — Sie verehrten einen heiligen Bach, Wöhhanda, oder Pöha Jögge; auch den Donner: aus einem Gebete an diesen nur folgende Stelle: „Heiliger Donner, bewahre doch unsern Acker, dass er moge gut Stroh unterwärts, gute Aehren oberwärts, und ächtes Getraide inwendig tragen.“ Sie haben *Necke*, wie wir Nixe. Sie geben schädlichen Thieren wohlklingende Namen, um sie zu besänftigen, welche Dummheit doch immer unschuldiger ist, als die Feinheit unsers guten Tons, schändlichen Lastern scherzhafte Namen zu geben. Ueber Ehe und Gebähren haben sie hie und da andere, schwerlich mehrere Vorurtheile, als unser grofser Haufen. Und endlich haben sie auch ihre starken Geister, die nichts glauben, und Sodomie treiben.

GESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Johann Christoph Krause*, der W. W. Magist. u. öffentl. ordentl. Lehrers auf d. kön. Pr. Friedrichs Univ. zu Halle, *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa*. Ein Handbuch für Schulmanner, Erzieher, Studirende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen. *Erster Band*. Umfurz des Röm. Reichs, und Anfang der deutschen Geschichte. 1789. 308 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*. Geschichte der grofsen Völkerwanderung und des Mittelalters, bis zur Gelangung der Karolinger zur Frankischen Krone. 1790. 446 S. (beide zusammen 1 Rthlr. 21 gr.)

Ein Buch, wie das gegenwärtige, war keineswegs überflüssig. Natürlich leuft sich die Wifsbegierde der meisten Liebhaber der Geschichte auf die neuere Europaische hin: und um sie zu befriedigen, haben in unsern Tagen Schriftsteller, Compilatoren und Uebersetzer schon mancherley versucht. Es ist mehr als ein Buch dieses Inhalts von den Auslandern entlehnt, und das Mangelhafte derselben durch Anmerkungen und Zusatze, so der Himmel will, ersetzt worden. Man hat grofse Werke über die Europaische Staatenhistorie zu einem Auszuge ausgeschrieben, und diesen eine neuere Weltgeschichte genannt. Kleinere schätzbare Beyträge zu dieser Geschichte sind wohl von Zeit zu Zeit erschienen; aber noch kein so vollständiges Werk von der bessern Gattung, als wir an diesem zu erwarten haben. Auch liegt bey demselben ein gut durchgedachter Plan zum Grunde. Hr. Kr. geht vors erste bis auf die grofse Völkerwanderung zurück, als zu der eigentlichen Grundlage der gesammten neuern Geschichte und Verfassung von Europa. Er urtheilte aber richtig, dass selbst auf das alte Rom hier einige genauere Rücksicht genommen werden müsse, wenn man sich von der eben gedachten allgemeinen Staatsveränderung, und von den im ehemaligen römischen Gebiete sich festsetzenden Nationen und Reichen einen bündigen Begriff machen wolle. Sein Buch wird *das Allgemein interessanteste der Geschichte des heutigen Europa* enthalten. Er setzt dabey ein Compendium und einen Unterricht in den ersten Anfangsgründen dieser Geschichte voraus; erörtert aus ältern Zeiten nur die wichtigern Ereignisse mit zweckmafsiger Vollständigkeit, und nimmt zugleich immer Rücksicht auf zwey oder drey lesbare Hauptbücher, die er wegen des Ausgelafsenen anzuführen nicht vergifst. Kirchengeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, hat er so gut als gänzlich ausgeschlofsen; theils aus Liebe zur Kürze, theils aus Liebe zum Frieden. Hierinn sind wir seiner Meynung nicht; es müfste denn diese seyn, dass er von jenen Gattungen der Geschichte nur so viel beybringen wollte, als zum Verständnisse der politischen Historie unentbehrlich ist.) Sechs bis sieben Bande sollen das Ganze umfassen, und darunter die drey ersten das Mittelalter: ein Umfang, mit dem man zufrieden seyn kann, wenn es anders dem Vf. gelingt, sich in demselben einzuschränken.

Mit einer *allgemeinen Uebersicht der römischen Welt zu Christi Zeiten*, macht er also den Anfang. Nach einer kurzen geographischen und politischen Zeichnung derselben, führt er ihre Züge weiter aus: erstlich durch eine *Schilderung der Herrlichkeit des röm. Reichs unter seinen ersten Kaisern*, grofstentheils nach *Gibbons* Geschichte des Verfalls der R. R., doch nicht ohne öfters auf die Quellen selbst zu verweisen. Eine mehr witzige als wahre Stelle *Gibbons* wird S. 35. berichtigt. Schon und treffend ist übrigens das Bild, an einigen Stellen doch wohl zu schön. Darauf wird *der altere Zustand der deutschen und anderer nordischen Völker*, nach *Schmidts* Gesch. d. Deutschen und eigenen Untersuchungen beschrieben. Ebenfalls lesenswerth, bisweilen mit patriotischer Begeisterung abgefafst. Dafs die Bevölkerung des alten Deutschlandes nur gering gewesen sey, wird sehr wahrscheinlich gemacht. Doch sprechen manche Thatsachen dawider. *Tacitus* scheint dem Vf. (S. 111 ff.) zu viele Alterthümer in seine Statistik einzumengen, und was zu der Cimbrer Zeiten statt fand, seinem Zeitalter beyzulegen; das Beyspiel mit der Weiberantheil an Kriegsthaten; da doch schon *Arminius* seine *Thusnelde* nicht mit ins Feld nahm. Aber sollte dies wohl fürs Allgemeine beweisend seyn? Der Suevische Verein, glaubt der Vf. S. 115., mag zuerst in der Mark Brandenburg, als einem von Natur nicht reichen, offenen und zugänglichen Lande, gestiftet worden seyn. Widerlegt wird S. 124. *Gibbons* Behauptung mit Recht, dafs die Armuth die Deutschen dumm, trage gemacht habe. Vom *Fall des römischen Reichs im Westen*, wird nun S. 131. bis zum Ende dieses Bandes dergestalt gehandelt, dafs sowohl die ältern *zerstorenden Ursachen* im in-

Digitized by Google

nern deſſelben, wie die Schädlichkeit des Reichthums, der römiſche Luxus in ſeiner fürchterlichen Gröſse, und mit ſeinen mannichfaltigen traurigen Folgen, ingleichen die vergeblichen Gegenmittel wider das allgemeine Verderben, als auch die neu hinzugekommenen Uebel, Weichlichkeit, Faulheit, Aerzte, langer Friede, nebſt den Folgen davon, dem Deſpotismus, dem Verfall des Kriegsweſens u. ſ. w. ausführlich entwickelt werden. Alles gut und lehrreich; doch, wie uns dünkt, etwas zu weitläuftig für die Beſtimmung dieſes Werks; zumal da wir über dieſe Gegenſtände die ſchätzbaren Schriften eines *Meierotto* u. *Meiners* beſitzen, denen auch der Vf. unter einigen Mitforſchern gefolgt zu ſeyn geſteht. Sonſt offenbart es ſich auch hier, wie an andern Stellen, daſs der Vf. die chriſtliche Religionsgeſchichte nicht ganz aus ſeinem Plane hätte ausſchlieſsen ſollen. Denn ſchon im Lauf dieſer ſpätern römiſchen Geſchichte bietet ſich die Frage von ſelbſt dar: ob nicht die Einführung des Chriſtenthums im röm. Reiche etwas zum Verfall deſſelben beygetragen habe? Es iſt aber auch dieſes wirklich in alten Zeiten und mit beſonderer Affectation in den unſrigen behauptet worden, es hätte alſo wohl einige Unterſuchung verdient.

Noch im zweyten Bande werden *die äuſsern Urſachen vom Untergange des weſtlichen römiſchen Reichs* unterſucht, und ſowohl in den Kriegen der Römer mit den Deutſchen, als in dem Zuſtande und Verhältniſſe der letztern gegen jene gefunden. Die ſogenannte *groſse Völkerwande-rung* iſt S. 69 — 214. nicht allein ausführlich und unterhaltend, ſondern auch gründlich beſchrieben. Einzelne Stellen, beſonders wo ſich der Vf. Mühe gegeben hat, ſich witzig und lebhaft auszudrücken, gelingen ihm nicht immer; z. B. wenn S. 119. *Honorius die aufgeblaſenſte kraftloſe Menſchenpflanze, ſo jemals auf einem Throne vegetirt hat*, genannt wird; oder wenn er S. 180. Majorians Tod mit der Todesart eines neuern Fürſten vergleicht, aber noch erſt eine Parentheſe zur Erklärung ſeiner Vergleichung nöthig hat. Die Vermuthung, S. 123., daſs ſich *Alarich* und *Gainas* im Stillen in das röm. Reich getheilt haben möchten, iſt wohl nur ſchwach. Die ſchlimmen und guten Folgen dieſer groſsen Staatsveränderung ſind nicht unbemerkt geblieben. Nunmehr fängt der Vf. S. 215. an, *das Intereſſanteſte aus der Geſchichte des Mittelalters* auszuheben, und im *erſten Buche* derſelben erzählt er die Merkwürdigkeiten der Europ. Geſchichte vom J. 500 bis zum Untergange der Fränkiſchen Monarchie, im J. 843. Allein der Vf. iſt damit in dieſem Bande nur bis zum Umſturz der Merovingiſchen Regierung im J. 752. gekommen. Die Geſchichte des öſtlichen Kaiſerthums, und die damit verbundene deutſche geht ſummariſch voran; alsdann folgen: Bekehrung der neuen deutſchen Staaten zur katholiſchen Lehre, ihre erſten Einrichtungen, die Grundzüge der deutſchen Geſetzgebung, die Entwickelung des Lehnweſens, die Grundſtaats- und Regierungsverfaſſung, die Sitten und die Denkart der Deutſchen, ihre Fortſchritte zu Cultur und Wohlſtand, und Gegentheil. Daſs hier der eigentliche Kern des Werks ſeinen Anfang nehme, brauchen wir nicht erſt zu ſagen; aber empfehlen können wir dieſe Ausführung mit Recht. Obſchon gleich *Gibbon* auch hier den Weg gebahnt hat, auf den er nicht ſelten verweiſet, ſo iſt doch ſeine eigene Bekanntſchaft nicht allein mit den Quellen und deren Geſchichte ſichtbar, ſondern er geht auch mehrmals ſeinen eignen Weg; z. B. beym Lehnweſen S. 310 ff., das er geſchickt erklärt, und, wie wir glauben, mit Grund, günſtiger beurtheilt, als viele Neuern. Zum Beſchluſs S. 384 ff. ſind noch Schilderungen einzelner berühmter Männer und Begebenheiten hinzugekommen, wie Chlodwigs, Dietrichs des Groſsen, Juſtinians, Gregors des Groſsen, Muhameds, Bonifacius u. a. m. Manche möchte wohl etwas einſeitig oder ſonſt mangelhaft ausgefallen ſeyn. Im Ganzen iſt die Fortſetzung des Buchs ſehr zu wünſchen; beſonders wenn Hr. Kr. in der Wahl unter ſeinen reichhaltigen Sammlungen und Bemerkungen etwas ſtrenger wird, ſeine Sprache durchaus rein und hiſtoriſch zu bilden ſucht, und auf die gleichförmig zweckmäſsige Behandlung aller Beſtandtheile ſeiner Geſchichte einen immer forgfältigen Fleiſs wendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Dilly: *Sonnets*, written chiefly on Picturesque ſpots, during a Tour, by the Rev. *W. L. Bowles*, A. B. of Trinity College, Oxford. The ſecond Edition, corrected, with Additions. 1789. 31 S. in gr. 4. (2 Sh.) Verſchiedne maleriſche Naturſcenen, die dem Vf. auf einer Reiſe durch die nördlichen Gegenden Englands, und auſser England, beſonders merkwürdig ſchienen, veranlaſsten dieſe 21 Sonnete. Sie verrathen einen gefühlvollen Dichter; aber in den ausgedruckten Empfindungen herrſcht doch eine gewiſſe Einförmigkeit, und in den Gedanken und Wendungen eine gewiſſe Armuth; ſo, daſs faſt alles Verdienſt der meiſten Stücke in ihrer Diction zu ſuchen iſt. Folgendes iſt eine der glücklichſten darunter:

Written on a Cottage in Hampſhire.

O Poverty! though from thy haggard eye
Thy cheerleſs mien, of every charm bereft,
Thy brow, that Hope's laſt traces long have left,
Vain Fortune's feeble Sons with terror fly;
Thy loveliest haunts all deſolate I ſeek —
For Pity, neckleſs of her own diſtreſs,
And Patience, in the pall of wretchedneſs,
That turns to the bleak ſtorm her faded cheek,
And Piety, that never told her wrong,
And meek Content, whoſe griefs no more rebel,
And Genius, warbling ſweet her ſaddeſt ſong,
And Sorrow, liſt'ning to a laſt friend's Knell,
Long baniſh'd from the world's inſulting throng; —
With Thy, and thy unfriended Virtues, dwell.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten December 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA b. Cröker: *Caroli Frieder. Walchii*, Ser. Ducis Vinar. atque Jfenac. a consiliis justitiae Sanctioribus et lCtor Jenensium Senioris *Glossarium Germanicum interpretationi Constitutionis Criminalis Carolinae inseruiens.* — Praemissa est in ejusdem legis lectionem introductio. — 1790. gr. 8. 558 S. ohne die Vorrede und die Indices. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Geh. Justizrath *Walch* macht sich durch diese Erklärung dunkler Wörter und Redensarten, welche in der peinlichen Halsgerichtsordnung vorkommen, und entweder ganz ausser Gebrauch gekommen sind, oder zu unsrer Zeit in einem andern Verstande als zur Zeit der Erscheinung dieses Gesetzes genommen werden, ein wahres Verdienst um die Auslegung der H. G. O. Er hat ältere und gleichzeitige deutsche Gesetze; die Bambergische und Brandenburgische H. G. O.; die beiden ältesten lateinischen Ausleger der Carolinischen H. G. O. *Gobler* und *Remus*, Glossarien und andre Schriften zu seinem Zweck benutzt, und seinem Wörterbuch eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er (S. 1 — 132) zuerst *de vera lectione legis indaganda*; sodann *de interpretatione C. C. grammatica*; und endlich *de interpretatione C. C. logica* mit vieler Gelehrsamkeit handelt. (Der Buchrabe A. enthält folgende Worte: *Aber, abkommen, ablegen, ablegung, abtrag, ärgern, ärgernis, amtleute, andingung, anfechten, anfechtung, annehmen, anrichten, antworter, anwenden, anzeigung, argwohn, argwönig, argwönigkeit, armer, arzeney, atzung, aufruhr, ausbetagt, ausburgen, ausschreiben, auslassen, ausspruchich, austragen, auszug.*). Wie sie von dem Vf. behandelt worden, davon mag das Wort: *Aufruhr* zum Beyspiel dienen: „*ICti turbam, quae nomine des Aufruhrs designatur, prius haud cogitant, quam si eum in finem fit, ut magistratui obedientia denegetur. Ita quoque hoc vocabulum explicant* J. G. *Wachterus* Glossario p. 82. et J. G. *Haltausius* in Glossario germanico p. 63. *in ordinatione autem criminali Bambergensi art. CLXXXIV. alio sensu sumitur. Item so aber der Dieb mit gemeltem ersten Diebstal der unter funf gulden werdt ist, ee vnd er an sein gewarsam kumbt, betretten wurde, oder ajn geschrey nacheyl oder auffrur macht und doch zum Diebstal nit geprochen oder gestigen hat, ist ein offner Diebstal und beschwert jene die gemelt auffrur, oder beruchtigung die that. Qui paullulum verba haec considerat, inueniet, auctorem huius legis, quamvis excitationem concursus plurimum hominum, siue id iure siue iniuria fiat ac cum dolo sit conjunctum, nomine hoc designandum esse credidisse. Neque ideo reprehensionem meretur, ejus si originem respiciamus; Carolo V. tamen id haud placuisse non negare possumus. Licet integra haec verba adhuc retinerentur in primo proiecto, verba tamen oder auffrur prorsus sunt omissa in secundo, obseruante Kressio, ideoque etiam in ipsa desiderantur Carolina. Si idem huic verbo contigisset in loco, quo illud repetiit Schwarzenbergius, ejus nullo modo hic mentio esset facienda; sed ibi id a Carolo est haud deletum. Adhibet potius ibi Carolus, quamque per id declarat, fieri omnino turbam, sive ein Aufruhr, si quis vel clamore, vel alio Furem persequatur modo, videmus, omnino eum probare notionem illius, a me supra indicatam art. CLVIII.* (Hier hätte billig auf §. X. Sect. I. der Einleitung S. 29. ausdrücklich verwiesen werden sollen). *Recte id Ge. Remus art. hoc vocat concursum; Goblerus autem tumultum.*"

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II., ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL. jusqu' à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphabétique; Précédée d' une Introduction, ou d' un Tableau général des progrès qu' ont faits les arts et les sciences dans les pays qui constituent la Monarchie prussienne.. par Mr. l' *Abbé Denina*. Tome premiere. 1790. 1 Alph. 10 Bog. Tome seconde. 1790. 1 Alph. 8½ Bog. gr. 8. (3 Thaler.)

Digitized by Google

Dafs ein Ausländer ein *gelehrtes Preuſsen* zu liefern unternimmt, möchte wohl mehrern Teutſchen ein kühnes Unternehmen ſcheinen. Aber man mufs bedenken, dafs dieſer Ausländer ſchon ſeit ſeiner Jugend die geſammte gelehrte Geſchichte ſtudiert, und in gedruckten Werken bearbeitet hat, dafs er ſeit 1782. in Berlin, und zwar in ſtetem Umgange mit dortigen Gelehrten, lebt, und dafs er der deutſchen Sprache ſo weit mächtig iſt, um literariſche Werke zu verſtehen. Er ſelbſt ſucht auch jener Beſorgniſs in der Vorrede S. XVIII. u. f. vorzubeugen. Ueberdieſs wird ſie durch das Werk ſelbſt ziemlich gehoben. Denn, ob es gleich, wie wir zeigen werden, von Mängeln und Fehlern keinesweges frey iſt; ſo enthält es ihrer doch weit weniger, als man vermuthen ſollte. Es iſt auch nicht etwa ein bloſses, trockenes Namen- und Bücherverzeichniſs: ſondern das, was man eine räſonnirte Geſchichte nennet. Viele der Urtheile des Vf. weichen freylich von unſern zuweilen ab; aber ſie ſind eben darum oft intereſſant, manche wohl gar richtiger, als diejenigen, die wir ſelbſt über den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Deutſchland zu fällen pflegen; nach der bekannten Bemerkung, dafs ganze Völker ſo wenig, als einzelne Perſonen von ſich ſelbſt vollkommen genau und unpartheyiſch ſprechen können. Zuweilen — zumahl in der Einleitung — wirft der Vf. auch Blicke auf ganz Deutſchland und deſſen Literatur, giebt von vielen Gelehrten, die ſich nur kurze Zeit in den preuſſiſchen Staaten aufgehalten, und von ſolchen, die zwar dort gebohren worden, aber auswärts leben, Nachrichten, und beurtheilt ihre Verdienſte; und da die Regierung Friedrichs des Einzigen, beynahe ein halbes Jahrhundert währte, folglich viele von den angeführten Gelehrten, die während derſelben blühten, theils lange vorher gelebt, theils noch leben; ſo hat man in dieſem Werke die preuſſiſche Gelehrtengeſchichte von einem faſt ganzen Jahrhundert.

Ueber die Auswahl der Gelehrten und Künſtler — denn auch dieſe gehören mit in des Vf. Plan — war Hr. *D.* Anfangs mit ſich ſelbſt uneinig: endlich aber entſchloſs er ſich, auch minder berühmte mit anzuführen, wie er denn in Anſehung der Ausführlichkeit eine gute Mittelſtraſse hält.

In der Anzeige der Hülfsmittel, deren er ſich bediente, hat er, wie es ſcheint, von Hrn. *Adelungs* Zuſätzen zu *Jöcher* nur den erſten Band benutzt. Von dem gelehrten Deutſchland ſcheint ihm die *Hamburgerſche* Ausgabe von 1772., der *Meuſelſche* Nachtrag dazu vom J. 1774., die dritte *Meuſelſche* Ausgabe von 1776., und der Nachtrag von 1778. unbekannt geweſen zu ſeyn; denn unter dem Artikel *Meuſel* ſagt er, dieſer beſorge das gelehrte Deutſchland erſt ſeit 1783., folglich erſt ſeit der vierten Ausgabe. Auch einige andere Hülfsmittel, die dem Vf. gute Dienſte leiſten konnten, vermiſſen wir.

Die auf dem Titel des Werks erwähnte Einleitung (S. 1 — 180.) enthält in fünfzehn Abſchnitten einen Abrifs der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften in der preuſſiſchen Monarchie, doch hauptſächlich in der Mark Brandenburg. Das bekannte Werk des Hrn. Leibarztes *Mohſen*, das doch der Vf. zu kennen ſcheint, (S. 100.) hätte, däucht uns, beſſer benutzt werden können. Sonſt iſt die Geſchichte ziemlich richtig, und läſst ſich gut leſen. Bey mehrern Gelegenheiten verweiſt der Vf. auf ſein alphabetiſches Verzeichniſs preuſſiſcher Gelehrten, das auf die Einleitung folget. Dabey finden wir es aber nicht billig, wenigſtens nicht ſchicklich, dafs Hr. *D.* hier und da verdiente Männer nur beſchreibt, aber nicht nennet, z. B. S. 48. u. 82.) Der Ausſpruch S. 68., dafs die Wiederherſtellung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin durch den vorigen König in der gelehrten Republik Deutſchlands Epoche und Revolution gemacht hätte, iſt doch wohl übertrieben. — Sehr merkwürdig und wahr iſt Hn. *D.* Urtheil von unſrer Sprache (S. 84.): *Quels que ſoient les défauts qu'on reproche à la langue allemande, elle eſt à-preſent plus riche qu' aucune autre des langues européennes, ſans même excepter l' italienne et l' eſpagnole; car celles-ci ne ſe plient point à la compoſition des mots comme l' allemande, qui à cet égard approche beaucoup des langues orientales, avec les quelles elle a d' ailleurs de l' affinité. Elle eſt plus preciſe que l' angloiſe, et n' eſt pas à beaucoup près auſſi dure aux oreilles etrangeres qu' on s' imagine lorsqu' on juge à l' ouverture d' un livre.* Was hingegen S. 100. u. f. von deutſchen Gedichten geurtheilt wird, verräth zu ſehr den Nichtkenner dieſes Theils unſrer Literatur; und wenn Hr. *D.* das Aufkommen unſrer Dichter nicht von Hans Sachs und Martin Luther datirt; ſo ſcheint er von den Minneſingern nichts zu wiſſen. — Möchten doch alle deutſche Schriftſteller, Buchhändler und Buchdrucker zu Herzen nehmen, was dieſer Ausländer S. 151. von unſern gothiſchdeutſchen Lettern ſagt! Freylich ſcheinen die lateiniſchen ſeit einigen Jahren wirklich mehr in Gebrauch zu kommen.

Ueber das Autorenverzeichniſs wollen wir nur ein Paar Bemerkungen anführen. *Adelung*, der hier ſteht, weil er ein Pommeraner iſt, war unſern Wiſſens nicht Profeſſor bey der Univerſität zu Erfurt, ſondern bey dem dortigen evangeliſchen Gymnaſium. Nicht dort, ſondern in Leipzig überſetzte und berichtete er *Williams* fehlervolles Werk. Es iſt dieſs eine ſeiner geringſten Arbeiten, und doch ſetzt ſie Hr. *D.* an die Spitze der übrigen. Die wahre Urſache, warum Adelung die ohne ſeinen Nahmen bey Gebauer in Halle gedruckte *Geſchichte der Jeſuiten* nicht vollendete, ſcheint Hr. *D.* nicht zu wiſſen. Ein gewiſſer deutſcher Hof war Schuld daran. Die Vermuthung, als wenn der vorige König von Preuſſen durch ſeine Schrift über die deutſche Literatur Adelungen bewogen habe, der deutſchen Sprache mehr aufzuhelfen, kann wohl

Digitized by Google

wohl nicht gegründet seyn; denn der gröfste Theil seines deutschen Wörterbuchs erschien noch vor 1781., da der König jene Schrift drucken liefs. — Von dem *Archenholzischen* Werk über England und Italien, urtheilt auch Hr. *D.*, wie sich schon von einem Italiener vermuthen läfst, sehr ungünstig. Eben so läfst sich leicht begreifen, dafs der Hr. Abate kein Bewunderer des unglücklichen, Talentvollen D. *Bahrdts* sey. Das Wenige, was er von ihm erzählt, ist auch nicht ganz historisch richtig. — Von dem Herzog *Friedrich August, von Braunschweig*, dessen schriftstellerischen Verdienste gut geschildert werden, heifst es S. 299.: *S. A. S. passe pour être très orthodoxe, c'est à dire attachée à la confession d' Augsbourg, et même pour protectrice des ascetiques.* — Von sich selbst hat der Vf., aufgefodert durch einen Wunsch, den Hr. *Meusel* im 1sten Nachtr. zum gel. Deutschland äufserte, umständliche Nachricht ertheilt S. 359 — 400. Die vielfältigen Schikanen und Hindernisse, die dem Vf. bey der Ausarbeitung und Bekanntmachung seiner Werke in den Weg gelegt worden, haben den Rec. häufig zum Seufzen über die italienische Büchertyranney bewogen, zugleich aber ihn auch das Glück, nicht in einem solchen, der Denk- und Gewissensfreyheit widrigen, Lande zu leben, besser, als vorher, schätzen gelehrt. —

Im *zweyten* Bande, aus dem wir doch auch einige Bemerkungen ausheben wollen, heifst es S. 5. im Artikel *J. A. Eberhard*: dieser Gelehrte fey von seiner Gemeine in Charlottenburg angefeindet worden, weil er, als ein evangelisch-lutherischer Geistlicher, ein evangelisch-reformirtes Frauenzimmer geheurathet habe; die Sache sey vor den König gekommen, und dieser habe sie dahin entschieden, dafs ein Diener des heil. Evangeliums, der den Socrates nicht in die Hölle setzte, auch nicht würdig sey, die guten Leute zu Charlottenburg in der Religion zu unterrichten; und habe ihn deswegen zum Professor der Philosophie auf der Universität zu Halle ernannt. — Der Artikel *Joh. Reinhold Forster*, ist fehler- und mangelhaft. *Gottheif August* (nicht *A. G.*) *Franke*, war nicht 1699, sondern 1696. gebohren, und ist nicht um das J. 1772., sondern am 2ten Sept. 1769. gestorben, wie der von Hrn. *D.* citirte Adelung ihn hätte lehren können. — Auch der Artikel *Grosing* hat viele Lücken und Unrichtigkeiten. — Der jetzige Inspector der Realschule zu Berlin, Hr. *Andr. Jak. Hecker*, ist übergangen, da doch dessen Vater, Stifter jener Schule, angeführt ist. Der erwähnte Prozefs der Realschule über ein Legat des *fameux gazetier d' Evlang* ist nunmehr geendigt. — Der Artikel, *Joh. Lud. Graf von Hordt*, (S. 252. — 266.) ist aus dessen *Memoires d' un gentilhomme Suedois* gezogen; Hr. *D.* erzählt aber noch einige dort nicht befindliche Umstände. — Von dem 1788. verstorbenen geheimen Rath von *Hymmen* heifst es: *Il étoit infatué de la franche maçonnerie, et croyoit à l' apparition des esprits.* — Hr. *Kant* wird S. 305. der berühmteste Metaphysiker in Deutschland, vielleicht in ganz Europa genennet; und doch hiefs es in demselben Band S. 5., Hr. *Eberhard* pflichte in der Metaphysik den *Absurditäten* Kants nicht bey! — Die Hrn. Professoren *Kraus* in Königsberg, und *Krause* in Halle, sind übergangen: vermuthlich werden sie in dem auf der letzten Seite des 2ten Bandes versprochenen Supplement nachgeholt werden. — Sonderbar kommt es uns vor, dafs der Vf. bey Erwähnung der, freylich allzuweitläufig und kostbar werdenden, *kritischen* Encyclopädie ausruft: *Quis leget haec?* Als wenn diefs Werk zum Lesen, und nicht zum blofsen Nachschlagen geschaffen würde! — In dem Artikel *Langer* (nicht *Karl Heinrich*, sondern *Ernst Theodor*) herrscht eine Verwirrung mit andern Gelehrten dieses Nahmens, (vergl. gel. Deutschlands Nachtr. I. S. 747.) — Der Artikel *Leuchsenring* ist vorzüglich lesenswerth. *Riesbeck* wird darinn (S. 406.) nach dem Vorgange des Engländers Maty, auch noch *Baron* und ein *Zürcher* genannt. Dafs beydes unrichtig sey, hätte Hr. *D.* aus dem gel. Deutschlande, dessen er sich doch so fleifsig bedient, sehen können.

Der letzte Artikel des zweyten Bandes ist *Mayet (Etienne) Directeur des fabriques de soie du roi de Prusse* (im Berlinischen Addrefskalender heifst er Direktor der Fabriken überhaupt) *et assesseur à la chambre de commerce et de manufacture de Berlin.* Die übrigen Preufsischen Gelehrten und Künstler bis *Z.* werden wenigstens noch zu zwey Banden Stoff darbieten.

Wirzburg, gedr. b. Nitribitt: *Grundrifs einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg*, Herausgegeben von Christian *Bonicke*, ordentlichem Lehrer der Reichsgeschichte an der Julius-Universität. (Erster Theil) 1782. 9½ Bog. Zweyter Theil. 1788. 2 Alph. 2½ Bog. in 4.

Um keine beträchtliche Lücke in unsrer deutschen Literaturgeschichte zu lassen, zeigen wir dieses schon längst gedruckte Werk nur kurz an, zumahl da dessen erster Theil vor dem Anfang unsers Instituts erschienen ist. Anlafs dazu gab die im J. 1782. gehaltene 200jährige Jubelfeyer der Universität zu Wirzburg. Bey derselben ward der erste nur aus wenigen Bogen bestehende, und mit der gröfsera Jubelmedaille gezierte Theil ausgegeben. Man findet darinn eine kurze Schilderung der Schicksale, die die Universität von der ersten Stiftung an, bis zu Anfang unsers Jahrhunderts erfahren hat; und zwar in zwey Abtheilungen, wovon der erste eine kurze Vorstellung öffentlicher Lehranstalten zu Wirzburg vor Errichtung der Universität enthält; dann die Geschichte ihrer Errichtung durch Johann von Egloffstein, ihren frühen Verfall; und hernach den Zustand der Literatur im Hochstifte Wirzburg, von dieser Zeit an bis zur Wiederherstellung der Universität durch den Bischof Julius, von dem sie den Nahmen führt. Im zwey-

Digitized by Google

gen Abschnitt wird diese Wiederherstellung selbst beschrieben, weiter ihr Fortgang bis zum ersten Jubeljahr 1682., und dann vollends bis 1700.

Der zweyte Theil beschreibt in fünf Abschnitten die Universitätsgeschichte bis zur zweyten Jubelfeyer 1782. Der Stoff war hier ergiebiger, und wir sehen mit Wohlgefallen, dafs ihn Hr. *B.* kritisch bearbeitet und lesbar gemacht hat. Die bey solchen Arbeiten fast unvermeidliche Trockenheit und Einförmigkeit hat er oft geschickt zu entfernen gewufst, vorzüglich durch Nachrichten berühmter Gelehrten, welche Zierden dieser hohen Schule waren. Dahin gehören z. B. *Joh. Georg von Eckhart, von Jchstatt, Barthel, Bannitza, Sündermahler* u. a. m.; auch der Jesuit *Dande* (S. 96 u. f.), von dem man vorher wenig wufste, der aber ein merkwürdiger Mann war. Beyläufig (S. 65. u. f.) von dem berühmten *Neller*, aus Aub im Wirzburgischen gebürtig. Unter den vielen berühmten Zuhörern des grofsen Kanoniften *Barthel* war auch der jetzige, mit grofser Weisheit regierende Fürstbischoff *Franz Ludwig*. *B.* versicherte seinen Freunden öfters, zu einem Lehramte im Kirchenrecht wisse er keinen fähigern, als den Domicellarherrn Franz Ludwig von Erthal, wenn es seine Geburt und Stand erlaubten, vorzuschlagen, (S. 69. u. f.)

In der Vorrede zum zweyten Theile rühmt Hr. *B.* die Sorgfalt, die der preifswürdige Coadjutor *von Dalberg*, als Rector der Wirzburgischen Universität, und selbst der Fürstbischoff, auf seine Arbeit, die wir einmahl weiter ausgeführt zu sehen wünschen, unmittelbar verwendet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN,

PARIS, b. Visse: *Inconvéniens du droit d' annesse*; ouvrage dans lequel on démontre, *que toute distinction entre les enfans d' une même famille entraine une foule de maux politiques, moraux et phyfiques*; et decision de MM. les docteurs de la maison et société royale de Navarre, fur la Primogeniture. Par Mr. *Lanthenas*, D. M. de la société des Amis des Noirs de Paris. 224 S. 8.

Die Ausführlichkeit des Titels überhebt Rec. aller nähern Anzeige des Inhalts. Der Vf. untersucht seinen Gegenstand von Seiten der rechtlichen Verbindlichkeit, von Seiten der politischen Folgen, und von Seiten der Moral und Religion. Im *ersten* Kapitel handelt er von den Nachtheilen der testamentarischen Dispositionen und der Schenkungen überhaupt, und vertheidigt die Vorzüge der gesetzlichen Intestat-Erbfolge. Das *zweyte* Kapitel handelt von den mannichfaltigen Nachtheilen des Primogenitur-Rechts. Im *dritten* werden die Urtheile mehrerer berühmten Schriftsteller über diesen Gegenstand gesammelt, und in nähere Untersuchung gezogen. Das *vierte* enthält Beweggründe zur Abstellung der Primogenitur in Rücksicht auf das Familien-Interesse, auf das Interesse der Regierung, und auf das allgemeine Interesse der Nation. Das *fünfte* endlich, Grunde der Moral und der Religion gegen das Primogenitur-Recht. Angehängt ist das auf dem Titel, erwähnte Gutachten der Navarrischen Rechtslehrer. — Man kann dem Vf. das Urtheil nicht versagen, dafs er alle Gründe *gegen* die Primogenitur, vollständig, und in einer guten Ueberfolge auseinander gesetzet habe. Aber es lafst sich von der andern Seite auch sehr vieles *für* die Primogenitur anführen, worgn der Vf. die Prüfung und Widerlegung gänzlich schuldig geblieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bonn*: Diff. *ad Concilia Germaniae aevo intermedio celebrata*, cum paregis felectis ex Hift. Eccl. universali, et ex Hift. particul. Eccl. Coloniensis, praeside *Andrea Spitz*, Benedict SS. Theol. D. Hift. Eccl. Prof. P. O. a d. 12. Aug. 1789. 32 S. in 4. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dafs *vermischte* und *National-Synoden* (unter den erstern versteht er, was man sonst richtiger *Reichstage* nennt), ehedem häufig gehalten worden sind, und grofses Ansehen erlangt haben, gesteht er, die Zeit fey ungewifs, da solche Concilien in Deutschland ihren Anfang nahmen. Dafs sie aber von den Königen und Fürsten, nicht von den Päbsten zusammenberufen worden; dafs auch kein Legat denselbigen darauf den Vorsitz gehabt habe; und gleichwohl die Canones derselben wahre Kirchengesetze geworden sind; dafs auf diesen mittlern deutschen Synoden das alte Kirchenrecht zum Grunde gelegt; nach denselben die Rechte der Bischöffe und Metropolitanen bestimmt; mithin eine unmittelbare Gerichtsbarkeit der Päbste über Unterthanen anderer Bischöffe nicht anerkannt, und selbst fogenannte *causae majores* auf jenen Concilien entschieden, selten aber wegen letzterer ein Recurs nach Rom genommen worden sey; das alles ist defto gewisser, wie der Vf. mit guter Kenntnifs und vieler Belesenheit erwiesen hat. Die Schreibart könnte hin und wieder reiner seyn. z. B. S. 17. *ad dictos Canones reflectio portet*. Die beygefügten *Parerga* enthalten auch manche Proben von Leichtgläubigkeit, z. B. es fey *unbezweifelt gewifs*, dafs *Petrus der Römische*, oder ein anderer *Bischof der Nachfolger Petri im Primat feyn sollte*, man urtheile zu milde, und wider alle ächte Geschichte, wenn man nicht zugebe, *dafs der Pabst Honorius als ein Monotheist excommunicirt worden sey*, die Meynung der Scholastiker von der *Unfehlbarkeit der Päbste* fey noch zu *Gratians* Zeiten unbekannt gewesen, u. dgl. mehr. Noch eine Merkwürdigkeit, S. 31. „*Equis credetur, Henricus Rhinensium, Pro„byter Spir. Pfalz, petierat licentiam rebaptizandi, „a confeffo Magn, Petro Hillebrand in Comitatu „Blankenheim — baptizatos, ut teftatur fpeciale Re„fcriptum Ferdinandi noftri*, 1629. 5. Dec. *inter alterum* 1630. 28. *Mali Bonnae emanatum.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Hatto, Bischof von Maynz*, eine Legende des zehnten Jahrhunderts. 1789. 560 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat einiges aus der wahren Geschichte zum Grund gelegt, um seinem Nationalroman desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben; da die Geschichte aber hier ein Jahrhundert betrifft, wo Fabel und Wahrheit auch bey den besten Historikern noch so oft mit einander vermischt waren, so hatte er desto grössere Freyheit, eigne Dichtungen hinzuzuthun. So gedenkt die Geschichte wirklich der meuchelmörderischen Kette, die das erstemal S. 79 vorkömmt; aber, der Vf. hat sie zu seinem Plan zu benutzen, und mit dem Ganzen zu verflechten gewußt. So kömmt S. 463 der berüchtigte Mäuseturm vor, aber *Hatto* giebt nicht darinnen unter den Zähnen der Mäuse seinen Geist auf, sondern in diesem Thurm, einem alten maynzischen Staatsgefängnisse, das der Pöbel den Aufenthalt der Mäuse zu nennen pflegte, muß *Hatto* nur einige Zeitlang schmachten, um alsdann den Genuß der Freyheit desto höher zu schätzen. *Hatto* stürzt sich hier S. 558 zuletzt aus Verzweiflung in einen Brunnen, und, weil dies niemand gesehn, und man ihn lange vergebens gesucht, so hatte man Gebeine, die in einem Keller gefunden worden, und die einen ganz andern Ursprung hatten, für die seinigen gehalten. „Dieser Fund, sagt der Vf., „gab vermuthlich der Sage den „Grund, *Hatto* sey von den Mäusen, welche aus „den Körpern der neulich im Feuer verdorbnen „Armen entsprangen waren, durch den Rhein „nach seiner Burg verfolgt, und daselbst verzehrt „worden." Die Mühe, die sich der Vf. durchgängig gegeben, die Entstehungsart alter Mährchen und Volkssagen zu muthmaßen, verdiente von manchen Geschichtsforschern nachgeahmt zu werden. Etwas, das offenbar ungereimt klingt, für ein Mährchen erklären ist leicht; aber, wie eine Sage veranlaßt worden seyn möge, zu errathen, erfodert Scharfsinn, und wird oft eine Ehrenrettung des grauen Alterthums. Daß der Vf. übrigens aber keine historische Biographie liefern wollen, bekennt er in der Anmerkung S. 559, wo er sagt: „daß *Hatto dem zweyten* ein *Ruitbert* „und diesem *Willigis* auf dem erzbischöflichen „Stuhle zu Maynz folgte, ist gewiß; ob aber dieser *Hatto*, dieser *Ruitbert*, und dieser *Willigis* ge„nau diejenigen waren, die ich schildre, kann „ich nicht verbürgen; ich war nur der Nachschrei„ber einer *Legende*." Denn eine ungedruckte *Legende* fingirt er, vor sich gehabt zu haben. Mehrere historische Anmerkungen, welche den der Geschichte des Mittelalters unkundigen Lesern sehr zu statten kommen müssen, geben den Roman dadurch, daß sie ihn mit der Geschichte in Uebereinstimmung bringen, einen hohen Grad von Illusion. Der Vf. privilegirt sich zu allen Arten von Dichtungen dadurch, daß er ihn eine *Legende* nennt, welches desto schicklicher ist, da lauter geistliche Personen die Hauptrollen darinn spielen. Erscheinungen, vermeynte Wunder, fromme Betrügereyen, Andungen, Weissagungen, kurz, alles, was zum Wesentlichen einer Legende gehört, ist daher zur Verzierung des Werks angebracht worden. Weil man sich aber insgemein unter Legenden erdichtete Erzählungen von Heiligen und Wunderthätern denkt, die zur Erbauung bestimmt sind, so unterscheidet der Vf. unter Legenden, welche für Layen zur Nachahmung, und unter solchen, welche für die Klerisey zur Unterhaltung geschrieben worden. Mit den letztern vergleicht er seinen Roman, in welchem man keine Heiligen, sondern allzugliche Menschen, wenig Wunder, sondern meistens ganz natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Leidenschaften, Vorurtheile, wie sie ungefähr in damaligen Zeiten gewöhnlich seyn mochten, findet. Das ganze Werk geht den Gang einer ausführlichen und pragmatischen Lebensbeschreibung, die die Schicksale des Helden durch die Ausbildung seines Charakters und die Mitwirkung der Personen, die ihn umgaben, erklärt. Es wird von den Aeltern *Hatto des zweyten*, der ursprünglich *Hugo* heißt, ausgeholt, sodann seine Erziehung, seine Leiden und Gefahren, seine Erwartungen und Täuschungen, sein siebenjähriges Gefängniß, seine Gelangung zu der erzbischöflichen Würde, kurz alles, von seiner Kindheit bis zu seinem To-

Digitized by Google

de wird umständlich erzählt, und alle andere Personen, die neben ihm auftreten, erscheinen nur, insofern sie auf ihn und seine Schicksale einige Beziehung haben. Seiner wahren Entlehung nach ist er eine Frucht verbotner Liebe zwischen *Waldrada*, einer Tochter *Hatto des ersten*, und einem gewissen *Werinhar*, aber lange bleibt ihm diese seine Abkunft verborgen. Durch eine völlig mönchische Erziehung wird er bey einem natürlich guten Herzen, und eingeschränktem Verstande zu einem gutmüthigen Schwärmer ohne alle Weltkenntniss gebildet. In diesem Enthusiasmus träumte er lange, von lauter Heiligen umgeben zu seyn, und leidet nur, insofern er überredet wird, sie nicht erreichen zu können; aber fürchterlich ist sein Erwachen aus jenem Traume, als er nach und nach die geheimen Laster und Verbrechen derjenigen entdeckt, die er für rein und untadelhaft gehalten hatte. Er verliert fast seinen Verstand darüber, als er die Glorie um die Häupter derjenigen erlöschen sieht, die er sich zum Muster vorgestellt hatte. Eine nützliche Warnung für die Pädagogen, den Kopf ihrer Zoglinge nicht mit Idealen statt der wahren Menschenkenntniss anzufüllen. Nachdem *Hatto* wieder zu sich selbst gekommen, hat er dennoch zu viel Schwäche, als dass er sich von denen losreissen könnte, die sein gutes Herz nun ganz verabscheuen sollte. Besonders fesselt ihn noch immer fort eine gewisse wollüstige, geld- und ehrgeizige *Laurita*, die auch selbst vordem von einem andern verführt worden, und die zugleich mit seinem Vater in strafbarer Verbindung steht. Doch überscheitet sein Verhältniss mit ihr nie die Grenzen mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit; er wird nur insgeheim von Liebe zu ihr gefoltert, die er sich selbst nicht zu gestehn wagt; und sie, die eigentlich nichts lieben kann, als sich selbst, verstrickt ihn nur in der Absicht, um eine Theilnehmerin seiner gehoften Grösse zu werden. Sie bahnt ihm endlich wirklich den Weg zur erzbischöflichen Würde durch die Hinwegräumung seines besten Freundes und er, so wie er auch schon vorher bey der Vorherkündigung seines Glückes gethan hatte, nimmt diese Würde auf Kosten seines Freundes an, so sehr ihm auch sein Gewissen darüber Vorwürfe macht. *Laurita* kann ihn zwar nicht ganz zum Freydenker umbilden; aber sie verdrängt doch bey ihm allmählig die festen Ueberzeugungen von Religion, und, da er nicht eher Erzbischof wird, als bis er alt und schwächlich ist, so herrscht sie unter seinem Namen, und übt alle mögliche Bedruckungen aus, um sich zu bereichern; kurz alles, was die wahre Geschichte von *Hatto's* Tyranneyen und Unmenschlichkeiten erzählt, setzt der Vf. auf *Laurita's* Rechnung. Eine Theurung, die ihre Habsucht veranlasst, reizt endlich das Volk zum Aufruhr, *Laurita* muss entweichen, kaiserliche Truppen rücken ein, um sich der unterdrückten Mayuzer anzunehmen, *Hatto*, von allen Freunden verlassen, und von seinem Gewissen gefoltert, verliert den Verstand, und ersäuft sich. Die letzten Scenen sind in der That äusserst tragisch, so wie der Vf. überhaupt in dem fallsch gebildeten, misgeleiteten, und stets andern unterwürfigen Schwächling *Hatto* nicht einen Helden zur Bewunderung, sondern einen Gegenstand des Mitleidens aufgestellt hat, den man desto mehr bedauert, je mehr man die Entstehung seiner Verirrungen beobachtet hat. Die Zeichnung der übrigen Personen des Romans hat viel Wahrheit, und die Geistlichkeit jener Zeiten ist darinn eben so verdorben geschildert worden, als man sie in der Geschichte jener Epoche findet. Dumme und schwelgerische, argwöhnische und heimtückische, wollüstige und unternehmende Pfaffen sind nach der Natur gezeichnet. Der Vf. beobachtet sehr genau das Costume des Mittelalters, und zeigt, gute Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Sitten und Gewohnheiten aller Stände in demselben. Alle Handlungen, die Vergiftungen, die Meuchelmorde, die Tücke, und Ränke haben das rohe Gepräge dieser Zeiten. Die Einkleidung der Erzahlung ist einfach und dennoch ansehaulich.

FRANKFURT am Mayn, b. Andreä: *Gedichte von Eulogius Schneider*. Zweyte vermehrte Auflage, mit des Vf. Porträt. 1790. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. (der durch die Verfolgung seiner Feinde auch im protestantischen Deutschland bekannt geworden) bittet in der Vorrede: sich dran zu erinnern, dass er die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubringen, und auch nachher sich ganz andern Geschäften als der Dichtkunst habe widmen müssen. Entschuldigungen, die allerdings erheblich sind, deren aber zu unserm Vergnügen grade Hr. S. entweder gar nicht, oder doch sehr wenig bedarf. — Es ist wahr dass man in seinen Gedichten zuweilen Spuren der Nachahmung findet; denn so ist z. B. die *Zerstörung der Bastille* S. 145. zu sehr *Schubarts Fürstengruft* ähnlich. Es ist wahr, dass man zuweilen auf einige kleine Härten in der Versification, und sehr oft auf falsche Reime, Hiatus und ungleiche Stellen stösst. Einige Gedichte hätte der Vf. wenigstens in seinen Verhältnissen lieber unterdrücken sollen, z. B. *den verrathenen Kuss* und noch ein paar andre. Doch alle diese kleinen Flecken ersetzen grössere Vorzüge; und unter allen Dichtern des *katholischen* Deutschlandes, das sich freylich immer noch mit dem protestantischen an Dichter-Genius nicht zu messen vermag, steht er vielleicht, als lyrischer Dichter, Blumauern zunächst:

Mädchenmoral. S. 4:

Mädchen willst du *artig* seyn?
So gewöhne deinen Busen,

Digitized by Google

An den Zauberkuß der Musen
Schlürf der Schriften Honig ein!

Willst du *schön und reizend* seyn?
So bewahre deine Tugend:
Denn mit ihr verblüht die Jugend,
Trocknet alle Schönheit ein.

Wünschest du *gesund* zu seyn?
Wünschest lang dich zu erhalten?
Nimm die Medizin der Alten,
Mäßigkeit und Arbeit, ein.

Wünschest du *geliebt* zu seyn?
Such nur Einem zu gefallen!
Nimm Verehrungszoll von Allen,
Liebeszoll von Einem ein.

Willst du *ewig glücklich* seyn?
Laß dein Pfund nicht müßig liegen!
Wohlzuthun sey dein Vergnügen;
Liebe führt zum Himmel ein.

Freylich hat dies Liedchen noch manche uncorrecte Stellen, misrathne Bilder, und zu gemeine Ausdrücke, aber es ist auch keins von den besten des Dichters. Hingegen sind in seiner Ode auf König Friedrich (S. 30.) sehr vortreffliche Stellen, z. B.:

In Friedrichs Kerker faulte der Denker nicht.
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.
Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem Syllem geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.
Das Beste thun, war seine Religion:
Sein Opfer rastlos würkende Thätigkeit:
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg und *Carmer*, der Brennen Solon.
Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meynungen rühre der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: „Vater!“

Die Elegie auf den Kaiser, die im K. K. Landen wohl viermal nachgedruckt worden, hat ebenfalls treffliche Stanzen, doch von dieser Stärke nicht, und einige matte Stellen verdienen Ueberarbeitung. Ueberhaup wünschten wir, daß Zeilen, wie folgende sind. S. 04:

Sollten diese Opfer dir,
Strom des Todes, nicht *erklecken*,

oder S. 103:

Freund, du kamst vom reichern *Pohl'n*,
Nicht die Schätze, die wir haben,
Von uns Deutschen *abzuhohl'n*.

bey einer neuen Auflage ausgemerzt würden. — Die Rede *über den gegenwärtigen Zustand, und die Hindernisse der schönen Literatur im katholischen Deutschlande*, die Hr. S. seinen Gedichten beygefügt hat, auf der er hielt, als er sein Lehramt in Bonn antrat, ist mit grosser Offenherzigkeit, edlem Muth und tiefer Einsicht geschrieben.

Meldorf u. Leipzig, b. Boje: *Der Schlaftrunk*, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Ein Torso Lessings, ergänzt von Dr. *Ekstein*. 1787. 124 S. 8.

Der *Schlaftrunk* ist, wie bekannt, ein unvollendet gebliebenes Lustspiel unsers verewigten *Lessings*. Leider müssen wir dadurch nicht nur eins der vorzüglichsten Stücke dieses unvergeßlichen Schriftstellers, sondern wohl eins der besten komischen Stücke des deutschen Theaters überhaupt entbehren müssen. Da hätten wir doch wieder ein eigentliches, wahres Lustspiel mehr, eine Gattung des Drama, die, durch die bey uns zur Mode gewordne Zwitterschaubspiele, in denen Tragödie und Komödie sich so grotesk mischen, verdrängt immer mehr und mehr von unsrer Bühne Abschied nimmt. Man mag dieses *Lessingsche* Bruchstück ansehn, von welcher Seite man will, man mag auf Plan oder Ausführung, auf Charakteristik oder Dialog Rücksicht nehmen, von allen Seiten ist der Verlust unleugbar, den unser Theater durch seine Nichtvollendung gelitten hat. Ueberall ist der Geist dieses vortreflichen Dichtellers sichtbar. Eine Wahrheit, Treue und Vollendung der Charaktere die nur *er* in einem so ausgezeichneten Grade ihnen zu geben verstand. Gedrängtheit, Fortschreitung, Feinheit und Correctheit des Dialogs, in dem auch die kleinste Wendung, den dargestellten Charakter versinnlichen hilft; eine Neuheit, ein Leben und Interesse in den Situationen, Jovialität und Witz, lassen selbst in diesem Fragment uns wieder den zu frühen Tod eines Mannes beseufzen, der auf immer der Stolz unsrer Nation seyn wird. Die Ergänzung eines solchen Torso nun ist in der That ein Wagstück, zu dem eine mehr als gewöhnliche Kühnheit gehört. Selbst mit den hervorragendsten Talenten zur dramatischen Dichtkunst, dünkt es uns eine äußerst schwierige und mißliche Arbeit, sich in den Geist, die Manier und Darstellungsweise dieses so originellen Kopfs hineinzustudiren; und schwerlich dürfte sie selbst dem vortreflichsten unsrer jetzt lebenden dramatischen Dichter ganz gelingen; obgleich der jüngere Hr. *Lessing* den eigenhändigen, bis auf die letzte Scene völlig entworfenen Plan seines verewigten Bruders dazu in seinem bekannten theatralischen Nachlaß mitgetheilt hat. Ob diese mißliche Arbeit nun dem sogenannten Hn. *Eckstein* gelungen? Diese Frage kann nun wohl ehrlicher Weise nicht mit Ja beantwortet werden.

Digitized by Google

Indessen hat Hr. E. seine Sache doch nicht ganz schlecht gemacht, und auf der Bühne, wo man den Contrast zwischen der *Lessingschen* und *Ekseimschen* Manier weniger bemerken kann, werden sich selbst diese Zusätze noch immer ganz gut ausnehmen. Nur müssen sich unsre *gewöhnlichen* Schauspieler nicht damit befassen, denn für sie ist die hier so nöthige Kunst, Feinheiten des Dichters zu entwickeln, und zu wachen, wo er schlafi, leider! das gelobte Land, das sie nur von ferne sehn, aber in das sie nicht hineinkommen.

PRAG u. LEIPZIG, in der von Schönfeld-Meissnerischen Buchh.: *Das Ehrenwort*, Lustspiel in vier Aufzügen, von *C. H. Spiess*. 1790. 151 S. 8.

Ein Product, das sich weder durch Neuheit des Plans und der Charaktere, noch durch Feinheit der Situationen und des Dialogs auszeichnet. Vielmehr hat es alle Fehler des Gegentheils. Die Idee, dafs eine Dame die Rolle eines Bauermädchens spielte, um einen sich als Weiberkenner preisenden Weltmann durch angenommene ländliche Naivetät und Unschuld um seine Weiberkenntnifs zu betrügen, und für sich zu interessiren, ist schon im *Mädchen vom Eichthal*, und weit feiner und anziehender benutzt worden. Der Baronin *Waldheim*, die hier diese Stelle übernimmt, kann es übrigens nur sehr wenig Mühe kosten, sich in diesen Charakter zu versetzen, da sie schon als *Dame* den ganzen Ton und alle Manieren einer Bäuerin hat. In der That spricht und geberdet sich diese Baronin so gemein, platt und ungezogen, dafs ihr Betragen auch nicht die kleinste Spur von Damenerziehung verräth. Sie zankt mit ihren Kammermädchen so unartig herum, reifst Blumen, Coeffüre und Hut so ungestüm von ihrem Kopf herab, schimpft und spöttelt so pöbelhaft, dafs man, statt einer Dame, eine gemeine Bürgersfrau zu sehen glaubt, die mit ihrer Stubenmagd im Wortwechsel begriffen ist. Folgende Stelle mag als Beyspiel gelten: „Weg mit dem Hute! „hört Sie wieder, nicht? hat sie ihr Gehör verlohren? herunter! herunter. (*Sie reifst den Hut herunter, wirft ihn auf die Erde, und springt darauf.*) Nein, „so schlecht war ich in meinem Leben nicht bedient. Mit der Ofengabel mag Sie wohl besser „umzugehn wissen, als mit der Haarnadel." In diesem Tone spricht des Dichters Baronin durchaus. Die andern Herrn und Damen machen es nicht feiner. Sie unterscheiden sich von ihren Bedienten und Kammermädchen durch nichts, als ihre Kleider. Ihre Art, zu reden, sich zu tragen, zu schimpfen und zu witzeln, haben sie völlig mit ihnen gemein.

HANNOVER, in der Schmidtischen Buchhandl.: *Dramatische Blätter*, von *A. Freih.* von *Knigge*. Erstes Vierteljahr. 1788. Zweytes und drittes Vierteljahr. 1789. 572 S. 8.

Diese dramaturgischen Blätter liefern theils kritische und historische Nachrichten von der Grofsmannschen Schauspielergesellschaft, theils Beurtheilungen neuer dramatischer und musikalischer Producte. Die Nachrichten von dem *Grofsmannschen* Theater sind meist sehr lobpreisend. Rec, der verschiedne dieser hochgerühmten Herrn und Damen kennt, kann eben nicht sagen, dafs er über sie mit Hn. v. K. gleich empfindet und urtheilt. Er kann sie kaum Künstler nennen, so handwerksmäfsig treiben sie ihren Beruf. Aber leider! ist, wenn man seine Ruhe liebt, kein anderer Weg übrig, als entweder auch noch so mittelmäfsigen oder schlechten Schauspielern seinen Beyfall zu bezeugen, oder das Kritisiren über sie ganz seyn zu lassen. Das letzte wäre auch wohl das beste, wenn man nicht Hartnäckigkeit genug hat, Theatergrimm zu verachten. Denn wozu sonst eine solche Kritik, die die Stümper nur noch mehr verstümpert, und sie in den Wahn ihrer eingebildeten Grösse nur immer tiefer einwiegt? Lobet wenigstens sollte man diese Afterkünstler nie, nicht einmal die *Mittelmäfsigen* sollen gepriesen werden. Wir haben derer leider! schon genug, um durch eine solche unzeitige Verzärtelung ihre Zahl so unnöthigerweise zu vermehren. Soll enthalten diese Blätter manches, was diesen Herrn und Damen sehr nützlich hätte werden können, wenn weiser werden, nur solcher Leute Sache wäre. Tiefgeschöpfte, scharf durchdachte Kritik, Schritt vor Schritt entwickelnder Untersuchung der Kunst des Dichters und Schauspielers, mufs man hier nicht suchen. Sie war weder Hn. v. K. Zweck, noch auch Ware für das Theater, dem diese Blätter gewidmet sind. Indessen können sie auch so, wie sie sind, für den grofsen Haufen unsrer Schauspieler und Dichter sehr unterrichtend seyn, für den die höhere, tiefer eindringende, Kritik doch eine *terra incognita* ist, von der sie in ihrer Herzens- und Geistesseinfalt nichts ahnden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten December 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

MANNHEIM b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder *Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Innhalts*. Von *Johann Georg Meusel*, 10tes *Stück*, 92 S. 11tes *Stück*, 108 S. 1790. 8. (14 gr.)

Hr. M. erfüllt immer mehr den Wunsch der Kunstliebhaber, durch Anwendung einer strengern Auswahl, bey der Aufnahme von Aufsätzen für diese, von mehrern Seiten, so interessanten als lehrreichen Zeitschrift. Wir finden von dieser uns sehr angenehmen Bemerkung, in den beiden vor uns liegenden Stücken, nur eine; — aber freylich eine sehr auffallende Ausnahme gleich im ersten Aufsatz des 10ten St. unter der sonderbaren Ueberschrift: *Abhandlung eines Künstlers, über die Gruppe des Laocoon, worin die Fehler der beiden Knaben, wie auch deren schicklichen Verbesserung, nebst vielen Unschicklichen, was über die Gruppe gesagt worden ist, angemerkt wird.* — Nichts geringers ist diese sogenannte Abhandlung eines sogenannten Künstlers, als eine derbe Abfertigung und Zurechtweisung, unserer grösten Kunstlehrer, eines Winkelmann, Mengs, Heyne, Lessing und Caylus, unter welchen der Vf. besonders den ersten, zum Gegenstand seines Haders wählt. Entweder leuchtet es diesem guten Mann gar nicht ein, dass, um als Tadler und Verbesserer solcher Männer auftreten zu wollen, man doch auch die tiefen Kenntnisse und den ästhetischen Sinn, den hellen philosophischen Geist, und die scharfsinnige Urtheilskraft, den seinen Takt und den umfassenden Blick, derselben haben müsse; oder seine Eigenliebe spielte ihm bey diesem Unternehmen einen häslichen Streich: denn diese ziemlich entscheidende Probe, beweisst des Vf. Armuth an allen diesen Eigenschaften eines bewährten Kunstrichters. — Und nun noch dazu sein verworrner, unverständlicher, nicht selten in baaren Unsinn ausgearteter, und undeutscher Stil! — Unser Künstler muss ja beym Mechanischen seiner Kunst bleiben, worin wir ihm guten Fortgang, um einen bessern Geschmack als in seiner Schriftstellerey wünschen. — Besonders lesenswerth sind — in diesem 10ten St. N. 3. die Nachrichten von Kunstsachen und einigen ältern und neuern Künstlern zu Nördlingen und Nr. 6. des Hr. v. Beroldingen geistvolle Beschreibung eines nach Vernet in Tuschmanier gestochnen Seesturms. — Unter den vermischten Nachrichten, ist eine französische Anzeige der bevorstehenden Veräusserung der vortrefflichen Kupferstich-Sammlung von 42000 Blättern, des Hn. Hofr. Brandes zu Hannover.

In dem gröstentheils interessanten 11ten Stück, zeichnen sich aus: N. 1. eine Biographie Adam Elzheimers, verbunden mit einem raisonnirten Verzeichnis seiner besten Gemählde, und einer Nachricht von den nach ihm gestochenen Blättern, und von seinen Schülern. Die Zahl und das Gewicht der letztern, ist so ansehnlich, dass sie wohl den Nahmen einer *Schule* verdienen, welchen mehrere französische Kunstrichter, und Mitarbeiter der Encyclopädie, der deutschen Kunst absprechen. — Die darauf folgende Beschreibung einiger in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Kunstdenkmale, und Epitaphien, hat das Verdienst einer grosen Genauigkeit; dabey wir aber des geschickten Hn. Vf. angewandte grose Mühe gewissermasen bedauern; indem wir nicht ganz seiner Meynung sind, dass durch solche Beschreibungen von Ueberbleibseln, des kleinlichen und geistlosen gothischen Geschmacks in der Bildhauerkunst, deren man von ähnlichen Stil in so vielen alten protestantischen Kirchen, eine grose Menge findet, die deutsche Kunstgeschichte besonders gewinnen und glänzen würde. Dergleichen, auch vielleicht in einzelnen Theilchen ganz gut ausgeführte Gegenstände des schlechten Geschmacks in der Kunst *schön* zu nennen, heisst, sich der Entweihung dieses, im artistischen Verstande besonders, so vielbedeutenden, und nur zu oft gemisbrauchten edlen Wortes, theilhaftig machen. — Auch die übrigen Aufsätze und vermischten Nachrichten dieses Stückes, sind von mannichfaltigem Interesse. Unter den letztern ist eine kurze Anzeige einiger meisterhaften Arbeiten des Hn. Directors Fügers, dieses trefflichen deutschen Künstlers zu Wien, die er unlängst in seiner Vaterstadt Heilbronn verfertigte. Mit herzlicher Ueberzeugung stimmt Rec. in die Schlusworte dieser Nachricht des Einsenders ein: „Füger ist ein grosser Mann," der schneidende Zusatz aber,

Digitized by Google

der vielleicht nur durch kleinstädtische Prätensionen und Nachrede, veranlaßt ward, ist seiner, auf persönliche und genaue mit diesem liebenswürdigen Mann, vor 7 Jahren in Italien gemachte Bekanntschaft gegründeten Meinung von ihm widersprechend. Nie hat Rec. in F., der gerade damals zu Neapel, in einer für ihn glänzenden Periode, vom Hofe geliebt und geschätzt, lebte, einen „stolzen Mann" (im unedlen Verstande des Worts), wohl aber einen offnen und freundschaftlichen, durch seinen Umgang mit der grossen Welt sehr gebildeten, Mann gefunden, dessen Kopf und Herz eines unedlen Stolzes, ganz unempfänglich schienen, dessen er hier zu laut beschuldigt wird, um seine Delicatesse durch das, was wir dagegen eingewandt haben, beleidigt zu fühlen.

Ohne Druckort: *Tagebuch der Mainzer Schaubühne.* 1788. 208 S. 8.

In der Vorrede an das Publikum verspricht der Vf. Urtheile über den Werth der Stücke, über das Spiel, die interessantesten Charaktere, einzelne Bemerkungen, Anzeige neuer Theaterschriften, und zur Abwechslung, Gedichte. — Der Zweck dieses Tagebuches ist Belehrung. Nicht leicht wird dieser durch den Ton erreicht, in welchen der Vf. oft geräth. Das Publicum, wird einigemahle commandirt, wo es geleitet werden sollte, insultirt (bey Gelegenheit der Räuber) wo es einer ernsten Erinnerung bedurfte, und wo eine Appellation an die Aufsicht des bessern Theils über den Ungezogenen mehr gewürkt haben könnte. Der Vf. zeigt sich als genauer und geübter Zuschauer; aber die Art seines Tadels mißfällt. Sie ist nicht mit Achtung für das Ganze verbunden. Oft ist der Ton tändelnd, gleichsam absichtlich nachlässig, und einigemale bitter; überhaupt mehr schreiend als zurechtweisend. Selbst die Lehre leidet zuweilen, wenn der Lehrer nicht seine Würde zu behaupten versteht. So S. 91. „Warum richten sie (die Schauspieler) „meistens ihre Reden an das Publicum? Hat der „Schauspieler etwas mit demselben abzuthun?" Statt dieses Verweises, wäre ein Beweis, wie unvortheilhaft diese Manier dem Schauspieler ist, besser gewesen. — Hat Jemand ganz unrichtig gespielt: so stelle der Dramaturge, — ohne das unrichtige Spiel zu berühren, eine Schilderung des Spiels, wie es seyn sollte, hin. Dann kann sich der Künstler mit Ehren bessern. Nennt man ihn aber, zeichnet man ihn aus, braucht man die Worte — „weidlich, Unsinn etc.;" dann sieht das Publicum nicht mehr den Charakter, sondern den, vom Präceptor gezüchtigten Schüler bey der nächsten Vorstellung. Der Künstler ist verlegen, die Täuschung aufgehoben, der gute Wille verdrängt, der Dramaturge bewirkt nichts und verliert die Ansprüche auf feinere Welt, dahin er sehr richtig die Schauspieler anweiset, sich zu bilden. — Lessing weiset an, er öffnet seine Schätze, hebt Künstler und Publikum? Sein Schweigen — mußte bitter betrüben. Alle Schauspieler sollen mit Sehnsucht auf die Erscheinung eines Blattes gewartet haben; wo es die höchste und wirksamste Strafe war — nicht genannt zu werden. — Liegt doch in jeder Art von Bildung alles daran, wie man dem Zöglinge den Weg bereitet, auf dem er zurückkehren kann, wie vielmehr hier — wo jede Rüge öffentlichen Widerruf von dem Künstler fodert. Sollten auch die Schauspieler dieser feinern Wendung nicht werth seyn (und das wäre, von einer ganzen Bühne, doch hart geurtheilt!); so ist der Dramaturge sich und dem Publicum diese Urbanität schuldig. — Unter den Gedichten hat uns — Unsterblichkeit — besonders gefallen. — Die Recension der Schauspiele ist gut und treffend. Unter den Theaterschriften, wünschten wir, der Vf. hätte lieber Vorschläge zur Lectüre für Schauspieler gethan, als Anzeige der Annalen etc. und anderer Schriften gegeben, die in Jedermanns Händen sind. — Vorzüglich danken wir dem Vf., dals er auf Anstand und feines Spiel, mit Gewissenhaftigkeit hält. Die Erinnerung S. 130. wo ein Sohn seinen Vater streichelt, um dessen Einwilligung zu erhalten, ist sehr an ihrer Stelle, um so mehr, da die meisten jetzigen Dramaturgen, dergleichen, als unbedeutend, übersehen. Der Vf. erlaube uns noch die Frage: warum loben und bemerken die Dramaturgen niemals das, was nicht gespielt wird? Es sind Entsagungen, die oft das gröste Glück des Dichters, und das gröste Verdienst des Künstlers ausmachen. Aber freylich sind sie selten, wie jedes andre bescheiden zurücktretende, sich selbst verläugnende Verdienst.

Würzburg, in der Riennerischen Buchh.: *Jacobi Vanierii Praedium rusticum. Jakob Vaniers* (Vaniere's) *Gedichte* (Gedicht) *von der Landwirthschaft mit Anmerkungen und der Lebensgeschichte des Dichters* herausgegeben von *Bonaventura Andres*, Lehrern (Lehrer) der Beredsamkeit und klassischen Literatur auf der Universität zu Wirzburg, 1788. Erst. Theil S. 354. Vorr. S. XIV. Zweyter Th. S. 256. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) mit einem Kupfer.

Die Absicht des sonst schon rühmlich bekannten Herausgebers ist nach der Vorrede (S. I) gedoppelt: theils der studierenden Jugend eine angenehme lateinische Lectüre in die Hand zu geben, theils den Geschmack an den ländlichen Vergnügungen und Beschäftigungen zu beleben. Die in der Vorrede geäusserte Idee, dass die von Neueren lateinisch behandelten neueren Gegenstände dem Knabenalter leichter interessant zu machen seyen, als die ganz fremden antiken, hat sehr vieles für sich. S. X drückt er sich darüber glücklich und treffend aus: „Campe's, nicht Cook's, Reisen sind die Quellen „für junge Leute. Wie wird's Cornel, Cicero seyn „können?" Es versteht sich freylich, dals leichter, den Gegenständen nach nicht zu weit aus dem Gesichtskreise der Kinder liegende, Stellen der Alten selbst nicht unbenutzt bleiben müssen, wie das auch der

Digitized by Google

r II. selbst erinnert. Für die Lesung reinschreibender Neu-Lateiner scheint auch das zu sprechen, ifs mnn dabey den Lehrling eher von der Möglichkeit, auch moderne Begriffe antik auszudrücken, verzeugen und ihn zu eignen Versuchen anfeuern um; denn bey der Nachahmung der in ihrer Muttersprache schreibenden alten Meister sinken die Hände gar zu leicht: und doch ist Schreiben, ja selbst erfficiren (wir sagen nicht Dichten) im Lateinischen ine beynahe nothwendige Sache zum leichten Verehen und Fühlen der Feinheiten. Die Absicht, s Vorbereitung zur Lesung der Alten zu dienen, iebt Vaniere selbst zu erkennen T. II. S. 141. Der . will eine planmäßige Folge von bewährten Neulateinern zu diesem Zwecke beforgen, und hat un schon den *Desbillons* folgen lassen. Vaniere erderte freylich wohl schon gebildetere junge Leser, ls dieser. Für solche aber kann das Studiren seies Gedichtes, eben auch in der gegenwärtigen fusgabe, sehr nützlich seyn. Die Einrichtung derelben ist folgende: Vor jedem Buche ist eine kure Angabe der darin vorkommenden Materien, Dann folgt der Abdruck des Buchs, mit kleinen nter den Text gesetzten Anmerkungen, welche Anpielungen, schwere Wörter (manchmal nur allzuleichte, welche schlechterdings dem so nützlichen uffuchen im Lexikon überlassen werden müssten; . B. S. 9. *falebrae*; S. 19. *culex*; S. 76. *balatus*) uch Pflanzen, nach Linnaischen Namen (man onnte fortfragen: für wen? zumal S. 14. eine Anerk. von kryptogamischen Pflanzen) erklären und nanchen falschen mönchischen Aeußerungen des Dichters auf eine recht edle, von einem Exjesuiten bewundernswürdige, Weise widersprechen T. I. S. 181. N. 1. S. 183. N. 1. S. 184. N. 2. S. 185. T. II. S. 8. S. 179. N. 1. wo der gute Vaniere sogar die Lobeserhebungen auf seinen Gönner Lamoignon, wegen dessen Ketzerverfolgung, einem *vivaci cervo* für die Nachkommen an den Hals binden will. Eine Rüge hätte unter solchen Stellen wohl auch T. I. S. 198. der niederträchtig-schmeichlerische und dabey grob-gallicistische Ausdruck bey Gelegenheit der kurz nach einander erfolgten Todesfälle des Sohnes und Enkels Ludwigs XIV. verdient: — *populo quid obire volenti Parcere, nec tantam numero pensare ruinam?* französisch: (denn französisch muss man sich die Stelle denken, um sie zu verstehen.) *Pourquoi épargner un peuple, qui vouloit périr? Pourquoi ne pas racheter une telle perte par la mort d'un plus grand nombre de personnes?* Früh muss jungen Leuten ein Abscheu vor solchen Armseligkeiten eingeprägt werden. Jedem Theile sind ausserdem noch umständlichere Erläuterungen über jedes der darin enthaltenen Bücher angehängt. Diese sind meistens sacherklärend, und der II., der sich selbst für einen Layen in der Landwirthschaft erkennt, benutzt darin Krünitzens Encyclopädie, Beckmanns, Hirschfelds und anderer Schriftsteller Werke über verwandte Materien. Seinen jungen studirenden Leser sucht der V. bey jeder Gelegenheit mit Begriffen vom Ackerbau zu bereichern und ihn vor dem Pedantismus, der nur Bücher schätzt und alles ungelehrte Gewerbe spröde beeckelt, zu verwahren. Freylich schleichen sich zuweilen etwas zu sentimentale Ausdrücke über das Landleben ein; z. B. T. I. S. 218. wo gesagt wird: Joseph II habe sich durch sein einmal geschehenes Selbstpflügen in Mähren ein Denkmal über alle Siegstrophäen errichtet. Eingestreut sind auch häufig Stellen der Alten über die Gegenstände, welche Vaniere berührt, theils übersetzt, theils im Original und alle sehr gut gewählt z. B. T. II. S. 214. und zugleich S. 215. eine herrliche Stelle aus der wirthschaftlichen Briefen des kurtrierischen Hofkammerraths Leo. Auch seine aufgeklärten Gesinnungen zeigt Hr. *A.* zur wahren Freude eines protestantischen Lesers mehrmals. T. I. S. 295. T. II. S. 225. S. 244. S. 249. vortrefflich! obgleich den speciellen Fall von den Jesuiten in Paraguay manche wohl anders als der Vf. und Meiners (Hist. Mag. II B. 2 Heft) beurtheilen werden, S. 263. S. 283. „Keine Schrift lässt die Vorurtheile ihrer Zeiten ganz verkennen," wobey wir noch bedenken müssen, dass Vaniere ein Jesuit war. Auf diese gröseren Anmerkungen folgt das Leben des Dichters aus guten Quellen. Den Beschluss macht eine Nachricht von dem 1779 errichteten Stallfütterungsgebäude in Wirzburg, nebst beygefügtem Aufriss, worauf vieles passet, was Vaniere im I u. II Buche sagt. Das eigentlich philologische bey diesem Werke ist zuweilen einer Berichtigung bedürftig. Z. B. Die Prosodie wird hin und wieder durch Druckfehler entstellt, die in dem: Errata nicht verbessert sind. T. I. S. 127. *dapisque* für *dapibusque*. S. 128. fehlt nach *fiber* das Wort *alto*. S. 181. *legum* für *legumque*. S. 273. im Französischen *tout fois* statt *toutefois*. Im Errata selbst ein neuer Druckfehler. Statt der nöthigen Einschiebung des *et* zwischen *potens* und *rerum*, wo es S. 179 weggefallen war, ist es unrichtig und verszerstörend zwischen *natura* und *potens* verwiesen. Wo Vaniere die alte Prosodie beleidigt hat, hatte dieses angemerkt werden sollen. Z. B. T. I. S. 110 *Gangeticus*. Die zweyte Silbe hat er unrichtig gekürzt. S. 34. *medicam* die erste Silbe unrichtig gekürzt, gegen Etymologie und Georg. I, 215. S. 126 und fast beständig kommt *ergo* (griech. ἐργῷ) hinten gekürzt vor, welches durch keine Autorität geschützt ist, da, wo *Ergone* vorkommt, bey den Alten *Ergon'* gelesen werden muss. Noch unverbesserte Druckfehler sind: T. I. S. 11. minorum l. minorem. S. 18. Alcidem l. Alciden. Orthographisch falsch. T. I. S. 22. aethnaeo l. aetnaeo. S. 143. *myrthus* und *myrthus*, so wie viele griechische Wörter. T. I. S. 38. ist es unangenehm, den Jesuiten Pet. *Cleric* zweymal verdruckt *Clerie* zu lesen. In dem deutschen Ausdruck fallen auf: T. I. S. 68. *Schnnken* für *Schinken*. S. 70. *patrissare*: *sich vätern*. S. 91. das *Viehe* giebt st. *klebt*. S. 259. neues Wort: *einathmenbar*. S. 265. *entgegen* st. *dagegen*. S. 271. *einigß* st. *innigß*.

Digitized by Google

Unter den Erklärungen hätte T. I. S. 11. *operae* wohl in dem hier ſtatt findenden Sinne von Tagelöhnern eine Stelle verdient. S. 25. *fagus ſichte(?)* S. 31. N. 4. *dolare Zimmern* (?) vielmehr *hobeln*. S. 32. *Dreſchkegel*; iſt ein Provinzialism für — *Flegel*? T. I. S. 126. Die dort erwähnte Geſchichte vom Hunde des Aubry de Montdidier hätte einer Note bedurft. Wir haben eine artige Ballade von Göckingk über dieſen Gegenſtand. T. II. S. 27. N. 2. Juvenal durch ſeinen Vers: *Sanctas gentes quibus haec naſcuntur in hortis Numina* berechtigt den Dichter genugſam zu der Stelle, worauf dieſe Note geht, und an den hat Vaniere wahrſcheinlich gedacht. Die Unternehmung der Herausgabe eines neulateiniſchen Dichters, wie Vaniere an ſich, iſt gewiſs ſehr zu billigen und im Ganzen auch die gegenwärtige Ausführung. Es wäre nun alſo nur zu wünſchen, daſs nicht allein die katholiſche Jugend (wie es, nach dem ziemlich zahlreichen Subſcribentenverzeichniſs zu ſchlieſsen, ſcheint) ſondern auch die proteſtantiſche ſich dieſen eleganten Dichter fleiſsig bekannt machte,

BERLIN, b. Rottmann: *Figaro in Deutſchland. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Auguſt Wilhelm Iffland*, 1790. S. 212. (16 gr.)

Rec. hat dieſs neueſte Product der *Iffland*iſchen Muſe mit Vergnügen geleſen, ob er gleich damit weniger, wie mit den bisher erſchienenen dramatiſchen Werken des Hn. *I.* ſympathiſirt. So wenig er auch darin ſeinen ihm ſo eigenthümlichen Beobachtungs- und Darſtellungsgeiſt verkennt, ſo vermiſst er doch den raſchen, lebhaften, ungekünſtelten Gang der Handlung, die Rundung und Vollendung der Charaktere, die leichte, gefällige und täuſchende Sprache des Umgangs und der Natur, die er ſonſt in des Vf. Arbeiten zu finden gewohnt iſt. Die Handlung iſt darin ſo verworren, verwickelt, und durch einander geflochten, daſs ſie einem ſelbſt bey der Lectüre nur halb klar wird; wie viel weniger bey der Vorſtellung, wo alles ſo ſchnell vorüberrauſcht, und dem Zuſchauer, die ſich einander durchkreuzenden Faden aufzufaſſen, ſo wenig Zeit übrig bleibt. Dazu kömmt ein Rennen und laufen, ein Zu- und Abgehn, das die Zerſtreuung des Zuſchauers noch mehr vermehrt, und ihn kaum zu Athem kommen läſst. Die Charaktere des *Figaro* und der Baroneſſe von *Brandenroth* ausgenommen, ſind die übrigen nur ſkizzirt, und der Leſer und Zuſchauer wird nur zur Hälfte mit ihrem Geiſte bekannt. In dem Dialog, der überhaupt viel zu ſehr ausgeſponnen iſt, ſieht der *Dichter* allzu oft aus ſeinen Perſonen hervor, und man bemerkt darin etwas Geſuchtes, Geſpiztes, ein Haſchen nach Wendung und Witz, das einem bey Ihn. *I.* ganz fremd iſt. Auch iſt uns der *Held* des Schauſpiels ein Stein des Anſtoſses. *Figaro* iſt doch nichts, als eine Komödienperſonage, und dieſe wird hier zu einer wirklichen Perſon, die nach Deutſchland kömmt, einen lächerlichen Ton zu reformiren. Iſt das nicht eine Komödie in der Komödie? und kann dieſe Komödie in der Komödie wirkliche Täuſchung erregen? Hr. *I.* ſcheint zwar dieſem Einwurfe durch den Schluſs ſeines Stücks entgegen kommen zu wollen, indem er auf die Aeuſserung der Baroneſſe *Brandenroth*, „es iſt wohl nicht der rechte *Figaro*," den Grafen *Bardenrode* antworten läſst: „wenn er's denn nicht wäre" und alſo den bisherigen *Figaro* auf einmahl in eine Perſon verwandelt, die den *Figaro* nur geſpielt hat. Aber damit iſt der Einwurf immer noch nicht genug gehoben. Denn, dürfte der Zuſchauer den Dichter fragen, wenn dein *Figaro* nicht der *Komödien-Figaro* iſt, wer iſt er denn? Davon aber erfährt er nichts. Und erſcheint ſein Held nicht das ganze Stück durch als *Beaumarchais Figaro*? Charakteriſirt er ſich nicht ſo, wird er nicht von allen Perſonen, ſelbſt von dem Grafen *Bardenrode*, der ſich mit ihm verſteht, dafür ausgegeben, ja ſogar unter vier Augen mit ihm dafür genommen? Er bleibt alſo bey dieſer Wendung nur immer Theaterperſon, die uns doch, als wirklich vorhanden, intereſſiren ſoll. Daſs ſie das aber nicht *kann*, giebt die Natur der Sache. Dem allen ungeachtet enthält *Figaro in Deutſchland* groſse Schönheiten, manche anziehende Situation, manche treffende Darſtellung der Thorheiten kleinerer Höfe und ihrer Regierung, und manche heilſame Züchtigung unſrer noch immer herrſchenden Affenliebe für alles, was ausländiſch iſt.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters. Fünftes Heft.* 1790. S. 111.

Enthält ein paar unbedeutende Prologe und Epiloge, und Nachrichten über verſchiedene deutſche Bühnen, meiſt leeres, unbeſtimmtes und lobpreiſendes Geſchwätz, bey dem weder die *Kunſt*, noch der *Freund* der Kunſt viel gewinnt. Der Auffatz über das engliſche Theater verräth einen Sach- und Kunſtverſtändigen Mann, in *dieſem* Geiſt ſollten die Berichte von den deutſchen Bühnen geſchrieben ſeyn, dann verlohnte es ſich der Mühe, ſie zu leſen. Gedichte an Herrn und Madam *Schröder* machen den Beſchluſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von *Johann August Eberhard*. Dritte verbesserte Auflage. 1790. 286 S. 8.

Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntnifs- und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Principien, unter andern auch für die *Theorie der schönen K. u. W.*, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, dafs man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voranzugehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfaltig beleuchteten und baufallig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Beweggrund mehr an die Hand gab. Wenn gleich Hr. E. bekanntlich den Kantischen Philosophemen die Gründlichkeit und Fruchtbarkeit, die in denselben von andern Selbstdenkern gefunden und gezeigt wird, absprechen zu müssen glaubt: so war doch darum nicht weniger zu vermuthen, dafs ihn seine so ausführliche und langwierige Prüfung des das ganze Gebiet der Philosophie umfassenden Gedankensystems von einem der gröfsten philosophischen Köpfe auf manche wichtige Berichtigung seiner eigenen Begriffe führen würde. Allein gleich die *Einleitung* nöthigte uns, diese Vermuthung aufzugeben. Hier wird bey der Entwickelung der Grundbegriffe das alte Spiel mit dem Worte *Vollkommenheit* so weit getrieben, dafs wir von der bisherigen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit dieses Worts kaum ein auffallenderes Beyspiel anzugeben wüsten. Noch immer heifst hier 1) die *Aesthetik* — die Wissenschaft der Regeln der *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs* und der Bezeichnung derselben, 2) das *Vergnügen* — *sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit*, 3) *das höchste Gesetz aller schönen K. u. W.* — eben jene sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit, 4) *Schönheit* — die *Vollkommenheit* des Gegenstandes, wenn sie die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung der Theile zu einem Ganzen ist. — 5) *Aesthetische Vollkommenheit in engerer Bedeutung* — die sinnlich vorgestellte Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zwecke. 6) *der letzte Grund des Vergnügens* — Anschauen unserer eigenen *Vollkommenheit*. Allein 1) was heifst in jenem angeblichen Begriffe der Aesthetik die *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs*? Etwa die *sinnliche Erkenntnifs des Vollkommenen*? wie man daraus schliefsen mufs, dafs Hr. E. die *sinnliche Vorstellung des Vollkommenen* das *erste* unter den Gesetzen nennt, welche den Inhalt der Aesthetik ausmachen? Allein kann Erkenntnifs des Vollkommenen und vollkommene Erkenntnifs einerley bedeuten? In Hn. Es. Sprache allerdings! „Die schönen Wissenschaften, fagt er §. 5. beschäftigen sich mit Werken, welche die *Verbefserung des untern Erkenntnifsvermögens oder* — *Vergnügen* zur letzten und vornehmsten Absicht haben. Sie sollen also eine *sinnlich vollkommene Erkenntnifs* hervorbringen." Setzt man nun für *sinnlich* das in Hn. E. Philosophie für den gegenwärtigen Fall gleichbedeutende Wort *undeutlich*, so hat man *undeutlich vollkommene Erkenntnifs*, *Vollkommenheit der undeutlichen Erkenntnifs*, und *Erkenntnifs des undeutlich Vollkommenen*, Redensarten, die nach Hn. E. eben dasselbe enthalten sollen, für uns aber nichts, als ein Beyspiel von demjenigen sind, was man sonst *vollkommene Undeutlichkeit der Erkenntnifs* zu nennen pflegt. Rec. kann sich übrigens unter *Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnifs* nichts, als die *Wahrheit* denken, in wiefern sie von dem gehörigen Grade der Eindrücke auf die Organe, der Gesundheit der letztern u. s. w. abhängt, und es ist ihm unbegreiflich, wie das *Vergnügen* und der *Sinn für Schönheit* zum *Erkenntnifsvermögen*, noch weniger, wie das letztere, zum *untern* gezählt werden könne. 2) Nach allem, was seit einigen Jahren über die Natur des Vergnügens philosophirt worden ist, mufs die alte Wolfische Defi-

nition deſſelben in der neueſten verbeſſerten Ausgabe einer Aeſthetik um ſo ſonderbarer auffallen, da man ſie nur umzukehren braucht, um an ihr eine Erklärung gewahr zu werden, die nichts erklärt. Wer kann ſagen: jede *ſinnliche*, d. i. *undeutliche*, Vorſtellung der Vollkommenheit iſt Vergnügen? — 3) Und dieſe *undeutliche Vorſtellung* ſoll in irgend einem denkbaren Sinne das höchſte Grundgeſetz der *Aeſthetik* heiſſen können? Noch mehr! der *allgemeinſte Zweck* aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſoll das *Vergnügen* überhaupt ſeyn? Wer denkt hier nicht an die franzöſiſche Kochkunſt, die Parfumerie u. dgl. m. deren Zweck *Vergnügen* iſt? — 4) In dem 10ten §., der, wir wiſſen nicht, warum? *allgemeines Mittel des Vergnügens* überſchrieben iſt, heiſst die *Schönheit* „ſinnlich (*undeutlich*) vorgeſtellte Zuſammenſtimmung der Theile zu einem Ganzen.“ (Man prüfe dieſe Erklärung durch Umkehrung:) Im 9ten §., welcher *Begriff der Schönheit* rubricirt iſt, heiſst es hingegen: „Man nennt eigentlich alles *ſchön*, was den *deutlichern* Sinnen Vergnügen macht. 5) Noch mehr fällt dieſe Colliſion des *Deutlichen* und *Undeutlichen* in dem 10ten §. angegebenen Begriffe der *äſthetiſchen Vollkommenheit in engerer Bedeutung* auf, welche in der ſinnlich (d. i. *undeutlich*) vorgeſtellten Zuſammenſtimmung des Mannichfaltigen zu einem *Zwecke* beſtehen ſoll; da doch ein *Zweck* ſchlechterdings nur durch *Vernunft*, folglich nicht durch das Vermögen *der undeutlichen Vorſtellung* vorgeſtellt werden kann. Allein vermuthlich nimmt Hr. E. hier die *ſinnliche Vernunft* (§. 128, §. 140) ein bisher ganz unbekanntes Vermögen des Gemüthes, worüber von ihm nähere Auskunft zu wünſchen wäre, zu Hülfe. 6) „Die Vollkommenheit eines Werkes (heiſst es §. 12.) kann uns nicht anders *Vergnügen* machen, (oder nachdem man für *Vergnügen* die Eberhardiſche Erklärung ſubſtituirt: kann nicht anders ſinnlich oder undeutlich vorgeſtellt werden! —) „als durch das Anſchauen *unſerer* Vollkommenheit.“ So müſste alſo das Vergnügen, nicht wie §. 5, ſinnliche Vorſtellung der Vollkommenheit, ſondern *unſerer* Vollkommenheit heiſsen? — Aber wer iſt nicht neugierig, zu wiſſen, worin Hr. E. wahre Vollkommenheit, als letzte Quelle des Vergnügens, beſtehen laſſe? In den Veränderungen unſerer Seele *oder* in unſern Vorſtellungen. *Wenn* nun in dieſen unſere eigene Vollkommenheit beſteht: ſo wird ein ſchönes Werk um deswillen Vergnügen machen, weil es nur *Viele* Vorſtellungen gewährt. Der Himmel bewahre uns vor der Vollkommenheit, die nichts weiter, als *Vielheit der Vorſtellungen* iſt.

Hr. E. ſelbſt ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner angeführten Erklärungen der äſthetiſchen Grundbegriffe gefühlt zu haben, indem er dem zweyten Theile, der ſonſt nur die Poetik enthielt, noch einige Erörterungen jener Grundbegriffe vorausſchickte, die er mit der Poetik zuſammengenommen *Praktiſche Aeſthetik* zu nennen beliebt hat. Hier werden zwar keine beſtimmteren Aufſchlüſſe über den Begriff des Vergnügens überhaupt, der Aeſthetik, u. ſ. w. aber doch einige nähere Erläuterungen über einige Arten des Vergnügens gegeben, die H. E., wie man aus den *neuen* Worten *Eindrucksgefühl*, *Schönheitsgefühl*, *Harmoniegefühl*, *Vollkommenheitsgefühl* und *Rührungsgefühl*. (Was werden die Eiferer für die Reinigkeit unſerer *Sprache* gegen *Kant* zu dieſen Worten ſagen?) ſchlieſſen möchte, wohl gar für neuentdeckt, oder wenigſtens von ihm zuerſt entwickelt hält. Alle dieſe Gefühle werden wieder unbeſtimmt genug *beſchrieben* §. 117. *Eindrucksgefühl*. „Die erſten Beſchäftigungen der vortſchreitenden Kraft ſind die *Empfindungen* und Bewegungen (?) und die *Größe*“ (So iſt hier nur von der *Quantität* die Rede? doch wohl, um nicht von der *Qualität* ſprechen zu dürfen.) „des daraus entſpringenden Vergnügens hängt von der *angemeſſenen* Menge und Abwechſelung derſelben ab.“ §. 121. *Schönheitsgefühl in weiterer Bedeutung* — „erfodert Beſchäftigung des Verſtandes, welcher ſich in den Eindrücken und Bildern das *Allgemeine* vorſtellt, deſſen Verbindung die Vernunft durch Uebereinſtimmung der Beſchaffenheiten und Größen des Verſchiedenen ohne Anſtrengung denkt.“ So wenig man hieraus einen beſtimmten Begriff von der eigentlichen Beſchäftigung des Verſtandes beym Gefühle der Schönheit zu ſchöpfen vermag, ſo ſehr freut man ſich, hier die Schönheit aus dem Gebiete des *untern Erkenntnisvermögens*, wohin ſie im erſten Theile verwieſen wurde, zurückgerufen zu wiſſen. Schönheit iſt alſo, nach Hn. Es. eigenen, ob zwar ſpäteren Ueberzeugung, nicht wie es §. 10 hieſs, *ſinnlich* d. i. *undeutlich* vorgeſtellte Zuſammenſtimmung der Theile zu einem Ganzen? denn dieſs müſste auch von den angenehmen Empfindungen des Geſchmacks, Geruchs und der Gefühle gelten; wo die Theile des Eindrucks zuſammenſtimmen müſſen. Zur Schönheit gehört alſo *gedachte*, (nach Hn. E. deutlich vorgeſtellte,) und folglich nicht *empfundene* (undeutlich vorgeſtellte) Vollkommenheit! — §. 122. *Harmonie*- und *Vollkommenheitsgefühl*. „Wenn die Theile des Ganzen „vorgeſtellt werden, ſo werden ſie vorgeſtellt: „1) blos der *Zahl* und *Größe* nach unterſchieden, oder 2) *innerlich* unterſchieden. Im *letztern* „Falle müſſen die Theile zu einander paſſen, d. i. „durch einen gemeinſchaftlichen Beſtimmungsgrund beſtimmt werden. Dieſer Beſtimmungsgrund iſt *entweder* in dem Objecte, *oder* in dem vorſtellenden Subjecte. In dem *erſten* Falle iſt es der *Zweck* deſſelben, zu dem das Mannichfaltige des Werks zuſammenſtimmt, und daraus „entſteht ſeine *äſthetiſche Vollkommenheit*; in dem „*andern* die *Vorſtellungskraft*, welche die *Anzahl* „und *Größe* des Mannichfaltigen beſtimmt, das

Digitized by Google

‚zu einem *Ganzen* zusammengefaſst wird; und ‚daraus entſteht ſeine *Schönheit* in engerer Bedeutung für das *Harmoniegefühl*.“ Sonach beſtände 1) *die äſthetiſche Vollkommenheit* in demjenigen Zuſammenhange der *innerlich* unterſchiedenen Theile eines Ganzen, der durch den Zweck deſſelben beſtimmt wird. Hier hat uns der Vf. über dieſen Zweck, von dem doch der beſtimmte Begriff von äſthetiſcher Vollkommenheit ſchlechterdings abhängen müſste, in völliger Ungewisheit gelaſſen. Sollen wir darunter den Zweck des *Kunſtwerkes* verſtehen, den Hr. E. *Vergnügen* genannt hat; der aber doch wohl nur *äſthetiſches* Vergnügen ſeyn muſs, ſo dreht ſich ſeine Erklärung der *äſthetiſchen Vollkommenheit* im Zirkel herum. Sollen wir aber den Zweck überhaupt dabey denken, den das Werk als Kunſtwerk nicht nur, ſondern auch als individuelles Object, haben kann, ſo iſt jene Erklärung offenbar zu weit, denn es iſt keinesweges *äſthetiſche* Vollkommenheit, wo durch einen Zweck des Ganzen überhaupt die Theile beſtellen beſtimmt werden; man müſste denn annehmen, (was aber zum Glück in dieſem §. nicht behauptet wird,) daſs ein ſolches Ganze durch die bloſse *undeutliche Vorſtellung* zu dieſem Rang erhoben würde. 2) beſtände die *Schönheit in engerer Bedeutung*, in der durch die Vorſtellungskraft beſtimmten *Anzahl* und *Gröſse* des Mannichfaltigen, das zu einem Ganzen zuſammengefaſst wird.“ Hier muſs Hr. E. vergeſſen haben, daſs er in ebendemſelben §. den in der *Vorſtellungskraft* vorhandenen Beſtimmungsgrund der Theile nicht weniger, als den im *Zwecke* gegründeten auf die Beſtimmung der *innerlich* unterſchiedenen Theile eingeſchränkt hat, und daſs er die *Anzahl* und *Gröſse* des Mannichfaltigen, die er durch die Vorſtellungskraft beſtimmen laſst, einige Zeilen vorher von den *innerlich* unterſchiedenen Theilen mit Recht unterſchieden hat. Ueberdieſs, wird nicht auch der *Zweck*, der ſich nicht auſser der Vorſtellungskraft denken laſst, durch dieſelbe beſtimmt? Und durch welches Vermögen der Vorſtellungskraft kann die *Anzahl* und *Gröſse* der Theile eines Ganzen beſtimmt werden, als durch Verſtand und Vernunft, von denen §. 125 behauptet wird, das Vergnügen des *Schönheitgefühls* habe ſeinen letzten Grund in der angemeſſenen Beſchaftigung des *Verſtandes* und der *Vernunft*? Und worinn kann die durch Verſtand und Vernunft beſtimmte Anzahl und Gröſse der Theile beſtehen, als in der Zweckmäſsigkeit dieſer Anzahl und Gröſse? in ihrer Tauglichkeit auf diejenige Einheit gebracht zu werden, die durch die Denkkraft beſtimmt iſt? *Rührungsgefühl*. „Wenn (§. 135.) die Vorſtellungen der „Vollkommenheit und Unvollkommenheit eine *beträchtliche Gröſse* haben, ſo erregen ſie Leidenſchaften, und ſind *rührend*.“ Dieſe Erklarung *anzuführen*, heiſst ſie *widerlegen*. Ihr zufolge müſste *alles*, was ſonſt noch ſo ſchön, aber nicht rührend heiſsen könnte, durch *unbeträchtlich groſse* Vorſtellungen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit vorgeſtellt werden!

Auf dieſe ſehr verunglückte Erörterung der *angenehmen Gefühle* wird §. 136 folgende Eintheilung der Hauptgattungen der ſchönen Künſte gegründet: „Die Kunſtwerke ſind alſo angenehm, „wenn ſie das Eindrucksgefühl, das Schönheits„gefühl und das Rührungsgefühl beſchäftigen. Die „alle drey in dem angemeſſenſten Grade beſchäftigen, ſind die vollkommenſten. Die erſten ſind „Werke der *beſchreibenden*, die zweiten der *dichtenden*, die dritten der *pathetiſchen* Kunſt.“ — Was es nun wohl für Werke der *beſchreibenden Kunſt* ſeyn müſſen, welche das *Eindrucksgefühl* ausſchlieſsend, oder doch *mehr*, als das *Schönheitsgefühl*, beſchäftigen, und gleichwohl dabey *äſthetiſche* Werke bleiben ſollen? Wie die Werke der beſchreibenden und rührenden Kunſt als *Kunſtwerke*, als *ſchöne Werke*, nicht unter die, welche das Schonheitsgefuhl beſchäftigen, und folglich der *dichtenden Kunſt* gehören ſollen? Ob hier *dichten* nichts anders, als das Schönheitsgefühl beſchäftigen, oder aber nach §. 142 in weiterer Bedeutung eine *vollkommene ſinnliche* (undeutliche?) *Rede*, oder in der engern eine vollkommene ſinnliche Rede, die den *hochſten Grad* der äuſsern Vollkommenheit, d. h. Rhythmus und Sylbenmaſs hat, hervorbringen heiſse? Wohin z. B. die *Baukunſt* gezählt werden müſſe; ob zur beſchreibenden, dichtenden oder rührenden Kunſt, oder zu allen zugleich? — Sind Fragen, die wir aus den von Hn. E. aufgeſtellten Prämiſſen für unbeantwortlich halten. Hieher gehört auch die Frage: warum die §§. von 116 bis 142 *allgemeine praktiſche Aeſthetik* heiſsen; und in wieferne ſie als *der erſte Verſuch einer ſolchen Wiſſenſchaft* (wie Hr. E. in der Vorrede glaubt,) angeſehen werden ſollen? Wenn die Erörterungen der Begriffe von äſthetiſcher Vollkommenheit, Schonheit, Harmonie, Rührung u. dgl. m. nicht in die *allgemeine theoretiſche Aeſthetik* gehören, ſo wiſſen wir nicht, worinn der Inhalt dieſer Wiſſenſchaft beſtehen ſoll. Durch die von Hn. E. mehr obenhin angedeutete, als ausgeführte Bemerkung, daſs und wie verſchiedene Arten von Schönheit in verſchiedenen Kunſtwerken vertheilt und verbunden ſind, können jene Erörterungen ſo wenig zu einer *praktiſchen Wiſſenſchaft* erhoben werden, als die im erſten Theile vorkommende Eintheilung und Charakteriſtik der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und die in demſelben häufig enthaltenen, beſondere Künſte betreffenden Bemerkungen, dieſen Theil um den Namen des *Theoretiſchen* bringen können.

Auch in dem übrigen Inhalt des theoretiſchen Theiles haben wir die vorigen Mängel gefunden, von denen wir nur einige der merkwürdigſten ausheben wollen. §. 29. *Intereſſe*. „Da ein ſchö-

Digitized by Google

nes Werk Vergnügen geben soll, dessen letzte und allgemeinste Quelle die *leichte* Beschäftigung unserer Seelenkräfte ist," (Hier wird §. 11 und 12 citirt, wo aber nur von Beschäftigung durch *Viele* Vorstellungen die Rede ist:) „da wir ferner unsere Kräfte zur Hervorbringung der Vorstellungen nicht bestimmen können, *als wenn* wir von diesen Vorstellungen Vergnügen oder sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit erwarten:". (Diese ohne Beweis angenommene Behauptung ist doch wohl kein Axiom?) so müssen die schönen Werke, sie mögen successive oder zugleichseyende Ganze ausmachen, „so beschaffen seyn, dass sie uns Vergnügen erwarten lassen. *Alles dasjenige, aus dessen Vorstellung wir Vergnügen erwarten, interessirt* etc. Hier ist nicht einmal die *weiteste* Bedeutung des Wortes *Interessiren*, in welcher es z. B. der Schlemmer von dem Anblicke einer wohlbesetzten Tafel gebraucht, richtig angegeben. Denn auch schon in dieser Bedeutung begreift es das Anziehende, die Aufmerksamkeit spannende, das in Unglücksfällen, Hinrichtungen u. s. w. liegt, unter sich. Aber völlends das *ästhetische Interesse* in der blossen Erwartung des Vergnügens überhaupt bestehen lassen, ist eine Erklärung, die kaum der Beschreibung des Menschen, als ein zweybeiniges, unbefiedertes Thier an der Seite zu stehen verdienen dürfte.

(*Der Beschluß folgt.*)

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Beytrag zur deutschen Schaubühne*, von *F. L. Schroder*. Dritter Theil. 1790. 337 S. 8.

Dieser Beytrag ist um so schätzbarer, je mehr er Schauspieler und Publikum wieder zu der feinen Kunst zurückführt, der die Lerm- und Spectakelstücke unserer Modetheaterdichter immer mehr und mehr ihren gänzlichen Untergang drohen. Hr. S. schenkt uns in diesem Bande drey Lustspiele. Das erste: *Der Ring*, oder *die unglückliche Heyrath durch Delicatesse*, ist eine Fortsetzung seines frühern Lustspiels eben dieses Namens, und wie jenes aus einem englischen Stücke des *Farqhar* entstanden. Das Original aber eins der unsittlichsten Producte des britischen Theaters, ist in dieser wohlgerathenen Uebersetzung auf deutschem Grund und Boden fast gar nicht mehr zu erkennen. Hr. S. hat ihm eine ganz eigene und neue Gestalt gegeben, so, dass es für ein ursprünglich deutsches Stück passiren kann. Es hat adelet alle Einheiten aufserit genau, ohne deswegen an Wahrscheinlichkeit und Interesse zu verlieren, und man findet darinn ein getreues Bild deutscher Sitte und Thorheit, besonders der grossen Welt. Das Verhältniss der beiden durch allzuviel Delicatesse unglücklichen Eheleute ist eben so fein, als anziehend, und die übrigen Hauptcharaktere, besonders der des Grafen *Kingsberg*, sind mit Wahrheit und grosser Lebhaftigkeit geschildert. Wenn die Kunst, solche Stücke zu spielen, unter den meisten unserer Schauspieler nicht so ausgestorben wäre, so möchte dieser *Ring* überall den Beyfall erhalten, der ihm auf der *Hamburger* und *Wiener* Bühne zu Theil geworden ist. Das zweite Lustspiel: *Das Portrait der Mutter*, gehört, bis auf eine einzige Scene, die aus einem ältern Stücke, *the Puritan*, entlehnt worden, durchaus Hn. S. Es hat nicht ganz den dichterischen Werth des vorigen Stücks; aber der originelle und mit ungemeiner Jovialität gezeichnete Character des *Rekau*, macht es doch immer zu einem sehr unterhaltenden Producte. Nur muss man es hauptsächlich in Rücksicht auf die *Vorstellung* lesen. Als blosse Lectüre lässt es etwas kalt. Drollige Situationen hat es in Menge, und einen grossen Vorrath von Witz und Laune. Zu dem dritten Lustspiele: *Ehrgeiz und Liebe*, hat *la Chaussée l'homme de Fortune* Gelegenheit gegeben. Aber ausser dem Genealogischen ist nur wenig von dem französischen Stücke genutzt worden. Dieses artige Nachspiel dürfte auf unserm Theater wahrscheinlich am wenigsten Glück machen. Die Charaktere, die Situationen und der Dialog sind viel zu fein, um von unsern, durch Kraftcharaktere und Kraftsprache verdorbenen Schauspielern dargestellt, und von einem durch überladene und überspannte Volksdramen verleiteten und irregeführten Parterre verstanden und genossen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Göttingen*, b. Dieterich: *De Extracto Saturni et Aqua vegeto-minerali, nominatim optima utrumque praeparandi ratione Experimenta confirmata.* Commentatio Medica, auctore *J. G. C. Murray*, M. D. 1788. 48 S. 8. (3 gr.) Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen über das Bley, sein Verhalten im Feuer und gegen die sauern Auflösungsmittel, untersucht Hr. M. die verschiedenen Vorschriften zur Bereitung des Bleyessigs und Bleyextracts. Ein einziger Blick in die Experimentalchemie, mit welcher Hr. M. nicht sonderlich bekannt zu seyn scheint, würde ihn gelehrt haben, dass alle diese Bereitungsarten auf eins hinauslaufen, alle nur Verbindungen der reinen Essigsäure mit dem Bley ausmachen, und wenn sie übrigens regelmäßig bereitet worden sind, sich wesentlich nicht von einander unterscheiden. Dasselbe gilt von seinen Bemerkungen über die Verbindung der Bleyauflösungen mit dem Wasser, um die *Aqu. vegetominerat.* zu verfertigen; ein einziger richtiger Satz hätte ihn überzeugen können, dass nur allein reines destillirtes Wasser mit der Bleyauflösung verbunden werden kann, ehe sie zu zersetzen: alle unreine Wasser enthalten dagegen erdigte Mittelsalze, wodurch der Bleyessig, so wie das Bleyextract, zerfetzt werden muss. Da übrigens Hr. M. alles aufgesammlet hat, was in seinen Plan gehörte, so müssen seine Bemerkungen für Aerzte und Wundärzte, die selten mit den Regeln der Scheidekunst hinlänglich bekannt sind, immer willkommen seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 26ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften*, etc,

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

§. 30. *Aesthetisches Ideal.* „Ein Werk, welches den *höchsten Grad* der ästhetischen Vollkommenheit seiner Art hat, nennt man *seit einiger Zeit* ein *ästhetisches Ideal*, und wenn es den *höchsten Grad* der Schönheit seiner Art hat, ein *Ideal der Schönheit*." Wenn es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit hätte, so würde es, da kein Werk eines Menschen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat, und je erreichen wird, weder jetzt, noch jemals, ein ästhetisches Ideal geben, und der Ausdruck: ein *Idealkopf* z. B. wäre *seit einiger Zeit* fehlerhaft geworden. Allein die Ausdrücke: *Höchster Grad* und *höherer Grad* haben nächst dem grosen Hülfsworte *Vollkommenheit*, dem Vf. wohl am öfterſten den guten oder schlimmen Dienſt geleiſtet, ihm die Unbeſtimmtheit seiner Begriffe zu verbergen. So wird §. 88 das *Edle* ein *höherer Grad* der ſittlichen Gröſse in Gedanken und Empfindungen genannt. So heiſst es §. 39 vom *Erhabenen*: „Der *höchſte* „*Grad* der Gröſse iſt das Erhabene, welches ſich „ſowohl in den Gedanken, Bildern, Empfindungen, als in ihren Zeichen, finden kann." §. 52. *Vom aſthetiſchen Gemälde.* „Eine äſthetiſche Beſchreibung iſt ein *Gemälde*, wenn ſie in *höherem* „*Grade* lebhaft iſt." §. 66. *Rührung.* „Wenn ein ſchönes Werk vermiſchte *Leidenſchaften* (das heiſst nach §. 11 ſolche, welche aus der ſinnlichen Vorſtellung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit *zuſammengeſetzt* ſind,) erregt, ſo heiſst es *rührend* im engern Verſtande. Das Vermögen eines ſchönen Werks oder einer *Vorſtellung*, eine *ſolche* Rührung, *oder den höchſten Grad* der Rührung hervorzubringen, iſt das *Pathos*." (Da nach der Anmerkung zu dieſem §. eigentlich das Begehren und Verabſcheuen nur zur Leidenſchaft wird, wenn es im *höhern Grade* ſtark iſt, und die Rührung auch bey bloſsen lebhafteren *Empfindungen* oder Vorſtellungen des Guten und Böſen ſtatt findet: ſo müſste, wenn das Rührende in nichts weiter, als in dem Angegebenen, beſtünde, z. B. ein Lied, das gute Gedanken in ſchlechten Verſen vortrüge, in dem Augenblicke *rührend* werden, als man ſich die Vollkommenheit und Unvollkommenheit deſſelben zuſammengenommen, undeutlich und lebhaft vorſtellte.) §. 74. „Die *Ueberraſchung* iſt die „Empfindung, welche ein *höherer Grad* von Neu„heit hervorbringt." §. 76. *Das Lächerliche.* „Die „in einem *höhern Grade* ſinnliche (undeutliche?) „und überraſchende Vorſtellung einer kleinern „Unvollkommenheit, die aus dem Contraſte entſteht, erregt *Lachen*, und iſt *lächerlich*." (Ein kleiner Fleeken an einem ſonſt vortrefflichen Werke, z. B. ein unreiner Reim in einem ſonſt tadelloſen Liede, der mit der übrigen Vollkommenheit des Ganzen contraſtirt, müſste alſo lächerlich ſeyn.) §. 87. „Der *höhere Grad* der *prächtigen* Schreibart macht mit einem *höhern Grade* des Edlen die *feyerliche* und *majeſtätiſche* Schreibart aus." §. 99. *Simpler und naiver Ausdruck.* „Wenn wir unter dem ſimplen Ausdrucke denjenigen verſtehen, der keinen *merklichen Grad* der Anſtrengung fodert, ſo darf er weder merklich viele, noch groſse oder wichtige, noch ſehr lebhafte Nebenvorſtellungen unmittelbar bezeichnen. Der *höchſte Grad* dieſer Simplicität würde dann die *Naivität des Ausdrucks* ſeyn." (Hier erfahren wir in der Anmerkung N. 1. „Das, was durch einen naiven Ausdruck bezeichnet wird, iſt *alſo* gröſser und wichtiger, als das Zeichen, und die Vorſtellung von dem Bezeichneten iſt *eben darum* (Warum?) eine *anſchauende*, und wenn ſie *viele* Merkmale hat, eine *ſinnlich* anſchauende." (Wenn ſie alſo *wenige* Merkmale hätte, ſo wäre ſie wohl *vernünftig* oder *überſinnlich?*) Dieſe, und ſo viele andere dieſer ähnliche Aeuſserungen, verrathen doch wohl keine Bekanntſchaft mit der Natur der *Sinnlichkeit* und des *Verſtandes*, die ſich mit der *Kantiſchen* meſſen könnte.) §. 109. „Der Zuſtand der Seele, worinn die *Einbildungen* einen höhern Grad der Lebhaftigkeit haben, (wer ſollte dieſs auch ſelbſt nach allen bisherigen Proben erwarten?) iſt *Begeiſterung!!*

Digitized by Google

Auch verschmäht Hr. E. die *Tautologie* nicht. Dieser Figur hat er die Leichtigkeit und Verständlichkeit zu danken, womit er unter andern §. 45 die *asthetische Kraft* erklärt. „Man legt den Vorstellungen um ihrer Wirkungen und Folgen willen, eine *Kraft* bey, die nach der Verschiedenheit ihrer Wirkungen verschieden benannt wird. Ist ihre Wirkung *Ueberredung*, so ist ihre Kraft *überredend*; ist sie *Rührung*, so ist ihre Kraft *rührend*; ist sie die Beförderung und Vermehrung der *Lebhaftigkeit*, so ist sie *erleuchtend*; ist sie Vermehrung der *Grösse*, so ist sie *vergrösserend*. Die Vorstellungen, fofern sie die erste Kraft haben, sind *überredende*, argumenta perfuadenlia; so ferne sie die zwote Kraft haben, *rührende*, argumenta moventia, und *bewegende*, fofern sie die dritte haben, *erleuchtende*, argumenta illustrantia, fofern sie die vierte haben, *vergrösserende* (argumenta augentia) Argumente." —

Rec. sieht sich genöthiget, seine übrigen ähnlichen Bemerkungen, zu welchen ihm zumal die *Poetik* einen sehr reichhaltigen Stoff anbot, der Kürze aufzuopfern; glaubt aber durch die hier mitgetheilten sein im Eingange gefalltes Urtheil hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Sollte Hr. E., wie nach dessen Fehden mit mehrern Recensenten der A. L. Z. zu vermuthen steht, das Gegentheil behaupten, so werden auch jene Bemerkungen in irgend einer andern Zeitschrift dem Publikum vorgelegt werden.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Dominici Cyrilli* in Neap. Lyceo Med. Theor. Prof. etc. *Plantarum rariorum Regni Neapolitani Fasciculus primus.* Cum tab. aen. 1788. 39 Seiten. 12 Kupfertafeln in Folio. (2 neapol. Duc.)

Es mufste allerdings jeden aufmerksamen Naturforscher befremden, dafs es seit den Zeiten des *Columna* und *Imperatus* niemand unternahm, die in dem Königreiche Neapel einheimischen Gewächse aufzusuchen und bekannt zu machen. Denn was uns auch *Rai* in seinem Werke über verschiedene in Calabrien entdeckte Gewächse, und *Barrelier* und *Boccone* in den übrigen bekannt machten, so war es doch nur blofs fragmentarisch, und es liefs sich daraus doch noch keine neapolitanische Coloris zusammenlesen, höchstens nur folgern, dafs in dieser Gegend noch weit vorzüglichere und zahlreichere botanische Schönheiten und Seltenheiten ungekannt verborgen liegen möchten. Notwendig mufste dieser Umstand schon seit langer Zeit den Wunsch entstehen lassen, es möchte sich in diesem Königreiche ein Mann, ausgerüstet mit den dazu nothigen Kenntnissen, hervortun, der uns nicht nur ein vollständiges, richtiges Verzeichnis der in neapolitanischen Gebiete einheimischer Gewächse zu liefern, sondern auch über verschiedene von seinen Vorgängern nicht befriedigend genug angegebene Arten, Aufschlüsse zu geben, im Stande wäre. Angenehm ist es daher, zu sehen, dafs sich in der Person des Hn. P. *Cirillo* zu Neapel der Mann gefunden habe, welcher diesem verdienstlichen Unternehmen gewachsen ist, und der alle in dieser Hinsicht an ihm zu machenden Foderungen genau erfüllen kann. Er hat nicht nur in einer frühern Schrift: *de essentialibus nonnullarum plantarum characteribus*, sondern auch vorzüglich in diesem vor uns liegenden ersten Fascikel der seltnern Gewächse um Neapel, seinen Beruf hiezu so vollständig bewähret, dafs es also nur an ihm liegt, ob er es seyn will, welcher die so oft und laut geäufserten Wünsche der Kräuterkenner, eine möglichst vollständige Aufzählung der Gewächse feines Vaterlandes zu besitzen, unerfüllt lassen will, oder nicht. Dafs Hr. C. für die *seltnern* neapolitanischen Gewächse ein eigenes Werk bestimmt, und uns darinn über solche, die von seinen Vorgängern nicht hinlänglich berichtiget worden, genauere Aufschlüsse giebt, ist zwar an sich alles Beyfalls werth; aber es ware dabey sehr zu wünschen, dafs die Fascikel desselben, deren erster 1788 abgedruckt, erst seit kurzem im Publiko erschienen ist, etwas schneller auf einander folgen möchten, wozu wir aber leider seiner Erklärung in der Vorrede zufolge wenig Hoffnung haben. Auf den dazu gehörigen 12 Kupfertafeln werden nur diejenigen seltenen neapolitanischen Gewächse vorgestellt, welche Hr. C. in dem Werke selbst beschreibt. Sie sind mit sehr vielem Fleifs und Geschmack behandelt, nehmen sich, da sie mit aller erfoderlichen Genauigkeit ganz in Kupfer gestochen, und auf vortreffliches Papier fehr rein braun abgedruckt werden, überaus reizend aus, und machen dem Zeichner, Hn. *P. Cirillo*, so, wie dem Kupferstecher, Hn. *Angel de Clener*, sehr viele Ehre. Mit und neben jeder einzelnen Pflanze sind noch die zur Charakteristik derselben dienlichen Fructificationstheile angebracht. Zuweilen steht auf einer Kupfertafel des Raums wegen mehr als eine, zumal wenn es kleinere abzubildende Gewächse notwendig machten. Die Beschreibungen halten die goldene Mittelstrafse zwischen ungebührlicher botanischer Redseligkeit und den Linneischen Lacónismen; sie sind genau, und sagen in meist reiner botanischer Sprache alles, was über den abzubandelnden Gegenstand, um ihn vollkommen zu charakterisiren, gefagt werden mufs. Die unter den meisten Beschreibungen stehenden kritischen Bemerkungen erläutern die Geschichte zum Theil von ältern Schriftstellern verkannter Gewächse, und bringen sie mit sehr vieler Schärfung ins Reine. Die nöthigen Synonymen sind mit weiser Sparsamkeit angebracht, obgleich Hr. C. sonst gute Bekanntschaft mit den ältern sowohl, als neuern vorzüglichern botani-

— schen

Digitized by Google

chen Schriftstellern, verräth. Noch haben wir die abgebildeten und beschriebenen Gewächse zu nennen. Tab. I. *Pavetta foetidissima*, caulibus lignosis procumbentibus, floribus corymbosis. Sie ist *Sherardia foetidissima*, die Hr. C. schon in seiner obengedachten Schrift: *de essent. nonnull. pl. char.* p. 54 unter diesem Namen beschrieben hat. Auch ist sie das nämliche Gewächs, welches das Pflanzensupplement S. 120 unter dem Namen *Asperula calabria* anführt. Man hatte damals nur ein getrocknetes Exemplar vor sich, darum fiel die Bestimmung dieser Pflanze so schief aus. Die Semina duo hinc convexa inde plana, die Hr. C. sah, veranlaßten ihn, ihr ihren Standort richtiger unter *Pavetta* anzuweisen. Von der *Asperula crassifolia* L. seye sie vollkommen verschieden. Bey Erwähnung des Blüthenstandes würde sich Rec. der Ausdrücke *flores corymbosi* und *corymbi florum* nicht bedient haben. Tab. II. *Bromus ambiguus*, culmo basi geniculato, panicula erecta, aristis divaricatis. Vielleicht neu. Dem *Brom. geniculat.* L. (doch nur in etwas) ähnlich. T. III. *Scabiosa crenata*, corollulis quadrifidis crenatis, (*serratis*,) foliis primoribus (*radicalibus*) spatulatis tridentatis, reliquis pinnatis, pinnulis plerumque tripartitis. Es ist diese Scabiose bisher nur vom *Columna* (Phytobas. part. 32. f. 31 ultima operis) unter dem Namen: Phyteuma minus, Scabiosa parva, floribus ocymi laciniatis atque odoris erwähnt worden. Tab. IV. *Allium neapolitanum*, scapo nudo ancipiti, foliis lanceolatis canaliculatis, umbella sparsa. Neu! Man cultivirt diesen Lauch seiner Schönheit wegen schon in der Gegend um Neapel in den Gärten; obngeachtet er auch an sonnenreichen Plätzen häufig freywillig gut fortkömmt. Tab. V. *Convolvulus stoloniferus*, caulibus stoloniformibus, (?) foliis inferioribus bilobis, superioribus hastatis, pedunculis uniflotis. *Imperatus* gedachte schon dieser Winde. In den Linneischen Schriften wird sie nicht angeführt. Sie hat viel Aehnliches mit *Conv. pes caprae* L. *Iuxta methodum Linneanum potius ad Ipomaeam, quam ad Convol. pertineret, nam stigma habet non bifidum uti Convolv., sed capitatum ut Ipomaea.* Tab. VI. A. *Rottboellia incurvata.* Der bekannte *Aegylops incurvata* L. — B. *Hydrocotyle natans*, foliis reniformibus, repando-crenatis natantibus.* Ist der Ranunculus aquaticus umbilicato folio. *Column.* ecphr. 1. p. 315. tab. 316. und darf mit dem *Hydrocot. vulgari* L. nicht verwechselt werden. Die Folia sind nicht peltata emarginata, sondern reniformia fublobata. Caules crassi. Petioli foliorum admodum carnosi. Auch sagt Hr. C. noch: *Ad H. americ. L. potius accedere videtur.* Tab. VII. *Lamium bifidum*, foliis cordatis acuminatis, corallae labio superiore bifido, laciniis divaricatis. Neu! *Numquam variat, ideoque pro specie genuina haberi debet, quamvis apud recentiores botanicos nunquam reperiatur.* Tab. VIII. *Centaurea caespitosa*, calycibus palmato-spinosis, foliis sinuato-dentatis, inferioribus petiolatis, superioribus semiamplexicaulibus. Neu! Der *Cent. sonchifol. L.* ähnlich, doch von ihr verschieden. *Corollarum odor tetus, cyanoides.* Tab. IX. *Cardaus gnaphaloides*, foliis sessilibus subverticillatis, lanceolatis, integerrimis subtus tomentosis. Neu! In dem jenseitigen Calabrien zu Hause, und vom *Angel. Fasanus* 1783 zuerst entdeckt. In dem Herbario des *Imperatus* findet sie sich unter dem Namen lacea faespitosa foliis roris marini, a nemine ni fallor adhuc descripta. — *Habitus guaphal. Stöchad. L.* Tab. X. *Hypochaeris minima*, foliis sinuata-lyratis, caule superius appendicibus squamosis instructo. Ist des *Column.* (Ecphr. part. 2. p. 28. tab. 27.) Hieracium alterum laevius minimum. — *Infecta concretiones ex natura gallarum, circa caules efformant, unde caules saepe monstrosi, praesertim in aridis.* Tab. XI. Fig. 1. *Montia fontana L.* — *Ramulum Mout. font., in quo observantur flores non modo solitarii oppositi, ut pajus i describuntur, sed reperitur etiam racemus florum unajus cernuit, quatnor vel quinque, observationis loco appositmus.* Fig. 2. *Campanula fragilis*, caulibus procumbentibus, ramis secundis multifloris. foliis radicalibus reniformibus. — *Planta admodum frigidis, copioso lacte turget.* — Rai und *Barrelier* gedachten schon ihrer. Fig. 3. *Lycopsis bullata*, foliis lanceolato-ovatis hispidis bullatis, caule procumbente. Neu! *A Lycopside arvensi L. differt essentialiter (?) foliis conglanter bullatis*, und doch fragt Hr. C. *num diversa species?* Tab. XII. *Rhorbium bulbiferum*, scapo racemoso simplici, floribus nutantibus, corallae petalo dorsali supra basin affixo. — Neu! *Ex Hollandia annis superioribus allata, forsan Cap. bon. sp. indigena. Floret ab Initio Januarii usque ad totum fere Februarium mensem. Hymes nostrates fustinet fere semper in aere aperto.* Hr. *Petagna* (Institut. bot. vol. 3. p. 585.) hat dieses Gewächs nur mit Ungebühr für die *Aletris capensis* L., von der es sowohl genere, als specie, sich verschieden auszeichnet, gehalten.

London, b. White: *Flora Londinensis, or Plates and Description of such Plants as grow wild in the Environs of London.* With their Description in Latin and English, their Uses in Medicine etc. by *William Curtis*, Demonstrator of Botany to the Company of Apothecaries. Fol. (150 Rthlr.)

Es könnte der A. L. Z. zum Vorwurf gemacht werden, wenn wir langer eines der ersten und kostbarsten Werke in der Botanik mit Stillschweigen übergiengen. Nicht nur die richtige Zeichnung und getreue Illumination derjenigen Pflanzen, die ungefähr 10 Meilen um London herum wachsen, sondern auch ihre genaue und vollständige Beschreibungen, ertheilen diesem Werk vor vielen andern des Auslandes sehr ausgezeichnete

Digitized by Google

Vorzüge. Das grofse Format enthält für die natürliche Gröfse einer jeden Pflanze Raum genug, ihre beygestellten Zergliederungen sind gröfstentheils, wenn auch nicht allemal, vollständig, doch gewifs richtig; nur scheinen uns manche Pflanzen zu luxuriös; wir möchten fast sagen gigantisch, abgebildet. Da dieses Werk noch beständig fortgesetzt wird, und wegen seines hohen Preises wohl in wenig deutsche Hände kommen dürfte, (wir erinnern uns auch nicht, es in deutschen Schriften benutzt und angeführt gesehen zu haben, welches in der That zu bedauern ist,) so wollen wir noch einiges für Liebhaber der Pflanzenkunde daraus bekannt machen. Gegenwärtig haben wir 63 Hefte vor uns, ein jedes Heft enthält in einem blauen Umschlag 6 Tafeln, also zusammen 378 Kupfertafeln. Auf einer Kupfertafel wird jedesmal nur eine Pflanze in ihrer vollständigen natürlichen Gröfse dargestellt; etwa die Moose ausgenommen, deren gewöhnlich zwey; aber im Ganzen nicht viele, und nicht so richtig und schön, als die andern Pflanzen, auf einer Tafel dargestellt sind. Gegenüber auf einem besondern Folioblatt steht die Beschreibung davon. Zuerst der lateinische, linnäische und englische Name, auf diesem jedesmal die Synonymie von Hauptwerken, dann folgen in gespaltenen Columnen die lateinischlinnäischen und englischen Beschreibungen einer jeden Pflanze nach allen ihren Theilen. Unten in fortlaufenden Zeilen und blofs in englischer Sprache, wird der Wohnort, die Blühezeit, der Gebrauch der Pflanze in der Oekonomie oder Medicin, und nicht selten eine kurze Kritik derselben beygebracht. Manche Arten bestimmt Hr. C. genauer, z. E. Viola *hirta*, acaulis fol. petiolisque hirsutis, bracteis infra medium pedunculi; andere setzt er besser aus einander, als bisher geschehen, z. E. Polygon, *minus*, flor. hexandris submonogynis, fol. lineari-lanceolatis, caule basi repente (Var. B. Polygon. *Perficaria* Linn., die auch in Deutschland vorkömmt.) — Bromus *hirsutus*, panic. nutante scabra, spiculis teretibus sublinearibus 10 floris, aristis rectis, vaginis fol. hirsutis, (Br. *racemosus*, Hudf. *Gigant.* Scop.) — Poa *retroflexa*, panic. diffusa, ramis post floresc entiam retroflexis, spiculis sublinearibus subquinquefloris. (Var. B. P. *aquat.* Hudf.) — Stellaria, *uliginosa*, fol. ovato-lanceolatis, apice callosis, flor. subpanículatis Lateralibus, petalis calyce brevioribus, (die auch unter verschiedenen Namen deutschen Botanisten bekannt ist.) — Carex *riparia*, spicis masculis pluribus triquetris nigricantibus acutis masculis pluribus triquetris nigricantibus acutis, squamis aristato-acuminatis, capf. subinflatis, squamis aristato-acuminatis, capf. subinflatis bicornibus. (C. *acuta*, Hudf. Ligthf. Mich. I. 32. f. 6. 7.) — Boletus *lucidus*, pileo coriaceo superne castaneo lucido, sulcis circularibus notato, interne albo, poris minutissimis, (Bolet. *rugosus*, lacq. auctr. t. 169,) — und von noch andern ertheilt er zuerst Nachricht und specifique Bestimmungen, z. E. Ranunc. *hirsutus*, radice fibrosa annua, caule hirsuto, calyc. papillosohispidis acuminatis, demum reflexis, (kömmt auch in Deutschland vor,) — Epilob. *hirsutum*, fol. ovato-lanceolatis semiamplexicaulibus hirsutis, caule ramosissimo, radice repente — Spargonium *simplex*, fol. basi triangularibus, lateribus planis, pedunc. simplicibus, — Agaricus *ostreatus*, substip. fasciculato-imbricatus, pileo cinereo obovato margine involuto, lamellis albidis decurrent. basi subanastomosantibus. — Agaricus *crustuliformis*, fasciculosus, pileo planiusculo fulvo, stipide nudo tenerrime villoso, fuligineso. (Agar. *Sphinx*, Nomeclat. fung.) Tab. 371. Salix *triandra*, ist wohl nicht die Sal. *triandra* Linn., sondern Sal. *amygdalina*, oder eine noch nicht bestimmte Art von Sal. *fragilis*. Die Tafeln selbst sind nicht bezifsert, um solche in jede beliebige Ordnung stellen zu können; doch ist jedesmal 12 Heften ein alphabetischer und ein nach dem Linnäischen System geordneter Index beygefügt worden.

SCHOENE KÜNSTE.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater.* Herausgegeben von *Schröder*. Erster Theil. 1790. 348 S. 8.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Schauspiele sind sämmtlich englischen Ursprungs. Das erste ist *Shakspeares Bleasure für measure*, mit vieler Einsicht beschnitten, und für den deutschen Genufs eingerichtet. *Blaafs für Blaafs* gehört unstreitig zu Hn. Schröders vorzüglichsten Produkten. Fabeln, Charaktere und Situationen sind interessant, und Ton und Manier durchaus eigenthümliche Art und Weise des brittischen Dichters. Das zweite Stück: *Die Eifersüchtigen oder keiner hat Recht*, dankt sein Daseyn *Murphy's All in the Wrong*, von dem es eine freye und glückliche Bearbeitung ist. Gut, d. h. charakteristisch, rasch und lebhaft gespielt, mufs es auf der Bühne grofse Wirkung thun. Das dritte: *Wer ist sie?* nach *More's Foundling*, ist ein Lustspiel der feinern Gattung, das eben deswegen nur äufserst selten auf äufserer Bühne erscheinen wird. Diese drey Bearbeitungen sind sämmtlich von Hn. S. Die letzte: *Die Uebereilung*, nach *Murphy's Old Maid*, hat Hn. Prof. *Meyer* in Göttingen zum Vf. Eine sehr unterhaltende Posse voll komischer Misverständnisse, und mit gutem Erfolg in unsre Sprache übergetragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten December 1790.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Prüfung der Kantischen Critik der reinen Vernunft*, von *Johann Schulz*, königl. Hofprediger und ordentl. Professor der Mathematik. Erster Th. 1789. 242. S. in gr. 8. (16 gr.)

In *England* dürfte das etwa noch schwankende äussere Schicksal von einem daselbst einheimischen und misverstandenen Meisterwerke des philosophischen Geistes durch eine *Prüfung*, wie die gegenwärtige, im kurzen, und zwar auf eine für den verkannten Schriftsteller und seinen Vertheidiger gleich ehrenvolle Weise, entschieden seyn. *Bey uns*, wo das Wohl und Weh der Philosophie gröstentheils von ihren Lehrern auf unsern vielleicht zu zahlreichen, Universitäten abhängt; wo die Wissenschaft durch ihre *vielen berufenen* Pfleger immer ein Beträchtliches von demjenigen verlieren muss, was sie durch die *wenigen Auserwählten* gewinnt; wo auch selbst unter den Letztern so mancher durch vieles und langwieriges Lehren und Schreiben nach bisher angenommenen Vorstellungsarten die Empfänglichkeit für jede Neue einbüsst, und die spätern Fortschritte seines Zeitalters (so viel an ihm liegt) mit eben dem Eifer aufhält, womit er die früheren befördern half; — bey uns wird der Erfolg des hier anzuzeigenden Werkes freylich weniger schnell und glänzend, aber durch seine unvermeidlich wohlthätige Wirkung auf unbefangene Forscher, und vorzüglich auf angehende und zukünftige Philosophen von Profession, nicht weniger entscheidend ausfallen. Rec. wenigstens hat in demselben, nachdem er es wiederholentlich mit durchgängiger Zustimmung gelesen, oder vielmehr studiert hat, viele neue Aufschlüsse und reichliche Belehrung gefunden; und ungeachtet er zur Darstellung der Elemente der kritischen Philosophie für sich einen andern Weg gewählt hat: so glaubt er eben in der auf diesem Wege erhaltenen Bestätigung der inneren Wahrheit des Kantischen Systemes nur noch um einen Grund mehr zu haben, sich innigst zu freuen, dafs auch der erste und in der *Kritik der reinen Vernunft* einzig mögliche Pfad, der bey aller seiner Zuverlässigkeit gleichwohl durch seine erste Eröffnung nicht alle Schwierigkeiten verlieren konnte, durch Hn. S. so glücklich geebnet, und mit so vielem eigenen Lichte seines Geistes aufgehellet wird.

Der gegenwärtige *Erste Band* beschaftigt sich ganz mit der Prüfung der *Einleitung* zur Kr. d. r. V., als demjenigen Theile dieses Werkes, in welchem das grosse Geschäft der Kritik auf die einzige wichtige und sichere Aufgabe: *Wie sind synthetische Urtheile, oder Sätze a priori möglich?* zurückgeführt ist; und geht im

§. 1.) Von der Beantwortung der Frage: *Wie sind Urtheile a priori?* aus. Hier wird die Kantische Erklärung der *Erkenntnisse a priori* als solcher: „die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden" gegen mehrere Misdeutungen, insbesondere aber gegen diejenige gesichert, zu welchen Kant selbst dadurch Veranlafsung gegeben zu haben *schien*, dafs er den Satz: *Jede Veränderung hat ihre Ursache* S. 3. für *nicht rein* erklärt, S. 5. aber als Beyspiel eines *reinen Urtheils* anführt. Dieser scheinbare Widerspruch wird durch die Bemerkung gehoben, dafs in einem Urtheile die *Verknüpfung* zwischen Subject und Prädicat *a priori* bestimmt seyn könne, wenn auch das Subject aus der Erfahrung geschöpft ist, und folglich durch einen empirischen Begriff vorgestellt wird; wie dieses beym Begriffe der *Veränderung* wirklich der Fall ist.

§. 2.) *An welchen Merkmalen kann man erkennen, dafs ein Urtheil a priori sey?* In der Antwort wird gezeigt, dafs und in wie fern diese in der *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* bestehen. Der eigentliche Sinn und die Gewifsheit dieser Kennzeichen der *Priorität*, wird durch eine ausführliche Beleuchtung der vergeblichen Versuche der H. H. *Feder (über Raum und Caussalität)* und *Tittel (Kantische Denkformen)*, die Nothwendigkeit und Allgemeinheit aus der Erfahrung und Empfindung abzuleiten, zu einer ungemeinen Evidenz erhoben. Folgende sehr gegründete Berichtigung einer Behauptung der Kr. d. r. V. darf hier nicht unangeführt bleiben. S. 27. „Beide Merkmale (der Priorität) gehören unzertrennlich zu einander. Denn wo absolute Nothwendigkeit ist,

Digitized by Google

da ist jede Ausnahme schlechterdings unmöglich, und wo dieses ist, da muss absolute Nothwendigkeit seyn. Da aber jedes für sich unfehlbar ist, so hält *Kant* für rathsam, ein jedes für sich zu gebrauchen, je nachdem sich entweder die Nothwendigkeit oder die Allgemeinheit eines Satzes bequemer und einleuchtender zeigen lässt. Allein hierinn kann ich unserm Philosophen nicht beytreten. Sondern nach meinem Urtheil muss wenn man auch selbst bey einem allgemeinen Satze beweisen will, dass er ein Satz *a priori* ist, jedesmal erst seine absolute Nothwendigkeit gezeigt werden. Denn *strenge* Allgemeinheit ist zwar allerdings für sich schon ein unfehlbares Kennzeichen, dass der Satz nicht empirisch ist. Aber dass dieselbe *strenge* sey, und nicht etwa auf blosser *Induction* beruhe, hievon kann uns blos die *absolute* Nothwendigkeit des Satzes versichern."

§. 3.) *Was sind synthetische Urtheile?* Unter andern fällt bey Gelegenheit dieser Erörterung das Schwankende, das man in der Kantischen Erklärung des Unterschiedes zwischen dem *analytischen* und *synthetischen* Urtheile in so fern zu bemerken glaubte, als der Begriff, den sich jemand von dem Subjecte eines Urtheils macht, mehr oder weniger ausführlich und folglich ebendasselbe Urtheil analytisch oder synthetisch seyn könne, — durch die Bemerkung hinweg, dass in jener Erklärung unter dem Begriffe des *Subjects* nur der *Grundbegriff* gemeynt ist; der erste Begriff, den man von einem Subjecte erhält, und der also nur diejenigen Merkmale begreift, die zum Unterscheiden des Subjectes von andern Gegenständen unentbehrlich sind. Uebrigens wird die bisher so sehr verkannte Gründlichkeit der Unterscheidung zwischen den *a.* und *s.* Urtheilen in diesen §. wohl am glücklichsten durch die Widerlegung der Einwürfe zweyer Gegner erläutert, von denen der Eine (ein Hr. *W.* in den *philosophischen Unterhaltungen*) *alle* eigentlichen Urtheile für synthetisch, und der andere (Hr. *Bornträger* in seiner Schrift *über das Daseyn Gottes*) alle für analytisch gehalten wissen wollte.

§. 4.) *Giebt es theoretische Wissenschaften, welche synthetische Urtheile a priori enthalten?* Die Untersuchung, welche durch diese Frage herbey geführt wird, zerfällt in folgende Abschnitte:

I. *In der allgemeinen Logik giebt es einen reinen Theil, der aus lauter Sätzen à priori besteht, die aber alle analytisch sind.* Vorzüglich lehrreich ist hier der von *Kant* aufgestellte Begriff der allgemeinen reinen Logik weiter ausgeführt, und erwiesen, dass der Inhalt dieser Wissenschaft durchaus kein Prädicat enthalten könne, welches aus der *äussern* Erfahrung, wie Hr. *Titel* sonderbar genug dafür hielt, noch auch selbst aus der *innern*, welches sich doch mit einiger Scheinbarkeit behaupten liesse, durch Empfindung geschöpft sey.

II. *Die Geometrie besteht aus lauter synthetischen Urtheilen à priori.* „Die reine Geometrie beschäftigt sich blos mit dem Raum und seinen *Gränzen*, den Flächen, Linien und Puncten ohne Rücksicht auf einen Gegenstand, der sich im Raume befände. Allein die Vorstellung, die der Geometer von seinen Körpern, Flächen, Linien und Puncten hat, hat er aus keinem allgemeinen *Begriffe*, oder irgend einer *Definition* geschöpft, sondern setzt sie vielmehr als etwas unmittelbar (durch Anschauung) bekanntes voraus." Nach einer genauen Prüfung der *euklidischen* Definitionen und näheren Erörterung der Unmöglichkeit jeder *Sacherklarung* vom Raum und seinen Grenzen, wird das Resultat: „dass die Vorstellung des Raumes eine Anschauung sey, die jedem Begriffe von diesem Gegenstande vorhergehen, und ihm seinen Stoff liefern müsse," durch die Bemerkung bestätiget: dass „der ganze unendliche Raum mit allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer Quantität und Qualität, sondern auch ihres Ortes und ihrer Lage völlig bestimmt, folglich ein *Individuum* sey." In Rücksicht auf die *Grösse* wird dieses durch folgenden merkwürdigen Beweis gezeigt. S. 59: „Der Algebrik kann sich so viele Ordnungen des *Unendlichen* denken, als er will. Nicht so der Geometer. Durch die *Messkunst des Unendlichgrossen* ist es nunmehr entschieden, dass auch die Grösse des Raums ungeachtet seiner Unendlichkeit etwas *Gegebenes* und *völlig Bestimmtes* ist. Wenn man unter ∞ eine gerade Linie versteht, die von einem gegebenen Puncte nur nur an einer Seite ohne Ende fortgeht; und das Verhältniss des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels = 1 : π, setzt; so ist nunmehr ausgemacht, dass die grösste mögliche Linie = 2 ∞, die grösste mögliche ebene Fläche = π ∞², und der ganze unendliche Raum = ⅔ π ∞³, oder 4, 18879 ... ∞³ ist. Diese Grösse ist das *non plus ultra*, das absolute Maximum, wo die Geometrie sich an ihrem Ziele sieht." Nach dieser Vorbereitung geht der Vf. zum Beweise der ersten Hälfte seines Hauptsatzes über: *dass alle geometrischen Sätze synthetische Urtheile a priori sind.* Der stufenweise Fortschritt zu den verschiedenen Arten geometrischer Sätze, die hier sammtlich nach ihrer Rolle auf dem Gebiete der Wissenschaft gewürdiget, entwickelt, und in ihrer synthetischen Eigenschaft enthüllt werden, ist eine Meisterarbeit, die wir hier nur sehr mangerne blos im Allgemeiner anzudeuten genöthigt sind, und durch welche auf die darauf folgende Auflösung der Zweifel den II. II. *Tiedemann* (in den *Hessischen Beyträgen*) und *Reinhus* (*über die Grunde der menschlichen Erkenntniss*) eben so viel Licht verbreitet wird, als sie selbst wieder durch diese Auflösung erhalte. — Bey dem Beweise der zweyten Hälfte des Hauptsatzes werden die Gründe, durch welche *Kant* die *Priorität* der synthetischen Sätze dargethan hat,

Digitized by Google

in folgender Ordnung erläutert, und gegen folgende Gegner vertheidigt. 1) *Weil alle geometrische Sätze absolute Nothwendigkeit mit sich führen*, gegen die H. H. *Feder*, *Titel*, *Tiedemann* u. *Reimarus*. Besondere Aufmerksamkeit scheint uns dasjenige zu verdienen, was gegen den Einwurf des Letztern: „dass die Nothwendigkeit der geometrischen Sätze bloss *hypothetisch* sey," erinnert wird. 2) *Weil der Raum schon an sich eine nothwendige und unveränderliche Vorstellung* (bestimmter: *Gegenstand* einer solchen Vorstellung) *und ein Ding ist, dessen Nichtseyn oder Andersseyn für uns sich echterdings undenkbar ist.* Gegen die H. H. *Weishaupt* (*Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit*), *Tiedemann*, *Feder* und *Titel*. 3) *Aus der Einzelnheit und Unendlichkeit des Raumes* gegen die beiden Letztgenannten. 4) *Aus der Stätigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes*; und 5) daraus, *dass die Wahrnehmung der äussern Dinge selbst erst durch die Vorstellung des Raumes möglich wird*, gegen die H. H. *Tiedemann*, *Feder*, *Titel*, *Abel* (*Plan einer systematischen Metaphysik*) *Selle* (*Grundsätze der reinen Philosophie*) *Reimarus*, *Weishaupt* und endlich *sogar* gegen den *Statt-lerschen Antikant*. Ungeachtet dieses Buch in Rücksicht auf sein umgekehrtes Verhältniss zwischen Liebe und Brauchbarkeit ausser dem bekannten Werke über *Kryptokatholicismus* in neuern Zeiten kaum seines gleichen aufzuweisen hat, und der in demselben bis zum Ekel geschwätzige lächerliche Eigendünkel (der unter andern „die Herrn Kanten mangelnden Grundkenntnisse einer guten Logik und Metaphysik für eine richtige Kritik der Vernunft zuerst geliefert" und den alles *zermalmenden zermalmet* zu haben behauptet) wohl die meisten Leser gleich im Eingange zurückhalten muss; so ist doch nicht zu läugnen, das *Pater Stattler* mit unter Einwürfe vorbringt, die selbst einem *Eberhard* keine Schande machen würden. Die Meynung des *Hn. Plattners*, der (1. B. der *philosophischen Aphorismen* N. A.) „den Raum für eine *Gesichtsvorstellung* erklärt, die aber ursprünglich vom *Gefühl herrühre*" wird nicht nur durch die Anwendung der vorher entwickelten Sätze über die Natur des Raumes, sondern auch über dieses durch eine trefliche, dem empirischen Psychologen vorzüglich wichtige, *Genesis* unserer Gesichtsvorstellung vom *empirischen* Raume widerlegt; und dieser psychologische Versuch, so wie der darauf folgende „über die Entstehung und Beschaffenheit der Vorstellung vom Raume bey Blindgebornen „durch mehrere merkwürdige Erfahrungen unterstützt und erläutert.

III. *Die ganze reine Arithmetik, und allgemeine Mathesis überhaupt ist eine ganz reine Wissenschaft, die aus lauter synthetischen Sätzen a priori besteht.* Hier wird insbesondere die synthetische Natur und Priorität der *mathematischen Sätze überhaupt* (bey welcher Veranlassung über die *allgemeine Mathesis* oder Wissenschaft der *Größe überhaupt* manches *Neue* gesagt wird) und der *arithmetischen* Axiome und Postulate (nach eben derselben Methode wie oben bey den *geometrischen*) erhärtet. Durch diese beiden das Fundament aller mathematischen Wissenschaften nicht nur beleuchtenden, sondern erschöpfenden, Untersuchungen ist nicht nur für die Begründung der *Kantischen* Theorie der reinen Sinnlichkeit vieles gewonnen, sondern zugleich auch der Grund zu einer ganz neuen und wichtigen Wissenschaft gelegt, welche *Philosophie der Mathematik* heißen könnte, und dem Mathematiker, dem es daran gelegen ist, in den *Geist* seiner Wissenschaften völlig einzudringen, nicht weniger als jedem Freunde der kritischen Philosophie willkommen seyn muss. Möchte doch der Vf. Lust und Muse haben, auf diesem Grunde auch das Gebäude selbst aufzuführen, das aufserdem wohl noch lange auf einen Baumeister, wie er, warten dürfte!

IV. *Die Physik setzt einen reinen Theil voraus, der mit Recht Naturwissenschaft heißt, und aus synthetischen Sätzen besteht.*

V. *Die Metaphysik ist reine Wissenschaft, die aus lauter synthetischen Sätzen a priori besteht.* Diese Hauptsätze werden nur sehr kurz und im Allgemeinen entwickelt; indem ihre nähere Untersuchung der in den künftigen Bänden folgenden Prüfung des Kantischen Werkes aufbehalten werden musste. Der

§. 5. beschliefst den 1. B. mit der aus allem vorhergehenden gefolgerten *Wichtigkeit der Untersuchung: wie synthetische Urtheile a priori möglich sind?*"

Wir glauben hier noch der reinen ungekünstelten, lichtvollen und gedrungenen Schreibart des Vf. um so mehr erwähnen zu müssen; je mehr bey der oft äufserst feinen Zergliederung der Begriffe, welche die kritische Philosophie nothwendig macht, auf die Wahl und den Gebrauch der Ausdrücke ankömmt; je mehr über diesen Punct den bisherigen Streitschriften der Freunde sowohl als der Gegner dieser Philosophie zur Last liegt, und je mehr die Beurtheilter philosophischer Schriften gewohnt werden, weder auf die gewöhnliche Nachlässigkeit, noch auf die seltene Sorgfalt in der eigentlichen *Kunst des Schriftstellers* Rücksicht zu nehmen. Nicht weniger musterhaft ist der gleichmüthige ruhige Ton des unparteyischen Forschers, der durch das Ganze herrscht, und der sich, wenn man die Beschaffenheit von manchen der beantworteten Einwürfe erwägt, gewifs nicht immer von selbst fand, und ohne Mühe annehmen liefs. Nur ein einziges Beyspiel hierüber, welches zugleich als Probe dienen mag, wie sehr auch noch so seichte Einfälle der Gegner unter den Händen unsers Vf. wichtig und lehrreich wurden. „Im hellern Lichte (heifst es

§. 20.) kann sich das Unzulängliche einer empirischen Deduction der *absoluten Nothwendigkeit* kaum zeigen, als wenn man sie sogar bey dem *Satze des Widerspruchs* versucht. Hr. *Feder* erklärt indefs wirklich auch diesen für empirisch. „Nehmt, sagt er, aus der menschlichen Erkenntnifs *Schluss*, *Vermuthung* nach der Analogie weg; und sieht, was euch übrig bleibt. Nicht der Satz des Widerspruchs, fofern er eine *allgemeine* Aussage ist." Ferner: „Dafs wir *künftig* auch den Satz vom Widerspruch, und was aus ihm evident folge, für wahr halten werde n, *wissen* wir eigentlich *nicht*; fondern *glauben* es nur, und sind genöthigt, es zu glauben." Und woher sind wir dieses? „Weil sich auf die Cartesische Behauptung: Gott hätte, wenn er gewollt hätte, machen können, dafs etwas zugleich Cirkel und Viereck wäre, nichts weiter antworten lasse: als dafs sie *keinen Grund* hat, und allen *Gründen* unsers Denkens zuwider ist." (!!) Wenn das nicht Mifsverständnisse sind, fo giebt es überall keine. Der Satz des Widerspruchs soll auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhen; — eine Behauptung, die in einer andern Stelle ausdrücklich widerholt wird. Aber welche Haltbarkeit könnte doch wohl der letztere haben, wenn der Erstere nicht schon vorher feststünde; wenn ein Grund auch kein Grund, ein Satz auch kein Satz feyn könnte! Und wenn hiebey sogar (S. 168. über Raum und Causalität, wiewohl unrichtig, behauptet wird, dafs jenes eine Folge von diesem fey, wie kann denn dieser erst eine Folge von jenem feyn? Bey demjenigen Satze, der allem Denken ohne Ausnahme zum Grund liegt, nach einem *Grunde* fragen: warum es wahr fey? das hiefse wahrlich: nicht wifsen, was man frägt; und die einzig richtige Antwort, die sich auf die Frage: Ob Gott auch den Satz des Widerspruchs aufheben könne? wofern sie anders eine Antwort verdiente, geben liefse, wäre wohl diese: dafs, wenn er dieses thäte, daraus zugleich folgen würde, er hätte es nicht gethan. Wenn aber ferner der Satz des Widerspruchs nur *Schlufs*, nur *Vermuthung* nach der Analogie seyn, und daher nicht auf *Wissen*, fondern auf Glauben, beruhen foll —; fo vergifst man *erstlich*: dafs die Form eines jeden *Schlusses* lediglich vom Satze des Widerspruches abhängt u. f. w."

Wahrheitliebende Gegner der kritischen Philosophie werden nicht weniger als die Freunde deffelben der Fortfetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegenfehn.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Car. Lud. L'Heritier Cornus* Specimen botanicum fiftens descriptiones et icones *fpecierum corni minus* cognitarum. 1788. S. 15. in Atlas Format, 6 Kupfertafeln in der nemlichen Gröfse. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ebendafelbft: *Car. Ludw. L'Heritier fertum anglicum*, feu plantae rariores quae in hortis juxta Londinum, imprimis in horto regio Kewenfi excoluntur, ab anno 1786 ad annum 1787. obfervatae. 1788. S. 36. in Atlas Format, dazu gehören: auf Koften des Vf. Sertum anglicum. Fasciculus fecundus, continens: tab. 3. campanula, *Prismatocarpus*, t. 4. Lightfootia *oxycoccoides*, t. 5. *fubulata*, t. 6. Roëllia, *decurrens*, t. 7. Hamelia, *grandiflora*, t. 8. Rhamn. *latifol.* t. 9. *primuloides*, t. 10. Celaftrus, *caffinoides*, t. 11. Pitcairnia *bromeliaefolia*, t. 12. Tradefcantia, *discolor*, in gleichem Format (7 Rthlr.)

Durch nichts kann mehr Licht in der Pflanzenkunde verbreitet werden, als durch Bearbeitung einzelner Gattungen, vorausgefetzt, dafs folche mit der gehörigen Sachkenntnifs und Genauigkeit unternommen wird. Wir müffen Hn. *L'Heritier* in Rückficht der erftern Abhandlung diefes Verdienft zugeftehen. Folgende, zum Theil neue Arten des Hartriegels werden auf das vollftändigfte geschildert: 1, C. *fuecica*; 2, C. *canadenfis* (tab. 1. abgeb.); 3, C. *florida*; 4, C. *mascula*; 5, C. *fanguinea*; 6, C. *feticea* (tab. 2. abgeb.); 7, C. *alba*; 8, C. *circinnata*; ramis verrucofis, fol. orbiculatis fubtus tomentofis canis, cymis depreffis (t. 3.); 9, C. *ftricta*, ramis ftrictis, fol. ovatis concoloribus nudiufculis, cymis paniculatis (t. 4.)? C. Amomum?) 10, C. *paniculata*; ramis erectis, fol. ovatis fubtus canis, cymis paniculatis (t. 5.); 11, C. *alternifolia* (t. 6.) Zuletzt nur kurz von dem Gebrauch verfchiedener Arten. Die Kupfertafeln find eben fo fchön geftochen, wie die zu dem *zweyten Werk*, in welchem Hr. L'Heritier feltne Pflanzen aus den englifchen Gärten, vorzüglich dem zu Kew, befchreibt und abbilden läfst. *Witheringia* und *Chloranthus* find zwey neue Pflanzengattungen aus der 4ten Linnéischen Klaffe. Erftere findet man in Südamerika, und fie erhielt ihren Namen von Dr. *Withering* zu Birmingham, die zweyte brachte Dr. *Lind* aus China, und wurde nach der grünen Farbe ihrer Blüthen benennt. Es kommen noch mehrere neue Gattungen, oder wenigftens neue Namen zu fchon bekannten Pflanzen vor, bey denen wir um fo weniger verweilen, da indeffen Hn. *Aiton's* hortus Kewienfis erfchienen ift, darauf wir uns, fo wie auf Hn. *Curtis* botanical Magazin, (wovon nächftens eine nähere Anzeige folgen foll,) einftweilen beziehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIRZBURG, b. Rienner: *Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung*, herausgegeben von *Bonaventura Andreas*, Professor an der Universität zu Wirzburg. Erster Band. 498 S. Zweyter Band. 511 S. 8. 1789. (2 Rthlr.)

Das Predigtwesen hat unter den Katholiken noch lange die Achtung und Ausbildung nicht erhalten, die es nach seinem wichtigen Endzweck haben sollte. Hr. A. giebt davon nur diese Ursache an, dass man die Beredsamkeit der Alten, welche ganz nach der gerichtlichen Form und andern politischen Verhältnissen der damaligen Freystaaten zugeschnitten war, zur Norm der Kanzelvorträge angenommen habe; woher denn, da dies mit so wenig Rücksicht auf die verschiednen Zwecke eines alten Redners und christlichen Predigers geschehen sey, die schiefste Anwendung der an sich vortrefflichen Regeln und Muster habe erfolgen müssen; die meisten Lehrbücher hätten diesen Unterschied vernachlässigt, dass der alte Redner nur durch schnelle Eindrücke und durch eine glücklich getroffene Täuschung sein Glück machen konnte, wo der Prediger die sanfte Moral Jesu allmählich an die Herzen legen, und eine solide und dauerhafte Tugend einflößen muss. So richtig diese Bemerkung ist, und so wenig sie die katholischen Predigten allein betrifft; so glaubt doch Rec., dass der Vervollkommnung des Predigtwesens bey den Katholiken ein weit gröseres Hinderniss entgegenstehe; nemlich der Wahn des katholischen Layen und Priesters, dass das Predigen nur ein unwesentlicher Theil des äusern Gottesdienstes, und daher nur eine zufällige Gabe des Priesteramtes sey. Dieser Wahn wird so lange nicht ganz vertilgt werden, als die hohe Idee des Priesterthums, nach welcher der katholische Priester durch einen Machtspruch die Sünden vergeben, und Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln kann, die herrschende bleiben, so lange die Praxis, so viele Geistliche blos zum Messelesen zu ordiniren und zu besolden, bestehen, und so lange der Gebrauch, den jungen Mann durch so viele Stufen der geistlichen Weihungen zum Priesterthum vorzubereiten und denselben ohne weitere Prüfung zum Predigtamte zuzulassen, beybehalten werden wird. Die katholische Kirche setzt den Werth des Predigtamtes noch dadurch herab, und thut dem äusern Gottesdienste nach seinem wesentlichsten Theile, welcher in dem Unterricht besteht, Abbruch, dass sie bey der Sonntagsfeyer die Messe, und nicht die Predigt zum Gesetz gemacht hat. Es haben zwar Regenten und Bischöffe schon besondre Lehrstühle der geistlichen Beredsamkeit errichtet, und durch verschiedne andre Anstalten den Volksunterricht wichtig zu machen gesucht; allein das schädliche Vorurtheil wird nicht aus der Wurzel gehoben werden können, so lange die vorhin genannten Hindernisse nicht beseitigt werden. Unterdessen verdient das Bestreben des Hn. A., bessere Begriffe von dem Volksunterricht unter den Katholiken zu verbreiten, um so mehr Empfehlung. Das Magazin, das er hierzu anlegt, soll eigne *Abhandlungen*, *Muster* von guten Predigten, *Auszüge* aus guten Predigten, *Nachrichten und Anstalten* zur Verbesserung des Predigtamtes, *Beyträge zur Pastoral und Erziehungsanstalten*, und endlich *Biographien* berühmter Volkslehrer enthalten. Jeder Band besteht aus vier Heften, die einzeln mit einem blauen Umschlag erscheinen. Die Abhandlungen sind in diesem Magazin bey weitem das Wichtigste; wenn man auch darinn nicht sehr viel Neues antrifft; so werden doch auch die bekannten Wahrheiten sehr deutlich und gründlich, und ganz nach dem Bedürfnisse der Prediger vorgetragen.

In dem *ersten Bande* kommen drey Abhandlungen vor. 1) *Ob, und wie der Prediger das gemeine Volk aufklären soll?* Aufklärung ist nichts anders, als Entwicklung der Vernunft, Veredlung der Seele, wodurch der Mensch weise und klug, und in den Stand gesetzt wird, in jeder Verbindung des Lebens sich und andre glücklich zu machen. Es ist daher Pflicht des Lehrers, dieselbe zu befördern. Er hat Gelegenheit genug hierzu. Der Geistliche muss die Aufklärung des gemeinen Mannes mit Tilgung seiner Vorurtheile anfangen; er selbst muss aufgeklärt, bescheiden und klug

Digitized by Google

seyn. II) *Ueber den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten.* Die geistlichen Vorträge müssen aus einer gewissen Fülle des Herzens entstehen, wenn sie den Zuhörer rühren sollen; sie müssen auf die Zuhörer und ihre Verhältnisse passen. Nach diesen Grundsätzen dürfen die gedruckten Predigten nicht so geradezu auswendig gelernt werden, weil sie weder aus dem Herzen des Predigers kommen, noch für die Gemeinde, vor welcher sie vorgetragen werden, individualisirt wurden. Sie können blofs als Vorbereitungslectüre nützen. Wie man diese Lectüre anstellen, wie man gute Muster lesen, verarbeiten und nachahmen könne, ohne die Originalität zu verlieren, wird sehr gut gezeigt, III.) *Von Versinnlichung und Veranschaulichung christlicher Wahrheiten.* Der Vortrag des Volkslehrers mufs praktisch, populär und herzerhebend seyn; es müssen daher die Wahrheiten *sinnlich*, d. i. zu Gegenständen der Empfindung, und *anschaulich* gemacht, d. i. mit klaren und lebhaften Empfindungen verbunden, durch Anschauung der guten oder bösen Folgen der Handlungen, durch Beyspiele dargestellt werden. Der Prediger mufs daher schon bey der Auswahl seines Thema darauf sehen, dafs er keine blofs speculative oder gelehrte, sondern solche Gegenstände wähle, die versinnlicht werden können; er mufs sich bey der Bearbeitung der Bilder, d. i. der Beyspiele und Vergleichungen, und im Vortrage klarer und richtiger Ausdrücke bedienen.

In dem *zweyten Bande* I. Abh.: *Ob der Beyfall ein Kennzeichen sey, dafs der Prediger Frucht stifte, und worauf man den wahren Nutzen der Predigten wahrnehmen könne?* Nicht der Ruf, sondern die Wirkungen der Predigt sind ein Beweis des innern Beyfalls. Die Kennzeichen des wahren Beyfalls sind daher a) die Zuneigung, die die Zuhörer in der Folge dem Prediger schenken, b) die eignen Gefühle des Predigers, wenn er mit Wärme spricht, (diese dringen wohl eher ans Herz, als kalte, fade Declamation; beweisen aber an sich nicht, dafs die Herzen der Zuhörer mit jenem des Predigers sympathisiren werden,) c) das Betragen der Zuhörer unter der Predigt, (verräth nichts als Aufmerksamkeit; auch die Thränen, wie Hr. A. anderswo bemerkt, sind blofs ein Beweis des raschen Eindrucks). d) vorzüglich die auf die Predigt erfolgten guten Handlungen. (Wenn aber auch diese nicht erfolgten, könnte der Zuhörer nicht unter dem Vortrage überzeugt und gerührt gewesen seyn?) II. *Von der Rührung.* Der Prediger mufs nicht allein belehren, sondern auch zum Handeln bewegen. (Hr. A. hohlt hier weit aus, untersucht die Natur des menschlichen Handlungsvermögens, bestimmt die Selbstliebe als den Grundtrieb des Willens, und der abgeleiteten Triebe, den Trieb der Selbsterhaltung, den geistigen Grundtrieb zum Denken, den Geselligkeitstrieb, und den moralischen Trieb; er nimmt diese Theorie nach *Feder* als ausgemacht an; und das ist sie doch nicht. Indessen giebt er doch die Mittel, wie der Redner durch seine Kunst und die Kraft seiner Zusprache rühren soll, richtig an.) Der Redner mufs a) die Wahrheiten auf die eignen Empfindungen der Zuhörer zurückbringen; b) er mufs durch lebhafte Schilderung und durch eigne Wärme die Wahrheiten seinen Zuhörern ans Herz legen. III. *Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Ursachen, warum dieselbe in Städten, besonders von den höhern Ständen, gemeiniglich verabsäumet wird.* Die Pflicht, die Pfarrpredigt anzuhören, (bey den Katholiken ist ja nur das Mefshören geboten!) wird aus folgenden Gründen bewiesen. 1) Ehedem wufste man von keiner andern Zusammenkunft zum Gottesdienst, als in den Pfarrkirchen. (Seitdem aber in den Stiftskirchen, Klöstern und Kapellen Gottesdienst gehalten wird, hat die Kirche selbst die ursprüngliche Verfassung geändert.) 2) Der Christ empfängt in der Pfarrkirche die Taufe und den ersten Unterricht; er mufs sich daher immer an derselben halten (wozu denn der Unterricht und die Ausspendung der Sacramente in den übrigen Kirchen? Soll der gemeine Christ gescheidter thun als die Kirche?) 3) Der Pfarrer ist tüchtiger zum Predigtamt, mehr darzu ausgebildet, mehr von gutem Willen und Pflichtdrang belebt, als der Ordensgeistliche. (Man dürfte also in einer fremden Pfarrkirche, oder in einer Klosterkirche, wo ein berühmter Prediger auftritt, mit Vernachlässigung der Pfarrpredigt Gottes Wort nicht anhören! Würde nicht der Zwang in diesem Stücke die Aufmerksamkeit, und oft das Zutrauen der Zuhörer schwächen? Warum soll das Pfarrkind, wenn sein Pfarrer kein guter Prediger ist, Heu und Stroh dem Gold und Silber vorziehen?) 4) Die Verbrüderung unter Christen von so mancherley Ständen zeigt sich recht fühlbar bey dem Zusammenkommen in der Pfarrkirche (nicht auch bey den Versammlungen in andern Kirchen?) 5) Man ist schuldig, das Ansehen und Zutrauen des Pfarrers bey seiner Gemeinde zu verstärken; (mufs dies gerade durch das Anhören der Pfarrpredigt geschehen?) Die Ursachen des vernachlässigten Pfarrgottesdienstes in den Städten findet Hr. A. in dem engen Raum der Pfarrkirchen, welche die Volksmenge nicht mehr fassen, in der unbequemen Zeit und der Einfachheit des Pfarrgottesdienstes, in dem Geist der Zeit, nach welchem der Prediger schärfer, als sonst, beurtheilt, und der Pfarrer in seinem ganzen Betragen leichter, als der Mönch, beobachtet wird, endlich in der Gemächlichkeit der Prediger, und stützen Anmafsung eines ungebührenden Ansehens. (Man sieht leicht, dafs einige dieser Gründe den Pfarrgottesdienst und das Predigtwesen überhaupt betreffen). Dem Pfarrgottesdienste kann in Städten aufgeholfen werden, wenn 1) in denselben die Pfarreyen vermehrt, 2) der Gottesdienst und Unterricht in den Nebenkirchen dem pfarrlichen gleich-

Digitized by Google

gleichförmig gemacht, und daher alle Prediger auf gleiche Art gebildet, (in diesem Falle dürfte man also Predigt hören, in welcher Kirche man wollte!) 3) Die Nebenandachten verbessert, und auf die Feyertage verlegt, 4) die Stunde der Pfarrpredigt bequemer gesetzt, und 5) zu Pfarrern in Städten lauter musterhafte Männer gewählt werden. — Die Predigten in diesem Magazin haben meistens den Hn. Herausgeber zum Vf., und sind durchaus gute Muster. Nur sollte Hr. A. nicht so leicht fremde mittelmässige Arbeiten, ohne seine Kritik beyzufügen, aufnehmen. Die beiden von dem Franziskaner *Raps* verfertigten Reden verdienten ihre Stelle. *Sailers* Pastoraltheologie wird zu sehr erhoben. Übrigens müssen wir noch bemerken, dass Hr. A. auch aus Reden protestantischer Prediger z. B. aus *Zollikofer*, *Schlez*, *Rau* Auszüge mittheilt, und Bruchstücke aus Zollikofers Biographie eingerückt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, im Verlag der Schulbuchh.: *Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. Zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse, besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthschaft.* Von *Chr. Carl Andre* und *Joh. Matth. Bechstein.* 1790. 36 u. 390 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht der Vf. die Jugend mit Gegenständen der Natur- und Gewerbkunde so wie der Haus- und Landwirthschaft nicht blos durch mündlichen Vortrag, oder durch Abbildungen bekannt zu machen, veranlasste den Plan, die Materien so auf die Monate zu vertheilen, dass dadurch die Vorzeigung der Gegenstände selbst möglich würde. Bey einer solchen Behandlung lassen sich aber freylich die Materien in keinem Zusammenhang vortragen, und es würde auch überhaupt zu früh seyn, dergleichen Zöglinge ohne vorhergehende Sachen-Kenntnisse mit den Einrichtungen der Systeme bekannt zu machen. Die Wahl und Abhandlung der Gegenstände bleibt hier das wichtigste, und die Vf. haben solche grösstentheils zweckmässig eingerichtet, und die gemeinnützigsten Kenntnisse vor Augen behalten, wobey sie nicht blos zusammengetragen, sondern vieles durch eigene Beobachtungen geprüft haben. Hr. B. welcher vorzüglich die naturhistorischen Artikel ausgearbeitet, sucht den Zögling besonders an wichtige vollständige Beschreibungen, nicht etwa einzelner Theile, sondern des ganzen Gegenstandes zu gewöhnen, und Kinder zur eigenen Beobachtung aufzumuntern. Man wird oft mit Erstaunen finden, sagt Hr. A., wie reich ihr Blick ist, wie sie Dinge entdecken, die uns auf immer entschlüpft seyn würden, wie sie so leicht durch eine naive Bemerkung Schwierigkeit heben. — Da inzwischen nicht alle abgehandelte Gegenstände jedem Erzieher beyzubringen möglich seyn möchten, so empfiehlt Hr. A. in Anfehung der Naturhistorischen Gegenstände Hn. *Hübners* zu Halle Insecten-Kabinettel, und er selbst ist erbötig durch einen Freund, für dieses Werk eingerichtete Herbarien- und Mineralien-Sammlungen veranstalten zu lassen. — Der gegenwärtige Band geht bis auf das Ende des Junius. Bey jedem ersten Tage des Monats, wird die Etymologie seines Namens erläutert, und die brauchbarsten Witterungsregeln für solchen beygebracht. Um ein Beyspiel von der Wahl der Materien zu liefern, theilen wir den Inhalt des Jenners mit. Die hier enthaltenen Artikel sind, der Frost, der Steinmarder, Dünge, der Schnee und dessen Nutzen, Frostfiguren, die Fichtenzapfen, der Seidenschwanz, Kreutzschnabel, die Biene, das Kalb, (wie es von der Kuh so eben geworfen wird), wiederkäuende Thiere, Eis, die Ratze, der Bär, der Winterschlaf der Säugthiere, die kleine Pimpernelle (sollte aber statt dieser ersten Pflanze, von welcher blos der ökonomische Nutzen angegeben wird, nicht besser eine im Zimmer zu erziehende, leicht zu untersuchende Blume gewählt worden seyn?) Fährten oder Fürten der Thiere, die Kronen-Ammone (nach ihrer Kultur), der Luchs, von Löchern in Gärten und im Walde, der Hamster im Winterschlafe, der Kuhstall, der Krammetsvogel, das Aufgehen der Flüsse (eine Beschreibung aus den Rheingegenden), die Jagd, der Maykäfer, Dünger, das Treibjagen. Von Bergen. Bey mehreren Artikeln möchte man wohl wünschen, dass sie nicht so sehr getrennt wären, und in Anfehung der botanischen, dass nicht wie bey der Eberwurz im Februar blos ihre Arzneykräfte angegeben, sondern solche zur Zeit der Blüthe, ihrer Beschreibung beygefügt wären, so wie ferner auch manche interessantere Gewächse als im May die *Ajuga reptans* hätten gewählt werden können. Zu früh scheint es uns auch, mit solchen Zöglingen schon die *Lichenes* vorzunehmen, wovon im April ein Artikel vorkommt. Oft lässt sich auch nicht so deutlich einsehen, warum manche Artikel in diesem oder jenem Monate stehen. Sollte für die künstlichen Luft- oder Gasarten, der October, wo die Behandlung des Weins vorkäme, nicht ein besserer Platz als der Februar seyn? — In Anfehung der deutschen Namen würden wir solche wie Goldschmid verändert, und dafür goldfarbener Laufkäfer gesetzt haben.

Leipzig, b. Schneider: *Der Gesundbrunnen und das Bad zu Lauchstädt; historisch-physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben;* von *J. E. A. Koch*, der Medicin Doctor und Badenmedicus: Nebst einer kurzen Topo-

Digitized by Google

graphie des Städtchens Lauchstädt. 1790. 124 S. 8. (7 gr.)

In der ersten Abtheilung beschreibt Hr. K. die Stadt Lauchstädt und ihre innere Einrichtung. Ihr Name komme von dem sie durchfliessenden Bach, die *Lauge* her. Sie ist sehr unregelmäfsig gebauet, ist aber von sumpfigten Gegenden ganz frey, und daher stets mit einer gesunden Luft erfüllt u. f. w. Im zweyten Abschn. wird der Lauchstädter Gesundbrunnen, nach seinen Bestandtheilen und medicinischen Kräften beschrieben. Die ganze Gegend um Lauchstädt ist mit einer lockern fettigen Erde erfüllet, die man ehedem mit Vortheil auf Salpeter benutzte; auch findet sich in der Gegend gegrabnes Holz, und ein Steinkohlen-Lager, in einem thonigten Boden, und mehrere Salzquellen in der Nähe. Die Lauchstädter Quelle liegt 300 Schritt von der Stadt, in einem Ocherartigen Boden und wurde 1710 zuerst gefasset, und 1776 mit den schönsten Anlagen, und andern Bequemlichkeiten geziert. Die chemische Prüfung des Mineralwassers, hat der Vf. nach Westrumbs Anleitung unternommen. Das Wasser quillt 16 Fufs 11 Zoll tief unter der Fläche des Bodens, aus einem kieselichten Boden hervor, ist vollkommen durchsichtig, und füllt durch seinen sich in jeder Jahreszeit gleichen schnellen Zufluss, in einer Stunde und 28 Minuten, einen Raum von 5679 Pfund aus. Seine gewöhnliche Temperatur ist 8 Reaum. seine spec. Schwere ist gegen destillirtes Wasser wie 1,00: 1,000; und bey der gänzlichen chem. Zerlegung, die der Vf. ganz nach Westrumb befolgt hat, fand er an festen und flüchtigen Bestandtheilen in 10 gemeinen Pfunden dieses Wassers 61⅛ Cubikzoll Luftsäure; 9 Gran Luftsaures Eisen; 13½ Gr. Bittersalz, 3½ Gr. Bitter- und Kochsalz; 25 Kalkerde; 1½ Bittererde; 5 Kieselerde; 3 Selenit, und 2½ Extractivstoff. Hier hätte der Vf. doch genauer bestimmen sollen, ob die Kieselerde wirklich als Bestandtheil des Wassers, oder als zufällig zu betrachten sey. Den gröfsesten Theil dieses kleinen den Badegästen besonders zu empfehlenden Buchs, füllt die Abhandlung, von den medicinischen Kräften und der Anwendung des Lauchstädter Wassers aus, wobey hin und wieder über das Verhalten der Patienten, gute Bemerkungen eingestreuet sind.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyerischen Buchhandl.: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.* Des Ersten Bandes 3tes und 4tes Heft. (20 gr.)

Im geographischen und statistischen Fache sind erheblich: *Die topographische* (topische) *statistische* und *antiquarische Beschreibung* der *Stadt Xanten*, ursprünglich *Sancten* genannt, im Herzogthum Cleve. Sie hatte nach einer Aufnahme vom J. 1784. 471 Häuser mit Ziegeldächern und 2019 Personen; *Verzeichniss aller Paderbornischen Pfarrstellen.* Von welchem Jahre und warum nicht summirt? Der Herausg. bittet, ihm über die Volksmenge des Bisthums Paderborn, wie auch über die Zahl der hiesigen Feuerstellen, sichere Nachrichten mitzutheilen. — Bekanntlich geht die Schätzung bald auf 60,000, bald auf 100,000 Einwohner, ohne dass jemand, so viel wir wissen, zuverlässige Data desfalls unterlegt hat. Die erste Zahl wird unter andern im gotting. histor. Magazin B. VI. St. 4. S. 738 von einem guten Beobachter angegeben. Die neue Auflage von Büschings Erdbeschreibung übergeht den Bevölkerungszustand. Dem Zwecke nach hat das eben angebende Magazin für Geschichte, Statistik etc. der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten, den Beruf auf sich, diesem Gegenstand näher zu treten. — *Beschreibung der Stadt Aitena* in der Grafschaft Mark. Von welchen Jahre ist denn aber diese übrigens ziemlich vollständige und neue Nachricht? Diese geographische Unterlassungs-Sünde kommt in diesem Magazin oft vor. *Beschreibung der Stadt Lipstadt.* Sie ist sehr ausführlich und gilt als eine Probe der neu umgearbeiteten, in der Ostermesse d. J. erschienenen Beschreibung der Lippeschen Lande. *Fabrikenzustand* des *Fürstenthums Minden*, desgleichen der *Grafschaft Ravensberg* im J. 1788. In jenem war verarbeitet für 185,942 Rthlr. und davon ausser Lande debitirt für 74,339 Rthlr. In dieser war verarbeitet für 418,944 ½ Rthlr. Davon ausser Lande debitirt für 68,137 Rthlr. Die letztere Anzeige findet man ausführlicher in des Hn. Weddigen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg 1790.

Aufserdem sind brauchbar und lesenswerth: die neue Paderbornische Schulreform vom 31 Aug. 1788; die wohlthätige, bald nach dem Regierungsantritt des jetzigen Fürsten zu Lippe erlassene Erklärung über die Steuern vom 2 Nov. 1789; die Erziehung des Lippeschen Landmanns; das Clev-Märkische Provincial-Wörterbuch; die Fortsetzung des Westphälischen Idiotikons; das Leben Christoph v. Donope, von ihm selbst beschrieben; ein für die Geschichte des 16ten Jahrhunderts nicht ganz gleichgültiges Document. Unter andern wird angeführt, dass Melanchton ein Auditorium von 3000 Zuhörern hatte; eine Nachricht, die mehrere schon als übertrieben bezweifelt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten December 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbahrung überhaupt. Zweyter Theil*, welcher eine *Kritik der neuesten Philosophie der Religion* enthält. Von *Johann Friedrich Kleuker*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Untersuchung über die letzten Gründe der Erkenntnifs und des Glaubens in Sachen der wahren Religion, hat an sich selbst für jeden ernsthaften Menschen, der nur irgend fähig ist, sich damit zu beschäftigen, ein so grofses Gewicht, und sie ist gerade der Gegenstand, worüber unser aufklärendes Zeitalter sich in einer so äufserst merkwürdigen Krise befindet, dafs jeder Versuch eines selbstdenkenden und gelehrten Mannes, der jene Nachforschung befördern, und diese Krise ihrer Entscheidung nähern könnte, sich eine vorzügliche Aufmerksamkeit versprechen kann. Hr. Kl. fühlt sich von achtungswürdigem Eifer durchdrungen, sich dieses Verdienst um seine Zeitgenossen und um die Nachwelt zuzueignen. Man kann seinem guten Willen in dieser Absicht alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dennoch zweifeln, ob es ihm auch gelungen sey, oder wahrscheinlich gelingen werde, Andersdenkenden, die sich über den Sinn der Frage bestimmtere Begriffe gemacht haben, seine Ueberzeugung mitzutheilen, oder auch nur durch *neue* Gedanken einen wirklichen Beytrag zu weiterer Führung und endlicher Entscheidung des grossen Streites über den Erkenntnifsgrund aller Religion zu liefern.

Man erwartet vor allen Dingen von dem Vertheidiger einer guten Sache, der sich ihres innern Gehalts und der Kraft ihrer Beweisgründe bewufst ist, dafs er ruhig untersuche, streng beweise, oder, wenn er es mit beweisenden Gegnern zu thun hat, bündig widerlege. Der wortreichen und gedankenleeren Declamation, welche vermuthlich die offene Stelle gründlicher Argumente vertreten sollte, der Bitterkeiten und Spöttereyen, wodurch man ohne mühsame Prüfung sich die Last der gegnerischen Vernunftgründe vom Halse zu schaffen meynte, dieser Dinge ist die Welt unendlich müde worden; sie will sich tausendmahl wiederholte und eben so oft in logischen Anspruch genommene, schwankende und schimmernde Scheingründe nicht mehr aufs neue vorsagen lassen; der Unwille gegen unbestimmte Begriffe, wodurch sich eben so vieldeutige Behauptungen erschleichen lassen, steigt immer höher, und man fühlt sich nicht mehr befriedigt, wenn man auf dem halben Wege der Untersuchung stille stehen soll. — Wir wollen darstellen, was Hr. Kl. für eine Sache gethan hat, deren Vertheidiger ihr gewifs noch nicht alle möglichen Dienste geleistet haben, und die Schätzung des Gewinnes, den das Christenthum von dieser Apologie davon tragen dürfte, andern überlassen.

Hr. Kl. hat *erstlich* die neue *kritische Philosophie der Religion*, und namentlich die *Reinholdischen* Briefe, die im Teutschen Merkur standen, worinn sich die innigste Ueberzeugung des Vf. von der Wahrheit und sein lebendiges Gefühl von dem Werth des Vernunftglaubens an Gottheit und Unsterblichkeit gegen seine Zeitgenossen ergiefst, — mehr durch *muthwilligen Spott und beifsende Persiflage* zu entweihn, und durch feyerliche Declamation über ihre vorgeblichen Folgen verdächtig und verhafst zu machen, als durch ernsthafte, ruhige und genaue Untersuchung ihrer Gründe zu erörtern gesucht. Ist dies, — was den Hauptinhalt des ganzen Buches, und sogar der Vorrede ausmacht, — wohl würdig eines Mannes, der sich in einer so heiligen und die ganze Menschheit angehenden Sache zum Sprecher aufwirft? der als Herold und Anwald eben derselben Ueberzeugungen, nemlich von Gottes Daseyn und von Unsterblichkeit, nur aus verschiedenen Gründen auftritt? der sich (Vorr. S. 1.) dafür ausgiebt, dafs es ihm um Beförderung gründlicher Einsicht in die Natur und Beschaffenheit solcher Dinge, die für menschliche Erkenntnifs und menschlichen Glauben von grofsem Gewicht sind, um Wahrheit zu thun sey, dafs er das Interesse beyder Partheyen kenne, und ohne Selbsttäuschung, ohne verhehlte Schwierigkeiten und Schwächen, ohne selbst- und partheysüchtige Absichten der eigentlichen Wahrheit auf den Grund zu kommen suche?

Digitized by Google

Dieser *Spott* aber hat nicht nur die neueste Philosophie der Religion, sondern auch *zweytens*, die *menschliche Vernunft* selbst zum Gegenstand. Persiflage über die Vernunft und Erhebung des historischen Glaubens auf Kosten derselben ist der Inhalt des ganzen *ersten Abschnitts*, der überschrieben ist: *Vorläufige Darstellung und Beantwortung der itzt so wichtigen Frage: ist es rathsam, ein Evangelium Gottes durch Christum in ein Evangelium der menschlichen Vernunft zu verwandeln?* Was hier etwa Gründen ähnlich sieht ist die Frage, die der Vf. aufwirft: „welches ist die Vernunft, die „unsern Glauben an Gottheit und Unsterblichkeit „sichern, und jede andere Begläubigung derselben „entbehrlich machen soll? ist es die allgemeine „Menschenvernunft? oder die gelehrte Vernunft? „oder soll es die Vernunft der Kantischen Philosophie seyn?" Wir gestehen aber unverholen, dass uns diese Fragen *finnlos* scheinen, weil uns nur *Eine menschliche Vernunft*, diese aber auf verschiedenen Stufen ihrer Ausbildung bekannt ist. Quelle der Religion ist für jeden Menschen die Vernunft auf derjenigen Stufe, worauf er sich jedesmahl befindet, und die er in seiner Lage erreichen konnte. Will jemand über die Verschiedenheit ihre Producte mit der Vernunft chicaniren: so lässt sich ja dasselbe Sophisma mit gleichem Fuge dem Vertheidiger der übervernünftigen Religionsquelle zurückgeben, und müsste nicht dieser, gesetzt dass einmahl eine solche Disputirweise gelten soll, in gleiche Verlegenheit gerathen, wenn man ihn fragte: an *welche* Offenbahrung? welcher Gottheit? durch welchen Propheten? nach welcher Auslegung seiner Sprüche sollen wir uns halten? — Ist wie leicht zu denken, seine Antwort: an die wahre Offenbahrung, des wahren Gottes, durch einen wahren Propheten, nach der rechten Auslegung — so wären dazu doch Gründe der *Vernunft* nothwendig, um die Antwort zu geben und anwendbar zu machen. Und wenn man nun weiter, wie oben, fragte: welche Vernunft und welsen Vernunft soll dies ausmachen? die Vernunft der rohen Wilden? der Mahomedaner? des Christen u. s. f.? hätte die Frage wohl mehr oder weniger Sinn als jene, wodurch unser Apologet die Vernunftfreunde zu verwirren meynte? — Mit dem *zweyten Abschnitt* S. 31 — 80.) scheint die Hauptuntersuchung selbst zu beginnen: *wenn und in wiefern bedarf der Mensch einer wahren Religion?* Ueber diesen Punct sind die Partheyen einverstanden; die Erörterung trägt also nichts zur Entscheidung bey; weil aber doch in diesem Abschnitte am wenigsten polemisirt, und die gute Menschenvernunft mit Sport am meisten verschont wird: so ist er wohl der lesbarste im ganzen Buche für den, welcher ein mahl nichts edlers, als *sie*, zu besitzen sich überredet. Wenn übrigens der Vf. durch eine angestellte Vergleichung ausmacht, dass unter den berühmtesten Originalrichtern der Religion, nehmlich Moses, Zoroaster, Confucius, Mahomed und *Jesus Christus*, der letztere unstreitig den Vorzug verdiene, weil seine Sitten und Religionslehre und ihre wechselseitige Verbindung den Bedürfnissen der Menschheit am vollständigsten abhilft: so ist ja diess eine Entscheidung der Vernunft, die man einräumen kann, ohne sich dem blos historischen Glauben Preis zu geben, die aber nicht recht in Hn. Kleukers eignes System hinein passt, worin er die Vernunft, wenigstens nicht die gemeine menschliche, noch die gelehrte, noch die Kantische zum Richteramte in Religionssachen zulassen wollte; man müsste denn den Stillschweigenden Vorbehalt annehmen, dass Hn. *Kl.* Vernunft eine besondere Eigenschaft besitze, wodurch sie nicht nur für ihre, sondern auch für seine Leser, in dergleichen Sachen entscheidend wird!

Auf die *dritte Frage: wodurch wird wahre Erkenntniss und Ueberzeugung in Sachen der Religion möglich?* kömmt am meisten an. Unser Vf. erklärt sich hierüber also. Die speculative Vernunft kann weder das Daseyn Gottes, noch die Unsterblichkeit der Seele, also eine der ersten Grundwahrheiten aller Religion, beweisen. Wir erkennen zwar das Bedürfniss, theils zur vernünftigen Beurtheilung der Natur und Welt, theils zur völligen Befestigung der Moralität, Gottheit und Unsterblichkeit anzunehmen; aber dieses Bedürfniss könne sich selbst nicht ablehnen, sondern es erregt nur den Wunsch nach Beweisen, und nach Mitteln, welche die Sache selbst uns kennen lehrten. Man sieht, wie Hr. *Kl.* aus Kant gegen ihn selbst streitet; wie er alles, was *Wizenmann* mit Schärfe und Tiefe des Geistes wider den moralischen Vernunftglauben erinnert hat, zu seinem Vortheil zu verwenden sucht, und wie wenig Scharfsinn er aufwendet, das, was *Reinhold* zu Gunsten eben dieses Glaubens gesagt hat, für grundlose Prahlerey, lächerliche Schwärmerey und ärgerliche Lästerung auszugeben. Wie sehr er, aller Protestationen ungeachtet, die bestrittene Philosophie missverstanden habe, sieht jeder Kenner derselben schon darnus dass er offenbar voraussetzt, Kant wolle ganz wider seine übrigen Grundsätze, aus leeren, blossen Begriffen eine Theologie zusammensetzen, da er doch von Thatsachen ausgeht, die theils in der Natur ausser uns, theils in dem Innerlichen unsers Gemüths vorgehen, und wahrgenommen werden. Wer dies übersieht, muss freylich die moralische Glaubenslehre mit der sonst behaupteten Unmöglichkeit, ohne Anschauung aus bloßen Begriffen etwas zu erkennen, unvereinbar finden, wie es ausser Hn. *Kl.* noch mehrern begegnet ist. Wäre es aber auch dem Vf. wirklich gelungen, den Grund *dieses* religiösen Glaubens zu untergraben: so hätte er doch dadurch für die übernatürliche Erkenntnissart nichts gewonnen, und weder ihre Möglichkeit noch Wirklichkeit, noch auch ihre Nothwendigkeit bewiesen. Müssen es Thatsachen seyn, worauf Religion beruhen soll, und soll Moralität ein natürliches, innres und doch nicht blos sinnliches, Factum — nicht dafür

Digitized by Google

gelten: so sind ja die natürlichen Facta aus der Sinnenwelt noch übrig, deren Werth in theologischer Absicht keine kritische Philosophie angefochten, sondern vielmehr näher bestimmt, und gegen Verdacht erregende Mifsdeutung verwahrt hat, und die, wenn auch keine apodictische, doch eine solche, Erkenntnifs gewähren, als sich von keinen übernatürlichen Factis hoffen läfst. Nichts kann wohl erbaulicher seyn, als der Triumph des Hyperphysikers, wenn er die Waffen seines Streites von der sich selbst richtenden Vernunft entlehnt, und ihr dann Hohn spricht; wenn er ihr offenes Geständnifs, dafs sie nicht *alles* vermag, mit den spottenden Prahlereyen seines Sieges erwidert, als wäre durch ihre eigne Kraft der Streit gewonnen und als könnte die kritische Vernunft nicht eben so scharf und streng die Schwäche und Unhaltbarkeit seines eignen Gebäudes entdecken und kund machen. Die *vierte Untersuchung, kann Gott Menschen etwas lehren, und hat er dieses gethan?* Es verräth *Mifstrauen* und *Vermessenheit*, sagt der Vf., diese Frage schlechthin zu *verneinen*. Es zeigt schon Vermessenheit an, meynt Rec. sie in dieser Gestalt nur *aufzuwerfen*, und noch gröfsere, sie schlechthin zu *bejahen*, es verräth aber ein bescheidnes Mifstrauen in seine Kräfte, jede bejahende Antwort auf eine solche Frage zu *verzweifeln*. Da wir die Gottheit, (wie Hr. *K.* selbst einräumt), nicht durch unmittelbare Anschauung erkennen; da wir (nach seinem System) die Erkenntnifs von ihrem Daseyn, mithin auch von ihren Eigenschaften erst durch Offenbahrung erhalten sollen; oder wenigstens (nach jedem andern System) ohne Data der Erfahrung von unsrer eignen Natur und von der Welt nimmermehr dazu gelangen können: so ist die Frage: „was Gott wollen und thun könne", in Absicht auf religiösen Unterricht der Menschen, unbeantwortlich, wenn man von dem Begriffe und von den Eigenschaften Gottes ausgeht. Dieser Weg, den unser Vf. herkömmlich betritt, ist zwar längst von den meisten Apologeten der Offenbahrung ausgetreten, scheint aber dessen ungeachtet der Weg nicht zu seyn, den der Mensch in seiner natürlichen Lage betreten, und worauf er zum Ziele gelangen könnte. Es fehlt der bestimmte Punct, von wo er ausgieng, und man mufste, um diesen zu finden, eben dasjenige, was gesucht wird, schon gefunden haben. Durch eine kleine grammatische Umänderung der Frage wird der ganze Gang der Untersuchung anders geleitet, sie wird menschlich und beantwortlich, weil sie von der erkennbaren Natur der Menschen und seinem Erkenntnifsvermögen ausgeht. Man kann nehmlich fragen: *kann der Mensch* auf eine überzeugende Art von Gott *belehrt werden?* und *wurde es unklüglich?* Man legt nun bey der Antwort den Beifall und die Erfordernisse einer Belehrung zum Grunde, sie wirklich doch überzeugend, nicht aber täuschend und zweydeutig, seyn soll. Eine solche Belehrung mufs nach Gesetzen geschehen, wornach mögliche Erkenntnifs der Wahrheit zu Stande kömmt; sie mufs nach eben den Gesetzen geprüft werden. Durch Vernunftmäfsigkeit, d. h. durch Consequenz und gesetzmäfsigen Zusammenhang mit allen andern geprüften Einsichten, mufs sie sich von willkührlichen Zusammensetzungen und Träumereyen der Phantasie unterscheiden; diefs kann sie nur dann, wenn sie aus der natürlichen Wirksamkeit dem natürlichen Vermögen aller menschlichen Erkenntnisse erklärbar und begreiflich, also selbst natürlich, und zwar Vernunfterkenntnifs ist, weil die Sinne uns unmittelbar keine Gottheit vorstellen können. Gehen wir von diesen Bedingungen ab: so ist kein sicherer Prüfstein für Wahrheit und Einbildung mehr übrig, und die Gottheit kann selbst durch Allmacht dasjenige nicht möglich und wirklich machen, noch machen wollen, was sie durch die Einrichtung des natürlichen Erkenntnifsvermögens des Menschen ihm unmöglich gemacht hat, wenn man ihr Gebiet nicht über das Unmögliche und Widersprechende ausdehnen will. Der zweyte Theil der Frage: *hat Gott es gethan?* mufs, um einen menschlichen Sinn zu bekommen, den ersten Theile gemäfs, die Bedeutung haben: *hat der Mensch Offenbahrung von Gott empfangen?* und sie ist schon mit dem ersten Theile beantwortet, wenn anders über die Wirklichkeit dessen keine Frage mehr seyn kann, was *von Seiten der Menschen* unmöglich ist, und sich nur aus einem menschlichen Standpunkte von Menschen beurtheilen läfst. Hr. *Kl.* stellt indessen die Bibel als ein Document von Thatsachen und Erscheinungen in der moralischen Welt, von solchen Einsichten, Handlungen und Gesinnungen auf, die ohne übernatürlichen Einfluss durch die beste Wirksamkeit der Vernunft und der übrigen natürlichen Erkenntnifsvermögen unmöglich und unbegreiflich seyn würden. Es ist freylich sonderbar genug, um einer Unbegreiflichkeit willen, die doch nur relativ und aus *zufälligen* Einschränkungen unsrer Erkenntnifsvermögen gar begreiflich ist, eine andere absolute Unbegreiflichkeit anzunehmen, als die Entstehung menschlicher Kenntnisse wider die Gesetze ihrer natürlichen Vermögen seyn würde. Gestehen wir immer unserm Apologeten die Unmöglichkeit ein, manches aus den biblischen Büchern bekannte Phänomen von religiöser Einsicht und Gesinnung aus andern historisch erwiesenen Thatsachen vollständig und genugthuend zu erklären: so wird uns diefs noch keineswegs nöthigen, den Knoten in der Natur und Geschichte durch ein übernatürliches und unhistorisches Werkzeug zu *zerhauen*, den man entweder *lösen*, oder ungelöst und unzerhauen lassen müfste. Mag die Anwendung historisch möglicher Hypothesen, die man sonst bey der Unvollständigkeit und Einseitigkeit der Documente jedem Forscher aller Geschichten verstattet, auf unsre fragmentarische Geschichte, um ihr begreifliche Verbindung zu geben, durch mifslungene Versuche, wie z. B. in den *Briefen über die Bibel im Volkston* u.

Digitized by Google

dgl. Schriften dem Wahrheitsliebenden Publicum noch so sehr verleidet worden seyn; sie bleibt doch der Sache angemessen. Will man sich hier keine solche bedingte natürliche Auflösung des Wunderbaren gefallen lassen: so muss man, um partheyisch zu seyn, sie sich auch nirgend bey andern ausserbiblischen Geschichten erlauben, und sich zum historischen Glauben an alle Wunderbarkeiten und Lehren des Alterthums entschliessen. Auf diese Weise würde aber freylich der gesuchte Zweck einer historischen Religionseinsicht gänzlich vereitelt. Ueber die *fünfte Frage: kann die Bibel als Erkenntnissgrund in Sachen der Religion dienen?* wird der Vf. alle diejenigen befriedigen, die er im Vorigen überzeugt hat. Enthält die Bibel Geschichte und Resultate eines wirklich geschehenen göttlichen Unterrichtes, fasst sie diesen nicht nur wirklich in sich, sondern führt sie uns auch auf eigenthümliche Gründe über göttlichen Bestätigung und Beglaubigung: *so kann* und *muss* sie allerdings nicht nur als *Erkenntnissmittel*, sondern auch als *Erkenntnissgrund* und *Quelle* heilsamer Religionserkenntnis dienen. — In dem folgenden *dritten Theile* soll die *historische Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden und besonders des neuen Testaments* untersucht werden, wobey wir den Vf. um Anwendung der strengsten historischen Kritik nach äussern und innern Gründen ersuchen möchten, weil man sich sonst öfters erlaubt hat, die einen oder die andern nicht zu erwägen, und von den Gegnern eine historische Entschiedenheit ihrer Gründe zu fordern, deren die Sache nicht fähig ist und die man seinerseits eben so wenig zu leisten vermag. — Dieser Theil hat noch *vier* polemische *Zugaben*, die wahrscheinlich den Vf. näher interessirten, als seine Leser. Sie bestehen 1) aus *Bemerkungen über Mendelssohns Jerusalem*, die zwar wichtige Puncte berühren, aber wenig Wichtiges darüber sagen und wenig aufklären. Das schwankenkende der Mendelssohnschen Begriffe und seiner Unterscheidung zwischen *geoffenbahrten Geschichtswahrheiten* und *Gesetzen*, und zwischen *geoffenbahrten Dogmen*, ist auffallend; aber hier wird die Sache nicht aus dem Grunde erklärt. M. Partheylichkeit für das Judenthum wird durch Partheylichkeit für das Christenthum erwidert. Was wird die Sache der Wahrheit dabey gewinnen? 2) Ueber *Lessings Erziehung des Menschen*. Diese Lessingische Schrift ist nur Entwurf; es ist leicht, diesen ein wenig zu erweitern, und einzelne Stellen darin zu tadeln. Aber in den Geist Lessings einzudringen, ist minder leicht. 3) Ueber einige *wichtige Punkte der Kantischen Theorie der Sittlichkeit*, Unwichtige Zweifel über wichtige Puncte; schwankende Declamation über bestimmte Räsonnements; Spiele mit einzeln herausgerissenen Sätzen, Worten und Buchstaben, die sich leicht meistern, drehen und deuteln lassen, wenn man den Geist nicht fasst, der das Ganze beseelt. Es würde ein Buch nicht hinreichen, um diess Hn. *Kl.* begreiflich zu machen. Ihm muss diess unser Urth Machtspruch scheinen, Kennern dieser Philosophie kann es nicht, sobald sie nur die einzige Stelle erblicken, woraus seine Art, dergleichen Dinge anzusehen, völlig hervorleuchtet: (S. 294.) „*Wodurch wurde der „Satan, Satan? durch nichts anders, als durch „Autonomie? und was erhält ihn in statu quo „als eben diese Autonomie?*“ 4) Ueber *eine zwiefache Anzeige und Beurtheilung des ersten Theils dieses Werks, in den Berlinischen allgemeinen Anzeigen literarischen Innhalts.*

TECHNOLOGIE.

Braunschweig in der Schulbuchh.: *Der besonders in einer Haushaltung nützliche, aber auch zum Gewerbe brauchbare Seifensieder, Lichtzieher und Stärkemacher.* Herausgegeben von *J. W. Keydel.* 1790. 8. 159 S. (12 gr.)

Der Vf. liefert aus seiner eigenen Erfahrung über die auf dem Titel genannten Gewerbe mehrere nützliche Bemerkungen und beschreibt vorzüglich das Seifensieden für Haushaltungen, umständlich nach dem ganzen Gange der Arbeit, in Ansehung der Geräthschaften, der Wahl der Asche und des Talkes, der Verhältnis des Aeschers gegen eine gewisse Menge von Fett, der Menge der daraus in verschiedener Stärke zu erhaltenden Lauge, und deren Gebrauch bey dem Kochen der Seife; des Absalzens derselben, ihrer Formung und Färbung, so wie überhaupt die Bereitung der Kernseife, als auch die Vervielfältigung derselben nach verschiedenem Verfahren gezeigt wird. An einigen Stellen findet man aber nicht die gleiche Deutlichkeit. So beschreibt der Vf. in 11. Kap. ein hellgelbes quadratförmiges durchschtigtes Salz, welches aus der ersten starken Seifenlauge nach 4 — 6 Tagen anschiesse, und nach weiterer Auflösung ein weisses crystallisches Salz gebe, welches auch aus der nach dem Seifenkochen zurückgebliebenen Lauge, welche mit Küchensalz vermischt ist, erhalten werden könne. Von diesem sagt der Vf. blos: es werde im chymischen Fache nicht ohne Nutzen gebraucht, auch könne man beyderley Sorten, jedes aber nach seiner Art selbst wieder zur Seife, und vorzüglich zu feiner Wäsche und dergleichen gebrauchen. Das Lichterziehen- und Giessen behandelt der Vf. ebenfalls als einen Gegenstand der Haushaltungen, so wie seine Anleitung zur Stärkebereitung aus ungeschrotenem Weizen, welche auch zu einem grössern Betriebe genutzt werden kann. In der Vorrede berichtigt der Vf. verschiedenes in Hn. *Hallens* Seifensiederkunst, besonders das Verhalten bey dem Uebersteigen der Seife, welches nicht durch Bedeckung des Kessels verhindert werden kann, und andere Handgriffe fodert. Nach mehrern Berichtigungen, sagt der Vf., kann man für wahr annehmen, dass bey jener Beschreibung von dem Berliner Seifenkochen keine Rücksicht auf wahre Belehrung des Publikums genommen ist. So ausführlich übrigens des Vf. Anleitung zur Seifenbereitung ist, so sehr wäre doch zu wünschen, dass bey dergleichen Beschreibungen nicht allein die Provinzialmasse zum Grunde bey den Verhältnissen gelegt, sondern solche sowohl bey flüssigen, als festen Materien nach ihrem cubischen Gehalte bestimmt würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten December 1790.

GESCHICHTE.

1. LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Herrn von Muradgea d'Ohsson, mit einiger Abkurzung übersetzt und mit Anmerkungen, Zusatzen, einem Glossarium und Register versehen von Christian Daniel Beck, Erster Theil.* Mit Kupfern und Tabellen. 1788. XXIV S. Vorrede des Uebersetzers und Inhaltsverzeichniss, 605 S., 5½ Blatt Register, gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey und in Commission b. Fleischer in LEIPZIG: *Muradgea d'Ohsson's*, Ritters des Wasaordens, Königl. Schwedischen Secretairs und vormaligen Geschäftsträgers am Hofe zu Constantinopel, *vollständige Beschreibung des Othomanischen Reichs in zween Theilen* (vielmehr Abtheilungen) *deren erster die Mahometanische Gesetzgebung und deren zweyter* (der zweyte) *die Geschichte des Othomanischen Reichs enthält, Aus dem Französischen übersetzt, Ersten Theiles, erster Band* 1788. XXXIV S. Vorbericht des Uebersetzers, Inhaltsanzeige, Vorerinnerung des Verfassers und Nachricht, 330 S. und 2 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Gewiss wäre es eine sehr verdienstliche Bemühung gewesen, wenn ein, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteter und in hinreichender Musse lebender Gelehrter es auf sich genommen hätte, dieses so vorzügliche ausländische Erzeugniss auf deutschen Boden zu verpflanzen, von dessen Genusse manchen auf die Sache selbst nur allzu begierigen Forscher schon die Kostbarkeit der Urschrift, (man sehe A. L. Z. 1788. 1 B. 633. S.) abhalten muss. Es war auch nichts weniger als unerwartet, dass zu gleicher Zeit an zwey Orten zur Ausführung einer solchen Unternehmung geschritten und eine Concurrenz veranlasst wurde, über welche Hr. Prof. Beck, (S. V. und VI der Vorrede) vielleicht mit mehr Lebhaftigkeit sich herauslässt, als in *diesem* Falle, wo, wenn beyde Uebersetzungen gut gerathen wären, sicherlich beide ihr Publicum finden würden, *seine* Feder hätte fortreissen sollen.

Der I Th. der Leipzig. Ueb. die wir mit *L.* bezeichnen enthält bis S. 532 alles was der erste Theil des Originals in sich begreift, nemlich den abgekürzten Vorbericht und die Einleitung des franz. Vf. die 58 von Omer Nessëfy gesammelten Glaubensartikel des dogmatischen Theils (Itikadath) des moslemischen Religionsgesetzbuches, und den rituellen oder liturgischen Theil (Ibadath) der aber hier, so wie in der Urschrift, noch nicht beendigt ist, und der Anlage S. 6 und 7 des Vorberichts nach zu urtheilen, einen gleichstarken zweyten Band in der Uebersetzung anfüllen dürfte, ehe es noch zu dem dritten oder moralischen Theil (Muamélath) kommen wird. Die Bayreuther Uebersetz. die wir durch *B.* andeuten, begreift, so weit wir sie in Händen haben, ausser der, (eine auf die deutsche Ueberf. nicht anwendbare Stelle S. 8. des Originals ausgenommen,) vollständig gelieferten Vorerinnerung und Einleitung des franz. Vf. nur die erste Abtheilung des Religionsgesetzbuches, nebst Commentar und Anmerkungen des Vf. ohne Verkürzung. Das Original hat in dem dogmatischen Theil des Religionsgesetzbuches diese Einrichtung, dass auf die übersetzten Textesworte des Nessëfy ein Commentar, d. i. eine zusammengedrängte Darstellung verschiedener aus dem den Nessëfy commentirenden Sad-ed-dinn gezogener Erläuterungen folgt, auf diese sodann erst die eigenen Anmerkungen (Observations) des franz. Vf., die nicht sowohl wenigstens nicht immer, die an der Spitze stehenden Textesworte unmittelbar erläutern, als vielmehr, und diess nach dem ausdrücklichen Geständniss des Vf. selbst, um der mit Recht befürchteten Trockenheit auszuweichen, reichhaltige Streifereyen, deren immer eine aus der andern erwächst, durch das ganze Gebiete der arabisch-mahomedanischen Religion, Philosophie, Kosmogonie, Geschichte, Literatur und Staatsverfassung anstellen, wozu sich der franz. Vf. der Universalhistorie des Ahmed Efendy bedient hat, zuweilen auch, ganze aus den mahomedanischen Jahrbüchern gezogene Urkunden einweben, insgesammt aber das Resultat seines ausgebreiteten Studiums und seiner angestellten unermüdeten Forschungen sind. Hier hat nun *L.* die lobenswerthe Vorsicht beobachtet, dass weder die dogmatischen

Digitized by Google

Aphorismen des Religionskatechismus, noch die aus Sad'-ed-dinn gezogenen Auslegungen, noch auch die beyläufig aufgeführten Geschichtsurkunden, sondern blos die von dem franz. Vf. herrührenden Excursionen hin und wieder abgekürzt worden sind. So mifstrauisch wir auch gegen ein solches Verfahren überhaupt zu seyn pflegen, so wenig wir wünschen, dafs *alle* Uebersetzer sich dergleichen erlauben, ja, so sehr wir auch, bey Gegeneinanderhaltung des Originals, so manchen schönen Zweig, der dem Messer herhalten mufte, zuweilen auch wohl die mit ihm zugleich abgerissene Blüthe oder Frucht bedauerten: so müssen wir doch *im Ganzen genommen*, zugestehen, dafs dieses Verfahren eben nicht zum Nachtheil der Sachen ausgefallen sey. Wenigstens, nicht öfter, als wir es fürchteten: denn über einzelne Stellen sind wir doch nicht ganz mit dem Epitomator zufrieden, der uns bald einzelne, bald mehrere Glieder verlohren gehen liefs, deren Erhaltung zum *richtigen* bessern Verständnifs des Ganzen, oder sonst zur Vollständigkeit nothwendig gewesen wäre. Bald entziehen uns daher seine Abkürzungen gewisse vorbereitende, das weitläuftige Ganze summarisch darstellende, Einleitungen, wie z. B. die S. 71. des Orig. befindliche, vor der allgemeinen Vorstellung des Khaliphats und den dabey obwaltenden Erbfolgsrechten, vergl. *L.* S. 125. u. *B.* 160, 161.; bald wird durch sie ein ganz anderer Begriff erweckt, als der ist, welchen das Original ertheilt. Von einem, den Verfolgungen des grausamen Abd'ullah I. aus dem Hause Abas entronnenen ommiadischen Prinzen, Abd'ur-Rahman, heifst es

S. 79 des Originals, *il passe — en Espagne où il fit revivre le nom des Beno-ummeyé par la fondation d'une nouvelle Monarchie Arabe dans cette partie de l'Europe.*

S. 138 *L.* *er entkam — nach Spanien wo er eine neue arabische Herrschaft unter dem Namen der Beno-ummeye flistete.*

Aber der Name einer neuen Herrschaft war dieses ja nicht; denn alle vierzehn Ommiadischen Khaliphen, so wie schon Muawiyé I., führen diesen Namen, sondern er rettete nur den Namen der Ommiaden vom gänzlichen Untergang. Auch heifst dieser Abd'ur-Rahman auf der nach S. 76. des Orig. befindlichen Tabelle A schlechthin le Fondateur de la Monarchie des Arabes en Espagne, ohne des Namens *Beno-ummeyé*, als eines *neu aufkommenden* Meldung zu thun. Noch häufiger sind dadurch gewisse, dem historischen Vortrag mehr Ausbildung gewährende und von dem Ganzen der Erzählung nicht wohl trennbare Winke verlohren gegangen:

Orig. S. 34. *Mais bientôt divers hérésiarques naissent du milieu de l'Islamisme.*

L S. 62. *Aber bald entstanden Ketzer* (eigentlich: Sectenstifter)

Der Beyfatz: *aus dem Schoofse des Islamismus* ist historisch nothwendig; und dergl. Stellen giebt es noch mehrere.

Zuweilen hat das Original durch eine gewisse Fülle der Ideen, die Wahrheit einer Folgerung anschaulicher zu machen, oder durch einen eingebrachten Zwischengedanken die Stärke eines Kaisonnements zu heben gewufst, deren Wegwerfung man der *L.* ohnmöglich verdanken kann. S. 59. betrachtet Muradgea das Vorurtheil des Fatalismus von seiner guten Seite: *„Sous ce point de vue"* heifst es *„on doit convenir que ces mêmes préjugés, „quelques funestes qu'ils soient, produisent sou„vent d'heureux effets: ils donnent au coeur et à „l'esprit de puissans ressorts, et à l'Etat de grands „avantages. Ils soutiennent et relèvent la valeur de „la nation, naturellement belliqueuse, et garan„tissent quelquefois l'Etat de ces convulsions que les „malheurs publics entraînent ordinairement après „eux; en un mot, c'est à cette opinion du fatalis„me — que l'on doit principalement attribuer ces „exploits heroïques etc."* Dieis alles drückt *L.* S. 104. mit den Worten aus: *„Oft werden also sol„che Vorurtheile sehr vortheilhaft. Der Meinung „vom Fatalismus — — — mufs man die heroischen „Thaten zuschreiben etc."* So sind auch unter den Abkürzen und Zusammenziehen in *L.* gewisse Züge durchgefallen, die das ganze eines Gemähldes, einer Charakterschilderung, einer dargestellten Maxime frappanter machen, oder den richtigen Gesichtspunkt eines Costumes fixiren helfen sollen. Nach Mohammeds Tode erfuhr sein Nachfolger Ebu-Bekir grofsen Widerstand. Ein angesehener Meccaner, Ibn 'Amir, erklärte sich für ihn. *„Place*, heifst es S. 33 u. 34 des Orig., *à la porte „du sanctuaire, Keabe, il assemble les Coureyschi, „et leur tient un discours si animé, si touchant, si „alarmant sur les desastres dont ils étoient menacés, qu'il les entraine à son avis, fixe leurs perplexités, et les raffermit dans leur foi."* Nach *L.* S. 61. *„stellt er sichtan das Thor des Heilig„thums, Keabé, und hielt an die Kureischiten eine „so rührende Rede, dafs sie in ihrem Glauben ge„stärkt wurden."* Orig. S. 40.: *„Les débauches „et les vigueurs du Khaliphe Abd'ullah VII mirent „le combie à cette desolation; L S. 72. die Strenge des Khaliphen A. VII. trieb diese Verwirrung „— aufs höchste.* In Absicht auf richtiges Verständnifs und getreue Ueberragung des Sinnes, auf die damit zu verbindende Freyheit, Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks müssen wir gestehen, dafs uns die Vergleichung beider Uebersetzungen mit der Urschrift ein Mifsvergnügen von einer ganz eigenen Art verursacht haben. Einmal, weil wir eines der vorzüglichsten ausländischen Werke von beiden Uebersetzern in sehr vielen Stellen auf eine Art behandelt sahen, die wir nicht einmal schlechtern Producten anwünschen wollten; dann, weil sich vor einer derselben ein Mann genennet hat, den wir seiner anderweitigen Verdienste halber aufs höchste schätzen und von den wir um seiner eigenen Achtung willen wünschten, dafs er sich, bey seinen vielen und mannich

Digitized by Google

mannichfaltigen Beſchäftigungen, einer Arbeit lieber gar nicht unterzogen hätte, der er, *als Ueberſetzer aus dem Franzöſiſchen betrachtet*, wenigſtens itzt noch nicht völlig gewachſen war. Dazu kam, daſs wir bereits das Publicum durch verſchiedene Kritiken *für* ſeine Arbeit ſo vortheilhaft geſtimmt ſahen, daſs uns nur eine äuſserſtgenaue Beweisführung und das geprüfteſte Bewuſstſeyn unſerer lautern Abſichten, die ruhige Erinnerung, dieſem Manne nicht zu viel gethan zu haben, gewähren konnten. Die häufigen und groben Fehler in beiden Ueberſetzungen aber, und zwar in *L.* faſt noch häufiger und gröber als in *B.*; waren uns um ſo auffallender, da die Urſchrift faſt durchgehends plan und faſslich, in einem gleichbleibenden nur zuweilen durch Bilder und Blumen ausgeſchmückten hiſtoriſchen Vortrag abgefaſst und bey weitem leichter in jede andre Sprache überzutragen iſt, als ein Werk des Witzes und der Laune. Wir haben die Ueberſetzung *B.* ganz, und *L.* bis S. 234. oder ſo weit *B.* auch geht, Seite für Seite und mit gröſster Aufmerkſamkeit gegen das Original gehalten und glauben, aus dem was wir über den verglichenen Theil von *L.* anzumerken gefunden, mit ziemlicher Gewiſsheit auf das Uebrige ſchlieſſen zu dürfen. Hr. *Beck* ſagt ausdrücklich (S. VII. u. VIII Vorr.): „Ueberſetzung und Auszug ſey ganz „von ſeiner Hand; alle Fehler kommen alſo auf ſeine „Rechnung. — er habe ſein Original ſehr religiös „mit Achtung für den Vf. und für das urtheilende „Publicum behandelt." Wie weit der Erfolg dieſe Verſicherung beſtätige, mögen unſere Leſer aus einer kleinen Anzahl von Beyſpielen, ſchlieſsen. Wir müſſen aber freylich bitten zu erwägen, daſs wir fünf Blätter der A. L. Z. mit einer Recenſion beider Ueberſetzungen anfüllen müſsten, wenn ſie auch nur die ſämmtlichen excerpirten Stellen auf gleiche Weiſe, wie die folgenden kritiſiren ſollte. S. 11. des Orig. wird von der ungleichen Verbindlichkeit der im Codex Mülteka enthaltenen kanoniſchen Verordnungen geredet und ihre verſchiedenen Claſſen und Grade nahmhaft gemacht. Von einer derſelben, den Farz-Kifayeth, heiſst es: *Ceux-ci obligent tout le corps des fidèles en général; c'eſt la guerre, la prière funèbre etc.: ces devoirs, remplis par une partie des Muſulmans, ſont cenſés l'être par tout le corps de la ſociété politique.* Die letzten Worte haben nicht die mindeſte Schwierigkeit: Wenn nur ein Theil der Moslemin dieſe Art von Pflichten erfüllt, ſo iſt dieſs ſo gut, als hätte ſie der ganze Staat erfüllt. Zum Ueberfluſs beſtätigt dieſen Sinn der *L.* S. 391. vorkommende Commentar, wo es von eben dieſen Farz-kifayeth im Gegenſatze heiſst: daſs die Unterlaſſung eines ſolchen Geſetzes durch einen einzigen Moslem von Gott an dem ganzen Volke beſtraft werde. Gleichwohl verſtehen *L.* u. *B.* dieſe Beſtimmung unrichtig und jene überſetzt S. 30.: *Man halt dieſs fur Pflichten der ganzen politiſchen Geſellſchaft*, gleich als ob das *être* auf *devoirs* und nicht vielmehr auf *remplis* zu ziehen wäre,) *weil ein Theil der Moslemin ſie erfüllt.* B hingegen S. 22.: *Dieſe nur einem Theil der Muſelmanner obliegenden Pflichten* (dieſs ſagt aber wieder das Orig. nicht) *werden auf Rechnung der ganzen politiſchen Geſellſchaft geſchrieben.* Ueberhaupt iſt das, dem Deutſchen *wird angeſehen als ob* entſprechende oft in dieſem Werke vorkommende *cenſé*, faſt nirgends mit dieſer paſſenden Formel ausgedrückt. So *L.* S. 158. vergl, Orig. S. 91. *Cet hommage rendu par les grands — eſt cenſé rendu par la nation entière*; *L.* überſetzt: *man nimmt an, daſs ſie von der ganzen Nation geleiſtet worden*; vielmehr: wird angeſehen, als ob ſie etc. *B.* S. 211. giebt es eben ſo unſchicklich: *Man hält dafur etc.* Orig. S. 12. *La loi qui, dans ſes diſpoſitions, établit des différences auſſi marquees entre tous les objets etc.* giebt *L.* S. 31. *dieſe bisher beſchriebenen Verſchiedenheiten, welche das Geſetz beobachtet*, anſtatt: *das Geſetz macht ſo genau beſtimmte Unterſchiede.* *B.* S. 24. iſt hier ohne Tadel. S. 18 des Orig. empfiehlt der Rechtsgelehrte Ibrahim das Studium der Geſetze: „*C'eſt la première de toutes „les ſciences, une doctrine ſainte et lumineuſe, un „lien fort et ſacré entre Dieu et l'homme etc.*" Hier überſetzt *L.* S. 39. „*Die erſte aller Wiſſenſchaften iſt eine richtige und deutliche Glaubens-lehre, ein feſtes und geheiligtes Band zwiſchen „Gott und Menſchen.*" Wie ganz verkehrt! *B* überſetzt S. 37. vollkommen gut: „*Sie* (die Erlernung der Geſetze) *iſt die erſte aller Wiſſenſchaften, eine heilige, lichtvolle Lehre, etc.* S. 49. hat *L.* recht eigentlich fluctus in ſimpulo erregt, da ſie die, S. 29. des Originals befindliche, Stelle aus der Univerſalhiſtorie des Ahmed Efendy gänzlich miſsdeutet, aus Miſsdeutung interpolirt und noch dazu durch die den Schein einer beſondern Gewiſſenhaftigkeit veranlaſſende Provocation auf ihr dunkles Original Leſer und Beurtheiler irre führt. Hier ſind die Worte des Orig.: es heiſst von Adam: *Cabil et Habil furent ſes premiers enfans. Ils* (nemlich *enfans*, nicht aber *Cabil* und *Habil*, wie *L* angenommen hat) *naiſſoient jumeaux, mâle et femelle* (der Sinn iſt: Eva gebar ihm allemal Zwillinge, und zwar beyderley Geſchlechts) *Il eut ainſi; d'Eve, en 120 couches, 240 enfans. Ils s'allioient entre eux; les frères épouſoient leurs ſoeurs, mais jamais leur jumelle.* (Nichts kann deutlicher ſeyn, dieſe Kinder verheyratheten ſich unter einander; die Brüder nahmen die Schweſtern, aber nicht die von gleicher Geburt, alſo nicht ihre Zwillingsſchweſter) *Caën — vouloit épouſer la ſienne*, (nemlich jumelle) *Abd'ul-Moughits, à cauſe de ſa grande beauté et la diſputer d'Abel* (denn ſie eigentlich gehört hätte, da er ſeine eigene Zwillingsſchweſter nicht heyrathen konnte.) Nun, nachdem wir das, was die *L.* zu ihrem eigenen Nachtheil verwickelt hat, aus einander gewickelt haben, leſe man, wie dort die Stelle behandelt iſt: *Cabil und Habil waren ſeine erſten Kinder. Sie wurden*

Digitized by Google

als Zwillinge zugleich mit einer Tochter gebohren (Wo ſteht ein Wort von der mit beyden zugleich gebohrnen Tochter?) *Adam erhielt überhaupt von der Eva — 240 Kinder. Sie verheyratheten ſich untereinander, aber allemal heyratheten die Brüder ihre Zwillingsſchweſtern (!!!)* (laſen wir nicht eben das gerade Gegentheil im Original?) *Cain wollte die ſeinige heyrathen, und ſie dem Abel ſtreitig machen.* Nach ſolchen unglaublichen Mengereyen will man ſich noch über das dunkle Original beſchweren, das hier nicht deutlicher ſeyn kann! *B.* hat ſich hier S. 51. ohne die mindeſte Schwierigkeit aus der Sache gefunden. S. 41. des Orig. wird von dem im J. 1294. zu dem Moslemiſmus übergetretenen Mogulifchen Fürſten *Ghazan-Khan* erzählt, Mohammed und Aly ſey ihm deshalb im Traum erſchienen, um ihn zu ſegnen. Und dieſe Erſcheinung habe den Erfolg gehabt, daſs der Fürſt alle in ſeinen Staaten lebende vom Aly abſtammende Emirs vorzüglicher Gnadenbezeugungen gewürdigt habe. „*Cette viſion*" heiſet es: „*le „rendit très-favorable à tous les Emirs deſcen„dans d' Aly, et toujours du reſte de ſes ſujets „par des bienfaits.* *L.* bemerkt nicht, daſs *favorable* activiſch ſteht, und überſetzt: „*Alle Emirs, „die vom Aly abſtammen, — — haben dieſes Geſichts wegen ihn ſehr geliebt.*" *B.* iſt S. 89. hier gleichfalls geſcheitert: „*Dieſes Geſicht machte ihn „alle von Aly abſtammenden und in ſeinem Reiche „lebenden Emirs ſehr geneigt.* S. 32. Orig. Ein Kaliph verlafst auf die Vorſtellung eines verſtändigen *Schoukh*, den Verhörſaal, wo leitzterer ſich verantworten ſollte: „*il ſort auſſitôt de l' appar„tement*" ; bey *L.* S. 59. heiſst dieſs: *er begiebt ſich gleich in ſein Zimmer zurück.* S. 53. Orig. Ein *Cazy-asker* entfernt ſich über eine ihm widerfahrne Beſchämung auf der Stelle aus dem Divan; „*cedant à la honte et au depit tout enſemble, (il) „quitta ſa place et ſe retira bruſquement.*" Dieſs überſetzt *L.* S. 95.: „*Daſs er ſogleich ſeine „Stelle niederlegte.*" *B* verſteht zwar das *quitter ſa place* S. 116. beſſer, fehlt aber wieder in dem *bruſquement: und ſich trotzig entfernte.* S. 73. Orig.: „*L' aële en fut dresſé dans le camp d' Aly en préſence des deux armées.*" Es iſt von einem Friedenstractat die Rede, und wie ſollte man auch aufser dem Zuſammenhange dieſe Worte falſch überſetzen können? Aber *L.* thut es S. 128. ſogar im Zuſammenhang und überſetzt, *aële* als obs *aëtion* hieſse: „*die Handlung wurde im Lager — vollzogen*"; ſtatt: das Inſtrument, die Vergleichsurkunde wurde im Lager ausgefertiget, wie es *B* S. 165. richtig überſetzt. *L.* S. 216. ſind ſogar die S. 128. des Orig. vorkommenden Worte: „*le ſoulevement des milices entraîne la diſgrace du Grand-Vezir;* verdeutſcht: *die Soldaten„werbung zog die Ungnade des Groſsveziers nach ſich*", ſtatt: der Aufſtand der Truppen, oder *die Empörung der Miliz*, wie *B.* S. 381. überſetzt. Wir haben bey weitem noch nicht alle Unrichtigkeiten dieſer Art gerügt, und laſſen es billig bey den nur gerügten bewenden; glauben aber wahrgenommen zu haben, daſs *L.* 270 *L.* 396. während dem Ueberſetzen erſt mit manchem franzöſiſchen Ausdrucke vertrauter geworden, weil in frühern Stellen darin gefehlt, in ſpätern aber der Sinn getroffen iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHOENE KÜNSTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Doll u. Schwaiger: *Marſchall Rubin und ſein Sohn*, ein Trauerſpiel in drey Akten. 8. 790. 63 S. (4 gr.)

Wahrſcheinlich das Exercitium eines Anfängers! der aber noch überdieſs *ſehr jung* ſeyn muſste, wenn man hoffen ſollte, jemals etwas anders, als Schulexercitien von ihm zu erhalten; denn das gegenwärtige Stück iſt ein erbärmliches Chaos von Fehlern, Bombaſt und Unwahrſcheinkeiten. Ein Trauerſpiel heiſst es freylich mit Recht; denn fünf Perſonen werden in ihm getödtet, und zwar alle ſo jämmerlich, daſs man nothwendig mit ihnen Mitleiden haben muſs. Guſtav, Marſchall Rubins älteſter Sohn, kömmt ſogar gleich als *eine todte Leiche* (wie der Vf. zu ſchreiben beliebt) auf den Schauplatz. Dennoch könnte es auch ein bloſses Drama heiſsen, denn der Hauptheld, der zwey Menſchen durch ſeinen Degen und einen durch ſeinen bloſsen Anblick tödtet, ſteigt am Ende, weil ſein Vater Marſchall läſt, von dem Schafot herab, um die Kugel, die er wohl verdient hat, erſt im nächſten Treffen ſich zu holen. — Wie glücklich der Vf. den Faden des Stücks fortzuſpinnen verſteht, beweiſst unter andern der fünfte Auftritt im zweyten Ackt. Adolf Rubin, der unter fremden Namen den Bruder ſeiner Braut erſtochen, tritt von ihr berufen ins Zimmer; ihr Vater erkennt den Mörder ſeines Sohnes; fällt hin und — ſtirbt. Das Mädchen bittet ihren Adolf zweymal um Verzeihung: daſs ſie ihrem Vater doch *eine* Thräne weihe, und — heyrathet ihn dann. Ein Freund des Erſtochenen, ein Schurke von Profeſſion, kennt Adolfen ſehr gut, verſpricht aber zu ſchweigen; und ſo geht alles — freylich nur von der *Natur* eines ſolchen Dichters verſtanden — ſehr *natürlich* zu.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten December 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs.* etc. etc.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey und in Commission b. Fleischer in LEIPZIG: *Muradgea d'Ohsson's — vollständige Beschreibung des Othomanischen Reichs.* etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochnen Recension.*)

Ein ganz unglaubliches Galimathias hat das Missverständniss einer einzigen Partikel S. 152. 34 in *L.* veranlasst, welche Stelle kein Mensch verstehen kann, wenn ihm nicht das Original aus der Verlegenheit hilft. Der 34ste Glaubensartikel lautet S. 88. des Originals so: „*Que l'Imam doit être visible, qu'il ne doit pas se dérober aux regards du public, ni être non plus l'objet de son attente.*“ Jeder, der weiss, dass *être non plus* heisse: *eben so wenig seyn*, hat die ganze Schwierigkeit dieser Stelle überfliegen. Ein Imam muss sich dem Volke zeigen, muss sichtbar vorhanden, und nicht blos der Gegenstand seiner Erwartung seyn, welches letztere der dort beschriebene Prophet Mehhdy war, der sich in einer Hohle verbarg, um die Erwartung des Volks zu vergrössern, und es durch seine Erscheinung zu überraschen, daher auch Muradgea von ihm ebendas. sagt: „*son retour fait l'objet perpetuel de leur attente,*“ oder sie warten auf ihn, wie ungefähr die jüdische Nation auf ihren Messias. In diesem Verstande also *soll ein Imam sich nicht erwarten lassen!* *L.* versteht *être non plus, nicht mehr seyn* oder: *aufhören*, und bringt folgenden, sollen wir sagen: *Verstand?* heraus: *Dass der Imam sichtbar seyn muss, dass er sich nicht den Augen des Publicums entziehen, noch aufhören darf, der Gegenstand seiner Hoffnung zu seyn.* B. übersetzt S. 202. diese gar nicht schwere Stelle vollkommen richtig, und in andern im Verfolg des Orig. vorkommenden Stellen, stösst auch *L.* nicht weiter an dem *non plus* an. S. 52. des Orig. beweisen ein paar Casi-askers, die einen vermeintlichen Ketzer widerlegen sollen, eine beschämende Unfähigkeit; der Grosvezier giebt ihnen in pleno einen Verweis darüber, und nun fährt das Orig. fort: „*Les Casi-askers interdits remettent au lendemain l'examen de la procedure,*“ der Sinn ist: *betroffen verschieben die Caziaskers die Procedur* bis auf den folgenden Tag; *bestürzt*, wie *B.* es S. 115. ausdrückt, ist schon etwas anders. Aber *L.* macht es S. 94. am allerbesten: *Die inhibirten* (er scheint es auf das Verbot des ihnen die Gerichtspflege unterfagenden Grosveziers zu ziehen) *Cazi-askers verschoben etc.* Eben dieses interdit kommt S. 117. des Orig. in ähnlicher Bedeutung vor: „*ce vieillard demeura interdit,*“ wo *L.* S. 199. ganz richtig übersetzt: *Der Alte blieb wie verstummt.* Auch die Kenntniss des Lateins hat die *L.* ein oder ein paarmal irre führen müssen, wo *B.* glücklich durchgekommen ist. S. 101. des Orig. heisst es von einem *vorzüglich verehrten* Osmanischen Prinzen: „*mort à la guerre et inhumé près de Coyoun-Hissary en Asie.*“ Unglücklicher Weise muss dem *A.* das *inhumatus* einfallen, und nun haben wir S. 173. den Prinzen, *der im Krieg umkam, und unbegraben liegen blieb bey Coyounn-Hissary in Asien.* *B.* lässt ihn S. 235. am angezeigten Ort, wie billig, *begraben.* — Nach solchen Beweisen, die wir über den bemerkten Mangel an hinreichender Sprachkenntniss bey *L.* geführt haben, wird man uns hoffentlich die Rüge unnatürlich, steif, matt, kraftlos und mit gänzlichem Verlust des Sinnes übersetzter Stellen *um der Kürze willen* schenken; sollten wir aber anderwärts her dazu aufgefodert werden, so stehen wir auch hier unsern Mann. Auch fehlt uns hier der Raum, eine ziemliche Anzahl bemerkter Nachlässigkeiten, Flüchtigkeiten, Uebereilungen und Druckfehler, in *L.* auszuzeichnen. Irrthümer in Zahlen und Namen haben wir auf den 234 verglichenen Seiten nicht viel gefunden; ein paar fehr auffallende zeigen wir an. S. 57. des Orig. wird der Marsch des Khaliphen Omer gegen Syrien ins 8te Jahr der Hedschra gesetzt, „*marchant contre la Syrie l'an 8 de l'Hegire*“ *L.* setzt ihn S. 102. ins 18te. *B.* S. 128. ins 8te. Der Engel Gabriel öffnete nach S. 66. des Orig. dem Mohammed, als er *drey* Jahr alt war (*à l'âge de trois*

Digitized by Google

ans) die Bruft, und erfüllte fein Herz mit himmlischen Lichte, nach L. S. 117. thut er es im 30ften Jahre Mohammeds. Wahrscheinlich hat er ihn schon als Kind erleuchtet, und wir finden nicht, dafs das Original in den vorgefetzten Druckfehlern hier etwas geändert wiffen wolle. S. 122. Orig. „*Mohammed II — le feptième Sultan de fa famille* L. S. 207. *Der fiebente Khaliph aus feiner Familie* u. a. m. Nun auch, um felbft allen Verdacht einiger Partheylichkeit abzulehnen, geben wir einige Proben von Fehlern an. *B.* „*Avenx judiciaires* S. VI. des Discours *Preliminaire* überfetzt B. S. XVI. „*gerichtliche Aufsprüche*" ftatt *gerichtlichen Anfagen* (der Parteyen). *L.* S. 9. überfetzt *gerichtliche Geftandniffe*; *Femmes efclaves*, weibliche Sklaven, giebt *L.* S. 19 *Sklavenweiber*, welches etwas ganz anders ift; *L.* richtig S. 11. *Sklavinnen*. S. IX. verfpricht Mundgea; feine Othmanifche Gefchichte werde darftellen „*les hommes de génie, qui ont brillé fur le trône, ceux que la nation a produits dans les différens ordres* etc. Offenbar find dies *Manner aus allen Ständen, die fich emporgefchwungen haben*. *B.* S. XXIII. find es *Manner, die aus verfchiedenen Orden hervorgiengen*. Alfo wohl Derwifche u. dergl.? *L.* überfetzt S. 13. gleichfalls richtig. Faft lachen haben wir müffen, als wir bey der Aufführung einiger Muftis, wo das Orig. S. 18. ihre Abfetzungsjahre mit dem Worte: *dépofé* andeutet, bey *B.* S. 36. dieſes *depofé* überfetzt fanden, einmal: „*entfchlief*" das anderemal: *ftarb*; da fich der Vf. v. *B.*, wenigftens bey dem Mufti Yeny Scheherly Aly-Efendy unter*s*Mahomed dem IV. über fein Abfetzungsjahr aus *la Croix* 3 Th. S. 79. hätte belehren können. S. 21. O. *il en appuye l'authenticité* überfetzt *B.* S. 40. *er erhoht ihre Glaubwürdigkeit*, S. 34. heifst es einmal: „*après l'ufurpation de cette dignité facerdotale* (du „*Kheliphat*) *par les Ommiades fur la maifon d'Aly le Mahométifme fut dans le calme* „*près d'un ſiécle* etc. Was kann deutlicher ſeyn, als dieſer Sinn: „Nachdem die Ommiaden dieſe „Würde dem Hauſe Aly entzogen und an ſich geriſſen hatten." Bey *B.* mufs dieſes mit einem entſetzlichen chronologiſchen Schnitzer S. 170. heifsen: „*als diefe geiftliche Würde von den Ommia*„*den unrechtmäfsig auf das Haus Aly übergetragen* „*worden war.*" Man ſieht offenbar, dafs *B.* das *fur* nicht verſtanden; aber wie war es möglich, einer ſolchen Verwirrung der Begebenheiten nicht auf die Spur zu kommen, da *B.* gleich die nächſte Seite darauf, S. 71. von dem Uebergang des Khaliphats von Aly auf die Ommiaden ſpricht, und S. 81. die S. 38. des Orig. befindliche Stelle: „*l'époque de l'uſurpation* (du Khaliphat) *par les Ommiades fur Aly*" überſetzt: „*Die Epoche „der von den Ommiaden über den Aly errungenen „Anmaſsung?*" S. 82. wird ein Beyſpiel von Yezid II. Zartlichkeit bey dem Verluſt *einer geliebten Sklavin* erzählt. Deutlich genug ſteht es da: „*tivement affecté de la mort fubite d'une jeune efclave favorite.*" Wir wiſſen nicht, ob beide Ueberſetzer hier mit den Händen allein, oder mit den Augen zugleich überſetzt haben; denn *L.* (S. 142.) ſowohl als *B.* (S. 188.) machen *einen jungen heftig geliebten Sklaven* daraus. Wenn das Orig. S. 124. ſagt, ein Sultan habe einen Krieg unternommen, um die Sache Gottes zu vertheidigen (*pour le ſoutien d'une cauſe celeſte*), ſo macht *B.* S. 291. *einen Krieg aus Beweggründen des Himmels* daraus, und *L.* läſst S. 210. faſt die ganze Stelle weg. Doch wir ſind es müde, in dieſem Tone fortzufahren, ob wir uns gleich noch eine groſse Menge ſolcher Sprachſünden angeſtrichen hatten. So konnen wir auch eine groſse Menge von Nachläſſigkeiten, Namensverwirrungen, Auslaſſungen von Jahrzahlen, eben ſo wenig als die an ſich zahlreichen Druckfehler hier anführen, in welchen allen die Bayreuthiſche Ueberſetzung die Leipziger bey weiten übertrifft. Da der Ueberſ. von *L.* ſeine Arbeit durch einige andere Vorzüge vor *B.* zu heben geſucht, ſo müſſen wir auch dieſe nicht übergehen. Das erſte ſind die dem überſetzten Text der Urſchrift an mehrern Stellen untergeſetzten Anmerkungen. Sie enthalten kurze Sprach- und Sacherklärungen, zuweilen, wie S. 33. 78. 92. 140 u. ſ. w. geben ſie die im Text angeführten Stellen des Korans näher an; eine verdienſtliche Bemühung, welche die Leſer auch an andern Orten mit Dank erkannt haben würden; worinn aber Hr. Pr. *B.* ſich nicht gleich geblieben iſt. Ueberhaupt beſtehen dieſe Anmerkungen und kurzen Nachweiſungen auf den deutſchen Herbelot, und Hottinger, Golius, Reland, Aſſemanni, Reiſke, De Guignes, Cardonne, Niebuhr, Björnſtähl, Lüdeke, de Tott, Savary, Volney, Paſtoret, Toderini, das Eichhorniſche Repertorium und ähnliche Bücher. Von den neueſten dieſer Bücher hat Hr. *B.* S. XIV XIX der Vorr. eine beurtheilende Nachricht gegeben, und ihren relativen Werth zu beſtimmen geſucht, worinn ihm Rec., der auch ſonſt Veranlaſſung gehabt, die meiſten derſelben zu brauchen, gröſstentheils beytreten mufs. Den Porter kennt er, wie es ſcheint, nur nach der erſten engliſchen Ausgabe v. J. 1768. in zween kleinen Bändchen; aber die zwote Auflage v. J. 1771. in einem 4/4 S. ſtarken Groſsoctavband iſt *betrachtlich* vermehrt und verändert von dem Vf.; auch enthält ſie von S. 353 — 464. noch einen beſondern aus 10 Abſchnitten beſtehenden Aufſatz: *The State of the Turkey Commerce conſidered; from its origin to the preſent Time*, der dem Statiſtiker nicht gleichgültig ſeyn kann, und inſbeſondere die Wichtigkeit des türkiſchen Handels fur Groſsbritannien erweiſen ſoll. Es ſcheint, als ob Hn. *B.* weder die erſte, noch die andere der engliſchen Ausgaben zur Hand geweſen ſey. Dafs er des Hn. Mikosz, der ſich

Digitized by Google

ſich auf Befehl des Königs und der Republik Polen in Conſtantinopel zum Dollmetſcher gebildet, im J. 1782. u. ff. auf der Stelle gemacht, gar nicht erhebliche *Obſerwacye polityczne Panſtwa Tureckiego* (Politiſche Bemerkungen über das Türkiſche Reich), die zu Warſchau im J. 1787. in 2 Octavbänden erſchienen, nicht gekannt hat, wollen wir einem ſo ſehr beſchäftigten Gelehrten auf einer *deutſchen* Univerſität bey der herrſchenden aber itzt wenigſtens ganz ungerechten Vernachläſſigung der polniſchen Literatur nicht zur Laſt legen. Auſser den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen ſind noch von S. 533 — 580 weitläuftige Zuſätze oder Excurſus beygefügt, worunter der erſte der mühſamſte und erheblichſte iſt. Er enthält eine Darſtellung der Lehren des Koran nach der Boyſenſchen Ueberſetzung gefertigt. Hierauf folgt S. 581 – 605 noch ein Gloſſarium der vornehmſten ausländiſchen Wörter und Namen, die in dieſem Theile vorkommen, und aus Golius, Herbelot, Meninsky, Lüdeke, Niebuhr u. a. erläutert werden, bey deſſen Abfaſſung Hn. B. ſeine Bekanntſchaft mit dem Arabiſchen vorzüglich zu ſtatten gekommen iſt, und das wir als eine ſehr ſchätzbare Zugabe anſehen. Bequemer wäre freylich ein Univerſalgloſſarium erſt am Schluſſe des ganzen Werks geweſen; denn wenn jedem Theile ſein eigenes angehängt werden ſoll, wird das Auffinden der Wörter wenigſtens alsdenn Mühe machen, wenn unabhängig von den Stellen im Text, wo ein erklärtes Wort vorkömmt, nachgeſchlagen werden ſoll. Auch hätten, wie Lüdecke gethan, durchweg die Arabiſchen und Turkiſchen Benennungen mit dem eigenthümlichen Schriftcharakter beygefügt werden ſollen. Den Zeitungsſchreiberu und Periodiſten, die bey der Rechtſchreibung türkiſcher Wörter zuweilen verlegen ſind, wird dieſes Gloſſarium beſonders zu empfehlen ſeyn. Aber auch beym Leſen des Werkes ſelbſt ertheilt es dem Leſer vollkommene Aufſchlüſſe. So wenn z. B. S. 132. ein übermüthiger Conqueranf dem ſchwächern Theil droher, er wolle ihm das Tamgha, den Stempel ſeiner Abhängigkeit aufdrucken, ſo iſt S. 602. des Gloſſariums gut bemerkt, daſs dies einen Münzſtempel oder ein Zeicheneiſen bedeute u. ſ. w. Eine groſse Anzahl Wörter, die in dem Werke ſelbſt vorkommt, und die wir unſerm Exemplar beygeſchrieben haben, finden wir doch in dem Gloſſarium nicht angezeigt, wovon wir die Urſache nicht errathen. Andere ſind auch nicht durch die beygeſetzte Seitenzahl auf ihre Stelle verwieſen, bey andern ſind falſche Seitenzahlen angegeben, auf deren Berichtigung wir uns hier nicht einlaſſen können. S. 588. iſt Ghaddaré غدّارة erklärt: *zitternde Lanze, Wurfſpieſs*, was es aber nicht iſt, eben ſo wenig als die, von einem Rec. in der Allg. deutſch. Bibl. B. 87. S. 535. dafür vorgeſchlagene, *Pferdedecke*. Es iſt unfehlbar der lange ſchmale, faſt lanzenförmige Degen, die der türkiſche Reuter am Sattel, aber nach des Generalmajor *von Warkery* Bemerkung, ganz unbenutzt und blos zur Parade hängen hat. Wir hatten dieſe Vermuthung ſchon gemacht, als wir durch die S. 105. des Orig. befindliche Stelle: *„un ſabre et un Ghaddare poſés l'un et l'autre ſur les deux côtes de la ſelle à la manière des orientaux“* darinn beſtätigt wurden. Eine Pferdedecke hängt man bekanntlich nicht an die Seite des Sattels, ſondern über den Sattel. S. 604. Voivode iſt iſt nicht: Waywoda, ſondern: Woiewoda; als ein urſprünglich polniſches Wort gehört es auch weiter nicht in ein Verzeichniſs arabiſch-türkiſcher Gloſſen.

Von allen bisher erwähnten Vorzügen hat *B.* keinen. Ihr Vf. entſchuldiget ſich in Anſehung der unterlaſſenen Anmerkungen damit, *daſs er ſeinem Buche kein gelehrtes Anſehn habe geben wollen*; zuweilen wäre aber doch gewiſs eine erklärende Anmerkung, gar nicht um des bloſsen *Anſehens* willen, nothwendig geweſen, wie z. B., wenn S. 99. oben von Mohammed Khan geſagt wird, er habe die 3 erſten Khaliphen im *Khoutbé* ausgeſtrichen: wie viel Leſer werden wiſſen, daſs dies eine *öffentliche Gebetsformel* war? Doch davon abgeſehen, begreifen wir nicht, wie *B.* die beiden hiſtoriſchgenealogiſchen Tabellen habe weglaſſen können, die dem Werke ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Es iſt auch wenig Hoffnung vorhanden, daſs *B.* bey dem Verſolg der Ueberſetzung ſie vielleicht noch nachliefern werde, da S. 175. ſelbſt die, dieſe Tabellen anfangende Worte des Originals weggelaſſen ſind. Unſer Reſumé über beide Ueberſetzungen wäre alſo kürzlich dieſes: *B.* hat Schaden geſtiftet, und ſich ſelbſt an ſeinem Lobe dafür geſtraft, daſs es die *L.* zu einer dem Werke ſelbſt zum Nachtheil gereichenden Eile vielleicht genöthiget hat, und *L.* hat nicht, vorſichtig und nicht mit gehöriger Achtung gegen das Publicum, gegen ſein Original, und gegen ſich ſelbſt gehandelt, daſs er ſich verleiten laſſen, eine ſo übereilte, mangelhafte und durch ſo viele Flecken verunſtaltete, Arbeit von einem ſo wichtigen Werke der Welt vorzulegen. Es iſt eine ganz unſtatthafte Entſchuldigung, wenn der Vf. der *L.* dieſes Unternehmen als ein Werk der Erholung angeſehen haben will; denn was hat das Publicum gethan, daſs ihm ein, mit ſo vieler Erwartung angekündigtes, und mit ſo allgemeiner Zufriedenheit aufgenommenes, Original blos darum ſchlecht gedollmetſcht wird, weil ein Mann es zu dollmetſchen auf ſich nimmt, der ihm nur ſeine Erholungsſtunden widmen kann? Von den 39 Kupfern, Tabellen und Vignetten des Orig., die aber noch nicht ſämmtlich geliefert ſind, hat *B.* nicht mehr als die groſse erſte Vignette geliefert, und die Himmelfarth Mahommeds nach

Digitized by Google

der 2ten Platte des Originals. L. hingegen liefert mehrere zweckmäfsige, z. B. arabische Schriftzüge und zwey genealogische und chronologi-Tafeln etc. Trotz der Gründe aber, womit Hr. B. die Weglassung verschiedener anderer Kupfer des Orig. zu rechtfertigen gesucht hat, hätten wir doch ein paar, das wahre äufsere und innere Costum türkischer öffentlicher Gebäude vorstellende Blätter gewünscht. z. B. den Beiplatz, das Mausoleum des Grofsvezier Raghif Pascha, die Moscheen, die Begräbnifscapellen, die Bibliotheken; wenigstens hätte die ohnehin so viele Aufopferungen, bey einem so billigen Preise machende, Verlagshandlung, womit sie die Bayreuther Zeitungsdruckerey gar sehr beschämt, noch die Begräbnifscapelle des Ebu-Eyüb, die der franz. Vf., ihrer grofsen Heiligkeit wegen, nur auf den Raub und gleichsam verstohlener Weise durch blofs Mohammedanische Mahler aufnehmen lassen konnte, noch hinzuthun können.

SCHOENE KÜNSTE.

MANNHEIM, in der neuen akademischen Buchhandl.: *Curd von Spartau.* Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *David Beil.* 1790. 103 S. 8. (10 gr.)

Rührende Situationen, und ein natürlicher, ungekünstelter Dialog sind das vorzüglichste Verdienst dieses Schauspiels. Unnöthigerweise hat es Hr. B. zu vier Acten ausgedehnt. Dadurch schleppt sich die Handlung allzusehr, und unser Interesse ermattet. Auch herrscht in den Scenen der *Marthe* und des *Pastors* zu viel Frömmeley, die auf dem Theater, wie im gemeinen Leben, Langeweile macht. Dann bleibt *Marthe* sich im Ausdruck ihrer Gesinnungen nicht gleich. Bald spricht sie, wie es einer Bauerfrau zukömmt, bald erlebt sie sich merklich über ihren Stand. Die Scene zwischen *Pitow* und *Spartan* im Zelte, ist, so manches Schöne sie auch enthält, für die *Bühne* zu lang. Dieser Vorwurf trifft Hn. B. öfter. Er kann oft das Ende nicht finden. Aber diese Plaudereyen ermüden den Zuschauer, und erkalten seine Theilnahme. Die Katastrophe, die schon im zweyten Act ganz klar dem Zuschauer vor Augen liegt, wird, ganz gegen den Vortheil des Stücks, viel zu lange hinausgeschoben, und verliert dadurch die Hälfte ihrer Wirkung. Völlig überflüssig sind die komischen Scenen zwischen dem Küster und dem Lotterieeinnehmer, *Wenig.* Sie thun ganz und gar nichts zur Entwicklung, und halten also, ohne alle Noth die Handlung auf, die hier völlig stille steht.

LEIPZIG, bey Kummer: *Die Indianer in England.* Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *Augusst von Kotzebue.* 1790. 118 S. 8.

Wenn Hr. *v. K.* im dramatischen Fache mit diesen *Indianern in England* debütirt hätte, würde er schwerlich die Aufmerksamkeit des Publicums so erregt haben, wie er sie erregt hat. Den einzigen Charakter der *Gurli* ausgenommen, hat dieses Schauspiel nichts, das seine Talente für diese Gattung der Dichtkunst sonderlich auszeichnete. Und selbst *dieser* Charakter ist, so wie der ganze Plan des Stücks, voller Sprünge und Unwahrscheinlichkeiten. *Kaberdars* Schilderung nimmt sich nach *Gurli* noch am besten aus. *Robert* und *Jak* sind nicht original, sondern von dem englischen Schauspielen abgeborgt. Die Scene mit den beiden Notaren hat viel Komisches, und mufs bey der Vorstellung Wirkung thun, ob sie gleich etwas übertrieben ist. Unstreitig gehört dies Schauspiel zu des Vf. frühern Arbeiten, wenigstens sieht man ihm so etwas an. Uebrigens erklärt Hr *v. K.* die gegenwärtige Ausgabe für die allein ächte. Die andere, unter der Firma, *Frankfurt* und *Leipzig*, ist *gestohlnes* Gut, und noch obendrein durch die abscheulichsten Druckfehler und Auslassungen verunstaltet.

Druckfehler. Allgemeine Literaturzeitung, vom Jahre 1786. Fünfter Band, die Supplemente enthaltend. S. 389. Z. 45. statt nach Hrsin lese man *nach Watin.* S. 390. Z. 17. ft. Marquirs l. *Macquers.* Z. 23. ft. Gallan l. *Gallon.* Z. 46. ft. Demachen l. *Demachy's.* Z. 50 — 51. ft. Bammes l. *Baume's.* S. 391. Z. 1. Liqueren l. *Liqueuren.* Z. 10. ft. Gerinnung l. *Gewinnung.* Z. 12. ft. aus Molquer l. *Macquer.* Z. 18. u. Z. 24. ft. Damachy l. *Demachy.* Z. 8. v. u. ft. Neii l. *Neri.* S. 362., welches eigentlich 392 heifsen sollte. S. 392. Z. 14. v. u. ft. Jaes l. *Gori.* Z. 8. ft. Gerinnung l. *Gewinnung.* Z. 7. ft. in Glauben l. *in Gruben.* S. 396. Z. 11. v. o. ft. Denachy l. *Demachy.* Z. 23. ft. Kornspeichen l. *Kornspeicher.* S. 397. Z. 14. v. u. ft. Tairopha l. *Jatropha.* S. 400. Z. 15. v. o. ft. Roube l. *Roubo.* Z. 2. ft. Treilageur l. *Treillageur.* S. 412. Z. 4. v. u. ft. Carlien l. *Carlier.* Z. 3. ft. Mice l. *Price.* S. 414. Z. 2. ft. Scamoise l. *Stamoise.* — Auch kommt an einem Orte S. 399. Z. 13. Marmorbeinen statt *Marmorbruchen* vor.

JENA, *gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.*

Digitized by Google

Monatsregister

vom

December 1790.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abc deutsches. 1. 2 Th. nebst Anweisung dazu. 364, 624
Almanach para o anno 1790. 358, 569
Andreä Magaz. f. Prediger. 1. 2 B. 387, 801
Annalen d. Theaters. 5 H. 383, 776
Annales de Chimie. 3 — 5 T. 361, 593
Aufenthalt, sechstagiger, e. Engelländers in d. Normandie. 375, 711

B.

Becker de reformanda theologia morali. 369, 663
Begebenheiten u. Scenen d. menschl. Lebens. 1 B. 376, 716
Beil Kurz v. Spartau. 390, 831
Beyträge z. Beförderung d. vernünft. Denkens in der Religion. 12. 13 H. 370, 665
Bemerkungen a. e. Reise v. Thorn nach Sachsen. 367, 648.
Bendtsen Spec. exercitat. crit. in V. Test. 370, 669
Benzenberg Antwort auf *Grimms* Prüfung. 369, 663
Bergasse lettre au Dinocheau. 373, 691
— — discours sur les crimes. — —
— — protestation. — —
— — lettre à ses Commettans. — —
— — recherches sur le Commerce. — —
Beschreibung d. neu entdeckten Stahlwassers b. Liebwerda. 371, 679
Bibliothek, neue, d. sch. W. u. Künste. 34 — 39 B. 362, 601
Bünicke Gesch. d. Universität Wirzburg. 1. 2 Th. 381, 758
Borheck de Mercurio, Hercule etc. Germanorum. 374, 703
Bowles Sonnets. 380, 711
Braun Ferdinand u. Elise. 364, 621
Brüninghausen üb. d. Bruch d. Schenkelbeinhalses. 377, 721

C.

v. Cancrin v. Gyps u. Lederkalk. 369, 661
de *Casaux* Simplicité de l'idée d'une Constitution. 361, 679
Cerutti idées sur le papier monnoye. 373, 694
Chambon de Montaux v. d. Krankheit. d. Frauen. 2 B. 377, 725
Chefelden Anatomie des menschl. Körpers. 367, 641
Christiani Unterricht f. d. z. Kaufleut. bestimmt. Jünglinge. 2 Th. 359, 581
Cicero de officiis. 361, 599
Code politique de la France. 373, 689
Collection générale des Decrets rendus par l'Assemblée nat. — —
de Condorcet sur la forme d'élire. 372, 685
Correspondance du Comité des Pensions. 1—3 N. 373, 690
Curtis flora Londinensis. 385, 790
Cyrilli plantar. rarior. regni Neapolit. 1 Fasc. 381, 787

D.

Delbrück Aristotelis Ethicor. Nicomacheorum adumbratio. 361, 600
Denina la Prusse littéraire sous Frederic II. 1. 2 T. 381, 754
De rebus gestis Friderici M. 376, 715

E.

Eberhard Theorie d. sch. Künste. 384, 771. 385, 785
Eck commendatio simplicitatis in vestitu. 358, 575
Ehrenwort, das. 382, 767
Ellesser Nachweisung d. Ortsentfernungen. 376, 718
Emmeline. 1 — 2 Th. 364, 619
Erkenntniss d. Kammergerichts z. Berlin contra D. *Würzer*. 363, 613
Ejper Pflanzenthiere. 5 Lief. 363, 611
Etat nominatif des Pensions sur le Tresor royal. 373, 690
— — — qui se payent fr d'autres Caisses. — —
Etats de Comptant de l'année 1783. — —
de St. Etienne confiderations sur les Interets du Tiers-Etat. 371, 678
Ester Farben d. Nelken. 363, 614
Etwas üb. d. Eithen. 380, 748

F.

Faeſi Abhandl. üb. d. Gesch. d. Friedensschlusses z. Utrecht. 360, 588
Feige Anweis. z. Vertilgung d. Blütenwicklers. 359, 580
Feſt Auswahl d. best. Trostgesänge f. Leidende. 368, 656
Fiedler pharmaceut., chym., mineralog. Wörterbuch. 1 B. 377, 726
Freunde, die. 364, 620
Friedrich f. Liebhaber d. Kanarienvögel. 378, 735
Für Jünglinge jedes Standes. 362, 607

G.

Gallandius de vetuſtis Canonum collectionibus. 1. 2 T. 378, 729
Gatterer naturhistor. Abc Buch. 363, 613
Grammar for learning the Principles of the Malabar Language. 378, 735
Grimm Prüfung d. Gedanken *Benzenbergs* über d. Erklärung d. Prophet. Jonas 369, 663
Guarinoi Enfayo de una bibliotheca eſpañola. V T. 379, 741
Guibert lettre de Raynal à l'assemblée nat. 374, 697

H.

The Harp. 373, 696
Hatto Bischof v. Mainz. 382, 761
Heeren üb. d. Einfluss d. Normannen a. d. franz. Sprache. 373, 693
Henely obfervations on — — of Virgel. 378, 725
Hennig Rede b. d. Büste *Hevelii*. 376, 791
L' *Heritier* Cornus. 386, 700
— — — fertum anglicum. 2 Fasc. — 190
Hezel carm. arabicor. 1 Spec. 363, 866
Hildebrand Lehrb. d. Anatomie d. Menschen. 1. 2 B. 379, 737

I.

Jacquin collectanea ad botanicam, chem. et hist. nat. spectant. III Vol. 363, 609
Jaegeri appendix obfervationum ad panegyricos veteres. 366, 699
Ifland Figaro in Deutschland. 383, 775
Jofephi Grundriss d. Naturgesch. d. Menschen. 369, 657
Irmiſch monumentum *Roſtii*. 364, 623

K.

Digitized by Google

K.

Katulls kleinere Gedichte. 361, 599
Keydel d. Seifensieder. 388, 816
Kleuker Prüfung d. Beweise f. d. Wahrheit d. Christenthums. 2 Th. 388, 809
Klüber üb. Erbschaftsteuer. 360, 591
v. Knigge dramatische Blätter. 1 — 3 Vilj. 382, 768
Koch d. Gesundbrunnen z. Lauchstädt. 387, 807
Kochbuch. Braunschw. 2 B. 359, 580
v. Kotzebue Indianer in England. 390, 832
Krause Gesch. d. wichtigst. Begebenheit. d. heutig. Europa. 1. 2 B. 380, 749

L.

Lanthenas inconveniens du droit d'aineſſe. 381, 759
Lauverjat neue Methode, d. Kaiserschnitt z. machen. — 367, 645
Le Bret allgem. Welthistorie. 25. 26 B. 376, 713
Letter to Burke. 374, 704
Liberality. 364, 623
Liberty, Gallic. 366, 637
Linné amoenitat. acad. 6. 7 Vol. 369, 659
— — Termini botanici. — 660
Livre, le, rouge. 373, 690. 374, 699
Lorenz Bibel-, Katechism.-, Gebet- u. Lesebuch. 361, 607
Lottchens Lieder. 364, 621
Lucius de iure prioritatis creditorum. 368, 631

M.

Macrizi historia regum Islamiticorum in Abyssinia. 375, 709
Magazin, neues Westphal. 1 B. 3. 4 St. 387, 807
Manso reus ab editione instrumentorum n. immunis. 363, 615
Marschall Rubin. 389, 824
Mauſel Museum f. Künstler. 10. 11 St. 383, 769
Maunier aux Dauphinois. 371, 698
Mund landwirthschaftl. Magazin. 2 J. 1. 2 Q. 360, 585
Murray de extracto Saturni. 384, 783

N.

Nitzsch ratio qua Christus usus est in commendando precandi officio. 369, 663
— Nonnulla ad historiam de usu religiosae precationis moru i pertinentia. — —
Nösselt Anweisung z. Bildung angehender Theologen. 1 — 3 Th. 350, 577
Noth Anleit. z. wahr. Glückseligkeit d. Menschen. 358, 574

O.

d' *Ohsson* Schilderung d. Ottomann. Reichs. 1 Th. 389, 817
— — — — — — 390, 825

P.

Pachaly Samml. verschiedne Schriften über Schlesiens Geschichte. 1 B. 368, 694
Parnass kleiner. 376, 719
Pini S-c. nat. hist. Vol. IX. 366, 634
Pocta della Sanitria del clima di Como. 366, 635
Predigten, neue, e. Feldpredigers. 391, 600
Private Worth the Basis of Public Decency. 378, 735
Prodromo di una Enciclopedia Metod. delle Belle Arti. 364, 617
Prudentii Clementis opera 1. 2 Vol. 365, 625. 364, 633

R.

Ragguaglio d'un Bavarese della sua Demora in Goa. 377, 727
Reponse aux Observations de Necker et de Montmorin. 373, 690
Retzer v. d. Leben Balbi's. 358, 572
Richter de libera Socratis contumelia 3 P. 365, 632
Royko Einleit. z. Relig. u. Kirch. Geschichte. 3 368, 661
— — Relig. u. Kirch. Geschichte. — —

S.

Salzmann üb. d. Erlösung d. Menschen d. Christum. 1. 2. B. 368, 649
Saussure defense de l' Hygrométre à Cheveu. 339, 583
Schik v. d. Cabinetsinstanz. 360, 589
Schlafrunck, der. 383, 766
Schlez d. Schreibeschüler. 361, 608
Schneider Gedichte. 387, 764
Schreyer de irribilitate vasorum lymphaticor. 359, 581
Schroeder Beytr. z. deutsch. Schaubühne. 3 Th. 384, 783
— — Samml. v. Schauspielen. 1 Th. 385, 793
Schrotteringk demonstratio parallelismum.
Schulz histor. genealog. Almanach auf 1791. 375, 790
— — Prüfung d. Kant. Krit. d. r. Vernunft. 1 Th. 386, 793
Schulze üb. d. höchst. Zweck d. Studiums d. Philosophie. 370, 667
Seneca v. d. Ruhe d. Geistes. 360, 635
Sermon effai sur la formation des assemblées nat. 372, 686
Smith de libertate hum. act. div. 370, 672
Spalding letzte Amtspredigt. 351, 564
Spatziergänge, gemeinnütz., v. *André* u. *Bechstein*. 387, 805
Spitz de Concilii Germaniae aevo intermedio celebratis. 381, 759
Stamm u. Rangliste d. Kön. Preuss. Armee für 90. 379, 681
Stimme e. Kosmopoliten üb. Wahrheit. d. christl. Religion. 379, 661
Substance of the Speech of Burke. 374, 703
Sur quelques contrees de l'Europe 1. 2 T. 380, 715
Syeyes Essai sur les privileges. 371, 672
— — qu' est ce quele Tiers-Etat. — 671
— — vues sur les moyens d'execution etc. — 676
— — instruction donnee par le Duc d'Orleans à ses representans aux baillages. — 677

T.

Tagebuch d. Mainzer Schaubühne. 383, 776
Thaten u. Feinheiten renommirter Kraft u. Knifgenies, 1 B. 377, 717
Timons Ersatz v. d. Verluste d. Halsewell. 364, 631
Tofo della utilita delle pecore. 372, 688

U.

Unterhaltungen, histor. geograph. 1. Th. 370, 670
Urkundenlieferung z. Chronik d. Mecklenburgisch. Vorzeit. 1. 2 H. 362, 612

V.

Vanierii praedium rusticum. 1. 4 Th. 383, 772

W.

Welch de usu reformationis Francofurd. in iure German. 361, 599
Walchii glossarium German. interpretationi C. C. C. inserviens. 381, 753
Weisheit, oekonomische, u. Thorheit. 3 Th. 367, 644
Weisse de ordine succedendi in feraiss. gente Saxon. Albertina. 1 Spec. 363, 616
Wiedeburg humanit. Magazin. 89. 2. 3 St. 366, 655

Z.

Zöllner Buchstab. u. Lesebuch. 364, 624
— — — — — — 11. Im

Digitized by Google

Ankündigungen.

von Alcibiades, d. deutsch. 163, 13
— d. Almanach f. Prediger auf 91. 163, 13
— Anzeiger. 167, 13
— *Archenholz* neue Lit. u. Völkerkunde. XI. N. 166, 13
— e. Archiv d. Erziehungskunde, f. Deutschland. 164, 13
— Verlagsb. d. *Breitkopf.* Buchhandl. in Dresd. 167, 1391, 173, 1
— e. Correspondenz d. Gelehrten. 166, 1
— Verlagsb. d. Cottaisch. Buchhandl. in Tübingen. 168, 1405, 171, 1419, 1
— e. Darstellung d. Staatsverfass. in d. Schweitz. 173, 1
— Demetrius. 166, 1
— Verlagsb. d. *Dykischen* Buchhandl. in Leipzig. 168, 1
— Ephem. Budens. polit. et litt. ad. ann. 1791. 171, 1
— L'Esprit dupe du coeur. 166, 1
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Fleckeisen* in Helmstadt. 166, 1
— e. vaterländ. Geschichte. 173, 1
— *Gesneri* Thesaurus Numismat. 163, 1
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Goschen* in Leipz. 171, 1
— Verlagsb. d. Gräffich. Buchhandl. in Leipz. 166, 1
— Verlagsb. d. Waisenhausbuchh. in Halle. 171, 1
— Verlagsb. d. *Hartknochischen* Buchhandl. in Riga. 163, 1
— *Hermes* Predigten. 171, 14
— *Hoffmanns* Deutschlands Flora auf 91. 162, 13
— Journal v. u. f. Franken. 1 B. 4 H. 5 H. 162, 13 167, 13
— — d. Luxus u. d. Moden. Nov. — — — Dec. 171, 14
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Keuser* in Erfurt. 172, 14
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Kohler* in Leipz. 173, 14
— e. politisch-literarisch. Kurier. 169, 14
— deutsch. Magazin. 171, 14
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 171, 14
— Verlagsb. d. Kunsthandl. *Morino* in Berlin. 162, 1
— *Müller* wöchentl. Unterhaltungen. 172, 1
— neuen deutsch. Museum. 11 St. 166, 1
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Orell, Gessner, Füssly* u. C. in Zürich. 162, 1
— *Pococke's* Beschreib. d. Morgenlandes. 169, 1
— Predigten üb. d. christl. Religion f. cathol. Christen. 169, 1
— Verlagsb. d. *Richterschen* Buchhandl. in Altenburg. 173, 1
— *Schaumann* Psyche. 163, 9
— *Schiller* Thalia. 11 H. 166, 9
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Severin* in Weissenfels. 163, 1350, 165, 3
— Verlagsb. d. *Stettinischen* Buchhandl. in Ulm. 169, 1
— *Sulzii* Leben. 166, 11
— e. Akademisch. Taschenbuch. 173, 19
— e. Uebersicht d. merkwürdigst. Weltbegebenheit. v. J. 1792. 173, 39
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Unger* in Berlin. 166, 81
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Varrentrapp* u. *Wenner* in Frankfurt a. M. 168, 97
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. Aelt.* in Berlin. 169, 1401, 1402, 1405
— Verlagsb. d. Waltherisch. Buchhandl. in Dresden. 166, 381
— Verlagsb. d. *Weidmannischen* Buchhandl. in Leipzig. 169, 402
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Wever* in Berlin. 169, 1402
— *Wieland* neuer deutsch. Merkur. 11 St. 166, 1377
— *Wilscheck* Gesch. u. Geographie v. Deutschland. 166, 1379
— *Zimmermann* Annalen d. Geographie u. Statistik. 171, 1423

Ausländische Literatur, vorläufige Berichte.

Account of the Nature of animal Magnetism. 162, 1337
Bell's new Pantheon. 164, 1353
Bisset Sermons. 161, 1329
Blake polit. Tracts. 162, 1337
Champion Thema of Ferdos. 165, 1362
Considerations of Revising the Liturgy of the Church of England. 161, 1329
Deduction histor. and chronolog. of the Origin of Commerce. 165, 1362
Devil upon two Sticks in England. 162, 1338
Dilon memoirs of the general revolution in France in 1789. 165, 1361
Edwards royal and constitutional regeneration of Great Britain. 165, 1362
Fourth miscellaneous poems. 162, 1335
Hamilton letter to the People of England. 161, 1329
Inquiry philosoph. into the Nature of common Prayer. 164, 1354
Laila. 162, 1338
Mylar additions etc. 161, 1329
— history of Greece. 164, 1353
O London. 164, 1354
Pearse Hints on producing Genius. 162, 1338
Percival essays med. philosoph. and experimental. 164, 1354
Pictorum dissertat. on the english verb. 164, 1354
Pinkerton the Bruce. 165, 1361
Pompous. 163, 1338
Priestley history of the christian Church. 165, 1361
Rudiments of Taste. 164, 1353
Smellie philosoph. of natural history. 162, 1338
Swainson letter to the *Doddridge.* 161, 1329
Tales of Imagination on Moral. 162, 1337
Williams letters on polit. principles. 162, 1337
Williams Narrave. 161, 1330

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. *Albini.* 171, 1445
Bardili in Tingen. 168, 1393
v. *Bertram* in Berlin. 161, 1330
Cramer in Kiel. 172, 1425
Cranz in Berl. 172, 1445
Dähne in Leip. 161, 1331
Danz in Gies. 164, 1354
Erhardt in Ha. 161, 1330
Eckart in Landshadt. 173, 1425
Gilbert in Halle. 170, 1409
v. *Hagen* Mainz. 174, 1445
Kiefer in Berlin. 170, 1409
Kühn in Leipzig. 162, 1338
Leveling Ingolstadt. 176, 1409
Nicoli Rudolstadt. 172, 1425
Schmid Tübingen. Saarbrücken. 168, 1393 170, 1409
Siebold Würzburg. 164, 1355
Snell Nachfenhausen. 174, 1445
Walther Gießen. 174, 1445

Preis-

Digitized by Google

MAR 5 1963

v. Weſtenberg in Speyer. 173, 1433
v. Weſtphal. 174, 1445

Belohnungen.

Cranz in Berlin. 174, 1446
Snell in Idſtein. 174, 1445

Preisaufgaben.

v. d. königl. Akad. d. Wiſſenſ. z. Liſſabon. 165, 1367

Todesfälle.

le Brun in Berlin. 174, 1445
Fiſcher in Tomerdingen. 172, 1425
Frey in Leipzig. 161, 1331
v. Hontheim in Trier. 172, 1425
v. Hutten z. Stolzenberg. 173, 1433
v. Kreittmayr in München. 173, 1433
Overkamp in Greifswalde. 170, 1409
Schmidt in Schwerin. 162, 1319
Schneider in Raſtenberg. 170, 1409
Seubert in Ludwigsburg. — 1410

Vermiſchte Anzeigen.

Adelung in Dresden. 173, 1440
Baſedow in Magdeburg. 161, 1398
Berlin. 161, 1331. 168, 1393
Boſſler in Speyer. 173, 1436
Braunſchweigiſche Schulbuchhandl. 172, 1431
Bruchſal. 173, 1433
Brunn in Berlin. 173, 1439
Bückeburg. 164, 1356. 168, 1393
Chemnitz. Auction. 166, 1381
Chladni in Wittenberg. 163, 346
Coburg. Auction. 166, 1383
Danzig. 163, 345
Darmſtadt. 173, 1434
Dieterich in Göttingen. 168, 1398
Domeier in Hannover. 170, 1416
Eiſenbach in Nürnberg. 166, 1384
Eſſlingen. 174, 1426
Franckenthal. 173, 143
Frankfurth. 147, 1448
Gintanner in Göttingen. 166, 1384
Goſchen in Leipzig. 163, 1352
Götze in Quedlinburg. 172, 1432
Graffiſche Buchhandl. in Leipzig. 165, 1367
Gruter in Schwäbiſch Halle. 162, 1340
Halle. Padagogium daſelbſt. 165, 1378
Hamburg. 172, 1425
Herſchel in London. 161, 1331
Heyne in Kalau. 170, 1412
Hofmann in Neuwied. 165, 1364
Hübner in Augsburg. 173, 1438
Jahn zu Trankenbar. 165, 1363
Koppen in Zetemin. 169, 1408
Kuhnz in Bern. 167, 1392
Luneburg. 170, 1412
v. Maſſenbach in Potsdam. 173, 1440
Meyer in Nürnberg. 172, 1432
Moller in Greifswalde. 165, 1364
Moſer in Mannheim. 165, 1378
Müller in Mainz. 174, 1448
Müller in Schleuſingen. 161, 1336
Nachricht v. d. Ausfall d. z. zweytenmal v. d. Soc. d. Unternehmer d. A. L. Z. aufgegebenen Preisfrage. 171, 1417
Nicolai in Aleleben. 164, 1360
Roth in Nürnberg. 172, 1428
Salzburg. 174, 1446
Schaumann in Halle. 163, 1351
Scheve in Magdeburg. 174, 1447
Skizze d. neuen Studienplans in d. öſterreich. Staaten. 166, 1369
Sonntag in Riga. 163, 1351
Stahlt E. in Stuttgard. 172, 1428
Stein in Marburg. 174, 1446
Stettin. 161, 1332
Stettinſche Buchhandl. in Ulm. 171, 1424
Stuttgard. 172, 1426
Tſchuke in Meiſſen. 171, 1424
Voſs in Eutin. 164, 1359
Widerlegung e. falſch. Nachricht in *Spaziers* Wanderungen durch d. Schweitz d. evangel. Waiſenhaus in Erfurt betr. 172, 1429
Wien. 166, 1377
v. Winterfeld. 164, 1359
Wolcke in St. Petersburg. 164, 1351

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988

AUTO DISC SEP 27 '88

MAY 1990

AUTO DISC APR 25 1990

REC. CIR. APR 26 '90

JUN 11 1991

JUN 12
AUG 22 SENT
DEC 19 Feb 23
JAN 23 Mar 28
May 21 June 11
JAN 19

AUTO DISC JAN 15 '93

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6,

Digitized by Google